Per. 7 fK (3,2 4° Didaskalia

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 182. Freitag, 1. Juli 1825.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Fortsetzung.)

Wir kamen in Rom an. Mit einer Anstrengung, die meine Kräfte überstieg, begann ich meine Arbeiten, in der Hoffnung, sie bald zu vollenden. Ich hatte mich getäuscht. Die Arbeit schien sich zu mehren. Mit Widerwillen arbeitete ich, und dennoch mit Anstrengung an der Reinigung und Restauration — bis ich eines Tages meine Kräfte schwinden fühlte, und endlich besinnungslos niedersank. Nach einem zehnwöchigen Krankenlager, schlug ich zum erstenmale mit Bewußtseyn das Auge auf. Der Graf saß mit theilnehmender Miene an meinem Bette. Er frohlokte, als ich ihm die matte Hand reichte, und eine Thräne der Wehmuth trat in mein Auge. Der Graf wurde ernst. Sie haben mir viel geopfert, sagte er: theurer Mann. Ihre Phantasien haben mir den Blick in Ihr Inneres geöffnet. O wie oft habe ich meine stürmische Art bereut, mit der ich Sie aus dem schönen Verhältniß der Liebe riß. Seyen Sie sorglos theurer Freund, Sie sollen, sobald es Ihr Zustand erlauben wird, wieder von mir nach Florenz gebracht werden! — So sprach er und noch Vieles, was mein Herz mit neuen Hoffnungen erfüllte. Auch sprach er eines Tages viel von einem Fremden, der mich aufgesucht, und mit der hingebensten Freundschaft an meinem Bette gewacht, dann aber wieder, nach seinen Worten, von einem unerbittlichen Geschick fortgerissen, aus Rom verschwunden sey. — Er nannte den Namen Marconi. Marconi? fragte ich auffahrend. Ja, ja sagte der Graf. Es ist ein ädler Mensch, er trug Uniform, wo ich nicht irre, baierische, und seine Papiere wiesen ihn als Hauptmann aus. Und hat er nichts zurückgelassen für mich, kein sichtbares Zeichen seiner Gegenwart? — Doch, antwortete der Graf; ich habe einen Brief für Sie. Er reichte ihn mir. Es waren Marconi's Züge. „Ich habe es gewagt, theurer Freund, schrieb er: mein Heimathland zu betreten, um die mir theuern Menschen vielleicht zu finden. Meine Hoffnung hat mich nicht ganz betrogen; allein wie viele habe ich zu beweinen! — Auch an Deinem Bette habe ich geweint. Dein Arzt und Dein ädler Pfleger gaben mir die Hoffnung Deiner Rettung — da erst schied ich, um heilige Pflicht zu erfüllen und Trost einer Seele zu bringen, die auch Dir noch theuer werden wird. — — Vergieb, daß ich nicht länger blieb. Ich durfte nicht. Die Gefahr ist groß. Hätte nicht großmüthige Freundschaft mir ein Opfer gebracht; ich würde Dich nicht gesehen und — ein süßes Glück entbehrt haben. Suche mich nicht mehr in A.....g. Unweit Brixen in Tyrol, habe ich mir ein Gütchen gekauft, dort lebe ich, dort erwarten Dich liebende Herzen. Komme! Gott gebe Dir bald Deine Gesundheit wieder!"

So räthselhaft mir dieser Brief war, so erheiterte er mich dennoch. Tagelang grübelte ich seinem Inhalte nach, und konnte nichts errathen. — Meine Reconvalescenz ging schnell vor sich. Der Graf bot alles auf, sie zu befördern. Kaum war ich soweit hergestellt, daß ich ohne Gefahr die Reise antreten konnte, so reiste der Graf mit mir nach Florenz zurück. Dort schied er von mir, um die Bäder von Pisa zu gebrauchen. Ich mußte einen Tag länger bleiben, durch meine Verhältnisse genöthigt. Als der Graf abgereist war, trat der Wirth zu mir ein. Zwei Diener trugen einen Verschlag. Er reichte mir ein Billet des Grafen. „Sie haben jeden Lohn verschmäht, schrieb er: und mir dadurch doppelte Verpflichtung auferlegt. Möge Ihnen dann meine Liebe und Dankbarkeit der Lohn seyn für Ihre Opfer, die ich nie vergessen werde. Daß aber auch mein Gedächtniß nicht bei Ihnen erlösche, diesem Wunsche durch beifolgende Bilder eine Stütze zu geben, dürfen Sie dem Freunde nicht verargen. Es sind Ihre Lieblinge gewesen. Gedenken Sie bei ihrem Anblick, dessen, der Sie nie vergißt. —"

Ich konnte nicht ohne Rührung diese Zeilen lesen. Der geöffnete Verschlag zeigte mir einen herrlichen Salvator Rosa und einen eben so köstlichen Tintoretto. Beide die Zierden aus des Grafen Sammlung; beide zu den schönsten Schöpfungen dieser Meister zu rechnen.

Digitized by Google

Das Geschenk war fürstlich; es machte mich sehr glücklich, und erhöhte meine Liebe zu dem ädlen Geber.

Am andern Morgen flog ich hinaus, zu den Küsten des Meeres hin, zu meiner Bucht, wo meine Annunciata lebte. O, wie malte ich mir den Empfang aus. Wie bebte jede Nerve, als ich um den Felsen bog. Noch war alles wie ich es verließ. Die Barke lag auf ihrem Flocke. Die Blumen im Gärtchen blüthen. Ich trat zitternd in die Hütte — ich öffne die Thüre und wähne Annunciaten zu sehen — aber — wie prallte ich zurück — ein junges Weib saß in heiterer Ruhe da — ein Säugling schlummerte auf ihrem Schooße. — Es war eine Fremde. — Sie erschrack, als sie mich sah. Sie sind der Maler, der hier wohnte? fragte sie mich; ich konnte nicht antworten. — Ich mußte mich halten an den Pfosten der Thüre. Wo ist Annunciata? brachte ich nur mit vieler Mühe heraus. Das Weib sah mich theilnehmend an. Eine fürchterliche Ahnung beengte meine Brust. — Sie ist nicht mehr hier, sprach sie dann — und ich — sank taumelnd auf einen Stuhl. O, sprich wo ist sie? flehte ich. Leider weiß ich das nicht. Doch — wollen Sie sich nur etwas fassen, so will ich Ihnen erzählen, was ich von Andrea weiß. Und wo ist Andrea? fragte ich stürmisch. Sie deutete in den Garten. Ich blickte durch das Fenster — da erst gewahrte ich ein frisches Grab. Vor dreien Wochen, haben wir ihn dort begraben. — Ich stürzte hinaus und sank auf dem Grabe nieder.

(Beschluß folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Demzufolge überwieß der König die Sache an die große Kammer seines Parlaments zu Paris, und trug seinem Generalsachwalter auf, in seinem Namen Klage gegen den Kardinal von Rohan und die Gräfin de la Motte zu führen, und dieselben als die Stifter und Beförderer verbrecherischer und ungebührlicher List zu beschuldigen, welche dahin zielte, die Ehre und Würde der Königin, seiner Gemahlin, in Gefahr zu setzen; über die in der Klagschrift näher beschriebene Thatsachen, so wie über alle Umstände und Abhängigkeiten gerichtliche Untersuchung zu begehren, auf daß ihr Prozeß, nachdem alle Formalitäten erfüllt seyen, verhandelt und ausgehandelt werde, bis zum Spruch. Das ist ungefähr der kurze Inhalt des weitläufigen gerichtlichen Ansuchens, welches dem Parlament durch den Generalankläger Joly de Fleury überreicht wurde.

Herr D'Aigre, welcher als ein reicher, geiziger, und als ein Mann von ganz besonderm Wuchertalent bekannt war, war damals erster Präsident. Man wußte, daß er dem Hofe mit Leib und Seele ergeben war. Die ihn umgebende Versammlung kannte, duldete, aber achtete ihn nicht. Wie seine Grundsätze zweideutig, waren seine Sitten zügellos. Zu Berichterstattern ernannte er die Herren Titon de Villotran und Düpüy de Maree. Ersterer, der der gewöhnliche Berichterstatter bei Aufsehen erregenden Sachen war, kannte das Geheimniß, seine Vergnügen mit den Arbeiten des Kabinets zu vereinigen. Man hielt ihn nicht für unbestechbar. Er soll die Kunst bis zu einem hohen Grad besessen haben, eine Sache durch eine Brille sehen zu lassen, wodurch er die Stimmen für seine Meinung erhielt. Der andere hatte den Ruf eines mittelmäßigen Mannes, der durchaus seinem ihm zur Richtschnur und zum Leiter dienenden Collega untergeordnet war. Anfangs glaubte man den Herrn Lefebre d'Amécourt mit diesem Geschäft beauftragen zu müssen. Man hielt ihn für die Fackel und das Orakel der großen Kammer. Ein schönes Aeußere, eine der guten Gesellschaft anstehende Sprache, ein wohlbedeckter Tisch, woran sich seine Mitbrüder jeden Dienstag labten, große Einkünfte, Leichtigkeit, sich mit Nutzen auszudrücken, ein gebildeter Verstand, und eine Art, womit er seine Berichte und Gutachten klar vor Augen zu legen wußte, verschafften ihm einen großen Einfluß auf seine Versammlung. Er schlug den Auftrag einer so großen Bestürzung erregenden Angelegenheit darum aus, weil er mit dem Fürsten von Soubise, dem Vetter des Kardinals, in verwandtschaftlichen Verhältnissen stand. Diese hinderten ihn jedoch nicht, sich an den Oberpräsidenten, den Generalsachwalter und an die beiden Berichterstatter zu schließen, und mit ihnen vereint den Untergang des Kardinals zu bewirken. Der Generalsachwalter, ein Mann von beschränktem Kopfe, folgte keinem andern, als nur seinem Bruder Omer Joli de Fleury, der sich vom Generaladvokaten zum Präsidenten zu Mortier empergeschwungen hatte. Omer hatte Verstand, Kenntnisse und Talent. Bis zum Ersticken ehrsüchtig, gelüstete es ihm nach der ersten Präsidentenstelle, und hastig ergriff er jede Gelegenheit, um sich den Hof günstig zu machen. Mit dem Baron von Breteuil war er[illegible], der, indem er den Generalsachwalter leitete, der Königin unvermeidlich den Sieg zuführen wollte. Alle Gegenstände, welche man durch dieses Perspectiv sah, waren von abschreckender Natur. Der Herr Kardinal sah es, ohne darüber bestürzt zu seyn, und fühlte bei demselben mehr als je seine ganze Kraft erwachen. Niemand hat wohl besser als ich Gelegenheit gehabt, während der Unruhen, welche von einer Crisis der Art unzertrennlich sind, diese gewiß, in Schmerz getauchte, von der schrecklichsten Angst gefolterte Seele zu beurtheilen. Jetzt hatte mir dieser Fürst wieder sein ganzes Vertrauen geschenkt. Täglich besuchte ich ihn zweimal; und legte ihm von meinen Schritten und gemachten Entdeckungen Rechenschaft.

Digitized by Google

ab. Bei ihm allein suchte ich, vermöge seiner Aufklärungen und Auseinandersetzungen, den Faden, welcher mich in dem nun einmal betretenen Irrgarten leiten sollte. Mein Körperbau war nicht der stärkste, nichts desto weniger stand ich während der 7 Monate, welche meiner Verbannung vorausgingen, dem Zeitlichen und Ewigen der Großalmosenpflege und Quinze-Vingts *), der Verwaltung des Bisthums von Strasburg, der Abteien von Chaise-Dieu und St. Waast d'Arras, des Hauses des Herrn Kardinals, dem täglichen Briefwechsel mit den Ministern, Richtern, Advokaten und allen Verwandten, die mich mit ihrem Vertrauen beehrten, vor. Zu meinen Reisen brauchte ich gewöhnlich täglich 6 Pferde. Mit 4 Stunden Schlafs und 2 Geheimschreibern stand ich allem vor. Eifer und Anhänglichkeit verdoppeln die physischen und moralischen Kräfte, sobald das Leben und die Ehre desjenigen, um so zu sagen, unserer Wachsamkeit anvertraut sind, dem man durch die Bande der Erkenntlichkeit und lebhaftesten Theilnahme verpflichtet ist.

(Fortsetzung folgt.)

An R. in Gießen.

In Beziehung auf No. 177 der Didaskalia.

Freund! wenn Du den Pegasusritter zu meistern versuchest,
Lern' es zuvor, eh' Du Etwas bekritteln, verstehn.

A. Frank.

Frankfurt am M. —

Kurze Lebensbeschreibung und Charakterschilderung des verstorbenen Freiherrn Friedrich Maximilian von Günderrode, Stadtschultheißen und Schöffen der freien Stadt Frankfurt, Mitstifters und Vorstehers der Musterschule. — Von dem Direktor derselben, Ehregott Wilhelm Gottlieb Bagge, seiner Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung in der Musterschule, beigefügt.

Das Leben guter Menschen ist lehrreicher, ihr Beispiel wirksamer als alle Weisheit- und Tugendlehren, die aus ihrem Munde gehen, besonders, wenn mit der ihnen beiwohnenden Herzensgüte auch hervorstechende Geistesgaben, Kraft und rege Thätigkeit gepaart sind. Was die Sprüche der Weisen, was die Lehren der Tugend und Religion als empfehlungswürdig aufstellen, das gewinnt, wenn es in dem Leben eines Menschen hervortritt, erst recht Gestalt und inneren Zusammenhang; es zeigt sich hier in nothwendiger Verbindung zu einem schönen Ganzen, und die Betrachtung dieses Ganzen in Handlung und Wirksamkeit erfüllt junge Gemüther mit Muth und weckt in ihnen die Zuversicht, es werde auch ihnen gelingen, auf dem Wege der Rechtlichkeit, Wahrheit und Gottesfurcht sich die Liebe aller Guten und selbst der Bösen Achtung zu erwerben. Lebensbeschreibungen solcher Art sind den transparenten Gemälden zu vergleichen, deren helle Beleuchtung auf das Licht schließen läßt, das tiefer im Innern dem Ganzen Glanz und Leben gibt. — Mehr als je ist mir daher diesmal die löbliche Sitte willkommen, die Lebensbeschreibungen solcher Menschen, die sich um unsere Schule verdient gemacht haben, den Einladungsschriften beizufügen. Der würdige Mann, dessen Name den Titel dieser Schrift ziert, steht unter diesen unstreitig obenan, und deshalb soll seine Schilderung, so weit ich sie zu geben vermag, den Hauptinhalt dieser Blätter ausmachen.

*) Ein Armenhaus für 300 blinde Leute zu Paris.

Wenn das jugendliche Leben mancher Menschen in weiten Kreisen der Wirksamkeit sich bewegt hat, wenn es, in das geräuschvolle Treiben der Welt verflochten, rasch verflossen und dem reiferen Alter zugeeilt ist, dann haben diese Menschen oft deutlich und überzeugend einsehen gelernt, daß das Gute im Stillen besser gedeiht, wenn der Mensch Kraft besitzt, es aus eigenen Mitteln durchzuführen, als im Gewühle der sogenannten großen Welt. Sie ziehen sich daher mit den Jahren immer mehr in jene Stille zurück, ihr Wirken wird dadurch weniger bemerkbar, gewinnt aber an innerer Kraft und segenreichem Gedeihen.

Solcher Art war Friedrich Maximilian von Günderode, geboren zu Frankfurt a. M. am 13. Dezember 1763 und einem Geschlecht entsprossen, in dem wissenschaftliche Bildung erblich und Biederkeit heimisch waren. Sein Vater, von Jugend auf schwächlich und zu Hypochondrie geneigt, die ihn nie zu rechtem Lebensgenusse kommen ließ, lebte, nachdem er in Gießen seine Studien vollendet hatte, in seiner Vaterstadt Frankfurt von allen öffentlichen Verhältnissen entfernt, auch aller Gesellschaft, vielleicht zu sehr, entzogen, als biederer Privatmann. Gesund, munter und lebensfroh war dagegen dessen Gattin, eine geborne Schneider aus Frankfurt, eine Frau, die, mit rühmlicher Geduld und mit mancher Aufopferung über 50 Jahre lang den kränklichen Gatten zu trösten und aufzumuntern, nicht ermüdete, und nach dessen Tode das stille Leben, an das sie sich gewöhnt hatte, bis in ihr hohes Alter von etlichen und 80 Jahren fortsetzte. Sie war Mutter von 12 Kindern, die zum Theil frühzeitig starben, und von denen Maximilian der zweit älteste Sohn und das dritte Kind war. Seine Ältern versäumten nichts, um ihm eine gute Erziehung zu geben. In dieser Absicht verlebte er seine Knabenjahre in der Pensionsanstalt eines Herrn Beanclair in Hanau, kehrte dann wieder in das väterliche Haus zurück und genoß da einige Zeit lang Privatunterricht, über dessen Dürftigkeit und Unzweckmäßigkeit er aber in spätern Jahren noch oft klagte.

Auf den Gymnasien zu Hanau und Carlsruhe, wo er seiner wissenschaftlichen Bildung mit Fleiß und Eifer oblag, zeigte sich ein ungemeiner Trieb in ihm, sich zu belehren, und zwar wollte er diesen immer selbst befriedigen. Er wollte lieber sich selbst unterrichten, als sich unterrichten lassen, Alles selbst auffinden und prüfen und durchaus niemanden etwas nachbeten. Nach allen Erfahrungen des Menschenbeobachters gibt es wohl nicht leicht ein entscheidenderes Zeichen der reifenden Tüchtigkeit als dieses Streben. Die Lust, selbst zu suchen und zu finden, trieb ihn zu den Büchern; er las mit Begierde, aber leider ohne Bedacht. Bald beherrschte ihn die so gefährliche Lesesucht, und, da seine Jugend in eine Zeit fiel, in der die deutsche Literatur eben erst anfing aufzublühen, griff er mit begehrlicher Hast alle Schriften auf, die er nur bekommen konnte, und las ohne Wahl alles durcheinander. Wie selten mit einer so planlosen Lesewuth die Kraft gepaart ist, das Gelesene auch gehörig zu verdauen, und wie nachtheilig solch thörichtes Lesen gewöhnlich auf Kopf und Herz wirkt, das zeigt leider die Erfahrung nur allzuoft. Günderode dankte daher in spätern Jahren Gott oft, daß ihm dadurch der Kopf nicht verwirrt, noch die Lust zu ernstem und geregeltem Studium ganz geraubt worden war. Die Verhütung dieses Uebels schrieb er seiner Neigung zu, aus Allem, was er las, sich kurze aber kräftige Lebens- und

Digitized by Google

Klugheitsregeln zu sammeln, eine Neigung, die ihn mehr zu dem Ernsten hinzog und das Unbedeutende und Schlechte übersehen machte. Indessen hätte ihm doch die durch solche zerstreuende Unterhaltung erhitzte Phantasie, verbunden mit dem jugendlichen Feuer, beinahe seine ganze künftige Bestimmung verrückt. Der Militärstand erschien ihm in so glänzendem Lichte, daß er ihn jedem andern Beruf vorzog und die väterliche Einwilligung dazu ernstlich und angelegentlichst betrieb: da er aber merkte, wie ungern der Vater diesen Schritt geschehen ließ, opferte er der Liebe und dem Gehorsam gegen seine Aeltern jenen jugendlichen Wunsch willig auf.

Im Jahr 1771 bezog Herr von Günderrode die Universität Göttingen und widmete sich nun mit Eifer und Ernst den Wissenschaften, besonders dem Studium der Rechte. Hier erst fand er, und zwar von nun an immer mehr, Geschmack an dem ernsten und geordneten wissenschaftlichen Forschen, und die Lust daran bildete sich bald zu bestimmter Neigung aus, deren Befriedigung ihm bis in sein hohes Alter den angenehmsten Genuß verschaffte. Mit dieser innigen Liebe zu den Wissenschaften ging auch ihm, wie so manchem jungen Manne, das Leben erst recht auf; es ward ihm nun erst recht klar, was und wohin er wollte; er erkannte, daß alles Wissen seine Vollendung und Bestimmung im Handeln finde. Deshalb ging er von Göttingen aus im Jahr 1773 nach Wetzlar, um sich da in dem bei dem Reichskammergericht üblichen Rechts-Verfahren durch praktische Uebung fest zu setzen. Hier ward ihm das Glück zu Theil, in einem würdigen jungen Manne, Herrn von Scheurl, den Freund zu finden, den sein Herz suchte, und die Vorsehung knüpfte hier ein Band, das 50 Jahre lang mit ungeschwächter Innigkeit und seltener Dauer die beiden Männer umschloß. Diese Freundschaft rechnete der Verewigte bis an sein Ende zu den erfreulichsten und für ihn fruchtbarsten Ereignissen seines Lebens; ein ununterbrochener Briefwechsel (Hr. v. Scheurl zählt gegen 300 Briefe von Günderrode's Hand) erhielt die beiden Freunde, die sich nachher nur Ein Mahl wieder sahen, in beständiger geistiger Nähe, und der bereitwilligen Güte dieses Freundes verdanke ich die Hauptangaben zu dieser kurzen Schilderung.

Beinahe hätte ein Antrag, die Erziehung und Leitung eines jungen Fürsten zu übernehmen, den Herr von Günderrode um diese Zeit erhielt, seinem Leben dennoch eine andere Richtung gegeben. „Die mir dabei eröffnete Aussicht" — so urtheilte er noch in späteren Jahren davon — „war ungemein anlockend: ich sollte mit dem Prinzen die Academie besuchen, — für meine wissenschaftliche Ausbildung so sehr erwünscht; ich sollte auf Reisen meine Welt- und Menschenkenntniß vermehren u. s. w. Dabei verhehle ich mir aber nicht, daß die Familieneinflüsse und die Umgebung eines solchen Zöglings, auch bei einem noch weit gediegenern Führer, als ich gewesen seyn würde, vieles beabsichtigte Gute vereiteln und stören würden; doch beruhigte ich mich damit, gewissenhaft zu leisten, was mir möglich seyn würde." Der Himmel fügte es anders. Während von Günderrode sich auf seinen künftigen Beruf vorbereitete, starb der junge Fürst. Er zählte dies Ereigniß mit zu den Fingerzeigen der Vorsehung, kehrte, ihm folgend, zu seinem vorigen Lebensplan zurück, und erkannte immer mehr, wie das, was Gott thut, wohlgethan sey, besonders, da er in späteren Jahren den Beruf des Erziehers und Begleiters eines Fürsten für gar zu schwierig und nicht geeignet hielt, ihn zu befriedigen, so wie er sich überhaupt die dazu nöthigen Eigenschaften nicht zutraute. (Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 24. Juni.

Viel Neues von Erheblichkeit kann ich Ihnen nicht mittheilen, da der Besuch des Theaters bei der seit mehreren Wochen herrschenden herrlichen Witterung dem Genuß der Natur mit Recht nachgesetzt wird, und jenes auch fortdauernd beinahe in der Regel, dem Publikum längst gesehene, veraltete Producte vorführt, die nicht immer sehr anlockend sind.

Am 31. Mai wurde die Komödie aus dem Stegreife, von Jünger, gegeben. Man lachte, und ließ dem Bestreben der Darstellenden um das Vergnügen des Publikums verdienten Beifall angedeihen, was auch bei dem nachfolgenden Stücke, Maske für Maske, Lustspiel in 3 Akten, nach Marivaux, von Jünger, der Fall war, würde jedoch eine solidere Kost, die länger wiederhält, der losen Speise vorgezogen haben.

Den 4. Juni wurde der Vater in der Klemme, Lustspiel in 4 Aufzügen, nach Schröders Uebersetzung aus dem Englischen der Miß Lee für die Bühne bearbeitet, gegeben, und soll den Lachlustigen reichen Stoff zur Erschütterung des Zwergfells verliehen haben. Ref. war seit dem 1. von hier abwesend, und kann daher nur durch das Organ eines Freundes versichern, daß die Quasi-Posse von John Bull sehr gut aufgenommen worden seye, für den Kenner jedoch wenig Anziehendes enthalten soll.

Den 5. Juni wurde Elisene, oder: der Wald bei Hermannstadt, romantisches Schauspiel in 4 Akten, nach dem Französischen, von Johanna von Weissenthurn, präsentirt und gut dargestellt, auch gut aufgenommen, denn die Ritterfahrten und Heldenabenteuer finden, wie die Ritter- und Räuber-Romane, leider noch immer ihr Publikum. Sicherm Vernehmen nach sollen uns auch bald die edlen Kreuzfahrer heimsuchen.

Den 7. Juni. Die Waise aus Genf, Drama in 3 Aufzügen, nach dem Französischen des Victor, von F. Castelli.

Dieses Drama wird hier mit besonderer Liebe gesehen und aufgeführt.

Dem. Therese Grüner gab die Waise mit ansprechender Natürlichkeit. Ihr Spiel ward durch die Herren Steck, als Genfer Strömborst, und Herrn Hastein, als Pastor Egerton, gut unterstützt. Madame Eßlair hatte als Frau von Rollstein mehrere gelungene Momente, doch war im Ganzen genommen ihr Spiel nur mittelmäßig.

Den 12. Juni. Iphigenie in Tauris; bei leerem Hause abermals vorgeführt.

Den 14. Juni. Ubaldo, Trauerspiel von Kotzebue.

Der heutige Tag, das Geburtsfest unsers hochverehrten Großherzogs, des Vaters des Vaterlandes, stimmte zu frohen freudigen Empfindungen und Gefühlen, und deswegen war ein Trauerspiel am wenigsten zu einem willkommenen Besuche geeignet.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 183. Samstag 2. Juli 1825.

Begebenheiten eines Landschaftmalers in Italien.

Von ihm selbst erzählt.

(Beschluß.)

Zentnerschwer lag es auf meinem Herzen, und die Thränen — ach, die fehlten mir. — Nach wenigen Augenblicken kam das junge Weib mit rothgeweinten Augen und setzte sich still neben mir nieder. Darf ich Ihnen jetzt erzählen? fragte sie sanft. Ich bejahte, und sie begann: Nicht lange nach Ihrer Abreise, so erzählte Andrea, wurde Annunciata krank. Der Kummer unglücklicher Liebe war es, der sie niederbeugte. Alles Leben war von ihr gewichen. Tagelang saß sie träumend auf Ihrem Kämmerlein vor Ihrer Staffelei. Immer schwächer wurde sie. Da kam ein Brief an Sie aus Deutschland. Andrea trug ihn nach Florenz, und brachte dort ein Briefchen von Ihnen mit. Nun blühte sie wieder auf. Als aber nun die lange Zeit vorüberging ohne Nachricht, versank sie wieder in ihren alten Schmerz. Sie glaubte Sie todt. Andrea wollte, sie solle schreiben an Sie nach Rom, denn sie konnte gar zierlich schreiben und lesen, auch war sie Andrea's Tochter nicht, sondern eine Fremde, die er einst gerettet hatte, — das aber wollte sie durchaus nicht. — Bald darauf kam eines Tages ein Mönch, und fragte nach Ihnen. In dem Mönch erkannte sie ihren Bruder. Ihre Freude war groß. Der Mönch blieb lange in der Hütte, ging weg, kam wieder, und holte endlich Annunciaten weg. Auch Andreas sollte mit ihnen, aber der Greis wollte nicht aus der Bucht weg, in der er so lange gelebt hatte. Er wurde von des Mädchens Bruder reich beschenkt. Aber wie that Annunciaden das Scheiden so weh. Sie können es gar nicht denken. Andrea konnte ihren Verlust nicht ertragen. Er kam herüber zu uns, zu mir und meinem Giovanni, und bat uns, zu ihm zu ziehen. Doch der Kummer und die Reue, Annunciaden nicht begleitet zu haben, brach ihm das Herz. Vor dreien Wochen starb er, und sein letztes Wort war, Ihre Sachen heilig zu halten, bis Sie vielleicht wiederkehrten.

Welchen Eindruck diese einfache Erzählung auf mich machte — ich kann es nicht aussprechen.

Wußte denn auch Andrea nichts von Annunciaten, nicht wohin sie mit ihrem Bruder gezogen?

Leider nein, erwiederte das Weib.

Sie führte mich hinauf in mein theures Kämmerlein. Noch stand alles, wie ich es verlassen hatte. Der Flor hing noch über der Staffelei. Ich zog ihn gedankenlos weg — und — o, der Wonne! da strahlte mir das Bild der Holden herrlich entgegen. — Neue Wonne, neue Räthsel! Das Weib ließ mich allein. Ich kniete vor dem Bilde, ich bedeckte es mit meinen Küssen. Sonst fand ich nichts von ihr. Aber ich war reich, sehr reich. Ich hatte ja ihr Bild. Die Täuschung schwand. Mein Verlust trat wieder lebendiger in's Bewußtseyn, mit ihm der Kummer und das Weh. — Ich lebte nur ganz meiner süßen Erinnerung. Ich konnte mich nicht trennen von der Hütte, wo ich zum ersten Male das höchste Glück des Lebens empfunden hatte. — Mit der Zeit wurde mein Zustand ruhiger. Annunciata's Bild war mein Idol, mein höchstes Gut. Ich saß halbe Tage hindurch davor, und vergaß Alles, selbst das Bedürfniß des Essens. — Aber bald fühlte ich, daß so sich meine Lebenskraft aufzehren müsse. Ich wollte zu Marconi, und dort meine Tage beschließen. Ich schrieb ihm. Mein Herz wurde erleichtert durch die Mittheilung meines Kummers. Ich schrieb ihm den Tag meiner Abreise. Bis zum vierzehnten Juli wollte ich bei ihm seyn. Meine Sachen packte ich unter tausend Thränen und sandte sie nach Florenz. Aber wie wurde es mir so schwer, die Hütte zu verlassen, wo jede Stelle mir heilig war, wo Alles mir mein geschwundenes Glück zurief. Ich gehe hinweg über diese Scenen. — Meine Reise ging schnell. Doch konnte ich nicht anders, ich mußte den edlen Grafen noch einmal in Pisa aufsuchen. Ich fand ihn nicht mehr. Er war wieder nach Rom zurückgekehrt. nun eilte ich nach Tyrol. Ich erreichte Brixen am zwölften Juli sehr ermüdet. Einen Tag wollte ich rasten, dann flog ich hinaus in das liebliche Thal, wo Marconi's Gut lag. Ich erreichte ein kleines freundliches

Digitized by Google

Dorf. Dort wohnte Marconi in einem freundlichen Hause, welches ein herrlicher Garten umgab. Der Weg führte mich um den Garten herum; das Pförtchen stand offen, ich trat hinein. Schlangenwege durchkreuzten sich im hohen Buschwerk. Jetzt trat ich aus demselben heraus auf einen freien Platz, und Luigi flog mir entgegen. — Luigi, nur größer, schöner. Luigi, die dunkeln Haare im schwarzen Netz, in einer Kleidung, der ähnlich, die er in Rom trug, lag an meinem Herzen. — Aber ein neues Staunen ergriff mich, ich fühlte einen jungfräulichen Busen an meiner Brust. Um Gottes willen — Annunciata? — Da rief's um mich Victoria! und Bravissimo! und Marconi, einen kleinen Knaben auf dem Arme und ein liebliches junges Weib flogen auf mich zu, mich umarmend. Nun, rief mir Marconi entgegen, kennst Du Deinen Luigi nicht besser? Du treue Seele, siehst Du nicht, daß es meine Schwester Annunciata ist? Annunciata Deine Schwester? O Gottlob, ich habe Dich wieder, und wieder lag sie an meiner Brust, und ihre Rosenlippe ruhte auf meinem Munde. Aber Luigi? fragte ich wie aus einem Traume erwachend — war niemand anders, als dieses Mädchen hier, die Du *Deine Annunciata* nennst, ohne mich zu fragen! rief mit komischer Grandezza Marconi. Mir schwindelte. O komm, Joachim, komm in mein Haus, sprach Marconi. Dort komme erst zu Dir selbst, dann sollst Du Alles erfahren.

Annunciata entsprang, und kaum war ich Glücklicher im Hause angekommen, als sie, das holde Fischermädchen, vor mich hintrat und fragte: Gleiche ich meinem Bilde noch, oder willst Du, Geliebter, Deinen Luigi wieder? Ich zog sie an meine Brust, so eng, so innig. O nun war mein Herz frei, nun „*war die Welt gewonnen für meinen Lebenslauf.*" Ich war in einem steten Taumel. Alles war mir so neu, der Wechsel so gewaltig, daß ichs nicht recht fassen konnte, nur das faßte ich, daß meine Annunciata an meiner Brust lag, und nun uns nichts mehr trennen sollte.

Wir sind Dir vieles aufzuklären schuldig, Bruder, hob endlich Marconi an. So höre denn: Du hattest meinen Vater, den Marquis Pescara, gerettet, und meine Annunciata, die der Sicherheit wegen Knabenkleidung trug; o du ädle Seele ahnetest nicht, wie nahe die mir waren, die Du so sehr liebtest! — Ihr lebtet still in Rom. Du giengst nach Neapel. Da kam ein Brief von mir an. Mein Vater erkennt meine Züge — aber ich hatte der Sicherheit wegen, den Ort, wo ich wohnte, nicht genannt, doch wußte er, daß ich lebte. Er harrte auf Deine Zurückkunft, um Dir sein Geheimniß zu enthüllen und nach meinem Wohnorte zu fragen. Mittlerweile wird der Hauptmann jener Bande gefangen. Er bekennt meines Vaters Anwesenheit in ihren Schlupfwinkeln. Den Namen weiß er nicht. Das Signalement des Marquis Pescara trifft zu. Es wird nach Neapel gemeldet, und alles eingeleitet, ihn in Rom zu entdecken. Ein Mönch, in dem mein Vater einen Jugendfreund wiederfindet, hilft zur Flucht. Sie schiffen sich beide auf einem Schiffe, das nach Venedig bestimmt war, ein, und es gelingt ihnen, glücklich der Gefahr zu entgehen. Doch an der Küste von Toscana, scheitert das Schiff bei einem entsetzlichen Sturm. Der gute Vater fand in den Wellen seinen Tod, Annunciata wird gerettet von dem alten Andrea, der sie bei sich behält als sein Kind. Jahre vergingen, Du kamst nach Florenz, kamst an die Küste, zu zeichnen. Annunciata! — rief er plötzlich, nun erzähle Du.

Erröthend begann das theure Wesen, ich erkannte Dich gleich, als ich Dich zum erstenmale sah, Joachim und —

Ihr Herzchen schlug Dir entgegen, fiel Marconi ein.

Annunciata erröthete wieder, und fuhr fort: — ich sah Dich öfter, Du mich nie. Ach, wie bebte ich, wie kämpfte ich. Endlich entschloß ich mich, Dir fremd zu seyn, so hielt ich's meiner Lage am angemessensten. Du fandest mich an jenem Tage, wo Dein Adelmuth, Dir aufs neue, wenn es möglich gewesen wäre, Dich noch mehr zu verehren, meine ganze Seele zu eigen machte. Du riefst „Luigi!" Ach, wie mußte ich mich beherrschen nicht in Deine Arme zu eilen! — Du zogst zu uns — — — Nun, warum stockst Du so? fragte ungeduldig der Bruder, sag es nur — kurz. Joachim sie liebte Dich, Du sie, und im Augenblick des Scheidens wurde es Euch klar, daß Ihr ohne Euch nicht leben könntet. Du aber kamst nicht wieder. Die liebende Jungfrau erkrankte. Ein Briefchen von Dir flößte Balsam in das wunde Herz. Du versprachst zu kommen, kamst nicht, und auch keine Kunde. Da drohte der Gram sie zu tödten. Doch, fuhr er lachend fort, lassen wir sie seufzen, und sehen, was Marconi in A.....g macht! — Mir ging es herrlich. Mein Kunsthandel blühte. Glückliche Ankäufe von Gemäldesammlungen machten mich reich. Ich gab meinen Kunsthandel auf, heirathete mein München — und zog hierher. Aber nun trieb mich die Sehnsucht nach den Meinen. Deinen Brief brachte mir ein Freund von A.....g, ein Offizier. Seine Uniform zog ich an, und reiste nach Italien. In Florenz erfuhr ich Dein Studium an der Küste. Ich lege eine Mönchskutte an, um desto sichrer zu seyn, und komme und finde Annunciaten. Ich eilte alsbald nach Rom, Dich aufzusuchen, und finde Dich krank. Ich bleibe bei Dir, bis Dein Arzt mir alle Hoffnung macht, dann eile ich zu Annunciaden, und gehe mit ihr eilig hierher; denn ich durfte nicht zu fest trauen, und — nun ist die Reihe an Dir, nun erzähle Du.

Ich that's. Als ich Andrea's Todes erwähnte, brach Annunciata in lautes Weinen aus. Selbst Marconi trocknete sich eine Thräne, und murmelte: requiscat in pace!

Digitized by Google

Ein neues, heit'res, glückliches Leben begann für mich. Bald wurde Annunciata mein Weib, und grade am Tage der Trauung meldete man mir von Neapel aus, daß der König die Familie des Marchese Pescara begnadigt und wieder in den Besitz ihrer Güter zu setzen befohlen habe. Da war unser Glück vollendet. Und als der Frühling in die Berge Tyrols zog, da wanderten wie nach Süden, um an Parthenope's herrlichem Gestade des Lebens Wonne zu genießen. Gottlob, noch immer sind wir alle glücklich, und meine Knaben geben Hoffnung, daß einst tüchtige Maler aus ihnen werden.

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

18.

Die Papier-Fabriken.

Im Ludwigsthal befinden sich zwei Papier-Fabriken.

Die eine, früherhin eine Tabacksfabrik, ½ Stunde von Schriesheim entlegen, gehört dem Papierfabrikanten Spangenberger, und zählt 2 Holländer, 16 Stampfen und 2 Bütten; die andere gehört den Gebrüder Ehrmann, zählt 5 Holländer, 80 Stampfen und 6 Bütten, und verdient ihrer vorzüglichen Einrichtung wegen eine nähere Beschreibung.

Der Hauptbau, ungefähr ¼ Stunde von Schriesheim gelegen, ist ein großes von Stein imposant und in edlem Style aufgeführtes Gebäude. Es enthält ebener Erde zwei große Werkstuben mit drei Holländern, sechs Bütten, drei großen und vier kleinen Pressen, acht Zeugkästen, die Holländer, Bütten und Zeugkästen sind zu mehrerer Reinlichkeit mit Metall ausgeschlagen; die Pressen und sonstigen Maschinerien werden größtentheils durch Verbindung von den Haupträdern aus in Bewegung gesetzt. In der Mitte befinden sich die drei großen oberschlächtigen Wasserräder und Zeugkammern.

Im Entresol sind die Schlafzimmer des Meisters und der Gesellen. Im zweiten Stock ist ein großer Raum zum Aufbewahren der fertigen Waare; das Umlegzimmer und der große Arbeitssaal mit Pressen und Glättmaschinen eigener Erfindung. — Im Winter geschieht die Heizung durch Circulation erwärmter Luft. Hier wird das fertige Papier verlesen, agretirt und verpackt.

Im dritten und vierten Stock befinden sich geräumige Trockenspeicher und obenauf die Glocke, womit die Arbeits- und Feierstunden angekündigt werden.

Gegen diesem Hauptbau über steht das Wohnhaus; in dessen unterm Stock befindet sich das Speisezimmer für die Arbeiter, worin zur schnellen Erwarmung der Speisen ein besonderer Kunstheerd angebracht ist; sodann das Compteir und neben an das Laboratorium zur Bereitung der verschiedenen Farben für colorirte Papiere. Im mittlern Stock, die gewöhnliche Wohnung der Geschäftsbesorger; im dritten die Wohnung der Fabrik-Eigenthümer. Von hier aus genießt man eine reizende Aussicht, sowohl in das Thal als nach der Ebene, woselbst die Stadt Mannheim mit ihren Thürmen aus der Ferne hervorragt.

Ein weiterer Bau enthält das sehr geräumige Magazin zum Aufbewahren, und die Zimmer zum Sortiren und Wiegen der Lumpen, sodann Remisen und Stallung.

Auf der Seite steht die Leimsiederei, und gegenüber ein geräumiger Trockenspeicher von besonderer Construction. Auf der andern Seite ist die Quelle mit zwei Abklärungsweihern und einem Filtrirbehälter, von wo aus das äußerst klare Wasser durch Röhren in die verschiedenen Theile des Werkes geleitet wird. Das obere Werk, ohngefähr ¼ Stunde vom Hauptbau entfernt, hat zwei Wasserbaue mit zwei großen oberschlächtigen Wasserrädern. Von dem einen Wasserrad werden durch einen sehr einfachen Mechanismus 80 Stampfen in Bewegung gesetzt, von den andern zwei Holländer. Nebenan befindet sich ein Schleifstein zum Schärfen des Eisenwerks, und oben die Maschinen zum Reinigen und Schneiden der Lumpen, dann Trockenbuden und Wohnung für den Meister. In der Nähe findet man wieder zwei, in Felsen gehauene Abklärungsweiher. Die Verbindung von diesem Werk zum Hauptbau, wird durch eine Fuhre erhalten, welche fortwährend ab- und zu fährt, den rohen Stoff hinauf und den halb verarbeiteten hinunter bringt.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am M. —

Kurze Lebensbeschreibung und Charakterschilderung des verstorbenen Freiherrn Friedrich Maximilian von Günderrode, Stadtschultheißen und Schöffen der freien Stadt Frankfurt, Mitstifters und Vorstehers der Musterschule. — Von dem Direktor derselben, Ehregott Wilhelm Gottlieb Bagge, seiner Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung in der Musterschule, beigefügt.

(Fortsetzung.)

Seine praktische Laufbahn als Staatsdiener trat von Günderrode im Jahr 1775 im Dienste des Fürsten von Nassau-Usingen an. Er ward als Hofgerichtsassessor nach Wiesbaden berufen, wo ihm seine Rechtlichkeit, sein Fleiß und seine Berufstreue in kurzer Zeit die Achtung seiner Vorgesetzten und das Vertrauen seines Fürsten erwarben. Bald darauf zum Regierungsrath, zum Mitgliede des Consistoriums und

Digitized by Google

später zum Director der Polizei ernannt, begleitete er den Fürsten im Jahre 1784 nach Paris als vortragender Rath in Angelegenheiten des Landes, so wie in denen der Familie des Fürsten. Beide Aufträge waren mit eigenen Schwierigkeiten verbunden, die der Verewigte so wohl zu beseitigen wußte, daß er sich den vollen Beifall seines Fürsten erwarb. Günderrode rechnete solchen erworbenen und verdienten Beifall, er mochte vom Thron oder von der Hütte ausgehen, zu den schönsten Belohnungen seines Strebens; deßhalb ward es ihm auch leicht, die äußere Belohnung, nämlich die ihm von seinem Fürsten nach seiner Rückkehr im Jahr 1785 angetragene Stelle eines Obermarschalls, abzulehnen. Ueberhaupt entschied er sich schon damals mehr für ein stilles als für ein geräuschvolles, glänzendes Leben, und, da er kurz darauf den Antrag erhielt, als Senator in die Dienste seiner Vaterstadt zu treten, so zog er diesen allen andern Anträgen vor, ging nach Frankfurt, lebte da im Kreise seiner Verwandten, verwaltete die ihm übertragenen Aemter mit Gewissenhaftigkeit, und erwarb sich allgemeine Achtung und Liebe, indem er hier besonders zwei Hauptzüge seines Charakters entwickelte, nämlich das Streben, Gutes zu fördern und den Eifer, Schädliches abwenden und dem bösen Willen muthig und fest entgegen zu treten. Wie viel der Mensch, den bei solchem Streben und Eifer der Muth des redlichen Mannes und wahres Gottvertrauen beseelt, für das Wohl des Menschen leisten kann, das hat Günderrode in einem seltenen Grade bewiesen.

Im Jahr 1787 trat er in das Collegium der sieben älteren Schöffen oder kaiserlichen Räthe, und verwaltete von nun an die verschiedenartigsten Aemter. Als Senatsdeputirter bei dem Bauamte trug er viel zu Verschönerung der Stadt bei, leitete als Consistorialpräsident die Angelegenheiten der Kirche und der Schulen, stand den öffentlichen Versorgungsanstalten vor und ward im Jahre 1789 zum Vertreter der Stadt Frankfurt bei der Kreisversammlung des Oberrheins ernannt, welches Amt er auch bis zu Auflösung dieser Versammlung im Jahr 1803 bekleidete. Sich lediglich seinem Berufe widmend, lebte er übrigens, seiner Neigung gemäß, ganz einfach und zurückgezogen; seine Erholungsstunden brachte er im Kreise seiner Verwandten zu oder widmete sie der Beschäftigung mit wissenschaftlichen Gegenständen, besonders dem Studium der Geschichte, das ihn von dieser Zeit an vor Allem anzog und bis an sein Ende seine Lieblingsbeschäftigung blieb. Eine andere Art geistiger Beschäftigung fand er in dem Umgange mit Dr. Hufnagel, der im Jahre 1791 durch Günderrodes von mehreren Seiten erbetene Verwendung von Erlangen aus als Senior des geistlichen Ministeriums nach Frankfurt berufen wurde. Gleiche Fülle an geistiger Kraft, so wie das gemeinschaftliche Interesse für Wissenschaft und der rege Eifer, Licht und Klarheit im Denken zu verbreiten, der diese Männer beseelte, zog sie auch gegenseitig an, und aus dem freundschaftlichen Verhältnisse, in dem beide zu einander standen, ging manche gute Anordnung und Einrichtung, ja manche noch jetzt segensreich wirkende Anstalt hervor.

Nach der Einnahme Frankfurts durch die Franzosen im Jahre 1792 erhielt Günderrode den Auftrag, mit mehren seiner Mitbürger nach Paris zu gehen, um dort bei der Nationalversammlung den Nachlaß der der Stadt auferlegten Contribution zu betreiben und zu verhüthen, daß die Stadt nicht ferner feindlich behandelt werde. Ungerne folgte er dieser Bestimmung, da er voraussah, daß der Zweck dieser Sendung nicht erreicht werden würde. Der Erfolg bestätigte diese Vermuthung nicht nur vollkommen, sondern noch obendrein versetzte ein falscher Bericht des Generals Custine, als ob Frankfurts Senat und Bürgerschaft an der kurz darauf erfolgten Wiedereroberung der Stadt durch die preußischen und hessischen Truppen thätigen Antheil genommen hätten, die Fürsprecher Frankfurts in die äußerste Gefahr. Günderrode wurde mit seinen Collegen in Paris verhaftet, mußte mehrere Monate lang zwischen Todesfurcht und Lebenshoffnung hinbringen, und erhielt erst mit Ausgang des über Ludwig XVI. verhängten Prozesses seine Freiheit wieder. Des Königs Todestag war sein und seiner Collegen Befreiungstag. Solche Wege der Vorsehung sind für den Menschen, der sie geht, eine Schule, in der er an Gottergebenheit, Entsagung und Gottvertrauen mehr gewinnt, als ihm Jahre des ruhigen Lebens geben können. Günderrode sah sie als solche an, und pries spät noch dankend die göttliche Führung auch auf dieser rauhen Bahn.

Wenn sich der würdige Mann schon durch diese Tage des Leiden und Gefahr einige Rechte auf den Dank seiner Mitbürger erworben hat, so sollte doch sein Muth und sein Eifer für ihr Wohl bald darauf noch auf eine ähnliche harte Probe gestellt werden. Er hatte sich im Junius des Jahres 1796 mit Fräulein von Kettelhodt, Tochter des Oberstallmeisters und Hofmarschalls, Herrn von Kettelhodt zu Rudolstadt verheurathet und in dieser würdigen Gattin eine Gefährtin im Leben gefunden, die die Hoffnung, die er damals von ihr hegte: „daß sie in ihrem 10ten Lebensjahre gerne die in sei„nem 42ten angenommene Lebensweise mit ihm theilen und „ihre Zufriedenheit mit ihm in dem häuslichen Verhältnisse „finden werde" so vollkommen entsprach, daß das Glück dieser Ehe, wie er selbst später oft versicherte, auch keinen Tag unterbrochen oder nur gestört wurde. Wie erschütternd mußte es daher für die würdige Frau seyn, als drei Wochen nach ihrer Verheirathung in der Mitternacht plötzlich Gensd'armen in ihr Zimmer drangen, den Gatten von ihrer Seite rissen, ihr nicht einmal erlaubten, auch nur ein Wort ohne Zeugen mit ihm zu sprechen, sondern ihn von ihr weg zu dem Commandanten der französischen Besatzung unter Jourdan und wenige Stunden darauf als Geißel für die geforderte Contribution von Frankfurt abführten. Von einem Orte zum andern beordert, mußte Günderrode endlich mit den übrigen Geißeln vom August bis Dezember in den Festungen Charlemont und Givet, mitunter in enger Haft, zubringen.

Bald nach seiner Freilassung wurde er als Gesandter der Stadt Frankfurt bei dem Congreß zu Rastadt beordert, ein Auftrag, der ein neuer Beweis von der Achtung und dem Vertrauen war, die Senat und Bürgerschaft Frankfurts ihm schenkten, so wie von der Anerkennung seiner Tüchtigkeit und Kunde im Geschäftsgang und seiner Rechtlichkeit und Treue gegen sein Vaterland. So ungern er sich abermals der Stille des häuslichen Lebens entzog und von einer Gattin trennte, die er innig liebte, und die überdies ihrer Niederkunft entgegen sah, so zögerte er doch keinen Augenblick, dem allgemeinen Besten auch dieses Opfer zu bringen. Der Congreß, der nur kurze Zeit dauern sollte, verlängerte sich wider Erwarten, und von Günderrode, überzeugt, daß er wenig Erwünschtes wirken könne, kehrte noch vor dem unglücklichen Abbruch der dortigen Unterhandlungen nach Frankfurt zurück, um nach so vielen Stürmen auch einmal im häuslichen Kreise zu ruhen und frische Kräfte zu sammeln.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 2. Juli wird aufgeführt: Sargines, Oper in 2 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 184. Sonntag. 3. Juli 1825.

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

E. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Obschon der Baron von Breteuil dem Herrn Kardinal in der Bastille eines von jenen höllischen Gemächern zugedacht hatte, welche unter dem Namen, die Thürme, und unter dreifachen Schlössern bekannt, dem Lebenden ein moderndes Grab darbieten, so hatte doch der durch den von ihm darüber erstatteten Bericht mit Widerwillen zu diesem unglücklichen Prozeß verleitete Monarch gewollt, das man sich der Person des Großalmosenpflegers auf eine minder traurige und minder erniedrigende Weise vergewissere. Der der Bastille als Vice-Commandant vorstehende Beamte bot zur Wohnung des Kardinals sein Zimmer an. Man begnügte sich, vor der äußern Thür eine Schildwache zu stellen, und man erlaubte dem Gefangenen, zu seiner Bedienung sich aus seinen Kammerdienern zwei zu wählen, so wie die Freiheit, täglich seine Räthe und Verwandten vor sich kommen zu lassen. Er durfte, wenn es ihm behagte, in dem Garten des Gouverneurs spazieren gehen. Sein Tisch, an welchem ich oft, der vertraulichen Unterredung wegen, mit ihm allein aß, war auf eine seiner Geburt und Würden ansprechende Weise gedeckt und bedient. Der Graf von Launay schenkte ihm alle erdenkliche Aufmerksamkeit, um seine Lage erträglicher zu machen; auch die Staabsoffiziere reichten zu diesem Zwecke hülfreich die Hand. Die Parlamentsferien, welche bald nach dem gerichtlichen Ansuchen des Generalsachwalters folgten, brachten in dem Gange des Prozesses eine Stockung hervor, die man zu jenen Vorbereitungsmitteln anzuwenden wußte, welche auf das Bestmöglichste zur Unterstützung eines so gewagten Prozesses dienen sollten.

Binnen der Zwischenzeit erschien die erste Denkschrift der Madame de la Motte. Sie war schlaff und mühsam, und ein Gewebe von so unzusammenhängenden und handgreiflichen Lügen, daß der über die Bosheit einer von ihm aus dem Staube gezogenen Frau aufgebrachte Kardinal sie gar nicht fürchtete. Das förmliche und unbedingte Ableugnen derjenigen Thatsachen, welche allein die Rechtfertigung des Fursten zu Wege bringen konnten, der kühne und zuversichtliche Ton, welcher in dieser Schrift herrschte, die Ruhe und die rauschende Fröhlichkeit, welche diese Frau öffentlich an den Tag zu legen wußte, die Gewißheit, worin sie zu seyn vorgab, ihre Unschuld vor den Augen der Welt klar darstellen zu können, sobald sie sich nur die zu erwartenden Dokumente verschafft hätte, die höllische List, womit sie den Cagliostro, als den Vertrauten des Kardinals, zum Ankauf des Halsbands, besonders aber als denjenigen Mitschuldigen angab, der am besten die zu diesem Ankauf bewogen habenden Gründe angeben und wissen könne, was für einen Gebrauch man von einem so hohen Werth gemacht habe, der Vortrag ihres Advokaten an das Publikum, die dadurch vermehrte Ungewißheit der Räthe und Vertheidiger des Herrn Großalmosenpflegers, verhüllten jedoch den Lichtstrahl, welcher auf die Spur der ehrenrührigen Beschuldigung und sonach zu ihrer Quelle hätte führen können. Diese mit Verschwendung ausgetheilte Denkschrift fand Anhänger. Wann die Lüge vom Geiste der Eifersucht und des Hasses freundschaftlich aufgenommen wird, so durchläuft sie schneller und mit besserm Erfolg die Reihen der öffentlichen Meinung. Man nahm Theil an einer jungen Frau, die sich für das Opfer der Ränke und Begierde ausgab. Da die Advokaten des Herrn Kardinals noch nichts anders, als die Erzählung des Fursten gegen die Aussagen der de la Motte hatten, ohne irgend einen hinlänglich starken Beweis, wodurch sie der Wahrheit hatten zu Hülfe kommen können, so hielten sie es nicht für rathsam, auf bloße Wahrscheinlichkeiten ihr Vertheidigungssystem zu gründen; zwar nahmen sie an Stärke zu, wenn man sie zusammen nahm, und mit den Interessen verglich, welche beide sich widersprechende Theile gehabt hatten, doch waren sie zu schwach, um die Gerechtigkeit zu seinen Gunsten zu stimmen. Hätten nicht Bosheit und die Feinde des Kardinals diese Frau in ihren Aussagen unterstützt, so würde ihre Denkschrift

Digitized by Google

wegen der in derselben falsch angegebenen Data's und handgreiflichen Widersprüchen allein schon berechtigt haben, ihr keinen Glauben beizumessen. Es wurde daher nöthig, sich in aller Stille über die durch diese erste Denkschrift verursachten Betrachtungen in eine nähere Berathung einzulassen.

(Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Der Vorzug, wodurch sich diese Fabrik vor den meisten des In- und Auslandes vortheilhaft auszeichnet, besteht hauptsächlich in der Güte und blendenden Weiße des Papieres. Chemische Mittel kommen hier nicht in Anwendung. Dieser Vorzug rührt einzig von der musterhaften Einrichtung und aufmerksamen Bearbeitung, vorzüglich aber auch von der Einwirkung des aus den anstoßenden Granitfelsen entspringenden zarten Wassers her; welches letztere auch auf die in dem freundlichen Thale gebleicht werdenden Tücher und Wäsche ähnliche Wirkung äußert.

Die Anlage dieses schönen, das Ludwigsthal nicht wenig zierenden Gebäudes wurde im Jahr 1810 begonnen, und im Jahr 1824, am 25. August, als dem Namenstag Sr. K. H. des Großherzogs, die Vollendung gefeiert.

Schon bei guter Tageszeit versammelten sich zu dem Ende sämmtliche Fabrikarbeiter und Handwerksleute, ohngefähr 200 an der Zahl, die Behörden und sonstige geladene Gäste, so wie eine große Zahl von Zuschauern. Unter Musik und Kanonendonner ging nun der feierliche Zug das Thal hinauf nach dem obern Werk, woselbst nach einer von dem Erbauer und Eigenthümer gehaltenen passenden Rede die neuen Maschinerien, zur Ueberraschung aller Anwesenden, in Bewegung gesetzt wurden. Von da begab man sich zu einem festlichen Mahle und Tanz in den großen Arbeitssaal, woselbst die geeigneten Toast's auf das Wohl Sr. K. H. des Großherzogs Ludwig Wilhelm August von Baden, unter dessen landesväterlichem Schutze dieses Etablissement entstand, ausgebracht wurden. Gegen Abend ging der Zug das Thal hinab in den Flecken Schriesheim, woselbst der festliche, und für Alle, die hieran Theil genommen, unvergeßliche Tag mit Musik und Tanz geschlossen wurde. Dem bei dieser Gelegenheit so allgemein als lebhaft ausgesprochenen Wunsch, diesem Thale den Namen Ludwigsthal beizulegen, wurde die höchste Genehmigung zu Theil, worüber die obenerwähnte in der Mannheimer Zeitung No. 355, von 1824 enthaltene Nachricht das Nähere in Handen gibt.

Es läßt sich noch manche Vervollkommnung dieses vorzüglichen Etablissements erwarten. Dem Vernehmen nach stehen die Eigenthümer, im Besitze aller, zu solchen großartigen Anlagen erforderlichen Mitteln und Kenntnissen, so eben im Begriffe, eine Maschine zur Fertigung des endlosen Papiers und eine Hydraulische Presse mit natürlichem Drucke anzulegen; ein Unternehmen, das eben so neu, als in wissenschaftlicher Hinsicht interessant ist.

Wie sehr das sonst, besonders gegen die Mitte malerisch werdende, einsame Thal durch diese vortreffliche Anlage an Reiz gewonnen, davon muß man sich überzeugen. Gewiß bereut Niemand die kleine Wanderung hieher.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am M. —

Kurze Lebensbeschreibung und Charakterschilderung des verstorbenen Freiherrn Friedrich Maximilian von Günderrode, Stadtschultheißen und Schöffen der freien Stadt Frankfurt, Mitstifters und Vorstehers der Musterschule. — Von dem Direktor derselben, Ehregott Wilhelm Gottlieb Bagge, seiner Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung in der Musterschule, beigefügt.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1804, als er von einer Sendung nach Cassel, mit der er beauftragt wurde, um hinsichtlich der geistlichen Güter und Stiftungen eine zweckmäßige Uebereinkunft zu treffen, zurückgekehrt war, rief ein glücklicher Gedanke, der wohl Günderrode mehre edle Männer ergriff, unsere Musterschule in das Leben. Die Schuljugend Frankfurts erhielt damals noch in mehren so genannten Quartierschulen den Elementarunterricht, zu deren Haltung die Erlaubniß als Privilegium käuflich zu erwerben war. In jeder dieser Schulen gab ein Lehrer einer Kinderschaar von 100 bis 400 Kindern, die zum Theil im engen, unpassenden Raume um ihn her zusammengedrängt waren, Unterricht in der Religion, im Lesen, Rechnen, Schreiben und kunstlosen Nachsingen der Choräle. Der Unterricht war, wie sich denken läßt, sehr dürftig, die Disciplin sehr unvollkommen, da die Kraft Eines Mannes, auch bei Trennung der Kinder in mehre Abtheilungen, nicht ausreichte, so viele Hände gehörig zu beschäftigen, noch weniger aber so viele Köpfe und am allerwenigsten so viele Gemüther zu erfassen, sich anzueignen und dadurch rückwärts Kopf und Hand zweckmäßig zu üben. Diese früher schon allgemein bekannten und von Vielen erkannten Mängel des öffentlichen Unterrichts gaben mehren Privatschulen und Erziehungsanstalten ihre Entstehung, in denen für die dort mangelnden Unterrichtsfächer gesorgt, und ein mehr zusammengreifender, planmäßiger Unterricht ertheilt wurde. — Vorsteher einer solchen Privatschule war Klitscher, ein Mann, von dem glühendsten Eifer für Erziehung und Unterricht beseelt, mit den leuchtendsten Talenten zu diesem Geschäft geboren, voll Gefühl, voll Enthusiasmus und begeistert von dem Ideal einer Volkserziehung, die, von jenen Mängeln frei, den Menschen zum Menschen bilden und seine Kraft und seinen Willen in seine eigene Hand legen sollte. Diesen Mann, seinen Werth und seine Brauchbarkeit erkannte Günderrode, durch Hufnagel auf ihn aufmerksam gemacht, und beide wählten ihn zum Werkzeuge bei der gewünschten Verbesserung des öffentlichen Unterrichts. Sie be-

Digitized by Google

schlossen, seiner Schule mehr Bedeutung und Ausdehnung zu verschaffen, ihm die Zuziehung tüchtiger Lehrer möglich zu machen, ein zweckmäßiges Local für die Schule zu miethen, überhaupt seinen Eifer auf alle Weise zu unterstützen und so eine Musteranstalt herzustellen, in welcher der Segen einer besseren Jugendbildung sichtbar werden sollte. Zu Deckung der Kosten wählten diese wackeren Männer, den Edelsinn der Bürger Frankfurts würdigend, den Weg der Subscription, und der Erfolg zeigte, wie richtig sie hier gegriffen hatten. Jener edle Gemeinsinn, so wie das Vertrauen, mit dem das Publikum ihren Bemühungen entgegenkam, bewährten sich in einem Grade, wie man es kaum erwarten konnte. In kurzer Zeit war eine ansehnliche Summe beisammen und unter Günderrode's Leitung und anderer würdigen Männer Beyrath und Mitwirkung wurden oben genannte Bedürfnisse nicht nur befriedigt, sondern auch ein erfreulicher Anfang zu einem Fonds für die Schule gemacht, die nun kräftig aufzublühen begann. Ihr Gedeihen machte sie immer mehr zum Gegenstand der gemeinsamen Theilnahme, und der Eifer für ihre Förderung nahm nicht nur nicht ab, wie dieß leider oft der Fall ist: er verdoppelte sich vielmehr durch die Beihülfe eines hohen Senates, der dem Fonds der Schule ein beträchtliches, zu Zwecken der Wohlthätigkeit bestimmtes Capital zuwies, so, daß in wenigen Jahren ein geräumiges Local nebst Garten und großem Schulplatz erkauft, dann außer 15 Lehrzimmern noch eine Wohnung für den Director und mehre Lehrer eingerichtet, und die Besoldungen der Letzten so gestellt werden konnten, daß sie ohne drückende Nahrungssorgen leben konnten. So erhielt sich die Musterschule fast allein auf ihrem eigenen, von den angesehensten Bürgern der Stadt abwechselnd verwalteten, Fonds gegründet, durch die so weise als kräftige Leitung eines Hochwürdigen Consistorii, das sich derselben väterlich annahm, und durch unmittelbare Aufsicht ein gegenseitiges Vertrauen begründete, das für das Gedeihen der Schule höchst wohlthätig wirkte. In dieser ihrer vielleicht einzigen Stellung erfreuet sie sich, seit dem Jahre 1817 zu einer Staats-Anstalt erhoben, noch jetzt der Zufriedenheit ihrer verehrten Oberbehörden und des Vertrauens der hiesigen Bürgerschaft, wie die dankeswerthesten Beweise fortwährend bestätigen.

Ich wende mich nun wieder zu dem verewigten Freund und Gönner unserer Schule. Im Jahr 1806 traf ihn ein harter Schlag des Schicksals. Von zwei Kindern war ihm das erstgeborene geblieben, eine Tochter, die die Ältern zu den heitersten Hoffnungen berechtigte. Sie starb im zehnten Jahre ihres Alters, und mit ihr legte der trauernde Vater seine Vaterfreuden ins Grab. Doch sammelte er sich, wenn auch mit Mühe und Anstrengung, bald wieder, und, den Wünschen des Senates sich fügend, ging er in diesem Jahre abermals nach Paris, um bei dem Kaiser Napoleon den Erlaß der vom General Augereau der Stadt auferlegten Contribution, zu betreiben, und ihr wo möglich ihre Stellung als freye Stadt zu erhalten. Er blieb dort wieder vom Februar bis August. Als Frankfurt in demselben Jahre dem Fürsten Primas zu Theil wurde, und dieser Anfangs der Stadt ihre frühere Verfassung lassen wollte, wurde Herr von Günderrode zum Stadtschultheißen mit dem Titel eines Geheimenrathes, und bei der Einführung einer neuen Verwaltungsordnung zum Präfect des Departements Frankfurt und Wetzlar ernannt. Vergeblich bemühte er sich, das letztgenannte Amt abzulehnen; der Fürst, der seine Talente und Rechtschaffenheit zu schätzen wußte, bestand auf der Annahme desselben, und, da sehr achtungswerthe Bürger Frankfurts gleiche Wünsche hegten, so hielt Günderrode es für Pflicht eine Stelle anzunehmen, in der er hoffen durfte, manches Gute zu erhalten und zu fördern, und Nachtheiliges abwenden zu können. Wie glücklich er in diesem Bestreben war, das wissen Alle, denen ein tieferer Blick in den damaligen Stand und Gang der Dinge möglich war. Seine Bemühungen wurden von allen Redlichen mit Dank erkannt und gewürdigt. — So vertrat er noch ein Mal das Wohl der Stadt im Herbste 1813 durch persönliche Verhandlung mit dem Prinzen Carl von Baiern, als dieser kurz nach dem Befreiungssieg bei Leipzig mit seinen Truppen in Frankfurt verweilte, und empfing in der Nacht den Kaiser Napoleon vor der Thoren, bemüht das Beschießen und die Plünderung der Stadt abzuwenden. In derselben Woche begrüßte er im Namen des Senats und der Bürgerschaft die drei verbündeten Monarchen bei ihrem Aufenthalt in Frankfurt, und ward auf eine Weise von ihnen aufgenommen, die deutlich bewies, daß Günderrode's Eifer für sein Vaterland auch ihnen nicht fremd geblieben war.

Welche Verdienste er sich ferner in den höchsten obrigkeitlichen Würden, als Bürgermeister, Präsident des Appellationsgerichts und des gesetzgebenden Körpers erworben hat, wie er besonders als Vorsteher der ökonomischen Deputation unserer Schule viele Jahre hinter einander kräftig und mit Liebe für das Wohl derselben wirkte, wie er in allen seinen sonstigen Geschäften, selbst bei seinem hohen Alter noch, rastlos und oft mit einem Muthe und einer Beharrlichkeit gearbeitet hat, die man gewöhnlich nur bei dem Manne in seinen besten Jahren findet, wie er sich in Biederkeit und Treue immer gleich blieb, das werden Alle bezeugen, die das Glück hatten, näher um ihn zu seyn und sein stilles, geräuschloses Wirken zu beobachten.

Der würdige Greis erfreuete sich einer bewundernswürdig dauerhaften Gesundheit, die er bei einem von Natur schwächlichen Körper und oft, namentlich durch den abermaligen Verlust eines hoffnungsvollen Kindes im Jahr 1815, stark erschütterten Gemüthe, lediglich der strengen Diät und der einfachen Lebensweise verdankte, an die er sich frühzeitig gewöhnt hatte. Daher vermutheten alle seine Freunde, er werde ein höheres Alter erreichen, als ihm wirklich zu Theil ward. Leider endete diese Hoffnung im vorigen Jahre mit der Trauer über seinen Verlust. Im April zeigten sich krampfhafte Zufälle, die auf Lähmung durch Schlag hindeuteten, und deren Wiederkehr ihm den Tod gab. Er entschlief besonnen, ergeben und ruhig, wie sein ganzes Leben war, im 71. Jahre seines Alters, am 9. May 1824.

Ich rechne es mit allen Freunden des würdigen Mannes unter die Dankes werthesten Fügungen der Vorsehung, daß es mir verstattet war, ihm, wenn auch nur wenige Jahre, nahe zu stehen, nahe, sage ich, in so fern Alles, was der Musterschule, die er bis an sein Ende als sein Schooskind betrachtete, nahe stand, auch ihm und seinem Herzen nahe war. Möchte das Bild, in welchem ich hier die Züge seines Charakters, so wie ich sie auffaßte, zusammenstellen will, dazu beitragen, das Andenken an ihn in den Gemüthern seiner ihm so theuern Mitbürger aufzufrischen, und lebend zu erhalten.

(Beschluß folgt.)

An ein Mädchen.

Des Körpers höchste Schönheit siegt nicht immer,
Er sey denn Spiegel einer schönen Seele;
Es prangt die Tulp' im stolzen Farbenschimmer;
Doch ist's die süße Rose, die ich wähle.
Sie glänzet auch im reizendsten Geschmeide:
Doch füllt der Duft in ihr das Thal, die Heide.
Du bist der Tulpe gleich die Wollust des Gesichts,
Und gleich der Tulpe bist Du weiter nichts.

J.

Digitized by Google

Frankfurter Volksbühne.

Am 23. Juni. Der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini.

(Fortsetzung.)

Noch lauter sprach sich Kanne nach Aufführung der Zelmire aus: „Es ist, sagt er, Rossinis Ideenreichthum und die erwähnte, seinen musikalischen Formen inwohnende Lieblichkeit, welche seine Werke so vortheilhaft charakterisirten und ihnen die große Celebrität verliehen.“ „Auch wir erkannten in jener Oper das Streben des Tonsetzers nach Correctheit und musikalischer Gediegenheit und den muthvollen Entschluß des Meisters, der durch Enthaltsamkeit und größere Vorsicht in der Wahl seiner Thematen sich eines Theils seiner eigenthümlichen Macht beraubte, um ein vorgesteckteres, mit den Anforderungen der Kunst mehr zu vereinigendes Ziel zu erreichen.“ „Der Blitz des Geistes“, schreibt er, „der im Othello leuchtet, flammt in diesem Werke ebenfalls hoch auf und bestralt die Tiefen der Harmonie mit zauberartiger Gewalt, indeß die melodische Ueppigkeit Rossini's ihren begeisterten Fittig mit ganzer Kraft, aber — einige Stellen ausgenommen — auch mit mehr Würde schwingt. Die große bildende Kraft, welche diesem Tonsetzer zu Gebote steht, treibt hier mit dem Reiche der Töne ein meisterliches Spiel, das darum einen größern, auffallenden Eindruck auf uns macht, weil die darin bewegten Figuren weit weniger durch Familienphysiognomie verwandt sind.“ — „Sogar den Puder der akademischen gelehrten Perrüken hat er zu schonen gesucht, welche bei kleinen technischen Uebereilungen gern ihr Haupt zu schütteln pflegen, wie die Trojaner bei der Entbindung des hölzernen Pferdes u. s. w.“

„Läugnet man etwa,“ schließt er diese Beurtheilung, „daß die Kunst kein Vaterland habe? Welcher Deutsche kann sich aber wohl gar darüber ärgern, daß R. durch eine Art Zauberspruch seine Gewalt über die Gemüther so weit ausgedehnt hat, — da ja ein augenscheinlicher Beweis darin liegt, daß es ihm nun auch frei stehe, dasselbe zu thun, wenn er es nur mit derselben Kraft beginnen wolle? — Gott gebe, daß viele deutsche Tonsetzer erst wieder Kinder werden, d. h. im Herzen, und mehr zur Natur wieder zurückkehren, damit der elende Wahn ausgerottet wird, als ob eine schöne, fließende, auf eine natürliche, also nicht künstlich gesuchte Harmonie gebaute Melodie kein Object schöner Kunst wäre, als ob man jede Melodie so recht überall mit Harmonie spicken müsse. — Mit einem Worte, es suche nur jeder den hohen Grad von dramatischer Gewalt in seine Werke zu bringen, welcher gerade dieses Letztere Rossini's bezeichnet, ferner suche er die hohe liebliche Anmuth hineinzuhauchen, das warme Colorit darüber zu verbreiten, und zuletzt vor dem gar zu bunten Style mancher Bravourgesangmelodieen sich in dem Maße zu hüten, als es hier größtentheils geschehen ist, so wird ihm, wenn er nämlich so treffliche Sänger zur Ausführung seines Werks hat, — die schwatze undankbare Welt auf einmal im glänzendsten Lichte erscheinen, und sein Werk eben so gut am Tajo ertönen, als am Tagliamento.“

So sehr aber auch dieser Schriftsteller von Rossini's Talent begeistert war, so fand er sich dennoch genöthigt, gegen die Pedanten und Ketzermacher in der Musik zu erklären, „daß wenn von Rossini's in tausend Formen sich spiegelnder Schöpferkraft, von seiner melodischen Ueppigkeit die Rede sey, doch keinem Verständigen beifallen könne, daß dadurch der hohen Verklärtheit, der in lauter idealen Formen ausstralenden Genialität Mozarts zu nahe getreten werde.“

Am 25. Juni. 1. Des Königs Befehl, Lustspiel von Töpfer. Hierauf: Nummer 777, Posse von Lebrün.

Am 26. Juni. 1. Die Wiener in Berlin, Liederposse von Holtei. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper von Auber.

Am 28. Juni. Schein und Seyn, Lustspiel von Töpfer.

Am 29. Juni. Die Schweizerfamilie, lyrische Oper in drei Abtheilungen. Musik von Weigl.

Den Freunden deutscher Tondichtung wird die Erscheinung einer Oper von so anerkanntem und bleibenden Werth immer angenehm seyn, wenn die vortheilhafte Besetzung der einzelnen Parthieen eine günstige Ausführung verspricht. Der Komödienzettel verkündigte zum voraus, was wir zu erwarten hatten. Bietet denn unser Operpersonal solche dürftige Hülfsmittel dar, daß eine Besetzung dieser Art zu rechtfertigen wäre? — Herr Dobler (Richard Voll) und Dem. Schultz (Emmeline) traten, von ihren Kunstreisen heimgekehrt, zum erstenmale wieder auf. Den Jakob Fritzburg gab Herr Wolfram. Sein Spiel war leidlich. Seine gar wenig ansprechende Stimme, mehr Bariton als Tenor, ist in den höheren Tönen über die Maße dünn, während sie in der Tiefe in Baß übeegeht.

Repertoire.

Dienstag den 5. Juli. Hedwig, die Banditenbraut, Drama von Körner. Hierauf: U. A. W. G., Lustspiel von Kotzebue.

Donnerstag den 7. Juli. Das unterbrochene Opferfest, Oper von Winter.

Samstag den 9. Juli. Das letzte Mittel, Lustspiel v. Weißenthurn.

Sonntag den 10. Juli. Graf Armand, Oper von Cherubini.

Berichtigung.

In No. 182 der Didaskalia, S. 2. Sp. 2. Z. 34 lese man statt: und m't ihren vereint, — um mit ihnen vereint.

Theateranzeige. Sonntag, 3. Juli wird aufgeführt: Emmy Robsart, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 185. Montag, 4. Juli 1825.

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evenemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

E. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Die gerichtlichen Aussagen der Herren Böhmer, Bassange und Sainte-James, welche ich mir, trotz der zu deren Verheimlichung angewandten Vorsicht, zu verschaffen wußte, vermehrten noch um ein gutes Theil die Verlegenheit der Herren Advokaten des Kardinals: sie gravirten allein diesen Fürsten, und beschuldigten die de la Motte keineswegs. Die Rathe, welche sich mit mir täglich, entweder beim Herrn Kardinal, oder beim ältesten Advokaten versammelten, kamen einhellig überein, daß man nicht eher einen Vertheidigungs- oder Angriffsplan entwerfen könne, bis man sich gänzlich der gerechten Klage der Juweliere gegen den Kardinal entboben habe; dieses könnte dadurch geschehen, wenn man sie so schnell als möglich wegen der Zahlung des Halsschmucks befriedige, und auf diese Art mit ihnen in ein freundschaftliches Einvernehmen trete. Zunächst wurde überwogen, daß nichts gespart werden solle, um sich Aufklärung zu verschaffen, erstens über das Wahre oder Falsche des Briefwechsels, wovon die de la Motte die Mittelsperson gewesen wäre, und über das mit Marie Antoinette de France unterzeichnete Schreiben, welches der Herr Kardinal angab, als seye es ihm von der de la Motte im Namen der Königin zum Ankauf des Halsbands übergeben worden; zweitens, über die Ueberlieferung des Halsbands an die de la Motte; drittens über die kurze Unterredung, welche der Kardinal mit der Königin im Lustwäldchen zu Versailles soll gehabt haben; viertens über die im Namen der Königin dem Kardinal durch Madame de la Motte auf Abschlag der 100,000 Kronenthaler überbrachte 30,000 Livres in Gold, so wie über die 120,000 Livres, welche man zu zwei Zeitpunkten, je einer zu 60,000 Livres, der de la Motte, die sich für die Beauftragte der Königin ausgegeben hätte, eingehändigt habe, und fünftens endlich über dasjenige, was aus dem diamantenen Halsband könnte geworden seyn, seitdem ihn der Kardinal selbst dieser Frau anvertraut hätte. Diese vorläufigen Punkte wurden als durchaus nöthig erachtet, bevor man die Denkschrift der de la Motte beantworten konnte, und ich erhielt besonders den Auftrag, diese Aufklarungen zu verschaffen. Die eigenhändige und dem Könige übergebene Darstellung des Kardinals, die Gewißheit von seinen häufigen Unterredungen mit Madame de la Motte, die Aufklärung, welche man aus der Vertraulichkeit dieser Frau mit Cagliostro und dem Baron von Planta, ziehen konnte, die zweimalige Uebergabe der 120,000 Livres durch diesen letztern oder in dessen Gegenwart, die Besuche der de la Motte bei den Juwelieren, um den Schmuck zu sehen, die ihnen dabei gemachte Hoffnung, daß sie vielleicht einen großen Herrn wüßte, der ihn kaufen würde, die dringend wiederholten Bitten des Herrn Kardinals, um die Kaufleute zu bewegen, der Königin über den für sie gemachten Kauf zu sprechen, der so schnelle und außerordentliche Uebergang, den de la Motte von der tiefsten Armuth zur glänzendsten Wohlhabenheit, die Ankäufe dieser Frau zu Bar-sur-Aube, ihre Besuche bei den Herrschaften in der Umgegend, und besonders bei dem Herzog von Penthievre, wo sie in einem prächtig diamantenen Schmuck erschienen war, die kurz nach der Uebergabe des Halsbandes erfolgte Reise ihres Mannes nach London, die Erklärung des Kammerdieners des Kardinals, welcher das, den Schmuck enthaltende Kästchen, bis vor der Hausthür der de la Motte zu Versailles trug, und die Kenntniß, welche der Baron von Planta von dem Auftritt im Lustwäldchen hatte, daß waren für jetzt die einzigen Materialien, deren man sich zur Aufklarung eines so schweren, und nur zur Vertheidigung des Kardinals zu schwachen Gebäudes bedienen konnte.

Inmittelst zögerte der vom König über die Verhaftung des Kardinals, über die Ursache, welche einen solchen Gewaltstreich geboten, und daß er das Parlament der königlichen Gnade vorgezogen hätte, unterrichtete Pabst nicht seine Unzufriedenheit mit kräftigen Worten

Digitized by Google

darzulegen. Er warf dem Kardinal vor, daß er die Würde und die Rechte des Kardinalscollegiums vergeben, und den römischen Purpur befleckt habe. Ein weltliches Gericht der vom Monarchen mit so vieler Güte dargebotnen königlichen Gnade vorzuziehen, könnte ihn wohl bestimmen, ihn wegen eines solchen Eingriffs in die erhabenen Rechte des Kardinalats seiner Würde zu entsetzen. Diese Drohung verbreitete allgemeinen Schrekken unter den Rohans; war sie von Folge, so blieb die Entsetzung zum ewigen Flecken einem Namen, welcher schon so lange in dem Kardinalscollegium mit Ehrfurcht war genannt worden. Es war ein unglückliches Vorurtheil für den Ausgang eines Prozesses, welcher über die Ehre, über das Glück, und vielleicht auch über das Leben des Kardinals entscheiden sollte. Dieser Fürst war darüber bekümmert, doch reute ihn der gethane Schritt nicht im mindesten. In der Waage seines Lebens konnte der Kardinalshut nicht mit seiner befleckten Ehre ersetzt werden, und die Gnade des Königs ließ den Rest seiner Tage unter dem zweischneidigen Schwerdt der öffentlichen Meinung. Ein solches Leben schien ihm Verworfenheit um so mehr, als er Muth fühlte, jeder Gefahr einer peinlichen Prozedur zu begegnen, und die dicke Finsterniß zu durchbrechen, welche das Licht seiner Unschuld vor den Augen des erstaunten und gespannten Europa's verbarg.

Dem Herrn Kardinal fehlte es nicht an triftigen Gründen, um zu Rom sein Betragen zu rechtfertigen. Die dem Parlament ertheilte Befugniß, um über den Prozeß zu erkennen, war nicht sein Werk, sondern die offenen Gnadenbriefe, welche dieser Gerichtshof ergehen ließ, um über die im Namen des Königs geführte Klage abzurtheilen, waren das Werk des Monarchen. Hätten Se. Majestät bei der gestellten Alternative ein geistliches Gericht oder eine geistliche Commission anbefohlen, so würde der Kardinal diesem den Vorzug gegeben haben; so aber mußte er, und sogar aus Ehrfurcht für das römische Purpurgewand, einer Gnade, welche immer den Verdacht des Verbrechens zurückläßt, den einzigen ihm vorgeschlagenen Gerichtshof vorziehen, vor welchem er hoffte, seine Unschuld klar darzuthun, und die hohe Würde, womit er bekleidet war, vor der Schande zu schützen, welche man ihr anthun wollte. Da er gezwungen war, sich der oberherrlichen Gewalt zu unterwerfen, welche ihn vor das Parlament führte, so hatte er gerichtlich die Privilegien des Kardinalscollegiums angerufen, und aufs nachdrücklichste betheuert, daß ein solches Verfahren tief in die Rechte eingriff, welche er als Bischof, als Kardinal und als souveräner Fürst im Reiche hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am M. —

Kurze Lebensbeschreibung und Charakterschilderung des verstorbenen Freiherrn Friedrich Maximilian von Günderrode, Stadtschultheißen und Schöffen der freien Stadt Frankfurt, Mitstifters und Vorstehers der Musterschule. — Von dem Direktor derselben, Ehregott Wilhelm Gottlieb Bagge, seiner Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung in der Musterschule, beigefügt.

(Beschluß.)

Ruhige Kraft, Ernst, Umsicht und religiöser Sinn stellten sich mir immer als die Eigenschaften dar, die sich in allem seinem Denken und Thun als Grundzüge seines Charakters hervor hoben. Zwar war seine körperliche Kraft gering: er hatte früher schon mit mannigfachen Störungen, die sich in den Funktionen seines Körpers zeigten, zu kämpfen, doch wußte er durch Mäßigkeit und Ordnung in Allem, was er that, auch den Körper zu den gehäuften Arbeiten tüchtig zu erhalten, die ihm oblagen. Desto größer war die geistige Kraft, die ihm inwohnte und durch die es ihm gelang, selbst der körperlichen Schwäche Meister zu werden, wie er denn auch mit Kant fest an die wunderbare Macht des kräftigen Willens über den Körper glaubte. Diese geistige Kraft kündigte sich schon in seinen früheren Jahren durch den Ernst an, der ihn oft auf den ersten Blick verschlossen und kalt erscheinen ließ, so sehr die genauere Bekanntschaft mit ihm das Gegentheil erwies und den Jüngling zeigte, der in solchem Ernste still, bescheiden und Gott ergeben seinen Lebensweg verfolgte. Späterhin bewährte besonders sein Muth den geistig kräftigen Mann, ein Muth, der keine Menschenfurcht kannte, wenn es galt für die gute Sache zu streiten, der ihn aber auch hie und da vielleicht zu streng gegen Andere machte, indem er, sie nach sich messend, mehr von ihrer geistigen Schwäche verlangte, als sie leisten konnten. Er kannte nur eine Furcht, die Furcht vor Gott, und diese achtete und ehrte er in sich und Andern über Alles. Ausbeugen von der geraden Bahn der Wahrheit und Redlichkeit war ihm durchaus verhaßt, aber doppelt verlor der bei ihm, den das Haschen nach Gewinn oder die Furcht vor dem Verlust der Gunst eines Mächtigen dazu bewogen hatte. In Allem, was er that, war er streng gegen sich selbst, und, so leicht er Andern Fehler verzieh, so wenig sah er sich selbst nach, daher auch seine Sitten durchaus tadellos waren. Je strenger er aber sich selbst beurtheilte, desto mißmuthiger war er oft über die Mehrzahl der Menschen, die dieß nicht zu thun pflegen, und dieser Mißmuth äußerte sich oft in sehr nachdrücklichem und scharfem Urtheil über sie. Unermüdet in Erfüllung seiner Amtspflichten, beobachtete er die strengste Ordnung im Geschäft, und verschob nie auf morgen, was noch heute zu thun war. Dieß erstreckte sich sogar auf die Beantwortung freundschaftlicher Briefe. Streng haushaltend mit der Zeit, war er besonders dem leeren Formenwesen feind, und eifrig bemüht, alle unnöthige Weitläuftigkeit im Geschäftsgange zu verhüten, ja er klagte oft, daß er selbst in seinem weiter vorrückenden Alter, immer mehr in jenen Fehler verfalle und oft, in dem, was er niedergeschrieben hatte, allzu Weitläuftige zu streichen. Daher war er kein Freund von vielen Berichten, wohl aber liebte er einen umfassenden, klaren und bündigen mündlichen Vortrag, eine Vorliebe, die das Verhandeln mit ihm in Geschäften sehr erleichterte, und ihm selbst möglich machte, so Vieles zugleich zu besorgen. Einfach, wie er sich gegen Andere benahm, wünschte er von Andern behandelt zu seyn. So übersah er Mängel im äußern Benehmen oder in den ihm gebührenden Ehrenbezeigungen nur gar zu leicht: ja — äußere Glätte schien ihm eher innere Kreuzheit zu verrathen als

Digitized by Google

das Gegentheil. Mögen ihn auch diese Einfachheit und jene Formenscheu verleitet haben, hie und da von dem hergebrachten Geschäftsgang abzugehen, sein Wille dabei war rein, und jene Fehler waren überdieß oft Folge des vorgeschrittenen Alters. Den Menschen würdigte er nur nach dem, was er leistete und zum Wohl des Ganzen beitrug, nur nach dem Grade der Pünktlichkeit, mit der er seine Pflichten zu erfüllen bemüht war, und er besaß ein seltenes Talent, den innern Gehalt derer, mit denen er zusammentraf, in kurzer Zeit richtig zu würdigen.

Günderrode hatte von der Vorsehung ein reiches Gemüth erhalten, und die Kraft desselben war nicht gering. So wenig sich auch dasselbe im ersten Augenblicke und in der großen Gesellschaft aussprach, so herrlich zeigte es sich in der Unterhaltung unter vier Augen. Er prüfte lange den, dem er sein Herz aufschließen wollte; hatte er sich aber einmal dazu entschlossen, dann stand sein Vertrauen fest und unerschütterlich. Sein warmes Herz, voll Theilnahme an allem, was den Menschen angeht, war ganz besonders geschaffen, die Freuden der innigen Freundschaft so wie des häuslichen Kreises zu kosten: er war der treueste, liebevollste Gatte, der sorgsamste Vater. Jede freie Stunde widmete er seinen Kindern, opferte gerne manches Vergnügen auf, sobald er vermuthen konnte, es werde ihnen, sey es auch nur auf wenige Tage, die ältterliche Aufsicht entziehen. Im häuslichen Stillleben mit den Seinen fühlte er sich am glücklichsten; geräuschvolle Gesellschaften und Vergnügungen liebte er nicht, so wenig er sich ihnen entzog, wenn sein Beruf die Theilnahme an denselben gebot. Die angenehmste Gesellschaft gewährte ihm nur halbes Vergnügen, wenn er sie nicht mit seiner Gattin theilen konnte. Er war wohlthätig, ohne damit zu prunken, dienstfertig ohne Eigennutz, und lebte und arbeitete mehr für Andere als für sich selbst. Die ländliche Natur hatte vielen Reiz für ihn; er würde gerne ein thätiger Landwirth geworden seyn und opferte, wie er oft äußerte, diese Neigung nur den höheren Pflichten auf, die ihm die Vorsehung durch seine Stellung auferlegt hatte. Weit entfernt, in diesen sanfteren Gefühlen, die sein Inneres durchdrangen, zu verweichlichen, hatte er vielmehr durch reife Welterfahrung seinen Muth gestählt und gestärkt zu dem Kampfe gegen Verfinsterung, Unrecht und Vorurtheil, und er war bereit, diesen Kampf zu erneuern, so oft sich ihm die Gelegenheit dazu bot. So suchte er überall, doch ohne Uebereilung, den Irrthum zu verscheuchen, der Wahrheit Bahn zu machen, und ächte Aufklärung zu verbreiten. So muthig und entschlossen er aber im Unglück war, so fern war ihm alle Uebermuth, durch Glück und Ehre oder durch das Gefühl seines Werthes erzeugt: er trat Allem feindlich entgegen, was nicht aus dem reinen Herzen kam, oder nur im Halbdunkel eingebildeter Weisheit dämmerte; aber aufrichtig ehrte er jede Ueberzeugung, jeden Weg, den Andere, auf Gründe gestützt, wandelten; er wollte nie seine Meinung, seine Ansicht Andern aufdrängen, sondern gab triftigen Gründen nach, und ließ willig fallen, was er als unhaltbar erkannt hatte. Wahrheitsliebe und Rechtlichkeit leiteten alle seine Handlungen. Hatte er nach reifer Ueberlegung einmal etwas für wahr und gut erkannt, dann verfolgte er es mit Eifer, und nichts konnte ihn bewegen, von den Forderungen der Gerechtigkeit abzuweichen. Er hat sich durch dieß Verfahren hie und da Feinde zugezogen, die ihm sein Wirken erschwerten, aber er zürnte nie mit der Vorsehung, wenn er das, was er für gut hielt, nicht durchsetzen konnte; ihm war es Beruhigung, es gewollt und dafür gethan zu haben, was seine Lage erlaubte und seine Kräfte vermochten. Den Ruf eines biedern, ehrlichen Mannes zu bewahren, darein setzte er seine Ehre, und in dem Bestreben, ein tüchtiges Werkzeug zur Beglückung der Menschen in Gottes Hand zu seyn, suchte er sein Glück und seine Freude. So war er bei einem guten Gewissen, bei dauerndem innerem Frieden mit seiner Lage zufrieden, und fast immer heiter.

Dieser von Vorurtheil freie Sinn zog ihn besonders zu dem Studium der Geschichte, das, wie schon oben gedacht wurde, seine Erholungsstunden ausfüllte. Er wußte, wie viel er dieser ernsten Lehrerin bei der Bildung dieses Sinnes verdankte und betrachtete sie als ein Ganzes, als den Spiegel, den uns die Vorsehung vorhält, um darin uns selbst, die Welt und die Menschheit in ihrem Fortschreiten zum Bessern zu erblicken und Gottes wunderbare Leitung dabei zu würdigen und zu bewundern. Die Beschäftigung mit der Geschichte trug nicht wenig dazu bei, das unwandelbare Vertrauen auf Gott in ihm zu befestigen, das sich oft so tröstend und stärkend in seinen Äußerungen aussprach. Wenn die gute Sache gefährdet schien oder sonst Unglück drohete, dann war er nur bemüht, Jeden in die gehörige Thätigkeit für Abwendung des Bösen zu versetzen; er selbst übernahm dann gewöhnlich den schwierigsten Theil der Geschäfte, und, ging es gut, dann schrieb er Alles dankend dem Walten dessen zu, der Alles leitet; gewann aber das Böse oder das Unglück die Oberhand, dann war er ergeben und der festen Ueberzeugung, Gott habe mannigfache Wege, das Gute seinem Ziele zuzuführen, man müsse diese aufsuchen und einen neuen Anlauf nehmen, es zu fördern. So war Günderrode fromm ohne Heuchelei, gleich weit von Aberglauben und Unglauben, ein abgesagter Feind aller Schwärmerey und Mystik. Seine Religion stützte sich auf Glauben, Liebe und Hoffnung, und, was ihm diese geboten, übte er still in dem Leben, daß er stets als eine Vorbereitungsschule zu einem bessern betrachtete. Dieser stille, religiöse Sinn machte ihm alle auffallenden Aeußerungen der Frömmigkeit verdächtig: in seinen Augen waren sie ein fast unerträgliches Zeichen von Heuchelei, und diese Voraussetzung machte ihm, dem sonst alles Ansehen der Person durchaus fremd war, manche Menschen, bei denen diese Vermuthung Statt fand, zuwider, ja es hielt schwer, ihn, wenn er sich auch irrte, vom Gegentheil zu überzeugen; sobald er aber überzeugt war, änderte sich auch sein ganzes Benehmen gegen solche Personen.

Wie fest, kräftig und beruhigend die religiöse Ueberzeugung dieses würdigen Mannes war, mögen schließlich seine eigenen Worte bezeugen, die er wenige Tage vor seinem Ende an seinen Freund schrieb. Nachdem er ihn mit den schlagähnlichen Zufällen bekannt gemacht hatte, die ihn in diesen Tagen befallen hatten, fährt er fort: »So nahe und »so gewiß ich den Augenblick vermuthete, die Seele auszuhauchen, so entfernt blieb mir jede Angst und Sorge. Ich »dachte mir den Gewinn ganz klar eines solchen schnell und »schmerzlosen Hingehens. Für Weib und Kinder vermog die »Vorsehung wohlthätiger zu sorgen, als ich in meinem Alter. »Ohne Reue und Vorwürfe überblickte ich die durchlebten 70 »Lebensjahre, in welchen ich zum Ausbilden meiner intellektuellen Fähigkeiten verwendete, was meine beschränkten Kräfte »zuließen, um damit zum Befördern des allgemeinen Wohls »zu wirken, was auf gewöhnliche Weise möglich war. Dieses, »in der Bescheidenheit meiner Gesinnungen gewürdiget, versichert mich, daß mein Erwachen jenseits eine entsprechende »Fortsetzung von Diesseits seyn werde. Dieses Diesseits würde »ohne eine Hoffnung der Zukunft nicht begehrungswerth seyn. »Laß uns also mit heiterem Sinn und Freundschaft die uns »noch bestimmte Bahn fortwandeln, dankbar annehmend, was »uns an Glück und Freude bestimmt ist.“

So lebte, so starb Günderrode; ehrend sein Andenken weihen ihm Tausende die Thräne des aufrichtigsten und innigsten Dankes und rufen ihren Kindern zu: werdet, was

Digitized by Google

er war, ein Verehrer Gottes, ein Freund der Menschen und ein treuer Arbeiter in des Herrn Weinberge.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 24. Juni.

Den 17. Juni. Der Ring, Lustspiel in 5 Akten, von Schröder.

Madame Hähnle zeigte als Baronin von Schönhelm ein sehr richtig berechnetes Spiel, sie war ganz Meisterin dieser feinen Anstandsrolle.

Dem. Meyer, Tochter der Wittwe des Obersten von Darring, gab diese Rolle mit glänzendem Erfolge und großem Brifalle. Die Darstellung war grlungen zu nennen. Vorzüglichen Beifall erwarben sich Herr Fischer, als Graf von Klingsberg, und Herr Strck, als Herr von Holm. Sie gehören unter ihre Force-Rollrn, und möchten schwer darin übrrtroffen werden. Eine baldige Wiederholung eines Stücks, welches so viele Anstößigkeiten enthält, ist übrigens nicht zu wünschen.

Den 19. Juni. Der Vater in der Klemme wiederholt, zog aber kein zahlreiches Publikum an sich.

Den 21. Juni ließ sich die Ahnfrau sehen. Sie war eine sehr willkommene Erscheinung, wurde mit verdientem Beifall aufgenommrn, und gewährte einen sehr genußreichen Abend. Bei Grillparzer steht alles in Feuer und Gluth. Seine poetischr Natur faßt das Romantische kraftvoll auf, und beherrscht den Charaktrr des Sentimentalen vollkommen, er schrribt seine Dramen nicht wie so viele unserer neuern Dichter für die Schauspieler, sondern für die Menschenwelt, und es geht darin auch alles mehr in der Natur als auf der Scene vor, wie ein competenter Richter, August Klingemann, in der Kunst und Natur, zweitem Bande Seite 195 und 196, fordert.

Herr Lippe aus Münchrn gab den Jaromir als erste Gastrolle; ein junger Anfänger. Man hoffte er würde Virgils Satis est potuisse videri genugen; er übertraf aber alle Erwartung, und verschaffte einen angenehmen Genuß. Jaromir wurde mit großer — jedoch mit mehr äußerer als innerer — Kraft dargestellt. Dem jungen Manne steht auch edle Gestalt und ein volltönendes Organ zu Gebote; eine gute Lunge, ein, für den kraftvollen Vortrag geeignetes Organ und eine einnehmende Gestalt, welche durch eine hochstiegende Phantasir und ein mächtiges Gefühl unterstützt wurden. Seinem Vortrage, namentlich im dritten Akte, verliehe er eine angenehme Stimme, und eine einschmeichelnde Modulation, und er legte den Beweis ab, daß er nicht Fleiß und Anstrengung scheue, um Beifall zu verdienen; die großen Bewegungen des Herzens, die tobenden Gefühle auf Leben und Tod, den ergreifenden Kampf drückte sein Gebärdenspiel reich und natürlich aus, besonders in drr Scene mit dem Räuber Boleslav. Er löste die schwierige Aufgabe eine Rolle zu übernehmen, dir wir nur von Virtuosen in ihrem Fache, hier zu sehen gewohnt sind, mit lautem ungetheilten Beifalle.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Pariser Moden.

Die Vorstellung im Theater Feydeau, welche S. M. mit Allerhöchstihrer Gegenwart beehrten, war fast eben so glänzend, als diejenige im Opernhause; dort sah man Diamanten und Klrider, die mit Blumen und Bändern von Gold besetzt waren. — Ein Kleid von schwarzer Seidenblonde mit einer vollen Stickerei war mit drei aufsteigenden Zierrathen, bestehend in Rosenguirlanden, verziert. Der Kopfputz hattr eine Binde von Brillantenperlen und drei Rosen zur Verzierung. — Ein weißes, mit blaurm Band ausgeschlagenes Tüllkleid war mit Rosetten von Gold- und Silberband garnirt. Eine Guirlande von Platanusblättrrn, abwechselnd von Gold und Silber, vermischte sich mit den Haaren, die von einem Türkisenkamm gehalten wurden. — Mehrere Tüllkrider hatten zur Garnirung Sparrrn und Batten von Atlas, die auf eine mit Silberschnur berandrrte Tüllpuffe gesetzt waren. Das Leibchen war mit einer Reihe atlassener, mit Blonde beränderter Wolfszähne, umgeben. — Ein wie eine Blouse gemachtes Kleid von ostindischem Mußlin mit langen und weiten Aermeln hatte fünf gitterförmige Goldbrasselets. — Auf einigen Haarcoëffüren sah man Narcissen von Silber; auf andern Maaslieben von Gold; auf andern endlich dichte Guirlanden von weißrn Rosen oder Tuberosen. — Prrlen, Diamanten oder Edelsteine machten die Bindr von vielen Turbanrn aus. — Beim Ausgang bemerkten wir, daß mehrere elegante Damen, statt eines Shawls, eine Schniepe von wrißer Seidenblonde hatten, die mit einer reichen übernähten Stickerei geziert war. — Die übermäßige Hitze, welche diesrr Tage herrschte, brachte weiße Kleider von Perkal, Blousen von klarem Mußlin, Organdi, Linon zum Vorschrin. Die klaren langen Aermel gehören sehr oft zu einer Art Rundspencer oder Leibchen, das über ein weißes oder farbiges Kleid angezogen wird. Halblange Handschuhe, die man von rohem Zeuch glaubt, sind von Baumrindenzeuch. — Im großen Putz tragen die Elegans keinen Piqué mehr, sondern Gilets von weißem Lyoner Seidenzeuch mit Würfeln oder kleinen brochirten Blümchen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 186. Dienstag 5. Juli 1825.

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

E. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Der Pabst, so glaubte man, würde bei dieser einfachen Vorstellung nicht stehen bleiben, sondern beim Könige Schritte thun, daß der Monarch, zum Schutze der Kardinalatsvorrechte, dem Fürsten Louis ein geistliches Gericht bestelle. Anfangs sollte ich nach Rom gesendet werden, um dort dieser Angelegenheit das Wort zu führen, und den einschmeichelnden Verläumdungen zuvorzukommen, welche allenfalls dort hätten Eingang finden können, um die Seele Pius VI. zu erbittern, und die Sache des Kardinals zur Religionssache zu machen. Mit einer von unseren berühmtesten Domherren kräftig verfaßten und vom Beifall der Sarbonne *) unterstützten Denkschrift, worin der vom Kardinal eingeschlagene Weg als ein gezwungener, nothwendiger, durch die Regeln der Klugheit und der Ehre geborener vorgestellt wurde, sollte ich dort ankommen. Die Räthe und Verwandten des Kardinals hielten jedoch meine Anwesenheit zu Paris für nützlicher. Hierzu trug eine besondre Conferenz, welche ich über diesen wichtigen Gegenstand mit dem Grafen von Vergennes hatte, vieles bei, und diente dem Haus Rohan und dem Kardinal sehr zur Beruhigung. Dieser Minister bot sich nämlich an, selbst die Denkschrift nach Rom zu senden, und sie warm zu empfehlen. Vorzüglicher und überwiegender schien dieser Weg. Man bat den Pabst, auf jeden Fall so lange mit dem Fällen des Urtheils anzustehen, bis man Sr. Heiligkeit eine genügende Vertheidigung könnte zukommen lassen; man stellte ihm vor, daß es Sache seiner Gerechtigkeit und seiner wohlthätigen Sorgfalt wäre, nicht das geringste Vorurtheil in einer so delikaten Angelegenheit zu fassen, ohne daß seine Kirche über das Dafür und Dawider auf das Hellste wäre erleuchtet worden. Der Pabst antwortete dem Kardinal auf seinen rührenden, die Denkschrift begleitenden Brief nicht; jedoch entschädigte ihn Se. Heiligkeit für dieses Stillschweigen dadurch, daß er den an das Kardinalscollegium über diese Sache zu erstattenden Bericht aufschob.

Während sich nun der Graf von Vergennes zu Rom der Sache bestens annahm, befließ ich mich zu Paris, alles das zu entfernen, was dem Kardinal hätte nachtheilig werden können, dann aber die mir gewordenen Aufträge zu erfüllen, um seinen Vertheidigern dasjenige zu verschaffen, was zum Fertigen der dem Publikum bis dahin aufgeschobenen Rechtfertigungsschrift nöthig war. Da es sehr wesentlich war, die Juweliere von ihrer Klage abzubringen, so suchte ich zuerst mit ihnen über diesen für den Geschäftsgang äußerst wichtigen Punkt zu unterhandeln. Sie hatten dem Kardinal das Halsband zu 1,600,000 Livres abgeliefert, und dieser Fürst hatte gegen seinen Schuldschein und in seinem Namen den geheimen Kauf abgeschlossen, weil er in der Meinung stand, daß er Kraft der von der Königin in Händen habenden Vollmacht handele; da aber die Königin nicht nur die That, sondern auch verneinte, daß sie durch Madame de la Motte das Halsband empfangen habe, so war es billig, daß der Kardinal bezahle. Sein nur allzu blindes Vertrauen zur de la Motte, seine nur allzu große Aufrichtigkeit, der er zum Opfer geworden war, foderten und machten es ihm sogar zu einer Pflicht, welche er der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit schuldete. Er zögerte daher auch keinen Augenblick, sich dieser Pflicht aus allen Kräften zu entledigen. Es war schwer, die Herren Boehmer und Bassange, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, auf einen freundschaftlichen Fuß zu bringen, und sie zu bewegen, mäßige, den jetzigen Hülfsmitteln und Einkünften ihres Schuldners entsprechende Zahlungstermine anzunehmen. Ich sollte sie überreden, sich mit einer Anweisung zu begnügen, um jährlich 300,000 Livres zu empfangen, welche die Abtei von St. Waast abwerfe, und damit so lange fortzufahren, bis Kapital und Interessen bezahlt seyen. Eine solche Anweisung auf einen so zufälligen Ertrag, der mit dem Tode des Kardinals aufhörte, schien ihnen kein sicheres Pfand für eine so bedeutende Summe, wie die in Rede stehende, zu seyn. Sie verlangten, und das mit Recht, daß man ihnen die Summe fortdauernd und jährlich bis zur gänzlichen Tilgung der

*) Das Hauptcollegium der theologischen Facultät zu Paris.

Digitized by Google

Schuld sichere. Schwerlich konnte man bei den gegenwärtigen Umständen den guten Erfolg einer dergleichen Bitte bei Hofe hoffen. Diesem zufolge stellte ich an den König eine Bittschrift, worin ich alle Opfer darlegte, welche der Kardinal zur Tilgung seiner Schulden brächte. Ich machte darin bemerkbar, daß es der Güte und der Großmuth Sr. Majestät ganz würdig wäre, dem Kardinal in seiner so unglücksvollen Lage hülfreich die Hand zu bieten, daß da die Abtei von St. Waast keinem Verweser unterworfen wäre, und von einem Ordensgeistlichen, oder von einem Kardinal müßte besessen werden, es niemand beeinträchtige, wenn man die Einkünfte auch dann noch zur Abtragung einer unglücklichen Schuld verwendete, wenn der gegenwärtige Titular vor deren gänzlichen Tilgung mit Tod abgehen sollte. Der König, dessen erste Gefühle sich immer zur Herzensgüte hinneigten, geruhten diese Uebereinkunft zu bewilligen. Somit schloß ich mit den Juwelieren ab. Zufolge einer Specialvollmacht, wurde die Sache des Kardinals von dieser großen Last befreit. Nun mußte man die übrigen ungestümmen Gläubiger zu besänftigen suchen. Die Schulden des Kardinals beliefen sich zu dieser Zeit, ausschließlich der 1,600,000 Livres, auf beinahe 2 000,000. Er schuldete den Genuesern 500,000 Livres, welche er von ihnen während seiner Gesandtschaft am Wiener Hofe gelieben hatte; 500,000 Livres waren im Elsaß zur Herstellung seiner Residenz und des abgebrannten Schlosses von Zabern aufgenommen, und durch das Domkapitel zu Straßburg verbürgt worden; doch da das Bisthum für diese Schuld zur Hypotheke gegeben war, so fiel sie minder drückend. 300,000 Livres, wovon 120,000 in die Tasche der de la Motte geflogen waren, schuldete er dem Juden Cerf-Berr, das Uebrige aber verschiedenen Lieferanten und Privatleuten. Nach diesem Etat machte ich im Einverständniß mit den Fürsten des Hauses Roban von und zufolge meiner Vollmacht im ausgedehntesten Sinne des Wortes, Gebrauch. Ich stellte große Verbesserungen an. Im Elsaß sowohl wie zu Paris wurde alles auf das Nöthigste beschränkt. Man bewilligte den alten abgeschafften Bedienten Kostgeld. Die Genueser und die übrigen Gläubiger begnügten sich mit Anweisungen. Der Liquidations-Plan und Modus, wurde von allen denjenigen, welchen man schuldig war, angenommen. (Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

19.

Die Kanzelbach.

Hier nur Weniges davon.

Dieser starke Mühlbach entspringt in den odenwäldischen Gebirgen bei Schönberg, wird durch verschiedene kleinere Bäche, z. B. jenen von Altenbach, Ursenbach ꝛc. verstärkt, durchströmt das ganze oben beschriebene Ludwigsthal, den Ort Schriesheim, windet sich, sobald er aus dem Thale hervortritt, durch die Ebene nach dem uralten Ladenburg, und ergießt sich unterhalb dem Dorfe Ilvesheim in den Neckar. In altern Zeiten, und namentlich in den Urkunden des Klosters Lorsch, heißt der Bach Ulolna. — Bei Ausarbeitung gegenwärtiger Materialien werde ich mehr davon sagen.

20.

Das ehemalige Cent-Gericht.

Schriesheim war ehemals der Sitz eines großen Centgerichtes.

Bei unsern Vorfahren wurde das Land bekanntlich in Pagos, Gravias ꝛc., und diese wieder in Centenas eingetheilt. Ueber letztere war überall, wo das fränkische Recht galt, ein Centgraf, welcher über Blut, Hals und Hand zu richten hatte, gesetzt. Früher wurde, nach den Nachrichten bei Widder, das Centgericht zu Sachsenheim abgehalten. Schon im vierzehnten Jahrhundert trugen die Edlen von Hirschberg das Centgrafenamt von der Pfalz zu Lehen. Nach Schriesheim wurde es wahrscheinlich erst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts verlegt.

Unter der Jurisdiction dieses peinlichen Gerichtes zählte man noch gegen den Schluß des vorigen Jahrhunderts folgende Ortschaften, Höfe ꝛc.: Ziegelhausen, Kloster Neuburg, Neuenheim, Handschuchsheim, Dossenheim, Schriesheim, Leutershausen, Ursenbach, Oberflockenbach, Steinklingen und Wüstmichelbach, Rippenweiler, Rittenweiher, Heiligkreuz oder Asmannsweiler, Hilsenhan, Großsachsen, Hohensachsen, Lützelsachsen, Ilvesheim, Heddesheim, Feidenheim, Wallstadt, Käfertthal, Sandhofen, Scharhof und Kirschgartshausen ꝛc. — Die Städte Weinheim, Ladenburg, das Städtchen Schönau und die Kellerei Waldeck, obwohl in dem Umfange der Cent gelegen, hatten nicht unter dieser gestanden.

Die ehemaligen Cent-Allmend-Waldungen, waren so beträchtlich, daß nicht nur das Centgericht, sondern auch die sich ergebenden Malefizkosten zur Genüge aus deren Ertrag bestritten werden konnten.

Das Schriesheimer Centgericht war mit einem Centgrafen, der auch die Centschreiberei versahe und mit einem reissigen Schultheißen bestellet. Die Centschöffen oder Beisitzer des Blutgerichtes wurden aus den, zu der Cent gehörigen Orten gezogen.

Die peinlichen Gerichtsplätze der ganzen Cent befanden sich in der Schriesheimer Gemarkung. Der Galgen stand nordwärts gegen Leutershausen. Die Enthauptungen geschahen auf den zwei Amts- oder Schulzenackern, davon der eine gegen Norden, der andere gegen Süden liegt.

Die hohe und Centobrigkeit hatte übrigens mit der obenerwähnten Strahlenbergischen Vogtei keine Ver-

Digitized by Google

bindung, sondern solche gehörte zur Grafschaft auf dem Stahlbuhel. (Widders Topographie von der Pfalz I. Bd.)

Hier ist der Ort, von dieser, ebenfalls längst erloschenen Grafschaft im Vorübergehen einige Erwähnung zu thun. (Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 2. Juli.

Der Unternehmer des hiesigen Theaters, Herr Gehlhaar, bisheriges Mitglied der Bühne von Hannover, hat von dort aus bereits mehrere Glieder des alten Bestands neuerdings engagirt; darunter nennt man die Herren Cornelius, Herböld, Mayer und Hartig, so wie den Kapellmeister, Herrn Ganz. Daß unter den beibehaltenen Gliedern der Tenorist, Herr Benesch, nicht genannt wird, möchte eher dem Mangel an Bewerbung von Seiten des Letztern, als einer Nichtannahme des Herrn Gehlhaar zuzuschreiben seyn, welche Art Mißverständniß sich bei der demnächst erfolgenden persönlichen Anherkunft des Letztern wohl ausgleichen dürfte, indem, wenn auch, wie man sagt, Herr Gehlhaar bereits einen tüchtigen Tenoristen, jedoch nicht in der Person des Herrn Kastner, gewonnen haben sollte, ein solcher Sänger unmöglich für die Erfordernisse unserer Bühne ausreichen kann, und weil ferner die abermalige Erwerbung des Herrn Benesch, eines ungemein fleißigen, talentvollen und sehr musikalischen Sängers, für die neue Direktion nur vortheilhaft seyn kann. Eben so, sagt man, sey die Unterhandlung mit Dem. Stern noch zu keinem festen Resultate gediehen. Schade, wenn wir auch diese verlieren sollten! Da die neue Direktion das Theater schon im künftigen Monat September zu übernehmen, und, wie man sagt, noch nicht die Acquisition einer Garderobe, Bibliothek- und Opern-Repertoire, so wie der Apparaten im Allgemeinen, gemacht hat, so scheint es doch an der Zeit zu seyn, daß Herr Gehlhaar sich persönlich hier einfände, um diese wahrlich nicht kleinen Geschäfte zu vollenden, welche Anherkunft denn auch bis den 8. oder 10. d. erfolgen soll.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 24. Juni.

(Beschluß.)

Die Rolle der Bertha muß, wenn sie beifällig ausgeführt werden soll, als ein gediegenes Werk im hochtragischen Styl erscheinen, die Seligkeit und die Qualen der Liebe, von ihrem Entstehen an bis zur wildesten Höhe müssen sich kräftig entwickeln, alle abstracte Manier muß verschwinden, und das Gefühl sich siegend über die todten Formen erheben, so, daß der Charakter in seiner ganzen Vollkommenheit zur Erscheinung kommt, und auf den Vortrag muß ein großes ausgezeichnetes Studium verwendet werden, und erfordert bis zur schrecklichen Katastrophe große Aufmerksamkeit, und Bewahrung gegen den übertriebenen sentimentalen Ton.

Mad. Sandhaas bewährte in dieser Rolle sich den Ruf einer routinirten Schauspielerin. Ihre Deklamation war deutlich und gemessen, jedoch häufig zu gedehnt; weniger gelungen aber das schauerliche Mienenspiel der Ahnfrau. Es ist unverkennbar übrigens, daß sie nach Kräften manches Vorzügliche leistete, und ein nicht unbedeutendes Talent für die Tragödie beurkundete.

Hr. Jahrt befriedigte als Graf Borotin, besonders in der Sterbscene durchaus, so wie denn auch die übrigen Rollen mit vielem Fleiß und bestem Willen ausgeführt wurden. Die scenische Anordnung war fehlerfrei.

Man war schon seit mehreren Wochen in der Erwartung, Ferdinand Cortez, nach den neuesten Abänderungen und Erweiterungen von Spontini zu sehen. Alle Vorbereitungen dazu sind längst vollendet, auch sollen die vielfältig statt gefundenen Proben, sehr befriedigend ausgefallen seyn. Noch ist jedoch die Zeit der Darstellung nicht bekannt.

Hr. Becker hat eine große Kunstreise unternommen, und soll allenthalben beifällig aufgenommen worden seyn. Man erwartet ihn bald zurück, da manche beliebte Stücke, in welchen er Hauptrollen hat, ohne ihn nicht gegeben werden können.

Den 24. Juni. Das Kind der Liebe, Schauspiel in 5 Akten, von A. v. Kotzebue.

Hr Lippe aus München gefiel als Fritz Böttcher durch seine schöne Gestalt, durch sein angenehmes Organ, die gute Anwendung desselben, so wie durch das verständige und richtige Gebärdenspiel, wofür er auch verdienten Beifall erndete. Er gab den Fritz in allen Scenen sehr brav. Hr. Thym beurkundete als Pfarrer auf dem Gute des Obristen abermals sein Künstler-Talent, besonders durch den, mit Anmuth verbundenen Ernst, und die höhere Resignation, welche überall in seinem Handeln sich aussprach. Hr. Steck zeigte als Graf von der Mülde, Kammerjunker, einen alten verliebten Geck als Karrikatur, keinen faden gehaltlosen Jüngling.

Dem. Fanny Grüner, gefiel als Amalie, Tochter des Obristen, Baron von Wildenhain, allgemein. Die übrigen Rollen dieses Stück sind zu gewöhnlich, um von ihnen etwas nicht Gewöhnliches sagen zu können.

Den 26. Juni. Die Kreuzfahrer Schauspiel in 5 Akten, von A. v. Kotzebue.

Obschon dieses Stück in keinerlei Hinsicht zu den Besseren des Verfassers gehört, so wird es hier doch, da die gewöhnliche Besetzung des Balduin durch Hrn. Fischer sehr gut ist, gerne gesehen. Hr. Lippe aus München, gab den Balduin von Eichenhorst als dritte Gastrolle ausgezeichnet schön. Mad. Sandhaas, die der Emma ziemlich zart und mild, aber nicht effectvoll genug. Mad. Häbule, hatte die Rolle der Aebtissin gut erariffen und durchgeführt.

Theateranzeige. Dienstag, 5 Juli wird aufgeführt: Hedwig, oder: Die Banditenbraut, Drama in 3 Abtheilungen. Hierauf: U. A. w. g., Lustspiel in 1 Aufzug.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 4. Juli 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	96
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	86⅛	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	56½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1456	—
Rothschildsche fl. 100 Loose		150⅛	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	151½
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	106¼	—
Holland.			
Kantbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		1 1/16	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll. u. C.		67¾	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	108½	—
ditto Landständische	5	101¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	100¼
ditto bei Rothschild	4	97⅛	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100⅛
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	65½
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	138⅛	—
	2 M.	137⅛	—
Hamburg	k. S.	145⅛	—
	2 M.	144⅛	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	146¼	—
Paris	k. S.	78⅛	—
	2 M.	78¼	—
Lyon	k. S.	79	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100⅛	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	104¼	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	100	—
—	in der Messe	—	—
Discents		5¼	—

L. C. Riefbaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	L.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	30
Souveraind'or	10	20
Guinée	12	10
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	10
Spanische Quadrupel	58½	
Gold al Marco M. F.	317	
Ganze neue Thaler	2	48
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21¼
Preussische Courant	1	44⅓
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig M. F.	20	6
ditto 10 à 14 „ In „	20	14
Ganz fein Silber	20	16

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 187. Mittwoch 6. Juli 1825.

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir á l'Histoire des Evenemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Auf diese Art blieben dem Kardinal, ausser seinem in der Nähe von Paris gelegenen Landgut Coupvray, welches jährlich rein 30,000 Livres abwerfen konnte, 50,000 Livres Einkünfte. Dieser Plan mußte im Januar 1786 ausgeführt werden, und bis 1794 fortdauernd, wo der alsdann von aller Schuld befreite Fürst wieder in den Genuß seiner vorigen großen Einkünfte trat. Man hat mich versichert, der Kardinal habe, als er aus seiner Verbannung nach dem Elsaß zurückkehrte, diesen Operationsplan gar nicht gebilligt, allein in dem Augenblick, wo er entworfen und angenommen wurde, war er durch die Noth gebietrisch anbefohlen. Hieß das nicht für den Ruhm und die Genugthuung dieses Fürsten gearbeitet, wenn man ohne Zurückforderung der Summe, ohne Murren der Gläubiger so bedeutende Schulden tilgte? Zwar minderten sich mit seinen Einkünften auch alle seine Genüsse während acht Jahren, allein würden diese Genüsse nicht für ein so edles und gefühlvolles Herz, wie das seinige, mit dem kreischenden Geschrei seiner ungestümen Glaubiger verbittert worden seye?

Von dieser drückenden Last befreit, konnte ich meine ganze Zeit zum Nachspüren und Aufsuchen jener Thatsachen verwenden, welche zu sammeln von so äußerster Wichtigkeit waren. Nicht meinen Nachforschungen und meiner Wachsamkeit sowohl, als der alles waltenden Vorsehung schuldete der Kardinal den zur Wiedererlangung seiner Ehre hell leuchtenden Strahl, welcher zufällig die dicke Finsterniß durchbrechen sollte, welche mit mächtigen Riesenarmen das Licht der Wahrheit umschlang. Hier der Vorläufer der Unschuld.

Ein gewisser Abbe, Namens Junker, ein verständiger und ziemlich berühmter Mann, kam, mir seine Dienste anzubieten. Er flößte mir durch sein aufrichtiges und an dem Sieg des Herrn Kardinals theilnehmendes Benehmen Vertrauen ein. Er war es, der mir die ersten Winke gab, um die höllische Kabale der de la Motte zu entlarven. Er stellte mir vor, daß ein Franziskanermönch, Namens Pater Loth, zu ihm gekommen ware, und ihm gesagt hatte, daß er ihm zu Beruhigung seines Gewissens und aus Erkenntlichkeit, welche er der Güte des Großalmosenpflegers schuldete, Sachen von der größten Wichtigkeit anvertrauen wollte; dem gemäß könnte er, da er in der geheimen Gesellschaft der Madame de la Motte Zutritt gehabt hätte, nicht länger mehr über dasjenige schweigen, was er dort zu seiner nunmehrigen größten Gewissensangst entdeckt habe.

Dieser Mönch stand den Franziskanern der Place-Royale als Prokurator vor. Das Haus der de la Motte lag unfern von da, und die Bewohnerin desselben wußte, als sie noch mit der äußersten Noth kämpfte, das Mitleid eines Mannes zu erwecken, dessen gütige Unterstützungen sie in der Folge bewogen hatten, diesen Mönch in die Geheimnisse ihres dem Wohlwollen der Königin und des Kardinals beimessenden Glückswechsels einzuweihen. Bald zu dem engsten Vertrauen gelangt, entdeckte er bei der de la Motte Sachen, welche seinen Argwohn erregten. Halbe Worte, welche der Eitelkeit und Unvorsichtigkeit entschlüpft waren; die Versicherung eines bedeutenden Geschenks von Seiten der Hof-Juweliere, als Belohnung der denselben zum Verkauf des kostbaren Schmucks gemachten Hoffnung, die mit prächtigen Diamanten besetzte, und als ein Geschenk der Monarchin vorgegebene Uhr, die ihm gewordene Mittheilung der Briefchen, welche sie versicherte, von der Königin an den Kardinal, und von diesem an die Königin geschrieben zu seyn; die Vergleichung, welche er über die Briefchen mit anderen, von einem gewissen, sich oft mit dieser Frau und ihrem Manne zum Schreiben verschließenden Herrn von Villette verfaßten Schriften anzustellen Gelegenheit hatte; die Empfehlungen, welche die de la Motte an ein gewisses Fräulein von Oliva, wegen einer von ihr in dem Lustwäldchen zu Versailles übernommenen und gut abgespielten Rolle gemacht hätte; die Verlegenheit und Unruhen, worin die ersten Tage des Monats August das Haus der Räu-

Digitized by Google

keschneiderin versetzt hätten; das ihm gethane Geständniß, daß Boehmer und Bassange den Kardinal zu Grunde richten wollten; die zu dieser Zeit stattgehabte schnelle Flucht des von Villette sowohl, als des Herrn und der Madame de la Motte: das waren diejenigen Gegenstände, welche mir der Pater Loth eines Abends zwischen 11 und 12 Uhr anzuvertrauen kam, indem er zuvor die Vorsicht gebrauchte, sich beim Abbe von Junker zu verkleiden, damit wenn seine Aussage vor Gericht sollte nöthig werden, man ihn nicht in Verdacht haben möchte. Da dieser Mönch den Predigerstitel in seinem Orden haben wollte, so hatte er gewünscht, am Pfingsttage vor Sr. Majestät eine Kanzelrede zu halten. Der Herr Großalmosenpfleger hatte ihn an mich gewiesen, um seine Rede und seinen Vortrag zu prüfen; sie gefiel mir nicht, und ich stimmte gegen sein Gesuch; daß ihn aber damals Madame de la Motte beim Kardinal in Schutz genommen hatte, daß wußte ich nicht. Er verschaffte ihm eine gut geschriebene und von ihm ziemlich vorgetragene Rede.

Außer diesen besonderen Umständen gab mir der Pater Loth noch während unserer dreistündigen Unterredung eine sehr genaue Beschreibung von der Person des Herrn von Villette. Bruchstücke, welche von der Hand dieses Vertrauten geschrieben waren, übergab er mir mit der Versicherung, daß deren Schrift den vorgegebenen Briefchen der Königin sehr ähnlich seye. Am Vorabend ihrer Entweichung, sagte er, habe ich Madame de la Motte überrascht, als sie gerade jene Briefe, welche sie vom Kardinal erhalten zu haben vorgegeben hatte, verbrannte. Als mir der Franziskaner von dem Fräulein von Oliva sprach, erinnerte er sich der Zeit, wo sie durch Madame de la Motte in einer Lehnkutsche nach Versailles wäre gebracht worden; endlich fügte er noch auf eine meinen Argwohn sehr erregende Weise hinzu; das er mir noch nicht alles, was er wüßte, gesagt, und noch stärkere Gründe habe, zu glauben, daß die Gräfin de la Motte nur darum die Aufrichtigkeit des Kardinals mißbraucht hätte, um zu bedeutenden Summen und sogar zum Halsband selbst zu gelangen. Obschon diese wichtige Entdeckung noch immer keine Gewißheit war, so verbreitete sie doch über die Sache selbst jenes erste Feuer der Morgenröthe, welches, indem es die Schatten der Nacht verjagt, einen heitern und schönen Tag verkündet.

(Fortsetzung folgt.)

Schriesheim und das Ludwigsthal.

Materialien zu einem größeren Gemälde.

Gesammelt von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

21.

Die Grafschaft auf dem Stahlbohel.

Nördlich von Schriesheim, gegen Leutershausen hinab, führt eine, sich über einen Hügel erstreckende Ackergewann den, in der pfälzischen Geschichte sehr bedeutenden Namen Stahlbohel. Während des dreißigjährigen Krieges soll diese Anhöhe, einem Wäldchen ähnlich, bewachsen gewesen seyn.

Dieses ist der Ort, wo zur Zeit der fränkischen Könige die sogenannten Gedinge oder öffentlichen Gau-Gerichte gehalten wurden. Derartige Gerichtsplätze fand man ehemals in jedem Gau. Aus verschiedenen Urkunden erhellet, daß die Grafen des Lobdengaues, anfänglich Namens der fränkischen Könige, später Namens der Bischöffe von Worms, die öffentlichen Gerichtstäge auf dem Stahlbohel hielten. Wahrscheinlich ist daher diese Grafschaft auf dem Stahlbohel eben jene, welche sich schon König Dagobert I. in seiner oben erwähnten Hauptkirche zu St. Peter in Worms 636 gemachten Schenkung vorbehielt.

Die Pfalzgrafen wurden schon in den ältesten Zeiten von den Bischöffen zu Worms mit der, Letztern zuständigen, Grafschaft auf dem Stahlbohel belehnt. Der erste Lehnbrief darüber wurde im Jahr 1225 ausgestellt. Ein solches Gau-Gericht oder Gedinge hieß auch ungeboden Ding, weil es jedem frei stund, dort Recht zu suchen oder sich zu vertheidigen. Für den ganzen Lobdengau war der Stahlbohel die öffentliche Gerichtsstätte.

Ohne Zweifel hatte man dieselbe damals auch mit Sitzen für Richter und Schöffen versehen gehabt.

War die Witterung ungünstig, so wurden bekanntlich die Gerichte in den nächsten, hierzu geeigneten Städten gehalten.

Ladenburg war Hauptort des alten Lobdengaues, und also auch zuverlässig Sitz der Gaugrafen.

Wahrscheinlich wurde daher das Geding zum Ostern, anfänglich wegen der Witterung, später aber der Bequemlichkeit wegen, in dieser Stadt abgehalten; denn hier finden wir die letzten Spuren jener Gerechtigkeitspflege, die letzten Strahlen altdeutscher Freiheit, die aus Thuiskons Hainen nach Albion und Gallia gewandert ist.

Noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hatte man nämlich in dieser Stadt das sogenannte ungebottene Gericht. Wer zum Bürger aufgenommen wurde, mußte eidlich erhärten, daß er bei dem ersten Zeichen, welches mit der Glocke gegeben wurde, zu dem ungebotenen Gericht erscheinen wolle. Ertönte nun die Gerichtsglocke, dann versammelte sich der Stadtrath, eingehüllt in schwarzen Mänteln, sammt der Bürgerschaft auf dem Rathhause. Hier erhob sich nun der Stadtschultheiß, fragte im Angesicht des versammelten Rathes und der Bürgerschaft den Bürgermeister, ob es erlaubt seye, das Quartalgericht zu halten? Sobald der Bürgermeister dieses bewilliget hatte, so fragte er ferner: Wozu er die Bürger ermahnen solle? Der Bürgermeister antwortete: Daß sie dem Landesfürsten getreu seyn, alle ruchbaren Laster, als: Hochverrath, Mord, Räubereien und dergleichen anzeigen, und über-

Digitized by Google

haupt sich als rechtschaffene Bürger betragen möchten. Der Stadtschultheiß befolgte dieses. Hierauf traten die Bürger ab, setzten alles Vorzubringende schriftlich auf, und brachten es so zur Kenntniß des Stadtrathes.

Dieses ungebotene Gericht war ursprünglich ein treffliches Institut, denn alle Klagen der Bürger wurden pünktlich und unentgeldlich beigelegt. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts soll übrigens dasselbe sehr ausgeartet, und Niemand mehr angehalten worden seyn, dem Eidschwur gemäß, dabei zu erscheinen. Mithin ist es vielleicht gerade zur rechten Zeit erloschen.

So lauten die Nachrichten folgender, mir über diesen Gegenstand zur Hand gekommener Schriften. Widders Abhandlung: von den Stahlbeheln in den rheinischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit, 1ster Jahrgang, 2ter Band. Schreibers Heidelberg und seine Umgebung, Kämerers Geschichte von Ladenburg, Kremers Geschichte des rhein. Franziens u. v. A.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über die neuere Art des Guitarrespiels.

Gleich den fliehenden Wolken des Himmels eilt das Genie durch das Gebiet der Kunst, überwindet alle sich entgegenstellende Schwierigkeiten, und sieht nur auf die Förderung seines Wissens, die es endlich auf jener Stufe steht, zu der wir zwar mit Staunen aufsehen, die wir aber nicht erreichen können.

Dennoch sind Viele in neuerer Zeit zu diesem Ziele gelangt, aber auch mancher harret noch schwindelnd und verzweifelnd am Fuße des Berges, den er unersteiglich findet, indem er die Kunst erschöpft wähnt. Doch nur nicht verzagt, denn Vieles ist noch übrig, und der Fleißige findet stets reichlichen Stoff in der Mannichfaltigkeit der Kunst, und es wird ihm, wenn er eifrig und beharrlich ist, nicht fehlen, gleich jenen seltenen Kometen, am Firmamente der Kunst zu glänzen.

Doch glaube ich, daß, hinsichtlich der Instrumental-Musik, die Guitarre uns noch das weiteste Feld des Forschens übrig läßt.

Es sey mir daher vergönnt, den schätzbaren Lesern dieses Blattes meine Ansicht hierüber vorzutragen. Meines Erachtens haben wir noch so wenig über dieses (bisher minder geachtete) Instrument gelesen, daß es dem Künstler und Liebhaber keine unangenehme Unterhaltung gewähren wird, wenn ich ihnen meine Bemerkungen über das Guitarrespiel, welche ich theils dem Umgange mit mehreren Meistern, theils meinem eigenen Nachdenken verdanke, mittheile. Es war anfänglich nicht meine Meynung, diese Bemerkungen zur Publikation zu bringen; da mich aber mehrere Künstler dazu aufforderten, und ich auch glaube, daß, indem ich Vielen, die über dieses Instrument noch im Dunkeln schweben, Licht verschaffe, ich zugleich etwas Gutes stifte, so entschloß ich mich dazu endlich.

Bevor ich jedoch zu der Sache selbst schreite, sey es mir noch erlaubt, zu bemerken, daß keineswegs eine kleinliche Eitelkeit der Grund dieses Verfahrens ist, indem vielleicht Einige glauben, daß ich mir dadurch einen Platz unter dem zahlreichen Heer der Schriftsteller erringen wolle.

Für diese Ehre bedanke ich mich höflichst; ob ich aber über diesen Punkt zu urtheilen verstehe oder nicht, lege ich hiermit den Kennern und dem gebildeten Theile unseres Publikums, keineswegs aber den stoffhungrigen Kritikern vor, die ich jedoch auch nicht fürchte. —

Das Guitarrespiel hat seit ohngefähr einem Jahre durch die Anwesenheit mehrerer bedeutender Virtuosen eine ganz andere, aber weit vortheilhaftere Gestalt in unserer Stadt angenommen. Ehemals war man der Meynung, die Guitarre sey kein Instrument zum Solospiel, sondern blos zum accompagniren; aber was war der Grund davon? Nur der, daß wir noch keinen Virtuosen auf diesem Instrument gehört hatten. — Viele sind nun schon von diesem Vorurtheil zurückgekommen, und der deutlichste Beweis, daß sich mit jedem Tage noch mehr bekehren, ist die häufige Erlernung dieses schönen Instruments, die noch immer mitunter zunimmt. Daß aber das Solospiel auf der Guitarre, sowohl unter Kennern als Nichtkennern, viele Gegner hat, ist gewiß, und ich will mir daher angelegen seyn lassen, durch eine gründliche Widerlegung die Zahl derselben zu mindern. Wer die Guitarre kennt, weiß, daß das Accompagniren zum Gesang ganz leicht ist, und man darf nur jeden, der dieses Instrument spielt, fragen, ob er zu seinem Spiel singt oder nicht, um mit ziemlicher Gewißheit schließen zu können, ob derselbe etwas kann oder nicht. —

Es ist ferner richtig, daß derjenige, der im Solospiel auch nur ganz geringe Fortschritte gemacht hat, alle Lieder accompagniren kann, indeß der, welcher allen Gesang begleitet, noch nicht fähig ist, den leichtesten Händler von Gulliani oder andern guten Meistern zu spielen. Hieraus ergiebt sich schon der bedeutende Nutzen, den das Solospiel für sich hat. —

Der Hauptgrund der obengenannten Feindschaft gegen dasselbe ist jedoch nur die geringe Kenntniß, welche die Mehrzahl von diesem Instrumente hat, wovon ich hier nur ein kleines Beispiel anführen will.

Ich wurde vor Kurzem gefragt: Kennen Sie die Ouverture à la Rossini für die Guitarre aus dem jung erschienenen Almanach?

O ja.

Haben Sie in Ihrem Leben schon einen so tollen Gedanken gehört! Eine Ouverture für eine Guitarre! Was für ein ganzes Orchester geschrieben ist, auf diesem unbedeutenden Instrument spielen zu wollen! Welches schwülstige Zeug! und die Menge Noten! Man sieht ja vor lauter Noten die Ouverture nicht. In solchen und ähnlichen Phrasen ließ derselbe eine Zeitlang seinen Witz aus; als er aber endlich an meiner ernsthaften Miene bemerkte, daß ich nicht seiner Meynung sey, legte sich auch bei ihm das Lachen, und ich konnte ihn nun fragen, ob er die Ouverture selbst spielen könne, oder ob er sie schon gehört.

Natürlich war die Antwort ein einfaches Nein, und somit die ganze Sache erklärt —

Diese einzelne Thatsache würde jedoch meine Behauptung, daß die Guitarre hier wenig bekannt ist, noch nicht ganz rechtfertigen, wenn ich nicht schon ähnliche Äusserungen von Leuten gehört, die ehemals in dem Rufe einer bedeutenden Meisterschaft auf diesem Instrumente standen.

(Beschluß folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Dienstag, 14. Juni. Die Vestalin, große Oper in 3 Abtheilungen, nach dem Franz. von Seyfried; Musik von Spontini.

Licinius, Hr. Wild, bewährte sich heute wieder als ausgezeichneter Künstler, als ein Vorbild, dem alle

Digitized by Google

Sänger nachstreben sollten. Dieses sey genug für einen Meister, der des Lobes nicht mehr bedarf.

Cinna, Hr. Kühn, recht brav; Gesang und Spiel stimmten überein, doch muß er sich noch etwas mehr Sicherheit und Festigkeit aneignen.

Julia, Mad. Boch, das Verdienst dieser schätzbaren Künstlerin vermehrt sich noch täglich, und das Publikum erkennt das mit Freuden. Die Anstrengung und Liebe, womit sie sich heute gleichsam aufopferte, war wieder ein neuer Beweis, daß sie den Lorbeer verdiene, der ihr in der allgemeinen Achtung grünt.

Oberpriesterin, Mad. Freund, strebte heute nach einem auffallend sonderbaren Gesange; sie hob einzelne Töne mit aller Anstrengung, so grell heraus, daß es die Ohren beleidigte. Sie hatte Gelegenheit zu bemerken, daß sie auf solche Weise mißfällt, und wir hoffen, sie werde auf diese Ueberzeugung eine Aenderung gründen, die ihr gewiß nicht zum Nachtheile gereicht.

Die Anordnung der Züge war im Ganzen so sorgfaltig als möglich; das Gefecht und der Tanz ging aber sehr schlecht. Hr. Beauval ist ein guter Tänzer, aber keineswegs fähig, hier etwas geschmackvoll anzuordnen. Ob die Schuld an ihm selbst, oder an den Leuten liegt, durch die er wirken soll, vermögen wir nicht zu entscheiden; aber der Tadel trifft auf jeden Fall ihn, denn man muß etwas entweder recht, oder gar nicht thun. Auch sind seine Tänze (Sprünge) höchst einförmig, und schon so oft aufgetischt, daß sie bald anfangen lächerlich zu werden. Man kann dergleichen nicht gar zu oft sehen, und wer in einem Fache, wie der Tanz ist, nicht Kraft hat, zuweilen etwas Neues zu liefern, der ist übel bestellt.

Unser theatralischer Zeus, hat heute wieder niederträchtig blitzen lassen.

Das Orchester war vollkommen brav; die Chöre matt, und die Garderobe nichts weniger als prachtvoll.

Donnerstag, 16. Juni. Sappho, Tragödie in 5 Abtheilungen, von Grillparzer.

Leider wird heut zu Tage, und wohl auch noch nach vielen Jahren, eine Faschings-Posse immer weit mehr Zuschauer finden, als eine Sappho; aber das hat im Grunde doch wenig zu bedeuten. Der Geschmack ist verschieden, und wer an dem Ernsten keinen Gefallen findet, der thut immer besser zu Hause zu bleiben, als die Aufmerksamkeit anderer Leute durch Albernheiten zu stören. Wer nicht mehr Witz besitzt, als aus einem Komödienzettel einen Sonnenfächer zusammenzufalten, der darf sich auf solche Kunst nicht viel zu gut halten; denn dergleichen üben heut zu Tage die Knaben in der A B C Schule.

Unter allen dramatischen Gedichten unsrer Zeit, scheint uns die Sappho unstreitig eines der Vorzüglichsten zu seyn. Die Handlung ist einfach, aber dennoch anziehend, die Charaktere sind konsequent gehalten, und die Sprache ist durchgehends blühend und kräftig. Die Oekonomie des Stückes ist besonders zu bewundern; denn zur Aufführung gehören fünf Personen und eine Dekoration. Welches Talent dazu gehört, mit so wenigen Mitteln so viel zu leisten, das vermag nur der Kenner zu beurtheilen. Diese Blätter erlauben nicht, hierüber weitläufig zu werden, und wir schreiten demnach zur Aufführung, die wir im Allgemeinen sehr gelungen nennen dürfen.

Sappho, Frau von Busch, scheint bei Vorbereitung zu dieser Rolle, in geistiger und finanzieller Rücksicht, alles aufgewendet zu haben, um dem Publikum ihre Achtung und Kunstliebe zu beweisen, wofür wir ihr sehr dankbar sind. Ihre Kleidung übertraf an Pracht und geschmackvoller Wahl, alles, was wir seit langer Zeit, auf unsrer Bühne sahen. Wie Phaon die Worte sagte:

> Mit einer go'dnen Lever in der Hand
> Trat eine Frau durch's staunende Gewühl,
> Das Kleid, von weißer Unschuld-Farbe, floß
> Hernieder zu den lichtversagten Knöcheln,
> Ein Bach, der über Blumenhügel strömt.
> Der Saum, von grünen Palm- und Lorbeerzweigen
> Sprach, Ruhm und Frieden sinnig zart bezeichnend,
> Aus, was der Dichter braucht, und was ihn lohnt.
> Wie rothe Morgenwolken um die Sonne,
> Floß rings ein Purpur-Mantel um sie her. ꝛc.

gab er nur eine schwache Schilderung von dem, was wir wirklich sahen.

Die Zeichnung des Charakters führte Frau von Busch durch alle Abstufungen der Leidenschaft, bis in die kleinsten Nüancen, mit ihrer oft erprobten Meisterschaft so wahr und treffend aus, daß wir nur staunen und bewundern konnten.

Die einzige Stelle, in der sie uns nicht ganz überzeugte, war der Schluß des ersten Akts. Unsrer Ansicht nach, schilderte sie den gleichsam exaltirten Zustand eines dichterischen Gemüthes, im Augenblicke des Erschaffens, nicht mit der Seelenwärme, die in solcher Lage so natürlich ist. Sie schien zu besonnen, und verfiel dabei — wahrscheinlich von der innern Stimme ihres sonst richtigen Gefühles getadelt — in eine pompöse Declamation, die aber nicht hinreichend war, uns zu befriedigen. Vermöchte sie diese Eine Stelle noch zu ändern, sie wäre eine vollendete Sappho.

Phaon, Herr Grua d. j. Wir haben Hrn. Grua längst für einen talentvollen tüchtigen Schauspieler anerkannt, aber so Vorzügliches, wie heute, haben wir von ihm noch nicht. Ganz in den Geist seiner Rolle eingedrungen, malte er das jugendliche, schüchterne, bescheidene Gemüth eines mit hohen Anlagen begabten Jünglings, bis zu dem Augenblicke, wo er, gereizt heraustretend, für sich selbst dasteht in That und Wort, ein Mann und Held, den der Vater mit Vertrauen zum Kampf der Wagenlenker nach Olymp sandte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 188. Donnerstag, 7. Juli 1825.

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

E. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Ich beeilte mich, den Herrn Kardinal von dieser wichtigen Entdeckung in Kenntniß zu setzen, und den Bündel Verführungsmerkmale vor ihm auszuschütten. Auffallen, das konnten sie ihm, aber ihm seine falsche Meinung benehmen, das konnten sie nicht. Es war ihm unmöglich, sich zu überzeugen, daß Madame de la Motte, trotz ihres Undanks, trotz ihres Lugs und Trugs, ein so schwarzes und höchst gewagtes Komplott ersonnen und angezettelt habe. „Ich bin sicher," sagte er zu mir, „daß „ich in dem Lustwäldchen von Versailles mit der Köni„gin gesprochen habe. Meine Augen, meine Ohren ha„ben mich nicht betrügen können. Dieser Gedanke al„lein ist hinreichend, um den Argwohn aus meinem Her„zen zu verscheuchen, daß meine mit Ihrer Majestät „gepflogene Korrespondenz eine Erfindung der Madame „de la Motte, und die Vollmacht zum Ankauf des Hals„bands von der Hand eines Verfälschers seyn sollte." „Wie," fügte er hinzu, „wie kann man sich überzeu„gen, daß, um mich tiefer im Irrthum zu bestärken, „diese Frau es hätte wagen dürfen, einem Fräulein „von Oliva die Rolle der Königin im Lustwäldchen spie„len zu lassen? Der Kunstgriff wäre zu grob und zu „gefährlich gewesen."

Ist die Aufrichtigkeit mit dem Mantel der Eigenliebe umhüllt, so vermögen die ersten Strahlen des die tiefe Finsterniß des Lasters beleuchtenden Lichts kaum etwas gegen den Kampf mit der Selbsterwachung, und wirklich fällt es auch einer männlichen, erhabenen und großmüthigen Seele schwer, sich zu überreden, daß sie der Spielball ihrer eigenen Wohlthaten gewesen sey, und daß sie sich blindlings in die vielfältigen Fallstricke einer Frau gestürzt habe, der sie ihr ganzes Vertrauen geschenkt hatte.

Diesen über die Aussagen des Pater Loth den Räthen im Beisein des Fürsten erstatteten Bericht hielten dieselben für die leuchtende Fackel zur Entdeckung der Wahrheit. Daß mir der Pater Loth alles, was er wisse, gestanden habe, das glaubte man nicht, sondern man war der Meinung, daß ihm zweifelsohne die Religion verbiete, ein Mehreres über den vertraulichen Umgang mit dieser Frau zu sagen. Man kam überein, daß der Advokat Target, der ihn besonders kannte, ihn heimlich besuchen und überreden sollte, alles, was er gesehen, und gehört habe, ohne Scheu zu entdecken. Die Vergleichung der Handschrift Villette's mit den beiden vom Kardinal für die der Königin gehaltenen Briefchen, welche den Flammen waren entrissen worden, um sie mir zu übergeben, machte einen solchen Eindruck auf das Gemüth der sechs Advokaten, daß sie sich von der Ruchlosigkeit der de la Motte, von der Verfälschung der vorgegebenen Briefe Ihrer Majestät, und besonders von der mit Marie Antoinette de France unterfertigten Vollmacht vollkommen überzeugten. Endlich fing der Kardinal auch zu wanken an, und war mit der größten Wißbegierde und Ungeduld auf den Erfolg der geheimen Unterredung des Herrn Target mit dem Pater Loth und derjenigen Schritte gespannt, welche ich thun sollte, um das, was auf Fräulein von Oliva Bezug hatte, zu bewahrheiten, und ihren Schlupfwinkel zu entdecken.

In mittler Zeit betrieb der Generalsachwalter vor dem Berichterstatter Titon von Villetrau das Zeugen-Verhör. Nicht ohne Schrecken gewahrte man, daß er nur diejenigen erscheinen ließ, die gegen den Kardinal aussagen konnten. Der Generalsachwalter war jedem, der ihm zu Gunsten des vortrefflichen Beklagten hatte sprechen können, unsichtbar. Man wußte, daß der Baron von Breteuil und der Abbe von Vermond sich mit dieser Gerichtsperson und den Berichterstattern häufig unterredeten. Der Stellvertreter des Generalsachwalters sagte öffentlich zu den Verwandten des beschuldigten Fürsten: Man müsse sich darein ergeben, der Kardinal sey verloren. Der Berichterstatter Titon war nicht unzugänglich; oft besuchte ich ihn, allein wir vernahmen, daß er heimlicherweise mit dem Oberpräsiden-

Digitized by Google

ten d'Aligre, dem Generalfachwalter und dem Rath d'Amecourt die Königin in den Tuilerien besucht hätte. Diese Monarchin, welche nichts von dem verbrecherischen Verfahren der de la Motte wußte, ließ gegen sie ihren Unwillen nicht aus, sondern sah nur den Kardinal für den strafbaren Theil an. Man hatte diese Fürstin überredet, daß die Zerrüttung seines Haushalts ihn zu dem ihr persönlich angethanen Schimpf gezwungen habe; es gezieme daher ihrer Ehre und Würde, daß sie eine exemplarische Strafe fordere; daß, da das ganze Europa seine Augen auf den Ausgang dieses Prozesses gerichtet hätte, wo ihr Name und ihre Rechtschaffenheit in Gefahr gesetzt wären, sie nichts sparen müßte, um die Anklage zu rechtfertigen, wozu sie den König beim Parlament genöthigt hätte. Es ist daher nicht mehr auffallend, daß die durch diese Betrachtungen fortgerissene Königin mehrere Malen persönlich denjenigen Richtern zugesprochen hatte, welche man vom größten Einfluß zu seyn hielt. Als Partei hatte ihre Majestät dieselben Rechte, wie diejenigen, welche es sich angelegen seyn lassen, ihrer Sache den Sieg zuzuführen. Was aber dasjenige betrifft, was die Bosheit hat Eingang zu verschaffen gesucht, nämlich, daß die Monarchin, um den Sturz des Kardinals herbeizuleiten, der de la Motte versprechen ließ, daß sie frei von jeder Strafe seyn sollte, so ist dieses eine Gotteslästerung, mit welcher ich nie meine Feder würde befleckt haben, hätte dieser Glaube nicht Anhänger und diese Furie nicht die Kühnheit gehabt, es ahnen zu lassen, als man derselben ihr Urtheil vorlas.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über die neuere Art des Guitarrespiels.

(Beschluß.)

Es kann sich freilich mancher ärgern, der durch die Aufklärung, die mir erhalten, an seinem Künstlerrufe gelitten, wie sogar kürzlich einer aus Wuth, daß es ihm nicht gelingen wollte, ein gleiches Glück in seiner vorzunehmenden Reformation zu machen, wie ein gewisser, vor einiger Zeit erschienener Prophet, entflohen ist, um an einem andern Orte sein Heil zu versuchen.

Derselbe ist Willens, an Ort und Stelle ein Serail, wenn auch nicht wie jener, von Damen, doch von Guitarrspieler um sich zu sammeln, sich seinen Bart gleich Nero vergolden, und sich verehren zu lassen.

Ich glaube aber nicht, daß es dem Virtuosen so viel eintragen wird wie jenem Prophet.

Ich kehre indeß wieder zu der Beurtheilung des Guitarrespiels zurück, denn alles Vorurtheil wird keinen Einfluß auf die immer wachsende Vorliebe zu diesem Instrumente erzeugen; auch sind wir schon so weit darin gekommen, daß kein Charlatan mehr im Stande ist, uns durch Faxen und Achselzucken zu verblüffen, und die Meister stehen zu fest in der Meynung der Guten, als daß es der herrschenden Hyder, genannt Neid und Mißgunst, noch gelingen könnte, dieselben zu verdrängen, oder auch nur zu verkleinern. — Alle diese Gegner werden hören, staunen, und schweigen.

Wenn ich auch glaube, durch die gekannten Beweise das Solospiel auf der Guitarre vertheidigt zu haben, so bleibt mir doch noch ein wesentlicher Punkt zu erörtern übrig, wodurch allein es möglich ist, dem Spiele den wahren Werth zu geben. Ich meyne nämlich die neuere Art, dieses Instrument zu behandeln, demselben deutliche und kräftige Melodien zu entlocken, und die Passagen mit Leichtigkeit und Schnelligkeit auszuführen.

Mauro Giuliani, dem größten Guitarrespieler der Welt, der rücksichtlich seiner Werke den angesehensten Componisten gleichgestellt ist, verdanken wir diese Art zu spielen. Seinem Verstand und Fleiß ist es gelungen, dieses Instrument zu einer Höhe zu bringen, vor der jeder staunen muß und wird, der seine Werke kennt.

Es wäre verwegen von mir, wenn ich es wagen wollte, mich in ein Lob über diesen großen Mann einzulassen, obschon derselbe hier weniger bekannt ist als andere Virtuosen. Ich halte mich aber dessen nicht würdig, und überlasse es Andern, die ihm näher stehen, oder zu stehen glauben. Wenn ich daher sage, daß diese neue Spielart von dem größten Meister herrührt, so bedürfte es eigentlich keiner weitern Vertheidigung, indem Alles, was über diese Sache zu sagen ist, diesen einzigen Punkt nicht übertrifft. —

Indem es jedoch möglich wäre, daß ich unter meinen Lesern manchen sehr Ungläubigen fände, so erlaube ich mir noch Einiges über diese Spielart zu sagen. Weil es aber zu lange währen würde, wenn ich dieselbe in allen Theilen zergliedern wollte, es ferner auch nicht mein Wille ist, hier eine vollständige Guitarre-Schule zu schreiben, so begnüge ich mich jetzt nur, Einzelnes davon auseinander zu setzen.

Ich wähle dazu den schon oft bestrittenen Anschlag der rechten Hand.

Die größte Schwierigkeit der neuen Spielart besteht bekanntlich in dem Gebrauch der rechten Hand. —

Eben deßwegen ist diese Art verwerflich, höre ich hier manchen sagen, denn wozu noch Schwierigkeiten in der Rechten suchen, da man deren in der Linken genug hat, und dieselben in der alten Spielart doch gänzlich wegfallen.

Das ist freilich sehr richtig! Die Schwierigkeiten fallen weg, aber mit denselben auch die Schönheit, Fertigkeit und Deutlichkeit des Spiels, was ich sogleich suchen werde zu erklären.

Es ist nämlich die Hauptregel, nur den ersten und zweiten Finger und den Daumen der rechten Hand zu gebrauchen, so lange man nicht Akkorde von vier Tönen anzuschlagen hat.

Hiergegen wurde mir vor Kurzem die naive Bemerkung gemacht, wozu man denn den andern Finger habe, und daß man mit drei Finger doch mehr ausrichten könne als mit zwei.

Darinn besteht aber die Schwierigkeit, mit diesen beiden Fingern eben so viel auszurichten wie mit dreien, welches sich besonders bei Passagen erst recht zeigt, indem bei denselben die Saiten mit den beiden Fingern abwechselnd angeschlagen werden.

Lehrt aber nicht die gesunde Vernunft, daß eine Saite, wenn man sie mit zwei Finger abwechselnd berührt, in einer gewissen Zeit weit öfter angeschlagen wird, als wenn man den einen Finger mehrmals hintereinander gebraucht, und alsdann eben so den andern?

Hieraus kann also schon jeder einsehen, daß durch das Wechseln der Finger die Fertigkeit des Spiels bedeutend gewinnt; eben so klug ist es nur dann, wenn man mehr als drei Töne zugleich anzuschlagen hat, den dritten Finger zu nehmen, indem in dem ersten und zweiten Finger eine weit

Digitized by Google

größere Kraft vorhanden, als in dem dritten, und der Anfang damit also um so kräftiger und deutlicher wird, welches auf die Schönheit des Spiels den bedeutendsten Einfluß hat.

Es wäre leicht, noch viele Beispiele von der Vortrefflichkeit der neuen Spielart anzuführen, indem ich nur den Fingersatz der linken Hand zum Gegenstand meiner fernern Bemerkungen nehmen dürfte, was mich aber auf jeden Fall zu weit führen würde, auch von keinem weitern Nutzen wäre, indem diejenigen, welche durch die bereits gelieferten, und gewiß einleuchtenden Beweise, von ihrer Meynung noch nicht zurückgekommen, sich auch durch die weitere Auslegung dieses Gegenstandes nicht werden bereden lassen, von ihrem Vorurtheil abzustehn.

Ist es mir daher gelungen, nur bei Einigen eine Sinnesänderung zu bewirken, so bin ich für meine Mühe hinlänglich belohnt, und ich schließe mit der festen Ueberzeugung, daß wir alsdann in einigen Jahren recht viele Künstler in unserer Stadt finden werden, welche fähig sind, Großes und Schönes auf diesem Instrumente zu leisten.

Georg Löhr, junior.

Korrespondenz.

(Auszug des Schreibens eines Reisenden aus dem Rheingau, vom 4. Juli.)

Der wichtigste Prozeß zur Erhaltung eines guten Weines ist gewonnen; die Blüthe war so trefflich und gleichförmig, als man nur wünschen konnte; ganz a tempo trat ein gelinder Regen und eine kleine Kühle ein, welche die Gescheine vor dem Abfallen bewahrte, und nun hängen bereits in unglaublicher Menge Lyäens Beeren in der Größe kleiner Erbsen da, und wachsen bei brennender Sonnenhitze, ihrer völligen Reife entgegen. Diese frohe Aussicht hat die schönste Wirkung auf die ohnehin frohe Laune der Gutsbesitzer und Einwohner im Rheingau, indem gerade für die Weinproduction durch die Herabsetzung der englischen Eingangszölle der Anfang zu größerer Belebung und stärkerer Versendung dieses bedeutenden Handelsartikels eingetreten zu seyn scheint, welches man seit geraumer Zeit an dem Anziehen der Preise, zumalen der bessern Weinsorten wahrgenommen hat. Da der Weinbau im Rheingau das vorzüglichste Erwerbmittel ist, und dieser zwei Jahre schon nacheinander fehlgeschlagen hat, so wäre ein ergiebiger Herbst, und nur einigermaßen mäßige Preise äußerst wünschenswerth. Trotz diesen verschiedenen Mißjahren, und der drückenden, nicht sowohl inländischer, als nachbarlicher und allgemeiner Handelsbeschränkungen, bemerkt man doch mit Wohlgefallen, selbst in den Ortschaften Wohlstand, der wahrlich jetzt auf dem Lande selten ist, und der sich in der reinlichen Kleidung der Bauersleute und der Kinder, besonders aber in der Aeußerung der Zufriedenheit mit ihrer Regierung offenbart — das erhabenste Anerkenntniß der humanen Regententugenden des edeln Beherrschers dieses Edens, und namentlich das ehrenvollste Lob des dirigirenden Ministers, Freiherrn von Marschall. — Angenehm überraschend muß jedem Reisenden seyn, daß man sich in diesem Eden nicht, wie in so manchen andern Ländern, von Bettlern gleichsam angefallen sieht, welches von einer musterhaften Armenpflege zeugt. Die Frequenz der Reisenden ist aber auch gerade jetzt in der Kurzeit außerordentlich groß, welche durch die schönsten Chausseen, die man nur immer finden kann, sehr begünstigt wird. Als ein nachahmungswürdiges Muster polizeilicher Ordnung muß jedem Fremden die Einrichtung erscheinen, daß in allen Gasthäusern eine amtliche Preistabelle der Lebensbedürfnisse angeschlagen ist. Von Ludesheim bis nach Wiesbaden scheint man nur in einer mit Gärten und Landhäusern umgebenen großen Stadt zu reisen. In diesem reizenden Badeort (der seit einigen Tagen erst anfängt, sich mit Badegästen zu bevölkern), hat sich seit mehreren Jahren gleichfalls vieles sehr vortheilhaft geändert, und ist in fortschreitenden öffentlichen Verschönerungen und zweckmäßigen Verbesserungen begriffen. Von Jahr zu Jahr vergrößert sich diese Stadt durch planmäßigen Anbau neuer Häuser, neuer Straßen, und unsere Nachkommen werden ganz gewiß aus Wiesbaden, Bibrich und Mosbach eine einzige große Riesenstadt sehen.

Schon jetzt spricht man von einem bereits entworfenen Plan, Wiesbaden mittelst eines Kanals und Schleußen mit Bibrich und dem Rhein zu verbinden; — die commerziellen Vortheile für Wiesbaden wären hierdurch groß. Schon haben die Uferortschaften bedeutend dadurch gewonnen, daß der Leinpfad seit einiger Zeit wieder auf die nassauische Seite gezogen worden ist.

In Wiesbaden lebt sich's wie in Paris: äusserst wohlfeil und auch theuer, philosophisch und im Geräusch, wie man's will; ein bescheidenes Zimmerchen für 5 fl. den ganzen Monat — ein schönes Appartement in der belle étage für 8 fl. pr. Tag. Der Verständige wählt gewöhnlich die Mittelstraße, und fährt, wie im Leben so auch in den Gasthäusern, am besten.

Der Bau eines neuen Theaters war Bedürfniß, — dieser wird mit Energie betrieben, und künftiges Jahr um diese Zeit wird Thalia bereits im neuen Tempel ihre Opfer erhalten.

Nach dem Beispiel des Großherzogs von Hessen zeigte sich der Landesherr von Nassau gleich großmüthig bei dem Bau einer neuen katholischen Kirche in Wiesbaden. Auch diese neue Bethaus wird bis künftiges Jahr mit Glanz und Geschmack bereits erstanden seyn.

Nebst dem sehnlichen Wunsche des edeln Fürsten, diesen Badeort so blühend wie möglich zu machen, gebührt nach einstimmigem Urtheil der Bewohner dem Herrn Minister von Marschall im Allgemeinen, und dem Direktor der Domänen, Herrn von Rößler, der entschiedendste Antheil an allen diesen glänzenden und kostspieligen Verschönerungen, die zum unberechenbaren Vortheil aller Bewohner der Stadt und des Landes gereichen. Heil dem Fürsten! — Heil dem Lande! wo solche Staatsmänner an der Spitze der Regierung stehen.

Hier gewahrt man keine lästige polizeiliche Aufpas-

Digitized by Google

ferei, ohne indessen im Geringsten die gehörige Sicherheit in jeder Beziehung zu entbehren. Der Fremde genießt alle Freiheit, alle Bequemlichkeit, auch in dem Genusse öffentlicher Kunstschätze: Die öffentliche Bibliothek, das mit derselben verbundene, mit allen bessern periodischen und Tagsblättern verbundene Lesekabinet, an deren Spitze der gelehrte Weitzel steht, ist für die Fremden und Einheimische ein höchst genußreiches Institut; auch eine bedeutende Sammlung von Antiquitäten und eine nicht unbedeutende Gemälde-Gallerie besitzt Wiesbaden bereits, und gewiß spricht man in dieser Stadt nicht folgelos den allgemeinen Wunsch aus, durch Vereinigung dieser verschiedenen Sammlungen und Vervollständigung derselben ein vollständiges Museum entstehen zu sehen, welches auch in wissenschaftlicher Hinsicht das allgemeine Interesse an dieser Stadt nur vermehren, und die wohlthätige Absicht der Regierung nur noch mehr bethätigen könnte.

Heute Sonntag war der erste glanzvolle sogenannte Kurtag; von dem schönsten Wetter begünstigt, waren mehr als 6000 Fremde hier.

Frankfurter Volksbühne.

Am 30. Juni. (Zum Erstenmale.) Gabriele, Drama in drei Abtheilungen; nach der Valerie des Scribe und Mellesvilles, von J. F. Castelli. Hierauf: Der Quartierzettel, Lustspiel in drei Aufzügen von Georg Reinbeck.

Die einfache Handlung des Schauspiels, das, entsinnen wir uns recht, im dramatischen Sträußchen fürs Jahr 1824, von Castelli herausgegeben, abgedruckt ist, bietet wenig dramatisch-Gutes und Neues dar; sie besteht, einiger anderen unbedeutenden Motiven nicht zu gedenken, hauptsächlich darin, daß ein Liebhaber, seiner blinden Geliebten mit glücklichem Erfolge den Staar sticht, nachdem er diese Heilungsweise unter mannigfaltigen Aufopferungen und Bemühungen erlernt hatte. Wenn auch, wie es gewiß nicht der Fall ist, eine solche Handlung für die Bühne geeignet wäre, so würde sie schon deshalb für den deutschen Zuschauer kein Interesse mehr erwecken, da Kotzebue jene Operation längst schon in seinem sentimentalen Epigramm verbrauchte. Obgleich nun jenes Drama in der Sprache edel gehalten ist, und einzelne Stellen auf das gutwillig sich hingebende Gefühl ergreifend wirken, so gehört es dennoch, wie wir vielleicht nach der nächsten Darstellung ausführlicher erweisen werden, in die Kategorie jener neuen dramatischen Erscheinungen, die lange schon, den mouches volantes gleich, die das Uebel des Staars verkündigen, über die Bühnen schweben und schwanken, und der völligen Desorganisation unsres deutschen Schauspiels voranzugehen scheinen.

Die Darstellung verdient alles Lob. Dem. Tinet, die blinde Gabriele, vereinigte Kunst und Natur in ihrer, in hohem Grade trefflichen Leistung. Madame Schulze (Caroline von Sulben) und Herr Fehringer (Ernest von Norderose) gefielen durch Leichtigkeit und Ungezwungenheit ihres anständigen Spiels. Herr Wegener (Heinrich Stollner) trat heute zum Letztenmale auf hiesiger Bühne auf. Ihm wäre sehr zu rathen, von der Schauspielkunst ganz abzustehn, da ihm nach allen bisher gemachten Beobachtungen und Erfahrungen das intellectuelle Verständniß der zu lösenden Aufgaben gänzlich fehlt, obgleich Gestalt, Organ und physische Kraft seinem Berufe minder widerstreben.

Am 2. Juli. Sargines, oder: Der Zögling der Liebe, Oper in zwei Abtheilungen. Musik von Paer.

Wir erfreuten uns heute einer in allen Theilen gediegenen Ausführung dieser schönen Oper. Dem. Hauß leistete als Karl Sargines Treffliches; ihr Vortrag zeichnete sich durch Leichtigkeit eben so sehr, wie durch Geist und Leben aus. Mit überraschender Lieblichkeit und Virtuosität, mit einem Gefühle, wie wir es kaum erwartet hätten, sang sie die Cavatine im ersten Aufzuge. In dem lieblichen Duett zwischen Karl und Sophien befriedigte sie allgemein durch die Gediegenheit ihres Vortrags, schönes Portament und reine Intonation, die sich mit Kraft und Ausdruck in den hohen Chorden vereinigte. Dieses Gesangstück, von ihr und Dem. Bamberger mit harmonischem Wohlklang vorgetragen, wirkte so gefällig auf die Hörer, daß man unter den lautesten Beifallszeichen die Wiederholung forderte. Eine edlere, gefälligere Haltung muß sich Dem. Hauß noch anzueignen suchen. Dem. Bamberger sang den Part der Sophie mit bekannter Auszeichnung. Wir erwähnen vorzüglich des Vortrags der großen Arie im zweiten Aufzuge, wo die zarteste Lieblichkeit mit der größten Bravour wetteiferte, um die Zuhörer von Theilnahme zur Bewundrung hinzureißen. Die Clarinetbegleitung des Herrn Faubel erhöhte den Eindruck dieser wertheollen Kunstproduction. Das Terzett, von Herrn Dobler, dessen herrliche Baßstimme sich hier in aller Kraft und Schönheit entfaltete, Dem. Hauß und Dem. Bamberger vorgetragen, war ein Musterbild harmonischer Zusammenwirkung.

Berichtigung.

In No. 187 der Didaskalia, S. 1, Sp. 1, Z. 5 lese man statt: fortdauernd — fortdauern. Ebendaselbst S. 2, Sp. 1, Z. 1 statt: Ränkeschneiderin — Ränkeschmiedin.

Theateranzeige. Donnerstag, 7. Juli wird aufgeführt: Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 189. Freitag 8. Juli 1825.

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir a l'Histoire des Evenemens de la fin du dix-huitieme siecle,

von

E. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Nimmt man das Ganze dieser Angriffsmittel zusammen, so konnte es wohl beunruhigen. Der alleinige Augenschein der Aufrichtigkeit und Unschuld des Kardinals schien mit Vortheil gegen die Waffen dieser Art streiten zu müssen; man setzte denselben noch zur Stund nur starke Muthmaßungen und großen Verdacht entgegen, welche, allein genommen, den Beschuldigten nicht dem Schwerte der Gerechtigkeit entziehen konnten. Eine glücklichere Gewißheit entwickelte sich endlich. Das letzte, dem Advokat Target vom Pater Loth gemachte Geständniß, der Beweis, welchen ich mir über die Reise des Fräuleins von Oliva nach Versailles mit Madame de la Motte, an demselben Tage des Auftritts im Lustwäldchen, verschafft hatte, der Beweis über die derselben von Madame und Herrn de la Motte abgestatteten Besuche, das Geständniß des Kutschers, der sie nach Versailles fuhr, und die Kenntniß von den Geschenken, welche die d'Oliva für die gespielte Rolle empfangen hatte, öffneten die Augen des Kardinals. Endlich sah er die ganze Tiefe des Abgrunds, worin er sich gestürzt hatte. Seine Vertheidiger griffen rasch nach diesem Lichtbündel, um die dicke Finsterniß dieser unglücklichen Geschichte zu verscheuchen.

Der Pater Loth hatte nur aus Furcht, er möchte als Mitschuldiger der de la mottischen Verbrechen vor Gericht geführt werden, vor dem Abbe von Junker und mir ein verstelltes Verschweigen angenommen. Da aber der Herr Target ihm über diesen Punkt alle Versicherungen, welche ihn beruhigen mußten, gegeben, und ihm fühlbar gemacht hatte, daß nur ein freimüthiges Geständniß ihn vor den Untersuchungen, welche ihn früh oder spät vor die Schranken führen würden, schützen könnte, so zerriß dieser Geistliche den Schleyer, welcher noch die Menge von Bosheiten verhüllte. Er bekannte, daß man ihn mit dem Verführungsplan gänzlich vertraut gemacht hätte, daß, unglücklicherweise hingerissen von den verführerischen Einschmeichlungen, er es für seine Pflicht gehalten hatte, das Geheimniß einer Frau zu bewahren, der er zu viel Gewalt über ihn hätte nehmen lassen; daß sie ihn zu vermögen gesucht hätte, sich mit ihrem Manne und Villette davon zu machen daß er sich Anfangs dazu entschlossen hätte, daß er aber, von der innern Stimme seines Gewissens zurückgehalten, es für besser geglaubt habe, wenn er sich nur von dieser gefahrlichen Gesellschaft absonderte, und sich auf einige Zeit entfernte, um so auf den von ihm einzuschlagenden Weg Bedacht zu nehmen, daß, von seinen Gewissensbissen gefoltert, er seinen ersten Vereinungen nicht das neue Verbrechen, ein Jagdhund *) zu werden, hatte zufügen wollen, als der Kardinal das Opfer eines Komplotts werden sollte, wovon er Aufschluß zu geben im Stande wäre; daß er käme, sich seiner Vertheidigung zu weihen, indem er die Reihe von Verbrechen entdecke, wovon er der strafbare Zeuge gewesen wäre, in der Hoffnung, daß man ihm die Mittel verschaffen würde, um der gerechten Strafe seines verdammlichen Schweigens zu entgehen. Der Verführungsplan, fuhr der Pater Loth fort, ist nur zu wahrhaftig, und hat nur einen zu guten Erfolg gehabt. Er ist von Madame de la Motte ersonnen und mit ihrem Manne und ihrem Freund Villette verabredet worden. Das heftige Verlangen, welches der Herr Kardinal von Rohan äußerte, um wieder die Gnade der Königin zu erlangen, der gute Erfolg der ersten Einschmeichlungen dieser verschmitzten Frau, welche im Verfolg je nach dem eingeflößten Vertrauen abgemessen wurden, machten, daß sie allmählig alles wagte. Da es ihr gelungen war, dem Kardinal glauben zu machen, daß sie mit der Königin geheime Unterredungen hatte, daß, nachdem sie das Glück gehabt hätte, ihr zu gefallen, sie die innigste Vertraute derselben geworden wäre, so fiel es ihr nicht mehr schwer, auf ihr Fundament das Gebäude ihrer höllischen Ränke aufzuführen. Daher die erdichtete Correspondenz zwischen der Königin und dem Kardinal, wovon sie sich für die Mittelsperson ausgab, während sie es war, welche dem Villette die vorgegebenen Antworten Ihrer Majestät dictirte;

*) Chien muet, ein Jagdhund, d. i. der nicht zur Unzeit bellt.

Digitized by Google

daher die zu zweimalen aus der Tasche gespielten 120,000 Livres, eine Summe, welche die von der Königin seyn sollenden Briefe zu leihen begehrt hatten, um damit dringende Barmherzigkeitswerke zu thun; daher der schändliche Plan zur Unterhandlung des Halsbands, um sich denselben zuzueignen; daher die von Villette geschriebene und von ihm mit Marie Antoinette de France unterzeichnete Vollmacht; daher, um den Kardinal zu beruhigen und dem Werke der Verblendung die Krone aufzusetzen, das Schauspiel des Fräuleins von Oliva im Lustwäldchen von Versailles; daher die Reise des Herrn de la Motte nach London, um dort die zu Paris zerlegten Steine des Halsbands zu verkaufen; daher die Diamanten, womit sich Madame de la Motte, ihr Mann und Villette schmückten, daher die Ankäufe zu Bar-sur-Aube und der damit unvorsichtigerweise verbundene Reichthum; daher das dringende Bitten an den Kardinal, daß er den Schatzmeister Sainte-James bewegen möchte, die erste Zahlung des Halsbands zu machen; daher, als der Plan gescheitert war, die diesem Fürsten am 30. Julius geschehene Einhändigung der 30,000 Livres in Gold, welche Madame de la Motte als von der Königin herrührend vorgab, und wobei sie hoffte, daß der Fürst mit Hülfe dieses Geldes einen Monat Ausstand erhalten würde, binnen welcher Zeit sie es für zureichend hielt, den ungeheuern Schatz der verkauften Steine in Sicherheit zu bringen; daher die Entweichung des Herrn de la Motte nach London, dann des Villette in fremden Landen; daher endlich diejenige der Madame de la Motte nach Bar-sur-Aube, um sich von da verkleidet nach England zu flüchten, sobald sie alles, was sie mit sich nehmen konnte, zusammengebracht hätte. Der Pater Loth fügte noch hinzu, daß man sich hinsichtlich der Reise des Herrn de la Motte nach England Aufklärung bei einem irländischen Kapuziner, Namens Macdermotte, aus dem englischen Kapuzinerkloster zu Bar-sur-Aube, verschaffen könnte, welcher oft nach England ging; daß Madame de la Motte, welche nicht geglaubt hätte, daß die Catastrophe des Herrn Kardinals so nahe seye, bereits alle Anstalten zu ihrer Reise dorthin getroffen hätte, als sie am 16. August zu Bar-sur-Aube in Verhaft genommen und zur Bastille abgeführt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. —

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.

Am 4. Juli wurde das diesjährige **Bürgerfest**, das keinen andern Namen und keine andere Bedeutung hat, das einzig und allein der bürgerlichen Eintracht und jedem Verdienste um das allgemeine Wohl insbesondere geweiht ist, auf dem reizend gelegenen Forsthause, diesem Lieblingsaufenthalte der Frankfurter, die wie der gelehrte Johnson an kein glückliches Leben ohne Bäume glauben, durch ein großes Gastmahl gefeiert, und zeichnete sich durch sinnige Anordnung und fröhliche Geselligkeit aus. Der Saal war freundlich, geschmackvoll und angemessen dekorirt, und der Frohsinn waltete mit mildem Scepter über die heitere Versammlung. Wenn es richtig ist, was Salomon sagt, daß wahre Freude nur bei wahrem Bedürfnisse sey, so muß sicherlich solch ein Tag auf dem Lande dem Städter die höchste gewähren, wenn ihn innerer Friede und ein sicherer Freund begleiten. Es ist dann ein großes Vergnügen für ein wohlwollendes Gemüth das Leben in solchen Stunden zu betrachten, wenn der Drang der Förmlichkeit abgeworfen, die Schnürbrust der Gewohnheit aufgelöst ist. So oft rennen die Menschen nichtigen Phantomen nach, und verschmähen die wirklichen Freuden, die ihnen das Leben darbietet; sie machen es wie der Consulent Wachtel in den Hagestolzen, wenn er Margarethens gefüllten Blumenkorb unwillig vom Tische weg und bei Seite setzt, und diesen dafür mit wohlriechendem Wasser begießt. Das Gastmahl ließ nicht das Geringste zu wünschen übrig. Einträchtige Geselligkeit, ungetrübte Lust und Vaterlandsliebe vereinten die Gemüther. Die Würze einer vorzüglichen Musik erhöhte und verschönerte die frohe Stimmung. In Zwischenräumen wurden von der an 140 Mitglieder zählenden Versammlung mehrere gefällige und patriotische Lieder gesungen, und herzliche Toaste ertönten: „den souveränen Fürsten des hohen deutschen Bundes", „dem Rathe und den freien Bürgern Frankfurts." Speisen und Getränke, Bedienung und Bewirthung waren musterhaft. Wohlthätigkeit, die Himmelstochter, blieb nicht fern von unserm Feste: die Worte des Liedes:

Sind wir, ihr Freunde! nun glücklich vereinet,
O, so gedenket nach unserem Brauch
Dessen, der einsam, verlassen jetzt weinet,
Denket der Waisen und Dürftigen auch!
Himmlischer Lust
Innig bewußt,
Reicht mit Erbarmen
Ihr auch den Armen!
Süßeres schwellt nicht die menschliche Brust!

begeisterten zur That. Den Waisenkindern unsrer Stadt wurde freigebig gespendet, und es soll dem Vernehmen nach von den gesammelten Gaben ihnen ein froher Nachmittag im Freien bereitet werden. Fröhlich endete das Fest am späten Abend unter herzlichen Aeusserungen inniger Gefühle — wir aber schließen mit dem patriotischen Liede eines verehrten Mitbürgers, der längst als genialer Dichter bekannt ist:

Die schönste Pflicht im Bürgerbunde
Ist Liebe zu dem Vaterland,
Sie knüpfet fest an jede Stunde
Der Freundschaft und der Liebe Band.
Wo Väter mild und redlich walten,
Da weilt der Bürger froh und gern,
:,: Gott wolle Frankfurt frei erhalten,
Denn Freiheit ist des Bürgers Stern. :,:

Den weisen Vätern unsers Rathes
Sey dieses Festlied dargebracht,
Sie sind die Stützen unsers Staates
Und auf des Ganzen Wohl bedacht.
Nie möge Bürgertreu veralten
Und Undank sey dem Bürger fern,
:,: Gott wolle Frankfurt frei erhalten,
Denn Freiheit ist des Bürgers Stern. :,:

Es herrsche stets in ihren Kreisen
Des Rechtes und der Eintracht Bund,
Dann ruht, wie schon die Väter preisen,
Auf Felsen unsrer Freiheit Grund.
Nie wird die Liebe dann erkalten,
Wir bringen jedes Opfer gern;
:,: Gott wolle Frankfurt frei erhalten,
Denn Freiheit ist des Bürgers Stern. :,:

Digitized by Google

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Nur was die Betonung einzelner Wörter betrifft, erlauben wir uns eine Bemerkung, die übrigens nicht Herrn Grua allein, die unsere sämmtlichen Künstler und Künstlerinnen, mit Ausnahme des Herrn Thürnagel, angeht, der mit unsrer Ansicht mehr übereinzustimmen scheint.

Gewöhnlich werden auf der hiesigen Bühne die Eigenschaften, denen kein Gegensatz folgt, in Beziehung auf das Hauptwort, zu sehr herausgehoben. So hört man z. B. „stand auch dein hohes Götterbild vor mir, statt: dein hohes Götterbild. — „der Liebesgöttin liebeglühndem Sang" statt: liebeglühndem Sang, u. s. w. Ein kurzer Wink wird hinreichen, diese üble Gewohnheit abzustellen. Auch sagte Herr Grua: „von Andromedens und von Athis Spielen," statt Andromedens ꝛc. Da dieses Wort schon in der Mansion richtig dasteht, wäre dieser Fehler leicht zu vermeiden gewesen; doch können solche Kleinigkeiten an dem Lobe wenig mildern, das ihm, wegen treuer Durchführung des Charakters, vollkommen gebührt.

Eucharis, Dem. Linier, recht brav; wir können uns nicht umständlich mit ihrem Lobe befassen, da sie heute eine untergeordnete Rolle spielte.

Melitta, Dem. Esser, ein ganz jugendliches Talent, erfreute uns heute mit einem bedeutenden Versuche, der ihr zum Erstaunen gelang. Wenn man auch hie und da die, dem geübten Künstler eigenthümliche Konsequenz in der Charakterzeichnung vermißte, so gab Dem. Esser doch viele Stellen, und vorzüglich den Monolog im 2. Akt, 3. Scene, mit überströmendem Gefühle, und verrieth Anlagen, von denen sich sehr vieles erwarten läßt. Möchte ihr recht oft die Gelegenheit zu Theil werden, uns von ihrem Fortschreiten zu überzeugen, sie wäre vielleicht im Stande, uns eine, leider für Mannheim verlorne Melitta, vergessen zu machen.

Rhamnes, Herr Grua d. ä., war gut, wie meistens. Dieser Mann wird in zu vielen Fächern benutzt, und kann deßwegen nur selten vorzüglich seyn.

Sonntag, 19. Juni. Zum Erstenmale: Er ist mein Mann. Scene aus der französischen Revolution, von Meisl.

Wie man bei der Menge neuer Stücke, die das letztere Decennium erzeugt hat, auf die Idee kommt, eine so unbedeutende, mißlungene Kleinigkeit auszuwählen, das ist unbegreiflich.

Pauline, die Tochter des Wundarztes Belcour, und ihre Magd, Marie, sind beisammen im Zimmer, und fürchten sich vor den Gräueln der Revolutionairs, die man vor den Fenstern toben und lärmen hört. Martin, ein Gehülfe des Wundarztes, kommt auch herbei, und vermehrt die Angst der Frauen durch seine Erzählungen. Es wird einigemal auf der Straße geschossen; Semanville, ein Offizier der Vendeer, stürzt herein; ich bin Vater und Gatte, und fleht um Schutz gegen seine Verfolger. Pauline wird augenblicklich unmenschlich gerührt, und steckt den Offizier in das Bett. Jetzt dringen Soldaten der Republik herein, und untersuchen das Haus. Dornance, ein Offizier der Republik, Paulinens Verlobter, ist Anführer der Verfolger. Man entdeckt den Mann im Bette, fragt, wer er sey, und Pauline antwortet: Er ist mein Mann. Dornance erzürnt sich darüber gewaltig, und stürzt mit seinen Leuten zur Thüre hinaus. Semanville schlüpft jetzt aus dem Bette, begiebt sich in eine Seitenkammer, wo er den Rock des Wundarztes anzieht. Nun kommt Dornance mit dem Wundarzte zurück, beschuldigt Paulinen der Untreue, und der Vater, der nicht begreift, wo das alles hinaus will, erfährt endlich von Martin: Paulinens Mann, von dem immer die Rede ist, sey in der Kammer. Jetzt tritt Semanville heraus, erkennt Dornance als seinen Jugendfreund, und dieser erklärt: er würde ihm nur dann feindlich begegnen, wenn er die Uniform der Gegenpartei trüge; da diese aber durch den Überrock verdeckt ist, so läßt er ihn laufen, und reicht Paulinen in dulce jubilo seine Hand.

Fast eben so gedrängt, als diese Erzählung, ist die dramatische Bearbeitung; denn das Ganze spielt sich in höchstens 20 Minuten. Die Sprache ist durchgehends sehr prosaisch, die Charaktere flach und matt gezeichnet, und die alte häßliche Magd, die sehr verliebt, und dabei immer um ihre Keuschheit besorgt ist, bemüht sich vergebens, durch verschiedene abgedroschene Gemeinheiten das Publikum zum Lachen zu verführen.

Hierauf statt der angekündigten Oper: Der Talisman, von Ritter, — der Mandarin, von demselben Compositeur. So viel Schönes diese Oper hat, so machte sie doch heute wenig Eindruck, weil sie viel zu oft gegeben wird. Wir haben früher schon bemerkt, daß in dem Dialoge dieser Oper einiges gestrichen werden möchte; es geschah aber noch nicht, und wir fragen demnach, ob das auch etwas heiße: „Ich will sie einmal von der Ferne in der Nähe betrachten!" Solcher und ähnlicher Afterwitz ist doch wahrlich des Streichens werth.

Auch sprachen Einige: Der Mandarin, und Andere wieder der Mandarin; billigerweise sollte man sich doch über dergleichen Dinge verständigen.

Herr Freund würde uns auch eine bessere Ansicht von seinem Geschmacke beibringen, wenn er die Darstellung der Häßlichkeit nicht gar zu weit triebe.

Alles hat seine Gränzen.

Berichtigung.

Wir bezeugen dem Direktor der Musterschule, Herrn Wagge, daß die Einrückung der Lebensbeschreibung des Herrn Stadtschultheiß von Günderrode, aus dessen Einladungsschrift in dieses Blatt, ganz ohne sein Wissen geschehen ist.

Die Redaktion.

Sonntag, den 10. d. wird aufgeführt: Ferdinand Cortez, Oper in 3 Abtheilungen, Telasko, Herr Wild.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 7. Juli 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	96	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	86¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	56⅛	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1452
Rothschildische fl. 100 Loose		—	150⅝
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132⅝	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101¼	—
Prämienscheine	3	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	106	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll. u. S.		67¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	100¼
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	101	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	85½
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	138⅛	—
	2 M.	137⅛	—
Hamburg	k. S.	146⅛	—
	2 M.	144⅛	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	146¼	—
Paris	k. S.	78⅛	—
	2 M.	78¼	—
Lyon	k. S.	78⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100⅛	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110⅛	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	104¼	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99⅛	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		5¼	—

J. C. Riefhaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	20
Souveraind'or	10	26
Guinee	12	26
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	58½	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	43¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21¾
Preussische Courent	1	44½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	17
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	14
Ganz fein Silber	20	17

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 190. Samstag 9. Juli 1825.

Estrella

oder

Das Erdbeben von Lima.

Von Kathinka Halein.

Zum Blüh'n sind früh die Rosen aufgestanden,
Um alt zu werden haben sie geblüht,
In einer Knospe Weg und Tod sie fanden.

Darin der Mensch sein eignes Loos ersieht,
Geburt und Tod ist einen Tag vorhanden,
Zur Stunde wird's Jahrhundert, wie's entflieht.

Calderon.

Es war um's Jahr 1741, als Don Astolfo die reiche Stadt Lima, die neue Hauptstadt des Reichs der Inka's, bewohnte. Er war in Sevilla geboren, und befand sich in Peru nur, um die reiche Erbschaft eines Oheims zu erheben, der länger als vierzig Jahre in diesen Gegenden gewohnt hatte. Astolfo, kaum fünf und zwanzig Jahre alt, sehnte sich die Welt zu sehen; er beschloß sein Erbtheil selbst in Empfang zu nehmen, und schiffte sich zwei Tage darauf auf der Fregatte Hermosa nach Cadix ein.

Die Schifffahrt war lang, aber ohne Unfälle; der Wind war beständig günstig; glücklich durchschifften sie selbst die gefürchtete Meerenge von Magellan, und nachdem sie an den Küsten von Chili vorbeigesegelt waren, warfen sie in dem Hafen von Callao Anker.

Seine Geschäfte waren bald zu seiner größten Zufriedenheit beendigt; er fand ein kostbar eingerichtetes Haus, köstliche Juwelen, Güter und Felder die Menge, und um Besitzer davon zu werden, hatte er nur die Mühe, sich den Gerichten vorzustellen, denn seine Papiere waren gleich denen seines Oheims in der besten Ordnung.

Don Astolfo ließ dem Verstorbenen ein prächtiges Grabmahl errichten, und beschenkte die Mönche reichlich, die damals ganz Peru überschwemmten, um zur Ehre Gottes und ihres eignen Vortheils durch Bußpredigten die Christen in ihrem Glauben zu bestärken. Bald hatte Astolfo eine Menge Freunde, deren erste Sorge war, ihm den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und ihn auf immer an Lima zu fesseln.

Astolfo war weit entfernt in ihre Wünsche zu willigen. Er lebte auf einem prächtigen Fuß, doch war Reichthum nicht das Mittel, sich in Lima auszuzeichnen. Eine Menge Spanier und Creolen wetteiferten mit ihm an Glanz und Pracht, und er fühlte sich, man weiß nicht warum, durch den Glanz und die Macht des Vizekönigs geblendet. „Ich kehre nach Spanien zurück," sprach er zu sich selbst, sobald ich über meine hiesigen Besitzungen auf die vortheilhafteste Art verfügt habe. Ich werde Sevilla, werde das Haus meines Vaters wiedersehen. Will ich mich in Madrid niederlassen, so habe ich die Wahl unter den glänzendsten Gesellschaften, und meinem Vaterland würde mein Aufwand zu gute kommen."

Lima fing an ihm zu mißfallen; er hätte sich gerne seiner Besitzungen schneller entledigt, um die Heimath wieder zu sehen. Die Stadt war groß, aber nach ihrer Größe nicht verhältnißmäßig bevölkert; das Klima war zart, aber nie erfrischte der Regen die Luft und die Erde. In die ersten Gesellschaften eingeführt, ließ Astolfo der Freundlichkeit der Männer und den Reizen der Frauen Gerechtigkeit widerfahren, allein beide Geschlechter waren wenig unterrichtet. Weder das Spiel, noch das nichtssagende Gespräch konnte den geistig gebildeten Mann fesseln. Statt sich neue Kenntnisse zu erwerben, war er im Begriff, das schon Erlernte zu vergessen, wenn er länger in dem alten Reiche der Inka's verweile; er brannte vor Begierde wieder über das stille Meer und den ungeheuern Ozean zu schiffen.

Plötzlich wurden die Pläne und Meynungen unseres Weisen völlig umgewandelt. Eines Morgens wollte Astolfo eben einen Geschäftsgang unternehmen, als er nahe bei der Kirche St. Sebastian zwei Frauen erblickte, die in ihre Mäntel gehüllt, rasch dem Heiligthum zueilten. Astolfo war neugierig, zu sehen, ob die Schönheit der Jüngern ihrer geschmackvollen Kleidung entspräche. Er war gewöhnt, sich Rechenschaft von seinen Handlungen abzulegen, wie jeder ernsthafte Spanier, und einen hinreichenden Grund für seine Leiden-

Digitized by Google

schaften zu suchen, nach der Sitte aller Nationen. Er überredete sich, wenn man im Begriff stehe, ein wichtiges Geschäft zu unternehmen, so sey es wohlgethan, den Tag mit einem frommen Gebet zu heiligen. Sogleich beschleunigte er seine Schritte, und erreichte noch vor den Damen die Kirche. Sie näherten sich dem Weihkessel, als ihnen Astolfo mit vielem Anstande das geweihte Wasser bot. Eine bescheidene Verbeugung des Dankes belohnte ihn dafür; das war wenig für ihn; doch er hatte einen Augenblick die Züge der fünfzehnjährigen Estrella geschaut, und es war ihm, als hätte er den Himmel offen gesehen. Ihr sanftes Lächeln, das schwarze Auge, das natürlich gelockte braune Haar, die blendend weiße Haut, verwirrten die Seele des Philosophen. Er bemerkte im Stillen, daß wenn die schöne Unbekannte ihren äussern Vorzügen ein schönes Herz, einen gebildeten Geist vereinige, so sey sie das vollendete Meisterwerk des Schöpfers. Zudem wollte er bemerkt haben, daß die reinste Güte, Vernunft und zarte Jungfräulichkeit in allen ihren Zügen ausgedrückt sey.

Er stellte sich so, daß er sie bequem im Auge behalten konnte. Sie war ganz in ihr Gebet versunken, und so konnte er sie um so aufmerksamer betrachten, ohne daß er von ihrer Begleiterin bemerkt wurde.

Sobald die Messe geendigt war, eilte er an die Kirchenthüre; seine Geschäfte hatte er längst vergessen, und dachte jetzt nur daran, daß die Damen seines Schutzes bedürftig seyn könnten, und entschloß sich ihnen seine Begleitung anzubieten.

Nach einigen Weigerungen der älteren nahm sie seinen Arm an. Der Weg war weit genug, um Astolfo'n Zeit zu gönnen, ohne den Schein der Prahlerei ihnen seinen Stand und Namen, und die Ursache seines Aufenthalts in Lima zu entdecken; er bot ihnen seine Dienstleistungen, und nöthigenfalls seine Fürsprache an, da er sich der ausgezeichnetesten Verbindungen, und selbst der Freundschaft des Vizekönigs rühmen konnte, denn nach der Kleidung der Damen zu schließen, die zwar sehr geschmackvoll, aber ärmlich war, konnten sie nicht in den besten Umständen leben.

Die Signora Maria Fuentes gab ihm gar keine bestimmte Antwort; doch als man endlich bei ihrer bescheidenen Wohnung in der Vorstadt anlangte, ersuchte sie Astolfo, einzutreten, und bei ihr auszuruhen.

Es wird hier nöthig seyn, einige Worte über Marien zu sagen.

In Galizien von armen Ältern geboren, hatte sie für einen Marineoffizier die heftigste Liebe gefaßt, und ihn im achtzehnten Jahre gegen den Willen ihrer Ältern geheirathet. Seit diesem Augenblick hatte sie ein umherirrendes, oft armes Leben geführt; durch eine Folge der seltsamsten Begebenheiten kam sie endlich nach Lima, wo sie einen kleinen Handel trieb, während ihr Mann noch immer auf dem Meere herumkreuzte. Sie hegte zum erstenmale die Hoffnung Mutter zu werden, als sie erfuhr, daß er sammt Schiff und Mannschaft bei'm Cap Horn von den Wellen verschlungen worden sey. Sie legte zwei Gelübde ab, und setzte auf den Bruch derselben das Heil ihrer unsterblichen Seele. Sie schwur nämlich, daß, wenn sie einen Sohn gebähren würde, so solle er mit ihrem Willen nie die Bahn seines Vaters betreten; wäre aber das Geschöpf, welches sie unter ihrem Herzen trug, eine Tochter, so sollte sie, falls sie schön würde, woran sie nicht zweifelte, da sie in ihrer Jugend selbst sehr schön gewesen, nie eine Verbindung, nur auf gegenseitige Neigung gegründet, schließen dürfen, da Maria dadurch unglücklich geworden war, sondern durch ihre Schönheit sich die Hand eines reichen Mannes erwerben.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Diese sonderbare und so wichtige Entdeckung wurde von Target selbst, während sie der Franziskaner diktirte, verfaßt und niedergeschrieben, und diente zum ersten von diesem Advokaten zu entwerfenden Vertheidigungsentwurf des Herrn Kardinals. Vor allem wurde es aber als wesentlich und dringend betrachtet, daß man in dem Prozeß die Aussagen und das Geständniß des Pater Loth dergestalt darstelle, daß, ohne auch nur im geringsten der Wahrheit des Thatbestandes zu nahe zu treten, man mit Stillschweigen all dasjenige überging, was zwischen der Königin und dem Kardinal einen Briefwechsel hätte können ahnen lassen. Da der Pater Loth versichert hatte, daß die Briefe dieses Fürsten in seiner Gegenwart wären verbrannt worden, so befreite man dadurch seine bekümmerte und gepreßte Seele von einer sehr drückenden Last, und da diejenigen, welche der Kardinal vergeblich von der Königin empfangen hatte, gleichfalls den Flammen waren überliefert worden, so war man demnach ermächtigt, das Andenken an dieselben, welches nur Stoff zu Verläumdungen hätte geben, oder gar der Sache der Kardinals mehr schädlich als nützlich hätte werden können, zu zernichten. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, glaubte der Pater Loth seine Aussagen einrichten zu müssen. Ich wurde beauftragt, Mittel zu treffen, daß der Pater Loth als Zeuge gehört werde. Alle meine dieserhalb bei dem noch immer unzugänglichen Generalsachwalter gemachten Versuche scheiterten. Der Berichterstatter Titon schenkte mir unter dem Schein der Theilnahme ein geneigtes

Digitized by Google

Gehör, aber er verwieß mich an den Generalsachwalter, an den ich schrieb, ohne im Geringsten Antwort zu erhalten. Dann wandte ich mich schriftlich an den Siegelbewahrer Miromesnil. Er fühlte das Gerechte und Wichtige meiner Bitte, auf daß man beide Theile höre, besonders aber daß man mit dem gesetzlichen Gang der unbestechbaren Gerechtigkeit nicht eine unverträgliche Parteilichkeit verbinde. Dieß war nicht ohne Wirkung. Der Pater Loth wurde vorgeladen und verhört.

Wir vernahmen, daß der Generalsachwalter und der Berichterstatter Titon die Aussagen dieses Geistlichen, welche ein zweischneidiges Schwerdt für die Vertheidigung des Kardinals wurden, nicht unter diesem Gesichtspunkt betrachtet hatten. Sie behaupteten, daß diese Aussagen, da sie isolirt da ständen, ohne durch einen Beweis, welcher für die darin vorgegebenen Thatsachen unvermeidlich würde, unterstützt zu seyn, die Aussagen der Juweliere und des Sainte-James nicht schwächen könnten, welche einhellig bewiesen, daß der Kardinal den Schmuck empfangen und sich bei dessen Ankauf des Namens und der erdichteten Unterschrift der Königin bedient hätte. Die Advokaten des Fürsten räumten dieses ein, jedoch wurde in Erwartung der nöthigen Beweise beschlossen, die Rechtfertigung des Kardinals nach dem jetzigen Stand der Sache so schnell als immer möglich dem Publikum vorzulegen. Die Räthe und Vertheidiger empfahlen mir dringend an, alles aufzubieten, um der Person des Villette und des Fräuleins von Oliva habhaft zu werden. Auf der Stelle schickte ich einen verständigen Mann nach England, um dort den durch Herrn de la Motte und auf seine Rechnung gemachten Verkauf der Strine des Halsbands gerichtlich bescheinigen zu lassen. Der von den Herren Räthen Tronchet, Collet und Debonnières thätig unterstützte Advokat Target zögerte nicht, die vom Publikum mit Ungeduld erwartete Denkschrift öffentlich herauszugeben. Die Arbeit des Herrn Target wurde mit Begierde gelesen; sie war weitläufig, und entsprach dem Ruhm ihres Verfassers nicht. Gern hätte man darin eine größere Genauigkeit und mehr Würde herrschen gesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aschaffenburg, im Juni 1825.

Hier scheint seit einiger Zeit ein feindlicher Dämon über Thaliens Tempel zu herrschen. Die Erfahrung durch mehrere Jahre bewieß, daß keine Theaterunternehmung in hiesiger Stadt gedeihe. Dies ist um so auffallender, da man eines Theils der gebildeten Volksklasse hohen, reinen Kunstsinn nicht absprechen kann, und andern Theils der im Aeußeren sichtbare Wohlstand ein Kunstinstitut um so mehr zu sichern scheint, da in andern minder volkreichen Städten es wenigstens die Wintermonate durch vortheilhaft bestehet. Es dürfte allerdings unbegreiflich seyn, wenn man nicht die Ursache in den herrschenden Privat-Verhältnissen aufzufinden wüßte. — Die großen Anforderungen, welche alle Stände auf einen blendenden Schein äußeren Wohlstands machen, der übertriebene Luxus, welcher sich besonders in Kleiderpracht und dem Ameublement der Wohnungen ausspricht, erschöpfen die pekuniaire Kraft, und selbst dem Kunstfreund fällt es dießfalls zu schwer, Kunstanstalten thätig zu unterstützen. — Dazu kömmt noch, daß die hier unverkennbare Bildung des Geschmacks weit größere Anforderungen an die Kunstleistungen macht, als die Vermögenskräfte des Publikums zu bezahlen im Stande sind.

Würde Aschaffenburg jene huldvolle Unterstützung, welcher andere Provinzial-Städte des Königreichs sich hinsichtlich eines Theaters zu erfreuen haben, genießen, so könnte eine Theaterunternehmung, den Forderungen des hiesigen Kunstsinnes entsprechend, wenigstens den größern Theil des Jahrs hindurch bestehen. Die Natur hat das Füllhorn ihrer Reize über Aschaffenburgs Umgebungen ausgeschuttet, und dießfalls würde eine größere Anstrengung der Kunst und ein größerer Kunstaufwand erfordert, um in den Sommermonaten eine rege Theilnahme für das Theater zu gewinnen.

Zuweilen erscheint uns jedoch einzeln eine liebliche Kunstblume, und gewährt einige erfreuliche, leider aber schnell vorübergehende Genüsse. — So verdient während der letzten in den Monaten März und April durch einen gewissen Bechtold (vormals Regisseur in Würzburg,) gewagten Unternehmung, welche sich jedoch durch das plötzliche Verschwinden des Unternehmers auflöste, ein sich auszeichnendes Kunsttalent eine öffentliche ehrenvolle Erwähnung. — Dem. Marie Gäugler gewährte in der Rolle der Jony — der Preciosa und in mehreren Rollen verschiedener Fächer uns liebliche Genüsse; sie entfaltete nicht nur ein hochbegabtes Talent, sondern auch den lebendigen Eifer, dasselbe zur möglichsten Vollkommenheit auszubilden. — Ließ sie gleich in der Darstellung der Mohrin nichts zu wünschen übrig, so scheint doch das naive Fach, hinsichtlich ihrer liebenswürdigen Persönlichkeit, sie ganz vorzüglich anzusprechen. Fern von jeder Affectation sprechen Natur und Unschuld sich lebendig in Blick und Geberde aus, und zwangloser Anstand begleitet jede ihrer Bewegungen. — Ihren Künstlerwerth erhöhet noch ein sittliches Betragen, durch welches sie sich auch die volle Achtung des Publikums erwarb. — Ihr ganzes Thun und Wissen läßt eine genossene sorgfältige Erziehung nicht verkennen. —

Man weiß wirklich nicht, ob man mit dem Schicksal hadern, oder eine vernachlässigte Aufmerksamkeit der Intendanzen großer Bühnen beklagen soll, wenn ein solches Talent nicht auf eine höhere Stufe gestellt, für die Kunst wirksamer gemacht, und für seine Anstrengun-

Digitized by Google

gen ehrenvoller belohnt wird. — Traurig ist es, daß bei fast allen Bühnen so oft Neid und Cabale das Talent unterdrücken, indessen Schmeichelei, Koketterie und der Toilette Künste ein kunst- und seelenloses Geschöpf zu einer hochgefeierten Priesterin Thaliens erheben; — wenn aber ein liebliches Talent selbst durch jene zurückgestoßen sich sieht, welche durch der Verwandtschaft heilige Bande dasselbe zu erheben verpflichtet sind — — — tief muß dieses schmerzen. —

Möchten doch bei zu schließenden Engagements Theaterdirektionen und Intendanzen eben so wenig auf die Kritiker der Tagsblatter, als auf den Rath der sie umschmeichelnden Regisseurs und Lieblinge Rücksicht nehmen, sondern durch zugestandene Gastspiele sich selbst von dem Werth jedes Künstlers überzeugen! so manches herrliche Talent würde dann nicht verkümmern, und so manches Fach besser besetzt seyn.

Alles hier Gesagte kann in bestimmte Anwendung bei oben erwähnter jungen Künstlerin gebracht werden; dieses dürften am besten jene einsehen, welche sich einer dießfallsigen Schuld bewußt sind —!!!

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, den 28. Juni.

Den 28. Juni. Fridolin, oder: Der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in 5 Akten, nach Schillers Gedicht, von Franz von Holbein.

Herr Lippe aus München gab den Grafen Rudolph von Savern als letzte Gastrolle, und machte dieses durch scenischen Effect und anziehende Situationen, hier sehr beliebte Schauspiel zu einer sehr gelungenen Darstellung. Die Ausführung der Rolle des Grafen von Savern war besonders auf zwei hochleidenschaftliche Momente berechnet, den, wo er seinem Edelknecht Fridolin das zerrissene Tuch zurückgiebt, der zweite, wo er dessen Unschuld entdeckt, und alles zu seiner wo möglichen Rettung aufbietet. Er leistete diesen leidenschaftlichen Momenten ziemlich Genüge, wobei ihm sein kräftiges Organ sehr zu Statten kam. Auch auf den mimischen Theil seiner Darstellung verwendete er viele Aufmerksamkeit. Das Publikum war auch in seinem Beifalle gegen den gastirenden Künstler sehr lebhaft. Wenn Herr Lippe auf der betretenen Bahn mit Eifer, Fleiß und Liebe für die Kunst fortschreitet, so wird er sich auch bald zu einer bedeutenden Künstler-Höhe erheben, und die Bühne, welcher er sich bleibend widmet, kann durch eine solche Erwerbung nicht anders als gewinnen. Warum er gerade die Rolle des Grafen von Savern, und nicht die des Fridolin, bei welchem ihm blühende Jugend und schöne Gestalt mehr zu Statten gekommen seyn würde, wählte, ist nicht wohl begreiflich.

Fridolin, Hr. Grahn, erfüllte in dieser Rolle nicht ganz, was darin erfüllt werden kann, doch äusserte er in dem Ausdrucke seiner Empfindungen, tiefes Herzensgefühl. Einsender hat übrigens die Rolle des Fridolin so ausgezeichnet gelungen nie gesehen, als wie sie Herr Hölken — dessen Verlust Freunde und Kenner der Kunst noch immer bedauern — dermalen Mitglied des Hoftheaters zu München, im Monate Juni 1817 hier gab. Die Rolle der Helene, der Gemahlin des Grafen Rudolph von Savern, führte Mad. Hähnle in duldender Liebe und Treue, mit anständiger Haltung, von der ersten bis zur letzten Scene gelungen aus. Luitgarde, Anverwandte des Grafen von Savern, kann man auf unserer Bühne nicht besser sehen, als wie sie Dem. Therese Grüner gibt. Ihr gefühlvoller Ausdruck ist ganz natürlich, der mimische Ausdruck des Edlen, welcher in dieser Rolle als eigenthümliche Grundlage erscheinen muß, ist ihr schon von Natur eigen, und ihr Talent scheint für leidenschaftliche Rollen vorzugsweise ausgebildet. Robert, Burgvogt von Savern, Herr Steck, zeichnete sich durch die treffliche Darstellung des tückischen, heuchlerischen, Gott und die Menschen belügenden Bösewichts lobenswerth aus. Gotthold von Felsek, Hr. Hanstein, gefiel namentlich in der Trinkscene mit dem Burgvogt sehr.

Die Arbeiter auf dem Eisenhammer, Steffel, Herr Neukäufler, und Hans, Herr Fuchs, belustigten. Auch alles was zur Umgebung bei der Darstellung gehört, zeichnete sich aus, und bildete ein zusammenstimmendes Ganzes. Die Walddecoration mit den Hammerschlagen und dem rauschenden Wasser war täuschend.

Das Großherzogliche Hoftheater besitzt auch an dem Maschinen- und Theatermeister, Herr Dorn, einen ganz vorzüglichen Maschinisten, der die Darstellungen oft durch wahre Zauberkünste ausschmückt. Solche Verschönerungen haben, leicht und zauberisch ausgeführt, ihren vollkommenen Werth, und müssen da, wo der eigentliche Zweck nie aus den Augen gelassen wird, als eine Beförderung desselben um so mehr gebührend anerkannt werden, als die neuere Bühne der verschönernden Hülfskünste bei ächt romantischen Darstellungen nicht entbehren kann.

Theateranzeige. Samstag, 9 Juli wird aufgeführt: Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 191. Sonntag. 10. Juli 1825.

Estrella

oder

Das Erdbeben von Lima.

Von Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Sobald Estrella geboren war, sah ihre Mutter mit inniger Freude, wie die Reize des Kindes sich immer mehr entwickelten. Sobald sie das zwölfte Jahr erreicht hatte, entdeckte sie ihr ihre Absichten, ihren unumstößlichen Willen. „Wenn Du mich in dem Plane zu Deinem Glücke nicht unterstützest," sagte sie zu ihr, „so treffe Dich mein Fluch, den ich selbst auf dem Todesbette nicht zurücknehmen werde. Ich liebe Dich, Estrella! Du bist das einzige Band, welches mich noch an das Leben knüpft; aber ich wollte Dich lieber im Nonnenschleier — was sage ich? ich wollte Dich lieber im Sarg sehen, eh ich zugeben werde, daß Du Dich einen Schritt von dem Wege entfernest, den ich Dir zur Erreichung Deines Glückes vorgezeichnet habe. Dem Himmel sey's gedankt, Deine Schönheit übertrifft meine Hoffnung! und ohne den schmalen Fußpfad der Ehre zu verlassen, diene sie, des Schicksals Strenge gegen uns zu vergüten. Nur aus meiner Hand, Estrella, darfst Du den Gemahl empfangen. Ich werde Dir das drückende Gefühl des Mangels zu ersparen suchen, das ich so oft empfand, das mir noch jetzt das Leben unerträglich machen würde, wenn ich nicht die Hoffnung hätte, es durch Dich geendigt zu sehen."

Nach diesen Grundsätzen dachte und handelte Maria: Ihr persönliches Interesse mit dem Plan zu Gunsten ihrer Tochter vermischend, strenge bis zum Despotismus gegen Estrella, damit sich diese keinen Gedanken erlaube, der nicht mit ihren Aussichten übereinstimmte, verlor sie keine Gelegenheit, sie bemerkbar zu machen, und würde, obgleich ihre Aussichten strenge mit der Ehre vereinigt waren, doch kein Mittel der Intrigue verschmäht haben, um ihren Zweck zu erreichen.

Sie hatte eine sehr mittelmäßige Erziehung genossen, aber sie besaß einen scharfen Beobachtungsgeist, einen festen Charakter; ihre Reisen und tiefes Nachdenken hatten ihr Licht über Manches gegeben, das ihr früher dunkel gewesen, und die Frucht ihrer Bemühungen war Lebensklugheit und Spitzfindigkeit.

Sie bemerkte auf den ersten Blick den tiefen Eindruck, den Estrella auf Astolfo's Herz gemacht; aber sie war noch mißtrauisch gegen ihn, und begnügte sich bei dem ersten Beisammensein, ihn mit dem Grade feiner Höflichkeit zu behandeln, der gleichweit von Kälte und verdachtiger Vertraulichkeit entfernt ist; nach einer kurzen gemeinschaftlichen Unterhaltung schickte sie Estrella auf ihr Zimmer.

Astolfo erbat sich die Erlaubniß, wiederkommen zu dürfen, und zwar den andern Tag schon. Sie entgegnete, daß sie erst nach drei Tagen wieder die Ehre haben könnte, ihn bei sich zu sehen, und sobald er sie verlassen hatte, verschloß sie ihren Laden, sperrte Estrellen in ihr Zimmer, und eilte Erkundigungen über den Mann einzuziehen, dessen vortheilhaftes Aeußere nicht hinreichend war, sie völlig sicher zu stellen.

Sanft und kindlich, wie Estrella war, gewöhnt, in ihrer Mutter ihre einzige Stütze zu sehen, fiel es ihr nie ein, gegen die beschränkte Lebensart zu murren, zu welcher sie Maria verdammte. Sie sah selbst die Nothwendigkeit dieser Handlungsweise ein, und war bemüht, wenn sie im Hause eingeschlossen war, alles zu ordnen und zu bereiten, damit wenn ihre Mutter ermüdet heimkehrte, sie mit ihr das einfache Mahl einnehmen könnte.

Nur mühsam verbarg der starke Geist Mariens seine Freude, als sie von sechs verschiedenen Personen erfuhr, daß Don Astolfo ihr noch lange nicht alles vertraut habe, was ihn zue wünschenswerthen Partbie für ihre Tochter, zu einem wahren Schatz, zu einer wunderbaren Gabe der Vorsehung machte.

Sie verhehlte sich die zahlreichen Hindernisse nicht, welche sich der Erfüllung ihrer heißesten Wünsche entgegenstellen konnten, aber sie hatte Astolfo'n in den wenig Augenblicken schon durchschaut, sie kannte ihn schon. „Er ist ein Feuerkopf mit einem guten Herzen," sagte sie zu sich selbst; „ein vernünftiges Benehmen

Digitized by Google

wird vollenden, was der erste Eindruck begonnen hat. Durch seine Bescheidenheit sah ich dennoch die ziemlich großen Ansprüche, die er auf Weisheit macht; desto besser, er darf darum, dem Gebrauch gemäß, nur um so mehr Thorheiten begehen.

Sie war zuerst entschlossen, sich durch Estrellen unterstützen zu lassen; aber jetzt fühlte sie, daß sie zu jung, zu unverstellt sey, um die Rolle der Kokette mit Erfolg spielen zu können; sie meynte größeren Vortheil zu ziehen, wenn sie ihre glückliche Natur allein walten ließ, und sie irrte sich nicht.

Don Astolfo kam wieder; er verdoppelte seine Besuche unter den seltsamsten Vorwänden, und in weniger als vier Wochen hatte er Maaßregeln genommen, um den übrigen Theil seines Lebens in Lima zuzubringen.

„Welche reine Luft," sprach er jeden Morgen, wenn er den Weg nach der Vorstadt antrat; „alles athmet hier Frieden, Bequemlichkeit, Glück! Prachtvolle Straßen, zwar nur einstöckige Häuser, aber geräumig, bequem, und schön gebaut; nein, ich will mich nicht wieder den Gefahren einer weiten Reise aussetzen, und diesen glücklichen Boden gegen die Wüsten Spaniens vertauschen."

Nur eins erfüllte ihn mit Kummer. Estrella, die unvergleichliche Estrella und ihre Mutter entbehrten die Annehmlichkeiten des Lebens, die er ihnen so gerne gereicht hätte. Zu was nützten ihm seine ungeheuern Reichthümer! Mehr denn einmal hatte er auf die delikateste Art versucht, Marien zur Annahme einiger Geschenke zu bewegen. Sie antwortete ihm darauf immer so kalt und stolz, daß er es nicht wagte, weiter in sie zu dringen. Sie ging so weit, daß sie verlangte, da ihr beiderseitiger Rang und ihre Reichthümer so ungleich wären, daß er bei ihr nicht mit dem Aeußern eines sehr vornehmen Mannes erscheinen sollte. „Ihr würdet uns unsern guten Ruf, unser einziges Gut, rauben, und mich zwingen, Euch nicht wieder zu sehen," sagte Maria, als sie einst allein mit ihm war.

Die Drohung, als Apostat in die Klauen der Inquisition zu fallen, würde Astolfo minder erschüttert haben, als diese Schreckenswerte. Er war im höchsten Grade verliebt, ehe noch die unschuldige Estrella ahnen konnte, welchen tiefen Eindruck sie auf ihn gemacht, obgleich sie über seine vielfachen Besuch erstaunt war.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Die Thatsachen, sollten sie einen großen Effect machen, hätten auf eine ausgezeichnete Art vorgestellt werden müssen, sie verloren sich aber in eine bei Kleinigkeiten zu sehr verweilende Zergliederung, welche um das Gemälde einen zu großen Schatten warf; jedoch erregten das Ganze dieser Denkschrift und die rühmlichen Beweise der Aufrichtigkeit des schändlich betrogenen Kardinals, ein großes Aufsehen. Wie ließ sich auch unter dem Namen der Königin der Diebstal des Halsbands mit den unaufhörlich dringenden Bitten des Kardinals, sowohl bei dem Kaufe als auch verschiedene Male nachher, bei den Juwelieren, vereinigen, damit diese doch Ihrer Majestät, welche sie oft zu besuchen Gelegenheit hatten, davon sprächen: eine Thatsache, welche von Boehmer und Bassange nicht in Abrede gestellt wurde. Wie ließ sich dafür halten, daß der Kardinal, um zum Besitz des Halsbands zu kommen, eine falsche Unterschrift der Königin machen sollte, da er doch dem Könige auf eine redliche Weise eine Schrift übergeben hatte, die er hätte zernichten können, wenn er sie nicht als einen rechtfertigenden Beweis seines Betragens und seines Auftrags, welchen er erhalten zu haben glaubte, unterlegt hätte. Diese eben so physischen als moralischen Beweise, bezeugten klar den Verführungsplan, dessen Opfer er geworden war; allein dieser klare Beweiß, der die öffentliche Meinung für sich gewinnen sollte, war nicht stark genug, um die Aufmerksamkeit der Richter nach sich zu ziehen, welche, da sie immer durch das ihnen gebietende Gesetz beherrscht werden, nur zwei Anhaltspuncte zur Ausübung der Gerechtigkeit haben, nämlich: das eigene Bekenntniß des Schuldigen, oder die dasselbe vertretenden untadelhaften Zeugen gegen ihn.

Die zweite Denkschrift der Madame de la Motte erschien bald; ihr Styl war nicht anziehend, allein die von dirser kühnen und klüglich boshaften Frau darin für wahr ausgegebenen Thatsachen stürzten die Unpartheiischen wieder in Ungewißheit zurück, beunruhigten die Anhänger des beklagten Fürsten, und begünstigten seiner Feinde Wunsch, daß er möge schuldig gefunden werden. „Ich," sagte sie, „habe gar nicht das Hals„band gekauft. Die Herren Boehmer und Bassange „lieferten es dem Herrn Kardinal ab. Ich habe die„sem Fürsten das mit Marie Antoinette de France „unterfertigte Schreiben nicht überhändigt. Ich habe „mich nie zwischen der Königin und ihm zur Mittels„person hingegeben. Ich weiß nur, weil ich doch ein„mal alles sagen muß, daß der Herr Kardinal den „Schmuck darum gekauft hat, um sich denselben zuzu„eignen, daß, nachdem er ihn zerlegt hatte, er mei„nen Mann nach London schickte, um daraus die köst„lichsten Steine zu verkaufen, und ihm die dafür ge„lösten Summen zu überbringen." Sie fügte noch hinzu, daß, da sie das Glück gehabt hätte, bei diesem Fürsten Theilnahme zu finden, sie von ihm ziemlich bedeutende Summen Geldes und viele Diamanten erhalten habe, wodurch sie wäre in den Stand gesetzt wor-

Digitized by Google

den, sich zu Bar-sur-Aube Güter zu kaufen, und sich da auf eine ihrer Geburt anständige Weise zu zeigen, daß die Scene mit dem Lustwäldchen und dem Fräulein von Oliva ein vom Schwärmer Cagliostro ersonnenes Mährchen seye, an den der Kardinal einen Theil der aus dem Halsband gelösten Summen verschwendet hätte. „Was den Herrn Villette betrifft," sagte sie, „so sahe „ich ihn oft und mit Vergnügen. Er war mein Freund „und der Waffenbruder meines Gemahls; sein Umgang „war derjenige eines höflichen Mannes, der eines so „abscheulichen und strafbaren Verbrechens, wie das ei„nes Verfälschers, unfähig ist." Als Madame de la Motte sich so ausdrückte, wußte sie noch nichts von der Aussage des Pater Loth, und bis wie weit er mit seiner Entdeckung vorgerückt war; sie hoffte auch, daß, da ihr Mann und Villette nicht mehr in Frankreich waren, es unmöglich seyn würde, die ihnen zu Last gelegten Thatsachen beweisen zu können. Sie hielt das Fräulein von Oliva für bereits geflüchtet und in fremden Landen zu seyn. Man hat aus einer sichern Quelle vernommen, daß sie mit Zuthuung ihres Advokaten ein Mittel gefunden hätte, diesem Mädchen so viel Furcht einzujagen, daß sie wirklich den Entschluß gefaßt hatte, sich vor einem gerichtlichen Verfolgen sicher zu stellen. Da der Pater Loth mir ihre Wohnung gesagt hatte, ließ ich sie bis zu dem Augenblick belauern, wo es uns möglich werden würde, ihrer habhaft zu werden. Ich hielt es nicht für rathsam, das Geheimniß dem Minister Baron von Breteuil, anzuvertrauen, und dennoch mußte ich meine Zuflucht zu ihm nehmen. Seine bekannte Feindseligkeit und sein heimliches Verhalten legten mir die größte Zurückhaltung auf.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Geschichte der Stadt Worms, von Philipp August Pauli. Worms, 1825. 8. IV. 420 S.

Unsere Leser erinnern sich vielleicht noch, daß wir in einem Korrespondenzartikel dieses Blattes versprachen, auf des Hrn. Professors Pauli Geschichte der Stadt Worms, welche damals noch unter der Presse war, späterhin wieder zurückzukommen. Dieses Versprechen nunmehr erfüllen zu können, gereicht uns zu einem um so größeren Vergnügen, da uns die Lectüre dieser Schrift eine lehrreiche und vorzüglich angenehme Unterhaltung gewährt hat, deren sich wohl jeder zu erfreuen haben dürfte, der Interesse an der Geschichte einer Stadt nimmt, die viele Jahrhunderte hindurch die wichtigste Rolle unter Deutschlands Städten spielte, und zu den Kaisern in bedeutungsvollen Verhältnissen stand. Die Schrift selbst zerfällt in drei Hauptabtheilungen, deren erste die ältere Geschichte bis auf Carl den Großen (768) enthält. Die Geschichte dieses Zeitraumes ist mehr allgemeinen Inhalts, und der Verfasser scheint es sich geflissentlich zur Aufgabe gemacht zu haben, über die bei weitem noch nicht völlig aufgehellte römische und fränkische Epoche mehr Licht zu verbreiten. Die Geschichte der Stadt bleibt zwar dadurch in der ersten Periode ziemlich bemerkbar in dem Hintergrunde, und dem Tadel, welcher den Hrn. Verf. deshalb etwa treffen könnte, sucht er in der Vorrede durch folgende Bemerkung zu begegnen: „Nun wünschte ich mich denn auch gegen den allenfallsigen Vorwurf, daß ich zu viel von Vangionen und Römern gesprochen, dadurch zu verwahren, daß ich die Leser ersuche, sich nur auf den gehörigen Standpunkt zu versetzen, und von da aus die Verhältnisse zu erwägen, in welchen die Stadt zu denselben steht. Was ich von Ersteren berichtet, darf und muß zum Theil in der Geschichte der Vangionen-Stadt vorkommen — und dasjenige, was ich von Letzteren vorgetragen, steht in mehr oder weniger einflußreicher Berührung zu Worms, das ja erst durch sie, die Römer, zur eigentlichen Stadt gediehen, und so lange römisch gewesen ist." Wir pflichten dieser Ansicht des Hrn. Verf. um so mehr bei, da die Beschränktheit historischer, zu der Geschichte von Worms in unmittelbarer Beziehung stehenden Nachrichten aus dem ersten Zeitraum, selbst dem regsten mit der feinsten Combinationsgabe ausgestatteten Forscher, nur einen höchst dürftigen Stoff zur Bearbeitung darbieten dürfte. Hätte daher der Verf. in der Geschichte des ersten Zeitraumes sich blos auf letzteren beschränken, und über Vangionen, Römer und Franken mehr in Kürze handeln wollen, so hätte er die eigentliche Geschichte von Worms, während dieser ersten Periode, auf wenige Blätter zusammendrängen können. Dann aber würde der Nachtheil daraus entstanden seyn, daß die, mit der allgemeinen Geschichte jener Zeiten weniger vertrauten Leser, nicht leicht im Stande gewesen seyn würden, diejenigen allgemeinen Gesichtspunkte aufzufinden, aus denen die Stellung von Worms zu den Römern und Franken, und späterhin zu Kaiser und Reich beurtheilt werden muß, wenn die verschiedenen Beziehungen und Verhältnisse des örtlich-historisch Merkwürdigen zu der Geschichte der Reiche, denen diese Stadt angehörte, richtig erkannt und beurtheilt werden sollen.

Nachdem der Verfasser die Völkerwanderung und ihren Einfluß auf Worms trefflich geschildert, geht er zu den Burgundionen über, welche ein Reich am Oberrhein errichteten, dessen Blüthe in die Epoche des Nibelungenlieds fällt.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 3. Juli. Emmy Robsart, Gräfin von Leicester, oder: Das Fest zu Kenilworth, historisch-romantisches Gemälde in fünf Abtheilungen;

Digitized by Google

nach Walter Scott's Roman: Kenilworth. Für die Bühne bearbeitet von Lembert. (Manuscript.)

Madame Ellmenreich (Elisabeth, Königin von England) scheint fast mit dem ihr eigenthümlichen Wiedergeben der englischen Namen prunken zu wollen, ohne zu bedenken, daß Englands Königin, wie das niedrigste Londner Weib aus der City solch eine rohe, ungehobelte Aussprache verschmähen würde. Madame Ellmenreich scheint die Charakterstärke, den kraftigen, selbstschaffenden Geist der Elisabeth nachahmen zu wollen, indem sie, unserm oft genug wiederholten Tadel zum Trotz, die Regel durchaus unbeachtet lassen will.

Herr Febringer (Robert Dudley, Graf von Leicester) verdarb seine Rolle, wie Madame Ellmenreich deren Namen. Vieles könnte dieser junge Schauspieler leisten, wenn er wollte, wenn er fleißiger seyn wollte! Es ist traurig, daß so viele die Kunst nur bis dahin betreiben, wo sie allenfalls fähig sind, ihr Brod damit zu verdienen. Dies ist der Fall bei der Mehrzahl der Schauspieler. Die Kraft findet sich bei vielen, die Lust bei noch mehreren, die Anstrengung bei wenigen. Die Kraft muß gebildet werden, ehe sie bilden kann. Die Bildung geht langsam, des Schwankens ist viel; der Strom der Welt reißt mit sich fort. Die Junglingszeit ist die entscheidende. Der Ohnmächtige fugt sich dem Verhaltniß; wer die Kraft hat widerstrebt. Viele Kräftige fallen im Kampfe; wenige stehen fest. — — Herr Febringer streifte heute meistens an's Kalte, Matte, Deklamatorische; die körperliche Haltung war nicht immer so frei, bestimmt und gräzios, als der Wirkungskreis verlangte. Vor allem fanden wir sein nachlassiges Memoriren tadelnswerth.

Dem. Urspruch (Emmy Robsart) spielte die Rolle mit der längst anerkannten Vorzuglichkeit. Die ergreifende Briefscene im dritten Act gelang wieder überaus gut. In den leidenschaftlichen Scenen des vierten Aufzuges dürfte vielleicht grossere Mäßigung walten. Nichts ohne Begeisterung! Begeisterung ist das Höchste, doch ohne Beherrschung ist sie ein Chaos.

Herr Rottmayer (Edmund Tressilian) mag im Schau- und Trauerspiel das Bessere erreichen, das Beste nie! Im heitern Wirkungskreise des Lustspiels wollen wir ihn sehen.

Herr Weidner (Varney.) Die Rolle contrastirt mit seiner Individualitat.

Am 5. Juli. Hedwig, die Banditenbraut, Drama in drei Abtheilungen; von Theodor Körner. Hierauf: U. A. W. G, oder: Die Einladungskarte, Lustspiel in einem Act von Kotzebue. — Dem. Urspruch gab die Hedwig mit allem ihr eigenen Liebreiz, mit allen Mitteln ihres schönen Talents. Herr Febringer spielt den Rudolph vortrefflich.

Am 7. Juli. Das unterbrochene Opferfest Oper in zwei Abtheilungen. Musik von Winter.

Dem Herrn Gröser ist die Parthie des Inka zu Theil geworden; die Ausführung der Oper hat unstreitig dadurch gewonnen. Herr Gröser spielte aber nicht gut. So setzt er seinen Kopf immer noch der Natur zuwider auf. Ihm, als Sänger und Schauspieler, uns als Zuschauer und Zuhörer, ist diese verschobene Haltung des Hauptes überaus hinderlich. Leicht verzeiht man einem Dichter wie Horaz den Wunsch mit seinem Scheitel die Sterne zu berühren; aber ein Schauspieler thut nicht wohl, selbst in der Rolle eines Inka oder Königs die Nase unmittelbar an die Sterne binden zu wollen.

Den Oberpriester Villac Umu stellte ein neuer Baßsänger, Herr Sterk, vor. Die Stimme ist gewaltig schwach, tönt aber nicht unangenehm. Den oft unsichern und falschen Vortrag wollen wir seiner Schüchternheit, den fatalen Mißlaut am Ende der Oper seiner Ungeübtheit zuschreiben. Im Uebrigen sang Herr Sterk meistens zu tief. Jener Ungeübtheit ungeachtet, war er so kühn, geschmacklose Verzierungen in seinen Vortrag anzubringen. Spiel und Erscheinung waren eben auch nicht priesterlich.

Wann werden die Sänger einmal aufhören, ihren Gesang mit unmäßigen Verzierungen zu überfüllen! Was wollen sie damit? Den Componisten meistern, der die Sache besser versteht als sie? Mit ihrer Fertigkeit brilliren, da sie diese Schnörkel doch oft bloß anwenden, um dahinter ihre Unvollkommenheiten zu verstecken? Gefallen erregen? Da sie doch wissen könnten, daß das Einfache mehr ergötzt, als geschmackloser Flitterstaat? Fort mit diesem Unrath!

Repertoire.

Dienstag, 12. Juli. Maria Stuart, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Schiller.

Mittwoch, 13. Juli. Othello, Oper in 3 Aufzügen von Rossini. Othello: Herr Wild.

Donnerstag, 14. Juli. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in einem Act von Kotzebue. Hierauf: Das letzte Mittel, Lustspiel in vier Abtheilungen von Weißenthurn.

Samstag, 16. Juli. Sargines, Oper in 2 Abtheilungen von Paer.

Sonntag, 17. Juli. Der Spieler, Schauspiel in 5 Abtheilungen von Iffland.

Theateranzeige. Sonntag, 10. Juli wird aufgeführt: Ferdinand Cortez, Oper in 3 Abtheilungen. Telasko, Herr Wild.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 192. Montag, 11. Juli 1825.

Estrella

oder

Das Erdbeben von Lima.

Von Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Er hatte sich geprüft, hatte den Zustand seines Herzens genau untersucht, und der Schluß ergab, daß er ohne Estrellen nicht mehr leben könne. Er beschloß also, die Geliebte zu bereichern, und sie zu heirathen. Ihre Geburt war tadellos, ihre Mutter konnte mit allem Anstande in den glänzendsten Gesellschaften erscheinen, wo Estrella keine Nebenbuhlerin finden würde. Astolfo nahm also die Gelegenheit war, sich der Mutter in einer geheimen Unterredung ohne Rückhalt zu erklären.

Ueberzeugt, daß er, selbst wenn er wollte, seine Ketten nicht mehr brechen könnte, stellte ihm Maria mit erheuchelter Strenge alle Folgen vor, welche diese Verbindung künftig nach sich ziehen könnte. Sie sprach von Reue und Uebersättigung; er widerlegte Alles mit hinreißendem Feuer, und schloß damit, ihr die Bedingungen vorzuschlagen, die sie nach seiner Meynung nicht ausschlagen konnte.

„Obgleich es in diesem Lande üblich ist, die Mädchen frühe zu verheirathen," sagte er, „so willige ich trotz meiner Ungeduld ein, noch eine Zeit lang die schöne Estrella nur als Liebhaber zu bewundern; doch da wir nun einig sind, so dürft' Ihr mir nun nicht mehr versagen, die Beweise meiner Dankbarkeit anzunehmen. Vergönnt, daß ich Euch diese heilige Schuld abtrage."

Maria hörte ihn sehr aufmerksam an. In dem Innersten ihres Herzens wünschte sie ihn sogleich mit Estrellen verbunden zu sehen, denn sie fürchtete Hindernisse von dem kleinsten Aufschub. Nur Astolfo's Zartgefühl verzögerte die Verbindung, denn er konnte nicht glauben, daß ein so junges Mädchen Neigung zu ihm gefaßt hätte, und er wollte erst ihr Herz besitzen, bevor er sie zum Altar führte. Vergebens stellte ihm Maria vor, daß die glücklichsten Verbindungen jene wären, wo sich die Liebe, auf Achtung gegründet, erst nach dem priesterlichen Segen einstellte. Sie mußte endlich seine Gründe als gültig anzuerkennen scheinen, aber sie war nicht ohne die lebhafteste Besorgniß, alle ihre Hoffnungen scheitern zu sehn.

Als sie Estrellen Astolfo's Absichten entdeckte, rühmte sie ihr sowohl seine Eigenschaften als seine Reichthümer. Estrella machte nicht die geringste Einwendung gegen diese Verbindung; sie behandelte ihren Verlobten mit Artigkeit und Wohlwollen, doch war es gewiß, daß sie ihn nicht liebte.

Astolfo sicherte seiner künftigen Gemahlin ein Kapital von zweimalhunderttausend Dublonen, und Marien die Hälfte dieser Summe, und ersuchte sie, von diesem Augenblick an die Zinsen der beiden Kapitalien zu ziehen. Er fügte hinzu, daß von seiner Seite kein Hinderniß denkbar sey, und übergab in aller Form des Rechts die gerichtlichen Versicherung über die obigen Summen.

Maria fühlte sich endlich glücklich. Sie beschloß, die Leute im Wahn zu lassen, als habe sie eine reiche Erbschaft gethan, und meynte, wenn sie nur erst ihre jetzigen Bekannten ein wenig aus den Augen verloren habe, so würde sie wohl Niemand mehr durch unbescheidene Fragen in Verlegenheit setzen. Jetzt gab sie endlich ihr feierliches Jawort.

Tausendmal glücklicher, als wie er in den Besitz der reichen Erbschaft seines Onkels gesetzt worden war, ließ Astolfo seiner Braut ein prächtiges Haus in der Hauptstadt meubliren, und endlich verließ Maria mit verächtlichen Blicken ihren kleinen Laden, der ihr schon lange zuwider war, und ward von Astolfo in ihrer neuen Wohnung eingeführt.

Sie speisten den ersten Tag gemeinschaftlich; doch bevor sie sich zu Tische setzten, sagte Maria in Astolfo's Gegenwart zu ihrer Tochter:

„Alle meine Wünsche fangen an sich zu erfüllen, und ich sehne mich jetzt nur Dich den Händen unseres großmüthigen Wohlthäters am Altare zu übergeben. Bestimme den Tag, Estrella, und bedenke, daß es Dir nicht vergönnt ist, ihn lange hinaus zu schieben. Der Himmel kennt die Reinheit meiner Gesinnungen, aber unser jetziges Verhältniß könnte zweideutig scheinen, und darf eben darum nicht lange dauern. Das ist der

Digitized by Google

Augenblick, meine theure Tochter, zu erkennen, was ich für Dich gethan. Man verlangt ja nichts von Dir, als daß Du das glücklichste Weib werden sollst."

Estrella glaubte zu träumen, sie war wie betäubt von dem schnellen Wechsel ihres Schicksals. Der Putz, gegen den sie gar nicht unempfindlich war, das neue Leben, welches ihr nur Lust und Glück versprach, die unverhehlte Freude ihrer Mutter, das Entzücken, die Liebe Astolfo's, erfüllten ihr Herz mit einer süßen Regung der Dankbarkeit. Sie warf sich in die Arme ihrer Mutter, und zeigte ihre Freude, sie endlich befriedigt zu sehen, und ersuchte sie, sie möchte den Hochzeitstag ganz nach ihrem eigenen Gutdünken bestimmen.

Die glückliche Maria und der noch glücklichere Astolfo bestimmten die Vermählung nach einem Monat. Estrella war zufrieden, sie zeigte keinen Widerwillen, nur war es ihr befremdend, daß ihr Herz so ruhig blieb, da sich Astolfo's Leidenschaft doch so ungestüm äusserte. Doch fühlend, daß sie ihre Blödigkeit überwinden, und ihrem Verlobten einige wohlwollende Worte sagen müsse, hob sie endlich an:

„Astolfo, das Glück meiner Mutter ist Euer Werk; Ihr habt Euch dadurch heilige Rechte auf mein Herz erworben. Ich werde die Zeit, die mir noch vergönnet ist, dazu anwenden, um von der geliebten Mutter die Pflichten meines neuen Standes zu erlernen, und mich der Wahl würdig zu machen, womit Ihr mich beehrt."

Astolfo umarmte sie, und Maria ertheilte Beiden ihren Segen, und so verging der Tag im Genuß einer reinen Freude. Als er zur Abendstunde seinen Wagen bestieg um nach Hause zu fahren, sagte ihm einer seiner Leute, daß ein junger Mann, der sich nur ihm selbst zu erkennen geben wollte, ihn seit geraumer Zeit in seiner Wohnung erwarte.

In seinem Zimmer fand er einen schönen, hohen Jüngling von neunzehn Jahren, der ihm mit edlem, achtungsvollem Gruß entgegen trat. Er war in tiefe Trauer gekleidet, und hatte schon durch sein gewinnendes Aussere Astolfo's Interesse erregt.

„Wen habe ich die Ehre vor mir zu sehen?" sagte er zu dem Unbekannten mit freundlichem Tone.

„Dieser Brief, Sennor," erwiederte der Jüngling, „der letzte, den einer Eurer besten Freunde geschrieben, wird Euch sagen, wer ich bin, und warum ich mir die Freiheit nahm, vor Euch zu erscheinen."

Astolfo warf einen Blick auf die Aufschrift, und die Hand erkennend, rief er schmerzlich:

„Ist es möglich, großer Gott! Don Luis d'Alavar, in der schönsten Blüthe männlicher Jahre, höchstens ein Vierziger...."

„Er eilte, sich in einem bessern Leben mit meiner Mutter zu vereinigen, die er seit zehn Jahren unaufhörlich beweinte." Bei diesen Worten drangen schöne Thränen der heiligsten Empfindung aus den Augen des Jünglings. (Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Eben hatte ich mit diesem Minister hinsichtlich des Briefwechsels über die Großalmosenpflege und über die dem Großalmosenpfleger zustehende Gegenunterschrift einen ziemlich lebhaften Wortwechsel gehabt. Er bestand nämlich darauf, daß davon während seiner Gefangenschaft nicht mehr die Rede seyn könnte, ich setzte ihm auseinander, daß diese Gegenunterschrift, deren ich mir als Generalvicar zu bedienen hätte, die Sache der Menschlichkeit und der Armuth anging. Er wollte, daß ihm alle gegenunterschriebenen Briefe übergeben würden, um zu beurtheilen, ob sie abgehen sollten oder nicht. Ich widersetzte mich kühn, indem ich darthat, daß solche Hindernisse eine Untersuchung wären, welche nur einem Mißbrauch der Gewalt, nicht aber der Nothwendigkeit, um so strenge Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, beigemessen werden könnten; wenn er sich des strengsten Rechts bedienen wollte, so wäre das Einzige, was er fragen könnte, das er sich die direct an den gefangenen Kardinal gerichteten Briefe einhändigen ließ, denn in seiner jetzigen Lage könnte der Großalmosenpfleger deren keine schreiben. Der Widerstand reizte den Zorn dieses despotischen Ministers. Da man jedoch der Festigkeit seines Charakters Ruhe und im Entschluß Beharrlichkeit entgegensetzen konnte, so gab er endlich dem gerechten Anfall, oder vielmehr dem Verdruß, ihn unaufhörlich erneuert zu sehen, nach. Die Unannehmlichkeiten, womit ich stets zu kämpfen hatte, so oft ich die von mir an diesen Minister nothwendigerweise zu erstattenden häufigen Berichte ergehen ließ, hatten mich gewohnt, zuvor alle Mittel zu erschöpfen, ehe ich meine Zuflucht zu ihm nahm. Die nächtliche und plötzliche Entweichung des Fräuleins von Oliva enthob mich wegen ihrer Person seiner Dienste. Ein geheimer Besuch, oder vielmehr ein in einem dritten Hause stattgehabtes Stelldichein des Advokaten der de la Motte hatte diese Flucht zur Folge. Ich erfuhr, was für einen Weg sie genommen hatte, und ihre Ankunft zu Brüssel. Die Anwesenheit dieses Mädchens zu Paris wurde ein unfehlbares Mittel, um die Betrügereien der de la Motte darzustellen, und die ganze Schwärze ihres verbrecherischen Complotts zu entlarven. Ich rechnete ganz auf die Gerechtigkeitsliebe des Königs und auf den Diensteifer des Grafen von Vergennes. Ich verfaßte eine Denkschrift, welche der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Ludwig XVI. überreichte. Se. Majestät zögerten nicht, ihn zu ermächtigen, in seinem Namen das Fräulein von Oliva bei der niederländischen Regierung zurückzufordern. Diese Anfangs mit vielen Schwierigkeiten verknüpfte Unter-

Digitized by Google

nehmung wurde mit Eifer betrieben. Endlich führte man das Fräulein von Oliva zur Bastille ab. Ihre Habhaftwerdung führte der Wahrheit einen großen Zoll zu, jedoch war für sie die Gegenwart des Herrn de la Motte, besonders aber des Villette von einer noch größern Wichtigkeit. Man wußte, daß ersterer London verlassen hatte, nachdem er da neuerdings die köstlichsten von Bar-sur-Aube mitgebrachten Diamanten verkauft hatte. Trotz aller Nachsuchungen blieb sein Schlupfwinkel unbekannt. Seine Frau hatte in ihrer zweiten Denkschrift ausgebreitet, daß er bald mit den Beweisen erscheinen würde, und daß er nur der Vollmachtigte des Kardinals zum Verkaufe des Halsbands wäre, allein wir wußten, daß dieses freiwillige Erscheinen nicht Statt haben würde; wir hatten bereits den Beweis in Händen, daß er zur Zeit dieses Verkaufs Anschaffungen auf ein pariser Haus gemacht, und daß Madame de la Motte den Betrag derselben erhoben hatte. Wir entdeckten auch, daß die durch die Vermittlung des Kapuziners Machermotte in der Londner Bank niedergelegten Fonds ihm zugehörten, und daß dieser Kapuziner jetzt zu London war, wohin er sich mit Herrn de la Motte begeben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Geschichte der Stadt Worms, von Philipp August Pauli. Worms, 1825. 8. IV. 420 S.

(Fortsetzung.)

Vernehmen wir, was der Verf. darüber berichtet. „Worms ward der Sitz der Könige von Burgundien. Dies setzt voraus, daß es von den Vandalen ꝛc. nicht verwüstet worden, was sich wohl dadurch erklären läßt, daß sie die Stadt durch Kapitulation bekommen hatten. Auch geht daraus, daß sich die feste Stadt lange gegen die wandernden Völker, die ihr gewißlich stark zugesetzt haben, bevor, daß ihre Bevölkerung ansehnlich gewesen. Denn daß sie damals ohne römische Besatzung war, ist sicher, weil es erwiesen ist, daß Stilicho, um das Herz des Reichs zu vertheidigen, die Legionen aus allen transalpinischen Standquartieren zurückgerufen. — Worms muß in der burgundischen Zeit eine ausgezeichnete Stadt gewesen seyn. — Es ist der vornehmste Punkt der altdeutschen Epopäen: die frühesten Dichter Deutschlands besingen es als Hauptschauplatz ihrer Helden: Sie feiern die Kriegsthaten und Abentheuer der burgundischen Könige, Gibico, Günther (Gunthar) ꝛc., sie schildern ihre Hoflager, ihren Pallast, der sich neben dem Münster (Hauptkirche) erhebt ꝛc. — Sind auch die Sagen, die, in diesen Poesien wiederhallend, uns aus grauer Ferne zuwinken, mehr oder weniger Dichtung, so sind sie doch bedeutungsvoll, und nicht ohne historischen Grund, und eine Stadt, von der man so vieles Merkwürdige, so vieles Wunderbare aufbewahrt hat, ist in jener Zeit sicherlich berühmt gewesen. — Auch wird trotz der Verwilderung, die das Zeitalter bezeichnet, die Gesittung, wo sie einmal tiefe Wurzel geschlagen, nicht leicht wieder völlig ausgerottet. Eine Stadt, so sehr durch ihre Lage begünstigt, und am großen Strome gelegen, und durch Volkszahl und Kultur ꝛc. stark genug, um einige Selbstständigkeit, unter der allgemeinen Zertrümmerung zu behaupten; dieselbe wird nicht ganz sinken, sie wird wenigstens einen Theil der ererbten bürgerlichen Gewerbe fortsetzen — sie wird Verkehr und Handel treiben — wenn wenig, wenn auch mühsam und kümmerlich, auf den von Barbarei umlagerten, doch noch unvergessenen und noch nicht ganz vertilgten Bahnen."

Seite 106 und 8 beschließt der Verf. diesen Zeitraum folgendermaßen: „Aus dem bisher Vorgetragenen ergiebt sich nun, daß Worms in der fränkischen Epoche viele und große Vorzüge genossen. Es war Civitas regia — königliche Stadt. Es war den fränkischen Regenten eigen, ihre Residenzstädte zu begünstigen, und ihnen große Freiheiten zu ertheilen. Worms war unabhängig von Herzog und Gaugraf — es bestellte selbst seinen Magistrat, seine Richter — es stand unmittelbar unter dem König. Kein Wunder, wenn es unter solchen Verhältnissen geblühet, wenn es an Schönheit, Größe und Wohlhabenheit zugenommen — wenn seine Industriezweige gewachsen, sein Verkehr, sein Handel sich erhoben und ausgedehnt haben. — Von Seiten des geistigen Zustandes mag es weniger gediehen seyn, denn es war eine der Schattenseiten der fränkischen Herrscher, daß sie die geistige Ausbildung der Wissenschaften und Künste vernachlässigten. Sie beschränkten sich nur darauf, Kirchen zu bauen, Kirchen zu beschenken, Klöster zu stiften ꝛc. —

Der zweite Zeitraum umfaßt die mittlere Geschichte von Karl dem Großen bis zur Reformation 1768 — 1517.) Worms gewann mit dem Beginnen dieser Periode, an historischer Bedeutung: „Unter den Städten des weiten Landes, sagt der Verf., hatte sich Carl Worms zur Lieblingsstadt ersehen. Er machte es zum Mittelpunkt seiner schöpferischen Thätigkeit — zum wichtigsten Ort des Reichs, zur Bühne großer Ereignisse. Paris, eine Hauptstadt der Franken, Konstantinopel, die Meisterin des Orients, selbst Rom, die Urbs alma, scheinen verdunkelt in den Hintergrund zu treten. —

„Ja die meisten Anstalten und Verfügungen, sowohl wegen der Verwaltung und Erweiterung seiner Staaten, als wegen der Besiegung der Nationen, wurden hier getroffen. — Hier empfing er so viele Fürsten — es kamen Gesandte aus den drei Welttheilen, seiner Größe und Macht Huldigungen zu bringen. — Hier, umgeben von gelehrten Männern (unter denen der Britte Alkuin hervorragte), goß er Er-

Digitized by Google

kenntung über die Franken aus — weckte Genius und Künstlergeist. Von hier sandte er das Christenthum mit Kelch und Schwert zu Deutschlands Heiden hin ꝛc. Hier, 786, feiert er mit vieler Pracht sein Vermählungsfest mit Fastradana, des fränkischen Herzogs, Ruprechts Tochter. Hier wohnt die Kaiserin, wenn der Gemahl beim Heere ist."

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Pariser Moden.

Wir sahen nicht allein Ballkleider, die ein venetianisches Schürzchen bildeten, sondern was noch mehr zu verwundern ist, auch wirkliche Schürzchen. Diese Schürzchen, die von glattem Krepp gemacht und mit einem weißen Atlasbörtchen berändert werden, stoßen an die Kleidgarnirung; allein zu bemerken ist, daß diese Garnirung sehr hoch hinaufgeht. — Bei den stattgehabten Festen bemerkte man, daß die farbigen Federn fast eben so zahlreich waren, als die weißen, und hier ist nicht allein von glatten Federn, sondern auch von Marabuten die Rede. — Bei denselben Festen sah man weiße Kleider von Seidenzeuch und ostindischem Musslin mit einer goldenen, aus freier Hand gemachten Stickerei; einige boten ein Gestreu von kleinen Bouketchen, andere am Rande des Unterkleides eine breite Guirlande, so wie einen aufrechtstehenden Zierrath dar. — Mehrere junge Stutzer ließe.. sich Hemder machen, die vermittelst 6 Knöpfchen von Perlenmutter oder guillochirtem Gold übereinandergelegt werden. — Für die Promenade hält man nichts für eleganter als einen Rundspencer von Zwirntüll, der über einem Kleid von gedrucktem Jaconas getragen wird. Dieser Rundspencer ist gestickt, hat einen doppelten gezähnelten Kragen und lange Aermel mit gestickten Säulchen. — Für den Halbputz setzt man auf einen Hut von weißem Holz einen Zweig von ponceaurothen Heckenrosen oder von hellrosenrothem Geisblatt. Dieser Zweig wird mit einer Atlasrosette oben auf der Form angeheftet. Eine ähnliche Rosette hält den Zweig am linken Ende des Schirmes fest. Unter diesem Schirm befinden sich noch 2, oft auch 4 Atlasrosetten. — Die italienischen Strohhüte haben auf der Vorderform einen dicken Zweig von blühendem Hollunder, und unter dem Schirm auf der rechten Seite Blondspitzen, die fächerförmig gefaltet oder wie eine Cocarde verknittert sind. — Auf den Promenaden sieht man bisweilen Capoten von krausem Krepp, deren sehr langer und verknitterter Schirm eine Kreppruche zur Einfassung hat, und deren Form mit einem fünfeckigen, mit einer Ruche beränderten Fichü bedeckt ist. — Als Landkleidung tragen die eleganten Damen Blousen von ostindischem Musslin, deren Gigotärmel mit reichen Stickereien geziert sind, und deren unterer Rand 3 Falben, die nicht allein gestickt, sondern auch mit durchbrochenen Stellen von Pointspitzen geschmückt sind, zur Besetzung hat. — Bei der ersten Vorstellung von Il Viaggio (Die Reise) hätte man glauben sollen, 3 Viertheile der Männer seyen übereingekommen, weiße lange Beinkleider von Baumwollenatlas und ein wie ein Shawl gemachtes Gilet von Fantasiezeuch anzuziehen. Die Kleider waren schwarz, blau oder zelängerjelieberfarb. — Fast alle Elegans erscheinen in kurzen Ueberröcken. Es gibt weder Stroh- noch Weidenhüte, dagegen werden gleichzeitig mit schwarzen Castorhüten, auch seidene von schwarzer Farbe getragen.

Frankfurt a. M. —

Physikalisches Museum. Am 2. Juli. Die fragmentarischen Bemerkungen über das Sehen durch Versuche erläutert, von Herrn Med. Dr. Sömmering jr. vorgetragen, waren höchst anziehend und nahmen unsre volle Aufmerksamkeit in Anspruch. „Das Organ unseres edelsten Sinnes," — heißt es im Eingang dieser Vorlesung — „das Auge, wir jeden Beobachter, wenn er sich auch nur oberflachlich mit der Betrachtung desselben abgegeben hat, sowohl wegen der äußersten Zartheit und Schönheit seines Baues, als auch wegen der Wichtigkeit seiner Function für unsre körperliche und geistige Existenz, vielleicht mehr als die Untersuchung irgend eines andern Theiles unseres Körpers anziehen und befriedigen, obschon bei genauerer Erforschung alle im Grunde gleich zweckmäßig und wunderbar eingerichtet erschienen." Im Verfolg der Vorlesung — die Hauptmomente der Lehre vom Sehen, wurden als bekannt vorausgesetzt — erhielten wir eine kurze Angabe der Struktur des Auges im Allgemeinen, insofern dadurch bei den verschiedenen Thierklassen unter mancherlei äußeren Bedingungen ein deutliches Bild auf der Netzhaut hervorgebracht wird, und statt der mathematischen Auseinandersetzung wie es entsteht, ward uns dasselbe in dem künstlich nachgemachten und im natürlichen Auge in der Wirklichkeit vorgezeigt. Daß aber das Auge nicht als bloße camera obscura nur Bilder von äußeren Gegenstanden entwerfe und diese empfinde, sondern daß es beim Sehen auch organisch reagirend mitwirke und sich eigne Bilder schaffe, bewiesen uns die deshalb angestellten äußerst interessanten Darwinischen Versuche. (Erasmus Darwin, ein berühmter englischer Arzt, Naturforscher und Didaktischer Dichter, 1732 zu Elston in der Grafschaft Nottingham geboren, starb im Jahre 1802.)

Hierauf hielt Herr Professor Dr. Aschbach einen Vortrag über das Licht, dessen Grade der Helligkeit und schnelle Verbreitung, wobei die verschiedenen von den Physikern darüber aufgestellten Hypothetischen Systeme treffend erläutert wurden, u. s. w.

Das Megascop, das Inflexioscop und das Mikroscop solaire sind bis zum 23. dieses Monats täglich bei heller Witterung von 8 bis 10 Uhr Morgens für die Mitglieder des Vereins in dem Locale zu Beobachtungen aufgestellt.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 193. Dienstag 12. Juli 1825.

Estrella

oder

Das Erdbeben von Lima.

Von Kathinka Halein.

(Fortsezung.)

Astolfo erbrach den Brief und las:

Mexiko, 10. Dezember 1740.

„Theurer Don Astolfo!

„Ich stehe im Begriff, vor Gott zu erscheinen, und „mich mit meiner geliebten Isabelle zu vereinigen. — „Ich erfuhr von einem Freunde, der von Lima kam, „daß Ihr, ein reicher Erbe, Euch in dieser Stadt be„findet. So sehr ein Sterbender an den vergänglichen „Vortheilen dieser Erde Antheil nehmen kann, so sehr „wünsche ich Euch von ganzem Herzen Glück.

„Meine lange Streitigkeit mit dem Vizekonig ist „Schuld, daß Cynthio, mein einziger Sohn, ohne „Stütze ist....

„So lange ich lebe, nicht," sagte Astolfo mit der Hitze inniger Freundschaft! Cynthio verbeugte sich.

„Seyd ihm Vater....

„Ja," sprach Astolfo, „ja, das will ich seyn."

„Schafft ihm eine ehrenvolle Existenz. Lebt wohl, „lebt glücklich, und gedenkt zuweilen Eures Freundes

Luis d'Alavar.

„Ich sollte eines Mannes vergessen, der eigene Gefahr nicht achtend, mir das Leben gerettet?" rief Astolfo. „Junger Freund, in den Einöden der Sierra Morena befreite mich Euer Vater aus den Händen dreier Räuber, unter deren Dolchen ich eben im Begriff war, zu erliegen. Ein Jahr darauf suchte ein feiger Höfling, als ich mich gerade in Sevilla befand, in Madrid meine Ehre zu verunglimpfen. „In meiner Gegenwart," sprach Euer edler Vater, „soll Niemand ungestraft Astolfo'n beleidigen. Ihr seyd ein Verleumder." Sie schlugen sich; sein Gegner ward gezwungen, seine Aussage öffentlich zu widerrufen, und litt länger als zwei Monate an den Wunden, die ihm Don Luis beigebracht."

— „Er hat mir diese Thatsachen nie erzählt," sagte Cynthio.

— „Daran erkenne ich ihn," erwiederte Astolfo; „doch er ließ mir Gerechtigkeit widerfahren, indem er Euch meinem Schutze anvertraute. Ihr, mein lieber Don Cynthio, tretet jezt in die Rechte Eures Vaters. Ich werde Alles aufbieten, Euch eine Anstellung zu verschaffen, die Euer würdig ist; mein Vermögen ist das Eure, und ich werde die nöthigen Maaßregeln ergreifen, um....

— „Allzugroßmüthiger Astolfo," sagte Cynthio erröthend, „es ist noch eine Nachschrift bei dem Briefe meines Vaters."

Astolfo las:

„Glaubt ja nicht, mein Freund, daß Euch die Ge„genwart meines Sohnes belästigen soll. Ich verlange „nur freundschaftliche Dienste, väterliche Leitung für „ihn; das Vermögen, welches ich ihm hinterlasse, ist „klein, aber für seine Bedürfnisse hinreichend. Ihr „würdet ihn durch jedes andere Anerbieten, das er in „keinem Falle annehmen würde, betrüben, und mein „Andenken beleidigen."

Astolfo war unzufrieden damit. Cynthio machte ihm begreiflich, daß sein Vater diese Worte auf sein ausdrückliches Verlangen geschrieben habe.

„So hoffe ich wenigstens," sagte Astolfo, sich von dem Sessel erhebend, „daß es mir vergönnt ist, eine Gastfreundschaft anzubieten, die immer zwischen mir und Don Luis bestanden hat."

Cynthio nahm ein Anerbieten an, welches er nicht wohl ausschlagen konnte. Seine Sachen wurden aus dem Gasthofe gehohlt, und Beide traten in den Speisesaal, wohin Astolfo den Haushofmeister entbieten ließ, und ihm befahl, Cynthio als seinen Gebieter zu betrachten. „Bedenkt, Gonsalvo," sagte er, „daß jeder meiner Leute, der ihm nicht gehorchet wie mir selbst, auf der Stelle seinen Abschied erhält." Gonsalvo versprach genaue Befolgung dieses Befehls.

Astolfo war mit seinem Gaste sehr zufrieden, und

Digitized by Google

als sie sich trennten, um die Ruhe des Schlummers zu suchen, sagte er zu ihm: „Ihr habt mir schon gezeigt, Don Cynthio, daß Ihr keines Führers bedürft; betrachtet mich daher nicht als Euern Schützer, sondern als Euern Freund, Euern Bruder! Seyd Ihr es zufrieden?“

Cynthio konnte nicht unempfindlich gegen das Wohlwollen bleiben, welches ihm Astolfo bezeigte; er drückte ihm seine Dankbarkeit auf eine Art aus, die ihm sein Herz vollends gewann.

Den andern Morgen erschien Astolfo schon ungewöhnlich frühe in seinem Zimmer. Cynthio nahm mit Verwunderung wahr, daß er unruhig, fast ängstlich war, und eilte, ihn nach der Ursache seines Kummers zu befragen.

„Es ist eine Thorheit,“ erwiederte Astolfo, „und ich werde Euch von diesem Augenblicke an in dem lächerlichsten Lichte erscheinen. Aber wie mit Euerm Vater, so will ich auch mit Euch nur mit der uneingeschränktesten Freimüthigkeit sprechen.“

Cynthio versicherte, er würde immer seines Vertrauens würdig bleiben, und drang in ihn, sich deutlicher zu erklären.

Sobald Astolfo sich niedergelegt hatte, war ihm Cynthios Alter, sein Aeußeres, sein gebildeter Geist eingefallen. Der Schluß seiner Betrachtung war, daß der Jüngling wohl auf Estrella's Herz den Eindruck machen könne, den zu erregen ihm bis jetzt unmöglich war. Kurz, der bis zum Wahnsinn verliebte Philosoph ward bis zum Sterben eifersüchtig, bevor er noch den geringsten Schein einer Ursache hatte.

Er glaubte also Cynthio unterrichten zu müssen, auf welchem Fuß er mit Estrellen stände. Dieser, der die Liebe noch nicht kannte, erschrack über die Leidenschaftlichkeit seines Freundes, und über das Entsetzen, das er im Voraus bei dem Gedanken empfand, welche Folgen das Zusammentreffen Cynthios mit seiner Braut nach sich ziehen könnte. Er sagte lächelnd zu ihm, er hätte sich nie für so gefährlich gehalten; „doch,“ fügte er hinzu, „Ihr habt ein sicheres Mittel, Eure ungegründete Furcht völlig zu vertreiben. Wo ist denn die Nothwendigkeit, daß Ihr mich der schönen Estrella vorstellt, da es kaum noch einen Monat dauert, daß sie am Altare auf ewig die Eure wird? Die Schicklichkeit erlaubt nicht, daß sie vor diesem Zeitpunkt Euer Haus besucht, und so dürft Ihr mich nur nicht zu ihr bringen, da....“

Astolfo ließ ihn nicht aussprechen; freudig stimmte er mit ihm ein, meynend, er hätte wohl schon selbst daran gedacht, aber nicht gewagt, ihm dieß Mittel vorzuschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Alle unsere Nachforschungen hatten uns bis hierher noch keine Spur von dem Aufenthaltsorte des Villette gegeben. Ich gab dem Grafen von Vergennes eine genaue Beschreibung von seiner Person, und wo er zuerst übernachtete, als er Bar-sur-Aube verlassen hatte. Dieser gefühlvolle und thätige Minister sah ein, von welcher Wichtigkeit es für die Sache des Kardinals war, sich bei dem Prozeß der Person eines Mannes zu versichern, dessen Hand der Madame de la Motte zum Werkzeuge gedient hatte, um das berüchtigte, mit Marie Antoinette de France unterfertigte Schreiben zu verfassen. Da das Zeugniß des Kapuziners Macdermotte, und die Aufklärungen, welche er über den Verkauf des Schmuckes geben konnte, bei diesen Umständen auch von einem großen Gewicht waren, so konnte der Graf von Vergennes allein uns den wesentlichen Dienst erweisen, um denselben, hinsichts des Uebergewichts, welches die Berichte einer geheimen Polizei über diesen Kapuziner, einen Mann von Kopf und vielem Verstand, verschafften, beichten zu machen. Um jedoch unsern Zweck sicherer zu erreichen, mußte man von den Londoner Juwelieren Erläuterungen über den Verkauf der Diamanten des Halsbands einziehen. Es war für unser Interesse ein wesentlicher Umstand, daß wir zu diesem Zweck einen thätigen, geschickten und verständigen Mann hatten, der, als ein erklärter Freund des Herrn Kardinals englisch konnte, die gehörigen Takute besaß, um das Vertrauen Macdermotte's zu gewinnen, und sich von den Juwelenhändlern in England über den von Herrn de la Motte und zu dessen Gunsten gemachten Verkauf des Schmucks legalisirte Beweise zu verschaffen. Ich fand alle diese Eigenschaften in dem jungen Ramon de Carbonières, Geheimschreiber des Fürsten, vereinigt; er besaß das ganze Vertrauen des Kardinals, und er wurde es auch verdient haben, wenn er sich nicht, wie Se. Eminenz, durch die gefährlichen Träumereien des Cagliostro hätte irre leiten lassen. Dieser Schwärmer mußte einen moralischen, sehr wirksamen Liebestrank gebaut haben, um in der Einbildung und dem Willen aller seiner Eingeweihten dieses blinde Hingeben zu erzeugen, welches man schwer mit den seltenen Eigenschaften ihres Geistes vereinigen kann. Dieser Geheimschreiber war mit großen Talenten begabt, er besaß ausgedehnte Wissenschaften und ein lebhaftes und schnelles Fassungsvermögen; er schrieb mit Kraft und vieler Anmuth; der Herr Kardinal hatte ihn, ehe Cagliostro nach Paris kam, bei diesem Charlatan angestellt, um den Agenten und

Digitized by Google

die Mittelsperson einer sehr lebhaften und geregelten Korrespondenz abzugeben; man hielt ihn allgemein für den innigen Vertrauten aller Geheimnisse seines Herrn und der Verbindungen dieses Fürsten mit Madame de la Motte. Etwas, das dem Kardinal selbst auffiel, war, daß Madame de la Motte, welche wegen der Angelegenheit des Fürsten in einem geheimen Vernehmen mit diesem Vertrauten stand, demselben nicht wie dem Baron von Planta in ihrer ersten Erklärung zu nahe getreten ist: dieses rettete ihn von der Bastille.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Geschichte der Stadt Worms, von Philipp August Pauli. Worms, 1825. 8. IV. 420 S.

(Fortsetzung.)

Auch während der Epoche der Nachkommen Carls, beinahe ein Jahrhundert, war Worms der Mittelpunkt wichtiger Begebenheiten, so wenig auch das Gedeihen der Stadt dadurch befördert wurde. Nur betrübende Erscheinungen gewahrt das Auge des historischen Forschers in dieser Epoche. Man erschrickt, wenn man aus Thatsachen ein Bild jener Zeit zusammensetzt. Die durch die eifrigen Bestrebungen des Kaisers Karl aufgegangene Cultur, die unter seiner Regierung schon viel versprechende Knospen in Menge getrieben, aber durch die rauhe Hand des Zeitgeistes unbarmherzig abgestreift wurden, welkte wieder dahin." — Ferner S. 130: „Aus den ungünstigen Zeiten des erloschenen Königgeschlechts (der Karolinger), konnte kein wahres Heil hervorgehen — kein ächtes Gedeihen der Stadt resultiren. Das erwähnte, für die Stadt sehr verderblich gewesene Erdbeben, Feuersbrünste, Wassersnoth ꝛc., suchten sie heim. Trotz aller dieser Unglücksterne, wuchs die Bevölkerung — auch war der Handel ziemlich lebhaft. Er bestand hauptsächlich in Produkten des Landes, in Wein, Getreide, Flachs ꝛc.; die Haupterzeugnisse der Industrie waren immer noch Waffen, zugleich etwas Wollarbeiten und Leinwand. — Uebrigens war der geistige Zustand der Wormser zu beklagen; die Gesetze waren äußerst mangelhaft — schlechte Sitten herrschten — Armuth, Unwissenheit, Vorurtheile nahmen zu. Der Aberglaube war ungeheuer. — er war das seltsamste Gemisch von heidnischem Unsinn und christlichen Mythen. — Die Geistlichen, die früher klösterlich zusammengelebt, und sich durch Wissenschaft und exemplarisches Leben ausgezeichnet hatten, fingen an, ihre Kollegien zu verlassen, in besondern Häusern zu wohnen, und sich Eigenthum zu verschaffen, sie wurden ausschweifend. Die Bischöffe hielten keine Zucht — sie waren meistens bei den kaiserlichen Hoflagern — zwei starben auf Otto's I. Feldzügen in Italien. Die Priesterehe war fast allgemein — man belegte sogar diejenigen mit einer Buße, welche der Messe eines verehlichten Priesters nicht beiwohnen wollten. — "

Gern würden wir von hier an dem Vortrage des Verf. folgen und zeigen, was aus Worms unter den nachmaligen Kaisern aus den verschiedenen deutschen Häusern wurde, wenn nicht des historisch Interessanten zu viel wäre, als daß wir es auf den engen Raum von wenigen Spalten zusammendrängen könnten. Wir müssen desfalls unsere Leser auf die Schrift selbst verweisen, und begnügen uns blos damit, die Schlußworte der Periode dieses zweiten Zeitraumes hier anzuführen:

„Erhebt sich unser Blick nun noch auf den geistigen Standpunkt von Worms, so bemerken wir, trotz der stürmischen Ereignisse und des steigenden Luxus und Wohllebens, Abnahme des großen Sittenverderbnisses. — Bedeutende Progressen hat die Cultur des Intellektuellen gemacht. Maximilians Regierung war ihr günstig. — Die Erfindung der Buchdruckerkunst äussert schon ihre segenreichen Wirkungen — und dann, sind die Verdienste des Bischofs, Johann von Dalberg, eines der gelehrtesten Männer seiner Zeit, um die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, einer vorzüglichen Ehrenmeldung würdig. Unter ihm vervollkommneten sich die Schulen — auch hatte ein Zweig der sogenannten Celtischen Gesellschaft, seinen Sitz in Worms und Heidelberg. (Forts. folgt.).

Coblenz, Ende Juni.

Unter den Produkten der letzten Messe zeichnet sich auch ein recht gemeinnütziges Werkchen aus, das unter dem Titel: Practischer Universal-Rathgeber für den Bürger und Landmann, herausgegeben von C. A. Wild, in 2 Theilen in Duodez (bei Sauerländer in Frankfurt) erschienen ist. Der Titel: Universal-Rathgeber ist gar nicht unpassend, da das Buch eine Menge Vorschriften für Fälle aus den meisten Gewerben, aus der Hauswirthschaft, und selbst aus der Heilkunde liefert. Es versteht sich wohl von selbst, daß diese Geschäfte hier nicht ausführlich und von Grund aus können gelehrt seyn, sonst würde jedes Gewerbe fast ein paar solcher Bändchen ausfüllen können, sondern es wird vorausgesetzt, daß jemand, der von einer der zahlreichen Vorschriften und Anleitungen, welche hier mitgetheilt werden, Gebrauch machen will, entweder den Gegenstand im Allgemeinen schon kennt, z. B. der Färber die Verfahrungsarten seiner Kunst, die Köchin die Bereitungsarten der Küche u. s. w., — oder daß er das allgemeine Verfahren leicht von jedem Gewerbsmann erfahren kann. Hieher sind auch manche Vorsichtsmaßregeln zu rechnen, die bei der Ausübung vieler dieser Vorschriften nöthig sind, so bei dem größten Theile der Feuerwerkerei, insbesondre beim Knallsilber u. dgl. Diese hätte der Verf. eigentlich wohl ernstlich bemerken sollen. — Uebrigens sind die Vorschriften, obwohl kurz und bündig, doch im Ganzen klar und leicht verständlich abgefaßt; — nur ist den Lesern zu rathen, erst die ganze Abtheilung durchzulesen, bevor sie von einer einzelnen Vorschrift Gebrauch machen, da oft bei einer andern nächsten Vorschrift eine Bemerkung vorkommt, die auch für die übrigen Vorschriften dieser Abtheilung gilt; — oder auch eine eigne allgemeine Bemerkung erst am Ende der Abtheilung nachfolgt, wie z. B. bei der Abtheilung Liqueur-Bereitung. — Was den Inhalt betrifft, so empfiehlt dieser besonders die Reichhaltigkeit desselben. Diese wird sich am besten durch eine kurze Inhalts-Anzeige ergeben. Das Werk zerfällt in IV. Abschnitte.

Digitized by Google

I. Abschnitt. Technische Gewerbe. 1.) Liqueur-Bereitung, fast erschöpfend. — 2.) Warme Getränke *) und Backwerke aller Art, auch sehr zahlreich. 3.) Einmachen der Früchte. 4.) Parfümerie, auch sehr zahlreich. 5.) Pomaden. 6.) Chokolade. 7.) Seife und Seifenkugeln. 8.) Tabacksbeizen. 9.) Weinproben und Nachahmungen fremder Weine. 10.) Firnisse aller Art. 11.) Siegellack. 12.) Bierbrauerei. 13.) Tinten mehrerer Art. 14.) Zuckerbereitung, nämlich aus Stärke und Runkelrüben; zum practischen Verfahren darnach ist die Anweisung viel zu kurz, aber sie kann wie das über Bierbrauerei Gesagte, dazu dienen, das Wesentliche des Gegenstandes kennen zu lernen, und darnach zu überlegen, ob man so etwas anfangen solle oder nicht. 15.) Farben zum Malen und zur Färberei. 16.) Künstliche Bereitung von Mineralwassern.

II. Abschnitt. Oekonomie und Hauswirthschaft, S. 174 bis 288 (Ende des ersten Theils) eine Menge einzelner Vorschriften. Einzelne darunter sind nicht zu empfehlen, wie z. B. die Mastung des Viehes mittelst Gips, S. 175; — der Versuch, die Knochen von Thieren roth färben zu lassen, S. 179, muß begreiflich bald ihren Tod nach sich ziehen. Sonst kommen hier vor: Würste aller Art, vorthilhafte Lichter (nachher noch mehreres dahin gehörige), guter Mörtel, Stricke, Segeltuch u. dgl. sehr dauerhaft zu machen, Bereitung der Gelee- (Suppen-) Tafeln; Apparat zur Bereitung kalter Extracte (siehe neue Erfindung); Bier aus Gurken, ranzig gewordenes Fett wieder brauchbar zu machen, Putzen der Metalle, Mittel wider Fliegen, Raupen, Mäuse u. s. w. Allerlei Kitte, allerlei Beizen, Holz schwer verbrennlich zu machen, Verfertigung von Pappschiefern, Wichsen mehrerer Art, Chemische Feuerzeuge u. s. w.

III. Abschnitt. Medizinische und diätetische Mittel. Hier ist am meisten Vorsicht bei Anwendung der Vorschriften nöthig, da das Selbstmedizinieren immer sehr gefährlich ist; bei Krankheiten, wie Faulfieber, Bräune, Krebs u. dgl. wird man wenigstens wohl thun, einen Arzt zuzuziehen. Einige Vieh-Arzneien kommen hier auch vor.

IV. Abschnitt, behandelt die Feuerwerkerei in ziemlicher Ausführlichkeit.

Endlich folgen noch in diesem zweiten Theile S. 159 bis Ende allerlei Gegenstände geselliger Belustigung, sogenannte Kunststücke (dergleichen einige auch schon im II. Abschnitte vorkommen) z. B. aus 20 Karten zwei in den Sinn genommene zu errathen, ein Gemälde schnell zu verändern, Knall-Mischungen, erklärende Mischungen u. s. w.

Auch der Preis ist von dem Verleger sehr billig gestellt, indem die zwei Bändchen mit mehreren Kupfern nicht mehr als 1 fl. 45 kr. kosten.

*) Hierüber erschien vor einigen Jahren ein eignes Werkchen.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Dienstag, den 21. Juni. Er mengt sich in Alles, Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Jünger.

Das Stück enthält zwar einige komische Auftritte, aber im Allgemeinen entspricht es nicht ganz den Forderungen eines guten Lustspiels.

Die Aufführung war im Ganzen gelungen.

Den Herrn von Blumper spielte Herr Reger, als Gast. Dieser junge Mann hat Anlagen, ein ausgezeichneter Künstler zu werden, und scheint auf sehr gutem Wege zu seyn. Er besitzt, was wir an so vielen Schauspielern vermissen, die seltne Gabe, aus sich selbst heraus, in den Geist seiner Rolle einzutreten, und das ist unsrer Ansicht nach, eine Hauptsache. Er ärndete verdienten Beifall.

Hierauf: Der gerade Weg der beste, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue, wurde ebenfalls gut aufgeführt.

Herr Reger spielte den Elias Krumm. Es gelang ihm sehr gut, in dieser Rolle den Ton eines affektirten Predigers anzunehmen, und konsequent durchzuführen. Einige Uebertreibungen sind wir deswegen geneigt zu verzeihen, weil Herr Regee, als ein Fremder, das hiesige Publikum nicht genau kennt, und es vielleicht nach einem Maasstabe berechnete, den ihn die Erfahrung anderswo gelehrt haben mag.

Donnerstag, den 23. Juni. Zum ersten Male: Der Unschuldige muß viel leiden, Lustspiel in drei Abtheilungen, nach dem Franz., bearbeitet von Theodor Hell.

Wir hatten das Vergnügen, seit Kurzem mehrere neue Stücke zu sehen, wofür wir unsrer verehrlichen Intendanz sehr verbunden sind. Wenn diese Thätigkeit so fortgesetzt wird, dann mag sich unser Theater bald wieder eines besseren Glanzes freuen. Die Wahl des brutigen Stückes ehrt den Geschmack der Intendanz, denn es ist anziehend, unterhaltend, und scheint, so viel wie aus dem ersten Anschauen entnehmen konnten, den Forderungen eines Lustspiels zu entsprechen.

Flittner, Herr Gruad. j., Clementine, Dem. Löwier, und Amalie, Frau von Busch: waren sehr brav; besonders Letztere, welche, ganz in ihrem Fache, ausgezeichnet spielte.

Stiller, Herr Löwe. — Uns dünkt, als habe Hr. Löwe seine Rolle vergriffen; er zeichnete etwas Läppisches, Pedantisches in diesem Charakter, was doch gar nicht darin zu liegen scheint. Stiller ist ein Mann von Kopf und Herz; er hält mehr darauf, seinem Geschäfte ernstlich nachzusinnen, als die Tage unnütz mit der Liebe zu verändeln; er ist ein treuer Ehemann, aber keineswegs ein lappischer Mensch; denn sein Benehmen im 3. Akt des Stückes beweißt, daß er scharfsinnig und witzig seyn kann. Zwar läßt er sich von seiner Frau vieles gefallen, was ein tüchtiger entschiedner Mann übel nehmen könnte, und das ist es wahrscheinlich, was Herrn Löwe bestimmte, seine Rolle so aufzufassen, wie er sie darstellte; allein wenn er bedenkt, daß Stiller ein gebornter Franzose, oder das Stück ursprünglich für ein Publikum geschrieben ist, das die männliche Galanterie etwas in's Weite treibt, so wird er vielleicht unsrer Ansicht etwas näher treten. Es sollte uns freuen, wenn Hr. Löwe bei der nächsten Aufführung unsre Einwendung berücksichtigen, oder uns eines Bessern belehren wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 12. Juli, wird aufgeführt: Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 194. Mittwoch, 13. Juli 1825.

Estrella

oder

Das Erdbeben von Lima.

Von Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Cynthio war mächtig erstaunt über Astolfo's Benehmen. Sein Vater hatte ihn immer als einen Philosophen geschildert, und er benahm sich doch so thörigt, daß er manchen Zweifel gegen seine gesunde Vernunft hegen mußte. Sobald sein verliebter Freund etwas ruhiger geworden war, sagte er mit ernsthaftem Tone zu ihm: „Ich hoffe doch, daß Don Astolfo nicht ansteben wird, mich der Donna Estrella vorzustellen, wenn sie seine Gemahlin geworden. Wollte er anders handeln, so wäre es ja eine Beleidigung für uns alle Dreie."

Astolfo fühlte das Gerechte dieser Forderung, und den Vorwurf, den sie enthielt. Er willigte mit Freuden ein, und bat Cynthio, ihm zu verzeihen, daß er ihm in so ungünstigem Lichte erscheine. „Aber," fügte er hinzu, „die Liebe ist meine Entschuldigung; auch Ihr werdet sie kennen lernen, mein junger Freund, vielleicht bald, und dann werdet Ihr mich nicht mehr verdammen." Mit diesen Worten verließ er ihn, um zu seiner Verlobten zu eilen.

Die Folge von Astolfo's seltsamem Benehmen war, daß sich Cynthio in Estrellen die erste Schönheit Peru's verstellte. Vergebens suchte er die Gedanken an sie zu verbannen, sie kamen immer wieder, und er fing an dem Wunsche Raum zu geben, sie im Geheimen sehen zu können, ohne von ihr oder ihrem Verlobten bemerkt zu werden; doch sogleich verwarf er diesen Gedanken wieder, der ihm das Zartgefühl zu beleidigen schien.

Er ging aus um die Stadt und die Umgegend zu besehen. Lange war er umhergeirrt, als er gegen zwei Uhr des Nachmittags im Begriff war, heimzukehren, und das Opfer eines ärgerlichen Zufalls ward.

Beim Umbiegen um eine Straßenecke rannte ihm ein wildes, seinem Führer entsprungenes andalusisches Pferd entgegen. Cynthio, muthiger als vorsichtig, suchte es aufzuhalten statt ihm auszuweichen, und erhielt einen Stoß gegen die Brust, wovon er sogleich betäubt niedersank.

Als er wieder zu sich selbst kam, wußte er weder wo er sich befand, noch was mit ihm vorgegangen war; er warf häufig Blut aus, und empfand großen Schmerz. Endlich erregte ein tiefer Seufzer in seiner Nähe seine Aufmerksamkeit; er hob den Kopf in die Höhe, und sah nebst mehreren andern Personen ein junges Mädchen, die auf dem gegenüberstehenden Sopha liegend, ihn mit dem rührendsten Interesse betrachtete; die Thränen, die sie nicht zu verbergen suchte, erhöhten ihre Reize noch. Cynthio war zugleich überrascht, gerührt, entzückt. Sie sahen sich gegenseitig an, und ein einziger Blick war hinreichend, das zu vollbringen, was alle zärtliche Sorgfalt des großmüthigen Astolfo's, alle Vorstellungen Maria's nicht bewirken konnten. Cynthio und Estrella erfuhren in einem Augenblick, was leidenschaftliche Liebe sey.

Astolfo hatte den Morgen bei seiner Braut, bei seiner künftigen Schwiegermutter zugebracht. Später war er mit Marien ausgegangen, um einen reichen Brillantschmuck einzukaufen. Estrella, welche ihrer Rückkehr am Fenster entgegen sah, war Zeugin von Cynthio's Unfall, und schickte ihm Hülfe. Die erste Folge von Astolfo's Mißtrauen war, daß die beiden jungen Leute in eine Lage geriethen, wo Mitleid von der einen, Dankbarkeit von der andern Seite, Vertrauen, ja Innigkeit verbreiten, wo ein Jedes in dem rührendsten Lichte erscheint, wo endlich die Liebe in einer Viertelstunde größere Fortschritte macht, als sie unter den gewöhnlichen Umständen in einem Monat gemacht haben würde.

Die unschuldige Estrella, sich ihren neuen Gefühlen überlassend, die so viel Reize für sie hatten, legte solch hohes Interesse in ihre Fragen, daß ein nur ein wenig erfahrner Mann die glücklichsten Vorbedeutungen aus ihnen gezogen hätte. Cynthio ward gleich ihr von der süßesten Empfindung durchdrungen; er überließ sich sorglos seinen Gefühlen, und segnete tausendmal den Zufall der ihn zu der schönen Unbekannten geführt. Die Gegenwart der Domestiken veranlaßte sie zu keiner Ver-

Digitized by Google

stellung, denn Beiden war der Zustand ihrer Herzen unbewußt; aber sie waren schon zu einem hohen Grad schöner Vertraulichkeit gelangt, als sie durch den Lärmen einer herannahenden Equipage gestört wurden.

Estrella erblaßte, und aus Sympathie empfand Cynthio eine seltsame Herzensbeklemmung. Er hatte nicht mehr Zeit, noch eine Frage zu thun, als Astolfo, Marien am Arm, in dem Gemache erschien.

Das Erstaunen der beiden Freunde war unbeschreiblich, denn Cynthio zweifelte nun nicht länger mehr, daß er bei Estrellen sey; sie erröthete, und ihre Mutter verlangte eine Erklärung von ihr.

Cynthio eilte sich das Wort zu nehmen. Er erzählte den Vorfall mit der größten Genauigkeit, und nachdem er seinen Dank für die erhaltene Hülfe ausgedrückt, äusserte er den Wunsch, sich zurückzuziehen.

„Das ist unmöglich!" rief Estrella; „wollt Ihr Euch gewaltsam der größten Gefahr aussetzen?"

Große Thränen rollten über ihre Wangen, und sie blickte dabei Cynthio so zärtlich an, daß dieser die Augen niederschlagen mußte. Maria biß sich schweigend in die Lippen, während Astolfo, mit großen Schritten das Zimmer messend, von den widersprechendsten Gefuhlen gefoltert schien.

Die Vernunft gebot ihm endlich, einen Auftritt abzukürzen, der auffing ins Lächerliche auszuarten. Er näherte sich seinem Freunde, und ihm die Theilnahme bezeigend, die er an seinem Unfall nähme, sagte er ihm, er dürfe nicht daran denken, dieß Haus in seinem jetzigen Zustande zu verlassen.

Estrella stieß einen Freudenschrei aus, der für Astolfo zum Dolchstoß ward, und ihr von ihrer Mutter einen wüthenden Blick zuzog.

Astolfo stellte, sich ermannend, Cynthio mit wenig Worten den beiden Damen vor. „Ich hoffte Euch bald meinen jungen Freund vorzuführen," fuhr er fort; „der Zufall ist mir zuvor gekommen; ich hoffe, wir werden die Folgen nicht zu befürchten haben."

Indem er diese doppelsinnigen Worte aussprach, faßte er Cynthia so fest in's Auge, daß dieser erröthete; doch erwiederte er mit fester Stimme, er möge der Folgen wegen unbesorgt seyn; er hingegen sey in Verzweiflung, Astolfo, wenn auch nur einen Augenblick, beunruhigt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siecle.

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Der junge, damals dem Großalmosenpfleger ganz ergebene Ramon de Carbonieres setzte nur zu sichtbar diese Ergebenheit bei Seite, als der Prozeß beendigt war. Was auch immer der Beweggrund zu seiner Unzufriedenheit mag gewesen seyn, so wäre es doch lobenswürdiger gewesen, wenn er geschwiegen, und sich nicht, wie geschehen, mit Laune und selbst mit Hintenansetzung der schuldigen Ehrerbietung beklagt hätte. Wann ein Großer gegen einen Verpflichteten, dessen Dienste er mißkennt, oder dessen Zartgefühl und Bekragen er zu leicht für verdächtig hält, Unrecht hat, so ist Schweigen das einzige Mittel, um sich auf eine edle Art zu rächen, indem man der Zeit und den Umständen die Sorge seiner Rechtfertigung überläßt, und sich immer eben so weit von einem verächtlichen Stolze, als von einem kleinmüthigen Kriechen, welches das Verlangen einer Wiederannäherung vorauszusetzen scheint, entfernt hält. Seitdem er sich vom Kardinal getrennt hatte, hat sich der junge Ramon de Carbonieres, der bei seinem Vater zu Paris zurückgezogen lebte, so verdient gemacht, daß er zum Deputirten dieser Hauptstadt bei der zweiten Legislatur ernannt wurde; dort hat er mit Auszeichnung auf der Tribune und in den Commités geglanzt. Sein zu aufbrausender Verstand glaubte ohne Zweifel, daß er seine Existenz erweiterte und sich berühmt mache, wenn er mit Hitze die Vorrechte der königlichen Macht bestritt. Seine Grundsätze waren weder genug durchdacht, noch reiflich genug mit einander verbunden; auch haben wir gesehen, wie er auf dieser Laufbahn in Irrthümer verfiel; doch war ihm immer die Person des Königs heilig, und in seinen heftigen Reden verrieth nichts den Wunsch, ihn zu entthronen, und die Republik auf den Trümmern des Königthums aufzuführen, noch viel weniger auf dem vergossenen Blut Ludwigs XVI. Ich habe es für nöthig gehalten, mich mit diesem Günstling des Kardinals bekannt zu machen. Seine allzu gefährlichen Verbindungen mit Cagliostro, und meine feste Ueberzeugung, daß er die Schwärmerei dieses Fürsten für diesen Gaukler anfeuerte, waren die Ursache warum ich mich gänzlich von ihm und dem Baron von Planta entfernt hatte. Da ich ihn jedoch zu unserm Zwecke nützlich hielt, so zögerte ich nicht, ihn für die Unterhandlung in England zu verwenden. Der Herr Kardinal genehmigte meine Wahl, und wir haben Ursache gehabt, uns mit derselben Glück zu wünschen. Er ging nach London, mit den zu seiner Richtung nöthigen Instructionen versehen, und wahrlich hätte dieser Auftrag kaum mit mehr Verstand und Klugheit besser ausgeführt werden können, als er ihn ausführte. Wir werden es im Verfolg sehen.

(Fortsetzung folgt.)

An Herrn Wild.

Weile, weile holder Sänger,
Immer hören möcht' ich dich.
Laut pocht mir das Herz und bänger,
Denk ich: Er entfernet sich:

Digitized by Google

Wo du wandelst, da geleite
In die Ferne dich mein Blick.
Liebend stehe dir zur Seite
Deine Kunst, dein Ruhm, das Glück.

Wenn bei deinen Zaubertönen
In Apollo's Tempel heut,
Liebling! würdig dich zu krönen,
Dir die Rührung Thränen weiht, —

Wiederhol' der Freundin Worte:
Ja, der Kunst allmächtig Band
Lebt, und sind an jedem Orte,
Dauernd Glück und Vaterland.

Literatur.

Geschichte der Stadt Worms, von Philipp August Pauli. Worms, 1825. 8. IV. 420 S.

(Fortsetzung.)

Ein vorzügliches Mitglied derselben, Rudolph Agrikola, hielt hier vor einem zahlreichen Auditorium Vorlesungen, und flößte den Wormsern Sinn für die höhere Bildung ein. Man fing jetzt an, sich der Unwissenheit zu schämen — freudig begrüßte man das aufgehende Licht. Ja, Minerva's Reize fangen an zu siegen — die rohe Neigung wird besänftigt — der wilde Mars steht jetzt im Hintergrund — und nur im Fall der Noth bringt man ihm Huldigung. — — Auch machen sich die Mönche, in Etwas, verdient um wissenschaftliche und artistische Bildung. Man findet Künstler (Maler, Mechaniker&c.), unter ihnen. Eines berühmten Wormsers, des Dichters Folz, der als Barbier in Nürnberg lebte, und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts unter den Meistersangern hervorleuchtete, verdient noch erwähnt zu werden. Er war einer der ersten, welche die dramatische Gattung in Deutschland einführten, indem er den sogenannten Fastnachtsspielen einen höheren Grad von Vollkommenheit gab. Seine Produkte waren so beliebt, daß sie, noch Anfangs des 16. Jahrhunderts, wiederholt gedruckt wurden. Auch soll er eine Privat-Buchdruckerei besessen haben."

Der dritte Zeitraum begreift die neuere Zeit von der Reformation bis jetzt, und beginnt mit der großen, wegen Luther veranstalteten Reichsversammlung zu Worms, 1521, welche der Verf. von S. 272 bis S. 307 mit einer Ausführlichkeit und Genauigkeit erzählt hat, wie wir sie in noch keinem Kirchengeschichtschreiber gelesen haben. Mit steigendem Interesse sind wir dem Verf. in seiner Erzählung gefolgt, und keinen, für die Sache des Protestantismus wahrhaft erwärmten Leser dürfte dieser Abschnitt des Buches unbefriedigt lassen. Den Einfluß der neuen evangelischen Lehre auf die Bewohner der Stadt, und die dadurch veranlaßten Unruhen und Streitigkeiten, hat der Verf. gebührend beleuchtet.

Der Bauernkrieg hatte keine erheblichen Folgen für Worms. Bei Pfeddersheim, nächst Worms, erlitten die Aufrührer eine vollkommene Niederlage, die diesem Kriege ein Ende machte. In diesem Treffen kamen 4800 Bauern um. Wie in den beiden vorhergehenden Zeiträumen, so verbreitet sich auch der Verf. in diesem über die inneren Verhältnisse der Stadt, nemlich über Verfassung, Handel und die übrigen Zweige der bürgerlichen Gewerbthätigkeit. Bedeutungsvoll war für Worms die Epoche des 30jährigen Kriegs, so wie die seiner Zerstörung durch die Franzosen im Jahr 1689. Ergreifend ist die Schilderung, welche der Verf. von diesem tragischen Ereignisse auf Seite 364 und f. entwirft. Mit dem Eintritt des Friedens, begann die Wiederauferbauung der zerstörten Stadt, von welcher nichts übrig geblieben war als die Judengasse.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Coblenz, 8. Juli.

Die verflossenen Tage d. M. sind für unsere Stadt, sowohl wegen des außerordentlich starken Fremden-Verkehrs, als dem Durchgang mehrerer allerhöchsten Personen, die wir zu begrüßen die Ehre hatten, wichtig geworden. Am 3. kamen des Nachmittags zuerst J. K. H. der Prinz Friedrich von Preußen aus Düsseldorf hier an, um nach Ems zu gehen; kaum erfuhr aber derselbe, daß JJ. KK. HH. Seine Anverwandten hier ankommen würden, so entschloß er sich, zu deren Empfang hier zu bleiben.

Des Abends um halb zehn Uhr kamen JJ. KK. HH. der Prinz Friedrich der Niederlande mit Höchstdero Gemahlin, der Prinzessin Louise von Preußen, den Rhein herunter hier an. Langsam und majestätisch durchfurchte die ehemals dem Kurfürsten von Trier zugehörige, jetzt Herzogl. Nassauische Jacht die Wellen des Rheins bei einem schönen stillen Abend; alle Fenster derselben waren erleuchtet, obenauf sah man mehrere Fackeln, so wie rund herum einige mit Fackeln erleuchtete Nachen; der Anblick nahm sich auf den stillen Fluthen des Rheins herrlich aus. Au's Land angekommen, am neuen Wasserthor, unterhalb dem Garten des Hrn. Löhr, geruhten JJ. KK. HH. den Empfang aller daselbst befindlichen Civil- und Militär-Autoritäten huldreichst anzunehmen, gingen von hieraus, von Fackelscheln begleitet, nach dem zum Logis für dieselben bestimmten Trierischen Hof (das Posthaus von Hrn. Maas). Tausende von Menschen strömten, ohne in etwaiges, oft gemißbrauchtes schallende Jubelgeschrei auszubrechen, erfreut, die jüngste Tochter unseres allverehrten Monarchen zu sehen, dem Zuge nach. Die ganze Neustadt,

Digitized by Google

bis am Mainzer Thor, dem Hause des Hrn. Laubus, so wie die Altstadt, besonders das Rathhaus und mehrere andere größere Gebäude, waren erleuchtet, vor Allem jedoch stach die Erleuchtung des Trierischen Hofes hervor, dessen Eingangsthür gleich einem Tempel mit Säulen erleuchtet war, in dessen oberen Bögen in der Mitte die Buchstaben F. L. (Friedrich, Louise) brannten. — Kaum war das hohe Paar im Hause angelangt, so bewillkommten bekannte Liebestöne ihr Gemüth, indem unser vortreffliches Musikchor des hier garnisonirenden 25. Infanterie-Regiments, so wie dessen Sänger, mehrere Sachen aus der Oper Alcidor und anderen Opern des gefeierten Ritter Spontini spielten und sangen, und den herrlichen freude- und genußreichen Abend beschloß bei Fackelschein der große Zapfenstreich. — Am anderen Morgen geruhten JJ. KK. HH. die Festung von Ehrenbreitstein (dem neu sich emporgehobenen Schlüssel des rechten Rheinufers), mit einem Besuche zu beehren, und setzten gegen 11 Uhr Mittags Höchstihre Reise nach Cöln und den sie sehnlichst erwartenden Unterthanen des uns altbefreundeten Hauses des Königs von Holland weiter fort. Aller Segenswünsche folgten ihnen nach. — Se. K. H. der Prinz Friedrich begab sich noch desselben Abends, nach dem Empfang seiner lieben Anverwandten, nach Ems. —

So ging der Empfang des jüngsten Zweiges unseres höchstgeehrten geliebten Königs freudig vorüber, und scheu harren wir mit gespannter Erwartung der Ankunft JJ. KK. HH. des eben so geliebten Kronprinzen und Seiner K. H. Gemahlin, der Kronprinzessin, entgegen, die mit dem 16. d. M. hier eintreffen werden; bereits werden alle Anstalten zum würdigsten Empfang dieser Allerhöchsten Personen getroffen.

— o —

Frankfurter Volksbühne.

Am 9. Juli. Der Wittwer, Lustspiel in einem Aufzug, von Deinhartstein. Hierauf: Der häusliche Zwist, Lustspiel in einem Akt, von Kotzebue. Zum Beschluß: Die Fledermäuse, oder: Klug soll leben! Schwank in einem Akt, von Lebrün.

Das mittlere Lustspiel wurde heute mit der ansprechendsten Laune gegeben. Herr Zehringer (der Mann) und Madame Schultze (die Frau) spielten mit anständiger Zwanglosigkeit. Herr Weidner (der Nachbar) war ein in den kleinsten Theilen übereinstimmendes Porträt, dem darzustellenden Charakterbilde völlig angemessen.

Am 10. Juli. Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexico, Oper in drei Abtheilungen. Musik von Spontini.

Die heutige Vorstellung wurde durch den ausgezeichneten Sänger, Herrn Wild verherrlicht, der in der Rolle des Telasco die Bühne betrat. Die bewunderungswerthen Gesangsleistungen dirses seltenen Künstlers lebten noch aus früheren Zeiten in der Erinnerung unsres Publikums, das ihn mit allgemeiner, jubelnder Theilnahme empfing. Die Virtuosität des Sängers entsprach unsern Erwartungen. Seine Stimme, die sich eigentlich mehr zum Bariton neigt, und in der Höhe, die übrigens seit seiner letzten Anwesenheit wohl etwas verloren haben mag, den Umfang des Tenors nicht ganz hat, zeichnet sich durch Wohllaut und Fülle, durch Kraft und Anmuth, durch die bewundernswerthe Gleichheit des Tons eben so sehr aus, als die seltene Gediegenheit seines ausdrucksvollen Vortrags, die überaus klare und schöne Aussprache und vortreffliche, geschmackvolle Methode den gebildeten, vollendeten Sänger offenbart. Auch gereicht es ihm zur größten Auszeichnung, daß er den Anforderungen der Rolle in Spiel, Costüm und persönlicher Haltung so viel wie immer möglich zu genügen strebte.

Herrlich unterstützte Dem. Heinefetter (Amazilly) den verehrten Gast. Ihre Stimme von seltner Schönheit und Fülle vereinigte die höchste Reinheit mit dem süßesten Wohllaut, und erwarb ihr den ungetheiltesten Beifall. Ihr schönes Talent entfaltete sich heute auf das glänzendste, ohne dem anstrengenden Part zu unterliegen. Die Zusammenwirkung im Duett: „Gott meiner Väter" entzückte alle Zuhörer; die Sänger erhoben dies hinreißende Musikstück zu einem höchst farbenreichen Tongemälde, zu einem wahren Triumphgesang — ein Orkan des Beifalls rauschte durch das Haus: das ermüdende Duett mußte wiederholt werden. — Hr. Größer leistet als Cortez viel Anerkennungswerthes; indessen ist die Parthie seiner Stimme etwas überlegen, und verursacht ihm merkliche Anstrengung. Unter rauschendem Beifall wurde Herr Wild am Schlusse gerufen, und erschien, Dem. Heinefetter bei der Hand führend — und das von Rechts wegen! Er gedachte in seinen, nicht ohne Mühe hervorgebrachten Danksagungsworten der ihm schon in früheren Zeiten gewordenen Theilnahme unsres Publikums.

Der unbedeutende, langweilige Tanz der drei Kinder hat auch jedesmal Mißfallen erregt: entweder verschone man uns damit, oder gebe uns etwas Besseres.

Theateranzeige. Mittwoch, 13. Juli wird aufgeführt: Othello, Oper in 3 Abtheilungen. Othello, Herr Wild.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 195. Donnerstag, 14. Juli 1825.

Estrella

oder

Das Erdbeben von Lima.

Von Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Man ging zu Tische, und da keine andere Gäste zugegen waren, so nahm Estrella an Cynthios Seite Platz; ihre Artigkeit, die Fragen über seinen gegenwärtigen Zustand, kurz, alle Beweise der innigsten Liebe, womit sie ihn in jeder Minute überhäufte, wurden selbst für Cynthio eine Quelle der Verlegenheit.

„Meine Tochter," hob Maria ernsthaft an, als sich die Bedienten zurückgezogen hatten, „Dein künftiger Gemahl und ich waren den ganzen Vormittag mit Dir beschäftigt."

„Ja," fuhr Astolfo fort, indem er ein geschmackvolles Kästchen aus der Tasche zog, und es Estrellen überreichte, „überzeugt, daß kein Putz Eure Reize erhöhen kann, hoffe ich dennoch, daß Ihr diesen einfachen Schmuck nicht verschmähen werdet."

Estrella begriff gar wohl, daß er sie an die Bande erinnern wollte, die sie mit ihm vereinten; sie verbeugte sich schweigend, und Maria, von Minute zu Minute unzufriedener mit dem Betragen ihrer Tochter, nahm einen Ring aus dem noch uneröffneten Kästchen, und steckte ihn an Estrellens Finger.

„Dieser Ring," sprach sie, „sey Dir so theuer, so unschätzbar wie jener, den Dir bald der edelste der Männer vor dem Altare reichen wird." Estrella antwortete nicht, sie heftete den Blick auf Cynthio, und bemerkend, was er bei diesem Gespräche litt, konnte sie ihre Empfindung nicht länger bemeistern, und sank ohnmächtig nieder.

Als sie sich wieder erholte, war sie allein mit ihrer Mutter, deren Augen eher Wuth als Mitleid verkündeten. „Ich hoffe," sagte Maria mit bitterm Tone, „daß diese elende Komödie nun ausgespielt ist. Ist es Euch gefällig, mir in mein Gemach zu folgen? ich wünsche Euch zu sprechen."

Sie bemerkte, daß Estrella ihren Worten keine Aufmerksamkeit lieh, sondern die ängstlichen Blicke allenthalben umher warf. „Euer Gemahl ist fortgegangen," sagte sie: „wünscht Euch Glück zu der schönen That, seine Seele mit Schmerz erfüllt zu haben."

Die eintretende Kammerfrau verschloß ihr den Mund; doch als Estrella in ihr Gemach gebracht worden war, fand eine lange Erklärung statt.

Maria nahm jetzt einen sanfteren Ton an, den Estrella benutzte, um von Cynthio zu sprechen. Die Mutter, zur Antwort genöthigt, rühmte scheinbar Astolfo's Wohlwollen gegen den verwaisten Jüngling, und schien die Möglichkeit gar nicht vorauszusetzen, daß er Eindruck auf Estrellens Herz gemacht haben könnte.

Unnöthige List! Sie erkannte mit tiefem Schmerz, daß Cynthio ihrer Tochter eine Leidenschaft eingeflößt habe, ähnlich der, welche Astolfo für Estrella empfand. Sie versuchte alles, selbst Bitten und Thränen, um ihren Sinn zu erweichen; vergebens! Maria schickte sie mit wutherfülltem Herzen auf ihr Zimmer zurück.

Sie sahen sich den ganzen Tag nicht wieder. Den folgenden Morgen erschien Astolfo bei Marien.

Er schien ruhiger geworden zu seyn, als er den Tag zuvor gewesen. Im Augenblick, da Estrella ohnmächtig ward, war Cynthio von seinem Sessel aufgestanden, um sich, wenn auch ungern, fort zu begeben. Sein Gespräch mit Astolfo im Wagen, und später zu Hause, überzeugte diesen, daß er bereit sey, alles zu thun, um ihn zu überzeugen, daß er ein Mann von Ehre sey.

Astolfo'n entging es nicht, was den Jüngling diese Selbstverläugnung kostete; er versicherte ihn nochmals, daß nicht nur sein Glück, sondern selbst sein Leben von der Verbindung mit Estrellen abhänge.

„In diesem Fall," erwiederte Cynthio, „vermählt Euch noch eher als Ihr es Euch vorgenommen, aber helft mir noch zuvor unter irgend einem Vorwand aus Lima fort, denn ich liebe sie."

„Grausamer!" rief Astolfo, „ich vermied es sorgfältig, Euch darum zu fragen."

Sie wurden endlich einig, daß Astolfo von dem Vizekönig irgend eine Sendung für Cynthio begehren

Digitized by Google

sollte, und daß sich Astolfo erst nach seiner Entfernung vermählen würde.

Astolfo hatte Marien kaum mit allen Einzelnheiten bekannt gemacht, als die Kammerfrau berichtete, daß Estrella von einem heftigen Fieber befallen, und oft völlig bewußtlos sey. Sie eilten sogleich zu ihr.

Sobald sie Astolfo's ansichtig ward, wendete sie das Haupt hinweg; doch bald darauf sah sie ihn starr an, und fragte nach seinem Freund.

Sich selbst bemeisternd, sagte er ihr, daß es besser mit ihm gehe.

„Das kann nicht seyn," erwiederte Estrella mit großer Lebhaftigkeit, „wenn es so wäre, so würde er gekommen seyn, mir für die Hülfe zu danken, die ich ihm geleistet. Das ist eine Pflicht, die jedem Cavalier heilig ist."

Sie hielt ihm eine lange Lobrede; Astolfo verließ plötzlich ihr Zimmer mit einiger Heftigkeit, und begab sich zum Vizekönig.

Sobald er fort war, begann Maria ihre Vorstellungen wieder; doch sie fand in dem jungen Mädchen, das bisher so blöde, so unterwürfig gewesen war, eine Liebende, die für die Gesundheit des Geliebten besorgt, vor Sehnsucht glühend, ihn zu sehen, und verzweifelnd, weil sie einigermaaßen an einen andern gebunden war, ihr auf eine Art antwortete, die sie stumm vor Erstaunen machte.

„Ihr seht nur das Gold," sagte Estrella mit Stolz, „Eure Habsucht soll befriedigt werden. Aber da Ihr meine Person verkauft habt, glaubt Ihr auch mit derselben Leichtigkeit über mein Herz verfügen zu können?"

Nach einer Weile fuhr sie fort: „Das ist also die Liebe! und da ich einer solchen gewaltigen Empfindung fähig bin, hat meine Mutter, meine eigene Mutter, das Unglück meines ganzen Lebens nicht geachtet, indem sie meine Jugend, meine Unerfahrenheit benutzte, um mich an einen Mann zu fesseln, den ich nimmer lieben kann?"

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Der Graf von Cagliostro, welcher in der Denkschrift der de la Motte als Mitverbrecher der listigen That zur Habhaftwerdung des Schmucks und der daraus zu ziehenden bedeutenden Summen schwer beschuldigt war, hielt es für seine Pflicht, eben so schändliche Pfeile auf die Person rückprallen zu lassen, die so keck war, ihn so zu beschuldigen. Er begehrte einen Rath, der seine Rechtfertigung schreiben sollte. Seine Denkschrift war ein Roman, welcher sehr angenehm zu lesen war. Der Verfasser dieses Werks, dessen Name mir entfallen ist, verbreitete darin allen Anmuth eines blumigten mit Bildern durchwebten Styls. Es war Cagliostro's Zauberei auf der Bühne. Seine Abstammung, seine Geburt, seine Reise, seine Correspondenz in Egypten, in Arabien und auf Malta, waren eben so viele mit Kühnheit erzählten, als mit einer Art von Freimüthigkeit geschmückten Fabeln, welche das Interesse desselben erhöhten. Das, was für die Sache wichtig war, war das Bekenntniß, welches er versicherte, daß es ihm Madame de la Motte von ihrem vertrauten Umgang mit der Königin, von ihren glücklichen Versuchen, dieser Fürstin das Vorurtheil über den Kardinal Rohan zu benehmen, von dem Glück, welches sie gehabt hätte, sie mit ihm auszusöhnen, von dem Wunsche, welchen ihr die Königin geäußert habe, den Schmuck zu besitzen, von der Sendung, welche sie bekommen habe, den Fürsten zu überreden, für Ihre Majestät den Ankauf zu thun, von der durch sie geschehenen Uebergabe des mit Marie Antoinette de France unterfertigten Schreibens, von der Verlegenheit, worin sich die Königin wegen der ersten Zahlung der 100,000 Kronenthaler befunden habe, und von den 30,000 Livres, welche sie in Gold dem Herrn Kardinal im Namen der Königin auf Abschlag überhändigt habe, gemacht hätte. Dann gestand er, daß ihm Seine Eminenz im Vertrauen gesagt hätte, daß er das Halsband in seinem Namen, aber auf Befehl der Königin und für sie kaufe, und daß er ihm dazu die mit Marie Antoinette de France unterfertigte Ermächtigung, welche ihm Madame de la Motte, wie er sagte, übergeben habe, hätte sehen lassen.

Diese Denkschrift war von großem Erfolg und machte viel Aufsehen. Diejenige des Fräuleins von Oliva nahm alle gefühlvolle Seelen in Anspruch durch das Naive der ungekünstelten Geständnisse dieser schönen Buhlerin. Der Styl hatte die Frische des Colorits, die lebendige, angenehme Darstellung, welche die Dichter der knidischen und paphiaischen Königin zuschreiben; ihre freie und treuherzige Erzählung löste vom Knaul einen der Fäden des von Madame de la Motte angesponnenen Complotts ab. „Ich gestehe," sagte sie, „daß ich mich durch „Herrn und Madame de la Motte nach Versailles habe „ziehen lassen. Ich bin von den eigenen Händen der „Madame de la Motte zum nächtlichen Schauspiel im Lust„wäldchen geschmückt worden; sie sagte mir die Worte „vor, welche ich der Person entgegen halten sollte, die „sich mir in einer ehrfurchtsvollen Haltung zeigen würde; „sie gab mir das Kästchen und die Rose, welche ich „überhändigen sollte; sie machte mich auf das Zeichen „aufmerksam, bei welchem ich mich eiligst zurückzuziehen „hätte; sie versicherte mich, um mich zur Uebernahme „dieser Rolle zu bewegen, daß es ein Spaß sey, wel„chen sich die Königin machen wollte, daß Ihre Majo-

Digitized by Google

„stät in einiger Entfernung stehen würde, um diese „Scene, wofür ich übrigens gut bezahlt werden würde, „zu sehen. Da ich in meiner Lage glaubte, eine so „unschuldige Rolle, welche der Königin für einen Au„genblick zum Spaß dienen sollte, nicht abschlagen zu „müssen, so habe ich mich derselben mit Artigkeit ge„widmet. Als diese kurze Vorstellung zu Ende war, „führte mich der Herr de la Motte, welcher mich um „Mitternacht dorthin gebracht hatte, wieder in das Zim„mer der Madame de la Motte zu Versailles zurück; „diese sagte mir im Verfolg, daß die Königin sehr zu„frieden gewesen wäre. Ich aß an demselben Abend „mit Herrn und Madame de la Motte und ihrem „Freunde Villette zu Nacht. Ich hatte Ursache, mit „dem Geschenk zufrieden zu seyn, welches mir auf Be„fehl Ihrer Majestät übergeben wurde. Ich habe nur „deßwegen die Flucht ergriffen, weil Madame de la „Motte mir hat sagen lassen, daß eine grausame Ver„läumdung sie gefangen hielt, und daß dieselbe Hand, „welche sie schlüge, meinen Tagen wegen der Scene im „Lustwäldchen gefährlich werden könnte, so beeilte sie sich, „mir zu rathen, ohne Verzug Frankreich zu räumen.“

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Geschichte der Stadt Worms, von Philipp August Pauli. Worms, 1825. 8. IV. 420 S.

(Fortsetzung.)

Auf S. 387 u. f. erzählt nun der Verf. wie die Stadt Worms allmählig wieder auferbaut wurde; „ein neues Worms stieg wie ein zweiter Phönix aus seinem Aschenhaufen hervor.“ — „Bei Maria Theresia's Thronbesteigung zählt die Stadt schon gegen 800 Wohnungen und eine Bevölkerung von ohngefähr 6000 Einwohnern, die, unter dem Panier ihrer freien Verfassung, sich immer glücklicher fühlt. Im Verfolg schildert der Verf., der von S. 397 an sein Augenmerk auf die inneren Verhältnisse der Stadt fast ausschließlich richtet, den glücklichen Zustand derselben unter der glorreichen Regierung der eben genannten Kaiserin. Auf S. 397, wo er sich über den damaligen Zustand der städtischen Industrie verbreitet, fährt er, eine Charakteristik von den heutigen Wormsern gebend, also fort: „So verdient denn auch zu den Erwerbszweigen der Stadt, die schon früher angezeigt sind, bemerkt zu werden, daß die Zahl der Fremden, (besonders Pensionärs,) die ihren Aufenthalt hier wählen, immer zunimmt. Es gefällt ihnen in der freundlichen Gegend, in der heitern Stadt, bei diesen jovialen Menschen, die teutsch ohne Phlegma sind, und französische Urbanität mit der Biederkeit ihrer Nation vereinigen, die friedlich und gastfrei sind — ja, deren Gastfreundschaft von unendlich viel Lippen ertönt, und einem Cicero oder Hirschfeld reichlichen Stoff für eine Apologie der Menschheit gäbe — die mit einer thätigen, geistigen Natur ausgestattet, von der geharnischten Jovistochter nicht übergangen worden, und besonders viel Witz, die Bedingungen intellektueller Fähigkeiten besitzen, andererseits aber darthun, daß ihr Streben nach wissenschaftlicher Bildung nicht besonders stark ist, und daß ihr literarischer Ruhm sehr wenig Strahlen wirft, was sie dann mit den übrigen Rheinbewohnern so ziemlich gemein haben. Sie sind, gleich denselben, Realisten — die Idealisten sind selten unter ihnen. Doch die Stadt ist kein feist Böotien, das unbekümmert wäre um der Kamönen Huld. Die Kunst hat auch Altäre hier, worauf die heilige Flamme lodert. Die Einflusse des nahen Mannheims, wo man, nach Lessings Ausdruck, Griechenland repetiren konnte, sind nicht zu verkennen. — Der Musik reichet man die Palme dar. Sie, diese magische Kunst, wird vorzüglich gepflegt. Die Kirchenmusik zeichnet sich aus. — Es entfalten sich Virtuosen. Greiner, ein berühmter Organist, macht Worms Ehre. — Auch Dichtkunst sah die Stadt mit einweihendem Lächeln an. Der Lieder Geist kam über manchen Wormser. Der Dichter Götz ist classisch in der lyrischen Sphäre. Opera hierophantem declarant. — Auch traf man, in den achtziger Jahren, ein interessantes Liebhabertheater an. Man staunte über die Darstellungsgabe manches Dilettanten, der den Solkus auf großen Bühnen mit Ruhm getragen hätte. —

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Wiesbaden, 11. Juli.

Nebst der Anhäufung der Badegäste im Allgemeinen bemerkt man nun nach gerade auch mehrere ausgezeichnete Künstler, die zum Theil ihre Vakanzen an Hoftheatern benutzen und eine Erholungsreise machen, oder auch die hiesigen Brunnen gebrauchen. So hat der Herr Stern, Kammermusiker von Stuttgardt, verwichenen Freitag ein Concert hier gegeben, das brillant genannt werden konnte; er selbst erwarb sich ungetheilten rauschenden Beifall durch ein meisterhaftes Spiel auf der Violin, ganz besonders riß er hin in einer Polonaise von seiner eignen Composition, so daß ihm die Freude ward, die Anerkennung seines trefflichen Spiels aus dem Munde einer anwesenden durchlauchtigen Beschützerin und Verehrerin der Kunst zu vernehmen. Der bekannte Violocellist, Herr Ganz, aus Mainz, vermehrte das Interesse dieses Konzerts durch den Vortrag von Variationen von Romberg, über verschiedene schwed'sche Volkslieder, die durch ihren Satz wie durch ihre Originalität überraschten, durch ihre Schwierigkeit und meisterhafte Execution aber Bewunderung erregten. Dem. Stern, wahrscheinlich die Schwester des obengenannten Virtuosen, zierte dieses Conzert durch ihren

Digitized by Google

Gesang; eine Altstimme, die an mezzo-sopran grenzt, von seltener Kraft und Volubilität, — behandelt sie nicht mit Unglück den Kunstrayon, auf welchem Mad. Catalani so viele Lorbeern geerndtet hat.

Heute ist Herr Gehlhaar, der neue Unternehmer des hiesigen und Mainzer Theaters, hier angekommen. Es soll ein Mann von Einsicht seyn, von dem man sich manche zweckmäßige Verbesserung erwartet. Unter den, nicht aus der alten Gesellschaft genommenen, sondern neu engagirten Gliedern nennt man den Herrn Bouché als Tenoristen, vom Hannöverschen Theater, und Herrn Haas als erster Liebhaber und Held, von der Stuttgarter Bühne.

Die Familien Rothschild von Wien und Neapel haben vor einigen Tagen [illegible] Stadt verlassen, nachdem bereits auf die von ihnen [illegible]etzten Gemächer in den vier Jahreszeiten gleichfalls pränumerirt war. Dieses letzte Gasthaus so wie der Adler, in welchem ein herrlicher neuer Saal gebaut wurde, der Schützenhof und alle andern Gast- und Badhäuser sind vollständig besetzt. Gestern, Sonntag, war wieder eine unzählbare Menschenmenge aus Frankfurt, Darmstadt, Mainz, aus dem Rheingau ꝛc. hier.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Mad. Rüppel, als Constanze, wußte sich in ihrer Lage nicht mit dem gehörigen Anstande zu benehmen. Auch war ihre Kleidung weder geschmackvoll noch dem Charakter angemessen.

Frau Truller, Mad. Löwe, recht brav.

Herr Janson war für einen Commis viel zu barsch und bengelhaft.

Hierauf: Der Unsichtbare, komische Oper von Costenoble; Musik von Eule.

Wir halten das für eine leichtfertige Posse, welcher Meinung auch die sämmtlichen Darsteller seyn mochten.

So etwas geht wohl zuweilen mit in den Kauf, und die Kritik bedeckt es mit dem Mantel der Liebe.

Leider haben wir in Erfahrung gebracht, daß sich neulich ein Mitglied unsres Theaters durch eine, (was wir selbst eingestehen) ziemlich starke Rüge beleidigt fühlte. Da wir durchaus die Absicht nicht haben, jemanden zu beleidigen, so schmerzt uns diese Erfahrung; sie kann uns aber in den angenommenen Grundsätzen nicht irre machen. Wo wir bemerken, daß ein leiser Wink verstanden und berücksichtigt wird, da sparen wir sehr gerne die derben Verweise. Wo man aber unsere freundschaftliche Meinung gerade zu verhöhnt, sie nicht befolgt, und auch keiner Widerlegung würdigt, da müssen wir vermuthen, daß wir uns zu gelinde, zu unverständlich geäußert haben, und wir streben dann nach der größten Deutlichkeit. Sollten wir einmal eine irrige Ansicht aussprechen, was wohl auch geschehen könnte, so sind wir herzlich gern bereit, Belehrungen anzunehmen; ja es wäre uns sogar angenehm, wenn die und da ein öffentlicher Austausch der Meinungen statt fände, denn wir sind überzeugt, daß dadurch Publikum, Schauspieler und Recensenten gewinnen würden.

Sonntag, 26. Juni. Die Beichte, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue.

Baron Ammer, Herr Löwe, gab diese Rolle zwar als ein routinirter Schauspieler, aber keineswegs wie ein Künstler. Er behandelte die ganze Aufgabe viel zu flach, seine Zeichnung war matt, und vollends gar die Vorstellung als Beichtvater ganz mißlungen. Wir glauben, daß Herr Löwe für diese Rolle kein Interesse mehr hat, wie das bei oft gegebenen Stücken zu geschehen pflegt, und halten es deßwegen für überflüßig, eine nähere Erläuterung zu geben.

Henriette, Frau von Busch, leistete wohl ungleich mehr als Herr Löwe, aber sie hätte auch mehr Wärme in die Sache bringen können. Die Verkleidung gelang ihr meisterhaft.

Hierauf: Zum ersten Male: Der Talisman, Singspiel in einem Akt, aus dem Franz.; Musik von Ritter.

Singspiele überhaupt sind keine Leckerbissen für den gebildeten Geschmack; und Ritter scheint noch obendrein in der Wahl der Sujets nicht sehr glücklich gewesen zu seyn. Das Resultat der ziemlich konfusen Geschichte, ist der Wunsch: iedem, der einem nicht wohl will, einen Nasenstüber geben zu können. Das Ganze sieht aus, als ob es der Verfasser der Aline von Feudenheim gemacht hätte?? Der Musik gestehen wir das Gute wohl zu, das wir von einem Compositeur wie Ritter, immer zu erwarten haben; doch überzeugten uns einige Stellen, die uns beinahe wie bekannte Freunde ansprechen, daß Ritter dieses Werkchen entweder vor oder nach seiner kräftigsten Periode zu Stande gebracht habe. Schon das Streben, sich mit dem Aftergeschmack verdorbener Zeiten befreunden zu wollen, ist eine Schwäche, die Ritter nicht hatte, als er Salomons Urtheil schrieb, und wir halten deßwegen auch die Wahl des obigen Sujets bloß für eine Seifenblase seines thätigen Geistes.

Unter den Darstellern zeichnete sich Herr Freund, als Cabri, in Gesang und Spiel, vorzüglich aus.

Die Gruppen am Schlusse des Stückes waren nicht schön aufgestellt, auch waren die Kleidungen nicht zum Besten gewählt, und brachten eine, dem Auge nicht zusagende Einförmigkeit hervor.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 14 Juli wird aufgeführt: Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Das letzte Mittel, Lustspiel in 4 Abth.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 196. Freitag. 15. Juli 1825.

Estrella

oder

Das Erdbeben von Lima.

Von Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Sie ward immer gefährlicher, so daß man für ihr Leben fürchtete, und Cynthio war in einem Zustande, der fast noch beklagenswerther war als der ihrige. Er hatte Astolfo geschworen, sie nicht wieder zu sehen, und vermied sorgfältig jeden Versuch, der dahin führen konnte, aber mit jedem Tag mehrten sich seine Leiden; seine Brust ward zwar völlig geheilt, aber sein Herz blieb verwundet.

Sein Freund, der Verzweiflung dahingegeben, war nicht minder zu beklagen. Zartgefühl und Vernunft geboten ihm vereint seine Vermählung jetzt nicht zu beschleunigen. Die Liebe, die man für ein Wesen empfindet, deren Gedanken, deren Triebe einem Andern gelten, hat immer etwas Thörigtes. Astolfo fühlte es; aber das Opfer, dessen er bei einer gewöhnlichen Empfindung fähig gewesen wäre, schien ihm unmöglich. Maria hörte nicht auf, auf Cynthio's Abreise zu dringen; der Zustand ihrer Tochter schien ihr bedenklich; aber da sich alle ihre Wünsche über Erwartung realisirt hatten, so wollte sie jetzt nicht wieder rückwärts gehen. Da sie jetzt alle Annehmlichkeiten eines sorgenfreien Lebens empfunden hatte, so war sie fester als je entschlossen, Estrellen nur Astolfo'n zum Gemahle zu geben.

Er hatte von dem Vizekönig eine vortheilhafte Charge für Cynthio erhalten, aber er zögerte, seinen jungen Freund damit bekannt zu machen, denn seine Bestimmung wieß ihn nach den Philippischen Inseln, wo er besonders in Manilla Geschäfte zu verrichten hatte, die eine lange Anwesenheit erforderten, und sodann beordert war, sich nach Europa zurück zu begeben, um dem Gouvernement Bericht über diese asiatischen Kolonien zu erstatten. Durch diese Mittel konnte sich Astolfo für immer von seinem Nebenbuhler befreit glauben; aber wird dieser auch Großmuth genug besitzen, sich zu einem umherirrenden Leben zu entschließen, aus dem einzigen Grunde, um einen Mann zu beruhigen, dem er, bei'm Lichte besehen, gar keine wichtige Verbindlichkeit schuldig war? wird er um Astolfo's Willen einem Weibe entsagen, das einen unauslöschlichen Eindruck auf sein Herz gemacht, von welchem er angebetet ward?

Astolfo nahm Zuflucht zu Marien, und diese versprach ihm, mit Cynthio ernsthaft zu sprechen.

Sie suchte ihn zu diesem Zwecke in seinem Zimmer auf, und überzeugt, daß sie nur dann zu ihrem Ziele gelangen könnte, wenn sie seine Großmuth in Anspruch nahme, verbarg sie ihm ihre vielfachen Bemühungen nicht, ihrer Tochter eine vortheilhafte Lage im Leben zu sichern. Sie machte alle Gründe geltend, welche ihn bestimmen sollten, sich dem glänzenden Loos, welches Estrellen erwartete, nicht zu widersetzen. „Ihr würdet es Euch selbst niemals verzeihen," sprach sie zum Schluß, „und wenn Euer Feuer verlodert, Euer schöner Wahn verschwunden ist, würdet Ihr unnützer Reue zur Beute werden, denn noch einmal, meine Ehre, mein Leben ist untrennlich mit der Verbindung Astolfo's und Estrellens verknüpft."

Cynthio dachte über diese Worte nach, als Astolfo eintrat, und ihm sagte, daß er von dem Vizekönig für ihn eine seinem Range angemessene Stelle erhalten habe, doch daß er erst seinen bessern Gesundheitszustand abgewartet habe, um ihn damit bekannt zu machen.

Cynthio fragte um die nähern Umstände, und würde in jeder andern Lage als in der gegenwärtigen angenehm überrascht worden seyn. Die Summe, welche ihm zur Reise ausgesetzt war, schien ihm übermäßig, doch Astolfo suchte ihn mit der Länge der Zeit zu beruhigen; die Wahrheit aber war, daß er mit dem Vizekönig übereingekommen war, dem Sohn seines Freundes ein Geschenk zu machen, ohne daß dieser fähig wäre, es auszuschlagen; um aber seinen Argwohn nicht zu wecken, begnügte er sich, die ihm ausgesetzte Summe im Namen des Königs von Spanien zu verdoppeln.

Cynthio entschloß sich, auf einem Schiffe abzureisen, welches eben im Hafen von Callao vor Anker lag; „aber," fügte er mit festem Tone hinzu, „er wolle erst über Estrellens Zustand beruhigt seyn."

Maria erwiederte gelassen: er sey nicht befriedigend,

Digitized by Google

und es sey wahrscheinlich, daß keine günstige Veränderung statt finden würde, so lange ihre Phantasie ....

„Ich verstehe Euch!" unterbrach sie Cynthio; „ich reise ab, aber ich bringe solch' großes Opfer, daß ich meinerseits auch einige Rücksichten verdiene...."

„Sprecht!" rief Astolfo, „sprecht, großmüthiger Freund."

„Ich will keine Sorge wegen den Folgen meines unglücklichen Zusammentreffens mit ihr, mit mir nehmen," hob Cynthio wieder an; „ich will, mit einem Worte, mich mit eignen Augen von ihrer Genesung überzeugen."

„Ach!" rief Astolfo mit schmerzlicher Stimme, „wenn sie Euch wiedersieht, so ist Alles verloren!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Diese öffentlich kundgemachten Offenbahrungen waren vorher als Aussagen vor Gericht aufgenommen worden; durch dieselben wurde die öffentliche Meinung wieder auf den wahren Standpunkt des Complotts, wovon der allzu leichtglaubige Kardinal das Opfer war, geleitet. Die Gräfin de la Motte verlor schlechterdings das Interesse, welches ihre von Lügen und Unwahrscheinlichkeiten wimmelnden Denkschriften sich bestrebten einzuflößen. Man betrachtete sie mit Recht als die höllische Urheberin der eben so kühn als unglaublich sich reihenden Anstiftungen; allein dieselbe Unpartheilichkeit, welche den Herrn Kardinal, dessen Aufrichtigkeit so grausam war hintergangen worden, bedauerte, tadelte überlaut seine Verbindungen mit einer Frau der Art, und niemand begriff, wie ein Fürst, dem man vielen Verstand und erhabene Gefühle zu haben nicht absprechen konnte, sich über ein Jahr lang so leicht von den abgeschmackten, so oft von Madame de la Motte verursachten Schritten habe verblenden lassen können.

Dieser berüchtigte Prozeß mußte ohne Zweifel überall das Gepräge eines sonderbaren Wesens und der Unwahrscheinlichkeit an sich tragen; hiervon ist das, was in der Zwischenzeit sich ereignete, ein Beweis.

Ein Abentheurer, der sich Bette von Etienville nennen ließ, wird zu Lille in Flandern festgehalten, und nach dem Parlamentsgefängniß zu Paris abgeführt. Die außerordentlichen Aussagen, welche er hier über die Verbindungen macht, welche er wegen Verkäufe von Diamanten mit dem verkleideten Herrn Kardinal Rohan, mit einem Fräulein von Courville, mit einem Herrn Millot, Kanonikus von St. Victor und mit zwei pariser Gold- und Juwelenhändlern gehabt zu haben vorgibt, zogen einen Augenblick die öffentliche Meinung von Madame de la Motte ab, und ließen wegen der Zerlegung des Halsbands einen neuen Anschlag ahnen. Seine gedruckten Denkschriften, welche sich auf schwach gefußte Thatsachen gründeten, konnten nur auf einige Tage der Bosheit Unterhaltung, und der Wisbegierde des Publikums Nahrung geben. Die ganz verschiedenen, schlecht zusammengefügten und widersprechenden Aussagen dieses neuen Kämpfers, die Unmöglichkeit, gesetzliche Beweise über seine gewagten Betheurungen zu verschaffen, überzeugten die Richter von der Erdichtung dieses schlecht angezettelten Mährchens, welches, gleichviel von wem gesponnen, dazu dienen sollte, um so viel als möglich die Verbrechen der de la Motte zu vermindern, die Schuld des Kardinals aber zu vergrößern, da man ihn eine seinem Charakter so unwürdige Rolle spielen ließ. Dieser ohngefahre Zufall wurde ein neues Hinderniß, welches die Sitzungen der Berichterstatter, so wie die Formalitäten der Prozedur verlängerte; er endigte sich so, wie eine glänzende Wasserblase sich endiget, welche, durch einen Hauch entstanden, wieder durch einen Hauch verschwindet.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Geschichte der Stadt Worms, von Philipp August Pauli. Worms, 1825. 8. IV. 420 S.

(Beschluß.)

Unter solchen Aspecten mußte dann das Wormser Leben sich immer mehr verschönern, die freundlichsten Formen annehmen, und erfreuende Erscheinungen hervortreten lassen. Eine derselben verdient einer vorzüglichen Erwähnung. Es ist der hohe Grad von Toleranz, zu dem sich die Wormser erhoben haben. Sie geben, ohne es zu wissen, von der Maxime des römischen Senats aus, Deorum offensae Diis curae. — Bedrangnißvoll war für Worms der Zeitraum von 1790 — 1798; es empfand die Weben der französischen Revolution auf eine schmerzhafte Weise, und die räuberische Thätigkeit der berüchtigten französischen Ausleerungs-Commission verminderte den ohnehin schon gesunkenen Wohlstand bedeutend. Der unsichere Zustand der Dinge dauerte bis zum Jahr 1798, wo das linke Rheinufer, in Folge des Friedens von Campo Formio, mit Frankreich provisorisch vereinigt wurde. Die Geschichte der Stadt, seit ihrer Vereinigung mit Frankreich, bis zur Catastrophe des Kaiserreichs, dann unter dem Provisorium, und endlich unter ihrem jetzigen Regenten, füllen die noch übrigen Blätter der Schrift. Nach S. 417 zählt die Stadt gegenwärtig 994 Wohnungen mit 7920 Einwohnern. Führen wir nun zuletzt noch die Schlußworte des Werkes hier an: „So haben wir dann die Geschichte von Worms, bis zur heutigen Zeit, vorgetragen — die Geschichte einer Stadt, die höchst bedeutungsvoll ist, und das beurkundet, was wir

Digitized by Google

im Eingange sagten. — Wir verlassen Worms in einer Lage, wo ihm die Gegenwart wenig leistet und es Alles von der Zukunft erwartet — in Verhältnissen, die mit denen der frühern Epochen den größten Contrast bilden. — Den Namen Worms kennt das ferne Land nur noch, wenn man von der Vergangenheit spricht, und sich in entflohene Jahrhunderte versetzt — aber er ist und bleibt geweiht, und seine Würde verläßt ihn nicht — und ist auch die Stadt dem mächtigen Schicksal erlegen, so ist und bleibt doch ihr Haupt mit ewig grünen Lorbeern umwunden! —

Dann deuten wir noch hin auf die historisch-antiquarische Forschungen über das Heldengedicht der Nibelungen, vom nämlichen Herrn Professor Pauli und Herrn Professor Baur in Darmstadt, welche im Vorabend ihrer Erscheinung sind. Wir bemerken vorläufig, daß sich dieses Werk kampflustig allen über das Gedicht erschienenen Komentaren entgegenstellen wird — und seines Siegs, wofern sie den Handschuh der Fehde aufheben, gewiß zu seyn glaubt. Es bestreitet ihre Ansichten, widerlegt die meisten ihrer Hypothesen, und weißt neue Standpunkte an, das Gedicht zu beurtheilen. Ja es erklärt, namentlich die Herren Norddeutschen, für unkompetent, es zu beleuchten, weil sie in Geist, Geschichte und Alterthümern des Rheinlandes nicht hinlänglich eingeweiht seyn dürften. Es theilt zugleich höchst interessante Notizen über die Lokale, z. B. Rosengarten, Spessart, wo Sifried seinen Tod fand ꝛc. mit. Auch wird es mit Abbildungen merkwürdiger Gegenstände ausgestattet seyn, die manches erläutern: Die uralten Wappen von Worms und Alzey (Ritter Volkers Geburtsort) — das Grabmahl von 3 burgundischen Prinzessinnen — das eines burgundischen Königs — eine uralte Eiche aus dem Rosengarten, von seltener Gestaltung ꝛc.)

Schließlich bemerken wir noch, daß der Verf. der Geschichte von Worms auch noch im Laufe d. J. Forschungen über die Geschichte des Hauses Dalberg, der ältesten und berühmtesten Ritterfamilie Deutschlands, die zu Worms in den bedeutungsvollsten Verhältnissen stand, herausgegeben wird.

Dr. Sch—dt.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Mittwoch, 29. Juni. Die beiden Sergeanten. Nach dem Französischen.

Dieses Stück giebt zweien Schauspielern Gelegenheit, in einem und demselben Fache mit einander zu wetteifern, und würde, von dieser Seite betrachtet, immer die Aufmerksamkeit des Publikums anziehen; aber leider werden die besseren Scenen größtentheils durch mißlungene, oder durch ungeschickt angebrachte Theater-Effekte gestört, so daß das Ganze keinen recht ernsten Eindruck hervorbringen kann.

Die beiden Sergeanten, Herr Löwe und Herr Grua, waren recht brav.

Donnerstag, 30. Juni. Mit aufgehobenem Abonnement: Don Juan. Herr Wild spielte seine letzte Gastrolle. Unser freundschaftliches Lebewohl begleite ihn auf seiner ruhmvollen Reise.

Sonntag, 3. Juli. Zum Erstenmale: Leocadia, lyrisches Drama in 3 Abtheilungen, aus dem Französischen des Scribe und Melville, übersetzt von K. A. Ritter, Musik von Auber.

Wir gingen heute sehr befriedigt aus dem Theater, denn das Wenige, was wir tadeln könnten, verlor sich unter den besseren Eindrücken, die theils der Reiz der Neuheit, theils das treffliche Spiel, und endlich der wirkliche Werth des Drama's selbst auf die Zuschauer machten. Das Sujet ist anziehend und gut ausgearbeitet, und die durchaus passende Musik hat sehr angenehme liebliche Stellen. Eine der schönsten und interessantesten mag wohl die im 3. Aufzuge seyn, wo Philipp seinen Brief schreibt, und die leisen Anklänge eines fernen lieblichen Tanzes sich in die schaudernden Töne seines Ingrimmes mengen.

Unter den Darstellern zeichnete sich Herr Kühn, als Philipp de Leiras, durch Gesang und Spiel vorzüglich aus; er war ganz, wer er seyn sollte, und ließ nichts zu wünschen übrig. Ihm würdig zur Seite stand Dem. Lindner, Sanchette, die sich heute durch ihr anmuthiges, geschmackvolles Spiel eben so sehr, als durch ansprechenden Gesang die Gunst des Publikums in hohem Grade verdiente. Leocadia, Dem. Ludin, leistete sehr viel Gutes, aber sie schien den Foderungen ihrer Rolle noch nicht ganz nachzukommen. Hierbei bemerken wir übrigens, daß wir die Aufgabe wirklich für sehr schwierig halten. Die Erzählung im zweiten Akte zog ihr eine allgemeine Beifallsbezeugung zu; demohngeachtet glauben wir ihr rathen zu dürfen, gerade diese Scene noch recht fleißig zu überlegen und auszuarbeiten, denn der Wechsel ihrer Empfindungen schien uns zu grell, und der Vortrag überhaupt viel zu pompös.

Don Carlos, Herr Wiesenеder, und Crespo, Herr Freund, füllten ihre Rollen würdig aus.

Don Fernando, Herr Tourny, ist zwar dieser Rolle noch lange nicht mächtig, aber es kann werden; wir empfehlen ihm Fleiß und Aufmerksamkeit auf tüchtige Vorbilder, denn es fehlt ihm nicht an Talent.

Das Arrangement der Vorstellung war sehr gelungen. Auch war der Tanz ein wenig anders als gewöhnlich; doch mißfällt es, daß Herr Beauval meistens in einer und derselben Kleidung, also gar selten in der passenden erscheint.

Berichtigung.

In No. 191 der Didaskalia S. 3. Sp. 2. Z. 34 und 35 lese man statt: „Ich habe es für nöthig gehalten, mich mit diesem Günstling des Kardinals bekannt zu machen" — Ich habe es für nöthig gehalten, diesen Günstling des Kardinals bekannt zu machen.

In No. 195 desselben Blattes, S. 3. Sp. 1. Z. 19 lese man statt: „und daß dieselbe Hand" — und daß, da dieselbe Hand.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 14. Juli 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95¼
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	86	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1448	—
Rothschildische fl. 100 Loose		150¼	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	152¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101½	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	3	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	105⅓	—
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		1¾	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll u. C.		67	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101½	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	100¼
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	101	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅓	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	138	—
	2 M.	137⅓	—
Hamburg	k. S.	145	—
	2 M.	144⅜	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	140¾	—
Paris	k. S.	78½	—
	2 M.	78⅛	—
Lyon	k. S.	78¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100¼	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	104⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99⅞	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		6	—

J. C. Kiesbaber, g. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	8
Preussische Louisd'or	9	54
20 Francs	9	27
Souverraind'or	10	29
Guinée	12	24
Mard'or	5	
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	16
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	43½
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	21
Preussische Courent	1	44½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	17
Holländ. Gulden		80
Silber 5 à hiesig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	17

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 197. Samstag 16. Juli 1825.

Estrella

oder

Das Erdbeben von Lima.

Von Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Don Cynthio," sagte jetzt Maria, „spricht sicherlich nicht von einer Zusammenkunft; er sieht die Unmöglichkeit wohl ein; aber ich denke, es ließe sich dennoch in seine Meynung eingehen. Er darf ja nur an die Verlobte seines Freundes einige Zeilen schreiben, worin er Dank und Lebewohl zugleich sagt, und wenn sie ihn längst auf dem Meere glaubt, dann mag er sich mit Euch, Don Astolfo, an einen Ort begeben, wo er sie sehen, und sich von ihrer Gesundheit überzeugen kann."

Astolfo ging diesen Vorschlag ein. Cynthio's Absicht war dieß nicht gewesen, doch er überdachte, daß, wolle er dem Freunde die Verlobte nicht rauben, und sich gegen die Einwilligung der Mutter mit ihr verbinden, so bliebe ihm kein andrer Ausweg, als schnelle Entfernung, und so willigte auch er in Mariens Vorschlag.

Estrellens Jugendkräfte rangen mit dem Schmerz. Astolfo erschien selten bei ihr, und Maria hinterbrachte ihr, daß Cynthio's Abreise nach Asien auf die nächsten Tage festgesetzt sey. Sie fügte noch hinzu, daß er seinen Plänen gänzlich hingegeben, nur mit den Mitteln beschäftigt, seine Laufbahn glänzend zu verfolgen, ein Zusammentreffen gänzlich vergessen habe, welches nicht die geringste nachtheilige Folge für ihn haben könnte. Sie ermangelte nicht, zu bemerken, daß unter den spanischen Edeln Astolfo vielleicht der einzige sey, der nicht durch den Gedanken eines Mißbündnisses zurückgeschreckt würde; und nachdem sie hinlänglichen Stoff zum Nachdenken in die Seele ihrer Tochter geworfen hatte, ließ sie sie allein.

Estrella besaß den edeln Stolz, der meistens eine Gabe des rein tugendhaften Weibes ist. Sie dachte zum Erstenmale daran, daß, obgleich sie die Tochter eines Offiziers sey, so könne sie dennoch keine Ansprüche auf die Verbindung mit einem Jünglinge machen, dessen Geburt ihm erlaube, seine Wünsche zu den edelsten Töchtern des Landes zu erheben; zum Erstenmale dachte sie daran, daß Cynthio wohl ohne fremde Einmischung weg geblieben seyn könnte. Er hatte ihr ja kein Wort von Liebe gesagt, und vielleicht verdammte er im Stillen das lächerliche Entgegenkommen eines jungen Mädchens, das von seinem Freunde mit fast abgöttischer Verehrung geliebt ward.

Dieser letzte Gedanke preßte Estrellen bittre Thränen aus, und sie konnte es nicht unterlassen, sobald sie ihre Mutter sprach, diese zu fragen, ob Don Cynthio sie verachte.

„Er hat keine Gründe dazu," erwiederte Maria, indem sie ihre Freude verbarg; „aber er weiß, welche heilige Bande Dich an seinen Freund knüpfen, er ist ein vernünftiger Ehrenmann, und wünscht, daß Ihr Beide glücklich seyn mögt."

Estrella seufzte tief und erwiederte kein Wort, aber den andern Morgen empfing sie Alonzo'n mit ungewöhnlicher Sanftmuth, und war milder als je gegen ihn.

Nach einigen Tagen sagte ihre Mutter, daß Astolfo in zwei Tagen nicht bei ihr erscheinen würde, da er seinen Freund an den Ort der Einschiffung begleitet habe.

Die Wirkung, welche diese Worte hervorbrachten, bewiesen Marien, wie sehr das Herz ihrer Tochter noch von Cynthio erfüllt sey; aber sie freute sich dennoch, ihr den entscheidenden Schlag beigebracht zu haben.

Estrella vergoß Thränen, deren Strom ihre Mutter nicht zu hemmen suchte. Sie bezeigte ihr im Gegentheil eine ungewöhnliche Zärtlichkeit, und es gelang ihr, sie einigermaaßen zu beruhigen.

Den andern Tag begab sich Maria bei guter Zeit zu Astolfo. Cynthio war noch bei ihm, aber sein Gepäck war bereits nach Callao abgegangen, denn die Abfahrt des Schiffes durfte nicht mehr verzögert werden. Er übergab Marien einen offenen Brief für Estrellen, mit der Bitte, ihn, nachdem sie ihn gelesen, zu versiegeln. Sie billigte ihn, und versprach nach einer Stunde Estrellen in den Garten zu bringen. Sie hielt Wort, denn kaum war sie wieder zu Hause, als sie ihre Tochter ersuchte, sich mit ihr in den Garten zu begeben, und Platz in einer Laube nahm, hinter welcher sich Astolfo bereits mit Cynthio verborgen hatte.

Digitized by Google

Hier übergab sie ihr Cynthio's Schreiben. Estrella erbleichte und erröthete wechselsweise. „So bleibt mir doch ein sichtbares Andenken von ihm," sagte sie mit trauerndem, doch leidenschaftlichem Tone. Sie öffnete den Brief mit zitternder Hand, und las:

„Schöne Estrella!

„Erlaubt, daß ein Mann, welchem Ihr einen „großen Dienst geleistet, nicht ohne Euch seine lebhafte „Dankbarkeit zu bezeigen, dieses Land verlasse, um „künftig einen andern Welttheil zu bewohnen. Mein „Dank wird so lange in meinem Herzen wohnen als „Euer Andenken, und Niemand wird innigere Wünsche „für Euer Glück zum Himmel senden, als der, der „für Euch Achtung und Bewunderung ohne Gränzen hegt."

„Cynthio d'Alavar.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Während sich nun dieser Wirrwar auseinandersetzte, ging die Criminalprozedur langsamen Schrittes vorwärts, obschon die beiden Berichterstatter mit dem Zeugenverhör beschäftigt waren. Wir vernahmen nicht ohne Besorgnisse, daß, trotz der köstlichen Aufklärungen, welche wir uns täglich verschafften, trotz der günstigen Vorurtheile, welche sich für den Herrn Kardinal immer mehr entwickelten, diese beiden Gerichtspersonen wegen des Ausgangs der Sache nichts Gutes für ihn wahrsagten, indem sie mit dem Oberpräsidenten, dem Generalsachwalter und dem Rath d'Ameconrt einhellig dafür hielten, daß die Ehre und die Würde der Königin streng forderten, daß der Kardinal, wenn auch nicht als Stifter und Mitverbrecher des Schimpfs, worüber man geklagt hätte, doch zum wenigsten als ein solcher bestraft werde, der es sich hätte beikommen lassen, durch Verbindungen, welche seinem Rang, seinem Namen und seinem Stand wenig entsprächen, dazu hülfreiche Hand zu leisten. Beschaute man die Sache von dieser Seite, so waren die Besorgnisse wohl nicht ungegründet; um so mehr als die Beweise, welche man vom Stärkern erhält, oder welche man aus dem Verdacht und aus der Vereinigung der Umstände zieht, oft auf das Gemüth des Richters eine Art von Ueberzeugung bewirken, die nicht selten einem positiven Zeugniß nachsteht, und solche Beweise werden oft an den Gerichtshöfen für zureichend gehalten, um den Beklagten zu verurtheilen. Zu diesen Besorgnissen kam nun noch, daß der Baron von Breteuil und der Abbe von Vermont im Namen der Königin öffentlich gegen den Kardinal antriefen.

Die Reise des jungen Ramon nach England hatte der Sache des beschuldigten Fürsten neue Beweise verschafft, welche keinen Zweifel mehr über den Diebstahl der Madame de la Motte übrig ließen. Mühevolle Nachforschungen hatten endlich wohl mehr als zwanzig Stunden von London den jetzigen Aufenthalt des Kapuziners Macdermotte entdeckt. Es war nicht leicht, ihn herbeizuführen, um Wahrheiten zu bekennen, welche in seinem Gewissen aufbewahrt lagen. Das rührende Gemälde, welches ihm der junge Ramon von der Erniedrigung und vielleicht von der Leibesstrafe entwarf, wozu der Herr Kardinal verurtheilt werden würde, wenn man dem Gericht nicht das schändliche Komplott entdeckte, welches seine Gefangennehmung verursacht, und ihn unter dem Schwert des Gesetzes gestellt hatte; die Furcht, welche er ihm machte, daß er selbst zufolge der mit Herrn und Madame de la Motte gehabten Verbindungen, und seiner mit ersterm nach London gemachten Reise für den Mitschuldigen angesehen werden könnte; die Ueberwägung des wesentlichen Dienstes, welchen er dieser unglücklicher Weise nur zu berüchtigten Sache leistete, wenn er alles das entdeckte, was das Gericht erleuchten und seinen Spruch leiten könnte, besonders aber die Kraft eines Briefes, welchen der Graf von Vergennes zu Gunsten der vom jungen Ramon zu thuenden Schritte geschrieben hatte, machten so viel Eindruck auf den Pater Macdermotte, daß er sich entschloß, nicht sowohl nach London zurückzukehren, um wegen des Verkaufs der Edelsteine jede Aufklärung zu geben, sondern auch wieder nach Frankreich zu kommen, um dort vor Gericht seine Aussagen niederzulegen. Der junge Ramon, welcher von dem Geistlichen berichtet worden war, daß sich Herr de la Motte von Bar-sur-Aube in die Hauptstadt Englands mit einem Kästchen von den kostbarsten Diamanten begeben hatte, verfügte sich bei die ihm beschriebenen Juweliere. Er hatte bei sich vom Halsband einen Abriß in erhabener Arbeit, worin die verschiedene Größe der Steine angegeben war. Boehmer hatte ihm denselben anvertraut. Der Erfolg dieser Untersuchung war, daß Herr de la Motte besonders an den Juwelier Grey auf seine Rechnung die meisten der dichsten Diamanten des Halsbands verkauft, und dafür den Preiß sowohl in Geld, als in Waaren und in Wechsel auf ein Haus zu Paris, dessen Name mir entfallen ist, erhalten hatte. Diese Thatsachen wurden durch die von den Käufern vor dem Gericht zu London gemachten Aussagen gerichtlich bestätigt. Dieser Bestätigung fügte man noch eine Anzeige von dem reichen Zustande bei, worin Herr de la Motte dort seit dem Verkaufe des Halsbands lebte. Mit diesen Schriften versehen, kam Herr Ramon de Carbonières nach Paris zurück. Der Pater Macdermotte war ihm bereits vorausgegangen. Nur mit Mühe konnten wir es dahin bringen, daß das Gericht die Aussagen dieses Kapuziners aufnahm. Wir reichten eine Bittschrift ein, damit man in dem Prozeß als rechtfertig-

Digitized by Google

gende Beweise die gerichtlichen Aussagen der Londoner Juweliere aufnehme. Da dieses der Generalsachwalter abschlug, so brauchte es des ganzen Ansehens des Siegelbewahrers, um ihn dafür zu stimmen. Ich weiß nicht, warum man auf so viele Hindernisse und so vielen Widerstand zu stoßen habe, um in das Heiligthum der Gerechtigkeit einzudringen, wo man doch bemüht seyn sollte, die Beweise von der Unschuld des Kardinals immer mehr und mehr zu liefern. Wie groß auch immer die Unbestechlichkeit der ehrbarsten Gerichtspersonen seyn mag, so ist es doch sehr schwer, die Waage der Unpartheilichkeit in einem vollkommenen Gleichgewicht zuhalten, wenn die mächtige Hand einer angebeteten Königin sich ausstreckt, um sie zum Neigen zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Phantasieen über Webers Freyschütz und Preciosa.

Aus den nachgelassenen Papieren des Predigers Anton Fischer.

Es war in den letzten Tagen des Monats April; sausende Winde durchstrichen wühlend die einzelnen blühenden Bäume, während die Pappeln ihre dürren, kaum knospenden Arme zusammenschlugen, und kleine Blättchen sichtlich an ihnen rangen, sich zur Luft zu entfalten; ein süßes Gedüfte der weiten Kohlfelder, deren hellgelb aufgeschossene Blumen grell gegen das frische Grün ihrer Stengel abstachen, und freundlich nickend die Häupter zusammenneigten, verbreitete sich in die große Rheinallee, in der zwei Männer eifrig sprechend sich ergingen. Der eine, von mittelmäßiger Größe, trug einen gräulichen bibernen Winterüberrock, der tief bis beinahe zu den Knöcheln hinunterreichte, und das gelbe Leder der hohen faltigen Umschlägestiefel bedeckte; von Gesicht mehr bleich und hager, sahen seine Augen bald seltsam forschend, bald mißtrauisch zur Erde; die Haare hingen lang und struppig um den Kopf; der Hut saß nachlässig hinterwärts. Der andere, eben auch nicht viel größer, doch dicker, gedrängter von Wuchs, kräftig, mit freiem Blick, war sonst gewöhnlich gekleidet, nur daß man doch bei der ein wenig herrschenden Unordnung den Fremden gewahr wurde. Sie hatten sich eben in ein tiefsinniges Gespräch über die Musik verloren, indem der Kleine mit dem langen Ueberrocke behauptete, Instrumententöne vermögten nie weibliche Gedanken auszudrücken. Der Fremde aber, nachdem er lange gestritten, sagte endlich etwas mürrisch: Ich weiß nicht, ob Sie vielleicht auch zu den Leuten gehörn, die eher in einem Verse, sey es auch nur ein klapperdürrer Hexameter oder sonst einer, ein Geräusch, Steinerollen, Hufschlag und dergleichen wirres Zeug in ein und demselben Versmaaße zu vernehmen glauben, und für die klarsten Töne in der Musik keine Gedanken finden können. Wer fühlt sich nicht in Mozarts Don Juan gleich beim Beginn der Ouverture von allen Schauern der Geisterwelt durchdrungen? Wer hört nicht, wie der Sturm tosend durch alte Felshöhlen und Klippengesteine dahinfährt, und mit höllischem Zischen und Pfeifen sich verlieret, wie die gewaltigen Bäume rauschend mit den Gipfeln sich beugen, wenn die Posaunen beim Schlusse dröhnen oder die feierliche Stille der Mondnacht auf dem Friedhofe unterbrechen? Doch bleiben wir nun einmal bei dem herrlichen Freyschützen stehn; wen spricht hier nicht das kräftige zusammenhängende Ganze an? wer sieht nicht den deutschen trefflichen Geist in jedem einzelnen Theile, vorzüglich aber in der meisterhaften Ouverture? Ich will mich bemühen, Ihnen meine Ansicht dieses Musikstückes, was allein hätte hinreichen können, Weber unsterblich zu machen, zu geben, und jenes entzückende Bild, das sie in meiner Phantasie ausfüllte, auszusprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. —

Von den gesammelten Gaben bei dem jüngst begangenen Bürgerfeste ward den hiesigen Waisenkindern am vergangenen Mittwoch ein froher Nachmittag auf dem Forsthause bereitet. Das schönste Wetter begünstigte das kleine Fest, woran viele Familien unsrer Vaterstadt den beeifertsten Antheil nahmen. Bereits vor einem Jahre hatten diese Kinder des Staats der Menschenfreundlichkeit einer Anzahl Bürger ein außergewöhnliches Fest zu verdanken, welches sie wie diesesmal unter der Aufsicht ihrer Lehrer und Lehrerinnen feierten. Damals erfreute man sie unter andern mit einer kleinen Lotterie, in der jedes Kind nach Verhältniß des Alters und Geschlechts irgend etwas Nützliches gewinnen mußte; so ward den Mädchen, Nadelbüchsen, Fingerhüte, Nähkästchen und andere dergleichen Gegenstände, den Knaben, Federmesser, Schreibköcher, Farbenkästchen u. s. w. gespendet. Auch dieses Mal fand eine solche Lotterie, nur auf eine sinnigere, den Erfinder ehrende Weise statt. Die Knaben bekamen zwei Preise, und die Mädchen ebenfalls zwei Preise, jeder von Fünfzehn Gulden, welche zwei Knaben und zwei Mädchen gewannen.*) Diese Gewinnste werden sogleich in die Sparkasse angelegt, und die Interessen so lange zum Capitale geschlagen, bis dem aus dem Waisenhaus entlassenen Knaben oder Mädchen das ganze daraus erwachsende Capitälchen in den künftigen Wirkungskreis mitgegeben wird. — Frankfurt, wie in vielen andern nützlichen Einrichtungen zeichnet sich auch durch seine Waisenerziehungsanstalt auf das rühmlichste aus. Wie sehr die einsichtsvolle und menschenfreundliche Verwaltungskommission und die Lehrer und Lehrer-

*) Von den Knaben: Lauer der 3te auf Nro. 32, Keil auf Nro. 14. Von den Mädchen: Neuroth die 1te auf Nro. 39, und Ebersbach auf Nro. 45.

Digitized by Google

rinnen das Wohl der ihrer Aufsicht anvertrauten Jugend befördern, wie sehr für physische Pflege und Moralität derselben Sorge getragen wird, offenbart das gesunde und zufriedene Aussehen, die höchste Reinlichkeit in der äußern Erscheinung, und das lobenswerthe, anständige Betragen der muntern Zöglinge — keine kraftlosen, auf eine sonderbare Weise geregelten Pflanzen, über die sich Trattinecks Betrachtung anwenden ließe:

Ob die Maschinerie der Menschheit wohl bekomme,
Und ob der harte Zwang der zarten Jugend fromme? —
Bequemer macht man sichs, das seh' ich freilich ein,
Doch, fürcht' ich, was ihr zieht, wird elend, kraftlos, klein,
Ein Körper ohne Geist, ein fader Knorpel seyn.

Theaterkorrespondenz aus Karlsruhe.

(Fortsetzung von No. 172.)

Am 1. Mai grünte in dem magischen Spiegel der hiesigen Bühnenwelt, der Wald bei Hermannstadt wieder auf; romantisches Schauspiel in 3 Akten, von Joh. Weißenthurn. Dieses Stück, auf mehreren deutschen Theatern auch als Oper: Elisene, Prinzessin von Bulgarien, mit Musik von Rösler bekannt; ist die freie Nachbildung eines ältern französischen Melodrama: La forêt d'Hermanstadt ou la fausse épouse; von Caigniez. Sinnig wußte die Verfasserin ihre Umarbeitung mit anziehenden Situationen auszuschmücken, und so entstand ein Schauspiel, das durch raschen Gang der Handlung, eine Fülle von Effect-Scenen und wunderbaren Ereignissen ganz geeignet ist, die herbeiströmende schaulustige Menge zu ergötzen, und fortwährend als sogenanntes Kassa-Stück auf dem Repertoire sich zu erhalten. — Dem. Labes versuchte als Prinzessin Elisene neuerdings eine Probe ihres Talents abzulegen, vermochte jedoch selbst in dieser Glanzpartie nicht, sich Beifall zu erringen; überall gebricht es ihr an wahrer Natur und ungekünsteltem Gefühl. Die Wahl, welche Dem. Labes übrigens bei ihren Debutrollen trifft, zeigt von zu großem Selbstvertrauen und Eigenliebe, als daß wir hoffen dürften, durch eine belehrende Kritik, vortheilhaft auf sie einwirken zu können. Hr. Eduard Meyer gab den Herzog zwar mit Fleiß und ziemlich guter Haltung, allein besonders in den letztern Auftritten mit Elisenen, hätten wir ihm mehr Leidenschaftlichkeit und Wärme gewünscht. Hr. Mayer bewährte als Dobroslav wie immer den Künstler, der jede, seinen Jahren zusagende Rolle, zur Zufriedenheit des Publikums darzustellen vermag. Hr. Mayerhofer, (Kowar), Mad. Mittel, (Siwa), und Hr. Vogel, (Sokol), spielten sämmtlich mit so gemüthlicher Laune, Natürlichkeit und herzlichem Ausdruck, daß sie des verdienten Beifalls gewiß seyn durften, den sie ungetheilt erhielten. —

Am 3. Mai. Othello, große Oper in 3 Akten, von Rossini. — In dieser Darstellung wurde den Freunden der Tonkunst ein seltener Genuß zu Theil. Herr Wild trat nemlich als Gast in der Rolle des Othello auf, und lieferte, von Mad. Gervais und Hrn. Hatzinger mit gleicher Virtuosität unterstützt, eine wahre dramatisch-musikalische Kunstausstellung. — Wenn wir auch bekennen müssen, daß Hr. Wild an Wohlklang, Kraft und Höhe in seiner Stimme merklich verloren hat, so zeigte er sich dafür in desto größerer Kunstfertigkeit als deklamatorischer Sänger und Schauspieler, und leistete in einzelnen Stellen wirklich das Vollendete. Auch Mad. Gervais schien heute durchgängig sich selbst übertreffen zu wollen; bewunderten wir bei Othello und Rodrigo das wilde Feuer der Leidenschaft, und die Ausdauer ihrer Kraft; so goß die süße Innigkeit von Desdemona's rührendem schmucklosen Gesange, einen unwiderstehlich sanften Reiz über das ganze glänzende Tongemälde, und nahm jegliches Gemüth in Anspruch.

Unnachahmlich schön trug Mad. Gervais die herrliche Romanze im dritten Akt vor; der höchste Schmerz der Seele lag in den Zaubertönen dieser Liebesklage, und unvergeßlich sang sie sich in die Herzen aller Zuhörer, die nach jeder Strophe durch den lautesten Beifall der vollendeten Künstlerin mit Entzücken huldigten. —

Auf stürmisches Verlangen des überfüllten Hauses erschienen Desdemona, Othello und Rodrigo noch einmal am Schlusse der Vorstellung, um die Beweise der lebhaftesten Anerkennung wiederholt einzuernten.

Am 5. Der Geizige, Lustspiel in 5 Akten, nach Moliere, von Ischokke, — wäre vielleicht beifälliger aufgenommen worden, wenn Herr Labes (Fegesack) nicht eine wahre Travestie des Geizigen edirt hatte. Uebertreibung ist einmal bei Herrn Labes so sehr zur Gewohnheitssünde geworden, daß er es nicht unterlassen konnte, sein ganzes reichhaltiges Schatzkästlein von verzerrten Gesichtern vor uns auszubreiten. Ob eine derartige Mimik indessen zur richtigen und wesentlichen Darstellung solcher aus dem Leben gegriffener Charaktere erfordert werde, wollen wir seiner eigenen Beurtheilung überlassen. Dem. Mayerhofer hatte wegen plötzlicher (??) Unpäßlichkeit der Dem. Glattacker die Rolle der Elise schnell übernommen, und leistete, was man in dieser Hinsicht von einer Anfängerin fordern konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 16 Juli wird aufgeführt: **Graf Armand**, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 198. Sonntag. 17. Juli 1825.

Estrella

oder

Das Erdbeben von Lima.

Von Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Als Estrella gelesen hatte, sagte sie mit Bitterkeit zu ihrer Mutter: „Solche Ausdrücke sind wohl unfähig, die Eifersucht irgend eines vernünftigen Wesens zu erregen. Doch wie kalt auch dieß Lebewohl sey, ich werde den Brief ewig bewahren.“

Sie verbarg ihn in ihren Busen, und verließ den Garten.

Astolfo und Cynthio waren sehr bewegt. Sie verließen ihren Schlupfwinkel, warfen sich auf die bereitstehenden Pferde, und sprengten gegen Callao.

Maria war indessen ihrer Tochter nachgegangen; leise öffnete sie die Thüre ihres Zimmers, und sah sie in Thränen schwimmend vor dem Bilde der gebenedeyten Mutter liegen, zu welcher sie seit ihrer frühsten Jugend eine besondere Andacht gehabt.

In stiller Trauer hatten die beiden Freunde den Hafen von Callao erreicht, und keiner nannte Estrellens Namen. Doch als sich jetzt Astolfo zur Rückkehr bereit machte, drückte ihm Cynthio die Hand, und sagte: „Don Astolfo, macht sie glücklich.“

Astolfo antwortete ihm nur durch einen bedeutenden Händedruck; er schwang sich aufs Pferd, und Cynthio eilte in die für ihn bestimmte Cajütte.

Als er Astolfo ferne genug glaubte, bestieg er das Verdeck, wo er mehrere Stunden weilte, die Blicke beständig gegen Lima gerichtet. Die Nacht sank herab; das Schiff, von günstigem Winde getrieben, theilte die Fluthen mit ungeheurer Schnelligkeit. Cynthio kehrte wieder in seine Cajütte zurück, den Begebenheiten nachdenkend, die seit dem Tode seines Vaters so großen Einfluß auf sein Schicksal gehabt.

Den andern Morgen besuchte ihn der Schiffskapitän, um ihm einen Brief von Astolfo zu übergeben, den dieser für ihn zurückgelassen.

„Mein lieber Don Cynthio,“ schrieb ihm dieser, „ich habe den Ehrenmann, der Euch nach Manilla bringt, „gebeten, Euch diesen Brief erst den Morgen nach unsrer „Trennung zu überreichen. Bei Euerm Gepäcke werdet Ihr eine kleine Cassette finden; macht mir die „Freude, sie als eine Huldigung, welche ich dem Andenken Eures edeln Vaters bringe, anzunehmen. Ach! „daß ich die großen Verpflichtungen, die ich ihm schulde, „auf keine andere Weise vergüten kann. Aber ach! Ihr „wißt.... Laßt uns abbrechen, theurer Don Cynthio. „Erinnert Euch, wenn Euch je das Glück den Rücken „kehrt, daß Ihr in Lima einen Freund zurückgelassen, „der Euch mit offnen Armen empfangen wird. Ich „bitte Euch dringend, kehrt nach einiger Zeit zu uns „zurück. Ach, mein Freund, während Ihr die Meere „durchkreuzt, wird mein Loos vielleicht noch minder „glücklich seyn als das Eure.... Kommt zurück, theurer Cynthio; kommt zurück sobald die Zeit ihre gewöhnliche Wirkung hervorgebracht. Lima hat eine „Menge Mädchen aufzuweisen, die Eurer Huldigung „werth sind; sucht Euch unter ihnen eine Gefährtin „aus, und lebt bei Euerm Bruder, Euerm Freunde

„Astolfo.“

Ohne die Cassette würde dieser Brief den Jüngling sehr befriedigt haben, aber es beleidigte ihn, daß sein Nebenbuhler ihm seine edle Handlung belohnen wollte. Er fand in der Cassette für mehr als zwanzigtausend Piaster Gold, und entschloß sich, es mit der ersten sichern Gelegenheit an den Geber zurück zu senden.

Als Maria und Astolfo endlich nichts mehr von ihm zu befürchten hatten, suchten sie Estrellen auf jede mögliche Art zu bereden, die Vermählung nun nicht länger zu verzögern. Estrella, von allen Seiten gedrängt, gab endlich nach, und sechs Wochen nach Cynthio's Abreise ward ihre Vermählung in der Hauptkirche von Lima mit großer Feierlichkeit vollzogen.

Von dieser Stunde an hatte Estrella alle Genüsse des Luxus und des Wohllebens, aber sie füllten die schmerzliche Leere ihres Herzens nicht aus. Bevor sie ihre Einwilligung gab, hatte sie noch einen letzten Versuch gemacht, den lastenden Ketten zu entgehen, und die Erlaubniß begehrt, sich in ein Kloster zurückziehen zu

Digitized by Google

dürfen; allein Astolfo, und selbst Marie, warfen sich zu ihren Füßen, und beschworen sie, diesen verzweifelten Gedanken aufzugeben, und sie gab nach. Sie erfüllte strenge ihre Pflichten, und wenn auch Astolfo's Seele zuweilen durch die ihr dargebrachten Huldigungen geängstigt ward, so blieb sie doch immer ruhig und unbefangen. Zudem hatte sie ihrem Gemahle am Vorabend der Vermählung nochmals erklärt, daß sie ihm nur Pflichterfüllung und Gehorsam, aber keine Liebe geloben könne. Sie hielt ihm nur allzusehr Wort. Zeit und Erfahrung gaben ihr selbst über Astolfo's und Mariens Benehmen gegen sie Aufschlüsse, welche für Beide nicht sehr günstig ausfielen. Maria fühlte, daß sie sich ihr Herz ohne Wiederkehr entfremdet hatte, und machte vergebliche Versuche, um ihr Vertrauen, ihre Zärtlichkeit wieder zu gewinnen. Sie verließ sie in einem Augenblick des Unwillens, und Estrella machte nicht den geringsten Versuch, sie wieder zurückzurufen, und sie sahen sich von dieser Zeit nur selten noch.

Astolfo, überzeugt, daß er nie die volle Zuneigung seiner Gattin gewinnen würde, fühlte, daß man im Schooß des Überflusses, im Besitze einer reizenden Gefährtin, dennoch zu beklagen seyn könne, wenn man sich in seinen liebsten Wünschen getäuscht findet. Er fühlte sich manchmal von einer Empfindung durchdrungen, die der Reue nicht unähnlich war, wenn er überlegte, wie er dem Vertrauen, den Wünschen seines sterbenden Freundes entsprochen habe, denn er verhehlte sich nicht, daß dieser für seinen Sohn wohl andere Sorgfalt gefordert habe, als das Bemühen, ihn zu einem gefahrvollen Unternehmen in einem andern Welttheil zu senden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Nachdem die vom Generalsachwalter *) vorgerufenem Zeugen verhört waren, begaben sich die Berichterstatter nach der Bastille, um die Gefangenen gerichtlich zu vernehmen, und sie mit den ihnen zu Last gelegten Aussagen der Zeugen zu vergleichen. Man setzte den Kardinal hiervon in Kenntniß, und man bedeutete ihm, daß er fernerhin bis zum Spruch keinen Umgang mehr mit seinen Verwandten und Räthen haben könnte. Diese durch das Gesetz gebotene Stellung war sehr beunruhigend. Man befürchtete, daß der auf diese Art gefangene, von der Gefahr seiner Lage stark eingenommene, übrigens mit den strengen Formen des peinlichen Gerichts unbekannte Fürst sich in seinen Antworten, welche er auf die zum Gegeneinanderhalten gestellten gerichtlichen Fragen zu geben hatte, verwickele, und dadurch Bekenntnisse, oder der Sache selbst schädliche Widersprüche herbeiführe. Seine Verwandten und Advokaten waren dieserhalb nicht wenig in Sorge, um aber so viel wie möglich diesem Uebelstand abzuhelfen, ersann ich ein Mittel, das von den besten Folgen war. Da ich persönlich den Auftrag hatte, auf die Verwaltung der Güter und Einkünfte des Kardinals zu wachen und ihr vorzustehen, begehrte ich, daß man mir erlauben möge, ihm von der Verwaltung Rechnung abzulegen, und seine Befehle schriftlich einzuholen, indem ich bemerkte, daß dieser nothwendige Briefwechsel ungesiegelt durch die Hände des Gouverneurs der Bastille, der ihn lesen könnte, gehen sollte. Der Baron von Breteuil, an den ich mich wandte, schlug es mir Anfangs ab; endlich fügte er sich meinen Gründen. „Ich will wohl kein Hinderniß in den Weg legen," sagte er zu mir, „allein dazu ist die Einwilligung und das Mitwirken der Berichterstatter nöthig." Die Herren Titon und von Marce verlangten von mir eine gegründete Denkschrift. Ich gab sie ihnen. Man theilte sie dem Generalsachwalter mit, und ihr widerfuhr Gerechtigkeit, jedoch mit dem Beding, daß diese Correspondenz von den Berichterstattern visirt und nur mit ihrer Einwilligung mir oder dem Herrn Kardinal zugestellt werden sollte. Da nun diese Schwierigkeiten beseitigt waren, entwarf ich meinen Plan. In allem hatte ich nur noch 24 Stunden bis zu dem Augenblick, wo jede Gemeinschaft aufhören mußte. Ich bearbeitete eine Art Briefwechsel, welche hinsichtlich seiner Zergliederungen und verschiedenen Benennungen eine sehr schwer zu verstehende Sprache wurde, ohne daß sie das Ansehen irgend eines Geheimnisses hatte, noch Verdacht erregte. Die Namen der Landgüter, die Agenten, so wie alle Gegenstände der zeitlichen Verwaltung des Herrn Kardinals, hatten in meinem Plan eine ganz andre Bedeutung, als das, was sie anzugeben schienen; so stellten meine Fragen, meine Bemerkungen über den Stand der Verwaltung einen ganz andern Sinn dar, als derjenige war, welchen man aufzuweisen schien. Ich machte davon ein Duplikat für den Fürsten, welcher, indem er sich derselben Sprache bediente, mich von allem unterrichten konnte, was bei den gerichtlichen Verhören und Gegeneinanderhaltungen vorgefallen war, ohne daß man es hätte ahnen können. Auf gleichem Wege konnte ich dem Gefangenen den Erfolg der Conferenzen seiner Räthe zukommen lassen, um darnach seine Antworten und sein Verhalten einzurichten. An diesem Tage blieb ich bis Mitternacht in der Bastille, um mich mit dem Fürsten in diese neue Schreibart zu üben und den Sinn derselben kennbar zu machen. Er begriff sie bald, und bediente sich derselben mit Leichtigkeit. Da die Advokaten nach und nach die guten Wirkungen dieses unschuldigen Ausflucht[illegible]

*) Procureur-général, Königl. Prokurator, Oberfiscal.

Digitized by Google

derten sie fort und fort, als ich ihnen diese Correspondenz vorlas und auslegte, das sinnreiche und nützliche Verfahren derselben. So gelang es, trotz der Scheidewand, welche zwischen dem Kardinal und seinen Räthen errichtet stand, seine Lage zu kennen, und sein Verhalten zu leiten; auch fand Herr Despreminil, Parlamentsrath, jedoch nicht Richter in der Sache, heimliche Mittel, um uns von sehr wichtigen Umständen in Kenntniß zu setzen. Ich schulde es seinem Eifer und seiner Gefälligkeit, seiner hier zu erwähnen.

(Fortsetzung folgt.)

Phantasieen über Webers Freyschütz und Preciosa.

Aus den nachgelassenen Papieren des Predigers Anton Fischer.

(Fortsetzung.)

Damit setzten sie sich auf eine Steinbank, und Wilhelm las Folgendes von einem Blatt seiner Brieftasche: Schon webt des Abends süßes Träumen auf den ermatteten Fluren, leise Winde durchhauchen die flüsternden Blätter, ein starker Luftzug zieht noch einmal durch die verschlungenen Zweige, als lege sich mit ihm jedes Säuseln für immer, und verweht ferner, alles erwartet den milden Schein des Mondes; glanzvoll steht er plötzlich auf dem Berge, bleiche Blumen saugen begierig sein Licht, die Linden duften, Glühwürmer leuchten; Hörnertöne grüßen freundlich den Mond; in feierlicher Stimmung wallen sie zum klaren Himmelblau, und verschweben hallend in dem weiten, weiten Raum, alles ist stille geworden. — Da lösen sich tief im Schooße der Erde unsichtbare Gewalten, es kocht und gährt, dumpfe Schläge, die Natur steht erschrocken und erwartungsvoll da, aber es scheint sich des Entsetzlichen Annähern zu legen, auf braust schnell wirbelnd der Sturm, stürmt durch die schwindelnden Bäume, Geisterschritte gehn über die Gebirgshöhe, alle Waldbäche haben sich losgerissen, wallen in schäumenden Strudeln auf, und eilen brüllend mit ihren weißen Häuptern zum Thal, hin und her schwanken die Bäume in der gräulichen Kampfnacht, alles verschwimmt in den entsetzlichen Wogen; endlich wird das Ringen milder, Regenschauer, in der Gewitternacht läßt sich ein Sternlein blicken, aber die Winde rauschen dumpf brausend fort, da schaut beseligend der Mond mit unendlicher Lieblichkeit durch zerrissene Wolken, zieht sich zurück, blickt noch einmal wehmüthig um, denn von neuem eilen pfeilschnell die Gewölke über ihn weg, und verdunkeln sein Antlitz, ein dunkeles Ringen des Lichts, verschiedene strahlende Lichtblicke, noch einmal entrafft sich die stärkere böse Gewalt, und stürzt mit Begier über die schon erfreuten Gefilde, verschwindet aber im dumpfen Erbrausen, es wird stiller, die Bäume schütteln die durchnäßten Zweige, die Nachtigall läßt ihr wehmüthiges Lied wieder klingen, ein fernes Roth dämmert, ein Strahlenblitz fährt durch die Feuerwolke, noch einer, da steht die Sonne glanzvoll da, die Natur badet sich in Wonne, und Vögel alle Geschöpfe singen dem Erlöser Preis! Wilhelm hatte schon eine Weile geendigt, und starrte noch das Papier in der Hand haltend, in die abendlich ergrünten Berge des Rheingaues hin, da scheuchte ihn plötzlich des Kleinen Stimme auf, der gellend schrie: Sie haben sich ja ganz entsetzlich von Ihren Phantasieen hinreißen lassen, Werthester, aber geben Sie doch, geben Sie doch, es liest sich so übel nicht, und damit las er vor sich still hinplappernd, nochmals und wiederum es durch, als wolle er den Rythmus der Sätze erproben. Zu viele Läsuren, wird sich aber schon geben, so klang es dazwischen, und plötzlich fuhr seine Hand mit dem Papiere nach der Tasche, indem er ausrief: Allerliebst, das werden schön fließende Hexameter, die müssen nothwendig in den Rhenus! Aber da hatte ihm der andere das Papier schon wieder weggehascht sagend: Um Gotteswillen, verderben Sie mir diese unbedeutenden Gedanken nicht auf solche holprige, trippelnde Weise; solche Ehren wären sie noch nicht einmal werth. Indem läutete eine weitentfernte Dorfglocke feierlich zur Ruhe; tiefe Stille begann in der Gegend zu walten; der Mond stieg feuerroth aus den Weiden und im schwindelnden Wasserstürze rauschten die Rheinmühlen. Es ist Zeit, daß wir uns nach Hause begeben, sprach der Kleine, und sie traten den Rückweg an, gingen aber beide etwas verstimmt, jeder eignen Gedanken sich überlassend, nebeneinander her, und schieden beim Thore, indem sie sich des anderen Tages zu sehen versprachen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. 16. Juli 1825.

Am 1. April d. J., starb zu Leopoldinia in Brasilien unser wackrer, verdienter Landsmann, Herr G. W. Freyreis, Naturforscher Sr. Maj. des Kaisers von Brasilien.

In ihm verliert unsre Senkenbergische naturforschende Gesellschaft ein thatiges Mitglied, einen warmen Beförderer ihrer Sammlungen, wovon seine, im hiesigen Museum bereits aufgestellten Sendungen zeugen.

Die Natur war das Lieblingsstudium des Verblichenen; in ihr lebte und webte er.

In den stillen Urwäldern Brasiliens oft Wochen- und Mondenlang umherstreifend, ahnte er daselbst, — wie er sich in seinen Briefen ausdrückt — den unerforschlichen Geist, von dem er seine Denkkraft als einen Ausfluß betrachtete.

Er wollte nur wirken, nur zum Besten seiner Vaterstadt wirken, an der seine Seele stets mit voller Liebe hing. Seine Reise an den Amazonenstrom, war seine letzte Aufgabe. Zu diesem großen Unternehmen sammelte er schon seit Jahren an, den nöthigen Mitteln,

Digitized by Google

und bei seiner Landeskenntniß, Thätigkeit und rastlosen Eifer, hätte er viel geleistet. Es sollte nicht seyn!

Hoffentlich findet sich unter seinen hinterlassenen Papieren der 2. Theil seiner schätzbaren Beiträge zur näheren Kenntniß von Brasilien, dem die Freunde der Länder- und Völkerkunde mit Verlangen entgegen sehen.

Ruhe sanft, Freund, im fernen Welttheile! Leicht sey die Erde, die deine Hülle umschließt. Dein Geist aber (so hoffen wir vertrauensvoll), wandelt über Sternen, in jenem großen Lande der Allmacht, worin unser Planet nur ein Sandkorn ist, und dessen Gebiet reicht — so weit die Himmel reichen.

Frankfurter Volksbühne.

Am 12. Juli. Maria Stuart, Trauerspiel in fünf Abtheilungen von Schiller.

Am 13. Juli. Othello, Oper von Rossini.

In dem wahrhaft klassischen dritten Akt dieser Oper, der nur aus einem Tonstück besteht, hat Rossini bewiesen, daß es nur an ihm liege, und er nur eines erhabenen Süjets bedürfe, um in den Höhen der Phantasie und in den Tiefen wahrer tragischer Empfindung eben so erfolgreich sich zu bewegen, wie er im Gebiete heiterer, süßer, berauschender Zauberei siegreich umherschwebt.

Herr Wild — Othello. Die Ausführung dieser Partie ist schon an sich ungemein schwierig, weil dieselbe weniger aus Gesang (was man Gesang zu nennen pflegt), als aus Tonsprache (Declamation bezeichnet die Sache nicht genügend) besteht. Hierzu kommt noch, daß der deutsche Vortrag doch nicht den unnennbaren Wohlklang in der Aussprache hervorbringen kann, den der italienische, namentlich beim Vortrag des Recitativs, besitzt, allein um so höher muß man den Fleiß, die Kunst und das Talent achten, wodurch Herr Wild alle Hindernisse zu bekämpfen im Stande ist. Welche Virtuosität bewies er in den langen, anstrengenden Scenen des zweiten Akts, welche seiner Stimme durchaus nichts an Frischheit und Wohllaut raubten, sondern im Gegentheil die Macht über die hohen Chorden bewiesen. Wie er die Geistersprache der Töne, dem Charakter der Dichtung angemessen, vorträgt, wie er jedem Affect den treffenden Ausdruck gibt, können wir nicht beschreiben; wir müßten dieselben Worte brauchen, die schon hundertmal angewendet worden, und doch stand seine Leistung eben so hoch über dem bisher Geleisteten, als Empfindung über der Beschreibung. Sein Spiel war höchst lebendig und ausdrucksvoll, und namentlich in den leidenschaftlichen Scenen des dritten Aktes von der wilden Glut des Afrikaners durchhaucht. — Verlangt man von dem sogenannten guten Spiele des Sängers bloß eine gewisse Routine in wiederkehrenden, traditionellen Bewegungen, gestempelt mit leichtem mimischen Anflug, dann lohnt es kaum noch der Mühe, von einem so kleinen Verdienst überhaupt nur zu reden. Setzt man dagegen nach strengern Forderungen das Verdienst der Meisterschaft in höchstmögliche Wahrheit und Lebendigkeit, dann gehört zum Preis des Gelingens nicht nur das Talent eines tüchtigen Schauspielers, sondern auch noch eine eigene Cultur des Urtheils und Geschmacks, um diejenigen geistreichen Modificationen zu treffen, welche die dramatische Eigenthümlichkeit der Oper bedingt, sowohl im Allgemeinen, als auch für jeden besondern Fall, z. B. den Styl der Composition, das Gewicht der Poesie, das Colorit des Gegenstandes, den Werth der Handlung. So weit bringt es kein Sänger gleich bei seinen ersten Schritten auf der schweren Laufbahn und wäre er noch so begabt; dieser Lorbeer grünt erst dem lange und vielfach geprüften Talent. Es gibt einzelne außerordentliche Talente, die auch den höchsten Ansprüchen genügen, aber sie sind selten und die Deutschen stehen darin mit geringen Ausnahmen den Franzosen und Italienern weit nach — Herr Wild erhielt außerordentlichen Beifall, und ward gerufen; der schätzbare Künstler, einem ehrenden Rufe nach Cassel folgend, wird uns erst nach einigen Wochen wieder durch seine Kunst entzücken.

Dem. Hauß (Desdemona) hat sich neue Ansprüche auf Theilnahme und Anerkennung erworben. Ihr Vortrag entwickelte Zartheit, Kraft und Empfindung.

Die Herren Dobler (Brabantio) und Größer (Jago), so wie Dem. Heinefetter (Emilie) verdienen mit Auszeichnung genannt zu werden. Besonders gut sang Herr Größer heute in dem Duo (A dur) zwischen Othello und Jago.

Herr Wolfram — Rodrigo. Pygmäen neben Hercules — kein Wort davon!

Repertoire.

Dienstag, 19. Juli: Die Entführung, Lustspiel von Jünger. Die Talentprobe, Lustspiel von Gubitz.

Mittwoch, 20. Juli: Sargines, Oper von Paer.

Donnerstag, 21. Juli: Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel nach Calderon von Lembert.

Samstag, 23. Juli: Die Hochzeit des Figaro, Oper von Mozart.

Sonntag, 24. Juli: Das Käthchen von Heilbronn, Schauspiel von Kleist.

Berichtigung.

In No. 196 der Didaskalia, S. 3. Sp. 1. Z. 28 lese man statt: Spessart — Speßhard (im Odenwalde).

Theateranzeige. Sonntag, 17. Juli wird aufgeführt: Der Spieler, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 199. Montag 18. Juli 1825.

Estrella

oder

Das Erdbeben von Lima.

Von Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

So war mehrere Jahre hindurch die Lage Mariens und der beiden Vermählten. Estrella, die sich mit jedem Tage verschönerte, entwickelte einen so festen unerschütterlichen Charakter, daß Astolfo wohl einsah, er würde nie die Gewalt über sie erlangen, mit welcher er sich geschmeichelt hatte. Überzeugt, daß sie nur die Pflicht an ihn fessle, war er in der That mehr zu beklagen, als sein ferner Nebenbuhler.

Die reine wahre Liebe ist solch' ein hohes Gut, daß sie selbst unglücklich nicht verarmt an süßen Freuden ist. Einer sanften Melancholie dahingegeben, die nicht ohne Reize war, entging Cynthio, die heilige Flamme im Herzen, allen Fallstricken der Wollust und des Lasters. Nur eine zweite Estrella konnte die erste in seinem Herzen ersetzen, und diese fand er nicht.

Nach drei Jahren erst begrüßte er den heimathlichen Boden wieder. Sobald er in Cadix angekommen war, überschickte er Astolfo'n die Cassette nebst einem Schreiben, worin er ihm die Gründe seiner Handlungsweise angab. In den achtungsvollsten Ausdrücken berührte er Estrellen, die er als Gattin, vielleicht als Mutter blühender Kinder vermuthete. Zum Schluß versicherte er, daß er gesonnen sey, dem umherirrenden Leben zu entsagen, und sein Leben allein in Andalusien, im Schlosse seiner Väter, zu beschließen, denn was auch geschehen möge, er würde Peru nie wiedersehen.

Ein Jahr später übernahm er eine zweite Gesandtschaft von Wichtigkeit, die er nicht wohl ausschlagen zu können glaubte.

Er meynte nur bis zu den spanischen Besitzungen auf St. Domingo zu gehen, als der Schiffskapitän, nachdem eine Strecke von funzig Meilen zurückgelegt worden war, alle Personen versammelte, welche sich am Bord seines Schiffes befanden. Er erklärte, daß er auf höchsten Befehl ein Geheimniß aus der wahren Bestimmung des Schiffes, welches ein Linienschiff von vier und sechzig Kanonen war, habe machen müssen. „Wir werden eine Zeit lang im Südmeer kreuzen," fuhr er fort, „um einige verdächtige Fahrzeuge zu beobachten, welche aus mehreren europäischen Häfen dorthin gesandt worden sind. Ich habe mich mit Lebensmitteln reichlich versehen, und in Callao bleiben wir einige Tage vor Anker liegen."

Diese Nachricht war für Cynthio eher erfreulich als unangenehm, denn Estrellens Andenken war tief in seine Seele gegraben. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, sie wieder zu sehen, ohne willkührlich den einmal gefaßten Entschluß gebrochen zu haben, und von den Ihrigen als ein alter Freund empfangen zu werden, dessen Gegenwart Niemand beängstigen könnte.

Er bedurfte nicht einmal eines Vorwandes, um nach Lima zu kommen, denn der Kapitän übergab ihm ein Papier, worin Instruktionen von großer Wichtigkeit sich befanden, um mit dem Vizekönig von Peru über verschiedene Gegenstände zu unterhandeln.

Die Fahrt ging sehr langsam; man warf Anker vor Rio-Janeiro, dann vor Rio-de-la-Plata; endlich passirten sie die mittägliche Linie Amerika's, und Cynthio, kaum vier und zwanzig Jahre alt, befand sich zum zweitenmale auf dem stillen Meere.

Einige Kreuzungen an den Küsten von Chili, mit dem Aufenthalt der Reise vereint, waren Schuld, daß man die Höhe von Lima erst im Oktober 1746 erreichte. Der Kapitän belebte die erschöpften Kräfte seiner Matrosen, indem er ihnen ankündigte, daß sie bald in Callao das Fest Allerheiligen feiern sollten.

Den 28. Oktober Abends um halb eilf Uhr erschien das Schiff vor Callao, als das Meer ohne sichtbare Ursache plötzlich stieg, und mit grimmer Wuth hochauf brauste. Der erfahrne Kapitän erkannte die Vorboten eines Erdbebens. Er ließ das Schiff wenden, um das hohe Meer wieder zu gewinnen, denn nur diese Aussicht konnte das Fahrzeug vom unvermeidlichen Untergang retten. Eine halbe Stunde später überschwemmte das Meer

den Hafen und das Land über eine Meile weit. Das Waſſer verſchlang den größten Theil der Unglücklichen, welche ſich nach Lima zu retten ſuchten. Von drei und zwanzig Fahrzeugen, welche im Hafen lagen, wurden neunzehn zertrümmert, und die vier andern wurden weit in das Land hinaus geworfen.

Entſetzen herrſchte die ganze Nacht auf dem Schiffe, aber Niemand war unruhiger als Cynthio. Er zweifelte nicht, daß das Erdbeben ſeine Gewalt auch in Lima ausgeübt, und er ſchwur, Eſtrellen lebend oder todt mit Gefahr des eigenen Lebens aufzuſuchen. „Wer weiß," ſagte er mit unausſprechlicher Ungeduld den Anbruch des Tages erwartend, „wer weiß, ob nicht der Gott, der ſo ſchrecklich iſt, wenn er die Elemente zu Werkzeugen ſeiner Rache macht, mich nicht aus einem andern Welttheil hergeführt, um ſie zu retten. Ich werde ſie mindeſtens ſehen, ich werde ſie ſehen, und müßte ich ſie unter Schutt und Trümmern hervorgraben."

Den andern Tag näherte man ſich der Küſte wieder. Das Meer trat in ſein Bett zurück, aber Callao war nicht mehr. Mehrere Matroſen erbaten ſich vom Kapitän die Erlaubniß, das Land betreten zu dürfen. Menſchlichkeit trieb die Wenigſten zu dieſem Wageſtück; die Mehrzahl trotzte der Gefahr nur in der Hoffnung, ſich mit köſtlicher Beute zu bereichern.

(Fortſetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. E. S. Tollhauſen.

(Fortſetzung.)

Dieſe beunruhigenden und angſtvollen Tage verſtrichen nicht ohne den erquickendſten Troſt. Der Graf von Vergennes, welcher fühlte, von welcher Wichtigkeit es für die Ehre des Herrn Kardinals war, dem Gerichte den im Verdacht ſtehenden Verfälſcher der mit Marie Antoinette de France bezeichneten Handſchrift der Königin zu überliefern, hatte weder Mühe noch Nachforſchungen geſpart, den Schlupfwinkel des Villette ausfindig zu machen. Dieſem zufolge hatten alle im Auslande accreditirte franzöſiſche Miniſter die Beſchreibung der Perſon dieſes Mannes mit den hierzu erforderlichen Verhaltungsbefehlen erhalten. Der Herr Baron von Caſtelnau, unſer Miniſter-Reſident zu Genua, entdeckte ihn in dieſer Stadt trotz ſeiner Verkleidung und ſeines erdichteten Namens. Auf ſeinen kleinen Ausſtechern in der Umgegend, wo Villette auf einer Mandoline ſpielte, hatte er ihn ſo gut in's Auge gefaßt, und ſo zu rechter Stunde die Gelegenheit ergriffen, ſich ſeiner Perſon zu verſichern, daß ſich die Obrigkeit von Genua auch nicht im Geringſten über die Verletzung des Völkerrechts zu beſchweren gehabt hätte. Er wurde nach der Baſtille gebracht, ſeine Gefangennehmung war eine Wohlthat der Vorſehung für den Herrn Kardinal. Da Villette glaubte, daß man ſich keinen direkten Beweis gegen ihn hätte verſchaffen können, ſo weigerte er ſich hartnäckig, in ſeinen erſten Verhören irgend etwas zu bekennen, welches ihm perſönlich hätte ſchaden können. Er geſtand ſeinen vertrauten Umgang mit Madame de la Motte. Da man ihn in Gemäßheit der Ausſagen des Franziskaners, Pater Loth, gerichtlich befragte, bekannte er, daß er oft der Madame de la Motte als Sekretär gedient hätte, um ſowohl Briefe abzuſchreiben, als darauf die Aufſchrift zu machen, und wieder welche zu ſchreiben, die ſie ihm dictirt hätte. Durch ſie wüßte er auch, ſo wie er ſagte, daß der Hr. Kardinal das Halsband gekauft habe. Als man ihm ſeine Handſchrift, welche man mit dem mit Marie Antoinette de France unterfertigten Befehl verglichen hatte, vorlegte, und er aufgefordert wurde, zu ſagen, ob er ſie kenne, ſah man, wie er zuſehends bleich wurde, wie er wankte, und hörte man, wie er verwirrt redete; allein ſobald er ſich wieder geſammelt hatte, vertheidigte er ſich hartnäckig. Als er wieder in ſeinem Gefängniß aufgeſchloſſen war, ahnete er wohl, zufolge der ihm geſtellten Fragen und der mit den Schriften verglichenen Vorweiſung, daß man ziemlich beſtimmte Nachrichten zu ſeiner Ueberweiſung habe. Die Gegenüberſtellung des Pater Loth brachte ihn auſſer Faſſung. Er hingeriſſen von den Gewiſſensbiſſen, und noch weit mehr von der Ueberzeugung, daß, wenn er nichts weiter ſagte, als daß er nur die von Madame de la Motte ihm vorgelegte Schrift wegen eines Duplikats abgeſchrieben habe, ein ſolches Bekenntniß ihm nicht die Todesſtrafe zuziehen könnte, ſo geſtand er, daß die mit Marie Antoinette de France unterfertigte Vollmacht, welche im Prozeß aufgewieſen und ihm vorgehalten worden wäre, von ſeiner Hand ſeye, er ſeye aber niemals der Meinung geweſen, die Handſchrift der Königin nachzumachen; Madame de la Motte habe ihm das Original zum Abſchreiben vorgelegt, ſo wie es ſich dann auch oft mit anderen Schriften verhalten hätte, und er ſähe in der Verfertigung dieſer Abſchrift kein Verbrechen, indem ihm der damit vorgehabte Zweck durchaus unbekannt geweſen wäre.

(Fortſetzung folgt.)

Phantaſieen über Webers Freyſchütz und Preciosa.

Aus den nachgelaſſenen Papieren des Predigers Anton Fiſcher.

(Fortſetzung.)

Wilhelm folgte noch dem labenden Rufe einer Nacht-

Digitized by Google

musik, und ging dann nach seinem Gasthofe. Der Brief, den er darauf an seinen Freund schrieb, lautete folgendermaßen:

O Theodor, wo soll ich beginnen, wo Worte nehmen? Alle Töne haben sich in meiner Brust losgewunden, und durchbrausen sie nun in den verschiedensten Accorden, alle Träume, die lächelnd, wenn ich nach ihnen griff, sich zurückzogen, stürmen nun, in ein mächtiges Ganze verknüpft, auf mich ein, und die niedergekämpfte Sehnsucht schwingt von neuem die bunten schillernden Flügel! von neuem eile ich dem ungewissen Ziele meiner Wünsche, meines heißen Verlangens nach! Julie, das Himmelsbild, der Gegenstand, nach dem meine ganze Seele gerungen, ist hier, doch hier! Ich stand am Rheinesufer; eine Nachtmusik spielte ein von dem schwärmerischen Geiste ganz durchdrungenes Pot pourri aus Preciosa; die unendliche Armuth der Töne hatte sich meines Gemüths gewaltsam bemeistert; gierig verschlang mein Ohr die lieblichen Klänge; wie Nachtigallsseufzer stiegen die einfachen herrlichen Ideen vor meinem entzückten Geiste auf, und wieder dazwischen schallte das dumpfe klingende Spiel der Zigeuner, ihr frischer, vom Echo begrüßter Gesang im Walde. Wenn die Clarinette das kindliche, sich hingebende Gemüth der verlassenen Waise so bezeichnend und ausdrucksvoll andeutete, dann fühlte ich in mir alle niedere Gedanken schwinden, innig beseeligt schaute dann mein Auge in den dunkeln Nachthimmel; aber Preciosas zauberisches Lied schien mir dennoch alles zu übertreffen; so einfach entsprechend, so gefühlvoll schwarmend, ganz das glühende, innige, sehnsüchtige Lieben ausdrückend mit den sich anschließenden, tröstenden Hörnertönen: Traue dem Geschick, legten sich diese Klänge wie kühliger Thau um meine begeisterte Seele. Da blickte ich um, und aufgeschreckt aus meinem beruhigten, endlich friedfertigen Gemüth stand, o Qual, Julie neben mir in all ihrer leuchtenden Schöne, ganz wie sie mir damals in B.. erschien. Das eng anschließende wellende Sammetgewand, der hohe ausgeschlagene Spitzenkragen, den Stahlgürtel mit der blitzenden Schnalle um den schlanken Leib, das tief dunkle Haar hochaufgeflochten in den seltsamen Verschlingungen, die spielenden, feurigen, und dennoch unendlich milden Blicke der schwarzen Augen, alles blickte mich an mit den wohlbekannten Bildungen; o ich hätte weinend wie ein Kind an ihren Busen umsinken mögen. Da riß mich die meckernde Stimme eines winzigen Mannes aus meinem Taumel, der ganz schwarz gekleidet, mit einem erdfalen, bleichen Gesichte, funkelnde Blicke aus kleinen grauen Augen schoß, dicht neben der Angebeteten stand. Verschlossen war jetzt mein Ohr den Klängen der Musik, denn in mir brannte die verzehrende Eifersucht. Sollte das ihr Gemahl seyn, sprach ich bitter knirschend in mich hinein? jene frazenhafte Puppe soll an diesem vollen Busen ruhen, und die Gunst einsaugen der süßen Lippen, der ich vergebens als dem Heiligsten Jahre lang nachgestrebt? Was soll mir nun alles, wenn sie mir nicht mehr werden kann; weggerissen bin ich von der führenden Leuchte, um mich gaukelt Verwirrung, Nacht, Tod. Und wie eingreifend in das lüsternne Nachsinnen und Brüten meines Schmerzes, erklang wieder der Zigeuner schauerliches Spiel, und schallte gräßlich höhnend in meinem Innern wieder, daß ich bebend umherschwankte. Noch unentschlossen riß mich die davon eilende Menge im Getümmel mit sich fort; Trommelschlag ertönte, und die Musik zog ab. Ich verlor Julien aus dem Gesichte, aber die beleidigte Liebe machte mich ergrimmt, ich wande mich durch das drückende durcheinander Wogen des Volks, und eilte, sie noch in der Ferne zu erblicken glaubend, ihr nach. Ich traf beide noch, als sie in ein Seitengäßchen einbogen, und gleich darauf in einer Hausthüre verschwanden; der hellscheinende Mond ließ mich alles deutlicher wahrnehmen. Lange ging ich noch nachdenkend vor dem Hause auf und ab, der schwarze Engelskopf wollte nicht am Fenster erscheinen, alles neu Begegnete durchlief mein stürmender Geist nochmals; endlich kam Licht in eine Stube, und eine klare glockenhelle Stimme begann: Einsam bin ich u. s. w.; es war zu viel; Thränen entquollen meinen Augen, und mit dem Ausruf: Güte Nacht, Julie! stürzte ich weinend nach dem Gasthofe. — — O Theodor, ich fürchte jetzt nicht das entscheidende Ziel meines Lebens! Bete, bete, alles Gräßliche, ich fühle es, ist nahe! —

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Pariser Moden.

In den Modemagazinen und allenthalben sieht man weiße Hüte. Ein Hut von krausem, blauem, jonquillgelbem oder lilla Krepp; eine reisedabraune oder dunkelgrüne Capote sind Ausnahmen von der allgemeinen Mode. Die Form der Hüte ist auch fast überall dieselbe; in Ansehung der Garnirung bemerkt man auf einigen ein oder zwei gespannte Bänder, die das Obertheil der Form an den Schirmrand befestigen; auf andern befinden sich Marabuten in Verbindung mit Eichen — oder Erdbeerbaumzweigen, oder auch spanische Wicken, Camillen, Jasmin, womit die untere Form ausgeschmückt ist. — Die Appretur, welche man dieses Jahr den italienischen Strohhüten gibt, macht die gelbe Nüance derselben lebhafter, als sie im vorigen Jahre war. — Die Mode der Rundspencer von Linon, Organdi oder klarem Musselin macht tagtäglich Fortschritte. — Eine andere nachgeahmte Mode ist die der Fichüs mit einer doppelten Pelerine und langen runden Schniepen. Diese Fichüs sind festonirt (behängt); ein kleiner gezähnelter Tullstreif und drei oder fünf platt angenähte Schnürchen folgen den Umrissen der Festons (Gehänge). — Des Morgens in Negligé tragen die elegganten Damen Ue-

Digitized by Google

berkleider von Perkal, die vorn zwölf kleine Falten haben, die vermittelst einer Reihe durchbrochener Posamentirknöpfe abgetheilt werden. — Auf dem letzten Ball im Mannelagh schien uns ein einziges Kleid bemerkenswerth; es war von rosa Krepp und hatte eine Garnirung von rosenrothen Atlasschmetterlingen, die mit einem Rosen- und Silberähren-bouket abwechselten. Man heißt Schmetterling ein Stück Atlas, das in der Mitte vermittelst einer Atlasspange zusammengezogen ist, während daß die Flügel rechts und links ausgebreitet werden. — Bei der zum Benefiz der Demoiselle Schiasetti gegebenen Vorstellung erschienen wenig Leute, aber hübsche Anzüge. Viele weiße Kleider von Tüll, Atlas, brochirtem Lyoner Zeuch hatten sehr kurze Aermel, stark gepuffte Aermelchen; und am Rand eines viereckigen Leibchens befand sich eine Blondenfalbe oder eine Tüllrüche. In den Haaren sah man Gänseblümchen, Klatschrosen oder blaue Atlasschleifen. Eine große Anzahl kleiner Blondenhäubchen war mit Blumen und Gazebandschleifen ausgeschmückt. Der merkwürdigste Hut von weißem Holz war mit sechs zweifarbigen, lilla und gelben, äußerst langen Federn bedeckt.

Vom Rheine.

Als eine zarte duftende Blume teutscher Poesie, empfingen wir kürzlich aus den Händen der Königl. Bairischen Stiftsdame, Fräulein Adelheid von Stolterfoth, Zoraide, romantisches Gedicht in 3 Gesängen, bei Wilmans in Frankfurt.

In wessen Herzen Sinn für das Große und Schöne waltet, dem wird dies kräftige Gebilde gewiß eine glückliche Stunde gewähren.

Eine Beurtheilung im Rhenus über das Werkchen beurkundet das Talent der Dichterin, und dem Vernehmen nach erscholl ihr Lob von Baierns hohem edelm Königsthrone. — Ihre Majestät, die erhabene Königin Caroline, erließ ihr darüber ein allergnädigstes Handschreiben von Nymphenburg aus — voll königlicher Huld! —

Eine höchst erfreuliche Ermunterung für die Verfasserin der Zoraide. Sie arbeitet schon seit längerer Zeit an einem größeren Gedichte, „Alfred," und berechtigt uns nunmehr zu sehr schöner Erwartungen.

Theaterkorrespondenz aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Am 8. Götz von Berlichingen, vaterländisches Ritter-Schauspiel in 5 Akten, von Göthe. Die wenigen klassischen Stücke, deren die teutsche dramatische Literatur sich erfreut, verlangen in gleichem Maaße eine klassische Darstellung, und zwar bis in die kleinsten Theile, wie nicht minder ein klassisches Publikum, um den Dichter und Schauspieler würdig aufzufassen. Obgleich solche Ansprüche überspannt scheinen, so sind sie doch eine unerläßliche Bedingung; aber wohl nur bei den wenigsten deutschen Bühnen dürfte diesen Forderungen vollkommen Genüge geleistet werden, wie dieses leider auch bei uns der Fall ist, und eben dadurch geräth man bei einer kaum mittelmäßigen Aufführung, wie wir die heutige nennen müssen, in Gefahr, allen Geschmack an den Klassikern zu verlieren. —

Am 9. Der Empfehlungsbrief, Lustspiel in 4 Akten, von Dr. Carl Töpfer. Gleichwie es Leute giebt, die sich stets empfehlen, ohne darum gerade empfohlen zu seyn, eben so geht es auch diesem Töpferschen Empfehlungsbriefe, den man höchstens als probates Mittel, nicht gegen, sondern für die Langeweile empfehlen könnte. In einigen früheren Arbeiten verräth der Verfasser zwar hin und wieder manche Theaterkenntniß, doch fehlt es ihm noch an einer gehörigen scenarischen Eintheilung, sowie an Abwechslung und Mannichfaltigkeit in Herbeiführung komischer Situationen. — An dieser burlesken Monotonie leidet hauptsächlich das heutige Stück, denn die allzuhäufig aufeinander folgenden Mißverständnisse, sind alle von gleicher Art und Beschaffenheit, und erregen daher zuletzt statt zunehmendem Lachen, nur — Gähnen. Hierauf folgte: Das Landhaus an der Heerstraße, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue. Wer kennt nicht schon längst die Annehmlichkeiten dieses Landhauses? — und doch unterhielt es heute wieder von neuem. Hr. Lubes gab seinen Herrn von Lorch mit verführerischer Behaglichkeit und wahrhaft heitrer Laune. Mad. Sehring war gleichfalls ein gar nettes Rettchen, und hatte in den Verkleidungsscenen sehr gelungene Stellen; — nur Balthasar hätte ein bischen gelenkiger seyn können.

Am 12. Salomons Urtheil, Melodrama in 3 Aufzügen, nach dem Franz. des Caigniez. — Neu einstudirt, aber ohne bei dem Publikum neue Theilnahme zu erregen. Der Knalleffekt, womit die Handlung schließt, verfehlte übrigens seine Wirkung nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 197 der Didaskalia, S. 2. Sp. 2. Z. 37 v. o. lese man statt: einen Abriß — ein Modell.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 200. Dienstag 19. Juli 1825.

Estrella

oder

Das Erdbeben von Lima.

Von Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Cynthio sagte dem Kapitän, er wolle keinen Augenblick zögern, sich zum Vizekönig zu begeben, falls er noch unter den Lebenden wandeln sollte. Man fuhr über eine Stunde längst des Ufers her, und setzte endlich eine Anzahl Matrosen mittelst der Chalupe an's Land, mit dem Auftrag, den Umfang der Verheerung möglichst genau auszukundschaften. Während sie sich dem ehemaligen Callao zu nähern suchten, suchte Cynthio durch die überschwemmten Fluren den Weg nach Lima.

Ein dem Tode entronnener Bewohner von Callao berichtete ihm, daß von siebentausend Seelen, welche die Population von Callao ausmachten, kaum hundert das Verderben überlebt hätten. Er schritt muthig weiter nach der Hauptstadt des peruanischen Reichs, die den Tag vorher in einem Umfange von zwei Meilen noch sechzigtausend Seelen einschloß.

Je näher er kam, je größer schien ihm das Unglück; denn von so viel Kirchen, Klöstern und Spitälern, die über die Häuser emporgeragt hatten, hatte auch nicht eins der Macht der Zerstörung widerstanden; alles war mit Trümmern bedeckt, und später ward entdeckt, daß nur fünf und zwanzig Häuser dem allgemeinen Ruin entgangen waren.

Cynthio, das Schicksal der Bevölkerung von Lima nach jener von Callao berechnend, glaubte hier höchstens noch etwa tausend Menschen zu finden. Er ward von einem freudigen Gefühl durchdrungen, als er bemerkte, daß die Zahl der Opfer verhältnißmäßig sehr klein sey. „Man glaubt," sagte ihm einer der Bewohner Lima's, „daß mittelst der Vorsicht, unsre Häuser sehr niedrig zu bauen, kaum mehr als ein Zwölftel unsrer Mitbürger verunglückt ist."

„Auch das ist noch viel zu viel!" rief der junge Spanier, indem er tief seufzte, und nach dem Ort eilte, wo er überzeugt war, mindestens die Trümmern von Astolfo's ehemaliger Wohnung zu finden.

Er begegnete dem Vizekönig, Don Joseph Marso-Y-Velasko, dessen kluges Benehmen, dessen Treue und Thätigkeit durch dieses unglückliche Ereigniß in Peru zum bleibenden Denkmal ward. Das edle Oberhaupt einer verzweifelnden Bevölkerung war im Begriff, die nothwendigsten Befehle zu ertheilen, als Cynthio auf ihn zueilte, und ihn fragte, ob er ihm keine Nachricht über Don Astolfo zu geben vermöge? Den Namen Estrella vermochten seine Lippen nicht auszusprechen. Der Vizekönig wußte nichts von ihm, aber er fügte hinzu, daß man in dem ersten Augenblicke des Schreckens und der Verwirrung nichts mit Gewißheit versichern könne, und es sey nicht unmöglich, in der Folge Personen wieder zu finden, welche man jetzt für immer verloren glaubte.

Cynthio verließ ihn in namenloser Angst. Auf einem freien Platze sah er viele Männer, welche beschäftigt waren, einen Graben zu machen, um die Leichname der Erschlagenen hinein zu werfen. Eine große Anzahl junger Frauenzimmer war bei den Todten; Cynthio bewaffnete sich mit dem nöthigen Muth, um das Antlitz einer jeden zu betrachten; Estrella war nicht unter ihnen, aber beim Anblick eines der letzten Körper wollten ihn seine Kräfte verlassen; er war überzeugt, Marien gesehen zu haben, Marien, deren Züge mit unauslöschlichem Griffel in sein Gedächtniß geprägt waren; denn das Andenken unsrer Feinde ist eben so dauernd wie die Erinnerung an geliebte Menschen. Er wußte nicht, daß sie sich von ihrer Tochter getrennt hatte, und verzweifelte, Estrellen je wieder zu finden, da er sie von dem Schicksal ihrer Mutter getroffen glaubte.

Doch die Liebe gab ihm seinen Muth wieder. Vielleicht war sie nur beschädigt, vielleicht athmete sie unter Ruinen, wo nur er den Muth haben konnte, sie aufzusuchen. Er dachte von neuem, der Himmel könne ihn nur darum über das Meer geführt haben, um ihr Retter zu werden, und rüstig eilte er an's Werk zu schreiten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Dieses wichtige und heilsame Geständniß rettete den Kardinal; es warf das hellste Licht auf die Beweise, welche er von seiner Aufrichtigkeit geliefert, und auf die verbrecherischen Gaunereien, derer sich Madame de la Motte zur Habhaftwerdung des Halsbands bedient hatte. Die Räthe des Kardinals beschlossen, diesen glücklichen Umstand, welchen sie als entscheidend betrachteten, öffentlich bekannt zu machen, und man beeilte sich, eine Flugschrift herauszugeben unter dem Titel: „Flüchtige Betrachtungen," worin der Advokat Target alle Thatsachen mit einer solchen Genauigkeit zusammenfaßte, daß kein Zweifel mehr über die Unschuld des Herrn Kardinals und über die strafbare Handlung der Madame de la Motte obwaltete.

Villette's Bekenntnisse mußten völligst des Kardinals Unschuld darthun, und ihn wieder auf freien Fuß setzen: so urtheilte das Publikum. Jedoch in dem Augenblick seines Sieges sah er sich mit der grausamsten Erniedrigung behandelt. Die auf einander folgenden Befehle zur persönlichen Vernehmung, zur persönlichen Erscheinung und zur Verhaftung zwangen einen aus britanischem Geblüt hervorgegangenen Fürsten, einen souverainen Herrn im Reiche, einen Fürstbischof, einen mit dem römischen Purpurgewande bekleideten Großalmosenpfleger *) von Frankreich wie ein gemeiner Verbrecher vor Gericht zu erscheinen, um verglichen zu werden mit wem? mit einer Furie, mit der ruchlosesten aller Weiber, die eine allzugroße Güte und ein allzugroßes Mitleiden den Schrecknissen des Elends entrissen hatten, der er durch ein allzublindes Vertrauen, welches sich kaum vor dem Richterstuhl der Vernunft verantworten läßt, unvorsichtiger Weise den Schatz seiner Gedanken, Wünsche und Neigungen überliefert hatte; mit einer Frau, die, nachdem sie sich in den Schlamm der Ränke und des Lasters geschleppt, nachdem sie ihrem Wohlthäter 120,000 Livres und dann das berüchtigte Halsband zu 1,600,000 Livres aus der Tasche gespielt hatte, es mit den schändlichsten Lügen wagen durfte, ihn vor den Augen des ganzen Europa als den Stifter des verdammlichsten und entehrendsten Anschlags zu beschuldigen. Diese von Natur aus verdorbene Frau erschien in ihren Gegenüberstellungen mit dem Herrn Kardinal, dem Graf Cagliostro, dem Fräulein von Oliva, dem Herrn Villette, dem Pater Loth und dem Baron von Planta mit einer kecken und unverschämten Miene. Ihr Blick, welcher jeder Schaam Trotz bot, wagte es, den Muth einer sich schuldlos bewußten Seele zu zeigen. Ihre Sprache, welche sich den Ausdrücken der Beleidigung widmete, kannte die Grenze der Ehrbarkeit nicht mehr. Der Herr Kardinal, welcher sich tief gekränkt fühlte, beobachtete bei diesem erniedrigenden Kampf die Ruhe der Ueberlegenheit, er zwang sie zu Bekenntnissen und Widersprüchen, welche die Grundlagen erschütterten, worauf sie in ihren beiden Denkschriften das Lügengebäude errichtet hatte. Der Graf Cagliostro, welcher den Ton eines Begeisterten nicht aus den Augen verlor, setzte sie in Erstaunen durch die Fluth seiner hochtrabenden Worte, worin der Name Gottes mit den höllischen Geistern, deren Botin zu seyn er sie angab, abwechselte. Mit Kraft behauptete er ihr die Geständnisse, welche sie ihm über die Verbindungen mit der Königin, über den Wunsch, welchen ihr diese Monarchin soll geäußert haben, das Halsband zu kaufen, und über die von ihr und in ihrem Namen auf Abschlag erhaltenen 30,000 Livres in Gold gemacht hätte. Sie beantwortete dieses mit der Aeußerung, daß er ein bestochener Aufschneider wäre.

(Fortsetzung folgt.)

*) Grand-aumonier, Großalmosenier.

An A. von R — n.

Bi.tgeliebter Sänger an der Leine,
Höre deinen Freund vom stillen Maine,
Einen Jüngling, der Dich liebt und ehrt.
Deine Emma sank zum Schlummer nieder,
Deine Emma, Freund, erwacht nicht wieder,
Die auf ewig Deiner Liebe werth.

Losgekettet von der Erd' ist Deine
Vielgetreue, ist die Engelreine,
Hingegangen, wo kein Gram sie beugt,
Wo nicht ihre edle Seele trauert,
Nicht der Neid, die Bosheit sie umlauert,
Wo des Spottes gift'ge Zunge schweigt.

Weine nicht um Deine Auserkorne,
Um die Treue, nicht um die Verlorne,
Die, o Freund, kein Weinen wiederbringt.
Gott enthob sie diesem Jammerthale
Zu dem ewig hellen Morgenstrahle,
Wo kein Schlangenheer sie mehr umringt.

Emma lebt im ew'gen Heiligthume;
Frischer Lebensglanz schmückt dort die Blume,
Welche hier ein Schicksalssturm zerknickt.
Weine nicht! Beglückt ist nun die Hehre;
Ihrem Aug' entperlet keine Zähre,
Wenn sie segnend auf Dich niederblickt.

Weine nicht, wie Allagsmenschen weinen,
Die vor Jammer heut' zu sterben scheinen,
Morgen fühllos, ohne Lieb' und Herz;
Klage immer, wie die edlen klagen,
Die stets männlich ihre Leiden tragen,
Und im Busen ihren stillen Schmerz.

Stimme Deine Harfe, ehr' im Liede
Deine Holdin, die für Dich nur glühte,
Die dein Leben, die Dein Alles war;
Und den Kranz des ew'gen Musageten
Reichet sie, entschwebend ihrem Eden,
Dir zum Lohne Deines Liedes dar.

Heinrich der Kranke.

Digitized by Google

Die merkwürdigste Entdeckung der neueren Zeit.

Unserer Zeit scheint es aufbehalten zu seyn, die wichtigsten Entdeckungen zu machen, Dinge in ein klares Licht zu setzen, auf denen Jahrhunderte hindurch der Schleyer der Finsterniß lag, Zweifel zu lösen, an denen seit grauen Jahren die Weisen vergebens ihren Scharfsinn geübt haben. Demjenigen, der mit Interesse und ruhigem Nachdenken den Entwickelungen folgt, und die Erscheinungen von ihrem Ursprunge an erforscht, gewährt es ein eigenthümliches Vergnügen, wahrzunehmen, wie doch oft der kleinste, unbedeutendste Umstand dem Menschenscharfsinn eine Bahn eröffnet, auf welcher wandernd, er zu Resultaten gelangt, an deren Möglichkeit er nie gedacht, die aber von dem allerbedeutendsten Werthe und Einfluß sind. Nicht alle Leser der Didaskalia sind Leser der Abendzeitung; diese aber theilt in No. 56, 57, 58 und 59 vom März 1825 eine Thatsache mit, die ein neues, klares und wunderbares Licht auf einen wichtigen Punkt der Geschichte wirft. Das Interesse, welches diese Thatsache auch den Lesern der Didaskalia gewähren wird, mag als Entschuldigung dienen, daß dieser Aufsatz das Hauptsächlichste jenes Aufsatzes des berühmten F. W. Sieber in der Abendzeitung hervorhebt, und unsern Lesern mittheilt.

Wenn wir die Sagen der Hauptvölker Südamerikas sowohl als auch derer, welche nördlich der Landenge von Darien wohnen, vernahmen, daß in der grauen Vorzeit weise Männer von jenseits des Weltmeeres an ihren Küsten gelandet, und bei ihnen verweilt, und bei ihrer Abreise wiederzukehren versprochen hätten, ohne jedoch ihr Wort später gehalten zu haben; so schien uns das wohl wunderbar, allein die Möglichkeit, jenes Räthsel zu lösen, schien für immer verschwunden, da sie Jahrhunderte hindurch dem Auge der Forscher entging, und auch selbst die leiseste Spur unentdeckt blieb. Welches Volk sollte es gewesen seyn? fragte man, und in welcher Zeit mochte es geschehen seyn? Waren es Phönizier oder waren es Griechen, die dorthin verschlagen, vor Stürmen die Rückkehr zum Heimathlande nicht mehr fanden? Die Sache blieb im Dunkel, und wurde vielleicht größtentheils in das Reich der Sagen und Mährchen verwiesen. Daß jene schifffahrenden Nationen weithin mit ihren einfach konstruirten Fahrzeugen das Weltmeer durchsegelten, war längst bekannt, wie auch das Phönizier und Karthaginenser die Kanarischen Inseln unter dem Namen der „glückseligen Inseln" kannten. Es ließ sich wohl auch von dieser scharfsinnigen Nation glauben, daß die an den Küsten Europas sich findenden Treibhölzer, Früchte ꝛc., deren die damals bekannte Welt entbehrte, und denen Aehnliches sich nirgends fand, so gut als später den Entdecker Amerikas, auf das Daseyn eines Welttheils, jenseit des atlantischen Weltmeeres schließen ließ, allein daß sie Amerika gekannt, wurde doch bei der Unzulänglichkeit ihrer nautischen Mittel, in Zweifel gezogen. Das Ereigniß, dessen ich bereits erwähnte, und welches Sieber mittheilt, ist jedoch der Art, daß es jene Zweifel beseitigt, und die Wahrheit in's hellste Licht setzt, daß:

Die Griechen schon zur Zeit der Ptolemäer Amerika kannten, besuchten und auf der Insel Trinite eine Colonie gründeten.

Ich folge nun, um diese Behauptung zu rechtfertigen, der äußerst merkwürdigen Erzählung Sieber's selbst: Herr Franz Wrbna (ein junger talentvoller Reisender) verließ, nachdem er auf der Insel Martinique in Westindien, nach einem Aufenthalte von sechs Monaten verschiedene Naturseltenheiten gesammelt hatte, die Rhede von St. Pierre den 2. Mai 1823, um sich nach der pflanzenreichen Insel Trinite zu begeben. Am 9. Mai langte er, die Nordseite der Insel Trinité umfahrend, an ihrer Westküste, bei Port d'Espagne an. Nach einigen Exkursionen in der Nähe, begab sich Hr. Wrbna in die Ebene von Maraval, welche zwei Stunden von Port-d'Espagne entfernt, nordwestlich in der Landzunge gelegen ist. Dieses Thal verengt sich allmählig gegen ein Flüßchen gleiches Namens, welches an dem östlichen Theil des Gebirges herabströmt, und sich oberhalb der Port d'Espagne an der Westküste in den Golf von Paria ergießt. Er betrat die Pflanzerwohnung (Habitation) des Herrn Elias Bossieres (ehemals des Mstr. Decamp), und vernahm unter andern, daß öfters da und dort auf der Ebene von Maraval allerlei Dinge, Geräthe, Vasen u. d. g, gefunden würden, welche den römischen und griechischen Alterthümern ähnlich sähen.

Herr Wrbna, der die bei Salzburg ausgegrabenen Alterthümer und ihren Fundort besichtigt hatte, äusserte das Verlangen gegen Hrn. Bossieres, sowohl den Ort, wo man solche Gegenstände gefunden, als auch etwas von diesen selbst zu sehen. Herr Bossieres besaß selbst auch nicht das geringste von diesen Alterthümern, man zeigte ihm jedoch von ungefähr die Gegend, den kleinen Gebirgsfluß aufwärts, an den ein Fahrweg, bald auf dieses bald auf jenes Ufer übersetzend, nothdürftig gebahnt war. Herr Wrbna begab sich dahin. Ungefähr eine Viertelstunde aufwärts, verdichtete sich die Vegetation sehr. Plötzlich bückte er sich an einer moosigen, halbentblößten Stelle, und erblickte ein, mit Erde umgebenes, damit beklebtes Steinchen, welches er aufhob, und zu seiner großen Verwunderung, solches reinigend, gewahr wurde, daß es eine Kunstarbeit sey, welche in einem Ringe getragen, die Dienste eines Siegelsteines müsse geleistet haben. Die darauf befindliche Inschrift überzeugte ihn vollends, daß die Arbeit eine griechische Antike sey. Mit dem ihn ohnehin befremdenden Gedanken beschäftigt, wie das so weit von Europa entlegene und erst seit dreihundert Jahren entdeckte Amerika von Griechen könne besucht worden seyn, verschwieg er sorgfältig seinen Fund, und begab sich nach andern Theilen der Insel, um seine Untersuchungen fortzusetzen, denn

Digitized by Google

seiner eifrigen Forschungen ungeachtet, fand er an dieser Stelle kaum Spur eines antiken Mauerwerks oder sonstigen Alterthums mehr.

In der Hauptstadt Port d'Espagne sprach man von Monumenten der Indianer, von ihren Geräthen und anderen Kunstarbeiten, die man theils aufgefunden, theils ausgegraben habe. In Bezug auf griechische Alterthümer hörte er jedoch nichts mehr. Seine Antike, die er oft untersuchte, und für eine griechische anerkennen mußte, blieb die Ursache, daß er sich nicht abschrecken ließ, auch nach sogenannten indianischen Erzeugnissen zu forschen. Er besuchte Raparim, einen sechs Stunden von Port d'Espagne südlich, von Maraval also acht Stunden entlegenen Seeort, woselbst er seine naturhistorischen Sammlungen zu bereichern fortfuhr. Ein Schottländer führte ihn auf eine, seinem Freunde, Master Donn, gehörige Kaffee- und Kakao-Pflanzung, etwa eine halbe Stunde von Raparim entfernt, woselbst er von einem angeblich indianischen Begräbnißplatze hörte, auf welchem nun Kakao und Kaffeebäume gepflanzt waren, in deren Nähe man beim Ausgraben der Stämme, auf irdene Gefäße stieß, in welchen nichts als Asche und verbrannte Stückchen Knochen gefunden wurden.

Gewöhnlich zertrümmerten die Negersclaven diese Gefäße, so daß der Besitzer dieser Pflanzung, Master Donn, ihm nichts weiter als zwei Urnen und den Deckel von einem andern Gefäße zeigen konnte, nebst Bruchstücken anderer Vasen, die Herr Donn sämmtlich für indianische Arbeiten erklären zu müssen glaubte.

Herr Wrbna erklärt dagegen, daß er die zwei Urnen für ächt griechische Aschenkrüge zu halten genöthigt sey; welche mit den römischen bei Salzburg ausgegrabenen die größte Aehnlichkeit hätten. Wrbna fand, bei Untersuchung des Inhalts, Asche mit mürben, zerreiblichen Knochenstücken und Knochensplittern. Inschriften und Figuren waren jedoch nicht darauf zu entdecken. Die Form der Vasen ist denen von Herkulanum und Pompeji vollkommen ähnlich. Das wichtigste war jedoch ein einzelner Deckel, dessen Urne fehlte. Derselbe stellte einen menschlichen, im reinsten Ebenmaaße gearbeiteten Kopf dar, den Herr Wrbna für einen Canopus erkannte. Die Vasen waren alle von gebranntem Thone. Die Regelmäßigkeit des Kopfes auf dem Deckel konnte durchaus mit keiner Arbeit der Indianer verglichen werden, da diese bekanntlich menschliche Formen äußerst roh und unbehülflich nachahmen.

Der auf der Insel Trinite gefundene Siegelstein ist eine Antike, ein Kunstprodukt aus der Hand eines geschikten griechischen Künstlers, Steinschneiders oder Steinschleifers wenigstens drei hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung hiermit aus der alten Welt abstammend. Er ist in den Händen des Herrn Sieber in Dresden. Dieser in einem Siegelring getragene Stein ist ⅘ Zoll lang und etwas über einen halben Zoll breit, von elyptischer Form, zwei Linien dick. Die Farbe ist rauchschwarz, einer Glaspaste am nächsten kommend; im Striche weich, wie mancher Obsidian, von mattem Glasglanze. Die abgesprungenen Ränder zeigen einen muscheligen, concentrischen Bruch, und sprechen fast mehr dafür, die Masse für eines der, so vielfach abändernden, vulkanischen, dem Obsidian zunächst stehenden Produkte, zu halten. An der mattgeschliffenen Vorderseite erblickt man in der Mitte das Bild einer menschlichen Gestalt. Ein etwas verlängerter Hals trägt einen Hundkopf. Der Leib ist stark, die Arme großschultrig und etwas abstechend, die Lenden mit einer, in Falten gelegten egyptischen Schürze versehen. Unter den Waden sind die Füße, des nahen Randes wegen, abgesprengt. Zwei Ohren, denen eines Hundes ähnlich, stehen rückwärts an diesem Cynocephales. Es läßt keinen Zweifel aufkommen, diese menschliche Gestalt für den Anubis der alten Aegyptier zu erklären. Sowohl hieraus als aus dem Canopus auf dem Vasendeckel läßt sich auf die Entstehung der Kolonie auf Trinité von alexandrinischen Griechen zur Zeit der Ptolemäer ein richtiger Schluß ziehen.

Herr Sieber stellt nun eine Hypothese darüber auf, wie es möglich gewesen, daß die Griechen Amerika gefunden. Er nimmt sehr glaublich an, daß eine Anzahl griechischer Seefahrer von den Kanarischen Inseln aus, nach der aus jenen Treibhölzern an Europa's Küsten gewonnenen Ueberzeugung eines transatlantischen Welttheils, sich dem unsichern Elemente anvertraut, und so durch die Strömungen zuerst die Küsten Cumana's erblickt habe, dann aber durch den Golfstrom von Cajanna heraufgetrieben, an Trinité's Ufern zuerst die Anker warf. Wollte man es gelten lassen, daß diese Seefahrer eine Gesellschaft durch Krieg oder Parthenhaß Vertriebener war, so wäre das Räthsel, wegen des Mangels aller Kunde und dem Erlöschen dieser Colonie, gelöst. Vielleicht, meint derselbe, konnte aber auch alle Kunde mit der Alexandrinischen Bibliothek und ihrem Brande verschwunden seyn."

Lassen wir indessen dieß einstweilen an seinen Ort gestellt seyn, bis weitere Forschungen auf Trinité die Sache in helleres Licht gesetzt haben. Immerhin bleibt diese unstreitig die merkwürdigste Entdeckung der neuesten Zeit. Auch dieser wichtige Aufschluß über dichtverhüllte Räthsel ist deutschen Fleißes und Strebens Frucht. Columbus Ehre wird durch diese Entdeckung nicht geschmälert.

Amerika war verschwunden in nichts.

Columbus kam selbstthätig auf seine große Idee, und entdeckte wieder, was verloren war. Also auch hier führte ein kleines Steinchen zu dieser großen, wichtigen Entdeckung, die gewiß Interesse für jeden nur irgend Gebildeten hat.

Theateranzeige. Dienstag, 19 Juli wird aufgeführt: Die Entführung, Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Die Talentprobe, Lustspiel in 1 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 201. Mittwoch 20. Juli 1825.

Estrella

oder

Das Erdbeben von Lima.

Von Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Trotz der schrecklichen Zerstörung, die sich seinen Blicken darbot, fand er sich mittelst der Lage der Straßen, öffentlicher Plätze, und den Ueberresten der Hauptmonumente endlich zurecht. Er befand sich endlich im Garten, und erkannte die Laube, hinter welcher er sich einst verborgen hatte. Er sah einige Diener beschäftigt, manchen köstlichen Gegenstand zu retten, den ihr Gebieter ungern vermissen würde. Lebhaft naherte er sich ihnen, und fragte: „So ist er also gerettet?“

Sie antworteten, daß, da sie den vorigen Tag nebst dem größten Theil ihrer Kameraden einer Prozession auf einem benachbarten Dorfe beigewohnt hätten, so wären sie erst vor etwa zwei Stunden zurückgekehrt, und hätten weder den Herrn noch die übrige Dienerschaft gefunden; „ohne Zweifel,“ fügte einer hinzu, „würden sie die Flucht ergriffen haben.“

Cynthio meynte, sie würden vielmehr unter den Trümmern begraben werden seyn; er versprach den Männern große Belohnung, wenn sie vereint mit ihm den Schutt hinwegräumen, und die weiten Gewölber des Hauses durchsuchen wollten.

„Ach, Herr!“ erwiederte einer, „wir würden nicht mehr an's Tageslicht kehren. Bedenkt, daß die Erde noch immer zittert, und daß dieß der Augenblick nicht ist, sich muthwillig in die Gefahr zu begeben.“

Er urtheilte sehr richtig, denn bis zum 29. November, das heißt länger als während eines Monats, empfand man ungefähr sechzig Erschütterungen, wovon einige sehr heftig waren. Cynthio würdigte den Sprecher keiner Antwort, und schritt auf die Trümmer des Hauses zu.

Eine Menge Schutt bedeckte den Eingang zu einer kleinen unterirdischen Treppe. Die Männer, welche ihm dennoch gefolgt waren, halfen ihm einen Weg bahnen, aber sie beharrten auf ihrer Weigerung, mit ihm hinab zu steigen.

Er irrte lange im Finstern herum, doch endlich erblickte er etwas Weißes, welches ein schwaches Licht durch ein enges Luftloch erhielt.

Rufend drang er weiter vor, doch er erhielt keine Antwort; jetzt ward er durch etwas im Weiterschreiten aufgehalten, und fühlte, daß es ein weiblicher Körper sey. Alle seine Kräfte sammelnd, näherte er sich dem engen Fensterchen. Ein Lichtstrahl fiel auf ein todtenbleiches Gesicht; kein Zweifel mehr — es war Estrella.

Welch' ein Augenblick! Sie war besinnungslos, schien aber unverletzt zu seyn; und die leisen Schläge ihres Herzens überzeugten Cynthio, daß sie noch lebe. Er brachte sie bis an die Treppe, dort den Dienern rufend, ihrer Gebieterin zu Hülfe zu eilen.

Sie hatten die Oeffnung des Eingangs bereits vergrößert, und eilten ihm entgegen. Es gelang ihm endlich, sie in dem Hof auf ein Ruhebett zu legen; ohne Obdach wölbte sich nur die Kuppel des Himmels über ihr.

Nach und nach ward so mancher Gegenstand des Bedürfnisses wiedergefunden; ein Bedienter brachte eine Flasche mit geistigem Wasser herbei; Cynthio rieb Estrellens Schläfe damit, goß ihr selbst einige Tropfen davon in den Mund, und hatte endlich das unaussprechliche Vergnügen, sie wieder aufleben zu sehen.

Sie war während seiner Abwesenheit zur vollendeten Schönheit heran gereift. Er ließ sich vor ihr auf die Kniee nieder, und hielt sie fest in seinen Armen. In diesem Augenblick war Erdbeben, Lima und das ganze Weltall vergessen; er sah nur Estrella, die auf fast wunderbare Weise dem Leben wieder geschenkt war, und das durch ihn, durch seine Sorge, durch seine rastlose Bemühung.

Sobald sie ihn erblickte, schrie sie laut auf, und er fürchtete, sie möchte abermals die Besinnung verlieren; doch er irrte. Sie heftete die Blicke fest auf ihn, die sich nach und nach mit dem höchsten Feuer belebten, und endlich rief sie: „Cynthio! Cynthio! wo bin ich? was ist mit mir vorgegangen?“

Digitized by Google

Ausser sich vor Freude, daß sie ihn wieder erkannt, unterrichtete er sie in wenig Worten von allem was geschehen war.

Ihr Gedächtniß zurückrufend, sagte Estrella: „Ja, ich erinnere mich dessen, ohne Euch war ich verloren.“

Er beschwor sie, etwas Wein zu trinken, den ein Bedienter in eine Schaale gegossen hatte. Sie gehorchte; doch kaum hatten ihre Lippen das Gefäß berührt, als sie, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, rief: „Cynthio, mein Befreier! der Himmel bewahrte Euch den einzigen Lohn, der Eurer würdig ist, rettet Euern Freund, rettet auch Astolfo.“

Unbeschreiblich ist das Gefühl Cynthio's bei dieser Bitte, bei diesem Namen aus Estrellens Mund. Doch er schwankte nicht einen Augenblick, und rief sogleich: „Wo ist er? ich eile.“

„Nahe dem Orte, wo Ihr mich gefunden,“ sagte sie. Er eilte sogleich, von einem Bedienten begleitet, an die bezeichnete Stelle. Sie fanden den Körper eines Mannes, der, als sie ihn aufhoben, dumpf wimmerte. Es war Astolfo, den sie in dem kläglichsten Zustande fanden, denn, ausser einigen bedeutenden Beschädigungen an Armen und Beinen, war ihm der Magen verquetscht, und nur mit vieler Mühe vermochte er Athem zu holen.

Ein Pavillon am äussersten Ende des Gartens war noch ziemlich wohl erhalten; nur das Dach war herabgeworfen; die Bedienten brachten ihren Herrn, und Cynthio führte Estrellen dahin. Als ihn Astolfo erkannte, drückte er das größte Erstaunen aus.

„Ja, es ist Cynthio,“ sagte Estrella, „den der Himmel aus Spanien hergeschickt, uns zu retten ...“

„Und seinen Lohn zu empfangen,“ fügte Astolfo hinzu, indem er Beider Hände in die seinigen schloß.

(Beschluß folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir a l'Histoire des Evenemens de la fin du dix-huitieme siecle,

von E. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Die Gegenüberstellung der Madame de la Motte mit dem Fräulein von Oliva wurde durch die beleidigenden Ausdrücke, deren sich diese ihrer Wuth nicht mehr mäßigen könnende Frau bediente, und durch die Thränen und offenherzigen Antworten des Fräuleins von Oliva zu einer langwierigen Scene. Diese berief sich auf das Zeugniß Villette's, mit welchem sie sich zu Versailles befunden hätte, als sie in dem Lustwäldchen gewesen wäre. Als Villette erschienen war, hielt er, ohne ein Wort zu sagen, die Fluth von Beleidigungen, welche Madame de la Motte gegen ihn ausstieß, geduldig aus, allein er warf sie durch sein festes Benehmen und durch sein Beharren in der Behauptung der Thatsachen seiner letzten Aussagen zu Boden. Er beschwor die Betheurungen des Fräuleins von Oliva in all demjenigen, was sich im Lustwäldchen zugetragen hatte, wo er auch eine Rolle in der Ueberzeugung gespielt hätte, daß diese Posse, so wie es ihm Madame de la Motte versichert hatte, von der Königin wäre gewünscht worden. Diese zwiefache Gegenüberstellung benahm der Madame de la Motte alle physischen Kräfte; sie erstummte, und es wurde ihr zuletzt übel; als sie aber den Pater Loth erblickte, schien sie neuen Muth zu fassen. „Und auch Sie,“ sagte sie zu ihm, „haben sich dem Laster verkauft, um mich zu verderben.“ Dieser Geistliche, welcher die Augen niedergeschlagen hatte, um nicht den Blicken dieser vor Wuth schäumenden Frau zu begegnen, maß so gut seine Worte ab, daß, ohne sich verantwortlich zu machen, und ohne die groben Verweise zu erwiedern, womit ihn Madame de la Motte stets unterbrach, er auf eine treffende Weise das Gemälde des höllischen Verfahrens dieser Frau mit dem Kardinal, mit dem Diebstahl der 120,000 Livres bis zu dem des Halsbands darstellte. Der Baron von Planta, welcher diese Frau nicht eines Blickes, noch vielweniger einer Antwort würdigte, sagte mit kaltem Blut und mit Bestimmtheit: „Ich schwöre in Gegenwart der Richter auf meine Ehre, und bei meinem „Leben, daß ich Ihnen auf Befehl des Kardinals Rohan zweimal 60,000, also in allem 120,000 Livres „darum übergeben habe, damit Sie diese Gelder der „Königin, von welcher Sie sagten, daß sie verlangt „worden wären, einhändigen möchten, daß ich Ihnen „mehr als einmal habe sagen hören, daß Sie häufige „Unterredungen mit Ihrer Majestät hätten, daß die „Fürstin wünschte, daß der Herr Großalmosenpfleger „das Halsband für ihre Rechnung kaufe, daß ich mit „Ihnen am Abend der Scene im Lustwäldchen auf der „Terrasse der Gärten von Versailles spazieren gegangen bin, daß Sie in meiner Gegenwart kamen, dem „Kardinal zu sagen, daß die Königin an diesem Orte „spazieren ging ꝛc.“ Niedergedrückt von der Last dieser Wahrheiten, welchen sie nur mit Schimpfworten begegnete, schrie Madame de la Motte im Uebermaß ihres Zorns und ihrer Wuth aus: „Ich sehe wohl, „daß sich, um mich zu stürzen, ein Complott gebildet „hat, allein mit meinem Untergange werde ich Geheimnisse offenbaren, welche, an Ungerechtigkeiten voll, „mir dazu dienen werden, um große, noch hinter dem „Vorhang verborgen stehende Personen bekannt zu machen.“ Diese Drohung wurde, man weiß nicht warum, im Protokoll nicht eingezeichnet, allein man weiß, wie wir es sehen werden, daß Madame de la Motte diese Geheimnisse hat offenbaren wollen, als man ihr das Urtheil las.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ueber den Erfolg des in der Anstalt der Herren Baldeneker und Suppus nach einer neuen Methode ertheilten Klavierunterrichts.

Nicht selten wird die Güte einer Sache mit Unrecht blos nach dem Erfolge derselben beurtheilt, da doch die Umstände sich bisweilen so gestalten, daß ein an sich lobenswerthes und gemeinnütziges Unternehmen, ohne alle Schuld des unternehmenden Theils an unvorgesehenen Hindernissen und Klippen scheitert, ja mitunter blos darum nicht gelingt, weil solches seiner Neuheit halber, mit Mißtrauen und Vorurtheil betrachtet, und daher nicht kräftig genug unterstützt wird.

Oft ist aber auch der Unverstand und die Ungeschicklichkeit des Unternehmers einer Sache die alleinige Ursache ihres Mißlingens, oder des Verfehlens ihres rechten Zweckes und Zieles. Es ist daher immer mißlich und beklagenswerth, wenn Jemand sich an ein Unternehmen wagt, dem er nicht gewachsen ist; befremden kann es aber in diesem Fall nicht, wenn früher oder später die Sache mit ihrem Urheber zugleich wieder fällt.

Es kann wohl nicht in Abrede gestellt werden, daß im Gebiete der Musik große und allgemeine Reformen nöthig sind. Bis dahin aber, wo ein Universalgenie sich dieser Riesenarbeit unterziehen wird, möchten wohl Reformen in einzelnen Zweigen derselben willkommen und beachtungswerth bleiben.

Allein gerade bei Einführung einer solchen Reform im Einzelnen, ist ein glücklicher Erfolg wo nicht Alles, doch sicher ein klarer Beweis, daß dasjenige, was man sich davon verspricht, oder was versprochen worden ist, redlich geleistet wird. Wir verstehen darunter nicht sowohl ein Gelingen des Unternehmens im pekuniären Betracht, als vielmehr unzweifelhafte Resultate der Nützlichkeit, der Reform und der Erreichung ihres wahren Endzwecks in ästhetischer Hinsicht. Wo also dieser Erfolg, trotz der gefundenen Unterstützung des Unternehmens, ausbleibt, da ist die Ursache davon lediglich in der Incapacität des Unternehmers aufzusuchen.

Der Beweis eines solchen Erfolges kann aber nur durch — vor den Augen eines kunstverständigen Publikums abgelegte — unbestreitbare Proben geliefert werden. — Blose Privatzeugnisse, die oft nur aus Unkunde der Sache, aus Ueberredung oder gutwilliger Bereitwilligkeit ertheilt worden, hintendrein aber eben so gern wieder zurückgenommen würden, so wie alles Sagen und Wennen, reichen hier nicht hin. — Oeffentliche Resultate müssen dann für die Güte der Sache, so wie für die Tüchtigkeit ihrer Unternehmer sprechen.

Wenden wir das Gesagte auf die, von den Herren Baldeneker und Suppus, nach einer neuen Methode gegründete Unterrichtsanstalt an; so kann nicht in Abrede gestellt werden, daß wohl kein Unternehmen der Art in kürzerer Zeit mit einem bessern Erfolge gekrönt worden, als die eben erwähnte Anstalt. Kaum entstanden (sie besteht seit dem 2. Mai d. J.), besitzt solche nicht allein schon eine bedeutende Anzahl Zöglinge, sondern der Unterricht darin ist auch auf einen Punkt gediehen, daß die von den Zöglingen vor zahlreichen Zuhörern gelieferten Resultate, Erstaunen und Bewunderung erregen.

Erst am Sonntag den 10. d. M. fand eine solche Probeausführung in Gegenwart eines zahlreichen Auditoriums wieder statt, wobei sich viele angesehene Personen und sachkundige Männer befanden. Man glaubte sich in ein öffentliches Konzert versetzt, wo ein Verein von Künstlern in Producirung kunstgerechter Leistungen auf dem Klaviere mit einander wetteiferten.

Was zunächst auffiel, waren die besondere Präcision und das harmonische Zusammenspiel, womit Knaben und Mädchen zum Theil sehr schwierige Compositionen vortrugen.

Zuerst wurde von acht Knaben, wovon die jüngsten 7 — 8 Jahre, und die ältesten 14 — 16 Jahre zählten, ein von Herrn Jakob Schmitt für die Anstalt componirtes Thema mit Variationen in C dur für drei Klaviere mit einer Accuratesse gespielt, die um so frappanter war, da die dritte Parthie dieser Composition ziemlich schwierig ist, und mehrere der Knaben ihren ersten Unterricht im Klavier seit Beginn des Instituts, mithin seit etwas über zwei Monaten empfangen haben. Dann trugen acht weibliche Eleven ein Rondo aus D dur, ebenfalls von Herrn Jakob Schmitt, mit Fertigkeit und Ausdruck vor.

Hierauf folgte eine wunderliebliche Polonoise von demselben Compositeur, und für drei Klaviere arrangirt von Herrn J. B. Baldeneker jr., welche von zwei weiblichen und einem männlichen Zöglinge obligat, mit Geschmack, Einklang und großer Deutlichkeit ausgeführt wurde.

Ein Thema mit Variationen in G, von Herrn J. Schmitt, wurde demnächst von vier Knaben und vier Mädchen mit gleichem Erfolge gespielt.

Ein zweites ungemein schönes und melodieses Rondo aus E dur, von demselben Compositeur, und für drei Piano's, arrangirt von Herrn B. Wörner, kam nun an die Reihe, welches von einem weiblichen und zwei männlichen Eleven — wieder obligat — und trotz seiner besondern Schwierigkeiten mit vorzüglicher Präcision und Fertigkeit ausgeführt wurde.

Ein zweites Thema mit Variationen in G von Ebendemselben, brillant und symphonisch folgte, und ward von vier weiblichen und vier

Digitized by Google

männlichen Eleven so taktfest, gewandt und richtig vorgetragen, daß man vergessen konnte, Individuen von so jugendlichem Alter vor sich zu haben.

Den Beschluß machte die herrliche Ouvertüre aus Idomeneus von Mozart, arrangirt für drei Piano's von Herrn F. B. Baldeneker jr. Die sieben, theils männlichen, theils weiblichen Eleven, welche dieselbe spielten, wetteiferten miteinander, um dieses in der Ausführung und harmonischen Zusammenwirkung schwere Tonstück mit solcher Präcision vorzutragen, daß der befriedigendste Effekt erzeugt wurde.

Wer etwa denken möchte, es sey hier zu viel gesagt, oder lediglich auf ein absichtliches und conventionelles Anpreisen der Anstalt und Rühmen ihrer Gründe abgesehen, der komme, höre und urtheile! — Unser Wahlspruch ist: Suum cuique! —

Dem Vernehmen nach sind die Stifter der Anstalt wegen der sich stets mehrenden Zahl der Schüler mit dem als Virtuose auf dem Clavier rühmlich bekannten Herrn Jakob Schmitt in Verbindung getreten, um sich mit ihm, der sich bereits durch seine trefflichen Compositionen um diese Anstalt verdient gemacht hat, in die Leitung des Unterrichts darin zu theilen, und so kann und wird es diesem an immer größern Resultaten für die Zukunft nicht fehlen.

P.

Frankfurter Volksbühne.

Am 14. Juli. 1. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in einem Akt, von Kotzebue.

Herr Leißring — Schneider Fips. — Ob wohl dieser lächerliche Kleinbürger ergetzlicher und zugleich charakteristischer dargestellt werden kann? Wir glauben nicht. Das Lustspiel hatte indessen heute am früheren Leben und Ineinandergreifen des Spiels dadurch merklich verloren, daß man die Rolle des Liebhabers dem Herrn Rottmayer abnahm und dem Herrn Wolfram gab. Herr Wegener ist weg; Herr Wolfram ist da: das W im Register unsres Buhnenpersonals durfte nicht unersetzt bleiben!

2. (Neu einstudirt.) Das letzte Mittel, Lustspiel in vier Abtheilungen, von Johanna von Weissenthurn.

Das letzte Mittel ist an sich eine sehr lose Waare; allein bei der gegenwärtigen Armuth unsrer Repertoires an deutschen Lustspielen läßt es sich doch auf der Bühne wohl sehen, und gibt in der Rolle der Baronin Waldhill einer Schauspielerin Gelegenheit, zu zeigen, ob sie Weltbildung habe, eine Bildung, von der die Spur immer mehr von der deutschen Bühne verschwindet, so daß ein feines Lustspiel kaum mehr dargestellt werden kann. Die berühmten Künstlerinnen Stich und Neumann sollen sich bekanntlich in dieser Rolle durch den ungezwungensten Anstand, durch Grazie des guten Tons als hohe Meisterinnen zeigen. Wir werden das Lustspiel und seine Darstellung auf unsrer Bühne ein anderes Mal näher betrachten. Ausgezeichnete Anerkennung verdienen aber Madame Ellmenreich (Frau von Silben) in der von ihr trefflich dargestellten adeligen Klatsche, und Dem. Urspruch in der mit hohem Liebreiz gegebenen Rolle der Ida.

Am 16. Juli. Graf Armand, oder: Die drei gefahrvollen Tage, Oper in drei Abtheilungen, von Cherubini.

„So oft man auch das Terzett: „O mein Erretter du!" hört, es bleibt immer jung, schön, von dem höchsten Ausdruck. Die Geretteten haben in diesem Augenblick nur Gefühl für den Dank, den sie dem edeln Micheli zollen; sie hören nicht auf, diesen Dank, auszusprechen, können ihre Wonne über das Auffinden eines Menschenherzens in ihrer fürchterlichen Lage nicht genug wiederholen. Daher das stete Auftauchen derselben Stellen in der Musik, daher das stete Verweilen in derselben Tonart, daher — doch welche Feder mag es beschreiben, was Cherubini hier gefuhlt hat, und was jedes reine Gemüth ihm nachempfindet. — „Aber es ist kein rechter Contrapunkt in dieser Composition, es herrscht eine Monotonie darin, die auf die Dauer widrig wird," sagen die Meister der musikalischen Rechenkunst. Aber kann dies eben hier, eben jetzt, anders seyn? Cherubini verstand den Contrapunkt besser und tiefer, als Hunderte nach ihm. — Und welche Angst in dem Ausdruck der Trennung von Seiten der Gräfin, welche Angst entdeckt zu werden, geschieht diese Trennung nicht von des Grafen Seite! — welch hohe, zärtliche Liebe in dem Gesange des Duetts: „Mich trennen soll ich von Dir!" welcher Götterreiz in der Begleitung desselben! Und nun das erste Finale!! Wer vermag das Unnennbare auszusprechen! Wer alle die Gefühle namhaft zu machen, die es erweckt! Nein, das läßt sich nicht beschreiben, das läßt sich nur empfinden!" (A. v. D.)

Wir sind weit gelungenere Aufführungen, als die heutige, gewohnt; doch wollen wir weder der trefflichen Leistung des Orchesters, noch den Herren Gröper und Dobler, als Armand und Micheli, die verdiente Anerkennung entziehen.

Theateranzeige. Mittwoch, 20 Juli wird aufgeführt: Sargines, Oper in 2 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 202. Donnerstag 21. Juli 1825.

Estrella

oder

Das Erdbeben von Lima.

Von Kathinka Halein.

(Beschluß.)

Estrella erröthete, und sagte, sie hätte einen Bedienten ausgeschickt, um zu sehen, ob es nicht möglich sey, trotz der allgemeinen Verwirrung, einen Arzt zu erhalten.

„Nicht doch," erwiederte Astolfo, „ich bedarf nur noch eines Priesters."

Cynthio war jetzt darauf bedacht, auch die drei Bedienten zu retten, die mit ihrem Gebieter das Gewölbe betreten hatten; er war eben im Begriff, zum drittenmale hinabzusteigen, als ihm der Gärtner berichtete, er sey bereits unten gewesen, und habe sie sämmtlich todt gefunden; sie waren von einem herabstürzenden Quaderstein zerschmettert worden.

Der Tag verschwand unter dem Bemühen, für Estrellen ein Gemach zu bereiten, wo sie allein, nur unter der Obhut der Liebe, weilen konnte.

Auf Befehl des Vizekönigs ward die Stadt mit hinlänglichem Mundvorrath versehen, und so einer Hungersnoth vorgebeugt, welche in den ersten Tagen wegen den zerstörten Backöfen unvermeidlich schien.

Wenn bei einer zahlreichen Bevölkerung ein Jeder sich bemüht, seinen Schaden wieder zu ersetzen, so walten wohl noch lange die Spuren des Verlustes, aber eine gewisse Ordnung verbreitet sich, und die Hülfsquellen erneuen sich mit jedem Augenblick. So ging es auch bei diesem nur zu merkwürdigen Erdbeben.

Nach und nach wurden mehrere Zimmer bei Astolfo wieder bewohnbar. Man fand den größten Theil der Effekten wieder, meistens in noch brauchbarem Zustande, und nach acht Tagen ward fast nichts mehr vermißt.

Estrella hatte bereits eifrig nach ihrer Mutter forschen lassen; Cynthio ließ sie erst ungewiß über ihr Schicksal; doch als er sah, daß sie keine bestimmte Nachricht erhalten konnte, und die Hoffnung, sie wiederzufinden, aufgegeben hatte, sagte er ihr was er gesehen. Estrella drückte ihm die Hand, schlug erst die Augen zum Himmel empor, und blickte ihn dann durchdringend an. O, was sagte dieser Blick nicht alles? Cynthio verstand ihn; aber keines sprach ein Wort, das Mariens Andenken anklagte. Estrella warf sich auf die Kniee, und betete mit heißer Inbrunst für sie.

In den ersten Augenblicken der Ruhe hatten Estrella und Astolfo Cynthio mit allem bekannt gemacht, was ihnen bisher begegnet war. Ein Theil der Dienerschaft wohnte einer Prozession bei; die andern hatten sie voraus auf ein Landhaus geschickt, welches sie den andern Tag selbst beziehen wollten. Das Erdbeben überraschte sie, als sie sich eben im großen Saale befanden; der Fußboden wankte und öffnete sich, und Beide fielen in einiger Entfernung von einander hinab; aber die Trümmer des nachstürzenden Gebälks beschadigten Astolfo gefährlich. Seine Gattin kam mit dem Schrecken davon. Sie wußten nicht, wie sie die Nacht und einen Theil des Tages zugebracht, bis Cynthio erschien. Sie erhielten die Besinnung in der Finsterniß nur, um sie wieder zu verlieren, und da ihr leises Jammern in der Finsterniß ungehört verhallte, so ist es wahrscheinlich, daß der Hunger allein hinreichend gewesen wäre, sie ohne diese unverhoffte Hülfe zu tödten.

„Ich sterbe ruhig," sagte Astolfo, „ich lasse Euch Estrellen, und vergüte so den Kummer, den ich Euch Beiden gemacht."

Obgleich sie ihm solche Gedanken auszureden suchten, so waren sie doch von seinem nahen Tode überzeugt, und thaten ihr Möglichstes um ihn sanft und süß zu machen. Endlich, nachdem er einige geheime Konferenzen mit Priestern und Notarien gehabt, starb Astolfo in den Armen seiner Gattin und seines Freundes, vierzehn Tage nach dem Ereigniß, welches so viele Familien mit Trauer erfüllte.

Nach und nach kam die Administration wieder in Gang. Cynthio erschien oft bei dem Vizekönig, der nachdem er die Angelegenheiten des Staats mit ihm in Ordnung gebracht, oft von seinen eigenen mit ihm

Digitized by Google

sprach. Fünf Jahre hatten in Lima das Andenken an Cynthio's Liebe zur schönen Estrella nicht vertilgt. Der Vizekonig berichtete dem jungen Spanier, daß, als Astolfo die zwanzigtausend Piaster zurückerhalten, er dieselben sogleich für Rechnung seines Freundes in die öffentliche Bank gelegt. In seinem Testamente theilte er sein übriges Vermögen zwischen Cynthio, seinem Retter, und Estrella. Er freute sich, daß Cynthio ihm Gelegenheit gegeben, sich noch vor seinem Tode gerecht und dankbar zu bezeigen. Zum Schlusse beschwor er Beide, seiner freundlich zu gedenken, und sich durch geheiligte Bande zu verbinden.

Da Astolfo nur sehr weitläufige Verwandte besaß, so fand sein letzter Wille durchaus keine Einwendung: Cynthio und Estrella konnten Anfangs gar nicht begreifen, wie das allgemeine Unglück für sie der Weg zum Glücke habe werden können. Der erlittene Verlust in ihrem Hause zu Lima war unbedeutend gegen das beträchtliche Vermögen, in dessen Besitze sie sich jetzt befanden, und die Zeit hatte ja ihre Liebe nicht erkaltet.

Sie überließen sich jetzt freudig einer Empfindung, die eher noch das Werk des Himmels, als ihrer eigenen Herzen zu seyn schien. Estrella hielt ihr Trauerjahr mit strenger Pünktlichkeit; ja, sie beredete ihren Geliebten sogar, ihre Verbindung noch um ein halbes Jahr zu verschieben; doch als diese Zeit verstrichen, und Lima aus seinen Ruinen wieder emporgestiegen war, fand ihre Vermählung statt, durch die Gegenwart der edelsten Bewohner Lima's geehrt.

Trotz den Banden, welche sie an diese Stadt fesseln sollten, ward ihnen der Aufenthalt in derselben durch so manches bittre Andenken vergällt. Sie entschlossen sich nach Spanien zu ziehen. Estrella, welche dieses Land nicht kannte, wollte in Sevilla, dem Geburtsort ihres ersten Gemahls, wohnen. Sie nahmen ihre Gelder auf, verkauften ihre Besitzungen, und nach einer Reise, deren Länge nur durch das Glück des Beisammenseyns verkürzt ward, verlebten sie endlich ungetrübt glückliche Tage in der Hauptstadt Andaluziens.

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitième siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Die Gegenüberstellungen des Herrn Kardinals mit Boehmer, Bassange und Sainte-James verminderten die traurigen Schlußfolgerungen, welche man bereits gegen den Fürsten daraus gezogen hatte und noch ziehen konnte. Ohne ihre Aussagen zu widerrufen, mil-

derten sie verschiedene Ausdrücke, welche, buchstäblich genommen, von übelen Folgen hätten seyn können. Die Juweliere gestanden, als sie mit dem Kardinal verglichen wurden, daß sie in ihrer gerichtlichen Aussage anzuführen vergessen hätten, wie dieser Fürst unaufhörlich in sie gedrungen wäre, um der Königin für den Ankauf des Halsbands zu danken. Sainte-James gestand, daß er sich gewiß müsse geirret haben in den Ausdrücken, derer er sich bedient hätte, um das mit dem Herrn Kardinal gepflogene Gespräch darzustellen.

Dieser ganze und so wesentliche Theil der Prozedur war offenbar zu Gunsten des Kardinals, und das daraus zusammengestellte Gemälde gewann fast alle Stimmen unwiderstehlich für ihn.

Während man den Zeugen ihre Aussagen noch einmal vorgelesen und sie gegeneinander gestellt hatte, wurde ich nach Mortagne, 36 Meilen von Paris, verbannt. Meine Verbindungen mit Boehmer und Bassange hatten mich seit dem Vergleich, welchen ich mit ihnen wegen der Zahlung des Halsbands getroffen hatte, in Stand gesetzt, von ihnen selbst zu erfahren, wie sehr sich der Baron von Breteuil bestrebt hätte, sie und den Sainte-James zu überreden, ihre Aussagen gegen den Kardinal umständlich zu erzählen. Ich will die Seele dieses Ministers weder schatzen, noch mit denjenigen Farben schildern, welche es wohl erlaubt seyn würde, zu gebrauchen. Man möge ihn nach seinen Handlungen beurtheilen. Wenn der Haß durch einen heftigen Charakter und einen grenzenlosen Ehrgeiz geleitet wird, so braucht er nur das Vergnügen der Rache, ohne zu bedenken, ob die Mittel, welche ihr zum Zweck führen sollen, recht oder unrecht sind. In der Ergießung ihres Vertrauens sagten die mit meiner Verfahrungsweise zufriedenen Herren Boehmer und Bassange unverhohlen zu mir, daß Herr Breteuil den Sainte-James nicht nur überredet hätte, seine Denkschrift zu schreiben, sondern ihm sogar beigebracht hätte, sich gegen den Kardinal derjenigen Ausdrücke zu bedienen, welche er ihm in die Feder gelegt hätte. Bei uns hat er aber noch mehr gethan, sagte Bassange zu mir: er hat uns den Herrn de la Chapelle, seinen ersten Sekretär, geschickt, welcher uns die gänzliche Zahlung des Halsbands versprechen sollte, wenn wir bei der Gegeneinanderhaltung unseren Aussagen beifügen wollten, daß uns der Kardinal, um uns zum Entschluß des Verkaufs zu bringen, bestimmt versichert hätte, daß er die Königin gesehen, daß er mit ihr gesprochen, und daß er von ihr den Auftrag zum Ankauf des Halsbands erhalten habe. Diese Lüge, fuhr Bassange fort, schien uns zu gehässig, als daß wir ihr ein geneigtes Gehör hätten geben, und dadurch zum Sturz eines Fürsten beitragen sollen, über den wir uns nicht zu beklagen haben, und der selbst als der grausam Hintergangene mit uns aufrichtig gehandelt hat. Diese abschlägige Antwort zog uns die Ungnade des Ministers zu. Sein sonderbares Betra-

Digitized by Google

gen war eine wahre Verführung, und ich verhehlte den Juwelieren nicht, daß diese mir so eben gegebenen Nachrichten zu vortheilhaft für die Sache des Kardinals schienen, als daß wir sie nicht benutzen sollten. Erschrocken über den Entschluß, welchen ich fassen wollte, baten sie mich dringend, auf demselben nicht zu beharren, indem sie vorstellten, daß sie mir dieses nur in der gänzlichen Ueberzeugung anvertraut hätten, daß ich davon keinen Mißbrauch machen würde; sie fügten hinzu, daß, wenn ich darauf beharrte, sie sich in der Nothwendigkeit befänden, mir abzuläugnen. Doch gab ich ihnen Beweise von den Vorsichtsmaßregeln, welche ich genommen hatte, um nicht allein der Zeuge ihrer Entdeckungen zu seyn. Da ich aus ihrer vorigen Unterhaltung wußte, daß sie mir einen umständlichern Bericht über das Verfahren des Barons von Breteuil geben wollten, so hatte ich in meinem Kabinett an einer offnen, aber verschleierten Thür zwei Zeugen gestellt, welche nicht verdächtig seyn konnten. Ohne Zweifel beeilten sich die Juweliere, dem Herrn Baron von Breteuil Rechnung von dem eben Vorgefallenen abzulegen, denn zwei Tage darauf wurde ich verbannt. Dieser Minister mußte einen Vorwand haben, um diese feindselige Handlung und dieses despotische Verfahren zu rechtfertigen. Hier ist das, was er aussann.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über die poetischen Betrachtungen von Alphons von Lamartine.

In Versen frei verdeutscht von Friedrich Götz. (Mannheim 1825.)

Lamartine ist für die poetische Welt eine auffallende, höchst erfreuliche Erscheinung. Durch seine Gedichte weht eine heilige Sehnsucht nach dem Unerforschlichen, ein ahnungsvolles Drängen, herauszutreten aus dem kleinen irdischen Wirkungskreise in das endlose All, sich aufzulösen in dem unermeßlichen Raume; aus dem ihm Tag und Licht; und Nacht und Sterne ihre freundlichen Grüße senden. So schwebt sein Geist, ringend zwischen Erd' und Himmel, in den freien Regionen des Glaubens, und nur im flüchtigen Vorübergehen berührt er die Erde wie ein leiser Frühlingshauch, und Felsen, Bäume, Berge und Meere flüstern Töne der Wonne, der süßen Melancholie, wenn dieser Genius sie liebevoll umschlingt. Seine überströmende Phantasie veredelt alles um sie her, und die flüchtigen Erscheinungen der Natur verklärt sie in deutungsvolle Gestalten der Geisterwelt. So sieht er im rosenflockigten Abendhimmel die Weihrauchwolke, die vom Altar der Erde zum Throne des Ewigen duftet, so in dem Spiegel des See's das Bild der endlosen Zeit, in der unaufhaltsam, wie Welle auf Welle, Leben, Schmerz und Wonne zerfließen. Auch seine Liebe lebt nur noch im Ideale der Erinnerung, und begeistert ihn bei dem Anblicke jedes Gegenstandes, der einst ein Zeuge seines Glückes war. So erhebt ihn die feierliche Sternennacht zu hohen Empfindungen, die Akkorde der Geliebten kehren in seine Seele zurück, und erzeugen eine sanfte Klage, die wir, als unsern Dichter vorzüglich charakterisirend, hier anführen wollen:

Du, o See! Ihr Felsen, Grotten, Haine,
Die die Zeit in ew'ge Jugend hüllt,
Du, Natur, bewahre, Hohe, Reine,
Nur von jener Nacht bewahr' alleine
Der Erinnrung Bild.

Schöner See, es soll in deinen Stürmen,
Soll in deiner Ruh' enthalten seyn,
Wo die sanften Hügel Herden schirmen,
Wo sich schwarz um die Gewässer thürmen
Föhren und Gestein.

Sey's im Weste, der vorüberstreichet,
In dem Hall um deinen Uferkranz,
Der herüber und hinüber weichet,
Im Gestirn, das deine Fläche bleichet
Mild im Silberglanz.

Daß der Luft Getön, des Schilfes Klage,
Daß der Balsamhimmel rings um dich,
Daß die Stimmen deiner stillen Tage,
Düfte, Farben, alles, alles sage:
Ja sie liebten sich.

Doch fehlt es auch nicht unserm Dichter an furchtbaren, Schauder erregenden Gedanken, wie z. B. in den Gedichten: der Mensch (an Lord Byron), und in der Verzweiflung, aus welchem letztern wir hier einige Strophen anführen:

Das Nichts, wird es zu seyn von dir verlangen?
Und welch Verbrechen hätten wir begangen,
Zu tragen dieses Lebens Bitterkeit?
Sind wir ein Werk, o Zufall, deiner Grillen?
Sind wir geprüft, Gott, um deinetwillen,
O Größrer, zu deiner Seeligkeit.

Erhebt euch denn, es liebt auch Opferdüfte,
Gewimmer, Thränen, Todesruf der Grüfte,
Ihr seyd ihm göttlich süße Melodie!
Ihr Lästerungen, Blutgeschrei der Qualen,
Ihr Flüche, dringt zu seinen ehrnen Hallen,
Und stimmt in seines Wesens Harmonie!

Wie beschämend für den Zweifler ist hierauf die Belehrung in dem Gedichte: Antwort der Vorsehung:

Und wähnest du, dein Leben sey zu wenig
Mir, das ein Theilchen meines Hauches ist?
Wähnst du, ich schufe dich, der Schöpfung König,
Daß meine Treue schlummernd dich vergäße?

Ich wache dir, gleich wie den Feuergloben,
Der Fluthen Ebbe und ihr Donnergruß,
Das kleinste Stäubchen, von dem Wind erhoben,
Sie alle folgen kindlich meinem Schluß.

Auch geben wir hier noch einige Zeilen, die uns

Digitized by Google

als ein schönes Beispiel einfacher Dichtung besonders ansprechen:

Gott schuf den Geist, will ihm sein Antlitz zeigen,
Gott ist es, der aus seiner Schöpfung spricht;
Sein hohes Wort lebt in des Geistes Schweigen,
Und wessen Herz vernahm die Stimme nicht?

und wieder aus einem andern Gedichte:

Der Landmann muß am fetten Pfluge seyn;
Und in dem Arm des Hungers schläft der Träge,
Der Denker liest, und der Soldat haut ein;
Der kahle Bettler sitzt am Rand der Wege.

Wenn auch diese Gedichte, so wie die eben angeführten Stellen, in Rücksicht der Sprache und der mechanischen Verskunst, nicht ganz tadellos sind, so dürfen wir sie doch für sehr gelungen anerkennen, und dem Verdeutscher, Herrn Friedrich Götz, das Zeugniß geben, daß er, fern von sclavischem Zwange, mit warmer Phantasie seinen Dichter aufgefaßt, durchdrungen und in selbstständigem Originale wiedergegeben habe.

Darum ist sein Werk mit Recht eine Bereicherung der deutschen Poesie zu nennen.

P.

Theaterkorrespondenz aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Am 15. (Bei erleuchtetem Hause.) Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Akten, von Mozart. Räthselhaft erscheint es, wie eine Theaterverwaltung, welche doch Kräfte und Fähigkeiten, wie die Schwächen und Mängel ihrer sämmtlichen Mitglieder zu beurtheilen wissen sollte, häufig Aufführungen gestattet, deren offenbares Mißlingen so unvermeidlich vorauszusehen ist. Weit lieber würden wir auf Mozarts Tonschöpfung Verzicht geleistet haben, als dieselbe in einer so mangelhaften und unvortheilhaften Besetzung hören zu müssen, die eine allgemeine Unzufriedenheit des Publikum zur Folge hatte. — So lieblich, freundlich und willkommen Mad. Sehring jederzeit uns anspricht, wenn ihre reine wohlklingende Stimme, in gefälligen Melodien und Gesängen leicht und kunstreich sich bewegt, so können wir doch das Urtheil nicht zurückhalten, daß die äußerst schwierige Rolle einer Constanze schon deßhalb nicht für sie geeignet scheint, weil diese Parthie einen viel zu hohen Aufwand von physischer Kraft und Stimme erheischt, als daß Mad. Sehring Vorzügliches darin leisten könnte. — Osmin gehört zu den wenigen Parade-Rollen, in welchen von jeher die ersten Bassisten deutscher Bühnen einen rühmlichen Namen sich erworben haben, wie aber sahen wir ihn heute?! — Hrn. Sehring's Glanz-Periode als Sänger, (wenn er jemals eine solche gehabt haben sollte) ist längst vorüber, und er sollte endlich einmal selbst fühlen, wie störend sein jedesmaliges Erscheinen in solchen bedeutenden Gesangparthien auf ein Publikum einwirkt, das ihn fortwährend mit Kälte und höchster Gleichgültigkeit aufnimmt, und sehnlichst der versprochenen baldigen Ankunft eines wahrhaft ersten Bassisten entgegen hofft, um dieses Rollenfach nicht ferner durch einen Titular-Sänger besetzt sehen zu müssen. — Selbst Hr. Haitzinger, der Orpheus unserer Oper, befriedigte in dieser Vorstellung nicht, und muthete als Belmonte seiner Lunge so gewaltsame Anstrengungen zu, daß ein Fremder füglich auf den Gedanken hätte gerathen können, — sämmtliche Zuhörer seyen mit Taubheit geschlagen. Desto schwächer und undeutlicher sang hingegen Blondchen, und der spitzbübische Pedrillo, (Hr. Schütz), suchte die Hinfälligkeit seiner Stimme durch lustige Seiltänzersprünge aufrecht erhalten zu wollen, brach aber unglücklicherweise bei dem Salto mortale seiner Arie den Hals. —

Am 17. Das Haus Anglade, Schauspiel in 4 Akten, nach dem Franz., von Theod. Hell.

Wie das Meisterspiel eines einzigen Künstlers oft, selbst einem ganz gehaltlosen Stücke bleibenden Eingang bei dem Publikum verschaffen könne, beweißt die erwähnte Vorstellung, worin Hr. Demmer in der Rolle des René, jederzeit sein entschiedenes Talent zur Darstellung seiner Intrigant's auf das glänzendste entfaltet.

Am 19. Holbeins Alpenröslein, Patent und Shawl. Dem. Labes zum dritten erfolglosen Versuche, das Liesli. —

Am 20. (Zum Vortheil des Hrn. L. Berger.) Zum ersten Male: Die Blinde, oder: Das Duell, lyrische Oper in 1 Akt, von L. Berger. — Hierauf: Der Kapellmeister aus Venedig, musikalisches Quodlibet, von Breitenstein.

Zwischen beiden Opern trug Hr. Haitzinger die Arie des Rodrigo im Othello italienisch vor. — Hr. Freund vom Mannheimer Hoftheater, welcher aus Gefälligkeit für Hrn. Berger im Kapellmeister aus Venedig, die Rolle des Peter als Gast übernommen hatte, gefiel durch sein ungezwungenes, komisches Spiel, und mußte auf einstimmiges Verlangen, eine eingelegte italienische Aria Bussa, wiederholen, worin wir die erstaunliche Flexibilität seiner Sprachorgane bewunderten.

Am 23. Ahasverus, wiederholt. (S. No. 172.)

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 21. Juli wird aufgeführt: Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 203. Freitag 22. Juli 1825.

Charlotte Corday.

Aus den Briefen eines jungen Deutschen.

Paris im Mai 1825.

„Hinweg mit den Gräuelscenen der Revolution, mit ihren blutigen Opfern, gebrochenen Herzen, und wilden, blutgierigen Tygern, Hiänen und Vampyren!" So sprichst Du gewiß mit mir, theures Minchen; aber dennoch wirst Du es mir nicht verargen, daß ich Dir jene schrecklichen Bilder vorgeführt. Das Große, Reine, Adle erscheint uns größer, reiner, ädler, wenn eine Weile das Auge die blutigen Schattenseiten des Menschen, der Menschheit und Geschichte betrachtet hat. Freilich war der Contrast groß — von dem Engelbilde einer Johanna d'Arc, wie ich es Dir vorgeführt, unmittelbar vor die Guillotine auf dem Eintrachtplatze hinzutreten, wo Tausende das ädle, schuldlose Herz opfern mußten. Ich konnte nicht anders. Als ich auf dem großen Platze stand, auf dem Flecke, wo das Würgwerkzeug jener Kannibalen stand, und die blutigen Namen Marat, Carriere, Robespierre mir mein Gedächtniß zurückrief mit jenen schauderhaften Begebenheiten, die jene Namen mit dem Blute ihrer Schlachtopfer in das Buch der Geschichte schrieben — da konnte ich nicht schweigen von ihnen, da mußte ich meine Empfindungen mit ihrem historischen Ursprung aussprechen vor einer gleichgestimmten, gleichdenkenden Seele — vor Dir, Schwester! — Und dennoch, obgleich die Schreckensscenen Dich erschüttert haben, dennoch kehre ich noch einmal in jene Zeit zurück, noch einmal zu dem würgenden Marat und seinen Gesellen, zur Guillotine und ihren Blutbächen. Mit einem ädlen Bilde hatte ich meine Mittheilungen aus Frankreich für Dich eingeleitet, mit einem noch herrlichern will ich sie beschließen. Ein Weib ist's. Fürchte nicht hier jenen entarteten Frauen zu begegnen, die in mehr als thierischer Rohheit und Wildheit beim Sturme des Louvre und andern Gelegenheiten ihr Geschlecht brandmarkten. O, Frankreich hatte auch große, herrliche weibliche Seelen. Dieser Eine, ja, die größte ist's — die Du sehen sollst im Geiste, deren herrliche Gestalt, geschmückt mit allen Reizen der Jugend und des Seelenadels, das diesem Briefe beiliegende treue Bild versinnlichen soll — Charlotte Corday. Wie ähnlich sind sich die beiden Heldenseelen, jene Johanna und diese Charlotte, und doch wieder wie verschieden! Beider Seelen befeuerte zur heldenmüthigen Aufopferung Ein großer Gedanke, die Rettung des schwergedrückten Vaterlandes. Beider Seelen waren nur von Einer Empfindung bewegt, von der glühendsten Liebe zum Vaterlande. Beide gaben sie Alles hin, was das weibliche Leben verschönert, gaben es willig hin, und verzichteten auf Aeltern, Gatten und Kinder — ein ruhiges, glückliches, harmloses Leben am Altare der Laren, um das ihre in jugendlicher Frische an eine große Idee zu setzen und zu opfern. — Beide gleich rein, gleich ädel, gleich frei von menschlicher, niedriger Absicht; beide aus der unbekannten Stille hervortretend in ein großes, wildbewegtes Leben — beide allein, auf die eig'ne Kraft gestützt, handelnd und siegend. Ich frage Dich, Minchen, welche ist größer, Johanna oder Charlotte? Jene, begeistert von einer religiösen Idee, nicht frei von religiöser Schwärmerei — tritt handelnd in das Leben, greift zum Schwerdte des Kriegers. Nicht mit dem bestimmten Bewußtseyn, das Leben hinzugeben, vielmehr vertrauend auf den Schutz der Himmelskönigin, handelt Johanna. Charlotte, begabt mit einer römischen Heldenseele, genährt durch die großen Vorbilder der Heroenzeit Griechenlands und Roms, faßt aus freiem Trieb, aus moralischem Gefühl den festen, männlichen Vorsatz, das Unthier, das Frankreichs ädelstes Blut vergoß, zu tödten, um Menschenleben zu retten, des Vaterlands Fesseln zu sprengen. Sie legt ihr eig'nes jungfräuliches Leben auf den Altar des Vaterlandes und der Freiheit, auf daß aus ihrer Asche der Phönix erstehe. Wer ist größer, sittlich größer, Johanna oder Charlotte? Urtheile Du nach Deinem reinen Gefühl. Ich greife Dir nicht vor, obgleich mein Urtheil feststeht, und ich mit dem ädlen Mainzer, Adam Lux, rufen möchte: „Seht, seht, sie ist größer als Brutus!" Doch — ich kehre zu dem zurück, was ich wollte. Die Geschichte Charlot-

Digitized by Google

tens in einfachen, kurzen Umrissen Dir zu geben, das war ja der Vorwurf dieses Briefes. Es ist werth, dieses reine, heilige Leben, daß es von Dir geschaut werde. Dieses Herz verdient es, daß Du es kennen und lieben lernst. O, wer es gekannt hätte, da es noch schlug, noch jene heilige Flamme auf seinem unentweihten Altar brannte! Wie oft wirst Du noch während des Lesens der folgenden Skizze den Wunsch mit mir theilen, tiefer in dieß Geheimniß geschaut zu haben, da es noch hienieden der schönste Tempel sittlicher Reinheit und hochherziger Gefühle war.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir á l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Da der Verhaftsbefehl dem Herrn Großalmosenpfleger nicht mehrerlaubte, die geistliche Gerichtsbarkeit über die königliche Kapelle zu Versailles, über Quinze-Vingts und über die Maria-Himmelfarths-Klosterfrauen *) zu Paris auszuüben, und ich als Generalvikar der Großalmosenpflege dieselbe zu verrichten hatte, so erließ ich unter meinem Namen den Fastenbefehl vom Jahr 1786, welcher, wie es der Gebrauch war, gedruckt, und an den Thoren und Sakristeyen der unter der Gerichtsbarkeit des Großalmosenpflegers stehenden Kirchen öffentlich angeschlagen wurde. Der Befehl, welcher Beifall fand, war nur ein glückliches, den Umständen angemessenes Auffassen der Texte der h. Schrift. Mein erstes Auftreten, welches mir zum Verbrechen gemacht wurde, war nur die Sprache und die eigenen Ausdrücke des h. Paulus, der in seinem 2. Brief seinen Schüler Thimotheus ermahnt, nicht über seine Gefangenschaft und seine Fessel zu erröthen, und in seinem Namen das Brod des Worts Gottes unter den seiner Obsorge anvertrauten Gläubigen auszutheilen..... Diese so natürliche und so einfache Antrittsrede wurde vom Baron von Breteuil schlimm ausgelegt. Er sagte zum Könige, daß ich ihn mit Nero verglich, der den h. Paulus in Ketten hätte legen lassen, daß ich unter Paulus den Kardinal und unter Thimotheus mich selbst verstände. Allein wenn ich diesen sträflichen Gedanken gehabt hätte, würde ich dann wohl so kühn und so zuversichtlich gewesen seyn, diesen Befehl öffentlich unter den Augen des Königs in seiner eigenen Kapelle anschlagen zu lassen? Wie hatte man seit beinahe einem Monat, und besonders an den Tagen, wo dieses Ausschreiben erschienen, und wovon seitdem keine Sprache mehr war, stillschweigen können? Warum entdeckte man die mich für schuldig erklärende Auslegung erst nach meinem letzten Gespräche mit Boehmer und Bassange, und nicht vor demselben? Warum wurde mein Verbannungsbefehl erst am zweiten Tage nach der Drohung erlassen, daß ich von demjenigen, was den Baron von Breteuil beschuldigte, wollte Gebrauch machen? Die Räthe und Verwandten des Herrn Kardinals sahen offenbar, von wem der Streich gespielt worden war. Dem rachsüchtigen Minister lag an meiner Entfernung. Durch meine Verbannung setzte er mich außer Stand, die eben erhaltenen Nachrichten über die unerlaubten Mittel, derer er sich bedient hatte, um den Kardinal ins Verderben zu stürzen, dem Gericht offen darzulegen; durch meine Verbannung entzog er in den entscheidendsten Augenblicken Seiner Eminenz, dem Herrn Kardinal, einen Mann, welcher der Mittelpunkt all seiner Vertheidigungsmittel geworden war, und der ihm noch durch Wärme und rasche Thätigkeit von den wesentlichsten Diensten seyn konnte. Ich erhielt den Verbannungs-Befehl am 10. März 1785 Abends um 8 Uhr. Zu meiner Abreise erlaubte man mir nur einen Tag. Rastlos verwendete ich diesen, um mit den Advokaten und Verwandten des gefangenen Fürsten jene Mittel vorzubereiten, welche meine Abwesenheit ersetzen sollten. Ich machte, daß der Abbé von Junker, welcher uns von seinem unzweideutigen Eifer Beweise gegeben hatte, meine Stelle vertrat.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dames de l'assomption.

Korrespondenz.

Aus Rheinbaiern.

Dem Landstädtchen Billigheim, 1½ Stunden südlich von Landau im Rheinkreise des Königreichs Baiern liegend — wurde durch Hohes Reskript Königlicher Rheinkreisregierung vom 11. Juni l. J. gnädigst bewilliget, monatlich einen Pferde-, Rindvieh- und Schweinmarkt abzuhalten. Auf den ersten Donnerstag eines jeden Monats, oder wenn auf diesen Tag ein Fest fallen sollte, Tags vorher, finden diese Märkte Statt, und zwar der erste Donnerstags den 4. August d. J. — Es ist von nicht geringem Interesse, sowohl für Billigheim und seine Umgegend, welche sehr reich an vorzüglich schönen Pferden, schönem Rindvieh und Schweinen ist, als wie auch für die Händler jeder Gattung von Vieh, wenn diese Märkte, sowohl von Verkäufer als von Käufer fleißig besucht werden. Es läßt sich erwarten, daß diese Märkte für Pferdehändler insbesondere vortheilhaft und von großem Interesse werden dürften. Es wird somach außer Zweifel gesetzt, daß namentlich die Herren Pferdehändler in dem Innund nahe gelegenen Auslande schon auf dem ersten

Digitized by Google

Markts, der von den Bewohnern der nahe gelegenen Städte Landau, Weißenburg, Karlsruhe, Speyer ꝛc., so wie auch von den Bewohnern der nahe gelegenen Dörfer (man zählt in der Umgebung von Billigheim auf einer Entfernung von einer Stunde 46, beinahe alle große, starkbevölkerte und wohlhabende Ortschaften) stark besucht seyn wird, daselbst eintreffen werden.

Hier zu gleicher Zeit etwas von dem in gedachtem Billigheim bestehenden sogenannten Purzelmarkte. Schon seit mehr als 400 Jahren findet daselbst immer auf den ersten Dienstag nach St. Gallus, als dem dritten Tage des nicht unbedeutenden Gallus-Marktes, welcher den Namen Purzelmarkt führet, ein in seiner Art eigenes Fest, statt.

Dasselbe besteht in 1) einem Pferderennen, 2) Wettlaufen des männlichen Geschlechts, 3) Wettlaufen des weiblichen Geschlechts, und 4) in dem Purzeln oft mehrerer hundert Knaben, bis zum Alter von 15 Jahren, auf einem großen und ebenen Wiesenthale, welches rings von Bäumen umgränzt ist. Kaum verdrängt an diesem Tage das Sonnenlicht die Dunkelheit der Nacht, so strömen auch schon die Zuschauer aus allen Gegenden in Billigheim zusammen, und bis gegen 10 Uhr ist der Schauplatz auf gedachtem Wiesenthale von Menschen, Wagen und Pferden so sehr bestellt, daß sich die später eintreffenden Theilnehmer nur mit Mühe durchzuwinden vermögen.

(Beschluß folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 1. Juli.

Die beiden Klingsberge, Lustspiel in vier Akten, von A. v. Kotzebue.

Der Verfasser schrieb dieses Stück als damaliger Kaiserlich Oestreichischer Hoftheater-Dichter in Wien, und spann in seinen Klingsbergen Schröders Ring und Ehe aus Delicatesse mit Feinheit aus. Der Darsteller des alten Klingsberg muß das nie aus den Augen lassen. Seine Darstellung kann nur als Fortsetzung gut seyn. Dem Zuschauer aber muß das Stück als ein Ding für sich dastehen, daher auch diese Fortsetzung im alten Klingsberg nur von dem Vorstudium und innerem Auffassen der Rolle genommen werden kann, und so nahm ihn Herr Zahrt als ein braver Charakteristiker, der seinen Mann zu zeichnen und bis in die kleinsten Züge auszumalen weiß, so ganz in dem Sinne des beliebten geistreichen Stücks ci devant jeune homme, des lebenslustigen Graukopfs mit Jünglings-Bezierlichkeit, mit dem wahrhaft adeligen Air. Erzähler hatte diese schwierige Rolle von dem verstorbenen vormaligen hiesigen Hofschauspieler, nachherigem Regisseur und Schauspieler bei dem Stadttheater zu Leipzig, Gottfried Wohlbrück, den 25. Januar 1811 hier gesehen.

Man bewunderte seine Stärke in dem Feinkomischen, die Haltung und Uebereinstimmung, mit welcher er diese Rolle ausführte. Herr Zahrt hätte sie nur etwas mehr stutzerhaftig und fein galanter spielen sollen, und er würde seinem großen Vorgänger gleich gekommen seyn. Er lieferte übrigens ein wohlberechnetes Ganze, auch in Gang, Körperhaltung und Geberden sahe man den alten humoristischen Chevalier. Herr Fischer, Graf Adolph von Klingsberg, war das verjüngte Conterfei des Alten, war eine vollendete Leistung, besonders bei dem Eintritt, wo er sich mit der Nachttoilette beschäftigt, in der Unterredung mit Krautmann, dem Pachter auf den Gütern des Grafen, und in der Duell-Scene. Er zeigte wo es galt, den chevaleskeren Sinn mit der lebendigsten Erregbarkeit. Der junge Klingsberg kann schwerlich besser gespielt werden. Das meisterhafte Wechselspiel zwischen Vater und Sohn, die Scene, wo der alte Herr den Sittenprediger macht, die, wo der Sohn den Vater im Zimmer seines Mädchens ertappt, waren höchst ergötzlich.

Alle übrigen in diesem Stück betheilten Mitglieder unsrer Bühne hatten ihren Theil an dem Gelingen der heutigen Vorstellung. Ein jeder gab das Beste, was er hatte. Die Bemühungen aller um das Vergnügen des Publikums wurden mit lautem Beifall anerkannt.

Den 3. Juli. **Der Schneider und sein Sohn**, Lustspiel in 5 Abtheilungen, nach dem Englischen des Martons, bearbeitet von Schröder. Herr Zahrt gab den rapitreichen Schneider in London treu, im hohen Grad natürlich, meisterhaft. Herr Fischer war als Eduard ganz vorzüglich brav. Seine heutige Rolle mußte jeden überzeugen, welchen Fleiß und Mühe er auf jede derselben verwendet. Bexter, ein in Ostindien reich gewordener Mann, den man gewöhnlich Nabob nennt, Herr Steck, zeichnete sich wie gewöhnlich durch kunstreiches Spiel aus.

Seit dem 29. Mai, wo Tancred gegeben wurde, hat keine Opernvorstellung statt gefunden, auch im Lust- und Schauspiel ist wenig Erhebliches dem schaulustigen Publikum vorgeführt worden. Die Vorbereitungen zu dem umgeschaffenen, oder größtentheils umgearbeiteten Cortez, welcher mit großer Pracht und Aufwand in Decorationen und Garderobe, den 24. Juli einen Besuch auf den Brettern ablegen wird, lassen keine Opern, oder Stücke, welche großen Raum erfordern, nicht zu, indem die neue Decorationen, welche vielen Platz einnehmen, nach und nach schon lange vorher aufgestellt seyn müssen, welches auch wahrscheinlich die Ursache ist, daß Frau Sophie Schroeder von Wien, — die von den ersten deutschen Kunstrichtern als die Meisterin in hochtragischen Rollen anerkannt ist — welche auf ihrer Kunstreise mit ihrer Tochter den 1. Juli hierher kam, zum allgemeinen Bedauern zu Gastrollen nicht zugelassen werden konnte.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 21. Juli 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	95½	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Sethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	86	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	66	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1450	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	150¼
ditto „ 250 Part. Lott.	1	132⅛	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	105½	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		1¼	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4¼	—	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gold u. G.		65¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	101½	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	100¼
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	101	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	137⅛	—
	2 M.	137⅛	—
Hamburg	k. S.	144¼	—
	2 M.	144	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	146	—
Paris	k. S.	78	—
	2 M.	77⅛	—
Lyon	k. S.	78½	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99¼	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		6	—

J. C. Kiesbaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	8
Preussische Louisd'or	9	54
20 Francs	9	26
Souveraind'or	10	26
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco M. S.	317	
Ganze neue Thaler	2	43½
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	20¼
Preussische Courant	1	44¼
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hamb. ⅓	1	17
Holländ. Gulden		59
Silber 2 n 6löthig M. S.	20	
ditto 10 à 12 „ l„ „	20	6
Ganz fein Silber	20	15

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 204. Samstag. 23. Juli 1825.

Charlotte Corday.

Aus den Briefen eines jungen Deutschen.

(Fortsetzung.)

Marie Anne Charlotte Corday d'Armans wurde 1768 zu St. Saturnin von vornehmen Aeltern, deren einziges Kind sie war, geboren. Ihr Vater, ein hochgebildeter, streng rechtlicher, sittlicher, dabei sehr ernster Mann, ein schwärmerischer Verehrer des klassischen Alterthums, lebte dort in philosophischer Ruhe und Zurückgezogenheit ein freies, von keinen conventionellen Fesseln beengtes Leben, ganz sich selbst, seiner Familie und der Wissenschaft lebend. Früh verlor das Kind die ädle Mutter. Entfernt von aller weiblichen Umgebung, im steten Umgang mit dem ernsten, und doch jovialen Vater, an dem ihre Seele mit schwärmerischer Liebe hing, war ihre Erziehung eine männliche — aber eine herrliche, denn sie lag in den Händen eines geistvollen Mannes und liebenden Vaters. Was die intellektuelle und moralische Bildung seines Kindes befördern, vervollkommnen konnte, das wurde ergriffen. So wuchs Charlotte heran in herrlicher, geistiger und körperlicher Entwickelung. So wurde sie zur hohen und herrlichen Jungfrau geschmückt mit blendendem Körperreiz, deren Geist heimisch war unter den Großen aller Jahrhunderte, die aber Roms und Griechenlands Helden auf's Höchste verehrte. Muthig und stark war sie über ihr Geschlecht. Ihr Charakter hatte unter derlei Beschäftigung und dem steten Umgange ihres Vaters, welcher im sichtbaren Beispiel seine ädlen Grundsätze darlegte, eine gewaltige Stärke, eine männliche Festigkeit erhalten. Große Ideen erfüllten sie. Darum hatte ihr Herz noch nicht geliebt, als sie blutete auf dem Altare des Vaterlandes, weil sie keinen Mann fand, der ihrem Ideale, das in jene Heldenzeit hinüber reichte, entsprochen hatte, wie sie das selbst so kühn als freimüthig aussprach. Und was man sonst von einer Liebe zu einem durch Marat gemordeten Offizier der Garnison von Caen sprach und schrieb, und wie die Rache ob dieser That ihr den Dolch in die Hand gedrückt, um Marat zu tödten — das Alles fließt nicht aus reiner Quelle, und ist größtentheils bloße Vermuthung, die man in jener so entarteten, und sittlich nichtswürdigen Zeit der Revolution aufstellte, weil man die sittliche Größe der Jungfrau nicht begriff, und, ob eig'ner Verderbenheit, nicht begreifen konnte, und doch das Räthsel lösen wollte. Der schlechte Mensch möchte den ädlen gerne herabziehen in den Staub, weil er neben der sittlichen Hoheit als sittlicher Zwerg sich erkennend, ein niederdrückendes Gefühl nicht verbergen, nicht unterdrücken kann. —

Als gerade Charlotte in dieser geistigen und leiblichen Blüthe stand, als jene Ideen recht in ihr erstärkt waren, und sie zu einer wahren Republikanerin im Geiste Roms und Griechenlands herangebildet hatten — da eben erschien die Republik. Sie, wie so viele Menschen, erfaßten diese Ideen mit Feuer und Begeisterung. Alle Leidenschaften waren entfesselt, die heiligsten Bande gelöst. Das Hohe wurde in Staub getreten, das Niedrige erhob sich und wurde übermüthig auf der niegeahneten Höhe. — Charlotte sah mit Kummer diesem empörenden Schauspiel zu. Bange und bänger wurde es ihr um das theure Vaterland, für das ihr Herz glühte, für das sie so schöne Hoffnungen genährt hatte.

Aber noch schlimmer sollte es kommen, und alle die Hoffnungen eines goldenen Zeitalters, die die Menschen gehegt hatten, vergessend, daß dieses eine bloße Idee, eine Fiktion moralischer Idealisten war, wurden zertrümmert, als Marat und seine Gesellen die Macht an sich rissen und die Bessern fliehen mußten. Seit die Guillotine der Hebel des Heils war, floh das Glück, und mit ihm die Menschlichkeit, die nur noch in wenig ädlen Herzen ihre Stätte fand; doch nur auf kurze Zeit, bis auch sie die Guillotine von einem Leben befreite, das Alles verloren hatte, was dem Bessern Werth hat.

In Caen lebten die vertriebenen Republikaner. Dort lernte Charlotte sie kennen. Aber — obgleich schon seit dem zweiten Juni (1793) die Idee in ihr erwacht war, das eig'ne Leben zu opfern für das höchste Gut, was sie kannte, so trug sie's doch still im eignen Herzen, und nicht der Vater, nicht die übrigen Freunde ahneten, was dieß Herz bewege. — Damals war es, als in Caen, wo so viele der Bessern mit Trauer das

Digitized by Google

Gemetzel in ihrer Hauptstadt sahen, und — schauderten; damals war es, als sich ein Heer von 60,000, größtentheils Jünglingen und Männern, in der vollen Lebensblüthe und Kraft, bildete, um in Paris einen Umschwung der Dinge zu bewirken und die reissenden Thiere zu bändigen. Charlotte sah die Opfer, bestimmt für die Schlachtbank; sie wußte, nur Ein Mann sey's, der dem Vaterlande diese blutigen Wunden schlage — dieses Ungeheuer, diesen Buver de sang wollte sie fällen — dann sterben, und dann als des Vaterlandes Retterin eingehen in das Elysium. — Dieser Entschluß stand jetzt unerschütterlich fest. Heimlich verläßt sie die stille Heimath. Nur dem Vater schreibt sie, sie fliehe nach England, weil sie unfähig sey, länger das Schreckliche zu ertragen, was auf Frankreich laste. Aber nicht nach England geht sie — nein, nach Paris macht sie die langweilige Postreise zum Opferaltar.

(Beschluß folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Seitdem habe ich vernommen, daß mich dieser Abbe zur Erlangung meiner Stelle beim Kardinal, der es mir nachher selbst eingestanden hat, verläumdet hatte. Der Abbe von Junker ist todt: Ich will mich weder über ihn beklagen, noch seine Asche beunruhigen. Dieute er doch sehr brav der Sache des Herrn Kardinals, indem er uns den Peter Loth zuführte; er konnte ja noch ferner nützen. Während meiner Verbannung hielt ich es für meine Pflicht, meine Stelle durch ihn vertreten zu lassen. Wenn er die gute Meinung, welche ich von ihm hatte, mißbrauchte, so hat er mir damals seine Heuchelei und seine Bosheit verborgen, und ich verzeihe ihm.

Bei meiner Abreise wurde verabredet, daß man mich auf einem vor jeder Untersuchung sichern Wege von allem demjenigen, was sich ereignen würde, in Kenntniß setzen, und daß ich von Mortagne, meinem Verbannungsorte, fortfahren sollte, das Betragen und die Schritte meines Stellvertreters zu leiten. Der Abbe von Junker befolgte genau diesen Plan. Am 11. Abends um 8 Uhr reiste ich nach dem Orte meiner Bestimmung ab, wo ich den andern Tag Mittags um 12 Uhr ankam. Die Gesellschaft von Mortagne nahm mich mit Güte auf. Sie bestand aus Militärpersonen, welche sich vom Dienste zurückgezogen hatten, und aus Adelichen, und war eben wegen ihrer Aufmerksamkeit, welche sie den sich dort aufhaltenden Fremden schenkte, und wegen ihrer Gastfreundschaft, womit sie dieselben aufnahm, berühmt. Man hat mir dort so viele Höflichkeiten erwiesen, und ich habe dort so viele angenehme Tage verlebt, daß ich Mortagne für meinen bleibenden Wohnort und mein zweites Vaterland würde angenommen haben, wäre mein Geburtsort nicht immer mein irdisches Paradies gewesen. Der hier zugebrachte 10wöchentliche Aufenthalt, während welchem die Gefangenschaft des Herrn Kardinals noch fortdauerte, war von mir nicht müßig und für die Sache nutzlos verwendet worden. Ich unterhielt eine regelmäßige Correspondenz mit dem Advokaten Target und dem Abbe von Junker. Diese Zeit war für den Herrn Kardinal die gefährlichste. Von jeder auswärtigen Gemeinschaft in der Bastille abgeschnitten, auf eine schmerzliche Weise sein Daseyn zwischen den Stunden fortschleppend, worin er den grausamsten Betrachtungen hingegeben war, und denjenigen (Stunden), worin er vor dem Berichterstatter erscheinen mußte, damit dieser ihn verhöre, den Zeugen gegenüberstelle, und ihre Aussagen noch einmal vorlese, fühlte er des Kelches ganze Bitterkeit bis auf die Hefe zum Ausleeren ihm dargereicht. Ein so schmerzlicher, jedoch seinen Muth nicht niederschlagender Zustand hatte seiner Gesundheit sehr geschadet. Eine sehr heftige Darmgicht und beunruhigende Krankheitszeichen ließen Gift ahnen. Der Gouverneur, Graf von Launay, war darüber sehr beängstigt. Genaue Untersuchungen gewährten jedoch die Vermuthung, daß dieser Zufall vom Grünspan einer Casserolle herrühre, in welcher man dem Herrn Kardinal Molken zubereitet hatte. Die Folgen dieses gefährlichen Anfalls dauerten über die Zeit seiner Gefangenschaft fort durch einen Kopfschmerz, der sich gewöhnlich durch sichtbare Zeichen äußerte. Aus seinem linken Auge trief beständig eine scharfe Feuchtigkeit, welche den Verlust desselben befürchten ließ. Das war in den letzten Tagen seiner Gefangenschaft in der Bastille der Zustand des Herrn Kardinals. Da der peinliche Prozeß zum Spruch eingeleitet war, setzten sich die Referenten nieder, um der großen und Criminal-Kammer ihren Bericht vorzulegen. Man theilte dem Generalsachwalter den Bericht und die Acten *) mit, um sein Ansuchen zu stellen. Mit Recht ließ sich vermuthen, daß es nicht ungünstig ausfallen würde, denn es war im Prozeß dargethan,

1. daß der Kardinal überredet worden war, daß er das Halsband für die Königin kaufe;

2. daß die mit Marie Antoinette de France unterzeichnete Vollmacht auf Anstiften der Madame de la Motte ausgefertigt worden war;

3. daß das Halsband der Madame de la Motte war abgeliefert worden, um es der Königin zu übergeben;

*) Procédure.

Digitized by Google

4. daß ihr Mann dasselbe zerlegt, nach London getragen, und daraus für seine Rechnung die kostbarsten Steine verkauft hatte; und

5. daß Madame de la Motte auf eine unwürdige Weise, die wohl erwiesene Aufrichtigkeit des Kardinals mißbraucht, und sich der strafbarsten Verfahrungsart bedient hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus Rheinbaiern.

(Beschluß.)

Um 9 Uhr wird die Stadttrommel von einem mit Bändern und Blumensträußen gezierten, hiezu besonders aufgestellten Tambour in allen Straßen des Städtchens gerührt; die Knaben ziehen sich jetzt unter Singen und Jauchzen zusammen, und sehen mit Ungeduld dem Augenblick entgegen, in welchem das Purzeln beginnt; — die Wagen werden mit 2 bis 6 Pferden bespannt und mit bunten Bändern geschmücket, bis endlich der Tambour eine Stunde später seinen zweiten Ruf durch die Trommel ergehen läßt. Jetzt besteigen Jung und Alt die Wagen, auf die meisten derselben kommen Musikbanden, und endlich, um eilf Uhr, beginnt der Zug durch die Hauptstraße des Städtchens in folgender Ordnung: Am Kopfe desselben befindet sich der Anführer der Sicherheits-Garde zu Pferd, mit seiner Mannschaft; alle sind mit Schießgewehren versehen, mit denen sie öfter abfeuern. Nach diesem folgt die Musik, sodann die sämmtlichen Herrn Ortvorstände zu Pferde, und nach diesem die Träger der Preiße, welche unter die Wettrenner und Läufer, wie unten beschrieben, vertheilt werden; an diese reihen sich eine Menge mit Menschen beladene Wagen, und die verschiedenen Musikgesellschaften lassen alsbald die harmonischen Töne ihrer Instrumente allenthalben so sehr erschallen, daß hieraus ein ganz eigenes Quodlibet entstehet, was nicht selten das gebildete Ohr sehr beleidiget. So bewegt sich nun der Zug langsam auf den, immer sehr mit Menschen angefüllten Schauplatz. Die Reitbahn wird bestimmt, und die Sicherheitsgardisten bestreben sich, nachdem sie alle ihre Gewehre abgefeuert haben, die Ordnung zu handhaben. Die Wettrenner werden in eine Linie gestellt, und dieselben lassen nach einem von dem hiezu besonders aufgestellten Anführer gegebenen Zeichen ihre Pferde anlaufen. Jene fünf, welche das ihnen vorgesteckte Ziel zuerst erreichen, erhalten aus den Händen des Herrn Bürgermeisters die Preiße; alle übrigen bekommen nichts. Der nemliche Fall ist bei den Läufern beiderlei Geschlechts.

Erschöpft kommen zwar die Sieger an ihrem entfernten Ziele an, allein sie werden durch die ihnen zugedachten Preiße, deren neun, jeder in einem Werth von 8 bis 5 Gulden sind, noch mehr aber durch die unwillkührlich entstehende Freude des davongetragenen Sieges, und durch die ihnen allgemein zu Theil werdenden Beifallsbezeugungen, mehr als vollkommen entschadigt. Nicht um kleine Summen würde diese Ehre verkauft werden. Sind nun diese Spiele vorüber so kommen alsbald mehrere hundert Knaben, welche sich alle an dem untern Ende der Bahn in einer Linie auf die Köpfe stellen, und einen höchst lustigen Anblick darbieten. In dieser Stellung verhalten sie sich einen Augenblick bis das Zeichen zum Anfang des Purzelns gegeben wird, und nun gehts über Hals und Kopf dem obern Ende zu. Alles drängt sich zusammen und belustigt sich an den tausenderlei körperlichen Uebungen der Purzler, von denen jeder trachtet sich dem andern hervorzuthun. Jetzt verliert sich die Menge, indem die Anwesenden nach und nach in den Ort Billigheim zurückkehren. Der Zug, welcher nunmehr die Sieger mit ihren Fahnen aufnimmt, bildet sich zur Rückkehr, und zieht die auf beiden Seiten von Menschen bestellte Straßen auf einen freien Platz vor dem Rathhause in dem Städtchen, auf welchem eine Zeitlang getanzt, gejubelt und ein Gläschen Wein getrunken wird. Jeder Anwesende nimmt zur Befriedigung seines Magens die Gast- und Wirthshäuser in Anspruch, und hierauf folgen Tanzbelustigungen, mit welchen die Festlichkeiten beschlossen werden. Sehr viele Fremde wohnen jedes Jahr diesem Römerspiele bei, und die Erwartungen Aller wurden übertroffen. Alle verließen bisher den Schauplatz mehr als befriedigt, indem sie sich vortrefflich unterhielten.

Wiesbaden, 20. Juli.

Mit der großen Anhäufung der Fremden finden sich, wie dieß an größern Badeörtern häufig der Fall ist, auch so manche Industrie-Ritter hier ein, die aber durch unsere intolerante Polizei, an der Ausübung ihrer freien Künste große Hindernisse finden. Zwei solcher Künstler, denen bereits gründliche und glaubwürdige Empfehlungsschreiben aus Ems vorausgegangen waren, sind wegen ihres ausgezeichneten Talents in der Geschwindfingerei, wovon sie auch verwichenen Sonntag in der Post Proben abzulegen in Begriffe standen, von der Ortsbehörde so artig empfangen worden, daß man ihnen auf Rechnung des Staats, Kost und Wohnung frei gab. Einem neugierigen und schwatzhaften Kammermädchen haben sie diese ihre neueste Beförderung zu verdanken; diese hatte sich nemlich in dem Gasthause zur Post, wo sie eben in Thätigkeit treten wollten, in ein Ofenloch gesteckt, um diese freie Kunst ihnen heimlich abzulernen, allein voller Bewunderung ihres Talents, theilte sie ihre Begeisterung dem Herrn Schlichter mit, und dieser, ein Kunstkenner und Mäcen, veranlaßte auch sogleich die Anerkennung ihrer Geschicklichkeit von Staatswegen. Die Bescheidenheit, — diese seltene Eigenschaft des wahren Artisten, hatte jedoch dem Einen geboten, solchen Lobhudeleien heimlich aus-

Digitized by Google

dem Wege, und nach seinem Gasthause zu den 4 Jahrszeiten zu gehen; beharrlich und zudringlich, wie nun aber einmal unsere Polizei in dergleichen Fällen ist, konnte diese nicht umhin, den Freund eben so zu ehren, wie den Comiliton; sie holte ihn demnach mitten in der Nacht aus seinem Bette — eine Auszeichnung, die ihn sehr gerührt haben soll. Es steht zu erwarten, daß man diese Genies auch noch über die Badezeit hier behalten wird.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Dienstag, 5. Juli. Zum Erstenmale: Das Opfer, Schauspiel in 3 Abtheilungen, von der Hofschauspielerin Dem. Beck.

Wir haben das Manuscript nicht zur Hand, und urtheilen nach dem ersten Anschauen; demnach können wir ohngefähr Folgendes bemerken:

Die Tendenz des Stückes ist der Sieg des christlichen Glaubens über den heidnischen. Die Handlung fällt in die Zeiten Wittekinds, also ohngefähr in die Jahre 800, hat aber keinen geschichtlichen Grund, ausser die allgemeine Idee, rücksichtlich der Religion. Die beiden Glaubensparthien stehen in den grellsten Contrasten neben einander, und ein Wunder entscheidet für die Christen. Das letztere eigentlich widerspricht der Geschichte, denn die Sachsen nahmen damals gezwungen den christlichen Glauben an, und die Sache soll doch wohl einen allgemeinen Bezug haben?

Bei den vielen Vortheilen, die unsre Religion über die heidnische, besonders in den Augen der Christen, hat, wäre es wohl nicht schwer, im dramatischen Felde eine Scene herbeizuführen, die überzeugender auf den Zuschauer wirken mußte als ein Wunder (ein Blitzstrahl, der das Götzenbild zerschmettert), und wir können deßwegen mit dem Schlusse der Vorstellung am wenigsten zufrieden seyn.

Das Stück ist in Trochäen geschrieben. Die Sprache ist meistens gut, in manchen Stellen sehr reich und klangvoll, doch stößt man auf mehrere Reminiszenzen.

Im dritten Akte scheint uns die Sprache weniger fleißig gehalten zu seyn, als in den beiden ersten Aufzügen. Die scenische Eintheilung ist ganz auf Effekt berechnet, und wird, gut aufgeführt, an vielen Orten ihren Zweck nicht verfehlen. Ein näheres Urtheil behalten wir uns vor bis zur nächsten Darstellung.

In der Aufführung war ein eifriges Streben, Gutes zu leisten, nicht zu verkennen, aber wir zweifeln, ob alle Künstler auf dem rechten Wege waren. Wir können zwar nicht beurtheilen, wie laut die Helden des alten Heidenthums gesprochen haben mögen, doch glauben wir behaupten zu können, daß sie nicht immerfort mit dem größten Aufwande ihres Lungenvermögens ihre Gedanken von sich gegeben haben. Eine kleine Schaar von Helden mit solchen Stimmen, wie wir sie heute hörten, hätte das ganze Heer Karls des Großen in die Flucht gejagt.

Alles hat seine Gränzen.

Die Dekorationen und das Kostüm waren sehr geschmackvoll. Das Feuer in Wallrunna's Höhle machte ausgezeichneten Effekt, dahingegen ist das sogenannte bengalische Feuer, welches ebenfalls losgebrannt wurde, sehr zu tadeln; es gewährt zwar dem Auge einiges Vergnügen, hinterläßt aber einen so unangenehmen, der Gesundheit nachtheiligen Rauch, daß man es für immer von der Bühne verbannen, oder nur dann gebrauchen sollte, wenn der Schluß der Vorstellung gleich darauf erfolgt, und die Zuschauer sich noch entfernen können, ehe die verdorbene Luft ihre Gesundheit gefährdet.

Dem Götzenbilde, welches uns den Wodan darstellen sollte, dürfte man wohl eine würdigere Haltung gegeben haben, denn es gab Anlaß zu allerlei Geflüster.

Dienstag, 7. Juli. Heute war Fluch und Segen und die gefährliche Nachbarschaft angekündigt, eine zweite Anzeige versprach die Leocadia, und endlich wurde der Mandarin und die gefährliche Nachbarschaft gegeben.

Ueber dergleichen zusammengeraffte Vorstellungen schweigt die Kritik aus guten Gründen.

Sonntag, 10. Juli. Die Jugend Peters des Großen, Oper in 3 Abtheilungen; Musik von Weigl.

Diese Vorstellung ist erst kürzlich beurtheilt, und wir finden nichts weiter zu bemerken, als daß der Iwan jetzt ein wenig besser besetzt werden könnte.

Dienstag, 12. Juli. Der arme Poet, Schauspiel in 1 Akte, von Kotzebue.

Lorenz Kindlein, Herr Lay, den wir in diesem Fache noch wenig sahen, erhielt großen Beifall.

Hierauf: Der Dorfbarbier, komische Oper in 1 Akt; Musik von Schenk.

Dieser Schwank wurde rasch und lebendig ausgeführt, und machte seine Wirkung.

Herr Freund hat als Adam mehrere Stellen, die er ausgezeichnet gibt.

Suschen, Dem. Lindner, durfte sich wieder des Beifalls freuen, doch rathen wir derselben, sich dadurch ja nicht irre machen zu lassen, und vorzüglich ihren Gesang noch recht fleißig zu studiren.

Donnerstag, 14. Juli. Der Wirrwarr, oder: Der Muthwillige, Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue. Wenn man solche Stücke zu oft sehen muß, dann können sie nicht mehr unterhalten.

Sonntag, 17. Juli. Leocadia. Die Aufführung war im Ganzen gelungener, als das erste Mal.

Das Theater bleibt jetzt auf mehrere Tage geschlossen.

Theateranzeige. Samstag, 23 Juli wird aufgeführt: Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 205. Sonntag, 24. Juli 1825.

Charlotte Corday.

Aus den Briefen eines jungen Deutschen.

(Beschluß.)

Es war am 12. Juli 1793, als sie in Paris, dieser Kloake des Auswurfs der Menschheit, eintraf. Sie hatte auf der Reise, wo sie, in uninteressanter Gesellschaft, ganz sich ihrem stillen Sinnen hingeben konnte, den Entschluß gefaßt, in den Concert zu treten, dort gewichtige Worte sprechend, Marat mitten unter seinen teuflischen Helfershelfern zu tödten. Allein den Entschluß gab sie auf, als sie nach Paris kam, weil sie befürchtete, ihre Absicht könne auf diese Weise vereitelt werden. Am andern Morgen schon eilt sie zu Marat. Zweimal wird sie abgewiesen. Sie ermüdet, sie ermattet nicht. Ihr Entschluß war nicht die Folge einer Ueberspannung — sonst würde er bei diesen Hindernissen erkaltet seyn. Sie blieb die sie war. Fest und ruhig gebet sie am Morgen des Tages, der ihres Werkes Vollbringung sehen sollte, in das Palais-Royal, kauft sich dort den Dolch und geht zu Marats Wohnung, hoffend, diesesmal nicht vergeblich zu kommen. Sie hatte, wohl berechnend ihre Schritte, am Abend vorher an Marat geschrieben, sie müsse ihn sprechen, um ihm Geheimnisse anzuvertrauen, von deren Enthüllung das Heil der Republik abhinge. Sie kam aus dem Calvados, wo Marats Gegner jetzt kriegerische Rüstungen vornahmen — das wirkte auf den entnervten, entmenschten Marat. Sie kommt. In ihrem jungfräulichen Busen das heilige Feuer, an ihm das Werkzeug, das Frankreich von einem blutgierigen Unthier befreien sollte. Der schaamlose Mensch saß im Bade und ließ das reine Weib vor sich. Ihre Unterredung betrifft die Rüstungen in Charlottens Heimath. Er will die Namen derer wissen, die ihm im Wege stehen und seine blutige Bahn beschränken wollen, nicht ahnend, daß der Rachengel der mißhandelten Menschheit vor ihm stehe, um an ihm zu vollziehen das Strafgericht der Nemesis. Charlotte diktirt sie ihm. Er schreibt sie, lächelnd wie ein Teufel, auf ein Blättchen und ruft dann aus: „Alle diese sollen ihre Empörung bald auf dem Schaffotte büßen!“ — Das war die letzte Aeußerung seines teuflischen Herzens. Er hatte sich selbst das Todesurtheil gesprochen, denn in demselben Augenblicke zog die Rachegöttin den Stahl aus ihrem Busen und stieß ihn dem Wütherich in das schwarze Herz, das augenblicklich zu schlagen aufhörte. Charlotte floh nicht. Ruhig blieb sie stehen, harrend dessen, was folgen würde. Die Bedienten rannten zusammen im furchtbarsten Schrecken. Der Aufruhr in der Straße wurde allgemein. Ein Polizeioffizier kam, nahm ein Protokoll. Man brachte sie in das Gefängniß der Abtei. Auf dem Wege dahin wollte der Pöbel sie tödten. Drouet, der sie begleitete, konnte nur mit vieler Mühe ihr Leben hier vor einem wüthenden Pöbel retten, und zum Erstenmale bewieß Charlotte die Schwäche ihres Geschlechts; sie wurde ohnmächtig. Wie manches Gefühl auch ihr Herz jetzt bestürmen mochte, Reue war es nicht, das bewieß sie durch ihr Benehmen in ihren Verhören, bei dem Empfange ihres Todesurtheils. Als sie nach ihrem Erwachen viele Weiber weinen sah, da sprach sie die großen Worte zu Drouet: „Wer sein Vaterland gerettet hat, der fragt nicht, was es ihn koste!“ Noch eine süße Freude sollte sie erleben auf diesem Wege. Bei ihrer Ankunft in der Abtei trat ein Jüngling hervor, der von Drouet verlangte, für Charlotten zu sterben. Ein ädles Herz fand sie doch da noch, wo sie es am wenigsten gesucht hatte. Der Jüngling büßte seine Begeisterung für Charlotten auf dem Blutgerüste. Sie kam ruhig, ja lächelnd wie eine Selige, in der Abtei an. Noch etwas lag ihr auf dem Herzen, der Kummer, den sie ihrem geliebten Vater gemacht. Sie schrieb ihm, sie flehte ihn um Vergebung an. Der unglückliche Vater, der solch' eine Tochter verlieren mußte!! — Am andern Morgen begann ihr Prozeß. Auch hier blieb Charlotte sich völlig gleich. Weder die Wuth der Richter, noch die des rasenden Pöbels, der durch sie seinen Abgott verloren, vermochte es, ihre Seelenruhe zu stören. Ruhig beantwortete sie die, mitunter das reine Gefühl der Jungfrau empörenden Fragen, die so oft das Roth der Schaam auf ihre keuschen Wangen

Digitized by Google

trieb. Chauveau-la-Garde vertheidigte sie mit allem Aufwand seiner Kunst und eines ädeln Enthusiasmus für das hohe weibliche Wesen, allein nichts war vermögend, ihre Richter günstig für sie zu stimmen. Ihr Todesurtheil wurde gefällt. Sie hörte es ruhig an, ihr Vertheidiger weinend. „Sie haben mich eben so kräftig als ädel vertheidigt," sprach sie zu ihm. „Ich möchte Ihnen gerne meinen Dank beweisen, allein ich habe kein Besitzthum mehr. So trage ich Ihnen denn, als Beweis meines Dankes und meiner Achtung, auf, eine kleine Schuld im Gefängniß für mich zu bezahlen!" Der lezte Augenblick nahte. Keine Veränderung bei Charlotten. In den rothen Blutmantel gehüllt, wurde sie auf das Schaffott gebracht. Noch einmal erröthete sie hier, als der Henker ihre schönen braunen Locken abschnitt. Stumm und starr umgab das Volk in zahlloser Menge die Guillotine, und als ihr Haupt fiel, da war es, wo der hochherzige Mainzer, Adam Lux, rief: „Seht, seht, sie ist größer als Brutus!" und mit diesen Worten auch sein Todesurtheil sprach. Der 17. Julius war ihr Todestag.

Das, theure Schwester, war das Bild, womit ich meine Schilderungen aus Frankreichs Geschichte, angeregt durch die Orte, wo diese Umstände sich ereigneten, beschließen wollte. Ein wohlthuendes Gefühl wird jene frühern entsezlichen Eindrücke bei Dir entschädigen. Du wirst mit mir diese Heldenjungfrau verehren und gerne vor ihrem Bilde verweilen. Was ich jezt ferner Dir schildre, es werden nun örtliche Merkwürdigkeiten seyn. Lebe wohl!

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersezt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitième siècle,

von

E. E. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Beweise, welche so günstig und gesezlich wie die vorliegenden waren, schienen die ganze Strenge der Gesetze über das Haupt der de la Motte zusammenziehen zu müssen, und dennoch zielte das Ansuchen des Generalsachwalters, beide, den Herrn Kardinal sowohl, wie die de la Motte zu entehren. Dieses Ansuchen war mit den beiden Berichterstattern, dem Oberpräsidenten d'Aligre, und dem Rath d'Amecourt verabredet worden, diese Justizbeamten hatten kurz vor dem Referat bei der Königin in dem Pallast der Tuillerien eine Unterredung gehabt, um ohne Zweifel nach ihrer Ueberzeugung ihre Stimmen dahin abzugeben, daß die hohe Würde der beleidigten Souveränin der Franzosen sowohl in Hinsicht der Art, womit der Ankauf des Halsbands geschehen war, als auch in Hinsicht des großen Aufsehens, welches dieser Prozeß erregt hatte, der Madame de la Motte als Haupturheberin des Schimpfs eine Leibesstrafe, dem Herrn Kardinal aber eine solche auferlegt würde, welche ihn wegen der entehrenden Schritte, wozu sie ihn vermocht hätte, all seiner Aemter entsezte. Das war die Schlußfolge des vom Kommittee der Tuillerien angenommenen Ansuchens. Die Königin, der man dasselbe mitgetheilt hatte, zweifelte nicht, daß die Stimme der beiden Berichterstatter, des Oberpräsidenten und des Raths d'Amecourt die der Majorität erhalten würde. Seine 9 monatliche Gefangenschaft, die erniedrigenden Auftritte, welche ein Fürst im Range eines Kardinals Rohan während dieser Zeit hatte erdulden müssen, waren sie nicht hinreichend genug, um für sein Unrecht zu büßen?

Der Ruf eines Urtheils, wobei die Ehre der Königin betheiligt war, worin der König als Kläger seinen Großalmosenpfleger, einen Fürstbischof, einen souveränen Herrn und einen Kardinal wie ein des Hochverraths beschuldigter Verbrecher vor Gericht geführt hatte, hatte die Zahl der Richter bedeutend vermehrt. Alle Ehrenräthe und Requetenmeister *), welche Sitz und Stimme in der großen Kammer hatten, begaben sich nach dem Parlament, um den Vortrag anzuhören und ihre Stimmen abzugeben. Die Sitzungen dauerten lange und vermehrten sich. Man mußte alle Acten verlesen. Ueber 50 Richter saßen nieder. Ein Requetenmeister, ein Freund des Fürsten, schrieb alles, was gesagt wurde auf, und ließ es seinen Räthen zukommen, die Mittel fanden, den Herrn Kardinal davon in Kenntniß zu setzen, und den Plan zu seinem Verhalten beizufügen. Da der Vortrag zu Ende war, mußte man, dem Gebrauche zufolge, die auf Befehl in Verhaft genommenen Gefangenen, vor den Schranken vernehmen. Diesem nach, wurde am Vorabend und am Tage des Spruchs alle Beklagten aus der Bastille in das Parlamentsgefängniß versetzt. Der Herr Kardinal kam dort am Tage des Spruchs um 4 Uhr Morgens an. Nach und nach ließ man das Fräulein von Oliva, den Graf Cagliostro, Villette und Madame de la Motte vor die Schranken erscheinen. Der Kardinal sollte der letzte seyn. Fräulein von Oliva gestand mit Offenherzigkeit die Schwäche, welche sie gehabt hätte, den dringenden Bitten der Madame de la Motte wegen des Auftrittes im Lustwäldchen nachzugeben, indem sie nach der ihr gegebenen Versicherung geglaubt habe, daß es zur Belustigung der Königin geschahe. Cagliostro widerholte mit mehr Einfachheit alles das, was er bereits der Madame de la Motte ins Gesicht behauptet hatte.

Villette gestand, daß die Unterschrift: Marie-Antoinette de France von seiner Hand geschrieben war,

*) Ein Berichterstatter über die Bittschriften.

Digitized by Google

behauptete aber, daß er glaube, nur der Abschreiber derselben gewesen zu seyn. Aufrichtig konnte man ein solches Geständniß nicht nennen; denn ihm waren die verbrecherischen Ränke seiner Freundin nicht unbekannt. Er war es, der, als ein Kammerdiener zu Trianon gekleidet, aus den Händen der Madame de la Motte das Kästchen, welches das Halsband enthielt, empfangen hatte. Da aber diese Frau zu keinem Geständniß zu bewegen gewesen war, noch viel weniger sich selbst anzuklagen, so hatte sich Villette ihre Hartnäckigkeit zu Nutze gemacht, um auch in nichts als der Theilnehmer an dem Diebstahl und als der Verfälscher der Königin Unterschrift zu erscheinen. Die Ausflucht, welche er nahm, rettete ihn von der Leibesstrafe, welche von einer Verfälschung und Theilnehmung an einem Verbrechen der Art unzertrennlich ist.

(Fortsetzung folgt.)

Kurfürstliches Hoftheater in Kassel.

Am Montag den 18. Juli begann der großherz. hessische Kammersänger, Herr Wild, seine Gastrollen auf hiesiger Bühne als Johann von Paris in Boieldieu's lieblicher Oper dieses Namens. An demselben Abend war zugleich die rühmlichst bekannte kön. baiersche Hofsängerin, Dem. Schweizer eine angenehme Erscheinung; sie gab die Prinzessin von Navarra, dem Vernehmen nach, zum ersten theatralischen Versuch, und löste ihre Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit der Anwesenden. Herr Wild sang und spielte seine Parthie mit jener Meisterschaft, die so oft zur Bewunderung seines außerordentlichen Talentes hinriß. Sein ausdrucksvoller, zum Herzen sprechender Vortrag fand die ehrenvollste Würdigung in der allgemeinen lebhaften Beifalls-Aeußerung. Am Schlusse der Oper einstimmig hervorgerufen, erschien der bescheidene Künstler in der Gesellschaft der Dem. Schweizer auf der Bühne, und beide brachten dem Publikum ihren Dank durch stumme Verbeugungen dar. Das Orchester zeichnete sich wieder unter der Direction des würdigen Kapellmeisters, Herrn Spohr, wie gewöhnlich, durch ein feuriges Zusammenwirken aus. Vorzüglich verdient noch die Leistung der Dem. Roland, als Olivier, genannt zu werden. Die Gäste hatten natürlich ein ungemein zahlreiches Publikum herangezogen; das ist ein Zauber, der unwiderstehlich ist, und das Haus mit bewundernden Kennern und Liebhabern füllt. *).

Frankfurter Volksbühne.

Am 17. Juli. Der Spieler, Schauspiel in fünf Abtheilungen, von Iffland.

Am 19. Juli. Die Entführung, Lustspiel in drei Abtheilungen, von Jünger. Hierauf: Die Talentprobe, Lustspiel in einem Act, von F. W. Gubitz.

Wir sind gewohnt immer erst den Zucker in die Schale zu geben, und dann erst den bittern Kaffee. So lebeen wir denn heute die Ordnung um, und besprechen erst die Talentprobe, weil wir da den sarkastischen Wolfszahn der Kritik nicht anzulegen brauchen, sondeen mit dem süßen Jungenspiel des Lobes das Richteramt beginnen können.

Dem. Lindner als Minna ist vortrefflich. Eigentlich soll es heißen, Minna als Dem. Lindner ist vortrefflich, denn an und für sich, diese Minna in nuce (alles in Ehren!) ist eben nicht gemacht von einem etwas strengen Rezensenten-Hirten auf die fette Weide des Belobens getrieben zu werden! Die Proberollen und ähnliche Rollen-Rollen, diese auseinandrr gepappten, abgeklatschten Charakterphysiognomien kann man wie Semmeln zu Dutzenden heraus- oder vielmehr hereinbacken. Wir können den Dichter in nichts bewundern, als im Aufhören; denn wer oder was hinderte ihn noch zehn solche Caricaturen aus dem Soufleurkasten springen zu lassen! — also verdankt Fräulein Minna ihr Leben nur Dem. Lindner, die aber auch alles aus ihrer eeichen Talent-Officin hervorsuchte, um die sieche Minna zu erhalten, und sowohl die Schafgarben und Feldcamillen der Naivetät, das Löwenzahnkraut der kurschikosen Humoristik, die Vesikatorien der Ironie, und die schmerzstillenden Tropfen des Gemüthlichen nicht sparte. Wie, als Rezensent, sollten uns zwar ein wenig ungeberdig stellen, weil Dem. Lindner die Schröpfköpfe dee Satyre auch auf allerhöchst unsern eignen Nacken setzte, allein das ist ja Minna, die das sagt, und das kritische Racheschweet fällt bloß auf das Haupt des holzschneidenden Verfassers. Wir können es Dem. Lindner glauben, wenn sie meint, ein Blick aus ihren Augen veewandle den bissigsten Rezensenten in das sanfteste Lämmchen, aber Demoiselle Minna verargen wir es sehr, daß auch ein Fläschchen Wein diese metamorphosirende Gewalt über die stabbrechenden Scharfrichter und befugten Stäuper der Musen haben soll. Wir wissen kaum, welchee Gestaltung in dieser Rollenheerschau der Dem. Lindner wir den Vorzug geben sollen; sie sind alle meisterhaft. Ergötzt hat uns die Berliner Zeitungsträgerin, die, dem Zettel nach, eine Gastrolle spielte, am meisten. Hat Dem. Lindner in Berlin vielleicht „die humoristischen Studien" gesehen? Herr Unzelmann hat nicht den zehnten Theil dieser exacten Wahrheit in der Studentenrolle, wie sie Dem. Lindner gibt. Ueber die Gewalt ihrer Stimme in rührenden Momenten, über diesen unübertrefflichen elegischen Ausdruck haben wir uns anderswo ausführlich geäußeet. Es ist, als ob der Geist der Wehmuth in langen Zügen aus ihree Brust herausklänge, und mit den warmen, weichen und thränennassen Fühl-

*) Erst gegen Ende August wird Herr Wild nach Frankfurt zurückkommen.

Digitized by Google

fäden einer tiefen Sehnsucht uns umwände und fortzöge. Es ist das herausklingende „Schwört!“ des alten Hamlets aus den unerforschten Tiefen der Wahrheit. Um doch etwas zu tadeln, als „Vergelt's Gott“ für den Kenzensentenneißer, so gestehen wir, daß wir von Dem. Lindner in der letzten Scene als Tochter eine bessere Toilette gewünscht hätten. Eine Schauspielerin, und nun gar als Schauspielerin, so zu sagen als Portraitmalerin ihrer selbst, müßte doch sich selbst ein wenig Relief zu geben suchen.

Herr Otto (Waller) hat immer Wahrheit in seinem Spiele, und das ist das Alpha und Omega der Kunst; alles übrige sind Punkte, Striche, Pausen und so weiter. Er gefiel uns sehr.

Herr Rottmayer war kein Stern.

Nun genug des Zuckers, und ein Paar Löffelchen bittere Tropfen in das Dintenfaß gegossen; wir kommen zurück zur Entführung. Man muß gestehen, wenn je eine Bühne zur Entführung geeignet war, so ist es diese. Vorerst begünstigt die große Dunkelheit das Unternehmen sehr, dann bleibt es auch ein Geheimniß, denn kein Mensch ist Zeuge, und die Wenigen, die da sind, haben gewiß nichts dagegen, daß Herr von Buchenhain (Herr Rottmayer) sein Mädchen entführt; wir bedauern nur, das er so unglücklich war und zurück mußte. Uns hätte es sogar gefreut, wenn er auch Fräulein Wilhelmine entführt hätte. Wir wollen von der Anlage des Stückes, von seinen Lappalien gar nicht sprechen. Dieses Hin- und Hergeben, ohne daß man weiß wozu? warum? Diese bei den Haaren hergeschleppte Allergewaltsituation! Wir sprechen nur vom Dialog. Baron Rosenthal (Herr Fehringer) und Wilhelmine (Madame Schultze) führen ein Gespräch zusammen, wie es nur ein belesener Haarschneidergesell mit einer sentimentalen Spitzenklöpplerin führen kann; Dünnbier und Süßholzwasser ausgelöffelt und abgequirlt! Die „Physiognomie“ spielt eine Hauptrolle in diesem Gränkergespräch; doch, fair words butter no parsneps! zu deutsch, schöne Worte machen die Suppe nicht fett, also genug davon. Von der Vorstellung selbst ist schwer sich eine Vorstellung zu machen. Wilhelmine soll Laune und Rosenthal Humor haben, aber quae? qualis? quanta? O wie recht sagt Jean Paul: „Der Humor und die Laune erzeugen die Satyre“; ja wahrhaftig, der Humor und die Laune erzeugen sie gewiß! Herr Fehringer hat doch auch die gute Gewohnheit, daß er die Finger oft zum Munde führt, und sich selbst also auf den Zahn fühlt; aber Madame Schultze läßt ihre Reden nur so wie ein Delphin am Wasserbassin sein Wasser, aus dem Munde herausrinnen. Falsch accentuirt sie zwar nicht, aber gar nicht; sie könnte übrigens dabei eben so gut Bohnen aushülsen, oder sich ermorden, es paßte alles sehr wohl dazu. Herr Rottmayer hatte üble Laune, und sprach sehr geheimnißvoll; wir können daher nicht verrathen, was er sprach. Herr Otto (von Sachau) bezeichnete sein Spiel durch natürliche Wahrheit. Rien n'est beau que le vrai, sagt ein geistreicher Franzose. Dem. Ursprung (Henriette) ist leider von Herrn Jünger schlecht bedacht worden; das Wenige, was Seine Gnaden der Herr Verfasser sie sprechen ließen, sprach sie hübsch und warm. Wir bitten Dem. Ursprung um ihren schwarzen Schleier, um denselben über die ganze Vorstellung zu werfen.

Kunst-Nachricht.

Madame Milder-Hauptmann, diese herrliche Gesangkünstlerin des Berliner Hoftheaters, macht eine Kunstreise nach Paris, wird dieser Tage hier eintreffen, und gedenkt ein großes Konzert zu geben. Wir machen das kunstliebende Publikum im Voraus auf eine Erscheinung aufmerksam, die zu den seltensten und vollkommensten der Kunst gehört. Wer Madame Milder-Hauptmann in Opern wie Alceste, Alcider u. a. m. zu hören Gelegenheit hatte, kann nur mit Enthusiasmus dieser Wunderstimme, dieser Kraft und dieser Grandiosität des Vortrags gedenken. Wir erfreuen uns im Vorhinein schon dieses kunstvollen Hochgenusses.

G . . r.

Repertoire.

Dienstag, 26. Juli. Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel nach Calderon von Lembert.

Donnerstag, 28. Juli. Der Freischütz. Oper von C. M. von Weber.

Samstag, 30. Juli. Erinnerung, Schauspiel von Isand.

Sonntag, 31. Juli. Der Einsiedler, Oper von Caraffa.

Theateranzeige. Sonntag, 24 Juli wird aufgeführt: Das Käthchen von Heilbronn, Schauspiel in 5 Abtheilungen, nebst Vorspiel: Das heimliche Gericht, in einem Aufzug.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 206. Montag 25. Juli 1825.

Mahommed.

Eine historische Skizze.

In Asien, dem Welttheile, welcher in so mannichfacher Hinsicht als die Quelle der Kultur Europa's, und durch die Europäer der übrigen Welttheile zu betrachten ist; in Asien, wo zuerst die Segnungen der christlichen Religion sich offenbarten, trat im Jahre 609 nach Christi Geburt unter den Arabern der Stifter einer neuen Glaubenslehre auf, die von einem großen Theile der Bevölkerung Asiens und Afrika's angenommen wurde, und selbst in einem Reiche Europa's noch jetzt die herrschende ist. Freilich war die Verbreitung dieser Lehre meistens durch die Gewalt der Waffen bewirkt und ihre freiwilligen Anhänger konnten sich nur unter Völkern finden, von denen die heilige Lehre Christi noch nicht angenommen war; indessen ist nicht zu läugnen, daß durch sie die Verehrung Eines Gottes weit unter den Heiden ausgebreitet worden, und daß ihre Sittenlehre in vielen Dingen von großem Werthe ist. Eine Geschichte des Stifters dieser Religion dürfte daher in diesen Blättern nicht am ungeeigneten Orte stehen. Ehe wir dieselbe inzwischen beginnen, müssen wir mit kurzen Worten die Verhältnisse des Volkes schildern, unter welchem Mahommed auftrat, und durch welches seine Lehre den andern Völkern aufgezwungen wurde.

Bis ins siebente Jahrhundert nach Christus war die arabische Halbinsel (das Land zwischen Persien, Syrien, Aegypten und Aethiopien) der Geschichte eine beinahe unbekannte Welt. Der größte Theil ihrer Einwohner lebte von Viehzucht und Krieg; nur an der Küste und in einzelnen Städten trieben die Bewohner Handel. Eine ungeheure Wüste trennte Arabien von Asien, weßhalb die Züge der großen Eroberer es nicht trafen. Nur in dem glücklichen Arabien (Yemen) traten in früheren Zeiten, und in Irak nach Christi Geburt die Stämme in kleine Reiche zusammen; die Wüsten wurden von unabhängigen Beduinen durchzogen, und Mekka und Medina beinahe republikanisch regiert.

Unter den arabischen Städten war Mekka am berühmtesten, besonders da es durch seine Lage nicht weit von dem Seehafen Dschidda und ungefähr in der Mitte zwischen Yemen und Syrien als Mittelpunkt des Handels bestimmt wurde. Seit dem ersten Jahrhundert nach Christus, stand der Stamm Chozoa an der Spitze der republicanischen Verfassung dieser Stadt, aber um die Zeit, da die germanischen Staaten von Europa aus den Trümmern des weströmischen Reiches gegründet wurden, gelangte der Stamm Koreisch zum Besitze dieser Vorzugsrechte. Fünf Generationen blieb die Herrschaft dieses Stammes blos auf Mekka eingeschränkt, bis in der sechsten Mahommed unter dem Widerspruch der angesehensten Koreischiten durch die Gewalt der Waffen ein geistlich-weltliches Reich stiftete, das bei seinem Tode bereits fast ganz Arabien umfaßte, und durch seine Nachfolger zu einem weit bedeutendern Umfange ausgedehnt wurde.

Als Mohommed seine prophetische Laufbahn begann, war das kleine Reich Albira in Irak, und Yemen mit seinen verschiedenen Königen von dem persischen Staate und Gassan in Syrien nebst den arabischen Stämmen von Mekka bis an den Euphrat von dem oströmischen Reiche abhängig; Mekka selbst und seine Nebenbuhlerin Medina waren frei, lebten aber in bitterer Feindschaft gegen einander. Ganz Arabien war voll Spaltungen; neben Heiden wohnten Juden und Christen; Juden und Christen waren in mehrere Sekten getheilt, und die heidnischen Stämme durch Stammes- und Familienzwiste einander abgeneigt. Unter diesen Umständen mußte es einem Manne, der Verstand genug hatte, diese Feindschaften und Spaltungen zu seinem Vortheil zu benutzen, leicht werden, sich zwischen den entzweiten Partheien zu erheben.

Ein solcher Mann war Mahommed, ein edler Koreischite aus der regierenden Familie zu Mekka, und zum Mittel seiner Erhebung diente ihm die Stiftung einer neuen Religion. Er wurde im Jahre 569 *) zu

*) Das Geburtsjahr des Propheten ist unter 568, 569, 571, 572, 578, 581 streitig. Das hier angenommene ist nach der Bestimmung berechnet, daß die Hedschra in Mahommeds 53stes Lebensjahr fällt.

Digitized by Google

Mekka geboren; sein Vater Abdallah war schon seit zwei Monaten gestorben, als seine Mutter Aminah (Emniat) ihn gebar, weßhalb sein Großvater Abdul Motallab, da Aminah kein Vermögen besaß, die Sorge für ihn und seine Mutter übernehmen mußte. Sobald Mahommed laufen konnte, mußte er die Heerde des Dorfs, in welchem er erzogen wurde, mit andern Kindern hüten. Hierdurch schon frühe an eine rauhe Lebensweise gewöhnt, legte er sich, als er nach dem in seinem achten Jahre erfolgten Tode seines Großvaters (seine Mutter hatte er bereits, als er sechs Jahre alt war, verloren), von seinem Oheime Abu Taleb, dem geistlichen und weltlichen Fürsten von Mekka, aufgenommen worden war, auf die stärksten Leibesübungen, wodurch er seinen Körper stärkte, eine große Kenntniß der Pferde und Kameele, eine seltene Geschicklichkeit, sie zu regieren, und eine ungemeine Fertigkeit erwarb, den Bogen, Säbel und Degen zu handhaben. Auser diesen Körperübungen wuchs er ohne alle Bildung auf. (Arabien stand damals noch auf einer sehr niedern Stufe des gesellschaftlichen Zustandes,) ja, er hatte nicht einmal lesen und schreiben gelernt, aber Natur und Zufall thaten desto mehr für ihn. Jene gab ihm eine schöne, empfehlende Figur, einen hellen Verstand, einen speculirenden Geist, eine feurige Einbildungskraft, welche ihn mit einer siegenden Beredsamkeit ausrüstete; dieser richtete seinen natürlichen Hang zu Spekulationen früh auf religiöse Untersuchungen. Einen himmlischen Beruf glaubte er darin zu sehen, daß er als der schönste Knabe in dem Hause des geistlichen Fürsten zu Mekka dazu ausgewählt ward, den schwarzen heiligen Stein auf's Neue an seine Stelle zu legen, und stolz auf diese Auszeichnung, fühlte er sich von seinen frühern Jahren an zu heiligen Betrachtungen hingezogen, welchen die nähere Kenntniß der damaligen dreifachen Religion (Christen-, Juden- und Heidenthum), seines Vaterlandes unerschöpfliche Nahrung gab.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Mémoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitième siècle.

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Sein Geständniß rettete aber auch den Kardinal von dem Verdacht eines Verfälschers; denn es ist wahrscheinlich, daß sich ohne diesen Umstand die meisten Stimmen zu Gunsten des unglücklichen Ansuchens des Generalsachwalters und der beiden Berichterstatter würden ausgesprochen haben.

Madame de la Motte erschien vor dem Gericht mit einer solchen Kühnheit und Unverschämtheit, daß die Richter, welche sich bereits aus den Acten von ihrem verbrecherischen Verfahren und von ihrer schändlichen Anstiftung belehrt hatten, sich darob empörten. Sie gestand nichts und läugnete mit einem Gewebe von Widersprüchen, die durch die Aussagen und Gegeneinanderstellungen der Zeugen bewiesenen Thatsachen ab. Der alle Kräfte seines Geistes mit der Stärke seiner Seele für eine so entscheidende Sitzung sammelnde Kardinal, stellte sich dem Gericht in der edeln Haltung eines tiefgerührten Mannes, jedoch auch als ein solcher dar, der mitten unter den ihn umgebenden Leiden in seinem guten Gewissen Beruhigung findet. Sein Anstand verrieth eine Theilnahme erregende Mischung von Ehrfurcht, Bescheidenheit und Würde, welche das Gericht zu seinen Gunsten stimmten. Er stand vor den Schranken. Die Blässe seines Gesichts kündigte die Folge der Krankheit an, wegen welcher man für sein Leben gefürchtet hatte. Dreimal ersuchte ihn der Oberpräsident auf das Begehren verschiedener Räthe, daß er sich doch während des langen Verhörs, welches er erstehen mußte, setzen sollte. Mit einer tiefen Verbeugung drückte dieser Fürst einer so ehrenvollen Auszeichnung sein Dankgefühl aus, und nur bei der dritten Einladung gehorchte er. Da er nach und nach von verschiedenen wohlgesinnten Richtern, welche heffren, über gewisse, noch nicht klar genug scheinende Punkte eine genügende Antwort zu erhalten, befragt wurde, so setzte er das Gericht durch seine klaren, bestimmten und kräftigen Anworten in Erstaunen. Er sah die große Theilnahme, welche seine demüthigende Lage einflößte; er benutzte diese Theilnahme, um mit Freimüthigkeit die falschen Schritte ausführlich zu erzählen, wozu ihn seine Aufrichtigkeit und Leichtgläubigkeit verleitet hatten. „Der sehnliche Wunsch," sagte er, „wieder zu Gnaden der Königin zu kommen, hatte mich gänzlich geblendet."

(Fortsetzung folgt.)

Sonnettenkranz

über zehn Darstellungen der Dem. Lindner auf dem Carlsruher Hoftheater.

1. Sonnett.

An Dem. Lindner, als Suschen im Bräutigam aus Mexico.

Du hast das Herrlichste gezeigt auf Erden,
Der Unschuld Himmelsreiz, der Tugend Leben,
Der Liebe Mindessinn: das inn're Weben
Der Seele lag in kindlichen Geberden.

Gern trugest Du die Mühen, die Beschwerden
Des armen Lebens in bescheid'nem Streben,
Dem Herzen war die ganze Welt gegeben,
So maßtest Du die Auserkor'ne werden.

Doch Eines ehr' ich hoch, Du hast im Spiele
Des Kindes tragischroß das Herz bewoget
In unser'er Brust. Man kaum ein Lüftchen zittert,

Digitized by Google

Seh'n in den Wiesen wie ein Meer erschüttert,
Es hat was Göttliches uns angeregt,
Das Höchste nur der Kunst nahmst Du zum Ziele.

2. Sonnett,

als Margarethe in den Hagestolzen.

Du reichtest nicht nur Blumen jenem Herzen,
Das für dich schlug, die Blumen schöner Auen,
Du botest sie auch uns mit zartestem Vertrauen,
Auch unser Herz, es fühlte Liebesschmerzen!

Wie glommen auf der Augen Himmelskerzen,
Als sie verloren in ein sel'ges Schauen,
Du wolltest auf das Wort der Mutter bauen,
Wer hätte vor dir nichtig mögen scherzen!

Die Thränen quollen heiß aus ihren Tiefen,
Wir lebten hier! So rühret die Wundersage
Der dunkeln Zeit uns mit den Geisterschwingen.

Wir hören Stimmen, die erst ferne riefen,
Sie nahen uns, die Nacht wird uns zum Tage,
Der goldne Pfeil der Kunst muß tief eindringen!

3. Sonnett,

als Klärchen im Verräther.

Wohl läßt sich's glauben, daß nach solcher Dirne
Der Wittwer lüstern seine Augen kehre,
Du gibst ihm ganz umsonst die gute Lehre
Sein Vorsatz bleibet fest in seinem Hirne.

Doch endlich küßt er sich vor die Stirne
Der „liebe Vater" über Jakobs Ehre
Und weiß nicht länger wie er ihm noch wehre;
Was mögt' dem Mädchen eine solche Miene.

Der holden Bäurin äußere Manieren,
Sie sind es nicht allein, die du studirest,
Daß du dich etwa wie ein Aeffchen zierest;

Nein, wie sie denkt und fühlt, wie offen
Sie auch ihr Inneres gibt, bist du getroffen,
Nie wollen wir das treue Bild verlieren!

4. Sonnett,

als Frau Schnell in den Proberollen.

Du zeigst dich uns in mancherlei Gestalten,
Ein wahrer Proteus schnell in Wechselbildern,
Wie Momus kannst du Charaktere schildern,
Mit so viel Kräften kannst du zaubrisch walten.

Empfindsam tritt das Fräulein auf, die Falten
Des Herzens sind nur Löschpapier, verwildern
Möcht' ich's ein wenig, nicht das Wilde mildern;
Die Magd erscheint, sie weiß uns fest zu halten.

Das Lied wird hergesagt, als wär' die Sonne
Auch Bauerdirn' und sähe schnippisch aus,
Die Gouvernante wird geschickt von Haus;

Was sie parlirt, die Deutschen schimpft bei Zeiten!
Selbst der Kornet, als wollt' er Schillern reiten,
Heranguen schreit, die Jüdin macht uns Wonnen.

5. Sonnett,

als Rosa im Meister Martin, der Küfner, und seine Gesellen.

Ein Albrecht Dürer's Bildniß warst du Reine,
Ganz in der Treu' und Einfalt alter Zeiten,
Dumm wußt' ein hohes Prophezeien leiten,
Was du gesollt. Schön warest du wie keine.

Da kamen drei der Jüngling' in Vereine,
Sie siegten bei des Festes Herrlichkeiten,
Doch einer muß das Köstlichste bereiten
Die Kunst verherrlicht ihn mit ihrem Scheine.

Der Becher schimmert hoch in seinem Golde,
Des Weines Welle gleitet hin und wieder,
Es schweben Englein lächelnd auf und nieder.

Da nimmt der Jüngling Sie zum Liebessolde.
So schöne Poesie vermischt sich mit dem Leben,
Die Rosa kann uns in den Himmel heben!

6. Sonnett,

als Luise in Kabale und Liebe.

Ach, in dem Liebesherzen schlugen Flammen
Hoch auf, nicht konntest du den Gluthen wehren,
Du mußtest innig lieben, nicht nur ehren
Den hohen Jüngling, wer kann dich verdammen?

So führet das Schicksal freundlich wohl zusammen
Zwei Herzen, scheint nur Seligkeit zu mehren,
Doch werden sie die Gluthen bald verzehren —
Muß auch von Adligen Luise stammen?

Ist edel seyn nicht adelig zu nennen,
Und müssen auch noch falsche Tücken trennen,
So arge List zwei Herzen, die verbunden?

Gerettet scheint das Mädchen, das nicht fehlte,
Wenn sie nur jenen Trug nicht länger hehlte;
Zu spät — die Opfer hat der Tod gefunden!

7. Sonnett,

als Pauline im Testament des Onkels.

Pauline du erscheinst, die Blicke senden
Sogleich wir zu dir hin, dich zu empfangen,
Als zög' zu dir ein ewiges Verlangen;
Ihr Erben glaubt's, es wird das Blatt sich wenden.

Ein solches Weib verdient des Glückes Spenden,
Ihr Tugendsinn ist mehr als Schmuck der Spangen,
Das Aug' ist mild und schamhaft sind die Wangen,
Dein Spiel, geliebter Gast, muß gut sich enden.

Wilhelm hat gut gewählt. Es wird ihn lohnen
Der Onkel, der nun weiß, wie alles gehet,
Indeß der Edelherr den Bruder schmähet.

Bald sind die falschen Freunde fortgeflohen,
Der Onkel hält es recht mit seinen Sachen,
Nur Tugendhafte will er glücklich machen!

8. Sonnett,

als Elisa im Räthsel.

Gar fein beginnt das Spiel, die Kräfte scheinen

Digitized by Google

In vielgemischtem Wechsel sich zu finden,
Die Fäden lösen sich, um sich zu binden,
Was will der Sphinx tiefsinn'ges Räthsel meinen?

O du, in der sich tausend Zauber einen,
Lilie, Even's Bild, wer kann entwinden
Sich deinem Willen, willst du ihn verkünden,
Hell glänzt des Netzgeflechtes Gold, des feinen.

Ja, herrschen mußt du, deine süßen Töne
Sie gleiten tief ins Herz, du bist die Schöne,
Nur deinem Winke will sich jeder schmiegen.

Dein Mann zu seyn, will jeder sich erbeuten,
An deinem Busen will ein jeder liegen,
Das sinn'ge Räthsel muß das Weib bedeuten!

---

9. Sonnett,

als Luise von Schlingen in den Wienern in Berlin.

Ei schönen Tag, du schmucke Wienerin
Hier in Berlin, es kann und darf nicht fehlen,
Der gnäd'ge Herr muß zum Gesinde zählen
Dich, die ächt Wien'risch thut, nach seinem Sinn.

Und wie sie d'Liederle singt ans Schätzerl hin
Von Eins und Zwei, sie kann ihm's Herz ganz stehlen,
Und das „Sagt er." Doch es will das Gesind dich quälen,
Vorgebend, daß du seyst Berlinerin.

Ja wir bewundern dich auch heute wieder,
Du wärst aus Wien, das könnten fast wir schwören,
Besonders als du sangst naiv die Lieder.

So werden nie wir müde dich zu hören,
So folgt dir unser Aug' entzückt. Der Raum
Der Bühne beut uns einen sel'gen Traum!

---

10. Sonnett,

als Minna in der Talentprobe.

Wohl, so erprobt sich das Talent im Streben
Nach edler Kunst — In so viel Masken fügen
Kannst du dich leichten Spiels und uns betrügen,
Als lebtest du ein immer fremdes Leben.

So mancherlei Gestalten magisch schweben
An uns vorüber, die uns hoch vergnügen,
Wir suchen Sie in den verstellten Zügen,
Sie lässet, die sie schau'n, in Wonne beben.

Nun kennen wir zwei große Meisterinnen,*)
Die einer edlen Muse Gunst genießen,
Es wird Germania ihren Namen preisen.

Wie wissen sie die Herzen zu gewinnen,
Der Rührung Thränen müssen ihnen fließen,
Sie sollen selber uns zwei Musen heißen!

Rehelich.

Neueste Pariser Moden.

Wenn auch bei der letzten Sitzung des Instituts keine Frauenzimmer in besonders ausgezeichnetem Putz sich befanden, so erschienen doch viele in sehr eleganten Anzügen. Die italienischen Strohhüte waren mit Blumen und grünem Laub, oder mit 3, 5 oder 7 weißen, langen und platten Straußfedern geschmückt. Es kamen weniger Marabutfedern als gewöhnlich, vor. — In einer vorbehaltenen Tribüne sahen wir auf einem italienischen Strohhut ein dickes Paket gestreifter Nelken, das vermittelst einer weißen Atlasrosette befestigt war. Die weißen Hüte von glattem oder gewäßertem Gros-de-Naples, von Gaze, Krepp, Baumwollenzeuch, Gewebe von weißem Holz, waren äußerst zahlreich. Es kam wenig rosenroth, noch weniger blau, aber mehr citronengelb, jonquillgelb sowohl in Hüten, als Schleifen, Litzchen, und andern Zierräthen von weißen Hüten vor. — Grüne, strohgelbe, dunkelblaue und frischmalvenblüthfarbige Bänder gab es bedeutend viel, aber noch mehr weiße Bänder von Atlas, Taffet oder Gaze mit Atlasverzierungen. — Unter den Blumen erschienen Oleander, Jasmin, spanischer Ginster, Nymphäen (Seerosen), d. h. die kaum ins Rosenfarbige spielen, Geisblatt, Tuberosen, Päonien. Gar keine Aehren, es sey dann sie befanden sich in einem Paket von Klapperrosen und Kornblumen. Unter den ganz grünen Laubwerken kamen die der Stechpalmen, Eichen und des Schaaflinsenbaumes vor. — Zwei oder drei sehr hohe Haarcoëffüren, aber ohne alle Verzierung. Ein Schildkrotkamm à la Caroline. Drei oder vier Putzhäubchen von Blonden und Blumen mit auf die Brust herabwallenden Bärten (Binden). — Weiße Kleider von Mußlin, von Organdi. Wenig Perkal. Musline mit Säulchen, schattirten Streifen; glatter Bareges, anderer mit Streifen und Würfeln; aber sämmtlich mit einem weißtaffetnen Unterkleid. Gros-de Naples mit schattirten und überdies gewellten Streifchen. Viel mehr klare Aermel, die oben fliegend und nächst dem Handgelenk zusammengezogen sind, als kurze Aermel. — Viel mehr Kleider als Blousen. Sehr wenig Ueberkleider. Pointspitzen. Bayadereschärpen. Viele Pelerinen. — Auf der Promenade, wie auf dem Lande, tragen die eleganten Damen oft Kleider von Mußlin, Jaconnas, blauem, rosenrothem, staubgrauem Batist, garnirt mit drei festonnirten oder mit einer Schnur beränderten Falben; sie ziehen über diese Kleider einen Rundspencer von weißem Mußlin an. — Die Ueberkleider und Kleider von grüner Farbe tragen sich immer besonders gut. Trotz der unmäßigen Hitze, die wir haben, tragen die Elegans ihre Ueberkleider fortwährend bis oben an den Hals zugeknöpft. Der vorzüglichste Anzug besteht in einem kleinen, tief in den Kopf gedrückten Hut, langen Nanquinbeinkleidern und einem Gilet von weißem Piqué.

---

*) Madame Neumann, die hochgefeierte Schauspielerin unseres Theaters und Dem. Lindner.

Berichtigung.

In No. 141 der Didaskalia, S. 2. Sp. 2. Z. 28 lese man statt: an die hundert Beutel Geldes — an hundert Präbendien.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 207. Dienstag 26. Juli 1825.

Mahommed.

Eine historische Skizze.

(Fortsetzung.)

Nichtsdestoweniger folgte Mahommed Anfangs der Beschäftigung seines Stammes, dem Handel, und trat in Dienste der Chadidscha, einer reichen Koreischitischen Kaufmannswittwe. In deren Geschäften reiste er nach den Märkten zu Basra und Damaskus, wo er mit einem christlichen Mönche zusammentraf, durch dessen häufigen Umgang diese Reise für seinen künftigen Prophetenberuf sehr merkwürdig wurde. Durch die Treue, womit er die Geschäfte der Chadidscha besorgt hatte, wurde diese bewogen, ihn in seinem 25sten Jahre zu heirathen, und er wurde durch diese Verbindung plötzlich zu einem bedeutenden Großhändler, und kam in den Besitz eines großen Vermögens. Durch diese günstige Veränderung seiner Lage erhielt Mahommed mehr Muse, sich seinem Hange zu religiösen Betrachtungen zu widmen, und so lebte und webte er denn in Speculationen über Christen-, Juden- und Heidenthum. Alle Jahre zog er sich den ganzen Monat Ramadan (den neunten Monat in der arabischen Zeitrechnung) in die Höhle Hera bei Mekka zurück, wo er in ungestörter Einsamkeit sich seinen Speculationen überließ. Fünfzehn Jahre lang setzte er diese Untersuchungen fort, in welcher Zeit in ihm der Wunsch nach Wiederherstellung der Religion Abrahams und Ismaels erwachte, und er von dem Glauben durchdrungen wurde, daß er dazu berufen sey, die Religion der Väter in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen. So trat er denn im Jahre 609 n. Chr. zuerst insgeheim in seinem Hause als Prophet und Gesetzgeber auf, und Chadidscha, sein Weib, Ali, sein Mündel, Abu Beer, sein Freund, und Said, sein Sclave, waren seine ersten Anhänger. Wenn schon seine Verbindungen als Großhändler in Mekka sehr groß waren, so nahm doch die Zahl seiner Gläubigen nur sehr langsam zu, da er sich nur mit der größten Vorsicht mittheilte. Im Jahr 613, also 4 Jahre nach seinem ersten Auftreten, zählte seine neue Lehre erst 14 Anhänger.

Folgendes Bruchstück einer von ihm gehaltenen Rede möge dazu dienen, zu zeigen, wie Mahommed seinen göttlichen Beruf verkündete, und von welchen Grundsätzen er in jenen ersten Zeiten der Stiftung seiner neuen Lehre ausging:

„Meine Brüder, die Stunde ist erschienen, in welcher ihr Beweise eurer Tapferkeit und eures Verstandes ablegen sollet. Vergebens habt ihr diese Vorzüge von einem allmächtigen, gütigen Herrn erhalten, wenn ihr davon keinen angemessenen Gebrauch zu machen wisset. Im Namen dieses großen Herrn erinnere ich euch daran. Von ihm bin ich gesendet, euch zu sagen, daß er nicht will, daß ihr länger seine unschätzbaren Gaben mißbrauchen sollet, indem ihr sie nur zu Vergnügungen anwendet, die seiner und ihrer unwürdig sind. Lasset euch nicht länger von diesen Vergnügungen bethören, öffnet eure Gemüther, die Wahrheit zu fassen. Aber, fragt ihr, wer ist der, der so zu uns redet? Ist es nicht Mahommed, ein Mensch wie wir? Hört, ihr Araber, hört, Gott ist's, der zu euch spricht; der ist's, der Himmel und Erde geschaffen hat, dem kein Ding unbekannt ist, der das Innerste eurer Herzen erforscht. Durch mich spricht er zu euch. Sage ihnen, Prophet, so sprach er zu mir, sage ihnen, daß ich in alle Städte, die durch die Laster ihrer Einwohner ihr Verderben sich bereiteten, nie Wesen sandte, die nicht gleich ihnen Menschen waren, die ich aber meiner göttlichen Offenbarung würdigte. Sage ihnen, daß diese meine Gesandten nicht Engel waren; gleich ihnen bedienten sie sich der Speise und des Trankes, gleich ihnen sterben sie und brachten ihr Leben nicht über die Gränzen des gewöhnlichen Menschenalters. Doch waren sie Auserwählte, und ich habe Alles erfüllt, was sie in meinem Namen versprachen. Auch dich habe ich auserwählt. Gehe aus, Prophet, vertreibe die Lügen, verjage die Eitelkeit, verwunde sie mit tausend Pfeilen, verkünde die Wahrheit! Sage dem Volke: Ihr Unglücklichen, die ihr eine so falsche Meynung von Gott heget, der Himmel und die Erde sind Werke des Herrn, und nichts von dem, was sie erhalten, ist müde geworden, ihm zu gehorchen. Die Sonne und die Gestirne haben nicht aufgehört, seinem Winke zu folgen, sie haben nicht andern Göttern gedient. Sehet ihr nicht ein, daß

Digitized by Google

„wenn es mehrere Götter gäbe, die einander an Macht „gleich wären, sie sich bekämpfen und vernichten wür„den? — Nein, meine Brüder, gelobet sey Gott, der „Herr des Ruhmes! Er ist einig und alles gehorcht „seinem mächtigen Winke. Er aber wird die Menschen „wegen der Götter, die sie sich selbst gegeben haben, „zur Rechenschaft ziehen. Diese Ermahnung, die ich „Euch gebe, ist den Lehren der Propheten gleich, die „vor mir gewesen sind. Es ist kein anderer Gott als „der Herr, und ihn allein sollet ihr anbeten. Ihr Ara„ber seyd nur ein Volk; ich gehorche nur einem einzi„gen Gotte, euerm Herrn, und nur mir sollt ihr ge„horchen. Wehe den Abtrünnigen, sie werden am „jüngsten Tage dafür büßen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Mémoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. A. E. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Diese so rührende Scene machte einen tiefen Eindruck auf dieses ehrwürdige Gericht, welches über das Schicksal eines der größten Männer im Königreich entscheiden sollte. — Und dennoch milderte der Generalsachwalter sein entehrendes Ansuchen nicht. Die beiden Berichterstatter, welche zuerst stimmten, traten demselben in seinem ganzen Umfang bei. Vierzehn Richter, welche durch die Rede des Rath d'Amecourt hingerissen wurden, waren derselben Meinung. Der Präsident d'Ormesson schlug zu Gunsten des Kardinals einen Zusatz vor, Kraft dessen er nicht seiner Aemter entsetzt und seiner Würden beraubt, sondern zu einem demüthigenden Schritt genöthigt wurde, welcher dahin ging, die Königin um Verzeihung zu bitten. Mit dieser Begnadigung würde aber immer der Schein gegen ihn und so der Schandfleck für ihn gewesen seyn. Acht Räthe traten diesem Zusatze bei.

Der Rath Freteau, welcher durch seinen unbescholtenen Charakter, seine Kenntnisse und männliche Beredsamkeit von großem Einfluß war, und das Wort hatte, begründete sein Gutachten durch ein klares Zusammenfassen der ganzen Prozedur; er ordnete die Thatsachen in ihrem wahren Lichte, und schloß damit, daß der Kardinal von der gegen ihn angehobenen Klage freigesprochen, die ganze Strenge der Gesetze auf jene Verderbtheit angewendet werde, welche seine Aufrichtigkeit mißbraucht hatte. Diese unerwartete Stimme, welche sich auf die überwiegendsten Beweggründe stützte, machte einen siegreichen Eindruck.

Der Rath Robert de Saint-Vincent, ein Richter, der durch die Strenge seiner Grundsätze und durch die Unbiegsamkeit seines Charakters, welcher sich nie als vor der Gerechtigkeit und dem Gesetze beugt, bekannt war, unterstützte nicht nur mit seiner Stimme den Herrn Freteau, sondern er durfte auch die diesem Prozeß gegebene schändliche Oeffentlichkeit und das so wenig überlegte Verfahren des 15. Augusts in der Gallerie von Versailles laut tadeln, wo man im Angesichte des ganzen Hofes, an einem hohen Feiertage, mit Aufsehen und lautem Geschrei beim Hinausgehen aus dem Kabinette des Königs, einen Bischof, Fürst, Großalmosenpfleger von Frankreich und Kardinal, in seinem bischöflichen Ornate in Verhaft genommen hatte. Die von den Herren Freteau und Robert de Saint-Vincent mit einer in Ruf setzenden Gewalt gehaltene Rede, zog die Mehrheit der Stimmen mit sich fort. Der beredte Abbe Sabatier, die Herren von Bavillen und von Jonville, so wie mehrere andere, deren Namen mir entfallen sind, fügten noch, sich dem Gutachten der Herren Freteau und Robert de Saint-Vincent anschließend, Bemerkungen hinzu, welche völlig die Wolken zerstreuten, womit die motivirten Gutachten der beiden Berichterstatter und des Raths von d'Amecourt die wahre Gestalt der Verbindungen des Herrn Kardinals mit Madame de la Motte, besonders aber sein Betragen mit Sainte-James arglistigerweise zu verhüllen gesucht hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Die Herrn von Rodenstein, nebst der Sage von den Wandergeistern auf Schnellerts und Rodenstein, von Heinrich Zehfuß, Großherzoglich Hessischem Hofkammer-Registrator ꝛc. Darmstadt 1825, 8. 114 Seiten.

Herr Registrator Zehfuß hat sich die Mühe gegeben, eine schon längst und öfters gedruckte und dem Publikum bekannte Sache und Sage, wieder frisch aufzuwärmen, und mit allerhand Beigerichten aus eigener und fremder Küche neu aufzutischen. Aber welch eine undankbare Arbeit ein solches Geschäft ist, und wie man im Publikum, wenigstens einem Theil desselben, von Gespenstergeschichten urtheilt, solches hätte der Verfasser aus dem Unterhaltungsblatt für alle Stände, 1817, No. 28, 29 und 31, leicht ersehen können. Dagegen hätte derselbe, wenn er doch etwas thun wollte, wenigstens die Quellen anzeigen sollen, woraus er geschöpft hat, und die Druckschriften, worin dieselbe Sage schon enthalten ist. Was der Herr Verfasser hier versäumt hat, will Recensent nachholen. Im Jahre 1816 erschien in der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt eine Druckschrift, welche den Titel hat: „Der Burggeist auf Rodenstein, oder der Landgeist „im Odenwalde. Eine alte Volkssage.“ *). Im näm-

*) Eine Anzeige davon steht in der Allgem. Zeitung, 1816, No. 132.

Digitized by Google

lichen Jahre erschien zu Elberfeld „Theodors von „Haupt Aehrenlese aus der Vorzeit," und in diesem Buche eine Abhandlung, betitelt: „Der Schnellerts„geist (Ritter Rodenstein) als Kriegs- und Friedens„herold, nach amtlichen Berichten und eidlichen Zeugen„Aussagen." — Vorher war schon ein Aufsatz über den Schnellertsherrn in den Reichs-Anzeiger von 1806 aufgenommen worden. In Gottschalks Ritterburgen, IV. Band, steht Nro. 85 und 86 der Aufsatz: Rodenstein und Schnellert im Odenwalde. Dem Titelblatte ist eine schöne Ansicht der Ruinen der Burg Rodenstein beigefüget. Unter dem Namen des Friedrich Gottschalk erschien späterhin ein eigens gedrucktes, oder vielmehr nachgedrucktes Ding, das den Titel hat: „Geschichte der Rit„terburgen Rodenstein und Schnellert ꝛc., nebst Meldung „der vom 8. auf den 9. August 1821 bei diesen Bur„gen wieder statt gehabten höchst sonderbaren und gräß„lichen Ereignissen." — Eine zwar kurze, aber schöne Abhandlung, betitelt: Burg Rodenstein, und die Sage vom Rodensteine ist in Grimms Vorzeit und Gegenwart ꝛc. Darmstadt, 1822, zu finden. Dabei ist auch eine schöne Ansicht der Ruinen von Rodenstein, und bei dem Titelblatte das Bildniß des Ritters Hans Heinrich von Rodenstein, † 1526 in Rom, zu sehen.

Nach diesen Voraussetzungen kömmt Recensent auf Zehfußes Büchlein wieder zurück. Wie brav darin die oben zuerst angezeigte Schrift: Der Burggeist auf Rodenstein — benutzt ist, solches zeigt sich dadurch, daß auch die darin vorkommenden Unrichtigkeiten, wörtlich abgeschrieben worden sind. So heißt es z. B. in bemeldter Schrift: der von Humbracht im J. 1314 als Kämmerer des weltlichen Gerichts angeführte Domherr Heinrich, sey kein Rodensteiner, sondern ein Herr von Liebesberg (Lisberg) gewesen. Dies hat nun Z. wörtlich nachgeschrieben, ohnerachtet es völlig irrig ist. Es kömmt nämlich in den Jahren 1300 bis 1307 ein Heinrich von Liebesberg als Domherr und Kämmerer des weltlichen Gerichts zu Mainz vor, und eben so erscheint auch, jedoch erst nach dem Kämmerer Philipp von Schöneck, der Domherr Heinrich von Rodenstein als Kämmerer in den Jahren 1313 bis 1328 (vid. Gudenus et Joannis). Beide Henriche waren demnach nicht eine Person, und dürfen nicht mit einander verwechselt werden. Seite 5 schreibt Zehfuß: „Ein so vollständig als möglich, aus Urkunden gezoge„nes, genealogisches Verzeichniß der von Rodensteini„schen Familie, will ich hier zum erstenmale öffent„lich mittheilen u. s. w." — Dann sagt er ferner: „Ich rechne es überhaupt zu der schwierigsten Arbeit in „vorliegendem Werkchen, diesen genealogischen Wirrwar, „mit der Vollständigkeit in die nachstehende Linealfolge gebracht zu haben ꝛc." Wenn man diese Worte liest, so sollte man allerdings hoffen dürfen, hier etwas ganz neues, richtiges und möglichst vollständiges über die Familie von Rodenstein zu lesen. Recensent traute seinen Augen kaum, als er, statt alles dessen, Humbrachts 66. Stammtafel (in der höchsten Zierde Teutschlands), mit weniger Ausnahme, aber mit allen Fehlern, Unrichtigkeiten und zweifelhaften Angaben, wörtlich abgeschrieben fand. Natürlich war es demnach, daß, wo Humbracht dem oder jenen Namen, das Geburts- oder Sterbjahr nicht wußte, Z. auch nichts hingesetzt hat. Das Schönste ist jedoch dieses: Unter die Kinder Erkingers von Rodenstein, 1401, setzt Humbracht einen Conrad v. R. 1432 und neben denselben, aber inclavirt (..... H..... von Staufenberg). Humbracht wußte nämlich noch von einem Kinde Erkingers — außer dem Conrad — aber nicht: ob es ein Sohn oder Tochter war, noch weniger aber den Namen; bekannt war ihm aber, daß dieses Kind in die Familie von Staufenberg verheirathet worden sey, daher setzt er, wie gewöhnlich, das H. welches bei ihm stets heirathet, bedeutet. Humbrachts inclaviter Angabe heißt demnach nichts anders als: N. von Rodenstein heirathet N. von Staufenberg. Zehfuß weiß die Sache aber besser. Er setzt nämlich in seine Stammtafel, S. 9: Conrad von Rodenstein 1432 heirathet ꝛc. (etcetera) von Staufenberg. — Ein Beispiel für Viele. Daß man Humbrachts Angaben, besonders aus älteren Zeiten, nicht trauen darf, brauche ich wohl nicht zu erinnern, allein — man kann doch bei ihm die Stammfolge schnell übersehen, was aber bei Zehfuß nicht ist; dort muß man sie vielmehr studiren, und der Wirrwarr, den er verbessern wollte, wird bei ihm um so größer, da er auch noch andere Familien (aus Humbrachts Stammtafeln) mit einmischt, welche durchaus nicht dahin gehören. Was der Verfasser von S. 18 bis 28 sagt, ist das beste in seinem Werkchen. Das von S. 23 bis 41 Vorkommende ist größtentheils schon gedruckt. Von den XX. Urkunden, welche hier zu lesen sind, hat Recensent die meisten bei Wenk, Gudenus, Schneider ꝛc. schon gedruckt gefunden, und getrauet sich auch die übrigen noch aufzufinden, wenn es der Mühe werth wäre. Zehfuß gibt aber dieselben sämmtlich, wie es scheint, für ungedruckt aus, weil er die Schriften nicht angiebt; aus welchen er sie genommen hat. Die S. 51 u. f. w. folgende glaubwürdige Nachricht ist in einigen der oben schon angeführten Druckschriften wörtlich zu finden. In einer derselben steht sogar eine Begebenheit vom Jahr 1821, welche Z. gar nicht zu kennen scheint.

Seite 71 fängt nun Herr Z. seine philosophischen Untersuchungen über den Rodensteiner Landgeist an, und mischt seine Geschichte von 1736 mit ein, die aber gerade darum, weil er von der Quelle, woraus er sie geschöpft, nur mystisch spricht, und sie, wie es scheint, gar nicht anzugeben getrauet, alle Wahrheit verliert; so wie sie auch nicht einmal auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen kann. Bessere Sachen hätte Herr Z. in Horsts Zauberbibliothek gefunden, wenn er doch gerne Gespenster-Histörchen erzählt hätte. Was und wie übrigens Z. über den Rodensteiner Geisterspuk philosophirt — hierüber sagt Recensent nichts. Man lese selbst und urtheile! Eins muß ich jedoch zum

Digitized by Google

Schlusse noch bemerken: Das Wappen, welches Herr Z. dem Titelblatte seines Werkchens beigesetzt hat, ist ein ganz geschmacklos verkünsteltes, und nicht das ächte Wappen der Ritter von Rodenstein. Letzteres ist vielmehr ein sechsmal getheiltes Schild, worauf drei goldene Felder mit eben so viel rothen abwechseln.

D.

Theater in Baden.

Am 12. Juli gab die berühmte junge Claviervirtuosin Leopoldine Blahetka aus Wien ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert. Der Ruf, der dieser liebenswürdigen Priesterin Enterpens vorausging, erregte unsre gespannte Neugierde. Die vorzüglichsten Blätter Wiens sprachen enthusiastisch von ihrem Spiel, und in München, Carlsruhe u. s. w. bezauberte sie allgemein. Nachdem wir eine Ouverture aus der Oper: der Sturm von Röhner hörten, die sehr artig instrumentirt aber etwas gedehnt ist, ließ sich die junge Künstlerin (noch nicht 15 Jahre alt) in einem Quintett von Kalkbrenner hören.

Das ausgezeichnetste Lob, das ihr überall zu Theil wurde, rechtfertigte sich hier ganz. Sie ist vollkommen Meisterin des Instruments und des Spiels. Die wundervolle Geläufigkeit verbindet sich mit einem höchst reizenden Ausdruck im Vortrage, und vollendet sich in der graziösen Behandlung ihrer Themas. Der Beifall war stürmisch. Nachdem Dem. Ekert eine große Arie von Rossini ziemlich artig aber etwas verschnörkelt vortrug, spielte Dem. Blahetka Variationen für die neuerfundene Physharmonica mit Begleitung des Claviers. Ein eigener Zauber liegt in diesem Instrumente, wenn es seine langen Glasglockentöne in bald leisern bald hellern Accorden mit den Klängen des Claviers verbindet; es schwellt die Brust mit einer süßen Sehnsucht. Es erfordert aber eine ganz eigene und äußerst geschickte Behandlung. Unsre reizende, junge Euterpe überwand alle Schwierigkeiten, verband die beiden Instrumente mit hinreißendem Schmelz des Ausdrucks, und trug die Seele des Hörers auf den reichgeschwellten Tönen in die höhern Regionen eines stillen seligen Anhörens der magisch klingenden Harmonien. Aber nicht nur als eine der ersten jetzt lebenden gekrönten Häuptern in der Kunst des Spiels, auch als reichbegabte Tonsetzerin dokumentirte sich Dem. Blahetka durch die von ihr selbst komponirten großen Bravour-Variationen für das Pianoforte. Eine reiche, frische, jugendliche Phantasie weht wie ein geistiger Lebenshauch durch das Ganze. Die brillanten, höchst künstlichen und dabei gedankenvollen Variationen wurden von der jungen Meisterin mit einer Fertigkeit, mit einer Präcision und Anmuth ausgeführt, die den allgemeinen Beifall zum höchsten Entzücken steigerte. Wenn eine Geweihte der Kunst schon so jung das Allerheiligste derselben sich erschlossen sieht, kann sie die sie umwogende Stimme des Ruhms nur noch höher zu dem Himmel der höchsten Vollendung emportragen.

Dem. Blahetka gedenkt von hier nach Frankfurt a. M. zu gehen, und dort und in Wiesbaden Conzerte zu geben. Jeder, dem der Sinn nicht fehlt für die heilige Weise der Musik, der im Herzen eine Assonanze findet der mächtig und süßwaltenden Kraft der Musik, wird es nicht versäumen, sich durch die Virtuosität dieser reichbegabten und geliebten Tochter der Harmonie einen Seelengenuß zu verschaffen, der bei der, an mechanischer Fingerfertigkeit etwas fetten, aber an seelenvoller und begeisternder Kunst so magern Zeit wie die unsre, zu den seltensten und herrlichsten Erscheinungen gehört.

— V.

Theater-Nachricht.

Wiesbaden, 22. Juli.

Künftigen Freitag, den 29. Juli, giebt dahier Herr Cornelius den König Lear zu seinem Benefiz. Das, das wahre Verdienst ehrende Wiesbader Publikum findet daher eine schöne Gelegenheit, diesem mit Recht gefeierten Künstler seine Liebe und Achtung zu bethätigen.

Könnte Herr Cornelius noch höher darin steigen, so würde es durch die getroffene Wahl der Vorstellung dieses großen Meisterwerks des unsterblichen Shakespeare geschehen. Möge aber auch deßhalb Herr Cornelius, indem er das Erhabene dem Niedrigen vorzog, die ihm gebührende Unterstützung von Seiten des Publikums finden, und dieser, als Mensch und Künstler gleich achtungswerthe Mann, durch dieses Benefiz eine angemessene Entschädigung für die von ihm einen Theil des letzten Winters hindurch unentgeldlich geführte Regie des Mainzer Theaters erhalten.

Verbesserung und Rüge.

In No. 205 der Didaskalia in der Theaterkorrespondenz, Darmstadt, am 1. Juli 1825, las ich unter andern — —: lassen keine Opern und Stücke, welche großen Raum erfordern, nicht zu. — Es dürfte wohl dem Herrn Einsender die Regel, daß zwei Verneinungen bejahen, noch unbewußt seyn, und demnach nicht auffallend erscheinen, wie das Beisetzen des Nicht zu keine gerade das Gegentheil ausdrückt.

Oft schon habe ich diesen Fehler in der Unterhaltung wahrgenommen, wo man selbst in gebildeten Cirkeln z. B. sagte: ich hab' gar kein Geld nicht u. s. w.

Theateranzeige. Dienstag, 26 Juli wird aufgeführt: Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in 4 Abtheilungen,

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 203. Mittwoch, 27. Juli 1825.

Mahommed.

Eine historische Skizze.

(Fortsetzung.)

Der in dieser Rede entwickelte Grundsatz: „Es ist nur ein Gott und Mahommed ist sein Prophet," ist die Hauptlehre der von Mahommed gestifteten Religion, die sich aber gar bald auch auf die politische Staatsverfassung ausdehnte, und zuletzt auf das Innigste mit derselben verbunden wurde.

Sehr langsam nahm die Zahl der Anhänger der neuen Lehre zu, und die meisten Koreischiten erklärten sich als lebhafte Gegner derselben; nur die Uneinigkeit dieses herrschenden Stammes konnte es Mahommed möglich machen, sich gegen seine Feinde zu erhalten, denn hierdurch wurde es seinem Oheime Abu Taleb, dem geistlichen und weltlichen Oberhaupte von Mekka, nicht schwer, ihn, obgleich er selbst nie zur Lehre Mahommeds übertreten mochte, vor Vertilgung zu schützen. Unter Abu Talebs mächtigem Schutze gelang es Mahommed, theils durch seine Reden und Poesien, theils durch seine ersten Proselyten, mehrere wichtige Anhänger zu gewinnen, unter welchen Osman und Omar, welcher letztere aus seinen heftigsten Gegnern noch im Jahre 613 sein wärmster Anhänger wurde, und mehrere der angesehensten Koreischiten bekehrte, die bedeutendsten waren. Nun trat Mahommed öfter als öffentlicher Lehrer auf, und suchte durch eine große Freigebigkeit gegen die Armen das Volk zu gewinnen. Er gab dieserhalb ein Gesetz, wonach jeder seiner Anhänger verbunden war, den zehnten Theil seines Vermögens den Armen zu geben. Hierdurch nun wurde die Aufnahme der neuen Religion so befördert, daß die Obern von Mekka anfingen unruhig zu werden, und eine Versammlung des Volkes anordneten, um gemeinschaftlich zu berathen, was bei dieser Lage der Dinge am heilsamsten für das allgemeine Wohl seyn möchte. Abu Taleb vertheidigte in dieser Versammlung sehr eifrig das Interesse seines Neffen, indem er erklärte, daß Mahommed stets die Pflichten eines guten Bürgers erfüllt habe, und daß ihm nur eine Verschiedenheit der Meynung zum Vorwurf gemacht werden könne; daß aber, da Mahommeds Lehre nach der Lebensweise der Anhänger derselben keineswegs verderblich scheine, gegen ihn die allgemeine Regel der Gerechtigkeit, niemand ungehört zu verurtheilen, beobachtet werden müsse. Hiergegen trat ein anderer Redner auf, welcher sagte, daß Mahommed, weil er die Religion des Landes angegriffen habe, weil er besondere Zusammenkünfte halte, und sich bestrebe, das Volk durch öffentliche Reden und aufrührerische Schriften gegen die bestehende Ordnung der Dinge aufzuwiegeln, den Tod verdient habe, weßhalb er darauf antrage, den Aufwiegler zum Tode zu verurtheilen, da dieses das einzige Mittel sey, Arabien vor den Unglücksfällen zu sichern, womit es bedrohet werde. Nur die große Achtung, in welcher Abu Taleb bei dem Volke stand, war Ursache, daß nicht sofort strenge Maaßregeln gegen Mahommed ergriffen wurden, und es wurde beschlossen, vorerst eine Gesandtschaft an denselben zu senden, um ihn über einige Lehrsätze seiner Lehre zu befragen. Abu Taleb, der die Gefahr erkannte, in welcher sein Neffe schwebte, begab sich sogleich nach aufgehobener Versammlung zu ihm, und suchte ihn durch die Vorstellung der traurigen Folgen, welche das Beharren auf dem begonnenen Wege nach sich ziehen werde, davon abzubringen, indem er ihm bemerkte, daß er in der Länge nicht im Stande seyn werde, ihn gegen die Verfolgungen seiner Feinde zu schützen. Mahommed antwortete seinem Oheime: er werde lieber den Tod wählen, als mit Belehrung des Volkes aufhören, da dieser hohe Beruf ihm von Gott geworden sey. —

Die zu Mahommed gesandte Deputation beredete ihn darüber, daß er einen neuen Gottesdienst einführen wolle, daß er die Auferstehung der Todten predige, welche sie nicht annähmen, daß er das Volk durch Mährchen zu täuschen suche, und daß seine Freigebigkeit, die, wenn auch an sich löblich, gleichwol als eine Art von Bestechung, womit er den Pöbel zu gewinnen strebe, anzusehen sey. Daher solle er aufhören, seinen Landsleuten Anlaß zum Aergernisse, und seinen Feinden Grund zu Beschuldigungen zu geben, oder er solle, gleich den andern Propheten, durch ein öffentliches Wunder einen Beweis seiner göttlichen Sendung ablegen. Könne er

Digitized by Google

dieſes nicht, und fahre fort, ſeine Lehre zu predigen, ſo werde der Haß ſeiner Mitbürger, ja vielleicht die Todesſtrafe ſein Loos ſeyn. Die Antwort Mahommeds auf dieſe Anrede der Geſandten findet ſich in dem ſechſten Kapitel des Korans (des Religionsbuches der Muſelmänner) Sie lautete folgendermaaßen:

„Antworte den Geſandten, ſo ſpricht der Herr, „auf ihre Erklärung, daß ſie dir glauben wollen, wenn „ſie nur ein einziges Wunder ſehen; antworte ihnen, „gewiß, die Wunderwerke ſind in der Gewalt Gottes. „Er iſt der Herr der Natur, obgleich die Ungläubigen „es nicht begreifen. Sage ihnen, der Herr, der die „Erdbten auf Erden wachſen läßt, mit dem Waſſer, „das vom Himmel fällt, Er, der die Menſchen ge„ſchaffen und ſie ernährt, iſt er nicht mächtig genug, „um einen Garten in der Wüſte zu pflanzen, oder „Waſſer aus den Felſen rinnen zu laſſen? Ja, gewiß, „er iſt allmächtig, denn er macht zu Schanden die Klug„heit der Gottloſen, und ſchlägt ihre Augen mit Blind„heit, damit ſie im Irrthume beharren, den ſie er„wählt und der Wahrheit vorgezogen haben. Sage ih„nen, Prophet, daß, wenn ſie auch Engel vom Him„mel herabkommen ſehen, daß, wenn auch Todte mit „ihnen redeten, und ſie die Erde vor ihren Augen „geöffnet ſehen, ſie nicht glauben würden, auſſer durch „die Gnade Gottes. Völker, ihr ſehet genug, um euch „zu überzeugen; die Wunder ſind nur zum Schrecken „oder zur Beſtrafung der Gottloſen angewandt. Bin „ich nicht ein Menſch wie andere Menſchen? Hat mir „Gott die Macht, Wunder zu thun, gegeben? Ich bin „nur geſandt, euch einzuladen, das Gute zu erwählen, „das euch geboten wird, und das Uebel zu fürchten, „das die Gottloſen trifft. Ich ſage euch nichts, als „was mir befohlen iſt, und was ich mit lauter Stimme „denen zurufen muß, die mich hören, ſo wie denen, „die mich nicht hören wollen.“

Ohne den Schutz Abu Talebs würden die durch dieſe Antwort noch mehr gereizten Gegner des neuen Propheten dieſen bald auſſer Stand geſetzt haben, ſeine Lehre weiter zu verbreiten; allein durch die Achtung gegen ihr Oberhaupt bewogen, ſchonten ſie zwar Mahommed, ſie ſuchten aber jede Gelegenheit auf, ſeinen Anhängern ihren Haß und ihre Verachtung fühlbar zu machen. Durch dieſe Verfolgungen bewogen, beſchloſſen ſechszehn Gläubige, die Ruhe, die ſie in ihrem Vaterlande nicht mehr finden konnten, in andern Ländern zu ſuchen, und Mahommed, der nichts ſehnlicher wünſchte, als auch auſſerhalb Arabien ſeine Lehre auszubreiten, ertheilte ihnen gern die Erlaubniß zu ihrem Vorhaben. Er verſah ſie mit einem Brief an den König von Aethiopien, bei welchem er um eine Freiſtatt für ſeine verfolgten Schüler nachſuchte. Dieſer Fürſt, ein Chriſt, nahm die Flüchtlinge mit ſolcher Güte auf, daß, da die Kunde davon nach Mekka kam, eine ziemliche Anzahl von Mahammedanern ſich nach Aethiopien begab.

(Fortſetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt nach Abbé Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evénemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhauſen.

(Fortſetzung.)

Von drei Gutachten mußte man ſich kurz auf zwei faſſen. Fünf Räthe von den acht, welche der Meinung des Präſidenten d'Ormeſſon waren, traten auf die Seite, welche den Kardinal für unſchuldig erklärten, die drei andern ſtimmten für das Anſuchen des Generalſachwalters und der Berichterſtatter.

Endlich kam am 31. Mai 1786 Abends um 9 Uhr, nach einer letzten Sitzung von 18 Stunden, der feierliche Spruch dazwiſchen, welcher den Kardinal von der gegen ihn angeſtellten Klage freiſprach, die de la Motte verurtheilte, mit einem glühenden Eiſen mit dem Buchſtaben V. (voleuse) Diebin, gebrandmarkt, von Henkershand geſchoren, und auf Lebenszeit in das Zuchthaus de la Salpêtrière *) eingeſperrt zu werden. Villette wurde für immer des Landes verwieſen. Cagliostro mußte das Königreich räumen. Fräulein von Oliva wurde abgewieſen. Die Güter des Herrn und der Madame de la Motte wurden zum Vortheil des Herrn Kardinals für Schaden und Koſten der ſowohl aus dem Halsband diebiſcherweiſe gelöſten, als auch der übrigen aus der Taſche des Kardinals geſpielten Summen ſequeſtrirt. Herr de la Motte wurde als Mitſchuldiger in contumatiam **) verurtheilt. Dreißig Stimmen gegen zwanzig entſchieden das berühmte Urtheil, welches Frankreich und alle Höfe Europas unentſchieden hielt.

Was für ein denkwürdiger Tag war das für den Herrn Kardinal Rohan! Er hatte denſelben beinahe ganz in Angſt und Schrecken unter der grauſamſten Ungewißheit zugebracht; er hatte ſich mit bloßem Kopfe in der Stellung eines Miſſethäters vor einem Gerichtshof geſehen, welcher das Recht erlangt hatte, Schande und ſogar einen ſchmählichen Tod über ſein Daſeyn zu bringen, und er ſah, wie dieſer Tag der Schmerzen ſich mit dem Triumph ſeiner öffentlich und feierlich bekannt gemachten Unſchuld endigte. Ihm muſte es geweſen ſeyn, als wäre er durch das Feuer der Vorhölle hindurchgegangen, um zur glorreichſten Glückſeligkeit zu gelangen. Was für ein beſeligender Augenblick muß der für ihn geweſen ſeyn, wo er aus dem Munde derjenigen, die noch vor einigen Augenblicken ſeine Richter waren, die Gewißheit ſeiner Freiheit und ſeines Sieges vernahm. Das Volk, welches den Gerichtshof umlagerte, ließ in den Lüften ſein lautes Beifallrufen ertö-

*) Eine Salpeterhütte.
**) als Widerſpenſtiger.

Digitized by Google

nen. Der Kardinal durchkreuzte im Wagen des Gouverneurs der Bastille, von einer ungeheuern Menge Menschen begleitet, die Straßen. Die schmeichelhaften Beweise, welche er von ihnen empfing, entschädigten ihn so viel als möglich für seine Gefangenschaft und Erniedrigung.

Als das Volk merkte, daß man diesen Fürsten wieder in die Bastille zurückführte, wollte es sich dem widersetzen. Man rottete sich zusammen und üble Folgen standen zu befürchten. Der Kardinal beugte diesem vor, sagend, daß es aus freien Stücken geschähe, und daß er bald nach seinem Pallast zurückkehren würde. Da das Parlament ihn feierlich von aller Schuld freigesprochen hatte, so fühlte es auch in der That selbst das Unanständige der Gefangenschaftsverlängerung, und es beeilte sich auf der Stelle, seine Vorstellungen darüber zu machen. Sie blieben nicht ohne Erfolg. Der Kardinal kehrte unter einer zahlreichen Volksbedeckung und unter dem unaufhörlichen Vivatrufen nach Haus.

Wer hätte je geglaubt, daß ein so glorreicher Tag Ungnade und Verbannung zur Folge würde gehabt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Tagbuche eines Reisenden über Würzburg.

(8. Juli 1825.)

Wohl that es meinem Herzen, so ganz unvermuthet, und an einem Orte, wo ich es am allerwenigsten erwartete, ein dem Menschenfreunde erfreuliches Zeichen der Zeit erscheinen zu sehen. — Es erschien mir wie der erste Strahl der Morgenröthe einer bessern Zukunft am dem fernen Horizonte der moralischen Welt nach einer düstern, finstern Nacht, und erweckte in mir den ersten Funken der Hoffnung eines künftigen Besserwerdens. Wer Würzburg vor 30 Jahren gekannt hat, erkennt dasselbe nur mit Mühe wieder, so sehr hat sich Alles in diesem Zeitraume umgestaltet. . . . . Allein dieses hat Würzburg mit so vielen andern wohlhabenden Städten gemein, und kann nicht sonderlich befremden, wenn man erwägt, daß auch Würzburg inzwischen in den meisten Punkten mit dem Zeitgeiste vorangeschritten ist. Es war mir daher nichts weniger als auffallend, in dem Gasthofe, in welchem ich mein Absteigquartier genommen hatte, von dem gestern in der Aumühle gehaltenen Harmonie-Balle, und von der heute stattfindenden Beleuchtung des Vereins-Gartens sprechen zu hören. Anfangs hielt ich die Harmonie und den Verein für eine und dieselbe Belustigungs-Gesellschaft, und da ich schon vorher das auf dem Domplatze befindliche geschmackvolle Harmoniegebäude gesehen, und mir vieles vom seiner prachtvollen innern Einrichtung, von seinem herrlichen neuerbauten Saale ꝛc. hatte erzählen lassen, so versprach ich mir auf den heutigen Abend auch eine, mit dem Uebrigen in Einklang stehende treffliche Augenweide von der Beleuchtung, welche in dem Vereins-Garten statt finden sollte; allein man setzte mich in Kenntniß, daß die Harmonie und der Verein zwei verschiedene Gesellschaften seyen, wovon erstere schon seit mehreren Jahren bestehe, und letztere erst vor einigen Monaten unter dem Namen Verein zum geselligen Vergnügen unter dem Mittelstande sich gebildet habe, welchem auch schon mehrere Staatsdiener, Gelehrte ꝛc. beigetreten seyen, und bereits aus mehr als 100 Mitgliedern aus allen Ständen bestehe; auch seyen vor einigen Tagen die Statuten dieser Gesellschaft im Drucke erschienen, wovon mein gefälliger Wirth mir ein Exemplar mittheilte. Da noch einige Stunden bis zum Anfange der Beleuchtung waren, so las ich mehr aus langer Weile, als aus Neugierde diese Statuten, indem ich nichts anders darin zu finden erwartete, als was man in dergleichen Pieçen gewöhnlich findet, weil sie in der Regel wie Brüder einander gleich sehen; allein wie wurde ich überrascht, da ich beim flüchtigen Lesen derselben auf Sätze stieß, die ich nicht darin ahndete, und einen Geist darin wahrnahm, der meine Brust auf das innigste ergriff, so daß ich meinen Augen nicht traute, und ich zu träumen wähnte, als ich den Vorspruch der Statuten, welchen ich Anfangs nicht einmal wahrgenommen hatte, da er auf der Rückseite des Titelblattes steht, las. Es ist aus Horazens Satyren Lib. I. Sat. IX. genommen, und ist die Stelle:

Non isto vivimus illic,
Quo tu rere, modo; domus hac nec purior ulla est,
Nec magis his aliena malis. Nil mi officit unquam,
Ditior hic aut est quia dotior; est locus uni-
Cuique suus.

Nicht so ist dort unser Leben,
Wie du wähnest, bestellt: kein Haus ist reiner als jenes,
Keines solch' argem Getreibe mehr abhold. Schaden bringt's nie mir,
Ob ein Anderer reicher ist oder gelehrter; ein jeder
Hat seinen eigenen Platz.

Nun erst fing ich an, das Ganze in seinem bündigen Zusammenhange mit aller Aufmerksamkeit zu lesen, und fand in demselben einen Geist herrschen, welcher unserm Zeitalter zur Ehre gereicht, besonders, da wie ich nachher vernahm, diese Statuten nicht blos von einem oder dem andern Gesellschaftsmitgliede abgefaßt worden, sondern das Resultat der reifen Berathungen und Beschlüsse einer bedeutenden Anzahl von Vereins-Mitgliedern sind, mithin Sämmtliche von den darin entwickelten Gesinnungen belebt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Aus Briefen eines Reisenden.

Darmstadt, im Monat Mai 1825.

Seit dem 16. dieses Monats bin ich zur Besorgung unserer Familien-Geschäfte hier eingetroffen, und werde mich wahrscheinlich mehrere Monate hier verweilen. Schon habe ich mich mit der Stadt und ihren Umgebungen ziemlich bekannt gemacht. Die herrlichen Gartenanlagen haben mich, einen Freund und Verehrer der cultivirten Natur, vorzüglich angezogen. Darmstadt besitzt schöne und große Gärten. Der Schloßgarten erregte zuerst meine Aufmerksamkeit. Er wurde von Landgrafen Ludwig VI. im Jahr 1675 angelegt, aber erst im Jahr 1683 vollendet. Er war geraume Zeit hindurch ein bloßer Gemüß-Garten, bis ihn die Landgräfin Henriette Caroline, Gemahlin Landgrafen Ludwig IX., eine geborne Prinzessin von Zweibrücken, am Schlusse der 1760ger Jahre, in einen Lustgarten nach dem neuesten Geschmack umschuf. Er ist dem Spaziergänger um so willkommener, da er ihn nicht erst weit vor den Thoren suchen muß. So eine Anlage muß in der That auf die Gesundheit der Einwohner einen merkbaren vortheilhaften Einfluß haben. Sie entlockt manchen dem Zimmer, der sonst ohne Bewegung, ohne den heilsamen Genuß der Luft auf seinem Stuhle geblieben wäre. Die Haupt-Allee sondert den Garten in zwei nach merklich verschiedenem Geschmack angelegte Theile ab. Das Bosquet rechter Seits wird im schwülen Sommer am meisten besucht, die Schlangengänge sind schmäler, das Gebüsch dichter, und überall ist der Sonne der Eingang erschwert; das Bosquet linker Seits hat breite, offene Gänge, es dient zum Spaziergange an angenehmen Frühlings- und Herbsttagen, wo man die Sonne sucht, und nicht flieht. Es ist viel abwechselnder, wie das jenseitige, und nähert sich mehr der einfaltigen Natur. Man findet Ruheplätze bald an einem großen freien Rasenplatz, bald im engern Gebüsche, oder unter einer Gruppe von Bäumen. Die Parthie um den großen Teich ist sehr malerisch, und die Aussicht auf der Berg-Anlage nach den Rhein-Gegenden, der Homburger Höhe und dem ganzen Taunusgebirge, entzückend.

In dem Bosquet rechter Seits der Haupt-Allee, findet man ein mit Lindenbäumen besetztes Amphitheater, von welchem man einen großen Theil des Gartens übersehen kann. Nicht weit davon ist das Grab der Landgräfin; es besteht aus einem einfachen mit Epheu bewachsenen Grabhügel, der auf den Seiten mit Taxusbäumen besetzt, rund um aber durch die schönsten babilonischen Weiden und dunkeln Nadelhölzern zu einem heiligen Hain eingezaunt wird. Sie hatte dieses Grab selbst zu ihrem Ruheplatz ausersehen, und auf einer Bank gegenüber viele Jahre vorher ihre Betrachtungen genährt. Auf dem Grabhügel ruht eine Urne von carrarischem Marmor mit ihrem Namen geziert.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, vom 24. Juli.

Heute ward uns endlich der langersehnte Genuß zu Theil, Spontini's Fernand Cortez, wie er ihn neu umgearbeitet hat, zu hören. Das Werk hat vieles gewonnen, hauptsächlich durch die größere Ausführung der Parthie des Aloaro, so wie durch die charaktervollen Recitative des Montezuma. Die Aufführung ist höchst gelungen zu nennen; alles trug dazu bei, um den Abend recht glänzend zu machen. Das Orchester unter der Leitung unseres talentvollen Capellmeisters W. Mangold, der auch, als Componist rühmlichst bekannt ist, leistete ganz Vorzügliches; man kann besonders die Ouverture wohl nicht besser ausführen, als es hier der Fall war. Die Besetzung der Rollen war folgende: Hr. Mikler, (Aloaro), besitzt eine recht schöne Tenorstimme. In dem Terzett der gefangenen Spanier, wurde er von den Hrn. Triebert und Himmelheber, recht gut unterstützt; er muß seine Stimme aber anders behandeln, und besonders das Falset üben, damit ihm das Ueberschlagen nicht öfter begegne. Die Parthie der Amazily wurde von Dem. Madler gegeben. Schon ihr höchst liebliches Aeußere, noch gehoben durch das geschmackvolle Kostüme, macht einen sehr günstigen Eindruck. Sie entfaltete heute die volle Kraft ihrer herrlichen Stimme, verbunden mit dem zartesten Ausdruck der Empfindung, und zeigte in ihren bezaubernden Sotto voce, wie sehr sie die Ueberfülle ihres Tons zu mäßigen weiß; nur der Neid kann behaupten, daß ihre Stimme verloren habe. Sie sang besonders das Duett mit dem Oberpriester im dritten Akte, wo sie geopfert werden soll, mit einer Leidenschaft und einer Kraft, die siegreich das Fortissime unseres zahlreichen Orchesters durchdrang. Dem. Madler kann sich den ersten Sängerinnen im deklamatorischen Fach kühn an die Seite stellen, und wir rathen ihr nur, sich auch mehr mit dem figurirten Gesange zu beschäftigen, da sie eine recht geläufige Kehle besitzt. Möge ihr übrigens der allgemeine Beifall, dessen sie sich zu erfreuen hatte, als schmeichelhafte Aufforderung dienen, auf dem schwierigen Pfade der Kunst noch weiter fortzuschreiten. — Herr Renkäufler (Cortez) verdient alles Lob, besonders durch sein gutes Spiel; ein Gleiches sagen wir von Herrn Hähnle als Telasko; beide Künstler trugen viel zur gelungenen Darstellung bei. Herr Michel war als Oberpriester ganz an seinem Platze. Herr Delcher (Montezuma) hatte seine Rolle gut aufgefaßt, und trug sie mit vielem Geschmack vor. Hr. Retz, ein junger Anfänger, der den Part des Moralez hatte, verdient Aufmunterung.

Die Chöre wurden durch das ausserordentlich zahlreiche Personal meisterhaft ausgeführt. Hr. Grüner hob das Ganze sehr durch das wirklich höchst durchdachte Arrangement, und zeigte sich als einen tüchtigen Regisseur. Decorationen und Costüme waren ganz ausgezeichnet.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 209. Donnerstag, 28. Juli 1825.

Mahommed.

Eine historische Skizze.

(Fortsetzung.)

Unterdessen traten die Gegner Mahommeds in eine engere Verbindung mit den Horden der Araber, und leaten im Jahre 614 gegen die Haschemiten*) als Mahommeds nächste Verwandte, ohne Berücksichtigung, ob sie für oder wider ihn gestimmt seyn mochten, eine Achtserklärung in die Caaba (den Tempel zu Mekka, welchen Abraham und sein Sohn Ismael erbaut haben sollen) nieder, die der Prophet erst im Jahre 619, angeblich durch ein Wunder, vernichtete. Mahommed selbst sah sich hierdurch bewogen, eine Zeit lang auf den Hugel Safa zu entweichen, bis Abu Talebs Schutz es ihm möglich machte, nach Mekka zurückzukehren.

Nach Abu Talebs im Jahre 619 erfolgten Tode erging ein neuer Sturm über Mahommed. Abu Sophian, einer seiner erbittertsten Feinde, erhielt die höchste Würde der Republik, und benutzte sein ganzes Ansehen dazu, wider die neue Religion anzukämpfen. Es gelang ihm auch wirklich, mehrere Koreischiten abtrünnig zu machen. Mahommed mußte abermals fliehen, und begab sich in die Festung Tajef, von wo er aber noch in demselben Jahre, da sein Oheim Ali Abbas als geistlicher und weltlicher Fürst von Mekka ernannt wurde, in diese Stadt zurückkehrte, da ihm von dem neuen Oberhaupte, obgleich dasselbe sich nicht zu seiner Lehre bekannte, die nöthige Sicherheit verschafft wurde.

Nun gelang es dem Propheten schon im nächsten Jahre (620) seine mächtigsten Vertheidiger zu gewinnen. Er war nämlich so glücklich, einige Einwohner von Medina, deren Haß gegen Mekka schon beitrug, ihm, dem von seinen Landsleuten Verfolgten, Eingang bei ihnen zu verschaffen, für den Islam (so nannte er seine neue Lehre) eidlich zu verpflichten, und diese erzählten ihren Mitbürgern nach ihrer Rückkehr in ihre Vaterstadt so viel Gutes von dem neuen Propheten und der Lehre, die er verkünde, daß hierdurch das Volk von Medina zur Annahme derselben sehr geneigt wurde. Er benutzte diese für ihn günstige Stimmung, und verkündete 621, daß er eine Reise in den Himmel angetreten und am Throne Gottes die Instruktion zu seiner Sendung erhalten, was Abu Beer durch sein Zeugniß bekräftigte. Kaum wird dieses ruchbar, so wächst sein Anhang in Medina reißend schnell; die vornehmsten Einwohner Medina's erwählen Mahommed zu ihrem Vorsteher, schwören ihm als einem göttlichen Gesandten Treue und Gehorsam, und verpflichten sich, zu seinen Gunsten die Waffen zu ergreifen. Mahommed sandte nun einen seiner wärmsten Anhänger, Mosab, nach Medina, welcher dort die neue Lehre öffentlich predigte, und ihr einen großen Theil des Volkes, ja selbst den Fürsten, gewann. In Mecca fand er indessen immer noch Schwierigkeiten, und seine Feinde erklarten ihn für einen Wahnsinnigen. Um ihr Gespött und Urtheil unbekümmert, wirkt Mahommed nur desto thätiger, und schickt zwölf seiner Anhänger (Ansaren) die neben dem Glauben auch ein Eid ihm verbunden hatte, als Gesandte aus, um seine Lehre zu verbreiten. Jetzt traten die Koreischiten, durch die ernsthafte Wendung, die es mit Verbreitung des neuen Glaubens und dem Ansehen des Propheten nahm, erschreckt, in einen engern Bund zusammen, in welchem aus jeder Familie immer ein Glied sich verpflichtete, Mahommed zu ermorden. Von diesem Anschlage auf sein Leben unterrichtet, war er auf seine Sicherheit bedacht. Er entwischte, während sein Schüler Ali in den Kleidern des Propheten die Mörder täuschte, die dann bei Entdeckung, daß ihr Opfer ihnen entflohen sey, dem Ali das Leben schenkten und ihn ungehindert ziehen ließen.

Mahommed floh mit seinem Freunde Abu Beer nach Medina. Zwar setzten ihm seine Feinde nach, aber er verbarg sich drei Tage lang in der Höhle Thur; darauf, da er dem Anführer eines ihn verfolgenden Haufens, Sarba, nicht mehr hätte entrinnen können, wußte er

*) Haschem war der Vater Abdul-Motallebs, des Großvaters Mahommeds. Ausser dem Vater Mahommeds, Abdallah, hatte Abdul Motalleb noch 11 Söhne, von welchen Abugehro stets einer der ärgsten Feinde seines Neffen, des Propheten, blieb. Abbas, der neunte Sohn Abdul Motallebs, war der Stammvater der Kalifen vom Geschlechte der Abbaseden.

Digitized by Google

sich durch Bestechung zu befreien. Diese glückliche Rettung Mahommeds durch die Flucht (Hedschra) 622, feiern die Muselmänner dadurch, daß sie mit ihr ihre Zeitrechnung beginnen.

In Medina, wo der Prophet mit Freuden aufgenommen wurde, trat er sogleich öffentlich als Gesandter Gottes auf und verkündete, daß er nun mit dem Schwerdt seine Lehre denen die sich ihr widersetzten, aufzwingen solle.

Er fing nun auch wirklich an, angriffsweise gegen seine Feinde zu verfahren, und war in manchen kleineren Gefechten glücklich, bis endlich von den Koreischiten zu Mekka ein Heerhaufen von dreitausend Fußgängern und zweihundert Reutern gegen ihn ausgesandt wurde. Mahommed, der nicht im Stande war, eine gleiche, oder nur verhältnißmäßige Anzahl bewaffneter Männer ins Feld zu stellen, war unschlüssig, ob er eine offene Feldschlacht wagen, oder sich in Medina verschanzen solle. Doch entschied er sich endlich für das erste, und zog seinen Feinden mit neunhundert Mann Fußvolk entgegen. Unweit des Gebirges Ohud stellte er sich auf und lieferte eine Schlacht, die aber theils durch die schlechte Mannszucht in seinem Haufen, theils dadurch, daß unter seinen Leuten das Gerücht sich verbreitete, er sey erschlagen (er war wirklich verwundet worden), zu seinem Nachtheil ausfiel. Hätte der feindliche Feldherr seine errungenen Vortheile zu benutzen verstanden, so hätte er leicht Mahommeds Truppen ganz aufreiben können. Derselbe begnügte sich aber damit, einen Waffenstillstand auf ein Jahr abzuschließen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbé Georgel's Mémoires pour servir à l'Histoire des Evènemens de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Fortsetzung.)

Während die gottlose de la Motte von der Hand des Henkers die ihrem Verbrechen gebührende Strafe erlitt, kam der Baron von Breteuil, zum Herrn Kardinal, um auf Befehl des Königs seine Abdankung als Großalmosenpfleger und das rothe Band *) zu verlangen, dann aber ihm den Verbannungsbefehl auf seine Abtei Chaise-Dieu, in den Gebirgen von Auvergne, kund zu machen. Die Befehle des Königs wurden mit Ehrfurcht vollzogen. Der Herr Kardinal Rohan, welcher sich durch seinen vollständigen Sieg weit über diesen Verlust erhaben fühlte, legte mit Würde jene Stellen und Ehrenzeichen nieder, welche er nur der Freigebigkeit des Monarchen zu verdanken hatte. Er hatte sogar die Seelengröße, einem Minister, der seine unanständige Freude nicht verbergen konnte, die Verachtung nicht merken zu lassen, welche er gegen einen Feind hatte, der unedel genug war, unter der Bezeugung seiner fortdauernden Erbitterung einen solchen Auftrag zu übernehmen.

Als man der de la Motte ihr Urtheil vorlas, brach sie in eine Wuth aus, welche sie ohne Zweifel schwärmen ließ. Sie tobte gegen die Königin und zog heftig gegen den Baron von Breteuil los. Sie sprach ihre Namen unter abscheulichen Beschuldigungen und Verwünschungen aus, so daß die der Vollstreckung des Urtheils beiwohnenden Richter sich genöthigt sahen, ihr einen Maulknebel anlegen zu lassen. Nach beendigter Execution wurde sie nach la Salpêtrière abgeführt, wo sie geschoren und bußfertig gekleidet in eine abgelegene Casematte eingesperrt wurde, ohne irgend eine andere Gemeinschaft zu haben, als mit denjenigen Leuten, welche ihr das Essen bringen, und die Fluth ihrer losen und giftigen Zunge mit oft wiederholten Züchtigungen bändigen mußten.

Villette wurde auf die Grenze gebracht. Cagliostro räumte das Königreich. Da er sich nach Rom zurückgezogen hatte, wurde er da wegen seiner irreligiösen Umtriebe (manoeuvres) und gottlosen Complotte zum Tode verurtheilt; der Pabst änderte jedoch seine Strafe in ein lebenslängliches Gefängniß in der Engelsburg (chateau St. Ange) um. Fräulein von Oliva kehrte wieder nach Paris zurück, wo sie ein ordentlicheres Leben soll geführt haben. Der Kardinal zog sich nach seiner Abtei Chaise-Dieu zurück.

(Beschluß folgt.)

*) des ehemaligen St. Ludwigsordens.

Am Geburtsfeste

Seiner Königlichen Hoheit des Kurfürsten

Wilhelm des Zweiten von Hessen,

den 28. Juli 1825.

Kurfürst Wilhelm lebe hoch! —
Ungetrübt durch Leid und Sorgen
Röthet sich Dir heut' der Morgen:
Froh erleb' so viele noch! —
Ueberdeckt von Segensfülle
Regt Dein Volk sich — sonst in Stille —
Stürmisch heut', und jubelt hoch.

„Wilhelm lebe!" schallt es rund;
Jubeln hört man Freudenchöre,
Lieder rauschen: „Heil Ihm! Ehre!"
„Hurrah!" jauchzt der Krieger Mund:
Echo läßt es wiedertönen,
Läßt das Hurrah fernhin dröhnen
Machtvoll aus Geschützesschlund.

Digitized by Google

Lebe, theurer Kurfürst, hoch!
Eingedenk der Chatten Treue,
Bleib auch uns nun hold aufs Neue! —
Er vergeh', wer Treue log! —
Hör's an diesem Jubeltage,
O, vertraue uns'ree Sprache:
„Chatten sind die Hessen noch!"

Hanau. Ludwig Wagner.

Auszug aus dem Tagbuche eines Reisenden über Würzburg.

(Fortsetzung.)

Die Statuten bestehen zwar aus 87 Paragraphen auf 35 enggedruckten großen Octav-Seiten: allein es wird genügen, nur einige Paragraphen von denselben auszuheben, welche einen Beweiß von dem guten Geiste liefern, welcher in dieser Gesellschaft herrscht. Hier sind sie wörtlich:

§. 1.

Der Verein hat als Zweck angenommen, sich in geschäftsfreien Stunden auf eine anständige gesellige Weise zu vergnügen, und glaubt diesen Zweck zu erreichen:

a) Durch Lectüre, die ihn von dem Gange des öffentlichen Lebens in fortlaufender Kenntniß erhält, ihn erheitert, und mit dem Guten und Nützlichen befreundet, was in Beziehung auf Künste und Wissenschaften überhaupt, und auf den Handel und die Gewerbe ins besondere in der literarischen Welt entweder schon vorhanden ist, oder allmählig zu Tage gefördert wird,

b) durch freundschaftliche muntere Conversation und Gesellschaftsspiele,

c) mitunter auch durch Bälle, musikalische Unterhaltungen, Gastmahle und sonstige Lustparthien.

§. 2.

Innerhalb der Schranken des Anstandes will der Verein bei allem, was er vornimmt, zwanglos sich bewegen. In Freundschaft und Eintracht, Hand in Hand, wollen seine Mitglieder dem gemeinsamen Zwecke zuschreiten. Herzlichkeit soll den erscheinenden Vereinsgenossen bewillkommen; Frohsinn und Herzlichkeit soll sein Dableiben verlängern, und Herzlichkeit soll den Scheidenden begleiten, damit frohe Erinnerungen ihn zum Wiederkommen ermahnen. Alles ängstliche, drückende Ceremoniel soll aus dem Kreise des Vereins verbannt seyn. Der Standes- oder Vermögensunterschied soll daselbst nicht bemerkbar gemacht werden dürfen. Das anmaßende Tonangeben soll, wo es sich zeigt, zurückgewiesen werden, da alle Vereinsgenossen ohne Unterschied hinsichtlich des Vereins-Zweckes völlig gleiche Rechte besitzen, und kein Verein da ist, wo Selbstsucht, Eigendünkel und Herrschsucht sich vordrängen. Wer der humanste ist, der ist der Gesammtheit das liebste Mitglied, und wer durch Sinn und Wort und That hinwirkt, daß die Gesammtheit, so wie jeder einzelne Mitgenosse den vorhabenden Zweck erreicht, dem huldigt gerne der Beifall der Genossenschaft. Also, Anhänglichkeit an das Ganze, anständiges, anspruchloses, sanftes, friedfertiges Benehmen, zuvorkommende Gefälligkeit seyen der Census, nach welchem ein jedes einzelne Mitglied gelten will, und Vervollkommnung der Mittel zum Zwecke, nicht Tadel oder Störung dessen, was der Wille der Mehrheit geschaffen hat, sey der Gegenstand, wo das Talent und die Gewandtheit des Einzelnen sich hervorzuthun Gelegenheit suche.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Briefen eines Reisenden.

Daemstadt, im Monat Mai 1825.

(Fortsetzung.)

Hic jacet
Henr. Christina Carol. Lov. Hass. Princ.
Femina sexu ingenio vir.
N. VII. J. D. Mart. A. MDCCXXI. D. O. III. Apr. A. MDCCLXXIV. S. T. L.

Am Fußgestell steht
Rex Fridericus II. Magnus posuit.

Der Künstler wollte dadurch andeuten, daß der große König dieser geistvollen Dame, mit welcher er bis zu ihrem Tode einen literarischen Briefwechsel führte, dieses Denkmal hatte setzen lassen.

An dem äußersten Ende des Gartens steht ein Eremitenhaus, vor welchem der alte Einsiedler in Holz gehauen, mit einem Buche in der Hand, auf einem Stuhle ruhend, den vorübergehenden Fremden überrascht haben soll. In diesem Eremitenhaus soll die Verewigte den Sommer über ihre meisten Briefe geschrieben und die Einsamkeit genossen haben.

Die giftige Feder des schreibseligen Kotzebue, hat dieses ehrwürdige Denkmal durch ein hämisches Urtheil zu entwürdigen gesucht, ein Urtheil, das allenthalben mit gerechtem Unwillen aufgenommen wurde.

Auch die vollständigste Beschreibung dieses Gartens würde ohne Grundriß unvollständig bleiben, und auch dieser würde dem Unbekannten nicht alles sagen. Ueberall herrscht Geschmack und Gefühl, und man entdeckt immer neue Annehmlichkeiten, wenn man ihn öfters und in verschiedenen Jahrszeiten besucht.

Seine große Erweiterung und Verschönerung soll er von der Mitte der 1790ger Jahre her dem jetzigen Regenten zu verdanken haben.

Ein großer Obst- und Gemüß-Garten ist ein weiterer aber abgesonderter und verschlossener Theil des Parks, dessen neueren Anlagen in englischem Geschmcka, nur die zu Wörlitz bei Dessau und die im Park Grünfield (Greenfield) in der Fürstlich Schönburgischen Herrschaft Waldenburg an der Mulde, im Sächsischen Erzgebirge gleichkommen.

Digitized by Google

Auch der Botaniker findet hier seine Rechnung, indem weit über 300 Arten der seltensten nordamerikanischen Sträuche und Gewächse hier gezogen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. Juli. Sargines, Oper von Paer.

Am. 21. Juli. Die Beichte, Lustspiel von Kotzebue. Hierauf: Die eifersüchtige Frau, Lustspiel von Kotzebue. Zum Beschluß: Rummer 777, Posse von Lebrün.

Am 23. Juli. Die Hochzeit des Figaro, Oper von Mozart.

Ein gewissenhafter Arzt besucht seine Patientin fleißig, er vergleicht die Zeichen und Stationen der Krankheit, er beobachtet die Wirksamkeit seiner Recepte, er forscht nach der Widerstandskraft der unangegriffenen Theile, er wacht über die zuträglichste Diät und Temperatur, er versucht in außerordentlichen Fällen neue Wege und Methoden, er wagt endlich selbst eine Desperationskur, wenn die bisher gebrauchten Mittel ihre Hülfe versagen. Anders steht es mit dem Bühnenkünstler der Bühnenkünstler oder dem sogenanuten Theaterkritiker. Die Praxis ist lebhaft, und verlangt daher in vielen Fällen eine gewisse Flüchtigkeit und zwar um so mehr, je weniger die Krankheit ihren Charakter zu verändern pflegt; dazu kommt, daß die Leidenden nicht einnehmen wollen, höchstens kleine und überzuckerte Pillen, vermischt mit Bonbons; ein Hauptübel ist ferner die Hirnentzündung, welche auf dem unorganischen Wege leicht in die hartnäckigste Inflammation ausschlägt und alle materia medica zu Schanden macht; daher nimmt denn so ziemlich jedes Klinikum der darstellenden Kunst die Gestalt eines Irrenhauses an, wie man deutlich daraus sieht, daß die gefährlichsten Kranken sich für frisch und gesund halten. Wer es ihnen einigermaßen recht machen will, der muß sie homöopathisch behandeln, indem er Narrheit auf Narrheit wie Keil auf Keil setzt. Dies Medikament ist in der Quacksalberbude der Theaterkritik sattsam bekannt unter dem Namen der Lobdudelei, und hat in sämmtlichen deutschen Landen Wunderdoktoren aufzuweisen, gegen die der Ermagnetiseur Grabe noch ein vernünftiger Mann ist. Wir halten uns hingegen noch an die alte hippokratische Schule, und an den Wahlspruch: Contraria contrariis curantur. Die Genesung ist unter diesen Umständen freilich schwer, wo nicht unmöglich; daher bleibt nichts übrig als über die gemachten pathologischen Erfahrungen vor den Augen des prüfenden Publikums so oft wie möglich Rechenschaft abzulegen.

Heute nur folgendes kurzes Bülletin: Die Aufführung war im Allgemeinen gar wenig gelungen; nur die Mitglieder des Orchesters schienen ganz vom Geiste Mozarts durchdrungen zu seyn. Herr Sterk — Bartholo, ein Arzt — hat bei seiner künstlichungesunden Leibeskonstitution so ungemein viele Fehler an sich selbst zu heilen, daß er ein ganzer Doktor seyn müßte, wenn ihm diese Radikalkur gelingen sollte. Welcher Theaterarzt verschrieb aber unsrer Oper, die so lange schon nach einem zweiten Bassisten schmachtet dieses nicht stärkende Recept? —

Am 24. Juli. Das Käthchen von Heilbronn, Schauspiel von Heinrich von Kleist, von Holbein bearbeitet.

„So oft mir Kleist's Name zu Gesichte kommt" — sagt irgendwo ein geistreicher Kritiker — „kann ich mich des wehmüthigen Ausrufes nicht erwehren: Mann, was wär' aus dir geworden, wenn sich die Flamme Deines Innern geläutert und der Cherub deiner Poesie den letzten Staubrest fremdartiger Zufälligkeit von den Flügeln geschüttelt hätte! Warum mußtest du dich (wie sich der Teufel einst in das Rad von St. Bernhards Wagen flocht, um denselben auf seiner Fahrt nach Rom aufzuhalten) als ein Engel in das Rad der Zeit flechten, um es von seinem vorschnellen Absturze zurückzubannen?" — Ein reiner Geist, ein Lichtstrahl aus den Empiräen wandelt wie eine Milchstraße durch einen hellen Nachthimmel, wie ein goldseidner Erinnerungsfaden durch ein Trauerkleid, durch alle Dichtungen dieses Dichters. Dieser Lichtpfad (der durch alle Dunkelheiten des Alltagslebens, gleich einer Ritze, durch die ein ewiger Himmel schaut, durchleuchtet) war es auch, welchem Kleist nachspurte, welchen er wandelte, welchen er in einem Cyklus von Dramen abspiegelte. Der Anfang dieses Pfades, seine Wurzel gleichsam, liegt im Herzen des Lebens: — sein Ausgang, die Mündung all' seiner Verzweigungen und Arme, im Reiche der Idee. Kleist wie Shakespeare, ging aus dem Leben in die Idee, aus dem rein Menschlichen in das harmonisch Geläuterte über. Darum kam es auch, daß er in einer Zeit, die in ewiger Bewußtlosigkeit, wie der Schmetterling um alle Blumenkelche, um die Idee in tausendfältigen Formen herumtaumelt, ohne Honig zu gewinnen, mit seinen menschlichen, in den Flammen eines pressenden und schnüreuden Conventionenlebens geläuterten Charakteren, seltsam, untragisch, platt, ja sogar süßlich schien und zum Theile noch scheint. Die Heroen unserer neueren und neuesten Dramatiker sind Wesen, die ein ganzes Menschenalter von Kraft und Empfindung, antizipiren: während Kleist's Charaktere Spiegel sind, in welchen wir uns selbst, zwar reiner und heller, als wir sind, aber nicht größer und ausgerenkter erblicken, als wir seyn können und sollen. —

Theateranzeige. Donnerstag, 28 Juli wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 210. Freitag 29. Juli 1825.

Mahommed.

Eine historische Skizze.

(Fortsetzung.)

Nach dieser Niederlage bedurfte Mahommed seiner ganzen Klugheit, um den erschütterten Glauben seiner Anhänger an seine göttliche Sendung wieder zu beleben. Einige fragten ihn, wie es möglich wäre, daß Gott sich wider die Vertheidiger seiner Lehre habe erklären können; andere, deren Anverwandte und Freunde in dem Treffen geblieben waren, erklärten laut, daß sie es bereuten, sich mit dem Propheten eingelassen zu haben. Doch beide wußte er zu beruhigen; die ersten dadurch, daß er sagte, man müsse diesen Unfall den Lastern mancher seiner Schüler zuschreiben, da sie noch nicht den Vorschriften, die die neue Lehre ihnen gegeben, nachlebten; die andern aber durch die Lehre vom unvermeidlichen Schicksale, indem er ihnen erklärte, daß ihre Freunde dennoch gestorben seyn würden, wenn sie auch nicht in der Schlacht ihren Tod gefunden hätten, weil die Lebenszeit der Menschen genau bestimmt sey, und auf keine Weise die Lebenstage verlängert werden könnten. Diesem Glauben, den seine Anhänger unbedingt annahmen, verdankte er die Unerschrockenheit, mit welcher sie nun für ihn und seine Lehre kämpften, und selbst die größten Gefahren überwanden.

Der Prophet suchte nun mit allem Eifer seine Lehre weiter zu verbreiten. Durch den eingegangenen Waffenstillstand mit seinen größten Feinden, den Koreischiten, war er in den Stand gesetzt, seine Kräfte nach Aussen zu wenden. Er sandte Abgeordnete aus, um seine Lehre zu predigen, und benutzte die Zeit der Ruhe, sich ein Heer zur Vertheidigung zu bilden.

Im Jahre 626 schickte Mahommed 70 Ansaren an den Fürsten von Nagad, um ihn und seine Unterthanen zur Annahme des Islam zu bewegen. Diese Gesandtschaft lief aber sehr unglücklich ab, da der Fürst alle Ansaren ermorden ließ. Mahommed, über eine solche Treulosigkeit im höchsten Grade erbittert, zog zu Felde, um sich zu rächen, mußte aber unverrichteter Sache wieder nach Hause kehren; ja, er hätte bei diesem Zuge beinahe sein Leben verloren. Er stieß nämlich auf eine Horde Araber, die bei seiner Annäherung zwar sogleich die Flucht ergriffen, von welchen aber einer in das Lager des Propheten schlich, und ihn unter dem Vorwande der Neugier bat, ihm seinen Säbel zu zeigen. Mahommed hatte aber kaum den Säbel abgegeben, als der Araber auf ihn losstürzte um ihn zu ermorden, und nur durch seine Behendigkeit konnte der Prophet dem drohenden Todesstreiche entgehen.

Die Feinde Mahommeds waren indessen nicht müßig. Es gelang ihnen in einen engern Bund mit andern Stämmen zu treten, und mit einem Heere von zehntausend Mann in das Feld zu rücken. Mahommed verschanzte sich in seinem Lager, worin er 20 Tage blieb. Einer seiner Feinde, Amra, welcher für den besten Krieger seiner Zeit gehalten wurde, ritt an die Verschanzungen des Lagers, und forderte den Tapfersten zum Zweikampfe heraus. Ali nahm die Ausforderung an, und besiegte Amra; hierdurch ermuthigt, griffen die Mahommedaner ihre Feinde an und schlugen dieselben aufs Haupt. Diesen Sieg sahen die Muselmänner um so mehr als Gottes Schickung an, als sich während des Kampfes ein heftiger Sturm erhoben hatte, welcher die Zelte und Kriegsmaschinen der Koreischiten unter einander warf, und diese nöthigte, sich mit ihren Bundesgenossen in der größten Unordnung zurückzuziehen. Der Prophet benutzte den erlangten Vortheil, indem er sich gegen den Stamm der Koraiten wandte, welchen er zwang, sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben, worauf er sie sämmtlich, wie er vorgab, auf göttlichen Befehl, niedermetzeln ließ.

Von jetzt an waren alle seine Unternehmungen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, und wenn er in der ersten Hälfte seiner letzten zehn Lebensjahre (622 — 627) nur damit beschäftigt war, sich gegen seine Feinde zu vertheidigen, so ward er in der letzten Hälfte (627 — 632) ihnen, da sie es versäumt hatten, so lange er noch schwach war, ihre ganze Macht zu seiner Vernichtung aufzubieten, unbesiegbar. Schon im Jahre 627 hatte er mehrere arabische Stämme überwunden, und Mekka genöthigt, mit ihm einen Waffenstillstand auf

Digitized by Google

10 Jahre einzugehen, worin bestimmt wurde, daß, wenn ein Mekkaner zu Mahommeds Lehre sich bekennen wolle, er dieses ganz ungehindert thun könne, wogegen der Prophet auch zugab, daß diejenigen seiner Anhänger, welche die Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Lehre noch nicht erlangt hätten, ihn verlassen dürften.

Durch die immer zunehmende Anzahl seiner Schüler wurden seine Pläne umfassender, und erstreckten sich bereits auf auswärtige Reiche. Noch im Jahre 627 sandte er Einladungen zur Annahme des Islam an Heraklius, Kaiser von Byzanz, und Cosru, den Herrscher Persiens, so wie an kleinere asiatische und afrikanische Fürsten. Einige der letzteren nahmen wirklich die neue Lehre an; Heraklius nahm den Gesandten Mahommeds gut auf, und sandte ihn reichlich beschenkt zurück; Persiens Herrscher dagegen wurde durch das Schreiben des Propheten sehr aufgebracht; er zerriß dasselbe, und erklärte, daß er den kühnen Sklaven, der sich unterstanden, ihm zu schreiben, keiner Antwort würdige. Mahommed war kühn genug geworden, daß er seine Heere über die arabische Gränze in die Gebiete der Perser und Byzantiner streifen ließ, und es glückte ihm, sich in Syrien und am Euphrat festzusetzen.

(Beschluß folgt.).

Das Halsband.

Aus dem Französischen übersetzt nach Abbe Georgel's Memoires pour servir à l'Histoire des Evènements de la fin du dix-huitieme siècle,

von

C. C. C. Tollhausen.

(Beschluß.)

Da der Mann der de la Motte, welcher zu London die Früchte seines unbestraften Diebstahls genoß, vernommen hatte, wie, und auf welche Art seine Frau entehrt und in die Salpêtrière eingesperrt worden war, wagte er es, mit einer Denkschrift, worin die Königin und der Baron von Breteuil äußerst compromittirt werden würden, zu drohen, und welche er dem Druck übergeben wollte, so man ihm noch länger seine Frau vorenthielt. Solche Drohungen verdienten, daß man sie geringschätzte, daß man sie verachtete. Einige Zeit darnach vernahm man jedoch mit dem größten Erstaunen, daß die de la Motte Mittel zur Entweichung aus ihrem engen Gefängniß gefunden habe. Als Mann verkleidet seye sie zu London angekommen. Da diese nicht zu bessernde, böllische Frau auf diese Art ihrem Manne wiedergegeben war, verabredete sie mit ihm, wie sie Lügen ersinnen und Lügen auf Lügen häufen könne, um zu bedeutenden Summen zu kommen. Die von allem Verdacht rein dastehende Marie Antoinette, konnte mit allem Recht die schwachen Drohungen dieser entehrten und allgemein verschrieenen Frau laut verachten. Der Baron von Breteuil war, wenn er sich keinen Vorwurf zu machen hatte, nicht von einem solchen Charakter, der sich so leicht vor Beschuldigungen und Schimpfworten einer aus la Salpêtrière Entwichenen fürchtet. Daher ist es unbegreiflich, was eigentlich die Staatsklugheit desjenigen war, welcher vermochte, daß dieser gottlosen Frau mit Gold und Silber Stillschweigen auferlegt wurde. Die Herzogin von Polignac verreiste plötzlich unter dem Vorwand, die Bäder von Bath zu besuchen, nach England, und überbrachte selbst dem de la Motte und seiner Frau die übereingekommenen Summen, welche dagegen das vorgebene Manuscript der angegebenen Schmähschrift überlieferten. Wie konnte man der Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit dieses verrufenen Paares trauen. Dieser Schritt hemmte nur auf einige Augenblicke die Vollziehung der Drohungen. Die Denkschrift, dessen alleiniges Manuscript man übergeben zu haben vermeinte, ist seitdem nichts desto weniger erschienen. Sie ist voll Verläumdungen und schmutziger Reden, welche nirgendwo Glauben gefunden haben. Die Schlange, welche dieses Gift ausspie, hat nicht lange die Früchte ihrer Verbrechen genossen; sie kam zu London auf eine tragische Weise um. Nach übermäßigen Ausschweifungen warf man sie vom dritten Stock durch's Fenster auf die Straße herab, und so bestätigte sich dann, daß, ist die menschliche Rache zu zögernd und zu gelinde, die göttliche gewiß nicht ausbleibt, um Bösewichter der Art zu strafen . . . . *)

Von dem Geräusche und den Cabalen des Hofes zurückgezogen, widmete sich der Herr Kardinal Fürst Rohan nach seiner Verbannung und Ungnade ganz dem Glücke seines Kirchsprengels und seiner Unterthanen. Durch die Revolution seiner besten Einkünfte beraubt, führt **) er in den auf dem rechten Rheinufer gelegenen Theilen seiner Besitzungen ein stilles und einfaches Leben, damit er die Wohlthaten seiner großmüthigen Sparsamkeit über die aus seiner Diöceese emigrirten Geistlichen verbreiten könne. Erfinderisch, um sich neue Hülfsquellen zu verschaffen, streckt er seine freigiebigen Hände nach den französischen Priestern aus, von denen er weiß, daß sie seiner Hülfe bedürfen.

Das ist heute die edle Beschäftigung eines Fürsten, der sich nur noch von dem herrlichen Ehrgeiz beseelt fühlt, glückliche Menschen zu machen.

Nachträgliche Berichtigungen.

Rd.	S.	Sp	Z.	
149.	2.	2.	50	lese man statt: Grittens — Geissons.
164.	2.	2.	21	„ „ „ begaben sie sich — begaben sich

*) Hier entwickelt der Abbe von Georgel unter anderm die Nebenumstände seiner Verbannung. Der Uebersetzer glaubt aber dieselben als Nebensache um so mehr übergehen zu dürfen, als der früher angeführte Hauptumstand die Sache bereits genug zu erläutern scheint.

**) Er starb zu Ettenheim den 17. Februar 1802. (Siehe Conv. Lex.)

Digitized by Google

No.	S.	Sp.	Z.			
167.	2	2.	1	lese man	statt	lieſen — ließ
169.	2.	1.	2	„	„	Brief der war — Brief war.
187.	1.	1.	21	„	„	seyt? — seyn?
189.	1.	2.	4	„	„	Gewalt über ihn — Gewalt über sich.
207.	2.	1.	25	„	„	Strenge der Gesetze auf — Strenge der Gesetze aber auf

Auszug aus dem Tagbuche eines Reisenden über Würzburg.

(Fortsetzung.)

§. 5.

Räuschende Vergnügen, wie Bälle und dergleichen, da sie dem Gange des Ganzen leicht eine von dem Zwecke abweichende Richtung geben könnten, sollen nie oben anstehen; sie sollen nicht etwa so und so vielmal an diesen oder jenen festgesetzten Tagen im Jahr statt haben, sondern nur dann, wenn sich allenfalls durch besondere Veranlassungen der Frohsinn zu dem Grade steigert, daß der Wunsch der Mitglieder sie verlangt. Sie sollen in jeder Hinsicht immer so eingerichtet seyn, daß alle Mitglieder, ohne ihren häuslichen Verhältnissen wehe zu thun, Theil daran nehmen können, indem niemals der Unterschied der Reichen den Andern fühlbar werden soll, damit nicht die Eintracht gestört, und nicht Leidenschaften erregt werden, welche den wahren geselligen Genuß verscheuchen. Allen Luxus in Kleidung, Schmuck und Putz rechnet der Verein unter die heillosen Dinge: er glaubt, daß der wahre Werth der damit Ueberzogenen dadurch verdunkelt werde; und daß man auch die Cornelien unserer Tage nur in der netten Einfachheit zu finden hoffen könne. Aller verschwenderische Prunkt ist nichtig vor der einfachen bescheidenen Schönheit der Lilie des Feldes. . . . . .

§. 8.

Zur Lectüre will der Verein vorerst nur eine Auswahl politischer, merkantilischer, literarischer und zur Unterhaltung bestimmter Tageblätter und Zeitschriften, nebst den dazu erforderlichen Hülfsmitteln, als Landcharten, Lexikons und dergleichen; aber in dem Maße, wie die Geldkräfte des Vereins wachsen, soll getrachtet werden, daß die Lesanstalt nach und nach durch Anschaffung guter Werke jenen Grad von Vollständigkeit erlange, welchen die Wünsche der Mitglieder ansprechen. Will inzwischen jemand dem Verein irgend ein oder das andere belehrende oder unterhaltende Werk entweder als Eigenthum, oder auf bestimmte oder unbestimmte Zeit zum Gebrauche überlassen, so wird der Verein; der begreiflicher Weise mit geringen Mitteln anfängt, in dem edlen Geber einen sehr willkommenen Gasthörer verehren, und die Gabe — groß oder klein — wird nicht bloß in den Katalog dieser Bibliothek, sondern auch dort eingezeichnet werden, von wo jeder Dank ausgeht, wenn er nicht Heimasse ist.

§. 9.

Die Aufnahme neuer Mitglieder des Vereins wird einer besondern Comité übertragen, welche im Sinne des Gesammtwillens, human, ohne Leidenschaft oder Partheilichkeit dabei zu Werke gehen, und dadurch das in dieser so hochwichtigen Angelegenheit auf sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen wird. Auch diese Comité wird so wie der Ausschuß von und aus den ordentlichen Vereinsgliedern gewählt.

§. 10.

Als unverbrüchliche Regel wird stipulirt, daß die Ausgaben des Vereins niemals die Einnahmen überschreiten dürfen, mithin derselbe zu keiner Zeit in Schulden gerathe.

§. 13.

Die Auflösung des Vereins kann in Folge des Austrittes oder Beschlusses der Mehrheit der Mitglieder nicht geschehen. Welche Zahl auch immer austreten möge, so bleiben die Uebrigbleibenden den Verein; und sollten auch diese sich endlich auflösen, so fällt das ganze Vereinsvermögen dem dahiesigen polytechnischen Institute, oder im Falle dasselbe einstmals nicht mehr existirt, demjenigen dahier sich vorfindenden Institute, welches nach Ermessen des hiesigen Stadtmagistrats jenem in Zweck und Wirkung am nächsten kommt, als Eigenthum zu.

§. 15.

Die Funktion dieser Aufnahms-Comité ist um Sonnenklar so wichtig, und auf das Gedeihen des Vereins von so entscheidendem Einflusse, daß die Wahl dazu sich als die feierlichste Urkunde ausspricht, welche hohe Achtung und welches hohe Zutrauen der Verein den Gewählten widme, indem er ihrer Einsicht, ihrer Rechtlichkeit, ihrer Humanität die größte seiner Angelegenheiten übergiebt, die Angelegenheit, neue Mitgenossen aufzunehmen, wie sie die Gesammtheit wünscht. . . . . .

§. 17.

Zur Aufnahme als ordentlichen Mitglieder eignen sich hiesige Bürger und Staatsdiener, letztere von der Geistlichkeit, vom Civil und vom Militär, sie mögen activ seyn, oder sich im Ruhestand befinden. — Alle übrigen Individuen können nur außerordentliche Mitglieder seyn.

§. 19.

Es liegt nicht in dem Geiste der Vereinsverfassung und des Gesamtwillens, einem achtbaren, und in seinem Benehmen anständigen, friedfertigen Individuum der besagten Categorien die Aufnahme zu erschweren, oder das Bewerben um die Aufnahme zu verleiden, daher will der Verein nicht, daß über den Werth eines die Aufnahme wünschenden Individuums durch die immerhin unzarte Form einer allgemeinen Ballotage gleichsam öffentliches Gericht gehalten werde. Er will nicht, daß ihm etwa durch die zufällige Laune einer ballotirfertigen Mehrheit ein Mann entgehe, dem die überstimmte Besonnenheit gerne ein herzliches Willkommen zurufen mögte. Er will nicht, daß ein rechtlicher Mann, obgleich seines Werthes sich bewußt, obgleich gekannt für das was er ist, dennoch scheu herantreten müsse, weil ein vielleicht nur scherzendes Spielen mit schwarzen Kugeln über wohlerworbenen Ruf den Staab zu brechen vermag, und dort, wo er Aufheiterung und Frohsinn zu holen gemeint ist, ihm Kränkung entgegen kommt, und, ihn abweisend, ihm noch den Zweifel an sich selbst zum Geleite mitgeben kann. Der Verein wünscht, Niemand bei sich zu vermissen, der Sinn und Wille für Zweck und Absicht des Vereines besitzt; er wünscht aber auch, daß kein Ungeeigneter hinzukomme, und dadurch der Keim gelegt werde, der einstens das Ganze zerstören könnte. Daher soll nicht Zufall, sondern besonnenes, humanes Urtheil einer von dem Vertrauen alt der Fülle seines Zutrauens bekleideten, und ihm mit Pflichten zugethanenen Comité seinen Gesammtwillen in dieser Angelegenheit aussprechen. (Beschluß folgt.)

Aus Briefen eines Reisenden.

Darmstadt, im Monat Mai 1825.

(Fortsetzung.)

Das Ganze der Anlage bildet den pikantesten An-

Digitized by Google

blick, und bei einer glücklichen Beleuchtung entdeckt man die schönsten Massen, und der Zeichner wird überall versucht, sein Portefeuille auf's Knie zu nehmen. Man hat weder versucht, eine Wildniß zu erschaffen, noch das Große der Natur auf einen Tisch zu zaubern, wie so viele mit Aengstlichkeit suchen, sondern es ist ein angenehmer Morgentraum realisirt, und ein heiterer Ruheort für die Seele des empfindungsvollen Beobachters.

Sucht der müde Spaziergänger Labung, so findet er solche in reichem Maße in dem wenige Schritte von hier an der Chaussee gelegenen Gasthause des Herrn Carl Wiener, wo man gute Weine und Speißen um billige Preiße, mit sehr aufmerksamer Bedienung verbunden, antrifft, und in den Abendstunden, in sehr anständiger Gesellschaft, gute Unterhaltung genießen kann.

Will man aus dem Großherzoglichen Garten unmittelbar zur Stadt zurückkehren, so nehme man seinen Weg durch den Garten des Großherzoglichen Hof-Jägermeisters, Freiherrn von Riedesel, welcher näher nach Darmstadt zu liegt. Er soll im Anfange der 1770ger Jahre angelegt worden seyn. Der ganze Bezirk soll größtentheils aus öden unfruchtbaren Sandstellen, die nun in fruchtbare Felder und Obststücke umgewandelt sind, bestanden haben.

Eigentlich ist das Ganze eine große Meierei, die viele Morgen Landes mit den anmuthigsten Abhängen enthält, wo überall das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden ist. Das Haupt-Gebäude ist einfach, umher Brennereien, Scheunen und Stallungen, welche mit dem schönsten und wohlgehaltensten Schweizer- und Zugvieh angefüllt sind, der Hof ist mit zahlreichem und zum Theil seltenem Federvieh besetzt. Eine Allee führt mitten durch das Bosquett, und endigt sich mit einem Springbrunnen. Am Ende des Bosquets, rechter Seits, ist in einem artigen chinesischen Hause, das die Aussicht unmittelbar auf die Landstraße hat, mit vielem Geschmack ein Bad angelegt.

Nahe am Eingange der Allee zeigt sich ein Vogel-Haus, weiter ein Teich, mit babylonischen Weiden umgeben. Auf einem freien Platze hat der Vater des jetzigen Besitzers, der verstorbene Oberjägermeister von Riedesel, seiner vor ihm heimgegangenen Gemahlin ein Denkmal errichtet; eine einfache Urne, deren Piedestall auf der einen Seite die Inschrift optimae conjugu sacrum VII. S. P. Z. C. MDCCLXXXI, auf der andern Seite zum Denkmal der treusten Liebe und Freundschaft enthält.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 24. Juli.

Ueber die Darstellung der zweiten Bearbeitung des Ferdinand Cortez, Oper in drei Aufzügen, von Spontini.

Daß bei Spontini's Opern die Solo-Stimmen mit der Instrumentirung in gleichem Verhältniß stehen sollten, wäre allerdings zu wünschen, allein nur selten heut zu Tage finden sich solche Sänger, die überaus schwierige Parthien hinsichtlich des Gesangs bis zum Schlusse kraftvoll durchzuführen im Stande sind, ohne nicht Gefahr zu laufen, der Sänger möchte durch die Anstrengung bei solcher Composition das Opfer der Töne werden. Groß und effektvoll bleibt jederzeit Spontini's Musik; aber freilich sind die harten Auflösungen der Dissonanzen, die zu oft auf einander folgen, dem Ohre widrig; die Melodien dringen nicht zum Herzen, weil selbe durch die vielen Figuren in der Begleitung zu sehr verdunkelt werden; die Harmonie besteht oft nur in Octaven, wozu die Stärke des Orchesters und die vielen blasenden Instrumente die beste Wirkung thun müssen. Wie einfach ist hingegen Gluck in seiner Iphigenia, wie sparsam ist er nicht in seiner Instrumentirung, um ja den Sänger nicht zu decken; derselbe wird dadurch gehoben, kann sich seinem Gefühl ganz überlassen; aber bei Spontini's Composition ist er dem Orchester untergeordnet.

Trotz aller Schwierigkeit, die die neue Bearbeitung von Ferdinand Cortez in sich enthält, so war doch diese Aufführung als eine der prachtvollsten und glänzendsten. Das Orchester bewährte, wie immer, seinen Ruhm von der ersten bis zur letzten Note, und mit der tiefsten Einsicht waren alle Tempo's genommen. Die Leitung, so wie die im Geist der Zeit richtige scenische Anordnung durch Herrn Regisseur Grüner verdient alle nur mögliche Anerkennung.

Fräulein Madler wurde die Parthie der Amazilli zu Theil; eine herrliche Erscheinung für Aug' und Ohr! gab ihre Rolle recht lieblich, besonders gefühlvoll in der Arie: „Von allen bin ich nun verlassen." Im Recitative empfehle ich mehr Deutlichkeit; möchte sie sich Frau Krüger als Vorbild wählen. Herr Renkäufler (Cortez). Ein braver Künstler; sein Spiel war trefflich, die Stimme zu schwach. Herr Häbnle (Telasko) mit sehr vielem Fleiß. Herr Delcher (König Montezuma) erwarb sich, wie immer, durch seine kraftvolle Baßstimme, Deutlichkeit und Anstand vielen Beifall; besonders ansprechend gab dieser Sänger im Recitative des ersten Akts die Worte: „Bis wieder sich ihr Herz zu ihrem Volke kehrt." Wir sind stolz, solchen Bassisten zu besitzen. Herr Michel (Oberpriester). Seiner Stimme wäre mehr Geschmeidigkeit zu wünschen. Die Töne sind zu hart, doch zu dieser Rolle waren selbe entsprechend. Herr Mickler (Alvaro) sang recht brav; hübsche Tenorstimme und deutliche Aussprache. Herr Retz (Moralez). Ein Neuling in der Singkunst, that alles Mögliche. Die zahlreich besetzten Chöre machten erschütternde Wirkung; besonders der Schlußchor im ersten Akt, war von ungeheurer Kraft in der Fülle seiner Harmonie. Mit stürmischer Macht und ergreifender Wahrheit übertraf besonders hier das Orchester die kühnste Erwartung. Requisiten, Decorationen, Garderobe waren prachtvoll.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 211. Samstag 30. Juli 1825.

Mahommed.

Eine historische Skizze.

(Beschluß.)

Diese glücklichen Erfolge seiner Waffen entflammten den Muth seiner Anhänger, die sich täglich mehrten, auf's Höchste, und mit blinder Ergebenheit gehorchten die Muselmänner dem Rufe ihres Propheten. Im Jahre 629 eroberte er Mekka, welches den Waffenstillstand gebrochen hatte, mit Sturm, und dieser Sieg bewirkte, daß selbst seine erbittersten Feinde den Islam annahmen und sein Heer verstärkten. Nachdem er nun noch einzelne Horden überwunden hatte, hörte bereits im Jahr 631 aller bedeutende Widerstand gegen ihn auf, und Arabien, ein Theil von Syrien, einige Stämme Afrika's bekannten sich zu seiner Lehre, so daß er im Jahr 632 kurz vor seinem Tode im Stande war, als Herr von Arabien an der Spitze von 100,000 Pilgrimmen eine Pilgerreise nach Mekka zu thun. Sein im Jahr 632 in Medina erfolgter Tod, welcher von Einigen einem frühe empfangenen Gift zugeschrieben wird, setzte seinen weitern Eroberungen ein Ziel; doch fuhren seine Nachfolger auf dem begonnenen Wege fort, und die Zerstörung des großen persischen Reiches und die Eroberung der asiatischen Provinzen des byzantinischen Kaiserthums war ihren siegreichen Waffen vorbehalten.

Was für Urtheile man auch über Mahommed, seinen Zweck, und die Mittel, ihn zu erreichen, zu fällen geneigt ist, so ist doch nicht zu leugnen, daß er zu den bedeutendsten Männern der Geschichte gehört. Er war tapfer ohne Verwegenheit, beharrlich im Durchsetzen seiner Pläne, und wußte, im Besitze einer seltenen Geistesgegenwart, selbst unter den gefährlichsten Umständen jeden günstigen Augenblick zu seinem Vortheil zu nutzen. Daß ihm ein so wenig zum Gehorsam geneigtes Volk unbedingt gehorchte, beweißt seine Klugheit, und ein beinahe noch größerer Beweis davon ist die Wahl seiner Freunde. Auf der andern Seite verleitete ihn seine Ehrsucht zu beständigen Kriegen und zur Grausamkeit. Eroberer und Religionsverfolger zugleich, erließ er die stärksten Aufmunterungen zum Blutvergießen, und bediente sich der religiösen Begeisterung seiner Anhänger dazu, sich zum Herrn von Arabien zu machen. Die Betrachtung dringt sich hierbei von selbst auf, daß dieses nicht Eigenschaften eines göttlichen Gesandten seyn können, und wie manches Wahre und Gute auch Mahommed in seine Lehre übertrug, so ist doch derselbe, selbst aus dem günstigsten Lichte betrachtet, ein Schwärmer, den fortdauernde religiöse Untersuchungen bis zu dem Grade bethörten, daß er sich als Gesandter Gottes für berufen hielt, eine neue Lehre zu verkünden, da er nach seinen Ansichten in dem Glauben seiner Landsleute nur Unvollkommenheit entdeckte.

Zum Schlusse dieser historischen Skizze dürfte eine ganz kurze Uebersicht der Lehren des Islam dem Leser nicht uninteressant erscheinen, weßhalb wir solche hier noch folgen lassen.

Mahommed trug seine Lehren in einzelnen Predigten vor, die Abu Becr, sein Nachfolger, sammelte, und Othman als das Glaubensbuch seiner Religionsgenossen unter dem Titel Koran (Lesung) bekannt machte. Die Hauptlehren des Islam sind: Die Einheit Gottes, die Annahme der Göttlichkeit der Sendung Mahommeds, eine unbedingte Vorherbestimmung, die Erwerbung göttlicher Belohnung durch gute Werke, eine Auferstehung des Leibes und künftige Belohnungen und Strafe. Er schreibt als nicht erläßliche Pflichten festgesetzte Gebete, das Waschen, die Almosen, Fasten und Wallfahrten zu der Moschee in Mekka (der Kaaba) vor. Die Muhammedaner (von dem Namen ihres Glaubens, Islam, auch Moslemim oder Muselmänner genannt) wallfahrten auch zu Mahommeds Grabe und andern heiligen Orten, und glauben auf die Körperwelt und die Menschen einwirkende Mittelgeister aller Art. Die Muselmänner theilten sich bald in sehr viele Sekten, die sämmtlich unter den beiden Hauptsekten Sunniten und Aliten begriffen sind. Die Sunniten nehmen die Sunnah oder ein mündliches Gesetz, das Schafei zuerst gesammelt hat, an; die Aliten dagegen verwerfen die Sunnah und sind Anhänger des Ali, des Schwiegersohnes Mahommeds, den sie als recht-

Digitized by Google

mäßigen Chalifen erkennen *), daher die Sunniten sie Schiiten oder Abtrünnige nennen. Die Priester des Islam heißen Imams und die Mönche Derwische. Gleichden übrigen asiatischen Völkerschaften ist auch den Muselmännern die Vielweiberei gestattet, der Genuß des Weines ist ihnen aber strenge verboten. E.

Auszug aus dem Tagbuche eines Reisenden über Würzburg.

(Beschluß)

§. 20.

Will jemand in den Verein treten, so läßt er seinen Tauf- und Zunamen sammt Charakter durch ein sein Vertrauen genießendes ordentliches Vereinsglied bei dem Vorstande der Aufnahms-Commitié anzeigen. Diese versammelt sich am nächsten Sonntage, um sich darüber zu berathen; sie verständigt sich in Freundschaft und Eintracht über ihre individuellen Ansichten: sucht sich unter sorgfältiger Erwägung aller Verhältnisse in ihren Meinungen zu vereinigen, und schreitet zur Abstimmung unter sich. Wenn sich diese einhellig für die Aufnahme ausspricht, so wird der Vorgeschlagene sogleich ein Mitglied der Gesellschaft, ist aber auch nur eine Stimme gegen die Annahme gefallen, so tritt die Commitié am darauffolgenden Samstage mit dem Ausschusse zusammen, wo dann beide 20 Stimmen ausmachen, und 15 Stimmen für die Aufnahme nöthig sind.

§. 21.

Sollte sich aus erheblichen Gründen sehr wahrscheinlich voraussehen lassen, daß nicht für die Aufnahme gestimmt werden würde, so ist die Zwischenzeit von einem Samstage zum andern durch wechselseitiges Benehmen der Vorstände und des Ausschusses dahin zu benutzen, daß das Mitglied, welches den Vorschlag gemacht hat, ihn zurücknehme, und eine Abstimmung darüber vermieden werde. Uebrigens soll alles, was bei solchen Umständen geredet oder verhandelt wird, ein männlich zu bewahrendes Geheimniß bleiben, weil durch dessen Bekanntmachung niemals etwas Gutes gestiftet werden kann.

§. 22.

. . . . . Wer nicht aufgenommen werden konnte, erfähret solches nur durch den, der ihn in Vorschlag gebracht hatte.

In demselben Geiste sind auch alle in diesen Statuten enthaltenen Vorschriften über die Funktionen der Vorstände, des Ausschusses, des Kassiers, des Bibliothekars, des Sekretärs, über die Rechte und Verbindlichkeiten der einzelnen Mitglieder ꝛc. abgefaßt, und bilden ein harmonisches Ganzes, welches jeden Menschenfreund mit der Hoffnung einer bessern Zukunft für unser dermaliges luxurieuses Zeitalter erfüllen muß, denn unverkennbar liegt diesem Vereine mehr die Idee einer allmähligen Umwandlung des dermaligen Zeitgeistes — auf eine jedoch zeitgemäße, aber eben darum um so gewissere zum Ziele führende Weise — als die Beförderung geselliger Vergnügen zu Grunde, wie selbst aus dem oben mitgetheilten §. 3. der Statuten hervorzugehen scheint.

Ganz erheitert durch diese mit unverwüstlicher Lektüre dieser Statuten, und zugleich versunken in schwärmerische Träume einer allmähligen, in seinen ersten Keimen kaum bemerkbaren Gestaltung einer bessern Zukunft begab ich mich nunmehr in den bereits schon beleuchteten Vereinsgarten, wo Geschmack mit Einfachheit sich paarte, und ich den Geist der Gesellschaft wieder ganz so fand, wie er auf jeder Seite ihrer Statuten vernehmbar ist, denn der ganze Plan der Festlichkeit, welche zur Feier der Begründung dieses Vereines veranstaltet war, war von den Gesellschaftsmitgliedern selbst nicht nur entworfen, sondern auch in seiner edlen Einfachheit von seinen eigenen Mitgliedern geschmackvoll ausgeführt. — Nur bei einer Partie dieser vortrefflichen Beleuchtung herrschte eigentliche Pracht; es war ein Tempel in einem edlen Style aufgeführt, und prachtvoll beleuchtet, in welchem der Namenszug der Kronprinzessin von Baiern, deren Geburtsfest auf den heutigen Tag fiel, und welcher in Würzburg die Allgemeine Liebe huldiget, in Brillantfeuer funkelte, und auf drei Opferaltären reines Feuer der Liebe im hellsten Glanze brannte. Nicht weit von diesem Tempel ertönte eine gut besetzte Musik von dem 12. Linien-Infanterie-Regimente, Prinz Otto, in einer gut angebrachten Linden-Laube, und begann die Festlichkeit mit Aufführung der bekannten Melodie: Gott erhalte unsern König, unsern Maximilian u. s. w., und die Herzen aller Anwesenden nahmen einen innigen und sichtbaren Antheil an allem, was bei dieser Festlichkeit Bezug auf ihre allgeliebte Kronprinzessin und das königliche Haus hatte; auf allen Gesichtern herrschte wahrer Frohsinn, ein Unterschied des Standes unter den Mitgliedern, war nirgends sichtbar. Alle verband brüderliche Eintracht, wie man sie selten findet. — Bei dem Zuströmen einer großen Menschenmasse aus allen Ständen, herrschte doch in dem Vereins-Garten, wo man sich auch mit Speisen und Getränken laben konnte, die größte Ordnung, welche durch das humane und klage Benehmen der aus den Vereins-Mitgliedern ernannten Garten-Inspectoren auf das beste erhalten wurde. Es herrschte wahre Humanität der Gesellschaft gegen jeden Anwesenden, Fremden war der Eintritt selbst ohne Eintritts-Karte gestattet, und jedem sich einfindenden hiesigen Einwohner, wenn er anders sich anständig und ruhig benahm, war der Aufenthalt in dem Garten unverwehrt. — Ein Ball wurde nicht gehalten, sondern statt der Kosten für die Musik und Beleuchtung im Tanz-Saale, machte der Verein dem dahiesigen gering dotirten Waisenhause ein Geschenk von fünfzig Gulden, und beurkundete durch

*) Mohammed war gestorben, ohne einen männlichen Leibeserben zu hinterlassen und ohne einen Nachfolger ernannt zu haben. Ali, der Gemahl der Fatmeh, der geliebtesten Tochter des Propheten, dabei ein Sohn des Abu Taleb und einer der ersten und wärmsten Anhänger des Islam, schien das meiste Recht auf den Thron zu haben; aber die beiden Schwiegerväter Mahommeds, Abu Beer und Omar, und vor allem die Wittwe des Propheten, Abu Beers Tochter, Ajescha, die seinen seit Jahren einen tödtlichen Haß auf Ali geworfen hatte, waren ihm entgegen. Abu Beer wurde zum Regenten ernannt, und Ali ward mit allen seinen Rechten so lange zurückgetrieben, als noch irgend jemand ausser ihm vom Hause des Propheten vorhanden war, und selbst als er nach Osmans Ermordung nur noch allein aus dem Hause Mahommeds übrig und zum Regenten gewählt worden war, fiel durch Aufwiegelung seiner Feindin Ajescha das ganze Reich bis auf Elusa von ihm ab; und im sechsten Jahre seiner stürmischen Regierung traf ihn gar der Meuchelmord in der Moschee. Ihm folgte zwar sein Sohn Hassan in Irak; aber schon nach 6 Monaten mußte er auch diese Provinz sammt seinen Ansprüchen an das ganze Chalifat dem siegreichen Moawijah abtreten. Dieses widrige Schicksal erhob Ali in den Augen der Perser zu einem Märtyrer und Heiligen, den die Chalifen Abu Beer, Omar und Osman als unrechtmäßige Regenten von dem Thron verdrängt hatten und verursachte die Trennung der Mahommedaner, indem die Aliten sich für Ali, die Sunniten aber für die drei Chalifen, Abu Beer, Omar und Osman, erklärten.

diese wohlthätige Handlung seinen ächten Bürgersinn auf eine edle und nachahmungswürdige Weise. Ihm genügte, Frohsinn über Andere verbreiten zu können, und sich dann dessen, so wie des gestifteten Guten zu erfreuen. Heil dem Staate, bei dessen Bürgern solche Gesinnungen herrschen! Nur erhalte die Vorsehung in diesem Vereine auch für die Zukunft rein den Geist, welcher gegenwärtig in demselben herrscht, da derselbe seine Begründung so edel feiert, einem rauschenden Vergnügen gern entsagt, um wohlthun zu können, und selbst seine dereinstige Auflösung nach §. 13 seiner Statuten mit einer ächt bürgerlichen Handlung so feiern will, wie er begonnen hat.

Aus Briefen eines Reisenden.

Darmstadt, im Monat Mai 1825.

(Fortsetzung.)

Tritt man aus diesem Garten, so führt uns der Weg an den herrlichen Anlagen des Herrn Groß- und Erbprinzen Hoheit, mit einem Sommerhause und einer Orangerie versehen, vorbei. Man genießt hier eine angenehme Aussicht. Die einzelnen Abtheilungen und Einrichtungen sind sehr zweckmäßig und geschmackvoll.

Den Garten des Herrn Landgrafen Christian Durchlaucht, nordöstlich von Darmstadt, ein weitläufiger Park, im englischen Geschmack angelegt, rathe ich jedem, der Gefühl für die Schönheiten der Natur hat, nicht unbesichtigt zu lassen. Die platte Form gewährt eine entzückende Aussicht nach den Main- und Rheingegenden. Bei heiterem Wetter sieht man Worms, Mainz, den Vorgrund vom Donnersberg und das Taunusgebirge.

Auch die entferntere Umgebungen von Darmstadt sind betrachtungswerth.

Durch die schöne Lindenallee, welche dicht an dem Rhein-Thor anfängt, durch welche die neue nach Mainz angelegte Chaussee zieht, führeten mich meine Freunde durch einen Theil eines ansehnlichen Tannenwaldes nach dem Schlosse Braunshard, in einer sandigen, aber fruchtbaren, und von den Reizen der Natur nicht entblößten Gegend gelegen. Nach einem anderthalb stündigen, durch die Sandwege ermüdenden Gang, fanden wir hier eine angenehme Erholung, und um billige Bezahlung eine sehr gute Bewirthung. Eine Menge Menschen trieben sich auf den freien Plätzen um das Schloß herum; viele hatten sich gelagert, und genossen behaglich, was Comus und Bachus darboten. Das Landgut Braunshard hatte Landgraf Ludwig VI. dem Canzlar Hans von Todenwarth — sub clausula restitutionis — unter dem Vorbehalt der Wiedereinlösung — geschenkt. Landgraf Ludwig VIII. acquirirte es in der Folge von den Erben des Schenknehmers, und überließ es gleichfalls Schenkungsweise seinem zweiten Sohne, dem Prinzen Georg Wilhelm, Vater Ihrer Königlichen Hoheit, der Frau Großherzogin von Hessen, welcher in den 1770ger Jahren ein niedliches Sommerschloß, aus einem Erdgeschoß und Mansarten bestehend, durch den damaligen Ingenieur-Hauptmann Hill erbauen ließ. Hier wurde ich von mehreren Susporten von dem Pinsel des berühmten Johann Conrad Seekaz (dessen Talente ihm bei Kennern in und außer Deutschland eine ansehnliche Stelle unter den geschicktesten neuern Maler verschafften) angenehm überrascht.

Wollen Sie den wackern Künstler nähee kennen lernen; so lesen Sie: Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, von Göthe, drittes Buch, Seite 196 ꝛc. In diesen Susporten herrscht eine liebliche und leichte Zeichnung, eine vortreffliche Zusammenstellung, ein meisterhaftes angenehmes Colorit; besonders eine unverbesserliche Laune. Für vier dieser Susporten soll der verstorbene Fürst Carl Anselm von Thurn und Taxis, als er hier in den 1770ger Jahren einen Besuch ablegte, 8000 Gulden geboten haben.

Außerhalb des Schlosses sind ansehnliche Oekonomie-Gebäude angebracht.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Am 24. Mai. Fridolin, oder: Der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in 5 Akten, von F. von Holbein. Obgleich dieses Stück vermöge seiner öftern Wiederholungen auf hiesiger Bühne, den Reiz der Neuheit längst entbehrt, so war es doch wohlthuend, diesmal die Rolle des Fridolin durch Hrn. Vogel besetzt zu sehen, dessen kräftig jugendliche Gestalt ebensowohl, wie sein lebensfrisches natürliches Spiel, ein treues Bild jenes reinen unverdorbenen Jünglings versinnlichten. Bedauern müssen wir nur, daß dieser freundliche Eindruck durch die schlechte Darstellung der Luitgaede (Dem. Gutsch), so unwillkommen unterbrochen wurde. — Ein höchst gezierdes seelenloses Wesen, wie wir es jederzeit bei dieser Anfängerin wahrnehmen, läßt uns übrigens keinen Zweifel, daß nur allein die ästhetische Schule, in der sie sich befindet; und welche darauf auszugehen scheint, das freie Aufkeimen jeder eigenen Empfindung in abgemessene Formen zu zwängen, die Schuld trage, wenn Dem. Gutsch auf solche Abwege gerathe. — Hr. Mayer, (Graf von Savern), verdient einer rühmlichen Erwähnung, so wie Hr. Schultz, welcher die eigenthümliche treuherzige Biederkeit des Gotthold von Felseck treffend zur Anschauung zu bringen wußte. Dem. Mayer, (Gräfin Helene), war wieder einmal über alle Maßen pflegmatisch, und diese Rolle hätte füglich wie früher, durch Dem. Volk besetzt bleiben können. —

Am 26. (Zum ersten Male.) Der Ehemann auf Schleichwegen, Lustspiel in 3 Abtheilungen, von Kurländer; freie Bearbeitung des Mari à bonnes fortunes.

Digitized by Google

Wenn wir einen kritischen Ueberblick auf das franz. Original werfen, so finden wir, daß Hr. Casimir Bonjour mit diesem Stücke gleichsam eine neue Bahn gebrochen habe. Er wich merklich von dem alten Gange des französischen Lustspiels ab, vermied veraltete Herkömmlichkeiten, altmodische Kleidung, moralisirende Bedienten ꝛc., um uns dafür in Ort, Sprache und Personen eine treue Schilderung der heutigen Welt und Sitten vorzuführen, wodurch sich dieses Stück vor vielen andern zur Unterhaltung passend eignet. Da der beschränkte Raum dieser Blätter eine ausführliche Analise des Stücks nicht gestattet, so möge diese Stelle eine kurze Charakteristik der handelnden Personen vertreten, welche der Verfasser mit glücklicher Kunst in der Zusammenstellung des Gemäldes vertheilte. — Zuerst erblicken wir einen jungen flatterhaften Ehemann, der, weil er anfängt seine Hymensketten drückend zu fühlen, sich der angebornen Leichtfertigkeit seines Charakters, seinem unüberwindlichen Hange zu Zerstreuungen, und der überwiegenden Neigung für das schöne Geschlecht völlig überläßt, und dessen einzige Beschäftigung nur verliebte Intriguen und Verführungspläne sind. — Ihm zur Seite steht seine liebenswürdige, gefühlvolle, schöne Gattin, welche im Stillen die Aufführung ihres Mannes, den sie zärtlich liebt, duldet, und sich um so unglücklicher wähnt, da ein gemischtes Gefühl von Furcht und Schaam es nicht einmal gestattet, über die Vernachlässigung, in die sie sich versetzt sieht, zu klagen. — Zwischen Sohn und Schwiegertochter tritt nun eine vermittlende Mutter; hat nach Art der alten Leute bei jeder Gelegenheit ein ganzes Magazin von weisen Lehren und Ermahnungen in Bereitschaft, lebt beständig die guten alten Zeiten; und durch eine artige List gelingt es ihr am Ende, ihren Sohn zu seiner vernachlässigten ehelichen Pflicht zurückzuführen. — Das es nach dieser Anlage auch an einem unglücklichen Liebhaber, der sich vergebens um die Gunst der zurückgesetzten jungen Frau bewirbt, und an einer tugendhaften Freundin, die die Liebesanträge des treulosen Ehemannes zurückweißt nicht fehlt, versteht sich wohl von selbst; um jedoch die Gruppe des Gemäldes noch reichhaltiger zu bilden, ist ihr ein unschuldiges naives Mädchen beigesellt, das auf eine gar komische Weise Dinge wissen will, welche ihm wenigstens vor der Hand noch fremd bleiben sollen. —

Ueber das Ganze ist ein heiterer Ton verbreitet; die Charaktere sind eben so richtig entworfen als durchgeführt, und der Bearbeiter hat das Verdienst eines ziemlich freien und fließenden Dialogs.

Hr. Demmer war in der Haupt- und Titelrolle als Baron Berroll, der Glanzpunkt, welcher Licht und Leben über die ihn umgebende Finsterniß verbreitete, seiner gediegenen Kunst gebührt der Dank, daß wir das Theater heiter verlassen konnten. Dem. Maas gab die vernachlässigte Gattin Sophie. Mad. Mittel, die Baronin, Mutter. Hr. Ed. Meyer, Graf Elmen, (den unglücklichen Liebhaber.) Dem. Volk, (die tugendhafte Freundin Pauline), und Dem. Sulzer, (die kleine neugierige Fanny.) —

Am 29. Medea, Oper in 3 Aufzügen, von Cherubini. — Dem. Rotthommer, von dem Nationaltheater zu Frankfurt, hatte diese Oper zu ihrer ersten Gastrolle gewählt; da wir die Gastspiele dieser Künstlerin in unserm nächsten Berichte ausführlich berühren werden, so vertrösten wir unsere Leser auf diesen kurzen Aufschub. —

Am 31. Der Vielwisser, Lustspiel in 5 Akten, von Kotzebue. — Gehört im Ganzen zu den bessern Vorstellungen auf unserer Bühne. Herr Demmer liefert als Peregrinus stets eine wahre Meisterdarstellung, und weiß in diesem Charakter ohne alle Uebertreibung eine äußerst komische Wirkung zu erzeugen. — Die Herren Obermayer und Schulz, (als Herr von Rimsaal und von Strohm,) ergötzten die Zuschauer durch originelle Laune. Herr Schütz aber paßt nicht für den rüstigen, blühenden Philipp, denn auf dem Lande gedeiht man besser. — Auch Dem. Gutsch (Amalie) war viel zu sentimental, und beide erregten den Wunsch, ihre Rollen in Zukunft anders und besser besetzt zu sehen. Herr Mayerhofer (Baron von Buchhorn), Herr Mayer (Botanikus Humm), und Dem. Volk (dessen Tochter), spielten sämmtlich mit rühmlichem Fleiß. — Der Schulmeister wurde durch Herrn Labes gegeben. — Unter dem wandernden Künstlerheer zeichnete sich der Schauspieldirektor (Herr Hartenstein) vortheilhaft aus, und erhielt für einige wohl angebrachte extemporirte drollige Späße und witzige Anekdoten allgemeinen Beifall. —

Während eines Zwischenakts trugen die drei Brüder Reiner aus Tyrol, sammt ihrer Schwester mehrere Nationalgesänge vor.

Theateranzeige. Samstag, 30. Juli wird aufgeführt: **Erinnerung**, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 212. Sonntag 31. Juli 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

Am Sonntage vor Himmelfahrt 1472 standen auf dem Rialto, der größten und ganz von herrlichem Marmor erbauten Brücke Venedigs, drei Jünglinge, sich durch lustige Reden und satyrische Bemerkungen über die Vorübergehenden und in Gondeln den großen Kanal Befahrenden unterhaltend. Der geschmackvolle und kostbare Anzug, welcher aus Seide und Sammt bestand, die wehenden Straußenfedern der Hüte, zusammengehalten von blitzenden Agraffen, die goldenen Ketten, an denen die zierlichen Dolche, deren Hefte ebenfalls von Diamanten schimmerten, befestigt waren, mehr aber noch die stolze Keckheit, die sich in Worten und Manieren aussprach, und der schonungslose Spott, der jeden Vorüberziehenden, ohne Ausnahme traf, ließen sie bald als Nobili's erkennen, deren Väter über unermeßliche Reichthümer, so wie, als Glieder der Serenissima Signoria, über das Wohl und Wehe der Republik gebieten konnten. Sie stammten aus dreien der ersten Familien des goldenen Buches, und mancher ihrer Vorfahren, so wie jetzt noch der Vater des Einen, hatten sich am Himmelfahrttage mit dem adriatischen Meere vermählt und die herzogliche Krone getragen. Marco Valieri, der Sohn des Dogen, war der Eine, Lucio Cornaro der Andre, und Giovanni Anafesto der Dritte des spottenden, übermüthigen Kleeblatts. Sie schienen Freunde zu seyn, wenn man von dem traulichen Verkehre aus schloß; beobachtete man aber genauer die Blicke, so lag doch in einigen etwas, was keineswegs den Stempel der Himmelgebornen trug. Marco Falieri war ein Jüngling von 19 Jahren, schön, daß man unwillkührlich bei seinem Anblick an die idealen Typen des hellenischen Alterthums erinnert wurde, ohne daß er doch eine Heldengestalt besessen hätte. Er war zart gebildet, von mittlerer Größe, ohne aber auch schwächlich zu seyn; vielmehr blühten die frischen Rosen der Gesundheit auf seinem Antlitz. In seinem Gesichte sprach sich bei einem leisen Zuge von Frivolität, wie sie damals des jungen Adels herrschende Denkweise war, dennoch so viel Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit aus, daß jeder, der ihn genauer kannte, ihn sicher liebgewann; dabei war er ädel und bieder. Lucio Cornaro besaß die Gestalt eines Herkules und den weitausstrebenden Ehrgeiz, wie die kühne Tapferkeit seiner Vorfahren, die der Republik so große Dienste geleistet. Er war ebenwohl schön, doch seine Züge waren rauher, derber. Der Dritte endlich, Giovanni Anafesto, war weder ein Liebling der Natur noch des Himmels. Das Siegel eines schwarzen Herzens lag auf seinen Zügen. Laster hatten früh die Wangen gebleicht und gefurcht. In seinem Auge loderte die wilde Gluth sinnlicher Begierde, das nieerlöschende Feuer der Rachsucht. Wen er haßte, den haßte er furchtbar und ewig. — Freunde waren Cornaro und Falieri, denn Letzterer schloß sich an Ersteren an und ward von ihm geliebt, obwohl die Väter einen geheimen Groll in dem Herzen nährten. Falieri's Vater war Doge, so suchte Anafesto ihn auf und drängte sich an ihn.

Für ihre Unterhaltung fanden die Jünglinge einstweilen reichen Stoff, bis sie die Ankunft der Galeere Cornaro's, auf welche sie warteten, auf eine andre Art beschäftigen sollte, denn der milde Wind, der vom Meere her wehte, machte die Luft des sonst heißen Maitags kühler, und da der Gottesdienst lange geendigt war, und die Kanäle von Gondeln wimmelten und die Gesänge der Gondelier's und die lieblichen Klänge der Guitarren bereits hörbar wurden, wogte über den hohen Rialto eine zahllose Menschenmenge herüber und hinüber, wie es eben die Wohnung, das Geschäft oder die Lust des Einzelnen bestimmte. Bald schweiften die Blicke der drei Jünglinge über den Kanal, bald über die an ihnen vorbeiwogende Menge, und überall boten sich Gegenstände des Witzes und Zielscheiben der bittern Satyre dar. Machte es Giovanni Anafesto zu arg, dann gebot der ältere Cornaro Ruhe und Stille; allein es half nicht. Volk und Adel, Männer und Frauen empfingen ihre keineswegs schmeichelhaften Epitheta. Und eben als sich in den Volkshaufen ein unzufriedenes Murren gegen die drei Spötter erhob, und jene das Wort

Digitized by Google

der Drohung vernahmen, und blitzenden Auges um sich blickten, da donnerte ein Kanonenschuß von der Rhede her, daß die Luft zitterte. Horcht! rief Cornaro, das ist unsre Galeere, die meine Schwester bringt! — Alsbald erfolgte ein zweiter Schuß; die Jünglinge eilten hinab, sprangen in Carnaro's reichgeschmückte Gondel, und glitten fröhlich den Kanal hinab der Laguna zu. Und als sie so dahinglitten zwischen den Häuser- und Pallästereihen, und geschmückten Gondeln, da wurde es Cornaro ernst und wehmüthig. Diese Schwester war ihm einzig geblieben, und mit ihrem Daseyn hatte die geliebte Mutter das Leben eingebüßt; darum hatte der tiefgebeugte Vater das Kind des Schmerzes zu einer Schwester nach Corfu gethan, wo es erzogen worden. Lucio hatte die Schwester nicht gesehen seit der frühesten Kindheit. Aber ein Bild besaß er von ihr, das er stets bei sich trug, weil es, wie der Vater oft gesagt, das treueste Abbild der geschiedenen Mutter sey.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei durcheinander in Ernst und Scherz.

1. Nicht Alles ist Vorurtheil.

„Das Kind ist zu klug für sein Alter, es lebt nicht lange!" sagen die alten Weiber am Rheine. Die Klügern lachen darüber und sagen: es ist ein Vorurtheil! allein das ist es nicht, sondern Wahrheit Lachet nicht, ihr Supeeklugen! Es giebt Kinder, deren ganzes Wesen Blüthe ist, wie die Herbstzeitlose und die darum gleich ihr nach kurzer Blüthenzeit schnell dahinwelken. Der Geist hat sich vorzugweise entwickelt, und der Leib bleibt im Nachtheil. Die Harmonie der Natur, die zwischen Geist und Leib besteht, ist eine Disharmonie geworden, und ein schnelles Dahinwelken des Körpers ist die Folge. Wahrhaftig nicht Alles ist Vorurtheil, was im Munde des Volkes geht. Manches Goldkorn der Wahrheit liegt in der rauhen Hülle seiner Redeweisen.

2. Ein rheinisches Sprüchwort.

Wer will zum Bettelsack' —
sein Holz zu Späh' hack'
sein Mehl zu Plätz' (dünnen Kuchen) back'
sein' Säu' zu Würst' hack'.

3. Schauspielercharakter.

Das Chamäleon wechselt seine Farbe so oft, daß es schwer hält zu bestimmen, welches die eigentliche sey. Wundert euch nicht, wenn manche Schauspieler charakterlos sind; sie wechseln die Charaktere so oft, daß sie zuletzt den eignen einbüßen, und das Bühnenleben ihr gewöhnliches wird.

4. Das Aufbauen der alten Burgen.

Wenn ich ein Maler wäre, so würde ich dieß Aufbauen der alten Ritterburgen unter folgender Allegorie darstellen: ich malte ein Adlernest mit einem schwebenden Adler drüber, der spöttisch herabblickt auf einen Spatz, der gravitätisch Federn hineinträgt, um sich sein Nest daraus zu machen. (Beschluß folgt.)

Aus Briefen eines Reisenden.

Darmstadt, im Monat Mai 1825.

(Fortsetzung.)

In der nordöstlichen Richtung von Darmstadt hat die Natur ihre Gaben verschwenderischer ausgetheilt. Die Spaziergänge an der Seite des großen Woogs — ein ansehnlicher Teich, eine Viertel Stunde von Darmstadt, der Badeort der Darmstädter Jugend, wurde unter der Regierung des Landgrafen Georg I. vor etwa 254 Jahren angelegt. Der große Wasservorrath setzt bei Feuersgefahr, wenn die Schleuse gezogen wird, die halbe Altstadt augenblicklich unter Wasser — und in dem herrlichen Buchenwalde, nach den Eingängen des Odenwaldes, nach Niederramstadt, Oberramstadt und Roßdorf hin, sind die Spaziergänge sehr einladend. Ich habe sie alle besucht, auch das ehemalige Jagdschloß Cranichstein gesehen. Der Weg dorthin führt an dem sogenannten Carlshofe, einem ansehnlichen Landhause des verstorbenen Ministers von Barkhausen, (von welchem ich Sie bei meinem früheren hiesigen Aufenthalte ausführlich unterhalten habe,) vorbei, und durch weitläufige Ziegeleien an einer 244 Morgen großen, mit Mauern umgebenen Fasanerie vorüber, welche im Sommer von Darmstadt aus sehr häufig besucht wird, und wo man besonders Sonntags ein buntes Menschengewühl, das im Freien die Gaben Gottes genießt, antrifft, und gewahrt alsdann Cranichstein aus dem Gebüsch hervorragend. Es hat eine einsame melancholische Lage, von den herrlichsten Laubwaldungen umschlossen, um welche sich ein Teich reihet, der fünf Morgen enthält, und auf welchem im Jahr 1578 2700 wilde Enten gefangen wurden.

Cranichstein besaßen bis zum Jahr 1510 bürgerliche Familien aus Darmstadt. Johann von Rendorf, Keller in Darmstadt, erkaufte das Gut Crannichsrode von Heinrich Leopold, Bürger zu Darmstadt. Jener legte daselbst einen Edelhof an, und verkaufte es im Jahr 1571 an Landgrafen Georg I. für 2000 Gulden. Die übrigen Bürger von Darmstadt, welche dorten noch Besitzungen hatten, wurden durch das Hofgut und in der Nähe von Darmstadt gelegene Aecker entschädigt. Dieser Landgraf war der Erbauer des Schlosses. Seine Nachfolger in der Regierung, bis auf Landgrafen Ludwig IX., lagen hier der edlen Waidlust ob. Die glänzendste Epoche war die von 1739 bis 1768, in welcher Zeit Landgraf Ludwig VIII. beinahe ohne Unterbrechung sich hier aufhielt.

Es war das goldene Zeitalter der Jägerei; der Landgraf selbst, beinahe leidenschaftlicher Verehrer der Jagd, lebte hier im Dienste der Diana. Zur Verherrlichung seiner Jagden wurden die Trophäen derselben aufbewahrt, wie man auch in dem obern Gange des Schlosses 14 Hirschgeweihe aufgestellt sieht. Von dem bekann-

Digitized by Google

ten Maler Eger findet man kunstvolle Darstellungen von Jagdstücken, unter welchen sich namentlich das Bild eines Hirsches an einer aus dem Schlosse ziehenden Nebentreppe auszeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. —

Physikalisches Museum. Da mehrere der verehrten Mitglieder in den letzten Wochen abwesend waren, so bleiben die Instrumente, von welchen bereits in diesen Blättern die Rede war, noch bis zum sechsten August jeden Morgen von acht bis zehn Uhr zu Beobachtungen aufgestellt. Am letzteren Tage, Abends um sieben Uhr, wird Herr Dr. Med. A. Clemens eine Vorlesung über den Einfluß der Wärme und Kälte halten.

Das Megaskop. Man denke sich ein Objectivglas in den Fensterladen eingefügt, wie bei der Camera obscura; anstatt aber durch dasselbe Bilder von entfernten Gegenständen zu bezwecken, bringt man außerhalb des Zimmers in geringer Entfernung in der Richtung der Axe des Glases einen, stark vom Sonnenlicht, gleichviel ob es direct, oder von mehrern Spiegeln zurückgeworfen ist, erleuchteten Gegenstand an. Hat dieser Gegenstand keine zu großen Dimensionen, so wird im Zimmer ein deutliches Bild desselben entstehen, dessen Entfernung und Größe von der Brennweite des Objectivglases und dem Abstand, in welchen der Gegenstand vor dasselbe gebracht ist, abhängen. Durch immer größere Annäherung des Gegenstandes an den Hauptbrennpunkt lassen sich immer größere Bilder erhalten; da sie sich aber auch zugleich immer mehr entfernen würden, so muß man bei solchen Abständen stehen bleiben, wie sie das Local, in dem man operirt, gestattet, und bei welchen die Bilder hinreichend vergrößert, obwohl noch gehörig begränzt erscheinen. Sie werden umgekehrt seyn; dagegen wird man sie aufrecht erscheinen lassen, wenn man den Gegenstand umkehrt. Anstatt einer einzigen Objectivlinse kann man deren mehrere anwenden, und sie achromatisiren. Dann sind die Gränzen, innerhalb welcher die Bilder deutlich erscheinen, hinlänglich weit, um auf diese Weise vergrößerte oder verkleinerte Copien von Gemälden, Büsten oder selbst natürlichen Figuren nehmen zu können. Charles, Erfinder dieses Apparats, bringt eine zwei bis zwanzigmalige Vergrößerung dadurch hervor. Diese Einrichtung macht seine Anwendung sehr nützlich bei einer großen Menge physikalischer oder naturhistorischer Untersuchungen, wo es erforderlich wird, die Gestalten und Umrisse von Gegenständen genau kennen zu lernen, die wegen ihrer Kleinheit oder Zartheit keine unmittelbare Messung zulassen. Dann fängt man die Bilder auf einem mattgeschliffenen Glase auf, und zeichnet ihre Umrisse hinter dem Glase auf seiner Oberfläche selbst, oder auf durchscheinendem Papier, das man daran hält. Dieses Verfahren läßt, obwohl es nur graphisch ist, doch eine große Genauigkeit zu.

Das Sonnenmikroskop. Anstatt eines Objectivglases von großen Dimensionen, fügt man in ein Rohr, welches in ein Loch im Fensterladen eingepaßt ist, eine Lupe von kurzer Brennweite ein, und bringt vor dieselbe, etwas über seine Hauptbrennweite hinaus, einen kleinen Gegenstand. Die Stralen, welche von diesem Gegenstande ausgehen, werden nach ihrem Durchgange durch die Lupe hinter ihr ein vergrößertes Bild hervorbringen, dessen Dimensionen und Abstand um so mehr zunehmen, je näher der Gegenstand an den Hauptbrennpunkt gebracht wird. Fängt man nun dies große Bild auf einer weißen Tafel auf; die man im verfinsterten Zimmer angebracht hat, so wird man es dann mit Muße betrachten, und näher untersuchen können. Dies macht jedoch erforderlich, daß das Bild ungeachtet seiner Vergrößerung noch hinlänglich hell sey. Man muß daher den Gegenstand sehr stark beleuchten. In dieser Absicht bringt man jenseits desselben außerhalb des Zimmers eine andre Lupe in einem solchen Abstand an, daß sie ein dickes Bündel Sonnenstralen, welches durch einen Heliostat gerichtet wird, auf den Gegenstand concentrirt. Dann erscheint, wenn der Gegenstand durchsichtig ist, das auf die Tafel geworfene Bild sehr hell. Auf diese Weise lassen sich kleine Gegenstände, wie Infusionsthierchen oder Organe von Insecten in einem erstaunlichen Verhältnisse vergrößern. Die schönste Anwendung aber, die sich von diesem Instrument machen läßt, ist, auf den Glasstreifen, welcher als Objectenträger dient, ein Tröpfchen irgend einer Salzauflösung zu bringen. In wenig Augenblicken geht, indem die Flüssigkeit durch die Wärme, die sie erfährt verflüchtigt wird, die Krystallisation vor sich; und man kann diesem Prozeß auf der Tafel ganz genau folgen, so wie auch die Gestalt der gebildeten Krystalle erblicken. Vorzüglich leicht erhält man diesen Erfolg mit dem salzsauern Ammonium und dem schwefelsauern Natrum. Wir verdanken ebenfalls Charles die Vervollkommnung dieses Apparats.

Wechselliebe.

Aug' in Aug' und Blick um Blick,
Wenn auch tausend Ohren lauschen,
Können wie im stillen Glück,
Lieb' um Lieb' durch Blicke tauschen.

Lieb' um Lieb' und Treu' um Treu',
Willst Du's Holde! mit mir wagen?
Darf ein Blättchen leicht und frei
Wort um Wort der Liebe tragen?

Wort um Wort und Schwur um Schwur,
Darfst dem Sänger kühn vertrauen,
Sänger geht ja immer nur
Hand in Hand mit schönen Frauen.

Digitized by Google

Hand in Hand und Druck um Druck
Seele wohnst Du in den Händen?
Da nur kannst im süßen Zug
Herz um Herz zu Liebe winden.

Herz um Herz und Kuß um Kuß,
Wie doch Herz und Küsse lodern,
Wie doch in dem Wort: Ergieß,
Du um Du die Lippe fordern.

Du um Du und Dein um Dein,
Wesentausch und Wesenfrieden!
Laß' uns denn dies Wechselseyn
Ring im Ring an Ketten schmieden!

G . . r.

Frankfurter Volksbühne.

Am 26. Juli. Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in vier Abtheilungen; nach Calderon von Lembert.

Gesegnet sey der Mann, der die Theaterzettel erfand! Was erfährt man nicht alles durch den Theaterzettel! wie unterrichtet er nicht, indem er angenehm unterhält! Wer hätte zum Beispiel heute gemuthmaßt, daß er ein Lustspiel sieht, wenn er den Theaterzettel nicht gelesen? Wer hätte gewußt, wenn der Anfang oder das Ende ist, wenn es der Theaterzettel nicht gesagt hätte? Wer hätte es auch nur muthmaßen können, daß Bianca (Madame Schultze) eine Fürstin, Enrico (Herr Febeinger) ein Fürst, Alessandro (Herr Wolfram) ein Hofcavalier und Vito (Herr Dupre) ein Gracioso seyn soll, wenn es nicht wieder der lehrreiche Theaterzettel gewesen wäre, der es uns gedruckt versicherte? Also gesegnet sey der Mann, der den Theaterzettel erfand! Dieser edle, menschenfreundliche Theaterzettel war heute unser Wegweiser, unser Licht und unsre Leuchte, unser Alles! Wir klammerten uns krampfhaft an ihn, wenn wir Gefahr liefen aus den Wolken der Illusion in den dürren Sand der Wirklichkeit zu fallen! Ach, von drei Himmen hat uns dies öffentliche Geheimniß geschleudert! Wir waren bis jetzt in dem festen Glauben, ein Calderonisches Lustspiel, eine recht gute und sogenannte Leib-Rolle und die Geduld eines eingefleischten Rezensenten wären nicht umzubringen, und ein einziger Abend schlug unbarmherzig all' unsre drei Lieblingsideen mausetodt! Und der Abend war so schön! so heiter! und doch so meuchelmörderisch!

Wenn Ihre Durchlaucht die Fürstin von Salerno geruht hätten den Theaterzettel zu lesen (welche Lectüre gar nicht genug anempfohlen werden kann), so hätten Ihre Durchlaucht es öffentlich erfahren, was ihr ein Geheimniß zu seyn schien, daß ein Lustspiel aufgeführt wird, und sie hätte nicht so tragisch sich gebeedet. Wozu hier das Tragoriren? in diesem feinen Gewebe höfischer Intrigue, das nichts als reine und leere Tendenz hat? Darf man, wenn man Zuckerdütchen nascht ein Gesicht schneiden, als wenn man Rhabarber verschluckte? wee wird einen lustigen Walzer mit larmoyanten Tönen herabweinen? Madame Schultze sagt übrigens auch „Feil" statt „Pfeil", und „pflüchtige" statt „flüchtige". Wenn sie die Güte hätte das Pflicht p dem Feil vorzuschießen, so wird aus beiden ganz richtig ein flüchtiger Pfeil; eine wahre Kleinigkeit! Wenn wie boshaft wären, so würden wie sagen, Here Febringer konnte sich in die Lembertschen deutschen Verse nicht finden; so aber sagen wir, Here Lembert konnte sich in den Febeingerschen Vortrag nicht finden, und hat seine Verse zerstückt. Herr Lembert hat das Spanische verdeutscht, Here Febringer das Deutsche verspanischt. Here Leißring (Ernesto) konnte uns heute als Vater nicht gefallen — „ach, ehedem gab es Väter!" Herr Rottmayee (Federico) hatte einige Lichtmemente, doch auch hiee fehlte das Südliche durchaus. Herr Wolfram (Alessandeo) hat sich sehr gepeinigt spaßig zu seyn; wie erkennen die Pein dankbar an. Hätte Calderon das Veegnügen gehabt diesen Alessandro zu kennen, so hätte er auf die Frage: „Was ist dem Liebenden die größte Pein?" geantwoetet: Das Theater zu lieben, und einen solchen Alessandeo da zu finden! — Herr Dupre (Vito) that was er konnte, das heißt — nichts. „Lachen Sie doch Marinelli!" Dzm. Lindner (Lauea) war noch am ersten Meisterin ihrer Rolle, obwohl auch sie den ganzen Spaß zu ernstbaft nahm. Herr Otto (Gnacco) war ganz an seinem Orte und befriedigte. — Madame Doblee — Sibilla — Apollo und die heiligen Neun mögen uns vor den Aussprüchen einer solchen Sybille bewahren! — Nun noch etwas über den Anzug oder vielmehr über den Nichtanzug dee Damen. Das Stück spielt Morgens im Garten, dann im Zimmer, im Saal, endlich Nachts wieder im Garten; dennoch wechselte keine dee Damen die Kleider, nicht einmal den Hut, nicht einen Schleier nahmen sie in der kühlen Abendluft — das ist doch gar zu südlich! Calderon wird sehr böse seyn, daß sie aus seinem Stücke in vier Aufzügen eines in einem Aufzuge machen, allein die Lauheit, die durchs ganze Stück anhielt, entschuldigt diese Toilette.

Repertoire.

Dienstag, 2. August. Das letzte Mittel, Lustspiel von Weißenthurn. Der Weiberfeind, Posse von Lebrün.

Donnerstag, 4. August. Graf Armand, Oper von Cherubini.

Samstag, 6. August. Die Müllerin, Oper von Paesiello.

Sonntag, 7. August. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, Lustspiel von Holbein.

Theateranzeige. Sonntag, 31. Juli wird aufgeführt: Der Einsiedler, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 213. Montag 1. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Lucio, hob endlich Marco Falieri an, so sage mir doch, wie sieht denn Deine Schwester aus, daß ich wenigstens nicht verblüfft werde, wenn ich vor ihr stehe.

Man sagt, dieß Bild sey treffend ähnlich, erwiederte jener, indem er es ihm darbot. Ein Grieche aus Cypern, der Arzt und Maler, und die Götter wissen was sonst noch ist, Namens Calopulo, hat es gemalt.

Rasch ergriff es Marco, und rief nach einem Blicke, in dem seine ganze Seele lag: Bei meinem Patron! das ist das schönste Engelgesicht, das ich jemals in Rom und Florenz sah! Und — mit einem innern Schauer setzte er in sich hineinmurmelnd hinzu: Ich vergebe dem Vater, daß er diese Jessica so gewaltig liebte, wenn sie diesem Bilde glich! —

Ueber Marco's Schultern blickte gierig und lüstern, wie der Teufel in's Paradies schaute, Giovanni Anafesto auf das Bild Catharinens, und sagte, mit einem seltsam giftigen Seitenblick auf Marco, zu Lucio: Deine Mutter war ein schönes, ein sehr schönes Weib!

Der Ton der Stimme hatte etwas Schneidendes, das verletzend in Marco's Seele drang, und ihm schien's, als wisse dieser unheimliche Anafesto um das, was als Geheimniß der Vater ihm einst anvertraut. Er blickte schnell zurück, und begegnete jedoch einem Gesichte, das grinzend freundlich ihn ansah.

Unterdessen hatten sie den Hafen erreicht. Stolz schwamm mit wehenden Flaggen und Wimpeln die schlanke Galeere daher, und man gewahrte schon deutlich unter einem purpurnen Baldachin drei Frauen auf dem Verdecke. Rüstiger ruderten die Leute und das Hurrah der Schiffsmannschaft begrüßte die Ankommenden. Lucio gab schnell dem Schiffhauptmann einen Wink, daß er nicht wolle erkannt seyn, den jener verstand; dann raunte er Marco in's Ohr: Du besteigst zuerst die Galeere! und sie legten an. Die Strickleiter wurde herabgelassen. Marco betrat das Schiff, nach ihm Giovanni, endlich Lucio. Die Jünglinge schritten dem Verdecke zu, sich verneigend vor den Frauen, die sich von ihren türkischen Polstersitzen erhoben hatten, sie zu begrüßen. Catharina Cornaro warf einen forschenden Blick auf die Gesichtszüge der drei Jünglinge, und trat dann mit glühender Röthe auf den jungfräulichen Wangen auf Marco Falieri zu, ihm Hand und Mund bietend zum Willkommen, indem sie mit einer sanftflötenden Stimme sprach: Sey mir gegrüßt, geliebter Lucio! Aber Marco erröthete eben so glühend wie die Jungfrau, und entwand sich den umschlingenden Lilienarmen, indem er leise sprach: Vergebt, theure Signora, dieser ist Euer Bruder! Da erbleichte die Jungfrau erschreckend; Lucio breitete ihr seine Arme entgegen, und die Thräne im Auge des Bruders hob den Zweifel, und sie lag weinend an seiner Brust. — Zum Glücke für die beschamte Catharina legte in diesem Momente des Vaters Barke an und sie flog dem theuern Vater entgegen. Giovanni aber stand da wie eine Bildsäule des Neides, während sein Auge mit einem ächt faunenartigen Ausdruck auf Catharina's wunderlieblicher Gestalt ruhte, oder vielmehr herumschwebte, die reizenden Formen betrachtend. Marco legte unwillkührlich die Hand auf sein Herz. Er fühlte, daß dieser Augenblick über sein Leben entschieden habe, und sprach leise zu sich: O, wenn ich nur nicht dein Geschick theile, armer Vater.

In einem bis zur Ueberladung mit Gold, Sammt und Seide, kostbaren Geräthen und schimmernden Teppichen verzierten Gemache des St. Marcus-Pallastes saß am Morgen des folgenden Tages der Doge Falieri in seinem reichen gepolsterten Lehnstuhle. Sein Arm stützte das müde Haupt, welches bleich und zerstört aussah, und einzelne Thränen rollten langsam auf das Bild Catharinäs, das ein Diener des Doge auf dem Corridor vor Marco's Thüre gefunden. Etwas recht Schmerzliches mußte den silberhaarigen, aber noch sehr kraftvollen Greis bewegen, das verriethen die Thränen und die Seufzer. Als er eine Weile so still, auf das Bild hinstarrend, gesessen hatte, stand er auf und maß

Digitized by Google

mit gewaltigen Schritten das Gemach. Es schien, als rolle die Vergangenheit ihren Vorhang auf, und noch einmal kämpfe die Seele den Kampf früherer Jahre! — Herz! Herz! rief endlich der Doge aus, willst du nach zwanzig Jahren noch einmal die mühsam errungene Ruhe meines Lebens stören?! Ach, der Vulkan hat ausgeglüht, die Leidenschaft und die grauen Haare sind seltsame Genossen! — Er schritt mächtiger auf und nieder. —

Wie kam das Bild in Marco's Hände? fragte er sich, und legte die Hand an die Stirne. — Grausames Schicksal! — Soll das Weh der Vergangenheit noch einmal den Greis durchzucken? Soll die bittere Wonne noch einmal ihn marternd in der Erinnerung durchbeben? — Jessica! Jessica! Dir hat der Richter über den Sternen ein mildes Urtheil gesprochen; — aber mir! — mir! — welch' ein Strafgericht wird mich treffen, wenn der Richter das Donnerwort: Ehebrecher! ausspricht!! — Er hüllte sein Gesicht in den faltenreichen Purpurmantel, und sank in den Lehnstuhl zurück. — Ach, seufzte er leise, ich glaubte durch ein tadelloses Leben, durch strenge Buße den Himmel versöhnt zu haben — aber jetzt — jetzt fühle ich tief das Schwere meiner Schuld! — Er sank auf seine Kniee nieder und betete leise mit tiefer Andacht und Inbrunst — dann wurden einzelne Worte hörbar: — Vergieb, vergieb Richter, dem schwachen Menschenherzen! — Richte mild und laß des Elends genug seyn, das über mein graues Haupt kam und mich alt machte vor der Zeit, O gieb Ruhe und Frieden meiner geängsteten Seele!! — Sein Haupt sank auf den Lehnstuhl, und in der betenden Stellung blieb er lange seufzend liegen — dann erhob er sich schnell, horchend auf einen raschen Schritt, der dem Gemache nahte. — Das ist Marco! sprach er; nun, Falieri, sey wieder ein Mann! — Er setzte sich anscheinend ruhig in den Lehnstuhl, die Thüre ging auf und Marco trat herein; bleich und zerstört aussehend, grüßte er den Vater.

Du kommst so frühe, Marco, sprach der Vater, und siehst so bleich aus; ich hoffe Du wirst doch die letzte Nacht nicht gar durchschwärmt haben in den Casinos? Das grade nicht, theurer Vater, erwiederte der Sohn: aber mich bewegt etwas Anderes. Ich fuhr gestern mit Lucio Cornaro seiner Schwester entgegen, die von Corfu zurückkam, wo eine Tante sie erzog. Lucio zeigte mir in der Gondel seiner Schwester Bild, vergaß es zurückzufordern, und ich steckte es in Gedanken ein, und — finde es nicht mehr, da ich es ihm zurückgeben wollte! —

Marco, bob mit tiefgefalteter Stirne und ernstem Worte der Vater an, und seine Stimme nahm einen Ton des scharfen Tadels an; Marco, wie oft bat ich Dich Cornaro's Gesellschaft zu meiden! Wie oft warnte ich Dich vor diesen Cornaros, die Deines Vaters Glück zerstört, und ihm namenlose Kämpfe und unzählige bittere Lebensstunden bereitet haben! Und doch gehorchst Du der Stimme Deines Vaters nicht! — ?

Vergebt mir, theurer Vater, bat Marco, wenn ich Euer Gebot übertrat. Lucio schließt sich so arglos, so liebevoll an mich an; seine Grundsätze sind so lauter und rein, sein Leben so untadelich, so ganz dem wüsten Treiben der übrigen Nobili's entgegengesetzt; sein Sinn ist so ritterlich — daß ich — vergebt, wenn mein Wort Euch kränken sollte, daß ich oft dachte, ich müßte durch mein Betragen ein Unrecht vergüten, das Ihr den Cornaro's anzuthun scheinet!

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei durcheinander in Ernst und Scherz.

(Beschluß.)

5. Mystiker-Nachtwandler.

Kein besserer Vergleich ist denkbar, als der zwischen Mystikern, besonders religiösen, und Nachtwandlern; denn diese gehen im Dunkeln und wissens nicht — jene auch; diese sind in einem Zustande, wo der Geist gefesselt ist, — jene auch; diese erwachen auch nicht eher, als bis sie die Nasen tüchtig anstoßen, oder einen Purzelbaum kopfunter machen — jene auch — wenn sie aber erwachen, so fragen sie, wie konnte ich nur so toll seyn? Wo hatte ich nur meinen Kopf? — Antwort: verloren! jenen gehts just gradeso!

6. Erdenwechsel.

Unsre Freuden welken — unsre Blüthen fallen ab — wir verlieren ein Paradies nach dem andern! So klagt der Mensch — aber ein Engel in seiner Brust spricht: Wenn du das Letzte hienieden verloren hast, stehst du dem Ersten am nächsten!

9. Seltsamer Sprachgebrauch.

Der Deutsche hat in seiner Muttersprache die Verkleinerungssylben: „chen" „lein" „le" „li" die alle etwas ungemein Süßes und Schmeichelndes haben. Sie verjüngen das, an dessen Benennung man sie anhängt. Werden sie an einen Vor- oder Geschlechtnamen gefügt, so machen sie gleichsam das Individuum zum Kinde, damit man es eben recht lieben kann. Liegt nicht darin eben der Fingerzeig, daß alles Junge in der vollen Blüthe stehende, oder sich eben Entwickelnde, durch den frischen Glanz der Jugend, etwas ungemein Reizendes für den Menschen hat? — Und dennoch — welcher Gegensatz! Der Deutsche gebraucht das Beschaffenheitwort: alt neben dem Sinne, wie er die verjüngenden Verkleinerungsylben seiner Sprache auch an-

Digitized by Google

wendet, in einem schmeichelnden, liebkosenden und liebenden nemlich. Sonderbar, daß also in unsrer Sprache die beiden Extreme alt und jung im Sprachgebrauche sich so nahe stehen; denn man sagt: Väterchen, Brüderchen ꝛc., und in eben der Bedeutung: Alterchen, Alles, Alts ꝛc.

10. Judenwitz.

Oft ist es bemerkt worden, und täglich hat man Gelegenheit es noch zu bemerken, welche scharfe Witzblitze sich oft bei Juden finden. Ich hatte Gelegenheit etwas Aehnliches wahrzunehmen. Um Martini 1824 schlachteten Bauern zu einem Dorfe am Rhein ihre Mastschweine. Ein Jude ging vorüber und wurde gefragt: Nu, Mauschel, wann schlachtes Du denn Deine Schweine? Mei, frogste noch, entgegnete blitzschnell der Jude, wann ich Kindtauf hab'! —

12. Sprachcharakter.

Ein Deutscher, ein Engländer, ein Franzose und ein Italiener trafen zusammen, und Jeder fühlte das Bedürfniß einer sinnigen Unterhaltung, und Jeder sprach die Sprache der Andern, wie die seine. In welcher Sprache unterhalten wir uns denn? fragte der Deutsche. In der englischen, entgegnete der Britte. Nein! riefen die beiden Wälschen, das ist die zischende Sprache des Hochmuths und Hohn's, und die zusammengestoppelte der gierigen Habsucht! — Laßt uns die süße Sprache Italiens reden, bat der Italiener. Nein sprachen der Britte und der Franzose: das ist das wollüstige Girren flammender Begierden, und das schmeichelnde Gift der Hinterlist! Nun dann französisch, deklamirte der Gallier. Pfui doch, riefen Britte und Italiener, Pfui doch, der flachen Oberflächlichkeit und der glatten Herzlosigkeit! Und alle sahen sich erbittert an. Laßt den Frieden nicht von uns weichen und die Liebe! bat der sanfte Deutsche, und rede ein Jeder seine Muttersprache, wir verstehens ja alle! O nein, riefen in diesem Moment die Dreie: Laßt uns deutsch reden, das ist die Sprache der Redlichkeit, Treue und Herzlichkeit! und sie redeten deutsch.

Aus Briefen eines Reisenden.

Darmstadt, im Monat Mai 1825.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte desselben ist durch nachbemerkte Verse der Vergessenheit entrissen:

Im 1760sten Jahr,
Da der 11. September war,
Jagt Ludwig VIII., Landgraf zu Hessen,
Im 70sten des Alters, das nicht zu vergessen,
Den Hirsch, der hier gemalt steht,
Mit kleinen Hunden, wie ihr seht,
Die der Fürst von Nassau-Saarbrücken
Ihm kurz vorher verehrt thut schicken,
Und dies war ihre erste Prob',
Die ihnen brachte vieles Lob;
Der Hirsch, torcirt von diesen Hunden,
Hat nirgend keine Ruh' gefunden,
Darum lief er in den Hof hinein,
Und hier an dieser Trepp
Wollt er gefangen seyn.

Ausser dem Pürschgang, der angenehmsten Jagd des Fürsten, hielt er auch eine vollständige Parforce-Jagd. Für ausgezeichnete Jagdthaten wurden Jagdmünzen zur Belohnung ausgetheilt. So sind noch Goldmünzen vorhanden, welche auf der einen Seite ein wildes Schwein zeigen, und auf der andern den Vers: „durch die Ducaten ward ich verrathen."

Von aller dieser Pracht ist nichts mehr sichtbar, als das leere öde Schloß, wenig Wildpret, und das nur in dem eingezäunten Wild-Park. Diana würde trauern, wenn sie ihren Tempel so verlassen sähe, und Hubertus würde weinen, wenn er seine Schützlinge nicht mehr fände.

Sic totics versae est Fortuna locorum.
Ovid.

Das Schloß selbst gewährt östlich eine freundliche Aussicht in den anstoßenden Buchenwald und den nahe gelegenen Teich, aber die schönste genießt man von einem Rundellzimmer in sechs Schneisen oder Waldstraßen, welche von dem Rundell aus den ganzen Wald durchschneiden.

Hinter dem Schlosse sind Zwinger für Fasanen, angelegt, in welchen man Goldfasanen, Silberfasanen und ordinäre Fasanen antrifft.

Cranichstein wird in der Sommerzeit noch häufig besucht. —

Die schöne Welt von Darmstadt wallfahrt Sonntags gerne hierher, und labt sich unter Gottes freiem Himmel in dem großen Schloßhofe mit erfrischender kalter Milch.

Eine große Ansicht von Cranichstein findet man in dem sogenannten alten Schlosse zu Darmstadt auf dem Gange vor dem Eintritt in das Museum.

Den Rückweg nach Darmstadt wählte ich nach dem Forsthause, der Steinbrücker-Teich genannt. Unferne desselben steht die ehrwürdigste Eiche der ganzen Gegend. Sie wird die Jungferneiche genannt, und hat nach der Vermessung des Großherzogl. Forstmeisters von Wedekind, vier Fuß über der Erde, 23 ½ Fuß oder 282 Zoll Umfang, und ist bis zur ersten Gabel 37 bis 38 Fuß, bis zur Spitze über 80 Fuß hoch. Obgleich von Fäulniß im Stamme und an den Hauptästen angegriffen, grünt sie doch in jedem Jahre freudig fort.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Neueste Pariser Moden.

Jasmin und Tuberosen sind gar moderne Blumen, hauptsächlich als Zierath der weißen Hüte, von welcher Art sie auch seyn mögen. — Einige Hüte von krausem, weißen Krepp haben einen Schirm, der mit einem Querstreif von grünem, schattirtem Band berändert ist; und auf das Vordertheil wird ein Rosenzweig mit Zinnoberfarbigen (röthlichen) Blättern und grünen, äußerst breiten Blumen gesetzt. — Im Putz tragen die eleganten Frauenzimmer baskische Toquen von glatter, weißer Gaze, die in tausend Falten gelegt, mit einer Goldborte berändert und einer Rosette von Goldband, die den Mittelpunkt derselben einnimmt, verziert sind. — Für Land-Soiréen und Landbälle lassen die jungen Personen ihre Haare mit einem dem Gürtel ähnlichen Band durchflechten. Die Muschelu dieses Bandes wechseln oft mit der Apollosschleife ab. — Trotz der unmäßigen Hitze bemerkt man sowohl im Theater, als auf den Promenaden viel mehr Kleider mit langen Aermeln, die am Handgelenk zusammengezogen sind, als Kleider mit kurzen Aermeln. — Der Rundspencer einer eleganten Dame ist von ostindischem Mußlin und auf der Brust, dem Rücken und den Aermeln befinden sich gestickte Blumenguirlanden, die sparrenförmig geordnet sind. — Die neuesten Mannsüberkleider haben 2 Reihen Knöpfe. Eins der hübschesten Zeuche, das zu Gilets genommen wird, heißt Ismir; es ist eine Art sehr leichtes und sehr biegsames Ziegenhaarenzeuch; die am besten gewählte Farbe ist sehr hell malvenblüthenblau von einer einzigen Schattirung.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Sonntag, 24. Juli. Pretiosa, romantisches Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Wolf; die zur Handlung gehörige Musik ist von Karl Maria v. Weber.

Nach einer Unterbrechung von 8 Tagen wurde das Theater mit obigem Stücke wieder eröffnet. Die Vorstellung ging im Ganzen recht gut, und Alles griff tüchtig in einander. Wir zollen daher sämmtlichen Darstellern ein allgemeines Lob, und verweilen nur bei der Zigeuner-Familie, die uns doch den Centralpunkt des Stückes zu formiren scheint.

Der Hauptmann, Herr Brand, gefiel uns heute sehr; sein ganzes Wesen paßte für die Rolle, und er blieb, rücksichtlich seiner Stimme, ganz in den Schranken, wo sie uns am meisten zusagt. Nur glauben wir, dürfte derselbe im Memoriren ein wenig gewissenhafter zu Werke gehen. Doch sollte es uns freuen, wenn wir, in irriger Meynung, ihm hierdurch einen ungerechten Vorwurf machen.

Wirda, Mad. Löwe, war sehr brav, und obgleich wir die Ansicht haben, daß sie hie und da noch geheimnißvoller scheinen könnte, so glauben wir doch, daß ihr wenige Künstlerinnen in dieser Rolle gleich kommen werden.

Pretiosa, Dem. Ludin, rechtfertigte die gespannte Erwartung des zahlreich versammelten Publikums. Die Rolle ist schwer, und fodert einen Reichthum von verschiedenen Talenten, die nicht viele mit einander zu vereinigen im Stande sind. Dem. Ludin scheint für die Pretiosa ganz geschaffen zu seyn, und wenn wir bedenken, daß die heutige Darstellung nur gleichsam als ein Versuch in einem neuen Fache anzusehen seye, so dürfen wir behaupten, daß sie ungemein viel geleistet habe. Allein zur wahren Pretiosa müssen wir ihrem ganzen Wesen mehr Poesie wünschen; es fehlt ihr noch das ergreifende, hinreißende, gleichsam elektrische Gefühl, das uns an manchen Künstlern so zauberisch anspricht. Der wahre Genius beurkundet sich durch eine gewisse Leichtigkeit und Sicherheit, er umschwebt den Künstler wie ein geistiger Schein, und hat eine unbeschreibliche, nicht leicht erklärbare Einwirkung auf den Zuschauer. Dieser Zauber ist von Dem. Ludin noch nicht ausgegangen, doch sind wir auch überzeugt, daß die talentvollste Künstlerin erst durch vieljährige Uebung, im mechanischen Theile ihres Faches, zu dem Ruhme gelangen könne, eine geniale Künstlerin zu heißen; denn obgleich das Haupterforderniß dazu in dem Menschen angeboren wohnt, so muß doch jene Unbefangenheit und Freiheit erst errungen werden, die dazu unumgänglich nöthig ist.

Dem. Ludin fahre so fort, wie sie rühmlich angefangen hat.

Bei Gelegenheit der heutigen Aufführung finden wir uns zu folgender Bemerkung veranlaßt:

Es geschieht hier zuweilen, daß ein Theil des Publikums bei Gelegenheit applaudirt, worauf der andere, oft weit größere Theil des Publikums zu zischen anfängt. Mancher Künstlee könnte durch ein solches Ereigniß auf den Gedanken gebracht werden, man wolle durch dieses Zischen sein Mißfallen gegen ihn aussprechen, was uns doch nicht der Fall zu seyn scheint. Unsrer Ansicht nach, gilt solches Zischen mehr denjenigen die am unrechten Orte ihren Beifall spenden, als dem Künstler, der solche Stellen, wenn auch nicht immer lobenswerth, doch meistens so gibt, daß sie nicht geradezu Mißfallen, oder lauten Tadel erregen. Das hiesige Publikum ist viel zu gerecht, als daß es seine Künstler deßwegen auszischen sollte, weil ihnen Einer oder der Andere, aus freundlicher Zuneigung, mehr Beifall zollen möchte, als sie verdienen. Wem also künftig ähnliches widerfährt, der darf sich, glauben wir, mit unsrer Ansicht trösten.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 214. Dienstag. 2. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Der Vater blickte ihn strenger an; Marco, fuhr er dann ernster fort, Deine Gutmüthigkeit sieht Licht, wo Schatten ist. Du bist noch nicht gereift in der Schule bitterer Erfahrungen, wie Dein Vater. Du darfst meinen grauen Haaren reiferes Ermessen zutrauen, darfst glauben, daß ich nicht gerne Menschen verdamme; aber — hier wurde seine Stimme so feierlich, daß es kalt Marco's Gebeine durchrieselte — Dein Geschick konnte dich zu einem Abgrunde unaussprechlichen Elendes bei diesen Cornaro's hinreißen, in dem Du untergehen würdest. Die Fäden Deines Schicksals sind näher mit denen des Ihrigen verwebt, als Du glaubst. Forsche nicht wie, nicht warum? Aber sprich, willst Du die grauen Haare Deines Vaters mit Herzeleid in die Grube senken? Ich bin ein morscher Baum, dem das Schicksal alle Blüthe nahm, bis auf Eine — soll ich auch die verlieren? Sprich, Marco, soll ich? —

Da sank der Sohn in des Vaters geöffnete Arme, und rief schluchzend: Nicht mein, Euer Wille geschehe!

Nach einer stummen Pause ermannte sich der Vater. Du sagst, Lucio's Schwester sey zurückgekehrt, Marco?

Gestern, mein Vater! —

Du warst mit Lucio auf seines Vaters Galeere, wie war der alte Cornaro gegen Dich?

Marco besann sich. Das kann ich Euch nicht sagen, Vater; doch meine ich, freundlich.

Und Cornaro's Tochter, Catharina — wenn ich nicht irre? —

Marco erröthete. Er war gewohnt vor dem Vater kein Geheimniß zu haben — und doch wollte es ihm jetzt schwer werden, den Auftritt auf der Galeere zu erzählen.

Der Doge las in seiner Seele. Hast Du ein Geheimniß vor Deinem Vater, Marco? — fragte er.

Da übergoß ihn die Schaam, daß er nur einen Augenblick zweifelhaft seyn konnte. Nein, sprach er, Ihr sollt alles wissen. Er erzählte nun ohne Rückhalt die Begebenheit mit den kleinsten Umständen dem aufmerksam Horchenden. Als er geendet, runzelte der Doge die Stirne. Das ist nicht gut, sagte er mit innerer Bewegung. Marco, ich beschwöre Dich bei allem, was Dir heilig ist, bei dem Heile Deiner unsterblichen Seele, meide die Cornaro's, meide Catharina's Umgang. Fliehe sie, wie Du den Erbfeind Deiner Ruhe fliehen wirst. Willst Du das? Willst Du die einzige Bitte Deines Vaters erfüllen? Falieri reichte dem Sohne seine Hand hin, und dieser schlug mit einem Blicke gen Himmel, der um Kraft und Muth flehte, ein.

Aber — sagte er nach einer Pause, in der beide ihren Gedanken und Empfindungen nachgehangen, was werde ich Lucio sagen, wenn er nach dem Bilde fragt?

Gieb es ihm wieder, Marco, hier hast Du es; sagte mit heftiger Bewegung der Doge, indem er auf das Bild blickte. Nun geh', mein Sohn, und vergiß nicht, was Du mir gelobt! setzte er hinzu, und Marco verließ das Gemach, indem er seine Lippen auf das Bild der Theuern drückte, und leise seufzte: „Dir entsagen und dem Leben selbst, das steht sich gleich. Und doch scheint ein feindlich Geschick uns zu trennen, während mein Herz mit einer süßen Zaubergewalt sich zu Dir hingezogen fühlt." Der alte Vater aber flehte drinnen zum Himmel, daß er gnädiglich walte über Marco und ihm.

Während die süße Siesta ganz Venedig, das sonst so lebenvolle, in einen todtähnlichen Zustand der Stille und Leere versetzt, und so manches von Freude strahlende und von Thränen umdüsterte Auge geschlossen, und selbst im Pallaste des Dogen Morpheus allmächtiger Mohnstengel die Hellebardiere wie die Diener des Dogen, und diesen selbst besiegt hatte, saß unter dem mit Blumen des Morgenlandes und duftenden Stauden zu einer dichten Laube umgeschaffenen, mit grünem Schirmdache versehenen Balkon des Marcuspallastes Marco Falieri, und starrte hinaus in die öde Stille der Piazetta, und auf das bläuliche, nur kleine Wellen schlagende Meer. Er glich einer Bildsäule. Doch nur äusserlich war dieser Zustand, innerlich tobte es gewaltig, und das Herz schien die Brust sprengen zu wollen.

Digitized by Google

Kurz darauf, als er den Vater verlassen, eilte er hinab, wanderte über die Piazetta durch das Gewühl des Marcus-Platzes hindurch, warf sich in die erste Gondel, die er traf, und befahl dem Gondoliero, nach dem Pallast Cornaro zu fahren. Rasch und kräftig theilte das leichte Fahrzeug die Fluth, die langsam nur floß, mehr einem stehenden Wasser gleich. Um einige Ecken bog die Gondel, — da lag der Marmorpallast des reichen Cornaro vor ihm, und ein Blick, den er mit beklommener Brust auf den Balkon warf, machte sein Herz heftiger pochen — denn — da stand Catharina in einem schneeweißen faltigen Gewande, eine halbentblühte Rose an ihrem jungfräulichen Busen. An ihrer Seite lehnte Lucio. Als Marco näher kam, da deutete Lucio auf ihn. Catharina blickte nach ihm, und er sah, wie ein süßes Lächeln um den lieblichen Mund schwebte, während eine leise Röthe die Wangen zu übersliegen schien. Lucio drohte jetzt dem Kommenden mit dem Finger, und rief lustig herab: Komm nur schnell, Du Räuber, Du hast Vieles gut zu machen!

Zitternd entstieg Marco der Gondel. Es zog ihn mit süßer Gewalt hinauf, und doch war es ihm, als halte ihn eine kalte Hand zurück. In diesem innern Zwiespalt trat er in den reichen Saal, den Titian's und Tintoretto's Bilder in reichen Goldrahmen schmückten, und durch die große Glasthüre auf den Balkon, wo ihn Lucio mit einem biedern Handschlag empfangend, zu der Schwester führte, die in überaus reizender Verwirrung ihn willkommen hieß. Mit wenigen Worten entschuldigte sich der Jüngling, daß er so spät erst komme, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Lucio ließ ihn nicht ausreden, sondern rief lachend: Freilich hast Du meiner lieben Cottinetta keinen guten Begriff von der feinen ritterlichen Sitte der Nobili Venedigs beigebracht, doch wird sie Dir das vergeben, wenn Du ihr zusagst, für diesen Abend sie mit Deinem lieblichen Lautenspiel und Deiner Silberstimme Wohllaut zu entschädigen. Marco neigte sich gegen Catharina, indem er, obwohl mit wankender Stimme, solche Erlaubniß als hohe Ehre und Vergnügen pries, und die Jungfrau entgegnete, daß sie nur bitten dürfe, wo ihr Bruder herrisch gebieten wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Bade Brückenau.

Von einem Kurgaste.

Erster Brief.

Brückenau, den 16. Juli 1825.

Jetzt, mein geliebter Freund! solltest Du mich sehen. Ich dem sonst jeder Tag nur neue Leiden gebar, dem Marc-Aurel's Weisheit Langeweile machte, und Lucians Witz zuwider war, den weder Göthe noch Schiller mehr entzückte, der gleich dem Termizischen Heautontimorumenos, sich und andern zur Last umherschlich — ich bin nun wieder so lebenslustig wie ein Jüngling, munter und frisch wie die in den Fluthen der Sinn spielende Forelle. Dieses Glück dank' ich der geheimnißvollen Kraft dieser Quellen. Mein längerer Aufenthalt dahier ist auch nur eine Huldigung, die ich der holden Tochter Asklepios darbringe: die Leiden des Körpers sind entschwunden; nun soll aber auch der Geist — bisher ein trübseliger Abadonna — sich wieder erschwingen zu neuen Flügen. Während Andere fort und fort an ihren Pult, wie Sisyphus an den Felsen, geschmiedet bleiben, und schon hier die Qualen des Tartarus erdulden, streif' ich durch Wald und Hügel, den Morgen auf Bergen zu genießen, und darin — nach Lindau's sinnigem Rathe — das Leben selbst nachzuahmen, dessen Morgen wir auf heitern Höhen genießen, wo sich ein weites, buntes Land der Wünsche vor uns ausbreitet, dann immer tiefer hinabsteigend, den Abend, welchen schon die Natur mit einer stillen Feier umhüllt, im Thale zu finden. Schade nur, daß ich keinen Freund um mich habe, in dessen Seele ich mein Entzücken ergießen, mit dem ich Ansicht und Empfindung tauschen, dem ich in jeder leisen Stimme der Freude begegnen könnte! Wie viel auch der Freund dem Freunde ist im Unglücke, er ist ihm noch weit mehr im Glücke; denn beim lauten Schrei des Schmerzens eilt auch der edle Unbekannte zur Hülfe herbei, und den bösen Dämon des Geschickes, der uns quält, beschwichtigen oft die sanften Accorde einiger Saiten; aber nach den höheren Gesetzen der Sympathie auf halbem Wege schon sich wechselseitig entgegen zu kommen, mitzuempfinden des Augenblickes Wonne, den Gedanken, der auf der Stirne schimmert, den Wunsch, der im Auge glänzt, zu lesen, zu fühlen, was in süßen Schauern unsere Brust durchbebt, selbst ohne die Melodie der Sprache sich zu erkennen und zu verstehen — diese Weihegabe hat die Gottheit der Freundschaft nur verliehen.

Willst Du nun, mein geliebter Freund, an allem Schönen Dich erfreuen, womit die gütige Natur die Umgebungen dieses Bades zum wahren Paradiese gestaltete; willst Du an des Freundes Seite im Thale des Morgens Dich baden, mit ihm durch Flur und Wald, durch Thal und Hügel streifen; möchtest Du an frohen Gesichtern Dich erheitern; im kühlenden Schatten belaubter Gänge die Musen der Grazien gerne belauschen; o, so komm, sieh, empfinde und genieße; eile schnell auf Hüons Wagen herbei, und laß uns mit dem ersten Frührothe die Wanderung beginnen!

Sey umarmt von Deinem

Lutrophilos.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Briefen eines Reisenden.

Darmstadt, im Monat Mai 1825.

(Fortsetzung.)

Wenn man von Darmstadt nach dem eine Viertel Stunde von da entlegenen ansehnlichen Orte Bessungen *)

*) Bessungen, eine Viertel Stunde von Darmstadt entlegen,

Digitized by Google

geht, führt linker Seite, dicht an dem Eingange in das Dorf, eine stattliche Linden-Allee zu dem herrschaftlichen Garten, und läßt uns mitten in dem Lustgarten im Freien. Auf beiden Seiten dieser Allee befinden sich Obst- und Gemüßgärten, hohe grüne Wände, welche hinter den Bäumen herziehen, verhüllen sie aber dem Auge.

Die niedrigste und größte Fläche des Gartens ist nach dem veralteten französischen Gartenstyl angelegt. Die Hauptmerkwürdigkeit des Gartens ist die ansehnliche Orangerie, welche in Deutschland wegen der Menge ihrer Stämme, ehe sie im Monate November 1776 abbrannte, unter die vorzüglichsten gerechnet wurde. Das Haupt-Orangerie-Haus war dadurch bis auf die äußern Wände und den bewohnbaren Theil desselben zerstört; an der mittlern Wand liest man noch folgende Inschrift: Praesentis aedificii malis aureis asservandis conditi, formam condecorandam curavit Ernestus Ludovicus Hassiae Landgravius ejusque fundamenta posita sunt, Die XII. Jul. MDCCXIX. Im Jahr 1782 wurde es vollkommen wieder hergestellt. Wer Einsamkeit liebt, wird diesen Gartrn mit Vergnügrn besuchen.

Wenn man aus diesem Garten einen angenehmen Rückweg durch den Ort Bessungen über die Chaussee nach Darmstadt nehmen will, so nötdigt uns der Garten des Großherzogs Königliche Hoheit — ein Chatoull-Gut **) — zu verweilen, indem er schon von Ferne dem Augr einen Theil seiner Schönheiten darbietet, dicht an der großen Landstraße, welche von Frankfurt bis Basel zieht, auf einer reizenden Anhöhe an dem Eingange der Bergstraße gelegen. Er wurde von dem damaligen Ministerial-Präsidenten, Friedrich Carl Freiherrn von Moser angelegt, und im Jahr 1781 von dem damaligen Erbprinzen, nunmehrigen Großherzog, erkauft. (Fortsetzung folgt.)

ein ansehnlicher schöner Ort: zählt 1500 bis 1600 Seelen, und kann dermalen, da auf beiden Seiten der Straße von Darmstadt dahin auf dem sogenannten alten oder Stadtweg zu eine Reihe von stattlichen Häusern erbaut ist, beinahe als ein integrirender Theil, als ein zusammenhängendes Ganze, wenigstens als eine Vorstadt von Darmstadt angesehen werden. Die Einwohner sind sehr fleißige industreiöse Leute, welche einen großen Theil des Darmstädter Publikums mit Milch, Gemüsen und Obst versehen.

Bessungen kommt schon im Jahr 1002 in einem Schenkungsbriefe Kaisers Heinrich II. vor. Graf Diether von Catzenelnbogen, nachmaliger Abt zu Prüm, war 1339 Pfarrer daselbst. Darmstadt war damals ein Filial von Bessungen. Nachher kehrte sich's um, nachdem Darmstadt eine Art von Residenz der Grafen von Catzenelnbogen wurde; Bessungen wurde nun ein Filial von Darmstadt, das die dortige Kirche durch einen seiner Kapeläne besorgen ließ.

**) Chatoull-Güter, auch Patrimonialgüter, nennt man zum Unterschiede von den Domainen diejenigen Güter, welche der Landesherr als Privatmann, als unumschränktes Eigenthum für sich besitzt.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Dienstag, 26. Juli. Das Räthsel, Lustspiel in 1 Akt, von C. W. Contessa.

Das Stückchen enthält viel Schönes, doch scheint uns die Charakterzeichnung nicht durchgängig streng nach der Natur gehalten zu seyn, und das Ganze ein wenig locker ineinander zu greifrn.

Elise, Mad. Rüppel, verdient für die geschmackvolle Wahl ihres Anzuges gelobt zu werden, doch schien sie uns für ein so junges Mädchen etwas zu schalkhaft; auch müssen wir unsre frühere Bitte um mehr Deutlichkeit in der Aussprache, wiederholen.

Karl, Herr Grua d. j., war ausgezeichnet brav; wir wußten nicht, daß er uns etwas zu wünschen übrig gelassen hätte.

Den Oheim spielte Meister Thürnagel.

Hierauf (zum ersten Male:) Die Ochsenmenuette, Oper in einem Akte, nach einer wahren Anekdote.

Das Ganze soll ein Lobgedicht auf den Compositeur Joseph Haydn seyn, und es ist wahrscheinlich das Erzeugniß eines Mannes; der die Musik besser kennt, als die dramatische Poesie. Das Streben, einem großen Manne gleichsam ein Fest zu bereiten, seinen Namen zu preisen, und (wenn's glückte, und nothwendig wäre) zu verewigen, ist allerdings lobenswürdig; aber ein Lobgedicht ist keine leichte Aufgabe. Wer nicht gerade die rechte Linie zu treffen weiß, auf der er behutsam hin zu schreiten hat, der erzeugt, ehe er sich's versieht, eine Satyre.

Die obenbenannte dramatisirte Anekdote ist nichts weniger, als gelungen. Schon Haydn's Charakter, als die Hauptsache, ist verzeichnet.

Wir sehen statt des würdigen, tiefdenkenden Mannes, der die Kunst ihrer ewigen Schönheit und Herrlichkeit wegen liebt, einen gutherzigen alten Schwächling, welcher sich über jeden galanten Brief, über jedes, für ihn ausgesprochene, glatte Lob, auf eine kindische Weise freut. Ueber solche Schwachheiten ist ein wahrer Künstler erhaben.

Istöck, Herr Freund; ist die einzige Person, die die Vorstellung vom jämmerlichsten Durchfall rettete. Istöck, ein ungarischer Ochsenhändler, ist ein Naturmensch, voller Leben, Frohsinn und Gutherzigkeit. Hr. Freund sang und spielte diese Parthie mit ausgezeichneter Meisterschaft; er war die Ursache, daß wir befriedigt aus einer Vorstellung gingen, welcher ein ziemlich nachtheiliges Urtheil allgemein schon in der zweiten Scene gesprochen war. Ihm also gebührt die Ehre des Tages.

Die übrigen Rollen sind unbedeutend; und wurden so gegeben, wie sie es verdienten.

Das Arrangement war voller Geschmack.

Theateranzeige. Dienstag, 2 August wird aufgeführt: Das letzte Mittel, Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Der Weiberfeind, Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 1. August 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95⅛
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Rothmannische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	86	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1470	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	150½
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	105½	—
Holland.			
Kanbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		1¼	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	106½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Gall u. C.		66	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	103½	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	103¾	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	137⅛	—
	2 M.	137	—
Hamburg	k. S.	144⅛	—
	2 M.	144	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	145⅛	—
Paris	k. S.	78	—
	2 M.	77⅛	—
Lyon	k. S.	78⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	109⅛	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103½	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99¾	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		6	—

J. C. Riefbaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	5
Preussische Louisd'or	9	51
20 Francs	9	24
Souverain d'or	10	24
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	34
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco M. B.	317	
Ganze neue Thaler	2	43
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	20½
Preussische Courent	1	44¼
Piaster	2	28
Rubel	1	88
Hannöv. ⅓	1	17
Holländ. Gulden		69
Silber 3 à 6löthig M. B.	20	
ditto 10 à 14 „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	15

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 215. Mittwoch 3. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Ich habe aber noch ein ernster Wort mit Dir zu reden, Falieri, fuhr halb scherzend Lucio fort, denn an mir hast Du gestern einen Raub begangen. Du dachtes wohl, da ich das Original habe, könne ich Calopulo's Copie leichter entbehren? — In der That würde ich geglaubt haben, ich hätte es in's Meer fallen lassen; allein Giovanni Anafesto meldete mir, Du habest das Bild in Deinen Busen gesteckt.

Dir es wieder zu bringen, war ein Theil meiner Absicht jetzt, entgegnete Marco, der immer verwirrter wurde, je mehr er Catharinen erglühen sah, die wohl wissen mochte, wovon die Rede sey.

Marco schlug den Sammtmantel zurück, und zog das Bild Catharinens hervor, welches an einer rosenfarbenen Schnur um seinen Nacken, und grade über dem Herzen hing, und reichte es ihm. — Lucio's Laune wuchs mit der Verlegenheit Marco's und seiner Schwester. Sieh' doch nur, Cattinetta, rief er lachend, wo er Dein Bild hatte! Ich schwöre es bei Lysipp's Pferden auf St. Marco, daß Dein Bild heute zum erstenmale auf dem Herzen eines Junglings ruhte, es müßte dann in Corfu gewesen seyn! —"

Beider Verlegenheit stieg mit jedem Momente, mit jedem Worte Lucio's. Catharina warf ihm einen halbstrafenden halb bittenden Blick zu, und wollte sich entfernen. Lucio ergriff ihre Hand. Sey mir nicht abhold, Schwester, bat er, daß ich toll genug scherzte, aber sieh' Ihr beide verdientet einen kleinen Verweis, Du, weil Du den schönern Jüngling lieber für Deinen Bruder halten wolltest, und er, weil er das Bild der niedlichen Schwester nun schon für sein Eigenthum anzusehn beliebt. — Doch — er faßte beider Hände und sagte gutmüthig, seht es der Freude nach, die in mir lebt und webt, über der Schwester Rückkehr!"

Da sang unten der Gondoliero:

„Wenn wild die Stürme sausen,
„und dumpf die Wellen brausen —
„dann denk' ich nur an dich,
„Daß mir bliebe
„Deine Liebe
„und kein Sturm erschüttert mich!"

Die süße Sehnsucht, die die Melodie dieses Lied selbst in der klangvollen Sprache Italiens haucht, drang in Marco's Herz, und schlug die gleichgestimmte Saite an. Lucio eilte in den Saal, und holte eine herrliche, ebenhölzerne Laute, sie in Marco's Arm legend, und rief: sing, o singe uns die herrliche Barcarola. Auch Catharina bat mit der so sanften Stimme, daß der Jüngling, in dem mächtig die Gefühle angeregt waren, nicht widerstehen könnte. Die Sonne war indeß hoch über der Inselstadt heraufgestiegen, und sandte ihre brennenden Strahlen auf den Balkon, deren Gluth durch den sie zurückwerfenden glänzenden Marmor des Pallastes noch verdoppelt wurden. Catharina bat in den Saal zu treten. Dort, an des lieblichen Mädchens Seite, sang Marco mit zitternder Stimme das Lied, das so ganz das reine Gefühl einer starken und innigen Liebe ausspricht, und dieß Zittern gab dem Gesange einen Ausdruck, der seine Wirkung um so weniger verfehlen konnte, als wirklich Catharinas Herz gegen den blühenden, sinnigen Jüngling keineswegs gleichgültig war. Noch zitterte der letzte wehmüthige Akkord durch die Silbersaiten, als Lucio aufsprang, und den Sänger in seine Arme schloß, indem er ausrief: Du hast nie schöner gesungen! Auch Catharina sprach mit Ausdruck von seinem herrlichen Gesange. Da nahm er die Laute und legte sie in des Mädchens schönen Arm, bittend, daß auch sie ein Lied singe. Und sie nahm die Laute, ging mit wenigen Accorden in eine weiche Tonart über, und begann ein neugriechisches Lied zu singen, dessen Weise elegisch, wie sein Inhalt war. Marco's Auge ruhte auf der Lieblichen. Seine ganze Seele trat in das Auge, und ihr Bild grub sich in diesen Momenten unauslöschlich in sein Herz.

Die Sitte gebot sich zu entfernen. Er schied mit dem Versprechen, am Abend wiederzukommen. Dieses Zusammentreffen war entscheidend für beide gewesen. Der Blitzstrahl hatte in beider empfängliches Innere geschlagen, und die Flamme loderte hell auf. Marco

Digitized by Google

hatte unter Venedigs Töchtern keine an Reiz und Hulden, Catharinen gleich, bisher gefunden; was er für Liebe hielt, war der vorüberrauschende Sturm einer sinnlichen Leidenschaft gewesen, auf welchen in bessern Gemüthern stets die Windstille der Reue und Scham folgt. Erst jetzt fühlte er das reine Gefühl, das „Menschen Göttern gleich macht", oder den Kelch des Weh's dem Liebenden heut mit unaussprechlicher Bitterkeit. Bei ihm war Liebe Leiden und Leiden Liebe geworden; denn sein Herz war getheilt, und des Vaters dunkle Worte störten die Wonnegefühle oft furchtbar. — Und dennoch übte der geheimniß- und gramvolle Schleyer, der über sein Verhältniß zu Catharinen gebreitet war, seinen Reiz auch bei ihm aus, und zog ihn bewußtlos mehr und mehr zu dem Mädchen hin. Auf Catharinas Herz hatte auch er einen tiefen, bleibenden Eindruck gemacht. Vom ersten Augenblicke an, wo sie ihn sah, und für ihren Bruder hielt, fühlte sie ein inniges Hinneigen ihres Herzens zu dem Jüngling, welches an diesem Morgen sie mehr und mehr ergriff. Mit stiller Freude dachte sie, daß sie ihn am Abend wiedersehen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Bade Brückenau.

Von einem Kurgaste.

Zweiter Brief.

Brückenau, den 17. Juli 1825.

Auf den Bergen ist Freiheit! der Hauch der Gräfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte.
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.
Schiller.

Auf der Spitze des hohen Dreystelz, hier, mein geliebter Freund, wo uns des Weltgeistes reiner Athem umweht, wo die Glorie des leuchtenden Tagsgestirnes — ein Strahl der Morgenröthe — uns sanft umfließt; — hier, auf dieser begeisternden Höhe, laß uns mit dem unsterblichen Sänger sympathisiren, fühlen die freudige Lust, die einst des Dichters Brust bewegte! Doch er selbst würde kaum mit seiner Glutsprache die Wonne dieses Anblickes zu schildern versuchen; wer könnte auch dieses, im Thau' erglänzende, Rundgemälde, vom Horizonte, wie von einem unermeßlichen Rahmen, umschlossen, würdig schildern? Vor unsern Blicken tauchen unzählbare Dörfer auf: den sanften Windungen des lieblichen Sinnthales folgend, erkennen wir die Orte Verwarz und Eckarts, dann Zeitlofs und Roßbach — Wohnsitze der Freiherrn von Thüngen, — zunächst das Städtchen Brückenau, Römershaag u. a. m.; gleich einem freundlichen Solitaire lächelt aber der Kurort selbst mit seinen reizenden Anlagen zu uns herauf. Gegen Mittag überschauen wir den fruchtbaren Saalgrund mit dem Lichtpunkte Schloß Saaleck bei Hammelburg, wo der gleichnamige Wein — der Falerner dieser Gegend — wächst; den Sodenberg und die ihm nahe stehende Ruine, das Alt-Fuldaer (nun Hessische) Land und Frankens reiche Gauen sind weithin vor uns aufgethan; und hier der — im Purpur des Morgens erglühende — Berg ist der majestätische Dammersfeld, der kolossale Zwillingsbruder des hohen Kreuzberges, nach diesem der höchste Berg der Rhön, der, nur um wenige Fuße niedriger als jener, an die Giganten und ihren Kampf mit den Olympiern erinnert. Wie auf dem Kreuzberge, verliert sich auch auf diesem das Auge in einer unermeßlichen Fernschauung; lachende Thäler, Fluren und Wälder, Wiesen und Flüsse, Berge, Städte, Dörfer und Schlösser, Reste alter Burgen — als eben so viele Denkmale früherer Kraft, nun Bilder der Vergänglichkeit — liegen vor uns ausgebreitet; in Silberblicken glänzt durch einzelne Bergeinschnitte der Main; man sieht die Gleichberge bei Römhild, den Schwamberg unweit Kitzingen, die Bergkette des Hastberges und des Steigerwaldes, den Ensetberg im Thüringer-Walde, den hessischen Vogelsberg, selbst die Berge des Odenwaldes, und in blauer Ferne erheben sich die Gebirge des Taunus; ja, die Blicke schweifen bis zu Deiner reichen Vaterstadt Frankfurt und nach Mainz hinab, und wir erkennen dort, wie einen Riesenwächter, den — sich Wolken an thürmenden Donnersberg.

Dieses unbegränzte Bild, diese unermeßliche Aussicht bietet nun zwar der Dreystelz nicht dar; Du kannst auf ihm nicht so, wie auf dem Dammersfelde oder auf dem hohen Kreuzberge, gleichsam die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten überschauen; aber freundlich und klar treten dafür alle Gegenstände in unsern Gesichtskreis; wir bewahren so mit nie verblassenden Farben das aufgefaßte liebliche Bild; und wenn — nach des Dichters Worte — die Stelle heilig ist, die ein edler Mensch betrat, so ist hier in Wahrheit jede Stelle, Du magst auf grünender Matte, oder zwischen zahllosen, vielleicht durch ein vorgeschichtliches Ereigniß zusammengehäuften, Basalttrümmern wandeln, oder nach irgend einer Weltgegend Deine Richtung nehmen, — jede Stelle ist durch das Entzücken an der Schöpfungspracht geheiligt, welches ihr großer Verehrer, der erhabene Kronprinz von Baiern, hier empfand. Hier stärkte sich des edeln Fürsten Geist am Anblicke der Natur, hier schwoll seine Brust von großen Gedanken, hier gestalteten sich tiefe Empfindungen, die tugendhaftesten Entschlüsse für das Wohl der Menschen in seinem Herzen, hier beflügelten sich schöne Hoffnungen, und hier — sagt man — war er im vorigen Jahre schon bei'm ersten Lichtstrahle noch am Morgen seiner Abreise vom Bade, noch einmal das herrliche Bild in sich aufzunehmen, und dann der ganzen Gegend sein freundliches Lebewohl zu sagen. —

Auch ich sage Dir für heute Lebewohl, mein Freund. Helios Strahlen glühen schon auf uns herab, und mahnen uns, im Schatten ehrwürdiger Buchen zurückzukehren; morgen aber findest Du hier wieder

Deinen

Lutrophilos.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

An Madame Milder.

Du, die sich längst mein strebend Lied erkor,
Du Herrliche im holden Reich der Töne!
Wie reizend tritt Dein edler Sang hervor,
Wenn zart entrungen der Begleitung Chor,
Er frei entschwebt in reicher Anmuth Schöne!

Und sich entschwingt im leichten Sylphentanz,
Auf seltne Höh'n, gediegen und vollendet,
Wo Dich die Kunst in ihrer Reinheit Glanz
Belohnt, mit jenem ruhmdurchwob'nen Kranz
Erles'ner Meisterschaft, der niemals endet.

Da Deine Wunderstimm' auch mir erklang,
So schön zugleich, als rührend und erhaben. —
O so vergib; wenn's nimmer mir gelang,
So mächtiger Gefühle süßen Drang,
In voller Seele schweigend zu begraben.

Aus Briefen eines Reisenden.

Darmstadt, im Monat Mai 1825.

(Fortsetzung.)

Der Eingang in denselben ist durch das große Thor, wo man durch eine chaussirte Allee italienischer Pappeln zum Hause gelangt, und von da nach einer kleinen Insel, auf welcher ein bedeckter chinesischer Pavillon angelegt ist. Auf beiden Seiten ist der Boden mit Obstbäumen der besten Gattung besetzt. Höher liegt das schöne Landhaus, das durch Niedlichkeit, Simplicität und Geschmack seines erhabenen Besitzers würdig ist, und seinem Erfinder Ehre macht. Es hat 81 Fuß in der Länge und 30 Fuß in der Breite. Das unterste Geschoß enthält einen wohl proportionirten Saal, zwei Zimmer und drei Kabinetten. Das folgende besteht aus einem großen Zimmer und zwei Kabinetten, und hat zwei Plattformen mit einer Balustrate. Man genießt hier eine herrliche Aussicht in die Gegenden jenseits des Rheins. Kurz hinter dem Hause sieht man ein niedliches Kapellchen, worin dem Komus *) gedient wird. Rechter Seits des Hauses trifft man einen kleinen offenen griechischen Tempel an, der niedlich auf nassem Kalk ausgemalt ist. Wendet man sich aufwärts linker Seits des Hauses, so stößt man auf die Ruinen einer gothischen Kirche, wovon das Portal eine artige Nische zur Ruhe und Aussicht darbietet, und wenn man sie rund umgehet, zeigt sich von hinten ein Fußsteig, der zu dem schönsten Belvedere führt, das als ein Schreibkabinet in dem mittelsten gothischen Fenster angebracht ist. Hier herrscht die freieste Aussicht, sowohl über den Garten, als über die ganze Landschaft auf viele Stunden Wegs. Von hier aus kann man den Lauf des Rheins auf seinem Silberwege an verschiedenen Orten entdecken. Hinter den Ruinen ist eine kleine Pflanzung von allerlei Arten feiner Nadelhölzer angelegt.

An der entgegengesetzten Seite findet man einen großen Küchengarten und die Wohnung des Gärtners.

(Fortsetzung folgt.)

*) Comus, eine Gottheit, deren die Alten fast gar nicht gedenken, welche aber die Neuern zum Gotte der Schmäuse gemacht haben. Siehe Philostr. Icon I, 8.

Aus einem Schreiben aus Darmstadt, vom 29. Juli 1825.

Wenn gleich in Ihrem vielgelesenen und mit Recht allgemein beliebten Blatte bereits einige Ansichten über die Darstellung der Spontinischen Oper Ferdinand Cortez nach der neuen Bearbeitung geliefert worden sind, so fürchte ich doch nicht, daß Sie der meinigen die Aufnahme versagen werden.

Schon lange war der neue Ferdinand Cortez der allgemeine Gegenstand der Unterhaltung unter Kunst-Kennern und Kunst-Freunden, und als er am 21. dieses Monats zum ersten Male über die Bretter ging, fand ich auch, daß man nicht Unrecht hatte, recht vieles Gute von dieser Musik, so wie von der Ausführung derselben zu sagen, sie ist vom ersten bis zum letzten Musikstück wirkungsvoll, und sie verdient in allen Beziehungen den Beifall, welcher ihr in ungetheiltem Maße zu Theil geworden ist.

Schon die Ouvertüre nimmt außerordentlich ein, sie enthält große Klarheit, vielen Fleiß und Einsicht, sie scheint aus einem einzigen Gedanken auf einmal hervorgegangen, also, wie es die Italiener nennen, di prima intencione zu seyn.

Die Rolle der Amazilly, Telasko's Schwester, konnte wohl nicht besser, als durch Demoiselle Madler besetzt seyn. Diese Rolle gab ihr Gelegenheit, die ausnehmende Anmuth und Grazie ihrer Stimme in allem Zauber des süßesten Wohllauts geltend zu machen, sie entwickelte Kraft und Fülle, und so wie ihr Gesang Seele und Ausdruck hatte, so enthielt auch ihr Spiel Wahrheit und Lebendigkeit. Diese schöne Stimme, dieser Nachtigallenklang ist schon zu bekannt, um noch des Preisens zu bedürfen; nach meinem Gefühl ist Amazilly der Triumph dieser Sängerin, denn in ihrem ganzen Wesen, in Gestalt, Geberde, und Ton und Vortrag herrschte eine schöne Uebereinstimmung, welche ihre sichere Wirkung nicht verfehlte. In dem Recitative erreichte sie die vollkommenste Deutlichkeit und Verständlichkeit für das ganze Haus, sie hatte mehr Geist und Feuer, als in der Iphigenia von Gluck, in welcher sie zu viel lange Sylben, besonders in den Endsylben hören ließ.

Herr Neukäufler sang seine Rolle, Cortez, sehr gut, wenn er gleich hier nicht in seinem rechten Fach ist. Neben ihm spielte und sang Herr Hähnle, als

Digitized by Google

Telasko, mit vieler Gewandtheit, auch sein Anstand und die Repräsentation waren sehr schön.

Vorzüglich rühmliche Erwähnung verdient auch Herr Delcher, als Montezuma. So wie demselben der seltene Umfang der Stimme vom hohen D bis zum großen A zu Theil geworden ist, so beherrscht er auch das Gebiet des Basses vom hohen G bis in das C der Contra-Octave mit seltener Kraft und durchaus reinem Brustton. Dieser wackere Künstler weiß in allen seinen Rollen stets die rechte Linie für seine Darstellungen zu treffen.

Diese hohe und klare Brust-Stimme, die nichts zu transportiren braucht, war heute von sehr schöner Wirkung, und der Gesang hatte auch außerdem den Vorzug der größten Deutlichkeit, wodurch keine Sylbe desselben dem Hörer verloren ging.

Alvaro, Herr Mikler, und der Oberpriester, Herr Michel, gefielen durch sicheren und fertigen Gesang. Beide sind noch junge Männer, und die hiesige Bühne ist eine so vortreffliche Bildungs-Schule für Künstler, in Hinsicht auf die Leitung der Direktion, daß man hoffen darf, daß beide bei ihren glücklichen Anlagen, in Verbindung von Fleiß und Studium, sich zum Range trefflicher Künstler erheben werden.

Nicht alle Sänger sind geübte Darsteller. Man hört öfters herrliche Stimmen, denen es aber an Bildung gebricht, so wie dem Vortrage an Geschmack und Ausdruck. Daher kommt es denn, daß häufig die schönsten Töne dem Ohr vorüber gleiten, ohne das Gefühl anzusprechen.

Nur selten genoß ich ein so schönes Kunstwerk in so ganz vollendeter Darstellung. Die großen und lieblichen Gedanken, der Charakter der ganzen Composition, oft von den reinsten Sonnenblicken durchströmt, in denen sich ein Himmel öffnet, tönen noch hell und tief in meinem Innern nach.

Der Beifall wird nach der zweiten Aufführung wachsen. Zum Gelingen gehört freilich ein Orchester, wie das hiesige, eine Leitung, wie man sie vielleicht nirgends findet, und eine Madler, welche die Amazilly so reizend singt und spielt.

Das Orchester zeigte heute die Diskretion und das Ensemble, wodurch es sich einen so großen Ruf erworben hat, denn es ging so gut zusammen, wie ich es hier noch nicht hörte. Das Ganze war trefflich geordnet, und griff sehr gut ineinander. Die Chöre gingen präcise und gut, und hatten an der glücklichen Ausführung rühmlichen Antheil. Alles war überaus prächtig und herrlich costümirt; man sieht's in Berlin schwerlich größer und schöner.

Und nun unterhielte ich Sie gerne von etwas Anderem, als von unserm Theater, aber wir leben so ruhig hier, daß seit einiger Zeit gar nichts mittheilenswerthes im Oeffentlichen vorfällt.

Literatur.

In No. 207 der Didaskalia vom 26. Juli dieses Jahres hat man sich die Mühe genommen, mein Werkchen, betitelt: Die Herren v. Rodenstein, nebst der Sage von den Wandergeistern auf Schnellerts und Rodenstein — zu recensiren. Herr Recensent rügt hauptsächlich, daß ich die Quellen, woraus ich geschöpft hätte, nicht angegeben habe. Es ist nun allerdings ein Versehen, daß diese Angaben unterlassen wurden, und ich bin dem Herrn Recensenten vielen Dank schuldig, daß er das ungelehrte Publikum nun belehrt, und die Quellen beinahe alle selbst aufgeführt hat. Ferner tadelt er, daß ich die Abhandlung, betitelt: Der Burggeist auf Rodenstein ꝛc. so brav benutzt hätte. Welches Verbrechen? — Es fällt mir hier ein Fehler zur Last, in den schon gar viele angesehene Schriftsteller, bei Bearbeitung alterthümlicher Gegenstände, gefallen sind. Das Geschichtliche läßt sich, wie sich ja von selbst versteht, nur aus älteren Autoren ausheben, und durch neu aufgefundene Materialien ergänzen, und es kommt nur darauf hauptsächlich an, daß man die Ansichten der Vorgänger, wo thunlich, prüft, und die Sache überhaupt kritisch zu beleuchten sucht. Der Domherr, Heinrich von Lisberg, vom Jahre 1314 scheint dem Herrn Recensenten viele Unruhe zu verursachen. Wer kann aber nun dafür, daß gelehrte Autoren auch fehlen, und daß grade Materialien nicht zur Hand waren, diesen Fehler berichtigen zu können?

Wenn übrigens Herr Recensent glaubt, daß mein Rodenstein'sches Geschlechtsregister aus den Humbracht'schen Stammtafeln supplirt worden sey; so scheint Herr Recensent den Wald vor lauter Baumen, und Paris vor den Häusern nicht gesehen zu haben. Hätte er doch nur gleich den Anfang meines Rodenstein'schen Geschlechtsregisters mit unpartheiischen Augen angesehen, so würde er bald und ohne Mühe einen bedeutenden Unterschied, und im Ganzen viele Personen und Jahreszahlen wahrgenommen haben, die er in dem ganzen Humbracht vergeblich sucht. Die Verwunderung des Herrn Recensenten über mein Rodenstein'sches Geschlechtsregister kann daher keineswegs von einem aufmerksamen Publikum, in gleicher Stärke empfunden werden. Was verlangt denn der Pseudo-Aristarch eigentlich für ein neues Stammregister?! Wenn auch Humbrachts Stammtafeln, was ganz in der Ordnung wäre, benutzt worden seyen: so ist doch immerhin das, was ich anführe; und was Humbracht gar nicht kennt, von bedeutendem Interesse. Ueberhaupt dürfte es dem Herrn Recensenten schwer fallen, zu beweisen, ob ich aus Humbracht, oder Humbracht und ich, aus einer Quelle Notizen geschöpft hätten. —

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 216. Donnerstag 4. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Marco kam träumend nach Hause zurück. Als er aber nun durch die Säle des Pallastes wandelte, wo die Bilder seiner Ahnen in ihren seltsamen Trachten hingen, als er an der früh vollendeten Mutter Bilde und dem des ernsten Vaters vorüberschritt, da bebte er, und kalt durchzuckte es ihn. Des Vaters Bild sah finster auf den Sohn. Er war wortbrüchig geworden. Sein Gemach wurde ihm zu enge; es war ihm eine Folterkammer für sein Gefühl. Zerrissen in seinem Innern, floh er auf den Balkon, und suchte hier Ruhe zu gewinnen. Vergeblich. Er vermochte nicht vor dem Vater zu erscheinen; denn er fühlte es tief, mit Schaam und Reue, daß er gegen sein Wort, gegen des theuren Vaters Wunsch und Willen gehandelt. — Er sann nach. Er suchte einen Ausweg aus diesem Labyrinth. Er fand ihn nicht. Die Liebe und die Pflicht stritten — die Erste siegte. Aber auch dieser Sieg war bitter, weil die Stimme seines Gewissens ihn mit steten Vorwürfen folterte. Sollte er Catharinen meiden — ach, sein Herz zog ihn ja zu ihr. Es war die Stimme der Natur, sollte er ihr nicht gehorchen? Seine Liebe war rein und edel, warum sollte er gegen sie kämpfen? War es nicht vielleicht ein alter Haß gegen Antonio Cornaro, der dem Vater seine geliebte Jessica entrissen hatte, der den Vater bestimmte, ihn zu warnen vor den Cornaro's? Wollte er nicht vielleicht durch das Grauenvolle, das Dunkele seiner Worte des Sohnes Phantasie mit Schreckbildern füllen, und so durch die Phantasie das Herz baenischen gegen eine Liebe zu dem Gliede der gehaßten Familie? — Das war ohngefähr der Gedankengang in Marco's Kopf, der sichtlich sich für die Sache des Herzens entschied. Das Herz war der Anwalt der Liebe vor dem Richterstuhle des kalten Verstandes, so konnte das Urtheil nicht mehr zweifelhaft seyn. — Manchmal wollte er zurück — aber er konnte nicht mehr. Sein gegebenes Wort konnte er nicht brechen, ohne in Catharina's Augen sich herabzusetzen. — Das Resultat seiner Selbstunterhaltung war, daß er vor dem Vater seine Liebe geheimhalten, auch den Gang zu Cornaro's am Abende verschweigen wolle. Marco's Schutzgeist rief ein: Wehe, Wehe!

Das Gold der untergegangenen Sonne säumte noch den Horizont fern über dem Meere. Purpurne Wolken mit goldenem Saume, deren Roth in allen Tinten und in den lieblichsten Uebergängen sich verschmolz, zogen langsam von einem linden West getrieben, am tiefblauen Himmelsbogen hin. Venedigs Thürme, Palläste und Häuser lagen im Schatten des kommenden Abends, und in den engen Straßen lag bereits ein Zwielicht, das näher der Nacht als dem Tage verwandt war. Hin und wieder sah man Lichter in den Wohnungen schimmern, und an den großen Fenstern der Palläste wie Irrwische vorüberflattern. Marco saß noch immer auf dem Balkon, und stützte das Haupt in die Hand. Je tiefer der Abend seinen Schleyer senkte, je mehr in ihm die Unruhe zunahm. Endlich ging der Jüngling, vom Sturme seiner Gefühle getrieben, hinaus, dem Marcus-Platze zu. Ein Leben und Weben war hier herrschend, von kaum beschreiblicher Art. Aus allen Straßen die auf den Platz sich ausmündeten, wogten Menschen dem weiten Raume zu. Zimmerleute bauten hier an den Buden der Kaufleute; dort waren die Zeltmacher aus Pavia eifrig daran reihenweise die geräumigen Zelte aufzuschlagen. Laubgewinde und Majen pflanzten andre in den Boden, und hingen sie auf, die Majen in Bogen. Matrosen trugen kostbare gestickte Flaggen vorüber dem Hafen zu, und andre brachten Körbe voll der herrlichsten Blumen, um sie nach dem Hafen zu bringen, die Galeeren und Gondeln zu schmücken. Hier eilte ein betriebsamer Armenier in seinem langen dunkeln Kleide mit der seltsamen Kappe auf dem Haupte durch die Menge; dort ging gravitätisch ein Türke seinen Sclaven voraus, die die schweren Kisten trugen voller Herrlichkeiten des Orients, die am morgenden Festtage die Augen der Kauflustigen locken, und ihre mit Zechinen gefüllten Beutel leeren sollte. Polnische Juden, die der Pelzhandel aus ihrer rauhen Heimath

Digitized by Google

in den fernen Süden lockte; listige Griechen, die der Gewinn gelockt, der hier zu finden war, hochgestaltige Albaneser und Dalmatier in den seltsamsten Kleidungen — Alles wirbelte durcheinander vom blendenden Glanze unzähliger Fackeln beleuchtet. Es summte das Menschengewühl, wie tausend Bienenschwärme, als nun plötzlich die Glocken von San Marco und San Geminiano ihren ehernen Mund aufthaten, und die Kanonen vom Hafen her drein donnerten, um die Fiera dell' Ascensione, die Vermählung des Doge mit dem Meere anzukündigen. Die beiden Tempel, die den Marcusplatz begränzen, San Marco und San Geminiano, strahlten von tausend Kerzen. Die Menschenmasse theilte sich, und während der Türke sich mit einem Gesichte, in dem Hohn und Verachtung sich malte, zu seinen Buden und Zelten wandte, lenkte der Christ seine Schritte einem der beiden Tempel zu.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Bade Brückenau.

Von einem Kurgaste.

Dritter Brief.

Brückenau, den 18. Juli 1825.

Zum zweitenmale, mein geliebter Freund, begrüß' ich Dich auf diesen heitern, vielbesuchten Höhen, um mit einem Scheideblicke das hehre, in wunderherrlicher Beleuchtung sich darstellende, Naturgemälde zu überschauen, das dem entzückten Auge stets neue Gegenstände darbietet, und — in gleich anziehender Pracht — täglich neue Reize entfaltet, so die große Wahrheit beurkundend, daß alles wahrhaft Schöne in der Natur und Kunst, wenn diese in jener die höchste Vollendung fand, ihren ehrerbietigen Verehrer mit den Geheimnissen des — sie durchathmenden — Geistes immer vertrauter werden lassen, und dem treuen Bewunderer auch ihr Allerheiligstes erschließen. Wie sehr müßten wir den Unglücklichen beklagen, der in verödeter Brust diese beseligenden Eindrücke nicht mehe zu empfinden vermöchte, oder den Elenden bemitleiden, der, ersättigt vom Schlamme des gemeinen Lebens, in hochmüthiger Ruhe es nicht der Mühe werth finden wollte, sein Maulwurfsauge zur Sonne hier zu erheben! —

Doch, ehe wir diese Höhe verlassen, wollen wir noch einen Blick auf die vielen, in ungeheuern Massen vorhandenen Basaltsteine werfen, welche Du dahier, — wie von einer Fluth der Vorzeit zurückgelassen, aufgeschichtet findest. Mehrere Reisende wollten diese Trümmer für vulkanische Erscheinungen halten und sogar an der östlichen Seite des Berges auch eine trichterförmige Vertiefung, als Crater, bemerkt haben. Genauere Forschungen der Gelehrten haben jedoch diese Meynung nicht bestätigt; die als Schlund bezeichnete Stelle hat nicht einmal die [illegible] gekannte eigenthümliche Form. Das alte Wort: wer finden will, der findet, — erhält auch hier seine Anwendung. Verwitterungen, die ein Zeitraum von vielleicht mehreren tausend Jahren durch den großen, nie ruhenden, Naturprozeß bewirkte, können dem unbefangenen Forscher nicht wohl für Reste vulkanischer Ausbrüche gelten, und ein beobachtender Blick auf die ganze, durch weite Thäler getrennte, Bergkette der hohen Rhön vermißt auch jene charakteristischen Merkmale, welche das frühere Daseyn feuerspeiender Berge zu bezeugen vermöchten. Zudem ist es eine bekannte Thatsache, daß die ehemaligen Fürstbischöfe von Fulda auf dem Rhöngebirge mehrere Erzgruben anlegen ließen, daß man solche aber nach einem Aufwande großer Summen wegen ihrer entschiedenen Unergiebigkeit wieder eingehen lassen mußte. Vergebens gräbt man also hier nach edeln oder unedeln Metallen, und was Tacitus einst vom alten Germanien sagte: Argentum et aurum propitii an irati Dii negaverint, dubito, — gilt wenigstens heut zu Tage noch von diesem Gebirgszuge. Die Natur sollte hier dem Sterblichen keine unterirdischen Schätze erschließen; er ward nur hingewiesen auf gesunde, kräftige Arme zur Arbeit, auf diese nie versiegende Quelle der Zufriedenheit, die selbst dem Hüttenbewohner sein dürftiges Daseyn zu beglücken vermag; erfrischen sollte er sich durch die Reinheit des ihn umfließenden Aethers, sein Auge sich stärken im Anblicke der Natur durch den Reichthum und die Pracht ihrer Gestaltung, und sein frommes Gemüth sich entflammen für Den, dem schon Abraham geopfert auf Morija, der aus dem brennenden Dornbusche auf Horeb dem Moses Offenbarungen verlieh, welchen die Völker zu allen Zeiten auf Höhen und Bergen, als ihren geliebtesten Andachtsorten, angebetet haben, und der im Angesichte seiner Jünger einst selbst auf einem Berge verkläret ward. —

Laß uns hier scheiden, mein theurer Freund, und dem künftigen Morgen in jener dankbaren Empfindung entgegensehen, mit der einst in den Tagen der Patriarchen fromme Menschen bei'm Aufgange der Sonne zum Herrn der Welt gebetet haben.

Mit unwandelbarer Liebe

Dein treuer

Lutrophilos.

Was meint sie?

Ach wie schön, meint sie, wär' die Lieb', meint sie,
Wenn ich ihr, meint sie, treu nur blieb, meint sie,
Doch ein Mann, meint sie, hat kein Herz, meint sie,
Und die Lieb', meint sie, wär ihm Scherz.

Und am Tag, meint sie, oft mich seh'n, meint sie,
Spät am Abend, meint sie, bei ihr steh'n, meint sie,
Und ein Blick, meint sie, mit den Augen, meint sie,
Nun da müßt' ich, meint sie, fast mich saugen.

Und ein Druck, meint sie, mit der Hand, meint sie,
Geht in's Herz, meint sie, durch's Gewand, meint sie,

Digitized by Google

Hielt sie nur, meint sie, stets mich fest, meint sie,
Daß mein Herz, meint sie, sie nicht läßt.

Und ein Ringerl, meint sie, schön von Gold, meint sie,
Wär' ein Ringerl, meint sie, gar so hold, meint sie,
Denn man denkt, meint sie, doch an den, meint sie,
Den das Auge, meint sie, nicht kann sehn.

An der Brust, meint sie, dann ein Strauß, meint sie,
Nun da tret' sie, meint sie, gern vor's Haus, meint sie,
Daß die Nachbarn, meint sie, sie beschau'n, meint sie,
Und sich selber, meint sie, kaum recht trau'n.

Und der Strauß, meint sie, und der Duft, meint sie,
Wär' ein Bothe, meint sie, durch die Luft, meint sie,
Der beständig, meint sie, Nachricht gibt, meint sie,
Daß ihr Bue, meint sie, sie noch liebt.

Und ein Bandel, meint sie, vorn am Mieder, meint sie,
Ach, da schaut sie, meint sie, gern drauf nieder, meint sie,
Hat die Farbe, meint sie, er verfehlt, meint sie,
Hat's sein Auge, meint sie, doch gewählt.

Und ein Briefl, meint sie, schön geschrieben, meint sie,
Und d'rin Worte, meint sie, die betrüben, meint sie,
Und am Ende, meint sie, froh den Schluß, meint sie,
Und als Siegel, meint sie, drauf ein Kuß.

Das beschaut sie, meint sie, oft bei Nacht, meint sie,
Wenn ich's nimmer, meint sie, mir gedacht, meint sie,
Und dann fallen, meint sie, Tropfen drauf, meint sie,
Liebeswehmuth, meint sie, hält nichts auf.

Und des Sonntags, meint sie, mir am Arm, meint sie,
Möcht' sie wandern, meint sie, durch den Schwarm, meint sie,
Nach den grünen, meint sie, dunklen Auen, meint sie,
Daß die Mädchen, meint sie, sich zerschauen.

Und des Abends, meint sie, dann zum Tanz, meint sie,
In den Haaren, meint sie, schön den Kranz, meint sie,
Und sich drehen, meint sie, Brust an Brust, meint sie,
Und sich wiegen, meint sie, matt vor Lust.

Dann erführ' es, meint sie, doch die Welt, meint sie,
Welchen Liebsten, meint sie, sie gefällt, meint sie,
Und dann war es, meint sie, abgemacht, meint sie,
Was sie heimlich, meint sie, oft gedacht.

Literatur.

(Fortsetzung.)

Einen Schriftverfasser zu recensiren, ihm mit einer Ladung Folianten nachjagen, und ihm jede Fehlsicht, deren Berichtigung Recensent doch ebenfalls aus fremder Vorrathskammer hervornimmt, mit Ironie unter die Augen zu stellen; das kann das Publikum gewiß nicht gar sonderlich erbauen. Ich habe Altes und Neues zusammengetragen — und dieß mit bedeutender Mühe, habe kritische Betrachtungen angestellt, die mir eben auch nicht zur Unehre gereichen werden. Mit einem Wort, ich glaube das Vollständigste über diesen so viel besprochenen Gegenstand, was bisher noch nicht vorhanden war, geliefert zu haben. Ferner sagt Herr Recensent: Was der Verfasser von Seite 18 bis 28 sagt, ist das beste in seinem Werkchen. Schönen Dank! Wie leicht ist doch zu recensiren! Herr Recensent muß aber doch noch so manches, was ich in meinem Werkchen niedergeschrieben habe, in seinen allegirten Autoren nicht haben auffinden können, sonst hätte er gewiß in seinem heiligen Eifer nicht ermangelt, dem Publikum und mir es vorzuenthalten. Ich bin daher auf die sonderbare Idee gekommen, Recensent möge wohl zum Besten seines Harems ein ähnliches neues Werk unter der Feder haben, weil er so gar toll mit mir umgeht. Hatte er doch früher schon das Beispiel eines Origines nachgeahmt!

Die Protocolle des Amtes Reichenberg, mit der Einleitung, sind allerdings schon mehrmals abgedruckt, was ich auch selbst anzuführen nicht ausser Acht gelassen habe: Herr Recensent wird aber doch zu entschuldigen belieben, daß ich solche, als ein Factum, welches das Ganze aufhellt, auch in mein Werkchen aufnahm. Die den Rodenstein betreffende Begebenheit, vom Jahre 1821 kenne ich wirklich nicht, und ich muß des Herrn Recensenten Ueberlegenheit in der Kenntniß Rodensteinscher Geschichts-Daten hiermit öffentlich anerkennen — nur fiel es mir ein wenig auf, daß er die Geistergeschichte des Herrn Odrien, vom Jahr 1746 nicht kennen sollte, ein Ereigniß, welches doch im allgemeinen gar nicht so unbekannt, und in so mancher Druckschrift recensirt und bekrittelt worden ist. Ich muß es daher der Ehrlichkeit des Herrn Recensenten zutrauen, daß er solche wirklich nicht kannte. Und so soll es ihm auch, bis es ihm aus einer sicherern Hand, als der meinigen, zukommt, ein Räthsel bleiben. Doch sage ich ihm hier ausdrücklich, daß es keine von mir erdichtete Geschichte ist, und um den Herrn Recensenten von dem Daseyn derselben zu überzeugen, will ich ihm hiermit einen kleinen Fingerzeig geben: Musäus Volksmährchen der Teutschen (1. Theil S. 300) werden dem Herrn Recensenten, bei seiner großen Belesenheit, doch nicht unbekannt seyn? Diese werden ihm einen Leuchtstern in der ihm so dunkelen Sache, abgeben können.

(Beschluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 28. Juli. Der Freyschütz, Oper von C. M. von Weber.

Obgleich Herr Gräßer, der heute den Max darstellte, in einigen Momenten dem Charakter des Jägerburschen zuwider tragerirte, so verdient dennoch seine Leistung, im Spiel sowohl, wie im Gesang, ausgezeichnetes Lob. Die wunderschöne Arie im ersten Aufzuge, ward besonders mit Empfindung und dem richtigsten Ausdruck vorgetragen. Er bewährte abermals den äusserst brauchbaren Schauspieler. Dem. Bamberger (Agathe) glänzte ganz besonders durch das tiefe Gefühl, mit welchem sie ihre schöne und angenehme Stimme wirken ließ; sie gab zugleich ihre Rolle durch die Anmuthfülle ihres klaren Spiels, durch wel-

Digitized by Google

ches stets eine heitere Folie hervorlächelt, einen Anstrich besonderer Liebenswürdigkeit. Sie wurde mit dem ehrenvollsten und wohlverdienten Beifall ausgezeichnet. Die schöne, gediegene, umfangreiche und kräftige Stimme der Dem. Heinefetter gewinnt immer mehr an Ausdruck, Geschmack, Empfindung und beiebendem Colorit im Vortrage. Dem. Heinefetter zeigt sich auf der Bühne dem Publikum beständig en face; ihr wohlgestalteter, bildsamer Körper ist zu bedeutsameren Stellungen geschaffen. Herr Dobler ist ein trefflicher Caspar. Der Fürst, der Eremit und der Hanswurst waren heute ebenfalls neu repräsentirt. Was für eine Hanswurstiade war das aber mit den pseudonymen Glockentönen im ersten Act? —

Am 30. Juli. Erinnerung, Schauspiel in fünf Abtheilungen, von Iffland.

„O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt."

Das Schauspiel sey die poetische Darstellung menschlicher Handlungen. Wer ein Schauspiel dichten will, muß Dichter seyn. Iffland war kein Dichter; dies bezeugen seine Werke. Sie haben wohl ein intellectuelles und moralisches, aber kein ästhetisches Interesse, sie kommen dem gemeinen Leben zu nahe! — Man sagt gewöhnlich, Dichter müssen geboren werden; doch davon können wir uns nicht so ganz überzeugen. Uns scheint es, als ob jeder, wer nicht ohne Kopf ist, Dichter werden könne. Wir erinnern uns dabei der Schule, wo alle lateinisch und griechisch zu dichten genöthigt waren, und wo fast die Mehrzahl es darin ziemlich weit brachte. Wäre dies nun später fortgesetzt worden, hätte sich hierauf jeder in der Muttersprache geübt, in der allein eine freie Bewegung für uns möglich ist, sollte denn dann nichts erreicht worden seyn?

In der That scheint wenigstens in mehrern Menschen die Dichtungskraft vorhanden zu seyn, als man gewöhnlich meint. Aber wie kommt es, daß so wenig große Dichter unter uns auftreten? Weil uns gleich von früher Jugend an der Weg zur Dichtkunst als ein Abweg vertreten wird, weil da gleich Sprachlehren und Wörterbücher um uns herum liegen, weil ein großer Schlendrian da ist, den jeder gehen muß, wer zu Brode gelangen will und nur allein Brod in Augen hat, weil selbst bei vorhandenem Talente zur Poesie immer noch eine unermeßliche Lektüre, eine Kraftanstrengung von früh bis in die Nacht, eine rastlose Uebung des Beobachtungsgeistes und des Gedächtnisses, eine gleichmäßige Ausbildung des Verstandes, des Gefühls, der Phantasie, kurz eine panharmonische Kultur aller Seelenkräfte, dabei Kenntniß der Natur, der Geschichte, der andern mit der Poesie verwandten Künste, daneben endlich selbst weise, höhere Auffassung jedes Lebensgenusses nöthig bleibt, was Alles nicht jedermanns Sache ist; für deswegen nicht ist, weil man lieber der Ruhe pflegt, zwecklos umherzieht, sich Lastern ergiebt, die die junge Kraft im Aufblühn untergraben, oder wenn man studiert, Beschäftigungen vornimmt, bei denen man etwas Gegebenes vor sich liegen hat, das sich recht bequem bearbeiten läßt, wenn man aus Büchern zusammenschreibt, wobei man nur Nachdenken und Zusammenstellungskunst, aber keine Schöpferkraft nöthig hat; oder macht man ja einmal einen kleinen Versuch, etwas zu schaffen, und er scheint auf das erstemal nicht gelungen, so zweifelt man sogleich am Berufe zur Kunst, ohne zu bedenken, wie viele Versuche die größten Dichter erst machen mußten, ehe sie das Wesen der Kunst begriffen, ja wie in der Kunst streng genommen Alles nur Versuch, nur Streben bleiben kann.

Wer Dichter werden will, muß vor allen Dingen auf seine Kraft vertrauen. Er darf nicht für oder gegen sein Talent entscheiden wollen in dem Alter, wo er noch nicht fähig ist, ein sicheres Urtheil zu fällen. Auch auf die Aeußerungen junger Freunde darf er nicht bauen, da diese oft eine übertriebene Intoleranz besitzen und geradehin über etwas abzusprechen lieben. Sie haben oft eine einseitige Richtung, es mangele ihnen oft an tieferer Einsicht in die Kunst, und gesetzt, sie hätten letztere, wer steht für ihren Neid, ihre Eifersucht, die keines unpartheiischen Blickes fähig ist? Aeltere Leute zu befragen, ist nicht viel besser. Bei ihnen ist oft die Begeisterung längst abgeglüht, manche haben vorgefaßte Meinungen gegen das Dichterleben. In ihrem geregelten praktischen Gleise befangen, erregen sie tausend Besorgnisse, wenn jemand eine ungewöhnliche Bahn betreten will. Wäre dies nicht, so bleibt ja doch der Geschmack der Einzelnen und ihre ganze Individualität sehr verschieden; so konnte Herder an Göthe's ersten Poesieen durchaus kein Gefallen finden und verspottete ihn. Der eine würde loben, der andre tadeln, und am Ende wüßte man nicht, woran man wäre. Man würde vielleicht an sich selbst irre.

Nein, suchet vor allen Dingen nur euch selbst zu genügen! Aber stecket euer Ziel hoch und strenget eure Kräfte an! Etwas Kleines ist so viel als nichts. Schiller's aber und Göthe's sind das nicht spielend geworden, was sie sind. Ein Shakspeare stand nicht von Natur da; das kann nur der denken, der ihn las, ohne auf die Spuren seiner vielseitigen Bildung zu achten.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 4. August wird aufgeführt: Graf Armand, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 217. Freitag. 5. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Immer stärker wurde der Strom der Menge nach den Kirchen. Marco Falieri hatte bisher gedankenlos das bunte Treiben angestarrt, das ihm heute wunderlicher vorkam als je, ob er es gleich so oft schon gesehen. Ihm war in seiner aufgeregten, nur auf sich selbst gerichteten Stimmung der Tumult im Marcus-Pallaste entgangen, der auch dort durch die Feier des morgenden Tages veranlaßt wurde. Willenlos wurde er auch jetzt von dem Strome des Volkes fortgeschoben in die Kirche San Marco, wo der Vesper Gottesdienst vor dem so bedeutsamen politischen und kirchlichen Feste, feierlicher als gewöhnlich gehalten wurde. Als ihn aber hier der weite, herrlich erleuchtete Dom aufnahm, als der harmonische Gesang in sanften Wellen das weite Gewölbe erfüllte, da löste sich der Zwiespalt seines Innern in ein Gefühl der Andacht auf, das sein Gemüth über die Grenzen des Raumes und der Zeit erhob. Es war ihm, als umschwebe ihn der Geist seiner Mutter, und fächele seinem Herzen Frieden zu. Sein Haupt sank auf die gefalteten Hände, und so kniete er betend bis der Gottesdienst geendigt war. Dunkel lag auf dem Marcusplatze, als er heraustrat. Das Gewühl der Arbeitenden hatte dem Gewühle der Lustwandelnden die Stätte geräumt. Nur hin und wieder vernahm man den Klang des Hammers noch. Er wand sich durch die Menge, und durchwanderte die Straße dei Procuratori, und gewann den Canal. Zahllose Gondeln schwammen, von Fackeln erleuchtet, hinab und hinauf. Marco bestieg eine, die noch angefesselt lag, und ließ sich hindurch schaukeln. Viele Gondolieri hatten, in der Vorahnung morgenden reichen Verdienstes, in Cyperwein sich berauscht, und ihr wüstes Geschrei verletzte das Ohr um so mehr, da es mit dem melodischen Gesange Anderer in einer gräßlichen Dissonanz zusammenklang. Unmittelbar vor Marcos Gondel glitt eine Andre desselben Weges den Canal hinab, deren Lichtglanz weithin fiel, und das Wasser strahlte den Fackelglanz wider, als ob es brenne. Marco war zu weit entfernt, um die zu erkennen, welche in der Gondel saßen. Er fragte die Gondolieri, die ihn ruderten, wer es sey? und hörte nicht ohne Bewegung, daß es müsse Cornaro's Gondel seyn. Jetzt befahl er, schneller zu rudern, um sie zu erreichen; allein ehe er noch einen bedeutenden Vorsprung erreichen konnte, schlug ein gellendes Geschrei und ein wildes Fluchen und Hülferufen an sein Ohr. Eine gewaltige Angst erfüllte ihn jetzt. Er rief, befahl, schalt, bat, alles in einem Athem — schnell und doch zu langsam für ihn rauschte jetzt die Gondel dahin, und erreichte so endlich den Ort, wo das Getümmel gewesen, und der Schrei hergekommen. Er sah jetzt, wie man angstvoll suchte mit den Fackeln, und wie Lucio Cornaro in das Wasser sich stürzte, während Giovanni Anafesto in einer Gondel stand, und die Hände verzweifelt rang und ausrief: Rettet, rettet die Jungfrau! Krampfhaft preßte der Ruf seine Lungen zusammen, er hatte keinen Athem mehr, und doch, aber blitzschnell, sprang er über das Bord in den Canal, und theilte kraftigen Armes die Fluth. Jetzt schien es dem Schwimmenden, als erblicke er etwas unter dem Wasser, er griff hinab, und faßte ein seid'nes Gewand; Hülfe! Hülfe! rief er, ich habe sie! nur hierher! Bald waren die Gondolieri da, und man zog Catharinen heraus, die bleich und starr, mit geschlossenem Auge, ein Bild des Todes, in die Gondel gebracht wurde. Schnell brachte man sie zu Hause, wo die zweckmäßig angewendeten Mittel sie in das Leben zurückriefen. Der alte Cornaro, der eben erst von der Signoria zurückgekehrt war, stürzte laut jammernd in den Saal, als Catharina eben die Augen aufschlug. Er kniete neben dem Ruhebette, auf welches man sie gelegt; jetzt aber, nachdem er Gott für seines Kindes Rettung gedankt, rief er mit steigendem Enthusiasmus aus: Wo ist meines Kindes Retter, daß ich ihn an mein Herz drücke! Lucio, der bleich und noch mit triefenden Kleidern dastand, faßte, in diesem Augenblick rasch wieder zu sich selbst kommend, Marco's Hand, und führte ihn zu dem Vater und sagte: hier ist er, Vater. Ein Blick des Alten fiel auf Marco's Züge, und alsobald faltete sich seine Stirne, bitter verzog sich sein Mund, und er fragte gedehnt — Ihr — Falieri — rettetet mein

Digitized by Google

Kind? So nehmt den Dank eines alten Vaters! Er drückte ihm gleichgültig die Hand. Aber Lucie's Auge sprühte Feuer. Komm an mein Herz, Bruder, rief er, und drückte ihn fest in seine Arme. Und Catharina, die des Vaters schneidende Kälte bemerkte, und jetzt erst den Jüngling sah, der sein Leben gerettet, winkte leise und matt, daß ihn Lucio an ihre Seite führe. Sie faßte seine Hand, und wollte aussprechen, was so beredt ihr Auge aussagte, allein die Stimme versagte ihr den Dienst. Der Jüngling flehte sie an, sich zu schonen. Giovanni stand bleich, aber eher vom Neide, als von der Angst dabei, und sah der Jungfrau Blick, der mit einem unverkennbaren Ausdruck inniger Liebe auf ihm, der für sie sein eigenes Leben eingesetzt hatte, ruhte, und entfernte sich leise, indem er auf sein Geschick fluchte, und einen giftigen Blick auf Marco warf, in sich hinein murmelnd: Du sollst es mir entgelten!

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Bade Brückenau.

Von einem Kurgaste.

Vierter Brief.

Brückenau, den 19. Juli 1825.

Sey mir heute wieder, mein Freund, an derselben Stelle willkommen, wo wir uns gestern, von schönen Gefühlen begeistert, getrennt haben. Schon lächelt Aurora in's duftende Thal und die Sänger des Waldes laden uns ein, den Weg dahin zu beginnen. —

Wir verweilen zuerst, einige hundert Schritte abwärts von der Höhe des Dreystelz, auf dem weiten, von hohem Buchengesträuche überschatteten, Rasenplatze, der vorzüglich schön in der magischen Beleuchtung des Abends erscheint, wenn sie die sanftrauschenden, lichtgrünen Blätter vergoldet. Er ist der Schauplatz der Erholung und der geselligen Unterhaltung. Hier läßt man sich nieder, läßt auf dem Sammet des schwellenden Grunes das Auge ruhen von Lust und Wonne, die es eingesogen; hier werden Erfrischungen und warme Getränke gereicht, welche in jener kleinen — zum Heerde bestimmten — Vertiefung bereitet werden. Wir stehen auf dem Platze, mein Freund, den der Kronprinzliche Hof, von einem zahlreichen Gefolge und den von ihn geladenen Fremden begleitet, oft besucht; wo feiner Witz gleich dem Champagner auf den Lippen mussirt, Heiterkeit elektrische Funken sprüht und Geist und Herz entzündet; wo die Grazien des Umganges in mannichfaltigen Reizen entzücken, und Alle sich der sanften Empfindungen erfreuen, welche Schönheit und Anmuth einflößen. Jeder gebildete Kurgast wird gerne gesehen. Er kann im Frack und Stiefeln vor dem allgeliebten Königssohne erscheinen und wird zu den Ausflügen nach verschiedenen schönen Punkten geladen. Aus diesen Kreisen ist jeder lästige Zwang der Etikette verbannt; frei, wie die umgebende schöne Natur, bewegt sich auch der Geist; Scherze und heitere Gespräche beleben die Unterhaltung, und wie einst in den Abendstunden des Perikles wird über Kunst und Wissenschaft gesprochen, werden Ideen ausgetauscht, wechseln Scherz und Freude, und wird die Blüthe des Vergnügens gekostet. Wer ein Herz im Busen trägt, das sich der Freude zu öffnen vermag, nimmt Erinnerungen aus diesen Kreisen mit, die ihn dann als freundliche Charitinnen in die Heimath geleiten.

Zwei wohlgebahnte Wege führen zu dieser Stelle. Dorts rechtshin öffnet sich die ziemlich bequeme Fahrstraße, die es auch den Damen möglich macht, an diesen Parthien Antheil zu nehmen; die kleine Strecke bis zur höchsten Spitze gehen sie dann zu Fuße. Hier zur Seite, linker Hand, windet sich in mancherlei Krümmungen — wie der Gang durch's Leben — der Fußpfad durch das Waldgehänge hinab.

Ein fröhlicher Wiesengrund, von einem kleinen Quellenbache bewässert, bildet hier — tiefer unten — die Gränze zwischen dem Dreystelz und dem Sinnberge. An diesem Wechsel lauschet der Jäger schon bei'm grauenden Tage, oder in der Stille der nahenden Dämmerung auf Hochwild, oder auch auf den — in diesen Bergen gerne wohnenden — Auerhahn. —

Der Sinnberg, den wir nun betreten, ist ein herrlicher Laubwald, mit riesigen Buchen und Eichen ausgestattet. Von einer Menge wohlangelegter und gut unterhaltener Wege durchschnitten, die sich theils am Berghange, theils am Fuße des Berges, längs der Sinn, gegen das Städtchen Brückenau, angenehm hinziehen, sich oft sinnig durchkreuzen, und an glücklich gewählten Punkten mit Stühlen und Bänken, mit kunstfertiger Hand auf Aesten und Zweigen zusammengefügt, auch mit Rasensitzen versehen sind, gewährt dieser Wald mit seinem reichen Blätterdache und mit den vielen schönen — sich öffnenden — Fernsichten das Bild eines großen, englischen Gartens, in welchem die Muse gerne verweilt und der Geist sich dem Nachdenken übeläßt.

Indem wir den kleinen Quellenbach überschreiten, treten wir bald in den heiligen Schatten der Theresienbuche, und begrüßen, nicht weit von dieser, auch die mächtige Ludwigseiche, Bäume, welche durch Größe, Pracht und Umfang sich als Kinder der Urzeit beurkunden. Im freundlichen Dunkel derselben werden oft kleine Feste gegeben, welche die Abende erheitern und das Leben beschwingen.

Leite nun, geliebter Freund, Deine Blicke noch zu der merkwürdigen Eichbuche, in welcher, — durch wunderbare Verschwisterung — Eiche und Buche, wie aus einem Kerne entsprossen, sich in einer gemeinschaftlichen Lebenskrone umarmen, und in dieser innigsten Vereinigung uns gleichsam des Dichters Worte zurufen:

Nourris par le même sol,
Unis par le même sort,
On ne peut nous separer,
Qu'en nous donnant la mort.

Digitized by Google

Unter diesem ehrwürdigen Baume, dem Symbole des heiligsten Bundes, weilet nicht selten der erhabene Kronprinz von Baiern mit seiner allgeliebten Gemahlin. Selbst beglückt durch die beseligenden Gefühle der zärtesten Gatten- und Kinderliebe, ist dieses hohe Königliche Paar durch alle Tugenden, welche die Menschheit zieren, der Gegenstand einer allgemeinen Huldigung, ein leuchtendes Beispiel für die umgebende Welt, die Gewährleistung für die Unauflosbarkeit der gesellschaftlichen Bande. Hier unter dem leisen, geheimnißvollen Säuseln der Wipfel sollte die junge Liebe ihre ersten Gelübde feiern, bewährte Treue ihre Belohnung erhalten, und durch ein einfaches, alljährliches Fest der häuslichen Tugend ein neues Denkmal gestiftet werden.

Mit diesem Wunsche umarmt Dich

Dein

Lutrophilos.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Briefen eines Reisenden.

Darmstadt, im Monat Juli.

(Beschluß.)

Eine große Strecke der von hier nach Mainz begonnenen Chaussee — eine starke Meile — ist nun vollendet; die Fortsetzung geht rasch vorwärts — und wird von den nach den Bädern von Wiesbaden und des Taunus Reisenden stark benutzt. Ein großer Theil der Gegend, welche man passirt, unterscheidet sich wenig von märkischer und pommerischer Natur, hat man jedoch die Stadt Grosgeran und den Hof, oder das Vorwerk Schönau zurückgelegt, so tritt man nach der Mündung des Mains hin in eine ganz andere Schöpfung, und nichts kommt dem fortdauernd erfreulichen Anblicke gleich, den die Annäherung nach Mainz zu, von der Seite des Ortes Bischofsheim her, gewährt. Von hier aus findet man ausgezeichnet schöne Standpunkte, wo man den majestatischen Rhein in seinem schnellen Laufe, das alte ehrwürdige Mainz erblickt, und nach dem waldigen, herrlichen Gebirgen hinüberschauen kann. Die ganze Landschaft, die früher wenig pittoresk erscheint, einen stillen, ländlichen, einsamen Charakter, keine ausgezeichnete Conturen, keine üppige Vegetation, keine schäumenden Bäche, oder große Wasserflächen, keine Felsenspitzen, oder Ruinen, keine ansehnliche Thürme, oder andere gefällige Gruppirungen, nur Aecker und Kieferwald hat, gewinnt nun eine höchst anmuthige Gestalt, und wird in der schönen Jahreszeit äußerst romantisch. Man sieht auch schon seit mehreren Wochen diese liebliche Gegenden von Reisenden aus Norddeutschland, auch schaulustigen Engländern stark besucht. Welche Lust gewährt das Reisen! rufe ich hier unwillkührlich mit der Prinzessin von Navarra in dem Johann von Paris aus.

Wohl dem Kummervollen, der reisen kann und darf! Fremde Berge und Thäler, und noch mehr fremde Gesichter, die nichts von dem ahnen, was in ihm vorgeht, die muß er suchen, wenn er seines Lebens drückende Erinnerungen eine nach der andern von sich wälzen will.

Wenn ein Hypochondrist mich fragt, wo er leben müsse, um dem drückenden Uebel dann und wann eine Stunde zu entrücken, so nenne ich ihm Mainz, und wenn ein Glücklicher mich fragt, welchen Ort er wählen soll, um jede Freude des Lebens frisch zu kränzen, so nenne ich ihm für die Winterzeit Frankfurt am Main, und für die Sommerzeit abermals Mainz, mit Excursionen nach dem nahen Bieberich *), Wiesbaden, und die Bäder des Taunus verbunden. Romantische Lage, milde Luft, biedere Menschen, Zwanglosigkeit, bequeme Wohnungen, Wohlfeilheit: welche Vortheile bietet Mainz dar, und doch bei weitem noch nicht alle, denn einen der größten gewährt sie als Nachbarin schöner und angenehmer Städte und freundlicher Städtchen. Will der Leidende mit seinem Gram allein seyn — und das mögte er ja Anfangs immer! — so wandele er an den reizenden Ufern des Rheins, oder auf den Höhen des nahen Hochheim, und wähle zum Wegweiser der genialen Johanna Schopenhauer Ausflucht nach dem Rhein und dessen Umgebungen, im Sommer des ersten friedlichen Jahres, er wird das Entzücken der geistvollen Frau theilen, und die Gemälde eines Claude Laurrain sich vorgezaubert wähnen.

Groß und herrlich ist das Prachtgemälde, welches von dem Standpunkt der Rheinbrücke, wenn man von Cassel herkommt, sich ausbreitet, im Vorgrunde

*) Bieberich, ein stattlicher Ort, dicht an dem rechten Ufer des Rheins, in einer wahrhaft paradiesischen Gegend, eine halbe Stunde von Mainz, eine Stunde von Wiesbaden, acht Stunden von Frankfurt, hat der Fürst Georg August von Nassau-Idstein anlegen lassen, und hier ein prächtiges Schloß erbaut. Nachdem die Linie zu Idstein mit dem Tode des Fürsten Georg August Samuel 1721 erloschen war, kam Bieberich an Nassau-Usingen; der Fürst Karl vollendete den Schloßbau, und wählte Bieberich zu seiner Residenz. Der Herzog Friederich von Nassau vergrößerte die Gartenanlagen, und der jetzige Herzog Wilhelm vollendete das Werk seines Vorfahrers.

Triller hat im zweiten Theil seiner Gedichte 1737 Bieberich besungen.

Georg der Zweite, König von Großbritannien, hatte nach dem von der verbundenen österreichisch-englischen Armee über den französischen Marschall von Noailles unweit des, damals mainzischen, nunmehr baierischen, Dorfes Dettingen am Main, bei Aschaffenburg, den 27. Juni 1743 erfochtenen großen Siegs die Winterquartiere in dem Schlosse Bieberich genommen, wo er sich abwechselnd bis in den Sommer des folgenden Jahres aufhielt. Die reiche Natur von Bieberich und der herrliche Fluß hatten ihn ganz entzückt, und ihm, als er wehmüthig von einem Orte, den er so lieb gewonnen, schied, den Wunsch abgenöthigt, daß er, der mit Hülfe seiner Guineen schon so vieles unmöglich geschienene möglich gemacht habe, doch in den Stand gesetzt seyn möge, Bieberich mit seinen Umgebungen auf Walzen nach England rollen zu können.

Digitized by Google

Mainz mit vielen Kirchen, dem pittoresken Domthurme und seinen Häusermassen, zu beiden Seiten der alte Vater Rhein, dem paradiesischen Amphitheater des Rheinganes zuströmend. Der Anblick ist erhebend und begeisternd. Mainz, sehr passend der Schlüssel Deutschlands genannt, erinnert mit seinen alterthümlichen Denkmälern an die bedeutendsten Perioden der vaterländischen Geschichte. Die Ueberreste von der Römerzeit, der Eichelstein und die Wasserleitung von Zahlbach, sind noch vorhanden, Guttenbergs, Schäffers und Fausts Häuser erinnern an die Erfindung der Buchdrucker-Kunst, und die Stephanskirche bewahrt noch die Gebeine des Erzbischofs Willigis. In dem Dom sieht man das Denkmal der Faustranda, dritter Gemahlin Carls des Großen, und Heinrich Frauenlobs Monument. Ausser der Rheinbrücke überschaut man das Prachtgemälde des herrlichen Stromes und seiner beiden Ufer am besten aus den Fenstern des Gasthauses, die weiße Burg genannt.

Literatur.

(Beschluß.)

Herr Recensent empfiehlt mir auch Horsts Zauberbibliothek. Dieses Buch ist nicht so selten, daß ich es nicht kennen sollte, aber — ich fand es zu benutzen, nicht für dienlich, die Erscheinung Dörtens war für mich brauchbarer. Daß symbolische Buch, für alle die, welche nicht an Geister glauben wollen, nämlich das Unterhaltungsblatt für alle Stände, 1817. No. 28, 29 und 31, welches Herr Recensent so angelegentlich empfiehlt, ist zu seiner Beruhigung mir ebenfalls nicht unbekannt, und entspricht ganz seiner Aufschrift: Unterhaltungsblatt. Uebrigens glaube ich, daß Herr Recensent mit dieser Hinweisung seinen Collegen, die sich so sehr mit Geistern beschäftigen, wenig Dienste geleistet haben mag. Ich war so innig vergnügt, einmal etwas für die Sache des Geister-Reichs geschrieben zu haben, als durch diese gründliche Recension, alle Geister auf einmal, wie durch einen Zauberschlag, in den Tartarus zurückgewiesen wurden — also — vom 26. Juny 1825 an, den Lebenden nicht mehr beschwerlich fallen werden. Soviel vermag eine gründliche Recension! Uebrigens muß ich Herrn Recensenten dahin berichtigen, daß ich nicht XX. sondern XXII. Urkunden oder Extracte derselben, in meinem Werkchen habe. Die Angabe, er glaube sie sämmtlich gedruckt, auffinden zu können, ist eine unüberlegte Prahlerei. Herr Recensent bekrittelt auch das von Rodensteinische Wappen auf dem Titelblatt. Daß das von Rodensteinische Wappen sehr oft mit leeren Feldern angetroffen wird, weiß ich so gut, wie Herr Recensent. Daß aber auch das von mir Angegebene wirklich das von Rodensteinsche und kein geschmacklos verkünsteltes ist, vermag ich dem Herrn Recensenten aus Original-Scripturen der Herren von Rodenstein, worin sich sehr schöne Abdrücke befinden, jeden Augenblick nachzuweisen. Man sieht hieraus, wie einseitig, unrichtig und mit welcher Leidenschaft Herr Recensent bei Beurtheilung dieser meiner Abhandlung zu Werk gegangen ist. Dieß zu seiner und des Publikums Nachricht.

Darmstadt, am 30. Juli 1825.

J. Zebfuß.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Juli.

Sonntag, 3. Juli. Der Schneider und sein Sohn, Lustspiel in 3 Abtheilungen, nach dem Englischen des Martons, bearbeitet von Schröder.

Wenn gleich dieses Stück viele holperiche Stellen hat, so enthält es doch dabei manche vortreffliche Scenen. Herr Zahrt gab den Rapid, einen reichen Schneider in London, treu und sehr natürlich in all den verschiedensten Situationen. Herr Fischer war als Eduard ganz vorzüglich brav, und erwarb sich durch die meisterhafte Ausführung seiner Rolle allgemeine Bewunderung seines vielseitigen Talents. Herr Steck zeichnete sich als Porter, wie gewöhnlich, durch kunstreiches Spiel aus.

Demoiselle Töpfer lieferte in der Rolle der Jessy, Tochter des Pachters Stanleys, den Beweiß, daß ihr Beruf für Thaliens Fach eben nicht sehr groß ist.

Dienstag, 12. Juli. Der Geizige, Lustspiel in 5 Akten, nach Moliere, von Zschokke.

Wir hatten heute abermals Gelegenheit, Herrn Stecks Künstler-Talent in der glücklichen Ausführung der Rolle des Kammerrath von Fegesack zu bewundern. Treffender, als es ihm gelang, kann wohl das Portrait des Geizigen nicht copirt werden, und er lieferte dadurch den abermaligen unverkennbaren Beweiß, mit welchem Fleiß und Eifer er sein Fach studirt; auch Mad. Grahn gefiel als Madame Mehl.

Freitag, 15. Juli. Bruderzwist, Schauspiel in fünf Aufzügen, von August von Kotzebue. Unstreitig eins der besten Stücke des Verfassers, und die Darstellung desselben gehört unter die vorzüglichern der hiesigen Bühne. Dem. Therese Grüner überraschte uns heute auf die angenehmste Weise durch ihr vortreffliches Spiel als Lottchen. In der Scene des vierten Akts, mit dem Schiffskapitain Franz Bertram, feierte sie einen wahren Triumph; ungekünstelte Natur, frei von aller Affektation, rührte sie allgemein, und riß zu lautem Beifall hin. Franz Bertram, Herr Zahrt, Hans Buller, Franzens Diener, vormals Matrose, Herr Hanstein, Doktor Bluhm, Herr Thym, und Graf Sonnenstern, Herr Steck, so wie Anne, Madame Grahn, waren ganz vortrefflich; das Spiel der Frau Griesgram, Franzens Haushälterin, Madame Hofmann, waren sehr lau.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 218. Samstag. 6. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Catharina sank in einen sanften Schlummer, der ihre Kräfte schneller herzustellen verhieß. Langsam zogen sich die Umstehenden zurück, bis auf Catharinens Amme und übrige Frauen. Erst jetzt, wo die Hoffnung der rücklehrenden Lebensgeister der Geliebten Marcos Wesen freudig durchdrang, fühlte er die Kälte, die ihn durchschauerte, bemerkte er die Nässe seiner Kleider. Lucio sah ihn zittern.

Komm, theurer Bruder, rief er, als sie auf dem Vorsaale zu Catharinens Gemächern sich befanden, komm, und laß uns andre Kleider anziehen, daß nicht die Erkältung dir und mir schade! — Sie gingen, und der alte Cornaro sandte dem Jüngling einen Blick nach, in dem sich der Unwille deutlich genug kund gab, und sprach: Soll ich denn dem verhaßten Stamme noch zum Danke verpflichtet werden?! — In Lucio's Gemache angelangt, schloß dieser den Retter seiner Schwester noch einmal an sein Herz. Dank dir, und des Himmels Segen über dich, rief er, ihn umschlingend. O, vergiß die Kälte, Marco, mit der mein Vater dir dankte, vergiß sie. Es ist der alte Haß, der in seinem Herzen nicht vernarben kann. Laß uns in Liebe Eins seyn, daß die Kinder sühnen der Väter Haß. Laß dir meine und Catharina's Liebe der Lohn deiner Adelthat seyn!

Catharina's Liebe? O mein Lucio, entgegnete leidenschaftlich Marco, sprich das Wort nicht mehr aus, daß nicht ein beseligender Wahn mich beschleiche, der später in ein leeres Nichts zerrinnend, dann mich desto tiefer in den Abgrund eines verfehlten Lebens stürze!

Zweifelst du, Marco? Zweifle nicht. Glaube mir, ich habe tief in meiner Schwester Inneres geschaut: dein Bild nur spiegelte es mir zurück. Dein sey sie, Marco, dein, und sollte ich kämpfen mit der Hölle — denn du — du liebst sie! — Da schlossen sich die Jünglinge inniger in ihre Arme, und die Seligkeit des Bewußtseyn's, geliebt zu seyn, drang durch tausend Thore in Marco's Herz.

—

Ist es Wahrheit, was man mir sagt, Marco? fragte der Doge, freundlichen Antlitzes. Hast du wirklich Cornaro's Tochter vom Tode errettet? —

Ein seltsamer Zufall, mein Vater, —

Nein, Marco, fiel ihm der Vater in die Rede, nenne nicht Zufall die Gelegenheit zu einer ädeln That. Glaube fest, daß die Gottheit, die jedes Schicksal lenkt, die uns zu unsrer sittlichen Vollendung führen will, die Gelegenheit zu ädeln Thaten zuführt. Doch erzähle mir den Vorfall!

Ich war in San Marco's Kirche, in der Vespermesse, erzählte Marco, und fuhr, nachdem sie geendet war, den breiten Kanal gegen den Rialto zu, welcher von Gondeln wimmelte; da drang plötzlich der Hülferuf an mein Ohr. Ich befahl schneller zu rudern, kam zur Stelle, und sah eben Lucio Cornaro in das Wasser springen. Schnell sprang ich ihm nach, und war so glücklich, Catharina's Retter zu werden.

Aber dein Kleid ist nicht durchnäßt? —

Lucio gab mir andre Gewänder.

Du warst also in Cornaro's Pallast, wie nahm sich Antonio Cornaro?

Er dankte mir so kalt, als ob er mir eine Zechine zum Lohn bieten wolle, erwiederte Marco. — O, der alte Haß glimmt fort in ihm, bis die Todeskälte ihn erstarren macht! rief der Doge aus. Auch wenn er freundlich ist, gleicht sein Äußeres dem Boden bei Portici, der in heiterer Blüthe prangt, wenn unter ihm das Feuer fortglüht! Du hast dem Feinde Gutes gethan, Marco, dafür danke ich dir, möge der Himmel dir's lohnen! Er küßte den Sohn auf die Stirne. Aber wie kam jenes Unglück? fragte er weiter.

Das kann ich Euch eigentlich nicht sagen — Vater. Meine Gondolieri jedoch wollten wissen, daß Anafesto's Gondel wider die Cornaro's prallte, und Catharina, die, wie Lucio erzählte, sich über das Bord hinauslehnte, um dem Widerscheine der Fackeln im Canale zuzusehen, bekam das Uebergewicht und stürzte hinaus.

Und willst du wieder zu Cornaro's gehen?

Marco schwieg. Es möchte scheinen, fuhr der Doge fort, als wolltest du dir den Dank holen! Ohnedieß wirst Du morgen bei der hohen Feierlichkeit nur an

Digitized by Google

der Seite Deines Vaters seyn, und so keine Gelegenheit finden, so wenig als Zeit. Geh' jetzt, mein Sohn. Beschikke, was Du auf morgen zu beschicken hast!

Marco entfernte sich. Es schien ihm, als sey sein Vater gerührt gewesen, als er mit ihm sprach. O vielleicht, vielleicht, rief er hoffend aus. — Doch das was sein Herz so gerne hinzugesetzt hätte, das auszusprechen hatte er den Muth nicht. Der Schlaf floh ihn. Ach, wie war dieser Tag so reich an Ereignissen, die seinen Gedanken und Empfindungen alle nur eine Richtung gaben. Er hatte die Geliebte gerettet. Sie liebte ihn, das hatte ihm ja der Bruder selbst gestanden. Wer konnte glücklicher seyn, als Marco? —

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Bade Brückenau.

Von einem Kurgaste.

Fünfter Brief.

Brückenau, 20. Juli 1825.

Wir verlassen nun den Sinnberg, mein theurer Freund. Zwischen diesem und dem gegenüber liegenden Fondsberge erblicken wir den Kurort Brückenau mit seinen reizenden Anlagen und Gebäuden, der, wie ein strahlendes Auge, aus Gruppen grünender Bäume uns entgegenlacht und mit dem lieblichen Grün der Wiesen gleichsam ein — auf Smaragdgrunde ruhendes — Gemälde bildet. Das anmuthige Thal ist, so weit hier Dein Auge reicht, von waldigen Bergen und Höhen begränzt und von der lebendigen Sinn, wie von einem flüssigen Krystalle, durchrauscht. Östlich am Fuße des hohen Kreuzberges entsprungen, ziehet sie in westlicher Richtung dahin, bietet uns die köstlichsten Forellen, Äschen und Fischotter, und vollendet nach einem kurzen Laufe von 12 bis 14 Stunden ihre Bestimmung in Gemünden, wo sie sich mit dem Main vermählt. Trittst Du, mein geliebter Freund, am Abende in dieses Thal, wenn Hesperus am wolkenlosen Himmel leuchtet, wenn die stille Seele die Stillesucht, wenn die Saiten unseres Innern, von einem magischen Hauche berührt, erbeben, gleich den Saiten der Aeolsharfe — in diesen heiligen Augenblicken, wo alle Tiefen der Seele sich erhellen und die Gefühle in uferlosen Strömen dahinwogen, dann glaubest Du in einem der elysäischen Thäler, die Virgil uns schildert, Dich zu befinden, bewohnt von glückseligen Schatten, die, befreiet von irdischer Sehnsucht und Qual, in diesen heiligen Gefilden ihr Glück mit ruhiger Empfindung genießen, hier nur der Lieben harrend, denen sie vorangegangen.

Die Summe der Gebäude, die scheinbar zerstreuet, doch in gefälliger Ordnung umher liegen, ist nach und nach, wie das Bedürfniß sie erheischte, entstanden. Einst viel besucht unter den Fürsten von Fulda, die selbst einen Theil der Sommermonate hier gewohnt und die Sorge für die Gesundheit der Badenden stets den würdigsten Priestern der Kunst, wie noch zuletzt den berühmten Aerzten Weikard und Zwierlein, anvertraut haben, gerieth dieser Kurort doch durch die Wirkungen der Säcularisation und die sich rasch folgenden Stürme der Zeit in Abnahme, bis nach langem Kampfe die politischen Elemente endlich ihren Gravitationspunkt wieder fanden. Mit dem Antritte der K. baierischen Regierung aber, die mit anerkannter Weisheit und Milde jede, das Wohl der Menschheit befördernde, Anstalt großmüthig unterstützt, begann für ihn eine neue wichtige Aera. Die Anlagen wurden mit eben so viel Geist als Geschmack verbessert und erweitert; die Schindelbedeckung, welche den Badehäusern ein düsteres Ansehen gegeben hatte, verschwand; die Zimmer wurden decorirt, mit reinlichen Betten und Meubeln versehen; so von innen, wie außen verschönert, laden sie nun den Kommenden freundlich zu sich ein. Aber auch neue, kostbare Gebäude wurden errichtet. So stieg der vor uns stehende niedliche Bau in griechischer Form, eine Schöpfung heiterer Phantasie, erst vor wenigen Jahren empor; er gewährt von seiner Altane eine Totalansicht der reizenden Umgebung. Und das große, im reinen römischen Style aufgeführte, Gebäude linker Hand, mit einer Länge von 145′ und einer Tiefe von 45 — 50′, dessen innere Einrichtung erst in diesem Frühlinge vollendet wurde, umfaßt in drei Stockwerken und einem geistreich gedachten Unterbaue einen Salon und einige fünfzig, schön tapezirte und elegant möblirte, zum Theile auch heizbare Zimmer, die eine angemessene Höhe haben, hell und gesund sind, und den Bewohnern eine erheiternde Aussicht nach dem Thale gestatten. Es befindet sich auch eine Douche-Anstalt darin. Die — zur Hälfte versenkten — Badewannen sind von Kupfer und verzinnt. Bleierne Röhren führen das Wasser dahin, und der Badende kann dasselbe nach Bedürfniß, warm oder kalt, aus messingenen Hähnen zu lassen. Die Wohnungen sind hier in der That so freundlich und angenehm, daß mehrere Gäste sich ihre Zimmer schon wieder für's kommende Jahr bestellt haben, und auch ich werde vor meiner Abreise das Nämliche thun. Das schönste Zimmer kostet nicht über einen Gulden täglich; doch giebt es deren auch mehrere, nicht minder bequem eingerichtete um geringere Preise. — Unter den Gebäuden rechter Hand bemerke ich Dir noch den sogenannten Saalbau, der mit dem geräumigen Saale, in welchem an festlichen Tagen Bälle gegeben werden, gegen 90 Wohnzimmer, und zu ebener Erde eine Kapelle enthält. Ein Ordensgeistlicher von dem nur eine Stunde entfernten Kloster Volkersberg versieht an Sonn- und Feiertagen in dieser den Gottesdienst. Das Land nähret die Gefühle der Andacht, und körperliche Leiden erinnern den Menschen an seine Gebrechlichkeit und an die Hinfälligkeit seines irdischen Daseyns. Du darfst Dich also nicht wundern, wenn Du darin auch Männer erblickst, die sonst für städtische Freigeister galten, wenn Du siehst, wie auch diese, vom Strahle der ewigen Wahrheit durchdrungen, hier mit allem Volke zum Allerheiligsten beten, zu dem, der überall und immer gegenwärtig ist, und daß die — an den Wänden noch aufgehängten — Krücken ihrem Witze kein Gegenstand des Spottes mehr sind,

Digitized by Google

denn jetzt sind ihm diese achtungswerthe Urkunden geworden, die ihm die Geschichte langer Leiden seiner Mitmenschen erzählen, so wie die Wunder der Hülfe, womit das gläubige, Gott vertrauende Gebet hier gesegnet wurde. — Als im Jahre 1821 die erhabene Kronprinzessin von Baiern während ihres Aufenthaltes im Bade dahier erkrankte, stiegen in diesem kleinen Tempel flammende Gebete zum Herrn empor, damit er das kostbare Leben der allgeliebten Fürstin erhalte, die, mit allen Tugenden geschmückt, welche ihr holdes Geschlecht zieren und durch dieses die Welt beseelen, als die schönste Blume der Menschenbeglückung durch das große Herz ihres Königlichen Gatten blühet, und, als Theilnehmerin alles Guten, das er wirket, ein wahres Kleinod der Menschheit ist. So wahr ist es, mein geliebter Freund, daß unser Auge sich zum Himmel erhebt, wenn der irdische Boden wankt, oder ein drohendes großes Unglück unser Herz mit Angst und Schrecken erfüllt. Darum war und bleibt auch die Religion stets ein Bedürfniß der Menschen, und sie wird, wenn auch früher vergessen, wieder in unser Herz zurückkehren und jene heilige Ehrfurcht und Liebe in ihm erfrischen, die dem Schönen und Wahren gebührt.

In demselben Gebäude befindet sich auch ein Billard, das, namentlich bei regnerischem Wetter, Gelegenheit zur Bewegung und Unterhaltung giebt, und eine kleine Leihbibliothek befriedigt daselbst die Freunde der Lectüre. Auch werden die beliebtesten Zeitungen von der Badinspection gehalten. —

Wendest Du nun, mein Freund, Dein Auge gegen Norden, so erblickst Du, uns gegenüber, von Anlagen umgeben, den sogenannten Fürstenbau, angelehnt an den belaubten Rücken des Fondsberges, der ihm balsamische Lüfte zuweht, mit einem Springbrunnen nächst vor demselben, der erfrischende Kühle verbreitet. Man steigt zu ihm auf Terassen hinan und übersieht von da das Ganze der Anlagen. Mit jener heiligen Ehrfurcht, mit der man einst zu Athen in die Stoa trat, nah' ich mich stets diesem Hause; denn, bei der möglichsten Beschränkung aller Theile, ist es doch die Wohnung des erhabenen Thronerben von Baiern und seiner zahlreichen Familie, ein sprechendes Beispiel der Genügsamkeit, das den Uebermuth an diese Tugend erinnert und den Dürftigern für seine Entbehrung tröstet, ein Bild häuslicher Ordnung und zufriedenen Sinnes, der kein fremdes Glück beneidet und stets das Leben beglückt. Wohl dem Lande, wo alles Gute unter dem Schutze des Purpurs selbst erblühet, wo die heiligen Gefühle der Vater- und Gattenliebe, wie der reinsten Menschenfreundlichkeit, ein Erbtheil des hohen Herrscherstammes sind, und jede menschliche Tugend ihr schönstes Urbild auf dem Throne findet! und dieses Land nenn ich mein Vaterland; ihm anzugehören, ist der freudigste Stolz

Deines treuen Freundes

Lutrophilos.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung von No. 164.)

38.

Hungersnoth in Finland.

Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wurde Finland von einer schrecklichen Hungersnoth verheert, die namenloses Elend weit und breit anrichtete. Schon in den Jahren 1664 und 69 war der Mißwachs sehr bedeutend, man ahnete aber nicht, daß dreißig Jahre später eine noch weit größere Noth eintreten werde. Kaum waren diese theuern Jahre vorüber, so stellten sich die herrlichsten Fruchtjahre ein, und das Getraide war in solchem Uebermaas vorhanden, daß fast niemand verkaufen konnte, ja die Kornfuhren mußten oft mehrere Tage auf den Märkten halten, und dann noch um einen äußerst niedrigen Preis verkaufen. Dieser außerordentliche Ueberfluß an Lebensmitteln hatte den nachtheiligsten Einfluß auf die Bewohner Finlands. Man dachte nicht daran, durch anzuhäufende Vorräthe einer zukünftigen Hungersnoth vorzubeugen, man verschwendete den Ueberfluß, und mußte später darben. Da war kein Pharao, der einen Traum hatte, und kein Joseph, der ihn auslegt hätte; die Regierung bekümmerte sich nicht um den Haushalt der Landbewohner, und doch war das Unglück vor der Thüre. So war das Land durch schlechte Wirthschaft an Getraide leer; als der kalte Sommer von 1695 nicht allein das Reifen der Feldfrüchte verzögerte, sondern endlich gar noch die frühen Nachtfröste im September die geringe Aerndte fast ganz zerstörten. Noch war mancher Orten etwas von dem frühern Ueberfluß vorhanden, und der Noth konnte einiger Maßen gesteuert werden. Schon standen im folgenden Jahre die Hoffnungen der Landleute hoch gesteigert, als in den Nächten des siebenten und drei und zwanzigsten August alles erfror. Die Roggen- und Gersten-Aehren waren mit dickem Eise überzogen, und die Aerndte dahin. Die traurigen Folgen zeigten sich im folgenden Frühjahre; die Felder blieben, aus Mangel an Säfrüchten, größtentheils leer — da wo man frühe gesäet hatte, machte man einige Aerndte, und das andere Drittheil erfror abermals. Die Noth erreichte einen bejammernswerthen Grad.

Die Regierung blieb bei dem allgemeinen Elende nicht unthätig, sie traf einige Anstalten, es zu lindern; allein dieses war schwer. Auch andre Provinzen hatten, wiewohl nicht so hart, in den Mißjahren gelitten; in Liefland, Estland, Upland u. a. m. war wenig Getraide geärndtet; viele Schiffe, mit Brodfrüchten beladen, scheiterten; der Hungernden war eine ungeheure Anzahl, und die Austheilung des Getraides nicht immer gewissenhaft. Hatten die Nachbarn in den ersten Nothjahren sich unterstützt, so weit ihre Vorräthe reichten, so wich jetzt zur Zeit der allgemeinen Noth die Nächstenliebe der Selbsterhaltung und dem eigenen Hunger. Der

Digitized by Google

Jammer und das Elend überstieg jeden Begriff. Als das wenige Getraide, mit Fichtenrinden gemischt, aufgezehrt war, aßen die Menschen Brod aus Spreu, aus Stroh, und den Wurzeln der Sumpfcalle, Ampfer, Nesseln, Gras u. dgl. dienten den Ausgehungerten zur Speise, und glücklich pries sich der, welcher etwas Stampfmehl von ausgedroschenen Roggenähren erhalten konnte. Tausende aßen das Fleisch der Hunde, Katzen, Pferde, und als diese aufgezehrt waren, selbst von den Leichnamen des gefallenen Viehs; andere fristeten ihr elendes Daseyn durch geröstete Thierhäute; Aeltern fielen über die Leichen ihrer Kinder, und Kinder über die der Aeltern her, und nagten in gräßlicher Verzweiflung an den Gebeinen ihrer Liebsten. Schattenbilder, hohlaugig, wie aus dem Grabe hervorgegangen, nur noch menschlichen Gestalten ähnlich, und geistig bis zur thierischen Stumpfheit herabgesunken, schlichen die sonst kräftigen Bewohner Finlands umher, und bald hauchten sie in den Kirchen und bald auf den Straßen ihr bejammernswerthes Leben aus. Die Körper der Herumschleichenden waren nicht mehr zu erkennen, sie waren steif, ungelenkig, schwollen bei der gräßlichsten Magerkeit auf, und die Angesichte bedeckte eine dunkle, fast schwarze Farbe. Da wich der Freund von dem Freunde, und der Bruder von dem Bruder.

In dem einen Jahre von Michaelis 1696 bis Johannis 1697 starben 60,371 Personen am Hungertode allein in dem Stifte Abo. In dem Kirchspiel Runwest starben 1017 Menschen, und 21 wurden geboren; in Kongasela starben 1304, und wurden geboren 49 M. In Neuland und Tawestehus wurden allein 867 Höfe menschenleer und öde. Karl XII. sandte im Jahr 1698 Getraide zu Brod und zum Besäen der Felder. Aber der Uebriggebliebenen starben noch viele an den Folgen des Elendes, und lange währte es, bis der Verlust einiger Maßen ersetzt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Juli.

(Beschluß.)

Sonntag, 12. Juli, Adelheid, Markgräfin von Burgau, ein romantisches Schauspiel in 4 Akten, von Frau von Weissenthurn. Die Schauspiele dieser beliebten dramatischen Schriftstellerin werden auf allen deutschen Bühnen gerne gesehen; Adelheid gehört jedoch nicht zu ihren besten Producten, ist aber doch nicht ohne Interesse.

Die Darstellung wurde mit Beifall aufgenommen. Der Auszeichnung werth führte Madame Hähnle die Rolle der Adelheid aus. Dem. Meyer gab die Gefangene mit großer Vollkommenheit. Die Rolle der Gefangnen gehört unter die besten der Darstellerin. Ihr Spiel hatte das Gepräge des tiefsten Gemüths, der heldenmüthigsten Entschlossenheit, wurde großartig gehalten, und rein plastisch gegeben, auch feierte Demoiselle Meyer den Sieg ihrer Kunst in allen Scenen.

Herr Lippe, als Hugo leistete ziemlich, was seine Rolle forderte. Herr Steck, Bruno von Eichenhorst, der Markgräfin Kanzler, war überall richtig und ergreifend.

Herr Möbus, Pfalzer, Hugos Freund und Waffenbruder, entsprach jeder Forderung.

Die Decoration des alterthümlichen Burgaus machte vielen Effekt.

Von heute an blieb das Theater geschlossen.

Den 24. Juli. Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexico, Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französischen; Musik von Spontoni, nach des Componisten selbst getroffener Abänderung neu bearbeitet (wovon wir bereits den Bericht gegeben haben).

Herr Lippe, welcher im Laufe des vorigen Monats mit Beifall aufgenommene Gastrollen hier gab, hat sich dadurch ein Engagement erworben. Er ist ein junger gebildeter Mann, welcher für die Zukunft sehr viel verspricht. Herr Becker wird in der Kürze von seiner Kunstreise zurückerwartet. Seine Gastrollen wurden überall mit großem Beifalle aufgenommen. Seine langwierige Abwesenheit von hier, und eine seinen würdigen Collegen, Heren Fischer, befallene Krankheit, hatten dem Publikum manche angenehme Abend-Unterhaltung entzogen.

Den 26. Juli. Das Testament des Onkels, Schauspiel in 3 Akten, nach dem Französischen des Pelletier Volmeranges, von Castelli, zeichnet sich vortheilhaft aus, und gefiel heute vorzüglich durch das außerordentlich gute Zusammenspiel, woraus überhaupt der Effect einer Bühnendarstellung im Wesentlichen allein hervorgehen kann.

Die armselige Frau von Dannenhof wurde von Madame Eßlair sehr natürlich dargestellt. Herr Steck excellirte als Carl Olborn.

Madame Hähnle gab die anspruchslose Rose mit vieler Herzlichkeit.

Herr Fischer war als Major von Werlingen der treue, biedere Freund, und als solcher ganz in seinem Fache. Herr Fuchs gab den abscheulichen Wucherer Seegrim so natürlich, wie man solche in der wirklichen Welt leider häufig findet.

Theateranzeige. Samstag, 6 August wird aufgeführt: Die Müllerin, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 219. Sonntag, 7. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Der Morgen des Himmelfahrttages 1472 brach heiter an. Mit dem ersten Sonnenblicke, der über das kräuselnde Meer wegzitterte, wurde in Venedig's Hundert-Inseln alles lebendig, und vom gewaltigen Saale der vier Thüren im Herzogpallaste bis zur finstern Kammer im engsten Gäßlein jenseits der Seufzerbrücke, regte sichs mit fleißigen Händen, und ordnete zierlich den Schmuck der Armuth und den Reichthum des Orients. In dieß rege Leben hinein donnerten die Feldstücke und Falconets von den Schiffen und Hafenbatterien, und von den siebenzig Kirchen und sieben und sechzig Klöstern der Inselstadt klangen die gewaltigen Töne von mehr denn einem halben tausend Glocken in den Geschützdonner, und das fröhliche Aufjauchzen der seltsam und grotesk geschmückten Menschen, die die Straßen schon bedeckten, und theils in Gondeln, theils über die fünfhundert Brücken sich drängten. Reger noch war das Leben auf dem Marcusplatze. Dort durchkreuzten sich tausend Gewerke und eben so viele Menschen. Die Erzeugnisse der damals bekannten Welt, wurden in den Buden und Zelten ausgelegt, damit nicht am Tage, wenn die Buden geöffnet wurden, die Zeit damit müßte verloren werden.

Obgleich die Sitte des heißen Italiens den Frühmorgen dem süßen Schlafe weiht, so ließ es doch der festlichste Tag, der im Kreislaufe des Jahres über der gewaltigen Republik heraufdämmerte, nicht zu, daß man länger im schwellenden Pfühl die Glieder behaglich dehne. Der Tag sollte so viel Herrliches bieten, daß das Volk seine Neugierde an ihm nicht bändigen konnte. — Das Glockengeläute und der Geschützdonner hatten indessen geschwiegen. Die Königin des Tages stieg höher herauf, und sandte ihre Strahlen über ein Volk, das im ungemeß'nen Jubel eines Tages die Ketten vergaß, an die es eine stolze und weitausstrebende Aristokratie gelegt.

Die Zeit, wo in der Basilika des heiligen Marcus der feierlichste Gottesdienst der Festfeier die Weihe der Religion geben sollte, nahte heran. Im Vierthürensaale saß in ernster Würde und königlichem Glanze, der Doge, um ihn her die Signoria. Von Minute zu Minute füllte sich mehr der Saal mit den Nobili's des goldenen Buches. Auf der kostbar behängten Tafel vor dem Doge, lag auf dem purpurnen Kissen, der vom Pabste geweihte Brautring, der Falieri heute seiner Thetis-adriatica vermählen sollte. Eine ernste und feierliche Stille herrschte, welche der Doge endlich unterbrach, indem er sich an den greisen Foskari, das älteste Glied der Signoria wandte, und sprach: Noch fehlet uns die Jungfrau aus Venedigs ersten Familien, die den Brautring trage? —

Das zu ordnen, steht Euch zu, erwiederte dieser, doch däucht mich, wäre dieser Ehre Niemand würdiger, als Cornaro's Tochter, die erst kurz in den Schooß der Republik zurückgekehrt. —

Der Doge nickte beifällig, und Marco, welcher zu des Vaters Seite stand, das Banner der Republik, mit dem goldgewirkten Bogen haltend, erglühte sichtlich. Mehrere Nobili's, unter ihnen Catharina's Vater, begaben sich hinweg, und traten nach einer Weile mit der erbleichenden Catharina in den großen Männerkreis. Der Doge war sehr bewegt, als er sie betrachtete, und konnte deß kaum Hehl haben. Vielleicht bewegten seltsame Vermuthungen in diesem Augenblicke manches Herz, vielleicht auch, daß Mancher der grauen Häupter jetzt an das gestörte Liebeband zwischen dem Dogen und der Jungfrau Mutter gedachte. Der Doge war zu sehr mit sich, und Marco mit der Geliebten, und Cornaro mit der Ehre seiner Tochter beschäftigt, als daß einer der drei Betheiligten solch einer Bemerkung fähig gewesen wäre; aber auch das satanische Judaslächeln Giovanni Anafesto's beobachtete Niemand.

Der Doge neigte sich zu Catharinen, ihr einige herzliche Worte sagend und schloß, daß er Gott für ihre Rettung am gestrigen Abende danke.

Dem Herrn und Eurem edeln Sohne sey der Dank! sprach Catharina sich sittsam neigend. Diese kleine Unterredung jedoch hatte Niemand vernommen, als die

Digitized by Google

Nächststehenden, und als sie beendigt war, erhob sich der Doge.

Von neuem begann das Glockengeläute und der Donner des Geschützes. Eine rauschende Musik, wie sie nur in Stambul's Mauern gehört wurde, wenn der Sultan auszog, welcher sie dann auch nachgebildet war, ließ sich vor dem Pallaste vernehmen, wo die Söldlinge der Republik sich aufgestellt hatten. Voraus traten die Prokuratoren der Republik, dann folgte Venedigs Clerus, an dessen Spitze der Patriarch von Venedig, der von Aquileja und der Primicerio von San Marco gingen, dann folgte der Doge im herzoglichen Schmuck und Mantel, vor welchem pochenden Herzens Marco mit der Standarte und Catharina mit dem Brautring der Fluthengöttin gingen; dann folgte die Serinissima Signoria in ihren imposanten Gewändern, und endlich die Nobili di Venezia nach ihrem Range als Nobilita di natura, Nobilita di merito und die Nobilita per il prezzo comparata. Langsam und feierlich ging der Zug duech die Flügelthüren des ungeheuern Saales, die große Marmortreppe, die die gewaltigen Löwen bewachen, hinab, über die Piazzetta hinauf, nach der San Marco Kirche, wo dee Gottesdienst und die nochmalige Einsegnung des Ringes und der Standarte statt fand. — Wie pochte Marco's Herz, als er neben der Geliebten kniete, und der Primicerio den Segen sprach! Wie süß war der dankbare Blick, den Catharina auf ihn herüber warf! — Des Dogen Auge ruhte auf den Knieenden mit einer Mischung von Wonne und Schmerz, die sich so deutlich in seinen Zügen malte, daß selbst Marco es wahrnahm, und dadurch aufs neue einee süßen Hoffnung Raum gab. —

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Bade Brückenau

Von einem Kurgaste.

Sechster Brief.

Brückenau, den 21. Juli 1825.

Vor Allem, theurer Freund, wollen wir heute die Quellen besuchen, deren Heiltugenden diese schönen und kostbaren Anlagen in's Leben riefen, und die schon mit ihrer heiligen Zahl an alle Wohlthaten erinnern, welche dem Menschengeschlechte durch die Huldgeschenke der Charitinnen zu Theil werden. Wie Chateaubriand auf seiner Reise nach Jerusalem aus allen Bächen und Strömen trank, die er überschreiten mußte, wollen auch wir aus jeder Quelle schöpfen, und so ein Dankopfer bringen der milden Göttin, welche dieses freundliche Thal beschützt.

Wir nahen uns zuerst der Sinnberger Quelle, vom Sinnberge so geheißen, an dessen Fuße sie zu Tage geht. Sie bietet uns ein helles, ganz klares Wasser, das lang' im Glase perlt und sehr reich ist an kohlensauerm Gase. Wenn auch ärmer an mineralischen Bestandtheilen als andere, galt sie doch, nach dem Zeugnisse des berühmten Weikard, „in vielen Stücken für das vorzüglichste Geschenk, welches die Natue diesem Kurorte verlieh."

Nur einige zwanzig Schritte von ihe begrüßen wir die Wernarzer Quelle, nach dem nahen Dorfe dieses Namens so genannt. Diese Felsentochter reicht uns ein krystallhelles, prächtig perlendes Wasser von vortrefflichem Geschmacke, das bei Hitze und Durst — mit und ohne Wein — stets einen erfrischenden Trunk gewährt. Dr. Zwierlein, der übee 30 Jahr die Stelle eines Brunnenarztes hier bekleidete, rühmt ihre Kräfte sehr, und empfiehlt dasselbe vorzüglich den Hämorrhoiden-Märtyrern und den an der Lunge Leidenden, zugleich aber auch als Schönheitsmittel den Damen.

Dee Königl. Baierische Medizinal- und Regierungsrath Dr. Wetzler zu Augsburg unterstützt in seiner sehr geschätzten, erst im Jahre 1821 in Mainz erschienenen, „Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder im Untermainkreise des Königreichs Baiern" die Erfahrungen früherer Aerzte durch eigene Beobachtungen, und fügt in Ansehung der eben genannten Quellen die höchstmerkwürdige Erklärung bei: „Die Weenaezer und Sinnberger Wasser sind die reinsten kohlensaueren Wasser, — das eine rascher, flüchtiger, das andere langsamer, intensiree wirkend, — in ganz Teutschland, ja in der ganzen bekannten Welt die einzigen in ihrer Art, von unschätzbaeem Weethe."

Wir überschreiten nun die Sinn, denn jenseits derselben, fast in der Mitte des Thales, entspringt aus einem mehr als 50 Fuß tief liegenden Felsen die Beückenauer Quelle, ein krystallhelles, lang perlendes Wasser, von einem angenehmen und erfrischenden Geschmacke: „Dieses nervenfreundliche Wasser — sagt Dr. Zwieelein — hebt die hartnäckigsten Krankheiten, deren Ursache Schwäche, zu große Reizbarkeit oder Erschlaffung ist." Und Dr. Wetzler bezeichnet dasselbe als „das reinste unter allen bisher bekannten Eisenwasseen, und als sehr geistig, das sehr gut vertragen werde, und dadurch in vielen Fällen Vorzüge vor stärkern Eisenwassern erhält."

Diese drei Brunnen werden getrunken; zum Baden aber wird in der Regel nur das Brückenauer Wasser gebraucht. Es versteht sich jedoch, daß man über die Gebrauchsart der Wasser selbst den Brunnenarzt zu Rathe ziehen muß. Dr. Schipper, der diese Stelle schon seit Jahren bekleidet, ist ein kenntnißreicher, vieleefahrner, und zugleich ein sehr theilnehmender Aezt, welcher Achtung und volles Vertrauen genießt und verdient.

Es wüede die Gränze eines Briefes überschreiten, wenn ich Dich, mein lieber Freund, auch noch mit einer

Digitized by Google

langen Liste der vielen und mannichfaltigen Krankheiten belästigen wollte, mit welchen sich die Menschen, oft im siechthumlichen Zustande, hieher schleppen, aber sich ihrer — durch die Wunderkraft dieser heiligen Quellen — hier entledigen; war ich doch auch dieser Leidensbrüder einer, der seit Jahren die ewig wiederkehrenden Qualen eines Tityus erduldete, und der nun — durch diese Wasser gleichsam neu geboren, und gestärkt durch die balsamische Luft — die er eingeathmet — Gesundheit, Freude und Lebensglück in den Schooß seiner Familie zurückbringt, die er in Schmerz und Trauer verließ. Die Schriften Weikard's, eines Coryphäen der Kunst, der, meines Wissens, auch den berühmten philosophischen Arzt hier geschrieben, dann die verschiedenen Werke des gewesenen Brunnenarztes Zwierlein und Anderer, namentlich die oben angeführte, sehr interessante, Schrift des Dr. Wetzler gewähren über den mineralischen Gehalt dieser Quellen und ihre ausgezeichneten Heiltugenden die belehrendste Unterhaltung. Aber nicht bloß der Kranke, den körperliche Leiden niederdrücken, auch der Freund der Natur, der Gelehrte, der Geschäftsmann, der seine Tage einer strengen Pflichterfüllung gewidmet hat, eile hieher, um seinen Geist zu erfrischen und wieder seelenstark im ernsten Berufe fortzuwirken. Wie ganz anders, wie reizend wird ihm dann am Abende das Bild seines häuslichen Lebens erscheinen, wenn ihm Gesundheit erglänzt im Strahle des Auges, wenn Heiterkeit die Wände seiner Wohnung vergoldet, wenn die Hoffnung seinen Muth erhebt, und wenn er, von fröhlichen Kindern umblüht, neben sich als Huldgestalt die freundliche Gattin erblickt, durch die ihm die treue Liebe ihre nie verwelkenden Blumen streut; ein Paradies ist ihm aufgethan, das der Engel der weiblichen Unschuld und Tugend hütet, denn

„In der Grazie züchtigem Schleyer
Nähret sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand!"

Laß uns diese, das Leben befruchtende, das ganze Daseyn verschönende Ueberzeugung mit liebendem Sinne bewahren, und sey herzlich umarmt von

Deinem

Lyceophilos.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. —

Madame Milder veranlaßte am 1. August durch ihr Concert (im Saale des Weidenbusches) den Freunden der Tonkunst ein großes musikalisches Fest. Die treffliche Sängerin stand noch bei Frankfurts Musikfreunden in so lebhaftem Andenken, daß ihr Wiedererscheinen nach einer Reihe von Jahren großes Vergnügen und die Ankündigung ihres Concertes lebhaften Antheil erregte. Madame Milder, Gesangkünstlerin in der schöneren, edleren Bedeutung des Worts, riß uns freilich nicht durch die Kehlenfertigkeit einer Tornega in Triller und Verzierungen zu stummem Erstaunen hin; dafür entschädigte uns aber mehr als hinlänglich die Großartigkeit ihres Styles, die Eleganz ihres gediegenen, geschmackvollen, seelenvollen, vollendeten Vortrags. Und welche klare, wohllautende Stimme, welche volle, starke Mitteltöne, welche reine Intonation! Mit wahrem Vergnügen bemerkte man hier, daß nicht mechanische Bravour, nicht jener stets mehr überhandnehmende Fanfaronadenstyl zur eigentlichen Tendenz geworden, sondern daß ein gefühlvolles, kraftbegeistertes Gemüth seine strahlenden Fittige rege, durch einen musterhaft geläuterten Geschmack noch höher geadelt. Mozart's Ouvertüre aus Figaro wurde mit gewohnter Präcision von einem Theil unsres Orchesters zur Eröffnung des Concertes ausgeführt. Hierauf sang Madame Milder eine große Gesangsscene von Haydn mit imposanter Würde, mit all jenem Seelenausdrucke und jenem klassischen Vortrage, wie es der in hohem Ernst gehaltene Charakter des Musikstückes erforderte, und man es von der Vortrefflichkeit der Sängerin nur erwarten konnte. Ein Clarinett-Concertante von Krommer ward von Herren Bretschneider und Waubel vorgetragen. Die beiden Tonkünstler gefielen durch Fülle des Tons, Fertigkeit und Vortrag. Zum Schluß der ersten Abtheilung sang Madame Milder das schöne, gemüthliche Lied von Kreutzer: „Ich wäre ja fröhlich so gerne." Wer konnte hier die Herzenszauberin hören, ohne ihr seinen Beifall zu geben? Ihr Gesang war von so enthusiastischem Beifall begleitet, daß man einmüthig die Wiederholung verlangte, wozu sich die Künstlerin augenblicklich mit der gefälligsten Bereitwilligkeit verstand. Die zweite Abtheilung begann mit einem Duett von Mayer Beer, aus Margaretha: „Oh tu non sai", von Madame Milder und Herrn Dobler mit schöner Stimme und kunstgerechtem Vortrage gesungen; sie wetteiferten im Ausdrucke, lauter Beifall war ein Tribut, den jeder Zuhörer der herrlichen Sängerin und unserm braven Bassisten aus frohem Herzen brachte. Variationen für Fagott, vorgetragen von Herrn Lindner, verdienten und erhielten Anerkennung. Noch einmal trat die Heldin des Abends hervor und sang Blum's „Gruß an die Schweiz". Das Gemüth des Zuhörers ward unwillkührlich hinaufgehoben in die höhern Sphären des musikalischen Pathos, entzückt von den Klängen einer elegischen Wehmuth und süß berauscht von den dithyrambischen Tänzen der Freude. — Das Arrangement des Concerts war lobenswerth. Es ist unverkennlich in den jetzigen musikalischen Academieen die schönsten, selbstständigen Symphonieen meistens von lärmenden, nur in Bezug auf die Handlung verständlichen Ouvertüren, und fadem, nichtssagendem modernen Dudeldumdei italienischer Opernmusik verdrängt zu sehen. Warum verfolgen unsre Componisten nicht den von Beethoven in seiner Phantasie für Orchester, Gesang und Piano-

Digitized by Google

forte betretenen Weg? Nur einiger Beharrlichkeit von Seiten concertirender Künstler bedürfte es um diesem herrschenden Ungeschmack zu wehren und ächte Concertmusik wieder zu Ehren zu bringen, worin sie übrigens nur ihre Pflicht erfüllten; denn wenn nach Schillers Wort, die Kunst zu allen Zeiten nur durch die Künstler selbst verfiel, so kann sie auch nur durch sie wieder erhoben werden.

Frankfurter Volksbühne.

Am 30. Juli. Erinnerung, Schauspiel in fünf Abtheilungen; von Iffland.

(Fortsetzung.)

Man betritt, streng genommen, das Schauspielhaus aus keinem andern Grunde als, um sich durch das Abziehen von der wirklichen Welt mit ihren Sorgen und Mühseligkeiten und durch den Eintritt in eine idealisirte, zu zerstreuen und zu erheitern; denn auch die Bewunderung menschlicher moralischer Größe, auch die Theilnahme an fremdem Unglück muß für ein rein-sittliches Wesen Erheiterung seyn und nur für ein verdorbenes oder abgespanntes, also des Veredelns und Erhebens nicht mehr fähiges Wesen kann die Thräne schmerzlich seyn, die es einer Emilie Galotti, einer Virginia, oder Ophelia weint. Doch häuslichen Kummer und Jammer, die jedem Erdensohn selbst in größerem oder geringerem Maße beschieden sind, im theatralischen Mikrokosmus wiederholt zu sehen, möchte schwerlich als Zweck geltend gemacht werden können. Dergleichen dramatisirte, oft von erbärmlichen Kleinigkeiten, von einer eigentlichen Misere erzeugte Thränenpartien mit allen ihren Wasser zutragenden Sekretairen, Hof- und Kriegsräthen, bilden in dem dramatischen Reiche eine eigene Provinz, die Thränenspiele, oder bei uns Deutschen von Iffland her, der dies Departement der (M) Isère ganz besonders arrondirte, Ifflandereien genannt. Die Aesthetik wendet dieser Provinz den Rücken, und eine in Frack und Pantalons, eine in Kattun und Hauben gekleidete Ethik ist weder der Ausbildung des Gefühls für das Schöne und Schickliche, noch für das Wahre und Gute förderlich. Reden nicht diese Kammerherren, Räthe und Sekretaire eine Sprache, deren verletzende Unanständigkeit glauben läßt, daß entweder alles Gefühl für Beleidigung in ihnen erstorben ist, oder daß diese Herren Schellenkappen tragen, die allein sie hindern sich wechselseitig Schellen anderer Art anzuhängen? —

Die heutige Darstellung war im Ganzen etwas eckig, und der Unterirdische führte eine allzunachdrückliche Sprache, um die Erinnerung im gehörigen Gange zu halten. Herr Weidner (Geheimerath Saaler) war übertrieben ergötzlich und ergötzlich übertrieben. Der Beifall blieb zwar wie natürlich nicht aus, aber möge er ihn wägen der einsichtsvolle Darsteller diesen Beifall, auf eigner Wage, und sicher wird er sich selbst zurufen: „Incedis per ignes suppositos cineri doloso!“ — Dem. Ursprung (Albertine) legte durch Grazie und edle Haltung einigen Werth in ihre, an sich unbedeutende Rolle. Herr Otto (Wardamm) droht uns um unser kritisches Renommée zu bringen, denn selbst mit seiner Momusbrille vermag Ref. nichts Tadelswerthes an ihm aufzufinden. Von ihm ist die Kunst zu lernen die Kunst hinter Natur zu verstecken. Madame Ellmenreich (Frau Wardamm) — ganz in ihrer Sphäre. Das genre larmoyand, zu Deutsch: solche Sacktuchwäsche sagt ihr trefflich zu. Die übrigen Mitspielenden können wir füglich übergehen: neue Auflagen oft und hinlänglich rezensirter Bücher.

Am 31. Juli. Der Einsiedler, Oper in drei Abtheilungen; Musik von Caraffa.

„Roger ist's! kann ich's glauben!“ singen die Chöre am Schluß der Oper. Herr Beer (Einsiedler) wußte den Grafen selbst dann noch als er sein Klausnergewand von sich geworfen, so geschickt zu verläugnen, daß dieser Zweifel um die Identität der Person um so natürlicher war. Der ebenbürtige Sänger war eben so wenig in ihm zu erkennen.

Am 2. August. Das letzte Mittel, Lustspiel von Wrißenthurn. Hierauf: Der Weiberfeind, Posse von Lebrün.

Repertoire.

Dienstag, 9. August. Die Teufelsmühle, Oper von W. Müller.

Mittwoch, 10. August. Gabriele, Drama von Castelli. Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel von Hell.

Donnerstag, 11. August. Der Schnee, Oper von Auber.

Samstag, 13. August. (Zum Erstenmale.) Die beiden Britten, Lustspiel.

Sonntag, 14. August. Don Juan, Oper von Mozart.

Theateranzeige. Sonntag, 7 August wird aufgeführt: Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, Lustspiel in 3 Abtheilungen, nebst Vorspiel: Die Kerzenmeisterwahl.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 220. Montag, 8. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Der heiligste Theil des Festes war vorüber. In derselben Ordnung, wie der Zug gekommen, zog er durch die eherne Pforte wieder hinaus. Kopf an Kopf stand das Volk, also daß kaum die Söldner konnten einen Weg bahnen zum Ausgange nach dem Hafen. „Der Doge!" rief das Volk. Evviva! wirbelte es durch die Lüfte. „Seht, seht," riefen dann wieder andere, „das schöne Paar! — Die sind für einander geschaffen!" Marco vernahms und Catharina, und in ihren bebenden Herzen klang das Wort nach, und machte sie heftiger beben, und jagte das Blut in die Wangen. Unter stetem Jubelruf erreichte der Zug den Hafen. Ein brausendes „Hurrah" erscholl, selbst unter dem Donner des Geschützes vernehmbar. Die mit Blumengewinden, Gold und Purpur verbrämte herzogliche Galeere nahm den Dogen und seine Begleitung auf. An Marco's Hand bestieg sie Catharina. Sie fühlte den Druck seiner Hand, sie erwiederte ihn willenlos, und doch von ihrem Gefühle überwältigt. Das Signal war gegeben. Zahllose geschmückte Gondeln mit Frauen und Männern umschwärmten die herzogliche Galeere. Das Meer, der ganze Golf schien lebendig geworden zu seyn. Und als der Jubel wieder gewaltig brauste, bei dem Gruße, den der Doge der Menge winkte, da flüsterte Catharina ihrem Ritter, (denn das war für die Dauer der Sensa jetzt Marco,) zu: „Meinen Dank darf ich nur fühlen, aussprechen kann ich ihn nicht!" Und wie Worte des Himmels drangen sie in Marco's berauschtes Herz. — Jetzt hatte die Galeere das hohe Meer erreicht, das sanft sich unter die Herrschaft des Gewaltigen, der auf ihm dahinschwamm, zu beugen schien; Falieri nahm von Catharina's Hand den Ring, steckte ihn an seinen Finger, und dann zog ihn der Patriarch wieder ab, und warf ihn in die unergründliche Tiefe. Jetzt überstieg der Jubelruf jede Beschreibung, die Kanonen donnerten, die Glokken läuteten, die Musik erklang. In diesem Tumulte kehrte die Galeere in den Hafen zurück, und von da begab sich die Signoria in den herzoglichen Pallast, wo das üppige Mahl bereitet war.

Der Nachmittag kam. Der große Canal, der die Inselstadt in zwei große Hälften theilt, wimmelte schon von Barken und Gondeln. Am untern Ende desselben standen in Reihen die Gondeln der wettfahrenden Gondolieri, die, im höchsten Schmucke an ihre Ruder gelehnt, zur Regatta bereit waren. Die Ufer des Canals waren von einer großen Menschenmasse bedeckt, die Fenster der Häuser und Palläste glänzten vom Schmucke der holden Frauen Venedigs, alle wollten die höchste Volksbelustigung Venedigs, die Wettfahrt der Gondolieri schauen. Auf den reichgeschmückten Gondeln erschienen jetzt die Signoria und der Doge, langsam den Canal hinaufrudernd. Catharina, von ihrem Cavaliero begleitet, trug den Preis des Sieges, einen kostbar gearbeiteten Silberpokal in ihrer schneeweißen Hand. Aller Augen ruhten auf der lieblichen Erscheinung. Marco sah die Triumphe, die die Liebliche ärndete, die sie nicht ahnete, und seine Liebe wuchs zur reinsten Flamme empor. Oft ruhte mit unnennbarer Angst des Vaters Blick auf ihm. Er ahnete, wie dieses Ebenbild seiner ersten Liebe, seiner Jessica auf des Jünglings Herz wirken müsse, er nahm den Eindruck wahr, den es bereits hervorgebracht — und er bebte und seufzte: „Lenker über den Sternen, walte Du väterlich, und laß nicht den härtesten Schlag Deiner Strafe den Vater treffen!" Die Regatta begann. Das Interesse dieses Schauspiels, wie die rüstigen Söhne Neptuns ihre Gondeln über die Spiegelfläche des Canals fliegen ließen, nahm jedes Auge gefangen, nur das des Dogen nicht, nicht die der beiden Liebenden, nicht das Anafesto's, der lauschend in Marco's Nähe weilte, und hier das süße Flüstern vernahm, und von dem Grimme der Eifersucht erfüllt wurde. Ein junger Gondoliero empfing den Preis aus Catharina's schöner Hand. Jubelnd füllte er ihn schnell mit Cyperwein, und rief, ihn erhebend: „Der schönsten Jungfrau Venedigs und ihrem treuen Ritter!" — Er leerte den Becher. Die Menge rief Beifall. Der alte Cornaro biß die Lippen auf einander, und murmelte: „Tod und Hölle!" Der Doge aber schoß einen Blick der Wuth auf den kühnen Sieger, und Anafesto's Faust fuhr wild nach dem Dolche, den er im Gürtel trug. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Briefe aus dem Bade Brückenau.

Von einem Kurgaste.

Siebenter Brief.

Brückenau, den 22. Juli 1825.

Von dem erfrischenden Strahle der Quellen wenden wir uns nun, mein Freund, zu den schattigen Gängen von düstereichen Linden, wilden Kastanien und Hagebuchen, die sich zwischen den beiden Häuserreihen hinziehen. Unter dem ermunternden Schalle der Musik, welche die Gäste aus dem Schlummer weckt, wird hier auf und ab gewandelt, werden traulich Gespräche geführt, auch Parthieen verabredet, und diese um so leichter vollzogen, als man in dem ganz nahen, mit einer Post versehenen Städtchen Brückenau immer Pferde und Wagen haben kann, und man nur 2 Meilen nach dem Kreuzberge, 3 Meilen nach Fulda, und 3 bis Hammelburg zählt, zu welch' letztern Städten zwei schöne Kunststraßen führen. Aber an Sonn- und Festtagen werden diese weiten Laubhallen der Vereinigungspunkt aller Stände; Du findest dann hier alle Gränzpunkte des Lebens: Fremdes und Einheimisches, den Morgenschimmer der Jugend, wie die Abenddämmerung des Alters, Schwärme lustiger Landleute, wie Männer und Frauen von Stande. An heitren Tagen wird in dieser schönen Kastanien-Allee auch gespeißt. Die Gäste ordnen sich nach der Regel Plutarch's, die auch Plinius in seinen Briefen rühmt, das ist, sie setzen sich, wie sie kommen, und die Unterhaltung durch eine begeisternde Musik beflügelt. Unter diesen erquickenden Schatten werden oft kleine Feste gegeben, die, wie ich höre, auch der allverehrte Kronprinz mit seiner hohen Gegenwart beehrt, der selbst wieder schöne Feste bereiten und zu diesen, wie zu entfernten Ausflügen, gebildete Kurgäste laden läßt.

Der Tisch ist immer sehr gut, ja man darf sagen, vortrefflich. Köstliche Weine — die berühmten Saalecker, Stein- und Leistenweine, die in der vorzüglichsten Güte aus den Königl. Kellern abgegeben werden, — auch feine fremde Weine, alle ächt und gut aus den besten Quellen, zieren die Tafel; Gemüße u. dgl. werden aus den hiesigen Hofgärten, Wildpret in Menge aus den nahen Waldungen bezogen; Fische, namentlich die herrlichsten Lachsforellen, bei denen man gerne auf die bei den Römern so beliebt gewesenen Barbenbärtchen und Hechtlebern verzichtet, liefert die Sinn. Die Regie wird von einem Manne von anerkannter Rechtlichkeit geführt, der mit Sachkenntniß eine ausgezeichnete Thätigkeit, Ordnungsliebe mit einer seltenen Gefälligkeit verbindet. Dieß ist der Königl. Inspektor Seuffert, der früher Haushofmeister im Dienste J. M. der Kaiserin von Oesterreich war, und hier um so mehr auf seinem rechten Platze steht, als die Königliche Regierung dieses Bad nicht als eine Finanzquelle, sondern nur als eine Heilungsanstalt betrachtet, der man aus Achtung für die Leiden der Menschheit und um ihres höchst wohlthätigen Zweckes willen eine großmüthige Unterstützung nicht versagen dürfe.

Was aber den Reiz des Ganzen erhöhet, ist „der ungezwungene, heitere Ton im Umgange, der — wie Dr. Wetzler u. a. nachgewiesen — schon in den 1780r Jahren sich das Bürgerrecht hier erworben hatte", unter jedem Wechsel der Zeit sich erhielt, und noch das gesellige Leben belebt. Es bildet sich hier, wenn ich so sagen soll, eine eigene Welt, in der jeder zu einem freundlichen Entfalten der ihm innwohnenden gesellschaftlichen Talente berufen, jeder aufgefordert scheint, dem Andern etwas zu seyn. Dieses unbengte, und darum auch so angenehme, in sich selbst begränzte, schöne Beisammenleben, wo sich jeder geben kann, wie er ist, und doch durch die unsichtbare Gewalt der Sitte sich ermuntert fühlt, auch etwas gelten zu wollen in der Gunst Anderer, wird zur Mutter eines allgemeinen Wohlwollens und der Menschenfreundlichkeit, erzeugt wechselseitige Schonung und Nachsicht, und allmählig auch jenes zarte Vertrauen, das — gleich der Quelle ohne Becken — frei von jeder verletzenden Bedingung sich ergießt, und — gebend, oder empfangend — stets ein Bedürfniß zartfühlender Herzen ist. Darum legten auch hier schon düstere Timone, die unheilbar schienen, weil sie sich selbst aufgegeben hatten, den menschenhassenden Sinn nach und nach ab, und wurden durch das — in ihnen auftagende — Leben und die geheimnißvollen Reize der Sympathie der Gesellschaft wieder gewonnen; zum erfreulichsten Beweise, daß nicht nur der hülfsbedürftige, körperlich Kranke, sondern auch das verwundete Gemüth hier Genesung zu finden vermöge.

Wenn es aber wahr ist, mein Freund, daß man die Wohlthaten der Schöpfung nicht preisen kann, ohne der Sonne zu erwähnen, deren Wärme sie befruchtet: so dürfen Liebe und Dankbarkeit bei der Schilderung der gesellschaftlichen Verhältnisse auch des edeln Fürsten nicht vergessen, der dieselben durch sein beglückendes Daseyn belebt und beschützt. Und diese Sonne ist hier der erhabene Kronprinz von Baiern, der mit seiner hohen liebenswürdigen Familie sonst alle Jahre mehrere Monate hier zu verweilen pflegte, der durch unzählbare Wohlthaten und durch Theilnahme bei fremdem Unglücke, durch Freundlichkeit und Milde, durch wahre Herzensgüte und fürstliches Wohlwollen, durch Entfernung von Prunk und lästiger Etikette, und durch alle Tugenden der Humanität wie ein Genius der Menschheit verehret wird. Du kannst Dir vorstellen, mein Freund, wie schmerzlich seine Abwesenheit empfunden wird; aber das patriotische Herz darf nicht klagen; denn — eine Grundsäule unserer Verfassung, dem großen Huldgeschenke, womit die Weisheit unseres Königes der Vaterliebe zu seinen Völkern ein unvergängliche Denkmal stiftete, — befindet er sich noch immer zu München, um in der Versammlung der Stände des Reichs durch sein begeisterndes Beispiel vorzuleuchten, fruchtbare Arbeiten mit wohlthätigem Schutze zu unterstützen, jedes mögliche Zurückgehen kräftig zu hindern, jedes ruhige Fortschreiten weise zu befördern, Wissenschaft und Kunst zu beleben, durch geistige Entwickelung die Unabhängigkeit des Staats immer fester und tiefer zu begründen, die Segnungen des Friedens in das wirksame Leben zu rufen und sie dem treuen Volke zu

Digitized by Google

bewahren, dessen Glück und Ruhm der Gegenstand seiner angestrengtesten Sorge, das höchste Ziel seines thätigen Lebens ist. Es ist aber auch ein erhebender, eines großen Herzens würdiger Gedanke, eines solchen Volkes gerechter Stolz zu seyn, und ein belohnendes Gefühl, in der weissagenden Stimme dankbarer Herzen schon die Huldigung der Nachwelt zu empfangen! —

Lebe wohl, mein Freund, und sey gegrüßt von

Deinem

Lutrophilos.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klacke.

(Fortsetzung.)

39.

Guttenberg, Erfinder der Buchdruckerei.

In Johann David Köhler's Münzbelustigungen, welche in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erschienen, findet sich Theil 13, pag. 353 folgender merkwürdiger Aufsatz über des unsterblichen Guttenbergs Verdienst als Erfinder der Buchdruckerkunst. Wir geben denselben unsern Lesern mit der Bemerkung, daß wir denselben nur in Wenigem verändert oder verbessert haben, und hoffen, diese Gabe solle besonders den Bürgern von Mainz recht angenehm seyn, da sie die Verdienste Guttenbergs aufs neue zu würdigen angefangen haben. Doch zur Sache.

„Eine Gedächtnißmünze auf Johann Guttenberg, von Sorgeloch, genannt Gänsfleisch, der wahrhaftige Erfinder der Buchdruckerkunst."

1. Beschreibung derselben.

Die erste Seite hat, in Ermanglung eines ächten Bildnisses von Johann Guttenberg, folgende Aufschrift: „Memoriae felici Joannis Guttenbergii Nobilis Mogun„tini Anno Saeculari III Chalcographiae MDCCXL. „Aereo Monumento Merito Colenti, qui arte A se „inventa Aere impressos libros dedit Nobis aere „modico parare." D. i. „Zum glücklichen (immerwährenden) Andenken des Johann Guttenberg, eines „Mainzer Edelmannes, im dritten Jubeljahre der Buch„druckerei, welcher eines ehernen Denkmals würdig ist, „da er durch die von ihm erfundene Kunst uns mit „Metall gedruckte Bücher um wohlfeilen Preis verschafft hat."

Die andre Seite stellet das vollständige Geschlechtswappen desselben vor; in einem rechts gelehnten rothen Schilde, einem von der Linken zur Rechten schreitenden Bettelmönch in einer kurzen Kutte, mit hinter sich geschlagenem Mantel und der Kappe auf dem Kopfe, an welcher eine Schelle hängt. Dieser Mönch hält in der Rechten eine zerbrochene Schale empor, in der Linken einen Pilgerstaab. Die ganze Kleidung desselben ist gelb, den Aufschlag oben am Halse und der Kappe ausgenommen, welcher mit weiß und schwarzem Doppelgaas besprenget ist. Den Schild bedeckt ein zur rechten Seite gekehrter geschlossener Turnierhelm, welchen das Bild des Bettelmönches von gleicher Farbe, aber ohne Arme und Mantel, zieret. Die Umschrift lautet also: „Dissimulare virum hunc dissimulare deum est." D. h. „Diesen Mann verleugnen, heißt Gott verleugnen." (Oder: „Wer dieses Mannes Ruhm verschweigt, verhehlet Gottes Ruhm.") Im Abschnitt ist zu lesen: „Insignia Gentilia Ejusdem." D. h. „Dessen Geschlechtswappen."

2. Historische Erklärung.

Herr M. Jubel, ein Pfarrherr auf einem benachbarten adeligen Gute, bewirthete mich, als ich ihn neulich besuchte, auf eine meiner Neigung gemäße Art. Er legte mir nämlich einen ziemlich ansehnlichen Vorrath gesammelter Münzen und Schaustücken vor, welche mich sehr ergötzten. Am merkwürdigsten war mir eine besondere Sammlung von etlichen hundert Stücken lauter Jubelmünzen, theils im Original, theils in Abgüssen, dergleichen in solcher Zahl mir noch nie vorgekommen war. Wie derselbe merkte, daß ich mich darüber wunderte, gestand er frei, daß ihm nicht allein sein fröhlicher Name, sondern auch „H. D. Kundmanns zweiter Theil der sonderbaren Thaler und Münzen," welcher von Jubelschaustücken handelt, dazu Anlaß gegeben. Mein Freund hatte seine Sammlung in unterschiedene Gattungen, als Regierungs-, Amts-, Ehe-, Universitäts-, Kirchen- und andere Jubelmünzen eingetheilt, unter welchen auch eine besondere Klasse von den vor drei Jahren auf das Buchdruckerjubiläum geschlagenen Medaillen sich vorfand. Herr M. Jubel hielt seinen mit vieler Mühe und Kosten gesammelten Schatz sehr werth, und glaubte, daß ihm in der letzten Art Münzen gar keine abgehe. Ich bemerkte jedoch, daß ihm diese von dem berühmten H. Koch in Gotha geschnittene Gedächtniß-Medaille noch mangelte, und versprach ihm aber, selbige nebst der Guttenbergischen Ehrenrettung sogleich nach meiner Heimkunft zu übersenden, zumal da wir bei dieser Gelegenheit in eine Unterredung von dem ersten Erfinder der Buchdruckerkunst geriethen, welche ziemlich zwistig war, da Herr M. Jubel, weil es ihm in seinen Studentenjahren in Straßburg sehr wohl gefallen hatte, und er ohnehin ein großer Verehrer des sel. Dr. Schmidt war, diese Ehre gedachter Stadt eifrigst beizulegen suchte. Ich hatte daher viele Mühe, meinen Freund nur so weit zu bringen, daß ich glauben konnte, er werde des andern Tages die erwähnte Ehrenrettung zu lesen, und die unpartheiische Wahrheit einzusehen geneigt seyn. So schieden wir bei herannahendem Abend.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Pariser Moden.

Einige Hüte von krausem weißen Krepp sind vorn auf der Form mit einem Einschnitt versehen; die beiden Theile des Einschnittes sind zurückgebogen und man füllt die Mitte desselben mit gesticktem Tüll aus; weiße

Digitized by Google

Federn umgeben die Form und unter dem Schirm dienen zwei Cocarden von gezähneltem Atlasband zum Befestigen der Binden. — Fast auf allen weißen oder blauen Hüten von krausem Krepp, die mit Strohröllchen garnirt sind, bemerkt man zwei Pakete von reifen Aehren, das eine auf der rechten, das andere auf der linken Seite, gleich wie eine dicke weiße Atlascocarde in der Mitte. — Folgendes ist ein Kopfputz für Landbälle: Ein Bolivarhut von weißem moirirtem Gros-de-Naples mit einer niedrigen Form und einem Rand, der vorn breiter als an den Seiten ist; als Garnirung zwei breite, mit Blonden beränderte Gros-de-Naplesrosetten, nebst drei Seerosen. — Des Morgens im Negligé tragen die Stutzerinnen Hüte von glatter, wassergrüner oder staubgrauer Gaze, die mit ähnlichen Rüchen und Atlasschleifen garnirt sind. — Die elegantesten Rundspencer haben um die Form herum einen Rand, der über den darüber angelegten Gürtel hinweggeht. — Viele Gürtel mit fliegenden Enden sind strohgelb und die Pelerine oder der Ritterkragen wird mit einer ähnlichen Schleife zugemacht. — Die Herzförmigen Leibchen, die von der rechten Seite bis zur linken Achsel kreuzweis gelegt werden, sind die beliebtesten. — Die halbgeputzten Ueberkleider sind mit einem breiten platten Saum berändert. Die geputzteren Ueberkleider von ostindischem Mußlin sind dem Anschein nach mit Schleifen zugemacht. Diese Schleifen sind gemeiniglich mit einem Tüllstreif eingefaßt. — Drei und ein halb Viertheile der Tänzerinnen haben statt der kurzen Aermel lange klare, die von der Achsel bis zum Ellenbogen fliegend sind und am Handgelenk knapp anliegen. Die elegantesten von diesen Aermeln sind diejenigen, die eine Art Aufschlag haben, der auf den Arm zurückgebogen und gezähnelt ist.

Für Männer sind graue Hüte eine ganz hübsche Tracht, die Form derselben ist ein bischen niedrig und oben wie unten von gleicher Breite; die Ränder sind fortwährend sehr klein und ein wenig gewölbt. Im Putz tragen einige Elegans ein schwarzes Kleid ohne blinde Taschen, ein weißes Gilet mit einem Shawl; lange Beinkleider mit strohgelben Streifen von Baumwollenatlas, durchbrochene Seidenstrümpfe von der Farbe der langen Beinkleider und schwarze dammhirschlederne Schuhe. — Mehrere Elegans tragen lange Nanquinbeinkleider; eine größere Anzahl aber trägt lange Beinkleider von weißem Piqué mit blauen oder lilla Streifchen, oder von persischem Atlas. Dieses letztere Zeuch ist glatt oder gewellt und wird zu Ueberkleidern und Landwesten verarbeitet.

Theaterkorrespondenz.

Wiesbaden, den 1. August.

Jetzt erst, und zwar seit einigen Wochen, wird es wahrer Ernst mit dem Bau des Theaters; längst schon war der Platz dazu bereitet, und die Materialien zu dem Bau dahin geschafft, aber es wurde nicht gearbeitet; nun aber betreibt man dieses Letztere mit großer Thätigkeit. Das neue Theater in Aachen soll dem hier zu erbauenden als Modell dienen.

Durch die außerordentliche Hitze leidet auch mehr oder weniger die Theatereinnahme durch verminderten Besuch; dennoch aber werden die Opern noch ziemlich besucht; — Schade, daß man hier keine größere Mannichfaltigkeit unter dieser Beziehung hat. Der Freischütz, der Barbier von Sevilla, die schöne Müllerin, die weibliche Schildwache, der Schnee, Preciosa — dieß das ganze Opernrepertoir, und ist die Reihe einmal herum, so beginnt sie von neuem. Dem. Stern, Hr. Benesch und Hr. Herbold — dieß sind die hiesigen Operncoriphaen; wegen diesen drei, wirklich gebildeten Artisten, lohnt es wohl der Mühe diese Opern zu sehen. Das Schauspiel hingegen, so trefflich auch einzelne Elemente unter den Gliedern getroffen werden, läßt beständig ein leeres Haus. Freilich können größere Sachen, wegen Beschränktheit des Personal-Bestands, nicht gut besetzt werden, und an kleinen pikanten Lustspielen und Vaudevilles scheint Mangel zu seyn.

Dennoch hat man sehr Unrecht, Stücke zur Aufführung und in einer Besetzung zu bringen, wie vor einiger Zeit Schillers Räuber. Nicht allein, daß solche Mißgriffe für den Augenblick schaden, sie erwecken auch Mißtrauen für die Zukunft, wo dergleichen Schauspieler in andern Rollen mehr in ihrem Fach sind. Eine erfreuliche Erscheinung ist jetzt hier Herr Hambuch, K. Würtembergischer Kammersänger aus Stuttgart. Derselbe trat am 28. Juli in der Rolle des Grafen von Almaviva in Rossinis Barbier auf. Er hat eine kräftige schöne Tenorstimme, und ärndtete in dieser Parthie großen Beifall, welches um so mehr anerkannt werden muß, als dieß eine Force-Parthie des Hrn. Benesch ist, der leider seit einigen Wochen am Fieber darniederliegt. Wunderlieblich sang und spielte Dem. Stern in dieser Oper die Rosine, und in Rücksicht des Spiels waren die Hrn. Mayer und Hartig lobenswerth; humoristisch in Gesang und Spiel, in ächt italienischer Manier war Hr. Herbold.

Den 29. Juli wurde der Freischütz gegeben, worin Hr. Hambuch den Max sang; da diese Vorstellung aber mit aufgehobenem Abonnement statt hatte, so machte sie nur ein leeres Haus, und wenig Sensation.

Auch den abgedroschenen Schutzgeist mußte ich am 31. Juli mit ansehen, weil einer meiner durchreisenden Freunde aus Bremen, doch auch eine Idee von dem hiesigen Theater mitnehmen wollte. Obgleich das Ganze nur langweilt, fühlten wir uns doch durch die Rolle des Quido, — die von einem jungen Frauenzimmer von ohngefähr 12 Jahren, (Dem. Schönfeld) mit vielem Zauber einer herzlichen Sprache und kindlicher Unbefangenheit vorgetragen wurde, — lieblich angesprochen. Auch das ganze Publikum theilte diese unsere Empfindung durch Beifallsbezeugungen. Ohnstreitig machte dieses aufkeimende Talent die Würze des Stücks, und verdient fernere sorgfältige Ausbildung.

Herr Kastner, Mitglied von dem hanöverschen Theater, wird hier erwartet, um in einigen Rollen als Gast aufzutreten. Er soll ein Tenorist seyn, der in Gestalt und Stimme Aehnlichkeit mit dem bekannten Sänger Hrn. Wild habe.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 221. Dienstag 9. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Die Scenen und Eindrücke des Tages waren zu mannigfaltig und wirkungsreich, als daß nicht alle die, auf welche sie besonders gewirkt, die beschauliche Stille gesucht haben sollten. Höchst verschieden aber war die Stimmung derselben. Während Marco und Catharina, die beide an diesem einen Tage den Zeitraum eines Jahres in gewöhnlichen Verhältnissen durchlebt hatten, in der ersten Liebe süßem Entzücken noch einmal nachträumten, was die Wirklichkeit so beseligend für sie in den Zeitraum weniger Stunden zusammengedrängt hatte, maß der Doge mit gewaltigen Schritten sein Gemach. Die Erinnerung eines längst verblüthen Jugendglückes, und der Schmerz eines jahrelangen Elendes, waren so gewaltig heute auf ihn eingestürmt, daß er den Eindrucken beinahe unterlag. Ein Schreckbild entsetzlicher Art marterte seinen Geist mit Folterqualen. Er hatte Marco gewarnt vor Cornero, vor der Liebe zu Catharinen, und jetzt sollte sein grausames Geschick durch unabwendbares Zusammentreffen, seine Vorsicht vernichtet, und in des Junglings Herzen eine Liebe entzündet haben, vor deren Folgen der unglückliche Vater schauderte. Cornaro, dessen alter Haß gegen Falieri nie bisher geschlummert, war heute wieder in neuem Grimme, durch alte Erinnerung geweckt, entbrannt. Er hatte die Wirkung von Catharina's Erscheinen auf den Dogen wahrgenommen. Er sah, wie die Liebe zu der längst heimgegangenen Gattin noch im Herzen des Greises lebte, und seine Eifersucht konnte selbst die Liebe zu der Vollendeten nicht dulden.

In dieser Aufregung aller feindseligen Leidenschaften des, selbst als Greis noch, wilden und feurigen Cornaro's, trat Lucio in das väterliche Gemach.

Verdammt sey die Stunde, wo Marco Falieri Catharinen rettete, und Dein unmännliches Herz mit Wohlwollen für sich einnahm! schnaubte er dem Eintretenden entgegen, der vor Entsetzen einen Schritt zurückwich.

Was ist Euch, Vater? fragte mit Mäßigung der Sohn. Warum redet Ihr so hart mich an? Wie mögt Ihr so unväterlich denken und fühlen?

Schweig, Knabe, herrschte ihm der Empörte zu. Ich befehle Dir, jeden Umgang mit Marco Falieri abzubrechen!

Der Sohn sah den Vater unverwandt und fest in's zornglühende und feuersprühende Auge. Die Gluth des Unwillens übergoß sein Angesicht mit dunkler Röthe; aber er unterdrückte sie und sprach ernst und würdevoll: Marco hat meine Liebe, und wird sie erst dann verlieren, wenn er je sollte ihrer unwürdig werden. Ich bin ihm Dank schuldig, denn er war der Lebensretter meiner einzigen, theuern Schwester. Mögt Ihr das nicht achten, ich weiß es zu würdigen. Ueber das Herz steht Niemand Gewalt zu, als dem, der es in der Brust trägt. Ich bin Euer gehorsamer Sohn bisher in allen Stücken gewesen und werde es bleiben in allen Dingen, die nicht jenseits der Grenzen Eurer väterlichen Gewalt liegen. Das sprach der Jüngling, und ging stolz emporgerichtet aus dem Gemach.

Das fehlte noch, rief wüthend Cornaro aus, daß der eigne Sohn mir trotzt! o, das ist die Ohnmacht des Alters, daß sie nicht mehr zermalmen kann, was sich ihr in den Weg wirft! Aber ich will einen Damm aufbauen, über den hinaus auch das empörte Meer nicht dringen soll!

Er eilte zu Catharinen. Er fuhr hart die Jungfrau an, und drohte mit Kerker- und Klostermauern, wenn je ihr Herz eine Neigung fasse zu Marco.

Schweigend trug die fromme Tochter des wilden Vaters Zornreden. Sie hatte ja dem harten Manne nichts entgegenzusetzen, als ein Auge voll Thränen und einen Blick, der um Schonung und Erbarmen flehte; aber als er hinausgestürmt war, legte sie die gefalteten Hände vor die verwundete Brust und seufzte: Kann ich denn anders, als ihn lieben? Er ist ja so gut! Er ist mein Retter; darf ich denn undankbar seyn? — Sie sank auf ihre Kniee und betete: „Du Heilige, nimm Dein Kind in Deinen Schutz! O, leite Du sein Herz,

Digitized by Google

und wende das Ungewitter, das der reinsten Empfindung seines Herzens drohet!

Sie erhob sich neu gestärkt und — Lucio stand vor ihr, an seiner Hand Marco, in dessen Blicke die reinste Liebe loderte. O, mein Gott! rief sie aus, und sank in einen Stuhl, die Hände vor ihre Augen haltend. Da stürzte Marco vor ihr nieder. Seine Arme umfingen sie. Sie lag an seiner Brust, und Lucio schloß beide in seine Arme, und sagte tief gerührt: Ich will der Schutzgeist Eurer Liebe seyn! —

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Bade Brückenau.

Von einem Kurgaste.

Achter Brief.

Brückenau, den 23. Juli 1825.

Der ehrwürdige Greis, mein Freund, den Du im dichtesten Gewühle der Alleen noch mit jugendlicher Munterkeit auf- und abschreiten siehst, besucht schon über 50 Jahre dieses Bad. Achtzig Jahre konnten zwar seine Haare bleichen, aber den Geist nicht altern; und wie des Aetna Haupt mit Schnee bedeckt erscheint, während es in seinem geheimnißvollen Innern glüht, so ist auch dieses Greisen Geist noch lebendig und stark, sein Gefühl voll Wärme und Wahrheit, sein Auge noch voll Licht. Von Friedrich dem Großen an, der, wie Birkenstock in seinem Denkmale so treffend sagt, das Menschengeschlecht durch seine eigene Weisheit zwang, selbst weise zu seyn, — kannte er persönlich die größten Männer des vorigen, wie des gegenwärtigen Jahrhunderts, und stand mit vielen derselben in mannigfaltigen Beziehungen. Ueber die höchsten Interessen der Menschheit steht ihm daher ein Schatz reicher Erfahrungen zu Gebote; er weiß oft Licht zu verbreiten über Ereignisse, welche selbst die Geschichte noch nicht zu erhellen vermochte. Mit einer umfassenden Welt- und Menschenkenntniß verbindet er jenes freundliche Wohlwollen, das den wahren Weisen bezeichnet. Ein Aristipp im edlern Sinne des Wortes, lehrt er durch Wort und Beispiel die ächte Philosophie des Lebens, ist im Umgange stets unterrichtend und unterhaltend zugleich, und grüßt selbst die Freude noch, wo sie ihm begegnet, in der frohen Gegenwart, wie im Aetherglanze der Erinnerung. Ein Mann aber, der im Zeitalter Friedrichs schon gewirkt, der, als theilnehmender Zeitgenosse, in der Periode der großen Entwickelung aller spirituellen Kräfte gelebt, der von den Stürmen der Revolution selbst hart ergriffen, Teutschlands Erniedrigung sah und gefühlt, auf den also die Worte Virgils:

— — — Quaeque ipse miserrima vidi,
Et quorum pars magna fui —

ihre volle Anwendung finden; der in der großen Werkstätte der Ursachen und Wirkungen sich umgesehen und die Grundsätze erforscht, nach welchen die große Bildnerin Humanität die Menschheit leitet und ihrem Ziele entgegenführt; der nun auf diesem hohen Signalpunkte des Lebens das Ganze mit seinem Geistesauge überschauet, und der, was er ruhigen Blickes erkannt, auch geistvoll zu überliefern vermag, — ein solcher Mann — kein grauenerregender Ahasver, sondern ein ehrwürdiger, vielerfahrner Patriarch, der dem Geschichtsschreiber die Zeit kommentirt, in der er selbst gelebt und gewirkt, ist eine höchst merkwürdige Erscheinung, die unsere Aufmerksamkeit verdient und unsere Verehrung in Anspruch nimmt. Möge der freundliche Greis sich stets verjüngt fühlen durch die Kraft dieser heiligen Quellen, und erquickt durch die reine, balsamische Luft, die uns hier umweht, noch lange Jahre unter diesen Laubhallen wandeln! wir wollen dafür dem Vater Aeskulap einen Hahn, der Göttin der Gesundheit aber selbst — seiner holden Tochter Hygea — jährlich einen Kranz süßduftender Blumen geloben! —

Von diesem Manne, mein Freund, dem lebenden Mahlzeichen einer verhängnißvollen Zeit, und aus dem Menschengedränge hier unten wenden wir uns rechtshin zu dem Karoussel Platze, wo in bekannten Spielen die Jugend sich ergötzt, und der Zuschauer gerne verweilt, und steigen von hier auf abgesetzten, steinernen Treppen zu der Anhöhe, auf der das sogenannte Fürstenhaus steht, und zu den, dasselbe umgebenden Lustgärten. Sie sind der sorgsamen Pflege des Hofgärtners Wippert anvertraut, einem sehr thätigen und fleißigen Manne, der schon über 30 Jahre hier lebt, die — vielleicht 3 bis 4 Stunden umfassenden — Anlagen erschaffen half, sie nun mit Geschmack und Einsicht erhält und verbessert, der mit ausgezeichneter Pünktlichkeit alle Aufträge vollzieht, und der insbesondere die höchstseltene Kunst besitzt, Vieles zu leisten mit geringen Mitteln.

Noch im Umfange dieser Gärten erblicken wir die Schöne Eiche, einen Riesenbaum, mit weitem Laubgewölbe, das Raum zu schönen Festen giebt und mehr als hundert Menschen aufzunehmen vermag. Man wird an die heilige Eiche bei Goßlar erinnert, die einst der flammende Apostleleifer des Bonifacius im Angesichte eines staunenden Volkes niederhieb. Noch ein ächter Sprosse des Urwaldes, gleich jener, ist vielleicht auch diese Eiche noch ein Zeitgenosse von Karl dem Großen, hat die blutigen Kämpfe für Religion und Vaterland mit angesehen. Unter ihren Wipfeln rauschten einst vielleicht die mächtigen Lieder teutscher Barden, die hier die Thaten der Väter besangen, und gegen das herrschende Rom in den Herzen kühner Jünglinge jenen glühenden Haß entzündeten, den Uebermuth und Völker verachtender Stolz stets in kräftigen Naturen erzeugt. Hier, wo vielleicht einst Kriegsgesänge die Luft erschütterten, Wodans furchtbarer Schild durch Thal und Berg erklang, und im Kreise der Helden das Methhorn herumging, hier herrschen jetzt mit sanfter Gewalt die Grazien und die heilige Nenn, gibt die Anmuth ihre Gesetze und winden Genien der Freude blühende Kränze. — Ich bewahre mir nun ein junges Blatt von diesem Baume, damit die Erinnerung mich

Digitized by Google

schütze und stärke, wenn einmal eine Art Schweizer-Heimweh nach diesen lieben Bergen mich befallen sollte. Doch, ehe wir uns hier trennen, mein Freund, werde auch für uns der mächtige Baum zum Altare, auf dem wir die heiligen Gelübde der Liebe und Treue für König und Vaterland niederlegen, damit sie fortflammen in unsern Herzen, bis einst der stille Gott erscheint und — seine Fackel senkt! — —

Lebe wohl, mein Freund. Ich drücke Dir nach teutscher Sitte die männliche Hand. Auf Wiedersehen

Dein

Lutrophilos.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

In der folgenden Nacht kamen mir im Traume die seligen Wohnungen der Schatten, die elisäischen Felder vor, auf welchen am Strande des trüben Stix zwei stattliche Männer mit einander wandelten, von denen der, welcher meinem Bedünken nach der Geringere war, und für den andern eine große Hochachtung zu haben schien, zu seinem Begleiter sprach: Kommen Sie nur her, mein lieber Guttenberg, wir wollen uns bei den Neuankommenden erkundigen, ob die obere Welt bei dem dritten Jubeljahre nicht klüger geworden ist, als sie in beiden vorigen gewesen, und Ihnen nunmehr die Ehre der erfundenen Buchdruckerei zuschreibe. Denn ich rechne es mir wahrhaftig mehr zum Spott, daß, wie mir Tenzel erzählt, der alberne Specklin mir diesen Ruhm beilegen will, den ich doch als Ihr Lehrling gar nicht verdienet habe. Ich will hoffen, daß meine Straßburger hierin der Wahrheit werden Raum geben, und nicht auch mit der französischen Sprache französische Gasconnaden angenommen haben. — Aus diesen Worten, während welcher der alte Charon ein ganzes Schiff voll Seelen überfuhr, merkte ich, daß Guttenbergs Gefährte der ehrliche Johann Mantel aus Straßburg war. Die Neuangekandeten wurden an ihrer geschwärzten Gestalt und an ihren Schürzen sogleich für Kunstverwandte erkannt. Etliche unter ihnen hatten ziemlich rothe Köpfe, und ich gerieth auf die Vermuthung, daß sie etwa bei dem Jubelmahle ein Trünkchen zu viel gethan, und sich daher, statt den Weg an die Druckerpresse, oder den Schriftkasten zu finden, straks hierher in das Reich der Todten verirret hätten. Sie wurden allesammt willkommen geheißen, und um die Neuigkeiten der Oberwelt befragt, besonders Deutschlands, da ihre Sprache zu erkennen gab, daß sie Söhne dieser großen Mutter waren. Der Angesehenste unter ihnen, den ich Setzer nennen will, freute sich, wie er die Namen der beiden Herren erfahren, über sein und seiner Gesellen Glück, daß sie gleich anfangs die Ehre hätten, den preiswürdigen Erzvater und einen ihrer trefflichen Verfahren anzutreffen, und erzählte, als die sonderbarste Zeitung, wie ihre Profession durch ganz Teutschland das dritte Jubeljahr der Erfindung ihrer Kunst mit allerhand Freudenbezeigungen gefeiert hätte, bei welcher Gelegenheit mehr als ein Gelehrter die Ehre der Erfindung ihm, dem Herrn Guttenberg, auf das Bündigste zugeeignet; Faustens Hinterlist hingegen aufgedeckt, und ihn seiner Prahlereien beschämt habe.

Kaum hatte der Redner diese Worte gesprochen, als aus einem nahen Taxusbusche ein Mann hervorbrach, der den Charakter der List und des Eigennutzes auf der Stirne trug. Ungestüm rief er jenem zu: Was unterstehst Du Dich, frecher Ankömmling, meine Ehre wider die Wahrheit anzutasten, und diesem Storchjunker beizulegen, was die Welt vorzüglich mir zu danken hat? — Noch mehr Ungeziemliches sprach er. Guttenberg antwortete dem Ungebehrdigen mit vieler Sittsamkeit, und so entstand folgender Wortwechsel:

(Fortsetzung folgt.)

Geburtstagsgruß.

Und darf auch ich den goldnen Morgen grüßen,
Darf in die Weihe heiliger Empfindung
Das fremde Wort, den fremden Klang ergießen?
Nicht drängen will ich von der Mutterbrust
Das holde Kind, das Lieb' und Leben feiert;
Nur ferne darf ich, was mir innen glühet,
Bekennen mit bedeutsam-reiner Lust!

So lebe selig in dem schönen Kreis,
Der, wie ein Kranz, Dein Leben eng umfängt;
In tiefer Seele grünt Dein Lorbeer-Reis,
Das sich empor zum inneren Himmel drängt!
Laß mich den Tempel, den Du Dir gebaut,
Wo Du dem Gatten Deine Opfer weihst,
Dem Kinde Beispiel, Sinn und Thaten reihst,
Erfüllen mit der Wünsche schwachem Laut! —

Im Zeitensturm mag Dir kein Glück entfliehen,
Das Glück der Seele, das Du Dir errungen,
Das Glück des Friedens, das Dich längst durchdrungen,
Und alle Wonnen, die der Mutter blühen; —
Nur in dem Lenze soll Dein Geist erglühen; —
Hast Du mit den Dämonen schon gerungen,
Der Sieg ist schnell dem bessern Gott gelungen,
Und in'rer Klarheit muß der Schatten fliehen! —
Aus Hygieia's zaubrischem Pokale
Trinkt Dich die Zukunft! — Leicht bewegt entschwingt
Der Scherz sich bei der Freude heit'rem Mahle,
Und was der Freundschaft segensreich gelingt,
Das legt sie in des Lebens reiche Schaale! —

* * *

Nimm diese Harmonie, die mir entklingt! —

Theateranzeige. Dienstag, 9. August wird aufgeführt: Die Teufelsmühle, Oper in 4 Abtheilungen.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 8. August 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	95⅛	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	86	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1467	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	150½
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132⅛	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	105½	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		1⅛	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	106½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll u. C.		66	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	100¼	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50			49½
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97⅛	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅛	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	137⅛	—
	2 M.	136¼	—
Hamburg	k. S.	144½	—
	2 M.	144	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	145⅛	—
Paris	k. S.	78	—
	2 M.	77⅛	—
Lyon	k. S.	78⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	99⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	109⅛	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99¼	—
— in der Messe		—	—
Disconto		6	6

J. C. Kirchhoff, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	42
ditto neue *ditto*	11	4
Preussische Louisd'or	9	50
20 Francs	9	24
Souverain d'or	10	24
Guinée	12	24
Mark'or	8	
Holländische Randducaten	5	34
Kaiserl. *ditto*	5	34
Reichs *ditto*	5	34
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38⅛	
Gold al Marco M. B.	317	
Ganze neue Thaler	2	43
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	20½
Preussische Courent	1	44½
Piaster	2	27
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	17
Holländ. Gulden		69
Silber 3 à 6löthig M. B.	20	
ditto 10 à 14 „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	16

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 222. Mittwoch 10. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des funfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Catharinens Anblick hatte schon im ersten Momente ihres Zusammenseyns denjenigen Eindruck auf Giovanni Anafesto hervorgebracht, den das mit allen Reizen des weiblichen Geschlechtes in seltnem Reichthum ausgerüstete Mädchen auf ein unreines Gemüth, wie das Giovanni's, hervorbringen mußte. Seine unreinen Begierden und Leidenschaften waren in hohem Grade erregt. Der Wunsch, Catharinen zu besitzen, nahm seine Seele ein, und All' sein Dichten und Trachten war nur darauf gerichtet, wie er zu seiner Wünsche Befriedigung gelangen möchte. Er drängte sich näher an Lucio an. Er folgte ihm wie sein Schatten, so sehr zurückstoßend dieser ihn auch behandeln mochte. Allein es schien, als habe sich alles verschworen, seine Pläne zu durchkreuzen. Es gelang ihm nicht, Catharinens Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, viel weniger ihre Gunst. Daß unglückliche Ereigniß, daß seine Gondel, von halbtrunkenen Gondoliers geführt, beinahe Catharinen den Tod brachte, das hatte vollends einen unauslöschlichen Schatten auf ihn geworfen. Er wollte ihn entfernen. Darum eilte er schon des Abends zu Lucio, bat flehend, ihn zu Catharinen zu führen, und fiel vor ihr nieder, als er endlich ihr Gemach betrat; jammernd über sein Mißgeschick, flehte er um Vergebung, und betheuerte seine Liebe der Jungfrau.

Seyd Ihr unschuldig, sprach, von ihm sich wegwendend, Catharina, wie ich das fest glaube, so dürfet Ihr nicht um Vergebung bitten wegen eines Unglücks, dessen Urheber Ihr nicht seyd. Eure Liebe aber, die Ihr mir betheuert, muß ich Euch bitten auf einen andern Gegenstand zu lenken, der Ihrer würdiger ist.

Das hatte einen giftigen Dolch in seine Brust gestoßen. Er argwöhnte, Catharina's Herz neige sich zu Marco Falieri. Er beobachtete diesen, und fand Grund genug, die Ueberzeugung fest zu gewinnen. Das Fest der Sensa machte ihn vollends gewiß, Marco sey geliebt, gleich innig wie er liebe. Von nun an nahmen die Furien der Eifersucht, des Neides und der Rache sein Herz ein, die mit jedem Tage ihn stürmischer verfolgten. Er brütete tagelang über den teuflischsten Plänen, und das Resultat gewann er, daß Marco aus dem Wege müsse geräumt werden. Dieser Gedanke war am Himmelfahrttage so recht stark und lebendig in ihm geworden. In einen weiten Mantel gehüllt, den Federhut tief in die Augen gedrückt, schlich er in der Finsterniß des Abends um Cornaro's Pallast, denn er hatte Marco mit Lucio hineintreten gesehen. Mit einer Geduld, die nur der abgehärtete Bösewicht üben kann in Verfolgung seiner blutigen Racheplane, harrte er der Rückkehr seines Schlachtopfers. Es war schon Mitternacht vorüber, da öffnete sich die Thüre des Pallastes, und Marco trat heraus, und schritt im Bewußtseyn seines Glückes, fröhlich die Gasse hinauf, bog dann über die Seufzerbrücke hinüber nach der Gegend des Marcusplatzes ein. Jetzt hatte ihn der Bösewicht erreicht. Stirb! rief er halb laut aus, und stieß dem Arglosen den Dolch rücklings in die Seite. Marco stürzte nieder mit dem Ausrufe: Mord, Mord! Giovanni floh die Straße hinab, und ließ den Unglücklichen in seinem Blute liegen.

Von einer seltsamen und unerklärlichen Ahnung ergriffen, hatte Lucio noch an der Pallastpforte gestanden, und Marco nachgeblickt. Nicht ohne Angst sah er jetzt einen Vermummten vorübereilen. Er hatte keine Ruhe mehr, und folgte ihm eilend. Er kam zu spät. Marco wälzte sich winseln in seinem Blute, als er ihn fand, und in demselben Augenblick nahte eine Wache. Der Verwundete wurde aufgehoben, und Lucio als sein Mörder mit verhaftet. Man brachte ihn auf die Wache am herzoglichen Pallaste, und erkannte mit Schaudern den Sohn des Doge. Schon lag in den Armen des kummerstillenden Schlafes der Doge, als die entsetzliche Botschaft ihm gebracht wurde, Lucio Cornaro habe Marco ermordet. Unbeschreiblich war der Eindruck dieser Botschaft auf den Greis. Händeringend stürzte er aus dem Bette, und wußte nicht sein Gewand zu finden.

Indessen hatte man bereits den Verwundeten in den Saal des Pallastes gebracht, und ärztliche Hülfe herbei geholt. Als der unglückliche Vater, auf zwei Diener gestützt, bleich und jammernd in den Saal wankte.

Digitized by Google

Da fiel er bei dem Anblick des Leblosen ohnmächtig nieder. Der Wundarzt eilte herbei, untersuchte die Wunde, und fand, daß der Stich, zwar nach dem Herzen gerichtet, doch dieses nicht getroffen, und deßfalls, wenn der Dolch nicht vergiftet, die Wunde nicht tödtlich sey. Den angestrengtesten Bemühungen gelang es denn auch, den, vom heftigen Blutverlust Entkräfteten, wieder in's Leben zu rufen, und die Wunde wurde verbunden. Ein Strahl der Hoffnung fiel bei dieser Nachricht in des Dogen verzweifelnde Seele, der unterdessen auch wieder seine Besinnung gewonnen hatte. Er kniete am Schmerzenlager des Sohnes nieder, und bedeckte ihn mit seinen Küssen. — O, rief er jammernd aus, mußte mich denn auch dieses Elend durch die Hand eines Cornaro treffen! Cornaro? fragte matt Marco.

Ja, mein Sohn; Lucio ist der Meuchelmörder, der Dir den Todesstoß versetzen wollte. Ach, ich warnte Dich nicht umsonst!

Das ist unmöglich! sprach sich anstrengend der Jüngling. Ein schrecklicher Zufall kann Lucio zu mir geführt haben, aber nicht die Absicht des Mordes!

Sey ruhig, sey ruhig, bat der Vater. Lucio ist verhaftet. Bereits ist auch sein Vater gefänglich eingezogen. Ich will ein Gericht halten mit fürchterlicher Strenge.

Richtet nicht und verdammet nicht, Vater, ehe Ihr untersucht habt. Eher will ich glauben, der Himmel sey umgestürzt, die Liebe Gottes sey Haß geworden, als daß Lucio mein Mörder sey. Gebt mir den Dolch, ich kenne Lucio's Waffen! Man reichte ihm denselben.

Nein, sprach er, das ist Lucio's Dolch nicht — aber — ich kenne die Waffe, Vater, ich kenne sie, und die Hand, die sie führte! — — —

Der Arzt bat um Ruhe, und meinte die Geisteskräfte des Leidenden möchten gelitten haben, denn Lucio müsse der Mörder seyn, da er wie verzweifelnd sich gebehrdet habe, als man ihn in das Gefängniß abgeführt.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Bade Brückenau.

Von einem Kurgaste.

Neunter Brief.

Brückenau, den 24. Juli 1825.

Wir treten, mein geliebter Freund, aus dem geweihten Schatten dieser majestätischen Eiche, und beginnen noch die kleine Reise durch den Fondsberg, der das schmale, liebliche Thal gegen Norden schützend begränzt, wie sein Bruder, der ihm gegenüberstehende, Sinnberg nach Süden. Gleich diesem ist auch er mit Wegen labyrintisch durchschlungen, deren Anlage von Geschmack und Einsicht zeugen, die mit glücklicher Wahl zu Ruhepunkten führen, wo sich die schönsten Fernsichten eröffnen, und wohl unterhaltene Sitze den Wanderer einladen, sich dieses Genusses zu erfreuen. Damit er sich aber in diesen weiten Waldgehängen ohne den Faden der Ariadne nicht verliere, sind allenthalben zurechtweisende Armsäulen aufgestellt. Man befindet sich in einem großen englischen Parke, wo — fern von aller, das zartfühlende Gemüth störenden — Effecthascherei, nur das wirklich Schöne beachteter Zweck erscheint; denn, wie Claudius sagt:

„Man läßt hier der Natur den Lauf,
Und folgt nur ihren Winken!"

Staunend sieht Dein Auge an den riesigen Buchen hinauf, deren Pracht und Größe die Kraft der Vegetation und ihr hohes Alter beurkunden. Wie dort an den Ufern der Nazold himmelan steigende Tannen mit ihren dunkeln, die tiefen Klüfte übernachtenden, Wipfeln, und mit ihrem — Grauen erregenden — Sausen die Heimath des Schwarzwaldes bezeichnen: so erkennen wir an diesem mächtigen Buchenwalde das alte Buchonia wieder, das kleine zwischen Thüringen, Franken, der Wetterau und Hessen gelegene Land, welches der Fleiß wissenschaftlicher Mönche einst gelichtet und zum blühenden Garten umgeschaffen hat. —

Der nächste Pfad leitet uns nun zur Bronnenstube, einem traulichen, mit Ruhebänken versehenen, Plätzchen, das dem Blicke die Aussicht in's Thal und nach der malerischen Brücke über die Sinn gewährt. Hieher muß man sich zurückziehen in der Stunde der Weihe, der Begeisterung, wenn man nachdenken will, über die Geheimnisse der Natur, über die ewigen Interessen der Menschheit, über das, was nie altert in der Menschenbrust, über den Prometheusfunken, der unsern Geist beflügelt, unsere Gefühle entzündet und über das Irdische uns erhebt. Bei'm klaren, ruhigen Strome der Empfindungen kann hier die Seele sich beschauen; wie einst zu Pathmos könnte hier ein zweiter Johannes neue Offenbarungen empfangen, und in der heiligen Stille des Abends, wenn der Stern der Liebe glänzt in's thauige Thal, ein anderer Numa weise Gesetze von Egeria erhalten. —

Fröhlichen Schrittes eilen wir jetzt weiter durch den heitern, vom Golde des Abends beleuchteten Wald, wie durch einen schimmernden, heiligen Hain von Claude, nach dem Theresien-Platze. Laß uns, mein Freund, mit Andacht den Ort betreten, welcher, wie sein gefeierter Name besagt, der erhabenen Kronprinzessin geweihet ist, und den die allgeliebte Fürstin durch ihre öftere Gegenwart geheiliget hat. Hier ruhet ihr Auge auf dem sanften Grün des Thales, und süß duftende Blumen, ihr reines Symbol, senden lächelnd ihre besten Wohlgerüche zu ihr herauf; hier sehen wir sie als liebende Mutter im Kreise blühender Kinder — den schönen Hoffnungen des Landes — am Segen des häuslichen Glückes sich erfreuen und mit zarter Hand die unsterblichen Keime weltbeglückender Tugenden in fühlenden Herzen bilden und nähren; hier, wie allenthalben, herrschet sie durch angeborne Hoheit und Milde, und erscheinet uns als der von Gott gesandte holde Engel der Tugend, berufen, das Leben ihres Königlichen Gemahles zu beseligen, und Licht und Wonne auf seinem Pfad zu streuen; hier sehen wir Sie,

— — — „Die Krone aller Frauen,
Mit schöner Anmuth Ihm das Leben schmücken,
Und Alles rings beleben und beglücken! —"

Digitized by Google

Noch oft werd' ich im Geiste zurückkehren an diesen stillen, heiligen Ort, wo alle Tugenden uns gegenwärtig sind, welche die Schöpfung beleben, wo die Gefühle sich auflösen in reinen Harmonien, und alle Herzen in der gemeinschaftlichen Empfindung der tiefsten, ehrfurchtsvollesten Huldigung sich erkennen.

Laß uns, mein geliebter Freund, die Erinnerung an diesen Augenblick heilig halten und ihr zuweilen mit ehrerbietiger Versammlung nahen, damit sie einen erheiternden Strahl auf unser Leben werfe. —

Für heute sey umarmt von

Deinem

Lutrophilos.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Guttenberg. Gemach, Herr Fust, es ist hier nicht der Ort zum hadern. Er wird auch wohl bei diesem Zanke in der Unterwelt nicht so viel gewinnen, als bei dem mit mir in der Oberwelt angefangenen Streithandel.

Faust. Was für ein Streithandel? Der etwa, da Er durch Urtheil und Recht gezwungen wurde, die Hälfte von dem zu bezahlen, was auf die Unkosten meiner neuen Druckerei gegangen, deren Geheimniß er mir abgeschlichen hat?

Setzer. Wie, Herr Faust, gedenket er uns dessen zu bereden? Wir sind jetzt eines Bessern belehrt.

Mantel. Und wessen?

Setzer. Es ist nunmehr, wie ich vorhin schon gesagt, unwiderleglich dargethan, daß Herr Guttenberg unser redlicher Vater sey und Herr Faust nichts gethan, als seine alten verschimmelten Silbergroschen aus lauter Gewinnst dazu hergeschossen habe.

Faust. Wie? wer sagt das?

Setzer. Die Wahrheit selbst!

Mantel. Mein Freund, sage er mir doch etwas näher, wie sich die Sache verhält.

Setzer. O ja, so viel in meinen Kräften steht. Herr Guttenberg hat erst von seinem Siegelring das Abdrucken der Schriften und Bilder, und vom Weinkeltern das Pressen gelernt. Bei der weiteren Ausführung sind ihm tausend Schwierigkeiten aufgestoßen, die er besser nennen kann als ich.

Guttenberg. Es wäre mir lieber gewesen, ich wäre damit verschont geblieben: denn es ist meine Art gar nicht, groß zu sprechen, noch weniger Andere zu beschämen. Herrn Fust aber wird meine Erzählung wenig Ehre machen. Allerdings ist es so, wie Ihr sagt. Nachdem ich aber die vielen Schwierigkeiten der Buchstaben selbst, ihrer Vielheit und Materie und der Druckerschwärze glücklich überwunden, druckte mich ein schweres Uebel sehr hart. Mein Vermögen reichte nicht zu Bestreitung der großen Unkosten, und ich sah mich genöthigt, meinen wohlhabenden Nachbar, Herrn Fust, um Vorschuß anzusprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Napoleons Thronentsagung im April 1814.

Der Feldzug von 1814 in Frankreich war einer der merkwürdigsten in der letztern Zeit. Trotz des doppelten Walles von Festungen waren die Alliirten bis in das Herz von Frankreich vorgedrungen. Nach mehreren Hin- und Hermärschen und Gefechten langte Napoleon am 19. März 1814 bei Arcis an, und nöthigte den österreichischen General Frimont diese Stadt zu verlassen. Da die Armeekorps des Feldmarschalls Schwarzenberg zerstreut waren, so hoffte Napoleon sie einzeln schlagen und aufreiben zu können. Allein Schwarzenberg zog seine Armee schnell zusammen, und stand am linken Ufer der Aube auf den Höhen vor Arcis schon schlagfertig da, als erst die Corps von Oudinot, Macdonald, Victor und Kellermann aus der Gegend von Provins bei Arcis eintrafen. Da also Napoleon sah, daß die ganze Armee des Fürsten von Schwarzenberg schlagfertig vor ihm da stehe, und daß die Vortheile des Terrains gegen ihn seyen, so daß er nur unter sehr ungünstigen Umständen eine Schlacht liefern müßte, so faßte er den kühnen Entschluß, sich in den Rücken der feindlichen Armeen zu werfen, und über Vitry und St. Dizier gegen Nancy zu marschieren. Er hoffte dadurch die Heere der Alliirten nicht nur zur schnellen Räumung Frankreichs zu nöthigen, sondern ihnen selbst den Rückzug, wenn nicht ganz abzuschneiden, doch wenigstens so zu erschweren, daß sie nur mit großem Verluste entkommen könnten. Napoleon stellte sich also jetzt mit seiner Armee am rechten Ufer der Aube auf, und ließ nur den Marschall Ney in Arcis, um seinen Rückzug zu decken und zu verbergen.

Dagegen hatte der Fürst von Schwarzenberg erwartet, Napoleon werde mit seiner ganzen Armee aus Arcis debouschiren und die Schlacht eröffnen; er wollte dann mit allen seinen Corps concentrisch gegen die französische Armee vorrücken, und sie, während sie sich zu entwickeln suchen würde, überfallen und schlagen, und so die Schlacht von Aspern wiederholen. Allein Schwarzenberg hatte sich in dieser Hoffnung getäuscht, denn das Gros der französischen Armee war schon am 21. Abends über Dosnon und Somepuis nach Vitry abmarschirt, während der Marschall Ney erst am 23. die Gegend von Arcis verließ, und der französischen Armee als Arriergarde nach Vitry folgte.

Der Fürst von Schwarzenberg hielt aber diesen Seitenmarsch der französischen Armee für einen förmlichen Rückzug, und ließ seine ganze Armee zur Verfolgung derselben gegen Vitry vorrücken. Am 23. März hatte Napoleon oberhalb Vitry, bei Frigincourt die Marne passirt, weil er den Preußen diese Festung in der Geschwindigkeit nicht nehmen konnte, und am 24. traf auch Schwarzenberg bei Vitry ein, von wo er seine Verei-

Digitized by Google

nigung mit der Armee des Feldmarschalls Blücher, die bei Chalons angekommen war, bewerkstelligte.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 4. August. Graf Armand, Oper in 3 Acten, aus dem Französischen. Musik von Cherubini.

Der, der Geschichte entlehnte, mit dichterischer Freiheit behandelte Stoff, eignet sich ganz besonders zur Oper. Effectvolle, die Aufmerksamkeit spannende Situationen, gut, obschon mit französischer Oberflächlichkeit, gehaltene Charaktere und ein natürlicher folgerechter Gang der Intrigue zeichnen den Text höchst vortheilhaft vor so vielen Mißgeburten aus und haben, verherrlicht durch des trefflichen Cherubini treffliche Musik, diese Oper seit ihrem ersten Erscheinen zu einem bleibenden Günstling des sonst so wandelbaren Publikums erhoben. Wirklich mögen auch wenige dramatische Tondichtungen gleiche Anmuth, Harmonie und ausdrucksvolle Melodie darbieten, wie diese Oper; eine Wahrheit, wovon manche andre Componisten nur allzu lebhaft durchdrungen gewesen zu seyn scheinen, da, wollten wir hier auf Reminiszenzen Jagd machen, leichtlich in andern Opern Anklänge aus diesem Meisterwerke Cherubinis nachzuweisen wären.

„Cherubini's Wasserträger" — bemerkt ein Musiker — „ist nach meiner Meinung ein so vollendetes Werk, daß sich an ihm kaum Etwas, selbst Unbedeutendes nicht, mit Fug und Recht tadeln läßt. Das Buch ist, trotz der Monotonie der Rettungsscenen, eins der besten, und konnte den Componisten wohl lebhaft interessiren, da es ihm reiche Gelegenheit darbot, auf mannichfache Weise sich in Tönen auszusprechen. Irre ich nicht, so ließ der wackere Cherubini nur sein Gefühl herrschen und walten, und schrieb, wie es ihm sein Genius eingab, ohne, während der Arbeit selbst, der Reflexion viel Einmischung zu gestatten. Und das ist eben das Rechte. Denn nur so können wahrhaft schöne und natürliche Werke in einer Kunst entstehen, in welcher richtiges und inniges Gefühl die Hauptsache ist. Warum genügen nun aber spätere, in vielem Betracht herrliche, Werke Cherubini's nicht so unbedingt, z. B. seine Lodoiska, Faniska — oder sein Requiem? Vielleicht nur deswegen, weil Cherubini mit Bedacht sein Gefühl dem Verstande unterordnete und dadurch in einigen Stellen kalt und in andern so künstlich ward, daß er beinahe an die Gränzen der Künstelei streifte. So scheint mir denn Cherubini in der Mitte seines Künstlerlebens am höchsten gestanden zu haben. Von seinen frühern Werken kenne ich nur die ernsthafte Oper Quinto Fabio, welche er um's Jahr 1785 in Rom schrieb. Sie ist ganz in dem damaligen Italienischen Opernstyle gearbeitet und folglich von den spätern Werken Cherubini's so außerordentlich verschieden, daß es mir ohne nähere Erkundigung nicht eingefallen seyn würde, Cherubini für den Verfasser derselben zu halten."

Die heutige Darstellung war im Vergleiche mit der früheren höchst befriedigend. Gräfin Constanze (Dem. Schultz) soll seyn: ängstliche Gattin, naive Savoyardin und dramatische Sängerin; die Blätter dieses Trifolii waren jedoch abgefallen und ließen nur die schwachen Aestchen sichtbar werden, woran sie hängen sollten; übrigens trugen sich, beiläufig gesagt, die Damen jener Zeit nicht nach dem Modeschnitte des 19. Jahrhunderts. Die beiden italienischen Soldaten waren sicher mit Blindheit geschlagen, daß sie den verborgenen Grafen nicht gewahrten, denn der hohle Baum spielte seine Rolle am schlechtesten. Statt des ihm zugetheilten verschlossenen Charakters, zeigte dieser halbsecirte vegetabilische Statist mit ziemlich offenem Freimuth seine Eingeweide.

Am 6. August. Die Zerstreuten, Lustspiel in einem Act von Kotzebue. Hierauf: Der Bär und der Bassa, Vaudeville-Burleske in einem Aufzuge von Blum. Zum Beschluß: Ich irre mich nie! Lustspiel von Lebrun.

Man irrt sich selten, wenn man bei ausübenden Künstlern, nur immer ein untergeordnetes dramatisches Schriftstellertalent voraussetzt und wer in dieser, wenn wir nicht irren, von einem Mitgliede der Hamburger Bühne gedeutschten Posse, Beweise für's Gegentheil zu finden hofft, der irrt sich diesmal und wenn er noch nie geirrt. — Im Grunde ist aber auch nichts natürlicher, als daß dem Schauspieler, dessen Phantasie unausgesetzt mit Verarbeitung fremder, eingelernter Worte beschäftigt zu seyn pflegt, die Erfindung ex propriis schwer fallen und das Früchtlein seiner Muse um so wurmstichiger werden muß, wenn die darin, sich selbst zugedachte Rolle von einem Andern dargestellt wird; da die absonderlichen Eigenschaften solcher Paradepferde nur erst durch die eigenthümlichen, nicht durch Worte fortzupflanzenden Bereiterkünste des Autors zum Vorschein kommen. — Die mit hänfnem Packzwirn zusammengestochenen Scenen dieser unwahrscheinlichen Burleske, dienen einem solchen Prunkgaule, in dem Postmeister Bondeil zur Manège; doch ist dieser stets irrende Plumpert, ein so ungeschlachter, witzloser und uninteressanter, kolossaler Narr, daß einem gar bald alle Lust vergeht, seinen Irrthümern weiter nachzuspüren, zumal nach der Rückkehr des alten wunderlichen Seemanns mit dem an den Zäunen aufgelesenen unbekannten Gaste, die Bekanntschaft mit dem ganzen Nichts als vollendet anzusehen ist.

Wir haben diesen Vorstellungen nicht beiwohnen können; der Bassa Schabahabaham (Herr Hassel) zeigte sich heute seit seiner Rückkehr von Berlin zum erstenmale wieder in der bekannten Nußknacker-Würde; er wird in und außer seinem Bereiche mit einmüthiger Freude empfangen worden seyn.

Theateranzeige. Mittwoch, 10. August wird aufgeführt: Gabriele, Drama in 3 Abth. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Aufzug.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 223. Donnerstag, 11. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Ein grauenvoller Schleyer lag über dieser entsetzlichen Begebenheit, die am andern Tage durch Venedig lief. Welches Entsetzen Catharina empfand, als sie es vernahm! Sie eilte zu dem Pallaste des Dogen, sie warf sich vor ihm nieder. Habt Erbarmen, flehte sie: Nicht mein Vater, nicht mein Bruder ist der Mörder. O, eilet nicht mit dem Gerichte! Die Hand des Herrn, welche die Unschuld schützet, wird Licht werden lassen in dieser Finsterniß! — — Des Dogen Herz bebte bei dem Anblicke der Flehenden. Eure Bitte sey gewährt, edle Jungfrau, sprach er, aber den Arm der Gerechtigkeit kann ich nicht lähmen.

O, Gottlob, Ihr seyd menschlich, fuhr Catharina fort, so werdet Ihr mir die zweite Bitte nicht versagen. Lasset mich das Gefängniß meines Vaters und Bruders theilen!

Das darf ich nicht; antwortete gerührt der Doge, das steht nicht in meiner Macht. Ihr seyd schuldlos, und Schuldlose darf Venedigs Doge nicht verhaften.

O, so gestattet, daß ich sie sehen darf, nur jetzt und bisweilen einmal!

Ihr bittet Unmögliches, Jungfrau; ich kann nicht, auch wenn ich Euch gerne jeden Wunsch erfüllte. Das Gesetz verbietet vorweg allen Umgang mit den Verhafteten. Seyd unbesorgt, fuhr er dann fort, sollte es seyn, daß Euer Vater und Bruder unschuldig befunden werden, so wird ihre Unschuld bald gerechtfertigt, glänzend gerechtfertigt seyn, darauf gebe ich Euch mein herzogliches Wort.

Catharina hatte noch etwas auf dem Herzen. Ihr Busen arbeitete gewaltig, Röthe und Blässe wechselte stets in Ihrem Gesichte, und doch konnte sie nicht reden, was sie bewegte.

Ihr scheint noch etwas fragen zu wollen? redete sie der Doge an.

Vergebt, sprach sie leise und zitternd, ich wollte nach Marco's Zustande mich erkundigen.

Ich danke Euch! Marco, Dank sey es dem Himmel, lebt, und der Arzt gibt alle mögliche Hoffnung. — Jetzt erst entfernte sich beruhigt die Jungfrau.

In dem ungeheuern Gerichtssaale des Marcus-Pallastes, den man unter dem Namen des Vierthurensaales kennt, saßen auf der Estrade unter einem Baldachin der Doge, die zehn Senatoren in den feuerrothen Mänteln, ernst und stille. Jenseits standen die Diener des Gerichtes, die Zeugen und das übrige niedrigere Personale des Gerichtes. Aller Augen waren auf die porta fatale gerichtet, wie man die Thüre nannte, durch welche der Gerichtete abgeführt wurde zum Tode, welche aber auch aus den Gefängnissen des Pallastes in den Gerichtssaal führt; durch sie mußten jetzt, nachdem der Doge das Zeichen des beginnenden Verhörs gegeben, die Angeklagten eintreten. Endlich öffnete sich langsam die Thüre und in einer majestätischen Haltung, frei und kühn um sich blickend, traten die beiden Cornaro's, mit Ketten belastet, ein.

Kaum aber war dies geschehen, als auch schon der Doge sich erhob und sprach: Nur noch wenig Minuten werde ich hier die herzogliche Stelle einnehmen, und darum sey mein letzter Befehl, daß man den Angeklagten die Ketten abnehme, die mein Befehl ihnen nicht anzulegen hieß! Ein Blick der Verachtung von Cornaro war das, was er erwiederte.

Und nun, nahm wieder der Doge das Wort, kann ich nicht Richter seyn und Kläger zugleich! — Er legte den Mantel ab, und gab den weisen Staab in die Hände Camillo Anafesto's, Giovanni's Vater, der als ältestes Glied der Signoria an seiner Seite saß. Seyd Ihr Richter, Anafesto! Ein leises Murmeln ging durch den Saal, und selbst Cornaro blickte nicht ohne eine sanfte Regung des Wohlwollens auf Falieri — aber er schüttelte sogleich unwillig den Kopf, als sey diese Regung ungerecht, und die Falten der hohen Stirne legten sich enger zusammen, so daß die buschigen Augenbraunen sich tief herablegten, und beinahe das bliz-

Digitized by Google

zende Auge bedeckten. Anafesto nahm indessen den herzoglichen Lehnsessel ein, und rief den Kläger auf. Mit schlichten einfachen Worten schilderte Falieri den Thatbestand und schloß, daß man Lucio Cornaro bei dem Ermordeten, mit blutigen Händen gefunden. — Die Anklage war zu Protokolle genommen, und die Zeugen traten einzeln vor. Sie sagten dasselbe aus. Nachdem auch ihre Aussage niedergeschrieben war, forderte Anafesto Lucio Cornaro zu seiner Vertheidigung auf.

Ehe ich ein Wort in meiner Sache rede, hob der Jüngling an, muß ich die Frage stellen: Was hat der Vater gemein mit der angeblichen That des Sohnes? — Ich bin treu und gehorsam meinem Vater, aber selbstständig genug, mich nicht von ihm, dem Kinde gleich, am Gängelbande lenken zu lassen; ich frage noch einmal, mit welchem Rechtgrunde man ihn, den Greis, das Glied der Signoria, verhaftet hat? — Die Richter schwiegen verwirrt. Der Doge trat vor. Ich danke Euch, junger Mann, daß Ihr mich so glimpflich an ein Unrecht erinnert, von dem mich nur die gereizte Stimmung des kinderlos sich wähnenden Vaters, frei sprechen mag. Ich selbst klage mich der Uebereilung an; ich selbst verlange von Euch Richtern, und Euch, dem Stellvertreter herzoglicher Durchlaucht, daß ihr den Falieri, der so unüberlegt handeln konnte, zu der gesetzlichen Strafe, zur Ehrenbuße gegen Cornaro verdammet, und diesen frei sprechet! — Es sey! sprach Anafesto, den Staab neigend gegen Cornaro. Dieser hatte mit widerstrebenden Gefühlen Falieri's Worte angehört. Wohlan, sprach er endlich, so will ich an Adelmuth Euch nicht nachstehn, und keiner Ehrenbuße gedenken, die die herzogliche Würde in den Augen des Volkes herabsetzen würde. — Es trat jetzt eine peinliche Pause ein. Alter Groll sprach sich in den Zügen der beiden Greise aus, Verwunderung in denen der Uebrigen. — Lucio begann nun zu reden. Er erzählte den Hergang nach der strengsten Wahrheit, wie erbittert ihn auch sein Vater ansehen mochte. Es lag etwas so Ueberzeugendes in der kraftvollen Rede des Jünglings, daß die Richter nicht wußten, was sie sagen sollten. In diesem Augenblick gingen die Flügelthüren des Saales auf, und auf einer Tragbahre, von vier Dienern getragen, erschien Marco Falieri vor den Richtern. Kaum war er Lucio's ansichtig, als er seine Arme gegen ihn ausbreitete, und dieser an seine Brust flog. Während der stummen Umarmung der Freunde, traten Thränen in manches Auge. — Die Verhandlungen des Gerichts wurden so lange ausgesetzt, bis Marco wieder reden konnte. Er übergab dann den Dolch seinem Vater, und bat ihn, denselben Anafesto zu reichen, nachdem man ihn unstreitig, als das corpus delicti anerkannt. Anafesto ergriff ihn, warf einen Blick darauf und erbleichte. —

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Bade Brückenau.

Von einem Kurgaste.

Zehenter Brief.

Brückenau, den 25. Juli 1825.

Wir betreten heute, lieber Freund, einen Pfad, dessen sinnige Wendung uns — gleich einer Perlenschnur — wieder zu einzelnen, das Auge ergötzenden, schönen Punkten leitet. Hier der geräumige, von hohen Buchen umschattete Raum wird der Bibra-Platz geheißen. Der allverehrte hochsinnige Kronprinz, dessen Geist sich schon lange mit dem Gedanken beschäftigt, Teutschlands großen Männern, welche durch Thaten, Kunst und Wissenschaft einst als Sterne erster Größe erglänzten, einen — des hohen Ruhmes würdigen — Tempel zu erbauen, hat mit dieser Bezeichnung, wie es scheint, hier die Erinnerung an einen Mann erneuern und beleben wollen, der wegen seltener Tugenden zum Fürsten von Fulda gewählt wurde, der des Guten Viel gewirkt, mit Großmuth auch diese Heilanstalt beschützet hatte, der ein Trost der Armuth war, und dessen Andenken in diesem Thale noch im Segen ruht, denn es ist der Charakter edler Naturen, jedem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und der Tugend die ihr gebührende Anerkennung zu sichern. Wenn nun kleine Feste hier gegeben werden, wenn Freunde der Natur an dieser Stelle sich versammeln, den Anblick des reizenden Thales mit seinen lachenden Dörfern und die Aussicht nach interessanten Formen im mildern Strahle des Abends zu genießen, dann wird aus lichten Aethermassen auch der Geist des längst verklärten herabschweben, und den frommen Königssohn segnen, der ihm diese Huldigung bereitete. — Er starb noch vor dem Ausbruche der französischen Revolution im September 1788. Die Vorsehung, die ihn geliebt, wollte das große, furchtbare Drama, das die Grundfeste so vieler Staaten erschütterte, an seinem Greisenblicke nicht mehr vorübergehen lassen. Als er verschied, drang die Nachricht seines schmerzlich gefühlten Verlustes nach den fernsten Gegenden, selbst bis in die stillen Säle unserer, weit entlegenen, Schule, und es ward uns die ehrenvolle Aufgabe zu Theil, die erhabenen Eigenschaften, die ihn als Menschen, Fürsten und Bischof geschmückt haben, in einer Trauerrede zu feyern. Er ward uns als ein Fürst geschildert, der — frei von jeder zerstörenden Leidenschaft — die Fortschritte des Zeitalters in allem Großen und Guten kräftig beförderte, dem Tugend und Wohlthun heilig waren, der — wenn auch auf eigene Weisheit vertrauend — doch den Rath einsichtsvoller Diener nicht verschmähte, der die ausgezeichneten Geister, welche die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts erleuchteten, ehrte und schützte, und der vielleicht mit gerechterem Stolze, als der vielgerühmte römische Dichter, von sich sagen dürfte:

Non omnis moriar, multaque pars mei;
Vitabit Libitinam. —

Digitized by Google

Noch lebt die, im jugendlichen Herzen für ihn angefachte, Verehrung, eine Blume des Dankes, die dem würdigen Lehrer blühet, dessen Leben der practische Theil seiner Grundsätze war, der, seine Zöglinge durch erhabene Musterbilder zu unterrichten, und das Gemüth des Jünglings für Tugend zu entflammen sich bestrebte; diese Verehrung aber wird zur religiösen Gesinnung, so oft ich diese, den Manen des guten Fürsten geweihte, Stelle besuche. —

Verfolgen wir nun, mein Freund, diesen Pfad durch die uns umgebende, romantische Wildniß, so gehen wir nahe an der leichten Bergvertiefung vorüber, welche das freiherrlich von Thüngen'sche Jagdgebiet vom Königlichen scheidet; und wenn wir dann höher hinaufsteigend, die Wendung rechts um das Waldgebirg nehmen, gelangen wir zur schönen Aussicht am Birnbaume. Wir stehen hier auf dem freien Rücken des Berges; welch' eine entzückende Aussicht überraschet uns! Das Auge blickt in grünende Thäler hinein, ruhet auf freundlichen Dörfern, grüßet den, kühn sich erhebenden Dreystelz, und streifet über die, sich sanft wölbenden, Eichen- und Buchwaldungen, nach der hohen Rhön hinüber; stundenlang kann man hier weilen, und immer wird unser Blick neue, der Beschauung würdige Gegenstände finden, die in ihrer herrlichen Vereinigung die Bezeichnung dieser Stelle mit dem Namen der „schönen Aussicht" als höchst treffend erscheinen lassen.

Hier berühren sich aber auch die Gränzen beider Länder. Baiern scheidet sich hier vom alten Fulda, nun Hessischem Lande. Der kräftige Mann, der, nach des Grafen von Benzel Ausdrucke — die Welt, wie einen Atlas, auf seine Schulter nimmt, um sie mit Gut und Schlimm nach ihrem Entzwecke fortzuschleppen — der Mann also, der gewohnt ist, sich ein Ziel zu setzen, nach dem er ringt und strebt, wird auf diesem Höhenpunkte nur ein freudiges Gefühl empfinden; Manchen, dessen Geist sich gerne im Unermeßlichen verliert, wird die Sehnsucht nach den in weiter Ferne aufdämmernden blauen Bergen ergreifen; — wir aber, mein geliebter Freund, wenden hier die Blicke zurück nach dem geliebten Vaterlande Baiern, das uns stets mit Liebe umfaßt, mit Weisheit leitet, mit Kraft und Würde schützt; wo Kunst und Wissenschaft immer heiterer blühen; wo ein allgeliebter, väterlicher König — ein Titus unserer Zeit — jeden Tag nur mit Wohlthaten bezeichnet und sein Geisteäauge kein Verdienst unbemerkt läßt, wo alle Tugenden seines Königlichen Herzens in Kraft und Schönheit neu erblühen in jedem edeln Zweige der erhabenen Familie; wo selbst der Thron als ein hehrer Tempel der reinsten Menschlichkeit erglänzt und mit seinem wohlthuenden Strahle alle Keime des Guten und Großen erwärmt und befruchtet. Mit einem Blicke auf dieses, mir so theuere Vaterland, dessen schöne, reiche Gauen hier vor uns ausgebreitet liegen, drück' ich Dich an mein Herz, und bin mit unwandelbarer Liebe

Dein

Lutrophilos.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Faust. Ich weiß nicht, was der Mann da sagen will. Er will Erfinder seyn, und ist es doch nicht. Wo steht Guttenbergs Namen auf einem Buche? Der meinige ist es, den man auf den meisten ersten Büchern findet.

Mantel. Ei, ei, Herr Fust, dessen weiß ich mich recht wohl zu erinnern, daß sein Name auf den mit ehernen Lettern gedruckten Büchern steht. Warum aber steht er nicht auf den ersten Ausgaben des Katholicon, so noch mit hölzernen Buchstaben gedruckt worden? Doch wohl darum, weil Er damals mit der Druckerei noch nichts zu thun gehabt? Und warum hat Er nicht getraut auf seinem ersten Buche, dem im Jahr 1457 gedruckten Psalter, sich den Namen des Erfinders beizulegen?

Faust. Die Welt hat es zu selbiger Zeit ohnehin gewußt.

Mantel. Beileibe nicht! Ich will es nur deutlicher sagen, Er hat sich vor des Herrn Guttenberg Widerspruch gescheuet.

Faust. Wohl vor dem! Hätte ich mich vor ihm gescheut, so würde ich ihn nicht verklagt haben.

Mantel. Und warum das?

Faust. Weil ich ihm 2000 Gulden auf unterschiedene Posten vorgeschossen, die er mir nicht hat wollen gut thun.

Guttenberg. Nicht wollen gut thun? frage Er doch seinen Peter, der wird ihm unter die Augen sagen, daß schon bei den ersten Quaternen der Bibel 4000 Gulden Unkosten aufgelaufen gewesen. Wo sind nun diese hergekommen? Nicht die Hälfte von mir? Er war mein Consort. War ich ihm also mehr schuldig, als Rechnung zu thun?

Mantel. Warum, Herr Fust, hat er ihm aber Geld geschossen?

Faust. Daß er sein Gezeug davon zurichten und machen konnte.

Mantel. Vergebe mir der Herr, daß ich so oft frage. Was war denn das für Gezeug?

Faust. Hm! eine wunderliche Frage! — Sein Druckerzeug!

Digitized by Google

Mantel. Gut! Recht so! so wollte ich es haben. Von längsther war die Sache mir bekannt. Der Herr aber sollte es nur selbst aussprechen. Denn wenn Er wäre Erfinder der Druckerei, warum hat Er sie denn nicht selber fortgesetzt?

Faust. Noch eine wunderbare Frage. Guttenberg war mein Diener, ich gab ihm Geld, dafür mußte er arbeiten.

Mantel. Das ist artig. Wem gehörte denn das Druckerzeug?

Faust. Wem anders, als mir?

(Fortsetzung folgt.)

Napoleons Thronentsagung im April 1814.

(Fortsetzung.

An diesem Tage waren auch der Kaiser von Rußland und der König von Preußen in Vitry angekommen. Es wurde Kriegsrath gehalten, und da man jetzt die Absichten Napoleons erkannte, und die äußerst gefährliche Lage einsah, in die man durch seinen kühnen Plan versetzt wurde, so glaubte man demselben einen eben so kühnen Plan entgegen setzen zu müssen, und beschloß, mit der ganzen Armee umzukehren, und schnell auf Paris zu marschiren. Dieses war ein sehr gewagtes und gefährliches Unternehmen, denn man mußte seine ganze Operations-Basis Preis geben, was besonders von der Armee des Fürsten von Schwarzenberg galt, welche alle Kommunikation mit ihren Munitionsvorräthen, Depots u. s. w. verlor; man mußte in forcirten Märschen vorrücken, und dabei mit unbeschreiblichen Beschwerden und Mangel aller Art kämpfen, da die Truppen größtentheils durch Gegenden ziehen mußten, die schon ausgeplündert, und von Menschen und Vieh verlassen waren, und scheiterte der Plan, so war das Verderben der Armee fast unvermeidlich, denn man hatte keine andere Rückzugslinie, als gegen die Niederlande. Doch das Wagestück war gelungen. Die kleinen, nur 26 bis 28,000 Mann starken Truppenkorps, welche aus Linientruppen, Gensd'armen, Veteranen, Nationalgarden, Studenten u. s. w. bestanden, und auf den Höhen von Paris diese Hauptstadt des französischen Reichs vertheidigen wollten, wurden am 30. März besiegt, ob sie gleich mit der größten Unerschrockenheit und Tapferkeit gefochten hatten, der Marschall Marmont kapitulirte hierauf, und den 31. März um 10 Uhr früh hatten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ihren feierlichen Einzug.

An diesem Tage war auch Napoleon in Fontainebleau eingetroffen. Die Alliirten hatten, um ihren Marsch nach Paris zu verbergen, die Generale Winzingerode und Tettenborn mit 10,000 Mann Cavallerie, einigen Jägerbataillons und einer reitenden Artillerie von 54 Pieces zurückgelassen, welche noch den 24. März der französischen Armee nach Dizier folgten. Durch diese Maaßregel ward Napoleon getäuscht, und da er endlich erfuhr, daß die Alliirten nach Paris marschirt wären, kehrte er am 27. mit seiner ganzen Armee um, warf die Generale Winzingerode und Tettenborn zurück, und marschirte über Troyes und Senne nach Fontainebleau, anstatt dem verbündeten Heere in den Rücken zu gehen. Er zog die Reste des zerstreuten Heers in der Gegend von Fontainebleau zusammen, und ließ sie hinter dem Flusse Essone eine Stellung nehmen. Der Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, hatte sein Hauptquartier zu Essone, der Herzog von Treviso zu Menency. Was von Paris kam, ward hinter dieser Linie aufgestellt, und was aus der Champagne eintraf, erhielt seine Stellung zwischen beiden; das Gepäck und der große Artillerie-Park wurden nach Orleans abgeschickt. Von den Ministern war Caulincourt der einzige, der sich bei Napoleon befand, die übrigen waren bei der Kaiserin an der Loire.

(Fortsetzung folgt.)

In unserm jetzigen Zeitalter, wo die Kunst sich auf alle nur erdenkbare Zweige ausdehnt, wo man jeden Gegenstand auf's vollkommenste verlangt, und auch meistentheils erhält, zählt fast jedes deutsche Städtchen seine Künstler. Es ist so erfreulich, etwas Gutes aus seiner Vaterstadt zu berichten, daß ich mich des Stolzes nicht erwehren kann, unsern Mechanikus, Daniel Plitt, öffentlich zu nennen. — Was bisher nur den Engländern gelungen ist, nämlich: die neue Einrichtung der Bierpumpen mit ganzen Röhren, hat dieser Mann durch dauerhaften Fleiß mit dem größten Glück nachgeahmt. In unsrer Gegend bezieht man diese Pumpen meistentheils aus den Niederlanden, woselbst sie verfertigt, die Röhre aber durchaus gelöthet sind, so daß sie an Dauer den hiesigen nicht gleich kommen. Da man diese Pumpen bei Hrn. Plitt vorräthig findet, und dieselben dort einzusehen sind, so kann man sich von der strengen Wahrheit meines Berichts überzeugen. Auch übersteigen die Preise der Pumpen, so wie der einzelnen Röhre, keineswegs die der Niederlande.

Wenn man glauben darf, daß wir Deutsche immer mehr und mehr uns des Ausländischen entwöhnen, und unsern eignen Werth endlich einsehen und schätzen lernen, dann darf man mit Zuversicht hoffen, daß Referent nicht umsonst geschrieben habe, und eine thätige Unterstützung durch Bestellungen und Abnehmen von Pumpen, unserm Künstler zu Theil werde.

Hanau, am 8. August 1825.

A.

Theateranzeige. Donnerstag, 11. August wird aufgeführt: Der Schnee, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 224. Freitag. 12. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Marco richtete sich auf. Kennt Ihr den Dolch? fragte er. Kennt Ihr die Hand, die ihn mir in den Rücken stieß? — Erstaunen rings um. — Der Greis erhob sich. Sein Gesicht war bleich und starr; seine Hände waren über der Brust gefaltet. Sein Athem schien zu stocken. — Es ist — meines Sohnes Dolch! sprach er dann langsam und zitternd. Richtet gerecht über den Mörder, und schonet des Knaben nicht! Dann verließ er die Stufen, legte den Mantel ab, und sank ohnmächtig in die Arme Falieris. — Nach einer geraumen Weile schlug Anafesto die Augen wieder auf. Laßt ihn gefesselt hierher bringen, bat er. Indeß die Diener des Gerichts sich entfernten, erhob sich der Prokurator Foskari. Mir geht ein gräßliches Licht auf über dieses Ereigniß, begann er: an jenem Abend war ich noch um Mitternacht bei einem Freunde, und kehrte eben heim über die Seufzerbrücke, als mir Marco Falieri begegnete, der aus der Richtung von Cornaro's Pallast kam. Grüßend ging er an mir vorüber. Einige hundert Schritte weiter, sah ich einen Vermummten an mir vorüberhuschen, jenem nach. Ich ging langsam weiter; allein bald hörte ich wieder eilende Tritte hinter mir. Es war der Vermummte. Ich vertrat ihm den Weg und erkannte in ihm Giovanni Anafesto, der jedoch mich schnell über die Seite schob und an mir vorüber eilte. Böses ahnete ich nicht, wohl aber ein Liebesabentheuer, wie es jetzt die Sitte unserer jungen Nobili's leider mit sich bringt. — Stummes Staunen und Entsetzen ergriff die Versammlung. — Jeder schwieg, denn Keiner mochte das Gemüth des armen Vaters tiefer verwunden, als es schon verwundet war. — Ja — nahm dieser endlich das Wort, ich selbst theile jetzt Eure Vermuthungen. Ich sah meinen Sohn am heutigen Morgen bleich und entstellt und von einer Unruhe umgetrieben, die ich mir nicht erklären konnte. Gott! Gott! rief er dann händeringend, habe ich denn das verdient? Muß nun mein graues Haupt mit Schmach und Herzeleid in die Grube sinken? — — Die ausgesendeten Gerichtsdiener kamen jetzt zurück. Giovanni Anafesto ist nach Dalmatien entflohen! berichteten sie. — Da wurde der Vater noch bleicher. Es ist klar! rief er aus und wankte hinaus — noch an der Thüre sich umkehrend und zu der Signoria sprechend: Gedenket des Vaters nicht, wenn Ihr das unnatürliche Kind richtet. — Falieri nahm seine Stelle wieder ein. Es ist ein heiliger Act der Gerechtigkeit, sagte er mit Würde, Euch frei zu sprechen. Es geschah auf's glänzendste. Die Sentenz wurde laut publicirt und Giovanni Anafesto geächtet. Rührend war die Scene zwischen Marco und Lucio, wie sie sich umarmten, und selbst der alte Cornaro blickte mit weniger Ingrimm auf sie hin. —

Marco's Genesung ging glücklicher als man vermuthete. Lucio Cornaro wich nicht von seinem Bette, und nicht wenig trug der Balsam der Liebe bei, den dieser in Marco's Herz flößte. Ihnen waren Giovanni's Beweggründe klar, wenn auch im Allgemeinen ein Schleier darüber lag. Giovanni's Vater hatte ein prophetisches Wort gesprochen, als er gesagt: Muß nun mein graues Haupt mit Herzeleid in die Grube fahren und mit Schmach?" denn bald tödtete ihn des Sohnes Schande. Die Güter des Hauses wurden der Republik zu Erbe, da kein Geächteter erben konnte. Giovanni hatte das Gebiet der Republik verlassen und war nach Albanien geflohen, wo er, von Haß und Rache erfüllt, die unruhigen Häuptlinge aufwiegelte, die den Krieg mit Feuer und Schwerdt in die Besitzungen der Republik in Epirus trugen, und gleich ihm, wie gereizte Tyger, verheerend verfuhren, und keine Rechte der Menschheit, kein Gebot der Sittlichkeit achteten.

Es war gerade ein halbes Jahr später, und wieder war die Signoria versammelt im Pallast San Marco, aber kein erfreulich Ereigniß mochte sie vereint haben zur Berathung, denn es lag ein trüber Ernst auf den Mienen. Väter der Republik, redete sie der Doge an, es ist Euch nicht fremd geblieben, daß ein entartetes Kind der Republik in ihr Gebiet des Krieges Unheilfackel warf und ihre Säulen da zu erschüttern droht,

Digitized by Google

wo sie leider leicht zu erschüttern sind, in den griechischen Besitzungen. Anafesto's Sohn, der unädlere Coriolan unserer Zeit, hat den Klephtiskrieg in Albanien erregt, hat mächtige Banden geordnet und ist ihr Haupt und ihre Seele, und dabei wild wie das Thier der Wüste, und blutdürstig wie die Hiäne, die Asiens Schrecken ist. Die Depeschen, die unser Gouverneur aus Epirus sendet, sind nicht geeignet, das Herz zu beruhigen. Er hat angewendet, was er konnte, den Sturm zu beschwören, allein er braußt wild durch die Gebirge herüber an die Siedelungen, sie zerstörend und unserm Handel einen schmerzlichen Dolchstoß beibringend. Während dort der Bürgerkrieg wüthet, gefolgt von allen Furien der Hölle, regt sich unter dem Volke Venedigs eine Gährung, die wild aufbrausen könnte, wenn der Staat sich von Söldnern entblößte, und den Hafen von Galleeren leerte. Ich lege Euch das zwiefache Uebel zur Berathung vor! (Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Bade Brückenau.

Von einem Kurgaste.

Eilfter Brief.

Brückenau, den 26. Juli 1825.

Nur noch wenige Punkte, mein Freund, haben wir in der nächsten Umgebung des Bades zu besuchen. — Wir gehen nun aufwärts im Thale, am Abhange des Berges hin, zum Ludwigs-Platze. Man glaubte, diesen — von mächtigen Eichen umschatteten Ort mit dem hochgefeierten Namen des allgeliebten Kronprinzen bezeichnen zu müssen; denn der Baum, in welchem die Völker zu allen Zeiten das Bild der Treue und der Festigkeit, der Unerschütterlichkeit im Entschlusse, der Stärke und der Kraft verehrten und den ihre Dichter besangen: dem unsere Väter, die alten Teutschen, als einem heiligen Baume, sogar eine religiöse Verehrung widmeten, unter dem sie sich versammelten und Waffenspiele hielten, durch ihre Priester die Stimme der Gottheit vernahmen, nach guter Gewohnheit und Sitte die Aeltesten Recht sprechen ließen, Krieg und Frieden beschlossen, und die Talyn zum stürmischen Gesange der Barden erklang; der Baum, welcher einst im classischen Alterthume unter den besondern Schutz des großen Zevs gestellt war, und selbst Jupiters-Baum geheißen wurde — die ehrwürdige Eiche ward als das würdigste Symbol des erhabenen Königssohnes erkannt. Oft werden hier an heitern Abenden kleine Feste gegeben, bis hoch am Himmel Hesperus leuchtet. Erquikt durch den reinen Athem der Natur, den man eingesogen, und begeistert durch alles Schöne, das man empfunden, kehrt dann die ganze Gesellschaft zurück, um sich stillern Offenbarungen zu überlassen. —

Auch uns, mein Freund, ist noch ein schöner Genuß vorbehalten. Wir ziehen von da durch das sogenannte Eichet und Buchet auf bequemen Pfaden die Bergwand hinan, durch Waldungen, deren eigenthümliche Holzarten schon durch ihre Namen bezeichnet sind, in deren Schatten Ernst und Heiterkeit uns wechselseitig umfangen und an das Leben uns erinnern, wo oft Nebel unsere Tage verdüstern, aber auch die Sonne unsere Wege mit einem erfreuenden Strahle beglänzt, und wo vor Allem die Freundschaft durch Theilnahme, Vertrauen und lichte Gespräche die Gegenwart erhellt und unser Inneres erleuchtet. So wie hier, werden wir oft unvermerkt im Leben zu einer schönen Aussicht geleitet, über welcher die Hoffnung mit goldenen Schwingen schwebt und jeden Kummer, gleich einem leichten Morgentraume, verweht. —

Oeffne nun Deine Blicke, mein Freund! Eine weite, entzückend schöne Aussicht ist uns auch hier aufgethan. — Vor uns liegt, in der Form eines Kegels, der herrliche Volkersberg mit einem Franziskaner-Kloster auf seiner Spitze; die Berge der hohen Rhön steigen empor und erschließen uns ihre tiefen, freundlichen Thäler. Oft umstürmten die Wogen des Krieges diesen Berg; wenn besiegte Schaaren, von Teutschlands Heeren verfolgt, auf der nach Fuld ziehenden Straße hier vorüber flohen, ohne den — der Einsamkeit und dem Gebete geweihten — Ort selbst zu stören, erschien er ein Bild der Ruhe in den Fluthen des Sturmes, der Festigkeit in der allgemeinen Bewegung. Die ehrwürdigen, frommen Väter, die zugleich alle Tugenden der Geistlichkeit üben, mußten aus ihren Zellen den blutigen Schauspielen zusehen. Sie haben sich dann der Unglücklichen erbarmt, sie haben den Verwundeten gepflegt, den Sterbenden mit dem Troste der Religion versehen, waren dem von Welt und Menschen Verlassenen die letzten Freunde, und öffneten dem Heimathlosen den Blick in's wahre Vaterland, wo — nach göttlicher Verheißung — sich alle Guten wiederfinden, alle Leidenschaften schweigen und nur die ewige Liebe herrscht. Bald werden aber auch sie, die von hohem Alter schon gebeugten Männer, nicht mehr seyn. Doch, daß fromme Priester es waren, die einst diese Buchenwälder gelichtet, die, während Carl's furchtbares Schwerdt das Blut in Strömen fließen machte, das Kreuz der friedlichen Religion gepflanzt, das verzweifelnde Menschenherz durch Sanftmuth und Milde versöhnten und wieder vertrauend emporhoben zu Dem, den der Weise wie der Wilde mit stiller Ehrfurcht anbetet; daß sie die ersten Bildner der Humanität, die Lehrer des Menschengeschlechts in diesen Wildnissen waren, und daß sie im Kampfe mit Leiden und Widerwärtigkeiten aller Art die göttliche Wahrheit hier verkündeten — diese große Thatsache wird unvergessen bleiben und die moralischen Ruinen der Zeit weit überstrahlen; denn die Geschichte, welche ihren Lorbeer um das Andenken der Helden windet, bewahret auch die Erinnerung an die stille Tugend des Weisen. —

Lebe nun wohl, mein Freund. Wir trennen uns hier, um uns bald wieder zu sehen; denn unerwartet wird ein Wagen vor Deiner Thüre halten, aus dem mit alter Liebe und Herzlichkeit Dich grüßen wird

Dein Freund

Lutrophilos.

Digitized by Google

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Mantel. Wenn es dem Herrn eigenthümlich gewesen, hätte er nicht nöthig gehabt, solches sich von Herrn Guttenberg zum Pfand seiner vorgeschossenen Gelder einsetzen zu lassen.

Faust. Wer hat denn das dem Herrn weiß gemacht?

Mantel. Ich entsinne mich wohl, solches bei meiner Lebzeiten von mehr als einem glaubwürdigen Zeugen gehört zu haben.

Setzer. Und ich habe das von einem Notarius, welcher, wenn ich nicht irre, Helmasperger geheißen, über diesen Streit aufgesetzte Instrument gelesen, worin das eben Erwähnte ausdrücklich stehet; denn solches ist in den Schriften, die von Erfindung unserer Kunst handelten, neulich mehr als einmal zum Vorschein gekommen, und zwar aus dem Original.

Faust. Was hilft mir Euer Geschwätz? Ich mag es nicht länger anhören.

Mantel. Nein, lieber Herr Fust, es ist kein Geschwätz! Laß Er sich nur noch sagen, daß Ihn sein eigen Geständniß überführet, Herr Guttenberg, und nicht Er, sey der Erfinder der Buchdruckerei, daß Er durch die gethanen Vorschüsse sich listig in dessen Gesellschaft eingedrängt, daß Er aus häßlichem Eigennutz den guten ehrlichen Mann, der Ihn nicht gleich bezahlen konnte, von seiner Erfindung verdrängt, ja bald gar an den Bettelstab gebracht hätte, und daß er endlich verdiene, von den unterirdischen Richtern verdammt zu werden, die Verzeichnisse aller in diesen Gegenden Neuankommenden, so wie die Urtheile über ihre Belohnung oder Bestrafung umsonst zu drucken, und allen Personen dieser Unterwelt umsonst auszutheilen. So würde der theure Guttenberg an ihm einiger Massen gerächt.

Faust. Zum Henker! des Dinges bin ich müde! Lebt wohl!

Mantel. Seht, Ihr Herren, wie schnell und eilend er Abschied nimmt. Die Wahrheit hört er nicht gern. Ist auch die Arglist dieses Mannes groß, so ist sein Ehrgeiz doch noch größer. Er schreibt sich Alles zu, da doch sein Eidam Schäffer weit ehrlicher hierin gehandelt hat. Noch kürzlich hat mir der Abt Trithemius erzählt, daß er aus dessen eigenem Mund gehört, wie Guttenberg die Druckerei allein erfunden, Faust aber die Gelder dazu vorgestreckt, und solche nebst ihm, dem Schäffer, nur verbessert habe.

Guttenberg. Mein theurer Herr! Ihr beschämt mich fast mit euern Lobeserhebungen, da ich doch nichts als Gottes Ehre und meiner Nächsten Nutzen gesucht habe, weßhalb ich auf die erste Probe meines Druckes nicht einmal meinen Namen setzen wollte.

Setzer. Was verdient mehr Ehre, als ein dergleichen rühmliches Unternehmen? Aus Ehrsucht wollen so viele Leute und Städte sich diese Erfindung zueignen.

Mantel. Was mag aber der alte Lorenz Coster von Harlem machen? Ich glaube, er hat erfahren, daß sein Ruhm auch in den Brunnen gefallen ist, und darum läßt er sich nicht sehen? Wohl mag er sich der Aufschneidereien schämen, die seine Landsleute von ihm gemacht haben. Ist er viel gewesen, so war er ein Formenschneider, und diese Kunst ist älter.

(Beschluß folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Donnerstag, 28. Juli. Zum Erstenmale: Der Ehemann auf Schleichwegen, Lustspiel in 3 Abtheilungen, nach dem Französischen des Bonjour, von Lembert.

Die Erfahrung hat längst gelehrt, daß französische Produkte auf deutschen Theatern nur sehr selten Glück machen, und es war voraus zu sehen, daß ein Stück, wie das obige, bei uns nicht gefallen werde. Unsrer Ansicht nach hat das Stück wenig Witz, eine sehr matte Verwickelung, und eine eher unmoralische, als moralische Tendenz, denn Borkenfels, die Hauptperson, spricht eine Menge sittenloser Grundsätze mit ungeheurem Leichtsinn aus, begeht die verächtlichsten Streiche, und seine ganze Buße dafür ist eine kleine Reue, die uns obendrein nicht einmal wahr zu seyn scheint, weil wir der Meinung sind, daß ein so abgeschmackter Mensch gar keiner Schaam und Reue aus solchen Gründen fähig seyn könnte, oder wenn dieses auch der Fall wäre, so würde er dadurch doch höchstens nur auf einige Tage gebessert, und von Niederträchtigkeiten abgehalten werden.

Doch hat das Stück auch wieder manches Gute; so z. B. sind die beiden Charaktere, Borkenfels und Adele, die Reue des Erstern ausgenommen, mit einer tiefen Kenntniß solcher Menschen gezeichnet, und wahrscheinlich ist es die wahre, naturgetreue Schilderung der angeführten Personen, welche Herrn Lembert zur Bearbeitung des Stückes aufmunterte.

Wir glauben selbst, daß diese beiden Charaktere, besser benutzt, auch bei uns Aufsehen erregen könnten, allein sie müßten in eine Lage gebracht werden, welche uns am Ende von ihrer Besserung gründlicher und fester überzeugte, denn Adele, so wenig Schuld ihr auch in dem Stücke zur Last gelegt wird, ist wahrhaftig auch kein Engel.

Borkenfels, Herr Löwe, spielte vortrefflich; er bewegte sich in dieser Rolle mit einer wahrhaft künstlerischen Leichtigkeit und Sicherheit, und war die Ursache, daß wir doch einiges Interesse an der Vorstellung fanden.

In fast gleicher Größe neben ihm stand Dem. Linier, der wir jedoch, wenn das Stück wieder gegeben werden sollte, etwas mehr Nachdenken über jene Scene empfehlen dürfen, wo sie unschlüssig in Erwägung zieht, ob sie die Kapsel des Portraits öffnen werde, oder nicht. Sie schien uns da ein wenig flüchtig zu überlegen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 11. August 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	95¼	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	86½	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	55	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1455	—
Rothschildische fl. 100 Loose		150¾	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	104
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	105¼	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		1¼	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	106½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll u. C.		65¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100½	—
ditto Landständische	5	100¼	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50			49½
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	103¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	137⅛	—
	2 M.	136⅝	—
Hamburg	k. S.	144½	—
	2 M.	144	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	145½	—
Paris	k. S.	—	77⅞
	2 M.	—	77¼
Lyon	k. S.	78⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	99¾	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103¼	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99¾	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		5½	

J. C. Riefbaber, g. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	42
ditto neue *ditto*	11	6
Preussische Louisd'or	9	50
20 Francs	9	24
Souveraind'or	10	24
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	54
Kaiserl. *ditto*	5	54
Reichs *ditto*	5	54
Marco *ditto*	5	55
Spanische Quadrupel	58½	
Gold al Marco M. B.	317	
Ganze neue Thaler	2	43
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	20½
Preussische Courent	1	44½
Piaster	2	27
Rubel	1	48
Hannov. ⅔	1	17
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig M. B.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	15

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 225. Samstag, 13. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Ein tumultuarischer Widerstreit der Meynungen entstand, worin der Eigennutz und das Interesse des Einzelnen kein Resultat gewinnen ließ. Am eifrigsten für die Dämpfung des Krieges auf Griechenlands Festland war der alte Cornaro; denn er besaß in dem Kreise des Kriegsschauplatzes nicht unbedeutende Landgüter, wo er den Seidenbau mit besonderm Erfolge betrieben. Nach langen Debatten vereinigte man sich, eine Abtheilung des Heeres dorthin zu senden. — Und wer wird des Heeres Führer seyn? fragte der Doge. Ihr habt ja einen heldenmüthigen Sohn, Cornaro; er sey der Führer!

Die Ehre, entgegnete bitter der Alte, möchte eher Euerm Sohne zürnen, der noch nicht das blutige Handwerk versucht. Dort giebt's mehr Lorbeern zu sammeln, als in den Gondeln Venedigs. —

Ehe noch das Wort des Dogen über die zornbebende Lippe verheerend fuhr, meldeten die Diener, draußen seyen Nobili's, die dringend vorgelassen zu werden begehrten. — Diese Bitte wurde gewährt, und es traten ein: Lucio Cornaro, Marco Falieri und eine bedeutende Zahl edler Jünglinge Venedigs, die alle einmüthig begehrten, unter den Fahnen der Republik zu fechten für ihre Ehre und ihr Heil. — Mancher Vater erbleichte in dem Halbkreise der Signoria. Bitt'rer Unmuth lag auf Cornaro's, Wehmuth auf den Zügen des Dogen. Doch die Vaterlandsliebe der Jünglinge begeisterte die Väter. Ihrem Begehren wurde willfahrt.

Rüstig wurde nun die Sache betrieben. Bald waren Truppen geworben, bald die Flotte bereit, die Anker zu lichten. Schweres aber stand noch bevor — der Abschied. Heimlich hatte Lucio seinen Marco zu der Geliebten geführt. Unter tausend Thränen, Küssen, Schwüren der Liebe und Treue schieden sie von einander. Catharina war untröstlich. Ihr schien nun das Leben seine Freudenpforten geschlossen zu haben; und eine Ahnung schwebte ihr vor, die jede Lebensfreude im Keime erstickte. Mit des Vaters Thränensegen ausgerüstet, betrat Marco seine Galeere. Die Flotte lichtete die Anker. Ein frischer Landwind füllte die Segel, und das weite Meer nahm sie auf, um sie hinzutragen zu Thaten und Ruhm und Sieg. — Auch im Pallast San Marco wurde es jetzt stille. Der alte Doge glich auch einem Stamme, den des Blitzes Strahl entlaubt und entastet. Nur für die Republik lebte er jetzt und in den stillen Stunden des Alleinseyns betete der Greis für den einzigen Sohn und seine glückliche Rückkehr. Eine Entdeckung, die er erst jetzt durch Foskari's Mittheilung machte, fiel freilich wohl schwer auf seine Seele — allein sie erhob sie auch wieder. Bisher hatte der Greis des ruhigen Glaubens gelebt, Marco sey durch die väterliche Warnstimme vor einem Liebbunde mit Cornaro's Tochter gesichert gewesen, und dieser Glaube hatte oft die Falten seiner Stirne geglättet. Wollte auch hinwieder manchmal eine böse Ahnung ihn beschleichen, er mißtraute Marco's Offenheit nie, und wurde wieder ruhig, und ließ willig das Schicksal walten. Jetzt fielen die Schuppen von seinen Augen. Ach, es schmerzte tief den grauen Vater — und erfüllte seine Seele mit unbeschreiblicher Angst und Qual. Er sah in Marco's Entfernung nur Heil und Segen — denn er hoffte, die Trennung würde seiner Neigung vielleicht eine andere Richtung geben. Der Greis blickte in sein früheres Leben zurück und seufzte tief, denn es war nicht frei von Schuld — und haderte weniger über des Sohnes Heimlichkeit, so sehr sie ihn auch schmerzte.

Andre Sorgen sollten bald ihn in Anspruch nehmen.

Cornaro's Haß kannte keine Gränzen, seine Rache keine Verjährung. Neue Nahrung hatte seine Verhaftung der alten Gluth gegeben, und sie flammte gewaltiger als je. Im Stillen zu wirken, hatte er nie verabsäumt. Reichliche Spenden hatten das Volk ihm günstig gemacht, und er befliß sich, das Mißvergnügen des zügellosen Pöbels zu nähren, zu mehren. Wo es geschehen konnte, streuten seine Agenten, Bürger, deren Reichthum sie die Ehre des goldnen Buches zu erringen lüstern machte, aber dieser Ehre durch Falieri's Entgegenwirken nicht theilhaftig werden konnten, Leute, die durch ihre Klugheit allein den Galeeren entgangen waren — den Saamen der Unruhe aus. Jede

Digitized by Google

Last, jede Beschränkung der Freiheit, jede Bestärkung des Aristokratismus — die von der Signoria ausging — wurde als Falieri's Werk dargestellt. So war eine Gährung geweckt und vorbereitet, die Falieri's Auge nicht entgangen war. Mehrere Nobili's, Falieri's Feinde, schlossen sich an Cornaro an. Jetzt gerade, wo sich Alles vereinte, die allmächtige Venetia ihrer Hülfsvölker zu berauben, jetzt, wo auswärtiger Krieg die Signoria beschäftigte, schien der Zeitpunkt gekommen, einen Racheplan auszuführen, der nur im italischen Herzen reifen konnte. Cornaro's Absicht war zwiefach. Ihn dürstete nach Falieri's Blut, und der Ehrgeiz und seine Schwester, die Herrschsucht, machte ihn lüstern nach dem Herzoghute. —

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Bade Brückenau.

Von einem Kurgaste.

Zwölfter Brief.

Brückenau, 27. Juli 1825.

Noch einmal, geliebter Freund, send' ich Dir meinen brüderlichen Gruß aus diesem lieblichen, wahrhaft edenischen Thale. Schon stand der Wagen vor der Thüre, der mich nach Würzburg, und von da weiter den Spessart hinab in die treuen Arme der Freundschaft führen sollte, als unerwartet die frohe Nachricht von der nahen Ankunft der allgeliebten Kronprinzessin von Baiern mit ihren liebenswürdigen Kindern hier eintraf und mit Flügeleile sich im ganzen Bade verbreitete. Ich wag' es nicht, die Freude Dir zu schildern, welche diese Kunde, gleich einem elektrischen Funken, in der Brust aller Bewohner und Gäste entzündete. Mit dem Entzücken, womit die nordischen Völker die Frühlingssonne begrüßen, jubelt der längst Ersehnten Alles entgegen; denn die Tugenden dieser erhabenen Frau beseligen nicht nur das Leben ihres Königlichen Gatten, sie sind auch der gerechte Stolz aller Baiern, die in ihnen zugleich die unvergänglichen Keime ihres eigenen Glückes erkennen. Wie einst auf jedem Blatte der Lilie, die dem Munde des entschlafenen frommen Ritters entkeimte, der Engelsgruß: Ave Maria! in Goldschrift sich erhob, so blühet auch ihr hochgefeierter Name in jedem Herzen, ein Gegenstand heiliger Verehrung. Wundere Dich daher nicht, mein geliebter Freund, wenn ich, gegen mein Vorhaben, noch einige Tage länger hier verweile; ich kann mir die Wonne nicht versagen, ein theilnehmender Zeuge der tiefsten, innigsten Huldigung zu seyn, die ihrer wartet; auch wünschte ich am Anblicke der holden Kinder mich zu erfreu'n, die durch Geist und Liebenswürdigkeit des Landes entzückende Hoffnung sind, die sie mit der zärtlichsten Mutterliebe beschützt, in deren Herzen sie die schönsten, edelsten Gefühle entwickelt, und welche sie selbst, an der leitenden Hand ihres Königlichen Gemahles, dem Tempel der Menschlichkeit entgegen führt. Aber auch die würdigen Erzieher und Lehrer wünschte ich kennen zu lernen, welchen mit einsichtsvoller, glücklicher Wahl das wichtige Amt der Bildung dieser erhabenen Sprößlinge anvertrauet wurde, die von der Vorsehung aus Tausenden, ja aus Millionen berufen sind, dieselben zu ihrer hohen Bestimmung vorzubereiten, und deren Namen, — da ihr Leben ein ununterbrochener, heiliger Dienst für das künftige Glück des Vaterlandes ist, — gleich jenem eines Aventin und Fenelon, durch die dankbare Anerkennung der Zeitgenossen auf die Nachwelt übergehen wird. —

Ich bleibe also noch gegen 10 bis 12 Tage hier. Was ich sah und empfunden, und die Freude, der ich entgegen gehe, werd' ich in Deinem Herzen niederlegen, damit ihr heiterer Strahl auch Dich zur theilnehmenden Wonne begeistere. Bis dahin — beschwör' ich Dich mit Matthisson —

„Bei'm unsterblichen Einklang edler Seelen,
Laß im reinsten der Herzen Deines Freundes Bild nicht erbleichen!" —

Auf baldiges frohes Wiedersehen
Dein Freund
Lutrophilos.

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Beschluß.)

Setzer. Es stehet noch dahin, ob er im Stande wäre, einen so schönen Stock, wie ihn die näschige Welt verlangt, für unsre Pressen zu schneiden. Sie würden wohl abentheuerlicher aussehen, als die auf den Bauerkalender stehenden Bilder.

Mantel. Ich will es fast glauben. Denn es ist mir eine eigene Freude, die Ehre des Herrn Guttenberg gerettet zu sehn, und den eigennützigen Fust in Schanden bestehen. Ich hoffe auch, man wird bei dem dritten Jubeljahre dem Herrn Guttenberg die Ehre auf einmal erwiesen haben, die man ihm seit 300 Jahren schuldig ist.

Setzer. Ja, wahrhaftig! Die Kunstverwandten der größten Städte haben öffentliche Feste angestellt, die größten Dichter haben unsre Kunst besungen, die Gelehrten haben sich um die Wette bemüht, die Geschichte derselben zu erzählen, und den Nutzen derselben anzupreißen, die vornehmsten Eisenschneider haben das Gedächtniß dieses Jubeljahres durch Münzen verewigt, und Alles ist geschehen, wodurch Guttenbergs Ehrenrettung bewerkstelligt werden konnte. Dabei wurde festgesetzt, daß seine Neider und Verläumder alle zu Schanden worden sind, und niemand unterfängt sich mehr, ihm den Lorbeerkranz zu entreißen.

Guttenberg. Ich bitte nochmals, meine Herren, mich mit diesen unmäßigen Lobsprüchen zu verschonen. Nicht mehr verlange ich, als der Welt nützlich gewesen zu seyn.

Setzer. Dabei wird es mir doch wohl gestattet seyn, zur Bezeugung meiner Hochachtung und

Digitized by Google

Dankbarkeit mit meinen Gefährten ein Lied anzustimmen, damit die Schatten auch erfahren, wie sehr die Oberwelt den Guttenberg ehre.

Hierauf fingen sämmtliche Kunstverwandte, ohne Guttenbergs Antwort abzuwarten, an, eine Ode zu singen, die ich, so gut ich sie behalten, hierher setzen will:

Auf, Brüder, singt in diesen Gründen
Ein Lied, das unsern Vater ehrt!
Laßt ihn die süße Lust empfinden,
Daß er sich selber rühmen hört.
Er, dem in drei Mal hundert Jahren
Mehr Schmach als Ehre widerfahren,
Erhält nun den verdienten Preiß,
Den Preiß, den er mit Recht gewonnen,
Daß er die Druckerkunst ersonnen,
Wie man unwidersprechlich weiß.
O Vater, Deines Geistes Ehre
Wacht jetzt, zwar spät, doch prächtig auf,
Es singen ganze dichte Chöre
Von Deiner Kunst und Lebenslauf.
Dein Name schallt in allen Triften,
Die Weisheit sucht in ihren Schriften
Dich aus dem Stand hervor zu zieh'n;
Du bist der Oberwelt schon schöne,
Und durch uns, Deines Geistes Söhne,
Sollst Du auch bei den Schatten blüh'n.
Der Adel sprützt schon seine Gnäder (Gnaden?)
Zum Schutz des Vaterlandes aus,
Gar fetten schwingt er mit der Feder
Sich zu des falben Moders Graus.
Nur Guttenberg hat sich mit Erze
Und durch die finst're Druckerschwärze
Weit über seinen Stand erhöht;
Sein Nachruhm wird sich ewig melden,
Da wohl das Lob des größten Helden
Nach kurzer Jahre Frist vergeht:
Wo wär' des Geistes Lehrr blieben?
Sie läg' mit uns in erster Nacht —
Hätt' er nicht Druckerfarb' gerieben,
Und Lettern aus Metall gemacht?
Wo stäcken tausend schöne Künste?
Sie wären bald als leichte Dünste
Bei den Erfindern selbst verraucht.
Ja manches, der sonst still gelegen,
Hat des gedruckten Namens wegen
Die kluge Feder eingetaucht.
Er hat die Schriften kluger Alten
Vom nahen Untergang erhalten,
Und überflüssig ausgetheilt;
Er hat der Weisheit Weg vergrößert,
Die Wissenschaften ausgebessert,
Und tausend Lücken zugeheilt.
Nun macht sein Lob die Wahrheit heiter
Das ihm von langer Zeit gebührt!
Drum kommt heran, ihr stolze Neider,
Ersetzet ihm, was Ihr entführt!
Gesteht, daß der Erfindung Ehre
Dem Guttenberg allein gehöre,
Legt ihm den Vaternamen bei,
Sagt nur, daß Alles sein Geschöpfe,
Und nicht die Klugheit Eurer Köpfe
Die Mutter unsers Druckers sey!
Kommt, Ihr Erfinder schöner Künste,
Die Ihr in diesen Feldern lebt,
Daß Ihr die Kränze und Gewinnste
Mit Freuden unserm Vater gebt:
Denn unsre Kunst, die er erfunden,
Hat alle Künste überwunden,
Und nimmt den ersten Vorrang ein.
Ihr Nutzen ist nicht auszusprechen,
Wie? aber wollt Ihr Euch's entdrechen,
So soll die Weisheit Richter seyn:
Denn sie singt ja schon hin und wieder
Von dem, was Du an uns gethan,
Doch, Vater, hör' auch unsre Lieder,
So schlecht sie klingen *), liebreich an.
Die große Zahl der Kunstverwandten
Preist in Europens weiten Landen
Dich noch so lang, als Pressen gehn,
Und hier in den Elyser Feldern,
Sollst Du in allen Lorbeerwäldern,
In aller Bäume Rinden steh'n!

Da mir nun der Traum die in großer Anzahl singenden Stimmen ziemlich laut hören ließ, erwachte ich mit Verwunderung, wie sich meine Einbildungskraft in das Reich der Todten verstiegen hätte. Bei weiterem Nachdenken aber fiel mir ein, daß ich kurz vor meiner Wegfahrt die herrlichen Gespräche im Reich der Todten des Herrn Fastmanns auf meines Freundes Studierstube liegen gesehen.

So weit der Verfasser. Der Mittheiler kann sich nicht verbergen, es möge in fünfzehn Jahren eine recht würdige Jubelfeier der Buchdruckerkunst angeordnet werden!

Napoleons Thronentsagung im April 1814.

(Fortsetzung.)

Während Napoleon sich mit militärischen Anordnungen beschäftigte, ist die ganze Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf die Vorgänge in Paris gerichtet, und das Geringste, was von dieser Seite kam, ward mit Begierde aufgenommen. Mit großer Besorgniß zog man Erkundigung über den Erfolg des Herzogs von Vicenza ein, der bei den Alliirten für Napoleon unterhandeln sollte. Er war in der Nacht vom 30. auf den 31. März bei den Verbündeten eingetroffen, bis zu dem Kaiser von Rußland gekommen, und von ihm gut empfangen worden. Dieser Monarch hatte aber gerade die Schlüssel von Paris in der Hand, die ihm eben übergeben worden waren, und beschäftigte sich mit den Vorkehrungen zu seinem Einzuge; er wollte in Paris seyn, ehe er von dieser Mission Kenntniß nehme, und alles, was der Herzog von Vicenza von ihm erlangen konnte, war das Versprechen, daß ihm die ersten freien Augenblicke nach der militärischen Besetzung der Hauptstadt gehören sollten.

Die Alliirten hatten sich indessen schon gegen Napoleons Thronbesitz geäußert, und der Fürst von Schwarzenberg gab den Parisern deutlich zu verstehen, man thue wohl, das Beispiel von Bordeaux nachzuahmen,

*) Da hat denn der Reimschmied vollkommen recht! Indem wir dieses gereimte Ding dem Publikum mittheilen, haben wir zugleich die Absicht, zu zeigen, wie man in dem Zeitalter Gellerts einen Guttenberg zu ehren meinte.
M. J. Klarke.

Digitized by Google

wo die Bourbons anerkannt worden waren. Auf diese Losung stellten sich die ehemaligen Anhänger der Bourbons offen dar, und da sie sehr gut einsahen, wie mächtig das Beispiel der Hauptstadt auf das übrige Frankreich wirken müsse, so boten sie in dem entscheidenden Augenblicke alles zum Gelingen ihrer Pläne auf. Das Volk war betäubt, ohne Führung, und also ohne Entschluß. Die Verwaltungs-Behörden und die Polizei hatten zu wirken aufgehört; bei dem Einzuge des Kaisers von Rußland und der Königs von Preußen, ließ sich der Ruf: es leben die Bourbons! vernehmen, und es zeigten sich weiße Kokarden.

Der russische Kaiser war bei dem französischen Minister, Herrn von Talleyrand abgestiegen. Derselbe hatte der Kaiserin von Frankreich an die Loire folgen sollen, wozu ihm der Befehl gegeben wurde; er that auch dergleichen, ließ sich aber an den Barrieren verhaften, und wieder zurückführen. In Paris verwendete er sich nun für die Bourbons mit großer Thätigkeit. Da über die Maaßregeln, die in Beziehung auf Frankreich zu ergreifen, Rath gehalten wurde, sprachen Talleyrand, der Herzog von Dalberg, der Baron Louis und Herr de Pradt, in der Versammlung, die aus dem Kaiser von Rußland, dem Könige von Preußen, dem Fürsten Schwarzenberg, den russischen Ministern Nesselrode und Pozzo di Borgo und dem Fürsten Lichtenstein bestand, nachdrücklich für die Restauration, als das einzige Mittel, Frankreich und Europa den Frieden zu geben. Man wollte freilich auf dem Zuge nach Paris keine große Neigung dazu unter dem Volke bemerkt haben, und glaubte auch das französische Heer nicht besonders dafür gestimmt. Die Freunde der Bourbons aber wußten diese Bedenklichkeiten zu heben, und erhielten endlich von dem Kaiser Alexander die Erklärung, daß mit Napoleon nicht mehr unterhandelt werde.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Madame Borkenfels, Mad. Löwe, hatte das Schicksal, mit Recht zu mißfallen. Sie hat ihre Rolle total vergriffen, und dem Stücke viel geschadet. Wenn doch die Schauspieler und Schauspielerinnen endlich einmal zu der Ueberzeugung kommen wollten, daß sie dann immer am wenigsten komisch seyen, wenn man es ihnen anmerkt, daß sie gerne Spaß machen möchten. Eine Frau, wie Madame Borkenfels, will gewiß nicht komisch seyn, und sie ist auch eine weit feinere, gewandtere Frau, als Mad. Löwe zu glauben scheint. In der fraglichen Rolle kommt sehr oft die Stelle vor: „Ich bin zwar keine Freundin vom vielen Reden!“ ꝛc. Statt nun diese Worte, wo sie vorkommen, immer ganz unbedeutend, im sprichwörtliche Tone gleichsam, fallen zu lassen, gab sich Mad. Löwe alle Mühe, gerade diese Stelle recht heraus zu heben, und durch einen besondern Athemzug jedesmal schon im Voraus anzukündigen, und das war — — nicht schön. Auch sagt man nicht Sekritair, sondern Sekretair.

Carl, Herr Grua, that alles Gute, wozu ihm seine Rolle Gelegenheit gab.

Biberstädt, Herr Brandt, und Pauline, Mad. Rüppell, erscheinen im letzten Akte noch einmal, um Abschied zu nehmen, er in dem hofmäßigsten Anzuge, und sie in einem rothen Ueberkleide, das wohl für die nahe Reise bestimmt zu seyn schien. Wir können darin keine Harmonie finden, glauben aber, daß, wenn der Mann galant ist, es die Frau um so eher seyn dürfe, da die Frauen in der Regel, rücksichtlich des Putzes, weit seltener etwas vernachlässigen, als die Männer.

Sonntag, 31. Juli. Das Donauweibchen. Erster Theil. Romantisch-komisches Volksmährchen mit Gesang, in 3 Abtheilungen; Musik von Ferninand Kauer.

Wie vor dem Antlitz eines ehrwürdigen alten Mannes, so beugen wir uns achtungsvoll vor Kunstwerken, die zu irgend einer Zeit Aufsehen erregt haben. Das Donauweibchen gehört unstreitig unter diese Klasse; wie tief muß uns daher jede Mißhandlung schmerzen, die ihm ungerechter Weise widerfährt!

(Fortsetzung folgt.)

Kunst-Anzeige.

Montag, den 15. August wird die allgemein gefeierte Künstlerin, Madame Grünbaum, deren hohen Virtuosität und bezaubernden Lieblichkeit des Gesanges wir mit Bewunderung gedenken, im Saale des Weidenbusches ein Concert geben, welches dem musikliebenden Publikum einen seltenen Genuß verspricht. Madame Grünbaum wird folgende Gesangstücke vortragen:

Rec. und Arie mit Chor aus Bianca und Faliero von Rossini. (Es ist die schwere Arie der Bianca, in Italien unter dem Namen der Guirlandenarie beliebt und bekannt, weil Bianca sie mit der Guirlande in der Hand singt.)

Cavatine aus der Oper: Il Podesta di Burgos, von Mercadante.

Scene und Arie aus Mozart's Figaro.

Schlußscene mit Chor aus der Oper Zelmira von Rossini.

Theateranzeige. Samstag, 13 August wird aufgeführt: (Zum Erstenmale.) Die beiden Britten, Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Die Wiener in Berlin, Lustspiel in 1 Aufzug.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 226. Sonntag. 14. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Indessen dort auf Griechenlands Boden die Jünglinge kämpften für der Republik Heil, wurde im Herzen derselben der teuflische Plan eines Bürgerkrieges geschmiedet. Umsichtig verfuhren Cornaro und seine Anhänger. Klug war alles berechnet, vorsichtig angelegt. Allein dem wachsamen Auge Foskari's entging das heimliche Treiben nicht. Ihm wurde es bald klar, wie es stehe. Er offenbarte das grauenvolle Geheimniß dem Dogen, und nun wurde sorglich entgegen gewirkt. Foskari reiste an das Hoflager des Kaisers, dort Hülfvölker zu sichern, um dem drohenden Sturme zu begegnen. — Eine Gewitterschwüle, nahen Donner verheißend, lag auf Venedig. Cornaro triumphirte im Stillen schon. Er triumphirte zu frühe. Gute Mächte waren nicht auf seiner Seite, wie sie nie des Verbrechens Schutz sind. Ein unglückliches Ereigniß sollte alle Plane vernichten. Bald nach der Entfernung Lucio Cornaro's traf aus Cypern ein Mann ein, auf den Cornaro viel und großes Vertrauen setzte. Es war der Sohn von Catharina's Amme, Theophilos Calopulo, ein Grieche, der den Pinsel kunstreich führte, aber auch den Dolch und das Mischen des furchtbarsten Giftes eben so gut verstand, als die Bereitung heilsamer Arzneren. Reich an Talenten, Erfahrungen, List und Betrügerei, lag dennoch in seinem Gemüthe etwas, das ihn nicht ganz ein Werkzeug des Teufels werden ließ — ein Zug von Gutmüthigkeit, der ihn fest an den fesselte, der ihm theuer war. Freilich wohl ließ auch dieser Zug sich durch goldne Fesseln gewinnen und festhalten, also daß die übrigen Eigenschaften freiern Spielraum gewannen. Cornaro, der ihn wohl kannte, und leicht einsah, wie nützlich ihm dieser Mensch werden konnte, zog ihn in sein Interesse. Er wußte ihm den Dogen von einer Seite zu schildern, daß Calopulo es als ein gutes Werk ansah, die Sache Cornaro's zu fördern, wobei er denn nicht aus dem Auge ließ, wie es ihn so gewaltig heben müßte, wenn einst der herzogliche Hut auf Cornaro's kahlem Schädel ruhe; allein es wollte ihm nicht behagen, eine untergeordnete Stelle in diesem Unternehmen zu behaupten. Auf eig'ne Rechnung und Faust hatte er Manches bisher unternommen am Hofe von Cypern, und sich dadurch in Jakob von Lusignans, des Königs von Cypern, Gunst doch emporgeschwungen. Jetzt galt es Ruhm und Gewinn in Venedig, und in seinem Kopfe reifte ein Plan, der schneller das Werk der Umwälzung herbeiführen sollte. Ihm schien es gewagt, von Unten auf zu beginnen; sicherer, dünkte es ihm, müsse der Schlag treffen, wenn er von Oben herab komme. Der Doge sollte von seiner Hand fallen — dann hatte Cornaro freien Spielraum.

So sey es! rief er frohlockend aus, als der Plan zur Reife gediehen war, und Cornaro soll sehen, daß Calopulo brauchbarer ist, als alle seine goldbehängten Nobili's!

Ein dunkler, stürmischer Abend war über Venedig hereingebrochen. Kein Stern blickte durch die finstern Wolken, die den Horizont umlagerten. Wild brauste das Meer und warf krachend die Schiffe gegen einander im Hafen. Auf den engen Straßen der Stadt gingen nur noch Einzelne hin und her, denn Jedermann hatte sich zurückgezogen in die Wohnungen. In einen weiten Mantel gehüllt, schlich leise Calopulo aus Cornaro's Pallaste, durch die engen, verschlungenen Straßen, sich nach dem Pallaste des Dogen begebend. Er fand Gelegenheit, ohne Hindernisse sich hineinzuschleichen, und wählte seinen Stand in der Ecke einer Gallerie, die von des Dogen Gemächern nach der großen Löwentreppe führte. Nicht lange mochte er dort gestanden haben, so kamen zwei Männer in Mänteln die Gallerie herauf. Sie sprachen über die Ereignisse im Epirus, und über Lucio Cornaro's Siege daselbst. Der, welcher auf derjenigen Seite ging, auf welcher Calopulo's Schlupfwinkel lag, war der Doge, das hörte Calopulo deutlich, indem der andere ihn „herzogliche Durchlaucht" nännte. Dieser war ein Schiffhauptmann aus Corfu, der erst diesen Morgen angekommen, und wichtige De,

Digitized by Google

peschen überbracht haben mußte, auf die sich theilweise der Inhalt ihres Zwiesprachs bezog. Sie näherten sich langsam. Grade vor Calopulo blieben sie, leise sprechend, stehen. Calopulo wollte den Moment abwarten, wann der Fremde sich entfernt haben würde; allein jetzt vernahm man Stimmen am andern Ende der Gallerie. Jetzt galt es Eile und einen sichern Stoß, denn das Licht, das weither von den Kommenden schien, brachte ein Zwielicht hervor, das Calopulo's Auge ungewiß machte. Er besann sich kurz, stieß nach dem Dogen, und rannte der Treppe zu, als dieser: Mord! rief. Zu Calopulo's Unglück hatte der Schiffshauptmann ihn in dem Augenblick bemerkt, als er den Dolchstoß führte, und ergriff ihn jetzt mit nervigem Arm, ihn festhaltend. Der Doge war wider die Wand gesunken, allein es war mehr der augenblickliche Schrecken, der ihn betäubt. Die Wunde war nur leicht, der Mantel hatte ihn geschützt. Bald hatte er sich erholt. Die Diener kamen herbei. Calopulo wurde verhaftet. Fackeln erleuchteten jetzt den Schauplatz des Meuchelmordes. Man brachte den Griechen vor den Dogen. Er sah ihn lange mit einem Blicke an, der durch Calopulo's Seele drang, dem er mit seinen Augen nicht begegnen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Napoleons Thronentsagung im April 1814.

(Fortsetzung.)

Vergebens bewarb sich der Herzog von Vicenza um die versprochene Audienz; Talleyrand und seine Vertrauten wußten alle seine Anstrengungen zu vereiteln. Auch war die Sache, für die er sprechen sollte, schon verloren. Herr von Nesselrode hatte an den Polizei-Präfekten geschrieben, er solle alle Personen, die wegen ihrer Anhänglichkeit an den legitimen Souverain gefangen säßen, in Freiheit setzen, und die Erklärung des Kaisers Alexander, daß man mit Napoleon nicht mehr unterhandeln werde, schmückte die Mauern von Paris.

Während dies in Paris vorging, war Napoleon zu Fontainebleau mit Entwürfen zur Fortsetzung des Kriegs beschäftiget. Er hatte noch 50,000 Mann, und gedachte damit die Alliirten anzugreifen, welche vor Paris, zwischen Longjumeau und Juvisy, auf den Straßen von Fontainebleau und Orleans eine konzentrirte Stellung genommen hatten; nur die Garden und Reversen waren als Besatzung in Paris geblieben. Schon hatte die Bewegung der französischen Armee begonnen, als in der Nacht auf den dritten April der Herzog von Vicenza aus Paris mit der Nachricht eintraf, die Alliirten hätten sich zwar gegen die Person Napoleons erklärt, zeigten sich aber der Kaiserin, als Regentin, und ihrem Sohne nicht ganz abgeneigt. Um aus dieser Stimmung der Verbündeten Vortheil zu ziehen, sey ein schneller Entschluß Napoleons nöthig; er müsse dem Reiche entsagen, und das verlangte der Herzog von Vicenza von ihm. Aber Napoleon kann sich nicht sogleich entschließen. Er steigt zu Pferde, und bringt den ganzen 3. April mit Besichtigung seiner Truppen zu. Der Soldat ist gut gestimmt, und seinem Kaiser mit der gewohnten Begeisterung ergeben; auch die jungen Generale befeuert der Ehrgeiz; sie haben noch viel zu gewinnen und wenig zu verlieren. Aber die Marschälle, Fürsten und Herzoge waren den Plänen Napoleons abgeneigt. Er mußte seinen Thron auf den rauchenden Trümmern von Paris wieder errichten, und hier standen ihre prächtigen Hotels, wo ihre Weiber, Kinder, Verwandte und Freunde lebten. Sie hatten von der Entsagung Napoleons gehört, und viele waren sogleich damit zufrieden.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Es hat dem Hrn. J. Zebfuß in Darmstadt gefallen, der Recension seiner Druckschrift: die Herrn von Rodenstein ꝛc., eine Replik in No. 215, 216 und 217 der Didaskalia nachzusenden, wogegen Recensent gar nichts einzuwenden gehabt hätte, und keine Feder mehr deßfalls angerührt haben würde, hätte nicht Hr. Z. dessen Angabe: „ich glaube, die von ihm beigebrachten Urkunden sämmtlich gedruckt auffinden zu können" — geradezu für eine unüberlegte Prahlerei erklärt. Wer mich kennt oder erräth, weiß, daß ich von aller Prahlerei weit entfernt bin; aber leicht dürfte dieser Vorwurf dem Herrn Z. gemacht werden können, da er mit fremden Federn sich ausschmückt, und nicht einmal die Vögel nennt, denen er die Federn ausrupfte. Um aber auch jene Leser der Didaskalia, die mich und meine Handlungsweise nicht kennen, zu überzeugen, daß ich weder geprahlt, noch unüberlegt etwas behauptet habe, was ich nicht beweisen könnte, so werde ich Zebfußes XXII. Urkunden hier der Reihe nach anführen, und bei jedem Nummer die Quelle oder das Buch, und die Stelle bemerken, wo man sie gedruckt finden und lesen kann. Also zur Sache:

No. I. bei Zebfuß, steht in Wenks Hess. Geschichte, im Urkunden-Buche zum I. Bande, S. 153.
„ II. daselbst, S. 154, in der Note.
„ III. daselbst, S. 157.
„ IV. a. a. O. S. 154, in der Note.
„ V. in Wenks Urk. Buche zum II. Bande, S. 463, Note 8.
„ VI. daselbst, Note 9.
„ VII. im Urk. Buche zum I. Bande, S. 157, in der Note.

Digitized by Google

No. VIII. Hier hat Z. die Quelle selbst angegeben.
„ IX. in Wenks Urk. Buche, II. 475.
„ X. im Urk. Buche, I. 239.
„ XI. in Schneiders Erbachischen Historie, Urkunden zum zweiten Satz, pag. 281, woselbst die ganze Urkunde abgedruckt ist.
„ XII. daselbst, Urkunde 139, pag. 296.
„ XIII. ebendaselbst, Urkunden zum ersten Satz, N. 35, p. 10.
„ XIV. desgleichen, Urk. zum 2. Satz, pag. 297.
„ XV. in Wenks Geschichte, I. B. S. 468.
„ XVI. in desselben Urk. Buch zum II. Band, S. 473. Die Urkunde ist aber nicht v. J. 1499, sondern von 1399. Herr Z. hat den Druckfehler nicht bemerkt, und eben so wenig, daß Wenk in der Note ausdrücklich vom J. 1399 spricht, wie auch, daß der dort bemeldte Johann von Rodenstein und Lisberg, nicht allein im J. 1399, sondern auch schon 1392 urkundlich vorkömmt, wie die von Z. angeführten Nummern 5 und 6 deutlich zeigen.
„ XVII. Bei Schneider, Urkunden zum 1. Satz, p. 10.
„ XVIII. in v. Gemmingischer Druckschrift: Species facti, p. 10.
„ XIX. und XX. ebendaselbst.
„ XXI. in Wenks Urk. Buche zum III. Bande, S. 216.
„ XXII. daselbst, S. 226.

Und nun — kein Wort mehr.

D.

Frankfurter Volksbühne.

Am 7. August. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in fünf Aufzügen von Clauren.

Am 9. August. Die Teufelsmühle am Wienerberg, komische Oper in vier Abtheilungen; Musik von Wenzel Müller.

Lieber Leser! ist es Dir in Deinem Leben noch nicht vorgekommen, daß Du, wenn auch nur eine Stunde lang ein Recensent warst? Wärst Du das gewesen, Du wüßtest vielleicht, wie einem armen Geschöpfchen dieser Art zu Muthe ist, wenn es fast drei Stunden hindurch bei einem Hexen- und Spukwerk in der Stickluft des Frankfurter Komödienhauses schwitzte, wenn es Stunden lang vor seinem Auge flimmerte und hin und her zuckte, sich metamorphesirte und verwandelte, und wenn es nachher wieder Stunden lang sich darüber abmühet, seinen Lesern alles das wieder zu erzählen, was es gesehen und nicht gesehen, begriffen und nicht begriffen hat, und es durch diese Mühe endlich zu der fatalen Ueberzeugung kommt, es wisse selbst nicht was man gesehen, und was man gehört habe. In diesem traurigen Fall, guter Leser, sind wir, und wie sollen wir Dir nun ein Gemälde von dem entwerfen, was für uns gar keine Form hat? Wir sprechen demnach bloß weniges von der Composition, und sagen, daß sie hübsch ist, und eingängliche Melodieen hat. Der vielschreibende Wenzel Müller (bekanntlich Vater der gegenwärtig hier anwesenden geschätzten Sängerin, Madame Grünbaum), der wohl an 200 solcher opera schrieb, hat es sich mit dieser Musik gar leicht gemacht, eben deshalb ist ihr aber auch Leichtigkeit nicht abzusprechen, und das Verdienst muß ihr unbestritten bleiben, daß sie tändelnd erheitert und eben so natürlich als lieblich, fast immer die Worte passend begleitet. Darstellung: Wir werden uns hüten, die schwere Leistung der Dem. Urspruch, als Geist Marie, mit der Zughaspel unsrer Kritik in den Himmel zu erheben, damit es uns nicht gehe wie dem Maschinisten, der sich heute vergebens abmühte diesen schweren Geist auf knarrenden Winden empor zu tragen. (Eine brave, würdige Künstlerin wie Dem. Urspruch, sollte mit dergleichen Zugrollen verschont bleiben.) Herr Hassel, Kaspar der Knappe ergötzte mit der Schellenkappe; seine komischen Bambocciaden gefielen. Auf dem Zettel sollte Dem. Gutmann die Jose spielen; auf der Bühne hatte sie sich zum Fraulein emporgeschwungen; statt der Jose-Gutmann spielte Jose-Erdmann. — Ritter Bodo (Herr Riedel) riß fast das ganze Wirthshaus am Wienerberge ein; Herr Riedel ist zu groß für unsre Bühne. Herr Rottmayer (Junker von Transnitz) sprach in sich hinein wie im Schlafe. Herr Dobler (Veit Schneck) spielte und sang mit lobenswerther Bemühung. Dem. Heinefetter (Märtchen) hätte etwas reger und drastisch-jovialer seyn dürfen, aber ihr Liebster war Herr Linker, und ihr ist verziehen! Zum Lachen ist es, wenn er weint, zum Weinen, wenn er lacht, zum Fortlaufen, wenn er tanzt, und des Teufels zu werden, wenn er zärtlich thut. Die junge Farnung (Jeriel), in verschiedenen Gestalten, sang und spielte wie die Alten! —

Am 10. August. 1. Die Heimkehr, Trauerspiel in einem Act von Houwald.

Ueber diese fausse couche der Dame Melpomene beliebe man Nummer 86 dieser Blätter nachzulesen. Unsre Darsteller vermochten auch heute durchaus nicht das Allzugesuchte in Houwald's Sprache mit ihrem Stande und Costüme in Einklang zu bringen.

2. Gabriele, Drama in drei Abtheilungen, nach der Valerie des Scribe, von Castelli. (Theodor Hell bearbeitete dieses Drama ebenfalls unter dem Namen Clementine, in 1 Act.)

Wir haben uns bereits nach der ersten Aufführung dieses Rührspiels kurz darüber ausgesprochen; heute geben wir die mit uns übereinstimmende Beurtheilung eines Andern, der folgendermaßen beginnt: Wunder! Wunder! endlich treibt uns die Seine einmal eine dialogisirte Novelle oder Welle (ohne Vorsylbe) zu, die ein pariser Wasserträger schlechterdings zu Halle aus

Digitized by Google

der Saale geschöpft haben muß, da — wohlverstanden — nur der französische, ungedeutschte Originalliquor dem allbekannten „August Lafontain'schen Augenwasser" wie ein Tropfen dem Andern gleicht. — Welche Mittel verschmähte aber auch ein Scribe, dem mehr am Klange der geprägten als am Geschmacke der zuschauenden Franken liegt, um seinen rührungslustigen Landsleuten ein salzsaures Thränenbad zu bereiten, das sich für ihn, stets in ein mineralisches, goldhaltiges zu verwandeln pflegt! — Nicht zufrieden die Bühne zu einem Seelen-Lazareth voll geistigen Menschenschofels erniedrigt zu haben, fangen die Würdigen nun gar an, es auch zu wirklichen Hospital für allerlei Leibesgebrechen, Bucklige (der bucklige Liebhaber, aus dem Franz. von Castelli), Taubstumme, Blinde ꝛc. umzugestalten, und es soll uns gar nicht Wunder nehmen, wenn man nächstens auf dem premier théâtre français ein Clinicum etablirt, worin der graue und schwarze Staar operirt, Zungen gelöst, Schenkel amputirt und Kindbetten abgehalten werden. — Immerhin! „de gustibus, wer Frieden liebt, mit Niemand streiten muß," aber — eine Frage steht frei — ob wohl die superklugen Leute jenseits des Rheins, wirklich sogar Unrecht haben uns mit einem petite erreur statistique, wie es Börne nennt „pauvres Allemands" zu benennen? Kaum nießt einmal ein pariser Parterre, so schreien auch fluggs alle deutschen Tagsblätter ihr „Gotthelf" und unsre besten dramatischen Dichter drängen sich nach der kostbaren Prise die den künstlichen Schnupfen erzeugt, um sie — hast du nicht kannst du nicht — in der ersten besten, schlechthölzernen Fabrikdose dem deutschen Publikum als Schneeberger Nießwurz zu präsentiren. — So that diesmal mindestens Hr. Castelli in Wien, der, wenn er mit seiner Gabriele der Clementine Th. Hell's wirklich zuvorgekommen, schwerlich mehr als den schönern Namen voraus hat. Das französische dreiactige Lustspiel (?) Valerie, dessen ganze Handlung sich um die schwache Axe dreht, daß ein comte oculiste nach zweijährigen ophthalmischen Studien seiner blinden Geliebten den Staar sticht, ist unter Castelli's sonst so kunstgeübten Händen zum vieractigen! (man lese nicht viereckigen) Drama *) aufgedunsen, und wenn sich selbst in Th. Hell's wirklich musterhafter, einaktiger Uebertragung noch Länglichkeiten verhalten — wie z. B. daß der „gräfliche Augenarzt" Clementinens langer Rede kurzen Sinn des breitern repetirt, so kann man nicht ohne inneres Grauen an Castelli's Hofrathssurrogat den „Rath Stollner" denken, der sich durch seine vieraktige Langweiligkeit ganz vorzüglich eignet den Zuschauer in eine gewisse anmuthige Desperation zu versetzen, bei welcher die Augen weit sicherer von allzuvielem Gähnen als von erkünstelter Rührung übergehn.

Daß übrigens dies Stück den eigentlichen Charakter der jetzigen französischen Schauspielkunst ziemlich genau bezeichnet, dafür zeugt, daß es nicht etwa auf einem Vaudevilletheater, sondern auf der ersten, bisher nur, für anerkannt klassische Meisterwerke bestimmten franz. Nationalbühne in zahllosen Wiederholungen — trotz den Galeerensklaven — furore machte und noch ex post im Manuscript für 4000 Franken von dem Buchhändler Ladvocat erkauft wurde; und wirklich läßt sich nicht läugnen, daß, obschon es hinsichtlich der Gattung bei dem „Carthaginem delendam esse censeo" sein Bewenden haben muß, doch dies Drama manche treffliche obschon nicht immer wahrscheinliche, Situationen enthält und nach Hell's Uebertragung zugleich in einer höchst gemüthvollen Sprache geschrieben ist. So spricht — ausser der rührenden Schilderung der Seligkeit unvergänglicher Liebe wie sie nur das Herz einer Blinden bewahren könne, deren geistiges Auge den geliebten Gegenstand in ewiger Jugend und steter Vollkommenheit erblickt, — noch die sinnige zarte Idee ungemein an, daß der junge Graf seiner blinden Geliebten jeden Morgen einen frischen Blumenstrauß bringt, den sie den Tag über am Herzen trägt, um ihn zum Abende dem Geliebten zurückzugeben, — und Aehnliches mehr.

(Fortsetzung folgt.)

*) Das ist aber doch allzu aufziehend! unsre Bühne kennt nur drei Aufzüge. Demungeachtet bleibt unsre Gabriele gewaltig vierschrötig.

Repertoire.

Dienstag, den 16. August. Eigne Wahl, Lustspiel von Schall. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel nach dem Franz. von Hell.

Mittwoch, den 17. August. Don Juan, Oper von Mozart.

Donnerstag, den 18. August. Die beiden Briten, Lustspiel von Blum. Hierauf: Die Vertrauten, Lustspiel von Müllner.

Samstag, den 20. August. Jakob und seine Söhne in Agypten, Oper von Mehül. Herr Wild: Joseph.

Sonntag, den 21. August. Meister Martin und seine Gesellen, Lustspiel von Holbein.

Montag, den 22. August. Der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini. (Zum Vortheil des Hrn. Wild, welcher den Grafen Almaviva geben wird.)

Theateranzeige. Sonntag, 14 August wird aufgeführt: Die Entdeckung, Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper in 1 Aufzug.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 227. Montag, 15. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Was that ich Dir, Grieche, sprach der Doge mit wehmüthigem Ernst, daß Du mich morden wolltest? — Calopulo schwieg. — Sieh her, fuhr der Doge in eben dem Tone fort, sieh hier auf dieses kahle Haupt — ich zahle bald den Zoll der Natur — warum wolltest Du dem Herrn des Lebens vorgreifen, der bald mich zu den Vätern versammeln wird? Konntest Du nicht noch die wenigen Stunden warten, um Deine Seele vor einem schwarzen Verbrechen frei zu erhalten? — Calopulo sah ihn an. In wahrer Hoheit stand der alte Mann vor ihm, und — er fühlte zum Erstenmale Reue über solch' eine That. — Der Doge fuhr fort: Thatst Du's aus eig'nem Antriebe, so sage, warum Du es thatst, daß ich Deinen Antrieb kennen lerne, vielleicht ein Unrecht vergüten kann. — Aber bitte Du Gott, der über die Herzen richtet, daß er Dir verzeihe. Handeltest Du auf fremdes Anreizen — dann geh und schäme Dich, das Werkzeug der Bosheit gewesen zu seyn. — Calopulo stand starr und bleich vor dem Manne, der so mild vergalt. Den Mann wollte ich morden? sprach er zu sich, und unwillkührlich schüttelte er das Haupt und schauderte. Nein! rief er dann aus — nein — ich kannte Dich nicht so, Herzog. Vergebe mir einst Gott so mild, wie Du! Aber wisse, Du hast jetzt keinen treuern Freund als mich. Rufe Deine treuesten Freunde, daß ich in ihrer Gegenwart Dir ein Geheimniß enthülle, dessen Opfer Du werden solltest. —

Der Doge blickte ihn strafend an und sagte: Geh, Du bist frei; ich traue Dir nicht!

Calopulo's Lippe bebte vor innerm Schmerz, daß ihn der Doge verachtete.

Wirf den guten Rath nicht weg, Herzog, sagte er dann; ich bin in Deiner Gewalt. Lüge ich, so martre mich auf der Folterbank bis kein Glied meines Leibes mehr in seiner natürlichen Lage ist und das Blut aus jeder Pore dringt.

Ich bitte Euch, durchlauchtiger Herzog, hört ihn bat der Schiffshauptmann. Und die Diener Falieri's stimmten mit ein.

So rede denn hier, was Du zu reden hast, sprach der Doge zu Calopulo.

So höre, Herzog: Nach dreien Tagen wird Cornaro mit seinen Genossen Venedigs Volk zum Aufruhr rufen, Dich morden, wie ich's versucht, denn ich war eingeweiht in ihren Plan; mir versprach man hohe Ehren, reichen Lohn. Ich wollte schneller zum Ziele gelangen, Dich morden. Ich war Dein Feind, ohne Dich anders zu kennen, als Cornaro Dich geschildert. Wache, Herzog, Du bist gewarnt! — Jetzt schalte mit mir wie Du willst!

Der Herzog hatte ihm stille zugehört. Die Umgebung war bleich vor Schrecken. Nur Einer von den Dienern war es aus anderm Grunde, und schlich ungesehen von dannen.

Großer Gott! sprach Falieri, die Hände faltend, vergiebt denn Cornaro nie? —

Nie, wenn er einmal haßt, fiel Calopulo ein.

Falieri wandte sich zu ihm und sagte: Geh, Grieche, warne Cornaro, und — er nahm jetzt den Ton des Herrschers an — verlaß Venedigs Gebiet, wenn Dein Leben Dir lieb ist! — Du bist frei.

Er wollte reden, aber des Herzogs Blick traf ihn mit der Gewalt des Blitzes, und stille, aber gesenkten Hauptes, ging er die Treppe hinab, und ward nicht mehr gesehen. —

Der Herzog ging in sein Klosett, von dem Schiffshauptmann gefolgt; die Diener standen auf der Gallerie in Gruppen und redeten über den Auftritt. — Eine Weile nachher wurden mehrere ausgesandt, Falieri's Freunde zum Dogen zu bescheiden und die Versammlung dauerte bis tief in die Nacht.

In Cornaro's Pallast lag schon Alles in des Schlafes süßen Fesseln; nur die Liebe und der Ehrgeiz wachten noch. Catharina kniete, betend für des Bruders und des Geliebten theures Leben, vor einem Madonnenbilde von Titians Meisterhand. Die Angst um die Theuren ließ noch keinen Schlaf in ihr Auge kommen. Schirme sie, Heilige, die du die Angst um ein theures

Digitized by Google

Haupt fühltest, schirme sie in den Gefahren! betete sie leise mit tiefer Inbrunst.

Derweile maß der Vater sein Schlafgemach mit raschem Tritt. Ha! rief er aus, und ballte die Faust, Falieri, nun geht dein Stern bald unter! Nun wird dein Feind bald jubeln, wird bald das süße Gefühl befriedigter Rache für erduldete Schmach empfinden, wird — er richtete stolz sein Haupt empor — wird bald auf sein Haupt deinen Ehrenhut setzen, und dich — wie ein schädliches Insekt, im Staube zertreten! — O, ihr Mächte der Finsterniß, steht mir bei! — In diesem Augenblick klopfte es dreimal sanft an seine Thüre. Er schauderte in sich hinein und sah bebend sich um. Was ist das? rief er dann — und setzte, sich besinnend, hinzu: Tritt ein, Calopulo! — Aber es war nicht Calopulo, sondern Lionardo, Falieri's bestachener Diener.

Was willst Du so spät? fragte ihn nicht ohne Besorgniß Cornaro,

Euch eine Hiobspost bringen, versetzte Lionardo bleich und entstellt. Flieht, sobald Ihr könnet, noch diese Nacht, mit Allem, was Euch lieb ist. Alles ist verrathen. Calopulo wurde in dem Augenblicke erhascht, als er den Dolch in des Dogen Herz meynte gestoßen zu haben. Dieser begnadigte ihn und Calopulo verrieth Alles. Ich war Augen- und Ohrenzeuge. Flieht, wenn Euch Euer Leben lieb ist.

Graeca fides! rief erbleichend Cornaro. O, führst Du zur Hölle, Du Schurke! Sprich, Lionardo, sprich, ist's wahr, was Du sagst? —

Es ist leider zu wahr! und wollet Ihr's abwarten bis morgen, so könnet Ihr's in den Kerkern von San Marco reiflich überlegen!

Spotte nicht, Hund! schrie Cornaro, und faßte seinen Dolch.

Langsam! sprach kalt Lionardo. Ist das der Lohn, daß ich Euch warne vor drohendem Untergange?

Cornaro faßte seine Hand. Vergieb, Lionardo, bat er; mir schwindelt. Geh, ich bitte Dich, wecke meine Diener, geh, eile, fliege! Du sollst mit mir fliehen, sollst bei mir leben. Geh, eile nur. Lionardo ging.

Tod und Hölle! fluchte der Alte, und schlug sich wider die Stirne. Mußte es so sich wenden?! Er riß die Thüre auf und stürzte in Catharinas Gemach. Weg mit Deinen Heiligen, Dirne, rief er aus, packe Deine Sachen so schnell Du kannst. Nimm das Beste von dem, was Du hast, noch diese Nacht müssen wir fliehen!

Fliehen, mein Vater, vor wem? fragte zitternd vor dem schrecklichen Blicke und Tone des Vaters die Jungfrau.

Vor dem Teufel! Catharina! Frage nicht. Dein Vater muß fliehen und Du. Ehe der Tag graut, sind wir sonst Falieris Gefangene, und die porta fatale schließt sich hinter uns! — Catharina begriff nichts von dem Allen, allein daß es schreckliche Wahrheit sey, was der Vater sage, das bestätigte sein Anblick. — Cornaro's Donnerstimme hatte ihre Frauen geweckt. Diese beschickten zitternd das Nothwendigste. Catharinen hatte der Schrecken gelähmt. Alles im Pallaste war nun in stiller, emsiger Thätigkeit. Cornaro sandte nach dem Hafen. Seine Galeere lag dort segelfertig. Die Klugheit hatte ihn diese Maßregel treffen gelehrt, wenn etwa die Verschwörung mißglücke.

(Fortsetzung folgt.)

Napoleons Thronentsagung im April 1814.

(Fortsetzung.)

So standen die Dinge bei dem französischen Heere, als Napoleon in der Nacht vom 3. auf den 4. April das Senatskonsult, wodurch seine Entsetzung ausgesprochen wurde, erhielt, und bald wußten die Vornehmen zu Fontainebleau von der Sache. Indessen war den 4. der Befehl gegeben, das kaiserliche Hauptquartier zwischen Ponthiery und Essonne zu verlegen, und am 5. sollten die Operationen beginnen. Nach der Parade, die täglich um Mittag statt fand, begleiteten die angesehensten Generale, der Fürst von Neufchatel, der Fürst von Moskau, die Herzoge von Danzig, Reggio Tarent, Bassano und Vicenza, der Großmarschall Bertrand und einige andere den Kaiser Napoleon in den Audienzsaal. Hier war über den Stand der Angelegenheiten eine Conferenz eröffnet worden, die sich bis in den Nachmittag in die Länge zog, und am Schlusse derselben erfährt man, Napoleon habe entsagt. Er gab der Muthlosigkeit seiner alten Waffengefährten nach, welche seine Entsagung als den Wunsch der Armee vorstellten. Am meisten soll sich der Marschall Ney für die Thronentsagung erklärt haben; er hat später seine Unbeständigkeit mit dem Tode gebüßt. Napoleon entsagte jedoch nur zum Besten seines Sohnes und der Kaiserin Regentin. Er setzte mit eigener Hand die Urkunde darüber auf.

Ein Sekretair schrieb diese Urkunde ab, und der Herzog von Vicenza traf sogleich Anstalten, sie nach Paris zu bringen. Napoleon giebt ihm den Fürsten von Moskau und den Herzog von Tarent bei.

Napoleon erlag der Unruhe dieses entscheidenden Tags, und schloß sich in sein Zimmer ein. Aber der schmerzlichste Streich sollte sein Herz noch treffen, denn in der Nacht vom 4. auf den 5. kam der Oberst Gourgaud in der größten Eile von Essonne mit der Nachricht zurück, der Herzog von Ragusa, Marschall Marmont, habe seinen Posten verlassen, mit dem Feinde unterhandelt,

Digitized by Google

und sey nach Paris gegangen; sein dort verschanztes Armeecorps hätte sich auf unbekannten Befehl in Marsch gesetzt, und sey nach Versailles gezogen, so daß Fontainebleau blos gegeben sey. Auf diese schwere Botschaft breitete sich ein düsterer Zug über Napoleons Gesicht; schweigend setzte er sich, und rief dann schmerzlich aus: Der Undankbare! er wird unglücklicher seyn als ich! In dieser Stimmung gab er folgenden denkwürdigen Tagsbefehl an seine Armee:

(Fortsetzung folgt.)

An Auguste v. E. zu M.

(Bei Zurücksendung einer Stecknadel.)

Ein so schönes Gemüth, wie das Deine, liebliche Freundin,
Ließ was verwundet und schmerzt nur aus Versehen zurück.
Sendet auch Pfeile Dein Blick, daß fühlende Herzen erbeben,
Heilet durch göttliche Kraft er die Verwundeten schnell;
Und wenn Scherze und Witz mit allen neckenden Göttern
Spielen und kosen um Dich, bildend ein reizend Gefolg,
Sind sie Blüthen doch nur, durchsüßend die Wonne der Stunden,
Welche der Grazie Hand hin in das Leben gestreut. —
Lächelnd senden wir nun (denn Lächeln besieget den Zauber),
Dieses gefährliche Pfand, daß es Dir diene, wie vor;
Aber ein glühender Wunsch, als treuer Geleiter zur Heimath,
Flammt im Herzen empor, schwingt zu den Göttern sich auf:
Daß die Himmlischen Dich nur betten auf duftende Rosen,
Und aus der glücklichen Bahn Nadeln und Dorne Dir zieh'n! —

W. den 8. Aug. 1825.

Otmar Rhesini.

Zoraide.

Romantisches Gedicht in drei Gesängen von der Freiin Adelheid v. Stolterfoth.

Beurtheilt von Dr. Gottfried Renda.

Bei einem flüchtigen Streifzuge in das Gebiet der schön geistigen Literatur der Deutschen, wird uns die, gerade nicht tröstliche Erfahrung, daß unsre Zeit eben nicht reich an genialen Produkten, die als Musterschriften auf die Nachwelt vererbt werden könnten, nur die des Sammelns, Ordnens und Sichtens des längst vorhandenen und anerkannt guten sey. Zwar sehen wir jede Messe in unsern deutschen Buchläden centnerschwere Ballen schriftstellerischer, Original seyn sollender, Erzeugnisse, zur Schau und Kauf ausgelegt, allein der aufmerksame Forscher wird doch nur sehr Weniges von jenem selbstständigen, die Schranken des Gewöhnlichen durchbrechenden Mustergeiste finden, der, mit Schiller zu reden, zur Nacheiferung erweckte, und dem Urtheil höhere Gesetze gebe. Die Lobredner unsrer Zeit, die das allmählige Hinsterben der Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit des deutschen Geistes auf dem Felde der Wissenschaft und Kunst in Abrede zu stellen sich bemühen, und die Zahl der Tageblätter, die wie die Eintagsfliegen die reine Luft verdichten, oder uns wie Heuschreckenmassen umlagern, — die Taschenbücher, die wie schwerbeladene Esel zu Weihnachten die belletristischen Pfefferkuchen von der Tafel der Großen bis zum Gesindetische der Knechte und Mägde, oder dem Spieltische der Kinder schleppen, — die brittischen Institute, die mit Stereotyp-Lettern im Reiche der Geister mit vagem Schulwitze despotisiren, — zur Grundlage ihrer Schutzrede machen, bedenken nicht, daß sie bei ihren Dokumenten an ephemere Erzeugnisse appelliren, denen das höher gebildete Publikum längst schon, wegen ihrer Seichtigkeit, das Urtheil sprach.

Die Geschichte unserer neuesten National-Literatur im Fache der lyrischen Dichtungsarten, erhält den meisten Stoff von der Eilpost, welche zwischen Dresden und Paris unterhalten wird, sie nennt meistentheils französische Produkte, welche mittelst einer neu erfundenen, durch Dampf getriebenen, Schreibemaschine, für die gemächlichen Deutschen genießbarer gemacht wird; poetische Klappermühlen, die über lauter Versemachen, ihre liebe Muttersprache in Prosa zu reden verlernt haben, und dichterische Geistesspähne (wer kennt nicht die hel m i n i sirten von der Frau von Chezy, in welcher die Glühwürmchen, die sich an warmen Johannisabenden des Lebens und der Liebe freu'n, oft so artig besungen werden) in einem süßen Ragout; eine Menge leergedroschener Sonnettenkränze, über welchen sich des armen Gottfried Bürgers Geist vor Aerger im Grabe herumwälzt, und sonstige poetische Lückenbisser, die der Satan des Nachts auf das Waizenfeld des unbewachten Helikon streut. So arm und dürftig der Blattweiser der Geschichte der deutschen Poesie an Namen von selbstständigen Geistern ist, die sich in der lyrischen Dichtart einen ehrenvollen Namen erwarben, so können wir uns doch noch glücklich preisen, daß mit jedem Jahre noch manche treffliche Leckerbissen, als Brodsamen, von Tiecks und Göthes reichbesetzten Tischen fallen, und daß noch ein Uhland, Tiedge und andere wackere deutschen Geister, die Laute des pythischen Gottes mit ziemlicher Virtuosität spielen, und die Weihe eines für das Höchste im Leben begeisterten Gemüthes kund geben.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Pariser Moden.

Die Mode der Rundspencer von Mußlin und der Bandfichüs wird fortwährend allgemeiner. Diese Fichüs werden nicht mehr auf der Brust in's Kreuz gelegt, sondern man läßt die Enden derselben an jeder Seite herabfallen. Einige Rundspencer sind nach Husarenart gemacht, d. h. sie haben vorn 5 Reihen kleiner Knöpfchen. — Auf den Zeuchhüten sind die Blu-

Digitized by Google

nien und Bandschleifen rings um die Form gesetzt. Auf den Strohhüten gehen die Blumen und Bänder zuweilen bis an den Schirmrand herab. — Die modernsten Capoten sind diejenigen von strohgelbem moirirtem Gros-de-Naples; sie haben 3 Rosetten und weinhefenfarbige oder grüne schattirte Bandbinden. — Auf dem Ball zu Fleurry hatten mehrere Damen Rundspencer, die mit einer doppeltköpfigen Tüllrüche besetzt waren, und im untern Rand eines weißen Kleides befanden sich 3 Rüchen mit handbreiten Zwischenräumen. Viele italienische Strohhüte waren mit einem Laubzweig odee Marabuten in Form eines Büschels geschmückt. Eine sehr hübsche Dame in Fantasieschwarz trug einen großen Hut von weißem krausem Krepp mit einem einfachen Band garnirt. Die Männer erschienen größtentheils in schwarzen Kleidern, Gilets von derselben oder weißer Farbe, und in langen Beinkleidern von Baumwollen- oder Zwirnatlas. — Um die Hüte von weißem Holz oder sogenanntem Reisstroh eleganter zu machen, geben ihnen die Modistinnen ein rosenfarbenes Gros-de-Naplesfutter. Diese Hüte, deren Ränder sehr groß und fast platt sind, werden mit aufgeknüpften Binden, oder ohne Binden getragen. Die weißen Gros-de-Naplesbüte werden ebenfalls, aber mit strohgelb oder blau gefüttert; sie haben Rosen von der Farbe des Futters zur Verzierung. — Einige Hüte von weißem krausem Krepp mit einem an den Ohren abgeplatteten Schirm, sind mit einem Querstreif von strohgelbem Gros-de-Naples eingefaßt, und auf der Form befindet sich eine große strohgelbe Cocarde. — Die Bandgürtel, die rückwärts ein Spitztüchel bilden, und Jockeis (Achselbänder) von dreieckigen Batten haben, werden Fichüs à l'Inca genannt. — Wählen Sie sich, meine Damen, eine Bayadereschärpe, ein Fichü à l'Inca, ein Kleid oder eine Blouse mit gestickten Besätzen, die durch sehr hohe Falten getrennt werden, oder auch ein farbiges Kleid und einen weißen Rundspencer; ferner amerikanergrüne, braune oder staubgraue Schuhe; endlich einen Pilgerhut von italienischem Stroh, oder einen weißen Hut von Gewebe oder moirirtem Gros-de-Naples, und Sie werden nach der Mode seyn. — Die grüne Farbe, die von der dunkelsten Nüance bis zur hellsten schattirt ist, wird Carl des Zehnten Grün genannt. — Mehrere Elegans tragen Kamaschenschuhe. Es sind dies Schuhe von grauem Dambirschleder oder rohem Zwilch, an welche Kamaschen gesetzt werden.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Es gab eine Zeit, wo vor der Aufführung solcher Stücke, die bereits abgedroschen sind, aber, ihres Werthes wegen, doch noch hervorgesucht werden, ein Mann, mit hohem Geiste begabt, unter die Künstler trat, und sagte: „Kinder, laßt uns heute beweisen, daß wir Schauspieler sind;" und sie griffen zusammen, und spielten solche Stücke, sich zur Ehre, und zur Freude des Publikums. — Wie ganz anders ist das heut zu Tage bei uns! Wie wenig wird auf die alten Stücke verwendet, denen doch die Kasse so vieles verdankt! Wie schlecht ging die heutige Vorstellung! Da sahen wir Lumpen, statt Dekorationen, Fetzen, statt prachtvoller Kleider, mißlungene Pfuschereien, statt täuschender Verwandlungen. — Es war ein Jammer.

Wir finden im Allgemeinen an Zauber-Opern wenig Gefallen, allein sie haben ein großes Publikum, und wenn man sie deßwegen denn doch einmal gibt, so sollte man ihnen wenigstens durch die Aufführung ihe Recht widerfahren lassen, denn was durch die Darstellung nur gewinnen muß, das muß auch gehoben werden, so viel als möglich ist. Das Donauweibchen scheint unter allen Produkten dieser Art, vielleicht die meiste Beachtung zu verdienen.

Rücksichtlich der Besetzung haben wir heute gegen den Minnewart, Herrn Gerl und Jungfer Salome, Mad. Löwe, das meiste einzuwenden.

Der Minnewart ist zwar ein alter Mann, und macht sogar Anspielungen, daß er nicht mehr so singen könne, wie früher; allein daraus folgt noch nicht, daß Minnewart durch einen Sänger besetzt seyn müsse, bei dem das wirklich der Fall ist; denn er hat sehr hübsche Sachen zu singen, und wenn er sie auch noch so gut vorträgt, so wird das doch niemand unnatürlich finden, weil es jedermann frei steht, zu glauben, daß dieser Minnewart früher doch noch besser gesungen habe. Man darf also diese Rolle, ohne Bedenken, einem Sänger geben, dem noch eine volle Stimme zu Gebote steht.

Salome, Mad. Löwe, vergaß alle Schranken der Natürlichkeit, sie haschte durch die widerwärtigsten Uebertreibungen nach dem Beifall der Ungebildetsten, und auch nicht einmal das wollte ihr gelingen. Wie leicht hätte man diese Rolle besser besetzen können!

Hulda, Dem Lindner, war ihrer Rolle noch lange nicht gewachsen. Im Vertrauen, daß sie das selbst gefühlt haben werde, warnen wir sie vor ähnlichen Wagestücken, indem sie sich dadurch die Gunst des Publikums, die sie besitzt, auf eine unglückliche Weise verscherzen könnte.

Dienstag, 2. August. Die Stricknadeln, Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Kotzebue. Bei der größten Langeweile bemerkten wir doch, daß das Stück gut gespielt wurde. Es ward uns unwillkührlich sonderbar zu Muthe, als bei einer Hitze von 23° Rr. das Schlittengerassel und die Pelzgewänder an uns vorüberrauschten. Sollte man die Gesundheit der Schauspieler nicht mehr berücksichtigen???

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 228. Dienstag, 16. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

In dem Zeitraume zweier Stunden waren Packe und Truhen auf dem Schiffe. Cornaro und die zitternde Catharina folgten und erreichten glücklich das Schiff, das alsobald die Anker lichtete und die offene See zu gewinnen eilte. Aber noch hatten sie diese nicht erreicht, da wirbelte der Wind eine hohe Flamme in die Lüfte — die Kanonen der Hafenkastelle donnerten, die Sturmglocken läuteten — Cornaro's Pallast stand in lichten Flammen. Sieh hin, sprach mit dem Tone der Verzweiflung und unterdrückter Wuth Cornaro zu Catharinen, das ist mein Lebewohl für Venedig. Mag die Stätte zur Asche werden, wo meine Plane scheiterten! Mag von Cornaro keine Spur mehr übrig bleiben!

Weinend wandte die Jungfrau ihren Blick dahin, und dann gen Himmel, und betete: Heilige Jungfrau, schütze meine Liebe und laß Licht werden nach dieser Finsterniß. Die Flamme wuchs. Fernher scholl der verworrene Ton der Angst und Noth. — Ha! rief Cornaro — letze dich, Falieri, an dem Anblick! Lägst du in den Flammen! Mein Herz hätte doch dann noch etwas, woran es mit süßer Lust denken könnte. — Weithin röthete die Flamme den Himmel und das Meer, über das nun das Schiff dahinflog. —

Wohin sollen wir steuern? fragte der Hauptmann.

Nach Cypern! antwortete Cornaro, und stieg hinab in den Schiffraum.

Jakob von Lusignan, König von Cypern, stand eines Morgens auf dem Balkon seiner Villa, deren Schönheit, Pracht und Ueppigkeit ihr den Namen eines Feenschlosses erworben, und dehnte behaglich die Glieder in die balsamische, von Blüthenduft geschwängerte Luft hinaus; denn die letzte Nacht war durchschwelgt worden mit seinen Günstlingen. Jakob war ein Mann in der Blüthe seines Lebens, kraftvoll und feurig, und das Ideal männlicher, vollendeter Schönheit. Alles was das Leben eines Fürsten erheitern kann, war sein; Alles, was Ueppigkeit wünschen mag, stand ihm zu Willen, und seine Feste trugen den Stempel der Göttin Cyperns. Er blickte jetzt fröhlich hinaus in die lachende Ebene, die sich, ein Eden, vor seinen Blicken ausbreitete. — Hier, fern von der Residenzstadt, pflegte er den größern Theil des Jahres im ungestörten Genusse der Freude hinzubringen. Die Höflinge, die ihn umgaben, sprachen halblaut von dem geächteten Venetianer, der im Ueberflusse seiner Reichthümer, ohnweit der königlichen Villa, sich eine andre erkauft, und sie mit verschwenderischer Pracht einrichten und ausschmücken ließ, übrigens ohne allen Umgang dort lebte.

Hast Du, fragte Einer dieser Höflinge einen Andern, hast Du seine Tochter schon gesehen? — Man sagt, sie sey ein Engel, sie sey Cyperns Göttin in menschlicher Erscheinung.

Da hat man Dir nicht zu viel gesagt, entgegnete dieser. Ich habe sie einmal unverschleiert gesehen, und bekenne —

Was? fragte Jakob von Lusignan, der das Gespräch aufmerksam mit angehört. —

Ich bekenne — fuhr jener fort, daß Catharina Cornaro das schönste Weib ist, welches Cyperns Boden betrat, und das mag viel heißen.

Kann man sie sehen? fragte der König neugierig.

Das möchte wohl nicht ganz leicht seyn, entgegnete Jener; da Cornaro seinen Schatz hütet, und dabei des Mädchens keusche Sitte einen dichten Schleyer über ihr Angesicht breitet.

Der König sann eine Weile nach. Abentheuer liebte er. Je romantischer sie waren, desto lieber.

Seht dort hin! rief jetzt Einer. Ew. Majestät können dort die Göttin reiten sehen.

Wirklich ritt Catharina auf einem milchweißen Zelter neben ihrem Vater vorüber. Allein der ominöse schwarze Schleier verhüllte sie, jedoch nicht so sehr, daß nicht Jakob Gelegenheit gehabt hätte, eine wunderschöne Gestalt zu bewundern, die mit ausgezeichneter Grazie zu Pferde saß. — Des Königs Auge folgte der Gestalt, so lange sie zu sehen war; dann zog er sich

Digitized by Google

in seine Gemächer zurück, nur von Einem begleitet. Dieser war, Jeronimo Donatelli, ein Genueser, des Königs Günstling, sein Rathgeber, sein Unterhändler, mit einem Worte, sein Factotum. Listig und schlau, fein und gewandt, hartnäckig und schaamlos, war er ganz zu dem Posten geboren, den er einnahm, aus welchem ihn auch keine Ränkemacherei seiner Neider zu entfernen vermochte.

(Fortsetzung folgt.)

Napoleons Thronentsagung im April 1814.

(Fortsetzung.)

In dieser Stimmung gab Napoleon einen denkwürdigen Tagsbefehl an seine Armee.

Er sandte hierauf den Fürsten von Moskau, die Herzoge von Vicenza und Tarent nach Paris, um die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen.

Die Alliirten erklärten den Bevollmächtigten, Napoleon und seine Dynastie müßten dem Throne gänzlich entsagen. Dazu waren neue Vollmachten nöthig, und der Herzog von Vicenza, so wie die beiden Marschälle, kehrten nach Fontainebleau zurück.

Der erste Entschluß Napoleons war, die Unterhandlung abzubrechen, die so demüthigend für ihn war. Was konnte auch der Krieg ihm Schlimmeres bieten, als der Friede gab, und alle seine Gedanken waren wieder auf ersteren gerichtet. Der Marschall Soult hatte noch 50,000 Mann unter den Mauern von Toulouse, der Marschall Suchet kam mit 15,000 Mann aus Catalonien, der Prinz Eugen hatte 30,000 Mann, und Augerau 15,000 Mann. Die zahlreichen Garnisonen in den Grenzplätzen, und das Armeecorps des General Maison endlich, bieten furchtbare Stützpunkte dar, gegen die Napoleon mit dem, was ihm bei Fontainebleau geblieben war, operiren konnte. Er wollte sich an die Loire zurückziehen, aber alles empört sich gegen diesen Entschluß. Man will das Ende des Kriegs um jeden Preiß, und sagte es laut. Es herrschte eine allgemeine Abspannung und Ermüdung, vielleicht fürchtete man auch einen Bürgerkrieg. Das Murren wurde laut und allgemein über seine Unentschlossenheit, über die verzweifelten Entwürfe. Seitdem er unglücklich ist, hält man ihn nur für fähig, Fehler zu begehen. Endlich läuft Alles nach Paris, jeder hatte dort etwas zu besorgen, während die Angesehensten im Heere schon Worte der Versöhnung erhalten hatten.

Napoleon fühlte das Mißliche seiner Lage; auch ihn schreckte der Bürgerkrieg, vor dem man einen so großen Abscheu zu haben schien. Er sprach jetzt von einem Zuge gegen die Alpen, nach Italien, und fragte, ob man ihm folgen wolle. Tiefes Schweigen war die Antwort. Ihr wollt also den Frieden, rief er; Ihr sollt ihn haben. Wahrlich, ihr wisset nicht, setzte er hinzu, wie viel Kummer und Gefahren Euch auf Eurem Flaumbett erwarten! Einige Jahre dieses Friedens, den Ihr so theuer zu bezahlen im Begriffe seyd, werden einer größern Anzahl von Euch das Leben kosten, als der verzweifelste Krieg.

(Fortsetzung folgt.)

Zoraide.

Romantisches Gedicht in drei Gesängen von der Freiin Adelheid v. Stolterfoth.

Beurtheilt von Dr. Gottfried Renda.

(Fortsetzung.)

Die Romanenliteratur, die trotz der vielfachen, von kritischen Medizinalanstalten ihr verschriebenen Pillen und Arzneien, von ihrer langsam tödtenden Diarrhöe nicht geheilt werden konnte, zeigt uns doch noch hier und da kräftige Naturen, welche sich durch Enthaltung von dem Genusse der so verderblichen ausländischen Gewürze, von den so allgemein gewordenen, fast unheilbaren, Hämorrhoiden, bewahrten; wir meinen Van der Velden, Schilling, Laun, Clauren u. a. Die dramatische Poesie, die ebenfalls in der weißgelockten Perücke, wie ein alter Greis, dem sein spärliches Greisenhaar ausgefallen ist, umherschleicht, und nur noch in Grillparzer, Raupach, Döring u. a. würdige Priester hat, ist in Ansehung des Lustspiels mit dem Tode des deutschen Voltaires, jenes Kosakentaktikers Kotzebue (Wachler nennt ihn den Hauptrepräsentanten der weinerlichen Schlechtigkeit und grobgeschmückten Gemeinheit des Zeitalters), doch noch nicht so verwaist worden (Voß und Bäuerle reimten ja Volkswitze) als das Feld der epischen Poesie, in welchem des leider zu früh verstorbenen Schulzes bezauberte Rose und Cäcilia, und Fouques Corona, als classische Meisterwerke dasteben. Beide Produkte gehören aber einer verflossenen Zeit an; in der gegenwärtigen erinnerte man sich nur jener gut aufgenommenen Versuche, meiner lieben Landsleute Braun und Muth's, der Art. Die Ursache dieses so sehr fühlbaren Mangels, liegt wohl eines Theils an dem kunstliebenden Publikum, das lyrische Schnellläufer, oder ein halb Pfund überzuckerte Manteln in einer Sonetten-Dutte, mehr liebt, als eine dreitägige Reise, welche sie mit Yorik oder andern Dichtern durch die zauberreichen Gärten des Mittelalters machen konnten; anderntheils an den Dichtern, welche sich scheuen, über einem Ey Jahrenlang zu brüten, bis sich der Schaale ein Schwan entwindet, der, mit Jean Paul zu reden, von Land zu Land fliegt, zwischen Himmel und Erde und Hölle abfliegt, und wenigstens den Flug und den Weg abmalt; auch wohl im Geiste unsrer historisch abgeglätteten Zeit, welche das Nichtgedeihen des homerischen Epos erklärlich macht. Daß das Streben der als lyrischen Sängerin rühmlichst bekannten Adelaide v. Stolterfoth, diesem fühlbaren Mangel in einem Epos

Digitized by Google

(Frankfurt b. Wilman's), welches von der, den Lesern der Didaskalia gewiß sehr werthen Pseudonymin Auguste Pauline (?), zur Lektüre empfohlen wurde, nicht unverdienstlich ist, unterliegt keinem Zweifel. In wie fern aber diese psychische zarte Blüthe zu den vorzüglichsten Erscheinungen in der Frauenliteratur gezählt werden darf, wollen wir sehen. Das romantische Gedicht in drei Gesängen, wird durch eine Zueignung an die Staatsministerin von Bremer in Hannover eröffnet. Zum Beweise, wie sehr unsere Dichterin von jenen Versemachern verschieden ist, die in klingenden Reimen, das ohnehin schon dünne Goldblech der Empfindungen zu einem durchsichtigen Flore breit schlagen, dienen folgende gemüthliche, durchaus korrekte, und gleichsam mit malerischem Pinsel hingeworfene Stellen der Weihe.

Oft horchtest du, in traulich schönen Stunden
So still und mild auf meiner Harfe Klang,
Wenn ich von Helden dir, von Kampf und Wunden,
Von ritterlichen Abentheuern sang,
Und jener Zeit, die längst hinweg geschwunden,
Wie Abendroth sich leuchtend aufwärts schwang,
Umstrahlend nur der Berge heil're Höhen,
Von denen wir in ferne Tiefe sehen.

Da weilt das Auge dann auf mancher Stelle,
Auf manchem heitern oder ernsten Bild;
Und fehlt ihm gleich der Sonne Licht und Helle,
Und hat es Dammrung nächtlich auch umhüllt;
Die kunne Hand entwirft mit sich'rer Schnelle,
Des Bildes Formen auf ein ehern Schild,
Und bald — so hat ihm Farbe, Glanz und Leben
Die heil'ge Gluth der Phantasie gegeben.

Die Harfe rauscht — in reinen Himmelstönen
Wird dann das Bild zum Liede, zum Gedicht,
Es schmäcke stets das Wahre mit dem Schönen,
Wenn auch die Kraft durch alle Schranken bricht.
Den rauhen Schmerz soll Anmuth mild versöhnen,
So wie der Epheu Grün das Grab umflicht,
So zart verschlingend zwischen Blum' und Blüthe,
Wo einst ein Herz in ew'ger Ruh' verglühte ꝛc.

(Beschluß folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß)

Donnerstag, 4. August. Fluch und Segen, Drama in 2 Abtheilungen, von Houwald.

Obgleich es uns nicht sehr zusagt, daß Houwald seinen Personen eine Sprache in den Mund legt, die mit ihrem Stande und ihren Verhältnissen in keinem natürlichen Einklang stehen, so müssen wir doch behaupten, daß er sehr vieles geleistet habe. Er weiß das Herz des Zuschauers anzuziehen, und das ist ein Hauptzweck des dramatischen Dichters.

Die Aufführung war sehr lobenswerth.

Hierauf: Der Bettelstudent, komische Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Winter. Wir zählen den Bettelstudent unter die guten Operettchen, und sehen ihn, ohngeachtet vieler Wiederholungen, doch zuweilen noch lieber, als manches Neue in dieser Art.

Wilhelm Mauser, Herr Wieseneder, war voller Geschmack, Laune und Wahrheit. Trotz einer leichten kecken Zeichnung blieb er standhaft in den Grenzen des Anstandes, und vermied, wie immer, jede Uebertreibung.

Ebenfalls sehr lobenswerth war Jakob, Herr Grua d. ä, welcher uns heute ganz vorzüglich ansprach.

Hannchen, Dem. Ludin, war viel zu zierlich gekleidet, besonders im Verhältnisse zu dem Costüme der übrigen Personen. Wir erkennen es zwar dankbar, daß sie dem Publikum zu gefallen strebte, doch scheint sie ihr Eifer ein wenig zu weit getrieben zu haben.

Die Vorstellung ging im Ganzen gut.

Sonntag, 7. August. Johanna von Montfaucon, Ritterschauspiel in fünf Abtheilungen, von Kotzebue.

Ueber das Stück selbst hat gewiß schon jeder Vernünftige sein Urtheil gefällt, und ihm sein Gutes und seine Fehler zugestanden. Was wir an dem Stücke am meisten loben müssen, ist, daß es immer noch die Kasse labt.

Die Aufführung war nichts weniger als gelungen.

Adalbert, Herr Grua d. j., war bei seinem ersten Auftritte viel zu heiter, deßwegen der Rücktritt auf seinen bekümmerten Gemüthszustand zu grell. Uebrigens gab er mehrere sehr gelungene Momente.

Johanna, Dem. Linier, war so viel Natur, als es ihre Rolle zuließ.

Eginhard von Lasarra, Herr Löwe, verrieth gleich bei seinem ersten Erscheinen viel zu sehr den Ritter und Liebhaber, und fand sich überhaupt nicht recht in seine Rolle.

Guntram, Herr Thürnagel, war so ausgezeichnet, daß man seine Darstellung wahrhaft eine classische Leistung nennen darf.

Ihm am nächsten stand der Einsiedler, Herr Brandt, welcher seine Rolle gleichfalls sehr täuschend versinnlichte.

Philipp, Herr Schollmayer, als Gast. Dieser junge Mann hat eine angenehme Gestalt und eine feste, klangvolle, schöne Stimme, allein er ist noch gar zu sehr Anfänger. Seine Sprache ist — Geschrei, seine Bewegungen eckig und unrichtig, und er vergriff den größten Theil seiner Rolle.

Wir nennen hier noch Montenach, Herr Grua d. ä., und Hildegard, Dem. Kinkel; den Uebrigen glauben wir einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir ihrer nicht gedenken.

Theateranzeige. Dienstag, 16. August wird aufgeführt: Eigne Wahl, Lustspiel in 2 Abtheil. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Aufz.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 15. August 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94½	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	84¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	54¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1445	—
Rothschildische fl. 100 Loose		150¼	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	151⅛	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	105½	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		1¼	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	106½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll u. C.		65¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100¾	—
ditto Landständische	5	100¼	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50			49½
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	104¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	137⅛	—
	2 M.	136⅝	—
Hamburg	k. S.	144½	—
	2 M.	144	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	145½	—
Paris	k. S.	—	77⅛
	2 M.	—	77¼
Lyon	k. S.	78⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	99⅞	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	109⅛	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103¾	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99⅛	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		5¾	

J. C. Riesbeck, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	11	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	42
ditto neue *ditto*	11	5
Preussische Louisd'or	9	44
20 Francs	9	25
Souverainsd'or	10	24
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	54
Kaiserl. *ditto*	5	54
Reichs *ditto*	5	54
Marco *ditto*	5	52
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco M. F.	317	
Ganze neue Thaler	2	6¼
Halbe *ditto*	1	3
5 Francs	2	7½
preussische Courent	1	48
Piaster	2	1
Rubel	1	6
Hannöv. ⅓	1	5
Holländ. Gulden		
Silber 3 à 6löthig M. F.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	4

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 229. Mittwoch, 17. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Zu langsam für Jakob's Wünsche ging der Tag hin. Als er aber sich zu neigen begann, als die Sonne purpurn über dem Meere unterging, und ein sanfter Wind von dem Meere her wehte, eine liebliche Kühle verbreitend, da erschien ausserhalb Cornaro's Garten ein Lautenspieler in phantastischer Kleidung. Es war ein wunderholder Jüngling, dessen Stimme, rein und klar, dem schwellenden Tone der Saiten folgte, mit einer Lieblichkeit, die jedes Ohr bezauberte und jedes Herz ergriff. — Nicht lange hatte der Sänger draußen gespielt und gesungen, so horchten auch innerhalb des Gartens Catharina und ihre Dienerinnen den herrlichen Weisen, und die weibliche Neugier wollte sehen, gerade als ob dadurch der Genuß des Hörens verdoppelt würde. Eine kleine Cyprierin, Donatelli's Golde nicht abhold, die Tochter des Gärtners, kannte den Sänger als einen gar lieben, freundlichen Menschen, wußte so viel Gutes von ihm zu erzählen, daß Catharina sich nicht sehr weigerte, ihn einzulassen. Die Kleine hüpfte zur Pforte und rief: Komm, Alexis, Du sollst meiner schönen Herrin ein Lied singen vom blinden Amor und seiner lieblichen Mutter! So sehr auch Catharina vor Unwillen erröthete, so konnte sie es doch jetzt nicht mehr hindern, denn vor sie hin trat mit einer anmuthigen Verbeugung der Sänger, und rührte die Saiten so zart und lieblich, daß die Wolken des Unwillens von Catharinens Zügen schwanden und die Heiterkeit sie wieder mit ihren ewig jungen Rosen schmückte. Oft aber stockte des Sängers Stimme, denn sein Auge ruhte auf Catharinens Reizen, und ihr Bild drückte sich mit unauslöschlichen Zügen in sein Herz. — Als er geendet hatte, wollte ihn Catharina belohnen. Er schlug es aus. Gebt mir, engelgleiche Jungfrau, die Rose, die Eure Brust ziert, und mein Lohn ist königlich! sprach er. In holder Verwirrung reichte sie ihm Catharina. Er faßte die niedlichste Hand, die je eine Rose als Lohn bot, drückte sie an seine Lippen und verschwand.

Dein Sänger ist ein dreister, alberner Mensch, sprach strafend Catharina zu des Gärtners Tochter — ich mag ihn nicht mehr sehen!

Vergebt ihm, bat diese, Eure Schönheit hatte ihn bezaubert. Hörtet Ihr nicht, wie seine Stimme zitterte? — Schweig! gebot die Erröthende, und entfernte sich. Der Sänger aber ging im süßen Taumel an der hohen Mauer entlang und drückte die Rose an seine Lippen. Donatelli wartete auf ihn. Was sagt Ew. Majestät zu dem Mädchen? fragte er den Sänger. — Rede nicht von ihr wie von einer andern Sterblichen! verwies Jakob von Lusignan. Sie hat zum erstenmale mein Herz die Liebe kennen gelehrt. Mein, als Geliebte oder Weib, muß sie werden! Weib? — zog lang hinaus Donatelli. Das Wort klang seltsam in Jakobs Munde und widerlich an Donatelli's Ohr. Die Idee mußte dem König benommen werden, sonst wurde ja Donatelli überflüssig. Der König sah ihn strafend an, als er das Wort „Weib" so lang dehnte. Und wenn ich denn nun sie als Geliebte in Ew. Majestät Arme liefre? fragte er listig lachend. Der König schwieg stille und trat in sein Gemach. Donatelli schüttelte den Kopf und ging auf Kundschaft aus. Alles, was bisher geglückt war in ähnlichen Fällen, Alles, was in seinem erfinderischen Kopfe nur immer erzeugt wurde, wendete Donatelli leise und vorsichtig an; allein seine List, seine Klugheit — alles scheiterte. Er wurde muthlos. Jakob's Liebe wuchs mit jedem Tage, und in gleichem Maaße sank Donatelli's Muth und Heiterkeit. Da entschloß sich Jakob um Catharinen zu freien, und sie als Gattin auf seinen Thron zu erheben. Dieser Antrag überraschte Cornaro. Allein welche Nahrung für seinen Ehrgeiz! Er sprach mit Catharinen; — aber — wie bebte die Unglückliche, die ohnedem seit Monden ohne alle Kunde von Lucio und ihrem Marco war — wie fiel diese Zentnerlast auf ihr geängstetes Herz. Doch sprach sie ein entscheidendes Nein aus, das Cornaro um so mehr erstaunen machte, je weniger er solche entscheidende Rede von der Demüthigen erwartet hatte. Er gab Jakobs Freiwerbern freundlichr Rede zurück und bat um Weile. Jetzt aber war Jakob nicht mehr der schüchterne Liebhaber. An den Hof wurde Cornaro gezogen, das vollste Maas der Ehre ihm zugetheilt. Auch Catharina mußte wider ihr besseres Gefühl die glänzenden Festlichkeiten mitgenießen.

Digitized by Google

Aber wie war es so drückend für ihr Herz! Täglich wurde sie bestürmt von ihrem Vater, von dem Könige. Ach, wie oft betete sie auf ihren Knieen halbe Nächte hindurch um Erlösung — aber sie kam nicht. Cornaro ahnete wohl den Grund ihrer Weigerung. Er war zu klug, davon etwas zu äussern. Sein Plan war gut berechnet. Eines Tages brachte ein Schiff, das Morea's Küste erst kurz verlassen, Briefe von Lucio, die — Marco Falieri's Tod meldeten. Catharina sah die Briefe; es war Lucio's Hand. Der Schmerz treuer Freundschaft hatte die Zeilen geschrieben. Ihr blieb kein Zweifel, aber von nun an auch keine Freude mehr. Die Nachricht hatte sie fürchterlich erschüttert. Sie erkrankte heftig, und kam dem Tode nahe, den sie so sehr wünschte. Das Schicksal hatte es anders beschlossen. Sie sollte die Bürde eines liebeleeren, kalten, dornenvollen Lebens tragen. Sie genas langsam. — Ihr Vater wartete kaum ihre Genesung ab, um ihr wieder neue Anträge zu machen, sie auf's neue zu beschwören. Sie wollte in einem Kloster Frieden suchen; aber da trat der Vater flehend vor sie hin. Ihr Beichtvater, mit Cornaro und Jakob von Lusignan im Bunde, stellte ihre Einwilligung als das schuldige Opfer der Kindespflicht dar. Sie hatte nichts mehr entgegen zu setzen, als ihre Thränen. Wie das Lamm sich zur Schlachtbank führen läßt, so ließ sie endlich willenlos sich leiten. Jakob erhielt durch den Vater ihr Ja, und schwebte nun in den Regionen eines überirdischen Glückes. Die glanzvollsten Feste feierten Catharina's Genesung, und nach einem Monate wurde Catharina Cornaro Königin von Cypern, und hinter ihr schloß das Leben seine Freudenthore, und einer Steppe gleich, wo kein Blümchen blüht, that sich die Zukunft vor ihr auf.

(Fortsetzung folgt.)

Napoleons Thronentsagung im April 1814.

(Fortsetzung.)

Hierauf setzte sich der Kaiser, nahm die Feder und schrieb: „Da die verbündeten Mächte verkündet haben, der Kaiser sey das einzige Hinderniß des Friedens in Europa, so erklärt er, seinem Schwur getreu, daß er für sich und seine Kinder auf die Throne von Frankreich und Italien verzichtet, und daß es kein Opfer giebt, selbst das seines Lebens, welches er nicht bereit wäre, dem Wohle Frankreichs zu bringen."

Der Herzog von Vicenza überbringt diese Entsagung den Alliirten, und sogleich werden die Feindseligkeiten eingestellt. Die Unterhandlungen nahmen nun einen raschen Gang, und in dem Vertrage, der am 11. April abgeschlossen wurde, ward festgesetzt, daß dem Kaiser und der Kaiserin ihre Titel und Auszeichnungen bleiben sollen. Napoleon erhielt die Insel Elba als ein eigenthümliches, souveraines Fürstenthum, nebst einem jährlichen Einkommen von zwei Millionen Franken, die Frankreich zu zahlen hatte. Die Herzogthümer Parma, Piacenza und Quastalla wurden der Kaiserin, ihrem Sohne und dessen Nachkommen als vollkommenes Eigenthum zugesichert. Den Prinzen und den Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses, nämlich den Brüdern, Schwestern und der Mutter Napoleons, waren jährlich 2,500,000 Franken angewiesen, und dem Kaiser zwei Millionen zugesagt, damit er sie unter seine Officiere und Angestellte als Gratifikationen vertheile.

Aber indeß dieser Vertrag zu Paris unterhandelt wurde, hatte Napoleon seinen Entschluß wieder bereut, und schickte Kourier auf Kourier an den Herzog von Vicenza, um seine Thronentsagung von ihm zurückzufordern. Seitdem er diese Urkunde ausstellte, war er unzufrieden mit sich selbst. Zu was ein Vertrag, sagte er, es gilt einzig meine Person, wozu ist da ein Vertrag vonnöthen? Ich bin besiegt, und gebe der Entscheidung der Waffen nach, nur verlange ich kein Kriegsgefangener zu seyn. Selbst dann noch, als der Herzog von Vicenza mit dem unterzeichneten Vertrage von Paris zurückkam, forderte Napoleon die Entsagungs-Urkunde zurück. Aber es war zu spät. Napoleon nahm den Vertrag nicht an, allein er ist zu Fontainebleau ein Gefangener. Alle Zu- und Ausgänge wurden sorgfältig bewacht. Er scheint nur ein Mittel zu haben, seine Freiheit, vielleicht sein Leben zu retten, nämlich wenn er den Vertrag unterzeichnet. Indessen geht der Tag zu Ende, und er beharret auf seine Weigerung. Aber wie glaubte er der Nothwendigkeit, die ihn gefangen hält, zu entgehen? Schon seit einigen Tagen war er mit geheimen Entwürfen beschäftiget, der Gegenstand seiner vertrautesten Unterhaltungen war der freiwillige Tod, den sich im Alterthume Männer in ähnlicher Lage gaben. Mit ruhiger Fassung sprach er davon, und erörterte die Meinungen für und gegen. Was in ihm vorging war kein Geheimniß.

(Fortsetzung folgt.)

Zoraide.

Romantisches Gedicht in drei Gesängen von der Freiin Adelheid v. Stolterfoth.

Beurtheilt von Dr. Gottfried Renda.

(Beschluß.)

Die Phantasie der Dichterin führt uns, wie auch schon mein Freund J. B. Rousseau an einem andern Orte bemerkte, zu dem schönen Eilande des Mittelmeeres zwischen Heiden und Kreuzesrittern, und erzählt uns die Schicksale zweier Liebenden, denen das Geschick den frühen Prüfungstod bereitet. Allein unsere liebliche Sängerin spielt mit dieser erdichteten Begebenheit keineswegs wie ein Kind mit Bildern; sondern eröffnet uns einen Blick in das Innere der Seele, mithin in das wahre Heimathland der Poesie. Treffliche Belege finden sich hierzu S. 22, 23 und 27. Die epische Entfaltung finden wir durch manche herrliche Episode und ausmalende Beiwörter trefflich gehoben. Indem sie sich der letzteren Mittel bedient, erscheint sie uns in der sogenannten Charakteristik, d. h., in derjenigen Kunst bewundernswerth, das Eigenste und Bezeichnendste eines Gegenstandes von der Seite hervorzuheben, von

Digitized by Google

welcher unsre jedesmalige Aufmerksamkeit gefesselt werden soll. Ganz im Geiste Homer's und Voß's, welche durch die Beiwörter der lang ausstreckende Tod, der Pappel silberwechselnde Blätter, uns gleichsam mit unmittelbarer Gegenwart des Gegenstandes täuschen, spricht hier die Verfasserin von schaumgekrönten Wogen, zerrissnen rauhen Wolkenbildern u. a. m. In der poetischen Erfindung glänzt unsere Adelheid weniger als in der Ausführung; denn der Valmour tritt uns wie ein bekannter Walther zu freundlich entgegen. Wir wünschten daher, daß sie in Betreff ihrer künftigen dichterischen Leistungen der Art, berücksichtige, daß der erzählende Dichter nichts Schöneres erdichten kann, als was sich wirklich ereignete, und daß er im Wetteifer mit der Natur nichts Schöneres hervorbringen kann, als was ihm die Natur selbst zeigte. Der Styl ist geistreich und malerisch, ohne jedoch, nach Jean Lafontaine's Ansicht, die Poetik darin zur blosen Stylistik herabzuwürdigen, voll Würde und Ruhe, zuweilen durch mehrere lyrische Aufwallungen unterbrochen, worin die Dichterin an den Tag gibt, daß sie keine kalte Berichtsabstatterin ist. In der Versart folgte die Verf. den italienischen Octaven, welche bekanntlich Muster epischer Strophen sind. Einen Verstoß gegen die Metrik haben wir (S. 14) in Blitzflammen, und einige zu kühne Ausdrücke (S. 19) in den Ausdrücken des Wassers Welle (im Becher?) und (S. 24.) finstre (schwarze?) Loose bemerkt. In Ansehung des Aeußern hat das Werkchen eine überaus schöne Ausstattung von der Verlagshandlung erhalten.

An Madame Grünbaum.

Heiße Sehnsucht nach der Muse Klängen
Trieb auch mich zum bunten Hörerkreise;
Staunend lauscht' ich Deiner hohen Weise
In der Meisterspiele Wundergängen.

Sie gebot des Herzens wildem Drängen
Und bezwang den Hörer süß und leise;
Mächtig flügelte zum Jubelpreise
Sie sich auf in göttlichen Gesängen.

Deiner Stimme Klänge mildern Schmerzen,
Wecken Lust und Scherz; — die bittre Wunde
Heilen Deine balsamreichen Lieder.

Schweigt der Ton, einsingend in die Herzen
Jede süße, halb ersehnte Kunde? —
Wenn, o holde Säng'rin, klingt er wieder? —

Frankfurter Volksbühne.

(Fortsetzung.)

Am 11. August. Der Schnee, Oper in vier Abtheilungen; Musik von Auber.

Am 13. August. (Zum Erstenmale.) Die beiden Britten, Lustspiel in drei Abtheilungen, nach dem Französischen von Carl Blum. (Manuscript.) Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederposse in einem Akt, von Carl von Holtei.

Der reiche Lord Dauby und der arme Kaufmann Pearce, haben den Entschluß gefaßt sich in die Themse zu stürzen; jener, weil er seines allzuglücklichen, einförmigen Lebens, dieser, weil er seines Mißgeschickes überdrüßig ist. Der allzeit fertige Zufall will, daß sie an demselben Orte zusammentreffen, den beide zur Ausführung ihres Vorsatzes bestimmt hatten. Nach wechselseitigen Erklärungen erbietet sich Lord Dauby vermittelst seiner Pfund Sterlinge dem kaufmännischen Sterbling aufzuhelfen; der Lord freut sich seinem Pflanzenleben durch den ersten edlen Gebrauch. seines Metalles eine wohlthuende Abwechselung zu verschaffen; der Kaufmann ist vergnügt seinor bedrängten Familie geholfen zu sehen. Hier wäre, sollte man glauben, das Lustspiel aus, aber nun fängt's erst an. Die beiden Engländer, man weiß nicht recht warum, haben keineswegs ihre Todesgedanken aufgegeben; sie verabreden sich im Gegentheile nach geordneten Angelegenheiten mit einander zu sterben. Kaufmann Pearce stellt den Lord der dankbargerührten Familie vor, die natürlich nichts von dem Vorsatze der beiden Todfreunde ahnet. Eine warme Bowle Punsch soll beide zum kalten Themsentode stärken. Es bedarf dieser Stärkung; die Liebe zum Leben ist in beiden neu erwacht, und zwar durch die Liebe; in dem Kaufmann durch die Liebe zur wieder glücklichen Familie, in dem Lord durch die Liebe — zur schönen Tochter des Kaufmanns. Hier könnte das Lustspiel wieder zu Ende seyn; doch nein! Jeder schämt sich, dem andern die neu erwachte Lebenslust zu gestehen; endlich aber ermannt sich der Lord, ruft die Hausbewohner alle herbei, sagt ihnen, was wir längst wissen, Pearce habe den Verstand verloren, indem er beabsichtige sich zu ertränken; der Kaufmann seinerseits beschuldigt mit gleichem Recht den Lord desselben verstandeswidrigen Vorsatzes, gibt ihm aber nach einigen Bedenklichkeiten seine Tochter zur Frau — Ende des Lustspiels. Wir erinnerten uns aus unsern Kinderjahren einer Anekdote, die hier dramatisch behandelt ist; der in Frankreich schlecht genug verarbeitete englische Stoff mußte natürlich in Deutschland überarbeitet werden. Was für Aussehen hat ihm Carl Blum gegeben! Wo die Lust zum Anschauen fehlt, gebricht's auch an Lust zur Kritik. Im Punsche, den die beiden Engländer trinken, besteht all der Geist, den das Lustspiel hat. Das Stück fiel im Uebrigen durch, wie der Handschlag, den heute Lord Dauby dem Kaufmann Pearce geben wollte, doch nicht so lautlos, indem sich nach geendigter Darstellung einige ominöse Zischlaute vernehmen ließen. Die Aufführung war lustiger als das Lustspiel, aber eben so schlecht. Ein mit Spleen behafteter Engländer wird sich nimmermehr dermaßen geberden, wie Herr Weidner als Lord Dauby. Dieser Vorwurf trifft wenigstens die ersten Scenen seines Spiels, bevor er noch das Betrinken dem Ertrinken vorzog. Die Persönlichkeit des Darstellers war für die Rolle nicht liebenswürdig, sein Benehmen nicht anständig genug. Herr Leiß-

Digitized by Google

ring (Pearce) hätte antitypisch-phlegmatischer seyn müssen, um mit dem sanguinischen Lord mehr zu contrastiren. Warum sagt Herr Leipring „Portefölsch" statt Portefeuille? warum nicht lieber Portefalsch! — Dem. Ursprung (Betty) mag mit der verschrobenen Naivetät ihrer Rolle grollen, daß sie einen häßlichen (dauby) Lord zum Manne bekam. — Auch mit den deux lunettes jenes Uebersetzers, der, sancta simplicitas! unsre Britten für Brillen hielt, (man verkauft uns Brillen genug) ist es wohl nicht möglich bei finstrer Nacht Briefe zu lesen. Wie scharfsichtig unsre Schauspieler sind! möchten sie eben so gut hören wollen. —

Am 14. August. Die Entdeckung, Lustspiel in zwei Abtheilungen von Steigentesch. Hierauf: Das Concert am Hofe, komische Oper in einem Act. Nach dem Franz. des Scribe von Friederike Ellmenreich; Musik von Auber.

Dieser Componist, der sich in Frankreich seit kurzer Zeit mehrere Säulen des Ruhmes durch seine Opern: Emma, Leicester, der Schnee, das Concert am Hofe, Leocadia, der Maurer und Schlosser errichtet, und der durch seine Arbeiten beinahe ausschließend das Theater Feydeau beschäftigt, erfreut sich auch in Deutschland von Seiten des größern Publikums einer sehr ehrenvollen Anerkennung, während dem er von manchen sogenannten Kunstrichtern eben nicht auf die billigste, schonendste Weise beurtheilt wird, und die seine Musik mit der Rossinischen in eine Categorie stellen, jedoch — mit großem Unrecht. Wenn auch nicht zu läugnen ist, daß Auber die sogenannten Brillenbässe und das beliebte Crescendo bisweilen von Rossini entlehnt, so wird man bei näherer Prüfung doch zugeben müssen, daß Rossini in dramatischer Hinsicht — den Barbier von Sevilla und den dritten Act im Othello ausgenommen — weit unter Auber steht; hingegen dürfte Rossini wohl mehr Wärme des Gefühls, mehr südliches in seinen Melodieen zugestanden werden. Schwerlich findet man in allen Rossinischen Opern nur ein Ensemblestück, welches an innerm Werth dem ersten, dritten und vierten Terzett im Schnee gleich gestellt werden könnte. Doch sey dies nur oberflächlich berührt, da wir nicht Willens sind, eine ausführliche Parallele zwischen beiden Componisten zu ziehen, und uns hier nur begnügen den Charakter der Auberschen Compositionen etwas näher zu beleuchten und ihren Werth zu bestimmen.

Auber, ein Schüler Cherubini's debutirte zum erstenmale mit der Oper: Das Hirtenmädchen. Sie gefiel — jedoch ohne Epoche zu machen. Einige Zeit darauf — 1821 — trat seine Emma an's Tageslicht. Sie wurde mit außerordentlichem Beifall aufgenommen, und von dieser Zeit wurde er Lieblingscomponist der französischen komischen Oper. Mit unglaublicher Schnelligkeit folgten die oben angeführten Werke mit immer steigendem Beifall auf einander, von denen besonders der Schnee und Leocadia Furore machten.

Nach dem so eben Gesagten läßt es sich leicht erklären, wie das bei jedem Polygraphen der Fall ist, daß auch Auber sich gewisser Lieblingsgedanken, gewisser harmonischer und melodischer Wendungen bedienet, wodurch er sich den nicht ganz ungegründeten Tadel „er wiederhole sich selbst" mit Recht zuzog. Jedoch findet man in seinen Werken so vieles Schöne, so vieles Treffliche, daß man jenes ihm wohl verzeihen kann. Häufen sich auch bei ihm nicht tiefe Modulationen, so überrascht er doch nicht selten durch die Wahl neuer Harmonieenfolgen, wie z. B. in dem Schlußduett des ersten Actes im Schnee, zwischen Fräulein von Wellmar und Linsberg nach dem Eintritt von B minor, wo überhaupt die ganze Stelle in Des dur meisterhaft ist. Seine Melodieen sind lieblich, die Motive glücklich gewählt, man darf sie nur einmal hören, um sie nie wieder zu vergessen, jedoch findet man in seinen Sätzen mehr Honig, als solide Speise, mehr Blüthen als Früchte. Ueberrascht er nicht durch wetterleuchtende Geniezüge, so nimmt er doch sehr durch eine gewisse Wärme seines Satzes ein. Seine Chöre sind etwas dünn und durchsichtig. Daß er den Frauen so wohl gefällt, wundert uns nicht, da er nie versäumt den Grazien zu opfern. Kenner werden ihn als einen Blüthenbaum betrachten, hübsch und lieblich anzuschauen, von dem sich aber keine dauernde Früchte erwarten lassen, nicht daß es ihm an Kraft und Saft gebricht, sondern weil er — zu schnell treibt.

Leicht könnte man uns nach allem Vorhergesagten für Auber's Musik eingenommen finden, und aufrichtig gestanden — sind wir es auch, und wenn es nur der Leichtigkeit, der Anmuth seiner Schreibart wegen wäre. In dem jetzigen Zeitalter, wo in unsern Opern Harmonieen auf Harmonieen gepropft sind, wo uns betäubender Lärm die Ohren zerreißt, wo man uns alte, hundertmal schon abgedroschene, nur etwas umschriebene melodische Gänge für neue Melodieen verkaufen will, in einem Zeitalter, sagen wir, wo ein ewiges Moduliren an der Tagesordnung ist, wo uns die grellsten Ausweichungen ohne alles Motiv der Poesie peinigen, wer sollte da nicht mit Freuden nach Auber's einfacher, lieblicher Musik greifen, der doch wenigstens Natürlichkeit, Anmuth, Wahrheit nicht abzusprechen ist? — Darum ihr Kunstrichter! die ihr das Einfache mit stolzem Blick verachtet, weil ihr es nicht zu fühlen vermöget, vergebens erhebt ihr eure Stimme; einzelne möget ihr damit berücken; das Natürliche, das Wahre wird immer den Vorzug behalten, und: vox populi, vox Dei! —

Theateranzeige. Mittwoch, 17. August wird aufgeführt: Der Einsiedler, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 230. Donnerstag, 18. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Das Spätjahr 1473 hatte den Feldzug gegen die wilden Albaneser geschlossen. Blutig war er gewesen, siegreich nicht immer für die Venetianer. Die Jahreszeit allein hieß die Schwerdter ruhen. Lucio und Marco hatten die Lorbeeren des Heldenruhmes um ihre Schläfe gewunden. Inniger war ihre Freundschaft geworden durch das Theilen der Gefahren. Die schreckliche Botschaft von Cornaro's Thaten und seiner Flucht und Landesverweisung war auch zu ihnen gedrungen, allein nichts Umständliches hatten sie erfahren können. Die Jünglinge gingen nach Athen für die Zeit des Winters; Lucio mit schwerem Herzen, Marco mit tiefem Kummer, denn wohin war der Vater geflohen? wo war Catharina? — Das Niederschlagende der Nachrichten, welche Lucio in Athen empfing, warf ihn auf's Krankenlager. Ein Arzt, in jener Zeit eine Seltenheit, wurde glücklich gefunden. Er war erst kurz von Jonien's Inseln herübergekommen. Es war Calopulo, der jetzt den Namen Athanasios führte. An Lucio's Krankenlager wachte sorglich der treue Kampfgenosse und Freund. Marco war sein Trost, seine Freude, da er sonst keine mehr hatte, und auf seinem Namen der Schandfleck der Acht ruhte. Calopulo kannte hier Marco kennen, sah hier zuerst Lucio. Marco's offenes Wesen, seine treue Freundschaft, das Andenken an des Vaters Adelmuth, gewann ihm Calopulo's Wohlwollen. Dieser theilte ihnen zuerst die bestimmtesten Nachrichten über Cornaro's Verschwörung mit. Marco schauderte, er bebte für seinen Freund. Er ruhte nicht eher, als bis er Calopulo einen Brief an seinen Vater diktirt hatte, worin er Lucio's Thaten in's Licht setzte, und für ihn um des Vaters Verwendung und Begnadigung bat. Er hoffte, keine Fehlbitte zu thun. Die Wintermonde schlichen träge vorüber. Marco schlug jede Freude aus, zu der ihn der Gubernatore lud. Er blieb an Lucio's Siechbette, den Zoll der Freundschaft entrichtend. Ach, er zeigte dem Freunde nicht, was sein Herz litt um Catharinen. Er wollte Lucio's Schmerz nicht vermehren. Allmählig begannen Calopulo's Bemühungen Lucio's Gesundheit zurückzuführen, aber die Heiterkeit seiner Seele kehrte nicht wieder. Die Tage des Frühlings kamen und schmückten Griechenlands Ebenen und Berge mit der Hoffnung schönerem Grün, mit Blumen und Blüthen. Die Rüstungen zum Feldzug gegen Albaniens Raubhorden wurden gewaltiger betrieben als früher, — aber noch schwebte Dunkel über Lucio's Schicksal. Da ließ eines Tages der Gubernatore die Freunde zu sich bescheiden. Sie fanden ihn im amtlichen Schmucke, von seinen Räthen umgeben. Nach den ehrfurchtvollsten Begrüßungen entfaltete er ein Pergament, an dem das große Löwensiegel der Republik hing. Er las das Dekret der Signoria. Es sprach Lucio von aller Gemeinschaft an den Unruhestiftungen seines Vaters frei, wandelte dessen Verbannung, die für die Dauer seines Lebens ausgesprochen war, in eine dreijährige, rief Lucio unter den ehrenvollsten Ausdrücken nach Venedig zurück, um seines Vaters Stelle in der Signoria einzunehmen, und übertrug das Kommando des Feldzugs an Marco Falieri. — Der Gubernatore ergriff Lucio's Hand, ihm Glück wünschend, und führte dann Marco in einen angränzenden Saal, wo die Führer des Heeres ihren neuen Oberfeldherrn jubelnd begrüßten, und dem Ueberraschten Treue und Gehorsam schwuren. — Das war ein Tag der Freude nach den trüben — aber dennoch ein Tag des Weh's, weil er das unabänderliche Gebot der Trennung den Freunden brachte. Von nun an waren sie noch unzertrennlicher, bis endlich das Eintreten des günstigen Windes Lucio an Bord des Schiffes rief, das ihn nach Venedig führen sollte. Die Trennung war bitter. Nur das Versprechen, oft Nachrichten zu Marco gelangen zu lassen, nach Catharinen zu forschen, und sogleich das Resultat seiner Forschungen Marco mitzutheilen, erleichterte das Scheiden. Noch an demselben Tage verließ Marco Athen, um sich zum Heere zu begeben. Calopulo, oder, wie er sich jetzt nannte, Athanasios, blieb dort zurück. Die Feindseligkeiten begannen bald. Marco's Waffen folgte der Sieg. Giovanni Anafesto, der an der Spitze der wü-

Digitized by Google

thender Klephtisbanden stand, war ausser sich. Er schonte nichts, selbst nicht das hülflose Alter, nicht die wehrlose Kindheit. Das entfremdete ihm — und mehr noch sein unerträglicher Despotismus, die Häuptlinge Albaniens. Sie fielen nach und nach von ihm ab und suchten die Gunst der Republik. Marco ertheilte uneingeschränkte Amnestie Allen, die zur Ruhe zurückkehrten. Der Sieg war leichter über die Hartnäckigen. Tief in das Herz Albaniens drang Marco. Die Banden, ihres Unterganges gewiß, sandten drei Häuptlinge als Unterhändler in Marco's Lager. Anafesto's Auslieferung war ihr erstes Erbieten. Der Friede wurde vorläufig abgeschlossen, durch Geißel gesichert, und Marco sah bald der sieggekrönten Rückkehr in die Vaterstadt entgegen.

Am Abend des Tages, wo dieß erfreuliche Ereigniß eingetreten war, saß Marco heit'rer als je auf dem Feldsessel in seinem Zelte. Die Zukunft trat, mit neuen Hoffnungskränzen geschmückt, vor seine Seele, und er öffnete willig sein Herz den süßen Träumen eines nahen Glücks. — Da nahte eine vermummte Gestalt seinem Zelte. Die Wache hielt sie an und meldete den Arzt Athanasios. Er trat ein.

Du hier, Athanasios? rief ihm Marco entgegen. Bist Du ein Bote des Glücks oder des Unglücks? — Oder kommst Du, Dich mit mir des glücklichen Ausgangs dieser blutigen Fehde zu freuen?

Von allen dreien etwas — führt mich zu Dir, Falieri, sprach, sich neigend, Calopulo. Laß uns bei'm Guten anheben: Ich bringe Dir Lucio's Grüße, Deines Vaters Freude, und will Deine Siegesfreude theilen!

Sey willkommen mit dem Allem! Aber was bringst Du Schlimmes? —

Nicht viel, antwortete Calopulo. Schlimm ist eigentlich nichts von dem, was ich Dir bringe; denn — (er beobachtete ihn scharf) über das Glück der Schwester Deines Freundes wirst Du Dich gewiß freuen wie über das seinige! —?

Marco sprang auf. Sein Auge flammte. Das Blut drang ihm all' nach dem Herzen, daß es kaum mehr schlagen konnte. Sprich deutlicher, Athanasios, weißt Du etwas von Catharinen?

O ja, wenn Dich das so nahe angeht, versetzte jener, so wisse, Catharina Cornaro ist — die Gattin von Jacob von Lusignan, König von Cypern; sie ist es seit einem Jahre. — Aber was ist Dir, Falieri, Du erbleichst? Marco taumelte zurück und sank in den Lehnstuhl, und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. So saß er einige Minuten, dann sprang er auf. Hinweg, Schurke, rief er, Du lügst! Das ist ein Truggewebe der Hölle! Das konnte Catharina nicht! Woher hast Du die schändliche Kunde? —

Sey ruhig, Falieri, besänftigte Calopulo. Höre mich an, dann richte. Meine Mutter ist Catharina's Amme — Du, Du, fiel Marco ein, Du bist der Maler Calopulo, der Catharinens Bild malte? — Ich bin's, fuhr Calopulo fort, und daß ich nicht lüge, so sieh hier Catharina's Bild, das ich gemalt. — Marco entriß es ihm und preßte es an seine Lippen. Nein, nein, rief er aus, so treulos konntest du nicht seyn! — Höre mich an, Marco, ich bitte Dich! bat Calopulo wieder. Sieh, als Du zwei Tage von Athen entfernet warest, wird mir die Kunde, meine alte Mutter liege krank in Cypern. So thörigt auch mein Unternehmen war, weil sie ja konnte gestorben seyn, ehe ich Cypern erreichte, ich hatte dennoch nicht Ruhe. Ich eilte nach Milo, von dort mit einem Handelsschiffe nach Cypern. Die Fahrt war glücklich. Ich erreichte bald Nicosia, und fand in Jakobs Pallast meine kranke Mutter, Cornaro's Tochter als Cyperns angebetete Königin. — Als Papas meiner Religion fand ich Eingang und blieb unerkannt. Mir gelang's, die Mutter zu heilen. Von ihr erfuhr ich, Catharina habe Dich geliebt. Die Nachricht Deines Todes habe sie krank gemacht, und nach ihrer Genesung der Vater sie gezwungen, Jakob von Lusignan's Hand zu nehmen, und Cyperns Krone. —

(Fortsetzung folgt.)

Napoleons Thronentsagung im April 1814.

(Beschluß.)

In der Nacht vom 12. auf den 13. wird auf einmal das einsame Schweigen des Pallastes durch ein eilfertiges Hin- und Herlaufen unterbrochen. Es geht Treppe auf, Treppe ab. In den Gemächern des Kaisers ist Licht; seine Dienerschaft auf den Beinen. Man pocht an der Thür des Arztes Yvan. Der Großmarschall Bertrand geweckt, der Herzog von Vicenza gerufen, und an den Herzog von Bassano wird geschickt; sie kommen alle, einer nach dem andern, an, und werden in das Schlafgemach geführt. Die horchende Neugierde vernimmt ein Aechzen und Schluchzen, das durch das Vorzimmer dringt. Auf einmal kommt Yvan heraus, nimmt ein Pferd, und reitet im Galopp davon. Was in dieser Nacht sich zugetragen, ist kein Geheimniß geblieben.

Bei dem Rückzuge von Moskau hatte sich Napoleon durch den Doktor Yvan ein Mittel verschafft, das ihn gegen die Gefahr sichern konnte, lebendig in die Hände seiner Feinde zu gelangen. Es war Gift. So lange die Gefahr dauerte, hatte Napoleon dasselbe an dem Halse getragen, und es später sorgfältig aufbewahrt. Diese Nacht, dachte er, sey der Augenblick gekommen, davon Gebrauch zu machen. Der Kammerdiener, der hinter der halb offenen Thür schlief, hatte bemerkt, wie er aufstand, etwas in einem Glas Wasser einrührte, es trank, und sich wieder legte. Bald preßten ihm die Schmerzen das Geständniß seines nahen Endes aus. Als Yvan wahrnahm, daß Napoleon sich beklage, das Gift wirke nicht schnell genug, verlor er den Kopf, und floh eilends aus Fontainebleau. Man sagt, es sey nun ein langer, müder Schlaf erfolgt, und auf einen starken Schweiß hätten die Schmerzen aufgehört. Genug, das Gift that die erwartete Wirkung nicht; sey es nun,

Digitized by Google

daß die Dosis zu schwach gewesen, oder daß es durch die Zeit seine Kraft verloren hat. Napoleon, sagt man weiter, da er zu sich gekommen, sey erstaunt gewesen, noch zu leben, habe einige Augenblicke nachgedacht, und dann die Worte gesprochen: Gott will es nicht!

So viel ist gewiß, daß er von dieser Nacht an sich mit vieler Ergebung in seine Lage fand, und den abgeschlossenen Vertrag unterschrieb. Er selbst erklärte denen, die sich ihm näherten, er habe zu regieren aufgehört. Den Befehl über die Armee gab jetzt Napoleon dem Fürsten von Neufchatel, und dieser unterwerf sich sogleich der provisorischen Regierung, blieb zu Paris, und kommandirte von da aus die Truppen.

Zu Fontainebleau war es jetzt einsam, und Napoleon von allen seinen ehemaligen Ministern und Marschällen verlassen. Niemand kommt, um Abschied von ihm zu nehmen. Nur die geprüften Getreuen sind noch um Napoleon beschäftiget, der Herzog von Vicenze, der die Reiseanstalten nach der Insel Elba besorgt, und der Herzog von Bassano, der in vertraulicher Unterhaltung Napoleon zu zerstreuen sucht. Beide waren, wie immer, wie in den Zeiten des höchsten Glücks. In der Nacht vom 19. auf den 20. entwichen auch sein vertrauter Kammerdiener Constant, und der Mameluk Rustan.

Man war übereinkommen, daß jede der vier großen Mächte einen Kommissär schicken würde, um Napoleon nach dem Orte seiner Bestimmung zu begleiten. Von Seite Rußlands war der General Schuwaloff, von Seite Oestreichs der General Koller, von Seite Englands der Oberst Campell, und von Seite Preußens der General Waldburg-Truchses zu Fontainebleau eingetroffen. Die Reisewagen ordnen sich bepackt im Hofe, und die alte Kaisergarde tritt in's Gewehr. Auf dem Wege, den Napoleon nehmen muß, um einzusteigen, erwarten ihn der Herzog von Bassano, der General Belliard, die Obersten Bessi und Montesquieu, der Graf Turenne, der General Fouler, Gougaud, Fain und noch einige andere. Napoleon reicht jedem die Hand, geht rasch die Treppe hinab, und an dem Wagen vorbei, gerade auf die Garde los, und redete sie mit folgenden Worten an: „Ich nehme Abschied von Euch. Seit zwanzig Jahren habe ich Euch beständig auf dem Wege der Ehre und des Ruhms gefunden. In der spätern Zeit, wie in jener des Glücks, habt Ihr nicht aufgehört, Muster der Tapferkeit und der Treue zu seyn. Mit Männern, wie Ihr, war unsere Sache nicht verloren, aber auch daß Ende des Kriegs nicht abzusehen; es wäre ein Bürgerkrieg, und Frankreich nur unglücklicher durch ihn geworden. Ich habe also alle unsere Intressen denen des Vaterlandes geopfert, ich reise ab. Ihr, meine Freunde, fahret fort, Frankreich zu dienen. Sein Glück war mein einziger Gedanke, es würde immer der Gegenstand meiner Wünsche seyn. Beklaget mein Loos nicht; habe ich mich dazu verstanden, mich selbst zu überleben, dann geschah es Eures Ruhmes wegen. Ich will beschreiben, was wir Großes mit einander gethan. Lebt wohl, meine Kinder! ich möchte Euch alle an mein Herz schließen; laßt mich wenigstens Eure Fahne umarmen!"

Bei diesen Worten ergreift der General Petit den Adler, und tritt hervor. Napoleon umarmt den General und küßt den Adler. Es herrscht eine tiefe, feierliche Stille, dann ruft Napoleon mit fester Stimme: „Noch einmal, lebt wohl, meine alten Gefährten. Möge dieser letzte Kuß in Euer Herz dringen!" Mit einer raschen Wendung schwingt er sich hierauf in den Reisewagen, in dem schon Bertrand sitzt, und der Zug geht nach der Straße von Lyon. Es war am Mittage des 20. Aprils.

St. Kilda.

Auszug aus einer Reisebeschreibung, aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Betrachtungen begleitet von Z********r.

Wir werden von einem ganz eigenen Gefühle ergriffen, wenn wir bei dem blühenden Zustande unsrer Kultur einen Blick auf jene Insulaner werfen, deren Geist noch von einem dichten Nebel umhüllt ist, jenem ähnlich, welcher gewöhnlich in ihrer Atmosphäre herrscht. Die klimatische Beschaffenheit ihres Bodens, die Abgeschiedenheit, in der sie von allen übrigen Nationen der Erde leben, und zum Theil auch ihre politische Verfassung machen, daß weder die Strahlen der Sonne, noch die der Kultur in voller Kraft zu ihnen dringen, und wohlthätig auf sie wirken. Ihre kümmerliche, mühsame Lebensweise erhebt sie kaum zum seligen Bewußtseyn ihrer menschlichen Würde, und der unter ihnen herrschende Mangel an Aufklärung läßt den Aberglauben und die Vorurtheile noch ihre ganze verderbliche Gewalt ausüben. Ihnen sind jene heilsamen Quellen verschlossen, aus welchen wir so reichliche Nahrung für unsern Geist schöpfen, so daß wir froh und heiter in das Leben sehen, und dessen wahren Werth erkennen.

Ihr bedauernswürdiges Schicksal, das unser Herz mit einem Gefühle bittrer Wehmuth erfüllt, erinnert uns an unsern ehemaligen ähnlichen Zustand, bevor noch das Morgenroth einer bessern Geistesbildung an unsrem Horizonte angebrochen war, und stimmt unser Gemüth zum innigsten Danke gegen die gütige Vorsehung, die uns eines glücklichern Looses gewürdigt hat, als uns bloß mühsam durch das Leben hinzuschleppen, und nur für die dürftige Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse zu sorgen. Für uns entfaltet das irdische Leben seinen vollen Reiz, wird uns eine schöne, freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens und ein Vorschmack jener sinnlichen Glückseligkeit, zu deren süßen Genuß wir heranreifen.

Doch auch diese Insulaner, so jämmerlich uns ihre Lage beim ersten Blicke scheint, sind von der allwaltenden Vaterliebe nicht ausgeschlossen. Sie genießen zufrieden die Güter, welche ihnen die göttliche Weisheit

Digitized by Google

nach ihrem unergründlichen Plane sparsam zugemessen hat, und kennen das Streben nach höherm Genuße nicht, das unser Gemüth oft in stürmische Bewegung setzt. Ihre Lebensweise ist ihnen so zur Gewohnheit, daß sie solche schwerlich mit der unsrigen vertauschen, oder sich bei diesem Tausche glücklich fühlen würden. — Nun zur Erzählung des Merkwürdigsten, was wir von dieser Insel in einem Werke *) aufgezeichnet finden.

St. Kilda ist eine jener kleinen, im Westen von Schottland gelegenen Gruppe von ungefähr 300 Inseln, die unter dem Namen Hebriden bekannt sind, und hat drei englische Meilen in die Länge, und zwei Meilen in die Breite. Mitten im Meer, als ein Felsen hervorragend, unter einem fast immer umwölkten Himmel, wird sie nur von wenigen Menschen bewohnt, auf deren Bildung weder der Zeitgeist, noch die Erfahrung Einfluß haben. Religiöse und politische Anstalten mögen wohl ihre Sitten einst etwas geändert haben; aber Mangel an einer Verbindung mit der übrigen Welt und physische Umstände machen, daß nur wenig Spuren dieser Anstalten zurückgeblieben sind.

Die Natur hat diese Insel in vier Theile getheilt, welche durch Gebirge förmlich von einander getrennt sind, die nach dem Meere zu, ungeheuere Abgründe bilden, und deren Gipfel fast ganz nackt dasteben. Winde und Regen scheinen das Land in das Thal gespühlt zu haben, so daß nichts als kahle Felsen übriggeblieben sind. Man sieht auf der Insel nur sehr wenig urbares Land; die Einwohner scheinen sich lieber mit der Viehzucht und der Jagd wilder Vögel, als mit der mühsamen Arbeit des Ackerbaues beschäftigen zu wollen.

Alle Einwohner leben in einem Dörfchen bei einander, dessen Häuschen in zwei Reihen gegen einander über stehen. Das Merkwürdigste an diesen Gebäuden ist, daß sie fast ganz platte Dächer haben, wie man dies bei einigen orientalischen Völkern bemerkt. Zu dieser Bauart scheinen sie durch die Stürme veranlaßt worden zu seyn, welchen die Insel ausgesetzt ist, indem platte Dächer weniger dem Winde preis gegeben sind.

(Fortsetzung folgt.)

*) Relation de l'Ile de Saint-Kilda par Suard. (Tirée d'un ouvrage anglais.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im August.

Den 31. Juli. Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexiko, wiederholt, und eben so gelungen dargestellt und gut aufgenommen, als die erste Vorstellung, am 24. dieses Monats, deßwegen wir auch auf No. 215 der Didaskalia, vom 2. August verweisen.

Den 2. August. Zum Erstenmale aufgeführt: Der Ehemann auf Schleichwegen, oder: Das verhängnißvolle Rendezvous, Lustspiel in 4 Aufzügen. Nach Casimir Bonjours le Mario à bonnes fortunes; von Lembert. Wegen einer den Einsender befallenen Unpäßlichkeit, konnte derselbe der Darstellung nicht beiwohnen, und muß daher seine Ansicht hierüber der nächsten Wiederholung vorbehalten.

Den 5. August. Der Graf von Burgund, Schauspiel in 4 Akten, von A. v. Kotzebue.

Dem. Grüner spielte heute die Elsbeth recht vorzüglich, und verdiente Anerkennung.

Herr Grahn suchte mit Fleiß und Anstrengung dem falschgezeichneten Charakter Heinrichs Interesse zu geben, welches ihm auch ziemlich gelang. Herr Zahrt spielte den Bruder Peter sehr brav. Die Anordnungen waren gut, und die Ausführung des Ganzen war lobenswerth.

Den 7. August machte Ferdinand Cortez den dritten Besuch, und wurde abermals mit großem Beifalle aufgenommen.

Den 9. August. Die deutschen Kleinstädter, Lustspiel in 4 Akten, von A. v. Kotzebue.

Der Werth oder Unwerth dieses einträglichen Kassenstücks bedarf keiner Erörterung. Die Menge ergötzt sich dabei weidlich. Die Bemühungen Herrn Hansteins, der in allen komischen Rollen, wo er nur auftritt, excellirt und gleich vortheilhaft erscheint, machte sich als Bürgermeister Staar, so wie Madame Grahn, als Frau Untersteuereinnehmerin Staar, um die Erschütterung des Zwergfells der Zuschauer sehr verdient. Auch Herr Thym war, wie immer, als Olmers seiner Rolle Meister. Sabine, des Bürgermeisters Staar Tochter, Dem. Döpfer, vermogte ihrer Rolle die nöthige Leichtigkeit und Gewandtheit nicht mitzutheilen.

Berichtigung

In No. 208 der Didaskalia, vom 27. July, Seite 4, Zeile 27 von oben lese man statt: rechter Seits, linker Seits; deßgleichen in No. 209 vom 28. July, Seite 3, Zeile 26 von oben statt: stebt, stande vormals.

In No. 213, Seite 4, Zeile 24 von oben muß es statt versae, versa heißen.

Berichtigende Anmerkung.

Im gestrigen Theaterbericht, (3. S., 2. Sp., 4. Z. vom untern) lese man statt: „beoor er noch das Betrinken dem Ertrinken vorzog" — nach denen er das Betrinken ꝛc. —.

Theateranzeige. Donnerstag, 18. August wird aufgeführt: Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, Lustspiel in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 231. Freitag 19. August 1825

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des funfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Hatte Marco früher in wilder Leidenschaftlichkeit geglüht — jetzt verlor sich mit jedem Worte Calopulo's ein Tropfen Blutes nach dem andern aus seinen Wangen, bleicher und bleicher wurde er; an die Lehne seines Feldsessels mußte er sich halten — Catharinens Bild entfiel seiner Hand — und die Elfenbeinplatte sprang entzwei. — Brich, sagte er matt und wehmuthig, brich wie die Treue und mein Herz! — Dann sank er leblos vom Stuhle in Calopulo's auffangende Arme. O, rief Calopulo, Deine Liebe war stark! Vielleicht kann ich vergelten Deines Vaters Adelmuth. Er legte den Ohnmächtigen auf seinen Mantel und wusch ihn an. Nach vielen Bemühungen erwachte Marco. Habe ich geträumt, Calopulo? fragte er. Ist Catharina untreu? — Calopulo suchte ihn zu beruhigen. Es half nicht. Jede Kraft schien gelähmt. Einem Todten gleich, wankte er unter den Lebendigen. Keine Zerstreuung konnte seinen Gedanken eine andere Richtung geben. Stundenlang saß er da und stützte sein Haupt in die Hand, und sprach nichts. Dann fuhr er wieder plötzlich auf, sein Auge glühte noch einmal, und er rief: Calopulo, wenn wir ihr Unrecht thäten, wenn? — Dann aber sank er gleich wieder in die alte Stellung und setzte leise hinzu, gleichsam sich selbst antwortend: Nein, sie ist Königin! Auch ihr Herz war nicht von Eorgeiz frei! — Thue Ihr nicht Unrecht, bat Calopulo. Kennst Du die Kämpfe, die sie bestanden? Weißt Du das Weh zu ermessen, das ihre Brust beengte? Kannst Du die Thränen zählen, die sie vergoß? — Wenn so Calopulo sprach, dann hörte Marco ihm zu, und schwieg er — dann sagte er nichts als — sie ist eines Königs Weib! — Sie hat Marco's Liebe vergessen. — Der Zustand seines Gemüthes, einer Lethargie gleich, dauerte fort. Nur die Rückkehr albanesischer Gesandten rüttelte ihn auf aus seinem dumpfen Hinbrüten. Calopulo's Freude war groß bei dieser Bemerkung. Er hoffte jetzt eine glücklichere Wendung nahen zu sehen. — Anafesto's Auslieferung war unmöglich. Er hatte sich mit Dreien seiner Freunde gerettet und war nicht zu finden. Sie brachten ihre Geissel. Der Tribut an die Republik wurde festgesetzt, der Friede beschworen, und bald trat das Heer seinen sieggekrönten Rückzug an.

Auf den gewaltigen, ehrwürdigen Massen der Akropoli's saß drei Monate später der unglückliche Jüngling, und blickte stumm hinaus über die Minervenstadt und ihre untergegangene Herrlichkeit. Auf Tempeltrümmer und Ruinen einst herrlicher Gebäude, auf zerbrochene Säulen und zerstörte Altäre fiel sein feuchter Blick. Meines Glückes Bild! seufzte er, und eine Thräne rann auf die Mauern. Er hob seinen Blick, da lag vor ihm das bewegte Meer. Schiffe kamen mit vollen Segeln und zogen dahin; aber nichts konnte ihn fesseln. Ich mag Venedig nicht wiedersehen! sagte er, und dann seufzte er wieder: O, mein theurer Vater, mein treuer Lucio! Er versank wieder in sein stilles Hinbrüten.

Dort liegt Cypern! sprach in diesem Augenblick eine Stimme hinter ihm.

Wo? fragte er auffahrend.

Dort, erwiederte Calopulo, und das Schiff dort im halbversandeten Piraeus segelt heute noch dorthin ab! — Willst Du Catharinen wieder sehen, Deine Catharina? —

Komm, komm, Calopulo, laß uns eilen! Er riß ihn mit sich fort. — Sie eilten zum Hafen, und willig nahm sie der Schiffhauptmann auf. Nicht lange nachher blies der günstigste Wind und das Schiff stach in See. — Jetzt erst schien Marco zu sich selbst zu kommen. Was beginne ich, Calopulo? — fragte er. Soll ich sie wiedersehen? Soll ich das Elend noch tiefer fühlen lernen, als ich es empfinde? —

Sey ruhig, Marco, besänftigte dieser; weißt Du nicht, daß jedes Elend seine Gränze hat? Glaubst Du nicht, daß auch Dein Herz wieder erwarme?

Kannst Du des Nordens Eismassen in blühende Orangen wandeln, Calopulo? Oder hast Du Macht, dem Strome zu gebieten, daß er zur Quelle zurückkehre? — Täusche mich nicht. Mir wäre es besser ge-

Digitized by Google

wesen, Giovanni's Dolch hätte mein Herz getroffen damals, — o, da wäre mein Herz glücklich gebrochen! Jetzt — jetzt? —!

Aber es war nicht mehr zu ändern. Pfeilschnell flog das Schiff über die Fläche dahin, seinem Ziele zu. Näher und näher kam Cypern. Und je näher es kam, desto mehr wuchs Marco's Unruhe. Du siehst sie wieder, Marco; hoffe, hoffe! das war Calopulo's Rede — allein was der Gegenstand seines Sinnens war — warum er stundenlang allein saß und nachdachte — warum er manchmal schauderte, dann wieder laut auflachte — das verschwieg er, und nur Marco fühlte manchmal einen unaussprechlichen Widerwillen gegen ihn. Doch strafte er sich selbst dafür, da Calopulo ihn behandelte mit einer Liebe und Sorgfalt, die oft die Freundschaft kaum kennt.

Land! Land! rief eines Morgens, als eben Aurora den ersten Blüthenstrauß auf das Meer warf, die Schiffmannschaft. Was ist das? fragte Marco, der eben einen Nebelstreifen am Saume des Horizontes dämmern sah. Cypern, entgegnete der Steuermann. Ihr werdet bald die grünen Punkte der Palmen über der Fläche erblickrn. Marco's Auge hing fest an Cypern's Küste. Allmählig tauchte es auf. Bald erschienen die Felsen der Küste, die Berge, die grünen Bäume — die Thürme von Nicosia. Marco war festgewurzelt. Dort lebt sie! — sagte er zu sich. Ach, was beginne ich? Ich werde sie sehen — Herz, Herz, willst Du Deine Fesseln sprengen? Muth, Muth! Calopulo flüsterte ihm in's Ohr: Suche ihn in Dir selbst, Marco! Vertraue mir — ich will Dein Schützer seyn!

Er war aber auch gleichsam nur eine willenlose Maschine in Calopulo's Hand gewesen, und seine Seelenstimmung ließ den klugen Griechen hoffen, er werde es auch ferner bleiben, da er so hochfahrende Plane in seinem schwarzen Herzen barg. —

(Fortsetzung folgt.)

St. Kilda.

Auszug aus einer Reisebeschreibung, aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Betrachtungen begleitet von Z********r.

(Fortsetzung.)

St. Kilda muß ehemals Einsiedlern zum Aufenthalte gedient haben; man findet hier noch Kirchen mit Zellen, und in der That ist kein Ort in der Welt für Einsiedler geeigneter, als dieser. Noch heut zu Tage wird das Andenken an zwei Heilige, Namens Colombo und Brendan, jährlich durch Feste gefeiert. An solchen Festtagen wird alle im Dorfe vorhandene Milch mit der sorgfältigsten Pünktlichkeit dem Intendanten*) der Insel oder dessen Abgeordneten überliefert, welche solche dann in gleichen Theilen, unter Männer, Weiber und Kinder, ohne Unterschied vertheilt. Man möchte glauben, daß dieser sonderbare Gebrauch von einigen Mönchen der ersten Jahrhunderte herstamme, welche einen gemeinschaftlichen Besitz der Güter einführen wollten; indessen findet man bei allen alten Völkern, und selbst bei den Rohesten, Tage, welche durch die Religion geheiligt sind, an welchen jeder Unterschied des Ranges und Vermögens verschwindet, und eine förmliche allgemeine Gleichheit herrscht.

Auf dieser Insel sind noch manche Ueberbleibsel anzutreffen, welche als Denkmäler des ehemaligen Heidenthums gelten können; so findet man auf der Spitze eines Hügels einen Altar, welcher, einer Sage zufolge, dem Gotte der Jahreszeiten, dem des Donners und Blitzes, der Stürme und des schönen Wetters geweiht war. Dies erinnert uns an einen bei den orientalischen Völkern üblich gewesenen Gebrauch, dessen auch in der heiligen Schrift erwähnt wird *), nämlich das Opfern auf Anhöhen. Der Aberglaube brachte jene Menschen auf den Wahn, daß je näher sie dem Himmel wären, desto leichter ihre Gebete Gehör und ihre Huldigung eine günstige Aufnahme fänden.

Hier findet man auch eine Ebene, welche in der Landessprache die Ebene der Geisterbeschwörung oder der Gebete heißt, wo die ehemaligen Bewohner den Himmel um den Segen für ihre Heerden anflehten, und dieselben, so oft ein anderer Weideplatz bezogen wurde, mit Wasser, Feuer und Salz reinigten. Diese Ceremonie, glaubten sie, besäße die Kraft, böse Geister zu verbannen; ein Vorurtheil, das in dem grauesten Alterthum, und auch einst unter den Römern herrschte.

In der Nähe dieser Bannungs-Ebene liegt eine ziemlich bedeutende Strecke Landes, welche zum Anbauen geeignet wäre; aber die Einwohner wagen es nicht, diesen Platz, den sie für heilig halten, zu berühren, in der festen Ueberzeugung, daß die Verwegenheit, denselben urbar zu machen, mit einem großen Unglücke gebüßt werden müßte. Den Namen der Gottheit, welcher diese Stätte geweiht war, haben sie zwar vergessen, aber nichts desto weniger verehren sie, den Athenäern und einigen andern Völkern gleich, auch den unbekannten Gott.

St. Kilda hat drei Quellen, welche von den Einwohnern heilig gehalten werden, und deren Wasser eine Heilkraft, besonders gegen gewisse Krankheiten, besitzen soll. Jede dieser Quellen steht, wie sie glauben, unter dem Schutze eines besondern Genius, dem sie sich durch Gebete und Opfer gefällig zu machen suchen. Die Opfergaben mögen wohl in frühern Zeiten, als diese Quellen noch unter der Verwaltung von Mönchen standen,

*) St. Kilda gehört einem schottischen Gutsbesitzer, der solche von einem Freunde oder einem seiner Diener verwalten läßt, und dieser besucht jährlich die Insel, um Abgaben einzutreiben, polizeiliche Ordnung aufrecht zu halten, und Streitigkeiten zu schlichten.

*) 5 B. M. 12, 2.

Digitized by Google

bedeutend gewesen seyn; gegenwärtig bestehen sie nur in Muscheln, Stecknadeln und andern Kleinigkeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe eines Reisenden.

Wenn iemand eine Reise thut,
So kann er was verzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und that das Reisen wählen.
Mathias Claudius.

Der Dämon, die Hypochondrie, das schrecklichste Übel, das der Büchse der Pandora, von Epimetheus unvorsichtig geöffnet, herausströmte, und mit anderm Jammer und Trübsal sich über die sublunarische Welt verbreitete, drohte mir mit einem Besuche. Ich dachte, (und machte mit Thümmel die glückliche Erfahrung,) Reisen ist ein souveraines Gegenmittel, und wählte die Rheingegenden und die Heilquellen des Taunus zu meinem Asyl.

Nichts ist doch angenehmer, als Reisen; Tage, Wochen und Monate verfließen in ewigem Wechsel, der für die menschliche Natur einen so großen Reiz hat, wie ein Augenblick. Lachende Gegenden überraschen das Auge, tausendfacher Genuß schmeichelt den Sinnen, Kunst und Wissenschaft spannen den forschenden Geist, und interessante Bekanntschaften verweben die schönsten Rosen in die ephemere Existenz des Reisenden.

Ueberhaupt ist es dem Fremden im Auslande so wohl! Besitzt er Bildung, so ist er überall willkommen, man fragt ihn, man unterrichtet sich aus seinem Munde, und er ist in der Gesellschaft überall eine angenehme Erscheinung.

Die Alten hatten keinen besondern Schutzgott der Reisenden, denn das weite Wandern war bei ihnen selten. Xenophon, Alexander, Cäsar und August thaten es nur an der Spitze ihrer Heere, ihr Zweck war Krieg, nicht Belehrung. Den Privatmann hielt der eiserne Deus Terminus an die vaterländische Schwelle gefesselt.

An einem der schönsten Morgen betrat ich von Heidelberg aus den herrlichen, gesegneten Boden, den reichsten, den nur Deutschland aufweisen kann, die weltberühmte Bergstraße *), deren blühende Fluren ich den Tag vorher von den Zinnen des Heidelberger Schloßes bewundert hatte. — Diese schöne Bergstraße geleitete mich bis gegen Darmstadt, rechts und links umschatteten mich breitblätterige Wallnußbäume. Links konnte ich das ganze Thal bis an den Rhein übersehen, das die schönsten Getraide-Felder von ährenreichem Korn, Gerste und Spelzen ernährt, und rechts sahe ich einen malerischen Bergrücken, der mit dem Spessart und dem Odenwalde zusammenhängt, an welchen sich volkreiche Kirchdörfer lehnten, und dessen Anhöhen Weinberge bedeckten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Bergstraße erstreckt sich von Darmstadt bis an das ehemalige Stift Neuburg, unweit Heidelberg, zwischen dem Rhein-, Main- und Neckarfluß, und ist 6 deutsche Meilen lang. Diese herrliche und wahrhaft romantische Landschaft, von so vielen alten Burgen und Ruinen begränzt, mit Kastanien- und Nußbäumen besetzt, zieht am Fuße, oder an der westlichen Seite des Odenwaldes, durch den fruchtbarsten Theil der großherzoglich hessischen Provinz Starkenburg. Sie hat auf der linken Seite den merkwürdigen, in vieler Hinsicht sehr romantischen Odenwald, auf der rechten Seite aber das lachende Rheinthal, welches zwar meist eben, und zum Theil auch sandigt, doch größtentheils fruchtbar und sehr cultivirt ist; doch möchte der Boden der Wetterau in der Provinz Oberhessen an sich weit fruchtbarer seyn.

Noch im Laufe dieses Sommers denkt der Einsender die interessanten Gegenden des Odenwaldes zu bereisen, und wird alsdann das Ergebniß seiner Beobachtungen in der beliebten Didaskalia dem Publikum mittheilen.

Würzburger Theater.

Würzburg im Juni.

Im Laufe dieses Monats wurde unter der Regie eines sich für einen Tenoristen ausgebenden Herrn Alt, der zugleich sich das Fach der ersten Liebhaber anmaßte, und sowohl als Sänger- und Schauspieler unter aller Kritik ist, außer dem Lustspiele: Ein Mann hilft dem Andern, von Frau von Weissenthurn, kein neues Stück gegeben, was nur der Erwähnung verdiente. In diesem Lustspiele zeichneten sich Herr Ball, als Doktor Berg, und Dem. Scholz als Julie, rühmlichst aus. Herr Karl, als Mayfeld, gab diesen jungen Ebenmann mit allem Feuer, und sein durchdachtes Spiel verrieth auch in dieser Rolle einen talentvollen, jungen Künstler, der vorzüglich im Fache der Chevaliers Bonvivants bei jeder Bühne diese Strlle mit Ehren bekleiden kann. Es wäre uns sehr angenehm gewesen, wenn wir Herrn Karl im Local-Komischen als Staberl ꝛc. gesehen hätten, da ihm schon von früher ein bedeutender Ruf voranging. Derselbe wird ein ehrenvoller Nachfolger seines Bruders, der in München allgemein beliebt ist, und in den meisten bedeutenden Städten durch seine Gastspiele sich unvergeßlich machte. Herr Karl hat, wie wir hören, unsere Bühne verlassen, um eine Kunstreise durch das südliche Deutschland anzutreten. Mit großem Bedauern vernehmen wir, daß wir Herrn Ball und die Familie Scholz verlieren werden.

Die Direktion scheint sich ein Vergnügen daraus zu machen, die besten Individuen unserer Bühne gehen zu lassen, und ihre Stelle durch Anfänger zu ersetzen. Der immerwährende Wechsel des Personals ist so groß, daß in einem Zeitraume von sechs Monaten schon neun Regisseurs gewählt wurden. Wir können uns von solch einer Leitung ein trauriges Resultat für die Zukunft versprechen.

J.

Berichtigung.

In der gestrigen Didaskalia, S. 3. Sp. 2. Z. 6 von unten lese man statt: sinnlichen — himmlischen.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 18. August 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94⅛	94
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	84¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	54¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1433	—
Rothschildische fl. 100 Loose		150	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	131	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	105½	—
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		1¼	—
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4½	—	106½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Gold u. G.		65¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100¼	—
ditto Landständische	5	100⅞	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50			89½
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	103½	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	6½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅓	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Brief.	Geld.
Amsterdam	k. S.	137	—
	2 M.	136½	—
Hamburg	k. S.	144⅛	—
	2 M.	143⅞	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	145⅛	—
Paris	k. S.	78⅛	—
	2 M.	77⅞	—
Lyon	k. S.	78½	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	99⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	109⅞	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99⅛	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		6	

J. C. Kiefhaber, p. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	x.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	42
ditto neue *ditto*	11	5
Preussische Louisd'or	9	49
20 Francs	9	25
Souveraind'or	10	28
Guinée	12	14
Ducd'or	6	
Holländische Randducaten	5	54
Kaiserl. *ditto*	5	54
Reichs *ditto*	5	54
Marco *ditto*	5	55
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco M. F.	317	
Ganze neue Thaler	2	05¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	20⅓
Preussische Courant	1	44⅝
Piaster	2	27
Rubel	1	28
Hannöv. ⅔	1	48
Holländ. Gulden		17
Silber 3 à 6löthig M. F.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	14

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 232. Samstag. 20. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Sie waren in den Hafen eingelaufen. Im Schiffe herrschte der bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche Tumult. Der Grieche zog Marco hinab in den Schiffraum. Wirf diese Mönchkutte über, sagte er, daß Dich Niemand kenne. Vielleicht ist Catharinens Vater hier! — Marco sah selbst die Nothwendigkeit ein und gehorchte willig dem Rathe Calopulo's. In dieser Vermummung, Calopulo als Papas, Marco als italischer Mönch gekleidet, erreichten sie die Stadt und die Herberge, wo der Grieche den Jüngling allein ließ und zu seiner Mutter eilte. Die Königin war krank. — Schöner konnte der Zufall Calopulo's Wünsche nicht begünstigen, denn auch der, von dem er allein Alles zu befürchten Ursache hatte, Cornaro, war nicht in Cypern, und kehrte sobald nicht wieder.

Am andern Morgen nahm er Marco's bebende Hand und schritt mit ihm durch Nicosia's volkbelebte Straßen dem königlichen Pallaste zu.

Bleich und krank aussehend, saß Catharina in ihrem Gemache und las im Evangelienbuche, das auf purpurnem Pergamente, mit goldnen Buchstaben geschrieben, auf ihrem Schooße lag. Calopulo's Mutter wiegte in ihren Armen Catharina's Kind. Da öffnete sich die Thüre und die Beiden traten ein. Catharina erhob ihr schönes Haupt empor, warf einen Blick auf den Mönch, erglühte, und rief bebend: Heilige Jungfrau! Marco? — Stehn die Todten auf? — Da stürzte der Jüngling zu ihren Füßen und umschlang ihre Knie. Ich war ja nicht todt! rief er aus. Die Amme und Calopulo zogen sich zurück. Welch' ein Wiedersehen, Marco! O, so betrog man mich? sprach sanft die Dulderin, ihn emporhebend. Er sank an ihre Brust, und die alte Liebe flammte in ihrem ersten Feuer auf. Thränen, und Küsse und Umarmungen — dann aber machte sich Catharina los aus den umschlingenden Armen des Geliebten. Gott! rief sie aus, was beginnen wir? Marco, ich beschwöre Dich, verlaß' mich und mache meiner heiligen Pflichten Erfüllung nicht zur unerträglichen Last. Es ist schon Frevel, daß ich Dich sehe. Ich bin Jakob's Weib, seines Kindes Mutter. — O, so war es Trug, daß Du nicht mehr lebtest? — Vergebe euch Gott den Betrug! setzte sie sanft weinend hinzu. Marco warf sich auf seine Knie. O, vertreibe mich nicht, Geliebte, flehte er. O, laß mir die einzige Freude, die das Leben noch für mich hat, laß mich Dich sehen! — Konnte sie die Bitte abschlagen? Durfte sie die Pflicht verletzen? — Wer malt den Kampf zwischen Pflicht und Liebe in dem Herzen Catharina's? — Wer wollte sie verdammen, wenn die Liebe siegte? — Marco sah sie oft. Er erhob [illegible] Kraft. Er wurde ein anderer Mensch, denn er vergaß, daß sie Jakob's Weib war; aber die reinste Sitte waltete in ihrem Verhältniß. Calopulo ging stolz einher; seine Augen strahlten vor Freude. — Er mußte etwas Wichtiges vollbracht haben. — Jakob von Lusignan erkrankte und war nach dreien Tagen eine Leiche. — Der Himmel ist Dir günstig, Marco, rief er, mit dieser Botschaft in das Gemach stürzend, Jakob ist todt, Catharina frei, Königin von Cypern! Wirf die Kutte weg, jetzt ist sie Dein, Du König von Cypern! — Marco wurde bleich. Eine Eiseskälte rieselte durch seine Glieder. Mensch, rief er aus, wenn nur die Hölle nicht im Spiele ist! Der Grieche lachte gellend auf. — So lacht der Teufel, Calopulo. Warum starb der König? Ich bin sein Arzt nicht, Marco; ich weiß es nicht. Was fragst Du auch? Ist denn Jakob nicht ein Staubgeborner, wie Du und ich, daß er sterben kann, wenn seine Stunde kommt? —

Tiefe Trauer herrschte in Nicosia. Die Leichenfeierlichkeiten gingen vorüber. Catharina wurde Königin von Cypern. Aber ein neuer Schlag wartete des armen Weibes, ihr Kind starb bald nach seinem Vater. — In tiefer Trauer huldigte Cypern seiner schönen Königin. Calopulo spielte jetzt eine Rolle nach seinem Sinne. Er wurde Rathgeber der Königin. Manches wurde anders als es früher gewesen. Männer, die Jakob's Gunst besessen, wurden entfernt, andre erho-

Digitized by Google

ben. Marco lebte still und zurückgezogen. Das forschende Auge der Höflinge entdeckte ihn nicht. Nur Catharina sah ihn manchmal — doch selten Erst gegen das Ende der Wittwentrauer trat er öffentlich auf, und zwar als Kanzler des Reichs. So hatte es Calopulo geleitet. Jetzt nur noch ein Schritt, jubelte er, und mein Ziel ist erreicht — mein Loos geworfen für mein Leben! — Aber anders war es beschlossen im Rathe des Schicksals. — Denn bald liefen venetianische Schiffe ein in den Hafen, und Lucio Cornaro sah nach langer Trennung die Schwester wieder, und — seinen Marco. Lucio war nicht heiter. Eine trübe Wolke lag auf seiner Stirne. Er hatte ein schweres Werk zu verrichten. Die Republik hatte Catharinen für ihre Tochter erklärt und sich als ihre Erbin. Lucio war der Delegate der Signoria; ihm waren Truppen mitgegeben, Cypern in Besitz zu nehmen. — Das eröffnete er der Schwester. Catharina's Seele war von Ehrgeiz frei. Sie legte willig ihre Krone nieder, da keine Mutterpflicht sie anders handeln hieß, und Lucio besetzte Cypern mit seinen Truppen, wo er als Gubernatore der Republik bestätigt war. — Marco aber sank an des Freundes Brust am Abende des Tages, wo Lucio in seiner Würde aufgetreten war. Entlaß mich meines Kanzlerthums, bat er; gieb mir Catharinen, und dann laß es kommen wie es wolle. Ich fliehe mit ihr nach Thessaliens Gefilden, siedle mich dort an, und lebe wieder! Der Freund drückte ihn an seine Brust. Laß mich handeln, Marco, sagte er, und sey ruhig; Du weißt es, ich war der Schutzgeist Eurer Liebe, ich will es wieder werden.

Dann habe ich noch einen Wunsch, Lucio, den versage mir nicht! —

Er sey gewährt, ehe Du ihn aussprichst, antwortete der Freund.

Gieb Calopulo die Kanzlerwürde Cyperns.

Sie sey sein, wenn er anders fähig ist, sie zu bekleiden.

Das Trauerjahr Catharinens ging vorüber. Lucio rüstete das Schiff aus für sie. Ein Priester traute die Glücklichen, und weinend rissen sie sich aus Lucio's Armen, Griechenlands Küste zu gewinnen.

Auf Cypern ging nun alles den geregelten Gang des Gesetzes. Calopulo, dem Lucio für frühere Rettung verbunden war, that seines Dienstes Pflicht zu Lucio's Zufriedenheit, allein der Grieche war nicht zufrieden. Die Wendung der Ereignisse hatte er nicht erwartet. Er wollte Cypern regieren unter Marco's Namen. Darum hatte er die Wege eingeschlagen, die er bis hierher gegangen. Den erwarteten Lohn seiner Mühen fand er nicht. — Eines Tages schritt er murrend gegen sein Geschick in seinem Saale auf und nieder. Seit einem Jahre hatte er seinen hohen Posten bekleidet — aber Lucio's scharfes Auge ließ ihn nicht walten wie er wollte. Das Sammeln der Reichthümer ging nicht nach Wunsch. Manchmal trat seines frühern Thuns Schreckbild vor seine Seele und drohete seinen Verstand zu zerrütten. Er konnte sein Gewissen nicht mehr übertäuben. In einem ähnlichen Zustande befand er sich jetzt, als plötzlich seine Thüre sich öffnete und der alte Cornaro eintrat. Erschreckend, wie vor einem Gespenste, prallte Calopulo zurück. Was willst Du hier, alter Sünder? brüllte er. Aber Cornaro stand starr da und richtete seinen durchbohrenden Blick auf ihn, dem Calopulo zu entgehen suchte. Was ich will, hob dieser mit einer hohlen, tiefen Baßstimme an, fragst Du noch, Teufel? Giftmischer, höllischer Bösewicht, fragst Du noch? — Calopulo taumelte wider die Wand. Du hast Jakob und sein Kind gemordet, Du hast mich elend gemacht, Du hast Catharinen in Falieri's Arme geliefert — Ist es nicht so? — Calopulo hatte sich gesammelt. Er rief zum Fenster hinaus zu den Hellebardirern, die sein Haus bewachten, um Hülfe. — Aber in diesem Augenblicke stieß ihm Cornaro seinen Dolch in's Herz und er stürzte fluchend und röchelnd nieder. Der Saal füllte sich mit Menschen. Lucio stürzte herein. Was ist hier? fragte er wild, und — seinen Vater mit dem blutigen Dolche erblickend, fuhr er mit Entsetzen zurück. Was thatet Ihr? fragte er dann zürnend. Ich habe den Königsmörder, den Giftmischer gerichtet! antwortete kalt Cornaro.

(Beschluß folgt.)

St. Kilda.

Auszug aus einer Reisebeschreibung, aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Betrachtungen begleitet von Z********r.

(Fortsetzung.)

Auf den Hebriden findet sich eine außerordentliche Menge von Zugvögeln verschiedener Art ein, welche nach den verschiedenen Jahreszeiten der Reihe nach auf einander folgen. Zuweilen sind die Felsen ganz mit denselben besäet, und sehen in der Ferne aus, als wären sie mit Schnee bedeckt. Diese Vögel leben von Fischen, und dienen den Einwohnern zur Nahrung.

Die merkwürdigste Art derselben, welche man in St. Kilda am zahlreichsten findet, ist der schottische Pelikan*). Dieser Vogel ist von der Größe einer Gans, hat einen langen, schneidenden, und an der Spitze etwas gebogenen Schnabel. Seine Flügelspitzen sind schwarz, der übrige Theil seines Körpers ist von weißlicher Farbe. Seine Hauptnahrung besteht in Häringen, die er mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit zu erhaschen weiß. Er hat ein sehr scharfes Gesicht, so, daß er sich oft in eine außerordentliche Höhe emporschwingt, und von hieraus seine Beute gewahr wird, über die er mit unglaublicher Schnelligkeit herabstürzt. Die Fischer bedienen sich folgenden Mittels, diesen Vogel zu fangen. Sie stecken einen Häring auf ein, unter dem Wasser

*) Pelecanus bassanus.

Digitized by Google

etwas befestigtes Stück Holz; der Vogel stürzt nun mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit senkrecht auf den Häring herab, und zwar mit einer solchen Kraft, daß sein Schnabel in dem Holze stecken bleibt, so, daß er nicht im Stande ist, sich wieder los zu machen.

Dieser Vogel baut sein Nest auf Felsen, und nimmt hierzu alles, was er findet. Gras, Holz und anderes Zeug. Indessen hat er oft Mühe, hinreichende Materialien zu demselben zusammen zu bringen, und entwendet zuweilen dieselbe mit einer bewunderswürdigen Schlauheit von Nestern seiner Nachbarn. Ist ihm sein Diebstahl gelungen, so fliegt er nach dem Meere zu, und kömmt mit seiner Beute in sein Nest zurück, so, daß es das Ansehen hat, als habe er dieselbe aus weiter Ferne geholt. Hat aber der Nachbar den Streich bemerkt, so greift er wüthend den Dieb an, und es entsteht ein hartnäckiger Kampf, welcher nicht selten einem von beiden das Leben kostet.

Die Vögel, von welchen die Rede ist, ziehen in großen Schaaren mit einander. Auf ihren Zügen stellen sie eine Wache aus, welche des Nachts, wenn die andern schlafen, acht giebt, und sobald sie Jäger bemerkt, ihre Kameraden von der Gefahr benachrichtigt. Hat einer dieser Vögel sein Leben verloren, so fliegen die andern um ihn her, wenden seinen Körper mit ihren Schnäbeln um, und scheinen durch ein klägliches Geschrei, das schmerzliche Gefühl ihres Verlustes auszudrücken.

Ein anderer auf St. Kilda sehr gewöhnlicher Vogel ist, der Tulmer*). Auf diesen setzen die Einwohner einen hohen Werth; denn er giebt ihnen eine angenehme gesunde Nahrung, Oel für ihre Lampen und Flaumfedern für ihre Betten, außer dem übrigen Nutzen, den er ihnen gewährt. Das Weibchen legt nur ein Ey auf einmal. Er ist in Hinsicht seines Nestes so empfindlich, daß er gegen dasselbe eine Abneigung zeigt, wenn nur jemand hineingehaucht hat. Es wird daher zu St. Kilda für ein öffentliches Vergehen gehalten, wenn jemand eines dieser Nester berührt, bevor die Jungen ausgekrochen sind. Wenn man den jungen Vogel aus dem Neste nehmen will, spritzt er eine Art Oel aus den Nasenlöchern seinem Feinde ins Gesicht und in die Augen, und nicht selten gelingt es ihm auf diese Weise, sich durch die Flucht zu retten. Dieses Oel ist sehr kostbar, und dient zu verschiedenem Gebrauche. Von jedem Vogel erhält man ungefähr eine Pinte englischen Maases.

Eine dritte Art dieser Zugvögel heißt Lavie. Diese kommen schon im Monate Februar an, bevor noch die beiden andern erscheinen. Dieser Vogel bauet gar kein Nest, und legt blos sein Ey auf eine Felsenspitze, wo er solches so künstlich befestigt, daß es nicht mehr in dieselbe Lage gebracht werden kann, so bald es nur von jemanden berührt wird. Die Art, wie die Insulaner diese Vögel erlegen, ist höchst merkwürdig. Sie stellen sich des Nachts auf eine Felsenspitze, die Brust mit weißer Leinwand oder anderem Zeuge weißer Farbe bedeckt; der Vogel hält dies für einen Felsen, läßt sich darauf nieder, und wird vom Jäger gefangen und erlegt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Der deutsche Name dieses Vogels, so wie des folgenden, ist mir unbekannt.

Briefe eines Reisenden.

(Fortsetzung.)

Hin und wieder ragten von den höchsten Bergspitzen runde Thürme hervor, als wenn sie den Schönheiten der Landschaft zum Sammlungspunkte dienen, und dem großen Gemälde der Natur die Krone aufsetzen wollten.

Ueberall bemerkte ich Wohlhabenheit und Glück. Hier ist das gelobte Land auf deutschem Boden, eine Fruchtbarkeit, wie man sie nur in der Lombardei, dem Garten von Italien, und in den üppigen Gefilden von Capua, in Terra di Lavoro, an dem Flusse Volturno, im Königreiche Neapel, wo einst Hannibal nach der Schlacht von Cannä sich aufhielt, und wo der Muth seines Heeres, wie man jedoch ohne Grund glaubt, durch die ungewohnte sybaritische, schwelgerische, weichliche Lebensweise erschlafft seyn soll.

Ueberfluß und Gedeihen sind in der Bergstraße in allen Verhältnissen sichtbar, in dem zufriedenen Blicke des Landmanns, in seiner anständigen Tracht, in seiner Wohnung, in seiner Bespannung.

Weinheim, an dem Flüßgen Weschnitz*), zwei Meilen von Heidelberg, war das erste Städtchen, welches mir mit seinem alten zerstörten Schlosse, Windeck genannt, auf meinem Wege aufstieß.

Von hier kam ich nach Heppenheim, in welchem ich das Hessen-Darmstädtische Gebiet betrat, eine uralte mit Mauern umgebene Stadt, am Fuße der Starkenburg**),

*) Die Weschnitz quillt unweit des Dörfchens gleichen Namens, (dem sie diesen Namen gab, oder das seine Benennung von ihr herleitet,) in dem Land-Raths-Bezirke Leibenfels, Provinz Starkenburg. Sie fließt durch Fürth, Weinheim, Heppenheim, zwischen Groß- und Kleinhausen durch, und mündet bei Rheintürkheim, in der Provinz Rhein-Hessen, vier Meilen von Mainz, in den Rhein. In frühern Zeiten soll die Walburgis-Kapelle bei dem Dorfe Weschnitz ein wundertätiger Ort gewesen, und von Wallfahrten häufig besucht worden seyn.

**) Die ehemalige Veste Starkenburg, welche der Provinz Staekenburg, nachdem ein großer Theil der in der Bergstraße und dem angrenzenden Odenwalde gelegenen vorhinigen Churmainzigen Besitzungen durch die im Jahr 1802 in Deutschland eingetretene Säcularisationen und Länderveränderungen an das Großherzogthum Hessen überging, den Namen verliehe, wurde von dem Abte Ulrich zu Lorsch, aus Veranlassung einer Fehde mit dem Bischof Adalbert von Bremen erbaut. Sie enthielt viele Thürme, Bastionen und starke doppelte Mauern, und hielt mehrere Belagerungen aus, von welchem die unter

mit einer neuern, schönern und größern Vorstadt, die sich längs der Bergstraße hinzieht, aber ohne Mauern ist. Heppenheim zählt 406 Häuser und 3528 Einwohner, und ist der Hauptort des Land-Raths-Bezirkes gleichen Namens. Getraide wird hier so viel erzeugt, daß selbst in mittlern Jahren über 1000 Malter ausgeführt werden können. Der Obst- und Weinbau ist bedeutend. Der beste Wein wächst auf der Südseite des Berges, auf welchem die Ruine Starkenburg liegt. In Heppenheim ist das Gewächshaus des Postmeisters Werle sehenswerth.

Der nächste bedeutende Ort nach Heppenheim ist Bensheim, 2½ Meile von Darmstadt. Es hat zwei Vorstädte, 465 Häuser und 3581 Einwohner. Man baut hier vielen Wein, und vor dem Heppenheimer Thor findet man ganze Wälder von Obst-, Wallnuß- und Kastanienbaumen. Es besteht hier ein katholisches Gymnasium, ein Schullehrer-Seminarium für katholische Volks-Schulen, eine in zwei Klassen abgetheilte Trivialschule für Knaben, und zwei Mädchenschulen. Es ist zugleich der Sitz des Land-Raths des Bezirkes Bensheim.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Der Sammler für Kunst und Alterthum in Nürnberg. Zweites Heft. Mit 5 Kupfern. Nürnberg, bei Riegel und Wießner 1825.

Wenn eine deutsche Stadt durch den Besitz alterthümlicher Kunstschätze ein vorzügliches Augenmerk verdient, so ist es Nürnberg. Vieles ist zwar unter den verderblichen Unternehmungen der Neueren verschwunden, Anderes in die Hände der Privaten übergegangen, oder ins ferne Ausland gewandert; aber bedeutende Reste, besonders solche, die von ihrem ursprünglichen Stamme nicht getrennt werden können, sind noch geblieben, und dienen zur kräftigen Anregung, um im Geiste der kunstreichen Vorfahren auch neuere Schöpfungen hervorzurufen. In dieser Beziehung ist es nun ein verdienstliches Unternehmen, den Freunden der Kunst die bemerkenswerthen Gegenstände vor Augen zu stellen.

Dieses zweite Heft des Sammlers (das erste ist dem Berichterstatter nicht bekannt geworden), umfaßt, mit Ausnahme der Einleitung, 14 solcher Notizen, unter denen einige von ausgezeichnetem und bleibendem Interesse sind; andere dagegen, obgleich von geringerer Erheblichkeit, doch immer einer ehrenden Erwähnung werth bleiben, um den Künstlern unserer Zeit die verdiente Anerkennung nicht zu entziehen. Zu den ersten gehören die Notizen über die Malereien einiger in Nürnberg befindlichen Manuscripte aus dem vierzehnten Jahrhundert, deren zwar in frühern Schriften, allein nicht in Beziehung auf die Kunst, wie es hier geschieht, schon erwähnt worden ist.

Ein anderer, nicht weniger beachtungswerther Aufsatz, verbreitet sich über die Verhältnisse der vormaligen Malerakademie in Nürnberg, und über den auf sie einwirkenden Zunftzwang, unter dessen Einfluß manche Blüthe der Kunst welken mußte. Es sind charakteristische Züge über die damalige Lebens- und Denkweise, welche jedem Freunde des historischen Alterthums anziehend seyn werden.

Den Zustand der jetzigen Nürnberger Kunstschule wird der Leser ebenfalls gerne kennen lernen. Das Gedeihen dieser artistischen Bildungs-Anstalt ist verbürgt in den vielfachen Wiederherstellungen und Verschönerungen öffentlicher Denkmale und mehrerer Privat-Gebäude, über die der Sammler ausführlichen Bericht erstattet.

Anderes von neuerer Schöpfung, was uns der Sammler anschaulich macht, möchte erst die Probe bestehen müssen, ob das beifällige Urtheil der Kenner ihm für die Dauer zu Theil wird. Das Denkmal, welches im vorigen Jahre dem Burggrafen Friedrich III. in der Kirche zu Kloster Heilsbronn, wo die Asche des durch Kaiser Rudolphs Freundschaft, um Deutschlands Wohl hochverdienten Fürsten ruht, gesetzt wurde, erhöht das Interesse für diese Kirche, deren großen Theils unbenützte Hallen, noch herrliche Ueberbleibsel früherer Kunstschöpfungen in sich schließen. Daß Ansbach das Andenken des Dichters Uz durch ein Monument zu ehren sucht, verdient dankende Anerkennung; indessen hat sich Uz in seinen lieblichen und erhebenden Dichtungen selbst das schönste Denkmal gesetzt, und wenn damit das neuere keine Vergleichung aushält, so möchte der Grund in den sparsamen Hülfsquellen zu suchen seyn, die dem Künstler nicht gestatteten, solche Entwürfe zu verwirklichen, wozu die Kosten nicht aufgebracht werden konnten.

F.

Turenne im Jahr 1655 die berühmteste ist. Nach dem siebenjährigen Kriege wurde sie demolirt. Nur noch der beinahe ganz verfallene Burghof und der mitten darin stehende hohe viereckigte Thurm, welcher ganz von Quadern aufgeführt, und von ungeheuerer Dicke und Festigkeit ist, sind übrig. Man genießt auf diesem Thurme eine große und prächtige Aussicht; besonders übersieht man den Lauf des Rheins mit allen seinen Krümmungen, von Speier bis unterhalb Oppenheim.

Ausführlichere Nachrichten über diese ehrwürdige Ruine findet man in den Alterthümlichkeiten der Residenz Darmstadt, nebst einem Anhange für Reisende in die Bergstraße und den Odenwald, von Heinrich Schuhs, Großherzoglich Hessischem Hofkommerzrazifikator, Darmstadt 1822, Seite 207 bis 212 einschließlich.

Theateranzeige. Samstag, 20. August wird aufgeführt: Jakob und seine Söhne in Egypten, Oper in 3 Abtheilungen. Joseph, Herr Wild.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 233. Sonntag, 21. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Da wo der Peneus seine Silberfluth von Thessaliens Bergen herabwälzt durch die lachenden Gefilde, hatte Marco sich niedergelassen. Eine schöne Besitzung, früher das Eigenthum eines Griechen, war sein geworden, und hier lebte er im Vollgenusse des höchsten Liebeglückes mit seiner, einer Frühlingsrose gleich blühenden Catharina. Ungetrübt war der Himmel ihres Glückes. Ein holdes Knäblein hatte die schöne Mutter dem glücklichen Vater geschenkt, und dadurch ihn auf den Gipfel des Glückes erhoben. Ach, die Tage des Elends, sie traten noch manchmal vor ihre Einbildungskraft, aber das heit're Bild der Gegenwart ließ sie nicht lange weilen, und die Freude zog, da jene ihre Folie bildete, desto heerlicher in ihre Herzen ein. Marco lebte nur seiner Catharina, seinem Kinde. Auf seinen Armen trug es der glückliche Vater hinaus in die freie Gottesluft, wandelte mit ihm in den Schluchten der Gebirge umher. Kehrte er dann heim mit dem lächelnden Knaben, und legte den Lechzenden an der Mutter Lilienbrust, daß er die balsamische Nahrung sauge, dann hatte das Glück seinen höchsten Segen über sie ausgeschüttet.

Ein dichter Olivenwald umgab Marco's Landhaus; hinter dem Walde erhoben sich steile Felsen und thürmten sich fruchtbar über einander bis zu schwindelnder Höhe. Ungeheure Wände erhoben sich senkrecht empor. Eine aber vor allen stieg furchtbar empor. Oben auf dieser Wand war eine kleine Plattform, hinter welcher der Felsen sich wieder erhob. Entzückende Aussicht genoß man hier, und Marco hatte hier sich sein Lieblingsplätzchen gebildet. Er hatte einen Pfad sich in die Felsen hauen lassen, um bequem die Höhe ersteigen zu können, und oben schirmte ein Zeltdach vor der Sonne Gluth. Von hier aus übersah man die Thäler und Flächen des lieblichen Landstrichs, die Dörfchen und Hütten, die Wälder und üppigen Wiesen und Waiden mit ihren Heerden, die lieblichen Schlingungen des Peneus, der wie ein Silberband sich durch das Grün hindurch wand. Oft weilten hier die Gatten in glücklicher Stille, und freuten sich ihres harmlosen Glückes und Friedens, nicht ahnend, daß auch aus wolkenloser Bläue der zischende und zerstörende Blitz des Geschickes herabfahren könne in den Blüthengarten ihres Lebens. — Einst war Marco auch wieder die Höhe hinaufgeklettert, und saß unter seinem Schirmdach. Die Amme hatte ihm das Knäblein gebracht, das er auf seinen Knieen schaukelte und ihm die Blümchen pflückte, die hin und wieder der dürre Fels hervorbrachte. Da hörte er Männertritte den Pfad herauf kommen. Ohne böse Ahnung gab er der Amme das Kind und wollte den Kommenden entgegen treten, als urplötzlich drei Albanesen, wilden Ansehens, stark bewaffnet, in ihren blutrothen Mänteln und Mützen vor ihm standen.

Kennst Du mich, Räuber meines Glückes? herrschte ihm mit vor Wuth bebender Stimme der Vorderste zu.

Marco war unbewaffnet. Erbleichend erkannte er — Giovanni Anafesto.

Entsetzlicher Mensch, was willst Du von mir? rief Marco aus.

Nichts als Dein Blut, Marco, sonst nichts, lachte frechterlich der Gräßliche.

Unmensch, was that ich Dir? fragte Marco zitternd zurücktretend.

Du entfliehst mir nicht, Falieri — aber — das ist Dein Kind? — Er riß es der Amme aus den Armen und hob es empor, um es in den furchtbaren Abgrund zu schleudern.

Barmherzigkeit! rief flehend Marco. Er riß seine Brust auf. Da, tödte mich, stoß mir den Dolch in's Herz, nur schone des Kindes!

Knie nieder! brüllte er flammenden Auges Marco zu. Fluche Deines Weibes, Deines Kindes, Deiner selbst, dann lebe das Kind! —

Digitized by Google

Entsetzlicher, was verlangst Du? —

Fluche ihnen, sonst zerschmettere ich Dein Kind vor Deinen Blicken!

Marco schauderte. Er rang verzweifelnd die Hände und flehte um Rettung.

Hoffe keine Rettung für Dein Kind, schrie wüthender Anafesto, wenn Du nicht ihnen fluchest!

Ich — fluche ihnen! stieß Marco, von allen Qualen der Verzweiflung gefoltert, aus.

Ha! lachte Anafesto, nun ist Deine Seele des Teufels wie die meine! Nun stirb. — Er schmetterte das wimmernde Kind jetzt mit rasender Gewalt gegen die Felsen des Abgrunds. Marco stürzte mit einem Schrei der Verzweiflung gegen den Felsen. Dann aber erhob er sich. Anafesto stand noch an des Abgrunds Rande und blickte mit einem grinsenden, teuflischen Gelächter dem zerschmetterten Kinde nach. Da sprang Marco auf ihn zu, umfaßte ihn verzweifelnd, und stürzte sich mit ihm hinab — und in den Felsen hingen die zerschmetterten Leichname. —

(Beschluß folgt.)

Frankfurt am Main.

Vauxhall

am verwichenen Mittwoch.

Obgleich die Witterung an diesem Tage äusserst ungünstig war, so sah man dennoch gegen 7 Uhr Abends eine zahlreiche Menge Menschen nach diesem, nun mit jeder Woche sich immer mehr emporhebenden, und in jeder Hinsicht für Frankfurts Bewohner anständigen Belustigungsorte hinströmen. Der Eingang von der Zeile war durch Pechkränze erleuchtet; eine Aufmerksamkeit des Vauxhall-Inhabers, wofür wir ihm Dank wissen, da das Pflaster an der linken Seite noch nicht geschlossen war. Leider hatte sich aber der Himmel in ein Trauergewand gehüllt und goß nach 7 Uhr, Ströme von Regen herab, wodurch der neuerdings verändertem und geschmackvoll eingerichteten Illumination ein empfindlicher Stoß versetzt wurde. Nichtsdestoweniger war der gute Wille des wackern Herrn Pflüger, sowohl in Rücksicht der Illumination im Garten, als der den Gästen in seinem elegant eingerichteten Saale, welcher heute mit einem neuen prachtvollen Mittel-Lüstre versehen, herrlich beleuchtet war, und in welchem bis nächsten Mittwoch zwei Orchester prangen sollen, alle Bequemlichkeit eingeräumt, nicht zu verkennen. In weniger als einer Stunde war derselbe so besetzt, daß für die später angekommenen Gäste keine Plätze mehr aufzutreiben waren. Vom Orchester herunter tönten unter der Direktion des muntern Kapellmeister Leber *) die kräftigsten Ouverturen, Walzer und sonst zweckmäßig gewählte Musikstücke aus den beliebtesten Opern, und in kurzer Zeit herrschte im ganzen Saale der ausgebreitetste Frohsinn mit der strengsten Ordnung verpaart. Möchten nur noch die Herren Vauxhall-Liebhaber Plätze für ihre Hüte finden, und die galonnirten Thürsteher nicht innerhalb des Saales Wache halten, so würde zu einem feinen Cirkel nichts weiter zu wünschen übrig bleiben. Die Bedienung geschah prompt, Weine und Speisen waren gut, und der beobachtende Zuschauer konnte sich in der allgemein herrschenden Fröhlichkeit nach Herzenslust ergötzen. Zu wünschen wäre übrigens, daß die Einrichtung der vertraulicheren runden Tische unverändert bliebe, weil dann die ambulanten Schaulustigen, ohne Störung zu erregen, sich besser in meandrischen Krümmungen durch die angenehmsten Gruppen hindurchwinden können, was früherhin bei den langgestellten viereckigten Tischen nicht ausführbar war.

Gegen 8 Uhr ließ der Regen nach, und nun strömte alles nach dem Gartenende, den hinter dem Tempel theatralisch aufgestellten Wasserfall zu beschauen — schön und täuschend. — Die sinnreiche Idee des Hrn. P. laßt uns indessen hoffentlich von Zeit zu Zeit ähnliche und neue Sachen erwarten. Nur müßten Vorstellungen der Art besser auf Effect berechnet, und z. B. ein Wasserfall so hoch gestellt werden, daß die zu nahe getretenen Schaulustigen das Kunstwerk nicht mit ihrer werthen Person dem Auge des bescheidneren Beobachters entrücken.

Wir hegen nun noch den Wunsch, daß es dem erfinderischen Geiste des Hrn. Pflügers, welcher aus übertriebener Gutmüthigkeit nur zu vielen Eingebungen Gehör leiht, ferner gelingen soll, sein so vielseitig zum Vergnügen unsrer Stadt — einzig und allein geeignetes Lokal, immer mehr emporzuheben, und besonders sein Augenmerk dahin zu richten, daß im Laufe bevorstehender Messe die Bewohner Frankfurts sowohl als die Herren Meßfremden durch veränderte Illuminationen und auf den richtigen Effect berechnete Transparente und Maschinationen, auf eine angenehme Weise unterhalten werden. Wir bitten den Herrn Pflüger, unseren wohlmeinenden Rath zu beherzigen, und geben ihm zu bedenken, daß eine richtige Speculation für ihn von dem wesentlichsten Nutzen seyn wird, so wie wir ferner freimüthig gestehen, daß wir gern bei den bedrängten Zeitumständen für 20 kr. einen guten Schoppen Wein trinken, und dabei noch obendrein einen genußreichen Abend haben möchten. —

F. H. Z.

---

*) Wir müssen hier den Aufsatz in der Iris No. 150 dahin berichtigen, daß Herr Schecker die Vauxhall-Musik niemals dirigirt hat, sondern dieselbe gleich Anfangs dem Herrn Leber übertragen wurde.

Digitized by Google

Concert der Madame Grünbaum, k. k. Hofsängerin aus Wien, im Saale des Weidenbusches, am 15. August.

Im Mai 1818 hatten wir die unvergeßliche Freude die treffliche Sängerin in verschiedenen Gastdarstellungen (als Prinzessin von Navarra, Amenaide, Rosa, Vitellia ꝛc.) auf hiesiger Bühne zu bewundern. Die lieblichste Stimme, ein über alles Lob erhabener Vortrag, ein treffliches Cantabile, Seele im Gesange, waren die wesentlichen Vorzüge, wodurch die Künstlerin uns damals in hohem Grade bezauberte. Nach siebenjähriger Abwesenheit erfreute uns denn die ausgezeichnete Sängerin mit ihrem heutigen Concerte. Weshalb man dem musikliebenden Publikum den hohen Genuß entbehren ließ, die Virtuosin auch diesmal auf unsrer Schaubühne zu erblicken, müssen wir der sich widersprechenden Gerüchte wegen unerörtert lassen; doch können wir bei dieser Gelegenheit die Bemerkung unmöglich unterdrücken, daß man die Anwesenheit ausgezeichneter, berühmter Künstler und Künstlerinnen allzu wenig zu beachten scheint, sich allzu wenig Mühe gibt sie zu fesseln, und unsrer Stadt dadurch Kunstgenüsse entzogen werden, deren sich andre Städte vorzugsweise erfreuen. So hofften wir vergebens Madame Milder auftreten zu sehen, so — doch exempla sunt odiosa! — Madame Grünbaum widerlegte das Paradoxon von der Abnahme ihrer Stimme durch ihre heutigen Gesangsleistungen auf das genügendste; ihre Stimme ist mit seltner Kunst geübt, und hat eine Freiheit, Fertigkeit und Volubilität erlangt, welche in dem Grade gewiß nur höchst selten angetroffen werden. Ihre Methode ist sehr schön, der Vortrag gebildet und brillant, die Verzierungen in demselben gewählt und geschmackvoll, die Kehlengeschmeidigkeit bewundernswerth. Madame Grünbaum sang zuerst: Recitativ und Arie mit Chor aus der Oper: Bianca e Fallicro, von Rossini, und erwarb sich durch ihre Kunstfertigkeit, welche vorzüglich in den mit seltner Rapidität und Präcision ausgeführten, schwierigen Gängen auf's glänzendste hervortrat, rauschenden Beifall. Gleich trefflich sang sie eine Cavatine aus der Oper: Il Podestà di Burgos, von Mercadante. Im Vortrage des Recitativs und der Arie aus der Oper: Le Nozze di Figaro, von Mozart, bewies sie uns, daß sie nicht minder den einfacheren, seelenvollen Gesang schätze und ihn vorzutragen verstehe; wie ein klarer Waldbach sich durch Blumen und Gesträuch windet, floß der Strom ihres Gesanges daher, und erweckte die angenehmsten, herzerhebensten Gefühle. Zuletzt sang die Künstlerin: Schlußscene mit Chor aus der Oper: Zelmira, von dem verschwendrisch fruchtbaren Polygraphen Rossini, der in dieser Oper eine neue Bahn zu betreten schien. Er suchte hier die Correctheit und Wahrheit des Ausdrucks, welche die Deutschen fordern (Zelmira ward im Jahr 1822 in Wien geschrieben), und die Würde der ernsten Oper, mit dem Reize südlicher Lebendigkeit, und dem bei ihm vorwaltenden Streben nach Effect zu vereinigen; und es gelang ihm, so weit dies jemand, ohne seine Individualität auszuziehen, gelingen kann. Auch seine heftigsten Gegner waren von dieser Erscheinung überrascht. Viele, welche, durch die Wiederholungen seiner letzteren Opern veranlaßt, behauptet hatten, daß er sich völlig ausgeschrieben, und schon längst keine neue Melodieen mehr erfinden könne, bewunderten den Reichthum der Ideen, den Fluß anmuthiger Melodieen, das frische, üppige, blühende Leben, und das hinreißende Feuer der Leidenschaft, welches in den Gesängen dieser Oper zu finden ist. Ein Kritiker soll ihm in Neapel nach Anhörung dieser Oper mit dem Ausruf zu Füßen gefallen seyn: göttlicher Meister, ich habe Dich verkannt! und die neapolitanischen Blätter sagten: seine Zelmira steht so hoch über Moses, als dieser über allen seinen übrigen Opern steht. — Madame Grünbaum bewährte ihre Kunst wiederholt durch reine, fast mauerfeste Intonation, deutliche Prononciation, durch die größte Sicherheit und Leichtigkeit in legirten und staccirten Passagen, durch Geschmack und Neuheit in den Coloraturen. Die Ausführungen der gefälligen Künstlerin erregten eine sehr angenehme Sensation, und verdienten vollkommen den lauten, anhaltenden Beifall, den ihr die Versammlung, aus dem Saale scheidend, darbrachte. Wir entsagen jedem Vergleiche zwischen den Damen Milder und Grünbaum, denn, unsre Ohren gleichen, wie Lessing sagt, den Bäumen, welchen nicht allen die nämliche Rinde gewachsen ist. Es sind beide eminente Erscheinungen im Gebiete der Tonkunst. — Nebengerichte waren: Cherubini's gehalt- und inhaltreiche Ouvertüre zur Oper Faniska, welche an der Spitze der uns heute dargebrachten Gaben stand, und ein Harmoniestück von dem hohen Genius der größten aller Tonsetzer — Mozart. Ein Concert für das Pianoforte von Moscheles, wurde von Herrn Ferdinand Hiller vorgetragen. Sein Spiel verräth einen für sein Alter überraschenden Grad technischer Bildung; Fertigkeit, Kraft, Sicherheit zeichnen es aus. Im ersten Theile der Kunst wäre Herr Hiller fast vollendet zu nennen. Nun such' er es auch in ihrem zweiten Theile gleich weit zu bringen, und sich jene geschmackvolle Eleganz und Hingebung des Spiels, jene Nettigkeit in Hervorbringung der Passagen, Triller ꝛc. anzueignen, wodurch sich unsre großen Meister bewähren und auszeichnen. Die entschiedendsten Anklänge von Genie finden sich in dem heranwachsenden Virtuosen, der für die Folge gewiß seinem in der Kunstgeschichte bedeutsamen Namen alle Ehre machen wird. Die Frequenz des Concertes, das Herr Kapellmeister Guhr mit seiner bekannten freundlichen Bereitwilligkeit energisch leitete, hätten wir größer, weit größer, erwartet. —

Digitized by Google

Frankfurter Volksbühne.

Am 16. August. Eigne Wahl, Lustspiel in zwei Aufzügen, von Carl Schall. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in einem Act, nach dem Franz. von Th. Hell.

Wir trafen heute ebenfalls unsre eigne Wahl und blieben eigenmächtig zu Hause, da wir die tausend Freuden, die uns unser „Hofmeister in tausend Aengsten" bisher machte, zur Genüge genossen haben.

Am 17. August. Der Einsiedler, Oper von Caraffa.

Am 18. August. Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, Schauspiel in drei Abtheilungen, von Holbein.

Daß Clauren, der fruchtbare, der den Stoff zu dieser komödischen Trilogie durch seine Erzählung geliefert hat, als Dramatiker selbst, wenn er in höchsteigner Person seine Erzählungen, die theuern, (dem Publikum oder den Buchhändlern?), das dramatische Fegfeuer passiren, also gewöhnlich die dritte oder vierte einträgliche Metamorphose erleiden läßt, zwar viel Glück hat, aber doch wenig Glück macht, darüber kann wohl niemand mehr in Zweifel seyn. Denn die neueste Zeit hat es leider zur Genüge gelehrt, daß sich Clauren das „Hotel de Wiburg" nicht zur Wohnung seines Ruhms erbaut hat, da der vielbesprochene „Wollmarkt" ein sehr leicht gearbeitetes, locker gefugtes Lustspiel, eine Compilation von, nicht selten recht faden, Gemeinplätzen ist, und das Streben des Verfassers, Allen zu gefallen, zu sehr hervorleuchtet, da das Ganze sich ziemlich einförmig abwindet und die oft gemeinen Späße, mehr von dem Verfasser über das Gebäck, als es bereits fertig war, ausgestreuet worden zu seyn scheinen. Seine Lustspiele sind zu trivial, oft niedrigkomisch, und keine Fundgrube attischen Witzes. Sie gefallen freilich wegen ihrer Allgemeinverständlichkeit und wenn nun vollends eine neue Dekoration erscheint, möchte man sich allerdings bis zum Kronleuchter versteigen, um einen Platz zu finden; so wird denn Clauren immer populärer, wozu seine, alle Jahre sich erneuende, Bitte, seiner nicht zu vergessen, nicht wenig beitragen mag. Unbestritten höher, als in dramatischer Hinsicht, steht er als Erzähler, wiewohl sich auch dagegen zu mehrern Malen geachtete Stimmen hören ließen. Holbein nun benutzte jene bekannte Erzählung, die uns auf den Kirchhof zu Schwotz führt, zur Dramatisirung und beschenkte uns mit der obengenannten Trilogie. Der Inhalt des Stoffes ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, ihn zu recapituliren. Holbein scheint gewandter zu seyn, wenn er frei arbeitet, wie er es in seinem „Wunderschranke" bewiesen, doch kennt ihn das Publikum auch bereits zu gut aus „Käthchen von Heilbronn", „Familie Schroffenstein", um über seinen Werth noch uneins zu seyn. Es war allerdings schwer, bei der dermaligen starken Versetzung der Scene den Rollen Haltbarkeit zu geben und keine halben Charaktere zu zeichnen. Am wenigsten ist es dem Verfasser bei den Hauptpersonen des Stückes, dem jungen Grafen und Liesli gelungen; die Rolle des Baron Rentheim ist am fleißigsten ausgearbeitet worden.

(Fortsetzung folgt.)

Das läßt sich hören!

Fräulein Leopoldine Blahetka aus Wien befindet sich seit einigen Tagen in unsrer Stadt; die junge, liebenswürdige Pianofortespielerin hat auf ihrer Kunstreise die höchste Bewunderung aller Freunde und Kenner der Tonkunst errungen. Ein Mädchen, welches seit seinem sechsten Lebensjahre fortdauernd die Aufmerksamkeit eines Publikums wie das der Wiener-Musik-Kenner, zu fesseln im Stande ist, welches in seinem elften Jahre mit Glück und Erfolg öffentlich als Tonsetzerin auftritt (ein Kritiker hat sie, trefflich bezeichnend, die weedende musikalische Angelika Kaufmann genannt), welches Ton-Heroen wie Moscheles und Kalkbrenner zum lebhaftesten Anthrile und freundschaftlicher Leistung bewegt; ein Mädchen, dem es möglich geworden in seinem fünfzehnten Jahre in die Reihe der größten Clavier-Virtuosen unsrer Zeit zu stehen, dessen schöne, reine Seele aus ihrem lieblichen Aeußern spricht — ist eine zu wichtige vaterländische Erscheinung, als daß wir nicht mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen sollten, unsre kunstliebendes Publikum zum voraus auf das Concert aufmerksam zu machen, womit uns Fräulein Blahetka nächste Woche erfreuen wird.

J. S—.

Repertoire.

Montag, den 22. August. Der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini. (Zum Vortheil des Herrn Wild, der den Grafen Almaviva singt.)

Dienstag, den 23. August. Herrmann und Dorothea, Schauspiel von Töpfer. Der häusliche Zwist, Lustspiel von Kotzebue.

Donnerstag, 25. August. Euryanthe, Oper von C. M. v. Weber.

Samstag, den 27. August, Fiesko Trsp. v. Schiller.

Sonntag, den 28. August. Sargines, Oper von Paer.

Theateranzeige. Sonntag, 21. August wird aufgeführt: Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, Lustspiel in 5 Abtheilungen, nebst Vorspiel: Die Kerzenmeisterwahl.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 234. Montag 22. August 1825.

Venedigs Patrizier.

Eine Erzählung aus dem siebten Jahrzehn des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Von einer unaussprechlichen, ihr unerklärbaren Angst gefoltert, saß Catharina in ihrem Gemache und arbeitete. Ihre Angst wuchs von Minute zu Minute. Sie warf endlich ihre Arbeit weg und wollte hinaus eilen, Marco, ihr Kind zu suchen. Da öffnete sich die Thüre, und bleich wie ein Gespenst stand der Doge Falieri vor ihr. — Wo ist Marco? fragte er. — Ist er Dein Gatte?

Mein Gatte ist Euer Sohn, Herzog! O, zürnet uns nicht! bat die liebliche Mutter. O, sehet Euren Enkel und segnet ihn!

O, ihr Mächte des Schicksals! rief taumelnd der Doge, Du — Du bist seine Schwester — er Dein Bruder! Sieh, mich vernichtet, ich — ich brach die Ehe mit Deiner Mutter!

Ha, so trog mich meine furchtbare Ahnung nicht! rief in diesem Moment der alte Cornaro, der eben angekommen war. So höre ich die entsetzliche Wahrheit aus Deinem eig'nen Munde!

Falieri wandte sich um. Zieh' Deinen Degen, Ehebrecher! rief Cornaro seinem Feinde zu — Leben gegen Leben! Da funkelten die Klingen im Strahl der Morgensonne, der durch die hohen Fenster fiel. Und über der ohnmächtigen Catharina fochten grimmig die erbittertsten Männer. Hitziger und hitziger wurde der Kampf. Da glitt Falieri aus und stürzte rücklings nieder, und Cornaro setzte ihm den Fuß auf die Brust und stieß ihm den Degen in das Herz, daß er röchelnd verschied. — Nun zu Marco! rief er dann — daß ich die Brut vertilge! Aber — ein Bild des Entsetzens — stürzte jetzt die Amme in das Gemach, und erzählte, was geschehen. Ruhig steckte Cornaro sein blutiges Schwerdt in die Scheide und hob Catharinen auf. Sie erwachte zu einem furchtbaren Wahnsinn.

Guckkastenbilder

oder

Ein Jugendscherz und seine Folgen.

I.

An einem heißen Junitage schritten Arm in Arm zwei Jünglinge den Burgweg zum Heidelberger Schlosse hinauf, dort in dem anmuthigen Innern der schönsten Ruine Deutschlands einen schönen Nachmittag und Abend zu feiern. Beide waren erst ganz kurz von einer Reise durch die Schweiz zurückgekehrt. Beide hatten ihre akademische Laufbahn vollendet seit dem letzten Winter-Cursus, und lebten nun noch in Heidelbergs schöner Umgebung, weil es ihnen schwer wurde, den lieblichen Musensitz zu verlassen. Das Glück hatte beide angelächelt. Sie waren Kinder wohlbemittelter Aeltern, die die Wissenschaft um ihrer selbst willen studirt hatten. Gleiches Alter, gleiche Verhältnisse, gleiche Gemüthart war der feste Grund einer Freundschaft geworden, die fest und innig sie aneinander fesselte, und den Gedanken einstiger, vielleicht baldiger, Trennung so recht wie einen bittern Wermuthtropfen in den Freudenbecher ihres schönen Lebens warf. In stiller Betrachtung schritten sie langsam den steilen Weg hinan. Die Sonne schien noch heiß. Die Musik auf dem gesprengten Thurme erklang noch nicht; nur Wenige lustwandelten gegen ihnen über unter dem Schatten der alten Kastanien, welche den Pavillon umgaben. Auf dem Absatze angelangt, wo die Stadt sich unter dem Beschauer ausdehnt, standen sie eine Weile stille, und Ein Gefühl schien jede Brust zu bewegen, die leise Wehmuth bei der Erinnerung, daß diese schönen Tage hinter ihnen hinabsanken, und das bürgerliche Leben mit seinen conventionellen Albernheiten und drükkenden Formen und Fesseln sie bald aufnehmen sollte. Doch bald wandten sie ihre Schritte dem Schlosse zu, unter dem lieblichen Laubdache der Akazien hinaufwandelnd.

Ich dächte, hob endlich August W. an, wir gingen in den Stückgarten unter unsre schönen Linden, und genössen dort noch einmal das wunderherrliche Schauspiel der untergehenden Sonne — denn in den Sandebenen unsrer Heimath wird's uns so nicht wieder zu Theil.

Digitized by Google

Da hast Du wohl recht, entgegnete Friedrich M. Die Stunde des Valet's wird uns ohnedem bald genug an den Sonnenuntergang unſrer schönſten Lebenszeit mahnen. Am Fürſtenbrunnen vorübergehend, die Staffeln hinaufſchreitend, hatten ſie nach wenig Minuten das Lieblingsplätzchen erreicht. Im Stückgarten, da, wo ſich die Ausſicht auf die reiche Ebene eröffnet, durch die der Rhein und der Neckar ſich, wie Silberbänder, hindurch winden, deren Geänze die Vogeſen mit ihrem Flügelmanne, dem gewaltigen Donnersberge, bilden, ſtehen zwei Linden, an denen die Stürme, vielleicht mehr als eines Jahrhunderts, ſpurlos vorübergingen, ganz nahe bei einander. Sie ſcheinen Kinder einer Mutterwurzel zu ſeyn; ihre Aeſte ſind ineinander gewachſen zu einem undurchdringlichen Dache. Zwiſchen den beiden Stämmen iſt eine Steinbank, und vor ihr ein gewaltiger Tiſch von einer Sandſteinplatte. Hier ſaßen die Freunde oft, wenn des Tages Laſt getragen war, und ſprachen über ernſte Dinge, oder wechſelten heit're Scherze, oder Auguſt's Flöte begleitete Friedrich's Guitarre, oder beider Stimmen floſſen in einem Silberklange zuſammen. Vor allen ſchönen Stellen, an denen das Schloß, durch des adeln Gatterer's Fleiß und Schönheitſinn, ſo reich iſt, war dieſe ihnen die theuerſte. Sie fanden in den beiden Linden das treffendſte Symbol ihrer Freundſchaft, und wie deren Wipfel vereint in die Aetherbläue hinaufſtrebten, ſo hatten ja auch ihre Geiſter hinangeſtrebt zum Schönſten und Adelſten. Hätte man unſre Jünglinge nach der momentanen Stimmung ihrer Seelen beurtheilen wollen, man würde ſich ſehr getäuſcht haben. Sie waren keineswegs ſentimentale Träumer — nein, die Fröhlichkeit der Jugend loderte oft bis zur luſtigſten Ausgelaſſenheit in ihnen, beſonders in Auguſt W., auf. Friedrich war ſchon ernſter, ſanfter, obwohl auch er ſein Herz keineswegs der Freude und Lebensluſt zu verſchließen pflegte. In Auguſt's Nähe wäre das auch eitel und fruchtlos Unternehmen geweſen, denn ſeine Munterkeit riß unwillkührlich jeden mit ſich in ihren Strudel fort. Wie es aber gerade bei ſolchen Charakteren der Fall iſt, daß die Wehmuth eben ſo leicht ſie ergreift, und dann recht tief und innig wird, ſo hatte der Gedanke an das Scheiden, den Friedrich im Hinaufſteigen nur leiſe berührte, augenblicklich ihre Gemüther wehmüthig geſtimmt, und dieſer Ton hallte lange noch in ihnen nach, als ſie ſchon unter den ſchönen Schweſterlinden ſaßen. Allgemach ſank die Sonne tiefer. In purpurner Gluth prangte der weſtliche Himmel. Einzelne Wolken zogen purpurn und goldbeſäumt am Himmel hin und verſchwanden wie im Dufte. Auf der Gegend lagen noch die Goldſtrahlen, und die Schatten der Wolken zogen langſam darüber hin. Jetzt blickte die Belebende noch halb hinter dem waldigen Haupte des Donnersberges heraus, lächelte freundlich den Scheidegruß und ſank hinab. Höher wurde der Purpur des Himmels, dunkler die Seite der vorüberſchwimmenden Wolkenmaſſen, feuriger die Gluth über den Bergen. Die Freunde ſaßen ſtumm da, der Anblick, ſo groß und erhaben, feſſelte ſie, und erſt als die Tinten mehr und mehr verſchmolzen, erwachten ſie aus ihrem Anſchauen.

Was meinſt Du, Friedrich, ſagte Auguſt, wenn wir beide, ehe wir die Heimreiſe antreten, noch einen Abſtecher nach dem Donnersberge machten, von da über das ſchöne Gau nach dem herrlichen Niederwalde — dann durch das Rheingau nach Wiesbaden und über Frankfurt — er ſeufzte — — in die — ſandige Heimath? — Du begegneſt da einer Idee, die ich längſt in mir trug und ſicherlich jetzt ausgeſprochen haben würde, wenn Du es nicht gethan — erwiederte Friedrich.

Ja, ja, fuhr heitrer werdend, der Andre fort, ich verſpreche mir manche Freude; freilich wird's keine Rigiausſichten geben — aber ich denke, ſie ſind doch auch ſchön, vorab das Rheingau. Zudem werde ich meinen Oheim Werner in Wiesbaden treffen, wie mir die Mutter ſchreibt, und den ſah ich — ſeltſam genug — ſeit zehn Jahren nicht, und kann mir ihn kaum mehr vorſtellen. (Fortſetzung folgt.)

St. Kilda.

Auszug aus einer Reiſebeſchreibung, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit einigen Betrachtungen begleitet von Z********r.

(Fortſetzung.)

Die erwähnten Vögel machen einen ſo wichtigen Gegenſtand für die Bewohner aus, daß dieſe alle ihre Bewegungen und Schliche mit der größten Aufmerkſamkeit beobachten, und aus den mannigfaltigen Bemerkungen, wie ſo viele andere Völker wahrſagen zu können glauben.

Dieſe Art Wahrſagerei iſt ſehr alt, und muß, da in der heiligen Schrift darauf hingedeutet wird, ſchon vor Moſes im Morgenlande üblich geweſen ſeyn.

Die prophetiſchen Vögel waren nur in zwei Klaſſen getheilt, nämlich in Glück und Unglück verkündigende. Zu den Vögeln, welchen man am meiſten prophetiſchen Geiſt zutraute, gehören die Raben. Noch heut zu Tage iſt das Sprüchwort in der ſchottiſchen Berggegend: „Er ſieht in die Zukunft mit Rabenaugen.“ Auch bei den Griechen und Römern ſtand der Rabe in großem Anſehen, und war dem Apollo, als Schutzpatron der Auguren, geweiht.

Auf den Hebriden herrſchte ehemals allgemein der Glaube, daß vor dem Tode einer vornehmen Perſon, deren Wohnung von gewiſſen Vögeln umgeben würde, welche dieſes traurige Ereigniß ſchon im voraus durch ihre Töne ankündigten. — Doch wieder auf St. Kilda zurück. Wir hörten, daß während eines großen Theils des Jahres, das Fleiſch und die Eyer der Vögel ihre vorzüglichſten Nahrungsmittel ausmachen; es ſoll nur die höchſt merkwürdige Art angegeben werden, deren ſie ſich bei der Jagd auf die Vögel und beim Erbeuten der

Digitized by Google

Nester bedienen, und wir werden sehen, zu welcher Gewandtheit es der Mensch bringen kann, und von welchem Muth er beseelt wird, wenn er sich von einem mächtigen anhaltenden Bedürfnisse angetrieben sieht. Die Vogeljäger gehen immer ihrer zwei mit einander auf die Jagd. Jeder von ihnen hat um seine Lende das Ende eines wenigstens dreißig Klafter langen Seiles gebunden. Dieses Seil wird aus einer Kühhaut verfertigt, welche kreisförmig in drei Riemen von gleicher Länge geschnitten wird, die fest mit einander verflochten, eine außerordentliche Last tragen, und zwei Generationen dauern. Ein solches Seil gilt ihnen als ein kostbares Gut, das sich auf den ältesten Sohn fort erbt. Mittelst dieser Seile erklimmen und durchstreifen zwei erfahrene Jäger die höchsten und steilsten Felsen. Sie senken sich in die schrecklichsten Abgründe hinab, um Nester aufzusuchen. Einer der beiden Jäger sucht nämlich auf dem Felsen einen Platz, wo er einen so festen Standpunkt findet, daß er seinen Kameraden halten kann, wenn derselbe beim Hinabsteigen etwa einen Fehltritt thun und hinabstürzen sollte. Welche Kraft wird erfordert, einen dreißig bis vierzig Klafter tief fallenden Menschen zu erhalten?

Die geschickten Jäger nehmen solche kühne Uebungen oft in der Gegenwart aller Insulaner vor, und machen dieselben vorsetzlich recht gefährlich, in der Absicht, das Volk zu unterhalten, und mit ihrer Geschicklichkeit zu glänzen. Nur diesen Menschen kann ein solches Schauspiel Unterhaltung gewähren; jeder Andere wird seinen Blick mit Schaudern wegwenden. —

Die Einwohner der Insel St. Kilda sind gegenwärtig protestantischer Religion. Sie haben eine Kirche und einen Prediger, welcher alle geistliche Amtsverrichtungen besorgt.

Ihre Sprache ist ein verdorbenes Gemisch von der gallischen und norwegischen. In ihrer Aussprache herrscht ein gewisses Schnarren, so, daß sie die flüssigen Laute nicht gehörig hervorbringen. Uebrigens ist ihre Sprache nachdrucksvoll und zur Poesie geeignet; sie besitzen wirklich Dichter, welche nicht bloß Gesänge, sondern auch Gedichte höherer Art verfassen. Es läßt sich aber leicht denken, daß der Kreis ihrer Ideen und poetischen Bilder sehr beschränkt seyn müsse. Die Poesie tritt bei ihnen immer in Begleitung von Musik auf, welche die Einwohner leidenschaftlich lieben. Sie haben eine Art Harfe, bei deren Spiel sie auch Tanzbelustigungen anstellen. Bei dem mittelmäßigsten Gesang sind sie vor Freude und Bewunderung außer sich. Männer und Weiber singen gewöhnlich bei ihrer Arbeit zu ihrer Erheiterung.

Fremde werden sehr freundlich von ihnen aufgenommen, und mit der größten Gastfreiheit behandelt. Dies ist eine Tugend, welche wir bei allen rohen Völkern antreffen, und eine Folge ihrer eigenen Armuth seyn mag. Sie sind im Allgemeinen sanft, gefällig und dienstfertig. Das weibliche Geschlecht ist größtentheils in einer angenehmen regelmäßigen Figur, und hat sogar manche Schöne aufzuweisen. Ihr Betragen ist tadellos; die Mädchen sind ehrbar und sittsam, und die Frauen ihren Gatten treu und anhänglich. Es läßt sich übrigens leicht denken, daß bei einem Völkchen, unter welchem weder obrigkeitliche Personen, noch Ehrenstellen, noch Gesetze vorhanden sind, wo die Menschen weder lesen noch schreiben können, kein Ehrgeiz und kein Hang zum Luxus Statt finden. So wenig ihnen dieses zum erheblichen Verdienst gereichen kann, eben so wenig kann ihnen die Schuld beigelegt werden, wenn gewisse Laster unter ihnen herrschend sind. Ihre Verfassung bringt es mit sich, daß sie zur Verstellung geneigt, und sogar dem Lügen etwas ergeben sind. Der Intendant, welcher jährlich die Insel besucht, ist ein kleiner Despot, der eigenmächtig verfährt, und dessen Ausspruch unwiderruflich gilt. Jeder Einwohner muß ihm, nach Verhältniß des Vermögens, das er zu besitzen scheint, eine Abgabe reichen, und daher sucht Mancher einen Theil seines Eigenthums zu verheimlichen, und ärmer zu scheinen, als er ist. Dadurch werden sie gewöhnt verschlagen und listig zu seyn, und es mit der Wahrheit nicht so genau zu nehmen. Falschheit und Heuchelei sind immer Folgen der Unterdrückung und der Furcht, das heißt, die natürlichen Früchte des Despotismus. Nur von freien, erhabenen Seelen läßt sich Biedersinn und Offenherzigkeit erwarten. —

(Beschluß folgt.)

Briefe eines Reisenden.

(Fortsetzung.)

Eine Viertel-Meile von hier liegt Auerbach, mitten in der Landstraße, das Tempe der Bergstraße, Hessischen Antheils *). Es hat 158 Häuser und 1279 Einwohner, und war bis zur Entdeckung der Mineral-Quellen zu Salzhausen, bei Nidda, in der Provinz Hessen, der einzige Badeort im Großherzogthum Hessen. Die erste Untersuchung der Quelle nahm der Professor der Medicin, Dr. Rupp, von Giesen, 1739 vor. Die Heilquelle ist unbedeutend; sie enthält vorzüglich Eisen, flüchtige Mineral-Säure, verbunden mit alcalischer kalkartiger Erde, und einem feuerbeständigen alkalischen Salze. Ihr Ursprung ist in dem eine Viertel Stunde von Auerbach entlegenen Roßbacher Thale, wo sie aus einem Berge hervorsikert, und gleich darauf in einem Brunnen gesammelt wird. Diese Sammlung soll so reichhaltig seyn, daß binnen 14 Stunden 60 Ohm Wasser abfließen. Die nahe gelegene Quelle bei dem Dörfchen Hochstätten ist noch gar nicht untersucht worden, soll aber kohlensaueres Gas enthalten. Eine specielle

*) Tempe, ein anmuthiges Thal in Nordgriechenland, oder Thessalien. Man hat den Namen desselben auf ähnliche reizende Gegenden übertragen, und nennt daher noch jetzt ein schönes Bergthal Tempe.

Digitized by Google

Analyse wäre sehr zu wünschen. Die wohlthätige Najade — Schutzgöttin oder Bewohnerin der Quelle — findet man ausführlich beschrieben in den Bädern und Heilbrunnen Deutschlands und der Schweiz, im Taschenbuch für Brunnen- und Bade-Reisende, bearbeitet von Dr. Karl Friedrich Mosch, in zwei Theilen, erster Theil A. — J. Mit 25 landschaftlichen Ansichten, Leipzig, F. A. Brokhaus 1819; sodann: Darmstadt. Eine historisch-topographische Skizze und Excursionen in die Umgegend, von Phil. Aug. Pauli, Darmstadt 1815, Seite 147 bis 156 einschließlich, auch hat bereits die Didaskalia No. 182, vom 1. Juli 1823, eine Skizze von Auerbach und der Umgegend geliefert, welcher ein Nachtrag über den Melibocus, oder nach der nicht sehr poetischen Benennung Malchen, die Riesensäule u. s. w. nachfolgen wird. (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Daß der Wandergeist auf Schnellerts und Rodenstein kein gutes Wesen seyn kann, geht schon daraus hervor, daß er sogar Erdensöhne, die gewiß in ihrem ganzen Leben in keine Berührung mit einander gekommen wären, wider Willen in eine unangenehme Correspondenz zu setzen sucht, so daß sie sich mit Gänsekielen aus einer Ecke in die andere peitschen, und einer dem andern jede Linie breit streitig zu machen sucht. Einen Beweis hiervon liefert abermals die Didaskalia No. 226, vom 14. August d. J., und das Blatt, worin dieses gesagt wird. Indessen scheint doch der Krieg seinem Ende sich nähern zu wollen. Mein Admiralschiff, nebst dem größten Theil der Flotte, scheinen unter dem Winde zu seyn. Nur eine einzige Goelette treibt sich, von den Wellen hin und her geschleudert, noch auf offener See herum.

Es ist mir unbegreiflich, wie Herr Recensent auf den unglücklichen Gedanken gerathen konnte, das Publikum möge vermuthen: ich habe die XXII Urkunden sammt und sonders zum ersten Male in die Welt geschickt. Welches Mißtrauen gegen das Publikum! Ich kann den Herrn Recensenten versichern, daß ich als Quartaner schon wußte, daß ein großer Theil derselben in Wenks Hessischer Landesgeschichte vorkommt. Ueberhaupt hätte Herr Recensent, wenn er den Inhalt meines Werkchens ohne Monopolisten-Interesse, genau perlustrirt hätte, die Ueberzeugung erlangen müssen, daß ich aus den drei Herren: Humbracht, Schneider und Wenk, gar kein Geheimniß machte, indem ich sie an verschiedenen Stellen selbst citirt, und sogar einiges aus ihnen berichtigt habe; also ein Beweiß, daß sie, auch ohne Dazwischenkunft des Herrn Recensenten, dem Publikum keine böhmische Dörfer mehr waren und seyn konnten. Ein weiterer Beweiß, daß ich kein Geheimniß aus gedachten Urkunden zu machen gesonnen war, ist, weil ich gerade bei solchen Urkunden, welche ich in den so bekannten Autoren, Schneider und Wenk, nicht auffand, und wohl nicht für jeden leicht aufzufinden seyn möchten, die Allegate absichtlich selbst beisetzte, wie dieß bei Urkunde VIII. und dem Anhange von Urkunde X zu lesen ist. Was hat denn nun Herr Recensent eigentlich zum Besten des Publikums gethan? Daß ich urkundlich Gedrucktes und Ungedrucktes in mein Werkchen aufnahm und aufnehmen mußte, um diesen speciellen Gegenstand in seiner möglichsten Vollkommenheit darzustellen, dieß habe ich ja dem Herrn Recensenten schon einmal gesagt. Ich muß dabei seine große Mühe, die er bei Aufsuchen der Allegate gehabt hat, von ganzem Herzen bedauern.

Die Wanderung von Gemming'scher Species facti durch Guttenbergs Officin ist mir durchaus unbekannt — und ich kann den Herrn Recensenten auf mein ehrliches Geständniß versichern, daß ich Urkunde XV., XVIII., XIX. und XX. und noch eine andere, die ich aber nicht mehr genau anzugeben vermag, von wirklich bejahrten Manuscripten copirt habe. Indessen hätte mich mein der Prahlerei beschuldigte Recensent in einige Verlegenheit setzen können, hätte er nur seine Aufgabe, ihrem ganzen Inhalte nach, treulich gelöst. Herr Recensent sagt nämlich bei Urkunde VIII: Hier hat J. die Quelle selbst angegeben. — Dieß wußten das Publikum und ich schon längst. Es war aber die Rede davon, daß Recensent selb die Druckschriften angeben möge, worin der Inhalt sämmtlicher Urkunden enthalten sey. Dieß hat Recensent bei der zweiten Hälfte der Urkunde X. pag. 39 meines Werkchens unterlassen. Diese, dem Publikum gesagte Unrichtigkeit wäre demnach noch zu berichtigen. Recensent sagt ferner: Urkunde XV. seye in Wenks Geschichte I. Band, S. 468 zu finden. Der Leser überzeuge sich selbst, und urtheile, ob ich meine Urkunde, so klein sie auch ist, aus jenem mageren Texte geschöpft haben kann. Hier gilt kein Glaubenszwang! Ich provocire auf das selbstsehende Publikum.

Man sieht nun aus der ganzen Verhandlung, daß sich das Corpus delicti auf das Eine reducirt, daß ich keine Allegate gemacht habe. Das dem Publikum und mir wesentlich Nützliche, was ich in der ganzen Recension zu finden vermag, ist die Angabe mehrerer Druckfehler. Wäre es nicht zu spät, ich würde die ganze Recension dem Werkchen hint' an heften lassen. Dieß ließe sich bei den noch vorhandenen Exemplaren bewerkstelligen; allein, es könnte manchem Schalk einfallen, das ganze Postscriptum für einen Druckfehler zu erklären — und dieß liegt doch nicht in meiner Absicht.

Finis coronat opus.

Darmstadt am 18. August 1825.

H. Zebfuß.

Theateranzeige. Montag, 22. August wird aufgeführt: (Zum Besten des Herrn Wild.) Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abtheilungen. Graf Almaviva, Herr Wild.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 235. Dienstag, 23. August 1825.

Guckkastenbilder
oder
Ein Jugendscherz und seine Folgen.
(Fortsetzung.)

Der Entschluß wurde gefaßt. Noch vier Tage wollten sie in Heidelberg weilen, Alles ordnen, dann aber, den treuen Genossen Valet sagend, ihre Wanderschaft antreten. —

Die Musik auf dem gesprengten Thurme hatte indessen begonnen und klang in einzelnen Pausen gar lieblich durch die Mauern des alten Pallastes zu ihnen herüber. Der Garten füllte sich allmählig mit Lustwandelnden. Der Abend sank, liebliche Kühle gewährend, auf die Gegend. Die Freunde saßen noch da auf der Steinbank. Das Herrliche des Anblicks der Abendröthe über den Bergen am Saum des panoramischen Gesichtkreises lockte Viele. Sie standen umher in einzelnen Gruppen, oder saßen auf den Bänken, oder lehnten an der Brustwehr, die sich über der schwindelnden Höhe hinzieht.

Als nun Alle ihre Blicke nach der schönen Landschaft, mit dem schönern Himmel drüber, gewendet hatten, da ereignete sich etwas, dessen Wirkung äusserst stark auf alle war — plötzlich hob sanft und schmelzend eine Tenorstimme einen schönen Hymnus an zu singen; eine Harfe und eine Flöte begleiteten den Sänger. Alle Köpfe flogen herum — an einer Linde lehnten zwei junge Männer in Tyrols Volktracht. Auch das ernste und schöne Lied, welches der Sänger sang, war in jenem Dialekte gedichtet und drückte naiv und kindlich die Gefühle eines Aelplers aus, bei'm Sonnenuntergange. Die Schönheit des Gesanges und das Meisterhafte des Spiels fesselte Alles; sie waren ganz Ohr. Eben diese Theilnahme begeisterte die Musiker, die jetzt ihre nationalen Lieder mit den ganz eigenthümlichen Singweisen, bald scherzend, bald ernst, sangen und spielten. Mit jedem Augenblicke wuchs der Hörer Kreis um die Musiker. Es waren besonders Musensöhne, die jenen Kreis bildeten. Mit einem Male ging der Sänger in die Weise eines Burschenliedes über, und begann mit jubelnder Stimme: „Der Burschen Freiheit lebe ꝛc.“ und wie ein elektrischer Schlag traf's die Jünglinge, und ein „Tutti“ welches der Sänger rief, öffnete jede Lippe, und brausend erklang des Chores Jubelsang. Der Abend hatte unterdessen seinen Schleyer über die Ebene und über die Ruine gebreitet. Reiche Gaben flossen in der Sänger Hand, und bald trat wieder die alte Stille ein.

Friedrich und August weilten noch immer unter den Linden. Der Mond war aufgegangen; keiner dachte der Heikehr. Welch' glückliches Leben führen diese Leute, sagte August. So in der weiten Welt umherziehen mit Sangeslust, und heit're Menschen machen, das wäre mein höchster Wunsch.

Du würdest es müde werden, entgegnete Friedrich. August sann eine Weile. Was hindert uns, es zu versuchen? rief er dann aus. Können wir nicht mit unserm Spiele und unserm Sange uns eben so gut öffentlich hören lassen als diese Tyroler auch? Wohlan, Friedrich, laß uns die Idee ausführen. Wir wollen die beiden Künstler copiren, in ihrer Tracht unsere Lustfahrt bis Wiesbaden machen.

Du hast vergessen, daß uns der Dialekt fehlt zur täuschenden Nachahmung! entgegnete der Freund, dem die Idee gefiel.

Das ist eine Kleinigkeit, fiel August ein. Haben wir doch auf unserer Schweizerreise uns ziemlich des Schweizerdialekts bemeistert. Kennen wir ja doch beide Hebels herrliche allemannische Gedichte, und lesen sie ohne Glossar, und singen sie, wie die Leute sagen, wunderhübsch; haben auch schöne Schweizerlieder gelernt, und besitzen die schönen österreichischen Volkslieder mit ihren Singweisen, die Ziska und Max Schottky bei Hartleben in Pesth herausgaben? — Meynst Du nicht, daß wir uns aus diesem Allem einen Dialekt herausklauben, der die Leute so gewiß glaubig macht an unsre Tyrolerschaft, als ich meines Zeichens Studiosus juris bin?

Das überzeugte Friedrichen. Die Sache wurde reiflich besprochen. Der Umgang mit den Tyrolern, die noch einige Tage in dem, für sie so fruchtbaren Heidelberg, blieben, befestigte sie mehr noch in ihrem Vorsatze und in der Kunst des richtigen Sprechens in dem fremden Dialekte, und bereicherte das Reverteire ihrer Liedersammlung. In der Stille wurden die Kleider bestellt, grüne Hütchen gekauft, mit Band, Blumen und Federn geschmückt, der Guitarre ein Wachstafftüberzug

Digitized by Google

bereitet, wie der Flöte, und als nun alles in Bereitschaft und der Abschied genommen war, mietheten die Freunde ein Kabriolet, und fuhren im Dämmerlichte des Morgens unbemerkt, aber schweren Herzens, zum Mannheimer Thor hinaus nach Frankenthal. Dort wurde das Kabriolet zurückgesendet, und die Fußreise über Grünstadt nach dem Donnersberge angetreten.

(Fortsetzung folgt.)

St. Kilda.

Auszug aus einer Reisebeschreibung, aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Betrachtungen begleitet von Z********r.

(Beschluß.)

Unsre Insulaner theilen die Zeit ein in Jahre, Vierteljahre und Monate. Die Tageszeiten unterscheiden sie nach den Bewegungen, welche die Sonne von einem Felsen oder Hügel zum andern macht. Scheint die Sonne nicht, so richten sie sich in der Zeit nach Ebbe und Fluth; sie beobachten auch genau die Bewegungen des Mondes.

Da sie nie ihre Insel verlassen, so haben sie die sonderbarste Vorstellung von allem, was außerhalb derselben vorgeht. Sie betrachten ihren Winkel als einen sehr bedeutenden Theil der Erdkugel. Einer aus ihrer Mitte machte einst eine Reise nach Schottland. Er staunt, daß dieselbe so lange währte, und fand die Welt weit größer, als er geglaubt hatte. Besonders bewunderte er die Höhe und Schönheit der Bäume, aber er erschrack, als er vor denselben vorbeistreifte, und von den Zweigen zurückgestoßen wurde; in St. Kilda gedeihen nur Gebüsche. Er wurde nach einer Stadt geführt, und er stand wie versteinert, als er die hohen Häuser erblickte. Er wagte es nicht, durch die Straße zu gehen, wenn man ihn nicht bei der Hand führte. Als er die Hauptkirche sah, sagte er: Dies ist wirklich ein sehr hoher Felsen; aber bei uns gibt es noch viel höhere. Diese Höhlen aber — er meinte das Schiff und die Abseiten — sind die schönsten und bequemsten, die ich in meinem Leben gesehen habe. Es wurde eben mit den großen Glocken geläutet, und die in dem Felsen entstandene Erschütterung, so wie das schreckliche Geräusch, welches sein Trommelfell in eine ungewöhnliche Bewegung setzte, machten einen solchen Eindruck auf ihn, daß er vor Schrecken bebte, indem er glaubte, die ganze Welt ginge unter.

Man gab ihm ein großes Glas Brandwein zu trinken, wovon er berauscht wurde. Er war betäubt, konnte sich des Schlafes nicht enthalten, und glaubte, sein letzter Augenblick wäre gekommen. Er blieb aber ganz ruhig und sagte nur: Ich hätte in der That nicht geglaubt, daß man so leicht von der Welt scheidet, es ist ganz und gar nicht schmerzhaft. —

Sehen wir noch einmal auf unsre Insulaner zurück, so finden wir in ihrem Charakter das Gepräge aller unkultivirten Völker, welchen die Politik Fesseln geschmiedet hat; ein Gemisch von dem Zustande des rohen Naturmenschen und dem des gebeugten Sklaven. Er ist oft schlau bei seiner gewöhnlichen Herzenseinfalt, verschlossen bei seiner Gutmüthigkeit und träge bei seinem keine Gefahr scheuenden Muth. Unwissenheit und Aberglaube halten seinen Geist gefangen, daß er von seinen Kräften nur innerhalb der engen Schranken der eisernen Nothwendigkeit Gebrauch macht, und nie auf eine Verbesserung seiner Lage und auf eine Veredlung seines Zustandes sinnt. Aller Reizmittel von Außen beraubt, kann seine Seele nur durch zweckmäßige Anstalten einer weisen und milden Regierung jene Schwungkraft erhalten, vermittelst welcher sich der gebildete Mensch über alle Hindernisse und Schwierigkeiten erhebt, und den Weg zum wahren Glücke bahnt. —

Briefe eines Reisenden.

(Fortsetzung.)

Hat man Auerbach zurückgelegt, so kommt man nach Zwingenberg, einem ummauerten freundlichen Städtchen von 169 Häusern und 1364 Einwohner. Es war früher befestiget, und beherrscht durch einen unzugänglichen Paß, der auf der einen Seite den hohen Malchenberg, und auf der andern Seite lauter Büsche und Gruben hat, den Eingang in die Bergstraße von Darmstadt und vom Rhein her, wie er sich denn auch als solcher dadurch bewährte, daß er den verstorbenen Kaiserl. Oesterreichischen Feldmarschall, Fürsten von Schwarzenberg, in Stand setzte, mit einem Uhlanenregiment, welches er damals als Obrist kommandirte, einigen Compagnien Infanterie und zwei Kanonen, die von Mainz aus vorgedrungene franz. Division Baraquai Tilliers einen ganzen Tag über, den 8. Oktober 1799, zu amusiren, und ihr das rasche Vorrücken gegen Heidelberg zu erschweren.

Von Zwingenberg aus bleibt sich die Gegend immer lieblich gleich. Man gewahrt zur rechten Seite die malerische Ruine des Alsbacher Schlosses, den Ingenheimer Klosterberg, mit dem Tusculum *) des Herrn Geheimen Staatsrath Hofmann zu Darmstadt, und den Seeheimer Berg mit seinen herrlichen Anlagen. Das Dorf Bickenbach, welches 92 Häuser und 678 Einwohner zählt, und wo eine Division des Garde-Chevauxlegers-Regiments stationirt ist, schließt das herrliche Rundgemälde. Noch ist die Gegend so lieblich, daß ein längst verstorbener vaterländischer Dichter in seiner Begeisterung im Jahr 1772 von ihr **), in Gottscheds oder Hofmann Waldaus Manier singen konnte:

*) Tusculum, auch Tusculanum, das berühmte Landhaus des Cicero, (das heutige Frascati in der Campagna di Roma,) wo er so gerne verweilte, und von Staats-Geschäften sich erholte.

**) Landgraf Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt residirte während seiner 22jährigen Regierung von den althessischen Landen ganz entfernt, zu Pirmasens, in der ihm schon als Erbprinzen nach dem Tode seines ohne männliche eheliche Leibeserben verstorbenen Großvaters von mütterlicher

Digitized by Google

Wie anmuthsvoll bist du, du glückliches Revier!
Die Schönheit der Natur zeigt sich vereint in dir,
In deinen prächtigen und segensreichen Fluren
Erblick ich oft gerührt des Paradieses Spuren;
Der Fremdling, der Dich sieht, erstaunet über dich,
Und merket sich in die den schönsten Himmelsstrich.
Nun laß ich dich nicht mehr mit keinem Land vergleichen,
Hier muß Campanien *), hier muß ein Tempe weichen;
Schon lange warst du schön durch Ludwigs Aufenthalt,
O Gegend, daß dein Glück die Enkel mögen preisen,
So soll man dich nunmehr die Fürstengegend heißen.

Nachdem man das Ort Bickenbach zurückgelegt hat, sind alle Reize der Natur erloschen, die üppige Vegetation hat aufgehört, ein düsterer melancholischer Tannenwald nimmt den Wanderer auf, und langweilt bis Eberstadt, beinahe eine Meile von Bickenbach, ein freundlicher wohlgebauter Ort, welchen die Modaubach **), über welche eine neu erbaute massive steinerne Brücke führt, durchströmt und in zwei Theile sondert. Von da an beginnt eine todte sandige Ebene, welche an dem schönen Dorfe Bessungen, eine halbe Viertel-Meile vorbeizieht, und bis an die Thore der imposanten Residenz Darmstadt fortdauert.

Unter Ruinen der Vorzeit, und Rebengehängen und Bäumen,
Die ein hesperischer Hauch über die Alpen geweht,
In Betrachtung vertieft, was alles hier sich begeben,
Eilt' ich der Straße entlang, die schon der Römer gekannt,
Darmstadt, dem Italischen, zu, das so viel Edles bewahrt.
Schätze der Kunst und Reste der alte thümlichen Sitte
Biet' es in mancherlei Form freundlich dem Wanderer dar;
Schätze für Wissenschaft, nicht minder in würdiger Ordnung,
Bietend Lehr' und Genuß zum lieblichen Kranz.

Moriz Karscher.

(Fortsetzung folgt.)

Seite, des Grafen Johann Reinhard von Hanau, ihm zugefallenen Grafschaft Hanau-Lichtenberg.

Nachdem er seinem den 17. Oktober 1768 verlebten Vater, Landgrafen Ludwig VIII., in der Regierung der altheßischen Lande nachgefolgt war, kam er im Jahr 1769 kurze Zeit nach Darmstadt und im Jahr 1772 zum letzten Male, wo er sich in dem geräumigen Schlosse zu Bickenbach in der Bergstraße, eine Meile von Darmstadt, mit seinem äusserst compendiosen Hofstaate eine Zeit lang aufhielt.

*) Campanien, oder die heutige Terra di Lavoro, im Königreich Neapel, die schönste und fruchtbarste Gegend von ganz Italien.

**) Die Modaubach entspringt bei dem zum Land-Raths-Bezirke Reinheim gehörigen Orte Wurzelbach, und wird sogleich durch die auf dem Westerwiedel bei Neukirchen, Land-Raths-Bezirks Reinheim entstehende, von Brandau her dazu fließende Bach merklich verstärkt, zieht erst nordwärts durch Oberramstatt, darauf westlich durch Niederramstadt, Eberstadt, nach Pfungstadt, geht bei dem sogenannten Bruchhof durch den Landgraben nach Stockstadt zu, und ergießt sich oberhalb des letzteren Orts in den Rhein. Woher sie den Namen hat, ist nicht mit Gewißheit anzugeben, muthmaßlich aber von den Orten Ober- und Niedermodau, bei welchen sie vorbei zieht, und einige beträchtliche Mühlen treibt. Vielleicht, ja wahrscheinlicher, haben aber auch diese Ortschaften ihren Namen von der Bach erhalten.

Neueste Pariser Moden.

Auf dem letzten Ball des Ranelagh erschienen die Tänzerinnen, mit Ausnahme von zwei oder drei, in weiß; auch hatten fast alle dieseßmal kurze Aermel. — Wenige Incatüchel und Gürtel à la Léonide, mit einem Wort: wenig Gürtel mit fliegenden Enden. — Blumen in den Haaren, dicke Locken an den Schläfen, eine Apolloschleife oben auf dem Kopf; rückwärts glatte Haare. — Die Tänzer in schwarzen, nußbraunen, bronzefarbigen, blauen, hauptsächlich bronzefarbigen Kleidern. Einige lange Nankinbeinkleider. — Im Theater Feydeau bei der ersten Vorstellung der Kinder des Meister Peter gab es Kleider von gedrucktem Mußlin, weiße Rundspencer, mit 5 oder 7 Handkrausen und Incatüchel von Band. — Eine elegante Dame hatte ein Unterkleid von Ponceau Barèges und einen weißen Rundspencer von Organdi mit langen Aermeln. Eine andere trug ein Blousenüberkleid, das mit Quersäumen von glattem kirschfarbigem Krepp garnirt war. Eine dritte in einem Mußlinkleide mit einer breiten Stickerei und kurzen Aermeln trug einen Hut von weißem Baumwollenzeuch, auf welches grüne Rauten gedruckt waren; ihr Hut hatte außerdem 3 dicke ungleiche Rosen, die halb weiß und halb grün waren, zur Verzierung. — Einige junge Personen hatten grüne, blaue Gazebänder, die in ihr Haar geflochten waren und oben auf dem Kopf 3 breite Locken bildeten. — Ein weißer Hut von Bast oder sogenanntem Reisstroh war mit ponceau Ranunkeln von Federn geschmückt. Einige Capoten von krausem weißem Krepp hatten einen mit einer dicken Rüche beränderten Schirm, und 3 ähnliche, gleichweit von einander entfernte Rüchen umgaben die Form. — Die Männer erschienen im Negligé: Westenkleid mit runden Schößen und einer einzigen Reihe Metallknöpfe; Halsbinde mit kleinen Bouketchen; Gilet mit einem Shawl; lange Beinkleider von Piqué oder Nankin. — In den Modemagazinen bemerkt man kleine Putzhauben von glatter weißer Gaze, deren Vordertheil Kornblumen, Jasmin und Aehren in Form eines Diadems zur Besetzung hat. — Eine neue Art die Blumen auf einen Hut zu setzen, besteht darin, daß man ein Bouket oben und ein anderes unten auf der Form anbringt, und daß man an das Band, welches diese Boukette festhält, eine Rosette macht. — Die langen Nankinbeinkleider nach englischem Schnitt (d. h. welche knapp anliegen und unten geschnürt sind) fangen an beliebt zu werden, mit diesen Beinkleidern müssen die Schuhe ebenfalls geschnürt seyn. — Ein Elegant hütet sich gar wohl sein Kleid zuzuknöpfen, um ein Piquégilet mit einem Shawl in seiner ganzen Frische zu zeigen; diese Gilets sind die einzigen, welche vom guten Geschmack zugelassen werden können.

Theateranzeige. Dienstag, 23. August wird aufgeführt: Herrmann und Dorothea, Drama in 4 Abtheilungen. Hierauf: Der häusliche Zwist, Lustspiel in 1 Aufzug.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 22. August 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	94¼
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	84¾	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	54¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1413	—
Rothschildische fl. 100 Loose		150¼	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	131¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	105½	—
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		1¼	—
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4¼	—	106½
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gold u. C.		65¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100¾	—
ditto Landständische	5	100⅞	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50			49½
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	103½	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅝	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	137	—
	2 M.	136⅛	—
Hamburg	k. S.	144¼	—
	2 M.	143⅛	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	145¼	—
Paris	k. S.	78⅛	—
	2 M.	77⅞	—
Lyon	k. S.	78⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	99⅞	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	109¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103¼	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99⅝	—
—	in der Messe	—	—
Discont		6	

S. C. Riefbaber, g. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	42
ditto neue *ditto*	11	5
Preussische Louisd'or	9	45
20 Francs	9	24
Souveraind'or	16	24
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	34
Kaiserl. *ditto*	5	34
Reichs *ditto*	5	34
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38¼	
Gold al Marco M. S.	315	
Ganze neue Thaler	2	43¼
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	20¼
Preussische Courant	1	44⅝
Piaster	2	27
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	47
Holländ. Gulden		18
Silber 3 à 6löthig M. S.	20	
ditto 10 à 12 „ l. „	20	6
Ganz fein Silber	20	18

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 236. Mittwoch 24. August 1825.

Gucklastenbilder

oder

Ein Jugendscherz und seine Folgen.

(Fortsetzung.)

Es war ein heit'rer Sonntagmorgen, als das freundliche Grünstadt vor den Wanderern lag. Das Glockengeläute rief eben die Christen zur Andacht. In feierlicher Stille lag die schöne Gegend da, und die Jünglinge genossen eine frohe Stunde unter einem alten Nußbaume am Wege. —

Aber wie nennen wir uns denn? fragte Friedrich; unsere Namen klingen keineswegs tyrolerisch.

Mach' Dir keine Grillen darüber, lachte August; Du heißt Seppi, ich Veitli; wir sind aus Inspruck, bemittelter Leute Kinder, die zu ihrer und andrer Leute Lust umherziehen, ihre Conzerte bloß zum Besten der Armen geben, und sich ihres Lebens freuen wollen.

Schön! rief der Seppi getaufte Friedrich, schön, Veitli, so vereinen wir mit dem Vergnügen eine gute That. Auch ist Dein Plan schon darum nicht übel, weil wir auf diese Art auch die Lieder unsrer Dichter singen können.

Ein Jeder mache also seiner Rolle Ehre, und somit Gott befohlen, deklamirte Veitli, indem er aufstand, und dem Thore der Stadt zuschritt.

Im Gasthause, wo sie sich als reisende Künstler produzirten, und in ihrem gemischten schweizerisch-baierisch-allemannisch-österreichisch-tyrolerischen Dialekte wacker radotirten, mit dem lieblichen Töchterlein des Hauses frei und dreist scherzten, hörten sie, daß vor dem Städtchen ein schöner Garten der Versammlungsort der schönen Welt sey. — Dorthin müssen wir heute zum ersten Debüt, sprach Veitli, ich verspreche mir viel Scherz und Freude. Ermüdet aber waren sie von ihrem Marsche und legten sich darum zur Ruhe nieder.

Der schöne Sonntagnachmittag lockte die durstigen Brüder, die muntere Jugend, die redseligen Alten hinaus in den, schöne Schattengänge, heimliche Plätzchen und guten Wein bietenden Garten. Es wimmelte schon von Lustwandelnden, als auch die beiden Jünglinge, ihre Instrumente auf dem Rücken, in das lustige Gewimmel eintraten. Neugierig betrachtete man sie. Veitli's Laune hatte alle Banden abgeworfen. Auf die komischste Art führte er sich und seinen Seppi ein. Die Aufnahme war ganz dazu geeignet, diese Laune noch mehr zu steigern. Es dauerte nicht lange, so versammelte sich Alles um sie, was Leben und Athem hatte im Garten. Die Guitarre wurde gestimmt und Seppi begann das schöne Schweizerlied: „I weis a Blümli so dunderznett", welches Veitli's Flöte zart und kunstreich begleitete. Obgleich schon das Äuß're der Beiden nichts Gemeines versprach, so mochten doch Grünstadt's Einwohner, die allesammt Verehrer der herrlichen, göttlichen Musika sind, das, was sie jetzt vernahmen, nicht in dieser Vollkommenheit erwartet haben. Das Interesse war allgemein; allein schon bei dem dritten Verse des schönen Liedes warf Veitli die Flöte weg und fiel mit seiner schönen Stimme ein bis zum Ende. Rauschend war der Beifall in dem kleinen Zwischenraume. Seppi ergriff die Guitarre wieder, und Veitli die Flöte, und Horetzky's herrliche Symphonie für beide Instrumente entzückte das Ohr der Versammlung. Spiel und Wein vergaßen die Honoratioren und Bürger. So schön, erklärte man einstimmig, so kunstreich habe man nie beide Instrumente behandeln gehört. Man drängte sich an die Jünglinge. Man bat sie, einige Zeit in Grünstadt zu verweilen. Mancher freundliche Blick aus schönem Auge wurde ihnen zu Theil. Die Tyrolertracht ließ ihnen freien Spielraum zum heitersten Scherze, der sich denn jetzt entfaltete, und wie ein bunter Schmetterling umherflog. Aber auch der Gesang wurde nicht vergessen. „Was brickt mer in der Schwitz" stimmten sie wieder an; dann bat man sie, zu jodeln. Darin aber waren sie Meister. Zweistimmig hatte man noch nicht jodeln gehört. August wirbelte bis zur höchsten Höhe der Melodie hinauf. — Hebels herrliches Nachtwächterlied machte den Schluß. — Veitli sammelte, freilich nicht ohne brennende Schaamröthe auf den Wangen, Geld in seinem Hütchen. Die Gaben waren reichlich, und schwer war sein Hütchen, als er den Kreis vollendet. Er stellte es auf den Tisch hin und blickte im

Digitized by Google

Kreise umher. Da standen zwei Mädchen, schön wie die Houri's aus Mahomed's Paradies, und zart und sittig wie Albrecht Dürers Madonnen. Zu ihnen trat er hin und sagte in seinem Dialekte: Wir bedürfen des Geldes nicht, und haben bloß gesammelt für die Armen der Stadt. Was durch die Kunst gewonnen wurde, das theile Frauenmilde unter die Dürftigen aus. Die Mädchen erröthteten und wollten es ablehnen, allein der allgemeinste Enthusiasmus äusserte sich jetzt, und in manchem Auge spiegelte sich die Rührung, und manche Hand drückte die der beiden Sänger. Achtung hatte sich jetzt zu dem frühern Interesse gesellt. Man zog sie in engere Kreise. Jeder wollte in ihrer Nähe seyn. Die Summe war namhaft, und laut sprach sich der Dank für solche Wohlthat aus. Glücklicher hatten sich die Jünglinge noch nicht gefühlt, als an diesem Tage und Abend. Mit leuchtenden Blicken schlossen sich beide am Abende in ihre Arme. Ihr Lob aber schwebte auf jeder Zunge, und mancher, der die Lichtstrahlen hoher Bildung und feiner Lebensart durch die erborgte Hülle durchblitzen sah, zerbrach sich den Kopf, wer die Beiden seyen.

Noch lag Finsterniß auf der Gegend, da wanderten am andern Morgen schon die Freunde, noch ganz durchdrungen von dem Gefühl reiner und ädler Freude, Kirchheims Höhe hinauf, auf deren Spitze sie die Sonne wollten kommen sehen in ihrer Pracht. Sie erreichten die Höhe nach ziemlicher Anstrengung, und setzten sich nieder, um noch einmal den gestrigen Abend in die Erinnerung zurückzurufen, und sich dadurch zu ergötzen. Das heit're Gerede ließ sie kaum bemerken, wie lange es währe, bis Aurora die erwachende Erde anlächle. Aber sie that's jetzt mit liebendem Blick — die Nebel wichen von dem herrlichen Gau, das nun in seiner ganzen Schönheit vor ihren Blicken dalag. —

Doch hier wollten sie nicht weilen. Es galt ihnen, den alten Riesen kennen zu lernen. Von Kirchheim aus fuhren sie bis auf den Berg. Es wollte sich schon zum Abende neigen, als sie in dem Hofe oben ankamen. Sie fanden Schlafstellen und was sonst ihre bescheidenen Bedürfnisse erheischten, und legten sich freudig nieder, eines schönen Morgens gewärtig. Und diese Hoffnung betrog sie nicht. Der Morgen war so schön, so heiter, daß auch die weiteste Ferne hell und klar sich dem Auge darbot. Mit dem schönen Gesange: „Herrlichster der Erdenmorgen" begrüßten sie ihn auf dem Königsstuhle. Und welch' eine weite und schöne Aussicht eröffnete sich ihnen? Dort links hinauf lag die schöne Gegend bis gen Meisenheim viele Stunden weit vor ihnen da mit ihren Dörfern, und Wäldern und Fluren; rechts strömte der alte Alpensohn, der Rhein, herab gegen Bingens Felsen; fernhin schloß des Taunus Kette den Gesichtkreis — vor ihnen das Gau mit seinen baumumkränzten Dörfern, seinen reichen Fluren — dort floß die Nahe hinter den Felsen des Rheingrafensteins hervor, an dem schönen Kreuznach vorüber, eilend nach des Rheines Umarmung, der zögernd seine Schritte hemmt, bis er, vereint mit ihr, sich brausend zwischen die Felsen des Rheinthals hineinstürzt, und dem Blicke entschwindet.

Und drüber thürmten sich amphitheatralisch die waldigen Höhen des Hunnsrückens bis zu den fernen Moselgebirgen hin und den Höhen der Eifel. Das Bild lag vor ihnen und ihr Blick schweifte darüber hin mit einer Lust, wie sie sie nicht wieder empfunden hatten, seit die Alpen hinter ihnen lagen. Lange Zeit saßen sie stille da, im Anschauen versunken — dann aber griff Friedrich wie begeistert in die Saiten, und er sang mit tiefem Gefühl, und August's Flöte klang süß und harmonisch drein.

Bravo! bravissimo! erscholl's jetzt hinter ihnen. Sie hatten nicht bemerkt, daß eine Gesellschaft dem Königstuhle genahet — aber, wie bezaubert von ihren Tönen, dort stehen geblieben war. Ueberrascht sahen sie sich um, und ein ältlicher Mann stand schon bei ihnen und reichte ihnen die Hand, die sie recht herzlich schüttelten. Gleich darauf stiegen zwei Frauenzimmer den Felsen herauf, hinter ihnen noch einige Herren und Frauen, die älter schienen, als die Erstern.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe eines Reisenden.

(Fortsetzung.)

Von Darmstadt aus, (diesem deutschen Athen, wo ich nach meiner Zurückkunft einen Theil des Winters zuzubringen entschlossen bin, und wovon ich Ihnen interessante Mittheilungen machen zu können hoffe,) trat ich meine Reise in die Provinz Rheinhessen und nach den Bädern des Taunus an.

Der Weg von Darmstadt nach Mainz führt anfänglich durch einen langen öden Tannenwald, wenn man diesen zurückgelegt hat, kommt man in eine unübersehbare Ebene, auf welcher kein Busch, kein Baum dem Reisenden Schatten darbietet, nicht ein Thal nimmt ihn auf, in welchem er lieblich träumen kann, was jenseits seye, nicht ein grüner Hügel gewährt ihm einen fröhlichen Ueberblick romantischer Scenen. Zur rechten Seite kommt man eine kurze Strecke an der sogenannten Hardt vorüber, ein großer Distrikt, vermuthlich von Haide also genannt, heller Sand, wo die Natur mit einem Seitenblick vorübergegangen, als sie ihre Schöpfe über die Erde ausstreute, und wo die Schöpfung noch nicht ganz vollendet zu seyn scheint. Diese Gegend erinnert zum Theil unwillkührlich an die Lüneburger Haide, von welcher einst ein verstandskranker Prediger behauptete, daß das Paradies hier gewesen seye. Zum Glück für den Wanderer dauert diese Steppe nicht lange. Nähert man sich dem Weilerhofe, welcher ehemals der Weiher bei Wolfskehlen hieß, und vom Landgrafen Ernst Ludwig von

Digitized by Google

Hessen an Privatpersonen erblich verliehen wurde, so erblickt man freundliche Gebilde, und kommt durch das ansehnliche, wohlgebaute Ort Wolfskehlen, dessen Viehzucht beträchtlich ist, und in dessen Gemarkung viel Gerste, Spelzen und Hirsen gepflanzt wird. Hier ist der Boden schon sehr schwer und fruchtbar. Die Gegend, welche das sogenannte Ried bildet, ist durchaus eben und äusserst fruchtbar. Die Nachbarschaft von Darmstadt, Frankfurt, Mainz, Oppe-heim und Worms, unterhält Gewerb und Thätigkeit, und verschafft einen leichtern Absatz der Produkte, die in Getraide, Vieh und Gepflänz bestehen. Ein ziemlich gleich ausgetheilter Wohlstand belebt die Einwohner dieses Landstrichs, die sich durch feinere Sitten, bessere Kleidung und eine gute häusliche Einrichtung vortheilhaft auszeichnen. Ein großer Theil des Landrathsbezirkes Dornberg wird durch die Landbach, die mehrere kleine Bäche und viele Gräben aufnimmt, durchschnitten; die Dörfer liegen nahe beisammen, sind wohl gebaut, mit Obstbäumen und Gärten umgeben, und gewähren einen fröhlichen Anblick; die Wege von einem Ort zum andern sind mit Obstalleen geziert, und die Brücken größtentheils von Stein. Alles dieses, und die allgemeine Fruchtbarkeit des Bodens, muß gewiß bei jedem Durchreisenden, in den schönern Monaten des Jahrs, ein freundliches Gefühl und die Ueberzeugung erwecken, daß der Segen der Natur durch eine weise und milde Regierung gehoben und veredelt, und von den Einwohnern mit Fleiß und Einsicht benutzt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Musikfest in Giessen.

Am 17. August fand in der hiesigen lutherischem Kirche das diesjährige Musikfest unter der Mitwirkung von beinahe 200 Künstler und Dilettanten statt, welches durch die Ausführungen verschiedener gediegener Werke aus dem Reiche der Tonkunst die Aufmerksamkeit der Musikfreunde in Anspruch nahm. Der Anfang war um drei Uhr Nachmittags bestimmt. Wegen allzu später Eröffnung der Kasse wäre es fast durch den Andrang der großen Menge von Studenten zu Unordnungen gekommen, hätte man diesen nicht durch die geeignetsten Maßregeln vorzubeugen gewußt; indessen konnte demungeachtet erst um halb vier Uhr angefangen werden. Das Auditorium war sehr zahlreich; viele Kunstliebhaber aus Marburg, Wetzlar ꝛc., so wie die Gymnasiasten aus Friedberg, wohnten dem Feste bei, dessen Leitung die Herren Hofrath André aus Offenbach und Doctor Gaffner von hier mit all dem Eifer besorgten, zu welchem nur die Liebe zur Kunst anfeuern kann. André's treffliche Composition des „Vater Unser" von Klopstock, deren letzte Strophe sich durch eine vorzüglich schön bearbeitete Fuge besonders auszeichnet, wurde zuerst aufgeführt, und die herrlichen Chöre mit Orgelbegleitung sprachen recht sehr an. Hierauf folgte eine ganz vorzüglich gediegene Tondichtung des Herrn Dr. Gaffner: „Die Auferweckung des Jünglings von Nain", deren Ausführung jedoch im Allgemeinen wegen der allzu wenigen Proben, die gehalten werden konnten, nicht so befriedigend ausfiel. Die trefflich executirten abwechselnden Violin- und Hautboisolo's der Herren W. Speyer aus Offenbach und Eduard August Schmitt, Mitglied des Frankfurter Orchesters, verdienen indessen eine vorzüglich ehrenvolle Auszeichnung. André's Missa aus Es. dur machte den Beschluß. Auch hier machte das große Violinsolo im Benedictus durch das ungemein schöne Spiel des Herrn W. Speyer herrliche Wirkung. Schade, daß die unterstützenden Instrumente (Clarinett und Horn) als Zwischensolos, nur allzu wenig genügen konnten. Die Tenor- und Baßparthie, jene durch Herrn Heyer, diese durch Herrn Professor Wernekin von hier besetzt, verdienen rühmende Erwähnung.

Psalm von Klopstock.

Für zwei Chöre in Musik gesetzt von A. André.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
„Vater unser, der du bist im Himmel!"

Auf allen diesen Welten, leuchtenden, und erleuchteten,
Wohnen Geister an Kräften ungleich, und an Leiden;
Aber alle denken Gott, und freuen sich Gottes.
„Geheiliget werde dein Name."

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich."

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges, und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen; wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille geschehe;
Wie im Himmel, also auch auf Erden."

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerschmettert es:
Im Halme, am Zweig', an dem Hügel, und im Wald!
„Unser tägliches Brod gieb uns heute."

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder, auch, und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
„Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern."

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit!

Digitized by Google

Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden.
„Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel."

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geister erschuf;
Ihre Seligkeit ordnete;
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wanderer labt,
Anbetung dir!
„Denn dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen."

J. S —.

Frankfurter Volksbühne.

Am 18. August. Das Alpenröslein. Das Patent. Der Shawl, Schauspiel nach Claurens Erzählung von Holbein.

(Fortsetzung.)

Mit der Darstellung kann man recht wohl zufrieden seyn. Madame Ellmenreich (Gräfin Werdenberg) spielt mit Anstand und spricht trefflich und mit Würde. Ihr Sohn, Herr Febringer schien sich heute für seine Rolle mehr zu interessiren. Dasselbe können wir von Madame Schultze sagen. Weit bezeichnender als jüngst war der Ton, mit dem sie das: „Nein, etwas zu lieben, was Lisli heißt!" sprach. Allein der treffendsten Wahrheit entspricht die Art, mit welcher Herr Rottmayer den Baron Reutheim faßte. Er belebt sie mit allem möglichen Feuer der Darstellung und verdient in dieser Rolle das Patent eines braven Künstlers. General Barzikoff, Herr Otto, mit Anstand und Würde. Vater Martin, Herr Leißring, schlich wie ein ruheloser Geist herum und vergriff die Rolle. Liesli, Dem. Lindner mit holder Naivetät und der bekannten bewunderungswürdigen Modulation der Stimme.

Am 20. August. Jakob und seine Söhne in Aegypten, Oper in drei Abtheilungen von Mehül.

Sehr richtig sagt Fichte: „Um ein Kunstwerk zu verstehen, muß man mit ihm in genauere Verbindung treten." — Wir haben es bei solchen Werken, die uns mit Macht zu einer näheren Ansicht locken, stets wahr befunden, daß diese ihren Werth mächtig erhöht. Schön ist nur das, was ewig schön bleibt; aber dies Schönbleiben will begründet seyn, und das ist noch nicht schön, was irgend noch als solches bezweifelt wird. Der Sclave, wie der Monarch, müssen die Schönheit anerkennen. Der Matrose, der bei Vernets Seesturm ausrief: „Das hab' ich in der Natur gesehen!" begründete die Wahrheit des Gemäldes, demnach auch seine Schönheit. Und was that selbst jener Vogel, der an der gemalten Wand pickte? —

Den Werth der in üppiger Fülle des poetischen Lebens überschwenglich reichen Tondichtung Mehül's mit einem Epitheton zu bezeichnen, dazu scheint dem Referenten, der vielleicht über die Maßen für sie eingenommen ist, der Vorrath aller deutschen Superlative zu klein zu seyn, und er kann seinen Lesern weiter nichts zurufen, als: „Gehet hin und höret desgleichen!" —

Das Auftreten fremder ausgezeichneter Künstler bringt stets neues Leben in das oft in Lethargie versunkene Personale der Ortsbühne. Diese Erfahrung fanden wir auch heute bestätigt, obgleich sich die Oper unsrer Bühne vorzugsweise darin auszeichnet, unsre Erwartungen nur selten unbefriedigt zu lassen. Alle wetteiferten heute ein gerundetes Ganzes zu liefern, und Allen gelang es. Rein, kräftig und mit gehörigem Schatten und Licht griffen die Chöre ein, und das Orchester, sicher und kräftig geleitet, behauptete seinen längst begründeten Ruf, und keine Note der herrlichen Musik ging für die Hörer verloren.

Herr Wild (Joseph), nunmehr kurfürstlich hessischer Hofsänger, wurde mit Jubel empfangen, mit Beifall belohnt und zuletzt herausgerufen. Sein Gesang war trefflich; die rührende Romanze wurde wiederholt. Hingegen können wir heute die oft ungemessene Extase, mit der Herr Wild spielte, unmöglich loben. Was unser Lob in der Darstellung seines Otello in Anspruch nahm, erregt in der heutigen des Josephs unsern Tadel. Wir glauben dem Darsteller dieses biblischen Charakters die Durchlesung des trefflichen Werks Bitaubé's anempfehlen zu dürfen.

Würdiges Weihen.

Curvanthe, dieses Meisterwerk, welches aufs Neue beurkundete, daß deutsche Kunst mit der aller andern Nationen Europa's in die Schranken treten darf, wird zur Ehre des gefeierten Componisten, welcher der Aufführung seiner, durch Reinheit des Satzes und harmonischen Hochbau, durch poetische Auffassung und dramatische Wahrheit, durch rhythmisch-melodischen Zusammenhang und technische Vollkommenheit gleich ausgezeichneten Tonschöpfung beiwohnen wird, morgen auf unsrer Bühne dargestellt werden. Konnte unser kunstsinnige Kapellmeister Guhr die Anwesenheit des Fürsten und Meisters der Töne, Carl Maria von Weber würdiger feiern? — Unsre Leser werden uns aber, so denken wir, für diesen Fingerzeig Dank wissen.

J. S —.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 237. Donnerstag 25. August 1825.

Guckkastenbilder

oder

Ein Jugendscherz und seine Folgen.

(Fortsetzung.)

Aha! rief Einer der Männer, das sind ja unsre Grünstadter Sänger! Sie sind dort viel zu schnell entflohen, meine Herren, fuhr er fort; um so mehr freut es mich, Sie so unvermuthet wieder zu finden. Die Blicke der Jünglinge musterten schnell die Gesellschaft. Es waren zwei Parthieen, die, sich gänzlich fremd, hier in Einer Absicht zusammen fanden. Der Alte und die beiden Mädchen gehörten zusammen. Sie schienen Vater und Töchter. Die Mädchen waren allerliebst. Veitli fand eine Brünette so engelschön, daß er seinen Blick nicht von ihr wenden konnte, und mit Wohlgefallen betrachtete Seppi die Ältere, eine Blondine, von ausserordentlichem Liebreiz. Der alte Herr hatte eine Blechbüchse zum Botanisiren umhängen.

Ihr habt wohl schönere Aussichten in Tyrol? fragte der Alte freundlich. O ja, erwiederte Veitli, aber auch die minder schöne entzückt in der Ferne, weil sie an die heimathliche mahnt. — Woher kommt Ihr Herren denn so früh? fragte er weiter. Zugvögel seyd Ihr, das sieht man an den Federn und hört's am Sange.

Wir waren die Nacht hier oben, antwortete Friedrich, kommen aber jetzt aus der Schweiz.

Schweiz? wiederholte der Alte. Seyd Ihr ziehende Singvögel doch glückliche Geschöpfe! Leider aber, setzte er hinzu, geht Euch der wahre Sinn ab, da ihr nicht als Botaniker die Reise gemacht. —

Man lachte. Man muß die schönsten Blumen nicht in der Schweiz suchen, fiel August ihm in die Rede, auf dem Donnersberge habe ich die schönste gesehen, die mir je vorkam.

Welche? fragte hastig der Botaniker. Den Namen kann ich leider nicht sagen, da ich kein Botaniker bin, entschuldigte sich Veitli, und sah auf die Braungelockte, die erröthend sich niederbeugte, daß der Strohhut ihr Gesicht bedeckte.

Lassen Sie die Botanik, bat der Grünstadter, und geben Sie uns lieber Eins Ihrer schönen Lieder.

Und Seppi sann nicht lange, griff in die Saiten, und sie sangen Göthe's schönes Schweizerlied, nach Klein's passender Composition:

„Uf em' Bergli bin i g'sesse,
„Ha de Vögli zugeschaut;
„Hänt g'sunge
„Hänt g'sprunge
„Hänt Nestli gebaut.

„Uf d' Wiese bin i gange
„Lugt d' Sommervogli an;
„Hänt g'soge
„Hänt g'floge
„Gar fein schön hänts gethan.

„In a Garte bin i g'stande,
„Ha d' Imbli zugeschaut;
„Hänt g'summet
„Hänt g'brummet
„Hänt Zelli gebaut.

„Und da kommt nu mei Hansel,
„Und da zeig' i em froh,
„Wie sie's mache;
„Und mer lache,
„Und machen's au so.

Man lachte und zollte Beifall. Der alte Herr ging botanisiren. Auf dem Hirtenfels sehen wir uns wieder, sagte er. Bleibt nur da, rief er den verlegenen Mädchen zu, Ihr seyd ja in honetter Sippschaft! Nun wurde über die schöne Aussicht gesprochen. Der Grünstadter erklärte, Veitli sah die Gegend in der Braungelockten glänzendem Auge im Kleinen. Auch Seppi fand die reizende Blonde unbeschreiblich schön. Sie sprachen von Fernsichten. Erzählen Sie uns doch etwas von Ihrer Aussicht auf dem Rigikulm! baten die Mädchen. Veitli that's. Nur verstanden sie seine Sprache nicht so ganz. Alle hörten gerne zu. Alsdann brach man zum Hirtenfels auf. Aber hier waren alle entzückt, denn obwohl die Aussicht enger begränzt ist, als die auf dem Königstuhl, so ist sie doch um Vieles lieblicher; sie wirkt überraschender, da man lange im Schatten der schönen Buchen wandelt und nun plötzlich aus dem dich-

Digitized by Google

ten Walde heraustritt, und die herrliche, die paradiesische Gegend vor sich sieht, wo Dorf an Dorf gränzt, wo Wald die Berge krönt, die üppig feuchtbare Ebenen einschließen. Links die alten Thürme von Worms, gerade vor sich Grünstadt, rechts Frankenthal, Mannheim, in der Ferne Spevers ehrwürdiger Dom — dann die weinreiche Haardt rechts, vornen die Gipfel der Bergstraße, der Altking und Feldberg, die Schutzwachen des Taunus, der Melibokus, und — hier pochten die Herzen der Jünglinge stärker — das Heidelberger Schloß. —

Hier ist gut seyn, lasset uns Hütten bauen! rief der Alte, der aus dem Waldesgrün recht fröhlich heraustrat, denn er hatte einige schöne Pflanzen gefunden. Man lagerte sich und genoß ein einfaches Mahl, welches die froheste Unterhaltung würzte. Alle waren in dem Zeitraum weniger Stunden so zutraulich geworden, als schreibe ihre Bekanntschaft sich aus langer Zeit her. Die Sänger aber hatten nur Augen und Ohren für die hübschen Mädchen, die ihrerseits die Jünglinge recht interessant fanden, und nur über die Bildung erstaunten, die unter den grünen Hütchen saß, und darum die naiven Natursöhne um so liebenswürdiger fanden. Immer heit'rer wurde die Unterhaltung während des Mahls. Der Alte beschrieb seine Pflanzen und ihren Werth, die Jünglinge erzählten von ihren Reisen. Als das Mahl geendigt, wurde wieder musizirt, wo denn Veitli Voßen's schönes Minnelied sang, und zum Schlusse Beide Mozart's Vergißmeinnicht.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Kleinigkeiten.

I.

Philipp des Großmüthigen, Landgrafen zu Hessen und Katzenelnbogen ꝛc. Sendschreiben an Johann Sturm, der Schulen zu Straßburg Rectoe, die Kost und das Kostgeld seiner Söhne betreffend. Aus einer eignen Handschrift des Herrn Landgrafen, das erstemal herausgegeben von M. Georg Litzel, Conrector des Gymnasiums zu Speier. (Speier 8. 1744.)

Philipps von Gottes Gnaden, Landgrave zu Hessen, Grave zu Katzenelnbogen ꝛc.

Unsern gnädigen Gruß zuvor. Erbar und Hochgelerter, Lieber, besonder. Es hat Uns Unser Rat und lieber Getreuer, Heinrich Hundt, zu seiner Wiederkunft untertäniglichen berichtet, was er auf Unsern Befel mit Euch und andern Professoribus und Bürgern zu Straßburg, von wegen etzlicher Unsrer Söne, so Uns von Unsrer Gemalin, Frauen Margrethen von der Sahla geboren, und Wir gen Straßburg in die Schule, gute Sitten, Künste und Sprachen zu lernen, abzusenden bedacht, verhandlet und mit Euch zum Abschied verlassen. Daß Ihr Euch nun auf Unser Schreiben so gutwillig gezeigt, deß tun Wir uns gegen Euch gnädiglich bedanken. Und weil wir zu Euch, Eures Lebens und Wandels, Ler und Erbarkeit halben, auch sonsten, ein sonderes gnädiges Vertrauen haben: so wollen Wir gemelte Unsre Söne, sofern es Euer Gelegenheit wäre, bei niemand lieber dann bei Euch sehen, und gerne haben. Wenn es nun in Eurer Gelegenheit wäre, wollt Unser gnädiges Begeren, daß Ihr Uns zu Gefallen dieselben Unsre Söne selbst in die Kost auf- und angenommen hättet. Da aber dasselbig Euch beschwerlich, und nicht in Eurer Gelegenheit wäre, Weil wir dann soviel aus gemelten Unsres Rats Relation befunden, daß solche Unsre Söne bei Magistro Prothasio Sophero am besten seyn sollten; so ist ferner Unser gnädiges Begeren, Ihr wollet Ihme von Unsertwegen anzeigen, daß wir unsere Söne bei Ihnen gerne haben wollten, neben deme, daß Wir sie nach Michaelis zu ihnen abfertigen und ihme järlich auf jede Person, so viel Wir deren schicken werden, Ein Hundert Thaler, für die zwo Malzeiten, Suppen, Unterzer, Schlafteunk, Wonung, Kostgeld, Bettwerk, Feurung, Leuchtung, Wäscherlon und anders *) erlegen, und alsbald den halben Teil mit überschicken, und dann fürter alleweg den andern übrigen halben Teil, eine jede Frankfurter Messe entrichten wollten.

Wie wollen aber gleichwol darbei zu Eurem Gefallen gestelt haben, da Ihr vermeintet, daß Unsre Söne bei der andrer Einem um obberürte Summe besser seyn sollten, daß Ihr alsdann mit ihme Handelt, und in deme tut, wie Wir Euch vertrauen, und Uns von solchem allem, was Ihr verhandeln werdet, bei Gegenwärtigem in Schriften berichtet, Uns darnach haben zu gehalten, wollen wir gegen Euch in Gnaden erkennen, und Wir habens Euch also anzeigen wollen, Und sind Euch mit Gnaden geneigt.

Datum Immenhaussen am 12. Jul. Anno domini 1561.

Philips Landgrave zu Hessen Mppria.

Ueberschrift:

Dem Erbaren und Hochgelarten, Unsrem Lieber besondern, Johanni Sturmio, der Schulen zu Straßburg Rectori.

(Beschluß folgt.)

Briefe eines Reisenden.

(Fortsetzung.)

In Erfelden besuchte ich das Haus, in welchem Gustav Adolph, König von Schweden, eingekehrt war,

*) Und der Mann (wie schon der alte Herausgeber erinnert) der hier um das jährliche Kostgeld der 100 Thlr. gleichsam bis auf den letzten Heller handelt, und so vieles dabei ausbedingt — hatte ein Heer von 30 000 Mann auf den Beinen, hatte den vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg wieder in sein Land eingesetzt ꝛc. (Schlözer Staatsanzeigen III. 9. pag. 87.)

Digitized by Google

als er 1631 über den Rhein ging, und jenseits die Spanier schlug. Ein gesudeltes Bild von ihm, das in diesem dem Fischer Roth gehörigen Hause aufbewahrt wird, ist eben nicht zur Ehre unsrer Kunstkenntniß hier herum berühmter geworden, als manches Gemälde von Van Dyk.

Der nahe gelegene Hahnensand, ein beträchtlicher, mit Wiesenstücken untermischter Wald, bleibt dadurch ewig merkwürdig, daß von hier aus der Retter deutscher Freiheit den 6. Dezember 1631 mit einem kleinen Kahne, und den folgenden Tag mit einem Corps seiner Armee, welchem in Ermanglung von Pontons die ausgehobenen und nothdürftig zusammengefügten Thoren der Scheunen von Erfelden zur Brücke dienen mußten, den Rhein passirte, und die jenseits postirten Spanier schlug. Zum Andenken dieser großen Begebenheit errichtete man an der Stelle des Ueberganges ein Sieges-Denkmal, eine Pyramide von Sandstein, auf deren Gipfel ein Löwe nach der Stelle hinzeigt, wo durch Gustav Adolph die Spanier fielen, und die noch jetzt der Spanier-Kirchhof heißt. Sie ruhet auf einem Piedestal ohne Inschrift. Das Ganze ist edel und einfach, hat eine Höhe von 55 Fuß, und in dem frischen grünen Walde ein ehrwürdiges romantisches Ansehn.

Unweit Stockstadt, rheinaufwärts, findet man ein Denkmal von minderer Berühmtheit. Auf dem Rheindamm, der Landteich genannt, steht ein Denkstein, dessen Veranlassung die nachbemerkte Inschrift zeigt, ein feiner Lapidar-Styl in Gottscheds oder Hofmann Waldaus Manier, wahrscheinlich von dem damaligen Jagdpoeten Rautenbusch:

Ludwig der acht, und Fürst zu Hessen,
Der Gottes Macht wird nie vergessen,

Ist, wo stehet dieser Stein,
Gegangen über'n Rhein,
Den — März 1748.

Und auf der andern Seite:

So lang ein Stein von diesem Stück,
Blüh' unser Durchlaucht Wohl im Glück.

Landgraf Ludwig VIII. war nämlich im März über den noch zugefrornen Rhein gegangen.

Von Leeheim aus, einem stattlichen Orte mit einer wohlgebauten Kirche, kam ich an dem sogenannten Kammerhofe vorbei. Der Hof hat seinen Namen vom Kammerfeld, worauf er steht, und wo sich das längst ausgegangene Dörfchen Kamben befand.

Kaiser Konrad II. wurde 1024 in diesem Kamben zum König erwählt, auf beiden Seiten des Rheins waren die verschiedenen deutschen Völker gelagert, und auf den Auen wurden die geheimen Berathschlagungen der Fürsten gehalten.

Nun bin ich an den Gestaden des Rheins.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Dienstag, 9. August. Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Akt nach dem Französischen von Theodor Hell.

Wir beziehen uns in Betreff dieser Vorstellung auf unsre früher mitgetheilte Ansicht. — Hierauf: Die Ochsenmenuette, Oper in einem Akt, nach einer wahren Anekdote.

Dieses Stück ist rücksichtlich der Musik viel zu gut, als daß man es verwerfen sollte; hinsichtlich der dramatischen Bearbeitung aber hat es, wie wir uns schon früher geäußert, viel zu viele Mängel, als daß man es mit großem Vergnügen sehen könnte. Es lohnte sich gewiß der Mühe, wenn sich jemand damit abgeben wollte, durch eine gediegene Bearbeitung dieser Anekdote mehr Frische und Gehalt zu verleihen. Wir halten das eben nicht für die schwerste Aufgabe, und kennen Leute bei unsrer Bühne, denen man dieses Geschäft mit gutem Erfolge anvertrauen dürfte.

Donnerstag, 11. August. Die Waise aus Genf, eine erst kürzlich beurtheilte Vorstellung, die ein wenig zu viel auf unsrer Bühne erscheint.

Sonntag, 14. August. Der Wollmarkt, oder: Das Hotel von Wiburg, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Clauren. Wir glauben, daß in diesem Stücke über die vielen Nebensachen die Hauptsache vernachlässigt sey, und können deswegen in dem Plane nichts Besonderes finden. Was uns lobenswerth scheint, ist die Zeichnung einiger Charaktere, die wir für recht gelungen halten, auch fehlt es dem Stücke nicht an Laune und Witz, wenn er auch zuweilen auf Krücken schleichen sollte.

Amtsrath Herbert sagt zum Beispiel: „Da draußen auf der Chaussee liegt ein Haufen Dünger, ein delizi-öser Haufen; schade, daß die liebe Gottesgabe so umher liegt ꝛc." Das ist nun freilich keine Lüge, aber wir hätten's doch lieber nicht gehört. Wir nennen das einen schmutzigen Witz, weil die Phantasie dadurch nicht erfreut, sondern auf einen widerlichen Gegenstand hingeführt wird, von dem sie sich sogleich unwillig abwendet.

Der Fürst, Herr Löwe, spielte mit vorzüglichem Anstande und mit der ihm in vielen Rollen so eigenthümlichen lobenswerthen Leichtigkeit.

Oekonomierath Korn, Herr Schollmayer, war sehr unnatürlich; er zerreißt und zerstückt jede Rede, wäre sie auch nur drei Worte lang, auf eine unbarmherzige Weise, und dehnt alles viel zu sehr.

Amtsrath Herbert, Herr Brandt, spielte meisterlich, er erfaßte seinen Charakter mit einer bewunderungswürdigen Festigkeit und Sicherheit, und führte ihn so vollkommen durch, daß wir uns immer mit Vergnügen an diese seine Leistung erinnern werden.

Helmine, Madame Rüppel, war in der einen Scene komisch, in der andern naiv, in der dritten sen-

Digitized by Google

timental, und dann fing sie wieder von vorne an. Wozu soll aber das führen? Helmine ist doch kein Chamäleon.

Hennchen, Dem. Esser, gab uns einen neuen Beweis ihrer glänzenden Anlagen; sie zeichnete mehrere Scenen mit entschiedener Wahrheit, und wenn es ihr auch noch nicht gelang, das Ganze in vollkommener Harmonie zu halten, so dürfen wir darüber mit einer so jungen Künstlerin nicht rechten, die ganz gewiß diesen Vorwurf bald nicht mehr verdienen wird.

Hierauf zum ersten Male: Das Concert am Hofe, komische Oper in 1 Akt, nach dem Französischen des Scribe und Melville, von Friederike Ellmenreich; Musik von Auber.

Nur wenn wir das Concert am Hofe für eine irgendwo treffende Satyre halten, dann ist es uns einigermaßen denkbar, oder erklärlich, wie Auber eine Musik daran verschwenden konnte, die uns, wie das erste aus dem Schnee hervorgesproßte Veilchen sehr liebevoll anspricht.

Viktor, Hr. Wiesenеder. Warum denn so burschikos? Ein Maler, der an einem Hofe angestellt seyn will, darf, und muß sogar ein feiner gewandter Mann seyn.

Adele, Dem. Ludin, ist gegenwärtig der Schutzgeist unsrer Oper. Sie leistete rücksichtlich des Gesanges sehr viel, mit ihrem Spiele konnten wir nicht ganz zufrieden seyn; und was uns am wenigsten gutdünkte, war, während ihrer Verlegenheit im Concert, wo sie mit der Hand einigemal hinter die Ohren fuhr, eine Bewegung, die wohl für ein naives Bauernmädchen, aber keineswegs für eine französische Sängerin paßt.

Actuccio, Hr. Freund, war ein vollkommenes lobenswerthes Original, das schwerlich besser gezeichnet werden kann.

Karoline, Dem. Lindner, schien uns für diese Rolle nicht recht zu passen.

Montag, 15. August. Der Vielwisser, Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue.

Das eben genannte Lustspiel gehört unstreitig zu den besseren Erzeugnissen dieses Dichters. Es hat zwar eine sehr unbedeutende oberflächliche Verwickelung, allein es ist reich an treffend witzigen Einfällen.

Die Aufführung war größtentheils lobenswerth.

Den Peregrinus spielte Herr Schneider als Gast. Dieser Charakter läßt sich von zweien Seiten auffassen und darstellen; von der einen Seite erscheint er als Windbeutel, der mit seinem Wissen bei jeder Gelegenheit groß thut; von der Andern ist er ein Mann voller Gelehrsamkeit, der sich in dem endlosen Umfange seiner Kenntnisse gleichsam selbst verloren hat, ein bedauerungswürdiger Mensch. Herr Schneider hat ihn offenbar von der letztern, der tragischen, unsrer Ansicht nach richtigen Seite aufgefaßt, und dadurch gelang es ihm auch vorzüglich, bis an das Ende zu interessiren.

Wir bewundern an diesem jungen Manne ein höchst richtiges, durchdachtes Spiel, und eine Festigkeit und Sicherheit, die wir gewöhnlich nur an älteren erprobten Künstlern wahrnehmen. Leider spricht er unverkennbar die preußische Mundart; das ist ein Fehler, denn der Schauspieler soll sich keinem Dialekte nähern. Er wurde uns dadurch, besonders bei dem schnellen Sprechen, das die Rolle durchaus erfordert, öfters undeutlich allein er bewahrte sich doch durch seine sprechende Mimik vor Unverständlichkeit. Am Schlusse wurde er hervorgerufen, was er sehr verdiente. Wenn er so fortfährt, wird ohne Zweifel ein ausgezeichneter Schauspieler aus ihm werden.

Herr von Strohm und Herr von Rinnsal, Herr Brandt und Thürnagel, verdienten sich den Beifall des Publikums im hohen Grad; sie waren ganz Meister ihrer Rollen.

Herr Freund, als Dreypfennig, verdient noch gelobt zu werden; die übrigen Personen verschwanden im Glanze der Genannten.

Leopoldine Blahetka,

Läßt sich morgen den 26. August im Saale des rothen Hauses hören. Für einen kleinen Thaler, lieber Leser, kannst Du's auch mit hören. Setze Dich daher in den Besitz eines Biglietto d'Ingresso, und vernehme, was Du alles dafür hören wirst:

1. Ouvertüre aus Egmont, von Beethoven.
2. Concert für Pianoforte aus Cis Moll von Ries, vorgetragen von Dem. Blahetka.
3. Große Arie von Raimondi, gesungen von Herrn Wild.
4. Concertino für die Violine, vorgetragen von Herrn Chordirector Waldenecker.
5. Rondo brilliante von Hummel, von Dem. Blahetka gespielt.
6. Zwei ital. Duetts, gesungen von Demoiselles Heinefetter die ä. und j.
7. Große Bravour Variationen, componirt und vorgetragen von der Concertgeberin.

— r.

Theateranzeige. Donnerstag, 25. August wird aufgeführt: Euryanthe, Oper in 4 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 238. Freitag, 26. August 1825.

Guckkastenbilder

oder

Ein Jugendscherz und seine Folgen.

(Fortsetzung.)

So kam der Abend. Sie stiegen nach Dannenfeld hinab, und fuhren zusammen nach Kirchheim, wo der Abend sie vereinte in dem schönen Garten des ehemaligen Schlosses. Es waren selige Stunden für die Jünglinge. Ihre Herzen neigten sich zu den lieblichen Mädchen hin. Sie fühlten Beide zum Erstenmale die Liebe zu weiblichen Wesen. Und als des andern Tages des Alten Eigensinn sie trennte, der nach Mannheim wollte, da sagte der leise Händedruck und die Wehmuth des Blickes den Jungfrauen, ihr Andenken lebe in zwei treuen Herzen fort. Vielleicht sehen wir uns in Wiesbaden wieder! hatte der Alte gesagt, und das war der Trost, der den Jünglingen blieb, die nun ihrer Seits ihre Abreise beschleunigten und über das Gau hinab nach Bingen wanderten. Still und ernst schritten sie furbaß. Keiner mochte dem Andern sagen, wie's im Herzen aussah. August brach zuerst das Schweigen und gestand willig dem Freunde, welchen Eindruck die liebliche Ernestine auf ihn gemacht. Auch Friedrich beichtete, daß Malchens Reize sein Herz in eine nie gefühlte Stimmung versetzt. Ruhig, Seppi, rief August, wir sehen sie wieder. Mein Herz sagt es mir. Bald kehrte auch der Frohsinn wieder, und heiter erreichten sie am zweiten Morgen das freundliche Bingen.

III.

Ich bin, wie Sir John Fallstaff sagt, leer wie ein ausgenommener Häring, und durstig wie ein Schiffslieutenant, der zwei Stunden in austrocknendem Ostwind Wache auf dem Quarterdeck hielt, seufzte bei'm Anblick Bingens der ermüdete August.

Sey getröstet, Brüderchen, sprach Friedrich, denn dort ist ja Weinschenke an Weinschenke, und jedes Bürgerhaus hat seinen Fichtenbaum zum Zeichen seines Schenkenthums. Laß uns in die erste beste hineintreten, ehe denn ich ohnmächtig werde! wehklagte August und trat in die Thüre eines Hauses. Friedrich folgte. Eine finst're Stube that sich auf, sie aufzunehmen. Um einen Tisch, der der Länge nach im Zimmer stand, saßen viele Menschen, mitunter seltsame Figuren. Neben dem großen Ofen stand ein Sessel aus der guten alten Zeit, dessen gelber Plüschüberzug seit Jahren in ein tiefes Braun übergegangen war. In demselben saß ein Mann, dick und fett, wie Sir John. Seine breite Backen lagen auf der Brust, das wasserige Auge konnte kaum noch aus seiner fetten Hülle herausblicken. Ihm zunächst saß sein absolutes Gegentheil, ein reinlich, ja geziert gekleideter Mensch, ein Schneiderlein seines Zeichens; darauf folgte im grünen Manchesterkleide ein Kutscher, dann ein Schiffer, Bauern, ein Müller und ein derber Fleischer. Es gab für die fahrenden Tyroler noch Platz, und sie rückten an. Das laute Gespräch stockte etwas, als unsere Jünglinge eintraten; allein bald war es wieder lebendig. Todt wäre er? fragte mit einer schnarrenden Stimme der Dicke hinter dem Ofen. Seyd Ihr Leute denn so dumm, daß Ihr das glaubet? Hol' mich dieser und der, ich glaub' es nicht!

Ich auch nicht, Herr Gevatter, flüsterte der Schneider dem Dicken zu; es gehört Menschenkenntniß dazu, wie wir sie in fremden Landen gesammelt, um diesen Lug und Trug zu durchschauen.

Das meyn' ich, antwortete der Dicke, und trank einmal wacker.

He da! rief der Fleischer, ich bin auch ein Binger Kind, und keins von den dummsten — aber glaubt Ihr Pinsel (Euch ausgenommen, sagte er mit einer Kopfneigung zu dem Dicken) denn, daß der Napoleon nicht so gut Fleisch und Blut gehabt, wie wir auch? Und geboren wurde wie wir? und auch sterben könnte wie wir? He!? —

Der Müller nickte mit offenem Maule, die übrigen Statisten auch im Chore.

Der Schneidrr lächelte fein.

Meynt Ihr denn, wenn er nicht von Stahl und Eisen gewesen wäre, er wüdr nicht in einer der Schlachten getroffen worden seyn! demonstrirte der Kutscher, der indeß näher zu dem Schneider gerückt war. Recht, recht! sagte dieser leise.

Digitized by Google

Bist Du auch ein Esel, Gottfried? fragte grimmig der nervige Fleischer.

Fangt keinen Streit an! bat der Schneider. Alles in Frieden! —

Er hatte die Wassersucht, und die spaßt nicht! meynte Einer von den Stillen.

Pah, lachte der Dicke, Wassersucht, hol' sie der Schinder! Ich, bekomme sie nicht, und wenn mich einmal eine Sucht heimsucht, so ist's die Weinsucht.

Alle lachten; nur der Kutscher nicht. Den Esel konnte er nicht vergessen. Er fluchte und schlug auf den Tisch.

Der Fleischer sah kampflustig aus. August stieß Friedrichen an. Fritz, sagte er leise, mich wandelt die Lust an, einen Ablrger von Vorkampf zu sehen! Wir wollen uns drein mischen! Und schon stand er auf. Ich nehme Eure Parthie, Meister Kleidermacher! rief er diesem zu, der sich erhob und lächelnd sich für den schönen Titel bedankte, und dann zu dem Dicken sagte: Der hat Manieren wie ein Gewanderten!

So nehme ich die Parthei der Vernünftigen, die da sagen: „Er ist mausetodt, wie eine Ratte! sagte Friedrich anscheinend hitzig.

August lachte spöttisch, ergriff sein Glas und stieß mit seinen Leuten an: Er lebe! und mögen die Ohren gewisser Esel lang werden wie Eure Elle, Herr Kleidermacher!

Wer nennt uns Esel?! fragte Friedrich.

Ich und meine Leute hier! rief August, und trat trotzig vor. Der Kutscher ballte die Faust, der Dicke erhob sich, und der Schneider stellte sich hinter ihn, und sagte, indem er nach der Thüre blickte: Laßt Euch nicht touschiren.

Donner und Doria! rief jetzt Friedrich, und faßte seinen Freund bei der Brust; er ist mausetodt! sag' ich.

Das war das Signal zum Angriff. Wüthend faßte der Kutscher den Fleischer. Der Dicke griff nach dem Müller und rief: Du Kornwurm! und versetzte ihm eine Maulschelle. Jetzt brauste der wüthendste Kampf. August sah freudig zu, Friedrich wollte bersten. Weißt Du was, sagte August, jetzt laß uns gehen, sonst bläuen sie uns den Rücken, wenn sie einsehen, daß wir sie wie Hunde gehetzt haben! Der Rath war gut. Friedrich ergriff seine Guitarre und rasch waren Beide draußen, während innen Gläser und Bouteillen umherflogen, Tisch und Stühle umstürzten und die Kämpfer sich wacker borten. Kaum aber waren unsre Jünglinge auf der Straße, als schon die Polizei nahte. Greift den Schneider, sagte August zu den Gensd'armes, der hat den Skandal angerichtet. — Nun aber beflügelten sie ihre Schritte, das Ufer des Rheines zu erreichen. Ein Kahn setzte sie über, und über den komischen Auftritt lachend, wanderten sie fröhlich nach Rüdesheim, und von da den Rebenberg hinauf nach dem Tempel des Niederwaldes.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Kleinigkeiten.

(Beschluß.)

III.

Das Banket der Fakiren.

Einst fiel es dem Mogul Hyder Ali ein, alle Fakiren (Bettelmönche) in Hindostan zu bewirthen. Es gingen Eilboten in alle Klöster und auf alle Straßen des unermeßlichen Reichs, um die ganze Familie der Bettelpfaffen zu dem Gastmahle einzuladen, welches der Monarch an seinem Geburtstage zu geben beschloß.

Eine unzählbare Menge Fakiren von allen Farben, in weißen, grauen, schwarzen, braunen Kutten fanden sich ein. Das Mahl war auf das Beste bereitet. Die geistliche Heerde wurde munter, man ließ es sich schmekken, man sang, man scherzte, und nur die Kleider erinnerten an den Stand der Gäste. Nichts war lustiger, als den Tanz anzusehen, womit die Tafel endigte, und diese Bettler, von denen die Fetzen herabhingen, in fröhlichen Kreisen sich drehen zu sehen.

Mitten in der Lust erschien der Mogul. Die Gesellschaft war bestürzt über die unerwartete Erscheinung, und alles greift zu den Rosenkränzen, um den Herrscher über das, was er gesehen und gehört haben konnte, zu täuschen. Sein ernster Blick und seine Majestät geboten Stille, und nachdem er durch einen dreimaligen Blick gegen Himmel dem höchsten Wesen seine Huldigung dargebracht hatte, redete er die scheuen Gäste an:

„Ehrwürdige Diener der Gottheit Hindostans, empfängt den Dank Eures Dieners für die Gewogenheit, die Ihr ihm erwiesen habt durch Annahme des Euch bereiteten Mahls. Niemand hegt eine aufrichtigere Ehrerbietung für die Würde Eures Standes, und für die Heiligkeit Eures Lebens, als ich. Ich sehe, daß Ihr Euch Eures göttlichen Meisters vollkommen würdig zu machen suchet, indem Ihr alles Irdische verachtet, und die Wollust der Sinne verabscheuet. Mit Bewunderung betrachte ich Eure von Ungeziefer wimmelnde Kutten, Eure von Peitschenhieben zerfleischte Schultern, den Schmutz an Euern Hälsen, Füßen und Händen. Freunde Brama's! lange genug habt Ihr Eure Demuth gezeigt, lange genug habt Ihr der Natur widersprochen, und das Menschliche verläugnet. Tretet wieder in Eure Rechte; weg mit diesen Lumpen! sie sind Eurer, die Ihr der Gottheit so nahe stehet, unwürdig! —

Man bringe die Kleider herbei, die ich für meine werthen Gäste bestimmt habe!

Da ich weiß, daß Ihr ohne Geld lebt, und Euch keine Kleider anschaffen könnt, die Euch gegen Hitze und Kälte schützen, und Eure Erhaltung und Euer Wohlseyn mir sehr angelegen ist, so ersuche ich Euch, die hier gebrachten Kleider als ein Geschenk anzunehmen, und damit das Mahl zu schließen."

Digitized by Google

Nach dieſen Worten erſcheint eine Menge Sclaven mit guten Kleidern. Vergebens ſträuben ſich die Fakiren. Die geſchäftige Höflichkeit der Sclaven, von Soldaten unterſtützt, beſiegt jeden Widerſtand, und bald ſind die Gäſte umgekleidet, und auf herbeigebrachten Wägen werden ſie in ihre Klöſter gebracht.

Nachdem der Saal leer iſt, befiehlt Ali, die alten Kleider aufzutrennen, und man findet einen Schatz von eingenähten Goldſtücken und Juwelen. Der Monarch läßt ſeinen Teſterdar (Schatzmeiſter) kommen, und übergiebt ihm den Schatz mit den Worten: Lerne, wie die Gottheit lohnt, was man an den Ihrigen thut! — — —

F—o.

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

Der Rheingau iſt unſtreitig die ſchönſte Gegend in Deutſchland, und keine Feder vermag, von dieſer großen und reichen Natur ein vollkommenes Bild zu geben. Von Nieder-Walluf bis Rüdesheim geht man wie durch einen blühenden, mit ſchönen Städtchen, Flecken und Landhäuſern prangenden Garten, den von der einen Seite der majeſtätiſche Rhein, von der andern der hohe waldige Taunus begrenzt. Von Rüdesheim zieht ſich der Rheingau bis nach Lorch hinab. Die beiden Naſſauiſchen Aemter Eltville und Rüdesheim bilden gegenwärtig, mit Ausnahme von fünf jenſeits des Waldgebirges liegenden Orten, dieſen paradieſiſchen Landesſtrich. Im Ganzen enthalten beide Aemter vier Quadratmeilen *), und werden von 21,729 Menſchen bewohnt, ſo daß 5,432 Individuen auf einer Quadratmeile leben. Dieſe anſehnliche Bevölkerung nährt ſich größtentheils von dem Weinbau, da von den 19,947 Morgen bebautem Lande 6208 Morgen Weinberge ſind. Der Ackerbau iſt unzureichend, und auch die Viehzucht iſt ſehr unbedeutend, es ſind nur 10,378 Morgen Aecker und 3059 Morgen Wieſen vorhanden. Dazu iſt kaum die Hälfte des Kapitalwerths von dem Grund und Boden, welchen hier der Landmann mit vielem Fleiße und großer Mühe bearbeitet, ein Eigenthum deſſelben, denn ſchon von früher Zeit an hatten die Geiſtlichkeit, der Adel und viele Fremde im Rheingau Güter, und zwar die beſten, angekauft, ohne ſie im ganzen Jahre gewöhnlich mehr als einmal, nämlich im Herbſte, wenn er ſeine köſtlichen Gaben ſpendet, zu ſehen.

Ueberhaupt ſind die Bewohner dieſes Paradieſes nicht ſo glücklich, als es die Gegend zu verbürgen ſcheint. Der Weinbauer iſt hier, wie allenthalben, mehr arm als wohlhabend. Er iſt mit ſeiner Exiſtenz auf das beinahe einzige Produkt ſeines Bodens, den Wein, angewieſen, und ehe der Herbſt eintritt, auf den er nie ſicher rechnen kann, iſt der Ertrag deſſelben gewöhnlich ſchon verzehrt. Mehrere Fehljahre, die ſich nicht ſelten folgen, ſetzen auch eine an liegenden Gütern vermögende Familie oft in einen Zuſtand von Dürftigkeit. Die Unſicherheit des Gedeihens ſeines Erzeugniſſes theilt ſich ſeiner ganzen Oekonomie mit, und er kann, in zwei verſchiedenen Jahren, wohlhabend und arm bei einem beinahe gleichen Vermögen ſeyn. Wäre der Weinbauer im Stande, ſeinen Herbſt aufzubewahren, bis er ihn unter den günſtigſten Umſtänden verkaufen kann, dann würden ſich am Ende die fruchtbaren und unfruchtbaren Jahre gegen einander ziemlich ausgleichen, und jene ihm erſetzen, was er an dieſen verliert. Aber dazu gehört ein Kapital, welches die wenigſten Weinbauern beſitzen; und da ſie oft genöthigt ſind, ihr Produkt ſogleich nach dem Herbſte zu verkaufen, auf den ſeine Gläubiger verwieſen ſind, ſo macht ihnen der Käufer den Preis, und zieht auch allein den Gewinn, weil er ſeine Weine nicht eher losſchlägt, bis ſie an ihren Werth gekommen ſind.

Nach dieſer allgemeinen Anſicht des Rheingaus wollen wir nun unſere Wanderung antreten, und die einzelnen Parthien dieſer ſchönen Gegend näher beſchauen.

Wir wählen von Wiesbaden aus den nächſten Weg dahin, indem wir auf der neu angelegten Vicinalſtraße nach Schierſtein gehen. Wenn man auf dieſer Straße jenſeits der Mühle die Höhe erreicht hat, ſtellt ſich unſern Augen eine ſchöne große Ausſicht dar. Zur Linken ſehen wir das herrliche Biebrich mit ſeinem Schloſſe und Garten an dem lieblichſten Punkte des geſegneten Rheins, weiter aufwärts Mainz mit ſeinen Thürmen und kühnen Befeſtigungen, und über das flache Land und Darmſtadt hinaus dringt unſer Blick bis an die Gebirge des Odenwaldes, wo ſich der weit geſehene Melibokus erhebt, von dem in den Strahlen der Sonne der weiße Thurm in die weite Ferne glänzt. Den Strom hinab öffnet ſich der Eingang in den paradieſiſchen Rheingau, den Eltville mit ſeinem alten Thurme zu bewachen ſcheint, und mehr rechts ſchweift das entzückte Auge bis an die Berge jenſeits Bingen. Vor uns ſchwimmen liebliche, ſtille Auen, von plätſchernden Wogen beſpült, die den Rhein in vier Arme theilen. Die Inſelchen mit ihren ſchattigen Gebüſchen und blumigen Wieſen geben der Gegend ein gar romantiſches, freundliches Anſehen.

(Fortſetzung folgt.)

*) Nämlich mit Einbegriff des Waldgebirges und der jenſeits deſſelben liegenden Orte des Amtes Rüdesheim.

Euryanthe,

die herrliche Tondichtung, ward geſtern unter der meiſterhaften Leitung Guhr's meiſterhaft ausgeführt. Der anweſende Componiſt ward am Schluſſe der Oper unter Beifallsſtürmen gerufen, und erſchien, vom Schalle der Pauken und Trompeten empfangen.

S—.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 25. August 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	94 1/16
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4 1/2	84 1/2	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	64 1/2	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1438
Rothschildische fl. 100 Loose		—	150
ditto „ 250 Part. Lott.	4	131	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	6	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	[illegible]	—
ditto *ditto* *E-M*	4	104 1/2	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		1 1/4	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	—	106 1/2
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		65 1/2	—
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	100 3/4	—
ditto Landständische	5	100 3/8	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		96 1/4	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100 1/2	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	136 1/4	—
	2 M.	136	—
Hamburg	k. S.	144	—
	2 M.	143 1/2	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	145 3/4	—
Paris	k. S.	78	—
	2 M.	77 1/2	—
Lyon	k. S.	78 3/4	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	99 7/8	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	109 7/8	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99 3/4	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		6 1/4	

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	42
ditto neue *ditto*	11	5
Preussische Louisd'or	9	44
20 Francs	9	23
Souveraind'or	16	24
Guinée	12	24
Marb'or	8	
Holländische Randducaten	5	34
Kaiserl. *ditto*	5	34
Reichs *ditto*	5	34
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38 1/2	
Gold al Marco W. Z.	315	
Ganze neue Thaler	2	43 1/4
Halbe *ditto*	1	17
5 Francs	2	20 1/4
Preussische Courant	1	44
Piaster	2	27
Rubel	1	48
Hannöv. 1/2	1	57
Holländ. Gulden		18
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	14

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 239. Samstag 27. August 1825.

Guckkastenbilder

oder

Ein Jugendscherz und seine Folgen.

(Fortsetzung.)

Wir können froh seyn, meynte Friedrich, daß wir Bingen hinter uns haben, sonst würden wir vielleicht die Ehre haben, in den Karzer der Binger Polizei gewandert zu seyn! Nun bitte ich Dich aber, laß die Possen, damit nicht noch endlich unser Spaß theuer bezahlt wird. August versprach's lachend; allein seine Laune war jetzt erwacht, und bald sollte sich eine neue Gelegenheit ergeben, sie zu sättigen. Scherz und Lachen tönte ihnen aus dem Tempel entgegen. Laß uns einen Umweg nehmen, bat August, damit wir erst unsre neue Bekanntschaften im Stillen beobachten, denn noch hat man uns nicht gesehen. Sie wandten sich rechts und stiegen durch die Zacken der Weinberge hinauf dem Walde zu, von wo sie sich unbemerkt dem Tempel nähern konnten. Das Gespräch und das Lachen in demselben wurde mit jedem Schritte vernehmbarer. Jetzt konnten sie die Gesellschaft überschauen. Mehrere Frauenzimmer und Herren saßen auf den Stufen des Tempels, und frühstückten. Einer derselben fiel unsern Jünglingen besonders auf. Es war ein großer, hagerer Mensch, greisen Kopfs, in dem stutzerhaftesten Anzug. Ein schwarzer Spitzfrack lag knapp an. Auf dem greisen Kopf, der von zierlichen Locken bedeckt war, saß ein Strohhut, mehr auf der linken Seite; gelbe Hosen mit breiten schwarzen Sammtstreifen besetzt, lagen knapp an den dürren Beinen, und darüber waren dicke Wollkamaschen gezogen, nur bis zur Wade zugeknöpft. Das häßliche Gesicht verunstaltete eine horrible Nase. Der zahnlose Mund arbeitete wacker im Dienste des Magens. In der linken Hand hielt er ein Buch, es war die Mosella des alten Römers, aus welcher er bisweilen Stellen commentirend vorlas. Die Damen hörten gleichgültig zu. Für sie hatte des Lebens Mai abgeblüht, und der überladene Putz konnte nicht ersetzen, was die Natur unerbittlich versagt. Ein anderer Herr, schlicht und rechtlich aussehend, hatte nur Sinn für den Schinken und die Flasche Ärmannshäußer, welche beide er nicht zu benutzen verabsäumte. Der Gelbhosige deklamirte jetzt über Bingen's alten Namen. Widerlegend Freyers und Schöpflin's Meynungen zu der angezogenen Stelle der Mosella, erklärte er sich für Scaliger's Ansicht.

Essen Sie doch Schinken, Herr — mahnte die Eine der Damen.

Wer Griechen und Römer im Leibe hat, ißt kein Schweinenfleisch! sprach er barsch, und deklamirte weiter.

Laß ihn doch, Trulla, flüsterte eine Andre, jetzt sitzt er auf seinem Steckenpferde.

Still doch, Bulla und Trulla, rief ärgerlich der zweite Herr.

Die Mädchen kicherten und schwiegen.

„Seit Vater Noah in Becher goß,
„Der Traube traubbares Blut," ꝛc.

hoben jetzt die Sänger in ihrem Verstecke an. Alle Köpfe flogen herum.

Das ist das einzige, klassische Lied unsrer schöngeistigen Literatur, rief der Klassische. Hervor Ihr Sänger!

Da traten die Jünglinge heraus und sangen fort.

Kredenze die Becher, Lulla! sagte bittend der Andre zu der dritten Dame.

Sie thats mit süßem Blicke, und Friedrich rief: Hoch leben die drei Grazien und das klassische Alterthum! — Das wirkte. Sie mußten sich niederlassen.

Der Gelbhosige begann, ihnen eine Vorlesung zu halten über das Alterthum, die die Jünglinge, mit der wundervollen Aussicht beschäftigt, stille anhörten, was dem Docenten sehr wohl gefiel.

Während dieser, heftig gestikulirend, den Schatz seines Wissens aufthat und mittheilte, entstand weiter unten im Berge ein Lärm. Ein Trupp junger Leute zog heran. Noch waren sie nicht bis zu den Stufen des Tempels gelangt, und schon dufteten ihre Parfümerien zu den Nasen der dort Sitzenden. Voran schritt ein Koloß von Größe und Fettigkeit. Eine Champagnerflasche hielt er als Waffe in der Hand. Sein schwarzes Kleid war graugelb vom Staube. Seine brillan-

Digitized by Google

ten Brustnadeln flimmerten in den Strahlen der Sonne. Hinter diesem folgte ein kleiner pockennarbiger Lieutenant in blau und rother mit Tressen besetzter Uniform, dessen ungeheurer Schnurr- und Backenbart das Gesicht mit den kleinen Katzenaugen kaum sichtbar werden ließ. Mehrere Andre folgten, unter ihnen noch ein Offizier. Mit viel ärger Dreistigkeit traten die Herren ein, und begafften die Gesellschaft. Indessen fingen die Tyroler zu singen an:

„Nur langsam voran, daß der Landsturm a hinne nach kumme kann."

Blitzenden Auges sah sie der Lieutenant an. Was soll das Lied? fragte er barsch. Die Sänger ließen sich nicht irre machen, und fuhren fort. Herr Kamerad, rief der andre Offizier diesem zu, lassen Sie mich gewähren, ich will ihnen manchmal den Buckel, den Buckel bläuen! Er zog seinen Säbel, um an's Werk zu gehen.

„Jetzt kommt der Riese Goliath, der Stroh 'n seinem großen Kopfe hat,"

sang August lustig drein. Das ist zu arg! rief der Held mit dem großen Backenbarte, August bei der Brust fassend. Dieser sprang auf, die Damen schrieen, der klassische Redner zog sich schimpfend zurück.

Wer sind Sie? und wie heißen Sie? fragte mit Würde August, daß Sie das gesellige Vergnügen so ungezogen stören?

Der kleine Held fuhr betroffen zurück, die andern gafften halb lachend, halb ernst sie an. — Wir sind nicht das, fuhr August hitzig fort, wofür Sie uns ansehen mögen. Wir beide sind Akademiker, die sich einen Scherz erlaubten mit einer Mummerei, und fordern Genugthuung! Der Lieutenant bekam dicke Schweißtropfen auf die Stirne, das ganze Gesicht änderte die Farbe. Er ließ sogleich August los, der ihn mit Kraft am Arme gefaßt hatte. Verzeihen Sie — meine Herren — wir ahneten — das nicht! sagte er verlegen, jedoch werden wir zu Ihren Diensten seyn. — Ehe jedoch August noch sich weiter einlassen konnte, stürzten die Damen herzu, flehend, doch kein Blut zu vergießen um ihrer Rache willen. — Doch dafür sorgte ein anderer Zufall, der sich jetzt ereignete. Drei Polizeidiener traten in den Tempel.

Aha, riefen sie, da haben wir ja die Zeisige, die überall Streit stiften, wo sie nur sind! Ihr folgt uns, Bursche, zur wohlverdienten Züchtigung für den Handel in der Weinkneipe „zur durstigen Lunge" in Bingen.

Friedrichen wurde es unheimlich: Die Damen sahen ihre Schützlinge mit großen Augen an, und wußten nicht, was zu thun sey.

Friedrich zog das Haupt der Sbirren bei Seite. Hören Sie, Herr Sergeant, sprach er, lassen Sie sich einreden, wir sind unschuldig an der Sache —

Hol Euch der — Gott sey bei uns! schrie zornglühend dieser. Ihr habt den Streit verursacht, allons! Ohne sans façon! —

Bedenken Sie, fuhr Friedrich fort, daß wir Leute von Bedeutung sind, nur in Verkleidung —

Streit veranlassen, schrie der Polizeisoldat; Leute von Bedeutung? Desto besser für uns, desto schlimmer für Euch! Wir kennen unsre Pflicht, und sind Leute, die sich nicht berücken lassen!

Nehmen Sie doch Rücksicht! bat Friedrich, und ließ eine Krone in seine Hand gleiten, dann noch eine — es war ja nur ein Scherz!

O, bitte, bitte um Vergebung, kratzfüßte der Offiziant, wir — dachten nicht, daß Sie Leute von Distinktion seyen, verzeihen Sie, daß wir Sie nur einen Augenblik incommodirt! Er machte ein sehr höfliches Compliment, kommandirte: Links um! und zog mit seinen Leuten ab.

Lachend wandte sich Friedrich zu den Uebrigen. Da nun der Auftritt eine friedlichere Wendung nahm, fand sich auch der Klassische wieder ein. Die neu angekommenen Herren gaben freundliche Worte. Der Dicke ließ seine Champagnerflasche die Gurgel hinab sich ausleeren, die Andern setzten sich nieder, und alle wurden nun wieder lustig und wohlgemuth. Der Lieutenant allein schien noch nicht beruhigt; er strich beständig seinen Backenbart, und drehete am Schnurrbarte, bis sich die Gelegenheit darbot, mit August allein zu reden. Hören Sie, Freund, sagte er mit grinzender Freundlichkeit, wir hatten vorhin eine kleine Differenz, über welche ich noch mit Ihnen deliberiren möchte. Zwar sind die Präliminarien des Friedens bereits admittirt, allein wir müssen als deutsche Männer, die mit ganzer Seele Deutsche sind, diesen selbst verificiren! — August mußte ihm in's Angesicht lachen. Herr Kamerad, rief der andre Offizier, reden Sie doch deutsch, wenn Sie wieder auf diesen Casus retour kommen! August versprach, die Sache zu vergessen, und der Frieden wurde, zu des Lieutenants großer Zufriedenheit, glücklich hergestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Schierstein liegt hart am Rhein und da es nur eine Stunde von Wiesbaden und zwei kleine Stunden von Mainz entfernt ist, so wird es an Sonn- und Feiertagen häufig besucht. Das Dorf ist schon von den frühesten Zeiten her nassauisch und hat 720, größtentheils lutherische Einwohner, welche einen beträchtlichen Ackerbau haben, auch viel Obst und einen guten Wein erzeugen, besonders in der sogenannten Hölle, der zu den vorzüglichern Rheinweinen gehört. Es befinden sich hier zwei adeliche Höfe mit hübschen Gärten, auch

Digitized by Google

zwei ansehnlichen Kalk- und Ziegelbrennereien und Hr. Hobel besitzt eine interessante Sammlung von Alterthümern, welche größtentheils in der Umgegend von Wiesbaden gefunden wurden. Sie verdient von jedem gebildeten Reisenden gesehen zu werden.

Landeinwärts, wenn man dem schönen fruchtbaren Wiesengrund gegen das Waldgebirg folget, erblickt man auf einem Felsenkegel die Ruinen der alten Burg Frankenstein, deren Besitzer das längst erloschne Geschlecht der Marschälle von Frauenstein, und dann dasjenige der von Fürstenberg gewesen ist, welches in dem bekannten Bürgerkriege von Mainz nach Frankfurt auswanderte und dort im Jahr 1527 ausstarb. Am Fuße des Schloßberges liegt in einem engen Thale das Dorf Frauenstein.

Unterhalb Schierstein, dreiviertel Stunden davon, liegt auf einem Vorsprunge gegen den Rhein das freundliche Nieder-Walluf, der Anfang des eigentlichen Rheingau's. Dieses Dorf, welches 760 katholische Einwohner zählt, kommt schon in den Urkunden aus den Zeiten der fränkischen Monarchie vor und hat seinen Namen von der Waldaffa, welche von Schlangenbad und Neudorf kommt und sich hier in den Rhein mündet. Ueber die Waldaffa ist eine steinerne Brücke erbaut; auch ist hier eine Ueberfahrt nach dem am linken Rheinufer liegenden Dorfe Bodenheim. Am Ufer des Rheins steht das niedliche Landhaus der Gräfin von Leiningen-Guntersblum.

Von Nieder-Walluf mache man einen Abstecher über Ober-Walluf und Neudorf nach dem zu wenig gekannten Rauenthal, das auf einer Vorhöhe des Taunus hinter Hainen von Obstbäumen liegt.

Es wächst hier auf dem sogenannten Berge ein vortrefflicher Wein. Vor Rauenthal gegen Eltville hin, erhebt sich mit einer zerstörten Kapelle ein Hügel, von dem man die ganze weite Gegend, von Kostheim bis zum Niederwalde, übersieht, und unten führt von Neudorf aus ein reizendes Thal, durch reiche Fruchtfelder und Wiesengründe, an dem Fuße mit hundertjährigen Eichen bewachsener Hügel, nach dem stillen, einsamen Schlangenbad, das in einer tiefen, von hohen waldigen Bergen umschlossenen Thalschlucht liegt.

Eine halbe Stunde von Niederwalluf, breitet sich das Städtchen Eltville aus, der Hauptort des obern Rheingaus und Amtssitz. Einige wollen behaupten, daß dieser Ort römischen Ursprungs sey; allein Urkunden und Denkmäler beweisen es hinlänglich, daß der alter Weiler, woraus Eltville bestand, sein Daseyn der Karolingischen Periode zu verdanken habe. Auch findet sich keine Spur in der Geschichte, daß hier ein Römerkastell gestanden sey. Der Erzbischof Balduin von Trier, welcher zugleich Verweser des Mainzer Erzstiftes war, hatte im Jahr 1330 zu Eltville eine Burg erbauet, um die unruhige Bürgerschaft von Mainz besser im Zaum halten zu können. Aber diese Burg war kaum ausgebaut, als darin im Jahr 1339 ein Feuer ausbrach, daß nicht nur einen beträchtlichen Theil derselben in die Asche legte, sondern auch sämmtliche, dort aufbewahrte Urkunden aus den Zeiten der Merovinger, bis ins dreizehnte Jahrhundert, vernichtete. Erzbischof Heinrich und sein Nachfolger Gerlach, ließen sie wieder herstellen, und Letzterer, so wie Johann I., Adolph I., Konrad III. und Adolph II. wählten sie zu ihrem Lieblingssitze. Als aber Dietber von Isenburg die Martinsburg in Mainz erbaute, ging das Schloß zu Eltville nach und nach zu Grunde, so daß jetzt nur ein Thurm und einiges Gemäuer davon übrig ist.

(Fortsetzung folgt.)

Parodie auf Bürgers Lied:

Herr Bachus ist ein braver Mann.

Frau Venus ist ein braves Weib,
(Das kann ich klar beweisen,)
Mehr als Minerva, die den Leib
Bedeckt mit Stahl und Eisen.

Minervas ganzer Reichthum ist
Ein Spieß sammt einer Eule,
Sie küßt nie, denket nur und liest,
Und hat viel Langeweile.

Es borgt auf ihre Reputation
Kein Kluger einen Dreier,
Denn ächte Weisheit lernt man nur
Bei Citherens Feier.

Mag Pallas doch gleich einem Pfau,
Sich gravitätisch drehen,
Frau Venus ist auch eine Frau,
Die zierlich weiß zu gehen.

Wie kann mit ihrem Manns-Organ
Minerva wohl gefallen?
Citherens lieblicher Sopran
Gefällt uns aber allen.

Auf! laßt uns sie mit Jubelton
Zur Königin erklären!
Denn längst war sie bekanntlich schon
Bei großen Herrn in Ehren.

Minerva muß gebückt und krumm
In Fürstensälen schleichen,
Mit Venus geh'n die Fürsten um,
Als wie mit ihres gleichen.

Drum wollen wir am Helikon
Der reizendsten der Frauen
Den schönsten Tempel, und dem Sohn
Ein Tempelchen erbauen.

Digitized by Google

Statt eines Lorbeerhains soll man
Dort Myrthenhaine pflanzen,
Mit Grazien und Nymphen dann
In bunter Reihe tanzen.

Auch lebte man nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern,
Darum blieb Jungfer Pallas auch
Von jeher allzu schüchtern.

C. v. L.

Ein kleiner Zusatz
zu den Bruchstücken und historischen Seltenheiten, von M. J. Klarke,

in No. 133 der Didaskalia, wo von Hanns Dollingern die Rede ist.

Nicht allein in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist ein Denkmal von der Hanns Dollingerschen That noch zu sehen gewesen, sondern vor vier Jahren (so lange ist Schreiber dieses von Regensburg weg), sah man an dem Hause, was seiner Zeit Hanns Dollinger bewohnte, noch zwei große Gemälde auf Kalk, wovon das eine den Ritter Craco in schwarzer Rüstung, den Drachen auf dem Schilde, und auf einem Rappen reitend, und Hanns Dollinger in weißer Rüstung, das Kreuz auf dem Schilde, und auf einem Schimmel reitend, beide gegen einander kämpfend vorstellte, mit vielen Zuschauern, Rittern und Reisigen, und selbst der Kaiser blickt aus dem gegenübergelegenen Rathhause dem Kampfe zu. Auf dem andern Gemälde sitzt der Kaiser zu Pferde, und befiehlt einem nahestehenden Pfaffen, dem Hanns Dollinger ein Kreuz vorzuhalten und ihm den Segen zu ertheilen, was auch geschieht; in diesem Augenblicke wird Cracos Rappe, aus dessen Augen Funken sprühen, vor dem Kreuze scheu, springt zurück und diesen Augenblick ersieht Dollinger zu einem Kraftstoß mit der Lanze in Cracos' Seite, worauf dieser zurücksinkt; alle Anwesende geben das Zeichen der Freude durch aufgehobene Hände zu erkennen. So die Gemälde, in wie weit ich sie mir noch seit vier Jahren erinnern kann. Im Hause des Hanns Dollinger zeigt man die Lanze vor, womit er angeblich den Craco soll besiegt haben, auch außerdem sieht man verschiedene Geräthschaften, die Dollingern gehört haben sollen, als eine Streitaxt, eine kurze Lanze, oder Wurfspieß, und einen Sporn. Der Schwager des Apothekers Starrer (wie er heißt, fällt mir nicht mehr bei), ließ im Jahr 1819 eine Ballade in vielen Versen drucken, worin Handschriften aus der Regensburger Rathhaus-Bibliothek benutzt waren, und die den Kampf Dollingers recht ausführlich erzählten.

Herr M. J. Klarke werden Unterzeichneten entschuldigen, diese kleine Berichtigung beigesetzt zu haben, aber da sehr vielen Lesern der Didaskalia gerade solche historische Seltenheiten von großem Interesse seyn müssen, so muß auch alles daran gelegen seyn, selbige in ihrer Geschichte so weit als möglich zu verfolgen, und eben so treu als sie die darüber befindlichen Handschriften geben, darzustellen suchen.

R. B.

Korrespondenz.

Wiesbaden im Juli 1825.

Neulich machte ich von hier einen kleinen Ausflug nach Mainz, um die österreichische Feldmusik zu hören, von deren herrlichen Leistungen so viel gerühmt wurde, daß ich mich in dem klassischen Mainz selbst davon überzeugen wollte.

Ehe die Musik des Abends anfing, besuchte ich die Kunstausstellung, welche der Verein der Freunde für Literatur und Kunst in Mainz monatlich von Allem, was in dem Lokal des Vereins ausgestellt war, veranstaltet.

Ein jeden Monat erscheinender, von dem im Fache der Kunst und des Wissens allgemein rühmlich bekannten Prof. der Zeichenkunst, Nic. Müller, in dem anziehendsten Styl geschriebener Bericht, erklärt die Gemälde, und ihre Meister, giebt Notizen über die Verhandlungen des Vereins, und zeigt darauf auch dem Publikum, daß der Verein immer thätig ist, und mit ihm in steter Beziehung bleiben will. Darum scheint dieser Verein den meisten im Geiste und Zwecke seiner Thätigkeit ein Muster zu seyn, und nicht bloß eine abgeschlossene Gesellschaft, welche nur für sich genießen und lernen will, sondern auch über ihre Wände hinaus ihren Mitbürgern den Weg zu einer Richtung ihrer geistigen Triebe zeigen will, welche auf eine anständige Art die Kraft nährt und stärkt. Herr Hofbuchdrucker von Zabern gibt das Blatt des Kunstvereins auch seiner Zeitung gratis bei, und wir fanden es in dem Gasthof, wo wir abgestiegen waren, und ich las es vorher mit großem Interesse, ehe ich die Gegenstände selbst ansah. Beiläufig muß ich das Haus des Herrn Joseph Bernard zum weißen Roß, neben den Reichskronen, wegen der zuvorkommenden Gefälligkeit des Wirthes, der sehr gut besetzten Tafel, und den billigen Preis rühmen. Ein Kunsthändler Cellin, der gerade dort logirte, ließ uns eine große Kupferstichsammlung sehen, wovon wir einiges aussuchten. Bei dieser Gelegenheit sahen wir auch die gute vortreffliche neuere Einrichtung des Hauses, welches allgemeine Empfehlung verdient.

Die städtische Gemäldesammlung, welche zugleich das Lokal für die monatliche Ausstellung des Kunstvereins ist, hat eine so schlechte Beleuchtung, daß die Gemälde dadurch selbst minder bedeutend scheinen, als sie sind. Man sieht hier Gemälde von den Carraccis, Domenichino, Mantegna, Alb. Dürer, Ph. Champaigne, Otto Vren, und besonders markwürdige altdeutsche, unter andern das ganze Leben der Maria in einem Cyklus. Die Antikensammlung ist in Rücksicht auf Inschriften ausser Italien, und zwar Rom, wohl die reichste. Die Granitsäule, welche sonst im Hofe gelegen haben soll,

Digitized by Google

und von Carls des Großen Pallast herrührte, steht jetzt als Brunnenstock auf dem Thiermarkte, mit dorischem Capitäl versehen, worauf eine Kugel liegt. Diese Säule, sonst an dem Pallaste eines Weltherrschers, versammelt jetzt die geschwätzigen Mägde um sich her. Sie emnt fata lapidum. — Ihre Höhe aber ist nicht ganz sichtbar, da ein Theil unter dem Wasser steht, und der Trog darüber hervorragt. Sie mag über 12 Fuß Höhe haben, und scheint ehemals polirt gewesen zu seyn. Wenn wir einer Notiz in der Rheinfahrt des hierlebenden Professors Braun, dessen Bekanntschaft wir gern gemacht hätten, der aber nicht zu treffen war, glauben dürfen, so sind in dem Capitelhaus des Doms noch drei solcher Säulen zu finden. Das eben angeführte Gedicht verdiente wegen seines natürlichen, allgemein verständlichen Tons, am Rheine Volksbuch zu werden. Aber wie man sagt, soll am Rhein wenig Literarisches gedeihen. Ich glaube es auch: der Genuß selbst ersetzt die bloße Vorstellung des Genusses; das Leben hat auch ohne die Dichtkunst Reize genug.

Unter den Künstlern von Mainz soll Casp. Schneider die erste Stelle unbestreitbar einnehmen. Von seinem Bruder Georg sahen wir hier einige geniale, aber nur skizzenhaft dahingeworfene Landschaften.

Auch Catoir hatte ein Landschafts-Gemälde aufgestellt, welches uns wünschen ließ, daß der Künstler allgemeiner bekannt werde.

Die Musik vor dem Münsterthor, wohin wir von hier gingen, übertraf noch unsere Erwartung. Wir hörten mehrere schwierige Tonstücke mit einer Schärfe und Präcision vorgetragen, welche nichts zu wünschen übrig ließ. Auch die k. Preußische Feldmusik führt ähnliche Tonstücke in der herrlichen Anlage vor dem Neuthor auf; und so ist die Garnison von Mainz nicht allein eine Quelle des Einkommens für diese Stadt, sondern auch Schöpferin vieles reinen Vergnügens.

Mainz, den 22. August 1825

Lieber Gustav!

Meine Frau hat Dich benachrichtiget, daß es mir gestattet worden ist, den Schreibtisch, an den ich, wie Du weißt, gleichsam gefesselt bin, kurze Zeit zu verlassen, um den etwa zwei und eine halbe Stunde von hier entlegenen Weilbacher-Schwefel-Brunnen zu trinken. — Nun lieber Gustav, erfahre aber von mir, daß ich wieder nach Mainz zurück gekehrt und nach vierzehntägiger, also nur sehr kurzer Kur meiner Brust-Beschwerden fast gänzlich enthoben bin. — Dank! innigsten Dank daher meinem Arzte, dem Herrn Medizinal-Rath Dr. Wittmann, der mich nach Weilbach's Nymphe sandte. — Möchte doch Jeder, der an Brustbeschwerden leidet, meinem Beispiele folgen. — Schade nur, daß der Brunnen von Wohngebäuden zu Aufnahme des Kurgastes ganz isolirt und daß am Brunnen nicht einmal Schutz gegen Regen zu finden ist. — Wollte doch die Herzoglich Nassauische Regierung ein angemessenes Gebäude zur Wohnung für Kurgäste in der Nähe des Brunnens aufführen lassen, oder hierzu ein Privat-Unternehmer sich verstehen. Die große Wirksamkeit dieses Schwefel-Wassers, nicht allein bei Brustbeschwerden, sondern auch bei vielen andern Uebeln, namentlich Hämorrhoidalbeschwerden, Magensäure, Schwäche der Lungen, Leibesverstopfungen, hartnäckigen Haut- und andern Krankheiten, ist von den berühmtesten Aerzten Teutschlands längst anerkannt und öffentlich ausgesprochen; daher es keinem Zweifel unterliegt, daß wenn nur erst für Wohnung der Kurgäste gesorgt ist, die Zahl der Gäste bedeutend zunehmen und der Unternehmer nicht Ursache haben wird, über kargen Ertrag sich zu beklagen. Selbst in der für die Kur doch schon späten Jahreszeit (Mitte August, wo ich dort war) würde die Zahl der in Weilbach, Wickert und Flörsheim zerstreut wohnenden Kurgäste um 9 oder 11 Personen vermehrt worden seyn, hätten sie in der Nähe des Brunnens auch nur nothdürftige Wohnung gefunden; sie reisten sämmtlich aber wieder, ab, weil genannte drei Ortschaften, wo man das nächste Unterkommen findet, vom Brunnen zu weit entlegen, und die Landwege, die zu demselben führen, nach Regenwetter nicht zu passiren sind.

Schon einmal lieber Gustav, ist Dir dieser Gegenstand von anderer Seite dringend empfohlen worden. Da Du hierin wirken kannst, bitte ich Dich angelegentlichst, es nicht länger aufzuschieben. — Welch herrlicher Gedanke, wenn Du künftiges Jahr, wo ich, wenn es irgend seyn kann, zur Befestigung meiner Gesundheit den Brunnen wieder besuche, mich einladest, in dem durch Deine Betriebsamkeit neu erstandenen Kurhause neben Dir meine Wohnung zu nehmen. —

Grüße die Schwester von Deinem Dich zärtlich liebenden

Franz.

Frankfurter Volksbühne.

Am 21. August. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, nebst Vorspiel: Die Kerzenmeisterwahl, nach Hoffmann's Erzählung von Holbein.

Am 22. August. Der Freischütz, Oper von Carl Maria von Weber. (Mit aufgehobenem Kassament bei gedrängt vollem Hause) Herr Wild gab den Max.

Am 23. August. Herrmann und Dorothea, Drama nach Göthe von Töpfer. Hierauf: Der häusliche Zwist, Lustspiel von Kotzebue.

Hab' ich Parterre und die Logen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch das Haus wie gekehrt! wie ausgestorben!

Am 25. August. Euryanthe, Oper von Carl Maria von Weber.

Der eben so geistreiche, als competente Beurtheiler Amadeus Wendt schrieb über diese Oper folgenden trefflichen Aufsatz:

Ich hatte längst dieses Werk durch eine gute Aufführung genauer kennen zu lernen gewünscht, um so mehr, da die

Digitized by Google

Stimmen über dasselbe von verschiedenen Orten her so verschieden lauteten, aber Alle, die es in Dresden unter des Meisters eigner Leitung gehört hatten, sie mochten Einheimische oder Fremde, Laien oder Kunstkenner seyn, mir einstimmig von der tiefergreifenden Wirkung desselben berichteten. Aus einem Clavierauszuge ist, sobald man ihn nicht als Mittel der Erinnerung an den lebendigen und wiederholten Eindruck des Werkes selbst in seiner Selbstständigkeit und Fülle ansehen kann, bei einer so tiefen, umfassenden Composition wenig Genuß zu ziehen — viel weniger zu urtheilen über das Ganze. Eher wird man darin Anstoß an dem Einzelnen finden, z. B. an der Declamation. Aus Aufführungen einzelner Stücke einer solchen Oper in Concerten, kann der Kundige nur ersehen, daß sie nicht dahin gehören, und daß sie, herausgerissen aus dem dramatischen Zusammenhange, die durch sie bezweckte Wirkung ganz verlieren müssen — was freilich bei italienischer Opernmusik und auch bei vielen einzelnen Stücken deutscher Opern ganz anders ist. Wie sehr man dieses auch anerkennen mag, so bringt doch unbewußt zuweilen der unangenehme und verfehlte Eindruck ein Vorurtheil gegen ein solches Werk bei. Ich war der festen Ueberzeugung, daß ein größeres Werk, das Weber mit Liebe gearbeitet, nicht ohne Geist und Interesse seyn könne, und doch sah ich mit einigen Zweifeln einer Aufführung desselben entgegen.

Durch einen höchst glücklichen Zufall ward eine Aufführung der Euryanthe einige Tage nach meiner Ankunft in Dresden angekündigt. Der Componist verschaffte mir selbst die erwünschte Gelegenheit, einer Generalprobe derselben, welche zum Theil durch das Auftreten eines Gastes in dieser Oper nöthig wurde, mit Bequemlichkeit und Ruhe beiwohnen zu können; und so konnte ich eine genauere Bekanntschaft mit dieser Musik machen, und vollkommen vorbereitet die glänzende Aufführung genießen. Der Eindruck war einer der mächtigsten, die ich jemals durch diese Kunst empfunden. Wollte man sagen, daß die untadelige Ausführung dieser Oper, die man ein genialeß Kunstwerk für sich nennen könnte, obgleich dies so auch nur von dem leitenden Genius ausgehen kann, an dieser Wirkung den größten Antheil habe, so frage ich doch, ob es der Künstler nicht für solche Aufführung geschaffen? und ob der Componist zu tadeln ist, der, wenn er in einer der umfassendsten Gattungen arbeitet, den ausübenden Künstlern eine Aufgabe stellt, die, wenn auch schwierig und selten zu lösen, doch nicht ausser dem Bereiche der künstlerischen Möglichkeit liegt, und glücklich gelöst, die kühnsten und lieblichsten Gedanken einer schöpferischen Phantasie zur sinnlichen Wahrnehmung bringt?

Daß ich in andrer Hinsicht völlig unbefangen mich dem Eindrucke hingegeben, war ich mir bewußt. Die Schwächen der Fabel in ihrer dramatischen Ausführung waren mir aus der Lesung des Textes wohl bekannt, und sie traten bei der Aufführung nur noch mehr hervor. Ein Geheimniß, wovon man nicht weiß, warum es Geheimniß ist, und warum und wie an dasselbe der Beweis der Unschuld und Liebestreue durch einen Eid geknüpft werden konnte (der doch auch schon ein Mißtrauen gegen die Liebende voraussetzen würde): — dieß ist die Angel, um welche sich alle Mängel und Unwahrscheinlichkeiten der dramatischen Fabel drehen. „Jetzt weiß man nicht, — um mich in der naiven Art eines im Schauspiel hinter mir sitzenden Provinzialen auszudrücken, — warum Eglantine einen so entsetzlichen Spektakel erregt," als ihr von Euryanthen das Geheimniß mitgetheilt wird; warum sie auf die Entdeckung desselben so viel Gewicht legt, da sie doch die Wirkung der Entdeckung noch gar nicht wissen kann, und Euryanthe nicht gesagt hat, warum sie durch einen Eid zur Geheimhaltung verpflichtet worden sey. Nun klingt es fast lächerlich, wenn man Eglantinen zu Euryanthen sagen hört: „Dich drückt ein bang Geheimniß," „des Unglücks Blick trifft scharf." Nun erscheint die Intrigue äusserst schwach, die auf die Entdeckung dieses Geheimnisses gebaut ist. Daß Eglantine durch diesen Verrath Adolar, der sie verschmäht hat, „an ihre glühende Brust zu führen" gedenkt, daß sie nun Emma's Gruft durchsucht, ihr den Ring von der Todtenhand zieht, deren bezeugen soll, „daß Euryanthe Lieb' und Treu' verrathen," diese Hoffnung ist noch der verblendeten Eifersucht zu verzeihen. Weit schwächer ist es, daß Lysiart, der auf Euryanthens Untreue gegen Adolar vermessen gewettet hat, diese letzten Worte hören, und sich im Augenblick mit Eglantinen zu „Euryanthens Sturz und Adolars Vernichtung" verbinden muß. Am schwächsten aber ist es, daß nicht nur Adolar, sondern auch der König, der hier als weiser Schiedsrichter erscheinen soll, und seine Ritter das Vorzeigen jenes Ringes mit Entdeckung der Nebenumstände als einen vollgültigen Beweis gegen Euryanthens Treue anerkennen, und sich gar nicht die Mühe nehmen, genauer zu untersuchen, worauf es hierbei ankommt, da Euryanthe zwar entschieden ableugnet dem Ankläger irgend eine Gunst erwiesen zu haben, aber sich übrigens à la Jungfrau von Orleans verhält, und sich auch Tag und Nacht von dem zürnenden Geliebten in der Irre herumführen läßt, ohne den Getäuschten über ihre Unschuld aufzuklären — was sie ja doch nicht unter ihrer Würde halten konnte. Dieses Verhältniß ist dadurch auf die Spitze getrieben, daß die Unschuldigleidende sich für ihn aufzuopfern im Begriff ist, als sie zufälliger Weise eine fürchterliche Schlange sich herumwälzen sieht, und ihn so gewissermaßen rettet, aber dieß dennoch dem verstockten Ritter keinen Zweifel an seinem Wahne beibringt, daß er sie vielmehr, um ihr einen Dank zu erweisen, statt sie zu tödten, in der gefährlichen Einöde allein läßt, was vielleicht noch schlimmer für sie war, wenn es keinen Jägerchor gab. Nun geht der Herr Ritter, den wir vor diesem Impromptü nur schmelzen und schmachten gesehn, sein Geschick beklagend, seiner Wege, um, was er hier nicht hören wollte, bei einer — Bauernhochzeit auf seinen verlornen Gütern zu erfahren, wo die Landleute ihm — im Tone des griechischen Chors zurufen:

den schnödesten Verdacht entferne,
ich spreche Wahrheit sonder Scheu,

und etwas moderner:

es wankten eh' des Himmels Sterne
als unsrer süßen Hertin Treu';

wo ihm darauf die, wie es scheint, von der Sache wohl unterrichtete Braut „gewichtige Kunde" gibt, daß mit seinem Feinde Eglantine im Bunde sey, und endlich Adolar durch den plötzlich ausbrechenden Wahnsinn Eglantinens, welche gerade ebenfalls ihr Hochzeitfest feiern will, das Uebrige erfährt.

Das Helldunkel, in welches hier ein Punkt gehüllt, von welchem Alles in der Handlung abhängt, die Unbestimmtheit der Worte, in welche das gekleidet ist, von welchem Sinn, Absicht und Wirkung der handelnden Personen abhängt, und die bei etwas undeutlichem musikalischen Vortrag dem Zuhörer noch leichter entgehen kann, — alles dieß macht, daß selbst ein aufmerksamer Zuhörer einen ganzen Abend vor der Bühne sitzen kann, und dieß wahrnehmen, was darauf vorgeht, ohne darüber in's Klare zu kommen, wie es zugeht.

Man muß nun über das dramatische Gefüge der Handlung ganz hinwegsehen, und sich bloß an die, allerdings interessanten und musikalischen Situationen halten, welche auf so unmotivirte Weise herbeigeführt worden sind, so waren viele poetische und musikalische Stellen, durch welche sich dieser Opernteyt auszeichnet. Wie schwer dieß nun für denjenigen ist, der einen verständigen Zusammenhang in der

Digitized by Google

Oper, wie im dramatischen Gedicht überhaupt, nicht für etwas Ueberflüssiges hält, so sehr machte mich die Kenntniß jener Schwächen geneigt, nur die Intentionen des Tonsetzers bei Behandlung der gegebenen Situationen zu verfolgen. Die großartige Musik desselben riß mich auch bald mit sich fort, und interessirte mich so für diese Situationen, daß ich mir das Lückenhafte der dramatischen Motive leicht ausfüllte. Bei der Aufführung ward mir dieser Eindruck klarer, indem mir hier alle Theile des Ganzen in ihren großgedachten Verhältnissen mit größerer Bestimmtheit vor das Auge traten. Einige Momente leuchteten über alles hervor, und gaben mir durch ihre unaussprechlich ergreifende und entzückende Wirkung die Nähe des Genius kund. Alles dieses will ich mit Hülfe des erinnernden Auszuges jetzt in mir zu ordnen, und den Freunden der Tonkunst mitzutheilen suchen. Mögen sie meine Ansicht, bei welcher ich mir der unbefangensten Aufmerksamkeit und der Liebe zur Sache bewußt bin, wie ich sie gebe, aufnehmen, und mit ihren Empfindungen und Ansichten vergleichen.

Die Ouvertüre zu Euryanthe hatte ich schon mehrmals vollstimmig aufführen hören, sie hatte mich als Ganzes niemals angesprochen; und der etwas knallende Schluß konnte mir natürlich nicht imponiren. Sie war mir wie ein musikalisches Werk vorgekommen, das vielleicht aus mehreren Ingredienzen der Oper zusammengesetzt seyn könnte. Vielleicht, dachte ich, gewinnt dann dieses Stück im Einzelnen mehr Bedeutung und Eindruck, wenn man die ganze Oper schon gehört hat, und sie könnte dann mehr einen Epilog, als den Prolog vorstellen. Nach der ersten Ausführung auf der Bühne erschien mir dieß auch wirklich so, mir ward nun die Bedeutung, oder Absicht des Einzelnen klar, an manches Frappante (z. B. in der unvermutheten Wendung der Melodie, welcher nachher Adelars Wahlspruch unterlegt ist aus C nach As) war ich nun durch öfteres Hören gewöhnt, und so fand ich nun immer mehr Zusammenhang darin, wiewohl nicht den, durch welchen sich das Einzelne gleichsam organisch aus dem Ganzen entwickelt, und ich muß gestehen, daß ich dieses Stück, das bei aller seiner Kraft immer ein wenig das Ansehen des Gemachten und Angestrengten hat, doch tiefer, als das Uebrige sehe. Ueber das Detail dieses Stücks will ich in einer musikalischen Zeitschrift sprechen, wo ich auch die für diese Blätter weniger gehörigen Belege zu diesem Aufsatze geben werde.

Die Handlung beginnt und sogleich ist der dramatische Charakteristiker an seinem Platze. Der Chor der edeln Frauen und Ritter erschallt, die in den königlichen Hallen zu Prémery den errungenen Frieden feiern, und mit Wechselgesang und Tanz Tapferkeit und Treue preisen. Dieß alles tritt durch die Musik klar und kräftig hervor. In heiterer Würde und Ruhe, die dem Orte und den Personen ansteht, bewegt sich die figurirte Melodie, welche die Violinen als Ritornell des Wechselgesanges ausführen. Darauf beginnen die Frauen den Preiß des Friedens und der Helden, in einer Melodie aus C dur, welche ungetrübte Freude und Grazie athmet, und zwischen deren Absätze erst einige Töne der sanften Blasinstrumente, und dann die schmeichelnden Violinfiguren aus obigem Ritornell eingeflochten sind. Daß nun der kräftigere Männerchor einstimmig in D dur mit entsprechenden Rhythmen eintritt, zwischen deren Glieder einfache Accorde mit punktirten Noten im Grundbasse fallen, bildet einen eben so wahren als wirksamen Contrast. In der Melodie der zwei letzten Zeilen:

wohl ringt der Muth nach Siegesglanz,
doch Liebe muß das Leben krönen.

hat der Componist auf meisterhafte Weise Kraft und Sitte in wenigen Zügen geschildert. Beide Chöre vereinigen sich dann zum Preiß der Liebe und des Friedens, wobei der einstimmige Satz sich bequem ausbildet und die Orchesterbegleitung jene schmeichelnden Figuren vollstimmiger wiederholt. Darauf tritt im ¾ Takt menuettenartiger Bewegung der majestätische Reihentanz ein, welcher so höchst charakteristisch die mit Würde sich bewegende Fröhlichkeit und Grazie des altfranzösischen Ritterthums schildert, und in der Kunst des Rhythmus ein Meisterstück ist. Auch die Modulation (besonders im zweiten Theile) ist interessant und neu. Das höchst gemäßigte Tempo, welches Weber für jenen Chor und diese feierliche Tanzmelodie nahm, setzte diese Stücke in ihr vollkommenes Licht.

Nach dem kurzen Recitativ, in welchem der nach seiner Geliebten sich sehnende Adolar vom Könige aufgefordert wird, ein Lied zu ihrem Preise zur Cyther zu singen, (hier läßt sich die schmeichelnde Violinfigur aus dem obigen Chor wieder hören) präludirt Adolar durch einige abgerissene Accorde. Es ist sehr sinnig gedacht, daß er zuerst einen klagenden Ton C moll anschlägt; er der nach der Fernen im Stillen seufzt: muß sich selbst erst gleichsam dazu stimmen, ihr Lob in lauten Tönen zu singen. Hier tritt nun die zarte Romanze (Unter blühenden Mandelbäumen) ein, deren Composition sich einfach und doch nicht gewöhnlich bewegt, und dadurch um so tiefer wirkt, daß sie das Glück der Liebenden nicht auszusprechen wagt, sondern nur gleichsam aus der Ferne ahnen läßt, und doch sich von dem Tone gewöhnlicher Sehnsucht entfernt; die Begleitung ist zuerst nur andeutend, die sanften, abgebrochenen Accorde bezeichnen gleichsam die jugendliche Scheu ein süßes Geheimniß auszusprechen; mit dem folgenden Verse wird sie ausgeführter und hebt den Gesang; im dritten Verse variirt, und — vielleicht schon zu schwerfällig und studirt für den herzigen Gesang. Die Melodie hat die Worte ganz durchdrungen; unverbesserlich ist die Deklamation der drei unmittelbar auf einander gereimten Worte; der Uebergang in D dur von einer klaren, angenehm überraschenden Wirkung, leicht und ungezwungen die Rückkehr nach H, und die Anwendung der Vorhalte giebt der Melodie etwas sehr Janiges. Sie vermag uns an „der Loire Blüthenstrand" zu versetzen. Der Chor ruft hierauf dem Sänger und seiner Schönen Heil. Mit trefflicher Wirkung, gleichsam als bestätigender Refrain, wiederholen sich hier die lieblichen Melodieen des obigen Chors und geben der Freude dieses Festes den eindringlichen Schluß.

Nicht länger kann sich Lysiart, der den Sänger um Ruhm und Liebe beneidet, halten; in spöttischen Worten entladet sich sein Neid; er lästert die Frauentreue, giebt sich die Miene der überlegenen Erfahrung, erzürnt Adolar und trägt ihm vermessen die obenangeführte Wette an. Alles dieß ist in dem Recitativ trefflich bezeichnet. Gleich der hastige Gang des Contrabasses nach dem Chor, bezeichnet das Hervorbrechen einer finstern Kraft; das Lob ist mit einem Mißlaut ausgesprochen, (hoch ergötzt") den Adolar wohl empfindet; die schleichende, kriechende Wendung, mit welcher er spricht, contrastirt vortrefflich mit dem sich regenden Zorne Adolars, der auch in der bebenden Begleitung ausgedrückt wird, und mit dem begeisterten Ausdruck am Schlusse: „mein Gut und Blut", mit Recht in den höhern Lagen Tönen genommen ist. Ueberhaupt gehört dieses Recitativ zu den besten dieser Oper. Es ist vollkommen dramatisch und giebt den Beweis, daß das Recitativ nicht immer durch langweiligen Schlendrian langweilen muß. Hiermit ist die Einleitung zu dem Ensemblestück No. 4. gemacht, in welchem die Wette zwischen beiden Rittern genauer bestimmt wird, während der König nebst seinen Rittern in Beide dringen, von dem vermessenen Beginnen abzustehen und Gott um Schutz der Unschuld anflehen. Lysiarts Parthie ist leider in diesem Ensemble weniger bedeutend, dagegen erhebt sich Adolars Stimme triumphirend in dem festen Vertrauen zu

Digitized by Google

seiner Geliebten, über alle übrigen. Was den Chor anlangt, so habe ich hier Gelegenheit zu bemerken, daß Weber in dieser Oper dem Chor und namentlich dem Männerchor eine ganz eigenthümliche Bedeutung gegeben hat. Er sah, daß der Chor der Ritter in dieser Oper nicht bloß im Allgemeinen Empfindungen über das Vorhergehende äussert, oder, wie in vielen Opern, bloß dazu da ist, die Solostimmen mit einem kräftigen Tutti zu begleiten; sondern daß er in seiner Aeußerung die edeln Züge des Ritterthums aussprechen sollte, Ehre, Treue, Beschützung der Unschuld ꝛc. und schon durch seine Stellung ein Recht hat, zu sprechen. Weber hielt ihn daher nicht nur durchaus in einem edlen Tone, sondern gab ihm durch innere Ausbildung, indem er ihn auch als Männerchor fast immer einstimmig singen läßt, einen größern Nachdruck, wodurch er nun als eine höhere Person selbstständig erscheint. Das ganze Stück ist charakteervoll und fortschreitend. Man hat gesagt, Weber setze hier schon größere Massen in Bewegung als nöthig, wenn man die Bedeutung der Sache in Erwägung ziehe; aber die Entscheidung hängt von der Frage ab: in wie weit ein Tonkünstler, der seinen Gegenstand für das Gefühl schildert, durch Erhöhung und Verstärkung des geäußerten Gefühls seinen Gegenstand vergrößern und über die Wirklichkeit hinaufstellen darf; eine Frage, auf welche man schon bei Beethovens Fidelio fällt, und die wohl kaum im Allgemeinen möchte zu lösen seyn. Wie dem nun sey, so ist Weber wenigstens in dieser Oper dem kräftigen Colorit, das er gewählt hat, getreu geblieben; wie sich auch aus der Folge ergeben wird.

Auf die, ein hohes Vertrauen ausdrückende Melodie Adolars, womit das zuletzt genannte Stück feurig schließt, folgt in wohlthuender Abwechslung Euryanthens liebliche Cavatine (aus dem ungefärbten C dur). Man versetzt sich bei dem Hören derselben gern in provenzalische Gefilde. Ein Gemüth klar und rein, wie die umgebende Natur, ist die Quelle der Empfindung, die hier ausgedrückt wird; sie ist gleichsam der Hintergrund, auf welchen die Sehnsucht nach dem fernen Geliebten aufgetragen ist. Und doch wie ganz anders ist der Ausdruck Agathens, die im Försterhause ihres Geliebten harrt. Dieses Schmachten des weiblichen Herzens, und diese Innigkeit der Hingebung, welche großer Aufopferung fähig macht, stört die hohe, edle Einfalt nicht, die hier zur Grundfarbe genommen ist, ja sie sich ist vielmehr aus ihr hervorzuziehen. Nach dieser Melodie sind wir mit der Empfindungsweise der Person, vollkommen bekannt.

Im kräftigen Contraste mit ihr tritt darauf Eglantine, die Heuchlerin, auf. Bezeichnend ist schon die Schlangenwindung in der Figur, welche den Violinen bei ihrem Auftreten gegeben ist, und welche selbst hinterher öfters, Eglantinens Rede begleitend, wiederkehrt. Von dem Dresdner Orchester wurde dieselbe mit der trefflichsten Bindung ausgeführt. Die Deklamation ihrer Reden in dem hier folgenden Recitativ ist meistens trefflich und hat durchaus etwas Fragendes, Lauschendes. Ein schöner Zug dünkt es mich auch zu seyn, daß die Stelle, wo Euryanthe von dem ersten Entstehen ihrer Liebe spricht, in der Begleitung schon die Melodie zu hören ist, welche hinterher zu den Worten: „hin nimm die Seele mein" gesungen wird. Im Ganzen aber ermüdet dieses Recitativ etwas, und wahrscheinlich darum, weil die Modulation in demselben etwas umherschweifend ist. — Eglantinens heftiger Charakter, der auch durch die Einkleidung scharfer Akkorde im Recitativ bezeichnet wird, entwickelt sich noch mehr in der Arie aus E moll, in welchem sie zuerst den heftigsten, fast verzweifelnden Schmerz über Euryanthens Mißtrauen, dann aber mit künstlicher Fassung eine schwärmerisch innige Anhänglichkeit an diese heuchelt. Verstellung kann eigentlich kein Tonsetzer ausdrücken, weil er nur Passives darstellen kann; der Tonsetzer der Euryanthe konnte daher nur die Unruhe und Zerrissenheit eines leidenschaftlichen Weibes im Allgemeinen schildern, und es war übrigens höchst verständig, daß er die Bewegung dieser Arie durch den Zusatz „non presto" bezeichnete, weil, wo Verstellung herrscht, der Ausdruck nicht den höchsten Grad der Stärke annehmen kann. Das Uebrige muß die Darstellerin der Eglantine durch Vortrag und mimische Mittel ergänzen.

In dem folgenden großen Recitativ, in welchem Euryanthe der Lauschenden ihr Herz öffnet, der Geist angekündigt, (C moll) und zu den feierlich gehaltenen, düsteren Tönen der gedämpften Geigen sein Geheimniß entdeckt wird, dann Eglantine ihre Freude über diese Entdeckung so unverstellt hervortreten läßt, daß Euryanthe vor ihr erschrickt, ist wahrhaft dramatische Wirkung und lebendiges Fortschreiten. Um den Mangel an dramatischer Motivirung, wovon ich im Eingange gesprochen, kümmert sich hier der Tonsetzer nicht, und er hat einen starken Effekt dabei gewonnen. Im folgenden Duett beruhigt Eglantine zuerst die bange Freundin wieder; dann folgt die gegenseitige Versicherung der Freundschaft. Ich kann dieses Stück, wie sehr auch der Schluß dem Ohr gefällt, besonders wenn es gut vorgetragen wird, nicht zu den gelungensten Stücken der Oper rechnen. Es besteht, meiner Ansicht nach, aus zwei Gegensätzen, die nicht gut verbunden sind. In dem ersten Satze, wo Euryanthens bange Ahnung ausgedrückt werden sollte, sieht man gleichsam die bösen Geister dem Abgrund entsteigen, und nach einem kurzen, nicht sehr bedeutenden Uebergange auf den Worten: „Trost der Liebe, sey bist du!" ist Euryanthens Bangigkeit auf einmal in die reinste Heiterkeit (A dur Allegretto grazioso) verwandelt; heitere Terzengänge treten ein, und unser Tonsetzer bleibt gegen seine Gewohnheit, lange bei den Worten stehen.

Nach Euryanthens Abgang bricht Eglantinens wahre Empfindung nun unverhalten aus. Der träumerische Gedanke, mit dem Geliebten verbunden zu seyn, weicht der bittern Erinnerung der einst von ihm erlittnen Verschmähung, und diese treibt die Gluth der wilden Rache hervor. Dieß ist der Gegenstand der folgenden Scene. Sie ist ein Meisterstück der Schilderung, von Lysiart kaum zu überbieten, und verlangt nebenbei eine Bravour und Stärke der Stimme, welche selten ist, da in der Instrumentation der Tonsetzer sehr stark aufgetragen hat. Eglantinens Racheruf verhallt, die Musik geht in fröhliche Töne über, und das Finale aus D dur, eines der gefälligsten und melodiereichsten Stücke, welche Weber gedichtet hat, folgt. Leichte Fröhlichkeit und ritterliches Gepränge verbinden sich in den leichten Rhythmen, welche dasselbe einleiten. Im Gesange sondern sich die Ritter von der Weise der Landleute trefflich ab. In dem darauf folgenden sich frei bewegenden Zwischensatze ist die ritterliche Schmeichelei Lysiarts, welchen Euryanthe in das Schloß ladet, recht hinlich gut ausgedrückt. Sonst hat dieser Satz etwas Zerstreutes. Man eilt zu dem graziösen Allegretto, ein auch im Satze sehr melodisch ausgebildetes Musikstück, zu kommen, mit welchem dieser Akt schließt, — wie die Dichterin hier geeilt zu haben scheint; und man nimmt die schöne, heitere Musik gern und willig auf, obgleich dieses Schlußstück ausgeführter ist, als die ganze Anlage der Handlung vielleicht erfordern möchte, und Weber sonst auszuführen pflegt.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 27. August wird aufgeführt: Don Juan, Oper in 2 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 240. Sonntag, 28. August 1825.

Guckkastenbilder
oder
Ein Jugendscherz und seine Folgen.
(Fortsetzung.)

IV.

Des schönen Abends sich zu freuen, hatten sich Wiesbadens Kurgäste alle in die schönen und freundlichen Umgebungen des Kursaales zerstreut. Der Teich lag im Mondglanze da. Ruhig ruderten die Kähne darauf herum. Raketen stiegen aus ihnen auf und theilten sich in herrliche Strahlensterne hoch in der Luft. Lustiges Plaudern, Schäckern, Scherzen, Kosen überall, wo nicht der Ernst des Denkers, oder die Griesgrämlichkeit, die Melancholie, oder das Siechthum überhaupt, es wegwies. Der alte Hofrath Werner, zwar müde von einer botanischen Excursion, die er vom Sonnenberg aus über die Platte zurück zu dem lieblichen Wohnsitz der wohlthätigen Mattiakischen Nymphe gemacht, konnte doch den Reizen des schönen Abends und den dringenden Bitten seiner beiden Mädchen nicht widerstehen — er mußte sich ankleiden und hinaus an den Kursaal wandern. Weiß der Teufel, brummte er während des Ankleidens, was die Mädchen im Schilde führen. Nicht eine Minute haben sie Ruhe. Immer hinaus an den Kursaal, oder den Kochbrunnen. Gesehen haben sie das Zeug doch oft genug! Hielte ich sie nicht für vernünftig, so glaubte ich wahrhaftig, die Teufelskerle, die Tyrolerdudler, hätten den Mädels die Köpfe verrückt. Freilich — groß übel nehmen könnte ich's ihnen nicht, denn die Kerle waren erstlich bildhübsch, zweitens grundgescheidt, drittens artig, wie Pariser, und viertens spielten sie ihre Instrumente zum Entzücken! Pah, schloß er, sollten die Gänschen einen Prellschuß haben — die Kerle sehen sie nicht wieder, und dann ist's am Ende, und der Lieutenant, wie auch reiche Dicke, sollen schon noch begünstigt werden, die Leute gefallen mir! — —

Kaum war dieß Wort ihm entschlüpft, als Malchen höchst ungemuthig eintrat, und dem Papa meldete, daß die beiden genannten Herren, (deren Bekanntschaft wir bereits auf dem Niederwalde gemacht,) in Begleitung eines andern jungen Herrn, der aussähe wie ein Student, eingetreten seyen.

Empfange sie nur freundlich, Malchen, hörst Du, sag's auch Ernestinen! sprach der Alte, und eilte sich, die Toilette zu beendigen.

Er fand sie im Zimmer bereits in tiefem Gespräch, bewillkommte sie herzlich, und freute sich sehr, in dem jungen Akademiker den Sohn eines Jugendfreundes zu finden. Mit diesem war er bald im Gespräche. Die andern Herren machten ihre Cour bei den Mädchen, und beschworen sie, an den Kursaal zu gehen, weil es ein göttlicher Abend sey.

Man brach auf. Werner, der in dem Jünglinge einen tüchtigen Botaniker schon herausgefunden hatte, ging mit diesem voraus. Der Lieutenant mit dem schwarzen Fleischkoloß und den Mädchen folgten.

Wie hat's Ihnen denn auf dem Niederwalde gefallen? fragte Ernestine ihren redseligen Kriegshelden.

Herrlich, göttlich, überirdisch! war die Antwort. Nur Sie, mein Fräulein, fehlten, um diesen Tag zu einem der schönsten meines Lebens zu machen. Lassen Sie sich erzählen. Angebetete, fuhr er fort, welch' ein Abenteuer ich und mein dicker Freund L..... dort bestanden: Wir kommen in dulci jubilo, das heißt kreuzfidel, dort an, genossen der schönen Aussicht so recht con amore, nach Herzenslust, und eben als wir uns zu einem kleinen frugalen dejeunér niederließen, kommen zwei Tyroler, Musiker, nicht ohne Talent, und —

War nicht der Eine blondgelockt? fragte Ernestine, und der Andre braun, beide muntre Leute?

Richtig, Allerheuerste, ganz richtig. Sie kennen sie? —

Wir haben sie auf dem Donnersberge getroffen, und man schilderte sie uns als sehr edle Leute — die blos zu ihrem Vergnügen —

Ganz recht, Hochverehrte, denn so was kann bei Militairpersonen nicht fehlen —

Militairpersonen? Sie sind ja Tyroler aus Inspeuck —

Nicht doch, Himmlische, hören Sie nur weiter, und das romantische Räthsel wird sich Ihnen lösen. Also wir speißten und tranken, und die Leute musizirten. Es befanden sich noch einige alte Damen in der Gesellschaft, denen die Musiker heftig den Hof machten. Wir lachten darüber, das verdroß die verliebten Herrn, und sie, nicht faul, fragten uns recht barsch, wie wir das

Digitized by Google

gemeint? wir, als Leute, die das Point d'honneur kennen, gaben Antwort im Geiste der Frage, und siehe da! unsre Tyroler fordern uns. Wir lachen abermals — aber — sie zeigen uns ihre Patente. Der Blonde war Premier-Lieutenant, der Braune Hauptmann in ***schen Diensten; sie hatten blos zum Scherz die phantastische Mummerei vorgenommen und —

Sie schlugen sich doch nicht mit ihnen? fragte bebend Erneſtine.

Können Sie zweifeln? Allerholdeste! Ich nahm den Blonden vor die Klinge, X..... den Braunen. Ich war so glücklich, meinem Gegner die Nase wegzuhauen, und X..... gab dem Seinigen einen Terzhieb über die schöne Wange, daß beide wie todt nach Rüdesheim getragen wurden, wo sie wohl ihren Spaß beseufzen werden noch lange Zeit.

Mir wird sehr übel, Herr Lieutenant, sagte das bebende Mädchen. Der Held erschrack. Er schlug sich vor die Stirne; er lamentirte entsetzlich, daß er das Zartgefühl der Jungfrau mit der Erzählung der Gräßlichkeiten seines Handwerks verletzt. Malchen wurde gerufen. Der Lieutenant reichte sein Riechfläschchen dar. Erneſtine setzte sich auf eine Bank. Erst nach vielen Bemühungen erholte sie sich. Sie wollte heimkehren, allein der junge Mediziner rieth, noch einen Gang um den Teich zu machen, weil die frische Luft stärkender sey als Alles.

(Beschluß folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Bereits im Jahr 1332 hatte Eltville auf Balduins Verlangen von dem Kaiser Ludwig IV. die Rechte einer Landstadt erhalten, so wie einige besondere Handelsfreiheiten. Auch war im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert die Burg zu Eltville gleichsam das ordentliche Hoflager der Erzbischöfe von Mainz, welche daselbst auch eine Münzstätte anlegten. Eben so hatten um's Jahr 1462 die Brüder Bechtermünzer und Wigand Spieß von Ortenberg die Guttenbergische Druckerei wegen den bürgerlichen Unruhen zu Mainz nach Eltville verlegt und daselbst verschiedene Werke zu Tag gefördert.

Die 2024 Einwohner, welche gegenwärtig Eltville zählt, nähren sich hauptsächlich von Feld- und Weinbau, dann von Handwerken, Schifffahrt und einigen andern Gewerben. Auch gibt das Amt gute Nahrung. Am Ufer des Rheins stehen einige hübsche Landsitze mit schönen Gärten, worunter sich besonders das Landhaus des Grafen von Elz, wo sich eine sehenswerthe Gemäldesammlung befindet, und das des Herrn Langen, das eine halbe Viertelstunde unterhalb Eltville steht, auszeichnen.

Hinter Eltville am Saume des Waldes, erhebt sich aus der Vertiefung der Kirchthurm von Kiedrich, ein schon sehr alter Ort, und vielleicht römischen Ursprungs, wenn nemlich der dortige Hadenburn so viel als Heidenbrunn heißen soll. Die Hauptnahrung der 1251 Einwohner ist der Weinbau. Auf einem vorspringenden Berge des Taunus liegen die Ruinen der Burg Scharfenstein, welche bereits im zwölften Jahrhunderte vorhanden und öfters Aufenthaltsort der Erzbischöfe von Mainz war. Sie stand noch im sechszehnten Jahrhundert und scheint erst in den folgenden zerstört worden, oder verfallen zu seyn. Nach Erlöschung der Ritter von Scharfenstein fiel das Schloß an die von Bassenheim, den jetzigen Grafen, welche noch gegenwärtig unten im Thale eine ansehnliche Mühle besitzen. Die Freiherrn von Ritter welche zu Kiedrich ein schönes Landhaus besitzen, haben die Schloßruinen mit niedlichen Anlagen versehen, welche von Eltville aus, das nur ¾ Stunden von Kiedrich entfernt ist, an Sonntägen häufig besucht werden, besonders wegen der herrlichen Aussicht, die man hier genießt. Auf dem Abhange des Berges, auf dem sich die Schloßruinen erheben, wächst der gesuchte Grävenberger, der zu den vorzüglichsten Rheinweinen gezählt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus Aßmannshausen.

In dem Berichte des Mainzer Vereins für Litteratur und Kunst, No 3 und 4, befindet sich ein, von Herrn Richter Schaab geschriebener Aufsatz, worin die verschiedenen Epochen der Glasmosaik bis zu ihrem Verfall bezeichnet sind, und nach den gemalten Fenstern der Kirchen und Privatgebäuden der Stadt Mainz und ihrer Nachbarschaft beurtheilt werden.

Dieser Aufsatz, in dem der Hr. Verfasser als gründlich unterrichteter, geschmackvoller Kenner spricht, veranlaßt einen Freund der bildenden Künste, den darin angeführten Glasmosaiken einige andere anzureihen, die nicht minder die Aufmerksamkeit jedes Würdigers mittelalterischer Kunstprodukte verdienen, und in jeder Hinsicht zu den vorzüglichern Werken dieses Faches gehören.

Die ausnehmend schönen Glasmalereien des Cöllner Doms, jene des Straßburger Münsters, und besonders der Metzer Cathedralkirche, nebst andern in Gothischen Kirchen Deutschlands und Frankreichs, glaubt er übergehen zu können, weil sie sowohl in Reisebeschreibungen als auch in besondern Werken meistens ausführlich beschrieben, und als vorzüglich anerkannt sind.

Allein nicht ganz so bekannt sind die ausgezeichneten Glasmalereien, welche die ehemalige Karthause in der Stadt Molsheim an der Breusche zierten, und bisher zu Straßburg in der Universitätsbibliothek aufbewahrt waren; so wie die interessante Sammlung jener, die zu Geisenheim im Rheingau bei Herrn Geheimenrath, Freiherrn von Zwierlein, zu sehen sind.

Ersteren, von seltner Schönheit und Vollendung, meistens Sujets aus dem alten und neuen Testamente,

Digitized by Google

und besonders aus dem Leben des heil. Bruno darstellend, wird nun ein besonderes Lokal eingeräumt, in welchem sie in ihrer alten Pracht und Herrlichkeit wieder erscheinen werden, nach dem sie beim Ausbruche der franz. Revolution, wo die Karthause aufgehoben und zum Theil zerstört ward, um auch ihre Zerstörung zu verhüten, nach Straßburg in sichern Verwahr gebracht wurden.

Diese Glasmalereien, welche von jener Verheerungsepoche für jeden kunstliebenden Reisenden ein Gegenstand der Bewunderung waren, haben vor andern den Vorzug, daß die Darstellungen sich meistens auf ganzen Scheiben befinden, und also völlige Glasgemälde bilden, in denen nichts den Effect stört, und das äusserst brillante Farbenspiel, vereint mit guter Zeichnung, einen um so überraschendern Anblick gewähren, als in allen frühern Produkten dieser Kunst die Umrisse und Figuren meistens grotesk, und man mögte sagen, Kartenartig erscheinen; die Fenster der Metzer Kathedralkirche, und besonders die obenbesprochenen, machen hierin eine seltne Ausnahme.

Die Glasmalereien des Herrn Geheimenraths, Freiherrn von Zwierlein, haben nebst dem Vorzuge ihrer Auswahl, besonders auch das Interessante, daß der Kenner darin ausgezeichnete Exemplare aus allen Epochen dieser Kunst findet. Die Art, wie sie in den geräumigen, zweckmäßig eingerichteten Sälen und Gängen angebracht sind, beweißt von dem Geschmacke des verdienstvollen Herrn Besitzers, und zugleich, wie sehr er ihren Werth zu schätzen weiß.

Wirklich kann man diese Sammlung zu den Merkwürdigkeiten des in so vieler Hinsicht gepriesenen Rheingaus rechnen, und kein Freund der schönen Künste wird diese schätzbare Auswahl mittelalterischee Kunstprodukte verlassen, ohne sich stets mit Vergnügen daran zu erinnern; denn dem Kunstfreunde kann in der That nichts angenehmer und zugleich belehrender seyn, als den Gang und die Fortschritte jeder Kunst von ihrer Entstehung an bis zur höchsten Vollendung gleichsam in einem Punkte vereinigt zu sehen. Nur deßhalb war das berühmte Musée des Monumens francais in Paris so allgemein bewundert; und aus demselben Grunde bedauerte man so sehr, diese in chronologischer Ordnung aufgestellten Monumente des Mittelalters, noch von Karls des Großen Zeiten an beginnend, im Jahr 1817 wieder abgerissen, und an ihre ehemaligen, meistens obscure, dem Reisenden theils unbekannten, theils unzugänglichen Plätze wieder verpflanzt zu sehen, nachdem sie im Verlaufe mehrerer Jahre mit so vieler Mühe und so außerordentlichen Kosten aus allen Provinzen Frankreichs zusammen gebracht waren.

Fragt man nun beim Anblicke der schönen Glasmalereien des Mittelalters, und auch der Gemälde dieser Zeit, worin ihr Hauptverdienst bestehe, so wird der Ausspruch immerhin mehr zum Vortheil ihres magischen Farbenschmelzes, als zur Würdigung ihrer übrigen Verdienste in ästhetischer Hinsicht ausfallen. Man kann nicht läugnen, daß in diesen Produkten der frühern Kunstepoche der reine und kindliche Sinn, in dem sie entworfen, jedes Anschauers Gemüth anspricht; auch findet man einzelne Parthien, besonders Köpfe, auch manchmal ganze Figuren, oft mit ungemeiner Zartheit, Grazie und Charaktergröße entworfen; allein nimmt der Kunstrichter die klassischen Muster der Griechen und Römer zur Norm seines Urtheils, so müssen sie natürlich diesen so wie auch den Meisterwerken der spätern italischen Künstlerschulen nachstehen, und in ausgezeichneten Kunstsammlungen wird er ihnen nicht als nachzuahmenden Mustern, sondern nur als merkwürdigen Incunabeln ihre Stelle anweisen.

Ob aber solche Werke der Kunst, bei denen dem Kenner immer mehr oder weniger das in felix operis summa in's Auge fällt, eher, oder wenigstens eben so wohl als die vollendeten Meisterwerke Raphaels und so vieler ausgezeichneter großer Künstler das Ziel und Studium des Griffels und der Lithographie seyn sollten, wie früherhin einige Enthusiasten im ersten Rausche ihrer Begeisterung behauptet haben, würde höchstens bei jenen Werken, in welchen das Horazische „Ubi plura nitent" hervorleuchtet, keinen Widerspruch leiden.

Weder die Colco- noch die Lythographie können den Hauptvorzug der Malerei, nämlich ihren reizenden Farbenschmelz geben, sondern nur die Zeichnung und übrigen Attribute ihrer Compositionen. Sind aber die Originale fehlerhaft, ist ihre Zeichnung unrichtig, stören den Totaleffekt Steifheit der Falten und Gewänder, gezwungene und geschraubte Stellungen, Leerheit u. dgl. mehr, wenn auch hie und da durch einzelne schön gelungene Parthieen gehoben, so sollte man es allerdings dabei bewenden lassen, solche bloß in der Färbung gelungene Originalwerke, wie ehedessen, in Kunstsammlungen als kostbare Seltenheit ihrer Zeit aufzubewahren, nicht aber sie als Muster aufzustellen, und auf Kosten besserer zu vervielfältigen, wie häufig in unsern Tagen geschehen ist.

Cuique suum, und wenn auch ein nie welkender überraschender Farbenschmelz sein hohes Verdienst haben mag, ja sogar für die moderne Kunst verloren oder wenigstens ein Geheimniß geworden ist; so dürfen wir deßhalb diesem, allerdings Hauptattribute der Malerei nicht klassische Zeichnung, Erhabenheit der Conception, und die musterhafte Ausführung unserer spätern Kunstschulen nachstellen. J. v. Kl.

An Leopoldine Blahetka.

Zum reinen Anschau'n Dich empor zu heben,
Ist Dir in zarter Jugend schon gelungen;
Du hast Dich kühn zum Ziel der Kunst geschwungen,
Die Weihe hat Urania Dir gegeben.

Wen haben Deiner süßen Töne Beben
Mit sanften Banden magisch nicht umschlungen?
Von Deines Zauberspieles Gluth durchdrungen
Entflammest Du im todten Herzen Leben.

Digitized by Google

Die süßen zaubrisch-schönen Harmonieen,
Hast Du aus höhern Sphären sie geliehen? —
Verfolg' denn des Olympos Sonnenbahn,
Du Eingeweihte, durch den Raum der Sterne,
Und dringe fort in ungemeßne Ferne
Zum Götterland der Harmonie hinan.

J. Schuster.

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. August. Euryanthe, Oper von Carl Maria von Weber. (Fortsetzung.)

Der zweite Akt beginnt mit einem Ritornell von düsterm, unruhigen Charakter, welches die große Scene Lysiarts einleitet. Der Ausdruck darin ist sprechend für den Gemüthszustand desselben. Euryanthe hat auf ihn unerwartet einen Eindruck gemacht, der ihm die schwarzen Schatten seines Innern um so schreckender zeigt. Er hat die Fassung verloren, den vermessenen Anschlag auszuführen. Seine Einbildungskraft stellt ihm das Bild der Tugend und Unschuld vor die Seele. Es tritt ein Augenblick ein, wo auch der freveinde Sinn die überirdische, alles verklärende Macht der Liebe ahnet, und das wilde Gemüth sich in weichen Klagen löst. Dieser Augenblick ist von Weber mit tiefer, rührender Wahrheit in dem langsamen Satze in G moll geschildert. Aber der Gedanke des Nichtbesitzes ist es, der die wilden Gluthen wieder in der Seele entzündet; und die Vorstellung des fremden Glücks ruft Wuth und Rache hervor. In der letzten Schilderung möchte nach meiner Meinung wohl zu viel gethan worden seyn, theils in den Instrumentaleffekten, wohin ganz besonders die dissonirenden Hörnertöne gehören, theils in der langen Behandlung, indem die letzten beiden Sätze dieser Arie, der Satz, in welchem er sich „den Rachegewalten weiht" wobei die Violen in der schwierigsten Bewegung sind, und der wüthende Schlußsatz sich leider am längsten in der Grundtonart aufhalten, von welcher die Scene ausging (C moll) was unfehlbar monoton werden mußte.

Das folgende Recitativ, in welchem sich Lysiart mit Eglantinen, die mit dem Ring aus der Gruft kommt, zur Rache verbindet, stehe ich nicht an für das trockenste und härteste dieser Oper zu halten. Diese Härte entsteht vielleicht eben dadurch, daß der Componist zuweilen eine neue und von dem gewöhnlichen abweichende Deklamation versucht hat Um doch Eines anzuführen, so wird es äußerst eintönig, daß der Componist zu häufig die männlichen Ausgangsylben einer Rede zu lang (einen halben auch ganzen Takt) aushalten läßt. Dieß geschieht hier z. B. unmittelbar hintereinander in den Worten: „was willst du mir? — dein düstres Werk vollziehn. — Noch beut selbst du die Freundin elend sehn — und Adolar gestraft der dich gekränkt — (diese drei Reden enden sämmtlich in einem Tone) und: „du hast mir mein Geheimniß abgelauscht" (was noch überdieß gegen die grammatikalische Betonung ist). Uebrigens könnte wohl der Unterschied beider Charaktere etwas mehr bezeichnet seyn.

In dem Duette spricht sich der gemeinsame Entschluß und die Freude der Rache entschiedener aus Die schreitende Tonart H dur und die Figuren (selbst die der Weber beliebten Violinsprünge, die mit den Noten des Grundbasses nicht immer gut zusammenpassen wollen) sind angemessen gewählt, besonders in dem zweiten Satze, der den Anruf der Nacht enthält, und etwas Geheimes, Furchtbares hat. Trefflich ist der feierliche Uebergang nach Fis dur, dann der überraschende Uebergang nach D dur, worauf das Grollen allmählig wieder verhallt, und die Begleitung wieder Fis sucht. Der Rückgang von da in den Grundton scheint eben so willkührlich als umständlich, und kann einem an solche Dinge nicht gewöhnten Ohr schwerlich gefallen. Ich hörte schon einen unbefangenen Laien fragen: ob denn die Musik disharmonische Gefühle disharmonisch darstellen dürfe. Ein Componist antwortete, daß eine solche Situation ja allerdings an der Gränze der Musik liege. Ein Kritiker versetzte: das sey schlimm für die Musik; denn dann habe die Musik für Medea's Wuth und Eglantinens Intrigue nur einen Farbentopf. Die Kürze gebietet mir, dem Leser das Urtheil über diesen kleinen Dialog zu überlassen.

Nun wird es wieder heller, und wir werden Zeugen sanfter Gefühle. Der Componist mußte aber das gellende Rachegefühl erst verhallen lassen, bevor uns Adolar seine Gefühle mittheilen konnte. Zu einem einleitenden Recitativ war kein Text vorhanden; dieß bewog den Componisten, ein langes Ritornell des Orchesters dem Gesange vorauszuschicken. Es ist eine sehr zarte, fließende Harmonie, die den Troubadour umspielt, voll Liebesklage, die ein Gefühl leiser Bangigkeit nicht ausschließt; was auch in dem Gesange Adolars sich ausspricht. Aber durch diesen Umstand, der die Stimmung länger festzuhalten nöthigte, wurde vielleicht das Vertrauen „auf Gott und Euryanth" ein wenig zu sehr in den Hintergrund gestellt; denn es scheint doch — gesagt wird nichts davon — als ob Adolar Euryanthens Ankunft und damit die Entscheidung der Wette eben erwartete. Unübertrefflich hat der Componist uns hier geschildert, wie die Ahnung der Nähe der Geliebten das Herz in feurige Bewegung setzt; (in der Stelle: „Seligkeit, dich faß' ich kaum" ꝛc., wo die wogende Bewegung der Instrumente so bedeutsam und die Melodie so innig ist); aber noch höher steigt die Gemüthsbewegung mit dem wirklichen Erscheinen Euryanthens. Hier bedient sich der Componist eines von dem leisesten Piano bis zu dem stärksten Forte fortschreitenden Uebergangs, in welchem die melodische Figur immer höher steigt, und die Harmonie von unbestimmten Akkorden bis zu dem entschiedensten reinen Dreiklang in C dur forteilt mit mächtiger Wirkung. Er hat sich hier als wahrer Seelenschilderer gezeigt. Das Rahetreten eines bedeutenden, mit dem ganzen Sinn eines Menschen zusammenhängenden Ereignisses, erregt, auch wenn es erwartet und gehofft war, eine Befangenheit, die der Furcht verwandt ist. Die Seele strebt sich davon zu befreien, und kann dieß nur durch Veräußerung. Das Gemüth durchbricht die Beschreibung, und athmet freier. So in der angeführten Stelle, wo der Zuruf der beiden Liebenden nur die Uebereinstimmung in demselben Gefühle ausdrücken soll, und man sich nicht so sehr an die Worte zu stoßen hat, die dasselbe andeuten sollten. Dieses Gefühl spricht sich aber vollkommen aus und erreicht seinen höchsten Gipfel in der außerordentlich rührenden Modulation aus A moll nach E dur, die um so mehr wirkt, weil sie nicht wiederholt wird. Alles hängt hier innerlich zusammen. (Fortsetzung folgt.)

Repertoire.

Montag, den 29. August. (Zum Besten des Hrn. Wild.) Der Barbier von Sevilla, Oper.

Dienstag, 30. August. Die Vertrauten, Lustspiel. Hierauf: U. A. W. G. Lustspiel. Zum Beschluß: Der Obrist, Lustspiel.

Mittwoch, 31. August. Erinnerung, Schauspiel.

Donnerstag, 1. Septembr. Der Teufelsstein.

Samstag, 3. September. Emmy Robsart.

Sonntag, 4. Septrmber. Emma, Oper von Auber.

Theateranzeige. Sonntag, 28. August wird aufgeführt: Emmy Robsart, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 241. Montag, 29. August 1825.

Guckkastenbilder
oder
Ein Jugendscherz und seine Folgen.
(Beschluß.)

In diesem Augenblicke erklangen jenseits Flötentöne, und man vernahm den Klang einer schönen Männerstimme, von einer Guitarre begleitet.

Das sind die Tyroler! rief Malchen mit jauchzender Stimme.

Unmöglich! schrie der Lieutenant, die liegen in Rüdesheim! allein seine Stimme sank bei den letzten Worten, und er wurde käsebleich.

Erneſtine sah ihn forschend an. In ihrer Seele dämmerte die Ahnung und Hoffnung, daß der Bramarbas gelogen habe.

Hu! mich schuckert! sagte der Lieutenant, sich süß zu Erneſtinen niederbeugend. Der Abend ist kühl. Mir scheints, als wäre es besser und für Ihre theure Gesundheit zuträglicher, Sie begäben sich nach Hause! —

Nicht doch, Herr Lieutenant, der Abend ist lau, und mir ganz wohl jetzt. Um keinen Preis würde ich die herrliche Luft mit der Zimmerluft vertauschen, noch weniger aber jene Musik um solchen Preis hingeben, erwiederte Erneſtine.

So halten Sie es mir zu gute, wenn ich wenigstens heimgehe, einen Oberrock anzuziehen, und dann wiederkehre. Die kleine Wunde am Arme, die ich in jenem Duell erhielt, hat mir ein Wundfieber zugezogen, flüsterte er Erneſtinen zu.

Diese durchschaute ihn. Wollen Sie mich verlassen? fragte sie; ein Fieberchen wird einem Kriegsmann nicht schaden. Ich müßte sehr an Ihrer Liebe zweifeln, wenn Sie jetzt mich verlassen wollten, wo mir unwohl war! — Sie sagte das Letztere mit einem spöttischen Lächeln.

Die Gesellschaft wandte sich, um zu dem Sitz der Musik zu kommen. Der gute Lieutenant trippelte höchst bemitleidenswerth umher, und wußte nicht Rath. Je näher man der Musik kam, desto mehr wuchs die Drangsal für ihn.

Hörst Du? fragte Malchen mit leuchtendem Blicke die Schwester, hörst Du die schöne Stimme Seppi's? Wahrlich, sie sinds, Erneſtine! Der Dicke blickte ihr anwirsch in die Augen, deren Feuer ihm nicht behagen mochte. Jetzt drehten sie sich um eine Gruppe blühender Rosensträucher — und — da saßen sie wirklich, die Ersehnten.

Höchst freundlich werden sie bewillkommet von den Mädchen. Jetzt kam der Vater auch mit seinem Begleiter, und fragte Erneſtinen: Wo ist denn der Lieutenant hingerennt? dem schien's ja an den Sohlen zu brennen?! —

Erneſtine sagte lachend: Er sucht seinen Heldenmuth! In diesem Augenblick gewahrte der Vater die Sänger. Potz Element, Veitli und Seppi, seyd Ihr Zugvögel denn auch hier? rief er ihnen entgegen. Neugierig trat der junge Mediziner herzu.

Was alle Teufel! W..... und M....., welche Mummerei? Seyd Ihr Kerls komplett toll geworden? rief dieser lachend.

Wa — Was? fragte der Hofrath, welche Namen sprachen Sie da aus? —

Der junge Mann sprang schnell zu August hin. Nun Herr Hofrath, ich habe die Ehre, Ihnen Ihren Herrn Neffen, August W....., den tollen Sohn des Herrn Amtsrath W..... zu L. hiemit zu präsentiren, und in diesem Herrn den Freund des desselben, Herrn Friedrich M....., beide Doktoren beider Rechte!

Der Hofrath wußte nicht, ob er genarrt werde, oder wo er daran sey, die Mädchen waren eben so überrascht. Der Dicke fand gut, sich stillschweigend zu beurlauben, und die Leutchen allein zu lassen, und gemeinsam mit seinem Freunde, dem Lieutenant, das unglückselige Verhängniß zu beklagen, das sie so schnöde um zwei der schönsten und reichsten Mädchen gebracht, deren Hand und Geld sie schon zu besitzen träumten, um den unbarmherzigen Manichäer und Israeliten zu beruhigen, die sie überall verfolgten. Aber Du, Teufelsjunge, wie kommst Du zu den Possen? Du ein Doctor juris utriusque?

Ein Späßchen, liebster Oheim, sagte August, das

Digitized by Google

Sie mit verzeihen wollen! wie auch Ihr, liebe Cousinchen! —

Na, laßts aber nur bleiben in Zukunft, und kommt, daß Ihr andre Kleider bekommet, daß man Euch mit Ehren bei sich haben kann. Wie bebten da der Mädchen Herzen!

Und als nach zweien Tagen Hausarrest, nun die Tyroler in schmucke Elegants umgewandelt waren, als der Vater des Lieutenants Händel erfuhr, da gewann er erst Freude an den Jünglingen. Glückliche Tage für diese begannen nun. Im Umgange mit den Erkorenen konnten sie leben, mit ihnen unverschweifen in den schönen Umgebungen Wiesbadens. Und als nach dreien Wochen der Hofrath die Abreise ankündigte, da traten zwei Paare vor ihn, die um seinen Segen baten.

Wills dahinaus? lachte er. O, ihr leichtfertigen Dirnen, die Ihr Euch an wandernde Musikanten vermählen wollt! Na — wenn Ihr gelobt, Euch zu bessern und nicht mehr die Leute zu äffen, so mags hingehen! Aber als er ihre Hände zusammenlegte, da wurde sein Auge feucht: Segne Euch Gott, meine Kinder! sprach er gerührt, und umarmte mit inniger Liebe die Glücklichen.

Nach Jahren noch, es sind seither zwei in das Meer der Vergangenheit hinabgesunken, sprachen die glücklichen Gatten von jenem Jugendscherze und seinen frohen Folgen, nahmen sichs aber doch vor, dermaleinst ihren Söhnen nichts Aehnliches anzurathen, weil es nicht immer so heiter endigen möchte. Oft aber noch sangen sie vereint ihre schönen Lieder im fremden Dialekt, und ihre Tyrolerkleider wurden in Ehren gehalten bis heute.

Kaum sind es vier Wochen her, daß der Erzähler, er ist eben jener Mediziner, der das Räthsel lös'te, bei den Glücklichen war, und bei August's zweitem Knaben zu Gevatter stand. Das höchste Glück ist ihr, und der alte muntre Hofrath freut sich seiner Enkel, und schaukelt sie wacker auf seinen Knieen, und singt ihnen, so komisch es auch klingen mag, eins jener Tyroler Lieder mit heit'rer Miene, wo denn in des Alten Munde nichts komischer klingt als die Verse:

Drei Buebe y' liebe
Das isch holt' ka G'fohr;
Und a'n liebi, a'n Foppi
A'n heirathi gern.

Und je höher der Kilchthurm
Und je schöner das G'läut;
Und je weiter zum Schätzel
Und je größer die Freud'.

Dr. Me.....es.

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Unterhalb Eltville liegt am Rhein der Drai-Hof, welcher dem Kloster Eberbach gehörte, und bald darauf erreicht man Erbach, ein großes wohlgebautes Dorf, das eine sehr schöne Lage hat. *) Es zählt 1026 Einwohner, welche sich besonders von Weinbau und Weinhandel nähren, da in der Umgegend einige der vorzüglichsten Rheinweine wachsen, wie der Markebrunner und Steinberger. Die Gräfin von Westphalen hat hier ein prächtiges Landhaus mit einem schönen geschmackvoll angelegten Garten. Neben diesem reichen Landhause steht ein armes kleines Häuschen, das sich durch seinen gelben Anstrich kenntlich macht. Von da hat man eine der reichsten und schönsten Aussichten im ganzen Rheingau.

Von dem Flecken Erbach gelangt man in einem Hohlwege, der durch den Wald in ein gekrümmtes Thal führt, nach dem ehemaligen Kloster Eberbach, dem reichsten, gastfreiesten und wohlthätigsten unter den sechs Klöstern, **) welche man sonst im Rheingau, auf einer Fläche von kaum 3 Stunden fand und nicht wenig dazu beitrugen die andächtige Stimmung des Volks zu unterhalten. Dieses Kloster wurde im Jahr 1131 von dem heiligen Bernhard von Clairvaux gestiftet, als er am Rhein den Kreuzzug predigte. Den Grundriß dazu, sagt die Legende, soll ihm ein Eber, der aus dem Walde auf ihn zu kam, mit dem Rüssel vorgezeichnet haben. Durch fromme Schenkungen und gute Oekonomie sah sich in der Folge dieses Anfangs ärmliche Kloster in den Stand gesetzt, einen Klosterpallast, ein Hospital und eine schöne Kirche zu erbauen. Im Rheingau allein besaß es mehr, als zur Unterhaltung eines Fürstenhauses gehört: in der Nähe den Geisgarten und den Neuhof, am Rhein Richartshausen und den Draiser, Hof und bei Eltville den Steinheimer-Hof, mit Weinbergen, Ackerfeld, Wiesen und Wald, ausser den Gütern, die demselben in den Feldmarken mehrerer Gemeinden angehörten. Alles dieses ist jetzt Domaine des Herzogs von Nassau und das Klostergebäude in eine Corrections- und Irrenanstalt verwandelt. Das Correctionshaus ist für Vagabunden, Bettler und solche Personen bestimmt, deren Vergehen sich ihrer Größe nach zu keiner eigentlichen Zuchthausstrafe eignet. Diese Anstalt wird in ihrer Art als ein Muster gepriesen.

Bei Eberbach liegt der berühmte Steinberg, welcher über hundert Morgen enthält und rundum durch eine Mauer eingeschlossen ist. Den Wein, der hier wächst, halten Kenner nächst dem Johannisberger, für den besten, den das Rheingau erzeugt. Zu diesem Ruhme gelangte er aber erst, seitdem der Steinberg zu den Herzoglichen Domainen gehört.

Zwischen Erbach und Hattenheim liegt eine anmu-

*) Auch ist Erbach ein uralter Ort, der schon im zehnten Jahrhundert seine eigne Kirche hatte

**) Die übrigen fünf Klöster waren: Tiefenthal, Gottsthal, Eibingen, Rothgottes und Marienhausen. Sie wurden durch den Reichsdeputationsschluß vom Jahr 1802 aufgehoben.

Digitized by Google

thige Insel im Rhein, welche einen reizenden englischen Garten, so wie zwei Oekonomie-Gebäude mit Ackerfeld und Wiesen enthält. Sie gehört der Gräfin von Westphalen, welche das schöne Landhaus zu Erbach besitzt.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 25. Aug.

Gestern wurden die irdischen Reste des Joh. Bapt. Anton Geiller, Sohnes des Magistratsrathes Geiller dahier, dem Schooße der Erde übergeben. Er starb, erst 29 Jahre alt, an einem Zehrfieber. Seine zahlreichen Freunde und Bekannten am Main und Rheine werden dieses betrübende Ereigniß gewiß mit Theilnahme vernehmen. Wer schildert aber den Schmerz der Aeltern bei diesem Verluste? Die Natur hat uns für den Ausdruck des tiefsten Gefühles keine Sprache zugemittelt; nur wer selbst schon unter einem so schweren Gewitter stand und seine harten Schläge erduldete, vermag ihn nachzuempfinden. — Das folgende Sonett ward ihm als eine Blume der Erinnerung auf sein frühes Grab gelegt:

Im Jugendglanze ist er heimgegangen,
Die Psyche flog — nichts hinderte ihr Scheiden,
Kein Flammenwunsch, kein herzzerreißend Leiden,
Selbst nicht der Liebe sehnendes Verlangen.

Nun suchet ihn der Aeltern Blick mit Bangen,
Und will zu den gewohnten Stellen gleiten;
Doch acht er weilt erstarrt bei Thränenweiden,
Die des Geliebten stille Gruft umfangen.

O, weinet nicht! auf Paradieses-Auen,
Dort, wo der Geister-Frühling heiter blühet,
Wird Euer Aug' mit Wonne ihn erschauen;

Er ist auf Iris strahlenreichem Bogen
Zur Heimath, wo der ew'ge Morgen glühet,
Ein Friedensbote Euch vorangezogen.

Otmar Pheline.

Würzburg, 25. Aug.

Heute Nachmittag um 3 Uhr trafen S. k. H. unser allgeliebter Kronprinz dahier vor dem Rennwegthore ein, wechselten die Pferde und setzten sogleich die Reise nach dem Bade Brückenau fort, wo sich Höchstihre Durchlauchtigste Familie bereits über drei Wochen befindet. Alles drängte sich um den Wagen des allverehrten Fürsten, der wegen der Versammlung der Reichsstände seit mehreren Monaten abwesend war. Sein gesundes und heiteres Aussehen war der Gegenstand der allgemeinen freudigsten Theilnahme.

Darmstadt, 25. August.

Der heutige Tag, der Namenstag II. königl. Hoheiten des Großherzogs und der Großherzogin, so wie des Groß- und Erbprinzen Hoheit, ging ohne lärmende Feierlichkeiten geräuschlos vorüber. Mittags war bei Hofe große Tafel, zu welcher auch die ersten Militair-, Hof-, und Ministerial-Chargen eingeladen waren.

Abends hatten J. Hoheit die Groß- und Erbprinzessin in Höchstdero auf dem sogenannten Busenberg, (unstreitig die anmuthigste Parthie in der Umgegend von Darmstadt) gelegenen Garten, die Rosenhöhe genannt, ein Familien-Soupee veranstaltet, welches die Musik des Leibgarde-Regiments durch auserlesene Musikstücke verherrlichte.

Das Garten-Palais und der Eingang zum Garten, waren durch eine geschmackvolle Erleuchtung geziert. In der Stadt hatte sich eine zahlreiche Gesellschaft in dem Gasthause zum Darmstädter-Hofe, zur Feier dieses frohen Tages vereinigt, wobei laute Wünsche und freudige Gefühle der Liebe und Ergebenheit für das ganze Großherzogliche Haus ausgedrückt wurden. Ehegestern sind Se. Hoheit der Prinz Emil aus den Bädern von Langen-Schwalbach zurückgekommen. Se. Hochfürstliche Durchlaucht der Herr Landgraf Christian von Hessen, sind zu einem Besuche an dem Hofe Sr. Majestät des Königs der Niederlande, von hier nach Brüssel abgereist.

Den 1. September nehmen die Waffenübungen des Großherzoglichen Truppen-Corps ihren Anfang. Den 31. August treffen die Beurlaubten in ihren Garnisonen dahier, zu Friedberg, Offenbach und Worms ein. Den 15. September brechen die auswärtigen Regimenter aus ihren gewöhnlichen Besatzungsorten auf, und beziehen in der Umgegend der Residenz Cantonirungs-Quartiere. In den letzten drei Tagen desselben Monats, soll das ganze Corps in der Nähe hiesiger Stadt zusammengezogen, und einige Haupt-Manöuvre ausgeführt werden.

Den 3. September dieses Jahres, soll zu Weimar das fünfzigjährige Regierungsjubiläum Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs, und die goldne Hochzeit des Großherzoglichen Ehe-Paars feierlich begangen werden.

Carl August, Großherzog von Sachsen-Weimar, (einer der edelsten deutschen Regenten und weltberühmter Kenner und Beschützer der Künste und Wissenschaften,) ist den 3. September 1757 geboren, des Sachsen-Weimarischen Hausordens vom weißen Falken-Ordens-Herr. Ehrenmitglied der Akademie der Künste und Wissenschaften zu Berlin, folgte seinem Herrn Vater Ernst August Constantin in den Fürstenthümern Weimar und Eisenach, so wie in der Jenaischen Landes-Portion den 28. Mai 1758 unter der Vormundschaft seiner Frau Mutter, Anna Amalia, Herzogs Carl von Braunschweig-Wolfenbüttel Tochter, und übernahm nach der, vom Kaiser Joseph II. erlangten Volljährigkeits-Erklärung, die Regierung selbst den 3. September 1775, erhielt bei der böhmischen Belehnung des damaligen herzoglich sächsischen Gesammt-Hauses die

Digitized by Google

Mitbelehnschaft über die Herrschaft Saalfeld zu Prag den 15. September 1783, und die kaiserliche Reichsthron-Belehnung zu Wien den 20. Oktober 1792, nahm im Jahr 1815 die großherzogl. Würde für sich und sein Haus an, und erhielt in der deutschen Bundesversammlung mit den übrigen Sachsen-Ernestinischen Häusern die 12. Stelle, für sich aber im Plenum eine eigene Stimme. Den 3. Oktober 1775 vermählte er sich mit der Prinzessin Louise, Landgrafen Ludwig des 9. zu Hessen-Darmstadt Tochter, eine hochherzige deutsche Frau, die nach der, in der Nähe von Weimar, bei Jena den 14 Oktober 1806 vorgefallenen Unglücks-Schlacht, durch ihre Entschlossenheit, standhaftes Betragen und umsichtiges Benehmen, Stand und Land, welchem der Corse, weil der Regent als preussischer Feldherr gegen ihn gefochten, gänzliches Verderben gedroht hatte, rettete, so daß Buonaparte mit großer Achtung von ihr schied.

Der damalige Herzog hatte bis nach dieser traurigen Periode, wie wir erwähnt, lange Jahre dem preussischen Adler als General-Lieutenant der Cavallerie, Chef des seinen Namen führenden Curassier-Regiments gehuldigt, dem Feldzug in Frankreich, der Einnahme von Logwy und Verdun, sodann der Kanonade bei Valmy im Jahr 1792 beigewohnt. Im folgenden Jahre machte er die Belagerung von Mainz mit, und nahm an den Hauptvorfällen, besonders der Zurückschlagung der Franzosen bei Marienborn, großen rühmlichen Antheil, quittirte aber im Jahr 1794, trat jedoch in seine vorige Stelle, außer dem Regimente, 1798 wieder ein.

Nach der Schlacht bei Jena führte er ein formirtes, ungeschlagenes Corps bis hinter die Oder, und entsagte hierauf ganz dem preussischen Dienste, ein Opfer, das ihm als Oncle des Königs, und außerdem dem preußischen Haus und Heer innigst ergeben, sehr schmerzlich fiel, welches aber das Wohl seines, von den Franzosen hart bedrängten, und trotz des Scheins der Freundschaft und Großmuth, von Buonaparte mit unerschwinglichen Contributionen, Requisitionen und Strafgeldern belasteten unglücklichen Landes, gebietrisch von ihm heischte.

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. August. **Euryanthe**, Oper von Carl Maria von Weber. (Fortsetzung.)

Die Umarmungen der Liebenden trennt die Erscheinung des Hofes, mit welcher das Finale dieses Aktes beginnt. Die ruhigere Tonart (F dur), die gleichsam etwas breite Bewegung des Rhythmus (4/4), die Vollstimmigkeit des Chors und sein kräftiger Grundbaß geben demselben einen edeln, prachtvollen Charakter. Das kleine darauf folgende Gespräch, in welchem auch einige Betonungen auffallend sind, sticht fast zu sehr ab. Einen ernstern Ton aber nimmt die Schilderung mit dem Eintritt Lysiarts an (auch die Modulation wendet sich schnell aus C- nach Desdur). Alles fehlt das Rathen der Entscheidung; der Ruf des Chors: „verleih' der Wahrheit Sieg!" mit dem edeln Uebergang nach Desdur ist ein frommes Flehn. Euryanthe zittert. Lysiart tritt hervor und verlangt Adolars Lande (der gellend dissonirende Ton auf dem Worte seyn, in der Rede: es muß ja seyn, obgleich er logisch nicht ganz richtig liegt scheint den gezwungenen Zustand des Sprechenden zu bezeichnen). Zorn und Unwille, Angst und Erhebung, Gleißnerei und Falschheit werden nun in Bewegung gesetzt. Der Tonsetzer, der diesen Kampf Wort für Wort verfolgt, moduliet in der Folge vielleicht etwas mehr, als es der Einheit des Ganzen hier zuträglich ist. Sehr schön ist es aber im Einzelnen wie der ersten Anklage Lysiarts Adolars vertrauensvolle Anruf entgegengestellt wird, und wie, als Lysiart Beweise verspricht, dieß Wort alles niederschlägt, der theilnehmende Chor zaghaft, und mit abgebrochnen, gedämpften Tönen anruft: weh, Euryanthe, was hast du begangen! Man höre ferner die spöttische Prahlerei Lysiarts, dessen Melodie hier eine sich gleichbleibende Form hat, Euryanthens Entrüstung, die kaum Worte finden kann; den auflodernden Unwillen Adolars, der zur Fehde ruft, Euryanthens ängstliches Flehn zu Gott (wobei das Zittern der Saitentöne, über welche sich die Stimme emporschwingt, während unter ihnen der Posaunenbaß seine gebieterische Stimme ertönen läßt, die kräftige Modulation der Akkorde, und besonders die herrliche Rückkehr nach Ges dur von ausserordentlicher Wirkung sind) man vernehme Adolars entschiedenes Fragen, und man wird auch in diesen Momenten den tiefen Charakteristiker finden. Allein erst von dem Satze an: „Ha, die Verrätherei!" in welchem der Chor seinen Unwillen mit majestätischer Kraft ausspricht, kommt mehr innerer musikalischer Zusammenhang in das Ganze. Zugleich ist dieß eine der bedeutendsten Stellen dieser Oper, in welcher Weber den vollen Männerchor in seiner ganzen Vollständigkeit, d. h. ohne Instrumentalbegleitung, mit großer und ernster Wirkung auftreten läßt. Mit jenem Ausruf, in dem sich alle Stimmen der Männer gegen Euryanthe vereinigen, sticht nun das von sanften Blasinstrumenten eingeleitete Flehen der verlassen Stehenden trefflich ab, welches dann in die schöne fließende Harmonie des Soloquartetts übergeht. Auch in dieses fällt der Chor mit großer Wirkung ein. Noch sind die Empfindungen nicht aufs Höchste gestiegen; ein dumpfes Staunen und Niedergeschlagenheit beherrscht noch die Gemüther der Menge. Aber nun verlangt Lysiart die Belehnung mit Adolars Gütern, welche sogleich erfolgt (der Componist hat hier sehr klug den Glanz gespart, und der Deklamation und Begleitung etwas Einförmiges gegeben, was den Mangel an Antheil bezeichnet, mit welchem diese Ceremonie von Seiten des Königs verrichtet wird); um so mehr werden die Gefühle der Uebrigen erregt. Ein bewegterer Satz beginnt. Er enthält die Aufforderung Adolars an Euryanthe, und das rührende Erbieten der Ritter, das sich hier so einfach ausspricht, (wobei der Chor wieder die oben bezeichnete Stelle einnimmt); darauf kehrt sich das Gefühl um so empörter gegen die, welche für schuldig gehalten wird (man höre die grollende Figur in den Bässen) und entladet sich in verwünschenden Tönen. In dem noch schnellern Schlußsatz aus F moll, der ohne weiteres Motiv eintritt, erreicht die Wuth den höchsten Gipfel. Hier hat der Componist die schärfste Dissonanz angewendet und den Sturm der Instrumente toben lassen. Das Ganze macht einen vernichtenden Effekt.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Montag, 29. August wird aufgeführt: (Zum Besten des Herrn Wild.) Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abtheilungen. Graf Almaviva, Herr Wild.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 242. Dienstag, 30. August 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

Erstes Buch.

Die Zeit befragt die Welt und ihren Willen,
Sie herrscht im Reich der wandelbaren Laune,
Und ewig wechselnd schreitet sie voran.
Ruffenbeeg.

Der Waldplatz. — Gallien. — Das Orakel.

Gallien war bezwungen; gekrümmt unter der Ruthe seiner Unterdrücker, hatte sein edles Blut umsonst den gewaltsam entrißnen Boden getränkt; täglich zogen Reihen von Wägen nach Rom, und häuften dort die Schätze dieses fruchtbaren Landes und den Tribut des Fleißes seiner Bewohner. Seine heiligen Wälder, seufzend unter den Schlägen der entweihenden Achse, sahen die entsetzten Götter fliehen, während Altäre, aus gottlosem Eifer dem Beherrscher der Gallier geweiht, sich allenthalben erhoben *) Das bezwungene Vaterland, in die stille Ruhe der Unempfindlichkeit versenkt, harrte vergebens eines Rächers.

Die heilige Freiheit, verehrte Gottheit der Gallier, Oktavs glänzendes Joch fliehend, hatte sich in die Tiefe der Wälder geflüchtet, wo sie arm, vergessen, verkannt, sich vor den Blicken der Tyrannen verbarg, um einst größer und schrecklicher wieder zu erscheinen.

Die schützenden Gottheiten jener Gegenden, jene luftartigen Jungfrauen, Gegenstände der allgemeinen Verehrung, welche die spätesten Jahrhunderte mit dem geheimnißvollen Namen Feen *) ehren, waren ihr gefolgt, und mehr denn einmal hatten ihre Eingebungen, ihre Wunderzeichen und ihre prophetischen Stimmen die Hoffnung der Kinder Galliens neu belebt.

In einer Nacht hatte der Mond das höchste Ziel seines Laufs erreicht, sein glänzend sanftes Licht ergoß sich über die schweigende Welt, und seine Stralen spiegelten die hellen Gewässer zurück. Kein Geräusch war hörbar, alles war in tiefe Ruhe versenkt; die Nacht war ohne Stimme, nur tiefes Schweigen herrschte in der Luft.

Plötzlich unterbrach ein hundertstimmiges Horn diese feierliche Ruhe, der weissagende Vogel stieß drei dumpfe Schreie aus, ähnlich jenen der alten Prophetinnen, wenn sie zu den Göttern flehen.

Auf dieses Signal erwachte die lustige Schaar der Feen, und versammelte sich auf einem dazu bestimmten Platz des alten Ardennenwaldes **). Einige kamen aus gehölten Felsen, oder Strömen, welche sie zum Aufenthalt erkoren, andre verließen im schnellsten Fluge die Höhen der Thürme, oder die Gipfel geheiligter Eichen, noch andre öffentliche Plätze, die Wälle der Städte, und die Wohnungen tugendhafter Menschen, welche sie in Schutz genommen.

Die schützenden Jungfrauen Divoduras (Metz) ***), die ihre klare Wasserfluthen und die Sicherheit ihrer Mauern bewachen, eilten zuerst auf ihren Wolken herbei, jene von Langers erschienen völlig bewaffnet. Der Gott Vo,

*) Drusus, welcher August begleitete, ließ in Lyon zu Ehren dieses Kaisers einen prächtigen Tempel errichten, zu dessen Bau sechszig gallische Nationen die Kosten tragen mußten. Die Völker von Narbonne, Nimes Beziers und Bonn am Rhein errichteten ihm ebenfalls Altäre. (Misorai; Histoire de France avant Clovis; liv. 1, p. 72.)

*) Man behauptet, daß jene geheimnißvolle Wesen, seitdem Feen genannt, nicht anders gewesen, als die Prophetinnen und Druidenen der Gallier, welche zu ihren Wohnungen Höhlen, Bäume oder einsame Thäler erwählten, und so von unsern Vorfahren zu Göttern der Orte, wo man sich Rath bei ihnen holte, gestempelt werden.

**) Arduenna ist ein celtisches Wort, welches so viel heißt, als Schwarz-Dunkel; man pflegt damit dichte schattenreiche Wälder zu bezeichnen. Religion des Gaulois; Dom. Martin; Tom. II. p. 43.)

***) Divoburum bedeutete bei den Celten geheiligtes Wasser. Man weiß, daß jene Völker Mineralquellen als eine von den Göttern bezeichnete Wohlthat betrachteten.

Digitized by Google

gesue *) sah von seinen ungleichen Gipfeln alle Nymphen entschweben, die seine Flächen mit ihren Wellen bespülen; die Maas, stolz, ihre Wogen mit jenen des geheiligten Flusses zu vermischen, den der Celte und der Germanier ehrt (der Rhein); Savarra (die Saar), die traurig zwischen öden Gebirgen läuft; die unbekannte Najade, deren fruchtbare Urne einst über diese Gegenden wohlthatiges Wasser ausgießen soll, welche das ersterbende Leben erfrischt und alle Schmerzen heilt, (die Quellen von Plombiers); die schöne Mosella (die Mosel), Gegenstand der Bardengesänge, und dich, bescheidne Nymphe! sanfte Murta, (die Meurthe), deren unstäte Fluthen die herrlichen Thäler der Leucier baden **); alle eilten herbei, die Stirne mit Schilf und bläulichem Ehrenpreiß bekränzt, der an ihren Ufern sprießt.

Hier ist die Fee mit dem goldnen Lockengewinde, die Hüterin des Borns der Eifersucht. Wie oft hat sie, um das Herz der Jungfrauen zu beruhigen, welche die Macht ihrer Fluthen zu erproben kamen, wie oft hat sie ihnen nicht mit unsichtbarer Hand in spiegelklaren Wasserflächen die Bildnisse ihrer Geliebten gezeigt.

Nächst ihr erschienen mit ineinander geschlungenen Händen die Göttinnen, welche die Quellen der Liebe und des Hasses beschützen ***), gleich klar, ergiebig und furchtbar, sind sie nicht selten der Gegenstand der Verehrung unglücklicher Herzen. Oft kam die Jungfrau, von langer innrer Qual gefoltert, und suchte an der Quelle des Hasses ein Mittel gegen die Liebe. Oft, vom Zufall geleitet, weilte der eifrige Jäger an ihrem geheimnißvollen Rand, und indem er seinen Durst in gesundem Wasser zu ertränken wähnte, sog der Unglückliche das Gift des Hasses oder die Flammen der Liebe in seinen Busen ein.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Auf der Straße von Erbach nach Hattenheim sieht man ein steinernes von Weinreben umschattetes Becken, in das sich das Markebrunner-Wasser ergießt. Es kommt von der Höhe herab, auf welcher einer der vorzüglichsten Rheinweine, der wilde und feurige Markebrunner, wächst. Dieser edle Rebenhügel, welcher schon im zwölften Jahrhundert bebaut war, enthält aber nur 24 Morgen und doch wird sehr viel Markebrunner verkauft und getränken.

Der Flecken Hattenheim, welcher schon im Jahr 1069 ein Dörfchen war, verdankt seinen Namen nicht, wie Einige glauben, dem Erzbischofe Hatto von Mainz sondern wahrscheinlich einem rheingauischen Grafen dieses Namens, oder auch vielleicht einem Königsbundreter, deren mehrere diesen Namen führten. Hattenheim, das mit Correctionshause zu Eberbach 973 Einwohner zählt, hat einige schöne Landhäuser, wovon eins, das am Rhein steht, der Familie von Mappes zu Mainz gehört.

Unterhalb Hattenheim liegt Reichartshausen, früher ein Hof, der dem Kloster Eberbach gehörte, dann der Wittwensitz der nun verstorbenen Herzogin von Nassau, und gegenwärtig ein Gut des Grafen von Schönborn, der es nach dem Tode dieser Fürstin kaufte. Letzterer hat hier einen schönen Garten angelegt, und das Gebäude geschmackvoller eingerichtet. Auch findet sich daselbst eine kleine Gemäldesammlung, die kein Freund der Kunst, der vorüber kommt, unbesehen lassen soll.

Eine Viertelstunde von Reichartshausen liegt Oestrich, mit Obstbäumen und lieblichen Fluren umgeben. Dieser große und wohlgebaute Flecken war in den frühesten Zeiten ein Theil des uralten Fleckens Winkel, kommt aber schon im Jahr 1021 unter dem Namen Oestrich vor, wo es bereits eine besondre Kirche hatte. Unter Conrad IV. und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg hatte Oestrich viele Drangsale erlitten, während es die Schweden im Jahr 1635 gänzlich in die Asche legten. Noch wilder hausten hier die Baiern und auch die Franzosen hatten den Flecken im Jahr 1688 verbrannt.

Hinter Oestrich, gegen das Waldgebirge, liegt in einem fruchtbaren Wiesenthale das vormalige Nonnenkloster Gottesthal, welches im Jahr 1250 erbaut und im Jahr 1803 aufgehoben wurde. Aber Kirche und Kloster sind spurlos verschwunden, und auf dem Boden, wo sie gestanden, wird jetzt guter Wein gebaut. Nur zwei Mühlen stehen noch, die Steine der übrigen Gebäude hat man zum Rheingauer Chausseebau verwendet.

Von Oestrich kommt man dem Rhein hinab nach dem Dorfe Mittelheim, welches in frühern Zeiten gleichfalls ein Theil von Winkel war, und sich erst im zwölften Jahrhunderte zu einem selbstständigen Ort erhob.

Nördlich von Mittelheim ragt aus einem Kastanienwalde das Schloß Vollraths hervor, welches dem Grafen von Greifenklau gehört. Es ist in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts entstanden, und die einzige rheingauische Burg, welche sich bis jetzt unversehrt erhalten hat. Es ist das angesehenste

---

*) Die Vogesen empfingen unter dem Namen Vogesus von den Gallieen eine religiöse Verehrung. Ihre Grotten und Felsen sind noch durch geheimnißvolle Traditionen geheiligt.

**) Toul war die Hauptstadt der Leucier. Sie war zu Cäsars Zeit im Besitze einer ansehnlichen Strecke Landes. Sie hatten gegen Norden das Land von Messin, gegen Mittag jenes von Langons, jenes von Rheims gegen Abend, und die Berge der Vogesen und Etlos gegen Morgen. Plinius nennt sie ein freies Volk. (Antiquités de Metz. p. 38.)

***) Zwei verschiedene Quellen fließen in Arduennas Wäldern: die eine erfüllt das Herz mit verliebten Wünschen; wer von der andern trinkt, bleibt ohne Liebe, und seine Seele erstarrt. (Ariosts rasender Rolland 1. Ges. p. 61.)

Digitized by Google

Gut im Rheingau. Die Gebäulichkeiten sind zwar weder bequem noch freundlich, aber die verschiedenen Zweige der Landwirthschaft stehen miteinander im schönsten Verhältnisse. Es sind hier Weinberge, Ackerfeld und Wiesen für reiche Erndten, auch ein beträchtlicher Viehstand, Obstzucht, Wald und Gärten.

Auf einem der höchsten Berge des Taunus, die sich hinter Vollraths erheben, aber mehr westlich, gegen Hallgarten hin, ist eine freie Stelle, von der man eine der schönsten Aussichten hat. Man übersieht auf diesem sogenannten Rabenkopfe das ganze weite offene Land, das in der unermeßlichen Fläche zwischen den Gebirgen des Hundrückens, des Donnersbergs, des Odenwaldes und des Taunus liegt. Nicht leicht findet man in Deutschland einen schönern Standpunkt, von dem man mehr Reichthum und Pracht der Erde mit einem Blick überschaut.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Pariser Moden.

Der Schirm mehrerer Hüte von krausem blauen Krepp ist mit einer dicken Tüllrüche berändert, und eine ähnliche Rüche umgibt den obern Rand eines breiten Querstreifs von Krepp, der um die Form herum verknittert ist; spanische Wicken machen die Garnirung derselben vollständig. — Im Putz tragen die Damen große Hüte von weißem Bast, oder sogenanntem Reisstroh, deren rechte Seite mit einem Marabutfedernbüschel und einer langen weißen Feder, die auf den Schirm herabgeht, verziert ist. Die Binde dieser Hüte besteht in einer mit Atlasröllchen eingefaßten Blondspitze. Diese Binde bleibt locker und wird nicht gebraucht. — Man sieht bereits mehrere weiße Atlashüte; eine dicke Cocarde von Atlas, der in spitze Kanten ausgeschnitten ist, macht die Garnirung der Vorderform aus. — Halbgeputzte Kleider werden von einem Zeuch mit breiten Streifen, deren einer adrianopelerroth, der andere schwarzbraun ist, gemacht. — Einige Stutzerinnen wurden mit Kleidern von grauem oder rosenrothem moirirtem Gros-de-Naples gesehen; sie trugen über diesen Kleidern Rundspencer von weißer Seidenblonde oder gesticktem Garntüll. — Zum Ausreiten lassen sich die Elegans lange Beinkleider von wassergrünem oder weidengrünem persischem Atlas nach englischem Schnitt machen. Von dieser letztern Farbe sieht man Kleider mit einem schwarzen Sammetkragen, die mit Knöpfen von mattweißem, gekörntem Metall zugemacht werden. — Bei dem Concert, welches neulich von den Künstlern der Opera Buffa in der Straße Cleey gegeben wurde, kamen viele elegante Anzüge zum Vorschein. Als einen der merkwürdigsten führen wir denjenigen einer jungen Dame an, die auf einem Blondenhäubchen mit langen Binden ein Diadem von weißen Rosen hatte; ihr Kleid von weißem Gros d'Eté mit einem viereckigen Leibchen und kurzen Aermeln hatte 3 Falten mit Ketten (Köpfen) zur Garnirung; das Leibchen, so wie das Ende der Aermel war mit einer ähnlichen Falbe berändert. — Die weißen Basthüte erschienen in großer Anzahl, oder machten vielmehr beinahe den größten Theil der Korfbekleidungen aus; einer derselben war mit einem zweifachen Büschel rosenrother Marabuten geschmückt, und das Untertheil des Schirms mit einem breiten rosa Band berändert. Ein anderer weißer Hut mit einem sehr großen Rand war mit weißen, platt angenähten Atlasbändern, die von der Form bis unter den Schirm herabgingen, besetzt; eine Guirlande von weißen Rosen und Gartenscabiosen machte die Verzierung des Umkreises der Form aus. Ein dritter Hut hatte auf der rechten Seite eine dicke Cocarde von rosa und weißen verbundenen Atlasbändern, und auf der linken einen in die Quere gesetzten Kranz von Rosen. — Der Kopfputz von mehreren jungen Personen, bestand aus rosenrothen ins Haar gesteckten Tuberosen und aus Bandschleifen. — Als etwas Außerordentliches gab es sehr wenige Rundspencer, dagegen viele Kleider von Gros d'Eté mit einem übereinandergelegten Faltenleibchen, mit kurzen Zeuchärmeln oder langen Aermeln von Organdi. — Mlle. Cinti (Sängerin der Opera Buffa) hatte blaue Bandrosetten im Haar; ihre Blouse war von Linon: der Umkreis des Leibchens und die Bindlein der Aermel waren mit einer schmalen Stickerei von blauen Erbsen geziert; neulich trug sie noch ein schönes Brillantenkreuz, das an einem goldenen Kettchen hing. — Die Männer erschienen in zelängerjelieberfarbigen Kleidern mit einem sehr schmalen Sammtkragen. Sie trugen Piquegilets mit einem Shawl, ein weißes und ein gemsenfarbiges; eine Halsbinde mit einer platten Schleife und einen Hemderkragen, dessen Kanten äußerst hoch und lang waren.

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. August. Euryanthe, Oper von Carl Maria von Weber.

(Fortsetzung.)

Der dritte Akt enthält mehr Mannigfaltigkeit, doch schwächt es seine Wirkung, daß die Handlung so langsam sich zum Ende neigt, und vieles auseinandergesetzt werden muß, was der Zuschauer längst weiß. — Aus der von den Saiteninstrumenten vorgetragenen Einleitung spricht tiefe, einsame Trauer. Die Bewegung deutet ein schweres, kummervolles Wandern an, wo nichts die Seele erheitert, und nur Seufzer oder kurzes Halten den einförmigen Weg unterbrechen. Einige Dissonanzen und Fermaten hat hier der Meister äusserst sinnig angebracht. — Das folgende Recitativ (Gespräch zwischen A. und E.) finde ich in der Begleitung eben so charakteristisch, aber zuletzt treten einige Modulationen ein, die mir so willkührlich gehäuft als wirkungslos erscheinen.

Der erste Satz des darauf folgenden, in dramatischer Hinsicht so reizenden Duetts, hat mich — ich gestehe es — we-

Digitized by Google

nig interessiren können. Hier finde ich den, den Componisten häufig mit Unrecht vorgeworfenen Mangel an Melodie, — wenigstens an durchgreifender, — die man nach vorhergehendem Recitativ um so sehnlicher erwartet. Hier finden sich nur gleichsam einige kleine Bruchstücke von Melodie, darinnen ist die Deklamation vorherrschend. Der zweite Theil dieses Stücks hat ungleich mehr melodischen Zusammenhang, und ist ansprechender. Der Schluß desselben wird durch einen Schreckenston der Posaune aufgehoben, der sich gleichsam drohend in den Weg stellt. Die Schlange naht, Adolar kämpft mit ihr hinter der Scene. Euryanthens angstvolles Flehn zu dem Himmel um sein Leben zeigt das liebende Gemüth auf der Höhe des verzweifelnden Schmerzes, auf welchen Erschöpfung der Natur folgen muß. Das Zittern der Geigen, und die markirte Bewegung des steigenden Grundbasses gegen den Rhythmus drückt kräftig die äusserste Erschütterung der Unglücklichen in dem gefahrvollen Augenblicke dieses Kampfes aus. Und eben so steigend ist der Ausbruch der Freude über den Sieg des Geliebten. Ausdrucksvoller mochten die Worte der fast vor Wonne Athemlosen: „ach, was ist mein Leben gegen diesen Augenblick!" schwerlich gefaßt werden. Hier ist aller Reiz der Melodie der großartigen Wahrheit aufgeopfert worden; und selbst der an sich gewöhnliche Gang in den Violinen thut durch Steigerung und Ausfüllung von Blasinstrumenten hier eine ergreifende Wirkung.

Hier fand sich nun für den Componisten ein neuer günstiger Contrast. Unmittelbar nach solcher, alle Kräfte aufregenden Gemüthsbewegung sollte er die Verlassenheit und Erschöpfung der Unglücklichen schildern, welche der Geliebte in der öden Wildniß zurückläßt. Der Componist hat hier, was wir noch beiläufig bemerken wollen, einen äusserst zarten Zug in die Schilderung Adolars verwebt. Die Deklamation „im Schutz des Höchsten bleibe — hier — allein," deutet an, daß jener seinen Entschluß wenigstens mit Bekämpfung seines Gefühls und mit innerster Rührung ausführe. Diese gewaltsam innere Bewegung, mit welcher Adolar fortritt, drückt auch der folgende Instrumentalsatz (Vivace Es dur aus), welcher in der Mitte einen kräftigen Schwung nimmt, und dann leis' verhallt. Einen jeden Zuhörer muß das, von keinem Instrumente begleitete Fagottsolo, und das darauf folgende Flötensolo, welche sich fragend wie die Seufzer der Verlassenen, erheben, mit der Empfindung der tiefsten Einsamkeit erfüllen; man hört das einförmige Rieseln des Quells, man iret mit der Einsamen ängstlich umher, und die Bangigkeit, mit welcher die Oede erfüllt wird, löst sich in hoffnungslose Klagen auf. Hier tritt die Cavatine aus G dur, welche einen Anklang vom Volksliede hat, — der Gattung, in welcher Weber so großer Meister ist, mit unaussprechlich rührender Wirkung ein, die dadurch erhöht wird, daß man nach so bedeutenden Anstrengungen in der Harmonie hier bei dem Einfachern, reinen Erguß der Erfindung um so lieber verweilt. Es ist bei einiger Maßen angemessenem Vortrag fast unmöglich ohne Thränen zu bleiben. Hier ist nichts, was man anders wünschen könnte, und doch wie eigenthümlich sind die Worte behandelt, wie herzlich die Melodie, wie anschmiegend die gedämpfte Begleitung, zu welcher der bange Ton des Fagots immer wieder einstimmt, und die herrliche Rückkehr der Modulation nach dem Grundton, wie bang ergreifend das Verhallen der Stimme!

Eine besondere Kunst besitzt Weber, den Scenenwechsel und den Wechsel der Empfindung, der daran geknüpft ist, zu schildern, und dieß Talent zeigt sich an dieser Stelle von der glänzendsten Seite. Es beginnt eine ernste Bewegung in den tiefen Tönen der Saiteninstrumente, die Töne schwellen an, einzelne Hörner rufen, bald stoßen mehrere zusammen (die bei Weber so häufig vorkommenden Umwandlungen der Septimenakkorde in einander machen hier einen ganz eigenthümlichen Effekt) — die Tonart wird heller; die Hörner schmettern ihr auf dem Septimenakkord von B, das Echo wiederholt das Tönen, und nun tritt das längst vorbereitete feierliche Es dur mit edlem Troste ein.

Man hat beim Anhören dieser Musik die Empfindung, eine bange unruhvolle Nacht schwinden und den heitern Tag tröstend wieder anbrechen zu sehen. Der Jägerchor, dem Charakter des Ganzen gemäß, weit edler gehalten, als der im Freischützen, bewährt wieder die mächtige Einwirkung des vollstimmigen Männerchors in dieser Oper; seine kräftigen Töne, nur einfach von wiederhallenden Hörnern auf der Bühne begleitet, verkünden gleichsam den nahenden Triumph des Rechts und das wiederkehrende Leben. Er ist, so klein er im Umfange ist, von dem allerglänzendsten Eindruck an dieser Stelle. Euryanthe wird gefunden und erkannt. In abgebrochenen Tönen der Geschöpfung betheuert sie nochmals ihre Unschuld, und erklärt, daß Eglantine ihr jenes Geheimniß abgelauscht habe, wobei man in den Violinen wiederum die schlängelnde Figur hört, die eben Eglantinens Auftreten begleitete. Die tröstende Stimme des Königs, die ermunternden Zurufungen des immer einwirkenden Männerchors „Glaube, Hoffe, Liebe" mit immer steigender Modulation, steigern die Empfindung der schon Verzweifelnden zu einem Aufschwung der Wonne, die fast die Farbe des Wahns hat, zu einer fieberhaften Gluth des Entzückens, die in aufopfernder Innigkeit sich erschöpft. Nur bei Voraussetzung einer solchen Stimmung kann die Deklamation der feurigen Arie verstanden werden, in welche die Musik hier übergeht (C dur). Mit besonders prächtigem Erfolg wiederholt in derselben der Chor begleitend seine Worte. Endlich sinkt E. zusammen; die Harmonie, die eben in dem Grundton in fliegender Bewegung schließen wollte, fällt in einen schreienden Septimenakkord zurück, und endet mit einer dumpfen Trauerklage des unbegleiteten Chors, der die Halbentseelte hinwegträgt. Die Musik verhallt mit Hörnertönen in C moll.

(Fortsetzung folgt.)

Mehrere benooste Jenenser aus den Rheinlanden wollen, ehe sie zu dem großen Jenseits übergehen, wo weder Pedell, Manichäer, Concilium abeundi und Relegation den alten Burschen mehr turbieren, Dienstag den 20. September d. J. im Römischen Kaiser zu Mainz zu einem flotten Hospitz sich vereinigen, und laden dazu alle ein, besonders die, so von 1793 — 1798 unter dem Schirme der almae Jenensis sich für das Leben bildeten.

Möchtet Ihr alten Gesellen aus der schönsten Zeit des Lebens doch ja nicht ausbleiben, und die alte Fidelität, fröhlichen Sinn und gesunde Kehlen mitbringen zu Houwalds herrlichem Schmollis und zur Rückerinnerung an die Suiten der Jugend.

F — r.

Theateranzeige. Dienstag, 30. August wird aufgeführt: Die Vertrauten, Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: U. A. w. g.; oder: Die Visitenkarte, Lustspiel in 1 Aufzug. Zum Beschluß: Der Obrist, Lustspiel in 1 Aufzug.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 243. Mittwoch, 31. August 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Die Feen der Sequana (die Seine) und der Liger (die Loire), jene der Novempopulana, welche die Völker jener Gegenden mit dem Namen Königinnen beehren, kamen, von den klagenden Tönen ihrer Aeolsharfen begleitet. Geschmückt mit dem Golde früherer Eroberungen, glänzten die Hüterinnen der Schätze der Teitosager mit den Strahlen des Abendsterns um die Wette.

Ernsthafter, doch nicht minder wohlthätig, erschienen die Schwestern, welche den drei Lebenszeiten, der Zeugung, der Geburt und dem Tode vorstehen *). Der Bewohner des Nords giebt ihnen einen geheimnißvollen Namen, die gallischen Weiber nennen sie Befreierinnen **), die Krieger siegendes Geschick ***), und das Volk giebt ihnen den süßen Muttternamen.

Die Westwinde brachten auf ihren leichten Flügeln die keuschen Töchter Senas ****). Ihre geheiligte Zahl ist jener der Musen gleich, sie regieren hauptsächlich die Stürme und die Schiffahrt, denn durch ihren Zaubergesang erwecken oder dämpfen sie nach Belieben Sturm und Ungewitter. Wenn der junge Schiffer sich bereitet, seinen Nachen auf den dunkeln Wogen des Ozeans schwimmen zu lassen, dann bringt er erst den Jungfrauen der heiligen Insel ein frommes Opfer dar, und fleht um ihren Schutz auf seinem fernen Lauf. Sein Vertrauen ist nicht vergebens, zum Lohn seiner Gaben empfängt er scharfe Wurfspieße, bezauberte Ruder, und ein Halsband von Muscheln, sichere Pfänder der Huld der göttlichen Schwestern.

Nach ihnen flatterten, mit Blumen spielend, die reizenden Sylphiden, Töchter der Luft und des Lichts, herbei, liebenswürdige Wesen, die mehr als einmal in Liebe für einen Erdgebornen entflammt, sich ihnen in den glänzenden Strahlen des Mondes, in dem Dunkel der Wälder, oder an den Ufern einer klaren Quelle offenbarten, und nachdem sie ihn in die Arme, weiß wie Elfenbein, geschlossen, und die Fülle ihrer duftenden Locken über ihn geschüttelt, in dem Raum des Aethers verschwanden. Jene, welche mit verschlungenen Armen erscheinen, sind die Dornenjungfrauen, die Göttinnen der heiligen Quelle, zu welcher in jedem Frühlinge die Töchter der Gegend wallen, und sie mit Tänzen und Spielen feiern. Die würdigste unter ihnen erblickt die Gottheit in der Tiefe ihrer cristallenen Gewässer, aber sie bleibt unsichtbar für jene, die ihren jungfräulichen Gürtel von der frechen Hand eines Mannes lösen ließ *). Ihnen folgten noch eine Unzahl Feen aller Arten und Grade. Unglücklich ist der Wandrer, der einen Kreuzweg betritt, ohne dessen Beschützerinnen anzurufen .... seine Füße verirren sich in Heiden und Schluchten, und trügende Irrwische führen ihn in bodenlose Sümpfe, wo er die Nacht hindurch das klägliche Geschrei der Gespenster und das Hohngelächter der Waldgeister hört! Von seiner Aeltermutter unterrichtet, zollt der fromme Landmann diesen verhüllten Gottheiten eifrige Verehrung,

*) Die drei Parzen, von den Griechen Clotho, Lacheſis und Atropos genannt, heißen in der nordischen Mythologie Urd, Weranda und Skuld; sie wurden von den Galliern unter dem Namen göttlicher Mutter verehrt.

**) Die schwangern Weiber errichteten den göttlichen Müttern Monumente, welches durch eine zu Lion aufgefundene Inschrift bestätigt ward. (Dom. Martin, pag. 159, tom. Ier.)

***) Eine goldne Medaille von Diocletian hat auf der Rückseite drei weibliche Figuren, mit der Umschrift: Fatis victribus. (Religion des Gaulois, Dom. Martin, pag. 157, tom. Ier.

****) Die Insel Sain liegt auf der westlichen Seite Nieder-Bretagnens, und war ehedem wegen dem Orakel einer von den Galliern angebeteten Gottheit berühmt. Neun Jungfrauen waren zu dem in- und äußerlichen Dienst des Tempels bestimmt. (Pomponius Mela, liv. 3, ch. 6.)

*) Nahe bei Metz befindet sich eine Quelle, der gute Brunnen genannt, welchem man medizinische Kräfte zuschreibt. Lange Gewohnheit hat den Gebrauch geheiligt, in den ersten Tagen des Maimonds von diesem Wasser zu trinken.

Die Tradition erzählt, daß diese Quelle von einer Nymphe bewohnt sey, welche sich aber nur jenen offenbare, welche ihr an Tugend gleich seyen.

Digitized by Google

er errichtet ihnen Cellen *), worin bei jedem Neumond Wachsfackeln brennen, und Tannenrauch emporsteigt. Er versteckt, um sie zu erfreuen, Weitzenbrod, Zauberkräuter und gefärbte Binden in die Höhlung der Bäume, welche den flatterhaften Sylven zur Wohnung dienen.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Wir kehren wieder an den Rhein zurück. Mittelheim liegt so nahe an Winkel, daß es mit diesem fast zusammenhängt. Letzteres, auch Langenwinkel genannt, ist ein großer uralter Flecken, der 1418 Einwohner zählt, und seinen Ursprung den Römern zu verdanken haben soll, die hier ein Weinmagazin angelegt hatten; daher es auch in frühern Zeiten Viricella genannt wurde. Der Erzbischoff Hraban, welcher sich öfters zu Winkel aufhielt, und auch daselbst im Jahr 836 starb, soll den verfallenen römischen Weinkeller wieder hergestellt haben. Das alte Gemäuer einer Scheune, die dem Grafen von Greifenklau gehört, soll ein Ueberrest von der Wohnung dieses frommen und gelehrten Erzbischoffs seyn. Mit der Erde jenes Gebäudes sucht das gläubige Volk die Mäuse zu vertreiben.

Hinter Winkel erhebt sich auf einem Berge das Schloß Johannisberg, die köstlichste Perle des Rheingaus. Von dem Balkon dieses Schlosses hat man eine entzückende Aussicht. Man wird nicht müde in die gefällige Tiefe herabzusehen, nach dem königlichen Rhein, der seine hundert grüne und dunkle Auen auf dem Rükken trägt. Links das liebliche Bieberich, der Sitz des Herzogs von Nassau, weiter Hochheim, rechts der schöne Niederwald, dann mehr vor sich das schöne Nahe-Thal und die fruchtbaren Gefilde bis zum Donnersberge. Die Zimmer des Schlosses sind geschmackvoll eingerichtet, in einem derselben ist ein schöner Kupferstich, welcher den folgereichen Wiener Kongreß darstellt, aufgehängt, und in einem andern besonders prächtig ausgeschmückten Gemache befindet sich ein treffliches Portrait des Kaisers Franz.

Ursprünglich war der Johannisberg ein Benediktiner Mannskloster, welches der Erzbischof von Mainz, Rukhard im Jahr 1106 gestiftet hat. Es war anfangs blos eine von der Abtei St. Alban zu Mainz abhängige Abtei; erst der Erzbischof Adelbert I. erhob dasselbe im Jahr 1130 zu einer selbstständigen Abtei, welcher Kaiser Konrad III. die Freiheit von der Dienstpflicht verlieh. Auch seine Reichsnachfolger vermehrten ihre Freiheiten, und die Mainzer Erzbischöfe, so wie die benachbarten Fürsten und Grafen, folgten diesem Beispiele, so daß der Johannisberg seit dem dreizehnten Jahrhundert sehr glänzend und wohlhabend dastand. Aber schon der bekannte Rheingauer Aufstand im Jahr 1525 hatte diese Abtei stark mitgenommen, daß sie einen beträchtlichen Theil ihrer Besitzungen veräußern mußte, und kaum hatte sich dieselbe wieder etwas erholt, als im Jahr 1552 Markgraf Albrecht von Brandenburg dort einfiel, das Kloster größtentheils in die Asche legte, und es in einen so traurigen Zustand versetzte, daß es sich von dieser Zeit an nicht mehr erholen konnte. Dazu kam nun noch, daß der damalige Abt, Valentin Horn, eine sehr schlechte Wirthschaft führte, weßhalb er auch im Jahr 1563 seiner Würde entsetzt und in das Kloster St. Jakobsberg zu Mainz verwiesen wurde. Hierauf ließ der Erzbischof Daniel das verfallene Kloster wieder herstellen, und ernannte einen Oekonom, welcher dasselbe auf erzbischöfliche Rechnung verwaltete.

In diesem Zustande blieb Johannisberg bis zum dreißigjährigen Krieg, wo der vierjährige Aufenthalt der Schweden zu Mainz die ganze Gegend so erschöpft hatte, daß sich das mainzische Erzstift genöthiget sah, den Johannisberg im Jahr 1645 dem Reichspfenningmeister Hubert von Bleymann gegen Bezahlung eines Pfandschillings von 30,000 Rthlr., zu überlassen, welcher die Klostergüter verwalten ließ, und die Einkünfte als Zinsen einzog. Da aber in der Folge Bleymanns Erben, von Giesen, hierbei ihre Rechnung nicht mehr fanden, so kündigten sie dem Erzstifte Mainz den Pfandschilling auf, wodurch die Mainzer Hofkammer in eine solche Verlegenheit kam, daß sie den Johannisberg allenthalben antrug. Endlich meldete sich die Abtei Fulda dazu, welcher dann im Jahr 1716 der Johannisberg gegen Einlösung des Pfandschillings und Bezahlung einer Nebensumme von 2000 Gulden auf ewige Zeiten eigenthümlich überlassen wurde. Der Johannisberg ward also jetzt eine fuldaische Probstei, und der Fürstabt, Adelbert von Walderdorf ließ hierauf in den Jahren 1717 bis 1723 das schöne Schloß erbauen, das noch jetzt vorhanden ist.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Gallier errichteten den göttlichen Müttern Kapellen, Gancelli genannt, und brachten ihre Opfer mit Lichtern dar; nachdem sie einige gebilligte Worte über ein Stück Brod oder etliche Körner gemurmelt hatten, verbargen sie dieselben in einen Hohlweg, oder in einen Baum, sie glaubten, dadurch ihre Heerden vor Unfällen und Seuchen, ja, vor dem Tode selbst zu bewahren. (Encyclopedie, tom. 4. p. 731.)

Korrespondenz.

Wiesbaden, 28. August.

Unser Badeort fängt nach grade an seine außerordentliche Menge von Kurgästen vermindert zu sehen, obgleich die Witterung für den Gebrauch der Bäder und des Wassertrinkens noch sehr zusagend ist. Von Landleuten ist jetzt eine große Menge hier, die nun, nachdem ihre Erndte zu Haus, und gut ausgefallen ist, Zeit haben, ihre gewöhnliche Aderlaß-, Schröpf- und Badekur acht Tage lang zu gebrauchen. Im Übrigen hatte unsere Stadt diesen Sommer abermals eine recht glänzende Kur, und man darf hoffen, da die Regierung in äußerer Hinsicht, und in Beziehung auf Bequemlichkeit und Annehmlichkeit alles Mögliche thut und

Digitized by Google

kein Opfer scheut, daß jeden Sommer bei günstiger Witterung unser Kurort seinen Rang nicht nur behaupten, sondern denselben von Jahr zu Jahr noch vermehren wird. Eine große Annehmlichkeit für die Fremden und die hiesigen Einwohner wird dadurch entstehen, wenn der hier bereits angefangene neue Theaterbau einmal geendigt seyn wird, welches im Laufe des künftigen Jahrs geschehen soll. Mit diesem Zeitpunkt soll auch, wie man sagt, hier ein eigenes Hoftheater creirt werden. Die Mainzer Theater-Gesellschaft, welche alljährlich bis jetzt während der Kurzeit hier Vorstellungen gab, enthält einzelne treffliche Glieder, in der Oper wie im Schauspiel; dennoch war das Theater nur bei Opern besucht; die Ursache des wenigen Antheils, den das Publikum und die Fremden an dem Theaterbesuch nehmen, muß man aber nirgends anders als in dem jetzigen schlechten Lokal, aus einem Pferdestall zu einem Schauspielhause promovirt, suchen.

Mit Ende dieses Monats hören übrigens für diesen Sommer die Vorstellungen im hiesigen Theater auf, indem die Gesellschaft wieder nach Mainz, aber unter eine andere Direktion, zurückkehrt. Als Beweis der Zufriedenheit der jetzigen Direktion (Herrn Kramer und Mad. Diehl aus Mainz) mit der Gesellschaft, hat erstere der letztern vorgestern ein sehr interessantes Fest gegeben; eine halbe Stunde von hier, im sogenannten Nerothale, einer romantischen Waldspitze, waren zu diesem Ende ausgesuchte Speißen und Getränke im Ueberfluß hingebracht, und die ganze Gesellschaft schriftlich zu einem Quodlibet im Walde eingeladen worden, wobei auch kein Glied fehlte. Hingelagert auf den Mooksteppich der freien Erde, wurde gezecht und gejubelt, gesungen, und sogar getanzt, alles in recht anständiger Fröhlichkeit, und unter Ausbringung passender Trinksprüche, bis spät in die Nacht. Jubelnd und in völliger Eintracht zog die Gesellschaft unter dem Klang musikalischer Instrumente und Gesang wieder in unsere Stadt zurück, sich dankbar erinnernd an die Urheber dieses frohen Festes, und an eine Direktion, die so lange die Gesellschaft mit Milde geleitet hatte.

— Frankfurt a. M. —

Clavierconcert der Dem. Leopoldine Blahetka aus Wien, im Saale des rothen Hauses, am 26. August. „Es gibt — bemerkt ein Wiener Kritiker in Bezug auf unsre Concertgeberin — für den Kunstfreund wohl keinen schöneren Genuß, als ein wahrhaft großes Talent in der ganzen Periode seiner Entwicklung von Weitem zu beobachten und unbemerkt zu verfolgen. Er wurde uns bei diesem seltenen Mädchen zu Theil. Wir hatten Gelegenheit sie schon in das Auge zu fassen, als sie erst nur unter der Anleitung ihrer Aeltern in der kürzesten Zeit ganz bewunderungswürdige Fortschritte im Clavierspiele machte, und einen überraschenden Sinn für alle harmonischen Verhältnisse entwickelte, als sie sodann unter der Anführung des wackern Tonsetzers und Tonlehrers, Joachim Hoffmann, schon eine bedeutende musikalische Festigkeit erhielt, wie ihr energischer Anschlag durch den Unterricht des Herrn Joseph Czerny sich ausbildete, wie sie durch die classische Claviervirtuosin, Cibbini-Kozeluch, einen herrlichen Anschlag und Sinn für seelenvollen Vortrag sich aneignete, wie sie durch den Unterricht des Herrn Hieronymus Payer zu jener ungeheuern Bravour gelangte, durch welche sie bei vielen Gelegenheiten so großes Aufsehen machte; wie sie durch die Einwirkung des seltenen Gelehrten im Musik-Fache des Herrn Baron Lannoy, Klarheit in ihr Spiel brachte und richtige Ansicht der Tonstücke gewann. Wir bemerkten sehr wohl, wie das, was sie von Hummel hörte, als er zuletzt in Wien war, eine große Veränderung in ihrem Spiel hervorgebracht habe. Aber der Vollendung nahe brachte sie der Einfluß, welchen die Herren Moscheles und Kalkbrenner auf das junge Genie mit echt künstlerischer Wärme und Freundlichkeit wirken ließen. Unter den Großthaten eines jeden ausgezeichneten Talentes ist die Bereitwilligkeit wohl oben anzusetzen, mit welcher er die Genius-Flamme in einem anderen verwandten Geiste zu wecken, zu nähren und zu reinigen bemühet ist.“ — Dem. Blahetka entsprach in ihrem heutigen Concerte dem äußerst glänzenden Rufe, der ihr vorangegangen, und bewährte sich als ausgezeichnete Virtuosin. Sie spielte ein Concert von Ries aus Cis moll, ein Rondo brillante von Hummel und Bravour-Variationen eigner Composition. Die Spielart der letzteren schien ihr besonders zuzusagen; ihr Anschlag, ihr Vortrag ist höchst ausgebildet, so wie ihre Fertigkeit und die für ihr Alter ungewöhnlich physische Kraft erstaunenswerth. Aber auch die Art und Weise, wie sie Ries und Hummel's Tongemälde verkörperte, verdient alles Lob, wenn man weiß, welche Kraft und Ausdauer, welche Elasticität der Finger und vor Allem: welche Fähigkeit der Auffassung diese tiefgedachten Werke erfordern! Sie löste ihre Aufgaben trefflich, und ihr Vortrag brachte durch tiefes Eindringen in den Geist der Compositionen die volle Wirkung hervor, durch welche gebildete Hörer entzückt werden. — Die Ouvertüre zum Egmont von Beethoven eröffnete das Concert, und ward im herrlichsten Zusammenspiel trefflich ausgeführt. Es mögen ungefähr etwas über 30 Jahre seyn, als die herrliche Erscheinung des Beethovenschen Genius in der musikalischen Kunstwelt zum ersten Male die Empfänglichen und Gebildeten entzückte. Dieser Genius schuf eine neue Epoche. Alle Bedingungen eines musikalischen Kunstwerkes: Erfindung, Geist und Gefühl in Melodie, Harmonie und Rhythmik wurden von Herrn von B. auf eine neue ihm eigenthümliche Weise erfüllt. Daß bald eine Opposition sich auch dieser Originalität entgegenstemmte, ist eben so bekannt, als unter ähnlichen Umständen gewöhnlich. Die Bestrebungen zu mäkeln hatten indessen nur einen geringen flüchtigen Erfolg. Der Heros B. siegte vollständig. Kaum waren noch einige seiner Kunstschöpfungen in die Welt getreten, so war auch dessen Ruhm für immer begründet. So steht auch heute noch dieser vorzügliche Geist unter seinen Zeitgenossen unerreicht da. Nur sehr selten ist

Digitized by Google

er auf seiner langen Künstlerbahn für kurze Augenblicke abgewichen von der Richtung zu dem herrlichen Ziele, dem er stets entgegenstrebte. Es mußte ja auch ihn, den Menschen, das Menschliche berühren. — Ein so reiches Kunstleben darf man wohl einem herrlichen Landschaftsgarten mit trefflich geführten, oft gar wundersam verschlungenen, durch Gehölze, Wiesen, Thäler und Felsenschluchten sich windenden Wegen vergleichen. So wie in dergleichen Gärten, meist auf eine überraschende Weise, Punkte mit den entzückendsten Aussichten sich darbieten, die freilich oft nur das bewaffnete Auge vollständig genießt: so heben sich auch in einem so herrlichen musikalischen Kunstgarten, wie in dem, den uns Hr. v. W. schuf, gewisse entzückende Partieen ganz ausgezeichnet hervor. Hier auch wie dort wenden bisweilen die Wege, und oft gerade an den bezaubernd-sten Ruhepunkten, sich so schnell nach einer entgegengesetzten Seite, daß man, in den ersten Augenblicken wenigstens, meint, man schreite zurück oder doch, man weiche ab von der Richtung, auf welcher noch mancher schöne Kunstgenuß zu erwarten stand, dessen Entbehrung man nun besorgt. Indessen dort wie hier, lasse man sich nur willig und hingebend leiten von dem Schöpfer des Kunstwerkes — wer könnte auch ein besserer Führer seyn als dieser selbst? — und man wird zu seiner Freude finden: nicht jeder Wendepunkt sey ein Culminationspunkt. — Herr Wild trug eine Arie von Raimondi mit der anerkannten Bravoure vor. Mit der angenehmsten Stimme und mit dem herzinnigsten Gefühl sangen Demoiselles Heinefettee d. ä. u. j. zwei italienische Duett's von Cherubini und Blangini. Der erhebende harmonische Vortrag des ersteren regte alle Saiten des Gefühls; das letztere bezauberte durch die lieblichste Melodie. Herr Kapellmeister Guhr dirigirte das Concert mit der Accurateſſe und Uebung des vollkommenen Meisters, dessen hoher Künstlerwerth, dessen außerordentliche Verdienste so allgemein anerkannt und gewürdiget sind, daß er des Lobes nicht bedarf, hämischen, abgeschmackten Anfeindungen derjenigen aber, die nicht einmal den Muth besitzen, oder besitzen dürfen, aus ihrer feigen Mummerei hervorzutreten, nur mit stillschweigender Verachtung zu begegnen braucht. — Ein sehr gewähltes und glänzendes Auditorium verlies mit allgemein wahrzunehmender Befriedigung das angenehme Musikfest. J. Schuster.

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. August. Euryanthe, Oper von Carl Maria von Weber. (Fortsetzung.)

Von hier an sinkt nun das Interesse der Handlung immer mehr. Aber der Tonsetzer hat noch einige schöne Contraste gewonnen und hervorgebracht. Zuerst das mit der Bewegung der vorhergehenden Scenen so anmuthig contrastirende Mailied, das in ungetrübter Fröhlichkeit sich bewegt (A dur ⅔) und wahre Mailuft athmet. Die Melodie ist neu und Weber ganz eigenthümlich; das allmählige Eintreten des Chors am Schlusse von trefflicher Wirkung. — Des nun auftretenden Adolars Klaggedanken, und die ermunternden Reden und Berichte der Landleute, die ihn auf den freudigen Ausgang vorbereiten, können nun keine besondere Wirkung bei dem Zuhörer hervorbringen; ja die Miene, die sich hier der Chor der Landleute giebt, macht denselben fast zu einer matten Parodie des Ritterchors. Der Satz: Vernichte kühn das Werk der Rache ꝛc. hat beinahe den Ton gewöhnlicher Kirchenmusik. — Von da hebt sich die Musik nochmals zu einer großartigen Bedeutung, in dem Hochzeitmarsch, mit welchem „das Frevlerpaar" auszieht — der zweite Contrast — Posaunen, Hörner und die gellenden Octavflöten sind in derselben trefflich gemischt, und weben herbe Töne in die Festmusik ein. Es ist als ob die Gefeierten die Schmerzen des Gewissens im Glanze der Festlichkeit ersticken und durch die rauschenden Laute der Freude überbieten wollten; die Modulation drückt einen Zwang zur Fröhlichkeit aus, die von dem Ernste des Gefühls verscheucht wird. — Der daran sich anschließende Monolog Eglantinens bewährt wiederum den Meister in der musikalischen Charakterschilderung. Die Todesschauer, welche das von Leidenschaft zerrissene Herz dieses Weibes durchzittern, das Irre in ihren Reden, wodurch sich das Innere unwillkührlich verräth, alles dieses ist in den angehaltenen, einförmigen Octaven, welche die Posaunen in der Tiefe angeben, in der eben so einförmig fortschreitenden, etwas Grauenvolles verbindenden Modulation und in der Wiederholung jenes schon in der Ouvertüre vorkommenden Harmoniesatzes ausgedrückt, ja recht aus dem Innersten herausgehoben. Eben so der einfache Ausbruch des Jubels, mit welchem Adolars Reisige ihren Herrn wieder erkennen, wobei die Blasinstrumente zu den höchsten Lagen aufsteigend, in schnellen Achteln fröhliche Akkorde angeben. Alles dieß übertrifft aber noch an Wirkung den prächtigen Chor: „Trotze nicht, Vermessener" (D dur C). Man glaubt das Nahen der waltenden Gerechtigkeit zu vernehmen, die den Frevel straft und die verkannte Unschuld wieder aufrichtet. Alle Gewalt des Orchesters ist hier angewendet, die Violinen regen sich in herabstürzenden Triolen; da, wo Adolar und Lysiart mit einander streiten, kämpfen auch die Stimmen im Rhythmus gegeneinander, und das Einsetzen der Posaunen in der zweiten Hälfte jedes Taktes thut eine erschütternd mächtige Wirkung. Die folgende Scene, in welcher der König kommt, Adolar reuig Euryanthens Unschuld anerkennt, Eglantine, da sie von deren Tod gehört, das Werk der Bosheit völlig enthüllt, um sich dadurch noch bitterer an Adolar zu rächen, hat einzelne treffende Züge, besonders in der Schilderung des Bereuenden, doch zerfällt sie zu sehr in einzelne Stücke, und das Ohr wird daher der scharfen Dissonanzen, welche unaufhörlich wechseln, doch fast müde. Der vermeintliche Tod Euryanthens, welcher den Schluß der Handlung unnöthig verzögert (denn Eglantinens Geständniß war auch auf anderm Wege zu erhalten) läßt Adolar in eine bange Betäubung versinken, aus welcher ihn und die Zuhörer der frische, muthige Klang der schon früher vernommenen Hörnerfanfare wieder erweckt, welche den heitern Ausgang verkündet. Hierauf stürzen sich die beiden Liebenden von Wonne betäubt in die Arme, und doppelt wirksam wiederholt sich hier der Anfang ihres Duetts im zweiten Akt. Am Schlusse vereinigt sich damit der Chor in wenigen Lauten der tiefen Rührung. Adolar sieht nun im Geiste Emma versöhnt — die Instrumentalbegleitung erinnert im Anfange an Emma's Geisterworte, löst sich aber gleichsam tröstend in das heitere C dur auf. Ohne weitern Uebergang tritt hier das rauschende Schlußchor in Es dur ein, dessen rhythmische Einrichtung einigen Anstoß geben kann, das aber das Ganze glänzend schließt.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Mittwoch, 31. August wird aufgeführt: Erinnerung, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 244. Donnerstag, 1. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Mitten durch die Finsterniß schwebt die phantastische Schaar der Lamien, welche, durch die rächenden Göttinnen gesandt, sich listig in die Wohnungen der Bösen schleichen, alle Geräthe zertrümmern, erloschene Lampen neu entzünden, die Kinder aus den Wiegen rauben, Hunde reizen, daß sie gegen den Mond bellen, ringsum Furcht und Schrecken verbreiten, und die Heerden durch geheimen Zauber tödten. Hier naht die Empuse mit Füßen von Erz und wankenden Schritten. Göttin des Unglücks, läßt sie ihre Seufzer um die Mittagsstunde und zur Zeit, wo man die Todten begräbt ertönen. Nur dem Schuldigen will sie übel, und gibt den Bessern zuweilen heilsame Winke, doch spricht sie nur mit gedämpfter Stimme, das Ohrenklingen pflegt ihre Nähe zu verkünden.

Von allen Gewändern befreit, einzig von ihren langen Scheitelhaaren bedeckt, durchsauste die Schaar der Hekate die Luft; Ungeheuer tragen sie durch die Wolkenbahn. Von zwei Schlangen getragen, führte sie Benfozia *) an, sie hielt die buntgefleckte Hälse der Nattern in ihren Händen, und .... schrecklicher Anblick! .... schien sie ihren Brüsten zu nähern! Unzählbarer als die Blätter des Waldes, welche ein leichter Frost von den Bäumen gelöst, sind endlich alle Feen versammelt; ein unermeßlicher Kreis wird geschlossen, und der Rath, aus den würdigsten Gliedern dieser verschiedenen Kasten bestehend, ward unter dem Vorsitz der schönen Andarte **), der Beherrscherin der Wahrsagerinnen, eröffnet.

Endlich, damit kein Ungeweihter die heilige Versammlung störe, befahl die Königin den Nymphen des zweiten Ranges, die Eingänge des Waldes zu bewachen. Auf ihr Wort zerstreute sich die leichte Schaar, und schwebte rings um den angewiesenen Bezirk; der Jäger, von der erwarteten Beute gereizt, sieht diese luftige Wesen um sich schweben. Bei ihrem Anblick erstarrt sein Blut, ein heiliges Entsetzen bemächtigt sich seiner, er sinkt von höherer Macht bezwungen nieder, neigt das Antlitz tief zur Erde, und versucht es vergebens, sich von dem Platze zu bewegen.

Eine Fee nach der andern naht sich der Königin, und legt Rechnung von ihren Thaten ab; einigen war der Schutz der Wege, der Wälder und Aecker anvertraut, anders wachten über Ströme, Quellen und Flüsse, andere waren beauftragt, den Volksversammlungen beizuwohnen; sie drängten sich in den Rath der Weisen ein, und, eine irdische Gestalt annehmend, erhoben sie ihre Stimme gegen die Ungerechtigkeit, zu Gunsten der bedrängten Unschuld, und oft gelang es ihrem Einfluß, Verbindungen und Urtheile zu verhindern, welche den von ihnen begünstigten Völkern verderblich werden konnten *).

An der Spitze der Letztern erschien die weiße Ardoina, die Beschützerin der Ardennen **). Das Innre dieser geheiligten Wälder enthielt ein zahlreiches, ihrer Obhut anvertrautes Volk. Sich dem Throne nähernd, ließ die erhabene Fee eine von düstern Wolken umhüllte Stirne erblicken.

„Göttliche Andarte," hob sie an, „Du, die das Volk unter dem Namen des unsterblichen Siegs anbetet, die wir als unsre Königin verehren, höre mich

---

*) Benfozia und Herodias sind Benennungen der Diana.

**) Die Gallier und Bretanier verehrten mit besonderm Eifer eine Gottheit, erstere unter dem Namen Andarte, nach folgender zu Die gefundenen Inschrift:

DE AVG
ANDARTE
M. IVL. ANTE
NINVS.

die zweiten unter dem Namen Andate, beide bezeichneten dadurch den Sieg. (D. M. tom. II., pag. 12.)

*) Die Gallier waren des Glaubens, daß die Parzen es nicht verschmähten, sich den Menschen zu zeigen, und Familien zu besuchen, welche die Unschuld bewahrten, und sich in Keuschheit und Gerechtigkeit übten. (Religion des Gaulois. tom. II. pag. 179.)

**) Ardoina, ebenfalls eine Benennung Dianens.

Digitized by Google

dieſer Schmerz durchdringt meine Seele. Von Dir beauftragt, über dieſen Theil Galliens zu wachen, habe ich lange dieſe Pflicht freudig erfüllt. Die Zeit des Wehs, vom Schickſal bezeichnet, iſt nun da. Die Gewalt nähert ſich mit Rieſenſchritten; ſchon hat ſie ſich unſrer Städte bemächtigt, ſie drang in unſre Wälder, und warf ihre unzählbaren Netze auf ganz Gallien. In ihrem Gefolge naht Betrug und Verwegenheit, Heuchelei und Rebellion, Pflichtvergeſſenheit, kurz, die ſchreckliche Anarchie.

„Ihr edeln Schweſtern! unvermögende Beſchützerinnen unſerer bezwungenen Söhne, konntet Ihr ſie nicht vertheidigen? Weder Eure göttlichen Eingebungen, noch die Wunder Eurer Macht konnte den Muth der Bezwungenen erwecken, und den kühnen Fremdling zurückdrängen! Ihr ſenkt Eure erhabenen Stirnen: an dem Schmerz, der ſich auf ihnen ſpiegelt, ermeſſe ich den Umfang unſers Unglücks. Was iſt aus den ſeligen Zeiten geworden, wo die glückliche Atlantis *), unbeachtet von den Eroberern, von den Göttern beſucht, von Weiſen bewohnt, nur wegen ihren ſanften Geſetzen und der Rechtlichkeit ihrer Bewohner berühmt war, und hundert glückliche Völker ihr Geſchick ſegnen ſah. Jahrhunderte haben ſich gehäuft, und die Barbarei hat dieſe blühenden Fluren mit ihrem düſtern Schleier bedeckt. Von den Göttern des Vaterlandes beauftragt, unter den Völkern das Andenken an die von ihnen ſelbſt geſtifteten heiligen Geſetze zu erhalten, lächelte das Glück, ſo lange wir die Organe der höhern Gottheit waren. Unter unſrer göttlichen Einwirkung gelang es ihnen, die Eisberge zu überſchreiten, und auf fernen Meeren zu kreuzen; wir führten ſie zu ruhmvollen Unternehmungen. Uns glänzende Opfer zu bringen, raubten ſie Griechenlands reiche Schätze, und die goldnen Ringe der römiſchen Ritter. Damals waren ihre Sitten rein, ihr Leben glücklich, und die wohlthätigen Götter Galliens nahmen wohlgefällig mit dieſen Gaben, Milch, Honig und Blumen auf. Nun iſt alles anders. Den einfachen ländlichen Geſang, den Jubel der Freude verdrängte Kriegsgeſchrei und Waffengetöße. Die Söhne Galate's haben der Verehrung ihrer ſanften Gottheiten entſagt, auf der Erde gekrümmt, rufen ſie mit ihren Druiden blutdürſtige Götter an, und, Entſetzen! Menſchenblut floß auf ihren Altären. Du weißt es, erhabene Königin, ſeitdem die Druiden ihre Macht über die unſere erhoben, fielen die Völker in die Gewalt des Siegers. Durch ſie hat ein Verräther das Vaterland verkauft. Dieſe innern Entzweiungen benutzend, eilte der Fremdling mit grauſamer Freude herbei. Er ſah die Gallier ſich unter einander ſelbſt zernichten, und ſeinen Triumph ſichern. Vergebens erhoben ſich ganze Völker gegen die Unterdrücker; die Götter waren ihnen nicht mehr günſtig! . . . . . .

(Fortſetzung folgt.)

*). Einige Autoren verlegten Atlantis in das nördliche Gallien.

Wanderungen durch den Rheingau im Jun 1825.

(Fortſetzung.)

In der Säkulariſations- und Entſchädigungs-Epoche kam der Johannisberg mit Fulda (durch den Reichsdeputationsrezeß von 1803) an den Prinzen von Oranien, welcher gegenwärtig auf dem Throne der Niederlande ſitzt, und als dieſer im Jahr 1806 ſeiner Länder beraubt wurde, ſchenkte ihn Napoleon dem Marſchall Kellermann, den er zum Herzog von Valmy erhoben hatte. Nach dem Untergang des großen franzöſiſchen Kaiſerreichs, fiel Johannisberg auf den Kaiſer von Oeſtreich, der ihn dem Fürſten von Metternich als Lehen, gegen jährliche Entrichtung des Weinzehents gab.

Es iſt bekannt, daß auf dem Johannisberg, auf der ganz der Sonne zugekehrten Seite deſſelben, der köſtlichſte Rheinwein wächſt, wovon in guten Jahren ein Stückfaß um 3 bis 4000 Gulden verkauft wird. Auf den 54 Morgen, welche dieſer koſtbare Rebhügel enthält, ſind im Jahr 1811 acht und vierzig, im Jahr 1819 zwei und fünfzig, und im Jahr 1822 fünfzig Stückfäſſer, jedes von 7½ Ohm, erzeugt worden. Außer den Weinbergen gehören zum Schloßgute Johannisberg noch 450 Morgen Ackerfeld, 70 Morgen Wieſen und 460 Morgen Wald.

Hinter dem Schloſſe liegt das Dorf Johannisberg, welches mit zwei Kalkbrennereien und einigen Mühlen 723 Einwohner hat. Der Wein, welcher hier wächſt, iſt zwar auch gut, kommt aber dem vom Schloſſe Johannisberg lange nicht bei.

Wenn man die Chauſſee von Langen-Winkel weiter verfolgt, erreicht man nach drei Viertelſtunden den ſehr reizend gelegenen Marktflecken Geiſenheim. Es iſt ein anſehnlicher Ort von ſtädtiſchem Anſehn, mit Häuſern, die faſt Palläſten gleichen. Beſonders ſind die ſchloßartigen Gebäude der Grafen von Oſtheim und Ingelheim bemerkenswerth. Schade, daß erſteres nach dem Tode des Grafen, von den jetzigen Beſitzern durchbrochen worden iſt. In der Abtheilung dieſes Gebäudes, welches dem Freiherrn von Zwierlein gehört, befindet ſich eine ſehr intereſſante Sammlung von Glasmalereien, welche in den geräumigen, zweckmäßig eingerichteten Sälen und Gängen angebracht ſind. Da dieſe Sammlung ausgezeichnete Exemplare aus allen Epochen der Glasmoſaik enthält, ſo iſt es gewiß ſehr belehrend, hier den Gang und die Fortſchritte dieſer Kunſt von ihrer Entſtehung bis zu ihrer höchſten Vollendung, gleichſam in einem Punkte vereiniget zu ſehen. Neben dem ehemaligen Oſtheimiſchen Gebäude ſteht das Metternich'ſche, nicht ſo groß, aber freundlich gegen den Niederwald und Rüdesheim gelegen; es wird jetzt mit den dazu gehörigen Gütern durch die Lotterie ausgeſpielt. In der Kirche von Geiſenheim iſt das

Digitized by Google

Grabmahl sehenswerth, welches der berühmte Kurfürst Johann Philipp seinem Vater errichten ließ.

Einwohner zählt Geisenheim gegenwärtig 215, welche ihre Hauptnahrung von Weinbau und Weinhandel haben. Der hiesige Wein stand schon im zehnten Jahrhundert im guten Rufe; der beste wächst auf dem Rottenberg, welcher bereits unter den Karolingern angerottet und mit Reben bepflanzt worden seyn soll.

Verfolgt man das Thal hinter Geisenheim landeinwärts gegen das Waldgebirge, dann kommt man nach Rothgottes, das ein Kapuzinerkloster war, und in einem einsamen, schönen Thale liegt, von Kastanienbäumen und Linden beschattet. Die Legende läßt in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts einen Ochsen in einem zu dem v. Brömserschen Hofe Pfirholz gehörigen Walde, ein kleines hölzernes Bild, den im Oelgarten betenden Jesus vorstellend, bei einem Eichenbaume finden. Man bringt dasselbe den Brüdern von Brömser nach Rüdesheim; es hat aber dort keine bleibende Stätte, und kehrt dreimal in den Wald zurück. Dieses Wunder veranlaßt die Erbauung einer Kreuzkapelle an dem Orte, wo das Bild gefunden wurde, das nun ein Wunder über das andere zu wirken anfing. Bald darauf wurde statt der kleinen Kapelle eine Kirche gebaut, und im Jahr 1390 eingeweiht. Im siebenzehnten Jahrhunderte, ums Jahr 1622, ließ der Reichshofrath Joh. Nich. Brömser von Rüdesheim, bei dieser Kirche ein Kloster erbauen und mit Kapuzinern besetzen. Im Jahr 1803 wurde dasselbe aufgehoben, verkauft und in einen Oekonomiehof verwandelt. Das Wunderbild kam in die Kirche von Rüdesheim, zu dem noch jetzt gewallfahrtet wird.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten,

ein Beitrag zur Charakteristik Kaiser Karl des Fünften,

gesammelt von M. J. Klarke. §

1.

Karl V., teutscher Kaiser, Enkel Maximilians I., wurde in den Niederlanden erzogen, und hatte zu Lehrern Wilhelm von Croy, Herrn von Chièvres und den Adrian von Utrecht, einen gelehrten Theologen. Der Prinz, welcher zu wissenschaftlich und ritterlichen Kenntnissen angehalten wurde, vernachlässigte die ersteren und beschäftigte sich fast ausschließlich mit den letzteren. Als er in seinem sechzehnten Jahre nach dem Tode seines mütterlichen Großvaters Ferdinand, den Titel als König von Spanien annahm, und zum Antritt der Regierung in dieses Land reisete, kannten ihn die Niederländer wenig und die Spanier gar nicht, da Herr von Chièvres alle Spanier von ihm entfernt gehalten hatte. Man hegte keine große Hoffnungen von ihm, denn man hielt ihn für leichtsinnig. Doch wollten einsichtsvolle Männer Funken künftiger Größe in ihm bemerken. Die erste Aufmerksamkeit erregte der junge Fürst in seinem achtzehnten Jahre, als er in Valladolid einem großen Ritterspiel beiwohnte. Vom Haupte bis zur Ferse nach Ritterart gewaffnet erschien er in den Schranken. Sein Stallmeister hatte Erlaubniß, einen Ritt auf ihn zu thun. Dagegen that er vier auf diesen, und brach drei Lanzen an ihm. Das Krachen derselben wurde von dem Volke mit Jubelgeschrei aufgenommen. Jedermann staunte über die Körperkraft, den Anstand und die Fertigkeit des Königs. Am meisten erregte sein Schild Aufsehen. Es war blank geschliffen, und trug die Inschrift: NONDUM. (noch nicht). Dieses sinnvolle Wort gab Veranlassung zu manchen Deutungen. Die Meisten stimmten darin überein, daß dem Könige bis jetzt noch nicht die Gelegenheit zu ausgezeichneten Thaten gekommen sey.

2.

Karl hatte eine unaussprechliche Sehnsucht, Kaiser zu werden. Als aber nun nach dem Tode seines väterlichen Großvaters Maximilian, die Nachricht von seiner Wahl zum Kaiserthum anlangte, blieb der neunzehnjährige Monarch unverändert; er nahm nur den Titel „Majestät" an. Ein Augenzeuge (Petrus Martyr) sagt hierzu von ihm: „Unser König, der jetzt Kaiser ist, schien das Größte, was das Glück geben kann, für nichts zu achten. Seine Gemüthsgröße und sein Ernst sind so außerordentlich, daß es das Ansehen hat, als habe er den Erdball unter seinen Füßen."

3.

Karl segelte am 22. Mai 1520 von Corunna ab, und begab sich über England nach den Niederlanden. Am 22. Oktober desselben Jahres zog er mit einer Pracht in Aachen ein, wie man sie in Teutschland bis dahin nicht gesehen. Ein Spanier schrieb von Aachen nach Hause, daß dieser eine Triumphzug alle Triumphe der Römer übertreffe. Am 23. Oktober wurde er gekrönt. Die Brücke, durch welche er einritt, stürzte bald hinter ihm zusammen, und ein Autor jener Zeit macht die Bemerkung: „Es war ein Vorzeichen, daß hinführo kein römischer Kaiser mehr die päbstliche Wahl verlangen werde."

4.

Von einem Fürsten, der zum Kriege geneigt sey, sagte der Kaiser: „Ein solcher weiß nicht, was zum Krieg gehört. Zum Krieg gehört Proviant, Geld und Volk. Von diesen Dreien ist das Beste versuchtes Kriegsvolk: Denn mit diesem kann man die beiden andern Dinge bei dem Feinde holen." — „Bei Errichtung eines Kriegsheeres," sagte er ein anderes Mal, „muß man folgende Zusammensetzung machen: Das

Digitized by Google

Haupt muß das eines Italieners seyn, Arme und Hände von den Spaniern, Herz und Brust von den durch Stärke und Treue bekannten Teutschen. Zu Bauch und Füßen sind andre Völker gut."

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. August. Euryanthe, Oper von Carl Maria von Weber. (Fortsetzung.)

Wer nun das ganze Werk so mit uns erinnernd durchlaufen ist, der wird sich den imposanten Eindruck, den es auf uns machte, wohl zu erklären wissen, und von der Ueberzeugung erfüllt seyn, daß wir in dieser Musik ein großartiges Werk der deutschen Tonkunst empfangen haben, zu dessen tieferer Würdigung es mehr als eines oberflächlichen Anhörens bedarf.

Das Erste, was bei diesem Ueberblick in die Augen springt, ist die große Mannigfaltigkeit dieses Werks. Wie reich ist es an Schilderung verschiedener Empfindungen und interessanter Situationen und Gemüthszustände, und wie bestimmt faßt es diese Zustände in Tönen auf. Hier ist kein Vorherrschen einer beschränkten Empfindungsweise des Tonsetzers; vielmehr läßt er jedem Gegenstand sein Recht angedeihen. Ritterliche Sitte und Bosheit, Frauenhuld und Leidenschaft, reine Minne und wilde Gluth, edler Zorn und aufopfernde Treue, Glanz des königlichen Hofes und stilles Leben in provenzalischer Natur, Qualen des aufbrechenden Gewissens und einfache kindliche Fröhlichkeit, alle diese Gegensätze umfaßt und verbindet dieses Tongemälde.

Das Zweite ist, daß diese Charakteristik in Webers Euryanthe immer fortschreitend, also in gewissem Sinne dramatisch ist. Und in diesem Betracht kann man behaupten, macht diese Oper eine gewisse Epoche; sie ist eine der ersten deutschen Opern, welche diese fortschreitende Charakteristik mit strenger Unterordnung des Melismatischen, freiere Abweichung von den bisher geltenden Formen, nach welchen man den harmonischen Bau der Tonstücke einrichtete, und mit den seit Mozart, Beethoven und Spontini erworbenen, von Weber selbst durch erfinderische Combination vermehrten Tonmitteln leistet. Nur Beethoven in seinem Fidelio kann als nächster Vorgänger Webers in dieser Art der Charakteristik gelten. Schon in seinem Freischütz betrat Weber diesen Weg, aber dort herrscht noch das durch den Stoff bedingte Volkslied in seiner bestimmtern Form, die Musik wird noch durch gesprochenen Dialog unterbrochen, ja es giebt selbst ein Stück in derselben, welches diese Charakteristik unterbricht und nur als reines Musikstück gefällt, nämlich die Arie Annchens mit der obligaten Viole im dritten Akte. Hier aber zeigt sich diese Charakteristik in einer Oper von größerm Styl, und ununterbrochener Musik. Hierbei benutzte Weber nicht bloß die von ihm schon im Freischütz gebrauchten ihm eigenthümlichen Mittel (z. B. eigenthümlicher Zusammenstellung der Blasinstrumente in tiefern und höhern Tonregionen zu seltsamen Effekten, mit besondrer Einsicht in den Charakter eines jeden; eigenthümliche Akkordfolgen, eine sehr freie Behandlung der Modulation, eigene melodische und rythmische Figuren), er gab auch dem Recitativ, welches hier ganz an die Stelle des gesprochenen Dialogs tritt, eine eigene Form, durch die es sich bald der Musik in strenger Taktbewegung anschließt, bald sich mehr von ihr entfernt. In diesen Eigenthümlichkeiten mag mancher Anstoß für ein musikalisches Ohr enthalten seyn, doch wirkt ihnen auch wohl eben so sehr der Mangel an Gewöhnung bei den Zuhörern entgegen, und daraus erkläre ich mir hauptsächlich die Verschiedenheit der Urtheile über eine solche Oper, die, da sie schon ihrer Intention nach nicht so populär, als der Freischütz seyn konnte, eine weit größere Kraft der musikalischen Auffassung in Anspruch nahm. Dagegen will ich gestehen, daß das stete, rastlose Fortschreiten, und Vorführen anderer Rhythmen und Melodien, in einem und demselben Stücke, bei Weber oft das Gefühl der Einheit stört und seine Musik zuweilen zerstückelt erscheinen läßt. Seine Charakteristik geht oft vielleicht zu sehr in das Einzelne ein; sie scheint mir oft bei Verfolgung des Wechselnden, das Bleibende der Stimmung zu verlieren, mehr die augenblickliche Veränderung als die zum Grunde liegende Empfindungsweise im Auge zu haben, und wird oft sogar durch das einzelne Wort bestimmt. Durch diese Art des Fortschreitens giebt Webers Musik vornehmlich zu denken, und wer nur immer die Musik nicht bloß empfinden, sondern auch denken will, und nur sonst mit unbefangenem, aufmerksamen Sinne kommt, kann diese Musik nimmermehr langweilig finden, — denn jeder Moment zeigt ihm ja eine Bewegung, einen Fortschritt im Empfinden, welcher der fortgehenden Handlung entspricht; wohl aber mag ihn der Reichthum des Aufzufassenden ermüden.

Hieraus mag auch wohl der Vorwurf der Absicht der Anstrengung, des Suchens nach dem Neuen und Frappanten vornehmlich entstehen, den man diesem großen Tonkünstler hier und da gemacht hat. Es ist wahr, es ist in Webers Musik fast nichts umsonst, man wird für alles einen Grund auffinden können, warum der Meister es so gestellt; nur daß dieser Grund nicht immer der Empfindung zusagen wird, die doch das Wesentliche in dieser Kunst ist. Allein um von Absicht und Suchen nach Effekten reden zu können, müßte man tiefer in die Werkstate eines schaffenden Geistes blicken können, als dieß durch Auffassung seiner Wirkungen möglich ist. Ausserdem muß man bedenken, daß wir in einer Zeit leben, in welcher das wissenschaftliche Streben und damit die Erkenntniß der Kunst über die reine Produktion offenbar überwiegend ist, und die Kunst sich nicht ganz frei erhalten kann von dem Einfluß dieses Wissens bei der Bildung ihrer Worte. Auf jeden Fall ist die unbefangene Schönheit, die nicht von sich selbst weiß, nicht Blüthe jedes Zeitalters, und kann nicht in jeder Periode der Bildung eines Volks gefordert werden, namentlich nicht in einer spätern. Der Künstler, der hier als Künstler der Zeit seine Schuld bezahlt, gewinnt an der Selbstbefriedigung, welche das Wissen zum Voraus hat, und tritt eine Stufe höher als Mensch, indem er sich zum Bewußtseyn seines Thuns erhebt. Davon aber bleibt die einseitige Reflexion und Absicht weit entfernt, welche ohne innere Liebe zur Kunst gefallsüchtig nach Effekten hascht, oder von äußrer Zusammensetzung des Fremdartigen ausgehend, nie zur Bildung eines organischen Ganzen gelangen kann, was wohl als Ausartung jener Richtung angesehen werden kann. Doch wie weit Webers Werke über ihre Zeit erhoben, oder mit den Vorzügen und Gebrechen derselben verschmolzen sind, davon ist uns jetzt noch keine unbefangene Beurtheilung möglich; darüber kann nur die Nachwelt vollgültig entscheiden, wie sie über Mozart und andere entschieden hat. Uns liegt es ob, dem trefflichen Künstler für das mannigfache Große und Herrliche, was er uns in seiner Euryanthe aus der Fülle seines erfindungsreichen Geistes mitgetheilt hat, unsern Dank zu sagen, und der sey ihm auch von mir aus vollem Herzen gezollt.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 1. September wird aufgeführt: Der Teufelsstein, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 245. Freitag, 2. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Edler, tapferer Inducioмar, was half Dir Dein Heldenmuth? Du erlagst unter den Streichen der Mörder, die, um den von Labienus auf Deinen Kopf gesetzten Preis zu verdienen, ihre Kräfte vereinten, und jede andre Beute verschmähend, Dich bis an die Fluten des Sabis verfolgten, wo ihre Hände sich mit Deinem Blute befleckten. Großmüthiger Ambiorix, auf dem die Hoffnungen des Vaterlandes ruhten, Sieg war mit Deinen Waffen; doch bald kehrte Dir die wankelmüthige Gottheit den Rücken; Deinen Schritten folgten die Feinde wie eine Schaar hung'riger Raubvögel; vergebens widersetzten sich Deine treuen Gefährten ihrer Wuth; Du fliehest weit von den Deinen, Dich tödtet der Schmerz, und unsre Wälder decken Dein unbekanntes Grab. Und Du, ehrwürdiger Catioul, vom Untergang des Vaterlandes versichert, entsagtest Du dem Leben, die giftige Eibe gab Dir den Tod. Soll ich Eure Namen alle nennen, Ihr ehrwürdigen, heiligen Opfer der Vaterlandsliebe? — Teutomar, Lucterius, Vedeliac, Litavig, Eporedorix, Viridomar, zärtliche Brüder, Ihr alle, Häupter einer berühmten Jugend, vorzüglich Du, braver Camulogen, dessen Thatkraft kein Alter zu schwächen vermochte, Du vertheidigtest die Mauern, denen die Götter ewigen Ruhm versprochen hatten *).... Eine unwürdige List entriß Dir den Sieg; Du konntest Dein Geschick nicht ertragen, und die Nymphen der Seine, die Augen voll Thränen, die Stirne ohne Schmuck, begruben Deinen ehrwürdigen Körper in ihre Wogen. Doch nach so viel Unglücksfällen bliebst Du uns noch, Held, der Gallien ewig theuer seyn wird! Du, dessen Seelengröße seinem Werth gleich kam, edelmüthiger Verimgentorix! Du allein verzweifeltest nicht an dem Heil des Vaterlandes; von einer höhern Macht beseelt, befahlst Du Opfer ohne Zahl... Deiner mächtigen Stimme gehorchte ganz Gallien. Lange hieltst Du dem Glücke Cäsars das Gleichgewicht... Doch ein unerbittliches Geschick setzte Deinen Heldenthaten ihr Ziel. Avarikum (Burgos), in Blut gebadet, das rauchende Geogovia (Clermont), und die Ruinen von Ateria (Alise in Burgund) wissen Deinen Muth zu rühmen. Größer im Unglücke denn im Glück, gabst Du Dein edles Haupt zum Wohl der Völker hin, welche Du nicht retten konntest. Erst als er Dich zu seinen Füßen sah, begriff Cäsar den ganzen Umfang seines Sieges.

„Mit Verimgentorix erlosch unsre letzte Hoffnung; die Zeit hat unsre Leiden nur noch dauernder gemacht; die goldnen Adler der Söhne Roms schweben in unsern Städten; finstre Tyrannen folgten unsern Ueberwindern; und das Maas des Mißgeschicks zu füllen, läßt der grausame Oktav durch einen schändlichen Befehl die Kinder Galliens gleich einer Heerde zählen."

Schweigend hüllten sich die Feen Galliens in ihre langen goldnen Haare, tief bewegt von dem Jammer, der die Völker drückte. Ardeina fuhr fort: „Große Königin, gieb meinem bewegten Gemüthe die Ruhe wieder. Noch sind uns Orakel geblieben; wird von allem verheißenen Ruhm dem Vaterlande der einzige bleiben, fechtend für es zu sterben?... Der stolze Cäsar wähnt sich ganz Gallien unterworfen zu haben. Er irrt: mein Volk, Dank seiner Dunkelheit, hat noch keine Ketten getragen. Von dem Waffengefährten Ambiorix, dem weisen Diciomar regiert, ist Arduenna frei geblieben. Gleich denen vom allzukurzen Sommer nur halb reif gewordenen Früchten, welche die Esthonier in dem Schnee ihres kalten Vaterlandes erhalten *), könnte mein Volk, seit zwanzig Jahren in die Tiefe seiner Wälder zurückgezogen, an den allgemeinen Weltfrieden glauben, hätte es nicht die Wellen seiner Flüsse mit dem Blut der Schlachten seiner Nachbarn geröthet gesehen. Doch mindestens sahen seine glücklichen, friedlichen Jungfrauen den unverschämten Sieger noch nicht.

*) Man sehe Siége de Paris, par Labienus.

*) Das nördliche Preußen.

Digitized by Google

Wie die junge Lilie den edeln bescheidenen Kelch unter den andern Blumen wiegt, so erhebt sich unter den Töchtern der Ardennen die schöne unschuldige Idoina, deren reine Hände uns so manches fromme Opfer spenden. Von dem Antheil begeistert, den mir die Tochter Dielomars einflößt, nehme ich Zuflucht zu Euerm weisen Rath, o meine edeln Schwestern. Dem Gebrauche gemäß, berief uns ihr erfreuter Vater zusammen, als sie geboren ward, und Ihr habt nach Euerm Wohlgefallen die edelsten Gaben über das Kind ergossen. Die Jungfrau ist der Gegenstand der Verehrung mehrerer Edeln; doch welcher ist ihrer werth? Ist es der stolze Siegewald, der edle Herian, oder der blonde Immir, der sich so gerne im Glanze seiner Waffen spiegelt? Ist es der finstre Arnor, der schreckliche Salsk, dessen Augen Flammen sprühen, und dessen Mund nur Gotteslästerungen ausstößt? Unter diesen Jünglingen zeichnet sich der schlanke Krieger mit den wildmuthigen Blicken, der junge Isare, aus. Er würde ein Held seyn, wenn er das Herz eines Menschen besäße. Aber sein entzügelter Muth kennt keine Gränzen; seine Wünsche sind seine Gesetze; und gerne badet er die starke Faust in den Blutströmen des Schlachtfeldes; er verspottet die Macht der Götter, und ruft in strafbarer Verblendung nur jene des Schreckens und des Todes an. Die glühende Leidenschaft, welche er für Idoinen gefaßt, statt seinen aufbrausenden Charakter zu zähmen, macht ihn nur noch heftiger. Noch ein geheimer Grund vermehrt bei ihm den Wunsch, Idoinen zu besitzen: Isare ist ehrgeizig: er will die Ardennen einst beherrschen, und hofft die Stimme des Volks für sich zu erhalten, indem er sich mit der Tochter des angebeteten Monarchen verbindet.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Oestlich von Rothgottes liegt das Dorf Eibingen, berühmt durch das vormalige Frauenkloster gleiches Namens, welches im Jahr 1148 gestiftet und in der Folge ein Priorat des Klosters Rupertsberg bei Bingen war. Es hat eine schöne Aussicht und ist jetzt zu einem Zeughause eingerichtet.

Von Geisenheim ist es eine Stunde bis Rüdesheim. Dieses Städtchen von 2310 Einwohnern ist besonders durch seinen Wein berühmt. Nach einer vorhandenen Urkunde waren bereits im Jahr 864 Weinberge in Rüdesheim, doch soll schon Karl der Große Weinreben von Orleans hierher verpflanzt haben. Gegenwärtig hat Rüdesheim über 1500 Morgen Weinberge, welche einen feurigen und gewurzvollen Wein hervorbringen. Der beste wächst auf dem sogenannten Berg, eine steile, in Terassen abgetheilte Weinhöhe, nahe am Rhein, die ohngefähr 400 Morgen enthält. Auf diesen folgt der Hinterhäuser, dann der Oberfelder und Rottländer. Auf dem sogenannten Berg sind alle Stellen, wo der Boden zu felsig und ohne Erde ist, mit künstlichen Verpflanzungskörben besetzt. Im Jahr 1811 hat Rüdesheim 1200, im Jahr 1819 1400, und im Jahr 1822 1500 Stück Wein erzeugt.

Nach dem Weinbau ist die Schiffahrt die vorzüglichste Nahrungsquelle von Rüdesheim. Schon in den ältesten Zeiten waren die Rüdesheimer Schiffer wegen ihrer Kenntniß und Geschicklichkeit berühmt, da sie mit dem fahrbaren Rinensale und mit allen im Rheinstrome befindlichen Klippen, Sandbänken und andern Hindernissen genau bekannt waren. Wer daher die damals noch sehr gefährliche Rheinfahrt unternehmen wollte, wandte sich an die Schiffer zu Rüdesheim. Gegenwärtig zählt man hier 15 Schiffmeister, welche 22 Fahrzeuge besitzen, wovon fünfzehn eine Ladungsfähigkeit von 100 bis 300 Centner, zwei von 300 bis 600, zwei von 600 bis 1000, eines von 1300, und zwei von 1500 bis 2000 Centner haben. Auch werden zu Rüdesheim öfters von den aus den obern Rheingegenden kommenden kleinern Flößen, sogenannte Holländerflöße gebaut.

Rüdesheim ist ferner durch seine Burgen merkwürdig, welche sich aus der grauen Vorzeit erhalten haben. Zunächst am Rhein steht die Niederburg, die älteste und Hauptburg von Rüdesheim. Sie war unter den Karolingern ein königlicher Oberhof, fiel in der Folge an das Erzstift Mainz, und war, bis zur Erbauung des Schlosses Ehrenfels, der öftere Aufenthaltsort der Mainzer Erzbischöfe, wie es mehrere von dort aus datirte Urkunden beweisen. Im dreizehnten Jahrhunderte finden wir diese Burg als ein freies Allodium in den Händen der Herren von Rüdesheim, und nach Erlöschung dieses reichen Geschlechts hatte sie verschiedene Besitzer, bis sie endlich durch Erbschaft an den Grafen von Metternich kam, von welchem sie hernach der gegenwärtige Besitzer derselben, der Graf von Ingelheim, erkauft hat. Mehrere Gelehrte wollen behaupten, daß diese Burg auf den Grundlagen eines Römerwerks erbaut sey, besonders da man in derselben vor einiger Zeit ein unterirdisches Gewölb entdeckt hat, worin sich römische Gefäße, Aschenkrüge, Thränengläser u. dgl. vorfanden, die jetzt in der Burg aufgestellt sind. Daß aber diese Burg ein römisches Kastell gewesen sey, diesem widerspricht schon ihre Form und Bauart, welche beide aus dem frühern Mittelalter sind. Auch ist es noch unentschieden, ob diese Niederburg durch eine feindliche Zerstörung, oder durch bloße Verlassung und darauf gefolgte Verödung in den Zustand der Halbruine versetzt worden sey, in dem sie sich schon seit dem sechszehnten Jahrhunderte befindet. Der Graf von Ingelheim hat dieses ehrwürdige Denkmal der Vorzeit vor fernerem Verfall gesichert, und sich darin eine Wohnung eingerichtet, ohne die alterthümliche Gestalt zu verletzen. Aus einem engen, von hohen, schwarzen Mauern eingeschlossenen Hof führen Wendeltreppen in die nach altem Rittercostüme eingerichteten Wohnzimmer, so wie auf die thurmartigen Zinnen, von welchen man eine herrliche Aus-

Digitized by Google

sicht hat, und wo in dem alten Schutte ein niedliches Gärtchen angelegt ist. Von hier sieht man in das grausenvolle Burgverließ hinab.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten,

ein Beitrag zur Charakteristik Kaiser Karl des Fünften,

gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

5.

Spanische Höflinge suchten ihm eines Tages Vorurtheile gegen die Teutschen, und besonders die Soldaten derselben beizubringen, und diese durch den Vorwurf der Trunkenheit bei ihm zu verkleinern. Ihnen antwortete der Kaiser also: „Ich kann den Teutschen das Trinken nicht verbieten. Wollte ich es ihnen auch verbieten, so würden sie es so wenig lassen, als die Spanier das Stehlen, und die Italiener das Uebertreten des sechsten Gebotes.“

6.

Bei einer andern Gelegenheit zeigte sich seine Vorliebe gegen seine teutschen Diener und Kriegsbeamten auf folgende Weise: Seine spanische Umgebung, welcher jeder teutsche Diener des Kaisers ein Dorn im Auge war, hielt oft bei dem Monarchen an, diese zu entfernen. Da dieses eines Tages in Gegenwart teutscher Offiziere geschah, wendete sich der Kaiser freundlich gegen diese: „Kommt, Ihr redlichen Teutschen, ich bin auch einer von Euren Landsleuten, wir wollen den Spaniern nicht mehr beschwerlich fallen!“ Mit diesen Worten machte er Miene sich zu entfernen. Die Spanier, hierüber bestürzt, warfen sich ihm zu Füßen, und baten den Kaiser, ihnen zu verzeihen.

7.

Als ihn einst mehrere Kriegsobersten an das Beispiel Alexanders des Großen und Julius Cäsars erinnerten, und ihn ermunterten, gleich diesen Gebrauch zu machen von seinem Glück zur Vergrößerung seines Ansehens, antwortete ihnen der gewissenhafte Kaiser: „Alexander und Cäsar haben nur irdische Ehre und weltliche Hoheit im Auge gehabt, mir und allen christlichen Potentaten kommt es zu, auch an der Seelen Seligkeit zu denken, und nicht allein zu thun was klug, sondern auch was recht ist.“

8.

Während der Streitigkeiten mit Franz I., König von Frankreich, zeigte Karl V. sich oft in einem schönen Lichte. Als er die Nachricht von der Gefangennehmung des franz. Königs bei Pavia erfuhr, gebot er denen, die darüber triumphirten, Stillschweigen. „Es gebührt sich nicht,“ sagte er, „über einen Gefangenen, und besonders über einen vom Unglück betroffenen König, der ausserdem nichts Böses gethan, zu jubeln. Dieses Unglück kann jedem Potentaten begegnen.“ — Als er später den König in seiner Gefangenschaft besuchte und über seinen Wahlspruch: Plus ultra! (immer weiter!) geschrieben fand: Hodie mihi, cras tibi! (heute mir, morgen dir!) trat er schweigend hinzu, und schrieb darunter: Ego homo sum et nil humani a me alienum puto. (Ich bin ein Mensch, und glaube, daß mir gleich Andern etwas Menschliches begegnen könne.)

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Donnerstag, 18. August. Die beiden Klingsberge, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Kotzebue. Dieses Stück ist das unverschämteste Opfer, das Kotzebue einem entweihten Zeitgeiste bringen durfte. Wir finden nichts Häßlicheres, als ein unsittliches Geplauder auf dem Theater, wo man Bildung und Moral ausstreuen sollte. In dem Zwischenakte sang Herr Breiting zum ersten Male, und entzückte durch seine schöne, klangvolle, ansprechende Stimme.

Sonntag, 21. August. Der Teufelstein bei Mödlingen, komische Zauberoper in 3 Abtheilungen, von Hensler; Musik von Wenzel Müller.

Die Verwandlungen gehen bei uns immer sehr schlecht, wir wissen nicht, ob die Maschinen oder der Maschinist daran schuld sind, aber wir dürfen uns beklagen.

Außerdem war die Aufführung ziemlich erträglich.

Herr Freund, als Krambamboli, verdient Lob, auch Herr Weigand war an seinem Platze, einige Uebertreibungen abgerechnet, die man in solchen Rollen vielleicht übersehen dürfte.

Rupprecht, Herr Tourny, sang mit seiner guten Stimme wieder ohne allen Geschmack. Wir rathen ihm recht freundschaftlich, sich das Schreien abzugewöhnen, und überhaupt bessere Sänger zu beobachten, damit er doch nicht ewig ein Naturalist bleibe.

Dienstag, 24. August. Der schwarze Mann. Das Stückchen ist unbedeutend. Die Besetzung war gut, bis auf die Rolle der Frau Quick, Mad. Beil, der wir eine recht anständige Pension wünschen. Hierauf sang Herr Breiting die Arie aus dem Freischützen: „Durch die Wälder“ ꝛc. und gefiel allgemein. Er soll bereits bei uns engagirt seyn, worüber wir uns freuen dürfen.

Dann folgte der Sänger und der Schneider, worin uns Herr Freund als Meister Stracks am meisten befriedigte, obgleich er ein früher dahier gesehenes Vorbild noch nicht erreichte.

(Beschluß folgt.)

Bitte.

Mehrere Kunstfreunde ersuchen die gefeierte Clavierspielerin, Fräulein Leopoldine Blahetka, ein zweites Concert zu geben, um sie noch einmal vor ihrer Abreise mit ihrem reichen Talente zu erfreuen.

Digitized by Google

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journ. No. 245.

(1172) **Michael Amstutz**

in der Fahrgasse Lit. A. No. 165, gegen der Mehlwaage über,

empfiehlt sowohl seinen hiesigen als auswärtigen Freunden sein vollständiges Lager von neu verfertigten ein- und zweischläfrigen herrschaftlichen und andern Betten, Plumons, Couvre-pieds etc. eigener Fabrik, deren Zeuche aus denen so sehr beliebten roth und blau und weiß gestreiften Desseins bestehen, und für deren gute und nicht staubige Füllung garantirt wird; auch nimmt derselbe jede Art von Bestellung darauf an, und versichert die beste und billigste Bedienung; jedoch werden von diesem Lager keine Betten vermiethet, noch gebrauchte im Tausch angenommen.

Auch neue in Baumwolle gesteppte Couverts, Matratzen und dergleichen mit Stahlfedern, Keilpfühle, Rouleaux etc. von der feinsten Gattung, sind in diesem Lager stets vorräthig zu haben.

Noch besitzt derselbe ein schönes Lager der feinsten Sorten Bettfedern, Flaumen, Schwandaunen, Schleißflaumen, superfeinen Eiderdaunen und Roßhaaren, die er im billigsten Preiß erlassen kann.

(1150) **Commissions-Lager von Shawls.**

Ich habe für diese Messe ein noch bedeutenderes Commissions-Lager in englischen langen und viereckigen Shawls; ebenso auch von französischen wollenen und Bourre de Soie Shawls, dann von Gaze-, Barrege-, Seide-, und Crepp-Umknüpftücher erhalten, die sich sämmtlich durch schönen Geschmack auszeichnen, und welche so billig wie der Fabrikant selbst verkaufe.

E. Louis Beyschlag,
unter der Neukräm, der Sandgasse gegenüber.

(1151) Unser wohl assortirtes Lager niederländischer Tücher empfehlen wir zu geneigtem Andenken.

Gebrüder Ludwig,
an der Leonhards-Kirche.

(1122) **Rey aus Paris und Leipzig,**

Fabrikant von Pariser Wollen-Shawls façon Cachemire, französischen Cachemir, Gaze, Fichus, Barrège, brodirten Damen-Kleidungsstücken in allen Arten (in Robes Fantaisie), und Bordüren,

bezieht diese Messe mit einem vollständigen Sortiment in den neuesten Mustern.

Sein Lager ist:
unter der Neuekräm Lit. R. No. 43, eine Treppe hoch;
und in Leipzig:
in der Grimmaischen Straße No. 8, eine Treppe hoch.

(1111) Ich zeige hiermit an, daß ich mein bisheriges Locale verlassen, und dagegen ein anderes im Hause der Frau Wittwe Schlund, Katharinenpforte Lit. G. No. 1., bezogen habe. Bei dieser Gelegenheit wollte ich mein in allen Sorten Niederländer und französischer Tücher, Cassimir und Circassias vollständig assortirte Lager, unter Zusicherung der billigsten Bedienung, zu geneigter Abnahme empfehlen.

Karl Wilh. Kellermann.

(1090) Da wir die Frankfurter Messe nicht mehr mit Waaren beziehen und die Fabrik-Geschäfte ganz eingehen lassen, so empfehlen wir auf's Angelegentlichste unsern Freund, Herrn **Joh. Peter Melbeck Sohn**, welcher unser Gewölbe übernommen hat, und bitten, das Vertrauen, womit wir so viele Jahre beehrt worden sind, das wir dankend erkennen, auf denselben übergehen zu lassen.

Wir empfehlen uns zum fernern Andenken bestens.

Fried. Feldhoff und Comp.

Joh. Peter Melbeck Sohn,
von
Elberfeld,

beehrt sich, mit Beziehung an obige Anzeige, bekannt zu machen, daß er sein bisheriges Gewölbe am Fahrthor verlassen hat, und künftige Herbst- und folgende Messen das Gewölbe im Hause der Herren Danker und Clare, Römerberg R. No. 130, welches die Herren Fried. Feldhoff und Comp. von Elberfeld seit einer Reihe von Jahren inne hatten, beziehen wird.

Mit einem wohl assortirten Lager seiner eigenen Fabrikaten, als alle Gattungen baumwollener Stücke, Zeuge und Tücher, wie auch Web- und Strick-Garne, empfiehlt sich derselbe bestens.

(1139) **Degatissir-Apparate zu verkaufen, um Tücher zu degatiren.**

Friedrich Lehmann, privilegirter Degatisseur, aus Wien kommend, befindet sich während der Messe allhier, welcher sich schmeicheln darf, es auf das Vollkommenste gebracht zu haben, nämlich: nicht allein nach Pariser, sondern auch nach der kürzlich neu erfundenen Londoner Art zu degatiren, wo letztere den Vorzug hat, daß sich degatissirte Tücher, auch auf'm Lager als im Transport, ohne spröde zu werden, die vollkommenste Schönheit behalten. Seine Adresse ist bei J. W. Häuser in der Kalbächergasse.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 246. Samstag 3. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Doch vor allen diesen Namen hätte ich zuerst den edeln tapfern Theodemir nennen sollen, dessen erhabener Geist sich bei'm Anblick der Ungerechtigkeit empört, und dessen Augen, stolz und sanft zugleich, oft von den schönen Thränen des Mitleids glänzen.

„Mit väterlicher Sorgfalt hat Diciomar seine Jugend bewacht, und die zärtlichen Ermahnungen der keuschen Sulmina erfüllten sein Herz mit Stärke, Muth und Größe. Unbekannt mit seinem edeln Stamm, verließ der junge Held den ruhigen Pallast des alten Monarchen; er entriß sich den Armen der Liebe, um sich in der Ferne Ruhm zu erwerben. Habt Ihr die Wunder vergessen, meine edle Schwestern, welche seine Geburt begleiteten, und jene, die sich noch jährlich zu seinen Gunsten in den Wäldern Germaniens erneuen? Wie lange wird das Schicksal des Helden und der Jungfrau seine Erfüllung noch verzögern? Die Zeit drängt, meine Schwestern; der ehrwürdige Diciomar steht nahe an den Thoren zu Helas Pallast *), Hemdal trachtet nach der Obergewalt. Der listige Druide wußt' sich unter den edeln Jünglingen einen mächtigen Anhang zu verschaffen; an ihrer Spitze steht der wilde Isare. Sie trachten, die Völker zu überfallen, deren Heerden an den Ufern des Sabis weiden. Wenn sie ihr geheiligtes Asyl verlassen, vom Geiste des Ehrgeizes gedrängt, sich der Besitzungen ihrer Nachbarn bemächtigen, werden sie die Aufmerksamkeit der Besieger Galliens erregen, und ihr Verderben ist gewiß!..... O mächtige Königin! was wird aus meinem Volke werden? Was ist das Loos des Vaterlandes?

*) Hela, der Tod.

Ardoina schwieg, und harrte vereint mit ihren Schwestern der Antwort der Gebieterin.

Die göttliche Andarte war in tiefe Betrachtungen versenkt; langsam erhob sie den prophetischen Blick zum Himmel, und suchte in dem Feuer der Sterne das Schicksal der ihr theuer gewordenen Völker zu lesen. Lange war ihr Blick düster und nachdenkend; plötzlich erschien ein glänzender Stern am Himmel, und von seinem Anblick begeistert, rief Andarte laut: „Nein, das Vaterland wird nicht untergehn!... Erde, reich an Helden, eine edle Generation geht aus deinem Schooß hervor! Sie folgen sich und bilden mit dem Lauf der Jahrhunderte die geheimnißvollen Stufen, welche deinen Ruhm zur Ewigkeit erhöhen werden!... Der Flüchtling kehre in sein Erbe zurück! Die Jungfrau, welcher die Sklaverei das Haupt nicht gebeugt, reiche ihre freie Hand dem Sohne Galliens..... Idoine sey die Gemahlin des Helden!.... So lautet der Spruch des Geschickes."

Bei diesen Worten stieß Ardoina ein Freudengeschrei aus; sie hat den Helden und die Bestimmung Galliens erkannt; die majestätische Andarte bezeichnete ihr den strahlenden Stern, und die versammelte Schaar, mit ihr in den Wolken lesend, ließ ihren Jubel erschallen; Ardoina empfing die Befehle der Gebieterin, und ganz mit den Gedanken an die Zukunft beschäftigt, schwebte sie in die Lüfte, und richtete ihren Flug nach der Gegend, in welcher der den gallischen Göttinnen theure Krieger weilte.

Die Feen feierten mit deutungsvollen Tänzen das ferne Schicksal des Vaterlandes; ihre melodischen Chöre wiederholten die Namen, welche ihren Ruhm befestigen sollten, während die Töne der Harfen und goldnen Zythern in den fernen Klüften widerhallten; doch bald verlor sich die heilige Harmonie mit dem Hauche des Morgens, und die nahende Dämmerung ließ auf dem weichen Rasen nur die Zauberzirkel ihrer leichten Tritte bemerken.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Lieb' und Treue sind ein hold' Geselle.
Nimmer kann hienieden Liebe weilen,
Stehet ihr die Treue nicht zur Seite,
Ihren Schmerz und ihre Lust zu theilen.
Cervantes.

Die Jungfrau, und Beschäftigung der Frauen.

Der Frühvogel *) Galliens hatte mit freudigem Schrei das aufgehende Licht verkündet, und Idoine **) hatte das Lager noch nicht verlassen; der Schlaf, nach welchem sie sich die lange Nacht hindurch vergebens gesehnt hatte, drückte ihr jetzt gewaltsam die Augenlieder zu; ein schwerer Traum schwebte um sie. Endlich sich den grausen Bildern entwindend, welche ihre Sinne umstrickten, erwachte Idoine, den Göttern dankend, daß sie den Zauber geendet, welcher sie gedrückt. Sie bekleidete sich mit einem langen leinenen Gewand, dessen Saum mit einem Band von Purpur bereichert war; hierüber fiel die lasurblaue Tunika, welche die Töchter Galliens auszeichnete, deren unzählige Falten sie durch eine schwere goldene Kette zusammen hielt, und befestigte das lange blonde Haar auf dem Haupte mit einer Nadel von demselben Metall. Also geschmückt, verließ die Jungfrau ihr Gemach, lenkte die Schritte nach dem Born, welcher ohnfern ihrer Wohnung sein geheiligtes klares Wasser ergoß. Als sie bei der Grotte ankam, wo die Quelle sprudelte, zierte sie den Eingang mit frischen Blumen, welche sie mit Bändern von bunter Wolle zu Kränzen gewunden; von düstern Ahnungen durchdrungen, kniete sie am Rand des Wassers nieder, und flehte also zu den höhern Mächten, welche ihr Geschick bewachten:

„Göttinnen, die wir unter dem süßen Namen der Mütter verehren, erhört das Flehen der Jungfrau, deren Kindheit ihr geschützt und geleitet! wenn euch je mein fromm Gebet gerührt, wenn euch die Blumen und Früchte, womit ich an festlichen Tage eure Altäre schmückte, ein angenehmes Opfer waren, so verhütet das Unglück, welches den Häuptern meiner Lieben drohet, meinem ehrwürdigen Vater und meinem treuen Theodomir. Der eine steht an der Gränzen des Lebens, und der andere....."

Sie konnte nicht vollenden; die Erinnerung an den gehabten Traum erstarrte ihre Sinne. Mit Idoinen erzogen, hatte Theodemir alle Freuden und Spiele ihrer Kindheit getheilt; die weise Druidin Sulmina hatte Mutterstelle bei der Tochter Diciomars vertreten, denn diesem hatten die Götter früh die geliebte Gemahlin entrissen. Lange gaben sich die Kinder, innig durch die Bande der Freundschaft verknüpft, den süßen Namen Bruder, Schwester. Idoine bekränzte Theodomirs Schwerdt und Speer mit Blumen, während dieser mit ihren weisen Tauben spielte. Doch die Jahre der Kindheit entflohen auf den Flügeln der Zeit, und die Bande der Freundschaft wandelten sich in Fesseln der Liebe. Mehr denn einmal hatte sich der Jüngling in der ersten Nacht des Blumenmonds *) an die Thüre der Vielgeliebten gestohlen, und die ausgehauenen Balken mit Blumengewinden und Laubgehängen geschmückt. Idoine, hinter dem Gitterwerk verborgen, welches ihre Wohnung schloß, athmete mit Wonne den Duft der Blumen, und hörte die süßen Klagen der Liebe; aber keusch und furchtsam, blieb ihr Mund stumm.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dieser Vogel heißt auf Latein Gallus, Sinnbild der Wachsamkeit und des Muths; er war dem Mars geweiht. Mars oder Hesus war die höchste Gottheit der Gallier.

**) Idoine war der Name der Tochter Pharamonds. Der vierte Herzog von Brabant, Oktavian, welcher sich mit den Römern verband, um die Sachsen zurückzudrängen, hatte ebenfalls eine Tochter, Idoine genannt. Er ward im Jahr 10 nach Christi zum Herzog und Gouverneur von Brabant durch Trajan ernannt. (Extr. de la Genealogie de Comtesse de Salm-Kirbourg.)

*) Der Monat Mai ist der Liebe heilig. Mai bedeutete bei den Trutonen puella, Jungfrau. Der Monat Mai war demnach den Mädchen geheiligt. In der Nacht zwischen dem letzten April und dem ersten Mai bringen die jungen Bursche vom Lande ihre Huldigungen den angesehensten mannbaren Dirnen, oder ihren Erwählten dar, indem sie ihre Häuser mit Laubzweigen schmücken. Diese Liebesstroph n nennt man Maien. (Rep. des Champs Elysées, de Grave, tom. III. pag. 96.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Nicht weit von der Niederburg befindet sich die obere, oder Boosenburg, welche aus zwei an Alter sehr verschiedenen Theilen besteht. Der ältere Theil ist ein sonderbar gestalteter, unten breit und oben spitzig zulaufender viereckiger Thurm, mit einigem alten Mauerwerk. Das andere größere Gebäude ist neuer, aber doch noch in einem etwas gothischen Geschmacke aufgeführt, und wird zum Theil noch bewohnt. Ein breiter und vormals sehr tiefer Graben umschließt das Ganze. Auch diese Burg gehörte dem ansehnlichen und reichen Geschlechte von Rüdesheim, und fiel später an die Grafen von Boos-Waldek, welche sie noch besitzen.

Die dritte Burg, die Vorderburg genannt, von der aber nur noch ein Thurm mit wenigem Gemäuer übrig ist, steht mitten in Rüdesheim, unweit des Marktplatzes. Sie war gleichfalls ein Eigenthum der Edlen von Rüdesheim, und gehört gegenwärtig einem Herrn Jett, der sich dabei ein schönes großes Haus erbaut hat.

Die vierte Burg zu Rüdesheim ist die Brömserburg, oder der Brömserhof. Sie steht in dem obern und höchsten Theile der Stadt, und ist ein großes, ganz von Steinen aufgeführtes Gebäude, das wahrscheinlich aus dem vierzehnten Jahrhundert herrührt, und den Brömsern von Rüdesheim gehörte. Nach

Digitized by Google

Aussterben dieses Geschlechts kam die Brömserburg an die Familie von Bettendorf, und hierauf an die von Erthal, und endlich an die Gräfin von Kouderhofen, welche sie noch gegenwärtig im Besitz hat. Sehenswerth sind in dieser Burg der Rittersaal und die Kapelle, worin sich die Familiengemälde, die Ketten, welche der Ritter Hanns von Brömser in Palästina getragen, und die großen Hörner des Ochsen befinden, der das Wunderbild aus der Erde gescharrt haben soll, dem Nothgottes seine Entstehung verdankt. In dem Schlafgemache sieht man noch das Ehebett der Brömser, mit verschiedenem Schnitzwerk geziert, und eine große Truhe, im gleichen Geschmacke bearbeitet, worin die Brautgeschenke verwahrt wurden.

Hinter Rüdesheim erhebt sich der vielbesuchte Niederwald, welchen der verstorbene Graf von Ostheim mit einem Aufwande von einer halben Million Gulden in einen reizenden Park verwandeln ließ. Wenn man den steilen Berg durch die Weingärten hinauf ist, kommt man zu einem auf freistehenden Säulen ruhenden Tempel, der eine entzückende Aussicht gegen Morgen gewährt. Das ganze blühende Land erscheint nur wie eine große, auseinandergerückte, in Gärten vertheilte Stadt. Dort thront der Johannisberg wie ein König unter seinen Vasallen; tiefer glänzt in der Sonne Biebrich, und wie im Triumphe hebt der Rhein seine hundert Inseln empor. — Eine andere erhabene, aber schauerliche Aussicht hat man auf der ruinartig errichteten Burg, die Rossel genannt, welche auf einer hinausragenden schroffen Felsenspitze steht. Man sieht in die furchtbare Tiefe des Rheins hinab, der seine empörten Wogen schäumend über Felsenmassen wirft, auf den einsamen Mausthurm, der traurend unter den tobenden Wellen am Bingerloch steht, und in das finstere romantische Thal bis Bacharach hin. Zur Linken liegt Bingen schön dem Rheine und der Nahe, die hier zusammenfließen, in den Armen, und der Rüdesheimer Berg mit seinen köstlichen Weinreben, dieses erstaunenswürdige Kunstwerk des ausdauernden Fleißes, steht wie ein gewaffneter Riese dem freundlichen Städtchen gegenüber. — Auf dem Niederwalde befindet sich ein Gräflich Wassenheim'sches Schloß.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten,

ein Beitrag zur Charakteristik Kaiser Karl des Fünften,

gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

9.

Nachdem er den gefangenen König auf Treu und Glauben der Gefangenschaft zu Madrid entlassen hatte, und die Erfüllung des Friedens von Madrid, nach welchem Franz mehrere Provinzen abtreten sollte, vergebens erwartete, sah er sich durch die Treulosigkeit seines Gegners eben so sehr betrogen, als durch dessen Beleidigungen gekränkt. Franz, der nichts weniger als sein Wort halten wollte, schickte einen Gesandten an den Kaiser, um unter dem Versprechen einer großen Geldsumme die Befreiung seiner Kinder zu erwirken. Standhaft beharrte Karl darauf, der König solle sein Wort halten oder in die Gefangenschaft zurückkehren. Unwillig sprach er also zu dem Gesandten: „Sage Deinem Herrn, er verletze Treue und Glauben, die er mir sowohl öffentlich, als auch, da wir zu Madrid allein mit einander umgingen, gelobet hat, sage ihm, daß er eben darum weder rechtschaffen handle, noch wie es einem Manne von edler Geburt und gar einem Fürsten anständig sey. Will er es läugnen, so erkläre ich hiermit, daß ich die Wahrheit davon mit den Waffen aus zu machen, und die Sache durch einen Zweikampf zu entscheiden bereit seyn werde."

Franz fühlte zwar, wie sehr der Kaiser hier die Wahrheit geredet, um aber seiner schlechten Sache einen guten Schein zu verleihen, schrieb er an jenen zurück, daß niemand, der bewacht werde, gebunden sey, das zu halten, was er unter solchen Umständen versprochen habe. Da ihm jedoch seine Ehre theuer sey, so habe er darüber Folgendes zu sagen: „Wenn Karl vorgegeben und noch vorgebe, daß er Treue und Glauben gebrochen, oder nicht gehandelt habe, wie es einem Manne von edler Geburt zukomme, so lüge er, und werde lügen, so oft er dieses Vorgeben erneuern werde. Weil er nun fälschlich gesucht, ihn an seiner Ehre zu verkleinern, so solle er nichts mehr schreiben, sondern nur den Ort zum Kampf bestimmen." Dieses Schreiben erhielt der Kaiser durch einen Herold. Er antwortete in einem Schreiben also: „Allerdings sey Franz ein Meineidiger, da er sein gegebenes Wort nicht halte, indem das Völkerrecht und die Gewohnheit aller rechtschaffenen Leute es gebiete, auch das zu erfüllen, was man seinem Feinde versprochen. Ohne dieses würde es kein Mittel geben, einen Krieg ohne den Untergang eines Volkes zu Ende zu bringen. Daß Franz vorgebe, der Kaiser lüge, wenn er sage, daß dieser Treu und Glauben gebrochen oder sonst etwas gethan, was einem Manne von edler Geburt oder gutem Leumund nicht anständig sey, so bekümmere sich Karl nicht darum, in wie weit Franz seinen guten Namen und seine Ehre zu erhalten sich befleißige: Das aber behaupte er, ohne sich einer Lüge schuldig zu machen, daß Franz, indem er die zu Madrid öffentlich und in Privatzusammenkünften gegebene Treue und Glauben nicht halte, Verträge und den Eidschwur breche, weder als ein edler noch als ein ehrlicher Mann handle. Damit jedoch das Blut so vieler Christen geschont werde, so erkläre er sich noch ein Mal bereit, die Sache mit ihm durch seine Person allein mit den Waffen auszumachen, wozu er ihn hiermit, da er sonst als ein Gefangner nicht so-

Digitized by Google

big sey, sich mit jemand in einen Kampf einzulassen, tauglich mache. — Das Anliegen wegen Bestimmung des Ortes, nehme er an, und wähle dazu die Gegend zwischen Fuenta-Sabia und Andaze, an demselben Orte, wo Franz seine Freiheit erhalten. Auch an dem sicheren Geleite solle es nicht fehlen!" — —

Als der Herold, der dieses kaiserliche Schreiben in feierlicher Audienz verlesen sollte, nahm der König das Schreiben unter dem leeren Vorwande nicht an, er habe nichts als sicheres Geleite auf den Kampfplatz begehrt. Ganz Spanien sagte, er fürchte den gerechten Ausgang seiner schlechten Sache. Er hatte aber nur Zeit gewinnen wollen, um ein neues Heer zu rüsten, mit dem er bald seinen betrogenen Gegner angriff.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Dienstag, 25. August. Zum ersten Male: Alexander, dramatisches Gemälde in 4 Abtheilungen, von Karl Theodor Beil.

Dieses Stück paßt durchaus nicht für die Aufführung, das konnte jeder leicht voraussehen, der sich die Mühe geben wollte, das Ganze zu überblicken; allein da liegt eben der Knoten, es ist in Versen geschrieben, und gegen die Verse haben manche Leute eine ganz entsetzliche Aversion.

Was Alexander als dramatisches Gedicht Gutes habe oder entbehre, darüber könnte man sehr weitläufig werden. Vor allem loben wir die kräftige, klangvolle Sprache im Ganzen, und viele schöne, wenn auch nicht neue Ideen. Am wenigsten gelungen ist der Plan des Gedichtes. Welchen Eindruck kann das gewähren, wenn man die vielen Anekdoten, die uns die Tradition von Alexander und Darius aufbewahrte, in den kurzen Raum einiger Stunden eingedrangt sieht, so daß eine unmittelbar auf die andere folgt. Welche Unterhaltung kann es dem einen Theil der Zuschauer gewähren, die Sachen, die ihm in der Schule so oft vorgeleiert wurden, jetzt einmal wie in einem Guckkasten, in oft sehr mißlungenen Bildern aufgestellt zu sehen? Welche Unterhaltung hat der andre Theil der Zuschauer, der weder den Namen Alexander noch Darius kennt, und keine Charakterschilderung, sondern Handlung auf der Bühne sehen will, welche in diesem Gedichte fehlt? Viele entfernten sich schon im zweiten Aufzuge; dieses sey die Antwort auf obige Fragen.

Es giebt Sachen, die sich sehr gut erzählen, aber nicht darstellen lassen; so z. B. wird in diesem Gedichte Alexander von einem Haufen Perser überfallen, er tödtet ihren Anführer, und die Uebrigen wollen ihn dafür gefangen nehmen; allein Alexander nennt seinen Namen, gebietet, und die Perser liegen, die Waffen streckend, zu seinen Füßen. Wenn nun so etwas auf eine geschickte Weise erzählt wird, dann ist es uns nicht unbegreiflich, wie ein Held, ein Alexander, durch die Macht seiner Rede einige Feinde besiegt, aber darstellen läßt sich so etwas nicht, ohne Lachen zu erregen.

Die Zeichnung der sämmtlichen Personen wollte uns auch nicht recht behagen, alle litten an einer unendlichen Redseligkeit, und sprachen so im Geiste Alexanders, als ob sie eine Mutter gezeugt, eine Schule gebildet, und ein Schicksal durchs Leben geleitet hätte.

Rücksichtlich des Spiels bemerken wir kurz, daß bei sämmtlichen Künstlern Fleiß und Liebe für die Sache unverkennbar war.

Die meiste Vorbereitung und Kraftanstrengung brauchte offenbar Herr Löwe, als Alexander, und wir loben seinen ehernen Fleiß, allein mit seiner Darstellung müssen wir doch ein wenig hadern. Sein Alexander kam uns Anfangs so aufgeblasen, so strotzend vor, und manches, was er sprach, war uns unverständlich; das letztere kam offenbar von einer nach unsrer Ansicht unrichtigen Deklamation her. Herr Löwe betont öfters falsch, und zerreißt unbarmherzig, was der Himmel und die Poeten zusammengefügt haben. Wir dürfen ihm hierauf besondere Aufmerksamkeit anempfehlen, weil solche Fehler gar sehr von seinen sonst glänzenden Eigenschaften abstechen, und einen übeln Eindruck auf den Zuschauer machen.

Da das Stück wahrscheinlich nicht zum zweitenmale gegeben wird, so halten wir jede weitere Bemerkung für überflüssig.

Sonntag, 28. August. Der Unschuldige muß viel leiden, Lustspiel in 3 Abtheilungen, nach dem Französischen, bearbeitet von Theodor Hell.

Wir beziehen uns auf unser früheres Urtheil, mit dem Bemerken, daß uns Herr Löwe heute als Stiller etwas besser ansprach, obgleich er seiner Rolle noch nicht ganz mächtig zu seyn schien.

Hierauf zum ersten Male: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Akt, von Holtey.

Possen sind immer Possen, aber die heutige war doch keine von den schlechtesten; sie wurde auch ziemlich gut aufgenommen, und würde noch mehr gewonnen haben, wenn die grausamen unzähligen Leyer- und Orgelmänner in der letztern Mai-Messe uns die darin vorkommenden Liedchen nicht zu sehr versalzen hätten.

Dörthe, Mad. Freund, lieferte eine musterhafte Zeichnung ihres vorgeschriebenen Charakters; eben so Franz, Herr Wiesenecker, und Kathi, Madame Rüppell.

Babette, Mad. Löwe, konnte sich den östreichischen Dialekt nicht aneignen.

Theateranzeige. Samstag, 3. September wird aufgeführt: Emmy Robsart, Gräfin von Leicester, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 247. Sonntag, 4. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Theodomir war endlich an Kraft und Stärke zum Manne gereift, und ward unter die Zahl der Bürger aufgenommen. Diciomar stellte ihn dem Rath der Weisen der Nation vor; hier erklärte er, daß Theodomir, väterlich von ihm erzogen, der Sohn seines treuesten Freundes sey, welcher in einer fernen Schlacht geblieben. Er übergab sodann dem Jünglinge ein glänzendes Schild und einen Speer von Eschenholz; die Versammlung bestätigte die Handlung des Monarchen durch lautes Freudengeschrei, und Theodomir gesellte sich zur Schaar der jungen Krieger *). Mit seiner neuen Würde erwachte zugleich ein neues Gefühl in der Brust des Jünglings. Idoine anbetend, schien es ihm unwürdig, ihr kein anderes Opfer bieten zu können, als die blutige Beute der Wälder, und der Stolz seiner Seele empörte sich bei dem Gedanken, Glück und Ruhm der Güte seines Königs, und nicht seinem persönlichen Muthe zu verdanken. Er beschloß, seinen Namen zu verewigen, indem er sich einer fremden, ruhmvollen Nation anschloß.

Diciomars Pflegesohn erfreute sich der allgemeinen Achtung seiner Mitbürger; den Muth, welchen er bei vielen Gelegenheiten bewiesen, seine Großmuth, seine Stärke und Gewandtheit in den kriegerischen Uebungsspielen der gallischen Jugend, hatten ihn zum Gegenstand der Liebe und Hoffnung der Krieger gemacht.

Von allen jungen Prinzen seiner Nation hatte er das zahlreichste Gefolg, und jährlich vertheilte seine großmüthige Freundschaft bei Gelegenheit der großen Jagden blinkende Waffen, Pelzmäntel und Hörner mit Silber beschlagen. Doch ihre Tage entschwanden in Unthätigkeit, und oft schienen ihre brennenden Blicke, auf dem jungen Anführer haftend, Ruhm statt Ruhe von ihm zu fodern. Theodomir verstand diese Wünsche, die so gleichlautend mit seinen eigenen geheimsten Gedanken waren, und noch ein mächtiger Grund bestärkte den schon gefaßten Entschluß. Der Druide Hemdal hatte durch Stolz und Grausamkeit oft Theodomirs Seele empört; eine unerhörte Mißhandlung, an einem seiner treuesten Sklaven verübt, steigerte seinen Abscheu gegen den gesalbten Tyrannen auf den höchsten Punkt. Beschränkt durch die religiöse Furcht, welche der Oberpriester den Kindern Arduenna's einflößte, schloß der Geliebte Idoinens seinen ohnmächtigen Zorn in seinen Busen; doch zögerte er nicht, auf einige Zeit den Hof seines königlichen Pflegevaters zu verlassen. Er versammelte seine Freunde, und theilte ihnen sein Vorhaben mit; alle schlugen mit Freuden ein, und forderten, daß er sogleich die Stunde des Aufbruchs bestimme; doch um nicht an ihrem großen Unternehmen verhindert zu werden, kamen sie überein, ihr Vorhaben in den Schleyer des Geheimnisses zu verhüllen. Sich scheinbar zu einer weiten Jagd bereitend, lenkten sie ihren Weg nach den Ufern der Mosa, und folgten ihrem Lauf bis zu den reißenden Fluten des Wahalis.

Bevor er die Thäler Phämaniens verließ, wollte Theodomir von der sanften Gespielin seiner Kindheit Abschied nehmen. Sulmina war gegenwärtig bei der Unterredung; sie lobte den Entschluß des Helden, und befeuerte seinen Muth. „Gehe, tapfres Kind," sprach sie, „erprobe in andere Gegenden die Stärke Deines Armes gegen den allgemeinen Feind, und kehre mit gepriesenem Namen zurück. Ich schütze Idoine; sey ihrer würdig, und Diciomar wird Dich seinen Sohn nennen."

„O Du, die mir Mutter gewesen," erwiederte Theodomir, sich vor der Druidin beugend, „segne Deinen Sohn, und empfange sein Lebewohl! Nach dem Beispiele jener edeln Krieger, welche einst in unsre Wälder drangen, habe ich ein feierlich Gelübde gethan,

*) Es war ihnen nur dann erlaubt, Waffen zu führen, wenn die Bürgerschaft sie dazu fähig erklärte; dann beehrte in einer öffentlichen Versammlung der Fürst, der Vater oder der nächste Anverwandte des Jünglings ihn mit einem Schilde und Speer; war er von edlem Stamm entsprossen, oder von einem ausgezeichnet tapfere Vater, so führte er von nun den Titel und Rang eines Prinzen. (Mézerai; pag. 36.)

Digitized by Google

Du weißt es, verwirrtes Haar deckte ihre furchtbaren Stirnen, und ein eiserner Ring drückte ihren Arm; sie hatten den Göttern gelobt, sich nicht davon zu befreien, ihr duftendes Haar zu vernachlässigen, und den Anblick ihrer Geliebten zu meiden, bis tapfre Thaten sie aus ihrer schmählichen Dunkelheit gezogen. Ich habe dieselben Schwüre gethan. Sieh diesen eisernen Ring, er wird meinen Arm bis zu dem Tage drücken, wo sich dieser Arm in Römerblut gebadet hat!..... O, meine Mutter, segne Deinen Sohn, und empfange sein Lebewohl! „Und Du, schöne Idoine," fuhr der Jüngling, zu ihr gewendet, fort, „bewahre mir Dein Herz."

„Zieh' in Frieden," sagte die bewegte Jungfrau; „mögen Dich die Feen beschützen, und mein Andenken begleiten!" Dann nahm sie ein Gefäß mit Meth *) gefüllt, und nachdem sie es mit zitternder Hand an die Lippen geführt, reichte sie dem Geliebten den Scheidetrunk, leise die Götter um Schutz anflehend, während der Held die Vase ausleerte.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Geht man vom Rüdesheim den Rhein weiter abwärts, so erreicht man nach einer Stunde das Dorf Aßmannshausen, das schon im eilften Jahrhunderte vorkommt, und seines rothen Weines wegen berühmt ist, den man dem Burgunder gleichschätzt, ja diesen an Feuer übertreffen soll.

Auf dem Wege hierher sieht man auf einem Felsen die Ruinen des Schlosses Ehrenfels, das in den Jahren 1208 bis 1219 von dem Rheingauer Vizthum von Bolanden, wahrscheinlich auf Befehl des Mainzer Erzbischofes Sifried II., erbaut wurde, und bis zur Errichtung der Burg zu Eltville der öftere Aufenthalt der Erzbischöfe von Mainz war, welche hier auch ihre Kleinodien und Chatoulle in Verwahrung hatten. Im Jahr 1298 wurde dabei ein Rheinzoll errichtet, wozu der deutsche König, Albrecht von Oestreich, die Erlaubniß gab, der aber nach der Zerstörung des Schlosses nach Bingen verlegt wurde. Im dreißigjährigen Krieg nahm der Herzog Bernhard von Weimar die Veste Ehrenfels mit Sturm ein, aber erst im Jahr 1688 wurde sie von den Franzosen zerstört, und in die gegenwärtige Ruine verwandelt.

Ehrenfels gegenüber steht mitten im Rheine auf einer Felseninsel der jetzt schon sehr verfallene Mausthurm, wo nach einer Mönchs-Legende *) der Mainzer Erzbischof Hato von den Mäusen gefressen worden seyn soll. Er ist im dreizehnten Jahrhundert errichtet worden, als die Erzbischöfe von Mainz den Rheinzoll erhielten, und war ein bloßer Wacht- und Zollthurm, der zur Beschützung der Rheinfahrt und zur Anhaltung und Durchsuchung der vorbeifahrenden Schiffe diente. In der Folge wurde er mit Muserie, d. h. Geschütz versehen, um die ausweichenden Schiffe mit Gewalt zur Zollentrichtung anhalten zu können, woraus dann Mus oder Musethurm, und zuletzt der verstümmelte Name Mausthurm entstand.

Gleich unter dem Mausthurm befindet sich das Bingerloch, ein starker Wirbel, den die Felsenmasse verursacht, welche hier den Rhein beinahe in seiner ganzen Breite durchzieht. Man hört das Brausen der Wogen, welche sich über diese Felsenmauer stürzen, schon von weitem. Die Römer waren vermuthlich die ersten, welche die Fahrt durch dieselben öffneten, aber nicht auf der rechten, sondern auf der linken Seite des Stroms, wo das alte Bingium stand. Erst im eilften Jahrhundert hatte man angefangen, auch auf dem rechten Ufer die Felsen zu sprengen, und den dadurch entstandenen Fahrkanal nach und nach zu erweitern, an welchem Werke besonders die Kurfürsten von Mainz thätigen Antheil nahmen. Die größte Erweiterung dieser Durchfahrt verdankt man jedoch den Schweden im dreißigjährigen Kriege, und dann den Frankfurter Floßhändlern, welche gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts den Kanal mit sehr beträchtlichen Kosten auch für die sogenannten Holländerflöße fahrbar machten. Gegenwärtig ist diese nach und nach ausgesprengte Oeffnung für die Schiffe achtzehn bis zwanzig, und für die Flöße bis fünfzig Schuh breit, so daß man sie ohne Gefahr passiren kann, nur wird noch immer ein geschickter Steuermann dazu erfordert.

(Fortsetzung folgt.)

*) Plutarch behauptet, daß alle Barbaren-Völker, bevor sie geistige Getränke gekannt, Honig in Wasser aufgelöst getrunken haben. (Histoire privée des François, par Legrand D'Aussy; tom. 2, pag. 338.)

*) Er hatte die Geistlichkeit in Zucht und Ordnung gehalten, daher sie diese Fabel ersannen.

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. August. Eurpanthe, Oper von Carl Maria von Weber.

(Fortsetzung.)

Von der Größe und Trefflichkeit ihrer Aufgabe hingerissen, von der Anwesenheit des großen Componisten begeistert, leisteten Orchester, Sänger- und Chorpersonal beinahe das Vollendete. Besonders zeichnete sich aber unser reichbedachtes Orchester durch jenes warme Ineinandergreifen aus, wodurch der Zuhörer unwiderstehlich fortgerissen wird. Carl Maria von Weber äußerte sich öffentlich in den dankbarsten Ausdrücken gerechter Anerkennung über die treffliche, energische, scharf markirte Direction unseres hochverdienten Guhr, wie er so bewundernswerth den Charakter der Tondichtung aufzufassen verstand, wie er die Zeitbewegungen auf das richtigste zu treffen wußte. „Nach diesem

Digitized by Google

Maßstabe — sprach Weber — wollte ich meine Oper ausgeführt wissen, so dachte ich mir mein Andante, mein Allegro, nicht langsamer, nicht geschwinder." — Herr Größer (König Ludwig) brav genug für einen solchen Schattenkönig. Herr Rieser (Adolar) befriedigte Kenner und Kunstfreunde im Spiel und Gesang, vor allem in den Scenen, wo Leid und Klage ausgedrückt werden, und wehmüthige Stimmung vorherrschen sollte. Seine weiche, geschmeidige Stimme drang zum Herzen, und jeder Busen hob sich bei seinem trefflichen Vortrage. Herr Dobler (Lysiart) hatte seinen guten Theil mit an dem Gelingen der Vorstellung, und wußte stets seinen Gesang, dem Charakter der Parthie angemessen, gehörig zu motiviren. Dem. Schultz (Eurynthe) bemühte sich mit der lobenswerthesten Anstrengung ihrer so ungemein schweren Aufgabe Genüge zu leisten. Obgleich es ihr gerade nicht an ausreichender Kraft dazu fehlte, so war doch oft die Anstrengung allzu sichtbar, und — wie schon Jean Paul sagt — „wo Anstrengung sichtbar ist, da war sie vergeblich." Dem. Hauß (Eglantine) leistete auch heute im Gesange Anerkennungswerthes, obschon sie uns nichts weniger als ergriffen hat. Das Spiel muß in solchen Parthieen den Gesang erheben; aber wie spielte Dem. Hauß? Sie sollte die Leidenschaftlichkeit einer verschmähten Liebenden wiedergeben, und entledigte sich dieses Auftrags mit möglichster Sanftmuth und Gelstesruhe. Und welche gestauchte Haltung! — — Carl Maria von Weber ward am Schlusse der Oper unter solchem einstimmigen Jubegeschrei gerufen, wie es vielleicht in unserm Schauspielhause noch nie ertönt seyn mag. Der herrliche Mann erschien auf der Bühne vom Pauken- und Trompetenschall empfangen, in sichtbar tiefer Bewegung den gerührten Anwesenden dankend.

Am 27. August. Don Juan, Oper von Mozart. Wollte man von dem einzig richtigen Gesichtspunkte ausgehen, den alle Don Juan-Spieler berücksichtigen sollten, daß sich nämlich unter diesem, allerdings schwierigen, Charakter doch immer nur ein gebildeter, mit der großen, feinen Welt verwandter, Wüstling denken lasse, der, listig und verführerisch, letzteres darum ist, weil er einnehmend und liebenswürdig zu seyn weiß, mithin in Spiel, Benehmen und Geberden nichts weniger als gemein seyn darf, dann möchte wohl mancher Kunstkenner, diese Ansicht theilend, in der Sprache und mimischen Darstellung des Herrn Größer doch etwas Ignobles finden. Demungeachtet aber bleibt er ein vorzüglicher, ja, der beste aller Don Juans, den — Teufel von der hiesigen Bühne holen, und die von befriedigten zahlreich versammelten Zuschauern aus der Hölle heraufgerufen werden. — Dem. Heinefetter sang heute die Parthie der Elvira zum erstenmale. Dem. Heinefetter hat sie recht gut eingelernt, mit ihrer wunderschönen, jugendlich frischen Stimme rein und leicht hergesungen, aber — — Seele, Ausdruck, Leben, die Versinnlichung der durch des Geliebten Untreue zur verzehrenden Flamme emporlodernden Liebesgluth, alles, alles dies hat sie nicht mitgesungen. Lieber Himmel, den Geist einer mozart'schen Composition aufzufassen, dazu gehört eben auch Geist. — Von den übrigen Mitspielenden- und Singenden ist schon vielfältig gesprochen worden. Die Chöre gingen gut, und das schwierige Finale des ersten Aufzuges wurde mit seltener Präcision ausgeführt.

Am 28. August. Vielliebchen, Lustspiel von Lebrün. Hierauf: Des Königs Befehl, Lustspiel von Töpfer.

Am 29. August. (Zum Vortheil des Herrn Wild.) Der Barbier von Sevilla, komische Oper von Rossini.

Bei der Flüchtigkeit, mit welcher dieser musikalische Lovelace arbeitet, bei der Menge seiner Werke, ist es um so bewundernswerther, das ein Produkt, wie dieser „Barbier", aus seiner Phantasie hervorgehen konnte, der neben wunderlieblichen Melodieen, und für den Sänger ausnehmend dankbare Gesangstücken, so viel Tiefgedachtes und Charakteristisches in sich begreift. Wie vornehm rümpfen aber jene sich Kunstrichter Nennende die Nase über alles, was von Rossini kömmt, und, das Kind mit dem Bade ausschüttend, sprechen sie ihm geradezu jedes höhere Verdienst um die Kunst ab. Man möchte manchem die Worte aus dem Freischützen zurufen:

Cantor's Sepherl trägt die Scheibel
Hat er Augen nun Musje?
Was traf er denn? Hei? Hei? Hei?

Die Darstellung des Barbiers auf der hiesigen Bühne gewinnt ihren vorzüglichsten Werth durch Dem. Bamberger (Rosine), die besonders in der herrlichen Cavatine: „Frag' ich mein beklommnes Herz" alle Reize ihrer Virtuosität und ihrer Persönlichkeit wie einen bunten Blumenteppich vor uns ausbreitet, und lebendig darthut, daß das Schiller'sche: „König ist, wer den Augen gefällt," vor Allem auch auf Sängerinnen Anwendung finden muß. — Nächstdem müssen wir Herrn Größer's agile und gewandte Darstellung des Figaro nennen, so wie auch die anerkannt trefflichen Leistungen der Herren Hassel (Bartholo) und Leißring (Basilio), die heute bei besonders guter Laune waren. Ob die äußere Erscheinung des Herrn Hassel — er sieht einem herausgeputzten Pudel ähnlich — nicht allzu übertrieben ist, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. — Herr Wild gab den Grafen Almaviva, eine Rolle, in welcher er dem Vernehmen nach, noch niemals aufgetreten war. Sein Spiel war grundschlecht; deshalb können wir auch keine Gründe darüber angeben. Sein Gesang entsprach unsern Erwartungen kaum zur Hälfte; er schien fortwährend seiner Parthie noch nicht mächtig zu seyn. Wir schwelgten in der Erinnerung an Haitzinger und Herr Wild — praeteritos annos non Jupiter ipse revocat! Wie sang er heute so schwer, wie schwer — ein böses Omen! — ging das Athemholen von Statten! — Manche Leser können vielleicht das

Lob, das wir ihm als Otello spendeten, mit gegenwärtigen Bemerkungen nicht zusammenreimen, eben so wenig als wir die heutige Leistung des Herrn Wild mit dem Akte der ästhetischen Souveränität des Publikums zusammenreimen wollen, durch welchen er am Schlusse der Vorstellung gerufen wurde. Die Kritik kehrt sich ihrerseits nicht daran, oder sie verliert jene Unabhängigkeit, die im rechten Maße allein die Wahrheit gewährt. Das eingelegte liebliche Duett Blangini's ward da capo verlangt; aber wie sang es Haitzinger mit unsrer Bamberger? Hierauf sangen Almaviva und Rosine ein französisches Liedchen — es soll Rossini's Lieblingsliedchen seyn — mit deutschem Text. Es ward hübsch vorgetragen, gleichfalls da capo verlangt und gesungen. Nun wünschte auf einmal Bartholo-Hasfel: „während Figaro die Wäsche hole, möchten sie noch eins singen;" der Wunsch ward von dem vollen Geläute in einanderschlagender Hände begleitet und unterstützt, und zum viertenmale sangen sie, Blangini's caro pupille wiederholend. Die eingelegte Arie von Raimondi, die Herr Wild im letzten Aufzuge sang, ward beifällig aufgenommen. Wie aber sang sie Haitzinger? — Warum widmet sich Herr Wild vorzugsweise dem gewöhnlichen Rossinischen Gesange, der gerade seiner Stimme am wenigsten zusagt? — Auch Dem. Bamberger ward gerufen; sie verdiente diese auszeichnende Gunstbezeugung.

Repertoire.

Montag 5. September. Die Verschwörung des Fiesko, Trauerspiel von Schiller.

Dienstag 6. September. Der Schnee, Oper von Auber.

Mittwoch 7. September. Preciosa, Schauspiel von Wolf.

Donnerstag 8. September. Die Vertrauten, Lustsp. von Müllner. Das Concert am Hofe, Oper von Auber.

Freitag 9. September. Der Spieler, Schauspiel von Iffland. (Hr. Meyer: Wallenfeld.)

Samstag 10. Die Entführung aus dem Serail, Oper von Mozart.

Sonntag 11. September. (Zum Erstenmale.) Isidor und Olga, Trauerspiel von Raupach.

Theateranzeige. Sonntag, 4. September wird aufgeführt: (Zum Erstenmale.) Emma, oder: Das unbedachtsame Versprechen, Oper in 3 Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journ. No. 247.

(1189) Fahrgasse Lit. H. 43 dem König von England über, werden im Laufe dieser Messe, folgende Waaren, nemlich alle Sorten 11/4 br. niederl. Tücher von den beliebtesten Farben zu sehr billigen Preisen, besonders eine Sorte 11/4 br. wollblau à fl. 5½ pr. Staab; alle Sorten Biber sowohl engl. Köper- als Kastorbiber von fl. 3. 30 bis fl. 2. 10 pr. Staab; alle Sorten Finets, Hemdflanell, Molton, Westenzeuge von den neusten Mustern, weißen Futterbarchent à 16 kr. und graue à 17 kr. pr. Elle; wie auch mehrere in dieß Fach einschlagende Artikel zu den billigsten Preisen im Ausschnitt verkauft.

(1190) Byjouterie.

F. George Meyer aus Paris.

Rue du Temple No. 49.

beziehet diese Messe mit einem ausgezeichnet schönen Lager Bijouterie. Unter den bekannten Artikeln dieses Faches, befindet sich eine geschmackvolle Auswahl in Paruren mit Guirlanden, Bracelets und Bouquets mit verschiedenen Blumen in ächten couleurten Steinen aus ganzen Stücken, der Art geschliffen, daß sie ganz den Natürlichen gleich kommen.

Ferner empfiehlt derselbe sein vollständiges Assortiment in allen couleurten Steinen, unter Zusicherung reeller und billiger Preiße.

Das Lager befindet sich im Hause des Herrn Hessenberg, Catharinenpforte nächst der Liebfrauenkirche.

(1132) Unsern hiesigen und auswärtigen verehrtesten Geschäftsfreunden machen wir hierdurch ergebenst bekannt, daß wir unsere Niederlage in das seitherige Lokal der Herren Johann Wilh. & Carl Blanck aus Elberfeld, am Eingange des Marktes Lit. K. No. 128, dicht neben unserm vorigen Gewölbe, verlegt haben.

Zugleich empfehlen wir unser wohl assortirtes Lager baumwollener weißer und schwarzer Mützen, Strümpfe, Barchente, Piquees und Piqueé-Bettdecken eigner Fabrik, und unsere Kommissions-Waaren, bestehend in: Handtuch-, Bett- und Tischzwillig, damascirten Tischgedecken für 6 — 12 — 18 und 24 Personen, weißen, bunten und naturel Caffee-Servietten in den neusten geschmackvollsten Mustern und zu den billigsten Preisen.

J. M. Hagen et Sohn,
aus Hohenstein in Sachsen.

(1191) Alle Sorten Post- und Schreibpapiere, wie auch sehr gute Schreibfedern, habe in Commission erhalten, und verkaufe solche zu den billigsten Preisen. J. H. Witte, Borngasse Lit. L. No. 42.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 248. Montag, 5. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Theodomir war mit den Seinen fortgezogen. Schon dreimal hatte seitdem der Winter den Herbst verdrängt, und noch hatte keine Kunde von ihm Idoinens zagendes Herz beruhigt. Isare, der kühne Krieger, hatte am Feste der keuschen Ardoina die Jungfrau gesehen; als sie mit ihren Gespielinnen das Lob der Göttin mit den goldnen Pfeilen sang; in Liebe entbrannt, begehrte er die Hand der Königstochter; und kühn gemacht durch die gemessene Antwort des Monarchen, belästigte er die Jungfrau täglich mit frecher Zudringlichkeit, und Theodomir kam noch immer nicht zurück.

So überließ sich die blöde Idoine, auf den Rand des Brunnens gebeugt, ihren schmerzlichen Gedanken, ihrer quälenden Angst. „Wenn er noch länger zögerte ..." rief sie entsetzt, „wenn er nicht zurückkehrte!... O meine göttlichen Beschützerinnen, wacht über ihn!"

In diesem Augenblick erschien Sulmina. Die Druidin bewohnte einen einsamen Ort, unfern des königlichen Pallastes. Sie zeigte sich selten unter den Menschen, doch kannten alle Unglücklichen ihren stillen Aufenthalt, und selbst Diciomar pflegte gerne Raths mit ihr. Die Reinheit und Erhabenheit ihrer Seele hatte sie des Vorzugs gewürdigt, selbst von den Göttern angesprochen zu werden, und oft bannten sie tiefe ernsthafte Betrachtungen an den Rand der murmelnden Quelle fest. Sie sah ihre Zöglingin hier knien, das Gesicht mit Todesblässe bedeckt, die Augen in Thränen schwimmend; sie preßte sie an das theilnehmende Herz, und fragte ängstlich besorgt nach der Ursache ihres Harms.

„O Sulmina!" erwiederte Idoine mit wankender Stimme, indem sie ängstliche Blicke ringsumher warf, „ich weiß nicht, was die Götter Deinem Kinde bewahren, aber dunkle, schreckliche Bilder zeigten sich im Schlummer meiner Seele.... Ich sah meinen sterbenden Vater seine Tochter und Theodomir zu sich rufen, um sie auf ewig zu verbinden, und noch einmal in seine Arme zu schließen.... Ich sah, wie der grausame Hemdal uns von seinem brechenden Herzen riß; wie er mit seiner furchtbaren Hand nach Theodomie schlug.... O Sulmina, welche Vorbedeutung! Ich sah den jungen Helden erbleichen, niedersinken, und wie ein leichter Schatten vor meinen Blicken verschwinden...." Als Idoine diese Worte gesprochen, lehnte sie das Haupt an den Busen der Druidin, und ließ ihren Thränen ungestörten Lauf.

„Wo blieb der Muth der Tochter Galliens?" frug die weise Sulmina; „wie! Diciomars Kind, der Schützling der Feen, Idoine, zeigt eine solche Schwäche? Hat ein Traum solche Gewalt über Deine Seele, daß er ihren heiligen Frieden stören kann? Und wenn Dich nun der Himmel durch Ahnungen auf große Prüfungen aufmerksam machen wollte, bereitest Du Dich so wie, sie zu ertragen? Rufe Deine Tugend zu Hülfe, mein Kind, und fasse wieder Muth. Theodomir gehorchte dem Willen der Götter, als er diese Fluren verließ.... Eine hohe Bestimmung erwartet den jungen Helden; der, welchem Idoine ihre Treue bewahrt, ist nicht aus gemeinem Blute entsprossen.... Höre, meine Tochter, ein Geheimniß, welches nur Deinem erhabenen Vater und mir bekannt ist." Die Jungfrau lieh ihr ein aufmerksames Ohr, und die Druidin begann Folgendes zu erzählen:

„Einige Zeit vor Deiner Geburt begab sich der edle Diciomar mit dem Kern seiner Krieger, dem Gebrauche gemäß, zu der allgemeinen Versammlung, welche jährlich in den geheimnißvollen Wäldern der Carnuten gehalten wird; es war um die Zeit der Mutter-Nacht *) der feierlichen Nacht, welche der Celte heiligt, und durch erhabene Ceremonien ehrt. Da sammelt der

*) Die Gallier waren des Glaubens, daß die Nacht vor dem Tage geschaffen sey; sie berechneten daher ihre Zeit nicht nach den Tagen, sondern nach Nächten. Dieser Gebrauch herrscht noch in der Provinz Wallis. Statt vierzehn Tage zu sagen, sagt der Engländer vierzehn Nächte, a fort night. (Origine gauloise; Latour d'Auvergne; pag. 40.)

Die Celten fingen ihre Zeitrechnung mit der Wintersonnenwende modrg neit, Mutternacht genannt, an. (Rep. des Ch.-Ely. de Grave; tom. 2. p. 68.)

Oberste der Druiden in Gegenwart der Abgesandten aller Nationen auf Hesus Eichen die geheiligte Mistel. In Linnen gekleidet, die Häupter mit Laub bekränzt, schreitet der heilige Zug vorwärts; ein triangelartiger Altar, aus Erde geformt, und mit Rasen bedeckt, umgiebt den verehrten Baum; zwei junge Stiere von blendender Weise, deren Stirnen noch keine Last getragen, werden herbeigebracht; drei Druiden, ehrwürdig durch ihre Jahre, ihre Macht und ihre Tugenden, tragen goldne Urnen, welche das reine Wasser enthalten, das die göttliche Mistel heiligen soll, das Brod, Ceres milde Gabe, ist der Weihrauch, welcher dem Himmel wohlgefällig ist. Bei dem Scheine der brennenden Scheiterhaufen, welche die festliche Nacht erhellen, ertönet Hesus Lob von den Lippen der Barden. Das in den Staub gebeugte Volk betet in der Stille. Während dem Gesang steigt der Oberpriester, mit der goldnen Sense bewährt, auf die von dem Himmel begünstigte Eiche, und schneidet den geweihten Zweig ab. Aus Furcht, daß sich einige Splitter davon verlieren könnten, breiten zwei ehrwürdige Saroniden ein weites Tuch von der reinsten Weise um den Baum. Der Oberpriester steigt herab, mit seiner köstlichen Beute beladen; die Stiere sind erwürgt, der Weihrauch und das Brod rauchen auf dem Altar. Das Oberhaupt der Druiden taucht den Mistelstengel in das Wasser, indem er dunkle unverständliche Worte spricht, rings um ihn sind die neugebornen Kinder, die jungen Weiber und die Greise versammelt: der Oberpriester bethaut sie mit dem wohlthätigen Wasser, dessen geheime Kraft jeglichen Zauber löst, vor dem Einschlagen des Gewitters bewahrt, und von allen Schmerzen befreit. In diesem Augenblick drang der Freudenjubel des Volkes zu den Wolken, und feierte so den geheimnißvollen Punkt, welcher die Monde, Jahre und Jahrhunderte trennt, und welchen die Religion so eben geheiligt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Von Asmannshausen sind es fünf Viertelstunden bis Lorch. Dieser uralte Flecken von 1082 Einwohnern liegt am Einflusse der Wisper in den Rhein, und soll sein Daseyn einer Kolonie Römer zu verdanken haben; urkundlich kommt er jedoch erst im Jahr 832 vor. Er hat einen starken Weinbau, und hatte seine Berge, durch die Nähe von Bacharach, wo der Stapelplatz sämmtlicher Rheinweine war, aufgemuntert, schon sehr frühe angerodet. Auch soll Lorch den rothen Wein, der noch jetzt in Menge und von guter Qualität hier wächst, am frühesten angepflanzt haben. Durch diesen Weinbau war Lorch zu einem hohen Wohlstand gestiegen, und wurde in der Folge, besonders im zwölften Jahrhundert, der Sitz eines sehr zahlreichen, eingebornen Adels. Auch hatte Lorch sein eigenes Landrecht und Saalgericht, und wurde frühzeitig befestiget, wovon noch gegenwärtig einige Mauern und Thürme übrig sind.

Hinter Lorch liegen auf einem Berge die Trümmern des alten Schlosses Fürsteneck, dessen Bau zwar in den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts begonnen hat, aber erst im Jahr 1348 unter dem Erzbischofe von Mainz, Heinrich III., durch den Domprobst und Stiftsvormund Cuno von Falkenstein, vollendet wurde. Es ward in der Folge berühmt, und zählte eine Menge adelicher, meistens zu Lorch ansässiger Burgmänner. Um welche Zeit aber, und durch welche Veranlassung diese Burg zu Grunde ging, sagt die Geschichte nicht; doch muß es schon frühzeitig geschehen seyn.

Fürsteneck gegenüber, auf der andern Seite des Wisperthals, steht ein alter Thurm, der Ueberrest eines andern, aber kleinern Bergschlosses, das Rolingen, oder Rollich geheißen haben soll, und dessen Entstehung, Geschichte und Untergang unbekannt ist.

Auch oben im Wisperthale, das zu den schönsten Thälern des Taunus gehört, sind noch einige Burgruinen, die besucht zu werden verdienen, namentlich die von Sonneck und Reinberg. Merkwürdig ist, daß aus diesem Wisperthale gewöhnlich ein Nordostwind wehet, der bis nach Bingen hin bemerkt wird, und der Wisperwind heißt. Er ist der Schifffahrt durch das Bingerloch öfters lästig.

Unweit Lorch erhebt sich am Ufer des Rheins ein steiler Berg, den man die Teufelsleiter nennt. Unter diesem Namen bestehen mehrere Sagen und Mährchen. Wahrscheinlich ist ein Wagehals diesen steilen Felsen hinaufgeritten, von dessen Pferd man noch jetzt im Rathhause zu Lorch den Zaum aufbewahrt.

Eine halbe Stunde unter Lorch liegt das Dorf Lorchhausen, welches schon im zwölften Jahrhundert vorhanden war, und wegen der Nähe von Bacharach, wo der Weinmarkt von halb Deutschland war, einen eben so blühenden Weinbau besaß, als Lorch. Auch wird noch jetzt zu Lorchhausen ein guter rother Wein erzeugt. Oberhalb dem Dorfe liegen die Ruinen des alten Schlosses Sarek, und hinten im Sauerthale befindet sich der Daubenauer Mineralbrunnen, dessen Wasser dem Schwalbacher sehr nahe kommen soll. Der Bach, welcher aus dem Sauerthale herabkommt, und bei Lorchhausen in den Rhein fließt, bildete ehedem die Grenze des Rheingaus, obgleich nach dem jetzigen Sprachgebrauch nur der Landesstrich zwischen Niederwalluf und Rüdesheim darunter verstanden wird.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten,

ein Beitrag zur Charakteristik Kaiser Karl des Fünften,

gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

10.

Ungeachtet der Wortbrüchigkeit seines Gegners, hatte

Karl allezeit noch ein großes Vertrauen auf dessen Ritterehre. Nach dem Waffenstillstande zu Monzon 1538, segelte der Kaiser von Barzellona ab, und wurde von widrigen Winden nach der Küste der Provence an die Insel St. Marguerite geworfen. Der König Franz, welcher sich damals in der Nähe aufhielt, ließ ihn zu sich an das Land einladen, und schlug ihm eine persönliche Zusammenkunft zu Aigues-Mortes vor; der Kaiser nahm sie auf des Königs Wort an. Kaum hatte er in dem Hafen Anker geworfen, so stieg Franz, ohne ein anderes Unterpfand, als die Ehre des Kaisers zu haben, an dessen Bord. Am folgenden Tage stieg der Kaiser mit gleichem Vertrauen an das Land, blieb über Nacht daselbst und speisete mit dem Könige. Welch ein Vertrauen muß der König in des Kaisers Ehre gesetzt haben, und welchen Edelsinn verrieth der, der dem wortbrüchigen Gegner solches Zutrauen schenkte!

11.

Auch zwei Jahre später zeigte sich ein ähnliches Benehmen. Die Genter hatten sich empört, die Unruhe war bedenklich, und des Kaisers Gegenwart Noth. Da lud ihn Franz ein, den nächsten Weg von Spanien nach den Niederlanden durch Paris zu nehmen. Zwar riethen ihm seine Diener alle ab, sich in solch augenscheinliche Gefahr zu begeben, allein er wies ihren Rath ab und reisete über Paris, wo er sehr höflich aufgenommen und von der ganzen königl. Familie ausgezeichnet wurde. Sieben Tage hielt er sich in dieser Stadt auf, und reisete, begleitet von den Prinzen, nach den Niederlanden weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt im August.

Den 12. August. Der Verräther, Lustspiel in 1 Akt, von Franz von Holbein. Dem. Grüner ließ uns das liebliche Bild der Klärchen, der von dem Winzer Berger an Kindesstatt angenommenen Waise, ungezwungen vorübergehen. In der Scene, wo sie den Schlüssel zum Fenster hinauswirft, und in dem ganzen Monolog entwickelte sie vieles Talent.

Die Ausführung der Rolle des Winzers Berger durch Hrn. Hanstein, war lobenswerth.

Den 14. August. Fernand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexico, Oper in 3 Aufzügen, von Spontini; zieht noch immer viele Liebhaber an, er ist ein Tonmeteor glänzenden Farbenspiels, die Arien gewähren dem Zuhörer doppelten Genuß, die Instrumental-Parthie, so wie die der Singstimme, sind gleich brillant. Die heutige Ausführung ließ nichts zu wünschen übrig.

Den 19. August. Zur Feier des Besuches Sr. königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, Fernand Cortez wiederholt.

Die heutige Darstellung dieser Oper war so vollendet, als man sie vorher noch nicht gesehen hatte. Dem. Madler, als Amacilli, entzückte durch ihren herrlichen Gesang alle Zuhörer, wirklich war heute Abend ihre Stimme so rein, helltönend und biegsam, daß sie das ganze Publicum bezauberte, der wohlverdiente Beifall wurde ihr auch ohne Ausnahme zu Theil.

Herr Delcher, Montezuma, trug, wie das bei ihm immer der Fall, durch seinen schönen sonoren Baß, nicht das Wenigste bei. Hr. Mikler's, Alvaro, Bruder des Cortez, angenehme schmeichelnde Tenorstimme scheint für die liebliche Musik dieser Oper gemacht.

Den 23. August. Künstlers Erdenwallen, Original-Lustspiel in 5 Akten, von Julius v. Voß. Die Darstellung dieses höchst ironischen Stücks, verschaffte dem kunstliebenden Publikum eine ergötzliche Abendunterhaltung. Die Rolle des Magisters Lämmermeier, genannt Strahlenduft, poetischer Künstler, wurde von Hrn. Fischer höchst gelungen dargestellt. Mad. Hähnle hatte die Cäcilia Tempioni, Virtuosin auf dem Piano-Forte, sehr gut copirt. Das übrige in dem Stück beschäftigte Personale, namentlich Manon St. Croix, Virtuosin auf der Harmonica, Dem. Meyer, und Herr Steck, als Baron Horn, verdienen sehr ehrenvolle Erwähnung.

Den 28. August in Gegenwart vieler auswärtigen Zugvögel aus den Bädern, mit großem Beifall wiederholt.

Den 30. August. Verlegenheit und List, Lustspiel in 3 Akten. Frei bearbeitet nach Contretems sur Contretems des Pigault le Brun, von August von Kotzebue, und ist einer der Schwanengesänge von Kotzebue, und mehr Witz als Lustspiel. Der Pfiffikus Wind, Kammerdiener des Carl von Wiesel, unter dem Namen von Wolf. Herr Schneider vom königlichen Hoftheater in Berlin erfreute sich keines ausserordentlichen Beifalls, ob er sich gleich als einen Schauspieler zeigte, dem die Ausführung seiner Kunst Ernst ist, auch war sein guter Wille, etwas Vorzügliches zu leisten, unverkennbar. Vortrag und Spiel des Herrn Thym, Carl von Wiesel, Herrn Fuchs, Stephan Krips, waren lobenswerth.

Hierauf folgte: Der gerade Weg der beste, Lustspiel in 1 Akt, von August von Kotzebue.

Die komischen Situationen, welche diesem Stücke Lebendigkeit und Haltung geben, wurden von Herrn Schneider als Elias Krumm, mit vieler Geschmeidigkeit dargestellt. Herr Hanstein, als Wachtmeister Jakob, Mad. Grahn, Haushälterin des Major von Murten, waren angenehme Erscheinungen.

Theateranzeige. Montag, 5. September wird aufgeführt: Die Verschwörung des Fiesko, Trauerspiel in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journ. No. 248.

(1200) **J. C. Montzert,**

Pfeifen-Fabrikant aus Neuwied,

empfiehlt sich mit einer großen Auswahl maserner Tabacks-Pfeifen, mit und ohne silbernen Beschlägen. Während der Messe in der weißen Schlange, in der großen Sandgasse.

Empfehlung wollener Strumpfwaaren.

(1201) August Zimmermann aus Apolda bezieht diese Messe zum ersten Male mit seinem wohlassortirten Strumpfwaaren Lager eigner Fabrik, bestehend in allen Sorten Strümpfen, Kinderkleidchen, Herrnsjacken ꝛc. Sein Gewölbe ist in der Mitte der Bendergasse No 130.

(1202) Fortwährend fabricire ich alle Sorten Scheiben-, Jagd-, Musket- und Berapulver in bester Qualität, und zu den billigsten Preisen.

Friedrich Carl Heimann,
in Cölln.

(1203) **Johann Friedrich Pauly jr.,**
in Offenbach,

zur Meßzeit in Frankfurt auf dem Römerberg, im mittlern Gang No. 3.

empfiehlt sich mit Wagen-Borden in neuen Dessins und Farben, auch übernimmt derselb- Aufträge in Meubel-Borden, Franzen, seidenen und baumwollenen Kordeln u. dgl., alles zu sehr billigen Preisen und prompter Bedienung.

(1204) **Peter Zöger,**
aus Alsfeld im Großherzogthum Hessen,

bezieht hiesige Messe mit einem wohlassortirten Lager von Tüchern und Biber eigner Fabrik. Er hat seine Wohnung im Johannisberg, und seinen Laden bei Hrn. Lebkuchler Kahlo in der Fahrgasse, nächst dem goldnen Löwen, ersucht um geneigten Zuspruch und verspricht die billigste und reellste Bedienung.

(1122) **Rey** aus **Paris** und **Leipzig,**

Fabrikant von Pariser Wollen-Shawls façon Cachemire, französischen Cachemir, Gaze, Fichus, Barrège, brodirten Damen-Kleidungsstücken in allen Arten (in Robes Fantaisie), und Bordüren,

bezieht diese Messe mit einem vollständigen Sortiment in den neuesten Mustern.

Sein Lager ist:
unter der Neuekräm Lit. K. No. 48, eine Treppe hoch;
und in Leipzig:
in der Grimmaischen Straße No. 8, eine Treppe hoch.

(1108) Johann Wagner von Mainz bezieht die nächste Herbstmesse wieder mit seinen Wachs- und Glas-Perlen. Sein Gewölbe ist bei Herrn Dreher Schmidt unter der Catharinenpforte, und er empfiehlt sich seinen geneigten Abnehmern mit allen Gattungen Wachs-Perlen. Auch hat er fortdauernd ein Lager bei Herrn J. A. Heimberger in der Dönges-asse dahier.

(1131) H. N. Kulp & Sohn, in der Schnurgasse, Lit. L. No. 80, der wilden Mannsgasse gegenüber, empfehlen sich außer mit ihren bekannten Artikeln, noch besonders diese Messe, mit einem vollständigen Lager aller Sorten englischer Spitzen, ächter weißer und schwarzer Schleyer, brodirten, glatten und den jetzt so sehr beliebten Garnir-Tülls zu äusserst billigen Preisen.

Tücher-Verkauf im Ausschnitt.

(1156) Bevorstehende Herbstmesse befindet sich in der Behausung des Herrn Spengler-Meister Seiffermann unter der Catharinen-Pforte Lit. G. No. 7. ein vollständiges Lager von feinen, Mittelsort, und ordinären Tüchern in allen möglichen Farben, aus den besten niederländischen Fabriken. Sämmtliche Waaren werden im Ausschnitt abgegeben, und der Unterzeichnete schmeichelt sich um so gewisser einen zahlreichen Zuspruch, da er die Waaren weit unter den Fabrikpreisen verkaufen wird.

Marx S. Deutz.

(1205) Ein lediger Mann von 29 Jahren, der von einem hiesigen sehr guten Haus recommandirt und mit den besten Attestaten von fremden Herrschaften versehen ist, englisch, französisch, italienisch und deutsch spricht, rasiren und frisiren kann, sucht bei einer Herrschaft als Kammerdiener oder Courier mit auf Reisen zu kommen; im Englischen Hof zu erfragen.

(1206) Die Wittwe eines Handwerkers in einer benachbarten Stadt von Frankfurt, evangelischer Religion und 28 Jahre alt, wünscht einen Dienst entweder als Köchin in einer bürgerlichen Haushaltung oder bei Kindern, welchem Letzteren sie den Vorzug gäbe, zu erhalten. Näheres auf der Expedition.

(1207) In einer hiesigen Conditorey ist für einen Gehülfen eine Stelle offen. Das Nähere sagt die Expedition dieses Blatts.

(1208) **Ein Keller, 52 Stück haltend, ist in der Schützenstraße No. LXXI[a] billig zu vermiethen.**

(1096) Die Unterzeichneten haben fortwährend ihre Einkehr im Gasthause zur goldnen Reichskrone, und ersuchen die nach Mainz und Wiesbaden Retour suchenden Herren, sich deßhalb gefälligst dahin zu wenden.

Frankfurt a. M., 15. Aug. 1825.

Sämmtliche Casteler und Wiesbader Kutscher,
in deren Namen:
Heinrich Beaury.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 249. Dienstag, 6. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Nach diesen heiligen Ceremonien, und den öffentlichen Banquets, welche ihnen folgen und immer einige Tage lang währen, versammelt sich der allgemeine Rath der Gallier.

„Cäsar war unter den Dolchen Jener gesunken, welche er sich unterwerfen wollte; Zwiespalt schleuderte ihre brennende Fackeln in die Mitte unsrer Feinde. Man konnte neue Unternehmungen wagen, um das bedrohte Vaterland zu retten; vergebens schlug der edle Diciomar, von mehreren hochsinnigen Fürsten unterstützt, heilsame Maaßregeln zu diesem Zwecke vor; vergebens erhoben sie ihre muthvollen Stimmen, sie wurden durch das Murren der römischen Sklaven erstickt; der Einfluß zügelloser Anführer trug den Sieg davon, und das Schicksal Galliens blieb unverändert.

„Diciomar, von bitterm Schmerz durchdrungen, ohne Hoffnung, das Vaterland von den Tyrannen befreit zu sehen, suchte mit seinen Kriegern den Rückweg nach den Ardennen. An den Gränzen seiner Besitzungen angekommen, entfernte er sich von seinen Gefährten, und verlor sich, nur von seinem treuen Doggen begleitet, in die stillen Thäler, welche auf einsamen Wegen nach dem Born Phamicaniens führten. Sich seinen ernsten Gedanken überlassend, sah er sich plötzlich in das Labyrinth verwickelt, welches dort unzählbare Hügel bilden; er folgte dem Lauf eines hellen Bächleins, und fand sich endlich vor einem jener Brunnen, welche die Dankbarkeit den göttlichen Müttern gewelht hat. Auf dem Rasenrand sind noch die Ueberreste des einfachen Opfers, von einer Mutter oder Geliebten, zu Gunsten eines theuern Gegenstandes dargebracht. Der König stand voll Ehrfurcht still. Plötzlich trübte sich des Bornes klare Flucht, wogte empor, und überstieg die Ufer. Ein schönes Weib tauchte aus der Tiefe auf; sie trug auf ihren Armen ein fremdgestaltetes Schild aus Weiden geflochten, nach Art der Gallier, mit färbigem Thon begleitet; unzählige goldne Bienen glänzten auf der Oberfläche. In diesem Schilde ruhte ein sanftschlafendes Kind; seine bezaubernde Schönheit und sein wallendes Lockenhaar verkündigten einen Sprößling aus königlichem Geblüte, und, rühmliches Symbol, ein zerbrochenes Schwerdt lag an seiner Seite. „Bewahre diesen Schatz," sagte die Göttin, sich dem Monarchen nähernd; „dieß Kind sey Dein Sohn, die Götter bestimmten ihn zu großen Thaten, doch ahne er nichts von diesem Geheimniß, bis meine Stimme es ihm verkündet." Diciomar empfing knieend das Geschenk; er betrachtete das Kind mit Blicken voll Zärtlichkeit. Als er das Haupt wieder emporhob, und eine Frage nach des Kindes Abkunft wagen wollte, war die schöne Göttin schon wieder in ihren stillen Aufenthalt versunken.

„Diciomar kam in seinen Pallast zurück; die Schatten der Nacht verschleierten sein köstliches Pfand, er brachte es Deiner Mutter, welche Dich so eben dem Lichte der Welt geschenkt, und Dich an sein Vaterherz drückend, gelobte er feierlich, das Gebot der Göttin streng zu erfüllen. Deine Mutter starb, theure Idoine, sie nahm das Geheimniß, welches der Monarch nur ihr und mir vertraut, mit in das schweigende Grab. Dein Vater sah Eure wachsende Liebe, und lächelte der Hoffnung, Dich einst mit seinem Pflegesohn zu verbinden. Bewegt durch irgend ein Vorgefühl, übergab mir vor einigen Tagen der ehrwürdige König das zerbrochene Schwert und das Schild mit den goldenen Bienen, und überließ mir die Sorge, Dich von diesen seltsamen Begebenheiten zu unterrichten; diese Enthüllung diene, die Furcht, welche die Seele meines Zöglings belastet, zu verjagen. Hoffe, meine Tochter, daß die Götter, welche die Kindheit Deines Helden beschützt, auch seine fernere Tage bewachen werden. Theodomir wird ruhmbedeckt zurückkehren und die reiche Beute zu Deinen Füßen niederlegen, welche sein Muth erobert."

„Vergieb, o meine zweite Mutter," sagte Idoine, indem sie Sulmina's Hände an die wogende Brust drückte,

Digitized by Google

vorgieb der Angst der Liebe. Mögten die Götter, welche Dir Weisheit verliehen, Deine Worte hören, meinen Vater und den Geliebten schützen."

(Fortsetzung folgt.)

Nachruf in die Ferne,

an August Büschler, nach seiner am 28. August 1825 erfolgten Abreise nach Elberfeld.

Gesungen im Kreise seiner Freunde.

Wie herrlich, wenn auf diesem Erdenthale
Uns auch des Frohsinns reiner Genuss winkt,
Und uns die ungemischte Götterschaale
Mit süßem Trank dir Lebensfreude bringt!
Doch schnell muß man mit jener Gabe kosen,
Wenn sie das Glück uns an die Lippe reicht;
Denn, wie das kurze Seyn der Frühlingsrosen
Hat sie der Sturm des Mißgeschicks verscheucht.

Denn ach, die schönsten Träume unsres Lebens
Flieh'n, wie der Frühling unsres Erdenglücks;
Und mancher kühne Wunsch ist nur vergebens,
Ist nur ein Werk des raschen Augenblicks!! —
Doch — wo des Frohsinns heit're Lieder schallen,
Wo sich der Freundschaft Bruderbund vereint,
Da läßt man gerne eine Thräne fallen,
Wenn kalt der Wechsel des Geschicks erscheint! —

So ist entflohn aus unserm schönen Bunde,
Der stets des Frohsinns reiner Liebling war,
Und mit ihm ach, so manche heit're Stunde,
Die uns das Glück in seinem Schoos gebar;
Er konnte uns so vieles Schöne wählen,
Wenn unsern Kreis ein heit'res Fest umschloß;
Er war es, der in manche ernste Seelen,
Den Sinn der ungetrübten Laune goß.

So laßt uns denn der Freundschaft Kränze winden,
Und sendet ihm den Gruß der Liebe nach;
Er wird wohl auch mit uns jetzt gleich empfinden,
Daß ach, sein Scheiden unsern Zirkel brach;
Ja, Freund, o laß recht oft aus Deiner Ferne
Auch manchen Gruß zu uns herüber weh'n,
Und laß der Hoffnung lichte Himmelssterne
Des Wiedersehens nicht zu lange stehn!!!

Und sollte Dich die Rosenkette schmücken,
Die zwar nicht jedem Erdensohne winkt,
Dann wirst Du wohl auf uns're Freundschaft blicken,
Die Dir gefühlvoll diesen Gruß noch bringt.
Denn jene Flamme, die in heil'gen Stunden
Wie am Altar der Freundschaft angefacht,
Sie hält das Herz in Fernen auch verbunden,
Wenn nur die Liebe und die Treue wacht!!!

So wird denn, bis zum frohen Wiedersehen,
Mit unverlöschbar reinem Flammenzug,
Dein theures Bild in unsern Herzen stehen,
Das stets den treuen Sinn der Liebe trug! —
So leb' denn wohl, im zarten Blumenkleide
Wieg' oft das Glück in seinen Schoos Dich ein;
Sey stets ein Zögling reiner Lebensfreude!
Dies soll der Nachhall unsrer Wünsche seyn!! —

Aug. B.....n.

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Wer den ganzen herrlichen Rheingau, dieses Paradies von Deutschland, so wie die ganze blühende Landschaft von dem Niederwalde bis zu den Bollwerken von Castell hin, mit einem Blicke und einem neuen, größeren Entzücken übeesehen will, der nehme seinen Rückweg auf dem linken Rheinufer, über Bingen, Nieder-Ingelheim und Mainz, da es hier mehrere Punkte giebt, die uns den Rheingau in einem weit prächtigeren Totalgemälde zeigen, als man auf den schon besuchten Punkten des rechten Rheinufers erhält.

Von Lorch lasse man sich auf das linke Rheinufer übersetzen, und wandere dort auf dem neuen kühnen Straßenwerke, auf dee von den Franzosen neu angelegten Chaussee, die hart an den Ufern des Rheines hinlauft, nach dem Städtchen Bingen. Der erste Ort, den man auf diesem Wege antrifft, ist das preußische Dorf Trechlingshausen, das sich durch seinen starken Obstbau auszeichnet. Oberhalb und unterhalb dieses Dorfes liegen auf vorspringenden Bergkegeln des Hundsrükkens, der hier steil nach dem Rhein abfällt, die Ruinen der alten Schlösser Falkenburg und Saneck. Dieses ist schon im Jahe 1282 als ein adeliches Raubnest, das dem Rheinhandel großen Schaden zufügte, von dem Kaiser Rudolph zerstört worden. Es wurde zwar in der Folge wieder erbaut, doch weiß man nicht, wie es zum zweitenmal unterging. Von Falkenburg, das auf den Trümmern eines Römerkastels erbaut gewesen seyn soll, ist die Entstehung, Geschichte und der Untergang gar nicht bekannt.

Kaum hat man die Ruinen von Falkenburg aus dem Gesichte verloren, so erblickt man an der Felsenwand des Hundsrückens wieder einige andere Schloßruinen, die von Reichenstein, Rheinstein und Vautsberg. Die Ueberreste der alten Burgen Reichenstein und Rheinstein liegen auf zwei steilen Bergkegeln nahe beisammen. Sie sind gleichfalls als adeliche Raubnester von Kaiser Rudolph zerstört, aber hernach wieder erbaut worden, so daß Reichenstein noch im Jahr 1489 vorhanden war. Die Ruine von Vautsberg oder Voitsberg, liegt dem Bingerloche gegenüber, die Entstehung und der Untergang dieser Burg ist aber unbekannt.

Jetzt liegt Elisenshöhe vor uns, ein Vorsprung des steilen Hundsrückens, welcher diesen Namen bei der Gelegenheit erhielt, als hier der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen auf ihrer Reise nach Coblenz, von den Landrathe, den Bürgermeistern, Gemeindevorstehern und andern Personen des Kreuznacher Kreises, willkommen geheißen wurden. Noch acht Tage vor diesem feierlichen Empfange, war der Berg nichts als ein schroffer, zackiger Felsen, mit Massen von unzugänglichen Felsentrümmern umgeben, und jetzt bildet er eine kleine, schöne Ebene, auf der sich ein zierliches Ge-

Digitized by Google

bäude erhebt, das auf Säulen ruht, vornen offen, hinten halbrund, mit einer Mooswand geschlossen, mit Stroh sorgsam gedeckt und mit einem geräumigen Vorplatze versehen ist, der, mit einem festen Geländer umgeben, auf Mauern ruhet und alle Gefahr entfernt. Man genießt auf dieser Elisenshöhe eine große und reiche Aussicht, den Rhein aufwärts bis zu dem Schlosse Biebrich, und abwärts bis zu dem Dorfe Trechlingshausen. Der herrliche deutsche Strom kommt gerade auf den Beschauer zu, als sollte man ihn mit seinen Reben geschmückten Hügeln, reichen Auen, zahlreichen Villa's, Städten und Dörfern in die Arme aufnehmen. Diese bewundrungswürdige Aussicht muß gesehen und genossen werden, und kann nicht beschrieben werden.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Pariser Moden.

Die weißen Hüte sind immer die zahlreichsten; wenn das Band, welches die Garnirung derselben ausmacht, nicht weiß ist, so ist dessen Farbe gewöhnlich ein schattirtes Grün, das Karl X. Grün genannt wird. — Im Putz haben die eleganten Damen Hüte von krausem weißem Krepp, deren platter und mittelbreiter Rand über dem rechten Schlaf eingeschnitten ist. Der Einschnitt bildet zwei Arten von Wolfszähnen, die in die Höhe gezogen, und zwischen welche 5 große weiße Federn gesteckt werden. Diese Hüte sind mit einem Atlasband berändert; ein breiter Querstreif von Krepp ist um die Form verknittert und an ein großes Blondenschü, welches diese bedeckt, festgemacht. — Einige andre Hüte von weißem Krepp haben zur Besetzung eine Guirlande, bestehend aus Federspitzen und Tannzweigelchen, die mit einander abwechseln. Diese Guirlande umgibt die Form. — Außer den weißen Capoten von krausem Krepp gibt es auch nußbraune, andere strohgelbe, jelängerjelieberfarbige; die Rüchen, womit sie garnirt werden, sind fast immer von zweierlei Farbe. — In etlichen Modemagazinen sieht man weiße Moorhüte, deren Form mit Epheuzweigen, Laub und Frucht, beinahe bedeckt ist; der Schirm dieser Hüte ist in- und auswendig mit einem grünen schattirten Band eingefaßt. Auch gibt es in den Modemagazinen Capoten von gelbbraunem (café au lait) Gros-de-Naples, die mit ausgezackten Rüchen garnir: sind.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 3. Sept.

Wie ich schon früher angegeben, hat sich Herr Schauspieldirektor Derossi, mit Hrn. Wolf vereint, aus Düsseldorf mit einer zahlreichen Gesellschaft, der ein guter Ruf vorherging, hier eingefunden, und nach sieben Vorstellungen, deren sinnige Wahl schon die gute Regie anzeigt, da wir Gelegenheit bekamen, darin das ganze Personale beurtheilen zu können, hat die Gesellschaft ihren guten Ruf bewährt, und das Urtheil des Publikums konnte nicht anders als günstig ausfallen. Die gegebenen Vorstellungen waren: Preciosa, Tancred, der arme Poet, der Vetter aus Bremen, oder die drei Schulmeister, des Königs Befehl, der Sänger und der Schneider, und Wilhelm Tell; in allen zeigten die handelnden Personen ihre Brauchbarkeit, und fast Keinen konnte man als unbrauchbar bezeichnen.

Am 28. August eröffnete Preciosa, von A. Wolf, mit Musik von Maria von Weber, die Bühne. Ueber die Dichtung selbst ist schon viel für und wieder gesagt worden. Der dichterische Werth an sich ist gering, schmückte nicht Webers Musik die Tänze der Preciosa, der Zigeuner, Illumination und dergleichen Spectakel das Ganze aus, so möchte es wohl wenig Beifall gefunden haben, besonders wenn Preciosa und Alonzo nicht in den besten Händen sind; hier war das Gegentheil der Fall.

Preciosa, Dem. Gerstel, hat schon überall in dieser Rolle entschiedenen Beifall gefunden, und verdiente ihn auch hier mit Recht. Ihr zartes, sinniges Spiel stellte uns ganz die reine, von einer heiligen keuschen Liebe erfüllte Jungfrau dar, verbunden mit einem angenehmen Organ und einer niedlichen Figur, die sich besonders beim Tanze gefällig und lieblich ausnahm, so daß Alles entzückt wurde; ihre gelungensten Scenen waren die Liebeserklärung Alonzo's im Walde mit dem Zigeunerhauptmann, und die Erkennungsscene am Schluß; sie wurde einstimmig herausgerufen, und dankte bescheiden. Möchten wir sie noch einmal in dieser Rolle sehen. Ihr Anzug war als Preciosa prachtvoll, als Zigeunerin nicht minder gewählt und charakteristisch.

Don Alonzo, Herr Lemke, eine kraftvolle, schöne, jugendliche Figur, stand würdig der Preciosa zur Seite, und gab uns ganz den schwärmenden, vom Zauber der holden Erscheinung hingerissenen Jüngling, der seiner mit aller jugendlichen Glut erwachten Leidenschaft Rang Stand, Vermögen, ja selbst seinen Vater und sein Vaterland hinzugeben bereit war. Nur würde Herr Lemke wohl thun, wenn er bei seinem Organ langsamer sprechen, und nicht öfters die Endsylben verschlucken wollte, sein Vortrag würde dadurch an Verständlichkeit und Annehmlichkeit gewinnen. (Fortsetzung folgt.)

Berichtigungen.

In No. 241. d. Bl. S. 2. Sp. 1. Z. 2. v. u. lese man statt: Drei-Hof, Draiserhof; in No. 243 S. 2. Sp. 1. Z. 16 v. o. statt: Viricella, Vinicella; in No. 244, S. 2. Sp. 2. Z. 4. v. u. ist vor „Metternischche" einzuschalten: vormals fürstlich — und nach „Metternischche: jetzt einem Privaten gehörig — und S. 3. Sp. 1. Z. 3. v. o. statt „215" 2157; endlich in N. 246, S. 3. Sp. 1. Z. 4. v. o. statt: „Konderhofen" Koudenhofen.

Theateranzeige. Dienstag, 6. September wird aufgeführt: Der Schnee, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journ. No. 249.

(1122) **Rey aus Paris und Leipzig,**
Fabrikant von Pariser Wollen-Shawls façon Cachemire, französischen Cachemir, Gaze, Fichus, Barrège, brodirten Damen-Kleidungsstücken in allen Arten (in Robes Fantaisie), und Bordüren,
bezieht diese Messe mit einem vollständigen Sortiment in den neuesten Mustern.
Sein Lager ist:
unter der Neuekräm Lit. K. No. 48, eine Treppe hoch;
und in Leipzig:
in der Grimmaischen Straße No. 8, eine Treppe hoch.

(1169) **Carl Stoehr**
vormals Schnurgasse No. 111;
jetzt Römerberg Lit. K. No. 134
empfiehlt sich zur bevorstehenden Herbstmesse mit seinem vollständigen Lager
französischer Galanterie- und Mode-Waaren
zu den billigsten Preisen.

Bronze- und Cristall-Waaren aller Art: als: Leuchter, Nachtlampen, Uhrgehäuße, Vasen, Tabackskasten, Zuckerdosen, Toiletten-Spiegel, Räuchermaschinen, Schreibzeuge, dergleichen mit Uhr; Briefdrücker, Klingeln, Klingelzieher, Schmuckträger, Büsten, Crucifixe, Weihkessel, Fruchtkörbchen und Schaalen, Becher und Flacons; feine Arbeiten in Holz, Stahl, Perlmutter, Elfenbein und Schildkrot; Necessaires, Arbeitstaschen und Körbchen von Draht, Seide, Leder und Stahl; Hosenträger und Strumpfbänder, Geldbeutel, Gürtel, Armbänder und Armbandschlösser aller Art; stählerne und vergoldete Kämme, Gürtelschnallen, Uhrhacken, Tuchnadeln, Kreuze; Uhrbänder, Geldbeutel und Taschenschlösser, Fingerhüte, Fächer, Colliers, Cigarren-Etuis, Serviettenbänder, Reitpeitschen, Stöcke; Tabatièren, Rasiermesser und Federmesser, Streichriemen, Rasierspiegel, Elfenbein und Buchsbaumkämme, Zahn- und Nagelbürsten, Kleiderbürsten, Kopfbürsten; Perspektive, Regen- und Sonnenschirme; schwarze Kreide, feines coul. Papier, Bordüren; Visitenkarten, Papparbeiten, Berliner Eisenguß-Waaren; Perlen aller Art, und viele andere neue und geschmackvolle Artikel. Ferner:

Wohlriechende Wasser, Pommade, Seife, Schminke; Essig, Senf, feinstes Olivenöhl, eingesetzte und getrocknete Früchte, Bonbons und Dragées, de Verdun, Pastilles de Menthe, Chocolat, feine Liqueurs ꝛc.

Eine vorzügliche Auswahl aller Arten von Blumen, Guirlanden und Federn, Handschuhe, Kleider, Fichus, Schleyer, Hauben in ächten und unächten Blonden, Négligée-Hauben, seidne Locken, Sparterie, Tull, Linon, Hutfischbein, Planchettes, Rolldraht, Halsbindeinlagen, Fältelmaschinen.

Carl Stoehr
vormals Schnurgasse No. 111,
jetzt Römerberg Lit. K. No. 134,
hält außer obengenannten französischen Artikeln noch ein Lager
englischer Waaren,
als:

Theemaschinen, Lampen, Lichtschirme, Arbeitstaschen und Börsenschlösser, Schellenzüge, Schnallen, Armbandschlösser, Halsketten in Bronze; vergoldete und stählerne Perlen; ferner Plats de ménage, Schreibzeuge, Handleuchter, Thee- und Kaffee-Löffel, Zuckerzangen, Lichtscheerenträger, Messerträger, Boutiellen- und Glasuntersätze, Propfenzieher, Sporen, Hundehalsbänder u. a. plattirte Waaren; Nadeln, Schnallen, Agraffen u. dgl. Bijouterieen in Lava; feine Scheeren, Lichtscheeren, Obstmesser; Schrotbeutel, Pulverhörner, schott. Dosen; Kopfbürsten, Hosenträger; Oblaten, Zeichentinte, Pfeffermünzessenz, englisches Pflaster u. dgl.

(1153) **Alexis Hutin & Comp.,**
aus Valenciennes,
empfehlen sich mit ihrem wohl assortirten Lager von Batiste, Batiste-Tücher mit weißen und farbigen Streifen, Linon und Gaze, eigener Fabrik; haben ihr Lager in dem Hause der Madame Holtzmann, Neuekräm, K. No. 49, im ersten Stock.

(1179) **Sußmann und Wiesenthal**
aus Berlin
unter der neuen Kräme, Lit. K. No. 89, bei Herrn T. Seelig,
beziehen diese Messe mit einem vollständig assortirten Waaren-Laager eigner Fabrik, bestehend in allen Sorten gedruckten Cachmir, Bourre de Couton et Merinos-Shawls mit und ohne Borduren, wie auch fertige wattirte einfache und doppelte Herren-Schlafröcke, gedruckte Bettdecken und die so beliebten 8/4 glatte Gaze de Berlin, nebst mehreren Artikeln in dem neuesten Geschmack; sie versprechen die billigsten Fabriks-Preise und reelleste Bedienung.

(1055) Die Mainzer Kutscher haben ihre Einkehr in den Nassauer-Hof auf dem Steinweg nächst der Hauptwache verlegt, und ersuchen die Herrn Retoursuchenden, sich gefälligst dahin zu wenden.
Im Namen sämmtlicher Mainzer Kutscher:
Ohaus und Thalmüller.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 250. Mittwoch, 7. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen
oder
Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Bei diesen Worten warf Idoine Blicke voll Ehrfurcht auf das Asyl der göttlichen Mütter; und ruhiger geworden, nahm sie den Weg nach dem Pallaste zurück, um Diciomars Erwachen zu erwarten. Sulmina begleitete sie: die Druidin hatte sie in den Künsten der sanften Belisana *) unterrichtet. Sie traten in den großen Saal, welcher die zahlreichen Sklavinnen vereinte. Hier bereiteten fleißige Hände die reichen Gewänder, mit welchen sich Diciomar bei festlichen Gelegenheiten bekleidete; dort drehten junge Mädchen emsig die Spindel und webten graues Leinwand, welches dem frisch gefallenen Schnee ähnlich wird, wenn man es dem Nebel des Morgens aussetzt. Andere formten, nachdem sie weiße Scheerwolle in Seifenwasser getaucht, mittelst des von der Jungfrau Tritonia **) erfundenen Webstuhls warme Gewänder oder weiche Teppiche zum Schutze gegen die Tücke des Winters; noch Andere breiteten Schwanen- und Hermelinfelle aus, um die Tuniken ihrer jungen Gebieterin damit zu besetzen; diese stickten kunstgeübt den obern Rand lazurblauer Männerkleider mit köstlichen Purpurfäden ***); jene fütterten mit seltnem Pelzwerk die weiten Mäntel, mit welchen der König seine Krieger zu beschenken pflegte *); während die Geschicktesten den Geyer und den Wasserreiher seiner leichten weißen Federn beraubten und Federbüsche daraus formten, die Helme der Helden zu zieren. Bei dem Anblick ihrer jungen Herrin verdoppelten alle ihren Fleiß; die sanfte Idoine lächelt ihnen wohlwollend zu, und belebt ihre Betriebsamkeit durch Worte voll Güte und Freundlichkeit; dann nahm sie die Spindel von Buchenholz in ihre zarten Hände, und suchte durch Beschäftigung die finstern Bilder ihrer Phantasie zu zerstreuen.

Dennoch bemerkten ihre Frauen mit Theilnahme den Ausdruck der Trauer, welcher über ihre schönen Züge ergessen war; die junge Minvela, die liebste ihrer Gespielinnen, erhob ihre Stimme, und sprach also zur goldblonden Idoine: „Tochter des Königs, welches Lied wünschest Du von Deinen treuen Gefährtinnen zu hören? Der Gesang, Du weißt es, verscheucht die Sorge, die Langeweile, und verleiht unsern Spindeln eine raschere Bewegung: denn wenn die bleichen Blumen der Herbstzeitlosen an unsern Sümpfen sichtbar werden **), bemühen sich die Jungfrauen, die Gesänge ihre Mütter, und jene, welche die schalkischen Jäger auf die Liebesverhältnisse in unsern Thälern ersannen, in ihr Gedächtniß zurückzurufen. Ich kann neue Melodien die Hülle und Fülle; heilige Hymnen und Schelmenlieder. Ich kann die geheimnißvollen Chöre der sanften Belisana, der Mutter der Künste und Wissenschaften, und jene, welche die Jungfrauen anstimmen, wenn im Sommer die Sonne ihren Wendepunkt nimmt, und sie sich mit Ceres geweihten Blumen, mit blauen Kornblumen, bekränzt, an den Rand des Brunnens begeben, um in

*) Unter dem Namen Belisana verehrten die Gallier Minerva. Sie schrieben ihr die Erfindung aller Künste zu, und errichteten ihr allerwärts Tempel. (Dom. Martin; tom. 1. pag. 503.)

**) Minerva hatte viele Beinamen, meistens von den Orten entnommen, wo ihr Tempel errichtet waren. Sie wurde von einigen als Tochter Neptuns oder Tritons, bald unter dem Namen Tritonia, bald Tritogene, verehrt.

***) Es scheint, daß die jetzt noch übliche Tracht der französischen Fuhrleute, ein dunkelblauer Kittel, dessen oberer Rand mit rothen Fäden durchwirkt ist, die Tracht der alten Gallier gewesen ist. Diese Tracht, blouse genannt, ist im Allgemeinen Gebrauch bei den Bauern Frankreichs.

*) Die Könige vertheilten zweimal des Jahrs Mäntel mit Hermelin gefüttert an die Ritter, welche um ihre geheiligte Person waren, ihren Rath in Staatsangelegenheiten gaben, und die Gerechtigkeit handhabten. (Saint-Foix; liv. 4.)

**) Die Zeitlose ist ein Kind des Spätjahrs; sie steht vereinzelt, oder zwei und zwei zusammen; die Blumenblätter sind lanzenförmig, doch etwas abgestumpft; die Blätter erscheinen erst im folgenden Frühling; die Blume ist blaßlila, das Rothweis, und findet sich häufig auf sumpfigen Wiesen.

Digitized by Google

dem Wasser das Bild des Mannes zu schauen, welchem sie das Schicksal zur Gattin bestimmt. Sprich, theure Gebieterin! gieb uns Deinen Wunsch zu erkennen, und unsere vereinten Stimmen sollen die Wolken verjagen, welche den Himmel Deiner sanften Augen trüben.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Die röthliche Nahe, an der wir nun stehen, entspringt auf dem südlichen Abhange des Hochwaldes, in dem Fürstenthume Lichtenberg, des Herzogs von Sachsen-Koburg, und fließt durch ein schönes, fruchtbares Thal, über Kirn und Kreuznach, nach Bingen, wo sie sich mit dem Rhein vereiniget. Schade, daß dieser ansehnliche Fluß, an dessen Ufern ein guter rother und weißer Wein wächst, wegen der vielen Felsen und Wehren nicht befahren werden kann.

Noch diesseits der Nahe, auf einer Anhöhe hinter dem neuen preußischen Zollhause, wo das von Drusus erbaute Römerkastell Bingium gestanden haben soll, erblickt man die wenigen Ueberreste des vormaligen adeligen Nonnenklosters Rupertsberg, welches im Jahr 1147 von der frommen Seherin Hildegard, die früher Nonne auf dem Desibodenberge bei Kreuznach war, gestiftet wurde. In spätern Zeiten hatte dieses Kloster viele Kriegsdrangsale erlitten, und ist endlich im Jahr 1632 von den Schweden gänzlich zerstört worden, so daß die Nonnen genöthigt waren, sich zu ihren Mitschwestern nach Eibingen zu begeben. Die heilige Hildegard ist eine vorzügliche Edle ihres Geschlechts gewesen. Sie war wohlthätig gegen Arme, streng gegen Vornehme und gegen sich selbst. Mit Muth und Kraft erhob sie sich gegen die schlaffe Sinnlichkeit und Verderbtheit ihrer Zeitgenossen, besonders der Geistlichkeit. Sie hat mehrere Werke hinterlassen, wovon die Handschriften zum größten Theil sich in der Bibliothek zu Wiesbaden befinden, wohin sie aus dem aufgehobenen Kloster zu Eibingen gebracht wurden. Unter diesen Handschriften Hildegards zeichnen sich besonders ihre Visionen durch seltsame, mit großer Kunstfertigkeit gearbeitete Bilder aus, und verdienen von jedem gebildeten Reisenden gesehen zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten,

ein Beitrag zur Charakteristik Kaiser Karl des Fünften,

gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

12.

Als ein Monarch von Wort und Treue zeigte sich der Kaiser auf dem Reichstag zu Worms. Er hatte Luthern ein sicheres Geleite hin und heim gegeben. Als dieser sich nun vor dem Kaiser und Reich verantwortet und seine Schriften anerkannt hatte, bestürmten die Feinde desselben den Kaiser, ihm den Geleitsbrief abzunehmen, wie es hundert Jahre früher Kaiser Sigismund auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz dem Huß gethan hatte. Mit Verachtung wies er jedoch den ehrlosen und beleidigenden Vorschlag ab, und sprach die denkwürdigen Worte, die eines jeden Fürsten Wahlspruch zu seyn verdienten: „Wenn auch Treu und Glauben aus der ganzen Welt verschwunden wären, so sollen sie doch noch bei Kaiser Karl V. zu finden seyn."

13.

Nicht so edel zeigte sich Karl in den Streitigkeiten mit dem Schmalkalder Bunde. — In der Schlacht bei Mühlberg wurde der Kurfürst Johann Friederich von Sachsen gefangen, und von dem Herzog Alba vor den Kaiser geführt. Unerschrocken redete der Kurfürst ihn an: „Allergnädigster Kaiser, ich bin Eurer Majestät Gefangener, und bitte um ein fürstlich Gefängniß!" — „Ja, ja!" antwortete der Kaiser, „nun bin ich ein gnädiger Kaiser. Ich will Euch halten, wie Ihr es verdient habet." Der Kurfürst hatte nämlich seinen Verbündeten gerathen, in ihren Ausschreiben, Karl nicht Kaiser zu nennen, und hatte ihn selbst nur Karl von Gent geheißen, (Gent war des Kaisers Geburtsort.) — Statt den Gefangenen nach seinem Stand zu behandeln, ließ er ihm, „wegen vieler landkundigen offenbaren, landfriedbrüchigen Thaten und auch Verachtung und Verletzung seiner kaiserlichen Majestät und Hoheit," das Todesurtheil ankündigen. Eben saß der Kurfürst am Schachbrett. „Ich glaube nicht," sagte er, „daß der Kaiser also mit mir verfahren wird. Sollte es indessen wahrer Ernst seyn, so möchte ich es gewiß wissen, damit ich meine Angelegenheiten mit meiner Gemahlin und meinen Kindern in Ordnung bringen kann." — In der That war der Kaiser sehr auf ihn erbittert. Man befürchtete auf Anrathen der Spanier einen Gewaltschritt. Dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg gelang es, das Todesurtheil gegen die von dem Kurfürsten zu Sachsen unterzeichnete Capitulation von Wittenberg zu vernichten. Doch aber nahm der Kaiser die Kurwürde von Johann Friedrich, und gab sie dem Herzog Moritz, bei dessen Haus sie auch in Zukunft blieb.

14.

Den Landgrafen von Hessen, Philipp den Großmüthigen, sich zu unterwerfen, war nach der Demüthigung des Kurfürsten Johann Friederich des Kaisers Hauptbeschäftigung. Der Kurfürst Moritz, dessen Schwiegersohn, so wie der Kurfürst Joachim von Brandenburg bemühten sich darum. Zuerst verlangte Karl, Philipp solle sich auf Gnade und Ungnade ergeben, alles Geschütz abliefern und seine Festungen einräumen; es wurden jedoch gelindere Bedingungen aufgesetzt. Man hoffte, es solle mit der Gefangenschaft keine Gefahr haben, wenn er nur die gefangenen Herzoge von Braunschweig mit brächte. Der Landgraf nahm die Artikel an, denn

Digitized by Google

sein Schwiegersohn Moritz verbürgte sich mit seinem Fürstenwort für seine Sicherheit. Als er am 19. Juni 1547 in Halle anlangte, wollte man ihm zu den unterzeichneten Artikeln noch den hinzufügen, daß er sich der Kirchenversammlung zu Trident unterwerfen solle. Standhaft weigerte er sich dessen. Als nun der Landgraf zu Halle in dem sogenannten langen Saale in Gegenwart vieler italienischer und deutscher Fürsten vor dem Kaiser einen Fußfall gethan hatte und mit dem Herzog Alba zu Nacht speisete, traten Gewaffnete ein, um ihn fest zu nehmen. Vergebens berief er sich auf die kaiserliche Capitulation, vergebens wandten die Kurfürsten ihr Ansehen an, der Bischof von Arras erklärte, „der Landgraf sey nicht gänzlich wegen einiger, sondern wegen ewiger Gefängniß versichert worden." Ueber diese Wortverdrehung, welche man aus der schlecht geschriebenen Urkunde leicht entwickeln konnte, hatte sich der Kurfürst von Brandenburg fast an dem Bischof vergriffen. Mag der Kaiser um diesen Betrug gewußt haben, oder nicht, er billigte das Werk: denn er behielt den Landgrafen gefangen, und führte ihn mit dem Herzog zu Sachsen gleichsam im Triumph herum.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 30. August. Fridolin, oder: Der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in fünf Akten, nach Schiller von Holbein.

Zu der Zeit, als Constantinopel noch von den Griechischen Kaisern beherrscht wurde, lebte daselbst ein Mann, Namens Theodosius, der zwei Söhne hatte, mit Namen Theophilus und Crispinus, welche er in aller Gottesfurcht und guten Sitten erzogen, ihnen auch fleißig einband, vor Gott und seinem Wort Hochachtung zu haben; und weil damalen die Saracenen oder Türken schon große Progressen machten, und im Anzuge nach Constantinopel begriffen waren, schärfte er seinen Kindern nochmals ein, eher Haabe, Gut, Leben, ja Alles zu lassen, als Gott untreu und den heiligen Christen-Glauben abzulegen, sie öfters erinnert fleißig in die Kirche zu gehen, ja, wenn sie vor einer Kirche vorbei gingen, und selbige offen, niemals aus der Acht zu lassen, sie möchten auch so dringende Verrichtungen haben, wie sie wollten, in dieselbe hineinzugehen, und ein andächtig Gebet zu verrichten, weil solches Kirchengehen nichts versäume, sondern vielmehr Glück und Segen bringe. Beide Söhne versprachen des Vaters Lehren bestens eingedenk zu seyn. Als nun kurz darauf die blutdürstigen Türken vor Constantinopel anrückten, die Stadt belagerten, und endlich mit Sturm einnahmen, und schrecklich darinnen hausten, alles ermordeten, was ihnen in der Wuth vor die Faust kam, raubten und plünderten, kam unter solchem Wüthen und Toben auch ein Türkischer Offizier, Namens Schehmet, vor des alten Theodosius Haus. Als man ihm nicht aufmachen wollte, sprengte er die Thüre, lief hinein und ermordete den alten Theodosius mit allen seinen Leuten; die beiden Knaben, so sich versteckt hatten, entgingen der ersten Wuth; als sie Schehmet fand, gefielen sie ihm so wohl, daß er ihnen das Leben schenkte, sie zu Sklaven machte und seinen Leuten in Verwahrung gab. Nachdem die Ruhe hergestellt und Constantinopel im Besitz der Türken blieb, hielt Schehmet beim Kaiser an, Theodosius Haus behalten zu können; der Sultan bewilligte dieses, und gab ihm außerdem noch ein Stück Landes außer der Stadt und eine Hofbedienung, weil er sich stets als ein braver Offizier im Kriege gehalten hatte. Schehmet, der durch viel geraubtes Gut jetzt reich genug war, legte nun außer der Stadt einen schönen Garten an, baute ein Lusthaus dabei und legte daselbst auch eine Ziegelbrennerei an. Alle seine Sklaven, worunter auch Theophilus und Crispinus, mußten dabei hart arbeiten. Schehmet suchte viele Christensklaven zum Abfall ihres Glaubens zu bereden, indem er ihnen eine bessere Behandlung und leichtere Arbeit versprach, wenn sie Mahomedaner werden wollten. Es gelang ihm auch, viele seiner Sklaven zum Abfall zu bringen, indem sie ein besser Loos erhielten und zu Aufsehern über die Christensklaven gesetzt wurden, wenig zu arbeiten, und gutes Essen und Trinken bekamen. Da Schehmet nun insbesondere Theophilus und Crispinus ihrer guten Gestalt wegen liebte, und vor allem gern gesehen hätte, daß sie sich nach seinem Willen bequemen möchten, so hielten sie doch beständig aus, und wenn er in sie drang, sie zum Abfall zu bewegen, gaben sie ihm den kurzen Beschluß, daß sie als Christen leben und sterben wollten.

Dieses verdroß Schehmet so sehr, daß er sich vorsetzte, diese beiden Brüder zum Abfall zu bringen, und sie dazu zu zwingen, weshalb er sie in sein Haus zu seiner Bedienung nahm, und sie es schon besser als vorher hatten. Er versuchte nun die Güte, sagte ihnen, wie gut sie es haben sollten, und wie wohl er sie versorgen wolle, wenn sie Türken würden, doch alles umsonst: die Brüder blieben standhaft. Schehmet gerieth nun in Zorn, gab ihnen vier Wochen Bedenkzeit, um zu wählen, ob sie Mahomedaner werden oder ihrer Widerspenstigkeit wegen sterben wollten. Die beiden Brüder erschracken über diese Drohung, warfen sich auf die Kniee, baten und weinten bitterlich, aber vergeblich. Schehmet blieb fest bei seinem Entschluß. Theophilus war unbeweglich; Crispinus hingegen war durch die Furcht vor dem Tode und durch die vielen Versprechungen, die sein Herr ihm täglich erneuerte, wankend gemacht, so daß, als die vier Wochen verflossen, er Schehmet erklärte, seinem Willen zu folgen und ein Mahomedaner zu werden, worüber sein älterer Bruder sich so ereiferte, daß er ihm in Gegenwart Schehmets die heftigsten Vorwürfe darüber machte, weil er des Vaters Lehren so schnell um ein zeitliches Glück aus den Augen gesetzt. Schehmet, ergrimmt von Zorn darüber, befahl Beiden, an ihr Geschäft zu gehen und das Weitere zu erwarten, und ging sogleich hinaus zu seiner Ziegelbrennerei, ließ den Oberaufseher derselben, welcher ein Renegat war, zu sich

Digitized by Google

kommen, und befragte ihn: wann er den Ofen heizen würde, Ziegel zu brennen? Der Renegat antwortete: „Morgen in aller Früh!“ — worauf ihm Schehmet sagte: „Gut! Wenn ich Dir morgen einen Sklaven zusenden und Dich fragen lassen werde: ob mein Wille geschehen sey? so ergreife denselben und wirf ihn, ungeachtet alles dessen, was er einwenden möchte, in den glühenden Ofen, daß er zu Asche verbrenne.“ Der Renegat versprach, seines grausamen Herrn Befehl genau zu erfüllen. Nachdem nun Schehmet wieder in die Stadt nach Hause gekommen war, konnte er kaum Theophilus Anblick mehr ertragen, und die Zeit erwarten, ihn zu bestrafen.

Als es des andern Tages helle geworden war, ließ er ihn rufen und sagte zu ihm: „Gehe geschwind in meine Ziegelbrennerei und frage den Oberaufseher: ob er meinen Befehl vollzogen habe?“ Theophilus machte sich keine argen Gedanken, und ging eilig hin; unterweges aber, da er vor der St. Michaelis-Kirche vorbeiging, hörte er, daß man eben den Gottesdienst anfing; weil er sich nun seines seligen Vaters Lehren erinnerte, ging er hinein und bat Gott inbrünstig, daß er seines Herrn Sinn regieren wolle, um ihn bei seinem Glauben zu lassen, widrigenfalls er ihm Muth, Kraft und Geistesstärke verleihen möge, die Wahrheit des christlichen Glaubens mit seinem Blute zu bekräftigen und bis an's Ende seinem Gott treu zu bleiben. Unter solchem andächtigen Flehen hielt er sich länger auf, als er vermuthete, und als der Geistliche nahe daran war, den Segen zu sprechen, wartete er selbigen ebenfalls ab.

Indessen wurde Schehmet die Zeit zu lang, bis er selbst hinaus in seine Ziegelbrennerei ging, um zu vernehmen, wie sich die Sache mit Theophilus zugetragen, ob er so willig, als er vorgegeben, gestorben sey. Er rief nun Crispinus zu sich, und befahl ihm, in die Ziegelbrennerei zu gehen, und den Oberaufseher zu fragen, ob sein Befehl geschehen sey? Crispinus lief schnell, seines Herrn Befehl auszurichten, ging auch den nämlichen Weg vor der St. Michaelis-Kirche vorbei, darin sein Bruder noch war; aber sein böses Gewissen machte, daß er des Vaters Lehren nicht mehr achtete und schnell vorüber eilte. Als er in der Ziegelbrennerei anlangte, fragte er den Oberaufseher: ob Schehmets Wille geschehen sey? Der Renegat sagte: ja, er solle nur mit zum Ofen kommen, so wolle er es ihm zeigen. Als sie vor dem erhitzten Brennofen kamen, faßte ihn der Renegat, und Crispinus mochte schreien und sagen, was er wollte: er sey der rechte nicht, er würde bald Mahomedaner werden, so half Alles nichts; der Renegat warf ihn in den Ofen, und er wurde vom Feuer ergriffen und zu Asche verbrannt.

Da dieses kaum geschehen war, kam Theophilus eilgst gerannt, um die versäumte Zeit, so er in der Kirche zugebracht hatte, wieder einzuholen, und fragte den Renegaten: ob Schehmets Befehl vollzogen sey? Der Renegat antwortete: „Gehe und sage dem Herrn: ich hätte gethan, was er befohlen; obgleich der Junge sich so hart geweigert und gesagt: er sey der Rechte nicht, er würde ein Mahomedaner werden, so habe ich ihn dennoch nach seinem Befehl in den Ofen geworfen.“ Theophilus ging mit diesem Bescheid betrübt zurück, und wußte nicht, wen dieses Unglück betroffen hatte.

Als Schehmet den Theophilus wieder lebendig vor sich stehen sah, wußte er nicht, wie ihm geschah; er erblaßte wie eine Leiche und zitterte am ganzen Leibe, und fragte ihn: wo er so lange geblieben und warum er seine Befehle so langsam ausgerichtet hätte. Theophilus gestand die Wahrheit, daß, da er bei der St. Michaeliskirche vorbeigegangen, er dieselbe offen gefunden und hinein gegangen sey, und Gott gebeten habe, daß er seines Herrn Sinn regieren möge.

Schehmet hörte die Reden zitternd an; endlich rief er aus: „Ach, Theophilus! Dein Gott, dem Du dienst, ist der allmächtige, wahre Gott, den alle Welt verehren soll, dessen starken Arm und Gewalt ich hierin erkenne, daß, da ich Dich von demselben abwendig machen wollen, Du aber ihm getreu geblieben bist, er gemacht hat, daß mein Anschlag, Dich für Deinen Ungehorsam gegen mich zu strafen, zu Wasser worden, und wunderbarer Weise denjenigen, der ihn aus Furcht vor der Strafe verläugnen wollen, gestraft und hingerichtet hat; denn Dein Bruder ist an Deiner Statt in den Ofen geworfen worden. Mein Herz ist dadurch so gerührt, daß ich frei bekenne, von nun an der Christen Gott hoch zu achten und ein Christ zu werden.“

Dem Theophilus liefen vor Trauer über seines Bruders Unglück die Thränen häufig über die Wangen, und er konnte sich vor Jammer gar nicht fassen. Schehmet suchte ihn zu beruhigen, nannte ihn seinen Sohn, gelobte nochmals, ein Christ zu werden, verkaufte sein Haus und seine Besitzungen vor der Stadt, schenkte allen seinen Sklaven die Freiheit, und begab sich mit allem seinen Reichthum zu Schiffe nach Venedig, wo er sich taufen ließ, und ein eifriger Verehrer des christlichen Glaubens geworden, viel Gutes und viele Wohlthaten ausübte.

Theophilus wurde von Schehmet als Sohn erzogen und nach seinem Tode zum Erben seines großen Vermögens eingesetzt.

Unter dem Namen: „Der gesegnete Kirchgang des beständigen Christen“, finden wir diese Geschichte, die wir hiermit kurz mitgetheilt haben, in „Meletaons historischen Erzählungen“, die, ziemlich veraltet, nur Wenigen bekannt seyn werden. Schiller hat ohne Zweifel wenigstens den Hauptstoff seiner trefflichen Ballade jener geschichtlich wahren Erzählung entnommen.

Am 31. August. Erinnerung, Schauspiel in fünf Aufzügen von Iffland.

Theateranzeige. Mittwoch, 7. September wird aufgeführt: Preciosa, Schauspiel in 4 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 251. Donnerstag 8. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Idoine erwiederte hierauf: Ihr seyd liebenswerth, meine jungen Gespielinnen, und die Worte eurer Freundschaft sind mir theuer; hört also: heute will ich eure harmonische Chöre leiten. Ich will euch den neuesten Gesang mittheilen, welchen mich meine gute Sulmina gelehrt: er feiert die Göttin Isis, deren Tempel sich in allen Theilen Galliens erheben *). Wir müssen Isis ehren, denn sie war in gleichem Grade gute Mutter und zärtliche Gattin." Sie gab hierauf mit reiner klangvoller Stimme die Melodie an, und leise gaben die Bewegungen der Spindeln den Takt zum Lobe Isis an.

Arbeitsgesang.

„Töchter Galliens, wißt ihr, wer euch die Spindel drehen, und aus dem goldnen Flachs das Schneegewebe ziehen gelehrt **), welches euch schmücket?"

„Das that die blonde Isia, die Göttin mit den zehen tausend Namen" ***).

„Wer lehrte euch den Saft der Blumen, die Rinde der Bäume und die färbigen Beeren pressen, um die Wolle der Lämmer zu färben?"

„Das that die blonde Isia, die Göttin mit den zehentausend Namen.

„Saht ihr die Töchter der Sycambrer? . . . Sie wandeln gleich der Nacht mit Trauergewändern bekleidet *); aber, ihr glücklichen Mädchen, wer lehrte euch die Farben eurer Kleider wechseln, wie ein buntes Blumenfeld?"

„Das that die blonde Isia, die Göttin mit den zehentausend Namen."

„Einst kam eine Göttin über die Meere. Das wunderbare Schiff, welches sie gebracht, war ihr Werk, sie hatte die Segel gewebt und das Tauwerk gesponnen **); ihre Gewänder waren weiß, und ihre Fußbekleidung von geläutertem Gold, ein flüchtiges Windspiel war an ihrer Seite. Sie erschien in unsern Wäldern wie die Morgenröthe, ihre göttlichen Hände trugen Blumen und Früchte ***), man nannte sie die Wohlthätige" ****).

„Das war die blonde Isia, die Göttin mit den zehen tausend Namen."

„Töchter Galliens, preißet die blonde Isia, sie gründete euer Glück, indem sie euch den Männern nützlicher machte; was würde der Jäger ohne euch mit seiner Beute anfangen? was würde den Greisen gegen Frost und Reif

*) Bardus, König von Lutetia, ließ Isis zu Ehren einen Tempel erbauen; ohnfern der Stadt ward er mitten in einem Walde errichtet. Die Bildsäule der Göttin ward mit dem Kinde Orus dort aufgestellt, und mit allen Ceremonien der Egyptier verehrt. Ihre Priesterinnen, in Leinwand gekleidet, ehrten sie durch Gesänge, und durch ein reines Leben, welches die Menschen der Gottheit näher bringt. Arcadie pag. 157.

**) Die Priester der Isis waren in Leinwand gekleidet, weil man glaubte, diese Göttin habe die Menschen den Gebrauch und Nutzen des Flachses gelehrt. Sie trug ein Schiff in ihren Händen, weil sie Segel und Tauwerk erfunden hatte. (Encyclop. tom. 8. voyez Isis.)

***) Myrionime, die Zehentausendnamige, ward Isis auch benannt, denn sie hieß anderwärts Cybele, Juno, Minerva, Venus, Diana, ꝛc. (Encyclop. tom 10. pag. 914.)

*) Die Frauen der Sycambrer waren schwarz gekleidet, Arme und Busen trugen sie entblößt, das Haar kränzten sie gerne mit blühendem Genster. (Gaule poëtique, tom. 1. pag. 122.)

**) Diodor von Sicilien sagt, daß Isis der Schiffahrt vorgestanden. Auch war es bei einigen Nationen üblich, ihr aus Dankbarkeit die Erstlinge jeder Schiffladung zu opfern.

***) Der Neumond trägt weiße Gewänder, goldne Schuhe und brennende Fackeln. Der Cord oder calathus bedeutet den Einfluß auf die Hervorbringung der Früchte. Sind die Schuhe von Erz, so zeigt das den Vollmond an. (D. Martin.)

****) Rehalennia war Isis, oder der Neumond, oft unter den Attributen der wohlthätigen Ceres verehrt.

Digitized by Google

schützen? wer würde den glänzenden Schmuck der Helden bereiten? . . . Töchter Galliens, wenn ihr besser und liebenswerther geworden seyd, so preißet, ehret die blonde Isis, die Göttin mit den zehentausend Namen.“

So lautete der Gesang der jungen Gallierinnen, als sich ein ferner Tumult hören ließ. Idoinens Herz erstarrte, sie gebot Stille. Das Geräusch verdoppelte sich, von lautem Wehklagen begleitet . . . . Plötzlich stürzten athemlos zwei Diener herein, und schrien: Der König, der König stirbt! . . . . Bei diesen entsetzlichen Worten fühlt sich Idoine von der Kälte des Todes durchschauert; die Erinnerung an den gehabten Traum vermehrte ihre Verwirrung noch, und der schärfste Schmerz drohte ihre Seele zu zerreißen, doch bald ihren Muth sammelnd, erhob sie sich, um den geliebten Vater noch zum letztenmale zu sehen. Vergebene Hoffnung! der grausame Hemdal versagte ihr den Eingang in das Gemach, denn der Rath war versammelt: die Kräfte des zarten Mädchens waren erschöpft, sie sank ihren Sklavinnen in die Arme, und ward leblos auf ihr Lager gebracht. (Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Die steinerne Brucke über die Nahe, auf der die Grenzscheide zwischen Rheinpreußen und Rheinhessen ist, hat sieben Bogen, und ist von dem Erzbischofe von Mainz, Willigis, erbaut worden. Sie wurde im Jahr 1689 von den Franzosen zerstört, ist aber hernach völlig wieder hergestellt worden. Die erste steinerne Brücke über die Nahe soll zwar Drusus errichtet haben, es ist aber gar uneigentlich, wenn man die jetzige die Drususbrücke heißt.

Am rechten Ufer der Nahe liegt die Stadt Bingen, welche 479 Häuser und 4153 Einwohner hat. Sie verdankt ihr Daseyn den Römern, ist aber erst nach ihrer Zerstörung durch die Normänner ums Jahr 882 auf der jetzigen Stelle erbaut worden, das römische Municipium stand näher an der Brücke. Im Jahr 1689 wurde Bingen von den Franzosen ganz zerstört, ist aber bald wieder vollkommen hergestellt worden. Zu den Sehenswürdigkeiten von Bingen gehört besonders die große schöne Pfarrkirche und der Klopp. In der erstern befindet sich auch das Grabmahl des durch seine Prophezeihungen und Deutungen der Apokalypse bekannten, im Jahr 1658 verstorbenen Bartholomäus Holzhauser, das noch bis auf unsere Zeiten jedesmal am Bartholomäus-Tage von den Binger Jungfrauen mit Blumen bestreut und mit Kränzen geschmückt wurde.

Die Ruine der Veste Klopp liegt auf einem Hügel, welchen Herr Notär Faber mit einem in allen seinen Theilen recht sinnig und geschmackvoll angelegten Garten geschmückt hat. Die vormalige Veste Klopp ist im eilften Jahrhundert erbaut worden, und ist daher so wie ihr Name ganz deutschen Ursprungs. Sie wurde im Jahr 1689 von den Franzosen gesprengt, und ist seitdem nicht wieder hergestellt worden. Von dem noch gut erhaltenen Thurm dieser Schloßruine hat man eine große, entzückende Aussicht auf den Rhein, sowohl auf- als abwärts desselben. Am herrlichsten zeigt sich hier der untere Rheingau, besonders Rudesheim, das sich, seiner Schönheit bewußt, in der klaren Fluth besieht; Der herrliche Niederwald mit seinem Tempel, unten der einsame Mausthurm, der trauernd unter den brausenden Wellen, welche mit wildem Geräusche über die trotzigen Felsen des Bingerlochs stürzen, steht, dann auf den beiden Ufern die Berge, als ewige Vormauern gegen den wüthenden Strom, ernst und still auf sein furchtbares Tosen herabsehend.

Bingen ist ein sehr nahrhaftes Städtchen; es hat gegen 700 Morgen Weinberge, und bringt einen der besten Rheinweine, den feurigen Scharlachberger, hervor. Auch befinden sich hier 8 bedeutendere Lohgerbereien, welche besonders ein gutes Sohlleder verfertigen, das größtentheils auf den Frankfurter Messen abgesetzt wird, dann eine Tabaksfabrik von ziemlich gutem Betriebe. Der Handel und die Schiffahrt sind sehr lebhaft, da die Produkte der hinter gelegenen Nahe-Gegenden, und des Hundrückens, besonders Wein, Kleesamen, Getreide, Eisen und noch einige andere hier auf den Rosin kommen, auch Bingen einer der bedeutendsten Zwischenhäfen ist. Man zählt hier gegenwärtig 40 Schiffmeister, welche 42 Fahrzeuge besitzen, wovon eilf eine Ladungsfähigkeit von 1000 bis 2000, und 24 von 2000 bis 3000 Centner haben. Bingen hat jetzt auch sehr bedeutende Getreide- und Viehmärkte; die erstern werden alle Mittwoch, und die letztern alle vierzehn Tage am Donnerstage gehalten.

Eine halbe Stunde von Bingen erhebt sich der Rochusberg mit seiner berühmten Kapelle. Da dieses Kirchlein, welches schon im Jahr 1666, als die Pest in Deutschland wüthete, erbaut worden war, im französischen Revolutionskriege zerstört wurde, so ist es im Jahr 1814, am Namenstage des heiligen Rochus, wieder hergestellt, und in Gegenwart einer großen Volksmenge eingeweihet worden. Das Bild des heiligen Rochus, das in dieser Kapelle aufgestellt ist, hat Göthe, recht schön gemalt, dem vielbesuchten Orte geschenkt.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten,

ein Beitrag zur Charakteristik Kaiser Karl des Fünften,

gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

15.

Nach der Gefangennehmung des Kurfürsten Johann Friederich und der Einnahme von Wittenberg ließ Karl V.

Digitized by Google

den berühmten Maler Lukas Kranach, welcher damals Bürgermeister von Wittenberg war, vor sich rufen. Er erinnerte sich, von demselben in seiner Jugend gemalt worden zu seyn, und fragte ihn: „Wie alt war ich damals, als Du mich maltest?“ — „Eure Majestät,“ antwortete Lukas, „waren damals acht Jahre alt. Es gelang mir nicht eher, Ew. Maj. zum Stillsitzen zu bringen, als bis Ihr Hofmeister einige Waffen an die Wand hängen ließ. Während Ew. Maj. diese betrachteten, entwarf ich das Bild.“ — „Bitte Dir eine Gnade aus!“ sagte wohlwollend der Kaiser. Der Maler senkte ein Knie vor dem Kaiser, und bat nicht um Geld, Gut oder Ehre, sondern um die Freiheit seines geliebten Kurfürsten. Verlegen blickte Karl den Bittenden an; er fühlte das Edle seines Begehrens, und doch konnte er sich nicht entschließen, sein kaiserliches Wort zu geben. „Du bist ein braver Mann!“ sagte er; — „aber lieber hätte ich Dich, wenn Du um etwas Anders gebeten hättest!“ — und der Kurfürst blieb gefangen.

16.

Rühmlicher zeigte sich der Kaiser in Wittenberg durch Folgendes: Als er der Kurfürstin, welche zu Gunsten ihres Gemahls in dem Lager einen Fußfall gethan hatte, in Wittenberg einen Besuch abstattete, und die Merkwürdigkeiten der Stadt besah, wunderte er sich, daß seit seiner Anwesenheit noch kein Gottesdienst gehalten worden sey. „Wenn dieses meinetwegen geschieht,“ sagte er, „so thut man mir damit keinen Gefallen. Ich habe in den hochdeutschen Landen nichts in der Religion gewandelt, warum sollte ich es in Wittenberg?“ — Zugleich zeigte man ihm Luthers Grab. Einige aus seiner Umgebung forderten ihn auf, diesen Erzketzer, wie sie ihn nannten, ausgraben und verbrennen zu lassen. Karl antwortete: „Ich führe Krieg mit den Lebendigen, und nicht mit den Todten. Laßt ihn ruhen; er steht vor seinem Richter.“ Er verbot selbst bei Todesstrafe im Mindesten das Grab oder das Andenken dieses Mannes zu verletzen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 1. September. Graf Armand, Oper von Cherubini.

Der Zustand der deutschen Oper war noch vor nicht gar langer Zeit sehr precär, die Operngedichte nur für Liederspiele berechnet, und, man möge einwenden, was man wolle — selbst in Weiße's gepriesenen Singspielen noch so rohen und schwerfälligen Klanges und so arm an eigentlich musikalischen Situationen, daß selbst Hiller's an Einfalt, Zartheit und Wärme nur von sehr Wenigen erreichte Lyra ihnen nur ein Leben von wenigen Lustren einhauchen konnte. Schweitzer und Benda wirkten für die Bühne nur vorübergehend; und Deutschlands Gluck schrieb in Paris oder für Welsche, weil von eigentlichen deutschen Opernsängern nur an wenigen Orten die Rede war; Gretry, Sachini, Salieri, Martini, Paesiello, Cimarosa ꝛc. sendeten ihre zaubervollen Werke über den Rhein und über die Alpen; französische und italienische Sänger sangen den Deutschen vor — bis auch hie und da der Schein einer deutschen Oper erwachte. Winter schrieb sein „Opferfest“ und Deutschland hatte eine Oper, eine eigenthümliche, wie weder Welschland noch Frankreich eine bessere, oder eine ansprechendere aufzuweisen hatte. Sollen wir es läugnen, daß wir allen größern, einzelnen Schönheiten eines höhern Genius in der „Entführung aus dem Serail“ aus ganzem Herzen huldigend, dennoch Winter's Opferfest, was Harmonie, Abrundung, Gleichheit und poetische Durchführung betrifft — als ein Ganzes für ein vollkommeneres Werk halten, als Mozart's Entführung? Winter lieferte aber nichts mehr, was besser gewesen wäre als sein Opferfest, nichts was sich so im Wechsel der Zeit erhielt. Mozart schrieb seinen „Don Juan, Figaros Hochzeit, die Zauberflöte, Cosi fan tutte, Clemenza di Tito“ — und bewährte sich damit als den höchsten Genius der gesammten musikalischen Welt, was ihm keine Nation im Ernste streitig macht. Er und Winter gründeten im eigentlichen Sinne die deutsche Oper und hoben sie zugleich auf die höchste Stufe ihrer irdischen Vollkommenheit und Herrlichkeit. Eine wahrhaft schönere Epoche in der Geschichte der Musik dürfte keine Nation aufzuweisen haben. Es war Licht. Mozart hatte sich von den inquisitorischen Banden losgewunden, und der Genius athmete von nun an freier! Die deutsche Oper verbreitete sich mit Riesenschritten über ganz Deutschland, während dessen herrlichste Geister das Drama aus seiner Kindheit emporhoben, für begeisterte Künstler dichteten, und durch ihre ewigen Meisterwerke das Nationalgefühl weckten und einen edeln und gerechten Nationalstolz entzündeten. Aber diese Dichter leben nicht mehr und Mozart weilt längst schon dort wo die Harmonieen der Sphären ertönen. Seine Werke wie „Don Juan, Figaro, Zauberflöte, Entführung, Titus, Cosi fan tutto und weniger Idomeneo, bilden heute noch die Basis jeder deutschen Operngesellschaft; noch lebt Winter's Opferfest eine unvergängliche Blüthe in der Ehrenkrone deutscher Kunst. Was hat sich aber von all' den zahllosen deutschen Werken der ganzen Vergangenheit bis auf unsre Tage erhalten? Frage die Tagebücher der deutschen Bühnen, und sie werden dir antworten: Nichts, als allenfalls Hiller's Jagd; Himmel's Fanchon; Weigl's Schweizerfamilie, Waisenhaus und Corsar aus Liebe; Agnes Sorel und Augenarzt von Syrowetz; Süßmeyer's Spiegel von Arkadien und drei Sultaninnen; Schenk's Dorfbarbier; Dittersdorf's rothes Käppchen und Hyronimus Knicker; Stegmaier's Quodlibet und Rochus Pumpernickel; W. Müller's Sonntagskind, Teufelsmühle und Teufelsstein; Volkert's Donauweibchen; spärlicher, Beethoven's Fidelio; Spohr's

Digitized by Google

Faust; Fränzl's Carlo Floras und Wranitzky's Oberon ꝛc., diese wenigen Opern, nebst einer kleinen Anzahl ausländischer Werke, wie Gluck's Iphigenie und Orfeus; Cherubini's Faniska, Lodoiska, Wasserträger, Medea; Gretry's Blaubart und Löwenherz; Mehul's Joseph, beide Füchse und Euphrosine; Spontini's Vestalin, Cortez, Olympia; Paer's Camilla, Sophonisbe, Achilles, Sargines, Wegelagerer, lustiger Schuster, Agnese; Salieri's Axur und Palmyra; Martini's Cosa rara, Cimarosa's heimliche Ehe; Catel's Semiramis; Nicolini's Trajan in Dazien; Fioravanti's Sängerinnen vom Lande und wandernde Komödianten; Isouard's Aschenbrödel und Joconde; Bojeldieu's Johann von Paris; Berton's Aline; Paesiello's Müllerin und Barbier von Sevilla; Sachini's Oedip auf Colonos ꝛc. sind diejenigen Compositionen, welche in dem Zeitraum von 40 Jahren in Deutschland vorzüglich beachtet wurden, und mit Ausnahme einer bedeutenden Anzahl ephemerer Werke, die einzigen Stützen der Opernbühnen waren, also überall um so mehr bis zum Uebermaß wiederholt werden mußten, da uns zur Stunde keine Bühne in Deutschland bekannt ist, welche alle diese Opern ohne Ausnahme vorzüglich gut in die Scene zu bringen im Stande wäre, also jede einzelne Bühne für ihren Jahrescyclus von Darstellungen immer wieder nur einen Theil dieser Werke als Repertoir-Opern sich erwählen mußte. Hierzu kam die unläugbar jährlich sich mindernde Anzahl eigentlicher Künstler im Gesange; während die durch wirklich steigende Volksbildung und ewig lauernden Skepticismus und Tadelgeist der Rezensionen bis zum unerschwinglichen gesteigerten Ansprüche an Musik und Poesie, die hundertmal gesehenen Opern zwar immer als Heiligthümer verehren ließ, aber dafür nicht nur gleichgültig machte, sondern sie auch zu wahren Wauwaus allen neuen Compositionen entgegenstellte und als Gorgo sie gebrauchte, bei deren Anblick jeder junge Tonsetzer sogleich zu Stein wurde; als einen Maßstab, den Werth jedes neuen Werkes daran zu messen. — Außer den obgenannten Werken erlebten beinahe alle neuern Compositionen der deutschen Meister und Klein-Meister dasselbe Schicksal — d. h. sie gefielen nicht oder wenigstens nicht in dem Grade um ein Gemeingut der gesammten Nation zu werden. Die Liebe zu den französischen Compositionen erkaltete sichtlich an der Magerkeit und herben Regelmäßigkeit der neuern Werke ebensowohl, als an der Unkenntniß der Sänger, und an deren Unbrauchbarkeit als Schauspieler. Die italienische Musik der Neuern drang nicht über die Alpen, und jeder einzelne Schmetterling oder jede Fledermaus, welche dennoch zufällig den Weg herüber fand, verlor schnell Farbenschmelz und Frühlingsfrische und Flugkraft, oder starb an den todesschwangern Ausdünstungen, welche die Gräber der großen Meister umwehte. Die Verzweiflung der neuern Tonsetzer vermehrte das Unglück. Da sie sahen, daß nur wenige große Namen sich oben erhielten, so hatte für viele Jahre das Reich der Originalität ein Ende, und man hörte nichts als Compositionen à la Gluck, à la Gretry, à la Händel, à la Mozart, à la Cherubini (besonders weil er Mode-Compositeur war) à la Mehül. Alles mehr oder minder glückliche Nachahmungen der Weisen dieser und andrer Meister, größtentheils aber unglückselige Musikwerke, jämmerliche Fabrikate langer angst- und peinvoller Bemühung, nach Quadraten Durch- und gänzlich verzeichnete Werkchen jener Riesengeister, mathematische Studien und Schulübungen, Parodien der Werke verstorbener Meister, oder sorgfältige Musterkarten ihrer Fehler und Unarten und Künsteleien, welche, dort in der Glorie der herrlichsten Geister kaum beachtet und bemerkt, hier in die Lappen der Schulfuchserei und gänzlich mißverstandener contrapunktischer Schwierigkeiten um und um gewickelt, und entblößt von aller Poesie — zu abnormen und monströsen Sammlungen beschriebenen und verdorbenen Notenpapiers wurden, und wo man sie hören mußte, die Ohren marterten, das Herz mit einer traurigen Oede erfüllten, und auf den Geist keinen andern Eindruck hervorbrachten als das tröstliche Bewußtseyn fuimus Troes, stabat Ilium! —

(Beschluß folgt.)

Es gereicht uns zur großen Freude dem kunstliebenden Publikum die angenehme Mittheilung machen zu können, daß Fräulein Leopoldine Blahetka vor ihrer Abreise, und zwar morgen, Freitag den 9. September, dem Wunsche ihrer Verehrer entsprechen, und im Saale des rothen Hauses eine musikalische Abendunterhaltung geben wird. Folgende Musikstücke werden darin vorgetragen werden:

1. Quintett von Kalkbrenner, Cl. von Leopoldine Blahetka.
2. Arie, gesungen von Dem. Schultz.
3. Variationen für die Physharmonika, mit Begleitung des Claviers, vorgetragen von Leopoldine Blahetka.
4. Quintett für 5 Blasinstrumente, von Reicha.
5. Vokal-Quartett.
6. Große Bravour-Variationen, komponirt und gespielt von Leopoldine Blahetka.

Geisselbrechts Marionettentheater.

Heute Donnerstag den 8. Sept. wird aufgeführt:

Die goldne Urne in der Zauberhöhle.

Komische Oper in vier Aufzügen von Bretzner; Musik von Dieter.

Morgen Freitag den 9. Sept. wird aufgeführt:

Die Prinzessin mit dem Zauberrüssel.

Eine satyrisch-komische Posse in 2 Acten, von Herrn Legationsrath Falk.

Theateranzeige. Donnerstag, 8. September wird aufgeführt: Der Teufelsstein, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 252. Freitag 9. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Drittes Buch.

Es ist ein gräßlicher Gedanke
So ganz geschieden seyn für diese Welt;
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen lallend wegzutrinken,
Nicht an des Freundes warmem Herzensschlag
Den stillen Ruf der Seele zu erkennen;
So ganz geschieden seyn, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde;
Es ist ein furchtbar schauderndes Gefühl.
Körner.

Der Tod. — Leichenfeierlichkeiten.

Es war nur zu wahr; der weise Diciomar stand an der Gränze des Lebens, und die ewigen Pforten der Wohnung Helas öffneten sich vor seinen Blicken *). Das Wehgeschrei seiner treuen Freunde ertönte, und bewegte den Sterbenden tief. Doch noch immer mit dem Glücke seiner Unterthanen beschäftigt, sammelt er die letzten Kräfte, strich die Silberlocken zurück, welche seine ehrwürdige Stirne bedeckten, und sprach folgende Worte zu den Edeln, welche um ihn waren:

Kinder Teutats **), edle Sprößlinge der Atlanten *), hört meine letzten Worte. Der Rath eines Sterbenden ist von den Göttern eingegeben. Der Fremdling will Euch überfallen; Euer glückliches Asyl ist ihm entdeckt. Das einzige Mittel, welches Euch bleibt, Euern Untergang noch zu verzögern, ist, stiller und zurückgezogener als je zu leben, denn der Feind erwartet nur einen Vorwand, um Euch in sein eisernes Joch zu spannen. Trotz den blutigen Kriegen, welche Gallien zerreißen, habt Ihr durch meine Sorge den Frieden in Euerm Eigenthum erhalten. Cäsar und seine Feldherrn haben oft die Ardennen durchzogen, doch die schützenden Götter der Mäßigung, der Sittsamkeit und Ehrbarkeit, haben Euch den Blicken der Zerstörer verborgen. Meine alten Gefährten und ich wir stritten in Induciomars und Ambiorix Reihen, doch nur um unsre Schuld dem Vaterland zu zahlen. Nie drangen unsere bescheidene Namen zu den Ohren des Siegers; unsre Barden nur und Euer Jubel verkündigten unsern Ruhm. O, meine Getreuen! möchten Euch diese schönen Erinnerungen genügen! Lebt ferner glücklich wie Eure Väter gelebt!... Diese dichten Wälder erziehen Euch zahllose Hirsche; feiste Eber findet Ihr ohnweit Eurer Wohnungen; die Gerste reift in Euern Ebenen; bitt'rer Hopfen deckt Eure Hügel mit seinen röthlichen Ranken, und die Honigbienen schweifen gerne in den hohlen Stämmen Eurer Bäume. Lernt Euch selbst genug seyn. Hauptsächlich laßt Euch nicht von dem Golde der Fremdlinge verführen; sie wollen Euch blenden, um Euch zu unterjochen. Raubt nie weder die Heerden, noch die Aerndten, noch die Waffen Eurer Nachbarn; seyd einig, sonst erwartet Euch das Loos Eurer Brüder, welche die Sklaven derjenigen geworden, deren Hülfe sie in Anspruch genommen hatten. Doch wenn Euch Hesus muthiger Geist belebt, wenn der Krieg

*) Hela war der Tod in der Religion der Scandinaven; diese Gottheit beherrschte die neun Welten, und hatte Wohnungen an alle zu vertheilen, welche hinein geschickt worden, das heißt an jene, die durch Krankheiten oder aus Altersschwäche starben. Sie hat in der Hölle große Gemächer mit Gittern verwahrt; ihr Saal ist der Schmerz, ihre Tafel die Hungersnoth, ihr Messer der Hunger, ihr Knecht der Verzug, ihre Magd die Langsamkeit, ihre Pforte das Verderben, ihr Vorhaus die Entkräftung, ihr Bett die Magerkeit und Krankheit, ihr Zelt der Fluch. Die Hälfte ihres Körpers ist blau, die andere Hälfte ist mit der Haut und der Farbe der Menschen bekleidet. (Encyclop. tom. 8. p. 917.)

**) Teutates bedeutete bei den Celten Vater des Volks. Teutates war der Pluto der Gallier. (St. Foix. tom. 2. pag. 59.)

*) Die Atlanten waren die Gesetzgeber der Nationen, die Stammväter mehrerer Völker, und die berühmtesten griechischen Familien rechneten es sich zum Ruhm, von ihnen entsprossen zu seyn. (Republique des Champs-Elysées.) tom. 1. pag 68.)

Digitized by Google

zu Euerm Glücke, Eurer Sicherheit nothwendig wird, entbrennet dann für die Freiheit. Vereinigt Euch dann mit Euern Brüdern, brecht ihre Ketten, jagt den Fremdling aus Euern Fluren, und ehrt das Vaterland mit ewigem Ruhm. O Ihr, meine Getreuen, meine Tapfern!*) wacht über mein Volk; behütet es vor Unterdrückung; bewahrt mein Gedächtniß, Eure Rechte und Eure Unabhängigkeit. Ehrwürdiger Hemdal, fuhr er fort, sich zu dem alten Druiden wendend, welcher ihm aufmerksam zuzuhören schien, ich vertraue meine Tochter Deiner Treue. Ich übergebe Dir zugleich die Verwaltung der Habe, der Sklaven und der Heerden, welche mir die Liebe meines Volkes geschenkt **); sie sollen meinem geliebten Kinde gehören. Versprecht mir, dem Kleinod meines Lebens Vater zu seyn!.... Du kennst den Jüngling, fuhr er mit schwacher Stimme fort, dem ihr Herz den Vorzug giebt; ihre Wahl ist die meinige. Seine Abwesenheit und mein Tod rauben mir die Hoffnung, sie zu vereinigen..... Wenn er zurückkehrt.... Sulmina.... In diesem Augenblick zog der unerbittliche Hela seinen ewigen Schleyer über die Augen des alten Monarchen; er war nicht mehr.

Der Druide legte seine Hand auf Diciomars erkaltetes Herz, und die edeln Gallier, indem sie ihre Waffen mit dumpfem Schall aneinander stießen, schwuren frei zu sterben.

Hemdal ließ die Barden und Priester versammeln, und machte alle Vorbereitungen zum Leichenbegängniß. Die Priester bemächtigten sich des entseelten Körpers; sie wuschen ihn mit reinem geweihten Wasser, hüllten ihn in leinene Tücher ein, und zierten ihn mit Laubgewinden und wohlriechenden Kräutern; bei dem matten Scheine der Todtenfackeln bewachten sie ihn schweigend die ganze Nacht, damit kein böser Geist Macht über ihn habe, und die ehrwürdige irdische Hülle raube.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Auf dem Rochusberge genießt man eines herrlichen Anblicks auf den Rhein und seine prächtige Umgebung. Die Aussicht, die man hier hat, gehört unstreitig zu den schönsten und größten, die man an dem Rhein gewinnen kann. Das fruchtbare Nahethal und die beiden Ufer des herrlichen Rheinstroms, besonders der prachtige Rheingau, liegen mit allen ihren Schönheiten wie ein Tableau vor dem entzückten Auge ausgebreitet. Es ist nur zu bedauern, daß die nackte Höhe keinen Schatten gewährt, und die kahle Umgebung nichts Einladendes zum Verweilen auf ihr hat. Auch der Weg dahin könnte besser unterhalten und auf beiden Seiten mit einer Reihe Bäume besetzt seyn, wodurch dem Wanderer das Hinansteigen gemächlicher würde.

Am Fuße des Rochusberges liegt das Dorf Gempten, durch welches die von Bingen nach Mainz fuhrende Straße zieht; von hier kommt man nach Gaulsheim, und dann nach dem berühmten Nieder-Ingelheim, wo Karl der Große in den Jahren 768 bis 774 einen Pallast erbauen ließ. Er war ganz von gehauenen Steinen errichtet und mit hundert Säulen von Granit und Marmor geziert, von welchen noch jetzt einige Trümmer vorhanden sind, die sich theils hier, theils zu Mainz und Heidelberg befinden. Nachdem dieser Pallast öfters verwüstet und wieder neu aufgebaut worden war, ist er endlich im Jahr 1689 von den Franzosen zerstört worden, daß gegenwärtig nur noch weniges Gemäuer davon übrig ist. Und selbst dieses wäre schon ganz verschwunden, wenn man den weitern Verwüstungen der Juden, die hier ihre Begräbnißstätte haben, nicht Einhalt gethan hätte.

Der Marktflecken Nieder-Ingelheim, welcher 307 Häuser und 1815 Einwohner hat, so wie die Umgegend, besonders Ober-Ingelheim, Großwinternheim und Heidesheim, bringt vielen und guten rothen Wein hervor, der aber dem Aßmannshäuser an Feuer und Güte nicht gleich kommt. Auch wachst hier vieles und schönes Obst, so wie der Ort auch einen beträchtlichen Ackerbau hat. Zudem befindet sich hier noch eine große Heide, welche leicht zu kultiviren wäre, besonders zum Behuf der Viehzucht, die dadurch sehr erweitert und verbessert, und für Nieder-Ingelheim eine neue und große Erwerbsquelle werden könnte.

Jenseits Nieder-Ingelheim, der Anhöhe, wo das dem vormaligen französischen Präfekten Jeanbon St. André errichtete Denkmal, wegen der unter seiner Verwaltung neu angelegten Rheinstraße, steht, übersieht man den herrlichen Rheingau in der ganzen Fülle seiner Schönheit und Mannigfaltigkeit, wie er, einem blühenden, üppigen Garten gleich, von dem hohen waldigen Taunus zum Schutz und Schmuck begränzt, sich in dem südlichen Himmel sonnt, wie der Rhein in stiller Majestät an dem Fuße dieses deutschen Paradieses hinzieht, und die Städtchen, die Landhäuser und Auen sich wohlgefällig in seinem Spiegel besehen.

Von Nieder-Ingelheim sind es noch drei Stunden bis nach dem klassischen Mainz. Auf dem Wege dahin hat man zur Linken das Dorf Gonsenheim, das der Gemüsegarten von Mainz und Frankfurt ist, und zur Rechten das Dorf Finthen, wo die römische

*) Die Könige und Prinzen hatten immer eine Menge Edeln um sich, die sie begleiteten. Gregorius von Tours nennt sie die Starken, die alten Römer Paladins, und Tacitus Comiten. Darin bestand ihre Größe, ihre Stärke; das war ihr Schmuck im Frieden und ihre Sicherheit im Krieg. Die Gallier hatten auch ihre Soldurer, oder Ergebene, und ihre Leudi, oder Getreuen. (Histoire de France avant Clovis. tom. 1. pag. 46.)

**) Der König durfte nichts von seinem Volke fordern; doch lieferte ihm jeder Unterthan freiwillig seinen Beitrag an Feldfrüchten und Vieh. (Origine des Français; liv. 1. pag. 47.)

Digitized by Google

Wasserleitung, von der noch die Ruinen zu sehen sind, ihren Anfang nahm.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten,
ein Beitrag zur Charakteristik Kaiser Karl des Fünften,

gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

17.

Man betrachtete an Karls Hof die Loslassung des Landgrafen als etwas Gefährliches, als eine mögliche Ursache zu neuen Kriegen, aber auch seine längere Gefangenschaft war unrathsam. Darum geriethen einige der ausländischen Rathgeber des Monarchen auf den Gedanken, Philipp durch langsam wirkendes Gift umzubringen. Sie ließen solches durch den Johann Guevara aus Mailand kommen, und gingen den Kaiser mehrmals an, davon Gebrauch zu machen. Dieser aber sprach: „Höret auf, Euch umsonst diese Mühe zu geben. Ich kenne nichts, das eines Fürsten unwürdiger und für ihn schändlicher wäre, als seine Feinde mit Gift zu besiegen. Ja, ich war immer fest überzeugt, daß es ein Verbrechen und das Zeichen eines kleinlichen Geistes sey, selbst einen gerechten Tod heimlicher Weise und durch List einem anzuthun."

18.

Der Kurfürst Moritz von Sachsen, der es mit dem Kaiser gehalten hatte, und darum an Johann Friederichs Stelle zum Kurfürsten ernannt worden war, überzog den Kaiser mit Krieg, weil der Landgraf, sein Schwiegervater, nicht frei gegeben wurde, und zwang ihn zu dem passauer Vertrag. Als nun Moritz nach einiger Zeit in einem Krieg mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg an empfangenen Wunden starb, glaubte man, der Kaiser werde sich seines Todes freuen. Es verbreitete sich auch das Gerücht durch Teutschland, Granvella, der Bischoff von Arras, habe sein Vergnügen darüber zu Brüssel durch öffentliche Gastmahle und andere Freudensbezeugungen an den Tag gelegt. Karl aber sprach, als er den Tod des jungen Kurfürsten erfuhr, nur die Worte Davids: „Absalon, mein Sohn!"

Theaterkorrespondenz

Coblenz, 3. Sept.

(Fortsetzung.)

Don de Carcamo, Herr Derossi, Don de Azevedo, Hr. Gerstel, Donna Clara, Dem. Stephany, (welche Letztere wir schon früher hier gerne gesehen haben,) und Don Eugenio, Hr. Mühling, waren ganz an ihrem Platze.

Don Contreras, Hr. Förster, und Donna Petronella, Mad. Lay, machte sich einigermaßen der Uebertreibung schuldig.

Pedro, Schloßvoigt, Hr. de Troit, der als Komiker rühmlichst bekannt ist, und auch schon im vorigen Jahr hier gefiel, schien bei außerordentlich munterer Laune zu seyn, machte jedoch aus dem Schloßvoigt etwas mehr, hinsichtlich des Komischen, als der Verfasser diesen Charakter aufgestellt hat, der übrigens noch zu jenen Zeiten gehört, in welchen eine dramatische Dichtung ohne eine Art Harlequin nicht wohl bestehen konnte; das Zwergfell zu erschüttern ist zwar immer die erste Pflicht des Komikers, allein eine zu oftmalige Wiederholung einiger Lachen erregender Worte, wie z. B. hier: bei der großen Retirade, Paraplui, Postitur ꝛc. zerstört nur zu oft die Illusion anderer Szenen.

Herr Wolf, der Zigeunerhauptmann, und Mad. Derossi, die Zigeunermutter, ließen in origineller Darstellnng dieser Charaktere nichts zu wünschen übrig, auch sämmtliche Nebenrollen wurden gut durchgeführt. Was die Tänze anbetrifft, so waren sie sowohl im Arrangement als in der Ausführung gleich gut; überraschend war bei der Waldscene das Aufgehen des Mondes, die darauf folgende Morgenröthe, und die Illumination am Schlusse, durch einen Tanz Preciosa's, unter Beleuchtung des griechischen Feuers verherrlicht; es bewieß, daß Herr Derossi einen tüchtigen Theatermeister und Illuminateur mitgebracht hat. Die Erleuchtung des Parterres und der Logen könnte jedoch verstärkt werden, welches durch die vorn hängenden Kronleuchter wohl leicht geschehen könnte. —

Am 29. August. Tancred, von Rossini, eine Oper, die, man mag auch jetzt noch so stark gegen Rossini's Produkte losziehen, doch wohl noch lange wegen ihrer lieblichen Musik sich auf allen Theatern erhalten wird.

Mad. Eschborn, als Amenaide, verband mit einem schönen richtigen Spiel eine herrliche, klangreiche, auch in den höchsten Akkorden ausreichende Stimme, was sie besonders in einer eingelegten Arie bewieß. Hr. Mayer, Tancred, hat einen recht guten Baritonbaß, nur wäre zu wünschen, daß er in sein Spiel mehr Feuer legte, und nicht bei Anhörung zärtlicher Töne mit übereinandergelegten Armen da gestanden, sondern sich mit lebhafterem Ausdruck zu Amenaiden hingeneigt hätte. Herr Mühling, Argir, befriedigte sowohl im Spiel als Gesang; er hat eine herrliche, angenehme Tenorstimme. Mad. Lay, Isaura, Altistin, so wie Hr. Gerard, Orbazan, befriedigten; die Aufstellung der Statisten und der Anzug hätten besser seyn können.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Freitag, 9. September wird aufgeführt: Der Spieler, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journ. No. 252.

(1190) **Byjouterie.**

F. George Meyer aus Paris.

Rue du Temple No. 49.

bezieht diese Messe mit einem ausgezeichnet schönen Lager Bijouterie. Unter den bekannten Artikeln dieses Faches, befindet sich eine geschmackvolle Auswahl in Paruren mit Guirlanden, Bracelets und Bouquets mit verschiedenen Blumen in ächten couleurten Steinen aus ganzen Stücken, der Art geschliffen, daß sie ganz den Natürlichen gleich kommen.

Ferner empfiehlt derselbe sein vollständiges Assortiment in allen couleurten Steinen, unter Zusicherung reeller un billiger Preiße.

Das Lager befindet sich im Hause des Herrn Hessenberg, Catharinenpforte nächst der Liebfrauenkirche.

(1209) **E. G. Dietzsch,**

in der Borngasse No. 68.,

empfiehlt zu gegenwärtiger Messe ergebenst seine vor Kurzem hierselbst errichtet **Fabrik** in allen Sorten:

Wachsleinen, Wachsmousselin, Gicht- und Wachstaffet,

wie auch in allen Gattungen Hut- und Kappen-Ueberzügen,

und versichert die ihn mit ihrem gefälligen Zuspruch beehrenden resp. Einkäufer der vorzüglichsten Waare sowohl, als auch der möglichst billigsten Preise.

(1210) **Pack-Wachstücher**

sind in bester Qualität und zu den billigsten Preisen zu haben in der Fabrik von

E. G. Dietzsch, Borngasse No. 68.

(1222) Bei herannahender Herbstmesse beehrt sich Unterzeichneter, hierdurch seinen Gönnern und Freunden, wie auch den resp. Herrn Meßfremden, seine neu errichtete Speisewirthschaft in empfehlende Erinnerung zu bringen.

P. P. Rossel,

in der Kälbergasse, No. 109.

(1246) **J. H. W. Sprato et Söhne**

Pfeifenfabrikanten

aus

Neuwied a. R.

beziehen diese Messe wieder mit einer ganz besonders schönen Auswahl feinsten Maßholder-Maserner Tabaks-Pfeifenköpfen, mit und ohne Silber beschlagen; und haben ihren Laden in der Döngesgasse bei Hrn. J. A. Becker, Gasthalter zum Maulbeerhof, zwei Stiegen hoch, No. 21, in Frankfurt a. M.

(1108) **Johann Wagner** von Mainz bezieht die nächste Herbstmesse wieder mit seinen Wachs- und Glas-Perlen. Sein Gewölbe ist bei Herrn Dreher Schmidt unter der Catharinenpforte, und er empfiehlt sich seinen geneigten Abnehmern mit allen Gattungen Wachs-Perlen. Auch hat er fortdauernd ein Lager bei Herrn J. A. **Heimberger** in der Döngesgasse dahier.

(1200) **J. C. Montzert,**

Pfeifen-Fabrikant aus Neuwied,

empfiehlt sich mit einer großen Auswahl maserner Tabacks-Pfeifen, mit und ohne silbernen Beschlägen. Während der Messe in der weißen Schlange, in der großen Sandgasse.

(1206) Die Wittwe eines Handwerkers in einer benachbarten Stadt von Frankfurt, evangelischer Religion und 28 Jahre alt, wünscht einen Dienst entweder als Köchin in einer bürgerlichen Haushaltung oder bei Kindern, welchem Letzteren sie den Vorzug gäbe, zu erhalten. Näheres auf der Expedition.

(1207) In einer hiesigen Conditorey ist für einen Gehülfen eine Stelle offen. Das Nähere sagt die Expedition dieses Blatts.

(1239) Man sucht bis zum 13. d. M. mit jemand, welcher einen eigenen Wagen hat, auf gemeinschaftliche Kosten Extrapost nach Leipzig zu reisen.

(1055) Die Mainzer Kutscher haben ihre Einkehr in den Nassauer-Hof auf dem Steinweg nächst der Hauptwache verlegt, und ersuchen die Herrn Retoursuchenden, sich gefälligst dahin zu wenden.

Im Namen sämmtlicher Mainzer Kutscher:

Ohans und Thalmüller.

Empfehlung wollener Strumpfwaaren.

(1201) **August Zimmermann** aus **Apolda** bezieht diese Messe zum ersten Male mit seinem wohlassortirten Strumpfwaaren-Lager eigner Fabrik, bestehend in allen Sorten Strümpfen, Kinderkleidchen, Herrnsjacken ꝛc. Sein Gewölbe ist in der Mitte der Bendergasse No. 130.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 253. Samstag, 10. September 1825.

Korrespondenz.

Mainz, 4. Sept.

Die hiesige Theaterunternehmung ist bekanntlich wegen dem Tode des einen Mitdirektors, des Herrn Diehl, an eine andere Direktion übergeben worden. Herr Gehlhaar, gewesener Regisseur und Mitglied des Hannöver'schen Theaters, hat diese Direktion auf vier Jahre übernommen; ihm gingen keine unvortheilhafte Zeugnisse über seine Befähigung zu einem solchen Geschäft voraus, und Leute, die, da er sich bereits seit einigen Monaten in unserer Stadt befindet, seinen nähern persönlichen Umgang genießen, versichern, daß er viele Einsicht, Erfahrung und Kenntniß des Bühnenwesens überhaupt, Geschmack, so wie auch Mittel besitze, einen solchen Gang auf dem Theater einzuführen, der weiter als für den Augenblick berechnet, alle billigen Forderungen der Kunstfreunde zu befriedigen im Stande wäre. Ist dem so, dann ist der neuen Direktion ein günstiges Prognostikon zu stellen, indem das hiesige Publikum vorzugsweise Geschmack an theatralischen Vorstellungen findet, und dieser, auf die Sitten, die Bildung, das praktische Leben so einflußreichen Kunst gerne seine Theilnahme schenket, wenn anders das Repertorium mannichfaltig, und durch seine Wahl dem Geschmack und der wahren Kunst huldigt. Die zahlreichen Wiederholungen müssen vermieden, von dem Alten darf nur dann und wann Klassisches gegeben werden, — das Neue, und besonders die Oper, ist gebieterisch von dem herrschenden Geschmack gefordert. So lobenswerth, ja so nothwendig eine kluge Sparsamkeit in einer Theaterdirektion ist, eben so schädlich, und in ihren Folgen noch schädlicher ist aber eine zu große Fiscalität; daher werden kluge Theaterdirektionen, die den Zeitgeist kennen und mit ihm fortgehen, an neuen Werken, die als gut anerkannt sind, besonders aber der Oper, nicht ökonomisiren; auch ausgezeichnete Gastspieler können einer Unternehmung nur nützlich werden. Vor allem gehört aber zur Befriedigung aller dieser Ansprüche ein eignes complettes Personale, und dieses scheint nach dem hier folgenden Verzeichniß vollständig zu seyn, und die Hoffnung auf Befriedigung zu begründen:

Bestandliste der Mitglieder der Mainzer National-Bühne mit Angabe ihrer Fächer:

Schauspieler und Sänger: Herr Birnbaum (2ter Bassist, neu eng.); Herr Bißler (Intrignant, neu eng.); Hr. Boucher (1ter Tenorist, neu eng.); Hr. Cornelius (zärtliche Väter, humoristische Alten); Hr. Dobriz (Chevaliers, neu eng.); Hr. Götz, (komische Parthien, Aushülferollen); Herr Hartig (2te und 3te Tenorparthien, 2ter Liebhaber); Hr. Herbold (1ter Bassist, Väter und Helden im Schauspiel); Hr. Haas, (1ter Liebhaber und Held, neu engagirt); Herr Kaufmann, (Inspizient); Herr Mayer, (2ter Bassist, komische Parthien im Schauspiel und der Oper); Hr. Neukäufler (Bouffon, neu eng.); Hr. Phildius (2ter und 3ter Liebhaber); Hr. Seidler, (Väter, Juden, Banditen, Chorführer); Hr. Wolfram, (2ter Tenorist, Tadädels, neu eng.) Schauspielerinnen und Sängerinnen: Frau Bißler (naive jugendliche Rollen); Frau Cornelius (Mütter, komische Alten); Dem. Fleckenstein 1te Liebhaberin); Frau Gehlhaar, Gemahlin des Hrn. Direktors (Damen von Stande, zärtliche Mütter); Frau Herbold (Anstandsrollen); Frau Kaufmann (Liebhaberin, junge Mütter); Dem. Legaye d. ä. (Sopran-Parthien in der Oper, neu eng.); Dem. Legaye d. j. (Soubrette, jugendliche Liebhaberin im Schauspiele, neu eng.); Frau Mayer (Mütterrollen in der Oper); Frau Neukäufler (naive Rollen im Schauspiel, neu eng.); Dem. Poser, (2te und 3te Parthien in der Oper, Aushülferollen im Schauspiel); Dem. Stern d. ä. (1te Sängerin); Dem. Stern d. j. (angehende tragische Liebhaberin im Schauspiel, Alt-Parthien in der Oper). Hierzu gehören noch ferner 10 bis 12 Choristinnen und eben so viel Choristen, die zugleich Aushülferollen im Schauspiel übernehmen; das Orchester unter Leitung des Hrn. Kapellmeisters Ganz zählt in Opern 36 Glieder.

(Beschluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

(Beschluß.)

Die mehr und mehr sich verbreitenden kritischen Blätter, die Pedanterie, Unwissenheit, oder Liebedienerei

und der falsch verstandene Patriotismus der Notizenschreiber, Correspondenzlieferanten und Journalrezensenten, welche unter der Maske oder in dem Glauben, dem tiefgewurzelten Uebel abhelfen zu wollen und zu können, den Werth solcher Produkte nach dem Maßstab der darauf verwendeten Mühe maßen, nach der Anzahl der überwundenen Schwierigkeiten taxirten, und die orthographische und grammatikalische Correctheit, so wie die Politur des mathematischen Baues — mit der Schönheit eines Kunstwerkes im eigentlichen Sinne verwechselnd und vermengend — solche Producte als Meisterwerke anpriesen und das Anathema ausdonnerten gegen alle, welche an diese Götter nicht glauben und solchen Fabrikationen keinen Geschmack abgewinnen wollten — machten das Uebel nur ärger und verdarben Tonsetzer und Zuhörer vollends. Wer Augen und Ohren hat zu sehen und zu hören, der durchlaufe im Geiste die Geschichte der letzten 25 Jahre, und sage alsdann aufrichtig, ob diese hartscheinende Meinung eine Chimäre ist? Wie oft wollte man uns schöngeschriebene Verse als schöne Gedichte aufdringen? — Aber diese Verse modern sammt jenen schöngeschriebenen Partituren im Staube der Vergessenheit.

Alle wohlbedachten Versuche des aufkeimenden Talentes, alle wohlberechneten Uebergänge klugee Tondichter und alle Schreibereien wohlmeinender und die Sache durchschauender Journalisten vermochten um so weniger dem Uebel abzuhelfen, da die deutschen Dichter zu gleicher Zeit sich verschworen zu haben schienen — keine gute Oper zu dichten, weil keiner sich zum gewissen Opfer machen wollte.

Deutschland sollte durch ein Extrem von einem Extreme geheilt werden, und abermals ein auffallendes Beispiel in seiner Kunstgeschichte erleben, daß der durch Ultra-Studium, Ultra-Besonnenheit, Ultra-Verständigkeit, Ultra Regelmäßigkeit und durch eine ans Lappische gränzende Anhänglichkeit an Form und Aesserei mit bestehendem Materiellen, bis zum völligen Ungeschmack gesteigerte Geschmack — nicht durch klassische Musterwerke rectificirt und reformirt wurde, sondern durch die blendenden Fehler und Irrthümer eines alles Bestehende verachtenden Genius, welcher zum andern Extreme sich hinneigt, und die freie Kunst, besserm und gründlicherm Wissen zum Trotz, ganz frei und willkührlich handhabend, von aller Regel und von allen Banden der Wissenschaft und des Verstandes frei machen zu wollen, und nur der Eingebung der Laune und dem phantastischen Humor zu huldigen scheint.

Rossini erschien. Von der Natur mit allen ihren herrlichsten Gaben zum Tondichter, wie Wenige vor ihm — fast überreich begabt; durch früh begonnene Erziehung und eines mit aller Gluth eines feurig sanguinischen Temperaments erfaßten Studiums der Meisterwerke der Vergangenheit — gestählt, betrat er kecken Schrittes die glänzende Laufbahn, welche ihm sich erschloß. Mit Einem Blicke den Geist seiner frivolen, leidenschaftlichen, lustathmenden, alle Tiefen fliehenden Zeit erschauend; den Drang im Herzen Lust zu spenden und Lust zu genießen; die Kritik nur in Momenten ehrend, gleichsam als wollte er sie verhöhnen; die große Mehrzahl im Sturme mit sich fortreißend, und in seine Feengärten berauscht sie hinüberschäkernd, gab er seine ersten Werke. Darf es uns wundern, daß er mit Einem leichten Sprunge auf jener Höhe stond, welche zu erklimmen Hunderte mit Jahrelangem ersten und würdigen Streben oft vergebens sich mühten? Dürfen wir darüber erstaunen, daß Er nach all' seinen schweren Sünden und Freveln, nach den tausendfältigen Bemühungen der Wahrheit, wie der Schulmeisterei — ihn niederzuringen — doch noch immer bei der Mehrzahl als Liebling seiner Zeit, gepriesen und verehrt wird? wahr ist es, er hat alle Schranken der natürlichen Ordnung der Dinge schonungslos durchbrochen; wahr ist es, er überläßt sich meist ohne alle Rücksicht auf Charakter und Einheit dem Champagner-Strom einer ungeregelten Phantasie; wahr ist es, er ist in Verzierungen oft übermäßig; wahr ist es, er erlaubt sich zuweilen recht grelle, handgreifliche Diebstähle an Cherubini, Mehul, Gluck, Cimarosa, Mozart, Haydn, Paer, Paesiello; wahr ist es, er wiederholt sich öfters selbst; wahr ist es, er ist kein Gluck und kein Mozart, kein Cherubini und kein Mehul, kein Cimarosa, kein Paer, kein Paesiello — kein Weber und kein Beethoven. Wahr ist es, er wird an manchen Orten als ein Gott, oder als ein Götze unziemlich verehrt, wahr ist es, er hat vielen jungen und selbst alten Köpfen im Publikum und besonders unter den Tonsetzern das Hirn wirbelnd gemacht; wahr ist es, er hat die Kräfte von Hunderten gelähmt, vielleicht ganz unthätig gemacht; wahr ist es, nur sehr wenige seiner Werke tragen als Ganzes den Stempel der Meisterschaft, und nur sehr wenige werden auf die Nachwelt übergehen! — Ist es aber darum minder wahr, daß er des Ausdrucks tragischer Würde und des tragischen Pathos eben so fähig, und darin nicht minder wirkt, als in den ihm so eigenthümlichen Cantilenen trauernder, hoffender, versöhnter, seliger Liebe? Wir wollen nicht den alten Streit wieder aufwühlen, ob sein Othello als Ganzes ein Meisterstück erster Größe, oder ein charakterloses Musikstück sey; die Gegenwart fällt selten ein richtiges Urtheil! — Elisabeth scheint im Ganzen ohne Zweifel kein sehr gelungenes Werk; Ricciardo e Zoraide, Tancredi, Eduardo e Christina haben des Leichten, Tändelnden und Süßen zu viel; die kolossale Wurde und einfache Größe seines Moses wird nur zu oft von buntem Arabeskenwerk verdeckt und eben nicht verziert; Ermione überschreitet häufig die alten Gränzen des Tragischen; Adelaide di Borgogna ist beinahe nur ein Quodlibet aus seinen frühern Werken; Torwaldo e Dorlisca ist zwar als Ganzes eine seiner gelungensten Opern, im Einzelnen jedoch eine der wenigst glänzenden; Mao-

Digitized by Google

metto II. und Donna del lago strotzen von seltenen Schönheiten, welche aber Bravourstücke nur zu sehr verdecken; seine „Armida" ist zwar eine andre Armida als die der frühern Meister, aber sie bildet wirklich ein in sich abgeschlossenes Ganzes, und dürfte die regelmäßigste seiner Opern seyn. Sollen wir seiner komischen Werke, eines Turco in Italia, eines Barbiere di Seviglia, einer Italiana in Algieri noch erwähnen? Doch wozu einer weitern Auseinandersetzung der Ursachen warum Rossini, trotz seiner Mängel in Deutschland wie in Italien gefiel und gefallen mußte. Das Genie wird zu allen Zeiten gleicher Erfolge sich zu erfreuen haben und erkennen wir es immer der Wahrheit gemäß an, daß das deutsche Publikum bei aller Vergötterung des Fremden, den „Freischütz" als das erste Werk neuster Zeit, welches seltnes Talent mit reifer Erfahrung und tiefer Wissenschaft gepaart beurkundete, allüberall mit Enthusiasmus und Entzücken aufnahm. Hat vielleicht Maria von Weber den Tancredi nachgeahmt, oder à la Gazza ladra komponirt? Nein, nein, nein! Weber hat nach Rossini gefallen, und Rossini wieder nach Weber und Spohr nach Beiden und Weber wieder nach Letzterm, — weil sie, wie divergirend auch ihre Weise und ihr Streben erscheinen mag — doch als eminente Geister sich bewährten! Habt nur Genie, ihr Herren, schreibt nicht wie Rossini und nicht wie Weber, sondern wie Euch selbst der innre und eigne Tonsetzer schreiben heißt — und ihr werdet dieselbe Freude erleben, und dieselben Triumphe genießen, wie sie diesen zu Theil wurden! —

Theateranzeige. Samstag, 9. September wird aufgeführt: Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journ. No. 253.

(1252) (Handels-Institut Bamberg.) In dem nachstehenden, amtlichen Zeugnisse, beehre ich mich, dem verehrungswürdigen Publikum- und den Aeltern und Vormündern meiner Zöglinge insbesondere, das Ergebniß der, am 4. Aug. durch eine hiezu ernannte Kommission mit den Eleven meines Institutes abgehaltenen, Prüfung vorzulegen, und hiemit, auf mehrere an mich gestellte Anfragen, die ergebene Anzeige zu verbinden, daß das von mir verfaßte Handbuch für Jünglinge, die den Stand des Kaufmanns oder Fabrikanten als ihren künftigen Beruf erkennen, bereits erschienen und von hiesigem Herrn J. C. Dresch zu beziehen ist. — Als Uebungsbuch im kaufmännischen Briefstyl, in der Handelsgeschichte ꝛc. und dann zum Uebersetzen in die franz., ital. und engl. Sprache, wozu die Phraseologie unterstellt ist, dürfte dieses Werk sich vorzüglich als nützlich bewähren.

Bamberg, den 3. September 1825.

G. Wolfrum.

Gründer und Dirigent des Handels-Instituts.

Abschrift, No. 4847. Zeugniß.

Bei der in diesem Jahr wieder Statt gehabten Prüfung der Zöglinge im G. Wolfrumschen Handels-Institute, haben dieselben, nach ihren Abtheilungen, sämmtlich viele Fähigkeiten in der französischen, italienischen und englischen Sprache, in der Buchführung, Rechenkunst, Schönschrift, Geographie und andern Handelswissenschaften bewiesen, und die Zufriedenheit der besonders abgeordneten Prüfungs-Commission sich erworben. — Welches hiermit bezeugt wird.

Bamberg, den 26. Aug. 1825.

Der Stadt-Magistrat.

Bayl. Busch.

(1148) Aechte dänische Handschuhe aller Gattungen sind zu billigen Preisen bei mir zu haben.

J. Bing jr., in Frankfurt a. M., Bornheimerstraße No 21.

(1219) Holländisches Rauchtaback-, Cigarren- und Thee-Lager von Ed. Gustav Haas aus Amsterdam.

Mein in oben benannten Artikeln vollständig assortirtes Lager, wollte ich hiermit unter Zusicherung vorzüglich guter Waare ergebenst empfehlen.

Ed. Gustav Haas,
Große Sandgasse, K. No. 65.

Tapeten-Fabriks-Anzeige.

(1220) Unterzeichneter Tapeten-Fabrikant gibt sich hierdurch die Ehre, sein wohl assortirtes Lager, bestehend in allen Gattungen ordinairen, mittelfeinen und ganz feinen Tapeten, neuesten Dessins, in den billigsten Preisen, zu geneigtem Andenken bestens zu empfehlen.

Frankfurt a. M., Herbstmesse 1825.

Georg Herm. Meyer jun.

(1165) Lampen und lakirte Waaren eigner Fabrik.

Zur bevorstehenden Herbstmesse empfehle mein vollständiges Fabrik-Lager lakirter Blech-, Zinn-, Papiermaché-Waaren auf das Beste.

Außer den bekannten Artikeln in lakirter und plattirter Arbeit, findet man eine schöne Sammlung Rauch- und Schnupftabacksdosen mit feiner Malerey. Ferner eine große Auswahl Tafel-Lampen in den neuesten Formen, Astral und Simombre in

Digitized by Google

35 verschiedenen Sorten. Hänge-Lampen zur Beleuchtung für Salons, Magazine, Comptoirs und Fabriken ꝛc., als Lustres mit Liverpool- oder Sinombre-Einrichtung, große und kleine Liverpool-, Sinombre- und Serail-Lampen mit oder ohne Crystall-Gehänge. Quinquets- und andre Sorten Wand-Lampen für Corridors ꝛc. Sämmtlich, sowohl lakirt mit einfacher Verzierung als auch in blanken und vergoldeten Metallen mit reicher Bronze-Garnitur.

Durch solide Arbeit und billige Preise werde auch ferner trachten, das mir bisher geschenkte Zutrauen schuldigst zu erwiedern.

Joh. Simon Fries,
Neue Kräme.

(1253) Meinen Freunden mache ich hiermit die ergebenste Anzeige, daß ich gegenwärtige frankfurter Herbstmesse nicht beziehe, aber ein vollständiges Lager meiner Kammlotte dorten bei Herrn J. J. von der Lahr unterhalte und auf diese Weise jedem gefälligen Gesuch zu entsprechen im Stande bin.

Erfurt, den 1. Sept. 1825.

J. B. Stübichen.

(1209) E. G. Dietzsch,
in der Borngasse No. 68.,
empfiehlt zu gegenwärtiger Messe ergebenst seine vor Kurzem hierselbst errichtet Fabrik in allen Sorten:
Wachsleinen, Wachsmousslin, Gicht- und Wachstaffet,
wie auch in allen Gattungen Hut- und Kappen-Ueberzügen,
und versichert die ihn mit ihrem gefälligen Zuspruch beehrenden resp. Einkäufer der vorzüglichsten Waare sowohl, als auch der möglichst billigsten Preise.

(1210) Pack-Wachstücher
sind in bester Qualität und zu den billigsten Preisen zu haben in der Fabrik von
E. G. Dietzsch, Borngasse No. 68.

(1254) Bei Gebrüder Almendingen von Wiesensteig im Würtembergischen sind von verschiedenen Sorten Tisch- und Kommod-Teppichen zu sehr billigen Preisen zu verkaufen. Logieren im Gasthaus zum Holzthor, Lit. J. No. 58.

(1232) Philipp Hartmann,
St. Katharinenpforte Lit. F. No. 92.
empfiehlt sein wohlassortirtes Wachstuchlager eigner Fabrik, unter Zusicherung guter Waare und der billigsten Bedienung.

(1255) Herr Bolter, Stickereien- und Handschuh-Fabrikant aus Lüneville, ist hier angekommen, und logirt im Roseneck, an der Lederwage, in der Fischergasse.

(1255) Pomade,
welche das verlorne Haar wieder hervorbringt, und dem Ausfallen desselben ein gänzliches Ende macht.

Diese von dem Herrn physicus primarius untersuchte Pomade, welche vom reinsten Aussehen und gutem Geruche, nämlich à Rosen 1 fl. 12 kr., Jasmin 1 fl. 12 kr., Citron 1 fl. 12 kr., Orange ꝛc., und sich durch ihre vielfältige vortheilhaften Wirkungen hinlänglich als ihrem Zwecke entsprechend, nunmehr bewährt hat, ist fortwährend in Töpfen zu 24 kr., 48 kr., 1 fl. 12 kr. zu haben bei

Frau Nicolai,
Kühgasse Lit. B. Nro. 195 in
Frankfurt a. M.

Briefe und Gelder werden portofrei erbeten.

Auch ist zu haben das untersuchte, bewährte Wasser, welches die Wirkung der Pomade bezeugt. Das Fläschen à 48 kr.

(1256) Man wünscht ein Kind von guter Familie in Kost und Logis zu sich zu nehmen, und verspricht für dessen körperliche sowohl als geistige Pflege die größte Sorgfalt und Pünktlichkeit zu wenden. Doch wünscht man kein jüngeres, als das das zweite Jahr zurückgelegt hat. Ausgeber die es sagt das Nähere.

(1257) Jeden Tag während der Messe ist Vauxhall bei
H. J. Pflüger.

(1226) Angebotene Stelle.

Für unsre chemische und Farben-Fabrik suchen wir einen Laboranten, welcher die erforderlichen chemischen Kenntnisse besitzt und Zeugnisse seines Wohlverhaltens, so wie Proben seiner Geschicklichkeit beizubringen vermag.

G. E. Habich's Söhne,
in Cassel.

(1227) Ein Handlungsgehülfe, der acht und ein halb Jahr in einer Band- und Ellenwaaren-Handlung gestanden, und seit sechs Jahren die Geschäftsreisen für dieselbe Handlung gemacht hat, und Zeugnisse seines Wohlverhaltens besitzt, wünscht in einer andern Handlung angestellt zu werden. Die auf ihn reflektiren, belieben ihre geehrte Zuschrift unter Adresse B. H. R., an die Expedition des F. J. abzugeben, und auswärtige franco einzusenden.

(1211) Die Jahrgänge des hiesigen Theaterzettels von 1812 bis ult. 1824, sauber eingebunden, sind billig zu verkaufen. Näheres auf der Expedition dieses Journals.

(1258) Herr Hache, Stickereien- und Handschuh-Fabrikant aus Lüneville, ist hier angekommen, und logirt im Roseneck, an der Lederwaage, in der Fischergasse.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 254. Sonntag, 11. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Sobald die Morgendämmerung die langen Schatten der Nacht verdrängte, ward in dem Hof des Pallastes ein Scheiterhaufen aus köstlichem Holz errichtet.

Die Großen des Reichs, Eichenzweige in den Händen tragend, sagten, von dem Druiden angeführt, ihrem Monarchen das letzte traurige Lebewohl; dann, ihn nochmals mit Ehrfurcht in große weiße Tücher hüllend, trugen sie ihn mit gemessenen Schritten auf sein letztes Lager*). Seine theuersten Freunde legten ihm seinen Spees, seine Wurfspieße, sein starkes Schwert, seinen ledernen Helm mit der glänzenden Mähne von Pferdehaaren, sein Scepter mit goldenen Kreisen umzogen, und seinen Ring**), auf welchen magische Charaktere eingegraben waren. Seine ältesten Diener wollten ihm verzweifelnd in den Tod folgen, wozu sie der uralte Gebrauch berechtigte. Das gerührte Volk konnte diese Bewegung des Schmerzes nur mühsam verhindern. Nun wurden in die prasselnden Flammen, blinkende Waffen, köstliche Gewänder, güldne Ketten und eine Menge Schreiben geworfen, welche das Leid der zärtlichen Freunde ausdrückte, die in dem süßen Wahne standen, daß diese Gaben die Seele ihres Königs in ihren künftigen Aufenthalt begleiten würden. Nachdem die Priester den Renner des Monarchen dreimal um den Holzstoß geführt, sank er unter dem geweihten Messer, während die Barden*) beim Tone der Harfen den Lieblingsgesang des Königs anstimmten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Gallier hatten den sonderbaren Gebrauch, mit dem Todten alles zu verbrennen, was ihnen im Leben theuer war. Sclaven, Hunde, kostbare Geräthe, nichts ward verschont. Das Sonderbarste ist, daß sie dem Verewigten eine Menge Briefe schrieben und mit verbrannten, in der Meinung, er würde sie in Gruuden der Muße lesen und sich ihrer erinnern.

**) Im Norden herrschte der Gebrauch, auf den Gräbern der Könige und Krieger Hügel zu errichten. Westphalen, Schweden, Dänemark, Sachsen und Frankreich wimmeln von diesen Monumenten, die jetzt noch existiren. Bei Saint-Quentin ward eine solche Gruft eröffnet; man fand einige Knochen, die Gerippe eines Mannes und eines Pferdes, ein Beil, ein kurzes und ein langes Schwerdt, ein Schild und einen großen goldnen Ring. (Note de Regnier Lodbrog par M. de Bressan.

Korrespondenz.

Mainz, 4. Sept.

(Beschluß.)

Da die Gesellschaft erst den 1. Sept. sich unter der neuen Direktion organisiren konnte, indem die alte bis Ende August in Wiesbaden noch ihre Vorstellungen gab, und da man Anfangs September hier an die Eröffnung der Bühne gewohnt ist, so blieb nicht wohl Zeit übrig, eine neue Oper, die man sonst wohl hätte erwarten können, einzustudiren. Aus dieser Ursache wählte man eine, obgleich mehr als dreißigmal hier gegebene, doch aber immer noch gerne gesehene Oper, nämlich Webers Freischütz, über dessen Aufführung wir uns in der später folgenden Theater-Chronik verbreiten werden. Hier folge für jetzt nur noch der neu verfaßte Prolog, der vor der Ouverture von Mad. Gehlhaar, der Gemahlin des Directors, mit jener gestikelosen Declamation und hehrer Einfachheit vorgetragen wurde, die an die gute Schrödersche Schule lebhaft erinnerte, und zu dem Schlusse erlaubt, daß Mad. Gehlhaar wohl dem hohen Rufe als tragische Künstlerin entsprechen dürfte, der ihr voran ging. Der Vortrag dieses Prologs aus freiem Gedächtniß, der stürmisch applaudirt wurde, hatte durch die Lebendigkeit und den Ausdruck der Sprache ein solches Interesse, daß man die in der Conception dieses

*) Das Talent der gallischen Barden bestand darin, Hymnen und Homelien zu erfinden, und in heroischen Stanzen das Lob großer Männer zu verkünden. Ihnen lag die Pflicht ob, im Herzen der Gallier die Liebe des Ruhms, der Freiheit ohne Ausgelassenheit zu erhalten, und ihnen, zugleich sanfte gastfreundliche Sitten einzuflößen. (Orig. gaul. p. 159.)

Digitized by Google

Gedichts ein wenig vorherrschende Prosilität weniger empfand.

Prolog,

gesprochen von Madame Gehlhaar bei Wiedereröffnung der hiesigen National-Bühne unter der Direction des Herrn Gehlhaar.

In Griechenlandes Meer-umrauschte Gränzen
War einst die Kunst, die himmlische, gebannt.
Im Circus-Spiel, bei hell'gen Priestertänzen
Als Richterin sie am Altare stand
Der Göttergunst geliebtes Unterpfand;
Umwallt vom purpurfarbenen Gewand',
Brach sie das Loorbeer-Reis mit zarter Hand,
Und wand die Krone, jene zu bekränzen,
Die das gerechte Urtheil würdig fand,
Und was sie gab, mußt' Alles überglänzen,
Den Demantreif und Gold und Fürstenband;
Weil jedes Herz die Ehre mitempfand. —

Doch jene marmorweißen Tempelhallen,
Die Säulen, die Altäre sind gefallen,
Zur Wüste ward das Götter-Paradies
Und aus den Trümmern der befleckten Mauern
Entfloh die Kunst, die himmlische, mit Trauern,
Als ewig sie das Heimathland verließ.

Hinein warf sie sich in das Weltgetümmel,
Und wo sie auftrat, that sich auf der Himmel;
Und alle Menschen dienten freudig ihr;
Der Jugend lehrte sie die schönsten Lieder,
Verjüngt ward selbst durch sie das Alter wieder,
Und Glück ging mit ihr ein durch jede Thür.

Sie zog sie hin bis zu dem fernsten Norden,
Der Wildeste empfand die Allgewalt,
Und jedes Volk ist glücklicher geworden,
Dem sie erschien in göttlicher Gestalt,
Dem sie, wie's dunkel auch der Mensch begehrte,
Den Zauber reinerer Empfindung lehrte,
Dem sie das Irdische als nichtig wies
Und ihm Ersatz im Geisterreich verhieß. —

Für Lieb' und Glauben öffnete die Herzen
Ihr glühend Wort, ihr hochberedter Mund;
Sie legte Balsam auf der Seele Schmerzen,
Sie heiligte den schönen Freudenbund;
Die schwächeren Gemüther anzuspornen
Hat sie den Märterer im Kranz der Dornen,
Den Menschenretter und den Glaubenshelden
Die Säul' gestellt, der Nachwelt ihn zu melden,
Und selbst den Dom, das kleinste Gotteshaus
Schmückt ihre Hand zum Preis des Ew'gen aus.

So war sie überall dem Volk willkommen,
Rief sie doch Licht auf dunkle Lebensbahn.
Von allen Nationen aufgenommen
Sie aller Lieb' und Ehrfurcht schnell gewann;
Und überall, wo man sich ihr vertraut,
Ward ihr ein prangend Tempelhaus erbaut,
Den König wie den Bürger sah sie nahen,
Von ihr des Lebens Weihe zu empfahen.

Schaut hin, hinauf bis zu den fernsten Gränzen,
Wo Peters Stadt der Ostsee Flut bespült,
Dort wo der Brennen-Fürsten Kronen glänzen,
Dort wo das Nordmeer eisgen Fels umwühlt,
Wo Albions Weltstadt riesig sich erhebt,
Wo frei der Nordamerikaner schaltet,
Die Kunst, die Muse jeden Ort belebt
Und als die Königin der Seele waltet.

Doch welche Huldigung ihr auch geworden,
Das schöne Heimathland vergaß sie nie.
Die rauhere Natur im kalten Norden,
Das rohere Gemüth erschreckte sie.
Dort — war der Himmel klar und ohne Wetter,
Ein jeder Hain war dort ein Sitz der Götter,
Und jener Blumenflur glich nichts hienieden,
Drum sehnte sie sich immerfort nach Süden.

Und ewig wird es ziehen sie nach Süden,
Wo die Natur in schönern Farben blüht,
Wo wärmer Menschenherz und Himmel glüht;
Dort hat die Gunst der Götter sich entschieden,
Mit reichern Gaben ist der Süd geschmückt,
Der Schönheit Siegel ist ihm aufgedrückt. —

Auch diese Stadt, die südlichste im Lande
Wo deutsches Wort zu deutschem Herzen spricht,
Die mit dem breiten, klaren Silberbande
Der Rhein umkränzt, wo schon des Südens Licht
Aus hellerm Azur glänzt, schon Lüfte wehen
Herüber aus dem Süd mit lauem Spiel;
Auch diese Stadt hat gern die Kunst gesehen,
Sie gern erwählt zum freundlichen Asyl.

Reich ist die Flur von körnerschweren Aehren,
Die Traube reift im wärmern Sonnenstrahl,
Und gleich erglüht sah man die Mainzer ehren
Was Kunst gestellt in ihren Tempelsaal;
Gern horchten sie, wenn sanft die Muse sang,
Ergriffen waren sie, wenn der Tragöde
Im Seelenschmerz' des harten Lebens Oede
Vor ihnen ausgemalt, und Schicksals Zwang
Den starken Held erdrückt' in finst'rer Fehde. —

So nehm't auch fernerhin mit off'nem Herzen
Was Euch die Kunst, was Euch die Muse bringt!
Das Leben ist ein Tausch von Lust und Schmerzen,
Es wechseln Thrän' und Grausen mit heitern Scherzen,
So sey's auch, wo des Lebens Spiegel blinkt:
Denn was sich auf der Erdenwelt gestaltet
In diesem Raum' die Muse Euch entfaltet;
Zu warnen, zu ergötzen, zu belehren,
Wird sie der Wahrheit Spiegel zu Euch kehren.

Vollkommen ist der Gott, doch Menschen nimmer;
Vollendet ist die Kunst, doch nicht ihr Sohn;
Steht er auch licht an seiner Mutter Thron,
Beglückt ihn auch der Göttin hellster Schimmer,
Doch bleiben ihm die irdischen Gebrechen.
Drum habet Nachsicht mit des Künstlers Schwächen!
Euer Beifall wird, ehrt Ihr den schönen Willen,
Ihn lohnen und mit hell'ger Gluth erfüllen.

Mainz, am 4. Sept. 1825.

Frankfurt am Main.

Morgen Montag den 12. d. wird in der neuerbauten Rotunda auf dem Roßmarkt das Panorama vom Aetna-Gebirge eröffnet, woran der berühmte Siegert im Dorfe Trecastagne, 2 deutsche Meilen nordwärts von Catania; mehrere Monate gearbeitet hat. Der Besitzer desselben, der bekannte wackere Porträt-

Digitized by Google

maler, Franz Lehner aus Luzern, ist es, der uns diesen schönen Genuß, diese Messe über zu Theil werden läßt.

„Dieses Kunstwerk sagt Böttiger in der Abendzeitung, ist ohne Widerrede das schönste Rundgemälde, was bis jetzt in unsern Gegenden gesehen wurde; Abendbeleuchtung in den südlichen Luftrefleren nach Calabriens Küsten zu, die üppigste Fülle der sicilischen Sommervegetation in einem der frühern Sommermonate, höchste Cultur und Fruchtbarkeit auf diesem von uralten Lavaschichten geschwängerten Boden, lebendigste Wahrheit im Pflanzen- und Menschenleben (an 30 Figuren, Mönche, Hirten, Winzerinnen, Familienscenen im Freien machen die natürlichste Staffage im mannigfach von Palmen-, Granaten- und Orangenbäumen, Lotus, Korkeichen umschatteten, von Aloe- und Kactusstauden, Epheu und Wein überdeckten Vorgrunde), mit einem Worte, südlicher Himmel und südliche Erde winken uns mit seltener Täuschung dahin, dahin! Und wenn sich nun das Auge mit wahrer Wollust in diese Südwelt in den Vorgründen, in dieß Meer, wie es Claude's Pinsel malt, getaucht hat, richtet sich der Blick allmählig auf den in 3 Regionen emporsteigenden Bergriesen, den Aetna, mit allen Umgebirgen und Lavaschluchten. Eine Dampfwolke, die in der freien Luft keine Stützung findet, lagert sich horizontal nach Catania und Siracus hin. Eine dazu ausgegebene, sehr verständig vom Meister selbst angegebene, bezifferte Erklärung wird diejenigen, welche sich ganz orientiren wollen, bald in diesem Lande heimisch machen können. Doch ist auch ein unterrichteter mündlicher Ausleger, beider Sprachen mächtig, den Eintretenden stets zur Seite. Daß wir hier eine wahre Naturansicht aus jenem classischen Boden, einen Blick auf den Aetna, wie er sich wirklich darstellt, finden, dafür bürgt mir einer unserer ehrwürdigsten Aerzte, der mit mir das Panorama sah, und den die Sonne auf dem Aetna aufgehen sah. Ich halte es für einen hohen Gewinn für das gebildete Publikum unserer Stadt, daß uns ein solcher Genuß zu Theil wird, bei welchem jeder, mit dem Alterthume vertraute, ausrufen wird: „Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet!“

Wir haben gestern Abend einer acrobatischen Vorstellung des Hrn. Niemeczek beigewohnt, welcher derselbe in Verbindung mit Hrn. Longuemare auf dem geschmackvoll eingerichteten Theater auf dem Paradeplatz gibt. Wir fühlen uns verpflichtet, demselben das Zeugniß eines ausgezeichneten Künstlers im Tanz, im Allgemeinen, so wie im Seiltanz insbesondere zu geben. Als Equilibrist auf dem Seile, leistet er, so wie Hr. Doburean, Mitglied seiner Gesellschaft, ganz Besonderes; so wie die Dem. Constance und Niemeczek im graziösen Tanz liebliche Erscheinungen sind. Ein Kind von kaum 3 Jahren, ein holdes Knäbchen, erregt mit seiner kleinen Balancierstange auf dem Seile, Bewunderung und Theilnahme. Die Metamorphosen sind täuschend, und das zum Schluß gegebene pantomimische Ballet hat Interesse.

Allgemeines Gebet.

(Nach Pope's Universal Prayer.)

von

J. Schuster.

Dich o Herr! voll Huld und Milde,
Preisen stets im Erdenkreis
Weise, Heilige und Wilde
Gott, Jehovah oder Zeus.

Hohe Urkraft! Dich verstehen
Kann kein schwaches Menschenkind,
Dies vermag ich einzusehen:
Du bist gut, und ich bin blind.

Doch im Dunkel kann ich finden
Was hier gut und böse sey;
Wenn das All Gesetze binden,
Bleibt des Menschen Wille frei.

Laß mich stets die zarten Lehren
Des Gewissens recht verstehn;
Tugend wie den Himmel ehren,
Hölle in dem Laster sehn.

Laß mich deines Segens Gaben
Achten in dem Ueberfluß:
Liebend gabst Du was wir haben,
Folgsam sind wir im Genuß.

Nicht an dieses kurze Leben
Laß mich, Herr, gebunden seyn:
Tausend Welten rings um schweben
Wie die Erde sind sie Dein.

Niemand sey von mir verwegen
Je gerichtet und verdammt:
Wähne ich ihn dir entgegen;
Dein nur ist das Richteramt.

Thu' ich Recht, geb' Deine Gnade
Mir im Rechtthun festen Sinn;
Leite mich zum bessern Pfade
Von des Unrechts Wegen hin.

Fern von thörichtem Erheben,
Schnöder Unzufriedenheit
Sey ich, was Du mir gegeben
Zu entbehren auch bereit.

Mild stets finde jeder Arme
Schonungsvoll der Schuld'ge mich,
Wie ich andrer mich erbarme
So erbarme meiner Dich.

Schwach zwar bin ich, aber Stärke
Flößt Dein Athem ein in Noth;
Leite meiner Tage Werke,
Leite Du mich in den Tod.

Brod und Frieden gib mir heute;
Das mir sonst beschiedne Loos
Nur nach deiner Weisheit leite:
Was Du willst geschehe bloß.

Digitized by Google

Erde, Meer, wo Welten kreisen
Ueberall ist Dein Altar,
Chöre aller Wesen preisen
Dich, der ewig ist und war!

Frankfurter Volksbühne.

Am dritten September. Emmy Robsart, Schauspiel nach Walter Scott's Roman: „Kenilworth," von Lembert.

Ridentem dicere verum, quid vetat? sagt der alte Horaz! Hätte er die Schauspielkunst unsrer Tage gekannt, so würde er gesagt haben: dicere verum, quid juvat? — Antwort: So viel als Nichts! Die Wahrheit dieser Antwort bestätigte auch die heutige Darstellung wiederholt. Alle englischen nomina propria wurden abermal falsch und mißtönend ausgesprochen. — —

Am 4. Sept. (Zum Erstenmale.) Emma, oder: Das unbedachtsame Versprechen, Oper in drei Abtheilungen, nach dem Franz. des Planard, von Friederike Ellmenreich. Musik von Auber.

Ueber dies „unbedachtsame Versprechen" hörten wir gar viel Unbedachtsames (?) sprechen. Ref., welcher der heutigen Darstellung nicht beiwohnen konnte, bleibt mit seiner Ansicht bis nach der nächsten zurück.

Am 5. Sept. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, Trauerspiel von Schiller.

Am 6. Sept. Der Schnee, Oper von Auber.

Diese Oper gehört eigentlich in die Gattung des Singspiels, in welchem Prosa mit Romanzen, Liedern und auch Singstücken höherer Art abwechselt, und kann daher ihrer Gestaltung nach füglich zwischen die eigentliche Oper und das den Franzosen ausschließlich angehörige Vaudeville gestellt werden. Die Musik macht dem jungen Componisteur ungemein viel Ehre, denn er hat reiche Phantasie mit französischer Nationalität und Zartheit in Behandlung der Singparte und der Instrumente zu vereinen gewußt. Manches scheint nur wie Filigranarbeit hingehaucht zu seyn. Obzwar leicht gehalten und ohne sonderliche Tiefe ist die Musik immer äußerst angenehm, und oft, sehr oft überraschend charakteristisch. Wenn Auber auch nicht mit der strengsten Gewissenhaftigkeit auf Originalität hielt, so wußte er mit seinen Thematen zu interessiren, und überall die lange Weile fern zu halten. Welch treffliches Musikstück ist das wahrhaft reizende Duo im dritten Act zwischen dem Prinzen und dem Fräulein von Wellmar? Wie ergötzlich und originell komisch ist das Terzett im letzten Act zwischen dem Herzog, dem Grafen und dem Gärtner? Wie höchst musikalisch vortrefflich gegeben ist das effectvolle Jubelterzett, welches dem Schlußchor vorangeht? Und außer diesen äußerst gelungenen drei Musikstücken, wie vorzüglich ist im ersten Acte: das brillante Ensemble in D dur; Fräulein von Wellmars Arie, in A dur, und das Schlußduett zwischen ihr und dem Grafen — B dur? Im zweiten: das Lied des Gärtners, mit Chor-Refrain — in Es; das Trio zwischen diesem, dem Prinzen und dem Grafen, in G; und das lebendige Finale, wiewohl nicht ganz frei von Reminiscenzen, in C! Im dritten: Louisens Romanze, in As; das Terzett zwischen ihr, dem Vater und Fräulein von Wellmar, in D moll; und die Schlußscene, in Es, ein a tre von Louisen, Fräulein von Wellmar und dem Grafen von Linsberg, worin die Begleitung der sourdinirten lispeluden Violinen so ungemein malerisch ist! — Mit welch' allgemeinen Beifall wird aber auch diese Oper bei jeder Wiederholung aufgenommen: Das wirklich Gute wird und muß zu allen Zeiten durchdringen. Die Darstellung ist vorzüglich. Dem. Bamberger (Fräulein von Wellmar) weiß so ganz den schalkhaften Charakter ihrer Rolle wiederzugeben, und ihre Anmuth gibt den Tonstücken noch einen besondern Reiz. Nur jener bekannte, nichts weniger als schöne Lieblingstriller dieser Sängerin, der fortwährend wiederkehrt, verunstaltet mehr ihren Gesang, statt ihn, nach ihrer Meinung, zu verzieren. Dem. Schultz (Louise) giebt die Prinzessin nicht ohne Anstand und edle Haltung. In den leidenschaftlichen Momenten des dritten und vierten Aktes, in denen sie den Wechsel des Schmerzes, des Schreckens und der höchsten Freude ausdrücken soll, vermag sie aber die nöthige eingreifende Wirkung nicht hervorzubringen. Der Geschmacklosigkeit ihrrs zweiten Anzuges müssen wir gedenken. — Herr Größer gibt seinen gutmüthigen aber unbeholfenen Prinzen mit fein komischer Wirkung, und zeigt sich zugleich als deklamatorischer Sänger recht vortheilhaft. — Die Herren Dobler (Herzog) und Rieser (Graf von Linsberg) tadellos. — Herr Hassel gibt den Hofgärtner in spe mit der anziehendsten Komik. — Dieser „Schnee" ist nun so oft gefallen, und hat so oft gefallen, und wenn er, bei einem stets sehr zahlreichen Publikum, in der größten Sommerhitze nicht zerschmelzen und zu Wasser werden konnte, so wird es im vorrückenden Winter, trotz jenen kurzathmigen kritischen Anhauchern, um so weniger der Fall seyn. —

Am 7. Sept. Preciosa, Schauspiel von P. A. Wolf. Musik von C. M. von Weber.

Repertoire.

Montag, 12. September. Das unterbrochene Opferfest, Oper.

Dienstag, 13. September. Das Bild, Trauerspiel. (Graf von Nord, Herr Meyer).

Mittwoch, 14 September. Das Concert am Hofe, Oper. Hierauf: Die Wiener in Berlin.

Donnerstag, 15. September. Meister Martin und seine Gesellen.

Freitag, 16. September. Oper (unbestimmt).

Samstag, 17. September. Der Spieler.

Sonntag, 18. September. Zum Erstenmale: Iphigenia in Aulis, Oper von Gluck.

Theateranzeige. Sonntag, 11. September wird aufgeführt: (Zum Erstenmale.) Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 255. Montag, 12. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Hymne des Königs.

„Die Prophetin hat mich diese Gesänge gelehrt; wiederholt sie, wiederholt sie!..."

„O Jüngling! gedenke Deines Vaters; sein Ruhm sey der Leuchtthurm, welcher Dich auf dem Ozean Deiner Jahre leitet."

„Die Prophetin hat mich diese Gesänge gelehrt; wiederholt sie, wiederholt sie."

„Vertheidige deine Mutter, und ziehe das kluge Weib mit in deinen Rath; denn ihre Augen durchdringen die Zukunft. Weihe das Gold der Königin der Wellen; das Erz der Erde, und Hesus das Eisen *)

„Die Prophetin hat mich diese Gesänge gelehrt, wiederholt sie, wiederholt sie."

„Schütze den Schwachen und Dürftigen: oft verbargen die Götter Schätze unter einem ärmlichen Aeußeren."

„Der Grapp und Waid **) sind unscheinbare Pflanzen, und doch sind sie es, die den Purpur und das Lazur liefern, womit die gallische Jungfrauen unsre Tuniken und unsre weite Saguins färben."

„Die Prophetin hat mich diese Gesänge gelehrt, wiederholt sie, wiederholt sie."

---

*) So lauten die Gesetze der Druiden.

**) Der Waid ist in unserm Clima heimisch; er gibt vermittelst der Gährung eine sehr schöne blaue Farbe. Der Grapp wird zur rothen Farbe verwendet.

„Grabe auf deine Thüre diese gastfreundliche Worte: Kommt in Frieden, geht in Freuden *).

„Sehe dich am Abend vor der Thüre deiner Wohnung um, und lade den müden Wandrer unter dein Dach; deine Töchter mögen ihm Speise und Lager bereiten; reiche du ihm das dampfenden Kräuterbier, und wärme seine erstarrten Glieder."

„Die Prophetin hat mich diese Gesänge gelehrt, wiederholt sie, wiederholt sie."

„Sifion **), der Gott der Liebe, flattert fort auf leichten Schwingen, aber die erhabene Göttin Wingolfs ***), ist treu und beständig. Weine mit deinem Freunde und theile seine Freude, denn Dornen bedecken die Pfade der Freundschaft, wenn man sie nicht wandelt."

„Die Prophetin hat mich diese Gesänge gelehrt, wiederholt sie, wiederholt sie."

„Güldne Ketten und Armspangen zieren die Krieger; die vielendigen Geweihe der Hirsche und die Hörner der Auerochsen sind der Stolz der Jäger; doch nur die Sanftmuth und die Furcht der Götter machen den Helden."

„Die Prophetin hat mich diese Gesänge gelehrt, wiederholt sie, wiederholt sie."

„Das Leben entschwebt gleich einem Traume; es schwindet wie die Schatten auf den Hügeln des Be-

*) In dem kleinen Dorfe Fong, in Lothringen, auf der Straße von Paris nach Nancy, ist diese Innschrift über der Thüre eines Hauses in Stein gehauen, die Charaktere scheinen sehr alt zu seyn. Es ist der Gebrauch in jener Gegend, über die Thüre einen Vers aus der Bibel, oder sonst eine Anspielung auf Frieden und Gastfreiheit zu setzen.

**) Die Gallier und die Völker des Nordens nannten die Venus Sifone, und den Amor Sifone. (Nota de l'Arcadie.)

***) Alle Gerechten sollen nach dem Tode einen Ort bewohnen, Walhalla genannt, und dann einen Ort, Gimet genannt, oder Wingolf, den Pallast der göttlichen Freundschaft. (Encycl. art. Islande.)

Digitized by Google

nals *). Gehe dem Tod entgegen, Jüngling! sein Mantel deckt alle Schmerzen; er bewacht die Pforte der Befreiung, den Eingang in das ewige Vaterland.“

„Die Prophetin hat mich diese Gesänge gelehrt, wiederholt sie, wiederholt sie.“

Also überlebte in frommen Gesängen, der friedliche Monarch sich selbst, und seine Ruhmeshymne war reich an heilsamen Regeln für sein Volk.

Der Gesang schwieg, der Druide tauchte einen Eichenzweig in das geweihte Wasser, und besprengte den Holzstoß damit, als plötzlich dumpfes Wehklagen ertönte; die Menge theilte sich, um der jammernden Idoine einen Weg zu bahnen. Sie näherte sich mit langsamen schwankenden Schritten, um dem geliebten Vater die letzte Ehre zu zollen. In Trauer gekleidet, gürtellos mit entblößten Füßen nahte sie, und trug in den zitternden Händen den linnen Schleyer, und die Todtenurne. Die Opferpriester leiteten sie; sie begoß die noch rauchende Asche mit Milch und Honig, sammelte die kalzinirten Gebeine, und trocknete sie in dem feinen Gewebe, das sie selbst gesponnen; und sie fest wider das schmerzlich zerrissene Herz drückend, trug sie die heiligen Reliquen nach dem, von dem Druiden zum königl. Grabe bestimmten Orte.

Die ganze Volksmasse folgte ihr unter lautem Geschrei, die Barden begannen ihre Gesänge, und ihre liebliche rührende Melodie gab der Trauerzeremonie einen Anstrich höherer Feierlichkeit.

An der offnen Gruft, empfing der Druide als Oberhaupt der Religion, aus den Händen der jungen Waise, die heilige Asche; er nahm dann eine Hand voll Erde, und warf sie auf die ehrwürdigen Reste des Monarchen **). Bei diesem Anblick sank Idoine leblos zusammen. Sulmina, welche ihr gefolgt war, fing sie in ihren Armen auf, und brachte sie, von ihren Frauen unterstützt, in ihr Gemach zurück.

Nach dem Beispiele des Druiden, brachten nun die Großen des Reichs und das Volk Steine, Erde und Rasenstücke herbei. Ein Riesengrab thürmt sich auf, und wird der Nachwelt sagen: Hier ruht der beste der Könige, der beste der Väter.

Nach geendigter Ceremonie, segnete Hemdal das Volk, und entließ die ganze Versammlung, die sich schweigend zerstreute. Nur von Isarn begleitet, begab er sich dann in den königlichen Pallast.

Wenn eine dunkele hagelschwangre Wetterwolke die Hoffnung des Ackermanns zu zerstören droht, dann breitet sich ein dunkler Schleyer über Flur und Felder aus; der Sturmwind, welcher ihr vorangeht, erstarrt mit kaltem Odem der zarten Blume jugendliches Leben; das Entsetzen zieht mit ihm, und das Unglück ist in seinem Gefolge. Eben so bemächtigte sich der Schrekken aller Bewohner des Pallastes, beim Anblicke des mächtigen Druiden, den der Krieger begleitet. Sie suchten sich alle zu verbergen, ängstlich seine Nähe fliehend. Hemdal, dessen Stolz sich durch diese unbegränzte Furcht nicht wenig geschmeichelt fühlte, drang in Idoinens Gemach; sie war eben ihrer Sinne wieder mächtig geworden, Sulmina hielt sie noch in ihren Armen fest. Beim Anblick des Druiden, sank die weinende Jungfrau ehrfurchtsvoll auf die Knie, und harrte schweigend seiner Befehle.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Eine Hügelkette in den Ardennen.

**) Bei den Catholiken herrscht noch immer der Gebrauch, daß der Priester, sobald der Leichnam in die Gruft versenkt ist, eine Hand voll Erde in das Grab wirft; dann folgen die Verwandten diesem Beispiele, und erst wenn das geschehen, füllt der Todtengräber die Gruft aus.

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Mainz ist in vieler Hinsicht einer der merkwürdigsten Orte am Rhein, und nimmt die höchste Aufmerksamkeit aller Reisenden in Anspruch. Es ist das berümthe Magontiacum der Römer, und das goldene Mainz des Mittelalters, die Wiege deutscher Kultur und Betriebsamkeit. Seine Lage ist eine der reizendsten am Rheine, und überall trifft man angenehme Spaziergänge und geschichtlich merkwürdige Gegenstände an. Der Umfang der Stadt mit allen Aussenwerken beträge über drei Stunden, und ihre Länge am Rhein hin gegen 3000 Schritte. Aber Thore von der Landseite her hat Mainz nur vier, namentlich das Neuthor, das Gauthor, das Münsterthor und das Raimunditthor. Aus dem ersten führt die Straße nach Oppenheim und Worms, aus dem zweiten nach Paris, und aus dem dritten nach Coblenz; aus dem Raimunditthor führt nur ein Weg in die schöne Rheinallee. Ueber den Rhein nach Castell hinüber führt eine Schiffbrücke, welche auf 47 Pontons ruht und 765 Schritte lang ist. Napoleon wollte im Jahr 1813 eine auf steinernen Pfeilern ruhende Brücke über den Rhein errichten lassen, von der das Modell noch jetzt in der Stadtbibliothek zu sehen ist, allein sein bald darauf erfolgter Sturz hinderte die Ausführung dieses Plans. Man hat von dieser Brücke, die einen angenehmen Spaziergang gewährt, eine sehr reizende Aussicht auf den Rhein, Castell und Mainz.

Unter den Merkwürdigkeiten von Mainz verdienen zuerst die römischen Alterthümer erwähnt und besehen zu werden, da es nach Trier keine Stadt in Deutschland gibt, welche aus den Zeiten der Römer noch so viele Denkmäler aufzuweisen hat, als Mainz. Das meiste Interesse mag wohl der sogenannte Eichelstein in der Citadelle haben, eine runde, thurmähnliche Steinmasse, um welche der Wall 25 bis 30 Schuhe hoch

Digitized by Google

aufgeworfen ist, so daß ihre sichtbare Höhe nur 42 Schuhe beträgt. Auch ist dieser Eichelstein schon seiner ganzen Quaderbekleidung beraubt, und hat gegenwärtig eine Wendeltreppe, welche bis zu seinem Gipfel führt, der früher eine einförmige Wölbung hatte. Ueber die Bestimmung dieses Denkmal, das den Namen Eichelstein erst im sechzehnten Jahrhunderte erhielt, herrschen verschiedene Meinungen. Bald ist es ein König Glossa, bald ein Fürst Eigel, oder ein König Aureolus, dann Alexander Mammä, ein Aurelian, und endlich der römische Feldherr Drusus, welchen zu Ehren der Eichelstein errichtet seyn soll. Daß dem Letztern ein Monument in Mainz von den römischen Legionen erbaut worden sey, sagt Eutrop, und jetzt ist man so ziemlich der allgemeinen Meinung, daß der Eichelstein dieses Denkmal sey.

Ein anderes Denkmal aus den Zeiten der Römer, ist die alte hohe Mauer zwischen dem Gau- und Münsterthor, welche nicht allein auf römischen Fundamenten ruht, sondern auch aus Trümmern alter, Theils römischer, Theils späterer fränkischer Gebäude besteht. Bei der im Jahr 1819 begonnenen Abbrechung eines Theils dieser Mauer, kamen große, nach römischer Art behauene Quadersteine, Kapitäle von Säulen, Gesimse, Grabsteine, Legionssteine u. dgl. ganz zur Besichtigung hervor, wovon die mit Inschriften versehene Steine sich in dem städtischen Bibliotheksgebäude befinden.

Noch merkwürdiger sind die Ruinen der römischen Wasserleitung, welche auf der Anhöhe zwischen Zahlbach und Finthen stehen. Man findet hier noch von 59 Pfeilern die Ueberreste; auch fand man in der ganzen Richtung dieser Wasserleitung, welche ihre Quelle bei Finthen hatte, und sich bei Zahlbach in das sogenannten Drusenloch, Drusi lacus, ergoß; römische Steine, die mit der 14ten Legion bezeichnet waren, und folglich sie als die Erbauerin derselben beurkunden.

Auch von den Pfeilern der Römerbrücke über den Rhein sind noch Ueberreste vorhanden, welche aber nur bei sehr kleinem Wasser sichtbar sind. Sie stand unter der jetzigen Schiffbrücke, in der Richtung vom Zeughause und der Schiffmühle nach Kastell. Man hat im Jahr 1818 bei einem eingestürzten Pfeiler, der auf der Seite von Kastell steht, einen großen Stein gefunden, der mit den 22sten Legion bezeichnet war, und also diese, welche während der Regierung des Kaisers Trajan die Besatzung von Mainz bildete, als Erbauerin der Brücke beurkundet.

Zu den Sehenswürdigkeiten von Mainz gehören besonders auch die Kirchen dieser Stadt, vorzüglich der Dom, welcher auf dem Marktplatze steht. Er ist im Jahr 978 von dem Erzbischofe Willigis zu bauen angefangen worden, brannte aber schon im Jahr 1009 als er kaum vollendet worden war, und zwar am Tage seiner Einweihung, ab. Man hatte nämlich zur Verherrlichung des Festes den neuen Tempel Abends auf das prächtigste beleuchtet, wobei das Dachwerk Feuer fing, und die Kirche ein Raub der Flammen wurde. Im Jahr 1081 brannte der Dom zum zweitenmale, und im Jahr 1137 zum drittenmale ab. Das nämliche Schicksal wiederfuhr ihm im Jahr 1190, wo das Feuer in einem benachbarten Hause ausgebrochen war, und nicht nur die Domkirche, sondern auch einen großen Theil der Stadt zerstörte. Nach diesem Brande blieb der Dom lange in seinem Schutte liegen, weil man die zu seiner Wiederherstellung nöthigen Kosten nicht aufbringen konnte, bis endlich Erzbischoff Sifrid im Jahr 1232 einen Ablaß ausschrieb, wodurch er wieder neu aufgebaut und im Jahr 1239 eingeweiht wurde. Bei dieser Wiedererrichtung ist aber der Dom nicht nur erweitert worden, sondern man hatte an der Westseite desselben auch einen neuen Chor angebaut. Nach dieser Zeit blieb die Kirche in ihren Haupttheilen unverändert, ausser daß im J. 1380 der sogenannte Pfarrthurm erbaut und mit den eisernen Gittern der zerstörten Albanskirche geziert wurde.

Zum fünftenmal brannte die Domkirche im Jahr 1767 ab, wo der Blitz in den Stiftsthurm einschlug und ihn nebst der ganzen Kirche und den umliegenden Gebäuden in die Asche legte. Nur durch große Anstrengung wurde das Langhaus, der sogenannte Pfarrthurm, das Dach und der kleine Thurm nach dem Kreuzgange, so wie dieser selbst gerettet. Doch bald wurde Alles wieder schöner und dauerhafter hergestellt, und besonders das Dach des sogenannten Stiftsthurms nebst den beiden kleinern Thürmen und dem angrenzenden Dachwerke ganz von Steinen erbaut.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten,

ein Beitrag zur Charakteristik Kaiser Karl des Fünften,

gesammelt von M. J. Klerke.

(Fortsetzung.)

19.

Nach Beendigung des Reichstages zu Augsburg, als der Erzbischof von Mainz und der Pfalzgraf Ludwig mit ihm von Wiederherstellung des Friedens in Teutschland redeten, und der kaiserl. Vice-Kanzler, mit Namen Held, sich mehrerer harten Worte bediente und unter andern sagte: „Es sey nicht viel daran gelegen, ob Teutschland verwüstet werde oder nicht, indem der Kaiser noch Länder genug übrig habe;“ — sprach Karl unmuthig: „Das zu sagen, habe ich Dir nicht befohlen! Es sey ferne von mir, Teutschland, welches mein Vaterland ist, und von welchem ich die Kaiserkrone empfangen habe, zu verwüsten. Vielmehr will ich es, wie es meinem kaiserlichen Amte zukommt, auf alle Weise schützen und heben.“

Digitized by Google

Karl war ein ehrliebender Fürst, aber ein Feind aller Schmeichelei. Der italienische Geschichtsschreiber Jovinus, von dem man wußte, daß er sich mit Abfassung einer Geschichte seiner Zeit beschäftigte, versuchte alles Mögliche, als sich Karl in Pannonien aufhielt, um eine Pension zu erhalten; allein umsonst. „Nicht ein Mal einen lahmen Esel habe ich von ihm erhalten!“ sagte Jovinus bei seiner Rückkehr nach Rom. „Er irrte sich auch sehr,“ sagte der Kaiser, als er dieses hörte, „daß er deßwegen, weil er eine Geschichte schreibt, sich so leicht etwas von mir versprach. Er hatte vielleicht deßwegen Ursache, von mir kein Geschenk zu erwarten.“ Den berühmten Sepulveda bezahlte er zwar, um seine Geschichte zu beschreiben, sagte ihm auch, er wolle ihm, wo er einen Anstand finde, die Sache so genau erzählen, wie seinem Beichtvater, allein er war nie dazu zu bewegen, diese Geschichte im Ganzen oder Theilweise anzuhören.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 3. Sept.

(Fortsetzung.)

Am 30. August. 1. Der arme Poet. He. Lav. Lorenz Kindlein, ist Meister dieser Rolle, und trug sie so herzlich vor, daß wohl manches Auge benetzt wurde; trefflich wurde er von den anderen, Frau Susanne, Mad. Derossi, Therese, Dem. Stephani, und Julius, Herr Lemke, unterstützt.

2. Violin-Konzert, componirt und vorgetragen von Hrn. Konzertmeister Karl Moeser aus Berlin. Etwas über das Spiel dieses längst in Deutschland rühmlichst bekannten Künstlers sagen zu wollen, wäre überflüssig, genug, er bewährte auch hier seinen alten Ruf, und errang ungetheilten Beifall. Zwischen dem Conzert und der dritten Vorstellung wurde von dem Musik-Corps des hiesigen Regiments (25.) unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Engelmann, ein von Herrn Moeser componirter Fackeltanz sehr gut ausgeführt.

3. Der Vetter aus Bremen, oder: Die 3 Schulmeister, ein Lustspiel in einem Akt, von Körners frühern Versuchen, wurde von den handelnden Personen, Pachter Veit, Her Gerstel, Gretchen, seine Tochter, Dem. Gerstel, die sich naiv als Gretchen, und komisch genug als Schulmeister zeigte, und Franz, ein junger Bauer, Herr Lemke, mit raschem Ineinandergreifen und Munterkeit, wie solche kleine Lustspiele es erfordern, durchgeführt.

Den Beschluß machte 4. ein Adagio und Rondo brillante von Mayseder, vorgetragen von Herrn C. Moeser.

Am 31. August. Königs Befehl, Lustspiel in 4 Akten, von Töpfer, nach einer wahren Anekdote aus Friedrich des Großen Leben recht gut bearbeitet: das immer gerne gesehen wird, wurde von allen Mitspielenden sehr gut gegeben.

Herrn de Troit gelang die Nachahmung des Königs so gut, daß man diese Rolle zu seinen besten zählen kann; überraschend war das Auftreten des Herrn Gerard, als franz. Dichter, der eine lebendige Copie Voltaires lieferte: beide sprachen diese Scene in reinem guten Französisch. Herr Derossi, Baron Wendel, war, ohne zu übertreiben, mit seinem Punctum! recht brav, eben so seine Töchter Henriette, Dem. Stephanie, und Julie, Mad. Neukäufler; letztre, die uns seit ihrer Anwesenheit hierselbst vor 6 Jahren immer in freundlichem Andenken geblieben war, und diese Rolle bei ihrer Durchreise nach Mainz, woselbst sie in Engagement tritt, gab, wurde gerne wieder gesehen, und bewieß, wie sehr sie in diesem Zeitraum als Künstlerin gewonnen hatte. Ihr Gatte, Hr. Neukäufler, immer gerne gesehen, wußte selbst in die kleine Rolle des Korporals Gewicht zu legen. Wir bedauern sehr, dieses Künstlerpaar nicht länger hier behalten zu haben.

Herr Mühling, Graf Folli, war ganz in seinem Elemente, und stellte uns den von Paris zurückgekehrten französirten Deutschen mit ächter Wahrheit dar. General Blankendorf, Herr Gerstel, benahm sich mit ächt altmilitärischer Haltung. Die beiden Liebhaber, Major Lindeneck, der Aufbrausende, Herr Weitig, Lieutenant Branden, der Sanfte, Herr Lemke, so wie Frau Ordentlich, Mad. Derossi, und Sebastian, Herr Schnepf, vollendeten mit ihrem richtigen Spiel den Einklang des Ganzen.

2. Der Schneider und Sänger. Cavatini, Herr Mühling, entzückte uns abermals mit seiner herrlichen Stimme, besonders durch eine eingelegte Arie aus Sargines, eben so Coelestine, Mad. Eschborn, und Stachini, Herr Mayer, der heute alles Gezwungene abgelegt hatte. Stracks, Herr de Troit, erhielt das Zwergfell der Zuhörer in einer immerwährenden Bewegung, ohne heute zu sehr aufzulegen, auch er scheint, wie mehrere andere, sich in dieser Rolle nach dem Stracks aller Strackse, Hrn. Wurm, zu richten.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Montag, 12. September wird aufgeführt: **Das unterbrochene Opferfest**, Oper in 2 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 256. Dienstag, 13. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Tochter Dincimars," sagte Hemdal mit strenger Miene: „Dein Vater, welcher jetzt die himmlischen Freuden der ewigen Ruhe genießt, hat Dich meiner Obhut anvertraut. Sei bereit, Dich der Gewalt zu unterwerfen, die er mir über Dich gegeben!. . Und Ihr, Sklaven, fuhr er fort, seine Blicke auf Idoinens treue Diener werfend: erinnert Euch, daß Hemdal Euer Herr ist." Die zitternde Idoine, versicherte ihn mit gesenkten Blicken ihres Gehorsams. Nur die Druidin allein behielt eine ruhige, heitere Stirne, und schien durch ihre Liebkosungen die Jungfrau vor der Strenge des Druiden schützen zu wollen.

Jetzt näherte sich Isare Idoinen; vom Anblick ihrer jugendlichen Schönheit noch mehr entflammt, sprach er, kühne Blicke auf sie werfend: „Schönes Mädchen, trockne Deine Thränen; sie sollen den Todten nicht länger fließen. Meine Wünsche waren Deinem erhabenen Vater bekannt, und bald wird der glückliche Isare in seine volle Rechte treten."

„Hoher Oberpriester, unterbrach Idoine, sich zu dem Druiden wendend: „Ihr kennt die Wahl meines Vaters; ich darf glauben, daß man seinen Willen ehren wird."

Diese mit Stolz ausgesprochenen Worte, befremdeten Isarn; doch mit furchtbarer Stimme sagte Hemdal: „Junges Mädchen, Du gehorchst dem Willen der Götter. Ich habe das Volk zur Königswahl zusammenberufen: in drei Tagen erfährst Du Deine Bestimmung." Er verließ das Gemach, einen zermalmenden Blick auf Idoinen werfend. Isare folgt ihm.

Der Schmerz der jungen Gallierin machte sich nun in heißen Thränen Luft. Sie möchte gerne an ihrem Unglück zweifeln, doch die Wahrheit stand im blendenden Schimmer vor ihren Sinnen. Die Wehklagen, von denen der Pallast widerhallte, die stumme Verzweiflung ihrer Diener und Freunde, giebt ihr die Gewißheit, daß sie durch den Tod des zärtlichsten Vaters, in die Gewalt eines barbarischen Gebieters gefallen sey. Den langen Tag über entwanden sich tiefe Seufzer ihrem gepreßten Busen; die Nacht setzte ihrem Schmerz kein Ziel, denn der sanfte Schlaf floh die thränenfeuchte Augen. Sie wies die Dienste der treuen Sklavinnen zurück, die sie in tiefes Schweigen versenkt, umgaben.

Als die weißen Schatten der Morgendämmerung sich näher und näher senkten, versuchte Sulmina das tiefe Weh der Jungfrau zu mildern, und sie auf die Unterwerfung in den Willen der Götter aufmerksam zu machen. „Bedenke, meine Tochter," sagte sie, als sie bemerkte, daß ihr Idoine aufmerksam zuhörte: „bedenke, daß Dein Vater uns sieht, uns hört, daß er die Schwäche beweint, die Du in diesen Augenblicken zeigst. Zu was nützen alle die weise Lehren, welche er Dir in Deiner Kindheit gegeben, wenn Du sie in den Tagen des Unglücks nicht zu gebrauchen weißt? Werden die Götter zu Gunsten eines zärtlichen Mädchens ihre ewige Gesetze ändern? und war die Zeit nicht gekommen, wo Diciomar die Aerndte seiner frommen Saaten genießen sollte? Idoine, statt Dich den Thränen wie ein schwaches Kind zu überlassen, danke den Unsterblichen, daß sie die irdischen Fesseln lößten, welche Deinen edeln Vater gefangen hielten. Versuche es, die Geheimnisse des Grabes zu enthüllen; sieh den erhabenen Monarchen, der Dir das Leben gegeben, sich ruhmbedeckt mit den Helden auf den glänzenden Thron des Reiches der Götter setzen. Sein Azurgewand ist mit Purpurwolken besäumt; goldne Bande fesseln seine Silberhaare; sein Speer ist ein glänzender Meteor, und der Stern der Unsterblichkeit *) schimmert auf seiner

*) Die Bergbewohner Schottlands sind des Glaubens, daß die Seele, sobald sie die menschliche Hülle verläßt, sich auf den Flügeln eines Meteors in die andere Welt begiebt; ja sie glauben, daß gewisse Meteore, oder Luft-

Digitized by Google

Stirne. Er horcht den entzückenden Tönen des Schwanes und der himmlischen Lyra; die reinsten Dünste weben die Wolke, die ihn trägt, und die goldnen Strahlen der Sonne leihen ihr den höchsten Glanz: Ihm geht ein neues Leben auf, ein göttliches ewiges Leben, der glänzende Preis seiner Treue, womit er den Gesetzen der Billigkeit zugethan war."

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Endlich brannte die Domkirche auch in der Belagerung von Mainz, am 28. Juni 1793 ab. Zuerst fing die zwischen dem Dom und der Liebfrauenkirche gelegene Dechanei Feuer, das sich dann nach diesen beiden Kirchen hin verbreitete. Die neuen Glocken im Pfarrthurme, welche beim vorigen Brande waren gerettet worden, gingen diesmal gänzlich zu Grunde und auch die 5 andern Glocken im Stiftsthurme verschmolzen zum Theil, theils versprangen sie, weil das Gebölz an der Uhr sammt dem Glockenstuhle Feuer gefangen hatte. Der Kreuzgang mit den anstoßenden Gebäuden ging gleichfalls in Feuer auf und eben so ward die merkwürdige Bibliothek, die daselbst aufbewahrt wurde, ein Raub der Flammen. Nach diesem schrecklichen Brande blieb die Domkirche lange Zeit verlassen stehen, und diente blos dem Militär zu einem Fouragemagazin, bis sie endlich im Jahr 1803 dem Gottesdienste wieder gegeben ward, und man die Kirche herzustellen anfing. Aber erst in den Jahren 1822 und 1823 ist das Langhaus mit einem neuen Dache versehen worden, indem es bis zu dieser Zeit blos mit Brettern zugeschlagen war, wodurch das Gewölbe großen Schaden litt; dagegen wird der Pfarrthurm mit seinen beiden Nebenthürmen wohl noch lange in Ruinen liegen bleiben.

Indeß ist die Domkirche auch so, wie sie jetzt dasteht, ein herrliches altdeutsches Gebäude, das 360 Schuh lang und 140 Schuh breit ist. Sie hat zwei Chöre und 6 Thürme, wovon der Hauptthurm, oder der sogenannte Stiftsthurm, 390 Fuß hoch ist. Das hohe majestätische Gewölbe wird von 56 Pfeilern getragen und besonders gewährt der westliche Chor einen sehr imposanten Anblick. Früher hatte die Domkirche 32 Altäre, jetzt aber nur noch 14, dann 20 Nebenkapellen, eine unterirdische Kapelle und zwei Sakristeien, in welchen sich einige gute Gemälde befinden. Im östlichen oder sogenannten Pfarrchor steht auf einem achteckigen, 3 Stufen hohen Fußgestelle der broncene Taufstein, der sich früher in der Liebfrauenkirche*) befand. Auch die metallnen Thüren dieser Kirche, welche Erzbischof Willigis verfertigen ließ und worauf der vom Erzbischof Adelbert im Jahr 1135 den Mainzer Bürgern ertheilte Freiheitsbrief eingegraben ist, befinden sich jetzt im Dom und zwar an dem Thore gegen den Marktplatz.

Der Dom ist auch sehr reich an Grabmählern, worunter das von der Kaiserin Fastrada, Gemahlin Karls des Großen, am merkwürdigsten ist. Sie wurde zwar in der Kirche des von ihrem Gemahl gestifteten Klosters St. Alban begraben, als aber Markgraf Albrecht von Brandenburg im Jahr 1552 diese Kirche sammt dem Kloster zerstört hatte, ist ihr Grabstein in die Domkirche versetzt worden. Schade, daß dieses Denkmahl zur Zeit des französischen Revolutionskrieges sehr beschädigt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 8. Sept.

Bei Gelegenheit der jüngst verwichenen Assisensitzung hat die Mainzer Zeitung Bericht über einen Fall erstattet, der für das große Problem der Freiheit unserer Handlungen äußerst wichtig erscheint, wenigstens mag er gegen die beliebte Distomie des Menschen in Seele und Körper, die wie Feinde im ewigen Kampfe sich wechselseitig besiegten und besiegt wurden, zeugen. Vielleicht dürfte ein anderer Fall nicht minder in seinen moralischen Beziehungen wichtig seyn, wenn dort psychische und physische Einwirkungen sich der Seelenkräfte der Art bemeisterten, daß sie den Menschen zum blinden Hebel einer Idee herabstellten, und jede Imputabilität aufhoben; so findet man hier ein Zusammentreffen unglücklicher Verhältnisse, die den Menschen zwar noch Meister seiner Werke ließen, ihn aber in eine Lage brachten, in welcher sich erhalten mehr als menschliche Kraft gehört.

H., ein Mann von guter Bildung und nicht mittelmäßigen Geisteskräften, widmete sich frühzeitig dem administrativen Staatsdienste und arbeitete seit 1814 mit Auszeichnung auf verschiedenen Renteien der Provinz Rheinhessen. Treue, Redlichkeit, Fleiß und Eifer in einem Theile des Dienstes, in welchem diese Eigenschaften nur zu oft von denen verkannt werden, die den Fiscus als den Gegensatz des Staatswohls zu betrachten geneigt sind, während es das erste Postulat desselben bildet, empfahlen ihn nicht nur seinen unmittelbaren Obern, sondern auch den höhern Verwaltungsbehörden, deren Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen er glücklich genug war. Diese dem Staate geleisteten Dienste waren

---

erscheinungen, welche sie Dé Eug nennen, den Tod erhabener Personen verkündigen. (Notes des poëmes d'Ossian, traduction de Hill.)

*) Die Liebfrauenkirche, welche gleichfalls in der Belagerung von 1793 abgebrannt ist, wurde in der Folge ganz

---

lich abgebrochen und ist jetzt nur wenig mehr davon zu sehen, da der Platz wo sie stand, mit neuen schönen Häusern bebaut wurde.

Digitized by Google

beinahe unentgeldlich, sie geschahen Theils aus Liebe für die einmal so glücklich betretene Bahn, theils in der Hoffnung auf Versorgung.

Während dieser Zeit ward der junge Mann Gatte und Vater; das wohl etablirte Handelsgeschäft seiner Frau bot der Familie Aussicht zum einstweiligen Fortkommen dar, bis denn endlich die vielen Opfer und treu geleisteten Dienste ihre Anerkennung finden würden. Aber die Zeiten wurden schwieriger, die Handlung warf das früher gehoffte Benefiz nicht ab, die Familie vermehrte sich, und die Ausgaben stiegen, je näher die Aussicht auf eine definitive Anstellung heranrückte; es mußten Schulden contrahirt werden, um mitunter die ersten Lebensbedürfnisse zu bestreiten; endlich leuchtet der lang erwartete Hoffnungsstrahl, und H. wird als interimistischer Verwalter nach der Rentei B. gesetzt. Wenn diese interimistische Verwaltung durch den Schimmer, den sie abwarf, die Gläubiger weckte, so brachte sie wahrhaft keine Verbesserung in die Lage von H. Noch immer mußte das Deficit in der Bilanz durch den Ertrag des Handels ferner Deckung finden, und dieser warf nichts ab. Wie konnte man auch, von Schulden überladen, eine Handlung aufgeben, ohne den Fallitzustand herbeizuführen? Und stand auch gleich die Handlung auf den Namen der Ehegattin, wie durfte der Ehemann einer fallit gewordenen Frau auf eine definitive Anstellung in der Finanzparthie warten?

H. hatte den Centralpunkt seines Lebens, wohin sich alle Räder seiner bisherigen Thätigkeit vereinigten, fest im Auge, und nun stellte sich der Gedanke seiner austretenden im Schuldtthurme schmachtenden Ehefrau, seiner hungernden Kinder, seiner untergrabenen Ehre und der grausam getäuschten Hoffnung feindlich dar, und drohten dieselbe abzuschneiden. — Ein zweiter Tentalus, sollte er die seinen Lippen vorüberfließende Quelle täuschend entfliehen sehen. Was that H.? er nahm die Gelder des Staates einstweilen zur Deckung eigener Wechsel, verrechnete treulich dem Staate die Zinsen der vereinnahmten Capitalien, und glaubte, nachdem er so den Sturm beschworen hatte, bald demselben das Seinige wieder ersetzen zu können.

Das Schicksal wollte es aber anders: eine neue Organisation der Rentämter rief H. von dem interimistischen Posten ab, den er definitiv zu erhalten hoffte, und nun waren ihm die Mittel entzogen, seine That so lange heimlich zu halten, bis sie aufgehört haben würde, ein Unrecht zu seyn. Das Deficit wurde theilweise entdeckt, und jetzt war es H. selbst, der alle Aufschlüsse gab, weil er über seine zeitlichen Unterschlagungen treues Verzeichniß und Rechnung führte.

Vor Gericht gestellt, konnte H. nur mit seiner Vertheidigung den Zweck haben, die Stimmung seines Richters über die Moralität seiner Handlung für sich zu gewinnen, und das von sich abzuwälzen, was die eigentliche Strafe ausmacht, die Fletrisur in den Augen des Publikums. H. wurde verurtheilt, aber den Zweck seiner Vertheidigung scheint er erreicht zu haben, und die Staatsbehörde sowohl, als der Herr Präsident des Gerichts scheinen ihr Bedauern über das harte Schicksal eines Mannes ausgedrückt zu haben, der, lange aufrecht auf der schlüpfrigen Bahn eines Finanzdienstes, von der eisernen Nothwendigkeit zu einem Fehltritte hingerissen wurde, der über das Schicksal seines Lebens entscheidet.

Theateranzeige. Dienstag, 12. September wird aufgeführt: Das Bild, Trauerspiel in 5 Abtheilungen. Graf Nord: Herr Eduard Meyer, Mitglied des Großherzogl. Badischen Hoftheaters in Karlsruhe.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journ. No. 256.

(1276) Aecht englische Universal-Glanz-Wichse von G. Fleetwordt in London.

Diese schöne Wichse, geprüft durch den Chemiker Herrn John Hutson in London und den königl. sächs. Berg-Commissions-Rath und Professor der Chemie, Herrn W. A. Lampadius in Freiberg, besitzt die seltene Eigenschaft, daß sie in einigen Minuten dem Leder den schönsten dauernden Spiegelglanz in tiefster Schwärze giebt, und solches weich und geschmeidig erhält. Der bedeutende Absatz dieses Artikels beweißt, daß demselben kein Fabrikat dieser Art gleich steht. Die Büchse von ¼ A. nebst Gebrauchszettel, kostet 4 ggr. oder 18 kr. rheinisch. Das Commissions-Lager davon ist in Frankfurt a. M. blos Herren N. E. Wild seel. Erben, auf dem kleinen Kornmarkt Lit. F. No. 196 übergeben worden, und bei solchen stets zu bekommen.

G. Florey jun. in Leipzig,
Haupt-Commissionär des Herrn G. Fleetwordt in London.

Digitized by Google

(1099) Dem geehrten Handelstand sowohl, als denjenigen, welche Commis- oder Lehrstellen suchen, bringt der Unterzeichnete seine kaufmännische Versorgungs-Anstalt in empfehlende Erinnerung.

Conrad Schmidt, D. 88.

(1197) Bei J. G. Winkler in Frankfurt a. M. ist ein Commissions-Lager von ächtem Kölnischen Wasser. Dasselbe wird sowohl in Parthien, als auch im Kleinen bis zu ½ Dutzend Fiaschen, zum billigsten Preis abgegeben.

(1252) Philipp Hartmann,

St. Katharinenpforte Lit. F. No. 92.

empfiehlt sein wohlassortirtes Wachstuchlager eigner Fabrik, unter Zusicherung guter Waare und der billigsten Bedienung.

(1162) Böhmische Granaten,

in Schnüren von 1000 Stück, sind in Commission zum Fabrikpreis zu verkaufen bei

G. W. Garkoch, seel. Wittwe.

(1209) E. G. Dietzsch,

in der Borngasse No. 68.,

empfiehlt zu gegenwärtiger Messe ergebenst seine vor Kurzem hierselbst errichtet Fabrik in allen Sorten:

Wachsleinen, Wachsmousselin, Gicht- und Wachstaffet,

wie auch in allen Gattungen Hut- und Kappen-Ueberzügen,

und versichert die ihn mit ihrem gefälligen Zuspruch beehrenden resp. Einkäufer der vorzüglichsten Waare sowohl, als auch der möglichst billigsten Preise.

(1210) Pack-Wachstücher

sind in bester Qualität und zu den billigsten Preisen zu haben in der Fabrik von

E. G. Dietzsch, Borngasse No. 68.

(1277.) Bekanntmachung.

Eine Parthie feine niederländische Circassien in allen Farben werden zum billigsten Preiß verkauft in der Behausung des Herrn Klehe, Döngesgasse, Lit. H. 163.

(1278) Peter Bruckmann et Comp.,

aus Heilbroun am Neckar.

beziehen diese Messe wieder mit

Silber-Waaren und Ornamenten eigener Fabrik,

und haben ihr Lager bei Herrn Kürschner-Meister Roose.

Catharinen-Pforte Lit. G. No. 3.

(1108) Johann Wagner von Mainz bezieht die nächste Herbstmesse wieder mit seinen Wachs- und Glas-Perlen. Sein Gewölbe ist bei Herrn Dreher Schmidt unter der Catharinenpforte, und er empfiehlt sich seinen geneigten Abnehmern mit allen Gattungen Wachs-Perlen. Auch hat er fortdauernd ein Lager bei Herrn J. A. Heimberger in der Döngesgasse dahier.

(1200) J. C. Montert,

Pfeifen-Fabrikant aus Neuwied,

empfiehlt sich mit einer großen Auswahl maserner Tabacks-Pfeifen, mit und ohne silbernen Beschlägen. Während der Messe in der weißen Schlange, in der großen Sandgasse.

(1203) Johann Friedrich Pauly jr.,

in Offenbach,

zur Meßzeit in Frankfurt auf dem Römerberg, im mittlern Gang No. 3.

empfiehlt sich mit Wagen-Borden in neuen Desseins und Farben, auch übernimmt derselbe Aufträge in Meubel-Borden, Franzen, seidenen und baumwollenen Kordeln u. dgl., alles zu sehr billigen Preisen und prompter Bedienung.

(1226) Angebotene Stelle.

Für unsre chemische und Farben-Fabrik suchen wir einen Laboranten, welcher die erforderlichen chemischen Kenntnisse besitzt und Zeugnisse seines Wohlverhaltens, so wie Proben seiner Geschicklichkeit beizubringen vermag.

G. E. Habich's Söhne,
in Cassel.

(1257) Jeden Tag während der Messe ist Vauxhall bei

H. J. Pflüger.

(1279) Die berühmte Pfarrer Wahlersche Frostsalbe ist fortwährend zu haben auf der Expedition des Frankfurter Journals.

(1280) Ein Mensch von 32 Jahren, der 6 Jahre bei einem Notar als Gehülfe gearbeitet, und über seine Fähigkeiten sowohl, wie sein Betragen rühmliche Atteste aufweisen kann, wünscht in eine ähnliche Stelle bald möglichst aufgenommen zu werden. Das Nähere ist auf portofreie Briefe unter den Buchstaben F. L. bei Hrn. J. C. Greis, Gastgeber zur Stadt Friedberg in Frankfurt a. M., zu erfragen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 257. Mittwoch, 14. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen
oder
Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Bei diesen Worten der Prophetin schauderte die gallische Jungfrau; in ihren Augen glänzte ein frommer Enthusiasmus; sie sank auf die Knie, und hob die Hände bittend gegen Himmel: „Mein Vater!“ rief sie, „vergieb Deiner trostlosen Tochter, wenn sie in ihrem unendlichen Schmerz es wagte, gegen den heiligen Willen der Götter zu murren. Deine Tugend hat hohen Lohn verdient, und Idoine ist in dem Gedanken beglückt, daß Du von den Unsterblichen umgeben, ihre Seligkeiten theilst! — Verehrter Schatten, Deine Tochter will Deiner würdig seyn. Blicke herab auf sie, schütze sie, denn großes Unheil drohet ihr.“ Ihre Stimme ward matt und schwankend; ein theures Bild stand vor ihrem Geiste. Sulmina las in der Seele ihres Zöglings.

„Beruhige Dich,“ sprach sie, die Jungfrau zärtlich an ihr Herz drückend, „ich habe das Geschick befragt *), es ist günstig . . . ich grub in die fruchtreichen Zweige des Herlitzenbaumes die Zeichen, aus welchen der Name Theodomir zusammengesetzt ist, nebst denen der Götter des Vaterlandes und der Liebe: ich habe sie dreimal in meinem Gewand vermengt, und dreimal zog ich dieselben Zeichen in prophetischer Ordnung hervor . . . . Wenn diese Zeichen und meine Ahnungen nicht trügen, so hat Theodomir die Schritte gegen Arduenna gekehrt . . .“ „O, Sulmina,“ fiel die Jungfrau ein, „unwiderruflich ist mein Schicksal ja bestimmt, wenn der Tag noch zweimal die Nacht verdrängt hat.“ — „Warum zweifelst Du an der Macht und an der Güte der Götter, meine Tochter?“ fragte die Druidin, „weißt Du nicht, daß ihnen die Töne der göttlichen Harfen minder angenehm sind, als die brünstigen Gebete der Erdenkinder? Hoffe auf sie, meine Tochter, und flehe sie um ihre Hülfe an.“

Die folgsame Jungfrau erhob sich, und sich auf die treue Sulmina stützend, begab sie sich mit ihr an den Altar der Götter.

Idoine, von der Druidin unterrichtet, opferte der wohlthätigen Nehellennia und der himmlischen Onvana *), der Göttin rein geistiger Liebe, Blumen und Früchte; dem glänzenden, in der Heilkunde wohlgeübten Belenus **), Milch und Honig, und alle diese Gaben vereint der Jungfrau, die in den Wäldern Belesmas den Namen Aphrodise führt ***). Sich dann mit heiliger Scheu vor dem Altar des Schlachtengottes beugend, richtet sie ihr Gebet an Hesus, den Schrecklichen. Sie schmückte seine Bildsäule nicht mit Blumen: der Furchtbare liebt das Blut allein, und die sanfte Idoine konnte ihm nur Thränen bieten. Als sie diese fromme Pflichten verrichtet, fühlte sie sich ruhiger; die erfreute Sulmina führte ihren Zögling den Strahlen der aufgehenden Sonne entgegen; sie setzten sich unter die Eichen, die mit ihrem flüsternden Laub Diciomars Pallast beschatteten.

Nach wenig Augenblicken erschien ein Abgesandter Isares vor den beiden Frauen. Sechs Sclaven folgten ihm: einer davon führte einen prächtig gesattelten Renner, dann folgten zwei Stiere, in ein glänzendes Joch gespannt, andere waren mit köstlichem Pelzwerk und güldenen Ketten beladen, und der letzte trug einen gestähl-

*) Die Gelten nahmen fruchtbeladene Zweige, theilten sie in mehrere kleine Stückchen, und machten auf jedes derselben verschiedene Zeichen, dann werden sie zusammen in ein weißes Gewand geworfen. Wenn es eine Staatsangelegenheit betraf, so verrichtete ein Priester die Ceremonie, betraf es aber bloß Familiensachen, so vertrat der Hausvater die Stelle des Priesters. Er sprach mit zum Himmel gerichteten Blicken ein Gebet, dann nahm er diese Zweige, einen nach dem andern, und kündigte sein Orakel nach den Zeichen. Waren die Zeichen bös, so durfte das Unternehmen an diesem Tage nicht gewagt werden; waren sie aber günstig, so suchte man ihre Bestätigung noch aus dem Gesang und dem Flug der Vögel zu ergründen. (D. Martin, t. 1, liv. 1. pag. 74.)

*) Diese Göttin war die Venus, Uranla der Griechen und Syrier, sie war bei den Galliern unter der Gestalt eines schönen Weibes verehrt, deren Unterkörper, gleich den Syrennen, einen Fischschweif darstellte.

**) Belenus war der Gott der Sonne und der Heilkunst. (Saint-Foix, tom. 1. pag. 59.)

***) Aphrodise, ebenfalls ein Beiname der Venus.

Digitized by Google

ten Speer, ein gallisches Schwerdt und ein funkelndes Schild *). (Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Ein anderes berühmtes Grabmahl im Dom ist das des Meisters Heinrich Frauenlob, welcher sich diesen Namen durch seine Lobgesänge auf die Jungfrau Maria, so wie durch seine Gedichte auf das schöne Geschlecht erwarb, und im Jahr 1318 zu Mainz gestorben ist. Es befindet sich im Kreuzgange und enthält oben sein Brustbild, und unterhalb desselben die Abbildung, wie er von den angesehensten Frauen von Mainz zu Grabe getragen wird. Der alte gleichzeitige Grabstein ist jedoch im Jahr 1774, als man die dortige Thür veränderte, aus Unvorsichtigkeit zerstört worden, und der jetzige ist erst im Jahr 1783 nach der Form des ersten verfertigt worden, welches auch die Innschrift anzeigt. Aber selbst dieser neue Grabstein ist im französischen Revolutionskriege beschädigt worden. Außer diesen beiden Denkmälern befinden sich in der Domkirche auch die Grabsteine vieler Erzbischöffe von Mainz, so wie einiger anderer hier verstorbener hohen Personen.

So wie der Dom unter den Kirchen in Mainz das schönste gothische Gebäude ist, so sind dagegen die Ignatius- und St. Peterskirche die schönsten im Style der neuern Zeit. Der Plafond der Ignatiuskirche, welche erst im Jahr 1778 vollendet wurde, ist mit acht trefflichen Gemälden geziert, welche Scenen aus dem Leben des heiligen Ignatius enthalten, und über dem Hochaltar befindet sich ein Gemälde des berühmten Zick, die heilige Dreifaltigkeit in einer Gloria vorstellend. Die St. Peterskirche am Schloßplatze, welche jetzt zugleich die Garnisonskirche ist, wurde im Jahr 1754 ganz neuerbaut. Schade, daß das Innere dieser schönen Kirche mit Malereien und Zierrathen überladen ist, die 25 Deckengemälde derselben sind von Appiani, und die Werke der Sculptur von Hecke verfertiget. Ueber einem Seitenaltar befindet sich ein treffliches Gemälde von Heidloff, das eine Scene aus dem Leben des heiligen Nicolaus vorstellt, und die zwei Thürme, welche sich an den beiden Seiten der Facade erheben, enthalten das schönste harmonische Geläute von Mainz.

Unter den übrigen Kirchen von Mainz verdienen besonders noch folgende von Reisenden besehen zu werden: 1) die Augustinerkirche, welche gleichfalls neu erbaut und im Jahr 1776 vollendet wurde. Sie hat eine schön gewölbte Decke, welche mit trefflichen Gemälden, zwei großen und zwanzig kleinern, geziert ist, Scenen aus dem Leben des heiligen Augustins vorstellend. Auch besitzt sie eine vorzügliche Orgel, welche der berühmte Stumme verfertiget hat, so wie einen schönen Seitenaltar, den der berühmte Feldherr Clerfait nach der Erstürmung der Weissenauer Linien bei Mainz im Oktober 1795, hatte errichten lassen. 2) Die Stephanskirche, auf der Höhe des Gauthors stehend, und von dem Erzbischofe Willigis gegen Ende des zehnten Jahrhunderts erbaut. Sie hat einen 210 Fuß hohen Thurm, der eine weite schöne Aussicht gewährt, und daher von den Franzosen zur Errichtung eines Telegraphen benutzt wurde. In der Kirche selbst sind das Grabmahl ihres Erbauers Willigis, die Reliquien des heil. Pantaleons und die aufgehängten Gemälde sehenswerth. 3) Die Emmeranskirche, ein altes gothisches Gebäude, das wahrscheinlich im zwölften Jahrhundert errichtet wurde. Der auf schönen Marmorsäulen ruhende Hochaltar derselben enthält ein vorzügliches Gemälde von Maulpersch, die Himmelfahrt Maria vorstellend; es soll das schönste Kirchenbild in Mainz seyn.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Frau brachte dem Mann keine Aussteuer mit, doch dieser der Frau; sie bestand aus in das Joch gespannten Ochsen, einem gesattelten Pferd, einem Schilde, Schwerdt und Speer. Diese Geschenke sollten der Frau anzeigen, daß es ihr Beruf sey, alle Mühseligkeiten des Gatten, sey es in Schlachten, sey es im Schooße des Friedens zu theilen. (Dom. Calmet; Hist. civile de Lorraine; tom 1. pag. 38.)

Frankfurt a. M.

Am Freitage, den 9. September gab die Clavier-Virtuosin Leopoldine Blahetka aus Wien eine musikalische Abend-Unterhaltung im Saale des rothen Hauses, in welcher sie ihre Kunst mit eben derselben Meisterschaft, wie in ihrem ersten Concert producirte. Leider hatten sich diesmal nur wenige Zuhörer eingefunden. Die Künstlerin spielte ein Quintett von Kalkbrenner, Variationen für die Physharmonika mit Begleitung des Claviers und zuletzt Bravour-Variationen über ein Walzer-Thema von ihrer eigenen Composition. Fräulein Leopoldine Blahetka entwickelte einen zur Bewunderung hinreißenden Aufwand von mechanischer Kunstfertigkeit. Ihre auf- und absteigenden chromatischen Läufe, ihre abgerundeten, leicht und gewandt nach allen Seiten sich hinbewegenden Rouladen, die Kraft des Anschlags, ihre bewundernswerthe Fingervirtuosität in den kühnsten Sprüngen, Terzgängen, Octavenläufen ꝛc. sowohl in der rechten als linken Hand, die Präcision, die Mannichfaltigkeit und die überraschende Gestaltung ihrer Coloraturen, die große Deutlichkeit in den blitzschnellen Gängen — sind Vorzüge, die noch von einer ungemeinen Zartheit des Ausdrucks, von einem gediegenen, begeisterten Auffassen der Composition gehoben werden. — In einem Quintett für die Clarinette von Carl Maria von Weber, bewährte sich Herr Faubel neuerdings als Virtuose. Das trefflich componirte Quintett sprach indessen nicht sehr an; wahrscheinlich ist der Mangel an Proben daran Schuld, denn wenn ein Stück dieser Art nicht ganz vollkommen zusammengeht, so kann der Effect nicht günstig seyn. — Dem. Schultz sang Beethovens unvergleichliche „Adelaide" und desselben Componisten „Herz, mein Herz ꝛc." schön, präcis und gefühlvoll.

Digitized by Google

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 3. Sept.

(Beschluß.)

Am 9. September. Wilhelm Tell. Dieses herrliche Schillersche Werk wurde, zwar, wie es leider auf allen Theatern geschieht, sehr abgekürzt, aber durchgängig gut gegeben, und müssen wir den Hrn. Schauspielern innigen Dank wissen, daß ohngeachtet des leeren Hauses, was wohl hauptsächlich dem schönen Wetter und der Erhöhung des Parterre-, und Gallerie-Preises zuzuschreiben ist, dennoch jeder bis zum Geringsten herunter, sich bestrebte ein schönes Ganzes zu bewirken, so, daß nichts Störendes vorfiel; besonders gilt dieses von dem Schwur im Rütli, der nur zu oft durch fehlerhaftes Nachsprechen des Chors Gelächter erregt, heut aber in festem einstimmigen Tone gesprochen wurde, und wirklich herzergreifend und feierlich war.

Geßler, Hr. Wolf, stellte uns den tückischen, boshaften, grausamen Landvogt von Anfang bis zu Ende in grausenhafter Wahrheit dar; besonders in der Scene des Schusses, bei den Worten: „Doch nach des Kindes Haupt zu zielen! die er mit einem Mark und Beine durchrieselnden Tone sprach.

Wilhelm Tell, Hr. Wutig, zeigte von seinem ersten Auftreten an den kraftvollen, Alles wagenden, für Freiheit glühenden Mann. Ohne Vergleiche zwischen ihm, Eßlair, Kunst u. a. aufstellen zu wollen, galt nur eine Stimme, daß er die schwierige Aufgabe trefflich gelößt. Eine wahre Helden-Figur, ein starkes und dennoch angenehmes Organ, nie, auch im Moment des höchsten Affekts ins Schreiende ausartend, sondern jedes Wort deutlich sprechend, erregte er mit jedem Augenblick größeren Beifall. Besonders gelungene Momente waren: nach dem Wiederaufleben, die immer stärker werdende Rede an Geßler, die in höchster Kraft mit den Worten: „mit diesem Pfeil durchschoß ich Euch!“ endete, der Monolog und nach dem Schuß, kurz wir erfreuen uns eines tüchtigen Helden. Er wurde gerufen. Sophie Mühling, sein Knabe, ein ganz junges Kind, sprach sehr gut und deutlich. Dem. Knoll, Hedwig, Tells Frau, war in Sprache und Spiel ganz wie sie seyn mußte, eine majestätische Figur und richtige kraftvolle Deklamation.

Nicht minder gut war Hr. Lemke, als Melchthal, in der herzzerreißenden Scene bei der Nachricht von dem Schicksal seines Vaters, so wie im Rütli und seine Mimik bei allen Scenen; er sprach langsamer als sonst, dadurch gewann sein Vortrag sehr. Hr. Mühling, Ulrich von Rudenz, sprach gut und feurig. Bertha von Bruneck, Dem. Gerstel, obwohl für solche Rollen wohl etwas zu klein, wußte dennoch durch ihre richtige Deklamation und erhobene Stimme so wie so wohl geschmackvoll als prachtvollen Anzug ihre Rolle gut durchzuführen. Alle übrigen, Werner Stauffacher, Hr. Lay, besonders bei seiner Rede im Rütli; Attinghausen, Hr. Hill, Walther Fürst, Hr. Körber, Pfarrer Rösselmann, Hr. Gerard, Ruodi, der Fischer, Hr. Gerstel, und die andern waren an ihrem Platze; so wird das früher ausgesprochene Wort, von der Güte dieser Gesellschaft, nach dem allgemeinen Urtheil des Publikums nicht zurückzunehmen seyn; möchte sie in diesem Bestreben fortfahren; nur bittet man den unterirdischen Helfer, nicht mehr so laut zu seyn, wie heute. v. C.

Neueste Pariser Moden.

Für die letzte Sitzung des Instituts hatten die Frauenzimmer wenige Kosten auf ihren Anzug verwendet. Die merkwürdigsten Hutgarnirungen bestanden aus Haselnußzweigen, Früchte und Laub von grüner Farbe; aus Erdbeerbaum —, Johannisbeerenzweigen. Auch gab es Geranicum, Nelken, Maaßlieben, einige Rosen. Wenig Marabutfedern. Keine sorgfältig gemachte Haarcoeffüren. Ein weißes Jaconnaskleid war mit gedruckten myrthengrünen Falben garnirt. — Auf dem Ball zu Auteuil hatten viele Damen Kleider von einem dunkelrothen sogenannten Adrianoplerzeuch und Rundspencer von Organdi mit gestärkten Aermeln. Alle Adrianoplerzeuche waren anfangs mit schwarzen, graden und schmalen Streifen versehen. Man trägt jetzt welche, mit zickzackförmigen oder gewellten Streifen, mit Rauten, Würfeln, gewundenen Säulen u. s. w. Auch gab es Kleider von schottischen Madras. Einige dieser Kleider waren mit dicken, sparrenförmigen Rüchen garnirt und hatten Jockeis (Achselbänder), die auf eine ähnliche Weise berändert waren und lange Aermel von Linon bedeckten. Eine gute Anzahl Tänzerinnen trugen Schärpen von grellfarbigen Bändern. — Bei den Modistinnen sieht man viele weiße mit strohgelben Litzchen beränderte Gros-de-Naplespüte; auf der Form befindet sich eine dicke Rosette von diesen beiden Farben, die mit Röllchen von Strohschnüren geschmückt ist; der Schirm wird mit strohgelbem Gros-de-Naples gefüttert und eine der Binden ist gelb, die andere weiß. — Für das Theater und die Soireen sind die Blondenhäubchen mit einem offenen Boden immer noch eine sehr hübsche Tracht. Diese Häubchen, schon längst unter dem Namen Isaberg-Häubchen bekannt, sind fortwährend mit einzelnen Blumen oder eine Rosenguirlande verziert. — Mehrere junge Personen, die neulich im Theater mit Mußlinblousen erschienen, hatten an der Stelle eines Fichüs mit einem heruntergelassenen Kragen ein Halstuch von ostindischem Mußlin, dessen zweifache Schniepe rückwärts herabging und vorn über dem Gürtel gebunden war.

Geisselbrechts Marionettentheater.

Heute Mittwoch, den 14. Sept. wird aufgeführt:

Casper vor der Fronte,

Satyrisches Lustspiel von Herrn Gerlach in 2 Aufzügen. (Manuscript.)

Morgen Donnerstag, den 15. Sept. wird aufgeführt:

Judith und Holofernes,

oder:

Die Belagerung von Bethulia.

Lustspiel in 4 Aufzügen.

Digitized by Google

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journ. No. 257.

(1257) **Jeden Tag während der Messe ist Vauxhall bei**

H. J. Pflüger.

(1209) E. G. Dietzsch,

in der Borngasse No. 68.,

empfiehlt zu gegenwärtiger Messe ergebenst seine vor Kurzem hierselbst errichtet Fabrik in allen Sorten:

Wachsleinen, Wachsmousslin, Licht- und Wachstaffet,

wie auch in allen Gattungen Hut- und Kappen-Ueberzügen,

und versichert die ihn mit ihrem gefälligen Zuspruch beehrenden resp. Einkäufer der vorzüglichsten Waare sowohl, als auch der möglichst billigsten Preise.

(1210) Pack-Wachstücher

sind in bester Qualität und zu den billigsten Preisen zu haben in der Fabrik von

E. G. Dietzsch, Borngasse No. 68.

(1140) P. J. LEBÊE aus VALENCIENNES,

benachrichtigt seine Freunde, daß er seinen bisherigen Laden im Braunfels verlassen und diese und folgende Messen den Laden der Herren Theissinger's Erben unter der neuen Krám, neben den Herren H. Gontard et Comp., und dem Herrn E. L. Reifs gegenüber, bezieht. — Er empfiehlt sich mit seinem bekannten vollständigen Lager in franz. Batiste, batistene Taschen- und Halstücher, Linon, Gaze und Cammertuch, eigener Fabrik.

(1246) J. H. W. Sprato et Söhne

Pfeifenfabrikanten

aus

Neuwied a. R.

beziehen diese Messe wieder mit einer ganz besonders schönen Auswahl feinsten Maßholder-Majerner Tabaks-Pfeifenköpfen, mit und ohne Silber beschlagen; und haben ihren Laden in der Döngesgasse bei Hrn. J. A. Becker, Gasthalter zum Maulbeerhof, zwei Stiegen hoch, No. 21, in Frankfurt a. M.

(1281) Die Verwandten nachfolgender Personen, welche im Auslande verstorben und einiges Vermögen hinterlassen haben, können sich um nähere Auskunft an den Herausgeber dieses Journals in frankirten Briefen wenden, als:

Joh. Carl Hausiel, ein Chirurg, aus Bischofsheim; Joh. Michael Gerlach, aus Hánstadt oder Hochstadt; Joh. Adolph Lang, aus Lübeck: Christian Heinr. Hofmann, aus Hessen-Kassel; Johann Philipp Nobel, aus Bund in Westphalen; Friedr. Ludwig Müller, Pastor, Geburtsort unbekannt; Joh. Friedr. Börmeester, Geb. unb.; C. Rasink, Regiments-Quartiermeister, Geb. unb.; Michael Christian Smiedel, Geb. unb.

Frankfurt a. M., den 10. Sept. 1825.

(1282) Mit mehreren neuen ein- und zweispännigen Stadt- und Reisewagen, für deren Güte garantirt wird, als auch verschiedenen sehr wenig gebrauchten zwei- und viersitzigen gedeckten Reisewagen, empfiehlt sich Unterzeichneter, unter Versicherung der billigsten Preise, zu geneigtem Zuspruch ergebenst, und mit der Bemerkung, daß auch zum Verleihen zu jeder beliebig vorzunehmenden Reise dergleichen täglich bei ihm bereit stehen; auch nimmt derselbe alte Wagen im Tausch an.

Em. Zitzmann, auf der Friedbergergasse neben der Post, Lit. C No. 19 u. 20.

(1283) Ein junger Mensch, der die Handlung erlernt, bereits in mehreren großen Städten als Buchhalter conditionirt und die besten Zeugnisse aufzuweisen hat, wünscht in eine Handlung oder Comptoir ein anderweitiges Fortkommen. Die Redaction sagt wo?

(1284) Ein Garten vor dem Eschenheimerthor, mit einem zum Bewohnen im Sommer und Winter geeigneten Hause, ist preiswürdig zu verkaufen.

(1280) Ein Mensch von 32 Jahren, der 6 Jahre bei einem Notar als Gehülfe gearbeitet, und über seine Fähigkeiten sowohl, wie sein Betragen rühmliche Atteste aufweisen kann, wünscht in eine ähnliche Stelle bald möglichst aufgenommen zu werden. Das Nähere ist auf portofreie Briefe unter den Buchstaben F. L. bei Hrn. J. C. Greis, Gastgeber zur Stadt Friedberg in Frankfurt a. M., zu erfragen.

(1256) Man wünscht ein Kind von guter Familie in Kost und Logis zu sich zu nehmen, und verspricht für dessen körperliche sowohl als geistige Pflege die größte Sorgfalt und Pünktlichkeit anzuwenden. Doch wünscht man kein jüngeres, als das das zweite Jahr zurückgelegt hat. Ausgeber dieses sagt das Nähere.

Theateranzeige. Mittwoch, 14. September wird aufgeführt: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Aufz. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper in 1 Aufz.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 258. Donnerstag 15. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Der Abgesandte sprach zu Idoinen:

„Edle Jungfrau, der muthige Sohn Tordals sendet Dir diese Geschenke, Pfänder seiner Liebe, empfange sie mit Freude, denn unter allen Töchtern Galliens ist keine, die den Ruhm nicht neidet, das Herz des stolzen Isare gefesselt zu haben.“ Er endigte, und die bebende Idome blieb ihm die Antwort schuldig, als sich Sulmina also vernehmen ließ: „Krieger,“ sprach sie mit Festigkeit, „bringe diese Geschenke dem Sohne Tordals zurück, und sage, daß seine verwegenen Wünsche ihm kein Recht auf die Jungfrau der Ardennen einräumen, bevor die Versammlung der Nation sie nicht durch ihre Beistimmung gebilligt.“

„Ehrwürdige Druidin,“ erwiederte der Abgeschickte, „ich werde Deine Worte meinem Gebiether überbringen, doch die Geschenke muß ich hier lassen.“ Er band den edlen Renner und die stolzen Stiere an den Stamm der Eichen, hing die glänzenden Waffen und die reichen Pelze an den Zweige auf, und entfernte sich mit seinem Gefolge.

Als die Schritte der Eilenden verhallt waren, sprach Idoine zu Sulminen: „Ich ersehe, daß trotz meiner Antwort der kühne Isare es wagt, mir das brautliche Geschenk zu senden! . . . . Mein Theodomir, ich werde Dir treu bleiben, und die Liebe Deines Nebenbuhlers wird mein Herz so wenig rühren, als es seine Drohungen erschrecken.“

Sie warf einen Blick voll unaussprechlicher Verachtung auf die Geschenke, und kehrte dann in ihre Wohnung, wo die Stille des Todes herrschte.

Viertes Buch.

Jedwede Tugend
Ist fleckenlos bis auf den Augenblick
Der Probe.

Schiller.

Der Abgeordnete. Der Druide. Die Gastfreundschaft.

Während die Tochter Dictomars sich ihrem Kummer überließ, war Hemdal auch nicht müßig geblieben. Er hatte alle Einleitungen getroffen, welche die Volksversammlung seinen Plänen günstig machen konnte, und die Freude, seinen Stolz, seinen Ehrgeiz bald befriedigt zu sehen, hatte seinem geschwächten Körper neue Kraft gegeben.

Das Oberhaupt der Druiden hatte die Schuld des Lebens bezahlt; in wenig Tagen mußten sich alle Priester Galliens, durch geheime Zeichen benachrichtigt, in das Land der Carnuten begeben, um ihm einen Nachfolger zu erwählen *).

Längst schon strebte der ehrgeizige Hemdal nach dieser Würde. Er wußte, daß sich die Druiden oft mit gewaffneter Hand den Augurenstab und die geweihten Binden entreißen; um zu seinem Ziele zu gelangen, schmeichelte er Isares Hoffnungen, und hatte sich unter den jungen Edeln einen bedeutenden Anhang geworben, indem er sie neue Genüsse kennen lehrte. Bei verschiedenen Gelegenheiten hatten Fremdlinge, von ihm in die Tiefen der Wälder eingeführt, mit verführerischem Gold die Augen der Bewohner geblendet. Bald genügten ihnen die in ihrer Einfachheit furchtbare Waffen ihrer Väter nicht mehr, sie mußten mit glänzendem Metall bekleidet werden. Der Ertrag ihrer Jagden schienen ihnen nur darum köstlich, weil sie ihn gegen güldene Ketten und künstliche Gefäße austauschen konnten. Sie

---

*) Die Druiden hatten einen aus ihrer Mitte an ihrer Spitze, welcher volle Gewalt ausübte. Nach seinem Tode folgte ihm der Verdienstvollste nach. Wenn mehrere Concurrenten da waren, so entschied die Mehrheit der Stimmen. Da sie aber oft nicht einig werden konnten, so griffen sie zu den Waffen, und der Stärkste trug den Sieg davon. (Dom. Martin, liv. u. pap. 193.)

Digitized by Google

vergaßen, daß sie wahre Güter besaßen: die Freiheit, eine einfache Lebensweise, und die Furcht der Götter. Es war endlich so weit gekommen, daß sie die schimpflichen Vorzüge beneideten, welche ihre Brüder in der Sclaverei eingesammelt.

Dem Druiden war es wohl bewußt, daß es gefährlich sey, auf einen Schlag eine Veränderung in die Sitten der Nation einzuführen, deren besserer Theil noch immer an den alten Gebräuchen ihrer edeln Einfachheit fest hielt, doch er hoffte, daß die erste Bewegung den größten Theil der Krieger zu seinen Gunsten mit fortreißen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Von den öffentlichen Gebäuden der Stadt verdient zuerst das vormalige kurfürstliche Residenzschloß genannt zu werden, das nördlich an den Rhein, und südlich an den Schloßplatz gränzt. Der eine ältere Flügel desselben ist im Jahr 1676 von dem Kurfürsten Damian Hartard, und der andere neuere erst im Jahr 1750 von dem Kurfürsten Johann Friedrich Karl erbaut worden. Der letzte Kurfürst von Mainz, Friedrich Karl Joseph, hatte es prächtig und geschmackvoll eingerichtet, und jetzt sieht man von allen diesen Herrlichkeiten nichts mehr, als die im vorigen Akademiesaal befindlichen Freskogemälde des berühmten Zick, welche aber gleichfalls schon sehr ruinirt sind. Die Franzosen hatten das Schloß zuerst in ein Militärhospital, und dann in ein Kauf- und Lagerhaus verwandelt, was es noch gegenwärtig ist.

Der Schloßplatz, der sich an dieser vormaligen kurfürstlichen Residenz hinzieht, und früher der Schloßgarten war, bildet ein Quadrat, das mit Ballustraden eingeschlossen und mit einer Allee umpflanzt ist. Er ist jetzt der Paradeplatz der Garnison.

An der Ostseite dieses schönen Platzes steht das Großherzogliche Schloß, früher das deutsche Ordenshaus, welches von dem Kurfürsten Franz Lothar um's Jahr 1730 erbaut wurde. Es hat zwei Pavillons, und ist mit schöner Malerei und Bildhauerei geziert. Man hat aus diesem Schlosse eine herrliche Aussicht in die Rhein- und Maingegenden. Gleich neben demselben steht das Zeughaus, ein schönes, großes Gebäude, das von dem Kurfürsten Philipp Karl im Jahr 1736 errichtet wurde. Durch diese beiden Gebäude und dem ehemaligen kurfürstlichen Residenzschlosse, welche in einer Fronte stehen, erhält Mainz von der Rheinseite her eine sehr schöne Ansicht.

Andere sehenswerthe öffentliche Gebäude sind die vormaligen Palais des Freiherrn von Erthal und der Grafen von Bassenheim und Ostheim. In dem erstern befindet sich jetzt die Großherzogliche Regierung für die Provinz Rheinhessen, in dem andern das Kreis- und Obergericht derselben Provinz, und in dem dritten die Festungs-Commandantur. Auch das ehemalige gräflich Stadionische Palais auf der großen Bleiche, jetzt die Wohnung des Vice-Gouverneurs der Festung, hat eine vortreffliche Architektur und einen imposanten Vestibul. Schade, daß das ehemalige Dahlbergische Palais, zu den drei Schweinsköpfen genannt, das in der Belagerung von 1793 zum Theil abbrannte, noch Halbruine ist. Es ist ein schönes Gebäude mit einer prächtigen Façade und drei Portalen und Balkons. Da die Stadtgemeinde dasselbe gekauft hat, so ist es jetzt wenigstens unter Dach gebracht, damit es nicht noch mehr verfalle.

(Beschluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 8. September. Der Teufelsstein, romantisch-komisches Volksmährchen mit Gesang in drei Aufzügen; Musik von W. Müller.

Am 9. September. Kabale und Liebe, Trauerspiel in fünf Abtheilungen von Schiller.

Unter allen Werken des großen Tragöden ist Kabale und Liebe offenbar das schwächste, weit mehr das Exercitium einer methodischen, gleichsam raffinirten Ueberspannung, als die Frucht einer wahren und tiefen Begeisterung. Die Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe bezeichnen, wie schon mehrmals bemerkt worden ist, den Anfang der tragischen Kunst, an die Schiller, um mit Göthe zu reden, das Leben selbst setzte. Im Don Karlos meldet sich sehr merkbar ein zweites Stadium seines fortschreitenden Geistes, das aber noch weit entfernt war, einen eigentlichen Wendepunkt abzugeben, wie aus dem Vorherrschen einer oft deklamatorischen und hier und da selbst revolutionären Zeitphilosophie hervorgeht, mit der auch einzelne Auswüchse in den Charakteren, wie z. B. in der Eboli und im Posa zusammenhängen. Hierauf folgte eine scheinbare Pause von mehrern Jahren, während welcher der hohe Mann die Spuren der ersten, wildaufschäumenden Gährung je länger je kräftiger durch die strengsten und umfassendsten Studien in sich tilgte und zu einer großartigen harmonischen Bildung verarbeitete, so daß er in den Augen oberflächlicher Beobachter über dem höchsten Interesse der Menschheit die unmittelbare Thätigkeit seine dramatische Zwecke völlig vergessen, wo nicht ganz verloren zu haben schien. Drei Richtungen treten seit der Zeit in ihm entschieden hervor; die eine kann man die geschichtliche nennen, die andere die rein ideelle, und in der eigenthümlichen Verknüpfung beider besteht eben der innerste Charakter seiner dramatischen Poesie, der in dem Maße mehr oder weniger verkannt wird, als alle Ur-

Digitized by Google

theilenden sich einseitig auf das erste oder zweite Gebiet hinüberneigen, wenn sie nicht gar allem tiefern und dabei selbstständigen Ernste aus dem Wege gehen. Das schönste Denkmal dieses mächtigen Bildungsactes sind die Werke, worin der Dichter sich und Wallensteins Stern für ewig verherrlicht hat; im Ganzen ist er wohl über diesen Punkt nicht hinausgekommen, wenn nämlich jedes echte Kunstwerk auf der gleichmäßigen Vollendung aller erforderlichen Elemente beruht.

Steht diese Meinung aber nicht im Widerspruch mit der frühern Aeußerung, daß Schiller's dramatische Wirksamkeit nicht als fertig oder abgeschlossen zu betrachten sey und eben deshalb nicht tauge zu einer Vergleichung mit der in der Zeit vollkommen entwickelten Schöpferkraft Göthe's? So kann man allerdings fragen und darauf darf die Antwort billig nicht ausbleiben. Lassen wir bestimmte Beispiele reden und zwar zwei, die unwiderleglich gegen uns zu beweisen scheinen. Im Wilhelm Tell ist unstreitig die Sprache der Natur treffender als im Wallenstein; August Wilhelm Schlegel hat darin den Anklang eines großen Vorbildes, des schweizerischen Geschichtschreibers Johannes Müller finden wollen, dessen Andenken Schiller unter der Bezeichnung eines glaubenswerthen Mannes mit der rührendsten Dankbarkeit in sein Werk verwebt hat. Wie dem auch sey — und vermuthlich setzt dieser geistreiche Kunstrichter Wilhelm Tell vorzüglich deshalb über Wallenstein — so bleibt doch der Vorzug des angemessenern Ausdrucks immer nur ein einzelner, der nicht allein entscheiden kann. Wir haben nun zwar früher versucht, die gewöhnlichen Einwürfe gegen den fünften Akt des Wilhelm Tell, wo nicht zu entkräften, doch zu schwächen, aber in Absicht auf Composition nach künstlerischen Grundideen steht Wallenstein unstreitig über Wilhelm Tell, und Niemand wird das Gegentheil darthun, er müßte denn seine diktatorische Willkühr für den einzigen und höchsten Entscheidungsgrund ausgeben. Sonach äußerte sich unverkennbar in Absicht auf die Individualität und Wahrheit des Ausdrucks in Schiller ein unzweideutiger Fortschritt, und will man diesen Vorzug so hoch anschlagen als es gewöhnlich geschieht, so muß man auch schlechterdings zugeben, daß er noch nicht vollständig an dem Ziele angekommen war, zu dem ihn die Natur bestimmt hatte. Der Gegner kann und wird mit besonderm Nachdruck an die Braut von Messina erinnern, die allerdings eher für einen Fehlgriff als für einen Wurf des Genius gelten darf, trotz ihrer vielen und glänzenden Beweise eines entschiedenen Dichterberufes. Dieser Einwurf redet aber für uns, denn auf der einen Seite hilft er unsere Meinung über Wallenstein vertheidigen, auf der andern zeigt er aber recht sonnenklar, wie Schillers Geist sich noch immer nicht ganz mit den bisherigen Formen befriedigen konnte, wie er rastlos immer neue Bahnen suchte, und diese heroische Unersättlichkeit des Geistes zeigt doch wohl am besten, daß er noch ungeprägte Schätze in sich trug. Ja, selbst die Schwächen der Braut von Messina liefern einen neuen Beleg dazu. Wie man auch über die eingewebte Lyrik denken mag, — die Sache läßt sich nicht so leicht abthun als es auf den ersten Blick scheint — eine bewundernswürdige Meisterschaft über die Sprache, eine hinreißende Macht des zartesten und edelsten Gefühls offenbart sich in dem Schwunge der Chöre, so daß der Deutsche wenigstens durch Schiller gelernt hat, was er auch auf diesem Felde vermag. Ist denn aber eine solche poetische Freiheit und Fülle, gesetzt, daß sie auch in Anwendung der künstlerischen Grundsätze irre geht, nicht der schlagendste Beweis für das Wachsthum der Kunstausbildung?

Weiter geht unsere wiederholte Behauptung nicht, und so kann Wallenstein allerdings den höchsten Gipfel darstellen, den Schiller erreicht hat, wenn man alle Incidenzpunkte erwägt und dessenungeachtet läßt sich in anderer Hinsicht auch wieder sagen, daß in der Entwickelung seines poetischen Vermögens fortwährend neue Lichtstrahlen sich ergossen haben. Mit andern Worten: Nach dem Maße der besondern Kräfte, wie sie sich für eine bestimmte Zeit gegen einander verhalten, kann ein vorhergehender Augenblick in einer zusammenhängenden Aeußerung fruchtbarer erscheinen, ohne daß damit auch nothwendig die Periode der vollsten Reife gegeben sey.

Wer sich mit diesen Gedanken befreunden kann, den wird nun auch das verstehende Urtheil über Kabale und Liebe nicht befremden. Es scheint, Schiller wollte einen Pendant zu den Räubern liefern, in denen seine excentrische Genialität unter den electrischen Schlägen der ausschweifendsten Theilnahme aufgebraust war; er konnte aber keinen Stoff finden, der mit dem ersten Thema die Vergleichung aushielt, weil der Sturm und Drang seines Innren sich in jenen Flammen auf die freieste und ergiebigste Weise zersetzt hatte.

Die Darstellung von Kabale und Liebe ist auf jeder Bühne ein gefährliches Wagestück, die nicht für die Hauptrollen vortreffliche Schauspieler besitzt, das heißt solche, welche die naturwidrige, verfehlte Intention des Dichters vollkommen begreifen und fühlen, und ihr mit durchdachter Kunst entgegen zu wirken wissen. Sie sollen also den Dichter verbessern? werden einige kritische Stimmen hierbei spottend ausrufen. Allerdings, wenn sie können. Die weitere Auseinandersetzung dieses Punktes würde zu weit führen; um die Hirngespinnste zu vertreiben, die über diesen Punkt in manchen Köpfen sitzen, müßte man die letztern geradezu geistig trepaniren und zu einer solchen chirurgischen Journalistik führen wir keinen Beruf.

Herr Eduard Mayer, vom großherz. badischen Hof-Hoftheater in Carlsruhe gab den Ferdinand.

Digitized by Google

„Mein werther Freund!“ *)

„Als ich gestern versprach, Dir heute sagen zu wollen, was ich um Abend hören würde; wie kühn vertrauete ich meiner Sprache, wie, vermessen möcht' ich's nennen, meiner Feder, durch welche ich zu Dir reden soll. Gewiß Du würdest gern meines Versprechens mich entbinden, sähest Du wie arm ich diesen Augenblick mich fühle mit den Worten meiner Sprache, für das was so reich, so mächtig in mir lebt, für die Begeisterung, welche Cäcilia's heilige Kunst mir in die Seele goß! Magst Du, lieber Verstandes-Mensch, magst Du mich verlachen, ich kann Dir nichts sagen, als: Sieh und höre die Blahetka, und Du wirst mir zugestehen, daß es ein Vergehen wäre, solch zauberisch bezaubernd Leben mit der kalten Hand des Verstandes berühren zu wollen. Heil der Kunst, der solche Priesterinnen opfern!“

So, Herr Redakteur, schrieb ich nach dem ersten Concerte der holden Künstlerin, unterdrückte die Geburt solch unprosaischen Aufschwungs, und war recht mit mir selbst zufrieden, als nach wenigen Tagen, in einem Berichte Ihrer Blätter über dasselbe Concert, neben den Leistungen des Orchesters **), des Herrn Wild u. s. w. mit himmlischer Ruhe beiläufig gesagt ward: Die Blahetka könne noch einmal eine Erscheinung abgeben ꝛc., denn Sie glauben nicht, Herr Redakteur, wie unendlich groß mein Respect ist vor solchen Zeitungsartikeln — Kunstkritiken nennt man sie wohl auch — wie ich da eben auch schreibe und wie ich eben daher entweder so ganz durch und durch ein Gläubiger bin oder umgekehrt. Und so geht mir's nun eben heut', nachdem ich die Blahetka noch einmal gehört, recht mit eigensüchtiger Lust ihr Spiel belauscht habe, ich bin umgekehrt, d. h. wenn sie erlauben, durch und durch ein Ungläubiger an dem erwähnten Artikel. Ich meine, und will es nöthigenfalls ritterlich verfechten: die Blahetka wird nicht eine Erscheinung werden — wir wissen ja alle, wie die Ref. mit solchen Redensarten zu verstehen sind, Dank dem Lesezimmer, der unversiegbaren Quelle tiefer Weisheit! — sondern sie ist eine der glänzendsten am glanzvollen Firmamente der Kunst unserer und aller vergangenen Zeiten d. h. als praktische Künstlerin, und auch da wieder nur, denn die Composition gehört auch zur Praktik, als Pianofortespielende Spielerin. — Welche milde Ruhe im Aeußern! Wie sind da Kraft und liebreizender Anmuth Zauber herrlich gepaart! Da ist vom Gelingen der höchsten Schwierigkeiten keine Rede. Bald rollen die Töne im brausenden Sturm einher, bald klingt es wie Flöten-Gelispel! Das ist die wahre Kunst, die uns nicht durch ihre Mittel erinnert, daß wir eben mit Augen sehen und Ohren hören, die uns kommt wie aus anderm Lande und unwiderstehlich dahin fortträgt! — —

Dr. St.

*) An die Redaction der Iris, für welche dieser Aufsatz ursprünglich bestimmt war.

**) Woher denn die bittern Seitenhiebe auf den wackern Kapellmeister Gyrr? Diese, ich kann's nicht unterdrücken, und die so rühmende Erwähnung des Herrn Wild als Almaviva, ich kann sie nicht zusammen reimen!? —

(Eingesandt.)

Frankfurt am Main.

Als meine Geschäfte beendigt waren, besuchte ich gestern Abend die Reitbahn des, mir schon aus Wien her bekannten Reitkünstlers Herrn de Bach. Was bisher zu dessen Lobe gesagt wurde, ist in der That noch zu wenig. Sehen muß man de Bach mit seinem Neustädter Hengst, und man wird es bewundern, wie weit er es in der Dressur dieses Thieres gebracht hat. Die Biegsamkeit der Glieder desselben, die Stellungen und Wendungen, die es mit seinem Körper macht, versetzen in das höchste Erstaunen. Als Reitkünstler zeichnet sich Herr Guerra auf eine ruhmwürdige Art aus; die Grazie seiner Stellung, die Ausführung der gewagtesten Sprünge, und sein herrliches Costüm erwerben ihm den lautesten und verdientesten Beifall; aber auch die andern Künstler dieser braven Gesellschaft verdienen eine rühmliche Erwähnung. Gleiches kann man indessen nicht von der Musik sagen, die doch, wie ich erfahren habe, von Hrn. de Bach gut bezahlt werden soll. Die Direktion derselben hat Herr Leber, der als guter Musiker, und vorzüglich aus Pfügers Vauxhall vortheilhaft bekannt ist. Hier aber scheint Herr Leber gar keine Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, denn diese Musik wirkt sehr störend auf das ganze Spiel der de Bach'schen Künstlergesellschaft, was Herrn Leber eben nicht sehr zum Ruhm gereicht; denn ich sah angesehene Personen unter lauter Mißbilligung den Circus verlassen. Man darf indessen nach diesem Fingerzeig erwarten, daß der brave Mann schleunige Anstalten treffen werde, diesem Uebelstande abzuhelfen. — Herr de Bach sollte übrigens auch darauf sehen, daß der Verfertiger des Zettels nur diejenigen Stücke anzeigte, die wirklich ausgeführt werden, indem bisher der Zettel ganz unnütz war, da er nur solche Stücke anzeigte, die gar nicht gegeben wurden, und überdieß die Angabe des Personals ganz falsch war. In Wien und andern Orten war de Bach's Repertoire immer sehr reichhaltig.

G — lg.

Theateranzeige. Donnerstag, 15. September wird aufgeführt: Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, Lustspiel in 5 Abtheilungen, nebst Vorspiel: Die Kerzenmeisterwahl.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 259. Freitag 16. September. 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Das waren die Gedanken, welche den Geist des ehrgeizigen Greises erfüllten, als zwei Fremdlinge, von seinem treusten Sclaven geleitet, vor ihm erschienen. Der eine, in eine lange Toga gehüllt, warf verstohlene Blicke um sich. „Tritt näher, Fremdling!" sagte der Druide, in ihm einen Abgeordneten der Römer erkennend, welchen er schon früher gesehen, „dieser Umkreis, furchtbar für jeden Andern, ist für Dich ein Ort des Heils, niemand wird es wagen, die Dornenstauden zu überschreiten, welche meine Besitzungen umgeben. Sprich ohne Scheu, was wollen die Besieger der Welt von mir?"

„Die Söhne Romuls," entgegnete der Fremdling mit falschem Lächeln, „ersuchen Dich, dem Volke, welches Dich verehrt, ein Bündniß mit ihnen vorzuschlagen. Es jammert sie, diese brave Nation noch immer in die Finsterniß der Barbarei versenkt zu sehen; diese Geschenke, welche Dir zu übergeben ich den Befehl habe, mögen Dir ein Pfand ihres Wohlwollens seyn." Er nahm bei diesen Worten aus den Händen seines Begleiters ein Kästchen, in welchem schwere güldene Ketten von der herrlichsten Arbeit glänzten, Sinnbilder der Fesseln, welche die römische Gewalt diesem bis jetzt der Sclaverei entgangenen Volke bereitete.

„So ist es die Menschenfreundlichkeit, die sie leitet, und ihnen ein Bündniß mit uns wünschenswerth macht," erwiederte der Druide mit erheucheltem Ernst, „ich ehre diesen Grund, und da sich Deine Brüder ihres verhaßten Uebermuths begeben, so will ich Dir freimüthig antworten. „Ich kenne meine Nation, und weiß, was zu ihrem Glücke erforderlich ist. Ihre alten Vorurtheile haben eine mächtige Gewalt über sie; wer sie deren berauben wollte, würde sich ihren Haß und ihre Rache zuziehen. Dieses tapfere, wenn gleich unbekannte Volk, wird sich nur der Stimme der Ueberzeugung unterwerfen; voll Ehrfurcht gegen ihre Priester, sind diese die Herren ihres Schicksals. Die Druiden Galliens versammeln sich, sobald der Neumond sich füllt, in dem Wald von Dreux. Ihr beherrscht die Carnuten, von Eurer Macht unterstützt, soll Hemdal die Würde des Obersten der Druiden erlangen. Um diesen Preiß ist der Bund mit den Ardennen zu schließen."

„Oberpriester Galliens," sagte der Fremdling, sich niederbeugend, „Ich grüße Dich mit diesem Namen, wenn das die einzige Bedingung ist, welche Du dem Frieden entgegensetzest; der großmüthige Drusus hat mir in den Unterhandlungen mit Dir volle Gewalt gegeben. Mit Vertrauen mögen die Anführer Deiner Krieger den Unsrigen nahen. Der ruhmbedeckte Valerius wird das geschlossene Bündniß bestätigen, und Deine Wünsche erfüllen." Bei diesen Worten schlug das Herz des Greises in hoher Freude. Er reichte dem Fremdlinge die Hand, weder seinen schiefen Blick, noch sein zweideutiges Lächeln bemerkend, und sprach, ihn in seine Wohnung führend: „Erlaube, daß ich gastfreundlich Dich empfange, Fremdling. Ohne Zweifel hat Dich ein Gott den Blicken Aller verborgen, und Deine Schritte geleitet. Ruhe bis es Nacht geworden unter meinem Dache, sie ist oft günstiger als der glänzende Tag. Sobald ihre dunkle Schleier die Erde decken, will ich Dir einen Beweis geben, mit welcher Treue ich entschlossen bin, meine eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Diese Nacht begiebt sich auf meinen Befehl der Kern unserer Krieger in Hesus geweihten Tempel; dort sollst Du, allen Blicken verborgen, der Versammlung beiwohnen, und die Schwüre derjenigen hören, welche dem Volk unter meinen Gesetzen vorstehen." Er trat in seine Wohnung, und befahl, die Ankunft des Fremdlings zu feiern, ein Bad und ein Mahl zu bereiten. Seine Stimme brachte alle Sclaven in Bewegung. Hier füllen einige die weite, aus Buchenstämmen verfertigte Wanne mit hellem Wasser. Auf eine nur den Galliern bekannte künstliche Weise waren die gehöhlte Bretter vereinigt *), und mit einem dreifachen Band, aus Kastagnienzweigen geflochten, umgeben.

*) Plinius schreibt den Galliern die Erfindung der Fässer zu.

Digitized by Google

Der Ofen ist geheizt; in seinem Innern werden ungeheure Steine durchglüht, die mit Vorsicht in das Wasser geworfen, diesem die Hitze mittheilen, von welcher sie durchdrungen sind. Nachdem die zarte Hand eines Mädchens erprobt, ob das Wasser den gehörigen Wärmegrad habe, lud sie den Fremdling mit gefälligem Lächeln ein, Gebrauch davon zu machen, und während zwei ihrer Gefährtinnen die köstlichen Spangen lösten, welche die Halbstiefel des Römers befestigten, bereitete sie ein Lager, mit seltenem Pelzwerk bedeckt; ein Bündel Farnkraut lag vor der Wanne, den Füßen des Fremdlings, dem Bade entsteigend, zum Teppich bestimmt. Der Römer überläßt sich erstaunt diesen fremden Genüssen, und, sich der ernsten Gedanken entschlagend, die ihn beschäftigten, sucht er sich die Sitten und Gebräuche dieses Volkes in das Gedächtniß zu prägen.

Als die sanfte Wärme des Wassers seinen Gliedern ihre Geschmeidigkeit zurückgegeben, und ein süßer Schlaf ihn erfrischt hatte, verließ er das Lager, und trat in einen angrenzenden Saal. Der Fußboden war mit Laub und Gras bestreut, die Thonwände waren mit Eichenzweige bekleidet, deren Stile in mit Wasser angefüllten Gefäßen ruhten, und ringsum angenehme Kühlung verbreiteten. Dieses Gemach, zu Gastmählern bestimmt, grenzt an die Böder, damit die Genüsse der Tafel den Süßigkeiten der Ruhe folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Unter den 27 freien Plätzen von Mainz sind ausser dem schon genannten Schloßplatze der Thiermarkt, der neue Fruchtmarkt und der Speisemarkt die schönsten und größten. Der Thiermarkt, auf dem sich eine schöne, schattenreiche Allee befindet, soll das Forum gentile der Römer gewesen seyn, von dem eine Hauptstraße durch die porta gentilis, dem heutigen Gauthor, nach dem Kastell führte; und auf dem neuen Fruchtmarkte sieht man die Fundamente und Säulen von dem Schauspielhause, welches die Mainzer Kaufmannschaft während der französischen Regierung zu errichten anfing. Von der Fortsetzung dieses Baues ist jetzt keine Rede mehr.

Zu den Sehenswürdigkeiten von Mainz gehört auch die städtische Bibliothek, in der sich folgende Sammlungen befinden. 1) Die Bibliothek, welche über 80,000 Bände enthält, worunter aber bei 30,000 Bände Wust sind, die aus den aufgehobenen Klöstern hierher gebracht wurden. Der vorzüglichste Theil derselben sind die alten Druckschriften und Manuscripte; dagegen ist sie an der neueren, besonders deutschen Literatur, äusserst arm. 2) Das Naturalienkabinet, welches besonders wegen seinem Reichthum an Krystallisation, Inkrustionen, Steingewächsen und andern Seltenheiten dieser Art merkwürdig ist. 3) Das Münzkabinet, das aber im Ganzen von keiner Bedeutung ist; am vorzüglichsten ist die Sammlung von Mainzer Münzen, römischen Münzen, Restaurationsmünzen der vormaligen Universität und der Krönungsmünzen Napoleons. 4) Die Sammlung physikalischer und mechanischer Instrumente, welche ausser den Präparaten und Werkzeugen der Experimental-Physik und Optik auch sehr viele sehenswerthe Modelle der Mechanik, der Wasserbaukunst und der Zimmermannskunst enthält. 5) Die Sammlung römischer Alterthümer, welche gegen 30 Altäre und Votivsteine, und mehr als 60 Legionssteine enthält, die alle in und um Mainz gefunden wurden. 6) Die Gemälde-Sammlung, welche aus ohngefähr 40 Bildern besteht, die theils von Napoleon der Stadt Mainz geschenkt, theils aus den aufgehobenen Klöstern hierher gebracht wurden. Man sieht in derselben Gemälde von Domenichino, Hannibal und Augustin Caraccio, Quercino, Mantegna, Giardano Angeli, Tempesta, Jakob Jordanes, Nik. Poussin, Ph. Champaigne, Rubens, Albrecht Dürer, Holbein, Lukas van Leyden, Rottenhammer, Sebast. Frank, Peter Drenghel, Otto Vänius u. s. w., wovon man folgende für die vorzüglichsten hält: Eine Madonna, die dem Kinde die Brust reicht, vielleicht von Pietro Vannucci oder Perugino; Christus unter den Schriftgelehrten im Tempel, von Jacob Jordaens; die heilige Apollonia oder Agatha, von Domenichino; Maria und der knieende Karmeliter, von Hannibal Caraccio; die Krönungsfeier der Maria, von Augustin Carraccio: der heilige Franziskus empfängt die Wundmale, von Quercino; die Samaritanerin, von Nicolaus Poussin; der Bachus-Trunk, von Rubens; die Hausfrau, von Rubens, mit Thieren von Schneiders; Adam und Eva, von Albrecht Dürer; Maria Himmelfahrt, von demselben; die Grablegung Christi, von Holbein; Ursula und Andreas, von Lukas van Leyden; eine Kreuzigung Christi, von Rottenhammer. Es ist zu bedauern, daß das Lokal dieser städtischen Gemäldesammlung eine so schlechte Beleuchtung hat, daß die Bilder dadurch selbst minder bedeutend scheinen, als sie sind.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Länder und Völker diesseits des Kaukasus.

(Aus dem Berichte der evangelischen Missions-Gesellschaft.)

Theils aus den nahen Umgebungen von Odessa über die Krimm und die weiten Steppen an der Molotschna her, theils von Kasan und Saratow längst der Wolga über Astrachan herab ziehen sich in wenig unterbrochenen Linien bald als herumwandernde Nomaden, bald als angesiedelte Landbauern ungemein zahlreiche Mengen und Horden von Tartaren hin, und an sie schließen

Digitized by Google

sich in den weiten Steppen zwischen dem kaspischen und schwarzen Meer, die größtentheils die Gouvernements Astrachan und Kaukasien bilden, von Osten nach Westen die volkreichen Stämme der Tuchmenen, Karanogai, Nogai, Dschembulat, Jedisan, Jedischkul so gedrängt an, daß sie fast die ganze Steppe mit ihren Heerden bedecken. Leicht mag ihre ganze Anzahl im Allgemeinen bis auf Zwei Millionen Seelen hinauf sich belaufen. Schon diese Mengen und ihr großes Seelen-Elend, in das sie durch die so lockende und blendende Lehre des Korans gestürzet sind, wären im Stande gewesen, die Blicke wahrer und barmherziger Christen auf sie und ihre Gegenden hinzulenken; aber das für geistiges Elend mitleidsvolle Menschenherz wird noch tiefer bewegt, wenn wir unser Auge auf das Völkergemälde werfen, das dicht neben ihnen etwas weiter hinauf im Süden sich uns darbietet. Da ziehet sich von den Ufern des schwarzen Meeres in langen Strecken von Nordwesten nach Südosten bis hin an die kaspische See das hohe Gebirge des Kaukasus, dessen höchste Linien fast immer mit Schnee bedeckt sind. Aus ihm strömet im Norden auf der einen Seite hervor 1) der Cuban, der mit noch einigen Wassern vereinigt dem schwarzen Meere zufließt, und auf der andern 2) der Terek, der verbunden mit der Malka, Sundscha und so wie die nördlichere Kuma nach Osten sich kehret, und endlich in das kaspische Meer sich ergießet. Dieses ganze Gebirge, sowohl in seinen Höhen und Thälern, als auch in den herrlichen, ungemein milden und fruchtbaren Ebenen, die sich nach der schwarzen und kaspischen See hin, und bis an die Flüsse Kuban und Terek herab weit hin an dasselbe anschließen, ist überall mit einer großen Menge der verschiedenartigsten, aber unter geistigem und leiblichem Elend gleich tief niedergedrückten Völkern besetzt, und nur in der Mitte desselben hat sich die russische Regierung einen Weg von Mosdok aus am Terek hinauf nach Georgien gebahnt und vorbehalten, den sie durch die Festung Wladikaukas und mehrere andere Besatzungen in Lars, Dariel, Stepan-Sminda (oder Kasbek) Kobi und Kaschour beschützet.

Zuerst im Westen dieses Gebirges ziehen sich längs dem schwarzen Meere die Wohnsitze der Awchase-Stämme herab, die sich wohl auf 40,000 Seelen belaufen mögen. So einladend auch die Milde des Clima's und die Fruchtbarkeit des Bodens, welche alle Obstarten ohne Mühe hervortreibt, zu regerem Fleiße seyn mag, so liegt dennoch Alles darnieder, und Viehzucht und Jagd nähret hauptsächlich den Einwohner, der in einzelnen Dörfern oder bloß zerstreuten Hütten im Lande herum wohnt. Nur an der Küste wohnen in den einzelnen festen Plätzen, Anapa, Alamai, Sudschuk-Kale, Sukum-Kale und Anaktia einzelne Griechen, Armenier und Juden, die ehedem vom Sklavenhandel und nun von Krämerei sich nähren. Dieses ganze Volk bekannte sich seit dem Jahre 550 zur christlichen Religion, und hatte seine besondern Patriarchen und Erzbischöfe; aber seitdem Constantinopel unter die Türken gerieth, und deren Macht um sie herum überall den Islam ausbreitete, fielen diese Bedrängten wie abgeschnittene Zweige dahin, und verdorreten. Ihre Edeln, die nach dem Zeitinteresse handelten, wurden dem Aussern nach Muhamedaner, und das Volk lebt ohne allen Unterricht und Glauben in trauriger Unbestimmtheit dahin. Aber noch bezeugen alte Kirchen in den Gebirgen nicht nur ihren alten Glauben an den Erlöser der Welt, sondern noch jetzt drückt das Volk jedes Jahr durch viele Feste und Gebräuche, namentlich durch die Beobachtung des Sonntags und der Fasten das Gedächtniß der Religion seiner Väter und sein Verlangen und Sehnen nach dem ihm unbekannten Gott und dem ewigen Leben vielfach aus; aber Niemand hat ihm noch die verlorene Bibel in seiner Sprache wieder gebracht; Niemand die Predigt von Christo und die wahrhaftigen Gottesdienste im Geist unter ihm wieder aufgerichtet.

Oestlich an sie schließen sich die Suanen an, und erstrecken sich in mehr denn 50 zum Theil sehr großen Dörfern tiefer in das Gebirg bis an die Höhen des Elbrus hinein. Ihre Zahl ist nie erforscht, beträgt aber gewiß wohl über 500 Familien. In der Bildung und der Sprache nähern sie sich den Georgiern, aber ihre Sitte und Lebensweise ist voll Roheit und Elend, und Räuberzüge sind ihrem Herzen eine Lieblingssache. So tief sind die herabgefallen, die einst alle die Segnungen des Christenthums unter sich genossen. Die Trümmer des alten väterlichen Glaubens halten sie noch in großer Ehrfurcht fest; wie sie denn Gott noch jetzt in dem Jesu um die Segnungen anrufen, die Er ihren Vätern in Ihm ertheilt habe. Sie taufen noch ihre Kinder, haben noch Kirchen mit Bildern geschmückt, große, unverständliche Kirchenbücher, und verehelichte Priester, halten den Sonntag, und an demselben Gottesdienste, die in Singen und Beten von allerhand Worten, die sie und die Priester nicht verstehen, bestehen. Es ist ein Wunder, sagen sie selbst, daß wir Christen geblieben sind, während der Muhamedismus fast alle unsere Nachbarn um uns her verschlungen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Der Einsender eines Artikels, in No. 258 dieser Zeitschrift, hinsichtlich der Kunstvorstellungen der de Bach'schen Gesellschaft, läßt zu unserer allgemeinen Billigung der benannten Künstlergesellschaft alle Gerechtigkeit widerfahren, indem er den Mitgliedern derselben eben so wohl ihr verdientes Lob ertheilt, als er der Musik ihren nicht minder verdienten Tadel zukommen läßt. Nur können wir uns nicht erklären, aus welchem Grunde er dem Verfasser des Zettels, — welcher im strengen Sinne doch immer nur Herr de Bach selbst seyn kann, den öffentlich erweislich unverdienten Vorwurf machte, daß jene Stücke, welche im Zettel avisirt werden, nicht gegeben würden? —

Digitized by Google

Wenn vielleicht durch unvorgesehene Umstände, oder Kürze der Zeit, ein Mal eine Aenderung bei einem Stück vorgenommen werden mußte, so scheint uns dieß keineswegs ein Grund, dieser braven Gesellschaft dadurch bei dem auswärtigen Publikum in diesem Punkte eine üble Vormeinung zu bereiten, im Gegentheil loben wir die Bescheidenheit, mit welcher Herr de Bach die sonst so häufig aufgetischten Schnörkeln: „unerreichbar, noch nie gesehen" u. dgl. m. wegläßt, indem er wohl einsehen mag, daß ein so weit vorgerücktes Publikum, wie jenes von Frankfurt, gerne mit einem Schwulste von Beschreibungen verschont bleiben, und die Kunstfertigkeit der benannten Künstler lieber in Natura sehen, als auf dem Zettel beschrieben haben will.

* * *

Theateranzeige. Freitag, 16. September wird aufgeführt: Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journ. No. 257.

(1295) **Zündhütchen** (Amorces)
von bester Qualität à 2 fl. 42 kr. pr. millè, bei
Carl Stöhr,
Römerberg, Lit. K. No. 134.

(1296) In neuen verfertigten Waagenbalken aller Art und Größe, deren Güte von vielen hiesigen und auswärtigen Handlungshäusern zur völligen Ueberzeugung erprobt worden ist, desgleichen in Verfertigung von Tarrir- und Grauwagen für Apotheker, so wie im Abziehen alter gebrauchter Balken, welche die Güte und Brauchbarkeit der neuen Arbeit erhalten, empfiehlt sich, und verspricht billige und schnelle Bedienung
J. Rullmann,
Wollgraben, Lit A. No. XXXIII.

(1161) **Hartwig Reinganum,**
Schützenstraße (Wollgraben) Lit. A. No. LXXI. (71).
empfiehlt sich in Quincaillerie-Waaren en gros, in ächten Corallen, Granaten, Gold-, Silber- und Stahl-Perlen, in römischen und französischen Wachs-Perlen, venetianischen Strick- und allen übrigen Sorten Glasperlen.

(1177) Unterzeichnete empfehlen zur bevorstehenden Herbstmesse ihr wohlassortirtes Lager in allen Sorten Web-, Strick- und Näh-Baumwolle, Vigonia, Dänischer und sogenannten Hamburger Strickwolle und Brabanter Zwirn in besten Qualitäten und zu den billigsten Preisen.
Passavant jun. et Ziegler,
Neue Krämen No. 96.

(1297) Um damit aufzuräumen wird die Bouteille hellen besten Champagner mouseux 1822r a fl. 1 21 kr., und die halbe Bouteille à 45 kr. abgegeben Lit. L No. 86.

(1257) **Jeden Tag während der Messe ist Vauxhall bei**
H. J. Pflüger.

(1246) J. H. W. Sprato et Söhne
Pfeifenfabrikanten
aus
Neuwied a. R.
beziehen diese Messe wieder mit einer ganz besonders schönen Auswahl feinsten Maßholder-Maserner Tabaks-Pfeifenköpfen, mit und ohne Silber beschlagen; und haben ihren Laden in der Döngesgasse bei Hrn. J. A. Becker, Gastbalter zum Maulbeerhof, zwei Stiegen hoch, No. 21, in Frankfurt a. M.

(1278) Peter Bruckmann et Comp.,
aus Heilbronn am Neckar.
beziehen diese Messe wieder mit
Silber-Waaren und Ornamenten eigener Fabrik,
und haben ihr Lager bei Herrn J. Roose, Catharinen-Pforte Lit. G. No. 3.

(1298) Ich warne hiermit jedermann, ohne meine eigenhändige Unterschrift jemand etwas zu borgen, indem ich für nichts hafte.
Zimmern, bei Rothenfelß, den 13. Sept. 1825.
Martin Immhof, Schiffer.

(1208) Ein Keller, 52 Stück haltend, ist in der Schützenstraße No. LXXI[a] billig zu vermiethen.

(1299) Ein geschickter Koch mit den besten Zeugnissen, in Hinsicht seiner Geschicklichkeit und Moralität versehen, sucht eine passende Stelle bei einer Herrschaft, oder in einem Gasthof, hier oder auswärts. Das Nähere in der Expedition dieser Blätter.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 260. Samstag, 17. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Hemdal, von einigen seiner Getreuen umringt, harrte seines Gastes. Er bot ihm die Rechte, und geleitete ihn zur Tafel. Der Fremdling saß zur Seite des Druiden auf einem Haufen weicher Thierhäute *). Der Tisch war aus blank polirtem Nußbaumholz, mit Blumen übersäet, und mit Gefäßen bedeckt, deren Form bequemer als schön war; eines derselben, von ungeheurer Größe, enthielt den Rücken eines gesottenen Schweines, mit wohlriechenden Kräutern und Zwiebeln zubereitet, deren angenehmer Geschmack den Appetit reizt und erhöht.

Allenthalben bot der färbige Thon, das blendende Erz und das Zinn **), welches den Glanz des Silbers nachahmte, in Schaalen geformt, den Gästen abwechselnde Gerichte dar; die Gerste, von ihrer rauhen Hülle gelöst ***), und in Milch gekocht, die weise Skorzonere, und die süßsäftigen Schwarzwurzeln, mit welchen sich der gemeinste Gallier nährt. Am Ende der Tafel standen die Fische des Sees, die köstliche Feldhenne, der Fasan und der Auerhahn.

Diesem Ueberfluß folgte ein junger Widder *), welcher noch nicht zweimal den Frühling kommen sah; er ward auf den fetten Weiden Hemdals unter seinen zahlreichen Heerden mit aromatischen Pflanzen genährt, deren Wohlgeruch in sein köstliches Fleisch eingedrungen war. Der Fremdling wunderte sich über den Wohlgeschmack eines den Römern unbekannten Gerichtes, und beschloß, die Tafel seines Kaisers damit zu bereichern. Brod, aus Gerste und Hafer verfertigt, durch Sauerteich leicht und weich gemacht, ward im Ueberfluß herum gereicht.

Während der Mahlzeit kredenzten die aufmerksamen Sclaven reinliche Schaalen mit dampfendem Bier gefüllt. Hemdal setzte die erste Schaale an den Mund, und reichte sie dann seinem Gaste hin; dieser, von den gallischen Gebräuchen unterrichtet, stand auf, und sprach zu dem Druiden: „Hemdal, Dolmetscher der Götter, ich bringe Dir diesen Trank zu.“ — „Möge er Dir heilsam seyn,“ erwiederte der Greis.

Die Fleischspeisen wurden abgetragen, und die Tafel an ihrer Stelle mit Binsenkörbchen besetzt. Einige enthielten zehn verschiedene Arten getrockneter Milchspeisen, die andern waren mit Waldfrüchten gefüllt. Der Fremdling lächelte, als er die rothen Beeren des Sauerdorns prangen sah; neben diesen standen Kastagnien, deren schmackhaftes Fleisch durch eine dreifache Schaale verwahrt wird, die ölige Bucheneichel, die Frucht der bescheidenen Haselstaude, die bläuliche Pflaume, welche mit Reif bedeckt zu seyn scheint, die fette Nuß, der schöne glänzende Apfel, welcher aber herb und wild ist, wie die Wälder, wo er aufgewachsen, die Früchte

*) Die Gallier pflegten bei ihren Mahlzeiten weder auf Bänken noch Stühlen, sondern auf der Erde auf den Häuten der Wölfe oder Eber zu sitzen. (Dom. Calmet).

**) Die Gallier, sagt Possidonius, bedienten sich häufig des Kupfers. Mehr als eine traurige Erfahrung lehrte sie die unglückliche Eigenschaft dieses Metalls kennen, welches leicht zum tödtlichsten Gifte wird. Sie erfanden nun eine Masse aus Zinn und Blei gemischt, womit sie die innern Theile bedecken, diese Vermischung nennen wir verzinnen. (Legrand d'Aussi, tom 3. pag. 228.)

***) Früher entledigten die Gallier das Korn, die Gerste und den Hafer ihrer Hülsen, indem sie sie in ausgehöhlten Baumstämmen mit Keulen schlugen, und begnügten sich, diese Körner zu ihrer Nahrung zu kochen (Amendic. pag. 1520)

*) Der Hammel der Ardennen ist bekannt, sein Ruf drang selbst in das stolze Rom; man sagt, er sey in dem Verzeichniß der Gerichte, welche Apicius Tafel zierten, aufgezeichnet gewesen.

Digitized by Google

des Sperberbaums*), dessen glänzende Büschelblumen durch die Blätter schimmern, die süßern des Speyerlings- und des Adelsbeerenbaums, und endlich die Mispel. Zu einer andern Jahreszeit würde der Druide seinem Gaste die würzige Erdbeere, die kühlende Himbeere, die schwarze Vogelkirsche, und die rothen Früchte des Herlitzenbaumes vorgesetzt haben. — In der Mitte der Tafel erhob sich eine Pyramide triangelartiger Kuchen, ihre Form schien bedeutend zu seyn, und der Fremdling bemerkte, daß sie, eigenhändig von dem Druiden vertheilt, von den Gästen mit einer gewissen Ehrfurcht empfangen wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 10. September. Jakob und seine Söhne in Aegypten, Oper von Mehül.

Am 11. September. (Zum Erstenmale.) Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von E. Raupach. (Manuscript.)

Fürst Juriewitsch starb und hinterließ zwei Söhne: Den Fürsten Wolodimir, den jetzigen Herrn, und Isidor, den er in gesetzloser Verbindung mit einer Leibeigenen erzeugte. Der Vater hatte nichts zu Isidors Gunsten verfügt, sogar seinen Freibrief nicht ausgestellt, den er haben mußte, weil seine Mutter Leibeigne war, aber nach des Vaters letztem Willen und Befehl, sollte Wolodimir für seinen Bruder thun, was er versäumte. Die verstorbene Fürstin hatte den Knaben Isidor zu sich genommen, ihn wie ein eignes Kind erzogen, wie ein eignes Kind geliebt, sogar noch als sie den Fürsten Wolodimir schon geboren. So lernte der junge Fürst von Kindesbeinen an Isidor als einen ältern Bruder lieben und ehren. Auch nach dem Tode der guten Fürstin blieb es so, bis Isidor ins Ausland ging, um die Malerkunst vollends zu lernen. Nach einer Abwesenheit von acht Jahren kehrt Isidor zum Vaterhause zurück, von dem Bruder freundlich aufgenommen, von der harrenden Geliebten mit Entzücken empfangen. Drei Jahre hatte er mit der Gräfin Olga, der Gutsnachbarin des Fürsten, in Italien zusammengelebt, und war ihr Lehrer in der Zeichenkunst geworden; — dort in Italien schlossen sie den Bund der Liebe.

Isidor.

O! hab' ich denn nicht oft davon geträumt?
Nicht oft die Zauberpforten mir gemalt,
Wo zwischen zwei, doch himmlischen Armiden,
Der Lieb' und Kunst, ich die Begeisterung,
Die jene einflößt, dieser weihen wollte?
Es kann nicht seyn: Das Leben hält die Geister
In sicherm Bande fest, so wie die Schwere
Die Körper hält, und Liebe, Kunst und Glaube
Sind doch zuletzt dem Leben unterthan.
O, Süße! kann ich denn dafür, daß ich
Von einem geist'gen Muttermahl entstellt
Geboren worden? Etwas, sey's auch nur
Ein dünner Schleier, muß dies Mahl bedecken;
Etwas muß ich erringen, eine Stufe
Im Leben mir gewinnen, einen Stand,
Damit ich öffentlich, hier, in der Heimath,
Nicht wie gestohlnes Gut, wie Kirchenraub,
In weiter Ferne, heimlich Dich besitze.
Ach! immer zieh' ich Dich noch in den Staub.

Schon beim ersten Wiedersehen bittet Olga den Geliebten, sich von seinem Bruder den Freibrief geben zu lassen.

Isidor.

Wie? scheint Dir diese Förmlichkeit so wichtig?
Ist's nicht genug am Flecken der Geburt?
Bin ich vielleicht auch noch als Knecht geboren?

Olga.

Vergib mir, Freund, ich mußte dies berühren:
Denn sieh — Dein Bruder — ach! ich trau' ihm nicht.

Isidor.

Er ist ein edler Mensch.

Olga.

In guter Stunde:
Doch ist er unterthan dem heißen Blut.
Denn von Leibeig'nen, die dem künft'gen Herrn
Sich gern willfährig zeigten, stets umringt,
Wie hätt' er je gelernt sich selbst zu zügeln?
Nein! nein, ich trau' ihm nicht — kann ihm nicht trauen:
Denn — ach! — er liebt mich.

Isidor.

Unglückselig Wort! —

Olga.

Wie hatten sonst nur flüchtig uns gesehn.
Ich kam hier an, und traf ihn sehr gebeugt
Durch den Verlust. Es schien, er fände Trost
In meinem Hause: konnt' ich's ihm verschließen
Dem Bruder meines Freundes? Unbemerkt
Vertauscht er dieses Ziel mit einem andern.
Als ich's gewahrte, als ich schonend mich
Zurückziehn wollte, trat er plötzlich — gestern —
Mit aller Glut der Leidenschaft hervor.
Es hat mich sehr erschreckt. — Laß unsre Liebe
Ihm ein Geheimniß seyn, bis er gethan,
Was er allein für Dich zu thun vermag.

Isidor.

O Unstern! Unstern! — Schweigen? — Ja, ich will's,
Wenn's nicht zu spät ist, wenn er mich nicht fragt —
Ein knechtisches Verläugnen fordre nicht!
O wie demüthigend ist Deine Furcht!

Olga.

Nicht Furcht, mein Theu'rer, nur ein leises Bangen.
Nein! keine Furcht! denn ich vertrau' auf Gott:
Unschuldig sind die Wünsche meines Herzens;
Die Mutter selbst, als auf dem Todtenbett'

*) Der Sperber-, Vogelbeer-, oder Arlesbeerbaum zeichnet sich durch sein frühzeitiges Laub und die Doldenblumen aus, womit er im Frühjahre bekrönt wird; seine Früchte sind erst grün, dann orangenfarb, dann schaalachroth, und erhalten sich bis zum Winter.

Digitized by Google

Sie mein Geständniß noch vernommen, legte
Die Hand, still segnend gleichsam, mir auf's Haupt,
Und lächelnd zog sie mich zum Kusse nieder. —
Jetzt laß uns scheiden Freund, und bringe mir
Zum nächsten Wiedersehn den Freibrief mit.

Fürst Wolodimir ahnet das Verhältniß zwischen seinem Bruder und der von ihm mit verzehrender Leidenschaft geliebten Gräfin. Er will Gewißheit und gibt seinem Vertrauten, dem Lustigmacher und Erzähler Ossip den Auftrag nachzuforschen, wie beide mit einander stehen. Dieser, ein leiblicher Vetter Isidor's, denn dessen Mutter war die jüngere Schwester Ossip's, war gleichfalls Leibeigner geboren. Der verstorbene Fürst konnte nicht ohne ihn leben, auf allen Reisen war er sein Begleiter. Die Fürstin hatte eine Pflegetochter Arinia.

Ossip.

O! das war ein Mädchen! Sie konnte ein Rosenblatt mitten aus dem Kelche auf ihre Wange legen, man sah es nicht; ihr Mund war wie der aufgehende Vollmond; ihre Augen — ach! ihre Augen — ich bin seitdem immer traurig, wenn die Veilchen blühn. Wir gewannen einander lieb: ich war damals ein hübscher Bursche, mein Gesicht noch nicht vom vielen Lachen verzerrt wie jetzt. Die Liebe machte mich ganz verrückt: ich fing an zu glauben, wir wären nicht von Gott verworfen, sondern auch zum Glück erschaffen, wie die Freien. War das nicht toll? Wir baten den Fürsten um die Erlaubniß, uns zu heirathen. Der meinte aber, ich würde kein so guter Narr mehr seyn, hätt' ich erst Weib und Kind, und mit Recht, denn zum Narren gehört ein leeres Herz. Die Fürstin war todt; niemand sprach für uns; wie wir auch baten und flehten, er sagte Nein, und mit Recht: er war ja der Herr. Ich Trotzkopf wollt' es erzwingen: er würde wohl nachgeben, dacht' ich, wenn wir erst heimlich Mann und Frau wären. Die Liebe war willig gegen die Liebe; Arinia fühlte sich Mutter, wir warfen uns dem Herrn zu Füßen, küßten den Staub von seinen Schuhen; umsonst: ich wurde hart gezüchtigt, und sie — ei nun, ein Weib kommt immer leichter weg — der erzürnte Herr gab sie einem Stallknechte, der grade zum dritten Male ein Weib beehrte. Was war es denn weiter? Ein Stallknecht liebt ja sogar das Vieh. Aber die Thörin konnte sich nicht drein finden: am Altar — — o! es war ein lustiger Hochzeitstag — am Altar sagte sie nein; aber der Priester kehrte sich nicht daran, denn der Fürst hatte die Trauung befohlen. Als ihr das nichts half, grämte sie sich zu Tode, und starb, da sie mein Kind gebären sollte; aber — Gott sey Dank! — sie nahm es in ihrem Schooße mit ins Grab. — Nun Bruder? warum lachst Du nicht?

Ossip mit dem Herzen voll Rache und giftigen Hasses gegen seines Unterdrückers ganzes Geschlecht, beschließt das Vertrauen des Herrn zu dessen eigenen und Isidors Verderben zu benutzen:

Also wirklich? — Sieh doch! sieh! — Geliebt von der Gräfin — von der schönen Gräfin — von der reichen Gräfin? — Ihr Mann? Warum nicht, wenn er erst frei ist? Wird sich die Liebe daran stehen, daß er ein Kind der Liebe ist? trägt sie nicht den weiten Mantel, der alles bedeckt? — Also frei, geliebt, reich, selbst Herr über Sklaven, und ist doch ein Bastard? — Und ich, als ich liebte, lag an der Kette wie ein Hund, und wurde mit Füßen getreten wie ein Hund, sah mein Weib zum Altare schleppen mit einem Andern, sah drei Monden lang ihren blassen Gram und ihr rothes Auge, bis sie das Grab verschlang, und bin doch ehrlich gezeugt im eingesegneten Ehebette. — Wird so das Sakrament zum Fluch? Soll des Vaters Sünde und der Mutter Schande den Kindern Häuser bauen? Ei, das wäre ja die verkehrte Welt! Er soll Leibeigner bleiben, bin ich es doch, und unsere Mütter waren leibliche Schwestern. Unter den Verworfenen ist er geboren, was will er sich erheben über seine Brüder, und zu den Auserwählten übergehen? Er soll Leibeigener bleiben. Habe ich bei dem alten Herrn seine Freilassung und jede Freilassung hintertrieben, so wird es wohl auch bei dem neuen gelingen. Es soll niemand frei seyn; ich will es nicht haben; niemand, außer wen Gott erwählt hat: dagegen kann ich nichts, als mit den Zähnen knirschen.

Auf Ossip's Rath verweigert Wolodimir seinem Bruder den verlangten Freibrief, nachdem er alle Beredsamkeit einer glühenden Liebe umsonst verschwendet, Isidor zur Entsagung Olga's zu vermögen.

Fürst.

Wo ist Dein Freibrief, Sklav'?

Isidor.

Allmächt'ger Gott!

Fürst.

Erbleichst Du? zitterst Du
Vor Deinem Herrn, Leibeigner? Höre denn!
Rath' ihr nicht ferner mehr! blick' sie nicht an!
Sey blind, wann sie erscheint, taub, wann sie spricht,
Stumm, wann sie fragt! Denk' ihrer nicht mehr! wirf
Ihr Bild aus Deiner Seele! Jeden Zug
Laß' ich erspähn, bewachen Deinen Schlaf,
Und frevelst Du nur leise gegen mich,
Sollst Du vergehn vor Deines Herren Zorn.

Isidor.

Wahnsinniger! Elender! ehrt' ich nicht
In Dir den Vater, meine Pflegerin,
So lägst Du blutend schon — — Fort! fort von hier!
Auf ewig fort! Daß dieser Wahnwitz nicht
Auch mich verwirr' und zu Verbrechen treibe.

Isidor will gehen; der Fürst läutet heftig seinen Dienern

Fürst.

Nehmt den Rebellen fest — in enge Haft!

Isidor.

Wag's keiner, dem das Leben etwas gilt

Pedrow. (ein Leibeigener, heimlich zu Isidor)

Um Christi Willen, lieber Herr, ergebt
Euch jetzt darein! Ihr kennt den Fürsten ja!

Isidor.

Dein Rath ist gut und väterlich. — Kommt! kommt! — —
O Vater! sieh herab! daß ist dein Werk.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 17. September wird aufgeführt: Der Spieler, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journ. No. 260.

(1309) Der Eigenthümer des Gasthofes zum schwarzen Bären wünscht denselben zu veräussern. Er enthält 30 Zimmer und Kammern, 1 große Küche, 1 Waschküche, Stallung für 50 Pferde, großen Hof, abgesonderten Hühner-Hof, Remise, große Keller und Speicher, mit der zur Wirthschafts-Betreibung bequemsten Einrichtung, ist in der mitten Stadt eine Straße vom Theater, eine von der fahrenden Post und eine Straße vom Kaufhause gelegen, zur Aufnahme von Reisenden jeden Standes eingerichtet, und hat sich stets eines bedeutenden Zugangs erfreut.

Der größte Theil der Einrichtung ist neu, das übrige im besten Stande erhalten, und wird auf Verlangen mit dem Hause abgegeben.

Sollte in Zeit von 2 Monaten kein Verkauf aus freier Hand zu Stande kommen, so wird der obige Gasthof in öffentliche Versteigerung gebracht, wozu der Tag noch näher bestimmt wird.

Zugleich wird bemerkt, daß der Eigenthümer die Wirthschaft im ununterbrochenen Gange fortführt, und auf portofreie Anfrage Nachricht ertheilt.

Mannheim, den 15. September 1825.

(1219) Holländisches Rauchtaback-, Cigarren- und Thee-Lager von Ed. Gustav Haas aus Amsterdam.

Mein in oben benannten Artikeln vollständig assortirtes Lager, wollte ich hiermit unter Zusicherung vorzüglich guter Waare ergebenst empfehlen.

Ed. Gustav Haas,
Große Sandgasse, K. No. 63.

(1310) Große Piano-Forte-Niederlage.

J. B. Baldenecker,
Weißadlergasse, Lit. F. No. 14,

empfiehlt sich mit seinem vollständigen Lager von Wiener Piano, in allen Formen und Holzarten, mit und ohne Verzierungen, von vorzüglicher Güte. Für die Dauer meiner Instrumente garantire ein Jahr, und erlasse solche um den billigsten Fabrikpreiß.

(1108) Johann Wagner von Mainz bezieht die nächste Herbstmesse wieder mit seinen Wachs- und Glas-Perlen. Sein Gewölbe ist bei Herrn Dreher Schmidt unter der Catharinenpforte, und er empfiehlt sich seinen geneigten Abnehmern mit allen Gattungen Wachs-Perlen. Auch hat er fortdauernd ein Lager bei Herrn J. A. Heimberger in der Döngesgasse dahier.

(1200) J. C. Montzert,

Pfeifen-Fabrikant aus Neuwied,

empfiehlt sich mit einer großen Auswahl maserner Tabacks-Pfeifen, mit und ohne silbernen Beschlägen. Während der Messe in der weißen Schlange, in der großen Sandgasse.

(1277.) Bekanntmachung.

Eine Parthie feine niederländische Circassien in allen Farben werden zum billigsten Preiß verkauft in der Behausung des Herrn Klehe, Döngesgasse, Lit. H. 163.

(1311) Bekanntmachung.

Wir Unterzeichnete empfehlen uns mit unsern baumwollen und wollen Waaren, indem wir das wollen Tuch und Bieber bei dem jetzigen Aufschlag noch im alten Preiß verkaufen, was die Rester von 1 bis 6 Stab betrifft, so werden diese unter dem Fabrikpreiß verkauft, und die andern Waaren werden im Ausschnitt in dem Fabrikpreiß abgegeben. Wir bitten um geneigten Zuspruch, und versprechen die beste Bedienung.

Gebrüder Löb, aus Münster.
Unser Laden ist in der Schnurgasse, No. 71.

(1312) Zu verkaufen

ein fast ganz neuer, leichter, doch solider Reisewagen (Einspänner), nebst einem siebenjährigen, schönen, ganz für Reisen passenden Pferde. Nähere Auskunft giebt der Herr Oberkellner im weißen Schwanen.

(1313) Ein junger Mensch von 22 Jahren, welcher die Rechte studirt hat, wünscht bei einem Herrn Beamten, oder bei einer hohen Herrschaft, entweder in der Stadt, oder auf dem Lande, als Secretär Beschäftigung zu erhalten; eine gute Behandlung zieht er einem großen Salaire vor. Das Nähere bei der Zeitungs-Expedition.

(1298) Ich warne hiermit jedermann, ohne meine eigenhändige Unterschrift jemand etwas zu borgen, indem ich für nichts hafte.

Zimmern, bei Rothenfelß, den 13. Sept. 1825.
Martin Immhof, Schiffer.

(1314) Es wird ein Theilnehmer an einer französischen Stunde gesucht.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 261. Sonntag 18. September 1825.

König Lear und seine Töchter.

Nach dem Englischen des Johnson

von

J. Schuster.

Einst herrscht' in hoher Fürstenpracht,
Lear, Britanniens König;
Es schien als sey auch seiner Macht
Das Glück selbst unterthänig.
Drei Töchter, sich an Schönheit gleich,
Ihm theurer als sein Königreich,
Und was ihm Glück gegeben,
Verdankten ihm das Leben.

Da fiel es einst dem König ein,
Die Töchter so zu fragen:
Am kindlichsten geliebt zu seyn,
Von welcher darf ich's sagen?
Denn meines Alters Lust seyd ihr;
Laßt hören, wer wird treulich mir,
Sprach Lear, von euch Dreien
Die zärtste Liebe weihen.

Worauf die Aelteste begann:
Mein Vater, Blut und Leben,
Will ich, wenn es dir frommen kann,
Mit Freuden hin dir geben;
Zu deinem Heil soll eh' mein Herz, —
Erduldet nur den kleinsten Schmerz
Dein Alter hier auf Erden, —
Mir ausgerissen werden!

Und ich will, fing die Zweite an,
Das Schlimmste ohne Klagen,
Für Dich, wenn es Dir frommen kann;
Gern und geduldig tragen;
Und unermüdet Tag und Nacht,
Bis ich Dir süße Ruh' gebracht,
Mit Fleiß und Lieb' erlernen
Den Unmuth zu entfernen.

Nun, sprach der alte König, ihr
Bringt Wonne meinen Tagen;
Was wird mein jüngstes Mädchen mir
Von ihrer Liebe sagen? —
Cordelia sprach: ich liebe Dich,
Wie es Natur, mein Leben mich,
Und Kindespflichten lehren;
Mehr kann ich nicht erklären.

Mehr lieben nicht, als Pflicht dir heißt,
Willst Du, versetzt der König;
Wenn es sich ärger nicht erweist,
Merk' ich, Du liebst mich wenig:
So meide denn mein Angesicht,
Als Kind erkenne ich Dich nicht,
Auch sey von meiner Habe
Kein Theil Dir, keine Gabe.

Und Deiner Schwestern Kindesflan
Hat besser sie berathen;
Denn ihnen sey nun fürderhin
Mein Gut und meine Staaten;
Und meine Krone und mein Land,
Daß ich von lieber Kindeshand,
Bis ich von hinnen gehe,
Gepflegt mein Alter sehe.

Erfüllt sah bald das Schwesterpaar
Des Königs Schmeichelworte;
Cordelia verbannet war,
Aus väterlichem Orte:
Und wandernd durch das ganze Land,
Nicht Hülfe noch Bedauern fand
Die edelste Verbannte,
Wohin sie sich auch wandte.

Doch lächelte im Frankenland,
Das Glück ihr endlich wieder;
Die tugendhafte Jungfrau fand
Theilnehmende Gemüther;
Und als sie Frankreichs König sah,
Da liebt' er bald Cordelia:
Zur Königin erwählet,
Ward sie mit ihm vermählet. —

Der Vater lebte bis dahin
Bei seinen andern Kindern;
Doch die verheißne Liebe schien,
Sich stündlich zu vermindern.
Am Hofe Regan's mußt Lear, —
Das Unentbehrlichste sogar
War lieblos ihm entrissen —
Auch sein Gefolge missen.

Von zwanzig Dienern, die bisher
Ihm zu Gebote stunden,
Hatt' sie erst zehn, und darauf mehr
Als drei, zu viel gefunden;
Hielt einen selbst für Ueberfluß,
Und ach, der gute König muß
Zuletzt auch diesen Einen
Und sein Geschick beweinen.

Digitized by Google

Iſt dies der Dank, rief Lear aus,
Für alle meine Güte!
Biſt du ſobald in deinem Haus
Des alten Vaters müde?
Wohlan, ich weiche denn, und will
Bei meiner lieben Goneril
Beſchließen dieſes Leben;
Sie wird mein Leiden heben.

Nach ihrem Hof eilt er ſofort,
Sein Leid ihr anzuſagen;
Doch Goneril erwiedert dort:
Ich muß es recht beklagen,
Denn Trank und Speiſe ſind verzehrt;
Doch in der Küch' nehmt unverwehrt,
Wenn ihr zu bleiben denket,
Was man da ſonſt verſchenket.

Mit Thränen und mit Bitterkeit,
Sprach er: es mag mein Leben,
Und meine Unbeſonnenheit,
Ein Beiſpiel jedem geben; —
Nach Regan's Hof kehr' ich zurück,
Ihr Herz wird durch mein Mißgeſchick
In Mitleid ſich verwandeln,
Mich kindlicher behandeln.

Er eilt dahin; doch ſie befahl
Vom Hof ihn weg zu treiben:
Warum, ſprach ſie, wollt' er einmal
Zur guten Zeit nicht bleiben! —
Zurück zu Goneril er kehrt'
Wo in der Küche unverwehrt
Zu nehmen er gedenkt,
Was man da ſonſt verſchenkt.

Doch erſt ſchlug es der König aus,
Nun ward's ihm abgeſchlagen:
Nie ſoll er, rief ſie, in dem Haus
Mehr zu erſcheinen wagen. —
So wandert er nun hee und hin,
Doch hart bleibt ſeiner Töchter Sinn;
Froh war mit Bettlers-Eſſen,
Der eine Kron' beſeſſen.

Erinn'rung ließ dem armen Greis,
Cordeliens Worte hören:
Daß ſie nur ſo zu lieben weiß,
Wie's Kindespflichten lehren.
Was ſoll von ihr erwarten, — er,
Der ſie mißhandelte ſo ſehr?
Sein Leiden wächſt auf's Neue,
Zum Wahnſinn bracht' ihn Reue.

Und er zerriß ſein Silberhaar,
Die hell gebleichten Locken;
Von Blut und Thränen nimmer war
Sein würd'ges Antlitz trocken.
Und Quell' und Berg und Feld und Wald,
Wo ſeine Jammerklage ſchallt,
Sie ſchienen nur ſein Stöhnen,
Sein Seufzen, nachzutönen.

So ging er auch durch's Frankenland,
Geſtützt auf ſeinem Stabe,
Und hoffte aus Cordeliens Hand
Auf eine fromme Gabe:
Sobald hört' ſie vom Vater nicht,
Da ließ nach treuer Kindespflicht,
Die Edle ohne Gleichen
Ihm Troſt und Hülfe reichen.

Durch eine ſtattlich ſchöne Zahl
Von tapfern Edelleuten,
Ließ ihn der König, ihr Gemahl,
Nach ſeinem Hof begleiten;
Und edelmüthig rief er gleich
Zu ſeinem ganzen Königreich,
Die Ritter zu den Waffen,
Um Lear Recht zu ſchaffen.

Nach England eilen ſie ſofort,
Cordelia an der Spitze;
Sie ſtießen beide Schweſtern dort
Vom königlichen Sitze.
Doch ach, die holdſte Königin,
Sank in dem Kampfe todt dahin!
Und Lear war Gebieter,
Trug ſeine Krone wieder.

Als er Cordeliens Tod gehört,
Wie ſie im Kampf geblieben,
Weil es ihr Kindespflicht gelehrt,
Den Vater treu zu lieben:
Da ſank er, ſich der Schuld bewußt,
Hin an des todten Kindes Bruſt
Um nie ſich zu erheben —
Hin war ſein frommes Leben.

Und von den Edeln in dem Land,
Ward nun den Schweſtern beiden
Nach Recht einmüthig zuerkannt,
Die Todesſtrafe zu leiden;
Dem Nächſten, der dem Stamm verwandt,
Gab man die Kron' von ihrem Land:
So hat Ende allzeit finde,
Der Kinder Undanks-Sünde!

Theaterkorreſpondenz.

Darmſtadt, 2. Sept.

Der leichtſinnige Lügner, Luſtſpiel in drei Akten, von F. L. Schmidt. Die heutige Vorſtellung war abermals eine ſehr gelungene, welche Gewandtheit und Uebung bewährte. Herr Schneider vom Königlichen Hoftheater in Berlin gab als Gaſt den Felix Wahr recht brav, und wetteiferte im Lügen mit dem berühmten Münchhauſen. Der Polizeidirektor Haſtau wurde von Herrn Fuchs lobenswürdig dargeſtellt. Johanne, Dem. Meyer, und Florine, Dem. Grüner, gefielen ungemein. Madame Weſten, beider Tante, Madame Grahn, war ganz an ihrem Platze, herzlich belehrend, ſtreng und anſtändig, ohne Prätenſion. Advokat Loder wurde von Herrn Thym recht anſprechend gegeben. Herr Hanſtein war als Gefangenwärter Beil ſehr beluſtigend.

Den 4. Sept. Fernand Cortez, wiederholt, und durch die immer gelungene Aufführung immer mit Beifall aufgenommen.

Den 6. Sept. Die beiden Sergeanten, Schauſpiel in 3 Aufzügen. Die beiden Sergeanten, Felix, Herr Becker, und Robert, Herr Fiſcher, wurden mit gewohnter Virtuoſität gegeben, auch die übrigen untergeordneten Rollen beifallswürdig ausgeführt.

Digitized by Google

Frankfurter Volksbühne.

Am 11. September. (Zum Erstenmale.) Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von E. Raupach. (Manuscript.)

(Fortsetzung.)

Im Kerker empfängt Isidor durch eine treue Dienerin einen Brief von der Geliebten; sie bittet ihn dem rasenden Bruder keinen Widerstand zu leisten. Bald darauf kömmt Ossip vom Fürsten abgesandt, ihn nochmals anzugehen der Gräfin zu entsagen. Standhaft widersetzt sich Isidor.

Ossip.

Wenn Ihr bei Eurer Weigerung bleibt, so habe ich Befehl, Euch zum Dienste einzukleiden.

Isidor.

Einzukleiden? was soll das?

Ossip.

Nun, Ihr sollt Lakay werden; und zum Lakayen gehört doch wohl die Livree?

Isidor.

Ist es möglich? O Satan! gut ausgedacht! Ich in Livree? Ja, es giebt auch im Teuflischen einen Ueberschwang, der zum Lachen reizt.

Ossip.

Eine stattliche Jägerkleidung sollt Ihr haben, grün wie der Wald im Frühjahr.

Isidor.

Gut gewählt! Grün ist die Hoffnung.

Ossip.

Ganz recht! und Ihr könnt auch hoffen, daß es nicht lange so bleiben wird. Es ist ein wunderlicher Einfall vom Herrn Euch zum Lakayen zu machen. Ihr paßt dazu wie ein Psalm zur Balalaika. Die Auserwählten sind voll seltsamer Einfälle, weil ihnen Gott alles so leicht gemacht hat, daß ihnen die Zeit lang wird. Aber laßt es nur gut seyn; ich wette, in einigen Wochen setzt er Euch in eine Schreibstube.

Isidor.

Wo ist die Livree?

Ossip.

Ich habe sie bei der Hand. (Er geht hinaus.)

Isidor (allein.)

Sie kommt — Wenn's das nun wäre? — wenn er mich
In der Entfernung, im Sklavenrock
Als Knecht ihr vorzuführen sich erdacht? —
Gott! Gott! nur das nicht, denn ich trüg es nicht, —
Ich könnt' es ja nicht tragen. — — Fasse dich! —
Sie will's — verstumme Selbstgefühl! — sie will's.
Entschlossenheit zum schwersten Opfer ist
Der hiede Ruhm und höchste Offenbarung.

Isidor läßt sich willig zum Dienste einkleiden:

Sind wir nicht alle von dem ersten Hauch
Leibeigne bis zum letzten? Eignen wir
Nicht unabläßlich der Nothwendigkeit?
Ist nicht der Leib der schwere Sklavenrock,
Mit dem die finstre Herrin uns bekleidet?

Wolodimir hat Olga zum Frühstück eingeladen; sie kömmt, um ihn nicht höher noch zu reizen, nicht ahnend welch ein Anblick ihr bevorsteht. In knechtischer Jägerkleidung ist ihr Geliebter in der Leibeignen Mitte.

Fürst.

Wein, Jäger! Wein! Nun wird es?

Isidor ergreift schnell die Flasche und nähert sich hastig doch unsichern Schrittes dem Stuhle der Gräfin.

Olga.

In der That;
Ich hatte meinen ehemal'gen Lehrer
In der Verkleidung kaum erkannt.

Isidor.

Das Aeußre
Kann die Gewalt entstellen, nicht das Herz.

Fürst.

Erfrecht Du Dich, hier mitzureden, Mensch?

Olga.

Ich bitt' Euch, zürnt nicht, Fürst! ich war ja Schuld
An dieser Ungehörigkeit.

Fürst.

Schenk' ein!

Isidor will der Gräfin einschenken; sie wird sein Zittern gewahr und nimmt selbst die Flasche:

Erlaubt, daß ich mich selbst bediene.

Fürst.

Ich bitte — —

Olga.

Mein Maaß kenn' ich am besten. — Ihr vergönnt
Mir wohl, auch Euer Mundschenk nun zu seyn?

Fürst. (bei Seite.)

Ha Schlange! kann ich Dich denn nicht verwiren?

Duval. (der Gräfin gewesene Erzieherin.)

Mein Fürst, gedenkt Ihr hier den ganzen Sommer
Zu bleiben?

Fürst.

Nein. (zur Gräfin) Mit so viel Huld wie Ihr,
Kann freilich dieser (auf Isidor bedeutend) Unbehelf'ne nicht
Das Schenkenamt versehn. Sein Aufenthalt
Im Ausland und sein nutzlos Treiben hat
Ihn ganz verderbt: zu seiner Besserung
Wird manche Züchtigung vonnöthen seyn.

Isidor in heftiger Bewegung vortretend:

Abscheu — — — —

Olga mit einem Blick auf Isidor schnell einfallend:

Er wird sich bessern, Fürst, er wird
Sich fügen lernen in Nothwendiges.

Isidor tritt, sich mühsam bezwingend, zurück.

Duval.

Bedenkt, mein Fürst, es ist nicht seine Schuld:

Digitized by Google

Denn Euer Vater hätt' ihn, wie mich dünkt,
Zu and'rem edlerem Geschäft bestimmt.

Fürst.

Mich dünkt, Madam, das edelste Geschäft
Des Knechts ist die Bedienung seines Herrn,
Das höchste Loos, drum auch das edelste,
Wozu ihn Gott, der ihn im Sklavenstand
Geboren werden ließ, bestimmt kann haben.

Olga.

Ich geb' Euch Recht; unedel nicht, nicht edel
Ist ein Geschäft an sich: des Menschen Geist
Entehrt und adelt es.

Fürst. (für sich.)

Verfluchter Trotz!

Duval.

Ich denke, liebe Gräfin, es ist Zeit.

Fürst.

Welch einer Huld erfreut mein Sklave sich! —
Doch freilich — Wälschlands zauberische Luft —
Sie hebt ja ganze Länder über's Meer.
Warum nicht einen Knecht aus seinen Schmutz?

Duval.

O ich beschwor' Euch, Gräfin, laßt uns gehn.

Olga.

Nicht Wälschlands Lüfte, seine Kunst und Bildung
Hat ihn gehoben, und mir werth gemacht.

Fürst.

Werth? O! ein kaltes Wort! Legt keinen Zwang
Vor mir Euch auf! Kühlt Eu're Worte nicht
Im Eis der Vorsicht und der falschen Scham! —
So edle Neigung darf das Licht nicht scheu'n. —
Glaubt Ihr vielleicht, daß ich des Sklaven Glück
Beneiden werde?

Olga (aufstehend.)

Fürst! — ich bin bei Euch.

Fürst (auch aufstehend)

Zum Glück! zum Glück! Nun auf der Zukunft Glück!
(zu Isidor)
Schenk' ein dazu!

Isidor will dem Fürsten einschenken, ist aber so sehr außer Fassung, daß er fehl giebt. Der Fürst faßt ihn bei der Brust und wirft ihn zurück:

Heilloser Taugenichts!

Isidor (das Waidmesser ziehend)

Zur Hölle, Satan!

Er dringt auf den Fürsten ein; Olga wirft sich dazwischen:

Isidor!

Sie wird an der Hand verwundet.

Duval.

O Gott!

Ihr blutet Gräfin.

Die Erzieherin hilft der sinkenden Gräfin auf einen Stuhl und verbindet ihre Hand; Isidor, das Waidmesser wegwerfend, stürzt zu den Füßen der Geliebten:

Heil'ge! Heil'ge!
Vergieb dem Rasenden! vergieb! — O öffne
Dein Auge — laß in seinem Himmel mich
Der Gnade Zeichen schauen — nur Dein Zorn
Sey nicht das letzte Lebensbild.

Olga, sich erholend, legt ihre Hand auf sein Haupt:

Beruh'ge Dich, mein Freund! — beruh'ge Dich!
Es ist ja nichts — ich fühle keinen Schmerz —
Bin kaum verwundet — wenig Tropfen Bluts —
O wär' es all' mein Blut, doch pries' ich Gott —
Beruhige Dich nur, geliebter Freund!

Fürst.

Was, feige Knechte, steht Ihr da, als ob
Ihr Geister säh't? Befehlen muß ich's Euch
Den Mörder Eures Herren zu ergreifen?
Fort! reißt ihn fort! — in Ketten — und bewacht
Ihn scharf, bis ich ihn dem Gerichte — — —

Olga.

Fürst! —
Mein Fürst — ein Wort — o! nur ein Wort!

Fürst.

Hinweg mit ihm! aus meinen Augen!

Olga.

Halt!
Um Christi Willen!

Fürst.

Fort! bei meinem Zorn!

(Fortsetzung folgt.)

Repertoire.

Montag den 19. September. Die Vertrauten, die eifersüchtige Frau, die Proberollen.

Dienstag den 20. Sept. Faust, Oper.

Mittwoch den 21. September: Isidor und Olga, Trauersp.

Donnerstag den 22. Sept. Emma, Oper.

Freitag den 23. Sept. Das Kätchen von Heilbronn.

Samstag den 24. Sept. Humoristische Studien, Lustspiel.

Sonntag den 25. Sept. Iphigenia in Aulis, Oper.

Theateranzeige. Sonntag, 18. September wird aufgeführt: Die Wiener in Berlin, Liedrposse in 1 Aufz. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper in 1 Aufz.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 262. Montag 19. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Hemdals Gast kostete die ihm gereichten Früchte, allein sein verwöhnter Gaumen fand keinen Geschmack daran. „Armes Volk," rief er aus, „können diese wilden Produkte einer unausgebildeten Natur euch genügen? Eure gallischen Brüder, deren Loos ihr so oft beweintet, sind tausendmal reicher an Genüssen, seitdem sie in dem Schatten unsrer Adler ruhen. Die stinkenden Sümpfe sind ausgetrocknet, an ihrer Stelle wogen goldne Saaten, und beugen die fruchtschwangern Häupter nieder; die Reben, welche Bacchus göttlichen Nektar hervor bringen, decken ihre Hügel, die süße Olive deckt die Gipfel der Berge mit ihren Blättern, die Feige, vor Wind und Stürmen geschützt, läßt ihren Honig entströmen, und der Orangenbaum verbreitet das Gold seiner Früchte, den Duft seiner Blüthen und den ganzen Stolz seiner Blätter. Die Sprößlinge werden sorgfältig gesammelt und gepflanzt, und durch die Wunder einer neuen Cultur sehen eure überraschten Brüder unbekannte Früchte entstehen; die Aepfel mit den glänzenden Farben, die Kirschen, deren Rubin den Mund der Kinder lockt, die köstliche Pfirsche, welche die zarten Conturen eines jungfräulichen Busens beut, die armenische Pflaume, deren purpurähnliche Knospen den Frühling verkündigen, und deren zartes Fleisch jede Quetschung scheut... Doch wer könnte alle Früchte nennen, welche jetzt das fruchtbare Gallien hervorbringt? Ardenner, noch andere Wohlthaten harren eurer, eure Fluren werden jetzt mit herrlichen Palästen geschmückt. Die Künste der Königin aller Nationen bilden Colonien, Massilia (Marseille), Lugduna (Lyon), Vesonza (Besançon), Cabillona (Chalons), Amagetobria (Troyes), besitzen schon berühmte Schulen; das alte Bibracta (Autun) führt von neuem den Scepter der Oberherrschaft, es weicht an Ruhm nur dem lachenden Divio (Dijon), der Wiege der Dichter und Redner. Seit unser erhabener Kaiser die treue, gehorsame Städte mit seinem Namen beehrt, herrscht Ueberfluß, Wohlstand und Friede in ihren Mauern*). Eile Dich, großmüthiges, gastfreies Volk, eile dich, diesem glücklichen Beispiele zu folgen; erkennt in euern Besiegern die Gesandten der Götter, und setzt euerm Glück keinen Widerstand entgegen, der doch nur vergeblich, vielleicht verderblich seyn würde."

Den Eindruck benützend, welchen seine Rede auf Hemdals Freunde gemacht hatte, suchte er durch geschickte Wendungen die Stärke der Nation, den Geist des Volkes, besonders des jüngeren Theils, und die Ausdehnung der Grenzen zu erforschen. Die verächtliche Rolle des Spions, die er anzunehmen nicht erröthete, gaben ihm hinterlistige Fragen ein, die gutmüthigen Gallier ließen sich fangen, und der Fremdling barg des Verräthers Freude ob des gelungenen Plans in seinen Busen.

Die Sonne fing an, sich hinter die Hügel zu versenken, ihr Licht schimmerte nur noch auf den höchsten Gipfeln der Bäume: es war Zeit, sich in Hesus geweihten Tempel zu begeben. Hemdal schlug seinem Gaste noch eine Vorsichtsmaßregel vor. „Dein erster Anblick," sprach er, „dürfte unsern jungen Kriegern mißfällig seyn; sie hassen Deine Brüder, und Dein Gewand würde Dich verrathen. Nimm daher die Tracht eines Galliers, diese Verkleidung wird Dir dienlich seyn, um ohne Gefahr zu den Deinigen zurückzukehren."

Der römische Stolz empörte sich zuerst gegen diesen Vorschlag. Die wallende Toga mit der Kleidung eines Barbaren zu vertauschen, schien den Fremdling zu demüthigen; doch diese Empfindung war nicht von langer

*) Während seines Aufenthaltes in Gallien stiftete August mehrere Colonien in verschiedenen Städten, welche er Auguſta nannte. Zum Beispiel die Augusta von Trier, die von Soissons, die von Saint-Quentin, die von Senlis, die von Poitiers, von Clermont, von Autun und Andere; einigen davon gab er das römische, andern das lateinische, und andern das italische Recht. (Hist. de France avant Clovis; pag. 78.)

Digitized by Google

Dauer, und an den Zweck seiner Sendung gedenkend, willigte er in Alles.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 11. September. (Zum Erstenmale.) Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von E. Raupach. (Manuscript.)

(Fortsetzung.)

Isidor sitzt in Ketten gefangen; als Leibeigner, der sich an seinem Herrn vorgriffen, steht ihm, einmal dem Gerichte übergeben, das gräßliche Loos bevor: gebrandmarkt und auf Lebenszeit in die Bergwerke nach Sibirien geschickt zu werden, um das Tageslicht nie wieder zu sehen. Olga bietet alles auf, den Geliebten zu retten: der Fürst ist unerbittlich.

Olga.

O hört das Flehen der Geängstigten,
Daß Gott Euch hör' in Eurer letzten Angst!
Vergebet ihm, daß Euch vergeben werde.

Fürst.

Nicht Bitten mehr für ihn! Ihr foltert mich.
Nicht, was Ihr bittet, hör' ich — immer nur,
Jedem Worte nur, daß Ihr ihn liebt.
Was werft Ihr Gluth in meines Hasses Flammen? —
Spart Eure Worte! Wassertropfen sind's, —
Auf glühend Eisen — Keine Bitte mehr!
Doch giebt's — ein altes Mährchen — wo der Zaar,
Der die Zaarewna liebt, so zu ihr spricht:
„Thränenwasser kann mich nicht erweichen,
„Nicht den Bogatyr vom Tode retten.
„Folgst Du mir zur Stund' in die Kapelle,
„Schwörst Dich am Altar zu meinem Weibe,
„Schenk' ich ihm die Freiheit und das Leben.

Olga.

O heil'ger Gott!

Fürst.

Ihr bebt? Was sagt' ich denn
So Ungeheueres, daß Euer Blut
Die Wangen flieht und Schutz im Herzen sucht?
Das Opfer meines Hasses fordert Ihr,
Warum nicht ich das Opfer Eurer Liebe?
Ja, reicht mir Eure Hand — und er ist frei.

Nach langem, hartem Kampfe mit sich selbst faßt Olga den Entschluß, dem Fürsten ihre Hand zu reichen; den Freibrief Isidor's in Priesters Hand gelegt, verlanget sie zum Preise der erzwungenen Verbindung — der Fürst und Olga sind vermählt. Isidor empfängt seinen Freibrief aus Olga's Hand:

Hier ist die Schrift, die man Euch ungerecht
Verweigert hatt'; ich glaubt', Ihr würdet sie
Am liebsten aus der Freundin Hand empfangen.

Isidor.

Mein Freibrief ist's? den konnt' ich freilich nur
Von Euch empfangen, da Ihr ihn gekauft.

Olga.

Ihr wißt — — —?

Isidor.

Es ward mir Kund, um welchen Preis
Ihr mich habt losgekauft. Ich sollt' Euch danken,
Doch Thaten giebt's von so besonderer Farbe,
Daß nichts, auch selbst kein Dank, sich dazu schickt;
Die That ist überschwenglich; doch ich habe
Für Ueberschwengliches jetzt wenig Sinn.

Olga.

In diesen Worten hör' ich nicht den Freund.
Das spricht der Geist nicht, dessen reiches Licht
Mir Welt und Leben einst so schön beleuchtet.

Isidor.

Wie viel verwandelt oft ein Augenblick!
Und wie viel Augenblick' in sieben Stunden!
Und eine Stund', in Ketten zugebracht,
Wiegt an Gedanken leicht ein Leben auf.

Olga.

O diese kalte, bitt're Sprache nicht!
Sie thut mir furchtbar weh, mein theurer Freund;
Das hab' ich nicht verdient. Schwer war der Kampf —
O! fraget Euer Herz — es war ein Kampf —
Die blut'gen Thränen; doch die Ueberzeugung,
Daß eine höh're Hand das Leben lenkt,
Daß sie uns unsre Wünsche nur versagt,
Weil sie der ew'gen Weisheit widerstrebten,
Die Ueberzeugung gab mir Kraft zum Siege.
O nehmt auch Ihr sie auf in Euer Herz,
Und gebet nicht, weil ihr ein Gut verloren,
Das ganze Leben als verloren auf.

Isidor.

Ihr seyd im Irrthum, Gräfin, wenn Ihr glaubt,
Schmerz über Euren Verlust, Verzweiflung
Der Liebe sprech' aus mir: das ist vorüber.
Als ich im Sklavenrocke vor Euch stand,
Ihr mich und Euer Herz verleugnen mußtet,
Ich unter seines Hohnes Folter Euch
Erseufzen hört', und doch in der Verhöhnung
Ein schwaches Vorbild nur des Loses sah,
Das Euch an meiner Hand einst treffen würde,
Gab ich Euch auf; und wäre mir die Freiheit
Geworden in dem Augenblick, bewaffnet
Zum Selbstmord hätt' ich eher meine Hand,
Als sie befleckend in die Eurige
Gelegt.

Olga.

O! des unsel'gen Uebertreibung!

Isidor.

Ich bitt' Euch, laßt mich reden; diese Gunst
Gewährt mir noch: denn Ihr sollt mich verstehn.
Ein Sklavenkleid hat man mir angelegt;
Wie ein geschmücktes Halsband einem Hund,
Gezwungen hat man mich zum Sklavendienst
Euch zu demüthigen durch meine Schmach:
Ich hab' es, um der Peitsche zu entgehen,
Ertragen müssen. Knecht'sche Züchtigung
Hat man mir angedroht, mit Fäusten hat
Man mich geschlagen, endlich mich verdammt
Zu einer Strafe, die — Ihr wähnt vielleicht,

Digitized by Google

Ihr hättet mich befreit? — O nein! die Schmach,
Den Seelenkampf, den Abscheu vor mir selbst,
Den innern Tod — die Schrecken dieser Strafe —
Hab' im Gedanken an die Möglichkeit
Ich schon erlitten: nur der viehischen
Behandlung, die das schreckliche Gesetz
Mir zuerkannt, der habt Ihr mich entzogen —
Um welchen Preis? dem rohen frevlen Knaben
Geopfert habt Ihr Euch, und meine Liebe
Hat nicht nur Hohn und Schande, nein! auch Angst,
Endlosen Jammer über Euch gebracht. —
Warum das Gräßliche? Weil ich gefrevelt?
O nein doch! nein! — weil ich geboren bin.
Verworfen war ich, eh' ich war — verflucht,
Ein Wurm zu seyn, den man mit Füßen tritt,
Der Ekel nur erregt. Das Selbstgefühl,
Womit der Mensch in Geistesleben wurzelt
Es ist dahin — und ich verachte mich.

Olga.

O Phantasieen des empörten Stolzes!
Mein Freund, mein theurer Freund! wie solltet Ihr,
Weil Ihr unglücklich seyd, Unwürdiges
Erlitten ohne Schuld, Euch selbst verachten?

Isidor.

Das faßt Ihr nicht: Denn diese Scheidewand
Ist unverwüstlich zwischen Mann und Weib:
Keuschheit ist Eure, Freiheit uns're Ehre;
Der Knecht ist ehrlos, Knechtschaft ist Vernichtung.

Olga.

Gewaltthat war's: Ihr war't und seyd ja frei;
Legt Eurem Geist nicht selber Fesseln an!
Ihr habt Verlust erlitten; aber liegt
Nicht noch vor Euch der ganzen Schöpfung Fülle?
Ihr seyd noch jung, und — wenn Ihr wollt — auch reich —

Isidor.

Recht! werft mir eine Bettlergabe zu.
Was dürfte den Verworfenen noch kränken?

Olga.

O! hab' ich denn kein Recht an Euer Schicksal?
Nun wohl! verwerft mich! wendet nur den Blick
Von dem Vergangnen auf die Zukunft ab!
Kehrt wieder in das schöne Land, wo wir
So glücklich waren, trinkt Vergessenheit
In seiner milden Luft! Des Himmels Glanz,
Der Erde Blühen wird die Nacht zerstreu'n,
Die Euern Geist umdüstert; Eure Kunst — —

Isidor.

Auch die entehren? um des innern Todes
Abbild hervorzubringen? Nein! — vorbei!
Ich muß auf and'rem Weg mich wiederfinden. —

Von den peinlichsten Gefühlen, von Reue und Gewissensangst gefoltert, wird Wolodimir in seinem Schlafgemache von Isidor überrascht:

Du wolltest mich nicht sehn: warum
Blieb dieser Durchgang offen?

Fürst.

Und was willst — —

Isidor.

Das sollst Du hören. Ossip, geh!

Fürst.

Du bleibst.

Isidor.

Auch das!

(zu Ossip)

So tritt in jenen Winkel dort!
Der erste Laut, die leiseste Bewegung
Bringt Dir den Tod.

(Er zieht eine Pistole aus dem Busen.)

Fürst.

Kommst Du als Mörder her?

Isidor.

Schweig, junger Frevler, schweig und höre mich!
Du weißt, was Du gethan: Du hast das Mark
Des Lebens mir zerstört, geplündert hast
Du meine Seele, daß sie nackend ist,
Wie in der Stunde der Geburt. Mein Geist
Ist nur ein finstrer Rachgedanke noch,
Der ob der wüsten Stätte meines Seyns,
Ein schwarzer Aar nach Beute krächzend schwebt.
Drum Rache will ich, Rache ford' ich. Nimm!

(er zieht eine zweite Pistole hervor und reicht sie dem Fürsten.)

Fürst.

Fort! fort! Du bist von Sinnen.

Isidor.

Wär' ich das
Lägst du zerschmettert schon in Deinem Blut.
Nicht Mord. Entscheidung will ich, und von dem,
Der wählet und verwirft, wie's ihm gefällt.
Entscheid' er zwischen uns, ob beide wir,
Ob Einer fallen soll; doch einer muß:
Denn leben können wir nicht Beide mehr.
Fall' ich — so ist's vorüber: — Du — so klebt
Die Höll' in meiner Brust — und — ob auch fern
Auf ewig fern von ihr, ich weiß sie doch
Von Dir erlöst und von dem Fluch des Meineids,
Den Du vor Gott ihr abgezwungen hast.
Nimm! nimm! (ihm wieder die Pistole reichend.)

Fürst.

Gieb her! ich fühl's, wir können nicht
Mehr Beide leben. Ja — Du bist der Fluch,
Den mir mein Vater hinterlassen hat;
Die Geißel Du des ungerechten Herrn,
Der an den Kindern rächt der Väter Schuld.
Laß uns denn losen mit den ehrnen Würfeln,
Wer weichen soll. Du bist beleidigt, schieß!

(sich zurecht stellend)

Isidor.

Nichts! keinen Vortheil will ich. Seyn und Nichtseyn —
Die Waage steht — hier eine Kugel noch. —
Bei ihrem Falle, schießen wir zugleich.

Fürst.

Es sey!

Sie stellen sich; Isidor läßt die Kugel fallen, sie schießen zugleich, und Beide stürzen todt zu Boden. Ossip, in die Mitte tretend, deutet auf den Fürsten:

Digitized by Google

Irinka!

Olga stürzt athemlos herein; an ihrer Brust sticht Isidor:

Schlaf wohl, mein armer thränenwerther Freund,
Bis zu dem Morgen der Vereinigung. —
Wir haben viel gelitten um einander,
Verdienen wohl ein seelig Wiedersehn.
Die Freiheit meiner Unterthanen soll
Dein Denkmal seyn: die Seufzer will ich stillen,
Die Thränen trocknen, und mit Lieb' und Glauben
Und gutem Werk nach der Vergeltung streben,
Dort liebend und geliebt mit Dir zu leben.

Sie steht auf, und erblickt die Leiche des Fürsten:

Ha! blut'ger Lohn — —

Sie hält plötzlich inne und wendet sich an den Himmel:

Vergieb uns unsre Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern.

(Fortsetzung folgt.)

Panorama vom Aetna-Gebirge.

Wer zum ersten Mal eine Gebirgsgegend besucht, und von Bergen, auf welchen der Himmel zu ruhen scheint, und von Felsen, die in bodenlose Abgründe zu stürzen drohen, sich umgeben sieht, fühlt sich in eine ihm durchaus neue Welt versetzt. Anfänglich irrt sein Blick von einem großen Gegenstand zum andern, und nirgends vermag er denselben zu fesseln. Doch nach und nach wird sein Gemüth ruhiger, und nun erst kann er Einzelnes vom Ganzen trennen und zu klaren Vorstellungen gelangen und sein bisheriges Staunen wird dann Bewunderung.

Einen ähnlichen Eindruck macht das vom Herrn Lehner (Maler aus Lucern) auf dem Roßmarkt aufgestellte, und vom Professor Siegert in Breslau gezeichnete und gemalte Panorama vom Aetna-Gebirge, welcher Eindruck zugleich dafür bürgt, daß der Künstler die Natur treu copirt habe.

Beim ersten Anblick dieses trefflichen Rundgemäldes beschäftigen nemlich die mannigfaltigen mehr oder minder großen Gegenstände, welche dasselbe mit lebendigen, naturgemäßen Farben darstellt, auf einmal die Phantasie des Zuschauers, und erst nach und nach, wann man das Bild vergißt, und Wirklichkeit vor und um sich zu haben glaubt, wird es möglich, das Ganze sich theilweise vorzuführen. Zuerst wird man natürlich von der nächsten Umgebung des vom Künstler gewählten Standpunktes angezogen. Diese ist ein schöner, am Fuße des Aetna-Gebirges liegender Weinberg, in der Nähe des Dorfes und Klosters Trecastagne. In dieser Region verweilt nun die Aufmerksamkeit bald bei den verschiedenartigen (in unsrer Gegend nur in Treibhäusern bekannten) Pflanzen und Gewächsen, als Pinien, Cypressen und Dattelpalme ꝛc., die alle im üppigsten Wachsthum stehen, bald bei den zerstreut liegenden Wohnungen, Kirchen und Klostergebäuden und ihrer eigenthümlichen Bauart, und bald bei den zahlreichen Menschengruppen, die sämmtlich sehr charakteristisch gezeichnet sind, welches unter andern: die heilige Miene eines lesend wandernden Mönchs, die ausdrucksvollen Gesichter einiger andern Mönche, die einem jungen Laienbruder, der im Begriff ist, die Umgegend zu durchwandern, um fürs Kloster zu sammeln, guten Rath und nützliche Lehren mit auf den Weg zu geben, der schelmische Blick einiger Winzermädchen, welche beschäftigt sind, die Reben anzubinden und zu geizen, die sorgenlose Ruhe und Zufriedenheit, welche sich in der Stellung vorüberziehender Winzer ausspricht, die andächtige Situation, in welcher eine Winzer-Familie von einem Mönche sich etwas vorlesen läßt, die Erwartung, die man in den Gesichtern einiger Reisenden nach der höchsten Gebirgsgegend liest — unläugbar darthun. Hebt man nun das Auge höher und blickt östlich, so sieht man einen großen Theil der Ostküste Siciliens, die Küste Calabriens, und einen unabsehbaren Theil des Mittelländischen Meeres, mit darauf zerstreut segelnden Schiffen vor sich liegen. Dieser Anblick würde noch frappander und unterhaltender seyn, wenn die einzelnen Gegenstände dieser großen Ausdehnungen etwas naher wären, und also die Perspective erlaubt hätte, sie, namentlich die Schiffe, etwas größer zu zeichnen. Nördlich und westlich stellt sich die waldigte Region, in welcher die immer höher steigenden Berge mit Eichen- und Castanienwäldern bewachsen sind, dar. Hier den Blick von Wald zu Wald gewendet, vergißt man das Treiben im Thal, und die Seele wird fürs Große und Erhabene in der Schöpfung gestimmt. Unwillkührlich hebt der Blick sich nun immer höher, und jetzt macht die obere öde Region des Gebirges, in deren Mitte der rauchende Aetna hoch hervorragt, auf das stufenweise dafür empfänglich gewordene Gemüth einen schauerlich schönen Eindruck. Schroffe Felsen, ohne alle Vegetation, hängende Berge, ausgebrannte Krater, abgerissene Felsenmassen, weit ausgedehnte Lava-, Schnee- und Eismassen auf den Abhängen der Berge und in Schluchten und Abgründen, verkünden anschaulich, wie groß die Kräfte sind, welche der Natur zu Gebote stehen, und lassen die Kühnheit der Reisenden bewundern, welche, den größten Gefahren Trotz bietend, diese wilde Gegend besuchen, und selbst bis zum Krater des Aetna hinaufzuklimmen wagen.

Wer Freund der Natur und der Kunst ist, würde einen schönen Genuß entbehren, wenn er den Besuch dieses Rundgemäldes versäumte.

Theateranzeige. Montag, 19. September wird aufgeführt: Die Vertrauten, Lustspiel in 2 Abth. Hierauf: Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in 2 Abth. Zum Beschluß: Die Proberollen, Lustspiel in 1 Act.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 263. Dienstag 20. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Der Druide leitete ihn hierauf in das Gemach, welches seine Reichthümer enthielt. Hier sah der Römer mit lobenswerther Ordnung ausgebreitet, seltne Pelzwerke, kostbare Mäntel, leinene Gewänder von buntscheckigter Farbe, und eine bedeutende Menge Speere und Schwerter mit seltner Kunst gearbeitet. Beim Anblick dieser fremden Waffen, befragte der Abgeordnete seinen Wirth, über deren Entstehung und Bestimmung. Es kann Dir wenig daran gelegen seyn, erwiederte der Druide, zu wissen auf welche Art sie mir nach verschiedenen Kriegen zu Theil geworden sind; was ihre Bestimmung betrifft, so werden sie heute Abend noch den Jünglingen vertheilt werden, welche sich durch einen feierlichen Eid mit mir verbinden werden: sie werden zugleich dazu dienen, den Erfolg Drines Unternehmens zu beschleunigen. Sieh, höre, und dann berichte alles Deinen Brüdern."

Der Fremdling beugte sich bejahend, und empfing von dem Greisen das bewußte Gewand. Er zog die gallische Fußbekleidung an, dann folgte das dunkelblaue leinene Gewand, welches die geübten Hände der Töchter Aeduennas, mit Purpurfäden zierten. Diese Art Rock ohne Oeffnung, läßt nur den Hals sehen, und geht bis auf die Knie herab; ein lederner Gürtel mit einer Spange geschlossen, hält ihn unter der Brust fest. Die kurzen Haare des Fremdlings wurden mit Buchenasche und wohlriechendem Fett gesalbt, wodurch sie augenblicklich die Farbe änderten, und den Glanz der gallischen Haare erhielten *).

*) Die Haare der Gallier waren blond oder roth; sie suchten sie aber durch künstlich zubereitetes Fett, noch röther zu machen. (Ant. de Mont-Faucon.)

Der Fremdling gesellte sich wieder zu Hemdals Freunden, und alle begaben sich schweigend an die Ufer der See, welche die Wohnung Hemdals von dem Mallus trennt, dem heiligen furchtbaren Oet, wo die Gottheit ihre Opfer empfängt, und manchmal ihre Gegenwart offenbart. Sie bestiegen leichte, an Weiden festgebundene Boote, ergriffen die Ruder, und harrten bis die Ankunft des Druiden, welcher um geheimer Vorbereitungen Willen, zurückgeblieben war, ihnen das Zeichen zur Abfahrt gab.

Fünftes Buch.

Ans Vaterland, ans theure schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen:
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt stehst du allein.

Schiller.

Das nächtliche Opfer. Der Stein des Eides.

Hemdal zögerte nicht lange, er bestieg den Nachen, welcher den Fremdling teug, in den Händen hielt er Geschenke, welche er den Göttern des Sees brachte, so oft er über seine Wellen fuhr. Als sie die Mitte des Wassers erreicht hatten, gab er ein Zeichen, worauf die Rudeer stille standen; der Greis zündete eine Pechfackel an, und hob sie hoch über sein Haupt empor, sogleich erschien ein glänzendes Licht am andern Ufer. Zwölf Kähne setzten sich in Bewegung, und ließen nahend den Taktschlag ihrer bebenden Ruder hören. Jünglinge, in Leinwand gekleidet, lenkten diese Kähne; ihre schönen Stirnen waren mit Buchenlaub bekränzt; mit Leichtigkeit bewegten sie die Nachen, und schlossen schweigend einen Kreis um den Druiden. Dieser kehrte sich in erhabener Stellung gegen das Gestirne der Nacht, dessen bleiches Licht auf dem Wasser schimmerte. „Keuscher Helanus" *), rief er mit feierlicher Stimme, „sey uns günstig! — Und Du, unbekannte Gottheit, welche in dem Crystall dieser Wellen wohnt, empfange mein gewohntes Opfer. Bei diesen Worten

*) Helanus bedeutet Lampe, Licht, Glanz, Mond u. s. w. Unter diesem Namen verehrten die Gallier den Abendstern

Digitized by Google

warf er die lodernde Fackel, ein Wachsbrod, drei Kuchen und Honig in die Fluthen.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten,

ein Beitrag zur Charakteristik Kaiser Karl des Fünften,

gesammelt von M. J. Kierke.

(Fortsetzung.)

21.

Karl achtete die Stimme des Volkes, und mischte sich, um diese zu erfahren, oft in verschiedenen Gestalten unter die Menge. Eines Abends ging er in Brüssel aus, um seine zerrissenen Stiefel einem Schuhflicker zu bringen. Es war gerade der Tag des heiligen Crispinus, und der Schuhflicker zu nichts weniger geneigt, als zum Arbeiten. Mitten unter seinen Freunden schwang er freudig sein Weinglas. Der Kaiser bot ihm eine schöne Bezahlung, wenn er die Stiefel sogleich in Arbeit nehmen wollte; aber der Schuhflicker antwortete: „Was, Freund? Kennt Ihr unse e Zunft nicht besser? Am Crispinusfest muthet ihr mir Arbeit zu? Und käme der Kaiser selbst, so würde ich ihm keinen Stich thun. Wollt Ihr aber herzutreten und auf die Gesundheit Crispinus mit anstoßen, so sollt ihr uns willkommen seyn." Der Kaiser nahm die Einladung an, und stimmte in den munteren Gesang ein. Der Wirth schaute jedoch den neuen Gast bedenklich an. „Seyd Ihr vielleicht ein Stöber der hochlöblichen Justiz?" sagte er — „oder ein politischer Spitzkopf? Potz — nach Eurer langen Nase könntet Ihr ein Bastard des Kaisers seyn. Doch das mag stehen oder liegen, wie es will, so seyd Ihr uns doch willkommen! Juchei! versucht einmal einen Pumper auf die Gesundheit Karls V.!" — „Ihr liebt also den Kaiser?" fragte dieser. „Lieben?" versetzte jener. Ja wohl. Ich liebe seine lange Nase gar herzlich, würde ihn aber noch mehr lieben, wenn er unsere Taxen etwas herunter setzen wollte . . . Aber, was Henkers? was schwatzen wir da von Politik?

„Herum das Glas
Voll Rebennaß,
Und frohen Muth,
Dann geht es alle Tage gut."

Munter jubelte die Gesellschaft fort; der Kaiser blieb eine Zeitlang und entfernte sich dann mit Dank für die Gastfreundschaft des Wirthes. „Dazu werdet Ihr mich immer bereit finden! rief dieser herzlich — aber am Crispinustage arbeite ich nicht."

Am andern Tage ließ der Kaiser den Schuhflicker an den Hof bescheiden. Mit Schrecken sah der arme Mann seinen ungebetenen Gast vor sich stehen, und fürchtete für sein Leben oder seine Freiheit, denn er konnte nicht denken, daß der Kaiser den argen Scherz mit der langen Nase ungerügt werde hingehen lassen. Doch bald entnahm der Kaiser ihm die ungegründete Besorgniß, dankte ihm nochmals für seine Gastfreundschaft und hieß ihn um eine Gnade bitten. Hierzu gab er ihm einen Tag Bedenkzeit. Der Schuhflicker stellte sich wieder ein und bat sich als Vergunst aus, daß hinfort die flandrischen Schuhflicker einen Stiefel mit der Kaiserkrone als ihr Wappen tragen dürften. Die Bitte wurde gewährt, und noch eine zweite eingeräumt. „Wollt Ihr mir meinen schönsten Wunsch erfüllen," sprach der Bürger, „so gebt Befehl, daß in Zukunft die Schuhflicker den Vorzug vor den Schuhmachern haben." Der Kaiser gab den Befehl und Wappen und Vorrang der Schuhflicker blieb bis auf die neueren Zeiten.

(Fortsetzung folgt.)

An D. u. E. V.

Am 20. September.

Mag die Zeit mit ihren Blüthen schwinden!
Was mit Zauber unsern Geist durchglüht,
Wird Erinnerung zum Kranze winden
Der in ewig frischem Reize blüht, —

Und was wir mit Sicherheit besessen,
Jedes schöne richtige Gefühl,
Das entlockt Erinn'rung dem Vergessen
Freundlich durch ihr seelenvolles Spiel!

Unterm Zauberklange ihrer Saiten,
Schwingt sich unsre Seele einst empor;
Schwebet furchtlos durch die dunkeln Weiten
Der Vollendung bis zum Sonnenthor. —

Ach! und dort umweht mit ihren Tönen
Uns die Freundin eine Ewigkeit!
Bildet aus dem Guten, Reinen, Schönen
Des Vergangnen unsre Seligkeit. —

Korrespondenz.

Darmstadt, 17. Sept.

Nach mehrjährigem unstetem Umherschweifen ist endlich der unaufhaltsame Philosophus Pittschaft an dem Orte seiner Bestimmung angekommen, nämlich zu Spital Hofheim in der Provinz Starkenburg. England, welches er noch kurz vor seinem gezwungenen Etablissement zu Hofheim zu besuchen gedachte, wird nun wahrscheinlich auf immer darauf verzichten müssen, den tentonischen Philosophen an seinen Gestaden landen zu sehen. So tolerant man auch in jenem Inselstaate gegen Narren aller Art ist, so glauben wir dennoch, daß ihm bald nach seinem Auftreten in London die dasige Polizei einen Wohnsitz in Bedlam würde angewiesen haben. Es kann ihm daher ganz gleichgültig seyn, ob

Digitized by Google

er unter englischen oder deutschen Narren den Rest seiner Tage in behaglicher Ruhe zu verlrben bestimmt ist. Sicher gestellt gegen fernere Nachstellungen und Anfechtungen seines alten Erbfeindes, der Polizei, kann er nunmehr ein rein kontemplatives Leben führen und durch fortgesetzte Spekulation seinen philosophischen Theorien mehr Umfang und Tiefe geben.

Darmstadt, den 15. Sept.

Bis zum 11. d. M. betrugen die, für die durch die vorjährige Ueberschwemmungen Bedrängte, eingegangene Collecten-Gelder, 56,580 fl. 59 ¼ kr.

Herr Becker, bisheriger Großherzoglicher Hofschauspieler, ein, auch dem Auslande rühmlichst bekannter dramatischer Künstler, hat vor einigen Tagen die nachgesuchte Entlassung erhalten. Ein sehr vortheilhaftes Engagement bei dem königl. Sächsischen Hof-Theater zu Dresden, hat ihn bewogen seiner hiesigen Anstellung zu entsagen. Er war, so wie er es auch mit Recht verdiente, bei dem hiesigen Publikum sehr beliebt, und sein Verlust wird so leicht nicht zu ersetzen seyn.

Da, wie die Erfahrung gelehrt hat, die meisten aus den hiesigen Bürgerschulen entlassene Knaben, nach ihrer Confirmation in den erlangten Kenntnissen still stehen, und daher nothwendig zurückgehen, ein Uebel, welches zumal bei denen, die in geistiger Bildung ohnehin nicht weit fortgeschritten waren, nur die traurigsten Folgen hat, so haben sich, um diesem Uebel zu begegnen, die Herren Geistlichen bei der Stadt- und reformirten Gemeinde dahier, erboten, nach dem Wunsche und unter Genehmigung des Großherzoglichen Kirchen- und Schulraths, die Wintermonate hindurch, und zwar vom Monate Oktober an, Abends von 5 bis 7 Uhr wöchentlich einige Stunden zum Wiederholungs-Unterrichte, und namentlich im Schönschreiben und Rechnen, in Orthographie und Verfertigung deutscher Aufsätze der verschiedensten Art u. s. w., für die Jünglinge, die dessen noch bedürfen, zu verwenden.

Bürgermeister und Gemeinderath, für den Unterricht der städtischen Jugend stets lebhaft besorgt, hat auch hier gern die Hand geboten, und die mit der Heizung und Beleuchtung des Lehrzimmers verbundene Kosten aus dem Stadtärar zu bestreiten erklärt, die wackern Geistlichen, (deren Namen öffentlich zu nennen Einsender für Pflicht hält) die Herren Inspektor Reuling, Stadt-Pfarrer Ludwig, Stücker und Keim, die keine andere Belohnung wünschen, als brave Schüler zu erhalten, wollen allen Unterricht unentgeldlich ertheilen.

Möge doch das Beispiel dieser würdigen Männer allenthalben, wo es Noth thut, Nachahmung finden.

Auerbach — Luisium — in der Bergstraße.

Da die zur Verherrlichung des am 10. d. M. eingetretenen Geburtstages J. Hoheit der Frau Groß- und Erbprinzessin, auf Befehl J. königl. Hoheit der Frau Großherzogin, in dem Orangerie-Saal des Lustgartens zu Bessungen unweit der Residenz getroffene Anstalten, wegen einer, J. königl. Hoheit wenige Tage vorher befallenen Unpäßlichkeit, welche eine Reise nach Darmstadt nicht zu lirß, nicht zur Ausführung gebracht werden konnten, so wurde die Feier jenes frohen Ereignisses heute hier nachgeholt.

Sämmtliche Mitglieder der Großherzogl. Familie hatten sich Mittags gegen 1 Uhr hier eingefunden, und in den reizenden Gartenanlagen, welche das Palais umgeben, zu einer Familien-Tafel, von der herrlichsten Witterung begünstigt, vereiniget. Heiterkeit, Frohsinn und Herzlichkeit sprachen sich sichtbar aus, und die Harmonie des Musikchors des Großherzogl. Leibgarde-Regiments, sehr schicklich auf den anstoßenden Bergen placirt, erhöhte durch auserlesene Musikstücke die allgemeine Fröhlichkeit.

Theateranzeige. Dienstag, 20. September wird aufgeführt: Faust, Oper in 2 Abth.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journ. No. 263.

(1219) Holländisches Rauchtaback-, Cigarren- und Thee-Lager von Ed. Gustav Haas aus Amsterdam.

Mein in oben benannten Artikeln vollständig assortirtes Lager, wollte ich hiermit unter Zusicherung vorzüglich guter Waare ergebenst empfehlen.

Ed. Gustav Haas,
Große Sandgasse, K. No. 63.

(1162) Böhmische Granaten, in Schnüren von 1000 Stück, sind in Commission zum Fabrikpreis zu verkaufen bei

G. W. Garkoch, seel. Wittwe.

(1273) ¾ breit grau und Marengo-Tuch fl. 3. pr. Stab, ⁷/₄ breit grau und Marengo fl. 4. pr. Stab, ⁷/₄ breit schwarz, blau, Bronce à fl. 7. 30 kr. ⁴/₄ breit Billiard-Tuch fl. 9. ¹⁰/₄ breit blau und gelblich Tuch zu Mäntel à fl. 5. bis fl. 7. pr. Stab werden auf der Fahrgasse Lit. A. No. 7, der Döngesgasse über, verkauft.

Digitized by Google

(1257) **Jeden Tag während der Messe ist Vauxhall bei**

H. J. Pflüger.

(1294) Eilfuhre zwischen Offenbach und Basel.

Um dem Wunsche vieler unserer Freunde zu entsprechen, haben wir die Einrichtung getroffen, dafs jetzt jede Woche eine Eilfuhre von hier nach Basel abgeht, welche den Weg jedesmal in 4 — 5 Tagen zurücklegen mufs. Der Abgang ist vor der Hand auf Dienstags festgesetzt, so dafs die Güter, die uns Montags geliefert werden, schon den nächsten Sonnabend früh in Basel eintreffen müssen. Für Beschädigungen und Entwendungen unterwegs stehen wir wie natürlich gut, so wie für richtige Gewichts-Angabe an den Zollstätten, welches bei den jetzigen strengen Zollgesetzen von besonderer Wichtigkeit ist. Gegen Feuersgefahr sind diese Fuhren in der Phönix-Gesellschaft in Paris versichert.

Offenbach, den 13. Sept. 1825.

Böhm & Marchand.

(1297) Um damit aufzuräumen wird die Bouteille hellen besten Champagner mouseux 1822r à fl. 1 12 kr., und die halbe Bouteille à 45 kr. abgegeben Lit. L No. 86.

(1277.) **Bekanntmachung.**

Eine Parthie feine niederländische Circassien in allen Farben werden zum billigsten Preiß verkauft in der Behausung des Herrn Kiehe, Döngesgasse, Lit. H. 163.

(1140) **P. J. LEBÊE aus VALENCIENNES,**

benachrichtigt seine Freunde, daß er seinen bisherigen Laden im Braunfels verlassen und diese und folgende Messen den Laden der Herren Theissinger's Erben unter der neuen Krám, neben den Herren H. Gontard et Comp., und dem Herrn L. L. Reifs gegenüber, bezieht. — Er empfiehlt sich mit seinem bekannten vollständigen Lager in franz. Batiste, batistene Taschen- und Halstücher, Linon, Gaze und Cammertuch, eigener Fabrik.

(1108) Johann Wagner von Mainz bezieht die nächste Herbstmesse wieder mit seinen Wachs- und Glas-Perlen. Sein Gewölbe ist bei Herrn Dreher Schmidt unter der Catharinenpforte, und er empfiehlt sich seinen geneigten Abnehmern mit allen Gattungen Wachs-Perlen. Auch hat er fortdauernd ein Lager bei Herrn J. A. Heimberger in der Döngesgasse dahier.

(1200) **J. C. Monßert,**

Pfeifen-Fabrikant aus Neuwied,

empfiehlt sich mit einer großen Auswahl moderner Tabacks Pfeifen, mit und ohne silbernen Beschlägen. Während der Messe in der weißen Schlange, in der großen Sandgasse.

(1205) **Johann Friedrich Pauly jr., in Offenbach,**

zur Meßzeit in Frankfurt auf dem Römerberg, im mittlern Gang No. 3.

empfiehlt sich mit Wagen-Borden in neuen Desseins und Farben, auch übernimmt derselbe Aufträge in Meubel-Borden, Franzen, seidenen und baumwollenen Kordeln u. dgl., alles zu sehr billigen Preisen und prompter Bedienung.

(1271) Die Niederlage meiner, seit langen Jahren rühmlich bekannten Waagbalken ist fortwährend in- und auffer den Messen bei Herrn J. H. Hofmann junior in Frankfurt.

J. J. Stiehl,
von Offenbach.

(1308) **Alle Gattungen Thee,**

sowohl grüne als schwarze Sorten, in schöner frischer Waare, und Versicherung der billigsten Preise, womit sich zur geneigten Abnahme empfiehlt

J. P. Fassel, in Frankfurt a. M.,
Döngesgasse G. 44,

(1325) Ohnweit Frankfurt ist ein herrschaftliches Wohnhaus, wo eine Fabrike angelegt werden kann, zu vermiethen. D. 62.

An der Anlage zwischen dem Eschenheimer- und Bockenheimer-Thor ist ein ganzes Haus zu vermiethen. D. 62.

(1208) **Ein Keller, 52 Stück haltend, ist in der Schützenstraße No. LXXI[a] billig zu vermiethen.**

(1279) **Die berühmte Pfarrer Wahlersche Froſtsalbe ist fortwährend zu haben auf der Expedition des Frankfurter Journals.**

(1055) Die Mainzer Kutscher haben ihre Einkehr in den Nassauer-Hof auf dem Steinweg nächst der Hauptwache verlegt, und ersuchen die Herrn Retoursuchenden, sich gefälligst dahin zu wenden.

Im Namen sämmtlicher Mainzer Kutscher:
Ohaus und Thalmüller.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 264. Mittwoch, 21. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Sogleich zertheilten die Ruder die Wogen, und in wenig Augenblicken stießen die Kähne ans Ufer. Von den Strahlen des Monds geleitet, erklomm der Greis und sein Gefolge einen rauhen Fußpfad zwischen den Felsen. Zahlreiche Höhlen boten sich des Fremdlings Blicken dar; junge Gallier traten daraus hervor, gekleidet wie jene, welche dem Seeopfer beigewohnt hatten, und der Druide sagte dem Römer mit leiser Stimme, daß diese einsamen Orte von den jungen Neophiden bewohnt würden, welche hier in der Stille ihren Geist an die Betrachtung der religiösen Dogmen gewöhnten. In der That bestrebten sich die Druiden, in tiefen Höhlen, ferne von dem Getümmel der Städte, die gallische Jugend zu unterrichten, und ihr nach den nöthigen Prüfungen die Schätze der Wissenschaften mitzutheilen, welche die Jahrhunderte angehäuft. Hier entdeckten sie ihnen in erhabenen Gesängen die geheimnißvollen Gesetze, welche die Gestirne am weiten Himmelsraum bewegen, und lehrten sie in diesem göttlichen Buche den Lauf der Jahreszeiten lesen, und nach der Lehre ihrer göttlichen Vorfahrer, der Atlanten, die Begebenheiten der Zukunft voraus sagen. Sie lehrten sie, die Größe der Erde messen, welche Schwere sie auf ihren Polen hält, und welchen Einfluß der Mond auf sie ausübt. Diese alten Saroniden *) entschleierten ihnen die erhabenen Geheimnisse, welche einst Pythagoras und die Weisen Griechenlands in Gallien studirten **). In der Heilkunde bewandert, und aller Kräuter und Pflanzen kundig, lehrten sie ihre Zöglinge, zu welcher Zeit sie das Eisenkraut pflücken sollten, dessen magische Kraft Freude einflößt, und die Herzen gewinnt, wie man sie, nachdem man der Erde, welche diese köstliche Pflanze hervorbringt, ein Sühnopfer gebracht, dem nährenden Boden entreißen, und Blumen und Blätter, von einander abgesondert, trocknen müsse ***). Sie lehrten sie die Gewalt der wohlthätigen Küchenschelle oder Osterblume **), der schwarzen Ellebora und des giftigen Bilsenkrauts kennen, welches sie Belinunzia nannten ***); sie theilten ihnen die Worte mit, welche bei Anwendung des heilsamen Safts gebraucht werden mußten, um das Blut der Wunden zu stillen, und das erlöschende Leben wieder zurückzurufen.

Diesen weisen Lehren fügten sie noch andern Unterricht bei; oft ergriffen sie voll Begeisterung die silber-

*) Die Druiden hatten noch mehrere Benennungen. Diogenes, Laërce und Suidas lehren uns, daß man sie Semnothuen genannt; auch waren sie unter dem Namen Saroniden bekannt.

**) Nach Timagen, Isidor und Plinius waren die Gallier nicht wie andre nordische Völker in finstre Barbarei versunken, sie hatten selbst in den frühsten Zeiten eine Art Civilisation, welche ihre Gegend zu einem classischen Boden erhob. Pythagoras machte eine Reise in die Gallien, um aus dem Munde der Druiden die Hauptsätze ihrer Philosophie zu vernehmen.

*) Die Gallier bedienten sich des Eisenkrauts, um ihr Geschick vorher zu ergründen. Die Druiden waren besonders erpicht auf diese Pflanze, sie behaupteten, daß wenn man sie riebe, so könne man Krankheiten vertreiben, und sich alle Herzen geneigt machen, doch müsse man sie pflücken, wenn der Hundstern aufgeht, bevor sie Sonne oder Mond mit ihren Strahlen erleuchtet, und man der Erde Bohnen und Honig zum Sühnopfer gebracht habe; man müsse die Erde ringsum mit einem Messer aushöhlen, welches die linke Hand führt, und dann im Schatten Stiel, Blätter und Wurzel getrennt trocknen. (Pline; Hist. nat. liv. 24. chap. 12.

**) Es giebt eine Pflanze Samolum, oder Osterblume, auch Küchenschelle genannt, welche an feuchten Orten wächst, welche die Druiden nüchtern mit der linken Hand pflücken ließen. Wer sie pflückte, durfte sie nicht ansehen, und mußte sie dann in die Gefäße werfen, worin den Ochsen und Schweinen Wasser gereicht ward; dieser Trank bewahrte und befreite sie vor Seuchen. (Pline; liv. 25. chap. 9.)

***) Die Druiden gaben dem Bilsenkraut den Namen Belinunzia vom celtischen Apollo, Belenus, abgeleitet; die Römer, sie nachahmend, nannten diese Pflanze Apollinaris.

besaitete Harfe, und enthüllten den Eingeweihten die erhabenen Wahrheiten der Religion. Sie priesen in gewählten Worten die Größe des Wesens aller Wesen; sie lehrten, daß die Seele, der von den Göttern ausgegangene Funke, eines ewigen Lebens genießen soll, und nach der Zeit der Prüfungen triumphirend zum Aufenthalt der Helden eingehen wird *).

Diese hohen Offenbarungen, mit feierlichen Anstalten in den Tiefen der geheiligten Wälder durch Männer gemacht, welche Gegenstände der öffentlichen Hochachtung und mit der Majestät des Alters geschmückt waren; die Stille, das spätere Nachdenken, welches darauf erfolgte, flößte den jungen Neophyten eine heilige Gravität ein, welche ihre Leidenschaften fesselte, und sie bestimmte, alle Grade der Weisheit ohne Hinderniße zu durchlaufen.

Doch ein tiefes Geheimniß deckt mit seinem dichten Schleier die Regeln der Druiden, ihre Gesänge und ihre Feierlichkeiten. Der Abgeordnete der Römer, als er die Menge der jungen Eingeweihten sah, welche sich nach Hesus Tempel begaben, wagte es, Hemdal nach den Geheimnissen der Religion zu befragen. Der mächtige Priester sah ihn mit strenger Miene an: dem stillen Gotte ähnlich, welchen der Egyptier anbetet, legte er einen Finger auf die Lippen, und ließ den Unbescheidenen ohne Antwort.

Nach mehreren Umwegen gelangte man in den heiligen Hain, welcher Hesus Tempel umschloß. Hier schien sich eine ehrerbietige Furcht dieser frommen Jünglinge zu bemächtigen. Die religiösen Zöglinge des Druiden schritten schweigend vorwärts, und nur das Geräusch ihrer Schritte unterbrach die feierliche Stille. Der Tempel, ehrwürdig wie die Gottheit, welche in seinem Innern verehrt ward, hatte das funkelnde Gewölbe des Himmels zum Dach, und zum Vorplatz die weltalten Wälder, welche ihn umgaben; denn diese Urvölker, eine erhabene Meynung der Gottheit hegend, glaubten ihre Würde anzutasten, indem sie sie in Mauern schlossen.

Auf einem ebenen Platze erhob sich ein weiter Cirkus von Steinen; er gränzte an der einen Seite an den Wald, die andere schien über den Fluthen des Sees zu schweben.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten,

ein Beitrag zur Charakteristik Kaiser Karl des Fünften,

gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

22.

Karl, der Regierung müde, war Willens, die Sorge für seine Reiche seinen Söhnen zu übertragen. Einige seiner Räthe schlugen ihm vor, den Namen und die Autorität als Kaiser zu behalten, und die beschwerliche Last des Regierens ihnen, seinen Ministern, zu überlassen. Nachdenklich entgegnete der Kaiser: „Wie möcht Ihr solches von mir begehren, Ihr, die Ihr, als ich um und bei Euch war, so schlecht Haus gehalten habt, daß jedermann Klage führte? Was sollte erst dann geschehen, wenn ich nicht mehr zugegen seyn sollte?“

23.

Nachdem er die Regierung seiner Reiche seinen Söhnen übergeben hatte, nämlich dem Ferdinand Teutschland und Mailand, dem Philipp Spanien und die Niederlande, ging er nach Spanien, um sein Leben in Ruhe zu beschließen. Als er an der Biscaischen Küste landete, kniete er nieder auf die Erde, küßte sie, und sprach: „Nackt bin ich aus dem Schoos meiner Mutter gekommen, nackt kehre ich zu dir, allgemeine Mutter der Menschen, zurück.“

(Beschluß folgt.)

*) Das Lieblingsdogma der Druiden war die Unsterblichkeit der Seele.

Neueste Pariser Moden.

Auf der Promenade, sowohl in den Tuillerien von 6 bis 8 Uhr Abends, als auf dem Boulevard Gand von 7 bis 10, und im Boulogner Walde von 3 bis 5 Uhr Nachmittags, ist das Weiße vorherrschend; es macht nicht allein die große Mehrzahl der Hüte und ihrer Bänder, sondern auch die der Kleider aus. Hiezu füge man noch die Rundspencer von Organdi auf Kleidern von schottischem Madras, so wie auf jenen von Adrianopelerzeug. — Die so eben erwähnten Hüte sind von Gros-de-Naples oder Krepp; ein Zweig von gestreiftem Geranium oder gefüllte Klapperrosen, spanische Wicken machen gewöhnlich die Besetzung derselben aus. — Mehrere Hüte von malvenblütfarbigem krausem Krepp, die mit violetten Atlasbördchen eingefaßt sind, haben um die Form herum eine Schnur von violetten Gänseblümchen. — Fast alle weiße Basthüte sind mit dicken Seerosen oder Marabutfedern und weißen Bändern garnirt. — Auf einigen italienischen Strohhüten mit einem ganz flachen und sehr breiten Rande bemerkt man einen Kranz von weißen Federspitzen, die à l'Inca gesteckt sind. Dieser Kranz faßt den untern Theil der Form ein. — In mehreren glänzenden Gesellschaften sah man Haarcoëffuren, die mit einem Epheukranz, andere, die mit einem Johannisbeerenkranz geschmückt waren. —

Die eleganteste Besetzung der weißen Basthüte besteht in 3 dicken weißen Hortensiaballen, wovon der erste oben an die Form, der zweite unten, und der dritte auf den Schirmrand gesetzt wird. Einige italienische Strohhüte sind mit einem Bouket oder einer Guirlande von Blumen geziert, die indianische Blumen genannt, und von Federn gemacht werden. Diese Blumen sind roth, gelb oder blau, und von passenden Bändern be-

Digitized by Google

gleitet. — Die Lingère-Häubchen werden nicht mehr mit zweifarbigen Bandrosetten, sondern mit Cocarden geziert, die von einem einzigen Atlasband gemacht werden. Diese Cocarden, 3 oder 5 an der Zahl, sind wie Artischockenblätter ausgeschnitten. Eine etwas kühle Abendwitterung hat die Cachemirshwals wieder zum Vorschein gebracht; diejenigen mit einem rothen geblümten Grund sind im Schwunge. Nichts paßte besser zu weißen Kleidern als das Dunkelrothe. — Es erscheinen bereits einige Spencer von resedagrünem oder frisch malvenblütfarbigem Gros-de-Naples; sie haben einen runden, herabgelassenen Kragen, der mit einem verknitterten und gezähnelten Streif besetzt ist. — Fast alle Kleider mit einem rothen Grund und schwarzen Streifen haben einerlei Besetzung, nämlich 3 große Falben; auf einigen befinden sich 4 Falben, nämlich 2 weiße von Mouslin, und 2 rothe; sie wechseln mit einander ab. So viele Farben in einem Kleide von schottischem Madras vorkommen, so viele Arten Baumwolle von verschiedenen Nüancen gibt es auch, um die Falben zu festonniren. — Mehrere Stutzerinnen tragen gestickte Mouslinmäntelchen mit einer doppelten runden Pelerine und einem viereckigen Kragen. — Die Elegants haben des Morgens um ihren Hals seidene Binden, die hinsichtlich der Farbe und des Desseins den rothen Adrianoplerkleidern vollkommen ähnlich sind. — Auf einem schönen Ball sahen wir lange Beinkleider von einem croisirten Seidenzeug, das dem Gros-de-Naples ähnlich war.

Correspondenz-Nachricht.

Hanau, den 19. September.

Am 16. Sept. gab die Clavierspielerin Leopoldine Blahetka aus Wien in dem Wiedemannschen Saale ein Concert, dessen Ankündigung die Kunstfreunde unsrer Stadt mit den freudigsten Erwartungen erfüllte. Der enthusiastische Beifall, welchen die junge, liebliche Virtuosin überall wo sie weilte errang, erringen mußte, begleitete auch die merkwürdigen Leistungen, die auch wir nun zu bewundern Gelegenheit hatten. Leopoldine Blahetka spielte: erstes Stück eines Concertes in H moll von ihr selbst componirt, Variationen für die Physharmonika und am Schlusse große Bravour-Variationen, ebenfalls von ihrer eignen Composition. Wahrlich, wir müssen gestehen, dieses Mädchen hält die Gr..en mit der Zaubergewalt ihrer zehn Finger für immer gefesselt! — Sie spielte nicht allein mit aller technischen Präcision, sondern sie verrieth durch ihren bedeutungsvollen Anschlag, durch die ausdrucksvollste Markirung, die oft bis zur Begeisterung stieg, welch ein hohes Künstler-Genie sich mit schnellen Schritten zu ihr entwickelte. — Eine Ouvertüre von Feska wurde unter der Direction des Herrn Regierungsrathes von Schmerfeld sehr gut executirt, eine Arie aus dem Opferfeste von einem Dilettanten gesungen, und ein Concert von Meinhard für das Violoncell von Herrn Musikdirector Gerlach mit vieler Fertigkeit vorgetragen. Ein sehr zahlreiches, gewähltes Publikum verließ höchst zufrieden den Saal, der nie, sogar bei Hummel nicht so besucht war.

—r.

(Von einem andern Correspondenten.)

Hanau, 17. Sept.

Fräulein Leopoldine Blahetka aus Wien hat einer freundlichen Einladung zufolge auch unserer Stadt in einem gestern veranstalteten großen Conzerte Gelegenheit gegeben, ihr ausgezeichnetes Talent zu würdigen, und den ihr vorausgeeilten Ruf anzuerkennen. Wir müssen ihr dafür um so mehr Dank wissen, als wir seit längerer Zeit zu nicht geringem Leidwesen des kunstliebenden größeren Theils unseres Publikums auf solche Genüsse Verzicht leisteten. Die Conzertgeberin spielte das erste Stück eines Klavierconzerts in h moll, eigener Composition, mit einer Rundung und Präcision in den schwierigsten Passagen, und mit einer Deutlichkeit und Eleganz in den Kolloraturen, die ihr die Meisterschaft auf ihrem Instrumente vollkommen beurkunden, und weit entfernt ihr den Namen einer Virtuosin zu mißgönnen, werfen wir furchtlos einem jeden den Handschuh hin, der sich vermessen wollte, ihn engherzig anzutasten, oder uns einer Versetzung der gegenwärtigen für die künftige Zeit zu zeihen. Fräulein B. kann allerdings noch höher steigen, und wird es: aber auch ihre jetzigen Leistungen tragen schon den Stempel des Vollendeten. Auch in den nach einem Gesangstücke gefolgten Variationen für die Physharmonika, welche durch die zarte und sinnige Behandlung einen höhern Grad von Bedeutung gewannen, und in den großen Klavier-Variationen am Schlusse hatten wir reichen Stoff zur Bewunderung. Man hört Fräulein B. nicht allein gerne, auch ihr Anblick hat eine bezaubernde Kraft, so daß, während jener Sinn seine hohe Befriedigung findet, das Auge des Sehens nicht satt werden kann. Dem einstimmigen Beifallrufe, welcher dieser reizenden Erscheinung am Schlusse eines jeden Stücks von dem zahlreichen gewählten Auditorium gezollt wurde, rufen wir auch unser Bravo nach, das damals im allgemeinen Tumulte verhallte. —

. . . . . .

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Donnerstag, den 8. September. Welche ist die Braut? Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Joh. Weißenthurn. Das Stück ging im Ganzen mittelmäßig, denn obgleich einige Rollen sehr hervorstachen, so konnten sie uns doch die Mängel nicht vergessen machen, die wir an den vielen übrigen Personen leider wahrnahmen.

Baronin Wendheim, Frau von Busch, war ausgezeichnet brav, sie erfaßte ihre Rolle ganz, und lie-

Digitized by Google

ferte eine Zeichnung voll entschiedener Wahrheit. Die Pracht und der Aufwand in ihrem Kostüme verdienen, als Beweise ihres feinen Geschmackes und ihrer Kunstliebe, alles Lob.

Nina, Mad. Rüppell, und Emmy, Dem. Kinkel, waren beide nicht recht an ihrem Platze; wir würden die Rolle der Nina durch Dem. Kinkel, und die der Emmy durch Dem. Esser besetzt haben, denn Mad. Rüppell können wir nicht mehr für ein sechszehnjähriges Mädchen halten, das wird sie uns nicht übel nehmen.

Marie, Dem. Linier, war sehr brav; ebenso Waldberg, Herr Grua d. j., und Grünau, Herr Löwe.

Advocat Wolf, Hr. Ball, bewährte sich wieder als routinirter Schauspieler, doch hätten wir gewünscht, daß er etwas barscher gewesen wäre, und weniger Pedant, wie halten das besser.

Herr von Blümlein, Herr Thürnagel, schien uns ganz unverbesserlich; von den übrigen Personen blieb uns nichts Lobenswerthes im Gedächtniß.

Sonntag, den 11. Sept. Die Vestalin, große Oper von Spontini. Herr Werth — Licinius — Doch halt, — beinahe hätten wir uns geirrt, die Schwestern von Prag wurden aufgeführt. Musik von Wenzel Müller.

Das sämmtliche mitspielende Personal machte sich ein Vergnügen daraus, den Spaß so weit zu treiben, als möglich, und Einige fanden am Prügeln und geprügelt werden ein unverkennbares Wohlgefallen. Das konnte uns nun freilich nicht sehr behagen, allein wir sind fast der Meinung, daß die Schwestern von Prag gerade auf solche Weise aufgeführt werden müssen, denn das Publikum, für welches sie eigentlich gearbeitet sind, will auf seine eigene Weise ergötzt seyn. Den Baron Pappendeckel spielte Herr Weigand etwas langweilig; es läßt sich weit mehr aus dieser Rolle machen.

Marquis Honigkuchen, Hr. Tourny, schien seine Rolle nicht gehörig memoeirt zu haben. Chevalier Chemise, Hr. Thürnagel, und Johann Schneck, Hr. Ball, machten ihre Rollen recht interessant, besonders freute es uns, an letzterem eine Stimme wahrzunehmen, die sich für kleine Gesänge recht zu eignen scheint. Dabei bewährte Herr Ball vielen Anstand, viele Gewandtheit, und gibt uns täglich mehr Gründe, uns über seine Vielseitigkeit zu freuen; doch scheint es demselben an musikalischer Bildung zu fehlen.

Lorchen, Mad. Rüppell, und Krispin, Herr Ritter, können beide nicht singen.

Kaspar, Herr Freund, war sehr launig, auch ist derselbe ein Virtuos auf dem Hackbrett.

Montag, den 12. Sept., gab Dem. Krings von Heidelberg, ein großes Vokal- und Instrumentalconcert.

Die jugendliche Concertgeberin, welche erst seit Kurzem von Paris zurückkehrte, gab einen Beweis, daß sie die Schule Nadermanns wohl genützt, und sich zur Virtuosin auf der Harfe ausgebildet habe. Wer mit den Schwierigkeiten ihres Instrumentes bekannt ist, weiß, welche Anstrengung, Beharrlichkeit und Liebe dazu gehört, um diesen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, den Dem. Krings glücklich errungen hat. Sie spielte in der ersten Abtheilung ein großes Concert von Bochsa, in der zweiten, ein Duett für Harfe und Violine von Fränzl, mit Hrn. Musikdirektor Frei. In beiden Stücken bewunderten wir, neben der größten Geläufigkeit die Sicherheit und Kraft, und die vorzügliche Zartheit im Ausdruck, welche der schönen Concertgeberin vorzüglich eigen ist. Besonders gelangen ihr die, der Eigenthümlichkeit der Harfe so angemessenen Pianos; nicht minder lobenswerth ist die Ruhe und Anmuth, wodurch auch dem Auge ein äußerst gefälliges und liebliches Bild voegestellt wird.

Dem. Krings wurde sehr vortheilhaft unterstützt durch Mad. Boch, welche eine Arie von Orlandi mit ihrer schon oft gepriesenen Kunstfertigkeit vortrug; dann auch durch Hrn. Breiting, welcher durch sehr geschmackvollen Vortrag einer Arie aus Sargines von Pär, den Wunsch in uns erregte, ihn bald eine größere Kunstleistung unternehmen zu sehen.

Herr Gaßner spielte ein Adagio und Variationen von Pechatschek auf der Clarinette, und wußte dieselben, obgleich sie sehr schwierig, und eigentlich für die Violine gesetzt sind, auf seinem Instrumente glücklich wiederzugeben. Die beiden Ouverturen von Cherubini zu der, auf hiesiger Bühne fremd gewoedenen Ladoiska, und die zu Figaro, von Mozart, eröffneten die beiden Abtheilungen.

Als löbliche Ausnahme von der Regel ist zu bemerken, daß sich eine größere Zahl von Musikfreunden einfand, als sonst wohl bei Concerten der Fall zu seyn pflegt, und der große Beifall, welcher der Dem. Krings und den sämmtlichen Mitwirkenden zu Theil wurde, ist ein Beweis, daß die Erwartungen des Publikums befriedigt wurden.

Dienstag, den 13. Sept. Verlegenheit und List, Lustspiel in 3 Abtheilungen, von Kotzebue.

Die Aufführung war so ziemlich erträglich, doch desto leichtfertiger war der darauf folgende Doppelpapa, Posse in drei Abtheilungen, von Romanus, beaebeitet von Hagemann. Herr Ball spielte den Kraft, und hatte seine Rolle nicht gehörig memorirt; wir bitten ihn, sich diese Sünde ja nicht anzugewöhnen, denn das ist das Schlimmste, was ein Schauspieler thun kann.

Theateranzeige. Mittwoch, 21. September wird aufgeführt: **Isidor und Olga**, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 265. Donnerstag, 22. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Dieser Ort war der Mallus, wo der religiöse Gallier seinen Göttern die Beute der Schlachten opfert, und seine Schwüre erneuert. Nie berührte der Pflug diesen geweihten Boden, und nie tönten die Schläge des Beils in diesen Wäldern, alt wie das Weltgebäude *). Hier trugen die hundertjährigen Eichen, Gegenstände gallischer Verehrung, zwischen ihren Zweigen die Hirnschädel der Stiere, eroberte Feldzeichen, und goldne Ketten, köstliche Gaben, welche die Sieger dem Gott des Kriegs dargebracht hatten. Keine profane Hand durfte diese Opfer berühren, der Tod würde diesen Frevel bestraft haben.

Verwundert sah der Römer die Bäume von Gold, Erz und Purpur glänzen; er sah hin und wieder ungeheure Haufen Vasen und Waffen mit Moos bedeckt, und vom Roste der Zeit zernagt. Diese Waffen riefen durch ihre ungewöhnliche Gestalt dem Fremdlinge Erinnerungen der Vorzeit zurück, und senkten seine Gedanken in die Tiefen der Vergangenheit.

In der Mitte dieses Hains erhob sich der Dolmin, ein geheiligtes Monument, dessen Riesenmasse nur durch die Hand der Genien oder Götter aufgerichtet werden konnte. Drei Tafeln trugen den ungeheuern Stein, dort schwört der Gallier Krieg und Friede, opfert Hesus das Blut der Gefangenen, oder die Erstlinge der Felder **). Hinter diesem mystischen Altar dienten schwarze mit Gold geschmückte Tannen, und eine alte vom Blitz getroffene Eiche zum Heiligthum. Der Druide, von zwei Opferpriestern und einigen Vacien *) begleitet, dringt seufzend in die dunkeln Schatten. Die jungen Eingeweihten blieben am Eingang, ihre zitternden Stimmen vereinten sich zum Chor, und ließen die den Göttern des Schreckens geweihte Hymne ertönen **).

*) Alle Orte, wo ein Bild der Gottheit aufgerichtet war, wurden heilig gehalten, man nahte sich nur mit scheuer Ehrfurcht. Es war verboten, das Feld zu ackern, wo die religiösen Ceremonien Statt fanden.

**) Die Druiden opferten den Göttern Uebelthäter oder Kriegsgefangene.

Schreckensgesang.

„O Niorder, König der Winde ***), ist es deine jammernde Stimme, die in den Gipfeln der heiligen Eichen tobt? Hat eine verwegene Hand deine Altäre der Erstlinge der Schiffbrüchigen beraubt? oder haben auf ihren weiten Fahrten die gallischen Segler vergessen, deine Macht anzurufen? O Niorder, Gott der Stürme!“

„Thor, Bote der göttlichen Rache ****), hast du deine eisernen Handschuhe ergriffen, und das furchtbare Wehrgehänge umgürtet, welches deine Wuth erregt? Hast Du aus der Höhe der Luft deine schreckliche Keule herabgeworfen? Thor, Bote der göttlichen Rache!“

„Swidrer, schrecklicher Brandstifter, Vater des Verderbens *****), erhebest du dich mit den Stürmen, um unsre Städte, unsre Flecken und heilige Wälder in Asche zu legen? O Swidrer, Vater des Verderbens!“

*) Die Vacien oder Vates, bildeten die vierte Klasse der Druiden.

**) „O Niorder! O Riflindi! O Swidrer! O Hela! O Hela! wir bringen euch Speise, empfanget das Blut dieses Opfers, dieses Kinds des Todes. O Niorder! O Riflindi! O Swidrer! O Hela! O Hela! (B. de St.-Pierre, Arcadie, pag. 125.)

***) Niorder ist der Herr der Winde, er zertrümmert die Schiffe an den Küsten.

****) Thor, oder Theutates, der Gott des Kriegs, war auch das Sinnbild der göttlichen Rache.

*****) Der Name Swidrer bedeutet Mordbrenner. Die Druiden ehrten alle diese Götter durch Trauerceremonien, klägliche Gesänge und Menschenopfer. (B. de St.-Pierre.)

Digitized by Google

„Stiller Gott, geheimnißvoller Widaros *), der Gefallen findet an den geheimen Verschwörungen und Anschlägen, schwebst du in den schwarzen Wolken, die sich mühsam vor die glänzende Scheibe des Mondes wälzen? O Widaros, Gott des Geheimnisses!“

„Blinder Houder **), der trotz der ewigen Nacht, welche seine Augen bedeckt, den Sieg davon trug; mit dem furchtbaren Gyp bewaffnet, besiegtest du Balder, den Unverletzlichen, den Sohn einer Göttin. Verlangst du neue Opfer auf deinen Altar, blinder Houder!“

„Was fordert ihr, furchtbare Gottheiten, und wessen Blut soll eure Altäre röthen? O Riouder! O Swidrer! O Thor! O Widaros! O Houder! O Houder!“

Unterdessen ward ein Feuer auf dem Altare angezündet, zwei Opferpriester mit starren grimmigen Blikken unterhielten es, indem sie in die Gluth beständig harzige Tannenzweige warfen. Die röthliche Flamme gab, indem sie den bleichen Schein des Mondlichts zu bekämpfen suchte, den Gegenständen ein scheußliches Ansehen. Nach und nach wurden die steinernen Sitze von Kriegern eingenommen, die geräuschlos nahten; in wenig Augenblicken war der Rath versammelt.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Fortsetzung.)

Wir dürfen Mainz nicht verlassen, ohne einen Blick auch auf die Befestigung dieser Stadt geworfen zu haben, da es eine Festung des ersten Ranges und der Hauptschlüssel von Deutschland ist. Die ersten vollständigen Festungswerke erhielt Mainz von den Schweden, welche hernach die Kurfürsten Johann Philipp, Lothar Franz und Philipp Carl verbesserten, und mit vielen neuen vermehren ließen. Aber erst in unsern Zeiten hat die Festung Mainz diejenige Stärke und Vollendung erhalten, die sie gegenwärtig auszeichnet.

Das Hauptwerk innerhalb der Festung ist die Citadelle, welche sich zwischen dem Gau- und Neuthor befindet. Sie bildet ein längliches Viereck, das auf jeder der zwei längsten Seiten 160 Klafter, und auf der kürzesten 120 Klafter hat, so daß ihr ganzer Umfang 560 Klafter beträgt. Bastionen hat die Festung auf der Landseite 14; davon sind zwischen dem Raimundi- und Münsterthor die Raimundi-, Damians-, Felicitas-, Leopoldi- und Pauli-Bastion, zwischen dem Münster- und Gauthor die Georgi-, Alexander-, Bonifaci- und Martins-Bastion, und zwischen dem Gau- und Neuthor die Philippi-, Johannis-, Albani-, Catharina- und Nikolai-Bastion. Längs des Rheins sind ausser der Capuziner-Bastion bei dem Bockthor, noch 10 Batterien angelegt, namentlich: die Bocksbatterie, das Kendell, die Holzthor-Batterie, die Neuhäusel-Batterie, die gesenkte Flanke, die Fischthor-Batterie, die Eisenthor-Batterie, die Rothethor-Batterie, das Raumerk und die Schloß-Batterie.

Am wichtigsten sind jedoch für Mainz die Aussenwerke, da es von den umliegenden Höhen dominirt wird. Das vorzüglichste darunter ist der Hauptstein auf dem Hardenberg, welches das ganze Gartenfeld, den Rhein und die Gegend nach Niederingelheim hin bestreicht. Links von diesem Hauptsteine liegen die Josephsschanze, das doppelte Zangenwerk, die Philippsschanze, die Elisabethenschanze, die Katharinenschanze, die Karls- oder Albanischanze und endlich die Weissenauer-Verschanzungen. Vor dieser Reihe von Aussenwerken liegen das Fort Gibraltar, die Klubistenschanze, und die große und kleine Mariebornerschanze zu beiden Seiten der nach Paris führenden Chaussee. Am Rhein, zwischen dem Raimundithor und dem Dorfe Mombach befinden sich die Raimundi- und Inundationsschanze, und diesen gegenüber, im Bette des Rheins, die verschanzte Petersaue.

Mainz ist gegenwärtig eine deutsche Bundesfestung, über welche dem Großherzoge von Hessen nur in soferne die Souveränität zusteht, als er darin die Civil- und Justizverwaltung ausübt, und alle Steuern und sonstige Abgaben erhebt. Dagegen sind sämmtliche Festungswerke, Gebäude und Einkünfte, welche der Festung zu der Zeit gehörten, wo sie den verbündeten Truppen übergeben wurde, ausschließlich zur Verfügung des Gouverneurs gestellt *). Auch ist demselben die höhere Polizei untergeordnet, während zur Zeit des Kriegs, oder wenn Mainz in Belagerungsstand erklärt wird, die Gewalt des Gouverneurs unbeschränkt ist und keine andere Gränze hat, als die der Klugheit, des Herkommens und des Völkerrechts.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Hanau, 18. Sept.

Mein lieber Karl o Dolce! — vorige Woche hatten wir einige herrliche Kunstgenüsse, bei denen uns nichts als — Deine Gegenwart fehlte; doch will ich versuchen, sie Dir zu beschreiben, und sie somit

*) Der stille Widaros trägt dicke Schuhe, mit welchen er durch Luft und Wasser schreiten kann, ohne Geräusch zu erregen. Er ist auch der Gott der Geheimnisse. (Arcadio)

**) Houder ist der Höllengott, er ist blind, und vertritt bei den Galliern die Stelle Pluto's. Er war auch der Gott der Opfer.

*) Zu diesen Einkünften gehören verschiedene Gebäulichkeiten in Mainz und Kastell, die Gärten auf den Wällen und Bastionen, die Wiesen auf dem Glacis der Festungswerke u. s. w.

Digitized by Google

noch einmal, in der Erinnerung, mit Dir durch zu genießen. Erstlich besuchten wir am vorigen Donnerstag die Werkstatt des jungen Meisters „Moritz Oppenheim", der, ein geborner Hanauer, seine erste Bildung dem rühmlichst bekannten Herrn Hofrath Westermair, Direktor der hiesigen Zeichen-Akademie, verdankt, auf dem Emrichshof bei Hanau die treffliche Gemäldesammlung des geistreichen Grafen Benzel-Sternau zu seiner Ausbildung benutzte, späterhin nach München, und zuletzt nach Rom und Neapel ging, (von wo aus auch das Kunstblatt des Morgenblattes seiner mehrmalen ehrenvoll gedachte). Jetzt seit einiger Zeit in sein Vaterland zurückgekehrt, hat er das kunst- und geldreiche Frankfurt zu seinem Aufenthalt erwählt, und wird, schreitet er so wie bisher auf der Bahn der Ausbildung fort, bald Deutschland mit seinem Ruhm erfüllen. Herr Oppenheim hat aus Rom zwei fertige Bilder mitgebracht, von denen das eine, „Susanne" sich schon im Besitz des Hrn. v. Rothschild befindet, weßhalb ich es dießmal nicht sah; das andere steht noch in des Künstlers Werkstatt, ist aber, ich glaube durch den Herrn Grafen von Ingelheim, gemäß Auftrags, für unsere allverehrte kunstliebende und übende Frau Kurfürstin erkauft worden, und wird nächstens nach Kassel abgesendet. D'rum eile, theurer Freund! nach dem weltberühmten Frankfurt — Allerheiligengasse bei Herrn Wechsler Mai — und schaue selbst dieses herrliche Bild. Der Stoff ist nach der heiligen Schrift: „Hagar's Verstoßung aus Abrahams Hause". — Auffassung und Ausführung lassen fast nichts zu wünschen übrig; die Stellungen durchdacht und edel, die Färbung natürlich, frisch, und doch zart, der Faltenwurf großartig. Kurz, gehe und sieh' selbst, und sage uns in der Didaskalia Deine Meynung. Der Künstler arbeitet dasselbe Bild nochmals für den Herrn Grafen von Hahn in Mecklenbueg; nur die Gewänder sind etwas anders gefärbt — ob besser, muß die Vollendung erst zeigen. Angefangen und untermalt ist eine Fortsetzung obigen Gemäldes, nämlich: „Hagar in der Wüste, wie der Engel ihr die Quelle zeigt." Dieses hat mich nicht so sehr angesprochen; eine gewisse Steife und Trockenheit der altdeutschen Schule scheint jetzt darin zu herrschen; doch wird sich das gewiß bei der weitern Ausarbeitung noch verlieren, und auch dieses Bild des Künstlers Ruhm erhöhn. Wie muß Herr Hofrath Westermair sich eines solchen Zöglings erfreu'n, und den Lohn seines rastlosangestrengten Fleißes, wegen der Vervollkommnung der hiesigen Zeichenakademie, in einem Kraft, in einem Oppenheim finden.

Auch ein tüchtiger Bildnißmaler ist Herr O., wie einige fertige Bildnisse seiner Werkstatt beweisen.

Am Abend sahen wir, zweitens, im Schauspielhause: „Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen," altdeutsches Lustspiel, nach einer Erzählung des geistreichen, nur zu früh verstorb'nen Hoffmann's, bearbeitet von Holbein. Der rüstige, oft hart angefochtne Bearbeiter hat dießmal gut gearbeitet, so viel man nemlich nach einem einmaligen Schauen, (gelesen hab' ich's noch nicht) bemerken kann. — Wie mache ich es aber nur, Dir ein Bild der meisterhaften Meisterstochter und des Meisters aller Küfnermeister zu entwerfen. Ist's denn nur möglich, in Frankfurt zu wohnen, abonnirt zu seyn, und die Darstellung Weidner's und der Lindner als Martin und Rosa zu versäumen, und hätte man's auch schon zehn male gesehen?! — — „Welchen Auftritt spielten sie denn am besten?"... wirst Du fragen — es nun — den und den und den, und eben alle gleich gut; die Wahl thut einem weh. Bald kommt mir's vor, als ob Rosa's Abendgebet am schönsten gesprochen worden sey — bald wieder, die Erzählung der Festlichkeiten und Tänze, an Frau Marthe, nebst dem darauf folgenden Auftritt mit Friedrich, wo das zaubrische: „Hast Du mir was mit gebracht?" und bring mir auch was mit," erklang. — Bald wieder der seelenzerreißende Schmerz über Friedrich's Rückkehr zu Holzschuher — — und nun Weidner — wie herrlich hatte er den Charakter erfaßt, wie großartig; wie ein Guß die ganze Rolle bis in die kleinste Einzelnheit — o wahrlich, es ist ein hoher Genuß, solche Darstellungen zu sehen. Die Herren Febringer, Grüßer, Rottmayer (Steinhold, Konrad, Friedrich,) brav, sehr brav. Schade, daß Hr. F. ü und i, ö und e nicht schärfer unterscheidet; seine Durchführung der Rolle gefiel uns übrigens besser noch als die der andern zwei Herren. Hr. G., schien es uns, hätte, ohnbeschadet der Kräftigkeit, den Konrad etwas feiner, und Hr. R. ohne Nachtheil der Charakter-Weichheit desselben, den Friedrich etwas männlicher geben können. Doppeltes Lob aber gebührt Hrn. Hassel, als Riedl, indem er den Gesellen so treu aus der Natur, ganz nach dem Leben, und doch ohne Uebertreibung gab, ein Fehler in den er, beiläufig bemerkt, als Taddeo in der erbärmlichen Italienerin in Algier des Signor Rossini, welche wir leider im Februar d. J. anstatt Meister Webers Euryanthe hören mußten, nur zu oft und sehr verfiel, obwohl das unaufhörliche Grimassenschneiden stets mit einem wiederhallenden Gelächter des Paradieses belohnt wurde. Trefflich, meisterhaft sprach er die Worte im vierten Aufzug, wo er dem Meister (ohngefähr) sagt: Ezt hobt ihr Recht — 's ist a Schond dos i so wenig v'rtrogn kenn und ihr holt so viel. Auch der Streit mit Konrad war ganz herrlich — man glaubte den Bruder Wiener leibhaftig zu sehen und zu hören, wie man ihn oft, vor den Herbergen vorübergehend, unter dem andern Handwerksburschen aller Zungen im Zank und Streit betrifft.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Frankfurter Volksbühne.

Am 11. September. (Zum Erstenmale.) Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von E. Raupach. (Manuscript.)

(Fortsetzung.)

Unsere Leser werden aus dem Gange der Handlung und aus den Bruchstücken, die wir ihnen aus dem Manuscripte mitzutheilen im Stande waren, erkannt haben, wie äußerst anziehend dieses Trauerspiel ist, und wie sehr es sich durch eine Alles überwältigende Kraft und zarte Frische, durch hohen poetischen Schmuck vor den meisten neuern dramatischen Schöpfungen auszeichnet. Raupach machte es bisher den Theatern beinahe unmöglich seine Stücke mit Erfolg in die Scene zu bringen, und suchte fast damit darzuthun, wie man nicht für die Bühne schreiben muß: „Isidor und Olga" wird und muß sich hingegen auf dem Repertoire der deutschen Bühnen erhalten, und so werden wir wohl noch oft Gelegenheit finden über dies herrliche Trauerspiel zu sprechen, das uns auf das Ergreifendste erregte und erschütterte. Die Meinungen der Kunstverständigen über das Meisterwerk sind indessen sehr getheilt: Alle finden es interessant; das ist es gewiß; aber auch wahr ist es, daß man sich allerdings gefallen lassen muß, auf Kosten seines Gefühls unterhalten zu werden. Der eiserne Tritt dieses Trauerspiels macht sich mit zermalmender Schwere Bahn und läßt kaum am Wege eine Blume zarterer Empfindung aufkeimen. Die Grundfarbe des Ganzen ist Leibeigenschaft: was hat diese mit der Poesie gemein, was will die Unfreie bei der Freien? — Wenn wir sehen, daß Menschen in den Banden, welche jene erstgeborne Tochter eines sklavischen Despotismus schlägt, an Gott und Tugend verzweifeln: ist das schön, ist das erhaben? — Die Verse sind freilich beides: allein wir hören die Tyrannei mit den Ketten klirren und vergessen, daß diese golden sind! — Hierzu kommt, daß die Handlung des Drama keiner zu langen Vergangenheit anzugehören scheint, ja vielleicht gar noch mit unsern Tagen näher verwandt ist, als wir meinen! — Auch über die Darstellung werden wir noch oft Veranlassung finden ausführlicher zu sprechen: die Mitspielenden beeiferten sich auf das rühmlichste das Dichtergebilde mit Würde und Wahrheit ins Leben zu stellen. Die Herren Rottmayer (Fürst Wolodimir) und Fehringer (Isidor), so wie Dem. Lindner (Olga) leisteten alles, was in ihren Kräften stand, vor allen aber müssen wir der ausgezeichneten, schweren Darstellung des Herrn Weidner gedenken, welcher den bedeutenden Charakter des Ossips mit einer Treue wiedergab, die kaum den leisesten Tadel aufkommen ließ.

Am 12. Sept. Das unterbrochene Opferfest, Oper in zwei Aufzügen; Musik von Winter.

Am 13. Sept. Das Bild, Trauerspiel in fünf Abtheilungen, von Houwald.

Herr Eduard Mayer von Karlsruhe spielte den Grafen von Nord. Herr Mayer ist ein schöner Mann; ein für die Bühne allerdings stattlicher Vortheil! daß er aber kein guter Schauspieler ist, — das haben wir heute hinreichend entdeckt. Von naturgetreuer, durchdachter Auffassung des Charakters, keine Spur! Herr Mayer mag dies wahrscheinlich selbst wissen, denn er faltete beständig die Hände, als flehte er Apollo und die Musen um Hülfe und Begeisterung an.

Am 14. September. Sargines, Oper von Paer.

Am 15. September. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, Lustspiel nach Hoffmann von Holbein.

Am 16. September. Die Hochzeit des Figaro, Oper von Mozart.

Eine der nie genug bewunderten Schöpfungen des genialen Tonmeisters, die den Darstellern die vollkommenste Einheit zwischen Gesang und Spiel zur Pflicht macht, wenn sie uns ihren Zauberhain erschließen soll. Wie selten jedoch dieser harmonische Schlüssel sich finden lasse, dafür zeugt die Seltenheit dieser Oper auf manchen Repertoiren im Vergleich mit einem Don Juan, Zauberflöte u. a. Mozartschen Werken, da es routinirten Sängern allerdings leichter wird einen erträglichen Don Juan, (gute sind immer cosa rara) als einen leidlichen Figaro zu repräsentiren. So kömmt es denn, daß dieser verschmitzte, graziöse, nie in Verlegenheit kommende, joviale Kämmerling sammt dessen schelmisch-liebenswürdiger Susanna auf unsrer Bühne auf eine Art erscheinen, die dem großen Abgeschiedenen das Händelsche: „Jo sono contento" eben nicht entlockt haben würde. Eben so wenig möchte Mozart den musikalischen Lauten des Gärtners und des (hinsichtlich seines Spiels ausgezeichneten) Musikmeisters, so wie dem Gedächtnißfehler zugelächelt haben, der durch das fehlende Band der Gräfin fast die ganze Zusammenfügung der Oper locker machte.

Am 17. September. Der Spieler, Schauspiel in fünf Aufzügen von Iffland.

Am 18. September. Die Wiener in Berlin, Liederposse von Holtei. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper von Aubet.

Theateranzeige. Donnerstag, 22. September wird aufgeführt: Emma, oder: Das unbedachtsame Versprechen, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 266. Freitag, 23. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Ein Gallier von hoher Statur, mit freien, stolzen Blicken und blinkenden Waffen, näherte sich dem Altare. Seine Stirne erträgt ohne Erbleichen den heiligen Schrekken, der ihn umringt, und sein verwegener Blick scheint den Gott herauszufordern, den er anzuflehen eilt. Er warf drei weiße Lämmerfelle in die Flamme, und rief: „Hesus, empfange mein Opfer, und erhöre den Wunsch, der in der Tiefe meines Herzens entstanden ist, bevor Helanus seine Gestalt verdoppelt, wird Isare, der Sohn Tordals, dir hundert ähnliche Felle opfern. Er sagte das, und der Beifall seiner Gefährten erschallte. Aber nur dumpfe Seufzer erwiederten ihr Geschrei, und versteinerten ihren Muth. Eine tiefe Stille herrschte in der Versammlung, und das Gestirn der Nacht, welches sich in dunkle Wolken hüllte, vermehrte noch den Schauer dieses Augenblicks. Plötzlich stürzte Hemdal heftig aus dem Innern des Heiligthums, die Opferpriester folgten ihm. Einige trugen die heiligen Kuchen, den Honig und das wohlriechende Wachs, die andern das geweihte Wasser und die Opfergefäße. Jener, welcher dem Druiden zunächst war, trug, in einen Schleier gehüllt, die Vase, welche das Blut des Opfers enthielt, das im Schatten geschlachtet worden, das Blut mußte von den Flammen verzehrt werden. Der Druide schritt mit wankenden Schritten vor: seine sechszigjährige Hand war noch mit dem blutigen Messer bewaffnet. Er stieg auf einen jähen Felsen, in dessen Nähe der Altar errichtet war, und wand sich an die von geheimem Schauer erfüllte Krieger: „Junge Helden, tapfre, den Unsterblichen theure Schaar, ein dringendes Interesse bewog mich, euch an diesem furchtbaren Ort zu versammeln. Auf Eingebung der Götter wollte ich den künftigen Monarchen Arduennas schauen: er ist unter Euch, jener, welcher das erste Opfer Hesus dem Schrecklichen dargebracht *), ist von den Göttern zu dieser hohen Würde bestimmt.“ Bei diesen Worten erhob sich Isare, und seine Gefährten beugten ihre Stirnen in Demuth, denn nur der Sohn Tordals hatte Hesus dem Schrecklichen ein Opfer dargebracht.

„Tritt näher, Sterblicher, von den Göttern begünstigt,“ fuhr der listige Greis fort, vollbringe Du das Opfer. Schande und Unglück über jene, die sich Deiner ruhmvollen Bestimmung widersetzen wollen. Möge Angst und Verderben ihre Schritte begleiten, und durch Zauberei ihre Heerden umkommen, mögen ihre Aernten verdorren, und vor dem Feinde ihr Muth zu Nichte werden! mit ihnen sey Teutats Zorn, und Hesus Rache.“

Bei diesen fürchterlichen Flüchen, diesen schreckbaren Drohungen, beim Glanze des Messers, welches durch die heftigen Bewegungen des Druiden im Dunkel der Nacht wie der nahende Blitz glänzte, warfen sich Isares Gefährten, von religiöser Furcht ergriffen, zu seinen Füßen nieder: „Sohn Tordals,“ riefen sie, „Du bist der Held, von den Göttern auserwählt, über Arduenna zu herrschen. Wir versprechen bei der Volksversammlung gegen alle das Schwerdt zu führen, welche Dir den Thron Dicomars streitig machen wollen.“

Isare empfing diese Huldigungen mit Stolz. Hemdal triumphirte, aber er verbarg seine Freude, und fügte mit erheuchelter Sanftmuth hinzu: „Die allgemeine Versammlung wird ohne Zweifel eure getroffne Wahl bestätigen; möge sie euch Glück und Ruhm bringen. Damit aber der Sohn Tordals die Tapfern erkenne, welche ihn bereits zum Könige ausgerufen, so tretet alle näher, und empfangt aus meinen Händen diese ehrenden Geschenke.“

*) Hesus ist der Gott Mars; die Gallier stellten ihn so schrecklich dar, daß die Römer von Entsetzen ergriffen wurden, als sie zum erstenmale dem Heiligthum dieses Gottes nahten.

Digitized by Google

Er nahm hinter dem Altare prachtvolle Waffen hervor, und gab jedem Krieger zwei Wurfspieße, ein Wehrgehänge, mit glänzenden Nägeln bereichert, und ein starkes Schwerdt. Jenes, welches er Isare überreichte, war durch künstliche Arbeit ausgezeichnet, und hing an einer goldnen Kette, deren weite Ringe, mit Kunst in einander gefügt, der größten Gewalt widerstanden.

Als die Krieger die Waffen genug bewundert hatten, rief Hemdal: „Glückliche Ardenner! die Zeit ist nahe, wo Euch solche Kunstarbeiten nicht mehr fremd seyn werden: die Wahl Euers neuen Monarchen ist das glückliche Vorzeichen davon. Ihr werdet die Geschenke und Bundesanerbietungen, welche Euch in diesem Augenblick ein edles Volk macht, nicht mit wilder Rauhigkeit zurückweißen. Die Annehmlichkeiten des Friedens werden bei Euch Wunder gebähren, und wenn ihr in Schlachten ziehet, werdet Ihr, durch mächtige Verbündete unterstützt, Ruhm und Reichthümer erwerben. Kommt, junge Helden, schwört auf dem Stein der Gewalt, daß Ihr die Wahl der Götter unterstützen, und alle Unternehmungen Eures neuen Beherrschers theilen wollt.“

(Fortsetzung folgt.)

Reponse

à Monsieur Huguier, qui m'a dedié des charmantes stances.

J'ai lu tes vers, et ta lyre m'enchante,
Je suiverai tes bons conseils toujours,
N'imitant pas le malheureuse amante
De celui qui pouvait trahir l'amour.

Je ne cherche pas une vaine gloire,
Si la nature m'a donné ce talent,
Mais inconus aux filles de mémoire,
Ou oublira bientôt mon nom, mes chants.

La poésie à pour moi milles charmes
Elle sait m'enchainer par des doures woeux;
Je peins l'amour sans sentir ses alarmes,
Mon coeur connait seulment l'ameur heureux.

Je ne sais plaire, o disgrace cruelle,
Comment pourai'je enseigner ce grand art?
Ne suis Ovide, ni une Sappho nouvelle,
Seulment un peut d'esprit vient à ma part.

Si je maltraite parfois ton sexe aimable
C'est pour m'acusser plus tard d'une erreur;
Les rêves d'un poëte sont excussable,
Peut-être c'est une illussion du coeur.

Je chaate l'amour, la foi, et l'esperence,
Fidelité, un charmant avenir,
Demandant à Cupidon ma sentence,
Car sans cela il pourra me punir.

Kathinka Auguste Pauline Halein.

Mayence, le 19 Sept. 1825.

Erinnerung

am 30. Jahrestage ehelicher Verbindung.

Den 25. Sept. 1825.

In des Herzens heilig stille Räume
Muße du fliehen aus des Lebens Drang.
Schiller.

Im Sturmesfluge rauschen hin die Jahre,
Zerstörend fallen Chronos Sensenhiebe,
Ein dunkles Räthsel herrscht im Weltgetriebe,
Und Sorge bleicht, wie Alters Last, die Haare.

Doch, daß sich einen Hort der Mann bewahre,
Daß ihm in Wetternacht ein Lichtpunkt bliebe,
Glüht in des Weibes Brust ihm treue Liebe,
Schön, wie auf Vesta's heiligem Altare.

Im reinen Herzen glänzet stets das Leben,
Wie im Krystalle Diamanten funkeln,
Mag auch die Aussenwelt im Nebel dunkeln.

Durch Thränen lächelt Psyche im Entschweben;
Den Scheideblick verbirgt mit Engelsmilde
Ein Wiederseh'n im himmlischen Gefilde. —

Otmar Pheslut.

Vergißmeinnicht.

Sieh dies Blümchen zart und schön
Offenbart in Himmelsbläue
Prunklos, wo wir's blühen sehn:
Himmelsreinheit, Lieb' und Treue.
Im Blümchen, das traulich zum Herzen spricht,
Erfleh' ich, Sophia, Vergißmeinnicht!

Korrespondenz.

Hanau, 18. Sept.

(Beschluß.)

Sehr erfreut waren wir übrigens, am Donnerstag Morgen an Frankfurts Straßenecken den Meister Martin angeklebt zu finden, und nicht, wie so oft geschieht, ein anderes anstatt dem festgesetzten Stück. Wahrlich, der Frankfurter Bühnenvorstand sollte, mindestens auf Fremde, mehr Rücksicht nehmen, und nicht so spät und so oft noch Abänderungen treffen, wie es leider doch geschieht. Da kommt man, mit Aufopferung von Zeit und Geld, drei, vier Stunden Weges daher, will das, oder den oder die, sehen, hören — und findet... nichts von allem dem. Auch auf die Künstler wirkt dieser ofte und leichte Wechsel nachtheilig; denn derjenige Schauspieler, der jede seiner Darstellungen, und wäre sie schon zwanzigmal von ihm gespielt, doch aufs Neue vor jeder Vorstellung durchdenkt, wird der oft vergebenen Arbeit müde, läßt's endlich seyn, und — statt vorwärts, sieht man die Ausführung nun rückwärts schreiten.

Digitized by Google

Endlich hörten wir Freitag Abends den 16. hier im Wiedemann'schen Saale die Klavierspielerin Leopoldine Blahetka aus Wien. Alles, mein lieber Karl! was öffentliche Zeitschriften von ihrer hohen Meisterschaft rühmen, ist kaum hinreichend, die Stufe von künstlerischer Vollendung zu bezeichnen, auf der sie steht, — jetzt schon steht, sage ich; und wenn, wie ich höre, ein Frankfurter Tagesblättlee meynt: „sie werde eest eine Eescheinung werden" — so ist dee Einsender dieser Meynung gewaltig auf dem Holzwege, und man kann die blöden Augen, die tauben Ohren dieses guten Mannes nur bemitleiden, die ihn verhindert haben, den Glanz dieser hellen großen Erscheinung am Kunsthimmel nicht gesehen, nicht gehört — nicht begriffen zu haben. — Unglaublich scheint einem dieses Unmaaß von Fingerfertigkeit an einem sechszehnjäheigen Mädchen; diese Kraft, diese Reinheit, diese Anmuth, alle Schwierigkeiten überwindet, oder vielmehe, es giebt deren keine für sie; man ist versucht, Hexerei im Spiele zu wähnen. Und warum auch nicht? — eine Zauberin mindestens ist sie gewiß. O, hättest Du sie doch gehört, diese große Künstlerin.

Sie trug folgende Sachen vor: Erstlich: erstes Stück eines Konzertes in H moll, von ihr selbst gesetzt. Zweitens: Variationen für die Fis-(Phys) Harmonika. Drittens: Große Beavour-Variationen, auch von ihr gesetzt. Letztere spaachen uns ganz besonders in Satz und Vortrag an. Rauschender Beifall lohnte dee Meisterin am Schlusse jedes Stückes.

Nun lebe recht wohl, bester Freund; geüße die liebe Mutter, den guten Vater, und erwartet uns den andern Monat auf einige Tage zur großen Weinlese in Eueren friedlich-traulichen Mauern. Vielleicht begleitet Ihr werthen All' uns um so eher hierher zurück, wenn Ihe vernehmt, daß heut' über vierzehn Tage unsere hiesige Schaubühne für diesen Winter unter der Leitung des alten wackern Unternehmers, Herrn Eisenhut, auch wiedee eröffnet wird.

Nochmals lebe wohl!

Dein treuer Freund und Bruder

L. t. s.

Darmstadt, 21. Sept.

Die in No. 263 der Didaskalia, dritte Seite, enthaltene Nachricht von dem Abgange des Herrn Becker von dem hiesigen großherzoglichen Hoftheater muß dahin berichtiget weeden, daß derselbe sich bewogen gefunden hat, die ihm angetragene vortheilhafte Anstellung bei dem Königlich Sächsischen Hoftheater zu Dresden abzulehnen, und in seinen bisherigen hiesigen Dienstverhältnissen zu verbleiben.

Würzbueg, 19. Sept.

Das hiesige orthopädische Institut, unter der Direction des verdienstvollen Dr. Heine, Assessor bei der medizinischen Fakultät unserer Hochschule, bekanntlich eine der merkwürdigsten Heilanstalten Deutschlands, und in Beziehung auf die Zeit ihrer Entstehung die erste dieser Art in unserem Welttheile, erregt immer mehr eine größere Theilnahme und ein allgemeineres Interesse des In- und Auslandes. Die unläugbaren, höchst ersprießlichen Folgen und Wirkungen, in Beziehung auf die darin behandelten Individuen, verbreiteten mit ungewöhnlicher Schnelligkeit dessen tief begründeten Ruhm weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes, und veranlassen Familien aus den entferntesten Ländern Europa's, die der Hülfe Bedürftigen dieser berühmten Heilanstalt anzuvertrauen, um aus ihr erfreulichen Trost und frohe Aussichten für das Leben zu schöpfen. Die aus diesem großartigen Institute hervorgegangenen Verdienste ertönen an den Ufern der Newa und des schwaezen Meeres, so wie an jenen der Seine, des Ebeo und des Tajo; an den Küsten der Ostsee, wie an denen des adriatischen Meeres, in den Ländern jenseits des Kanals, wie in jenen an der Straße von Messina. Daher finden sich hier, in einem an sich engen Raume, von einem und demselben Dache geschützt, Individuen, welche die verschiedensten Muttersprachen reden, und deren Vaterland weit dazwischen geworfene Ländermassen trennen; aber alle vereinigt sie hier ein und deeselbe Zweck — das höchste unter den irdischen Gütern zu gewinnen. Aus diesem Zusflusse aus den verschiedensten Reichen und Ländern Europa's läßt sich aber auch leicht erklären, wie das ausgedehnte Lokale des Instituts (bei weitem der größte Theil einer vormaligen reichen Benediktiner Abtei), nicht Raum genug in sich faßt, um den immer mehr sich häufenden Wünschen um Aufnahme in dasselbe genügen zu können. Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, und dem wahren Vaterlandsfreunde entsteigt eine unangenehme Empfindung, daß die, zur Erweiterung des Lokals, unter dem Dache von dem Vorstande des Instituts jüngst neu eingerichteten Zimmer höchstens nur eine kleine, unbedeutende Aushülfe gewähren können. —

Theateranzeige. Freitag, 23. September wird aufgeführt: Das Käthchen von Heilbronn, Schauspiel in 5 Abtheilungen, nebst Vorspiel: Das heimliche Gericht.

Digitized by Google

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journ. No. 266.

(1333) **Avis interessant.**

Mr. Claudius-Ferlat artiste français de passage en cette ville, où il ne peut sejourner que peu de jours, offre d'enseigner en 4 leçons, par un procedé physique, à peindre des tableaux a l'huile; soit paysages, figures ect., sans connaitre le dessein; ce genre de peinture réünissant la promptitude de l'éxécution à une précision certaine pour le sujet choisi, a partout fixé l'attention des amateurs des arts. Ses prix sont très modérés; il est logé à Francfort chez Mr. Stoltzé, à l'hôtel du Rebstock.

Interessante Ankündigung.

Herr Claudius-Ferlat, Künstler, reist durch hiesige Stadt, wo er nur wenige Tage sich aufhalten kann, und erbietet sich, in 4 Stunden, durch ein physisches Verfahren, Oehlgemälde, sowohl Landschaften als Figuren u. s. w., malen zu lehren, ohne daß man dazu zeichnen zu können braucht. Diese Art Malerei, Schnelligkeit der Ausführung mit einer sicheren Genauigkeit für den gewählten Gegenstand verbindend, hat die Aufmerksamkeit der Kunstliebhaber erregt. Sein Honorar dafür ist sehr billig. Er logirt in Frankfurt bei Hrn. Stoltze im Rebstock.

(1338) **Todes-Anzeige.**

Heute um 8 Uhr des Abends entschlummerte, nach einem 12tägigen Krankenlager, sanft und seelig unser innig geliebter Gatte, Vater, Schwieger-, Groß-Vater, Bruder und Schwager, der Landgräfliche Forst-Kommissär Desor, in seinem nicht ganz vollendeten 69. Lebensjahr. Wer ihn kannte, wird unsern tiefen Schmerz über sein Scheiden gerecht finden, und uns eine stille Theilnahme zollen. Treue, Redlichkeit, Gefälligkeit gegen seinen Nebenmenschen und die ununterbrochen zärtlichste Sorgfalt und Liebe gegen die Seinigen, bezeichneten seinen Charakter und Wandel hienieden.

Segnen Verwandte und Freunde mit uns seine sanfte Ruhe.

Dornholzhausen, bei Homburg v. d. H., den 18. September 1825.

Die Hinterbliebenen.

(1108) Johann Wagner von Mainz bezieht die nächste Herbstmesse wieder mit seinen Wachs- und Glas-Perlen. Sein Gewölbe ist bei Herrn Dreher Schmidt unter der Catharinenpforte, und er empfiehlt sich seinen geneigten Abnehmern mit allen Gattungen Wachs-Perlen. Auch hat er fortdauernd ein Lager bei Herrn J. C. Heimberger in der Döngesgasse dahier.

(1257) **Jeden Tag während der Messe ist Vauxhall bei**

H. J. Pflüger.

(1296) In neuen verfertigten Waagenbalken aller Art und Größe, deren Güte von vielen hiesigen und auswärtigen Handlungshäusern zur völligen Ueberzeugung erprobt worden ist, desgleichen in Verfertigung von Tarrir- und Granwagen für Apotheker, so wie im Abziehen alter gebrauchter Balken, welche die Güte und Brauchbarkeit der neuen Arbeit erhalten, empfiehlt sich, und verspricht billige und schnelle Bedienung

J. Rullmann,
Wollgraben, Lit A. No. XXXIII.

(1299) Ein geschickter Koch mit den besten Zeugnissen, in Hinsicht seiner Geschicklichkeit und Moralität versehen, sucht eine passende Stelle bei einer Herrschaft, oder in einem Gasthof, hier oder auswärts. Das Nähere in der Expedition dieser Blätter.

(1321) Eine einspännige gedeckte Chaise zu vier Personen, nebst einem gut eingefahrnen Pferd wird billig zu kaufen gesucht.

(1320) Die Wittwe des verstorbenen Uhrmacher Raiff in Nassau-Diez wünscht einen soliden Geschäftsführer zu bekommen, welcher aber im Groß- und Klein-Uhrmachen geübt seyn muß. Das Nähere kann durch portofreie Briefe vom Buchbinder B. Meininger daselbst erfahren werden.

(1208) Ein Keller, 52 Stück haltend, ist in der Schützenstraße No. LXXI[a] billig zu vermiethen.

(1345) Sechs neue Reise-Koffer sind zu verkaufen im Johannisberg im Hainerhof.

(1346) Ein Schlossermeisterstück, bestehend in einer eisernen Kiste, ist zu verkaufen Lit. A. No. 66 hinter dem Prediger.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 267. Samstag, 24. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Die Krieger erhoben sich. Tordals Sohn stand an der Seite des Druiden, der ihm mit leiser Stimme zuflüsterte: „Es muß ein Bund mit den Römern geschlossen werden; unsre tapfersten Krieger müssen am Versammlungstage durch Dich dem edlen Valerius gesandt werden .... Idoinens Hand und Arduennas Thron ist um diesen Preiß nur feil."

„Ich schwöre dem Druiden Hemdal Gehorsam," erwiederte der Sohn Tordals, indem er mit seinem Schwerdte den Stein des Eides berührte, und seine Lippen an der blutgefüllten Schaale netzte, welche auf dem Altare stand. Hemdal war befriedigt, denn der Gallier war Sklave seines Worts.

Die Gefährten Isares nahten nach der Reihe; sie wiederholten ihr Versprechen, indem sie mit ihren Schwerdtern den Stein berührten, und den abscheulichen Trank kosteten.

Hemdal warf den Rest des Opferbluts, nebst allen andern Opfern, in das Feuer, die Flamme verzehrte sie, und die Wirbel eines schwarzen Rauchs erhoben sich bis zu den Wolken.

Einer der Eingeweihten, welcher auf einer Anhöhe stand, kündigte durch einen gellenden Schrei das Erscheinen des Morgensterns an. Aurora nahte: Hemdal entließ die Versammlung, die sich sogleich in dem Walde verlor.

Der Druide ergriff die Hand des Fremdlings, welcher von dem Anblicke dieser düstern Feierlichkeit noch verwirrt war, und mit ihm zurückkehrend, sprach er: „Römer, der neue Monarch Arduenna's wird Euer Bundesgenoßener, gedenkt Eurer Versprechen und Schwüre, Hemdal wird die seinigen treu erfüllen." Dann übergab er ihn der Sorge seines treuen Sclaven, der ihn, nebst seinem Begleiter, auf sichern Wegen weiter leitete.

Sechstes Buch.

Die Treue darf auf Treue ruhig bauen,
Denn nur die Liebe ist der Liebe Lohn.
J. Schuster.

Die Reise. Die Jäger. Die Geschenke.

Dieselbe Sonne, welche die Leichenfeierlichkeiten Dicomars beschienen hatte, leuchtete mit ihren ersten Strahlen den Schritten Theodomirs und seiner Waffengesellen zur Heimath; den dringenden Bitten des Königs der Sycambrer widerstehend, welcher ihn an seine Nation fesseln wollte, hatte der Held seine gastfreien Palläste und ihr wildes Gepränge verlassen. Dreimal hatte der Winter die Thürme Arduennas mit seinem weißen Reife bedeckt, seit er an der Spitze seiner Gefährten über die Wellen der Mosa geschifft war, und das verwüstete Land der Nervianer besucht hatte, dieses stolzen Volkes, das an einem Tage den Kern seiner Jugend, und seine Senatoren sinken sah. Von einer blühenden Nation blieben kaum fünfhundert Mann am Leben *). Die Wittwen und Waisen weinten noch auf den Gräbern ihrer Gatten und Väter, als die Krieger der Ardennen durch das Land zogen.

*) Das Gebiet der Nervianer erstreckte sich von den Ufern der Meuse bis an das Meer; Cambrai war ihre Hauptstadt. Nachdem die Nervianer ihre Weiber, Kinder und Greise an einen mit unzugänglichen Morästen umgebenen Ort geborgen hatten, lieferten sie den Römern ein blutiges Treffen, worin sie jedoch unterlagen, und so zu sagen der nervianische Stamm und Name zernichtet ward. Die Frauen und Greise erfuhren bald, daß dem Sieger kein Hinderniß mehr zu überwinden übrig, und für die Besiegten alle Hoffnung verloren sey, sie ergaben sich also auf Discretion. Von sechshundert Senatoren waren nur drei, und von sechszigtausend Kämpfern kaum fünfhundert dem allgemeinen Verderben entgangen. (Cesar; liv. 2. pag. 73)

Digitized by Google

Dieſelben Scenen der Verzweiflung boten ſich ihren Blicken dar, als ſie das Land der Aduatiken betraten. Hier bot kein gaſtfreundliches Dach den ermüdeten Kriegern Aufnahme, kein menſchliches Weſen erſchien vor ihren Augen, das erſchrockene Reh floh beim Getöſe der Waffen aus den Ruinen der zerſtörten Wälle. Dieſe ſchönen Fluren waren wüſte, ſeit dem Tage, da der grauſame Cäſar die ganze Nation an den Meiſtbietenden verkaufte. Nur Wenigen, beſtimmt, einſt ihre Niederlage zu rächen, war es gelungen, zu den Sycambrern zu entfliehen.

Weiſer als ihre Nachbarn hatten die tapfern Menapier ihr Unglück überwunden, und den Zerſtörungen des Kriegs Einhalt zu thun geſucht. Emſigkeit und Fleiß erwarben ihnen dauerndere Siege und unbeneidete Triumphe.

Theodomir und ſeine Gefährten, bewunderten die Kunſt, mit welcher die Völker Morinias die aus Hanf und Flachs geſponnenen Fäden webten, und Tücher von blendender Weiſe daraus verfertigten, die fein und geſchmeidig wie Wolken, von den Häuptern der Jungfrauen wehten; oder ſtark und unzerſtörbar, als Segel den Schiffen dienten.

Die kriegeriſche Schaar ſah von neuem die Ufer der Moſa, und durchſchnitt ihre Wellen; ſie begrüßten den Boden der Freiheit, das Vaterland Batavas, der durch ſeine Geſchicklichkeit, ſeinen Muth und ſeine Geduld, zuerſt die Wogen des Ozeans bezwang. Hier ruhten alle die uralten Begriffe der Geſetze der göttlichen Atlantis. Die Wäſſer und Mauern trugen noch geheiligte Namen, deren Bedeutung aber der Mehrzahl dieſer Völker verloren ging.

(Fortſetzung folgt.)

Briefe aus Herrmanns Leben.

Von Chriſtian Bork.

Freiburg, den 18. März.

An Karl.

Vielleicht, mein lieber Karl, iſt jetzt mein Glück
Entſchieden. Heut' erhielt ich einen Brief
Von unſerm Freunde Soller, aus Luzern,
Worin er mir das Anerbieten macht:
Ich ſollte bei den Söhnen eines Grafen
Die Informatorſtelle übernehmen.
Der Herr ſoll reich und ſehr gebildet ſeyn,
Und ſeine beiden hoffnungsvollen Söhne
Sind in den Anfangsgründen unterrichtet,
Und ihre weit're Bildungsſchule will
Der gute Herr in meine Hände legen.
Er bietet mir, bedenke nur, mein Karl,
Sechshundert Gulden jährlichen Gehalt
Und freie Wohnung an, auf ſeinem Gute.
Du kannſt Dir denken, wie willkommen mir,
In meiner Lage, dieſe Nachricht iſt.
Ich weiß mich kaum vor Freude recht zu faſſen.
Seit einem ganzen Jahre plack' ich mich
Mit meiner Mutter kümmerlich herum;
Die gute Frau, ſie that ſo viel an mir,
Ihr ganz Vermögen koſtet mein Studiren,
Und jetzt war ich noch nicht einmal im Stande
Ihr eine frohe Stunde zu verdienen,
So ſehr ich auch nach allen Kräften rang
Dem kargen Mammon etwas abzudringen.
Umſonſt, umſonſt ſann ich wohl manche Nacht,
Durchſtreifte alle Felder meines Wiſſens,
Ach überall war Nahrung für den Geiſt;
Für das Bedürfniß unſ'res Lebens fiel
Auch nicht ein Saatkorn auf den guten Boden;
Und wenn nach manchem mühevollen Tage
Der Abendſtern die Feyerſtunde brachte,
Wenn ich die matten Sehnen ruhen ließ,
Und dann die gute Mutter in dem Winkel
An einem Stückchen Schwarzbrod nagen ſah, —
Da kannſt Du Dir wohl denken, lieber Freund,
Wie mir zu Muth war. Manche Thräne floß
Aus meinen Augen, mancher Seufzer ſtieg
Zum Himmel auf in bang durchwachten Nächten;
Doch ſtill davon. Vorbei iſt ja vorbei.
Die Morgenſonne meines Glückes glüht;
Vielleicht kann ich der Mutter jetzt vergelten,
Was ſie an mir gethan, die gute Frau.
Ach, hätteſt Du nur einmal ſie geſehen,
Wie ſtandhaft ſie die herbe Noth ertrug,
Wie ſie ſich Mühe gab, noch froh zu ſeyn,
Und guten Muthes, nur um mich zu tröſten;
O Gott, ich darf's nicht denken, oder mir
Zerſpringt die Bruſt. Der Schmerz iſt gar zu groß,
Wenn man mit aller Arbeit, allem Fleiße
So kümmerlich das Leben muß verdienen,
Indeß ſo mancher Praſſer ſinnelos
An ſeines Reichthums gold'ner Quelle ſchwelgt,
Und gar nicht weiß, was Armuth iſt und Noth.
Doch alles iſt vielleicht in kurzer Zeit
Vorbei. — Ach, könnt' ich's nur beſchreiben,
Wie meine Mutter daſtand, als ich ihr
Den Brief gegeben. Todtenblaß ſank ſie
In ihren Stuhl zurück, dann färbte ſich
Die Wange purpurroth; dann fiel ſie mir
Von Freude trunken, weinend in die Arme,
Und drückte mich an's gute Mutterherz.
Ach, dieſer Augenblick, er war es werth
Ein ganzes Jahr in Armuth hinzuſchmachten;
Er war es werth, bei Gott, er war es werth!

Ich ſetzte mich, und ſchrieb denn auch ſogleich
An unſern Soller, dankte ihm, und bat:
Er möchte ſich recht fleißig und recht warm

Digitized by Google

Für seines Freundes neues Glück verwenden;
Und wenn er eilt, und bald mir wieder schreibt,
So hab ich schon in vierzehn Tagen Briefe;
Die theil' ich Dir dann wieder mit, mein Karl,
Und wünsche Dir bis dahin, lebe wohl.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch den Rheingau im Juni 1825.

(Beschluß.)

Das Besatzungsrecht haben Östreich und Preußen gemeinschaftlich, so wie auch die Besatzung aus einer gleichen Anzahl östreichischer und preußischer Truppen, gegenwärtig aus 6000 Mann, besteht.

Mainz gegenüber liegt hart an den Ufern des Rheins Castell, ein heiteres Ackerstädtchen von 236 Häusern und 1983 Einwohnern. Es ist der Brückenkopf von Mainz und gleichfalls stark befestiget. Die mit dem Hauptwalle verbundenen Aussenwerke bestreichen die Anhöhe von Hochheim und am Rheine, und ohngefähr tausend Schritte von der Stadt liegt das Fort Montebello, welches die Straße von Wiesbaden beherrscht, und die Verschanzungen auf der Petersau deckt. In der Kirche von Castell sind die Deckengemälde sehenswürdig, welche von demselben Künstler verfertigt wurden, der die Ignatiuskirche zu Mainz gemalt hat.

Von Kastell führt eine vortreffliche, zum Theil von Nuß- und Obstbäumen beschattete Chaussee nach dem eine Stunde entfernten nassauischen Dorf Mosbach, welches mit Biebrich eine aus 2268 Seelen bestehende Gemeinde bildet. – Unten am Rhein steht das herzogliche, im neuern französischen Style erbaute Residenzschloß, welches zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts von dem Fürsten Johann gegründet, und von seinem Nachfolger Georg August vollendet wurde. Die Mitte der dem Rheine zugekehrten Hauptfacade wird durch ein etwas hervorspringendes Rundell gebildet, welches einen schönen runden Saal enthält, dessen Kuppel von acht großen jonischen, aus inländischem Marmor gebildeten Säulen, getragen wird. Unter diesem Saale befindet sich die Schloßkirche. Aus dem Saale und von dem Söller desselben hat man eine entzückende Aussicht in die herrliche Rheingegend. Hinter dem Schlosse zieht sich ein im großen Styl angelegter Park bis nach Mosbach hin, der 150 Morgen enthält, und immer mehr verschönert wird. Seine schönsten Parthieen sind der große, 7 Morgen haltende herrliche Teich, welchen verschiedene Wasservögel beleben, und die dabei befindliche sogenannte Burg, die der verstorbene Herzog Friedrich August, auf den Grundlagen der alten Mosbacher Burg, im Style der alten Ritterburgen, errichten ließ. Sie ist mit verschiedenen deutschen Alterthümern, besonders mit alten Grabsteinen und gemalten Fenstern ausgeschmückt, die man aus dem aufgehobenen Kloster Eberbach genommen hat. Auch die Fontaine, von Trauerweiden umgeben, ist eine sehr schöne Parthie dieses Gartens. In der Meierei verdienen die schönen Schweizerkühe und das verschiedene, sowohl zahme als wilde Geflügel gesehen zu werden.

Von Mosbach ist es noch eine Stunde bis Wiesbaden, diesem berühmten und vielbesuchten Kurort, von wo wir unsere Wanderung in den Rheingau angetreten hatten.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Sept.

Sonntag, 11. Sept. Bayard, Schauspiel in 5 Akten, von A. v. Kotzebue, nimmt unter den Ritterstücken des Verfassers unstreitig die erste Stelle ein, und beurkundet unwidersprechlich die Geschicklichkeit des Dichters, interessante Situationen anzulegen. Die heutige Darstellung gehört unter die gelungenen. Bayards Rolle spricht, so wie sie Herr Becker giebt, Herz und Gefühl an, und versetzt uns ganz in die Zeiten der französischen Chevalerie. Herr Möbus war ein tüchtiger Tardieu. Paolo Manfrone, Herr Steck, copirte den nach Rache schnaubenden Italiener unnachahmlich. Herr Hanstein gab den Basko, Bayards Waffenträger, kräftig und gefühlvoll. Blanka, Madame Hähnle, wurde sehr durchdacht ausgeführt. Dem. Gräner zeichnete die Miranda, die leidenschaftliche Italienerin, sehr lobenswerth. Der junge Maler hätte von Herrn Lippe mehr ansprechend dargestellt werden können.

Dienstag, 13. Sept. Der Vater in der Klemme, Lustspiel in 4 Akten, nach Schröders Uebersetzung aus dem Englischen der Miß Lee für die Bühne bearbeitet. Dieses Stück, zwar nicht ohne bedeutende Gebrechen, gefiel dennoch, da es gut besetzt war, und rasch gespielt wurde. Herr Fischer, Wilhelm von Ringstern, Neffe des Grafen von Glimar, hatte seine Rolle sehr durchdacht, und die Ausführung gelang vortrefflich. Das Spiel der Dem. Meyer als Sophia von Blümau, von dem Grafen Glimar erzogen, und heimlich mit Ringstern vermählt, verdient rühmlicher Erwähnung. In ihren meisten Rollen ist sie groß, und sie wird leicht eine bedeutende Künstlerin werden, denn ob sie gleich zu oft spielt, oder spielen muß, so nimmt sie doch selten zu hergebrachten Theatercoups ihre Zuflucht, und läßt die Charaktere in sich mehr reifen, bevor sie solche darstellt. Herr Steck, Graf von Glimar, zeigte, wie man zu einer vortrefflichen Darstellung nicht immer eines vortrefflichen Stücks bedarf. Dem. Therese Grüner führte die Rolle der Emilie mit schöner Haltung durch, das Ganze war so gedie-

Digitized by Google

gen, daß man nicht sagen kann, welche Scene ist am vorzüglichsten gelang. Die Rollen des Karl, Sohn des Grafen Glimar, des Gouverneurs von Hardenstern, des Grafen Schwager, und Graumann, wurden von den Herrn Thym, Zahrt und Fuchs sehr hervorgehoben gegeben. Herr Neukäufler trieb die Karrikatur des Peter, Emiliens Diener, doch wohl zu weit. Dem. Fanny Grüner spielte die Barbara mit ergötzlicher List und Schalkhaftigkeit.

Sonntag, 18. Sept. Fernand Cortez, bei vollem Hause wiederholt.

Theateranzeige. Samstag, 24. September wird aufgeführt: Humoristische Studien. ein Schwank in 2 Abth. Hierauf: Der Bürgerkapitain, Lustspiel in 2 Abth.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journ. No. 267.

(1217) Ich mache hiemit die höfliche Anzeige, daß ich es mir besonders habe angelegen seyn lassen, für diese Messe mein Waaren-Lager mit einer reichen Auswahl von englischen viereckigten und langen Shawls, mit französischen wollenen und Bourre de Soie langen und viereckigten Shawls, im Preis von fl. 7. bis fl. 140, mit Seide-, Gaze-, Barrège- und Crepp-Umknüpftücher; dann mit einem schönen ganz großen Assortiment von englischen und französischen Cattunen in allen Dessins und zu allen Preisen, zu versehen.

Ebenso habe ich neue, sehr vollständige directe Sendungen in englischen, sächsischen und ¹⁰/₄ breiten französischen Merinos, Moruns zu Meubles, in Seidenzeugen, als: Satin turc, Gros de Berlin, Gros de Naples, Marcellins, double Florence erhalten, in glatten und Modebänder, welche ich, des vortheilhaften Einkaufs wegen, sehr billig verkaufen kann.

Ich bin ebenfalls frisch assortirt in allen weißen Waaren, Batiste-Mouselin, Jaconets, Mulls, Gaze, Books, Dimittys, Corsettenzeug, Pleenzeug, façonirte und geraute Piqués, Piqué-Bettdecken, Baumwoll-Moulton, Flanelle und Moultons, Tischteppiche, ächten Wasch-Tüll, französische und sächsische Spitzen, ächte und unächte Blonden, Herren- und Damenstrümpfen, Tüllschleyer, Pellerins- und Tüll-Tücher, englisches Strick- und Nähgarn, Herrnhalsbinden, Sacktücher, Handschuh ꝛc. ꝛc.

Ich empfehle mich damit unter Versicherung reeller und billiger Bedienung.

E. Louis Beyschlag,
unter der Neukräm, der Sandgasse gegenüber.

Mein sehr bedeutendes Waarenlager hat mich veranlaßt, zum Erstenmal auch einen Laden auf dem Braunfels, im kleinen Saal No. 77 und 78, hinter Herrn Breul, zu beziehen, und ich werde daselbst eine besonders schöne Auswahl in englischen und französischen Cattunen, in den neuesten Dessins und zu allen Preisen, in Seidenzeugen, als: Satin Turc, Gros de Berlin, Gros de Naples, Marcellins; dann ein vorzüglich schönes Assortiment von Shawls, von fl. 8. bis fl. 140., so wie von meinen oben benannten Artikeln aufstellen, wobei mir die besondere Bemerkung erlaube, daß ich auch bei meinem Verkauf auf dem Braunfels den Grundsatz beibehalte, so billig, als nur immer meine vortheilhafte Einkäufe erlauben, zu verkaufen, und daß es mir überhaupt anliegen wird, auch dabei reelle Handlungsweise zu zeigen.

E. Louis Beyschlag,
Laden im Braunfels, kleinen Saal No. 77 u. 78.

(1257) **Jeden Tag während der Messe ist Vauxhall bei**

H. J. Pflüger.

(1339) Man wünscht einen gesunden muntern Knaben, sieben Jahre alt, einer sorgfältigen Aufsicht und Pflege, doch in der Nähe von Frankfurt, übergeben zu können, und erbittet sich Nachrichten und Bedingungen portofrei durch die Redaktion dieser Blätter.

(1352) Die Zeichnenlehrer-Stelle an der hiesigen Universität, womit ein fixer Gehalt von 126 Rthlr. und 2 Viertel Korn verknüpft ist, ist erledigt; weßhalb geschickte Bewerber, sich dahier zu melden hierdurch eingeladen werden.

Marburg, am 14. September 1825.

Kurfürstliche Universität hierselbst.

Jordan, Prorektor. Robert, Vice-Canzler.

(1353) In einer Seifensieder-Fabrike zu Mainz kann ein Lehrling eintreten. Auskunft erfährt man in der Expedition des Journals.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 268. Sonntag, 25. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Theodomir besuchte allein das glückliche Seeland, welches von seinem alten Glanz nur den Namen behielt. Mit Sorgfalt unter den Zöglingen der Druiden gebildet, erkennt er mit religiöser Bewegung alle die geheiligten Orte, welche die Skalden noch in ihren geheimnißvollen Gesängen feiern: doch, gedrängt sich in den Schooß Germaniens zu begeben, und sich mit den tapfern Völkern zu vereinigen, die an den Ufern des Oxysius noch gegen die römische Gewalt rangen, stieß Theodomir wieder zu seinen Begleitern, und schiffte sich auf ein Fahrzeug ein, das ihn nebst seinen Freunden, von den Mündungen Heliums, an die sandigen Küsten Frieslands trug; dessen Völker, mit einer nur ihnen bekannten Kunst, die Wolle der Widder zu bereiten, und weiche Stoffe daraus zu weben verstehen, deren Dauer ihrer Feinheit und Glanz gleich kömmt.

Die jungen Gallier durcheilten die Länder der Cauccen, jene der Ansivaren, und die gastfreien Colonien des Cestanischen Waldes *). Sie besuchten die tapfern Bructeren, die Landesgenossen der weisen Veleda. Die Catten mit den unbändigen Herzen, die sich der Stille weihen, den Gesang der Jungfrauen und das Lächeln der Schönheit fliehen, bis eine glänzende That sie ihrer edeln Schwüre entbindet, die Teucteren, in der Kunst bewandert, Renner abzurichten, und sie in die Schlacht zu führen; die unerschrockenen Sueven, denen nur die Götter widerstehen können, die, dem Dienste der Isis zugethan, sie unter der symbolischen Gestalt eines Schiffes verehren, die blonden Cherusker, durch ihre Siege berühmt, die Camaven, die Tubanten, und alle Völker, welche die Wässer der Albis (die Elbe), der Adrana (die Oder), und der Wisurgis (die Weser), trinken. Theodomir und seine Getreuen gelangten endlich zu den Sycambrern, wo der Ruom diese Helden zu erwarten schien.

Bei der letzten allgemeinen Versammlung hatten diese kriegerischen Völker eine Verbindung beschlossen, um sich der wachsenden Vermessenheit der Römer zu widersetzen, die, nachdem sie den größten Theil Galliens an sich gerissen, ihre Gewalt auch über Germanien auszustrecken drohten. Man erwartete nur die Gelegenheit, sich zu erklären, als die Cherusker, mit den Sycambrern verbündet, zuerst die Kriegesfackel anzündeten. Centurioner waren über den Rhein gedrungen, und wollten auch von diesen stolzen Völkern den Grundzins erheben, welcher so schwer auf den Galliern ruhte.

Beim Anblicke der römischen Toga griffen die erbitterten Cherusker zu den Waffen, und die Frevler büßten ihr Unternehmen mit dem Leben. Die Sieger pflanzten von Hügel zu Hügel das Zeichen des Kriegs. Drei Völker vereinigten sich, und verbanden sich durch einen feierlichen Schwur, nicht eher ihre Wohnungen wieder zu betreten, bis sie die Unverschämtheit der Herren der Welt bestraft hätten. Diese Tapfern, ihres Sieges gewiß, vertheilten im voraus schon die Beute der Besiegten; die Sueven sollten das Gold, die Cherusker die Pferde, und die Sycambrer die Gefangenen erhalten.

Bei den Sycambrern angekommen, ließen Theodomir und seine Getreuen sich in die Schaar der jungen Krieger aufnehmen. Der Erfolg belohnte ihr Streben. Sie umzingelten ohne Geräusch die römische Reiterei, welche sich näherte, die Abgeschickten zu unterstützen; sie ist besiegt, und die fünfte Legion, von Markus Vollius befehligt, blieb auf dem Schlachtfelde.

„Idoine!“ rief Theodomir, indem er die blutbefleckten Arme gegen Himmel hob, „ich habe meinen Schwur gelöst! das Blut der Römer hat mein Schwert getränkt, ich bin Deiner werth!“ (Fortsetzung folgt.)

*) Die Teucteren und Usipianer flüchteten sich, als sie von Julius Cäsar aus Belgien verjagt wurden, zu den Sycambern. Ihnen folgten die Frisoner, die Causen, die Sueven, die Cherusker, die Catten, die Bructeren, die Tubanten, die Ansivarier, die Cimbrer, und mehrere andere Nationen.

Digitized by Google

Briefe aus Hermanns Leben.

Von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Den 5. Mai.

An Karl.

Nun, gestern kam der heißersehnte Brief,
Und mir ist, wie dem armen Landmann, der
Schon lang auf Regen hofft für seine Saat,
Und jetzt am trüben Himmel eine Wolke
Herüberschweben sieht in's treck'ne Thal.
Mit Freude blickt er zu der Wolke auf,
Ein Dankgebet quillt brünstig aus dem Busen,
Und drängt sich laut und herzlich auf die Lippen.
Da kommt die Wolke näher stets und näher;
Jetzt soll sie ihres Segens sich entladen, —
Da speit sie Feuer aus dem schwarzen Schooß,
Des Armen Hütte steht in lichten Flammen,
Und trostlos ringt verzweifelnd er die Hände.
So geht es mir, so geht es mir, mein Freund!
Der Herr, bei dem ich Dienste nehmen soll,
Ist Graf von Stahl, mit dessen ält'stem Sohne
Ich einen Zweikampf hatte, weißt Du noch?
In Heidelberg an meinem Namenstage?
Um eine Kleinigkeit, ein bloß Versehen
Verlor der gute Mensch sein linkes Aug';
Und wenn ich's jetzt mit Kälte überlege,
So war das Unrecht noch auf meiner Seite;
Und denke nur, in seines Vaters Dienst
Soll ich den Tempel meines Glückes gründen.
Wie kann ich das, wie darf ich das, mein Karl?
Vielleicht weiß noch der Sohn kein Wort davon,
Daß mich sein Vater auserlesen hat
Die beiden lieben Brüder zu erziehen.
Was würde Stahl wohl denken, wenn er mich,
Der seinen Sohn verstümmelt, nun erblickte?
Wie sollt' ich mich, ach Karl, wie sollt' ich mich
Entschuldigen vor dem erzürnten Vater?
Und wenn mir auch der Vater es verziehen,
Wär' ich im Stand', den Vorwurf zu ertragen,
Der aus dem Einen Aug' des Sohnes spricht?
An seinem Unglück trag' ich große Schuld,
Und wenn auch Leichtsinn mit zum Grunde lag,
So kann ich mir das Unrecht nicht verzeihen;
Und bleibe lieber arm mit meiner Mutter,
Als daß ich meines Lebens ganzes Glück
Auf Leute baue, deren Fluch ich mir
Durch Jugendleichtsinn auf das Haupt geladen.

Ach, alle meine Träume sind dahin!
Ich sah mich schon im neuen Wirkungskreise,
Sah schon die Mutter fröhlich und vergnügt
Wie sie die neue Wirthschaft mir bereitet,
Sah die verdiente Ruhe ihr gewährt;
Die Freuden ihres Alters blühten bunt
Um sie herum in tausendfachen Farben,
Und holde Blumen sproßten für sie auf,
Und ich, ich war der Gärtner, der sie pflegte,
Ich war der Gärtner, der sie fleißig goß,
Ich brach sie auch, und schenkte sie der Mutter.
O Seligkeit, Du warst ein holder Traum,
Beglücktest mich in einer Sommernacht,
Und machtest mich zum seligsten der Menschen.
Ein Donnerschlag vernichtet Deinen Zauber,
Ich bin erwacht, die Bilder sind entflohen,
Und ärmer, zehnfach ärmer fühl' ich mich.
Die Mutter kann ich nicht mehr darben sehen,
Und der Gedanke geht mir immerfort
Durch Mark und Bein, der gräßliche Gedanke:
Daß jetzt mein Glück gemacht sey, daß ich jetzt
Der Mutter heit're Tage bieten könnte,
Hätt' ich durch einen tollen Knabenstreich
Die Thüre meines Glückes nicht verriegelt.
Ha, der Gedanke ist kein Kinderspiel.
Ich habe manches, manches schon ertragen,
Und wenn mir auch das Herz zerreißen wollte,
So wußte ich mit jugendlichen Kräften
Die Seufzer meines Busens zu ersticken,
Und saugte Trost aus meinem Selbstgefühl;
Doch diesesmal ist jeder Born versiegt.
Kein tröstender Gedanke keimt in mir,
Ich weiß mich nicht zu sammeln, nicht zu fassen;
Und daran ist das Unrecht Schuld, mein Karl.
Es steht mit grassen Farben vor mir da,
Und gönnt mir keine Ruhe, keinen Frieden.
Ich kann nicht überlegen, kann nicht denken,
Und wenn ich manchmal einen flüchtigen
Gedanken streng und ernst verfolgen will,
So sitz' ich stundenlang, und sinn und sinne;
Dann wach' ich, wie aus einem Traume auf,
Und trüb und schwülstig liegt's vor meinen Augen,
Und tausend Bilder fahren regellos
Durch meinen heißen Kopf, und quälen mich.
Was soll ich thun? Was soll ich, lieber Karl?
Bedaure mich, und rathe mir getreu,
Was ich beginnen, was ich machen soll.
Ich will so lange, bis ich Deinen Brief
Erhalte, keinen weitern Schritt mehr thun;
Will meine Antwort vor der Hand verschieben,
Und Deine Meinung erst zu Rathe zieh'n.
Doch schreibe bald, ich bitte Dich darum,
Und sey mir gut, und bleib' mein treuer Freund.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 19. September. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel von Kotzebue. Hierauf: Die Fledermäuse, Lustspiel von Lebrun. Zum Beschluß: Die Probe-rollen, Lustspiel von Breitenstein.

Am 20. September. Faust, Oper von Spohr. Die etwas langentbehrte Aufführung der Oper er-

Digitized by Google

weckte heute durch Dem. Hauß, welche die Parthie der Kunigunde sang, neues Interesse. Die Sängerin erhielt von dem sehr zahlreichen Publikum die vollgültigsten Beweise der Zufriedenheit; das Spiel derselben war aber mit ihrem meisterhaften Gesange wieder wenig im Einklange. Die trefflichen Leistungen der Herren Größer (Faust), Dobler (Mephistopheles) und Nieser (Hugo) sind bekannt. Man wußte voraus, was diese Künstler leisten würden, und Keines Erwartung wurde getäuscht.

Am 21. September. Isidor und Olga, Trauerspiel in fünf Aufzügen von E. Raupach. (Manuscript.)

Trotz des Anathem's, welches Läster-Brüder jüngst im Namen Melpomenens gegen das lustliebende Publikum schleuderten, soll auch die heutige Darstellung, wie die erste, wenig besucht gewesen seyn.

Am 22. September. Emma, oder: Das unbedachtsame Versprechen, Oper in drei Abtheilungen; nach dem Franz. des Planard, von Friederike Ellmenreich. Musik von Auber.

Edmund, der Sohn Raimunds, eines wohlhabenden Landmannes, verläßt von Ehrgeiz getrieben, seine friedliche Familie. Er erhält eine Lieutenantsstelle, lernt die große Welt kennen, aber sein Leichtsinn, sein feuriger, lebhafter Geist machte ihn bald zum Opfer ihrer Verführung. Mit einer seltenen Nachsicht bestreitet sein guter Vater jede seiner Ausgaben, ohne ihm den geringsten Vorwurf darüber zu machen. Endlich wagt es Edmund ihn um eine bedeutende Summe zum Ankauf einer Compagnie anzusprechen. Er erhält sie. Sein Hang zum Vergnügen, seine Eitelkeit verleiten ihn zu neuen Verschwendungen, wodurch die erhaltene Summe beinahe erschöpft wird. Er will den Schaden ersetzen, spielt — und verliert Alles. Seit zwei Monaten ist er nun in Wien, und hat aus Gewissensangst seinen Vater noch nicht einmal umarmt, der nur zwei Meilen von der Stadt entfernt wohnt. Raimund glaubt ihn in Prag, wo das Regiment liegt, in welchem sein Sohn eine Compagnie kaufen wollte. Edmund, obgleich mit Emma, der Mündel seines Vaters versprochen, glaubt sich durch das Mittel einer reichen Heirath aus seiner drückenden Verlegenheit ziehen zu müssen, und läßt sich überreden, um die Hand der Madame Palmer, einer jungen, schönen und reichen Wittwe anzuhalten, deren Güter Edmunds Vater verwaltet; zugleich will er damit seinem Vater den Beweis geben, daß seine ehrgeizigen Entwürfe, seine glänzenden Versprechungen, als er seine Familie verließ, keine Chimären waren. Auch Madame Palmer ist bereits mit dem Baron Thorneck verlobt; demungeachtet aber nimmt sie, mit ihrem Geliebten aus Eifersucht entzweit, das unbedachtsame Heirathsversprechen des Lieutenants an. Rose, Magd auf Raimunds Meierei, kömmt zur Stadt, der Madame Palmer den Pachtzins zu entrichten. Zu ihrem Staunen findet sie den Sohn ihres Herrn, den auch sie in weiter Ferne glaubt, und erzählt ihm, daß der morgende Geburtstag des Vaters durch die Hochzeit seines Bruders Karl mit Luisen, der Schwester seiner Braut, gefeiert werden soll; sagt ihm, wie Emma jeden Tag, jede Stunde mit Sehnsucht und Ungeduld bis zu seiner Rückkunft zählt, und bittet ihn das Familienfest durch seine überraschende Heimkehr zu verherrlichen. Edmund verspricht es Rosen, ermahnt sie aber, von seinem Gewissen und dem Gedanken an die treulos verlassene Emma geängstigt, seine Ankunft vor der Hand noch zu verschweigen. Madame Palmer will die Hochzeit Karl's und Luisen's durch ihre Gegenwart mitfeiern, und kömmt mit Edmund zum Feste, der von seiner Familie und der ihn innig liebenden Braut mit all dem Entzücken empfangen wird, das die überraschende Rückkehr eines fern geglaubten Geliebten nur erwecken kann. Edmund entdeckt bald, zaghaft genug, dem guten Vater die voreilig eingegangene Verbindung mit Madame Palmer, Raimund mit Recht darob erzürnt, stellt ihn seiner unwürdigen Handlungsweise halber zur Rede, und gebietet ihm, sie der beklagenswerthen Emma einstweilen nach zu verbergen. Unterdessen kömmt auch Baron Thorneck, den eine Jagdpartie in die Gegend geführt, zum hochzeitlichen Feste, erfährt die Untreue seiner Geliebten, und fordert seinen Nebenbuhler, der sich dadurch in der seltsamen Lage befindet, sich einer Dame wegen schlagen zu müssen, die er im Grunde nicht liebt, und die ihm das Wiedersehen seiner von Herzen geliebten Emma nur um so gleichgültiger macht. Aber die Ehre und sein unbedachtsames Versprechen verlangen die Herausforderung des Barons anzunehmen. Der Zweikampf endigt sich mit einer unbedeutenden Stichwunde, die Edmund erhält. Emma betrübt über das auffallende Benehmen ihres Verlobten und die Unruhe seines Vaters, vertraut sich währenddem der Madame Palmer an, und entdeckt ihr das Verhältniß, in dem sie mit Edmund steht. Madame Palmer hatte indessen die Grundlosigkeit ihrer Eifersucht eingesehen, war durch das stattgefundene Duell um so mehr von der aufrichtigen Liebe ihres Barons überzeugt worden, versöhnte sich mit ihm, und war daher froh auf eine gute Art Emma das schriftliche Heirathsversprechen Edmunds, den sie ja nur aus eifersüchtigem Unwillen heirathen wollte, zurückgeben zu können. Aus Emmas Händen empfängt Edmund das Schreiben versiegelt zurück, erbricht es, und der Reuige stürzt entzückt zu seiner geliebten Emma Füßen.

Die Intrigue dieses Singspiels ist gewiß nicht ganz ohne Interesse, obgleich mit französischer Oberflächlichkeit behandelt, und es befremdet durchaus nicht, daß man es in Frankreich, ausgestattet mit den schmeichelnden Melodieen Auber's, und mit französischer Lebhaftigkeit und Gewandtheit auf die Bühne gebracht, mit ungewöhnlichem Beifall aufnahm. Aber cela va! ist der französische Alarmschuß für solche Spiele; — ci git heißt es dafür bei der deutschen Nachfeier. Möchten doch der Lieutenant, der Baron, Madame Palmer und

Digitized by Google

die übrigen vornehmeren Personen von Rosen, der Magd, lernen, wie man spielend sich bewegen muß, so wollten wir dafür bürgen, daß Emma noch nicht so bald unsre Büone verlassen wird. Aber — —

Das Spiel des Herrn Dobler (Raimund) stimmte vollkommen mit seinem darzustellenden Charakter überein; es war brav und edel wie sein Gesang. — Herr Kastner (Karl) verzog schon als Bräutigam den Mund gewaltig; wie mag er ihn erst in der Ehe verziehen? — Gesang schwach. Fuerunt quondam strenui Milesii! — Herr Rieser (Lieutenant Edmund) erzählte uns, daß er feurig und lebhaft sey, und hielt es deshalb nicht der Mühe werth, feurig und lebhaft zu spielen. Gesang schön, wie gewöhnlich — Herr Größer (Baron Thorneck) spielte seine Rolle auf eine Weise, daß es nicht befremden konnte, wenn eine junge, schöne, reiche Wittwe das unbedachtsame Heirathsversprechen eines Liebenswürdigeren ohne Bedenken annimmt, um nur ihn los zu seyn. — Demoiselles Heinefetter die ältere (Luise) und die jüngere (Emma) erhielten nach dem ansprechenden Vortrage des eingelegten Duetts im dritten Akt, lauten und verdienten Beifall. Mehr läßt sich nicht von ihnen sagen! — Dem. Schultz — Madame Palmer — der Rose gebührt die Palme! Dem. Bamberger war die Rose:

Schöne Rose! vor den Andern allen
Hast Du unserm Blicke nur gefallen;
Alle sagten ihm Vergnügen zu,
Aber lieblich warst nur Du!

So eben erhalte ich Briefe von meinem Freunde Rüppell aus Cairo vom 25. Juli, in welchen er mir seine glückliche Zurückkunft aus dem Kordofan gewiß zur großen Freude aller Naturforscher anzeigt. Unter 106 Säugethieren, die er aus diesem merkwürdigen Lande mitbringt, befinden sich 3 Giraffen von ausgezeichneter Größe, und ein Squelet dieses Thieres. Die Vögel sind in überaus großen Anzahl, so wie Thiere aus andern Classen bereits mit allen übrigen Schätzen in Cairo eingetroffen, und werden noch bis Ende dieses Jahres allhier erwartet. Dieses angenehme Ereigniß allen denjenigen, welche an Rüppells erfolgreichen Reisen Antheil nehmen, kund zu machen beeilt sich

Im Namen der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft
der Direktor,
Med. Dr. Cretzschmar.

Frankfurt, den 24. Sept. 1825.

Repertoire.

Montag 26 Sept. Das letzte Mittel. Nummero 777.

Dienstag 27. Sept. Der Barbier von Sevilla. Figaro, Herr Forti.

Mittwoch 28. Sept. (Zum Erstenmale.) Die beiden Douglas, Schauspiel.

Donnerstag 29. Die Hochzeit des Figaro, (Figaro: Hr. Forti.)

Freitag 30. Sept. Gabriele, und humoristische Studien.

Samstag 1. Oktober. Der Freischütz, Caspar: Herr Waltjen.

Sonntag 2. Okt. Isidor und Olga, Trauerspiel.

Theateranzeige. Sonntag, 25. September wird aufgeführt: Iphigenia in Aulis, Oper in 2 Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen des Journ. No. 268.

(1310) **Große Piano-Forte-Niederlage.**

J. B. Baldenecker,

Weißadlergasse, Lit. F. No. 14,

empfiehlt sich mit seinem vollständigen Lager von Wiener Piano, in allen Formen und Holzarten, mit und ohne Verzierungen, von vorzüglicher Güte. Für die Dauer meiner Instrumente garantire ein Jahr, und erlasse solche um den billigsten Fabrikpreiß.

(1270) **Holländische Blumenzwiebeln.**

Ich habe die Ehre, hiermit anzuzeigen, daß ich meine ächte harlemer Blumenzwiebeln in schöner Auswahl, sowohl zum Treiben in Zimmern und Glashäusern als für den Gartenflor geeignet, erhalten habe, und meine geehrten Freunde und Gönner auch jetzo wieder mit größtentheils selbst erprobten vorzüglich schönen Sorten Hyazinthen, deren Zwiebeln auch besonders groß und gesund sind, desgl. Tulpen, Tazetten, Narcissen, Jonquillen ꝛc. auf das Beste und Billigste zu bedienen im Stande bin.

Auch empfehle ich mich mit meinen Sämereien aller Gattungen und bemerke zugleich, um Mißverständnissen zu begegnen, daß mein Saamengeschäft, welches seit einer langen Reihe von Jahren unter dem Namen von Johann Daniel Pfefferkorn bestanden, eben so für sich allein fortbesteht, als es bei meinem Vorfahren der Fall gewesen. Verzeichnisse werden auf frankirte Briefe gratis überlassen.

Lud. Carl Kahl,
(vormals Joh. Daniel Pfefferkorn)
Römerberg Lit. J. No. 92, in Frankfurt a. M.

(1351) Ich warne hiermit jedermann, ohne meine und meiner Frau eigenhändige Unterschrift jemand etwas zu borgen, indem ich für nichts hafte.

Zimmern, bei Rothenfels, den 13. Sept. 1825.
Martin Imhof, Schiffer.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 269. Montag, 26. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Volart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Seine Gefährten lösten, seinen Ruhm preisend, den eisernen Ring, welcher seinen Arm drückte, und nannten ihn den Tapfersten unter den Tapfern.

Idoinens Geliebter theilte mit den Sycambrern ihre Siegestrunkenheit, wie er ihre Gefahren getheilt hatte. Prächtige Feste feierten ihre Rückkehr, und die Barden vereinigten den celtischen Namen mit dem Nationalruhm.

Der junge Held fand bei dem König der Sycambrer die Zärtlichkeit eines Vaters, das Vertrauen eines Freundes. Seine kriegerischen Vorzüge hatten ihm die Achtung des Monarchen erworben, aber noch ein süßeres Gefühl durchdrang den alten Markomir beim Anblick des jungen Fremdlings. Er suchte die Ursache davon zu ergründen, indem er den sinnenden Blick auf die edle Gestalt des Kriegers heftete. Die Geburt eines Sohnes hatte ihn einst mit der höchsten Freude erfüllt, doch nun wankte er traurig und verlassen, ohne Nachkommen, dem Grabe entgegen.

Markomir, stolz, ein freies Volk zu beherrschen, hatte bei den Schädeln seiner Vorfahren geschworen, ihr kostbare Freiheit bis zum letzten Hauche zu vertheidigen. An der Spitze seiner zahlreichen Stämme hatte er sich auf das Geheiß der Auguren in den schönen Gegenden niedergelassen, (die Gegend von Ems,) welche die tobenden Fluthen des Amysius bespülen. Die stille Luvia (die Lippe) begrenzte sein Reich gegen Norden, die Wellen des Rheins trennten ihn von dem ergiebigen Gallien, und die Sieg mit dem prophetischen Namen bildete eine Scheidewand zwischen den Ländern der Sycambrer, und dem Volke, (die Mattiaken,) welches dem wilden Irminsul *) eine blutige Verehrung darbringt.

Cäsar war in Gallien eingedrungen, und ganze Völker, die Sclaverei und den Tod fliehend, zogen sich in die dichten Wälder der Berge Bacenis (das Harzgebirg,) zurück. Markomir, im Zweifel über das Schicksal seines Reichs, beschloß, sich Rath bei den Prophetinnen zu holen. Während des magischen Gesanges, welcher dem Opfer voranging, bemächtigte sich ein übernatürlicher Schlaf aller seiner Sinne. Er sah im Traume ein Ungeheuer von seltsamer Gestalt, welches zugleich den Kopf eines Löwen, eines Adlers und eines Bewohners der Sümpfe trug. Kaum hatte es der Monarch ins Auge gefaßt, als das Gespenst wieder verschwand. Eines Kriegers Gigantengestalt trat an seine Stelle, seine Stirne trug ein Diadem von Gold, in den Händen hielt er ein Schwerdt und den königlichen Scepter. Die Symbole der Macht schnell hin und her bewegend, verblendete er die Augen des Sycambrers, und verschwand dann in den Lüften **). Markomir erwachte, und theilte, noch verwirrt, diese Vision der Prophetin mit. „Monarch, den die Götter vorzüglich beschützen," erwiederte die weise Druide Akima, „die Bestimmung Deines Stammes wird die Welt in Erstaunen setzen! . . . . Ein Sohn Deiner Söhne wird das dreiköpfige Ungeheuer bezwingen, er wird den ersten zerdrücken, den zweiten verstümmeln, und den dritten in Fesseln legen. Solchem Ruhm werden noch rühmlichere Tage folgen, und Dein Volk, König des Kriegs und der Künste, wird die Welt beherrschen; aber um Dich dieser hohen Gunst würdig zu machen, gehorche den Göttern ohne Murren, wie schwere Prüfungen sie Dir auch auferlegen mögen."

*) Mars ward unter dem Namen Irminsul in Westphalen von den Marsaken verehrt.

**) Markomir der Erste hatte eine nächtliche Erscheinung, die Prophetin Akima ließ ihn ein dreiköpfiges Ungeheuer sehen, es trug den Kopf eines Adlers, eines Löwen und einer Kröte; das Monstrum sprach durch den Adlerschnabel zu ihm: Marcomir, caput meum progonies tua superabit. (Man sehe Wasthald, Hunibald, Crithocine, und Raphael Volaterranus.)

Digitized by Google

Die Worte der Prophetin zögerten nicht, sich zu erfüllen; Markomir hatte die Hoffnung, bald Vater zu werden. Die Königin gebar ihm einen Sohn, aber väterliche Liebe und Stolz genoß diese Glückseligkeit nicht lange: eines Nachts entführten die Feen das königliche Kind in dem Schild, welches ihm zur Wiege diente, unter den Augen der Mutter, die diesen Verlust nicht lange überlebte, und Markomir bemeinte zugleich Gattin und Sohn. Die Bäume hatten sich schon zwanzigmal mit neuem Laub bekrönt, seit der Wille der Götter ihn des Thronerbens beraubt, welchem sie so großen Ruhm versprochen hatten.

Als er Theodomir in seine Wohnung aufnahm, ward der alte Monarch tief erschüttert. Er empfing ihn als Gallier und Pflegesohn Diciomars, mit welchem ihn die Bande der Gastfreundschaft verbanden. Doch ein zärtlicheres Wohlwollen hieß ihn den Fremdling an das schlagende Herz drücken. Der Jüngling mit den bläulichten Augen und dem wallenden Haare machte seine Eingeweide zittern. Ein schwacher blonder Streif beschattete seine Lippen. Seine hohe Gestalt, seine weiße Brust, von einer breiten goldnen Kette bedeckt, seine nervigten Arme, mit Spangen geschmückt, alles gab ihm das Ansehen eines Helden! so mußte sein Sohn aussehen! Mehr denn einmal von diesem Wahne getäuscht, wollte der König der Sycambrer Theodomirn den Namen und die Rechte dieses oft beweinten Kindes schenken, aber eine religiöse Furcht hielt ihn zurück. Die göttlichen Mütter, die Feen Germaniens hatten diesen köstlichen Sprößling in ihre Huth genommen. Alkima, die Dollmetscherin des göttlichen Willens, hat ihn jährlich in dem Schatten der Eichen gesprochen; sie versicherte ihn, daß der Tag nahe sey, an welchem er den Sohn, seiner würdig, erblicken solle. Markomir unterwarf sich dem Willen der Götter, aber mühsam seine ungeduldigen Wünsche zügelnd, suchte er in gefahrvollen Unternehmungen seinen Geist zu zerstreuen.

Der König wollte den Aufenthalt der Fremdlings unter seinem Volke feiern, und befahl, alle Zubereitungen zu einer großen Jagd zu machen.

Alsbald versammelten die Sclaven die Doggen, und sie zusammenkuppelnd, schlangen sie breite Bänder von Erz, mit spitzen Stacheln übersäet, um ihre Hälse, sie gegen die Anfälle wilder Thiere zu schützen. Diese Thiere, dem Stimmen ihrer Gebieter gehorsam, aber stolz und unüberwindlich im Kampfe mit Ebern und Aurochsen, danken ihre Kraft ihrer Geburt. Von einer Wölfin und einem flüchtigen Windhund erzeugt, haben sie zugleich die Stärke der Mutter, den Muth und die Geschicklichkeit des Vaters. Beim Anblicke ihrer Halsbänder wittern sie den nahen Kampf, und die Zähne der Bären, die gebogenen Hörner der wilden Stiere vergessend, bezeugen sie ihre Ungeduld durch tausend Sprünge und freudiges Gebell.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Herrnhuns Leben.

Von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Den 12. Mai.

An Karl.

Es sey. Ich will Dir folgen, lieber Karl,
Will die Gelegenheit getreu benutzen,
Die mir das Schicksal anzubieten scheint.
Ich will mich in des Grafen Dienst begeben,
Will Tag und Nacht die Sorge nicht vergessen,
Der beiden Schüler Wohlfarth zu begründen.
Was mich die Kunst gelehrt, die Wissenschaft,
Und was ich der Natur hab' abgerungen,
Das alles will ich in die zarte Brust
Der beiden lieben Anvertrauten pflanzen;
Und will zu Gott mit heißer Inbrunst fleh'n
Um segenreiches glückliches Gedeihen.
Der gute Gott erhört dann mein Gebet,
Die Pflanzen wachsen, blühen, tragen Früchte,
Und so kann ich dem alten Grafen einst
Den Gram vielleicht vergessen machen, den
Mein jugendlicher Leichtsinn ihm bereitet.
Nur vor dem Augenblicke ist mir bange,
Wenn mich der Sohn erkennt. Ich sehe schon
Den alten Vater fürchterlich erschrecken.
Ich lese schon den Wunsch auf seiner Stirne:
„O Fremdling, hätt' ich nimmer Dich gesehen,
„Dich, der mir meinem erstgebornen Sohne
„Das Licht des Auges raubte!" — O mir bebt
Das Herz vor Angst, wenn ich nur denke, wenn
Ich nur von jenem Augenblicke rede,
Doch alles Sträuben hilft nichts. Es ist fest
Beschlossen, morgen reis' ich ab, und bin
Dann in drei Tagen in Luzern. Von da
Sind nur zwei Stunden auf des Grafen Gut.
Bis Sonntag also, in der Frühe, komm
Ich an. Bis Sonntag, ach bis Sonntag, dieser Tag
Steht schwarz in dem Kalender meines Lebens.
Drum, lieber Karl, wenn Du bis Sonntag Frühe
Die Sonne siehst in ihrem Purpurmantel,
Dann denk an mich. Nicht wahr, Du denkst an mich?
Sey nur gewiß, daß dann in jener Stunde
Das Herz mir schlägt, wie einem armen Sünder,
Den man hinaus zum Rabenstein führt.

Wir kommen also wieder weiter von
Einander, werden uns vielleicht wohl nie
Mehr wiedersehen; aber schreiben, das
Kann uns kein Ort und keine Zeit verbieten.
So leb denn wohl, lebwohl, mein theurer Freund,
Bald sollst Du mehr von meinem Schicksal hören.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

An die Quelle im Aleks-Grunde bei Würzburg.

Wie fröhlich rauschest du aus Rebgeländen?
Du reine Felsentochter, Silberquelle!
Aus dunkler Schlucht strömst du zur Tages-Helle —
zum schönen Ziel' — Erfrischung uns zu spenden.

Drum sieh' als Huldigung in unsern Händen
Des flüssigen Krystalles Perlenwelle;
Zum Dankaltare weihn wir die Stelle,
Wenn sich des Phöbus Strahlen westlich wenden.

Wie sich erfreu'n auf lebensfrischem Rasen
Die Wand'rer in Arabiens Oasen,
Die, Inseln gleich, aus Wüsten selbst erblühen:

So labst auch du den Landmann unter Mühen;
Treibt Sonnenbrand ihn von dem Tagewerke,
Beut'st du, o Quelle! Kühlung ihm und Stärke.

Otmar Pheslin.

Uebersicht der Länder und Völker diesseits des Kaukasus.

(Fortsetzung von No. 259.)

In ganz ähnlichem Zustande sind ihre nicht weit entfernten östlichen Nachbaren die Ossetten, die in mehrere Stämme abgetheilt, die Mitte des Kaukasus bewohnen, und längs der großen Militär-Straße von Georgien herab — bis nach Wladikaukas sich erstrecken. Ihre Anzahl mag leicht 4 — 5000 Familien betragen. — Ihre einzelnen Dörfer haben sie alle hoch hinauf, auf schwer zugängliche Theile des Gebirgs gebaut, und mit Schutzthürmen umgeben, weil sie bis fast in die neueste Zeit gegen ihre Nachbarn und oft auch unter sich nie in völliger Sicherheit, sondern in einem steten Zustande des Kriegs lebten. Wohl bezeugen viele alte Kirchen im Gebirge noch, wie einst das Christenthum unter ihnen geblüht hat. Wohl rühmt sich noch jetzt das gemeine Volk des Christennamens gerne, ehret die Fasten und das Andenken des Propheten Elias, hält auch allerhand festliche Versammlungen; aber die Kenntniß der Lehre Christi ist auch bis aufs tiefste unter ihm erloschen, und selbst die Spuren der Einweihung der Taufe ganz untergegangen. Die Edlen und Fürsten aber haben um des Ansehens und Gewinnes Willen, dem Geiste der Zeit und Umstände gehuldigt, und sind Muhamedaner geworden. Bedauernswürdiges Volk, das wohl bereit zur Aufnahme des Evangelii dasteht, aber noch nie es aus dem Munde seiner damit reich gesegneten Brüder vernommen hat, und darum im ungewissesten Zustande über Zeit und Ewigkeit todt dahin lebt, und von Geschlecht zu Geschlecht in die Grube dahin sinkt.

Neben den Ossetten und Suanen liegen in hohem Schneegebirge die Wohnungen eines andern Volkes, das unter dem Namen Basianen oder Tatar-Kuschen bekannt, und in 3 Stämme getheilt ist. Sie mögen im Ganzen aus ungefähr 2000 in zerstreuten Dörfern angebauten Familien bestehen, und zeichnen sich durch Fleiß, Ordnung ihres gemeinen häuslichen Wesens und sanfte Sitten vor allen ihren Nachbarn aus. Der kleinere Theil aus ihnen und namentlich die Fürsten und Edlen haben sich wohl zu dem Islam verleiten lassen, aber der Hauptheil des Volkes lebt noch immer ohne alle bestimmte Religion, und begnügt sich allein mit der Anbetung eines höchsten Wesens, den es Tengri (Gott) nennt und der Verehrung des Propheten Elias, die es mit noch andern christlichen Traditionen wohl von seinen Nachbarn erhalten hat.

Unter allen diesen Bewohnern des westlichen Kaukasus aber sind die zahlreichsten und in jeder Hinsicht mächtigsten die Tscherkessen, die in der kleinen Kabarda von der Sundscha bis zum Terek und in der großen Kabarda bis zum Kuban hin, und jenseits desselben den nördlichen Fuß des Kaukasus und die daran stoßende weite Ebne mit ihren Dörfern und einzelnen Höfen einnehmen. Ein durchaus dem Krieg und Raub ergebenes Volk, das sich in seinen 9 Stämmen gewiß wohl auf 40,000 Familien beläuft, und eben so sehr auf seine Nachbarn eine oft drückende Gewalt ausübt, als es auf der andern Seite die nah gelegenen russischen Grenzen mit seinen Streifzügen und Ausfällen beunruhigt. So herrlich und fruchtbar auch das Land seyn mag, in das sie Gott gesetzt hat, so treiben sie dessen Anbau und Benutzung gleich wie alle Verarbeitung der Produkte doch nur zur Noth, und vergnügen sich lieber an Streit und Zerstörung, also, daß sie sich oft gegen einander selber kehren, wenn ihr unruhiger Sinn keine Veranlassung des Ausbruchs gegen die Nachbarn findet, und ein Stamm den andern zerstöret. Dazu kommt, daß die Uebung der heftigsten Blutrache von Alters her unter ihnen herrscht, und Sohn und Enkel sammt seinem ganzen Geschlecht nicht ruhet, bis der Tod des Vaters oder irgend eines andern nahen Verwandten an den Feinden durch neuen Mord gerächet ist. — eine fürchterliche Quelle unaufhörlich sich erneuernder Feindschaften und Blutvergießungen. — Das ganze Volk ist in strengster Abstufung in 5 Klassen abgetheilt, davon die obersten, nämlich die Fürsten und hohen Edelleute, (Beschels und Usdenen) eine fast unbedingte Gewalt über die Untern als ihre Zugehörigen oder Leibeigenen ausüben können, und sie namentlich zu ihren Streifzügen und Räubereyen zwingen und mißbrauchen. — Ihre Sprache, eine der schwierigsten, die es giebt, liegt noch ganz unangebaut, und besitzt noch nicht einmal ein besonderes Alphabet, sondern alle schriftlichen Aufsätze werden in der türkischen oder arabischen Sprache ausgefertigt. Auch dieses Volk bekannte sich einst, und namentlich noch in den letztabgeflossenen Jahrhunderten, zu der christlichen Religion; aber seit 1774, mußte es

Digitized by Google

die träge und gleichgültige Christenheit erleben, daß einige türkische Effendis oder Geistliche diese ganze Nation in die Verbindung der Pforte zogen, und nicht nur ganz in den blutgierigen Geist des Muhamedismus versenkten, sondern auch mit heftigem Hasse gegen alle Christen erfüllten. So stehen sie nun da, als ein trauriges Denkmal der todten Gleichgültigkeit und Zerrissenheit, welche einst die christliche Kirche so zerrütteten und zerstörte, und auch jetzt noch gar mannigfach sich zeiget.

O wie viele Wunden sind noch zu heilen, die uns damals geschlagen wurden, als jede einzelne Kirche nur für sich sorgte, und gleichgültig ihre Schwestern vergaß oder auf sie herab sah! Wie viel ist nun noch zu thun, bis alles das Zerstreute wieder gesammelt und das Schwache gestärket, und eben dadurch die noch vielfach zerrissene Kirche Christi wieder zu einem lebendigen Leibe an dem Haupte, Christo, erwachse, und also zur Zerstörung aller Bollwerke des Satans in ihrer Mitte, wie draußen in der Muhamedaner- und Heidenwelt, stark und mächtig werde! Darum ist es gar noth, daß wir doch je mehr den Sinn und Blick von dem Einzelnen auf das Allen Allgemeine hinrichten, und überall fragen, wo Hülfe noth sey und Arbeit sich darbiete. Den Sinn des Reiches mehre der Herr in den Kindern des Reiches.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten,

ein Beitrag zur Charakteristik Kaiser Karl des Fünften,

gesammelt von M. J. Klaiber.

(Beschluß.)

24.

In dem Kloster St. Justi bei Plarensia in Estremadura, wählte er seine Wohnstatt, um hier in der Abgeschiedenheit von der Welt die Ehre und Hoheit derselben zu verleugnen. Seine Beschäftigungen waren getheilt in Andachtsübungen, mechanische Arbeiten, und Bestellung eines kleinen Gartens. Seine Erholungen bestanden in Spazierritten. Niemand von Fremden durfte vor ihn, als solche, welche Briefe von seinen Geschwistern oder Kindern brachten. Das Verfertigen hölzerner Uhren war anfangs seine Lieblingsarbeit, und er gab sich alle erdenkliche Mühe, zwei derselben zu vollkommen übereinstimmendem Gang zu richten. Als er nach vielen fruchtlosen Versuchen seine Mühe vergebens sah, sagte er: „Kann ich nicht zwei Uhren übereinstimmend machen, wie konnte ich verlangen, daß die Köpfe so vieler tausend Menschen übereinstimmten?“

25.

Nach und nach nahm bei ihm der Hang zu religiösen Uebungen die erste Stelle ein, er versagte sich die unschuldigsten Vergnügungen, führte ein streng mönchisches Leben, und wurde düster und schwermüthig. In diesem geistskranken Zustande gerieth er auf den eigenen Gedanken, seine Todesfeier lebendig zu begehen. Zu dem Ende legte er sich, mit einem Trauerkleide angethan, in einen Sarg, der, von seinen Dienern umgeben, mitten in der Klosterkirche stand. Das Traueramt wurde gehalten, und der Kaiser selbst sang mit lauter Stimme mit. Als ihm nun die letzte Besprengung mit dem Weihwasser gegeben war, mußte sich jedermann aus der Kirche entfernen. Nach einiger Zeit erhob er sich aus dem Sarge, kniete lange vor dem Altare, und begab sich sodann in sein Gemach, wo er die ganze Nacht durchwachte. Die außerordentliche Gemüthsanstrengung bei dieser Feierlichkeit wirkte nachtheilig auf des Kaisers Gesundheit; er wurde von einem heftigen Fieber befallen, das ihn in seinem neun und fünfzigsten Lebensjahre am 21. September wegraffte.

Schluß.

Mit Kaiser Karls V. Tod löste sich ein großes Reich auf, wie es seit Karl dem Großen in Europa nicht bestanden hatte, und gerade dieser Kaiser war der Regent, der solch einem Reiche vorzustehen vermochte. Er war ein ausgezeichneter Fürst, tapfer, grad, klug, beharrlich, wahrheitsliebend und gefühlvoll selbst. Man warf ihm Falschheit und Arglist vor. Wenn aber auch einige Verhältnisse ihn in solchem Lichte erscheinen lassen, so möchte man doch versucht seyn, zu glauben, daß die Zeugnisse von Gradheit, welche wir hier aufgeführt haben, nicht ihren Grund in Verstellung haben. In den Streitigkeiten mit Franz I. war er nicht immer frei von Leidenschaftlichkeit, allerdings gereizt durch seines Gegners Wortbruch und Beleidigung. Die Gefangennehmung und Gefangenhaltung des Landgrafen Philipp ist allerdings ein Flecken in dem Charakter Karls V., allein auch selbst hierbei fehlt es nicht an lichten Punkten. Hätte der Kaiser nicht, wie man ihm vorwirft, nach der Alleinherrschaft in Teutschland gestrebt, er würde vielleicht anders erscheinen. Durch seine peinliche Hals-Gerichts-Ordnung hat er sich um die Justiz ein bleibendes Verdienst erworben.

Theateranzeige. Montag, 26. September wird aufgeführt: Das letzte Mittel, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: Nummer 777, Posse in 1 Aufzug.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 270. Dienstag 27. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Noch vor der Morgenröthe versammeln sich die Jäger an dem von dem Monarchen zum Vereinigungspunkt bestimmten Ort. Markomir befahl, an diesem Tage weder die leichten Dammhirsche, noch das blöde Reh zu verfolgen, der Gegenstand der Jagd sollte das Elendsthier mit dem zackigten Geweih und den Mörderfüßen seyn, die mit unglaublicher Gewalt Menschen und Thiere zerdrücken, Felsen zermalmen, und Eichen entwurzeln; sodann der wilde Auerochs, dessen furchtbarer Kopf mit drohenden Hörnern bewaffnet ist, endlich das wunderbare Thier *), welches damals noch keinen Namen hatte, und dem Lauf des Hirsches die Stärke des Stieres einte. Auf seiner Stirne erhebt sich in gleicher Entfernung seiner beiden Ohren ein elfenbeinernes Horn, fähig, den unerfahrnen Jäger, welcher es wagt, das furchtbare Thier zu beleidigen, durch und durch zu stechen.

Zu dieser gefährlichen Jagd, welche eben so viel Stärke als Geschicklichkeit erfordert, hatten sich die Sycambree mit Wurfspießen und kurzen Dolchen vorgesehen. Theodomir und seine Freunde gesellten sich zu ihnen. Sie brannten vor Begierde, sich unter den Augen ihrer Wirthe in einer Uebung auszuzeichnen, welche ihnen schon seit ihren Kinderjahren nicht mehr fremd war. Sie theilten ihnen die in Gallien angewandten Listen mit, um den wilden Feind zu umzingeln, zu verfolgen, und sicher zu treffen. Sie lehrten sie ihre Pfeile in den tödtlichen Saft der Ellebora und der Balimunzia tauchen: diese Säfte verbürgen, indem sie in die Eingeweide des Thieres dringen, dem Jäger seinen Sieg, und geben dem Fleisch seiner Beute einen köstlichen Geschmack.

Die Dämmrung wich den Sonnenstrahlen, da verkündete der heischere Ton der erznen Hörner die Ankunft des Monarchen. Er trug ein kurzes Gewand, ein starker Gürtel umgab seine Hüften, und trug das kurze Schwerdt, und das sycambrische Beil, seine Füße waren mit ledernen Halbstiefeln bedeckt, seine langen Haare, in Flechten geordnet, barg ein lederner Helm ohne Schmuck; der König, alle Gefahren seiner Krieger theilend, wollte sich durch kein Zeichen der Größe auszeichnen. Die Jäger umringten ihn mit Ehrfurcht. Markomir untersuchte ihre Waffen, befahl ihnen Kaltblütigkeit und Vorsicht an, und der Zug setzte sich beim Klange der Hörner in Bewegung, während die Jäger dem göttlichen Alzis eine Hymne anstimmten.

Jagdgesang.

„Alzis *), der in Gallien göttliche Ehre unter dem Namen Cernunos empfängt, nimm deine Wurfspieße, schwelle die Töne der Hörner, du Schrecken der Rehe des Berges! schüttle die goldnen Ketten, welche an deinen zackigten Hörnern hängen!“

„Die Jagd beginnt, leite unsre Schritte, o Alzis, Gott der Jäger!“

„Hörst du das durchdringende Geschrei unsrer begierigen Hündinnen? sie flehen dich an, bewahre sie vor den Hörnern der Auerochsen, vor den Rüsseln der Eber, und vor den breiten Füßen des Elendsthieres. Schone unsrer Windhunde und unserer treuen Doggen.“

„O Alzis, Gott der Jäger!“

---

*) In dem Walde Hercinien, sagt Cesar, gab es eine Art Ochsen, welche die Schnelligkeit der Hirsche besaßen, jedoch nur ein Horn auf der Stirne, in gleich weiter Entfernung von den Ohren trugen. Er fügt hinzu, daß dies Horn gerader und länger sey, als jene der gewöhnlichen Ochsen; ohne Zweifel beschrieb Cesar hier das Einhorn.

*) Der Alzis der Naharvalen war der Cernunos der Gallier. Man rief ihn bei den Jagden wilder Thiere an, um vor ihren Hörnern geschützt zu werden. Hist. du Nord. liv. 2.

Digitized by Google

„Zeige uns die Spuren der wilden Thiere, zerstöre die Feinheit ihres Geruchs, und verbreite ringsum Furcht und Entsetzen. Jage die Beute in den Kreis, von einer doppelten Reihe Jäger umringt, ermüde sie, und stürze sie in die gestellten Schlingen.“

„O Alzis, Gott der Jäger!“

„Wenn du uns erhöreſt, erhabener Gott, ſo werden wir dir die Gaben des Sieges opfern. Wir werden deinen Altar mit dem Gehörne des Elendsthiers und dem hohen Geweih der Hirſche ſchmücken, und auf den Zweigen deiner Eichen ſoll das Feuer der Sonne und der Froſt des Winters zehen Büffelköpfe langſam verzehren. Ein goldnes Stirnband ſoll dein Haupt und deine zackigten Hörner zieren, an welche wir die prächtigen Halsbänder unſrer ſiegenden Windhunde aufhängen werden!“

„Die Jagd beginnt, ſchütze unſre Schritte, o Alzis, Gott der Jäger!“

(Fortſetzung folgt.)

Briefe aus Herrmanns Leben.

Von Chriſtian Bork.

(Fortſetzung.)

Den 20. Mai.

An Karl.

Der Sonntag iſt vorüber, Gott ſey Dank!
Und mit ihm jede Sorge meines Lebens.
Am Samſtag Abend blieb ich in Luzern
Bei meinem guten Soller über Nacht;
Jedoch von ihm ſchreib' ich ein andermal.
Ich kam am Sonntag auf das Gut, und ließ
Mich als den neuen Informator melden.
Ein Jäger führte mich in's Vorgemach,
Und ging hinein, und meldete mich an.
Mich überlief es kalt, wie Fieberfroſt;
Da öffnet ſich die Thür' — wer war's? — Der Graf.
Ein Mann, der ſtark ſchon fünfzig Jahre zählt,
Mit einem halb ergrauten Backenbart,
Und ſchrie mit einer wahren Bärenſtimme:
Ey grüß' Sie Gott, mein lieber junger Freund!
Wie geht's? Wie geht's? Er nahm mich bei der Hand
Und führte mich in's Zimmer, wo er ſich
Zu ſeiner Gattin an das Frühſtück ſetzte.
„Der Herr Magiſter für die Jungen,“ ſprach
Er flüchtig zu der Gräfin, die ſich tief
Verbeugte. Ich war ganz verlegen. „Nun
Nur hingeſetzt, geſetzt, mein junger Freund.“
So ſprach der Graf und bot mir einen Stuhl,
Und auch die Gräfin war ſo gnädig, mich
Sogleich zu ihrem Frühſtück einzuladen.
Du kannſt Dir denken, lieber Karl, wie mir
Zu Muthe war; doch ſucht' ich mich zu faſſen.
Wir ſprachen über dieſes, über jenes,
Und brachten ſo das Frühſtück ſchnell vorüber.

Der Graf zog eine Klingel, und befahl
Dem Jäger, ſchnell die Jungen beizuholen.
Sie kamen bald; zwei ſchöne, ſchöne Knaben.
Der Eine hatte ſeinen Kopf verbunden;
Ich fragte ſorglich: was dem Junker fehle.
Ach! ſprach der Graf: ſie haben ſich geprügelt.
Sind tolle Jungen das, und wollen immer
Soldaten ſpielen und dergleichen Poſſen.
Da ſetzt's zuweilen denn ſo Sachen ab.
'S hat aber weiter gar nichts zu bedeuten.
'S liegt, glaub' ich, ſchon in der Familie, das.
Da iſt mein ält'ſter Sohn, ſie werden ihn
Auch bald zu ſehen kriegen, eben ſo.
Der hat in Heidelberg ſich manchesmal
Herum gehackt, um nichts und wieder nichts;
Doch Einer hat den Handel falſch verſtanden,
Und hieb ihm da quer über das Geſicht;
Ein fürchterlicher, fürchterlicher Hieb,
Er hat das linke Aug' dadurch verloren. —
Jetzt denke Dir, wie mir zu Muthe war;
Voll Angſt und voll Verzweiflung warf ich mich
Dem Grafen und der Gräfin vor die Füße,
Und klagte mich als ſeinen Gegner an.
Im Augenblicke ging die Thüre auf,
Der junge Graf trat ein, erkannte mich,
Bot mir die Hand, umarmte mich, und ſprach:
Laß gut ſeyn, lieber Freund, es iſt geſchehen,
Und was vergangen iſt, das iſt vorbey.
Wir waren toll, wie's die Studenten ſind;
Was Du mir that'ſt, das ſtand auch Dir bevor;
Wir haben unſ're Haut zu Markt getragen,
Doch wollen wir durch Freundſchaft uns beweiſen
Daß wir nun klüger, daß wir beſſer ſind. —
Ein braver Junge, ſprach der alte Graf,
Und küßte ſeinen Sohn nach Herzensluſt.
Und Sie, Herr Informator, ſollen mir
Die Jungen auch im Fechten unterrichten,
Daß ſie ſich wehren können, wenn es gilt.
So ſprach er noch zu mir, und nun vorbei,
Vorüber war der Sturm, den ich gefürchtet,
Und freundlich lachte mir der Hafen zu.

Des Mittags hielt ich mit dem Grafen Mahlzeit.
Ich ſaß dem jungen Grafen an der Seite.
Wir ſprachen vieles vom Studentenleben,
Und wie die Rede wechſelt, kam ich auch
Auf meine gute Mutter im Erzöhlen.
Wo iſt denn Ihre Mutter? ſprach der Graf.
In Freiburg, ſagt' ich; ey, die muß zu uns,
Die muß zu uns, da hilft kein Widerſtreben;
Wir haben Platz für hundert alte Weiber.
Bedenke nur die Freude, lieber Karl!
Die gute Mutter werd' ich bei mir haben. —

Digitized by Google

Drei schöne Zimmer hab' ich hier im Schloß,
Und nebenan zwei and're für die Mutter.
Ich bin ganz ausser mir vor lauter Freude.
Oft fiel ich gern dem Grafen um den Hals,
Und küßte ihn, und drückt' ihn in die Arme;
Er ist ein gar zu guter lieber Mann.
Er kömmt mir vor, wie unſ're Schweizeralpen,
So wild, so rauh sie auch von Aussen sind,
Doch ist ihr Schooß von reichem Segen voll,
Und süße Milch erquillt aus ihren Triften.
Er ist, ich kann mich anders nicht erklären,
Ein neues Exemplar von deutscher Gradheit,
Von deutscher Freundschaft, deutscher Biederkeit.
Nun? haben Sie der Mutter schon geschrieben?
So hat er mich wohl zehnmal schon gefragt,
Und immer mit so zarter Freundlichkeit,
Als ob er sich auf ihre Ankunft freute.

Ja, lieber Karl, mein Glück ist jetzt gemacht.
Wie wunderbar sich manchmal alles fügt.
Du wirst Dich noch erinnern, wie mich stets
Ein mächtig inn'res Sehnen nach der Schweiz
Gezogen, schon von Jugend auf. Sie war
Das Land, wo alle meine Träume schweiften.
Wenn ich von ihren hohen Gletschern sprach,
Da that sich eine Welt vor meinen Blicken
In bunten Farben groß und herrlich auf;
Ein heilig stilles Leben, dünkte mir,
Sey dort zu Hause auf den freien Bergen.
Die Sprache, die so schuldlos lieblich klingt,
Verbürgte mir der Männer Biederkeit,
Verbürgte mir der Frauen treue Liebe,
Und meine Ahndung hat mich nicht getäuscht.
Es wohnt ein derber Schlag von Menschen hier,
Noch roh und kräftig, wie sie die Natur
Gestaltet hat; doch auch die Herzen sind
Noch unverdorben, offen, treu und wahr,
Die reinen Pflanzen ihrer freien Erde.
Mit Müh' erringt der Bauer sich sein Brod
Auf eig'nem Felde, das er selbst erschaffen,
Und das er sich beinah' in jedem Jahr
Mit neuem Fleiße wieder muß begründen,
Weil ihn die Elemente immerfort,
Die Gletscher und Lavinen ihn bekriegen.
Allein wenn er sein Brod errungen hat,
Dann sitzt der Schweizer frei auf seinem Herde,
Das Stückchen Brod schmeckt wie ein Kaisermahl,
Denn seine Hausgenossen theilen es,
Sie sitzen um ihn her, sie lieben ihn.
Und, Karl, bei diesen Menschen darf ich wohnen!
Bei diesen Menschen blüht mein erstes Glück,
Und schlingt die kühnen hoffnungsvollen Ranken
So fest in meines Herzens Wünsche ein,
Daß ich es selbst noch gar nicht recht begreife.
(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Länder und Völker diesseits des Kaukasus.

(Fortsetzung.)

Dazu ermahnet auch der Zustand der Völker im östlichen Kaukasus die im Osten der großen Militär-Straße von Mosdok nach Georgien wohnen. Die erste Nation, die sich zunächst darbietet, und selbst an die Festung Wladikaukas anlehnet, sind die Mizdhegen, die sich in 3 Stämme theilen, und oft untereinander selbst in Krieg begriffen sind. Die Inguschen, die bis auf 5000 streitbare Männer ausmachen, und ein herrliches Land an dem Sundscha-Flusse bewohnen, sind darunter noch die friedlichsten, und rühmen sich sehr, daß ihre Vorväter einst Christen waren. Mit großer Ehrfurcht versammeln sie sich noch jedes Jahr bei einer alten Kirche, und erhalten da noch die Ueberbleibsel des uralten Glaubens, die aber völlig in heidnisches Wesen übergegangen sind.

Feuriger und wilder sind schon die Karabulaken in der Nähe des Terek's, an der nördlichen Sundscha, aber auch sie in ihrem völligen Heidenthume freundlich geneigt zum Christenthum, so weit sie sich es denken können.

Am wildesten, räuberischsten und gegen Gefangene am grausamsten aber ist der dritte Stamm, die Tschetschenzen, die 8000 Familien stark unter einem Fürsten, Arslan, das untere Vorgebirge des Kaukasus am Aksai bewohnen, und fast immer in kleinern oder größern Haufen auf Raubzüge ausgehen, während Alte oder Weiber der Häuser und des geringen Feldbaues warten. Sie sind eifrige Anhänger des Korans, so weit derselbe mit ihrem Wesen und Treiben übereinkommt.

Einen viel friedlichern Anblick gewähren die Dörfer ihrer nordöstlichen Nachbarn, der Kumyken, eines Tartarenstammes, der am Terek und am Aksai bis zum kaspischen Meere sich ausdehnt. Sie mögen mit den Armeniern und Juden, so unter ihnen wohnen, gern 5000 Familien betragen, und leben theils in Dörfern von Seiden- und Baumwollenbau und deren Verarbeitung, theils ziehen sie als Nomaden umher. Sie stehen unter Chanen und Edelleuten, die ihre Wohnung in den beiden Hauptorten, Endery und Kostek haben, und folgen der muhamedanischen Lehre.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 27. September wird aufgeführt: Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abth. Figaro, Herr Forti, K. K. Hof-Opern-Sänger aus Wien.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 26. September 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Gelder.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94¼	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	3½	73¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	53⅛	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1430	—
Rothschildische fl. 100 Loose		150	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	130	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	6	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	103¼	—
Holland.			
Kassabillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4¼	—	107¾
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll. u. C.		64½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		95⅛	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	96½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100⅜	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5⅛	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅛	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	136⅛	—
	2 M.	135⅞	—
Hamburg	k. S.	—	144
	2 M.	—	143¼
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	146¼
Paris	k. S.	78⅛	—
	2 M.	77⅝	—
Lyon	k. S.	—	77⅛
	2 M.	—	—
Wien in 20x	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	99¾	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	109	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	99¾	—
Disconto		5	

J. C. Kiefhaber, g. m. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Louisd'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	30
ditto neue *ditto*	11	
Preussische Louisd'or	9	43
20 Francs	9	20
Souverain'd'or	10	30
Guinée	12	30
Mark'or	8	
Holländische Randducaten	5	33
Kaiserl. *ditto*	5	33
Reichs *ditto*	5	33
Marco *ditto*	5	33
Spanische Quadrupel	58¾	
Gold al Marco M. S.	313	
Ganze neue Thaler	2	42¼
Halbe *ditto*	1	16
5 Francs	2	30
Preussische Courant	1	45⅜
Piaster	2	27
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	57
Holländ. Gulden		18
Silber 5 à 6löthig M. S.	20	
ditto 10 à 14 „	20	6
Ganz fein Silber	20	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 271. Mittwoch 28. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Volart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Der Monarch und sein Gefolge waren im Walde angekommen, man ließ die Leithunde los, welche die Spur suchten, der Ton der Hörner befeuerte ihren Muth. Die geschreckten Bewohner der Wälder verließen ihren Aufenthalt, die Krieger zerstreuten sich, und verfolgten ihre Beute.

Der feurige Theodomir hatte das Lager eines jener Thiere entdeckt, welche durch ihr buntscheckigtes Fell kostbar sind *). Er verfolgte es. Das verwundete Thier floh in das Dickigt des Waldes, und zog den Helden immer weiter nach. Theodomir verlor sich in Schluchten, die noch nie ein menschlicher Fuß betreten hatte. Aber plötzlich entschwand das Thier seinen Blicken, und wie durch Zauberei gehemmt, vermochte er nirgends seine Spur zu entdecken. Theodomir blieb unentschlossen stehen. Aus einem moosbedeckten Felsen strömten klare Fluthen; der Held, durch einen langen anhaltenden Lauf ermüdet, suchte seinen Durst zu löschen; plötzlich ward des Tages Helle durch das schwarze Gewand der Nacht verdrängt, die Erde bebte unter seinen Füßen, prophetische Stimmen ertönten, und erfüllten sein muthiges Herz mit nie gekanntem Schauder. Ein wilder Sturm beugte gewaltsam die Bäume nieder, alles verkündigte die Gegenwart einer Gottheit an. Nach und nach kehrte die Ruhe wieder, ein glänzendes Licht erleuchtete den Wald, und der junge Gallier sah ein majestätisches Weib am Felsen stehen. Ihr schwarzes Gewand war mit funkelnden Sternen besäet, auf ihrem Azurgürtel strahlten magische Charaktere, an ihrer Seite hing eine Sichel von Erz, ihre Stirne war mit Eisenkraut geschmückt, die eine Hand stützte sich auf eine goldne Hasta, und die andre trug eine Honigscheibe. „Sohn Galliens," sagte sie mit strenger Stimme, „welche Macht hält Dich ferne von Deiner Liebe, ferne von dem Ort, wo Du Deine Jugend verspielte[st]? Weißt Du, daß Diciomar an den Pforten Helas steht? Weißt Du, daß Deinen liebsten Freunden die Sklaverei droht, daß Arduenna nahe daran ist, das Joch zu tragen? Die Söhne Romuls haben die Gallier mit Netzen umwickelt, und ihre Uneinigkeit vollendet ihren Sturz. Zum zweitenmale drückt der Sieger diesem Volke sein entehrendes Siegel auf das Haupt *). Eile Dich, Arduenna zu retten; der Himmel bewahrte dieser Nation eine glänzende Bestimmung." Nach augenblicklichem Schweigen fuhr sie fort: „Möchtet ihr die fleißigen Bienen nachahmen; leidet nicht Fremdes unter Euch, seyd einig, wie sie, dann wird Euch nichts widerstehen können." Nach diesen Worten verschwand die glänzende Erscheinung, die Sonne strahlte wieder, und Theodomir hörte das Geschrei der Jäger, welche ihn zu suchen ausgesendet worden.

Noch ganz von der Erinnerung dieser wunderbaren Scene erfüllt, erschien der Jüngling vor Markomir. Der Monarch, dem sein zerstörtes Aussehen auffiel, befragte ihn darüber, und Theodomir gestand, daß sich die lebhafteste Sehnsucht, sein Vaterland wieder zu sehen, seiner Seele bemächtigt habe. „Gehe," sagte der König, „ich setze Deinen Wünschen kein Hinderniß entgegen! Ohne Zweifel ist dies Verlangen das Werk der Gottheit, und wer vermag es, den Göttern zu widerstehen? Tausend meiner treusten Krieger sollen Dich begleiten, und hundert mit meinen Gaben beladene Wägen sollen den alten Markomir in Dein Gedächtniß zurückrufen. Bei den Banden der Freundschaft, welche uns verbin-

*) Es giebt eine Art wilder Esel, welche den Rehböcken ähnlich sind, und eine buntgefleckte Haut haben, sie sind etwas größer, und haben keine Hörner. Sie haben durchaus kein Gelenk an den Beinen, so daß sie sich nicht niederlegen, um zu ruhen, und wenn sie fallen, stehen sie nicht mehr auf. Wenn man auf ihrer Spur ist, so sägt man Bäume in der Nähe ihres Aufenthalts durch, wenn sie sich nun anlehnen wollen, um auszuruhen, so fallen sie mit den Bäumen um, und werden mit leichter Mühe gefangen (Cesar; liv. 6, pag. 173.)

*) Der von Drusus errichtete Lehenzins.

Digitized by Google

den, beschwöre ich Dich, mein Sohn, Dich zu erinnern, dar die Fahne der Freiheit in unsrer Mitte weht. Wenn der Feind Deine Länder bedroht, dann sende mir das Cran-tara *), das Zeichen der Schlachten, und der Sycambrer wird mit Freuden Deine Gefahren und Deine Siege theilen.“ Als er geendet, zog er sich in seine Wohnung zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Herrmanns Leben.

Von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Den 2. Juni.

An Karl.

An der verwich'nen Woche endlich kam
Auch meine gute, meine liebe Mutter.
Die Freude ist unmöglich zu beschreiben,
Womit sie mich in ihre Arme schloß.
Die Trennung mußte wohl der guten Frau
Wie eine Ewigkeit geschienen haben;
Und jetzt auf einmal so von aller Noth,
Von allem Kummer, allen Sorgen frei —
Du kannst es fassen, doch nur Du allein,
Du ganz allein kannst Dir die Freude denken,
Die mir das Herz, die mir den Busen schwellt.
Der erste Eindruck ist noch nicht verwischt,
Den mein Verhältniß, den die Schweiz auf mich
Sogleich im ersten Augenblicke machte.
Im Gegentheil, ich find' es schöner noch
Von Tag zu Tag, und immer weniger
Begreife ich, wie mir das Glück geworden. —
Der junge Graf sucht meine Freundschaft sehr;
Und wie ich ihm so gut bin, glaubst Du nicht:
Ich könnte wohl für ihn mein Leben lassen
Nur das verdirbt mir manchen Augenblick,
Wenn ich zuweilen so sein Aug' betrachte.
Ach Karl, das ist ein peinliches Gefühl.
Doch muß ich sagen, niemals hat er noch
Mit einer Sylbe mich daran erinnert,
Er geht so zart und schonend mit mir um,
Und sucht auch jeden Anlaß zu vermeiden,
Der mich an das Vergang'ne mahnen könnte.
Doch dieses Zartgefühl verbittert mir
So manche meiner schönen Stunden; denn
Es wär' mir wahrlich lieber, wenn er hart,
Ja, wenn er beißend gegen mich verführe.
Er wohnt nun nicht im Hause seines Vaters.
Ein kurzes Stündchen von dem Gute liegt
Ein kleines, aber wunderschönes Dörfchen.
Nicht weit davon ist unser Jagdreviere
Mit einem Schloß; da wohnt der junge Graf.
Des Abends kommt er öfters auf das Gut;
Doch öfter noch geh' ich zu ihm hinaus;
Dann bringen wir den Abend köstlich hin
Mit Lesen oder geistigen Gesprächen.
Doch was mich oft am allermeisten freut,
Das ist der Weg, der nach den Dörfchen führt.
Du weißt es ja, ich bin ein toller Kerl,
Mich kann ein Abendroth zum Narren machen,
Und hier ist alles so bezaubernd schön;
So reich ist die Natur in keinem Lande,
So üppig zeigt sie nirgends ihre Reize
Als hier bei uns, in ihrem Lieblingsgarten;
Denn so benenn' ich wohl mit Recht die Schweiz.
Ich hab' mich oft verwundert und erstaunt,
Wenn ich des Abends nach dem Dörfchen ging.

Von unserm Gute in der Eb'ne hin
Zieht eine Nußallee von alten Stämmen;
Dann geht man linker Hand den Fußpfad fort,
Der schlängelt sich durch Rebenlauben hin;
Dann steigt der Hügel ganz allmählig auf,
Die Weingeländer schwinden in der Tiefe,
Und immer höher steigt man keuchend fort,
Bis man auf eine breite Platte kömmt.
Hier steht ein altes Muttergottesbild,
Das mag wohl viele Menschenalter zählen.
Drei große Bänke stehen rings herum,
Worauf fast immer Betende verweilen;
Und ach, von hier, von hier ist eine Aussicht! —
Der Maler kann mit aller Phantasie,
Mit allen Farben, allem Schöpfungsgeist,
Auch nicht das kleinste Gegenstück erschaffen.
Der ganze See liegt klar und spiegelblank
In ungeheurer Fläche vor den Augen.
An seinen Ufern steigt das Weinland auf;
Das neue Grün wogt lieblich durch einander,
Und wenn am hellen wolkenleeren Abend
Die Sonne in die Berge niedersinkt,
Dann liegt ein Theil des Sees ganz im Schatten,
Der and're aber spiegelt purpurroth,
Violenblau und golden durcheinander.
Der Schatten wächst und wächst dann immer mehr,
Und immer kleiner wird das Farbenspiel,
Und immer dunkler spiegelt sich das Ufer,
Bis dann der Abend auf dem ganzen See
Den dunkelgrünen Fittig ausgebreitet.
O lieber Karl, ein solcher Anblick ist
Ein herrlicher Genuß im Menschenleben.
Schon manche Stunde saß ich schweigend hier
Am Muttergottesbilde, sah hinaus
In's große Reich der herrlichen Natur,
Und war in tiefen Träumen hingesunken,

---

*) Das Cran-tara war ein Nothzeichen, und bestand aus einem Stück halbverbranntem in Blut getauchtes Holz, welches mit möglichster Schnelligkeit von Land zu Land befördert wurde. Das Wort Cran-tara bedeutet Ruf-Holz, und die Vereinigung des Holzes mit dem Feuer zeigte entweder die Gefahr selbst, oder Drohungen gegen denjenigen an, welcher sich nicht sogleich zu den Fahnen des Feldherrn begab.

Digitized by Google

Bis mich ein Sennerruf der nahen Alp,
Und öfters auch des Wallers trauter Gruß:
„Gelobt sey Jesus Christus!“ schnell erweckte.

Dann führt der Weg durch nied'res Holzwerk hin.
Von ferne schon ertönt ein dumpfes Brausen,
Und wenn man näher kommt, so sieht man doch
Vom Gipfel sich ein schäumend Bächlein wälzen.
Hier klafft der Felsen mächtig auseinander,
Ein breiter Spalt gähnt furchtbar in die Tiefe,
Und d'rüber hüpft ein kleines Brückchen weg,
Von grobem Holze kunstlos hingefügt.
Wohl zwanzigmal bricht sich der Wasserfall,
Bis er hinabkommt in die graufe Tiefe,
Die seine Wellen endlos niederschluckt.
Und immer weiter geht man durch den Wald,
Und immer enger wölbt sich das Gebüsch;
Die Felsen werden wilder, und der Weg
Scheint sich in schwarzes Dunkel zu verlieren;
Doch plötzlich öffnet sich ein weites Thal,
Die freie Aussicht dehnt sich vor den Augen,
Der Abend hat die Arbeit eingestellt,
Das Dörfchen tönt von Liedern und Schalmeyen,
Und blickt so freundlich und so lieb herauf,
Daß man den Fußpfad, der hinunter führt,
In schnellem Laufe freudevoll zurücklegt.
Nun bin ich in dem Dorf. Die Mädchen und
Die Burfche grüßen mich vertraut, ich sie;
Zuweilen wird auch hier und da gescherzt,
Und so geht manche Stunde oft vorüber,
Bis ich hinaus komm' auf des Grafen Schloß.

Doch lieber Karl, ich sehe eben jetzt,
Daß ich den ganzen Weg mit Dir durchlaufen.
Verzeih' mir meine Schwachheit. Weißt ja schon,
Ich bin von jeher so ein Narr gewesen,
Und meyne immer: was mich selber freut,
Das müßte Dir nicht minder Freude machen;
D'rum sey nicht bös, und halte mir's zu gut.
Ich will mich künftig schon zusammen nehmen.
Für dießmal sey geduldig mit dem Freund,
Der's doch so gut, wie Keiner mit Dir meynt.

(Fortsetzung folgt.)

Osiris,

die von Tiek und Göthe gelesene humoristische Zeitschrift.

„Der Herr der Welt ist geboren!“ So rief eine Stimme, während Aegypten's Osiris geboren wurde. „Die Zeitung der Welt ist erschienen!“ erschallte die Stimme der Redaction, als sie ihren Osiris der erwartungsvollen Lesewelt ankündigte. Seit einiger Zeit erscheinen diese Blätter in Dünkelstadt, und wurden selbst in einem Umkreis von vier deutsche Meilen gelesen; die Redaction hat vor kurzem 8000 Probeblätter den Freunden des Schönen und Nützlichen in Deutschland zugesandt, und setzt seitdem wirklich noch 8 Exemplare mehr ab. Aber es ist auch erstaunenswerth, welche Wirkung die Materie der Osirisischen Blätterchen hervorbringt. Man macht der Redaction zwar den Vorwurf des widrigsten Eigenlobes, welches bekanntlich nicht sehr wohl duftet; hingegen sucht sie durch ungerechten Tadel gegen andere, wofür das Publikum ihrer Meinung nach keine Nase hat, das gehörige Gleichgewicht zu erhalten; demungeachtet haben böswillige Menschen der Redaction das Epithet „wohllöblich“ geraubt, und nennen sie dafür „eigenlöbliche Redaction“. Unbekannt bleiben ist der erste Grundsatz eines osirisischen Schreibers. Welche Vortheile haben nicht hierdurch besonders die sich selbst gespenstige Wau-wau's nennende Theaterkrittler. Unsichtbar schießen ihre Pfeile aus ihrem Hinterhalte ab, und wissen doch wenigstens, wohin sie zielen, wenn auch die Sehne ihres Bogens schlaff ist und ihre Pfeile stumpf sind. Sie bedürfen deshalb nicht einmal jenes lindernden Remediums, das sie übrigens in solch einer ungeheuren Masse an ein einziges geliebtes Kunstwesen verschwenden, daß ihnen für andre Individuen nichts mehr übrig bleibt. Doch eine Hand wäscht die andere, sagt das bekannte Sprichwort. Wer aber will ihnen etwas anhaben? wer kennt sie, wer vermag sie sicher zu treffen? „Wir sind neutral,“ rufen sie aus. „Ihr könnt uns glauben, obgleich ihr uns nicht kennt! Sind unsre Urtheile über Kunstwerke nicht wahr, nicht richtig, nicht gediegen? Eben so, und eben so unpartheiisch handhaben wir Gerechtigkeit gegen Künstler und Künstlerinnen! Habt ihr gelesen, wie wir jüngst ein kolossales Meisterwerk eines Deutschen beurtheilt haben, mit blut wenigen Worten beurtheilt haben? Nicht wahr, ihr stauntet? — — Unsre Theatersachen unterzeichnen wir gewöhnlich mit den Namensanfangsbuchstaben eines berühmten Kunstrichters unsrer Stadt — nur damit ihr euch auch erinnert, was ihr einst hattet, was ihr gegenwärtig habt! Wir liefern meistens Aufsätze, deren schwere und bedeutsame Tendenz ihr nicht versteht. Aber welcher Vortheil für unsre Leser! durch ein einziges wohlangebrachtes Wort geben wir ihnen Aufschluß. Ist ihnen z. B. solch ein Aufsatz allzu tiefsinnig gewesen, so sagen wir ihnen nach der Hand: Der Aufsatz war humoristisch, und nicht jede Zeitschrift kömmt dem Verstande ihrer Leser so zweckgemäß zu Hülfe; dies schärft ihn mehr noch, als unsre abgeschriebenen Räthsel und Charaden. So haben wir, unsrer Verwandtschaft eingedenk, solch einen humoristischen Aufsatz über den Ochsen schreiben lassen, der vergangenen Jahrmarkt zu unserm Leidwesen gestorben ist. Dankbar brüllten wir ihm nach, und dankbar läuteten wir den nächsten Jahrmarkt mit unserm humoristischen Ochsengebrüll wieder ein. Die Seiten unsrer osirisischen Blätter füllen wir gewöhnlich sehr gut und vortheilhaft mit sogenannten „auswärtigen, geschmackvoll gewählten Nachrichten“ aus. Dazu müssen die fremden Zeitschriften herhalten. Angenehmer und bequemer kann doch

Digitized by Google

keine Redaction geführt werden: wir lesen die Früchte Anderer, und verkaufen sie weise auf schön weißes Papier, worauf wir uns bekanntlich besonders und am meisten zu gute thun. Erblicken wir aber irgendwo einmal ein uns gehöriges, wenn auch unzeitiges oder wurmstichiges Aepfelchen, so erheben wir alsogleich über das summ quique ein großthuendes Zetergeschrei."

(Die Fortsetzungen folgen mit nächstem.)

An Iris.

(Eingesendet.)

Seit die Zölle so allgemein geworden sind, hört man von nichts als Contrebande. Daß auch Du Dich, goldgeflügelte Botin des Zeus, zu solch gemeinmenschlichem Handwerk hergiebst, befremdet gerade nicht; denn nachdem Du über die Geisselbrechtischen Bretter gewandert bist, und uns allzugetreue Nachricht über Deine hölzernen Stiefschwestern gebracht hast, geräthst Du nun auch in die Meisengasse, und läßt Dir von dort her, oder wer weiß aus was für einer Gasse, Berichte zustecken, die nichts weniger, als würdig sind, unter Deinen Ambrosia-Depeschen zu figuriren. Du hast sie aber wahrscheinlich gegen die irdische Postverordnung versiegelt, und also ungelesen unter Deinem Nimbus durchgeschmuckelt, und kennst also gar das Unheil nicht, welches Du durch diese anti-ambrosische Contrebande angestellt hast. So wisse denn, daß sie einen injuriesen Angriff auf die Ehre zweier eifrigen Freunde Deiner Committenten enthielt, nämlich:

des Herrn Pflüger, der Deines Jupiters Vogel in seinem höchsten irdischen Glanze zur Verehrung aufgestellt, in dessen vielbesuchtem Tempel des Vergnügens das Gestirn sich dreht, das Deinen Himmelsbogen in tausend Farben spielen läßt, und wo Apollo, Bachus und Ceres vereint ihre schönsten Feste feiern, und

des Herrn Lepper, der mit seinen Herren Collegen alle Deine Gottheiten, gleich den berühmtesten griechischen Bildhauern, jedes Jahr in den süßesten Gestalten darstellt, und zur Fortdauer ihrer etwas außer Mode gekommenen irdischen Verehrung das Meiste beiträgt.

Sie, diese beiden Ehrenmänner, werden durch jenen falschen Bericht aufs empfindlichste verunglimpft, indem man den Einen beschuldigt, die Leute am Eingange des Tempels zu brandschatzen, weil er ihnen für 20 kr. eine Anweisung auf alle Genüsse seines reichen Küche- und Kellerzettels giebt, und den Andern, die Leute durch sein Fruchteis zu vergiften, da doch seit langer Zeit so viele der schönsten und süßesten Mündchen dasselbe hinunter schlürfen, ohne irgend eine Unbehaglichkeit darauf zu verspüren. Letzterer soll, wie ich höre, die Sache sehr ernsthaft genommen, und den Berichtfabrikanten wegen seiner Contrebande vor Gericht zitirt haben, wo denn seine kalte Sache schon von seinem Advokaten mit gehörigem Feuer bearbeitet werden wird. Indessen mag er, bis zur Entscheidung derselben, einstweilen die Worte des Fuchses: „die Trauben sind sauer", auf seinen Ehrenschände anwenden, und glauben, daß die Unverdaulichkeit bei demselben nicht von seinem Fruchteis, wohl aber von dem Gulden für drei Verzehrungskarten entstand, für die er kein Eis erhalten konnte, und nolens volens seine drei Damen mit einer Flasche Wein, Selzerwasser und Zucker regaliren mußte. Du siehst hieraus, meine schöne Botin des Himmels, daß Dein Freund kein Verehrer des Zeus, sondern ein Jünger des Pluto war, indem er sich von dem theuern Talisman metallique nicht ohne Bauchgrimmen trennen konnte.

Was den Herrn Pflüger betrifft, der, trotz des Pseudo-Vauxhalls in der Meisengasse, noch immer zu viel zu thun hat, um selbst seine Sache vor Gericht zu verfechten, so will ich, als ein unbekannter Freund, dessen Vertheidigung übernehmen. Auch eignet sich das Wort Brandschatzung nicht so ganz zu einer gerichtlichen Klage, es ist dazu zu vornehm und ausgedehnt. Herr Pflüger hat aber bei Anstellung seiner anständigen, über Ordnung wachenden Portiers und Lösung seiner Verzehrungskarten à 20 kr., keine brandschatzende Absicht, sondern sein löblicher Zweck ist nur der, durch die Einen, bei dem großen Zufluß von Menschen, Ordnung und sich eine anständige Gesellschaft zu erhalten, und durch die Andern, die wie baares Geld für Wein und Speisen in Zahlung gegeben werden können *), solchen Gästen seine gesuchten Stühle und Tische zu verwehren, die darauf nichts zu verzehren gedenken, oder glauben dem thätigen Herrn Unternehmer des Frankfurter Vauxhalls seine große Kosten und Anstrengungen schon hinlänglich durch ihren passiven Besuch zu belohnen. Jedem Vernünftigen wird die Billigkeit einer solchen Maaßregel einleuchten.

Was übrigens den besagten Berichterstatter anbelangt, so geht aus seiner ganzen Darstellung hervor, daß er mit dem Pseudo-Vauxhall in der Meisengasse weit vertrauter ist, als mit dem wirklichen des Hrn. Pflüger, und ich rathe ihm, sein Element nicht zu verlassen, sich aber auch ja darüber nicht zu ängstigen, daß Letzterer, seiner Portiers wegen, mit dem Frankfurter gebildeten Publikum zerfalle, das sich bekanntlich durch Ordnungsliebe auszeichnet.

Dir aber, liebliche Tochter des Thaumas, rathe ich, Dich hinführo nur mit dem was göttlichen Ursprungs ist zu befassen, wenn Du von jenen höheren Sphären zu uns herüber schwebst. Erhaben stets bleibe Dein Flug, damit nicht das Niedrige und Gemeine an Deinen goldenen Schwingen hafte und ihr Prisma verdunkele.

Von einem Verehrer des Olymps.

*) Im Vauxhall in London zahlt man für den bloßen Eingang 4 Shilling (circa 2 fl. 24 kr.)

Theateranzeige. Mittwoch, 28. September wird aufgeführt: (Zum Erstenmale.) Die beiden Douglas, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 272. Donnerstag, 29. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Volart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Seine Befehle waren ertheilt; der erste Schimmer des Morgenroths sollte den Abzug der Gallier und ihres Geleits beleuchten. Der Monarch war selbst bei den Vorbereitungen gegenwärtig, und der grauende Morgen fand ihn noch mit Anordnungen beschäftigt, wie seine köstlichen Geschenke, welche er dem Helden bestimmt hatte, auf die Wägen vertheilt werden sollten. Sie bestanden aus erzenen Gefäßen, dienlich, um das Essen zu bereiten, aus silbernen Dreifüßen, und aus Schaalen von demselben Metall, rühmliche, dem Feinde entrissene Trophäen, welche ehemals um die Tafeln der Römer kreißten. Der Monarch fügte noch hundert schwarze Bärenfelle, mit Purpur gefüttert, eine gleiche Zahl Büffelhäute, zehn Hermelinmäntel, und eben so viel buntfärbige Kriegsgewänder bei.

Diesen Kostbarkeiten fügte Markomir noch köstlichere Gaben bei, sie bestanden in furchtbaren Waffen, in Speeren, Pfeilen, zweischneidigen Beilen, und krummgebogenen Schwerdtern, welche tödtliche Wunden schlagen.

Auf königlichen Befehl hatten die Aufseher seiner zahlreichen Ställe hundert Joche junge Stiere gebracht, diesen folgten eben so viel junge Kühe, deren ergiebige Brüste sich zweimal des Tags mit Milch anfullten, dann tausend sorgfältig genährte Schweine, und eine gleiche Zahl Schaafe, noch alle mit ihrer dichten Wolle beladen. Der Monarch hatte weder die nöthigen Sclaven noch Doggen vergessen, welche zur Leitung dieser Heerden nothwendig waren, noch mangelte es an Vasen mit Bier und Meth gefüllt, um die Kräfte der Reisenden zu beleben. Seine zärtliche Freundschaft hatte nichts unterlassen, was dem Geschmack und Ehrgeiz seines jungen Gastes wohlgefällig seyn konnte.

Diese Zurüstungen hatten seine Seele so sehr beschäftigt, daß er auf Minuten das Leid vergaß, welches ihm die Abreise des jungen Galliers verursachte. Aber im Augenblicke der Trennung mußte er dem Trieb seines Herzens freien Lauf lassen, er zog den Jüngling mit sich an den Ort, wo er seine Waffen aufbewahrte, und sprach mit bewegter Stimme: „Jüngling! schaue diese Azur-Schilder, mit goldenen Bienen bedeckt, und diese zweischneidigen Schwerdter: sie gehörten meinen Vätern an. Bewahre ein Geheimniß in Deinem Busen, welches nur den Göttern und mir bekannt ist. Ich hatte einen Sohn .... er würde Dein Alter erreicht haben ... Er wurde nach dem Willen des Schicksals meiner Zärtlichkeit entrissen. Ein Schild war seine Wiege, und ein zerbrochenes Schwerdt sein Spielwerk. Diese Zeichen können zu seiner Wiedererkennung beitragen. O Jüngling! präge dieß wohl in Dein Gedächtniß ein, nimm diese verstümmelte Waffe, und wenn Du auf Deinen Reisen den Besitzer des andern Theils findest, wenn er Deinen Blicken das Bienen besäete Schild darbietet, so ist er mein Sohn .... Aber schwöre mir, wenn Deine Nachsuchungen vergeblich seyn sollten, mir nach Verlauf eines Jahres dieses Pfand meines Vertrauens zurückzugeben."

„Ich schwöre es, o mein Vater," rief der Held, „ich werde das heilige Pfand selbst in Deine Hände zurückgeben, oder Dir Deinen Sohn zuführen, ein freudiges Vorgefühl sagt mir, daß die Götter mich bestimmen, Dein Alter zu erheitern."

Er nahm das Schwerdt mit stiller Ehrfurcht, und dann zu des Greises Füßen sinkend, umfaßte er seine Kniee; Markomir hob ihn auf, drückte ihn heftig an seine Brust, und winkte ihm dann, sich zu entfernen, denn er selbst war so von heil'gem Schmerz durchdrungen, daß er den Jüngling nicht begleiten konnte.

Theodomir vereinigte sich mit seinen Gefährten, und das gastfreundliche Land endlich verlassend, traten sie den Weg zur Heimath an.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Briefe aus Herrmanns Leben.

Von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Den 12. Juli.

An Karl.

So ist's denn jetzt die dritte Woche schon,
Seitdem ich Deinen letztern Brief erhalten.
's ist unverzeihlich. Wie der Mensch doch ist? —
Sonst schrieb ich immer gleich denselben Tag,
Verschob es höchstens auf den folgenden,
Und stahl die Zeit von dringenden Geschäften:
Doch jetzt, da meine Lage besser ist,
Da ich Dir leichter zehnmal schreiben könnte,
Jetzt bring' ich manche Stunde träg' herum,
Und dennoch laß ich Dich auf Antwort warten.
Verzeihe, lieber Karl, verzeihe mir.
Ich bin halt auch ein Mensch, wie and're sind;
Doch künftig soll es besser mit mir werden.
Du fragst, wie's meiner Mutter hier gefällt?
O herrlich, ganz vortrefflich, sag ich Dir.
Sie richtet meinen neuen Haushalt ein,
Und übernahm das wichtige Geschäft,
Das Futter für die Hühner zu besorgen.
Dem guten Grafen macht es tausend Spaß,
Wenn sie des Morgens durch die Hausflur trippelt,
Und alle Hühner, Gänse, Tauben, Enten
Im großen Zuge schnatternd hinter d'rein.
Da steht der Graf zuweilen an dem Fenster,
Mit seiner Tabackspfeife in der Hand,
Und lacht, daß man's im ganzen Hause hört.
Wir werden beide überhaupt behandelt,
Als ob wir Glieder der Familie wären.
Und meine beiden Schüler? fragst Du mich;
Ey tausend, das sind brave junge Leute,
Die wühlen in der Bücherwelt herum
Als wie die Alten. Jeden Gegenstand
Ergreifen sie mit solchem warmen Eifer,
Mit solchem Fleiße, wie man selten ihn
Bei jungen Leuten ihres Standes findet.
Ich hoffe viel von ihrem regen Geiste,
Und das, Du kannst Dir's denken, macht mir Freude.

Vorgestern war ich eingeladen bei
Dem jungen Grafen, auf ein Mittagsmahl.
Zwei Freunde waren bei ihm eingekehrt,
Die gegenwärtig noch in Heidelberg
Studiren. Einer war Graf Sotenfels,
Der kennt Dich auch. Wir sprachen viel von Dir,
Von Deinem musikalischen Talente,
Und and're mehr, und waren recht vergnügt.
Um halber vier begab ich mich nach Hause,
Wohin mich meine Amtsgeschäfte riefen;
Doch auf dem Wege sah ich noch etwas,
Das muß ich ohne weiter's Dir erzählen.

Ich ging den Fußpfad ziemlich langsam hin,
Und meine Phantasie durchschweifte rings
Umher die schöne herrliche Natur.
Nun endlich kam ich auf die hohe Platte,
Wo, wie ich Dir in frühern Briefen schrieb,
Das Muttergottesbild so einsam steht.
Der Anblick einer Betenden war mir
Nichts Neues, denn dergleichen sah ich wohl
Fast jedesmal, wenn ich vorüber ging.
Doch heute lag ein Mädchen auf den Knien,
So tief in ihre Andacht hingesunken,
Daß sie es gar nicht merkte, als ich kam;
Ein kleines Päckchen lag an ihrer Seite,
Ein grüner Strohhut, um den Hals geknüpft,
Hing auf dem Rücken, und verdeckte halb
Ein rothes, dicht mit Gold gesticktes Mieder,
Verwirrte Locken wallten um den Nacken,
Und ihre Stellung und das alles trug
Die Spuren einer großen Müdigkeit.
Ganz unwillkührlich blieb ich stille stehen,
Und stand wohl zwei Minuten hinter ihr,
Sie glaubte immer noch allein zu seyn.
Voll Inbrunst sah sie zu dem Bilde auf,
Und machte fromm das Kreuz, ergriff sodann
Ein weißes Sacktuch, welches vor ihr lag,
Und wischte sich die Thränen aus den Augen.
Jetzt erst gewahrte sie den Lauscher und
Erschrack gewaltig; faßte sich jedoch,
Und fragte mich: ob das der rechte Weg
Nach Billerthal wohl sey, (so heißt das Dorf,)
Und ob sie wohl noch lang zu gehen hätte?
Ein halbes Stündchen sagt' ich. Gott sey dank!
Erwiedert' sie, und griff nach ihrem Päckchen.
Du bist schon weit gegangen, liebes Kind?
O weiter als sie glauben, lieber Herr!
Ein halbes Stündchen also hab' ich noch?
Ich danke Ihnen für die frohe Nachricht.
Jetzt ging sie fort; ich stand und sah ihr nach,
Und längst war sie im Walde schon verschwunden,
Da stand ich immer noch wie angewachsen. —
Die schönen Züge, die das Mädchen hat,
Und diesen Wuchs hab ich noch nie gesehen.
Dazu die Stimme, — eine Lieblichkeit,
So etwas herzlich Mildes lag darin; —
Die ganze Lage überhaupt war schon
So sonderbar, ich kann Dir's nicht beschreiben.

Bis heute ist der Eindruck immer noch
Mir unerklärlich, den sie auf mich machte.
Ein And'rer, der mich weniger als Du
Von Jugend auf gekannt, der würde sagen,
Ich sey verliebt. Verliebt? bewahre Gott!
Das wird man nicht in einem Augenblick.
Das Mitleid ist es, was mich so ergriff.
Ihr Zustand schien mir etwas zu verrathen,
Was tief in meine weiche Seele schlug.
Der Kummer, der aus ihrem Auge sprach,

Digitized by Google

Die Müdigkeit der zartgebauten Glieder,
Und ihre Andacht riß mich mächtig hin.
Ich konnte mich der Neugier nicht erwehren,
Und ging den andern Tag nach Billerthal,
Mich sorglich nach dem Mädchen umzuschauen;
Allein ich sah sie nicht mehr wieder, und
Im Wirthshaus nach ihr fragen wollt' ich auch
Nicht gern. Vermuthlich ist sie wieder fort
Gereist.

Es ist doch manchmal wunderbar,
Wie schnell ein Eindruck auf der Seele haftet,
Der Augenblick, die Stimmung des Gemüthes,
Der Zufall einer äußern Wirkungskraft,
Vermögen so das Menschenherz zu fesseln,
Daß man umsonst mit kälterem Besinnen
Den wunderlichen Knoul zu lösen sucht.
Das Mädchen will mir gar nicht aus dem Kopfe.
Warum? Das weiß ich nicht. Jedoch genug. —

Ein Bauer hat mir heute einen Brief
Von meinem Freunde Soller überbracht.
Er schreibt mir, daß er nächster Tage mich
Besuchen will. Wie freut mich diese Nachricht!
Auch Dich, mein lieber Karl, möcht' ich einmal
In unsern schönen Bergen bei mir sehen.
Wie wollten wir die Gegenden durchstreifen.
Ich kenne beinah' jeden Felsensteg,
Und jeder Ort ist mir bekannt, den die
Natur mit schönen Bildern ausgeschmückt.
O wenn Du kannst, besuche mich einmal.
Vier Wochen zur Erholung gönnt ja gerne
Apollo seinem vielgeliebten Sohne.
Und auf der Reise nährt sich ja die Kunst,
Die Phantasie pflückt Blumen in der Fremde,
Und reiht sie dann zu Haus zum schönen Kranz;
D'rum, wenn es möglich ist, entschließe Dich,
Und komme bald zu Deinem besten Freunde.

(Fortsetzung folgt.)

Der Spiegel.

Ein guter Vater hatt' einmal
Ein Söhnchen wunderschön;
Doch häßlich war sein Töchterchen
Wie selten man gesehen.

Nun spielten diese Kinder einst,
So wie's wohl oft geschah,
Und einen Spiegel fanden sie,
Worin sich Fritz besah.

Von seiner Schönheit überrascht
Der kleine Narciß ward;
Vom Spiegel sich zu trennen fiel
Ihm übermäßig hart.

Mit Wohlbehagen blickt' er lang
Auf sein Gesichtchen hin;
„Welch Auge! welche Wange, sieh
Wie sie wie Rosen blühn!"

So rief er eitel prahlend aus,
Zu seiner Schwester Zorn;
Des Bruders seltne Schönheit war
Längst ihrem Aug' ein Dorn.

Sein Prahlen hielt sie mehr für Spott
Auf ihre Häßlichkeit;
Obschon so jung noch, war sie doch
Voll Eigenlieb und Neid.

Und schnell lief sie zum Vater hin,
Und hob hier weinend an:
„Der Fritz besieht im Spiegel sich,
Dünkt sich ein Gott im Wahn."

„Verbieten Sie ihm, Vater, doch
Die dumme Eitelkeit,
Er brüstet sich gleich wie ein Pfau,
Sein Hochmuth geht zu weit."

Der Vater küßt', von Zank entfernt,
Die beiden Kinder nur,
Und sanft und zärtlich tilgt' er bald
Des Streites letzte Spur.

Und gütig lächelnd rief er aus:
„Gern hör' ich wenn's geschieht,
Daß jedes von euch Kinderchen
Oft in den Spiegel sieht."

Du, Fritz, damit der Schönheit Bild
Dich stets erinnernd lehrt,
Daß Laster diese Schönheit nur
Vernichtet und entehrt."

„Entzog, mein Töchterchen, Natur
Die äußren Reize dir,
Ersetze sie durch Sittsamkeit:
Sie ist die schönste Zier!"

J. Schuster.

Frankfurter Volksbühne.

Am 23. September. Das Käthchen von Heilbronn, Schauspiel in 5 Akten, mit einem Vorspiel: Das Vehmgericht, von Heinrich von Kleist, bearbeitet von Holbein.

Das Product eines talentvollen, leider nur zu früh verstorbenen jungen Dichters, der für die vaterländische dramatische Literatur eine feste Säule zu werden versprach. Daß er zu früh verschied, beweisen seine hinterlassenen Schriften: „Die Familie Schroffenstein, obgenanntes Käthchen, der zerbrochene Krug, der Prinz von Homburg, (sein bestes Werk) u. m. a." In allen diesen findet man bei hohen Schönheiten, auch ungeregelte, aber kräftige Versuche der Jugend und ein stetes krankhaftes Hinneigen des Geistes nach einer Seite hin. Es lag etwas in diesem Dichter; aber dieses Große hatte noch nicht die wahre und rechte Gestalt gewonnen. Deshalb verirrte er sich auch immer zu Motiven, die nicht im Reiche der Natur heimisch sind. Zu solchen Motiven gehören die Erscheinungen des am Nervenfieber erkrankten Grafen Wetter v. Strahl, das Bleigießen der Mariane, Käthchens Magd, und ihre eigene Vision. Kleist mag vielleicht zu sehr von Hamlets Worte: „Es giebt Dinge zwischen Himmel und Erde, wovon unsere Philosophie sich nichts träumen läßt," durchdrungen gewesen seyn. Bei alldem

Digitized by Google

glauben wir im Käthchen von Heilbronn die Grundidee des Dichters zu finden, nämlich die Idee einer magnetischen Sympathie, die oft räthselhaft zwei Menschen an einander fesselt, ohne daß man sich einen Grund davon angeben könnte; so wie es auch im Gegentheil wieder eine eben so unerklärliche Antipathie giebt. Um nun eine solche außer den Grenzen des Verstandes liegende Sympathie zu motiviren, mußten ebenfalls mit dem Verstande nicht zu fassende Motive herhalten. Jedoch sind die Eigenthümlichkeiten keinesweges im Stande, die Vorzüge des genialen Dichters zu verdunkeln, welche auch Käthchen von Heilbronn uns im reichen Maaße bietet und welche diesem Stück, trotz dem daß Holbein es verballhornt hat, immer noch die Gunst des Publikums bewahrt. Ein tiefes, liebekräftiges, weibliches Gemüth spricht aus dem holden Käthchen; Seelenstärke, Zartheit der Gefühle, Ritterlichkeit aus dem edlen Grafen Strahl, und sowohl Menschenkenner, als Seelenmaler aus manchen scharf und wahr gezeichneten Charakteren. Die Sprache ist edel und derb, wie das Zeitalter der handelnden Personen erfordert, aber nicht roh, wie andere Scribenten ihre resligen Haudegen gerne sprechen lassen. — Ja! Deutschland, dem er einst sein von heißer Vaterlandsliebe beseeltes: Germania, erwache! zurief, betrauert in Heinrich v. Kleist einen ächten heimischen Dichter. —

Am 24. September. (Zum Erstenmale.) Humoristische Studien, Schwank in 2 Aufzügen von Lebrün. Hierauf: Der Bürgerkapitain, Lustspiel in zwei Abtheilungen.

Humoristische Studien? sie sind wohl eben so wenig humoristisch, wie die spiritose invenzioni des Goldonischen Lügners geistreich sind, oder wie jene Aufsätze einer gewissen Zeitschrift, die, wenn deren Tiefsinn oder vielmehr Tiefunsinn niemand verstehen kann, von ihren Verfassern gleichfalls, erläuternd, humoristisch genannt werden. Zwei liederliche Studenten wissen sich Schulden halber am Ende nicht mehr zu helfen noch zu rathen, bis einer der beiden auf den humoristischen Einfall kömmt, dem Onkel des andern ohne dessen Vorwissen zu schreiben: sein Neffe sey gestorben, und er möge ihm für ausgelegte Beerdigungskosten zweihundert Thaler schicken. Der Onkel läßt sich übertölpeln, sendet das Geld. Kaum ist aber der Wechsel nach Sicht angekommen, als auch der Onkel und dessen Tochter, die Geliebte des Todtgeglaubten im Trauerkleide sichtbar werden, um dessen Angelegenheiten zu ordnen und auf seinem Grabe zu weinen. Daraus entstehen nun einige pudelnärrische Situationen, die sich damit endigen, daß der Onkel hintee die Schliche der lustigen Brüder kömmt, seinem Neffen aber demungeachtet, den Polizei abwerfend, nicht allein verzeiht, sondern ihm auch die Hand des lieben Töchterchens verspricht, wenn er in Zukunft fein sittig und fleißig seyn werde. Der Schwank, mit ganz passablen trivialen Späßen verziert, hatte die lauten Lacher des Publikums für sich, die Kritik lächelt etwas sardonisch mit, und läßt schweigend den Schwank passiren. — Seit einiger Zeit scheint man ein Ueberraschungs-System angenommen zu haben, um das Publikum unvermuthet mit soi-disant Künstlern zu erfreuen, die wie sie kommen, so wieder gehen. So wurden wir denn auch heute beim Anblick des Theaterzettels durch ein Kunst-Meteor überrascht, dem die Ehre zu Theil geworden, ohne weiteres den übrigen Bühnenmitgliedern angereihet zu werden. Herr — doch wozu des ewig nutzlosen Redens über Schauspieler, die kaum der Beachtung werth sind! — Herr Rottmayer (Brauser) verdient in der Darstellung dieses Bruder Studiosen wegen der Leichtigkeit, Lebendigkeit und charakteristischen Eigenthümlichkeit seines Spiels gerechte Anerkennung. Herr Otto (Müller) hat wieder unvergleichlich und con amore gespielt. Herr Dupre, das Factotum der Studenten, so wie die Herren Hassel (Krebs) und Leißring (Sauger) wetteiferten in rasch ergreifendem Zuspiel. Dem. Urspruch leistete, was die dürftige Rolle bot.

Ein Herr Waltjen sang zwischen den beiden Stücken Mozart's Arie: „In diesen heiligen Hallen." Unter dem vielen, was wir suchen, ist denn auch ein tüchtiger zweiter Bassist. Der Baß gilt bekanntlich in der Musik ungefähr eben das, was der Sprecher im englischen Parlamente gilt. Vielleicht rührt es theils daher, daß man auf diese Stimme einen so vorzüglichen Werth legt, theils aber auch daher, weil sie die männlichste ist, und man gerade das am meisten bewundert, was am seltensten ist. Herr Waltjen besitzt eine schöne, umfangreiche, obgleich noch uncultivirte Stimme, verbindet damit eine anmuthige Figur, und dürfte demnach vielleicht die nöthigen Erfordernisse haben, die bisherige Lücke im Operupersonal auszufüllen.

Frankfurt.

Unter den mannigfaltigen Sehenswürdigkeiten, die jetzt hier zum Beschauen aufgestellt sind, verdient besonders das „Panorama vom Aetna" die ganz besondere Aufmerksamkeit derer, die für das Ausgezeichnete in der Kunst Liebe und Sinn haben. Man lese nur, was Männer wie Böttiger u. A. über diese Ausstellung geschrieben haben, und man wird nicht zweifeln, daß hier ein Werk zu beschauen ist, das an Trefflichkeit uns vielleicht in vielen Jahren nicht wieder vorgeführt werden dürfte. Es scheint um so angemessener, die Aufmerksamkeit unsrer gebildeten Mitbürger auf dieses treffliche Kunstwerk zu leiten, als der Besitzer, Herr Prof. Lehner, wie wir vernehmen, nur noch kurze Zeit bei uns weilen wird. — b. —

Theateranzeige. Donnerstag, 29. September wird aufgeführt: Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abtheilungen. Figaro, Herr Forti, K. K. Hof-Opern-Sänger aus Wien.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 273. Freitag, 30. September 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Siebentes Buch

Nicht das Leben darf der Mann erwägen,
Seinem Schicksal tritt er kühn entgegen,
Und besonnen schreitet er zum Mord.
Körner.

Die Rückkehr. Das Gastmahl. Die Spiele.

Nach einigen Tagereisen erreichten die Krieger unter Theodemirs Anführung die Ufer des Rheines, des heiligen Flusses *), in dessen Schutz die glücklichen Bewohner seiner Ufer die eheliche Treue gegeben **).

An der Spitze seines Gefolgs durchschwomm der Held, völlig bewaffnet, den Fluß. Die Sklaven, die Heerden, und die ganze reiche Habe, Früchte der errungenen Siege, oder Gaben der freigiebigsten Freundschaft, wurden auf mehrere Flöße vertheilt, welche die wogenden Fluthen durchschnitten; man nahte dem geheiligten Boden, die heimathliche Erde ward mit Freudengeschrei begrüßt, Trompeten erklangen, und Harfen ertönten, und die Kinder Arduennas begangen den Gesang der Rückkehr.

*) Das Wort Rhein bedeutet reinigender Fluß. In seinen Fluthen reinigten sich die Eingeweihten vor ihrer Zulassung zu den Mysterien.

**) Die Celten erprobten die Rechtmäßigkeit ihrer Kinder in den Fluthen des Rheins. Sie erkannten sich nur dann als die Väter derselben, nachdem sie die ehrwürdigen Weiben gereinigt hatten. Nämlich sobald das Kind die ersten Thränen vergoß, (welches gewöhnlich erst gegen den vierzigsten Tag nach seiner Geburt geschieht, denn vor dieser Zeit schreien die Kinder wohl, aber sie weinen nicht,) legte es der Vater in ein Schild, und überließ es den Wogen ohne Bekümmerniß, denn sie behaupteten die Stärke der Vaterliebe erst dann zu fühlen, wenn sie durch einen Fluß die Ueberzeugung der Rechtmäßigkeit ihrer Kinder erhalten hätten; die Früchte des Ehebruchs verschlängen die Wogen. Die Mutter mußte bei diesem Versuch gegenwärtig seyn, und obgleich durch ein reines Gewissen beruhigt, erwartete sie dennoch zitternd das Urtheil eines eigensinnigen Elements. (Anthologie chap. 43. Liv. 2.)

Gesang der Rückkehr.

„O Vaterland, hier sind deine Kinder! hier sind wir, hier sind wir!“

„Wälder, bedeckt uns mit euern heiligen Schatten, Felsen, durch unsere Väter geheiligt, erbebt bei dem Ton unsrer Stimmen, schützende Feen, erhebt euch aus den Tiefen der Brunnen!“

„O Vaterland, hier sind deine Kinder! hier sind wie, hier sind wir!“

„Wo ist denn die Stütze meines Alters? ruft täglich die verlaßne Wittwe, von der Ungerechtigkeit gedrückt. Geliebte Kindee, wann werdet ihr den ruhmbedeckten Vater schauen? sagt jeden Morgen die Gattin des Helden!“

„O Vaterland, hier sind deine Kinder! hier sind wir, hier sind wir.“

„Einfach und blühend, wie die Waldrose *), ist die gallische Jungfrau; seufzend sagt sie: Werden die Söhne des Vaterlands zurückkehren. Theure Mädchen, es trockne der Hauch dee Winde eure Thränen.“

„O Vaterland, hier sind deine Kinder! hier sind wir, hier sind wir.“

„Als ihr uns, Abschied nehmend, in die Arme schloßt, theure Mütter, zärtliche Geliebten, und mit weinenden

*) Die Geschichtschreiber vergleichen die schöne Haut der Gallierinnen mit der Weiße der Milch, und der Röthe der Rose. Ihre Augen trugen die Farbe des Himmels. Blonde Haare fielen auf die Schultern und den weißen Busen, welcher unverschleiert war. Der übrige Körper war theils mit Hermelin, theils mit leinenen Gewändern bedeckt. (Gaule poétique; tom 1. pag. 39.)

Digitized by Google

Augen uns beschworen, unsre Tage zu schonen, hieß uns eine bezaubernde Gottheit euch widerstehen; es war die schöne Andarte, die Göttin des Siegs: von ihr geleitet, kehren wir triumphirend zurück."

„O Vaterland, hier sind deine Kinder! hier sind wir, hier sind wir."

„O Vaterland, durch unsre Abwesenheit kühn geworden, hat es der Feind gewagt, deine Grenzen zu bedrohen. Es ist uns kund geworden, die heiligen Hengste haben gewiehert*), das bläulichte Feuer der Feen zittert auf ihren wallenden Mähnen **).... Auf zur Schlacht."

„O Vaterland, hier sind deine Kinder! hier sind wir, hier sind wir."

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Herrmanns Leben.

Von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Den 27. Juli.

An Karl.

Mein Soller hielt sein Wort als wie ein Ritter.
Schon seit acht Tagen freut mich sein Besuch,
Und wie er sagt, bleibt er noch länger da.
Ich habe mir von Soller nicht so viel
Gedacht, als wirklich an ihm ist. Er war
Von jeher so in sich gekehrt und düster,
Daß ich ihn stets für melancholisch hielt.
Jetzt seh' ich wohl, wie sehr ich mich betrogen.
Zwar ist er in Gesellschaft meistens still,
Fast jedes Wort muß man von ihm erbitten,
Und dadurch stößt er Manchen von sich ab.
Das hab' ich ihm nun gestern vorgehalten;
Da gab er mir zur Antwort: Ja, ich weiß
Es wohl, daß mein Betragen sich nicht schickt,
Und hab' mich oft schon über mich geärgert;
Besonders, wenn ich manchmal Menschen sehe,
Die nichts verstehen von der ganzen Welt,
Die gar nichts wissen, als was in der Stadt
Von Dem und Jenem Albernes geschehen.
Sie sind im Stand, von diesem tollen Zeuge
Unausgesetzt den ganzen Tag zu plappern;
Mir ist ein Wort zu viel für diesen Quark,
Und doch ist das der einz'ge Gegenstand,
Womit sich die Gesellschaft unterhält.
D'rum sind mir jene Stunden bitt'rer Tod,
Die ich in solchen Kreisen leben muß.
Ein ordentlich, vernünftiges Gespräch
Von Wissenschaften, von Natur und Kunst
Und anderm Schönen, ach, wo trifft man das?
Zuweilen ja, das ist das höchste noch:
Wenn Damen unsre Dichter kritisiren;
Und manches Jüngferchen, das keusch und rein
Das siebenzehnte Jahr errungen hat,
Behauptet keck und ohne roth zu werden:
Sie habe Göthe's großes Meisterwerk,
Den Faust, gelesen, ja, und ihn verstanden.
Nun sag' einmal, wer soll sich da nicht ärgern?
Ich bin es tief im Herzen überzeugt,
Wenn solche Damen manche Stelle nur
Verstanden hätten, würden sie gewiß
Die keuschen Äuglein weidlich niederschlagen,
Und das Geständniß gerne widerlegen.

Das ist noch nicht das Tollste, was man hört.
An solcher Unterhaltung hab' Geschmack
Wer will, ich kann — ich kann es nicht.

Indem wir so noch mit einander sprachen,
Gelangten wir an's Muttergottesbild.
Er bat mich, hier ein wenig zu verweilen.
Wir setzten uns.

Dem Bilde gegenüber,
Vielleicht ein Raum von fünfzehnhundert Schritte,
Liegt eine ungeheure Felsenwand.
Die Massen stürzten gähnend auf einander,
Verwachsenes Gesträuch durchkreuzte sie.
Und oben auf dem Vorsprung einer Platte,
Die viele Erde trug, hob keck und kühn
Ein Eichbaum seine schweren Aeste auf,
Und barg sein Haupt in die Gewitterwolke,
Die schwer und trächtig ihm vorüberzog.
Das muß ich zeichnen, sagte Soller gleich,
Und zog sein Skizzenbuch hervor, und zwang
Das Ebenbild der Größe und der Höhe
Sich auf ein kleines Blättchen hinzufügen.
Die Wolke zog sich immer mehr zusammen,

---

*) Die alten Celten zogen die Deutung der Zukunft aus dem Wiehern und Schütteln der Mähnen einiger ganz weißer Pferde, welche öffentlich in den geheiligten Wäldern genährt wurden, und keinen andern Schutz als die Bäume hatten. Sie gingen dicht hinter dem geheiligten Triumpfwagen, und der Oberpriester, der König, oder der Fürst beobachtete alle ihre Bewegungen, und zog Vorbedeutungen daraus, an welche sie fest glaubten, in der Meinung, diese Thiere seyen die Vertrauten der Götter.

**) Es giebt ein Feuer, im Lateinischen ignis lambens genannt. Es ist weiter nichts, als ein kleines Licht: oder Flämmchen, welches man öfters an der Haaren der Kinder, auch der Erwachsenen sieht. Man bemerkt dieselben auch auf den Mähnen der Pferde, wann man sie kämmt. Diese Flämmchen gehören den Luftmeteoren nicht an, obgleich sie die alten Philosophen in diese Klasse gestellt. Es ist eine Art Phosphorus, durch die Natur des Körpers hervorgebracht, welchen man nachahmen könnte. Die fette Ausdünstung des Kopfes setzt sich an die Haare, und entzündet sich, sobald man sie reibt, oder kämmt. Die Alten betrachteten sie als heilig, und zogen glückliche Vorbedeutungen daraus. (Encyclop.; tom 6. pap. 613.)

Digitized by Google

Und warf aus ihrem schwarzen Eingeweide
Die fürchterlichsten Blitze in die Luft,
Und dumpfer Donner brüllte durch die Felsen,
Und hallte hier und dort, und wieder da
In dumpfen Schlägen sich die Antwort zu.
Mein Soller saß ganz stumm, und blickte starr
In's feierliche Zürnen der Natur.
Ich bat ihn, doch mit mir nach Hauf' zu gehen,
Damit uns das Gewitter nicht erreiche.
O, sprach er, laß mich, Lieber, laß mich da!"
Und das mit einem Tone, lieber Karl,
Und einem Blick, der durch die Seele drang.
Er faßte meine Hand, und sah dann wieder
Wie vorher in die schwarze Wolke hin.
Wohl eine Viertelstunde ging das fort;
Das Wetter wurde stärker stets und stärker,
Auf einmal that es einen Schlag, als ob
Der ganze Himmel, eine Feuerwolke,
Verderbend auf die Erde niderstürzte.
Die Eiche war vom Blitz getroffen worden;
Und rollte furchtbar mit dem Felsenstück
In's Thal hinab, begrub mit ihrem Falle,
Was sie erreichte auf der schroffen Bahn.
Ich wußte mich vor Schrecken kaum zu fassen,
Doch Soller blieb sich gleich als wie zuvor,
Nur eine Thräne stand im schwarzen Auge,
Und mit dem Hochgefühl der Freude stürzte
Er mir entzückt, begeistert an die Brust,
Und rief: (Die Worte sind mir unvergeßlich)
„Ein Cäsar stürzt von seinem Kaiserthron!" —
Wer fühlen kann, der mag es mir verzeihen,
Wenn ich den schönen, großen Augenblick
Um keinen Schatz der Erde mag vertauschen.
Jetzt kenn ich meinen guten Soller ganz,
Und Du und er, Ihr seyd mein höchstes Gut;
Und wenn ihr mich so liebt, als wie ich euch,
Wer kommt mir dann auf dieser Erde gleich?

(Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus einem Reisebericht.

Cöln, den 24. Sept.

— Auch hörte ich in Coblenz von einer neuen Gesellschaft, genannt: Zur Erholung, die ich zu meinem Bedauern nicht besuchen konnte, weil ich keine Bekannten unter den Mitgliedern zählte, sonst würde ich vielleicht mehr darüber sagen können, als ich von Andern vernahm.

Im alten Casino fand ich viele Gesellschaft, mehr als ich vor Jahren dort gefunden; auch scheint mir jetzt mehr Ordnung dort zu herrschen wie früher, als noch ein weibliches Individuum der Wirthschaft vorstand.

Inzwischen hat, wie man mich versichert, die verehrliche Direktion dieses Casino einen harten Standpunkt; denn noch neulich haben 15 Mitglieder der Gesellschaft einen Gegenstand bei derselben in Anrege gebracht, der auf stattgehabten Unfug und Uebertretung der Statuten hindeuten soll. Man erzählte mir nemlich viel von einer Liedertafel, deren sich das Casino mit jedem Monate zu erfreuen habe; zu dieser Liedertafel kommen mehrere Dilettanten, welche nicht Mitglieder sind, aber doch mit einer von der verehrlichen Direction ausgegebenen Karte als Fremde das Casino besuchen dürfen. Ob dieses recht und billig, ist jetzt die Frage! NB. diese Besuchenden sollen in Coblenz wohnhaft, aber kein gesetzliches Domizile dort haben.

Die 15 befugten Mitglieder, worunter einige seyn sollen, die das Casino äusserst selten besuchen, und selbst noch keiner Liedertafel beigewohnt haben, also die Freuden derselben nicht kennen, und wohl eher andre Absichten durch ihre Unterschriften bezwecken mögen, ich sage, diese 15 befugten Mitglieder wollen die Unbefugten ein für allemal ausgeschlossen wissen, und es dürfte deshalb leicht zu einer Ballotage kommen, welche entscheiden soll, in wie weit die verehrliche Direktion das Recht hat, diesen Personen Einlaßkarten zu ertheilen. Es ist also die Frage von: Seyn oder Nichtseyn; Liedertafel bestehen oder nicht bestehen bleiben soll?

Komme ich nächstens wieder nach Coblenz, so wünsche ich recht sehr, daß die Frage wenigstens zu Gunsten der Liedertafel entschieden sey, damit ich dieser auch einmal beiwohnen könne; und jedes Mitglied muß solches wünschen, da dieses gerade eine Gelegenheit ist, um sich und den Besuchenden einen recht fröhlichen Abend zu verschaffen.

Wein und Erfrischungen fand ich sehr gut in dem Casino, und ein geselliges und freundliches Benehmen der Mitglieder. —

* * *

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. September. (Zum Erstenmale) Iphigenia in Aulis, große Oper in 3 Abtheilungen; Musik von Gluck.

Es muß dem Menschen, dessen Sinn zur Musik sich neigt, allerdings von Wichtigkeit seyn, die allmählige Entwickelung dieser Kunst und ihrer Macht, kennen zu lernen: damit er, bat sie ihn zu ihrem Priester erkohren, von der Würde seines Amtes überzeugt werde; ist sie ihm aber Erholung nur vom Tagsgeschäft, sich be-

Digitized by Google

lehre, daß sie eines wohlorganisirten Menschen würdigere Erholung sey.

Hätte die Scepse, die auch über die Künste ihr Herrscheramt ausüben will, bedenken wollen, daß der größere Theil der Menschen an der Erde klebt; der hohe Werth der Musik wäre ohne Zweifel längst, und zwar dadurch entschieden, daß man sie besser angewendet hätte, als Mißtrauen und Zweifel mit Unwissenheit gepaart, auch jetzt noch es erlauben. Wer sich des „Casus von alten Thalern, und Waldhorn" beim Claudius, erinnern will, der bedarf hier keines Commentars.

Es ist in der That nicht wahrscheinlich, daß Griechenlands Weise jene Tempel besuchten, deren sich die Vater würden geschämt haben. Nein! es haben die Weisen aller Zeiter und Völker, die Tonkunst, in ihrer richtigen Anwendung tief verehrt. Hermes, der Egyptier, Moses, Pythagoras, Plato, Hume, Descartes, Rousseau, Lessing; auch die Weltenherrscher, die wir zu ihnen zählen: Gregor, Alfred, Carl, und Friedrich, die das Volk die Großen nennt, hielten diese Kunst für eins der wohlthätigsten Geschenke der Gottheit, und wirkten, mit Wort und That, daß sie überall verbreitet wurde.

Zu kurzsichtig die Göttin auf höherer Stufe zu erkennen, zu träge den Weg hinauf zu versuchen, betet der Pöbel ein Aftergebilde an, das er sich, auf niederer Stufe, selbst gestaltet. Aber niederfallen die reinen und frommen Herzen, lüftet ihnen die wahre Göttin den Schleier; niederfallen sie, und beten an.

Wo die Kunst sinkt, da trägt nicht selten der Künstler selbst die Schuld, indem sein Gebilde entweder ein Werk des Stolzes, und also geschaffen ist, daß der Dilettant es nicht zu erkennen vermag; oder ein Werk der Eitelkeit, das Allen zu genügen trachtet, indem es nicht Einem von Nutzen ist. Der Künstler hat den Dilettanten in seiner Gewalt, und darf sich keck zu den Wohlthätern der Menschen zählen, weiß er Gefühle für das Schöne, Gute, Erhabene zu erwecken; thut er das Gegentheil, betritt er die niedrigste Sprosse der Künstleiter, um dem Pöbel zu gefallen, alsdann ist seine Kunst von nicht dem geringsten Nutzen. Der Weise kehrt dem Producenten, wie seinem Producte, hier den Rücken, und der Musikant hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn man ihn, im Reiche der Dinge, überflüssig hält, ja selbst ein schädliches Glied an der Kette der Menschheit glaubt.

Ein kurzer Rückblick auf die Tonkunst, zeigt uns, daß sie, in ihrer Kindheit, von der Poesie und Mimik begleitet wurde, sich aber, in ihrem Jünglingsalter, von der Letztern, und in ihrer völligen Reife, von beiden getrennt hat. Aber nur negativ ist diese Trennung, und durchaus nicht in der Natur gegründet. Ein Tonstück ohne Text ist kein ächtes Kunstwerk, sobald wir uns nicht Worte, wenigstens ein Bild, das diese Worte ausdrücken möchte, dazu zu denken und bei dem wir lebles da zu stehen vermögen. Wer erinnert sich nicht Fontenelle's, der nach Anhörung einer Sonate in diesem Geschmacke ausrief: Sonate, que me voulez vous?

Und woher rührt denn der Zaubee einer Oper? Es ist die Vereinigung jener Künste, die ihn hervorbringt: Deshalb aber führt das Studium des Singspiels auch am leichtesten hier zur Erkenntniß. Die Oper neigt sich zu allen Künsten hin, und bietet dem Könige wie dem Knechte Genuß. Getheilt vermögen diese Künste das nicht, in solchem Grade durchaus nicht.

Unsere Instrumentalmusik verlangt, größtentheils, soll sie ganz gewürdigt werden, nicht allein ein gutes, sondern auch ein geübtes Ohr. Wenn, bei sichtbaren Gegenständen, Aufmerksamkeit und oft wiederholte Betrachtung nöthig sind, um sie ganz zu erkennen; wie viel mehr muß dieß der Fall seyn bei Tönen, die augenblicklich wiedee verschwinden. Die Menge vermag dies nicht.

Die Musik in ihrer Kindheit wohnt nur noch bei denen Völkern, die es uns beliebt hat die Wilden zu nennen. Selbst die, welche ihre Feinde verzehren, wenden bei der Zubereitung ihres Gastmahls sowohl, als dem Feste selbst Musik, Poesie und Mimik an. Krusenstern hat uns ein Lied der Art, welches er in Nukahiwah hörte, aufbewahrt. Dies Lied spricht zwar von Rache, aber auch von Mitleid. „Wir haben ihn — er muß sterben — wir werden ihn verzehren, — aber sein Vater weint, seine Mutter weint ꝛc." Das macht ungefähr den Inhalt eines Liedes aus, dessen Melodie eben so wenig für unser Ohr ist, als vielleicht unsere Melodieen den Ohren jener soi-disant Wilden zusprechen. Man erinnere sich der Beschreibung jenes Hottentotten, von dem Gesange in der Paulskirche zu London.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In dem in der gestrigen Didaskalia eingerückten Gedicht: „Der Spiegel" lese man S. 3. Sp. 1. Z. 15 v. u. statt: „geseh n," gesehn; und Sp. 1, Z. 4 v. u. statt: „Wange" Wangen.

Theateranzeige. Freitag, 30. September wird aufgeführt: Gabriele, Drama in 5 Abtheilungen. Hierauf: Humoristische Studien, ein Schwank in 2 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 274. Samstag. 1. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Volart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Kriegsgeschrei endigte den Gesang; mit lautem Getöse wurden die Waffen zusammen gestoßen, aber der bedachtsame Theodomir, welcher den Muth seiner Braven noch zügeln wollte, richtete diese Worte an sie: „Tapfere Gefährten meines Glücks, berget noch eine kurze Zeit Eure Begierde nach Ruhm und Sieg in Eure edle Seelen. Die Gefahr breitet ihre Schwingen noch um Euch. Wir sind hier auf dem Gebiet der Ubianer *), wer weiß, ob sie nicht, durch Nothwendigkeit gezwungen, den Besiegern der Welt Treue geschworen? Fürchtet, daß Eure männlichen Töne durch die Sklaverei verdorbene Herzen beleidigen, und man, unsern edeln Zweck verrathend, der Vereinigung mit unsern Brüdern Hindernisse entgegen setzen könnte. Doch laßt uns immerhin hier das Lager aufschlagen. Diese Nacht sey der Freude geweiht, und ein Mahl werde bereitet, unsre Rückkehr in das Vaterland zu feiern."

Auf seinen Befehl zerstreuten sich seine Gefährten in den Wald; einige hoben ihre furchtbaren Beile, und die ehrwürdigen Stämme der Buchen fielen unter ihren Schlägen; die andern schichteten Holzstöße auf, die sie entzünden. Bald kamen von allen Seiten Jäger herbei, mit reicher Beute beladen. Die leichten Hirsche wurden ihres Schmucks beraubt, dort ward der fettbeladne Rücken eines Ebers geschwärzt, und hier zucken die Glieder des jungen Rehkalbes unter dem mörderischen Messer.

Das Mahl war bereitet, die rauchenden Gerichte wurden auf Scheiben von Erz angerichtet, und ihre Menge war geeignet, den Appetit der Gäste zu befriedigen. Die Krieger versammelten sich, und bildeten Gruppen, je nachdem sie Freundschaft oder Convenienz verband. Die Anführer umringten Theodomir. Sie ließen sich auf Moosthausen nieder, der Prinz der Ardennen nahm den Ehrenplatz ein, welcher seiner Würde und seinen Verdiensten zukam. Hinter ihnen standen Jünglinge mit Speeren und Pfeilen bewaffnet, welche ehrfurchtsvoll ihrer Winke harrten. Nicht weit davon waren die Feuer, wo noch immer allerlei Speisen zugerichtet wurden, und in geringer Entfernung sprudelte eine frische Quelle, dort füllten die Gefährten Theodomirs die mit silbernen Ringen gezierten Hörner der Stiere und Auerochsen. Eins davon, dreimal so groß, als die gewöhnlichen, trug auf seinem breiten silbernen Rand die Zeichen der Runenschrift. Goldnes Laubwerk zierte es, und als Meisterstück der Kunst diente eine schwere Kette von demselben Metall, es aufzuhängen, und vermehrte seinen Glanz.

Dieß köstliche Horn gehörte dem Anführer, seinem Freunde, seinem liebsten Gefährten ist die Aufsicht über diesen Schatz anvertraut, den Theodomir auf seinen Reisen von einem fremden Fürsten, zum Lohn einer ausgezeichneten Handlung, erhielt.

Sobald der Hunger gestillt war, brachten die Sklaven schäumendes Bier, und den wohlriechenden Meth, welchen die Jungfrauen Germaniens so oft den Helden kredenzten. Da wurden alle Zungen fesselfrei, finstere Stirnen erheiterten sich, fröhliche Gespräche belebten den geselligen Kreis, und die Echos der Wälder wiederholten die Freudengesänge und das Jauchzen der Lust. Doch überschritt die Fröhlichkeit ihre Grenzen nicht, kein ausgelassenes Wort verrieth das Vertrauen der Freundschaft, oder die Geheimnisse der Liebe. Immer ehrerbietig, würde er den Namen der Geliebten durch ein leichtsinniges Wort zu entweihen, und die göttlichen Mütter zu beleidigen glauben, so groß ist des Galliers Achtung gegen das Geschlecht der Frauen.

Edle Aufforderungen fanden unter den Kriegern statt, und ein jeder rühmt seinen Muth, seine Geschicklichkeit, seine Schätze, oder seine Liebe.

„Ich kann acht verschiedene Leibesübungen," rief der blonde Hramur, der scandinavische Jüngling, mit Theodomir durch die Bande der Freundschaft verbunden, „mein Haar ist an Länge jenem der Königssöhne

*) Die Ubianer besaßen das Cölnische Gebiet.

Digitized by Google

gleich, kühn führ' ich ein Schiff auf den stürmenden Fluthen. Mein Vater hat mir unter seinen Schätzen eine magische Trommel hinterlassen, durch deren Beistand man Geister zitiren kann; tausend Rehe sättigen ihren Durst an meinen Quellen, und die Wogen des Meers bespülen die Fundamente meiner festen Thürme. Aber allen diesen Reichthümern ziehe ich eine blonde Locke vor, mir von der Jungfrau verehrt, welche mir in Liebe zugethan ist."

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Herrmanns Leben.

Von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Den 9 Aug.

An Karl.

Nun ist mein Soller wieder fort. Er hat
Dem Grafen viele Skizzen da gelassen,
Die er bei seinem Aufenthalte hier,
Wenn er gelaunt war, hie und da entwarf.
Der Graf bewahrt sie wie ein Heiligthum,
Und hat unendlich viele Freude d'ran.
Die Skizzen sind auch wirklich meisterhaft.
So viele tiefe Wahrheit liegt in der
Zusammenstellung, welche frei und kühn
Die ängstlich bange Regel überflügelt,
Und einen hohen Genius bekundet.
Man meynt oft gar nicht, daß es möglich sey
Mit einem Federstrich, mit einem Zug,
Ganz ohne Fleiß nur flüchtig hingeklecks't,
Wird augenblicklich die Idee zum Bilde,
Das treu und wahr zu jedem Auge spricht.

Mit Einer Skizze ist der Graf ganz närrisch.
's ist nämlich eine Bauernprügeley,
Und nicht entworfen, Jemand zu gefallen;
Nur bloß ein Augenblick hat sie erzeugt,
Und Kinderei nur ist das ganze Ding.

In Billerthal war neulich Tanzmusik.
Wir mischten uns, wie's hier die Sitte ist,
In das Gewühl der ausgelass'nen Bauern,
Und scherzten viel, und waren recht vergnügt.
Auf einmal gab es Händel in der Schenke.
Ein ganzer Schwarm von Bauern drang herein,
Die Tänzer widersetzten sich mit Macht,
Die Musikanten, welche schon voraus
Den Ausgang merkten, waren gleich besorgt
Die Instrumente klüglich zu verstecken.
Die Dirnen flogen eilig rechts und links
Auf Tisch' und Bänke, alles voller Angst;
Denn unsre Kämpfer schlugen rüstig zu.
Das Ganze war ein wahres Stiergefecht.
Auf einmal kam der Pfarrer in den Saal;
Sein Friedensmachtgebot ertönte laut,
Und schnell geschlichtet war der schwere Kampf.
Doch in dem Augenblick fiel eine Dirne
Vom Seitentische im Gedräng' herab,
Gerade vor des Pfarrers Füße hin,
Und der verrätherische Faltenrock
Gab uns ein neues Schauspiel jetzt zum Besten,
Das allgemein bewundert und belacht,
Das gute Pfäfflein ausser Fassung brachte.
Und diesen Augenblick griff Soller auf.

Muthwillig, wie die ganze Sache war,
Ist auch natürlich wohl das Bild geworden,
Und darf sich vor dem kritischen Gerichte
Auf tausend Schritte gar nicht sehen lassen;
Doch wer den Maler in dem Bilde sucht,
Der muß erstaunen über dieses Blatt.
Die Charaktere sind so gut gewählt,
Und nur mit wenig Strichen so gezeichnet,
Daß man in den Gesichtern hell und klar
Den ganzen Zank, den ganzen Streit kann lesen;
Dann nebenbei die Dirnen aller Art,
Wie sie auf Tisch' und Bänke sich gerettet;
Den einen Musikanten, der beherzt
Mit einem Stuhl den Contra-Baß vertheidigt;
Die Dirne, welche den Spektakel schließt,
Und dann das Angesicht des Pfäffleins, das
Sich auf der Skizze wirklich ähnlich ist,
Und halber fliehend, halber wieder bleibend,
Mit off'nem Mund und Auge vor sich klotzt,
Die Miene, Karl, ich sage Dir, ist herrlich.
Der Graf ergötzt sich manche Viertelstunde
An diesem Bild, und da, da kann er lachen,
Und kann sich freuen, wie ein kleines Kind.
Der Pfarrer kommt zuweilen auf das Schloß,
Den hat er's auch einmal betrachten lassen.
Ich hätte hören mögen, was er sagte,
Der hat sich wohl darüber nicht gefreut;
Denn so ein steifer, unbeholf'ner Mann
Ist mir noch gar nicht zu Gesicht gekommen.
Dem sieht man's wahrlich an der Nase an,
Daß er das Pulver nicht erfunden habe.
Er paßt sich ganz vortrefflich in das Bild.

Doch lieber Karl, ich schreibe Dir so viel
Von einem Bilde, das Du doch einmal
Nicht sehen kannst, und also gar vielleicht
Statt Unterhaltung, Langeweile Dir
Aus meinen gutgemeinten Zeilen fließt.
Vergieb mir, Karl, ich bin nun einmal so;
Es kann mich nichts auf Erden mehr erfreuen,
Als wenn sich eines Künstlers Fleiß und Mühe
Durch glückliches Gelingen schön belohnt;
Denn ach, die Kunst, die Kunst ist gar zu schwer,
Und hat für alle Mühe keinen Lohn,
Wenn nicht der Götterfunke in der Brust
Mit einem kühnen Strahl das Werk vergoldet.
Allein der Augenblick ist Seligkeit,
Wenn aus dem tiefen Born der Phantasie,

Digitized by Google

Das Siegel der Vollendung an der Stirne,
Das Werk des Künstlers in das Leben springt.
Das ist ein Augenblick — die Feder schweigt,
Doch in dem Herzen sagt mir eine Stimme:
Könnt' ich den schönen Augenblick erreichen,
Mein junges Leben gäb' ich freudig hin,
Mir blieb ein ganzer Himmel als Gewinn.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Länder und Völker diesseits des Kaukasus.

(Fortsetzung.)

Endlich gelangen wir zu dem Hauptvolke des östlichen Kaukasus, den Lesghiern, die in weitem Umfang das Hochgebirg sowohl als auch nach Süden und Osten und Norden die höhern Vorgebirge desselben bewohnen. Sie theilen sich in viele Stämme, darunter die Awaren unter ihrem Chane in Khursach am mächtigsten, nächst ihnen aber die Kasikumück. Die Akuscha, die Kura, die Dido und Andi bedeutend sind. Die Kubetschi haben von jeher das Interesse der Europäer dadurch auf sich gezogen, daß sie nicht nur nach einer alten Sage aus Frenkestan, daß heißt aus Europa, herstammen sollen, sondern auch bis auf den heutigen Tag noch manche europäische Sitte und Kunstfertigkeit unter sich bewahret haben. Uebrigens sind sie gleich den meisten Stämmen der Lesghier, strenge Muhamedaner, und nur wenige kleinere Stämme folgen noch den dunkeln Gefühlen und Sagen über die Verehrung eines unbekannten höchsten Wesens, die sie von ihren Vorfahren ererbt haben, ohne sich um nähere Kunde von Gott zu bekümmern. Mehr überhaupt als Religion vermag unter diesen Stämmen allen die väterliche Sitte. Sie macht sie zu Hause zu aufrichtigen Leuten und biedern Gastfreunden, aber ausser dem Hause eben so sehr zu den furchtbarsten Räubern und Kriegern, die sonst alle umliegenden Provinzen durch ihre wiederholten Verheerungen in großen Schrecken setzten, und auch jetzt nur durch die Menge russischer Castelle und Festungen in Zaum gehalten werden können. Denn Ehre ists diesen armen Leuten, viel geraubt zu haben, und geschickt in Ueberfällen und Plünderungen gewesen zu seyn. Auch durch die Menge der Sprachen ist der Zugang zu ihnen sehr verbaut; denn sie reden unter sich in den verschiedenen Stämmen 7 — 8 oder mehr Sprachen, die alle sehr von einander abweichen, und dem Fremden schwer zu lernen sind.

Sittlicher und religiöser Zustand derselben.

Solches ist der kurze Ueberblick der vielen und zahlreichen Völkerschaften, die den Kaukasus und die Ebenen an seiner Mitternachts-Seite bewohnen und einnehmen. Und schon dieser Ueberblick zeiget, wie das Elend des gefallenen und von Gott entfernten Menschen in ganz besonders furchtbarer Stärke über sie alle herrsche, und das tiefste Mitleid des christlichen Menschenfreundes rege machen müsse. Ein Volk und ein Stamm lebt in strter Unruhe vor dem andern, und selbst in ihrer eigenen Mitte setzt die furchtbare Macht der Blutrache eine Familie in Angst und Furcht vor der andern. Darum sind auch ihre Dörfer im Gebirg immer auf die steilsten Anhöhen erbauet und mit weiten Thürmen versehen, damit Weiber und Kinder in jedem Anfall einen Berge-Ort haben. Im ganzen Lande erblickt man keinen einzigen Stadte-ähnlichen Ort, und nur an der nördlichen Seite bilden die russischen Städte, Kislar, Mosdok und Georgiewsk die Gelegenheit eines weitern freundschaftlichen Verkehres dar, der aber durch die steten Räuberzüge vom Gebirg her nicht wenig gehindert ist. Auch kein Reisender und keine Post kann von Mosdok aus die lange Militairstraße durch ihr Land über das Gebirg nach Georgien ziehen ohne von einer zahlreichen militairischen Bedeckung und einer Kanone begleitet zu seyn. Da nun die Gemüther so wenig für den zeitlichen Frieden sorgen, wie viel weniger muß ihnen der Gedanke an den ewigen Frieden mit Gott ins Herz kommen. Der Mensch kommt ja in dem Taumel seiner wilden Begierden nach Kampf und Raub nie zum Besinnen über sich selbst!

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Pariser Moden.

Auf vielen Hüten von krausem Krepp und auf vielen Gros-de-Napleshüten werden Cocaeden von Atlasband, das in spitze Kanten ausgeschnitten ist, bemerkt. Bisweilen sind drei solcher Cocarden quer auf das Vordertheil der Form gesetzt; ein anderes Mal befinden sich deren zwei oben und zwei unten, an der Stelle wo die Binden befestigt werden. — Einige Krepphüte haben um die Form, die rund ist, einen breiten Gros-de-Naplesstreif, der mit einem Atlasband und einer Blonde eingefaßt ist. Dieser Streif wird so angelegt, daß er die Form rund macht, und in jede Ecke wird ein Fichtenzweig, der einem Federbüschel ähnlich sieht, gesteckt. — Wenn die Modistinnen Marabutfedern als Garnirung eines Putzhutes von glattee Gaze oder krausem Krepp verwenden, so setzen sie eine solche Menge derselben rings um die Form herum, daß man kaum das Zeug dieses Hutes, der einen schmalen Rand hat, bemerkt. — Violette oder blaue Gänseblümchen dienen gewöhnlich zum Besetzen der farbigen Capoten. Diese Gänseblümchen sind wie eine Schnur gefaßt. — Auf einigen weißen Basthüten kommen weiße blühende Disteln zum Vorschein. Die Mode gestattet einen schwarzen Schleier von Spitzen oder Blonden auf einen weißen Hut zu setzen. — Einige Putzhauben ganz von Blonden und mit langen und breiten Bärten haben an jedee Seite über den Schläfen 3 fächerförmig geordnete Marabuten. Andere weniger geputzte Hauben von glatter Gaze sind vorn mit einer Reihe von runden Bandfalten, die stufenweis geordnet sind und ein Diadem bilden, garnirt. Diese

Digitized by Google

Art Binde berührt die Stirn und wird hinten mit 2 Rosetten befestigt. Mehrere elegante Damen tragen Organdiblousen, die mit gewundenen Säulen von ponceaurother Wolle bestickt sind. Der untere Rand dieser Kleider hat zur Verzierung 3 Falben, auf welche Granatäpfel gestickt sind. — Die neuen Leibchen haben vorn wie hinten 3 platte befestigte Säume, die von der Achsel bis zum Gürtel reichen. Der Rand der neuen Falben ist in runde Zacken ausgeschnitten. Diese Falben, 3 an der Zahl, sind so groß, daß man sie vom Knie anfangen läßt. — Einige Elegans tragen Ueberkleider mit einem Shawl von weißgrauem Zephirtuch, mit seidenen Knöpfen von derselben Farbe.

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. September. (Zum Erstenmale) Iphigenia in Aulis, große Oper in 3 Abtheilungen; Musik von Gluck. (Fortsetzung.)

Die Cultur der Sprache geht mit der Cultur der Tonkunst gleichen Schrittes. Giebt es aber, ohne beide, etwa keine Seelengröße? Oder was sprach aus jenem Kaziken, der den furchtbaren Pizarro, als dieser ihn und sein Volk aus der Heimath vertreiben wollte, auf den Gottesacker führte, und zu ihm sagte: „Hier liegen die Gebeine unserer Väter begraben; können wir zu ihnen sagen, macht euch auf, und folgt uns!?" — Aber hat nicht Deutschland auch seine Wilde gehabt? — Allerdings, nur wurde nicht der Mann „Feldmarschall" sein Oberdruide, Brenno, nicht „Erzbischoff" genannt. Und wenn Polybius den Gesang der Barden zu verschreien sucht, indem er sagt: „Terribilis erat classicorum sonitus, cum quibus simul omnis Gallorum multitudo tantum clamorem, ululatumque attollebat etc.", so lesen wir doch bei wahrheitsvollen Autoren neuerer Zeit, fast unglaubliche Dinge, die ein solch' ululare hervorgebracht. So erzählt unter Andern Fauchet: „Qu'aucuns poëtes (Bardes) se mettants entre deux armées, mainte fois appaisorent la fureur des gend'armes pretes à choquer." Wie? Sänger zwischen den beiden Armeen, die durch ihren Gesang den Feind zurückhalten? — Unglaublich! Aber unmöglich auch?? — Man lese Klopstock über die Marseiller Hymne! Mit blutiger Schrift steht dort die Antwort auf die Frage.

Also die richtige Anwendung der Musik wäre es, die ihr die Allgewalt über den Menschen gestattete? Allerdings ist sie es. — So zeige man uns doch die Produkte dieser Kunst, die solcher Anwendung analog sind. Ja, das ist ein schlimmer Auftrag, und wir glauben selbst nicht, daß in dem größten Arsenal der Produkte der Musik, bei Herrn Breitkopf und Härtel, viel dergleichen zu finden ist. Concerte, vom Contrabaß bis zur Piccolflöte; Bravour-Arien, worin der Bassist die Kunst seiner Bauchstimme und der Sopranist die seiner Kopfstimme Gewandtheit ausspricht; denn Bataillen, auf dem Piano nämlich, und dergl. findet man wohl eher. „La musique est déchue aujourd'hui de ce degré de puissance et de majesté, au point de nous faire douter de la verité des merveilles qu'elle operoit autre fois, quoiqu'attestées par les plus judicieux historiens, et les plus graves philosophes de l'Antiquité." So spricht Rousseau. — Aber es lacht die Welt über den Genfer Philosophen, und ruft laut: „Seht, wie er sich auch hier widerspricht, er, der die Musik: „Consolation des misères de ma vie" nannte." Hat man aber wohl bedacht, wie so wenig dazu gehört, einen Menschen, dem man Steine statt Brod gab, und der am Ende seines Lebens um ein Gefängniß bitten mußte, zu erquicken, oder zu trösten wenigstens. —

Wir bemerken hier daß wir Rhapsodien schreiben. — Sollte uns aber auch Luzian, des Pleonasmus wegen, um einen Obolen losschlagen, insofern es ihm gefallen würde, nach der Versteigerung seiner Götter, auch uns Menschen zu versteigern; wir können nicht umhin noch Ein Mal auf unsern ehrlichen Wandsbecker zurück zu kommen, und seinen „Sonderlichen Casus von harten Thalern und Waldhorn."

Sollte es unter unsern Lesern noch einige geben, die es nicht überflüssig finden sich mit diesem Claudius zu befassen, während sie ihren Lamotte Fouqué haben, so bitten wir sie, diesen, im ersten Bande des Wandsbecker Boten, S. 51. befindlichen Aufsatz mit dem, was in demselben Theile S. 87. „über Musik" überschrieben ist, großgünstigst und gefälligst, in Verbindung zu setzen, damit wir nicht mißverstanden werden, und man zu dem, was hier noch folgen soll, im Voraus einiges Zutrauen fassen möge. Wessen das Herz voll ist, davon geht der Mund über. „Gestern gab hier der berühmte Herr N. N. ein großes Instrumental- und Vocal-Concert, und klagte, nach Endigung seines mühevollen Tagewerkes, über geringen Gewinnst. Heute sang eine Dilettantin in einem Zirkel wohlhabender und edelmüthiger Menschen, nachdem sie vorher das Unglück einer armen Wittwe, die sich mit 4 Kindern bis zum Bettelstabe herabgesunken sieht, dargestellt hatte, ein Lied, das um Mitleid fleht; und — unter häufigen Thränen waren, noch ehe sie geendet hatte, beinahe 1000 Thaler gesammelt, und jene Waisen sämmtlich adoptirt worden. —

Hierher seht, ihr kalten Männer der Ton-Kunst, die ihr das Einfache verspottet; und kehrt um, dieweil es noch Zeit ist! damit man nicht auch von Euch sage, was Claudius von seinem schönen Liede, „Bei Mondschein zu singen" sagt:

„Wir spinnen Lustgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und — kommen weiter von dem Fleck."

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 1. Oktober wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 2 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 275. Sonntag 2. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Ich habe in dreißig Schlachten gekämpft," sprach darauf der wilde Hydeltan, mein Haupt ist kahl, und meine Brust mit rühmlichen Narben bedeckt, oft habe ich die treulosen Stämme geplündert, welche, der Verbindung der verbrüderten Völker entsagend, um Cäsars Schutz bettelten. Ich habe die Lockungen der Jungfrauen verschmäht, und ihr zuvorkommendes Lächeln geflohen, aber ich weiß das Schwerdt zu führen, und kann Tag und Nacht ohne Unterlaß trinken; wenn ich meine Freunde versammle, dann kreisen hundert mit dem stärksten Bier gefüllte Schaalen um meine Tafel. Den Frauen überlasse ich das Cristall der Quellen, und dem kraftlosen Krieger den süßen Meth! . . . Sclaven," gebot er mit donnernder Stimme, „schenkt mir starkes Bier ein" *).

Ein lautes Gelächter erschallte, und Theodomir gebot, die Schaalen von neuem zu füllen.

„Wer unter uns besitzt nicht auch Deine wilden Tugenden?" sprach Irmin, der Cherusker, indem er sich zu Hydeltan wandte, wenn auch der Winter des Lebens meinen Scheitel noch nicht gebleicht hat, so mangelt es meiner Seele doch weder an Muth, noch Kühnheit, noch Vorsicht. Muth zeichnet alle Prinzen meines Stammes aus, aber in meinem Herzen vereinigt sich diesem noch Liebe und Achtung gegen die Frauen; diese Gesetze, an welche mich die zärtliche Woina mit den azurblauen Augen, und die ehrwürdige Alcena, meine Mutter fesselt, sind mir theuer und heilig. Trinken und Kämpfen kömmt den Kriegern zu, aber nur der, welcher zu lieben versteht, vermag ein Held zu werden."

„Du vergißt, Irmin," sagte darauf Bardus, der junge in Divodurens Fluren auferzogene Skalde, Du vergißt, daß man die Kunst zu gefallen verstehen muß. Die Jungfrauen, unbeständig und leicht, verlangen, gleich ihren Sinnbildern, den Blumen, verschiedene Pflege und Sorgfalt; die demüthige, bescheidene Viole begnügt sich mit dem Schutze eines Dornenstrauchs, die Schlüsselblume entfaltet ohne Wartung auf feuchten Wiesen ihre goldnen Blüthen; fast in den Staub gedrückt, blüht das weiße Tausendschön unter den Tritten der Wandrer, aber die Hyazinthe mit dem duftenden Kelche, die stolze Lilie, der Schmuck der Könige, die Rose, das schönste Meisterstück der Göttin Herta *) verlangen ergiebiges Land, milde Luft, und zarte Sorgfalt. So läßt sich auch die Schönheit erweichen, bald durch Tapferkeit, Gewandtheit und den Glanz des Eroberers, bald durch wallendes Haar, köstliche Opfer, oder melancholische Gesänge. Glücklich ist der Held, welcher mit dem Ruhm des Kriegers die Kunst verbindet, den Saiten der Lyra klagende Töne zu entlocken, er füllt in Krieg und Frieden gleich würdig seine Zeit, aber am glücklichsten ist der, welcher zu gefallen versteht, trotz seinen Nebenbuhlern ist ihm der Sieg gewiß."

„Wer spricht hier von Frauen und Blumen?" fiel ein alter Sycambrer ein. „Solch eitel Ding ist nicht würdig, die Seelen wackrer Kriegsmänner zu beschäftigen. Der stolze Sycambrer versteht es auch, mit dem Schwerdte drein zu schlagen, zu gefallen und zu lieben, aber unsre hochgesinnten Jungfrauen mit den muthigen Herzen unterwerfen sich nur dem Tapfersten. Wenn uns die Trompeten von Erz zur Schlacht rufen, dann läßt sich die Geliebte nicht verhindern, den Krieger zu begleiten. Stolz auf ihren Werth, folgen sie mit lächelnden Lippen den Spuren der Helden, verbinden ihre blutenden Wunden, und tragen triumphirend ihre Waffen. Selbst die Jungfrauen, welche ir-

*) Außer dem gewöhnlichen Bier, cervoise genannt, könnte man auch noch die gadale, das Doppelbier der Flamänder.

*) Unter dem Namen Herta verehrten die Germanen Cybele, oder die Erde.

Digitized by Google

gend eine gebieterische Pflicht zurückgehalten hat, eilen den Siegern entgegen, sie zählen freudig die Wunden ihrer Geliebten, und die Häupter der Feinde, welche um den Hals ihrer Pferde hängen, aber mit Abscheu wenden sie sich von dem feigen Flüchtling.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Herrmanns Leben.

Von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Den 26. Aug.

An Karl.

Ach Karl! mein Karl! was hab' ich Dir zu schreiben.
So eben komm' ich heim von Billerthal,
Ich wollte unsern jungen Herrn besuchen;
Begegnet mir der Pfarrer, denke nur,
Und drang in mich, und gab nicht nach, bis ich
Gezwungen fast, mit ihm nach Hause ging.
Es ist mir nichts so lästig auf der Welt,
Als mich mit einem Mann zu unterhalten,
Der von Natur aus schon vernagelt ist,
Und an der Wissenschaft in früher Zeit
Als wie der Hund an einem Knochen nagte,
Bis er die schwachen Zähne abgestumpft,
Und doch kein Bischen in den Magen brachte;
Jetzt aber, da das Amt ihn klug gemacht,
Wie sich's gebührt, sich weidlich bläht und brüstet
Ob all' dem Zeug in seiner Schädelkammer;
Kurz, so ein Mann, wie unser Pfarrer ist,
Ist mir verhaßt. Ich war daher besorgt,
Und fürchtete die schlecht'ste Unterhaltung;
Doch wie ich in des Pfarrers Zimmer trat,
Wen sahen meine Augen? Denke nur —
Das schöne Mädchen, das ich Dir beschrieben,
Das ich am Muttergottesbilde sah.
Ich war verlegen, wußte nicht wie wir
Geschehen. Sie erkannte mich sogleich,
Und grüßte mich mit holder Freundlichkeit.
In diesem Augenblick fiel ihr die Spindel,
Worauf sie feines Garn gesponnen hatte,
Zu Boden. Schnell hob ich sie auf, und gab
Sie ihr. Sie dankte mir verbindlich, und
Die Art, womit sie sich entschuldigte,
Ließ einen Grad von Bildung mich entdecken,
Der jegliche Erwartung übertraf.
Geh Fadli! sprach der Pfarrer, hol' uns doch
Ein Gläschen Wein! Ach, Fadli, Fadli heißt
Das Engelmädchen! Fadli, welch' ein Name!
So breit und plump ihn auch der Pfarrer sprach,
Es klang doch wie Musik in meine Ohren.

Jetzt, als sie ging, erzählte mir der Pfarrer:
Sie sey sein Bäschen, sey aus Bern gebürtig,
Ihr Vater sey ein großer Handelsmann,
Ein reicher Herr, und hab' die einz'ge Tochter;
Die woll' er nun zu einer Heirath zwingen,
Und sie mit einem alten Kerl vermählen,
Der ihr verhaßt sey, wie der böse Feind.
D'rum sey sie ihrem Vater durchgegangen,
Und wohne nun seit kurzer Zeit bei ihm. —

Jetzt kam sie wieder, und der Faden der
Erzählung war zerrissen; denn das Mädchen
Soll wohl nicht wissen, daß der Pfarrer mir
Die ganze Sache schon herausgeplaudert.

Nun — Fadli brachte Gläser, schenkte ein
Und setzte sich zu uns her an den Tisch,
Gerade meinem Stuhle gegenüber.
Ach, eine Stunde nach der andern floß
Mir schnell dahin; der Abend brach herein,
Umsonst hatt' ich die Langeweil' gefürchtet.
Des Pfarrers Gegenwart war sehr erträglich.
Er saß bei seinem Gläschen stumm und still,
Und viele leere Flaschen zeigten mir,
Daß er im Trinken gar kein Stümper sey.
Wir ließen ihn auch ungestört dabei,
Und fielen ihm mit Reden nicht beschwerlich.
Es fehlte nicht an Stoff zur Unterhaltung;
Wir hatten uns so viel, so viel zu sagen,
Daß schon der Mond durch's Stubenfenster guckte,
Als wir nach unsrer Meynung kaum einmal
Ein halbes Stündchen noch verplaudert hatten.
Jetzt war es doch wohl hohe Zeit zum Aufbruch.
Der Pfarrer saß im Sorgenstuhl und schlief,
Das sparte mir den abgeschmackten Abschied;
Ich ließ ihn ruhig schlafen und ging fort.
Doch Fadli, mit der Leuchte in der Hand,
Begleitete mich freundlich bis zur Thüre,
Und wiederholte zehnmal wohl die Bitte:
Ich möchte doch fein baldig wiederkommen.
Wie gern versprach ich das dem guten Mädchen
Mit einem Händedruck, — ein Händedruck,
Den ihre Hand so sanft erwiederte —
Ach Karl! — den Händedruck vergeß ich nicht.
Ich weiß gar nicht, wie mir zu Muthe war.
Zur Wehmuth und zur Freude gleich gestimmt,
Erhob sich meine Brust in hohen Wellen,
Und ein Gefühl ward plötzlich in mir wach,
So ein Gemisch von hoher, großer Freude,
Von Sehnsucht und von höchster Seligkeit.
Was ich erblickte, sprach zu meinem Herzen,
Und mit allmächtig hoher Allgewalt
Ergriff mich alles, was ich sah und hörte.
Ach zehnmal, zehnmal stand ich im Begriff,
Die schöne Fadli an das Herz zu drücken,
In eines Kusses unentweihter Gluth
In Seligkeit und Himmelslust zu schwelgen;
Doch wagt' ich's kaum, die Arme auszustrecken,
Denn Furcht und Hoffnung rann mir durch's Gebein
In langem kaltem, niegefühlten Zittern,

Digitized by Google

Und alle Nerven bebten dem Gedanken,
Die Heilige, die Schöne zu berühren.
Woher das kam, mein Karl, das weiß ich nicht;
Doch wenn sich jetzt die kalte Phantasie
Ein Konterfai von Fadli's Reizen macht,
Dann wird mir die Begeisterung erklärlich,
Die mich in ihrer Gegenwart ergriffen.
Die schönen Züge, die das Mädchen hat,
Die Sprache, die so honigsüß und mild
Von ihren runden Purpurlippen quillt,
Das Ebenmaaß in ihrem ganzen Bau,
Das gleichen Rang mit ihrem Geiste hält;
Und dann die schmachtende Melancholie,
Die sie zuweilen plötzlich überflügelt,
Doch vor der Laune Wandel schnell entflieht,
Von einem heitern Scherze überwunden;
Das Ungezwung'ne, Freie in der Rede,
Von Unschuld und von Sittsamkeit gezügelt,
Ach Karl, es ist ein herrliches Geschöpf!
Ihr Umgang wird mir manche Stunde würzen,
Worauf ich mich denn recht von Herzen freue.
Und somit ist mein langer Brief denn aus;
Denn auf der Schloßuhr brummt's die Mitternacht.
Ich will mich jetzt getrost zu Bette legen,
Vielleicht von Fadli oder Dir zu träumen.

(Fortsetzung folgt.)

Fabel vom alten Löwen.

Ein Löwe, kräftig einst in jüngern Jahren,
Mußt' in des Alters lät'rer Zeit,
Als unvermeidliche Geschick erfahren:
Des Irdischen Vergänglichkeit.

Mit schwacher Klau' und stumpfen Zähnen lieget,
Umringt von seiner Feinde Schaar,
Der Löwe, der, vom stärksten nie besieget,
Vom Alter überwunden war.

Und Pferde, Bäre, Wölfe und selbst Affen
Mit frohem Wiehern und Gebrüll
Den alten Königz necken und begaffen:
Der Löwe duldet und schweigt still.

Nun wollten auch die Esel ihn verhöhnen;
Der Löwe rief: ihr Esel hört,
Zerriss' ich euch selbst mit den stumpfen Zähnen,
Ihr wärt solch edeln Tods nicht werth.

J. S — r.

Kunstneuigkeiten.

„Spät kommt ihr, doch ihr kommt!" Diesen Iphonischen Gruß rufen wir dem längst ersehnten gefeierten Forti entgegen, der am vergangenen Donnerstag die diesige Schaubühne betrat. Bei der musikalischen Ausstellung eines guten Concertspielers ist demjenigen, welcher selbst das Instrument des Virtuosen studirt hat, ein doppelter Genuß bereitet. Den einen, welchen die beabsichtigte Wirkung des musikalischen Vortrages gewährt, theilt er mit dem größeren zuhörenden Publikum: Der andere wird ihm zu Theil, indem er die Anwendung aller der Hülfsmittel, wodurch jene Wirkung errungen wird, aufmerksam beobachtet. Diesen Genuß hat er vor dem größeren Publikum, welches sich um die Art der Entstehung des Kunstwerks wenig bekümmert, voraus. Alle Schauspielfreunde vom Fach, welche den Figaro im „Barbier von Sevilla" durch Hrn Forti darstellen sahen, werden sich in der einen Hinsicht wie in der andern ungewöhnlich ergötzt haben; denn unser Figaro ließ keines der Hülfsmittel, welche dem Spiel und Gesang zu Gebote stehen, unbenutzt, um der Rolle ihr volles Recht widerfahren zu lassen. Sein erstes Auftreten belobte ein rauschender Beifall, und wir sind überzeugt, daß die Hände nicht weniger applaudirten, als die Herzen. Welche herrliche, anmuthige Gestalt, welche reine, kräftige, wohllautende Stimme, welche Beweglichkeit, Leichtigkeit, Gewandtheit, Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit im Spiel! Herr Forti hat sich durch seine Darstellung, so wie durch sein bescheidenes Benehmen das Herz des Publikums auf immer gewonnen.

Die französischen Blätter rühmen einmüthig das herrliche Spiel des Clarinettisten, Herrn Faubel aus München, der sich in Paris, in einem Concerte, das dort zum Besten der Abgebrannten von Salins gegeben ward, hören ließ. Die Gazette de France spricht sich unter andern auf folgende Weise über ihn aus: „Ce jeune artiste possède le grand art de ménager les sons, et de changer, pour ainsi dire, la nature de l'instrument qu'il cultive. On aurait cru parfois entendre non la clarinette, mais la flûte la plus douce et la mieux dirigée."

Aus Hannover lesen wir Folgendes: Der als genialer Schriftsteller und besonders als scharfer Kritiker bekannte Herr M. G. Saphir ist gegenwärtig in unserer Mitte. Bei einem solennen Diner, brachte die höchste Magistratsperson der Stadt einen Toast auf sein Wohlseyn aus, welche Ehrenbezeugung Hr. Saphir augenblicklich mit einem sehr passenden Impromptü erwiederte ꝛc. ꝛc.

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. September. (Zum Erstenmale) Iphigenia in Aulis, große Oper in 3 Abtheilungen, von Gluck. (Fortsetzung.)

Eine zweite Periode der Musik, oder ihr Jünglingsalter, sucht man häufig in dem alten Griechenlande. Indessen scheint es als wolle die hohe Cultur dieses Landes in anderen Künsten nicht mit der in der Tonkunst gleiches Schrittes gehen, und die richtige Anwendung derselben nur allein ihr ein Gewicht geben. Ist Plato's Behauptung wahr, so kann eine

Digitized by Google

Abänderung in der Tonkunst nicht Statt finden, so lange die Natur dieselbe bleibt. Sind aber die Tonleiter, welche man den Griechen zuschreibt, wirklich die Grundlage ihrer Musik gewesen, so muß es mit dem Gefühl der Griechen ganz anders gestanden haben, als es mit dem unsrigen steht. Freilich thut die Gewohnheit viel und wir nahmen, unter dem Tonsetzer Ducbald, der im 10ten Jahrhundert lebte, eine Folgereihe von Quinten in das Harmoniesystem auf, deren wir jetzt mit einem kalten Schauer gedenken, so daß Jemand, der, auch selbst durch Versehen, nur zwei Quinten nach einander aufstellt, sich von dem Kritiker, den Dienst zu versprechen hat, welchen Apoll einst dem Marsyas leistete. Nur eine Nation unter den Griechen, die Jonier, hatten nach jenen Tonleitern einen Leitton auf der 7ten Stufe; nur sie konnten in eine andere Tonart übergehen, und die Monotonie vermeiden, aber auch diesem Uebergange, sollte er nicht rückwärts seyn, fehlte wieder der Leitton, den die Franzosen so schön la note sensible nennen. Den Doriern und Phrygiern ging dieser Ton ganz ab. Die Lydier, deren Musik man eine gemischte Sanftheit zuschreibt, hatten zwar für ihre Tonart jene note sensible, aber die vierte Stufe ihrer Tonleiter war eine note tres insensible u. s. w. Das beste Zeugniß hiervon geben uns jene Opfergesänge, welche von den Griechen auf die Römer, und von diesen in die christliche Kirche gekommen seyn sollen; jene uralte Choräle, deren Melodieen so wenig ansprechen, besonders nachdem man ihnen unsere, beinahe zwei Jahrtausende nachher, erfundene Harmonie angezwängt hat: die Toga über das alterthümliche Gewand eines Richters, im Anfange des vorigen Jahrhunderts. —

Wollen wir Unpartheilichkeit in dieser Sache, so dürfen wir uns nur zu Forkels „Geschichte der Musik“ und Gottfr. Webers „Theorie der Tonsetzkunst“ wenden. Tief gesprochen und tief gefühlt sind Beider Urtheile uns die sicherste Basis, von der wir bei Betrachtung der griechischen Musik ausgehen. Wollen wir von der Wirkung derselben in neueren Zeiten hören, so mag folgendes zur Genüge sprechen. Meibom (so erzählt Gerber) der musikalische Antiquar, lebte am Hofe der Königin Christine von Schweden, und wußte diese zu bewegen, daß sie ihm zur Aufführung einer griechischen Musik behülflich ward, und selbst altgriechische Instrumente dazu verfertigen ließ. Als der Tag erschien, an welchem dies concert à la grec aufgeführt werden sollte, versammelte sich Alles, was hoffähig war; auch war die Königin und die Gesandten fremder Höfe gegenwärtig. Das Concert begann; aber nicht lange, und die Anwesenden alle zugleich brachen in ein lautes Gelächter aus, worauf Meibom die Achtung gegen die Königin, den Hof, und sich selbst vergessend, wüthend hervorsprang und einem Lieblinge Christinens, Namens Bourdelot, den er für den Anfänger des Gelächters hielt, eine derbe Ohrfeige versetzte. Er mußte flüchten und erhielt, auf sein dringendes Bitten, in Dänemark die Stelle eines Zolleinnehmers. — Welcher Wechsel der Dinge!! —

Umsonst suchen die Vertheidiger der griechischen Musik ihr eine Vollkommenheit zuzuschreiben, in welcher wir das schöne Jünglingsalter dieser Kunst finden möchten; wir finden im Studio derselben den äussern Gewinn nicht, den wir von Göttern und Halbgöttern, und Helden und Banden, von olympischen, pythischen, nemeischen, isthmischen und andern Spielen, die zu Wettstreiten in der Musik Gelegenheit gaben, von Rhythmik und Metrik, von Klanggeschlechtern u. s. w. zu erwarten uns berechtigt glauben. Schön ist die Gestalt der Blume, lieblich ihr Farbenspiel, aber es fehlt ihr der — Geruch. „Es gewährt uns,“ sagt Forkel, „die Untersuchung der griechischen Musik, Vergnügen und Ergötzung, da wir auf allen Schritten bald einen unterhaltenden Begleiter, bald einen unerwartet Entgegenkommenden finden. Unser Weg ist keinesweges ermüdend, sondern vielmehr eine Lustreise. Die Sache an und für sich aber ist noch immer in ein tiefes Dunkel gehüllt.“ Man erlaube uns nur die Bemerkung noch: Warum denn, da Homer und Virgil, Horaz, Plutarch und andere der größeren Dichter ihrer Musik einen so großen Werth beilegten, warum läßt der unsterbliche Naumann seine Griechen, Orpheus und Amphion, nicht in ihrer vaterländischen Art singen? Die Antwort ist nicht schwer aufzufinden. Naumann ging von dem Grundsatz aus: die Musik gehört zu den schönen Künsten. Wer aber von diesem Grundsatze nicht ausgeht, der mag sich zu den Jüngern des Zöllners Meibom zählen.

(Fortsetzung folgt.)

Repertoire.

Montag den 3.: (Zum Vortheil des Hrn. Forti) Don Juan, Oper. Don Juan: Hr. Forti.

Dienstag den 4.: Vielliebchen; hierauf: Der Wollmarkt, Lustsp. Hannchen: Dem. Esser.

Mittwoch den 5.: Ferdinand Cortez. Cortez: Hr. Forti.

Donnerst., 6.: Der Bräutigam aus Mexico.

Samstag, 8. Die Verwandschaften, Lustsp. Gretchen: Dem. Esser.

Sonntag den 9. noch unbestimmt.

Theateranzeige. Sonntag, 2. Oktober wird aufgeführt: **Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Abtheilungen.**

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 276. Montag, 3. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Fern, Krieger, fern sey von uns der weibische Ruhm eines Lyraspielers. Wißt Ihr, welche Thaten mir das Herz der schönen keuschen Helmina erwarben? Hört meine Erzählung an, sie ist reich an rühmlichen Erinnerungen.

„Der grausame Cäsar hatte Gallien bezwungen, die Eduronen, neuerdings besiegt und in die Wälder zerstreut, flohen ihre zerstörten Wohnungen. Der arglistige Tyrann, welcher sie nicht weiter verfolgen konnte, berief die benachbarten Völker zur Plünderung ihrer verlassene Besitzungen. Der Lärm davon drang auch zu uns; unsre Berge hatten diesen Unglücklichen bereits ein Asyl vergönnt, und wir beschlossen, von ihren Reichthümern so viel nur immer möglich zu retten Ich berief meine Leute, zweitausend Reuter versammelten sich, und wir drangen über den Rhein. Allenthalben fanden wir verlassne Heerden, ohne Führer umherirrend, die Häuser in Schutt und Asche, und die Gegend menschenleer. Durch die Ruhe erkühnt, durchzogen wir sorglos Wälder und Moräste. Einige Flüchtlinge versicherten uns, daß Cäsar weiter gezogen sey; einer derselben sagte uns, von bitterm Haß durchdrungen: „Sycam„brer, Euch sendet der Himmel, uns zu rächen. Am „Zusammenfluß des Sabis und der Mosa erhebt sich „die Festung Atuca (Toncres), dort häufen sich die „Schätze unserer Tyrannen auf, wagt's, das römische „Lager anzugreifen, die Götter der Rache werden, von „unsern Gebeten erweicht, Euer Unternehmen begün„stigen."

„Wir befolgten diesen Anschlag. Der Gallier ward unser Wegweiser, wir drangen durch den Engpaß, und endlich entdeckten unsre gierigen Blicke den Ort, welchen die Götter erwählt hatten, den römischen Stolz zu beugen. Bei unserm unerwarteten Anblick griff die Cohorde zu den Waffen, doch wie hungrige Wölfe drangen wir von allen Seiten in das offne Lager. Vergebens vertheidigte der muthige Centurio die Verschanzung, vergebens eilte die abwesende feindliche Reuterei herbei, wir hieben alles was uns zu nahe kam, in Stücke, Hela bewegte seine schwarzen Flügel um uns. Endlich, von Blut und Rache trunken, bemächtigten wir uns der reichen Beute, und uns auf unsre Rosse schwingend, den Adlern unsrer Berge gleich, welche in ihren Klauen den Raub halten, die weiten Flügel ausbreiten, dem Neste zufliehen, so kamen wir in den Feldern der Heimath an.

„Wer kann den Jubel beschreiben, welchen unsre Rückkehr erregte? An der Spitze der Jungfrauen erschien die edle Helmina, nach deren Liebe längst mit aller Macht mein Herz gestrebt, sie hatte immer die Blicke abgewandt wenn ich ihr die Erstlinge meiner Jagd zu Füßen legte; aber an diesem feierlichen Tage, richtete sie die stolzen schwarzen Augen mit unendlicher Sanftmuth fest auf mich. Schweigend reichte ich ihr die der römischen Cohorte entrissene Fahne, aus Gold und Purpur gewirkt, hin.

„Krieger," sprach sie mit himmlischem Lächeln, ich nehme dies Pfand Deines Werthes an, doch nur um unser hochzeitliches Lager damit zu schmücken."

„Ihr Vater und der meinige, gaben diesen Worten vollen Beifall, ich ward Helminens glücklicher Gatte. Seit jenem Tage hat sie mir sechs Söhne und sechs Töchter gegeben, welche zugleich mein Ruhm und mein Glück sind."

Der Sycambrer schwieg, und seine verlegenen Gefährten verharrten auch im Schweigen

Theodomir eilte sich, es zu unterbrechen. „Edle Krieger," sprach er mit sanftem Ernst, ich habe Eure Gespräche gehört, und will zwischen Euch keine beleidigende Vergleichung aufstellen, die Gaben des Werthes und jene des Genies sind in gleichem Grade würdig, die Schönheit zu fesseln. Sucht Euch nach Gefallen, muthige oder sanfte Frauen. In den Wäldern meines Vaterlandes lebt eine Jungfrau, (meine Lippen werden ihren Namen nicht nennen) deren seltene Tugen-

Digitized by Google

den und bezaubernde Reize, die vereinigten Opfer der Helden und der Kinder Belenus *) verdienen. Entsagt dem vergeblichen Kampf gegen die Meinung des Andern, ein jeder fühle sich glücklich in dem Besitze seiner Wahl, und streite nicht gegen den Geschmack seiner Waffengefährten. Doch, laßt uns das Mahl aufheben, die Spiele beginnen, laßt uns Theil daran nehmen; Eure Gegenwart wird die Ringer befeuern, die Nähe der Helden erregt Gewandtheit und Muth."

Die Anführer erhoben sich, und folgten Theodomir auf einen freien Rasenplatz, welcher zu ihren Spielen erwählt worden war.

Hier übten sich verschiedene Gruppen im Laufen, Ringen, und in gefährlichen Sprüngen. Man bereitete einen Kreis, zu den kriegerischen Spielen bestimmt, in welchen der Celte und der Germane ihre Unerschrockenheit beweisen. Die Krieger belegten den Boden mit bloßen Schwerdtern und spitzen Speeren. Zwölfe unter ihnen warfen ihre Gewänder ab, und auf das gegebene Zeichen drangen sie mit Gewandtheit durch die schmalen Zwischenräume der mörderischen Waffen, griffen sich wechselseitig an, und verfolgten sich, ohne dieselben zu berühren, oder von ihnen berührt zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Herrmanns Leben.

Von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Den 18. Sept.

An Karl.

Warum willst Du mich denn durchaus bereden,
Ich sey verliebt? Warum denn nun verliebt?
Weil ich die schöne Fadli gerne sehe?
Weil ihrer Rede Zauber mich entzückt?
O darum bin ich dennoch nicht verliebt.
Ich kann es gar nicht seyn, wenn ich mich frage:
Was an dem Mädchen mich besonders freut.
Sie macht denselben Eindruck nur auf mich,
Wie eine schöne Gegend irgendwo,
In der sich die Natur in ihrem Glanze
Dem ahndungsvollen Herzen offenbart.
Nur mächtiger und höher ist der Eindruck,
Weil auch der Gegenstand, den sich die Schönheit
Zu ihrem holden Wohnsitz auserlesen,
Erhabener und achtungswerther ist.
Sie, wahrlich sie, das Mädchen, lieb' ich nicht;
Allein die Schönheit, die sie hold umstrahlt,
Das Meisterhaft-Vollendete in ihr,
Das Hocherhab'ne spricht mich besser an,
Als alles Schöne in der ganzen Welt;
Denn alles And're, sey es noch so groß,
Spricht nur durch Geistertöne zu dem Herzen;
Hier aber paart sich Wirklichkeit und Geist,
Lebendig steht das Herrlichste vor mir,
Und ich, mit meinem Herzen voll Gefühl,
Ich soll das Hohe, Schöne nicht erfassen,
Und nicht bewundern, was so göttlich ist?
Da mag ein And'rer kalt und herzlos stehen,
Ich kann es nicht, mein Karl, ich kann es nicht.
Doch Liebe, was die Welt so Liebe nennt,
Die Gluth, die auf die Menschlichkeit beschränkt,
Das Mädchen nur als Mädchen lieblich preißt,
So wahr ich lebe, diese ist es nicht.
Ich glaube, wenn sie auch ein Jüngling wäre,
Sie würde mich nicht weniger entzücken.
Ich weiß es ja, was Du, mein Karl, mir bist.
Dasselbe ist mir Fadli's Umgang jetzt;
Und schon von Jugend auf bin ich gewohnt
Mit einem Wesen still vertraut zu seyn,
Das mit mir gleiche Triebe hegt und Wünsche.
Du hast mich dieß Bedürfniß ja gelehrt,
Du hast das Herz des Knaben aufgeschlossen,
Und es mit treuer Freundschaft angefüllt.
Du bist jetzt weit von mir, und meinen Soller
Bekomm' ich auch nicht jeden Tag zu sehen;
Mit wem soll ich die schönen Stunden theilen?
Die Mutter? Lieber Gott, die ist zu alt,
Das Gleiche kann das Gleiche nur beglücken.
Der junge Graf? — Er ist ein Ehrenmann,
Ein redlich Blut, ein deutscher Freund und Bruder,
Und vieles Wissen steht ihm zu Gebote;
Ich acht' ihn hoch, und halt' ihn lieb und werth,
Und stets kann er auf meine Freundschaft zählen;
Allein das Sanfte fehlt ihm, das Gelinde,
Der jugendliche Schmelz der Phantasie,
Und das verhindert die Vertraulichkeit.
Ich will in seinem Hause ewig wohnen,
An seinem Busen ruhen kann ich nicht.
Nun hab' ich Niemand mehr in diesen Bergen,
Als meine liebe, gute Fadli noch.
Wir freuen uns, wir lachen mit einander,
Und wenn ein schöner Sommerabend ist,
Durchstreifen wir die Fluren unsres Thales,
Ergötzen uns am gold'nen Abendroth,
Am Sternenglanz, am Silberschein des Mondes,
Und da beweißt sie ein Gefühl, ein Herz,
Das alles Schöne rein und warm empfängt,
Und tief erfaßt in seiner ganzen Fülle.

Vergang'ne Woche saß ich ganz allein
Des Abends spät noch mit ihr an der Linde,
Die unten seitwärts an dem Dorfe steht.
Der Sternenhimmel blickte sonnenklar,
Der Mond, in's dritte Viertel angewachsen,
Schien hell und freundlich in das Thal herab,
Und keine Wolke trübte seinen Glanz.
Die tiefste Stille herrschte rings umher.
Wir selber saßen schweigend an dem Baume,
Auf meiner Schulter ruhte Fadli's Haupt,
Und ihre Hand lag traulich in der meinen.

---

*) Der gallische Apollo.

Digitized by Google

Da tönte von der fernen Waldkapelle
Der hohle Ruf des Glöckchens zu uns her,
Und zitterte melodisch durch die Luft.
Jetzt richtete sich Fadli langsam auf,
Ein tiefer Seufzer drang aus ihrem Busen;
Dann stimmte sie in wahrem Flötentone
Die Elegie vom guten Hölty an:

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab,
Väter weinen, Mütter jammern, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.

Ach, mit einer Stimme, sag' ich Dir,
Daß tief mein ganzes Innerstes erbebte;
Und wie sie zu der schönen Stelle kam:

Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten, und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Da schwankte die metallenreine Stimme,
Und in dem Auge, das am Himmel schwebte,
Erzittert eine Thräne, Karl, ach Karl!
Ich wollte niederstürzen auf die Kniee,
Anbetend diesen Engel zu verehren;
Doch unwillkührlich lag ich ihr im Arm,
Und meiner Lippen heißes Jugendfeuer
Verglühte in dem ersten Flammenkuß.

Jetzt, wirst Du fragen, bist Du nicht verliebt?
Nein, was ich fühle, kann nicht Liebe seyn.
Die Liebe ist ja Jedermann bekannt,
Ein jedes Mädchen hat sie schon empfunden;
Was ich gefühlt und was ich immer fühle,
Das kann kein Sterblicher auf dieser Welt,
Das können nur die Engel noch empfinden;
Darum benenn's mit einem andern Wort,
Denn Liebe ist der rechte Ausdruck nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Länder und Völker diesseits des Kaukasus.

(Fortsetzung.)

Nicht nur unter den heidnischen Stämmen daher, sondern auch unter denen, die dem Muhamedanismus anhangen, ist große Gleichgültigkeit gegen alle Religion. Wenige ihrer Effendis (höhern Geistlichen) verstehen den Koran, und die Mollas (niedern Geistlichen) verstehen ihn gewöhnlich nur vorzulesen, ohne je an den Sinn der Worte zu denken, hie und da, und namentlich unter den friedlichen Tartaren, sammeln wohl die Effendis eine kleine Zahl Schüler um sich herum, und lehren sie etwas arabisch und die ersten Elemente des Islam's, damit sie künftig die Stelle eines Molla einnehmen oder an andern Orten sich weiter bilden können; aber das ganze Volk kann weder lesen noch schreiben, und lebt daher in der größten Unwissenheit und Abhängigkeit von seinen Geistlichen, die nicht viel weiter sind. Darum siehet man auch nirgends eine herzliche Anhänglichkeit an ihre Religion, sondern überall nur einen knechtischen Dienst der Werke, den sie meistens kalt, zerstreut und gleichgültig verrichten, auf den sie aber, jemehr er ihren natürlichen Herzen Mühe kostet, desto mehr sich einbilden, und als auf einen Schmuck großer Gerechtigkeit vertrauen und bauen.

Uebersicht der Länder und Völker jenseits des kaukasischen Gebirges.

Sobald man auf der großen Militair-Straße von Mosdok aus die Höhen des Kaukasus erreicht hat, und von denselben herabzusteigen beginnt, so breiten sich auf allen Seiten die Flächen und Thäler des Landes Georgien vor den Augen aus, eines Landes, das des angenehmen Klimas von dem südlichen Italien sich erfreut, und überall, wo Bewässerung vorhanden ist, die üppigste Vegetation der Gewächse und Früchte in sich schließt. Die Nüsse, Pflaumen, Kirschen, Aepfel, Granaten und selbst der Weinstock gedeihen in der Fruchtbarkeit der Natur ganz wild, und bilden ganze Wälder; und nur die edlern, Mandeln, Pfirsische, Aprikosen und andere Südfrüchte, und neben ihnen die Melonen, Wassermelonen (Arbuse) und Gurken werden in den Gärten nachlässig gepflanzet. Während es im Süden an Persien und die Türkei, und im Westen an Imirethien gränzt, und von diesen Seiten her auch vielfach von den Vorgebirgen des Ararats durchzogen wird, lehnt es sich im Norden und Osten an den hohen Kaukasus an, und enthält viele schöne Thäler, die von den einzelnen Armen dieser beiden Gebirge gebildet werden. Der Kur, der vom Ararat her kommt, durchströmt das ganze Land vom Nord-West nach Süd-Ost hin, und nimmt die Nebenflüsse Alasani, Jori, Aragwi, Khram und Algete in sich auf. Die kleinern Gebirgswasser aber, deren eine große Zahl, werden meist zur Bewässerung des Landes in Kanäle zertheilt, und erreichen den Kur kaum. Der Umfang des ganzen Landes beträgt wohl auf 832 Quadratmeilen, und mag doch wenig mehr als 400,000 Einwohner enthalten.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. September. (Zum Erstenmale) Iphigenia in Aulis, große Oper in 3 Abtheilungen, von Gluck. (Fortsetzung.)

Dennoch aber müssen wir, aus der Hochachtung der Griechen gegen die Musik, aus dem Umfange, welchen sie diesem Worte gaben, da ihre Musiker zugleich Redner, Dichter, Philosophen u. s. w. waren, schließen, daß sie einen hohen Werth auf die Kunst legten, von dem wir uns (es lebe die Aufklärung!) keinen Begriff

Digitized by Google

mehr zu machen wissen. Nicht mit Finger oder Kehle blos glänzten die griechischen Tonkünstler, sondern auch mit der Kenntniß der Beschaffenheit ihrer Kunst. — Hermes glaubte in der Musik die Ordnung aller Dinge zu finden: was geht aber unsern Musiker die Ordnung der Dinge an? was oft selbst ihre eigene? — Pythagoras und Plato glaubten, daß Alles im Universum sey; dazu rechnen unsere heutigen Musiker auch eine gute Einnahme, da Silber und Gold ebenfalls klingen; und das Bravo? Bald hätten wir das Bravo! Bravissimo! vergessen. Zwar gibt dies nur einen bruit sourd, allein dieser bruit sourd ist ihnen eine — Harmonie der Sphären. Die Pythagoräer fanden endlich, daß die Musik des Menschen Herz zu lobenswerthen Handlungen reize, es zur Tugend führe, und daß die Harmonie der Musik die Harmonie in des Menschen Herz begründe. Unsere Musiker hingegen scheinen ein gewisses System angenommen zu haben, nach welchem es 3456 dissonirende, jedoch nur 144 konsonirende, daß ist wohlklingende Akkorde gibt; unter welchen Umständen es denn mit dem Zweck, edle Tugenden im Nächsten zu erwecken, übel aussehen, und das summum bonum ihrer Kunst darin bestehen muß „furoro zu machen."

Wir dürfen nur des großen Homers Odyssee und seine Ilias lesen, um uns einen Begriff von der Anwendung also auch von der Gewalt griechischer Musik über des Menschen Herz zu machen. Aber mit Schande müssen wir es uns gestehen, daß wir diese Anwendung nicht mehr zu schätzen wissen.

Bei Religionsgebräuchen, öffentlichen Festen und Gastmahlen, bei Leichenbegängnissen und Hochzeitfeiern, in der Schlacht u. s. w. war sie der erste, und für das Volk der wichtigste Bedarf. Wir haben das unserm Volke freilich gelassen, das sich denn auch nach seiner Art daran ergötzt. Eins zwar ist der Einen Kirche geblieben noch. Wenn aber Homer (Odyssee, 9ter Gesang, V. 2) über die Musik ausruft: „Siehe, das nennt mein Herz die höchste Wonne des Lebens!" so hören wir in Folgendem den Ausdruck des Unwillens über unsere Kirchenmusik in der Regel.

„Ich hörte", so erzählt der Held, „der Fiormona, zu Neapel eine Messe. Herrlich war der Eingang. Voll Würde und Einfalt hob sich die Seele auf sanften Wogen empor. Die Melodie flößte Kraft im Vertrauen ein, und eine männliche, bittere Ruhe schwebte über der Komposition. — Wenn der himmlische Gesang schwieg, glaubte das getäuschte Ohr ihn noch in den verwandten Tönen zu hören. — Solche Harmonie strömt zum Herzen, und ist wahrlich auch vom Herzen geströmt. — Das Stück endete mit einem so feierlichen Emporstreben, daß die Seele, wie aller Sterblichkeit entladen, über Grab und Trennung aufflog. Denke Dir aber meinen Unwillen, als auf diese seelenergreifende Harmonie ein buntes Geschnörkel folgte voll wahnsinniger Sprünge, überkleistert, wie die goldene und silberne Gallerie, worauf die Spielleute standen; mitunter ein artiges, aber leeres Gewäsch. Einer wollte sich vor dem andern durchhören lassen, (wahrscheinlich eine Fuge nach Winkelmaaß und Nichtscheit) ein erbärmliches Spiel! Es freute mich innerlich, daß es schlechter vorgetragen wurde, und die Musiker bei weitem nicht so gut spielten, als vorher. Ich glaube sie selbst haben es gefühlt, welch' ein Abstand es war. Unwillkührlich hat vielleicht die ewige Schönheit und Wahrheit an ihnen ihre Kräfte geäußert. Aber wir schmücken unsere Armseligkeiten mit den Lumpen hoher Weisheit aus, und stehen, vor den Erzählungen von der allgewaltigen Wirkung der Musik bei den Altgriechen, wie vor lächerlichen Ammenmährchen, die uns die weisen Herren wegphilosophirt haben."

Und dennoch ist solch' eine Missa durchaus nicht für das Volk. Dies behilft sich mit dem Chorale, den der Organist nach Belieben verdirbt, um seine staunenswerthe Geschicklichkeit an Händen und Füßen zu zeigen. Bei unsern öffentlichen Festen und Gastmahlen zu assistiren, dessen würde sich ein Musiker wahrlich schämen. Am Grabe unserer Lieben singt die gehegte Jugend ihr „Begrabt den Leib." In der Schlacht spielt unser Hautboistenchor einen Marsch. Die eigentliche große Kunst erscheint fast nur in unsern Theatern und Concerten noch. Wir wiederholen hier, was irgendwo bereits gesagt wurde: „Mit Anstand und Würde daher schreitend, erfüllte die Musik der Griechen das Volk mit Ehrfurcht und Dank gegen die Götter, richtete es auf im Unglück, begeisterte es zum Kampfe, u. s. w. Das vermochte diese Kunst in ihrer Armuth. Wir aber haben nur zu sehr bewiesen, daß mit dem Reichthume im Allgemeinen das Verderben eintritt."

Aber selbst das Bewußtseyn solcher Schuld, und daß wir sie zu tilgen vermöchten, reißt uns nicht aus unserer Lethargie. Selbst Beispiele der neuesten Zeit vermögen es nicht. „Warum weichen die Schotten?" rief Wolf in der Schlacht von Gumbed dem Schotten-Obristen zu. „Du hast ihnen," war die Antwort, „die Instrumente genommen, mit denen sie ihre Gesänge begleiten; sie aber sind gewohnt singend zu schlagen. Wolf gab sogleich Befehl die Bagpipesspieler zurückzurufen, und kaum hatten diese zu spielen begonnen, als die Schotten ihre Schlachtgesänge anstimmten, sich aufs Neue gegen den Feind wandten, und nicht wenig zum Siege beitrugen." — Ob man nicht beim lesen dieser Zeilen lachen wird? Lesen? — „Le musicien," sagt Rousseau, „lit peu et devroit lire beaucoup."

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Montag, 3. Oktober wird aufgeführt: (Zum Besten des Hrn. Forti.) Don Juan, Oper in 2 Abtheilungen. Don Juan, Herr Forti.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 277. Dienstag, 4. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Andere riefen die Spiele der Kindheit zurück; sie stellten sich in eine Linie gleich weit von einander, beugten sich vorwärts, und stützten ihre Hände auf die Knier. Die Mitspielenden, in einiger Entfernung zurückgeblieben, überspringen im raschen Lauf die gebeugten Gestalten, und bilden weiter vorwärts wieder eine ähnliche Figur.

Hier bilden andre Gruppen in ihren Evolutionen ein Bild des Kriegs und kleine Barrieren werden gebildet, der Raum, welchen sie umschließen, stellt die Schanze dar, der Feind greift sie an, die Vertheidiger stoßen ihn zurück. Hier zeigen sich Muth, Gewandtheit und Stärke. Die Anführer beider Partheien zeigen sich immer thätig und wachsam, und suchen besonders ihre zerstreuten Krieger wieder anzuziehen; oft machen sie falsche Ausfälle, werfen ihre Helme und glänzende Spangen von sich, um dadurch den Feind zu beschäftigen, und ihren Läufern Zeit zu lassen, das Lager wieder zu gewinnen, denn mit dem Verlust der Mannschaft ist auch der Verlust des Siegs verbunden.

Diesen Uebungen folgte das beliebte Ball- oder Schlauchspiel, welches die Gallier dem blenden Belenus, dem Gott des Tages, weihen. Ein starker Arm schleudert den mit Luft aufgetriebenen Ballon gegen die Wolken, tausend Hände erheben sich, ihn zu empfangen. Er fällt, und wird tausendmal von neuem in die Lüfte geschleudert; endlich bemächtigt sich seiner ein Mitspielender, und eilt mit ihm davon, und nur im Wettlauf kann er wieder errungen werden.

Unter allen diesen Spielen hat aber keins mehr Reiz für die Krieger, als das mörderische Gänsespiel, welches sie zur Erinnerung des unerwarteten Schlags erfanden, den sie durch diese Thiere erlitten, deren Geschrei den jungen Manlius von Brennus Annäherung unterrichtete *). Ihren Haß und ihre Rache zu verewigen, pflanzen sie an feierlichen Tagen zwei starke Speere in den Boden, eine weiß befiederte Gans wird herbeigebracht, ein langer lederner Riemen wird um ihren Hals geschlungen, und trotz dem durchdringenden Geschrei des unglücklichen Vogels, wird er an die Speere aufgehängt; jeder Gallier stellt sich, mit einem kurzen Stock bewaffnet, in der Entfernung eines Steinwurfs von dem Opfer, zielt und wirft. Zornesblitze sprühen aus den Augen der Kämpfenden: wehe demjenigen, dessen Wurf das Opfer nicht erreicht, mit Hohn und Spott wird er aus dem Kreis der Spielenden verjagt, und muß mit einer Geldstrafe seine Ungeschicklichkeit büßen. Bald sind die Knochen des Thiers zerschmettert, es regt sich nicht mehr, der letzte Schlag gab ihm den Tod. Derjenige, der ihn ertheilt, wird mit den Ehrenbezeugungen des Siegers begrüßt, der Vogel wird losgebunden, und dem Mörder sammt den Speeren überreicht, sodann besteigt er eine aus Wurfspießen errichtete Tragbahre, und wird unter lautem Gejubel um den Spielplatz herumgetragen.

Mit solchen Spielen verkürzten die Krieger die Nacht.

Theodomir hatte sich der lauten Freude seiner Gefährten entzogen, tiefe Gedanken bewegten seine Seele: auf Kundschaft ausgesandte Spüren waren zurückgekommen, und berichteten, daß sie am Ausgang des Waldes die Spuren eines erst kürzlich verlassenen Römerlagers gefunden hätten, auch habe sie ein Bewohner des nahen

*) Brennus war willens, das Capitol zu überfallen, und führte eines Nachts den Kern seiner Krieger dahin. Marcus-Manlius, der Consul, ward von dem Geschrei der der Juno geheiligten Gänse wach; er machte Lärm, lief auf die Mauer, und warf die ihm zuerst entgegen tretenden Gallier in den Abgrund, und rettete so dasselbe Capitol, von dessen Höhe er fünf Jahre später herabgestürzt ward, weil er, vielleicht ungerechter Weise, beschuldigt ward, nach der obersten Gewalt zu streben.

Seit dieser Zeit wurden die Gänse in Rom fast abgöttisch verehrt.

Digitized by Google

Thals versichert, daß die Söhne Mars die ganze Gegend von dem Rhein bis zu den Ufern der Mosa bezwungen hätten.

Theodomir hatte auf eine Verbindung mit den Uferbewohnern gerechnet, und nun, o Schmerz einer erhabenen Seele! nun schmachteten sie im Joche, er konnte sie weder befreien, noch zu seinen Brüdern in den Ardennen stoßen. Seine Besorgnisse verbergend, entließ er nun die Versammlung, ein jeder eilte, sich der Ruhe zu überlassen: aber schreckliche Zweifel hielten lange den Schlaf von Theodomirs Augen zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. September. (Zum Erstenmale) Iphigenia in Aulis, große Oper in 3 Abtheilungen, von Gluck. (Fortsetzung *).

Es ist allgemein angenommen, daß es nicht genügt Augen zu haben, um über die Malerei urtheilen zu können; und doch ist fast eben so allgemein die Meynung, daß es nur der Ohren bedürfe, um musikalischer Kunstrichter zu seyn; daher die lebhaften Streite, die ewigen Zänkereien über das Schöne in dieser Kunst.

Als der Ritter Gluck im Jahre 1774 seine Iphigenia in Aulis nach Paris brachte, theilte das Publikum mit einigen Gelehrten des ersten Ranges sich in der Meynung über den Werth dieses Werks. Das Publikum, das nicht Meynungen und Sentenzen richten läßt über das was ihm Freude macht, sondern dem diese selbst und einzig den Maaßstab für jene geben, ist eben daher noch jetzt entzückt über Gluck's herrliche Werke, während die Gelehrten darüber mit Erbitterung rechteten, theils um des Interesses der Kunst halber, theils um ihrer Eigenliebe zu schmeicheln, ohne zu erwägen, daß schon lange vorher, ehe Gluck in Frankreich auftrat, die erleuchtetsten und feinsinnigsten Kenner Italiens ihn ihren Komponisten als Muster in der dramatischen Composition anprießen, — daß ein spanischer Dichter ihn einen Unsterblichen, „den Erfinder des Höchsten" nennt, „der sein Jahrhundert zum goldenen der lyrischen Composition erhebt." — Diese übereinstimmenden Urtheile verschiedener Nationen durch ihre vornehmsten Köpfe sollten zwar hinreichend seyn, um über diesen Gegenstand allen Zweifel zu entfernen; allein fast jedes Jahrhundert der Geschichte lehrt uns, wie schwer es ist, ein einmal gefaßtes Vorurtheil siegbaft zu bekämpfen, die Verirrungen solcher Männer, die da glauben, bestimmt zu seyn, die öffentliche Meynung zu erzeugen und zu beherrschen, in ihrer ganzen Größe darzustellen. — Doch dem sey wie ihm wolle, was Gluck als dramatischer Componist gethan hat, ist zu bedeutend; bildet eine zu glanzvolle Epoche in der Geschichte der Musik, als daß ich nicht einige, diesen Gegenstand betreffende Artikel, welche nicht nur historisch wichtig sind, sondern auch einen Reichthum freisinniger Bemerkungen ꝛc. enthalten, hier mittheilen sollte:

An Herrn D., einen der Direktoren der Oper in Paris.

Wien, den 1. Aug. 1772.

Der allgemeine Ruf von Ihren hohen Talenten und der seltenen Redlichkeit Ihres Strebens für die Kunst, läßt mich die Feder ergreifen, um Ihnen anzuzeigen, daß Gluck, der durch ganz Europa ruhmgepriesene Mann, eine französische Oper geschrieben hat, die er in Paris auf das Theater zu bringen wünscht. — Nachdem dieser große Mann mehr als 40 italienische Opern geschrieben hatte, die überall mit dem größten Beifalle aufgenommen wurden, ist er durch geistreiche Lectüre der Alten und Neuen, und durch das tiefste Nachdenken über seine Kunst zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Italiener von der wahren theatralischen Composition sich verirrt haben, und daß das französische genre das eigentlich dramatisch-musikalische sey; daß endlich, wenn es noch nicht zu dem möglichen Grade der Vollkommenheit gelangt sey, die Schuld daran weniger an den unläugbaren Talenten der französischen Musiker, sondern an den Dichtern liege, welche, das Wesen der Musik nicht kennend, klügelnde Reflexion, fließende Versification und äußern Schmuck, dem Gefühl, der Leidenschaft und dem sittlich Erhabenen vorzogen. — Nach solchen Betrachtungen, die er einem geistreichen und feinsinnigen Gelehrten mittheilte, erhielt er zwei ihnen entsprechende italienische Gedichte, die er nun in Musik setzte, und auf den Theatern in Parma, Mailand, Neapel ꝛc. mit solchem unglaublichen Beifalle aufgeführt hat, daß er nun überall als einziges Muster der Operncomposition gilt. Im letzten Winter ist in Bologna während Glucks Abwesenheit eine dieser Opern mit so großem Beifall gegeben worden, daß die Darstellungen derselben nicht nur 20,000 Fremde dahin zogen, sondern dem Theater dadurch ein Gewinn von circa 900,000 Livres ward. — Nach Glucks Rückkehr aus Italien hieher glaubte derselbe wahrgenommen zu haben, daß die italienische Sprache wegen der öfteren Wiederkehr der Vocale zwar ganz besonders für das geeignet sey, was die Italiener Passagen nennen, aber nicht die Klarheit und Kraft der französischen Sprache habe, und daß jener Vorzug gerade dem eigentlich dramatisch-musikalischen genre, in welchem jede Passage unschicklich, wenigstens den Aus-

*) Der rühmlichst bekannte Musiker, Herr Dr. Franz Stoepel, dem wir die heutige Mittheilung über Gluck und seine Werke zu verdanken haben, ist gesonnen im Laufe der nächsten Wintermonate 12 Vorlesungen für Freunde und Freundinnen der Tonkunst zu halten, welche folgende interessante Gegenstände besprechen sollen: „Gluck und seine Werke, Mozart's und Cherubini's Requiem, Händels Judas Maccabaeus, die Geschichte der neuern Oper, die Geschichte des Minnegesangs, das deutsche Lied, über musikalische Kritik ꝛc. ꝛc. Wir freuen uns unsern Lesern diese Anzeige machen zu können.

Digitized by Google

druck schwächend ist, schädlich sey; Erfahrungen, die ganz den kühnen Behauptungen derjenigen unserer berühmten Schriftsteller entgegen sind, welche die französische Sprache für die große musikalische Composition nicht geeignet halten, und gleichwohl kann hierin niemand competenterer Richter seyn, als Gluck eben, der beider Sprachen vollkommen mächtig ist, alle ihre Feinheiten und Geheimnisse, insbesondere in Rücksicht der Prosodie kennt, und in beiden seit lange mit dem glücklichsten Erfolge sein Talent versucht hat. Jene Erfahrungen in Absicht des Paßlichen der französischen Sprache für das lyrisch-musikalische Drama, wünschte Gluck nun durch ein Werk und auf die möglichst schlagendste Weise bestätigen zu können, und glaubte gefunden zu haben, was er suchte, indem ihm die tragische Oper „Iphigenia in Aulis" in die Hände fiel.

Der Autor, oder vielmehr Redacteur dieses Gedichts, scheint Racine mit der ängstlichsten Sorgfalt gefolgt zu seyn, denn es ist nichts als Racine's Iphigenia zu einer Oper verarbeitet. Zu diesem Zwecke mußte die Exposition abgekürzt und die Episode des Eriphile wegbleiben, und anstatt des vertrauten Arcas, Calchas im ersten Akte eingeführt werden. Dadurch gewinnt die Exposition an Handlung, das Sujet ist vereinfacht, die Handlung gedrängter, schreitet rasch fort, und, das Interesse bleibt ungeachtet dieser Veränderungen, dasselbe wie bei Racine. Die Idee zur Weglassung der Episode des Eriphile, hat im Autor, sowohl die griechische Tragödie als die Vorrede Racine's selbst, zur Iphigenie, erzeugt. Die ganze Tragödie ist, ohne ihr Gewalt anzuthun, in 3 Akten zusammengezogen, was mir um so zweckmäßiger scheint, als dies genre ein großes Ineinandergreifen der Handlung erfordert, und in jedem Akte ein Divertissement, Tanz und Gesang, angebracht, wodurch sehr an Leben und Glanz gewonnen wird, die Situationen und Charaktere sind einander so entgegengestellt, daß schöne Mannigfaltigkeit das Interesse der Zuschauer bis ans Ende trägt und erhält, und überdies hat man durch unbedeutenden Kostenaufwand, ein so großes und hohes Schauspiel dem Auge vorzuführen gewußt, wie es nicht leicht schöner bei so geringem Aufwande und einem neuen Stücke, möglich seyn dürfte. Dabei hat der Dichter auch in die Divertissements so die Gedanken und Verse Racine's mit zarter Kunst eingewebt, daß sich nicht leicht ein Unterschied im Ganzen, in Absicht des Styls mit Racines Werke, bemerken lassen, und sicherlich dieselbe Wirkung wie jenes Werk sie gebracht hat, gewonnen wird. Die ganze Oper kann nicht über 2½ Stunde währen. —

Der Name Gluck allein würde hinreichend seyn, mich alles Sprechens über die Musik dieser Oper zu überheben, wenn der hohe Genuß, den mir die mehrmalige Wiederholung derselben gebracht hat, mir es verstattete. — Im Allgemeinen scheint mir, als habe der große Meister in dieser Composition alle Quellen der Kunst in dieser einen Composition erschöpft. Mit einem einfachen natürlichen Gesange, der die rührendsten und süßesten Melodieen giebt, einigt sich die höchste Wahrheit im Ausdruck; denn mit sicherer, kunstgeübter Hand, führt der Meister aus dem unerschöpflichen Quell seines Innern, die mannigfaltigsten Harmonieen hervor, zu Schrekken und Furcht, zu Schmerz und Trauer, zu süßer Liebe zartgewohnem Sang; sein Recitativ ist Sprache der Begeisterung nach der Worte kunstreich gegliedertem Bau; seine Tanz-Melodieen sind immer neu und athmen liebliche Frische; kurz alles in dieser Composition ist werth Theil eines Kunstwerkes zu seyn, das ein Ideal für den Künstler ist, in dem der Meister unwiderlegbar bewiesen hat, wie er das ist, als Dichter und Musiker.

Sie wissen, mein Herr! daß ich kein Schwärmer bin, und daß ich bei den Zänkereien über den Vorzug der Musikgattungen nie Theil genommen habe; daher glaube ich denn auch, daß sie meinem über die Iphigenie ausgesprochnen Lobe, kein Vorurtheil entgegensetzen, sondern darin mit einstimmen, und das wahrhaft Gute mit gewohnter Güte und Liebe für die Kunst fördern werden, um so mehr, als ein Mann wie Gluck in unserer Sprache arbeitet, um sie vor den Augen ganz Europas zu rächen, für die verläumderischen Beschuldigungen unserer eignen Schriftsteller.

Der Ritter Gluck wünscht also zu wissen, ob die Direktion der Akademie der Musik seine Oper der Aufführung werth hält, und wann dieselbe statt haben kann; er würde zu einer Reise nach Frankreich und die Vortheile zu opfern bereit seyn, die ihm von Neapel aus, wohin er zum künftigen Monat Mai auf das Dringendste eingeladen ist, geboten worden sind. Indem ich Sie bitte, deßfalls dieses Schreiben der Akademie zu einem gefälligen Entschlusse, der Gluck bestimmt, mitzutheilen, freue ich mich im Voraus, mit Ihnen das Glück zu theilen, unserer Nation ein Werk zuzuführen, in dem unsere Sprache, verschönt durch die himmlische Musik, den glänzendsten Triumph feiert.

Ich bin, mein Herr, mit der aufrichtigsten Hochachtung ꝛc. ꝛc.

P. S. Wenn die Akademie nicht genug Vertrauen in mein Urtheil über den Text dieser Oper setzen sollte so würde ich solche gern mit der nächsten Gelegenheit übersenden.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 4. Oktober wird aufgeführt: Vielliebchen, Lustspiel in 1 Aufz. Hierauf: Der Wollmarkt, Lustspiel in 4 Abth. Hannchen, Dem. Eßer.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 3. Oktober 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	94
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	83¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	53⅛	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1220
Rothschildische fl. 100 Loose		—	148
ditto „ 250 Part. Lott.	4	130	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107⅛	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	103¼	—
Holland.			
Kassabillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4½	—	107⅞
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Poll u. G.		64⅓	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		44⅞	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	96⅓	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100⅛	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	85¼
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 56 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	136⅝
	2 M.	—	135⅛
Hamburg	k. S.	—	144
	2 M.	—	143¼
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	140⅛
Paris	k. S.	—	77⅛
	2 M.	—	77⅛
Lyon	k. S.	—	78
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	99⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	100⅛	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
— in der Messe		99½	—
Disconto		4½	

L. C. Kirchhoff, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carlsd'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	40
ditto neue *ditto*	11	
Preussische Louisd'or	9	42
20 Francs	9	20
Souveraind'or	10	20
Guinée	12	30
Mark'or	8	
Holländische Randducaten	5	33
Kaiserl. *ditto*	5	33
Reichs *ditto*	5	33
Maroc *ditto*	5	33
Spanische Quadrupel	38¾	
Gold al Marco M. S.	313	
Ganze neue Thaler	2	42¼
Halbe *ditto*	1	16
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	45⅝
Piaster	2	17
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	57
Holländ. Gulden		98
Silber 1 à 6löthig M. S.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 278. Mittwoch, 5. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Dalein.

(Fortsetzung.)

Achtes Buch.

Frommts, den Schleier aufzudecken,
Wo das nahe Schreckniß droht,
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Schiller.

Schmerz. Hoffnung. Die Beschwörung.

Idoinens Geliebter wachte allein noch bei dem ungewissen Schein, welchen die glimmenden Feuerbrände um sich warfen. Der stille Mond schimmerte durch die Wolken, seine Strahlen gaben dem Schatten der Bäume seltsame Gestalten, und spiegelten in den glänzenden Stämmen der Birken, so daß man von ferne Säulen von dem schönsten Marmor zu sehen glaubte. Der Wind bewegte ihre Zweige, und Theodomir glaubte aus dem Schoos der Erde glänzende Gestalten aufsteigen zu sehen, welche sich immer mehr vergrößerten, je länger das Auge auf ihnen verweilte, und sich endlich in der Luft zu verlieren schienen.

Doch schien das Murmeln der Quellen, die Düfte, welche die Feen aushauchen, indem sie zwischen den Blumen spielen, welche die Nacht erblühen läßt, der ferne Schrei der Eule, kurz alles schien zur Ruhe einzuladen. Bald drückte eine unsichtbare Gottheit, die schöne Ardoine, die müden Augenlieder des Helden zu, und indem sie um ihn herumschwebte, entschleierte sie ihm im bedeutungsvollen Traum die Bestimmung seines Vaterlandes. „Ziehe sonder Bangen," flüsterte sie ihm in sein Ohr, „die Feen, welche Dich beschützen, werden Dir vorausgehen. Eile Dich, aber sey verschwiegen, enthülle das Geheimniß Deiner Rückkehr keinem der Stämme, durch deren Besitzungen Du ziehen wirst; besonders zügle das Geschrei Deiner Krieger, wenn sie den Gallier als Sclave sehen werden, wie er Felsen haut, Mörtel reibt, und die ehrwürdige Eiche spaltet, um seinem Gebieter eine prunkvolle Wohnung aufzubauen."

Die Seele des Helden erzitterte bei diesen Worten, vergebens versuchte er die ihn fesselnden Bande des Schlafes zu zerreißen, die Göttin verstärkt ihren Zauber, denn sie hat noch nicht vollendet. Sie unterrichtete ihn von Dicomars Tod, Idoinens Schmerz, den Anmaßungen Isares, und der Verrätherei des Druiden. „Vollende den Lauf Deiner rühmlichen Bestimmung," fuhr Ardoine fort, „die Götter, welche das Loos Deiner Brüder in Deine Hände gelegt, werden Dir günstig seyn." Der Tag brach an, Theodomir erwachte, er versammelte die Seinigen, und entdeckte ihnen einen Theil desjenigen, was ihm vertraut worden war. Die Gallier ergriffen ihre Waffen, und ihr lautes Geschrei verkündigte ihre Ungeduld, den Feind zu bekämpfen, welcher ihre Rückkehr zu verhindern wagen würde. Der kühne Sycambrer, welcher geschworen, Sieg und Tod mit Theodomir zu theilen, schlug vor, sich mitten durch die Legionen, welche Colonia bewachten, einen Weg zu bahnen. Theodomir suchte diese Ausbrüche eines wilden Muths zu mäßigen. „Geführten," sprach er, „bewahrt Euern feurigen Willen zum Heil unsers Vaterlandes, dort wird er Euch Nutzen bringen. Hört mich an. Eine günstige Gottheit war mir im Traume nah, sie hat mir einen geheimen Weg vorgezeichnet, welcher sich von dem Gebiete der Ubianer bis zu unsern Grenzen zwischen Felsen und Hügeln fortschlängelt.

„Ich entsinne mich, daß einst fremde Krieger in der Ebene unsre Jäger mißhandelten, und sie der zu einem Feste bestimmten Beute beraubten. Ein blutiger Streit entstand, der junge Umad fiel unter ihren Schlägen, nachdem er mehrere dieser Räuber getödtet hatte. Seine weinenden Gesellen brachten mir die Leiche nebst den Waffen, welche er den Feinde.. entrissen hatte. Ich erkannte das Schild eines Ubianers. Sogleich berief ich zwölf meiner Freunde zusammen, wir folgten der Spur der Verräther, und erreichten sie nahe bei Tolbiac (jetzt Zulpich). Sie waren uns an Zahl dreimal überlegen, aber die Begierde, unsern Freund zu rächen, verdop-

Digitized by Google

pelte unsern Muth, befeuerte unsere Rache; die Mörder büßten ihre Gewaltthat, sie lagen alle leblos auf der Haide.

Wir erreichten unsre Wälder mit rühmlicher Beute beladen, als wir auf einem Hügel die verabscheuten Feldzeichen der Unterdrücker Galliens blinken sahen. O Jesus, Gott der Rache," rief ich aus, „und Du, göttliche Ardoina, bereichere unsern Ruhm mit neuen Trophäen! Den wüthenden Wogen gleich, welche der Ouragan von den Bergen wälzt, stürzten wir auf den Feind los, panischer Schrecken verbreitete sich. Ueberrascht fielen die stolzen Sieger unter den verdoppelten Schlägen unserer rächenden Waffen, die Uebrigen entflohen, wir verfolgten sie nicht weiter, sondern schritten auf einem gekrümmten Fußpfad weiter, welcher uns an die Grenze Pyraemaniens zurückbrachte. Die Jungfrauen kamen uns entgegen, unsere Trophäen zu empfangen, das Gewicht der Waffen uns zu erleichtern, und unsre Wunden zu verbinden. Traut mir, Gefährten, laßt uns diesen unbekannten Weg stillschweigend einschlagen. Gleichwie wenn Taranis *) seine Blitze am Himmel leuchten läßt, der Schuldige, sobald er den geheiligten Meteor erblickt, todt niederfällt, eben so wird bei unserm unerwarteten Anblick der Feind, von Entsetzen durchdrungen, unter unsern Streichen erliegen."

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Herrmanns Leben.

Von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Den 28. Sept.

An Karl.

Vergang'ne Woche wurde meine Mutter
Von einer schweren Krankheit heimgesucht.
Schon seit 8 Tagen hütet sie das Bett,
Und macht mir viele sorgenvolle Stunden.
Vielleicht ist ihr das Klima nicht gesund,
Die Luft ist in den Bergen öfters rauh,
Das kann der schwache Körper nicht ertragen.
Ich weiß nicht, was ich thun soll, lieber Karl.
Ich glaube, wenn sie wieder besser ist,
Bered' ich sie, die Gegend zu verlassen.
Bei Freiburg ist die Luft ja doch gelinder,
Und taugt ihr besser, weil sie sie gewöhnt
Von Jugend auf bis in ihr hohes Alter.
Ich kann ihr jetzt mit Unterstützung dienen,
So viel sie nur bedarf; denn was ich brauche,
Bekomm' ich alles häufig hier im Hause,
Und lieber will ich meine Mutter doch
Entfernt von mir gesund und sorglos wissen,
Als hier an ihrem Grabe sie beweinen.
Es wird zwar viele Müh' und Reden kosten,
Bis sie zur neuen Trennung sich entschließt;
Allein es ist kein and're Mittel übrig.

Als Fadli hörte, meine Mutter sey
Gefährlich krank, da eilte sie auf's Schloß,
Besuchte sie, und blieb' den ganzen Tag
An ihrem Bette sitzen, pflegte sie
Und linderte die Schmerzen meiner Mutter.
Du kannst Dir denken, wie das Herz mir schlug.
An jedem Tage kam sie Morgens frühe,
Und ging erst mit dem Abend wieder heim,
Und wenn der Mutter Schmerz zu heftig war,
Dann flößte Fadli's Stimme süßen Trost
Und neue Stärke in das matte Herz,
Bis es mit standhaft duldendem Ertragen
Des Schmerzes harte Allgewalt bekämpfte.
Sie ist nun ziemlich auf der Besserung,
Und schätzt die gute Fadli über Alles.
Sie spricht beinah' den ganzen Tag von ihr,
Und wünscht mir immer, daß ich einst ein Weib
Bekommen möchte, wie die gute Fadli.
Es ahndet nämlich keine Seel' etwas
Von dem Verhältniß zwischen ihr und mir,
Im Schlosse merkt es Niemand und im Dorfe;
Ja selbst der Pfarrer merkt die Blicke nicht,
Die wir zuweilen still verstohlen wechseln,
Denn Fadli giebt sich stets die größte Mühe,
Die Sache vor der Hand noch zu verhehlen,
Weil sonst ihr Vater, wenn er es erführe,
Von Neuem auf die Tochter zürnen würde.
Und Fadli, Fadli ist mir gar so gut;
Ihr ganzes Wesen lös't in mir sich auf,
In ihrem Auge strahlt ein ganzer Himmel
Von Liebesglück und Götterseligkeit;
Und wenn sie hold in meinen Armen liegt,
Wenn Lipp' auf Lippe feierlich erzittert,
Dann gleicht sie keinem indischen Geschöpfe,
Denn hoher Zauber glänzt ihr um das Haupt,
Und jenes Roth, das um die Wange schwimmt,
Ist nur Aurorens Purpur zu vergleichen,
Wenn Helios in Liebchens Arme sinkt.
Und ich verehre sie so treu, so wahr,
So ganz aus meines Herzens tiefstem Grunde,
Daß ich schon glücklich bin, wenn ich nur denke
Die Holde lebt auf diesem Erdenrund.
Und wenn ich sie erst sehe, mit ihr spreche,
Sie meine gute Fadli nennen darf,
Und Seligkeit von ihren Lippen kose, —
Ach Karl, dann ist die Erde mir zu klein,
Den ganzen Himmel möcht' ich jubelnd fragen:
Ob meine Wonne nicht die höchste sey.

Sie gab mir neulich eine Locke zum
Geschenk, die schönste aller, aller Locken.

*) Jupiter war der Herr des Donners. Man verehrte ihn in Gallien unter dem Namen Taranis. (Origine celtique et bugesiennes; tom 2. pag. 167.

Digitized by Google

Sie half mir eine Kette daraus flechten.
Die beiden Enden knüpft ein rothes Band
In einer niedlich wunderschönen Schleife,
Und neben ist mit veilchenblauer Seide
Der Name Fadli künstlich eingestickt.
Dieß theure Denkmal trag' ich um den Hals,
So, daß es um die warme Brust sich schlingt,
Und küß' es wohl in schwärmerischen Stunden,
Wenn meine Phantasie an Fadli's Bild
Die Schwingen übt zum jugendlichen Fluge.
Recht selig macht mich manchmal diese Kette.
Sie ist mein höchstes Kleinod auf der Welt,
Ich gäbe sie um keinen Edelstein,
Um keinen Schatz der Erde, meine Locke.
Und liebst das Mädchen nicht? — hör' ich Dich fragen.
Ach theurer Karl! ja, ja, ich liebe sie,
Ich liebe sie mit ganzer Kraft der Seele,
Mit allem Feuer eines jungen Herzens,
Mit meines Busens erster höchster Gluth,
Unendlich, unaussprechlich lieb ich sie.
Doch mein Gefühl ist wohl ein anderes
Als jenes, was die Leute immer meynen,
Wenn sie von Liebe und von Treue reden;
Gewiß, sie meynen das nicht, lieber Karl,
Was ich so tief in meinem Herzen trage.
Sie wissen gar nicht, was das Wort bedeutet,
Das so geläufig ihrem Mund entschlüpft;
Sie wissen's wahrlich nicht, was Liebe ist.
Denn wenn sie's wüßten, würden sie gewiß
Die Liebenden gleich Heiligen verehren,
Denn fromm und göttlich ist man, wenn man liebt.

Jetzt lebe wohl. Wenn mir das Schicksal will,
Kann ich Dich bald auf meine Hochzeit laden.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Länder und Völker jenseits des Kaukasischen Gebirges.

(Fortsetzung.)

Diese bestehen größtentheils aus den alten Eingebornen, den Georgiern, die ein friedliches, stilles und arbeitsames Volk sind. Aber doch leitet die alte Volksklasse von alter Zeit her durch das drückende Verhältniß der Leibeigenschaft, in dem sie zu den Edelleuten und Fürsten steht, gar sehr. Meistens treiben sie den Wein- und Landbau und einige Handwerke. Von dem vierten Jahrhundert an bekennen sie sich zu der christlichen Religion nach der Verfassung und Lehre der griechischen Kirche; und die Menge alter und schöner Kirchen bezeuget, daß sie einst großen Eifer dafür trugen. Das Oberhaupt ihrer Geistlichkeit, die aus Erzbischöffen, Bischöffen, Archimandriten und Priestern besteht, ist ein Katholikos, der zugleich Mitglied des heiligen Synods in St. Petersburg ist. Leider aber ist in den Unruhen der verflossenen Jahrhunderte der Zustand der Bildung und der Schulen so tief herabgesunken, daß die alte Kirchensprache, in der die Bibel übersetzt ist, wenige mehr verstehen, ja selbst gar manche Priester nicht mehr lesen können; und erst in der letztverflossenen Zeit sind manche Schritte zur bessern Bildung der Geistlichen und Wiederbelebung des Schriftverständnisses mit Eifer gethan worden. Darum ist das Volk in gar sehr verlassenem Zustande, und weiß wenig von der Seligkeit eines Christen, der seinen Herrn und sein Wort kennt.

Neben den Georgiern sind die zahlreichsten Einwohner dieses Landes die Armenier, die theils in den Städten von Handel und Handwerken, theils in vielen Dörfern von Land-, Seide- und Baumwollenbau sich nähren und durch unermüdete Betriebsamkeit für Gewinn Alle übertreffen. Sie haben viele Kirchen im Lande, und ihre zahlreiche Geistlichkeit steht unter einem Erzbischoff in Tiflis, der gegenwärtig sich ungemein bemühet, dem verfallenen Zustande seiner Kirche durch kräftige Anstalten und Maßregeln aufzuhelfen. An diese Christen schließen sich noch 700 Familien aus der Türkei hergeflüchteter Griechen an, die still, aber in großer Unwissenheit von Ackerbau leben, und 500 Familien Deutscher, meist würtembergischer Ansiedler, die 1817 vornämlich aus religiösen Beweggründen in diese Gegend gewandert sind, und in den 7 Dörfern, Neutiflis, Alexandersdorf, Marienfeld, Elisabeththal, Katharinenfeld, Annenfeld und Helenendorf in der Nähe von Tiflis und Gandscha angesiedelt leben. Auch diese Evangelischen Brüder entbehrten seit ihrem Eintritt in das Land gar sehr der wahrhaften Heilsmittel, und zerfielen in große Unordnung der Lehre und des Wandels; obgleich ihre zerstreute Lage unter den Einwohnern sie recht deutlich dazu bestimmet hat, in der Hand des Herrn ein Salz für diese Erde und ein Licht in der Finsterniß zu werden.

Neben allen diesen Christen leben aber endlich auch noch in meist nomadischer Lebensweise gegen 12,000 Familien muhamedanischer Turkmanen, namentlich in dem südwestlichen Theile des Landes. Ihre Dörfer und Hütten haben sie gewöhnlich an den Ufern der Flüsse Kur, Khram, Maschawer und anderer, bewohnen dieselben aber nur im Winter und Frühling, und ziehen mit dem Anbruch der größern Hitze mit ihren Heerden in die araratischen Vorgebirge bis an die Türkei hin, wo sie bald da, bald dort ihre Zelte aufschlagen. — Ihr Zustand gleicht fast in Allem noch dem ihrer tartarischen Brüder im Norden des Kaukasus — gleiche Unwissenheit und träge Gleichgültigkeit des Volkes in allen Interessen des Herzens und Geistes beherrscht auch sie, und ihre Mullahs sind um nichts oder nur wenig unterrichteter.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Donnerstag, den 15. September. Die drei Wahrzeichen, Ritterschauspiel in 5 Abtheilungen, von Holbein.

Elsbeth, Mad. Bode als Gast, konnte uns nichts weniger als befriedigen; schon ihr ganzes Wesen sagt dieser Rolle nicht zu, und am wenigsten ihre Fähigkeit. Einzelne Sachen, z. B. die Scene mit Cunibert vom Thale, gab sie nicht übel, doch diese ist auch nicht schwer. Im Allgemeinen war ihre Zeichnung matt, ohne Licht und Schatten, auch versprach sie sich einigemal, und bewies wenig Routine. Wir sehen überhaupt gar nicht ein, warum man eine mittelmäßige fremde Schauspielerin in einer Rolle auftreten läßt, die durch ein engagirtes Mitglied so vortrefflich besetzt ist.

Conrad von Starkenburg, Hr. Löwe, war sehr brav, bis auf das Manierirte in seiner Aussprache, das wir immer mißbilligen müssen, weil wir von dem Grundsatze ausgehen, an braven Künstlern auch den kleinsten Fehler nicht zu übersehen.

Stürmer, Herr Ball, zeigte uns heute wieder, daß er nicht leicht eine Rolle verderbe; doch gelingt es ihm auch selten, etwas zu heben. Dieser Mangel ist das gewöhnliche Attribut der sogenannten Vielseitigkeit.

Laufenheim, Hr. Grua d. j., war gut, doch hätten wir gewünscht, daß er in seiner letzten Scene mehr einfältig als naiv gewesen wäre.

Hanns von Treuenstein, Hr. Kühn, gab seine kurze Scene frisch, und mit Bestimmtheit. Wir glauben gewiß, daß Herr Kühn durch anhaltenden Fleiß auch ein recht guter Schauspieler werden kann, welches um so lobenswerther ist, da er schon als Sänger seinen Platz würdig ausfüllt.

Nir von Langen, Hr. Grua d. ä., und Herrmann, von Eichenau, Hr. Brandt, waren gleichfalls sehr brav.

(Fortsetzung folgt.)

An Herrn Forti als Don Juan.

Dürfen dem Schalk Leporello wir glauben, so hast Du ja immer,
Wo Du Dich auch nur gezeigt, weibliche Herzen besiegt; —
Doch wir sahen Dich selbst, und können nun länger nicht zweifeln,
Daß wo Du so Dich gezeigt, jegliches Herz Dir gehört!! —

Adt.

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. September. (Zum Erstenmale) Iphigenia in Aulis, große Oper in 3 Abtheilungen, von Gluck. (Fortsetzung).

An den Herausgeber des Mercure de France.

Man würde, wie ich selbst, mir die größten Vorwürfe zu machen haben, wenn ich mich nicht gedrungen fühlen wollte, nachdem ich dem Verfasser des — in der vorigen Nummer dieser Blätter mitgetheilten — Briefes meinen besten Dank gesagt, zu erklären: daß offenbar nur seine Freundschaft und eine zu schmeichelhafte Vorliebe ihn dazu fortgerissen haben, mich so mit Lob zu überhäufen, und daß ich weit entfernt bin, mich desselben würdig zu glauben. Noch bitterere Vorwürfe aber würde man mir machen müssen, wollte ich mir allein die Erfindung der neuen Gattung der italienischen Oper zuschreiben lassen, deren Erfolg den Versuch gerechtfertigt hat. Herr von Calzabigi hat das größte Verdienst darum, denn gern bekenne ich, daß, was auch Gutes an meiner Musik seyn mag, ich ihm zu danken habe, ihm, der meine Kunst zu entfalten mich gelehrt, mich in den Stand gesetzt hat. Er hat in seinen Werken eine noch wenig gekannte Bahn verfolgt; und eben darin scheint es zu liegen, daß sie, mehr als alle andere, reich an den glücklichsten Situationen für den Componisten sind, ihm reiche Mittel geben zu rühren und zu entzücken, der Furcht und des Schreckens Qualen lebendig zu erregen. Dieselben Vorzüge habe ich nun auch in dem Gedichte Iphigenie in Aulis zu finden gemeint, und eben darum wünsche ich allerdings — obwohl ich noch nie in dem Falle war, einem Theater meine Werke anzubieten — sie in Paris zur Aufführung bringen zu können, denn wenn ich einen guten Erfolg hoffen dürfte, so wäre mir ja gelungen, die lächerlichen Vorurtheile zu vernichten, nach welchen man meint: jede Nation habe, wie ihre eigene Sprache, so ihre eigene Musik, und die französische Sprache eigene sich nicht für den Gesang. Das aber hoffe ich eben von meinen höchst einfachen Melodien, bei denen ich nur dramatische Wahrheit im Auge hatte, — das hoffe ich zu erreichen durch den Beistand des großen Rousseau von Geneve, dessen Kenntnisse und geläuterter Geschmack, wie er sich in allen seinen Werken kund giebt, mich mit Bewunderung erfüllen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Der Ritter Gluck.

Es ist sonderbar, daß Gluck gerade in Rousseau einen Freund und Beschützer der hier ausgesprochenen Ansichten zu finden hoffte, und noch viel sonderbarer, daß er ihn in Rousseau wirklich fand, denn eben er war es, der in seinen Werken über Musik in beiderlei Betracht, das Gegentheil behauptete. Er meinte, daß die Franzosen und Deutschen eine ganz andere Musik haben müßten, als die Italiener, vermöge ihrer nationellen Individualität und ihrer Sprachen, in welchen jene sich ausspreche. Gerade er glaubte am wenigsten daran, daß die Musik eine allen Menschen gleich verständliche Sprache sey. Man vergleiche den Artikel Chant in Rouss. Dict. de Musique.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 279. Donnerstag, 6. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Die Krieger fügten sich in seinen weisen Willen. Schweigend wurden die Wägen geladen, und die Heerden herbeigebracht, welche im Walde weideten. Die Krieger versammelten sich. Die mit Theodomie verbundenen Germanen richteten ihe Gebet an Teut, den Vater der Nation, welchen sie unter der Gestalt einer majestätischen Eiche verehren. Die Gallier flehten dieselbe Gottheit an, von ihnen unter dem Namen Ogmius, als der Erfinder der Künste, der Gott der Beredsamkeit, der Wegweiser der Reisenden verehrt *). Der alte Isarnor entlehnt seinen Glanz von den Tempeln, welche die gallische Frömmigkeit diesem Gott in seinem Innern errichtet hat **). Dort sieht man Ogmius unter der Gestalt eines ehrwürdigen Greises. Erfahrung, die Tochter der Jahre, hat tiefe Furchen in sein Gesicht gegraben. Eine Löwenhaut bedeckt seine starken Schultern, seine Hände tragen die Keule, den Bogen und die Pfeile, welche ihm der große Herkules nach der Niederlage der Titanen geweiht hatte. Aber sanftere Waffen sichern ihm einen dauerndern Sieg zu. Bezaubernde Worte entströmen seinem überredenden Munde, und die Menge folgt ihm nach; Ketten von Gold und Bernstein, Sinnbilder der Beredsamkeit, gehen von seinen göttlichen Lippen, und befestigen sich ohne Mühe an die Ohren derjenigen, welche ihm zuhören, die Freude spiegelt sich auf ihrer Stirne, und ganz dem Zauber hingegeben, welcher sie anzieht, vergessen sie alles, um seinen Schritten zu folgen. An diesen Gott, Beschützer der Wege, richteten die Gallier ihe Gebet, und gelobten ihm reiche Opfer, wenn der Erfolg ihr Unternehmen krönen würde.

Die Söhne Arduennas verließen die geebneten Wege, und zogen durch unbewohnte Wüsten, ferne von den Besitzungen der Menschen. Gegen Abend zogen sie geräuschlos an der Gegend von Marcodura (jetzt Düren) vorüber, gingen an den Ufern der Rohr bis zu ihrer Quelle hinauf, und drangen endlich in die Päße der Berge, welche das Gebiet der Trevirer *) von jenem der Condrousen und Eburonen trennen. Je weiter sie vordrangen, je heimischer ward ihnen die Gegend; einige erkannten die Seen, die geheiligten Brunnen, andere die tiefen Höhlen, in die sie oft gedrungen, ein kühnes Wild verfolgend. Theodomir führte, von einer unsichtbaren Gottheit geleitet, seine Schaar durch das Labyrinth, welches durch eine zahllose Menge baumbedeckter Hügel und düstrer Thäler gebildet ward. Endlich erreichten sie am Abend des zweiten Tags den Wald von Phaemanien. Dort gelangten sie durch Umwege, welche nur den Ardennern bekannt waren, in ihre Heimath, und sahen mit Entzücken die großen Ebenen, die Spielplätze ihrer Kindheit wieder.

Indessen sah Idoine mit Schmerz, wie sich die Sonne hinter die Gipfel der Bäume senkte. Sie vermochte es nicht, das glänzende Gestirn festzuhalten, dessen Wiederkehe ihr Elend beleuchten sollte. Auf Befehl Hemdals ward die Tochter eines Königs in der Wohnung ihrer Vorfahren als Gefangene bewacht, und den Rath der Prophetin verwerfend, hatte der Grausame Idoine von ihrer geliebten Sulmina getrennt. Dieser letzte Schlag hatte sie völlig muthlos gemacht. Ganz den innern Schmerzen hingegeben, vernachlässigte sie selbst die Sorge für ihren Putz, sie trug noch immer die Trauerkrone, womit sie der Tod geschmückt; ihre langen Flech-

*) Die Gallier hatten dreierlei Arten Merkur. Der Erste ward als Merkur, der Kaufmann, fast nackend und geschlechtlos dargestellt. Der Zweite war Ogmius, unter diesem Namen ward er als Sinnbild der Beredsamkeit, der Erfinder der Künste, der Wegweiser der Reisenden, und der Schutzgott der Wege verehrt. Der dritte Merkur der Gallier war der höllische Merkur, oder Teutates.

**) Der Tempel Isarnor hat seinen Namen auf ein Dorf, welches nahe bei demselben erbaut wurde, vererbt, und heißt noch unter dem Namen Isarnore. Besteht. Man sieht noch einige Tempelreste, der bedeutendste besteht in drei noch aufrecht stehenden Marmorsäulen. (Hist. de Bresse. tom 1. p. 7.

*) Das Gebiet von Trier, Namur und Lüttich.

Digitized by Google

ten flatterten auf dem unruhig bewegten Busen, und ihre Augen, von Thränen geröthet, blickten verzweifelnd nach Westen, wo sich die Sonne in Regenwolken zu verlieren schien. Allein, verlassen saß die Waise auf ihre Harfe gelehnt, und ließ die Finger über die klagenden Saiten schweben. Ihre sanfte Stimme vermischte sich mit den harmonischen Seufzern, gleich als höre man den linden Hauch der Schatten, oder die Töne des zum Tode verwundeten Schwans.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Länder und Völker jenseits des Kaukasischen Gebirges.

(Fortsetzung.)

Dieß alles erkläret sich in seinem traurigen Zusammenhange von selbst, wenn man bedenket, daß dieses Land bis zu Anfang dieses Jahrhunderts unter eigenen schwachen Königen ein besonderes Reich bildete, das ganz die träge Schlaffheit und zerstörende Despotie der morgenländischen Verfassungen in seiner Mitte erfuhr; von Aussen her aber einmal über das andere von den Türken oder Persern verheert, und von den Lesghiern Jahr aus Jahr ein wie von Heuschreckenschwärmen verwüstend durchzogen wurde, ohne sich je kräftig verwahren und schützen zu können. Ein Segen für alle Einwohner war es daher, als im Jahr 1800 Rußland in den Besitz dieses Landes eintrat, und in Tiflis eine gelinde, aber feste und geregelte Militair- und Civil-Regierung errichtete, unter welcher nach und nach das ganze Land zu einer wohlthuenden Ordnung und Gestaltung gelanget. Nicht nur die bürgerliche Sicherheit ist durch weise und kräftige Maaßregeln bereits hergestellt, sondern auch einzelne Manufakturen und Handwerke blühen empor; und eine höhere Landesschule in Tiflis sorget für die bessere Bildung der Söhne der Edeln des Landes, seyen es Georgier, Armenier oder Tartaren.

Die Hauptstadt des ganzen Landes und zugleich der Wohnsitz des General-Gouverneurs aller der weitläufigen Grenzprovinzen zwischen dem kaspischen und schwarzen Meer ist Tiflis am Kur, in dem alle obern Regierungsbehörden und Anstalten sich befinden. Diese Stadt erhebt sich aus ihrer ehemaligen Verwüstung immer mehr, und gebt von Jahr zu Jahr sichtbarer in eine europäische Gestalt und Ordnung über, und ihre 20,000 Einwohner sind in gleichem Uebergange aus dem Asiatischen ins Europäische begriffen.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

Am 15. Sept. nahmen die Vorstellungen im Abonnement auf unserer Bühne ihren Anfang, nachdem bereits vom 4. an der Freyschütz, Kabale und Liebe, der Bräutigam aus Mexico, Rochus Pumpernickel, Johanna von Montfaucon, aufgeführt worden waren — Vorstellungen, die man einer kritischen Beleuchtung aus dem Grunde nicht unterwerfen zu müssen glaubt, weil sie nur wegen den Antrittsrollen der neuerworbenen Glieder jetzt in die Scene gebracht wurden, und weil wir es, wo nicht für unmöglich, doch für voreilig halten müßten, aus einer Rolle, von einem uns fremden Künstler auf einer ihm fremden Bühne und Publikum dargestellt, den ganzen Werth eines solchen zu beurtheilen, — selten möchte hierbei eine Täuschung vermieden werden, sey es zum Vortheil oder Nachtheil der Darstellenden.

Daß diese Grundsätze nicht als allgemeine Normen gelten können, und daß wir sie nur von dem Standpunkte unserer und anderer ähnlichen Bühnenverhältnisse betrachtet wissen wollen, die an dieselben begränzten Mittel gebunden sind, versteht sich wohl von selbst; denn die Kunst, die ausgebildete, die wahre, und der Geschmack, der geläuterte, treten in der kleinsten Schöpfung hervor, sind an keinen Ort gebunden, wo anders kein Abderitengeschlecht oder Barbarei herrscht; — wie mit der Kunst, so mit ihren Priestern; das große Talent wird sich auch in der kleinsten Leistung bemerkbar machen und allerwärts aussprechen, — Mittelmäßigkeit, diese Erbärmlichkeit in der Kunst, — wird in ihrer Lauheit nur Lauheit erzeugen, sich nie zu einem begeisternden Fluge nach dem Parnasse erheben, wird ewig, wie Ixion, den Kreislauf der Pymäen wandern, am Thespiskarren ziehen und erkannt werden, schritte sie auch in der Maske des Riesen Goliath einher. Welche Bühne könnte sich als von ihr befreit betrachten? — Auch wir machen keine Ausnahme von der allgemeinen Regel, aber glücklicherweise sind wir, in der Gesammtheit des Bühnenpersonals, mehr als ausgeglichen, ja vollauf entschädigt durch das bei weitem überwiegende Verhältniß der bessern, ja zum Theil höchst ausgezeichneten Bühnenglieder, zu der Zahl schwächerer, oder im Fortschreiten begriffener Subjekte. Und hierin ein immer mehr harmonirendes Gleichgewicht einzuführen, hat die umsichtige Direktion sich ein Mittel dadurch aufbewahrt, daß für's Erste nicht alle Mitglieder der Bühne auf ein volles Jahr, sondern nur auf sechswöchentliche Aufkündigung engagirt sind.

Nach diesem Vorwort nehmen wir keinen Anstand — da wir keinen Panegyrikus der hiesigen Bühne abgeben wollen, aber Gerechtigkeit über alles lieben, summarisch, nach den Debütrollen der neuen Glieder, zu äußern, daß die Frau Gehlhaar allein, deren Lady Milfort hinreicht, ihr Creditiv und Diplom zum Künstlerthum zu beweisen, uns als Künstlerin auf einer sehr hohen Stufe artistischer Ausbildung erschien, daß die meisten übrigen aber, zwar weit entfernt von der Mittelmäßigkeit, doch jenem erhabenen Bildungsgrad noch nicht anzugehören scheinen, in welchem die Kunst universell ist, daß daher mehr oder weniger Zeit dazu gehört, um sie an uns, und uns an sie zu gewöhnen.

Wir geben nun zur Relation der seit Anfang des Abonnements gegebenen Stücke über.

Digitized by Google

Am 15. Sept. wurden zwei Stücke gegeben: Röschens Aussteuer, Lustspiel in 3 Aufzügen, nach dem Französischen von Mad. Elmenreich, und: die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Akt, von Holtei. Das erste, ein für uns neues Lustspiel, sprach wegen seiner künstlichen Intrigue und natürlichen Entwickelung so wie durch gutes Spiel an, welches letztere wir vorzüglich an Herrn Bißler (Pächter Walther) wahrnahmen, der durch bezeichnende Mimik, und nicht überladene Humoristik Lebendigkeit in's Ganze brachte. Im Zusammenhang vermißten wir Einheit und gleiche Federkraft im Spiel, was wohl daher kommen mag, daß die Gesellschaft sich selbst noch fremd ist. Das zweite, ebenfalls für uns neue Stück bezeichnet sein Titel Liederposse, und als solche hat es hier, wo wir eine österreichische und eine preußische Garnison haben, und durch sie die rühmlichen Eigenheiten des Sprachgebrauchs beider Völker, so wie auch den Jargon derselben kennen lernten, seine Wirkung nicht verfehlt; zumalen da die Repräsentanten der Sprache beider Residenzen in den besten Händen waren, — Herr Reukäufler, ein geborner Oesterreicher, schöpft aus der Natur; der Dichter wählt einen äusserst gutmüthigen, beschränkten, für sein Vaterland glühend eingenommenen Spießbürger zu seiner Figur aus Wien, die Herr R. trefflich in Sprache und Manier wiedergiebt; einen Windbeutel (durch Herrn Dobriz, der das Berliner Volksdeutsch sehr gut spricht, mit aller Eigenthümlichkeit eines solchen chargirten Charakters dargestellt) weißt er an, den Berliner zu repräsentiren. Daß diese Posse nur dann einiges Interesse geben kann, wenn Sprache und Manier richtig wiedergegeben werden, ist einleuchtend, und so haben hier beide genannte Schauspieler wohl das größte Verdienst des Gefallens dieser mitunter handgreiflich satyrischen Albernheit.

Dem. Adele Le Gaye, welche die Frau von Schlingen spielte, zeigte viele Gewandtheit im Spiel und Zungenfertigkeit in den eingelegten Liedern.

Das Haus war angefüllt und wurde allgemein befriedigt verlassen. Nur Neues und Gutes kann dieses bewirken, und die Direktion scheint die Absicht zu haben, dieses zu geben.

Am 17. Sept. Die Kreuzfahrer, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue.

Am 18. Sept. Leocadia, große Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französischen des Scribe, von Friederike Elmenreich; Musik von Auber.

Mit großen Erwartungen wurde heute das Theater besucht; der Compositeur dieses Kunstwerkes war durch seinen Schnee bereits bei uns accreditirt, und man hoffte gleichfalls ein gefälliges Sujet und gesangreiche Musik zu finden. Beides fand die große Mehrheit bei der ersten heutigen Aufführung nicht. Was die Musik betrifft, so haben wir die feste Ueberzeugung, daß sie sich bei einer Wiederholung mehr in Gunst setzen wird, indem sie, obgleich ziemlich entblößt von einzelnen ansprechenden Melodien, in den Ensemblestücken, und besonders in den Finales von ergreifender Wirkung ist, außerdem ist der Satz dramatisch verdienstlich. Mit dem Sujet möchte es sich aber anders verhalten; es ist eine gar kitzliche Sache, einen solchen Akt der Gewalt (Violence) auf dem Theater zu behandeln, der als Corpus delicti und als gleichzeitigen physiologischen Beweis der Ungewalt einen dreijährigen Wechselbalg hinter den Coulissen nach sich führt. So sehr unser frivoles Zeitalter auch die Nuditäten zu lieben scheint, so fordert doch das Sittlichkeitsgefühl, daß sie auf der Bühne nicht zur Schau getragen werden, und die Sängerin, deren Loos es ist, die bogenlange prosaische Erzählung dieses Akts in aller Umständlichkeit zu machen, ist zu bedauern, sie muß sich einer Schaamröthe nicht erwehren können.

Die Aufführung ließ noch manches zu wünschen übrig, sowohl in dem Zusammenhang, als in den einzelnen Parthien, welches bei einer zweiten Aufführung, da die Musik schwer ist, wohl verbessert erscheinen dürfte. Dem. Stern d. ä. that als Leocadia was ihr möglich war, sie hob durch ihre kräftige Stimme die Finales, und trug die wenigen obligaten Stellen mit Geschmack und Präcision vor; eben so die Herren Herbold und Boucher, als Philippo und Don Carlos, und wenn auch die Stimme des Herrn Mayer (Crespo) nicht vollkommen erscheint, so befriedigt sie, und dieser wackere Künstler entschädigt immer durch treffliches Spiel. Herr Wolfram (Don Fernando), hat ohnstreitig die interessanteste Parthie; seinem Spiel hätten wir aber mehr Feinheit, und seinem Gesang mehr Ausdruck und Klarheit gewünscht. Ob sich Hr. Boucher nicht besser, besonders als Gesangsparthie betrachtet, hierzu eignete? Dem. Le Gaye d. ä. spielte als Gianetta trefflich, ihr Gesang aber befriedigte nicht. Die weiblichen Chöre sind ungleich besser als die männlichen. Die Harfe im Orchester wirkt erfreulich.

(Beschluß folgt.)

Don Juan

aufgeführt am 3. Oktober.

Wer freute sich nicht Mozart's romantische Wunderschöpfung in ihrer harmonischen Zauberfülle und melodischen Anmuth über die Bühne schreiten zu sehen? Die Anwesenheit des trefflichen Forti verschaffte uns denn heute wieder diesen dramatischen Hochgenuß, und in Wahrheit es dürften für die, fremder Nationalität entlehnte Zeichnung jenes dissoluto wenig deutsche Sänger zu finden seyn, die geschickter als unser Gast wären den wahrhaft tragischen Charakter dieses Sündlands-Faust mit Genialität zu erfassen und zugleich, von den Attributen männlicher Schönheit glücklich unterstützt, in technischer Vollendung zur Anschauung zu bringen. Daß es auch dem unsterblichen Tondichter mehr um wahre Verlebendigung dieses den Dämonen der Unterwelt anheim gefallnen, vollendeten Genußmenschen als um meisterlichen Vortrag seiner Gesangparthie zu thun gewesen, geht unseres Bedünkens schon aus dem Umstande hervor, daß er diesen eigentlichen Helden

Digitized by Google

des Stücks in musikalischer Hinsicht am wenigsten bedacht und indem er ihn von Arien fast gänzlich dispensirte selbst in den Ensembles keine höhern Anforderungen an ihn stellte, wie ihnen nicht auch ein guter Bariton ohne Schwierigkeit zu genügen vermöchte. — Wie hatte es sonst auch wohl der verstorbene große Schröder — eben kein gewaltiger Sänger vor dem Herrn — über sich gewinnen können, in dieser Rolle aufzutreten und damit wirklich auch den Dank des Publikums zu gewinnen! —

Herr Forti ist unstreitig einer jener Künstler wie sie Mozart bei der Composition seines Don Juan im Sinne gehabt, fähig in diese Mischung tragischen Ernstes und ruchloser Sinnlichkeit mit künstlerischem Scharfsinne einzugehn und begabt mit einer höchst angenehmen, biegsamen, hinlänglich ausgebildeten Stimme, die auch in stark instrumentirten und mehrstimmigen Sätzen, vermittelst ihrer Klangstärke und Kraft, mit Sicherheit und Virtuosität durchzudringen vermag. Wie herrlich war der wiederholte Vortrag der wilden Fanfare „Treibt der Champagner," wie unvergleichlich die Wahrheit des mimischen Ausdrucks, der Adel des Anstandes und die kräftige Keckheit der Haltung unseres wackern Darstellers; wie köstlich der Vortrag des gleichfalls wiederholten Duettino's „gieb nur die Hand, mein Leben," des Terzett's vor Elvirens Fenster, und die darauf folgende Serenade, die mit Ungestüm da capo verlangt wurde! Wahrhaft vollendet in mimischer Hinsicht und musikalischer Declamation und mit einer Wahrheit vorgetragen wie sie nur aus dem tiefsten Eindringen in den Geist des Componisten sich zu entwickeln vermag, ward noch ganz besonders das oft bewunderte Quartett des ersten Akts; und die Nuancirung seines Spiels wie seines Tones dabei, lassen uns in dieser Hinsicht geradezu behaupten, daß wir hier noch niemals einen bessern „Don Juan" gesehen. Uber den Don Juan des Herrn Forti möge man übrigens No. 93 und 96 dieser Blätter nachlesen.

Von der Darstellerin der Zerline, dieser von dem Componisten mit besonderer Vorliebe behandelten Stiefschwester der Göthe'schen Philine ist man gewohnt, anmuthige Gestalt, reizende Gesichtsbildung, jugendliche Munterkeit und liebliche Frische der Stimme zu fordern; alles Requisiten die Demoiselle Bamberger in reichem Maße von Mutter Natur zu Theil geworden, und es ist kaum möglich diese Partoie lebendiger, schalkhafter, verführerischer und mit wahrer ländlicher Koketterie gepaart zu geben, als es von unserer Zerline geschah. Eine überaus ansprechende leichte Manier im Gesange und eine höchst reizende Toilette in idealisirter Bauerntracht waren erfreuende Zugaben, die wir mit gebührender Anerkennniß entgegennahmen. Schlag'nd wirkten, obenerwähntes Duettino mit Don Juan, so wie der wahrhaft versöhnende schmelzende Vortrag der Arietta „Schmahle, schmähle, lieber Junge" und endlich das „Wenn du fein fromm bist", welche Gesangstücke das Publikum sämmtlich mit rauschendem Beifall entgegen nahm.

Die Besetzung der Elvire, dieser verlaßnen, gealterten Geliebten, die für den Treulosen noch mit jugendlichem Feuer glüht, durch Dem. Heinefetter, können wir unmöglich gutheißen. Wir beziehen uns im Uebrigen auf das, was wir nach der vorigen Aufführung der Oper über Spiel und Gesang der Sängerin gesagt haben; auch heute fanden wir unser Urtheil bestätigt, es sollte uns aber leid thun, Dem. Heinefetter nicht vorwärts schreiten zu sehn.

Dem. Hauß (Donna Anna) erfreute uns heute durch ihren kunstgerechten Gesang, durch Geläufigkeit und Bindung der Töne recht sehr; möge sie nur mehr im Ausdruck zu erstarken und an innerer Wärme der Leidenschaft, an Seele und Klang zu gewinnen suchen. Die Herren Dobler (Don Petro), Rieser (Don Gasmann) und Hassel (Leporello) erfüllten jede Forderung. Hr. Linker (Masetto) gefiel seiner Braut eben so wenig als dem Publikum; dies bewies der abwehrende Unwille, als sie Masetto's Arm, tarpisch genug, um den Leib fassen wollte. Wie hätte sie aber auch einem solchen Bräutigam Geschmack abgewinnen können? —

Wir haben gewiß ein halbes Dutzend Uebersetzungen des Italienischen Originals, nach welchem allein Mozart nur beurtheilt werden kann. Jeder Schauspieler tritt nun mit seiner eigenen auf, wozu die des andern wie eine Faust aufs Auge paßt, und besonders in Ensemblestücken gegen den Effect verstößt. Untreu dem Originale sind sie meistens; die unter dem bei Schott in Mainz erschienenen Klavierauszuge kommt ihm noch am nächsten. Am wenigsten entspricht dem Originale die Uebersetzung, welche dem bei Härtel erschienenen gestochenen Klavierauszuge untergelegt ist. Dort finden wir, um nur ein Beispiel anzuführen, die Worte: „e'la grande maestosa" also übersetzt: „das ist sein verdammtes Leben!" Was feommt nun diesen niedrig-prosaischen, sich aufdringenden Worten, was dem langen Halt auf den hohen Noten, auf dem e im Worte „Leben," jene Mozartsche, immer höher steigende, sich in Majestät auflösende Musik, was frommt dem „verdammten Leben" Pankenschlag und Teompetenklang?! — Ist's doch nicht ärger, als wenn wir, in der Uebersetzung der „Griselda" von Paer, die Worte: „il tuo marito e un gran birbo," übersetzt also finden: „Dein Gemahl ist ein Kalmucke!" —

Wie glücklich ist der Maler, der Bildhauer gegen den Musiker doch! Beide stellen ihr Gebilde auf, und niemand wagt es, sich ihm mit dem Pinsel oder dem Meißel zu nahen, um es zu verunstaltrn. Der Componist aber muß sich's gefallen lassen, daß die Masse Unkundiger und Unvermögender sein Meisterwerk in Grund und Boden verdirbt! —

Theateranzeige. Donnerstag, 6. Oktober wird aufgeführt: Die Zerstreuten, Lustsp. in 1 Aufzug. Hierauf: Stille Wasser sind tief, Lustsp. in 4 Abth.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 280. Freitag, 7. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Hymne des Schmerzes.

„Wie kurz sind die Tage des Erdenlebens! kaum ist die Sonne aufgegangen, so scheidet sie schon wieder. Die Blume, am Morgen erst erblüht, welkt, bevor der Tag noch scheidet, und die Früchte sind noch nicht reif geworden, wenn sie des Nordens kalter Hauch verdirbt."

„O wer vermag es, die Zeit in ihrem raschen Lauf aufzuhalten?"

Glückliche Tage meiner friedlichen Kindheit, Tage voll Unschuld und Seligkeit, wohin seyd ihr geflohen? Ich suche Euch in meinem Gedächtniß wie die Erinnerung an die Träume der Nacht!"

„Jetzt, wo mich der Schmerz belastet, wo eine dunkle Zukunft meiner harret, rufe ich aus: wer vermag es, die Zeit in ihrem raschen Lauf aufzuhalten?"

„Die Nacht folgt dem Tage, das Alter dem Herbste des Lebens, und der Tod dem Leben; die Gerechten steigen in das Grab, die Ruchlosen besiecken die Welt, und der Feige führt das Schwerdt des Helden."

„O wer vermag es, die Zeit in ihrem raschen Lauf aufzuhalten?"

„Um die Mitternachtsstunde, als die Winde gefesselt waren, sah ich die weißen glanzvollen Wolken, welche das Gewand meines Vaters bilden! . . . . Ich sah, wie er mir freundlich zulächelte, und mit der Rechten winkte . . . . Ich sah sein mild strahlendes Angesicht . . . .*)"

*) Man glaubte damals, daß die Seelen der Verstorbenen am Vorabend eines großen Ereignisses um ihre Freunde schwebten, und ihnen sichtbar würden.

„Hast Du mir gerufen, mein ehrwürdiger Vater? Deine Züge waren sanft, dein Anblick heiter! . . . . Oder kündigte mir deine Nähe neue Leiden an? . . . . Eines fehlt nur noch, das Maas meines Elends zu füllen: wenn der Held, den ich verehre, sein Vaterland nicht wiedersehen wird, wenn er auf fremdem Boden gestorben; o Zeit, dann schüttle deine schwarzen Flügel, beschleunige deinen raschen Lauf."

In diesem Augenblick unterbrach ein fernes Getöse den melancholischen Gesang der Jungfrau. Lange glaubte sie das Geräusch der Winde zu vernehmen, welche im nahen Walde die Blätter der Bäume spielend herabwehten. Doch bald unterschied sie Jubel und Freudengeschrei. Es war keine Täuschung . . . . Der Schein unzähliger Fackeln erhellte die Schatten des Waldes, und kündigte ein nächtliches Fest an.

Theodomirs Vorläufer hatten die Ankunft der Kinder Phaemaniens verkündigt. Auf diese Nachricht eilten die Mütter, Gattinnen, Greise und Jungfrauen, aus ihren Wohnungen; haufenweis eilten sie der Seite zu, wo die Kriegsgesänge und der Klang der Schilder wiederhallte. Sie empfingen ihre Söhne, ihre Gatten! Die Helden stürzten in die geöffneten Arme, die Fremdlinge wurden mit dem Brudernamen bewillkommt, alle Wohnungen waren bereit, sie aufzunehmen, Lauwarmes Wasser gab ihren Gliedern Gelenksamkeit, nährendes Brod und Fleisch, und stärkender Trank, kurz alle Sorgfalt der Gastfreundschaft, ward an die ermüdeten Krieger verschwendet.

Nur einer theilte die allgemeine Freude nicht. Heißer Schmerz durchdrang Theodomirs Herz, und erfüllte ihn mit bittrer Wehmuth. Der Beschützer seiner Jugend war nicht mehr! Der seine Hände mit Schild und Speer geschmückt, ruhte in dem Schoos der Erde. Die friedliche Wohnung, in welcher seine Kindheit verschwand, war für ihn verschlossen, in ihren Mauern seufzte die Jungfrau, ihm zur Gattin versprochen, ihrer Freiheit beraubt. Bei diesem Gedanken entwand sich ein tiefer, schmerzlicher Seufzer seiner beklemmten Brust.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Briefe aus Herrmanns Leben.

Von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Den 11. Okt.

An Karl.

In einer trüben Stimmung schreib' ich Dir.
Es hängt ein schwarzer Flor vor meinen Augen,
Der mir die Aussicht fürchterlich verdunkelt.

Schon glaubt' ich meine Mutter halb genesen,
Schon ging sie in dem Zimmer auf und nieder,
Und fühlte sich gesund und neu gestärkt;
Da kehrt die böse Krankheit plötzlich wieder,
Erneuert ihrer Schmerzen gräßlich Wüthen
Am abgezehrten schwachen Leib der Mutter.
Die Lebenskraft der Armen ist erschöpft,
Drei Tage schon erwarten wir das Ende,
Das sich mit jedem Athemzug verkündet.
Sie liegt bewußtlos, wie in tiefem Schlafe:
Zuweilen wacht sie auf, sieht hell umher,
Und spricht zwar leise, aber ganz verständlich.
Ach solche Augenblicke sind's, wo ich
Vergehen möchte vor gewalt'gem Schmerze. —
Sie faßte heute meine beiden Hände,
Ein mildes Lächeln stand auf ihren Lippen,
Das blasse Antlitz strahlte Heiterkeit;
So sprach sie, und mit sanfter, sanfter Stimme:
Ich fühl' es, lieber Sohn, es ist vollendet.
Die Scheidestunde schleicht sich still heran,
Und mahnt mich dringend an den letzten Abschied:
Leb wohl, mein Sohn, wir sehen bald uns wieder;
Nur bleibe fromm und gut und trau auf Gott. —
Hier sanken ihre Augen wieder zu,
Ganz ruhig stieg der Busen auf und nieder,
Als läge sie in einem sanften Schlafe. —
So eben ruft mich Fadli zu der Mutter.

Eine Stunde später.

Als ich mit Fadli zu der Mutter kam,
Schlug sie die Augen groß und flammend auf,
Und rief mit ziemlich starker Stimme: Fadli! —
Der Name brach sich noch auf ihren Lippen
Die kalt und frostig auf den meinen bebten, —
Da löste sich das theure Leben auf.

Ach Karl! jetzt sitz ich da in stummem Schmerze.
Nicht weinen kann ich, keine Thräne kann
Dem wunden Herzen Linderung gewähren;
Nur, daß ich meine Lage schildern darf,
Indem ich mich dem Freunde anvertraue,
Das Einzige gewährt mir etwas Trost.
Bei Fadli kann ich keine Labung hoffen,
Denn gleicher Schmerz belastet ihre Seele;
Darum verzeihe mir, mein lieber Karl,
Wenn meine Trauerkunde Dich belästigt;
Ich hoffe mich in meine Lage bald
Zu finden; d'rum verzeihe; nächstens sollst
Du wieder mehr von Deinem Freunde hören.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

(Beschluß.)

Am 20. Sept. Das letzte Mittel, Lustspiel in 4 Akten, von Kotzebue. Dieses Lustspiel haben wir hier oft, und zwar in seinen Hauptbesetzungen so vortrefflich gesehen, daß, wollten wir in Vergleichungen uns einlassen, jede spätere Aufführung nur im Schatten stehen könnte. Doch tritt auch hier wieder Frau Gehlhaar, (Frau von Silben), die auch im Lustspiele Beweise ihres Talents geben wollte, ausgezeichnet in die Lichtseite. Mad. Kaufmann war als Baronin Waldhüll liebenswürdig, sie bewährte ihr anerkanntes Talent in diesem Fache. Einem Sänger aber, eine der interessantesten Liebhaberpartheien Hrn. Wolfram, (Graf Sonnstett), zuzutheilen, worin ein Haacke — ein Diehl glänzte, war unrecht; abgesehen, daß wir Ausgezeichnetes in diesem Fache nicht von ihm in Anspruch nehmen, vermißten wir sogar in seiner Sprache und Haltung jenen feinen Takt, der der guten Gesellschaft angehört, in welcher der Dichter seine Personen handeln läßt. Er machte aus der Rolle einen Studenten, nicht aber was sie ist, einen sehr gebildeten, leidenschaftlichen aber eifersüchtigen Liebhaber. Auch Hr. Dobritz hat als Baron Gluthen den Anforderungen nicht zur Genüge entsprochen, — wir fanden mehr Oberflächlichkeit als Studium — vermißten ausdrucksvolles Hervorheben seiner verstellten Intrigue, und Unachtsamkeit auf richtige Sprache. Das Theater soll ein Muster guter Sprache seyn — hier ist ein cosmopolitisches Deutschland, das an keine Provinzialismen, an keinen Dialekt gebunden ist, und in dieser Beziehung jede Örtlichkeit abzulegen (wenn sie nicht vorgeschrieben) ist gewiß erster Grundsatz jedes sich bildenden Kunstjüngers.

Mad. Neukäufler befriedigt in dem Fache der Naivität, und wird es ihr gelingen, in ihre Gebilde der Unschuld und Kindlichkeit ein wenig mehr Innigkeit, Herzlichkeit, Ausdruck tiefen Gefühls zu der Schalkhaftigkeit zu legen, dann wird sie sehr gefallen. Nicht ihre heutige Rolle, (Ida, die auf dem Anschlagzettel als Waise erscheint), wobei ihrer Unbedeutenheit halber, nichts zu erinnern ist, gibt uns Veranlassung zu dieser Bemerkung, sondern sie ist das Resultat ihrer bisherigen Leistungen, besonders als Suschen im Bräutigam aus Mexiko. Hr. Le Gave, (Andreas), ist zu einer dummen Bedientenrolle von der Natur begünstigt; er ist noch Anfänger, und doch trägt er schon auf, und zwar im vergrößerten Maaßstaab, wie dieß aus der heutigen Rolle, und jener des Michel in Röschens Aussteuer bemerkbar hervorging; er hüte sich davor, sein unverkennbares Talent zu diesem Fache auf einen Weg zu leiten, der nicht jener des Künstlers ist.

Digitized by Google

Hierauf wurden die Wiener in Berlin wiederholt, und die Hrn. Neukäufler und Dobriz hatten den nemlichen verdienten Beifall wie früher.

Wir haben uns über Herrn Neukäufer, der als Rochus Pumpernickel und Joseph Hubert, in vorgenanntem Stück gefallen hat, noch nicht ausgesprochen; wir wollen auch unser Urtheil versparen, bis er in seinem Fache, als Bouffon, aufgetreten seyn wird.

Am 22. Sept. Das Kätchen von Heilbronn, Ritterspiel nach Kleist von Holbein.

Am 24. Sept. Die Schweizerfamilie, Oper in 3 Aufzügen, von Castelli und Weigl. Hr. Birnbaum, den Grafen; — für einen Anfänger Hoffnung erregend; seine Stimme hat Klang, und es ist lobend, daß er sie nicht forcirt, sein Spiel ist unbeholfen. — Hr. Mayer, den Verwalter Durmann, mit Laune und gemessener Comik. — Hr. Neukäufler, Paul, in der gewöhnlichen dieser Rolle eignen überladenen Manier. — Hr. Herbold, Richart Boll, ausgezeichnet brav in Gesang und Spiel. — Mad. Mayer, dessen Weib — sie wird in dem neu ergriffenen Fache der Mutterrollen in Opern sicher gefallen. — Dem. Stern d. ä., Emmeline: — wir sahen öfters die kräftige Schweizerin als das zart empfindende, in Gefühlsomnambulismus hinschmachtende und träumende Mädchen; wie das Spiel so müssen auch die Gesangsmodulationen im wechselnden Charakter der Phantasie und Exaltation der Ideal-Figur folgen; dieses wird eher empfunden als studirt, — eine reiche Mimik ist Nothwendigkeit. Wir müssen gestehen, so trefflich Dem. Stern auch einige Nummern sang, und so sehr auch ihr Spiel manche Scene im Geiste des Dichters zu erreichen strebte, daß sie dem Ideal einer Emmeline doch nicht ganz entsprach, was wir uns davon machten. Ihrer Leistung war übrigens unwidersprechlich der Stempel des Studiums und Fleißes aufgedrückt, was lobenswerth ist und erkannt wurde. Hr. Boucher, den Jakob Friburg. Derselbe hat eine schöne kräftige Stimme, so daß die Acquisition an ihm gut ist; — Auch sein Spiel, das im Ganzen, wie bei den meisten Sängern nicht von Unbeholfenheit frei ist, war heute der Rolle angemessen. Bewährt sich seine Stimme in italienischen Opern in der so nothwendigen Geläufigkeit — dann dürfen wir uns gratuliren.

Mit der Bemerkung, daß die Chöre zu diesem herrlichen Kunstwerk trefflich waren, verbinden wir jene, daß auf diesen wichtigen Theil der Kunst durch Anstellung eines Chorrepetitors Verwendungen gemacht werden, die bereits jetzt schon ihre heilsame Wirksamkeit äußern, und nicht verfehlen werden, in Zukunft noch ersprießlicher zu werden. Ebenfalls verdient angeführt zu werden, daß es dem Auge wohlthut, ein gefälliges Ameublement auf der Scene und die Dekorationen so hergestellt zu sehen, daß sie das Ansehen der Neuheit haben.

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. September. (Zum Erstenmale) Iphigenia in Aulis, große Oper in 3 Abtheilungen, von Gluck. (Fortsetzung).

Am Dienstage den 19. April (1774) fand die erste Vorstellung von Gluck's Iphigenia in Aulis statt. Wir können zwar noch nicht mit Sicherheit von der Meinung des Publikums über dieses Kunstwerk Rechnung geben, wagen aber zu glauben, daß der Erfolg vollkommen allen den Hoffnungen entspricht, die man von den großen Talenten Glucks sich zu machen berechtigt war; denn es ist nicht denkbar, daß die Zuhörer von der Mannigfaltigkeit, Neuheit, Größe, Stärke und Einfachheit dieser, wahrhaft dramatischen Musik, nicht hätten auf das lebhafteste ergriffen seyn sollen, obwohl ihnen derselben viele, und vielleicht gerade die höchsten, in dem künstlich gehaltenen Verhältniß des Gesanges zum Orchester, und umgekehrt, in der originellen Weise des Gebrauchs und Verarbeitens der einfachsten Sujets ꝛc., die unser Ohr noch nicht zu suchen und erfassen gewohnt ist, unverständlich geblieben seyn könnten. Indem wir uns vorbehalten, in einem andern Blatte über die vorzügliche Ausführung dieser Oper von Seiten des Orchesters und der Darsteller zu sprechen, theilen wir unsern Lesern einen uns zugekommenen Brief mit, aus dessen Ton und Styl man den geistreichen Kunstfreund leicht erkennen wird, einen Mann, in welchem mit lebhaftem Gefühl sich tiefe Kenntnisse und ein geläuterter Geschmack vereinigen, der darum eine Sprache spricht, die vom Herzen kommt und zum Herzen geht.

Brief von Mr. L'A. A. an Mad. D'....

Der warme Antheil, den ich an Glucks Werke und dem Erfolge nehme, hat in nichts anderm als in meinem Geschmacke, oder vielmehr in meiner leidenschaftlichen Liebe für die Künste, seinen Grund. Die Musik unserer (der französischen) Oper scheint mir überhaupt genommen mehr unruhig als thätig, die der italienischen mehr reich als schön. Ich finde in der italienischen Oper in der That Meditation, und Arien von der größten Stärke und Wirkung; aber wahre Schönheiten zeigen sich nur höchst selten, und immer an der Seite von Gewohnheitsstücken, denen Plan, Charakter und Wahrheit fehlt. Ich habe daher mir immer eine Musik gewünscht, die, wie eine gute Tragödie, im Ganzen wie Einzelnen planvoll, organisch wäre, das Interesse entwickelte, und von Stufe zu Stufe steigerte, wie jene. Dies alles glaube ich nun in Gluck's Iphigenie in Aulis zu finden. —

Hören Sie die Ouverture, ein treues Gemälde der ganzen Tragödie, nicht durch leere Beziehungen, sondern durch Wesen und Form. Nachdem die Instrumente auf einem Tone im Einklang geruht haben, bewegen sie sich jedes in seiner Art nach der Octave desselben, das Gemüth auf eine große Begebenheit vorzubereiten, um

Digitized by Google

das Gefühl eines bestimmten Rhythmus zu erhalten, das leicht verwischt werden könnte, durch die Bewegung der obern Stimmen in den verschiedensten und geschwindesten Zeitgrößen, läßt der Componist die übrigen anapestisch einherschreiten — in zwei kurzen und einer langen Zeit — in einem Zeitgrößenmaaße, das dem kriegerischen Gesange am meisten entspricht; jetzt giebt er nur in einem süßschmeichelnden Gesange, mitten unter den kriegerischsten und friedenschwestlichsten Formen, ein Bild der sehnsüchtigen edlen Klage, des zarteren, weichgefühlteren Theils des Drama. Spräche ich zu jungen Künstlern, so würde ich ihnen die Rundung der Zeichnung aller Partheien, ihre gegenseitigen Contraste, rühmen, ihnen zeigen, wie vom ersten Hauptgedanken aus sich alles entwickelt und fortbildet, ich würde ihnen fühlen machen, was die Kunst vermag im Dienste des Genies. —

Sie sind hingerissen gewesen, Madame, von der Größe und Schönheit des ersten Actes, aber Sie sagen nichts von Calchas Gebete — und wie das Orchester sie immer erwidert im Charakter der entrüsteten unbeugsamen Gottheit. Beachten Sie die Harmonien zu den Worten: „Welch' Geschrei, welche Klagen," wie zu dem ganzen bewundernswürdigen Stücke, und sie werden fühlen, wie das Genie die Töne zu fügen weiß, zum Ausdruck des lebendigsten Lebens. In dem Gebete kann man nicht genug die Wahrheit aller Einzelnheiten bewundern, wie sie die Musik giebt; hören Sie z. E. nur die Bässe im Anfange des Gebets, wie sie immer höher stigen, ein treffendes Bild davon, wie die Seele sich zum Himmel erhebt. Aber das höchste der Kunst, das nur gehört und gefühlt seyn will, nicht beschrieben werden kann, ist die Weise, wie der große Meister den Kampf der Natur im Herzen Agamemnons mahlt. Diese stöhnenden Stimmen der Hoboen, die finstere Antwort der Bässe, die chromatische Fortschreitung des Gesangs und der begleitenden Instrumente, das vielstimmige Murmeln, das klagende und eintönige Accente der Hoboen und Bässe unterbrechen, und daß bei aller dieser Mannigfaltigkeit Einheit das Orchester zusammenhält, ohne die Wirkung des Dialogs zu stören; das sind Schönheiten, deren eine tausend Fehler zu bedecken vermag, die Sie lebhaft gefühlt haben, als Sie mir schrieben, „dieser Gesang Agamemnons hat auf mich eine noch nie gekannte Wirkung gemacht; ich habe öfter mich fortbewegt, ohne zu wissen, was ich wollte; es war ein inneres Drängen, dem unglücklichen Vater zu helfen." — Aber warum sagen Sie nichts von dem Auftreten Iphigeniens? Welch' ein Augenblick des höchsten Genusses. Wie süß, wie jung, wie frisch, wie jungfräulich ist dieser Chor, wie im Contrast mit der vorhergegangenen Musik, und insbesonderr mit der Situation Agamemnons, der am Rande der Bühne zitternd steht, während um seine Tochter sich alles freut.

Die Form des Duetts und die Anlage überhaupt sind ächt italienisch. Dabei müssen Sie mir jedoch zugestehen, daß er die Worte mit ihnen so gewandt vereinigt, — beide mit einander so innig verschmolzen hat, daß den letztern nicht der mindeste Zwang angethan ist.

Eine große sinnige Feinheit im Dialog dieses Duo wird Ihnen nicht entgangen seyn. Achilles beklagt sich argwöhnend über Iphigenia; Iphigenia antwortet ihm süßanmuthig; Achilles wiederholt seine Klagen und Vorwürfe; Iphigenia läßt ihn nicht endigen; gereizt, ungeduldig, unterbricht sie ihn, das Wort nehmend, in der Mitte des Verses: sie will den Geliebten beruhigen, nicht mehr eine Sprache hören, die sie auf das Empfindlichste verletzt; die Blumen sind weniger zart als das Herz eines Mädchens, das sich zum erstenmale den Eindrücken der Liebe hingiebt, und gewiß, Tibule Fenelon und Racine hätten das nicht glücklicher ausdrücken können, als unser Componist. Er hat seinem Gesange im Ensemble des Duo alle Anmuth und Lebhaftigkeit gegeben, die die Worte fodern; aber er vertauscht ihn mit einem ernster gehaltenen religiösen, als die letztern zur Anrufung Gott Hymens fortschreiten, mit einem Gesange, der so ganz unübertrefflich der Situation der Acteurs und dem Gegenstande angemessen ist. Und wie herrlich ist endlich die Orchesterpartie, da wo er das Duo wiederholen läßt; diese Töne umgaukeln gleich dem Flimmern des Lichtes das Ohr, und immer wieder erscheinen alle Formen des schon gehörten Gesangs in buntem Schmuck lichter Triller und glänzender Passagen.

Die Passacaille — ein spanischer Tanz — ist eines der schönsten Instrumentalstücke, die man je auf dem Theater gehört hat, und es beweißt meines Erachtens des Componisten ungemein feines Gefühl, daß er den edlen Styl derselben durch 2 Gavotten gemäßigt hat, die Rousseau selbst gut geheißen haben würde, denn diese Mischung des Edeln mit dem anmuthig Heitern ist eben der Charakter jenes Tanzes. Das Musikstück, welches sie das Tyroler nennen, ist der Gesang eines Sclaven, der eben seine Freiheit erhalten hat. Ich gestehe, daß er nicht groß gehalten ist, aber soll er denn das seyn? und Sie werden mir doch gestehen, daß er höchst piquant und originell ist? denn haben Sie sich nicht überrascht gefunden an der Mannigfaltigkeit der Harmonien, die der Componist hier in einem so beschränkten Raume modulirend durchläuft, es ist das ein wahres harmonisches Labyrinth, und man ist um so mehr erfreut, sich immer wieder im Klaren zu sehen, je öfter man glaubt, ohne Hülfe verloren zu seyn in Unklarheit. — Wie treu und wahr stellen nun aber ferner die Chöre des ersten Actes nach Form und Inhalt das verwirrte heftige Treiben des aufrührerischen Pöbels dar? ist das besser und mehr wohl möglich? (Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In der gestrigen Didaskalia wurde aus Versehen die Rubrik: „Frankfurter Volksbühne" über dem Bericht, die Darstellung des Don Juan auf hiesiger Bühne betreffend, weggelassen, welches man hier berichtigend bemerken will.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 231. Samstag, 8 Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Volart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

„Mein Sohn," sprach die ehrwürdige Druidin, plötzlich ihm zur Seite stehend, und in den Tiefen seiner Seele lesend, „hast Du jene ganz vergessen, die Mutterstelle bei Dir vertrat? Folge mir in meine Wohnung, junger Held, sie sey die Deinige, bis die Götter Deinen Muth mit einem Throne begaben!" Sie sprach's, und zog Theodomir mit sich nach dem Thurme, worin sie ihre Tage zubrachte. Hier unterrichtete sie ihn von den Begebenheiten, welche während seiner Abwesenheit vorgefallen waren, und suchte sein Herz zu beruhigen, indem sie ihm von Idoinen sprach. Der Jüngling, auf seinen Speer gestützt, den Kopf gegen Sulmina vorgebeugt, schien ihre Worte zu verschlingen. „Erlaube, ehrwürdige Sulmina," sprach er sodann, „daß ich mich Deiner mütterlichen Sorgfalt entziehe! Die Jungfrau, die ich mit unendlicher Liebe umfange, ahnt noch nicht, daß sie jetzt einen Beschützer hat, laß mich sie von meiner Rückkehr unterrichten. Ihr Anblick ist mir versagt, aber die Töne der Saiten sollen dir geheimen Worte zu ihrem Ohre tragen, welche mein Mund ihr nicht sagen darf."

„Gehe, mein Sohn!" erwiederte die Druidin, „mögen die Fee mit den goldenen Thränen, die Freundin, die Beschützerin zärtlicher Herzen *), Deinen Weg segnen, und Dich vor den Gefahren der Finsternisse behüten."

Der Held nahm die Harfe, die Mutter harmonischer Gesänge, von der Thonwand, und verließ die Druidin. Er näherte sich den Mauern, welche die vielgeliebte Jungfrau umschlossen, stand am Fuße des moosbedeckten Thurmes still, und ließ Töne voll Liebe und Trauer hören.

Gesang des Liebenden.

„Tochter des Abends, leuchtendes Gestirn, erhebe dich; laß dein Licht auf den grünen Hügeln des Venals glänzen! Dein Anblick erfreue die Jungfrau, die ich liebe, und verkünde ihr die Rückkehr des Geliebten."

„Glücklicher Sänger der Nacht! die Vielgeliebte, auf den Rand ihres Lagers gelehnt, hört meinen Tönen zu. Verdopple den Klang deiner melodischen Stimme, daß ihr Ohr bezaubert werde, und sie die Rückkehr des Geliebten ahne."

„Leichte Geister, die ihr auf den Blumen spielt, verlasset Wiesen und Auen, bewegt eure Flügel um die Holde, daß eure süßen Düfte ihre Sinne entzücken, und ihr die Rückkehr des Geliebten verkündigen."

„Murmelnde Quellen, entfernles Geräusch des wehenden Laubs in den Wäldern, süße Ahnungen, von den Feen gesandt, sprecht zu dem Herzen der Jungfrau, die ich liebe, und kündigt ihr die Rückkehr des Geliebten an."

Bei den ersten Accorden hatte Idoine Theodomir erkannt. Sie war auf Wunder vorbereitet, doch dieses übertraf alle ihre Erwartungen und Hoffnungen. Sie brachte ihren Dank zugleich dem Geiste ihres Vaters und der Liebe dar; in das Entzücken verloren, welches ihr die sanfte Harmonie verursachte, blieb sie unbeweglich, und hielt den Odem ein. Ihre Hände waren fest auf das laut schlagende Herz gedrückt, in ihren Blicken spiegelte sich die Seligkeit ihres Herzens, und Freudenthränen rollten Perlen gleich auf ihren alabasterweißen Busen nieder. Nach und nach ward der Gesang leiser, die Melodie tönte nur noch aus der Ferne her, und verhallte endlich, wie das Flüstern des Zephirs in dem Schilf des Sees. Da breitete sanfter Schlaf seine Flügel über die Jungfrau, ihre Augen schlossen sich, noch schwebte ein mildes Lächeln auf ihren Lippen, da schwebte das Heer der Träume um sie, und flüsterte Hoffnung und Ruhe in ihre Seele.

Theodomir war in seine Wohnung zurückgekommen

*) Freya, die Fee mit den goldnen Thränen, die Göttin der Luft und der Liebe, war die Freundin, die Schützerin zärtlicher Herzen.

Digitized by Google

und suchte auf dem von Sulmina bereiteten Lager Erholung und Schlaf.

Die Druidin entsagte dem Schlummer; einst ward in dieser Nacht die Tochter Dicomars geboren, und Sulmina, welcher die Verehrung der göttlichen Mütter heilig war, glaubte ihnen mit einem feierlichen Opfer zu schulden. Sie erneuerte die heiligen Ceremonien, welche man beging, als Idoine das Licht der Welt erblickte *). Sie schloß sich in das einsamste Gemach ihrer Wohnung ein. Dort begränzte sie sich mit Eisenkraut, sich die Gunst der Göttinnen zu sichern; dann knetete sie drei Brode aus Gerstenmehl, und ließ sie in der Asche backen. Als sie das Feuer gebrannt hatte, legte sie sie ganz heiß auf einen Tisch, worauf sie schon drei Scheiben Honig, drei Schaalen voll Milch und drei Wachsfackeln gesetzt hatte. Begierig, das Schicksal des jungen Helden zu kennen, fügte sie diesen Gaben das zerbrochene Schwerdt und das Schild mit den goldnen Bienen bei. Die Druidin zündete sodann Feuer auf einem Dreifuß an, warf Wachholderbeeren, Wolle eines schwarzen Lamms, und die Zweige der geweihten Pflanze, welche ihre linke Hand beim Aufgang des Hundssterns gepflückt hatte, in die Flammen, dann sprach sie die Zauberworte aus, deren Macht die Feen beschwört, und zog sich, rückwärts gehend, in den finstersten Winkel des Gemachs zurück, wo sie mit leiser Stimme den Schutz der Feen für zwei ihr theure Wesen anflehte.

Kaum hatte sie sich niedergekniet, als sich ein leichter Wind in dem Gemach erhob, ein sanftes Murmeln drang zu ihren Ohren, sie hörte das lustige Geräusch, welches die Göttinnen, das Opfer annehmend, verursachten, der Dreifuß prasselte, die Flammen der Wachsfackeln knisterten, und süße Wohlgerüche verbreiteten sich Wolken gleich. Bald kündigte Stille und Dunkelheit an, daß die Feen sich wieder zurückgezogen haben. Sulmina zündete ihre Lampe an, und, o Ueberraschung! die Gaben waren verschwunden, und mit ihnen der Schild und das Schwerdt. Die Druidin ersah hieraus das Wohlwollen der Götter, und war ihres Schutzes für den Helden und die Jungfrau der Ardennen gewiß.

(Fortsetzung folgt.)

*) An gewissen Tagen des Jahrs, vorzüglich aber an den Geburtstägen ihrer Kinder, waren die Gallier darauf bedacht, in dem geheimsten Winkel ihres Hauses einen Tisch zu decken, ihn mit Gerichten und Trank und andern kleinen Geschenken zu besetzen, um die göttlichen Mütter zu bewegen, ihr Haus mit einem Besuche zu beehren, und ihnen günstig zu seyn. (St.-Foix. tom. 2. pag. 95.)

Briefe aus Herrmanns Leben.

Von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Den 28. Okt.

An Karl.

Da sitz' ich nun, mein lieber, lieber Karl,
Und weiß mir nicht zu rathen, nicht zu helfen.
Es zieht ein furchtbar Ungewitter auf,
Das meinen ganzen Horizont umdüstert.

Der junge Graf geht schon seit kurzer Zeit
Herum, als wenn ihm irgend etwas fehlte.
Gar selten ließ er sich zu Hause sehen,
War immer düster, tief in sich verschlossen,
Und strich den ganzen Tag im Wald herum.
Die gräfliche Familie war besorgt,
Und forschte sorgsam nach des Uebels Quelle,
Ich selber gab mir öfters viele Mühe,
Doch Alles, Alles war umsonst verschwendet.
Er blieb bei seiner sonderbaren Stimmung,
Die man zuletzt als Laune übersah.

Vorgestern sucht' ich meine Fadli heim.
Der Pfarrer war zu Hauf', wir schienen also
Uns wenig um einander zu bekümmern;
Doch steckte Fadli mir ein Briefchen zu,
Und bat mich, im Vertrauen es zu lesen.
Die wichtige Bedeutung ihres Blickes,
Die Hast, womit sie mir das Briefchen gab,
Das alles machte meine Neugier rege.
Ich eilte fort, und kaum noch funfzig Schritte
Vom Dorf entfernt, durchlas ich schnell den Brief,
Und, lieber Karl, bedenke mein Entsetzen,
Der junge Graf schrieb Folgendes an Fadli.
Ich will Dir seine eig'nen Worte schreiben:

Schöne Fadli! Wonne meiner Träume!
Seit ich Dich, Du Holde, nur geseh'n,
Fühl' ich durch der Wälder stille Räume,
Durch die Brust ein ängstlich Bangen weh'n.

Schrecklich tobt's, und wenn ich länger säume,
Ist es um mein krankes Herz geschehn;
Ob ich ringe, ob mich mächtig bäume,
All' umsonst, ich muß es Dir gesteh'n.

Du, nur Du allein kannst mich beglücken,
Darf ich aus den himmelblauen Blicken
Wonne saugen, heil'ge Götterluft?

Selig wär' ich, selig von Entzücken,
Dürft' ich Dich an meinen Busen drücken,
Dürft' ich sterben an der treuen Brust.

Betäubt und stumm durchlas ich diesen Brief
Wohl zwanzigmal und wieder zwanzigmal.
Ich kam nach Hause, 's war schon ziemlich spät,
Doch schlafen konnt' ich nicht die ganze Nacht.
In meinem Kopfe schwoll das heiße Blut,
Und rollte wieder siedend durch die Adern.
Ich lebte eine fürchterliche Nacht.
Den andern Tag ging ich zu Junker Fritz.
Er saß im fernsten Ende seines Gartens,
In einen großen Mantel eingehüllt,
Und hielt ein kleines Buch in seinen Händen,
Aus welchem er ganz laut das hohe Lied
Der Einzigen, von Bürger, deklamirte.
Ich hatt' ihn so gefühlvoll nie gesehen,
Wie er mir jetzt entgegenkam. Er war

Digitized by Google

So tief gerührt, erschüttert kann ich sagen,
Daß ihm die Thränen in den Augen standen.
Nach kurzer Unterredung kam ich bald
Auf seinen Tiefsinn, seine Schwärmerey.
O, nie vergeß' ich diesen Augenblick,
Es war der schrecklichste in meinem Leben.
Er warf sich mir begeistert um den Hals,
Gestand mir seine Leidenschaft zu Fadli,
Und fragte mich, was er beginnen sollte.
Bedenke, Karl, wie mir zu Muthe war.
Jedoch verlor ich meine Fassung nicht,
Erforschte seinee Neigung ganze Tiefe,
Und fand die furchtbar schreckliche Gewißheit,
Daß er mit Raserey das Mädchen liebt.

Was bleibt mir jetzt zu thun, mein lieber Karl,
Ich glaube nicht, daß Fadli ihn erhört,
Gewiß nicht, Fadli ist mir treu und gut;
Doch würde sie vielleicht für ihn entscheiden,
Wenn ich ihm nicht zuvorgekommen wäre,
Und, was mich noch am allermeisten schmerzt,
Wenn er noch zwei gesunde Augen hätte.
Sieh' Karl, das bringt mich zur Verzweiflung fast,
Daß er gerade nur durch mich, und nur durch mich
Das Höchste auf der Erde soll verlieren.
Was ist das Auge nicht ein köstlich Gut,
Ich hab' es ihm genommen, ich, ja ich,
Und jetzt die Liebe, dieses Himmelsglück,
Das Höchste, das ich kenne auf der Welt,
Auch dieses soll ich noch dem Armen rauben!
Ich soll's ihm rauben, ich, der ich ihn doch
So sehr, beim Himmel! wie mich selber liebe;
Ich soll's ihm rauben? Nein, bei meiner Ehre!
Das kann, mein lieber Karl, das kann ich nicht!
Du weißt es, wie mein Herz für Fadli glüht.
Du weißt es, daß ich gern mein junges Leben
Für sie zum Altar trüge, könnt' ich ihr
Ein Glück dafür, nur eine Freude kaufen.
Unglücklich meine Fadli zu erblicken,
Das wär' mein Tod, das könnt' ich nicht ertragen;
Und dennoch, glaub' ich, heischt mein schwarzes Schicksal,
Mich von der Heißgeliebten loszureißen.
O gerne wollt' ich's, gerne meinen Schmerz
Den wüthenden, in eig'ner Brust ersticken,
Ich wollte gern in heißer Höllenpein
Den fürchterlichsten Jammertod erschmachten,
Wenn sie nur nicht das Leiden mit mir theilte;
Ich wollte sie in seinen Armen sehen,
Und keine Thräne sollt' es mir erpressen;
Am Traualtare wollt' ich Zeuge seyn,
Wenn sie ihr Herz dem seinigen verlobte,
Das alles, alles trüg' ich leicht und gern,
Nur glücklich will ich ja die Theure wissen;
Doch ihre Thränen sehen kann ich nicht.
D'rum rathe mir, mein Karl, was soll ich thun,
Ich kann mich nicht entschließen, kann nicht ruh'n.

(Fortsetzung folgt.)

An Sophie Madler, als Amazilly.

Weg ihr Barbaren, Ares wilde Söhne!
Euch lockt nur, den Kriegerreih'n entlang,
Der Waffen und der Schlachttrommete Klang,
Doch nicht die Wonne süßer Zaubertöne:

Denn Amazilly naht in hehrer Schöne,
Sie, die mit holdem, liebevollem Drang
Euterpe in der Wiege schon umschlang,
Daß einst der Lorbeer ihre Locken krône.

Gleich Philomele's Sang im jungen Lenze
Tönt Deiner Stimme lauteres Metall,
Und ringsthin rauscht des Beifalls Wiederhall.

Des Lebens Würze: Spiel, Musik und Tänze
Begleiten, Deinem Winke unterthan,
Dich auf Thaliens ruhmgekrönter Bahn.

Darmstadt, den 2. Oct. 1825.

Franz Marlama.

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. September. (Zum Erstenmale) Iphigenia in Aulis, große Oper in 3 Abtheilungen, von Gluck. (Fortsetzung).

In der Mehrzahl unserer Opern sind die Chorsänger fast immer unbeschäftigt, immer nur Stellvertreter von Pfeifen, die einen künstlichen Orgelsatz hören lassen; sehen Sie nun aber das Leben in diesen Chören! Wollte man sie so künstlich halten, so würden die Worte verwirrt, verdunkelt, anstatt verstärkt oder verschönert zu werden. Unser Componist läßt sie daher nicht nur syllabisch absingen, sondern spart alle harmonischen Künsteleien, um jene desto runder und klarer hervortreten zu lassen, alle Unwahrscheinlichkeiten und Unnatur zu vermeiden. Sobald der Chor ohne Handlung ist, wie das: „Chantons, célébrons notre Reine," dann hat ihm auch Gluck, wie eben hier, mehr Leben in bunteren Tonfiguren gegeben. —

Ich weiß, daß Leute von vielem Geist behauptet haben, es sey kein Gesang in dieser Oper, weil kein Cantabile darin vorkomme, und ich muß gestehen, daß mir kein Vorwurf unbegründeter scheint, als dieser; aber man sieht daraus, wie man überall gute Leute findet, die jeden Augenblick bereit sind, ihr klar bewußtes Gefühl vorgefaßten Meinungen zu opfern; doch kommen wir hier freundlich zu Hülfe! Man muß in jedem Musikstück die wesentlichen, den Gesang oder die Melodie constituirenden Noten von den unwesentlichen, nur verzierenden wohl unterscheiden; im Cantabile der Italiener stellt der Componist freilich die ersteren nur in gewissen Entfernungen, um dem Sänger Gelegenheit zu lassen, mit seiner Stimme und Kehlfertigkeit zu glänzen, so daß dieses Cantabile nichts weiter ist, als eine zerflossene Melodie, (um sich zu überzeugen, darf man nur eine Partitur zur Hand nehmen) und dergleichen Musikstücke mögen gern in Italien, wo man in die Oper geht, nicht um eine dramatische Handlung zu sehen, sondern zwei oder drei Musikstücke zu

Digitized by Google

hören, unbekümmert darum, was ihnen vorangeht oder folgt, gefallen; aber in Frankreich, wo man fortwährend Zusammenhang, Steigerung des dramatischen Interesses fordert, würden dergleichen Schnörkeleien, die oft so widersinnig als das Leben ertödtend sind, nicht anwendbar seyn. Sehr artig sprach sich jemand neulich in derselben Beziehung folgendergestalt aus: Man erinnert sich noch in Rom, Neapel, Mailand und Venedig Gluck'scher Cantabile's und zwar daß in ihnen allein und im höchsten Zauber sich die göttliche Stimme und Kunst der Gabrieli — einer berühmten Sängerin — entwickelte. Gluck kann es also, und doch hat er in seiner Iphigenia nicht so geschrieben; sollte er das wohl ohne Gründe, und zwar bessere, als wir ihm entgegen stellen können, selbst wenn wir Opern komponirt hätten, und Musiker wären, so wie wir es nicht sind, gethan haben? Man sollte wohl meinen!" — Aber so geht es, und ist's immer gegangen; ein Paar glückliche Beispiele, und es sind sogleich neue Grundregeln entworfen, fest gestellt und verbreitet; es hat Erfolg, und unendlich schwer ist's, was zufällig so leicht wurzelte, wenn es wieder geopfert werden soll; es zu rechtfertigen, zu vertheidigen, hält man für ehrenvoller, denn es schmeichelt der Eigenliebe. Aber dennoch, wie eitel sind solche Bestrebungen! Häufet, ihr Gelehrten, scharfsinnige Bemerkungen, die spitzfindigsten Lehrsätze, bauet Systeme, und sie stürzen zusammen über dem Wirken eines einzigen Mannes, der da kommt mit Kraft und starkem Willen: er macht für immer Gesetze, und Gesetzgeber verschwinden, wie man auch gegen ihn ankämpfen möge. —

Als ich aus der vorletzten Wiederholung der Iphigenia ging, hörte ich einen sogenannten Liebhaber (amateur) — der um seine Meinung über diese Oper gefragt ward, ganz todt antworten: daß ihm die Tanzmelodieen schwach schienen; und es fiel mir ein ähnlicher Fall ein. Ein vorgeblicher Kenner, nachdem er lange ein großes Gemälde von Annibale Carracci besehen hatte, sprach nicht von der Größe der Anordnung oder der Schönheit der Composition, nicht von der Correctheit der Zeichnung, noch von der Wahrheit des Ausdrucks oder der schönen Vertheilung der Lichter und Schatten, sondern mit wichtiger Mine verkündigte er, daß ihm einige Falten der Draperie nicht glücklich schienen. — Der Charakter der Tänze ist diesem Drama absolut fremd, und Gluck hat sie blos aus Gefälligkeit gemacht. Noverre arrangire über dieses Meisters pittoreske, aber höchst poetische Compositionen, edle, religiöse und militairische Tänze, und unser lyrisches Theater wird dem in Athen nichts nachzugeben haben.

Alles, was Sie, Madame, über das Recitativ sagen, zeugt von Ihrem Scharfsinn und von Tiefe, von großer Kenntniß der Sprache und Musik; aber darin, wie Sie es zu wünschen scheinen, ein Portamento der Stimme, Rouladen, Cadenzen, Triller ꝛc. anzubringen, sollte davon nicht zu fürchten seyn, daß es das ganze eigentliche Wesen des Recitativs zerstörte? das eben nichts weiter seyn soll, als eigentlicher Gesang, gesungenes Sprechen? In Glucks Musik ist ein dreifach verschiedenes Recitativ zu unterscheiden. Das eine ist fast gar nichts weiter als stark accentuirtes Sprechen, das andere nähert sich schon mehr dem Gesang, hat Beugungen in bestimmten Tönen, das letztere endlich ist das Recitativo accompagnato. In Glucks Opern begegnet man immer Harmonien, die dem Ohre fremd sind, er bewegt sich nicht in einem Kreise, wie der ist, den unsere Componisten seit Lulli zu überschreiten, zu fürchten scheinen, und gleichwohl liegt doch hierin das einzige Mittel, dem Recitative eine innere, den verschiedenen Situationen analoge Bedeutsamkeit zu geben, da jenes oft mächtige Ausdrucks-Mittel, das im Rythmus liegt, dem Componisten hier gänzlich abgeht. — Es würde hier der Ort seyn, Ihnen noch von den obligaten Recitativen Agamemnons und der Clytemnestra; von dem bewundernswürdigen Trio des zweiten Aktes, von dem Quartett des Finale's, von dem Abschiede der Iphigenie, von dem Schrecken des Achilles zu sagen; zu rühmen, wie zum lebendigsten Ausdrucke Gluck das Orchester in eine Anzahl der leidenschaftlichsten Acteurs voll Leben und Geist verwandelt hat, wie groß das Werk ist, wenn man es als Ganzes betrachtet, und wie Gluck überhaupt immer im Ganzen wirkt, wie wir die Sache dagegen nur in ihren Details zu über- und beschauen gewohnt sind; aber ich vermag das nicht genügend, da ich die Partitur nicht vor den Augen habe; und ich beschränke mich daher nur noch zu bemerken, wie es nicht zu verwundern ist, wenn wir unsere Musik bisher noch nicht mit dem obligaten Recitative bereichert sahen, denn die Ursache davon liegt, wenn ich nicht irre, in der Verschiedenheit unserer und der italienischen Versifikation. Der Italiener läßt, indem er seine Verse deklamirt, bedeutende Zwischenräume, und eben diese sind es, welche der Musiker benutzt, bald die Situationen der betreffenden dramatischen Personen anzukündigen, bald sie zu kommentiren oder zu entwickeln, welches alles eben das obligate Recitativ constituirt. In unserer Sprache hingegen, würde das höchst fehlerhaft seyn, da die Worte durch die Eildvocale so in einander zusammenfließen, daß oft viele zu einem und demselben unzertrennlichen Gewebe gehören, die der Musiker daher auch nur, aber so wie sie sich fortbewegen, begleiten kann. Diese Ansicht möchte ich freilich weiter zu begründen haben, allein es ist angenehmer darüber mündlich zu conversiren, da ohnedem mein Brief schon zu lang geworden ist, und ich eine Trägheit des Geistes fühle, die nur Ihre Nähe wieder beleben, erkräftigen kann. Ich habe die Ehre ꝛc.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 8. Oktober wird aufgeführt: Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 282. Sonntag, 9. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Neuntes Buch.

Das Höchste erringt, wer muthig das Höchste wagt.
Leibl.

Das Schlangen-Ey. Religiöses Gepränge. Die Volksversammlung.

Die Nacht war vorüber; die Frühstrahlen der Sonne beleuchteten den zur Volksversammlung bestimmten Tag.

Hemdal ward beim Aufgang der Morgenröthe von Theodomir begrüßt; die Kälte des Empfangs bestätigte den Verdacht des Kriegers. In der That hatte der Druide die Ankunft des Helden und seiner Waffengefährten mit Widerwillen gesehen. Er fürchtete ihren männlichen Muth und ihre Liebe zur Unabhängigkeit, wovon der Pflegesohn Diciomars schon mehr als eine Probe abgelegt hatte. Hemdal hatte Idoinens Besitz dem ungestümen Isare versprochen, obgleich ihm die Rechte bekannt waren, welche Theodomir auf das Herz der Jungfrau hatte. Rechte, welche die letzten Worte des sterbenden Monarchen bestätigt hatten. Seine Verbindung mit den Römern war geschlossen, Isare, durch seine Versprechungen gewonnen, war verbunden, durch dieses Bündniß die erste Uebung seiner Gewalt zu besiegeln, denn von diesem Bunde hing der Erfolg der Hoffnungen des Druiden ab. Er glaubte, daß, von den Römern unterstützt, sich nichts seiner Erhebung entgegensetzen könne. Er sah seine Stirne schon mit den Zeichen der Obergewalt geschmückt. Welche Besorgnisse könnten ihn verwirren? Durfte ein Jüngling von unbekannter Herkunft, durch die Güte des Monarchen erzogen, und dieser Gunst allein die Erhebung in seinen jetzigen Stand dankend, durfte der es wagen, seine großen Pläne zu stören? Abgeschmackte Furcht! Hemdal beruhigte sich, doch mit Verrätherei Vorsicht vereinend, und um das Gelingen seines Vorhabens zu sichern, sandte er einen vertrauten Sklaven mit geheimer Botschaft an den Anführer der römischen Cohorten, welche zu Minerica an den Ufern der Sur gelagert waren.

In derselben Nacht eilte Isare, von der unerwarteten Rückkehr seines Nebenbuhlers erschreckt, in die Wohnung des Druiden, er suchte neue Sicherheit in den wiederholten Versprechungen Hemdals. „Welch eitle Furcht bewegt Dich?“ sagte der listige Priester, „haben sich die Götter nicht zu deinen Gunsten ausgesprochen? was hast Du zu befürchten? ist es die indisciplinirte Schaar, welche Dein Nebenbuhler seine Freunde nennt? hast Du die Stimmen Deiner Krieger nicht für Dich, und die meinige, welche Dich des Wohlwollens der Unsterblichen versichert? Zeige Dich ohne Furcht in der Versammlung, und um Dich des göttlichen Schutzes und der Gunst des Volkes zu versichern, empfange dies Geschenk von mir, es ist unschätzbar. Sinnbild der geheimsten Mysterien, sey es heute das Pfand Deines Glücks, von diesem Augenblick an werden Dir weder Menschen noch Götter widerstehen können.“

Er sprachs, und überreichte dem erstaunten Isare das Schlangen-Ey, welches aus dem unreinen Geifer der Wipern entstanden, denjenigen, welcher es bei sich trägt, vor Blitz und Donner, vor der Wellen Wuth, vor giftigen Bissen bewahrt, und ihm das Gelingen aller seiner Unternehmungen zusichert. Dieß Amulett, auf welches der Gallier einen hohen Preis setzt, hatte sich Hemdal selbst in den wüsten Felsen der Celtischen Berge verschafft: eine gefährliche Versuchung, welche die Druiden oft anwenden, den Muth ihrer Zöglinge zu prüfen. Durch den Lauf der Gestirne von der Zeit unterrichtet, wo sich diese Thiere zu versammeln pflegen, begeben sie sich an die von den unsaubern Gästen besuchte Orte. Wenn die Schlangen in ihrer Wuth das Wunder Ey geformt haben, erheben sie ein durchdringendes Gezisch, dessen Gewalt das Ey erhebt. Die Druiden bringen dann hervor: einer derselben empfängt das Wunderwerk, bevor es die Erde berührt, in ein weißes Tuch, ein flüchtiger Renner steht bereit, der Druide schwingt sich

Digitized by Google

darauf, und mit einem Schwerdte zu seiner Vertheidigung bewaffnet, flieht er mit seiner köstlichen Beute, bis die hülfreichen Wellen eines Flusses ihn den Verfolgungen der Schlangen entziehen.

Dieser Talisman, welchen der Druide noch zur Erinnerung an seine Jugendjahre bewahrte, war mit einem goldnen Reif umgeben, in welchen allerlei mystische Figuren eingegraben waren *). Der abergläubische Isare empfing es mit Entzücken, barg es in sein Gewand, und gab den glänzendsten Hoffnungen Raum.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Herrmanns Leben.

Von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Den 20. Nov.

An Karl.

Du irrst Dich, lieber Karl, wenn Du behauptest,
Ich könne nicht der Trennung Schmerz ertragen.
Ja, wehe thut es, unaussprechlich wehe,
Doch übermäßig beugt's die Seele nicht.

Ich hab' sie schon fünf Tage nicht gesehen.
Vermuthlich glaubt sie, ich sey bös auf sie,
Und scheint darum sich wenig zu bekümmern,
Denn auch nicht eine Zeile schrieb sie mir,
Nicht eine Frage ward an mich gerichtet;
Kurzum, es scheint ihr völlig gleich zu seyn.
Vielleicht hat sie dem Junker schon geschrieben.
Der Sprung aus einem Arm in einen andern
Ist für ein Mädchen ja ein Kinderspiel.
Doch sie hat Recht. Ich danke ihr dafür,
Ich wollte ihr auf ewig ja entsagen,
Da will sie mir den Abschied nur erleichtern;
Wahrhaftig, sie verfehlt die Absicht nicht.
Von Tag zu Tage legt sich meine Gluth,
Der Name Fadli wird sich nach und nach
Verwischen im verwundet-kranken Herzen.
Vergessen ist der Zauber, der mich band,
Und nur von ferne leis' und immer leiser
Ertönt das Echo der Erinnerung,
Bis in der Zeit die letzte Spur versiegt.

Ich fühle jetzt, da ich sie kurze Zeit
Nicht mehr gesehen habe, viel Erleichterung;
D'rum, sollte mich der Taumel wieder fassen,
I nun, zu Einem muß ich mich bequemen;
Nun denn, so zieh' ich fort aus diesen Bergen,
Die Welt ist groß, ich bin für mich allein,
Ich kann mich leicht durch alle Klippen schlagen.
Ich bin noch jung, was fügt sich nicht auf Erden,
Wer weiß, wo meines Glückes Palme grünt?
Hier scheint's mir nicht, in diesen Bergen nicht;
D'rum, vorwärts, vorwärts mit dem nächsten Sturm,
Wohin er in der Welt mich schleudern mag,
So hab' ich doch Verbesserung zu hoffen.
Unglücklicher als hier giebt's keinen Ort.
Und müßte ich in Grönland's tiefsten Schluchten,
Wo blasser Tod die Erde rings bedeckt,
Wo keine Pflanze sich des Lichtes freut,
In eines Bären Höhle still mich betten,
Viel lieber wollt' ich dort im dumpfen Grauen,
Als hier in meinem Freudengrabe hausen.

Bin ich einmal nur kurze Zeit entfernt,
So geht es mir wie einem Wandersmann,
Dem sich ein munt'rer Jüngling zugesellt.
Vereinet gehen sie dieselbe Straße,
Und theilen wechselnd jeden frohen Scherz.
Am Kreuzweg sagen sie sich Lebewohl,
Sie scheiden aus einander; Jeder geht
Die eig'ne Straße fort, und sieht bisweilen
Verweilend sich nach dem Gefährten um;
Noch einmal jetzt, und flüchtig noch einmal,
Der Reisgefährte schwindet in die Ferne,
Der Blick folgt einem neuen Gegenstande,
Und was man früher dachte, ist vergessen.
So wird die gute Fadli dann auch mich
In ihres Glückes neuem Glanz vergessen;
Sie wird es, ja gewiß, gewiß sie wird's.
Die Mädchen sind veränderlichen Sinnes.
Mit einer Thräne ist der Freund's beweint,
Mit einem Kuß der Andere beglückt.
Die eine Hand giebt uns den Abschiedsgruß,
Die and're winkt ein fröhliches Willkommen
Dem neuen Liebchen froh und heiter zu.
O Mädchen, Mädchen! eitler Flitterstaat
Ist eures Körpers zierer'sche Hülle,
Und jeder Tropfen eures Blutes trägt,
Und jedes Wort und jeglicher Gedanke
Das treue Abbild eurer Aussenseite.
An euch ist alles Schein, und nichts ist wirklich,
Als eurer Sinne flücht'ger Wankelmuth;
Doch diesem bleibt ihr treu, bis in den Tod.

Mein lieber Karl, was wirst Du von mir denken!
Von diesem Brief? jetzt seh' ich, was ich schrieb.
Verzeihe mein verworrenes Gerede,
Ich habe die Gedanken nicht beisammen,
In meinem Kopf geht alles durcheinander;
Doch das soll alles bald vorübergehen.
Behüt' Dich Gott! Auf frohes Wiedersehen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Man erprobte die Aechtheit des Schlangen-Ey's, indem man es ins Wasser warf; es mußte auf der Oberfläche schwimmen. Die Druiden pflegten es im Gürtel zu tragen. Seine Gestalt glich einem runden Apfel von mittlerer Größe. Seine Schaale war knorpelicht, mit Fasern und Fädchen bedeckt, gleich den Füßchen der Polypen.

Digitized by Google

Uebersicht der Länder und Völker jenseits des Kaukasischen Gebirges.

(Fortsetzung.)

Außer ihr sind etwa folgende Städte noch als Sitze der Kriegsbehörden von einiger Bedeutung:

Signach und Thelawi in dem weinreichen, herrlichen Kachetien, dem östlichen Theile des Landes. Gori im nordwestlichen Distrikt, und endlich Gandscha oder Elisabethpol im Süden, unfern der persischen Grenze.

An Georgien stoßen im Westen die 3 Seeprovinzen des schwarzen Meeres, Ghurien, Imirethien und Mingrelien, die zusammen auf 407 Quadratmeilen etwa 180,000 Einwohner enthalten. So herrlich und üppig die Fruchtbarkeit des Bodens auch ist, so liegt doch der Anbau meist in großem und täglichem Verfall noch aus den vorigen Zeiten des Drucks und der Verwüstung her. Der Rioni und mehrere kleine Gewässer durchlaufen die Landschaften und erhöhen ihre Fruchtbarkeit. Die Hauptbewohner gehören alle zu dem georgischen Stamm, und bekennen sich zur Griechischen Kirche; aber der Verfall ihres kirchlichen Lebens ist noch viel tiefer als in Georgien selbst. Die Armenier und Juden, so unter ihnen wohnen, sind meist nur um des Handels willen da. Kutais ist der Hauptort von Imirethien, und zugleich der Sitz des Gouverneurs, der über alle 3 Provinzen die Aufsicht hat. Bathumi, als vornehmster Ort von Ghurien, hat eine angenehme Lage und zugleich einen guten Hafen am schwarzen Meer, indessen ist doch immer noch Redute Kale der Haupthafen bis jetzt geblieben. Mingrelien endlich hat fast gar keinen größern Ort aufzuweisen, ausser etwa Kopy, der als fester Platz am Meere eine russische Besatzung enthält.

Auf der andern Seite, wenn man von Georgien und dessen südlichem Kreise Gandscha, nach Südosten sich wendet, so tritt man in die Landschaft des Karabaghs, die im Norden vom Kur und im Süden vom Arras begränzt, schon tief in die persische Provinz, Aderbitschan, einschneidet, und die südlichste Grenzgegend Rußlands gegen Persien bildet. Sein südlicher Theil ist sehr von den ziemlich hohen Vorgebirgen des Ararat durchzogen, der nördliche aber bildet bis an den Kur hin eine weite Ebene, der es nur an Wasser fehlt, um allenthalben eine blühende Gartenflur darzustellen. Aber der Wassermangel macht viele Gegenden nur zur Waidung im Frühling und Herbst nutzbar, und darum ist auch ein sehr großer Theil der Einwohner noch völlig Nomaden, die den Herbst, Winter und Frühling in den Ebenen verbringen, und im Sommer in die Gebirge hinaufziehen. Dieß sind namentlich die muhamedanischen Turkmanen, die den Haupttheil der Bewohner ausmachen, und unter ihrem Chans bis vor wenig Jahren noch die Herren des Landes waren; die Armenier aber, die ein starkes Drittel der Bevölkerung betragen, wohnen meist im Gebirg, und leben in ihren Dörfern vom Ackerbau. — Nach hartem Druck fangen sie an, unter der gegenwärtigen russischen Herrschaft sich allmählig zu erholen. Beide die Turkmanen und Armenier vereint, sollen zusammen gegen 20,000 Familien betragen.

(Fortsetzung folgt.)

An Amalia Neumann
zum Namenstage, am 7. Okt.

Andere sah ich vor Dir im Nimbus der weiblichen Schöne,
Manche zierte wie Dich herrlich die Binde der Kunst;
Aber keine von Allen, die Thaliens Tempel betraten,
Liebliche, einet wie Du Reiz der Gestalt und der Kunst.
Ja diese zwiefache Gunst, die Götter getrennt sonst nur spenden,
Alle vereint sie zum Ruf: einzig, Amalia bist Du! —

Adt.

Ueber die am Abend des 19. Septembers in der musikalischen Lehranstalt der Herren Baldeneker und Suppus stattgefundenen musikalischen Vorträge.

Eine schwere Aufgabe blieb den Stiftern jener Anstalt unläugbar zu lösen, indem sie unmittelbar nach dem Beginn derselben beschlossen, durch Veranstaltung von in kurzen Zeiträumen aufeinanderfolgenden Probedarstellungen den Eltern der ihrer Sorge anvertrauten Eleven sowohl, als dem für ihre Unternehmung sich interessirenden Theil des hiesigen Publikums unzweideutige Beweise dessen, was in der Anstalt gewirkt und geleistet wird, vor Augen zu legen. Schwierig war sie in vielfältiger Hinsicht, weil sie einen ungewöhnlichen Aufwand an Zeit, Mühe, Anstrengung, und selbst pecuniäre Opfer erheischte. Die Stifter mußten stets bedacht seyn, in den Darstellungen, die mit der jüngsten am 19. September nun bereits bis zur Zahl acht sich erstrecken, so viel als möglich Abwechselung in die musikalischen Vorträge dadurch zu bringen, daß sie theils das bereits Gehörte durch Neues ersetzten, theils auch die Reihe der vortragenden Eleven erneuerten, um einerseits keiner Klage über öftere Wiederholungen derselben Tonstücke Raum zu lassen, andrerseits aber dem Streben und Fleiße eines jeden Zöglings den gehörigen Aufschwung zu geben. Unter den größern Musikstücken, die bisher vorgetragen wurden, befanden sich bereits fünf, von Lehrern des Instituts für drei Piano's arrangirte Ouvertüren,

Digitized by Google

jene aus der Zauberflöte, der Entführung, Idomeneus, Medea und dem Freischütz, anderer Werke von Mozart, Hummel, Moscheles, Aloys Schmitt, Jakob Schmitt nicht zu gedenken. —

Unter den am Abend des 19. Sept. ausgeführten acht Tonstücken, befanden sich auch Variationen von Herrn J. B. Baldenecker jr., welche sich durch ihre harmonische Bearbeitung, Klarheit und Anmuth auszeichnen. Sie wurden von einem Eleven des Instituts trotz der mancherlei, darin für beide Hände vorkommenden Schwierigkeiten mit vieler Kunstfertigkeit vorgetragen. Variationen von Mozart, arrangirt für drei Klaviere von einem weiblichen Eleven, als erster, nach dem Urtheil von Sachkennern nicht mißlungener Versuch der Art, wurden von drei Eleven mit Präcision und Einklang gespielt. Auch der Vortrag der übrigen Musikstücke von Moscheles, Aloys und Jakob Schmitt konnte den vorzüglichen beigezählt werden. Aber ein wahrhaft großartiger Effekt wurde am Schlusse durch die Ausführung der von Hrn. P. A. Suppus kunstsinnig und mit kluger Vertheilung der Harmonie für drei Pianos arrangirten Ouvertüre aus dem Freischütz, durch acht Eleven erzeugt. —

Rühmlich ist daher ohne Zweifel von den Stiftern der Anstalt, durch ihre und ihrer Eleven bisherigen Leistungen jene Aufgabe gelöst worden. —

Gewiß fühlen sich dieselben durch das Bewußtseyn redlich erfüllter Pflicht, durch den Erfolg ihrer Anstrengungen, den sie so stets vor Augen sehen, und durch die Anerkennung derselben von Seiten der Eltern, welche die Folgen davon an der immer wachsenden Kunstfertigkeit ihrer Kinder wahrnehmen, hinlänglich belohnt. Indessen vermag der Verfasser dieser Zeilen, der ebenfalls Vater eines diese Anstalt besuchenden Eleven ist, es nicht, dem Drange zu widerstehen, den Stiftern und Lehrern derselben seinen innigen Dank für die, auf die musikalische Bildung seines Kindes verwendete Sorgfalt, wovon die Früchte jeden Tag sichtbarer werden, hier öffentlich zu zollen.

Dem Vernehmen nach bleiben nun die Darstellungen bis nach dem öffentlichen Prüfungsconcert, welches die Vorsteher des Instituts Anfangs November zu veranstalten gesonnen sind, ausgesetzt.

S...t.

(Musäum, am 7. Oktober). Kunstbeschauung von Gemälden, Kupferstichen u. s. w. — Ouvertüre aus: Cantemire von Feska, mit vollständigem Orchester, dirigirt von dem Vorsteher, Herrn Kapellmeister Guhr. — Aria mit Chor aus der neuen Oper Cäcilia von Hrn. Keßler sen., gesungen von Dem. Hauß. — Bruchstück einer freien Bearbeitung von Derwin's Temple of Nature, vierter und letzter Gesang, Licht- und Schattenseite des Lebens, verfaßt und vorgetragen von Herrn M. Dr. A. Clemens. — Arie aus der Oper Cäcilia von Keßler, gesungen von Herrn Dobler. — Duett aus derselben Oper, vorgetragen von Herrn Dobler und Dem. Hauß. — Zum Beschluß: Ouvertüre aus Egmont, von L. van Beethoven.

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. September. (Zum Erstenmale) Iphigenia in Aulis, große Oper in 3 Abtheilungen von Gluck. (Beschluß).

Alle Musik fast, die wir kennen, verhält sich zu der von Gluck wie Familiengemälde zu historischen, wie das Epigramm und Madrigal zum epischen Gedichte; niemals gab man solche Erhabenheit und Größe in der musikalischen Composition. Das ist kein sinnloses immer gleiches Brausen und Toben, den Ausdruck tödtend; das sind keine Liederchen, die das Ohr einen Augenblick reizen, aber weder dem Verstande etwas sagen, noch im Herzen etwas lassen; das sind keine gesuchte, bizarre Ideen, welche die Furcht Reminiscenzen zu geben, oder der Mangel an Talent erzeugt; das sind immer bezaubernde kunstreiche Melodieen, kräftige immer fort und zurückwogende Harmonieen, gleich einer Folge interessanter Gemälde so bewundernswürdig im Colorit, wie kühn in den Umrissen. Mit einem Worte, Glucks Werke sind Erzeugnisse eines großen Genies, und nur ihnen, die die menschliche Kraft in ihrer höchsten Höhe bekunden, und zugleich reinen edlen Genuß gewähren, gebührt unsere tiefste Verehrung.

Ueber die Aufführung der „Iphigenia" werden wir mit nächstem sprechen.

Repertoire.

Sonntag, 9. Okt. Don Juan. Herr Forti als Don Juan.

Dienstag, 11. Okt. Vielliebchen. Der Wollmarkt. Dem. Esser — Hannchen.

Wegen der Weinlese bleibt das Theater geschlossen.

Samstag, 15. Okt. Die Verwandtschaften. Dem. Esser — Gretchen.

Sonntag, 16. Okt. Figaros Hochzeit. Herr Forti — Figaro.

Theateranzeige. Sonntag, 9. Oktober wird aufgeführt: Don Juan, Oper in 2 Abtheilungen. Don Juan, Herr Forti, K. K. Hof-Opernsänger aus Wien.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 283. Montag. 10. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Volart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Kaum drang die Sonne in die Thäler Phaemaniens, als die Bewohner des Pagus und alle nahe und entferntere Stämme, welche die Herrschaft Diciomars anerkannten, sich auf einer großen Ebene versammelten. Ein Halbzirkel war zum Sitze des Raths bestimmt. Krieger strömten von allen Seiten herbei, ihre blinkenden Waffen glänzten wie Silber *). Die Greise, in lange Mäntel gehüllt, nahmen die für sie aus Moos bereitete Sitze ein, zu ihren Füßen lagerten sich die klugen Matronen, die muthigen Frauen, und die geheiligten Jungfrauen, welchen die Götter zuweilen ihre dunkle Rathschlüsse offenbaren **).

Hörner und Trompetenschall ***) verkündigte das Nahen der jungen Krieger. Der stolze Isare erschien zuerst. Er war in ein Gewand von Purpur, mit Hermelin besetzt, gekleidet, sein breites Wehrgehänge zierten Figuren von Gold, eine Kette von demselben Metall schlang sich um seinen Hals, und trug sein Schwerdt; reiche Spangen umgaben seine nervigten Arme. Sein Helm, aus der Haut eines ungeheuern Ebers verfertigt, war mit einer Rabe mit ausgebreiteten Flügeln geziert, welche, den Schnabel offen, nach dem Fleische der Todten zu lechzen schien. Sein viereckigtes Schild war mit glänzendem Zinober gefärbt. Mit stolzer Miene wog er seinen starken Speer. Von seinen Freunden umgeben, ließ sich der Sohn Tordals zur Rechten des Raths nieder. Bei der Näherung der kriegenden Jäger, welche noch nichts für das Vaterland gewagt, beobachtete das Volk ein tiefes Schweigen, als aber der schöne Theodomir erschien, von seinen Braven begleitet, ertönte lauter Jubel. Der junge Held näherte sich an der Spitze seiner tapfern Schaar, sein Blick, stolz und sanft zugleich, ruhte voll Vertrauen auf seiner Umgebung. Seine blonden Haare wallten auf dem starken Nacken, ein goldner Reif schmückte seine Stirne. Ein azurblaues Gewand, mit goldnen Bienen *) durchwirkt, ihm von Markomir verehrt, war auf seinen weißen Schultern befestigt, ein reiches Halsband deckte seine breite Brust, ein Gürtel von Erz trug das Beil von Stein, das Geschenk eines Königs der Salischen Stämme. Das Eisen war an diesem Beile durch den köstlichen Giad des Orient ersetzt, dessen Farbe die Bläue des Meeres nachahmt; seine Härte übertrifft den Stahl, Silberadern schlängeln sich auf der Oberfläche. Es war in das reinste Gold gefaßt, und mit einem Griff von Elfenbein versehen, eine starke Kette diente, es an die Seite des Helden zu befestigen.

Die beiden Nebenbuhler waren zugegen. Der ruhmvolle Ruf, welchen sich Theodomir erworben, hatte ihm die Liebe seiner Mitbürger gewonnen: der zahlreichen Schaar seiner Freunde gesellte sich eine große Menge tapfrer Krieger bei. Beim Anblick der verschiedenen Waffen und Panieren glaubte man ein aus den verbündeten Völkern geformtes Heer zu sehen. Der celtische

*) Die Gallier erschienen in allen Versammlungen, ja selbst in den Tempeln bewaffnet. (Pomponius Mela; liv. 3.)

**) Die Völker Galliens betrachteten gleich den Germanen den jungfräulichen Stand als geheiligt. Aus diesem Grunde ward den Jungfrauen öfters die Handhabung der Gerechtigkeit, und die Regierung der Republiken übertragen, ein Gebrauch, welcher noch lange nach Christi Geburt fortdauerte. (Religion des Gaul.)

***) Die Trompeten der Gallier waren von Blei, der untere Theil derselben stellte den Kopf eines Thieres dar.

*) Childerich, der Enkel Clodions, im Jahre 581 gestorben, ward außerhalb der Mauern Tournais beerdigt. Dies Grab ward im Jahre 1653. fast zwölf hundert Jahre später, wieder entdeckt; man fand unter andern Gegenständen, eine Menge goldner Bienen in demselben, welche sich von dem Waffenrock und der Pferdedecke abgelöst hatten. (Etat de la Gaule au cinquième siecle.)

Digitized by Google

Stier *), die Kraniche, Sinnbilder des Muths **), das suevische Schiff, die Bienen des Sycambrers ***), auf wehende Fahnen gemalt, glänzten in der Luft. Die Speere, mit Quasten geschmückt, die langen Schwerdter, das salische Beil, die Schilder der Teucteren und jene der Ardenner mischten sich untereinander. Isare sah dieß Schauspiel mit Neid und Mißgunst, er warf seinem Nebenbuhler wüthende Blicke zu, und die Verräther, welche ihn umringten, verriethen sich selbst durch ihr kühnes Benehmen.

Bald kündigten feierliche Töne das Herannahen des heiligen Zugs der Diener der Religion an. Vierzig Barden, in weiße Gewänder gehüllt, trugen harmoniereiche Harfen und Citharen; langsam vorwärts schreitend sangen sie das Lob unsterblicher Helden. Ihnen folgten die Opferpriester und die zahlreiche Menge der Eingeweihten, Eichenzweige mit Eisenkraut vermischt, tragend; breite Gürtel hielten ihre leinenen Gewänder um die Hüften fest; Frömmigkeit und ruhige Sammlung thronte auf ihren bescheidenen Stirnen. Die Vacien, dritte Classe der Druiden, trugen die Opfergeräthe, den Priester umgebend, welcher den Eber führt, der, den Göttern ein wohlgefälliges Opfer, verbluten soll.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Herrmanns Leben.

Von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Den 3. Dez.

An Karl.

Ich habe Deinen Rath befolgt, mein Karl.
Ich ging zu Fadli, sprach gefaßt mit ihr,
Indem ich alle Kraft zusammen nahm;
Verbarg ihr keine Falte meines Herzens,
Und fand am Ende, daß Du Recht gehabt.
Von allem, was mir meine Phantasie
In schwarzen Bildern gräßlich vorgespiegelt,
Fand ich das Gegentheil in Fadli's Auge.
Ach, schuldlos ist sie, schuldlos wie die Jungfrau,
Wie reiner Äther ist die klare Seele,
Auf der auch nicht ein einz'ges Fleckchen klebt.
Was aber kann mir die Entdeckung nützen?
Was kann sie mir, wenn ich Dir kurz erzähle,
Was mir vor wenig Stunden widerfuhr.
Ich war bei Fadli, wie ich eben schrieb.
Erklärung ging von beiden Seiten aus.
Das Gleichgewicht der Herzen stellte sich
In kurzer Zeit ganz klar und heiter dar,
Und wonnetrunken lagen wir einander,
So treu und froh, wie immer, in den Armen.
Sie hing an meinem Halse. Ihre Augen,
Von Thränen feucht, begegneten den meinen,
Die Lippen bebten, und ein heil'ger Kuß
Vereinte uns mit allgewalt'gem Zauber.
Noch schwelgten wir in seligem Umfangen,
Da knarrt' die Thür, wir fliegen aus einander,
Ich blickte um — da stand der junge Graf
In blassem, starrem, gräßlichem Entsetzen.
Das Wort erstarb auf seiner bleichen Lippe,
Die Kniee wankten, — Himmel, welch' ein Anblick!
Ich stürzte eilig aus dem Zimmer fort;
Lebt wohl, lebt wohl! so rief ich noch zurück,
Und rannte unaufhaltsam schnell nach Hause.

Da sitz' ich jetzt und schreibe diesen Brief,
Doch nicht betäubt, vom Schrecken nicht gelähmt,
Nein, rüstig fühl' ich meine Seelenkräfte,
Und mein Entschluß liegt fest in meiner Brust;
Ich fliehe diese Nacht, noch diese Nacht.
Freund Soller wird mich kurze Zeit verbergen.
Ich fühle mich jetzt kräftig und gefaßt,
Das Schwerste leicht und männlich zu ertragen;
Und Fadli ist ein herrlich, herrlich Mädchen,
Der güt'ge Himmel wird sie nicht verlassen,
Und wird sie stärken in der Trennung Schmerz.
Blieb ich noch einen Tag, was würde dann
Der junge Graf von mir wohl denken müssen.
Ich bin der Einzige auf dieser Welt,
Dem er die stille Liebe anvertraute;
Ich bin der einzige erles'ne Freund,
Dem er des Busens Tiefen offenbarte;
Auf mich vertrauend stützt' er seine Hoffnung —
Und nun erblickt' er mich, den Auserwählten,
Den treuen Freund als seinen Nebenbuhler.
Er müßte mich für einen Schurken halten —
Und — kurz, mein Karl, mir bleibt nichts and'res übrig.
So wie die Nacht den Schleyer ausgebreitet,
Verlaß ich diesen Ort und fliehe hin
Zu meinem Soller, der soll mich verbergen,
Bis meines Glückes neues Morgenroth
Die Wolken von dem trüben Himmel scheucht.
Kein Mensch erfährt, wohin ich mich gewendet;
Auch das Warum kann Niemand Nutzen bringen,
D'rum werd' ich ohne Abschied mich entfernen.

---

*) Das Bild des Stiers ward von den Alten verehrt, bis zum fünften Jahrhundert; man fand in Childerichs Grab auch einen goldenen Stierkopf. Die Celten trugen ihn auf ihren Fahnen. (Monumens français.)

**) Die Kraniche, welche den Stier begleiten, gallisches Monument, das in dem Chor der Pariser Kathedralkirche gefunden ward, waren ein doppeltes Sinnbild der Stärke und des Muths. (Monumens français.)

***) Die Franken stammten ursprünglich aus Gallien, welches sie unter der Anführung der Reges Ambigats verlassen hatten, und gleich Bienen umherirrten, welche sie sich auch zum Sinnbild auserwählt.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, wie mir jetzt zu Muthe ist;
Ich fühle nicht, was mir begegnet ist.
Mein Kopf ist heiter, mein Bewußtseyn klar,
Und kein Gefühl erwacht in meinem Busen.
Es wogt in meiner Brust, wie auf dem Meere,
Wenn nach der Stürme fürchterlichem Tosen
Die Windesstille freundlich wiederkehrt.
Gott gebe, daß sie bleibe, diese Ruhe,
Daß nicht der Sturm von Neuem sich erhebe,
Es wäre sonst um Deinen Freund geschehen.

(Beschluß folgt.)

Uebersicht der Länder und Völker jenseits des Kaukasischen Gebirges.

(Fortsetzung.)

Der Hauptort der ganzen Landschaft, von dem aus ehedem der Chan, und gegenwärtig der russische Commandant die ganze Verwaltung leitet, ist die Stadt Schuschi, die ziemlich hoch im Gebirge wie eine natürliche Festung auf einer steilen Anhöhe zwischen den Bächen Karaschan gelegen ist, und gegen 1500 Familien Turkmanen und 500 Familien Armenier als Einwohner umfaßt. Diese leben theils von Handwerken, theils aber auch und namentlich die Armenier von einem ziemlich ausgebreiteten Handel, der sie oft nach Tebris in Persien, und selbst bis Bagdad und Arzerum, in der Türkei, führt, und eben so mit Baku und Astrachan, am kaspischen Meere verbindet. Die Muhamedaner haben viele Mullahs und Priester in der Stadt und in den Dörfern, aber das Volk lebt in Unwissenheit. Die Armenier stehen unter zwei Araschnerords oder Bischöffen, davon der eine und angesehenste nah an der persischen Grenze im Kloster Tativ, und der anderet nördlicher in einem Kloster am Fluß Chatschim wohnet. Aber bei aller Menge von Mönchen und Priestern ist doch im Allgemeinen der kirchliche und religiöse Zustand auch bei ihnen im tiefen Verfall.

Gerade nach Mitternacht hin reihet sich jenseits des Kur die Provinz Scheki an den Karabaghan, und ziehet sich zwischen Georgien und Schirwan weit hin in die Berge des Kaukasus. In den Thälern sowohl als in der weiten Ebene nach dem Kur hin hat das Land einen ungemein schönen und fruchtbaren Boden, der von Goktschai und mehrern andern kleinen Flüßchen bewässert wird. Turkmanen und Armenier sind auch hier die vornehmsten Einwohner, deren Anzahl sich auf 8000 Familien belaufen mag. Viehzucht und Acker- oder Seiden- und Baumwollenbau ist ihr vornehmstes Gewerbe; übrigens aber der ganze Zustand gleich roh und verlassen, wie in den andern Provinzen. Der Hauptort, wo ehedem der Chan und jetzt der russische Commandant residirt, ist die Stadt Nuchi, die schon im höhern Gebirge liegt, und fester Art ist. Eresch in der Nähe des Kur, hat viel Seidenbau und mancherlei Betriebsamkeit.

Viel größer und in der Geschichte dieser Gegenden am allermeisten ausgezeichnet ist die Landschaft Schirwan, die im Osten sich an Scheki anschließet, im Süden längst des Kurs bis nach dem kaspischen Meere sich ausdehnt, im Osten an Baku und das kaspische Meer gränzt, und im Norden Daghestan und die Lesgier berühret. Während die höhern Gebirge nur zur Waide taugen, blühet in den Vorgebirgen der schönste Acker-, Wein- und Fruchtbau, und in der weiten Ebene nach dem Kur zu ist der Seiden-, Baumwollen- und Reisbau nicht unbeträchtlich. Dem ungeachtet ist das ganze Land nur ein Schatten dessen, was es seyn könnte. Mehr denn hundertjährige, verwüstende Kriege, die es unter den Persern auszustehen hatte, haben nicht nur seine 2 Hauptstädte Alt- und Neu-Schamachi mehrmals in völlige Ruinenhaufen verwandelt, sondern auch das Land verödet, und den Sinn der muhamedanischen Turkmanen mehr zu Unruhen als zum Betrieb des Friedens geneigt gemacht. Doch erholt sich das Ganze mehr und mehr unter der Regierung der Russen, und auch die Hauptstadt Alt-Schachmachi steigt in neuer Ordnung blühender aus dem Schutt hervor. Bis jetzt zählte man nur 12 — 14,000 Familien Einwohner im ganzen Lande, darunter die Turkmanen und Armenier die Hauptklassen bilden; denn die Zahl der Juden und Araber ist gering. Indessen läßt sichs hoffen, daß die Zeit des Friedens bald eine höhere Bevölkerung zur Frucht haben werde. Todte Gleichgültigkeit gegen alle Cultur des Geistes drückt aber auch hier alles darnieder, obgleich unter den Muhamedanern noch einige Madrasés oder Schulen übrig sind, die einzigen Spuren der hohen Literatur, die einst hier blühete. Die Armenier haben in ihrer Mitte einen berühmten Erzbischofs-Sitz in dem Kloster Saghlan, dessen Erzbischof in früherer Zeit hohes Ansehen hatte, und auch jetzt noch bedeutend ist. Der Druck unter den vorigen Chanen aber hat das ganze Volk sehr geschwächt und das geistige Elend gar sehr vermehrt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Sonntag, den 18. September. (Zum ersten Mal.) Agnes van der Lille, Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Johanna von Weißenthurn. Das Stück konnte uns nicht besonders ansprechen. Eine Hauptursache davon war der Charakter des Herzogs Alba, den wir offenbar für verzeichnet halten, weil wir uns einen solchen Mann viel feiner und schlauer denken müssen. Wenn man einen Alba noch so grausam, noch so tyrannisch handeln läßt, so darf man ihm doch keine so grelle plumpe Worte in den Mund legen, denn er

Digitized by Google

heißt in der Geschichte überall der schlaue, der gewandte Hofmann, vor dessen durchgreifendem Verstande sich die größten Männer seiner Zeit mit Furcht und Achtung beugten. Unser heutiger Alba war von dem Obristen Harrisson (Partheienwuth von Vogel) kaum zu unterscheiden; Hr. Thürnagel, der ihn darstellte, leistete was ihm seine Rolle möglich machte; da er jedoch die vorgeschriebenen Worte sprechen mußte, so gab er uns kein Bild, wie wir es wünschten.

Prinz von Oranien, Herr Löwe, gab das Wenige das ihm zugetheilt war, mit Anstand, und ganz in dem Sinne, wie wir uns diesen Charakter etwa vorstellen.

Viglius, Hr. Ball, würde unsrer Ansicht nach besser thun, wenn er die Reden nicht so sehr zerreißen wollte; er stockte und hielt öfters so gewaltig, daß wir zu glauben versucht wurden, er wisse nicht was er zu sagen habe. Wir finden keinen triftigen Grund, absichtlich so zu sprechen, denn im Leben ist uns noch kein vernünftiger, gebildeter Mensch vorgekommen, der so zu reden pflegte; es scheint uns daher mehr eine üble Gewohnheit zu seyn, die sich durch die Regeln der Deklamation schwerlich vertheidigen lassen möchte.

Der Bürgermeister, Hr. Brandt, stellte den alten ehrwürdigen Mann musterhaft dar, sein ganzes Wesen war voll Wahrheit und Ausdruck.

Marie van der Lille, Dem. Bock. Wir wünschen nichts mehr, als daß diese gebildete denkende Künstlerin das Mißfällige in ihren Sprachorganen, und das Männliche in ihren Bewegungen ablegen könnte, wir würden uns dann über ihre durchdachte, ausgearbeitete Leistungen, weit mehr erfreuen.

Agnes van der Lille, Dem. Linier, war recht brav; eben so Hr. Gruna d. j., als Adolph van der Leuen.

Du Lis, Adolphs Freund, Hr. Schollmaier, diesem jungen Manne fehlt ein gründliches Studium der Deklamation, und eine bessere Haltung. In erster Hinsicht empfehlen wir ihm, als vorzüglich geeignet, das neu erschienene Werkchen: „Anleitung zur Deklamation, von Thürnagel," welches ihm, ernstlich genützt, vielen Vortheil gewähren kann. Rücksichtlich der Haltung machen wir ihm auf seinen Oberkörper besonders aufmerksam. Seine Brust ist gewöhnlich eingezogen, dadurch heben sich die Schultern zu sehr, und die gewöhnlich vorgebeugte Stirne tritt zu sehr herab. Für das Fach, das Hr. Schollmaier jetzt zu spielen hat, ist solche Haltung gar nicht vortheilhaft. Wir erlauben uns, auf ihn eine besondere Aufmerksamkeit zu richten, weil wir die schöne Eigenschaft des Fleißes an ihm wahrzunehmen glauben, und sein gutes klangvolles Organ, richtig gebildet, ihm auf der Bühne immer gut zu statten kommen wird.

Das Kostüme im heutigen Stücke war durchgängig richtig und geschmackvoll; besonders der Anzug der Dem. Linier, an dem wir jedoch das lange Angehäng gern vermißt hätten.

Dienstag, den 20. Sept. Johann von Paris. Hr. Werth spielte den Johann, zum ersten Debut. Wir bemerkten an ihm zwar eine hörbare Stimme. Doch seine Art zu singen ist geschmacklos, und seine Sprache unter aller Kritik.

Lorezza, Dem. Hänz, paßt nicht für diese Parthie. Im übrigen beziehen wir uns auf unser früheres Urtheil.

Mittwoch, den 21. Sept. Die Zauberflöte Große Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Mozart

Wir hatten heute eine Menge Gäste.

Sarastro, Hr. Fackler, scheint ein recht guter Sänger zu seyn, aber seine Sprache thut den Ohren weh. Es ist ein wahres Unglück, daß es den östreichischen Sängern und Schauspielern so selten gelingt, sich ihrer Mundart zu entwöhnen. Wer doch einmal öffentlich sprechen will, der sollte doch auch darnach streben, gut sprechen zu lernen, besonders wenn er in einem Lande auftreten will, wo man auf der Bühne ein reines Deutsch fodern darf.

Tamino, Hr. Werth, sang heute etwas besser, als bei seinem ersten Auftreten, doch wird er uns seinen Vorgänger, Hr. Wiesenеder, schwerlich vergessen machen.

Die Königin der Nacht, Dem. Stallberg, hat eine sehr hohe, wenn auch gleich schwache Stimme, und eine ausgezeichnete Geläufigkeit und Präcision; durch welche letzteren Eigenschaften es ihr vorzüglich gelang, allgemein zu gefallen.

Die Frauen der Königin und die Genien waren recht brav, ein seltenes Ereigniß, das aber eben deßwegen um so mehr Lob verdient.

Papageno, Hr. Freund, ist schon früher beurtheilt.

Monostatos, Hr. Kühn, gefiel mit Recht allgemein. — Papagena, Mad. Ruppell, war heute schon bei weitem besser, als früher, doch konnte sie uns noch nicht ganz zufrieden stellen, hat vielleicht auch nicht recht gewollt.

Es war heute schon gleich halb sieben, als die Ouverture anfing.

Heil'ge Ordnung! Segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und emsig bindet,
Die der Städte Bau gegründet ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Unordnung thut gerade das Gegentheil.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 284. Dienstag 11. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Endlich erscheint der majestätische Hemdal, er nahte im vollen Glanze priesterlicher Würde; eine lange Tunika, weiß, wie frischgefallener Schnee, umgab die erhabene Gestalt, welche das Alter noch nicht gebeugt hatte: ein weiter Mantel, mit Purpurstreifen geziert, war auf seinen Schultern mit köstlichen Spangen befestigt, sein weißer Bart wallte bis auf die Brust herab, ein Band, mit Sternen besäet, wand sich um seine aufwärts gesträubten Haare, und eine Krone von Eichenlaub schmückte seinen Kopf *); eine seiner Hände trug das Zeichen seiner Würde, den goldnen Scepter, die andre gab den geheiligten bedeutungsvollen Mistelstengel, dem die Elemente gehorchen, und vor dessen Anblick die Gespenster fliehen, der öffentlichen Verehrung preiß.

Zur Seite Hemdals wankte zögernden Schrittes die königliche Waise, ihre Blässe und ihre rührende, leidende Miene erhöhten ihre Schönheit noch, die stille Hoffnung, welche in ihren blauen Augen glänzte, prägte ihrem reizenden Antlitz einen unbeschreiblichen Zug von Größe und Wehmuth ein. Aengstlich, wie sie war, hatte sie es noch nicht gewagt, einen Blick auf den Gespielen ihrer Kindheit zu werfen, sie fürchtete, sich zu verrathen: um die Verwirrung, welche sich ihrer bemächtigt, den Blicken des Neides, ja selbst dem Geliebten zu verbergen, ließ sie den verhüllenden Schleier über die Stirne fallen.

*) Die Druiden kennen nichts Heiligeres, als die Mistel und die Eiche, auch pflegen sie nie eine Ceremonie zu begehen, ohne eine Krone von Eichenlaub zu tragen. (Religion de Gaulois, tom. 1.)

Der Zug hatte sich an die bestimmten Plätze geordnet. Der Oberpriester tauchte den heiligen Zweig in das geweihte Wasser, und segnete das Volk. Das Opfer ward an den Altar geschleppt, die Opferpriester zündeten das geheiligte Feuer an, der Rauch des Opfers stieg gegen die Wolken. Auf eine Erhöhung geordnet, ließen die Barden die melodischen Saiten ertönen, und ihre vereinten Stimmen priesen das Lob Herkuls, welchen das Volk gerne bei feierlichen Gelegenheiten besang.

Während dem Gesang hatte sich Hemdal gehörig gesammelt. Er gebot Stille, und wand sich dann an das aufmerksame Volk: „Kinder Arduennas," sprach er; „die Unsterblichen haben zu meiner Seele gesprochen, sie bestimmen Euch den edeln Isare zum Oberhaupt. Idoine wird seine Gemahlin, so ist der Götter Wille."

Besorgt sahen hier die Greise auf Isare, das Volk murrte, und die Frauen wandten das Gesicht mit Abscheu ab. Der Druide, welcher die allgemeine Verwirrung nicht zu bemerken schien, fuhr also fort:

„Ihr wißt es, edle Arduenner, daß mich der weise Diciomar zum Vollzieher seines letzten Willens ernannt, und mir die unumschränkte Herrschaft über das Schicksal seiner Tochter gegeben hat. „Du kennst jenen," sprach er zu mir, „den ihr Herz erwählt," und welch andrer, als dieser Held, wäre Idoinens würdig? Komm, glückliches Mädchen, vereinige Deine jungfräuliche Hand mit der tapfern Rechten des Sohn Tordals; und Ihr, junge, wackre Krieger, bringt das Schild herbei, welches den Helden zum höchsten Rang emporheben soll, und stoßt Eure glänzenden Waffen zusammen, zum Zeichen, daß Ihr diese Wahl genehmigt."

Tiefe Stille herrschte unter dem größten Theile des Volks, nur Isares Freunde ließen die Waffen erklingen. Der Druide näherte sich Idoinen, welche halb ohnmächtig in Sulminas Arme lag.

Theodomir trat nun vor, und wand sich mit edler Sicherheit an Hemdal:

„Oberpriester der Nation," sprach er, „wie gegründet auch meine Rechte auf den Thron Diciomars seyn mögen, ich werde keinen Anspruch darauf machen, ich werde die Güte meines Pflegevaters nicht benutzen, eine solche Würde zu erhalten, sie gehört dem Edelsten.

Digitized by Google

Ich werde den Ausspruch meiner Mitbürger erwarten, und ihn ehren.

„Aber die verwaiste Jungfrau war die Gespielin meiner Kinderjahre, die Sorge ihres Vaters war zwischen ihr und mir getheilt; wenn sie ihren Vater auf gefahrvollen Jagden begleitete, gelang es mir mehr denn einmal, sie aus den Zähnen der Luchsen und Bären zu retten, ich habe sie den Fluthen entrissen, welche einst unsre Mauern zu zerstören drohten. Ich könnte noch andre Thaten herzählen, welche mich berechtigen, Ansprüche auf ihre Zärtlichkeit zu machen, ich verschweige sie, und mache nur die Bruderrechte geltend. Als solcher verlange ich, daß, freie Herrin über ihr Geschick und ihr Herz, die königliche Jungfrau ihre eigne Wahl verkünde."

„Eingebildeter Thor," rief der Druide mit verächtlichen Blicken, „wer giebt Dir solche Kühnheit?"

„Meine Pflicht und die Liebe!" erwiederte Theodomir ruhig.

„Wenn die Götter gesprochen haben, dann heischt es Deine Pflicht, zu schweigen."

In diesem Augenblick erhob sich ein Weib aus dem Volke, und rief mit begeisterter Stimme: „Haltet ein! schließt diese verfluchte Verbindung nicht, die Tochter des Vaterlandes darf dem Verräther nicht überliefert werden. Isare ist nicht bestimmt, unserm Könige zu folgen, er unterhält Verbindungen mit den Feinden unsrer Freiheit."

Bei diesen Worten entstand großer Aufruhr in der Versammlung, die Furcht vor der Rache des Priesters hat die muthige Gallierin nicht zurückgehalten, das Volk begriff, daß ihr ein Gott diese Worte zugeflüstert habe. Hauptsächlich befürchteten die Stämme, des Vorrechts beraubt zu werden, ihre Könige frei zu wählen, denn das Benehmen des Druiden hatte der Gallier Stolz beleidigt. Die Aeltesten der Nation fragten Hemdal mit Achtung, ob es nicht besser sey, dem Volke seine alten Gewohnheiten, und der Tochter des Monarchen das Recht zu lassen, nach freier Willkühr den Gatten zu wählen.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Herrmanns Leben.

Von Christian Bork.

(Beschluß.)

Den 12. Dez.

An Karl.

Ach, lieber Karl, wie bin ich übel d'ran.
Seit langer, langer Zeit schon sitz' ich hier
In Sollers Wohnung, wie in einem Kerker.
Ich weine fast den ganzen lieben Tag,
Denn schweres Unglück liegt auf meinem Haupte.
Du kannst Dir denken, wie das schrecklich ist,
Mit Leuten sich herumzutreiben, die —
Ach Gott! die den Verstand verloren haben.
Mein Soller ist verrückt und seine Schwester.
Sie reden durcheinander, Gott weiß was,
Und meynen — meynen, ich sey toll geworden.
Ich närrisch, ich! Du kennst mich ja, mein Karl,
Ich bin ja doch bei völligem Verstande,
Und ehrlos — ehrlos bin ich wahrlich nicht.
Mein Lebtag war ich ja ein guter Kerl,
Wer kann von mir denn etwas Schlechtes sagen?

Doch im Vertrauen muß ich Dir erzählen:
Das Mädchen, welches Soller fälschlich oft
Für seine Schwester hält, ist meine Fadli.
Allein nicht immer ist sie meine Fadli,
Auch manchmal ist sie Sollers Schwester wirklich.
D'rum wollen sie mir keine Freiheit lassen,
Bewachen mich bei Tage und bei Nacht. —

Ich habe meinen Rock zerrissen; ey,
Ich brauche keinen Rock für meinen Stand.
Die Kleider sind ja nur für diese Welt,
Und dieser Welt gehör' ich nicht mehr an.
Mach' Du nur auch, daß Du bei Zeiten Dich
Hinauf begiebst, dort ist ein besser Leben;
Ich will Dich dort recht brüderlich empfangen,
Und auch für Fadli halt' ich Platz bereit.
Der Soller will's nicht glauben, was ich sage;
Doch kann ich ihm die Schwachheit leicht verzeihen,
Der Arme hat ja den Verstand verloren.
Ach, das ist hart, mein lieber, guter Karl!
Der Wahnsinn ist das Schrecklichste auf Erden.
Ich bitte meinen Schöpfer jeden Tag,
Er möchte mir doch den Verstand erhalten,
Denn lieber sterben wollt' ich auf der Stelle,
Als wie verrückt seyn, glaub' mir, guter Karl.
Ich hab' ein Beispiel jetzt an meinem Soller,
Der Wahnsinn ist ein schrecklich — schrecklich Uebel.

Des Nachts, wenn Alles dunkel ist und still,
Dann geht das kleine Kammerfenster auf;
Da sollst Du hören, wie mein Mädchen singt,
Ach, gar zu schön, und lauter Jubellieder
Von jener Welt, vom frohen Wiederseh'n,
Und wie wir dann so glücklich wollten seyn,
Und wie wir uns so zärtlich lieben wollten.
Das alles hör' ich denn, und freue mich.
Doch Soller hat's sein Lebtag nicht gehört;
Der schläft stets, wenn das Kammerfenster knarrt.
Der arme Mensch! er macht mir viele Sorgen.
Doch Du, Du hast's gewiß schon oft gehört.
Gieb nur recht Acht, heut' Abend singt sie wieder,
Paß auf, paß auf, und merke Dir die Lieder.

Dieß war der letzte Brief, den Wilhelm schrieb.
Sein Wahnsinn wuchs und wuchs mit jedem Tag.
Der gute Soller mußte ihn beständig

Digitized by Google

In einem Zimmer eingeschlossen halten,
Und pflegte ihn mit brüderlicher Sorgfalt.

An dem Sylvester-Abend dieses Jahres
Ward er und seine Schwester in Gesellschaft
Gebeten. Sie versorgten Wilhelm noch
Mit allem, was er nöthig hatte, und
Verschlossen ihn in sein verwahrtes Zimmer.
Und als sie Abend's spät nach Hause kamen,
Da war die Thüre mit Gewalt erbrochen,
Und keine Spur von Wilhelm mehr zu finden.
Umsonst durchspähten sie das ganze Haus,
Die Gegend ward durchsucht, allein vergebens.
Zwei Tage d'rauf erhielten sie die Nachricht:
Man hab' ihn auf dem Weg nach Billerthal
Am Muttergottesbilde todt gefunden,
Wo er im tiefen Schnee erfroren lag.

Noch lange weinte Fadli um den Jüngling,
Und erst nach vielen Jahren wurde sie
Des jungen Grafen eh'liche Gemahlin.
Zwei schmucke Söhnlein zieren schon ihr Haus,
Und glücklich und gesegnet ist die Ehe;
Doch jedes Jahr wird Wilhelms Todestag
Mit tiefer Trauer feierlich begangen,
Und an der Stelle, wo man Wilhelm fand,
Und wo er auch nachher begraben wurde,
Steht eine Säule mit der schönen Inschrift:
„Zu edel für die Welt und für das Leben
Ward er schon früh' dem Himmel heimgegeben."

Uebersicht der Länder und Völker jenseits des Kaukasischen Gebirges.

(Beschluß.)

Endlich erreichen wir am äussersten Osten den Seedistrikt Baku am kaspischen Meere, der ausser einigen Abflachungen vom Kaukasus her fast ganz ebenes Land hat, und bei allem Mangel an Flußwasser dennoch sehr fruchtbar ist. Er umfaßt gegen 18,000 Einwohner, meist Turkmanen, die in mehr denn 40 Dörfern friedlich ihre Felder bauen. In der Stadt aber, die einen guten Hafen hat, sind viele Perser und auch 50 Familien Armenier angesiedelt, die einen starken Verkehr mit dem ganzen nördlichen Persien treiben. Der ganze Charakter des Lebens und der Verfassung dieser Leute trägt schon viel freundlichere Annäherung zu dem in sich, was alle andern ihrer Nachbarn als Neues und Fremdes verwerfen. Nicht weit von der Stadt sind die bekannten ewigen Feuer, bei denen stete wallfahrende Pilger aus den Feueranbetern oder Gerbern Ostindiens sich befinden.

Längs dem kaspischen Meere zieht sich von der Landschaft Schirwan an endlich noch vom Süden nach Norden die lang hingedehnte Provinz Daghestan, die im Westen an den Kaukasus und die Stämme der Lesghier sich anlehnet, und im Norden sich fast bis an den Terek herabstreichet. Das Ganze umfaßt gegen 434 Quadratmeilen und hat einen fruchtbaren Boden. Von Westen her durchstreifet es der Kaukasus in vielen abflächenden Armen nach der See hin, und bildet liebliche Thäler, in denen mehr als 15 nicht geringe Bergwasser herabströmen und das Land befruchten. Aber die stete Nähe der räuberischen Lesghier und selbst auch innere Unruhen haben in der vergangenen Zeit das Land und dessen Anbau in einen sehr kläglichen Zustand versetzt. Und auch hier beginnet erst seit der Besitznahme Rußlands mehr der bürgerliche Friede, und damit die Sicherheit, welche zum rechten Fleiße führet, hervorzukeimen. — In dem höhern Gebirge ist meist Viehzucht, in den Ebenen aber der Acker- und Gartenbau die Beschäftigung. Den geringen Handel dagegen treiben meist Juden und Armenier in den wenigen Städten, die das Land besitzt. In dem südlichen Theile sind die Turkmanen mit einigen Nogaiern und Arabern, die in alter Zeit hierher kamen, untermischt, die Haupteinwohner, und im Norden machen die kumükischen Tartaren die vornehmste Bevölkerung aus. Doch ist neben ihnen allen die Anzahl der untermischten Armenier und Juden nicht gering. Alle zusammen werden 20 — 22,000 Familien etwa ausmachen. Ihr Charakter und Wesen ist um so mehr noch kriegerisch und unruhig, als sie in voriger Zeit in steter Bewegung lebten, und mit den wilden Lesghiern so nahe auch jetzt sich noch berühren. Darum ist auch ihr Glaube an den Islam vielmehr ein wilder Bigotismus, wie er vom Vater ererbt wird, denn eine auf Erkenntniß und Herz gebaute Verehrung Gottes. Die vornehmsten Orte in dieser weiten Landschaft sind von Süden nach Norden.

Zuerst Kuba, ehedem die Residenz eines sehr mächtigen Chans, jetzt aber der Sitz des russischen Militair-Gouverneurs in diesen Provinzen. Die Stadt enthält 430 turkmanische Familien als Einwohner, ist mit Mauern und Wachtthürmen befestigt, und hat noch vor den Thoren eine ziemlich bedeutende jüdische Vorstadt.

Derbend (Babul abwal), an der kaspischen See, war ehedem sehr berühmt, enthält aber jetzt nur 647 Häuser und 4000 Einwohner, die aus Turkmanen, Kumücken, Armenier und Juden bestehen. In der Festung, die den obern Theil der Stadt bildet, wohnt jetzt der russische Commandant und die Militair-Besatzung.

Barschli ist die Residenz des Usmei, eines Chans der lesgisch-tartarischen Kaitaken, und endlich

Tarki die Hauptstadt der Kumüken, da ihr Chan, Schamchal genannt, seine Residenz hat. Sie mag wohl 10,000 Einwohner zählen, und darunter namentlich viele Armenier, die den Handel nach Astrachan und dem western Rußland in Händen haben.

Theateranzeige. Dienstag, 11. Oktober wird aufgeführt: Vielliebchen, Lustspiel in 1 Aufz. Hierauf: Der Wollmarkt, Lustsp. in 4 Abth. Hannchen, Dem. Eßer.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 11. Oktober 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	94
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Geldmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	83	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	53¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	43	—
Bank-Aktien		—	1427
Rothschildische fl. 100 Loose		148⅞	—
ditto „ 250 Part. Lott.	2	—	129
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	102½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	3	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	3	—	—
ditto ditto *E-M*	3	102½	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Gall u. C.		65¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		44¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	61⅛	—
Frankfurt.			
Obligationen	5	—	103⅛
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5⅛	—	86
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅛	—	—
fl. 56 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Basis	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	150⅛
	2 M.	—	1.6
Hamburg	k. S.	—	148⅛
	2 M.	—	148⅛
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	1.7⅛
Paris	k. S.	—	78
	2 M.	—	77⅞
Lyon	k. S.	—	78⅛
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100⅛	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	109	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103¼	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	99½	—
Discont		4	

J. C. Kiefhaber, s. w. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	40
ditto neue *ditto*	11	
Preussische Louisd'or	9	42
20 Francs	9	20
Souveraind'or	10	10
Guinée	12	10
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	55
Kaiserl. *ditto*	5	55
Reichs *ditto*	5	55
Marco *ditto*	5	53
Spanische Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. Z.	313	
Ganze neue Thaler	2	42½
Halbe *ditto*	1	16
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	43¾
Piaster	2	17
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	37
Holländ. Gulden		18
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „	20	6
Ganz fein Silber	20	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 285. Mittwoch, 12. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Der Druide zögerte mit der Antwort, als Isare, durch diese Einwendungen erzürnt, sich nebst seinen Mitschuldigen in die Mitte des Platzes drängte, und mit wüthender Stimme schrie: „Trete vor, wer mir Idoine streitig machen will! . . . Der Kampf entscheide, und die Jungfrau sey der Preiß des Sieges!“

Die Gefährten Theodomirs griffen zu den Schwerdtern. „Freunde,“ rief der Jüngling, „laßt mich die Aufforderung beantworten.“ Und der Held trat vor. In diesem Augenblick traf ein von einem Krieger Isares abgeschossener Pfeil an seiner Seite Jomar, den theuersten seiner Freunde. Beim Anblick des Blutes, welches auch ihn überströmte, bemächtigte sich unbegrenzte Wuth Theodomirs und seiner Gefährten; der Kampf ward allgemein. Die Greise erhoben bittend ihre Hände gegen die Kämpfenden, jeder rief seine Söhne mit den zärtlichsten Namen, die Mütter, die Gattinnen stürzten sich in den mörderischen Kampf, und mit fliegenden Haaren, mit entblößtem Busen beschworen sie sie bei ihren mütterlichen Schmerzen, ihre Wuth zu bändigen. Nur Hemdal stand allein gefühllos bei dem blutigen Schauspiel, und betrachtete ruhig die Kämpfenden.

Plötzlich schimmerte das Licht der Sonne im blutigrothen Glanz, der Nordwind hob die Blätter der Bäume kreiselnd in die Luft, die Erde bebte, und laute Seufzer ertönten. Da hielten die Kämpfenden inne. Andoine, die verehrte Göttin erschien, aber nicht freundlich, wie sie sich den geliebten Völkern zu zeigen pflegte, sondern ihr Anblick war fürchterlich. Ein breites Band hielt ihre goldnen Haare empor, auf ihrer strengen Stirne blinkte das Mondviertel, ihr weißes Gewand verblendete die Augen. Ihre Hand hielt drei Wurfspieße, und, furchtbares Zeichen, sie schwang sie auf das entsetzte Volk. Ihre Füße, mit Erz bekleidet, berührten die Erde nicht: die Lüfte trugen sie, ihre Gigantengestalt übersah die höchsten Eichen der Wälder. „Kinder der Ardennen, Hoffnung des Vaterlandes,“ sprach sie mit donnernder Stimme, „welche Gewalt durchdringet Euch, und kehrt Eure Schwerdter gegen den eigenen Busen? Sparet das köstliche Blut, für Schlachten Eures Muthes würdig. Hört in der Ferne das schreckliche Getöse, seht diesen blutrothen Streifen am Horizont, ihn verursacht Feuersbrunst. Der Feind ist nahe, er hat sich des östlichen Theils des Waldes bemächtigt, und will Euch gleich wilden Thieren überfallen. Vereinigt Euch, und eilt dem Feinde entgegen. Nach vollbrachtem Kampfe erhalte der Tapferste als Lohn seines Sieges Idoine aus meinen Händen.“ Sie sprachs, und entführte die Jungfrau nebst der Druidin in einem Wirbelwinde aus den Augen der erstaunten Menge.

Der Spruch der Göttin war nicht eitel: man hörte in der Entfernung den scharfen Ton des Erzes, und den Klang der aneinander gestoßenen Schilder. Die Krieger formten ihre wohlbewaffneten Reihen, während die Greise Rathschläge ertheilten. Viele unter ihnen wurden bei der Nähe der Gefahr neuerdings von jugendlichem Feuer belebt, und suchten ihre Waffen wieder herbei. Die Jungfrauen, ihre Seufzer unterdrückend, befeuerten den Muth der Helden, die Frauen bereiteten die Wägen, auf welchen sie den Kriegern zur Schlacht folgten, um dem alten, von ihren Müttern befolgten Gebrauch gemäß, die Schmerzen der Verwundeten zu stillen, und ihre Wunden zu verbinden.

Theodomir theilte ruhig und imponirend, wie ein Gott, seine Befehle aus. Idoine ließ ihren bunten Schleier aus den Wolken fallen; er bemächtigte sich desselben. „Pfand der Liebe,“ rief er aus, „du bist der Bürge meines Siegs!“ und ihn an die Spitze seines Speers befestigend, rief er den tapfern Saadiger. „Trage diese geheiligte Fahne,“ sagte er, „die Farben der Tochter der Könige leuchte uns in der Schlacht, wie der Regenbogen der Feen im Schoose des Gewitters.“

Digitized by Google

„Führe uns an, tapfrer Theodomir, wir wollen Deinen Schritten folgen," riefen die Krieger aus einem Munde.

„Folgt uns beiden," erwiederte der großmüthige Geliebte Idolnens, indem er auf seinen Nebenbuhler wies, „unsre Liebe für das Vaterland und die Tochter Diciomars verbürge Euch unser Bestreben, und Du, tapfrer Sohn Tordals, helfe die Römer schlagen, und Dein Land erretten. Wenn ich falle .... dann beglücke die Jungfrau meiner Liebe." Isares Antwort bestand in einem hämischen Lächeln, er hatte Hemdals ihm heimlich zugeworfene Blicke verstanden. Doch, sich scheinbar freudig an Theodomir anschließend, versammelte er seine Freunde, und die Krieger, welche ihm gehorchten, und die Kinder Arduennas, zehntausend Köpfe stark, bewegten sich dem Feinde entgegen.

Zehntes Buch.

„Stirb!" ruft das Vaterland dem Sohne zu,
Wenn nichts zu retten, als die Ehre. „Stirb!"
Spricht sanft die Reue zu der Schuld, und legt
Den Kranz des Friedens auf ihr frühes Grab.
Gebe.

Die Schlacht. Der Sieg. Die Gallierinnen.

Kurz vor diesen Begebenheiten hatte Drusus, welcher zu Lugdüna (Lyon) residirte, ganz Gallien empört, indem er neuerdings die Zinsbarkeit einführte. Die Völker wurden gezählt, und ihr Stolz ward durch diese Beschimpfung unnennbar beleidigt. Viele Stämme, besonders jene, welche die Rheingegenden bewohnten, konnten diese Ehrenkränkung durchaus nicht ertragen, schmerzerfüllt wandten sie die weinenden Augen nach Germanien, wo die öffentliche Freiheit noch thronte. Aber der schlaue Drusus dämmte den allgemeinen Aufruhr durch ein Mittel, dessen Zweck die Religion bemäntelte.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

.... den 8. Okt.

Bester ***tor, mit tiefer Beschämung, in dem drückenden Gefühle meiner großen Schuld gegen Sie, ergreife ich die Feder, um auch einmal, auf mehrere Ihrer so freundlichen und mir so schätzbaren Sendschreiben, einige Zeilen zu erwiedern, bitte Sie inständigst, überzeugt zu seyn, daß nicht ein Mangel an Freundschaft, sondern überhäufte, und zum Theil höchst unangenehme Berufsgeschäfte mir Zeit und Lust raubten, und mich oft gar sehr verstimmen. Um nun dem bösen Geist des Mißmuths und der üblen Laune recht kräftig zu begegnen und ihn niederzuhalten, finde ich nichts besser als kleine Ausflüge — wenn auch nur auf Stunden, denn mehr und länger will sich's selten nur thun lassen — in die Umgegend zu irgend einem Natur- oder Kunst-Genuß, und so ergriff ich auch die lockende Anregung zu letzterem, durch die Anwesenheit Herrn Forti's in Frankfurt, und fuhr gestern dahin, um ihn — den Gefeierten — als Don Juan in Mozarts unsterblicher Oper gleichen Namens, zu sehen und zu hören. Bei solchen Gelegenheiten, mein geschätzter Freund, zeigt sich das Angenehme der Nähe einer großen kunstliebenden Stadt, wie Frankfurt, wo Alles von einiger Kunstbedeutsamkeit sich so gerne zeigen will, im hellsten Licht, und ich bedauere Sie, lieber Freund, gar sehr, mit Ihrem regen Sinn für Kunst, daß Sie so weit von allen diesen Freuden entfernt sind; inzwischen suchen und finden Sie ja auch Ersatz in der schönen Gegend Ihres freundlichen Städtchens, so wie in dem vortrefflichen Bücherschatz der geistreichen Frau von R — l auf der A — g, die ich zwar nicht selbst zu kennen die Ehre habe, von deren feingebildetem Geiste ich aber durch urtheilsfähige Freunde viel Anziehendes hörte. Den R — l'schen Hofmeister mit seinen zwei muntern Zöglingen lernte ich dieses Frühjahr in der vortrefflichen Städel'schen Kunstsammlung zu Frankfurt (auf einer Reise nach Frankreich mit ihnen begriffen, von der er nun wohl bald zurückkommt) kennen, und erfreute mich sehr der einfachen kräftigen Knaben, denen man, manche Mutter merke es sich, den großen Reichthum ihres Hauses nicht ansah. Der Hofmeister fällte treffende Bemerkungen über die herrlichen Bilder, denen ich, mit Ausnahme derer über die „Altdeutschen" vollkommen beistimme; gegen diese war er aber zu hart, und erhob die Gemälde der italienischen Schule wohl ein wenig auf Kosten ihrer. Abends traf ich ihn wieder im Schauspielhause; es wurde Winters unterbrochenes Opferfest — 22. April — gegeben, worin die jüngere Bamberger ihren ersten Versuch machte; und wahrlich, dafür war er sehr gut, aber auch nur dafür — nicht für mehr, wie die Herren der „jungen und alten Garde mit den Bienenkörben" unter dem Getöse wie von zehntausend Bienenschwärmen einem gerne glauben machen wollten. Zwanzigmal lieber wäre mir's gewesen, hätte die ältere Bamberger, diese Holdselige, die Myrrha gesungen. Winters Meisterwerk begeisterte uns, und der Herr H. sprach viel Schönes, Wahres und Gediegenes über die Musik, über die Meister und Meisterwerke dieser hochherrlichen Kunst, und erfreute mich vorzüglich durch seine Abneigung vor Rossini, den „Geschmacksverderber"; daß er mir aber auch den Freyschützen angriff, kann ich ihm nicht vergeben. Mozart, den Unerreichbaren, stellte er über Alle. — Daß Dobler als Masseru zum Entzücken sang und trefflich spielte, brauche ich Ihnen, Verehrtester! nicht zu sagen, da Sie diesen tüchtigen Künstler von Ihren Ferien Reisen her kennen. — Doch, nach dieser ziemlich langen Abschweifung, vom 22. April zum 8. Okt. zurück. — Um fünf Uhr schon eilten wir aus dem Wagen — in Thaliens Tempel,

Digitized by Google

und hätten auch keine zehn Minuten später kommen dürfen, denn sehr bald war das Haus gedrängt voll. Endlich war's sechse. — Guhr trat ein.... gab das Anfangszeichen, und daher brausten die gewaltigen Töne, die er leicht und sicher lenkte. O bester Freund, wie arm an Worten fühle ich mich, die Macht dieser Klänge zu beschreiben; wie gering erscheinen selbst die bessern Erzeugnisse neuerer Zeit gegen dieses kolossale Meisterwerk, das in seiner riesigen Größe den Geschmacksstürmen von Jahrhunderten trotzen wird; mit ernster, einfacher Majestät, den unvergänglichen egyptischen Pyramiden gleich, hernieder schauend auf den zerschmelzenden Schnee-Anber, auf den schnatternden Elster-Rossini und all' dieses Schellengeklingel. Das vortreffliche Frankfurter Orchester übertraf sich heute selbst in kräftiger, sicherer und zierlicher Ausführung. Herrn Forti, diesen ersten Don Juan Deutschlands, muß man sehen, um sein geistvolles, gewandtes, anmuthiges Spiel, — muß man hören, um seine reine, schmelzende, und so kräftige Stimme würdigen zu können. Fast jedes Gesangstück wurde stürmisch da capo verlangt, und mit größter Bereitwilligkeit wiederholte Hr. F. — Ueberhaupt ist der berühmte Gast ein seltnes Muster von feiner Artigkeit, Achtung und Aufmerksamkeit gegen die Zuschauer, was bei seinem großen Talent besonders auffallend ist, da so manche kleine Lichter von Hochmuth und Anmaßung strotzen. Beifall erndete er übrigens im reichsten Maaße; schon beim ersten Erscheinen anhaltendes Klatschen; dann fast alles da capo und zuletzt gerufen. „Würde Hr. Forti doch der Frankfurter Bühne gewonnen" — diesen Wunsch hörten wir in unsrer Nachbarschaft vielfältig, und stimmten von Herzen ein. Mit größter Anstrengung sangen die sämmtlichen Damen und Herren — musterhaft ging jedes Terzett, Quartett, Sextett und die Chöre dieser schweren Musik — ob nicht aber hin und wieder die Tempo's gar zu schnell genommen wurden? — Herrlich sang Fräulein Hauß die große wunderschöne Arie, und das außerordentlich schwierige Terzett der drei Masken; der Schluß des ersten Aufzugs — und alle diese unendlich schönen Sachen gingen Mozart's würdig! — Herr Rieser, Gusmann, schien gegen das Ende etwas bedeckte Stimme zu haben. Herr Dobler, Komthur (hier Kommandeur) sang wahrlich zum Entzücken; eben so das allerliebste Zerlinchen, die auch beim ersten Erscheinen mit Beifallbezeugungen empfangen wurde. Daß ihr Don Juan-Forti in jeder Hinsicht bester als Masetto-Linker gefiel, ist ihr unschwer zu glauben. Letzterer machte sich, beiläufig bemerkt, den kurzen Bräutigamsstand auf den Brettern mit Zärtlichkeiten möglichst zu Nutze, und Zerlinchen löste wohl mehrmalen seinen Arm von ihrem schlanken Leib. Aus Masetto wußte er übrigens gar nichts zu machen, und ich entsinne mich doch von langen Jahren aus Breslau her, daß ein dortiger Komiker, Herr Blanchard, ihn höchst ergötzlich darstellte. Damals spielte auch der jetzt die Mainzer Bühne habende Herr Gehlhaar den Leporello ganz vorzüglich; wie denn überhaupt Herr G. ein tüchtiger und feiner Schauspieler, mir besonders als alter Baron in der beschämten Eifersucht unvergeßlich ist. Den Don Juan gab Herr Kaibel — jetzt in Hannover; und war er kein Forti, so war er doch auch sehr, sehr brav; jung und schön, von Gesicht und Gestalt, eignete er sich um so besser zu dieser Rolle, als er im Leben ein ziemlicher Don Juan seyn sollte, und demnach recht con amore, recht natürlich spielen konnte. Don Gusmann sang Herr Räder der Sohn eben so schön als Herr Rieser, doch hatte er dessen schönes Aeussere nicht. Schade, daß Herr R. nicht mehr Fleiß auf sein Spiel und seine Haltung verwendet — seine Stimme ist doch gar zu schön! — Herr Hassel legte als Leporello den größten Fleiß an den Tag; und ist die Darstellung auch noch nicht vollendet zu nennen, so kann man doch sehr zufrieden seyn. Inzwischen würde der Auftritt auf dem Kirchhof durch ein charakteristischeres Spiel des Leporello noch unendlich gewinnen, hier war namentlich Herrn Gehlhaar's größte Stärke — ganz vorzüglich sang er die Worte: „Mit seinem Marmor u. s. w." in bebender Furcht, voll ergreifender Wahrheit.

Noch muß ich Ihnen, Geschätzter, bemerken, daß die Begleitung zu Don Juan's Ständchen: laß dich am Fenster sehen — von einem der Herren Orchester-Mitglieder meisterhaft zu nennen ist. — So schließe ich denn diesen etwas langen Brief, und bedauere nur, daß Sie nicht erschauen konnten, was mich so mächtig ergriff und entzückte, und was eine geübtere als meine Feder, Ihnen hundertmal besser mitgetheilt haben würde; doch fühlte ich lebhaft den Drang mich gegen Sie auszusprechen über das gesehene und gehörte viele Schöne, von dem der vorletzte Auftritt allein schon Alles werth war. Kaum können Sie sich denken, wie herrlich Dobler, als steinerner Gast, sich ausnahm, wie majestätisch die tiefen, erschütternden, einfachen Geistertöne, gleich dem rollenden Donner, seinem Munde entquollen; hierzu nun Forti's meisterhaftes Spiel, der Trotz, die Verzweiflung in Geberden und Minen, der beredte Ausdruck jeder Fingerbewegung — alles Geist, Gewandtheit, Anmuth zeigend; — was muß dieser Mann vor zehn Jahren nun erst für ein Don Juan gewesen seyn, da er jetzt — vielleicht schon etwas zu alt für diese Rolle, doch noch so höchst, höchst Vortreffliches leistet. Könnte ich ihn doch noch einmal sehen! — Störend war es beim versinken des Geistes, daß derselbe um durch die Versenkung durch zu können, den rechten Arm erst beugen muß; das wäre durch eine etwas breitere Senk-Oeffnung wohl leicht zu vermeiden.

Da noch etwas Raum übrig ist, so füge ich Ihnen hier die Nachricht noch bei, daß vorgestern unsere hiesige Bühne mit „Neue und Erbe," (vorher eine Antrittsrede) eröffnet wurde. Von den vorjährigen Mit-

Digitized by Google

gliedern, die Sie ja in der Ahnfrau sahen, ist Niemand hier, als Frau Mayer. Die Gesellschaft scheint, nach dieser ersten Darstellung zu urtheilen, recht brav. Besonders gut gefielen mir die Herren Valet, Vater und Sohn, als Blum und Rose, so wie Hr. Mayer, Buchhalter Fest. Frau Spindler, Mad. Herz, ist eine sehr gute komische Alte. Frau Costa, Wittwe Wiesen, schöne Gestalt, ruhiges besonnenes Spiel und edlen Anstand. Jgfr. Koch, Julie, natürliche, nicht überladene Darstellungsart. Die kleine Heller, Fritz, recht wacker; dieses Kind hat viele Anlage. Den Arnau gab Hr. Schlawitz; der ganze Auftritt mit Rose, sehr vorzüglich; später wollte er mir nicht so zusagen. Ueber Hrn. Henfel, als Karl, setze ich mein Urtheil aus, da er mir nicht gefiel, er erschien mir sehr geziert, doch muß man erst weiter sehen.

Gott befohlen! Ihr tr. Frd. —c.

Frankfurter Volksbühne.

Am 26. September. Das letzte Mittel, Lustspiel von Weißenthurn. Hierauf: Nummer 777, Posse von Lebrün.

Am 27. September. Jphigenia in Aulis' große Oper in 3 Abtheilungen; Musik von Gluck.

Am 28. September. (Zum Erstenmale.) Die Douglas, historisch-romantisches Schauspiel in 5 Abtheilungen, von A. von Tromlitz. (von Witzleben) Manuscript.

Der Pseudonymus von Tromlitz ritt auf dem Hippogryphen seiner Dichtung nach Schottland, und brachte uns ein soi-disant historisch-romantisches Schauspiel: „die Douglas" von der poetischen Reise mit. Das Historische des Schauspiels läßt sich trotz den fünf Abtheilungen kurz mittheilen. Graf Douglas und Lord Lindsay sind abgesagte Feinde, weil keiner dem andern im Einfluß und Rang nachstehen will. Douglas hat einen Sohn und Lindsay eine Tochter, wodurch es sich ereignet, daß die Liebe der Kinder mit der Feindschaft der Väter in fatale Collision geräth. So sehr sich auch die Liebe abmüht eine ihr ersprießliche Versöhnung zu bewirken, so kann sie doch diesen Zweck nicht erreichen, und was ihr nicht gelingen will, vermögen der König und die Königin von Schottland, die sich gleichfalls ins Mittel schlagen, und zu diesem Behuf expres auf der Bühne zu erscheinen sich herablassen, eben so wenig. Ja, die Zwietracht jener schottischen Großen bringt es sogar dahin, daß der Liebhaber den Bruder seiner Geliebten im Zweikampfe niederstößt. Nun sollte man meinen, durch dieses tragische Intermezzo sey der Liebe völlig das Garaus gemacht; zum Glück versöhnen sich aber plötzlich die Väter (der eigentliche Grund der Versöhnung blieb uns unergründlich; er mag eben so närrisch als ihre Feindschaft seyn), und die natürliche Folge davon ist — daß sich William und Elisabeth heirathen. Damit wir aber kein Trauerspiel, sondern ein Schauspiel gesehen haben sollen, so erfahren wir noch zuletzt, daß Georg, der Bruder Elisabeths, lebe, und seine im Zweikampf erhaltene Wunde gar nicht gefährlich sey. Das ist denn das Historische des Stücks. Was das Romantische desselben anbelangt, so besteht es zweifelsohne in der Erscheinung zweier Harfner, eines Eremiten, nebst einigen andern Personen, die höchstens frischen Dunst zu den Nebeln ihres Vaterlandes liefern, und einer faselnden Harfners-Nichte, die wie die ganze Sippschaft ein Bret vor dem Kopfe hat. — Der Ton dieser kurzen Relation hat die Meinung des Recensenten bereits sattsam ausgesprochen. Das Ganze ist in seiner verfehlten Wirkung eher ein Lustspiel zu nennen; nirgends ein Anklang von tragischer Idee, kein einziger Charakter hat Consequenz, und die Sprache ist entweder schwülstig, oder schweift in scurrile Sprünge aus. Unter diesen Umständen kann von der Darstellung nicht wohl die Rede seyn; jeder Schauspieler braucht genau genommen zwei Köpfe, damit er von Zeit zu Zeit mit dem einen lachen kann, was der andere sagt.

Am 29. September. Der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini. Herr Forti, k. k. Hofopernsänger aus Wien gab den Figaro. S. No. 275 dieser Blätter.

Am 30. September. Gabriele, Drama nach dem Franz. von Castelli. Hierauf: Humoristische Studien, Schwank von Lebrün.

Am 1. October. Der Freischütz, Oper von C. M. von Weber.

Am 2. October. Wilhelm Tell, Schauspiel von Schiller.

Mach Deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt Du, Deine Uhr ist abgelaufen.

Landvogt-Dupre war jedoch heimlich davongelaufen, welches dem Publikum mit dem Bemerken bekannt gemacht ward, daß Herr Otto ihn ersetzen würde.

Am 3. October. (Zum Vortheil des Herrn Forti.) Don Juan, Oper von Mozart. S. No. 279.

Am 4. October. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel von Clauren.

Am 6. October. Die Zerstreuten, Lustspiel von Kotzebue. Hierauf: Stille Wasser sind tief, Lustspiel von Schröder.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 286. Donnerstag, 13. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Als Gallien unterjocht ward, hatten sich sechzig Völker vereint, um Augustus dort einen Tempel zu errichten, wo der wilde Rodanus (die Rhone) sich mit der ruhigen Arare (die Saone) vermählt. Als Drusus Abgeordnete ihm die Nachricht der feindlichen Gesinnungen eines Theils der gallischen Stämme überbrachten, berief sie der römische Anführer zu dem religiösen Feste zusammen, welches zur Weihe des dem Kaiser errichteten Altars bestimmt war. Furcht und Hoffnung führte die Gesandten aller Völker hin, nur die Ardenner erschienen nicht. Drusus, der den Geist des Aufruhrs fürchtete, welchen dieses Zurückbleiben verkündigte, beschloß, den Folgen möglichst vorzubeugen. Er gab seinen Offizieren und Statthaltern den Befehl, ihre Thätigkeit zu verdoppeln, um die Völker jener Gegenden auch unter das römische Joch zu beugen *).

Valerius, welcher die Legionen Aquilas in dem Gebiete von Trier befehligte, vollzog diesen Befehl. Ein ganzes Volk war der Sklaverei entgangen, das Verderben der Ardenner ward geschworen, doch mußte man eilen, sie zu unterdrücken, aus Furcht, daß ihr Widerstand das Zeichen zum allgemeinen längst erwünschten Aufstand werde. Abgeordnete schlichen sich auf's neue in die Wälder, man schien die Unterwerfung Arduennas nur durch Wohlthaten bewirken zu wollen, und schmeichelte ins Geheim dem Ehrgeize Hemdals. Zugleich näherten sich Truppen den Thälern Minerika's, und zogen sich dem Sur entlang. Durch den Druiden von dem Tage der Versammlung unterrichtet, hofften die Römer, das Volk ohne Widerstand zu überfallen, und es durch Stärke zu unterjochen, nachdem sie es durch List gefesselt hatten. Ein glücklicher Zufall kam Valerius Plänen noch zu Hülfe: er erhielt die nächtliche Bothschaft Hemdals. „Eile Dich!" berichtete der Verräther, „junge Aufwiegler, von einer Rotte Fremdlinge begleitet, sind in unsre Mauern gekommen. Der Monarch Arduennas wird noch vor der Mittagsstunde ausgerufen werden; nähere Dich unsern Wohnungen durch die unbewohnten Thäler, ein falscher Angriff ziehe diese Bande über Arduennas Grenzen, sie werden sich in Eure Schwerdter stürzen, während ich mich mit denen mir ergebenen Anführern in Dein Lager begeben werde, um dort mit Dir den von uns beiden gewünschten Bund zu besiegeln.

Valerius errieth die Besorgnisse des Druiden, und den geheimen Grund dieser Nachricht. Sogleich ließ er seine Legionen vordringen, und nach Cäsars Beispiel, Schrecken und Entsetzen vor sich hergehen lassend, steckte er einen Theil des Waldes in Brand.

So war der Plan derjenigen, welche die Knechtschaft des Vaterlandes wünschten. Der Erfolg hatte der Erwartung nicht völlig entsprochen, und die Dazwischenkunft der Götter vereitelte die Intriguen eines ehrgeizigen Priesters. Dennoch verlor Hemdal den Muth nicht, denn während Idoine den Blicken der Menge entrissen ward, gelang es ihm, Isares Verzweiflung zu verscheuchen. „Wir müssen der Gewalt nachgeben," flüsterte er ihm zu, „stütze Deine Hoffnung auf meine Treue, folge dem Haufen der Krieger, und eile zu mir, sobald sie die Grenzen des Pagus überschreiten. Ich harre Dein am Fußpfad bei den drei Eichen, dort werde ich Dir den Weg bezeichnen, den Du einschlagen mußt, um zu Deinem Ziele zu gelangen."

Isare gehorchte diesem geheimen Befehl.

Auf Theodomirs Rath vertheilten sich die Krieger in mehrere Haufen; einige gingen die Ufer des Flusses

*) August hatte acht Legionen in den Gallien, vier in dem obern Gallien, in der Gegend von Mainz, und vier in dem Innern, wovon zwei zu Bonn lagen, eine Grenze gegen die Germanen zu ziehen, und die Gallier im Zügel zu halten. Eine Legion bestand aus sechstausend Fußgänger, und dreihundert Pferden, ohne die Knechte zu zählen. (Histoire de France, liv. 1. pag. 78.)

Digitized by Google

entlang, welcher das Thal Erezea benetzt, die andern, zum heimlichen Angriff bestimmt, umgingen die Gipfel des Benals. Eine getreue Schaar stand am Eingang des Hauptthals, dessen Höhen einige muthige Krieger besetzt hielten.

Isare sollte den linken Flügel befehligen; Theodomir hatte sich den gefährlichsten Posten erwählt. Von der Stellung des Feindes durch einige Getreue unterrichtet, hatte er alles zum Angriff bereitet, und seine Befehle wurden geschickt und genau vollzogen. Nach einem Umweg durch die Wälder stand der Held plötzlich auf der Ebene, wo sich das römische Heer gelagert hatte, und auf das Wort des Druiden vertrauend, das Zeichen zum Aufbruch, oder die Abgesandten erwartend, welche die Unterwerfung des Volks verkünden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Sta viator!

Aßmannshausen gegenüber, gerade wo der Rhein durch das, von hohen Gebirgen eingeschlossene enge Thal rauschend über die Leiste fortwogt, erhebt sich auf einem steilen Felsen des Veitsberges, eine alte Burgruine, welche durch ihr hehres Ansehen jedes vorüber reisenden Natur- und Kunstfreundes Aufmerksamkeit von jeher in Anspruch nahm.

Dieser Burg, von deren Entstehung und Bestehen die Chronik schweigt, und von der sich mit Wahrscheinlichkeit mehr nicht vermuthen läßt, als daß sie im 16. Jahrhundert gleich Ehrenfels und andern festen Schlössern von den Schweden zerstört worden, ward in heutiger Zeit das Loos, sich aus ihren Trümmern zu erheben, und mit ihren Zinnen wieder stolz des Rheines Ufer zu schmücken.

Ein königl. Prinz hat beschlossen, sie nicht nur in ihrem vorigen Glanze wieder herzustellen, sondern selbst sie zu verschönern, wie die bereits getroffenen Anstalten und die Thätigkeit, womit der Bau betrieben wird, erwarten lassen.

Mit nicht geringer Anstrengung wurden die Bäume und Gesträuche, welche sich im Laufe der Zeit mit der Ruine malerisch verflochten hatten, die überwachsenen Schutthaufen und Alles dem Bau im Wege Stehende weggeräumt, und schon sind am hohen Bergfelsen Maschinen angebracht, womit die Baumaterialien zwar sicher, aber nicht ohne Grauen des Anschauers in die schwindelnde Höhe gezogen werden. Ein vorstehender unförmlicher Thurm ward niedergerissen, um einen neuen und größern in schönerm Maaßstabe Platz zu machen.

Hinter dem Schlosse wird in einem Berggewölbe durch Felsen ein Brunnen gegraben, der bis zur Tiefe des Rheins reichen soll, wenn nicht bei minderer Tiefe zufällig eine Felsquelle Wasser spendet.

Den Neugierigen führt ein bequemer Weg, der der Jähe wegen im Zickzack durch das Dickicht und Gehölz gehauen ist, auf die Baustelle.

Noch vor Winter soll die Burg unter Dach kommen, und es läßt sich erwarten, daß unter der Anleitung des verdienstvollen Architekten, Hrn. Lossaulz von Coblenz, bis zu Ende des kommenden Jahres wenig an der Vollendung dieser, fast zwei hundert Jahre im Schutt gelegenen Burg, fehlen werde.

Die Aussicht von derselben ist geschlossen, theils durch das fortgesetzte Waldgebirg, worauf sie steht, theils durch den vorragenden Abhang des Niederwaldes, worauf die Rossel thront, und durch das Aßmannshäuser Weingebirge bis zu jenem, dem wir den trefflichen Bodenthaler Wein verdanken.

Im Circuit zeigt sich rechts Aßmannshause, links die Clemenskirche und die Ruinen von Falkenburg und Sonneck, welche letztere über das im Thal verborgene Trechtingshausen emporragt.

Von Aßmannshausen aus, und besonders von der 4ten Terrasse des von Kleinischen Gartens, stellt sich diese Burg äußerst malerisch und majestätisch dar, und trägt nicht wenig zur Schönheit dieses herrlichen Standpunktes bei.

J. v. K.

Geburtstagsgruß.

Am 13. October.

Ich bringe auch Dir meine Wünsche dar:
O möge immer wie der Mondschein klar,
Warrt einst ein häuslich stilles Wirken Dein,
Auch hell und freundlich Dir das Schicksal fallen.
Nur froh stets mögest Du durch's Leben wallen,
Nicht nahen bloß, auch fernen Freunden allen,
Als Friedensengel lieb und theuer seyn.

J. S—r.

Neueste Pariser Moden.

Wahrscheinlich werden roth und schwarz noch mehrere Monate im Schwange bleiben, indem die Seiden- und Baumwollenstoffe mit schmalen, schattirten Streifchen, die immer kurz vor dem Winter erscheinen, von diesen beiden Farben sind. Leute, welche von Lyon und St. Etienne kommen, sagen, daß man in den Fantasiezeuchen, die für den Winter fabrizirt werden, so wie in den Bändern, schwarz und roth, blau und schwarz, orangengelb und schwarz, hellgrün und schwarz zu Gesicht bekömmt. — Die letzten schönen Tage haben die weißen Basthüte wieder zum Vorschein gebracht; Gazebänder mit Atlasblättern und einem blühenden Myrthenzweig machen die Garnirung von mehreren denselben aus. — Einige jonkillgelbe Krepphüte sind mit Granatenblüte und Atlasrosetten ausgeschmückt. — Auf mehreren italienischen Strohhüten mit einem sehr großen Schirm haben die Cocarden von weißem Atlasband einen

Digitized by Google

solchen Umfang, daß ein Messingdraht erfordert wird, um jede Spange derselben festzuhalten. — Die neuesten Atlashüte sind mit atlassenen Bandrosetten von 2 sehr grellen Farben versehen. — Im Negligé trägt man viele Capoten von weißem oder bouteillegrünem Gros de Naples; eine Schnur von Gänseblümchen oder ein grellfarbiges Band macht die Verzierung der untern Form aus; nebstdem befindet sich eine Rosette an jeder Seite und der Schirm ist mit einer Wegwart berändert. Ueber solche Capoten zieht eine elegante Dame immer einen weißen oder schwarzen Seidenblondenschleier an. — Einige Schärpen von rothgrundigem Cachemire-Barèges haben schwarze Querstreifen. Man trägt viele viereckige Shawls von chinesischem Krepp mit großen Blumen, Damastblumen genannt, die von der Farbe des Grundes, aber glänzend sind, wenn der Grund matt ist. Einige sind roth, andere von zarten Farben; sie haben eine hohe Franze. — Mehrere elegante Damen ließen sich Jagdamazonenkleider von weißem Piqué mit lilla Streifchen machen. —

Ein modernes Ueberkleid ist von röthlich braunem Tuch; es hat einen ähnlichen Kragen, sehr spitze Ecken am Kragen wie an den Aufschlägen; Aermel, die oben von der Achsel bis zum Ellenbogen weit und am Handgelenk sehr enge sind; eine etwas hohe Taille und in Falten gezogene Schöße. Ein solches Ueberkleid wird mit 2 Reihen seidener Knöpfe zugemacht.

Frankfurt im Oktober.

Museum.

Die Entstehung dieses Institutes fällt in die Fürstlich Primatische Zeit. In den Wintermonaten werden in dem dazu bestimmten Local im Englischen Hofe einen Freitag Abend um den andern öffentliche Vorträge über schöne Kunst und Wissenschaft gehalten, Musikstücke von unserm trefflichen Orchester ausgeführt, und Kunstwerke ausgestellt, welche am folgenden Sonnabend Nachmittags der öffentlichen Beschauung überlassen bleiben. Da dieses nun gewissermaaßen die öffentlichen Kunstausstellungen in andern großen Städten vertreten soll, so dürfte es vielleicht nicht unzweckmäßig seyn, über diese ausgestellten Kunstgegenstände in diesen Blättern einen nparthetische Beurtheilung zu geben. Wir beginnen mit der ersten diesjährigen Ausstellung vom 7/8. Oktober an, und werden, falls es die Umstände erlauben, mit unseren Berichten während dieses Winter-Semesters fortfahren.

1) Von Herrn Thomas, einem aus Rom erst kürzlich zurückgekehrten hiesigen Künstler, waren drei dort verfertigte Landschaften ausgestellt, zwei Ebenen aus der Umgegend Roms mit borgigen Fernen, und eine Fels- und Baumparthie. Da wir nicht so glücklich waren, Italien zu sehen, so sind wir eigentlich außer Stand, über die Auffassung der Natur in diesen Landschaften ein gültiges Urtheil abzugeben; deren Total-Eindruck stimmt übrigens zu der Vorstellung, die wir aus Bild und Werk, uns von italienischem Himmel und italienischer Gegend anzueignen vermochten. Wir müssen zunächst lobend der Wärme dieser Landschaften, so wie des Fleißes der Ausführung erwähnen, wie wohl diese selbst manches zu wünschen übrig läßt. In der einen flachen Gegend hat uns der hellgrüne Mittelgrund nicht angesprochen, man findet auch bei neuern baierischen Malern Wiesen als Vor- oder Mittelgründe benutzt; wir haben uns aber mit denselben nie befreunden können; kommen sie auch in der Natur so vor, so braucht der Künstler diese Natur nicht grade nachzubilden. In derselben Landschaft erinnern die Bäume an Kochs wenigstens frühere Manier, wie wir sie in einem ältern Gemälde desselben haben kennen lernen; diese dürfte aber schwerlich zu empfehlen seyn. Vegetation und Boden in den Vorgründen, müßten kräftiger, namentlich erstere mehr ausgemalt seyn. Im dritten Gemälde sind die Felsen recht brav, die Bäume erinnern wenigstens an eine bessere Manier als die vorerwähnte Koch'sche; das Meer ist zu wenig bewegt, auch zu scharf vom Horizonte abgeschnitten, endlich ist die Staffage nicht zu loben. Luft- und Ferne sind im allgemeinen gut.

2) Die Familie Braun in Mainz begnügt sich nicht mit der bloßen Liebe zur Kunst, sondern übt solche mit Glück aus. Von Frau Professor Braun war ein sehr sauber und fleißig ausgeführtes Blumenstück ausgestellt.

3) Herr Perour hat zwei Gemälde geliefert.

a) Eine allegorische Darstellung der Reformation; die Portraits der Reformatoren waren mit möglichster Treue, alles mit sehr lobenswerthem Fleiße und correkter Zeichnung ausgeführt. Das Ganze läßt aber, wie allegorische Gemälde gewöhnlich, kalt, wozu hier wohl auch die Färbung beitragen mag.

b) Ein Kind mit einem Schaafe; der Kopf des Kindes gut, das übrige von keiner Bedeutung, namentlich das Schaaf etwas steif.

4) Die Rheingegenden haben sich eine eigene Gattung von Malern gebildet und gezogen, zuerst Herrmann Sachtleven, dann die hiesige Künstlerfamille Schütz, nun noch Schneider in Mainz, der aber schon seit längerer Zeit seinen eigenen Weg geht. An diese schließt sich Herr Catoir, ebenfalls in Mainz, an, von dem eine Landschaft zur Ausstellung gekommen war. Das Hauptsächliche bei solchen Flußansichten ist Luft, Wasser und Ferne, dahingegen sind Schlösser, Dörfer, Ruinen, selbst Bäume als Nebendinge anzusehen, mit welchen die erwähnten Meister nicht immer glücklich fertig zu werden wußten; in Herrn Catoir's Landschaft sind aber diese Nebendinge Hauptsache, weshalb sie den bezweckten Eindruck großentheils verfehlen muß. Im allgemeinen verdient dieser Künstler Aufmunterung, und möchten wir ihm anrathen, in Zukunft den gelben Ton mehr zu vermeiden, auch bei Behandlung der Bäume,

Digitized by Google

wenn er deren nun einmal in größern Partheien anbringen will, sich nicht Schütz ꝛc., sondern Jakob Ruysdael zum Vorbilde zu wählen.

5) Ein Mannsportrait von Herrn Grünbaum dahier, nach dem Zeugnisse mehrerer Anwesenden sehr getroffen, im allgemeinen gut, das Colorit wohl zu jugendlich.

Isidor und Olga,

Trauerspiel in fünf Abtheilungen, von Raupach, aufgeführt am 8. Oktober *).

Erwarten Sie durchaus keine Recension im neusten Geschmack [1]), weder über das Trauerspiel, noch über die Darstellung desselben; ich beabsichtige nichts, als Ihnen einige Bemerkungen, die sich mir diesen Abend aufdrangen, mitzutheilen, und muß es Ihnen überlassen, ob Sie diese meine individuellen Meinungen der Publizität werth erachten [2]).

Rein tragisch erscheint mir das Sujet des obgedachten Stückes darum nicht, weil einmal Leibeigenschaft, wie sie der Dichter hier aufführt, weniger unser Mitleidsgefühl für die Unterdrückten, bis zu welchen wir uns nicht herabzustimmen vermögen [3]), als unsern Abscheu gegen die Unterdrücker erregt, sodann weil die Leidenschaft der Liebe nicht jene Segen verbreitende Himmelstochter, sondern ihre zerstörende irdische Stiefschwester, ich meine die Geschlechtsliebe, die Hauptcharaktere, die einzige Olga ausgenommen, zu dem Abgrunde, in den wir sie mitleidlos stürzen sehen, hindrängt.

Fast fratzenhaft schwach hat uns der Dichter in der Person des jungen Fürsten Wolodimir einen Großen der Erde als Sklave eines Leibeigenen vorgeführt. Ich vermag mir diese geistige Pygmäe nicht anders als mit schwächlicher Körperconstitution und schwachem Sprachorgan zu denken, und finde das vom Herrn Rottmayer angewandte Spiel, der bei der höchsten Leidenschaftlichkeit doch immer diese Schwäche durchblicken ließ, der Rolle angemessen [4]); nur würde ich ihn zu bedenken bitten, daß keine Nüancirung auf Kosten der Deutlichkeit errungen werden darf.

Die Gräfin Olga, eine wahre Himmelserscheinung, ausgestattet mit hohem Seelenadel, ist vom Dichter trefflich gehalten; sie allein einet unsere entzweiten Gefühle, und nimmt fast ausschließlich unser Mitgefühl in Anspruch. Ein solches Dichtergebilde, durch eine Künstlerin, wie Dem. Lindner ins Leben tretend, kann seine Wirkung auch auf das roheste Gemüth nicht verfehlen. Neben dem himmlischen Genuß, den mir Dichter und Schauspielerin in dieser Rolle gewährten, verdankte ich der Figur und dem ausgezeichneten Spiele der Dem. Lindner eine wehmüthig süße Rückerinnerung [5]) an die verklärte Bethmann, die unwillkührlich vor mein inn'res Auge trat.

Mehr als der echtgeborne Fürst-Sklave Wolodimir ist der Charakter seines unechten Bruders Isidor gehalten; allein unverkennbar hat ihm der Dichter jede Willensfreiheit versagt, und wir sehen ihn nur erst im letzten Act selbstständig auftreten. Wohl offenbar Mangel an Seelenadel in diesem Charakter ist es, der kein ganz reines Mitleidsgefühl mit seinem traurigen Schicksale in uns aufsteigen läßt, das wir doch sonst dem unschuldig so schrecklich Gemißhandelten willig zuwenden. Herr Fehringer, von, nach meinem Bedünken, nicht unbedeutendem Talente, spielte den Isidor, bis auf einige Versverrenkungen recht gut; nur möchte ich diesen jungen Schauspieler vor Manieren warnen.

Den Lustigmacher Ossip, das Fatum der Tragödie, hat uns der Dichter als einen gefallenen Engel hingestellt, der auch als schwärzester Teufel die Spuren seiner Abstammung an sich trägt, und der daher bei unserm tiefsten Abscheu doch auch unser Mitgefühl zu erregen im Stande ist. Mit dem Spiele des so rühmlich bekannten Herrn Weidner in dieser Rolle, kann ich mich durchaus nicht für einverstanden erklären. Herr Weidner hebt nicht nur ganz das Verhältniß des zwar vertrauten Lustigmachers aber doch immer Leibeigenen zu seinem Herrn und Gebieter auf, sondern er wird selbst insolenter Gebieter gegen seinen Herrn und stellt uns so ein gegen alle natürliche Formen verstoßendes Bild auf.

Eine vortreffliche, unsern ersten Meisterwerken an die Seite zu setzende Diction, natürliche Aneinanderreihung der Scenen, gesteigertes Interesse, verbunden mit einigen wirkenden Theatercoups, die auch bei der hiesigen Darstellung zur Erwerbung des Applauses von den Darstellern benutzt worden sind, macht dieses Drama zu einem der besten Theater-Produktionen, dem Deutschlands, vielleicht Europa's Anerkennung nicht fehlen dürfte. Aus vollem Herzen rufe ich daher dem Dichter die Worte zu:

Doch in's bekannte Saitenspiel
Mit Muth und Anmuth einzugreifen,
Nach einem selbstgesteckten Ziel
Mit holdem Irren hinzuschweifen,
Das Trefflicher ist Deine Pflicht,
Und wir verehren Dich darum nicht minder.

Adt.

*) Nur von 5 Anmerkungen begleitet:

1) Also im alten Geschmack? Auch gut zur Abwechselung!

2) Zu gütig, zu bescheiden!!

3) Wir möchten Ihnen, Hrn. Adt., hier die Worte Olga's zurufen: „Es stumpft für das Empörendste uns endlich die Gewohnheit ab." Sie mögen vielleicht, von Jugend auf in der Nähe unterdrückter Leibeigener, das Mitleidsgefühl für sie verloren haben. — Doch wir vergessen die Kritik im alten Geschmack! —

4) Wahrlich, Sie sind ein galanter Kritiker, und wissen sich dabei, trotz dem feinsten Rechtsgelehrten aus der Affaire zu ziehen. Unsre Leser bringen gewiß aus den Buchstaben Ihrer Unterschrift: Adt. den „Advokaten" heraus.

*) Merk es, lieber Leser, eine wehmüthig süße Rückerinnerung.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 287. Freitag. 14. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Beim Anblick der goldnen Adler, welche schon aus der Ferne glänzten, stieß das Volk ein entsetzliches Geschrei aus. Kaum gewannen die Römer Zeit, zu den Waffen zu greifen. Die Anführer bildeten in der Eile ihre Coborten. Theodomir ahmte sie nach, und ließ seine Schaaren dieselben Bewegungen machen. Die beiden Heere standen sich nun gegenüber. „Krieger," sprach Theodomir zu seinen Gefährten, „mäßigt Euern Eifer, der Sieg wird Euch nicht entgehen. Bleibt unerschütterlich auf dem Posten, worauf Euch die Ehre gestellt, möge sich das gallische Schwerdt, der tncambrische Speer, und das salische Beil in Euren muthigen Händen beleben. Ruhm erwartet Euch, und das Vaterland sieht mit Stolz auf uns." Sogleich begannen die Barden den Kriegsgesang *), und die Gallier ließen im Takt die Schilder dazu ertönen, mit diesem kriegerischen Getöße die Hymne des Schlachtengotts begleitend.

Jetzt gab Theodomir das Zeichen zum Angriff, die ungeduldigen Krieger fielen wuthersfüllt über den Feind. Der erstaunte Römer rief den alten Muth zurück, und Cäsars grau gewordene Krieger suchten die Erinnerung an ihre ehemaligen Siege. Dreimal suchten sie dem Angriff ihre bessre Uebung entgegen zu setzen, und dreimal brachen die Gallier in ihre Coborten ein. Sie schlossen neuerdings ihre Reihen, warfen besorgte Blicke auf ihre Adler, und thaten Wunder der Tapferkeit; aber wie der Römer für den Ruhm kämpfte, so kämpfte der Gallier für das Vaterland, für die Freiheit, und wen die Götter begeistern, der besiegt alle Hindernisse.

Nach hartnäckigem Widerstande wurden die Söhne Mars besiegt, sie mußten den Kampfplatz verlassen, und durch Sümpfe und Moräste fliehen. Die Gallier verfolgten die Flüchtlinge, sie mordeten alles, was in ihre Rächerhände fiel. Der Feind mußte endlich an einem tiefen See stille stehen, der brennende Wald deckte seine rechte Seite Nur der linke Flügel konnte angegriffen werden; hier suchte Valerius seine Schaaren zu sammeln. Aber bald benachrichtigten ihn seine Späher, daß sich ein Theil des gallischen Heers hinter den Hügeln ausgebreitet habe, und diesen Punkt eingeschlossen halte. In der That waren Woran, Sakst, Arnord und Istmar, dessen Wunde unbedeutend blieb, auf Nebenwegen vorgedrungen, und schnitten so, während Theodomir den Hauptangriff leitete, dem Feinde jeden Rückzug ab.

Die Nacht begann zu nahen. Herr des Schlachtfeldes, ließ Theodomir das Niedermetzeln aufhören, und befahl, das Lager aufzuschlagen; überall wurden Feuer angezündet, und thätige Wachsamkeit herrschte im siegenden Heere.

Nun übten die gallischen Frauen die heiligen Verrichtungen aus, wodurch sie sich die Liebe und Verehrung der Völker erwarben. Sie wuschen mit zarten Händen die auf dem Felde der Ehre empfangenen Wunden aus. Die göttliche Egra *), und Belisana, die Wohlthätige, hatten ihren Müttern die bezauberten Kräuter gezeigt, welche die Schwerdthiebe heilen. Auf dieß Erbe stolz, zerquetschten sie zwischen zwei Steinen die weiße Schaafgarbe, den duftenden Eppich, das Drachenblut, das gelbe Johanniskraut, und das Donnerkraut, dessen ewige Blätter auf den Dächern der Hütten wachsen. Sie träufelten den Saft dieser Pflanzen in die

*) Der Einfluß der Barden auf den Geist der Gallier war so bedeutend, daß es der wilde Eduard, als er Wallis erobert hatte, seine erste Sorge seyn ließ, die Stimmen in ewiges Schweigen zu versenken, welche bei den neuen Unterthanen einst den Gedanken an ihre alte Unabhängigkeit wieder erwecken konnten. Alle Barden ließ er ermorden. Dieser politische Mord geschah im Jahr 1284. (Origines Gauloises, pag. 159.)

*) Egra war die Göttin der Wundarzneikunst.

Digitized by Google

Wunden, und stillten durch magische Gesänge das Blut und den Schmerz.

Während der Schlacht mischten sich diese hochgesinnten Mütter, diese beherzten Jungfrauen in das Handgemenge. Hier gelang es ihnen, dem Tod mehr denn ein Opfer zu entreißen. Wenn ein Krieger hart getroffen niedersank, dann eilten sie voll Eifer durch die blinkenden Waffenreihen, unterstützten den wankenden Krieger, und trugen ihn an einen entfernten Ort, wo sie sein Blut hemmten, und ihm stärkenden Trank reichten, seine Kräfte neu zu beleben.

Nachdem alle Vorkehrungen zur Sicherheit des Lagers getroffen, und für die Bedürfnisse der Krieger gesorgt war, begaben sich die Anführer zu Theodomir. Nur Isare erschien nicht. Einige versicherten, daß er sich noch vor der Schlacht mit zweien der Seinigen entfernt habe, um eine vortheilhaftere Stellung auszuspähen. Die Gallier, welche ausgesandt wurden, den Sohn Tordals zu suchen, kehrten bald zurück; Entsetzen, Schaam und Schmerz malten sich in ihren Zügen. Einer derselben nahm das Wort. „Nach Deinem Befehl, ruhmbedeckter Theodomir, eilten wir auf die Gipfel des Benals, und durchschweiften dann die angrenzenden Wälder und Thäler. Unsre Stimmen riefen laut den Namen Isare. Auf unser Geschrei näherte sich ein Sclave, welcher den Troß bewachte, und berichtete, er habe den Sohn Tordals, nebst dem Priester der Ardennen, den Weg nach dem Lager der Römer einschlagen sehen. An diesem Bericht zweifelnd, denn wir konnten solche Niederträchtigkeit nicht glauben, suchten wir den Rückweg, als wir in gleich weiter Entfernung der beiden Lager zwei starke Wurfspieße in die Erde gepflanzt sahen, worauf blutende Häupter staken. Wir näherten uns. O schauderhafter Anblick! eines derselben, jung und schön, zeichnete sich durch feuriges Haar aus, das andere, alt und ehrwürdig, trug ein Stirnband von Gold, mit Eichenblätter durchflochten, der lange weiße Bart war, blut- und staubbedeckt, ein Spiel der Winde."

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

Nachdem Italien lange gegen die Kaiser für seine Freiheit gestritten, hatte es sie endlich wieder erlangt, und jene behielten nichts weiter als einen Schatten von Ansehen in einigen Staaten, die sie mehr um sich ihres Schutzes zu versichern, als aus Furcht vor ihrer Macht anerkannten. Unter allen diesen Staaten war Mailand der beträchtlichste.

Die Vicomte's, welche sich aus einzelnen Statthaltern zu Herzogen gemacht hatten, genossen mit Bewilligung der Völker und der Kaiser ein gesetzmäßiges Ansehen. Als aber der männliche Stamm dieser Familie erloschen war, gingen alle seine Rechte durch Valentine von Mailand, welche sich mit jenem berühmten Herzog von Orleans vermählt hatte, der durch Johann, Herzog von Burgund, sein Leben einbüßte, auf das Haus Orleans über. Die mißlichen Umstände, in welche sich Frankreich durch die Kriege mit den Engländern und durch die verschiedenen Faktionen, die es zerspalteten, versetzt sah, gestatteten den Kindern des Herzogs von Orleans nicht, von diesem Herzogthum sogleich Besitz zu nehmen. Die Venetianer, denen es nach dem Mailändischen gelüstete, würden sich desselben unfehlbar bemächtigt haben, hätte nicht der Adel von Mailand alle nur erdenklichen Anstrengungen aufgeboten, um sie daran zu hindern. Sforza, der sich in diesem Kriege einen ausgezeichneten Ruhm erwarb, wurde zum General der Mailänder ernannt, und nahm kurz darauf den Titel eines Herzogs von Mailand an, unerachtet der Einwendungen des Hauses Orleans, das nicht im Stande war, ihn durch Gewalt der Waffen davon abzubringen. Als jedoch Karl VIII. kinderlos gestorben war, dachte sein Nachfolger, Ludwig XII, vorheriger Herzog von Orleans, vor Allem an nichts ernstlicher, als wie er sich in den Besitz des Herzogthums Mailand setzen könne, das ihm so rechtmäßig gehörte. Die Sforza's widerstanden ihm einige Zeit, endlich aber wurden sie von den Franzosen daraus verjagt, welche friedliche Besitzer des Herzogthums blieben.

Ludwig Sforza, in der Meynung, aus den Mißhelligkeiten zwischen Joh. Jacob Trivulcio und d'Aubigni, Generalen der Franzosen, Vortheil ziehen zu können, wagte neue Anschläge, welche aber übel für ihn ausschlugen, denn er wurde dabei gefangen, und auf das Schloß de Loches gebracht, wo er bald darauf starb, und zwei Kinder, Maximilian und Franz Sforza, in einem zarten Alter hinterließ.

Maximilian wußte sich die Feindseligkeiten, welche Pabst Julius II. wider Frankreich nach vielfältigen von demselben empfangenen Wohlthaten erregt hatte, so gut zu Nutze zu machen, daß er als Herzog von Mailand anerkannt wurde, und die Franzosen mit Hülfe mehrerer Fürsten, und besonders durch den Beistand der Schweizer, daraus vertrieb.

Als Ludwig XII. mit Tod abgegangen war, ohne das Mailändische wieder erobern zu können, ging Franz I., sein Thronfolger, mit einem mächtigen Heere über die Gebirge, und begann seine Regierung mit der berühmten Schlacht von Marignano, welche den Stolz der Schweizer demüthigte, und die Franzosen wieder in den Besitz des Herzogthums Mailand brachte. Der König machte gleichwohl dem Maximilian von Sforza sehr vortheilhafte Bedingnisse, und wieß ihm bedeutende Güter in Frankreich an, wo er seine übrigen Lebenstage in Ruhe zubrachte. Der König, bemüht, die Herzen seiner neuen Unterthanen für sich zu gewinnen, hielt

Digitized by Google

sich sehr lange in Mailand auf, und gab dadurch den jungen Leuten vom Hofe Gelegenheit, den Damen zu erkennen zu geben, daß die Franzosen während des Friedens in eben dem Grade galant seyn konnten, als sie in dem Treffen von Marignano wild geschienen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Daemstadt, im Sept.

Den 20. Sept. Bruderzwist, Schauspiel in 5 Aufzügen, von August von Kotzebue; eines der besten Stücke des Verfassers. Dem. Grüner, Lottchen, des Steuereinnehmers Philipp Bertram Tochter, überraschte uns heute auf die angenehmste Weise durch ihr vortreffliches Spiel. Die heutige Darstellung gehört zu den vorzüglichsten der hiesigen Bühne. Jede einzelne Scene war ein schöner Beleg, daß Dem. Grüner mit dem Studium ihrer Rollen Einsicht und Gefühl verbindet; einen wahren Triumph feierte sie in der Scene des vierten Akts mit dem Schiffskapitain; hier war sie so ganz ungeschmückt, ungekünstelter Natur; so frei von aller Affektation, daß sie allgemein rührte, und zu lautem Beifall, zur Bewunderung hinriß; und wirklich verdiente sie beides, denn nie sahen wir diese Scene mit mehr Herzlichkeit, Gefühl und wahrer eigener Empfindung geben, als heute von Dem. Grüner, und wir halten es für unsere besondere Pflicht, ihr nochmals für diesen schönen Genuß zu danken.

Madame Geahn, Frau Griesgram, war ganz vortrefflich; eben so Herr Zahrt als Schiffskapitain, Herr Hanstein als Hanns Buller, vormals Matrose, Herr Thym als Doctor Blum, Herr Steck als Graf Sonnenstern.

Den 25. Sept. Fernand Cortez, oder die Eroberung von Mexico, von Spontini, wiederholt, und mit großem Beifall ausgeführt. Das herrliche Wetter hatte ausserordentlich viele Fremde herbeigeführt.

Den 30. Sept. Selbstbeherrschung, Schauspiel in 5 Akten, von A. W. Iffland. Mad. Krosek vom kaiserl. königl. Burgtheater in Wien, gab die Baronin von Rosenstein als Gastrolle mit tiefem Gefühl und jenem wahren Anstande, welcher da, wo er der Person selbst abgeht, in der Kunst immer nur als Nachahmung erscheint. Mad. Krosek hatte ihren Charakter sehr genau studirt, und ihre Darstellung enthielt eben so viel künstlerisch berechnete, als tief gefühlte Momente. Unter den übrigen Mitdarstellern erwähne ich vorzugsweise Herrn Steck als Constant, Hausofmeister der Baronin. Er spielte in der That unnachahmlich, und das Ganze hatte den Stempel ächter Meisterschaft. Dieses ist die eigentliche Sphäre des Künstlers, in welcher er nicht weit entfernt von Iffland steht. Herr Fischer gab den Sekretär Willnang recht wahr und von Herzen, und bewährte seinen vollen Beruf für den feinen Liebhabee. Herr Zahrt vollendete in der Rolle des Oberhofmeisters von Werthal, Bruder der Wittwe Baronin von Rosenstein, eine treffliche Charakterzeichnung

Die Rolle der Louise Sellwig, Gesellschafterin der Baronin, war der Dem. Therese Grüner zugetheilt, und sie führte sie sehr genügend aus; die der Sophie, Tochter der Frau Willnang, war der Dem. Fanny Grüner anvertraut, und sie offenbarte darin wieder ein recht glücklich beginnendes Talent. Alle andere Künstler und Künstlerinnen leisteten nicht bloß ihren Rollen an sich Genüge, sondern wußten sie auch in richtige Wechselwirkung mit den übrigen zu bringen.

Den 2. Oktober. Fernand Coetez, oder die Eroberung von Mexico, wiederholt. Die heutige angenehme Witterung ließ das Haus etwas leer; jeder Kunstfreund, der jenes diesem vorzog, hatte sich heute wahrhaft eines vorzüglichen Genusses beraubt.

Den 4. Oktober. Elise von Valberg, Schauspiel in 5 Akten, von A. W. Iffland.

Die Darstellung war in allen Haupttheilen gut zu nennen. Mad. Krosek, mit welcher es die Natur gar zu gütig gemeynt, indem sie sie mit ihren Gaben in zu großer Fülle überhäufte, so daß dieselben der Künstlerin häufig im Wege seyn müßten, war als Oberhofmeisterin ganz an ihrem Platze. Diese Rolle erfordert den feinsten Hofton, die innigste vertraulichste Bekanntschaft mit dem Ceremoniel und der strengen Etikette, sie ist eine wahre Kunstprobe für Schauspielerinnen. Madame Krosek löst'te die schwere Aufgabe recht glücklich. Herr Fischer, welcher für jede Darstellung eine verschiedene Physiognomie, und dadurch seinen eigenthümlichen Werth hat, beurkundete durch den edlen Anstand und die Milde seines ganzen Wesens den Fürsten, der aber freilich durch den Einfluß des Hofjunkers von Kühlen auch Schwäche und Kühle verräth. Herr Thym ließ dem Hauptmann von Witting sein volles Recht widerfahren. Herr Steck, die gelungenste Copie des Marinelli aus der Lessingischen Emilie. Elise, Dem. Therese Grüner, frei und natürlich in ihrer eigenthümlichen Sphäre. Sie ist ein in ihrer Blüthe stehendes höchst glückliches Talent, und wird in den fein gehaltenen Rollen, welche Phantasie und Schwung erfordern, sich hier noch manchen Preiß erringen.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 13. Oktober 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	92¾	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	83¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	53¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	43	—
Bank-Aktien		1432	—
Rothschildische fl. 100 Loose		148½	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	129⅝	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	102½	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107½
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		65¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		45⅝	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	56½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	109⅜
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	86
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	136¾	—
	2 M.	136¼	—
Hamburg	k. S.	—	144½
	2 M.	—	143⅝
London	k. S.	—	—
	2 M.	147¾	—
Paris	k. S.	78¾	—
	2 M.	—	77⅝
Lyon	k. S.	—	78¼
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	108¾	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103¼	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	99⅝	—
Disconto		4%	

J. C. Kiesbaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	40
ditto neue *ditto*	11½	
Preussische Louisd'or	9	41
20 Francs	9	20½
Souveraind'or	16	70
Guinée	12	10
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	53
Kaiserl. *ditto*	5	53
Reichs *ditto*	5	53
Marco *ditto*	5	53
Spanische Quadrupel	36¾	
Gold al Marco W. Z.	313	
Ganze neue Thaler	2	42½
Halbe *ditto*	1	16
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	43¾
Piaster	2	27
Rubel	1	44
Hannöv. ⅔	1	57
Holländ. Gulden		18
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 288. Samstag, 15 Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Der Krieger schwieg: die Versammlung erkannte an der Beschreibung den Druiden und den ehrgeizigen Isare. Der Unwille, welchen ihre Verrätherei erregte, war nicht durch Mitleid gemildert, welches solch ein Loos erregen sollte. Die Gallier verabscheuten Verräther, ihre Hände, von der Gerechtigkeit geleitet, würden die Ueberläufer auch mit dem Tode bestraft haben, wäre der Himmel ihrer Rache nicht zuvorgekommen. Ein edler Zorn ward in dem Heere bemerkbar. Der Abscheu, welchen diese Schändlichkeit erregte, erhöhte Theodomirs Werth. Die begeisterten Krieger nannten ihn Befreier des Vaterlands. Einer rief: „Was zögern wir? Von dem tapfern Theodomir geleitet, haben wir die Unterdrücker Galliens besiegt: ist der Sieg nicht die Stimme der Götter? Er sey unser König!" — „Er sey unser König!" wiederholten jubelnd die Kinder Arduennas.

Sogleich ward ein großes Schild von Erz herbei gebracht *), die Anführer stellten den Helden darauf, und ihn im Angesicht des ganzen Heers emporhebend, riefen sie ihn zum Könige aus. Die Krieger ließen die Waffen erklingen, die Frauen erhoben ein Freudengeschrei. Unzählbare Feuer bewegten sich in der Luft, und verkündeten den Fernen die Begebenheiten des Tages. Der öffentliche Jubel verbreitete Schrecken und Bestürzung in dem feindlichen Lager.

Einige den Wächtern entsprungene Gefangenen vermehrten das Entsetzen der Römer noch. Zeugen von der Feierlichkeit, welche Theodomirs Erhebung begleitet, berichteten diese Männer, daß ganz Gallien noch in dieser Nacht durch Zeichen von ihrer gänzlichen Niederlage unterrichtet würde. Sie zeichneten mit Uebertreibung, der steten Begleiterin der Furcht, die Stärke der Gallier, die Geschicklichkeit ihrer Anführer, und die Gefahren der gegenwärtigen Stellung.

Valerius, von einem Schlag entmuthet, welchen er der Treulosigkeit des Druiden zuschrieb, versammelte seinen Rath. Drusus hatte ihm geboten, diese Völker möglichst zu schonen, und sie eher zu verführen, als mit Gewalt zu unterjochen. Er fürchtete, daß dieser Sieg einen allgemeinen Aufstand nach sich ziehen würde. Zwischen unbequeme Wälder, einen gefährlichen Sumpf, und ein siegreiches Heer gedrängt, verschob er seine Rache auf günstigere Zeiten, und entschloß sich, um Frieden zu bitten.

Da gab die Gerechtigkeit der Götter eines jener großen Beispiele, welches manchmal der Erde zur Warnung der Schwachen, zum Schrecken der Bösen, und zur Strafe der Schuldigen gegeben wird.

Isare und der Druide, ungeduldig, mit dem Feinde des Vaterlandes den Bundesakt zu schließen, welcher beider Ehrgeiz befriedigen sollte, fanden sich am Fußpfad der drei Eichen ein, allein Theodomir hatte durch geschickte Vertheilung seiner Krieger bereits ihre Pläne vereitelt; alle Ausgänge waren bewacht. Der Druide und sein Mitschuldiger, gezwungen, einen bedeutenden Umweg durch den Wald zu machen, waren mit dem Ausgang der Schlacht völlig unbekannt geblieben, und kamen erst sehr spät im römischen Lager an. Bei ihrem Anblick bemächtigte sich wüthende Rache der Krieger des Valerius, sie stürzten sich auf die Verräther, und ohne Mitleid mit Isares Jugend, ohne Ehrfurcht vor dem Amte des Druiden, wurden sie trotz ihren Bitten niedergemetzelt, und in der Trunkenheit ihrer Wuth setzten sie die Häupter der Schuldigen dem Anblick beider Lager aus.

Valerius stellte sich unwissend in Betreff dieses Unfugs: man bedient sich des Verräthers, und freut sich

*) Wenn die Gallier einen König erwählten, so erhoben sie ihn auf einem Schilde, und trugen ihn im Triumph herum.

Digitized by Google

seiner Strafe. Der Römer sandte Theodomirn zwei Krieger, welchen ein Herold, den Oelzweig tragend, voran ging. Vielleicht von dem Wunsche angezogen, den jungen Barbaren zu sehen, dessen Großmuth der öffentliche Ruf verbreitete, verbarg Valerius die Zeichen seiner Würde, und schloß sich seinen Abgesandten an. Sie erreichten das gallische Lager, und gaben Kunde von dem Beweggrund, welcher sie hieher geführt.

Sogleich ließ Theodomir die Anführer benachrichtigen, welche jetzo den Senat der Nation bildeten. Die Barden und Priester wurden zum Rath zusammen berufen, welcher in der feierlichen Stunde, wo die Nacht den Mittelpunkt ihres Laufs erreicht, gehalten werden soll. Ihre Herzen waren durch die Verrätherei Hemdals schmerzlich verwundet. Sie sind nun ohne Oberpriester, denn der Stamm des Druiden war erloschen, und man konnte nicht vermuthen, auf wen die Wahl fallen würde. Doch ohne persönlichen Ehrgeiz suchten sie diese Gedanken zu unterdrücken, und nur mit dem Heile des Vaterlandes beschäftigt, verschoben sie das Interesse des Priesterthums auf friedlichere Zeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Unter der großen Anzahl weiblicher Schönheiten, welche sich zu jener Zeit in Mailand befanden, strahlte Clarice Visconti, die Tochter eines jüngern Abkömmlings aus diesem erlauchten Hause, der im letzten Kriege umgekommen war, unvergleichlich über alle übrigen hervor; ihre Geburt, ihre außerordentliche Schönheit und hohe Tugend, bewogen den König, sie mit vieler Auszeichnung zu behandeln. Der Admiral von Bonivet, der Günstling Franz des Ersten, war von den Reizen dieser liebenswürdigen Person so bezaubert, daß er gleich das Erstemal, als er sie sah, von der heftigsten Liebe gegen sie entbrannte. Der Wunsch, ihr zu gefallen, bewog ihn, den Verwandten der Gräfin Visconti, Claricens Mutter, welche aus dem Hause Saint Severin war, verschiedene Gnadenbezeigungen auszuwirken. Als die Gräfin dem Admiral dafür hatte danken lassen, nahm dieser daraus Veranlassung, ihr einen Besuch abzustatten, indem er sich vorstellte, daß es ihm ein Leichtes seyn würde, der schönen Clarice die Gefühle seines Herzens dabei mitzutheilen. Die Gräfin und ihre Tochter empfingen ihn mit vieler Artigkeit, und überhäuften ihn mit allen den Ehrenbezeugungen, die man nur immer dem Günstling eines großen Königes erweisen kann. Obgleich der Admiral ein wohlgebildetes Aeussere, eine große Lebhaftigkeit und viel Ungezwungenheit besaß, so stöß'ten ihm dessen ungeachtet die Bescheidenheit, welche aus allen Handlungen Claricen's hervorleuchtete, und ein Ansehen von Würde, welches über ihr ganzes Wesen verbreitet war, und ihren vorzüglichen Reizen einen neuen Glanz verlieh, eine solche Ehrfurcht für sie ein, daß er es nicht wagte, ihr von seiner Liebe zu sprechen: er wiederholte seine Besuche öfters, mit dem Entschlusse, ihr zu verstehen zu geben, was er für sie fühlte; allein immer kehrte er, zwar jedesmal noch verliebter zurück als er hingegangen war, jedoch ohne den Muth zu haben, ihr das Geheimniß seines Herzens zu offenbaren.

Der Bau des Kanals von Mailand, ein Werk der Franzosen, war damals eben beendigt worden, und die Damen fuhren daselbst sehr häufig in Barken spazieren. Der König, welcher die berühmtesten Tonkünstler Italiens hatte kommen lassen, ließ fast jeden Abend den Kanal der Länge nach erleuchten, und veranstaltete daselbst Festlichkeiten zur Ergötzung der Damen. Als der Admiral, der keine Gelegenheit verlor, Claricen zu sehen, sie eines Tages bei einer Spazierfahrt auf dem Kanal begleitet hatte, traf es sich, daß ein Matrose sich zufällig in ihrer Nähe postirt fand, welcher von ihrem Anblick so ergriffen war, daß er darüber sein Manöuvre vergaß, und die Barke heftig gegen ein großes Schiff stieß. Der Eigenthümer der Barke, der dem Matrosen seine Kühnheit, die schöne Clarice zu betrachten, vorwarf, schickte sich eben an, ihn zu mißhandeln, als ihn der Admiral daran verhinderte, seine von Gold strotzende Börse zog und sie dem Matrosen mit den Worten hinreichte: „Ein Mensch von so gutem Geschmack verdient ein besseres Schicksal." Ohne allen Zweifel mißfiel diese Handlung Claricen keineswegs, ob sie gleich übrigens für den Admiral nicht sonderlich eingenommen war, denn er war jedesmal, wenn er sich bei ihr befand, so verlegen, und das Vorhaben, von seiner Liebe mit ihr zu sprechen, ohne jedoch die Ausführung desselben zu wagen, machte ihn so tiefsinnig, daß Clarice urtheilte, daß diejenigen, welche an ihm Geist zu finden behaupteten, ihm bloß schmeichelten, statt ihm Gerechtigkeit zu erweisen. Das emsige Bestreben, welches er anwendete, ihr zu gefallen, brachte sie zwar auf die Muthmaaßung, daß sie einigen Antheil an dem Grund seiner Schwermuth haben könnte, da sie aber noch nichts für ihn empfand, so entschlüpfte ihr in einem Privat-Cirkel die Bemerkung, daß die Geisteskräfte des Admirals mit dem Rufe, den er in der Welt hätte, nicht übereinstimmten. Der Admiral, welcher durch Geschenke die meisten Personen, die zu seiner Gebieterin Zutritt hatten, gewonnen hatte, wurde von dieser Rede bald benachrichtigt, und wagte es, weniger in der Absicht, seine Geistesfähigkeiten zu rechtfertigen, als vielmehr Claricen seine Leidenschaft zu entdecken, ihr ein Briefchen zu schreiben, wozu er sich besonders durch die Bereitwilligkeit entschloß, die er bei einer ihrer Kammerfrauen fand, welche sich erboten hatte, es Claricen zuzustellen, und ihm bei derselben in seinem Anliegen behülflich zu seyn. Allein unglück-

Digitized by Google

licherweise zeigte Clarice keine Lust es anzunehmen, sondern machte im Gegentheil derjenigen strenge Vorwürfe, welche sich damit befaßt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der Botschafts-Reise des K. K. Gesandten, Grafen Wolfgang von Oettingen, nach Konstantinopel, im Jahr 1699 — 1701.

Aus einer alten Handschrift.

Vorwort.

Die Gesandtschaftsreise des Herzogs von Nordhumberland zur Krönung Karls X. hat besonders wegen des dabei stattgehabten großen Prachtaufwands Bewunderung erregt, und es fehlt nicht an der Meinung, daß die Geschichte keine Ambassade kenne, die diese an Pracht und Würde übertreffe, welche Meinung richtig seyn mag, wenn sich nur von dem Umstande redet, daß der Herzog von Nordhumberland die Kosten der Gesandtschaft aus seinen Mitteln bestritten habe, wie öffentliche Blätter versichern, worüber aber noch die Bestätigung der Geschichte fehlt. — Ist aber die Rede von der Pracht und von dem Kostenaufwande der Gesandtschaft an sich, so fehlt viel daran, daß die Englische Gesandtschaft den Vorzug habe, und die übertreffe, welche bis jetzt für die Kostbarste galt, und der früher und bis jetzt nichts an Herrlichkeit gleich kam; wir meinen die, womit Leopold I. die Pforte beehrte, indem er den Grafen Wolfgang von Oettingen nach Konstantinopel entsandte, um die Stipulationen des Carlowitzer Friedens, den eben dieser Graf Wolfgang als K. K. Gesandter abgeschlossen hatte, rücksichtlich der Auswechselung der Kriegsgefangenen, der Duldung der Christen in der Europäischen Türkei, und der Grenzenberichtigung in das Reine zu bringen.

Die nachfolgende Beschreibung der Gesandtschafts-Reise ist authentisch; sie rührt von Johann Christoph Molitor, dem Privatsecretär des Grafen, her, und wird nicht verfehlen, das Interesse der Leser für die Erdbeschreibung, Völkerkunde und Staats-Geschichte zu befriedigen, und Betrachtungen mancher Art zu erwecken, besonders aber Vergleichungen zwischen damals und jetzt, und zwischen der guten Meinung Molitors von den Eigenschaften der Türken, und der Aeußerung darüber in des Obristen Vautiers Werk.

Die Reise umfaßt den Zeitraum vom 21. October 1699, dem Tage der Abreise von Wien, bis zum 29. Jänner 1701, an welchem Tage die Gesandtschaft wieder zu Wien einrückte.

Noch bleibt uns übrig, einiges über Sprache und Styl der Beschreibung anzuführen; wir haben nicht Hand daran legen zu sollen geglaubt, um auch in dieser Beziehung das Interesse der Leser — bedingt durch Glauben und Ueberzeugung von der Aechtheit, nicht zu schmälern.

F—o.

Gesandtschaftspersonale.

Seine Erzellenz, Graf Wolfgang von Oettingen-Oettingen, kaiserl. Geheimer-Rath, Cammerer und Reichs-Hofraths-Präsident. Großbothschafter.

Kavaliere. Prinz Adolph von Holstein-Ploen. Graf Carl Ludwig Sinzendorf. Graf Nostiz. Graf Adolph Sinzendorf. Graf Thun. Graf Kufstein. Graf Ludwig Sinzendorf. Graf Preuner. Graf von der Lippe. Graf Würbna. Graf Hanibal Dietrichstein. Graf Kollonitsch. Graf Faur. Graf Sprinzenstein. Graf Dominick von Oettingen; Sohn des Groß-Bothschafters.

Gentilhuomini. Von Galen. Von Imbsen. Von Braun. Von Hillenbrand. Vom Mayrshoffen. Von Zillenberg. Rascher. Alberti. Schmid. Manucca.

Guardia. 1 Trabanten-Lieutnant, mit 24 Trabanten.

Capelle. Herr Simpertus, ord. s. Benedicti Abt zu Neresheim*), als Praelatus domesticus, P. Leonhard Haydt. Beichtvater des Groß-Bothschafters. P. Bernhard Wolf. P. Engelbert, Ord. Praemostr. P. Macarius. Trinit. do Redempt. Captioor.

Hofstaat. Herr von Grumbach. Hauptmann von Marsigli; Marschall. Herr von Seilern, Rittmeister von Caprora; Intendant.

1 Arzt, 2 Chirurgen, 1 Apotheker sammt Apotheke, 8 Trompeter, ein Pauker. Kammerparthie 8 Personen. Kugelparthie. 12 Köche und 12 Hausknechte. 12 Pagen. Cammermusik 12 Personen. Livree: 12 Lakeyen und 12 Heiducken. Marstall: 1 Stallmeister, 8 Handknechte. Jägerey 6 Personen. Ziergärtnerey 4 Personen. Offizen: 16 Pers. Wascherey 8 Personen. Courirs. 6.

Kabinet. Herr von Maccari, Legationssekretär.
2 Legationskanzellisten.
1 Legationszahlmeister.
Herr von Lacowiz, Dollmetsch.
4 kaiserliche Sprachknaben.

Suite. Herr Johann Christoph Molitor, Geheimersekretär bei des Groß-Bothschafters Privatgeschäften.
Herr von Rauschendorf, Ingenieurhauptmann.
Der Sekretär, und / Der Intendant } des Prinzen von Holstein.

Summa des ganzen Gesandtschafts-Personals (mit Einschluß der Cavaliers-Dienerschaften, Passagiers)
354 Personen

Rangier-Liste der Schifsflotte **).

I. 2 Currirschife. II. das Intendantenschiff mit einem Theil der Livree. III. das Marschallsschif mit den

*) Der auch eine Beschreibung dieser Reise geliefert hat.

**) Dieses merkwürdige Stück konnten wir nicht weglassen, weil es außer dem vollkommenen Muster einer Cavalcade,

Digitized by Google

Gentilhuomini. IV. die Pagen. V. VI. VII. VIII. IX. X. 6 Cavalliersschife. XI. Der Prinz von Holstein mit dem Grafen von der Lippe. XII. das kaiserl. Leibschif, mit dem Groß-Bothschafter. XIII. die Kapelle der Geistlichkeit. XIV. Der Legationssekretär. mit der Kanzlei. XV. Der Dollmetsch, mit dem Arab. und den Sprachknaben. XVI. Die Mundkuchel. XVII. Das Tafelschif. XVIII. XIX. Die Kellerey. XX. XXI. Der Ziergarten. XXII. Die Trompeter. XXIII. Die Kammermusik XXIV. Das Praesentenschif. XXV. Die Apotheck, mit der Chirurgi und Medezin. XXVI. XXVII. Die Leibguardia. XXVIII. Die Hofkuchel. XXIX. Die Bäckerey. XXX. Die Konditorey. XXXI. XXXII. Fleischhacker und Handwerksleut. XXXIII. Kochschif. XXXIV. Mehlschif. XXXV. Die Waschery. XXXVI. Gefangene Türcken. XXXVII. Die Jagdhunde. XXXVIII. XXXIX. Der Marstall. XL. XLI. 2 Wagenschiffe. Summa 41 Schiffe.

Auf dem Wege wurde der Zug noch durch den hinzugestoßenen Patriarchen von Soria, nebst seiner Geistlichkeit und Dienerschaft, vermehrt, welcher unter dem Panier des kaiserlichen Hofs, in den Geschäften seiner Kirche an die Pforte reiste.

Kurz, dieser Staatszug entsprach ganz dem grosen Gegenstand desselben, welcher vielleicht einer der wichtigsten ist, die das Haus Oestreich jemals zu Konstantinopel negoziirte.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt, 14. Okt.

In der so eben in Berlin erschienenen anschaulichen Erdbeschreibung von J. G. A. Galletti wird unter Anderem Folgendes über Frankfurt gesagt:

„Auf dem grosen Kornmarkt befindet sich die Börse (der Braunfels.) — Unter den übrigen Häusern zeichnen sich das Casino, das Museum, in der Nähe des Pfandhauses, aus. — Von dem Wallgraben führt eine 400 Schritte lange Brücke nach Sachsenhausen. In dieser Vorstadt von Frankfurt steht noch manches ansehnliche oder schöne Haus, als das Kompostell und der Pallast des Fürsten von Thurn und Taxis ꝛc. In der Nähe des Obermainthors wird für die Sammlungen der naturforschenden Gesellschaft ein Haus aufgeführet. Ein anderes Haus ist der Sonntagschule bestimmt. In der Nähe von Frankfurt liegen Niederend, Oberend; nicht weit vom Main Bornheim; Bockenheim, seit einigen Jahren mit Stadtthoren versehen; der Marktflecken Bonames, zwischen Hessen und Nassau."

Wenn bei allen Angaben in diesem Werke gleiche Genauigkeit herrscht, so ist es wirklich empfehlungsweeth!! — —

---

welches hier geliefert wird, auch noch die Belehrung enthält, wie man damals den Rang der Bedürfnisse betrachtete.

Cäcilien-Verein.

Concert im Saale des Weidenbusches am 10. October.

Der Abend wurde durch das wunderschöne Gebet Ave Verum von Mozart verherrlichet, welches zuerst von fünf Solostimmen, Madame Schelble, Demoiselles Jungmann und Herour, Herren Falta und Eckhard, vorgetragen, und dann von dem ganzen Chorpersonale nachgesungen ward. Hierauf begann Mozarts Schwanengesang, sein Requiem. Wem die Schwierigkeiten nicht ganz fremd sind, die sich, selbst bei aller musikalischen Bildung der Individuen, dem Bemühen des Meisters, gute Chöre zu formiren, entgegenstellen, dem müssen die Verdienste Schelble's hohe Achtung einflößen, sobald man sich wie heute überzeugt, daß es ihm gelungen, einen, sowohl den hiesigen Kunstfreunden als dem Auslande rühmlichst bekannten Verein von 165 Stimmen zu bilden, welchem, läßt man selbst den Diletantismus unberücksichtigt, das Prädicat seltner Vorzüglichkeit nicht abzusprechen ist. Eine bessere Aufführung eines solchen Meisterwerkes, als diejenige, wie sie unter der Direction des erfahrnen, mit den Schätzen alter klassischer Gesangs-Musik, so vielfach vertrauten Schelble geleistet ward, möchte wohl kaum denkbar und ein gelungeneres Ensemble, ein erfreulicheres Zusammenklingen aller Gesangeskräfte sonst schwerlich anderswo anzutreffen seyn. Die stark besetzten Chöre zeichneten sich durch die resoluteste Zuversichtlichkeit, durch eine sichere Intonation und Accentuation und durch ein haarscharfes Markiren jeder einzelnen Nüance der, trotz des so sehr erweiterten Gebiets der Tonkunst, bis jetzt noch unübertroffenen Musik aus. Die herrlichen, alle melodischen und harmonischen Schönheiten wunderbar entfaltenden Choräle wurden höchst ergreifend executirt und es ist in der That nicht möglich, zahlreiche Stimmen fester zu verbinden und zu solchem Ausdruck inniger zu vereinen, wie es zu Jedermanns Erhebung und Freude hier geschah. Der geschmackvolle Vortrag der Solopartien mußte auch den strengen Beurtheiler zufrieden stellen. Das erste Quartett ausgeführt durch die Damen Hahn, Herour, Herren Beer und Falta, das zweite durch die drei ersteren und Herrn Mannskopf, und das dritte durch Madame Hahn, Dem. Severus, Herren de Neufville und Mylius, erregten die allgemeine Theilnahme. Gewiß sieht man mit Vergnügen einem recht baldigen ähnlichen Festabend entgegen. Wie wir hören ist Herr Schelble gesonnen, im nächsten Concerte der unter seiner Leitung blühenden Anstalt eine Reihe von Musikstücken aus verschiedenen classischen Werken aufführen zu lassen, und seine Erfahrung wie sein Geschmack verbürgen uns zum Voraus die würdigste Auswahl. Alles Ausgezeichnete empfiehlt sich im Uebrigen durch sich selbst und bedarf in so fern keiner anderweitigen Belobung. J.

Theateranzeige. Samstag, 15. Oktober wird aufgeführt: **Die Verwandschaften.** Lustspiel in 5 Abtheilungen. Gretchen, Dem. Eßer.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 289. Sonntag, 16. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Eilftes Buch.

So schrieb unser aller Verhängniß auf ehrne Tafeln der Himmel — und schwieg.
Klopstock.

Die Erscheinung. Die Zukunft.

Theodomir, um sich ungestörter seinen Gedanken überlassen zu können, verließ, die Einsamkeit suchend, die Grenzen des Lagers. Dort, wo zwischen zwei Hügeln die Asche der Todten ruhte, dort hielt der Held seine Schritte an. Die zackigten Gipfel der Tannen warfen fantastisch gestaltete Schatten auf die Gräber, und das Flüstern der dürren Blatter, das klagende Muemeln der Quellen, schienen ihm prophetische Stimmen aus der Schattenwelt zu seyn. Ohne die Träume des jungen Monarchen zu verscheuchen, hatten diese Töne seine Seele bewegt. Zwischen den Erinneeungen der Vergangenheit, den Soegen für die Gegenwart, und den Erwartungen für die Zukunft getheilt, heftete er den sinnenden Blick auf den Boden. Von der Höhe eines steilen Felsen, rings von ehrwürdigen Eichen umgeben, stürzte eine klare Quelle ihre schäumenden Wogen herab, die einen feuchten Staub in der Luft verbreiteten. Plötzlich, o Wunder! verdickten sich diese Dünste, und nahmen belebte Gestalten an: aufwärts gerichtet auf dem Wasser, wie auf einem Throne von Silber, erschienen, sich auseinandee stützend, drei majestätische Figuren. Die Erste, mit einem durchsichtigen Schleier halb bedeckt, trug ein Gewand von Purpur, durch einen goldnen mit Hieroglyphen geschmückten Gürtel befestigt, sie trug eine halb geöffnete Pergamentrolle. Die Zweite ruhte in den Armen ihrer Gefährtinnen, eine Krone von Eichenlaub wand sich um ihre verwirrten Locken, Schmerz und Stolz zuckten um ihren schönen Mund, ihr Thränenmüder Blick war auf die Dritte gerichtet, ihre Füße trugen Fesseln, und an den Armen bemerkte man blutige Spuren von den Eisen eingedrückt, welchen sie sich beinahe unterworfen hätte. Die Letzte, in dichte Schleier gehüllt, entzog sich allen Blicken. Unbeweglich und stumm ruhte der Göttinnen Aug' mit Aufmerksamkeit auf dem jungen Helden.

„Besieger der Unterdrücker des Vaterlandes," sprach endlich die unverschleierte Göttin, „beruhige Deine erhabene Seele. Du siehst das Geschick vor Dir, Urd, Verande und Skulda sind unsre geheimnißvolle Namen, Sinnbilder der Zeit *). Dein Gedächtniß verschließt die Erinnerung der Zeiten, meine Stimme wird Dich unterrichten, und die Geheimnisse der letzten sollen Dir enthüllt werden.

„Du hast die Unverschämtheit der Tyrannen Galliens gedemüthigt," fuhr die Göttin fort, „dieser Sieg genüge Dir. Dein Volk ist noch frei, eile Dich, es dem Joche zu entziehen, welches man für Euch bereitet. Verlaßt den Boden des Vaterlandes, und flüchtet Euch in die tiefen Wälder Germaniens, Hercinia bietet Euch ein Asyl. Nehmt das größte der Güter mit Euch, die Freiheit. Vererbt dieß edle Gefühl auf Eure Kinder, und wenn die Zeit erfüllt ist, werden sie ohne Wiederkehr den Fremdling vom heiligen Boden verjagen.

„Du, meine Schwester," sprach sie zu der verschleierten Göttin, „zeige Dich dem Helden hüllenlos, Dein prophetischer Anblick mag ihn für die Folge beleheen."

Bei diesen Worten öffnete sich der weite Schleier, welcher die göttliche Skuld bedeckte, ihre Hand hob ihn langsam empor, der erstaunte Theodomir sah die ganze Gestalt der erhabenen Gottheit, ihr mit hellen und dunkeln Farben durchwirktes Kleid war mit einer glänzenden Spange befestigt. Je mehr sich der Schleier entfernte, je herrlicher trat das schön gesormte Ebenmaß hervor. Endlich sah er das strahlende Angesicht. Ihre Stirne, mit ewigem Lorbeer bedeckt, war mit einer gro-

*) Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

Digitized by Google

nen Klinge umgeben, auf welcher in feuriger Sternenschrift die geweihten Worte: Ehre und Vaterland, flammten. Der Arm der Göttin stützte sich auf ein ungeheures Schild, aus glänzendem, unzerstörbaren Stahl geformt, und in ihrer Hand hielt sie zugleich Ketten und Blumen, Palmen und Leyern, Kronen und Strafruthen. Endlich bewegte Skulda den glänzenden Schild, ein heller Strahl schlug heraus, und blendete die Augen des Helden. Sogleich fielen vor seinem innern Blick die irdischen Wolken nieder, welchen ihn umnebelten, und das sehende Auge auf den weissagenden Stahl richtend, sah er die lange Folge künftiger Jahrhunderte an sich vorübergehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin Visconti, welche hörte, daß ihre Tochter mit Lebhaftigkeit sprach, fragte sie darüber um die Ursache. Clarice eröffnete ihr ohne Zögern den Beweggrund ihres Unmuthes. Die Gräfin wollte dieses Billet sehen, und als sie es mit anscheinender Ruhe gelesen hatte, erachtete sie es nicht für nöthig, ihre Tochter von dessen Inhalt zu unterrichten, und um ihr sogar die etwaige Meynung zu benehmen, daß dieses Billet eine Liebeserklärung enthielte, gebrauchte diese kluge Mutter die Ausrede, ihr zu sagen, daß sie nicht Ursache gehabt hätte, böse zu werden, da dieses Briefchen nichts anders als eine Anzeige des Admirals enthielte, daß der König ihrem Neffen Saint Severin so eben wieder eine neue Gnade erwiesen hätte; indessen schloß sie das Billet, ohne es ihrer Tochter zu geben, ein, und einige Tage darauf jagte sie die Ueberbringerin desselben unter einem schicklichen Vorwand aus dem Hause.

Clarice, welche aus den Handlungen des Admirals bemerkt zu haben glaubte, daß er Neigung für sie hege, und es sich für ein Verdienst anrechnete, die Annahme des Billets, welches man ihr von ihm hatte zustellen wollen, verweigert zu haben, war insgeheim verdrießlich, aus den Reden ihrer Mutter wahrzunehmen, daß sie sich geirrt hatte, als sie sich schmeichelte, dem Admiral Liebe eingeflößt zu haben; gleichwohl, so oft sie das Benehmen ihrer Mutter überlegte, welche das Billet in Verwahrung genommen, ohne es sie lesen zu lassen, und die Kammerfrau, die es besorgt hatte, obschon unter einem andern Vorwand, fortgeschickt hatte, so mißtraute sie der Schlauheit ihrer Mutter; und in dieser Ungewißheit konnte sie nicht umhin, eine Art von Vergnügen in der Vorstellung zu finden, daß sie wohl gar die Ruhe eines Günstlings, von dem das Schicksal Europens abhing, gestört haben könnte. Diese Betrachtungen, und eine von ihrem Geschlechte fast unzertrennliche Neugierde, erregten in ihr das Verlangen, sich über die Wahrheit aufzuklären und inne zu werden, was in diesem Briefchen stünde. Da sie bemerkt hatte, daß es ihre Mutter sorgfältig eingeschlossen hatte, entlockte sie ihr schlau den Schlüssel zu dem Kästchen, worin es lag, und nachdem sie mehrere andere Briefe flüchtig durchgelesen, fand sie endlich den von Bonnivet, in welchem sie folgende Worte las:

„Ich bin entzückt, daß Sie wahrgenommen, daß „es mir an Geist fehlt; ich schreibe Ihnen noch, um „es Ihnen zu bestätigen, und es soll mir nie in den „Sinn kommen, Ihnen diese Meynung benehmen zu „wollen; denn sobald ich Sie nur sehe, oder an Sie „denke, so verwirren sich alle meine Sinnen, mein „Herz wird von tausend verschiedenen Gedanken bewegt, „und ich bin so verlegen, daß mir die Fähigkeit des „Sprechens mangelt. Tadeln Sie mich also nicht um „eines Fehlers willen, wovon Sie die Urheberin sind; „ich bin entschlossen, ihn niemals abzulegen, weil ich „lieber mein ganzes Leben lang geistlos seyn, als aufhören will, Sie zu lieben."

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der Botschafts-Reise des K. K. Gesandten, Grafen Wolfgang von Oettingen, nach Konstantinopel, im Jahr 1699 — 1701.

Aus einer alten Handschrift.

(Fortsetzung.)

Tagebuch

1699.

21. Oktober. Abreise von Wien. Nachtstatten Preßburg. Der Groß-Bothschafter nimmt die Komplimente der königl. Dikasterien und des Stadtmagistrats, die ihn solenniter empfangen, und mit Wein, Fischen, Früchten ꝛc. regaliren, desgleichen die Visiten des Adels ein, und reißt den

22 — nach der Insel Schütt *).

23 — Gefährliche Schiffart über die Klippen und Stöcke zwischen Fittendorf und Kuttern. N. St. Orschawa; ein öder, verworfener und gräußlicher Erdfleck.

24 — N. St. Beim Roßkopf, eine Meile oberhalb Comorrhe. Die Reißegesellschaft war mit ihrem Nachtlager, auf dieser angenehmen und prospectvollen Flur sehr vergnügt.

25 — Landung zu Comorrhe. Die Festung macht dem Groß-Bothschafter Ehrenbezeugung, durch Abfeurung ihrer Kanonen und Aufmarschirung der Garnison. Man unterhält sich mit Besichtigung des Orts. Die

*) Diese Landung muß in Betrachtung der folgenden Tagereise, oben an der Spitz des Eilands geschehen seyn, weil Orschawa noch zur Insel gehört.

Digitized by Google

ganze Suite wird von einem steinern Bild, unfern der Wag in der alten Festung, an einer Ecke, divertirt, welches Comorrde in der Gestalt einer Jungfrau vorstellt, in der rechten Hand einen Kranz, zum Zeichen ihrer Jungfräulichen Keuschheit, haltend, mit der linken aber, gegen Neuhäusl, eine Feige zeigend. N. St. Postemie, eine halbe Stunde oberhalb Neudorf.

26 — Ländung zu Gran. Feyerliche Ehren mittelst dreimaliger Lösung aller Kanonen der Festung und öffentlicher Parade der Garnison. Außer dem Assiet der Festung fanden die Reißenden nichts merckwürdig, als die Ruinen eines alten christlichen Tempels, welche sehr prächtig und gröstentheils aus Granit sind. N. St. Nicegrad.

(Fortsetzung folgt.)

Phryne.

Verführerisches Gold, durch deine Glanzgestalt
Mußt' einst Acrisios Tochter unterliegen! —
Ein Satyr drang mit liebeglühender Gewalt
Die buhlerische Phryne zu besiegen;
Umsonst! er konnte nichts von ihr erlangen.
„Der Mutter Blicke halten mich umfangen;
„Dir wird vielleicht, spricht sie, der Liebe Sold,
„Verwandelst Du, mein Freund, Dich schnell in Gold.
„Daß ich betrogen ward, seh' ich nicht ungern ein,
„Doch nur wie Danae will ich betrogen seyn."

S—r.

Empfindungen am Aetna, bei Ansicht des Panoramas vom Aetna und der Umgegend, aufgestellt von dem Maler Lehner.

Das Panorama des Aetna von dem Schweizer Maler Lehner, aufgestellt, zu sehen, begab ich mich an einem Tage vergangener Woche auf den Weg. Das Wetter war heiter, und begünstigte im Voraus die vorgefaßte gute Meinung, die ich von dem Rundgemälde hatte; aber sie sollte noch durch einen Vorfall erhöht werden, der abermals zeigt, wie sehr der richtige Begriff des Schönen und des Geschmackes bei gleicher Ausbildung des Herzens verschieden seyn kann. Ich fand dort einen Landmann aus der Gegend, und zwei junge Herren aus der Stadt. Bei jenem, dem Landmann, hatte das Herz den Verstand richtig gebildet. Hier, bei den jungen Leuten aus der Stadt, fand sich dennoch bei vielseitiger Ausbildung des Geistes ein gesundes Herz, das aber unter dem Zwange der Welt wie Waizen unter Unkraut stand. Ich blieb ein stiller Beobachter, um so mehr, da ich merkte, daß hier so verschiedene Ansichten verwalteten. Der Landmann, ein schlichter gerader Mann, konnte seinen Gefühlen bei Ansicht dieses Meisterwerks nicht widerstehen, u. ungezwungen wie immer, wo das Herz den Geist gebildet und über diesen die Obergewalt führt, war er der erste, der das Schweigen brach. Von dem Anblick der seltenen Natur überrascht, rief er auf einmal unwillkührlich aus: „Nein, das ist doch ein ganz ander Grün als unsers! So reif, so saftig, so sammtartig! Ach, was ist das herrlich! Ja, da sitzt's schon in der Luft, die ist ja ganz anders, wie bei uns — wie ist das Alles so brennend! Wird man doch selbst warm dabei." — Laut auflachend riefen beide jungen Herren, die sich schon weidlich an den muntern südlichen Winzerinnen in der Weinlaube, die so andächtig auf die Worte des Mönchs hören, gelabt, ihm zu: „Aber was sagst Du von diesem Grün der schönen Mädchen?" — „Nun," erwiederte nach einigem Nachdenken der Landmann, „Ihr Städter habt freilich keine andere Fluren, und es ist traurig, daß Euch erst ein solches in Entzücken setzen kann, wenn wir schon von der milden Morgenluft durch das Zwitschern der Vögel, erquickt werden. Und wenn die Au thaut, und Abends der Rauch der Wiese als ein Opfer zum Schöpfer steigt, so — recht ein Altar der Natur — so opfert Ihr Eurer Sucht nach Zerstreuungen und rauschender Lust, und während wir beten, gebt Ihr Euch im wilden Taumel den Verlockungen des Augenblicks hin." — „Gemach, mein Freund!" erwiederte der Erste, Du malst mit viel zu grellen Farben. Wenn Du ein Kind der Natur bist, so sind wir's nicht minder, und Du siehst denn doch auch in dem nachlässigen Ueberwerfen des Arms, in der ganzen Stellung, in dem schönen Rund und andächtigem Blick auf den Mönch, daß hier nur Natur ist; aber das verstehst Du nicht. Du siehst nicht, wie der Künstler hier selbst in diesen Bildern auf der Leinewand Schöpfer geworden." — „Sie täuschen sich selbst, junger Herr! Ihr Verstand läuft mit dem Herzen davon. Prüfen Sie sich auf den Grund. Was sitzt da? — (ihm näher tretend) Sie sehen das schöne Kind auch lieber in Natur als auf der Leinewand." (Beschämt schien sich der junge Herr abzuwenden.) „Aber wenn Du Recht hast, Landsmann," fing nun der Zweite an, „so wirst Du mir doch auch wohl Recht geben, daß bei Dir das Herz mit dem Verstande davon gelaufen. — Du siehst nur die Fluren. Warum? weil sie Dein täglicher Erwerbzweig sind. Du bewunderst das Grün, die reiche Fülle, den Pflanzenreichthum und die Mannigfaltigkeit der Gewächse. Warum? Du möchtest sie gerne in Deine Gärten, auf Deine Wiesen, in Deinen Scheunen haben. Wie aber, wenn ich die schelmische Winzerin dort betrachte, wie sie, halb niedergebückt, einen jeden Zuschauer zu belauschen scheint, so spricht mich diese Naivetät überraschend, wie Dich das Grün, an. Und es ist nicht der Besitz, den ich wünsche, sondern das Naive, Kindliche des Wesens, was mich so mächtig anzieht. Sieh', Du bewunderst die hier wie im Leben vor Dir liegende südliche Vegetation des Bodens in den mannigfachen Abbildungen, und vergißt darüber den Men-

Digitized by Google

schen, der dies alles ordnet und zu benutzen weiß, und auch nicht anders als seine Umgebung — üppig und ungezwungen wie die Natur — seyn kann. Du bist ein Landmann unter der Pracht und Fülle Deiner Heimath. Wir aber Städter, unter eben so dem Klima angemessenen Menschen, wir versetzen uns mit einemmale in ein südliches Klima. Nun frage Dich selbst, konnte es anders seyn? — Du mußtest die Flur, wir die Menschen bewundern. Kehre das Verhältniß um, es wird immer dasselbe bleiben." — Hier traf er den richtigen geraden Weg, und mit ihm den gesunden Verstand des Landmanns, den das Herz ausgebildet hatte. Und auch ohne jene Suade des jungen Mannes würde derselbe bei längerm, stillen, alleinigen Anschauen gefunden haben, daß es so sey, wenn man ihm Zeit gelassen. Er nahm nun mit der ganzen, erregten Lebendigkeit seines Gemüths diese neuen Erscheinungen auf, die wahrlich auch so ausgeführt sind, daß man unsern Himmel vergißt, und sich schon an Ort und Stelle in Sicilien träumt. Ja, rief der Naturmensch voller Verwunderung aus, nun seh' ich's, daß die Menschen auch wie das herrliche Grün sind! Und seine natürliche Freude kannte keine Gränzen. — Was thaten nun jene beide Herren? — Als sie die Gestalten genugsam zergliedert hatten, kehrten sie sich um, und ich hörte sie noch im Abgehen, sich über die Dummheit des Bauern belustigen. Schade, dachte ich, was hätte aus jenen jungen Leuten bei richtiger Ausbildung und Leitung ihres Verstandes werden können! — kehrte mich um und drückte dem noch immer tief in das Bild schauenden Landmann voller Bewegung die Hand, dessen ganzer Sinn, auf das Gemälde gerichtet, die letzten Aeußerungen der jungen Leute überhört hatte. Plötzlich sah ich auf meine Uhr, 2 Stunden waren seit dem Eintritt verflossen! — Noch einmal sah ich dankend nach dem Rundgemälde, das mir so hohen Genuß verschafft, und das, jeden Tag neu zu sehen, eine immer erneuerte Lust seyn muß. Noch dringt mir das ungekünstelte Gefühl des Landmanns zu Ohren. Und sollte ich wieder den Aetna besuchen, so möchte ich es in keiner andern Gesellschaft.

Frankfurter Volksbühne.

Am 8. Oktober. Isidor und Olga, Trauerspiel in fünf Abtheilungen, von Raupach. (Manuscript.)

Am 9. Oktober. Don Juan, Oper von Mozart. Herr Forti, Don Juan:

Juan-Forti! — Ha! wer trennet
Was durch Dich in Ein's verbunden?
Wer Dich höret, der erkennet
Wie nur Du das Ziel gefunden;
Liebenswürdig, schlau und mild
Wählst Du das verwegne Bild!

Forti! Forti! Meister-Sänger!
Mozart selbst hat Dich berufen
Daß sein Liebling immer länger
Thone auf den hohen Stufen
Auf die sein Genie gestellt,
Dieses Kunstwerk für die Welt!

Juan-Forti! Deiner Töne
Deiner Anmuth reges Leben,
Von der Kraft gediegner Schöne,
Von dem weichen Reiz umgeben,
Spiel und Sang in gleichem Glanz,
Sie erwerben Dir — den Kranz.

C. B.

Am 11. Oktober. Vielliebchen, Spiel in Versen in 1 Akt, von Lebrün. Hierauf: Der Wollmarkt, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von H. Clauren. (Manuscript.)

„Ist kein Kotzebue da?" So — bemerkt Jean Paul irgendwo — möchte man fragen, wenn gegenwärtig ein Lustspiel auf die Bühne gebracht wird. Ach, wenn doch heute ein Kotzebue da gewesen wäre! Warum kein Lustspiel von ihm, dem Vielgeliebten! Warum dies „Vielliebchen," warum diese Wollmarktschreierei! Man beschuldiget Kotzebue der Leichtfertigkeit und Ungenirtheit in seinen Lustspielen; seht und hört einmal das züchtige Vielliebchen! — nein doch, seht und hört es nicht — Madame Schulze wird es euch wahrlich nicht viel lieber machen! — Den Prinzen vom Wollmarkt spielte Herr Fehringer gut genug für solch einen Marktfürsten. Hr. Elzner — Oekonomierath Korn. Vorerst bitten wir ihn sich eine vernehmlichere Aussprache und ungezwungenere Bewegungen anzueignen. Stand und Verhältniß hätten sittlicheren Anstand und feineres Benehmen gegen das fürstliche Paar geboten. Noch ging heute eine Dem. Eßer, als Hannchen, mit recht freundlicher und angenehmer Lebhaftigkeit zu Markte. Die jugendliche Darstellerin sey jedoch aufmerksam auf ihr Arm- und Geberdenspiel. Junge Künstler und Künstlerinnen sollten allezeit vor dem Spiegel memoriren. Der stumme Stößer u. s. w. in der Apotheke darf nicht vergessen worden: solch eines Stößers Mörserkeule übertäubt heut zu Tage (mit dem Amtsrath Herbert zu sprechen) die Stoßseufzer des Kritikers.

Repertoire.

Dienstag, 18. Oktober. Iphigenia in Aulis.

Mittwoch, 19. Oktober. Die Wiener in Berlin. Die beiden Britten.

Donnerstag, 20. Oktober. Die Hochzeit des Figaro. Figaro, Herr Forti.

Samstag, 22. Oktober. Die falsche Catalani. Catalani, Herr Kirchner.

Sonntag, 23. Oktober. Meister Martin.

Theateranzeige. Sonntag, 16. Oktober wird aufgeführt: Faust, Oper in 2 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 290. Montag, 17. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Volart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Zuerst boten sich die Zeiten seinen Blicken dar, welche dem Auszug aus Gallien folgten. Er sah seine muthige Nation und die Söhne seiner Söhne die unzählige Völker dieser ausgedehnten Gegenden mit ihrem Hasse entflammen. Er sah sie bald als Sieger, bald als Besiegte, aber ihre Niederlagen erhöhen nur ihren Haß, und ihr Blut besiegelte den heiligen Bund, welchen sie gegen den allgemeinen Feind schlossen.

Er sah, glänzenden Gestirnen gleich, eine Menge unsterblicher Helden schimmern, welche mehr denn einmal die gesunkenen Hoffnungen des Vaterlandes neu belebten.

Theodomir sah die Gallien zu verschiedenen Zeiten den Versuch machen, das aufgedrungene Joch abzuschütteln. Nach der Reihe griffen der ungestüme Sacrovir, der muthige Florus nach dem Rachеschwerdt. Er sah alle Thaten und Schicksale seines Volkes bis auf die spätesten Jahrhunderte seinem Blicke vorübergleiten.

In diesem Augenblick richtete Theodomir das fröhlich strahlende Auge auf die schöne Veranda: sie schien zu lächeln und ihre Leiden zu vergessen. Der Held kehrte neuerdings den Blick zu dem magischen Spiegel, aber die erhabene Skuld hatte bereits die Schleier wieder sinken lassen. „O Göttin!" rief Theodomir mit bittender Stimme. „Erinnre Dich!" sprach die erste der Unsterblichen. „Handle!" sagte die zweite. „Hoffe!" murmelte die dritte.

Der junge Monarch warf sich in den Staub, und sammelte in seinem Herzen die Worte der Geschicke: er erhob die Augen wieder, da war das göttliche Schauspiel verschwunden.

Zwölftes Buch.

Nur der ist wahrhaft groß
Der seiner Brüder Grenzen fühlt und achtet.
Weichselbaumer.

Der Entschluß. Der Auszug. Das Lebewohl.

Nach dem Verschwinden der Schicksalsgöttinnen harrten neue Wunder auf den Helden. Er sah die schöne Ardoina vor sich stehen, welche ihm mit einem holden Lächeln Idoine, von Salminen begleitet, zuführte. Die Fee der Ardennen trug das Azurschild mit den goldnen Bienen, und das zerbrochene Schwerdt des Sycambrers. „Sohn Markomirs," sprach die Göttin, „empfange aus meinen Händen Deine Gemahlin und die ruhmvollen Zeichen Deiner Geburt. Die Feen haben Dich einst der zärtlichen Sorgfalt Deines Vaters entrissen. Doch es war nothwendig, daß Deine Kindheit im Schooße Deines vermeintlichen Vaterlandes entschwand, um die Liebe der Deinigen zu empfangen, und Dich des Herzens einer freien Gallierin würdig zu machen. Die Geschicke sind erfüllt, das Blut der Unterdrücker ist geflossen, das Schwerdt des Sycambrers floh aus der Scheide. Er beginnt," fuhr sie mit prophetischer Stimme, und mit zum Himmel gerichteten Blicken fort, „er beginnt, der schreckliche Kampf, der nur mit dem Untergang des römischen Reichs aufhören wird. Der erste Sieg ist der Vorbote der Triumphe, welche die künftigen Jahrhunderte herbei führen werden. So sieht man einen Fluß, dessen unbekannte Quelle sich schwach und stille durch einsame Thäler schlängelt, in seinem Laufe durch die Gewässer der Berge anschwellen, majestätisch verschiedene Länder durchschneiden, und endlich seine Wogen mit dem Meere vereinigen. O großmüthiges Volk! dem Wundervogel ähnlich, welcher aus seiner Asche wieder neu ersteht, ist dein unsterblicher Ruhm! — Junger Held!" fuhr Ardoina fort, sich wieder zu Theodomir wendend, „Markomir von uns unterrichtet, erwartet seinen Sohn. Eile Dich, fliehe den Boden der Unterdrückung, entreiße Dein Volk der Sclaverei, so wollen es die Götter;

Digitized by Google

bewahrt in Euern Herzen das Gefühl stolzer Unabhängigkeit, bis zu dem bezeichneten Tage, wo alle Kinder Galliens in den Schooß des gemeinsamen Vaterlands zurückkehren werden."

Die Göttin vereinigte Idoinens Rechte mit der Hand des Helden, während Sulmina die Waffen des Sycambrers zu seinen Füßen legte.

Theodomir traute seinen Sinnen kaum; er berührte mit frommer Achtung die geheiligten Insignien, und richtete im stummen Entzücken den trunknen Blick auf Idoinen. Die Freudenthränen, welche die Augen der Jungfrau benetzten, überzeugten ihn, daß kein süßer Traum ihn trüge. Er drückte seine junge Gattin an das selig schlagende Herz, und sank mit ihr zu den Füßen der Beschützerin Arduennas nieder. „Göttin," rief er endlich mit hoher Begeisterung, „Dein Wille ist mir heilig, ich werde ihn erfüllen, und nie wird das Andenken Deiner Güte in meiner Seele erlöschen.

In diesem Augenblick verfinsterte eine dunkle Wolke die glänzende Mondscheibe, und als seine sanften Strahlen neuerdings auf die Gegend fielen, sah das edle Paar nur noch die ehrwürdige Druidin vor sich, Ardoina hatte sich, von den Schatten begünstigt, ihren Blicken entzogen.

Der glückliche Theodomir unterstützte die zitternde Idoine, und eilte mit ihr dem Lager zu. Sulmina folgte ihnen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Clarice, einer solchen Sprache ungewohnt, gerieth bei Lesung der letztern Worte in eine ziemliche Verwirrung. Erst ließ es sie ihre Schaamhaftigkeit gereuen, daß sie zu neugierig gewesen; da sie indessen überlegte, daß sie bei der Besichtigung dieses Briefes Niemanden zum Zeugen hatte, und bereits eine bessere Meynung von dem Verstande des Admirals zu fassen anfing, so war es ihr lieb, ein Geheimniß entdeckt zu haben, das ihre Mutter mit so vieler Sorgfalt ihr verbarg, und wobei der Admiral selbst zweifelte, daß sie darum wüßte, weil ihm seine Vertraute hinterbrachte, daß die Gräfin das Billet in Beschlag genommen, und nachdem sie es gelesen, ihrer Tochter ganz andere Dinge vorgesagt hatte, als in dem Billet enthalten waren.

Der Admiral, von dem übeln Erfolge seines Briefchens unterrichtet, brachte einige Tage hin, ohne sich über diesen Unfall trösten zu können. Da ihm aber nichts so grausam schien, als zu leben, ohne Claricen zu sehen, so beschloß er, sich lieber allen Vorwürfen auszusetzen, welche sie machen konnte, als sich des Vergnügens ihres Umgangs länger zu berauben. Die Gräfin Visconti empfing ihn allein, und verbot ihrer Tochter, eher zu erscheinen als bis der Admiral weggegangen wäre. Clarice, die sich gar wohl einbildete, daß die Gräfin einen Plan im Kopfe hege, und daß sie an dem Stoffe der geheimen Unterredung, welche ihre Mutter mit dem Admiral pflegen wollte, einigen Antheil haben würde, verbarg sich in einem Kabinet, worin sie die Klagen und Vorwürfe anhörte, welche die Gräfin dem Admiral über das von ihr aufgegriffene Billet machte. Bonivet, der von Liebe glühete, versicherte sie, daß er nie eine andere Absicht gehabt hätte, als Claricen zu gefallen, um in der Folge bei ihren Verwandten um ihre Hand zu bitten und sein Leben mit ihr in Mailand zuzubringen, sobald er die Statthalterschaft davon erhalten haben würde, und er sey überzeugt, daß ihm der König diese Gnade nicht verweigern würde. Die Gräfin, von der Aufrichtigkeit des Admirals gerührt, und wohl erwägend, daß es ihrer ganzen Familie großen Vortheil bringen würde, wenn ihre Tochter sich mit dem Günstling eines großen Königes vermählte, gab ihm zu erkennen, daß sein Ansuchen ihr nicht mißfalle, und versprach ihm ihre Einwilligung, jedoch nur unter der Bedingung, daß er sich aller Privatunterhaltung mit Claricen entschlagen und ihr nicht eher wieder schreiben sollte, als bis der König vorher in seine Verbindung gewilligt und ihm das Gouvernement von Mailand übergeben hätte. Sie gab ihm zugleich zu verstehen, daß es vergeblich sey, sich um Claricens Gunst zu bemühen, da sie von ihrer Ergebung in den Willen ihrer Verwandten fest überzeugt sey.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der Botschafts-Reise des K. K. Gesandten, Grafen Wolfgang von Oettingen, nach Konstantinopel, im Jahr 1699 — 1701.

Aus einer alten Handschrift.

(Fortsetzung.)

27 — Ländung bei der Insel St. Andrea, eine Meile oberhalb Ofen. Die Residenz des raizischen Patriarchen, wovon diese Insel den Namen hat, soll nach Aussage der Küstenbewohner sehr Volkreich und stattlich sein. N. St. Ofen. Ehrenbezeugungen allda wie gewöhnlich.

28 — Der Groß-Bothschafter empfängt Besuch vom Bischof von Kolocza. Die deutschen Bootsleute gehen von der Flotte ab, und sie wird nunmehr von Raizen bedient. Man stellt den Reisenden zu Ehren einen Hausenfang an, wobey Fische zu 4 und 2 Centnern aufgebracht werden.

29 — Ländung auf der Insel St. Margaretha, welche wegen dem unsterblichen Namen ihres Besitzers, des grosen Eugen, merckwürdig ist, der dieses schöne

Digitized by Google

und fruchtbare Eiland von Kaiser Leopold zum Andenken des in daſiger Gegend über die Türcken, 1685 erhaltenen glorreichen Siegs zum Geſchenck erhielt. R. St. Wotiſch.

30 — R. St. Födwar.

31 — R. St. Pacz.

1. Nov. R. St. auf einer Au, unterhalb Collna.

2 — R. St. an der Küſte oberhalb Baja.

3 — Der Groß-Bothſchafter wird vom raiziſchen Patriarchen ſolenniter beſucht in der R. St. Baja.

4 — R. St. auf dem Waſſer.

5 — R. St. an der Küſte oberhalb Mohaz.

6 — R. St. auf dem Waſſer.

7 — R. St. Item.

8 — Raſtag zu Batina.

9 — R. St. unterhalb Monoſtor. Eine Gegend voller Schwanen und wilder Gänſe.

10 — R. St. Erdöd. Stammhaus des Grafen Palfy.

11 — Ländung zu Walkowar *). Man zeigt den Reiſenden einen Nimmerſatt. Der Proviantverwalter Enwecker von Langenfeld hielt ihn in ſeinem Hof. Der Vogel war gröſer als ein Schwan, hatte niedrige aber noch ſtarckere Füße, als eine Gans, einen langen Hals, dicken Kopf und ungeheuern Schnabel **). Er war von Farbe weisgelb. Die Schwungfedern aber in den Flügel waren Lichtbraun. Am Hals oder Schlund hing ihm ein Sack von einer glatten und dicken Haut, welcher 15 Hungariſ. Maas Waſſer faßt. 3 — apfündige Fiſche verſchlang er ohne Mühe; und hielt ſich bey einem zur Beluſtigung der Reiſenden zwiſchen ihm und einem jungen Wolf, der Herr von Lanzenfeld an der Kette liegen hatte, angeſtellten Zweykampf ſehr tapfer.

12 — Hielt die Reiſegeſellſchaft ein Luſtfiſchen, und Jagd in dieſen Gegenden. Hier iſt der Fiſchfang ſo reichlich, daß das Schifsvolck mit bloſen Händen zugrif, und ſolcher Geſtalt binnen 3 Stunden 5 — 6 Centner Karpfen, Hechte, Schlayen, Krebſe einſammelte.

13. 14 — Raſtag.

15 — Groſſe Gala, Hochamt und groſſe Tafel auf der Flotte wegen dem Leopoldsfeſt.

16 — Die Flotte ſchift ihre aufhebenden türkiſchen Gefangenen aus, um ſie zu Lande nach Eſſeck transportiren zu laſſen. Unter 23 Wagen voll türkiſcher Frauenzimmer war nicht eine einige, die man einem ſchönen deutſchen Mädchen vergleichen könnte. Die Jungferchen ſträubten ſich gewaltig, ihre Geſichter und Perſonen zu zeigen, und die dabey ſtehenden Türcken, welche zu Fuß geführt wurden, machten unzufriedene Mienen. Allein man gab ihnen zu verſtehen, daß man nicht in der Türkey wäre. Auch weiß ich nicht, was unſere feurige jungen Kavaliere, welche ſich zugegen befanden, gewagt hätten, wofern nicht des Groß-Bothſchafters, als eines alten, ſtrengen Herrn, genauer Befehl geweſen wäre, fürs Geſchlecht Ehrerbietung zu hegen. Eine junge Griechin, welche dem Baſcha von Widin zugehörte, deſſen Harem in die Hände der Kaiſerlichen fiel, intereſſirte am meiſten: ob ſie gleich noch weit von dem Bilde entfernt war, welches man uns von den Grazien ihres Vaterlands anrühmt.

17 — 18 — 19 — 20 — 21 — 22 — 23 — Aufenthalt zu Walckowar, um die Uebergabe des Groß-Bothſchafters zu präpariren. Dieſe Zeit wurde mit Meſſen, Conferenzen, Depeſchen, und der Jagd vertrieben.

23 — Mittagmahl: Illock in Sirmien. R. St. Puckin.

24 — Puckin iſt ein groſſes, fruchtbares raiziſches Dorf, auf einer ſchönen Fläche. Die raiziſche Geiſtlichkeit kam dem Groß-Bothſchafter entgegen, mit einem Geſchenck von ein Paar weiſen Tauben. Das Dorf aber ſteuerte zuſammen und verehrte 8 Hühner und einen Korb Eyer der Reiſegeſellſchaft. Diß iſt ſagte der alte einnehmende Kreis welcher Richter im Dorfe iſt, ganz unſer Vermögen. Wir begnügen uns mit wenigem: wenn es euch auch ſo iſt: ſo ſind wir beyde vergnügt.

25 — Sturm auf der Flotte. R. St. Futach.

26 — Raſtag.

27 — ditto. Molitor geht als Courier an den General Starenberg nacher Peterwardein ab, welcher zur Auswechälung des Groß-Bothſchafters beordert iſt.

28 — Raſtag.

29 — ditto.

30 — Empfang des Groß-Bothſchafters von den zum Uebergabs-geſchäft beſtellten Commiſſaren, General-Feld-Zeugmeiſter Guido von Starenberg und General von Nehm, zu Peterwardein. (Fortſ. folgt.)

*) Bei den Einwohnern Bucovar.

**) Nach Simpertus Bemerkung war dieſer Schnabel 12 Zoll lang und 6 breit. Wenn er die Flügel ausſtreckte, ſo betrug die Breite deſſelben ein und ein halb Kloſter.

Mainzer Theater.

Am 25. Sept. Meiſter Martin, der Küfner und ſeine Geſellen, altdeutſches Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nebſt einem Vorſpiel, genannt: Die Kerzenmeiſterwahl, nach Hofmanns Erzählung von Holbein.

Ein Küfner in Nürnberg, Meiſter Martin, ein Mann von rauher Auſſenſeite, hat eine ſchöne Tochter, die heirathen ſoll. Dem myſtiſchen Orakelſpruch einer Urgroßmutter zufolge, ſoll aber das Töchterchen nur einem Küfner zu Theil werden. — Dieß veranlaßt mehrere wackere Geſellen, namentlich einen regierenden Grafen (Konrad,) einen Maler (Reinhold), der in Italien hübſche Villen hat, und einen Bildergießer, (Friedrich) das Küfnerhandwerk zu lernen, bei Meiſter Martin in Arbeit zu gehen, und nebenbei das holde Töchterchen

Digitized by Google

zu minnen. Um dem Machwerk den Namen Lustspiel zu geben, d. h., um einige erzdumme Späße anzubringen, muß ein fast immerwährend betrunkener Gesell aus Oesterreich darin figuriren (Riegl). Der Maler spielt die Harfe, der Bildner singt, der Graf steht in der Gymnastik oben an. Vater und das Töchterlein mögen alle drei Gesellen wohl leiden, bis auf einmal sich ein Streit zwischen dem Meister Martin und seinem Gesellen dem Grafen erhebt, wo denn auf ächt mittelalterisch die hohe gräfliche Hand im Begriffe steht, dem blebejischen Nürnberger mit dem Bandmesser das Haupt zu spalten, wenn nicht der Nebengesell, der Maler, den tödtlichen Streich gebrochen hätte, so daß Meister Martin und er, beide mit einer Wunde davon kamen. Jeder glaubt nun, der ungehobelte Conrad werde gehaßt, und da er entsprungen, verfolgt werden. Nicht so paßte es in den Kram unseres Dichters; gerade jetzt erst wird dem Meister Martin dieser wilde Conrad recht lieb, er will, daß er seine Tochter heirathe; welche erhabene Denkungsart, welche geniale Wendung! Töchterchen Gänschen hätte auch eingewilligt, weil sie keinen andern Willen hat, als den ihres Vaters, aber Konrad war weg, und das schlimmste dabei war, daß durch diese Mordscene, auch die beiden andern seufzenden, maskirten Küfnergesellen sich veranlaßt sehen, heimlich zu entwischen. Ueber die Entweichung von Conrad und Reinhold, ist die Küfners Tochter gleichgültig, als sie aber hört, daß auch Friedrich entflohen ist, da füllen sich die holden Aeuglein mit Zähren, welches der Glücklichen seit ihrer frühen Kindheit nicht geschah, und da geht dem Meister Martin ein großes Licht auf; er brüllt dem Jungfer Gänseblümchen zu: liebst Du den Friedrich? und verstohlen seufzt die Unschuld: Ja; sie weiß es aber erst seit diesem Augenblick; himmlische, mittelalterische Naivität, die in der Inbrunst ihres Gebets Gott bittet, sie baldigst eine tüchtige Küferin werden zu lassen. Gerne hätte nun Meister Martin seinen Segen dazu gesprochen, aber der Spruch der alten Urgroßmutter hindert ihn daran, denn er ist zwar ein Mann von Charakter, aber um sich selbst einen Zaum anzulegen, hat er einen Eid geschworen, nur demjenigen seine Tochter zu geben, der die Bedingungen des Orakels erfüllte; dieser Letztere lautet ohngefähr so: derjenige soll des Töchterchens Gatte werden, der ihr ein bewegliches Haus entgegen bringt, in welchem sich Engelein in goldenen Fluthen spielend bewegen. Nun, Wunder, treffen sich auf einmal die entlaufenen verkappten Liebhaber wieder in Meister Martins Haus, worin es gerade Kirmes ist, wo sich gleichzeitig viele Patrizier, welche Ehre für Meister Martin, einfinden, und in welches der Graf mit türkischer Musik, welche den Marsch aus Tankred spielt, und einigen Hellebardisten seinen feierlichen Einzug hält, um Abschied zu nehmen. Meister Martin ist entzückt für seine Kopfwunde durch eine hochgräfliche Umarmung, welches Glück noch nie in Nürnberg einem Küfnermeister widerfuhr, entschädigt zu werden; der arme Reinhold tritt nun in Schatten, ihn braucht man jetzt nicht mehr; dagegen aber bedarf man um so mehr des Friedrichs. Dieser hat dem Meister Martin einen silbernen Becher zum Andenken geschnitzelt, der inwendig vergoldet und auf dessen Boden einige Engelchen gravirt sind, Meister Martin, dem dieser Becher mit dem edeln Gewächse aus dem Fasse, wo die schwarze Katze darauf sitzt, credenzt wird, ist auf einmal ganz verklärt; mit aller Emphase und plötzlich eingeweiht in die Mysterien der Hermeneutik erklärt er den Spruch des Orakels für erfüllt; der Becher ist das Haus, die goldne Fluthen sind der Wein, welcher die Engelein auf dem Grund des Bodens hin und her schaukelt. Es lebe das Brautpaar, Vivat, der Vorhang fällt.

So endigt sich dieses Machwerk, das zur Ungebühr oft auf den deutschen Bühnen aufgeführt wird. Doch gefiel uns an diesem Stücke vorzüglich etwas: nemlich die schöne Dekoration in der Werkstätte.

Die Aufführung war ziemlich gut. Hr. Cornelius erfüllte ganz, was Meister Martin soll; ebenso die Hrn. Neukäufler, als Riegl, Dobritz, (Friedrich,) Mad. Neukäufler, Rose, und Hr. Herbold, als Holzschuer. Ganz besonders sprach uns heute Hr. Haas, als Conrad, an; die Charaktere, wo mehr oder weniger physische Kraftäußerung zur Bedingung guten Spiels gemacht wird, und Helden als solche, scheinen ihm mehr zuzusagen, als zartes Hervorheben durch Ausdruck und Nüancirung des Organs und Bewegung in Liebhaberrollen. Vor allem aber sey Herr Haas freier und selbstvertrauender; man erkennt an seinen Leistungen wohl Studium und Einsicht, er giebt aber das Produkt seines Fleißes nicht unbefangen wieder. Hr. Kalis, würde als Reinhold, wäre die Rolle in einem Müllnerischen Trauerspiel, gar nicht schlecht gespielt haben; was soll aber dieser Pathos, diese Affektation in einem altdeutschen Lustspiel! dennoch aber loben wir an ihm die Sprache, den Ausdruck derselben und das Bestreben sich einer Schule anzuschließen, sey es auch die moderne der Franzosen; er wird, ist er erst in den Jahren und der Uebung vorgerückt, und ist ihm eigne, fortschreitende Cultur der Kunst, Vorsatz, wohl auf den guten, einfachen, natürlichen Weg zurückkommen.

NB. Wie möchte es Meister Fips gehen, wenn er zu seinen Schreibübungen den heutigen Commödienzettel, als Unterlage zu einer allenfallsigen Theaterrecension abschreiben wollte, da derselbe so fehlerhaft ist; wobei von Seiten der Regie, Inspizienten oder Soufleurs größere Sorgfalt zu legen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 291. Dienstag, 18. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Die Flamme eines ungeheuern Holzstoßes erleuchtete den Platz, wo der Rath bereits versammelt war. Die Obersten sahen der Ankunft ihres Königs entgegen, denn seine lange Entfernung fing bereits an, Besorgnisse zu erregen; endlich erschien Theodomir, und an seiner Seite die Tochter Dicionars. Bei diesem Anblick ertönte das Freudengeschrei der Krieger. Der Held bat um Aufmerksamkeit, und sprach dann zu ihnen: „Gefährten meines Ruhms, hier ist die Tochter Euers Königs; eine wohlthätige Gottheit übergab sie meinen Händen, und vertraute mir ihr Glück. O Ihr, die Ihr mir dieselben Rechte über Euer Loos eingeräumt, Krieger, Greise, großmüthiges Volk, hört, was die Götter mir offenbart haben:

„Ihr habt tapfer gekämpft, aber Eure Feinde sind zahllos, ihre Legionen bedecken ganz Gallien. Um den Schimpf zu vergelten, welchen sie durch uns erlitten haben, werden sie ihre Cohorten in diese sonst so friedliche Gegend senden. Wir zählten auf ein Bündniß mit unsern Brüdern: eitle Hoffnung! Von dem Tyrannen unterdrückt, werden sie sich mit ihm vereinigen, uns zu vernichten.

Schon hat die den göttlichen Müttern geheiligte Stadt, das alte Divodura, die Römer in seinen Mauern empfangen, und rechnet es für eine Ehre, ihnen unterthänig zu seyn. Seine Jungfrauen arbeiten Tag und Nacht, um die Wolle zu färben und zu weben, welche zu den Gewändern der Sieger bestimmt sind *).

„Trier richtet seine flüchtigen Renner für sie ab *), die geschickten Arbeiter des alten Bibracta (Autun) polieren ihre Harnische, Durocortum (Reims) schmiedet ihre Schwerdter, Samarabriva (Amiens) schmückt ihre ausgeschweifte Schilder mit Gold, und das schöne Argentoreum (Strasburg) an den Ufern des Rheins, bewahrt ihre Zeughäuser. Alle Städte Galliens entsagen ihren ehrwürdigen Namen, um den eines Kaisers zu führen. Und endlich, ewige Schande! machen sich die herabgewürdigten Völker eine Ehre daraus, ihre Muttersprache zu vergessen, um jene des verhaßten Fremdlings zu lernen **). Der Feind wendet gegen uns der Reihe nach List, Kühnheit, Stärke und Verführung an: nur kurze Zeit, und alles, was wir heilig halten, wird uns ohne Rückkehr entrissen. Die Macht und der Reichthum unsrer Druiden erregen Roma's Neid: sie ist ungeduldig, sich dessen zu bemächtigen, und ihre Prätoren an der Stelle unsrer Könige regieren zu lassen. Nur ein Zaum hält sie noch zurück: die Furcht vor der geheimen Macht unsrer Priester. Indessen bedeckt diese Beherrscherin der Nationen unsre Gottheiten mit Spott und Verachtung, und sein Pantheon, für alle Götter der Erde offen, bleibt nur für jene Galliens geschlossen ***).

„Oefters haben die Cimbrer und die wilden Teutonen unsre Besitzungen verwüstet, aber minder grausam als die Römer ließen sie uns unsre Gesetze, unsre Götter, und unsre Unabhängigkeit. Was wollen die Krieger Romas, die entarteten Söhne des Schlachtengotts? Eifersüchtig auf eine Freiheit, welcher sie allein werth zu seyn glauben, massen sie sich an, uns in ewige Dienstbarkeit zu nehmen. In dieser Absicht durchlaufen ihre Legionen die Erde, und wenn Euch unbekannt ist, was in der Welt vorgeht, so werft die Blicke nur auf

*) Metz besaß nicht nur eine Tuchfabrik für die römischen Legionen, sondern auch eine Niederlage von fertigen Gewändern, und einen Theil der Krongeräthschaften, man nannte das cinègium oder geynecium. (Antiquités de Metz.)

*) Die Trierer galten für die gewandtesten und besten Reiter Galliens, sie erhielten ihre Freiheit bis unter der Regierung Vespasians. (Hist. de Lorraine.)

**) Die Belgier hingen den Römern so sehr an, daß sie alles verachteten, was sie an ihre frühere Wildheit erinnern konnte. Die Römer beredeten sie sogar, sich der lateinischen Sprache zu bedienen.

***) Es ist allerdings seltsam, daß die Römer, welche aus Politik allen Göttern ihre Tempel geöffnet hatten, ebenfalls aus Politik den gallischen Religionsdienst untersagten, und ihre Priester an den Altären mit gewaffneter Hand verfolgten.

Digitized by Google

einen Theil der Gallier, welche sie durch ihre Verführung von dem großen Vereinigungsbund abgelöst haben, seht sie nun unter den Beilen der Lictoren stehen, ihrer Rechte, ihrer Gewohnheiten beraubt, im Zweifel, ob sie Gallier oder Römer sind. O meine Brüder! würdet ihr solchen Schimpf ertragen? Nein! Hört, was mir das Interesse unsrer Nation, ihr Glück, und vielleicht ihr Ruhm eingiebt. Laßt uns diese Gegend verlassen, welche in kurzem dem Druck erliegen muß, laßt uns unsre Kinder, unsre Waffen, und unser höchstes Gut, die Freiheit, in die Wälder der Sycambrer tragen. Die hehre Göttin, durch wüste Krieger aus allen Ländern verjagt, zog sich über den Rhein zurück, dort haust sie in wilden Thälern, von ihren Gefährtinnen, der Armuth, der Unschuld, der Frugalität und der Schaam begleitet. Laßt uns unsern Muth, unsern Stolz mit so viel Tugenden vereinen! laßt uns schimpfliche Sclaverei fliehen! ein edles Volk gab einst das große Beispiel. Massalins Sohn, an der Hoffnung verzweifelnd, die Ketten der Ueberwinder zu brechen, beschloß das Land, welches ihn geboren, zu verlassen, und sich ein neues Vaterland jenseits der Meere zu suchen. Sie nahmen ihre Penaten und Künste mit, und sagten dem milden Himmel Griechenlands Lebewohl, und fanden Schutz in unsern gastfreundlichen Thälern. Laßt uns diesem Muster folgen, die Götter werden uns günstig seyn, Erde wird uns weder um darauf zu leben, noch zu sterben fehlen. Ihr habt dem ehrwürdigen Diciemar geschworen, frei zu leben, Krieger, Ihr werdet Eure Schwüre halten."

Die Gallier gaben ihrem König Beifall, und bezeugten ihre Uebereinstimmung durch lärmenden Waffenklang.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Bonnivet, schon durch die alleinige Hoffnung aufgerichtet, dereinst seine liebenswürdige Gebieterin zu besitzen, willigte in alles, was ihre Mutter von ihm verlangte; doch wußte er ihr die Heftigkeit seiner Leidenschaft, und was er alles würde leiden müssen, wenn sie ihn des Vergnügens beraubte, Claricen zu sehen, mit so viel Geist und so lebhaften Farben zu schildern, daß die Gräfin ihm endlich erlaubte, sie wöchentlich zweimal zu besuchen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß er nie von seiner Liebe mit ihr sprechen sollte. Clarice, die von dieser ganzen Unterredung kein Wort verlor, war von dem Scharfsinne des Admirals, und von der Geschicklichkeit, welche er anwandte, durch seine Beredsamkeit fast alles zu erlangen, um was er ihre Mutter gebeten hatte, ganz entzückt. Sie war über alles, was sie so eben gehört hatte, tief in Gedanken versunken, als ihre Mutter, welche den Admiral vollkommen befriedigt von sich gehen lassen wollte, sie in das Zimmer beschied, in welchem sie sich mit diesem Günstlinge befand. Sie war kaum erschienen, so verlor der Admiral seine Fassung, und hatte nicht die Kraft mehr, zwei Worte hervorzubringen. Als Clarice wahrnahm, daß der nämliche Mann, der einige Augenblicke vorher so beredt mit ihrer Mutter gewesen, nun in ihrer Gegenwart so verlegen war, urtheilte sie, daß seine Leidenschaft einen sehr hohen Grad erreicht haben müßte, und seine geringen Geisteskräfte, welche ihr bisher ein Fehler geschienen, wurden ihm nun ungesäumt zum Verdienst bei ihr angerechnet; und da das schöne Geschlecht sich immer geschmeichelt fühlt, Liebe eingeflößt zu haben, so konnte sie nicht zürnen, diesen schönen Trieb bei dem Admiral erweckt zu haben, der ihr ein sehr rechtlicher Mann zu seyn schien. Nachdem er sich weggegeben hatte, unterhielt ihre Mutter sie von den Verdiensten und guten Eigenschaften Bonnivets, und suchte sie zu bereden, daß der Tiefsinn und die Zerstreuung, worin sie ihn bisweilen sähe, eine Folge der wichtigen Geschäfte wäre, welche er im Kopfe hätte, und von den Planen des Königs, wovon dieser Günstling der einzige Vertraute wäre. Clarice, welche bereits einige Neigung für ihn empfand, und seiner Geistesabwesenheit eine ganz andere Auslegung gab, war es ganz zufrieden, daß ihre Mutter ihr einen Mann von so großen Verdiensten bestimmte.

Während der Admiral daran arbeitete, sich der Statthalterschaft von Mailand zu versichern, und dem König von seinem Vorhaben, sich mit Claricen zu vermählen, eine günstige Vorstellung zu machen, sprach man am Hofe von nichts Anderem, als von der blendenden Schönheit dieses liebenswürdigen Geschöpfes. Die meisten unter den Hofleuten glaubten, daß der König sie liebe, und daß der Günstling desselben sie nur auf seinen Befehl besuchte. Der Admiral allein schmeichelte sich mit seiner Liebe, und maß der Artigkeit des Königs alle die Achtungsbezeigungen bei, welche dieser Monarch gegen Claricen bereits an den Tag legte. Da er für den König kein Geheimniß hatte, gestand er ihm eines Tages, daß er verliebt wäre. Der König, höchst erfreut, zu vernehmen, daß sein Günstling liebte, ließ ihm keine Zeit, fortzusprechen, und erklärte ihm, indem er ihn umarmte, daß er ihm eine ähnliche vertraute Mittheilung zu machen hätte. Bonnivet, bestürzt über diese Rede, befürchtete sogleich, der König möchte wohl gar Claricen lieben, und dieser einzige Gedanke schreckte ihn so sehr, daß er nicht den Muth hatte, ihn um den Namen der Person zu fragen, deren Reizen er huldigte, und er wollte lieber es sein Leben lang nicht wissen, als seine Neugierde durch die Wagniß befriedigen, Claricens Namen aussprechen zu hören. Allein der König ließ ihn nicht lange im Genusse dieser glücklichen Ungewißheit, denn er eröffnete ihm alsbald, daß er die schöne Clarice liebe. Der Admiral, erstaunt und verwirrt über das, was er vernahm, konnte mit Mühe seine Verzweiflung verbergen; er verheimlichte sie aber dennoch mit Klugheit, und ermangelte nicht, dem Könige über seinen guten Geschmack Beifall zu bezeigen

Digitized by Google

und ihm zu sagen, daß er seine Blicke auf ein Wesen geworfen, das in der ganzen Welt am würdigsten sey, geliebt zu werden. Der König, vergnügt über den Beifall seines Günstlings, wünschte auch seinerseits, daß er ihm den Namen der Person, welche er liebte, wissen lassen möchte. Bonnivet, besorgend, die Freude seines Herrn zu stören, wenn er ihn erfahren ließ, daß er sein Nebenbuhler sey, bat ihn, ihm dieses Geständniß zu erlassen, und gab ihm zu verstehen, daß er den Namen seiner Geliebten nicht ohne Schaam würde sagen können, nachdem er den der schönen Clariee hatte nennen hören. Der König war zu sehr mit seiner Liebe beschäftigt, um weiter in ihn zu dringen; er bat ihn bloß, denselben Tag noch Claricen in seinem Namen zu besuchen, ihr das Uebermaaß seiner Liebe zu schildern, und nichts zu vergessen, was den glücklichen Fortgang seiner Herzensangelegenheit auf irgend eine Weise fördern könnte.

Sie würden meines Erachtens viel besser thun, Sire, sie selbst zu sprechen, versetzte der Admiral, denn es ist gewiß, daß ein junges Frauenzimmer stets entzückt ist, einen anmuthsvollen König zu seinen Füßen zu sehen; und in einem solchen Zustande handelt die Tugend nur noch im Einklang mit der Liebe, um durch schwachen Widerstand die Leidenschaft des Monarchen noch mehr anzufachen. — Der König, welcher von dem Geist und Scharfsinne Bonnivets die beste Meynung hatte, und wußte, daß er eine muntere Laune und gefällige Sitten besaß, hörte seine Gründe nicht an; er umärmte ihn zum zweitenmal, und beschwor ihn, doch ja keine Zeit zu verlieren, und ihm den Erfolg seines Besuches auf das baldeste wissen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

(Fortsetzung.)

Am 27. Sept. Röschens Aussteuer ꝛc. Am 15. wurde dieses Lustspiel gegeben, und heute schon wiederholt. Wir finden, außer daß die Rolle des Husaren-Offiziers durch Hrn. Wolfram besser als das vorigemal besetzt war, und daß die heutige Wiederholung zu frühe statt hatte, nichts zu erinnern. Hierauf wurde Weigls Nachtigall und Rabe gegeben. Die Musik wieder zu hören, war erfreulich; Weigl versteht die Tonmalerei wie wenig andere Componisten, besonders eindrucksvoll weiß er zarte Gefühle zu bezeichnen; von dieser Seite und jener des Orchesters, waren wir sehr befriedigt, nicht so von allen Darstellenden.

Der Rabe war zwar recht brav, und die Nachtigall recht schön; ein Rabe darf auch schon ein wenig krachzen, wenn er nur all die secondären Eigenschaften des Unsrigen hat; die Nachtigall aber soll Lieder des Herzens, der Empfindung singen, in klaren, reinen Silbertönen, und diese Beziehung ist es, unter welcher wir nicht ganz befriedigt wurden. Den sogenannten Triller wollen wir unserer Nachtigall gern erlassen, wir bitten sogar denselben für die Zukunft vorerst noch zu unterlassen. Hr. Herbold war tadellos als Lukas, ganz vorzüglich war Dem. le Gaye d. ä., im Spiel der Phillis, so wie Hr. Mayer, als Amtmann, vorzüglich, und Dem. le Gaye d. j., als Damon, der liebenswürdigen, schalkhaften Phillis gegenüber, zu kalt war.

Am 29. Leocadia, große Oper in 3 Aufzügen, nach dem Franz. des Scribe, von Fr. Ellmenreich, Musik von Auber.

(Wiederholung.) Im Allgemeinen bestätigte sich unser Urtheil. (S. Didask. vom 6. Okt.) über dieses Kunstwerk. Die Aufführung griff mehr in einander und sprach mehr an; dennoch aber bleibt das Sujet anstößig und die Musik zu ernst und zu melodiearm, als daß man sie mit Erfolg oft zur Aufführung bewegen könnte.

Am 1. Okt. Emilie Galotti, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Lessing.

Jede Rolle in diesem herrlichen Kunstwerke ist wichtig und schwer zu spielen; worin liegt die Ursache, daß man es so selten gut aufführen sieht? und weil mehrere Rollen heute so trefflich gegeben wurden, so wollen wir versuchen, einige derselben zu analysiren. Wir beginnen mit der des Marinelli, weil er die eigentliche Seele des Stücks, die Triebfeder ist, die der ganzen Maschine Leben und Bewegung gibt. Der Dichter legte in diesen Charakter so viele subtile, in einander fließende Nüanzen mannichfacher Leidenschaften. Marinelli ist der schwärzeste Bösewicht, aber zugleich ein Mann, von dem feinsten Takt, vertraut mit den Manieren der Welt; tief eingeweiht in die geheimsten Herzens-Falten des Prinzen, dessen Günstling er ist, gängelt er diesen wohin er will; indeß er warme Freundschaft, brennenden Diensteifer für ihn heuchelt, arbeitet er mehr zur Befriedigung seiner eigenen Leidenschaften, des Neides und der Rache; bald kriechend, bald trotzend, bald überredend, windet er sich mit kecker Unverschämtheit durch jede noch so große Verlegenheit, und bei allen seinen Bubenstükken trägt er immer die Larve des ehrlichen Mannes zur Schau. Dieses sind wohl die Hauptmomente dieses gleisnerischen Charakters, und denselben treu darzustellen, ihn durch Ton, Mimik, Haltung und Bewegung gehörig zu motiviren und diese Consequenz im ganzen Stücke auch in sprachlosen Scenen beizubehalten, ist nach unserer Ueberzeugung eine dermaßen schwierige Aufgabe, wie das ganze deutsche Theater nur wenige aufzuweisen hat, und nur wenig Künstler besitzt, die diesen Anforderungen vollkommen entsprechen dürften.

(Beschluß folgt.)

Berichtigung.

„Durch Zufall ist das Gedicht an Herrn Forti „(Didaskalia No. 289) zwischen den Bericht über die „Bühnen-Darstellungen eingefügt worden; es sollte ein„zeln abgedruckt stehen, da das Original dem verehr„ten Sänger eigens von der Verfasserin gewidmet und „zugesandt wurde."

Theateranzeige. Dienstag, 18. Okt. wird aufgeführt: Iphigenia in Aulis, Oper in 3 Abth.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 17. Oktober 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	94⅛
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Berthmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4⅓	83¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	53¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	43	—
Bank-Actien		1437	—
Rothschildsche fl. 100 Loose		148½	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	129⅝
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107⅛	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	102½	—
Holland.			
Kanbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4¼	—	107½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll. u. C.		65⅝	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		46	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	96½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100⅜
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	66
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 65 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¾	—
	2 M.	139¼	—
Hamburg	k. S.	148	—
	2 M.	148	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147¼	—
Paris	k. S.	78¾	—
	2 M.	77⅞	—
Lyon	k. S.	—	78⅛
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	108¾	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
— in der Messe		99⅛	—
Disconto		4¼	

B. C. Riefbaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Louisd'or	13	
Franz. alte Schilblouisd'or	11	40
ditto neue *ditto*	11⅓	
Preussische Louisd'or	9	40
20 Francs	9	20½
Souverain d'or	10	20
Guinee	12	20
Nap'or	8	
Holländische Randducaten	5	33
Kaiserl. *ditto*	5	33
Reichs *ditto*	5	33
Marco *ditto*	5	33
Spanische Quadrupel	58¼	
Gold al Marco M. F.	313	
Ganze neue Thaler	2	42½
Halbe *ditto*	1	16
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	43½
Piaster	2	27
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	47
Holländ. Gulden		18
Silber 3 à 6löthig M. F.	20	
ditto 10 à 14 „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 292 und 293. Mittwoch, 19. und Donnerstag, 20. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Volart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Fortsetzung.)

Die römischen Abgesandten wurden nun zugelassen, in einiger Entfernung von der Rathsversammlung bis jetzt bewacht, hatten sie nur das Freudengeschrei der Krieger vernommen. Valerius Gefährten führten das Wort, und schlugen im Namen des Kaisers eine Verbindung mit den Bewohnern Arduennas vor. Sie bemühten sich, die Vortheile herauszuheben, welche für die Letzteren aus einem auf Verdienst und Vertrauen gegründeten Bündniß hervorgehen müßte, und boten ihnen zum Vorbild das Loos der narbonnaisischen und celtischen Gallier. Ja, ihr Eifer war so groß und überzeugend, daß sie gewiß jede Nation überredet haben würden, welche minder eifersüchtig auf ihre Rechte war; doch die Waldbewohner ließen sich nicht verführen.

Theodomir, welcher in den Blicken der Versammlung las, ließ den Sprecher ohne Unterbrechung vollenden. Als er ausgeredet hatte, richtete der Held mit dem Stolz des Sycambrers, und der vollen Majestät eines gallischen Königs, folgende Worte an ihn:

„Krieger, kehre zu dem zurück, der Dich gesendet, und sage ihm: die siegenden Gallier senken ihre Schwerdter, sie werden die Cohorten nicht ferner schlagen, welche der Schlachtengott in ihre Hände geliefert, aber sie verabscheuen jegliches Bündniß mit dem Unterdrücker des Vaterlandes, ihre freie Stirn vermag kein Joch zu tragen. Die wahren Kinder Galliens ziehen Verbannung der Schande, Tod der Niederträchtigkeit vor. Noch frei verlassen sie die Erde, welche Sclaverei beflecken wird, und werden anderwärts Unabhängigkeit und Freiheit suchen.

„Der Weg sey uns geöffnet bis zu den Ufern des Rheins, das ist unsre einzige Bedingung.“

„Ich nehme sie an, edler Theodomir!“ rief jetzt Valerius, von dieser seltnen Seelengröße gerührt „ich wollte den selbst sehen, dessen Muth unsern Waffen widerstand. Ich bin Valerius, und sage es ohne Furcht: Dein Edelmuth ist mir der Bürge meiner Sicherheit mitten unter Euch.

„Möge Dein edles Vorhaben Erfüllung lohnen; die angemessensten Befehle sollen ertheilt werden, Dir den Weg zu öffnen, und Eure Wanderung bis zu den Ufern des Flusses zu schützen. Rom verliert in Dir einen Feind gleich furchtbar und großmüthig. Es wäre ihm erwünscht gewesen, Dich durch Wohlthaten zu gewinnen, aber die Götter, welche alle Dinge leiten, haben Dir ohne Zweifel diesen Entschluß eingeflößt, er sey nach Deinen Wünschen erfüllt.“ Er sprachs, und zog sich, die edle Fassung der Gallier bewundernd, zu den Seinigen zurück.

Die Nacht entschwand unter verschiedenen Zurüstungen, die Krieger trennten sich, und vollzogen die Befehle des Monarchen. Einige waren beschäftigt, die Waffen und Wägen zu versammeln, die andern, in die Umgegenden zerstreut, brachten die Heerden, die Reichthümer der Kinder Arduennas herbei. Der thätige Theodomir war überall zugegen, er ließ die Greise, Kinder und Sclaven holen, welche zur Bewachung der Hütten zurückgeblieben waren. Der ganze Pagus ward von dem Entschluß des Oberhaupts der Nation unterrichtet, und die Vorbereitung, welche die Einwohner in der Ungewißheit, auf welche Seite sich der Sieg neigen würde, getroffen hatten, erlaubte ihnen, den Befehlen des Königs unverzüglich Folge zu leisten.

Kaum röthete Aurorens Hauch den Horizont, da war alles Volk versammelt: die Wägen, die Renner, die Geräthschaften sind zur Reise bereit: die Führer, in blaues Leinwand gekleidet, schwangen die Peitschen mit kräftiger Faust: Theodomir und Idoine, auf einer Erhöhung stehend, sahen mit feuchten Augen auf dieß Getriebe. Die Aeltern der Nation, und die geweihte Schaar der Diener der Religion umringten das königliche Paar. Jeder Krieger war bewaffnet, jede Mutter war von ihren Kindern umgeben; die jungen Gal-

Digitized by Google

lierinnen banden ihr langes Haar in die Höhe, und schmückten es noch einmal mit vaterländischen Blumen.

Von diesem Beispiele belebt, brach das Volk voll heiliger Achtung Eichenzweige ab, und wand sich Kronen aus dem geheiligten Laub. Bei diesem Anblick ward die Macht der Vaterlandsliebe wieder lebendig in ihren erweichten Herzen; lautes Jammern ertönte unter den Jungfrauen; die Greise senkten Blicke voll Trauer auf den Boden, wo sie geboren wurden; ach! er wird ihren Staub nicht bedecken, sie sterben unter fremdem Himmel.

(Beschluß folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Keine Verlegenheit kann derjenigen gleich kommen, in welcher sich der Admiral befand, als ihm der König diesen für ihn so grausamen Auftrag ertheilte. Einerseits niedergebeugt von seiner Liebe, und von der andern Seite angespornt von seiner Pflicht und von der Erinnerung an die großen Verbindlichkeiten, die er seinem Herrn schuldig war, wußte er nicht, wozu er sich entschließen sollte; alle Auswege schienen ihm auf gleiche Weise gefährlich; er wollte den König, der so großes Vertrauen in ihn setzte, nicht täuschen, und doch konnte er es nicht über sich gewinnen, seine Gebieterin von ihrer neuen Eroberung zu benachrichtigen, weil er befürchten mußte, daß die Eitelkeit sie bewegen dürfte, die Liebe eines großen Monarchen der eines Privatmannes vorzuziehen. Endlich, nachdem er lange zwischen seinen Entschlüssen gewankt hatte, zog er es vor, eher seine Liebe als seine Pflicht aufzuopfern, und fand darin Trost, daß er Claricens Gefühle prüfen konnte, indem er ihr diejenigen des Königs offenbarte. Er ging zu ihr, und nachdem er sie von verschiedenen gleichgültigen Dingen unterhalten hatte, eröffnete er ihr, daß ihm der König so eben einen Auftrag gegeben, dessen er sich entledigen wollte, ob er gleich versichert sey, daß es ihm die Ruhe seines Lebens kosten würde. Clarice, erstaunt über diese Aeußerung, glaubte anfänglich, daß dieß auf irgend einen Freund des Admirals Bezug habe, den der König vielleicht zu verderben beschlossen hätte, und da sie es nicht wagte, in ein Geheimniß weiter einzudringen, das sie für so wichtig hielt, so begnügte sie sich, dem Admiral über seine Abneigung, Böses zu thun, Lobsprüche zu ertheilen, und gestand ihm sogar, daß sie den Stand eines Günstlinges für unglücklich halte, da man von demselben oft die Einwilligung zu Dingen verlange, die er gerne verhindern möchte, und deren schlimmen Ausgang das Volk gleichwohl ihm zur Last zu legen pflege. „Ja wohl, und noch unglücklicher als Sie denken," versetzte der Admiral seufzend; „urtheilen Sie davon, Fräulein, aus dem grausamen Auftrag, den mir der König heute gegeben hat, Sie in Kenntniß zu setzen, daß er Sie mit der grenzenlosesten Leidenschaft liebt, deren er jemals fähig war." Clarice, durch eine so ganz unerwartete Wendung des Gesprächs ausser Fassung gebracht, suchte eben eine Antwort, wie sie ihr die Bescheidenheit eingegeben haben würde, als ihre Mutter, die in diesem Augenblicke in das Zimmer trat, und welche verworten gehört hatte, daß der Admiral mit ihrer Tochter von Liebe sprach, sie aus ihrer Verlegenheit zog, indem sie ihr befahl, in ein anderes Zimmer zu gehen. Sie redete darauf heftig gegen den Admiral, da er, nach ihrer Meynung, das ihr gegebene Wort so schlecht hielt; und ohne seinen Gründen Gehör zu geben, überhäufte sie diesen unglücklich Liebenden mit tausend beleidigenden Vorwürfen. Es ist nicht an der Zeit, sich zu ereifern, gnädige Frau, unterbrach sie der Admiral, durchdrungen von Schmerz, ich verdiene die Vorwürfe keinesweges, die Sie mir machen: das Uebel ist weit größer als Sie denken, und Sie sollten mich eher beklagen, als tadeln: Der König liebt Ihre Tochter; und, als wenn ich nicht schon hinlänglich unglücklich wäre, einen so furchtbaren Nebenbuhler zu haben, hat er mir noch den grausamen Auftrag gegeben, Claricen von seiner Liebe zu benachrichtigen; ich habe solchen vollzogen, als Sie eingetreten sind; erwarten Sie von mir keine Hülfe; es ist mir unmöglich, den König zu hintergehen; ich bin entschlossen, meine Liebe meiner Pflicht nachzusetzen: indessen .... wenn .... Er begab sich schnell weg, da er nicht die Kraft besaß, ein Mehreres zu sagen, und vielleicht befürchtete, daß seine Neigung ihn verleiten möchte, der Gräfin einen Rath gegen die Absichten des Königs zu geben. Ein so ungewöhnliches Benehmen ließ die Gräfin urtheilen, daß der Admiral in großer Besorgniß seyn mußte, wenn gleich seine Pflicht ihn nöthigte, gegen sein Bestes in seiner Liebe zu handeln. Sie beschloß, den Folgen einer aufkeimenden Leidenschaft zuvor zu kommen, welche für ihre Tochter unausbleiblich unheilbringend seyn mußte, da der König vermählt war, und Clarice folglich im höchsten Fall bloß seine Geliebte werden konnte.

Der Admiral suchte den König auf, und versicherte ihn, indem er ihm über seinen Auftrag Bericht abstattete, daß er Claricen von seiner Liebe Nachricht gegeben, daß aber die Gräfin Visconti, welche gerade in jenem Momente dazu gekommen, ihn unterbrochen hätte, und nachdem sie ihrer Tochter sich zurückziehen geheißen, sich in tausend Vorwürfe gegen ihn ergossen hätte. An Ihnen ist es jetzt, Sire, fuhr Bonnivet fort, das Uebrige vollends zu Stande zu bringen, und durch Ihre zärtliche Sorgfalt und Liebe das Herz dieser unvergleichlichen Person zu gewinnen. Es bleibt immer ein großer Vorsprung, daß Clarice nun weiß, daß Sie sie lieben. Der König war mit der Auskunft seines Günstlings sehr zufrieden, und nahm sich vor, Claricen den folgenden Tag zu besuchen, wobei ihn Bonnivet be-

Digitized by Google

gleiten sollte, um Zeuge von dem Empfang zu seyn, welchen ihm seine Geliebte bereiten würde, und um ihm in der Beobachtung beizustehen, ob die zwischen ihr und dem Admiral seinetwegen statt gehabte Unterredung ihr nicht mißfallen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der Botschafts-Reise des K. K. Gesandten, Grafen Wolfgang von Oettingen, nach Konstantinopel, im Jahr 1699 — 1701.

Aus einer alten Handschrift.

(Fortsetzung.)

1. December. Ein Chiaus trift als Courier aus Belgrad ein, der Groß-Bothschaft die Ankunft des Seraskier zu melden.

2 — Rastag.

3 — Rastag.

4 — dito.

5 — Ländung zu Salankement. In dieser Gegend sah der Groß-Bothschafter das Conferenzhaus zu Carlowiz wieder, wo der ruhmvolle Friede im vorigen Jahre geschlossen wurde. Er verehrte es im Namen kaiserl. Majestät den P. P. Franziskanern, von welchen es seitdem in eine Kirche, ad sanctam Mariam de Pace genannt, verwandelt wurde.

6 — Annäherung gegen das türkische Lager, unterhalb Salankement. Salutation von beiden Seiten.

7 — Tag der Auswechslung. Der Seraskier machte mächtig viel Federlesens bis er an die Gränzsäule kam. Diese Leute scheinen bis zum Lächerlichen über das Ceremoniel eifersüchtig zu seyn. Als sich die zween Bothschafter einander näherten: so gaben die Türken wie die Falcken auf Jede Bewegung des unsrigen Acht. Ihr Bothschafter saß wie eine Säule auf seinem Roß stockfest, und rührte sich nicht, bis der kaiserliche zeigte, daß er vom Sattel steigen wollte. Itz machte der ihrige plötzlich die nemliche Wendung. Der unserige konnte aber, als ein alter Herr, nicht gleich aus dem Steigriemen kommen. Itz hielten die Türken den ihrigen so lang ausserhalb dem Sattel auf den Händen, als der unsrige zappelte. Nun setzten beide Bothschafter in gleichem Tempo den ersten Fus auf die Erde. Man kann nicht glauben, wie dergleichen Dinge, die an sich klein und nichtsbedeutend sind, in den Augen des Gefolgs so wichtig werden. Dies beobachtete ich auf beiden Seiten; und wenn ich mich nicht irre: so war hier der erste Funke von Mißtrauen zu sehen, den dieses Volck während der ganzen Gesandschaft über gegen die Deutschen im Busen trug. Nach geendigter Auswechslungs-Ceremonie *) besteigt der Groß-Bothschafter die türkische Saicke, die ihn an sein Leibschif bringt, und hält N. St. zu Scheel.

8 — Sturm auf der Flotte. N. St. an der Küste oberhalb Semlin.

9 — Einzug zu Belgrad. Die Livree des Seraskier war, trotz der türkischen Knauserey, neu, nett und prächtig. Das Maneuvre der Janitscharen aber war erbärmlich.

(Fortsetzung folgt.)

*) Hier zeigt Eimpertus einen Paroxismus seiner Schwächen. Wie er in seinem Buch an diesen Ort kommt; so sagt er: „Zu mercken, das während dieser Ceremonie über uns in den Lüften continuirlich ein Adler schwebte, welches wir denn billig für ein Omen aufnahmen, daß die Vorsicht den Kaiserlichen günstig sey."

Klage
am frühen Grabe
der
Frau Johannette Fries,
geb. Kingenheimer,
am 19. Okt. 1825.

Frühe fallen, selbst vom jungen Baume,
Farblos Blätter, Blüthen, in den Grund;
Frühe scheiden von des Lebens Traume
Sterbliche in stiller Todesstund'!

Auch Du, theuer Deiner Freunde Herzen,
Auch Du, Johannette! sankst hinab,
Frühe reiften Dich des Lebens Schmerzen
Zu der stillen Ruhe in dem Grab.

Wenig Jahre hast Du Gattenliebe,
Mutter-Seligkeit beglückt gefühlt,
Denn selbst dieser schönsten Lebens-Triebe
Süße Glut ward nur zu oft gekühlt!

Weinend an dem Krankenbett des Gatten,
Standest in der Jugendblüthe Du,
Gott entriß ihn zwar dem Reich der Schatten,
Doch nun weintest um den Bruder Du.

Gleich darauf sank auch die Schwester nieder,
Eine Rosenknospe, in die Gruft,
Und Du weintest um Dein Hannchen wieder,
Die vielleicht Dein Geist jetzt dorten ruft!

Ach! nun sah'n mit jedem Tag verblühen
Wir Dein Leben, von der Krankheit Macht
Dich zur finstern Tiefe abwärts ziehen,
Zu des Grabes einsam stiller Nacht!

Deine Augensterne, ach! die blauen,
Einst so hell, sie trübten täglich sich;
Und die Wange, rosig anzuschauen,
Langsam immer mehr und mehr erblich!

Digitized by Google

Du entschwebtest! — Sieh'! die heißen Thränen,
Johannette! sieh', sie folgen Dir;
Dort — entnommen allem Irren, Wähnen,
Bist Du glücklich, selig, für und für!

In des Lichtes ewige Regionen
Steig'st Du aus des Grabes Dunkel auf!
Wirst bei Engeln, auch ein Engel, wohnen,
Und beginnen einen schönern Lauf.

Nur wir weinen! — Doch ein Wiedersehen
Dort wo Friede, Friede Gottes wohnt,
Tröstet Christen in der Trennung Wehen,
Zieht das Herz empor, wo Glaube lohnt!

Schweige, Klage! — Sanft sey Ihr die Ruhe,
Die im Erdenschoos den Körper hüllt!
Doch der Geist entschweb' der Todten-Truhe,
Die Verheißung werd' an ihm erfüllt!

E. B.

Mainzer Theater.

(Beschluß.)

Ehre wird schon demjenigen zu Theil, der, wenn er auch das Ideal nicht erreicht, nur darnach ringt, und Hr. Bißler, der heute in dieser Rolle auftrat, hat so vortreffliche Momente gehabt, (wohin wir besonders die Scene mit der Orsina und dem Odoardo rechnen) er hat so viel Einsicht in das intrigante Gespinnst dieses Chamäleonscharakters und Studium gezeigt, so einen Takt in offener Doppeltzüngigkeit bewiesen, daß unter allen denen, die seit 10 Jahren in dieser Rolle hier auftraten, wir dem Hrn. Bißler, am meisten Beruf dazu zusprechen müssen.

Die Rolle der Emilie ist ohnstreitig die Interessanteste; sie tritt zwar nur dreimal auf, spricht und handelt nicht viel vor unsern Augen — aber der Dichter, als er diesen Charakter entwarf, wählte aus der Fülle aller weiblichen Vollkommenheiten, die feinsten, liebenswürdigsten Züge zu seinem Gebilde; dadurch entlockt er uns auf eine hinreißende Weise unsere herzliche Theilnahme für das fromme, liebende Geschöpf; er knüpft so sehr das Interesse und den Gang des ganzen Stücks an das Schicksal dieser stillen Dulderin, daß unsere stärksten Gefühle bei dem Jammer der Mutter, bei dem zermalmenden Gram des Vaters, selbst bei dem höchsten, in Wahnsinn übergehenden Schmerz, der Liebe getäuschten Orsina billig als schwächere Grade der Theilnahme an Emiliens Leiden untergeordnet seyn sollten.

Diese hier allgemein angedeuteten Züge, die der Dichter selbst nur conturirte, mit der ganzen Allgewalt der Kunst ans Licht zu ziehen, setzt ungewöhnliche Talente voraus, und wir gestehen, daß Dem. Fleckenstein, welche in dieser Rolle auftrat, bei weitem unsere Erwartungen übertraf, obgleich sie das Ideal, was wir uns von einer Emilie machen, nicht ganz erreichte. Die Scene mit ihrer Mutter spielte sie mit ergreifender Wahrheit; nicht so die letzte Scene mit ihrem Vater, wo wir in ihr mehr die gewöhnliche Leidende sehen, die sich ziemlich gelassen in ihr Schicksal fügt, als das Mädchen mit großer Seele, mit dem entschiedenen festen Sinn, mit dem ans Männliche grenzenden Muthe, der beinahe aus jedem ihrer Worte spricht. Ihr Organ, dem es an Biegsamkeit und steigender Kraft in entschlossenen Affektscenen gebricht, erhob sich vortheilhaft pathetisch in den Stellen: „Ich will doch sehen, wer mich hält, wer mich zwingt — wer der Mensch ist, der den Menschen zwingen kann.“ — „Gewalt, Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? — Verführung ist die wahre Gewalt.“ Trefflich sprach sie die ironischen Worte: „Ehmals noch gab es einen Vater ꝛc.“ Wir wiederholen, daß wir von der Leistung der Dem. Fleckenstein über Erwartung befriedigt wurden.

Hr. Haas, spielte den Prinzen, dem Charakter gemäß, gutherzig und schwach, und wer es bedenkt, wie viel Kunst erfordert wird, um eine Rolle wie diese, die so groß ist, ohne sonderliche Handlung gut zu geben, der wird den Bemühungen und dem Studium des Darstellenden Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Hr. Cornelius, als Odoardo, war, wie in fast allen seinen Rollen, auch in dieser Leistung brav. Man sah ganz in ihm den Mann von rauher Tugend, von leicht zu beleidigendem Ehrgefühl und strengen Grundsätzen, trotz dem, sah man durch diese rauhe Aussenseite Herzlichkeit und Gefühl durchschimmern.

Orsina, Mad. Gelhaar; — eine vollendetere Darstellung dieser Rolle hat wohl schwerlich die hiesige Bühne gesehen, sie war, ohne ins Detail zu gehen, meisterhaft; ihr Spiel verrieth in den kleinsten Theilen die große Künstlerin, welche alle die feinen und starken Züge des Dichters; die Schattirungen der Empfindungen aufzufinden, zu sondern und herauszuheben versteht; unnachahmlich schön waren die eines besondern Ausdrucks fähigen Stellen ihres Spiels; dabei ihre Stellungen, ihre Bewegungen so abgemessen natürlich, ihr Händespiel so ökonomisch, der Ausdruck ihrer Deklamation so bemessen und von aller Affektation befreit, so daß das Studium im Bunde der Natur in ihren Leistungen nicht zu verkennen ist, und unserer Bühne über ihren Besitz Glück zu wünschen ist.

Die Entwickelung der übrigen Rollen erspart man auf die Wiederholung dieses herrlichen Kunstwerks.

Theateranzeige. Donnerstag, 20. Oktober wird aufgeführt: Das Alpenröslein. Das Patent, Der Shawl, Schauspiel in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 294. Freitag, 21. Oktober 1825.

Die Jungfrau der Ardennen

oder

Darstellung der Sitten und Gebräuche der Gallier vor der christlichen Zeitrechnung.

Nach Elise Voiart bearbeitet

von

Kathinka Halein.

(Beschluß.)

Idoine richtet die thränennassen Augen nach dem Orte, wo ihr Vater ruht, sie streckt die Arme nach dem Todtenacker aus, und ein durchdringender Schrei macht dem gepreßten Herzen Luft. „Asche unsrer Voreltern," sprach sie, laut schluchzend, „müssen wir dich allein der Willkühr unsrer Verfolger überlassen? Vielleicht um das Gold und den Erz zu rauben, welches euch umgiebt, wagt es ein elender Sclave, eure geweihte Ruhestätte zu entheiligen, vielleicht zerstäubt der Fuß eines frevelnden Feindes eure edle Asche, und läßt, den Frieden eurer verehrten Gräber störend, seine Wägen auf den Feldern collen, welche euch die Frömmigkeit geweiht! . . . Doch nein, theure, heilige Reliquen," fuhr Idoine, von der reinsten Begeisterung belebt, fort, „Ihr folgt uns in das neue Vaterland! eure Schatten begleiten unsre Schritte, und unter den Eichen der künftigen Heimath werdet ihr einen andern Ruheplatz und die Huldigungen unsrer Söhne empfangen! . . . Frauen, folgt mir!" rief die fromme Waise, „Jungfrauen Galliens, vergeßt die Sorge für Euern Schmuck, mögen Eure reinen Hände mit diesen heiligen Ueberresten beladen, jeden andern Schatz verschmähen, mögen die Tyrannen, wenn wir durch ihre Cohorten wandern, beim Anblick dieser Todestrophäen, welche wir ihrer Gottlosigkeit entrissen, schaudern, und auch an ihre letzte Stunde denken."

Bei diesen Tönen der Kindesliebe, bei diesen begeisterten Blicken drangen alle Frauen nach dem Orte, wo die Väter der Nation schliefen. Idoine und ihr Gemahl begleiteten sie, die Priester folgten. Mit geschäftigen Händen öffneten sie die heiligen Gräber, und bemächtigten sich der Urnen, die in wohlriechenden Düften die Asche und die Knochen der Voreltern bewahrten. Die Tochter Diciomors empfing von den Priestern die Todtenurne, welche seit wenig Tagen in der königlichen Gruft ruhte. Sie benetzte sie mit frommen Thränen, und sie in ihre Schleier hüllend, drückte sie sie voll Ehrfurcht an den Busen. Schon faßte ihre große Seele wieder Muth, es war, als hätten diese heiligen der Entweihung entrissenen Reste die letzten Bande zerrissen, welche sie an den Ort fesselten, wo sie das Leben empfangen hatte.

„O Theodomir," sprach sie zu ihrem Gemahl, „jetzt erst bin ich Deiner wurdig. Du wirst mein Vaterland seyn, Dir weihe ich meine Tage, und vereint wollen wir das Glück dieses Volks begründen, wohin uns auch der Götter Willr führen mag."

Diese Worte, von der sonst so blöden Jungfrau mit schönem Feuer ausgesprochen, verbreiteten sich in den Reihen. Mit Entzücken sahen sie auf ihre junge Gebieterin, deren Muth und Gefühl ihnen eine schöne Zukunft sicherten, und Theodomir, sie fest an die Brust drückend, dankte den Göttern im Stillen für solche Seligkeit.

Bald hielt ein Wagen, mit weißen Stieren bespannt, am Fuß des Hügels, die Räder, die Deichsel und das Joch des Gespanns waren mit glänzenden Platten bedeckt, welche durch eine Kunst, die Vulkanus *) nur die Gallier gelehrt, im Feuer die Dauer und den Schein des reinsten Silbers angenommen. Der Wagen, mit weichen Thierfellen belegt, war mit Blumengewinden geschmückt: die den Feinden entrissenen Fahnen beschat-

*) Die Gallier erkannten Vulkan an, und räumten ihm einen Platz unter ihren Gottheiten ein. Seine Verehrung schreibt sich bei den Galliern aus den ältesten Zeiten her, denn schon zweihundert Jahre vor Christus hatten die Gallier mit den Römern gekämpft, und ihr König Bituitomarus hatte Vulkan gelobt, ihm die Waffen der Feinde zu opfern. (Plutarque; Florus, liv. 2.)

Digitized by Google

teten ihn, und verliehen ihm ein seltsames Ansehen. Er war für die Königstochter bestimmt; Idoine bestieg ihn, die Todtenurne in den Armen. Die Jungfrauen, die Stirnen mit Blumen begränzt, gleich ihr heilige Aschenreste tragend, umringten den Wagen, die Mütter, die Kinder, künftige Hoffnungen der Nation, und Barden und Greise formten den heiligen Zug, und die Krieger, mit Laub begränzt, folgten unter frommen Gesängen: man glaubte, ein freies Volk zu sehen, welches im Schoos des Friedens ein religiöses Fest, die Hausgötter zu ehren, feierte.

Der junge Monarch nahm Platz an Idoinens Seite, die treue Sulmina saß zu ihren Füßen: so näherten sich die glücklichen Gatten, von ihrem Gefolge begleitet, den Regionen, welche einem Volke, zu stolz, einen Herrn zu erkennen, zum Asyl dienen sollen.

Theodomir gab das Zeichen zur Abreise. Ein durchdringendes Geschrei drang zu den Wolken; Freiheit! Vaterland! diese geheiligten Worte gab das Echo der Wälder tausendfältig zurück. Der Zug setzte sich in Bewegung.

Die Barden stimmten ihre Harfen, in ihre ernst rührende Harmonie mischten sich die Stimmen der Jungfrauen, der Krieger, der Jäger und der Greise, welche der Reihe nach dem Vaterlande ihr Lebewohl sangen.

Diese Gesänge, muthvoll und klagend zugleich, erweckten die schlafenden Nymphen in den Grotten, sie tauchten ihre Häupter aus den Wellen empor, und ihre weinenden Blicke folgten der fliehenden Nation. Sie stießen melodische Seufzer aus, welche sich mit den fernen Tönen der Instrumente vermischten, und die feierliche Trauer dieses Augenblicks erhöhten. Auf ihre Urnen gelehnt, horchten die sanften Göttinnen auf die letzten Laute des Volks: die ferne Melodie, durch die Echo's der Schattenthäler und wüsten Felder vervielfältigt, ward schwächer und schwächer, und erstarb endlich, gleich dem Hauch des Windes, wenn er sich in den Tiefen der Wälder verliert.

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Den andern Tag eilte der Admiral, sich zum Könige zu begeben, um ihn zu Claricen zu begleiten; aber in dem Augenblicke, als sie sich dahin verfügen wollten, benachrichtigte ein Mann von Stande den König, daß die Gräfin Visconti den Tag vorher von Mailand abgereist wäre, und sich mit ihrer Tochter auf ein Landgut, das sie am Comer-See besaß, zurückgezogen hätte. Diese Nachricht überraschte auf eine ganz verschiedene Art den König und seinen Günstling. Der König schien von dem Verfahren der Gräfin sehr beleidigt, der Admiral empfand eine geheime Freude über eine Abreise, welche seinen Hoffnungen schmeichelte, und die Maaßregeln zernichtete, welche der König getroffen hatte. In dem Kopfe des Letztern durchkreuzten sich in diesem Augenblicke tausend leidenschaftliche Plane; aber in dem Maaße, als er sie dem Admiral vorlegte, hatte dieser Günstling die Feinheit, ihn in der Ausführung derselben unzählige Schwierigkeiten finden zu lassen. Als der König gewahrte, daß der Admiral, weit entfernt, seinen Zorn zu nähren, nur immer alles abzuwenden suchte, was Claricen hätte Kummer machen können, argwohnte er, daß er wohl gar gleiche Empfindungen gegen sie hegte, und konnte nicht umhin, ihm merken zu lassen, wie er besorgte, daß er von einem geheimen Interesse geleitet seyn möchte, welches ihn antriebe, seinen Entschließungen entgegen zu seyn. Ihr Ruhm, Sire, erwiederte der Admiral, ist ein hinreichendes Interesse, mich anzuspornen, mit so vieler Freiheit mit Ihnen zu sprechen, und ich würde aller Gnadenbezeigungen, die Sie mir erwiesen, unwürdig seyn, wenn ich Ihnen nicht vorstellte, wie sehr es Ihnen zur Schmach gereichen würde, sich Ihres Ansehens gegen eine Mutter zu bedienen, welche im Bewußtseyn der Tugend ihrer Tochter Ihnen durch deren Entfernung auf das Land die Kümmernisse erspart, welche ein langer Widerstand Ihnen verursacht hätte. Der König, der keinen Widerspruch duldete, und noch immer muthmaaßte, daß der Admiral aus einem besondern Interesse so redete, erzürnte sich von Neuem über ihn, und würde ihn vielleicht aus seiner Nähe verbannt haben, wenn nicht Ludwig von Tremoille, welcher einen Theil dieses Gespräches gehört hatte, in der nämlichen Zeit hereingetreten wäre. Es war jener berühmte von Tremoille, welcher durch sein hohes Alter, durch die Bedeutenheit seiner Geburt, und die wichtigen Dienste, die er dem Staate unter vier verschiedenen Königen erwiesen hatte, sich ein Recht erwarb, gegen den König seine Gesinnungen auf eine unverhohlene Weise auszusprechen. Er stellte ihm vor, daß alle Gewaltthätigkeiten, die er etwa gegen die Gräfin von Visconti ausüben wollte, einer so großmüthigen Seele, wie die seinige, unwürdig wären, und daß solches zu nichts dienen würde, als ihm in Italien Feinde, und die Herrschaft der Franzosen der ganzen Welt verhaßt zu machen.

Der König, welcher einen natürlichen Haß gegen alle Ungerechtigkeiten hatte, und sich schämte, durch seine Hitze vor dem weisesten der Menschen eine Blöße gegeben zu haben, hörte die Vorstellungen des von Tremoille gelassen an, und versprach ihm, über Alles, was er ihm so eben gesagt hatte, reifliche Betrachtung anzustellen.

Clarice, welche den Admiral liebte, und aus der

Digitized by Google

Verwirrung, in welcher er war, als er zu Gunsten des Königs mit ihr sprach, auf den großen Widerwillen schloß, mit welchem er ihr die Leidenschaft seines Herrn ankündigte, war inzwischen nicht ungehalten darüber, daß ihre Mutter sie auf's Land geführt hatte. Die Gräfin, welche darauf bedacht war, ihr eine anständige Versorgung zu verschaffen, bemühte sich ihr gegen die Leidenschaft des Königs Abscheu einzuflößen; und da sie wußte, daß die Rathschläge der Mütter in der Regel wenig Eindruck auf das Gemüth der Töchter machen, so rieth sie ihr, geschriebene Denksprüche zu lesen, welche man ihr, wie sie sagte, gegeben hätte, als sie noch jung war, und die sie so eben mit andern Papieren in einem Kästchen gefunden hätte. Clarice nahm sie, und als sie sich damit in ihr Zimmer zurückgezogen hatte, fand sie Folgendes:

„Die Tugend soll der Maaßstaab aller Handlungen „einer Jungfrau seyn. Sobald sie merkt, daß ein Mann „sie liebt, soll sie ihn fliehen, eine Zusammenkunft mit „ihm vermeiden, und nichts von alle dem vergessen, was „ihn von ihr abhalten kann, besonders wenn sie fühlt, „daß ein solcher Umgang für ihren Stand nicht paßt."

Clarice las diese Maximen zweimal, und that sich auf die geheime Neigung viel zu Gute, die sie gegen den Admiral hegte, der sich für sie schickte.

„Eine Tochter soll es sich zur Gewohnheit machen, „ihren Willen dem ihrer Eltern zu unterwerfen."

„Es ist einem Frauenzimmer von Geburt und Schön„heit erlaubt, ehrgeizig zu seyn; denn es ist gewiß, „daß es auf Alles Anspruch machen kann, und daß nichts „für dasselbe zu hoch ist."

„Ein Frauenzimmer von Stand soll immer auf alles „sorgfältig Acht haben, was Bezug auf ihre Ehre ha„ben kann, und soll bedenken, daß sie, wäre sie von „einem andern Geschlechte, verbunden seyn würde, sich „tausend Gefahren auszusetzen, um einen guten Ruf zu „erwerben: also, da die Sorge für ihre Ehre bei ihr „die Stelle der Armeen, der Belagerungen und Schlach„ten vertritt, soll sie alles thun und leiden, um sie „zu wahren."

„Es ist nicht genug, daß eine Jungfrau Tugend „besitzt; sie verdankt diese ihrer Geburt; allein ein „dermaaßen übereinstimmendes Betragen, daß man nie „ein nachtheiliges Urtheil davon fällen kann, verdankt „sie sich selbst."

„Die Bescheidenheit muß von allen Handlungen ei„ner Jungfrau unzertrennlich seyn; keine Bescheiden„heit besitzen, heißt beinahe der Tugend mangeln."

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der Botschafts-Reise des K. K. Gesandten, Grafen Wolfgang von Oettingen, nach Konstantinopel, im Jahr 1699 — 1701.

Aus einer alten Handschrift.

(Fortsetzung.)

10 — Ceremonienwisste des Groß-Bothschafters beim Serasklier. Ein feiner, artiger Türk, der so viel Staatsmann ist, als General.

11 — Rastag. Niemals sah man eine Garnison wachsamer als die zu Belgrad. Die ganze Nacht erschalte ein unaufhörliches Wer da auf den Wällen. Die Wachen und Ronden wurden scharf visitirt. Kurz es schien, die Türcken betrachtete die deutsche Gesandschaft, als wie Feinde innerhalb den Mauren. Wäre Troja so bewacht worden, wie heute Nacht Belgrad: so hätte das Pferd verhungert, ehe Agamemnon die Stadt bekommen.

12 — Aufbruch von Belgrad. N. St. Hissartschick.

13 — An Semendria, Ihram und Colocza, vorbei zu N. St. Rham.

14 — Man hat unrecht die Schiffkunst der Türcken zu tadeln. Heut war heftiger Sturm; dem ungeachtet brach der Chehaia des Serasklier, der uns bis hierher bekleiten mußte, in der tiefsten Nacht mit seinen Tscheiken auf, und reißte beherzt zurück: immittelst die christliche Flotte es nicht wagen durfte, das Ankerthau zu verlassen.

15 — N. St. Pipalancka.

16 — Durchfahet zwischen dem ungeheuren Gebüege, welches Siebenbürgen schließt und scheidet. Man ländete nächst Caombasch beim Schloß Giberschi. Gleich vor diesem alten Schloß steht mitten in der Donau ein fürchterlicher Felse. Die Einwohner nennen ihn den Altvater. Die Schiffahrt an ihm vorbei ist eine der gefährlichsten. N. St. Bobota.

17 — Hier fängt die Schiffahrt an sehr kritisch zu werden, wegen der vielen Wirbel und Klippen. Man verwechselte also das Bootsvolck mit frischen und erfahrner Mannschaft; und die deutschen Schiffe hängten sich an 16 — 20erdrige türckische Tscheicken, durch welche sie über die Klippen bovgsirt, und nach Berethe gebracht wurden, einer mitten in der Donau liegenden Palandka.

18 — Zwischen Berethe und Orsova hielten sich die Reisenden bei einer Curiosität auf. Ein großes Loch formirt den Eingang zu einem an der Klippe stehenden Felsen. Die Einwohner sagen hiervon, daß es der Aus- und Eingang in Siebenbürgen, und die Strecke desselben unendbar wäre. Ist dieß: so muß in Kriegszeiten dieses Loch von unschätzbarem Werth für Freund und Feind seyn. Unterhalb Orsova lies der Groß-Bothschafter bey einem Alterthum halten. Es ist das bekannte

Digitized by Google

Denkmal Trajan's: Ein Bruchstück, woran man folgende Buchstaben noch erkennt:

Jmp. Caes. Dio
Nervae
Nerva. Trajanus Aug.
Rom — — — — — — German.
Pont. Max. — — —
Triumph
Fl — — — Co — — —
— — — — —

Nachdem der Prinz Hollstein, ein Liebhaber und Kenner in den schönen Wissenschaften und Alterthümern, als welches größtentheils der Beweggrund ist, warum er diese Reiße mitmacht, der Reißegesellschaft eine Auslegung darüber gegeben hatte, welche des Groß-Bothschafters Beifall vollkommen erhielt, so nahm man R. St. zwo Meilen unterhalb der Palanka Oserwa.

19 — Paßage der Flotte durchs berühmte eiserne Thor, eine Wasserstelle, die gräuslich, und eine der gefährlichsten auf der ganzen Donau ist.

20 — Ankunft bei Trajans Brücke. Der Groß-Bothschafter steigt aus und besieht dieses berühmte Bruchstück des Alterthums mit großem Fleiß. — Die Türcken, welche uns gestern drey Messen mit außerordentlichem Eifer zuehren des heiligen Nicolaus wiederholen sahen, und seinen Schuz für die Durchfahrt durchs eiserne Thor zu erwerben, gratuliren uns heut zu Gunst dieses Heiligen. Sie gestanden, daß sie es niemals wagen dürften, von einem ihrer Heiligen so viel zu verlangen, um über diesen kritischen Fleck wegzusegeln.

21 — R. St. Widin.

22 — Die Flotte verwechselt ihr Bootsvolck zum zweitenmal, und für die Raizen, die sie bisher geführt hatten, erhält sie nun Wallachen. R. St. Lambgord; ein offener, großer Ort in der Bulgarei. Hier ists dünckt mich, wo die Veränderung der Luft fühlbar zu werden anfängt.

23 — Hauptsturm auf der Flotte. Zwoelf Schiffe versancken: beinahe alle übrigen wurden leck. R. St. unter freiem Himmel.

24 — R. St. Rakowa. Hier übernimmt der Bassa von Nicopolis die Groß-Bothschaft. Dieser Bassa führt sie nach Konstantinopel. Ein vollkommen schöner Mann, und der erste Türck von fahlem Haar, den wir sahen.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Hanau, am 13. Okt.

Wir besitzen seit Anfangs Oktober eine Schauspielergesellschaft unter der Direction unsers alten Eisenhuts, die zu den Erträglichern der wandernden Gesellschaften gehört, und die wirklich verdient, bei uns mit Gunst aufgenommen worden zu seyn. Herr C, der schon längst als Mensch und Künstler unsre Achtung besizt, wird hoffentlich alles aufbieten, immer mehr und mehr sich dieselbe zu sichern, und sich gewiß mit Eifer bestreben, uns reine und wahre Kunstgenüsse zu verschaffen. — Einige Mitglieder der Gesellschaft, z. B. Herr und Madame Mayer, sind alte Bekannte, und uns um so willkommener, da wir sie als brauchbare Subjecte kennen; andere, aus fremden Theaterberichten uns bekannt, scheinen routinirte Schauspieler, noch andere sind Anfänger, die sich zu bilden suchen, und deren Leistungen freilich mit Nachsicht beurtheilt werden müssen, wenn anders, wie wir hoffen, sie dem verderblichen zu frühen Anspruch auf wahre Künstlerschaft entsagen wollen, und mit Bescheidenheit unsre Lehren berücksichtigen werden.

Am 2. Oktober wurde die Bühne mit einem Prolog von gewöhnlicher Art, von Herrn Spindler gedichtet, von Madame Costa ziemlich gut vorgetragen, eröffnet. Hierauf folgte: Reue und Ersatz, Schauspiel in 4 Aufzügen, nach dem Italienischen des Federici, bearbeitet von Vogel. Offenherzig gestanden, wollte uns diese alte aufgewärmte Suppe, dieses Reue- und Thränenspiel, das von lauter Unwahrscheinlichkeiten wimmelt, und dessen meiste Situationen gleichsam mit den Haaren herbeigezogen sind, als Probekost nicht behagen, auch wäre es sicher durchgefallen, wenn nicht Herr Mayer den alles um sich drehenden Buchhalter Fest mit höchst ergözlicher Laune gegeben hätte. Madame Spindler — Schwägerin des Kaufmanns Baum — war originell; diese geschäftige geschwäzige Alte möchte wohl auf manchen großen Bühnen nicht besser dargestellt werden. Auch das Valet'sche Paar, nämlich Vater und Sohn, zeigten sich als tüchtig, und zwar ersterer als Kaufmann Baum, lezterer als Comptoirdiener Rose. Herr Hensel konnte als Carl Baum uns nicht genügen, da er diesen Charakter fast durchaus vergriff. Den gutmüthigen, lebenslustigen, leidenschaftlich liebenden jungen Mann, den uns der Dichter hier vorführt, konnten wir unmöglich in ihm erkennen. Herr H. mußte mehr sein Gefühl für nothleidende Arme, mehr die Heftigkeit seiner Liebe für Minchen ausdrücken, dagegen im Gespräch mit seinem Vater und seiner Tante seine Zungenfertigkeit einzuschränken suchen. Oft floß seine Rede ohne Accentuation, gleich einem wilden Strom, der alles mit sich fortzureißen droht, unverständlich, in ein verworrenes Chaos ausartend, unaufhörlich dahin. Möge ja Herr H. diese wohlmeinend gerügten Fehler beherzigen. — Der geheime Rath Arnau — Herr Schlawitz — darf ja nicht in Carricatur übergehend gegeben werden, ein Fehler, der besonders in seinem mimischen Spiel sehr bemerklich war. Frau Wiesen (Madame Costa), ihre Tochter (Mad. Mayer), spielten brav.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 295. Samstag, 22. Oktober 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

Der Steinadler oder die flüchtige Genose löst oben auf schneegipfeliger Alpe das Schneeknöllchen ab. Es rollt über die Eisdecke hinab. Je tiefer es hinabkommt, je größer es wird, je gewaltiger seine Kraft, je unaufhaltsamer sein Sturz, und in wenig Minuten ist's eine Lauwine geworden, die die blühenden Ortschaften und Felder verdeckt, und tausender harmloser Menschen Tod wird. Und die Geretteten stehen und staunen die furchtbare Lauwine an — aber sie ahnen nicht, daß ihr Beginn ein Schneeflöckchen war. Was in der physischen Welt sich dem Blicke des ernsten Beobachters darstellt, das begegnet ihm ebenso, und oft überraschender in der moralischen Welt. Das einzelne Wort, die einzelne, vielleicht unbewachte That, sie wird der Grund großer Weltbegebenheiten, deren segenreicher oder zerstörender Einfluß auf ganze Völker und Länder hinauswirkt, und noch in später Zeit sind oft seine Folgen fühlbar. Wüßten wir die Uranfänge so mancher Erschütterungen ganzer Völker und Länder, wie würden wir staunen, daß der kleine Keim solche Frucht trug! Wie aufmerksam aber, und wie wachsam müßte es den Einzelnen auf sich selbst und seine Handlungen, mehr aber noch auf seine Leidenschaften machen! Ach, wie oft hat die brausende Leidenschaft des Einzelnen, besonders wenn seine Hand das große Räderwerk einer Staatsmaschine lenkte, namenloses Elend über Millionen gebracht, Tausende auf die Schlachtbank geführt. Die Weltbegebenheiten, die in den drei letzten Decennien an unsern Zeitgenossen vorübergegangen, welch' einen schrecklichen Beleg zu dem Gesagten lieferten sie! Die Ueberschrift dieses Aufsatzes führt uns in die Geschichte früherer Jahrhunderte zurück. Wir sehen in einem langen Zeitraume das blühende Spanien unter der Zuchtruthe der Ungläubigen seufzen; wir finden das Christenthum unter des Halbmond's Gewalt; wir sehen das Blut so viel tausender wackerer, christlicher Kämpfer fließen, fruchtlos fließen, und dennoch den fanatischen Glauben des Propheten von Mecca herrschen und seine Bekenner siegen — bis endlich im Rathe des Schicksals über sie das: Wehe! Wehe! ausgesprochen wird, und ihre Schaaren von Spaniens Küsten weichen. Aber Spaniens herrlicher Boden ist blutgedüngt, seine Städte verwüstet, sein Volk geschlachtet, sein Wohlstand auf Jahrhunderte durch die blutigen Kriege zerrüttet. Und dennoch war es die frevelnde That des Einzelnen und die Rache des Andern, die jenes Elend brachte über ein friedlich Land und Volk. Es kann nur höchst interessant und lehrreich seyn für den Beobachter, hier dem Uranfange nachzudenken. Möchten die folgenden Schilderungen dazu hinführen, wie es ihre Aufgabe ist! Auf rein historischem Grunde versuche ich, das Bild hinzuzeichnen. Nur die Farben und die Gruppirung sind mein am Gemälde. Möchten sie nicht ungefällig seyn! — —

Da, wo des Mittelmeeres Salzfluth an Afrika's und Europa's Küste sich bricht und durch die Meerenge von Gibraltar sich hindurch drängt, blühte einst, ehe man an Gibraltars Ursprung dachte, und vielleicht nicht einmal eine Fischerhütte stand, wo jetzt die kühne Veste Albions Habsucht und Herrschsucht fröhnt, Ceuta, auf afrikanischem Boden zwar, doch Spanien als Mutterland ehrend. Weithin an des Meeres Küste, und hoch hinauf an dem Berge Avila erstreckten sich die Gebäude der volkreichen und blühenden Gothenstadt. Blühende Gärten umgaben sie. Weithin waren ihre Thürme sichtbar; wohlbekannt den kühnen Seefahrern ihr von der grünen Insel geschützter Hafen. Kirchen, im ganzen Schmuck jenes Baustyls, der jetzt so häufig seine Bewunderer findet, wie er sie verdient; Klöster, in denen damals, wie später, die fromme Zucht und die wildeste Ausschweifung, die Demuth wie der Hochmuth und Ehrgeiz, die Versöhnlichkeit und Rache, die offene Ehrlichkeit und die im Finstern schleichende Hinterlist, die Zufriedenheit und der gelbe Neid, das kummervolle Herz und der Epicureismus seinen Wohnsitz fand, schmückten die Stadt. Handel und Gewerbe blühten. Kein Schiff zog seine Furchen durch die Fluth des Mittelmeers, das nicht Ceuta's Hafen besuchte und dort ausruhte. Das machte die Stadt reich an Gütern und Bewohnern, und ihre Ringmauern griffen recht habsüch-

Digitized by Google

tig um sich, und beschrieben immer größere Kreise. Und oben über der Stadt prangte mit seinen ungeheuern Mauern und Thürmen ein Schloß, das Jahrhunderten Trotz bieten konnte. Es schien eine ungeheure Steinmasse zu seyn, wenn man es von ferne sah, und nur das reiche Innere konnte glauben machen, daß es einem Granden von Spanien gehörte, vor welchem der Herzog von Medina-Sidonia sich neigte, der keinen Herrn kannte über sich als Spaniens König Roderich — Julian, Graf von Ceuta und Kohdra. Sein war die blühende Stadt und ihr Gebiet, auf die, gleich begehrlich, Walid, Bagdad's Calife, und Roderich von Spanien blickte; sein das herrliche Schloß zu Zahara mit seiner Grafschaft, deren Ländereyen und Wälder des Quadalete's Fluthen durchströmten und des Quadalquivir's Wellen begränzten; sein war ein Weib, auf das die gütige Mutter Natur, sonst die Unpartheiische, die jedem etwas von ihrer Gunst zuwendete, hier aber recht partheiisch, einen Reiz gegossen, der, Mehreren zugetheilt im Einzelnen, Jede zu einer Zierde ihres Geschlechts würde erhoben haben. Und mehr noch als den äussern Reiz hatte ihr der Himmel verliehen, auch den unzerstörbaren einer engelreinen Seele, eines sanften, milden, liebevollen Herzens; sein war ein blühendes Kind, der Mutter Abbild, ein Mädchen, das einzige Pfand ihrer Gattenliebe.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der Botschafts-Reise des K. K. Gesandten, Grafen Wolfgang von Oettingen, nach Konstantinopel, im Jahr 1699 — 1701.

Aus einer alten Handschrift.

(Fortsetzung.)

25 — N. St. Nicopolis. Wenn alle Städte in der Türkei so reinlich und wohlangelegt sind, wie diese: so läßt sich von der musselmännischen Polizei was gutes vermuthen. Nicopolis ist wegen ihrer Größe eben so ehrwürdig, als wegen ihrem Alterthum. Sie hat schöne Gärten und Weinberge. Der Pallast des Passa ist superb. Und es scheint, daß die beiden Berge, auf deren einem das Schloß steht, welche einander grade gegenüber liegen und von gleichem Verhältnisse sind, ehemals befestigt waren, um mit einander zu correspondiren.

26 — N. St. Sistova, eine Meile oberhalb Russick.

27 — Die Flotte friert fest. Deßwegen muß die Equipage debarquiren, und den Weg zu Land fortsetzen.

28 — Rastag zu Sistova. Der Großbothschafter verehrt seine Marine den Baschen und türkischen Offizieren, die ihn bisher begleiteten. Mit dem Leibschif macht er dem Hospodar der Wallachei ein Praesent.

29 — Noch Rastag. Sistova ist, wie man von den Beamteten des Orts hört, eine Domaine der regierenden Sultane, und für zwoelftausend Löwenthaler jährliche Einkünfte verpachtet. Diesen Pacht hat gegenwärtig der Capigi-Pascha, weswegen er alles aufbot, um unsere Reise zu befördern, und sich seine Gäste vom Hals zu schaffen.

30 — Antritt des Marsches zu Land. N. St. Carmanku. Wie sehr irrten wir uns in dem Vorurtheil von der Polizei der türkischen Städte! nichts kann elender seyn als diese Nachtquatiere.

31 — Rastag.

1700.

1 Jänner. N. St. Chiauskn.

2 — Empfang der Groß-Bothschaft vom Bassa zu Russiok. N. St. Albonoa.

3 — N. St. Pirgusch.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus dem Herzogthum Nassau, vom 15. October.

Das Streben unseres hohen Gouvernements, alle christlichen Konfessionen zu dem höchsten Prinzip des Christenthums, in allgemeiner Bruderliebe, durch steigende Geistes- und Herzensbildung zu erheben — gewinnt jeden Tag an moralischer Fruchtbarkeit — und eröffnet dem philosophisch-christlichen Denker die Aussichten zu den schönsten Früchten der Zukunft.

Von Seiten des römisch-katholischen Pfarrers, Herrn Reusch zu Laufenselten, im herzogl. Amte Langenschwalbach, wurde kürzlich ein Beispiel solcher Art gegeben, das dem Herzen und dem rein christlichen Sinne dieses ehrwürdigen Priesters zur Ehre gereicht. —

Vor einigen Wochen starb plötzlich in diesem Orte der evangelisch christliche Pfarrer, Herr Funk, ein sehr würdiger Mann, welcher in früherer Zeit zu Frankfurt im Hause des Großhändlers, Herrn Jean Noe du Fay als Hofmeister mit Ehre, und zuvor als Lehrer der Bartschischen und Scherwischen Institute zu Offenbach gestanden hatte. Die trauervolle kinderlose Gattin hatte in der Bestürzung vergessen, die üblichen Notificationen und Einladungen zum Leichenbegängniß an die benachbarten Herren Amtsbrüder ihres verblichenen Gatten zu besorgen — und es ergab sich, daß, als man die heiligen Reste des biedern Mannes zur Ruhe bringen wollte, sich keiner seiner Herrn Amtsbrüder einfand, um dem Hingeschiedenen den letzten Liebesdienst am Grabe zu erweisen.

Da entschloß sich der katholische Herr Pfarrer Reusch im reinchristlichen Sinne, diese Lücke auszufüllen; er begleitete die Leiche als Geistlicher zum Grabe, und hielt dem Verblichenen auf dem Friedhofe eine salbungsvolle Leichenrede — in welcher der reinste Geist der allgemeinen christlichen Bruderliebe, als das schönste Gestirn am Firmament der Aufklärung, lichtvoll hervorstrahlte! — Solche Handlungen sind sicher die besten Bahnbrecher zum allgemein christlichen Verein.

Digitized by Google

Hanau, 18. Okt.

Am Sonntag vor acht Tagen, den 9. d., beglückte unsere innigst verehrte Frau Kurfürstin die Aufführung des Singspiels: Die Schweizerfamilie, von Weigl, im hiesigen Schauspielhause mit Ihrer Allerhöchsten Gegenwart. Ihro Königliche Hoheit wurde unter dem Wirbel der Pauken und dem Schmettern der Trompeten und dem freudigen Zurufen der zahlreichen Menge des gedrängt vollen Hauses empfangen, und geruheten, die Zeichen dieser Verehrung mit Huld und Freundlichkeit aufzunehmen. Mit der Darstellung schienen Ihro Königliche Hoheit zufrieden zu seyn, indem Allerhöchst Sie vom Anfang bis ganz zum Ende verweilten. — Sämmtliche Schauspieler und Schauspielerinnen sangen und spielten mit Aufbietung ihrer größt-möglichsten Kunstfertigkeit, was eine rühmende Anerkennung verdient.

— r.

An Freund S. in H.

Vergebens war's, daß ich in Cor-
stadt hofft' am Donnerstage vor-
zufinden, wie versprochen war,
das Meisterische Ehepaar.
So mußten von dem Hausspalier
Burgunder-Wundertrauben wir
in traulich-nächtlichem Verein
abpflücken, keltern ganz allein.
Noch ist jedoch für Euern Schna-
bel übergroße Weide da
an Aepfeln, Birnen, Nüssen, Trau-
ben für den Mann und seine Frau.
Und wenn Ihr etwas später an-
gekommen seyd, ist's wohlgethan,
Denn Arbeit über Arbeit
ist dort anjetzt zu dieser Zeit.
Der Zwetschen Blau, der Aepfel Roth,
Wie schön es sey, es schaffet Noth,
auch der Kartoffeln große Zahl,
Der Rüben Menge mehrt die Qual.
Doch es versteigt sich mein Gedicht,
und denket an die Erde nicht,
seht wie der Flügelklepper schäumt:
So werd' er eilig abgezäumt.
Dinbügen. — b — m.

Neueste Pariser Moden.

Bei der Sitzung des Instituts am 1. Oktober gab es mehr elegante und neue Sachen, als gesuchte Anzüge. Keine einzige Haarcoeffüre. Einige Hüte von krausem rosenfarbigem Krepp, von krausem blauem Krepp, von jonkilgelbem Krepp. Mehrere gestreifte Tulpen; Granatblumen auf italienischem Stroh, einige als Paket, oder als Schnur, andere als Guirlande, die von der Form bis zum Schirmrande geschlängelt war. Bänder waren von der Oberform bis zum Schirmrande gezogen. Schleifen von weißem, wie Artischockenblätter ausgeschnittenem Atlas. Straußfedern auf italienischem Stroh. Federbüschel in Gestalt eines V mit schwarzen Stielen auf rosenfarbigen, mit Tüllrüchen besetzten Krepphüten. Laub oder Marabutfedern auf weißen Basthüten. Auf einigen Hüten von weißem Moor ein Kranz, der aus kleinen Atlascocarden bestand und in die Quere gesetzt war. Kleider von klarem weißem Mußlin, andere von farbig gedrucktem Mußlin. Acajoubraune, amerikanergrüne Gros-de-Naplesskleider. Kreutzweis gelegte Draperien, ausgezackte Falben, hauptsächlich aber Rüchen mit 2 Köpfen, nämlich: 2 oder 3 abgetheilte Reihen unten an einem Kleide, eine Reihe an der Pelerine und eine Reihe am Rande der Aermel. Helioviolett. Fichüs à l'Inca von schattirten Bändern. — In einer andern Versammlung trug eine junge Dame, anstatt eines Fichüs à l'Inca, ein Leibchen ganz von Band, ein wirklicher Spencer ohne Aermel. Dieses Leibchen war vorn mit einer Reihe Schaalen besetzt. — Einige Elegans ließen sich zum Ausreiten lange Beinkleider von einem neuen resedafarbigen Zeuch verfertigen, welcher dem Casimir ähnlich und mit halbbreiten Rippen versehen ist; — der Aermel eines Elegant muß an der Seite offen seyn und Aufschläge haben, die rund genug sind, um den Handsaum des Hemdes bemerken zu lassen. Dieser Handsaum ist mit 2 Knöpfchen von Brillanten oder ächten Steinen zugemacht.

Tändeleien.

Nach alten Dichtern wiedergegeben von J. G — r.

An Lina.

Ein Blick von dir beglücket hoch;
Das höchste Glück gewährt dein Kuß:
Zum Gotte machet deine Liebe.

Von dir entfernt sind Stunden Tage mir,
Und Monden Jahre, fern von dir, o Liebe!
Ich seh' dich wieder: Monden werden Tage.
Du fliehest mich: vergebens lächelt mir
Der Sonne Glanz; in Trauer hüllet sich
Natur, und nur der Winter herrschet.
Du kehrest wieder: neu belebet mich
Dein Blick; in ihm lacht mir in Winters Mitte
Der Lenz entgegen. Ohne dich wird mir
Der schönste Tag zur schauervollsten Nacht;
Bei dir die schwarze Nacht zum schönsten Tage.
O welche Macht verlieh das Schicksal doch
Dir über mich und meine Sinne!
Du wandelst mir der Sterne Lauf, Geliebte,
Du wandelst mir der Himmel ew'ge Ordnung.

Digitized by Google

Zwei Rosen send' ich dir, o Liebe,
Der einen Hochroth' zeige treu
Dir meines Herzens Flammentriebe;
Die and're, weiß, dir Sinnbild sey
Von meiner Wangen Blässe,
Geliebteste, nimmst du sie beide hin,
Erinn're Dich, wie mitleidswerth ich bin.

Die beiden Liebesgöttinnen.

Olymp's Bewohner sahn erwartungsvoll
Cytherens Niederkunft entgegen,
Ob allgewaltig, furchtbar gleich dem ersten,
Ein zweiter Amor ihrem Schooß entspränge.
Wie? sagte Zeus, für seine Ruhe zitternd,
Ein Amor zwang mich schon in Stiersgestalt,
In Schwansgefieder hüllend mich zu bergen,
In goldnen Regen mußt' ich mich verwandeln;
Was würden sie nicht alles unternehmen,
Wenn ihrer zwei mit Pfeil und Bogen wären?
So sprach der Gott; da ward auf sein Gebot
Cythere Mutter eines Mädchens.
Die Welt soll eher noch, so dachte Zeus,
Die zweite Liebesgöttinn hochverehren,
Als einen neuen Amor fürchten.

Frankfurter Volksbühne.

Am 15. October. Das Geständniß (die Beichte), Lustspiel in einem Aufzuge von Kotzebue. Hierauf: Die Verwandschaften, Lustspiel in fünf Abtheilungen, von Kotzebue.

Die Verwandschaften sind eine Herberge aller Kotzebueschen Fehler; der Dichter spielt darin den liederlichen Wirth in dulci jubilo, und bezahlt zuletzt die Zeche mit der guten Laune der Zuschauer, mögen Natur und Wahrheit darüber noch so sehr das Gesicht verziehen. Ueberhaupt herrscht in seinen wohlbekannten Mängeln eine gewisse systematische Vollständigkeit; er ist, wo es nur immer seyn kann, ein ganzer Sünder und erhebt sich dadurch weit über die zahme Pfuscherei seiner Nachfolger, die fast bei jedem Schritt über ihre eigenen Füße fallen. Er behandelt das Theater, wie Don Juan das weibliche Geschlecht, und selbst die brillante Art, wie diesen zuletzt der Teufel holt, paßt vollkommen auf seinen verbotenen Umgang mit der Muse. Das erwähnte Lustspiel hat einige Acte zuviel; sie kommen größtentheils auf Rechnung des Rührreffects, der absichtlich langsam Blasen zieht, um die eiternde Materie auszuarbeiten. Der Ausgang ist Thürsteher des Eingangs, er erinnert an jenen Spion, der aus Dummheit sich selbst proklamirte. Sobald man von dem indischen Oncle hört, sieht man die Goldstangen auch schon liegen; ja selbst die erste Erwähnung seiner Wanderschaft enthält auch sein Retourbillet; es steckt viel besser darin, als die Depesche in der Pastete, von welcher der Bauer Vollmuth redet. Die geschilderten Bauern sind entlaufene Sträflinge der Natur; sie tragen Zeichen an sich, welche jeden Steckbrief der Kritik überflüßig machen. Man mag übrigens — wie schon einmal bemerkt — Kotzebue noch so streng tadeln müssen, so ist und bleibt er doch ein Ostindienfahrer gegen die Karrenschieber, die ihm gegenwärtig auf dem Markte Thaliens nachkeuchen. — Herr Hassel (Hans Vollmuth) traf glücklich, ohne die Mühe des Zielens zu verrathen; nur da schoß er vorbei, wo er aus eigenen Mitteln hätte laden sollen. Hans Vollmuth thut nämlich nach dem Willen Kotzebues nicht viel mehr, als daß er eben so gern Zeitungen frißt als Riketas der Grieche, Türken; er ist ein Charakter, den bloß die politische Neuigkeitskrämerei stempelt, hinter welcher jede motivirende Theilnahme zurücktritt, so daß er als Bauer mehr einer Larve als einem Menschen gleicht. Eine solche hohle Figur, die mit ihren gemalten Feueraugen bloß starr nach einer Seite hinsieht, muß der Schauspieler durch seine Kunst wenigstens ausstopfen, indem er die Leere möglichst zu decken sucht. Eben diese Nachhülfe fehlte dem Spiele auf mehreren Seiten; sie ist freilich um so schwerer, je mehr die untergeordnete Passivität das Gepräge der Bequemlichkeit tragen soll. Der unmittelbare Act des Zeitungslesens gelang vorzüglich; nur wurde das Phlegma in den nächstfolgenden Augenblicken der Störung zu stark aufgetragen. Uebrigens ein Bauer comme il faut. — Madame Dobler (Vollmuths Weib) war ein Amphibium, das in seiner Gemeinheit halb auf dem Dorfe und halb in der Stadt lebte und bei dem Besuche des fürstlichen Rathes seine Zwitternatur noch zum Ueberfluß in Fischbein schnürte. Das Stemmen der Arme in die beiden Seiten muß höchst natürlich seyn, sonst kömmt diese Position wie eine Visitation heraus. Madame Dobler verdient im übrigen eine lobende Aufmunterung. Herr Rottmayer (Anton) erfreute ungemein durch die lebendige Wahrheit, womit er die charakteristische Bauernform hinstellte. — Herr Otto (Peter Vollmuth) mag etwas erschöpft von der langen Seereise gewesen seyn. — Dem. Eßer (Gretchen) gefiel uns wegen der ansprechenden Natürlichkeit ihres Spiels. Nicht minder bewies sie in einigen Momenten, wie sehr ihr der Ausdruck überströmender Gefühle zu Gebote steht. — Herr Weidner (Gottlieb Vollmuth, fürstlicher Rath) spielte wie ein Parvenu, der sein Glück nicht mehr ertragen kann. — Herr Elzner (Max) zeigte eine, nichts weniger als natürliche, übergreifende, dem feinen Weltton entgegenstrebende Beweglichkeit, die uns die Wahrheit, daß er mit Grafen, Barone ꝛc. Umgang pflege, höchst verdächtig machte. — Madame Weidner (Frau Morgan) spielte mit ergötzlicher Virtuosität. Sie hatte den Gegenstand ihrer Neigung so trefflich auf dem Korne, daß sie in dieser fortgesetzten Aufmerksamkeit, mit Ausnahme des genre, den jüngern Liebhaberinnen zum Muster dienen kann. Die Bemerkung klingt lustig, ist aber deshalb nicht weniger wahr.

Theateranzeige. Samstag, 22. Oktober wird aufgeführt: **Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abtheilungen.**

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 296. Sonntag, 23. Oktober 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Julian war einer der glücklichsten Erdensöhne; er nannte sein, was nur der übermüthigste Mensch wünschen mochte. Julian war ein leidenschaftlicher, wilder Mensch. Sein Zeitalter hatte ihm seinen Stempel aufgedrückt. Aber obgleich sein Herz der Tummelplatz der Leidenschaften war, und von ihnen stets hin und her gezerrt wurde — so war er doch kein böser Mensch. Es gab Zeiten, wo er sanft war wie ein Lamm. Jeder edeln That war er fähig. Waren aber seine Leidenschaften erregt, dann brauşten sie, gleich einem wilden Waldstrom, den der Wolkenbruch angeschwellt, alles mit sich fortreißend, dahin, dann forderte die Gluth im Herzen Befriedigung, und mochte auch Alles in Trümmer gehen, sie mußte ihm werden. Auf den Sturm folgt gewöhnlich Windstille — so auch in Julian's Herzen. Hatte die Leidenschaft einmal wieder wild gebrauşt, dann kehrten die Augenblicke der kalten Besonnenheit zurück — dann war Julian sanft wie eine Taube, dann fühlte er ein tiefes Schmerzgefühl in seinem Innern, und er sank in der Gattin Arme, an ihr vergebendes Herz, auch wenn er sie tief gekränkt. Sie folgte mit blutendem Herzen oft den Spuren der verheerenden Zornluth Julian's, und streute Segen und heilenden Balsam. Julian wollte das Gute. Nur zu oft wirbelte die Windbraut der Leidenschaftlichkeit ihn auf die Wege des Unrechts, von denen er freilich immer mit Reue zurückkehrte in die Geleise der Ordnung und der Güte. — Dennoch liebte ihn die Gattin innig, denn sie wußte die rauhe Schaale vom bessern Kerne zu trennen. Julian's Leben glich dem Leben der Bevorrechteten seines Zeitalters. Kampf und Kampfeslust lockte ihn oft in Fehden. Jagd und Fischerei waren seine liebsten Beschäftigungen. Die Gräfin waltete still und treu im Innern des Schlosses, und wer vor Julian zitterte, mochte wohl anbetend knieen vor der Gräfin Engelbilde. Keineswegs aber war Julian dem häuslichen Glücke entfremdet. Sein Herz hing vielmehr mit unbeschreiblicher Liebe an Gattin und Kind, und er konnte Tage hindurch mit ihnen die Freuden des häuslichen Lebens genießen im Frieden stillen Glückes, bis dann die wilde Jagd und Kampflust wieder hinaus rief. Nahete die herbstliche Jahreszeit, dann zog der Graf nach Zahara, und in den Wildnissen der Sierra Morena erscholl der Hörner Klang, und der Jäger Wildruf, und der Rüden Gebell. Dahin folgte dann auch Gattin und Kind. — Die Lage des Schlosses Zahara war wundervoll. Auf einer freundlichen Anhöhe erhob es sich, und diese Anhöhe, mit Reben- und Oliven- und Zitronenhainen bedeckt, zog sich hinab bis zum Flusse. Eine gewaltige Mauer umschloß das Ganze, von der hinab man in den Fluß sah. Die Heerstraße, die nach Sevilla führte, ging auf der andern Seite vorüber. Hier sah oft Julian seinen König als Gast, der seinen Hof in Sevilla verließ, um mit dem mächtigen Vasallen die Freuden der Jagd zu genießen.

Eines Tages, als Julian und die Gräfin unter dem Schirmdach einer Olive saßen, und hinab auf die Heerstraße blickten, die nach Sevilla sich hinabzog, stellte sich ihnen eine Scene dar, die tief die menschlich fühlenden Herzen ergriff. Es kam ein Greis die Straße daher, von einem etwa achtjährigen Knaben geleitet. Die zerlumpte Kleidung, das eingefallene, bleiche Gesicht des Mannes, trug eben so sehr seine Armuth zur Schau, als es auf die Nähe des Grabes hinwieß. Schneeweißes Haar bedeckte den Kopf, auf dem ein zerrissener Hut saß, wie ihn das Volk in Andalusien trug. Er führte in der Rechten einen hohen Stab, auf den er sich stützte, und dennoch wankte er matt einher. Der Knabe, schön wie ein Engel, führte ihn an der Linken. Das starre, weitgeöffnete Auge zeigte, daß der Greis blind war. Als Beide in die Nähe desjenigen Theiles des Gartens gekommen waren, wo Julian und die Gräfin saßen, konnte der alte Blinde nicht mehr weiter. Ohne die Zuschauer wahrzunehmen, sagte der Knabe mit einer ungemein ausdrucksvollen Stimme: Setz' Dich, Großvater, Du bist so ermüdet!

Digitized by Google

Ach, seufzte der Greis, der Weg war rauh und wild und öde, den ich ging, daß ich wohl müde bin, und mich des Ziels, das so nahe ist, freue, wenn — er schien Alles um sich zu vergessen, und seufzte tief auf — wenn — das Kind nicht wäre.

Ich habe doch, fiel klagend der Knabe ein, Dir jedes Steinchen weggewälzt, und Dich nur auf sanftem Wege geführt, und Du klagst doch, Großvater? — Siehst Du's denn, daß Zahara so nahe ist? —

O Du Unschuld! seufzte der Greis wieder, ich fühle, daß es bald zu Ende geht.

Ach stirb nicht, Großvater, Alphonso hätte ja gar Niemanden mehr und würde sich todt weinen.

Der Greis faltete seine Hände und betete leise. Das lichtlose Auge war gen Himmel gerichtet, und helle, große Thränen perlten heraus. Der Anblick war erschütternd. — Du hast doch noch einen Vater, Alphonso, und der verläßt Dich nicht, wenn Du gut bleibst!

Ich will ja gut seyn, sagte weinend der Knabe, bleibe auch bei mir und weine nur nicht; es thut mir so weh!

Ach, fuhr der Greis, zu sich selbst redend, fort, wie könnte ich so glücklich seyn, wenn Aimar nicht geraubt worden wäre. Er ist todt, meine Tochter todt — wo wird eine edle Seele seyn, Die Deiner sich erbarmt! Er betete wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der Botschafts-Reise des K. K. Gesandten, Grafen Wolfgang von Oettingen, nach Konstantinopel, im Jahr 1699 — 1701.

Aus einer alten Handschrift.

(Fortsetzung.)

4 — Einzug zu Russiok. Eine volkreiche ansehnliche Stadt, welche der Stapel zwischen der Wallachei und Adrianopel zu seyn scheint. Sie hat ein feines Castell hart an der Donau. Hier wurde die Groß-Bothschaft vom Beglerbey von Rumelien empfangen.

5 — Rastag zu Russiok. Unsere Geistlichkeit macht eine gute Provision gefangener Christen, die ihrem Herrn entlaufen, und sich zu ihr retten. Ein Gewerb, das in der Folge dem Groß-Bothschafter sehr beschwerlich wurde, indem diese Leute, deren Anzahl bei jeder türkischen Stadt, die wir betraten, anwuchs, das Gefolge lästig vermehrten, und weil man sie verheimlichen mußte, viel Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten mit den Türken erweckten. Man muß gestehen, daß es eben nicht der edelste Dank ist, den wir dieser Nation für ihre Gastfreiheit bezeugten, daß wir sie bestahlen, indem wir ihnen ihre Sclaven entführten.

6 — Der Groß-Bothschafter giebt öffentliche Audienz dem Abgesandten des Hospodars der Wallachei. Auch empfängt er Visitte vom arminischen Bischof allhier. Ein Paar rohe Thiere!

7 — Das Büffelfuhrwerk tritt ab, und der Comitat erhält nunmehr Reut- und Zugpferde. Die Wagenburg der Gesandtschaft wird von den Türken verpachtet. Für jeden Wagen mit 4 Pferden bezahlt die Pforte von Russiok bis Constantinopel 60 Löwenthaler.

8.
9.
10. } wird mit Umpacken zugebracht.

11 — Aufbruch von Russiok. Der Beg, die Bassen von Russiok und Nikopolis, der Capigi-Bassa, der Bassa von Boreks, und etliche Vice-Bassen begleiten die Groß-Bothschaft bis Tschernova, einem dem Hospodar der Wallachei unterthänigen Ort, allwo sie vom dasigen Erzbischof in Pontificialibus eingeholt und bewillkommt wird. Zu Tschernova haben die (griechischen) Christen 7 Kirchen, die Türken aber nur eine einige. Hier sind die besten Quatiere, welche die Reisenden auf dem ganzen Wege von Sistova bis Constantinopel antrafen. Und wie elend gleichwohl.

12 — N. St. Wettowa.

13 — N. St. Rasgrad, eine passable Stadt. Eine der prächtigsten Moscheen, welche in der Türkei sind, ist die zu Rasgrad.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Während Clarice über die Maximen nachdachte, welche ihre Mutter ihr gegeben hatte, hatte der König, welcher unter allen Fürsten am meisten auf seinen Ruhm sah, und befürchtete, daß ihn seine Leidenschaft zu Schwächen hinreissen möchte, die eines großen Königs unwürdig wären, es über sich gewonnen, an Claricen nicht mehr zu denken; und damit ihm die Ausführung dieses großmüthigen Vorhabens weniger Ueberwindung kostete, hatte er den Vorsatz gefaßt, sich aus Mailand zu entfernen, und nach Frankreich zurückzukehren. Er berief den Admiral in sein Cabinet, um ihm seinen Entschluß mitzutheilen. Da er aber noch immer den Gedanken im Kopfe hatte, daß sein Günstling Claricen liebte, so beschloß er, bevor er ihm sein Vorhaben entdeckte, ihm einen kleinen Betrug zu spielen, um sich über seine wahren Gesinnungen aufzuklären. Ich habe, sagte er, ernstliche Betrachtungen über alles dasjenige angestellt, was Ihr und Tremoille mir vorgestellt habt, ich habe mich sogar entschlossen, um Claricen zu fliehen, nach Frankreich zurückzukehren; da es mir aber bei alle dem daran gelegen ist, die angesehensten Familien von Mailand durch Wohlthaten oder Bündnisse an mein Interesse zu knüpfen, so habe ich beschlossen, bevor ich ab-

Digitized by Google

reise, die Vermählung Claricens mit dem Marschall von Foix, der in sie verliebt ist, zu bewerkstelligen, und ihm zugleich die Statthalterschaft von Mailand zu übergeben. Da Ihr für jene Familie eine besondere Achtung heget, so habe ich mein Augenmerk auf Euch gerichtet, damit Ihr in meinem Namen die Gräfin Visconti aufsuchet, den Marschall von Foix Claricen vorstellet, und diese Angelegenheit vor Eurer Zurückkunft beendiget: für das übrige werde ich die nöthigen Befehle geben, und wir werden dann unverzüglich abreisen, um nach Frankreich zurückzukehren. Der Admiral war so verblüfft, und wechselte so oft die Farbe bei Anhörung dieser für ihn herzzerschneidenden Rede, daß der König darin die Bestätigung seines Verdachtes fand, und ihn mit einem bittern Lächeln fragte, ob er nicht irgend einen Privathaß gegen den Marschall von Foix hege, wodurch er etwa verhindert wäre, ihm in dieser Sache zu dienen? Sire, antwortete der Admiral, Sie sind mein Herr und König, Sie haben mich mit Wohlthaten überschüttet, und ich würde der undankbarste aller Menschen seyn, wenn ich nicht allen Ihren Befehlen unbedingt gehorchte; wenn Sie jedoch noch einige Güte für mich haben, so erlassen Sie mir diesen Auftrag. Es ist wahr, versetzte der König lächelnd, es ist Euch derjenige, den ich Euch gegeben hatte, so übel gelungen, daß ich einen gleichen schlechten Erfolg für den Marschall von Foix befürchten muß, und da Ihr dazu so viel Unlust bezeiget, so will ich jemand Andern damit beauftragen. Der Admiral, von tausend verworrenen Gemüthsbewegungen erschüttert, bereute es einen Augenblick nachher, diesen Auftrag abgelehnt zu haben, und bat den König, daß er es für gut finden möchte, ihm solchen zu übertragen. Der König, welcher der beste Herr von der Welt war, wurde von der Erschütterung gerührt, in der er ihn sah. Warum, fragte er, verhehlt Ihr mir Euere Gesinnungen? Gestehet, daß Ihr Claricen liebet, und bringet mir keine andern Gründe vor. Es ist wahr, ich liebe sie, Sire, versetzte der Admiral; als Sie mich unterbrachen, um mir das nämliche Geständniß zu machen, war ich eben Willens, es Ihnen zu eröffnen, ich hatte sogar bereits angefangen, allein meine Ehrfurcht gegen Sie ließ es nicht zu, Ihnen zu gestehen, daß ich Ihr Nebenbuhler war, und dieß ist der einzige Fehler, worüber mir Ew. Majestät Vorwürfe machen können; denn meine Liebe, von der ich nie wagte, Claricen zu unterhalten, hat mich nicht abgehalten, sie von der Ihrigen zu unterrichten. Der König, gerührt von dieser Rede und von der Verwirrung, in der er ihn sah, vermochte es nicht, seine Verstellung weiter zu treiben, und gestand ihm, daß er ihm diesen kleinen Betrug gespielt hätte, um sich über dasjenige aufzuklären, was er bereits geargwohnt hatte. Er versicherte ihn, daß er aus Liebe zu ihm zwar auf Claricen verzichten wolle, jedoch nur unter der Bedingung, daß er ein Gleiches thun würde, da es nicht billig wäre, daß er glücklicher sey, als sein Herr. Der Admiral, durchdrungen von der Güte des Königs, warf sich ihm zu Füßen, und nahm den Vorschlag, unerachtet des geheimen Widerstandes seines Herzens, an.

(Fortsetzung folgt.)

Tändeleien.

Nach alten Dichtern wiedergegeben von J. S—r.

Das Gewitter.

Mein Auge sah die holde Gabriele
Am schwülen Sommertag auf bunter Flur;
Da sausten plötzlich Winde, Donner rollten,
Die Luft durchkreuzten Feuerpfeile, durch
Zerriss'ne Wolken zogen Flammenfurchen.
Sie rief: o rette mich! und zitternd sank
Die blasse Schöne hin in meine Arme;
Und fest umschlangen sie die süße Last.
Wie? sagt' ich, fürchtest du der Flammen Zücken,
Das Toben, das in Wolken schnell verhallt? —
O rette du mein Herz vor diesen Blitzen
Aus deiner Augen allgewalt'gem Paar!

Der Nadelstich.

Was that dir meines Mädchens Hand, die Hand
Noch weißer als der Lilien blendend Weiß?
Was, böse Nadel reizte dich so sehr
Die niedlich zarten Finger zu verletzen?
An ihrer Hand nicht übe grausam Rache;
Was hätten diese Finger denn verschuldet?
Ach, nur ihr Herz, ihr hartes Herz allein
Verdienet Strafe; tief mit deinem Stahl
Durchbohr' es. Welcher Ruhm, mit schwachem Pfeil
Dies Herz, dies Felsenherz erweicht zu haben,
Das dem Geschosse Amor's widerstand!

J. S—r.

Frankfurter Volksbühne.

Am 16. October. Faust, Oper von Spohr.
Am 18. October. Iphigenia in Aulis, Oper von Gluck.

E poichè paga il volgo sciocco, e giusto
Sciocamente cantar per dargli gusto.

Es giebt wohl in keinem Fache so verschiedene, ja selbst ganz entgegengesetzte Urtheile, als im Kunstfache. Mit tausendjährigem Kredit versehen, geht der todte Buchstabe der Wissenschaft, immer gleichen Schrittes, in das Gehirn des Gelehrten, dort seine Auferstehung erwartend, und zu Gericht sitzt der Verstand. Nicht so verhält sich's mit der Kunst. Der schönen Natur schönere Tochter, ist ihr Kreditbrief zwar älter noch als jener, und ihre lebendige Sprache tönt schnell und mächtig zum Herzen, aber sie erwarte ihren Urtheilsspruch vom Gefühl. Soll sich nun alles, was da lebet der Kunst erfreuen, soll sie von der geringsten bis

zur möglichst hohen Empfänglichkeit für das Schöne und Erhabene, in Anspruch genommen werden können, und so ihre Stufenleiter den Himmel berühren und die Erde, so kann es nicht fehlen, daß die Urtheile über Produkte der Kunst, gegen die, welche die Gelehrsamkeit ausspricht, die Mehrzahl ausmachen. Vor dem Richterstuhle des Verstandes wird nur der Kluge erscheinen wollen; aber keck nahet sich selbst die tiefste Unkunde dem des Gefühls; und wir haben Beispiele, daß sie, im Gefolge rüstigee Männer, den Sieg davon getragen.

Weniger gefährdet in solchem Gedränge sind die Baukunst, die Malerei, und die Dichtkunst, da ihre Wirkung im ersten Augenblicke nicht so mächtig ist. Wie sehr aber ist es hier nicht die Tonkunst? Bachianer rufen ein Anathema aus über Mozart, Haydn, Beethoven u. a. Spontinianer und Weberaner ziehen gegen einander zu Felde, wie einst Gluckisten und Piccinisten sich herumschlugen u. s. w. Und dennoch sind alle diese Männer, jeder in seiner Art, Originale. Wer aber hat je solche Fehde über Thorwaldson, Canova und Rauch, über Raphael, Correggio, Tischbein u. a. führen sehen? Selbst die Anhänger Schlegels haben ihr: „es muß Alles plastisch werden" nicht lange behauptet, und daß die Thräne eine Beglaubigung der Menschheit sey, beim Friedensschlusse zugegeben. Die Tongelehrten wollen zwar behaupten, es sey ihr Krieg der Tonkunst hoher Gewinn. Das möchte indessen so lange ein Problem bleiben, bis es klar wird, daß jene Künste im Frieden untergehen. Aber nicht nur auf freiem Felde, und in offener Schlacht führt die Kritik der Tonkunst ihren Krieg; auch der Guerillas Krieg ist ihr eigen, und die, welche keine Waffen zu führen wissen, bedienen sich statt ihrer, der Zunge. —

„Ich gehe in die Oper" — sagt ein alter Kunstkenner — „um gerührt zu seyn, nicht die Kehlfertigkeit der Sänger zu bewundern. Der gemeine Haufe, der nicht sieht, hört und fühlt, als durch die Augen, Ohren und das Herz anderer, applaudirt den Trillern und Bocksprüngen der Sänger, wie man es im 17ten Jahrhunderte der ausschweifenden Poesie that, die „das Feuer schwitzen ließ, die Vergessenheit mit Dinte vergiftete" (où l'on faisoit suer le feu et où l'on empoisonnait l'oubli avec de l'encre.) Welchen Namen soll man einer Musik geben, in der Componist und Sänger wetteifernd rechten, wer wohl mehr den Sinn der Worte zu zerstören vermöge? Gewiß diese Art ist weder Italienische noch Lateinische, noch Hebräische; sie kann, soll der Name von der Sprache, die sie spricht, entlehnt werden, gar keinen erhalten, denn niemand vermag ein Wort nur zu verstehen. Wenn ich in die Oper, oder in die Kirche gehe, dann will ich nicht den Gesang eines Vogels nachgeahmt hören, nein, die Stimme, die vernehmlich schön zum Verstande, zur Phantasie, zum Herzen spricht."

Glucks „Iphigenia" befriedigt den Verstand, die Phantasie, das Herz. —

Gehn wir nun zur Würdigung dessen über, was unser Sängerpersonal gethan, um die Geistersprache der Töne dem Charakter der Dichtung angemessen, zu uns reden zu lassen, so mögen sich unsre Leser diesmal mit folgenden wenigen Andeutungen begnügen. Dem. Hauß (Clitemnestra) wußte mehr als in früheren Darstellungen Kraft und Empfindung in ihrer Stimme zu vereinen. Auch im Spiele zeigten sich Fortschritte, wenn auch gerade noch keine poetische Intentionen sichtbar waren. Dem. Heinefetter — Iphigenia. Es giebt Engelsstimmen, denen nichts vorzuwerfen; aber das Herz macht ihnen den größten der Vorwürfe: daß sie ihm nichts sagen. Hr. Rieser (Achilles) erfreute durch seinen lieblichen, reinen, flexiblen Tenor eben so sehr, als durch sein höchst anziehendes Spiel, durch welches überall die Liebe zur Kunst und zum Berufe hervorblickte. Gleiches Lob verdient Hr. Dobler wegen der ganz vortrefflichen Darstellung seines Agamemnons. Würde in den Bewegungen und im Ausdrucke des Gefühls, Kraft und Deklamation im Vortrage der Recitative! — Das Ensemble der Oper war tadellos und die herrlichen Chöre klangen so, als ob die Oper seit Jahren auf unserm Repertoire heimisch wäre.

Museum

am 21. October.

Kunstbeschauung von Gemälden, Kupferstichen u. s. w. — Großes Septett von Beethoven, 1r und 2r Satz. — Das Lager bei Thebe, Bruchstück einer dramatischen Dichtung, mitgetheilt von Herrn Berly vorgetragen von dem Vorsteher, Herrn Consistorialrath, Pfarrer Kirchner. — Aria aus der Zauberflöte von Mozart, gesungen von Herrn Waltjen. (In diesen heiligen Hallen ꝛc.) — Blumenlese lyrischer Gedichte, vorgetragen von Herrn Ed. G. Vischer. — Renota von Guebriand, biographische Skizze, mitgetheilt von Herrn Berly, vorgetragen von Herrn Candidat Richter. — Großes Septett von Beethoven, 3r und 4r Satz.

Repertoire.

Dienstag, 25. October. Maria Stuart.

Mittwoch, 26. October. Die falsche Catalani. (Lustig, Herr Kirchner.)

Donnerstag, 27. October. Eigne Wahl. Das Conzert am Hofe.

Samstag, 29. October. Das Bild. (Graf von Nord, Hr. Mayer.)

Sonntag, 30. Oktober. Zemire und Azor.

Montag, 31. October. (Zum Besten des Herrn Mayer) Egmont. (Egmont, Herr Mayer.)

Theateranzeige. Sonntag, 23. Oktober wird aufgeführt: Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, Lustspiel in 5 Abtheilungen. Nebst Vorspiel: Die Kerzenmeisterwahl.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 297. Montag, 24. Oktober 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Da sah die Gräfin ihren Gatten an und ihr schönes Auge glänzte von Thränen, so bittend, so mild. Auch Julian war bewegt. Er drückte der Gräfin Hand, und ging stille dem Gartenthore zu. Indem aber sagte der Greis betend: Herr, sende einen helfenden Engel, Du rufst Deinen Knecht. Laß ihn in Frieden dahinfahren!

Dein Wunsch ist erhört, sprach mild die Gräfin. Da hob der Greis . leere Auge zu ihr. War das ein Engel, Alphonso, der da sprach? fragte er den Knaben. Und Julian trat zu ihm.

Komm, Vater, sagte er, komm mit mir. Ich will von Deinem Herzen die Sorge abnehmen; ich will Deines Enkels Vater seyn.

Großer Gott! rief der Greis, und suchte nach Julians Hand. Wer bist Du, Gesandter Gottes? Wer bist Du, der Du Dich meiner erbarmst?

Ein Mensch wie Du, Vater, antwortete Julian mit bebender Stimme. Das Rührende des Auftritts hatte ihn tief ergriffen.

Hast Du Brod für mein Kind? fragte er, und setzte dann, sich selbst verweisend, hinzu: Ach ja, wer so edel denkt, dem gab Gott auch Brod.

Sey ruhig, Vater, entgegnete Julian, ich bin der Graf von Ceuta; Dein Kind wird nicht hungern.

O Du Barmherzigkeit Gottes! rief der Greis aus. Nun laß Deinen Knecht zu den Vätern gehen, sein Herz ist frei. Er suchte wieder nach Julian's Hand, und als er sie gefunden, da fiel eine Thräne darauf. Der Greis wollte hinknieen. Da leuchtete sein Antlitz wie das eines Heiligen. Siehst Du, Alphonso, Deine Mutter winkt, siehst Du sie. Ach, ach, Elvira, ich komme, ich komme. O wie schön, wie schön! Vater, nimm meinen Geist in Deine Hän — — er sank nieder und war todt. Tief erschüttert war Julian. Er blickte zur Mauer hinauf und sah seine Gattin betend auf ihren Knieen liegen. Der Knabe weinte laut an seines Großvaters Halse, und flehte: O stirb nicht! stirb nicht! Julian drückte dem Greisen das Auge weinend zu. Er nahm den Knaben auf seinen Arm und trug den Weinenden hinweg zu seiner Gattin, die ihn trotz seiner Hülle in ihre Arme nahm, und ihm gelobte, Mutterstelle bei ihm einzunehmen. Der Greis wurde in das Schloß gebracht, und auf des Grafen Befehl einfach, aber würdig beerdiget. Nun ist Alphonso Dein Sohn, sagte er, vom Leichenbegängniß, dem er selbst gefolgt war, zurückkehrend, zu der Gräfin, und Dein Bruder, zu Marien, die ihn recht freundlich ansah. Der Schmerz des Kindes ging bald vorüber. Er gewöhnte sich an die neuen Eltern, die ihn so liebevoll pflegten. Die neuen Gewänder, die freundliche Begegnung, Mariens Gesellschaft, die herrlichen Umgebungen, gaben der kindlichen Seele so viel Neues, Zerstreuendes, daß des Großvaters Bild immer mehr in den Hintergrund trat, und die kindliche Fröhlichkeit recht lebhaft zurückkehrte.

Aber wer ist der Knabe eigentlich? fragte da erst Julian. Die Gräfin versprach, so viel möglich von dem Knaben das zu erforschen.

Sie that's. Er spielte eben mit Marien im Garten, als sie zu ihm hintrat, ihn zu sich rief und fragte:

Wo wohntet ihr denn eigentlich, Alphonso, ehe ihr hierher kam't?

Nirgends, antwortete der Knabe, nirgends, Mutter, wir zogen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und waren überall daheim, wo wir Obdach und Brod fanden, und Pomeranzen oder Melonen.

Aber woher war denn Dein Großvater? —

Der Knabe sann nach. Ach ja, sagte er dann, mein Großvater war aus Arragon. Dort hatte er einst auch ein Schloß, und mein Vater, Aimar, hatte viel schöne Pferde und war ein Ritter.

Und hieß?

Aimar, Mutter, sonst weiß ich nichts.

Kanntest Du denn Deinen Vater?

Ich nicht, aber der Großvater kannte ihn. Er war recht wild und hatte nicht Ruhe daheim im Schloß, und

Digitized by Google

ging auf's große Meer; da haben ihn die Mohren gefangen und fortgeschleppt. Als das die Mutter hörte, starb sie, und Alphonso blieb bei'm Großvater allein. Willst Du die Mutter sehen?

Hast Du denn ein Bild?

Ey ja, siehst Du — er zog ein Bild hervor, das er auf der Brust trug. Das ist sie! Sie war so schön wie Du!

Begierig griff die Gräfin nach dem Bilde. Kein Name stand dabei, nur die Jahrzahl.

Die Gräfin besah mit Wohlgefallen das schöne Bild. Es waren Alphonso's Züge, mit denen jedoch die seines Vaters wohl mochten vereinigt seyn. Etwas Leidendes lag in den Zügen, eine leise Schwermuth, die recht der Gräfin Herz anzog. — Sie war kaum im Stande, ihr Auge von dem Gesichte wegzuwenden.

Mehr als dieß wußte Alphons nicht von seiner Herkunft. Man sah es wohl, daß er wenig auf des Großvaters Rede geachtet, und es der kindische Leichtsinn seines Alters nicht zugelassen, daß sich lebhaftere Züge seinem Gedächtniß hätten einprägen können. Was er gesagt, es war Einzelnes aus eig'ner Rückerinnerung, und dem, was der Blinde ihm, wohl sehr oft, mochte erzählt haben. Ueber die Armuth des Blinden und den Wechsel seines Geschicks, das ihm diese Bürde aufgeladen, wußte Alphons auch keine Sylbe; nur das setzte er hinzu: Großvater habe sich blind geweint. Das Gespräch zwischen Alphons und der Gräfin hatte denn doch des Kindes Herz ergriffen. Der Gedanke an den Großvater, den er so sehr geliebt, war in seiner Seele jetzt aufgefrischt. Er weinte recht bitterlich. Die Gräfin zog ihn an ihr Herz, gleich als wolle sie ihm wieder abbitten den frisch erneuerten Schmerz, und die kleine Marie drängte sich auch in die Umarmung, und schlang ihre Händchen um Alphons und die Mutter.

Alphons lebte unter den Augen der Mutter. Julian lebte seinem Vergnügen, und die Gräfin waltete daheim in gesegneter Thätigkeit, und kehrte Graf Julian heim, dann hüpfte Alphons und Maria ihm entgegen, und er nahm sie auf seine Arme und herzte sie. Alphons entwickelte so viel Liebenswürdiges, daß er allen theuer, Maria aber unentbehrlich wurde. Seine Freundlichkeit, das sanfte, gefällige Wesen, die Liebe und Dankbarkeit, die sein Auge aussprach, jede seiner Reden und Handlungen kund gab, gewann ihm jedes Herz. Bei diesen Eigenschaften konnte es gar nicht fehlen, daß Alphons Mariens und ihrer sanften Mutter liebster Gesellschafter war. Maria konnte keine Minute ohne ihn seyn, und wo er fehlte, da fehlte die Freude. Kam der Graf dann hinzu, und sah die harmlosen Spiele der Kinder, dann lächelte er freundlich, und freute sich den Pflegling angenommen zu haben. Alles was Rohes dem Knaben von seiner Lebensweise ankleben mochte, es schwand unter der Pflegerin sorglicher Hand. Glücklich war Alphons zu preisen. Er hatte eine Mutter gefunden, wie's wenige gab, und einen Vater, der streng und ernst, in jeder ritterlichen Tugend mit Recht als einer der Ersten seiner Zeit und seines Volkes genannt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der Botschafts-Reise des K. K. Gesandten, Grafen Wolfgang von Oettingen, nach Konstantinopel, im Jahr 1699 — 1701.

Aus einer alten Handschrift.

(Fortsetzung.)

14 — R. St. Puckhac.

15 — Passage durch das Maseſtätische Gebirge, welches die Bulgarei von Thrazien scheidet. R. St. Tragoy.

16 — R. St. Tſolokowa.

17 — R. St. Carnobat, ein Städtchen.

18 — Rastag.

19 — dito.

20 — R. St. Baschekl. Hier residirt ein tatarischer Chan, der den Groß-Bothschafter mit viel Höflichkeit in sein Serail logirte.

21 — Audienz der Deutschen beim Chan zu Baschekl. Eine Probe von der Architectur der türkischen Städte: Herr Brand, der Bothschafts-Arzt, klopfte, als er von seinem Wirth Abschied nahm, die Tabakspfeife aus. Kaum hatte er sich zween Schritte vom Haus entfernt, so stund es in lichter Flamme. Er drehte sich sogleich um, und wollte seinem Nachtquartier zu Hilf eilen. Allein der Wirth bat ihn sehr höflich, sich nicht zu bemühen. Er lies sein Haus mit stoischem Blick brennen. Binnen 10 — 12 Minuten war es in Asche verwandelt. In der That sind diese Häuser eine Art von Hünerfängen, die auf vier Posten stehen, mit Gesträuch bedeckt, und eben sobald wieder aufgebaut, als sie abgebrannt sind. R. St. Aftan.

22 — R. St. Genike.

23. — R. St. Papaske.

24. — R. St. Puis-Derben. Die Gegend ist voll von Haasen, daß man Heerden zu 200 — 300 an dem Wege gelagert antraf.

25 — St. Gemscheke.

26 — Ein heißer, schweißtreibender Tag *) Einzug der Groß-Bothschaft zu Adrianopel.

27 — Heute besahen die Reisenden die Seltenheiten der Stadt. Die Moschee ist prächtig, meistens mit Porphyr und Granit begleidet; das Serail aber desto schlechter. Das von Bajazet I. gestiftete Armen-Magazin, bestehet noch, und wird noch ordentlich unterhalten. Adrianopel ist der gesitteste Ort in der europäischen Türkei; eine Folge, weil er ein Handlungsort ist. Auch mag es die Frequentität sehr mindern, daß die

*) Man denke zurück, daß noch vor 2 Wochen (den 27sten vorigen Monats) die Flotte eingefroren.

Digitized by Google

Garnison hier nicht aus Janitscharen, sondern aus lauter Bostangis bestehet, einer Art Künstler.

28 — Ja was man von den Moscheen in der Türkei sagt, ist wahr. Sie sind größtentheils prächtiger als die europäischen Kirchen. Die zu Adrianopel hat 6 Thürme, und 999 Fenster. Dem Großbothschafter zu Ehren, lies sie der Casdileskier beleuchten, wie es am Ramasan gewöhnlich ist. Dreitausend Lampen und einige hundert große Wachskerzen, erweckten einen herrlichen Gesichtsstrahl. Auch die Griechen haben eine vornehme Kirche hier; aber es fehlt ihr Licht, so wie in allen Tempeln dieser Nation. Warum die Gottheit in Dunkel verhüllen! wozu ein Schleyer über die Werke der Religion!

29 — Hier trieb es unsere Geistlichkeit mit ihrem Proselyten-Werben und Christen-Entführen so arg, daß der Groß-Bothschafter Krankungen davon empfand. Er erfuhr die Prostitution, daß uns eine Janitscharenwache vor die Hausthüre gelegt wurde, die alle Aus- und Eingänge so eng und so trotzig einschloß, daß die Dienerschaft mit Mühe durchdringen konnte. Ja, der erbitterte Pöbel kam endlich in Gährung: so daß wir schnell unsere Sättel packen, und aus Adrianopel eilen mußten. R. St. Hassan.

30 — Der Han zu Hassan ist sehenswerth. Desgleichen der Gedächtnißhügel, den bei der Niederlage zu Salankemrnt 1689, gebliebenen Muselmännern errichtet. R. St. Babeski — (Eskibaba.)

31 R. St. Burgos. Eine offene Stadt.

1. Febr. R. St. Karistran. Hier steht ein Seraglio des Groß-Sultan. Dem ungeachtet hält der Großbothschafter Tafel in einem Roßstall.

2 — R. St. Tschorli. Eine große, volkreiche Stadt, von Armeniern, Raizen und Türken bewohnt.

3 — Passage über Soliman's prächtige Brücke am Kunkhli *). R. St. Selemri (Silibria) ein Städtchen am ägeischen Meer, wo der Sultan zuweilen sich mit Jagen aufhält.

4 — R. St. Buzukh-Schekmeke **)

5 — R. St. Kutschick-Schekmeke ***). Hier war die Großbothschaft noch anderthalb Meilen von Konstantinopel.

6 — Die zu Konstantinopel residierenden Gesandten, wie auch die türkischen Minister schicken Hausoffiziere, den Großbothschafter zu bewillkommen. Der Capigi-Bassa, welcher ihn als sultan'scher Kommissär hierher geführt hatte, macht ihm ein Präsent von 6 Bouquets lebendiger Blumen aus seinem Garten zu Konstantinopel ****).

7 — Rast.

8 — Großer Einzug der Großbothschaft zu Konstantinopel.

Der Aufenthalt zu Konstantinopel machte den zweiten Theil des Tagebuchs, und die Rückreise nach Deutschland, den dritten Theil aus. Solches wird die zwey folgende Hefte dieses Journals beschäftigen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Soliman II. erbaute sie auf seinem berühmten Zug nach Wien.

**) Gran-Ponte.

***) Ponte-Piccole.

****) Am 6. Februar.

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. L.

(Fortsetzung.)

Der König traf bald darauf Anstalten, nach Frankreich zurückzukehren, und damit der Admiral weniger Schmerz empfände, sich von seiner Geliebten zu entfernen, versicherte er ihn, daß mehr die Freundschaft als die Eifersucht ihn vermocht hätte, von ihm zu verlangen, daß er Claricen entsagte, indem er wohl voraus sähe, daß, wenn sie die Seinige geworden wäre, er nicht umhin gekonnt hätte, den Gatten einer Person zu hassen, die er geliebt hätte, und weil er sich übrigens auch nicht entschließen könnte, ihn als Gouverneur von Mailand zurückzulassen, oder einen Günstling zu missen, den er so innig liebte, und der in seinem Conseil so nöthig wäre. Der Admiral, nachdem er ihm für so vieles Wohlwollen gedankt hatte, betheuerte ihm, daß er, ob er gleich Claricen grenzenlos liebte, dennoch wohl fühlte, er würde nie ganz glücklich in der Entfernung von Sr. Majestät gewesen seyn. Inzwischen unterließ er nicht, der Gräfin Visconti alles Vorgefallene zu schreiben, und um Gelegenheit zu haben, diesen Briefwechsel fortzusetzen, bat er sie in seinem Briefe, daß sie ihm erlauben möchte, ihre Angelegenheiten bei Hofe zu besorgen, und ihr bisweilen zu schreiben, um ihr darüber Bericht abzustatten.

Nachdem der König die Regierung von Mailand dem Connetable von Bourbon übergeben hatte, kehrte er in Begleitung des Admirals nach Frankreich zurück, welcher bei seiner Ankunft in Paris eine sehr höfliche Antwort auf das Schreiben erhielt, das er an die Gräfin Visconti erlassen hatte, wiewohl seine Freude darüber nur unvollkommen war, da dieser Brief ihm nichts von der schönen Clarice sagte, die ihm nicht aus den Gedanken kam; er schrieb zum zweitenmale an die Gräfin, ohne von ihrer Tochter etwas zu erwähnen, aus Furcht, den König aufzureizen, wenn er sein ihm gegebenes Versprechen nicht hielt. Allein als der König sich in der Folge zu neuen Liebschaften hingezogen fühlte, welche alle seine Muse ausfüllten, glaubte der Admiral, der Claricen immer noch mit gleicher Inbrunst liebte, daß dieser Fürst keinen Antheil mehr daran nehmen würde, und bat deswegen die Gräfin Visconti in dem nächsten

Digitized by Google

Briefe, den er ihr schrieb, ihm zu erlauben, an die liebenswürdige Clarice schreiben zu dürfen. Die Gräfin schlug ihm diese Erlaubniß in ihrer Antwort ab. Der Admiral, befeuert von Liebe und voll Vertrauen, ließ sich von dieser Weigerung nicht abschrecken, er schrieb an seine Geliebte, und meldete der Gräfin Visconti, indem er ihr seinen Brief an Claricen beilegte, daß er, nur von rechtlichen Absichten beseelt, unerachtet ihres Verbotes keinen Anstand nehme, ihr einen Brief für ihre Tochter beizulegen, indem er fest überzeugt sey, daß sie viel zu großmüthig sey, als daß sie ihn des einzigen Trostes, der ihm noch übrig bliebe, einer Person, die ihm theurer als sein Leben sey, Nachrichten von ihm geben zu dürfen, berauben sollte. Die Gräfin, von dem Zutrauen und dem edlen Benehmen des Admirals gerührt, wollte seinen Brief Claricen zustellen. Allein sey es, daß sie es anders überlegte, oder als verständige Mutter befürchtete, ihrer Tochter die Sorgfalt zu zeigen, die ein Mann sich um sie gab: sie änderte ihr Vorhaben, und unterdrückte den Brief.

(Fortsetzung folgt.)

(Darmstadt.) S. K. Hoheit der Großherzog haben wegen seinen Verdiensten und Kunsteinsichten den Regisseur des Schauspiels Hrn. Franz Grüner zum Mitglied der Hoftheatercomite und zum Regisseur der Opern-Scenerie zu ernennen geruht.

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 13. Okt.

Den 5. Okt. Johann, Herzog von Finnland, historisches Schauspiel in 5 Aufzügen, von Johanna von Weißenthurn. Weitschweifigkeit ist nun einmal dieser gelehrten Frau durchaus eigen, denn auch in diesem Stück, welches sonst unter ihre bessern zu zählen ist, gab Sie uns einen Beweis davon. Wie herrlich eignet sich der geschichtliche Stoff zu einem Schauspiel; und was für ein treffliches hätte daraus werden können, wenn uns die Thatsachen gedrängter vor die Augen geführt worden wären, indem so unsre Geduld oft auf eine harte Probe gestellt wird.

Wer langweilt sich z. B. bei der Verhörscene im 4. Akte, oder bei der Kerkerscene nicht? Hier wäre es wohl der Direktion zu verzeihen gewesen, wenn sie Abkürzungen gemacht hätte. Ausgezeichnet gut sind die Charaktere der Königin, der Herzogin, des Grafen Richers und des Geheimenraths Braske, dagegen zu grell der des Bösewichts Jöran gezeichnet.

Die Aufführung war nichts weniger als gelungen zu nennen, obgleich das ganze Personal unverkennbar mit großer Anstrengung spielte. Einige waren ausgezeichnet gut, andere dagegen mißhandelten ihre Rollen, so, daß das Ganze nur als eine unvollständige Darstellung angesehen werden konnte. Vor allen zeichnete sich der junge Valet, als Richers, vortheilhaft aus, dessen Spiel durchweg gut zu nennen ist. Mit Umsicht gab er den verstellten Hofmann, mit Gefühl und steigernder Kraft die Hauptmomente, seinen Triumph feierte er doch in der 2. Scene 4. Akts, wo er seinem Oheim mit der Sterbestunde droht, hier war sein Spiel vollendet zu nennen. — Nächst ihm verdient Hr. Mayer — der König — einer ehrenvollen Erwähnung. Was ein Mann, der durch Krankheiten schon oft heimgesucht, dessen Kräfte so sehr erschöpft sind, in dieser Rolle leisten konnte, leistete er, und wir halten es für Pflicht, manches Mangelhafte, namentlich die geringe Steigerung der Sprache bei leidenschaftlichen Auftritten, zu übersehen. Die Königin, Mad. Costa, griff recht lebendig in die Darstellung ein, ihr Spiel war frei von Manier, sie trug mit Anstand und Gefühl ihre Parthie vor. Dem. Koch, die Herzogin. Wenn wir bedenken, daß die Schauspielkunst viel, sehr viel Kenntnisse verlangt, daß auch der Begabteste steile Klippen zu übersteigen hat, um als ächter Schüler Thaliens zu gelten, das es keine Kleinigkeit ist, öffentlich vor einem fremden Publikum aufzutreten, dann haben wir Ursache, mit ihr zufrieden zu seyn. Dem. Koch gab sich unverkennbar Mühe, einzelne Momente gelangen ihr auch, im Ganzen aber ließ sie kalt, was wohl auf Rechnung ihrer schulgerechten Deklamation die alles Natürliche verdrängte, zu setzen ist. Das Spiel des Hrn. Hensel, Herzog von Finnland, war heute besser als im ersten Stück; es scheint, als ob er im tragischen Fach sich besser als im komischen herumzutummeln verstünde. Hr. Schlawitz, Reichskanzler Jöran, war durchaus nicht an seinem Platz, indem er diesen Charakter höchst naturwidrig gab. Wer einmal einen franz. Chevalier aus dem vorigen Jahrhundert auf der Bühne sah, kann sich einen Begriff von unserm Darsteller machen. Gezwungene Haltung des Körpers, ein affektirtes Tragen des Kopfes, eine äusserst manierirte Deklamation, so wie eine unrichtige Aussprache vieler Wörter, sind Fehler, die sich durch nichts entschuldigen lassen. Das erste, was wir von jedem Schauspieler verlangen, ist, ihn richtig deutsch sprechen zu hören, da es gar zu widerlich klingt, z. B. statt ehre und rede, ähre und räde hören zu müssen. Möge Hr. S. uns Gelegenheit geben, bessre Urtheile über sein Spiel fällen zu können. Hr. Valet sen., Geheimerath, spielte sehr brav, und verdient, so wie die kleine Heller, als Sigismund, einer ehrenvollen Erwähnung.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Montag, 24. Oktober wird aufgeführt: (Zum Besten des Pensions-Fonds zum Erstenmale.) Die Nachtwandlerin, Lustspiel in 2 Abth. Hierauf: Zum Erstenmale. Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 1 Act.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 298. Dienstag, 25. Oktober 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Unter den heitern Spielen flossen die schönsten Tage hin. Innig und inniger schloß sich der Knabe an das Mädchen. Ihre Herzen wuchsen zusammen wie zwei Sprößlinge Einer Wurzel. Es war, als hätten die Kinder nur Ein Herz, nur Eine Seele. Jeden Wunsch, den das Eine aussprach, suchte das Andre zu befriedigen. Alphons, so ein kräftiger Knabe er auch war, ließ die rauhen, wilden Knabenspiele, ob er sich gleich nicht mit den Spielen Maria's abgab. Sie aber wollte lieber mit ihm ein kleines Wagstück ausführen, als im Gemache sitzen und anhören die wunderlichen Mähren aus alter Zeit, von denen sie sonst nichts abzugewinnen vermochte. So wuchsen sie heran wie Blumen eines Stammes, wunderhold und gut, der Aeltern Lust, und der Menschen Wohlgefallen. Die Zeit kam, wo die Spiele seltner, ernste Beschäftigungen häufiger wurden. Maria mußte mehr bei der Mutter seyn, zu weiblicher Künste und Fertigkeiten Erlernung; Alphons lernte die raschen Andalusier tummeln, den Bogen spannen, den Speer führen, des Schwerdtes Meister werden. Mächtig wuchs seine Kraft, bildete sein Körper sich aus. Und auch das Sanftere, was das Leben erheitern konnte, blieb ihm nicht fremd. Er lernte wie Maria den Saiten der Harfe die wonnigen Töne entlocken, und die Heldenthaten seines Volks mit der Männerstimme schönem Klange singen. Selig fühlte sich die Gräfin, wenn Alphons und Maria vereint ein schönes Lied sangen, und sie vergaß dann so manches Leid, was ja auch der glücklichsten Menschenbrust nie ganz fremd bleibt.

Freudiger sah der Graf die schöne Entwicklung männlicher Kraft in Alphons, die Fertigkeit in ritterlicher Uebung. Bald war es ihm unmöglich, ohne seinen Pflegling irgend etwas zu unternehmen. Er wurde auch ihm unentbehrlich, selbst an das königliche Hoflager nach Sevilla mußte ihn Alphons begleiten; allein mochte auch dort des Hofes Glanz noch so sehr locken, er fand sein Zahara oder Ceuta um vieles schöner; mochte der Frauen Schönheit von allen Zungen gepriesen werden, er konnte es nicht über sich gewinnen, denn er sagte zu sich: Wäre Maria hier, sie würde sie alle überstrahlen. Obgleich sein Herz sich nach Ceuta sehnte, so begann es seinem jugendlich heitern Sinne doch bald in Sevilla zu gefallen. Er lernte hier die Freuden des geselligen Lebens mit gleichartigen Jünglingen kennen, und es überraschte ihn keineswegs unangenehm, als Julian ihm ankündigte, er würde am Hofe bleiben, und unter des Königs Edelknaben eine Stelle erhalten. Als aber der erste Augenblick vorüber war, erfüllte es dennoch seine Seele mit stillem Weh, denn nun war er von Marien getrennt, an der sein Herz hing. Erst als Julian sich von ihm getrennt hatte und auf dem Rückwege war, fiel dem Jüngling die ganze Schwere der Trennung von Marien, von der Gräfin und dem Grafen auf's Herz, und Tage hindurch war er still und traurig, was auch die Hidalgo's thun mochten, ihn zu erheitern. Nur die Obliegenheiten seines Dienstes und die ritterlichen Uebungen, denen sie sich unterziehen mußten, brachten ihn zu seiner frühern Heiterkeit zurück. Alphonso's Fortschritte in diesen ritterlichen Künsten und Uebungen waren so augenscheinlich, so erfolgreich, daß bald kein Hidalgo in Sevilla's Mauern, ja in Andalusiens Gränzen gefunden wurde, ihm gleich. Wie stolz aber blickte auch Maria um sich, wenn solche Kunde kam. Wie freudig ergriff es der Gräfin und Julian's Herz. Maria fühlte wohl tief den Verlust ihres so innig geliebten Alphons. Wie war es ihr so leer; wie fühlte sie sich überall allein. Wie oft stand sie an den Fenstern des Schlosses, und blickte über den Elstrecho hinüber in der Richtung gegen Sevilla, und seufzte dann recht wehmüthig, oder gab den Wolkenmassen, wenn der Wind sie hinüber wehte, Grüße an den Theuren mit. Die Aeltern sahen's, und ahneten's wohl, was Maria's Herz bewege; aber sie wurden dadurch um so mehr bestärkt in der Meynung, daß es sehr gut sey, daß Alphons sich entfernt habe, ehe die geschwisterliche Neigung einen andern, ernsteren Charakter angenommen habe. Allein darin irrten sie. Schon hatte die Liebe die Beiden vereint, und dieß Gefühl ließ sich nicht mehr bannen. Wenn Maria so dastand und die Hand auf das pochende Herz legte, den Blick zu den Wol-

Digitized by Google

ken emporgerichtet, dann fühlte sie es, nur einmal liebe sie, und dann auch bis das Herz breche, und dieses Herz werde nie einem andern gehören als dem, der wachend und im Traume vor ihrer Seele stand, ihrem Alphonso.

An dem üppigen Hofe des sinnlichen Roderich konnte es für Alphonso nicht an Gelegenheit fehlen, die Versuchungen eines blühenden jugendlichen Lebens kennen zu lernen. Alphons aber fiel nicht. Er hatte zwei schützende Engel, die an seiner Seite wachend über das reine Gemüth standen — die Frömmigkeit, welche die edle Gräfin ihm in die Seele gepflanzt, und die Liebe zu Maria, die rein und heilig, und doch glühend und stark sein edles Herz erfüllte.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch
der türckischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen
Eine alte Handschrift

1700.

(Fortsetzung.)

9t. Febr. Der Großbothschafter empfängt die Bewillkommungs-Komplimente, worunter die von den Jesuitten die ersten sind. Hierauf melden sich die fremden Gesandten, die türckischen Minister.

10 — Geheimer Besuch des Holländischen Ministers beim kaiserlichen (welcher Minister unter allen christlichen Gesandten der ämsigste und geflissenste um ihn war, und den engsten und häufigsten Umgang mit ihm pflog).

11 — Visite von türckischen Grossen, worunter der berühmte Sohn des Mauro Cordato, vor allen Muselmännern des heutigen Tags der artigste und geistreichste. Dieser junge Türck leistete der Großbothschaft äusserlich sehr höfliche, und im Geheim sehr wichtige Dienste. Er ists, der dem kaiserl. Minister das zu seinem Geschäft so nothwendige Tableau von den Karacteren der türckischen Ministern mittheilte, und seine Schritte im Serail leitete. Auch diese Aquisition rührt von dem Dienstfleiß des Holländischen Ministers her.

12 — Vorbereitung zur morgenden Auffahrt beym Groß-Vezier

13 — Auffahrt beim Groß-Vezier. Die Groß-Bothschaft begiebt sich zum entsetzen Moldauer-Waywoden Constantini, um in dessen Pallast die ersten Erfrischungen einzunehmen, und das Signal zum Aufbruch zu erwarten. Dieses Zufalls bedient sich solcher Fürst, den kaiserlichen Hof für ihn zu interessiren, und seine Geflissenheit erwirbt ihm auch die Gunst des Großbothschafters dergestallt, daß er wegen des an einem Capigi-Bassa begangenen Mords die auf ihm ruhende Ungnade der Pforte nachher besänftigte, und wieder zu seinen Gütern gelangte. — Die ceremonielle Anrede unseres Großbothschafters an den Vezier war in Latein; die Antwort aber war in wälscher Sprache. In dieser Sprache setzten nachher beide Großen ihren Privatdiscours fort, dessen Inhalt sich gröstentheils um die Kronick unserer Herreise drehte. Beim Rückzug des Woiwoden wurde der Großbothschafter, wie ihn der Chiaus-Bassa, so die Parade anführte, in Geheim präsentirte, vom Sultan durch die Fenster eines benachbarten Hauses, desgleichen vom famosen Tökely auf eben diese Art betrachtet.

14 — Nimmt der Großbothschafter die Meerenge in Augenschein.

15 — Führt der Sultan eine von den honetten Operationen aus, welche die türckische Finanzpolitick erfunden hat. Die Abstossung einer neu erbauten Galeere, Namens Bastarda, von ihrem Werft, nimt er zum Präext, dem Kapitain-Bassa Mezzemorto einen solenen Ehrenbesuch zu geben. Unter dem Donner der Kanonen, und einer vornehmen Janitscharen-Musick, fuhr der Großherr in einer prächtigen 12ruderigen Tscheike von seinem Lustbaus über den Kanal, und hielt erstlich bey einer Moschee, um das neue Fahrzeug einzuseegnen, und ihm unter dem Schutz der Propheten die Taufe zu geben. Hierauf geht er zu Fuß, mit dem Groß Vezir, nach dem Pallast des Admirals, und erweist ihm die Ehre, mit ihm zu speisen. Für diese glänzende Scene hat der Admiral das Vergnügen 25 Beutel (das ist 12500 Rthr.) altem Gebrauch nach, in die sultanische Kammer zu schicken. Wünschen gute Digestion.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.
Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Indessen war der Zufall dem Admiral günstiger, als die Großmuth der Gräfin, denn Clarice hatte, entweder aus bloßer Neugierde, oder weil sie einiges Interesse an der Person des Admirals nahm, ein Vergnügen darin gefunden, alle Briefe ihrer Mutter zu lesen, (welches sie mittelst des Schlüssels zu ihrem Kästchen bewerkstelligte, den sie sich zu verschaffen wußte, wenn sie dieß ohne Besorgniß, darüber angetroffen zu werden, thun konnte,) weswegen sie nicht verfehlte, jedesmal die Briefe ihrer Mutter durchzusehen, so oft diese Nachrichten vom Hofe empfing. Sobald also die Gräfin die zwei Briefe des Admirals erhielt, fand sie Clarice des folgenden Tages, und nachdem sie den an ihre Mutter gelesen hatte, war sie sehr überrascht, auch einen dabei zu finden, der an sie selbst lautete, und Nachstehendes enthielt:

„Mein Herz, das unabläßig mit Ihnen beschäftigt „ist, drängt mich ohne Aufhören, Ihnen zu offenbaren, „was es durch Ihre Abwesenheit gelitten hat; ich habe „mich dessen lange zu erwehren gesucht, da ich wohl „voraus sah, daß Ihre Bescheidenheit sich mit meiner „Kühnheit nicht vertragen würde, allein nachdem ich „alle seine Empfindungen reiflich in Untersuchung gezo-

Digitized by Google

„gen, so haben sie mir Ihrer so würdig geschienen, daß „ich es ihm nicht habe versagen können, sie Ihnen mit„zutheilen. Frankreich erscheint mir als eine furchtbare „Einöde, wenn ich daran denke, daß Sie in Mailand „sind; die Unterhaltungen des Hofes lassen mich unge„rührt, und ich kenne kein anderes Vergnügen, als „den süßen Gedanken, daß ich Sie ewig lieben werde."

Clarice, welche sich ausserordentlich verwunderte, nichts mehr von ihrem Geliebten sprechen zu hören, war hoch erfreut, aus diesem Briefe zu erfahren, daß er seinen Gesinnungen treu geblieben war, und, weit entfernt, sein Stillschweigen übel zu deuten, zog sie daraus den Schluß, daß es ihm wohl unmöglich gewesen seyn müßte, ihr von sich Nachricht zu geben, da er es sogar gewagt hätte, ihr einen Brief durch ihre Mutter zukommen zu lassen.

Unterdessen wurde der Admiral, welcher geheime Kundschafter in Mailand hatte, von diesen benachrichtigt, daß der Connetable von Bourbon der Gräfin Visconti bisweilen Besuche abstatte, und da er alles mit seiner Liebe in Beziehung brachte, so fürchtete er, daß dieser Prinz eine Neigung für Claricen haben möchte. Dieser bloße Verdacht trieb ihn an, sein ganzes Ansehen bei dem König aufzubieten, um dessen Zurückberufung zu bewirken, und da ihm bekannt war, daß eine große Prinzessin für den Connetable wegen seiner vorzüglichen Verdienste sehr eingenommen war, so wußte er sogar bei dieser auf eine geschickte Weise Eifersucht zu erregen, damit er durch ihre Mitwirkung desto gewisser zurückkommen mußte. Der Connetable wurde zurückberufen, und als ob die Eifersucht des Admirals durch die Rückkehr eines ihm verdächtigen Mannes noch nicht genug gesättiget gewesen wäre, brachte er es selbst dahin, daß die Statthalterschaft von Mailand dem Vicomte von Lautrec gegeben wurde, dessen wenig galante Denkungsart folgern ließ, daß er von dessen Bemühungen um Claricen nichts zu fürchten hatte. Alle diese Vorsichtsmaßregeln reichten indessen nicht hin, ihn vor andern Nebenbuhlern in Italien sicher zu stellen, welche ihm in der Folge zu großen Besorgnissen Veranlassung gaben. (Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 13. Okt.

(Beschluß.)

Sonntag, 9. Okt. Die Schweizerfamilie, Oper in 3 Akten, von Weigl. Bleibt immer eine angenehme Erscheinung, und Kenner als Layen thuts wohl ihre gemüthliche Melodieen von Zeit zu Zeit zu hören. — Zu unsrer größten Verwunderung sang heute beinahe unser ganzes Bühnenpersonale, und waren auch gleich mehrere davon nicht bei Stimme, und unter diesen noch welche, die nie zu Stimme kommen werden, so haben wir doch Ursache zufrieden zu seyn, wenn wir berücksichtigen, daß wir unsre Forderung nicht zu hoch schrauben dürfen, und besonders mit der Oper viel Nachsicht haben müssen. Dem. Koch, Emeline, entschädigte uns mit ihrer kräftigen Stimme durch ihre Solorarthieen für die vielen mißlungenen Ensemble-Gesänge, und nur sie kann mit Recht Anspruch auf den Namen einer Sängerin machen. Auch ihr Spiel so wie das des Hrn. Mayer, (Paul), Valet jun., (Graf.) Valet sen., (Durmann), verdient Anerkennung. Jakob — Hr. Lindbach — werden wir nach genauer Beobachtung späterhin beurtheilen. Hr. Schlawitz — Richard Boll. — Wer hörte ihn nicht noch lieber singen als sprechen?

Ihro königl. Hoheit unsre theure Landesmutter, nebst Allerhöchstdero Tochter, der Prinzeß Karoline Friederike Hoheit, haben heute unser Theater mit einem Besuch beehrt, und wurden von der vergnügten Menge durch ein dreimaliges Lebehoch mit der größten Herzlichkeit empfangen. Daß einige gebildet seyn wollende Personen auf dem Parterre während der Anwesenheit der höchsten Herrschaften die Hüte aufbehielten, darf man ja wohl nur auf Rechnung ihrer Unwissenheit setzen.

Den 12. Okt. passirte der Vetter Benjamin aus Polen, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Cuno, die Revue. Ein ziemlich gutes Stück, dem nur, besonders den 3 letzten Akten, eine starke Dosis Kotzebue'scher Witz zu wünschen wäre. Mit der Aufführung konnten wir zufrieden seyn. Hr. Valet sen., — Kommissionsrath; — Hr. Mayer — Oberproviant-Kommissarius; — Hr. Valet jun. — Ludwig Frohberg; — Mad. Mayer — Bianka; — Mad. Spindler — des Komissionsraths Schwester — waren alle an ihrem Platz, und wenn Hr. Valet jun., etwas mehr lebendiges Spiel gezeigt hätte, sämmtlich gut zu nennen. Warum war wohl Mad. Mayer in ihrer ersten Kleidung so ausserordentlich ungestaltet? Verlangt ein Graf, der ein armes Mädchen heirathet, nicht wenigstens eins, das in jeder Hinsicht einen guten Geschmack besitzt?

Die Carricaturrolle des Doctor Lamm, war in den besten Händen; sie scheint ganz für Hrn. Schlawitz geschaffen zu seyn. Dem. Koch, Amalie, war im Spiel nicht übel, und wir bedauern nur, daß sie von der Natur nicht mit einem wohlklingendern Organ begabt ist; für das Auge bleibt sie indeß immer ein genußreicher Gegenstand. — Der Vetter Benjamin — Hr. Hensel — brachte uns heute manches Gelungene, namentlich im letzten Akte, wo er sich als Graf zu erkennen giebt, aber auch noch vieles ließ er uns zu wünschen übrig. Seinem Spiel fehlt Lebendigkeit, und seiner Fröhlichkeit, Natürlichkeit; auch ein immerwährendes Tragen seines Kopfes zur rechten Seite muß durchaus vermieden werden. Hr. H. ist übrigens jung, mit einer schönen Figur und einem guten Organ ausgestattet, und berechtigt, wenn er guten Willen zeigt, zu den angenehmsten Hoffnungen.

Theateranzeige. Dienstag, 25. Oktober wird aufgeführt: Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 24. Oktober 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	94 7/16
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4 1/2	85	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	53 3/4	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	43	—
Bank-Aktien		—	1451
Rothschildische fl. 100 Loose		148 1/2	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	130	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107 1/2	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	102 1/2	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	—	107 1/2
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Goll u. S.		65 3/8	—
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		44 1/2	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	96 1/2	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100 1/2
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	—	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	136 7/8	—
	2 M.	136 3/4	—
Hamburg	k. S.	—	144 1/2
	2 M.	—	143 1/2
London	k. S.	—	—
	2 M.	147	—
Paris	k. S.	78 1/8	—
	2 M.	77 3/4	—
Lyon	k. S.	—	78
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100 1/8	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	108 3/4	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103 1/8	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		4 1/2	

J. C. Kiesbaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	[illegible]
ditto neue *ditto*	11 1/2	
Preussische Louisd'or	9	38
20 Francs	9	20
Souveraind'or	16	20
Guinée	12	20
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	33
Reichs *ditto*	5	33
Marco *ditto*	5	33
Spanische Quadrupel	38 1/4	
Gold al Marco W. Z.	313	
Ganze neue Thaler	2	42 3/4
Halbe *ditto*	1	16
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	43 7/8
Piaster	2	27
Rubel	1	48
Hannöv. 1/3	1	57
Holländ. Gulden		18
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 299. Mittwoch, 26. Oktober 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

So bewahrte er das edelste Kleinod, ein reines Herz, während seine Genossen theils des Königs Lüsten behülflich, theils selbst in den Abgrund der Unsittlichkeit versunken waren. Das aber eben empfahl ihn Roderich nicht. Der König konnte zwar keinen Fehler in seinem Dienstverhältniß ihm zur Last legen, allein er entfernte ihn mehr und mehr von seiner Person. Er fühlte in der Nähe des Ramen eine gewisse Beengung, der man wohl den Namen der Erkenntniß eigner Verworfenheit und Selbstverachtung hätte geben können. Roderich konnte sich davon nicht befreien. So wurde ihm Alphons unwerth. Graf Julians beinahe fürstliche Freigebigkeit setzte ihn in den Stand, nichts hiernach zu fragen. Im Gegentheile war es ihm lieb. Er konnte den König nicht achten, also auch nicht lieben, und so zollte er demselben nur genöthigt die Verehrung, die Spaniens König fordern konnte von einem Edelknaben. In jenen Zeiten war die altgothische Heldenkraft in den Armen der Wollust und Ueppigkeit schon beinahe untergegangen. Verweichlichung war an die Stelle jener Enthaltsamkeit und keuschen Sitte getreten, die meist die Völker dieses Stammes auszeichnete. In Spanien war dieß wenigstens der Fall, und vor allem an Roderichs Hofe. Um so mehr stieg Alphons in der Achtung der Bessern, und nur die erwünschteste Kunde von ihm kam zu den Ohren derer, die allein den wärmsten Antheil an ihm nahmen. Wie freudig war da Maria's Herz bewegt! Wie stieg aber auch ihre Sehnsucht, ihn wieder zu sehen! —

Es war im Frühling des Jahres sieben hundert und zehn der christlichen Zeitrechnung, als die festlichen Anstalten zu Ceuta, sowohl im Schlosse, als in der Stadt, nichts Geringeres andeuteten, als die Ankunft des Königs Roderich von Spanien zu Ceuta. Graf Julian hatte seinen König oft geladen nach Ceuta — jetzt sagte es der König fest zu. Julian scheute keine Kosten, seinen König königlich zu empfangen, auch wohl gelegentlich dem Gewaltgaber zu zeigen, welch ein furchtbarer Vasall Ceuta's Graf sey, vorab wegen der Nähe der Moslems, die längst begierig auf das blühende Spanien hinüber blickten. Allein das wußte wohl der schlaue Roderich längst, und nicht ohne Grund suchte der König sich den Vasallen durch seine Zuvorkommenheit zu verbinden. Alles, was nach dem Geschmack damaliger Zeit schön gefunden wurde, und zweckmäßig zum Empfange eines so mächtigen und hohen Gastes, wurde in einer Ausdehnung und Fülle herbeigebracht, oder angeordnet, die eben sowohl des Grafen Reichthum, als Glanzsucht an den Tag legte. Julian kannte seinen Gast zu gut, um nicht Alles aufzubieten, ihn befriedigen zu können. Monate zuvor waren Leute beschäftigt, Alles in schönen Stand zu setzen. Vor allem schön und herrlich war das Innere des Schlosses von Ceuta ausgeschmückt, und die beiden Schiffe, die bestimmt waren, den König und sein Gefolge über den Estrecho di Gibraltar an Afrika's Küsten zu bringen. Mit der Unruhe, die gewöhnlich dann den Menschen verfolgt, wenn er etwas längst Erwartetes nun mit jeder Minute mehr nahen sieht, trieb Graf Julian sich umher. Ihm wollte es nirgends recht behagen. Bald ordnete er hier etwas an, bald jagte er mit dem schnaubenden Andalusier-Hengst über die donnernden Zugbrükken des Schlosses hinaus. Julian trug solche Unruhe nicht allein in sich, eine größere, freudigere empfand Maria in ihrem Innern. Sie sollte ihren Alphons wieder sehen! Maria war jetzt siebzehn Jahre alt, schön, wie einst ihre herrliche Mutter in den Tagen ihrer jungfräulichen Blüthe, gut und arglos wie sie. Seit zwei Jahren hatte sie den Geliebten nicht gesehen. Wie er aussehen mag? fragte das herrliche Mädchen sich selbst. Ob ich ihn noch kenne? Er mich? — Dann schlug sie das blizzende Auge in die Höhe, und malte sich aus, wie er an ihr Herz fliegen würde, und wie er ihr, und sie ihm dann erzählen würde von all den Begebenheiten der zwei langen Jahre, und wie sie ihn dann wieder an alle die Lieblingsplätzchen ihrer Kindheit und ihrer Spiele führen wollte, und ihn fragen, weist Du noch, Alphons?

Digitized by Google

Sie war unbeschreiblich glücklich in diesen Träumereien, aber zu langsam schlich die Zeit herum. Sie freute sich jedesmal, wenn am Abend die untergehende Sonne Ceuta's Thürme vergoldete, denn nun lag schon wieder ein Tag weniger zwischen dem Jetzt und dem ersehnten Augenblicke des Wiedersehens. Und so sank einer nach dem andern, bis endlich im heißen Strahle der Sonne und sanften Wehen des Windes die Wimpel der Schiffe flatterten, die die hohen und ersehnten Gäste brachten. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Maximilian Sforza, der in Frankreich zufrieden mit den Bedingnissen lebte, welche der großmüthige König ihm nach der Schlacht von Marignano bewilligt hatte, gab den Vorschlägen kein Gehör, welche Neider des Ruhmes dieses Königes ihm machten, um ihn zu neuen Versuchen, in das Herzogthum Mailand zurückzukehren, geneigt zu machen. Allein Franz Sforza, sein Bruder, besaß nicht die gleiche Mäßigung: er suchte die Hülfe mehrerer Fürsten nach, und wurde durch die Rathschläge und Tapferkeit des Prosper Colonna, General der italienischen Ligue, so gut unterstützt, daß endlich die Franzosen, die mit andern Kriegen alle Hände voll zu thun hatten, gezwungen wurden, sich aus Mailand zurückzuziehen. Prosper Colonna rückte an der Spitze der liguistischen Armee ein, und ließ den Franz Sforza als Herzog anerkennen. Alle Familien, welche es mit dem Könige hielten, wurden tausend Beleidigungen ausgesetzt, und das Volk, welches bei ähnlichen Gelegenheiten immer sehr gefährlich ist, indem es dem neuen Herrscher durch irgend eine auffallende Handlung seine Ergebenheit zu bezeigen sucht, belagerte das Haus der Gräfin Visconti, und wollte sie darin verbrennen, unter dem Vorgeben, als führte sie geheimen Briefwechsel mit ihrem Neffen St. Severin, der sich in Frankreich in Diensten des Königs befand. Prosper Colonna, der die Tugend eines alten Römers besaß, eilte herbei, und setzte mehreremalen sein Leben in Gefahr, um den Gewaltthätigkeiten des wüthenden Pöbels Einhalt zu thun, welches ihm endlich mit vieler Mühe nur dadurch gelang, daß er sich selbst für die Treue der Gräfin und ihrer Tochter verbürgte. Ein so wichtiger Dienst, von den glänzenden Eigenschaften Prosper's, der einer der größten Männer seines Jahrhunderts war, noch mehr erhoben, verpflichtete die Gräfin und ihre Tochter bald zu großer Dankbarkeit gegen ihn. Um ihm seinen Schutz weniger schwierig zu machen, zeigte ihm die Gräfin, daß sie durchaus keine Verbindungen mit den Franzosen hatte, und daß ihr das Interesse ihres Vaterlandes theuerer als jedes fremde wäre. Colonna, von ihren Gründen überzeugt, benahm dem Herzog alles üble Vorurtheil, welches man ihm gegen die Gräfin beigebracht hatte; nachdem er aber Claricen einigemal zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, beeiferte er sich um so mehr, ihrer Mutter zu dienen, und seine Tugend war nur noch ein schwacher Grund seiner Handlungen, denn alle Geschichtschreiber jener Zeit stimmen darin überein, daß er Claricen mit all der unbegrenzten Leidenschaft liebte, deren ein liebetrunkner Mensch nur immer fähig seyn kann.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Nachstehendes Schreiben aus Cöln ist uns von guter Hand zur Bekanntmachung mitgetheilt worden.

Cöln, im Oktober 1825.

Auf Ihr geehrtes Schreiben vom verflossenen Monat, worin Sie mich fragen, warum der 6te Band des rhein. Conversationslexikons so lange ausbleibt, und mir den Auftrag ertheilen, deßhalb Erkundigung einzuziehen, was ich sogleich mit möglichster Genauigkeit gethan habe, bin ich nun im Stande die gehörige Auskunft zu geben.

Das rheinische Conversations-Lexikon, ist mit dem fünften Band so gut wie beendigt, wie Sie aus Nachstehendem deutlich sehen werden.

Das Unternehmen war durch zwei hiesige vermögende Kaufleute gedeckt, welche sich durch die Aussichten auf einen unfehlbaren, ungeheuren Gewinn, den ihnen der berüchtigte Nachdrucker Spitz so anlockend auszumalen, und in einem so verführerischen Lichte vorzuspiegeln verstand, verleiten ließen, die nöthigen Summen zum Beginnen dieses Werks vorzuschießen und als Theilhaber einzutreten. Dem Ganzen wurde nun das Mäntelchen: Comtoir für Kunst und Literatur umgehängt, um den Mann an der Spitze, so gut wie möglich zu verbergen, da man wohl wußte, daß dessen Name allein hinreichend seyn würde, um dem Gelingen des Unternehmens einen nicht zu überwindenden Damm entgegen zu stellen. — Wer Gelegenheit hatte, dieses Comptoir und seine Organisation näher kennen zu lernen, und nicht ganz mit Blindheit geschlagen war, zweifelte auch keinen Augenblick, daß früher oder später die Sache scheitern müsse, wie es mit allen Unternehmen, deren Spitze so schlecht bestellt ist, gehn muß. Mit dem Beginnen eines jeden neuen Bandes, wurden Spitzens Compagnons tiefer hineingeritten, und ihr Nachtheil immer bedeutender, endlich, aber freilich etwas spät, giengen ihnen die Augen auf, und zuerst zog sich einer und dann auch der andere, so gut, und so wenig geschunden wie möglich aus dieser Geschichte, und man überließ den fernern Betrieb des Werkes dem Nachdrucker Spitz, in der schrecklichsten Verwirrung in jeder Hinsicht, in die es dieser selbst gebracht hatte, allein. Wer von der Art und Weise, wie das sogenannte rheinische Conversations-Lexikon verfaßt und bearbeitet wurde,

Digitized by Google

und die ich Ihnen hier mittheile, unterrichtet war, mußte einen sonderbaren aber richtigen Begriff von den Hrn. Unternehmern und deren Fähigkeiten erhalten, so wie man dadurch dem Gedeihen des Werkes ein unfehlbares Prognostikon zu stellen im Stande war, welches auch eingetroffen ist. — Die Instruktion, welche Spitz und Consorten den frühern Redakteurs und Mitarbeitern ertheilte, unter denen sich sogar Seminaristen befanden, war folgende:

„Nehmen Sie das Brockhausische Lexikon zur Hand, und arbeiten Sie jeden Artikel, außer denjenigen, welche lebende Personen betreffen, so gut wie möglich um, damit er so unkenntlich und entstellt wird, daß man ihn nicht wieder erkennen kann, und nicht weiß, aus welchen Quellen die Materie geschöpft worden."

Auf diese Art wurden einige zwanzig bis dreißig Umschreiber angeworben, die nun für ein billiges Honorar, unaufhaltsam umschrieben und darauf losschmierten. Wie die zum Theil trefflich geschriebnen Aufsätze des Brockhausischen Lexikons, durch diese Procedur verpfuscht und entstellt worden sind, kann man stündlich, durch einen Vergleich beider Bücher einsehn. Doch das wollten ja die Herausgeber. Um aber auch das Werk mit neuen Artikeln zu bereichern, und ihm dadurch einen Anstrich von Originalität zu geben, wurden mehrere geographische und historische, mathematische, ja ökonomisch-wissenschaftliche Bücher angeschafft, in deren alphabetisch geordneten Registern man nachsahe, was in dem Brockhausischen Lexikon nicht angeführt war, und ließ man auf's Geradewohl, ohne alle Auswahl und Sachkenntniß, dergleichen Artikel ebenfalls umschreiben oder auch nur nachdrucken. So geschah es, daß achtzehn Flüßchen Aa benannt, mit denen man sich zu seiner Zeit so brüstete, in dem ersten Band des Werks paradirten, während bedeutende Gegenstände wegblieben. — An die Biographien lebender Personen, wagte man sich nicht, weil man außer denen sich im Brockhausischen Lexikon befindlichen, auch nicht eine einzige lebende Person hätte anführen können, da Unternehmern, Redakteurs und Mitarbeitern alle Mittel fehlten, eine mit so unendlich viel Schwierigkeiten verknüpfte Aufgabe zu lösen. — Indessen sah man endlich doch ein, daß das Ding nicht so fort gehn könne, manche bittre Erfahrungen und mancher derbe Nasenstüber, hatte den Herrn die Augen geöffnet. Man suchte geschicktere Mitarbeiter und einen Mann von Kenntnissen als Redakteur zu gewinnen, was auch gelang, da man das Unternehmen, durch zwei solide Häuser, hinlänglich gedeckt glaubte. Aber Redakteur und Mitarbeiter, wurden schlecht, oder vielmehr gar nicht belohnt, und von dem, gewiß aus guten Gründen, alles immer mehr verwirrenden Spitz auf eine goldne Zukunft vertröstet, bis die andern Herrn Theilhaber es für gut fanden, zurückzutreten, da ihnen jeder neue Band, wie gesagt, neuen Verlust brachte. — Schon seit drei Monaten ist Alles in ein totales Stocken gerathen, Drucker und Setzer sind auseinandergegangen, und Redakteurs und Collaboratoren sitzen die Hände im Schooß da, und Alles, bis auf den im Nachdrucken nicht zu ermüdenden Spitz, hat längst alle Hoffnung und allen Glauben an ein ferneres Gedeihen aufgegeben. Dieser aber steht gleich einem Felsen in dem von ihm selbst geschaffnen Chaos, läßt Welle auf Welle thürmen, und erwartet einen — Deus ex machina oder besser einen oder einige — einfältige Gimpel, die sich abermals von ihm bethören lassen sollen, und ihm zehntausend Thaler, welche den 6. Band zur Welt fördern sollen, in seinem, dem Danaidenfaß ganz ähnlichen Beutel werfen. — Dermalen ist aber noch keine Aussicht hiezu vorhanden, und die respektiven Herrn Pränumeranten und Subscribenten müssen aller Wahrscheinlichkeit nach, bis die Posaune zum jüngsten Tag bläßt, auf das Erscheinen des sechsten Bandes warten.

Dies ist in wenigen Worten, was ich Ihnen zum geringen Trost, aber als ein aufrichtiger und wahrheitliebender Freund mittheilen kann. Indessen sind Sie nicht allein der Geprellte, es sind deren gar viele, trösten Sie sich mit den andern. Was mich anbelangt, so bin ich fest überzeugt, daß ein jedes zweites Unternehmen eines Conversations-Lexikons, und wenn es auch mit den besten Mitteln, Einsichten und vollkommener Sachkenntniß ergriffen wird, scheitern muß. Wer anders denkt, kennt unser liebes deutsches Vaterland nicht, welches eben so wenig zwei solcher Werke duldet, als das osmanische Reich zwei Großsultane zugleich auf dem Thron, und da das Leipziger Lexikon nun einmal festen Fuß gefaßt und die Herrschaft an sich gebracht hat, so würde selbst ein vorzüglicheres zu Grunde gehen müssen. Nur Narren und Thoren können nach den gemachten Erfahrungen, noch an einen bessern Erfolg glauben.

Ihr ergebenster Dr.

So weit mein Cölner Freund, ich hätte demnach mit so vielen andern, sechs Thaler für fünf Bände Makulatur zum Fenster hinausgeworfen, und keine andre Genugthuung, als daß ich meinen christlichen Mitbürgern das empfangne Schreiben mittheile, um sie vor fernern Schaden zu warnen.

J. L. th...
Subscribent des verunglückten rhein. Conversations-Lexikons.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Sonntag, den 2. Okt. Titus. Große Oper in 2 Abtheilungen von Metastasio. Musik von Mozart.

Digitized by Google

Das ganze Publikum wurde heute in hohem Grad befriedigt Herr Breiting, Titus, trat zum erstenmale als Opernsänger auf. Die herrliche Stimme dieses jungen Mannes, und der angenehme Gesang, wodurch er uns schon öfters in kleineren Gesangstücken erfreute, weckten große Erwartungen im Publikum und Hr. Breiting hat sie dennoch überboten. Wir dürfen bei einem ersten Versuche nicht die Einzelheiten beleuchten, sondern unsre Aufmerksamkeit bloß im Allgemeinen auf die Fähigkeiten des angehenden Künstlers richten; und so glauben wir die Ansicht des sämmtlichen Publikums zu theilen, wenn wir behaupten, daß Hr. Breiting zu ausgezeichneter Hoffnung berechtige. Wir freuen uns deßwegen seines Besitzes und sind überzeugt, daß er, als ein gebildeter Mann, beherzigend die hohen Gaben, womit ihn die Natur so gütig ausgestattet, alles Sinnen und Trachten seinem schönen Berufe weihen werde.

Vitellia, Dem. Ludin, die uns leider nächstens verlassen wird und heute wahrscheinlich zum letztenmale hier auftrat, verwendete alle Kräfte, uns ihren nahen Verlust recht fühlbar zu machen. Sie hat ihren Zweck ereicht; wir sehen sie ungern scheiden und beneiden die Bühne, die sie künftig die ihre nennen wird.

Sextus, Mad. Boch ist jetzt der einzige Grundpfeiler unsrer Oper; doch wenn sie uns nicht auch verläßt wenn Hr. Kühn fortfährt fleißig zu seyn, wenn Hr. Breiting die Erwartungen des Publikums nicht täuscht, dann kann unsre Bühne bald wieder in den Stand gesetzt werden, ihre Opern in den Haupttheilen vorzüglich zu besetzen. Wir wünschen das von Herzen.

Montag, den 3. Okt. Die Ahnfrau. Tragödie in 5 Abtheilungen, von Grillparzer.

Diese Vorstellung wurde viel zu schnell wiederholt, als daß man davon einen guten Erfolg erwarten konnte.

Wir sahen heute den früher uns angehörigen Hrn. Blumauer, jetzt Regisseur des Großherzoglichen Hoftheaters in Strelitz und freuten uns vorzüglich über seine richtige Deklamation, die wir leider an vielen Mitgliedern unsrer Bühne immer vermissen, und um so schmerzlicher vermissen, weil die Sprache doch das Erste, das Wichtigste ist, das sich der Schauspieler zu eigen machen sollte, ehe er noch daran denkt, sich im Darstellen zu üben. Wäre Hr. Blumauer ein so guter Plastiker, als Deklamator, wir würden ihn den ersten Künstlern seines Faches an die Seite stellen; allein es steht ihm manches im Wege, und mangelt ihm das Gefällige in seiner Person. Wir wollen übrigens durch diese Bemerkung seinem Werthe nicht zu nahe treten, sondern blos den Unterschied zwischen braven Künstlern und ausgezeichneten Meistern andeuten.

Frankfurter Volksbühne.

Am 24. October. (Zum Besten des Pensions-Fonds, und zum Erstenmale) Die Nachtwandlerin, Lustspiel in zwei Abtheilungen. Frei nach dem Franz. des Scribe, von Friederike Ellmenreich. Hierauf: (zum Erstenmale) Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in einem Aufzuge nach dem Franz. frei bearbeitet von Louis Angely.

Wir freuen uns die Gesänge aus der mit so seltnen Beifall aufgeführten Liederposse mittheilen zu können, da man keinen Text derselben für unser Publikum drucken ließ; wir glauben dadurch den Dank unsrer Leser in Anspruch nehmen zu dürfen.

Personen:

Oberst Osmond, Gouverneur einer kleinen Stadt		Herr Hill.
Henri, sein Sohn, Sophiens Liebhaber		Herr Größer.
Victor, sein Neffe und Secretair		Herr Elsner.
Briquet, ein alter Invalide, Commandant einer verfallenen Festung		Herr Hassel.
Sansquartier, einäugig,	Besatzung d. Festung	Herr Leißring.
Bataille, lahm		Herr Waltjen.
Julie, Victors Schwester	sämmtlich als Soldaten verkleidet.	Dem. Heinefetter d. j.
Sophie, Henri's Geliebte		Dem. Heinefetter d. ä.
Elise,		Dem. Erdmann.
Victoire,		Dem. Gutmann.
Leonore,		Dem. Laforell.
Rina,		Dem. Badjera.
Claudine,		Mad. Barozzi.
Charles,	Brüder obiger Mädchen, Gefangene in der Festung.	Herr Linker.
Louis,		Herr Wilms.
Theodor,		Herr Just.
Philippe,		Herr Böres.
Antoine.		Herr Riedel.
Ein Courier		Herr Hilde.

Scene: Eine alte verfallene Festung am Ufer des Meeres, eine Viertelstunde von einer kleinen Stadt in Frankreich.

Nr. 1. Duett.

Melodie: Dessauer Marsch.

Briquet.

Achtung! Richt Euch! ganze Compagnie!
Schultert das Gewehr! Augen links! Brust heraus!
Welche Freude! — Horch! Schon kommen sie!
Nun giebt's in der Festung doch 'mal Saus und Braus.

Sansquartier.

Ha! wie sind sie schlank und flink! wie flimmert ihr Gewehr!
Und mit welcher Fröhlichkeit marschiren sie einher!

Digitized by Google

Briquet.

Bombenelement! Ihr plaudert unter dem Gewehr?
'S Maul gehalten! Schließt die Glieder! Schultert!
Muckt nicht mehr!

No. 2. Chor der Soldaten.

Mel. Jägerchor aus dem Freischütz.

Alle Mädchen.

Was gleicht wohl auf Erden dem Stand der Soldaten?
Wer kämpfet wohl öfter mit Mangel und Noth?
Wenn Andre sich laben bei Wein und bei Braten,
Trinkt er klares Wasser und ißt trocknes Brod.

Und doch ist er fröhlich und zieht ohne Beben
Für König und Vaterland gern in den Krieg;
Und schonen die feindlichen Kugeln sein Leben,
So singt er nach ruhmvoll erfochtenem Sieg:
Lalalarala ꝛc.

Nr. 3. Lied.

Mel. Des ehemaligen Preußischen Zapfenstreichs.

Briquet.

Es wird hiermit bekannt gemacht
Und in Erinnerung gebracht,
Daß kein Soldat je spreche Hohn
Der Subordination.
Auch darf er nie in diesen Platz
Einführen seinen Herzensschatz;
Wer sich dabei betreten läßt,
Der sitzet ohne Gnade fest
Acht Tage im Arrest.

Und hat wohl gar ein Weib beherzt,
Sich in die Festung eingeschwärzt,
Verfällt es ohn' Gnad' und Pardon
Der Subordination.
Weil es die Sitte so gebeut,
Wird es mit aller Höflichkeit
Sogleich in's Hundeloch geführt,
Und dort vier Wochen lang traktirt
Mit Wasser und mit Brod.

Hier ist das Reglement sehr scharf;
Wem ich es nicht erlaube, darf
Bei Leibe sich nicht unterstehn
Aus Festung 'naus zu gehn.
Wird er in dem Fall attrapirt,
So gilt's, als sey er desertirt,
Und ohne Gnade schießet man
Ihm, so manierlich als man kann,
Die Kugel vor den Kopf.

Und kommen neue Truppen an,
So werden sie gleich Mann für Mann
In die Kaserne eingeführt
Und förmlich einquartirt.
Doch weil die Zimmer eng und klein,
Und auch noch keine Betten drein,
So theilt das alte Bataillon
Mit Euch, der jungen Garnison,
Im Anfang Kost und Bett.

Nr. 4. Ariette.

Mel. Zu tändeln und zu scherzen ꝛc.
(Aus den neuen Arkadiern.)

Julie.

Selbst mit dem Gram im Herzen
Zu tändeln und zu scherzen,
Geziemt dem feinen Mann,
Und steht der Jugend an.

Den Grillen widerstehen,
Dem Unglück schlau entgehen,
Durch fröhlich list'ge That,
So handelt der Soldat.

Drum lasset Euch bekehren,
Und folget meinen Lehren,
Glaubt mir, ein mürr'scher Mann
Steht keinem Mädchen an!

Nr. 5. Terzett.

Melodie: Ha, mein Erretter ꝛc.
(Aus dem Wasserträger.)

Henri.

Komm hier an meine Brust!
O Freund! kannst Du verzeihen?

Julie.

Das hab' ich wohl gewußt,
Daß Sie Ihr Zorn wird reuen.

Briquet.

Ich bin der Schöpfer ihrer Lust,
Wie muß mich das erfreuen!

Henri.

Ewig werd' ich Dir es danken,
Ewig Dir verbunden seyn.

Julie.

Ja, des Unmuths Wolken sanken,
Und die Freude ziehet ein!

Briquet.

Nun werden sie nicht länger zanken;
Ich machte Frieden, ich allein!

Nr. 6. Chor der Mädchen.

Melodie: Thema aus Preciosa, von Weber.

Sophie.

Vivat! dreimal hoch
Das Soldatenleben!
Es wird Freude noch,
Ruhm und Ehr' uns geben!

Digitized by Google

Alle.

Vivat! dreimal hoch ꝛc.

Sophie.

Die treue Liebe wacht
Ueber den Krieger,
Sie folgt ihm in die Schlacht,
Macht ihn zum Sieger.

Julie.

Ja, Mädchen fein und zart,
Bangt für unser Leben,
Denn Männer unsrer Art
Hat's noch nicht gegeben!

Alle.

Ja, Mädchen fein und zart ꝛc.

Nr. 7. Trinklied.

Bekannte Melodie.

Briquet.

Soll ich für meinen König fechten,
Für's Vaterland zu Felde gehn,
So muß der Säbel mir zur Rechten,
Krambambuli zur Linken stehn!
Und wenn ich in die Schlacht hinzieh',
So stärkst du mich, Krambambuli!

Wenn links zehn hübsche Mädchen winken,
Und rechts zwei volle Flaschen steh'n,
So laß' die Mädchen ich zur Linken,
Thu' rechts mich zu den Flaschen dreh'n,
Nach schönen Mädchen frag' ich nie,
Hab' ich nur stets Krambambuli!

Nr. 8. Lied mit Chor.

Melodie des Russischen Posthornmarsches.

Briquet.

Von China bis nach Wien,
Von Rom bis nach Berlin,
Vom Tago bis zum Rhein
Liebt Alt und Jung den Wein.

Chor.

Von China bis nach Wien ꝛc.

Briquet.

Drum, wenn die volle Flasche winkt,
So seyd nicht dumm, und trinkt, und trinkt!
Denn selig, Freunde, ganz allein
Macht uns der edle Wein!

Chor.

Drum wenn die volle Flasche winkt ꝛc.

Briquet.

Wird Euch das Herz zu schwer,
So trinkt ein Fläschchen leer!
Und eh' Ihr's Euch versehn,
Ist Gram und Schmerz verweht.

Chor.

Wird Euch das Herz zu schwer ꝛc.

Briquet.

Vergänglich ist des Lebens Glück,
Drum nützet jeden Augenblick!
Und trinkt, so lang' Ihr könnt, denn Kraft
Giebt nur der Rebensaft.

Chor.

Vergänglich ist des Lebens Glück ꝛc.

Nr. 9. Romanze.

Mel. Sul margine d'un rio etc.

Sophie.

Im öden Kerker schmachtet
Sophiens trauter Freund,
Ihn dort zu trösten trachtet
Die Freundin, die ihn bewrint.
Sie nimmt all' ihren Muth zusammen,
Und schleicht verkleidet zu ihm ein,
Wird auch die Welt sie nicht verdammen,
Und ihr den Schritt verzeih'n?

Henri.

Des Freundes Hochentzücken
Beschreiben Worte nicht,
Doch wagt ers auszudrücken,
Was ihm im Herzen spricht;
Der Lieb' allmächt'ge Flammen
Beseelten sie allein,
Drum wird die Welt sie nicht verdammen,
Und gerne ihr verzeihn!

Nr. 10. Duett.

Melodie von Doche: Ecoute, quand on est bien amoureux etc.

Sophie und Henri.

Ha! fühl' an meines Herzens Schlagen
Meine Wonne und mein Glück!
Jetzt schwindet Furcht und banges Zagen,
Denn ich habe Dich zurück!
Welche Lust für mich!
Ich umfange Dich!
Welch ein Augenblick!
Dank dir, o Geschick!
Ich darf Dir ohne Scheu jetzt sagen,
Du nur machst mein höchstes Glück!
Wir wollen Freuden und Leiden stets theilen,
Was Dich beglücket, entzücke auch mich!
Stets soll die Einigkeit unter uns weilen,
Ewig { Geliebter / Geliebte } leb' ich nur für Dich!

Digitized by Google

Nr. 11. Lied.

Mel. Prinz Eugen, der tapfre ꝛc.

Sansquartier.

Kommt nur an, ihr Türken und Mohren!
Kommt, der Tod ist euch geschworen!
Zwar hab' ich ein Aug' verloren,
Doch den Kopf verlor ich nie, wie man zu sagen pflegt.

Bataille.

Hinter diesen alten Mauern
Wollen wir uns nieder kauern,
Und die Feinde schlau belauern,
Das ist eine Kriegslist, wie man zu sagen pflegt.

Briquet.

Keiner wag's, von Kriegslist zu sprechen,
Nur im Kampf' woll'n wir die frechen
Türkenhunde niederstechen,
Und wären's auch zweimalhunderttausend Mann, wie man zu sagen pflegt.

Alle Drei.

Nichts von Kriegslist wollen wir sprechen ꝛc.

Nr. 12. Ariette.

Mel. Brulant d'amour etc.
(Troubadour français.)

Julie.

Wie, Kameraden, seh' ich recht? Ihr zittert?
Es sträubt die Furcht auf eurem Kopf das Haar?
Ist Euer bischen Muth so schnell zersplittert?
Da seht auf mich, ich trotze der Gefahr!
Mein Herz schlägt für die Liebe!
Mein Arm ertheilet Hiebe.
Auf! macht's wie ich! nehmt die Waffen zur Hand!
Und sterbt als Helden den Tod für's Vaterland!

Nr. 13. Ariette.

Mel. Fort, daß die Leier klinge ꝛc.
(Aus Fanchon.)

Elise.

Mein Rath ist: ohne Zagen
Mit den Waffen in der Hand
Sich muthig durchzuschlagen,
Eh' der Feind noch steigt an's Land.
Fort! — die alten Invaliden
Hoien uns so bald nicht ein;
Schwestern, seyd ihr es zufrieden,
Oder sagt Ihr Nein?

Julie.

Nein, nein, das kann nicht seyn!

Alle.

Nein, nein, das kann nicht seyn!

* * *

Leonore.

Bedenkt, daß die Korsaren
Nicht besonders höflich sind;
Und mit uns nach Algier fahren
Bei dem ersten guten Wind.

Alle.

Hu! Hu!

Leonore.

Drum laßt uns die List entdecken,
Diese Röcke ziehn wir aus,
Und marschir'n in Weiberröcken
Frei zum Thor hinaus!

Alle.

Ja, ja wir zieh'n uns aus! — Fort!

Nr. 14. Canon.

Mel. Ich armes, welsches Teufel ꝛc.

Briquet.

Wir jagen sie zum Teufel!
Sie müssen retiriren!
Ja, ja, es bleibt kein Zweifel,
Wir werden triumphiren,
Sie sollen All, beim Teufel!
Ihr Leben hier verlieren!

Sansquartier und Bataille.

Wir jagen sie zum Teufel! ꝛc.

Die Mädchen.

O weh' wir armen Teufel!
Wir soll'n uns defendiren;
Ja, ja, es bleibt kein Zweifel,
Wir werden uns blamiren.
Das Best' ist ohne Zweifel,
Wenn wir uns schnell skisiren!

Nr. 15. Chor der Männer.

Mel. Triumpf, du edles Paar ꝛc.
(Aus der Zauberflöte.)

Triumph! der Wall ist schon erreicht!
Vor unserm Muthe Alles weicht!
Bald werden wir nun Sieger seyn,
Kommt! dringet in die Festung ein!

Nr. 16. Lied.

Mel. Schau der Herr mich an ꝛc.
(Aus dem Freischütz.)

Gouverneur.

Machet auf, ihr feigen Memmen!
Wollt ihr unsre Schritte hemmen?

Digitized by Google

Harret eurer strenger Lohn,
Denn wir geben kein'n Pardon!

Alle.

Teufel! welche Garnison!
Hahahahahahaha!

Die drei Invaliden.

Bomben! Granaden!
Was für Soldaten!

Alle.

Welche lust'ge Garnison!
Mit der schließen wir Kapitulation!

Nr. 17. Chor der Mädchen.

Mel. Hier ruhst du Karl ꝛc.

Erhöret unser heißes Flehn!
O lasset Euch erweichen!
Wir können doch nicht mit Euch gehn,
Wir sind schon halbe Leichen.
Uebt Großmuth aus, und laßt uns frei,
Wir taugen nicht in die Türkei.

Nr. 18 Wechselgesang.

Mel. Nichts von Larisch, Alles muß von Amheim seyn ꝛc.

Henri.

Ei, ich wähle mir die schöne, liebliche Brünette!

Victor.

Dieses Schelmenauge hier hat mich total besiegt.

Gouverneur.

Dieses holde Mädchen schlägt um mich die Liebeskette.

Charles.

Seht doch, welche Zauberkraft in diesen Zügen liegt!

Alle Männer.

Kommt, wir führen Euch an unser reizendes Gestade,
Folgt uns nur, und Euer Kummer ist dann schnell vorbei.

Alle Mädchen.

Seht, das haben wir von unsrer tollen Maskerade,
Statt der Freude droht uns nun Schmach und Sklaverei!

Nr. 19. Schlußgesang.

Mel. Alexandermarsch.

Henri.

Oft sehr ernst ist unser Leben
Und darum soll man vergeben,
Wenn wir eifrig darnach streben,
Es der Fröhlichkeit zu weihn.

Chor.

Oft sehr ernst ꝛc.

Henri.

Oft, wenn Sorgen uns umschweben,
Winkt die Freude uns daneben,
Sie nur kann das Herz erheben,
Darum laßt uns fröhlich seyn!

Chor.

Oft, wenn Sorgen ꝛc.

Die drei Invaliden

Vorsicht nützt in allen Dingen,
Hatten heut' wir beff're Klingen,
Durfte wohl der Feind nicht dringen
Keck in unsre Mauern ein.
Aber konnt' es uns gelingen,
Ihre Gunst uns zu erschwingen,
Woll'n wir Jubellieder singen,
Und von Herzen fröhlich seyn!

Julie (zum Publikum.)

Werden Sie den Leichtsinn schelten,
Daß wir uns so arg verstellten?
Ach, wir waren die Geprellten,
Sollen wir's noch einmal seyn?
Doch Ihre Strenge ist so selten,
Daß Sie uns gewiß nicht schelten,
Und durch Nachsicht uns vergelten,
Dann nur woll'n wir fröhlich seyn!

Chor.

Ihre Strenge ist so selten ꝛc.

(Wie sich schon Alle vor dem Publikum verbeugen, schreit Briquet aus vollem Halse:)

Halt!

Briquet (zu den Mädchen.)

Nehmt noch einmal die Gewehre,
Fürchtet nicht des Eisens Schwere,
Unserm Publikum zur Ehre
Präsentiret einmal noch:
Möcht' es unser Glück nicht stören,
Und zu uns oft wiederkehren
Auf! die Gönner dort zu ehren
Präsentirt!

(Die Mädchen und Invaliden präsentiren vor dem Publikum, die Uebrigen salutiren mit ihren Säbeln.)

Vivat hoch!

Alle.

Vivat! Vivat! Vivat hoch!

(Unter einem Trommelwirbel fällt der Vorhang.)

Theateranzeige. Mittwoch, 26. Oktober wird aufgeführt: Die falsche Catalani, Posse mit Gesang in 2 Abtheilungen. Lustig, Herr Kirchner.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 300. Donnerstag, 27. Oktober 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Ceuta's Ufer und den ganzen weiten Ring des Hafens bedeckten zahllose Menschen. Aus der Nähe war Alles hergeströmt, was Leben, Athem und Beine hatte. Vom weißen Europäer bis zum tiefen Schwarz des halbnackten Sohnes der Wüste, konnte man alle Nüancen von Weiß, Gelb, Braun und Schwarz wahrnehmen. Seltsame Kleidungen boten dem Auge sich dar. Aller Augen waren auf den Landungsplatz gerichtet. Jetzt warfen die Schiffe Anker. Lauter Jubel wirbelte durch die Luft. Die kleineren Fahrzeuge, die wir mit dem Namen Boote bezeichnen, legten bei, und der König mit seinem Gefolge stieg ein und fuhr dem Ufer zu, wo Graf Julian, in fürstlicher Pracht gekleidet, mit seinen Haus- und Hofbeamten, und reichgekleideten Dienern ihn empfing, den Monarchen durch die Beugung des linken Kniees ehrend. Als Julian seinen König bewillkommt, flog sein forschender Blick über das Gefolge hinaus, und haftete auf dem leuchtenden Antlitz eines hochaufgeschossenen, starken und blühenden Jünglings, in dessen schönen Zügen er Alphons erkannte.

Erlaubt, sprach er zu dem König, der ihn aufgehoben hatte, daß ich dem älterlichen Herzen einen Augenblick Raum lasse! Und ehe noch der König, dessen Stirne sich in Falten des Unwillens legte, eine Sylbe antworten konnte, flog Alphons durch die Reihen in die geöffneten Arme des Grafen, der ihn in der Aufwallung recht warmer Liebe an die Brust drückte, und dann dem König dankte für die treffliche Ausbildung des Jünglings. Dieser nahm es leicht auf, und schritt nun, während Alphons wieder ehrerbietig in die Reihen des Gefolges trat, an Julians Hand den Weg hin und die bergan laufende Straße Ceuta's zum Thore des Schlosses hinauf. Alphonso's Blicke schweiften von Fenster zu Fenster an dem Schlosse umher — er sah nicht, die er suchte. Da aber trat sie, festlich geschmückt, mit den Rosen der süßesten Erwartung und Hoffnung auf den zarten Wangen, an der Mutter Hand in des Schlosses Thor, den König mit demüthiger Ehrerbietung zu empfangen. Roderichs Augen sprühten Blize des Wohlgefallens auf die liebliche Jungfrau. Sie sah es nicht. Ihr Auge suchte ein anderes, das schon längst mit einer reineren Gluth auf der holden Gestalt ruhte. Auch hier wieder machte Alphonso's Erscheinen einen kleinen Stillstand. Julian faßte ihn bei der Hand und führte ihn zur Gräfin, mit den Worten: Ich bringe Dir Deinen Pflegling! Da beugte Alphonso mit ritterlicher Curtoisie sein Knie vor den Frauen, und küßte die Hand der theuern Pflegemutter, die sich mit einer Freudenthräne im Auge zu ihm herabbeugte. Maria schwindelte fast. Ihr stürmisches Gefühl drohte sie hinzureißen. Nur mit einer ausserordentlichen Gewalt war es ihr möglich, sich zu halten. Aber eine Gluth lag auf ihren Wangen, die nur zu deutlich dem Auge des Königs die innere Bewegung verrieth. Auch ihre schöne Hand küßte der Jüngling; dann erhob er sich, und der fortschreitende König warf einen Blick voll tiefen Unmuths und Unwillens auf ihn, den jedoch Alphons nicht sah, weil er nur für die Geliebte Augen hatte.

Indeß nun die ganze Schaar an das Schloß trat, und die Thüren der Gemächer und Hallen sich öffneten, sie aufzunehmen, zerstob draußen die Menge des Volks in alle Theile der Stadt und die Umgegend. Aber im Schlosse war Alles in einer regen Thatigkeit, die Tafel zu bereiten, die den verwöhnten Gaumen Roderichs kitzeln sollte.

Beinahe unaussprechlich waren Alphonso's Gefühle. Er trat jetzt wieder in die Räume, wo er die schönsten Tage seines jugendlichen Lebens kommen und schwinden gesehen hatte. Alle die Scenen seines frühern Lebens, die Tage seines Elends und seines Glücks gingen an seinem innern Auge vorüber. Er sah sich, den in Lumpen gehüllten Knaben, an der Seite seines sterbenden Großvaters. Er sah den Grafen, wie er gerührt ihn aufnahm an Kindes-Statt. Er sah der Gräfin Thränen; er gedachte der vielen Erweisungen ihrer Liebe. Und wie konnte es jetzt fehlen, daß Maria's Bild im ganzen Schmucke jugendlicher Schönheit vor ihn hintrat? — Der Tumult im Schlosse contrastirte zu sehr

Digitized by Google

mit seiner Stimmung. Er schlich sich hinweg und ging gedankenlos die Wendelstiegen hinab, über den Hof, und fand sich erst am Grabe seines Großvaters wieder, wo seine Freudigkeit, mit Wehmuth gepaart, sich in Thränen auflöste, die ebensowohl seinem Glücke, als dem Andenken an den theuern Todten angehörten. Schon sank die Sonne ihrem Untergange zu, schon wurden die Schatten lang und unbestimmt. Einzelne Lichter strahlten hin und wieder im Schlosse schon, da erhob sich der Jüngling vom grünenden Hügel, an dem Maria's Liebe Rosen gepflanzt hatte, und ging dem wohlbekannten Thürchen des Schloßgartens zu, sein Lieblingsplätzchen aufzusuchen. Nach einem kurzen Gange erreichte er den frischen Rasenplatz, mit den blühenden Orangenbäumen bepflanzt. Da warf er sich nieder, und seine Seele verlor sich in dem Gedanken an die Vergangenheit so sehr, daß seine Sinne sich für die Aussenwelt gänzlich schlossen, und nur nach Innen die Seele thätig war. Maria stand auch in süßen Träumen an dem Fenster ihres Kämmerleins. Ihren Alphons hatte sie wieder; allein wie anders war er jetzt. Ihr Herz zog sie mit aller Kraft reiner Empfindung zu ihm hin, und doch war etwas in ihr, das sie so mächtig zurückhielt, ihrem Gefühl sich hinzugeben, daß sie beinahe bebte vor dem Augenblicke des ersten Alleinseyns mit ihm. Wie hatte er sich aber auch verändert. Es war ja nicht mehr der blühende Knabe — er war ein Mann geworden, so schön, so edel, wie sie noch nie einen erblickt. Konnte sie sich auch noch so harmlos ihm nahen? Durfte sie? Solche Gedanken bewegten ihr Herz. Da sah sie unten im Garten eine hohe Mannesgestalt den Weg zu ihrem ehemaligen Spielplatze einschlagen. Ob sie gleich durch die zunehmende Dämmerung nicht unterscheiden konnte, wer es sey — wer sollte es anders seyn, als er, der Geliebte. Wer sollte am Abend anders im Garten lustwandeln nach einer ermüdenden Reise? Wer grade ihr theuerstes Plätzchen im Garten aufsuchen — als — Alphons? — Ja er war's, das sagte ihr das stürmisch pochende Herz. Es zog sie mit unwiderstehlicher Gewalt hinab zu ihm. Sie ging, aber sie ging verstohlen, gleich als müsse sie ihre Liebe dem spähenden Auge der Welt verbergen. Solchen Widerstreit hatte sie noch nie in ihrem Innern empfunden, solches Hinziehen und Widerstreben. Die Neigung siegte. Sie sah Alphons im Schatten der duftenden Orangen. Er war stumm. Er sah sie und bewegte sich nicht. Sollte ihm etwas fehlen? fragte sie sich. Das beunruhigte ihr Herz. Alphons, theurer Alphons, fehlet Dir etwas? fragte sie mit leiser, zitternder Stimme. Da fuhr er wie aus einem Traume auf und breitete seine Arme gegen sie aus. Maria! rief er ganz im Tone der alten Liebe, und das Mädchen sank an des Jünglings Brust; der heiße Kuß der innigsten Liebe brannte auf ihren Lippen. — Da war die Welt um sie todt und sie lebten nur sich, ihrer Liebe, und in seligem Vergessen lagen sie sich in den Armen. Der Augenblick hatte alle Fesseln, das Widerstreben der Jungfräulichkeit gelöst. Liebe nur beseelte sie, und sie fühltens in diesem Moment, daß ihre Liebe ewig, daß sie unzerstörbar sey. Wer je solch einen seligen Augenblick erlebt, der rufe sich ihn jetzt zurück, der fühle noch einmal diese Seligkeit, und er wird finden, daß kein Laut der Sprache zu schildern vermöchte, was da die Seele empfindet — wird dem Erzähler vergeben, wenn er das eitle Bemühen unterläßt, zu schildern, was jetzt in dem Innern der Liebenden vorging. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Clarice, welche keinen andern Gegenstand ihrer Liebe kannte, als den Admiral, blieb von der zärtlichen Sorgfalt Prospers, der nicht mehr in dem Alter war, wo man gefällt, und sogar seit langer Zeit vermählt war, ungerührt. Die Gräfin, welche nicht die mindeste Kenntniß von der Neigung hatte, welche Colonna gegen ihre Tochter hegte, und fortwährend glaubte, daß die Tugend allein ihn bewöge, sich ihrer Sache mit so viel Wärme anzunehmen, verbarg ihm nichts, und zog ihn in allen ihren Angelegenheiten zu Rathe, besonders aber zur Vermeidung von Dingen, welche den Argwohn des neuen Herzogs rege machen konnten. Prosper, der von der ungestümen Leidenschaft des Admirals für Claricen und von den Verbindlichkeiten, welche sich ihre Mutter zu seinen Gunsten auferlegt hatte, unterrichtet war, fühlte eine geheime Freude, von einem so gefährlichen Mitbewerber befreit zu seyn; gleichwohl war seine Eifersucht durch die Entfernung Bonnivets noch nicht hinlänglich zufrieden gestellt, er wollte ihm auch noch alle Hoffnung für die Zukunft benehmen. In dieser Absicht gab er der Gräfin ein, ihm zu schreiben, daß, nachdem die Angelegenheiten der Franzosen eine andere Wendung genommen, und Franz Sforza sich im Stande befände, sein Herzogthum gegen alle Fremden zu vertheidigen, es ihr nicht mehr erlaubt wäre, an irgend eine Verbindung mit den Feinden ihres Vaterlandes zu denken. Die Gräfin, welche sich in allem nach den Rathschlägen Prospers richtete, schrieb auf die Art, wie er wünschte, nach Frankreich, und bemühte sich bei allen Gelegenheiten, ihrer Tochter gegen die Franzosen Haß einzuflößen, indem sie ihr vorstellte, wie es ihr Pflicht wäre, ihr Vaterland zu lieben, und alle diejenigen zu hassen, die dessen Ruhe störten. Clarice, welcher das Andenken an den Admiral mehr als ihr Vaterland am Herzen lag, antwortete ihrer Mutter, daß die Franzosen, nachdem sie schon zweimal in das Mailändische gekommen, möglicherweise auch zum drittenmal Meister davon werden könnten, und daß es also rathsamer seyn dürfte, partheilos zu bleiben, und nichts

Digitized by Google

zu unternehmen, was die beiden Gegner auf irgend eine Weise erbittern könnte. Die Gräfin, welche Claricens Einsichten zu ihrem Zwecke zu benutzen suchte, stellte sich, als wenn sie ihre Gründe billigte, ins Geheim aber äußerte sie gegen Prosper Klagen darüber, und bat ihn, ihr zu sagen, wie es anzustellen wäre, Claricens Gesinnungen mit Gelindigkeit umzulenken. Prosper, der Claricens Gründen eine andere Deutung gab, rieth ihrer Mutter, alles anzuwenden, um sie auf andere Gedanken zu bringen, und trug Sorge, sie selbst von den Angelegenheiten des Staates und von der geringen Wahrscheinlichkeit zu unterrichten, daß die Franzosen jemals in das Herzogthum Mailand zurückkehren könnten. Unterdessen verlor er keine Gelegenheit, ihr von seiner Liebe zu sprechen, und sie an die großen Verpflichtungen zu erinnern, die sie ihm schuldig wäre. Clarice, welche die Liebesanträge eines verehelichten Mannes mit Abscheu erfüllten, versicherte ihn, daß sie ihm für die großen Dienste, welche er ihrer Familie erwiesen, ewig dankbar bleiben würde, daß er sich jedoch nicht täuschen möchte, da er nie andere Gefühle von ihr zu erwarten hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der türckischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Dettingen

Eine alte Handschrift

1700.

(Fortsetzung.)

16 — Solene Audienz der Großbothschaft beim Sultan. Hier wäre viel zusagen. Nur etwas vom Taschenspiel dieses Hofes. Erstlich wurde der Großbothschafter wie gewöhnlich in den Rathssaal gebracht, wo ihn der Groß-Vezir vor dem versammelten Divan empfing, um ihn ins sultanische Appartement einzuführen. Hier nun hielt mann in seiner Gegenwart Sitzung. Zuerst wurde über einige Memorialien, die der Reiseffendi referirte, deliberirt; als dann tratt der Rizangibascha vor die Schrancken, und hielt eine pathetische Rede in arabischer Sprach an den Divan. Beym Schluße derselben legte er einige Rollen Papier auf den Tisch, welches, wie er zeigte die Monats-Extracte aus der Kriegs-Casse-Rechnung waren. Hierauf murmelte der Groß-Vezir einige Worte. Ueber solche lief ein Theil der Senatoren zum Saal hinaus, der andere aber an die Fenster. Zwei Chiausen ergriffen den Bothschafter unter den Achseln, und führten ihn an eines der nächsten. Nun eröffnete sich ein tolles Spectakel. Im Hofe des Divan war ein Corps von 10,000 Janitscharen aufmarschirt. Vor der Fronde stand eine Reihe Töpfe mit Reiß, und bei jedem ein Aufsatz von Zwieback. Sobald der Groß-Vezir sich zeigte: so gab ein Janitscharoffizir das Signal. Nun lief das Corps auf die Reistöpfe an, mit einer Hitze und einem Feuer, als ob es Generalsturm vor einer Festung wäre. Im Augenblick waren die Töpfe verschwunden. Die Offizire bemühten sich, das Corps wieder zum Stehen zu bringen. Izt erschein der zweite Aufzug der Farce. Der Testerdar trat an der Spitze einer Anzahl Schatzkammer Beamten und Solaren mitten auf den Platz, und sezte 1200 Beutel nieder. Nachdem die Beamten unter seinem Aug Häufgen, immer zu 10 Beuteln, daraus gemacht hatten: immitteist der Janitscharen-Aga das Corps in Pelotons, nach den Nummern ihrer Oden theilte: so retirirte sich alles vom Platz, und der General kommandirt: — Achtung! Greift zu! Niemals ist ein Hause Staaren mit lebhafter Regung auf einen Haufacker gestürzt, wie die Janitschaaren hier über die Beutel. Nachdem, in Einem Hui reines Feld gemacht war, so wurde zum Abmarsch kommandirt. Und dieses machte dem dritten Aufzug Platz. Die Zuschauer gingen wieder in den Saal des Divan. Hier präsentirte sich ihnen eine Pyramide von Geldsäcken, die vollkommen Architektisch aufgebauet war. Die Chiausen, welche die Thüre hüteten, gaben ein Zeichen. Nun traten die Offizire vom Arsenal, vom Serail, von allen Besoldungsdepartementen ein; und man theilte mit viel Würde, das ist mit viel Affekta tion die Säcke unter sie aus. — Dieses lächerliche und barbareske Gaukelspiel, welches ausdrücklich veranstaltet zu seyn schien, um den Deutschen Staub in die Augen zuwerfen, und mit den Resourcen der Pforte zu prazien, welches diese aber ganz gut auszulegen wusten, endigte sich auf eine eben so bizare Art mit einem Frühestück, so dem Großbothschafter vorgesetzt wurde. Allein auch dieses hat einen partheiischen Zweck; so wie alle Zeremonien der Türcken. Man weiß, daß es nur da ist, um dem Sultan vermittelst der Jalousie, welche im Saal angebracht ist, die Person des Gesandten zuzeigen. — Man würde müde, die Menge Paraden, Zeremonien, die einen Gesandten, der beim Großherrn aufgeführt wird, begleiten, zubeschreiben. Es ist das Fegefeuer der Gesandten. — Mustafa II. siehet einen Abkommmling der Mongeln, der er ist, völlig ähnlich. Eine platte Nase, kleine Augen, einen dicken Hals, und krumme Beine. — Auch verläugnet er das ächte tatarische Temperament nicht; denn der wichtigste Antheil, den er an diesem Bothschaftswerk nahm, war seine Freude über die Präsenten. Diese betrachtete er mit einem Entzücken, das seine Seele entflammte. Bei den Antragen des Großbothschafters aber blieb er kalt, wie eine Salzsäule. — Sein Costume bei dieser Audienz war ein goldreicher Rock, mit Zobel ausgeschlagen, und mit drei brillantnen Agraffen befestigt. Auf dem Kopf einen ungeheuern Turban, um den sich eine Schnur Perlen schlang. Der Raigerbusch auf demselben, der Dolch im Gürtel, und die Pantoffeln waren bis zum Eckel mit Juweien besetzt. Am Finger strahlte ein Brillant vom ersten Rang.

Digitized by Google

Es sey, um diesem eine Rolle zu geben, oder eben aus tartarischer Mode: so spielte Seine Hoheit immer mit einem seidenen Schneuztuch an der Nase und am Knebelbart. — Kaum war der Großbothschafter wieder in seinem Quatiere angelangt: so lies er die Fenster öffnen, um Athem zu schöpfen. Dieses marternde Zeremoniel hatte den wackern alten Herrn mehr gedrückt, als die Hize des Tags.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main.

Museum.

Die Ausstellung vom $^{21}/_{22}$ d, verdient diese Benennung in keinem Betrachte. Von lebenden Meistern war außer der schon erwähnten allegorischen Darstellung von Hrn. Perour nichts vorhanden, die ausgestellten alten Gemälde waren aber mit Ausnahme eines einigermaaßen erträglichen ältern niederländischen, im eigentlichen Sinn des Wortes, unter aller Critik, weshalb wir uns nicht entschließen können, über sie selbst auch nur ein Wort zu verlieren.

Wohl aber verdient es eine ernste Rüge, daß überhaupt Gemälde zur Ausstellung gelassen werden, die in keine Privat-Samm[illegible] von einiger Bedeutung aufgenommen werden dürften. Da bei der Direktion ein Mangel an Einsicht nicht angenommen werden kann, so finden wir hierin einen Mangel an Achtung gegen das Publikum, dem man nicht den Verstand zutrauet, die ausgestellten Gemälde nach ihrem Werthe oder Unwerthe zu würdigen.

Sollte es, was leicht möglich ist, der Direktion schwer fallen, zu jeder Ausstellung andre Gemälde sich zu verschaffen, so wäre es besser, gar keine auszustellen, als deren, zumal von ältern Meistern, ohne alle Auswahl zuzulassen. Denn wenn auch jeder lebende Künstler auf eine liebreiche, wenigstens schonende Behandlung Anspruch hat, so kann auf die bekannte Vorliebe der Gemälde-Besitzer für ihre Sachen etwa in ihrer Wohnung und Gegenwart, sonst keine Rücksicht genommen, und das Schlechte, Unbedeutende und Mittelmäßige muß, wenn es sich öffentlich geltend machen will, ohne alle Schonung bei seinem wahren Namen benannt werden.

Mainzer Theater.

Am 2. Okt. Der Schnee. große Oper nach dem Franz. des Scribe und Delavigne, von Castelli, Musik von Auber. Die Vorstellung im Ganzen war minder abgerundet, als früher; auch in einzelnen Theilen sprach die frühere mehr an; daher rechnen wir die Rollen der Prinzessin, des Majors und des Prinzen von Neuburg, letztere jedoch nur in Beziehung auf das Spiel, an welchem wir tadeln, daß in der geistigen Beschränktheit des Prinzen von Neuburg, dessen Gutmüthigkeit nicht genug herausgehoben war, da sein Gesang Vorzüge vor dem frühern Besitzer dieser Rolle hat. Dem. Le Gaye, (Prinzessin), giebt Hoffnung zu einer guten Sopransängerin; noch aber zur Zeit ist sie diesem Fache nicht gewachsen, es fehlt ihr an Gewandtheit und Kraft der Stimme, welche bei Anstrengung öfters detonirt; Mangel an gründlicher Schule verleitet diese hoffnungsvolle Anfängerin zu Verzierungen in ihren Vorträgen, die dem guten Geschmack nicht angehören. Ihrem Fortschreiten in der Kunst weit angemessener wäre der Besitz eines Rollenfachs von nicht so bedeutenden Gesangsstücken; dazu aber fehlt uns eine tüchtige Sopransängerin, die wir nicht haben. Hrn. Boucher fehlte es beim Spiel des Major Linsberg an unbefangener graziöser Behendigkeit und Gewandtheit, obgleich ihm eine gewisse Beweglichkeit und viele Händedemonstration ungerichtigerweise nicht abgieng. Seine Stimme ist schön, ja in den Mitteltönen ganz vorzüglich schön, da hingegen die Höhe, besonders bei einer Anstrengung, zur metallentblößten Halsstimme wird; sein getragener Gesang spricht sehr an, die schnellen Artikulationen der italienischen Manier, scheint ihm jedoch nicht zuzusagen, so wie wir namentlich heute dem Vortrage seiner Gesangsstücke mehr Kehlenfertigkeit gewünscht hätten. Dem. Stern, war heute als (Fräulein von Wellmar), mit der Kraft und Fülle ihrer Stimme zu verschwenderisch; wir wünschen, daß sie das Zarte mit dem Starken mehr amalgamiren und den Einklang herstellen möge, der uns vorigen Winter so entzückte. Was an dieser trefflichen Sängerin ganz besonders zu schätzen ist, das ist ihre Sicherheit und Reinheit im Vortrage; nie haben wir sie schwankend gesehen, nie detonieen gehört, wie dieß um sie und neben ihr so häufig der Fall ist. Die Hofdame im Schnee ist eine der besten Rollen der Dem. Stern, und auch heute war ihre Leistung in Gesang und Spiel ausgezeichnet und allgemein anerkannt. Den Gärtner des Hrn. Neukäufler, obgleich sehr talentvoll dargestellt, hätten wir ein wenig höher gehalten gewünscht, besonders die Entwickelungsscene im Terzett des letzten Akts. Hrn. Herbolds Spiel und Gesang als (Großherzog) in der letzten Scene ist so trefflich, so klar und charaktergemäß, daß es um so mehr erwähnt zu werden verdient, als man in dem Gefühl der Zufriedenheit nur stumm seine Befriedigung zu erkennen zu geben pflegt, eine Anerkennung, die hier, in einer Gefühlsscene für Spiel und Gesang sehr ehrenvoll ist.

Die heutige Aufführung und die Aeußerungen der Zuhörer, lieferte uns den Beweiß, daß dieses Kunstwerk lieber hier gesehen wird, als Leocadia, — gleich wie wir bei der ersten Vorstellung letzterer Oper bereits es vorausgesagt haben.

(Fortsetzung folgt)

Theateranzeige. Donnerstag, 27. Oktober wird aufgeführt: Gabriele Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper in 1 Aufzug.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 301. Freitag, 28. Oktober 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Daß der Estrich des hohen gewölbten Gemachs dröhnte von seinen Schritten, so heftig war Roderichs Innerstes bewegt. Die Arme in einander geschlagen, maß er das Gemach und trat dann an's Fenster. Der Mond sah hell auf die in Frieden ruhende Erde herab, und zeigte deutlich die Umrisse der Gegenstände. Der Schloßgarten zog sich unter Roderichs Fenstern hin. Er öffnete. Da stieg balsamisch der Duft der Blüthen zu ihm empor, von einem leisen Zephyr getragen, der die Blätter der Bäume bewegend, ein wundersam Schauspiel hervorbrachte, indem der Mond die Blätter beschien, und sie so bald Licht, bald Schatten wiesen, je nachdem sie sich bewegten, und sich so wahre Lichtwellen bildeten. Roderich horchte eine Weile hinaus auf das halblaute Getöse, das noch im Innern des Schlosses hörbar war, und sah dann, ruhiger geworden, dem Spiele des Zephyrs zu. Aber noch wohnte kein Frieden in seiner Brust. Liebe und Rache bewegten ihn gleich wild. Er sah Marien, das schönste Mädchen, das je aus goth'schem Blute gestammt, je eines Königs Augen gefallen, je sein flatterhaftes Herz, seine lüsternen Sinne ergriffen und gereizt. Roderich war nicht der Mann, solchen Reizen gegenüber unempfindlich zu bleiben. Minder reiche weibliche Vorzüge hatten ihn gefesselt, wie sollten diese, die ihn überraschten und entzückten, ihn ungerührt lassen? Er hatte, sich eigner männlicher Schönheit bewußt, die nur neben dem namenlosen Alphons im Schatten stand, wie sich Roderich mit bitterm Unmuthe selbst sagen mußte, bisher mit einer Sicherheit bei den Frauen gehandelt und sein Ziel erreicht, daß er hier schon der Ueberzeugung lebte, es könne und werde ihm nicht fehlen. Da sah er Mariens Blicke auf Alphons, Alphonso's Blicke auf Marien, und sein Kennerblick sagte ihm zuversichtlich, hier sey ein süßes Einverständniß. Und eben diese Bemerkung war es, die den Sturm erregt, der in seinem Innern gebraußt mit einer beinahe verzehrenden Gewalt. Je ruhiger Roderich wurde, desto fester wurde in ihm ein Plan, der ihn den ganzen Abend schon beschäftigt. Ehelichen konnte er Marien nicht, denn er hatte ein Weib. Leider ein edles, das um so tiefer sein Elend empfand, von einem verschmäht zu seyn, den es so innig liebte, der in den Armen buhlerischer Weiber sie und ihre Liebe vergaß, und sie dem Spotte des ausschweifenden Hofes Preiß gab. Roderichs Gemahl hatte fast lange ihr Kreuz im Stillen getragen. Sie war eines Lebens müde, das den Traum ihres Glückes unbarmherzig zerstört hatte. Ihr besseres Gefühl widerstrebte gewaltig, länger der Gegenstand des Hohnes der Höflinge zu seyn; sie zog sich vom Hofe zurück. Sie ging in ein Frauenkloster, das an den Ufern des Quadalete, einige Meilen oberhalb seiner Mündung in das Mittelmeer, und fast eben so weit von Matagorda entfernt, in recht heimlicher Stille lag, und suchte und fand dort den Hafen der Ruhe für das verwundete Herz. Seit jenen Tagen aber kannte Roderich keine Schranken, keine Fesseln mehr. Jetzt fröhnte er wild seinen Leidenschaften und achtete keinen Zwang mehr, den ihm die Kirche oder die öffentliche Meynung seines Volkes bisher in den Weg gelegt. Wagte es ja wohl ein Edler, die Stimme des Rechts und der Sittlichkeit zu erheben, wehe dann ihm! verbannt in die wildesten Gegenden des Reichs oder in den lichtlosen Kerkern Sevilla's mochte er seine gute Absicht und kühne Rede beseufzen. Wo nur immer eine Schönheit Gnade fand vor seinen Augen, da wurde List, Bestechung, Trug oder Gewalt angewendet, sie in die Arme des königlichen Lüstlings zu liefern. Jetzt hatte er ein Frauenbild gesehen, wie noch keines seine Sinnlichkeit erregt; und jetzt grade mußte ein verwegener Hidalgo, ohne Rang und Namen, ihm auf eine Art in den Weg treten, wie es dem Sieggewohnten noch nie begegnet war. Daß grade dieß unvorhergesehene, dieß ungeahnete Hinderniß jede Leidenschaft mehr entzügelte, konnte leicht begriffen werden. Wie aber sollte er zu dem Besitze des engelgleichen Geschöpfes kommen? — Er sann der Möglichkeiten weites Feld durch, und dennoch trat ihm überall ein Hinderniß entgegen, das vielleicht mehr seinen Grund

Digitized by Google

haben mochte in den edlern Regungen, die Maria's Reinheit und Unschuld in ihm erweckt, in der Schaam, die er über seine schändlichen Absichten empfinden mochte. — Bunt und regellos fuhren die Gedanken, die Plane ihm durch den Kopf, und machten ihn beinahe ganz wirre. Da trat der Mond hinter einer schwarzen Wolkengruppe hervor und scheuchte die schwarzen Schatten, die auf dem Schloßgarten lagen. Roderich nahm etwas wahr, was ihm nicht recht deutlich war; es schien ihm, als seyen es zwei Personen, die im Schatten eines blühenden Orangenbaumes saßen, und doch konnte er's nicht deutlich sehen. Sein Auge war auf die Gruppe gebannt. Der Schlaf war von ihm gewichen. Jetzt erhoben sich beide von ihrem Sitze, und kamen näher dem Bogenfenster, in dessen Wölbung der bebende König stand. Seine Seele hatte Argwohn gefaßt. Er zitterte vor Wuth und Entrüstung, vor Neid und Ingrimm, wenn er dachte, es könne Alphons seyn, der mit Marien geminnet. Sie traten, leise flüsternd, und Küsse wechselnd, näher. Ja, er war's, und sie an seiner Brust. Jetzt glich Roderichs Brust einem wildempörten Meere.

(Fortsetzung folgt.)

Physikalischer Verein.

Frankfurt, 27. Okt.

In der am 24. d. M. statt gehabten ersten jährlichen Versammlung des physikalischen Vereins wurde der Vorstand, aus 5 Mitgliedern bestehend, für das nächste Jahr gewählt. Diesem ging ein Bericht voran, wie der Verein in diesrm ersten Jahre bereits schon zugenommen hat, wobei die öfteren von den Mitgliedern gehaltenen freien Vorträge erwähnt wurden; sie sind folgende:

Den 24. Oktober 1824 trug der erste Vorsteher in einer Eröffnungsrede den Zweck und Plan des Vereins vor.

Herr Dr. Kayser las für Herrn Dr. Berg über Luftschiffahrt.

Herr Albert, junior, erklärte die Construktion der Dampfmaschine.

10. Dezember. Die Einrichtung und Gebrauch des Woltmann'schen hydrodinamischen Flügels oder Strommessers, von Herrn Albert jun.

Hr. Dr. Mappes trug die entworfenen Statuten vor, welche angenommen und gedruckt wurden.

12. Januar. Herr Philipp Meyer über Extractionsmaschinen.

Herr Dr. Fr. Wöhler über Verdichtung der Gasarten.

5. Februar. Herr Dr. Neef über Elektrizität.

Ueber Gasbeleuchtung, vorgelesen von Herrn Wetzel.

5. März. Herr Müller über den Stöchiometrischen Calcül.

Herr Dr. Friedleben über Barometer u. Thermometer.

Den 19., 26. März und 9. April setzte Herr Albert jun. die Erklärung der Instrumente und Maschinen fort, nämlich die Centrifugalmaschine mit Zuziehung des Planetariums, Telluriums, Lunariums, Bohnenbergers Maschine zur Darstellung der Rotation der Erdaxe ꝛc.

Den 23. April. Herr Direktor Bagge über die Fortschritte der physikalischen Wissenschaften.

Herr Albert jun. das Erglühen des Platins durch Wasserstoffgas und Naphtadämpfe.

7. May. Herr Hofrath Weber über Acustik.

Herr Botanikus Becker über die Verbreitung der Pflanzen auf dem Erdball.

5. Juni. Herr Dr. Goldschmidt über die Blausäure und ihre Wirkung.

Herr Phil. Meyer über Wärme- und Kälte-Entwickelung durch chemische Berührung zweier Körper.

15. Juni. Herr Albert über Mineralmagnetismus.

2. Juli. Herr Dr. Soemmering über das Sehen, und die im Auge zurückbleibende Lichteindrücke. Herr Professor Aschbach über die Ausbreitung und schnelle Fortpflanzung der Lichtstrahlen.

Vom 10. bis zum 24. Juli war täglich von 8 bis 10 Uhr Vormittags das Megascop solaire, das Insterscoscop und Sonnenmikroscop zu Versuchen und Beobachtungen aufgestellt.

Vom 29. Juli bis 7. August waren dieselben Instrumente nebst den Apparaten zur Darstellung des Spectrums zu Beobachtungen hergerichtet.

Den 6. August las Herr Dr. Clemens über den Einfluß der Wärme und Kälte.

Vom 26. August bis zum 5. September waren jeden Abend zu astronomischen Beobachtungen mehrere Reflectoren und Refractoren aufgestellt.

Den 7. September. Herr C. W. Dau über das Danielsche Hygrometer.

Herr Dr. Friedleben über das Mariottsche Gesetz.

Den 4. Oktober. Erklärung der Fallmaschine und Entwicklung der Gesetze des Falles der Körper, von Hrn. Albert.

Dann wurden die verschiedenen bedeutenden Instrumente, womit das physikalische Kabinet und die Zeitschriften und vorzüglichsten Werke, womit die Bibliothek neuerdings bereichert wurde, angeführt, und zum Schlusse die Versuche über das Strahlen des Lichtes, der Wärme und Kälte, des Schalles und des Geruchs, mit ein Paar drei und dreißigzölligen silberplattirten, kupfernen Hohlspiegeln dargestellt und erläutert.

Neueste Pariser Moden.

Die Herbsthüte sind von resedagrünem, schiefergrauem la Vallière-braunem, kurz von mittelfarbigem Gros-de-Naples. Ihre Garnirung besteht in Bändern von lilla oder orangengelbem Atlas, oder in blau und schwarz, grün oder weinhefenfarb schattirten Bändern. Diese Bänder sind oben von der Form bis zum Schirmrand gezogen, sie gehen sogar bis unter den Schirm herab und die Enden werden mit Cocarden befestigt. Bisweilen sind die Cocarden halb von Gros-de-Naples und halb von Band. Auf diesen Hüten befinden sich kein

Digitized by Google

Blumen. — Einige Hüte von rosa, blauem, jonkillgelbem grausem Krepp haben einen mit einer Ruche von glattem Tüll beränderten Schirm. Das Obertheil der Form ist mit einer ähnlichen Ruche umgeben und das Untertheil mit Marabutfedern, Kamillen, chinesischen Nelken oder Jasmin in Gestalt eines Kranzes verziert. Die Binden dieser Hüte bilden ein sogenanntes Halbhäubchen, d. h. sie sind mit einer Blonde eingefaßt. — Wir sahen mehrere Hüte von schwarzem vollem Sammt, deren Schirm sehr groß und deren Form oberhalb platt war. Ein Bouket von rothen schwarz gesprenkelten Nelken, oder ein Franzosenzweig war vorn, halb auf die Form und halb auf den Schirm gesteckt. — Die Capoten werden von wassergrünem, malvenblütfarbigem oder himmelblauem Gros-de-Naples gemacht; ihr Schirm ist lang und verknittert; in der Mitte und auf dem Obertheil der Form befindet sich eine lilla oder zeisiggelbe Atlascocarde, deren Enden an jeder Seite herabfallen und als Binden gebraucht werden. — Mehrere junge Personen tragen im Nacken zwei Haarlocken in Gestalt von Korkziehern (Tire-bouchons), und die aus den kürzesten Haaren des Chignons genommen werden. — In den ersten Modemagazinen verfertigt man schon viele baskische Toquen oder Bérets von farbigem Sammt. — Als Bänder kömmt das Blaue wieder in Gunst, es wird mit dem Braunen verpaart. — Zu Kleidern sind die Farben des Gros-de-Naples verschiedenartig braun, amerikanergrün, bronze und myrthengrün. — Einige elegante Damen lassen das Untertheil der langen Aermel ihrer Seidenkleider mit Wolfszähnen besetzen, die vermittelst eines Gitterchens, womit sie unterlegt sind, umgebogen werden. — Der untere Rand der Kleider wird nicht allein mit Falben, sondern auch mit Rüchen garnirt. — In der Académie royale de Musique bei der Vorstellung zum Benefiz der Madame Pasta bemerkten wir eine Haarcoëffüre, die eine Rosenguirlande mit Eichenlaub und Eicheln von weißen Perlen zur Verzierung hatte, das Kleid zu dieser Coëffüre war von blauer Gaze mit Atlasstreifen; es hatte ein viereckiges Leibchen, das in Falten gelegt und mit einem Atlasröllchen berändert war. Die Aermel waren kurz, gepufft und mit dreieckigen Atlasbatten in die Höhe gezogen. Unten am Kleide befand sich dieselbe Garnirung. — Einige Männer hatten ein Kleid und einen Pantalon von schwarzer Farbe, Strümpfe mit durchbrochenen Zwickeln, ein Gilet von braunrothem Halbsammt und ein weißseidenes unter demselben; andere ein olivengrünes Kleid, 2 weiße Gilets und einen Pantalon von Baumwollenatlas. Viele Fremden erschienen mit kurzen Beinkleidern und durchbrochenen Strümpfen. — Beim Herausgehen aus den Theatern sieht man schon viele Frauenzimmermäntel. Diejenigen von schwarzem Atlas mit 3 Pilgerkrägen, nebst Futter und Börtchen von ponceau- oder kirschrothem Atlas sind die elegantesten. Diese Mäntel sind weit, lang und haben keine Oeffnungen zum Durchstecken der Arme. Die Pelerinen, welche Krägen bilden, stehen hoch über einander; manchmal sind diese Pelerinen an den Seiten rund, manchmal viereckig geschnitten. Auch ist ein Stehkragen dabei, welcher umgeschlagen wird. — Zu Pferde tragen einige Elegans ein schwarzes Ueberkleid mit Schnüren, einen kornblumenblauen Pantalon mit einem schwarzen, 2 Finger breiten Seidenstreif an den Seiten, und eine farbige Halsbinde mit breiten Streifen.

Als am 20. September d. J. mehrere bejahrte Jenenser im Römischen Kaiser zu Mainz sich freundlich begrüßten, und unter muntern Gesprächen sich der längst vergangenen Zeiten, die sie in Jena, dem geliebten Saalathen verlebten heitern Gemüths erinnerten, so wurde die Fröhlichkeit noch durch folgendes humoristische Lied, das ein Veteran von 6 Decennien zum Nachtisch gab, besonders gesteigert:

Das junge Völkchen mag sich tummeln,
Wir Alten sitzen gern beim Wein;
Wir schwärmten auch einst, wie die Hummeln
In unsrer Jugend Rosenhain.

Man sah uns reiten, jagen, tanzen,
Auch waren uns die Mädchen hold;
Und ach! was brachen wir vor Lanzen
Um ihrer süßen Minnesold!

Wir und die Liebchen sind veraltet;
Es hat sich eine neue Welt
Allmählig um uns her gestaltet
Die uns zur Noth in Ehren hält.

Ein Kuß, den man im jungen Leben
Uns einsam, nur verstohlen gab,
Wird öffentlich uns jetzt gegeben,
Doch wie ein Reisesold ins Grab!

Ei großen Dank! wir Alten wollen
Noch nicht sobald von dannen ziehn;
Will Amor uns kein Glück mehr zollen,
Der Gott des Weins ersetzt uns ihn.

Er hat sich zum Patron der Alten,
So lang man Reben pflanzt, erklärt;
Will Niemand länger Farb' uns halten,
So finden wir ihn doch bewährt.

Die Kunst das Alter zu verjüngen,
Die sich durch keine Wissenschaft,
Durch keinen Zauber läßt erringen,
Besitzt und übt er meisterhaft.

Wer fühlt nicht, wie sich bei der Flasche
Das alte Herz ganz neu belebt,
Und gleich dem Phönix aus der Asche
Auf Jugend-Fitt'gen sich erhebt?

So laßt uns denn mit Flaschen wehren,
Und einstens nach verlor'ner Schlacht,
Der Welt so kalt den Rücken kehren,
Wie sie's uns jetzt bisweilen macht!

Digitized by Google

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94⅛	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	84¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	53½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	43	—
Bank-Aktien		1060	—
Rothschildische fl. 100 Loose		149	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	130	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	102½	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll. u. C.		65½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		44¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	96¾	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 56 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	139⅛
	2 M.	—	139
Hamburg	k. S.	—	144½
	2 M.	—	143½
London	k. S.	—	—
	2 M.	146⅛	—
Paris	k. S.	78⅛	—
	2 M.	77¾	—
Lyon	k. S.	—	78
	2 M.	—	—
Wien in 20	k. S.	100½	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	108⅝	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		4¾	

J. C. Kiesbaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carl'dor	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	40
ditto neue *ditto*	11	
Preussische Louisd'or	9	37
20 Francs	9	20
Souverain'dor	10	10
Guinée	12	10
Mard'or	8	
Holländische Randdukaten	5	53
Kaiserl. *ditto*	5	53
Reichs *ditto*	5	53
Marco *ditto*	5	53
Spanische Quadrupel	38⅞	
Gold al Marco M. Z.	313	
Ganze neue Thaler	2	42¾
Halbe *ditto*	1	16
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	44
Piaster	2	17
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	17
Holländ. Gulden		58
Silber 3 à 6löthig M. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „	20	6
Ganz fein Silber	38	42

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 302. Samstag, 29. Oktober 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Erst als längst Alles im Schlosse in den süßen Armen des wohnbegränzten Gottes lag, und der aufgeregte Ehrgeiz, die zufriedene Behaglichkeit, die emsige Sorge, der Liebe erste Seligkeit und Wonne allgemach der süßen Vergessenheit Raum gegeben hatte, da wurde es ruhiger in Roderichs Brust. Diese Ruhe aber war ein Zustand, der stets nur die verderblichsten Plane gebar. Er glich einer Ueberspannung, einer Erstarrung aller Leidenschaften, wenn man es so nennen darf, und es zog dann eine Kälte, eine Bitterkeit in seine Brust ein, die nur verderbend wirken konnte. Das war bei dem eifersüchtigen König jetzt fester Entschluß geworden: Alphons müsse entfernt, von Marien getrennt werden, es koste auch, was es immerhin wolle. Er sann nach, wie dieß zu bewerkstelligen seyn möchte, und über dem Sinnen schloß die Ermüdung das Auge, welches Ursache dieser Bewegungen im Innern des Königs, Ursache jener verrätherischen Plane war, denen er sich hingegeben.

Der Morgen sah schon recht hell und freundlich durch das Fenster herein, da erst fuhr Roderich aus seinen Träumen auf. Seine aufgeregte Phantasie hatte ihm Marien's Bild vorgezaubert, wie sie ihn in ihre Arme nahm und den Entzückten an ihren keuschen, jungfräulichen Busen drückte. Aber der Anblick des vorigen Abends mischte seinen Wermuth in die Wonne. Alphons war es, der ihm Marien aus den Armen riß, Alphons, den sein Herz mit aller ihm möglichen Kraft haßte. Er fuhr auf aus dem unruhigen Schlummer. Die Edelknaben nahten, ihren Herrn zu rüsten und zu schmücken zu dem Ringelstechen, welches zu Ehren des Königs von dem Grafen von Ceuta war angeordnet worden.

Auf einem der größesten und schönsten Rasenplätze in Ceuta's Nähe waren die Schranken errichtet, und die hohen Gerüste, auf denen die Frauen und die übrigen Zuschauer saßen. Alles, was Julians Reichthum zu gewähren und sein Geschmack zu ersinnen vermochte, seinen Glanz zu zeigen, war angewendet worden. Zahllos war die Menschenmasse, die sich versammelt hatte bei Ceuta. Selbst Ualid's, des Chalifen von Syrien Statthalter, war mit einem außerordentlich glänzenden Hofstaat von Fez herüber nach Ceuta gekommen, Zeuge zu seyn eines Festes, das seines gleichen noch nicht gehabt auf Afrika's Boden. Julian sowohl als auch der König hatten Musa, den Statthalter, an dessen Seite Thareck, sein Feldherr, stand, zuvorkommend aufgenommen, und ihm den Ehrenplatz in der Nähe des königlichen Thrones angewiesen.

Die Meisten der Mohrenritter, die Musa begleiteten, wagten es nicht, in die Reihen der christlichen kampfgerüsteten Ritter zu treten, wohl kennend ihre Vorzüge in ritterlicher Kampfesart und Kunst. Nur Einer, der nicht das Braune des Morgenländers auf seinem Antlitz trug, lenkte mit ächt ritterlichem Anstand sein Roß in die Reihen der Ritter, und zwar an die Seite Alphonso's. Es war Thareck, der Feldherr Musa's und Ualids. Von Roderich war Maria zur Dankvertheilerin erwählt worden. Sie saß an ihrer Mutter Seite, umgeben von einem Kranze blühender Frauen. Ihr Schmuck war höchst einfach, aber er erhob um so mehr ihre Schönheit, oder ließ dieser um so freiern Spielraum, sich in ihrer ganzen Hoheit zu zeigen. Jedes Auge ruhte auf ihr, am meisten aber Alphons und Roderichs Blicke, jene im süßen, wonnigen Bewußtseyn des Besitzes der Liebe dieser Gefeierten, diese mit der Gluth wilder Leidenschaft und Begierde. Vor Marien lag auf einem reich mit Gold verzierten Sammtkissen das reiche Wehrgehänge, welches des Siegers Preiß seyn sollte. Selbst König Roderich, von Liebe entzündet, ritt in die Schranken, gerüstet, ein. Er wollte aus Maria's Hand des Sieges Lohn empfangen; er wollte hier sich vor den Augen der Geliebten in allen ritterlichen Künsten als Meister, als den Liebenswür-

Digitized by Google

digsten von allen Rittern zeigen. Trommetenstöße und Paukenschall verkündigten den Beginn des Tourniers. Roderich hatte sich zu der Parthei gesellt, die die entgegengesetzte von der war, bei welcher sich Alphons befand. Thareck war es, der zuerst den König zum Kampfe aufrief. Tharecks Blicke glühten und sprühten Rache. Es schien, als habe er gegen Roderich einen geheimen Haß in der Brust, obgleich Niemand enträthseln konnte, wie jemals der Moslem mit dem christlichen Herrscher zusammengetroffen sey. Wild rannten die Kämpfer gegen einander. Furchtbar prallten die Speere wider den Harnisch, Beide wankten — doch Beide hielten sich im Sattel. Der neue Anlauf begann mit erneuter Kraft und Wuth. — Da trat eben in dem Augenblicke, wo Beider Lanzen trafen, Thareck's Pferd falsch, und der Reiter stürzte rücklings herab. Allgemeiner Jubel erscholl unter den christlichen Rittern. Aber die Mauren verbissen ihren Grimm. Thareck, bleich vor Schaam und Groll, erhob sich. Die Kampfrichter entschieden, es habe zu des Königs Gunsten das Pferd sich vertreten. Rasend zog Thareck sein Schwerdt, und stieß es tief in des edlen Araberhengstes Brust, daß das arme Thier sich hoch bäumte und todt niederschlug. Ein Roß von den meinen! rief Musa mit vor Groll zitternder Stimme von seinem Sitze herab, und Sklaven führten sogleich ein stattliches Leibroß dem Kämpfer zu. Von Neuem sprengten Beide gegeneinander, und jetzt neigte sich der Sieg auf Roderich's Seite, da bei ihm der Vortheil des kältern Blutes war; Thareck stürzte bügellos auf den Rasen, und das Blut quoll ihm aus dem Munde. Besinnungslos brachte man ihn hinweg. Trompetenruf erscholl von Neuem. Kampflustig hielt Roderich in den Schranken. Keiner wagte sich an des Königs Person. — Es trat eine augenblickliche Stille ein, die nur durch der Rosse Wiehern und Stampfen unterbrochen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Als Prosper die kalte Aufnahme sah, womit Clarice seine Bemühungen vergalt, folgerte er, daß bloß ihre Neigung für den Admiral sie so gleichgültig gegen ihn machte, und da er sich einbildete, daß sie für seine Liebe empfänglicher werden würde, wenn sie die Hoffnung, sich mit demselben zu verbinden, verloren hätte, so setzte er sich in den Kopf, sie an den Herzog von Mailand zu vermählen, da er sich für überzeugt hielt, daß ein so wichtiger Dienst sie zu einer unauslöschlichen Dankbarkeit verpflichten, und ihn zugleich von einem gefährlichen Nebenbuhler befreien würde. Sobald er sich in diesem Entschluß befestigt hatte, trug er ihn dem Franz Sforza vor, und nachdem er ihm erwiesen hatte, daß ihm diese Verbindung nöthig wäre, um die Rechte der Sforza durch diejenigen der Visconti zu verstärken, machte er ihm von den Vorzügen, der außerordentlichen Schönheit und den guten Eigenschaften Claricens eine so hinreißende Schilderung, daß der Herzog, der viele Verbindlichkeiten gegen ihn hatte, und sich seinen Rathschlägen willig zu unterziehen pflegte, ihn beschwor, diese Angelegenheit unverweilt zu Stande zu bringen, indem er ihn versicherte, daß er ihm nie einen angenehmern Dienst würde erweisen können. Als Prosper der Einwilligung des Herzogs gewiß war, wandte er sich mit den Vorschlägen an die Gräfin Visconti, welche sie für ihre Tochter so vortheilhaft fand, daß sie darüber Freudenthränen vergoß. Clarice allein ließ sich von dem Glanze eines so hohen Glückes nicht blenden; der Admiral kam ihr nicht aus dem Sinn, und ihre Liebe machte sie erfinderisch in Gründen, um dem Herzog, der sich bereits emsig um sie beworben hatte, ihre Hand verweigern zu können. Bald versicherte sie ihrer Mutter, daß sie sich ganz in ihren Willen fügen wollte; einen Augenblick nachher beschwor sie solche, wenigstens abzuwarten, was aus den großen Zurüstungen werden würde, die man in Frankreich machte; damit sie sich nicht durch die Vermählung mit einem Fürsten ins Unglück stürzte, der sich vielleicht bald ohne Vermögen, ohne Land, ja selbst wohl gar ohne Schutz sehen konnte. Allein die Gräfin, welche befürchtete, die Gelegenheit zu verlieren, ihrer Tochter eine glänzende Versorgung zu verschaffen, blieb gegen alle ihre Gründe taub, und wollte diese Verbindung schlechterdings ohne weitern Verzug zu Stande bringen. Clarice wußte in dieser Bedrängniß keinen bessern Ausweg, als Colonna zu bitten, ihrer Mutter dieses Vorhaben auszureden, da sie überzeugt war, daß ein Mann einer Person, die er aufrichtig liebt, unmöglich etwas verweigern kann. Prosper, der zu eben der Zeit Nachricht erhielt, daß seine Gemahlin mit Tode abgegangen, schmeichelte sich, in den Besitz Claricens gelangen zu können, und es reuete ihn nun, sich zu eifrig zu Gunsten Sforza's verwendet zu haben; er wagte es jedoch nicht, sich darüber gegen die Gräfin zu äußern, weil sie sonst leicht hätte merken können, daß sein Privatinteresse ihn alles das gerade mißbilligen ließe, was er ihr gerathen hatte. Da er indessen Claricen's Unwillen gegen diese Verbindung kannte, beschloß er, mit ihr davon zu reden, und sich bei ihr dadurch in Gunst zu setzen, daß er dieser Vermählung Hindernisse in den Weg legte. Clarice, welche schon vorher im Sinn hatte, eine ähnliche Bitte an ihn zu stellen, hörte ihm mit Vergnügen zu, und war so außer sich vor Freude, weil er ihr die Beschämung erspart hatte, ihn um eine Gnade zu bitten, daß sie ihm gelobte, des wesentlichen Dienstes stets eingedenk zu seyn, den sie von ihm erwartete. Er begab sich voll Wonne von ihr weg, und wußte der

Digitized by Google

Gräfin so triftig vorzustellen, daß eine Mutter ihre Kinder niemals zu etwas zwingen sollte, besonders wenn es ihre Versorgung beträfe, daß die Gräfin endlich einwilligte, diese Verbindung bis zum Ausgang des Krieges zu verschieben; und Franz Sforza, der noch nicht ganz Herr von Mailand war, mußte sich mit diesen seichten Gründen zufrieden stellen. Er unterließ nicht, seine Besuche bei Claricen fortzusetzen, und schmeichelte sich, ihr Herz durch seine zärtliche Sorgfalt zu gewinnen, da der Glanz des Thrones sie nicht hatte blenden können. Prosper, der sich große Vortheile von dem ihr erst geleisteten Dienste verhieß, schöpfte neue Hoffnungen, und säumte nicht, Claricen vorzustellen, daß sie seine Liebe nicht mehr als eine verbrecherische Leidenschaft ansehen solle, weil ihm durch den Tod seiner Gattin erlaubt wäre, solche offen zu äußern. Allein Clarice, welche nur mit Abscheu daran dachte, daß Prosper über das Hinscheiden seiner Gemahlin frohlockte, um sich, wie er hoffte, mit einer andern verbinden zu können, behandelte ihn um nichts besser.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der türckischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen

Eine alte Handschrift.

1700.

(Fortsetzung.):

17 — Öffentlicher Besuch der Gesandschaft beim Großbothschafter. Ungeachtet verschiedene Gesichtspuncte das Interesse beyder Höfe, des kaiserlichen und großbrittanischen, dißmal zu vereinigen schienen: so bezeugte sich doch unser Herr über die Disposition dieses Ministees vor der Hand nicht sonderlich vergnügt.

18 — Öffentlicher Besuch des Holländischen Gesandten, Heren von Collyer, bey der Großbothschaft.

20 — Dieser und die folgenden Tägen wueden mit Visitten und Gegenvisitten, mit Proselytten machen, Gefangenen Befreyung, Konvertiten aufnehmen und dergleichen zugebracht.

21 — Oeffentlicher Besuch des Venetianischen Bothschafters beim kaiserlichen.

29 — Desgleichen des ragusanischen Gesandten.

1. Merz u. s. w. Geschäfte mit der Pforte. Der mehrgedachte Holländische Minister, den Se. kaiserl. Majest. wegen seiner guten Dienste beim Carlowizer Friedensgeschäft bereits in Reichsgrafenstand erhoben, nebst den venezianischen und englischen Gesandten, tragen das Meiste zu den Wünschen des kaiserlichen Hofes bey. Der einige Punct wegen Einführung der Toleranz in Bulgarien, Servien ꝛc. findet die meiste Schwürigkeit in der Politick des ersten Dollmetsch Mauro-Cordato, welcher sehr über die Ueberhandnehmung der Cheisten in den europäischen Staaten der Pforte ist.

12 — Der bey der Großbothschaft auf Kommando gestandene Jorbaschi-Bascha machte sich bey der Pforte verdächtig, als ob er zu vertraut mit den Deutschen lebe *). Er wurde daher heute abgelößt, arretirt und nach Rhodus exilirt. Vergebens interessirte sich der Großbothschafter für ihn. Er bewirkte ihm zwar nach vieler Mühe die Freiheit; aber die Chaege war hin.

26 — Visite des Großbothschafftees beim Mufti.

31 — Visitte beim Kaimakan.

12 — April. Fällt das Karneval der Griechen. Drei Tage werden mit Sauſen, Lärmen und einem wilden Tanz, der dem Rendevouz der Besessenen gleicht, hingebracht. Und dies elende Vergnügen erkauft die Nation mit schwer Geld bey der Polizei.

18 — Wohnte der Großbothschafter dem Einzug des Gesandten der Republik Polen bey. Diese Aufzug war höchst prächtig, und machte sowohl dem Gesandten, als der Republik Ehre.

20 — Die Bevölckerung der Stadt Constantinopel beträgt, wie heute ein sachkundiger Mann an der Tafel des englischen Gesandten gegen uns versicherte, 1,800,000 Seelen, worunter 7,000 lateinische und 45,000 griechische Christen.

21 — Verliesen uns die beiden Gesandschaftskavaliere, Grafen von Kufstein a) und Dietrichstein, b) wie auch die Gentilhuomini Herren von Galen c) und von Hillenbrand d) um eine Reise nach Jerusalem mit einem türckischen Kriegsschif zu machen, welches vor Anker lag.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

(Fortsetzung.)

Am 5. Okt. Die deutsche Hausfrau, Schauspiel in 3 Akten, von Kotzebue.

---

*) Das Mißvergnügen über diesen Offizier beruhete vielleicht darauf, daß er den Zugang der Entführten und entronnenen Sclaven ins Großbothschaftliche Palais: ein Punckt, der, wie sich besser unten zeigt, viel Verdruß veranlaßte, zu contrariren schien. Wenigstens ists verdächtig, daß er von Simpertus so sehr gelobt ist. Auch leuchtet aus einer Stelle des Simpertus hindurch, daß der Jorbaschi-Bascha vom Großbothschafter bestochen war.

a) Elfried Hanibal von Dietrichstein.
b) Johann Paul von Kufstein.
c) Elfried von Galen.
d) Peter Anton von Hillenbrand.

Digitized by Google

Ausgezeichnet war Mad. Gelhaar, als Frau von Wertheim.

Im Zwischenakt trug Hr. Frisch, ein hoffnungsvoller $^{12}/_{13}$ jähriger junger Mensch, eine Polonaise von Maiseder auf der Violine vor, woran man ein besonders reines Spiel, und für sein Alter Geschmack, Ausdruck und Fertigkeit wahrnahm. Er fand Beifall, und es wäre zu wünschen, daß unsere ersten Orchesterglieder uns von Zeit zu Zeit mit ähnlichen Vorträgen erfreuen mögten.

Am 6. Okt. Joseph und seine Brüder, Oper in 3 Akten, von Mehul.

Das Orchester und die Chöre sind es allein, die in der Ausführung der herrlichen Musik unsern Beifall erhielten, keine der einzelnen Parthieen excellirte.

Am 8. Okt. Meister Martin und seine Gesellen ꝛc., wiederholt. (S. No. 290)

Am 9. Okt. Der lustige Schuster, oder: die Weiberkur, komische Oper von Paer. Dem. Stern, als Gräfin, war ausgezeichnet brav; — der Vortrag zweier eingelegten Arien erhielt ungetheilten Beifall; — eben so beifällig bewegte sich Hr. Reukäufler in seiner komischen Sphäre als Sebastian Brandel.

Am 11. Okt. Die Verwandten, Schauspiel von Kotzebue.

Am 13. Okt. Der Freischütz. — Weit entfernt zu tadeln, daß man Anfängern von Zeit zu Zeit Rollen von Bedeutung bewilligt, sollte man namentlich doch nicht die ersten Kunstwerke, die in ihrem Ensemble dadurch zu sehr leiden, dazu wählen, — demnach wünscht man, daß die Rollen der Agathe, des Kilian und des Fürsten in die Hände der Dem. Stern, des Herrn Reukäufler und des Herrn Wolfram gegeben würden. Die jetzigen Besitzer dieser Rollen thaten gewiß ihre Pflicht und ihr möglichstes, wir glauben aber, daß der vorgeschlagene Wechsel wieder einige Lebendigkeit in dieses herrliche Kunstwerk bringen dürfte, das voriges Jahr bei vielen Nummern so lauten Applaus fand, und bei denen sich dieses Jahr fast keine Hand bewegt, und wobei man sich außer der anerkannt trefflichen Leistung unseres Kaspar-Herbold ganz passiv verhält.

Am 15. Okt. Der häusliche Zwist, — eine Freundschaft ist der andern werth, und Nummer 777, — letzteres Lustspiel von Lebrün, welchem Ref. allein beiwohnen konnte, wurde trefflich gegeben; ganz vorzüglich spielten die Herren Reukäufler, als Pfeffer, und Bißler, als Notär Vortheil, und Mad. Bißler, als Frau Putzig. Dem. Stern d. j. sahen wir seit langer Zeit zum erstenmale wieder als Rosine, und ihre Leistung war gut; wir glauben, daß sie für das rezitirende Schauspiel treffliche Anlagen hat; warum wird ihr keine Gelegenheit zu deren Ausbildung gegeben?

Am 16. Okt. Der Barbier von Sevilla, große komische Oper in 2 Aufzügen, von Rossini. Auch die größten musikalischen Feinde Rossinis, man führe sie in seinen Barbier, und sie müssen sich wider Willen versöhnen; so fühlt man sich von dem Melodieenreiz des Augenblicks angezogen, gefesselt und befriedigt; so befand sich heute ein großer (fremder) Tonkünstler, ein Mozartist — in unsrer Nähe, der auf die Bitte eines Freundes ins Theater ging, um einige Nummern zu hören, und dann wieder weg zu gehen; er fühlte sich aber bald unwillkührlich festgebannt, verließ das Theater erst mit dem Schluß, und war aufrichtig genug einzugestehen, daß er während der ganzen Vorstellung durch die glänzende Instrumentirung und die melodischen Gesänge sich sehr behaglich gefühlt habe; mit dem Fall des Vorhangs aber, habe er sich über sein eigenes Gefühl geärgert, das ihn, sey es auch nur transitorisch, von dem guten Geschmack abgeführt. — Allerdings ist der Eindruck der rossinischen Musik nicht so tief, kräftig und dauerhaft wie jener eines Mozart, aber er ist lebhafter, unmittelbarer, faßlicher und populärer, wenn diesem auch die geistigen Motive abgehen, die uns bei jenem mit so viel Zauber in unserer tiefsten Seele ansprechen und wohlthuend ergreifen, so fühlen wir bei Rossini hingegen direct unsere Sinne berührt, wodurch für den Moment ein Empfindungsreiz rege wird, den man, in diesem Zustande, leicht mit innigem Gefühl verwechseln kann, und den die Frivolität des Geschmacks jetzt vorzugsweise liebt. Diesem mag nun seyn wie ihm wolle, wir halten den Barbier von Sevilla für Rossini's vorzüglichstes Produkt, und erklären, daß die wunderschöne Arie mit Chor, als Ständchen, des Grafen, die charakteristisch-tändelnden Lieder des Figaro und die lieblichen Cavatinen der Rosine, sammt der Parthie des Doktor Bartholo und des Fuchses Basilio jedesmal, wo wir diese Oper auch noch gut aufführen sahen, allgemein angesprochen haben, woran zum Gesammt-Eindruck die liebliche Instrumentirung ihren gebührenden Antheil hat.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 20. Oktober wird aufgeführt: Das Bild, Trauerspiel in 5 Abtheilungen. Graf von Nord, Herr Eduard Mayer.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 303. Sonntag, 30. Oktober 1825.

Korrespondenz.

Mainz, 26. Oct.

Das heutige hiesige Wochenblatt enthält nachstehende Bekanntmachung: „Großherzogliche Regierung der Provinz Rheinhessen hat unterm 11. d. folgendes Ausschreiben an sämmtliche Bürgermeister erlassen: Betreffend die Auswanderungen nach Brasilien.

„Wir vernehmen, daß hier und da diesseitige Unterthanen es versuchen, heimlich nach Brasilien auszuwandern. Hierdurch, und um diesem Unwesen zu steuern, haben wir uns veranlaßt gesehen, in Folge höchster Verfügung nicht nur längs des Rheines die Einschiffung solcher heimlicher Auswanderer zu untersagen, sondern auch mit den Regierungen der benachbarten Länder die Uebereinkunft zu treffen, daß selbige, wenn sie mit keinen Entlassungsscheinen von uns versehen seyn würden, verhaftet und in ihre Heimath zurückgesendet werden sollen. Einzelnen Bürgermeistern haben wir bereits die Erfordernisse angezeigt, unter welchen allein die Entlassung aus dem diesseitigen Unterthansverbande zum Behufe der Auswanderung nach Brasilien zugestanden werden könne. Um die dadurch verursacht werdenden vielen Schreibereien zu vermeiden, erachten wir es für nöthig solche Ihnen insgesammt mitzutheilen.

Wir eröffnen Ihnen daher hiermit, daß Niemanden zu jenem Behuf die Entlassung ertheilt werden wird, als bis er

1. die Vorschriften der allerhöchsten Verordnung vom 9. April 1823 (Regierungsblatt No. 13 vom Jahr 1823) erfüllt, und

2. durch eine authentische Urkunde nachgewiesen haben wird, daß er wirklich in Brasilien als Bürger und Unterthan auf- und angenommen werden soll. Wir bemerken hierbei, daß diese Urkunde von der kaiserlich-brasilischen Regierung selbst namentlich auf den Petenten ausgefertigt seyn muß, und daß wir auf Annahmsbescheinigungen, welche von angeblichen, von den Staatsregierungen Deutschlands nicht anerkannten brasilischen Geschäftsträgern ausgestellt worden sind, und namentlich auf jene, welche der bekannte Falschwerber, Major Schäfer, zu Hamburg auszustellen sich erfrecht, durchaus keine Rücksicht nehmen werden.

Wir beauftragen Sie, den Inhalt des gegenwärtigen Ausschreibens sogleich nach dessen Empfang in Ihren Gemeinden bekannt zu machen."

gez. Frhr. v. Lichtenberg.

In Folge dieser Maßregel hat die hiesige Gensd'armerie vorgestern eine Caravane von etlichen sechzig Auswanderern, Männer, Weiber und Kinder, hier eingebracht, um in ihre Heimath, meistens aus dem Canton Alzey, zurückgewiesen zu werden.

Es ist für jeden redlichen Staatsbürger wahrlich eine traurige Erscheinung, dieses Auswanderungsübel, trotz allen Warnungen und Anführungen von Beispielen, daß die Auswanderer nur in Sclaverei oder in ihren Tod gehen, immer noch wachsen zu sehen, — das Traurigste dabei ist aber gewiß, daß dieses Unternehmen nicht sowohl als eine Folge der nahrungslosen Zeit allein — die übrigens für den Landmann bei dem Unwerth seiner Produkte schrecklich ist, betrachtet werden muß, sondern, daß der Wucher eine Hauptrolle dabei spielt, denn fast jedes Dorf hat seinen Schneider Kraft, wie die Stadt ihren Mahler, und ist erst einer einmal in des Teufels Krallen, so wird er zerknirscht und aufgerieben, oder er geht heimlich — nach Brasilien. Das Infamste ist, daß, wenn ein solcher Landmann im Schwanken ist, gerade die Wucherer ihn noch in dem Gedanken einer heilvollen Auswanderung nach dem geträumten Elderado bestärken und anfeuern, um ihn bei seinem heimlichen Davongehen, da er die Verpflichtungen eines Auswanderers gesetzlich nicht erfüllen kann, gleichsam noch recht zu plündern. So trifft sichs nicht selten, daß die heimlich Entweichenden nicht nur ihre Schuldner betrügen, sondern auch noch um das betrogen werden, was ihnen nach redlicher Abtragung ihrer Schulden übrig geblieben wäre, und welches hingereicht hätte, bei Fleiß und Sparsamkeit eine Familin zu ernähren. Es sind demnach nicht die Major Schäfers allein, die diesen verderblichen Saamen ausstreuen, es sind die giftigen Wucherseelen, und moralische Verderbtheit, die mit den Werbern im schändlichen Bunde stehen, um den Haif-

Digitized by Google

schen oder der Verzweiflung ihre Opfer in den immer offenen Rachen zu jagen, oder wenn es leidlich geht, die Cohorten des Kaisers, oder die Sclaven der Colonisten zu vermehren.

Es ist kaum ein Monat her, daß Einsender dieses in dem deutschen Dorfe P. ein frappantes Beispiel dieser Art sah, bei Gelegenheit, als fünfe solcher Unglücklichen heimlich weggingen, worunter sich besonders ein Familienvater befand, der zwar noch ein bedeutendes Vermögen in Grundstücken hinterließ, das aber in der Unordnung, wie sich seine Sachen nun befinden, nicht zum vierten Theil hinreicht, um seine Schulden zu bezahlen, die meistens noch in der letzten Zeit an Wucherer contrahirt wurden, das aber wohl hingereicht hätte, seine Verbindlichkeiten zu decken, und als ehrlicher Mann, seine Familie ernährend, im Lande zu bleiben. Daß der unmittelbar Vorgesetzte dieses Unglücklichen, der wie die Fliege in das Netz der Spinne verstrickt, hierbei zu seinem fraudulosen Plan und eigenem Verderben nicht unthätig gewesen seyn soll, wie man in dem deutschen Dorfe behaupten wollte, ist ein zu niedriger Gedanke, als daß man ihm vorläufig Glauben beimessen sollte, — doch aber wäre zu wünschen, daß unsere Legislation mit einem Gesetz bereichert würde, das fähig wäre, den Umtrieben der Wucherer in ihren labyrinthischen Gewoben zu begegnen, und sie zu erreichen, wie uns Frankreich, namentlich die Gerichtshöfe von Colmar und Strasburg, in den neuern Zeiten die Möglichkeit durch frappante Exempelstatuirungen oft nach einander gezeigt haben; dadurch würde das Uebel der Zeit, das nach den Annalen der Geschichte nur vorübergehend seyn kann, wenigstens sehr gemildert, und die Moralität der Bürger jedenfalls gebessert. Der Jurist, der ein solches Auskunftsmittel im Gesetz auffände, verdiente die schönste Bürgerkrone.

Neueste Pariser Moden.

Schon bekömmt man Plüschhüte zu Gesicht; sie sind wie diejenigen von Atlas und Sammt mit Atlas und Sammt von einer gänzlich abstechenden Farbe gefüttert, z. B. das Strohgelbe oder Himmelblaue dient zum Ausfüttern des Schirms, der Schleifen und Batten eines schwarzen oder violetten Hutes. Violett und grün werden auch oftmals verbunden, nämlich: violetter Sammt und grüner Atlas. Das Grün, von welchem wir sprechen, ist myrthengrün. — In Merinos gestattet die Mode verschiedene Arten Grün und Braun, ferner das Stahlgraue, Perlengraue und Haselnußgrüne. Auf ein Kleid von Merinoszeuch setzt man eine dreifache Garnirung, entweder 3 rund gezähnelte Falben, oder 3 zweiköpfige, ausgezackte und gesäumte Rüchen. — In vollem Sammt scheint ein abgekommenes Blau, ähnlich das Raymundblau, wieder in Gunst zu kommen. — Auf einem Gros-de-Napleskleide sahen wir 5 Reihen viereckig gefältelter und platter Falben; ein Röllchen diente jeder Reihe als obere Einfassung. — Mehrere Elegans tragen Ueberkleider von weißlichem Tuch, die mit Schnur eingefaßt sind und 2 Reihen Knöpfe haben.

Frankfurter Volksbühne.

Am 19. Oktober. Die beiden Britten, Lustspiel in drei Abtheilungen; nach dem Französischen von Carl Blum. (Manuscript.) Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederposse in einem Akt; von Carl von Holtei.

Am 20. Oktober. Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, Schauspiel in drei Abtheilungen, nach Clauren's Erzählung von Holbein.

Am 22. Oktober. Die Entführung aus dem Serail, Oper in drei Abtheilungen, von Bretzner. Musik von Mozart.

Am 23. Oktober. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, altdeutsches Lustspiel in fünf Abtheilungen, nebst einem Vorspiel genannt: Die Kerzenmeisterwahl, nach Hoffmanns Erzählung von Holbein. (Manuscript.)

Am 24. Oktober. (Zum Besten des Pensions-Fonds, zum Erstenmale.) Die Nachtwandlerin, Lustspiel in zwei Abtheilungen. Frei nach dem Franz. des Scribe, von Friederike Ellmenreich. Hierauf: (Zum Erstenmale.) Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in einem Aufzug, nach dem Franz frei bearbeitet von Angely.

„Es ist eine Zeit der dramatischen Hungersnoth,
Auf der Bühne giebt's nur Spektakel und Plunder,
Und in den Zeitungen um's liebe Brot,
Hunzt der Recensent Alles schmählich herunter."

Heißt es zwar in des Runkelrüben-Assessor Sperlings Parodie der Schillerschen Capuzinerpredigt; doch läßt ein tüchtiger hieb- und stich-fester kritischer Freischütz sich dies so wenig anfechten als die oft, von ihm angeschoßnen Künstler das:

„Und die Akteurs thun nur sich bemo,
Denken weder an's Erhabne noch an's Schöne
Kümmern sich mehr um's Frühstück als um's Stück,
Gehn lieber in Pantoffeln als auf dem Cothurn,
Mögen lieber die Hanne als Schiller's Johanne,
Haben den Tellen lieber als den Nell ꝛc."

und wir beginnen demnach sofort mit der Analyse von No. 1. folgendermaßen: So hätten wir nun auch aus des schreibseligen Scribe's theatralischem Lazareth — eine Mondsüchtige! Man sollte fast meinen der

Digitized by Google

französische Vielschreiber wolle glauben machen, er habe sich mit Lust und Fleiß in allen Fächern der Arzneikunde umgesehen, und bestrebe sich die Früchte seiner mühsamen Studien dramatisch veredelt auf die Bühne zu bringen. Ein Glück, das Monsieur Scribe kein Arzt geworden ist, ein großes Glück für die Kranken, die in seine Hände gefallen wären, denn es ist doch noch besser, daß er dramatisch-Kranke auf die Bühne, als daß er wirkliche Kranke ins Grab befördert. So mag es ihm verziehen seyn, daß er uns arme Zuschauer und Hörer oft genug zu Patienten macht, die an der peinlichsten Langweile laboriren. Kann es wohl einen schlechtern Augenarzt geben, als Herrn Scribe, der die Operirte (in seiner Valerie) sich unmittelbar nach der Operation noch eine Viertelstunde lang mit dem Publikum, den Mitspielenden und dem lieben Gott unterhalten läßt, ohne ihr die Augen zu verbinden; wahrscheinlich weil er das Publikum nicht für clair voyant genug hält einzusehn, daß ein solches Verfahren der Clairvoyanten in der Wirklichkeit auf ewig die Augen kosten würde? Den Somnambulismus mag Monsieur Scribe eben so wenig kennen; dies beweist seine heute auch auf unsrer Bühne erschienene somnambule. Eugenia hat einen Liebhaber, der Eduard von Mayberg heißt. Im somnambulen Zustande erblickt sie ihn in einer Nacht auf einem Balle, einem andern Frauenzimmer den Hof machend, und entschließt sich en dépit amoureux den Herrn Rittmeister Moritz von Wild, der vermeinten Untreue ihres Liebsten wegen, zu heirathen. Obgleich in der Regel die somnambulen Individuen, kommen sie in ihren gewöhnlichen wachenden Zustand wieder zurück, sich alsdann gewöhnlich von allen dem, was sie in dem Paroxysmus vornahmen, sagten, erfuhren, gar nichts entsinnen, so war dies doch nicht bei Eugenia der Fall, welche den Tag darauf alle Träumereien der vergangenen Nacht wirklich erlebt zu haben glaubte. Schon ist der Heirathscontract unterzeichnet, welchen sogar auch der verlassene Liebhaber, der, ein Freund des Rittmeisters, zufälligerweise in Eugenia's Haus zu wohnen kömmt, als Zeuge mit unterschrieben hatte, als in der folgenden Nacht die Braut in Eduard's Zimmer nachtwandelnd erscheint. Sie glaubt hier wieder auf einem Balle zu seyn, spricht von der Untreue ihres Geliebten, von ihrem Unglück einen andern heirathen zu müssen, erblickt darauf ihren Eduard wieder, überzeugt sich von seiner Unschuld, tanzt eine Menuette und versöhnt sich mit ihm. Diese Scene, an sich die widrigsten Empfindungen erregend, wurde vielleicht durch das höchst verfehlte Spiel der Darstellerin (Dem. Lindner), deren Individualität durchaus nicht mehr für solche Rollen paßt, um so peinlicher. Zuletzt sinkt Eugenia auf einen Stuhl schlafend nieder. Der anwesende Eduard, tief erschüttert, verbirgt sie hinter einen Schirm, als er seinen Freund den Rittmeister kommen hört. Unterdeßen eilt die Nachtwandlerin hinter dem Schirme wieder nach ihrem Lager zurück; der Bräutigam findet in Eduards Zimmer ein zurückgebliebenes Halstuch der Braut, und dieses Halstuch führt denn nach und nach das Ende herbei, wodurch der Rittmeister zum Ex-Hochzeiter, Eduard von Mayberg aber zum wirklichen Bräutigam Eugenia's wird. Daß Monsieur Scribe nicht den sogenannten somnambulismus catalepticus auf die Bühne brachte ist höchlich zu verwundern; auch hätte er, des größern Theatereffectes wegen, der Mondsüchtigen Schläge austheilen lassen dürfen, denn bekanntlich werden dadurch diese Kranken aus ihren Paroxysmen erweckt. Damit wäre zugleich der Benennung „Lustspiel", die man dem Stücke gab, zweckmäßiger entsprochen worden. Sollen wir aber doch einmal Nachtwandlerinnen sehen, so zeige man uns lieber eine Lady Macbeth, eine Nachtwandlerin, welcher „der Geistliche nothwend'ger, als der Arzt."

Der heutigen Nachtwandlerin dürfte wohl das Augurium zu stellen seyn, daß sie nicht mehr über unsre Bühne wandeln wird; haben wir falsch prophezeit, so müssen wir es uns freilich zur Strafe gefallen lassen, auch von der schlechten Darstellung zu sprechen.

No. II marschirten auf: Sieben Mädchen in Uniform. Es dürfte nicht der Mühe verlohnen, der siechen Ausgeburt einer legereté frivole auf die Beine helfen zu wollen: das französische Kind ist lahm geboren und der deutsche Arzt hat es nicht verstanden, Füße gesund zu machen. Wir bedauren, wenn wir es dem Herrn Louis Angely nicht Dank wissen können, daß eine ziemlich seichte „Vaudeville-Posse" (warum nicht Liederposse? — Vaudeville-Posse sagt fast dasselbe, wie: hölzernes Holz!) des sonst nicht unbekannten Théaulon, in suum usum vertirt hat. Es ist ein zweideutiges Vergnügen, zu sehen, wie ein Dichter auf dem Trocknen sitzt und vergeblich nach einigen Witz-Fischlein angelt. Die kaleidoskopischen-Folgen eines unwahrscheinlichen Carnevalspaßes dienen dem Ganzen zur Basis und die Spielenden werfen sich in schlechter Ordnung die Fangbälle, Scherz und Ernst, zu. Die Fabel ist folgende: Mehrere lustige Brüder poculiren bei einem Fastnachtschmause einige Eheherrn zu Boden und zwar aus leicht begreiflichen Gründen; der beleidigte Theil klagt, und der Gouverneur der Stadt läßt die losen Vögel in eine alte Veste sperren. Um ihre Brüder zu sehen, verkleiden sich die muthwilligen Schwestern als Militairs; der Gouverneur, dem die Sache verrathen wird, entläßt die Brüder ihrer Haft, um sich selbst mit denselben — in Türken zu vermummen; das verfallene Nest wird beschossen, genommen, die Mädchen bitten um Pardon, der gefühlvolle Zuschauer wird von einer — romantischen Rührung ergriffen, die schönen Leichtsinnigen sind im Nu begnadigt und der Vorhang fällt und nun? — Nun ist es Zeit zum — Herausrufen! — Der Schauplatz ist in Frankreich, d. h. im Monde, oder

Digitized by Google

Frankreich liegt hart an der Grenze von Utopia. Wenn es nun mit der prosaischen Hälfte des Textes schlecht bestellt ist, so sieht es auch nicht viel besser mit den eingelegten Versen aus. Man lieſt z. B.

„Trinkt er (der Soldat nämlich) klares Wasser und ißt trocknes Brod —

In poetischer Begeisterung singt Julie, als sie ihre weiblichen Kameraden verzagen sieht:

„Ist euer bischen Muth so schnell zersplittert? —
„Mein Herz schlägt für die Liebe!
„Mein Arm ertheilet Hiebe!" ꝛc.

Quid plara? — Die Amphibiennatur des Textes ist incurable! — Es thut um so mehr leid, hierübee Tadel aussprechen zu müssen, da der Bearbeiter in der Wahl der Melodien, welche er den einzelnen Couplets angepaßt hat, recht glücklich gewesen ist, und wir dürfen um so weniger das gebührende Lob zurückhalten, da wir ein Gleiches nicht von dem mimischen Theile des Singspiels sagen konnten. — Die Aufführung erhielt die beste Würze durch das brave Spiel des Hrn. Hassel, als Commandant Briquet. Die Herren Leißring und Waltjen (Sansquartier und Bataille) waren eines Hogarth'schen Pinsels würdig. Die sieben Mädchen in Uniform: bravo! — Man rief Herrn Hassel und zuletzt das ganze corps féminin; ob das: Heraus! der Mädchen wegen oder — der Uniform erschallte, wollen wir nicht verrathen! —

Am 25. October. Die Entdeckung, Lustspiel in zwei Aufzügen, von Steigentesch. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform wiederholt.

Am 26. October. Die falsche Catalani, Posse mit Gesang in zwei Abtheilungen; von Adolph Bäuerle. Musik von Schuster.

Herr Kirchner, von München — Schauspieler Lustig. Dieses männliche Frauenzimmer oder weibliche Mannszimmer ward von ihm in Wahrheit meisterhaft dargestellt. Wenn ihm ein belobender Ruf voranging, so überstieg doch seine Leistung unsre Erwartung. Der Schauspieler Lustig war wirklich ein Schauspieler comme il faut. Bei dem ersten Auftreten bemerkte man an ihm eine achtungswerthe Aengstlichkeit, die sich aber, nachdem er nur wenige Worte gesprochen hatte, verlor und durch das ganze Stück bewies uns Herr Kirchner, daß er der störenden Nachhülfe des bekannten Unterirdischen gar nicht bedürfe. Was den Gesang betrifft, so besitzt er zwar nicht die seltne Fistelhöhe Blumenfeld's; sein Vortrag ist hingegen um so kunstgerechter und geschmackvoller. Im Uebrigen schien es uns, als sey Herr Kirchner nicht recht bei Stimme gewesen. Unser Gast ward verdienter Weise gerufen. — Herr Hassel (Bürgermeister Staar) nüancirte seine Rolle äußerst fein und ergötzlich. Herr Leißring (Sperling ꝛc.) stand ihm in Feinheit des Spiels wenig nach; ganz zuckersüß, und in Kleidung sowohl, als in Manier sehr brav. Herr Weidner (Rummelpuff), wahrhaft ergötzliche Figur, einzig in ihrer Art. Das eingelegte Duett: „War's denn nicht um eins" zwischen ihm und der falschen Catalani mußte Lärm- und Applaud-Effekt machen. — Die letzte Saaldecoration war fast zu splendid für Krähwinkel. Vielleicht hat Mad. Catalani den Saal mitgebracht, ungefähr so, wie Rummelpuff 16 Kanonen unter den Arm genommen und 2 Konstabler in die Tasche gesteckt hat.

Am 27. October. Eigne Wahl, Lustspiel in zwei Abtheilungen, von Karl Schall. (Manuscript.) Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper von Auber.

Wegen Unpäßlichkeit des Herrn Größer — so besagte der Zettel — übernahm Herr Tourny, vom Mannheimer Theater, die Rolle des Fürsten. Er ließ uns in dieser kleinen Gesangparthie eine gar liebliche Tenorstimme hören. Sein Spiel dürfen wir für diesmal mit Schonung übergehen.

An Herrn Jakob Schmitt, der Frankfurt zu verlassen gedenkt, ergeht hiermit die freundlichste Bitte: daß er uns vor seiner Abreise noch einmal Gelegenheit geben möge, sein unübertreffliches Pianoforte-Spiel zu bewundern, und zu dem Ende recht bald ein Concert zu veranstalten. Im Namen mehrerer Künstler und Kunstfreunde

Dr. Franz Stoepel.

Repertoire.

Montag, 31. October. Die Kreuzfahrer. Schauspiel (Zum Vortheil des Herrn Eduard Mayer, der den Balduin spielt.)

Dienstag, 1. November. Aurelia, Schauspiel. Herr Kirchner: Georg.

Mittwoch, 2. November. Die Vertrauten, Lustspiel. Sieben Mädchen in Uniform, Liederposse.

Donnerstag, 3. November. Oper, noch unbestimmt.

Samstag, 5. November. Das Kind der Liebe, Lustspiel. Herr Kirchner: Graf von der Mulde.

Sonntag, 6. November. Zemire und Azor, Oper.

Theateranzeige. Sonntag, 30. Oktober wird aufgeführt: Titus, Oper in 2 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 304. Montag, 31. Oktober 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Seyd Ihr alle zu feig, mit Eurem Könige eine Lanze zu brechen? rief unwillig Roderich.

Da ritt stolz Alphons aus den Reihen hervor in die Schranken. Roderich lachte in wilder Lust, und rief: Ha, Knäblein, willst Du die Ehre, von meiner Lanze auf den Rasen gestreckt zu werden? Wohlan, bereite Dich! —

Maria wurde bleich. Julian sah halb mit Unwillen über des Pflegesohnes Kühnheit, halb mit frohem Stolze, ob seines ritterlichen Sinnes und Muthes auf ihn. Ein dumpfes Gemurmel aber summte durch die Reihen hin. Alphonso's Freunde bebten; seine Feinde hingegen jubelten ob der Folgen, welche des Jünglings Keckheit für ihn haben müßte. Er allein sah ruhig seinem königlichen Gegner in's Auge, und legte seine Lanze ein, sich im Sattel zurechtsetzend.

Halt! rief, noch ehe Beide sich gehörig bereitet hatten, der König; Du bist mein Diener; mit Dir darf ich keine Lanze brechen, so lange Du mein Diener bist. Ich erkläre Dich hiermit von jedem Dienstverbande gegen meine Person baar und ledig, und befehle Dir, die Zeichen davon abzulegen.

Recht froh in seinem Innern, riß Alphons die Schärpe und die Achselschnüre mit den königlichen Farben weg. Während nun Beide an ihre Stellen ritten, sah Julian recht freudig aus, denn er, der nicht ahnete, was Roderichs Brust erfüllte, sah in dem Annehmen des Kampfes von des Königs Seite eine Ehre, die ihm, dem Pflegevater des Jünglings, galt. Der Wettkampf begann. Wild braußten die Rappen daher, wild die Lanzen gegen die Schilder. Sie brachen wie Halme — aber die Kämpfer saßen steif und fest, und blickten einander mit durchbohrenden Blicken an, gleich als sollten die Blicke fragen — wie kommt's, daß Du nicht zur Erde gestreckt wurdest? — Verwunderung malte sich auf allen Gesichtern, bange Besorgniß auf einigen. Neue Lanzen wurden gereicht, neuer Ritt, neues Aneinanderprellen — und noch saßen Beide fest und männlich.

Du bist ein wackerer Kämpe! rief der König mit verbiß'nem Grimm, und entfernte sich aus den Schranken, weil ein Schmerz am Arme ihn am fortgesetzten Lanzenbrechen hinderte. Alphons blieb in den Schranken. Viele zugleich verlangten mit ihm zu brechen; aber keiner wurde seiner Meister. Alphons schien im Sattel festgewachsen, während Mancher seiner Gegner wankte und aus dem Sattel gehoben wurde.

Dreißig Lanzen hat der Jüngling unüberwunden gebrochen! riefen des Kampfes Richter am Abend; sein ist der Dank. Da wurde der Jüngling von den Herolden hingeführt zu Maria's Sitze, und die Liebliche reichte ihm unter dem Geschmetter der Trompeten und dem Jubelruf der Tausende, die die Schaulust gelockt, das herrliche Webrgehänge.

Am andern Tage begann das Ringelstechen. Hier galt es weniger Körperkraft als Kunst, Geübtheit und Gewandtheit. Obwohl nun auch hier sich Viele um des Spieles Lohn und dessen Ehre bewarben — Alphons war es, der auch hier Sieger blieb, auch hier den Lohn empfing.

Mächtiger wuchs des Königs Haß mit seiner Leidenschaft für Marien. Er wartete nur auf die günstige Gelegenheit, Alphons den Streich beibeingen zu können, der ihn grade da am heftigsten verwunden mußte, wo sein edelstes Gut betheiligt war. — Alphons ahnete nichts, nichts Maria. Unaussprechlich glücklich fühlte sich der Jüngling, als am Abend des Tourniers Graf Julian ihn lobend an sein Herz drückte.

Euer Pflegling macht Euch Ehre, Graf, sagte Roderich am andern Morgen, im Schloßgarten lustwandelnd mit Julian. Er ist ein rüstiger Kämpfer geworden.

Verzeiht, entgegnete Julian, die Ehre seiner ritterlichen Ausbildung ist nicht mein, sie ist Euer; denn unter Euern Augen und durch Euer Beispiel ist er geworden was er ist, und ich bin stolz darauf.

Ich habe ihn meines Dienstes entlassen, fuhr Roderich fort, und er wird nun wohl fortan wieder bei Euch weilen? —

Digitized by Google

Das wird er, mein königlicher Gebieter, sprach Julian, bis Ihr etwa seines und meines Armes bedürfet zu Eurer Krone Wohl!

Ob Ihr wohl daran thun mögt'? — fragte listig der König. — Doch, setzte er, sich verbessernd hinzu — Ihr müßt am besten wissen, ob er Eurem erlauchten Stamme Ehre macht durch seine Abkunft oder nicht.

Julian war betroffen. Er sah den König forschend an, und sagte dann: Ich verstehe Euch nicht! —

Es will mir freilich nicht ziemen, heuchelte Roderich weiter, mich in Eure Häuslichkeiten einzumischen; allein meine Freundschaft gegen Euch, und der warme Antheil, den ich an Eures Hauses Glanz und Blühen nehme, legt es mir doch als Pflicht auf, Euch auf Alphons und Eurer Tochter Minnebund aufmerksam zu machen, und Euch zu warnen, daß nicht ein Raubthier in Euer Taubenhaus schleiche und das schönste Täubchen raube.

Eine glühende Zornröthe stieg in diesem Augenblick in Julians Angesicht. Die wilde Leidenschaft drohte gleich einem verheerenden Orkan loszubrechen, was Roderich mit stiller Lust wahrnahm. —

Minnebund? sagt Ihr? Verzeiht, König, wenn ich die Ehrfurcht, die ich als Vasall Euch zu zollen schuldig bin, einen Augenblick aus dem Auge setzend, sage: Das ist nicht wahr!

Roderich ergrimmte. Ihr glaubt mir nicht, Graf? Wohlan, so möge die späte Reue, des Freundes Wort verachtet zu haben, Euch leicht zu tragen seyn! Er wendete sich ab.

Verzeiht, Herr, rief Julian, ich beschwöre Euch, verzeiht, wenn Ihr solltet besser unterrichtet seyn, als ich selbst. Thut mir kund, Alles, daß ich schnell handle.

Ich war Augenzeuge, wie am ehegestrigen Abend Maria in Alphonso's Armen lag unter diesen blühenden Orangenbäumen, und Küsse mit ihm wechselte. Und falls Ihr noch zweifeln solltet, so bemühet Euch am Abend mit mir hierher, und Ihr mögt dann selbst Augenzeuge seyn, und sehen, wie nahe die Gefahr für Euern edeln Stamm ist. —

Julian zitterte vor inn'rer Wuth. Daran, ja an solch' eine Möglichkeit hatte seine Seele nie gedacht. So sehr er auch den Jüngling liebte, eine Verbindung mit der Erbin seines Hauses konnte er nie zugeben, um so weniger, da Alphonso's Ursprung dunkel, seine Verhältnisse höchst räthselhaft waren. Er mußte jetzt dem Könige versprechen, Alles noch zu verschweigen, bis er vollkommen überzeugt sey. Aber zu sich selbst sprach er donnernd: Ist das der Lohn meiner Liebe und Treue? Du soll'st mir's entgelten, du Schlange, die ich in meinem Busen genährt! Roderich ließ es seiner Seits nicht fehlen, das Feuer tüchtig zu schüren, und so eine Katastrophe vorzubereiten, die nicht anders denn sehr verderblich für den Jüngling seyn und werden mußte, den seine Seele so fürchterlich haßte. — Innerlich jubelnd sagte er zu sich selbst: Jetzt möge mir das Geschick nur so hold seyn, daß ich Julian mein Wort halten kann — und — meinen Triumph entreißt mir keine Macht! —

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Während Franz Sforza, wie Prosper Colonna, nicht das mindeste verabsäumten, Claricen durch seine Bemühungen und Artigkeiten zu gefallen, schützte der Admiral von Bonnivet, durch den Brief der Gräfin Visconti, den sie ihm auf Anrathen Colonna's geschrieben hatte, in Bestürzung versetzt, eine nöthige Reise an die Küsten von Provence vor, um daselbst die Schiffe zu besichtigen. Er entfernte sich unter einem so wahrscheinlichen Vorgeben vom Hofe, ging nach Italien, und da er keine Schwierigkeiten fand, zu seiner Geliebten zu gelangen, kam er verkleidet nach Mailand, wo er Mittel fand, sich Claricen zu zeigen, welche ihn auf der Stelle erkannte. Erst wußte sie ihm vielen Dank für einen so gewagten Schritt, aus welchem sie die Fortdauer seiner heißen Liebe wahrnehmen konnte, und ließ den zärtlichen Ergießungen ihres Herzens freien Lauf. Als sie aber überlegte, was sie that, war sie verwirrt, und fühlte einige Reue, sich ihm offen mitgetheilt zu haben. Ihre strenge Tugend machte ihr Vorwürfe, einen Mann, den sie liebte, ohne Vorwissen ihrer Mutter gesprochen zu haben; dessen ungeachtet kostete es ihr viele Mühe, derselben dieses Geheimniß zu entdecken. Gedrängt von ihrer Pflicht, zurückgehalten von ihrer Liebe, und stets ungewiß, suchte sie ihrer Tugend zu genügen, ohne ihren Geliebten in Gefahr zu setzen. Als sie endlich merkte, daß ihr Herz sich zu sehr gegen den Admiral hingezogen fühlte, schöpfte sie gegen sich selbst Mißtrauen, und beschloß, ihrer Mutter von der geheimen Ankunft des Admirals Nachricht zu geben, weil sie sich überzeugt hielt, daß ihre Mutter einen Mann nicht ins Verderben stürzen würde, gegen welchen sie so viele Verbindlichkeiten hatte, und da sie sich schmeichelte, daß die Nachsicht ihrer Mutter ihre eigene entschuldigen werde, gestand sie ihr zugleich, daß sie sich in einer großen Verlegenheit befände, da sie einen Mann von so großen Verdiensten nicht ins Unglück bringen wollte, und doch auch befürchtete, das Wohl ihres Vaterlandes zu gefährden, wenn sie dem Herzog davon keine Anzeige machte. Die Gräfin tadelte sie, nur einen Augenblick gewankt zu haben, und wollte den Herzog auf der Stelle davon benachrichtigen. Clarice, ganz erschrocken über diesen Entschluß, hatte kaum Kräfte mehr, die Empfindungen ihres Herzens zu verbergen, und beschwor ihre Mutter mit Thränen, daß sie sich an die Verpflichtungen erinnern möchte, die

Digitized by Google

sie dem Admiral schuldig wäre, und zu dem Verderben eines so großen Mannes nicht dadurch beitragen möchte, daß sie solchen den Händen seiner grausamsten Feinde überlieferte. Die Gräfin, erstaunt über den Antheil, welchen ihre Tochter an dem Admiral nahm, muthmaßte, daß nicht die Großmuth allein die Triebfeder ihrer eifrigen Fürsprache sey, und dieser Argwohn beschleunigte den Ruin des Admirals: denn die Gräfin, welche von keiner Verbindung mit Franzosen mehr wissen wollte, gab Prospern von allem Bericht; der Admiral wurde verhaftet, und auf das Schloß von Mailand gebracht.

Clarice, welche man beobachtete, nahm zuerst eine scheinbare Ruhe bei Anhörung dieser schrecklichen Neuigkeit an; als sie aber alle Gefahren überdachte, in die sich der Admiral aus Liebe zu ihr gestürzt, und daß sie es selbst war, welche von seinem Erscheinen Anzeige gemacht hatte, war es ihr unmöglich, ihren Schmerz zu verbergen; sie überließ sich ganz der Verzweiflung, und machte sich insgeheim tausend Vorwürfe, ihren Geliebten um eines so unzeitigen Zartgefühls willen verrathen zu haben. Prosper, der Claricens Angst gewahr wurde, hatte keine Mühe, die Ursache davon zu erratten: da er immerwährend mit alle dem sich beschäftigte, was seine Liebe begünstigen konnte, und urtheilte, daß das Unglück des Admirals ihm bei seiner Gebieterin zur Beförderung seiner Absichten sehr zu Statten kommen könnte, suchte er denselben herabzusetzen, und Claricen mit Schlauheit vorzuspiegeln, daß der Admiral große Einverständnisse mit dem Lande unterhielte, und nur auf Bitten der Aufwiegler nach Mailand gekommen wäre, welche ihn hätten hoffen lassen, daß auf sein Erscheinen die ganze Stadt die Waffen ergreifen würde, um den Sforza zu versagen. Allein Clarice, welche die Gesinnungen ihres Geliebten wohl kannte, und keine große Wahrscheinlichkeit sah, daß ein einzelner Mann es unternehmen könnte, eine große Stadt in Empörung zu setzen, maß diesem Gerede wenig Glauben bei.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der türckischen Botschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen

Eine alte Handschrift

1700.

(Fortsetzung.)

25 — Die von der Großbothschaft unter andern negoziirte Restitution des Patriarchen von Soria, welcher zu diesem Ende die Großbothschaft nach Constantinopel begleitet hatte, war schlechterdings unfruchtbar; und es blieb bey der Absetzung dieses Bischofs. Diese, nebst verschiedenen andern Unannehmlichkeiten, welche der kaiserliche Minister erfuhr, muß man gänzlich dem äussersten Misvergnügen des türckischen Hofs über das übertriebene Proselytenwerben und Sclaven entführen unserer Pfaffen zuschreiben. Die ganze Stadt schrie hierüber. Die Pforte wurde mit Klagen von ihren Bürgern überlaufen. Man maulte mit dem Gesandten, schikanirte seine Wünsche, und beschleunigte seine Abreise. Sowol der Holländische Gesandte, der im Serail genau bekannt war, als Mauro Cordato gaben's uns deutlich zu verstehen. Dieses Gewerb zog dem ganzen Botschafts-Personal den allgemeinen Abscheu des Publikums zu. Denn unsere Pfaffen trieben's so, daß die Summe der Proselyten, Renegaten, erlößten Gefangenen ꝛc. die wir wegschleppten, über 1500 Seelen betrug. Täglich wurde in der Bothschaftskapelle getauft, bekehet, konvertirt. Stündlich fanden sich Hallunken von Christensclaven, die ihren Herren entloffen waren, im Pallast der Großbothschaft ein. Nicht zugedenken der Taugenichte, welche man für Geld loskaufte. Dieses Negoz, welches schon auf der Herreise anfing, war unstreitig für die Casse der Großbothschaft eines der lästigsten, und für den Entzweck derselben eines der fatalsten.

27 — Der Herzog von Holstein führte uns heut auf Ebentheuer aus. Er, nebst dem Grafen von der Lippe, Grafen von Oettingen, Grafen Rostiz und andern Kavalieren bestanden einige Fahrzeuge, womit wir erstlich eine Spazirfahrt im Kanal machten, und dem Spiel der Delphine zusahen. Alsdann betrachteten wir die Dardanellen; und hielten am Fuße des Berges an, worauf sich das armenische Kloster Mauro Mola befindet. Der Herzog führte uns auf diesen wilden Felsen, woran wir mit Händ und Füssen hinauf klettern mußten. Hier zeigten uns die Mönche einige Reliquien und andere dergleichen Gegenstände, z. E. einen Finger vom Täufer, den Daumen vom heiligen Merkur dem Martirer ꝛc. Die Tradition sagt, die Neugierd hätte einst Salimann den großen bewogen, diese Mönche zu besuchen. Er hätte sie gefragt, was sie von ihm halten? „Mächtigster Beschützer des Orients" hätte der Superior, indem er sich zu den Füßen des Sultans geworfen, geantwortet „wer mag Deine Größe ausmessen: Du bist der Herrscher des ganzen Erdgreißes. Erlaub, daß Deine Sclaven den Staub zu Deinen Füßen lecken, und für Dein langes Leben bethen." Dieses Kompliment hätte den Monarchen so scharmirt, daß er dem Kloster das Eigenthum des Bergs geschenkt hätte. Er enthält gute Weingärten, Viehwaiden und Obstfluhren, nebst dem Wasserzoll am Berg. — So sind also die Mönche in der Barbarei so fein, wie ausserhalb.

28. — Wiederholt der Herzog von Holstein seine Excursionen. Heut besahen wir den Kanal an der Spize Europens, und dann die Säule des Pompejus, oder vielmehr die Bruststücke derselben, denn sie ist bekanntermassen ruinirt.

Digitized by Google

29 — Giebt der Großvezier dem kaiserlichen Minister ein Festin. Es verdient beurtheilt zu werden. Die beiden Gesandten von Holland und England waren eingeladen, um dem Großbothschafter Gesellschaft zu machen. Nachdem dieser in größter Galla morgens 6 Uhr, aus seinem Pallast zu Pera aufgebrochen war: so ging der Zug zu Pferd nach Galata. Hier erwarteten drei große, prächtige Galeeren, die mit sultanischen Flagen prangten, die Gesellschaft. Unter dem Donner der Kanonen vom Kastell der Dardanellen und der Galeeren, und einer anhaltenden Janitscharen-Musik fuhr man nach dem Lusthaus des Wessiers an der asiatischen Küste. Das Festin fing durch ein Schauspiel von 6 Akten an, welches 8 Stunden lang dauerte. — Erster Akt. Ein Paar Gladiatoren, ganz nackigt, die Haut mit Oehl getränkt, ringen miteinander wer den andern zu Boden wirft. Diese Ringer werden 15 mal abgewechselt. Zweiter Akt. Bewafnete Gladiatorn schlagen sich auf Stöcke und Säbel. Dritter Akt. Voltigiren mit steinernen Kugeln zu 50 bis 100 Pf. schwer. Es produzirte sich ein Hauptvoltigeur, der auf der Spitze zweyer schneidenden Säbel in jeder Hand eine 50 pfündige Kugel schwang. Vierter Akt. Zween Taschenspieler, nebst einem inspirirten Derwisch conzertiren mit einander. Während die erstern alle erdenkliche Zaubereyen machen: so sucht sie der letztere durch die unsinnigsten Verdrehungen, Disciplinen, Geiselhiebe Derwischenstückchen zu übertreffen. Fünfter Akt. Eine persianische Tänzerin. — Nach dem Schauspiel war Tafel. Dann wurde zum Rückzug geblasen. Kanonenschüsse und Janitscharenmusik wie in der Frühe. Aber für welches Ohr! Jedes Fahrzeug führde 52 Ruder, welche von 300 Galiotten bedient wurden. So oft sich das Ruder rührte: so stimmten die Ketten, woran diese Unglückliche geschmiedet waren, ein traurigen Concert an. Dieses erregte mit der ohnehin ohnausstehlichen Musik der Türcken eine so üble Harmonie, vor welcher jede Equippage entlaufen würde, wäre sie nicht zu Wasser.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

(Fortsetzung.)

Die Vorstellung von heute ins besondere betreffend, so gebührt der Dem. Stern, als Rosine, der Preis davon; die italienischen Rouladen kamen perlend und rein wie Gold aus ihrem Munde, dabei war jedes Wort sehr verständlich und das Spiel gut; ganz besonders lieblich war die Scene mit Figaro das Billet angehend, und die Singstunde; die hier vorgetragenen Variationen wurden mit so viel Beifall aufgenommen, daß das Publikum sich nicht enthalten konnte ein da capo zu verlangen, welchem Ansinnen die Künstlerin, angenehm überraschend, dadurch entsprach, daß sie dieselbe in italienischer Sprache vortrug. Diese ausgezeichnete Leistung verdient den Dank der Kunstfreunde um so mehr, als diese Sängerin trotz einer sichtbaren Geschwulst im Gesicht, auftrat, und die Aufführung dieses Kunstwerks, wie es wegen andern bereits mehrmalen geschah, nicht noch einmal hinhalten wollte. Verdientermaßen wurde sie am Schlusse einstimmig gerufen. Dr. Bartholo, war durch Hrn. Herbold gut besetzt, so wie Hr. Mayer, den schleichenden Basil, charakteristisch spielte. Hr. Boucher befriedigte in der schwierigen Parthie des Almaviva, doch fehlt es seiner Stimme an Gewandtheit in den Coloraturen, aus deren Mangel die Figuren nur verwischt und unvollkommen unser Gehör berühren.

Hr. Reukäufler, der als Figaro auftrat, und keinen sonderlichen Stimmenfond und Geläufigkeit besitzt, weiß durch Kunst und Gebrauch der Stimme, da wo es gilt, vieles zu ersetzen und zu tauschen; — die heutige Rolle, die man als Probierstein seines Talents als Fein-Comiker betrachten kann, spielte er mit Gewandtheit, Umsicht und Verstand; er ließ ganz der Laune des verschmitzten Barbiers ihren Lauf, ohne trivial zu werden, und wenn man bedenkt, welche Beherrschung dieses für einen Comiker erfordert, der seither fast leider nur bestimmt war, in einer andern Region Lachen zu erregen, so können wir uns nicht enthalten, jetzt die befriedigte Erklärung aufzulegen, daß Hr. Reukäufler in dieser seiner Vielseitigkeit der Mann ist, diesen Posten bei unserer Bühne würdig auszufüllen. Der Beifall, der ihm heute wurde, würde ohnstreitig noch vermehrt gewesen seyn, hätte den mehrsten Kunstfreunden der erste Figaro Deutschlands, Hr. Fischer, nicht noch neu vor Augen geschwebt.

Am 18. Okt. Pommersche Intriguen, oder: Das Stelldichein, Lustspiel in drei Aufzügen, von Lebrün. Aus der Person des Kammerjunker von Jeannier, hat bereits der Dichter ein Zerrbild gemacht, das nur in den Händen eines talentvollen Künstlers zur Satyre erhoben werden kann; der Schauspieler, der heute darin auftrat, hat es durch Sprache, Haltung und Manier zur Karikatur tief hinab gezogen, wodurch nicht allein diese Rolle verloren ging, sondern der Genuß eines Stückes, das nur einigen Werth in dem Zusammenhang guten Spiels hat, verkümmert wurde. Die Herren Cornelius und Herbold, (als Hr. v. Senfeld und Schulmeister Kraft) verdienen ehrenvoller Erwähnung, ebenso Mad. Reukäufler.

Hierauf wurde Wallensteins Lager trefflich gegeben, besonders traten ins Licht, die Herrn Herbold, (als Wachtmeister) Haas, (erster Kürassier) und Bißler als Capuziner.

Theateranzeige. Montag, 31. Oktober wird aufgeführt: (Zum Besten des Hrn. Meyer.) Die Kreuzfahrer, Schauspiel in 5 Abtheilungen. Balduin von Eichenhorst, Herr Eduard Meyer.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 305. Dienstag, 1. November 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Der Abend kam freundlich und stille herauf. Des Mondes Silberlicht lag wunderschön auf den Bäumen des Gartens. In dichte Mäntel gehüllt, verbargen sich Roderich und Julian in der Nähe des Lieblingsplätzchens der Liebenden. Nach und nach wurde es dunkel und stille im Schlosse, das Zeichen, daß jedermänniglich sich zum Schlafe niedergelegt habe. Es dauerte auch nicht lange, so knarrte des Schlosses Pförtlein, das in den Garten führte, und herausschlich leise, wie das scheue Wild, sich überall umblickend, Maria. Sie schlich zum Plätzchen so heimlich und traut, und saß da seufzend und harrend des Liebsten. Bald darauf öffnete sich das Pförtlein noch einmal, und Alphons eilte in die geöffneten Arme der Geliebten. Da saßen sie nun und kos'ten traulich und leise. Der Graf sah das, hörte das leise Flüstern, den leisen Schall der Küsse, die sie wechselten — da brauste es furchtbar in ihm. Von der Seite riß er das klirrende Schwerdt und stürzte racheschnaubend auf die Liebenden.

Das wagst Du, Bube, schrie er wild, das wagst Du? Zu verführen mein Kind mit heimlicher Lockung? Ist das der Lohn meiner Liebe, meiner Treue, meiner Sorgfalt für Dich? — Stirb! schrie er wüthender noch, ehe das Tageslicht und das Auge der Welt meine Schande sehe! Er holte weit aus mit dem langen Schwerdte, und würde sicherlich Alphons Schädel zerschmettert haben, hätte nicht Roderich den Arm gefaßt, und ihm das Schwerdt aus der Hand gewunden. —

Nicht also, Graf, rief er ihm zu, nicht also! Besudelt Euch nicht mit dem Blute des Buben, werdet nicht in der Hitze Mörder des eig'nen Kindes!

Hinweg denn vor meinem Angesicht, rief gleich einem Rasenden der Graf, Du Schlange, die ich am Busen genährt! Betrittst Du je mein Gebiet, oder begegnest Du mir irgendwo im Leben wieder, dann sey gewiß, daß Dein Blut mir Sühne werden muß für die Schmach, die Du mir zugefügt!

Alphons erhob sich jetzt aus seiner Betäubung. Das Bewußtseyn seiner Unschuld stählte seinen Muth wieder. Verdammt nicht, sprach er zu Julian; in Ehren sah ich Euer Kind. Daß ich es liebte, konnte Euch längst kein Geheimniß seyn; daß sie mich liebte, dafür strafet den, der das Herz schuf und ihm die bessern Gefühle gab. Unsre Liebe ist rein wie das Licht des Himmels. Aber Ihr wollt, daß ich von dannen ziehe. Wohlan! Möge Gott Euch das Gute vergelten tausendfach, was Ihr an mir thatet. Ich kann und werde es nie vergessen!

Er drückte noch einmal die ohnmächtig hingesunkene Maria an sein Herz, und schritt dann stolz an den Beiden vorüber, die da standen, wie Zweie, die so etwas nicht erwartet hatten. — So sehr auch der Graf empört war, Roderich suchte ihn zu beruhigen. Er selbst trug auf seinen Armen das lieblich Mädchen, und weidete seine Blicke an den halbverhüllten Reizen der herrlichen Gestalt.

Alphons war auf sein Kämmerlein gegangen, hatte das Nothwendigste mit sich genommen, und verließ noch in der Nacht das Schloß. Aber mit welchen Empfindungen! Ach, er kniete vor der Thüre der Gräfin und dankte ihr, und flehte des Himmels Segen für sie, für die Geliebte herab — dann erst ging er mit blutendem Herzen die steinernen Wendelstiegen hinab zur Pforte. Wo wollt Ihr hin so spät? fragte der alte, treue Thorwart, Alphonso's treuester Freund, der ihn auf die Rosse zuerst gehoben, der seine ersten ritterlichen Leibesübungen leiten geholfen hatte und aus jener Zeit noch und durch des Jünglings Turnierthaten noch mehr sein Freund war. Wohin wollt Ihr wie ein Dieb in der Nacht? — Alphons war unschlüssig, was er sagen sollte. Nun, Ihr geht doch, denke ich, nicht auf bösen Wegen? Ihr wißt, daß die Nacht keines Menschen Freund und nur der Bösen Zeit ist! Wohl, guter Arnulf, sagte Alphons, aber ist muß — ich muß für den König schnell eine Bothschaft hinüber nach Sevilla bringen. Der Alte sah ihn scharf an. Ha! wenn das ist, nun so will ich Euch nicht hindern; aber wollt Ihr denn nicht Euer Leibroß mit Euch nehmen? — Nein, entgegnete kleinlaut der Jüngling, es wartet meiner eins in Matagorda drüben, wo ich zu landen gedenke.

Digitized by Google

So geht mit Gott! rief der Alte, ihm die Hand schüttelnd. Er nehme Euch in seinen Schutz. Und er öffnete ihm die Pforte des Schlosses, und der Jüngling ging langsam den Weg zur Stadt hinab. Unten aber blieb er stehen und blickte noch einmal zum Schlosse hinauf, und die ganze Last seines unverdienten Schicksals fiel ihm noch einmal auf's Herz, und ein Thränenstrom, dessen sich der Jüngling nicht zu schämen hatte, floß ihm über die Wange. Zum Zweitenmal also allein in der Welt, klagte er leise in sich hinein, zum Zweitenmale ausgestoßen und verlassen von Allen! Ach, wie hart ist mein Geschick! Und doch wollte ich lieber wieder der ältern-, freund- und heimathlose Bettelknabe seyn, als jetzt mit einem schnöden Verdachte und einem, wenn auch schuldlos, vergifteten Rufe von dannen zu ziehen, flüchtig wie ein Verbrecher. O, wie wird es dir ergehen, du Geliebte? — Wie wird über dich erst das Wetter des Zorns sich entladen mit all' seinen Blitzen und Donnern! Und was wirst du sagen, Mutter, du Engel der Milde und Sanftmuth? Wirst auch du mich verdammen? — — Er mußte sich niedersetzen, denn die Wehmuth wollte ihn übermannen. Seine Stirne sank in die stützende Hand. So saß er lange und sann nach über seine Zukunft, die recht dunkel und finster vor ihm dalag. Kein Stern schien ihm in dieser Nacht. Muthlos aber wurde seine Seele nicht. Ich habe meines Großvaters Segen, sagte er zu sich selbst, und mein gutes Gewissen, so wird Gott mit mir seyn und seine heiligen Engel. Und ist Gott mit mir — wer mag wider mich seyn? So fragte er sich, und es schien mit diesem Gedanken eine überirdische Kraft in ihn ausgegossen zu seyn; er richtete sich muthig auf, und blickte um sich. Eben fiel das Licht des Mondes recht klar und freundlich auf das stille Meer des Estrecho di Gibraltar, und leicht, wie ein Vogel, tanzte ein Schiff darüber hin. Mir wirds nicht fehlen, beruhigte sich Alphons; ists nicht anders, so diene ich als Reisiger bei einem der mächtigen Ritter Spaniens, und die Bahn des Glückes wird sich vor mir öffnen!

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Alle diese mißglückten Versuche schreckten Prospern nicht ab, seine Leidenschaft nahm mit jedem Tage an Heftigkeit zu, und er sann unaufhörlich auf neue Mittel, in den Besitz Claricens zu gelangen, und seine Nebenbuhler zu verderben: er haßte Sforza und Bonnivet gleicherweise, und ohne Berücksichtigung, daß der eine gehaßt, und der andere ein Gefangener war, durfte man nur Claricen lieben, um seinen Haß auf sich zu laden. Sein Eifer, das Verderben des Admirals zu bewirken, und die Abneigung zu vermehren, welche Clarice ohnehin gegen Sforza hatte, brachte ihn zu dem Entschluß, dem Herzog von Mailand einzugeben, daß es sein Wohl erheische, sich des Admirals zu entledigen, da er dieses ohne Verletzung der Kriegsgesetze thun könnte, weil er als Spion aufgegriffen worden wäre. Da er aber sah, daß die Staatsgründe nicht ausreichten, den Herzog zu einem so kühnen Streiche zu vermögen, so kam er auf den Einfall, ihn eifersüchtig zu machen, und nachdem er ihn überzeugt hatte, daß Clarice den Admiral liebte, und daß sie bloß aus Liebe zu ihm seiner Verbindung mit ihr Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätte, fügte er hinzu, daß er sich mit einem Streiche an einem gefährlichen Feinde rächen, und einen furchtbaren Mitwerber verderben könnte. Der Herzog, der sich nicht hatte entschließen können, gegen seinen Feind irgend eine gewaltsame Maaßregel zu ergreifen, wurde erbittert gegen seinen Nebenbuhler, und fand diesen noch strafbarer, als ihn Prosper ihm hatte erscheinen lassen. Aufgebracht durch die Geringschätzung, die man seinen Bemühungen entgegen setzte, von tausend heftigen Leidenschaften umhergetrieben, und stets von Liebe entflammt, ging er zu Claricen, und als er sie nachdenkender als gewöhnlich fand, legte er ihre Zerstreuung sogleich zu Gunsten des Admirals aus: er sprach ihr dessen ungeachtet von seiner Liebe auf die gewohnte Weise, in den ehrerbietigsten Ausdrücken; Clarice aber wurde unwillig, und bat ihn, keine solche Gespräche mehr mit ihm zu führen. Nein, nein, erwiederte der Herzog, außer sich von Liebe und Zorn, ich werde Ihnen nichts mehr sagen: Sie lieben den Admiral, und ziehen einen Fremden, der auf nichts denkt, als wie er die Ruhe Ihres Vaterlandes stören kann, einem Fürsten vor, der Sie leidenschaftlich liebt; aber ich werde mich für Ihre Undankbarkeit rächen, und die Freude haben, diesem Nebenbuhler ein Ziel zu setzen. Mit diesen Worten entfernte sich der Herzog. Clarice war so betäubt und erschreckt über die Wuth, in der sie ihn gegen ihren Geliebten sah, daß sie lange unentschlossen blieb: ihre Tugend, welche sich bei diesen Verwürfen beleidigt fühlte, und ihre durch diese Drohungen eingeschüchterte Liebe ließen sie tausend Abgründe erblicken; von ihrer Tugend gleichsam verfolgt, in Schrecken gesetzt von dem Zorn des Herzogs, und von ihrer Leidenschaft fast zu Boden gedrückt, entschloß sie sich, ihrer Tugend zu genügen, den Herzog zu besänftigen, und ihren Geliebten zu retten.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der türckischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen

Eine alte Handschrift

1700.

(Fortsetzung.)

30 — Der famose Baron Schmidt aus Weimar, der nach vielen erstandenen unrühmlichen Ebentheuern

Digitized by Google

dem Großbothschafter als Gentilhuomo bisher folgte, endigt seine Rolle, und läßt sich zum Türcken beschneiden.

6 — Mai. Besuch des Großbothschafters beym polnischen Gesandten.

12 — Gegenbesuch des Gesandten der Republik Polen beim kaiserlichen.

23 — Ereignete sich im Bothschaftspallast eine Gewaltthat, die ein Beispiel von der exacten Gerechtigkeit der Türcken und ihrer richtigen Begriffe vom Völkerrecht statuirte. Ein Hausoffizir wurde von einem Christen in seinem Bett überfallen, und in die Gurgel gestochen. Der Kerl war ein Friauler, lief im Bothschaftspallast aus und ein, und fiel endlich auf diese That, in der Absicht eines Diebstahls. Das Geschrei des Hausoffizirs, welches die Wache rege machte, rettete ihm Leben und Geld. Der Mörder entsprang. Kaum erging vom Großbothschafter eine Requisition an die Polizei, so wurde die schärfste Anstallt verfügt, ihn aufzubringen. Innerhalb zwo Stundten brachte ihn eine Janitschaaren-Wache kreuzweis geschlossen, in den Pallast. Als er sah, daß er der Großbothschaft ausgeliefert werden sollte: so warf er die Haube von sich, und reckte zween Finger in die Höhe, welches das Zeichen ist, daß er ein Türck werden wolle. Auf dieses Zeichen war es der Wache nicht mehr erlaubt, ihn aufzuhalten. Sie führte ihn zu Hassiki-Aga, Gouverneur über Galata und Pera, zurück. Ohne ihn anzuhören, schickte dieser General den Kerl sogleich dem Großbothschafter in die Hände.

8. Jun. Neue Ungelegenheiten. Vier geborne Franzosen kommen, als Desrteurs von einem kaiserlichen an der Gränze liegenden Regiment, nach Konstantinopel, und melden sich beim französischen Gesandten. Er nimmt sie in Schutz, und logirt sie in sein Palais. Von hieraus besuchten sie einige Trabanten der kaiserlichen Großbothschaft, mit denen sie bekannt waren, in unserm Pallast. Der Großbothschafter nimmt diese Gelegenheit gewahr, und läßt sie aretiren. Sobald der französische Minister dies erfährt: so verlangt er durch einen Sekretär die Zurückgabe. Der kaiserliche schlägt's ab. Nun giebts Thatsachen. Der französische Gesandte bemächtigt sich eines Pagen und eines Couriers von der Großbothschaft, welche an seinem Pallast vorbeigehen, und nimmt sie in Unterpfand. Hierüber armirt die kaiserliche Gesandtschaft ihre Leute und droht Gewalt. Der französische Minister seiner Seits läßt Kanonen von einer königlichen Kriegsfregatte, die vor Anker liegt, kommen, und pflanzt solche vor sein Quartier. Die Türken drücken hierbei die Augen zu und lachen in die Faust. Vermuthlich sahen sie es gerne, daß die christlichen Gesandten einander einen Kleks angehängt hätten; welches auch hätte geschehen können, wofern die Ministrrn von England und Holland die Sache nicht vermittelt hätten, daß die beide Partheyen sich gefallen liesen, ihre Preise wieder zurückzugeben. (Forts. folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Bertha, Dem. Blumauer, scheint die Schule ihres Vaters ernstlich genutzt zu haben; denn ihre Sprache ist größtentheils richtig und ansprechend; dazu kommt noch ein angenehmes Organ und eine hübsche Gestalt. Allein Dem. Blumauer hat die Kraft noch nicht, einen Charakter, wie den der Bertha, fest zu ergreifen und beharrlich durchzuführen, und leidet noch an einer gewissen schülerhaften Unsicherheit, welche nur anhaltende Uebung und ernstes Studium zu überwinden vermag.

Jaromir, Hr. Gruna, leistete weit mehr, als bei der früheren Aufführung, er hielt sein jugendliches Feuer mehr gedämpft bis zu den entscheidenden Momenten, und schien manches weit gedirgener ausgearbeitet zu haben. Wenn er uns auch rücksichtlich der Betonung der Wörter noch nicht ganz befriedigte (denn wir hörten wieder „und in meinem heißen Hirn" statt heißen Hirn u. d. g.,) so hat er doch unter vielen Künstlern, die wir diese Rolle spielen sahen, einen entschiedenen Vorzug; und eben deßwegen rügen wir jede Kleinigkeit, weil wir überzeugt sind, daß Hr. Gruna d. j. die Anlagen besitzt, diese Rolle ganz rein und vollendet darzustellen.

Hr. Schollmeyer spielte den Soldaten nicht besser als in der vorigen Aufführung, und diese Rolle läßt sich doch recht gut auffassen. Wir begreifen gar nicht, wie sie Herr Schollmeier so verfehlen kann.

Dienstag, den 4. Okt. Die Verwandtschaften, Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue.

Gleichfalls eine sehr baldige Wiederholung, bei der wir uns im Ganzen auf unsere frühere Ansicht beziehen.

Gretchen, Dem. Blumauer, konnte uns nicht so ansprechen, daß wir sie sehr loben könnten, doch überzeugte sie uns, daß sie nicht unbedeutende Anlagen besitze, und zu guten Hoffnungen berechtige.

Hierauf: Die Wienee in Berlin, Liederposse in 1 Akte, von Holtei. Diese Posse wurde ebenfalls sehr zeitig wiederholt, und im Ganzen schlecht aufgeführt.

Hr. Freund, Joseph Hubert, kann nicht recht österreichisch sprechen, Hr. Werth, Franz, kann gar nicht sprechen. (Beschluß folgt.)

Frankfurt, 30. Okt.

Von glaubwürdiger Hand sind wir authorisirt, jenes angebliche Schreiben von Köln, in Sachen des Rheinischen Conversations-Lexikons, dahin zu berichtigen: daß der 6te Band deßhalb bisher noch nicht habe erscheinen können, weil eine neue Auflage des 2ten Bandes habe veranstaltet werden müssen.

Die Redaktion des Frankf. Journals.

Theateranzeige. Dienstag, 1. November wird aufgeführt: Aurelia, oder: Der Raub im Schwarzwalde, Schauspiel in 4 Abtheilungen. Georg, Herr Kirchner.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 31. Oktober 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	94¼
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Methmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	84⅛	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	53¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	43	—
Bank-Aktien		—	1449
Rothschildische fl. 100 Loose		149	—
ditto „ 250 Pari. Lott.	4	139¾	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
Ditto b. Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	102½	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4¼	—	107½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Sall u. G.		65¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		44¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5⅛	—	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅛	—	—
fl. 56 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Amtsscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	137	—
	2 M.	1.0⅛	—
Hamburg	k. S.	—	144¼
	2 M.	—	144
London	k. S.	—	—
	2 M.	146¼	—
Paris	k. S.	78⅛	—
	2 M.	77¾	—
Lyon	k. S.	78¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100⅛	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	108⅛	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
— in der Messe		—	—
Disconto		4½	

S. Kl. Kriegsbaden, p. M. G.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carl'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	
ditto neue *ditto*	11	
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	20
Souveraind'or	10	20
Guinee	12	20
Mard'or	8	
Holländische Handducaten	5	53
Kaiserl. *ditto*	5	53
Reichs *ditto*	5	53
Marco *ditto*	5	53
Spanische Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. F.	313	
Ganze neue Thaler	2	42¼
Halbe *ditto*	1	16½
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	44
Piaster	2	17
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	17
Holländ. Gulden		48
Silber 3 à 5löthig W. F.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	11

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 306. Mittwoch, 2. November 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Muthiger schritt er jetzt weiter den Berg hinab, dem Hafen zu. Ihm, als dem Pflegesohne des Herrn von Ceuta, dem ritterlichen Kämpfer, der des Königs Kampfgenoß war, der seit dem Turniere in jedem Munde lebte, und mit allgemeiner Liebe genannt wurde, ihm endlich, der eine Bothschaft mit des Königs Siegel hinüber bringen sollte, ihm war es ein Leichtes, auch so spät in der Nacht noch ein Schifflein zu erhalten, das es unternahm, ihn nach Matagorda überzusetzen. Leicht glitt das Schifflein über die Silberfluth hinüber, und bald war Ceuta und Afrika's Festland für die Schiffenden gänzlich verschwunden. — Hätte das Maria gewußt! — Sie lag lange in der tiefen Ohnmacht. Ihre Mutter war um sie beschäftigt. In der Halle aber schritt Julian noch auf und nieder, daß die runden Scheiben in den hohen Bogenfenstern gar abscheulich drein klirrten, und von Zeit zu Zeit stieß er wilde, drohende Worte und Reden aus, denen man es wohl anhören konnte, was er in seinem Sinne führe. Das aber war nichts anderes, als Maria, die Straffällige von sich zu entfernen, und sie nach Zahara auf das feste Schloß zu verbannen mit wenigen Frauen, dann dort dem Castellan den gemessenen Befehl zu ertheilen, sie im strengsten Gewahrsam zu halten. Das war jetzt einmal des Grafen fester Entschluß. Mochte nun auch die edle Gräfin beginnen, wo und wie sie wollte, es war vergeblich; und ehe noch der König Ceuta verlassen hatte, zog unter sicherer Bedeckung Maria nach dem Schlosse Zahara ab, dort in stillem Weh über der Liebe früh verblühtes Glück zu trauern. So sehr es auch Roderich schmerzte, Maria's Anblick entbehren zu müssen, er baute auf dieß Ereigniß gerechtere Hoffnungen, sicherere wenigstens. Aber der Geist der Freude und der Heiterkeit war aus dem Schlosse gewichen. Finstrer Unmuth lag auf Julian's Stirne. Tiefes Weh sprach der sanften Gattin Auge aus. Noch stiller, noch finsterer wurde es, als bald darauf Roderich Ceuta verließ, um wieder nach Sevilla zu ziehen.

Glücklich und ungemein heiter war Roderich in Sevilla angekommen. Alles hatte nach Wunsch sich ihm gefügt. Sein brennendes Verlangen ließ den Lüstling nicht lange ruhen. Mit seinen Freunden und Günstlingen wurden Pläne geschmiedet, wie man am sichersten zum Besitze des herrlichen Mädchens gelangen könne, die der von Leidenschaft blinde Vater, recht nahe zu den Netzen ihres Verderbens hingeliefert hatte. Verkappt umschlichen des Königs vertraute Diener das Schloß des Grafen von Ceuta zu Zahara. Was List nur immerhin zu ersinnen vermag, wurde reichlich angewendet, sich Eingang ins Innere des Schlosses zu verschaffen; allein an der eisenfesten Treue der Diener des Grafen scheiterte jeder Versuch. Selbst das Geld, dessen Reiz oft die Hand zum Verrath an der Treue geführt, half hier nicht. Die das Schloß bewachten, waren unbestechlich. Roderichs glühende Leidenschaft wuchs mit den Hindernissen ihm aber das Haupt; jede Rachsucht wurde jetzt hintangesetzt. Mit einem Trosse Treuer, auf die er sich verlassen konnte, begab er sich nach Zahara, setzte in dem Dunkel und der Stille der Nacht über den Guadalete, und verbarg sich in der Nähe des Schlosses. Einer von ihnen kleidete sich in ein Pilgergewand und nahete sich dem Schlosse, klopfte am Thore und bat flehentlich um Herberge für diese Nacht. Der Thorhüter ließ sich durch die Wehklagen des Pilgers zum Mitleid hinreissen und öffnete das Thor. In diesem Momente stieß ihm der Pilger einen Dolch in das Herz, daß er lautlos in des Todes Arm sank. Jetzt gab der Mörder das Zeichen, und die Rotte, mit Roderich an ihrer Spitze, stürzte herzu, und drang in das Schloß. So stille war dieß Alles indessen nicht erfolgt, daß nicht der zweite Wächter auf dem Thurme hätte den Tumult bemerken können; schnell eilte er herab, weckte die Kriegsknechte, die im Schlafe hingestreckt lagen in den Hallen, und rüttelte Alles aus dem Schlafe auf. Kaum nahete sich Roderich mit seinen Helfershelfern der Haupt-

Digitized by Google

treppe des Schlosses, so empfing sie ein Pfeilhagel, dre sie um so mehr stutzen machte, da sie Alles noch in tiefer Ruhe glaubten. Roderichs Leute wichen erschrocken zurück. Es kostete den König viele Mühe, sie wieder zu einem Sturme zu vereinigen. Wildes Geschrei hallte jetzt durch das Schloß, und Waffengeklirre und Tumult. Abwechselnd mit Glück und Unglück kämpfte Roderichs Schaar. Endlich gelang es festen Fuß zu fassen, und nach einem Kampfe von etwa einer Stunde oder länger lag die Hälfte der Schloßmannschaft in ihrem Blute, die andere Hälfte ergab sich den Siegern, und das Schloß war leicht genug erobert.

Wo ist Maria's Gemach? fragte glühend der König. Man wieß es ihm; er stürzte dahin. Die dicke eichene Thüre war verschlossen. Sie wurde gesprengt, und Roderich drang in das Gemach; allein welch' ein Entsetzen ergriff ihn, als er Alles leer fand, selbst das Bett war unberührt. Als noch Roderich staunend und verblüfft da stand, stürzten Maria's Frauen in das Gemach und riefen jammernd: Wo ist unsre Gräfin? Wer ist ihr Räuber?

Stille! donnerte ihnen Roderich zu; das frage ich Euch, wo ist sie?

Ach, wir wissen's nicht, klagten die Frauen; wir sahen sie hier, als wir, uns niederzulegen, von ihr gingen.

Ihr bleibet hier! befahl der König und schloß Marias Kloset ab. Jetzt wurde das Schloß durchsucht bis in den kleinsten, fernsten Winkel. Man fand nirgends eine Spur von ihr. Niemand wollte sie gesehen haben. Roderich knirschte, daß ihm seine Beute sollte entgangen seyn. Der Garten wurde durchsucht; auch hier fand sich kein Zeichen ihrer Gegenwart. Da ließ Roderich das Schloß besetzen, die Gefangenen fesseln, und durchkreuzte mit den Uebrigen die nahe Umgebung, den nahen Wald, hoffend, die sicherlich Entflohene wieder zu finden. Fruchtlos waren und blieben Roderich's Bestrebungen, sie war entflohen; denn man fand nirgends eine Spur von ihr, und die Kundschafter, die der König ausgesandt hatte, kamen alle leer heim.

Auf's höchste verstimmt, unzufrieden mit sich und der Welt, kehrte Roderich am zweiten Tage nach Sevilla zurück. Erst hier bedachte er, freilich zu spät, den übeln Schritt, den er gethan; bedachte jetzt erst, daß Alles würde offenkundig werden, und daß dennoch auf ihm heimlich der Verdacht ruhe, er habe Marien entführt, und halte sie für seine Lüste heimlich und verborgen.

Gerne würde er sich jeder möglichen Folge seines Schrittes ausgesetzt haben, hätte er auch das Ziel seiner glühenden Wünsche und Begierden erreichen können. — Auf Wochen hinaus war der König verstimmt, und die erfinderischen Höflinge konnten nichts ersinnen, was im Stande gewesen wäre, des Königs finstre Stimmung zu scheuchen. Es schien, als ob sich in seinem Innern jener Richter geregt habe, dessen strafendem Urtheile auch selbst das gekrönte Haupt nicht zu entgehen vermag; denn es verlautete, als habe man unweit Arcos einen jugendlichen weiblichen Leichnam aus den Fluthen des Quadalete gezogen, der auf's genaueste Marien geglichen. Die Nachricht kam selbst gen Sevilla. Der von den Furien des bösen Bewußtseyns verfolgte Roderich sandte Eilboten hin, und als diese, die Kunde bestätigend, heimkehrten, da erfaßte die Verzweiflung den Sünder. — Die Qual seines Innern ließ ihn nicht mehr Ruhe und Frieden finden. Die gräßlichsten Bilder verfolgten ihn unablässig. (Forts. folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Da ihr alle Augenblicke durch die Furcht kostbar waren, daß der Herzog sich etwa zu einem gewaltthätigen Entschlusse hinreißen lassen möchte, so nahm sie ihre Maaßregeln, und beschloß, sich selbst aufzuopfern, und den ihr verhaßten Herzog zu ehelichen, um den geliebten Admiral zu retten. Nach diesem Entschlusse entquoll ihr ein Strom von Thränen, und in dieser Gemüthsverfassung trat sie in das Zimmer ihrer Mutter, welche sie dadurch in großes Erstaunen versetzte. Wundern Sie sich nicht, gnädige Mutter, sagte Clarice beim Eintreten, daß sie mich in solcher Unordnung sehen; es wäre billig, daß ich blutige Thränen weinte: der Herzog höhnt meiner Tugend, und glaubt mich einer Schwachheit zu Gunsten des Admirals fähig; ich bin entschlossen, ihn von meinen Gesinnungen so offenkundig zu überzeugen, daß ihm kein Zweifel an seiner Ungerechtigkeit übrig bleiben wird: Sie haben früherhin das Wort für ihn geredet, wenn Sie noch die nämlichen Absichten haben, so erkläre ich Ihnen, daß ich bereit bin, ihm meine Hand zu geben, da ich viel lieber die Ruhe meines ganzen Lebens aufopfern, als nach einem so schimpflichen Verdachte leben will. Die Gräfin Visconti, deren liebster Wunsch es war, daß ihre Tochter Herzogin von Mailand würde, suchte sie zu trösten, und, weit entfernt, ihr andere Gesinnungen beizubringen, billigte sie ihren Entschluß, und bestätigte sie darin durch tausend Gründe, die übrigens nicht nöthig waren, Claricen zu überzeugen, da die Furcht, ihren Geliebten umkommen zu sehen, sie in ihrem Vorsatze, sich mit dem Herzoge zu verbinden, unerschütterlich gemacht hatte.

Die Gräfin schickte ohne längeres Verweilen eine vertraute Person an den Herzog, um ihm zu sagen, daß sie ihm Dinge von der größten Wichtigkeit mitzutheilen hätte, und daß sie noch vor Einbruch der Nacht mit Prosper zu ihm kommen würde. Da sie nicht die mindeste Kenntniß von der Leidenschaft Prospers hatte,

Digitized by Google

und sich erinnerte, daß er es zuerst war, der die Vermählung Claricens mit dem Herzog in Vorschlag gebracht, ließ sie ihn bitten, sie im Pallaste des Fürsten zu der ihm bezeichneten Stunde zu erwarten. Allein der Herzog von Mailand, der ganz von Liebe glühete, und, unerachtet Claricens Unempfindlichkeit, es schon wieder bereuete, ihr so hart begegnet zu seyn, war entzückt, daß er Gelegenheit hatte, sich mit ihrer Mutter zu unterhalten, und ohne abzuwarten, bis sie in seinen Pallast käme, begab er sich zu ihr, in der Meinung, daß sie von ihm eine Gnade erbitten wollte, und versicherte sie im Voraus, daß er bereit wäre, alle ihre Wünsche zu erfüllen. Das wird Ew. Durchlaucht nicht schwer fallen, antwortete die Gräfin, wenn Sie noch die nämlichen Gesinnungen hegen, die ich an Ihnen wahrgenommen habe, denn meine Tochter hat um Ihretwillen ihre große Abneigung gegen den Ehrstand überwunden, und sich auf meinen Rath entschlossen, die Ehre, welche Sie ihr erweisen wollen, anzunehmen. Der Herzog, durch eine so angenehme Neuigkeit aufs höchste erfreut und überrascht, konnte beinahe nicht glauben, was er hörte. Erstaunen Sie nicht über eine so schnelle Veränderung, fuhr die Gräfin fort, denn nach dem ungerechten Vorwurfe, den Sie heute meiner Tochter gemacht haben, mußte sie Ihnen nothwendigerweise entweder ihre Hand geben, um Sie aus ihrem Wahne zu ziehen, oder Ihnen für immer entsagen. Die Wahl, welche sie getroffen, rechtfertigt hinlänglich ihre Gesinnungen; ich kann Sie sogar versichern, daß ich an diesem Entschlusse nicht den mindesten Antheil habe. Der Herzog, wonnetrunken, beschwor sie, ihm Claricen vorzustellen, und ihm das entzückende Vergnügen ihres Anblicks nicht länger vorzuenthalten. Als ihn die Gräfin in das Zimmer ihrer Tochter geführt hatte, warf sich der Herzog seiner Gebieterin zu Füßen, und betheuerte ihr, daß er nicht eher aufstehen würde, als bis sie ihm seine vorige Hitze vergeben hätte. Clarice, welche mit Mühe ihre Thränen zurückhalten konnte, hob ihn auf, und antwortete ihm in mehr höflichen, als zärtlichen Ausdrücken. Der liebetrunkene Herzog, befürchtend, es möchte irgend ein neues Hinderniß einer Handlung in den Weg treten, welche er mit so heißem Verlangen zu beschleunigen wünschte, bat Claricen aufs inständigste, daß sie sein Glück nicht länger verzögern, sondern gestatten möchte, daß er sich noch denselben Tag mit ihr vermählte. Die Gräfin Visconti, welche vor Ungeduld brannte, ihre Tochter als Herzogin von Mailand zu sehen, ließ ihr keine Zeit, zu antworten, und erklärte dem Herzog, daß es nur bei ihm stünde, die Vermählungsfeier zu beschleunigen oder aufzuschieben, je nachdem er es für gut finden würde. Der Herzog bestand darauf, daß solche noch den nämlichen Tag vor sich gehen sollte. Nachdem die Gräfin dieses genehmigt hatte, ohne daß Clarice etwas dagegen einwendete, kehrte der Herzog in seinen Pallast zurück, um daselbst alles Nöthige zu veranstalten. Er fand Prospern, welcher schon seit geraumer Zeit auf die Gräfin Visconti gewartet hatte. Der Herzog umarmte ihn im Taumel des Entzückens, und meldete ihm, daß er sich binnen zwei Stunden mit Claricen vereinigen würde. Prosper, welcher den Widerwillen kannte, den Clarice gegen diese Verbindung an den Tag gelegt hatte, war vor Erstaunen stumm, als er diese überraschende Neuigkeit hörte, und fällte nach einiger Ueberlegung das Urtheil, daß der Herzog sich vielleicht seiner Macht bedienen wolle, um seiner Leidenschaft zu fröhnen; er nahm sich daher schon vor, eher mit dem Herzog zu brechen, als zu dulden, daß er etwas gegen den Willen Claricens unternähme. Als er aber sah, daß der Herzog in seiner Gegenwart verschiedene Befehle ertheilte, und mit allen denen, welche sich um ihn versammelten, vor ihm von seinem Glücke sprach, so gerieth er in große Unruhe: er begab sich zu Claricen, um sich über alles Licht zu verschaffen, allein es war ihm unmöglich, Zutritt zu ihr zu erhalten; und er erfuhr bloß, daß sie sich auf diese große Ceremonie vorbereitete. Mehr wollte er nicht wissen; er kehrte daher nach Hause zurück, wo er sich allen den stürmischen Gefühlen Preiß gab, welche Eifersucht und Verzweiflung in ihm erweckten.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der türkischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen

Eine alte Handschrift

1709.

(Fortsetzung.)

11 — Die kaiserliche Großbothschaft übt heute mitten in der Türkey, einen Actum Justitiä aus. Sie verdamt den obengedachten Missethäter zum Tod und macht alle Anstalten zu Execution, vermög welcher ihm die rechte Hand abgehauen, und er darauf enthauptet werden soll. Auf Intercession der Pforte aber wird ihm das Leben geschenkt, und das Urtheil in eine 10jährige Galeere verwandelt.

3. Julii auch die Unterhandlung wegen des freyen Exerziez der römischen Religion in der Insel Scio, welcher einer von den Gegenständen der Gesandtschaft war, verunglückte. Hier mischte sich nun sehr viel Religionshaß ein, nicht von Seite der Türcken, sondern von Seite der Griechen, welche bei der Pforte immer die Oberhand, unter dem Mantel, spielen.

7 — Ein Phönomen von der Wirkung der Leidenschaften in der Menschlichen Natur. Zween alte Männer, Pohlen von Nation, hatten sich einige Zeit bei der Dienerschaft im kaiserlichen Gesandtschafts-Pallast aufgehalten. Sie waren ihren Herrn entlaufene Christensclaven. Jene erfuhren's, und kamen in den Pal-

Digitized by Google

last, die Auslieferung ihres Eigenthums zuverlangen. Der Großbothschafter resolvirte solches. Hierüber stürzte der eine der Männer plözzlich zur Erde, und blieb entseelt, ohne das mindeste Zeichen des Lebens von sich zu geben: der andere aber blieb aufrecht, jedoch ohne Lebensgeister, kalt und erstarr wie eine Säule. Man hatte Mühe, sie nach 24 Stunden wieder zu sich zubringen. Diese Scene rührte den Großbotschafter so, daß er 150 Thaler aufopferte, um die Eigenthümmer zur Loßkaufung dieser Elenden zu überreden.

8 — Abreise der Grafen Kollenitsch, Sauer und Thun nach Jerusalem.

20 — Pröbchen von der Energie der Türcken. Dem französischen Gesandten fiel es heute ein, in einer bedeckten Schaluppe auf dem Kanal zu promeniren. Diß ist nun schlechterdings wieder die Etikette. Niemand als der Sultan behält sich vor, in einem bedeckten Fahrzeug zu fahren. Alles übrige muß offene Böte führen. Der Commandant vom Hafen lies ihm also den eigenen Befehl des Sultans zurntbieten, ofern er nicht sogleich abtakeln würde: so sollte Feuer auf die Schaluppe geben, und sie in Grund geschossen werden. Dem Bootsvolk aber, welches Türcken wären, ließ im Angesicht des Gesandten 200 Hiebe auf die Fußsolen gebrn.

25 — Der Großbothschafter revidirt die Rechnungen über das aufs Proselytenwerben, Sclaven erlaßen ꝛc. gegangene Geld . . . . . Facit 19,902 fl. !!

13. August. Ankunft des Kuriers von Wien mit dem Abrufungsdecret an die Großbothschaft.

21 — Abschiedsaudienz beim Sultan.

2. Okt. — Abschiedsaudienz beym Großvezir. Die Türcken schienen über die Stunde unsers Abzugs so entzückt zu seyn, daß sie dem Großbothschafter eine Menge Christensclaven umsonst auf den Weg schenckten. Vermuthlich dachten die törichten, daß es das interessanteste wäre, womit sie uns entgegen kommen könnten; denn im übrigen hatte dieses Bothschaftswerck keinen sonderlichen Erfolg. Unendlich viel Conferenzen, unendliche Verschwendung der Talente in der Person des Großbothschafters: aber wenig Effect. Hätte man nur die Hälfte des Gelds, so das verwünschte Proselytenmachen ꝛc. fraß, auf eine gute Art ins Serail gespielt: so würde Staat und Publicum mehr gewonnen haben. Dieß war immer der Rath des jungen Mauro Cordato. (Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Mad. Löwe, Babette, und Hr. Ritter, Eugen, konnten ihren Rollen auch kein Genüge leisten; und so bleibt uns denn nichts mehr übrig als Kathy, Mad. Rüppell, und Dörthe, Mad. Freund, welche Lob verdienen.

Auch Dem. Blumauer als Louise, war brav, allein wenn solche Sachen nicht in völligem Einklang zusammenstimmen, dann machen sie durchaus keinen Effekt.

Hr. Werth legte ein Lied ein, welches gänzlich durchfiel, und mit Recht. Wir rathen ihm, künftig bei der Wahl solcher Einlagen sehr vorsichtig zu seyn, und zu bedenken, daß er ein Publikum vor sich habe, das dergleichen Dinge sehr genau nimmt, und vor Allem das Schlüpfrige und Frivole verabscheut.

Donnerstag, den 6. Okt. Auf Begehren: Die falsche Catalani. Zwar auch eine schnelle Wiederholung, aber sie bezweckte ein volles Haus, und das ist die Hauptsache vor der Hand.

Sonntag, den 9. Okt. Die Vestalin, große Oper in 3 Abtheilungen, nach dem Franz. von Seyfried; Musik von Spontini.

Wer die Vortrefflichkeit unseres Orchesters kennt, der begreift leicht, daß eine Oper, wie die Vestalin, hier aufgeführt, nicht leicht mißfallen könne, wenn sie auch nicht in allen Theilen gehörig besetzt ist, wie das heute der Fall war

Hr. Werth sang den Licinius mit großer Anstrengung und dem sichtbarsten Fleiße, allein wir sind viel Besseres gewohnt, und werden uns mit seinen Leistungen nie begnügen, wenn er nicht seine Art zu singen von Grund aus ändert.

Ach, wenn doch unsere verehrliche Intendanz endlich einmal anfangen wollte, beim Engagieren neuer Subjekte etwas vorsichtiger zu seyn, und die Meinung des Publikums erst zu Rathe zu ziehen. Wir glauben wohl, daß es Kenner in der Welt gäbe, die es einem Künstler oder Nichtkünstler gleich auf fünfzehn Schritten an der Nase absehen, ob er dem Publikum entsprechen werde oder nicht; wir glauben auch, daß der Himmel besonders die Intendanten, Directoren, Regisseurs u. s. w. mit solchen Scharfblicken begabt haben möge; allein die Erfahrung lehrt, daß ihre Speculationen gar häufig mißlingen; und dann setzen sie sich nur der Unannehmlichkeit aus, daß der große K. und der kleine N. auf dem Dreibatzen-Platze über sie raisonniren, und sich einbilden, ihnen wär's ein Leichtes, dies Alles besser zu machen. Alles?!? Nun, das ist doch wohl übertrieben; aber die Leute sind nicht anders.

Dienstag, den 11. Okt. Morgen gewiß, romantische Idylle in 1 Akt, von der Hofschauspielerin Luise Beck.

Dieses Stückchen wurde wieder sehr gut aufgeführt; und wir beziehen uns ganz auf unsere frühere Mittheilung, mit dem Bemerken, daß heute die Beleuchtung etwas vernachlässigt, und aus Nacht ganz unverhofft Tag gemacht wurde, und so wieder umgekehrt. Solche Fehler stören ungemein, und sollten bei uns nicht vorfallen.

Theateranzeige. Mittwoch, 2. November wird aufgeführt: Die Vertrauten, Lustsp. in 2 Abth. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 3 Aufz.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 307. Donnerstag, 3. November 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Maria's Leichnam aber war es nicht, den man gefunden hatte. Sie war gerettet. Als in jener schrecklichen Nacht die Rotte das Schloß überfiel, saß noch Maria allein in ihrem Gemache, und weinte eine stille Zähre dem entschwundenen Liebeglück. Sie gedachte ihres Alphons und seiner traurigen Lage. Wo wird er jetzt sein müdes Haupt zur Ruhe gelegt haben? seufzte sie; oder wird ihn, wie mich, der Schlaf, der so vielen die erquickendste Wohlthat ist, fliehen? Wird er an mich denken, wie ich an ihn, um mich trauern, wie ich um ihn? — Stärker flossen ihre Thränen bei diesem Gedanken, und der Wunsch, einmal ihr Weh am Busen der theurrn Mutter, die der empörte Vater von ihr getrennt, ausweinen zu können, ergriff mit neuem Schmerze ihre Seele. Sie nahm es wahr, daß die Mitternacht bereits hereingebrochen war. Noch kam kein Schlaf in ihr thränenfeuchtes Auge. Todtenstille hatte bisher, wie immer, in den weiten Räumen des Schlosses geherrscht; — jetzt aber vernahm Maria's Ohr ein seltsames Geräusch, das wie Waffengeklirr klang. Sie horchte. — Der Ton wurde vernehmbarer. — Sie vernahm jetzt den Hülferuf. — Sie schloß ihre Thüre auf und trat in die geräumige Halle, auf die ihre Thüre ausging. — Deutlich vernahm sie jetzt das Streiten im untern Theil des Schlosses. Da lief der alte Castellan an ihr vorüber und rief: Fliehet um Gotteswillen — es sind Räuber in's Schloß gedrungen, Roderichs Knappen — Mir scheint's, als sey es auf Euch abgesehen! — Da ging Marien ein schreckliches Licht auf. Wie ein Blitz durchzuckte sie der Gedanke, was Roderichs Plan sey, daß ihre und Alphons Liebe vielleicht das Opfer seiner schändlichen Plane geworden sey, und rasch, wie das verfolgte Reh, flog sie eine andre Stiege hinab in den Garten. Sie schloß das Pförtlein auf, durch welches einst ihr Vater den Knaben Alphons in ihre Arme geführt, und schlug es hinter sich zu, den Schlüssel weit hinwegschleudernd. Die Angst beflügelte ihre Schritte. Sie folgte den Windungen des Ufers des Quadalete immer weiter hinab. Bald lag schon weit das Schloß hinter ihr, und erst jetzt gönnte sie sich einige Ruhe. Aber die Angst vor den Verfolgern ließ sie nicht lange ruhen. Sie strengte ihre Kräfte wieder an, und flog mehr als sie ging, das Ufer entlang, bis der Tag in Osten dämmerte, und der Vögel Chor dem Herrn der Welt sein Loblied zu singen anfing. Ein großer Wald umfing sie. Hier glaubte sie für's erste sicher zu seyn, und sank an dem Stamme eines Baumes auf das weiche Moos nieder, und entschlummerte sanft. Der Schlaf senkte sich immer tiefer auf sie herab und legte ihr Bewußtseyn in seine ehernen Fesseln. Die Ermüdung war zu groß für die Jungfrau gewesen, deren Körperkräfte ohnedem durch den Kummer, den sie im Herzen trug, mächtig geschwächt waren. So glich im Anfang ihr Schlaf mehr einer Erstarrung; erst später wurde er sanft und erquickend.

Schon war die Sonne am Horizonte hoch heraufgestiegen, und sandte ihre gluthigen Strahlen selbst in die dichte Wildniß dieses Hochwaldes, da erhob sich von seinem inbrünstigen Gebete ein Eremite, der längst diese Wildnisse bewohnte. Vielgeprüft im Leben, hatte er dessen Lasten und Mühen bis zum Schnee des hohen Alters getragen, da sonderte er sich ab von der Welt und ihrem sündigen Thun, und zog sich in dieses Waldes Einöde zurück, um hier ungestört sich vorbereiten zu können auf den ernstesten Gang, den der Mensch zu thun hat, den Gang zum Grabe. Einfach und ärmlich lebte der Greis. Nur die Pflanzen und Wurzeln und Früchte des Waldes und das Wasser des rieselnden Quells waren seine Nahrungsmittel. Das Schwankende seines Ganges, der herabwallende silberweiße Bart, die bleiche Wange und das tiefliegende Auge und der gebeugte Nacken zeigten wohl an, daß der alte Wanderer nicht mehr fern sey von dem Plätzchen der ew'gen Ruhe, das er sich selbst neben seiner Klause gegraben. Die Strahlen der Sonne fielen, wie gesagt, schon sengend

Digitized by Google

heiß herab, da erhob sich der Siedler von seinen Knien, um in des Waldes Dunkel seine Tages-Nahrung zu suchen. Langsam schlich der Greis unter den Bäumen dahin, hier ein Pflänzchen ausrupfend, dort einen Pilz oder eine reife Frucht, eine saftige Erdbeere auflesend. So entfernte er sich allmählig so weit von seiner Klause, daß er von ferne die Wellen des Quadalete rauschen hörte — da erblickte er ein Mädchen in süßem Schlummer hingegossen am Stamme eines Baumes, dessen gewaltige, am Tage liegende Wurzel dem Engelsköpfchen zum Polster diente. Würde nicht das leise Roth wiedergewonnener Kraft die Wangen geschmückt haben, der Greis hätte geglaubt, einen Leichnam zu finden, so regungslos lag die Jungfrau. Recht mitleidig blickte er auf sie hin. Welches Geschick, sprach er leise, mag denn Dich, junges Blut, das wohl auf weichere Polstern als diesen geruht haben mag, hinaus getrieben haben aus des väterlichen Hauses Räumen in diese unwirthbare Einöde, wo kein menschlich Wesen athmet ausser mir?! — Die Sünde that's nicht — denn auf diesem Engelgebilde ist noch das Ebenbild Gottes ausgeprägt. — Das Unrecht that's nicht — denn diese Unschuld kannte die Wege der List nicht. — So mag es wohl das Unglück seyn, was frühe an der Blüthe deines schönen Lebens nagte — dann bist du eine Leidgenossin von mir und sollst finden ein Herz voll Theilnahme und väterlichen Rathes! Also sprach der Greis. Die leisen Zuckungen, die jetzt über das schöne Gesicht hinzogen, ließen ein nahes Erwachen erwarten. Du wirst eines Führers bedürfen, sprach wieder leise der Greis, und setzte sich unweit von ihr nieder, ihr Erwachen abzuwarten. Er richtete seine Blicke auf sie, und schwieg dann, als suche er in der Erinnerung seines frühern Lebens Züge auf, die diesen glichen, die jetzt so unerwartet sich seinem Blicke darboten. Er sann lange nach; dann schien's, als dämmere ein Bild in ihm auf. Er blickte schärfer auf Marien, und sagte dann mit einem Seufzer in sich hinein: Ja, so war sie, so hold, so schön. — Aber sie ist über'm Meere — des mächtigen Grafen von Ceuta Gattin — wie sollte ihr Kind in solchem Zustande hierher kommen? — Es ist wohl nur eine Täuschung! Der Greis ahnete nicht, wie nahe er der Wahrheit gekommen war. Einst in den Jahren rüstiger Kraft war er Beichtvater auf dem Schlosse des Vaters der Gräfin von Ceuta gewesen, hatte dort in ihr weiches, offenes Gemüth die ersten Saatkörner der beseligenden Christusreligion gelegt, hatte ihres schönen Geistes Entwickelung geleitet, hatte das herrliche Erblühen des Mädchens zur holdesten Jungfrau, die je Spaniens Boden betrat, beobachtend, das süße Gefühl kennen gelernt, das er nicht kennen durfte gegen die reiche Erbin, die mächtige Gräfin. Er verließ Murcia, um sich in Andalusiens Gefilden eine Heerde zu suchen, und hier lebte er seinem heiligen Berufe, jedem Lebensglücke entsagend, da er das Höchste geopfert, bis des Lebens Blüthentage dahin waren, und das Alter seinen Schnee auf sein Haupt gestreut hatte — da suchte er Frieden in der Einsamkeit, und fand ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der türkischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen

Eine alte Handschrift

1700.

(Fortsetzung.)

11 Abzug der Großbothschaft aus Constantinopel. (Nach einem Aufenthalt von 8 Monaten.)

11. Octob. Das widerwärtige Schicksal, welches die Großbothschaft bey ihrem Aufenthalt zu Konstantinopel verfolgte, schikanirte sie noch im Augenblick ihrer Abreise. Ein Präcedenzstreit zwischen den Holländischen und venezianischen Gesandten, das angebohrne Fieber des diplomatischen Körpers, hielt den Zug zwo Stunden lang mitten auf dem Wege auf. Nachdem man sich satt deducirt, ergotirt und perorirt hatte: so kam endlich der Zug wieder in Bewegung, und wir zur guten Stunde einmal aus Konstantinopel hinaus. Unweit des Kanals unter einem Zelt saß Tokely, und sah unserer Abreise zu, wobei er ihm fein Theil gedacht haben mag. Die Türcken wünschten uns häufig guten Abschied; und dies war vielleicht das einigemal, daß sie aufrichtig gegen uns waren. N. St. Kutschekthekege.

13 — N. St. Buzuktschetskemege. Man muß gestehen, daß Rummilien ein angenehmes und reizendes Land ist.

14 — N. St. Künkhli.

15 — Tschorli. Ungemein gefälliger, prompter und bereitwilliger finden wir die Türcken auf unserm Rückzug, als auf dem Hinweg.

16 — N. St. Karistran. Wegen anhaltendem Regen mußten wir hier einige Tage liegen. Der Großbothschafter bediente sich dieser Muße, ein Consistorium zu halten, wobei er die Kavaliers und Räthe, die ihn begleideten, an die Schwürigkeiten erinnerte, welche sein Ministerium unaufhörlich verfolgt hätten, und ihn gehindert hätten, die Absichten des Staats zu erreichen. Am Ende seiner Rede legte er die Hand auf die Brust und betheuerte, daß er in seinem Gewissen frey wäre, wofern er nicht alles zu erfüllen im Stande war, was er wünschte. Hierüber versetzt ihm der Graf Rostiz: der schlechte Succeß der Gesandtschaft wäre vielleicht blos dem zuzuschreiben, weil man sich mehr mit geistlichen Dingen aufgehalten hätte als mit weltlichen: worauf der Minister antwortete, daß dieses der besondere eigenmündliche Auftrag des Kaisers wäre, und daß ihm beyde Majestäten im letzten Augenblick seiner Beurlaubung das Interesse der Religion aufs eindringenste empfolen hätten.

Digitized by Google

17 — R. St. Burgos.

18 — R. St. Babeski.

19 — R. St. Baba (Essaba.)

20 — R. St. Der Han ist sehenswürdig, und die hiesige Moschee eine der schönsten.

21 Einzug in Adrianopel. Eine grosse prächtige Stadt, hier ists, wohin sich der Sultan zuweilen retirirt, um Ruhe zu schmecken, oder auch Sicherheit zu finden.

14 — R. St. Mustafa-Bassa-Kinpei. Ein offener Ort an der Mariz, berühmt durch die von seinem Stifter über diesen Fluß erbaute prächtige Brücke.

25 — R. St. Harmanli.

26 — R. St. Ussundschecova.

27 — R. St. Kazali. (Gagali.)

28 — R. St. Papasli.

29 — Einzug zu Philipopel. Nichts ist reizender als die Erde von Adrianopel bis Philipopel, flach, gleich und durchaus von blühenden Getraid- und Weinberg-Fluren überzogen. Die Stadt Philipopel liegt auf zwei Bergspizen, gleichsam um auf diesem vortreflichen Gesichtspunckt zu genießen.

1. November. R. St. Tabar-Passandschik.

(nach der neuern Geographie: Tatar-Bassardschiky.)

2te R. St. Jengikihoy.

2 — R. St. Kissilhissar.

4 — R. St. Ichtiman.

5 — R. St. Jengihan.

6 — Einzug zu Sophia. Die Residenz des Begterbegs von Rzumili, und eines Metropoliten. Sie entstand aus den Ruinen der von Justinian erbauten alten Stadt Sardica.

9 — R. St. Chal-Cali.

10 — R. St. Saribrod.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Der Herzog und Clarice wurden in der nämlichen Nacht vermählt. Des andern Tages beeilte sich Jedermann, der neuen Herzogin seine Huldigung darzubringen. Prosper allein hatte nicht das Herz, sie zu sehen, und da er sich über diesen Wechsel der Dinge nicht zu trösten vermochte, beschloß er, Mailand zu verlassen, um Gegenstände zu fliehen, welche seinem Kummer in jedem Augenblicke neue Nahrung gaben. Als er jedoch diesen Entschluß in Vollzug setzen wollte, fühlte er erst, daß sein Herz keinen Theil an seiner Entrüstung hatte, und daß er noch von den nämlichen Gefühlen gegen die Herzogin von Mailand beseelt war, die er gegen Claricen hegte. Da er wußte, daß der Admiral die Herzogin ebenfalls liebte, nahm er sich vor, ihn insgeheim zu besuchen, und zwar aus einem allen zurückgesetzten Verliebten natürlichen Antriebe, sich gegen den Glücklichen zu vereinigen. Nachdem er ihm von der Vermählung Claricens Kunde gegeben, bot er ihm seine Dienste zur Erleichterung seiner Befreiung an, da es seines Dafürhaltens nicht billig wäre, daß er das Opfer der Herzogin würde, die ihn vielleicht bloß zur Befriedigung ihres Ehrgeizes sein Leben verbluten ließe. Der Admiral, voll Verzweiflung, zu erfahren, daß Clarice vermählt war, dankte Colonna für seine Anerbietungen, und erklärte ihm, daß er nicht aus seinem Gefängniß gehen werde, da er nun an nichts denke, als zu sterben, weil er aus Claricens Schritt wohl sehe, daß sie nie Liebe für ihn empfunden habe. Vergebens bemühte sich Prosper, ihn auf bessere Gedanken zu bringen. Der Admiral hörte ihn nicht, und noch am nämlichen Tage ließ er dem Herzog von Mailand sagen, daß er ihm etwas sehr Wichtiges zu eröffnen hätte. Der Herzog sandte den Kanzler Moron zu ihm, der einer der geschicktesten Minister seiner Zeit war, ob er gleich auch, wie andere Menschen, seine schwache Seite hatte. Der Admiral erklärte ihm, daß er in der Absicht nach Mailand gegangen wäre, das Volk gegen den Herzog aufzuwiegeln; daß er einen großen Anhang in der Stadt hätte, allein daß er keinen seiner Mitverschwornen eher als in dem letzten Augenblicke seines Daseyns angeben würde; er bäte den Herzog, seine Verurtheilung zu beschleunigen, und ihn nicht in einem Gefängnisse schmachten zu lassen, das ihm tausendmal unausstehlicher wäre, als der Tod. Mit dem nächstfolgenden Tage verdoppelte man die Wachen des Admirals, und die allgemeine Rede war von nichts anderem mehr, als von dem berühmten Staatsverbrecher, der selbst zu sterben verlangt hätte, da ihm keine andere Wahl übrig bliebe. Die Herzogin allein wußte die Verzweiflung des Admirals besser auszulegen; sie konnte, ohne für Schmerz zu vergehen, nicht daran denken, daß der nämliche Schritt, den sie mit eigner Aufopferung gethan hatte, um ihn zu retten, die Ursache seines verzweifelten Entschlusses war; ihr Muth, der sie nie verlassen hatte, wenn es bloß ihr Privatinteresse galt, entsank ihr diesesmal gänzlich; sie sah nichts als Unglück vor sich. Bald wollte sie ihm schreiben, um ihm wissen zu lassen, was sie zu seiner Rettung gethan hätte; allein sie fand tausend Schwierigkeiten, ihm ihren Brief zukommen zu lassen. Dann nahm sie sich wieder vor, sich ihrem Gemahl zu Füßen zu werfen, um bei demselben für ihren Geliebten um Gnade zu flehen, und ihm zu gestehen, daß sie allein aller der Verbrechen schuldig wäre, deren sich der Admiral selbst anklagte. In diesem qualvollen Gemüthszustande ließ Prosper, der ohne sie zu sehen nicht leben konnte, und sich schmeichelte, sich durch die dem

Digitized by Google

Admiral gemachten Anerbietungen um sie verdient gemacht zu haben, sie durch einen Edelknaben um eine Privat-Audienz bitten.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Okt.

Am 7. Okt. Das Blatt hat sich gewendet, Lustspiel in 5 Acten, von Schröder. Es waren die Herren Fuchs, als Amtsrath Poll, und Steck, als Ludwig, Brudersohn des Schiffskapitains Hamster, welche mit dem Talisman ihres komischen Talent das Gähnen und die Langweile, welche dieses breite Stück mit sich schleppt, von den Zuschauern abhielten.

Zwischen dem 2. und 3. Akt Violin-Concert von Spoor, vorgetragen von Herrn Rohr, Herzoglich Gothaischem Kammermusikus. Zum Schlusse Variationen von Mayseder, vorgetragen von Herrn Rohr. Dieser bedeutende Künstler gewährte durch sein herrliches Violinspiel dem Publikum einen ungewöhnlichen Genuß. Sein Ton auf der Geige, und sein sicherer Vortrag, so wie die Leichtigkeit, mit welcher er die schwierigsten Passagen ausführte, verschaffte ihm die Bewunderung der Zuhörer.

Sonntag, den 9. Okt. (Zum Erstenmale) Die beiden Galeerensclaven, oder: Die Mühle von Saint Alderron, Melodrama in 3 Akten, nach dem Franz. bearbeitet von Theodor Hell. Der vortheilhafte Ruf, welcher diesem Stücke vorausging, hatte die Erwartung sehr gespannt, deswegen auch das Haus schon frühe überfüllt war. Die Meinungen über dessen Werth und Gehalt waren jedoch getheilt. Ein sehr geachteter Priester Thaliens und Melpomenens, trat der Ansicht des Correspondenten der Didaskalia in Freiburg in dem Breisgau bei, der in Nro. 144 vom 25. Mai 1825 von diesem Stücke sagt, es sey ein versalzenes Gericht vom Küchenzettel des Theaters au Porte St. Martin, welches Theodor Hell den Deutschen zu kosten gegeben habe. Sollte diese Ansicht auch wohl nicht ganz unrichtig seyn, so hat doch Einsender dieses Gericht nach der hiesigen Appretur sehr schmackhaft gefunden, indem es Hr. Steck in der Rolle des Unbekannten zur Lockspeise für einen Gourmand gewürzt hatte. Vom Anfange bis zum Schlusse war der Charakter durchaus konsequent durchgeführt, und die Forderungen der strengsten Kritik nicht unbefriediget gelassen. Hr. Fischer stand ihm als Müller Francois würdig zur Seite, und gab denselben in voller Kraft, welche seinem Talent zu Gebot steht, der Charakter der Rolle war sehr richtig ergriffen. Anton Perrot, Hr Jahrt, war sehr lobenswerth zu nennen. Herr Hanstein verlieh der Rolle des Postmeisters Martin durch seine drolligen Einfälle viel Ergötzliches. Mad. Höhnle stellte die Therese, eine junge Wittwe, Besitzerin einer Mühle, nicht ohne Einsicht, aber nicht ergreifend genug dar, und folglich nicht ganz in dem Einklange mit dem Charakter ihrer Rolle.

Die Leistungen des übrigen activen Personals, trugen zur gelungenen Ausführung des Ganzen viel bei, die Scenerie zeichnete sich durch Geschmack und Pünktlichkeit aus, und befriedigt verließ man den beliebten Musen-Tempel.

Da dieses Melodrama wahrscheinlich sehr bald wiederholt wird, so behält sich ein Freund des Einsenders, welcher von dessen Ansicht etwas abweicht, vor, die seinige in diesem Blatte auszusprechen.

Dienstag, den 11. Okt. Fluch und Segen, Drama in 2 Acten, von Ernst von Houwald. Gefühlvolle Gemüther werden bei diesem einfachen Drama gewiß nicht ohne Rührung bleiben. Herr Jahrt gab den Erbpächter Günther sehr ansprechend, man kann ihn nicht besser sehen. Er war seiner Rolle vollkommen Meister; jede Miene, jede Bewegung, jede Betonung der Sylben war zweckmäßig, und verrieth den denkenden Künstler, der in seinem Berufe noch etwas anders sucht, als das mechanische Auswendiglernen des Dichters. Mad. Krosek, vom kaiserl. königl. Burgtheater in Wien, ließ in der Gastrolle der Margarethe, Frau des Güstthers, nichts zu wünschen übrig, auch sie weiß die Sprache zu beleben, und mit eigenem Gefühl zu verschmelzen; beide erregten die höchste Theilnahme. Die Scene, wo Moriz. Louis Hofmann, um den Segen seiner Mutter bittet, war ergreifend. Dieser Knabe verräth viel Talent, daß, wenn er es fleißig auszubilden sich bemüht, es dereinst einen braven Künstler aus ihm machen kann.

Die Rolle der Sophie war durch Dem. Fanny Grüner sehr gut besetzt, und lobenswerth ausgeführt.

Herr Fuchs, als Justiz-Amtmann Braun, und Hr. Fischer, als Seiltänzer Sebaldo, hatten an der gelungenen Ausführung des Ganzen rühmlichen Antheil.

Zum Schlusse: Schildwacht, Tod und Teufel, Posse in einem Aufzug, aus dem Italienischen, nach einer Burlesque frei bearbeitet.

Die Darstellung des Houwaldischen Dramas hatte bei dem Einsender so mancherlei Gefühle aufgeregt, daß er für eine solche Aufführung nicht mehr empfänglich war.

Theateranzeige. Donnerstag, 3. November wird aufgeführt: Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 308. Freitag, 4. November 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Es währte nicht lange, daß er so da saß, da schlug Maria ihr schönes Auge auf, und der Greis erschrack fast vor der täuschenden Aehnlichkeit, die Maria's, jetzt von einem sprechenden Feuerauge belebtes Gesicht mit dem süßen Bilde aus des Greises Jugendzeit hatte. Auch Maria war im ersten Augenblicke betroffen über den Anblick eines menschlichen Wesens, das ihren Schlummer belauscht; doch schon im nächsten Augenblicke kehrte Ruhe in ihr geängstetes Herz zurück, als sie die Züge und das greise Haar und den theilnehmenden Ausdruck im ganzen Wesen des Priesters wahrnahm, vor dem sie stand.

Friede sey mit Dir, mein Kind! sprach der Alte. Kann ich Dir dienen, so rede! — O, wohl könnt Ihr es, ehrwürdiger Vater, rief, die Hände faltend, Maria aus, wohl könnt Ihr es, wenn Ihr Mitleid haben wollt mit einer vielfach verfolgten Jungfrau! Der Alte sagte ihr seinen Beistand zu, und Maria erzählte ihm nun, wer sie sey, woher sie komme, welcher Gefahr sie entgangen sey.

Segne den Augenblick, wo Du mich fandest, Jungfrau; danke dem, der Alles wohl zu machen weiß. Hier in dieser Wildniß würdest Du wohl schwerlich einen Ausweg gefunden haben, und würdest vielleicht ein Opfer des Hungers geworden seyn. Ich — ich kenne Deine edle Mutter. — In mir sollst Du einen zweiten Vater wiederfinden! Da fiel Maria vor ihm nieder und küßte des Greises segnende Hand, und dankte brünstig dem Lenker ihres Schicksals, der sie so wunderbar errettet aus zwiefacher Gefahr, zu verlieren das Heiligste eines reinen weiblichen Wesens und das Leben. — Sie fühlte sich jetzt recht erquickt. Der Schlaf hatte sie gestärkt. Die Hülfe, die ihr jetzt wurde, befreite ihr Herz von der drückendsten Sorge um ihre Zukunft — so wurde ihre Seele frei und heiter, und die Natur forderte ihre Rechte, sie fühlte Hunger und Durst. Seit ihrem Entweichen aus dem Schlosse hatte noch kein Tröpflein kühlenden Wassers ihren brennenden Durst gelöscht. Freundlich, ja mit einer unverhehlbaren Rührung nahm der Greis ihre Hand und leitete sie durch das Dickigt hindurch, die Pfade, die nur sein Fuß betrat, und selten ausser ihm ein anderer menschlicher. Sie waren noch nicht lange gegangen, so drang das angenehme Geräusch eines murmelnden Quells an Mariens Ohr. Noch um einen Felsen bogen sie, und vor dem erstaunten Blicke des Mädchens lag eine niedliche Hütte aus Rasen erbaut, geräumig genug für eine Familie, denn sie hatte mehrere Gemächer, größere und kleinere. Die Hütte lehnte an dem Felsen, von dem herab der Quell rieselte, dessen klares Wasser in ein kleines Bassin floß, welches die Natur gebildet hatte. Blumen umblühten seinen Rand. Auf der andern Seite lag ein Gärtchen, das einige Obstbäume enthielt und die nothwendigsten Küchengewächse. Zwischen einigen Fruchtbäumen war ein offnes Grab. Mein dereinstiges Ruhebett! sagte wehmüthig der Greis, darauf hindeutend. Jetzt führte er die Jungfrau in das Innere seiner Hütte. Sie erquickte sich am klaren Quelle, sie genoß von der magern Kost des Greises. Der Hunger würzte die ärmliche Speise. Wie neu geboren fühlte sich jetzt Maria. Du wirst erst einige Tage ausruhen müssen, meine Tochter, hob dann späterhin der Greis an, ehe wir von Neuem eine ermüdende Wanderung antreten zu dem Kloster San Salvador, wo Du, bis daß Deine Aeltern Dich heimführen können, ein gastlich und freundlich und friedlich Obdach finden wirst. Maria dankte dem edeln Manne für seine Fürsorge. Sie unternahm es freudig, für die kleinen Bedürfnisse des Alten Sorge zu tragen, und es ihm so bequem zu machen, als es ihr möglich war. Mit einer Thräne der Wehmuth im Auge, genoß der Greis die ungewohnt liebevolle und freundliche Behandlung der Jungfrau, und oft hob er den trüben Blick

Digitized by Google

empor und seufzte: So konnte ich jetzt in meinen alten Tagen liebende Menschen um mich haben — wenn —. Er schwieg und drückte das Wort zurück, und die Thräne rollte rascher über die gefurchte Wange. Oft hegte er den Gedanken, Marien bei sich zu behalten, bis ihre Aeltern sie bei ihm abholen konnten; aber dann sprach er zu sich selbst: Wie leicht könnte mich der Herr abrufen, dann wäre das schwache, hülflose Mädchen allein in dieser Wildniß, nein, ich will sie hinführen zum Kloster, und meine wenigen Tage denn noch ohne Pflege durchseufzen. —

Als Maria gehörig ausgeruht hatte, traten Beide ihren Weg an und gelangten am zweiten Tage glücklich an das Thor des Klosters San Salvador, unweit Matagorda. Dort angekommen, ließ der Greis sich sogleich bei der Abbatissin des Klosters melden. Sie wurden vorgelassen. Maria erzählte einfach und ungeschminkt ihre Schicksale und Begebenheiten. Mit mühsam erhaltner Fassung hörte die Abbatissin ihr zu. Als nun aber Maria erzählte, wie der Wüstling Roderich sie habe entführen wollen, da wankte die hohe Frau, und sank lautweinend in einen Stuhl. Maria eilte ihr zu Hülfe. Mein Gott, fragte sie, warum bewegt Euch meine Erzählung so tief? — Ich bin Roderichs verstoßenes Weib! seufzte die Vielgeprüfte, und zog das blühende Mädchen an ihre Brust. Sey ruhig, mein Kind, setzte sie dann hinzu, Du sollst in mir eine mütterliche Freundin, in diesen heiligen Mauern Schutz und Sicherheit finden! Und Maria legte sich an ihre Brust, die sie unwissend so tief verwundet hatte, und weinte mit ihr. Der Greis aber schied unter den wärmsten Danksagungen Maria's, in seine Einöde schweren Herzens zurückkehrend.

(Fortsetzung folgt.)

Dem Verdienste seine Krone!

Es hatte sich am 31. Oktober eine gewählte Gesellschaft von Künstlern und Kunstfreunden in einer zu diesem Behuf eingerichteten Localität des Weidenbusches versammelt, um das Wiegenfest unsers würdigen Kapellmeisters, Carl Guhr, verherrlichen zu helfen, und um ihm bei dieser Veranlassung erneuerte Beweise von Liebe und aufrichtiger Verehrung widmen zu können. —

Wer, wie unser Gefeierter, mit hohen Talenten eine den ächten Künstler charakterisirende, bescheidene Anspruchslosigkeit vereinigt, dem müssen sich bei näherer Bekanntschaft alle Herzen zuwenden, und kann unter seiner unmittelbaren Leitung sich nur Erhabenes gestalten.

Wir wollen die so mannigfaltigen Verdienste desselben hier nicht neuerdings analysiren, sie stehen dafür bereits der allgemeinen Kenntniß zu nahe, und die wahren Verehrer der Kunst wissen sie anzuerkennen und zu schätzen.

Möge der Glanz, welchen er über ein Feld unserer Bühne zu verbreiten gewußt, auf welchem nur zu lange der kalte Druck der Indifferenz gelastet, seine ferner bei uns zu verlebende Tage freundlich beleuchten, und ihm dafür eine bleibende Heimath für immer in unserer Mitte aufbehalten seyn! —

Der heutige Abend erreichte den damit beabsichtigten Zweck vollkommen, denn er trug durchaus das Gepräge der reinen Freude und anständigen Fröhlichkeit. Die Toaste, welche, durch das augenblickliche Gefühl erzeugt, Herrn Guhr von mehreren Anwesenden im Sinne der übrigen Gesellschaft passend ausgebracht wurden, fanden in ihm einen eben so bescheidenen als sinnigen Erwiederer, und hatte man gleich das nur zu schnelle Scheiden dieser Stunden der Lust zu bedauern, so wird doch dagegen der Tag, welchee uns solche geschenkt, so lange in unserer Erinnerung eine bleibende Stätte einnehmen, bis die Wiederkehr desselben uns neuerdings geistig und gemüthlich, auf gleiche Weise, zu gleichem Zwecke zusammen führt.

Aber auch unseres wackeren Ceremonien-Meisters sey für seine bei dieser Gelegenheit bewiesene Liebe und Sorgfalt noch gedacht, und auch ihm dafür zum Schluß, als vollgültige Anerkennung, ein dreifaches Lebehoch gebracht. —

J.

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 30. Okt.

Den 16. Okt. Die beiden Sergeanten, Drama in 3 Aufzügen, aus dem Französischen übersetzt von Theodor Hell. Ein trefflich gehaltenes Werk, das mit Recht in vielen deutschen Zeitschriften günstig beurtheilt worden ist. Moralisch gut, durch interessante Scenen und einen herrlichen Dialog gewürzt, wirkt es angenehm kräftig auf unser Gemüth, und gerne übersieht man in der Aufregung seines Gefühls die einzige Schwäche des Stücks im ersten Akt. Hier würfeln die beiden Sergeanten um ein Menschenleben, und nur der Brigade-Adjutant, der noch obendrein ein Feind des einen ist, und späterhin die Geliebte Roberts, sind dabei gegenwärtig. Wie unnatürlich! — Herr Mayer that Alles mögliche als Felix. So wahr, so natürlich, so gut gehalten war sein Spiel, wie ergreifend, besonders im dritten Akt, als er nur noch mit schwachem Arm die Wellen theilt, das Ufer erreicht, seinen Freund rettet, und dann ohnmächtig niedersinkt. Aber auch Herr Hensel verdient als Robert Lob, indem auch er heute ein besonders gutes Spiel entwickelte. Herr Schlawitz war ein stattlicher Adjutant, dagegen Hr. Valet jun. ein Seekadet, dem ich, wenn ich sein Admiral gewe-

Digitized by Google

sen wäre, sogleich den Abschied gegeben hätte. Herr W. hatte nicht memorirt, und mußte daher, um nicht stecken zu bleiben, so achtsam auf den unterirdischen Flüsterer seyn, daß ihm kein Augenblick blieb, um an sein Spiel zu denken, welches denn auch natürlich sehr unbehelfen ausfiel. Madame Spindler zeigte sich uns als eine tüchtige Schwester des Gefangenwärters, und ihre Nichte ist als Geliebte eines Unteroffiziers, ihrer scharf gellenden Stimme ohnerachtet, immer erträglich. Madame Derville — Madame Costa — gab ihre kleine Rolle gut, und verdiente einen so herrlichen Sohn, wie ihr Adolph war, — Louise Heller — vollkommen. Herr Lindbach — ein Lieutenand — mußte erst avancirt seyn, denn er kommandirte noch sehr verzagt.

Den 21. Okt. Nein, Lustspiel in einem Act, von Barnekow. Die einzige noch etwas bedeutende Rolle war in Herrn Hensel's Händen. Wehmuth kleidet in denen dazu geeigneten Fällen auch den Soldaten, aber nie muß dieselbe in kindische Ziererei ausarten, und durch zu viele Gesten überladen werden, wie es hier der Fall war; auch verlangt man von einem Obersten, daß er richtig spricht, selbst wenn es in Versen geschehen soll. Hierauf wurde von Herrn Lindbach eine italienische Aria und eine dänische Walzerromanze mit Begleitung der Guitarre leidlich vorgetragen; ein allgemeiner Applaus belohnte ihn. Zuletzt erschien der Wiener Parapluimacher. Solche Possen lassen sich allenfalls alljährlich noch einmal sehen, besonders wenn man einen Staberl hat, der so mächtig auf das Zwergfell seiner Zuschauer zu wirken versteht, wie unser Mayer.

Den 23. Okt. Fanchon. — Wer sich heute viel versprach, der hatte sich geirrt, und wer sich wenig versprach, der hatte sich auch geirrt; denn es wurde noch weit weniger als wenig geleistet. Obgleich die Fanchon der Dem. Koch nicht ohne Beifall verdienend sich hören ließ, Herr Mayer — Martin — sehr ergötzlich war, und die Herren Schlawitz, Valet sen. und Valet jun., als Abbe, Beetrand und St. Val wegen ihres guten Spiels Erwähnung verdienen, so war doch nichts destoweniger die Vorstellung unerträglich, und beinahe alle Stimmregister aufs Höchste verstimmt. Unter allen zeichnete sich Herr Lindbach als Oberster von Francarville aus. Was er vortrug, war nicht gesungen, es war ein Krähen, ein Lamentiren ohne Ende, und seine Stimme war nur dann erträglich, wenn man ihn kaum hörte. Sein Spiel, wie sein Gesang, angstvoll, mit verzerrten Zügen, verdrehten Augen, ganz verkehrten Pantomimen, sah er gewiß sehnlichst dem Ende des Stücks und seiner eignen Leiden entgegen. Unser Vorsatz ist, Niemand durch bittern Tadel zu entmuthigen; aber für Pflicht halten wir es hier, einen jungen Mann ernstlich auf sich aufmerksam zu machen, ihm zu sagen, daß er kein Sänger ist, und auch nie einer werden kann, weil er keine Stimme hat, um ihn so von einem Irrweg abzubringen, auf dem er vielleicht sonst seine besten Kräfte umsonst verschwendet. Steht ihm nicht als Schauspieler bei seiner Jugend und guten Figur noch die Bahn des Ruhmes offen? — Mad. Costa war ein recht naseweises Kammerkätzchen; warum aber wohl wie eine Gräfin gekleidet?

Den 28. Okt. Johanna von Montfaucon. Tadel verdienten heute hauptsächlich die langen Zwischenacte (die das ohnehin gezerrte Schauspiel bis beinahe 10 Uhr ausdehnten) und die Unachtsamkeit im Wechseln der Decorationen (denn dicht vor der Stubenthüre einen Wald zu erblicken, kann ohnmöglich einen guten Effekt machen); auch müssen die mitspielenden Personen pünktlicher auf ihrem Platz erscheinen, und nicht mehrere Secunden auf sich warten lassen. — Die Aufführung ist ziemlich gut zu nennen. War auch Hensel's Estavajel, trotz seines fleißigen Studiums, nicht im Stande, uns Bewunderung einzuflößen, da ihm Kraft in der Aussprache, Würde in der Haltung und ein routinirtes Spiel abging, so fesselte destomehr Valet jun. als Philipp unsre Betrachtung, und mit herzlicher Anhänglichkeit folgten wir ihm durch's Labyrinth seiner Leiden. — Beifallwürdig erschien Mad. Costa als Johanna, die ihr Zuhausesein auf der Bühne deute beurkundete; herrlich im Spiel ihr Knabe. — Louise Heller. Herr Schlawitz — Lasarra — und Herr Koch — Guntram — sprachen uns heute nicht sehr an; diese Rollen wären wohl besser durch die Herren Eisenbut und Mayer besetzt gewesen. Oder giebt uns der Herr Direktor keinen Intriquant mehr? — Mad. Mayer — Hildegard — arbeitete wieder über die nämlichen Leisten; sie ist immer dieselbe, immer erträglich, nie ausgezeichnet. Herr Lindbach — Ritter Darbonay — Welch' ein Bundesgenosse Lassarra's!

Den 29. Oktober. Humoristische Studien, Schwank in 2 Akten, von Lebrün, und die Wiener in Berlin, Liederposse in einer Abtheilung, von Holtei. Zwei erfreuliche Erscheinungen, die durch das übereinstimmende gute Spiel sämmtlicher Mitspielenden ganz vortrefflich gegeben wurden. Im ersten Stück zeichneten sich besondees Herr Valet jun. — Brauser — und Herr Mayer — Kalinsky, Factotum der Studenten — durch joviale Produktionen aus. Daß Herr Valet jun. etwas unartig über Recensenten extemporirte, mag ich ihm seiner Jugend und warmem Blut halber gern vergeben, nur fürchte ich, die Direktion wird ihm aus Achtung für das Publikum, und das mit Recht, einen strengen Verweis ertheilen. Zwischen den beiden Stücken trug Mad. Müller (Anschütz) die wir zu unserer großen Freude die Unsrige nennen, eine Cavatine aus dem Barbier von Sevilla mit vieler Kehlenfertigkeit vor.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 3. November 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94¼	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	84¼	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	53¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	43	—
Bank-Aktien		145	—
Rothschildische fl. 100 Loose		149	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	129½	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	103¾	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107½
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		65¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		44	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	93	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	137	—
	2 M.	136½	—
Hamburg	k. S.	—	145½
	2 M.	—	144
London	k. S.	—	—
	2 M.	147	—
Paris	k. S.	—	78
	2 M.	—	77¼
Lyon	k. S.	78¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100⅜	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	108⅛	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		4½	

J. C. Kleiffhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	36
ditto neue *ditto*	11	
Preussische Louisd'or	9	37
20 Francs	9	20
Souveraind'or	16	20
Guinée	12	20
Marb'or	8	
Holländische Randducaten	5	33
Kaiserl. *ditto*	5	33
Reichs *ditto*	5	33
Marco *ditto*	5	33
Spanische Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. Z.	313	
Ganze neue Thaler	2	42¾
Halbe *ditto*	1	16
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	44
Piaster	2	27
Rubel	1	44
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		58
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	17

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 309. Samstag, 5. November 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Auf dem Schlosse zu Ceuta war es seit Roderichs Abzug stille wie in den Mauern eines Klosters, und es schien alles Leben und alle Freude auf ewig geschieden. Der Graf war düster und ernst. Es gab Augenblicke, wo es schien, als bereue er das rasche Verfahren, seine unmenschliche Härte gegen sein Kind — aber er ließ es nicht laut werden. Zu gewaltig hatte die vor des Königs Augen erlittene Schmach ihn empört, als daß er sie hätte sich aus dem Sinne schlagen können. Ihn jammerte nur seine sanfte Gemahlin. Sie litt unaussprechlich, denn der harte Schlag hatte ja zwei der theuersten Wesen getroffen, die sie auf Erden hatte. Tiefer Gram lag auf ihren Zügen, seit Maria nach Zahara gebracht worden war. Hier hatte zum Erstenmale Julian mit tyrannischer Gewalt gehandelt, und das schmerzte sie doppelt, daß er taub war für das Flehen der mütterlichen Liebe. Kaum verließ seitdem die Gräfin ihr Gemach. Stille trug sie ihr Leid und Weh, aber es nagte an ihrem Herzen und an ihrer Lebenskraft wie ein gieriger Geyer. Wochenlang hatte sie's ertragen, da erkrankte sie. Julian hatte in den Mauern des Schlosses nicht Rast, nicht Ruhe gehabt. Draußen hatte er sich herumgetummelt. Jetzt aber erwachte die alte Liebe zu der Geliebten. Er verließ sie keinen Augenblick. Er sandte sogleich eine Bothschaft nach Zahara ab, Marie eiligst in die Arme ihrer leidenden Mutter zurückzuführen.

Zwei Tage später, als jene Bothschaft abgegangen war, meldete ein Diener des Grafen den alten Kastellan von Zahara. Schrecken durchrieselte die Glieder des Grafen und lähmte beinahe seine Zunge. Laß ihn hereintreten, sagte er mit bebender Stimme zu dem Diener, und alsbald öffnete sich die Thüre, und mit einem Gesichte, auf dem die Hiobspost deutlich genug geschrieben war, mit verbundenem Kopfe und einem Arme in der Binde, trat der alte treue Diener ein. Schon der Anblick des Kastellans machte den Grafen zittern. Was bringst Du Gutes, Alter? — fragte ihn Julian mit einer Angst, wie er sie nie gefühlt.

Gutes? — antwortete der Kastellan — wollte Gott, ich könnte das, und wäre nicht verdammt, Euch die traurigste Bothschaft zu bringen! —

Um Gotteswillen, Mensch, ist Maria todt?

Wäre sie todt — fuhr mit der tiefen Stimme, die aus einem Grabe zu kommen schien, der Kastellan fort, ich wollte wohl trauern; aber Schlimmeres bringt Euch meine Bothschaft, Herr Graf.

Bleich und entstellt hatte sich die Gräfin im Bette aufgerichtet, denn an ihrem Bette ereignete sich dieser Auftritt, und blickte starr und kalt, gleich einem gespenstigen Wesen, den Kastellan an, daß dieser in sich zusammen fuhr.

Mart're mich nicht länger, Alter, und erzähle das Schreckliche! rief der Graf.

Es sind jetzt sechs Tage, hob der Greis an, da ließ der unvorsichtige Thorwart einen Pilger des Abends in die Thorhalle, der recht flehentlich mochte um ein Nachtlager gebeten haben. Schon früher waren verdächtige Leute um das Schloß gestrichen, und hatten sogar Geld geboten, wenn man sie einließe; darum hatte ich strengen Befehl gegeben, Niemanden einzulassen. Kaum aber war das Thor offen, so stieß der Pilger den Thorwart mit einem Dolchstoß nieder, und ungehemmt drang eine Rotte gewappneter Männer ein, die mit dem Schwerdte in der Hand die Wache anfielen. Staunet, edler Herr, König Roderich von Sevilla war an ihrer Spitze. Ich ahnete, es gelte, das schöne Fräulein in des Lüstlings Arme zu liefern. Ich eile zu ihr, sie war noch auf, gebe ihr den Schlüssel zum Gartenpförtchen, und rufe ihr zu: Fliehet, und verberget Euch in der Nähe des Schlosses im Walde. Sie reißt mir den Schlüssel aus der Hand und fliehet. Der Kampf dauerte lange und war heiß, wie Euch meine Wunden zeigen können. Erst als die Hälfte der Unsrigen todt auf den Stufen der Schloßtreppe lag, siegten Roderichs Räuber

Digitized by Google

über die schwächere Zahl, die ohnedem schwer verwundet war. Ach, warum mußte ich mein Leben erhalten, um Euch die Schreckenskunde zu bringen!? — Roderich suchte Marien, und fand sie nicht im Schlosse. Er durchsuchte Alles, er durchsuchte den Garten — dann zogen sie weg, durchirrten die Gegend, und verschwanden schnell. Ach, ich konnte nicht folgen, ich lag in meinem Blute — —

Und er hat sie gefunden? fragte hastig der Graf.

Wahrscheinlich hat sie der Wütherich gefunden und mit sich geschleppt auf ein's seiner Schlösser — wo er —

Sprich's nicht aus, Alter, sprich's nicht aus das Entsetzliche! schrie der Graf. Und mit dem Ausrufe: Mein Kind! mein Kind! sank die Gräfin auf ihr Siechbette nieder, und war nicht mehr.

Der Graf sprang auf und blickte wie wahnsinnig auf das Bette. Dann sprach er mit wildrollendem Auge: Sie ist todt! — O, wäre es Maria auch! Jeder Nerv bebte an ihm. Sein Gesicht war fürchterlich verzerrt, gräßlich anzuschauen. — O, ich Verblendeter, rief der Graf dann wieder aus, und schlug sich gräßlich wider die kalte Stirne; warum durchschaute ich die teuflische List des Teufels nicht?! Er fing mich in seinen Netzen! Wehe, wehe, Gattin und Kind verloren! Was stehst Du noch da, Alter, rief er dann dem Kastellan zu, hast Du noch eine Bothschaft, auch mich zu tödten? Der alte Mann rang die Hände mit einem schmerzlichen Blicke zum Himmel, und wankte langsam hinaus. Julian aber sank wie betäubt an seiner Gattin Sterbebette nieder. Entsetzen verbreitete die schreckliche Bothschaft im ganzen Schlosse. Die Diener standen haufenweise zusammen und weinten, und keiner hatte den Muth, in das Gemach zu treten, wo Julian und der Leichnam der Gräfin war.

Lange Zeit blieb es stille drinnen; dann hörte man des Grafen unsich're Tritte. Er trat heraus. Ein Blick auf ihn und alle Diener jammerten laut, denn er war entstellt wie vom gräßlichsten Wahnsinn. Er sprach keine Sylbe, ging durch die Diener hindurch nach seinem Gemache. Und kein Wort vernahm man mehr aus seinem Munde. Keine Nahrung nahm er zu sich. Stille vor sich hinstarrend, saß er in seinem Lehnstuhle und blickte auf einen Fleck. Kein Schlaf kam in sein Auge. So dauerte dieser fürchterliche Zustand bis zum Begräbnisse der Gräfin. Als er den Zug der Diener sah, wie sie weinend ihr folgten — da löste sich die Eisrinde, die der Schmerz um sein Herz gelegt hatte, und einen herzzerreißenden Schrei preßte ihm der Schmerz aus. Jetzt rannen seine Thränen. Gottlob, sprach weinend der alte Arnulph, jetzt ist er dem Leben wieder gewonnen. Würde sein Zustand so fortgedauert haben, so hätten wir auch ihn nach wenig Tagen zur Erde bestattet. Des Grafen Schmerz hatte jetzt einen Ausweg gefunden, es wurde ihm leichter, seine Besinnung kehrte zurück. Aber er verließ sein Gemach nicht. Etwas Wichtiges mußte ihn bewegen, denn er sann immerwährend nach, und bisweilen ballte er fürchterlich seine Faust und sein Auge rollte wild, und er rief: Ich will dir vergelten, Wütherich, und meines Weibes Leben und meines Kindes Ehre von dir fordern, und Rache nehmen schrecklich. Nachdem Julian mehrere Tage so gelebt hatte, schien er mit sich selbst auf's Reine gekommen zu seyn. Er rief seinen Dienern Pferde zu satteln, und sich bereit zu halten zu einem weiten Zuge. Seinem Befehl wurde willfahret. Sechs seiner Leute warteten seiner im Schloßhofe in voller Waffenrüstung. Auch der Graf ließ sich stattlich rüsten, schwang sich auf sein Roß, und jagte dann mit seinen Begleitern zum Thore hinaus. Wo mag er hinzieh'n? fragten sich die Diener, als er den Weg nach dem Inlande Afrika's nahm, statt daß er über den Estrecho gesetzt hätte. Allein Keiner wußte, wohin des Grafen Weg führe, Keiner ahnete seine Absicht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Die Herzogin konnte sich nur mit Mühe entschließen, sich in der Verwirrung ihrer Seele zu zeigen. Da sie jedoch bei dem Verluste eines ihr so theuern Mannes nichts schonen zu müssen glaubte, so empfing sie Prospern. Ich komme, sagte dieser, Ihnen zum letztenmal in meinem Leben beschwerlich zu fallen; leben Sie glücklich und genießen Sie lange des Glückes, dessen Sie sich durch Ihre Wahl theilhaftig gemacht haben. Der Admiral, der Sie mit seiner Liebe belästigte, wünscht nichts mehr, als zu sterben; und was mich betrifft, der ich gleiches Unglück hatte, ich fühle wohl, daß ich nicht mehr leben kann. Ich habe mich zwar bemüht, ihn von diesem Entschlusse abzubringen, um allein den Ruhm zu haben, für Sie zu sterben, aber vergeblich; er klagt sich selbst zahlloser Verbrechen an, und der Conseil des Herzogs hat ihn bereits zum Tode verurtheilt. O Himmel! rief die Herzogin, durchdrungen von Schmerz, aus, wirst du diese Ungerechtigkeit dulden. Die Thränen, welche ihre Stimme erstickten, ließen Prospern Zeit, sie zu fragen, woher ihr diese Anwandlung von Mitleid käme, nachdem sie doch so viel zum Unglück des Admirals beigetragen hätte.

Es ist nicht mehr an der Zeit, es Euch zu verhehlen, mein Herr, versetzte die Herzogin; Euere Tugend hat mir alle die Achtung fur Euch eingeflößt, deren ich nur immer fähig war, und ich glaube, daß ich von diesem Gefühl leicht zu einem für Euch noch günstigeren übergegangen seyn würde, wenn ich nicht früher den Admiral hätte kennen gelernt. Ich muß es Euch gestehen; wisset, daß er schon damals, als ich Euch zum erstenmale sah, der Geliebte meines Herzens war. Seine Liebe verleitete ihn, sich heimlich hierher zu begeben, um mich zu sehen; ich benachrichtigte davon meine

Digitized by Google

Mutter, weil ich überzeugt war, daß sie ihn nicht verrathen würde. Er wurde aber noch denselben Tag verhaftet. Der Herzog, als er sah, wie wenig ich mir aus seiner Sorgfalt machte, schöpfte Verdacht, und nachdem er mich mit Vorwürfen überhäuft hatte, daß ich den Admiral liebe, drohete er mir, sich für meine ihm bewiesene Hintansetzung an demselben zu rächen, und ging trotzig weg. Ich war über seine Drohungen so aufgebracht, daß ich beschloß, lieber die Ruhe meines ganzen Lebens aufzuopfern, als das meines Geliebten in Gefahr zu setzen. Da ich aber von einem gereizten Manne, der zugleich Herr war, alles befürchtete, überwand ich, um den geliebten Admiral zu retten, meine Abneigung gegen den Herzog so viel mir möglich war, und gab ihm meine Hand. Und nun will der Undankbare, dem ich alle Freuden meines Lebens zum Opfer brachte, um das seinige zu erhalten, unerachtet dessen sterben! Ich bitte Euch, besuchet ihn in meinem Namen, saget ihm alles, was ich so eben mit Euch gesprochen habe; verbietet ihm zu sterben, und entreißet ihn den Händen seiner Feinde. Ihr befehliget die Truppen der Ligue, lasset Euere Tugend bei dieser Gelegenheit hervorleuchten, gedenket endlich, daß dieß der wichtigste Dienst ist, den Ihr mir je erweisen könnet. Alsdann aber saget ihm, daß er mich fliehe; fliehet auch Ihr mich, und erwartet Beide nie etwas von mir. Ich weiß, was ich dem Herzog schuldig bin, und ich werde gegen meinen Gemahl in eben dem Grade meine Pflicht erfüllen, wie ich solches gegen meinen Geliebten gethan habe. Gehet, mein Herr, verlieret keine Zeit, und vergesset nicht, daß mein Leben von dem Dienste abhängt, den ich von Euch erwarte.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der türkischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen

Eine alte Handschrift

1700.

(Fortsetzung.)

11 — N. St. Schekirkoi. Merckwürdig wegen der Heldenthat eines deutschen Offizirs. Der Hauptmann von Schenckendorf überrumpelte den Ort im letztern Krieg. Er wurde vom Bassa von Widin aufgefordert. Der Held verbrannte zuvor 3 schöne Bäder, eben soviel Moscheen und einen Han: alsdann ergab er sich auf Gnad und Ungnad. Hierfür lies ihn auch der Bassa spießen.

12 — N. St. Damiantza.

13 — Passage über das Gebürge Hämus. N. St. Rissa.

16 — N. St. Alexinza.

17 — N. St. Nashna (Razena).

18 — N. St. Parakin.

19 — N. St. Jagodina.

21 — N. St. Patazina.

22 — N. St. Hassan-Pascha-Palanka. Eine Schanze zwischen Jessawa und Morawa.

23 — N. St. Kolar.

24 — N. St. Hissartschick. An der Donau.

25 — N. St. Einzug zu Belgrad.

26 — N. St. Semlin.

30 — N. St. Bonovicza.

4 Decembr. Auswechslungs-Actus zu Salankemen. — Kan man sich was lächerlicheres einbilden, als den Coter des Ceremoniels. Eine volle Stundte verging über dem Streit beyder Gesandten wer zuerst vom Pferd steigen, und den Fuß auf die Erde setzen sollte. Jetzt stellte sich der kaiserliche, als ob er absitzen wollte. Er erhub sich im Sattel, blieb eine Minute im Steigbügel stehen, und sah seinen Gegner steif an.

(Beschluß folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Freitag, 14. Okt. war der Besuch, oder: die Sucht zu glänzen, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Kotzebue, angekündigt, statt dessen wurden aber drei kleine Stücke gegeben, über welche die Kritik schweigt, weil bei dergleichen schnell zusammengestoppelten Vorstellungen auch der fleißigste Künstler leicht in die Lage versetzt werden kann, etwas unvorbereitet zu erscheinen. Ordnung, unumstößliche Ordnung ist das Grundprinzip eines guten Theaters. Nicht an dem Wohlstand einer Bühne kann man die Weisheit der Direktion erkennen, wohl aber an der Ordnung und Anordnung. Wie stehts denn aber mit der Unordnung?

Sonntag, 16. Okt. blieb das Theater geschlossen.

Dienstag, 18. Okt. Titus, große Oper in zwei Abtheilungen, von Metastasio; Musik von Mozart.

Im Allgemeinen beziehen wir uns auf unsere frühere Ansicht, und glauben die heutige Aufführung ebenfalls eine sehr gelungene nennen zu dürfen, in der sich Herr Breiting, Mad. Boch und Herr Kühn in fast gleichem Grade lobenswürdig auszeichneten.

Mad. Schirmer, vom Theater zu Amsterdam, sang die Vitellia zur ersten Gastrolle. Diese Künstlerin besitzt eine umfangreiche Stimme, große Gewandtheit, und einen angenehmen Vortrag. Es soll uns freuen, wenn wir Gelegenheit finden, sie öfters zu hören, um ein gediegeneres Urtheil sprechen zu können.

Donnerstag, 20. Okt. Die Sucht zu glänzen, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Kotzebue.

So lange unsere wackere Frau von Busch die Baronin Schaubrodt spielt, wird sich dieses Stück immer auf unserem Repertoire erhalten, obgleich es zum Uebermaaße oft gegeben wird. Heute war die Besetzung

Digitized by Google

nicht in allen Theilen so gut, wie früher, doch gegen unvermeidliche Zufälle sind wir gerne billig.

Sonntag, 23. Okt. Der Freischütz, große romantische Oper in 3 Abtheilungen, von Kind; Musik von Karl Maria von Weber.

Bei der heutigen Aufführung verdient unser lobenswürdiges Orchester unter der Leitung des Herrn Musikdirektor Frey den ersten Preiß. Die Ouverture sowohl, als auch die übrigen Musikstücke gingen unvorbesserlich, die Scene in der Wolfsschlucht ausgenommen, wo das Trenieren der Posaunen die Harmonie des Ganzen störend unterbrach.

Herr Breiting spielte den Max. Rücksichtlich des Gesanges waren wir im Voraus eines guten Erfolges gewiß; wie aber Herr Breiting mit der Spielparthie dieser Rolle fertig werden wolle, blieb uns ein Räthsel, das er jedoch glücklich zu lösen wußte. Er spielte die Rolle besser, als man mit Billigkeit erwarten durfte, und wir wollen ihn deßwegen auf einige Unrichtigkeiten noch nicht aufmerksam machen, weil ihn das vielleicht nur befangen machen könnte, und wir überzeugt sind, daß es ihm keineswegs an Einsicht mangelt, das Ideal eines Max aus sich selbst zu schöpfen.

Kaspar, Herr Kühn, sehr brav in Gesang und Spiel. Es ist ein großer, erhabener Genuß, solche Kraftstimmen, wie die der Herren Kühn und Breiting, neben einander zu hören.

Madame Boch, Agathe, schien etwas unpäßlich zu seyn, denn sie sang gegen sonst sehr schwach.

Demoiselle Kinkel, Annchen, und Hr. Gruad. ä., Erbförster, waren gut, und trugen zum Gelingen des Ganzen das Ihre redlich bei.

Herr Freund spielte den Kilian so gut, daß er zum Lohne aus dem einfältigen Bauernstande erhoben, und gegen Ende des Stückes zum Eremiten gemacht wurde. Herr Freund ist uns als ein viel zu lebenslustiger und kunstliebender Mann bekannt, als daß wir glauben könnten, er sey aus eignem Antriebe zum Klausner geworden, und gerathen auf die Vermuthung, daß man ihn wohl so halb und halb dazu genöthigt haben möge. Die Besetzung zweier Rollen durch Eine Person ist übrigens ein Kunstgriff, den man an dem Schweigerischen Sommertheater in München, und an ähnlichen Instituten schon gar lange kennt und ausübt, also keineswegs eine neue ehrenvolle Erfindung.

Dem. Heuz führte die Brautjungfern an. Dürften wir sie wohl höflich bitten, so etwas nicht wieder zu thun? Wir fordern von einer Jungfrau, und noch weit mehr von einer Anführerin der Jungfrauen, wenigstens einen reinen Gesang.

Die Chöre waren sehr matt und mangelhaft besetzt, besonders der Jägerchor.

Die Maschinerieen gingen heute zum Lobe des Hrn. Hölzel weit besser als gewöhnlich.

Dienstag, 25. Okt. Die Kleinstädter, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Kotzebue. Eine zum Übermaaße erst kürzlich gegebene und beurtheilte Vorstellung.

Mittwoch, 26. Okt. Don Juan, große romantische Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Mozart.

Wir schreiten bei diesem allgemein anerkannten Meisterwerke unmittelbar zur Aufführung, welche uns heute, rücksichtlich der Besetzung des Stücks, zu großen Erwartungen berechtigte.

Das Orchester bewährte heute wieder die Pünktlichkeit und den regen Eifer, womit es alle Werke, großer Meister besonders, zu würdigen pflegt.

Herr Forti — K. K. Hof- und Kammersänger von Wien, trat als Don Juan zum erstenmale bei uns auf, und rechtfertigte die großen Erwartungen, zu denen der vorangegangene Ruf dieses Künstlers berechtigte. Er gehört ohnstreitig zu den besten Don Juans unsrer Zeit, und verbindet mit einer schönen ausgebildeten Stimme ein gewandtes, geistvolles, edles Spiel, und eine imposante männliche Gestalt.

Wenn wir über seine Leistung nicht mehr sagen, so geschieht es bloß aus dem Grunde, weil wir das Lob an dem Vielgelobten nur für verschwendet halten.

Donna Anna, Mad. Boch, muß wieder unpäßlich gewesen seyn, denn sonst hätte sie sich gewiß mehr angestrengt. Ungern vermißten wir die Arie im zweiten Akte in F, welche für die Stimme der Mad. Boch vermuthlich zu hoch ist.

Madame Schirmer, Donna Eloira, befriedigte sowohl im Gesange, der sich durch eine gute Schule und ansprechenden Vortrag auszeichnet, als auch durch ihr gewandtes durchdachtes Spiel.

Don Ottavio, Herr Werth, sang ohne Geist und Gefühl, ach, und soll doch unser erster Tenorist seyn. Wie sind wir zu beklagen!

Dem. Kinkel, Zerline, war recht brav; eben so Masetto, Herr Gruad. ä.

Herr Freund, Leporello, war vorzüglich; seine kräftige, kernhafte Stimme drang mächtig durch, und sein leichter, geschmackvoller Vortrag muß Jedermann ansprechen.

Herr Kühn sang denn Geist ganz vortrefflich. Wir danken ihm um so herzlicher für seine Leistung, als er uns dadurch von der irrigen Meinung abbrachte, die wandelnden Geister litten am ewigen Katharr, eine Meinung, die von der frühern Besetzung dieser Rolle herrührte.

Theateranzeige. Samstag, 5. November wird aufgeführt: **Sargines**, Oper in 2 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 310. Sonntag, 6. November 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

In seinem herrlichen Marmorpallaste zu Fetz saß im Anfange August's des Jahres Sieben hundert und zehn christlicher Zeitrechnung, oder im ein und neunzigsten Jahre der Hedschrah, muhamedanischer Zeitrechnung, der Statthalter des Chalifen Ualid von Syrien, Musa, in königlicher Pracht auf seinem goldgewirkten Divan. Um ihn her saßen Ulema's mit weißen Bärten in demüthiger Stellung, zu seiner Rechten sein Feldherr Thareck, kaum genesen von den Folgen seines Unglücks zu Ceuta, und zu seiner Linken sein Wessir Hussein ben Siad, ein listiger, verschlagener Mensch. Der Schimpf, den Thareck, und in seiner Person Musa, der mächtige Statthalter, erlitten hatte bei dem Lustkampfe zu Ceuta, war eben zur Sprache gekommen, da Thareck zum Erstenmale den Versammlungen des Divans beiwohnen konnte.

Wie nehme ich Rache für den ungeheuern Schimpf, den der Sultan der Christenhunde meinem Feldherrn Thareck, der rechten Hand meines Thrones, der Zuchtruthe, durch die mein Zorn die ungehorsamen Völker heimsucht und straft, widerfahren ist? fragte Musa die Rathsversammlung.

Hussein ben Siad, der Wessir, biß sich in die Lippen bei dem Lobe, welches Musa den Verdiensten des Renegaten Thareck zollte, und sagte dann: Gefällt es Dir, Beherrscher der Gläubigen von Fetz und Marocco, zu hören den Rath Deines Sklaven Hussein, der nicht werth ist zu schauen Dein leuchtendes, glorreiches Antlitz, so nimm Deine Schaaren, die unwiderstehlich sind und unüberwindlich wie die Schaaren Mahomeds des Propheten, und überziehe Spaniens herrliches Land mit Krieg. Erobre es Dir, oder nimm den Ghiaurs ihre Schätze und ihre Töchter zu Deines Harems Zierde. Jage aus seinem Sevilla den Ghiaur Roderich, und pflanze auf den Zinnen seiner Thürme statt des verfluchten Zeichens der Christenhunde Muhameds glorreichen Halbmond. Und Dir wird werden Rache und Ehre und Reichthum, und das Lob Ualid's, des Chalifen, dessen Tage Allah friste und beglücke wie die Deinigen!

Musa lächelte beifällig dem Wessir zu. Und was meynt Ihr, Männer der Wahrheit und des Gesetzes? fragte er die Ulema's.

Er hat weise gesprochen, antworteten sie einstimmig, wie der Mann, der durch deine Hand erhöhet ist, und den Du Deines Vertrauens würdigest, sprechen muß.

Noch aber hatten die Ulema's ihre Meynung nicht ganz ausgesprochen, da nahte ein Verschnittener mit gesenktem Haupte und auf der Brust gekreuzten Armen, und meldete, daß im Hofe der Graf von Ceuta der Gnade harre, das Angesicht Musa's zu schauen.

Was will der Christenhund? fragte wild Musa.

Er will nur Dir anvertrauen, Herr, was sein Begehren sey, antwortete der Verschnittene.

Zu Thareck wandte sich jetzt Musa. Geh, Thareck, der Du mein Schwerdt bist, und der Sprache mächtig, und höre, was er begehret. Und zu dem Verschnittenen gewendet, befahl er: Der Ghiaur harre meines Willens im Vorhofe. — Dieser entfernte sich, und bald folgte ihm Thareck. Nach einer Stunde des ungeduldigsten Wartens trat Thareck mit heitrer Miene in den Divan.

Heil Dir, Beherrscher, sprach er, Allah ist mit Dir, Du bist sein Auserwählter, denn kaum legt Dein Herz in seiner Weisheit einen Gedanken, tritt Alles zusammen, ihn zu gewähren. Der, der zu Ceuta gebietet, wie's ihm nicht gebühret, da das Land dem Beherrscher der Gläubigen gehöret, kommt Dich um Beistand anzusleben im Kriege gegen Roderich, den König Spaniens, der ihm sein Kind geraubt und geschändet, und sein Weib getödtet hat. Er will Deines Heeres Führer in Spanien seyn, will die Schiffe bereiten zur Ueberfahrt, und geben von seinen Schätzen was der Feldzug kostet, ja selbst hinzuthun Söldner, die er werben will. Alle Beute sey Dein — er will nur Rache an dem, der ihm Alles nahm, was er liebte! —

Da verklärte sich Musa's Antlitz bei Tharecks Rede.

Digitized by Google

Wohlan, Thareck, auch Dir hat ja einst, als Du noch wandeltest ohne das Licht Muhamed's, jener Christenkönig Schmach bereitet, indem er Dein Weib entehrte; auch Du willst gerne Rache nehmen an ihm — geh und sammle ein Heer, handle wie es Dir gut dünkt. Sammle Schätze für mich und Sklaven; je der zehnte Theil sey Dein. — Macht aber der Christ keine weitern Bedingungen? —

Doch, Herr; er fordert, daß sein Gebiet ihm bleibe, wenn Spanien Dein seyn wird, daß ihm sein Land geschonet und geschützt werde diesseits und jenseits der Meerenge! —

Es sey ihm zugestanden, sprach Musa, die Divanversammlung aufhebend, indem er aufstand. Laß ihn bewirthen, Hussein ben Siad, wie es die Ehre Deines Gebieters gegen einen Verbündeten erheischt. Ich selbst will ihn noch sprechen, ehe die Nacht kommt! —

Thareck und Hussein entfernten sich. Ersterer glühend vor Freude, der Andere mit bitterm Unmuth, daß Musa so gnädig war gegen Thareck. Die Versammlung ging auseinander.

Julian wurde nun mit allen möglichen morgenländischen Zeremonien in einen großen Saal geführt, wo man Alles aufbot, ihm gefällig zu seyn. — Als die köstliche und verschwenderisch besetzte Mahlzeit geendet war — führte man Julian in Musa ben Nahirs Gemach, wo der Maure in nachlässiger Stellung auf den Polstern lag und Sorbet schlürfte. Eingedenk jedoch der gastlichen Behandlung, die er einst zu Ceuta genossen, setzte er sich auf, grüßte freundlich den Grafen, und ließ ihm sogleich Sorbet reichen. Nun besprachen beide in Tharecks Gegenwart den Plan. Aber, sagte endlich Musa, noch muß ich die Genehmigung Ualid's, des Beherrschers der Gläubigen, einholen. Kehre darum zurück, Christ, nach Ceuta, in Dein Gebiet. Sammle Dir Mannschaft. Ehe noch der Mond sich wieder gefüllt hat und der Ramadhan naht, sollst Du das Weitre erfahren.

Nachdem der Graf von den Strapatzen, die ihm der Weg durch die sandige Wüste, in den heißesten Tagen gemacht, ausgeruht hatte, kehrte er nach Ceuta zurück. Nun wurde die Kriegesrüstung eifrig betrieben. Aus allen Gegenden seines Gebiets zog die waffenfähige Mannschaft herbei nach Ceuta, und sammelte sich dort. Schiffe ließ Julian bauen, andre ausbessern und in Staud setzen zur Ueberfahrt. Und wirklich hielt Musa Wort. Ehe sich noch der Mond gefüllt hatte, erschien eines Tages Thareck im Auftrage seines Herrn, an Julian die Einwilligung des Chalifen Ualid zu melden. Rascher noch wurde nun die Rüstung betrieben. Das arabische Heer, bestehend aus: vierhundert Männern zu Fuß und hundert Reitern, stieß zu dem des Grafen, und nach wenig Tagen wurde die Einschiffung begonnen. Fürs erste sollte dieser Zug nur eine Untersuchung des Landes, eine Kundschaft zu erwerben, seyn. Später sollte dann ein größeres Heer folgen. Die Fahrt über die Meerenge war höchst glücklich. Wohlbehalten landeten sie bei dem kleinen Orte Fuengirola im Königreich Granda; ohne Widerstand bemeisterte sich das Heer Rouda's, Settenil's, überstieg dann wie im Fluge die Alpuxarras-Gebirge, und drang bei Zahara, der Besitzung des Grafen Julian von Ceuta, in Andalusien ein. Von hieraus streiften die Horden bis unter die Mauern von Sevilla. Schrecken verbreitete überall diese Nachricht, Schrecken noch größerer Art die Gegenwart der wilden Söhne der Wüste, die raubend und plündernd, sengend und mordend das Land durchzogen. Als aber Roderich, den dieser feindliche Einfall mit einem Male wieder zu sich selbst gebracht und den alten Muth in ihm erweckt hatte, anfing Heeresmacht zu sammeln, da schleppten die Söhne der Wüste ihre Schätze und ihre Sklavinnen nach Fuengirola, die Schiffe wurden beladen und die Anker lichtend, suchten sie Ceuta's Hafen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Sie überließ sich ihren Thränen, und ging in ein anderes Zimmer, ohne Prospers Antwort abzuwarten, welcher betroffen da stand und sich unter tausend verworrenen Gedanken nach Hause begab. Es ist zuverläßig, daß es wohl nie einen bemitleidenswerthern Zustand als den seinigen gegeben hat; er dachte sich unaufhörlich, daß er ohne den Admiral der glückliche Geliebte gewesen seyn würde, und dieser schmerzliche Gedanke flößte ihm einen unüberwindlichen Widerwillen gegen ihn ein; inzwischen war er beauftragt, diesen Nebenbuhler zu retten, und Gewalt anzuwenden, um ihn aus den Händen des Herzogs zu ziehen, der sein Freund war; seine Tugend selbst spornte ihn zu dieser Handlung an; er sahe sich fast genöthigt, seine Liebe, seine Pflicht und seinen Freund miteinander zu verrathen, und war dessen ungeachtet überzeugt, daß er immer unglücklich bleiben werde, da er nicht einmal den Trost hatte, sich des kleinsten Schimmers von Hoffnung schmeicheln zu dürfen, wenn er auch wirklich einen so schwierigen Dienst geleistet haben würde. Trotz allen diesen Schlußfolgerungen unterließ er nicht, den Admiral zu besuchen, und ihm alles dasjenige auszurichten, was ihm die Herzogin zu sagen befohlen hatte. Der Admiral, nur mit den Schrecknissen des Todes noch beschäftigt, war so sehr überrascht, als er die Verbindlichkeiten erfuhr, die er der Herzogin schuldig war, daß er sich aufs Bereitwilligste in alle die Mittel fügte, welche der großmüthige Colonna zu seiner Rettung verschlug. Der Offizier, welcher ihn bewachte, und der zu den liguistischen Truppen gehörte, gehorchte ohne Schwierigkeit den Befehlen Prospers, den er als seinen General anerkannte, und diejenigen selbst, welche zu seiner Bewachung befehligt waren, öffneten ihm die

Digitized by Google

Thüre des Schlosses. Seine Flucht setzte den Herzog in große Unruhe; er ließ mehrere Personen verhaften, ohne jemals die Schuldigen entdecken zu können, weil alle Offiziere mit so viel Liebe an Prosper hingen, daß sich kein einziger fand, der gegen ihn hätte zeugen wollen. Allein der Kanzler Moron, der ein Mann von der feinsten Urtheilskraft war, und in dieser Sache aus einem noch dringendern Antrieb als demjenigen handelte, wozu ihn die Pflichten seines Amtes aufforderten, wollte sich über die Wahrheit aufklären. Er untersuchte sorgfältig alles, was sich in der Sache des Admirals zugetragen hatte, und da er es nicht natürlich fand, daß Jemand sich selbst anklagte und zu sterben verlangte, so war es ihm leicht, daraus zu schließen, daß der Admiral nur in der Verzweiflung eines Verliebten so gehandelt hätte, und er fing daher an zu argwohnen, daß die Herzogin vielleicht zu seiner Flucht vieles beigetragen haben möchte. Da die Herzogin das Unglück hatte, allen Männern von Verdienst zu gefallen, so war sie von diesem Minister seit langer Zeit geliebt, ohne daß er es je gewagt hätte, sie es merken zu lassen. Er beschloß, sich durch seine eindringenden Geistesgaben bei ihr geltend zu machen, und erbot sich, ihr in den geheimsten Angelegenheiten ihres Herzens dienlich zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Tagebuch

der türkischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen

Eine alte Handschrift

1700.

(Beschluß.)

Wie er wahrnahm, daß dieser nicht Lust hatte, gleiches Tempo zumachen: so schwung er sich wieder in Sattel zurück. Jetzt machte der türckische eben dies Spiel. So trieb man es, wie gesagt, eine tolle Stunde; und vermuthlich würde es heut noch währen; es würde noch nicht entschieden sein, welchem von beyden Gesandten zuerst abzusteigen zukomme, wenn der Himmel, über dieses Marionettenspiel müde, nicht dazwischen getretten wäre. Er lies plötzlich einen der dichtsten Schnee fallen. Der Schauer desselben nöthigte die Gesandten, ihr lächerliches Spiel abzubrechen, und unter seinem Nebel konnten sie aus ihren Sätteln schleichen, ohne voneinander beobachtet zu werden. Damit hatte aber die Marter der Zuschauer noch kein Ende. Zwo Stundten lang währte die gewöhnliche Entrevue unter freyem Himmel, auf offenem Feld. Und mit was wurde diese Zeit zugebracht? mit Klage von beiden Seiten. So schieden die zwo Nationen eben so unzufrieden, eben so mistrauisch, eben so erbittert wieder von einander, wie sie vor einem Jahr zusammen getretten waren!

5 — R. St. Carlowiz.

6 — u. f. f. macht die Bothschaft Quarantaine zu Carlowiz. Hier hatte ein Jeder Zeit Reflexionen über seine bisherige Reise zu machen. Was mich betrift: so bin ich mit der meinigen sehr zufrieden. Und wäre nicht das incurabile vatum gens: so bin ich überzeugt, der ganze Comitat hätte Ursach gefunden, mit mir von gleicher Empfindung zu seyn.

Der Karakter der Türcken ist, so viel ich beobachtet zu haben glaube: Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit der Seele, Scharfsinn, Redlichkeit im Handel, ein empfindsames mäßiges und wohlthätiges Leben; eifrig in der Religion, beherzt unter den Waffen, gesittet und geistreich im Umgang. Kurz liebenswürdige Barbaren.

1701.

5. Jan. Ende der Quarantaine. Aufbruch von Karlowiz. R. St. Futack.

6 — R. St. Palanka. Ein raizisches Dorf.

7 — R. St. Batsch (Pacz.)

8 — R. St. Sandmor.

9 — R. St. Baza. Ein feines Städtchen.

10 — R. St. Hallasch.

13 — R. St. Philipp-Sallasch.

14 — R. St. Sanckt Marton.

15 — R. St. Tempshod. Ein groses Dorf, dicht an der Donau, im Gesicht der Insel St. Margaretha.

16 — R. St. Harrasti. Eine Kolonie.

17 — Einzug zu Pesth.

18 — R. St. Ofen.

22 — R. St. Witska.

23 — R. St. Dotis. Ein Fort, das von der Natur selbst, das ist durch einen sich ringsum auf eine Stundte weit erstreckenden dichten Sumpf, indessen Mitte es liegt, befestigt ist.

24 — R. St. Ichtwan.

25 — Einzug zu Raab. Diese vortreffliche Festung, vielleicht die regulärste und wichtigste in Ungern, enthält eine sonderbare Reliquie: es ist das Thor, welches die Kaiserlichen mit einer Petarde aus seinen Angeln huben, wodurch sie diesen edeln Platz in Besitz bekamen. Dieses Thor wird in der Domkirche aufbewahrt.

26 — R. St. Ungarische-Altenburg.

27 — R. St. Bruck an der Leitha.

28 — R. St. Schwechat.

29 — Einzug zu Wien. So ist endlich diese eben so prachtvolle, und langwürige als unnütze Bothschaftsreise beschloßen. Gott erhalte das östreichische Haus, und demüthige seine Feinde.

Frankfurter Volksbühne.

Am 29. October. Das Bild, Trauerspiel in fünf Abtheilungen von Houwald. Herr Eduard Mayer: Graf von Nord.

Am 30. Oct. Titus, Oper von Mozart.

Wer hörte nicht des ewig-jugendlichen Meisters Oper mit dem hohen Reichthum an zauberischen

Digitized by Google

Melodieen gern und freudig an? In der heutigen Darstellung, die wir mit Vergnügen eine treffliche nennen, waren fast alle dabei thätigen Künstler recht in ihrem ease; sie wirkten mit dem Eifer und der innigen Lust, wie sie nur die hohe Achtung für die wundervolle Tonschöpfung einzuflößen vermag. Besonders bemerkbar hat sich indeß Herr Nieser als Titus gemacht, dessen durchgängig vollendete Gesangsleistung kaum gestattet, Einzelnes als das Vortrefflichste zu bezeichnen, denn er wußte alle natürlichen und artistischen Vorzüge seines Gesanges zu einer wahrhaft künstlerischen Schönheit zu verschmelzen. In Hinsicht des Spieles glauben wir dem geschätzten Sänger eine weit natürlichere Haltung anempfehlen zu müssen; das preziöse derselben artete nicht selten in eine dem darzustellenden Charakter völlig entgegenstrebende Affectation aus. Es gehört zur Repräsentation des Titus eine Mischung von Größe und Milde, einfacher Erhabenheit und sanfter Liebe. Der Ausdruck von Würde, welchen Herr Nieser seinem Titus zu geben trachtete, war jedoch sichtbar erzwungen. Dem. Bamberger (Sextus) sang und spielte ihre Parthie im Allgemeinen sehr befriedigend. Des Lieblings-sogenannten Bockstrillers der geachteten Künstlerin müssen wir wiederholt gedenken, und zwar mit der sehr wohl motivirten Bitte, daß sie sich desselben doch ja so bald als möglich entäußern möge, weil er in ihrem Gesange höchst störend ist, und uns oft bei den schönsten Stellen wie mit eiskalter Hand berührt. Dem Haus (Vittellia) sang ihren schwierigen, leidenschaftlichen Part mit vielem Erfolg, und verdiente den ehrenvoller Beifall, der sie auszeichnete, und ihrem künstlerischen Streben gebührt. Ein Gewinn für die Oper ist die Besetzung des Annius und der Servilia durch beide Demoiselles Heinefetter, denen wir, aber wiederholt mehr Wärme des Spiels empfehlen müssen. Publius und Letudus fanden an den Herren Dobler und Hassel gute Repräsentanten.

Am 31. Oktober. Die Kreuzfahree, Schauspiel in fünf Abtheilungen, von Kotzebue; zum Vortheil des Herrn Eduard Mayer, der den Baldwin spielte.

Am 1. November. Aurelia, oder: Der Raub im Schwarzwalde, romantisches Schauspiel der Vorzeit in vier Abtheilungen. (Johanna von Weißenthurns: Elisene, oder: Der Wald bei Herrmannstadt.) Herr Kirchner (Georg) bewährte sich neuerdings durch die ungesuchte Natürlichkeit seines verständigen Spieles als bühnenkundiger Künstler, dem die Gunst des Publikums nicht fehlen wird.

Am 2. November. Die Vertrauten, Lustspiel in zwei Abtheilungen, von Müllner. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Liederposse in einem Aufzuge; nach dem Franz. von Angely.

Wie muß man nach der neuesten Mode ins Theater gehen?

(Aufgewärmt.)

Da das Schauspiel bekanntlich schon um 6 Uhr seinen Anfang nimmt, so lasse man den Kutscher erst um drei Viertel auf sieben vorfahren. Hierdurch gewinnt man mehrere Vortheile. Erstens hört man die Exposition des Stückes nicht, die gewöhnlich langweilig ist. Zweitens bekömmt man dadurch Gelegenheit, seinen Scharfsinn zu üben, indem man die Verwicklung der Fabel zu errathen sucht, ohne den Anfang zu wissen. Sollte das aber auch nicht gelingen, so lernt man doch drittens dadurch von einem Stücke urtheilen, welches man gar nicht kennt; und das ist ein nicht kleiner Vortheil, weil diese Kunst eine sehr gangbare Mode ist.

Bei der Ankunft vor der Loge ermahne man die Logenschließerin, daß sie mit den Schlüsseln nicht zu leise verfahre, damit das Publikum der hereintretenden Person die gebührende Aufmerksamkeit schenke. Auch will die Mode, daß man noch draußen vor der Loge ein sehr lautes Gespräch halte, oder, wenn man Stiefeln trägt, die Absätze brav hören lasse.

Hat man nun einmal den bestimmten Platz, versteht sich, mit einigem Geräusch, occupirt, so lausche man auf die Aeußerungen des Publikums im Parterre und in den benachbarten Logen. Rufen sie St! St! und schneiden sie verdrießliche Gesichter, weil sie gestört werden, so hat man es ganz recht gemacht. Bleibt aber alles still, so ist man nicht bemerkt worden, und muß ein andermal besser lärmen.

(Fortsetzung folgt.)

Repertoire.

Dienstag, 8. November. Der Oberrock, Schauspiel von Bärmann. Die Verwandtschaften, Lustspiel von Kotzebue.

Mittwoch, 9. November. Zemire und Azor, Oper von Spohr.

Donnerstag, 10. November. Das Kind der Liebe, Schauspiel von Kotzebue. Herr Kirchner: Graf von der Mulde.

Samstag, 12. November. Die Waise und der Mörder, Drama von Castelli.

Sonntag, 13. November. Ferdinand Cortez, Oper von Spontini.

Montag, 14. November. (Zum Vortheil des Herrn Kirchner.) Die falsche Catalani, Posse von Bäuerle. Herr Kirchner: Lustig.

Theateranzeige. Sonntag, 6. November wird aufgeführt: Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 1 Aufzug.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 311. Montag, 7. November 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Der erste Versuch war über Musa's Erwarten geglückt. Unermeßliche Schätze brachte Thareck nach Fetz, und eine große Zahl der schönsten und kräftigsten Sklaven und Sklavinnen. Weniger aber war Julian mit dem Erfolg dieses Zuges zufrieden. Was halfen ihn die Schätze? Er bedurfte ihrer nicht. Was konnte ihn die Zerrüttung des Glücks so vieler unglücklichen Unterthanen Roderichs helfen? Er wollte Rache an ihm nehmen, ihn aufsuchen, ihn aus Andalusien verjagen, das war sein Wunsch gewesen; allein mit solch einem Häuflein war das keineswegs zu bewerkstelligen. Darum machte er dem Statthalter von Fetz die bittersten Vorwürfe, und drang in ihn, entscheidendere Schritte zu thun. Beinahe den ganzen Spätherbst brachte Julian in Fetz zu, seine Absichten ins Werk zu setzen. Das Jahr sieben hundert und zehn schied, und das Siebenhunderteilfte kam. Erst mit Anfange dieses Jahres kehrte Julian nach Ceuta, mit neuen Hoffnungen zur Befriedigung seiner Rachepläne. Wenig fügte es ihn an, daß ein Pilger da gewesen sey, der ihm, aber auch nur ihm allein, wichtige Kunde bringen wollte, der aber seine Reise nach Jerusalem bereits fortgesetzt habe. Was konnte ihm der Pilger bringen? Er hatte ja auf Erden nur noch eine frohe Botschaft zu erhalten, die von dem Tode seines entehrten Kindes, denn lebend sie wieder zu finden war ihm ein tief erschütternder Gedanke. Die sich drängenden Ereignisse verwischten bald aus seinem Gedächtnisse jede Spur von dieser Begebenheit. Seine ganze Seelenkraft war nur auf einen Punkt gerichtet, auf die Rache, die er an Roderich nehmen wollte.

Endlich giengen seine Wünsche in Erfüllung. Vor Ceuta erschien Thareck mit siebentausend Arabern und Barbareskrn, beinahe alle wohlberitten und bewaffnet. Julians Söldner stießen zu ihnen, und so geschah die zweite Landung in Spanien mit einer Achtung gebietenden, freilich gegen Roderichs Streitkräfte noch immer unansehnlichen Heeresmacht. Bei einem Berge am Ufer des Mittelmeeres, in Andalusien landete das kampflustige Heer, welches im Siegerübermuthe den Berg Tharecksberg (Dschiabal-Thareck, aus welchem Namen später: Gibraltar wurde) nannte. Wie eine ausgetretene Fluth verbreitete sich das Heer, und rückte reißend vorwärts in das Herz Andalusiens, und ehe es Roderich glaubte, standen sie wieder an den Ufern des Quadalete. Diesesmal war Graf Julian mit Lust thätig; denn er sah günstigere Erfolge für seine Absichten nahen. Allgemeiner Schrecken ergriff die Einwohner. Alles floh, was fliehen konnte, in die Sierra Morena, und ihre undurchdringlichen Wildnisse und Bergschluchten.

Da sandte Roderich eilends seine Herolde aus, und ließ seine Vasallen entbieten, mit ihren Dienstmannen und übrigen Leuten zur Vertheidigung des Vaterlandes. So kam auch die Kunde nach Estremadura. Dort traf sie Alphons, der in die Dienste eines mächtigen Grafen getreten war. Alphons hatte in Matagorda glücklich gelandet, und war alsobald nach Sevilla gewandert. Von dort aber begab er sich nach Estrematura und fand dort im Dienste eines Grafen seinen Unterhalt. Der Jüngling hatte sich bald seines Herrn Liebe erworben, und stand recht hoch in derselben durch seine ritterlichen Eigenschaften. Waren auch immer seine äußern Verhältnisse erwünscht, sein Herz blutete noch fort an der empfangenen tiefen Wunde, und ließ ihn nicht mehr heiter werden. Er trugs stille. Niemanden konnte er sein trauriges Geheimniß offenbaren, wie oft auch theilnehmend der Graf nach seinem Weh forschte. So hatte er hier gelebt seit jenen, für ihn so unglückschwangern Tagen, bis der Ruf zur Vertheidigung des Vaterlandes kam. Allein wer beschreibt des Jünglings Schrecken und Ueberraschung, als er aus des Herolds Munde die traurige Mähr vernahm: Graf Julian von Ceuta habe die Ungläubigen in das Land geführt. Was konnte ihn zu solchem Verrath an seinem Vaterlande

Digitized by Google

verleitet haben? fragte sich Alphons. Er forschte bei dem Herolde; allein dieser wußte nichts — oder wollte nichts wissen, um nicht die Vasallen dem König Roderich zu entfremden. Alphons erhielt kein Licht in dieser Nacht, und zog alle Möglichkeiten erwägend, mit seinem Gebieter dem Heere des Königs zu, das sich, jenseits Sevilla, in der großen Ebene von Alcala de guadaira sammelte. Kurz nach seiner Ankunft bewegte sich das Heer vorwärts gegen die Ufer des Quadalete zu, wo sich die feindliche Macht an die Berge von Zahara lehnte.

Roderichs Heer zählte Hunderttausend streitbare Männer. Eine ungeheure Macht gegen die siebenmal schwächere der Feinde. Roderichs Heer war schon siegestrunken; nur er nicht. Je näher er der Gegend von Zahara kam, desto heftiger regte sich die Stimme seines Gewissens, desto mehr verfolgte ihn die Nemesis mit ihren Höllenqualen. Roderich, der sonst so heldenmüthige König, war muthlos wie ein Weib, weil ihm die innere Stimme sagte, der Segen des Himmels sey von ihm gewichen, sein Fluch laste auf ihm. Durch diese unglückselige Stimmung des Königs kam keine Einheit in die Operationen seines Heeres. Es zeigte sich in allen Unternehmungen und Planen ein Kleinmuth, der nur die verderblichsten Folgen haben konnte. Nach mehrtägigem, angestrengtem Marsche bezog das Heer ein Lager, beinahe im Angesichte der feindlichen Schaaren.

Hier war es, wo Alphons einen Freund aus den Zeiten seines Edelknabenthums wiederfand. Seine erste Frage war: Wie kommt Graf Julian von Ceuta zur Bundesgenossenschaft mit dem Feinde des Vaterlandes und der Christenheit?

Du weißt nicht, wie dieß kam? fragte, sich verwundernd, der Freund. — Weißt Du nicht, daß des Grafen einzige Tochter in Zahara aus unbekannter Ursache gleichsam wie in einem Gefängnisse lebte?

Das weiß ich wohl! entgegnete erbleichend der Jüngling — aber wie hängt dieß mit Julian's Verrath am Vaterlande zusammen?

Auf's genaueste, Alphons; siehe, der König sah wohl in Ceuta des Grafen Tochter. Sie soll schön wie ein Engel seyn, was Du ja am besten wissen kannst?

So ist es, antwortete in der gespanntesten Erwartung der Jüngling.

Nun sieh', Roderich fand sie schön, und dürstete nach ihrem Besitze. Da es nun anders nicht gehen mochte, so entführte er sie aus Zahara und opferte sie seinen Lüsten. Seitdem ist sie verschwunden. Julians Gattin starb vor Kummer, und er, der unglückliche Gatte und Vater, schwor furchtbare Rache an dem Mörder seines Glücks, und nimmt sie nun so.

Wie ein Donnerschlag wirkte die entsetzliche Nachricht auf Alphonso. Maria entehrt! Die Gräfin todt! rief er verzweifelnd aus. O ihr finstern Mächte des Schicksals, warum ließet ihr mich das erleben?! Der Schmerz des Jünglings kannte keine Gränzen, seine Erbitterung gegen den Wütherich Roderich war gränzenlos. Nein, rief er, für ihn kann ich nicht kämpfen! Er eilte hinaus. Er sattelte sein Roß, und verließ das Lager und das spanische Heer.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. L.

(Fortsetzung.)

Die Herzogin, die über ein so ungewöhnliches Gespräch nicht wenig erstaunte, glaubte, daß ihr Gemahl aufs neue Argwohn gefaßt hätte, und daß dieser Minister beauftragt wäre, sich Aufklärung darüber zu verschaffen. Sie antwortete ihm, was ihr tugendhaftes Herz ihr eingab, und brach die Unterhaltung ab, da sie sich nicht in Erörterungen einlassen wollte, welche ihre Schaamhaftigkeit hätten beleidigen können. Der Kanzler ließ sich dadurch nicht abschrecken, und hoffte sich der Herzogin nöthig zu machen, indem er bei dem Herzog den Dämon der Eifersucht ins Spiel brachte. Er entwickelte diesem die ganze Intrigue des Admirals, und überzeugte ihn durch erhebliche Gründe, daß Prosper allein auf Bitten der Herzogin den Admiral gerettet haben konnte. Der Herzog, welcher für ähnliche Eindrücke nur zu empfänglich war, fand diese Gründe sehr wahrscheinlich, und wenn er dabei die sonderbare Stimmung seiner Gemahlin und das dahinschmachtende Leben bedachte, welches sie seit ihrer Verbindung mit ihm führte, so zweifelte er keinen Augenblick, daß etwas Fremdes in ihrem Gemüthe herrsche. Er beklagte sich hierüber bei der Gräfin Visconti, welche, da sie nicht umhin konnte, zu gestehen, daß sich ihre Tochter sehr verändert hatte, sich vergeblich bemühte, in die Ursache ihres Kummers einzudringen. Sie beschwor sie, ihr zu entdecken, was diese Melancholie in ihr erzeugt habe, die dem Herzog so viele Sorgen machte. Die Herzogin beschwichtigte ihre Mutter mit Scheingründen, um ihrer Zudringlichkeit los zu werden, und versicherte sie, daß sie in Zukunft auf eine Weise leben würde, daß ihr Gemahl über ihre Aufführung nicht mehr in Unruhe zu schweben brauchte. Wirklich entzog sie sich allen Besuchen, und brachte über sechs Monate zu, ohne aus ihrem Zimmer zu gehen. Die Gräfin, welche die Ursache des Grames ihrer Tochter errieth, und wohl wußte, daß nichts im Stande war, sie zu trösten, war so gerührt, sie unglücklich zu sehen, daß dadurch ihr Entschluß, bei der ersten Gelegenheit in ein Kloster zu gehen, um allda ihre übrigen Lebenstage zuzubringen, noch mehr befestigt wurde. Prosper, der hoffnungslos liebte, bot öfters seine letzten Kräfte auf, und nahm alle seine Vernunft zusammen, um seine Liebe zu besiegen, aber vergeblich. Im nächsten Augenblicke reuete ihn sein Vorsatz wieder, und er sah wohl voraus, daß ihn der Tod weniger Ueber-

Digitized by Google

windung kosten würde, als seine Leidenschaft. Seine höchste Seeligkeit war, an die Herzogin zu denken, und da er sich schmeichelte, daß der wichtige Dienst, welchen er dem Admiral um ihretwillen geleistet hatte, ihm einigen Werth bei ihr verliehen hätte, so wähnte er, daß er weniger unglücklich seyn würde, wenn er sie noch einmal sehen könnte. Von diesem Gedanken geleitet, suchte er emsig die Gelegenheiten, seine Neigung zu befriedigen. Allein da die Herzogin ihr Zimmer nicht mehr verließ, so war es ihm unmöglich, sie zu sehen, so sehr er sich deßhalb auch Mühe geben mochte; er war demnach auch dieses Trostes beraubt, und schleppte sein Leben in einer Zerknirschung dahin, welche selbst den gefühllosesten und hartherzigsten Menschen zum Mitleid hätte bewegen müssen.

Der Herzog, welcher sich über das zurückgezogene Leben seiner Gemahlin freuete, obwohl er noch immer ungewiß war, welcher Ursache er ihre schwermüthige Laune beimessen sollte, nahm sich vor, Prospern über die Entweichung des Admirals zu sprechen, um von ihm zu erfahren, ob er Antheil an derselben gehabt hätte, da er sich für überzeugt hielt, daß von Prospers strenger Tugend keine Verheimlichung der Wahrheit zu befürchten sey. „Mein Freund," sprach er zu ihm, „ich habe geglaubt, Ihr würdet nach alle dem, was Ihr schon für mich gethan habt, mein Wahl demjenigen des Admirals vorziehen, der unser gemeinschaftlicher Feind ist. Ihr seyd es, der mich wieder in meine Rechte zu Mailand, einsetzte, Ihr seyd es, der mir die Verbindung mit Clarissen vorschlug, und Ihr seyd endlich auch derjenige, welcher mir Maaßregeln gegen den Admiral, der meinem Glücke Hindernisse in den Weg legte, eingegeben hat. Dessen ungeachtet erfahre ich, daß Ihr selbst ihm aus dem Schlosse von Mailand geholfen habt, ohne daß ich den Beweggrund dazu einsehen kann, wofern Ihr es nicht aus Gefälligkeit gegen die Herzogin gethan habt." Prosper, betäubt von diesen Vorwürfen, antwortete kalt: „Ich gestehe, gnädiger Herr, daß ich der Unglücklichste unter allen Sterblichen bin. Mit diesen Worten verließ er ihn, da ihm die Kräfte mangelten, weiter zu sprechen, und begab sich auf das Land, in der Hoffnung, dort mehr Ruhe zu finden; allein seine Liebe stellte ihm immerwährend die Leiden der Herzogin vor Augen und machte ihm tausend geheime Vorwürfe, daß er selbst zu denselben beigetragen, weil er sie zu sehr geliebt hätte. Dieses peinigende Bewußtseyn machte ihm ewige Unruhe; seine Tugend gab ihm ein, seine Liebe zu überwinden und alles anzuwenden, um den Schmerz zu lindern, von welchem er die Herzogin ergriffen wußte. Er urtheilte, daß sie, nachdem sie nun mit dem Herzog verbunden war, stets ein unglückliches Leben führen müsse, so lange sie nicht mit ihrem Gemahl in vollkommener Eintracht wäre. Dem zufolge nahm er sich zuweilen vor, an ihrer Aussöhnung zu arbeiten; allein wenn er auf Mittel dachte, wie diese Einigkeit herzustellen und zu unterhalten sey, so versagte ihm sein Geist jeden Dienst, seine Tugend erschlaffte, und seine Liebe siegte über alle andern Gefühle. Gedrängt von seiner Tugend, von seiner Liebe bekämpft und von tausend innern Vorwürfen gemartert, wollte er bald nach Mailand zurückkehren, um dem Herzog das Verdienst seiner Gemahlin anzupreisen; kaum aber war dieser Vorsatz gefaßt, als er wieder verworfen wurde; und so blieb er immer unentschlossen, ohne daß weder seine Liebe ihn dahinbringen konnte, etwas gegen seine Tugend zu unternehmen, noch diese Stärke genug gehabt hätte, alle die Empfindungen zu ersticken, welche seine Leidenschaft in ihm hervorbrachte.

(Fortsetzung folgt.)

Der erfüllte Traum.

Vor etwa 40 Jahren spukte ein drolliger Tyroler, der einen ziemlich ausgebreiteten Handel mit Handschuhen trieb und an vielen Höfen als Spaßmacher beliebt war, sich dabei auch ein ziemlich bedeutendes Vermögen gesammelt hatte, im südlichen Deutschland herum. Er hieß Peter Prosch und sein Lebenslauf erschien damals vielen so bemerkenswerth, daß in den neunziger Jahren sogar eine nicht übelgeschriebene Biographie desselben erschien, der das Nachfolgende aus dem Gedächtnisse nacherzählt ist.

Als ein armer Waise des Siller- oder Ziller-Thals kam er in eine dasige Branntweinbrennerei, lernte das Geschäft und gewann es so lieb, daß er kein höheres Glück kannte, als einst eine kleine Brennerei zu besitzen. Wie es aber anzufangen sey, zu einem solchen Glücke zu gelangen, das wußte er lange nicht. Einmal träumte er: die Kaiserin Maria Theresia schenke ihm sein ganzes Hüterl voll Geld und obenein die Erlaubniß, ein Branntweinhäuserl im Zillerthale dafür zu bauen; frischweg faßt er den Entschluß, nach Wien zu wandern und der Kaiserin Gelegenheit zu geben, den Traum wahr zu machen. Mit einem Kruge voll selbstgebrannter Waare, die er der Kaiserin als Beweis seiner Geschicklichkeit und wahrscheinlich auch zur Herzstärkung mitbringen wollte, tritt er den Weg an. In einem Fräuleinstift, ich weiß nicht mehr wo? giebt man ihm Nachtquartier, und da er keinen Hehl daraus macht, wohin er will und für wen der köstliche Branntwein bestimmt sey; so giebt das Veranlassung zu mancherlei Späßchen. Eines aber war doch ein wenig grausam. Als Peter des andern Morgens seinen Weg fortsetzen will, ist das Empfehlungsgeschenk, auf das er einen großen Theil seiner Hoffnung gebaut hatte, nirgends mehr zu finden. Die Pröbstin bedauert den weinenden Jungen und hält strenge Umfrage nach dem Kruge vergebens! er war fort. — Die mitleidige Frau will also den Krug durch einen andern, mit noch bessrer Waare

Digitized by Google

gefüllt, ersetzen; Peter aber will die Kaiserin nicht betrügen und scheidet, mit einem Reisegelde beschenkt, unter Jammern und Wehklagen von dannen. Doch sein Muth war mit dem Kruge nicht verloren. Er kommt glücklich in Wien an und fragt gleich beim Eintritt in die Stadt nach der Kaiserin. Jetzt steht er vor ihrer Burg, und sieht im Geiste schon seinen Hut mit Thalern gefüllt; aber eine Schildwache weis't ihn unsanft zurück. Ei was? ich muß zur Kaiserin; wer will mir das wehren? sagte Peter. Die Schildwache lachte, bestand aber trotzig auf ihrem: Marsch zurück! und Peter wurde zum erstenmal muthlos. Voll Schwermuth lief er von einer Straße zur andern und setzte sich endlich bei Sonnenuntergang auf einer Brücke nieder. Hier ließ er seinen Thränen freien Lauf. — Da kommt, wie ein schützender Engel, ein vornehmer Herr, bemerkt ihn und fragt nach seinem Jammer. Treuherzig erzählt Peter von seinem Glücksstern im Traume und von seinem Unstern mit der Schildwache. Der Herr lacht gleichfalls; beruhigt ihn aber durch ein kleines Geschenk und durch das Versprechen, daß er ihm zu einer nothdürftigen Unterkunft, wenn gleich nicht zu dem geträumten Hute voll Geld, verhelfen wolle. Zur weitern Verabredung bestellt er ihn auf den kommenden Mittag zu einem Hofcapellan der Kaiserin, und wiederholt ihm dreimal Namen und Wohnung. Der Herr war ein Hofcavalier, aber keiner von der schlechtesten Art. Er hatte wirklich mit dem Capellan wegen der Angelegenheit schon gesprochen, als Peter des andern Tages zur bestimmten Zeit eintraf. Der geistliche Herr brauchte gerade einen Chorjungen und Peter der ihm gefiel, wurde zu diesem, freilich nicht Hüte voll Geld einbringenden, Posten erwählt. Einmal trägt er dem Hofcapellan den Weihkessel vor, aus welchem dieser das Weihwasser zur Rechten und Linken sprengte. Den Anfang machte er bei dem Kirchstuhle der Kaiserin. In dem Augenblicke von dem alten Zutrauen zu der guten Fürstin wieder ergriffen, wirft ihr Peter ein Busserl (sage einen Kuß) mit der Hand zu und begleitet das Busserl mit einem Blicke, der die Kaiserin tief rührte. Sie sah, es war nicht jugendlicher Muthwille, sondern reine Liebe und kindliches Zutrauen. Sie fragte den Hofcapellan nach dem Chorjungen, und dieser, der dessen ganze Traum- und Reisegeschichte vollständig wußte, erzählte sie ganz umständlich, so daß er auch nicht einmal des ihr zugedacht gewesenen Kruges vergaß, der menschenfreundlichen Theresia. Nein, nein! sagte diese, ein so gutes Zutrauen darf nicht unbelohnt bleiben! Sie gab sogleich dem Hofcapellan den Auftrag, den Jungen zu einer bestimmten Stunde zu ihr zu schicken, und dafür zu sorgen, daß er nicht wieder durch ein: Marsch, zurück! abgewiesen würde.

(Beschluß folgt.)

Literatur.

Mainz, 9. Oktober.

In den ersten Tagen dieses Monats ist dahier ein Werkchen erschienen, das einen in Bezug auf Gesundheit und Körperzierde sehr interessanten Gegenstand auf eine so anziehende Art bespricht, daß wir dem Publikum einen angenehmen Dienst zu erweisen glauben, wenn wir die Aufmerksamkeit desselben darauf hinlenken, und es damit etwas näher bekannt zu machen suchen. Diese Schrift führt den Titel:

„Zahnspiegel, besonders für das weibliche Geschlecht; von J. F. Gallette, Stadtzahnarzte zu Mainz, Hofzahnarzte Sr. Majestät des Königs der Niederlande, Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Hessen und bei Rhein ꝛc. Zweite, verbesserte und sehr vermehrte Auflage."

Schon der Umstand, daß sich die erste im Jahre 1822 erschienene Auflage in den Händen des Publikums so bald vergriffen hat, erregt ein günstiges Vorurtheil für dieses Büchlein, indem er den Beweis liefert, daß die darin ertheilten Rathschläge in der Anwendung sich bewährt und Beifall gefunden haben. Wirklich muß auch dieses literarische Produkt einem jeden Gebildeten Interesse einflößen, wenn er nur im Allgemeinen mit dem Inhalte desselben bekannt wird. Der um das Fach der Zahnarzneikunde sehr diente Hr. Verfasser unterhält nämlich seine Leser in acht Capiteln, mit eben so viel Sachkenntniß, als rühmlicher Wahrheitsliebe, nicht allein von dem, was in Bezug auf die so nöthige und folgenreiche Pflege des Mundes einem Jeden, dem sein körperliches Wohl am Herzen liegt, zu wissen Noth thut, sondern auch damit, daß er sie in das Innere des zahnärztlichen Kunstbereiches blicken läßt, in so weit ihnen dieses belehrend und nützlich seyn kann. Dabei findet man sich überall auf das freundlichste angezogen durch den aus der ganzen Arbeit hervorleuchtenden, ächt praktischen Geist, der nicht bloß auf das Zufällige sieht, was auf der Oberfläche liegt, sondern jedesmal der Sache auf den Grund geht, indem er die Heilung eines Uebels nicht in der Verkleisterung desselben, sondern vielmehr in der Beseitigung seiner Ursachen und in der Zerstörung seiner Wurzeln sucht. Auch findet man hin und wieder Betrachtungen eingeflochten, welche zwar zur Aufgabe des Hrn. Verfassers nicht gerade in nothwendiger Beziehung stehen, nichts desto weniger aber als recht nützliche Episoden berücksichtigt zu werden verdienen.

Um nun den Leser in das fragliche Werkchen näher einzuführen, wollen wir ihm den Inhalt eines jeden Kapitels andeuten, indem wir uns zugleich erlauben, noch eine und die andere Bemerkung beizufügen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 312. Dienstag, 8. November 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Es war eine wilde, stürmische Nacht, in der Alphons das Lager verließ. Die Richtung, die er nahm, war die gegen das feindliche Lager bei Zahara. Eine Todtenstille herrschte dort. Bald jedoch wurde er von den Wachen angehalten. Er verlangte zu Julian. Man führte ihn auf das Schloß zu Zahara. Mit welchen Empfindungen betrat Alphons das Schloß, an welches seine seligsten Erinnerungen sich knüpften! Und wie so anders, wie so ganz anders betrat er es jetzt nach einer Reihe von Jahren wieder?!

An einem Tische in der Halle des Schlosses saßen Julian und Thareck, den Plan zur morgenden Schlacht besprechend, als sich die Thüre der Halle öffnete, und Alphons hereintrat, und unmittelbar vor Julian stehen blieb, diesen anstarrend. — Um aller Heiligen Willen, rief der Graf aufspringend, bist Du es, Alphons, oder ist es Dein Geist, der da kommt mich zu verfolgen? — Ich bin's selbst, sprach kalt und tonlos der Jüngling. Ich habe nichts mehr auf Erden, wie Ihr, Graf, nun trennt uns kein Haß mehr, und das Unrecht vergangner Jahre wiegt das Elend der Gegenwart auf, wenn auch mein Herz die Liebe vergessen konnte, die mir einst von Euch zu Theil wuede. Nur noch ein Gefühl lebt in mir, der Durst nach Rache an Roderich, dem Teufel in menschlicher Gestalt. Ihr theilt sie mit mir. Hier ist meine Hand, wollt Ihr mich als Miträcher? — Der Graf nahm des Jünglings Hand und schloß ihn stumm an seine Brust, aber die innere Bewegung konnte er nicht verhehlen.

Thareck sah der Scene still zu. Sein Auge ruhte unverwandt auf Alphons. Es schien, als suche er in der Erinnerung etwas auf, was er doch nicht recht finden konnte. Als sich Alphons entfernt hatte, fragte er den Grafen nach dem Jünglinge. Julian erzählte ihm, was er wußte, und in tiefen Gedanken verließ er den Mauren, als schon die Mitternacht die Welt in ihren Schleyer gehüllt hatte.

Am kommenden Morgen rückten die Heere einander näher, und eine Schlacht begann, die kaum mörderischer je die Geschichte aufzuweisen hat. Acht Tage lang wöhrte der Kampf, der sich mit jedem Morgen erneuerte. Siegreich waren in den ersten Tagen die Heerschaaren des Königs. Weit hinab am Quadalete hatten sich die Mauren zurückgezogen, um im schlimmsten Falle den Rückzug zur See offen zu behalten. Da stieß am vierten Morgen eine Verstärkung, die Musa zur guten Stunde für sie sandte, zu ihnen. Mit neuem Muthe und neuer Kraft fielen sie jetzt die Schaaren der Spanier an, die ihnen nachgerückt waren. Eine Heeresabtheilung von zwei tausend Reitern, die Julian und Alphons führten, überflügelten das spanische Heer und drängten es zwischen Arcas und Xeres gegen das Meer zu. Jetzt war der Spanier Niederlage entschieden, und mit ihr Spaniens Unterjochung unter des Halbmonds eiserne Gewalt.

Schon senkte sich die Sonne hinter die fernen Gebirge, und warf ihren blutigen Schein auf ein Schlachtfeld, das meilenweit sich ausdehnte, auf dem der Tod eine ungemein reiche Erndte und das Leben eine große Aussaat für das Jenseits gehalten hatte; noch immer wüthete der Kampf mit einer Erbitterung und einer Wuth, wie sie nur selten gefunden werden kann. Es waren keine enggeschlossenen Phalangen mehr — haufenweise hatten sich die Heere getrennt, und haufenweise kämpften sie gegeneinander und schonten keines Menschenlebens, und metzelten nieder, was ihnen vorkam. Während noch also wild der Kampf brauste, spähete Graf Julian nach Roderich. Schon seit den täglichen Kämpfen hatte er ihn gesucht und nicht gefunden. Heute sah er ihn endlich, und erkannte ihn, wie er nahe dem Ufer des Stromes hielt und über die Schlacht hinblickte, wo die Seinigen seyen, von denen er getrennt war. Wüthend stürzte sich Julian auf ihn. Mörder, Räuber meines Glücks! schrie er ihm im wildesten Tone zu, wo hast Du mein Kind? Steh Rede dem Unglücklichen, dem Du die Gattin getödtet, den Du kinderlos gemacht! — Roderich starrte ihn an. Die Schrecken der Hölle ergriffen ihn. Bist Du's, unversöhnlicher Rächer? fragte

Digitized by Google

er. Steh' Rede, worüber ich Dich frage, ehe denn mein Speer Dein schwarzes Herz durchbohrt und Deine Seele zur Hölle sendet, wo ist mein armes entehrtes Kind? — Da überzog Roderichs Mienen das Grinzen des Todes — da unten, sprach er, da unten ist ihr Grab in den Wellen des Stroms, aber sie starb rein. Du bürdest mir eine Schuld auf, die ich nicht trage! — Heuchler, Mörder meines Kindes, schrie gleich einem Rasenden Julian, und stürzte auf ihn ein mit furchtbarer Gewalt. Roderich vertheidigte sich mit der letzten Kraft eines Verzweifelnden. Immer weiter rückwärts ging sein Andalusierhengst, immer näher kam er dem hohen felsigen Ufer des Stromes. Heftiger drang Julian auf ihn ein. Da bäumte sich Roderichs Roß und schlug hinten über mit dem Reiter in den Strom. Fahr hin, Teufel, schrie ihm der Wüthende nach und wandte sich wieder zur Schlacht. Roderich aber wurde von den Wellen fortgerissen. Sein Kopf war verwundet, sein Arm zerschmettert, der Tod wühlte schrecklich in seinem Innern. Da trieb ihn das Wasser in der Nähe eines Klosters an's Ufer, weiter abwärts vom Toben der Schlacht. — Die Nonnen sah den Leidenden. Er wurde herausgezogen und in das Kloster gebracht. Kaum aber war sein Gesicht vom Blute gereinigt, er wieder zur Besinnung zurückgerufen, so entfuhr der Abbatistin ein Schrei des Entsetzens. — Roderich, rief sie, so seh' ich Dich wieder? — Er starrte sie an. Geh' von dem Sünder, Du Engel des Lichts, sagte er matt, daß Du nicht seiner Schuld theilhaftig wirst! In diesem Augenblick fiel sein Blick auf Marien, die an der Abbatissin Seite stand. Hu, schrie er, sind die Geister der Gemordeten hinter mir her?? — Weib, nimm mich an Deine Brust! Du bist gut, da werden sie mich nicht verfolgen! Er preßte sich krampfhaft an die Edle, die sich weinend über ihn beugte. Jetzt wurde er still und kalt. — Die Abbatissin legte ihn auf das Ruhebett zurück, und kniete weinend vor dem Todten hin und betete um Gnade für den Sünder — auch Maria.

(Fortsetzung folgt.)

Der erfüllte Traum.

(Beschluß.)

Die sehnlich gewünschte und nun so freiwillig ihm entgegenkommende Erlaubniß setzte Peter ganz in Begeisterung. Er warf sich in sein Tyrolerhabit und passirte glücklich die Schildwachen bis zur Burg. Da ging es aber nicht von der Hausflur so geraden Wegs zur Hausfrau, wie im Zillerthal. Er wurde durch ein paar große Zimmer geführt und endlich in eines wo er warten sollte, bis ihn die Kaiserin rufen würde. Zu seiner Verwunderung sah er im weiten Kreise herum, wohin er sich wandte, nichts als Tyrolerbuben, von denen zwar keiner ein Wort sprach, jeder aber alles nachahmte, was er that. Peter ging demnach auf den ersten besten stummen Landsmann zu, und dieser kam ihm gleichfreundlich entgegen. In dem Augenblicke aber, als beide sich die Hand bieten wollten, stieß Peter an etwas Hartes. Es war, wie er nun sah, ein Spiegel, das Zimmer ein Spiegelzimmer, und der Landsmann niemand anders, als er selbst. Noch staunte Peter und wußte sich in das Wunder nicht zu finden, als sich ein Thürflügel öffnete und eine weißgekleidete Dame herein trat. Wer konnt' es anders seyn, als die Kaiserin? Er lief ihr entgegen, um seine Verbeugung nach der Vorschrift des Hofcapellans zu machen; auf dem geglätteten Boden aber glitschte er aus und setzte sich auf die hintern drei Buchstaben. Die Dame lächelte. Guter Junge, sagte sie, ich bin die Kaiserin nicht; ich wollte Dir nur sagen, daß du zu ihr in das Zimmer kommen sollst. Flugs raffte sich Peter auf, folgte ihr in das Cabinet und Theresia, welche seinen verunglückten Bückling durch die Thüre schon gesehen hatte, empfing ihn mit doppelter Freundlichkeit. Sie ließ sich seinen Lebenslauf von ihm selbst noch einmal erzählen; als er aber an sein Anliegen kam, fragte sie, warum hast Du mir nicht ein Krügel von Deinem guten Branntwein zur Probe mitgebracht? J, sagte Peter und wurde feuerroth, den haben mir die garstigen Stiftsjungfern von N. N. ausgesoffen. Nun, sagte Theresia, wenn er denen geschmeckt hat: so muß er nicht schlecht gewesen seyn. Auf Treu und Glauben sollst Du also das Geld doch haben. Sie ging nach einer Comode und zog ein Fach heraus, in welchem Peter zu seiner unaussprechlichen Freude viel blanke Thaler sah. Er hielt das Hüterl auf, und die Kaiserin legte eine Hand voll um die andere hinein. Mit jedem Wurfe stieg Peters Entzücken, bis er endlich vor Freude zitternd, den zu schwer gewordenen Hut auf den Boden setzte, den Leib der edlen Kaiserin umschlang und so unbändig um sie herum hüpfte, daß sie nach der Comode greifen mußte. Sie und die Hofdame konnten sich des lauten Lachens nicht enthalten. Unter andern fragte die Kaiserin: was sagen denn meine braven Tyroler von mir? Sie müssen mich doch lieb haben, weil Du so gutes Zutrauen zu mir hast. Ach ja, versetzte Peter, alle Tyroler haben Dich lieb. Die Kaiserin brach endlich das Gespräch ab; aber Peter hatte noch eine Bitte auf dem Herzen. Frau Kaiserin, sagte er, wenn ich heim kumm, und das Häuserl bauen will, wirds der Beamte nit leiden, und wenn i sog, daß Du's erlabt hast, wird er's nit glauben. — Theresia versprach für einen Erlaubnißschein zu sorgen; Peter aber hatte geträumt die Kaiserin habe ihn selbst geschrieben und meinte daher, daß ein paar Zeilen von ihrer eigenen Hand viel kräftiger seyn würden, und die edle Fürstin, um das Traumgesicht ganz zu erfüllen, willigte auch in diese Bitte. Peter eilte mit der frohen Nachricht zu dem guten Hofcapellan und dann in sein Zillerthal zurück. Was er erzählt hatte hielt jedermann für Erdichtung oder für eine Posse, die man mit ihm gespielt hätte; das schwere Paket Geld aber und die Handschrift der Kaiserin konnte selbst der ungläubige Voigt nicht für Lug und Trug halten. Peter erbaute mit guter Muße sein Häuserl und freite nach

Digitized by Google

etlichen Jahren ein wackres Weib, mit dem er sein Branntweingewerb eröffnete. Seine lustige Laune zog viel Gäste herbei, noch einträglicher aber war sein Handel, den er, nach der Weise so vieler seiner Landsleute, den Sommer durch trieb. Er besuchte mit seinen Handschuhen die vornehmsten Höfe Deutschlands, seine gute Waare fand Beifall, noch größern aber seine lustige Laune. Die Adligen zogen den lustigen Rath an ihren Tisch und bezahlten für seine Waaren den doppelten Preis, weil sie es doch billig fanden auch seine Hofnarren-Streiche mit zu vergelten.

Literatur.

Mainz, 9. Oktober.

(Beschluß.)

Was im ersten Kapitel vom riechenden Athem gesagt wird, verdient besonders von jenen beherziget zu werden, welche an diesem lästigen Umstande, dem feindseligsten Störer traulicher Unterhaltung, leiden. Als vorzüglich beachtenswerthe Punkte erscheinen hier die Hinweisungen, daß die Geburtsstätte dieses Uebels nicht immer in der Beschaffenheit der Mundhöhle selbst, sondern öfters in anderweitigen Verhältnissen des Organismus zu suchen, und also auch auf verschiedene Weise dagegen zu verfahren sey. Das zweite Kapitel spricht vom Zahnwehe, einem eben so allgemeinen, als leider häufig mißhandelten Uebel. Nicht allein werden die nach der Natur des besondern Falles erforderlichen Heilmittel kürzlich angegeben, sondern auch die zweckmäßigsten Rathschläge ertheilt, wie man diesem qualvollen Leiden so viel möglich entgehen könne. Der galante Hr. Verfasser hat hierbei nicht vergessen, daß er vorzugsweise für das schöne Geschlecht geschrieben. Mögen daher die auf diesen Blättern strebenden Belehrungen und Warnungen nicht unbeachtet bleiben! Von hier aus nimmt der Verf. Veranlassung, im dritten Kapitel auf den Charlatanismus aufmerksam zu machen, welcher bei Heilung des Zahnwehes zuweilen noch seinen Spuck treibt. Das oft sehr nachtheilige, immer aber ungereimte und lächerliche Beginnen desselben sucht er durch einige Geschichtchen anschaulich zu machen. Das vierte Kapitel handelt von der Reinlichkeit des Mundes, wodurch die gesunde Erhaltung der Zähne vorzüglich befördert wird. Wie lieblich blicken nicht aus dem lächelnden Munde zwei Reihen gesunder Zähne hervor? Wie nothwendig sind sie nicht zu einer sonoren und deutlichen Sprache, und wie viel tragen sie nicht zu einer guten Verdauung bei? Niemand hat den Werth einer guten Verdauung treffender geschildert, als Voltaire, indem er sagte:

Il a tout, il a l'art de plaire;
Mais il n'a rien, s'il ne digère.

Alle diese Vortheile entwickelt der Verfasser, und zu der gelungenen Bearbeitung haben Fleiß und Erfahrung das ihrige beigetragen. Es wäre zu wünschen, daß die lehrreichen Bemerkungen über diesen Gegenstand eine recht wohlthätige Revolution in der von Manchen noch sehr vernachläßigten Oconomie des Mundes hervorbrächten. Die vier übrigen Kapitel handeln nun noch von dem, was den Zähnen schädlich ist; von den zur Verfertigung künstlicher Zähne tauglichen Stoffen; vom Einsetzen künstlicher Zähne; endlich folgen besondere Bemerkungen über die Erscheinungen, welche das Einsetzen künstlicher Zähne öfters zur Folge hat. Im letzten Kapitel hat uns das mit einer gewissen Laune entworfene, einfach, treue Gemälde der Jammerscenen, die sich in der Regel mit Individuen ergeben, welche längere Zeit zahnlos waren, und nun auf einmal mit einem vollen Gebisse künstlicher Zähne ausgerüstet erscheinen, ganz besonders angesprochen. Glücklicherweise verwandelt die Zeit ein solches Leidwesen bald in stolze Freude, und zwingt jetzt den vorher Unzufriedenen, der Kunst freundlichen Dank zu spenden. Auch loben wir die Freimüthigkeit, womit der Verf. den Vorzügen der Natur huldiget, und dagegen das Mangelhafte der Kunst eingesteht. Dieses spricht sich in der Stelle aus, wo es heißt: „Uebrigens muß man nicht unbeachtet lassen, „daß derjenige, der eine Reihe von acht bis zehn künst„lichen Zähnen erhalten, keineswegs erwarten darf, je„des Nahrungsmittel ohne Unterschied genießen zu kön„nen, und noch wenigee kann jener, der ein doppeltes „Gebiß mit Federn trägt, ganz schwere Zahnverrichtun„gen, als: Knochen abnagen, Nüsse aufbeißen „u. dgl. vernehmen, wie man in einem, in der Frank„furter Ober-Postamts-Zeitung (vom 23. März 1823 No. 87) erschienenen Aufsatze wollte glauben machen."

Zum Schlusse mögen von den verschiedenen Phantasieblüthen, womit das Werkchen hie und da ausgeschmückt ist, folgende aus der Erklärung des eben so schönen als passenden Titelkupfers entnommene, sinnig und zart gedichtete Verse eine Stelle finden:

Die Liebe fordert frische Rosenlippen;
Und einen Thron von reinem Elfenbein;
Soll sie mit Wohllust ihren Nektar nippen,
Sei der Pokal, wie Lilien-Kelche rein.
Der Ekel nur kann schnell die Liebe tödten.
Doch wenn ein Lächeln Perlenzähne zeigt,
Dann mag die Lippe schweigen oder reden, —
Sie überredet dann auch, wenn sie schweigt.

Das Aeussere des Büchleins ist nicht vernachlässiget. Auf schönes Papier gedruckt, erscheint es in einem gefälligen Umschlage broschirt. Nach Titel und Inhalt dürfte es sich zu einem eben so angenehmen als nützlichen Geschenke wohlwollender Mütter an ihre Töchter, und zärtlich besorgter Männer an ihre Frauen eignen.

Dr. Kbgr.

Theateranzeige. Dienstag, 8. November wird aufgeführt: Der Oberrock, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Die Verwandschaften, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	84	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	43	—
Bank-Aktien		1442	—
Rothschildische fl. 100 Loose		148½	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	128½	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	4	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	103¼	—
Holland.			
Kandbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll u. C.		65¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		43½	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	93	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	136¼	—
	2 M.	136⅛	—
Hamburg	k. S.	145⅝	—
	2 M.	144⅝	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147	—
Paris	k. S.	—	77⅛
	2 M.	—	77⅛
Lyon	k. S.	—	78⅛
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100⅛	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	108	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
— in der Messe		—	—
Disconto		4½	

J.J.C. Kieffhaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	37
ditto neue *ditto*	11	
Preussische Louisd'or	9	37
20 Francs	9	20
Souveraind'or	10	20
Guinee	12	20
Ward'or	8	
Holländische Kanddueaten	5	33
Kasseel. *ditto*	5	33
Reichs *ditto*	5	33
Marco *ditto*	5	33
Spanische Quadrupel	38¾	
Gold al Marco M. S.	313	
Ganze neue Thaler	2	42½
Halbe *ditto*	1	16½
5 Francs	2	20
Preussische Courent	1	44
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		68
Silber 3 à 6löthig M. S.	20	
ditto 10 à 14 „	20	56
Ganz fein Silber	20	17

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 313. Mittwoch, 9. November 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Als sie aber noch so beteten, entstand draußen wildes Geschrei und Rufen. Ein Haufen Araber, wilder Söhne der Wüste, war in das Kloster gedrungen. Gott, Gott, erbarme Dich! beteten die Frauen. Da rief eine Donnerstimme ein entsetzliches: Halt, unter die Araber, und stiller wurde es wieder und stiller. Aber die Angst preßte die Herzen der Frauen fürchterlich zusammen, und eben jetzt trat ein hoher Maure in das Gemach. Sein Blick fiel auf des Königs Leiche. Ha, rief er wild, finde ich Dich also, Du Teufel, der Du mein Glück vergiftet! Er stürzte auf die Leiche und stieß ihr seinen Dolch in's kalte Herz, als suche er noch Leben in ihm. Ohnmächtig sank die Abbatistin nieder, und Maria umschlang, zitternd vor dem Schrecklichen, die Leblose. Jetzt erst fiel Thareks Blicke auf die Weiber. Wohlgefällig betrachtete er die Weiber. Wohlgefällig betrachtete er Marien. — Besetze das Kloster, Abdul, rief er einem seiner Untergebenen zu. Schone die Frauen, sie sind für meinen Harem! Du kennst mein Gebot!? Der Maure neigte sich tief und sprach: Dein Sklave wird Dir gehorchen. — Hörst Du, Abdul, sprach dann noch einmal Thareck, nimm die Leiche dieses Hundes und wirf sie in die Wellen des Stromes, daß keines Menschen Auge mehr auf sie falle! Dann eilte er hinaus, bestieg wieder sein Roß und eilte zurück in das immer noch herrschende Toben der Schlacht. Aber mehr und mehr sank der Abend herab, Roderichs Heer floh in wilder Unordnung von der Wahlstatt. Tausende von Leichen und Verwundeten lagen umher, und das Wehklagen, Stöhnen und Schmerzgeheul durchdrang die Luft fürchterlich. Auf dem Schlachtfelde fand Thareck den Grafen, der in stummem Hinbrüten nach Zahara zurückreiten wollte. Nicht also, sprach dieser; komm mit mir in das nahe Kloster, dort ein Obdach zu suchen. Zahara ist zu weit. Wir wollen dort unser Siegesfest feiern in Saus und Braus! Und willenlos folgte ihm der Graf. — Jetzt ist Spanien unser, rief frohlockend Thareck aus. Nach dieser Schlacht ist keine mehr möglich! Wie ein zweischneidig Schwerdt fuhr dieß Wort durch Julian's Seele. In ihm war eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Seit Roderichs Tod war seine Rache befriedigt. Als er über das Schlachtfeld ritt und die Leichen sah, nun das Stöhnen und Heulen und Wehklagen hörte, da schien es ihm, als klage ihn das vor dem ewigen Richter an. Er mußte sich es gestehen, sein Haß, seine Rache hatte den Tausenden das Leben gekostet, hatte das Glück von tausend Familien gestört, zertrümmert, hatte sein Vaterland an den grimmigsten, unbarmherzigsten Sieger, an den Feind des Christenthums verrathen. — Das fiel schwer, sehr schwer auf sein Herz. Bittere Vorwürfe mußte er sich machen. Thareck sprach immer noch fort in der Trunkenheit des Sieges; aber Julian vernahm es nicht. Endlich rüttelte ihn Thareck. Was ist Euch, Graf von Ceuta? fragte er barsch, Ihr seht ja aus, wie Einer, der mit sich selbst Gericht hält? — Laß mich, Thareck, bat Julian, Du ahnest nicht, was in meiner Seele vorgehet! Thareck ließ seinen Arm fahren, und ritt, unwillig über die seltsame Stimmung des Grafen, weiter. —

Wo habt ihr denn den Jüngling gelassen, der Euch immer zur Seite focht? fragte er endlich wieder.

Die Erinnerung an Alphons weckte den Grafen aus seiner Starrsucht. Meynst Du Alphons, fragte er wie aus einem Traume erwachend. — Thareck starrte ihn an. Alphons heißt er? fragte er mit seltsamer Bewegung. Wißt ihr nichts weiter von ihm, nicht seinen Familien-Namen? — Den kenne ich nicht, antwortete Julian. Als bettelnde Waise, als Begleiter eines blinden Greises habe ich ihn gefunden und auferzogen wie mein eigen Kind! — Aufmerksam horchte Thareck. Und er wußte nichts weiter? Nichts, entgegnete Julian, als sein Vater sey ein Ritter gewesen, sey zur See gegangen und von den Mohren gefangen worden. Thareck

Digitized by Google

schauderte in sich zusammen, faltete seine Hände und rief: Allah, Allah, führe mich zum Lichte! — Dann fragte er wieder: Wo ließet Ihr ihn, o sagt mirs, ich bitte Euch bei Allem was Euch heilig ist, und — setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu — mir einst heilig war! — Ich habe ihn in der Schlacht verloren, als ich den König verfolgte. Da wandte Thareck sein Roß, rief Julian zu in das Kloster zu gehen, und sprengte wieder auf das Schlachtfeld zurück.

Alphons! Alphons! schrie Thareck mit dem Tone der Verzweiflung, und jagte, von einer Empfindung getrieben, für die er keinen Namen fand, über das Schlachtfeld dahin; aber seine Stimme verhallte in dem Klagetöne der unglücklichen Verwundeten und im Brausen des Gewittersturmes, der von den Schluchten der Alpuxaras von Granada herüberwehete. Immer wilder jagte Thareck dahin. Die Angst seiner Seele wuchs. Allah, rief er, o laß mich ihn finden! Ach, vielleicht daß ich noch Ein Herz habe, das mich lieben kann. Und wieder ertönte sein Ruf: Alphons! Alphons. Aber ob er auch stärker rief und stärker, der näher rollende Donner verschlang seine Stimme. Die Blitze schlängelten sich am Himmel hin wie feurige Schlangen. Ein Grausen überlief Thareck. Er blickte um sich. Vom Blitze erhellt, lag das Schlachtfeld vor ihm und Leiche an Leiche. Seine Haare sträubten sich unter dem Turban empor. Kalt überlief es seinen Nacken. Er spornte sein Roß, daß es wild dahin flog unter dem Donnern und Blitzen. Gerechter Gott! seufzte Thareck, und blickte zugleich ängstlich um sich, als habe er mit dem christlichen Worte etwas Strafbares gethan. Immer weiter hinauf ging sein Lauf. Jetzt sah er schon in der Ferne die Thürme des Schlosses von Zahara, wenn der Blitz die Gegend erhellte. Alphons! rief er wieder. Da erhob sich vor ihm die lange, hagere Gestalt eines Sohnes der Wüste, und starrte ihn wild an. Wem rufst Du? fragte er mit einer gebrochenen, krächzenden Stimme. Laß die Sterbenden in Ruhe ihr Auge schließen. — Er sank wieder zurück. Thareck jagte hinweg, wie von den Furien der Hölle gepeitscht. Wild jagte der Sturm die zerrissenen Wolken. Einzelne Regentropfen flossen herab, allein noch war kein Friede in der Natur. Der Donner brauste fort, die Blitze sprühten fort. Jetzt fiel Tharecks Blick auf einen Leichnam, der ihm bekannt schien. Er schwang sich von seinem Rosse herab, beugte sich über die Leiche. Es war Alphons. Kalt und bleich und blutig lag der Jüngling da, und Alles Leben schien von ihm gewichen. Mit Entsetzen fuhr Thareck zurück. Ja, das ist Elvira's Bild — so lag sie ohnmächtig vor mir da! rief er aus, rüttelte den Jüngling empor; aber er blieb stumm. Thareck hob ihn jetzt auf sein Roß. Er zog es über das Schlachtfeld hin bis er Zahara erreichte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Durch diese folternden Gemüthsregungen verfiel er in ein Dahinschmachten, welches ihn allmählig verzehrte. Er war bis an seinen Tod mit seiner Geliebten beschäftigt, und selbst sterbend konnte er nicht umhin, noch folgenden Brief zu schreiben:

„Obschon es niemand ungestraft wagen darf, die „Herzogin von Mailand anzusehen, und es diejenigen „immer ihre Freiheit kostet, welche sie nur einige Male „erblicken, so seyn Sie dennoch versichert, gnädiger „Herr, daß es nie eine strengere Tugend als die ihrige „auf Erden gegeben hat: mein Zeugniß darüber darf „Ihnen nicht verdächtig seyn, denn ich habe die Erfahrung davon auf Kosten meines Lebens gemacht. Genießen Sie lange Ihr Glück, und denken Sie in Zukunft auf nichts eifriger, als es vollkommen zu machen, damit Sie der Himmel nicht bestrafe, wenn Sie „durch ungerechten Argwohn der liebenswürdigsten Person den mindesten Kummer machen."

Dieser Brief machte auf das Gemüth des Herzogs, den Prospers Tod sehr erschütterte, einen tiefen Eindruck; er bewies seit dieser Zeit seiner Gemahlin die ausgezeichnetste Achtung, und bewog sie sogar, bisweilen mit ihm auszugehen, unerachtet sie beschlossen hatte, immer in ihrem Zimmer zu bleiben.

Wenn schon Claricens Vermählung den Admiral zur Verzweiflung gebracht hatte, so gewährte es ihm doch ungemeinen Trost, daß er von ihr geliebt worden, und sie sich nur darum dem Herzoge hingegeben hatte, um die Folgen seines Zornes von ihm abzuwenden; er unterhielt den König seit seiner Rückkunft nach Frankreich immerwährend von den Angelegenheiten Italiens, und gab sich alle Mühe, ihn zu bereden, eine Armee nach Mailand zu schicken, und nicht zu dulden, daß Franz Sforza länger im Genusse eines Rechtes bleibe, worauf Seine Majestät so gesetzmäßige Ansprüche habe. Der König, welcher aus eigener Neigung für ein solches Unternehmen gestimmt war, beschloß anfänglich, selbst an der Spitze eines Heeres nach Mailand zu rücken. Da aber zu eben derselben Zeit der Connetable von Bourbon in die Dienste des Kaisers Karl V. übergetreten war, sah sich der König genöthigt, sein Vorhaben zu ändern, und nach mehrfältigen Berathungen wurde endlich im Conseil festgesetzt, daß man 50,000 Mann zur Verfügung des Admirals stellen sollte, um Mailand zu erobern. Wirklich zog dieser an der Spitze eines schönen Heeres nach Italien, wobei er den berühmten la Palisse und den braven Ritter Bayard als Generallieutenants zur Seite hatte. Diese Armee setzte ganz Italien in Schrecken, und der Admiral würde zuverlässig die Eroberung Mailands bewerkstelligt haben, wenn er den Angelegenheiten des Königs eben dieselbe Aufmerksamkeit wie seiner Liebe gewidmet hätte. Er erfuhr durch eine

Digitized by Google

angesehene Person, welche von seinen Leuten aufgefangen wurde, daß die Herzogin ein sehr eingezogenes Leben führte, und nie anders, als in Begleitung ihres Gemahls ausginge. Der Admiral überzeugte sich dadurch gar wohl, wie schwer es halten würde, seiner Geliebten Nachrichten von ihm zu geben, und wurde darüber äußerst unruhig. La Palisse und Bayard drangen vergeblich in ihn, einige Plätze zu belagern, und den Muth der Soldaten zu benutzen, welche die größte Kampfbegierde zeigten; er verzögerte seinen Entschluß, und wußte inzwischen den Gefangenen, welchen man ihm zugeführt hatte, durch gute Behandlung dermaßen zu gewinnen, daß dieser ihm endlich seine Dienste zusicherte. Der Admiral wollte ihn beauftragen, der Herzogin von ihm ein Billet zuzustellen; als ihm aber der Cavalier vorgestellt hatte, daß es ihm schlechterdings unmöglich wäre, der Herzogin irgend ein Schreiben insgeheim zu behändigen, da sie nie ohne den Herzog erschiene, schlug ihm der Admiral in dieser äußersten Noth vor, ihr wenigstens eine Bittschrift zu übergeben, da er dieses thun könnte, wenn sie ausginge, ohne daß irgend Jemand deßhalb Verdacht schöpfte. Der Cavalier, welcher sich von der Gewogenheit des Admirals große Vortheile versprach, übernahm die Bittschrift mit der Versicherung, sie der Herzogin zuzustellen. Er wurde deßhalb nach Mailand zurückgeschickt.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus Bamberg im Monat Oktober.

Schon lange erschienen in diesen Blättern keine Nachrichten von unserer Stadt. Korrespondent wird suchen, das Versäumte nachzuholen.

Unsere, über alles Lob erhabene Polizei, fährt fort die Stadt zu verschönern; so wurde erst kürzlich auf dem Theaterplatz ein Brunnen errichtet, welcher, wenn der unsterbliche Canova die Idee hiezu angegeben hätte, nicht schöner würde ausgefallen seyn; vorzüglich gelungen ist seine Proportion und die angebrachten Schlauche; überhaupt giebt es wenig Städte in Deutschland, wo die Baukunst weiter gediehen ist, als bei uns. Die erst kürzlich errichtete Reservebrücke der großen Rothbrücke, giebt einen neuenglänzenden Beweis; es ist nur Schade, daß der verdienstvolle Baumeister Madler zugleich Magistratsrath ist, und ihn diese Stelle zu sehr in Anspruch nimmt. Ueberhaupt entzieht die Verleihung dergleichen Stellen an Künstler uns manchen Kunstgenuß. So hat sich der wackere Künstler Schellein mehr dem Polizeifach gewidmet.

Erfreulich war die dießjährige Kunstausstellung. Der arbeitsame Vorstand und Lehrer von Reider, leistet was in seinen Kräften steht; der Magistrat unterstützt dieses Institut nach Kräften; so gab er im letzten Jahre 62 fl. hiezu, ließ den Eingang geschmackvoll ausmalen, und erhielt die altgothischen Fenster.

Vorzüglich gefiel die von Marschalkische Gallerie, und bewundert wurde der Fischmarkt von Dorn; würde sich dieser Künstler entschließen, einen Klatschmarkt zu malen, an Originalien fehlte es ihm hier gewiß nicht. — Der hiesige Kunstverein nimmt an Anzahl der Mitglieder bedeutend zu, er hat die löbliche Sitte eingeführt, jeden Namens- oder Geburtstag eines ausgezeichneten Künstlers durch ein Dinée zu feiern, und so erhält er das grau gewordene Sprüchwort: die Kunst geht nach Brod, und wie es scheint, auch nach Fleisch im frommen Andenken. — Der von Seiten der Harmonie vorgelegte Plan zum Erkauf eines Hauses, hat, so vortheilhaft er auch war, sich nicht realisirt, denn die Mitglieder sollten sich anheischig machen, so lange bei der Gesellschaft zu bleiben, bis die Schulden abgetragen wären, was in 80 Jahren möglich war; der hiesige ärztliche Verein wollte Sicherheit für die Lebensdauer leisten. Man sieht wie die Lebenslust gesunken ist, denn dieser Plan fand nur wenig Freunde.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Pariser Moden.

In der Opera Buffa, so wie bei den ersten Vorstellungen auf den großen Theatern, sieht man Turbane von Seidenzeuch mit zwei farbigen Streifen und gestickten türkischen Desseins. Diese Turbane werden ohne Federn und Aigrette (Büschel) getragen. — Fast auf allen Putzhäubchen hingegen befinden sich Spitzen von Strauß- und Marabutfedern, bisweilen auch noch Blumen und Atlasrosetten. Die Straußfedern nehmen das Obertheil des Häubchens ein; die Marabuten prangen auf jeder Seite, die Blumen sind auf dem Vordertheil in Gestalt eines Diadems, und die Rosetten hinten angebracht. — Der Schirm der Putzhüte von weißem oder rosenrothem Atlas ist fast eben so breit, als jener der größten Hüte von italienischem Stroh. Man verwendet fast immer Blonden zum Einfassen des Schirms, so wie der Querstreifen und Batten, die die Form umgeben. Zwei breite Bänder sind von der Form bis zum Schirmrande gezogen, und zwei weiße Esprits mit einem rosenrothen oder schwarzen Stiel sind verkehrt auf das Vordertheil der Form gesetzt. — Die Modistinnen heißen rosiges Rosenroth eine Nuance, die man füglich aurorafarb nennen könnte. Auf Hüten von rosig rosenrothem Gros-de-Naples sieht man Cocarden, Querstreifen und Batten, die mit blauem, grünem, ponceaurothem geköpertem Sammt unterlegt sind; und alle diese verschiedene Unterlagsfarben finden sich auf demselben Hut vereinigt. — Der gewöhnliche Zierrath der Hüte von raymundblauem, dunkelgrünem oder schwarzem vollem Sammt ist ein gelb und ponceauroter Hahnenfederbusch. Manchmal ist's ein Diadem, bestehend aus Stückchen von grün schattirtem Atlasband, die in spitze Kanten ausgezackt werden. Andere Hüte von vollem Sammt endlich haben als Garnirung 2 Querstreifen, die um die Form herum geschlungen wer-

Digitized by Google

den und bis an den Schirmrand hervorgehen. Zwischen diesen Querstreifen schlängelt sich eine Guirlande von Narcissen oder ponceaurothen Sammtrosen, oder von Federnranunkeln. — Die neuen Merinoskleider haben, wie die Kleider vom verwichenen Sommer, 3 hohe Falben, mit großen runden Zacken, die mit einem platten Feston berändert sind. — Das Leibchen zeigt eine kreuzweis gelegte Draperie, die gewöhnlich eingelegt ist, so daß die obere Draperie die untere nicht hindert, wieder zu erscheinen, wenn sie unter der erstern durchgegangen ist. Diese Draperien ziehen sich von der einen Achsel unter dem Arm bis zur entgegengesetzten Seite; dort verlieren sie sich im Gürtel der Taille, so daß es scheint, als ob sie unter dem Bandgürtel durchgingen. Die Faltenkrausen des Unterkleides sind hinten bei der Abnahme der Taille immer äußerst zahlreich. — Der Gros-de-Naples mit Streifen von zwei Farben, deren jede wieder 2 Nüancen hat, das Ganze schattirt, ist nicht so verbreitet, als der einfärbige Gros de-Naples, und aus diesem Grunde wird er von den eleganten Damen vorgezogen. — Zu Roben und Spenzern wird viel grüner Gros-de-Naples verwendet. — Mehrere Elegans haben Ueberkleider mit einem Kragen, der jenem eines Gilets mit einem Shawl vollkommen ähnlich ist. Andere Elegans tragen bereits Ueberkleider von weißrother Alpaga mit einem Pilgerkragen und einer einzigen Reihe Knöpfe. —

Frankfurt am Main.

(Museum, am 4. November.) Kunstbeschauung. — Variationen für die Flöte, vorgetragen von Herrn Meyer, — Declamation. Dramatische Dichtungen, vorgetragen von dem Freiherrn von Sydow. — Arie von Paer, gesungen von Herrn Nieser. — Doppelquartett von Spohr, vorgetragen von den Herren Guhr, Waldenecker, Wolf und Ripfel; 2) von den Herren Concertmeister Hoffmann, Herour, Bacher und Elsner. — Declamation. Lyrische Dichtungen, Balladen und Lieder, vorgetragen von dem Freiherrn von Sydow.

Wie muß man nach der neuesten Mode ins Theater gehen?

(Fortsetzung.)

Nun ziehe man den Operngucker hervor, mustere zuerst die nächsten Damen, dann das Parterre, und endlich, wenn noch Zeit übrig ist, lasse man seine Blicke auch auf die Bühne fallen. — Wenn man hinlänglich bemerkt hat, wie die Schauspielerinnen angezogen sind, so leihe man auch dem, was sie sagen, ein geneigtes Ohr. Doch da es eine Hauptregel und unvergängliche Mode in der guten Gesellschaft ist, daß nichts erschöpft werde, so hüte man sich ja, die Aufmerksamkeit zu erschöpfen. Man erhole sich dann und wann durch ein interessantes Gespräch mit der Nachbarin, oder man lasse die Augen im Schauspielhause promeniren, oder man genieße à la glace, Kuchen ꝛc., wobei die Aufwärterin anzuweisen ist, daß sie mit den Gläsern ꝛc. gehörig klappere. Hat man bisher die Regeln des guten Tons befolgt, so ist das Uebrige leicht. Bei dem Stücke selbst nämlich hat man blos darauf zu sehen, von wem es ist. — Heißt der Name des Vfs. Shakspeare oder Göthe, so zolle man unbedingte Bewunderung, und halte jedesmal die Hand vor, wenn man gähnen muß. Heißt er Schiller, so lobe man zwar auch, aber mit Einschränkung, wovon man jedoch keinen Grund anzugeben braucht. Heißt er Iffland, so befleißige man sich einer vornehmen Miene, und sage, man könne sich nicht für Familienverhältnisse eines Kaufmanns oder Hofraths interessiren! Heißt er Kotzebue, so lobe man einzelne Scenen, erwähne aber spöttisch der sogenannten Theater-Coups, von welchen man keine Definition zu geben braucht. Man darf ihm auch die Kunst, das Herz zu rühren, zugestehen, muß aber immer hinzufügen: Rührung sey nicht der Zweck des Schönen. — Das sind ungefähr die Hauptregeln, die jedem, der nach der neuesten Mode ins Theater gehen will, zu wissen nöthig sind. Ist einer in zweifelhaften Fällen seiner Sache nicht gewiß, so wird er sich leicht die Fertigkeit erwerben, sechs oder acht Kunstjünger zu bemerken, die im Parterre durch vorlautes Wesen den Ton angeben; Erstere gehen auch wohl, wenn das Haus nicht gar zu voll ist, umher, und lassen ihre Samenkörnlein hie und da fallen. Auf diese gebe man wohl acht; ihr Urtheil ist keinem Irrthum unterworfen, sie richten ohne Ansehen der Person, und sind so schlau, daß sie schon wissen, ob das Stück gut oder schlecht ist, ehe sie es noch gesehen haben. Ueberhaupt rathen wir jedem (die seltenen Fälle ausgenommen, wo einer etwas selbst denken will), kein Stück eher zu loben oder zu tadeln, als bis er weiß, was die Wortführer des Publikums davon sagen. Dabei wagt er am wenigsten, und verletzt auch seine Bequemlichkeit nicht. Es fließt hieraus zum Schluß noch eine Hauptregel: „Man gebe sich nie der Täuschung ganz hin, und vergesse nie, daß man vor einer Bühne steht. Man bleibe daher so kalt wie möglich, zergliedere jede Empfindung, schäme sich des Lachens, wie des Weinens, und lobe nie, ohne auf der Stelle einen Tadel hinzuzufügen; denn sonst möchte die Welt denken, man verstehe das Ding nicht recht.“ Hat man diese und alle obigen Regeln treulich befolgt, so darf man kühn seinen Platz unter den modischen Kennern der dramatischen Kunst behaupten.

Theateranzeige. Mittwoch, 9. November wird aufgeführt: Iphigenia in Aulis, Oper in 3 Abtheilungen. Clitemnestra, Madame Milder, von Berlin.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 314. Donnerstag, 10. November 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Es war Mitternacht vorüber, als er ankam. Er jagte die wenigen Diener des Grafen, die noch da waren, heraus. Er bot alles auf, den verwundeten Jüngling ins Leben zu rufen. Die Gewändee schnitt er ihm vom Leibe. Da fiel ihm ein Bild an einer Schnur in die Hand. Er eiß es ahnunggrauend hinweg, und — taumelnd rief er: Elvira! Wild preßte er es an seine Lippen; dann warf er sich über Alphons hin. Mein Sohn, mein Sohn! rief er aus, o öffne Dein Auge nur noch einmal. Er rieb, er strich mit warmen Tüchern an Alphons, der jetzt einige Zeichen rückkehrenden Lebens gab. Thareck war auſser sich vor Freude. Er jubelte und weinte in einem Momente. Der eingeflößte Xereswein that seine Wirkung. Alphons schlug das Auge auf. Lebt Roderich noch? fragte er matt, und ist die Schlacht gewonnen? Gewonnen, flüsterte Thareck ihm zu, und auch Roderich ist gefällt! Ee mußte sich gewaltsam halten, um nicht seinem Gefühle freien Lauf zu lassen und dann Alphons zu tödten. Dieser fiel jetzt in einen eequickenden Schlummer. Thareck saß an seinem Bette, hielt seine Hand in der seinen, und ließ die Vergangenheit an sich vorübergehen. Thränen rannen seit langer Zeit zum Erstenmale wohlthätig über seine Wangen; sie waren dem Andenken an die glücklichen Tage seiner Liebe gewidmet, die ein feindlich Geschick zerstöet hatte. Kein Schlaf kam in sein Auge. So verging die Nacht. Das Gewitter hatte sich verzogen, freundlich ging die Sonne auf. Thareck hatte nur Blicke für Alphons, für Elvireus Bild. Er lag oft auf seinen Knieen und betete innig. Die Sonne warf ihre ersten, belebenden Strahlen auf Alphons Lager. Er schlug die Augen auf und fragte, wo ist der Graf? — Sey ruhig, mein Sohn, er ist wohl. Wie ist Dir? spach Thareck. Wohl! versetzte Alphons, nur die Wunde am Arm schmerzt mich sehr, und der Pfeilschuß in der Seite. — Er sah sich um in der Halle, wo er lag. Ist das nicht Zabara? fragte er. Du bist in Zabara, mein Sohn, sprach Thareck. Jetzt sah Alphons seiner Muttee Bild in Thareks-Händen. Wer gab Euch das Bild? fragte er, sich aufrichtend. Wessen Bild ist es? fragte bebend Thareck entgegen. Das kann Euch gleich gelten, denn welchen Antheil könntet Ihr, ein Maure, an dem Geschick eines Spaniers nehmen?

Thareck sah ihn mit einem Blicke an, in dem sich eine tiefe Wehmuth aussprach. Kannst Du die dunkeln Wege des Schicksals aufhellen, Jüngling? sprach er. Weißt Du, wie nahe vielleicht die Fäden Deines Schicksals mit dem meinigen verwebt sind. Allah's Wege sind wunderbar!

Alphons blickte ihn forschend an. Es ist meiner Mutter Bild, das Letzte, was ich von meiner Familie habe, sagte Alphons.

Du sprichst so bestimmt, und doch liegt das Schicksal Deiner Familie für Dich im Dunkel dee Vergangenheit, aus der Dir kaum die Erinnerung der ersten Lebenstage blieb. —

Mensch, fuhr Alphons auf, woher hast Du die Kunde, die Niemand weiß auſser mir und dem Geafen von Ceuta? —

Thareck überhörte die Feage des Jünglings. In seinem Innern wogte es seltsam. Weißt Du nichts, gar nichts von Deinee Mutter?

Nichts, als daß sie aus Kummee starb.

Thareck drückte sein Gesicht in beide Hände und weinte. Das Gefühl bestürmte mächtig den eisernen Kriegee.

Was weinst Du? feagte Alphons mit seltsamen Ahnungen.

Thareck antwortete nicht. Er weinte heiße Thränen. Dann fragte er: Was wurde aus Deinem Vater?

Das weiß ich nicht! sagte Alphons, aber ich möchte es Euch fragen, da Ihr so viel von meinem Schicksale zu kennen scheint. —

Auch Alphons war seltsam erregt. Er heftete for-

Digitized by Google

sehend seine Blicke auf Thareks Gesicht, als wolle er eine Aehnlichkeit suchen. Sein Herz zog ihn auf unerklärbare Weise zu dem Mauren hin.

Ja, ich kannte Deinen Vater, Alphons, sprach jetzt Thareck; er war mein Freund.

Um Gotteswillen, rief der Jüngling, sprich, martre mich nicht, lebt er noch? — Wo ist er, daß ich ihn suche?

Sey ruhig, sey ruhig, mein Sohn, daß Dir die Bewegung nicht schade! bat Thareck. Er lebt noch; traue mir, Du wirst ihn wiedersehen.

Aber jetzt konnte Thareck seinem Gefühl keine Fesseln anlegen; er stürzte in des Jünglings Arme und rief: Ich, ich bin Dein Vater! Da lagen sich Beide in den Armen und die Thränen rannen, und die Wonne des höchsten Glückes zog beseligend in ihre Brust ein. —

O wie sind die Wege Gottes so wunderbar! rief Thareck aus, als die ersten Stürme des Gefühls ruhten. Ich bin Dein Vater, mein Alphons; höre Deines unglücklichen, jetzt so glücklichen Vaters Geschichte. Mein und Dein Name ist der alte, geachtete Name de Frontera, altkastilischen Geschlechts; groß und mächtig war unsre Familie einst. Widrige Schicksale verfolgten sie, Kriege machten ihre Zweige ersterben. Ich war der letzte Sprößling, auf dem die Hoffnung Deines Aelterv aters ruhte, der blind geworden war durch Thränen über den Tod von zwölf blühenden Kindern und einer geliebten Gattin. Er verließ mit mir seine Güter in Kastilien, wo Alles ihn an seinen Schmerz erinnerte. Wir zogen nach Arragon. Ich wuchs heran, meines alten Vaters einzige Freude. Ich lernte Deine Mutter kennen. O mein Sohn, sie war ein Engel an Schönheit und Güte. Ich war der Glücklichste, den die Erde trug. Ach, ich war zu glücklich. Das neidische Geschick wollte mich beugen. Roderich, Spaniens wollüstiger Tyrann, sah Elviren und entbrannte gegen sie. Mich zog er an seinen Hof, ließ mich emporsteigen von Staffel zu Staffel auf der Leiter des Glücks.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Bei der nächsten Gelegenheit mischte er sich unter die Menge derjenigen, welche sich im Gefolge des Herzogs befanden, und steckte die Schrift mit Geschicklichkeit der Herzogin in die Hände, indem er sie inständig bat, einen Blick darauf zu werfen, weil darin von einem sehr wichtigen Gegenstande die Rede wäre. Die Herzogin, welche ungemein gütig war, nahm sie, und gab sie sogleich ungelesen ihrem Gemahl mit der Bitte, sich aus Liebe zu ihr, dieser Sache anzunehmen. Der Herzog ging bald darauf in die Rathsversammlung, woselbst der Kanzler Moron ihm über verschiedene Angelegenheiten Bericht erstattete. Als ihm die Bittschrift beifiel, welche ihm die Herzogin anempfohlen hatte, zog er sie aus der Tasche, und befahl dem Kanzler, sie zu lesen, mit dem Bedeuten, daß er denjenigen gerne begünstigen wolle, der ihm von seiner Gemahlin empfohlen worden war. Der Kanzler las sie, und fand darin folgende Worte:

„Ich bin an der Spitze einer Armee von 50,000 „Mann über die Gebirge gegangen, nicht sowohl um „das Herzogthum Mailand zu erobern, als um zu ver„hindern, daß Ihr Tyrann ferner Gebrauch von Ihrer „Großmuth mache. Ich würde der Wohlthat, die Sie „mir erzeigten, indem Sie mir auf Kosten Ihrer Frei„heit das Leben retteten, unwürdig seyn, wenn ich nicht „alles aufböte, Sie in den Stand zu setzen, eine Wahl „zu treffen, die Ihres Herzens würdiger ist. Ich er„warte in meinem Lager ihre Befehle, und bitte Sie „angelegentlichst, von meinen Anerbietungen Gebrauch „zu machen, damit ich nicht vor Schande, nichts für „Sie gethan zu haben, verzweiflungsvoll sterben muß."

Der Herzog und der Kanzler sahen sich wechselsweise mit dem Ausdruck des größten Erstaunens an. Sie durchlasen mehreremale diese Bittschrift, und begriffen leicht, daß sie von niemand andern, als dem Admiral kommen konnte. Nie ist wohl irgend ein Mensch von so vielen verwirrten Empfindungen bestürmt worden, als der Herzog bei dieser Veranlassung. Er ging in Gedanken alle bei seiner Vermählung obgewalteten Umstände durch, und bei der Erinnerung, daß die Herzogin sich nicht eher entschlossen hatte, ihm ihre Hand zu geben, bis er den Admiral zu verderben gedroht hatte, folgerte er, daß er verrathen, und seine Gemahlin im Einverständniß mit den Franzosen sey. Als er aber überlegte, daß sie ihm doch selbst die Bittschrift behändigt hatte, fand er wohl, daß dieser Umstand ein offenbarer Beweis ihrer Unschuld war. Der Zorn, die Furcht und die Eifersucht gaben ihm tausend sich durchkreuzende Plane ein. Bald wollte er seine Gemahlin wie eine Verbrecherin bestrafen, und bald sie um ihren Schutz bitten, in der Ueberzeugung, daß sie über den Admiral alles vermochte.

Der Kanzler, welcher schon lange Gelegenheit suchte, mit der Herzogin Umgang zu pflegen, rieth dem Herzog, sich in keine so unangenehme und delikate Erklärung mit seiner Gemahlin einzulassen, und versicherte ihm, daß wenn er sich nicht in diese Sache mischen, sondern sich stellen wollte, als hätte er nichts gesehen, er alles so gut veranstalten wollte, daß vielleicht große Vortheile aus der Leidenschaft des Admirals zu ziehen wären. Der Herzog setzte in die Einsichten seines Ministers ein großes Vertrauen, befürchtete schon seine Staaten zu verlieren, weil sich die Truppen der Ligue seit Colonna's Tod zerstreut hatten, war darum zu allen Vorschlägen Morons geneigt, und ertheilte ihm Vollmacht, ganz nach seinem Gutdünken zu handeln.

Digitized by Google

Der Kanzler begab sich zu der Herzogin, und nachdem er ihr die Verwirrung der Staatsangelegenheiten und die wenige Wahrscheinlichkeit geschildert hatte, daß der Herzog den Franzosen, welche eine Armee von 50,000 Mann vor den Thoren von Mailand hätten, würde widerstehen können, wußte er ihr so triftig vorzustellen, daß es in solchen Fällen erlaubt sey, sich jedweden Mittels zu bedienen, um einen Feind zu vernichten, daß die Herzogin, welche nur ihre Pflicht vor Augen hatte, ihm versprach, alle ihre Juwelen hinzugeben, um Truppen zu werben, und sogar selbsten gegen die Franzosen mitzuziehen, wenn es nöthig wäre. Hierauf gab ihr der schlaue Minister die Bittschrift des Admirals zu lesen, mit dem Vorgeben, daß man ihm den Spion zugeführt hätte, um davon Kenntniß zu nehmen. Die Herzogin gerieth bei Lesung dieser Bittschrift in das höchste Erstaunen, da sie die Handschrift des Admirals erkannte, die sie verschiedenemale gesehen hatte. Der Kanzler benützte ihre Ueberraschung, indem er die Bemerkung machte, daß sie nicht verblindern könnte, daß man sie liebe, und rieth ihr hierauf, dem Admiral eine Antwort zuzufertigen, wobei er ihr zugleich versicherte, daß er vielen Antheil an allem nähme, was sie anginge, und wenn sie ihn mit ihrem Vertrauen beehren wollte, er sie zur glücklichsten Prinzessin von der Welt machen würde. Könntet Ihr, unterbrach ihn die Herzogin, mir rathen, auf ein Schreiben zu antworten, das mich höchlich beleidigt? Die Gefahr ist zu dringend, gnädige Frau, versetzte der Kanzler, dieses Zartgefühl ist am unrechten Orte, wenn es sich darum handelt, Ihre Völker vor den Verwüstungen des Krieges zu schützen, Ihre Staaten zu retten und dem Verderben Ihres Gemahls zuvorzukommen, ein Billet von Ihrer Hand wird der Wuth der Franzosen Einhalt thun, und wir gewinnen Zeit, die Truppen abzuwarten, welche der Kaiser uns zu Hülfe schickt. Nein, nein, erwiederte die Herzogin, ich kann mich nicht entschließen, einen Verrath an meinen Empfindungen zu begehen, oder mich so nichtswürdiger Mittel zu bedienen; hebet eiligst Truppen aus, verwendet dazu, wenn es Noth thut, alle meine Edelsteine; die Franzosen haben noch nichts unternommen, und übrigens werde ich zu sterben wissen, wenn wir ihnen nicht mehr widerstehen können: allein ich könnte nicht leben, wenn ich eine Handlung begangen hätte, die meiner unwürdig wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus Bamberg im Monat Oktober.

(Fortsetzung.)

Der würdige Herr Bischof Oesterreicher reiste vor kurzem an den Ort seiner Bestimmung ab; allgemeine Achtung und Liebe folgten ihm. Was schon im Hesperus No. 155 über ihn gesagt wurde, ist vollkommen richtig. Das vormalige Museum, dessen Vorstand er lange Zeit war, verlor schon früherhin, als Gründe ihn bewogen, die Gesellschaft zu verlassen, eines seiner vorzüglichsten Mitglieder. Er war einer der eifrigsten Vertheidiger dieses Instituts. Möge er auch in seiner neuen Würde jene Herablassung und Munterkeit nicht verlieren, welche alles in seiner Nähe belebt. Fast drohte uns ein ähnlicher Verlust, indem die Stadt Amberg unseren kräftigen Herrn Dompropst beinahe nicht mehr aus ihrer Mitte gelassen hätte. So wie dieser würdige Herr einstens die Zierde der Oberpfalz war, so ist er jetzt der Stolz Frankoniens, welches ihn als einen ausgezeichneten Redner verehrt. Er besitzt die seltene Gabe nicht nur auf den Kopf, sondern auch auf die Herzen zu wirken, was nur wenigen Kanzel-Rednern eigen ist. — Einer unserer vorzüglicheren Gelehrten, der im Aschaffenburger Fremden-Anzeiger als Schriftsteller von Bamberg genannt ist, kehrte in diesen Tagen von seiner großen Kunstreise zurück. — Ueber das Theater dahier wird man fortgesetzt eine strenge aber unpartheiische Kritik liefern. Vorläufig vernehmen wir, daß sich bei der Gesellschaft über 20 Kinder befinden sollen; da haben wir doch Hoffnung, die Hussiten von Naumburg und den Herodes von Bethlehem einmal recht gut zu sehen. Wenn der Streit zwischen der Theaterdirektion und dem Orchester sich nicht legt, so wird das berühmte Hallstadter Orchester an seine Stelle treten, und da läßt sich für die Oper etwas Gutes erwarten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Freitag, den 28. Okt. Heute war Emilie Galotti angekündigt, wurde aber, wie sich's von selbst versteht, nicht gegeben, sondern das Publikum mit einem alten Rothhelfer abgefertigt; wer hätte denn auch die Emilie spielen sollen? Wir können uns bei den gegenwärtigen Verhältnissen diese Frage nicht beantworten, und müssen deßwegen die erwähnte Ankündigung für eine Uebereilung halten. Dergleichen sollte aber durchaus vermieden werden; denn die Fremden, welche öfters auf die, dem Zettel beigedruckte Ankündigung trauend, mehrere Stunden Weges herkommen, um das Theater zu besuchen, und statt des gehofften Lessingschen Meisterwerkes, eine Kotzebuesche Posse verarbeiten sehen, sind doch einigermaaßen zu bedauern, und man kann solchen Leuten nicht ganz Unrecht geben, wenn sie über Mangel an Ordnung klagen, besonders wenn sie sich öfters getäuscht finden.

Sonntag den 30. Okt. Die Fürsten Chawansky, Tragödie in 5 Abtheilungen, von Raupach. Wenn wir dieses Stück genau übersehen, so finden wir darin durchgehends eine gediegene schöne Sprache und konsequent gezeichnete Charaktere. Auch ist der Stoff ganz zur Tragödie geeignet; doch dürfte die Zusammenstellung der Charaktere, wie die dramatische Anlage über-

Digitized by Google

haupt einigem Tadel unterworfen seyn; indem die Einleitung sehr gedehnt scheint, und uns die Personen erst dann anfangen interessant zu werden, wenn das Stück schon seiner größten Entwickelung nahe ist. Fürst Jury Chawansky, der Held des Stückes, erregt erst durch die Unterredung mit seinem Vater im dritten Aufzuge, wo er die Schönheit seines Geistes zu entfalten beginnt, unsere Aufmerksamkeit; denn die Gunst der Zaarewna und Regentin von Rußland, einer höchst leidenschaftlich gezeichneten Frau, erscheint bei den obwaltenden Umständen, und besonders neben dem Verhältnisse mit der Schwester Maria, als ein nicht sehr bedeutendes Verdienst, und ist keineswegs im Stande, uns für eine besondere Empfehlung zu gelten.

Ferner ist auch die Scene im 5ten Akte zwischen Jury und Demetrius sehr ermüdend, weil das Gemüth des Zuschauers schon zu stark angesprochen, und in einer Spannung ist, die nicht lange währen darf, um nicht eine Erschlaffung oder Abspannung zu bewirken, die uns dann für das höchst tragische Ende des Stückes abstumpft und unempfänglich macht. Uebrigens hat das Stück seinen unverkennbaren Werth, und wird, gut aufgeführt, immerhin Effekt machen.

Die heutige Darstellung war im Allgemeinen gelungen.

Sophie, Aleris Tochter. Mad. Brede ist unstreitig eine Künstlerin erster Klasse. Derselben steht zwar kein glückliches Sprachorgan zu Gebote, auch muß man einige Unrichtigkeit in der Aussprache mancher Buchstaben (z. B. tönt das e zu sehr wie ä, das r rollt zu stark in der Kehle ꝛc.) und einige Bewegungen der Arme, die als zu schnell abgebrochen, zuweilen etwas eckigt erscheinen, übersehen; allein der gediegene regelrechte, deklamatorische Vortrag, und das richtige Auffassen der Charaktere überhaupt, wie auch der entscheidenden Momente, verbunden mit der Festigkeit und Bestimmtheit, womit sie ihre Zeichnung durchführt, beurkunden die geübte, ausgebildete Künstlerin, der alle Achtung gebührt. Ihr heutiges Kostüme war reich und geschmackvoll, und sie verdients die Ehre des Herausrufens, welche ihr auch zu Theil wurde.

Maria, Frau von Busch. Wenn auch die Persönlichkeit dieser Künstlerin nicht mit den Erfordernissen ihrer heutigen Rolle übereinstimmte, so müssen wir doch die Gefälligkeit gegen eine Fremde lobend anerkennen, welche der einzige Beweggrund seyn konnte, warum Frau von Busch diese Rolle übernahm.

Fürst Iwan Chawansky, Herr Brandt, eine kleine Rolle, aber brav.

Fürst Jury Chawansky, Herr Löwe. Schwärmerei, Beharrlichkeit, tiefes Denken und Unternehmungsgeist scheinen uns die Grundzüge dieses Charakters zu seyn. Herr Löwe zeichnete einen seelenvollen, von seinen Lieblings-Ideen ganz durchdrungenen, edlen Schwärmer, der an seinen Träumen fest hält, bis in den Tod, und diese Zeichnung gelang ihm vortrefflich; allein das männliche, kräftige Denken, und die feurig glühende, strebende Thatkraft vermißten wir, und da wir diese in der Rolle wirklich zu finden glauben, so können wir uns nicht bereden, daß Herr Löwe seinen Charakter ganz richtig aufgefaßt habe. Er schien uns mehr ein Träumer, der sich in der Größe und Herrlichkeit seiner Plane trunken geschwelgt, aber an ihrer Ausführung zu verzagen droht. Möge Herr Löwe entscheiden, ob ein Irrthum auf seiner, oder auf unserer Ansicht haftet. Er wurde am Schlusse gleichfalls herausgerufen.

Die übrigen Personen griffen ziemlich wacker in die Räder der Maschine, und wir fanden nur das Kostüme hie und da ein wenig ärmlich, besonders in dem Collegium der neun Fürsten.

Dienstag, den 1. Nov. Die Hochzeit des Figaro, Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Mozart.

Im Ganzen schien uns die heutige Aufführung etwas schläfrig zu gehen, besonders im ersten Aufzuge; doch wissen wir nicht, wo eigentlich die Ursache lag, aber es war kein ächtes Feuer und Leben, wie wir das sonst bei solchen Meisterwerken gewohnt sind. Diesen Mangel abgerechnet, wurde brav gesungen.

Graf Almaviva, Herr Kühn, verdient seines vorzüglichen Gesanges wegen gelobt zu werden, und eben so Mad Boch als Susanna.

Die Gräfin spielte Mad. Schirmer, welche, dem Theaterzettel nach zu urtheilen, bei uns engagirt zu seyn scheint. Wir bemerken bei dieser Künstlerin immer beim ersten Erscheinen etwas Schwankendes, Unsicheres, welches sie erst in den folgenden Scenen überwindet. Sollte dieses vielleicht seinen Grund in einer kleinen Aengstlichkeit haben, so können wir Mad. Schirmer versichern, daß sie keine Ursache habe, zu verzagen, denn das hiesige Publikum ist einsichtsvoll, und wird für ihre Vorzüge immer empfänglich seyn, denn sie hat Vorzüge, und — dem Verdienste seine Krone.

Figaro, Herr Forti, erfreute uns heute durch sein richtiges, ansprechendes Spiel und seinen musterhaften Gesang. Jammerschade, daß eine schöne Singstimme nicht auf ehernen Pfeilern ruht, jammerschade, daß sie dahinschwindet, wie ein leiser Frühlingshauch, und daß jedes steigende Jahr des Mannesalters an ihre unglückselige Vergänglichkeit erinnert.

Theateranzeige. Donnerstag, 10. November wird aufgeführt: Das Kind der Liebe, Lustspiel in 5 Abtheilungen. Graf von der Mulde, Herr Kirchner.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 315. Freitag, 11. November 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Der Ehrgeiz blendete mich. Da brach ein Krieg aus und Roderich stellte mich an des Heeres Spitze. Ich hatte jetzt den Gipfel meines Glückes erreicht. Selbst Elvirens Kummer, die damals Dich als Säugling auf ihren Armen trug, konnte meine Freude nicht stören. Ich zog fort. Ich kämpfte muthig, der Sieg folgte meinen Schritten. Roderich, der Teufel, benutzte meine Abwesenheit, buhlte um Elviren. Die Edle stieß ihn mit Verachtung von sich. Da brauchte der Unmensch Gewalt — und erreichte seinen Zweck — er schändete mein Weib. Elvire überlebte ihre Schande nicht. — Ich kam siegestrunken zurück, und fand mein Weib todt, hörte aus meines blinden Vaters Munde das Entsetzliche und war vernichtet. Wahnsinn fesselte meinen Geist. Erst nach langer Zeit erwachte ich zum Bewußtseyn, wurde fähig Rache zu nehmen an dem Wütherich. Ich eilte nach Sevilla. Ich wartete die Gelegenheit ab, bis ich ihn fand. Da fiel ich ihn an und stieß ihn eines Abends im Schlosse nieder. Jetzt floh ich, von den Furien gepeitscht, hinüber nach Afrika, nach Syrien. Nirgends fand ich Ruhe, nirgends Frieden. Ach, wie blutete mein Herz um Dich, mein Kind! — Und doch konnte ich, durfte ich nicht mehr zurückkehren nach Spanien. Ualid, der Chalife von Syrien, nahm mich auf — ach, mein Sohn, verdamme Deinen Vater nicht, der Alles, Alles verloren hatte, sein Glück, seine Ruhe, seinen Glauben an die Menschheit, an Gott — ich nahm den Turban. — Jetzt stieg ich zu Ehre und Macht. Ich sandte treue Kundschafter nach Spanien, Dich zu suchen. Sie blieben lange aus. Als sie wiederkehrten, wurde mir die entsetzliche Nachricht, mein Vater sey geächtet, seine Güter eingezogen — Roderich — lebe. Ich hatte einen Unschuldigen, der Roderich ähnlich sah, gemordet. Von nun an galt mir das Leben nichts. Ich suchte den Tod in den Schlachten — und fand nur eiteln Ruhm und Ehre. Mein Herz lechzte nach Rache an Roderich. So gingen Jahre hin und ich konnte sie nicht befriedigen. Was ich auch aufbot, Nachricht von Dir zu finden, es war fruchtlos; ich hielt Dich für todt. Alle meine Beredsamkeit bot ich auf, Ualid zu einem Kriege gegen Spanien zu vermögen, es war fruchtlos. Mein Drängen mißfiel dem Chalifen; ich wurde nach Fetz als Feldherr Musa's des Statthalters gesandt. Da kam ich nach Ceuta, da sah ich Roderich. Das Schicksal schien ihn bei dem Waffenspiele in meine Hand zu geben, aber das Unglück war noch nicht müde, mich zu verfolgen. Ich stürzte mit dem Rosse und wurde schwer verwundet. Du weißt es, denn Du warst zugegen; ich sah Dich dort, und ein Gefühl regte sich in mir, das ich noch nie empfunden hatte. Ich wollte forschen nach Dir — da zog Musa zurück nach Fetz und ich mit ihm, und wieder hatte mir das Geschick das Racheschwerdt aus der Hand gewunden. Doch jetzt nahte die Stunde für mich, wo ich hoffen durfte, meine Rache zu befriedigen. Roderich war scheinbar Sieger über mich geworden, das hatte Musa's Ehrgeiz tief verwundet; er wollte blutige Rache nehmen an Roderich. Er war vorbereitet von mir. Ich hatte die Lust an Eroberungen in seiner Seele geweckt, genährt. Jetzt fing meine Aussaat an reiche Früchte zu tragen. Alles vereinigte sich, meine Wünsche zu krönen. Dein Pflegevater erschien in Fetz und bat Musa um Hülfe in einem Kriege gegen den Frevler Roderich, der sich an ihm durch die Entführung und Entehrung seiner Tochter schwer versündigt. Wir zogen nach Spanien — und wir sind Sieger. Granada und Andalusien sind in wenig Tagen unser. Roderich ist gefallen. Mir war es leider nicht vorbehalten, ihn zu tödten. Julian von Ceuta war's, der ihm den wohlverdienten Lohn seiner Thaten gab. — Alphons hatte stille die Erzählung Aimars, wie wir jetzt Thareck bei seinem christlichen Namen nennen wollen, angehört. Jetzt breitete er seine Arme aus, um ihn zu umfangen, und der Vater sank an des Sohnes Brust, genoß das Ent-

Digitized by Google

zücken, welches er nie mehr genießen zu können gefürchtet hatte. Alphonso's Wunden wurden jetzt mit Sorgsamkeit untersucht und verbunden. Aimar empfahl ihn dann dem Kastellan und ließ eine starke Bewachung auf dem Schlosse. Die Feldherrnpflicht rief ihn wieder zu den Seinen. Und kaum graute der junge Tag, da flogen wieder die wilden Araberhorden hinter den flüchtigen Spaniern her, und ihre Pfeile saußten, ihre Lanzen trafen, ihre Schwerdter schrieben blutig die Schmach spanischer Feigheit auf die Rücken der Fliehenden. Aimar hatte wahr gesprochen. Unaufhaltsam flohen die Spanier. Eine Stadt nach der andern ergab sich den Siegern oder wurde eestürmt und dann verheert. Ehe ein halber Monat verstrichen war, lag Granada und Andaluſien unter des Halbmonds tyrannischer Herrschaft, und die unglücklichen Einwohner empfanden den Fluch dieses Schicksals in tausendfachem Weh der wildesten Anarchie. Langsam war Alphons Heilung vor sich gegangen. In der Einsamkeit Zahara's lebte der Jüngling, und sehnte sich wieder leben zu können in der frischen balsamischen Luft, wo doch für ihn, besonders in Zahara, so viel zur Unterhaltung sich darbot, während im Krankengemache die tödtlichste Langeweile ihn plagte. Thareck oder Aimar mußte seinem Berufe folgen: der ihn von Sieg zu Sieg rief. Spaniens Reich war von keinem Haupte zusammengehalten, darum wurden die Glieder uneins und das Reich zerfiel, und wuede der Mauren Beute. Nur Siegesbothschaften, die freilich wohl ihm durch's Heez gingen, brachte man Alphons, und die Grüße des Vaters — aber vom Grafen von Ceuta erfuhr er nichts. Sein Namen war verschollen, er selbst nirgends zu finden, wo auch Alphons sich erkund'gen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Fortsetzung.)

Der Kanzler bediente sich meheerer Ueberredungskünste, um sie zu einem Schreiben zu veeanlassen; als er aber sah, daß er sie nicht dazu bringen konnte, ließ er sich beifallen, ihr zu sagen, daß sie wenigstens um ihres Ruhmes willen es sich nicht versagen könnte, dem Admiral wissen zu lassen, daß sie sich durch die ihr von ihm zugekommene Bittschrift beleidigt fände. Die Herzogin, welche diesen letzteen Rath ihrer Tugend angemessener fand, obgleich derselbe vielleicht mit den Gefühlen ihres Herzens nicht im Einklange stand, befolgte ihn, aus Besorgniß, daß Moron bei ihrer Weigerung glauben möchte, als sey sie mit dem Admiral einverstanden. Sie meldete ihm daher im Allgemeinen, daß sie ihn bäte, nie ihren Namen zu nennen, und sie nicht mehr seinem Ehrgeize zum Vorwande dienen zu lassen. Der Kanzler, welcher sich erboten hatte, ihm dieses Billet zuzusenden, behielt es, und als er Mittel gefunden hatte, die Schriftzüge desselben aufs täuschendste nachzumachen, übergab er im Namen der Herzogin einem seiner Freunde ein Beglaubigungsschreiben, der sich stellen mußte, als ob er mit dem Herzoge von Mailand unzufrieden wäre, und sich demnächst in das französische Lager begab. Der Admiral empfing ihn aufs Beste, in der Meinung, daß dieses vorgebliche Beglaubigungsschreiben von der Herzogin sey. Er befolgte alle Rathschläge, die ihm der Abgesandte gab, und übergab ihm mehrere sehr leidenschaftlich geschriebene Briefe zur Besorgung an die Herzogin. Der Kanzlee, welcher sie empfing, fuhr fort, die Handschrift der Herzogin nachahmen zu lassen, und schickte dem Admiral sehr verbindliche Antwoeten zurück, der fortwährend zögerte, irgend etwas zu unternehmen, aus Furcht, seine Geliebte zu erzüenen. Denn er schmeichelte sich immer noch, er werde, ob er schon von ihr entfernt war, einst noch das Glück haben, mit ihr sprechen, ihr die Gefühle seines Herzens offenbaren und ihe wissen lassen zu können, daß er, unerachtet sie ihr Gemahl bewachen und von meheeren Personen beobachten ließe, einstens noch die Wonne schmecken würde, übee alle seine Feinde zu triumphiren, und zu zeigen, daß seine Gefangenschaft nicht unglücklich war. Als sich der Kanzler durch diese List mehrerer Briefe des Admirals versichert hatte, welche es klar machten, daß die Herzogin seine Liebe keineswegs mißbilligte, begab er sich eines Tages in das Zimmer dieser Peinzessin, und nachdem er ihr mit großem Wortgepränge die Versicherung seiner tiefsten Ehrfurcht gegeben hatte, eeöffnete er ihr, daß er, ungeachtet seinee Anhänglichkeit an den Hrzog, beschlossen hätte ihm diesesmal untreu zu werden, damit derselbe keine gewaltsamen Maaßregeln gegen sie ergriffe, wenn er die mitgebrachten Briefe sähe, welche ihr der Admiral schriebe. Zugleich zeigte er ihr mehrere dieser Briefe, welche die Herzogin in die äußerste Verzweiflung seßte, da sie nicht begriff, wie ihr der Admiral so ausdrucksvolle Antworten schreiben konnte, während sie nie, weder durch ihr Beteagen, noch durch Briefe, Gelegenheit dazu gegeben hatte. Sie ertheilte der Klugheit Morons Lobsprüche, und versicherte ihn mit thränenden Augen, daß er ihr Gerechtigkeit widerfahren lasse. Der Kanzler ließ ihr keine Zeit, fortzufahren, und erklärte ihr, indem er sich ihr zu Füßen warf, daß sie den treuesten und nützlichsten aller ihrer Diener zu verlieren im Begriff stände, wenn sie nicht Mitleiden mit ihm hätte. Die Herzogin, welche auf nichts weniger als dasjenige gefaßt war, was er ihr sagen wollte, befahl ihm, aufzustehen, mit der Versicherung, daß sie immer eine vorzügliche Achtung gegen ihn gehegt hätte, und sich freuen würde, Gelegenheit zu haben, ihm davon Beweise zu geben. „Das ist zu viel für Moron, gnädige Frau," erwiederte der Kanzler, „aber nicht genug für einen Menschen, der Sie mit der heftigsten Leidenschaft liebt,

Digitized by Google

und zu Ihren Füßen sterben wird, wenn Sie ihm nicht einige Güte bezeigen." — „Unverschämter," versetzte die Herzogin, aufgebracht über ein so wenig ehrerbietiges Betragen, „geht aus meinen Augen, und zwingt mich nicht, die Wache herbeizurufen, um Euere Verwegenheit auf der Stelle bestrafen zu lassen. Sie eilte, ohne eine weitere Erklärung von ihm abzuwarten, in ein anderes Zimmer, wo sie traurige Betrachtungen über alle die Unfälle anstellte, welche ihre Schönheit ihr zugezogen, vorzüglich über ihr eheliches Bündniß, über das Ableben Prospers, und über die Leidenschaft des Admirals, welcher zu Morons Unverschämtheit, über welche sie untröstlich war, Veranlassung gegeben hatte; gleichwohl wagte sie es nie, sich darüber bei dem Herzog zu beklagen, sey es, weil sie nicht veranlassen wollte, einen Minister zu entlassen, der ihm so nöthig war, oder weil sie hoffte, daß ihre Antwort ihn für die Folge bessern würde. Allein der Kanzler ließ sich von dem Zorne der Herzogin nicht zurückschrecken, und ob er gleich einsah, daß er von seinen Bemühungen um sie nichts erwarten durfte, unterließ er dennoch nicht, neue Plane zu schmieden, um zu seinem Zwecke zu gelangen, und da ein Verbrechen gewöhnlich ein anderes nach sich zieht, beschloß er, alles aufs Spiel zu setzen, und entweder die Herzogin zu stürzen, oder seine Liebe zu befriedigen. Er stattete dem Herzog von allem, was er gethan hatte, um den Admiral zu täuschen, ausführlichen Bericht ab, und ließ ihm auf eine boshafte Weise merken, daß es die Herzogin nicht die mindeste Ueberwindung gekostet hätte, ihm sehr verbindliche Briefe zu schreiben, wie er aus den Antworten des Admirals, die er ihm zeigte, sehen könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

Den 20. Oct. Die deutsche Hausfrau, wiederholt; s. No. 302. Keine weitere Bemerkung, als die, daß wenn jede deutsche Hausfrau ein so vollendetes Wesen wäre, als Mad. Gehlhaar uns die Kotzebuesche darstellte, und jede Tochter ein so unschuldig liebenswürdiges Geschöpf, wie Dem. Le Gaye d. ä. die heutige spielte, die deutschen Hausväter die glücklichsten Sterblichen auf dem ganzen Erdenrunde seyn würden. Wenn aber auch diese beiden und Herr Cornelius uns in der Illusion erhalten, und glauben machen konnten, daß wohl solche Phönixe wirklich existiren könnten, — so bestrebten sich doch andere, uns zu enttäuschen, und uns gleichsam zuzurufen, es sey nur Komödie gespielt.

Hierauf: Die Wiener in Berlin, wiederholt; siehe No. 302.

Den 22. Oct. Das Intermezzo.

Den 23. Oct. Das Neusonntagskind, komische Oper in zwei Aufzügen, von Wenzel Müller. Das Einstudieren dieses alten, veralteten Produkts war um so mehr ein Zeitverlust, als die (sehr unvollkommene) Aufführung nicht ansprach, und als man wohl füglich ein besseres Kunstwerk unterdessen in die Scene hätte bringen können. Daß mehrere Glieder wieder so weit vom Studieren ihrer Rollen entfernt waren, daß sie sogar ihre Prosa nicht auswendig konnten, erhöhte den Mißstand und die Unzufriedenheit über die unzweckmäßige Wahl dieses Stücks.

Den 25. Oct. Die Braut von Messina, Trauerspiel in 4 Acten, von Schiller. Wir müssen der Direction Dank wissen, daß die Meisterwerke Schillers, die bekanntlich keine Kassenstücke sind, doch aber ihr Publikum haben, selbst wenn sie nicht durchaus gut besetzt werden können, auf dem Repertorium sich befinden. Wir gehören nicht zu denen, die behaupten, daß wenn man ein solches Kunstwerk nicht durchaus vollendet geben könne, man besser thäte, die Aufführung zu unterlassen; und welche Bühne Deutschlands oder der Welt würde denn ein solches durchaus vollendet geben können? man dürfte bei diesem Grundsatz kein Theater besuchen. Ein anderes wäre, wenn alle Rollen schlecht besetzt werden müßten; in diesem Falle wäre es allerdings eine schwere Pönitenz, drei Stunden lang ein herrliches Kunstwerk durch schlechte Deklamation und karrikirte Manier radbrechen zu sehen. Eine einzige Rolle ausgezeichnet brav gegeben, entschädigt öfters für ein Dutzend mißlungener oder unreifer Leistungen neben derselben. Die heutige Darstellung betreffend, so waren wirklich nur zwei Rollen darin so besetzt, daß man sich selbst sagen mußte, — diese entschädigten für alles andere Mittelmäßigerbärmliche, denn alles Mittelmäßige ist erbärmlich in der Kunst. Diese beiden Rollen lieferten Mad. Gehlhaar, als Donna Isabella, und Herr Cornelius als erster Chorführer. Wie besonders erstgenannte Künstlerin alles Erhabene dieser Rolle, tiefes Gefühl, Ausdruck in Sprache und Gebährde, wiedergab, wie sie alle Schattirungen dieses Charakters als Fürstin, als bekümmerte, als überaus glückliche, und zuletzt als tief niedergebeugte Mutter zu motiviren, und so das höchste Interesse und tiefen Eindruck zu erregen mußte, — diese Meistergebilde muß man sehen, um von Bewunderung erfüllt zu werden. Seiner Seits entsprach Herr Cornelius als erster Chorführer allen Anforderungen: seine Deklamation war richtig, belebt in Ton und Ausdruck, seine Bewegungen und Gestikulationen sparsam und berechnet.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 10. November 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Schmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	83	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	43	—
Bank-Aktien		1434	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	148
ditto „ 250 Part. Lott.	4	128	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	103	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Goll u. S.		65	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		43¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	109½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	136⅞	—
	2 M.	136⅛	—
Hamburg	k. S.	145⅛	—
	2 M.	144⅜	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	146⅛	—
Paris	k. S.	—	78⅝
	2 M.	—	77⅜
Lyon	k. S.	—	78¼
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100⅝	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅝
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	108	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		4½	

J. C. Kleffbieber, z. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	37
ditto neue *ditto*	11	
Preussische Louisd'or	9	37
20 Francs	9	20
Souveraind'or	16	20
Guinée	12	20
Marb'or	8	
Holländische Randducaten	5	33
Kaiserl. *ditto*	5	33
Reichs *ditto*	5	33
Marco *ditto*	5	33
Spanische Quadrupel	38¾	
Gold al Marco W. Z.	313	
Ganze neue Thaler	2	42⅝
Halbe *ditto*	1	16½
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	44⅞
Piaster	2	18
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	12
Holländ. Gulden		58
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	17

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 316. Samstag, 12. November 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Eben dieses Nichtzufindenseyn Julians hat einen Grund, der leicht errathen werden mag. — In der düstersten Stimmung von der Welt ritt Julian an jenem entscheidenden Abende an dem Ufer des Quadalete hin, dessen Wellen, blutgefärbt, sich dem Meere zuwälzten. Julian hatte jetzt nichts mehr auf Erden, was ihm das Leben hätte wünschenswerth machen können; wohl aber nagte an seinem Innern der quälende Wurm, der nie rastet. Die Wellen des blutgetränkten Stromes waren ihm neue Ankläger. Sein Vaterland hatte er verrathen, Tausende geopfert seiner blinden Rache an Einem — dieß Bewußtseyn nagte unaufhörlich an seinem Herzen. So nahte er sich dem Kloster, wo er ein Obdach finden sollte. Abdul wollte ihm den Eingang wehren; allein des Grafen Ansehn überwand Abduls Sorgen und Einwendungen. Wie traf es aber den Grafen wieder so hart, als er vernahm, die gottgeweihten Jungfrauen seyen bestimmt für Tharecks Harem. Entsetzen durchbebte ihn. O ihr Unmenschen, rief er aus, ihr Barbaren, warum mußte mein feindseliges Geschick mit euch mich vereinen!? — Er konnte sich nicht zur Ruhe niederlegen. Sein Inneres war zu sehr empört. Julian trat raschen Schrittes in den Garten. Die Blitze zischten am Himmel hin und der Donner rollte ferne. Er wandelte unruhig umher, und kam so gegen die Rückseite des Klosters. Lautentöne schlugen an sein Ohr. Es war eine Weise, die einst Maria oft gespielt — jetzt begann eine Stimme die Laute zu begleiten. — Ach — es war Maria's Stimme, eben dieser Silberklang, eben das Herzeinschmeichelnde, womit so oft Maria ihn in den Tagen seines Glücks erheitert, erfreut, besänftigt hatte. Wie festgebannt stand Julian da; aber es wurde ihm so weh um's Herz, daß er kaum mehr wußte, was um ihn vorging, und die Thränen ihm über die gefurchte Wangen flossen. — Ihm wurde leichter, wohler nach diesen Thränen. Die Stimme aber sang noch fort, bis der Donner fürchterlicher, näher rollte und Blitz auf Blitz folgte. Auch Julian kehrte in das Kloster zurück. Das Gewitter war schrecklich. Der Donner rollte mit einer solchen Gewalt, daß die Mauern des festen Gebäudes erzitterten. Plötzlich aber wurde es taghelle, so nahe und anhaltend war der Blitz, und ehe noch der Blitz ausgeflammt hatte, da rollte schon schrecklich krachend der Donner. Julian selbst fuhr unwillkührlich zusammen, die Araber bebten und kauerten in die Ecken. Noch hallte des Donners Krachen, als ein gellender Angstschrei alle zusammen emporriß. Was ist das? rief Julian hinausstürzend, und die Flamme, die aus dem Dache des Gebäudes hoch emporzüngelte, gab ihm die schreckliche Antwort auf seine Frage. Ein allgemeines Geschrei ertönte jetzt von allen Seiten, aus allen Fenstern. Rettet die Frauen, uns laßt das Gebäude brennen, rief Julian, und stürzte wieder in den innern Hof, die Stiegen hinauf rufend: Rette sich, wer da kann! Die Nonnen flogen heraus, von Todesangst gepeitscht. — Julian rannte rufend durch die Gänge, riß die Thüren der Zellen auf. Als er nun wieder die Thüre einer Zelle aufriß, stürzte ihm Maria entgegen. Maria! Mein Vater! — das waren die einzigen Laute, die sie aussprachen, denn an des Vaters Herzen lag das todtgeglaubte Kind. Julian war wie berauht. Starr, die Tochter in seinen Armen haltend, stand er da und vergaß die Gefahr, die mit jeder Minute wuchs. Maria gewann zuerst die Besinnung. Fort, fort aus den brennenden Mauern, mein Vater, rief sie, ehe sie uns begraben. Da schwang er sie auf seinen Arm und rannte hinab, rannte hinaus durch die Menge von Menschen, die dastand; es galt ihm die Rettung der Wiedergefundenen aus doppelter Gefahr, aus der des Todes und der des Harems eines Maurcn. Unablässig fort schritt Julian unter dem Rollen des Donners und dem Leuchten der Blitze, bis er den Wald erreichte. Hier rastete er zuerst. Hier

Digitized by Google

war es, wo Maria an sein Herz sank, wo sie ihm mit wenigen Worten ihre Rettung aus Roderichs Räuberhänden erzählte. Ach, wie thaute da Julian's Herz auf? Der erste Strahl der Freude drang jetzt wieder in sein verarmtes Herz. Wer wollte sie verdammen, wenn Beide des brennenden Klosters und Alles ausser ihnen vergaßen, wenn sie nur an sich, nur an das Glück dachten, sich wiedergefunden zu haben, gerettet zu seyn? —

Aber von hier müssen wir weg, sprach Julian, denn entdeckte man uns, so würdest Du mit Gewalt mir entrissen, vielleicht nach Afrika in den Harem eines Ungläubigen geschleppt werden.

Maria erbebte. Sie wußte nicht Rath. Doch — sagte sie endlich nach langem Sinnen: Ich weiß den Pfad zu eines Klausners Hütte, die tief im Innern dieses Waldes liegt, und so verborgen, daß keines Spähers Auge je dahin dringen wird. Er ist es auch, der mich, als ich Roderich entfloh, vom Tode des Hungers und der Verzweiflung rettete. — Sie ergriff voll Freude, daß ihr Retter ihr gerade zur guten Stunde einfiel, des Vaters Hand, und führte ihn tief in des Waldes Dickigt hinein, wo sich ihnen alsbald der Pfad zeigte, der des Klausners Hütte dem, der Bescheid wußte, nicht mehr entgehen ließ. Eifrig wanderten sie fürbaß. Nachdem sie nun eine Weile dem vielfach verschlungenen Pfade gefolgt waren, was ihnen des Mondes Strahl, der durch die Bäume fiel, möglich gemacht, erreichten sie endlich die plätschernde Quelle, und hinter dem Felsen des Einsiedlers Siedeley. Herzlich und freundlich nahm der edle Greis die Flüchtlinge auf. Süß war ihnen die Ruhe nach so großer Angst, Freude und Ermüdung.

Am andern Morgen sagte der Einsiedler, den sie von allen ihren Begebnissen unterrichtet hatten: Weg von hier dürft' Ihr noch nicht; im Gegentheil halte ich es für rathsam, Ihr verweilet hier einige Zeit, bis das Getümmel des Krieges sich aus diesen Gegenden weiter entfernt hat; dann mögt' ihr hinüberschiffen nach Ceuta.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Mailand.

Aus dem Französischen übersetzt von W. K.

(Beschluß.)

Der Herzog ließ sich bei Lesung dieser Antworten zu höchst beleidigenden Aeußerungen gegen seine Gemahlin hinreißen; aber der Kanzler beschwor ihn, seine Entrüstung zu verbergen, mit dem Beifügen, daß er das Spiel ganz verderben würde, wenn er der Herzogin seinen Groll gegen sie merken ließe. Der Herzog versprach ihm, sich zu beherrschen, und gab ihm sein Ehrenwort, daß er ihm für die wichtigen Dienste, welche er ihm leistete, ewig dankbar bleiben würde. Der Admiral, welcher sich durch den Vertrauten, den ihm Moron zugeschickt hatte, am Gängelbande hatte führen lassen, ließ den größten Theil des Feldzuges unbenützt vorübergehen; sein Heer, durch Ausreissen der Soldaten und langwierige Krankheiten sehr geschwächt, war nicht mehr fähig, den Truppen des Kaisers zu widerstehen, welche gerade zu jener Zeit zur Unterstützung des Herzogs ankamen. Die Franzosen wurden gezwungen, sich in Unordnung zurückzuziehen, und auf eben diesem Rückzuge war es, daß der brave Ritter Bayard getödtet wurde, indem er von seiner Tapferkeit und seinem Edelmuthe die glänzendsten Beweise ablegte.

Sobald Moron die Franzosen durch seine Arglist und mit Hülfe der Kaiserlichen verjagt hatte, war er auf nichts als die Sättigung seiner Liebe bedacht. Er machte abermals neue Versuche bei der Herzogin, und suchte sich durch eine große Unterwürfigkeit und bedeutende Geschenke, die er ihr anbieten ließ, wieder mit ihr auszusöhnen; allein die Herzogin, welche seine Zudringlichkeit fürchtete, ließ sich durch sein demüthiges Wesen nicht täuschen, und verwarf seine Anerbietungen mit der äußersten Verachtung. Nun überließ sich der Kanzler ganz seiner Wuth, und den Einfluß benutzend, welchen er beim Herzog hatte, verhinderte er unausgesetzt, daß es zwischen diesem und der Herzogin zu einer Erklärung kam; zuletzt gab er ihm sogar ein, sich ihrer zu entledigen.

Während er dieses Vorhaben ins Werk zu setzen suchte, überredete der Admiral, welcher unerachtet so vieler üblen Erfolge immer noch in seiner Leidenschaft brannte, den König, selbst nach Italien an der Spitze des ganzen Adels des Königreiches zurückzukommen, um die Kaiserlichen aus dem Mailändischen zu vertreiben. Der König, welcher in dem Schatze, den der Kaiser dem Herzog von Mailand verlieh, seinen Ruhm verdunkelt zu sehen glaubte, willigte in dieses Unternehmen, und traf große Zurüstungen, um nach Italien zurückzukehren. Der Kanzler benutzte diese kritischen Zeitumstände, um den Herzog zu bereden, daß er immer unglücklich seyn würde, wenn er nicht bald gewaltsame Schritte gegen seine Gemahlin einleitete, welche ihn in alle diese Kriege verwickelte. Er stellte ihm vor, daß er auf gleiche Weise den Haß der Franzosen und die Freundschaft der Kaiserlichen fürchten müsse, daß er sich von diesen gefährlichen Beschützern nicht anders los machen könne, als wenn er die Franzosen hinderte, nach Italien zurückzugehen; und endlich, daß das einzige Mittel, alles Unheil abzuwenden, und den Krieg zu beendigen, darin bestünde, sich seiner Gemahlin zu entledigen, weil der Admiral seinem Herrn keine Plane mehr auf das Mailändischen eingeben würde, wenn er die Hoffnung verloren hätte, die Herzogin zu besitzen, von deren Herz er doch Besitzer sey. Der Herzog setzte in die Treue seines Ministers keinen Zweifel, gab seinen Gründen Gehör, wiewohl er ihm gestand, daß er es nie würde über sich bringen können, ein Vorhaben auszuführen, vor welchem er den größ-

Digitized by Google

ten Abscheu hätte, und daß er befürchten müßte, den Haß der ganzen Welt auf sich zu laden, wenn er von denjenigen sollte verrathen werden, denen er genöthigt wäre, das Beste anzuvertrauen. Moron stellte sich, als ob es ihm keine Schwierigkeit kostete, seinen Diensteifer zu beweisen, und bot sich an, die Vollstreckung zu übernehmen. Der Herzog konnte sich nur mit großer Mühe zur Einwilligung entschließen; endlich aber, übermannt von den Gründen des Kanzlers, und in Furcht gesetzt von den Rüstungen, welche Frankreich machte, ertheilte er ihm Vollmacht, alles zu thun, was er für seine Ruhe und der Erhaltung seiner Staaten am zuträglichsten erachten würde. Kaum hatte Moron diese Vollmacht auf sein zudringliches Begehren erhalten, so eilte er auch, davon Gebrauch zu machen, da er besorgte, daß der Herzog, der noch zu schwanken schien, seinen Entschluß ändern möchte. Nachdem er mit Schlauheit alle Kammerfrauen der Herzogin entfernt hatte, ging er in ihr Zimmer, und sagte ihr beim Hereintreten, daß er im Namen des Herzogs hier sey. Die Herzogin, welche durch die Gegenwart eines ihr so verhaßten Mannes sich anfänglich ereifern wollte, hörte ihn gelassen an. Es ist Zeit, daß Sie sich erklären, gnädige Frau, sagte Moron, indem er ihr einen Becher voll Gift zeigte, Ihr Leben ist in meinen Händen; ich habe Befehl von meinem Herrn, Ihnen dieses Gift zu geben; inzwischen besitze ich Anstehen genug bei ihm, um ihn zur Aenderung dieses Entschlusses zu bewegen, und es steht noch in Ihrer Wahl, glücklich zu leben, wenn Sie die Liebe erwiedern, welche Sie mir eingeflößt haben, oder durch dieses Gift zu sterben. Gieb es, gieb es, Verruchter, unterbrach ihn die Herzogin, das Glas nehmend, zwischen dem Tode und Dir kann keine Wahl Statt haben; ich schätze mich überglücklich, von den Verfolgungen eines Ungeheuers, wie Du, befreit zu werden. Sie sprach diese Worte und trank den Becher leer.

Der Herzog, den seine gegebene Einwilligung reuete, lief in das Zimmer der Herzogin, um Moron abzuhalten, etwas gegen sie zu unternehmen. Seine Ankunft setzte diesen grausamen Minister in Unruhe, und er machte bereits Anstalten, zu entfliehen, da er nicht zweifelte, daß seine Treulosigkeit an den Tag kommen würde; allein die Herzogin fand es unter ihrer Würde, ihn anzuklagen, und versicherte ihren Gemahl, daß sie fest überzeugt sey, daß man ihn betrogen habe, als man ihm diese Einwilligung entriß. Der Herzog, von dieser Rede innig gerührt, gab Befehle, daß man ihr aufs schleunigste beistehen sollte; allein es war zu spät, das Gift, welches eines der heftigsten war, that seine Wirkung, und sie starb unter unsäglichen Schmerzen, ohne sich über etwas anders zu beklagen, als über ihre Schönheit, welche allen denen Unglück brachte, die sie geliebt hatten, und welche die Ursache ihrer mannichfachen Leiden war. Der Herzog konnte sich über diesen Verlust nie trösten, und bekümmerte sich fast nicht mehr um seine Staaten, welche in der Folge die Beute der Spanier wurden. Den Kanzler Moron brachte seine Meineidigkeit nicht weit; denn nachdem er auf Befehl des Kaisers Karl V. verhaftet worden war, bestraften ihn die Spanier, welche ihn aufs Grausamste behandelten, für seine Verbrechen; und der Admiral, der bereits unterrichtet war, daß die Herzogin die Briefe nicht geschrieben hatte, welche man ihm in ihrem Namen hinterbrachte, gerieth, als er ihren Tod erfuhr, in eine solche Verzweiflung, daß er nur den Tod wünschte. Er fand ihn in der Schlacht bei Pavia.

W. K.

Mainzer Theater.

(Beschluß.)

Den 27. Oct. Johann von Paris, komische Oper in 2 Aufzügen, nach dem Französischen, von Seyfried; Musik von Boyeldieu.

Herr Herbold excellirte in der Rolle des Oberseneschalls; ganz vertraut mit dem Charakter des feinen Hofmanns, dem die Etiquette und eine gute Tafel erstes Gesetz sind, glich sein ohne Uebertreibung humoristisches Spiel seinem herrlichen Gesang. Ihn nennen wir daher als Vorzüglichsten bei der heutigen Aufführung. Der Johann von Paris ist bis jetzt Herrn Boucher's beste Leistung, und wenn wir auch seinem Spiel mehr Lebendigkeit gewünscht hätten, so sagte ihm die seiner Stimme besonders anpassende Gesangpartie so zu, daß wir seiner nur lobend erwähnen können. Dem. Legaye d. ä. befriedigte als Oliviir, sie wird ohne Zweifel bei einer Wiederholung und freierer, unbefangener Bewegung (welches wir heute vermißten), mehr Beifall finden. Herr Neukäufler ist wahrlich ein gewandter Komikr, der verständig seine Parthien auffaßt, und Vielseitigkeit besitzt, sie auszubilden; so war er auch heute als Pedrigo. Dem Legaye d. j trat als Prinzessin von Navarra auf, wir begnügen uns, die Bemerkung zu wiederholen, daß es unrecht ist, eine Anfängerin, die Anlagen verräth, in ein Rollenfach zu setzen, daß bis jetzt ihre Fähigkeit weit übersteigt, und daß, wenn sie sich genöthigt sieht, (weil wir glauben, daß es nicht mit ihrem Willen geschieht,) ferner darin aufzutreten, sie für die wahre Kunst unwiderbringlich verloren ist. Sie ist nämlich gezwungen, über Passagen, Coloraturen, Rouladen, die in ihrer Stimme noch nicht gebildet sind, wozu jedoch die Anlagen vorhanden, ohne Ordnung, ohne Regel und ohne Geschmack wegzuellen, weil das Zeitmaaß Fertigkeit verlangt, die ihr abgeht, so daß die schönsten Gesangsfiguren nur sehr estropirt unser Gehör berühren, — eine Art, an die man hier nicht gewöhnt ist, und nicht schätzt, weil sie ebensowohl dem Gesetz der Kunst, als dem guten Geschmack widerstrebt, und dem Vorwärtsschreiten auf der wahren Kunstbahn, wozu Dem. Legaye Beruf hat, unüberstrigliche Hindernisse in den Weg legt.

Die Nothwendigkeit zu dieser Besetzung lag über-

Digitized by Google

eß nicht in der Beschränktheit unseres Personals, weil Dem. Stern für diese Rolle, die zwar etwas hoch geht, geeignet ist, indem wir selbe schon früher von ihr sahen. Wir werden diese Bewerkungen, einzig in dem Interesse der Kunst und zum Nutzen der Darsteller, bei ähnlichen Veranlassungen in fortschreitender Consequenz zu machen nicht unterlassen.

Den 29. Oct. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in 2 Acten, von Kotzebue. Hierauf: Der Unsichtbare, komische Oper in einem Aufzuge, von Kostenobel; Musik von Eule. Dem. Le Gaye d. ä., als Käthchen, Herr Wolfram, Husaren-Lieutenant, und Herr Hartig, Cornet, so wie die Herren Mayer und Birnbaum, als Flinnig und Preller, trugen sehr dazu bei, die treffliche Laune des Herrn Reukäufler, als Hans Plattkopf, zu erheben, welcher in dieser Rolle, und besonders in der Scene, wo er fast in Verzweiflung geräth, weil der das Hexenwort vergaß, welches ihn, den Unsichtbaren, wieder sichtbar machen soll, ungemein ergötzlich. Die ganze Posse, die rund gespielt wurde, und gute Tonstücke enthält, erreichte vollkommen den Zweck einer Lachstunde.

Den 30. Oct. Preziosa, romantisches Schauspiel mit Chören, in 4 Aufzügen, von Wolf, Musik von C. M. v. Weber. Eine treffliche Vorstellung, die ganz besondern Reiz durch das schöne Spiel der Mad. Kaufmann, als Preciosa, erhielt, welches allgemein anerkannt, und wofür sie am Schlusse gerufen wurde.

Den 1. Nov. Sympathie, Lustspiel in 2 Aufzügen, von Lebrün. Zwei Väter, wovon der eine zwei Söhne und der andere zwei Töchter hat, wollen mit ihren Kindern eine Doppel-Heirath schließen. Auf den Umstand, daß von den Söhnen der eine sanguinischen, und der andere melancholischen Temperaments ist, und die beiden Töchter gleiche Temperamente haben, will der Vater der Söhne den Beweis führen, daß nothwendig die gleichen Temperamente durch das Gesetz der Sympathie sich lieben würden. Es findet sich aber praktisch, daß die melancholische Tochter den sanguinischen Sohn, und der melancholische Sohn die sanguinische Tochter liebt. Durch dieses Factum sieht sich nun der Sympathetiker in seinem System getäuscht. Dieß ist die ganze Intrigue des schwachen Produkts, aus dem sich wohl etwas besseres machen ließe, daß jedoch auch so, wie es ist, lebendig und charakteristisch gespielt — welches wir indessen nur an den beiden Vätern, den Herren Cornelius und Herbold rühmen können, — eine Stunde nicht unangenehm vorübergehen macht.

Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in einem Act, nach dem Französischen bearbeitet und mit bekannten Melodien versehen, von Angely. Ueber den Gehalt dieser Posse hat sich der Frankfurter Recensent in diesen Blättern (No. 303) ausführlich und richtig ausgesprochen, dem wir beipflichten, und worauf wir, um nicht zu wiederholen, uns beziehen. Wir erwähnen nur, daß dem Exerziermeister dieser weiblichen Soldaten, und der Inclination derselben zu den militärischen Exerzitien das größte Verdienst der Aufführung zukömmt, daß der Festungs-Commandant Briquet (Herr Mayer,), die Besatzung der Festung, Sandquartier und Bataille (die Herren Reukäufler und Bißler), so wie der Gouverneur Osmond, Herr Herbold, trefflich spielten. Das Manöore der neuen sansculottischen Garnison ging so trefflich, daß fast bei jeder Bewegung ein allgemeiner Applaus erschallte, und sie am Schlusse gerufen wurden. So ein Stück ist eine wahre Goldgrube für eine Direction; bei kluger Eintheilung kann es im Laufe des Winters 5 — 6mal ein volles Haus machen.

Den 3. Nov. Flinte und Pinsel, oder: Das Schloß zur alten Henne, Posse in einem Act, von Theodor Hell. Die Possen häufen sich sehr; das Publikum, im Allgemeinen, ist zwar kein Feind davon, aber das bessere Ernste soll auch nicht im Schatten stehen, wie es denn bei uns auch nicht im Schatten steht. Daß auch die vorliegende Posse ihren Zweck erfüllte, haben wir ohnstreitig dem humoristischen Spiele der Herren Cornelius (Maler Fardowe), und Mayer (Picendon), zu verdanken.

Hierauf: Toni, Drama in 3 Aufzügen, von Theodor Körner. Dem. Stern d. j., der man die Rolle der Toni anvertraut hatte, steht im Begriff, die Erwartungen, die wir über ihren Beruf zum rezitirenden Schauspiel mehrmals ausgesprochen haben, vollkommen zu rechtfertigen. Ihre Deklamation ist mehr befreit von rhythmischen Fehlern als von einem ängstlichen Festhalten an die Regeln, wodurch allerdings noch ein kleiner Mißstand zwischen der Natur und dem Kunstgesetz sichtbar wird, der aber gerade um so weniger nachtheilig ist, als derselbe in einer bescheidenen Besorglichkeit, sich nicht von dem Grundgesetz zu verirren, seine Entstehung hat, und diese hoffnungsvolle Anfängerin so viel Verstand, Phantasie, Einbildungskraft und Geschmack verräth, welches nicht verfehlen kann, Kunst und Natur in Einklang zu bringen. Wird sie demnach fortwährend Gelegenheit haben, auf dieser Bahn stufenmäßig an der würdigen Künstlerhand, die bei ihrer heutigen Rolle bereits erkannt wurde, weiter geführt zu werden, so dürfen wir uns vor Schluß dieses Theater-Semesters noch eine ausgezeichnete Jeanne d'Arc von ihr versprechen, indem ihr Organ mit eben so viel Kraft als Zärte begabt, vorzüglich zu dergleichen Rollen geeignet scheint.

Den 5. Nov. Elise Valberg, Schauspiel in 5 Akten, von Iffland. Die Fürstin, Mad. Gehlhaar, Amtshauptmann von Walberg — diese beide nennen wir als vorzüglich aus dem im Uebrigen sehr und mehr als mittelmäßig gespielten Stück.

Den 6. Nov. Der Unsichtbare und sieben Mädchen in Uniform, repetirt.

Theateranzeige. Samstag, 12. November wird aufgeführt: **Don Juan, Oper in 2 Abtheilungen. Donna Elvira, Madame Milder.**

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 317. Sonntag, 13. November 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Julian fand den Rath sehr gut, allein die Erinnerung an das Kriegsgetümmel weckte die Vorwürfe wieder, die kaum geschlummert hatten, eingewiegt durch die unverhoffte Freude des Wiedersehens. Er saß wieder stumm und düster in der Hütte. — Ich will auf Kundschaft ausgehen! sagte der Mönch und entfernte sich. — Jetzt waren sie allein und Maria hatte so viel zu fragen nach dem, was in der Zeit ihrer Entfernung sich zugetragen in Ceuta, daß sie nicht mehr länger warten konnte. Da mußte Julian ihr der theuern Mutter Tod melden, all' das Elend, was seitdem ihm auf dem Fuße gefolgt. Groß war Mariens Kummer. Wie rannen ihre Thränen mit denen des Vaters! O, seufzte sie, daß doch der Pilger seine Bothschaft ausgerichtet, vielleicht lebte die Theure noch! — Welcher Pilger? fragte Julian. Wir hatten einen Pilger nach Ceuta gesandt, Euch Kundschaft von mir zu bringen! sagte Maria. Jetzt erst entsann sich Julian des Pilgers, der, während er in Fetz war, auf dem Schlosse zu Ceuta eingesprochen und ihn zu sprechen verlangt. Ach, seufzte er tief, er hätte Deine Mutter nicht mehr gefunden, wohl aber Deines Vaters Gewissen vor einer schweren Schuld retten und bewahren können! Er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, und saß so lautlos da. Maria wagte nicht zu fragen. So bewegt, so in seinem Innersten zerrissen, hatte nie Maria ihren Vater gesehen. Durch diese Stimmung des Vaters wurde ihr Schmerz noch größer. Tage des Wehes und der Thränen schlichen herum, ehe der Einsiedler wiederkam, der dann die Nachricht brachte, es sey jetzt Alles sicher. Unter herzlichstem Danke zog der Graf mit Marien hinweg, von den Segenswünschen des Greises begleitet. In Malagorda schifften sie sich ein und erreichten bald Ceuta, das nun so freudenleer für sie war.

Oft hatte Maria seit ihrer Rettung die Frage nach Alphons auf ihren Lippen gehabt. Sie wagte sie nicht auszusprechen, fürchtend, des Vaters Unwillen zu erregen. Und doch drückte es ihr Herz. Sie hatte ja so lange nichts von ihm gehört; sie wußte nicht, lebte er noch, oder hatte auch ihn das Grab verschlungen, den ihre Seele so innig liebte. Des Vaters wachsender Trübsinn verbitterte ihr jede Freude. Eines Tages, wo wieder das Gespräch auf ihre Rettung in dem — und aus dem Kloster kam, erwähnte Julian Alphonso's. Jetzt erst fragte die Jungfrau, indem sie all' ihren Muth, den ihr die stille, langgenährte Sehnsucht gab, zusammennahm. Julian erzählte ihr Alles, was er von dem Jüngling wußte. O, wie fiel wieder die Ungewißheit, was aus ihm in des Krieges wildem Sturme geworden, auf das Herz der Dulderin! Es war ein frisches Dornenreis in die Dornenkrone, die ihr das Schicksal gewunden und auf's jugendliche Haupt gedrückt hatte.

Der Ruf von Thareck's Eroberungen und Siegen in Spanien war bis zu dem Chalifen Ualid von Syrien gedrungen. Lob über Lob wurde ihm. Ualid ernannte ihn zum Statthalter der Provinzen jenseits des Estrecho di Gibraltar. Der höchste Unwillen Musa's wurde nun rege. Früher schon hatte er mit Neid die Ehre wahrgenommen, die sich Thareck erwarb, und heimlicher Groll nistete sich in seinem Herzen ein. Jetzt, als er das Chattischerif in seiner Hand hielt, welches Thareck erhob bis zu ihm selbst, vielleicht bald über ihn, jetzt wuchs der Neid üppig wie ein Pilz empor, und der Haß umschlang krampfhaft sein Herz. Hussein ben Siad, sprach Musa nach langem Sinnen zu sich selbst, ist allein der Mann, der hier dem Erheben des ehrgeizigen Renegaten entgegen wirken kann, und er soll es. Er ließ ihn zu sich bescheiden. Der kriechende Hussein ben Siad kam mit der immer und allzeit sich gleichbleibenden Miene, die, wie der Boden am Vesuv, üppig grünend, oben und unten von wüthendem Feuer unterwühlt, noch immer freundlich blieb, wenn auch der Teufel im Innern seine Wohnung hielt. — Da hast Du einen Chattischerif des Chalifen, der Thareck zum Statthalter der eroberten Länder erhebt, Hussein ergriff ihn mit tiefer Verehrung und sprach: Das ist der Lohn für Tharecks Verdienste! Allein der forschende, listige Blick, den er unterdeß auf Musa warf, zeigte

Digitized by Google

deutlich an, er wolle nur erst erforschen, was Musa denke. Der Ausdruck in Musa's Gesicht sagte ihm genug. Euch scheint's nicht zu gefallen, Großmächtiger? — Musa zog die buschigen Augenbraunen wild zusammen, die Stirne faltete sich. Du weißt, daß ich Thareck hasse, seit sein Ruhm den meinen zu überstrahlen beginnt; allein wie will ich dieses Chattischerif vernichten, wie dem Willen des Beherrschers der Gläubigen eine andere Richtung geben? — Schicket Hussein, Euren Sklaven, nach Syrien zu dem Beherrscher der Gläubigen, und wenn er nicht etwas Schlimmes für Thareck bringt, so möget Ihr ihm die seidene Schnur senden.

Wohlan Hussein, Dein Rath war stets gut; gesetzt aber, Du verfehltest Deine Absicht? — So jaget Ihr einen Kapidschi hinüber und lasset ihn erdrosseln, und die Sache ist abgethan. — Wohlgesprochen, Hussein. Gehe hin und thue also.

(Beschluß folgt.)

Frankfurt am Main.

Musikalische Anstalt der Herren J. B. Baldenecker jr. und P. A. Suppus.

Oeffentliche Prüfung im Saale des rothen Hauses, am 7. November.

Schon die „Betrachtungen der Mannheimer Tonschule" (Jahrgang 1779) enthalten folgenden „Vorschlag zur öffentlichen Clavierschule": „Die Worte bewegen, die Beispiele ziehen (Verba movent, exempla trahunt) ist ein altes Sprichwort. Die kalten Beweise und Erklärungen überzeugen nur, aber die warmen Muster und thätige Anführungen reißen, wie ein unwiderstehlicher Strom, den jungen Zögling fort, bringen ihn allmälig weiter, und die geschwinde Zunahme scheint gar nicht mehr von seinem eigenen Willen abzuhängen. Was wir bisher so problematisch vorgetragen, hat seinen gewissen Bezug auf die Tonlehren, — ein Entwurf, den wir allgemein eingeführt wünschen. Man hat noch immer, da schon ein Catheder von harmonischer Theorie, von Tonwissenschaft errichtet worden, zweifeln wollen, ob das Clavierspielen, der praktische Unterricht öffentlich sich geben lasse. Anstatt hierauf ein frostiges Ja zu antworten, so folgt noch ein dreisterer Nachtrab von Schlüssen, daß das Clavierspielen viel leichter in einer öffentlichen Schule als durch einen Privat-Unterricht gelernt werde. Man geht folgendermaßen zu Werke. Es müssen in der Schule wenigsten zwei Claviere stehen. Die ersten Zeichen, Noten u. s. w. werden mit dem einzigen Vortrage mehreren bekannt. Dann fängt man nach Maßgabe unsers Schulbuchs an, die 24 Tonarten den Schülern zu erklären, und nun schreiten sie zur Ausübung der Läufe. Zwei Schüler setzen sich an die beiden Claviere. Jeder vor sich unternimmt den Lauf, dann beide. So wechseln sie miteinander ab, und sollten es 30 seyn. Jeglichem liegt ob, zu Haus diese oder jene Uebung sich geläufiger zu machen; dann gesellt der Meister sie zwei und zwei nach ihrer Fähigkeit zusammen. Mit den schlechtesten fängt man an, und die besseren folgen allmälig. Mit dem besten, statt eines ansehnlichen Preises, spielt der Meister selbst. Man schreitet zu kleinen Clavierſonaten über, und vermittelst einer solchen Zusammenstimmung lernen die Schüler das Zeitmaß, Geschwindigkeit und Feinheit, ohne es selbst zu wissen, oder die Beschwerden zu fühlen. Diese Lehrart gleichet jener glücklichen Methode im Schreibenlernen, wo der Schulmeister auf der schwarzen Tafel mit der Kreide einen Buchstaben vormacht, und jeder Schüler es versucht, mit der Kreide in den vorliegenden Zug hinein, der Meister-Hand soviel als möglich nachzufahren. Wie sich in den Zug der Schüler hinein schicken lernt: so denkt sich der angehende Zögling im Clavierspielen in seines Meisters Vortrag, und Heldenschritte werden bald zu einem unerwarteten Fortgang und täglich merklicher Zunahme hinüber eilen. Wer in unserer Tonschule Veränderungen von drei Clavieren, deren zwei angehende Tonsetzer inne hatten, zugehört, — nur der kann urtheilen, wie leicht von der thätigsten Aufführung unterstützet, auf harmonischen Flügeln ein junger Musensohn fortgetragen werde, wenn seine eigene Fähigkeit vom Fleiß entwickelt und durch eine praktische Theorie angespornt den Parnaß muthig besteigen gelernt habe." — Mit der vielbesprochenen Methode Logier's im Uebrigen nicht bekannt genug, glauben wir demnach, daß die Art, wie nach derselben den Eleven des verschiedensten Alters die Grundsätze der Harmonie beigebracht werden, weder eine neuere Erfindung, noch weniger mehr ein Geheimniß ist, wie mancher glauben machen will. Doch Logier mag sich wohl um die Verbreitung der Theorie der Kunst viele Verdienste erworben haben, und sichee wird es bald dahin kommen, daß jeder, der Musik treibt, die Grundbedingungen eines richtigen Satzes und die harmonischen Verbindungsregeln kennt, die jetzt vielleicht noch manchem vom Fach, d. h. manchem, der die Musik gleichsam als Profession ausübt, eine terra incognita sind, und deren Studium bisher so schwierig war.

Die am 2. Mai d. J. eröffnete Musik-Unterrichtsanstalt der Herren J. B. Baldenecker jr. und P. A. Suppus erfreut sich eines trefflichen Fortgangs. Die heute mit dem lobenswerthesten Eifer und vielfältigen Bemühungen veranstaltete öffentliche Prüfung der Zöglinge dieses Institutes erfüllte die gespanntesten Erwartungen, und war eine höchst interessante Erscheinung. Leicht und auf ungemein faßliche, einfache und durchaus feststehende Regeln muß die Lehrart seyn, dies beweist eben so die Schnelligkeit, mit welcher die Kinder begreifen, wie der Zusammenklang, die unglaubliche Sicherheit in den Ausführungen auf das eminenteste bewiesen. Diese bestanden in folgenden Musikstücken, deren Schwierigkeiten stufenweise berechnet waren:

Sonate facile von J. Schmitt, arrangirt von J. B. Baldenecker jr.

a) Moderato, gespielt von 12 Eleven.

Digitized by Google

b) Rondo, desgleichen.

Uebungen, komponirt von J. Schmitt von zwölf Zöglingen vorgetragen.

Divertissement von A. Schmitt, arrg. von J. B. Baldenecker jr., gespielt von drei Eleven.

Variationen mit Quartettbegleitung, von J. Schmitt, von einem Zögling gespielt.

Rondo von J. Schmitt von zwölf Eleven vorgetragen.

Ouvertüre aus der Zauberflöte, arrg. von J. B. Baldenecker jr., von zwölf Eleven vorgetragen.

Zweite Abtheilung.

Polonaise, komponirt von J. B. Baldenecker jr., vorgetragen von zwölf Zöglingen.

Rondo von J. Schmitt, von einem Schüler gespielt.

Variationen und Polonaise von J. Schmitt, arrg. von J. B. Baldenecker jr., von drei Eleven gespielt.

Variationen, komp. von J. Schmitt, von drei Eleven, und mit Tutti von zwölf Zöglingen vorgetragen.

Zum Beschluß: Ouvertüre aus Anacreon von Cherubini, gespielt von zwanzig Eleven und vier Lehrern.

Ein außerordentlich großes Auditorium verließ mit hoher Zufriedenheit und Theilnahme den Saal. Die Herren Baldenecker und Suppus haben sich durch den herrlichen Erfolg ihrer Prüfung alle Ehre erworben, möge sich ihre Anstalt denn ferner des besten Fortgangs erfreuen.

Concert des königl. Preuß. Musikdirectors und ersten Concertmeisters der großen Oper und Hofcapelle zu Berlin, Herrn Carl Moeser, im Saale des Weidenbusches, am 7. November.

Euterpe selbst führte den Vorsitz am heutigen Abend. Beinahe liegt der ungeschmückte Styl außer unserm Vermögen, um den Genuß zu schildern, den Herr Möser uns gewährte, und den Eindruck auszusprechen, den sein über alle Maßen herrliches Violinspiel auf uns hervorgebracht hat. Nach der von unserm trefflichen Orchester höchst würdig ausgeführten Ouvertüre aus Mozart's Figaro, spielte der ausgezeichnete Tonkünstler ein Violin-Concert *) mit einer vollendeten Fertigkeit und Geläufigkeit, mit einer geschmackvollen Eleganz, Zartheit und Kraft, mit einer Hingebung und Leichtigkeit des Vortrags, daß wir uns lange keines solchen Virtuosen zu erinnern wissen, der so ganz souverain, wie er, sein Instrument regierte, welcher die Seelen zu einem solchen Aufschwunge hinzureißen, Herz und Sinn so zu bestricken vermochte, wie es Möser entfernt von aller grimacirenden Charlatanerie, so glänzend und glücklich zu bewirken versteht. Noch besonders bemerkenswerth scheint uns der Vortrag des Adagio's. Man ist oft gegen den Charakter des Adagios eingenommen, nennt ihn langweilig, und zieht deswegen mit Unrecht den Vortrag eines Concertino's dem eines ganzen Concertes von drei Sätzen vor. Aber ein Adagio, so vorgetragen, wie heute, kann nimmer langweilig werden, und jeder hegte gewiß den Wunsch es da capo zu hören. So war vorzüglich der Uebergang ins Thema durch das Verschwinden des Trillers außerordentlich überraschend. Im Uebrigen bewährt sich der wahre Künstler am ersten im gehörigen Vortrage des Adagios. — Die zweite Abtheilung des Concertes begann mit einer Ouvertüre von Mozart, die uns durch Fioravanti's „wandernde Komödianten" welcher Oper sie gewöhnlich bei uns vorangeht, bekannt ist. Hierauf trug der Concertgeber ein Adagio und Rondeau brillant von Mayseder mit neuer Auszeichnung vor. Dem. Hauß sang die Arie der Gräfin aus Mozart's Figaro mit Ausdruck und Fertigkeit. In der letzten Stelle dieser Arie zeigte sich besonders ihre Stimme in den hohen Tönen höchst vortheilhaft, rein und sicher; die hier zugleich angebrachte Cadenz bewährte richtiges Kunstgefühl und ward sehr gut wiedergegeben. Dem. Bamberger war auf dem Concertzettel als Mitwirkende angeführt — und das Publikum war angeführt. Zum Beschluß spielten die Herren Kapellmeister Guhr und Möser ein Doppelconcert für 2 Violinen von Dupuy. Der Vortrag beider Meister sprach das lebendigste Ergriffensein vom Geiste der wahren Kunst aus, und war, des angestrengten, rühmlichen Wetteifers ungeachtet, zu einer solchen individuellen Qualität innig verschmolzen, daß man nur einen und denselben Virtuosen zu hören vermeinte. Mit unglaublicher Fertigkeit wurden die höchsten Schwierigkeiten einer Composition überwunden, deren feuriger Charakter fast ins Ungestüme ausartete; wunderbar war die Einheit und Verschmelzung in der Haupt-Cadenz.

*) Dieses Violin-Concert ist, so vernehmen wir, von L. Maurer komponirt und von dem Concertgeber umgearbeitet, so wie das sehr ausdrucksvolle Adagio von demselben neu beigefügt seyn soll.

Frankfurter Volksbühne.

Am 3. November. Maria Stuart, von Schiller.

Das Haus war, wie es denn bei Trauerspielen meistens der Fall, so leer, daß Blicke in die Logen und ins Parterre Frost erregten. Es war ordentlich überraschend auf den öden Sitzreihen einem menschlichen Gesicht zu begegnen; die zerstreut Anwesenden glichen Personen, die sich in eine Wüste verirrt hatten. Tags zuvor waren die sieben Mädchen in Uniform gegeben worden. Wie wahr ist die Bemerkung eines Kritikers: „Es ist nicht zu leugnen, daß durch Angely's an sich lustigen „Sieben Mädchen in Uniform" ein Schritt zur Verderbniß des deutschen Bühnengeschmacks gethan ist, welchen die Cassendirectoren schon jetzt fühlen, und in Zukunft immer mehr empfinden werden."

Am 5. November. Sargines oder: Der Zöglin der Liebe, Oper von Paer.

Digitized by Google

Man nenne es Zufall nun, oder wie man will: es ist keineswegs erfreulich, eben diese Oper, und zwar so oft, jedoch keine andere des genialen Verfassers zu hören. Ist dieser Sargines doch das unverkennbare Ebenbild des Junkers Schmerzenreich! Die Musik ist — wer wollte das läugnen? — theilweise vortrefflich; jedoch ist das Ganze von der Art, daß der Commandant einer belagerten Festung, sollte er einen Ueberfall zu befürchten haben, wohlthun würde, den Sarginos auf dem Repertoire seiner Bühne auszustreichen. Wir wünschen demnach von ganzem Herzen, daß man diesem Zögling der Liebe eine geraume Zeit zur Erholung vergönne, und uns mit einem und dem andern Kind der Liebe, worunter wir kraftvolle Werke verstehen, erfreuen möge. — Der trefflichen Gesangsleistungen der beiden Sarginos ist bereits vielfältig gedacht worden. K.

Am 6. November. Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in 2 Abtheilungen von Rautenstrauch. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Liederposse von Angely.

Unbegreiflich ist es, wie man dem Publikum jene alte Langweiligkeit mit aller Gewalt auftischen konnte; wir sagen wohlbedacht „mit aller Gewalt", denn man hätte das Stück um so weniger geben sollen, wenn sich die Hauptrolle des Advokaten nicht besser als durch Herrn Elzner besetzen ließ. Es ist eine wahre Wortverschwendung, daß wir diesem Darsteller wiedersagen wollen, was Göthe irgendwo so herrlich ausspricht: „Der edle Mensch kann sich in Momenten vernachlässigen, der vornehme nie. Dieser ist wie ein sehr wohlgekleideter Mann: er wird sich nirgends anlehnen und Jedermann wird sich hüten, an ihn zu streichen; er unterscheidet sich vor andern, und doch darf er nicht allein stehen bleiben; denn wie in jeder Kunst, also auch in dieser, soll zuletzt das Schwerste mit Leichtigkeit ausgeführt werden ꝛc." — Man kann fürwahr nicht unerträglicher in Haltung, Ton und Mienen seyn, als der Herr Advocat Lanze war. — Multi sunt *avocati*, sed pauci *electi!* — Da loben wir uns doch den Schreiber Fettig, unsern braven Herrn Hasel, der sich noch ein halbes Jahrhundert in dieser Rolle bewegen darf, ohne den verdienten Beifall des Publikums haushälterisch in die Sparkasse deponiren zu dürfen! — Madame Weidner (Catherine). Die Unbehaglichkeit, in welche uns diese Parthie versetzte, kann nicht auf Rechnung der Darstellerin gebracht werden. Die Herren Otto (Kanze) und Leißring (Rost) spielten mit der Trefflichkeit, die man von ihnen erwartet. Dem. Lindner paßt nicht mehr zur Darstellung eines Mädchens von 18 Jahren und 6 Wochen. Zu welchem Zweck ward Dem. Eßer engagirt, wenn man diese junge recht talentvolle Schauspielerin unbeschäftigt läßt? Die Rolle der Resine scheint uns ganz für sie geeignet. Herr Weidner, Rechenmeister Grübler. Seine arithmetische Untersuchungen, überhaupt das ganze Weibergeträtsch zwischen ihm und dem Pachter Rost, zur Ungebühr noch in die Länge gezogen, brachten die convulsivische Wirkung eines unaufhörlichen Gähnens in uns hervor. Sonst spielte Herr Weidner, einiger unästhetischen Nüancen uneingedenk, recht gut. Die übrigen Mitspielenden:

„Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein."

Am 8. November. Der Oberrock, Drama von Bärmann. Hierauf: Die Verwandschaften, Lustspiel von Kotzebue.

Aus Wien schreibt man Folgendes: „Schon lange herrscht in unserm Theater die üble Gewohnheit, daß wenn einmal der Knoten eines Stückes gelöst ist, und man weiß, was mit den Hauptpersonen geschieht, sich Alles von seinen Plätzen erhebt, Mäntel und Hüte nimmt, sich rings herum empfiehlt und das Theater verläßt. Dadurch wird nun ein störender Lärm verursacht und ungeachtet des Scht! und lauten Stille-Rufens Anderer, wird es unmöglich, die Schlußreden eines Stückes zu vernehmen. Dieses geschieht nicht nur bei Stücken, welche mißfallen, wo es allenfalls noch einen Grund für sich hätte, nein, auch bei Stücken, welche Beifall erhalten, und es geschieht dadurch dem Dichter, der sich manchmal noch einige recht artige Wendungen für das Ende aufgespart hat, so wie auch den Schauspielern, welche sie vorzutragen haben, und denjenigen von den Zuhörern, welche etwas gern ganz hören, Unrecht, und die umsichtige, auf die Würde der Hofbühne in den kleinsten Rücksichten bedachte Direction hat daher ihrem Anschlagzettel unten das Ersuchen beigefügt: Man möchte sich, um solche unangenehme Störungen zu vermeiden, künftig des Weggehens vor dem Fallen der Gardine enthalten. Wir wollen sehen, ob die Artigkeit des Publikums diesen Wünschen entsprechen werde, oder ob es nicht bloß fromme Wünsche bleiben." — Tout comme chez nous!! —

Repertoire.

Montag, 14. Nov. (Zum Vortheil des Herrn Kirchner) Die falsche Catalani, Posse von Bäuerle. Herr Kirchner: Lustig.

Dienstag, 15. Nov. Ein Mann hilft dem andern, Lustspiel von Weißenthurn. Die Entführung, Lustspiel von Jünger.

Mittwoch, 16. Nov. Die Hochzeit des Figaro, Oper von Mozart. Madame Milder: Susanne

Donnerstag, 17. Nov. Die Waise und der Mörder, Drama von Castelli.

Freitag, 18. Nov. (Zum Vortheil der Madame Milder) Axur, Oper von Salieri. Madame Milder: Astasia.

Samstag, 19. Nov. Röschens Aussteuer, Lustspiel von F. Ellmenreich. Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel von Hell.

Sonntag, 20. Nov. Egmont, Trauerspiel von Göthe.

Theateranzeige. Sonntag, 13. November wird aufgeführt: Preciosa, Schauspiel in 4 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 318. Montag, 14. November 1825.

Der erste Einfall der Mauren in Spanien.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achten Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Der Chattischerif blieb ruhen und Hussein zog nach Syrien an den Hof Ualid's, des Chalifen. Dort wußte er so gut seine giftige Zunge zu handhaben, daß er bald seines Ziels gewiß war. Das Chattischerif wurde widerrufen, und Musa beauftragt, Thareck zurückzurufen und zur Rechenschaft wegen seines eigenmächtigen Verfahrens zu ziehen. Zugleich wurde Musa zum Statthalter jenseits der Meerenge ernannt, und Hussein zu seinem Feldherrn. Mit dieser Nachricht zog Hussein fröhlich nach Fez zurück, und wurde dort wohlverdientermaaßen mit allem Beifall und aller möglichen Huld empfangen. Schnell wurde ein Tatar an Thareck abgefertigt, der ihn zurückrufen sollte zur Rechenschaft, oder, was gleichviel galt, zum Verluste seines Kopfes. Hussein aber frohlockte und pries sich glücklich, endlich über Thareck triumphiren zu können, und Gelegenheit zu haben, die Reichthümer der eroberten Länder für sich rauben zu können. Musa war ebenfalls voller Freude, daß er so von den Verbindlichkeiten loskam, die er Thareck schuldete. Alles wurde nun geordnet. Neue Heere wurden ausgehoben, um entscheidender verfahren zu können, indeß man bisher Thareck ohne alle Unterstützung gelassen hatte, so sehr er auch darum gebeten. Thareck's Feldherrntalent wußte jedoch den Mangel zu ersetzen. Er ahnete nicht den Verrath, nicht den Lohn, der ihm für seine treuen Dienste bald werden sollte. Fröhlich schritt er auf der Bahn des Sieges fort.

Im Herzen Andalusiens stand Tharecks Heer im Lager, als der Tatar ankam und das verhängnißvolle Blatt dem Feldherrn überlieferte. Tharecks Blick durchflog es und erbleichte vor innerm Grimm. — Das also, rief er wild, das ist der Lohn meiner Treue, der Lohn meiner Eroberungen! O ihr undankbaren Tyrannen! — Doch, setzte er hinzu — doch — die Strafe bleibt nicht aus — Aimar, Aimar, Du hast Deinen heiligen Christenglauben verläugnet und hast dem falschen Propheten Treue geschworen — so rächt der Herr den Treubruch an der Wahrheit! — Aber nein, ihr sollt nicht mein Haupt in eurer Henker Händen sehen! Noch steht mir ein Ausweg, noch steht mir die Pforte des Heils offen! — Er sandte Musa die Antwort, er würde sich stellen; allein statt dessen eilte er nach Zabara, dort seinen Alphons aufzusuchen, und mit ihm und seinen Reichthümern und Schätzen in einer ruhigen Gegend Spaniens ein friedlich Plätzchen zu suchen. — Wie erstaunte aber Aimar, als ihm in Zabara die Kunde wurde, Alphons habe sich schnell entfernt und sey wahrscheinlich nach Ceuta zu dem Grafen Julian. Aimar wußte nicht zu begreifen, warum Alphons diesen Schritt gethan. Er entschloß sich schnell ihm zu folgen nach Ceuta.

Julian hatte den Kummer Maria's bemerkt; er sah die Blüthe dahinwelken auf ihren Wangen. Da entschloß er sich, sie glücklich zu machen, Alphons in ihre Arme zu führen. Er hatte nachforschen lassen nach dem Jünglinge, und hörte nun endlich, er sey in Zabara. Dorthin sandte er Boten an Alphons, und ließ ihn schnell zu sich entbieten. Von einem unerklärlichen Zuge seines Herzens fortgerissen, folgte Alphons der Bitte Julians. Er kam nach Ceuta. Mit inniger Liebe und Freude hieß ihn Julian willkommen. Der Graf trat an's Fenster und sah seine Maria im Garten unter den Orangenbäumen, einst der Zeugen ihres Glückes, in stiller Betrübniß sitzen. Er ergriff Alphonso's Hand und führte ihn stumm in den Garten. Alphons begriff nicht, was eigentlich der Graf mit ihm wolle — er folgte willenlos — bis endlich Maria vor ihm saß. Maria, rief er aus mit einem Tone, der durch die Seele der Leidenden drang. Sie blickte auf, sah ihn, und sank wieder zurück mit dem Ausdrucke des innigsten Entzückens, aber auch der erschütterndsten Ueberraschung. Er flog auf sie zu und schloß sie an sein Herz, und Julian trat zu ihnen, legte ihre Hände

Digitized by Google

einander und segnete sie. Jetzt schlossen sich ihre Herzen auf. Maria lebte wieder, blühte wieder auf, der Maienrose gleich, und der Graf fühlte wieder Lust zum Leben. In dieser Zeit, wo zuerst nach langem Leid die Freude und das Glück wieder in die Mauern des Schlosses zu Ceuta einzog, kam Thareck an. Als er Marien ansichtig wurde, überzog die Röthe der Schaam seine Wangen. Er erkannte sie. Alphons stürzte an sein Herz. Vater, rief er, sieh hier meine Geliebte, des Grafen Tochter! Die Räthsel lösten sich. Der Graf erfuhr, Aimar sey Alphonso's Vater. Die reinste Freude erfüllte Alle um so mehr und inniger, als Aimar erklärte, wieder in den Schoos der Kirche zurückkehren zu wollen. Dieß geschah an dem Tage, wo der Segen der Kirche Alphonso's und Mariens Bund heiligte.

Aber noch einmal trübte sich der Himmel ihres Glücks. Musa belagerte Ceuta und erstürmte es, schnöde sein Wort brechend. Glücklich aber entrannen sie seiner Mörderhand und flohen mit ihren Schätzen an einen sichern Ort Spaniens, wo das Glück der Liebenden herrlich blühte. Julian aber war und blieb unglücklich. Je öfter die Kunde sarazenischer Unmenschlichkeit, an Spaniens Bewohnern verübt, ihm zu Gehör kam, desto finstrer wurde sein Gemüths-Zustand. Der Tod entriß ihn bald seiner Qualen. Aber Spanien seufzte Jahrhunderte lang unter der Zuchtruthe, die seine Rache über das unglückliche Land gebracht hatte.

Weibliche Erziehungsanstalt im Zeitgeiste.

Wozu ist das Schöne da? — Zu reizen, zu gefallen, zu fesseln, zu herrschen. Was ist also die Bestimmung des schönen Geschlechts? Nichts anders, als zu glänzen, zu imponiren, Männerherzen zu erobern, und durch die Allgewalt natürlicher und künstlicher Reize eine unwiderstehliche Herrschaft auszuüben. Darum heißt es auch par excellence, das schöne Geschlecht. Zu einer so großen Bestimmung, zu einer so erhabenen Praxis gehört jedoch, wie zu jeder andern, eine planmäßige Theorie, und diese giebt die Erziehung. Sie muß so seyn, wie das Geschlecht selbst und seine Tendenz, nämlich schön.

Dieses System muß auf dem Grundsatz beruhen, daß das weibliche Geschlecht nur geschaffen sey, um zu gefallen, und zu entzücken. Ich werde mich also gar nicht damit abgeben, die Mädchen zu Familienmüttern zu bilden, denn das ist eine Sache der lieben Natur; die versteht das am besten, und hier ist nur von Kunst die Rede, weil es sich um das Schöne handelt. Den Vorzug, gute Wirthinnen zu seyn, werden meine Schülerinnen den berühmten Prinzessinnen in der Odyssee überlassen, denn die kleinsten Bürgermädchen unserer Tage sind weit über eine schöne Nasicä, eine Königin Penelope erhaben. Mit Nähen, Sticken, Rechnen, und dergleichen technischen Armseligkeiten will ich ihnen nicht lästig fallen; ja ein gewaltiges Register würde das alles ausmachen, was ich ihnen nicht beibringen will. Mein Plan ist einfach.

Mein Cursus beginne sofort mit der alten Geschichte. Ihre Objecte werden seyn, Ursprung und Fortschritte der Tanzkunst bei den Griechen und Römern; gewählte Anekdoten über Pilades und andere berühmte Tänzer der Vorzeit. Zustand der Moden unter Kaiser Titus und Caracalla. Picanterien zur Geschichte des Luxus in Trachten, öffentlichen und häuslichen Lustbarkeiten. Biographien berühmter Gourmands. Geschichte der Gastronomie. Memoiren über die Kunst der Toilette. Scenen aus der höhern Galanterie. Privatleben der Aspasia, nebst einer philosophisch-ästhetischen Untersuchung über die Robe, welche sie bei den olympischen Spielen getragen hat.

Neue Geschichte. Fortschritte der Tanzkunst in England, Frankreich, Italien und Deutschland; London, Paris und Wien in Parallele. Geschichte der Tourniere, der Feste und Bälle, welchen Könige und große Herren beigewohnt. Biographien der eminentesten Coquetten, und der schönsten Weiber und Mädchen. Costümwesen. Geschichte der Oper von ihrem Ursprung an. Leben und Memoiren der famösesten Sänger und Sängerinnen, Schauspieler und Actricen. Anekdoten aus der Geschichte des gesammten Theaterwesens. Darstellungen der Siege und Triumphe des schönen Geschlechts. Geschichte sämmtlicher plastischen Künste.

Geographie. Statistik der Moden und des Erstums der verschiedenen Völker, mit Erinnerungen über diejenigen Trachten, welche der Schönheit am besten zusagen. Billige Verkleinerung einheimischer, noch billigere Erhebung ausländischer Fabrikate; daher Deutschland als Böotien, Frankreich als Eldorado des Modenwesens dargestellt. Topographie der Modenjournale. Beweis, daß das Wienerische und Weimarische kein Modejournal ist. Aufführung der Länder, wo man die schönsten und prätiosesten Schawls verfertigt und trägt. Namen und Stand der glücklichen Damen, welche die kostbarsten besitzen. Beobachtungen über die Oerte, wo die schönsten Bänder und feinsten Spitzen gemacht werden, über die Gegenden, welche die Perlen, Corallen, Diamanten, und überhaupt alle die Stoffe der Bijouterien hervorbringen, die für den Putz einer artigen Frau gehören. Länder- und Völkerkunde in Beziehung auf die Kunst der Toilette, und auf die Taktik zu reizen, zu gefallen, und im gesellschaftlichen Leben Epoche zu machen.

Sprachen. Die Königin bleibt, wie es sich versteht, die französische. Ihre Regeln werde ich aber

Digitized by Google

nur aus neuen Chansons lehren. Vor allem wird darauf gesehen werden, die Fräulein an einen Accent zu gewöhnen, der alle Nüancen der Leidenschaften und Empfindsamkeit bezeichnend ausdrückt. Das Wort aimer werden sie mit besonderer Grazie appliciren lernen. Der Pariser Dialect wird als Norm angenommen. Die Conversationssprachen müssen sie gut memoriren. Mit grammatikalischem Unterricht bleiben sie natürlich verschont. Nebst dem Französischen müssen sie etwas Italienisch und Englisch parliren lernen, aber bei Leibe kein Wort ihrer deutschen Muttersprache verlautbaren, bei Strafe von so und so viel Küssen.

Mythologie. Diese wird in einer Auswahl desjenigen tradirt, was die Damen am meisten interessiren kann, als: die Herzensangelegenheiten Hero und Leanders, Theseus und Ariadnens, die Galanterien Jupiters, das Urtheil des Paris, die Abentheuer der Psyche. Alles im Geiste des Demoustier.

Musik, Tanz, Deklamation und Gesang. Dies sind die Hauptbranchen, in welchen ich mich vorzüglich bemühen werde, meine Eleven meiner würdig zu machen. Vor allem werde ich ihnen den traité sur la danse par Menestrier in die Hände spielen. Die Praxis mit der Theorie verbindend, werden sie in dieser edeln Kunst, welche so einzig geeignet ist, den Bau der Glieder und das Junonische Formenspiel in das reizendste Licht zu stellen, täglich acht Stunden verarbeiten; nie werde ich sie eher verlassen, bis sie nicht im Stande sind, die Winde in dem Retour du Zephyr zu spielen. Die Lettres sur la danse et les ballets par Noverre zur beiläufigen Lektüre; das Beckersche Taschenbuch aber, sämmtliche Jahrgänge, in Rücksicht der neuen Tanzmanieren und Abbildungen zu einem wesentlichen Nebenstudium. Belangend die Musik und den Gesang, so werden die Fräulein in allen neuen Arien Virtuosinnen seyn, und alle praktikablen Instrumente spielen, sie sollen eine wahre Panharmonika seyn, daß alle Welt neugierig werde, sie zu hören und zu bewundern. Die Declamation wird mit besonderer Sorgfalt kultivirt, denn es ist unerläßlich, daß die Fräulein Comödie spielen können, um ihre Reize und Talente vor einem größeren Spektatorio, als sonst auf Promenaden ꝛc. möglich wäre, zu entwickeln. Zu theatralischen Kenntnissen, das heißt in der Terminologie, müssen es die Eleven so weit bringen, daß sie jeden Augenblick ein Theater-Journal zu redigiren verstünden, eine Kunst, die man sich ohnehin viel schwerer vorstellt, als sie ist.

Moral. Diese Branche bleibt in meinem Erziehungsplan billiger Maßen zuletzt. Wozu soll man auch ein eigenes Studium daraus machen? Sie wird ja heut zu Tage ohnedieß allenthalben angetroffen. Man findet sie in jedem Gesangstück, in jedem Roman von Lafontaine, Fouqué ꝛc. Die Ballets haben auch ihre Moral, so wie der Tanz und die Musik, weil sie die Empfindung anregen, den Charakters mildern, und die Sitten bilden können. Eben so wird mich die dramatische Kunst unterstützen. Das Theater ist die Schule der Sitten. Unnöthig wäre es zu bemerken, daß schon Aristoteles den Tragödien- und Comödien-Dichtern die Moral an's Herz gelegt hat. Der Rehbock ist sprechender Beweis dafür. Ich fordere nur Phantasie, dann wird sichs mit der Moral schon geben.

Dies ist mein Lehrkursus. Die fleißigsten und talentvollsten Schülerinnen werden ihren Lohn erndten: sind sie schön, so werden sie doppelt erndten.

Scherz bei Seite, man betrachte mehrere der vornehmsten deutschen Pensionsanstalten für Töchter höherer Stände, und man wird fast zu glauben geneigt, als sey der vorstehende Lehrplan dem Unterrichte daselbst zu Grunde gelegt.

Korrespondenz.

Hollfeld, im Obermainkreise des Königreichs Baiern, am 12. Okt. 1825.

Bei Gelegenheit der hohen Namensfeier unseres geliebten (nun höchstseligen) Königs Maximilian Joseph, gab heute Herr Stadtmusikus Bauer aus Gießen zu allgemeiner Zufriedenheit ein Konzert, worin er sich auf dem Fagott hören ließ. Er hat sich hierdurch um so mehr allgemeinen Dank erworben, da er, uneigennützig, den Erlös der hiesigen Armenkasse überließ.

Franz von Sickingen.

Die von dem rühmlichst bekannten Geschichtsforscher Herrn Carl Lang bearbeitete, und im J. 1792 erschienene Lebensbeschreibung des Ritters Franz von Sickingen, mit 12 beigefügten Kupferstichen, ist in diesem Jahre neu aufgelegt, von einem Herrn C. St.. mit einem Vorworte versehen worden, und zu Heilbronn im Druck erschienen, und zwar mit den nämlichen Kupferstichen, wie bei der ersten Auflage. Eine vollständige Lebensbeschreibung des bemeldten Ritters, in zwei Bänden mit Kupfern und Urkunden, ist bereits in mehreren Zeitschriften angezeigt. Dieselbe wird von dem beliebten Geschichtsschreiber Herrn Professor Münch in Freiburg bearbeitet, und bei Cotta in Tübingen gedruckt; da es aber noch einige Zeit anstehen dürfte, bis dieses Werk erscheint, so will ich zur Berichtigung einiger Begebenheiten, vorzüglich aus der Gegend zwischen Frankfurt und Darmstadt, namentlich in und bei letzterer Stadt selbst, welche Lang (aus Mangel an Urkunden) unrichtig angegeben hat, Einiges hier anführen, was nicht ohne Interesse seyn dürfte.

Von der Wormser Fehde und der Belagerung der Stadt Worms durch Franz von Sickingen im J.

Digitized by Google

1513, hat Lang eine richtige Darstellung geliefert; allein — er bricht von dieser Begebenheit auf einmal ab, und behauptet, der Klagen der Stadt und der Kaufmannschaft zu Worms ohngeachtet, seye die Reichsacht gegen Franz von Sickingen erst im Jahre 1517 ausgesprochen worden. Einen Beweis zu dieser seiner Angabe führt er nicht an, und konnte ihn auch, meines Erachtens, nicht beibringen, denn Zorns handschriftliche Chronik von Worms sagt gerade das Gegentheil, und meldet mit deutlichen Worten, daß schon im Jahr 1515 des h. Reichs Acht und Aberacht gegen Franz von Sickingen, alle seine Helfer und Anhänger ausgesprochen, und der Executorialbrief am 16. April des bemeldten Jahres ausgefertigt worden seye. Der Reichskammergerichtliche Schluß, wodurch Franz als Störer des Landfriedens, in die Reichsacht erklärt wurde, erfolgte (nach Paulis Geschichte der Stadt Worms, v. 1825, und der Zorn'schen Chronik) den 5. (15.) Mai 1515. Demohngeachtet erschien Franz — weder Bann noch Reichsheer fürchtend — mit starker Macht vor Worms, und bedrängte diese Stadt härter wie vorher. Die Belagerung, welche gegen 6 Wochen gewährt, fiel indessen für Franz fruchtlos ab, der Kaiser schickte Reichsvolk unter dem Befehle Gangelfs von Hohengerolden gen Worms, um dem Ritter sein unritterliches Handwerk zu legen. Franz sah sich nun genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und Worms ward von seinem Feinde erlöst, der ihr für mehr denn 300,000 Gulden (damals eine bedeutende Summe) direkten Schaden zugefügt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Coblenz im September.

Am 4. Sept. Prinz Friedrich von Homburg, oder: Die Schlacht bei Fehrbellin, militairisches Schauspiel in 5 Akten, von Kleist. (Manuscript?) Ein wohl nur allein für ächt Vaterlandsliebende Brandenburger geschriebenes Schauspiel; das im Lesen besser anspricht wie auf den Brettern. Der Hauptgegenstand ist des Kurfürsten einmal ausgesprochenes Wort. Auch hier wie überall ließ es die Zuhörer kalt, und nur durch das vorzügliche Spiel des Herrn Wolff, Kurfürst, des Hrn. Lemke, Prinz von Homburg; so wie die zarte und doch heldenmüthige Darstellung der Prinzessin Natalie von Oranien, durch Dem. Knoll, konnte vor langer Weile bewahren; auch das übrige Personale stimmte in seinen Nebenrollen recht gut mit ein. Mit dem Statistenpersonale und dessen Aufstellungen konnte man jedoch unmöglich zufrieden seyn, und ein starker Fehler der Theaterregie war es, daß, am Schluß, wo der Prinz erschossen werden soll, die Soldaten statt Gewehre Piken hatten, wahrscheinlich eine Vergeßlichkeit des Requisiteurs.

Die Erleuchtung des Parterres war besser als sonst, und hat sich mit jeder Vorstellung bis jetzt noch mehr verbessert.

Am 5. Sept. Der Freischütz. Mad. Eschborn, in deren Lob Jeder gern mit einstimmt, gab die Agathe so seelenvoll, daß ihr stets rauschender Beifall wurde; hauptsächlich jedoch in der Arie: wie die Wolken ꝛc. Annchen, Dem. Lindner vom Mannheimer Hoftheater, zur ersten Antrittsrolle, war eine gar liebliche Erscheinung, sowohl im Gesang als Spiel; was sich besonders in der Arie: Kommt ein schlanker Bursch ꝛc., zeigte. Caspar, Hr. Mager, (nicht Mayer wie es in der frühern Kritik heißt) spielte und sang recht brav; ebenso Max, Hr. Mühling, dessen schöne Tenorstimme besonders in den Auftritten mit Agathen mit der ganzen Macht der Liebe zum Herzen sprach. Kilian, Hr. de Trois, komisch genug, ohne Uebertreibung. Cuno, Hr. Gerard, und Ottokar, Hr. Baum, waren an ihrem Platze, so weit sie es mit ihren nicht starken Stimmen zu seyn vermögen. Die Chöre der Jungfrauen und Jäger, gingen besser wie wir sie hier früher gehört haben; eben so die Erscheinung Samiels, nur war es Schade, daß der Vorhang beim Kugelgießen zu frühe fiel, und das bengalische Feurr hinter demselben abbrannte; die Darstellung der wilden Jagd auf dem hinterrn Gaze-Vorhang hätte erleuchteter seyn können, auch blieb der Sternenhimmel fort. Eben so wenig konnte man das Hauptzubehör der Wolfsschlucht die Eule erkennen.

Am 6. Sept. Belmonte und Constanze. Belmonte, Hr. Mühling, war hier wieder ganz in seinem Elemente, eben so Constanze, Mad. Eschborn, und vorzüglich ihr Duett war im Spiel und Gesang gleich anziehend; Blondchen, Dem. Lindner, erfreute uns abermals durch ihr munteres und naives Spiel, und Pedrillo, Hr. Funke, der sich immer mehr auszubilden bestrebt, suchte ihr mit recht komischer Laune ohne zu übertreiben, nachzukommen; seine Stimme nimmt immer mehr an Stärke zu, und auch das Duett mit Osmin: Vivat Bachus ꝛc. sang er recht brav. Osmin, Hr. Lay, strengte sich zwar sehr an, hat aber doch nicht Tiefe genug; Bassa Selim, Hr. Weitig, (nicht Wutig) gab dieser nur zu oft todt dargestellten Rolle, einiges Leben; die Aufzuge waren gut kostumirt, eben so war die Orchesterbegleitung recht brav.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Montag, 14. November wird aufgeführt: (Zum Besten des Herrn Kirchner.) Die falsche Catalani, Posse mit Gesang in 2 Abtheilungen. Lustig, Herr Kirchner.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 319. Dienstag, 15. November 1825.

Mooma, die Sklavin.

Eine Begebenheit aus den fünfziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts.

Erst ganz kurz waren in Englands Parlamente die ersten erhebenden Reden von Welleslei, Sidmouth und Grandville Sharp für die Rechte der, schmählich in den Staub getretenen, afrikanischen Menschheit, durch Montesquieu's edelkräftiges Wort erregt, gesprochen worden — als auch in Pensilvanien's blühenden Ansiedelungen der reinchristliche Geist sich wieder kräftiger regte, den Sklaven Freiheit zu geben, und den Sklavenhandel zu unterdrücken. Die Anhänger des edeln William Penn, jene Sekte, die, ob ihrer Einfachheit in Wort, Leben und Sitte, einen so grellen Contrast gegen die Verweichlichung, den Luxus und die, bis zum Eckelhaften auf der einen, und bis zum Lächerlichen auf der andern Seite, sich eingeschlichenen conventionellen Formeln und steifen Formen ihrer Zeitgenossen bildeten, die Spott und Verachtung mit ihrem Namen Quäcker trugen, und auch die Zuchtruthe der Verfolgung kannten, aber endlich durch Penn's und Fox Bemühungen Religionsfreiheit errungen hatten — sie waren es, die einen Schritt thaten, der ihrem Namen ein Ehrendenkmal in der Geschichte setzt. Ihren Grundsätzen, den rein christlichen, widerstrebte es, Menschen zu behandlen wie Thiere und gar noch schlimmer. Schon seit Penn seine Colonisten in das erkaufte, von ihm benannte Pensilvanien geführt, war dort das Verhältniß des Sklaven gegen das desjenigen, welcher einem Britten gehörte, einem Paradiese gegen einen Höllenzustand vergleichbar, aber noch war nicht das Wort Freiheit wirklich ausgesprochen. Erst im Jahre 1751, wo eine große Volksversammlung in Philadelphia Statt fand, wurde zur Ehre der Menschheit die Freiheit der Sklaven proklamirt, und jeder Pflanzer eilte freudig in seine Heimath, dem Liebegebote des Heilandes den Vortheil des Mammon's dieser Welt aufzuopfern.

Da wo der Erie-See Pensilvaniens Gränze macht, lebten zwei Männer, gleich wacker, gleich fromm und edel, Mr. Rosbitt und Mr. Dunckhill, zwei Quäcker, reich begütert. Ihre Pflanzungen gränzten nahe zusammen, ihre Familien umschlang ein Band der Liebe, sie selbst waren Freunde im ganzen hohen Sinne des Wortes. Beide hatten vereint den Zustand ihrer Sklaven ungemein gemildert, so daß die armen Schwarzen ihre Herrn wie Götter verehrten. Sie hatten ihre Sitten veredelt, ihnen Kenntnisse in den nothwendigsten und wissenswürdigsten Dingen des menschlichen Lebens beigebracht, und sie in dem heiligen Glauben an Jesus Christus unterrichten lassen. Freudig ergriffen darum Beide die Gelegenheit, nach Philadelphia zu reisen, als der Ruf zur Volksgemeinde auch bis zu ihnen drang, und die Kunde dessen, was dort sollte verhandelt werden.

Obgleich es noch nicht zur allgemeinen Kunde gelangt war, so murmelte man doch hin und wieder davon, und die Sklaven waren unaussprechlich selig bei dem Gedanken an ihre Freiheit. Mitten in der schwersten Arbeit sprachen sie davon, wie in den Feierstunden. Am Abend vor seiner Abreise nach Philadelphia ging Rosbitt durch die Gasse, zu deren beiden Seiten die Wohnungen der Neger, kleine, freundliche und gesunde Häuschen standen. Er sprach bald mit diesem bald mit jenem, wieß zurecht, ermunterte, lobte, tadelte, sprach Trost zu — je nachdem es der Gemüthszustand des Einzelnen erforderte. Vor ihren Thüren saßen sie alle, rauchten, sprachen, lasen in der Bibel — jenes tumultuarische Wesen, das in andern Pflanzungen am Abend gewöhnlich Statt fand, wo der unglückliche Neger im Schalle seiner betäubenden Musik und seines Tanzes die Verzweiflung mildern will, zu der ihn thierische Behandlung und unmenschliche Grausamkeit zwang, wurde hier nicht gefunden, da bereits Edleres an dessen Stelle seit langen Jahren getreten war. Rosbitt wurde überall wie ein geliebter Vater betrachtet — nirgends ging er ohne freundliche Rede vorüber. An einer Hütten-Thüre verweilte er länger. Wo ist Mooma? fragte er die Nachbarn; allein diese wußten nichts weiter, als daß Mooma heute wieder sehr traurig gewesen. — Rosbitt trat in die Thüre der Hütte

Digitized by Google

und rief den Namen der Negerin, die hier allein wohnte. Statt ihrer trat Rosbitt's Gattin heraus, ihrem Gatten entgegen. Ihre Augen waren roth, sie mußte geweint haben. Du hast geweint, Lucie? fragte der besorgte Rosbitt, der bald wieder der schönen Vaterhoffnung Erfüllung kommen sah; Mistriß Lucie faßte seinen Arm und Beide gingen stille an den wenigen Häusern vorüber, den Ufern des Erie-See's zu, wo der schönste Spaziergang sie einlud.

Du antwortetest mir nicht, theure Lucie, hob Rosbitt wieder an, das beängstigt mich. Was begegnete Dir? Was bewegte Dich so? Warst Du bei Mooma? —

Ich war bei ihr, sagte jetzt die Mistriß, und das so traurige Geschick des Mädchens hat mich tief ergriffen.

Welches traurige Geschick? fragte Rosbitt. Noch weiß ich nichts davon, obwohl ich oft Zeuge der stillen Trauer war; allein ich dachte, daß das die Reue sey über begangne Fehle, und für sie der Zustand der Gnade bald eintreten würde.

Ihre Seele ist rein und klar und friedlich, wie die krystallnen Wellen dieses Sees, sprach Mistriß Lucie. Der Kummer ihres Herzens hat eine andre Quelle. Laß uns hier niedersitzen, und ich theile Dir mit, was ich erfahren habe.

(Fortsetzung folgt.)

Franz von Sickingen.

(Fortsetzung.)

Im J. 1516 zog Franz gegen den Herzog von Lothringen zu Felde, und siegreich kehrte er von da in seine Heimath zurück. Aber eben dieser Zug und seine erneuerten Feindseligkeiten gegen Worms, bewogen den Kaiser einen Reichskrieg gegen Franz von Sickingen zu beschließen. Das Ausschreiben des Kaisers an die Stande des Reichs ist datirt von Hagenau, den 16. Dezember 1516. Eine Zusammenkunft der Stände wurde auf den 3. Febr. 1517 bestimmt, und dabei beschlossen, daß die Reichstruppen am 15. März bei Worms ins Feld rücken sollten, was auch geschah. Das hier allmählich versammelte Reichsheer überfiel erst den Pfalzgrafen am Rhein, um ihn wegen seiner Theilnahme an dem Wormser Krieg zu züchtigen. Franzens Demüthigung wurde bis zum Sommer verschoben. Dies gab Gelegenheit zu Unterhandlungen. Franz schrieb selbst an den Kaiser, der Markgraf von Baden unterstützte ihn; es kam zum Vergleich und zur Aussöhnung. Ein Theil der Reichsstände war zu Mainz versammelt, um über einen zu haltenden allgemeinen Reichstag zu deliberiren (v. Joannis R. M. T. I., 826); der Kaiser schickte seine Abgeordnete dahin (S. Lünnings Reichsarchiv Part. Gener. Cont. II, 316 *), und bei dieser Gelegenheit wurde die Acht gegen Franz aufgehoben. Letzterer reiste selbst zu dem Kaiser Max nach Inspruck, leistete demselben fußfällig den Eid der Treue, und wurde zu Gnaden wieder aufgenommen. Auch der Streit mit Worms wurde im J. 1518 durch Vergleich geendiget. Allein — Franz war zu sehr an Feldzüge, Unfug und Räubereien gewöhnt, als daß er hätte rasten können. In Hessen gab es etwas für ihn zu thun. Er ergriff die Parthei seiner Verwandten und Streitgenossen Caspar und Hartmuth von Cronberg, welchen der Landgraf Wilhelm von Hessen ihr Dorf Wasserbillos weggenommen hatte, und selbst auch der Landgräfin Anna gegen ihren Sohn, den unmündigen Landgrafen Philipp (in der Folge der Großmüthige genannt), und ergriff die Waffen gegen Letzteren.

Der junge Landgraf Philipp hatte schon im Frühjahr 1518 seine Macht zusammengezogen, und lagerte in der Gegend von Frankfurt mit seinen Truppen vom 21. April bis zum 8. Oktober. Dahin schickte Franz von Sickingen einen Fehdebrief aus dem Feldlager vor Menz (Mainz), nicht Metz, wie bei Senckenberg, in Select. juris et hist. T. V, 665, unrichtig zu lesen ist. Auch schickte er aus eben diesem Feldlager einige Abgeordnete mit einem Schreiben an das Domkapitel zu Mainz (der Kurfürst war abwesend) und begehrte den Uebergang über den Rhein bei St. Victor zu Weissenau. Das Domkapitel, welches Unrath und großen Schaden dadurch, besonders an den Weinbergen fürchtete, suchte den Ritter durch Geld auf andere Gedanken zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Daselbst muß jedoch statt nach Worms — nach Mainz gelesen werden.

Frankfurt am Main.

Mit Recht wurden die Muster zum Sticken und Canefasnähen, welche aus verschiednen Anstalten in Berlin und Wien zeither hervorgegangen sind, bewundert; man hat es darin auch wirklich bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. Bei der Anerkennung fremden Verdienstes dürfen wir aber das eigne nicht übersehen, und es gereicht uns nun zum Vergnügen, mit der Anzeige dienen zu können, daß auch Frankfurt in ähnlicher Kunst-Branche andern Städten nicht nachstehet, da sich unsere Mitbürgerin und Lehrerin in feinen weiblichen Handarbeiten Frau Anspach vor kurzem der Herausgabe eines Werkes unterzogen hat, worauf wir aufmerksam machen wollen, und solches allen Frauenzimmern, welche sich gerne in weiblichen Kunstarbeiten beschäftigen, mit voller Ueberzeugung seiner Brauchbarkeit empfehlen können.

Unter den dargestellten colorirten Dessins zeichnen sich besonders jene auf den Tafeln 3, 4, 7 und 8 als ganz neue Arten in Mosaik und chinesischer Sti-

Digitized by Google

kerei vortheilhaft aus, und beurkunden das Genie der Verfasserin, sowohl im Originellen als wie in Erfindung neuer geschmackvoller Desseins.

Die Herausgeberin hat in dem beigefügten Texte die Bemerkung anzuführen übersehen, daß nemlich die Muster auf Tafel 1 bis 8 sich gearbeitet um sehr vieles schöner ausnehmen, als dieses auf Papier mit Farben darzustellen möglich gewesen ist. Wir halten es für Pflicht, solches hier nachzuholen, da wir uns hiervon bei ausgeführten Arbeiten augenscheinlich überzeugt haben.

Um die Anschaffung des benannten Werkes auch weniger Bemittelten zu erleichtern wäre zu wünschen gewesen, es hätte ein niederer Preis als fl. 8. 24 kr. statt finden mögen. Da indeß auf innere und äußere Ausstattung viel Eleg[illegible]; so wie auf sorgfältiges Coloriren der Blätter möglichster Fleiß verwendet ist, so scheint, daß beide Interessen zugleich nicht berücksichtiget werden konnten. Br.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz im September.

(Fortsetzung.)

Am 7. Sept. Die falsche Catalani, Posse mit Gesang in 2 Acten, von Bäuerle. Diese wirklich höchst humoristische Posse wurde, wie sie es verlangt, recht munter gegeben. Lustig, Herr Kirchner, vom Münchner Theater der als Gast auftrat, wußte die falsche Catalani täuschend darzustellen, sowohl sein Spiel als Lustig, wie als Catalani, war gleich gut, im ersten ganz der zu allen tollen Streichen aufgelegte junge Mann, im letzten auch nicht im Geringsten die Grenzen des weiblichen Anstandes übertretend, was in dieser Rolle nur gar zu oft geschieht, er war sehr derent und geschmackvoll gekleidet, und seine angenehme Figur begünstiget die Täuschung, sein Gesang war dem Spiel gleich, und ging von der Fistel bis zur Tiefe in gleich modulirten Tönen herab; er wurde gerufen. Nicolas Staar, Bürgermeister, Herr Derossi, ächt kleinstädterisch, aufgeblasen und feig. Sperling, Herr Gerstel, gab diese Rolle mit einem noch nicht an ihm bemerkten Humor, so recht süß und lispeld, wie man sich so ein krähwinkelisches, von seinem Ich eingenommenes Wesen denken kann. Rumpelpuff, Herr Wolff, ergötzte das Publikum, ohne zu übertreiben; Pfiffyß, Herr Gerard, war zu dieser Satyre auf alle Zeitungsschreiber nicht gelenkig genug, und hätte ein rascheres Spiel haben müssen. Schulmeister Gansleber, Herr Körber, wie immer, in solchen Rollen, recht brav. Dem. Knoll, Käthchen Guthsmuths, führte ihre Rolle, als Begleiter der Catalani, recht gut aus; eben so Fritz, Herr Wettig, und Franz, Herr Lemke. Die kurze Rolle des Juden wurde von Herrn de Troit ächt jüdisch dargestellt. Herr Hill, Jean, Friseur, belustigte besonders in seiner Erzählung vom Frisiren der göttlichen Catalani.

Am 8. Sept. Die beiden Galeeren-Sclaven, oder: Die Mühle von St. Alderon, Melodrama mit Chören und Tänzen in 3 Acten, nach dem Französischen bearbeitet von Theodor Hell. Ein ächt französisches Schauderstück, was sich wohl nicht auf der Bühne halten wird, denn der Deutsche kann unmöglich an einer solchen gräßlichen Darstellung eines Menschen im aller verworfensten Grade lange Vergnügen finden.

Herr Wolff gab den Unbekannten mit so abschreckender Wahrheit, mit so ächt teuflischen, grinsenden Zügen in dem todtenbleichen Gesicht, daß manche Dame schaudernd sich hinweg wandte. Er zeigte sich ganz als dramatischer Künstler; schade daß er seine Kraft zur Darstellung eines solchen Charakters verschwenden mußte.

François, Herr de Troit, war zu kalt neben der mit aller Anmuth und hingebender Zärtlichkeit durch Dem. Knoll gegebenen Therese und der kindlich lieblichen Sophie Mühling, ihrem Sohn Louis. Hr. Körber, Antoine Perrot, bieder und brav. Herr Gerstel gab den Postmeister Martin ganz dem geschwätzigen Charakter desselben gemäß. Die Tänze und der Hochzeitszug wurden gut ausgeführt.

Dem. Gerstel zeichnete sich bei ersteren wieder aus. Die neue Decoration des ersten Acts, vom Herrn Förster gemalt, war recht gut, und verfehlte ihren Effect nicht.

Den 9. Sept. 1. Die Proberollen.

Herr Kirchner, den Schauspieler Schnell, war als Landjunker, Sängerin, Knecht und Franzose gleich komisch. Herr Derossi, den Schauspiel Director Trübling, und Herr Baum, Souffleur Trocken, gleich gut.

2. Auf Begehren die falsche Catalani. Des Herrn Kirchners letzte Gastrolle ging noch besser, wie das erste Mal.

Am 10. Sept. Johann von Paris.

Herr Mühling, Johann, und Mad. Eschborn, Prinzessin von Navarra, leisteten sowohl im Spiel als Gesang alles, was man nur nach ihren frühern Leistungen zu erwarten berechtigt war. Auch Herr Mager befriedigte als Seneschall, ohne, wie das häufig der Fall ist, zur Karrikatur zu werden. Olivier, Page, Dem. Lindner, spielte mit leichtem, fröhlichem Sinn, und ergötzte durch ihre liebliche Stimme. Die Tänze beim Gesange des Troubadours wurden von Dem. Gerstel mit der ihr eigenen Anmuth getanzt. Das Ganze vollendete Herr Körber, als Gastwirth Pedrigo, ohne zu übertreiben; so wie Lorezza, Mad. Hill, und Hr. Funke, Hausknecht, mit gewandtem Spiel.

Denselben Abend gab die Mad. Milder-Hauptmann ein Conzert im Kollegiums-Saale, welches sehr stark besucht war.

Theateranzeige. Dienstag, 15. November wird aufgeführt: Ein Mann hilft dem Andern, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Die Entführung, Lustspiel in 3 Abth.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 14. November 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	95¼	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	82¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	43	—
Bank-Aktien		1424	—
Rothschildische fl. 100 Loose		147	—
ditto „ 250 Part. Lott.	3	127	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	106	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	100¼
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	103	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107¾
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll. u. C.		66	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		43	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	3	—	96½
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100⅝
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	91
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	136⅛	—
	2 M.	136¼	—
Hamburg	k. S.	—	145⅝
	2 M.	—	144⅛
London	k. S.	—	—
	2 M.	146¼	—
Paris	k. S.	—	78
	2 M.	—	77⅝
Lyon	k. S.	—	78⅛
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100⅜	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅜
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	107⅜	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
—	in der Messe	99⅝	—
Disconto		4½	

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	36
ditto neue *ditto*	11	1
Preussische Louisd'or	9	37½
20 Francs	9	21
Souverainsd'or	10	18
Guinée	12	30
Ward'or	8	
Holländische Randducaten	5	53½
Kaiserl. *ditto*	5	53½
Reichs *ditto*	5	53½
Marco *ditto*	5	53⅛
Spanische Quadrupel	38⅛	
Gold al Marco W. F.	313	
Ganze neue Thaler	2	42½
Halbe *ditto*	1	16⅛
5 Francs	2	30
Preussische Courant	1	45⅞
Pfiffer	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		68
Silber 3 à 6löthig W. F.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	46
Ganz fein Silber	20	48

Digitized by Google

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 320. Mittwoch, 16. November 1825.

Mooma, die Sklavin.

Eine Begebenheit aus den fünfziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Beide setzten sich und Mistriß Lucie erzählte: In Gunea, nahe bei'm Vorgebirge der Palmen, stand ein Kraal der Mandingo-Neger. Dort wurde Mooma geboren. Ihre Aeltern liebten sie ausserordentlich, sie war ihr einziges Kind. Nach den Begriffen der Mandingo-Neger war Mooma's Vater reich, denn er hatte eine große Hütte, hatte viele Pfeile und Hassageien, war ein gewandter Jäger, besaß einen Spiegel, eine Axt, ein Beil und eine Säge, die er, ein guter Schwimmer, einst aus den Trümmern eines Schiffes gerettet hatte. Darob wurde er häufig beneidet, und hatte viele Feinde. Er aber war ein muthiger Mann und fürchtete sich nicht. Manches ändert die Zeit, manches der Wechsel der Umstände. Die Zeit sollte kommen, wo man seine Freundschaft suchte, die man früher aus Neid nicht wollte. Mooma wuchs heran. Sie war die schönste Jungfrau des Stammes. Ihr Haar war glänzend schwarz und kraus, ihr Mund roth und zart wie die Blüthe der Granate, ihre Zähne weiß, wie der Zahn des Elephanten, und regelmäßig, wie die Perle des Ozeans, ihre Haut schwarz wie die Nacht, und zart wie Sammt, ihre Gestalt schlank, wie die Palme, ihre Formen üppig und rund, ihr Auge voll Feuer und Gluth. Wo Mooma sich zeigte, huldigte ihr jeder Mann, jeder Jüngling ihres Stammes. Wo sie fehlte, fehlte die Freude, die Heiterkeit. Schnellfüßig war sie wie die Gazelle — aber auch scheu wie dieß schöne Thier, und nie nahm sie die Huldigungen eines Mannes an, mochten auch alle, ihre Tänze bewundernd, ihr ihre Herzen anbieten. Die junge Mandingo lebte frei und liebte die Freiheit; aber auch ihre Stunde schlug. Ihrer selbst unbewußt, neigte ihr Herz sich zu einem Jünglinge. Malek war der Jünglinge schönster, der Jäger gewandtester, der Krieger muthigster, der Liebhaber kühnster, treuster. Mooma sah ihn gern um sich, ließ ihm gerne bei'm Tanze ihre Hand, jagte gerne mit ihm das flüchtige Thier der Wüste, ließ gerne von ihm sich erzählen von den hölzernen Häusern der weißen Leute, die auf dem Meere schwammen, denn er wußte so schön zu erzählen, und viel schneller wurde die Matte geflochten und gemalt, war der schöne Malek zugegen. Malek war nicht der Einzige, der mit verzehrender Gluth die schöne Mooma liebte — auch der Häuptling des Stammes buhlte um ihre Gunst. Dieser war ein wilder, boshafter, leidenschaftlicher und heimtückischer Mensch, der gewohnt war, Alles zu erhalten, was er wünschte.

Bei Mooma blieben seine Wünsche unerfüllt, seine Hoffnungen strandeten bei ihr. Je mehr er sich um ihre Gunst bemühte, desto ernster wies sie ihn ab, desto unverkennbarer bewies sie ihm ihre Verachtung, desto mehr neigte sie sich zu Malek hin — diesen sichtbar auszeichnend. Das ergrimmte den Häuptling fürchterlich. Er wollte ihren Besitz erschleichen, da er ihn offen nicht gewinnen konnte. Er suchte Mooma's Vater zu gewinnen. — Es gelang ihm — aber Mooma erklärte mit Bestimmtheit, daß sie lieber sich in das brausende Meer stürzen würde, als sich dem Häuptling ergeben — und der Vater ließ ab, sie zu bestürmen. Malek's und Mooma's Liebe wurde bald bekannt. Da warf sich des Häuptlings Haß auf Malek, und wo er ihn kränken und Schmach auf ihn häufen konnte, da ließ er nicht unbenützt die Gelegenheit vorüber. Lange ertrug es der kräftige Jüngling; lange hielt er sich nur mühsam zurück, denn Mooma flehte und die Bräuche des Stammes kannte er, die jeden in des Häuptlings Gewalt gaben, der ihn beleidigte. Lange läßt sich der Zorn bändigen im jungen, raschen Gemüthe, aber nicht immer. Einst, wo ein Stamm der Bambara-Neger in das Gebiet der Mandingo's fiel, und mit Feuer die Kraale verwüstete und die Heerden hinwegtrieb, und die Jünglinge und Jungfrauen zu Sklaven machte, und die Männer und Weiber und Kinder mordete, da stand das Volk und auch Mooma's Kraal auf die Feinde zu schlagen und zu vertreiben. Der Kampf war blutig und wild. Er dauerte ganze Monate hindurch, bald Sieg,

Digitized by Google

bald Niederlage. Endlich erfolgte der Friede. Der Bedingungen der Bambara-Neger waren mancherlei, eine darunter — hundert Mandingo-Jünglinge als Sklaven. Das Volk kehrte zurück. Der Häuptling hielt ein Palawer *) und erklärte, daß Malek feig aus der Schlacht geflohen sey. Wüthend spannte Malek seinen Bogen, und der Pfeil flog zischend an des Häuptlings Kopfe vorüber. Sein Geschick war entschieden, sein Urtheil gefällt. Tödte mich, Unmensch! rief Malek. Nein, lächelte mit teuflischem Ausdrucke der Häuptling — nein, Sklaverei sey schlimmer als Tod, sagtest Du, Mörder, so sey Sklave, und wenn Deine Herren alle die Qualen Dir auflegen, die ich bei ihnen für Dich zu erwirken vermag, dann denke, es sey mir süßer als Mooma's Umarmung Dir, und dieser Gedanke verdreifache Dir die Qual! — Malek knirschte — aber er sah sich schon entwaffnet, gebunden. Mooma war zu Bildsäule erstarrt. Erst als Malek fortgeschleppt wurde, gewann sie wieder Leben und Besinnung. Sie stürzte zu Malek hin, sie wollte mit ihm als Sklavin verkauft werden. An ihrer Verzweiflung weidete der Häuptling seine Blicke, dann ließ er sie wegreißen, und sprach mit giftigem Hohne: Fühlst Du, wie schmerzlich versagte, glühende Wünsche sind? —

(Fortsetzung folgt.)

Franz von Sickingen.

(Beschluß.)

Franz forderte anfangs viel, doch scheint er sich mit der am 18. Sept. ihm angebotenen Summe von 1000 fl. begnügt zu haben, und ging mit dem Reste seines Heeres am folgenden Tage über den Rhein, wo aber — ist unbekannt, wahrscheinlich geschah solches zu Gernsheim. Früher, und zwar schon am 7. Sept., war ein Theil seiner Truppen von Mainz weg, und über den Rhein gezogen. Dieser Heereshaufen war es vermuthlich, welcher nach Umstadt zog, und von Götz von Berlichingen angeführt wurde; dieser belagerte und eroberte diese Stadt, und vereinigte sich in der Folge mit dem Hauptheere, welches Darmstadt belagerte und von Franz von Sickingen selbst angeführt wurde. Diese Stadt war damals wohl verwahrt, befestigt und mit neuen Bollwerken versehen worden, auch lagen viele vom Adel und Knechte aus dem Lande zu Hessen zur Vertheidigung darin, und schwerlich würde Franz durch Gewalt etwas ausgerichtet haben, wäre nicht zu seinen Gunsten ein Vergleich- und Friedensvertrag am 25. September ausgemittelt und in Vollzug gesetzt worden, welcher der Belagerung ein Ende machte, die in allem 5 Tage gedauert hatte, und dem Ritter Franz eine Geldentschädigung zusicherte. In Darmstadt geschah durch die Belagerung und Beschießung weiter kein Schaden, als daß der Hof (Herrschaftliche Meyerhof) mit aller Frucht und Heu, so wie die Mühle ausserhalb der Stadt, verbrannt sind. Nicht minder hatte auch der adelich von Frankensteinische Hof merklichen Schaden, besonders an Naturalien erlitten.

Franz zog nun mit seinen Truppen über Arheiligen nach dem unteren Theile der Obergrafschaft Katzenelnbogen, woselbst den Bewohnern viele Drangsale zugefügt wurden. Am meisten litten aber während der Belagerung (ausser Darmstadt) die Orte Arheiligen, Griesheim, Bessungen, Niederramstadt, Pfungstadt und Eschollbrücken, von welch Letzterem der vodere Theil abgebrannt ist. Alles dieses habe ich aus Originalakten, und namentlich aus einer Darmstädter Kellereirechnung v. J. 1518 entnommen, worin unter andern auch enthalten ist, wie viel der herrschaftliche Amtskeller an Früchten und Wein in das hessische Lager gen Frankfurt geschickt hat. Dasselbe dehnte sich bis nach Rüsselsheim aus, und bedeckte die dasige Veste.

Der hessische Erbmarschall Hermann Riedesel v. Eisenbach, war der Anführer der hessischen Truppen. Diese zogen jedoch, nach hergestelltem Frieden, im Oktober 1518, wieder nach Haus, aber die Veste Rüsselsheim blieb nach wie vor wohl besetzt. Was die Stadt Frankfurt in Bezug auf Franz von Sickingen und dessen Fehde mit Hessen betrifft, so bemerke ich hierüber Folgendes, weil Lang nichts davon gemeldet hat: Im Jahre 1518, als das hessische Lager, wie gesagt, bei Frankfurt und gegen Rüsselsheim hin an dem Main stand, und Franz von Sickingen mit einem feindlichen Ueberfall drohete, baten die Anführer des hessischen Heeres, Hermann Riedesel ꝛc., den Magistrat in Frankfurt, ihrem gnädigen Fürsten und Herrn drei oder vier Büchsenmeister zu leihen, um die Obergrafschaft Katzenelnbogen damit zu bestellen. Ein edler Rath schlug aber das Begehren ab, weil einer ihrer geschickten Büchsenmeister krank, und den andern sie selbst brauchten; mehr als zwei hätten sie aber nicht. Am 16. September baten die hessischen Befehlshaber abermals den Magistrat schriftlich, einige ihrer Büchsenmeister nach Rüsselsheim zu schicken, was aber aus dem Grunde abgeschlagen wurde, weil man besorgen müßte, Franciscus von Sickingen würde sich vor die Stadt lagern.

Hierauf begehrte der Kammerschreiber des Landgrafen 40 Hacken (Büchsen) und 5 Tonnen Pulver von der Stadt, was aber auch, wegen Selbstbedarf und Vertheidigung des städtischen Gebietes, abgeschlagen wurde. Sämmtliche Thore und Bollwerke der Stadt wurden nun auch wirklich in den besten Vertheidigungsstand gesetzt, gleich als ob Franciscus von Sickingen vor den Thoren wäre. In der Zwischenzeit wurden neuerdings für den Landgrafen 600 Malter Mehls von der Stadt zu leihen — und Anzeige begehrt, wo man Wein und Salpeter zu kaufen feil finde? Statt der gebetenen 600 Malter wurden nur 300 und im höchsten Fall 400 Malter bewilliget.

Am 28. Sept. des bemeldten Jahrs, schickte Franz

*) Eine Volksversammlung.

Digitized by Google

v. Sickingen der Stadt Frankfurt einen Fehdebrief, und begehrte 10,000 Gulden für einen Abtrag. Es wird unterhandelt, und die Fehde mit 4000 Gulden abgetheidiget.

Im folgenden Jahre 1519, stand Franz von Sickingen mit seiner Heerschaar bei dem schwäbischen Bunde gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg. Die Hauptleute des Bundes schrieben am 3. März an den Magistrat von Frankfurt, dem Franz v. Sickingen zu gestatten, mit 600 Pferden durch die Stadt zu ziehen; jedoch auf einmal nur 200 Pferde. Bald darauf aber verlangt Franz v. Sickingen, mit seinem ganzen Haufen einzuziehen und in der Stadt zu bleiben. Der Rath bewilligte die Hälfte zum Durchzuge auf einmal, und wenn sie über Nacht bleiben wollten, Herberg für 300 Pferde und nicht mehr. Ritter Franz war am 24. März an der Landwehr vorbei geritten mit seinem Zuge, und bemerkte, daß man dem Hartmann von Cronberg den freien Durchzug gestattet hatte; darüber ward er sehr unwillig, nnd drohte sich zu beklagen bei den Bundesgenossen, namentlich bei seinen Gesellen von den halben Hosen und den langen Spießen, (wahrscheinlich so eine Art von Freikorps), auch drohte er Gewalt zu gebrauchen, wogegen der Rath beschloß, sich zur Gegenwehr zu stellen, wobei es, wie es scheint, blieb, nur daß von Seiten des Magistrats der ernstliche Bedacht dahin genommen wurde, die Stadt in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Um neue Befestigungen an dem Fischerpförtchen anzulegen, wurden einige Deputirte nach Darmstadt geschickt, die dortigen Bollwerke zu besichtigen. (S. desfalls Lersners Chronik). Darmstadt scheint also damals wohl befestigt gewesen zu seyn.

Schließlich muß ich noch, zu Franzens Ehre, bemerken, daß nicht er, sondern die Bürger von Trier selbst, aus Neid und Habsucht das berühmte Kloster St. Maximin, bei Trier, und zwar erst nach Franzens Abzug verbrannt haben, wie solches aus einer gleichzeitigen Handschrift erhellet, welche die Geschichte des bemeldten Klosters bis zum Jahre 1531 beschreibt, wornach das, was Lang in Betreff der Verbrennung dieses Klosters angegeben hat, zu berichtigen wäre.

Dahl.

Neueste Pariser Moden.

Man verfertigt jetzt Kleider von schottischem Königssammt mit Atlasstreifen. Dieser Stoff kostet 60 Franken pr. Ellr. Die Kleider, von welchen die Rede ist, haben ein viereckiges Leibchen, kurze Aermel, die aus verbundenen Dreiecken bestehen und mit Blondspitzen eingefaßt sind. Unten am Kleid befindet sich eine äußerst große Blondensalbe. — Die Modistinnen verarbeiten diesen schönen Sammt zu Toquen, die mit 2 Silbergeflechten berändert werden und deren durchbrochener Boden aus Silberschnüren, die sich durchkreuzen, besteht. Auf der rechten Seite wird ein Büschel von Silbercannetille oder ein Paradiesvogel angebracht. — Auch verfertigen die Modistinnen schwarze Sammttoquen, deren Falten mit 7 oder 8 langen großköpfigen Nadeln befestigt zu seyn scheinen. Diese Nadeln sind von Stahl. — Endlich sind einige Toquen von schattirtem Sammt mit einem Kranz von ungleichen Federn bedeckt, deren Farben alle Nüancen des Sammts enthalten. Sie werden Mexikanische oder Kazikentoquen genannt. — Die eleganten Damen, welche bei Hof erscheinen, tragen bis die Pelze kommen, weiße Atlasmäntel mit einem zurückgeschlagenen Stehkragen und 2 oder 3 Pelerinen von weißem Atlas, die mit einer hohen weißen Blonde garnirt werden. — Die Mäntel von schottischem Madras mit großen roth und grünen, oder roth und schwarzen, roth und dunkelblauen Würfeln haben oft 3 Sammtpelerinen von der Farbe des einen der Würfel, und einen halb zurückgeschlagenen Stehkragen von der Farbe des andern Würfels. Das Futter ist ebenfalls nach Belieben von der einen oder andern dieser Farben. Diese Mäntel sind lang, weit und ohne Oeffnungen. — Einige Ueberkleider von Wintergros, von carolinen farbigem oder raymunddblauem geköpertem Sammt haben vom Hals an bis zum untern Rande sehr klein gefältelte Atlasstreifen, die vermöge ihrer Anordnung den Gimpen (brandebourgs) ähnlich sehen. Diese Gimpen werden mit Seidenknöpfen oder Muschelchen von gefälteltem Atlas befestigt. — Die dunkelgrünen Merinoskleider haben manchmal einen schwarzen breiten Atlasstreif zur Einfassung. Zwei Sammtfalben sind über demselben angebracht. Die Aermel haben am untern Theil lange Wolfszähne von Sammt. — Die neuen Plüschhüte sind von zarten Farben, als: rosenroth, leingrau, lilla oder carolinenfarb. Ihre Garnirung besteht in 2 breiten Querstreifen von geköpertem Sammt, die mit Atlas unterlegt sind. Diese von der Form bis zum Schirmrand gezogenen Querstreifen werden mit Atlasrosetten befestigt. Die hintere Form ist mit einer Rosette von geköpertem Sammt verziert, und auf dem Vordertheil ist ein Zweig von Pappelrosen oder Hortensia, deren atlassene Blumen von der Nüance des Hutes sind, angebracht. — Eine ziemlich große Anzahl Hüte von dunkelgrünem, bronzegrünem und einsiedlerbraunem vollem Sammt haben Schnüre und Eicheln von Gold zur Verzierung. Der Schirm dieser Hüte ist mittelbreit und manchmal vorn in die Höhe gezogen. Drei lange weiße Federn oder ein halbes Dutzend Marabuten, die quer und sprossenförmig gesteckt sind, machen die Verzierung der Vorderform aus. Das Obertheil der Form ist platt und oft viereckig. — Auch die Modistinnen verfertigen Hüte von vollem Sammt mit breiten schattirten Streifen; der Rand derselben ist sehr schmal, ringsherum gleich groß und umgebogen. Eine lange, weiße, krause Feder, die einen goldenen Knopf zur Spange hat, prangt auf der linken Seite.

Digitized by Google

Diese Hüte werden schräg oben auf den Knopf gesetzt. — Mehrere Hüte von schwarzem Atlas haben eine sehr niedrige Form, die wie eine Capote gemacht, d. h. gepufft und vermittelst einer Kulisse zusammengezogen wird. Ihr Schirm ist sehr breit; man sieht weder Blumen noch Bandschleifen darauf, er wird nur mit einem Halbschleier von schwarzen Blonden eingefaßt. — Wir sahen Toquen von violettem Sammt mit einer viereckigen Form. Ein breiter Ausschnitt war zwischen jeder Ecke gemacht und mit Blonde oder gesticktem und gepufftem Tüll ausgefüllt. Schnüre, Eicheln, eine oder 2 Reihen Goldkugeln und ein weißer Esprit machten die Garnirung derselben aus. — Mehrere Elegans nehmen beim Herausgehen aus dem Theater einen grauen Mantel mit einem doppelten Sammtkragen und einem Seidenfutter von derselben Farbe. — Die Ueberkleider von Alpaga oder Castorine gehen wenigstens 4 Zoll tiefer herab, als die vom vorigen Jahr. — Die modischen Kleidermacher verarbeiten zu Ueberröcken ein dickes kurzgeschorenes Zeuch von wassergrüner oder einsiedlerbrauner Farbe. Diese Ueberröcke haben 2 Reihen Knöpfe; die Aufschläge sind angesetzt, und gehen bis oben übereinander; sie haben außerdem eine lange Pelerine, die vorn viereckig ist und Taschen an den Hüften. — Die vorn geschlitzten Pantalons haben nicht mehr 7 oder 8 Falten an jeder Seite, sondern 2 oder 3 oder sogar eine einzige. Ohne Knöpfe und Spangen werden sie vermittelst einer Batte, die am Knopf des Hosenträgers befestigt ist, zugemacht. —

Theaterkorrespondenz.

Coblenz im September.

(Fortsetzung.)

Den 11. Sept. 1. Das Geheimniß.

Hofrath Frank, Herr Mager, war heute besonders gut bei Laune und bei Stimme, und das Herumnecken mit seiner Frau, Mad. Eschborn, so wie deren Spiel, wurde natürlich gegeben. Waller, Herr Mühling, wie immer. Angelika, Mad. Hill, ganz das immer schüchtern, um ihren Liebhaber besorgte Mädchen.

Herr Wolff zeigte sich uns heute als Thomas von einer neuen Seite, und auch hier gefiel er.

2. Ich irre mich nie, oder: Der Räuberhauptmann, Lustspiel von Lebrün. Dieses kleine gut geschriebene Lustspiel wurde recht brav und rasch gegeben; besonders Herr Derossi, als Postmeister Bonoeil, war ganz an seinem Platze. Michel Lefont, Herr Lay, Louise, Dem. Gerstel, Gertrude, Haushälterin, Dem. Stephany, Martial, Herr Funke, der Unbekannte, Herr Gerstel, Matrose Crac, der besonders recht räubermäßig aussah, trugen zum Gelingen des Ganzen das Ihrige bei.

3. Die Wiener in Berlin, Singspiel in einem Act, von Holtey. Schon längst hatten wir gewünscht, diese Local-Posse hier zu sehen, und wir können es der Direction nur Dank wissen, daß sie es uns vorgeführt hat, und zwar so, wie es geschah. Der Hauptpreis für den Abend gebührt Herrn Mager, der als Joseph Hubert uns einen so recht nach der Natur gezeichneten Tyroler darstellt, welcher ungern sein Vaterland verlassen hat. Sein Dialekt, sowohl in Sprache, als Gesang, war ächt österreichisch, besonders gut gelang ihm das Jodeln, welches bei dem Tyroler-Chor nicht so recht stimmen wollte. Er wurde von Herrn Mühling, als Franz, sehr gut unterstützt, dessen Freund Eugen, Herr Schneider, blieb von dem gemeinen berlinerischen Wesen, was so viele Andere in diese Rolle legen, weit entfernt, und gab uns statt dessen einen jungen, jovialen, ächten Berliner Windbeutel.

Kathie, Dem. Knoll, sprach ächt wienerisch, was jedoch der Haushälterin Babet, Dem. Stephany, nicht so recht gelang.

Louise von Schlingen, Dem. Lindner, war in der That, sowohl im Spiel, als in der Aussprache, eine allerliebste junge Wittwe, die wohl einen Wiener seinen Landsleuten untreu machen konnte.

Dörthe, ihr Dienstmädchen, Mad. Hill, schien gerade aus Berlin zu kommen.

Am 12. Sept. 1. Die Schatzgräber, komische Oper in einem Act, von Mehül. Hier gab uns Herr Lay, als Geronte, das ächte Abbild eines Geizigen, besonders war seine Stellung vor dem leeren Kasten originell; Lucie, Dem. Lindner, Lisette, Mad. Eschborn, Dorval, Herr Mühling, so wie Crispin, Herr Mager, führten sämmtlich ihre Rollen gut aus.

2. Der Vetter aus Bremen. (S. 30. Aug.)

3. Der Bär und der Bassa. Schon im vorigen Jahre äußerte ich in diesem Blatte mein Urtheil über diese Burleske, ungern sah ich sie diesesmal wiederkehren, doch die Vorstellung erhielt und verdiente allgemeinen Beifall; der Bassa, Herr Lay, war dickleibig genug, wogegen Marokko, Herr Schneider, sich um desto spindeldürrer ausnahm, er war ganz nach dem Berliner Theater-Costüme gekleidet, und seine komischen Gesten und Sprünge erschütterten fortwährend das Zwergfell des Publikums, ohne daß sie zu übertrieben waren. Roxelane, Mad. Hill, und Zetulbe, Mad. Lay, welche man wohl öfter in Gesangpartien auftreten sehen möchte, sangen recht gut, nicht minder Tirsis, Herr Mühling; Tristapatte, Herr Baum, gab sich alle Mühe, mit seiner nicht starken Stimme durchzukommen; die Bären nahmen sich possierlich genug aus.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Mittwoch, 16. November wird aufgeführt: Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abth. Susanna: Mad. Milder, Figaro: Hr. Forti.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 321. Donnerstag, 17. November 1825.

Mooma, die Sklavin.

Eine Begebenheit aus den fünfziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Betäubt von der Größe ihres Schmerzes fiel Mooma in eine lange Ohnmacht. Während dessen trat Mooma's Vater vor den Häuptling und beschuldigte ihn des Unrechts vor dem ganzen Palaver; glühend vertheidigte er Malek's Heldenmuth, und eben erwachte Mooma, als man ihren Vater als Sklaven gefesselt hinwegschleppte. — Mitleidige Frauen brachten die beinahe ihres Verstandes beraubte Mooma in ihrer Mutter Hütte, die beinahe unter der Last ihres Elends erlag. Neue Nachstellungen des Häuptlings ließen die unglückliche Mooma kaum ihre volle Gesundheit wieder erlangen. Mit aller Kraft wieß sie sie weg. Da versammelte der Häuptling die Priester, und diese, durch jenen bestochen, erklärten, die Götter forderten Mooma zum Opfer. Mooma durchschaute den Betrug und die Rache des Häuptlings — sie floh. Wohin sie fliehen wollte in den Einöden ihres heimischen Welttheils, bei den Gefahren, die ihr die wilden Thiere drohten, und mehr noch die kriegerischen und wilden Stämme der Namaqua's, Hottentotten, Kriqua's, Kaffern und Buschneger, denen sie begegnen konnte, das wußte und überlegte die Verzweifelnde nicht. Sie lief sich die Sohlen wund, ihre Kräfte ermatteten bald, denn nirgends war Schatten, nirgends eine Quelle. Erst am Abende ihres Fluchttages erreichte sie unter unaussprechlichen Schmerzen nahe an der Küste ein verlaß'nes Kraal, und in dessen Nähe eine Quelle. Sie wusch ihre wunden Füße, kühlte ihren vertrockneten Gaumen und schlummerte dann höchst ermattet von der angestrengten Wanderung ein. Wer aber malt ihr Entsetzen, als sie durch einen verworrenen Lärm unverständlicher Töne und ein fühlbares Rütteln erwacht, und ihre Hände gebrauchen wollend, inne ward, sie sey gefesselt? Wer beschreibt ihren unaussprechlichen Schrecken, als sie weiße Menschen mit widerlich grinzenden und entmenschten Zügen um sich, und sich in ihrer Gewalt sieht? Vergeblich ist ihr Wehklagen! Umsonst ihr Sträuben. Sie bringen sie in eine Bucht, unweit des Kraals, wo ein Schiff vor Anker liegt. Es waren Portugiesen, die dort ankernd, in der Nähe des Kraals Wasser suchten, und die Hütten nach Sklaven durchsuchend, Mooma fanden. Entsetzliches Geschick, das ihrer wartete! Auf das Schiff wurde sie gezerrt. Dort stieß man sie hinab in den Schiffsraum, wo schon mehrere Hunderte in dem engsten, lichtlosen, von mephitischen Dünsten verpesteten Raume gleich Häringen aufgeschichtet lagen, deren Wehklagen, Fluchen, Wüthen, Jammern, Aechzen, Seufzen jede Beschreibung, jeden menschlichen Glauben übersteigt. Mit ihrem Weh, mit ihrem Kummer, Sklavin unter den Sklaven, bei kaum genießbaren Lebensmitteln und nur sehr wenigem Wasser in der erstickendsten Hitze — brachte die unglückliche Mooma eine lange Zeit zu — sie meynet, es müsse beinahe ein Zeitraum von sechs bis acht Monaten gewesen seyn. Nur dann und wann durfte sie auf dem Verdeck frische Luft genießen, hier aber verbitterte das Schiffsvolk schaamloses Benehmen den einzigen Genuß, den man der Unglücklichen ließ. Täglich starben Etliche von den Unglücklichen — andre erkrankten — nur Mooma's erbarmte sich der Tod nicht. Sie, die ihn so flehentlich wünschte, blieb verschont. Ihre Leiden hatten noch kein Ende. Nach schrecklich langer Fahrt landeten sie endlich zu Boston. Dort kaufte sie, nach Scenen, die ihr schrecklicher als alles erduldete Elend waren, ein Engländer, der sie auf seine Pflanzung bringen ließ. Unerwartet milde war ihre Behandlung; aber kaum hatte sie ihre volle Gesundheit und Stärke wieder erlangt, da wurde sie den Grund der Milde mit Entsetzen inne. Der Herr verfolgte sie mit seiner Zudringlichkeit. Empört wies ihn Mooma ab — da wurde der milde Mann ein Teufel, der sie schrecklich mißhandelte, mißhandeln ließ. Ein Jahr trug sie ein Schicksal, das jede Möglichkeit zu übersteigen scheint — da konnte sie's nicht mehr tragen. Sie entfloh und — wurde ergriffen. Schrecklicher wurde ihre Lage. Sie wollte sich selbst entleiben — und wurde

Digitized by Google

gehindert. Ihre Verzweiflung hatte den höchsten Grad erreicht — da starb ihr Quäler. Die Erben verkauften die Pflanzung, Mooma wurde in Philadelphia feil geboten — da kaufteſt Du ſie, und jetzt ging eine Sonne ihr auf. Du weißt, ſie genas von dem Ausſatz, der ſie bedeckte. Sie wurde heiterer, zufriedener mit ihrem finſtern Geſchick; aber der Kummer um Malek, den ſie mit aller Kraft ihrer Feuerſeele liebt, verfolgt ſie ſtündlich und macht ihr das Leben zur Laſt, wenn des Chriſtenthums ſanfter Troſt ihre Lage milderte.

Es iſt ſeltſam, lieber Rosbitt, fuhr Miſtriß Lucie fort, daß gerade jetzt, wo ſeit acht Tagen Mooma unwohl iſt, ihr Gemüth von Ahnungen gefoltert wird. Sie ſieht ihren Malek blutend, leidend unter der Grauſamkeit eines Sklavenvogts, und dieſe Phantaſie quält ihren Geiſt unglaublich. Ich mußte mit ihr weinen, das that ihr wohl, und ſie dankte mir mit rührenden Worten.

Rosbitt hatte mit vielem Intereſſe zugehört; das Schickſal Mooma's rührte auch ihn. Du weißt, liebe Lucie, ſprach er, ich reiſe morgen ab nach Philadelphia; Du kennſt auch die edlen Beweggründe, die dorthin uns rufen. — Handle mit Mooma nach Deinem Herzen. Schenke ihr die Freiheit — nimm ſie in Dein Haus, ſuche ihr durch Deine Liebe ihr Loos weniger hart zu machen. Miſtriß Lucie umſchlang ihren Gatten. Das hatte ich erwartet! rief ſie aus. Gottlob, ich täuſchte mich nicht! Sie gingen nun Beide zu Mooma's Hütte und verkündeten ihr ihre Freiheit. Weinend ſank Mooma zu ihren Füßen und dankte für dieſe Huld. — Aber ach, ſprach ſie, ich kann mich nicht freuen. Mein höchſtes Gut auf Erden habe ich verloren, und mein Sklavenſtand bei Ihnen war ſchon Freiheit. Könnte ſie Malek mit mir theilen, o dann wäre ich das glücklichſte Geſchöpf, das die Erde dieſes Landes betritt! Rosbitt und Lucie ſuchten ſie zu beruhigen, da jetzt wieder ihre Thränen ungehemmt rannen. Lucie nahm ſie mit ſich in ihre Wohnung, wo ſchon Maſter Dunckhill ſie erwartete. Nicht ohne bange Beſorgniß trat Rosbitt die weite Reiſe an; doch Lucien's Heiterkeit beruhigte ihn, und in Gottes Hand legte er ſein Geſchick mit frommem Vertrauen.

(Fortſetzung folgt.)

Friedſon.

Ganz tief in Schwedens übereiſten Thälern,
Die ſelten nur die Felſenvögel ſuchen,
Wo das Kaninchen, das hier heimiſch wohnt,
Wohl lebenslang am gleichen Ort verweilet,
Weil es die ſelt'nen Wege nicht erſpät,
Die aufwärts führen aus den kalten Triften,
In einem dieſer Thäler wohnte Friedſon.
Er glich dem kräft'gen Stamm der alten Eiche,
Die, feſtgewurzelt in das Mark der Erde,
Die Zweige frei zum hohen Himmel hebt,
Und gegen Sturm und Wellen mächtig trotzt.

Feſt wieder einen Felſenabhang war
Die Hütte angebaut, aus ſtarken Stämmen,
Und drüber hin lag eine ſchwere Decke
Vom gelbem Rohr des weit entlegnen Teiches.
Mit eignen Händen hatt' er ſie erbaut,
Bewohnte ſie, und lebte frohe Tage
Mit ſeiner theuern Anaſtaſia.

Sie war die Tochter eines großen Hauſes.
Die Eltern waren todt, und nur der Bruder
Saß mit ihr auf dem väterlichen Erbe.

Im Dienſt des Hauſes war der Jäger Friedſon
Gewachſen wie des Nordcaps hohe Tannen,
Und rüſtig, wie des Lapplands wilde Bären,
Ein Jäger, wie die Gegend keinen kannte,
Trug ein verwildert fürchterliches Ausſeh'n.
Ein ſtarker Bart von rabenſchwarzen Locken
Reicht wild verwirrt herab bis auf die Bruſt,
Die Augen ſprühten wie des Nordlichts Gluthen,
Und ſeine Stimme glich dem Donaerſturme,
Der wüthend durch die fernen Schluchten rollt.

Doch in dem weiten kräft'gen Buſen wohnte
Ein ſanftes Herz, voll ſüßer Menſchlichkeit;
Und wenn er in Gefühlen ſich ergoß,
Dann ſtrahlte mild ſein fürchterliches Ausſehn,
Die Donnerſtimme wurde leiſes Flüſtern,
Und Liebe ſprach in ſehnſuchtsvollem Schmachten
Aus ſeinen ſonſt verderbenſchwangern Blicken;
Und jene Hand, die mit dem Bären rang,
Umfaßte zärtlich ſchmeichelnd die Geliebte.
So ſah und liebt' ihn Anaſtaſia.

Jedoch des ältern Bruders eitles Trachten,
Das nur nach Reichthum, Kron und Zepter zielte,
Erſann ſich wohl für ſeine ſchöne Schweſter
Viel hohe, feiner ausgedachte Plane,
Und war mit ihrer Neigung nicht zufrieden;
Denn aus den erſten Schweden glaubte er
Der Schweſter einen Gatten zu erkieſen.
Drum bat er denn die vielgeliebte Schweſter,
Verſchwendete des Bruders ganze Macht,
Den feſten Sinn der Liebenden zu wenden;
Doch alles, alles war vergeb'ne Mühe.

Drob zürnte nun der Bruder, und beharrte
Auf ſeinem Recht, das ihm das Alter gab;
Verbot der Schweſter ernſtlich ihre Liebe,
Und als ſie doch der ſtillen Neigung folgte,
Entfernte er den Jäger aus dem Schloſſe.

(Beſchluß folgt.)

Mein Ausflug in's Walliſerland.

Von Ernſt Dieffenbach.

Es war Montags, den 25. Juli l. J., als ich die reizenden Umgebungen des Bielerſees verließ, um mich

Digitized by Google

in Bern mit zweien Freunden, die meiner Ankunft mit Ungeduld entgegen sahen, zu einer Reise in die südliche Schweiz zu vereinigen. Die gut unterhaltene Straße von Nidau nach Bern führt durch eine lachende Gegend, die bei Aarberg und weiter, eine halbe Stunde diesseits der Hauptstadt, von dem Aarstrom bewässert wird. Wohlstand der Bewohner und Zufriedenheit mit ihrer Lage werden den Blicken des Reisenden weder hier, noch in dem größeren Theile des Kantons Bern entgehen, und ihm Achtung gegen eine Regierung einflößen, die für das Wohl ihrer Bürger so väterlich zu sorgen sich angelegen seyn läßt. So steht z. B. die Holzkultur in keiner Gegend Helvetiens auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit, als in dem Kanton Bern; und die geschickten Forstmänner, die Herren Gruber und Kasthofer, sind es, welche sich in diesem Zweige der öffentlichen Verwaltung in den Bernischen Landen bleibende Verdienste erworben haben.

Am Abend desselben Tages traf ich zu Bern ein, und ging mit meinen Reisegefährten zu Rathe, welchen Theil der Schweiz wir diesmal bereisen wollten. Wir wählten den Kanton Wallis, der, rücksichtlich seiner Vegetation für den Pflanzenfreund ein ganz vorzügliches Interesse darbietet.

Da Bern in diesen Tagen der Schauplatz mehrerer tragischen Begebenheiten war, unter denen besonders ein Doppelselbstmord großes Aufsehen im Publikum erregte, so glaube ich denjenigen, welche ihr Gemüth durch die Lectüre von Mordgeschichten gern zu erschüttern pflegen, einen ganz besonderen Dienst zu leisten, wenn ich auf jene traurigen Ereignisse, welche eine angesehene Familie grenzenlos unglücklich machten, hier etwas näher eingehe. Eine aus sieben Personen bestehende Familie, worunter fünf Fräulein, hatte sich nämlich vor mehreren Jahren im sogenannten Altenberg, dicht an der Aar, häuslich niedergelassen. Sie führte ein stilles, und zurückgezogenes Leben; jedoch pflegten sich die jungen Damen täglich unter den Hallen und auf den öffentlichen Spaziergängen im höchsten Putze zu zeigen. Bis zum diesjährigen Sommer war es noch keinem Manne gelungen, sich diesen Grazien zu nähern, aber jetzt glückte es zweien englischen Offizieren, Bekanntschaft mit ihnen anzuknüpfen, und häufig sah man von nun an die sonst so spröden Mädchen Spazierfahrten mit den beiden Engländern machen. Bei einer solchen Fahrt verläßt einer der Offiziere mit seiner Geliebten die Gesellschaft und entflieht mit ihr nach Fribourg. Zwei Tage nach diesem Vorfall, an einem Sonntag Morgen, findet man zwei weibliche Leichname, schwarz gekleidet und innig mit einem Shawl verschlungen, an der neuen Brücke, eine Stunde unterhalb der Stadt, und erkennt in ihnen zwei Töchter des im Altenberg wohnenden Fremden. Allem Vermuthen nach schien diese That eine Folge der Entführung ihrer Schwester zu seyn, da diese schwärmerischen Mädchen die Schande ihrer so nahen Angehörigen nicht überleben zu können glaubten. Die Polizeibehörde der Stadt Bern ließ nach diesem traurigen Ereigniß die noch übrig gebliebenen Familienglieder, die in der gräßlichsten Seelenzerrüttung waren, trennen, und den Entführern nachsetzen. Man bemächtigte sich ihrer nebst der Entführten zu Fribourg, und brachte sie nach Bern zurück. Der Engländer erklärte vor Gericht, daß er bei dieser Entführung, die mit Einwilligung seiner Geliebten geschehen sey, keine unedle Absicht gehabt habe, und daß er bereit sey, ihr am Altare die Hand zu bieten. Auf dies Geständniß erhielt er die Freiheit wieder. Nach der Zurückkunft von meiner Reise waren Beide schon getraut.

Dienstag den 26. Vormittags um 10 Uhr, verließen wir die Kantonalhauptstadt, um noch wo möglich an den Eingang des Ober-Simmenthals zu gelangen. Wir schlugen die Straße am rechten Aarufer ein, die, obschon weniger angenehm, doch am geradesten der Stadt Thun zuführt. Thun ist eine kleine aber reinliche Stadt; gegen Norden grenzt sie an den See, und in Osten lagert sich eine lange Kette hoher und steiler Felsen, welche auf eine beträchtliche Strecke das Ufer des Sees bilden. Von der Aar, welche hier den See verläßt, wird die Stadt beinahe ganz umflossen, und über jeden der beiden Arme des Flußes führen zwei Brücken. Östlich stehen auf einem Hügel das Schloß und die Pfarrkirche mit einem sehr alten Thurme. Es giebt hier mehrere sehenswerthe Gebäude, unter denen sich das Rath- und Waisenhaus auszeichnen. In dieser schöngelegenen Stadt versammeln sich alljährlich vom 1. August bis zum 1. Oktbr. diejenigen eidgenössischen Offiziere, die sich dem Artillerie- und Geniewesen gewidmet haben. Hauptlehrer dieser für die Eidgenossenschaft so wichtigen Anstalt ist Hr. Obrist Dufour, der sich durch die Erbauung der Festung Zante unter den Kriegsbaumeistern einen Namen erworben hat. Die Gegend von Thun ist reich an reitzenden Naturscenen; besonders gewährt das westliche Gestade des See's, welches mit Hügeln, Dörfern, Getreidefeldern und prächtigen Matten bekleidet ist, einen bezaubernden Anblick. Hinter dieser herrlichen Landschaft erhebt sich der 7000 Fuß hohe Niesen, und mehr nordwestlich der Stockhorn mit den übrigen Bergen, von fast gleicher Höhe.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 9. November. Iphigenia in Aulis, große Oper in drei Abtheilungen, von Gluck.

Am 10. November. Das Kind der Liebe, Schauspiel in fünf Abtheilungen, von Kotzebue.

Jener pariser Scherz: einen Regenschirm als Thränenschild mit ins Theater zu nehmen, gestattete auch bei uns seine Anwendung, mit solcher Theilnahme wird dies tragikomische Rührspiel hingenommen, so überschwänglich ist die nasse Rührung, die manche schöne,

Digitized by Google

sinnerschlaffte Seele der verführten gefallnen Wilhelmine Böttcher und ihrem Kind der Liebe schluchzend zollt. Es wäre fürwahr eine segenlose Arbeit über diese in salziger Thränenfluth aufbewahrte Mißgeburt der deutschen Schauspielmuse hier ein neues collegium chirurgo-anatomicum lesen zu wollen; kein wahrhaft poetisches Gemüth wird ein verführtes, der Verachtung und dem Bettelstabe hingegebenes Weib für einen der Dichtkunst würdigen Gegenstand erkennen, auf welchem der Blick mit ästhetischem Wohlgefallen verweilen könne; und wie reinmenschlich auch die Basis dieses Stückes seyn möge, so wird doch Niemand in Abrede stellen, daß man nicht alles Reinmenschliche gern vor aller Welt offen darlegt. Das Resultat läßt sich indessen nicht wegläugnen, daß dies Schauspiel noch fortwährend von vielen mit regem Interesse hingenommen wird; es übte auch bei der heutigen Aufführung gleiche Wirkung, wozu freilich der von den Darstellern auf ihre Rollen verwandte Fleiß das Seine redlich beitrug.

Herr Weidner (Baron von Wildenhain) ließ in seinem heutigen Spiele, gegen seine Gewohnheit, eben nicht gewaltig viel von künstlerischer, alles berechnender Reflexion gewahren, und doch behagte die Leistung Allen. — Er erreichte den Effect, den der Dichter als Resultat vor Auge gehabt, auf das vollkommenste.

Dem. Lindner — Amalia. Ihrem künstlerischen Studium, ihrer sprechenden Mimik, der Innigkeit ihres Spiels wollen wir alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dennoch hätte die Darstellerin in mehr als einer Hinsicht eine Andere seyn sollen.

Herr Febringer repräsentirte den verliebten Pfarrer mit möglichstem Anstande. Der geistliche Schnitt seines Anzuges paßte nicht zur Frisur seines Kopfes.

Herr Kirchner (Graf von der Mulde) gab seinen vollendeten Faquin wie ihn der Dichter begehrte. Eine so reine, nationelle Aussprache des Französischen und wackere Einübung deutsch-französischem Gekauders sind eben keine alltäglichen Erscheinungen auf unsern deutschen Bühnen. Der parodirte Talma als König Lear verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht.

Madame Weidner (Wilhelmine) führte ihre Rolle ohne Fehl und Wandel durch. Die Monotonie, welcher man sie allenfalls beschuldigen möchte, kömmt auf Rechnung ihrer Ach- und Weh-Parthie.

Herr Rottmayer (Fritz Böttcher) verdiente den Beifall, der ihm in einzelnen Momenten zu Theil geworden. Ihm fehlt aber — wir haben schon öfters darauf hingedeutet — jene künstlerische Consequenz, womit eine Rolle, der einmal gewählten ersten Farbenanlage angemessen, durchgeführt werden soll.

Am 12. November. Don Juan, Oper von Mozart.
Madame Milder — Donna Elvire.

Kunst und Natur
Sey auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur und Kunst gehandelt!

Das Publikum, der genußreichen Abenden eingedenk, welche ihm die Künstlerin in ihrer Blüthenzeit einst verschaffte, empfing sie mit freudigem Wohlwollen. Ihrem schönen, kräftigen Gesange ist erst vor kurzem in diesen Blättern das gerechteste Lob gespendet worden; auch heute, obgleich die Parthie der Elvira, dem Umfange und der geringen Biegsamkeit ihrer auch nicht mehr ganz jugendlichen Stimme wenig zu entsprechen schien, erfreute sie vorzüglich durch ein ausgezeichnet schönes Portamento, welches die Zuhörer zu lebhafter Theilnahme hinriß. Da aber ein Kritikus weder Theil nimmt, noch sich hinreißen läßt, so blieben wir kalt genug, uns über das äußerst verfehlte Spiel der Künstlerin um so mehr tadelnd auslassen zu können, da aus dem Ganzen hervorleuchtete, als wolle sie fortwährend zu erkennen geben: Anch' is son attrice! Ihrer heutigen Leistung nach zu urtheilen, ist sie aber nichts weniger — trotz des Conversations-Lexicons — als eine gute Schauspielerin. Dieses gekünstelte, unnatürliche, abgemessene, pathetische Wesen in Ton und Bewegungen ging oft genug ins Lächerliche über, und die Treulosigkeit Don Juan's fand wahrlich in dieser Elvira ihre volle Rechtfertigung. Kurz, Madame Milder spielte ihrem Namen und aller weiblichen Taktik zuwider. Mißbilligen wir nun auch das Spiel der Madame Milder im Allgemeinen, so nehmen wir um so lieber Anlaß, es vorerst in dem Momente zu loben, in dem Leporello ihr das Verzeichniß von den Liebschaften Don Juan's vorliest. Sie gab diese Situation mit vollem Rechte sitzend, als ginge, im tiefsten Schmerz versunken, der scandalöse Text ganz oder doch größtentheils für sie verloren. Eben so gut war der Ausdruck der Zerknirschung wiedergegeben, als sie statt ihres vermeinten Geliebten seinen schurkischen Diener wieder erkennt; die meisten Elviren beachten diesen Moment fast gar nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Herr Franz Schalk, Mitglied der herzoglichen Akademie zu Parma, als Virtuose im vollen Sinne des Worts auf dem schwierigen Bassethorne rühmlichst bekannt, ist, einem Rufe nach London folgend, hier angekommen, und wird uns vielleicht dieser Tage Proben seines ausgezeichneten Talentes geben, von welchem öffentliche Blätter der bedeutendsten Hauptstädte Europa's mit ungewöhnlicher Lobeserhebung sprechen. Wir glauben demnach den zahlreichen Musikfreunden Frankfurts einen in jeder Hinsicht seltnen Genuß versprechen zu dürfen.

Theateranzeige. Donnerstag, 17. November wird aufgeführt: Die Waise und der Mörder, Melodrama in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 322. Freitag, 18. November 1825.

Mooma, die Sklavin.

Eine Begebenheit aus den fünfziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

In Philadelphia waren schon so viele versammelt, daß die Verhandlungen anheben konnten. Mancherlei wirkte mit, daß die Verhandlungen der Gemeinde sich sehr in die Länge zogen. Rosbitt sah mit Sehnsucht seiner Rückkehr entgegen — allein sie wurde immer weiter hinausgeschoben. Eines Tages, wo er und Dunckhill bei einander saßen, und Rosbitt seine Besorgnisse wegen der theuern Lucie dem Freunde mittheilte, öffnete sich die Thüre, und ein Bote von Mißriß Lucie trat herein. Erschrocken fuhr Rosbitt auf — aber das freundliche Gesicht des Boten erheiterte sein Gemüth. Ich bringe frohe Botschaft! rief der Bote; die Mistriß hat Euch einen blühenden Knaben geschenkt, und beide sind sehr wohl auf!

Rosbitt's Freude kannte keine Gränzen. Es war der erste Sohn, den ihm Lucie gebar. Er umarmte den glückwünschenden Freund — beschenkte reich den frohen Boten, und sandte diesen mit der Nachricht zurück, er würde ehestens folgen. — Im Zimmer wurde es jetzt Rosbitt zu enge für sein fröhliches Herz. Beide wanderten hinaus über den Markt hinweg. Welch' ein schreckliches Schauspiel der Unmenschlichkeit bot sich ihnen hier dar! Ein Portugiese hatte seine Sklaven ausgestellt zum Verkaufe. Ein Jüngling mußte sich des Menschenhändlers Haß zugezogen haben, denn er prügelte ihn auf die grausamste Weise. Rosbitt konnte das nicht länger ansehn, er eilte hin, um dem Sklavenhändler Vorwürfe zu machen.

Narr, der Ihr seyd, rief dieser ärgerlich ihm zu, was geht es Euch an, wenn ich das ungehorsame Vieh züchtige?! Wäre er Euer, so möchtet Ihr mit ihm machen, was Ihr wollt; so aber ist er mein, und Ihr habt mir nichts zu gebieten!

Wohlan, sagte Rosbitt, was soll er kosten?

Jetzt veränderte der Mensch plötzlich seine Miene und sein Betragen. Wollt Ihr ihn kaufen, Herr? Seht — und nun wurden alle seine Vorzüge geschildert mit einem Fluß von Beredsamkeit.

Rosbitt erstand ihn. Der Afrikaner küßte Rosbitts Füße und sprach mit unverständlichen Worten Vieles. Der gerührte Ton seiner Stimme ließ ahnen, er danke ihm. Rosbitt nahm ihn mit zu Hause. Der Sklavenhändler aber lachte ihm schadenfroh nach und murmelte: Nimm ihn nur, Narr, er wird Dir schon das Leben sauer machen! Das aber that der Jüngling nicht; vielmehr war er die Gefälligkeit und Sanftmuth selbst, und gewann bald seines Herrn Liebe.

Die Verhandlungen der Quäckergemeinde nahten ihrem Ende. Die Freiheit der Sklaven wurde ausgesprochen. Rosbitt sagte seinem Sklaven, er sey frei. Da jubelte laut der Jüngling auf; doch schon im andern Augenblicke umschlang er Rosbitts Kniee, und gab durch Pantomimen zu verstehen, er wolle ihn nicht verlassen, und er solle ihn doch bei sich behalten. Rosbitt versprach es ihm, und reisete nach einigen Tagen mit ihm und Dunckhill auf seine Güter an den Erie-See zurück. — Doch nicht so schnell und nicht so glücklich war die Rückreise gemacht, als die Herreise. Vielmehr vereinigten sich viele Unfälle, die Reisenden aufzuhalten. Das unangenehmste aller Ereignisse für Rosbitt und Dunckhill war unstreitig Dunckhills Erkranken. Ob auch die glühende Sehnsucht Rosbitt erfüllte, seinen Neugebornen zu umarmen, sie mußte der Pflicht der Freundschaft geopfert werden — und wurde es. Ein Fieber hatte Dunckhill ergriffen und auf das Siechbette geworfen; dessen Kraft die Kraft Dunckhills zu zerstören drohete. Was die Kunst und die Freundschaft vermochte, wurde aufgeboten, ohne daß doch ein günstiger Erfolg sichtbar gewesen wäre. Vielmehr schien die Krankheit langwierig werden zu wollen. Rosbitt sandte seiner Gattin Kunde, mit dem Bedeuten, Dunckhill's Familie von dem Unfalle zu benachrichtigen. Zugleich sprach er den Wunsch aus, daß die Freiheit seiner Sklaven bei einem angemessenen Feste verkündigt werde. Während nun Beide der Rückkehr des Boten warteten, schien Dunckhill's

Digitized by Google

Krankheit sich zu mildern. Und als nun gar eines Abends Dunckhill's Gattin und Mistriß Lucie eintrafen, da wirkte die Gemüthsbewegung so vortheilhaft auf den Kranken, daß man bald wieder an der Reise Vollendung denken konnte. Rosbitt's Freude war unaussprechlich groß, den geliebten Sohn und die Theure umarmen zu können.

(Beschluß folgt.)

Friedson.

(Beschluß.)

Wohl Tage lang lief Friedson wild umher,
Sich Balsam suchend für die wunde Seele;
Wohl Tage lang saß er am Felsenhang,
Und klagte seinen Schmerz den wilden Wogen.
Dann packt' er wieder wüthend sein Geschoß,
Und würgte was des Lebens sich erfreute;
Jedoch umsonst. In seiner starken Brust
Vermehrte sich der Stürme wildes Toben.
Und als er nun den allgewalt'gen Schmerz
Der Liebe länger nicht mehr tragen konnte,
Da ließ er lod die lichte Flamme wehen.
Und stürzte fort zu Anastasia.

Die Wachen und die Diener wichen scheu,
Wohin er nur die wilden Schritte lenkte,
Denn um ihn strahlte die Verzweiflung her. —
Was fürchtet der, der nichts mehr zu verlieren,
Die Hände nach dem höchsten Gute streckt?
Ein Augenblick löst alle Herrschaft auf;
Wenn die Verzweiflung durch die Pulse rinnt,
Wird jede Nerve schnell zum Riesenarm,
Und droht umher mit gräßlichem Verderben.

Er fand sie in dem Zimmer ihres Bruders,
Mit wehmuthsvollen Thränen in den Augen.
Rasch drückt' er sie an die empörte Brust,
Umfaßte sie mit seinen kräft'gen Armen,
Und floh mit ihr in jene Wildniß fort.
Hier lebten sie in stiller Einsamkeit,
Im freien Streben ihres eignen Willens,
Und glücklich flossen ihre Tage hin.

Früh Morgens schon ging Friedson auf die Jagd,
Durchstreifte Wälder, Felsen und Geklüfte,
Und brachte Abends was er mit dem Bogen
Erlegte, oder Fische, die er öfters
Am nahen Meeresufer schnell erhaschte.
Dann saß er an der Seite seiner Lieben,
Die still geschäftig ihm den Haushalt pflegte,
Und jedesmal, wenn er nach Hause kam,
Ein herrlich Feuer angezündet hatte.
Hart saß er neben ihr im trauten Winkel,
Und kosete manchmal Stunden lang und scherzte,
Bis sie der Schlaf zu seiner Fröhne rief.

Und näher kam die Winterzeit heran,
Wo Tag und Nacht die gleichen Stunden zählen,
Und still beim Feuer saß das treue Paar.

Da zog ein seltsam wunderbar Gewitter
Am Horizont die schwarzen Flügel auf;
Die Blitze kreuzten auf dem blanken Schnee,
Der Donner brüllte furchtbar durch das Thal,
Der Nordsturm heulte durch die Felsenschlucht,
Und krachend schien die Erde zu vergehen.

Da wollte Friedson vor die Hütte treten,
Das seltene Ereigniß zu beschauen;
Und wie er kaum die Thüre aufthat — ha!
Da tönt der Heißgeliebten Stimme laut,
Das Feuer war verlöscht, er tappt umher,
Und suchend findet er, erstarrt und kalt,
Die Leiche seiner Anastasia. —

Jetzt stand er leblos, wie ein todter Stein,
Das Mark gerann, die Pulse blieben stocken,
Von ungeheuer grenzenlosem Schmerze;
Dann löste wild sich das Entsetzen auf,
Die fürchterliche Stimme kehrte wieder,
Und schallte gräßlich durch das Felsenthal,
Als wollte sie den Nordsturm überheulen.
Die Zähne biß er knirschend auf einander,
Die schwarzen Haare sträubten sich empor,
Und kalter Schauer floß durch Mark und Bein.

So traf ihn noch die späte Morgensonne,
Die blutig aus den Schneegebirgen stieg.
Und auch die Nacht sank wieder in das Thal,
Sie brachte keinen Trost in seine Brust.

Drei volle Tage wüthrte der Schmerz.
Dann strengt er seine letzten Kräfte an,
Und wühlt ein Grab für die geliebte Leiche.
Dann drückt er sie zum letztenmal an's Herz,
Ein Strom von Thränen quoll aus seinen Augen.
Die Leiche scharrt' er ein, und pflanzt an's Grab
Den Sprößling einer königlichen Eiche,
Und goß ihn an mit seiner Thränen Fluth.

Und noch zwei Tage lebt' er seinem Schmerze;
Dann sank er auf den Todtenhügel hin,
Und im Triumphe flog die treue Seele
In's Vaterhaus, der stillen Heimath zu. —

Die Eiche wuchs zum königlichen Stamme,
Und ob sie jetzt viel hundert Jahre steht,
So prangt sie noch in jugendlicher Fülle,
Und trotzt der Elemente mächt'gem Sturm.
Und jedes Jahr, wenn die gerechte Waage
Der Tag' und Nächte gleiche Stunde mißt,
Dann tönt ein Flüstern durch die welken Blätter,
Und aus dem Thale zieht der Sturmwind fort,
Und flüchtet sich hinaus auf's weite Meer,
Wo er dem Schiffer nächtlich oft begegnet,

Digitized by Google

Und wehe dem, der nicht in sich'rer Bucht
Vor dem Verderben sich zu schützen sucht.

Christian Bork.

Mein Ausflug in's Walliserland.

Von Ernst Dieffenbach.

(Fortsetzung.)

Wegen der fast unerträglichen Tageshitze beschlossen wir, Thun gegen Abend zu verlassen, um noch wo möglich den Eingang des Obersimmenthals zu erreichen. Auf dem Wege von Wimmis begegnete uns eine Gesellschaft reisender Studenten aus Deutschland, die, wie gewöhnlich, sich durch die abentheuerlichste Tracht auszeichneten. Dem Laufe des Simmenflusses, der hier in tiefen Abgründen braußt, beständig folgend, kamen wir in dem Dorfe des Thales, in Wimmis, wohlbehalten an.

Den folgenden Tag, Mittwochs den 27., verließen wir mit Anbruch der Morgenröthe dieses Dorf, und betraten das Obersimmenthal, welches hier sehr eng ist, sich aber nach Erlenbach, fast zwei Stunden von Wimmis, ziemlich erweitert. Wir hatten das Glück durch die Güte des Herrn Pfarrers zu Erlenbach einen rüstigen und zuverlässigen Führer zu erhalten, der uns im Verfolg der Reise vom größten Nutzen war. Anderthalb Stunden weiter berührten wir das Dorf Weißenburg, in dessen Nähe das Bad gleichen Namens gelegen ist. Das Mineralwasser dieses Ortes ist sehr heiß, enthält hauptsächlich salzigte Bestandtheile, und gehört zu den wirksamsten der Schweiz. Der Badeort liegt so tief, daß er zur Sommerszeit nur während zwei Stunden von der Sonne beschienen wird. Von Weißenburg setzten wir unsere Reise nach Oberwyl fort, einem Orte mit mehreren schönen Gebäuden, welche mit den ärmlichen Hütten der Umgebung einen eigenen Contrast bilden. Um drei Uhr Nachmittags erreichten wir das große Dorf Zweisimmen; es liegt in einer romantischen Gegend, welche sich vor dem Wanderer ausbreitet, sobald er aus einer engen Bergschlucht, welche dahin führt, hervorgetreten ist. Hier erweitert sich das sonst so enge Simmenthal, dessen Breite auf eine lange Strecke von dem Simmenfluß und der Landstraße eingenommen wird. Vor der Felsensprengung war der Durchgang durch dieses Thal, Laubegg genannt, sehr gefährlich. Am Ausgange desselben erblickt man in einem Felsen eine eiserne Tafel mit der Inschrift: „Das Oberamt Simmenthal mit Hülfe seiner Regierung. Es giebt keine Laubegg mehr.“ Fast ist es unbegreiflich, wie ein einzelnes Oberamt, und zwar in kurzer Zeit, eine so vorzügliche Straße hat erbauen und in dem trefflichsten Zustande erhalten können, besonders da die Regierung das Straßenbauwesen im ganzen Kanton nur durch einen Straßen-Inspektor administrirra läßt. In manchen Ländern unterhält der Staat eine große Anzahl von Straßen-, Weg- und Steginspektoren, und dennoch sind Straßen, Wege und Stege, selbst in den ebensten Gegenden, oft im elendesten Zustande. Wer die Straße über den Simplon, die über den Jura nach Basel und die nach Genf gesehen hat, wird gestehen müssen, daß dieselben als Meisterstücke der Straßenbaukunst anzusehen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Coblenz im September.

(Fortsetzung.)

Am 13. Sept. Der Freischütz. Ging besser wie das erste Mal. S. M. der König nebst JJ. KK. HH. dem Prinzen Friedrich der Niederlande und Gemahlin, wie Se. K. H. der Prinz Albrecht von Preußen, so wie andere Herzoge und hohe Personen hatten das Theater mit ihrem Besuche beehrt; und das mitspielende Personale strengte sich deßhalb auch um so mehr an, besonders erregten Agathe, Mad. Eschborn, Annchen, Dem. Lindner, Max, Herr Mühling, Caspar, Herr Mager, wiederholten Beifall, selbst bei S. K. M. Kilian wurde von Herrn Schneider komisch genug gegeben; die Scene in der Wolfsschlucht gelang diesesmal besser.

Am 15. Sept. 1. Der gerade Weg der beste, Lustspiel in einem Act von Kotzebue. Major von Murten, Herr Derossi, ächt alt militärisch, nur wollte zuletzt der Bart nicht an seiner Stelle bleiben: ihm gleich und mit gehörig steifer subordinirten Haltung, wie sie selten die alten Krieger ablegen, gab Hr. Hill den Wachtmeister Jacob. Dem. Knoll stellte uns die verlassene, schüchterne Predigerwittwe trix natürlich dar, so wie Mad. Derossi, die Frau Krebs, für welches Rollenfach sie sich besonders eignet. Elias Krumm, war und blieb krumm, im eigentlichsten Verstande des Worts, und hat sich in dieser Rolle wohl Herr Devrient in Stimme und Haltung zum Muster genommen. Friedrich Wahl, Herr Lemke, frei, offen und wahr, mit würdigem Vortrag. Der Schulmeister, Herr Wolff, etwas zu viel Karrikatur.

2. Nummer 777. Vortheil, Herr Derossi, in allen Nüancen der Rolle gleich gut; Pfeffer, Herr Struve, vom Mainzer Theatre, als erste Gastrolle, war ganz so ächt spitzbübisch und boshaft, wie er seyn sollte; Nesine, Mad. Hill; Carl, Herr Baum, so wie Frau Putzig, Dem. Stephany, ließen das Ganze nicht sinken.

3. Auf Verlangen: Die Wiener in Berlin. Man hatte diesesmal den Tyrolerchor weggelassen; im übrigen war die Vorstellung gleich der vorigen.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Freitag, 18. November wird aufgeführt: (Zum Besten der Mad. Milder.) Axur, König von Ormus, Oper in 4 Abth. Astasia, Mad. Milder.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 17. November 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	92⅛
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	—	82½
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	52½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	45	—
Bank-Aktien		—	1422
Rothschildische fl. 100 Loose		—	147⅛
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	126½
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	106¾	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	103	—
Holland.			
Kassabillets b. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4½	—	107½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll. u. G.			64½
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		43	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	—	97
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	109⅝
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	4½	92	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅔	—	—
fl. 56 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	fl. G.	—	137
	2 M.	—	136⅛
Hamburg	fl. G.	—	146½
	2 M.	—	146¾
London	fl. G.	—	—
	2 M.	146¾	—
Paris	fl. G.	—	78⅛
	2 M.	—	77¼
Lyon	fl. G.	—	78⅛
	2 M.	—	—
Wien in 20r	fl. G.	100⅛	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	fl. G.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	fl. G.	107¾	—
	2 M.	—	—
Berlin	fl. G.	103	—
	2 M.	—	—
Basel	fl. G.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	fl. G	—	—
—	in der Messe	59¼	—
Diskonto		—	5

J. C. Riefbaber, g. m. G.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	36
ditto neue *ditto*	11	1
Preussische Louisd'or	9	37½
20 Francs	9	21
Souverainsd'or	10	18
Guinée	12	30
Markd'or	8	
Holländische Randducaten	5	33
Kaiserl. *ditto*	5	33½
Reichs *ditto*	5	33⅛
Marco *ditto*	5	33⅛
Spanische Quadrupel	30	¼
Gold al Marco M. 3.	315	
Ganze neue Thaler	2	43
Halbe *ditto*	1	16½
5 Francs	2	
Preussische Courant	1	43⅚
Piaster	2	18
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		68
Silber 3 à 6löthig M. 3.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	56
Ganz fein Silber	20	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 323. Samstag, 19. November 1825.

Mooma, die Sklavin.

Eine Begebenheit aus den fünfziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Der Neger hatte bisher unglaublich viel für den Kranken gethan, und sich so Aller Liebe. Jetzt schlich er um Lucien und sah mit bittenden Blicken auf das Kind. Lucie ahnete seinen Wunsch; sie legte es in die Arme des Schwarzen, der, einem Seeligen gleich, vor Rosbitt niederkniete, der ihn in der Freude des Vaterherzens umarmte. Der Neger konnte seine Freude kaum mäßigen. Solche Liebe war ihm noch nicht geworden, der nur Grausamkeit erfahren hatte bei den Unmenschen, in deren Gewalt er sich bisher befunden hatte. Darum glich er einem glücklichen Kinde, dessen Wünsche alle erfüllt sind.

Die Zeit der Abreise nahte. Lucie hatte vor ihrer Abreise Alles angeordnet, was ihr nach den Wünschen ihres Gatten nöthig zu seyn schien, und Mooma, die bisher in Luciens Nähe sich glücklicher gefühlt hatte, sollte nun Alles ausführen bis zum Tage ihrer Rückkehr in die Heimath. Die Freude der Neger, ihre Freiheit zu erhalten, war gränzenlos. Ueberall, wo die Reisenden an einer Quäcker-Niederlassung vorüberzogen, erscholl die lauteste Freude. So auch in Rosbitts Wohnort. Alle brannten vor Begierde, den geliebten Wohlthäter wiederzusehen. Alle lebten neu auf bei der Wiedererlangung eines Gutes, dessen Verlust sie lange Jahre hindurch betrauert, beweint hatten. Nur Mooma theilte die Freude nicht. Was war ihr die Freiheit, da Malek fehlte? Sie hatte für ihre Wünsche, Gedanken, Empfindungen nur einen Brennpunkt, und das war Malek. Sie lächelte durch Thränen, wenn sie die Freude ihrer Brüder sah, und handelte aus Liebe zu Lucien nach deren Wünschen. So kam die Zeit herbei, wo Rosbitt mit seiner Begleitung in seiner Pflanzung anlangte. Alle Neger standen auf einem freien Raume vor Rosbitt's Wohnung. Jubelgesänge erschallten, Blumenkränze wurden ihm gereicht, und als er ausstieg, wurden seine Hände und Füße mit Küssen bedeckt. Mooma trat langsam aus dem Hause heraus, ihre theure Herrschaft mit vor der Brust gekreuzten Armen zu empfangen. Noch waren aller Augen auf die glücklichen Neger gerichtet, da vernahm man einen lauten Schrei, und der in Philadelphia erkaufte Negerjüngling lag in Mooma's Armen. Diese konnte nur den Namen: Malek aussprechen, und sank dann bewußtlos in dessen Arme.

Rosbitt und Lucie sahen sich überrascht an. Sie konnten kaum den Auftritt begreifen. Sie glaubten, der Jüngling sey ein Verwandter Mooma's. Als aber diese die lebhaften schwarzen Augen aufschlug, und ihren Malek erkannte, dann Rosbitt's Knie umschlang und ihm danken wollte — da wurde ihnen die wunderbare Fügung begreiflich, und ihre Freude war groß und innig. Mooma selbst mußte Dunckhill und seiner Gattin ihre Geschichte erzählen, die nicht ohne Thränen ihr zuhörten. Dann bat sie den Jüngling, auch seine Begebnisse mitzutheilen, die dann Mooma in's Englische übertrug, da Malek es nicht sprach. Er war auch an portugiesische Sklavenhändler verkauft worden, die ihn nach unsäglichen Leiden nach Paraguai brachten. Dort, einem unmenschlichen Pflanzer übergeben, litt er alle die Qualen im höchsten Grade, welche Unglückliche seiner Art von der Habgier der Weißen zu erdulden haben. Jahrelang trug er sein Loos mit der Unempfindlichkeit der Verzweiflung, nichts hoffend als den Tod, bis endlich der Pflanzer, reich genug, Paraguai verließ um nach Portugall zurückzukehren. — Er verkaufte seine Sklaven. Malek kam durch viele Hände, nach neuen Leiden nach Nordamerika, wo ihn Rosbitt aus den Händen eines kannibalischen Händlers befreite. Das Glück der beiden Menschen war unaussprechlich, sich nach so vielen Leiden, so langer Trennung, so wunderbar im glücklichsten Zeitpunkte wiedergefunden zu haben. Rosbitt und Dunckhill nahmen den wärmsten Antheil an ihrem Glück. Dunckhill's Familie wurde zu Rosbitt entboten, um Theil zu nehmen an Mooma's und Malek's Verbindung. Dunckhill ließ es sich nicht

Digitized by Google

nehmen, die Hälfte ihrer Ausstattung aus Dankbarkeit für Malek's Treue zu bestreiten. Sie wurden getraut. Rosbitt gab ihnen wie seinen freien Negern Feld, baute ihnen ein Häuschen, und beide Freunde steuerten sie reichlich aus. Mooma's Glück blühte freudig. Ihre Liebe und Treue und Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter kannte keine Grenzen, und Rosbitt und Dunckhill wiederholten es oft, daß nur die Freiheit die Menschen wahrhaft glücklich, gut und edel macht.

Mein Ausflug in's Walliserland.

Von Ernst Dieffenbach.

(Fortsetzung.)

Von Zweisimmen aus, wo das Thal an Breite beträchtlich zunimmt, wird die Aussicht mannichfaltiger und reizender. Vom Thal bis zu den Alpen hinauf erblickt man nach allen Richtungen eine unzählige Menge von Hütten, in denen Dürftigkeit, aber keine drükkende Armuth herrscht. Viehzucht ist fast der einzige Erwerbszweig des hier lebenden Bergvolkes. — Abends erreichten wir das Dorf Anderlenck, welches in einer der merkwürdigsten Gebirgsgegenden liegt, und mehr besucht zu werden verdient, als bisher geschehen ist. Dieses stark bevölkerte und im höchsten Theile des Simmenthales liegende Dorf, ist 3342 Fuß über dem Spiegel des Mittelmeeres erhaben. Der Rätzli-Gletscher und die sogenannten sieben Brunnen, wo die Simme ihren Ursprung nimmt, befinden sich in der Nähe dieses Dorfes.

Donnerstag, den 28., verließen wir sehr frühe Anderlenck, und nahmen unsern Weg nach dem Reulissen (5590 Fuß über dem Mittelmeer). Eine reiche Vegetation auf dem Grath dieses Berges ladet den Pflanzenfreund zum Botanisiren ein. Von hier aus gesehen, machten die Bergspitzen und Gletscher nach der Walliser Seite einen herrlichen Effekt in der Morgenbeleuchtung. Zögernden Schrittes verließen wir diese interessante Gebirgshöhe, und stiegen nach dem Dorfe Lauenen hinunter, wo wie nach zwei Stunden halsbrechender Arbeit glücklich ankamen. Dieses Dorf liegt in einem engen vier Stunden langen Thale, welches in der Runde mit himmelanstrebenden Bergen umgeben ist. Von hier leitet ein Bergpfad in das zum Saanenlande gehörende Gsteigthal, dessen Länge etwa drei Stunden beträgt. Von Wallis ist dieses enge Thal durch den sehr hohen Sanetsch und von dem Waadtlande durch den fast eben so hohen Pillon getrennt. Die Bewohner dieses Erdwinkels müssen sechs Monate lang auf belebenden Strahlen der Soune verzichten. Von Gsteig führt ein schlechter Fußpfad über verschüttete Felsenmassen und durch einsame Thäler, wo man selten einem menschlichen Wesen begegnet, in die Ormonds Thäler. Am späten Abend betraten wir bei Ormonds-Dessus das sieben Stunden langen Thal und mit ihm den Canton Waadt. Von hier gingen wir der wildbrausenden Grande-eau entlang nach Ormonds-dessous, um in letzterem Dorfe, wo das einzige gute Wirthshaus des Thales ist, zu übernachten. Dieses anmuthige Thal bietet einen seltenen Anblick dar, da man fast in jedem bewohnbaren Winkel Hütten emporsteigen sieht. Man schätzt die Anzahl dieser Hütten auf 15000; manche Familie hat deren 10 bis 12, um bei drohenden Lauwinenstürzen von einer zur andern flüchten zu können. Die Bewohner dieser Gegend sollen viel natürliche Geistesanlagen besitzen und zu den unverdorbensten Menschen der Schweiz gehören; sie sind französischen Ursprungs, sprechen aber ihre Muttersprache in einem so ausgearteten Dialekt, daß der eigentliche Franzose sie zu verstehen nicht im Stande ist.

Freitags, den 29., gingen wir über Berge und durch weit ausgedehnte Wüsteneien dem Dorfe Cryon zu; dieser Paß ist unter dem Namen montagne de la croix bekannt. Bei dem Eintritt in Cryon, das noch sehr hoch gelegen ist, glaubt man sich plötzlich in eine andere Zone versetzt zu sehen; denn hier breitet sich das über alle Beschreibung schöne Ber-Thal vor den Blicken des Wanderers aus, mit den Riesenbergen des Walliserlandes, welche das bezaubernde Landschaftsgemälde schließen und ihm einen ganz eigenen großartigen Charakter aufdrücken. — Eine Stunde weiter, fast am Fuße des Gebirges, liegt das schöne Pfarrdorf Ber; nordöstlich davon liegen die im Jahr 1554 errichteten Salzwerke, welche jährlich 15,000 Centner Salz produziren. Von der Saline zum Dorf führt ein schöner Fußweg durch einen Kastanienwald, an dessen südlichem Ausgange man die herrlichste Fernsicht genießt. Der Genfersee mit seinen romantischen Umgebungen, und das entferntere Juragebirge fesseln hier zuerst die Aufmerksamkeit des beschauenden Wanderers. Ber hat ein mehr städtisches als ländliches Ansehen, und ist ein ziemlich lebhafter Ort. Auf einer wohlgebahnten Landstraße gelangt man von hier an die einbogige Rhonebrücke, welche das Wallis- mit dem Waadtlande verbindet. An diesem Punkte, wo das Thal die größte Enge erreicht, sperrte man vormals das Wallis mittelst eines einzigen Thores. Nur mit Mühe windet sich hier die Rhone zwischen den Felswänden des Dent de Morcle und Dent du midi hindurch. Nicht ohne bleibende Eindrücke wird der Wanderer die schöne Rhonebrücke mit ihren großartigen Umgebungen verlassen. Ueberhaupt knüpfen sich an diese Gegend große historische Erinnerungen, denn hier war es, wo die weltherrschenden Römer, die militärische Wichtigkeit dieses Punktes erkennend, eine starke Festung, Agaunum genannt, erbauten. Den jetzigen Namen St. Maurice soll die Stadt von einem Anführer der thebanischen Legion, Mauricius, erhalten haben, der als Christ mit den Seinigen den römischen Gottheiten zu opfern sich

Digitized by Google

weigerte, und mit ihnen den Märtyrertod erlitt. Bei dem Eintritt in die Stadt bemerkt man mit Verwunderung, daß sich die Häuser zur Rechten dicht an senkrecht emporsteigende und weit über sie hervorragende Felsen anlehnen.

Samstag den 30. verließen wir die interessante Stadt St. Maurice und setzten unsere Reise nach Martigny fort, wohin eine gut unterhaltene Landstraße führt. Der Pflanzenfreund braucht sich nicht weit von dieser Straße zu entfernen, um hier Pflanzen zu entdecken, welche in andern Gegenden der Schweiz nicht gefunden werden. Die Chaussee läuft an dem linken Ufer der Rhone bald in näherer bald in weiterer Entfernung fort, und oft ist sie die einzige Fläche zwischen diesem reißenden Strome und den drohend überhängenden Felsen, an deren Wänden man noch häufig die Spuren der Mittel bemerkt, welche die französischen Straßenbaumeister in Anwendung brachten, um der Natur dasjenige abzutrotzen, was sie für immer zu verweigern schien.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Paris, Anfangs November.

Meinem Versprechen gemäß übersende ich Ihnen acht Tage nach meiner Ankunft in Frankreichs Hauptstadt den ersten Bericht über das, was ich in so kurzer Zeit Bemerkenswerthes und Interessantes in Erfahrung bringen konnte, und werde von Zeit zu Zeit damit fortfahren, jedoch nur wenig und nur solche Sachen über die hiesigen siebzehn große und kleine Spektakelhäuser schreiben, die auch für das deutsche Publikum von Interesse sind.

Kreuzers Tod Abels hat neuerdings unter den Kennern wieder viel Aufsehen und kritischen Streit verursacht, so daß man auf einige Tage das Chateau d'amour, Robin des bois, la belle au bois dormant darüber vergessen zu haben schien, ob es gleich hinlänglich bekannt ist, daß Napoleon ein abgesagter Feind von solchen Oratorien war, der sogar zu Herrn Gardel nach einer Darstellung Abels und vor Adams und Sauls Tod einmal sagte: Wenn Sie jetzt noch Opernmusik machen, so lasse ich Ballette in meiner Cathedrale aufführen. — Im Theater du Vaudeville fand vor einigen Tagen abermals eine sehr unruhige Scene während der Darstellung der beiden Edmens Statt. Ein Zuschauer im Orchester rief einem Künstler, der sich gerade auf der Bühne befand, zu, er möge doch an die Lampen herankommen; als Lepeintre der jüngere, dies war der citirte Schauspieler, den Wunsch jenes Individuums erfüllt hatte, sagte es ganz laut zu ihm: Wir sind sehr unzufrieden mit dem Repertoire des Vaudevilles, sagen Sie dies Ihrem Direktor, und wenn er fortfährt, lauter solche Stücke wie die beiden Offiziere u. s. w. zu geben, und durchaus darauf besteht, nicht mehr Abwechslung in sein Repertoire zu bringen, so werden wir alle Tage pfeifen. — Lepeintre bemerkte dem Sprecher mit sehr viel Bescheidenheit und Achtung, daß dieser Gegenstand ihm fremd sey und eigentlich nichts angehe, und fuhr nun in seiner Rolle fort. Dem unberufenen Redner aber wurde von mehreren Zuschauern Beifall gezollt und sein Gesuch von einem Theil des Publikums unterstützt. — Nun aber mischte sich die Behörde in die Sache, um größern Unfug zu verhüten, und man wollte den Urheber dieser Scene arretiren, was aber seine Freunde zu verhindern wußten, und ihm Gelegenheit gaben, sich aus dem Staub zu machen. Durch seine Entfernung wurde endlich die Ruhe wieder hergestellt. Dergleichen Scenen fallen in den Pariser und französischen Theatern täglich vor; was würde man aber in Ihrem Frankfurt und in Deutschland überhaupt dazu sagen, wenn sich Jemand aus dem Publikum eine solche Anrede an den Schauspieler oder die Direktion erlaubte? — Eine andere Sache, welche für mehrere Tage Stoff zur Unterhaltung in den hiesigen Salons, Soiree's und sogar bei Hofe gab, war das Urtheil eines englischen Recensenten über die in allen französischen, englischen und deutschen Blättern so viel besprochenen und citirten Memoiren der Frau Gräfin von Genlis.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

Am 8. Nov. Welche ist die Braut? oder: Die Theegesellschaft, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Frau von Weissenthurn. So sehr dieses Produkt auch von Plünderungen, namentlich aus Sheridans Lästerschule, zusammengesetzt ist, und Lücken in der Natur des Dialogs sowohl, als fortschreitender Handlung und Entwickelung darbietet, so kann man ihm Bühneneffect nicht absprechen; nur verlangt es ein rasches, ineinandergreifendes Spiel. Nebst unserer trefflichen Mad. Gehlhaar (Baronin Wendheim), können wir dieses jedoch heute nur an Mad. Kaufmann, (Maria,) Herrn Mayer, (Advokat Wolf,) Mad. Cornelius, (Baronin Dürer,) rühmen.

Am 10. Nov. Eine Freundschaft ist der andern werth, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Lebrün. Wie bei der ersten Aufführung, so auch heute, war Herr Cornelius (Herr von Weller), die Seele dieses Lustspiels; man kann nicht mit mehr ächter Laune spielen, als er in dieser Rolle; schade, daß er darin nicht gehörig unterstützt wird, ja, daß sogar wieder manche ihre Rollen nicht auswendig wußten; wir werden in Zukunft diese Nachlässigkeit schärfer rügen.

Digitized by Google

Hierauf: Das Konzert am Hofe, komische Oper in 1 Aufzuge, nach Scribe und Melleville, von Mad. Ellmenreich; Musik von Auber. Bei der ersten Aufführung, besonders wenn sie wie die heutige total mißlungen ist, kann man sich, wir gestehen es, in dem Urtheil über den Gehalt eines Kunstwerks irren; — die Executanten müssen uns erst den wahren Geist des Tondichters interpretiren; — ist die Interpretation abervergriffen, d. h. schlecht, so läßt man sich gar leicht zu der Meinung hinreißen, daß wirklich an einem solchen Product nichts wäre, wie denn heute bei uns, nachdem diese Operette gleichsam durchgefallen, wenige Menschen das Theater verließen, die sich nicht diesem Urtheil hingaben. Nebst dem, daß eine Person fast gänzlich stecken blieb, die Prima Donna eine große Arie ausließ, ließ auch das Orchester vieles zu wünschen übrig, so daß wie die ganze Aufführung für unreif und nur gleichsam als eine Probe ansehen können. Wir nennen dahee heute niemand außer Dem. Stern d. ä. (Adele), die sich durch Fleiß und guten Gesang auszeichnete, und bemerken, daß Herr Wolfram, als Prinz, denselben nicht gut spielte, aber trefflich sang.

Am 12. Nov. Die Aussteuer, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland. Wäre die Rolle des Rathes Wallmann durch Herrn Cornelius,, jene der Jungfer Jacobe durch Mad. Cornelius, und die der Sophie durch Mad. Kaufmann besetzt gewesen, so würde die heutige eine trefflich abgerundete Vorstellung gewesen seyn, da sie so nur in ihren einzelnen Theilen ansprach, und diese waren: Mad. Gehlhaar (Räthin), Herr Bißler, (Amtmann), und Commissär Wallmann, von Herrn Gehlhaar, Director der hiesigen Bühne, mit all derjenigen Originalität dargestellt, die die Rolle heischt, und die ihm bei jedem Abgang stürmischen Applaus zubrachte. Herr Gehlhaar hat heute außerdem große Bühnengewandtheit und Gegenwart des Geistes dadurch gezeigt, daß er am Schlusse des Stücks das gänzliche Ausbleiben einer Mitspielenden durch kaum bemerkte Improvisation ersetzte, und dadurch große Störung vorbeugte.

Am 13. Nov. Don Juan, große Oper in 2 Aufzügen, von Mozart. Wir haben bis jetzt vergeblich auf den Don Juan Forti gerechnet, der unsere Nachbarbarbühnen so sehr erfreute, er war uns sogar zugesagt, warum er bis jetzt nicht erschien, wissen wir nicht. Daß Herr Forti nicht abgeneigt war, uns mit einem Gastrollencyklus hiee zu erfreuen, hatte er persönlich hiee versichert; wir hoffen indessen nicht, daß die Direction ihren Vortheil so sehr verkennen sollte, um den Theaterfreunden einen solchen Genuß zu versagen; — vielleicht werden wir durch eine gefeierte Sängerin, die jetzt in unserer Nähe ist, entschädigt werden. Die heutige Aufführung betreffend, so war dieselbe im Durchschnitt unter mittelmäßig. Dem. Legaye d. j. hat bei weitem nicht die Fähigkeiten zu einer Donna Anna, und wir sind es ihren Anlagen und der Kunst schuldig, zu wiederholen, daß solche Parthien ihrem Fortschreiten äußerst schädlich sind. Dem. Legaye d. ä. spielte die Rolle der Zerline recht gut, ihr Gesang war diesem abee nicht entsprechend. Wie aber ein so denkender Künstlee, wie Herr Reukäufler, die Parthie des Leporello so herabziehen konnte, ist uns unbegreiflich, man sollte schon aus Achtung für den göttlichen Mozart nicht mehr thun, als vorgeschrieben ist. Ganz gewiß hat sein Spiel auf den bessern Theil der Zuhörer einen übeln Eindruck gemacht. Auch der Gesang des Herrn Boucher, als Don Gußmann. speach nicht an; sein getragener Gesang in den Mitteltönen ist metallreich, seine Höhe aber, besonders im kräftigen Ausdruck, ist unangenehm, und seine Passagen sind unartikulirt, Dem. Stern d. ä. erfreute sehr als Elvire duech klaren, reinen Gesang, wie der Tonsetzer schrieb, eben so Here Herbold, als Commandeur. Herr Wolfeam trat als Don Juan auf. Es bleibt eine ausgemachte Wahrheit, daß Schlüsse auf Theorien und Consequenzen oft irre führen können; sehen muß man, um zu urtheilen. So wähnten wir, wir bergen es nicht, Herr Wolfram würde einen schlechten Don Juan liefern; mit diesee Meinung gingen wir ins Theater, verließen es aber ohne dieselbe, wir fanden im Gegentheil, daß Herr Wolfram diese schwierige Parthie mit vielem Fleiße studirt und mit vielem Glück dargestellt hat. Allgemein übertraf er bei weitem die Erwartung, und ihm gebührt das Lob des Fleißes und der Befähigung zu diesem Fache. Wünschenswerth wäre es, wenn er sein Organ in der Prosa ein wenig zu mehr Härte, und seine Bewegungen mehr graziös bemessen mögte. Er wurde am Schlusse der Vorstellung gerufen, und wir erklären, daß er diese Auszeichnung verdient hat.

Außerdem, daß wir an unserm Orchester die so nothwendige präciöse Zusammenwirkung, besonders in den Finales bei den Blasinstrumenten vermißten, schienen uns auch mehrere Tempo zu schnell genommen.

Am 15. Nov. Der Empfehlungsbrief, Lustspiel in 4 Acten, von Töpfer. Dieses zum erstenmale hier gegebene Lustspiel gefiel, trotz der vielen abgenutzten Theatercoups, Platitüten, und mitunter auch frivolen Sprache, besonders durch rasches, ineinandergreifendes Spiel, welchrs wir vorzüglich an Herrn Mayee, (Emanuel Brecht), Herrn Hartig, (Fritz Bollerfeld), Herrn Cornelius (Rik. Bollerfeld), Herrn Bißler (Tobias Brecht), und Mad. Cornelius (Mamsell Stengel), rühmen. Die Herren Phildius und Birnbaum befriedigten als Franz von Sellen und Balthasar.

Theateranzeige. Samstag, 10. November wird aufgeführt: Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in 2 Abth. Hierauf: Röschens Aussteuer, Lustspiel in 3 Abth.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 324. Sonntag, 20. November 1825.

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit.

In Briefen.

Rudolph Werner an seinen Freund, den Justizrath Meinhardt in D.....

Hamburg.

Glück auf! Glück auf! mein theurer Meinhardt! Ich sende Dir meinen ersten Gruß von europäischem Boden; aber Du traueſt Deinen Augen kaum? Wundere Dich nur immerhin, Du treue Seele, es iſt doch Dein alter Werner, der längſt Verſchollene, der Dir dieſe Zeilen ſchreibt, der Dich bald an ſeine Bruſt drucken will. Ich bin noch der Alte, Meinhardt; ich trage die alte Lieb' und Treue noch im Herzen. Dreißig Jahre ſind zwar in Sturm und Brauſen an mir vorübergegangen — allein ſie konnten nur meine Wangen furchen, mein Haar bleichen, meinen Nacken beugen — mein Herz verändern — das konnten ſie nicht, und der Altar, der unſrer Jugendfreundſchaft errichtet wurde in dem Feuer unſres Jünglingsalters, der ſteht auf einem Felſen. Darum biſt Du der Erſte, zu dem ich mich wende, Du vor meinen Brüdern und allen, die ich lieb hatte. Du haſt aber auch darauf ein heiliges Anrecht. Hier fand ich zufällig Deinen Geſchäftsfreund Jong; von ihm erfuhr ich's, wie Du jahrelang Alles aufbotſt, mich auszukundſchaften; wie Du in alter Liebe meiner gedachteſt. O, Meinhardt, wie that mir's ſo wohl, mir, der ſich vergeſſen glaubte von Allen. Es war dieß das zweite wohlthätige Gefühl, das in Europa nach dreißig Jahren meine Bruſt ſchwellte und mich ausſöhnte mit den Menſchen. Nicht als ob ich an Dir gezweifelt — nein, ſolcher Zweifel kam mir nie — daß aber meine Brüder, trotz aller Briefe, die ich ſchrieb, meiner nicht gedachten, das that mir unausſprechlich weh. Doch — ich ſehe, die Richtung, die meine Gedanken nehmen, iſt nicht die rechte. Ich bin Dir Vieles zu erzählen ſchuldig. Ich habe Dir zwar Manches geſchrieben — doch von Jong erfuhr ich, Du habeſt nie dieſe Briefe erhalten. Davon mag Napoleons unglückſeliges Continentalſyſtem die Urſache geweſen ſeyn. Laſſen wir das. Höre Du kurz meine Schickſale: Oft (ich führe die Jugendtage vor Deine Seele!) tadelteſt Du mich über die Sehnſucht, in die weite Welt hinauszuziehen. Du hatteſt vielleicht Recht. Von Deinem Standpunkte aus, von Deiner ruhigen Gemüthsart, von Deinem häuslichen Sinne war nichts anders zu erwarten. In mir war ein Trieb mit allmächtiger Kraft rege, der mich nicht ruhen ließ, eine Wanderluſt, die ſchon in den Tagen der Kindheit ſich offenbarte, wo ich von Berg zu Berg kletterte, zum Schrecken meiner ſanften Mutter; dieſer Drang glich in meinem Jünglingalter dem des Zugvogels, wenn die herbſtliche Wanderzeit kommt. Er muß ziehen; und wenn er im engen Bauer ſitzt, ſchlägt er wild mit den Flügeln, als wollte er die Wände zertrümmern. Mein guter Vater las in meiner Seele. Er allein durchblickte den wilden Knaben, und wieß ihm die Bahn an, die für ihn die geeignete war. Rudolph muß Kaufmann werden, da kann er reiſen! ſo ſagte er oft zur Mutter, die mich gerne im Chorrock auf der Kanzel erblickt und eine feurige Rede aus meinem Munde gehört hätte; aber die ſanfte Mutter mußte ihren Wunſch aufgeben, Rudolph zog nach Göttingen in ein Handelshaus und wurde Kaufmann, und in dieſem Hauſe — Dein Freund. Meinhardt, wie oft habe ich, wenn ich von dem Schiffe auf den Wogen des Ocean's geſchaukelt wurde, wie oft habe ich an die Stunden gedacht, die wir im Hauſe Deines wackern Oheims verlebten! Sie boten mir Labung in dieſer entſetzlichen Waſſerwüſte. Ich verließ Deines Oheims Comptoir und ging nach Hamburg. Der Anblick des Meeres wirkte auf mich mit elektriſcher Kraft. Mir ſchien's, nur jenſeits des Weltmeers liege mein Glück; und dennoch bekämpfte ich ein ganzes Jahr den Wunſch — bis endlich eine Bekanntſchaft entſchied. In Hamburg lernte ich einen Kaufmann aus Boſton kennen, einen Mann von der edelſten Geſinnung, der unerſchütterlichſten Redlichkeit. Er hatte Geſchäftsverbindungen mit dem Hauſe, dem ich diente. Ich kam

Digitized by Google

in Handelsgeschäften mit ihm zusammen. Wir machten Geschäfte, für ihn und uns vortheilhaft, die mein Prinzipal in meine Hand legte. So kamen wir näher zusammen. Er war freilich wohl alt, ich jung; dennoch schadete das einem zutraulichen Verkehr nicht. Er pries mir Amerika's Freiheit mit den herrlichsten Worten, sprach begeistert von dem Felde, das dort sich dem jungen geschickten Kaufmanne darbiete, und bot mir endlich in seinem Geschäft eine Stelle an, die meine kühnsten Wünsche überstieg. Ich sollte sogleich mit nach Amerika. Dem widersprach ich, da ich nicht unredlich gegen meinen wackern Prinzipal handeln wollte, mit dem mein Vertrag noch auf ein Jahr lautete. Meine Festigkeit und Worttreue gefiel dem alten Warren, so hieß er, und nun versprach er mir die Stelle noch ein Jahr lang für mich offen zu halten. Mit diesem Versprechen und meiner Zusage, nach Ablauf des Jahres in Boston zu seyn, trennten wir uns. Das Jahr ging schnell vorbei. Meine Verbindung löste ich zum nicht großen Vergnügen meines Prinzipals, und, da ich bereits meinen Aeltern die Aussicht gemeldet, die sich vor mir aufgethan, eilte ich nach Neudorf, ihnen Lebewohl zu sagen.

Harte Kämpfe standen mir bevor. Die Liebe zu den Meinen zog jetzt, wo die Trennung, vielleicht auf immer, so nahe stand, alle Bande fester um mein Herz. Es wurde mir unendlich schwer, mich an den Gedanken der gänzlichen Trennung zu gewöhnen. Ach, der Kummer und die Thränen meiner Mutter waren oft im Begriffe mich wankend zu machen. Auch mein Vater wurde weich, wenn er des Scheidens gedachte; doch sagte er immer zu der Mutter: Laß ihn, Liebe, sein Schicksal ruft. Gebe Gott, das es die Stimme eines freundlichen ist; dann haben wir doch vielleicht noch die Freude, ihn vor dem Niederlegen zur ew'gen Ruhe wiederzusehen. Das aber beruhigte die Mutter dennoch nicht. Wäre mein Vater nicht gewesen, ich hätte Amerika's Ufer nie betreten. Meine beiden Brüder thaten mir auch ungemein leid, besonders Moritz der jüngere, damals zwölf Jahre alt. Karl der ältere war ein verschlossener, eigensüchtiger Junge, der, ich glaube, nie eine wahre Geschwisterliebe gegen mich hegte. Dennoch war er jetzt liebevoll, da meine Trennung von ihm bevorstand. Mein Aufenthalt in Neudorf dauerte kaum drei Wochen, da schrieb ein Freund, ein Schiff liege bereit, nach Boston abzugeben. Ich hatte noch zu Dir gewollt, jetzt war's unmöglich. Ich schied unter Thränenströmen von den Meinigen. Nie werde ich die Stunde vergessen, wo Vater und Mutter mich segneten, und ich mit unaussprechlichem Schmerz an ihrem Herzen lag. Ach, eine Ahnung sagte es mir und ihnen, es sey das letzte Mal hienieden, daß ich an ihrem Herzen ruhe. Ich riß mich endlich los und eilte fort, und — der Schmerz riß mich noch einmal zurück zu den Weinenden — dann erst wurde ich meiner Gefühle Herr, kehrte in dumpfem Schmerze nach Hamburg zurück — bestieg das Schiff, und sah bald am Horizont den letzten Nebelstreifen der Küste Europa's verdämmern. Meinhardt, Meinhardt, da fiel noch einmal der ganze Schmerz auf meine Seele und beugte mich tief. Doch auch der Friede kehrte wieder und ruhiger ergab ich mich. Laß mich heute hier abbrechen. Nächstens mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Ausflug in's Walliserland.

Von Ernst Dieffenbach.

(Fortsetzung.)

Zwei Stunden hinter St. Maurice, fast dicht an der Straße, bewundert der Reisende den herrlichen Wasserfall Pissevache, wir waren so glücklich, ihn am frühen Morgen zu betrachten, wo die darauf fallenden Sonnenstrahlen den schönsten Regenbogen bildeten. Die Felswand, über welche die wasserreiche Eau-noire herunterstürzt, ist 300 Fuß hoch. Weder der Staubbach im Lauterbrunnenthal, noch der Reichenbach und Gießbach im Bernerischen Oberlande, welche ich im vorigen Jahr zur günstigsten Jahreszeit besuchte, haben mir besser gefallen, als dieser in seiner Art einzige Wasserfall. Die Rhone ist an dieser Stelle sehr tobend und breit. Die Wasser der Pissevache bilden auf der südlichen Seite an den Felsen hin einen kleinen See, so daß die Landstraße von beiden Wassern bespült wird.

Wir frühstückten in dem Städtchen Martigny, (das theuerste Frühstück, was wir auf unserer Reise genossen haben; denn der betrügerische Wirth ließ sich für eine Tasse Kaffee einen französischen Franken und ebenso viel für einen Schoppen Bier bezahlen,) und schlugen von da den Weg nach dem Dorfe Fouly ein, an dessen nördlichem Ende sich der Berg gleichen Namens erhebt. Mit großer Anstrengung erstiegen wir diesen hohen Berg, um der reichen Pflanzenausbeute willen, welche wir dort erwarteten, und auch wirklich fanden. Nach fünfstündigem mühsamen Klettern oben angekommen, nöthigte uns die eintretende Dämmerung, für heute unser Augenmerk ausschließlich auf eine gastliche Sennhütte zu richten, wo wir der Ruhe pflegen und übernachten könnten. Bald entdeckten wir eine Reihe von Sennhütten, aber der Himmel weiß! welche? Näher gekommen, fanden wir, daß diese sogenannten Sennhütten (chalais) mehr dem Aufenthaltsorte von wilden Thieren, als menschlichen Wohnungen glichen, aber gleichwohl mußten wir uns entschließen, in einer solchen nach Herberge zu fragen. Ein schmutziger Senn (vacher), den ich darum ansprach, antwortete mir auf gut kauderwelsch: man wolle uns zwar gerne aufnehmen, allein man habe weder Heu noch Stroh in den Hütten, und könne uns nur einige alte Tücher anbieten. Wir hatten keine Wahl und nahmen das Erbieten des Sennen mit Freuden an. Wir setzten uns nieder, ließen uns Milch geben, und verzehrten dazu das mitgebrachte Brod, das uns hier um so mehr zu statten kam, da Käse und Milch die einzigen Nahrungsmittel sind, welche der Senn dem erschöpften Wanderer zur Labung und Stärkung

Digitized by Google

darbieten kann. Von den zwölf Sennen, die hier hausten, verstanden die meisten nur wenig französisch, ich war daher sehr erfreut, als noch Abends spät der Besitzer der Sennhütte ankam, ein ehemaliger kaiserlich französischer Grenadier, der seine Muttersprache gut redete, und über die gegenwärtige Lage seines Vaterlandes, sehr richtig urtheilte.

Sonntags, den 31., Morgens früh, traten wir unsere Rückreise auf einem minder gefährlichen Weg, als der gestrige war, an, nachdem wir vorher eine belohnende botanische Excursion auf die einen Bergsee einschließenden Felshörner gemacht hatten. Im Dorfe Fouly angekommen, ordneten wir unsere mitgebrachten Naturschätze, und beschlossen, unsere Reise noch an demselben Tage bis nach Sitten (Sion) fortzusetzen. — In der Umgegend von Fouly ist die Vegetation ungemein kräftig; der Weinstock ist hier fast ganz der Natur überlassen, und die Trauben, wenn sie beim Auspressen gut behandelt werden, liefern einen Wein, der dem Spanischen gleich kommt. Nicht allein die Trauben, sondern auch die Mandeln, Maulbeeren und Feigen gedeihen noch ganz vorzüglich auf einer Höhe von 2200 Fußen über dem Spiegel des Mittelmeeres. Östlich von Fouly führt eine schlechte hölzerne Jochbrücke über die Rhone, die wir passirten, um nach St. Pierre zu gehen. Der Weg nach diesem Dorfe ist sehr ermüdend, weil man gleich Anfangs St. Pierre auf eine Entfernung von drei Stunden vor Augen hat, ohne es erreichen zu können. Eine solche Straße, die auf eine so beträchtliche Entfernung der Schnur nach angelegt ist, gehört unstreitig zu den seltenen Erscheinungen in der Schweiz. Von St. Pierre führt die Straße auf ebenem Boden fort bis nach Sitten; auf beiden Seiten derselben erblickt man herrliche Maisfelder und Weinberge, am meisten aber erregte der Mais meine Aufmerksamkeit, der hier die ausserordentliche Höhe v. 9 bis 10 Fußen erreicht. Abends spät trafen wir in Sitten ein.

(Fortsetzung folgt.)

Prüfung des musikalischen Instituts der Herren Baldeuecker und Suppus.

Wenn die Frage von der Zweckmäßigkeit der in genanntem Institute eingeführten Unterrichts-Methode durch die bisher in diesem, selbst von Lehrern und Schülern gelieferten Thatbeweise bereits günstig entschieden schien, so mußte wohl die am 7. d. M. im Saale des rothen Hauses vor einer außerordentlich zahlreichen und ausgezeichneten Versammlung gehaltene Prüfung jeden Zweifel daran niederschlagen. Weder Partheylichkeit, noch Mißgunst, weder Einseitigkeit noch Vorurtheil dürfen sich fortan ein absprechendes Urtheil darüber anmaßen. Selbst der Einwurf, daß durch die beengenden Formen einer Methode überhaupt dem Selbststreben des Talents Fesseln angelegt, und sein eigenthümlich geistiges Gepräge verwischt werde, kann hier nicht weiter geltend gemacht werden. — Ausdruck und Zartheit des Vortrags, schöner Anschlag und Fertigkeit im Einzelnen, wie Tactfestigkeit, harmonische Wechsel- und Zusammenwirkung, strenge Beobachtung der Piano's und Forte's, der allmählich anwachsenden Crescendo's und der nach und nach ersterbenden Decrescendo's im Ganzen, haben gezeigt, daß in dem Institute auf die Ausbildung des Geistigen, wie des Mechanischen in der Kunst gleichviel Sorgfalt verwendet wird. Alles dies fand sich vereinigt bei der Ausführung von Mozarts Meisterstück, der Ouvertüre aus der Zauberflöte, und der am Schlusse von 24 Personen gespielten herrlichen Ouvertüre aus Anacreon von Cherubini, deren mannigfaltigen Nüancen sehr schwierig auszudrücken sind. Mehr darüber zu sagen überhebt uns der allgemeine, sich laut geäußerte Beifall des Auditoriums. Ein neues Schauspiel gewährte übrigens der Anblick von fünfzehn dort aufgestellten Flügeln, (wovon drei zu den Solo- und die zwölf übrigen zu den Ensemble-Stükken bestimmt waren) und mächtig ergriff ihr schöner orchesterartiger Zusammenklang. W.

Frankfurter Volksbühne.

Am 12. November. Don Juan, Oper von Mozart.

(Fortsetzung.)

Eine sehr interessante Erscheinung war Dem. Heinefetter, die heute als Zerlinchen auftrat. Das jugendlich-frische, üppig strömende Leben ihres Gesanges, der sich durch eine metallreiche, silberreine Intonation besonders empfahl, sprach für die künftige Meisterschaft der Sängerin, die sie gewiß erreichen wird, wenn der echte Götterfunken, der in ihr wohnt, durch wahrhaft künstlerisches Streben gehörig genährt und angewandt wird.

Am 13. November. Preciosa, Schauspiel von P. A. Wolf, mit Musik von C. M. von Weber.

Am 14. November. (Zum Besten des Herrn Kirchner.) Die falsche Catalani, Posse von Bäuerle, Musik von Schuster. Herr Kirchner: Lustig.

Am 15. November. Ein Mann hilft dem Andern, Lustspiel von Weißenthurn. Hierauf: Die Entführung, Lustspiel von Jünger.

Am 16. November. Die Hochzeit des Figaro, Oper in drei Abtheilungen von Mozart.

Wir haben bereits vielfältig von diesem mit unvergänglichen Reizen geschmückten Mozartschen Meisterwerk gesprochen, und gehn demnach sogleich zur heutigen höchst gelungenen und in mehrfacher Hinsicht interessanten Darstellung über:

Herr Dobler (Graf Almaviva) sang gräflich, ja fürstlich; im Vortrage des wunderschönen Duett's mit Susannen, in der darauf folgenden großen Arie, in dem schönen, jedoch schwierigen Finale, überall erkannte

Digitized by Google

man den ausgezeichneten Sänger. Der Graf Almaviva, der dupe des Stücks, hätte indessen mit weit größerer Lebhaftigkeit und Gewandtheit gespielt werden müssen.

Dem. Hauß (Gräfin) trug ihre Parthie mit überraschender Anmuth, Fertigkeit und treffendem Ausdrucke vor; von nicht minder schöner Wirkung war ihr Gesang in den Ensemblestücken, namentlich in dem graziösen Dictir-Duett. In ihrem, sonst recht guten Spiele, vermißte man hin und wieder die sanfte Melancholie, die diesen Charakter so anziehend macht. Sie verdiente mit vollem Rechte den ausgezeichneten Beifall, womit das Publikum ihre treffliche Leistung, ihren lobenswerthen Fleiß belohnte.

Herr Forti (Figaro). — Ein Figaro durch und durch! Ein Figaro, der den Stempel des Naturberufes zur Darstellung dieses Charakters deutlich an sich trägt; und das will mehr sagen, als sich von tausend Figaro's wohl sagen läßt. Eben so bewährte sich die an ihm gerühmte Lebendigkeit und Charakteristik des Gesanges. Die Aria: „Non più andrai etc.," die das Publikum da capo forderte, und von ihm hierauf italienisch vorgetragen ward, war der hellste und glänzendste Strahl in der Sonne der Darstellung des trefflichen Künstlers. Er ward am Schlusse der Oper gerufen und erschien in Begleitung Susannens.

Madame Milder (Susanne) war im Gesange die würdige Hälfte des trefflichen Figaro, hat sich in dieser Hinsicht ihrer Parthie ganz eigenthümlich bemächtiget, und wußte die für sie stattfindenden Schwierigkeiten, wie die hohen Töne, die ihr in den Ensemblestükken zugetheilt sind, mit gewandter Kunst zu umgehen. Eigentlich lebhafter Beifall ward indessen einzig und allein nur im Vortrage des Duett's mit Almaviva, welches wiederholt verlangt und gesungen wurde, der Künstlerin zu Theil. Warum? — weil Madame Milder eine Susanne repräsentirte, wie sie nicht seyn soll. Wir enthalten uns die Gastsängerin berücksichtigend, jeder weiteren Bemerkung, und erwähnen bloß des eben nicht sehr artigen Benehmens der Künstlerin, die, als Figaro seine Arie wiederholen mußte, willkührlich ihrer Rolle zuwider, gegen alle Bühnenordnung, gegen alle Rücksicht für das Publikum die Bühne verließ.

Dem. Heinefetter (Cherubin) vereinigte mit solcher Anmuth und Grazie in Gestalt und Action, so viel Zauber in den Tönen, daß dem kleinen verliebten Cherubin der rauschendste Beifall gespendet wurde. Besonders sang sie die Romanze im ersten Acte höchst vortrefflich, und mit steter, angenehmer Einwirkung ihrer lieblichen Individualität. Sie mußte sie unter stürmischem Beifalle wiederholen. Dem. Heinefetter besitzt seltne hervorragende Talente; möge sie fortschreiten auf der löblichen Bahn und mit Fleiß, Lust und Liebe ihre herrlichen Naturgaben fortwährend zu kultiviren suchen.

Mehr denn fast überall gewahrt man es bei dieser Oper, daß eine gute Uebersetzung in Deutschland — wir meinen, leider! in unsere Muttersprache — ein pium desiderium noch ist. Die gediegenste Uebersetzung der Hochzeit des Figaro ist wohl die von Knigge. Doch auch dieser führte den vollkommenen Beweis, wie schwer eine wahrhaft gute deutsche Uebersetzung des italienischen Originals zu geben ist, namentlich wenn der Uebersetzer reimen zu müssen glaubt. So übersetzt nämlich Knigge, und zwar des Reims wegen, in der Arie des Figaro: „Non più andrai far fallone etc." die Worte „ed, in vece del fandango, una marcia per il fango" auf folgende Art: „Statt der bunten Blumenkränze, statt der ländlich muntern Tänze." Das ist erstlich deshalb für den Componisten nachtheilig, da er die Cäsur, welche in dem Italienischen Texte liegt, mit einem Tonschlusse bekräftigt, nach der Regel, während in der deutschen Uebersetzung dem Schlusse in der Musik nicht einmal ein Comma entgegen steht. Zweitens ist es unrecht, da in dem Italienischen Figaro kaum das Wort „marcia" ausgesprochen hat, als auch ein Marsch eintritt, im Deutschen aber dieser herrliche Marsch unmittelbar nach dem Worte „Tänze" anhebt. Das darauf folgende „wird ein Helm die Stirne zieren" kann es nicht wieder gut machen, denn erstlich ist hier keine Rede von einem Marsche, und zweitens werden diese Worte von der Musik übertönt, zu schnell ausgesprochen u. s. w.

Das gedrängt volle Haus bei der heutigen Darstellung zeigte mit welchem unwiderstehlichen Zauber dies Meisterwerk noch fortwährend auf Laien und Kenner wirkt, und wie übel dem sich seiner Schätze bewußten Deutschen eine demüthige Vergötterung der Kunstheroen an der Seine und Tiber steht, die weit entfernt von wahrer Bescheidenheit mehr als modische Nachtbeterei und als die undankbarste Nichtachtung vaterländischer Größe und nie erreichter Genialität erscheint.

Repertoire.

Montag, 21. Nov. Concert zum Vortheil der Madame Ursprung.

Dienstag, 22. Nov. Ferdinand Cortez, Oper von Spontini. Herr Forti: Cortez.

Mittwoch, 23. Nov. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, Trauerspiel von Schiller.

Freitag, 25. Nov. Concert zum Vortheil der Frau Musikdirector Schmitt.

Samstag, 26. Nov. Der Hahnenschlag, Schauspiel von Kotzebue; der Obrist, Lustspiel und Sieben Mädchen in Uniform, Liederposse.

Sonntag, 27. Nov. Isidor und Olga, Trauerspiel von Raupach.

Montag, 28. Nov. Die Hochzeit des Figaro, Oper von Mozart. Herr Forti: Figaro.

Theateranzeige. Sonntag, 20. November wird aufgeführt: Egmont, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 325. Montag, 21. November. 1825.

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit.

In Briefen.

(Fortsetzung.)

Derselbe an denselben.

Hamburg.

Mannichfaltig waren die Gefühle meines Herzens, theurer Meinhardt, als ich nach glücklicher Fahrt Amerika's weiten Küstenstrich aus dem Meere auftauchen, bald sich in sich're Formen gestalten, und endlich klar vor meinen Augen liegen sah. Eine Bangigkeit, für die ich nur in der Ungewißheit meines Schicksals einen Grund finden konnte, erfüllte mein Gemüth. Konnte es anders seyn? In eine neue Welt trat ich ein, wo neue Formen, neue Sitten mir entgegentraten, wo ich Fremdling war. Ich hatte Bande gelöst, die freundlich und schön waren, um neue zu knüpfen, für die ich im Grunde nur Warren's Wort als Bürgschaft hatte. Menschen hatte ich verlassen, die mich mit einer Liebe umfaßten, für die ich hier keinen Ersatz finden konnte; ein Vaterland hatte ich verlassen, und sollte mir ein neues suchen, auf das ich kein Anrecht, für das ich keine Liebe hatte. Diese Stimmung ging jedoch bald vorüber. Die Kraft meines Willens siegte über die Aengstlichkeit, die mein Gemüth ergreifen, beherrschen wollte. Wir liefen im Hafen von Boston ein, und traten am andern Tage zum Erstenmale auf Amerika's Boden. Der alte Warren war von meiner Ankunft zwar unterrichtet, allein genau nicht. Ich eilte darum sogleich durch die volkbelebten Straßen, das Haus meines künftigen Prinzipals zu suchen. Es gelang mir bald. Warrens Wohnung war einfach und prunklos, wie überhaupt Alles ist, was sich hier meinem Auge darbot. Ich trat mit Herzklopfen ein. Warren trat mir entgegen. Er sah mich eine Weile an, dann schüttelte er mir die Hand so herzlich, als seyen wir die trautesten Freunde. Nun Gottlob, sprach er, daß Sie glücklich da sind! Seyn Sie mir willkommen in Amerika. Er führte mich sogleich auf's Comptoir, stellte mich dort vor, führte mich darauf in mein Zimmer, und bat mich, hier mich umzukleiden. Dieß geschah, und nun führte er mich in seiner Familie ein. Es war nur seine Gattin ein ädles, tugendhaftes Weib, so recht hausmütterlich, und von einer Sitteneinfalt, die ihr mein Herz gewann, da ich nebenbei in ihrer Gutmüthigkeit das Bild meiner geliebten Mutter wieder fand, und seine Tochter — ein Mädchen, dessen Schönheit blendend, dessen Geist höchst gebildet, dessen Herz eben so sanft und ädel war, wie das ihrer Mutter. Man nahm mich auf wie einen Freund, den man lange schon erwartet; man suchte mir die besten Eindrücke beizubringen von Amerika's Leben und Bewohnern. Den Tag mußte ich im Familienkreise verleben. Er flog blitzschnell dahin, und recht zufrieden, nur von einer sanften Wehmuth erfüllt, die die Erinnerung an meine Theuern in Europa hervorbrachte, schloß ich mein Auge. Warren, ein eben so feiner Kenner des menschlichen Herzens als tüchtiger Geschäftsmann, nicht von jenem kalten, herzlosen, eigensüchtigen Krämergeiste beseelt, wie er so Vielen seines Standes in allen Welttheilen, vorzüglich aber in Amerika, eigen ist, suchte auch an den folgenden Tagen mich auf's Angenehmste zu zerstreuen. Ich durchschaute seinen Plan. Er wollte der Möglichkeit des Heimwehes vorbeugen. Ich selbst mußte ihn endlich bitten, mich in die Theile des Geschäftes einzuweihen, denen ich künftig vorstehen sollte. Er lächelte und that's. Von jetzt an begannen für mich schöne Tage. Die Thätigkeit meines Berufs erforderte zwar den ganzen Tag, aber dafür waren die Abende bei Miß und Mistriß Warren wahre Stunden des schönsten erheiterndsten Genusses, auf die ich mich bald schon am Morgen freute. Die Familie fand Vergnügen an meinem Umgang. Der Prinzipal war mehr Vater als Herr, mehr Freund als Gebieter. Schon nach wenigen Monaten brauchte er mich in Verhältnissen, die ein ungemessenes Vertrauen voraussetzten. Ihre glückliche Entwickelung stellte mich immer höher in seiner Gunst. Ehe ein Jahr verging, hatte ich in seinen Aufträgen die bedeutendsten Handelsstädte der vereinigten Staaten besucht. Meine Abwesenheit brachte

Digitized by Google

Stille und Trauer in die Familie, meine Wiederkunft war ein Festtag. Wie glücklich ich mich fühlte, glaubst Du, Freund. Mein Glück sollte noch höher steigen. Miß Elisabeth wollte wir wohl — ich — liebte sie. Ich gehe hinaus über die Zeit der Entwickelung dieses Bundes der Herzen, theils weil er in jedem ähnlichen sein Abbild findet, theils weil die Erinnerung mein altes Herz mit tiefer Wehmuth, wie der Rückblick in ein verlornes Paradies, erfüllt. Ehe noch einmal der Morgen eines neues Jahres über Amerika tagte, hatte Vater und Mutter Elisabeths Hand in die meinige gelegt, da ihr Herz längst mein war. Von jetzt an blühte mein Glück. Du bist glücklicher Gatte und Vater, Meinhardt, für Dich also wäre eine Schilderung dieses Glükkes überflüssig. Aber wie jedes menschliche Glück, so war auch das Meinige wankend. Warren schaukelte meinen Sohn in seinen Armen, fühlte sich selig in der Großvaterfreude — aber der Wurm nagte lange schon im innersten Marke dieser kräftigen Eiche, und wir ahneten's nicht im Besitze unseres Glücks. Das langwierige Uebel streckte ihn endlich auf's Krankenlager — er starb. Elisabeths Mutter, die treue, liebevolle Gattin, ertrug den Schlag nicht lange, sie folgte ihrem Gatten bald. Jetzt wurde Elisabeths Liebe zu mir und ihrem Kinde noch inniger; sie nahm den Charakter einer Schwärmerei an. Ich sah mich jetzt im Besitze eines bedeutenden Vermögens, ausgebreiteter Handelsverbindungen, einer ungetheilten Achtung meiner neuen Landsleute. Ueber Elisabeths und meinen Schmerz herrschte mildernd die Zeit. Friede kam, und mit ihm die stille Heiterkeit meines häuslichen Glücks. Jahre kamen und schwanden: da traf auch mich der harte Schlag, den Tod meiner geliebten Eltern zu erfahren. Napoleons Handels- und Verkehrsperre schnitt mir die Verbindungen mit Europa ab. Ich erhielt keine Briefe mehr aus der Heimath. Und als nun endlich Europa der Friede wurde, waren dennoch meine Bemühungen fruchtlos, von dem Schicksal der Meinen unterrichtet zu werden. Mein Glück hatte in dieser langen Zeit keine Störung erlitten. Desto größere stand ihm jetzt bevor. Meine geliebte Elisabeth kränkelte und — starb. Meinhardt, da war für mich das Leben todt und die Welt leer, und nur in meinem William, der ein blühender Jüngling geworden war, blieb mir noch ein Band, das mich an die Welt fesselte. Laß mich schweigen von meinem Schmerze, schweigen von den Jahren des Kummers, die ich verlebte. Amerika fesselte mich nicht mehr. Zum erstenmale seit beinahe dreißig Jahren regte sich das Heimweh in meinem Herzen wieder. Es ist seltsam, aber gewiß, daß sich in Jahren höherer Reife die Liebe zum heimischen Boden mehr in der Ferne regt, als in den Blüthentagen der Jugend. Ich lernte das an mir selbst wahrnehmen. Und diese Sehnsucht wuchs — wuchs mir über den Kopf. Ich fand keine Ruhe mehr in Amerika. Im Heimathlande wollte ich die Tage des Alters verleben, und die Scheidestunde erwarten. So bald es sich thun ließ, bereitete ich mich vor, nach Deutschland heimzukehren. Die Zweige meines Handels wurden verringert, mein Geschäft vereinfacht. Kapitalien zog ich ein, und so gelang es mir, mich loszuwinden. Mit Thränen, dem theuren Staube geweiht, den ich in Amerika zurückließ, verließ ich ein Land, indem ich das höchste Glück unseres irdischen Daseyns gefunden, genossen und verloren hatte. Fester drückte ich meinen William an's Herz, der Amerika mit weit geringerer Bewegung verließ, weil er noch immer glaubte, wir würden zurückkehren. — Je näher wir Europa kamen, desto seltsamer wurde mir zu Muthe. Jetzt erst trat das unbegreifliche Benehmen meiner Brüder mir lebhaft vor die Seele, und stimmte mich traurig und mißmuthig. Ich wollte entschuldigen, und konnte doch nicht ganz. Allein das Hinderniß, das Dich hemmte, konnte das nicht auch sie an Schritten hindern? Damit suchte ich mich zu beruhigen, und so nahten wir uns denn der Küste des Heimathlandes. Mit Thränen sah ich sie. Die Vergangenheit trat mit ihren Freuden und Leiden vor mich hin, wie ein schöner Traum, den ich geträumt seit dreißig Jahren. Ich konnte meine Thränen nicht zurückdrängen, die sich aus meinem Blicke drängten, und auf den Boden des heimischen Welttheils fielen, als Opfer. Mit dieser wehmüthigen Stimmung erreichten wir Hamburg. William war voller Leben. Ach, er lebte nur in der Gegenwart. Er kannte den Schmerz des Vaters nicht, der diesseits und jenseits des Weltmeers die theuersten Menschen zu beweinen hatte. Seine Vergangenheit hatte nur ein Weh, der theuern Mutter Tod. Die Meinige hatte ihrer Viele. Ein freundliches Geschick führte hier den ehrlichen Jons mir entgegen, der mir die Kunde von Dir brachte, und zum zweitenmale durchdrang mich ein wohlthätiges Gefühl. Das erste war das, das Vaterland wieder zu sehen. Allein wie verändert fand ich Alles in Hamburg! Die Menschen, die ich gekannt, mit denen mich Wohlwollen und Freundschaft verbunden — sie waren nicht mehr. Der Rasen trieb schon Blumen über ihren Hügeln. Die letzten traurigen Schicksale Hamburgs hatten ihnen das Grab vor der Zeit gegraben. Nur wenige lebten noch, und sie waren auch alt geworden wie ich in einer schweren Zeit. Sie aber waren die einzigen, an denen die gewaltige Umwandlung dieser dreißig Jahre fast spurlos vorübergegangen. In ihrem Thun und Treiben, in ihrem häuslichen und öffentlichen Leben, in ihrer Denk- und Handlungsart hatte die Zeit keine merkbare Veränderung hervorgebracht. Desto größer aber, desto in die Augen fallender anderwärts. Auch meinem William fiel sogleich der Unterschied europäischer Art und Weise auf, und er stellte treffende Parallelen auf. Hierüber, und wie ich Deutschland wieder fand, das nächste Mal. Lebe wohl. (Forts. folgt.)

Mein Ausflug in's Walliserland.

Von Ernst Dieffenbach.

(Fortsetzung.)

Montags den 1. August verließen wir sehr früh den

Digitized by Google

Gasthof, um die Stadt Sitten und ihre Umgebungen in Augenschein zu nehmen. Das Innere der Stadt harmonirt sehr wenig mit den Naturschönheiten, welche sie umgeben; die Straßen sind eng, uneben und schmuzzig, doch zeichnen sich die Hauptkirche zu unserer lieben Frauen, die Kirche des heil. Theodolus, das Rathhaus und die Kanzlei vortheilhaft aus. Zwei hohe Felsen erheben sich dicht an der Stadt; auf dem nördlichen liegt das Schloß Tourbillon, worauf eine der merkwürdigsten Pflanzen des Südens, Cactus Opuntia, häufig vorkömmt. Auf dem südlichen Felsen liegt das Schloß Valeria mit vielen andern Gebäuden. Unter den Römern hieß die Stadt Sedunum, und viele lateinische Inschriften an dem Rathhause und anderen öffentlichen Gebäuden beurkunden es, daß auch hier einst die römischen Adler nisteten.

An den Cantons-Ingenieur, Hrn. Venetz, zu Sitten empfohlen, unterließen wir nicht, ihm unsere Aufwartung zu machen. Er empfing uns mit derjenigen Leutseligkeit, welche den Franzosen ganz eigen ist, und zeigte uns mit der größten Bereitwilligkeit seine bedeutende Naturaliensammlung, die in der That viel Seltenes enthält. Zugleich zeichnete er uns, als Gebirgskenner, den bequemsten Weg durch das Visperthal über die Bistialpen nach dem Simplon vor, welchen eingeschlagen zu haben wir in der Folge nicht zu bereuen Ursache hatten.

Gegen Mittag verließen wir Sitten und verfolgten die große Landstraße des rechten Rhoneufers. Auch hier bemerkt man häufig, wie menschliche Kunst mit der Natur gestritten, denn man hat ganze Felsenreihen sprengen müssen, um der Straße die nöthige Breite zu geben. Ueber Sieders hinaus, drei Stunden von Sitten, hat die Natur nicht mehr das lachende Ansehen wie unter und um Sitten: das Thal nimmt an Breite beträchtlich ab und die Berner Gletscher senden ihren eisigen, alles erstarrenden Hauch in dasselbe. Wir gelangten heute glücklich bis nach Tuttmann (Tourtemagne.)

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Paris, Anfangs November.

(Fortsetzung.)

Man weiß, daß die Engländer überhaupt nicht allzugalant mit dem schönen Geschlecht verfahren, ihre Kritiker aber, die sich durch viel Wahrheitsliebe auszuzeichnen pflegen, füllen ihre Phrasen und Urtheile oben nicht in verzuckerte und süßliche Worte ein; sondern führen eine ziemlich derbe und oft ungehobelte Sprache. Diese Herrn haben der Frau Gräfin etwas arg mitgespielt, und sie sogar Lügen gestraft, was sich bis jetzt noch keiner der etwas artigen und feinen französischen Recensenten erlaubt hat. Einer von ihnen, (den englischen Herrn), nennt die Denkschriften der Frau v. Genlis ohne Weiteres, ein altes Weibergeträtsch, ohne den ehemaligen Rang, den diese Dame eingenommen, zu beachten, und sagt gerade heraus, sie lüge. — Zum Beweis seiner Behauptung führt er Folgendes an: Frau von Genlis schreibt gewiß in aller Unschuld dem Hrn. Dücoudray alles Verdienst der großen Thaten, die Hr. v. Lafayette in Amerika vollbracht hat, zu. — „Dücoudray," sagt sie, „war es, der alle die militairischen Operationen leitete; welchem Hr. v. Lafayette den so glänzenden Erfolg verdankte." — Man sieht, die Comtesse spricht sich hier gar nicht zweideutig aus: sie scheint ihrer Sache sehr gewiß, und entreißt mit kühner Hand dem Freunde Washingthons die Lorbeeren, mit denen er sich in der neuen Welt bedeckt hat. Sie protestirt förmlich gegen die unerhörten Ehrenbezeugungen, die eine große Nation neuerdings einem verdienten Bürger erwiesen hat. — Aber da tritt nun mit einmal so ein verdammter amerikanischer Philosoph auf, denn nur ein Philosoph ist einer so schwarzen Handlung fähig, und setzt den Redensarten der Frau Gräfin unleugbare Thatsachen entgegen, aus denen so klar und deutlich hervorgeht, daß einem die Augen davon übergehen, daß Hr. Dücoudray, übrigens ein ausgezeichneter Offizier, niemals in amerikanische Dienste getreten ist, daß er erst nach der Schlacht von Brandywine abreiste, um der Armee als Volontair zu folgen, sie aber niemals gesehen hat, weil er unterwegs ertrank, aber nicht in dem Delaware, wie Mad. Genlis versichert, sondern in der Schuylkill. Hieraus, meine englische Herrn, läßt sich doch weiter nichts schließen, als daß sich die gelehrte Comtesse geirrt hat, und — irren ist ja menschlich, und auch gräflich! — Ueberdies hat sie sich nur chronologisch geirrt, und eine Frau kann ja nicht berechnen, was ein Mann gethan hätte!

War dies wohl ein Grund, die Memoiren der Frau Gräfin ein altes Weibergewäsch zu nennen! — Gewäsch hin, Gewäsch her, meine ungalante Herrn, eine so berühmte Frau, die ihr halbes Leben damit zugebracht hat, den Verführungen und Angriffen verliebter Tollköpfe zu widerstehen, und die andere Hälfte mit Unterricht ertheilen, und trotz diesen zweifach schwierigen Geschäften, dennoch unaufhörlich ihre ärgsten Feinde, die Philosophen, befehdet hat, kann unmöglich eine Waschfrau seyn. Napoleon hatte ihr eine Wohnung im Arsenal und 6000 Franken Pension gegeben; dies wollte sie aber nicht umsonst haben, sondern mit Gewalt etwas dafür thun, und schrieb daher jeden Monat literarische Berichte an den Kaiser, die derselbe aber nur einmal, und dann nie wieder las.

(Beschluß folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Donnerstag, 3. Nov. Die Braut von Messina, oder: Die feindlichen Brüder, von Schiller.

Wenn wir die unendlichen Schwierigkeiten bedenken, wo-

Digitized by Google

mit die Aufführung dirses Stückes verbunden ist, so dürfen wir kühn behauptrn, unsere Bühne habe hrute eine Vorstellung geliefrrt, die ihr alle Ehre macht; der größte Theil der Rollen war in sehr guten Händen, und über dem Ganzen waltete ein Geist drr Ordnung und drr Einigkeit, der sehr vortheilhaft auf die zahlreich versammelten, ausgesuchten Zuschauer wirkrn mußte.

Lobenswürdig und sehr erfreulich ist die Kunstliebe und der rege Eifrr, der sich untrr unseren Künstlern jedesmal bei der Aufführung gutrr Werke unverkennbar äußert; ein gutes Zeichen, daß die alte hehre Mrlpomene noch nicht ganz aus den Hallrn verscheucht sey, in der sie einst ihre friedliche Wohnung hatte.

Donna Isabella, Mad. Brede, war, die Mängel in ihrrn Sprachorganen abgerechnet, sehr brav, und bewährte sich wieder als eine tiefdenkende, ausgebildete Künstlerin, für die sie auch hier allgemein anerkannt wird.

Bratrice, Mad. Neumann, zweites Gastspiel. Nur wenigen Sterblichrn ist rs vrrgönnt, so viele geistige und körprrliche Anlagrn mit einander zu vereinen, als diese ausgezeichnete Künstlerin, die, nahe an der Stufe der Vollendung, über das Gefühl des Zuschauers gebietend, alles mit sich fortreißt. Deutschland kennt brreits den Ruhm ihres Namens, und jedrr Kunstfreund ist zu brklagen, der noch nicht Gelegenheit hatte, sich persönlich von der Wahrheit des allgemeinen Urtheils zu überzeugen.

Don Manuel, Herr Löwe. Obgleich Herr Löwe auch hrute wieder durch seine Gewandtheit und sonstige vortheilhafte Anlagen dir Aufgabe seiner Rolle weit mehr als mittelmäßig löste, so mußte er doch rücksichtlich der Deklamation den sämmtlichen übrigen Personen bedeutend nachstehen. Dir Sprache ist doch offenbar das erste Erfodernniß des Schauspielers, und es schmerzt drn Zuschauer um so mehr, wenn er einen Mann, der in vielen Rollen den Namen Künstlrr wirklich verdient, an der rrsten Grundlage seines Faches schritern sieht; und da die richtige Deklamation hauptsächlich auf drm richtig vrrstandenen Sinne der Worte beruht, so wird drr Zuhörrr augenblicklich auf den Grdanken grführt, der falsche Deklamator habe entweder seine Rede bloß auswendig gelernt, oder es mangle ihm die Einsicht, sie gehörig zu vrrstehen. Beides wird sich Herr Löwe nicht gerne nachsagen lassen, und wir rathen ihm deßwegen, — wenn er sich nicht übrr unsern Rath erhaben fühlt, — das Lesrn guter Werke über die Redekunst nicht zu vrrschmährn.

Wir stoßen bei dem Studium der systematischen Anleitung zur Deklamation, von Thürnagel, auf folgende Stellr:

„Der Genitiv, wenn er mit andrren Fällen zugesellter Hauptwörter verbunden ist, erhält fast immrr vorzugsweise den Ton, weil in solcher Verbindung die, im zweiten Fall stehendrn, Wörter meistentheils die Sache selbst, mithin den Hauptbegriff, enthalten, die Eigenthümlichkeiten aber in andrren Birgrfällrn vorkommen. Z. B. „des Fürsten Gunst," „des Bachrs Fließen," „der Merresgöttin Gabrn," oder wie Schiller am Schlusse der schönen Erzählung Manuels sagt:

„Und mit der Myrthe jungfräulichem Kranze,
Vollende krönend sich das schöne Ganze."

Das Wort „Myrthe," enthält offenbar den Hauptbegriff; denn nachdem Manuel nur von der Ausschmükkung seiner fürstlichen Braut gesprochrn hat, und dem zufolge vom Scheitel bis zur Sohle die angemessene Zierde bestimmt, versteht es sich von srlbst, daß die Braut auch mit einem Kranze auf dem Haupte geschmuckt sey. Als Jungfrau gehört ihr der Myrthenkranz jedoch, und also ist es das Wort Myrthe, welches vornehmlich hervorzuheben. Am lächerlichsten ist es, den Ton dem Eigrnschaftsworte Jungfräulichen zu geben, da Myrthe alles hinreichend enthält.

Wir sind mit dieser Ansicht drs Hrrrn Thürnagel ganz einvrrstanden, und zweifeln, ob Herr Löwe etwas gegen das Angeführte einzuwenden haben dürfte; demohngeachtet sprach er die erwähnte Stelle also:

„Und mit der Myrthe jungfräulichem Kranze
Vollende krönend sich das schöne Ganze.

Solche und ähnliche Fehler könnten wir ihm in der heutigen Rolle srhr viele nachwei'en, doch kann er dieselben leicht selbst findrn, wenn er Herrn Thürnagels Anleitung und ähnliche Schriften fleißig lesen wird.

Wer so viele Fähigkeiten besitzt, wie Herr Löwe, der sollte eigentlich nichts unterlassen, seiner Vollendung immer näher zu rücken; und wir fürchten nicht, daß er unsere wohlgemeinte Andeutung mißbilligen werde; denn gerechter Tadel muß dem wahren Künstler stets willkommen seyn. Sollte Hrrr Löwe unsere Ansicht widerlegen können, so werden wir jede Belehrung dankbar annehmen.

Don Cesar, Hr. Grua d. j., verdient srhr viel Lob; demohngeachtet dürfen wir ihm auch noch große Aufmerksamkrit auf seine Deklamation, und, brzüglich auf seine heutige Rolle, noch einiges Nachdenken über jenen Moment anempfehlen, wo rr seinen Bruder ermordet; wir glauben, daß er da noch leidenschaftlicher zu Werke gehen dürfte.

Die Chorführer, Herr Thürnagel und Herr Brandt, warrn sehr brav; besondrrs Ersterer, welcher sich durch einen wahrhaft klassischrn Vortrag musterhaft auszeichnete.

Das Arrangement, die Dekorationen rc. waren passend, das Ganze zog gleichsam mit rrnstem Schritte unaufgehalten, ungestört an uns vorüber, und das Publikum konnte sehr zufrieden seyn.

Morgen, Montag den 21. November wird zum Vortheil der Madame Urspruch eine große deklamatorisch-musikalische Abend-Unterhaltung gegeben.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 326. Dienstag, 22. November 1825.

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit.

In Briefen.

(Fortsetzung.)

Derselbe an denselben.

Hamburg.

Ich möchte mich manchmal mit einem Kinde vergleichen, das am Abend spielte, und beim Erwachen am Morgen meint, es habe eben erst zu spielen aufgehört, und nicht bedenkt, daß eine lange Nacht dazwischen liegt. Ich hatte die Wechsel, die Stüeme, die über Europa in den letzten zwanzig Jaheen hingebeaußt, vergessen, und meynte, ich müßte Alles nach dreißig Jahren wiederfinden, wie ich es vor dreißig Jahren verlassen hatte. Ich glaubte die alte Einfachheit in Lebensweise, Sitten und Tracht, die alte Treue und Redlichkeit, die alte Offenheit wiederzufinden; wie fand ich mich getäuscht! Die alte Solidität ist äuffeee Peunk, Tand, Schein geworden. An die Stelle der ätlen Sitteneinfalt ist eine Frivolität, ein Haschen nach Genuß getreten, das man vor dreißig Jahren nur Feankeeich zur Last zu legen pflegte. Zeremonien, leer, ohne Gehalt, Höflichkeitsformeln ohne Heezlichkeit, geschminkte Worte, die nichts als Worte sind, Artigkeit, die so recht sehnsüchtig macht nach der alten Gastfreiheit, die ein Gericht Gerngesehen mit Feenden gab, wogegen jetzt die Tafel sich beugt unter den Produkten fremder Länder — das habe ich mit Trauer wahrgenommen. Jene Häuslichkeit, die uns Deutschen so eigenthümlich wae — sie ist untergegangen in einem hoffärtigen Bonoivant-Leben, im Geräusch und Toben. Modesucht, Prunksucht, Eitelkeit, das sind die Götzen des Tages. Der Mann wied nach dem Kleide beurtheilt, nicht nach dem Heezen und Leben. Jene solide Bildung ist größtentheils zu einem schöngeistigen Anstreich geworden, der mit Allen oben schwimmt. — Doch ich uetheile zu bittee, vielleicht zu allgemein. Nimm mir das nicht übel, theurer Meinhardt; ich urtheile freilich nur von der Klasse der sogenannten Gebildeten, mit denen mich meine Verhältnisse zusammen führten. Vielleicht, daß wenn ich einst mich mehr umgesehen habe, mein Urtheil milder wied.

Als ich hier ankam, ging ich sogleich zum Banquier M. et Comp., dort meine Wechsel theilweise in Münze umzusetzen. Bei solchen Geldmenschen ist das Geld auch der Maaßstaab ihrer Menschenbeurtheilung und Menschenbehandlung. Als M. meine Wechsel sahe, und somit einen Vorgeschmack von dem, was ich besaß, erhalten mochte, da gab es keinen artigern Mann. Früher hatte mein schlichtes Aeuß're nicht geade einen günstigen Eindruck auf ihn gemacht, und mir nicht grade die artigste Aufnahme bereitet. Jetzt ladete er mich zu seinen Soiee's ein, wovon ich eigentlich keinen Begriff hatte, erkundigte sich äusserst liebreich nach meinen Verhältnissen, meinen Planen, Absichten, daß er mir bald lästig wuede damit. Ich sagte ihm, was ich grade für gut fand, und empfahl mich — mußte jedoch ihm noch das Versprechen geben, des andern Tages mit ihm zu Mittag zu speißen, den Nachmittag in seinem Familienzirkel auf seinem Landgut zu verleben, und den Abend der Soiree beizuwohnen. Wie erstaunte ich, als er die Stunde des Mittagessens, Diner, wie er es nannte, auf vier Uhr Nachmittag festsetzte!

Es gab wohl auch in Amerika Menschen, die die Tagesordnung umkehrten, allein allgemein ist diese Unsitte nie gewoeden. William machte sich wacker lustig über die Nachahmungssucht der Deutschen, die er eine Affentugend nannte. Ich konnte ihm leider nicht Unrecht geben.

Am andern Tage fuhren wir zu M's. Wir fuhren, da geben dem Hause Schande wüede gebracht haben. M. führte uns in den, über alle Eewartung prächtigen Saal, wo uns die Dame vom Hause, eine ältliche Frau, auf deren Gesichte der Stolz mit seiner ganzen Blutveewandtschaft in deutlichen Zügen geschrieben stand, und die Tochter vom Hause, ein ohngefähr achtzehnjähriges Zierpüppchen, mit einem allerliebsten Gesichtchen und einer ächt theatralischen Haltung, empfingen. Ich mußte die Dame unterhalten, die viel zu fragen

Digitized by Google

hatte. Mein einfacher, abgemessener William sprach angelentlich mit dem Mädchen, ohne jedoch ihr eigentlich viel Schönes zu sagen, wie es die Jünglinge dieser Zeit bis zum Eckelhaften verstehen. Nach und nach versammelte sich die Gesellschaft. Kaufleute, Magistrate, Gelehrte, Damen und Herrn, Jungfrauen und reichverzierte und geschniegelte junge Leute, die sich bald an meinen William drängten, der sehr kurz und einsylbig wurde, wahrscheinlich weil die Gesellschaft ihm mißfiel. Zuletzt trat ein einfach gekleidetes Mädchen ein, dessen Aeusseres an Schönheit, Sanftmuth, Bescheidenheit und geistvollem Ausdruck alle Andere überstrahlte. Man schien sie jedoch kaum zu bemerken, und ein gefälliges Kopfnicken war die Entgegnung ihrer zierlichen Begrüßung. Ich fragte meinen Nachbar, der so gütig war, mir den Namen der Kommenden zu nennen, wer dieß sey, und erfuhr, es sey eine Pfarrerstochter, die hier im Hause halb Gesellschafterin des Fräuleins M., halb ihre Zofe und Dienerin sey.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Ausflug in's Walliserland.

Von Ernst Dieffenbach.

(Fortsetzung.)

Dienstags den 2. brachen wir sehr früh von da auf, und gingen der brausenden Rhone entlang, nach Visbach, wo wir schon um 7 Uhr eintrafen. Von hier aus bestiegen wir nun die Bistialpen, und das Steigen bis zum Kamme dieser Kette dauerte vier Stunden. Auf dieser Höhe erblickt man die südlichen Verzweigungen des riesenartigen, vom St. Bernhard nach Osten hinziehenden Gebirges, unter dessen höheren Bergen sich die mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Gipfel des Mont Rose und Mont Moro ganz vorzüglich auszeichnen; ersterer, der zweithöchste Berg in Europa, erhebt sich 14580 Fuß über den Meeresspiegel. Die Bistialpen zeigen fast in eben so hohem Grade das Bild einer mannigfaltigen Vegetation, wie der Jouly des Unterwallis.

Wir hatten die Absicht, unseren Weg bis zum Hospitium auf dem Simplon fortzusetzen, wurden aber daran gehindert, weil einer unserer Gefährten den verwegenen Entschluß faßte, einen benachbarten Gletscher ersteigen zu wollen, ungeachtet die Sonne dem Untergange schon nahe war. Bald war er unseren Augen entrückt; wir sandten ihm den Führer nach, stiegen selbst bis zu einer beträchtlichen Höhe den Berg hinan, und warteten da geraume Zeit bis zum Eintritt der Nacht, ohne Beide wieder zurückkehren zu sehen. Mit bangen Besorgnissen wegen ihres Schicksales erfüllt, stiegen wir wieder in das Felsthal hinunter, wo wir unsere übrigen Gefährten verlassen hatten. Wir übernachteten bei einem redseligen Sennen, der ehemals Schulmeister gewesen war, und der nach altem Schulmeisterbrauch von Begierde brannte, das Schatzkästlein seiner Gelehrsamkeit vor uns auskramen zu können.

Mittwoch den 3. Kaum beleuchtete die Sonne die höchsten Felsenspitzen, als wir von unserem Philemon Abschied nahmen, und den vor uns liegenden Bergpaß erstiegen. Eine Strecke jenseits der Bergkette bemerkten wir einen Streif der großen Simplonstraße, und begrüßten das vor uns liegende Thal mit Alpenruf. Von dieser Höhe blicket man in eine wild romantische Gegend; denn auf nichts als auf Felsen und öden Thälern, die wohl für immer unbewohnt bleiben werden, auf Eis- und Schneemassen ruht das Auge des Wanderers. Wir mußten von hier 1½ Stunden bergunter steigen, bevor wir zu dem Hospitium gelangten. Zu unserer nicht geringen Freude, trafen wir hier unseren verlornen Freund nebst dem Führer an; sie waren nach an demselben Abend, wo sie sich von uns trennten, über die gefährlichsten Abgründe geklettert, und hatten das Hospitium glücklich erreicht. Dieses Gebäude liegt fast in der Mitte der ganzen Straßenlänge, eine Stunde von der piemontesischen Grenze; es ist sehr massiv erbaut, und im Stande, der strengsten Witterung Trotz zu bieten. Die innere Einrichtung des Hauses ist kasernenartig, und dem Ganzen stehen zwei Geistliche vom St. Bernhardskloster vor, dessen Eigentum es ist. Der Reisende wird hier unentgeldlich verpflegt und beherbergt, jedoch bleibt es ihm unbenommen, eine freiwillige Gabe zu spenden. Dem Hospitium gegenüber ist ein neues großes Gebäude zur Beherbergung der Fremden angefangen worden, an dessen Vollendung mit Thätigkeit gearbeitet wird.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 13. November.

Den 2. Nov. Der Empfehlungsbrief, Lustspiel in 4 Acten, von Töpfer. Eine verworrene, von Unstimmigkeiten wimmelnde, gebrechliche Töpferwaare, die nicht sehr zu empfehlen steht, obgleich sie oft gerade durch ihren großen Inhalt von Albernheiten unwillkührlich zum Lachen reizt. Die Aufführung war besser, als ein solches Product es verdient. Die Herren Valet sen. — Emanuel Brecht, und Mayer — Brechts Diener, wetteiferten mit gutem Erfolg, sich durch ihr komisches Talent als vorzüglich auszuzeichnen; besonders war letzterer in seinem Mienenspiel unverbesserlich. Herr Schlawitz gab seinen alten Bollerfeld comme il faut, und verdient, nebst seinem sehr fleißigen Neffen — Herr Hensel — unsern herzlichen Dank.

Den 6. Nov. Das Turnier zu Kronstein, Ritter-Lustspiel in 5 Aufzügen, von Holbein.

Ganz vorzüglich löste heute unsre Costa — Eis-

Digitized by Google

beth — ihre schwierige Aufgabe. Ihr Spiel war beinahe durchweg gut, mehrmalen vollkommen. Wie anspruchslos und doch wie ergreifend erzählte sie nicht im zweiten Act das Turnier zu Worms! Wer hätte hier der lieben Erzählerin nicht noch gerne länger zugehört? Keine Rose ohne Dornen. Mad. C. wird es hoffentlich nicht übel nehmen, wenn ich sie auf einen Sprechschnitzer aufmerksam mache, nämlich auf die Verwechselung des g mit dem k, sie spricht z. B. klüklich, besorklich, statt klüglich, besorglich; mögte sie doch für die Zukunft dieses zu vermeiden suchen! Würdig ihr zur Seite stand Konrad von Starckenburg — Herr Hensel — ein kräftiges Bild alter deutscher Zeit. War auch seine Declamation, obgleich diesmal sehr deutlich, doch immer nur Declamation, nicht Natur, so entschädigte uns dagegen sein stummes Spiel, das nur wenig zu wünschen übrig ließ. Ueberhaupt macht Herr H. sichtbare Fortschritte, er nähert sich immer mehr der wahren Kunst, was bei seinem guten Willen, seinem nicht unbedeutenden Talente und seinem unermüdeten Fleiß gar nicht anders zu erwarten stand. Stürmer — Herr Valet sen. — ein alter Practicus, stürmte ganz excellent.

Den 9. Nov. Auf Verlangen: Humoristische Studien, und die Wiener in Berlin, wiederholt. In letztem Stük verdiente Dem. Koch — Luise von Schlingen — den stürmischen Beifall, der ihr zu Theil wurde, und Mad. Costa — Kathi — welche sehr richtig den österreichischen Dialekt sprach, eine ehrenvolle Erwähnung.

Den 13. Nov. Der Augenarzt, Oper in 2 Abtheilungen, aus dem Französischen; Musik von Gyrowetz. Mad. Müller (Anschütz) — Marie — entzückte uns durch ihren gefühlvollen Vortrag in Gesang und Rede. Ihre Stimme ist, auch in einer beträchtlichen Höhe, rein und volltönend, mit Kraft und Ausdauer gepaart. Von einem trefflichen Spiel unterstützt, machte Mad. M. ein hübsches Bild aus dem Pfarrerskinde, und war im Stande, uns Bewunderung einzuflößen. Herr Huber gab als Gast den Grafen Steinau. Ein kräftiger Baß, verbunden mit einem höchst anständigen Spiel, edle Stellungen und Bewegungen, frei von Manier sind die Mittel, die ihm zu Gebote stehen, und die in uns den sehnlichsten Wunsch erregten, ihn den Unsrigen nennen zu dürfen. Dem. Koch — Wilhelmine — excellirte durch ihre jugendlich frische Stimme, und ihr Pflegebruder Philipp — Herr Moll — mit welchem sie ein Duett im zweiten Act sehr brav vortrug, ließ uns in der Hoffnung, bei besserer Ausbildung seines Tenors einst ein guter Sänger zu werden. Herr Schlawitz — Pastor Reinfeld — Mad. Spindler — seine Frau — thaten alles mögliche, und Herr Mayer — Schloßverwalter Ickel — war wieder einmal, ohne zu übertreiben, recht drollig. Wenn die Musik, welche sonst so viel leistet, diesesmal etwas mehr Pünktlichkeit gezeigt, und die Rolle des Regimentsarztes Berg — die von Herrn Lindbach gespielt und gesungen? wurde — durch einen leidlichen Tenoristen besetzt gewesen wäre, wir hätten heute das seit mehreren Jahren uns selten gewordene Glück genossen, eine gute Oper zu hören.

Den 16. Nov. schritt der Clauren'sche Bräutigam aus Mexico über unsere Bretter, und veranlaßte uns abermals zu der Bemerkung, daß ein trefflicher Erzähler noch lange kein guter Theaterdichter ist. Ein Lustspiel darf nicht langweilen, es muß durch komische Situationen belebt seyn, ohne daß das Suchen, Haschen nach Effect dabei bemerkbar wird, und endlich von allem keine unanständige Zweideutigkeiten enthalten. Graf von Prahlenstein — Herr Schlawitz, — Euphrosine und Isabelle, seine Töchter — Mad. Müller und Mad. Costa, so wie Lerchenthal — Herr Mayer — prahlten und lamentirten dabei gewaltig schön, d. h. sie waren ganz an ihrem Platz, und gaben ihre Karricaturrollen recht gut. Reimann — Herr Valet jun., schien uns für einen Mexicaner zwar gefühlvoll genug bei fremden Leiden, aber zu kalt, zu leblos in der Liebe zu seyn. Seinem Spiel fehlte jene leichte Beweglichkeit, jene Gluth, die dem Südländer gewöhnlich so eigen ist. Wittwe Hedwig — Mad. Spindler — ist immer eine brave Alte, und Mad. Mayer — Suschen — obgleich sie diese naive Parthieen nie verdirbt, erinnert uns immer an Dem. Gängler, die solche gewöhnlich, einem hohen Grad von Vollkommenheit vortrug. Masserinsky — Herr Koch — ein mittelmäßiger, nicht sehr komischer Verwalter. Herr Valet sen. stand auf dem Zettel als Don Alonzo, aber Herr Huber trat in dieser Rolle auf, ohne daß jener als unpäßlich entschuldigt wurde. Sehr unschicklich! Das Wechseln der Decorationen ging wieder einmal heute recht langsam, und doch mit Unordnung von Statten, wodurch denn natürlich, auch bei zusammenwirkendem, gutem Spiel der Schauspieler, die Täuschung für uns verloren geht. Wer so viel Glück hat, wie Herr Eisenhut, bei den meisten Vorstellungen sein Haus gefüllt, oft überfüllt, zu sehen, der könnte doch auch etwas mehr Sorgfalt auf diesen Punkt verwenden. Schließlich bemerke ich noch, daß es sehr zu wünschen wäre, wenn unter den Lichtern, so an den Bogen und der Gallerie befindlich sind, eine Art kleiner Teller von Blech oder Holz angebracht würden, damit man auf dem Parterre doch sicher vor Fettflecken seyn könnte. — A.

Theateranzeige. Dienstag, 22. November wird aufgeführt: Ferdinand Cortez, Oper in 3 Abtheilungen. Cortez, Herr Forti.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 21. November 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	93¾
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	83	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	52½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	43	—
Bank-Aktien		—	1432
Rothschildische fl. 100 Loose		148	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	127½	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	106	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	103¼	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Goll u. S.		65	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		43⅝	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	96¾	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100⅝
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	91½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	137¾	—
	2 M.	136¾	—
Hamburg	k. S.	—	147
	2 M.	—	146⅛
London	k. S.	—	—
	2 M.	146¾	—
Paris	k. S.	—	78⅛
	2 M.	—	77⅛
Lyon	k. S.	—	78⅞
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100⅜	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	107¾	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	99¾	—
Disconto		4½	—

J. C. Kiesbader, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	36
ditto neue *ditto*	11	1
Preussische Louisd'or	9	37
20 Francs	9	21
Souveraind'or	16	16
Guinée	12	20
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	13½
Kaiserl. *ditto*	5	13½
Reichs *ditto*	5	13½
Marco *ditto*	5	13½
Spanische Quadrupel	38	
Gold al Marco W. Z.	313	
Ganze neue Thaler	2	43
Halbe *ditto*	1	16½
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	43⅞
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		18
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 327. Mittwoch, 23. November 1825.

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit. In Briefen.

(Fortsetzung.)

Als die Gesellschaft endlich versammelt war, wurden wir vorgestellt, und darauf nahm man an der Tafel Platz. William saß neben der Tochter, ich neben der Mutter. Die liebliche Unbeachtete hatte ihren Sitz am untern Ende. William, den ich beobachtete, musterte jetzt die Gesellschaft. Auf dem lieblichen Kinde ruhte lange und wohlgefällig sein Blick. Ich selbst mußte unwillkührlich oft zu ihr hinblicken. Ihr Gesichtchen hatte so einen leidenden Zug, der sehr anzog. Alles, was den Geschmack kitzeln konnte, bot verschwenderisch die Tafel. Mich freute es, daß William auch hier seine amerikanische Einfachheit nicht verläugnete. Als die Tafel aufgehoben war, fuhr man nach dem Landgut, das sehr nahe vor den Thoren der Stadt lag. Die Unterhaltung war dort sehr lebhaft und interessant. Die jungen Leute waren abgesondert. Vergeblich suchte mein Auge das stille bescheidene Mädchen — sie war zu Hause geblieben. Wir kehrten spat nach der Stadt zurück. Das Souper wartete, dann wurden Spieltische arrangirt, wie man sich ausdrückte.

Ich liebte nie das Spiel, das weißt Du, Meinhardt, aus den Tagen unsrer Jugend. In spätern Jahren konnte ich es nie liebgewinnen; so zog ich auch hier die Gesellschaft eines äußerst achtungwerthen Arztes vor, mit dem ich lange und angelegentlich über Amerika sprach. Er hatte in jüngern Jahren dort sein Glück gesucht, es aber nicht gefunden, und war so nach Europa zurückgekehrt.

Der übrige Theil der Nichtspielenden hatte sich in das Zimmer zurückgezogen, wo die Jüngern sich belustigten. Wir traten endlich auch da hinein. Mein erster Blick fiel auf William, der in einer Fenstervertiefung mit Agathen (so hieß jenes liebliche Mädchen) saß, und lebhaft sich mit ihr unterhielt. Unmittelbar vor uns saß Ernestine, die Tochter vom Hause, umgeben von einigen höfelnden, duftenden, windigen jungen Männern, die ihr eine Menge süßer Dinge sagten, welche sie beifällig anzuhören schien. Ihr Blick traf jetzt William und das Mädchen.

Sehen Sie doch, rief sie spöttisch lachend, dort den steifen, hölzernen Amerikaner, wie er so angelegentlich mit Agathen spricht. Wahrscheinlich reden sie von der amerikanischen Kochkunst!

Das will ich gleich hören, sprach einer der Herren, der nun sich leise den Beiden näherte.

Ernestine spöttelte fort. Wie wollen doch hören, sagte sie, ob der Block auch Musik versteht. Ich versprethe mir Spaß, denn wie fremd wird er, der so Vernachlässigte, in dieser Kunst seyn! Man lachte. O, dachte ich, wie soll es mich freuen, wenn erst ihr dem Jungen Gelegenheit gebt, seine Kenntnisse und Fertigkeiten zu entwickeln! Denn, Meinhardt, ich habe viel auf die Bildung meines Sohns verwendet. Sie ist gründlich und ächt. Er hat Jahre lang in Oxford gelebt, wo er eine klassische Bildung empfing, und bei seiner Rückkehr waren die tüchtigsten Männer in allen Zweigen des Wissens seine Lehrer, und was amerikanische und europäische Kunst erzeugte, suchte ich, ohne die Kosten zu scheuen, ihm in die Hand zu geben. Er war einer der gebildetsten Jünglinge Bostons.

Unterdessen war der Abgesandte zurückgekommen.

Erstaunen Sie, flüsterte er — sie sprechen Beide von Literatur und Kunst. Man lachte abermals. Lassen Sie uns doch Vortheil ziehen aus der gelehrten Unterhaltung! sagte aufstehend Ernestine. Der Schwarm zog sich jetzt zu Jenen hin. Ich stieß den Doctor an. Freund, sprach ich, lassen Sie uns den jungen Leuten folgen. Es gilt einen Wettkampf amerikanischer und deutscher Bildung. Er hatte mit mir das Gespräch vor uns angehört, und folgte mir, indem er sagte: Wenn doch nur Ihr Sohn die Laffen auf's Trockne setzt! Davor war mir nicht bange, denn was ich in der kurzen Zeit beobachtet hatte, ließ mich fest darauf schließen.

Sie sprechen von Literatur? hob der Vorlauteste

Digitized by Google

der Herren an. Ihr Amerika beginnt jetzt in die Reihen der gebildeten Länder einzutreten.

Amerika beginnt nicht erst, entgegnete William; es war längst im Besitze einer ächten Bildung. Europa, das überkluge, würdigt nur jetzt erst, wo seine Literatur an der geistigen Auszehrung laborirt, die Produkte amerikanischer Wissenschaft und Kunst der deutschen Literatur einzuimpfen. Der junge Herr stockte. Bravo! flüsterte mir der Doktor in's Ohr.

Wir wollen überhaupt nicht reden — stotterte Jener, und nur auf die schöngeistige Literatur Rücksicht nehmen! Auch gut, sagte William; ob gleich, wenn der Grad der Bildung einer Nation beurtheilt werden soll, man auch das Universelle der Wissenschaft überhaupt in Anschlag bringen soll. Beliebt es Ihnen aber, nur von diesem, dem leichtesten und ephemersten Theile der Literatur zu reden, so bin ich Ihr Diener.

Nun ja, fuhr ein Andrer fort, Ihr Cooper und Irwing sind uns vortheilhaft bekannt, obwohl beide Nachahmer des gefeierten Walter Scott sind. —

William fuhr auf. Nachahmer, sagen Sie? Haben Sie Coopers Werke und Washington Irwing's gelesen, und mit denen Sir Walter's verglichen? — Dieser bejahte. Aber, fuhr eifrig William fort, wie mögen Sie dann nur einen Augenblick das Originelle verkennen, das beiden gegen den großen Britten inwohnt? Ich kenne Cooper persönlich, sagte er, und schmeichle mir seine Werke durchaus zu kennen. Haben Sie sie in der Ursprache gelesen? —

Der junge Herr erröthete etwas. Nein, bloß in der Uebersetzung, antwortete er. Wie mögen Sie dann, fuhr William mit seiner hinreißenden Beredsamkeit fort, wie mögen Sie dann ein so absprechendes Urtheil über einen Schriftsteller fällen, den Sie nur nach einer Uebersetzung kennen? In Amerika ist man nicht gewohnt, nachzubeten, nicht gewohnt, durch fremde Brillen zu schauen; man prüft selbst, und urtheilt dann bescheiden!

Der Doctor gab mir einen Rippenstoß, daß ich auf die Seite knackte. Herr, rannte er mir in's Ohr, den Jungen muß ich küssen. Der tadelt den Naseweis gehörig ab. Die Gesellschaft blickte sich etwas verblüfft an, und schien nicht Lust zu haben, weiter zu gehen. Agathen's leuchtendes Auge ruhte stetig auf William. — Das Gespräch wandte sich nun auf Englands ältere und neuere Schriftsteller. William war daheim in der brittischen Literatur. Er hatte überall mit eig'nen Augen gesehen. Er kannte Shakespeare, Milton, Pope, Young, Sheridan, Goldschmitt, Johnson. Er hob die Vorzüge jedes Einzelnen mit charakterisirender Schärfe hervor. Seine Umgebung war jetzt bloßes Auditorium geworden. Ernestine wurde es unbehaglich, das las ich auf ihrem Gesichte — aber dennoch sah sie mit Wohlgefallen auf den Jüngling. Man sprach von Englands neuern Schriftstellern, von Lord Byron und seinem Childe Harold, von Sir Walter Scott, von Thomas Moore, Lady Morgan, Miß. Edgeworth, Porter und der Schriftstellerinnen, die sich neuerdings Ruhm erwarben. Das Gespräch wurde lebhafter, da die jungen Leute hier mehr Bescheid wußten. Allein alles lag wieder daran, daß sie nur in Uebersetzungen, nie in der Ursprache diese Werke gelesen hatten, und William hatte abermals diesen Vorzug für sich. Den Amerikaner zu verhöhnen, hatte die Gesellschaft jetzt aufgegeben. Von unwillkührlicher Achtung gegen ihn durchdrungen, wurde allgemach das Gespräch ernster. Agathe hatte mitgesprochen. Ihr Urtheil war bescheiden, sinnig, treffend. Sprach sie, so lauschte William. Ernestine biß sich in die Lippen und leitete die Unterhaltung auf deutsche Literatur. William kannte die deutschen Classiker, dann er hatte sie mit mir gelesen.

Der Doctor lachte. Da sehen Sie, der Bursche hat die Leutchen zur Raison gebracht. Jetzt haben sie Achtung vor ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten aus Frankfurt.

Auszug aus einem Briefe.

Du glaubst, lieber Bruder, daß unser, Dir früher beschriebener, mit dem Frühjahr entsprossener Vauxhall nun mit dem Laub der Bäume von seiner Glorie herabgefallen sey; fehlgeschossen! — Das Gute, und besonders das Einträgliche läßt man hier so leicht nicht untergehen. Wir sind in unsern aufgeklärten Zeiten schon längst so weit gediehen, daß wir die Nacht zum Tag, und der Analogie, den Winter zum Sommer zu machen verstehen. Scheint keine Sonne, nun so strahlt ein glänzender Lüster von Dument oder Richter, und statt der Sterne funkeln die unvergleichlichen Oellämpchen à la Robert. Hat man keine Bosquette, so malt man sich welche, sind die Linden erstarret, so ersetzt man sie durch welsche Orangenbäume, die, weit genügsamer als jene feisten Herren des Nordens, sich mit einem Kasten Erde begnügen, und sich geduldig in ein Zimmer sperren lassen; zudem ist ja ein Vauxhall ohnehin ein Kind der Nacht, und seine Freuden beginnen erst beim Lampenschein. Wir haben also, Dank sey es dem unermüdeten Herrn Pflüger und der verlängerten Dunkelheit, statt zu verlieren, einige lustige Stunden gewonnen, indem der Tempel des Vergnügens, statt sonst um 8, jetzt um 6 Uhr des Abends geöffnet wird. Wenn ich Dir aber nun gar beschreibe, wie mannigfaltig und sinnreich dieser Tempel ausgeschmückt ist, so wirst Du Dich eines kleinen Neides über unser Glück nicht erwehren können, und für immer die Lust verlieren, unsere frankfurter Industrie nach Deiner B....schen zu beurtheilen. — So höre denn und folge mir:

Zwei geräumige Säle umfangen das Ganze. Sind wir nun, angezogen durch die beiden Liverpooler Leuchtsterne von der Zeile (das Pflaster ist jetzt ausgebessert, und jeder kann in den Vauxhall gehen, ohne sich zu

Digitized by Google

beschmutzen.) durch das Hofthor eingetreten, so sehen wir schon das lichtumfaßte Portal des ersten Saales zwischen zwei grünen Edeltannen uns entgegen strahlen; hier verweilen wir ein wenig, und lassen unsere Phantasie einstweilen rathen, was wohl dahinter stecken mag. Bald aber treibt unsere Ungeduld uns hinein. Da öffnen sich die Flügelthüren des ersten, größeren Saales, und tausend Lichter und tausend schöne Augen strahlen uns auf einmal mit lieblichem Grün, Blumen und Früchten vermischt entgegen, während eine rauschende Musik uns empfängt. Anfänglich, von so viel Schönem überrascht und geblendet, glauben wir in einem Zaubergarten der Armida zu seyn; nach und nach aber erkennen wir die Lokalitäten näher, finden, daß wir noch auf Erden sind, und verlieren nichts dabei. Wir sehen nun in der Länge eines großen Saales zwei Reihen Bäume, deren jeder aus einem runden, zierlich gedeckten Tisch hervorzuwachsen scheint; ein Orangenbaum reich beladen mit seinen goldenen Früchten, wechselt stets mit einer grünen Edeltanne, die ihren Gipfel an die Decke streckt, und in deren Aesten zahlreiche purpurfarbene beleuchtete Gläser, gleich so viel Rubinäpfeln funkeln. Um alle diese und viele andere mit Blumen in Töpfen gezierte runde Tische, sitzen hunderte von frohen, lieblustigen Menschen, und ergötzen sich an dampfenden Schüsseln und sprudelnden Gläsern. Rechts sehen wir das belagerte Buffet, und drüber das Orchester mit ihren grünumwundenen Säulen, Reihen von Blumentöpfen und farbigen Lichtguirlanden; links ein gleiches Orchester von fröhlichen Gästen besetzt, welche den ganzen Saal überschauen. Gerade vor uns erblikken wir eine offene, reichbehängte Thüre und 4 Fenster, deren Rahmen herausgenommen und die Gesimse mit grünem Nadelholz überzogen sind; in einem jeden derselben hängt ein grünumschlungener Lüster mit Wachslichtern, und an der Thüre stehen zwei große Girandolen. Indem man durch diese Fensteröffnungen in den zweiten Saal sieht, hält man sie für große Spiegel, oder lebende Gemälde. Wir treten nun in den zweiten, wie ein mit Blumen besetztes Bosquet gemalten Saal, und sehen hier abermals viele baumbeschattete gedeckte Tische, denen es an Gästen nicht fehlt, denn hier wird den an der Decke gemalten Jupitervögeln, welche statt des Donnerkeils Lüster in den Krallen halten, ein reiches Rauchopfer gebracht, vor dem die schönere, weibliche Hälfte des Publikums sich in den ersten Saal zu flüchten scheint. Wir durchschneiden diesen zweiten Saal und stehen nun vor einer großer Glasthüre, durch die wir in der Tiefe des Gartens, unter perspektivisch illuminirten Bogengängen bald einen Wasserfall, bald einen Springbrunnen u. d. g. erblicken, ein Anblick, der dem Auge, mitten im Winter, einen magischen Genuß gewährt. — Nun, mein lieber Herr Bruder, was sagst Du zu allen diesen Wunderdingen? — Laß uns nun noch zuletzt links auf das Orchester steigen, und mit einem Blick diese bunte Welt überschauen. Siehe, wie dort im Kreise froher Gesellen der Champagner in den Gläsern, und die Freude in den Köpfen braust, und wie hier das schöne junge Paar, im traulichen Gespräch, den würzigen Punsch erkalten läßt! Pfeilschnell durchlaufen die Kellner, Herr Pflüger an ihrer Spitze, die Reihen der Wandelnden, die nicht Augen haben, um alles Schöne an ihrer Seite zu umfassen. Glaubst Du nicht, mein Lieber, daß hier, in dieser glänzenden, schönen Welt, unter diesen fruchtbeladenen Orangenbäumen, das Ohr von haemonischen Tönen entzückt, der Schoppen Wein besser schmeckt als im stillen Stübchen bei Hrn. L...? Siehe die langen Zettel schmackhafter Speisen, köstlicher Weine; wünsche, und sie dampfen Dir entgegen. — Wem möchte es nicht gefallen unter diesen herabhängenden Goldäpfeln, wovon jeder, sollte ein Paris sie verschenken, gleich seine Stelle finden würde?

Doch ist mir Deine Phantasie bis hierher gefolgt, so komm und laß mich Dir unsern Vauxhall recht bald in Person zeigen. Daß Du nicht getäuscht wirst, davon sey dies Dir noch Beweis. Herr Pflüger hat in seinem Saal eine große Uhr angebracht: er fürchtet nicht, daß seine Gäste ihn zu früh verlassen.

A.....

Frankfurter Volksbühne.

Am 17. November. Die Waise und der Mörder, Melodrama nach dem Französischen von Castelli.

Am 18. November. (Zum Besten der Madame Milder.) Axur, König von Ormus, Oper in vier Aufzügen, von Salieri.

Die Darstellung dieser Oper, reich an schönen, das Gefühl ansprechenden Melodieen, war eine der langweiligsten, die wir seit langer Zeit sahen. Es schienen fast alle mitwirkenden Künstler dem Publikum recht fühlbar machen zu wollen, daß es ihnen heute an wahrer Lust zum Berufe gebräche. Herr Nieser (Tarar), mehr noch Herr Dobler (Axur) genügten allein den Anforderungen der Kunstfreunde. Das Publikum war im Uebrigen eiskalt, blieb eiskalt und ging unzufrieden aus dem Schauspielhause. Die Gastspiele der Madame Milder bewiesen uns aber zur Genüge, daß auch sie in die Kategorie jener Künstler und Künstlerinnen gehört, die — nach Göthe — einer Frau gleichen, die von den fliehenden Reizen nicht Abschied nehmen kann.

Am 19. November. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel von Kotzebue. Hierauf: Röschens Aussteuer, Lustspiel nach dem Franz. von F. Ellmenreich. Herr Franz Schalk spielte in den Zwischenakten, Variationen, Kuhreigen ꝛc. auf dem Bassethorn. —

Am 20. November. Egmont, Trauerspiel in fünf Abtheilungen; von Göthe, mit Musik von Beethoven.

Digitized by Google

Schiller hat über Göthe's Egmont eine Rezension geschrieben, in der jeder Unbefangene das Herz und den Geist des großen Tragöden wieder erkennen muß. Die reizendste und sinnvollste Objektivität athmet offenbar in den Scenen des niederländischen Volkslebens; hier ist Göthe treu wie ein niederländischer Maler; auch Schiller ergießt sich in ein unbeschränktes Lob dieses seltenen Vorzuges.

Dagegen nimmt er mit dem größten Rechte Anstoß an der allegorischen Maschinerie, die dem schlummernden Egmont die Freiheit in Klärchens Gestalt erscheinen läßt. Es ist kaum möglich, die gerühmte absolute Objectivität einer historisch bewegten Welt stärker zu verletzen, als dieses luftige Traumbild thut, wodurch Göthe wider seine Absicht, aber nicht ohne Schuld den Vorläufer jenes theatralischen Somnambulismus abgegeben hat, der in der Grillparzerschen Ahnfrau bis zur fratzenhaftesten Karikatur steigt. Jene Verklärungsscene, die besser zum Finale einer Oper als zum Schlusse eines Trauerspiels taugt, versöhnt auch nicht einmal durch Strenge der psychologischen Wahrheit. Denn zuvörderst hat Egmont nach der Darstellung des Dichters den symbolischen Lorbeerkranz, der die Freiheit der niederländischen Provinzen bedeuten soll, eigentlich nicht verdient; scheint ihn doch das Interesse des Vaterlandes weit weniger beschäftigt zu haben, als das Schleichen zum Liebchen. Wie könnte er sonst in der letzten Nacht, nach dem unerwarteten Hereinsturz der drohendsten Ereignisse, unter einem preisgegebenen Volke, und unter der Marter einer unvermeidlichen Selbstenttäuschung so behaglich schlafen? Man rechtfertige diesen Schlaf nicht mit der gewohnten Sicherheit des leichten Naturells; man erinnere nicht an Alexander, Condé, Napoleon, die in der Nähe der größten Dinge gleichfalls schliefen. Egmont muß schlafen, damit er träumen kann; und er muß träumen, damit die tragische Phantasmagorie Platz finde. Um dieses Uebergewicht der sinnlichen Natur schon von fern vorzubereiten, den Sieger bei St. Quentin und Gravelingen recht bequem einzusingen, legt ihm der Dichter eine förmliche Schmeichelrede an die Majestät des Morpheus in den Mund und zwar zwischen den Mauern des Gefängnisses in den Worten: „Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehst du mich auch, wie die übrigen Freunde? Wie willig senktest du dich auf mein freies Haupt herunter, und kühltest wie ein schöner Myrthenkranz der Liebe meine Schläfe!" Der Myrthenkranz der Liebe dürfte doch zu gut seyn für die Vergleichung mit einer Schlafmütze. Später, als Gewaffnete in das Gefängniß dringen, empfängt er sie mit den Worten: „Wer seyd ihr? die ihr mir unfreundlich den Schlaf von den Augen schüttelt." So halte er denn Gesellschaft mit den zwölf schlafenden Jungfrauen, wenn ihn der Anblick derselben nicht zum Wachen verurtheilt.

(Fortsetzung morgen.)

Am Buß- und Bettage, Freitag den 25. November, wird im Schauspielhause zum Vortheil der Wittwe des unvergeßlichen Kapellmeisters Schmitt die hohe Tondichtung des Abt Vogler's, seine herrliche Missa in D moll unter der Leitung unseres unermüdet thätigen Kapellmeisters Guhr von dem trefflichen Orchester und unter freundlicher Mitwirkung eines Theils unseres geschätzten Opernpersonals aufgeführt werden: ein Werk „das als ein ewiges Ehrendenkmal des menschlichen Geistes und Gemüthes, als Musterwerk im eigentlichsten Sinne, vor uns steht. Und stolz darf die Deutsche Nation auf den Verfasser schauen, der schon früher als Künstler und ungemeiner Geist die allgemeine Bewunderung in allen Europäischen Staaten errang, und hier sich und seine Nation in höchster Größe und Kraft zeigte." — Frau Professorin Elisa Bürger wird einige der heiligen Feier des Tages angemessene Dichtungen von Mathisson, Göthe und Kosegarten vortragen. Wir konnten uns nicht enthalten, das kunstliebende Publikum, und besonders die Freunde ernsterer und edlerer Musik auf den ausgezeichneten Genuß, der ihnen bevorsteht, durch diese Anzeige im Voraus aufmerksam zu machen.

Anzeige.

Herr Christian Lindbach aus Copenhagen, gegenwärtig Mitglied der Hanauer Schauspieler-Gesellschaft, hat mir verschiedene Tenorparthien in der Absicht vorgesungen, um mein Urtheil über seinen Gesang zu vernehmen, welches ich der Wahrheit gemäß dahin ausspreche: daß Herr Lindbach rein intonirt, seine Passagen und Verzierungen deutlich vorträgt, damit zugleich eine verständliche Aussprache verbindet, und sich mir bei dieser Veranlassung überhaupt als ein gebildeter Künstler gezeigt hat. Wer nur musikalisch ist, und weiß, wie empfehlend diese angeführten Eigenschaften für einen Sänger sind, der wird das über Herrn Lindbach in No. 308 der Didaskalia, bei Gelegenheit einer Anzeige über die in Hanau Statt gefundene Aufführung der Oper Faucon ausgesprochene sogenannte Urtheil eines Ungenannten um so mehr als eine Verläumdung erklären müssen, als aus solchem zugleich hervorgeht: daß dieser Ungenannte gar keine musikalische Kenntnisse zu besitzen scheint. Sollte derselbe aber dennoch deren zu besitzen vermeynen, so beliebe er sich zu nennen, um ihm dann sagen zu können, was ihm gebührt. Als Anonymus ist er ein Non-ens, daher man sein bothaftes Urtheil auch keiner Widerlegung würdiget, und gegenwärtige Zeilen nur an ein die Wahrheit liebendes verehrliches Publikum gerichtet, und die Rechtfertigung Herrn Lindbach's bezweckend, zu betrachten ersuchet.

Offenbach a. M., den 7. November 1825.

Der Hofrath und Kapellmeister André.

Theateranzeige. Mittwoch, 23. November wird aufgeführt: **Die Verschwörung des Fiesko, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.**

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 328. Donnerstag, 24. November 1825.

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit. In Briefen.

(Fortsetzung.)

Das Betragen der jungen Leute gegen William war jetzt ganz anders wie früher. Achtungvoll begegneten sie ihm. Der hat uns garstig gesetzt! sagte einer jener jungen Herren im Vorübergehen an mir halblaut; man muß gesteh'n, er hat viele Bildung, versetzte der andre.

Der Doctor zog mich hinweg. Mein Herz war voll süßer Empfindungen. In diesem Augenblick fühlte ich das wahre, reine Vaterglück. Wir gingen plaudernd in's Spielzimmer. Alles war vertieft in die Parthien. Goldgier und Gleichgültigkeit stellte sich uns in manchen Nüancen dar, und boten uns hinreichend Stoff zur Unterhaltung, die bald sehr ernst wurde.

Die Musik, die aus dem Zimmer der Jüngern uns entgegenscholl, lockte uns wieder dahin. Das Völkchen tanzte. William flog an Agathens Seite dahin, wie von Flügeln gehoben. Das Paar schien kaum den Boden zu berühren. Aller Augen ruhten auf ihnen.

Sieh da! rief der Doctor aus, der Junge hat die Perle dieses Hauses auch schon gefunden!

Welche? fragte ich.

Ey nun, Agathen! antwortete er.

Kennen Sie das Mädchen? fragte ich wieder.

Wie sollte ich nicht? — Ich bin seit Jahren Hausarzt hier. Da hatte ich Gelegenheit, das stille, liebevolle Wirken des Mädchens, ihre häuslichen Tugenden, ihren reinen, frommen Sinn, ihre Demuth und Schmiegsamkeit, und ihren gebildeten Geist kennen zu lernen. Ich sage Ihnen, fuhr er begeistert fort, es ist eine Perle, und eine der köstlichsten. Wäre ich nicht ein alter Kerl, mit dem es stark bergunter geht, ich hätte dem Mädchen meine Hand geboten, und wenn ich es auch nur gethan hätte, um sie aus dieser Folterkammer zu erlösen.

Geht es ihr hier so übel?

Ey, das meine ich, fuhr er hitzig fort, die Tochter sieht sich überstrahlt von diesem Edelsteine; sie ist, unter uns gesagt, ein böhmischer; und eben das drückt sie. Neid erfüllt sie; und so muß Agathe oft die Ausbrüche ihres Unwillens und Neides und des ihrer Mutter in reichlicher Dosis einnehmen. Und dennoch verzieht sie, bei so bittern Rabarbergaben, das Gesicht nicht, und lächelt, wenn ihr auch die Thränen über die Wangen rollen.

Aber warum muß sie das leiden?

Warum? fragen Sie? Lieber Gott! der Vater ist ein armer Dorfpfarrer, der nichts hat als Kinder und Bücher, und die Hoffnung des himmlischen Lohns. Sehen Sie, da liegt der Hund begraben. Wir wurden jetzt unterbrochen, die Stühle wurden gerückt. Die Gesellschaft ging auseinander. Wir sehen uns wieder! sagte der Doktor, mir die Hand schüttelnd. Wir empfahlen uns. William sagte Ernestinen viel Verbindliches, die dadurch verlegen wurde. Agathen, der Erröthenden, bezeugte er feierlich seine Achtung. Dann stiegen wir ein, und rollten die Straße entlang.

In unserm Gasthause angelangt, sagte ich zu William: Du hast ja laut und eifrig geredet?! Er sah mich an. Haben Sie zugehört? Die jungen Herrn wollten mich, glaub' ich, foppen, aufziehen — allein ich habe ihnen etwas die Nativität gestellt, und so werden sie wahrscheinlich bei'm zweiten Begegnen uns in Ruhe lassen. Die Bemerkung aber habe ich gemacht, lieber Vater, daß man hier zu Lande von vielen Dingen spricht, die man nicht versteht. Nur ein gesundurtheilendes Wesen habe ich bei M's gefunden, und das ist Agathe, Ernestinens Gesellschafterin. Dieses Mädchen hat sich meine ganze Achtung erworben, und ich zog sie vor, weil ich sie zu Gunsten Ernestinens zurück gesetzt sah.

Wir plauderten noch Einiges und legten uns dann nieder.

Digitized by Google

Laß mich hier abbrechen, Meinhardt, der Brief ist ohnedem schon lang geworden. Doch ich muß Dir Alles sagen, ich kann's ja sonst Niemanden mittheilen, und Du nimmst ja so warmen Antheil an mir! Leb wohl!

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Paris, Anfangs November.

(Beschluß.)

So eben ist die dritte Lieferung ihrer Memoiren bei Lavocat im Palais Royal in zwei Bänden erschienen. — Aus diesen sieht man, wann die Zeit ihrer Eroberungen aufgehört haben; sie wohnt nun im Arsenal, wo sie mit dem Verwalter der dasigen Bibliothek, Herrn Ameilhon, gleichfalls in Fehde lebt, und allerlei kleine Zänkereien und Streitigkeiten hatte. — Hier hatte sie nun keine verliebte Belagerungen und Abentheuer mehr zu bestehen, indessen macht ihr der Krieg mit Herrn Ameilhon, der sogar zwei Flügelthüren, man stelle sich die Vermessenheit vor — aus ihrem Vorzimmer hatte wegnehmen lassen, viel zu schaffen.

Man kann leicht denken, daß eine Frau von dem Charakter der Gräfin Genlis den Herrn Verwalter wohl dahin zu bringen vermochte, die Flügelthüren wieder einsetzen zu lassen Diese Episode könnte füglich Stoff zu einem Gedicht wie Tassos Secchia rapita (der geraubte Eimer) geben. Aber Mad. Genlis hatte bald noch eine größere Gefahr zu bestehen. Das Wasser drang durch die Mauern ihres Zimmers, ein Fensterrahmen lößte sich sogar an der Wand ab, und hätte in einem Haar beim Herunterfallen ihr Schooshündchen — nicht doch Ihr Spötter — ihre Gesellschaftsdame erschlagen, und sogar getödtet. — Der, obgleich ein Franzose, dennoch sehr unartige Herr Amelhon wollte sich durchaus zu keinen Reparaturen verstehen, und man mußte sich endlich entschließen, das Arsenal zu verlaßen, denn Mad. Sillery, die in ihrer Jugend beinahe verbrannt wäre, wollte als Frau v. Genlis in ihrem Alter nicht durch das Wasser umkommen. Zuerst zog sie in die Löwenstraße (rue des Lions), dann aber in rue Helvetius, die vor der Revolution rue Sainte Anne genannt wurde. Sie erzählt nun, das sie den Tag nach der Wiederherstellung des Königthums das Glück gehabt hat, den Straßennamen des Philosophen auslöschen zu lassen, und statt dessen den der Heiligen wieder anmalen ließ. — Von Napoleon sagt sie: Ich habe den großen Krieger, den Helden, den die Nation ohne gewaltsame Erschütterungen auf den Thron setzte, nie als Usurpator betrachtet, da er uns von der Anarchie befreite, die Religion wieder herstellte, von dem Pabst gesalbt wurde, und von allen Mächten, außer England, anerkannt wurde, welches ihm nur seine Titel streitig machte, und ihn unter einer andern Benennung, als Chef des französischen Gouvernements erkannt hatte. — Allein indem ich seine Rückkehr von Elba bewunderte, so wie die Gesinnungen, die er damals an der Tag legte, so konnte ich mir doch nicht verhehlen, daß er jetzt in der That ein Usurpator war; er hatte feierlich abgedankt und auf den Thron verzicht geleistet; das hätte mich von aller Bewunderung abhalten sollen, und ich gestehe gern meine Fehler ein. Man sieht, daß wenn Frau von Genlis auch manches vergessen hat, sie sich dennoch erinnert, daß sie von Napoleon Wohlthaten erhalten hat. — Aus der letzten Lieferung der Memoiren der Frau Gräfin geht abermals hervor, daß es nie einen nachsichtsvollern Schriftsteller gegeben hat, der seine Nebenbuhler weniger beneidete, daß nie eine weisere und frömmere und keuschere Hofdame gelebt, die so vielen Versuchungen Preis gegeben war, und daß nie ein Mann mehr geliebt wurde, als der glückliche Herr von Genlis.

Seit einigen Tagen ist in einer der lebhaftesten Straßen des Palais Royal eine Bude eröffnet, in der aber nur von zwölf Uhr Mittags bis vier Uhr Nachmittags zu fixen Preisen und zwar zu dreißig Procent unter dem Cours verkauft wird. Die Commis sitzen dabei auf den Schreibpulten, wahrscheinlich um besser bedienen zu können. Der Zudrang ist unglaublich, doch scheinen mehr Neugierige, als Käufer zu kommen, indessen wird unaufhörlich verkauft, und es geht fast toller, wie in einer Versteigerung her. — Wo wird uns noch die Industrie und der menschliche Erfindungsgeist hinführen? — Nächstens ein Mehreres von

Ihrem —

Neueste Pariser Moden.

In dem auf Allerheiligen gegebenen Concert sah man Barettchen, die vorn sehr hoch waren und ringsherum eine Art von geripptem Wulst bildeten. Die Falten von einigen dieser Barettchen waren regelmäßig und befestigt, andere hatten Falten wie von ungefähr gemacht. Unter den Barettchen mit auf einander folgenden und gezogenen Falten bemerkte man diejenigen, die in die Quere gefältelt waren. — Obschon die Modistinnen aus dem Barettchen einen hohen Kopfputz machten, so haben sie doch den Namen desselben nicht geändert. Streng genommen sollte man nur eine niedrige Coeffüre ein Barettchen nennen; in den Pyrenäen sind die Barettchen einem flachen umgekehrten Teller ähnlich. — Der Schirm der Hüte von vollem Sammt ist ungeheuer breit; zuweilen machen die Modistinnen rechts und links bis in die Gegend der Binden Einschnitte in denselben und biegen 2 Theile des Schirms um, die sie an die Form befestigen. — Als Garnirung eines Atlashutes nehmen die Modistinnen zuweilen ein viereckiges Stück

Digitized by Google

Sammt, welches sie auf die Form setzen, so daß Schniepen das Vordertheil, die Seiten und das Hintertheil des Hutes bezeichnen. Auf dem Schirm arbeiten sie einen breiten Querstreif von Sammt so lange herum, bis sie unregelmäßige Falten herausbringen und machen die Garnirung ihres Hutes mit Lilien oder Heckenrosen von Sammt vollständig. Andere Hüte von Atlas haben einen glatten Schirm und eine in Röhrfalten gelegte Form. Drei dicke grellfarbige Atlasschleifen und einige Büschel von Mahoner Nelken ergänzen die Besetzung derselben. Hüte von weißem Moor, andere von rosenrothem Moor haben eine Form, die mit 2 oder 3 dreieckigen Stücken, die eine zweiköpfige Rüche von glattem Tüll zur Einfassung haben, fast gänzlich bedeckt ist. Die Schniepen der Dreiecke werden oben auf der Form vereinigt und vorn kommen 2 rosenrothe oder weiße Esprits mit einem rosenrothen Stiel mitten aus 2 Dreiecken, die in dieser Absicht hineingeschnitten worden, hervor. — Auf einigen Hüten von gekrepptem Krepp oder rosenrothem Atlas sieht man 2 dicke schwarze Atlasrollen, die eine oben, die andere unten auf der Form. Der Schirm ist mit einer breiten schwarzen Seidenblonde beränderi und an der Seite befindet sich ein Bouket von Gartenscabiosen. — Die zunächst für junge Personen bestimmten Plüschhüte sind raymundblau oder dunkelgrün; als Garnirung haben sie eine zweifache und sehr dicke Rosette von Plüsch und blau oder grünem Atlasbande, die oben an die Form gesetzt wird. Ein Atlasband ist bis an den Schirmrand gebogen und mit einer Rosette befestigt, die jener an der Oberform ähnlich ist. Es giebt weder Blumen noch Federn darauf. — Seitwärts auf einigen Hüten von rosenrothem, rarolinenblauem oder weißem Plüsch befindet sich eine dicke Plüsch- oder Atlasschleife, deren Enden mit einer hohen Blondspitze eingefaßt sind. Diese Schleife dient zum Befestigen eines doppelten Marabutfederbüschels, der einen Fächer bildet. — Auf mehreren Toquen von Goldgaze und auf Toquen von Stahlgaze sieht man Büsche von 3 Marabutfedern, die in Gestalt einer Tulpe vereinigt sind. — Eine breite verknitterte und gepuffte Blonde bildet einen Kranz auf einigen Putzhauben, deren Obertheil durchbrochen ist, oder vielmehr aus einem Gitterchen von rosenfarbigem oder ponceau Atlas besteht. Hierzu füge man noch eine Rosette von einer dieser beiden Farben und spanische Wicken von Sammt. — In Merinos tragen die eleganten Damen raymundblau, welches eine der theuersten Farben ist; ferner stahlgrau, dunkelgrün. — Der Marder- und Chinchillapelz als breite und langer Palatin und als Bordüren, hauptsächlich aber der Marderpelz sind die beiden modernsten Rauchwerke. Die Palatine sind hinten breit genug, um die Stelle einer Pelerine zu vertreten. — Einige elegante Damen ließen sich Mäntel von sehr feinem myrthengrünem und kornblumenblauen Tuch mit Aufschlägen und Kragen von ähnlichem Sammt machen; der Kragen ist wie der eines Carricks geschnitten. — Das Fantasieschwarze, d. h. ein schwarzes Kleid oder Ueberkleid mit einem farbigen Hut, Schärpe oder Inca-Tüchel ist schon wieder beliebt geworden, besonders für's Theater. Die grünen Farben sind so dunkel, daß man das wirkliche Schwarze in den Logen kaum unterscheiden kann.

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. November. Egmont, Trauerspiel in fünf Abtheilungen von Göthe, mit Musik von Berthoven.

(Fortsetzung.)

Man muß Egmonts Monolog bewundern als Ausdruck einer schönen Phantasie; aber ist er nicht zu poetisch, hier und da auch zu rhetorisch im Munde eines Helden, der das Leben wie überhaupt alle Dinge so gar leicht nimmt? Man kann sogar fragen, ob nicht theilweise ein leichter Anflug von weicher Sentimentalität darin zu spüren ist, die mit Egmonts sonstigem derben Realismus nicht recht zusammengehen will. Daß die Sprache im höhern Schmuck einhergeht, wenn man sie mit der vorhergehenden Darstellungsweise vergleicht, mag man auf Rechnung der außerordentlich gespannten Verhältnisse setzen; aber das häufige Einbringen der Jamben ist doch gewiß keine Empfehlung für die Objectivität, die in Göthe überall zu finden seyn soll. Vielleicht hat Schiller die folgenden Klageworte Brakenburg's eben deswegen mit einem stillen Fingerzeige in Reihen abgetheilt:

Sie läßt mich stehn, mir selber überlassen!
Sie theilt mit mir den Todestropfen,
Und schickt mich weg! von ihrer Seite weg!
Sie zieht mich an und stößt ins Leben mich zurück! -
O Egmont, welch' preiswürdig Loos fällt dir!
Sie geht voran;
Sie bringt den ganzen Himmel dir entgegen!
Und soll ich folgen? wieder seitwärts stehn?
Den unauflöslichen Reif
In jene Wohnungen hinübertragen?
Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich
Und Höll' und Himmel bieten gleiche Qual.

Diese Schilderung ist hinreißend schön, soll sie aber auch so unendlich objectiv seyn, als die Götheschen Enragés behaupten, so müssen diese erst darthun, daß die Verzweiflung eines unbedeutenden passiven Liebhabers vorzugsweise in Jamben redet. Trochäen sollten schon deswegen nicht fehlen, weil ihr Hinsinken in der Thesis oder ihr rhythmischer Fall das Brechen der Seele unfehlbar naturgemäßer darstellt.

Egmont und sein Sekretair unterreden sich.

Sekretair. Verzeiht mir, es wird dem Fußgänger schwindlig, der einen Mann mit rasender Eile dahin fahren sieht.

Digitized by Google

Egmont. „Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts als muthig gefaßt, die Zügel festzuhalten und bald rechts bald links vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam."

Ob die hochpoetischen Anfangsworte in Egmonts Erwiederung mit seinem Charakter und Verhältnisse, gerade an dieser Stelle, das Maaß der vorhergehenden und folgenden Ausdrucksweise erwogen, vollkommen zusammenstimmen, läßt sich bezweifeln; bei Schiller würden die Sonnenpferde der Zeit, noch dazu vor dem Schicksalswagen, von den Stallmeistern der neuen Poetik wegen ihrer abstrakten Farbe und Gestalt gewiß ein Brandzeichen bekommen.

Die ultragmontanen Göthisten pflegen in Egmonts Charakter nichts so sehr zu bewundern als die quellende, reine Anschaulichkeit seiner Natur. Man kann ihnen darin sehr gern bestimmen, wenn auch die obigen Ausstellungen gegründet seyn sollten; aber anders steht es mit der Prüfung, ob Egmont tragisches Interesse gewährt, ob er überhaupt eine tragische Person ist. Schiller nennt ihn mit witziger Schärfe einen flämmischen Helden, der unter der Hand des Dichters in mehrern wesentlichen Punkten von dem wahren, historischen Egmont abweicht. „Derselbe war nämlich verheirathet und hinterließ neun (andere sagen elf) Kinder als er starb." Diesen Umstand konnte der Dichter wissen und nicht wissen, wie es sein Interesse mit sich brachte; aber er hätte ihn nicht vernachlässigen sollen, sobald er Handlungen, welche natürliche Folgen davon waren, in sein Trauerspiel aufnahm. Der wahre Egmont hatte durch eine prächtige Lebensart sein Vermögen äußerst in Unordnung gebracht und brauchte also den König, wodurch seine Schritte in der Republik sehr gebunden wurden. Besonders aber war es seine Familie, was ihn auf eine so unglückliche Art in Brüssel zurückhielt, da fast alle seine übrigen Freunde sich durch die Flucht retteten. Seine Entfernung aus dem Lande hätte ihm nicht bloß die reichen Einkünfte von zwei Statthalterschaften gekostet; sie hätte ihn auch zugleich um den Besitz aller seiner Güter gebracht, die in den Staaten des Königs lagen und sogleich dem Fiskus anheimgefallen seyn würden. Aber weder er selbst noch seine Gemahlin, eine Herzogin von Baiern, waren gewohnt Mangel zu ertragen; auch seine Kinder waren nicht dazu erzogen. Diese Gründe setzte er selbst bei mehrern Gelegenheiten dem Prinzen von Oranien, der ihn zur Flucht bereden wollte, auf eine rührende Art entgegen. Diese Gründe waren es, die ihn so geneigt machten, sich an den schwächsten Ast von Hoffnung zu halten, und sein Verhältniß zum König von der besten Seite zu nehmen. Wie zusammenhängend, wie menschlich wird nunmehr sein ganzes Verhalten! Er wird nicht mehr das Opfer einer blinden thörichten Zuversicht, sondern der übertrieben ängstlichen Zärtlichkeit für die Seinigen. Weil er zu frei und edel denkt, um einer Familie, die er über Alles liebt, ein hartes Opfer zuzumuthen, stürzt er sich selbst ins Verderben. Und nun der Egmont im Trauerspiel! Indem der Dichter ihm Gemahlin und Kinder nimmt, zerstört er den ganzen Zusammenhang seines Verhältnisses. Er ist nun gezwungen, dieses unglückliche Bleiben aus einem leichtsinnigen Selbstvertraurn entspringen zu lassen und verringert dadurch gar sehr unsere Achtung für den Verstand seines Helden, ohne ihm diesen Verlust von Seiten des Herzens zu ersetzen. Im Gegentheil — er bringt uns um das rührende Bild eines Vaters, eines liebenden Gemahls — um uns einen Liebhaber von ganz gewöhnlichem Schlage dafür zu geben, der die Ruhe eines liebenswürdigen Mädchens, das ihn nie besitzen und noch weniger seinen Verlust überleben wird, zu Grunde richtet, dessen Herz er nicht einmal besitzen kann, ohne eine Liebe, die glücklich hätte werden können, vorher zu zerstören, der also mit dem besten Herzen zwei Geschöpfe unglücklich macht, um die sinnenden Runzeln von seiner Stirne wegzubannen. Und alles dieses kann er noch außerdem erst nur auf Unkosten der historischen Wahrheit möglich machen, die der dramatische Dichter allerdings hintansetzen darf, um das Interesse seines Gegenstandes zu erheben, aber nicht um es zu schwächen. Wie theuer läßt er uns also diese Episode bezahlen, die, an sich betrachtet, gewiß eines der schönsten Gemälde ist, die in einer größern Composition, wo sie von verhältnißmäßig großen Handlungen aufgewogen würde, von der höchsten Wirkung würde gewesen seyn. So weit Schiller.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst-Anzeige.

In dem morgen zum Vortheil der Wittwe des Kapellmeisters Schmitt im Schauspielhause stattfindenden Concert, wird der rühmlichst bekannte königl. baier. Hof- und Kammermusikus Herr Joseph Faubel ein Concert von Carl Maria von Weber für die Clarinette vortragen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 329. Freitag, 25. November 1825.

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit.

In Briefen.

(Fortsetzung.)

Derselbe an denselben.

Hamburg.

Die Sehnsucht, etwas von den Meinigen zu erfahren, trieb mich bisher stetig um. Allein theils die Entfernung Hamburgs vom Orte meiner Heimath, theils die Unbedeutenheit, in welcher die einzelne, harmlos-friedliche Familie lebt, die selig zu preisende Unbedeutenheit, und das Mangeln des Länderverbands machte es mir durchaus unmöglich, meines Wunsches Gewährung zu finden. Da entschloß ich mich denn, nach Neudorf zu reisen, wo es am ersten möglich war, die sicherste Kunde einzuziehen. Ich ließ schnell packen, und so rollten wir denn, mein William und ich, am Montage vor vierzehn Tagen zu Hamburgs Thore hinaus. Ach, Meinhardt, wie war mir so seltsam zu Muthe, als ich die Straße dahin fuhr, die ich vor so langen Jahren so oft in der Freude des kindlichen Herzens machte, die Aeltern wiederzufinden. Und nun sollte ich ihre Gräber wiedersehen, und vielleicht weiter keine Spur mehr. Eine recht tiefe Wehmuth erfüllte mein Herz. William ahnete, was mich bewege. Er sah still und ernst in die Gegend hinaus, und überließ mich meinen Empfindungen. Hier, hier trat der Wechsel des menschlichen Lebens so recht lebendig vor meine Seele, und all' der Schmerz der letzten zehn Jahre kehrte wieder, die alten Narben rissen auf und bluteten, und ich konnte meinen Gefühlen nicht gebieten, sie rissen mich hin, ich brach unwillkührlich in ein lautes Schluchzen aus. William fuhr bestürzt herum und sah mich an. Armer Vater! rief er aus, und auch sein Auge wurde feucht, Du hast viel verloren hienieden schon! Könnte ich es Dir ersetzen! — Da breitete ich meine Arme aus und er lag an meinem Herzen, und ich sprach: Du, Du bist ja das Letzte, was mir das Schicksal ließ! Die Scene hatte uns Beide tief erschüttert, und still und ernst ging der Tag vorüber und der zweite. Ich hoffte, meine Stimmung sollte heit'rer werden, aber je näher ich Neudorf kam, je mehr die Wehmuth zunahm. Drei Stunden von Neudorf mußten wir noch einmal übernachten. Das Städtchen W..... liegt an einer bedeutenden Anhöhe, welche die Gegend ringsum weit hinaus beherrscht. Die Ebene ist reich bebaut, Dorf an Dorf übersieht der Blick, und die schönen Fluren umkränzen üppige Waldstreifen, und der Fluß zieht sich wie ein Silberband durch die Fläche hin. Die Sonne neigte schon zum Niedergang, als wir von einer starken Tagreise anlangten. William bat mich, mit ihm die Anhöhe zu besteigen. Oben liegt der Gottesacker und eine Kapelle. Frische Blumen blühten auf den Gräbern. Hier waltete die zärteste Liebe. Nicht der Prunk mit Grabmälern stört das Auge durch die steifen, unnatürlichen Formen. — Alles war frisch und lebendig, Blüthe an Blüthe. William sah in die untergehende Sonne und sagte: Dort, Vater, dort ruhen auch unsere Lieben jenseits des Weltmeers — aber keine liebende Hand pflanzt Blumen auf ihr Grab. Ach, Meinhardt, er wußte nicht, wie er des Vaters leidendes Herz verwunde. Dort hinter dem Waldgebirg lag Neudorf mit den Gräbern meiner Aeltern, dort, wo die Sonne unterging, ruhte die Theure, und ich, ich stand hier zwischen beiden, und blickte gen Himmel, und hatte nur Thränen und die ungestillte Sehnsucht.

Am andern Tage brachen wir früh auf. Schon gegen acht Uhr des Morgens hatten wir die Höhe erreicht, an deren Fuß Neudorf so heimlich, so freundlich liegt. Wie stiegen aus. Freund, alle die Empfindungen, die bisher meine Seele bewegt hatten, was waren sie gegen das, was ich jetzt empfand? Jetzt gingen die Thore der Vergangenheit auf, und die Gestalten zogen in ihrer alten, wohlbekannten Weise heraus, und reihten sich um mich; und alle die Scenen des

Digitized by Google

glücklichsten Jugendlebens, und alle die, die mein reiferes Alter beglückt, deren Erinnerung an dieses stille Dörfchen geknüpft ist, sie kehrten wieder. Ich war stumm. Da also wurdest Du geboren, Vater? fragte William, und seine Züge strahlten von Heiterkeit. Sieh, sagte ich, dort das Ziegeldach, das hinter den hohen Pappeln herausblickt, deckt das Haus, wo Deine Großältern wohnten; dort die Wiese, die sich an der Abendseite des Ortes hinaufzieht, war der Spielplatz meiner Kinderjahre; dort der Garten, der sich mit seinem grünen Gehege hinter dem Pfarrhause herumzieht, sah meine ersten Freuden. In jener Kirche wurde ich getauft, confirmirt; dort erhob sich meine Seele im Gefühle des Ewigen. Hier auf dieser Stelle schied ich von Vater und Mutter — um sie — hienieden nicht wieder zu sehen — dort auf dem stillen Gottesacker ruhen sie — Meine Stimme versagte mir den Dienst, mein Auge wurde trübe. — Ich mußte mich niedersetzen auf den Rasen, denn ich fühlte mich sehr erschöpft.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Mainz, 20. Nov.

Durch die jüngste Probereise des Dampfschiffs, „der Rhein", wurde die ganze rheinische Schifferschaft in eine große Besorglichkeit gesetzt, und wenn man die verschiedenen Conzessionen in Erwägung zieht, welche den Dampfschifffahrts-Gesellschaften bereits von verschiedenen Uferstaaten ertheilt worden sind, so ist es wohl einem Stande, der eine der thätigsten contribuirenden Bürgerklassen bildet, nicht zu verargen, wenn er, in die Alternative versetzt, entweder ein anderes Gewerbe zu ergreifen, oder seine Existenzmittel zu verlieren, unruhig und besorgt wird. Abgesehen von den Folgen, die die wirkliche Einführung dieser Erfindung auf dem Rhein (wozu jedoch zur Zeit noch niemand für den Stromtheil unseres Großherzogthums conzessionirt ist) haben kann, glauben wir immer noch, daß die Stromschifffahrt wohl an dem Vorabend großer Veränderungen und Verbesserungen steht, daß uns die Dampfschifffahrt jedoch noch nicht auf dem Grade der Ausbildung und Vollkommenheit zu seyn scheint, um im Stande zu seyn, die gewöhnliche Beschiffung des Flusses und den gewöhnlichen Gütertransport durch Rheinschiffe gänzlich zu verdrängen, und dadurch eine Lähmung in das Schiffergewerbe zu bringen. Die Zeit, die ihre Erfindungen, wenn sie gut und haltbar sind, der Welt aufdringt, und nicht zugibt, daß sie etwas Unhaltbares annimmt, wenn sich auch noch so viele Spekulanten hierzu verbinden — die Zeit allein ist fähig, auch hierin zu entscheiden. Indessen haben in diesen Vorgängen nicht die Gildeschiffer allein Gefahr erblickt, sondern auch die Jachtschiffer zwischen hier und Cölln. Diese bildeten sich ein, ihr bisheriger Geschäftsführer, Herr Rupprecht, der allerdings ein spekulativer Mann ist, der nicht gern hinter dem Zeitgeist zurückbleibt und der, um das Praktische der Dampfschifffahrt aus Erfahrung kennen zu lernen, die Reise auf obengenanntem Dampfboot von Cölln bis nach Kehl, auf seine eigene Kosten mitmachte, dieser, meynten sie, trachte danach, die Jacht-Schifffahrt zu untergraben und mitzuwirken, daß die Dampfschifffahrt an deren Stelle käme, und in dieser ungerechten und undankbaren Unterstellung glaubten sie, am besten zu thun, diesen ihren Geschäftsführer zu entlassen, und einen andern zu wählen; — dieses Vorhaben führten sie denn auch unbedachtsamer Weise aus. Wir sagten oben: in dieser ungerechten und undankbaren Unterstellung; ungerecht und undankbar glauben wir sie, weil Herr Rupprecht, der das Jachtschifffahrts-Institut, in dieser Vollkommenheit, worin es sich jetzt befindet, gleichsam schuf, und durch dessen Bemühungen und Verwendung diese Anstalt manche Prärogative und Vergünstigung erhielt, so, daß das Institut verbessert werden konnte, und aus den früher meistens armen Schiffern nun Leute geworden sind, die, im Verhältniß mit den andern Schiffern, ein viel einträglicheres Gewerb haben; weil dieser Mann unmöglich eine andere Absicht haben konnte, indem er die Dampfschifffahrt kennen lernen wollte, als vielleicht einen harten Schlag von dem Institute abzuhalten oder, wenn das nicht möglich wäre, wenigstens das Interesse der Jachtschifffahrts-Gesellschaft dabei zu betheiligen. Als er aber sah, daß man seine Bemühungen und Absichten verkannte, nahm er, gegen den Wunsch der Oberbehörde, die Aufkündigung der Gesellschaft an, und diese wählte, gegen alle Form und Gesetze, einen andern zu ihrem Geschäftsführer, der, wenigstens von Schifffahrt und Handel, so wie von der Kenntniß der Hafen- und Mauth-Formalitäten, keine Gelegenheit gehabt haben soll, sich diese so nothwendige Erfordernisse eigen zu machen. Die Gesellschaft hat, dem Vernehmen nach, nicht das Recht, sich einen Geschäftsführer zu wählen, sondern sie hat nur das Vorschlagsrecht, d. h., sie kann drei Kandidaten vorschlagen, woraus die Oberbehörde denjenigen wählt, der den Bedingungen zu dieser Stelle am meisten entspricht. Erfahrene Schiffer und Beamte halten dafür, daß jedenfalls der jetzige Moment, wo man hier und da so sehr nach Gelegenheit sucht, um Transformationen und Aenderungen jeder Art zu machen, hierzu übel gewählt sey, weßwegen wir auch oben diesen Schritt unbedachtsam nannten. Wahrscheinlich werden auch

Digitized by Google

die Mitglieder dieser Jachtschifffahrts-Gesellschaft unterdessen zur wahren Ansicht in dieser Sache zurückgekommen, und in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse einsehen gelernt haben, daß sie im Begriffe stunden, eine Unbesonnenheit auszuführen, die für das ganze Institut hätte traurige Folgen haben können, und werden demnach dieses Etablissement unter der Führung belassen, wie es schon seit 12 Jahren zu ihrem großen Vortheil bestand.

Mainz, 21. Nov.

Unsere Stadt, die dem Auslande so manche ihrer Söhne als Kunstathleten überlassen, deren Ruhm indessen immer wieder auf die Wiege ihrer Bildung erfreulich zurückstrahlt, besitzt jetzt zu freundlichem Besuch auf einige Wochen, und gleichsam privatisirend, einen Künstler, auf den Mainz stolz seyn darf, den man in seiner Kunstbranche einzig nennen kann, jenen Würdigen anzureihen, die in der Kunst-Geschichte unserer Stadt als Glanzpunkte erscheinen. Es ist dies Hr. Heinrich Guzel, der als Virtuose auf dem Waldhorn sehr lange, in Vereinigung mit seinem Bruder, der russischen Kaiserstadt sein Talent weihete, und nur Kunstreisen in das benachbarte Norddeutschland machte, wo denn auch sein Ruhm, obgleich in der Künstlerwelt ziemlich universell, allgemeiner gekannt ist als in Süddeutschland. In glücklichen Freundschaftsverhältnissen in Frankreich lebend, hält sich Hr. Gugel nun einige Zeit hier auf, um bei dem hiesigen geschickten Instrumentenmacher, Hrn. Korn, mehrere Instrumente, nach einer von ihm neu erfundenen Angabe, unter seiner Aufsicht verfertigen zu lassen, und sich vorzubereiten, vielfältigem Ruf nach Paris und London zu folgen. Noch hat Herr Gugel nicht bewogen werden können, ein Konzert hier zu geben, obgleich es allgemein verlangt und er wohl seiner Vaterstadt verpflichtet wäre, derselben öffentlich eine Probe dieses seltenen Talents zu geben, das ihn in Norden so mit Ruhm bekrönte. Wenn aber auch Herr Gugel sich zu keinem öffentlichen Konzert versteht, so ist er in seiner Wohnung und bei Freunden der gefälligste Künstler; Stunden lang wohnen viele Kunstfreunde seinen Uebungen bei, und auf eine sehr zuvorkommende Weise verschafft er diesen hohe und seltene Genüsse. Er bedarf zu Erkennung seines außerordentlichen Talents keiner Begleitung, er allein, mit dem seelenvollen Tone seines Instruments, entzückt, setzt wahrhaft in Bewunderung. Von dem tief ins Gemüth eindringenden Adagio führt er uns unbewußt, seiner Phantasie folgend, in die Leidenschaftlichkeit des bewegten Lebens; sprach er in jenem leise, ahnungsvoll jeden Keim edlen Gefühls in uns an, so sieht unser inneres Auge hier Thaten, Handlungen, Streben nach Großem, Unsterblichem, wir fühlen uns gehoben, muthvoll, kühn; — aber, wie in der wirklichen, so auch in der ahnungsvollen Gefühlswelt, deren Sprach: Töne sind, scheint uns der Künstler, durch den allmähligen Uebergang, und gleichsam Auflösung in schaurige Melancholie, gleichsam die Idee versinnlichen zu wollen: es ist alles eitel. Das versteht sich, das ein solches To bild, nur dann diese Wirkung äußern kann, wie es auf Referenten und mehrere machte, wenn die Grundidee, die Composition, eben so tief selbst empfunden und so vorgetragen wird, wie es höchste Meisterschaft nur verlangen kann; — und diese Bedingungen erfüllt Herr Gugel. Was sind daher auch alle unsere Horndläser gegen ihn, der auf seinem Instrument zaubert, alles darauf spielt, was nur auf der Violine oder Flöte gespielt werden kann; hier ist jeder Ton voll und rund; chromatische Läufe durch alle Tonleitern sind rein, der Triller so kräftig und richtig, als ihn nur ein anderes Instrument hervorbringen kann, dabei sind die Töne so tief aus dem Innersten hervorgeholt, und suchen mit magischer Gewalt diese ihre Heimath bei dem Hörer wieder auf — kurz Herr Gugel ist ein Meister, der schwerlich seines Gleichen haben dürfte. Möchte er doch seine Vaterstadt nicht verlassen, ohne sie mit einem Conzert erfreut zu haben.

Aschaffenburg, im November.

— — Noch muß ich Dir, lieber Freund, von einem seltenen Genuß erzählen, der mir mit allen Musikfreunden unserer Stadt am vergangenen Donnerstag (den 10. November) zu Theil geworden. Die Anwesenheit des rühmlichst bekannten Herrn Joseph Faubel, in München als königl. baier. Hof- und Kammermusikus angestellt, gab unserm Herrn Freihold — Du erinnerst Dich wohl noch aus frühern Zeiten dieses ausgezeichneten Virtuosen auf der Flöte — Veranlassung, im hiesigen Casino ein Concert zu veranstalten. Herr Freihold begegnete dadurch dem Wunsche aller Kunstfreunde: daß Herr Faubel auch einmal in seiner Vaterstadt Proben seines vielgepriesenen Talentes ablegen möchte. Mit einer Ouvertüre aus des herrlichen Componisten Paer's Oper: Sophonisbe begann das Concert. Die hiesigen pensionirten Hofmusiker und ein Theil der Militairmusik vom 14. Regiment führten sie mit einem bei den wenigen Vorübungen bewundernswerthen Zusammenklang aus. Hierauf spielte Herr Faubel ein Concert für die Clarinette. Er behandelte sein Instrument mit spielender Leichtigkeit. Sein Ton ist wunderlieblich, gleich und kräftig. Sein Meisterspiel fand die allgemeinste, gerechteste Anerkennung. Dem. Caroline R. sang die Arie der Sophie aus dem zweiten Acte der Oper: Sargines von Paer mit schöner, reiner Stimme und viel Gewandtheit im

Digitized by Google

Vortrage. Die erste Abtheilung beschloß eine Polonaise des genialen Spohr, gespielt von Herrn Carl Hom, Sohn unsres Concertmeisters. Dieser junge Mann genoß ein Jahr lang den Unterricht des berühmten Spohr, und sein seltenes ausgezeichnetes Talent entfaltete sich während dieser Zeit dermaßen, er machte so außerordentliche Fortschritte, daß er bald, wenn er auf diese Weise fortschreitet — ich sage wahrlich nicht zu viel — in die Kategorie der ersten Violinspieler unserer Zeit gestellt werden dürfte. Nach einer Ouvertüre spielte in der zweiten Abtheilung des Concertes Herr Faubel Variationen von seiner eignen Composition. Die herrlichen Leistungen dieses Künstlers begeisterten einen Dichter (oder eine Dichterin?) zu dem Gedichte, welches ich Dir am Schlusse meines Briefes mittheile. Dem. Caroline R. und Herr B — i trugen hierauf ein Duett aus Spohr's Jessonda „Schönes Mädchen ꝛc." recht gut vor. Eine große Gesangsscene von Spohr, vorgetragen von Herrn Hom, beschloß das Concert. Sein schöner Vortrag, seine Fertigkeit, Reinheit und Deutlichkeit, sein trefflicher Bogenstrich riß alle Hörer zu lebhafter Theilnahme hin. Das Auditorium war sehr zahlreich und seit langer Zeit erinnern sich die Aschaffenburger Musikliebhaber keines ähnlichen Kunstgenusses.

An Joseph Faubel.

Du bist uns erschienen zu göttlichen Freuden,
O Jüngling, den staunend die Muse preißt!
Wir konnten am lieblich Erhabnen uns weiden,
Am ewigen Schönen, am schaffenden Geist.
Der Kampf um das Höchste, er ist Dir gelungen,
Du hast die siegende Palme errungen.

Wer könnte sie hemmen, die perlende Thräne,
Wenn rührend und allgewaltig erklingt
Dein lebendes Spiel lebendiger Töne,
Dein Spiel, das balsamisch zum Herzen dringt!
Man fühlet die Welt rings um sich zerrinnen,
Die lauschende Seel' entschwebet von hinnen.

Und schwebend vernimmt sie's, wie Bäche rauschen,
Wie stürzend der Sturm durch die Haine bebt,
Und wie er sich legt, wie die Wetter tauschen,
Wie lieblicher West in den Zweigen lebt,
Und wie er enthüpfet im ringelnden Kreise,
Und sinkt auf die Matten leise, leise.

O könnt' ich ewig den Zauber erhalten,!
Den Du mir tief in die Seele gesenkt,
Dann blühete alles gleich Jugendgestalten,
Wie's auch das eherne Schicksal lenkt.
Ich fühlte, o Glück, nichts anders hienieden,
Als Freuden und Wonne und goldenen Frieden.

Konzert des Herrn Möser aus Berlin in Mainz.

Am 9. Nov. wurde ohne sonderliche Vorbereitung und nähere Verabredung mit dem hiesigen Orchester, das Konzert des Herrn Möser angekündigt und ausgeführt; daher war die Begleitung mangelhaft, auch das Konzert nicht sehr besucht. Herr Konzert-Meister Möser spielte hier beinahe das nämliche, was er in Paris und Frankfurt spielte, und was man schon vor fünfzehn Jahren von ihm gehört haben will, nämlich: 1.) ein Violin-Konzert, (woran wir an der Anzeige tadeln, daß der Autor nicht angegeben, sondern blos bemerkt war: vorgetragen von Herrn C. Möser, so daß jeder Unbefangene zu dem Glauben berechtigt seyn könnte, dieses Kunstwerk sey entweder von ihm selbst gesetzt, oder er wisse den Verfasser nicht; hier war dieses Konzert, mit Ausnahme des Adagio, als von der Composition des Herrn L. Maurer bekannt, und die wenigen Aenderungen, die daran vorgenommen wurden, da sie nach einem Vergleich fast nur in Weglassung von Schwierigkeiten bestunden, kann man unmöglich als eine Verbesserung, vielmehr als eine Verletzung der Eigenthümlichkeit des genialen Tondichters Maurer betrachten.) 2.) Adagio und Rondo brillant von Mayseder; 3.) Polonaise Favorite, mit großen Violin-Solo, von seiner eignen Composition. Ohnstreitig trat das ausgezeichnete Talent des Herrn M. als Violinspieler in dem ersten Tonstück am meisten ans Licht: nebst seinem zarten und reinen Vortrag rühmen wir besonders die Ruhe, mit welcher er spielt; wir sehen an ihm nicht das geringste von Anstrengung und Mühe, was ihn die Hervorbringung schöner Effecte kostet; diese Manier ist groß und zeigt von Sicherheit, die er mit Fränzl, ohne im Uebrigen mit jenem in Vergleich zu treten, gemein hat. Herrn Möser wurde fast bei jedem Solo ein allgemeiner Applaus zu Theil, und dieß mit Recht, denn er ist ein ausgezeichneter Violinspieler; ob es aber an seiner individuellen Stimmung, ob heute in seiner Natur es lag, — gleichviel, wir vermißten bei allem Schönen und Trefflichen jene jugendliche Kraft und Electricität des Vortrags, die so allmächtig unser Gefühl ergreift, — jene Empfindungen, die mit aller Wahrheit und Lebendigkeit, als wirklich Empfundenes, selbst unwillkührlich uns in der Seele Tiefe geheimnißvoll ansprechen und bezaubern, — ein Effect, zu dem die Violine so sehr geeignet ist. Der Genuß, den uns dieser Künstler gewährte, wurde vermehrt durch den Vortrag einer Arie von Rossini durch Dem. Stern, eine Sängerin, die den Glanz unserer Bühne ausmacht, und die auch heute allgemeinen und gerechten Beifall einärndete, so wie durch den Virtuosen auf dem Cello, Herrn M. Ganz, welcher Variationen von seiner eigenen Composition mit all der Fertigkeit, Präcision und Anmuth vortrug, die ihm

Digitized by Google

den gewöhnten Beifall aller Anwesenden gewann. Bei der nächstens in Vereinigung seines Bruders, des Violinspielers, zu machenden Kunstreise, wird das Ausland die ausgezeichneten Talente dieses Künstlers zu würdigen Gelegenheit finden.

Mein Ausflug in's Walliserland.

Von Ernst Dieffenbach.

(Fortsetzung.)

Gegen Mittag verließen wir das Hospitium, und schlugen die große, unter der ehemaligen kaiserl. franz. Regierung erbaute Simplonstraße ein. Sie ist sehr breit, und windet sich um hunderte von Felsen, jedoch stets in so sanften Neigungen, daß es an keiner Stelle der Anlegung eines Hemmschuhes an Fuhrwerken bedarf. Nicht ohne Anwandlungen von Schwindel blickt man in die furchtbaren Abgründe und auf die in der Tiefe brausenden Gletscherbäche, über welche diese merkwürdige Straße hinweggeht, und an solchen Stellen sind die vortrefflichsten Brükken und Brustwehren angebracht. Oft findet man 50 bis 100 Fuß lange in Felsen gesprengte Hallen mit ungeheuren zu Tag gehenden Oeffnungen, welche der durchgehenden Straße das nötige Licht zuführen. An denjenigen gefährlichen Stellen, welche häufig von Lauwinenstürzen bedroht werden, findet der Wanderer sehr massiv aufgeführte Zufluchtsorte (réfuges) wo er ein sicheres Obdach und Pflege findet. Vom Hospitium bis zum Dorfe Brieg, in einer Entfernung von 5¼ Stunden zählt man sechs dieser Zufluchtsorte, welche auf einer über dem Eingange angebrachten Marmortafel die resp. Nummern tragen. Diese merkwürdige Straße, die in dem neueren Europa nicht ihres Gleichen hat, wurde auf Napoleons Befehl im Jahr 1802 angefangen, im Jahr 1806 vollendet, und kostete 18 Millionen Franken. — Wir hatten das Vergnügen, der Simplonstraße bis nach Brieg zu folgen; einem schönen Marktflecken, der sich vor vielen andern Orten der Schweiz durch seine regelmäßige Bauart vortheilhaft auszeichnet. Die Bedachungen der Häuser sind von glänzendem Glimmerschiefer, der das Sonnenlicht stark zurückwirft, und der Stadt aus der Entfernung das Ansehen giebt, als seyen die Gebäude mit goldenen Dächern gedeckt. Die vom Tode wiedererstandenen Jesuiten haben hier ein Collegium.

Donnerstag den 4. verließen wir mit anbrechendem Tage den Ort Visbach, berührten Tourtemagne, und passirten bei Leuck (Loueche) die Rhonebrücke. Leuck liegt auf einer fruchtbaren Anhöhe und ist ein sehr alter Ort; die Römer hatten hier ein Kastell. Von Leuck führt eine schmale und steile Straße nach dem berühmten Baden, oder den Leucker-Bädern. Auf dem höchsten Punkte dieser Straße übersieht man das Rhonethal seiner ganzen Länge nach, nämlich von Martigny bis Vispach, zwei Orte, welche 18 Stunden von einander entfernt liegen. Das Thal mit der bald sich verengenden, bald wieder erweiternden Rhone, die zahlreichen Dörfer und verfallenen Burgen, so wie die ganze südliche Alpenkette, gewähren einen über alle Beschreibung malerischen Anblick.

Nach dreistündigem mühevollem Steigen kamen wir in Baden an. Wie immer, so war es auch diesmal von Fremden aus allen Theilen Europens stark besucht. Dieser Ort bietet außer seiner interessanten Lage und seinen schon zur Römerzeit bekannt gewesenen warmen Heilquellen, deren Temperatur 40° Reaumür beträgt, nichts Merkwürdiges dar. Die Häuser sind elende Baracken, welche den Fremden nur ein nothdürftiges Obdach, aber keine von jenen Bequemlichkeiten gewähren, an welche sie in ihrer Heimath oder in andern Badeorten gewöhnt waren. Das Bad ist 4404 Fuß über dem Meeresspiegel erhaben; seine Umgebungen haben das Charakteristische der Alpengegenden: ein Gletscher senkt sich von der Berner Seite her in ein kleines, aber fruchtbares Seitenthälchen hinab, wohin die Kurgäste häufig Ausflüge machen.

(Beschluß folgt.)

Neue Zeitschrift.

Mit dem nächsten Jahre erscheint in Berlin eine neue Zeitschrift: „Berliner Schnellpost für Literatur, Theater und Geselligkeit, sammt einem Beiwagen für Kritik und Antikritik.“ Dem Titel nach ist sie befrachtet genug, und so wird man sie gern ankommen sehen. Der Herausgeber, M. G. Saphir, zuletzt in Wien Mit-Redacteur eines ältern Journals, hat durch günstig aufgenommene schriftstellerische Arbeiten sich dem Publikum bekannt gemacht und dies läßt hoffen, daß man ihm das schwierige Unternehmen, die vielen vorhandenen Zeitschriften noch mit einer bleibenden zu vermehren, erleichtern wird. Saphir's Ankündigung seiner Zeitschrift lautet folgendermaaßen:

Die Schnelligkeit ist die Favorit-Sultanin des jetzigen Zeitgeistes. Freilich wird die Schwindsucht nicht lange ausbleiben, aber bis es dahin kömmt, wollen wir neben diesem Schnell-Läufer auf Wagen, Rossen und Steckenpferden mit fort trottiren.

Man hat Schnellschreiber, Schnellredner, Schnelldichter, warum nicht auch einmal ein Schnelljournal?

Diese „Berliner Schnellpost“ soll ein Herzblatt werden für das große Heer derjenigen Schnell-Leser, besonders für das schöne Geschlecht, daß so viele

Digitized by Google

Gavot- Galopp- Leserinnen in sich schließt. Die Erzählungen und heitern Beiträge sollen kurz seyn, damit man schnell die geliebte Endstation der Geschichte erreicht. Denn Zeitschrift-Erzählungen können, wie die Karpfen, nur dann gut schmecken, wenn Kopf und Ende nahe zusammen stoßen. Launige Gedichte, Epigramme, Sarkasmen, Witzspiele, und alle die farbreichen Blümchen der heitern und scherzhaften Muse, sollen, in angemeßnen Vertheilungen, dem Leser Zerstreuung und dem, der zu finden weiß, vielleicht noch mehr darbieten.

Alle belletristischen und artistischen Erscheinungen Berlins und der Monarchie sollen so schnell als möglich mitgetheilt werden. Vorzüglich sollen die vereinigten königl. Hoftheater und das transspreanische Königsstädter Theater unser Augenmerk seyn. Alle Erscheinungen der dramatischen, darstellenden und musikalischen Muse sollen mit wahrhafter Schnelligkeit und doch erschöpfend besprochen werden.

Unser Wahlspruch soll seyn: dem Verdienste seine Lorbeer-, dem Scheinverdienste seine Dornenkrone; dem Fertigen Strenge, dem Werdenden Nachsicht; der Bescheidenheit Würdigung, dem Dünkel Verachtung.

Alle Theater-Artikel sollen in ein jokoses, heiteres Gewand gehüllt werden; sollen scherzhaft, nicht muthwillig; pikant, nicht verletzend; streng, nicht hart seyn.

Eine „Universal-Zeitschrifts-Controlle" soll als stehender Artikel erscheinen. Unter dieser Rubrik sollen alle Correspondenz-Nachrichten über Berlin und Berliner Kunst und Theaterleben, die sich in auswärtigen Blättern befinden, beleuchtet, und die oft unwürdige Manier, wie über einheimisches und vaterländisches Verdienst abgeurtheilt wird, strenge gerügt werden.

Der „Beiwagen" ist der Kritik und Antikritik, im Felde der literarischen Polemik gewidmet.

In einem „Handfelleisen" wird sich die Redaktion bestreben, alle interessanten Neuigkeiten des In- und Auslandes, in Kunst, Literatur, Erfindungen, geselligem Leben u. s. w. in kurzen Auszügen mitzutheilen. Für competente Correspondenten in allen bedeutenden Orten Deutschlands ist gesorgt worden.

Zu Enden jedes Monats erscheint eine „Liste der Musenballe", die den Erfolg der neuen Stücke, ihre Cursivität u. s. w. in einem kurzen Schema mittheilen soll und so der Erfolg der Kritik zur Seite oder gegenüber gestellt werden. (Dieser Artikel soll späterhin alle deutsche Bühnen von Belang umfassen.)

Dieses kurze Programm wird dem Leser sagen, was er zu erwarten hat und den respektiven Herren Mitarbeitern, die mich mit ihren Beiträgen zu beehren gedenken, die Tendenz und Art der Beiträge kund geben. Ueber das Honorar belieben sich die Herren Mitarbeiter mit der Redaktion privatim zu verständigen. (Briefe werden portofrei an die Redaction zugesendet, größe Beiträge durch Buchhändlergelegenheit.)

Vom neuen Jahr 1826 erscheint alle Montag, Mittwoch und Sonnabend ein halber Bogen in Quart, auf Velin, mit schönem Druck. Der Preiß ist ganzjährig 6, halbjährig 3 ½, vierteljährig 2 Thlr preuß. Pränumeration wird angenommen außer Berlin bei allen deutschen Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.

In Berlin pränumerirt man in der Krauseschen Buchhandlung, Adlerstraße No. 6, in der Buch- und Musikalienhandlung des Herrn Laue, Schloßfreiheit No. 7.

Theaterkorrespondenz.

Stuttgart, im November.

Da das hiesige königliche Hoftheater einen bedeutenden Rang unter den bessern Bühnen Deutschlands einnimmt, ja wohl mit zu den besten gezählt werden darf, so wird es Ihnen angenehm seyn, in Ihrem geschätzten Blatt, welches schon die Berichte über fast alle Bühnen am ganzen Rheinstrom enthält, deren auch noch über die meistens trefflichen Darstellungen der hiesigen zu erhalten. Mit Gegenwärtigem mache ich den Anfang, und werde regelmäßig damit fortfahren.

Für heute, die Sache als Einleitung betrachtend, will ich Ihnen eine mehr allgemeine Uebersicht von unserm Theater, als Details über einzelne Vorstellungen geben. — Wir besitzen eine sehr gut organisirte Oper, bei der ausgezeichnete Sänger und Sängerinnen angestellt sind, wie die Namen einer Dem. Fischer, Frau v. Pistrich, Frau v. Knoll, eines Herrn Hambuch Häser u. s. w. zur Genüge beweisen. Das Orchester ist vortrefflich, sehr zahlreich, und executirt die schwierigsten Stücke mit einer seltenen Präcision, eben so der Chor; das Ensemble ist in jeder Hinsicht vollkommen, und liefert den Beweis von einer einsichtsvollen Regie. — Ferner besitzen wir seit kurzer Zeit ein vollständiges und sehr gutes Ballet, welches der rühmlichst bekannte Balletmeister, Herr Taglioni, der von Wien hierher gekommen ist, dirigirt. Unter dem Namen Ballet dürfen Sie sich nicht etwa so ein Ding vorstellen, wie man es unter den anderthalb Tänzer, die bisweilen in Mannheim oder Frankfurt ihre Bocksprünge machen, versteht, denn die einzelnen Figuranten aus dem Corps de ballet sind hier viel besser, als die dortigen ersten und einzigen Tänzer, und die hiesigen Künstler dürfen auch noch auf San Carlo in Neapel und der Academie royal zu Paris mit Auszeichnung tanzen. Dem. Taglioni erscheint auf der Bühne

Digitized by Google

als ein fast ganz ätherisches Wesen, sie scheint nie den Boden zu berühren, ihr Wuchs und ihre Anmuth sind bezaubernd. Stellen Sie sich die herrlichste Nymphengestalt vor, mit der vereinten Anmuth der drei Grazien begabt, und zwar jener, welche uns der romantische Griffel der griechischen Mythe so anlockend beschreibt, und Sie haben doch nur erst ein Schattenbild der Wirklichkeit. Ihre Pirouettes, denen das Auge eben so wenig, wie ihren Batements, Entrechats, Ailes de pigeon u. s. w. folgen kann, machen schwindeln, und sind, so wie jede ihrer Bewegungen, mit der höchsten Grazie verbunden. Ihr zur Seite stehen würdig Dem. Pierson und die Damen Rabel und Schäffel. Herr Stullmüller ist ein vollendeter erster Tänzer; Herr Taglioni Sohn, obgleich noch sehr jung, zeigt herrliche Anlagen, und Herr Stiasny ist ein sehr guter Groteskтänzer, so wie das Corps de ballet ebenfalls ganz vorzüglich einstudirt ist. — Es ließ sich freilich erwarten, daß uns Herr Taglioni, eben so trefflicher Künstler, als sachverständiger Director, nicht Alltägliches zuführen würde. Die bereits aufgeführten Ballete, der Abend eines Rajah, welches schon einmal bei überfülltem Haus wiederholt wurde, und Zemire und Azor, haben hinlänglich seinen großen Ruf gerechtfertigt. Arrangements, Pantomimen, die Anordnung der Tänze, Gruppirungen, Costümes u. s. w., alles bezeichnet einen eben so guten Geschmack, als ausgezeichneten Meister. Auch die Auswahl der begleitenden Musikstücke ist nicht nur für das Gehör sehr angenehm, sondern auch äußerst charakteristisch und jedesmal der Handlung angemessen. — Nach allem diesem werden Sie sich nun nicht wundern, daß die Lust und das Vergnügen an der Unterhaltung, welche das Theater gewährt, und welche doch immer die vorzüglichste und beste von allen andern Abendunterhaltungen bleibt, bei dem hiesigen kunstliebenden Publikum auf das neue erwacht ist, und um so mehr gewährt wird, da weislich alles, was Langeweile macht, und Gähnen verursacht, von der hiesigen Bühne so gut wie ganz verbannt ist. Nur Thalia erheitert noch unsere Gemüther, und stimmt sie zum Frohsinn, Melpomenens trauernde und oft traurige Gestalten und Erscheinungen verderben uns keine Abende mehr, und lassen uns ungerührt oder mißgelaunt und verstimmt das Schauspielhaus verlassen, in welchem die heitern Schwestern Terpsichore, Polyhymnia und Thalia ihren hellstrahlenden Thron aufgeschlagen haben. — Was auch die hohe Classicität immer sprechen, grübeln und kritteln mag, so kann ich ihr doch aus wahren und triftigen Gründen nicht beipflichten, sondern gestehe mit tausend andern gern ein, die so wie ich das Theater besuchen, um einen angenehmen und vergnügten Abend zuzubringen, daß mir ein muntres Lustspiel, eine gut executirte Oper und ein schönes Ballet unendlich lieber ist, als alle Drama's, Schicksalstragödien und monotone Schauspiele. — Aber auch selbst unsere bessere und besten Schau- und Trauerspiele, wenn man sie ein-, höchstens zweimal gesehen, hat man genug, nun sind diese aber schon alle auf jeder Bühne wohl mehr wie hundertmal gegeben, und etwas Neues, das gut ist, wie die tägliche Erfahrung lehrt, so selten wie ein Phönix; dazu kömmt nun noch, daß keine einzige Bühne in ganz Deutschland unsere classischen Stücke durchgehends so besetzen kann, wie es die Nothwendigkeit unbedingt heischt, wenn sie gefallen sollen, sondern jede hat nur einen oder ein Paar vorzügliche Künstler der Art aufzuweisen, welche ihre Rollen aufzufassen und gut wiederzugeben im Stande sind, alle andre aber sind entweder durch sehr mittelmäßige Subjecte, oder gar durch Stümper und Pfuscher in der Kunst besetzt, die das Ganze nur verderben können, Lächeln erregen, und alle Illusion verschwinden machen. Aus diesem Grund läßt es sich auch sehr leicht erklären, warum bei Trauer- und Schauspielen die Theater allemal leer bleiben, denn ein mittelmäßiger Mortimer, ein schlechter Bourgognino u. s. w. verderben ganze Scenen. Dies ist bei Lustspielen schon nicht so der Fall, wo Witz, Comik, Satyre, muntre Laune den Zuschauer manchen Fehler nicht bemerken lassen, und die man eben darum auch öfters sehen kann. — Das hiesige Lustspiel ist gut besetzt, und selten wird eine Rolle so vergriffen, daß sie in zu grellem Abstand mit dem Ganzen stünde. — Bei der letzten Aufführung des Freischützes, welche den 18. d. Statt fand, sang Dem. Schechner von München, die Agathe als Gast; sie ist schon in mehreren Rollen mit ausgezeichnetem und wohlverdientem Beifall bei uns aufgetreten, und eine allerliebste jugendliche Sängerin, und freundliche Erscheinung. Sie verbindet mit einer sehr reinen, sonoren und kräftigen Stimme, einen gefühlvollen und ausdrucksvollen Vortrag, dabei ist ihr Spiel graziös und ihre Gestalt angenehm.

Sehr viele Personen ziehen sie der Vestvermann vor; der sie auf jeden Fall gleich kommt. — So weit für heute, nächstens ein Mehreres.

St.....

Darmstadt, 22. November.

Künftigen Sonntag den 27. d. M. wird im großherzoglichen Hofopern-Theater zum Erstenmale aufgeführt: Euryanthe, Oper von C. M. von Weber, Text von Chezy. Euryanthe, Dem. Madler, Eglantine, Madame Krüger-Aschenbrenner.

Freitag, 25. Nov. wird zum Besten der Frau Wittib Schmitt ein großes Vocal- und Instrumental-Concert aufgeführt.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 24. November 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	93¼
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	83	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	53	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	43	—
Bank-Aktien		—	1435
Rothschildische fl. 100 Loose		148½	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	127½	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	106	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	103	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107½
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	65
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		43⅛	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	103¾
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	137⅝	—
	2 M.	136¾	—
Hamburg	k. S.	—	147
	2 M.	—	146⅛
London	k. S.	—	—
	2 M.	146⅛	—
Paris	k. S.	—	78⅛
	2 M.	—	77⅛
Lyon	k. S.	—	78¾
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100¾	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	107¾	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
—	in der Messe	99¼	—
Disconto		4¼	—

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	35
ditto neue *ditto*	11	1
Preussische Louisd'or	9	37
20 Francs	9	21
Souveraind'or	16	15
Guinée	12	20
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	33½
Kaiserl. *ditto*	5	33½
Reichs *ditto*	5	33¼
Marco *ditto*	5	33½
Spanische Quadrupel	38	
Gold al Marco W. Z.	313	
Ganze neue Thaler	2	45
Halbe *ditto*	1	16½
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	43⅞
Piaster	2	18
Rubel	1	42
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		58
Silber 3 à Röthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	26
Ganz fein Silber	20	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 330. Samstag, 26. November 1825.

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit.

In Briefen.

(Fortsetzung.)

Wir gingen nach einiger Zeit hinab in das Dorf. Alles weckte Erinnerungen. Aber die Menschen waren mir fremd. Sie grüßten mit ehrerbietiger Scheu und gingen, uns nachsehend, vorüber. Es that mir wehe, daß sie mich nicht kannten, und doch verlangte ich Unmögliches. Keiner meiner einstigen Spielgenossen begegnete mir. So nahten wir uns der Pfarrwohnung. Als ich ihrer ansichtig wurde, und sie noch so sah, wie sie vor dreißig Jahren gewesen, mit nur wenigen Veränderungen, ach, da war mirs, als müßte ich hineineilen, und sie umarmen, die theuern Aeltern und Geschwister, und — doch mußte ich mir sagen, Fremde walten jetzt da nach ihrer Art. Und so war es in der That. Die grünen Vorhänge an den Fenstern hatten zierlichen, modernen Gardinen Raum gemacht. Reihen von blühenden Blumentöpfen umgaben das Haus an der Vorderseite. Aber mein Taubenschlag war noch da, und die weißen Pfauentauben schnäbelten sich noch auf auf dem Dache, und das Storchnest war noch auf dem Rade, zu dessen Anpflanzung meine Bitten den Vater vermocht, und der Hausfreund Klapperbein stand oben und blickte neugierig herab. Meinhardt, Meinhardt, wie war ich ergriffen von den Einzelnheiten, die die schönen Tage meiner Jugend mir zurückzaubern wollten! Wir standen vor dem Hause und blickten es an. Ein Mann von etwa vierzig bis fünf und vierzig Jahren trat ans Fenster, sah uns eine Weile zu, und kam dann mit einer anspruchlosen Freundlichkeit auf uns zu. Er grüßte mit Anstand und sagte dann: Sie scheinen hier etwas zu suchen? Darf ich fragen, womit und wodurch ich Ihnen gefällig seyn kann? — Ich reichte ihm die Hand und sagte: Wohl suche ich hier etwas — ach, so viel, lieber Herr Prediger, aber Sie könnens mir nicht geben, es ruht drüben auf dem Friedhofe! Er blickte mich forschend an; meine Wehmuth, meine Thränen rührten ihn. Sollten Sie, fragte er, sollten Sie vielleicht ein Bekannter meines Vorfahrers Werner seyn? Sein Sohn! stammelte ich. Rudolph, der lange Zeit ersehnte? — Bin ich — fiel ich ein. Da faßte der fremde Mann fester meine Hand, und ein Paar große, helle Thränen traten in sein Auge. Großer Gott! rief er aus, Ihr Theuern, warum wurde Euch die Freude nicht?! Ihr Theuern, sagen Sie? Haben Sie meine Aeltern gekannt? O, erwiederte er, gekannt und geliebt, und gelebt mit ihnen vier Jahre hier, und ihre Liebe besessen, und ihnen die Augen zugedrück. — Da lag ich an des Mannes Brust und weinte heiße Thränen, und William ergriff seine Hand und drückte sie mit Innigkeit. Der Mann war sehr gerührt. Kommen Sie, lieber Werner, kommen Sie in das Haus, es sammeln sich Neugierige um uns. Er zog mich in's Haus. Anna! rief er, komme doch, da ist Vater Werners Rudolph! Und eine freundliche Frau kam und hieß uns willkommen. Wir traten in die Stube — Meinhardt, da ergriff mich auf's Neue das Weh; da hingen noch an den Wänden die Bilder der berühmten Kanzelredner und gelehrten Theologen, wie sie zu meines Vaters Zeit gehangen hatten; da stand noch der lederne Lehnstuhl am Ofen, wo mein Vater seine Pfeife zu rauchen pflegte, und der Mann führte mich zum Lehnstuhl und sagte mit inniger Rührung: Da sitze nieder, Sohn, im Lehnstuhle Deines Vaters! Dann ging er und seine Gattin hinweg und ließen uns allein.

Nach Verlauf einer guten halben Stunde trat der Prediger und seine Frau wieder ein. Ich hatte mich gesammelt und war ruhiger. Er nahm einen Stuhl, und setzte sich zu mir. Ich bin Ihnen vieles zu erzählen schuldig, sagte er. Lassen Sie uns nichts aufsparen. Sie fragten mich, woher ich Ihre, mir unvergeßlichen Aeltern gekannt? Hören Sie: Ungefähr vier Jahre vor seinem Hintritt war Ihr ädler Vater von Altersschwäche so sehr heimgesucht, daß er bei dem Consistorio um einen Vikar ansuchte. Ich war damals examinirt, ve-

Digitized by Google

dinirt, hatte nach langen Candidatenjaheen auf einige Stellen Vicarii modo gestanden, und wurde nun berufen, Ihres Vaters Adjunctus zu werden. Ich war arm, eine Waise, und hatte Niemanden mehr auf der weiten Erde, den ich mein nennen konnte. Meine bisherigen Stellen hatten mir das Isolirte meines Daseyns recht fühlbar gemacht, und so kam ich nicht eben mit den besten Erwartungen und Hoffnungen hier an. Ich hatte griesgrämliche Alte erwartet und fand — liebende Aeltern. Schon in den erstrn Wochen nannte ich sie Vater, Mutter, und mir wurde das Beseligende der Aelternliebe hier so recht bekannt, und ich fand's und genoß es in reichem Maße. Ich hatte im Amte ein hohes Vorbild. Ich rang, ich strebte, und die Liebe Ihres Vaters half. So verdanke ich ihm Alles, was ich bin — die Liebe meiner Gemeinde, die Achtung und das Wohlwollen meiner Vorgesetzten. Oft, wenn ich mit Thränen der Dankbarkeit die Hand der Mutter benetzte, und sagte, wie kann ich Ihnen Ihre Liebe vergelten? dann sagte sie, die Liebe fodert keinen Lohn, denn sie sucht nicht das Ihre, so sagt ja das Wort des Heren. Wir lieben Sie ja; Sie sind unser Kind, da die Unsrigen so weit entfernt sind — und, sagte sie, will der Vater im Himmel uns unsre Liebe zu Ihnen als ein Verdienst anrechnen, o so sende er meinem Rudolph über dem Meere auch ein so treues Mutterherz, wie Sie in mir fanden! — So lebten wir glücklich, bis die bange Scheidestunde schlug — Ach, da fühlte ich, was es heiße, Vater und Mutter verlieren. Ich hatte dieß Gefühl nie gekannt, denn meine Aeltern starben in meiner Kindheit, aber jetzt lernte ich es kennen. Ihre Brüder kamen, aber ich schloß das Vaterauge und — nach drei Wochen sehnsüchtigen Harrens auf die Stunde der Vereinigung mit ihrem Theuern — drückte ich der Mutter Auge auch zu und war — wieder eine Waise. Ach, das letzte Wort Ihrer Aeltern war ein Segenwunsch für Sie, ihren Rydolph. —

(Fortsetzung folgt.)

Mein Ausflug in's Walliserland.

Von Ernst Dieffenbach.

(Beschluß.)

Die Art, wie man hier badet, ist bemerkenswerth; das Wasser wird nämlich in große Behälter geleitet, wo alsdann 20 bis 30 Personen, in wollene Mäntel gehüllt, in Gesellschaft baden. Für Zeitverkürzungsmittel im Bade, das gewöhnlich 4 bis 6 Stunden dauert, ist aufs beste gesorgt: schwimmende Tische enthalten Getränke, Bücher, Karten u. s. w.

Nun sey es mir erlaubt, noch einige Bemerkungen über das interessante Wallis zu machen, ehe ich mit der Erzählung unserer Reise fortfahre. Dieses nach allen Seiten hin von der Natur mit hohen Wällen umgebene Land, bildete früher eine selbstständige mit der Eidgenossenschaft in Bündniß stehende Republik. Im Jahr 1801, nach vielem Blutvergießen und schrecklicher Rache, welche die Franzosen an den mit östreichischer Hülfe nicht ohne Erfolg kämpfenden Wallisern genommen, wurde das Wallis vom helvetischen Bunde ganz getrennt, und zu einem für sich bestehenden Freistaat umgeformt. Neun Jahre später wurde es durch Napoleon dem großen Reiche einverleibt, und erhielt den Namen Departement du Simplon, in welcher Gestalt es bis zum Jahr 1815 verblieb. Seit diesem Zeitpunkte ist dieses Departement der Schweiz einverleibt worden, und bildet den 20. Kanton der Eidgenossenschaft.

Der Kanton selbst zerfällt ins Ober- und Unterwallis; ersteres ist in sieben sogenannte Zehenden oder Gerichte getheilt, letzteres hingegen nur in sechs. In Oberwallis ist das Volk deutschen und in Unterwallis französischen Ursprungs. Die deutschen Einwohner sprechen unsere Sprache noch ziemlich verständlich, hingegen die französischen ein solches Kauderwelsch, daß ihre Muttersprache kaum noch entfernt darin erkannt werden kann. Bei den Unterwallisern bemerkt man noch Spuren ihrer ehemaligen politischen Lage; denn sie sind weniger unterrichtet als ihre früheren Gebieter, die Oberwalliser, und, obschon vom Boden und Clima mehr begünstigt, dennoch ärmer als diese. — Die Verbesserung des Climas durch Austrocknung der Rhonesümpfe und der Zurückweisung der Rhone in ihr eigentliches Bett, wird es zugeschrieben, daß sich die sogenannten Cretins in neuerer Zeit bedeutend vermindert haben.

Die gesetzgebende Behörde des Landes ist der Landrath, der aus 76 Mitgliedern besteht, und dessen Vorsitzer den Titel Landeshauptmann führt. Der Staatsrath, die vollziehende Behörde, besteht aus fünf Mitgliedern. Das Obergericht, dessen Vorsitzer Großrichter (grand-juge) heißt, zählt 13 Mitglieder. Bemerkenswerth ist es, daß die öffentlichen Verhandlungen bei den Justiz- und Administrativbehörden in deutscher Sprache abgefaßt werden. —

Es war Nachmittags um 3 Uhr, als wir das Dorf Baden und mit ihm den letzten wallisischen Ort verließen. Langsamen Schrittes näherten wir uns jetzt dem gefährlichen Bergpaß der Gemmi. Der Weg, der überall in einer Breite von drei Fußen an tiefen Klüften hinzieht und sich schneckenförmig um Felsen windet, wurde im Jahr 1745 von Tyrolern eingesprengt. So gefährlich dieser schmale Weg auch ist, so gehen doch Saumrosse mit viel Sicher-

Digitized by Google

heit hinauf und hinunter; auch fehlt es nicht an Beispielen, daß Wagehälse hinuntergeritten sind; ein um so gefahevolleres Unternehmen, da ein einziger Fehltritt des Thieres sie in den Abgrund gestürzt haben würde. Wir hatten zwei Stunden Zeit nöthig, um die äußerste Höhe zu erglimmen, auf welcher die Natur einen ewigen Schlaf zu schlafen scheint; denn nichts als schroffe und nackte Felsen, Eis und Schnee breiteten sich vor unsern Blicken aus, so daß wir nirgends Spuren von Vegetation bemerkten. Zwischen diesen öden Felsen liegt ein nicht unbedeutender See, der Taubensee genannt, welcher am nördlichen Ende einen unterirdischen Abfluß hat.

Für heute endigte unsere Reise auf dieser Höhe, wo wir in dem wallisischen Zollhaus Schwarrenbach ein Nachtquaetier fanden. Dieses Haus war einst Zeuge einer Grausen erregenden That, welche sich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts daselbst ereignete. Der damalige Zöllner, von einem Abends spät ankommenden, wohlgekleideten Reisenden um ein Nachtquartier angesprochen, bewilligt ihm dasselbe, und faßt, als er kaum dessen gefüllte Börse bemerkt hatte, den schwaezen Entschluß, ihn ermorden und sich seiner Habe bemächtigen zu wollen. Er überfiel den unglücklichen Fremden im tiefen Schlafe, ermordete und plünderte ihn. Aber mit welcher schrecklichen Wahrheit strafte die rächende Nemesis diese fluchwürdige That! Mit blutbefleckten Händen durchsuchte der Zöllner die Papiere des Getödteten, und fand — daß er seinen eigenen, seit geraumer Zeit in der Fremde abwesenden Sohn ermordet habe. An Wahnsinn grenzende Verzweiflung bemächtigte sich plötzlich des verbrecherischen Vaters, und er überlieferte sich freiwillig den Händen der strafenden Gerechtigkeit. Beklagenswerthen Ausgang eines unschuldigen Scherzes, den der in das väterliche Haus wieder zurückkehrende Sohn wahrscheinlich hatte machen wollen.

Tragisch hat unsere Erzählung angefangen, und tragisch hört sie auf. Wir waren jetzt in der Nähe der Grenze des Kantons Bern, konnten den Zweck unserer Reise als erreicht ansehen, und eilten nun mit beschleunigten Schritten der Kantonalhauptstadt zu, wo wir Samstags den 6. Aug. glücklich eintrafen.

Sublimi vertice tangit Sidera.

Wenn sich dem Wanderer, der dem freundlichen Argentoratum zueilt, der stolze Münster aus duftiger Ferne majestätisch entgegenstellt, so glaubt er endlich dem Ziele seiner Reise nahe zu seyn, und wundert sich bei meilenlanger Fortsetzung seiner Reise, nichts von der Stadt zu sehen, über welche dieser Thurm gygantisch emporragt. Noch immer setzt er seinen Weg fort, ohne einen andern Punkt wahrzunehmen, bis endlich nach langstündiger Täuschung die höchsten Kirchen und Gebäude der Stadt, gleich Zwergen um einen Riesen stehend, seinem Blicke sichtbar werden.

Schon aus der weiten Ferne her spricht dieses Meisterwerk gothischer Kunst den Anschauer auf das Imposanteste an, und reizt in hohem Grade die Neugierde. Verschiedene Beschreibungen, welche man von diesem Wunderbaue hat, die Leichtigkeit, ihn zu besteigen, und ohne Schwierigkeit ihn ganz im Einzelnen zu betrachten, ist allerdings hinreichend, dem Forscher eine seiner würdige Idee zu geben. Soll aber der Eindruck davon sich in ihm erhalten, sollen dessen künstliche Verzweigungen, die Zierlichkeit seiner Ausführung bis in das kleinste Detail, die Flüchtigkeit, mit der er sich in die Lüfte schwingt, die wohlberechnete Lage, wonach dessen Winkel die Wuth der vier Hauptwinde brechen, und seiner Durchsichtigkeit wegen auch die Gewalt der Nebenwinde gehemmt wird; soll das Genie seines Erbauers Erwin, der den Thurm so hinstellte, daß, kommt man von Deutschland über Kehl, durch Aufeinandertreffen der Winkeltreppen und Pfeilerbogen sich mitten im Thurm das heilige Kreuz darstellt; soll Joh. Hülpens Abweichung vom Urplane, der da, wo Erwin aufhörte, seinem Werke die gleich einem Pfeile in die Luft empoeschießende durchsichtige Pyramide aufsetzte; soll dieß und vieles andere Merkwürdige sich seinem Gedächtnisse unlöschbar einprägen, so würde meines Erachtens eine mathematisch genaue bildliche Darstellung, nicht nur der Kirche und ihres Thurmes, sondern auch aller übrigen merkwürdigen Einzelnheiten mehr auf seinen Geist und seine Einbildung wirken, als jede Beschreibung. Dieses Riesenwerk ist zwar in mehreren Werken, und auch einzeln abgebildet, allein meistens so fehlerhaft und nachlässig, daß man nur seine Größe, nichts aber von seiner hohen Vollendung daraus entnehmen kann.

Minder kunstreiche und zum Theil unvollendete Bauwerke dieser Art sind in unserer Zeit mit allen ihren Details, theils in Umrissen, theils prachtvoll ausgeführt mit großem Kostenaufwande bekannt gemacht worden; das Schönste aber derselben ward bisher nicht von ausgezeichneten Künstlerhänden behandelt. Der einzige mit Sorgfalt ausgeführte Kupferstich, der von dem großen Portal der Münsterkirche eine gelungene Darstellung giebt, ist in dem Werke: Représentation des fêtes données par la ville de Strasbourg à l'arrivée et pendant le séjour du Roi en cette ville. 1744. in groß Folio enthalten. Es wäre wirklich zu wünschen, daß der ganze Münster in diesem Format, und, wo nicht schöner, doch wenigstens auf diese Weise erschiene; es würde für jeden Bewunderer dieses gothischen Meisterstückes das schönste Andenken, für jede klassische Sammlung eine ehrenvolle Acquisition, und für den Unternehmer von nicht unbedeutendem Nutzen seyn.

Das Merkwürdigste, was vielleicht bis jetzt, den

Digitized by Google

Münster betreffend, nach Deutschland gekommen ist, ist eine von Heren Carl August von Klein in Mainz treu nach der Natur aufgenommene colorirte Zeichnung desselben, und die Veeschiedenheit seiner Erscheinung von verschiedenen Standpunkten, indem der Thurm bei seiner Durchsichtigkeit sich immer in veränderter symetrisch schöner Form zeigt; sodann mehrere Bausen von Erwins Originalplan selbst aufgenommen, der im Archiv verwahrt ist, und den man dem jungen Künstler auf das Veebindlichste mitgetheilt hat, nebst veeschiedenen wichtigen Details, besonders einer sehr genauen Aufnahme der von Joh. Hölz aus Cölln versertigten Thurmspitze, von der die Originalzeichnung nicht mehr vorhanden ist.

Diesen verschiedenen Aufnahmen sind wichtige Bemerkungen beigefügt, und die richtigste Angabe der Proportionen und Maße, so, daß selbst derjenige, der diesen Riesenbau nicht gesehen hat, sich einen klaren, und seiner Geöße gemäßen Begriff davon machen kann; daher auch jeder Kenner, der sie in Einsicht zu nehmen Gelegenheit hat, wünscht, sie durch die Litho- oder Calcographie vervielfacht und erhalten zu sehen.

Im Zenith der französischen Revolution sollte dieses schöne Monument menschlichen Genie's und bewunderungswürdiger Anstrengung ein Opfer barbarischer Demagogen werden. Schon ward beschlossen, dasselbe gleich andern denkwürdigen Meisteeweeken vergangener Zeiten zu vernichten; und nur allein Geldmangel rettete dasselbe. Da man das Niederreißen nicht bezahlen ekannte, blieb der Wunderbau stehen, und die Zerstörer mußten sich mit Abschlagung und Verstümmelung der Figuren und Verzierungen des majestätischen Portals und aller untern Theile des Baues, so weit nämlich ihee Wuth reichen konnte, begnügen.

Bei wiedeehergestellter Ordnung sind diese Veeheedungen nach den vorhandenen Trümmern restauriet worren, und zwar so täuschend, daß Keinem, der in der oben erwähnten unglücklichen Epoche sie nicht zu seben Gelegenheit hatte, einfällt, sie könnten je statt gehabt haben.

J. v. Kl.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz im September.

(Fortsetzung.)

Am 16. Sept. Preciosa. S. 28. Aug.) Die Chöre gingen bessee. Herr Wolff hatte, da Herr de Troit abgegangen, den Pedro übernommen, trug jedoch auch stark auf, besonders mit Dunner und Wetter! Herr Weitig gab den Zigeunerhauptmann seinem Charakter gemäß.

Am 18. Sept. Otto von Wittelsbach, historisches Trauerspiel in 5 Akten von Babo.

Dieses uns die alten deutschen biedern Ritteezeiten so ächt darstellende Trauerspiel wird noch auf allen Bühnen gerne gesehen, um so mehr hier, wo der Verfasser gebürtig ist, und alle Heldenschauspieler versuchen sich in der Rolle des Otto. Das Letztemal gab ihn hier Herr Kunst, jetzt Regisseur des Isarthortheaters zu München; allgemein war die Erwartung gespannt, wie Heer Weitig ihn geben würde — und Aller Erwartung wuede übertroffen. Ee stellte uns den ächten deutschen Ritter, dem sein Wort über Alles geht, und der selbst vom Bart des Kaisers sich kein Seit drehen läßt, in seiner ganzen Kraft und Wahrheit dar. Von Anfang an hielt er wohlweislich mit der Stimme ein, und kam nachher auch in den höchsten Momenten des Affects damit aus, ohne sich zu überschreien, odee zum Coulissenreißer auszuarten. Die Hauptmomente: der Abschied vom Kaiser, das Lesen des Briefs, das Umwerfen des Schachspiels, so wie die Schlußscene, wueden von demselben herrlich daegestellt, und ein unaufhöelichee Beifall ihm zu Theil. In der Scene beim Schachspiel mochten wir ihn fast dem Herrn Kunst vorziehen. Letzterer verfuhr dabei vom ersten Augenblick an zu heftig, und warf das Schachspiel mit sammt dem Tisch um; Hr. Weitig hingegen verbarg anfangs die in ihm lodernde Wuth, und trat, wie es auch wohl im Sinne der Rolle liegt, kaltblütig an den Spieltisch; sagte eben so kalt das Schachspiel langsam umlegend: Schach und matt! stieg nun durch Philipps Worte immer mehr gereizt stets höher mit der Stimme, bis zum letzten gräßlichen Moment des Schwertziehens und Abstürzens; welches Hr. Kunst dadurch übertrieb, daß er es auf dem Boden wetzte; eben so ausdrucksvoll war sein Heeausstürzen, wie er seinem Bruder, Graf Heinrich von Andechs, von Hrn. Lemke mit Herzlichkeit dargestellt, in die Arme fällt. Bei seinen letzten Worten, wie er vom Graf Kallheim, von Hrn. Körber gleißend und heimtükisch wie dieser Höfling seyn muß, gegeben; meuchlings erstochen wird, hatte er noch die ganze Kraft der Stimme beibehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 26. Nov. wird aufgeführt: Der Hahnenschlag, Schausp. in 1 Aufzug. Hierauf: Der Obrist, Lustspiel in 1 Aufzug. Zum Beschluß: Sieben Mädchen in Uniform, Posse in 1 Aufzug.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 331. Sonntag, 27. November 1825

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit.

In Briefen.

(Fortsetzung.)

Des Mannes einfache Erzählung hatte mich tief erschüttert. William schluchzte laut, auch die Pfarrerin. Ich drückte mit unaussprechlichem Gefühl den Mann an meine Brust. Kommen Sie, sagte er dann, wir wollen eine Wallfahrt antreten zu dem heiligsten Flecke, den es für uns alle giebt. Er ergriff meine Hand und führte uns durch den Garten nach dem Kirchhofe. Eine Trauerweide hing über drei Gräber, auf denen weiße Rosen blühten. Sehen Sie, da ist der heiligste Ort, den es für mich auf Erden giebt, sagte er mit fast erstickter Stimme, hier ruhen Ihre und meine Aeltern und mein einziges Kind. Meinhardt, das war noch eine Scene, die mich unendlich erschütterte. Die Eindrücke dieses Tages waren zu heftig, ich erlag beinahe darunter. Der gute Pfarrer mochte das ahnen. Er bot nun alles auf, uns zu erheitern. Er ließ alle meine Gespiele rufen, die mich mit Herzlichkeit bewillkommten, und mich an so manchen fröhlichen Auftritt meiner Kinderjahre erinnerten, daß ich heitrer wurde, als ich selbst erwartet hätte. Fröhlich flohen die Stunden, wenn man die wehmüthige Heiterkeit Fröhlichkeit nennen darf. William war tief erschüttert gewesen; was er aber jetzt sah, stimmte auch ihn heiter. Mit innigem Wohlgefallen hörte er die Großältern preißen, vernahm, wie ihr Andenken in Segen war, und hörte so manchen fröhlichen Auftritt aus dem Jugendleben seines Vaters. Wir mußten bei dem Prediger wohnen. Er ließ sich das durchaus nicht nehmen. Wir fanden in ihm nicht nur einen guten, ädlen Menschen, sondern auch einen durchaus fein gebildeten und sehr gelehrten Mann, der es wohl verstand, höchst angenehm zu unterhalten. Während ich am Nachmittage mit der Pfarrerin im Garten lustwandelte, und ihr meines Lebens süße und bittere Erfahrungen mittheilte, saß der Prediger und William bei einander, und sprachen über Amerika, dessen Verfassung, Lebensart, Clima, Cultur und Unterrichtsanstalten keinen begeistertern Lobredner finden konnten, als es in meinem William hatte. Als wir nun endlich zurückkehrten, war ihr Gespräch rein wissenschaftlich, und das Feuer eines ädlen Eifers loderte in ihren Augen. Sie hatten sich Beide achten gelernt, wie sie sich bereits lieben gelernt hatten.

Am Abend fiel William in meine Arme, und sprach seinen Dank aus für die seligen Stunden, die ich ihm heute bereitet, und die Ueberzeugung, daß die Deutschen, wie er sie jetzt kennen lerne, nicht nur achtungswerthe, auch sehr liebenswürdige Menschen seyen. Ach, der Tag war so reich gewesen an Erschütterungen des Gefühls, daß ich mich nach der Ruhe sehnte. Aber wie war es möglich, die zu finden? In dem Zimmer, worin ich schlief, war mein Vater und meine Mutter gestorben, in ihm hatte ich das Licht des Lebens erblickt, und in ihm hatte ich gewohnt, wenn ich heimkam in die Vater- und Mutterarme. Erst spat fand mein abgespannter Geist Ruhe, als sich das Auge schloß, und selbst da noch nicht vollkommen, denn der Traum führte mich in die Kreise meiner Lieben zurück. Ich wandelte an meiner Gattin Seite zwischen Vater und Mutter, und war so glücklich. Nach und nach aber wurden die Bilder verworrener, und verschwanden endlich ganz. Laß mich hier abbrechen, Meinhardt. Friede sey mit Dir!

Derselbe an denselben.

Hamburg.

Ich nehme den Faden meiner Erzählung da wieder auf, wo ich ihn in meinem letzten Schreiben sinken ließ.

Wir fanden uns am Morgen neu gestärkt wieder zusammen, und der Pfarrer empfing mich, wie einen Bruder. Er griff wieder den Faden der gestrigen Unterhaltung über Amerika auf, was ihn sehr zu interessiren schien. Ich mußte ihm nun auch meine Lebens-

Digitized by Google

schicksale mittheilen. Indessen seine wackere Gattin das einfache Mahl besorgte, traten wir in den Garten in die Buchenlaube, die ich und meine Brüder gepflanzt, dort unsere Morgenpfeife zu rauchen.

Bis hierher, begann er, da wir uns gesetzt, habe ich es aufgespart, Ihnen die nöthigen Kenntnisse über die Verhältnisse Ihrer beiden Brüder mitzutheilen. Sie kennen Karls selbstsüchtigen Charakter, (ich rede offen); er war nicht geschaffen zum Boten des Friedens, zum Diener des Herrn. Ihr edler Vater war gewohnt, den Neigungen seiner Kinder keine Fesseln anzulegen. Karl studirte die Rechte in Göttingen, und machte durch seinen Aufwand, den er trieb, durch seine extravagante Lebensweise den guten Aeltern vielen Kummer. Er war hochfahrend und eitel. In Göttingen lernte er einen Grafen kennen, in dessen theure Gunst er sich einzunisteln wußte. Nach einigen Jahren wurde das hoch gräfliche Herrlein frei, da sein erlauchter Papa ihm die Freude machte, das Zeitliche zu segnen, und Karl wurde Justitiarius auf einem von dessen Gütern zu Kronau. Beide lebten nun recht glücklich in Saus und Braus. Da schwang Napoleon sein eisernes Scepter über Deutschland, das ephemere Königreich Westphalen wurde gestiftet — der erlauchte Graf verlor seine Reichsunmittelbarkeit, mit ihr seinen Kredit. Die Schuldner theilten sich in seine Habe. Hieronymus kaufte selbst einige seiner Güter, namentlich Kronau. Das Schloß wurde jetzt, da es für den Gewalthaber nur ein Schlößlein war, die Wohnung des Justizbeamten. Dieser war und blieb Karl Werner. Um diese Zeit vermählte er sich mit einer Dame, die ihm Geld und Stolz und Ueppigkeit beibrachte. Er gefällt sich in seiner Lebensweise, hat zwei Kinder, die schon erwachsen sind, und ist, da er bei der neuen Umwandlung sich geltend zu machen wußte, Justizrath geworden.

O wie that es mir so wehe, diese Kunde zu vernehmen! Albing, das ist der Namen des Geistlichen, mochte das wahrgenommen haben; er bedauerte sehr, mir nichts Angenehmeres von Karl sagen zu können, allein ihm gelte die schmucklose Wahrheit mehr als Alles. Dieß sagend fuhr er fort: Gottlob, daß ich Ihnen von Moritz Besseres, ja nur durchaus Gutes melden kann. Er ist des Vaters Abbild. Der fromme, reine Sinn des Vaters und der Mutter ging auf ihn über. Schon frühe entschied er sich für den geistlichen Stand. Freudig nahm dieß der Vater wahr, noch freudiger die Mutter, die keinen höhern Wunsch kannte, als einen ihrer Söhne einst als des Vaters Nachfolger zu wissen. Leider wurde ihr dennoch dieser Wunsch nicht erfüllt.

(Fortsetzung folgt.)

Schluß-Jubiläum.

Nach ein und dreißig zurückgelegten Dienstjahren ward der nunmehr pensionirten Frau Helena Urspruch zum Vortheile der invaliden Sängerin von der Theaterdirektion die Veranstaltung eines Concertes vergönnt. Dieses fand demnach am 21. November, ohne eigene Mitwirkung der Jubelnden, und zwar wie die vielen öffentlichen Ankündigungen und der Zettel besagten, als Schluß-Jubiläum im Schauspielhause statt; die Jubiläen, welche die Sängerin diesem zufolge bereits in früheren Zeiten feierte, sind dem noch ziemlich jungen Ref. unerinnerlich. Die treffliche Anordnung des Concerts verschaffte uns eine der genußreichsten musikalischen Unterhaltungen, von denen wir in diesem Jahre Zeuge gewesen waren. Nach der aus der Oper Siegmar von Guhr brav ausgeführten Ouvertüre sprach Dem. Urspruch die ältere einen Prolog, betitelt: „Des Künstlers Gang im Leben.“ Mit des Künstlers Gang im Leben hat die Kritik nichts zu schaffen. Dieser Prolog ist aber bereis länger unter dem ursprünglichen Titel: „Dank und Bitte“, von dem verstorbenen F. W. Bourupe gedichtet, und wurde am 11. Juni 1823 im Namen sämmtlicher Mitglieder des Theaterpensionsfonds dem Publikum gewidmet. Wir theilen ihn, wie er, dem heutigen Zweck angepaßt, vorgetragen wurde, unsern Lesern mit:

Des Künstlers Gang ein eigner ist im Leben —
Er fesselt ihn an keine Scholle Land.
Kann er nicht frei das Höchste sich erstreben,
So zieht er weiter an der Musen Hand,
Und sucht sich wandernd mit der holden Leyer
Empfänglichkeit für seine Lieder aus; —
Dies Glück allein macht jeden Heerd ihm theuer,
Denn wo er wirkt — da ist sein Vaterhaus.

Und ist's zu finden seiner Kraft gelungen —
Wohlan! so wird auch treulich ausgeharrt.
Eins mit den Herzen, die er sich bezwungen:
Lebt er am liebsten ihrer Gegenwart;
Vertraulicher mit Wiesenthal und Quelle
Und mit der neuen Heimath Morgenroth —
Fühlt er gebannt sich an die liebe Stelle,
Die wirthlich ihm ein freies Obdach bot.

Und was Thalia Reizendes zu geben,
Erheitrendes nur auszuspenden hat —
Das weiht mit unermüdet heißem Streben
Der Künstler gern der zweiten Vaterstadt;
Kein Fremdling sucht er den Beruf mehr draußen —
Und eilt vollendend er zur Ferne hin,
So bringen seines Ausflugs kurze Pausen
Der Heimath selbst den würdigsten Gewinn.

Schaut, welch' ein Spiel er wunderbar entfaltet:
Die Stunde schlägt — es winkt der Kerze Schein —

Digitized by Google

Der Ouvertüre letzter Hauch erkaltet —
Der Vorhang rauscht — der Held tritt muthig ein.
Und siegreich — durch die Allgewalt des Schönen —
Lockt er die alten Götter sich herab;
Und spielt in großen schicksalsreichen Tönen
Des Lebens bunte Wechselrollen ab.

Er stellt zur Schau Euch: Bettler und Tyrannen,
Wie sie des Zufalls blinde Karte mischt;
Und was die Weisen aller Zeit ersannen,
Wird thatenreif den Enkeln angefrischt.
Das Laster stürzt, der Bösewicht muß fallen,
Die Tugend nur strahlt triumphirend auf;
Das ist der Weltgang in der Täuschung Hallen —
Wie ehrenvoll für Kunst und Künstlerlauf!

Was gleicht dem Eindruck jener heil'gen Scene:
Gesteht des Hörers tiefergriffnes Herz
Laut mit der Rührung göttergleicher Thräne:
Besiegt zu seyn von seines Mimen Schmerz? —
Und muß der Bildner auch sein Werk verschwinden,
Den Rausch des Beifalls rasch verfliegen sehn —
Die Kränze, die ihm schöne Seelen winden,
Sind Monumente, die nicht untergehn!

So wirkt er, seinen Gott im warmen Busen,
— Begeisternd ist der Dichtung heil'ges Wort —
Im hohen Dienst der bildungsreichen Musen
Zur Freude der geliebten Hörer fort.
Nur Eins stört seiner Träume Phantasien:
Die Jugend eilt, und matter wird der Blick —
Bald wird das Heer der Sorgen ihn umziehen — —
Ach wie umwölkt erscheint ihm sein Geschick!

Trüb wird die Aussicht in die nahe Ferne,
— Für Schätze bot die Muse keine Hand —
Verschwinden einst des Beifalls letzte Sterne,
Wo sucht sich der erschöpfte Künstler Land —
Wohin soll sich sein Thränenauge wenden;
Klopft schauerlich der Winterabend an — —
In Dürftigkeit den Rest des Daseyns enden?
O der Gedanke — — halt, er ist ein Wahn!

Er ist ein Wahn! Ihr habt mit seinen Schmerzen
So edel ihn aus banger Brust gebannt,
Als Ihr aus Euren weichgeschaffnen Herzen
Dem, der Euch treu gedient, Versorgung zuerkannt.
Heil! Edle Euch! Euch ist das Wohlthun Sitte,
Dies zeigt Ihr heut' durch Eure Gegenwart,
An ihr, die ein und dreißig Jahr in Eurer Mitte
Sich Eurer Gunst erfreut, Euch Ruhe dankt —
jetzt Ruh' Euch dankt.

Dem. Urspruch sprach mit Anstand und innigem Gefühl. Daß sie aber, als Priesterin Thalia's, den Namen derselben richtig aussprechen würde, hätte man von ihrem künstlerischen Streben, zu höheren Weihen zu gelangen, erwarten dürfen. Wie kömmt es, daß diese Künstlerin seit geraumer Zeit so auffallend wenig beschäftiget ist? — Eine Arie aus Siegmar ward von Dem. Hauß mit Ausdruck und Fertigkeit vorgetragen. Hierauf blies Herr Philipp Faubel Variationen für die Clarinette von Bärmann mit der Kunst und Fertigkeit, die den ehrenvollsten Beifall verdienten und fanden. Zum Beschluß der ersten Abtheilung sang Herr Rieser eine Arie aus Jessonda von Spohr unter steter Entwicklung seiner bekannten und öfters gerühmten Vorzüge.

Die Ouvertüre aus der Oper Olympia von Spontini eröffnete die zweite Abtheilung. Was musikalische Massen zu leisten vermögen, möchte in diesem Musikstück, freilich zum Nachtheil des Trommelfells, vollkommen erschöpft seyn; es wurde mit Genauigkeit, Energie und trefflichem Zusammenwirken ausgeführt. Herr Tourny trug die Romanze des Joseph's aus Mehul's Oper mit seiner angenehmen Tenorstimme recht gefühl- und ausdrucksvoll vor; seinen angebrachten Verzierungen können wir hingegen keinen Beifall geben. Hierauf sprach Dem. Urspruch die jüngere ein Gedicht von Castelli: „Das Lob der Kleinen" mit rauschendem Beifalle. Demungeachtet hätte den Vortrag der ansprechenden Dichtung eine weit unbefangenere Munterkeit beleben sollen. Herr E. A. Schmidt jun. blies eine Scene für die Oboe von dem unglücklichen Eugen Thurner, und leistete recht viel auf seinem schwierigen Instrumente. Der junge Tonkünstler entfaltete wirklich im Vortrage der undankbaren Composition nicht gemeine Anlagen, bei deren fortgesetzten fleißigen Ausbildung er einst ein ausgezeichneter Oboist zu werden verspricht. In unserer an Virtuosen gewiß nicht armen Zeit ist ein unermüdetes Kunststudium ein um so nothwendigeres Erforderniß, obgleich es doch noch genug jener schalkischen Musikanten giebt, die uns mit ihrem Hokuspokus und dem Klingeln ihrer Schellenkappe Sand in die Augen streuen wollen, wie wir erst in diesen Tagen zu unserm Aerger erfahren haben. Herr Dobler sang eine Arie aus Haydn's „Schöpfung" so schön und würdig, wie es dieses Meisterwerk musikalischer Malerei verdiente. Zum Beschluß des Concertes sprach Dem. Urspruch die ältere folgenden Epilog eben so lieblich als gefühlvoll. Das Publikum verließ unter lebhaftem Beifall zufrieden und vergnügt das Schauspielhaus.

Einst machte, nach der Jugend Weise
Ein Mädchen sich den Wanderplan, [1]).
Und trat die ernste Lebensreise
Mit froher Lust zum Wirken an.

Nur draußen blühn die goldnen Reben,
Leb' wohl, geliebtes Vaterhaus! [2])
Sprach sie, — und zog in's bunte Leben
Der weiten Gotteswelt hinaus.

Digitized by Google

Kaum ist die Wanderung begonnen,
Der Weg hierher rasch durchgestreift, [2])
Als plötzlich — träumend-süß gesponnen
Ein Plänchen zur Vollendung reift. [3])

In dieser Freistadt reger Mitte
Kehrt gastlich dieses Mädchen ein,
Und denkt: hier wird — nach alter Sitte —
Für dich ein Pförtchen offen seyn. [5])

Und wie das Glück dem Kühnen immer
Mit holdem Blick entgegen lacht,
Wird ihr auch schnell ein gastlich Zimmer
Zum heimathlichen Heerd gemacht. [6])

Denn als ein Liedchen ihr gelungen,
Das lieb zu aller Herzen drang,
Da war der neue Gast bezwungen
Zu singen hier: sein Lebenlang. [7])

Komm Freundin, Du sollst bei uns weilen,
Kein Fremdling ferner bei uns seyn,
Sollst unsre Freuden mit uns theilen,
Rief man, glaubt ihr, sie sagte — nein? [8])

Es sey so, rief sie, gute Seelen!
Mir schlug zu Glück der schönste Plan.
Was kann zu meinem Himmel fehlen
Da ihr das Thor mir aufgethan? [9])

So lang mir Kraft und Jugend blühen
Bin ich zu opfern sie bereit;
Ich widme Euch Kraft und Bemühen,
Mein Dienst sey Eurer Huld geweiht!

Sie zu verdienen: Süßes Streben!
Und schlag ich Euren Wünschen ein,
Dann kann mein Herz nichts höher heben,
Als freier Bürger Freundin seyn. [10])

Belohnt sich sehn, in späten Tagen,
Wenn einst des Beifalls Rausch verfliegt:
Dies Vorgefühl half mir ertragen
Was jedes Zweifels Macht besiegt!

Und lange klangen Sang und Lieder,
Der Frühling schwand auf Rosen hin —
Oft kehrte Beifall rauschend wieder,
Und Liebe — ward Begleiterin. [11])

Gern opferte den Reiz der Jugend
Sie dankbar ihren Pflichten auf —
Gefühl und Muth für Recht und Tugend
Bedingten ihren Künstlerlauf.

Mit herzlichem Entgegenkommen;
So oft man Wünsche fallen ließ,
Ward manche Last gern übernommen,
Die keine Pflicht ertragen hieß.

Und jetzt nach ein und dreißig Jahren
Ruft sie durch mich den Dank Euch zu,
Für alle Huld, die sie erfahren,
Für Glück, Zufriedenheit und Ruh.

Das größte Glück, das sie hienieden
Sich je gewünscht, ihr ist's zu Theil:
Sie ruft durch mich für Ruh' und Frieden,
Euch, Lieben, dankend, Preiß und Heil. [12])

1) Ein junges Mädchen macht sich einen Wanderplan!
2) Verläßt das geliebte Vaterhaus, weil draußen goldne Reben blühen; es muß sehr durstig seyn, das Mädchen!
3) Es trat die ernste Lebensreise an, zog ins bunte Leben der weiten Gottes-Welt hinaus — nach Frankfurt a. M.
4) Hört! hört!
5) Die freie Stadt hat ja für das gastlich einkehrende Mädchen der Pförtchen genug.
6) Dem kühnen Mädchen lachte das Glück mit holdem Blick entgegen, — und es wurde für sie schnell in gastlich Zimmer zum heimathlichen Heerd gemacht!!—
7) O Unsinn, und kein Ende!
8) Gewiß nicht, denn
9) Ist das Pförtchen zum Himmelsthor angewachsen, und drinnen ist ein zum heimathlichen Heerd gemachtes gastliches Zimmer.
10) Hier unterdrückt die Rührung jede weitere Bewundrung der herrlichen Dichtung.
11) Sapienti sat!
12) Schluß des Schluß-Jubiläums.

Repertoire.

Dienstag, 29. Nov. Das Vogelschießen, Lustspiel.
Mittwoch, 30. Nov. Othello, Oper.
Donnerstag, 2. Dez. Der häusliche Zwist, Lustspiel. Die Vertrauten, Lustspiel. Die Lotterie-Listen, Lustspiel.
Samstag, 3. Dez. Der Schnee, Oper.
Sonntag, 4. Dez. Gleiches mit Gleichem.
Montag, 5. Dez. (Zum Besten des Hrn. Forti.) Faust, Oper.

Theateranzeige. Sonntag, 27. Nov. wird aufgeführt: Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 332. Montag, 28. November 1825.

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit.

In Briefen.

(Fortsetzung.)

Moritz blühte herelich heran. Geist und Körper waren kräftig, rein, ädel, schön. Er bezog, ausgerüstet mit herrlichen Kenntnissen, die Universität. Seine Rückkehr fiel in die Zeit der fränkischen Zwingherrschaft. Seine Kenntnisse, sein vorzüglicher Ruf, seine Talente für die Musik bewirkten, daß er Erzieher bei den Kindern eines der vornehmsten Staatsbeamten am Casseler Hofe wurde. Mehrere Jahre stand er mit Ehre dieser Stelle vor — da wurde durch seltsame Fügung die Pfarre zu Kronau erledigt, und Moritz erhielt sie zue nicht großer Freude seines hohen Bruders, der sich wohl seiner schämen mochte. Als Moritz in Kronau aufzog, war er Zeuge einer erschütternden Scene. Die Tochter des verstorbenen Pfarrers, die Waise, hülflose Waise geworden war, ein Wesen, gleich herrlich vom Schöpfer an Seele und Geist ausgestattet, kniete laut jammernd auf dem frischen Grabe ihres Vaters, als Moritz auf den Gottesacker trat. Er war ungesehen Zeuge dieses Schmerzes einer verwaiseten Tochter. Und mit dem Mitleid zog noch eine Empfindung in sein Herz ein, die Liebe zur lieblichen Jungfrau. Ein Pfarrer in der Nähe nahm sie auf, da er Freund ihres Vaters gewesen. Moritz sah sie wieder, lernte sie kennen, achten, lieben, und ward um ihre Hand. Auch ihr Herz hatte er gewonnen — sie wurde seine Gattin. Ihr alter Vater traute sie. O, das waren glückliche Tage für Vater und Mutter, die reichen Ersatz gaben für den Kummer, den Karl ihnen machte. Moritz lebte und lebt glücklich, in Armuth glücklich, denn das günstigste Loos im Zeitlichen ist ihm nicht gefallen, ob er gleich die unvergänglichen Güter der Seelenheiterkeit und des stillen Friedens, und dadurch das reinste Familienglück genießt. Sieben Kinder gab ihm der Herr, und sie sind alle wie Milch und Blut, und gut, wie Vater und Mutter. So weit reicht meine Kenntniß, schloß der gute Mensch.

Mein Herz, das erst bei der Erzählung der Verhältnisse Karls schwer beklommen war, wurde bei der Schilderung von Moritzens Leben und Thun wieder frei. Ja, so wie ihn Albing geschildert, so mußte er seyn, so hatte ich ihn ja als Knabe gefunden. Mein Herz pochte stürmisch dem Augenblick entgegen, wo ich den Aedlen an meine Brust würde drücken können. Ich dankte dem Prediger innig für die Mittheilung, und bat ihn dringend, meinem William ja nichts von meinen Brüdern zu erzählen, auch überhaupt, wenn er etwa mit einem derselben nähere Bekanntschaft habe, ja nichts von mir verlauten zu lassen. Er versprach mir das, und ich war sicher, daß Keiner meiner Brüder etwas von mir erfahren könne, da Kronau wenigstens zwanzig Meilen von Neudorf entfernt lag. Mein Plan war nun schnell entworfen, ich wollte incognito nach Kronau, wollte meine Brüder prüfen, und dann erst, wenn es mir gelungen, mich ganz von der Wahrheit der Schilderung des Predigers zu überzeugen, mich zu erkennen geben. William aber wollte ich in Hamburg derweile lassen, bis die Prüfung der Geister vollendet seyn würde. Noch einen Tag blieb ich bei dem wackern Manne, dann schied ich mit dem Versprechen, bald wieder zu kehren. Albingen, sagte ich, ich habe, um unerkannt zu bleiben, den Namen Webb in Hamburg angenommen, und er versprach, mir zu schreiben. Dankbar schieden wir in dem freudigen Bewußtseyn, einen guten Menschen mehr auf Erden gefunden zu haben. Nicht ohne Freude vernahm William, daß wir nach Hamburg zurückkehrten, und er dort bleiben würde, indessen ich eine größere Reise vornehmen wolle. Wir kamen in Hamburg an. Ich suchte meine Geschäfte so schnell als möglich zu beendigen. Es gelang mir über Erwartung, und nun stehe ich auf dem Sprunge abzureisen. Lebe wohl, theurer Freund! Mein nächster Brief ist aus Kronau.

Digitized by Google

Derselbe an denselben.

Kronau.

Da bin ich denn, Meinhardt, in Kronau, und habe seit den zwei letzten Tagen manche widersprechende Erfahrung gemacht, manche, die mich erquickte, manche, die mich gewaltig abstieß; ich habe Offenheit und Hinterlist, Redlichkeit und Spitzbüberei gefunden bei — meinen Brüdern. Doch, laß mich die Sache recht nach der Ordnung erzählen.

Der Weg von Hamburg nach Kronau wurde mir unendlich langweilig, denn ich wünschte stets, das Ziel erreicht zu haben. So kam ich denn endlich an. Das Dorf liegt allerliebst. Das Schloß mit seinen Gärten ist herrlich, die Pfarre freundlich, aber klein und ärmlich. Ach, wie pochte mein Herz, als ich vorüber fuhr, und Moritz da stand, von blühenden Kindern umhüpft. Ich hätte ihm mögen an's Herz sinken, und ich durfte doch nicht. Er konnte mich nicht sehen. Ich hatte ein schlichtes, dunkelgraues Kleid angezogen, und suchte wo möglich durch mein Aeußeres so einfach ärmlich zu erscheinen, als ich konnte. Im Wirthshause saßen Juden, die von einem Gute sprachen, welches zu verkaufen sey, über welches der Justizrath, mein Bruder, die Vollmacht zu handeln habe. Ich that, als interessire mich die Sache nicht, und die Leute, zu denen noch einige Bauern kamen, sprachen offen. Nu, sagte der Eine der Juden, ich bin á Jüd, aber der Herr Justizrath, Gott ehr' ihn, ist á größerre Jüd, als ich.

Warum? fragten die Bauern.

Mei, entgegnete der Jude, as er doch will grauß Profittche vor sich, in sein Sack!

(Fortsetzung folgt.)

Ulrich von Hutten.

Eine biographische Skizze.

Ulrich von Hutten war einer derjenigen außerordentlichen Menschen, welche weniger durch ihre Talente, als durch den Mißbrauch, den sie davon machten, berühmt wurden, und denen die Vorsehung die Gaben des Genies auf Kosten der Ruhe ihres Lebens verliehen zu haben schien. Zu Stackelberg am Main, einem Schlosse in Franken, wurde er den 20. April 1488 geboren, und gehörte einer der berühmtesten Familien in Franken an. In einem Alter von zwölf Jahren ward er in die Abtei Fulda geschickt, um daselbst seine ersten Studien zu beginnen. Sein, nur mittelmäßig begüterter Vater wünschte, daß er sich für den geistlichen Stand bestimmen möge; allein sein heftiger Charakter gestattete ihm nicht, sich mit dem Klosterleben zu befreunden; er bat daher um die Erlaubniß, in den Schooß seiner Familie wieder zurückkehren zu dürfen, und als ihm dieses abgeschlagen wurde, entfloh er im Jahr 1504 mit einem seiner Mitschüler (Crotus Rubianus) und ging nach Cöln. Von dem dasigen Gelehrten Aesticampianus beschützt, dessen Leitung er sich anvertraute, folgte ihm Ulrich später nach Frankfurt an der Oder, wo er sich die Magisterwürde erwarb. Auch hier war seines Bleibens nicht, da seine kühnen theologischen Meynungen ihn zuletzt nöthigten, sich von Frankfurt zu entfernen. Seit seiner Abreise von Fulda hatte ihm sein Vater alle Unterstützung entzogen, und ohne die Großmuth einiger Freunde würde er schon damals die Schläge des Schicksals empfunden haben. Seiner Neigung zum Reisen konnte er endlich Genüge leisten, als ihn der Markgraf von Brandenburg großmüthig unterstützte. Es scheint, daß Hutten damals nicht Italien besuchte, wie mehrere seiner Biographen behaupten, sondern das nördliche Deutschland. Für die beleidigende Behandlung eines Burgermeisters, welche er auf seiner Reise hatte ertragen müssen, rächte er sich durch eine beißende Satyre. Die Erinnerung an heimtückische Streiche, welche ihm waren gespielt worden, und eine häßliche Krankheit, waren Alles, was er von dieser ersten Reise mit zurückbrachte. Krank und brodlos kam er im Jahr 1510 nach Wittenberg, und in dieser wahrhaft schrecklichen Lage verfaßte er in einem Zeitraum von einigen Monaten seine Ars versificatoria; eine Schrift, welche zwar damals als ein Meisterstück von Eleganz und Geschmack gerühmt wurde, allein demungeachtet auf die günstige Wendung seines Schicksales keinen Einfluß hatte. Er verließ Wittenberg, und begab sich nach Wien, wo er von seinem Freunde Vadianus gastfreundschaftlich aufgenommen wurde. Mit der Vorlesung seiner Gedichte in dieser Stadt erwarb er sich weiter nichts als leere Lobsprüche; und endlich faßte er den Entschluß, auf die Poesie zu verzichten, um den Beruf eines Rechtsgelehrten zu erwählen, von welchem er sich reellere Vortheile versprechen zu können glaubte. Zu dem Ende bezog er im Jahr 1512 die Universität Pavia; allein auch hier hörte das Schicksal nicht auf, ihn zu verfolgen. Pavia wurde in demselben Jahre von den Schweizern belagert, und Ulrich, wechselsweise mißhandelt von den Franzosen und ihren Feinden, entkam nur durch eine Art von Wunder. Von einem Fieber befallen, schleppte er sich bis nach Bologna, wo er mit großer Mühe wieder hergestellt wurde. Sein Elend hatte damals einen so hohen Grad erreicht, daß er, um nicht Hungers zu sterben, als gemeiner Soldat in die österreichische Armee zu treten genöthigt war; allein nach einigen Monaten gab er den Militärdienst auf, und kam im Jahr 1514 wieder nach Deutschland zurück. Er überschickte dem Kaiser Maximilian die Sammlung seiner Dichtungen, begleitet mit einem demüthigen, um Unterstützung bittenden Schreiben. Getäuscht in den Erwartungen, welche er von diesem Schritt hegte, wandte er sich in seiner Verzweiflung an Eitelwolf von Stein, einem Manne, der ihm ehemals Beweise von Wohlwollen gegeben hatte. Dieser großmü-

Digitized by Google

thige Freund, damals Kanzler des Kurfürsten von Mainz, berief ihn zu sich und bereitete ihm eine solche Aufnahme, daß er in einer heiteren Gegenwart die Leiden seines vergangenen Lebens vergessen konnte. Während Ulrich im Schooße der Freundschaft eine ihm seither unbekannt gewesene Ruhe genoß, ereignete sich eine schreckliche Begebenheit, welche ihm die Annehmlichkeiten seines jetzigen Lebens vergiftete. Johann von Hutten, sein Vetter, hatte seit einigen Monaten die Tochter des Marschalls von Thumb geheirathet, und die wechselseitige Zuneigung, worauf diese Verbindung gegründet war, schien den Neuvermählten ein dauerhaftes eheliches Glück zu versprechen. Unglücklicher Weise hegte der Herzog von Würtemberg für die junge Gemahlin des Johann von Hutten eine sträfliche Liebe. Johann bat den Fürsten, eine Leidenschaft zu überwinden, welche ihn beleidige; und weil er glaubte, daß der Herzog seine Gemahlin um so leichter vergessen würde, wenn er sie eine Zeitlang seinen Blicken entzöge, forderte er von ihm die Erlaubniß, seine Familie auf einige Zeit besuchen zu dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutschen Frauen.

Hervor mein Saitenspiel, erhebe deine Schwingen,
Begleite mich mit deinem schönsten Klang.
Das Herz, das freie Herz treibt mich zum Singen
Und jeder Athemzug wird Hochgesang;
Denn nur erhabenen und ernsten Dingen
Weih' ich von nun an deinen Leyerklang,
Und wo die Brust erglüht im heilig Schönen
Sollst du in rauschenden Akkorden tönen.

Drum schalle laut, mein Saitenspiel, erschalle,
Daß weit umher die Lauscher horchend steh'n,
Und meines Volkes treue Herzen alle
In gleicher Lust, in gleichem Schmerz vergeh'n,
Ich weiß es, daß in jeder deutschen Halle
Noch Freiheitssinn und Frauenliebe weh'n;
D'rum darf ich es mit kühnem Muthe wagen,
Die hochgespannten Saiten anzuschlagen.

In jener Zeit, wo noch die fremde Bande,
Des Feindes Joch, auf unserem Haupte lag,
Wo weit umher im ganzen Vaterlande
Die Knechtschaft herrschte und die feige Schmach,
Wo aber Deutschland, rächend seine Schande,
Erwachte an dem großen Rettungstag,
Da haben wir's mit Hochgefühl erfahren:
Gott sey mit uns und unsern tapfern Schaaren.

Zum Schwerte griffen wir, zum treuen Schwerte,
Und muth'ge Flammen zuckten durch den Blick.
Da blieb kein Vater bei dem stillen Heerde,
Kein Jüngling in der Mutter Arm zurück;
Drauf hieß es, drauf, wo man die Feinde hörte,
Im Siege nur, im Siege reift das Glück;
Und wer die Waffen kräftig konnte halten,
Den trieb es fort mit mächtigen Gewalten.

Da trat auch eine Mutter zu dem Sohne,
Und nahm den Heißgeliebten bei der Hand.
(Elisabeth, sie ist der Frauen Krone,
Und stolz auf sie ist unser Vaterland.)
Erzählt dem Jüngling von dem schnöden Hohne,
Und wie man uns in Sklavenketten band,
Und heißt ihn mit der sechszehnjähr'gen Rechten
Das Vaterland, die Freiheit zu erfechten.

Und in der Brust des Jünglings wird es helle,
Die Wimper zuckt, die blauen Augen glüh'n,
Entschlossen ist er, von der Heimath Schwelle
Mit tapfern Helden in den Kampf zu zieh'n.
Die Mutter schafft die Waffen ihm zur Stelle,
Noch einmal schließt sie in die Arme ihn:
Gott segne dich! da schallten die Trompeten,
Die Mutter schied in brünstigen Gebeten.

Die Zeit war schwer in jenen heißen Tagen,
Wohl Millionen standen in dem Feld.
Bellona hatte ihren Siegeswagen
Dem deutschen Heere mächtig zugesellt,
Und manche schwere Schlacht ward da geschlagen,
Wohl galt es um das Schicksal einer Welt;
Jedoch genug, es fehlte mir an Bildern,
Die Schrecken all', den Jammer all' zu schildern.

Es kam die Noth. Der Vorrath allzusammen,
Den Deutschland in der Eile aufgerafft,
Verschmolzen war er in des Krieges Flammen,
Und mit ihm schwand des Heeres Muth und Kraft,
Da traten Deutschlands Frauen gleich zusammen,
Was Werth besaß, das ward herbeigeschafft,
Und nichts war unsern Frauen allzutheuer,
Sie gaben's willig zu der Kriegessteuer.

Elisabeth, die arme Frau, bewahrte
Zwei hundert Thaler schon seit langer Zeit,
Die sie mit Müh' und Redlichkeit ersparte;
Dem Sohne war's zur Mitgift eingeweiht:
Wohl sah sie's schmeezlich an, verbiß die harte,
Die grimme Wehmuth und das Herzenleid,
Und gab es hin; und alle Frauen spenden
Geschenke aus mit überfüllten Händen.

(Beschluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. November. Egmont, Trauerspiel in fünf Abtheilungen von Göthe, mit Musik von Beethoven.

(Fortsetzung.)

Klärchen ist eines von den unnachahmlichsten Gebilden des Dichters, sie hat zwar eine gewisse anklingende Familienähnlichkeit mit den beiden Marien in Göz von Berlichingen und Clavigo, so wie mit Gretchen im Faust, aber sie steht dessen ungeachtet in der vollständigen Entwickelung ihrer köstlichen Natureinfalt

Digitized by Google

einzig da, und zwar auf einer so reinen Höhe, daß neben ihrer thätigen, entschlossenen Aufopferung Egmont mit seiner schlaffen Ergebung tief in den Schatten zurücktritt.

Von Alba sagt Gomez, einer seiner Vertrauten: „Der Herzog gleicht einem ehernen Thurme ohne Pforte, wozu die Besatzung Flügel hätte.“

Schiller scheint mit dieser charakteristischen Bezeichnung wohl zufrieden; auch ist sie sonst wohl gelobt worden. Sie schildert aber doch nicht den ganzen Alba, nicht seine unwiderstehliche Kraft der Ausführung, sondern blos sein festes und unzugängliches Wesen. Denn die Flügel der Besatzung, die man dahin deuten könnte, fallen aus dem Bilde, man mag sie deuten wie man will. Schiller sagt, indem er diese Stelle anführt: zu der die Besatzung Flügel haben muß, aber auch diese Nachhülfe reicht nicht aus. Weniger gesucht und treffender sagt Vansen von Alba: „Sebt, der lange Herzog hat auch so ein Ansehen von einer Kreuzspinne, nicht einer Dickbäuchigen, die sind weniger schlimm, aber so einer langfüßigen, schmalleibigen, die von Fressen nicht dick wird, und recht dünne Fäden zieht, aber desto zähere.“ Ob aber wohl Alba, in dem Friedrich Schlegel, einer von den Koryphäen der Objectivität (Vorlesungen über die neuere Geschichte) Lust hat einen Spiegel der vollkommnen Ritterschaft zu erblicken, diese göthische Schilderung auch im Punkte der feinern Galanterie zugeben wird, wenn z. B. Alba ohne Noth und Schonung zu seinem natürlichen Sohne Ferdinand sagt: „Immer erkenne ich an dir den Leichtsinn deiner Mutter, der mir sie unbedingt in die Arme lieferte.“ Es ist schwer einzusehen, wie Alba bei dieser Ueberzeugung seinen Sohn als Mitwerkzeug der Gefangennehmung Egmonts brauchen konnte; es scheint, als hätte sein tiefer, argwöhnischer, jedem möglichen Uebel vorbauender Verstand über die natürlichen Regungen und weitaussehenden Entwürfe seines Vaterherzens siegen müssen. Alba bespricht sich im Augenblicke der höchsten Entscheidung mit sich selbst, unter andern wendet er auch die Worte auf sich an: „So zwingt dich das Geschick denn auch, du Unbezwinglicher?“ Diese Phrase würde als Reflexion aus einem fremden Munde gewiß statthafter seyn; denn die Unbezwinglichkeit, welche sich selbst anredet, vollends unter der Firma des Schicksals durch den Superlativs der Personification, gewinnt den Anstrich einer tragischen Gasconade, wie denn die Unüberwindlichkeit auf dem Rückzuge immer etwas Komisches hat. Die objektivirenden Poetiker würden diese Lizenz, die nur einen kritischen Schulfuchs verletzen kann, bei Schiller gewiß bitter rügen, während sie eben dieselbe bei Göthe vermuthlich aus dem Geist der spanischen Grandezza erklären.

Machiavelli, der den Staatsmann repräsentiren und als poetische Form vielleicht an den berühmten Florentiner gleiches Namens erinnern soll, möchte seine Zunge doch manchmal nicht geschickt genug brauchen, z. B. in der Unterredung mit der Regentin: „Ihr saget oft zu mir im Scherze, du siehst zu viel Machiavell, du solltest Geschichtschreiber seyn, wer handelt, muß für's Nächste borgen. Und doch, habe ich diese Geschichte nicht voraus erzählt? hab' ich nicht alles voraus gesehen?“ Das unversteckte Selbstlob, der durchdringenden Feinheit einer so klugen Fürstin wie Margaretha von Parma gegenüber, ist eben nicht geeignet, den Glauben an die praktische Sehergabe Machiavells zu stärken, da er der Gegenwart nicht mächtiger ist.

(Fortsetzung folgt.)

Erste und letzte Erwiederung der André'schen Anzeige in Nr. 327 der Didaskalia.

Der Beurtheiler der Hanauer Bühne genießt in obgenanntem Blatt die Ehre, über einen Bericht, die Aufführung der Oper Fanchon betreffend, von Hrn. André aus Offenbach zwar in nicht gar zierlichen Ausdrücken, erwähnt zu werden. Daß ich dieser Beurtheiler bin, läßt sich denken, da ich mir die Freiheit nehme, mich dagegen zu opponiren. Ich finde es gar nicht unrecht von Hrn. A., daß er, wenn Hr. Lindbach bei ihm Mehreres recht brav gesungen hat, demselben öffentliches Lob ertheilt, halte es aber für desto größeres Unrecht, sich in fremde Händel zu mischen, und öffentlich einen Fremden anzugreifen, der nicht mit ihm gleiche Denkungsart hegt, noch hegen kann. Da ich eben so wenig ein boshafter Verläumder bin, als ich ein niederiger Schmeichler seyn mögte, und ich überhaupt nichts mit Hrn. A. zu schaffen haben will, so finde ich seine Aufforderung mich ihm zu nennen, so wie mich wegen meinen musikalischen Kenntnissen zu rechtfertigen, für lächerlich, und werde deßwegen thun, was mir beliebt, verbitte mir aber für die Zukunft alle Anspielungen auf meine Person. Und nun zu Hrn. Lindbach. Es kümmert mich, so wie ein hiesiges Publikum wenig, ob Hr. L. in Offenbach unter 4 Augen gut gesungen hat oder nicht, hier hat er am 23. v. M. als Obrist Francarville in Fanchon, wirklich erbärmlich gesungen, und ich habe die feste Ueberzeugung, daß jeder der ihn dazumal gehört hat, er mochte Kenner seyn oder nicht, mit mir gleich fühlte. Daß ich meinen Namen nicht unter meine Berichte setze, hat seine Gründe, nämlich: ich möchte nicht gerne von Schauspielern, die getadelt worden sind, überlaufen werden, — wie v. J. der bekannte Carl Schall in Breslau, der von einer tollen Tänzerin überfallen wurde — um mir dadurch manche Unannehmlichkeit zu ersparen, und Alles lassen es meine jetzigen Verhältnisse nicht zu. Auch sehe ich gar nicht ein, warum gerade ich öffentlich auftreten soll, da doch die meisten Beurtheiler deutscher Bühnen, worunter gewiß viele bedeutende Männer sind, anonym erscheinen. Wenn übrigens Hr. L. glaubt, daß ich ihm unrecht thue, und ist ihm soviel an meiner Bekanntschaft gelegen, so kann er mich ja gehörigen Orts belangen lassen; braucht er denn durchaus einen Secundanten?

Den Hrn. Redacteur dieses Blatts aber ersuche ich hiermit, auf die leiseste Anfrage einer hiesigen Behörde, ohne Umstände meinen Namen zu nennen.

Hanau, am 23. Nov. 1825. X.

Theateranzeige. Montag, 28. Nov. wird aufgeführt: **Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abtheilungen. Figaro, Herr Forti.**

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 333. Dienstag, 29. November 1825.

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit. In Briefen.

(Fortsetzung.)

Die Bauern seufzten, und sahen ängstlich auf mich. Da sie aber sahen, ich nehme keinen Antheil, sagte einer derselben: Leider hast Du Recht, Mauschel; wir erfahrens oft genug, und müssen zu allen Plackerien schweigen. Meint man doch kaum, daß unser Pfarrer und der Amtmann Brüder seyen! der ist die Redlichkeit selbst und die Ehrlichkeit.

Darum, fiel ein Andrer ein, harmonirn sie auch nicht mit einander. Mein Seel', es ist eine Schande, der Amtmann spricht aus Hochmuth im ganzen Jahr keine Sylbe mit dem Pfarrer.

Ja wohl, entgegnete der Andre. Und von des Pfarrers Thüre geht kein Armer ohne Gabe, Trost und Ermahnung; aber der Andre hetzt seine Hunde auf sie, wenn sie den Schloßhof betreten.

Das Gespräch war jetzt im Fluß. Es wurde mir wehe hier, ich mußte hinaus. Meinen Hut nehmend, ging ich aufs Schloß. Es war Morgens 10 Uhr. Ich zog die Klingel. Ein Bedienter, ein recht confiscirtes Gesicht, kam und fuhr mich an: Was will Er? Von Dir nichts, ich will zu Deinem Herrn. Der Kerl sah mich groß an, und brummte etwas von Impertinenz. Mich störte das nicht.

Geh', melde mich! befahl ich fest.

Der Kerl sah mich verblüfft an und ging.

Der Herr frühstückt, sagte er, wiederkehrend, Sie sollen in einer Stunde wieder kommen.

Dem Kerl traute ich nicht. Ich schob ihn herrisch auf die Seite, und ging die Stiege hinauf, und klopfte an einem Zimmer an, von dem ich glaubte, daß es bewohnt sey.

Eine rauhe Stimme rief: Herein! Ich öffnete und stand vor meinem reich gekleideten Bruder, der mich wild anfuhr: Was Teufels, hat man denn vor dem Bettelvolke keine Ruhe in seinem eignen Kabinet? Scher er sich fort, oder ich lasse die Hunde auf ihn hetzen!

Wie wurde mir, Meinhardt? das war mein Bruder! Ich sammelte mich schnell wieder, und sagte ruhig: Verzeihen Sie mir meine Dreistigkeit, Herr Justizrath, Ihren Irthum will ich gerne verzeihen. Ich bin kein Bettler, sondern der Wechselfensal Webb aus Hamburg, der den Auftrag hat, mit Ihnen wegen dem Gute Lauchstädt zu unterhandeln.

Jetzt wurde er etwas verblüfft, doch erholte er sich schnell.

Bitte tausendmal um Vergebung, sehr werther Herr Sensal, rief er jetzt mit einschmeichelndem Tone, nach einem Stuhle laufend, den er mir hinstellte, ich glaubte nach Ihrem einfachen Aeußern, Sie seyen —

Ein Bettler, fiel ich ein; da wäre ich denn übel weggekommen, wenn ich bei Ihnen hätte etwas suchen wollen. Nehmen Sie, Herr Justizrath, die gute Lehre hieraus, daß man den Menschen nicht nach dem Kleide beurtheilen soll.

Er biß sich in die Lippen, schwieg eine Weile, und sagte dann, lassen wir daß, und gehen auf den Gegenstand Ihres schätzbaren Besuchs über. Sie wollen Lauchstädt kaufen?

Vielleicht, wenn nämlich der Preis nicht zu hoch ist.

Haben Sie es bereits eingesehn?

Zu dienen!

Nun, so werden Sie die Vortheile kennen. Einem Manne von Ihren Kenntnissen brauche ich nur zu sagen, daß der Reinertrag des Gutes jährlich acht tausend Thaler abwirft. Immer also eine köstliche Besetzung. Schon seit zehn Jahren verwalte ich für den Herrn Grafen das Gut, allein Sie wissen, das Sprüchwort sagt: mit großen Herrn ist nicht gut Kirschen essen. Ich habe wenig für meine endlose Mühr, darum werden Sie denn auch willig seyn, mir circa zwei tausend Thaler zu verabreichen, wenn ich Ihnen gelobe, Ihnen das Gut zehntausend Gulden wohlfeiler zu liefern.

Digitized by Google

Mir stieg der Zorn. Nein, sagte ich, suchen Sie sich Juden, die Ihre Schacherplane ausführen helfen. Ich willige in keine Schlechtigkeit, und mag mit Sünden kein Gut kaufen! Mit diesen Worten kehrte ich ihm den Rücken und ging mit einem Herzen voll Verachtung hinweg. — Ist das meines Vaters Sohn? Meinhardt! Ist es möglich, daß ein Mensch so ausarten kann. Ich hatte gehofft, das Band der Liebe neu zu knüpfen — aber da ist's vergeblich. Mit den Verworfenen ist dem Edlen kein Friede möglich. Mit dem bittersten Gefühle von der Welt im Herzen, ging ich auf die Pfarre zu. William hatte mir einen Brief geschrieben, als von dem Handlungshause R..... in Hamburg kommend, worin ein Brief von meiner Hand aus Amerika eingeschlossen lag, der meine Lage als die schrecklichste schilderte, und meine Brüder in Kronau anflehte, mir eine Unterstützung zu senden. Er war an Moritz addressirt, und das Haus R..... erbot sich, die Sendung zu besorgen.

(Fortsetzung folgt.)

Ulrich von Hutten.

Eine biographische Skizze.

(Fortsetzung)

Der Herzog gab verstellter Weise seine Einwilligung, allein einige Tage vor dem zur Abreise bestimmten Tage lud er den Johann von Hutten zu einer Jagdpartie ein. Johann nahm die Einladung an, und mitten im Dicht des Waldes durchbohrte ihn der Herzog mit seinem Degen. Ulrich dachte auf nichts, als auf Mittel, ein so abscheuliches Verbrechen zu rächen; er suchte alle Fürsten Deutschlands für seine Sache zu interessiren, und machte nach und nach fünf, an den Kaiser Maximilian gerichtete, Reden, bekannt, in welchen er die Freveltat des Herzogs von Würtemberg mit einer Beredsamkeit schilderte, wie sie nur in den Werken der berühmtesten Redner des Alterthums gefunden wird. Er erhielt jedoch nicht die Gerechtigkeit, welche er forderte, und der Tod des edlen Eitelwolf (1515) unterbrach sehr bald den Fortgang seines vergänglichen Glückes. Seine Freundschaft für Reuchlin veranlaßte ihn, dessen Vertheidigung gegen einige Cölner Theologen zu übernehmen, von denen jener Gelehrte des Judenthums beschuldigt worden war. Dieß geschah durch seine Epistolae obscurorum virorum; eine blutige Satyre, worin der Scherz zuweilen in die Formen der erhabensten Beredsamkeit eingekleidet ist. In dieser Schrift scheint er alle seine Geisteskräfte aufgewendet zu haben, um seinen Gegnern den unaustilgbaren Charakter des höchsten Lächerlichen aufzudrücken. Sie machte großes Aufsehen und wurde mit Begierde gelesen; allein es dauerte geraume Zeit, bevor man den Verfasser kannte.

Bald nach Erscheinung dieser Briefe kehrte Ulrich nach Italien zurück, um daselbst seine Studien in der Rechtswissenschaft zu vollenden. Seiner Erzählung zufolge, gab er auf dieser Reise einen Beweis seiner ritterlichen Tapferkeit, indem er sich ganz allein gegen 5 Franzosen vertheidigte und sie in die Flucht schlug. Mehrere Epigramme, welche er gegen angesehene Personen zu Bologna gerichtet hatte, nöthigten ihn, diese Stadt heimlich zu verlassen; er ging nach Venedig und kehrte von da bald wieder nach Deutschland zurück. Zu Augsburg empfing Hutten die Dichterkrone aus den Händen des Kaisers Maximilian, die einzige Gunst, welche ihm dieser Monarch bezeigte. Der Kurfürst von Mainz bot ihm damals eine Stelle an; er nahm sie an, und wurde von diesem Fürsten nach Paris gesandt. Hier kam Hutten mit den ausgezeichnetsten Gelehrten in Verbindung. Nach seiner Zurückkunft begleitete er die Churfürsten auf den Reichstag und machte daselbst eine Rede bekannt, welche die Vereinigung der Fürsten, gegen den alten Erbfeind der Christenheit, die Türken, zum Gegenstand hatte. Bald nachher verließ er Mainz, um sich in Schwaben an die Armee der Conföderirten anzuschließen, welche sich anschickte, den Herzog von Würtemberg aus seinen Staaten zu verjagen.

Dieß war eine Gelegenheit, welche die Vorsehung ihm darzubieten schien, den Tod seines Vetters zu rächen; er nahm Theil an den Thaten der Verbündeten unter der Anführung des Franz von Sickingen und wünschte ihm dazu in einer Rede Glück, worin er zugleich dankte, daß sie einen Schuldigen, den sein Rang über das Gesetz stelle, bestraft hätten. Nach geendigtem Feldzug kehrte er im Jahr 1519 wieder nach Mainz zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutschen Frauen.

(Beschluß.)

Das gab den Schaaren neue Kraft und Leben,
Und hoch in Flammen sprüht' der deutsche Muth.
Was edle Frauen gütig uns gegeben,
Das zahlen wir zurück mit Feindesblut.
Doch schwächer mußt' sich bald der Busen heben,
Die theuern Gaben schwanden in der Fluth,
Und neuen Noth, mit ihren grimmen Plagen
Durchrast das Heer, die Muthigsten verzagen.

Und zu den deutschen Frauen drang die Kunde,
Nicht weinten sie sich feig die Augen roth;
Auf! riefen sie, zum neuen Schwesterbunde!
Das heiligste, die Freiheit, ist bedroht!
Auf, Schwestern, auf! Es gilt die schönste Stunde!
Zum letzten Mal erschallt das Aufgebot,
Die letzte Gabe bringen wir dem Heere,
Es gilt das Vaterlands der Frauen Ehre!

Digitized by Google

Sie ließen einen hohen Altar bauen,
Und weihten ihn dem theuern Vaterland.
Ein Doppeladler mit gewalt'gen Klauen
Vernichtete das blut'ge Ordensband;
Und dahin opferten die edlen Frauen
Den Brautring gaben sie von treuer Hand,
Das Höchste, Letzte für die gute Sache,
Für Frauenehre und des Volkes Rache.

Und auch Elisabeth wallt zum Altare.
Sie hatte nichts mehr, nicht den kleinsten Werth.
Da bringt man eben wieder eine Bahre,
Mit Frauenschmuck und reichem Stoff beschwert.
Sie sah's, und schnitt vom eig'nen Haupt die Haare,
Und legt sie weinend auf den Opferheerd.
Sonst blieb mir nichts, sprach sie mit leisem Beben,
Ich habe alles — alles hingegeben.

Da staunt das Volk. Aus tausend Augen quellen
Des Dankes Thränen und der Freudenthau.
Die Kunde wälzt sich durch des Volkes Wellen,
Die Augen suchen nur des Himmels Blau;
Von mächtigem Gefühl die Herzen schwellen,
Heil Deutschland, Dir, und Deiner edlen Frau!
Und lauter, immer lauter wird's Getümmel,
Elisabeth blickt betend zu dem Himmel.

Der Jubel schweigt. Zum nahen Altar treten
Die Völker all' mit frohrer Inbrunst vor,
Und danken Gott in feurigen Gebeten.
Jetzt plötzlich dringt vom weit entleg'nen Thor
Das muthig helle Jauchzen der Trompeten,
Und Siegeslieder schlagen an das Ohr;
Was soll das seyn? Wer wird noch lange fragen,
Wir ziehen heim, die Feinde sind geschlagen.

Jetzt löst sich alles los vom stillen Harme;
Wohl Mancher ist sich braver That bewußt.
Das Mädchen schließt den Jüngling in die Arme,
Sie drücken, küssen sich nach Herzenslust,
Und daß er treu am lieben Herz erwarme,
Stürzt sich die Mutter an des Sohnes Brust.
Die Meisten kehrten wieder, Wen'ge fehlen,
Und Freude jauchzen die beglückten Seelen.

Und wer gefallen ist bei'm schwerrn Ringen,
Den segnen wir im Helden-Leichentuch;
Er half uns ja Tyrannenmacht bezwingen,
Er half die Schande tödten und den Fluch,
Drum soll sein Name hoch und herrlich klingen
Auf ew'ge Zeiten im Geschichtenbuch;
Und ob auch fremde Macht das Land verheere,
Es lebt der deutsche Muth, der Frauen Ehre!

Christian Bork.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz im September.

(Fortsetzung von No. 330.)

Ueberhaupt kann ich mich nie mit dieser Schlußscene befreunden, und Herr Babo wohlgethan, diesen Theatercoup foetzulassen, und lieber da zu schließen, wo Otto mit seinen Kindern, von denen Ludwig, Sophie Mühling, abermals allgemeinen Beifall erregte, durch, die aufgehobenen Spieße der Baiern durchgeht, schließen sollen; dann würde er, dem Theater-Effekt unbeschadet, der Geschichte treu geblieben seyn, da Otto noch lange Jahre nach dem Kaisermoede in der Acht versteckt lebte. Dieses heimtückische Ermoeden eines, trotz seines im höchsten Aufruhr aller Leidenschaften vollbrachten Mordes, der stets an seinem Gewissen nagte, wie es uns Herr W. im Anfang des 5. Akts bei den unschuldigen Fragen der Kinder so recht innig darstellt, dennoch edlen Mannes, verdirbt den Eindruck des schönen Ganzen; sollte Otto nun einmal auf der Bühne sterben, warum ließ Herr Babo nicht den Ritter im Kampf mit Rittern fallen; die Herren Theaterdirektoren streichen und ändern ja so oft an den Stücken ab; es wäre wohl gut, diese Herz und Sinn empörende Scene wegzulassen; der Zuschauer hat schon genug, wenn er sieht, daß der Held Otto, nach Verbrennung seiner Burg schimpflich geächtet und ohne Heimath umherziehen muß. Herr Weitig wurde gerufen. Im Ganzen war die Vorstellung gut zu nennen. Herr Derossi gab den Kaiser Philipp von Schwaben mit Würde, nur war er etwas zu monoton. Kunigunde, Dem. Knoll, sprach und spielte sehr gut, und vorzüglich war ihr Ausdruck bei den Worten: Warum soll ein teutsches Mädchen nicht eines teutschen Mannes Weib werden? Beatrice, Dem. Gerstel, legte in ihr Spiel alle Kindlichkeit und Naivität, die diese Rolle verlangt. Ritter Friedrich von Neuß, dieser alte biedere teutsche Degen wurde von Herrn Lay mit aller Wahrheit dargestellt; eben so gab Herr Gerstel den Knappen Wolf. Was die vorübergehenden Erscheinungen im ersten Akt: des Herzogs Ludwig von Baiern, Herr Mühling, Ludmilla, seine Gemahlin, Dem. Stephanie, und Graf Wenzel (blauer Ritter) Herr Baum, anbetrifft, so sprachen sie in den wenigen Auftritten gut und richtig; ihnen gleich war der Truchseß Waldburg, Herr Funke, Hans Wallrich, Reichsherold, Herr Schneider; und Conrad von Aicha, Herr Hill. Sehr störend war es, daß, wahrscheinlich durch Versehen des Unterirdischen, beim vierten Act der Vorhang zu früh aufgezogen wurde, und noch einmal heruntergelassen werden mußte; die Anzüge waren zeitgemäß und prachtvoll, nur vermißten wir beim Preisaustheilen die Ritter. (Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 29. Nov. wird aufgeführt: Das Vogelschießen, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 28. November 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	92⅞	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	82½	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	53	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	43	—
Bank-Aktien		1428	—
Rothschildische fl. 100 Loose		148	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	126⅝	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	106	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	103	—
Holland.			
Kassabillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll. u. C.		—	65
Darmstadt.			
Obligationen	5½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		43	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	103⅛
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5⅛	—	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅜	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	137½	—
	2 M.	136½	—
Hamburg	k. S.	147½	—
	2 M.	145¾	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	146⅛	—
Paris	k. S.	—	78¼
	2 M.	—	77¾
Lyon	k. S.	—	78¼
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100¼	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	107½	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	99¼	—
Disconto		5	—

S. C. Kiesbader, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	36
ditto neue *ditto*	11	1
Preussische Louisd'or	9	36
20 Francs	9	21
Souveraind'or	10	16
Guinée	12	20
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	33½
Kaiserl. *ditto*	5	33½
Reichs *ditto*	5	33½
Marco *ditto*	5	33½
Spanische Quadrupel	38	
Gold al Marco B. F.	313	
Ganze neue Thaler	2	42
Halbe *ditto*	1	16
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	43⅞
Piaster	2	18
Rubel	1	48
Ducato. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		58
Silber 3 à 6löthig M. F.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	46
Ganz fein Silber	20	52

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 334. Mittwoch, 30. November 1825.

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit. In Briefen.

(Fortsetzung.)

Diesen Brief in der Hand, trat ich in die Wohnstube. — Da traf das Auge auf keine Gemälde in goldenen Rahmen, auf keine Sopha's und seidenen Gardinen, keine kostbaren Tapeten und Mahagoni-Möbeln — nein — Meinhardt, hier herrschte Dürftigkeit. Die Möbeln von Eichen, die Wände weis getüncht. Neben dem Spiegel hingen die Bilder meiner Aeltern, an der Wand ein schöner Christuskopf in Kupferstich. Die Gardinen waren schneeweißes, selbstgesponnenes Linnen. Stühle von Holz standen umher, aber es waltete über dem Allem ein Geist der Ordnung, Reinlichkeit und Nettigkeit, daß es Einen hier sogleich anheimelte. Ich dankte Gott, daß der Kanarienvogel und die Katze meine einzigen Zeugen waren, denn die Rührung, die mich beim Anblick der Bilder meiner Aeltern ergriff, würde mich sicherlich sogleich verrathen haben. Ich mußte mich niedersetzen, um wieder zu mir selbst zu kommen. Ich wurde Herr meiner selbst, und bald darauf trat der Pfarrer ein. Meinhardt, es ist meines Vaters Abbild, wie Albing sagte, in Allem, in Zügen, Gestalt, Rede und Art. Er war nicht im mindesten überrascht, einen nicht eben glänzend aussehenden Fremden in seiner Stube zu finden. Ich trat ihm entgegen und sagte: Entschuldigen Sie, Herr Prediger, daß ich hier eintrat, ohne Jemand vorzufinden.

Bedarf keiner Entschuldigung, sagte er, seyen Sie mir willkommen, und sagen Sie nur, womit ich Ihnen gefällig seyn kann?

Das alles würde, wenn es ein andrer Mund gesprochen und es mit einem andern Ton gesagt worden wäre, nur eine Reihe leerer Höflichkeitsformeln gewesen seyn; hier aber kam es aus dem Herzen, denn das Auge drückte mich so treu an, die Stimme war so herzlich, daß ichs tief fühlte, hier rede das Herz. Hier erst wurde mir's wieder wohl. Diese Herzlichkeit thaute die Eisdecke auf, die bei Karl mein Herz erfüllt hatte.

Zweierlei, hob ich endlich an, führt mich zu Ihnen. Ich bin der Sensal Webb aus Hamburg, und habe den Auftrag, Lauchstädt zu kaufen. Nun wollte ich bei Ihnen mich um das Gut erkundigen, damit ich meinen Bevollmächtiger nicht in Nachtheil bringe. Er setzte sich zu mir, und gab mir eine genaue Uebersicht der liegenden Gründe des Guts, sagte mir, es sey sehr vernachlässigt, und fordere zunächst große Aufopferungen. Indessen glaube er, der Graf gebe es um einen Spottpreiß.

Ich nannte ihm die Summe, welche Karl gefordert. Es überflog in diesem Augenblicke die Röthe des Unwillens sein Gesicht — doch sagte er sanft, mich dünkt, mein Bruder irrte sich, denn das ist um Eins noch so viel, als der Graf fordert. Indem er das sagte, ging die Thüre auf, und seine Frau trat herein. Er stellte sie mir, mich ihr einfach vor. Holdselige Freundlichkeit lag auf dem Gesichte dieser sanften, noch sehr schönen, ädel geformten Frau, und sie hatte gleich mein Herz für sich eingenommen. Auch die Kinder kamen, liebe, holde Geschöpfe, denen die Gutmüthigkeit allen auf dem Gesichte geschrieben stand. Ich war bald einig mit Ihnen, und unterhielt mich recht mit ihnen. Was mir besonders bei den Kindern auffiel, war ihre Aehnlichkeit mit Jemanden meiner Bekanntschaft, den ich aber nicht finden konnte. Die Essenszeit kam. Ich mußte bleiben und ihr frugales Mahl theilen. Nie hat es mir besser geschmeckt, als hier, wo das Gerngegebene die Würze war. Nach Tisch gedachte ich erst wieder des Briefes. Ich reichte ihn dem Pfarrer. Er erbrach ihn und las. Sein Gesicht entfärbte sich einige Male, zuletzt aber lag die Sonne der Freude darauf. Weib, Kinder, rief er, Bruder Rudolph lebt in Amerika. Da jauchzte Alles, und mir wurde es dunkel vor den Augen, daß ich gegen das Fenster treten mußte, um meine heftige Rührung zu verbergen. O Gott, wie war mir so wohl! Ich meinte, ich müßte unter sie treten und sagen, er steht

Digitized by Google

mitten unter Euch! Aber ich mußte mich ermannen. — Nachdem das Freudejauchzen aufgehört, sprach Moritz, mit einer Thräne im Auge: Kinder — euer Oheim ist arm — bettelarm. Er will kommen, aber hat das Reisegeld nicht. Das Unglück hat ihn arm gemacht, nicht seine Schuld. Rudolph war gut und treu, kräftig und einfach. Es müssen harte Schläge gewesen seyn, die ihn so weit brachten. Wir müssen helfen, so viel uns, die wir ja selbst nicht das Glück der Kinder dieser Welt theilen, immerhin möglich ist. Wir holen unsre Sparpfennige und Schaumünzen! riefen die Kinder und liefen davon. O Gott, sagte Moritz, jetzt zum ersten Male fühle ich den Fluch der Armuth, die da gerne helfen möchte, und doch nicht kann. Aber ich danke Gott, daß doch in etwas von mir geholfen werden kann. Und sähe Rudolph, wie gerne wir geben, sähe er den Feuereifer meiner Kinder, o er würde an unsre Liebe so fest glauben, wie an die Ewigkeit.

Das wird er, sagte ich sehr bewegt, sonst würde er, wie Sie sagen, in seiner Noth sich nicht an Sie gewendet haben. —

Ich will auf das Schloß zu meinem Bruder gehen, denn auch an ihn ist der Brief gerichtet, sagte der Pfarrer. Sie bitte ich, daß Sie mit den Meinen sich derweile unterhalten. Laßt dem Boten der Freude die Zeit nicht lang werden, Kinder, sagte er, empfahl sich und ging.

(Fortsetzung folgt.)

Ulrich von Hutten.

Eine biographische Skizze.

(Beschluß.)

Bei Gelegenheit einiger Nachforschungen, welche er in der Bibliothek der Abtei Fulda anstellte, entdeckte er das Manifest des Kaisers Heinrich IV. gegen Gregor VII., und der Inhalt dieses Actenstückes vergrößerte nur noch seinen Haß gegen den römischen Hof, welchen er in drei Reden ausschüttete, die im Jahr 1520 herauskamen. Der Pabst brachte es bei dem Churfürsten von Mainz dahin, daß er einen so gefährlichen Menschen aus seinen Staaten verbannte, und Hutten, der jetzt seines Amtes beraubt war und keine Rücksichten mehr zu nehmen hatte, eilte, sich mit Luther zu verbinden, um das Werk der Reformation vollenden zu helfen. Er machte hernach eine Reise an den Hof von Kaiser Carl V., wo er Freunde hatte; allein, als er Kunde erhalten, daß die Rede davon sey, ihn gefangen zu nehmen, und nach Rom zu führen, entfloh er plötzlich und zog sich in das Schloß Ebernburg zurück, welches dem Franz von Sickingen gehörte. In diesem seinem einsamen Aufenthaltsorte verfaßte er mehrere Werke in lateinischer und deutscher Sprache, in welchen er die Mißbräuche, welche damals dem römischen Hof vorgeworfen wurden, scharf kritisirte. Carl V., in Begriff in Frankreich einzufallen, ließ den großen Reformator verurtheilen, um dem Pabst zu gefallen; allein zu derselben Zeit bot der Kaiser unserm Hutten, dessen Tapferkeit er kannte, eine Stelle bei seinem Kriegsheer an, welches Metz zu belagern bestimmt war. Nach Aufhebung der Belagerung kehrte Hutten wieder nach Deutschland zurück, wo er fortfuhr, zu Gunsten der Reformation zu schreiben. Im Jahr 1522 empfing er einen Brief vom Kaiser Franz I., worin ihm dieser Monarch eine Pension mit dem Rathstitel anbot, wenn er sich in Frankreich niederlassen wollte; allein die Liebe zu seinem Vaterlande hinderte Hutten, dieses Anerbieten anzunehmen. Der Tod des Franz von Sickingen (1523) beraubte ihn seiner letzten Stütze. Um seinen Schmerz durch Zerstreuung zu mildern, nahm ihn Oekolampadius mit nach Basel, wo er viele Freunde hatte. Allein die Geistlichkeit daselbst erhob so viel Klagen gegen ihn, daß er zwei Monate nachher genöthiget wurde, sich nach Mülhausen zurückzuziehen. Von da reißte er nach Zürich, um seinem Freunde, dem berühmten Zwingli, einen Besuch zu machen. Die in Folge seiner Ausschweifungen sich zugezogene Krankheit, an welcher er schon lange gelitten hatte, machte unterdessen Fortschritte, Zwingli verschaffte ihm eine Unterkunft bei dem Prediger Schnegg, der auf der Insel Ufenau im Züricher See wohnte; und hier war es, wo Hutten in einem Alter von 35 Jahren seinen Schmerzen unterlag (den 29. Aug. 1523). Man kann nicht läugnen, daß er ein Mann von ausgezeichneten Geistesanlagen war; allein seine Heftigkeit ließ ihn oft die Grenzen des Wohlanständigen überschreiten. Camerarius, das über den den Charakter des Demosthenes von seinen Zeitgenossen gefällte Urtheil auf ihn anwendend, sagte, daß er die Welt umgekehrt haben würde, wenn er die Macht dazu gehabt hätte; und dieser Ausspruch scheint uns Hutten vollkommen zu charakterisiren.

Korrespondenz.

Kassel, den 23. November.

Es ist auffallend für einen Fremden, der hier in der schönen, durch Natur und Kunst so reich begabten, Residenz-Stadt, beschauend weilt, daß kein Lokal-Blatt hier existirt, welches jene Vorzüge zu einer größern Publizität bringt und noch auffallender, wie wenig die Gegenstände der Kunst und des öffentlichen Vergnügens in auswärtigen Zeitschriften gewürdigt werden.

Mich, als einen Durchreisenden, drängt es, Ihnen von dem Schönen und Wissenswerthen, das ich in den wenigen Tagen meines Aufenthalts sah und hörte, eine kurze Notiz zu geben, die in den vielgelesenen Blättern der wackeren Didaskalia wohl ein Plätzchen finden, und nicht ohne Interesse seyn dürfte.

Digitized by Google

Die reizende Natur Kassels fand ich leider schon im Winterschlafe, und obwohl sie auch da noch ihre Pracht und Schönheit dem fremden Auge zeigt, so beut sie dem einheimischen doch gegenwärtig geringeres Interesse, da die Kunst, die hier, wie fast allenthalben, Theater und Musik, als Hauptgegenstand geselliger Unterhaltung umfaßt.

Die erste theatralische Vorstellung, die ich sah, war Spohrs neuste Oper: der Berggeist. Die Art und Weise, wie dieses schwierige musikalische Stück in die Scene gesetzt, und im Aeussern ausgestattet war, gab mir einen vortheilhaften Begriff von den reichen Mitteln dieser Hofbühne und von ihrer würdigen Stellung und Führung. Glanz und Pracht in Costüme und Decoration vereinigten sich mit Geschmack und Einsicht. Ein wohlgeordnetes Ganzes trat in allen Theilen vortheilhaft hervor. Die Musik verläugnet nicht die Eigenthümlichkeiten ihres Meisters, sie enthält vielen werthvolle und gediegene Stücke, die, kräftig und zugleich melodisch, von Wirkung sind.

Das Buch jedoch ist durchgehends schlecht und mochte wohl die Fittige des Spohr'schen Genius oft gelähmt haben. — Die Ausführung von Seiten des singenden Personals war im Ganzen sehr lobenswerth. Im Einzelnen jedoch vermißte man schulgerechte mit Geschmack und Grazie vertraute Sänger und Sängerinnen. Nur Hr. Wild ragte in dieser Hinsicht als Meister hervor, wiewohl nicht zu läugnen, daß seine Stimme an jugendlicher Anmuth und reinem Wohllaut verloren hat. Aber zu singen versteht dieser Künstler, das bewies sich klar in seiner großen Scene des zweiten Akts, wo er durch Kraft, Feuer und dramatische Wahrheit, das hiesige merkwürdig kalte Publikum, zu lebendigen Beifalls-Aeußerungen anregte. Dem. Schwelzer erfreut durch eine schöne kräftige Sopranstimme, die aber der sorgfältigsten Ausbildung noch bedarf, wenn sie jemals als darstellende Sängerin gelten will. Sie detonirte einigemal auf eine Art, die einen offenbaren Mangel an musikalischer Festigkeit und Hörkraft verrieth. Ihr Spiel trägt alle Mängel einer Anfängerin, die ohne aufmerksame Anleitung in übeln Angewohnheiten untergehen muß.

Die nächste Vorstellung machte mich mit den Kräften des Schauspiels bekannt! Ich fand sie jene der Oper weit überwiegend. In dem vielbesprochenen Kleist'schen Drama: „Der Prinz von Homburg" traten mir ausgezeichnete Talente, aber nur männliche, entgegen. Vorn an stand Hr. Ludwig Löwe als Prinz von Homburg. Diese sonderbare phantastische Zeichnung kann nur auf solche Weise, wie sie der genannte Künstler auffaßt und durchführt, zu Ehren und Wahrscheinlichkeit gelangen. In der auftrittigen Scene des 3. Akts weiß er eine seltene Wirkung hervorzubringen. Die Haupthebel seines Kunstvermögens aufzufinden, muß man zur öftern Beobachtung Gelegenheit haben. Sein Aeußeres ist nicht bestechlich, Gemüth und Phantasie scheinen ihm in hohem Grade eigen zu seyn

Nach ihm fesselte meine Aufmerksamkeit: Herr Seidelmann, als alter Kottwitz. Ich hatte viel von dem Talente dieses Schauspielers sprechen gehört, und fand die Sage nicht grundlos. Er soll noch ein junger Mann seyn; aber aus seiner Darstellung des alten biedern Mentors hätte ich das nicht herausgefunden, so charakteristisch und selbstverläugnend war Spiel und Benehmen.

Den Churfürsten spielte ein Gast, Herr Henkel, vom Braunschweiger Theater, und mir gefiel die Art seiner Darstellung dieses Charakterbildes sehr wohl. Es war eine Mischung von Humor und Ernst, von innerer Würde und äußerlicher Rauheit, die von künstlerischem Vermögen und Studium zeugte. Das Publikum blieb nach seiner gewöhnlichen Weise ziemlich ruhig, sprach sich aber diskursive über diese Leistung des Hrn. Henkel sowohl, als seine frühern, vortheilhaft aus, und wünschte ihn als Remplacenten des abgehenden Herrn Gaßmann.

Außer diesen drei Künstlern machte sich zwar kein hervorspringendes Talent mehr bemerkbar, aber manches brauchbare Mitglied, das seinen Platz befriedigend und mit Eifer für das Ganze ausfüllte, und so gelangte denn die ganze Darstellung des an vielen Orten mißfallenen Stückes zu einem anziehenden und beifallswürdigen Kunstwerk, dem es auch in seinem Aeußern an nichts fehlte, was nicht von Sinn und Anordnungsgeist der Leitung und von dem ehrenvollen Standpunkt dieser Kunstanstalt erfreuliche Proben lieferte.

Nun trat ein mehrtägiger Ruhepunkt in den theatralischen Vorstellungen ein, deren wöchentlich nur vier Statt haben, und ich benützte diese Tage, in so ferne es die dauernde schlechte Witterung zuließ, zu einem Besuche des großen Wunderwerks menschlicher Kunst: Wilhelms-Höhe. — Trüb und neblicht, wie es war, hatte ich doch den herrlichsten Genuß. Meine aufgeregte Phantasie ergänzte den fehlenden Schmuck des Frühlings, dessen Erwachen gewiß das schönste Panorama der Natur um Kassel zaubern muß.

(Beschluß folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Okt.

Den 14. Okt. Eduard in Schottland, historisches Drama in 3 Akten, von August von Kotzebue, hat als historischer Gegenstand viel Anziehendes, und erwirbt sich als solcher jedesmal ausgezeichneten Beifall. Herr Fischer, in allen dessen Leistungen Wahrheit ist, gab auch den Eduard höchst wahr und interessant. Der unglückliche Flüchtling wurde trefflich von ihm gezeichnet,

Digitized by Google

die Bitte, „nur einen Bissen Brod" wurde tief rührend, ja erschütternd gesprochen.

Lady Athol, Gemahlin des Lord Athol, Liebling der Königin, Gastrolle der Madame Krosek, kaiserl. königl. Hofschauspielerin vom Burgtheater in Wien. Von Mitleid über das unglückliche Schicksal des bedauernswürdigen Vertriebenen ergriffen, gab sie ein schönes Gemälde von Sanftmuth und theilnehmender Empfindung, welches die Pflicht der Gemahlin und Vasallen überwältigte, und diese dem Erbarmen unterordnete.

Argyle, Befehlshaber an der Küste im Namen des Königs, Herr Möbus, entwickelte seine Rolle mit gehöriger Würde.

Herr Thym, Lord Athol, war in dem Kampf zwischen der Pflicht des Vasallen und der Dankbarkeit seiner bedeutenden Rolle völlig Meister. Die übrigen Darstellenden hatten an der gelungenen Ausführung ehrenvollen Antheil.

Dann folgte zum Erstenmale: Die Brautwahl, Lustspiel in einem Akt, von A. W. Iffland.

Eine sehr erheiternde gefällige Darstellung. Mad. Krosek (nicht Korsek, wie sie die Theater-Anzeige irrig nannte) gab in der Rolle der Frau des Hofraths Lobau eine vollendete Kunstleistung vom Anfang bis zum Schlusse, besonders durch ihr vortreffliches Spiel. Herr Steck zeichnete sich durch seine äusserst bewegliche Komik sehr vortheilhaft aus, nur schade, daß seine reiche Phantasie in der Rolle des Doktors Wels sich nicht streng genug in den Gränzen der komischen Laune hielt.

Den 18. Okt. Die Lästerschule, Lustspiel in 4 Akten, nach dem Englischen des Sheridan, von Leonhardi, gehört zu den vorzüglichsten Darstellungen unseres Kunstvereines. Wenn auch nicht alle Rollen mit gleicher Virtuosität gelöst wurden, so wurden doch die Hauptcharaktere, mit unverkennbar gutem Willen, etwas Vorzügliches zu leisten, ausgeführt. Das Spiel der Dem. Therese Grüner, als Fräulein Marie, des Barons Mündel, erregte lebhaften Eindruck, sie bewährte viele Gewandtheit und große Uebung. Herr Steck gab den Jakob von Buschdorf recht belustigend. Die Rolle des Karl von Buschdorf war an den rechten Mann, Herrn Fischer, gekommen. Frau von Spötter, Mad. Grahn, Herr von Grollderf, Herr Hanstein, und Herr Fuchs, als dessen Neffe Afterwitz, standen an der Spitze des tollen Treibens, und belustigten durch anständigen Scherz von Anfang bis zu Ende.

Den 21. Oktober. Zum Erstenmale: Dame Kobold, Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Calderon und Gries, für die Bühne bearbeitet von Freiherrn von Biederfeld. Dieses artige, sehr unterhaltende Stück wurde mit vieler Laune ausgeführt. Sehr brav und lobenswürdig wurden die Hauptrollen gegeben. Den Cosme, Diener des Don Manuel Enriquez spielte Herr Fischer con amore. Don Manuel Enriquez wurde von Herrn Thym recht brav dargestellt. Dem. Meyer, Donna Angela, Schwester der Brüder Don Juan und Don Louis leistete Vorzügliches. Herr Lippe, als Don Juan, viel Gutes, besonders in seinem von Verstande geleiteten Spiel. Dem. Therese Grüner besetzte sehr würdig die Rolle der Donna Beatrice. Dem. Fanny Grüner spielte die Isabella, Kammermädchen von Angela, mit der herkömmlichen List und Schalkhaftigkeit eines Kammermädchens.

Den 23. Okt. Die beiden Galeerensclaven, oder die Mühle von Saint Alderron, Melodrama nach dem Französischen von Theodor Hell.

Das Quodlibet von Schmerz und Scherz, wie es No. 188 der Nachrichten aus dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft vom 8. August 1825, Seite 772 mit dem Wunsche, daß es am linken Rheinufer hätte bleiben mögen, mit Recht tauft, und mit der naiven Aeusserung de gustibus non est disputandum schließt. Die günstige Aufnahme, welche dieses Drama hier findet, und sich heute abermals erwarb, hat es hauptsächlich den trefflichen Kunstleistungen Herrn Fischers als Müller Francois, und Herrn Steck als Unbekannten, zu verdanken. Möchte es auch hier, wie jenes Blatt wünscht, nie mehr durch die laterna magica geben.

Den 25. Okt. Pflicht um Pflicht, Schauspiel in einem Akt, von P. A. Wolff.

Herr Fischer gab den Herrmann in großer Vollkommenheit. — Dem. Therese Grüner die Julmina mit ausgezeichnetem Talent.

Dann folgte: Jurist und Bauer, Lustspiel in 2 Aufzügen, von J. Rautenstrauch, gehört in die Kathegorie der klassischen, und war eines der Lieblingsstücke Friedrichs des Zweiten. Was Jakobi von Emilie Galotti sagt: „Wenn sich die Zeiten mit allen ihren Formen ändern, so bleibt es ewig neu" gilt auch von ihm. Die heutige Darstellung desselben war so gelungen als lobenswürdig. Kunz wurde von Herrn Jahrt mit ungeschminkter Wahrheit gegeben. Advokat Lanze, Herr Fischer, durch seine Gemüthlichkeit und biedere Herzlichkeit überaus lobenswerth. Dem. Therese Grüner war als Rosine, Kunzens Tochter, überaus angenehm. Mimik, Naivetät und Gestikulation hatte sie sehr glücklich vereint. Herr Steck gab den Rechenmeister Grübler mit ächt komischem Witze, dem Haupterforderniß chargirter Rollen; jede Nüance gelang ihm, und er belustigte ohne Uebertreibung. Der Amtsknecht Puffer, Herr Fuchs, sehr brav, so wie Herr Neukäufler als Schreiber, und Mad. Grahn als Catharina, Lanzens Haushälterin.

Theateranzeige. Mittwoch, 30. Nov. wird aufgeführt: Der Teufelsstein, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 335. Donnerstag, 1. Dezember 1825.

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit. In Briefen.

(Fortsetzung.)

Wir plauderten viel. Sie erzählten mir von Schwester Agathen, die weit weg sey, und ihnen oft so schöne Sachen sende und sie so lieb habe. Der Aelteste, ein Jüngling von sechzehn Jahrrn, der von dem Gymnasio in die Ferien gekommen war, ergänzte, daß Agathe bei Banquiers M..... Tochter in Hamburg Gesellschafterin sey. Jetzt ging mir ein Licht auf. Jetzt wußte ich die Aehnlichkeit, die ich bei den Kindern entdeckte, zu deuten, und wußte, warum das liebliche Mädchen in Hamburg mich so angezogen. Ich sagte jedoch nicht, daß ich sie kenne. Mit Rudolph, dem Aeltesten, er war mein Pathe, sprach ich ernst über seine Studien. Er sagte mir, welche Freude er an schönen Ausgaben der römischen und griechischen Klassiker habe, daß er jedoch diese Leidenschaft nicht befriedigen könne, indem er ohnehin schon so viel koste, und seine Studien den Aeltern und Geschwistern so viele Opfer auferlege, daß er sich gerne behülfe, wie es nur immer thunlich sey. Auch die Mutter kam jetzt wieder. Sie fragte, ob ich den Banquier M..... kenne. Ich bejahte, und erzählte Gutes von ihm; die Familie sey mir jedoch gänzlich unbekannt. Unter solchen Gesprächen flog blitzschnell eine halbe Stunde hin. Da kam Moritz wieder. Aller Augen waren auf sein Gesicht gerichtet. Es lag Trübsinn und Unzufriedenheit darauf. Die Mutter fragte, wie es abgelaufen? Laß das gut seyn, Malchen, besänftigte er. Nun, Kinder, begann er zu diesen, Ihr wißt, die hundert Gulden, für welche ich Euch ein Instrument und Rudolphen Bücher kaufen wollte, liegen da. Wollt Ihr lieber ein Instrument, oder Euren Oheim retten aus Noth und Mangel? Gieb sie, gieb sie, riefen Alle einstimmig. Wir wollen ja gerne verzichten! Gottlob, sagte darauf Moritz gerührt, ich täuschte mich nicht in Euch. Der Herr Webb wird sie mitzunehmen so gütig seyn! Ach, Meinhardt, wie wurde mir so sonderbar und doch so wohl! Ja, in Moritz hatte auch ich mich nicht getäuscht. Ich will vergelten reichlich. Lassen Sie das noch gut seyn, lieber Pfarrer, bat ich. Noch reise ich nicht ab. Meine Geschäfte wegen des Gutes Lauchstädt nöthigen mich, vierzehn Tage bis drei Wochen hier zu verweilen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Kassel, den 24. November.

(Beschluß.)

Heimkehrend, wollt' ich mich jetzt auf den andern Morgen zur Abreise anschicken, als ich erfuhr, es sey ein berühmter Schauspieler hier angekommen, der alsbald in einer Reihe von Gastdarstellungen auftreten werde. Egoistisch, wie wir Berliner in der Regel ein bischen sind, rieth ich gleich auf Wolf oder Devrient, und gab sogleich meinen Reisevorsatz auf. Bald aber zeigte sich's, daß ich falsch gerathen, als ich hörte, der fremde Gastkünstler sey von der Generaldirektion berufen worden, Hrn. Löwe zu ersetzen, der bekanntlich nächstens nach Wien abgeht. Das konnte nun natürlich keiner unsrer Berliner Matadors seyn, aber ein Matador mußte es seyn, und — es war auch einer. Urban, vom Münchner Hoftheater, las man den andern Tag auf dem Theaterzettel, als Jaromir. Alles was ich bisher über diesen Mimen gehört und gelesen hatte, war so vortheilhaft und ehrenvoll, daß ich mich in der That recht sehr freute, ihn mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenen Ohren zu vernehmen. Allein die Wahl der ersten Rolle machte mich ein wenig stutzig. Urban hat den Ruf eines denkenden, geistvollen Darstellers, der, wie mir erst ohnlängst einige Landsleute, die ihn in München als Cesar in Schillers feindlichen Brüdern und Bassanio sahen, versicherten, daß er Großes im Großen leiste, und kein gewöhnlicher Theater-Held sey, welcher sich gerne auf abgerittenen Parade-Kleppern herumtummele. Indessen weiß man ja, daß

Digitized by Google

die Rollenwahl der Gäste an fremden Bühnen oft durch Umstände beschränkt und geleitet wird, und ihn so entschuldigend, setzte ich mich erwartungsvoll vor den Vorhang der mystischen Ahnfrau, deren Schicksals-Gräuel sich alsbald zu enthüllen begannen. Jaromir, ein ungestümer doch manierlicher Gast, meldet sich klopfend am Schloßthore an, und Aller Augen warten auf den Kommenden. Der zerstörte Zustand, in welchem der gejagte Räuber hereinstürzt, und wankend auf den Sessel sinkt, verhindert zwar, einen ruhenden Blick auf ihm haften zu lassen, doch nicht entging den Zuschauern die gefällige, zart gebildete Gestalt des Hrn. Urban, die durch ein sehr schönes Kostüme erhoben ward, der malerisch gelockte Kopf, die edle und sprechende Form des Gesichts, aus welchem ein großes und belebtes Augenpaar ausdrucksvoll hervorleuchtet.

Der erschöpfte Zustand wurde in abgebrochenen Säzzen und gedämpften Tönen naturgemäß geschildert. Sich allmählig fassend, erhielt die Stimme ihren natürlichen Laut, und bei der Schlußrede: „Nehmt mich auf, ihr Götter dieses Hauses ꝛc.," einen Wohlklang und Ausdruck, der Ohr und Herz gewinnend war. Der Geist, in welchem diese Rede aufgefaßt und gesprochen wurde, zeigte sogleich einen Künstler an, bei dem der vorangeeilte Ruf kein leerer Schall sey, und das in seinen Erwartungen nicht getäuschte Publikum, zollte dem willkommenen Gast hier den ersten lauten Beifallsgruß. Im zweiten Akt dauert der gedrückte, brütende und scheue Zustand Jaromirs noch größtentheils fort. Nur einigemale, dem königl. Hauptmann gegenüber, wird sein Gefühl überwältigt, und Flammen seines Feuergeistes lodern auf. Trefflich wurden diese Stellen von Hrn. Urban bezeichnet. Das Preiswürdigste dieses Aktes war jedoch die Erzählung der Geistererscheinung in der Erkerstube. Hier zeigte der Künstler seine Meisterschaft im rhetorischen Vortrage, in mimischer und plastischer Kunst. Das ganze schauerliche Bild der erhitzten Einbildungskraft wurde so lebendig gemalt und anschaulich gemacht, daß die Zuschauer, allen Trug vergessend, am Ende mit aufgeschreckt, Jaromirs Hirngespenst gleich ihm zu sehen glaubten, und eine allgemeine Bewegung gab die Ergriffenheit der Gemüther kund. Der dritte Akt möchte der Centralpunkt der Rolle seyn. Hier bricht der siedende Vulkan aus, und streut nach allen Richtungen seine glühende Lava. Leider aber sahen wir hier, wie die Natur der Kunst widerspenstig entgegentrat. Hrn. Urbans kräftiges Sprachorgan erlag plötzlich einer hartnäckigten Heiserkeit, die ihn durchaus am freien Schalten seiner Stimme hinderte. Den abwechselnden Leidenschaften und Empfindungen fehlte die nothwendige Modulation der Töne; aber nichts destoweniger verläugnete sich deßhalb der ächte Genius in des Künstlers Brust. Seine großartigen Intentionen traten allenthalben siegend hervor, und rissen öfters das Mitgefühl der Zuschauer zu hier ungewohnten Beifallsausbrüchen hin. Die Momente seines Schuldbekenntnisses gegen Bertha, der stürmenden, verzweiflungsvollen Ueberredung, die inbrünstige Beichte zu Gott, habe ich nie in solcher Vollendung gesehen, und werden mir unvergeßlich bleiben. Am stärksten nimmt die physischen Kräfte des Darstellers der letzte Akt in Anspruch. Und obgleich der vierte einen Ruhepunkt für den Helden des Stückes bildet, so hatte gleichwohl unser Gast seine volle Kraft noch nicht wieder erlangt, und mußte in fortwährendem Kampfe mit seiner Stimme die Rolle zu Ende führen. Die Art, wie dies gesah, mußte wirklich in Erstaunen setzen, und die Achtung für das Talent des Hrn. Urban noch erhöhen. Die Scene vor und nach der Catastrophe mit Boleslav war das Erschütternste, was man sehen kann. Die Uebergänge von Wuth und Verzweiflung zu lyrischem Schmerz und wehmüthigem Gefühl, konnten nicht wahrer und ergreifender seyn. Obwohl nun die ganze Darstellung ausgezeichnet genannt, und ihr der ungetheilte Beifall eines gar nicht klatschlustigen Publikums zu Theil werden mußte, so konnte man doch den ganzen Umfang von Hrn. Urbans Verdiensten nach dieser ersten Leistung nicht ermessen, da derselbe im kränklichen Zustande, nicht Herr seiner Mittel war. Doch gezeigt hatte er, daß er zu den Künstlern ersten Ranges gehöre, und daß sichs der Mühe lohnt, seine folgenden Darstellungen fleißig zu besuchen, zumalen da die Direktion in dieser ersten jene löblichen Rücksichten genommen zu haben schien, welche einem so interessanten Gaste gebühren, und sowohl für entsprechende Besetzung der übrigen Rollen als für gute Anordnung im Gange des Stückes Sorge getragen hatte. Dem. Meyer löste die schwierige Rolle der Bertha zu meiner und aller Zufriedenheit. Sie verbindet mit einer schlanken Gestalt, ein sinniges und verständiges Spiel, das mehr nach außen wirken würde, wenn sie ein angenehmeres und biegsameres Organ besäße. Durch die beschränkte Tonleiter ermangelt insbesondere den zarten und gefühlvollen Stellen, Anmuth und Weichheit. Gewohnheit thut indessen bei solchen Dingen vieles. Hrn. Gaßmann kenne ich von Berlin aus als einen wackern Künstler. Er gefiel mir aber als Borotin weit weniger, als in mancher andern Rolle, worin ich ihn auf der königl. Bühne gastiren sah. Treulosigkeit des Gedächtnisses mag seinem freien Wirken feindlich entgegen gewesen seyn.

Ich komme nun zur zweiten Gastrolle Urbans, welche der Prinz Cesar in dem geistreichen Lustspiele: Donna Diana war. Ich werde sowohl bei dieser als den übrigen kürzer seyn müssen, weil ich sonst die Schranken dieser Blätter überschreiten möchte, und mich lediglich darauf beschränken, zu berichten, welchen Eindruck das Spiel des Münchner Gastes auf mich und auf gebildete Theaterfreunde machte. Und so sage ich denn, daß mich die Auffassung und Durchführung seines Cesar sehr befriedigte, ja stellenweise entzückte, das Publikum hingegen anderer Meinung schien. Es fand Hrn. Urban zu höfisch und abgemessen, besonders wollten ihm die vie-

Digitized by Google

ten Verbeugungen nicht behagen, die allerdings ein wenig oft wiederkehrten. Mir aber gefiel gerade dieses berechnete, und auf die Spitze gestellte, dieses gewaltsam erkünstelte, ruhige Wesen, mit dem die innere verzehrende Liebesgluth, wie sie Hr. Urban immer durchblicken, und am rechten Orte auflammen ließ, einen so größern und wirkungsreichen Contrast bildet. Dabei zeigte Hr. U. einen so edlen feinen Anstand, ein so gefälliges Aeußere, und einen so überaus gediegenen Vortrag, daß auch diese Leistung mit allem Rechte ein schönes Kunstwerk genannt werden muß. Das Zuspiel der hiesigen Künstler, war höchst lobenswerth. Mad. Feige und Hr. Seidelmann, (jene als Diana, dieser als Perin), erschienen zwei zuverlässige Stützen dem ehrenwerthen Gaste. Während Erstere sich durch fürstliche Haltung und Feinheit des Spiels auszeichnete, belebte Letzterer die Scene durch lustigen Humor und schäckernde Laune. Das Publikum indessen blieb diesmal in einer totalen Letargie, sowohl gegen das Einheimische als fremde Verdienst, aber in den Mienen meiner Nachbaren las ich behagliche Zufriedenheit und Wohlgefallen. Jedes Land hat seine Weise: hier gehts laut und dorten leise. —

Wenn's nun aber einmal einem Künstler gelingt, diese dichte Eisrinde zu zerschmelzen, so kann man dann auch ohne Weiteres annehmen, daß er Wundervolles geleistet haben muß. Dieser Fall ergab sich bei Herrn Urbans dritter Gastrolle: Beaumarchais in Göthens Clavigo. Lärmender Beifall erscholl in der Scene des zweiten Akts, wo Beaumarchais den schwachen charakterlosen Clavigo auf die merkwürdigste Weise auf die Folter spannt, und im vierten Akte, wo er seine Ahnung des neuen Verraths bestätigt, und sich im Zustande eines „rasenden Thiers" sieht. Jene erste Scene von Anfang bis zu Ende: der Eintritt Beaumarchais's, die Vorbereitung zur Erzählung, die Erzählung selbst, und vor allem das Briefdictiren, überraschte und entzückte sowohl das ganze Publikum als mich, der ich nie von einem jungen Schauspieler solche Gediegenheit und Vollendung des Spiels erlebt zu haben gestehe. Jedes Wort, jeder Ton, jeder Blick und Zug, jede Bewegung und Stellung war so ganz neu und charakteristisch, so kunstvoll und doch höchst natürlich, daß alle Täuschung der Bühne schwand, und Jedermann glauben mußte, er sey wirklicher Zeuge dieser wirklichen Begebenheit zwischen dem Franzosen Beaumarchais und dem hochstrebenden Spanier Clavigo. Im vollkommenen Einklang mit dieser Scene stand seine durchaus consequente übrige Darstellung, und so hatten wir ein ganzes in allen Theilen fertiges Kunstwerk vor uns, das die hohe Meisterschaft Urbans jedem klar machte, der etwa bisher noch darüber im Zweifel gewesen seyn sollte. Ich kann nichts weiter mehr über seinen Beaumarchais sagen, als daß er mich überreich für meinen verlängerten Aufenthalt entschädigte, und ich nur wünschte, ihn noch öfter darin bewundern zu können, denn das anmuthige Bild schlüpft zu schnell an den entzückten Sinnen vorüber. Auch in Beziehung auf Herrn Seidelmann hätte ich die Vorstellung wiederholt sehen mögen, da derselbe den raisonirenden und culminirenden Carlos ausserordentlich glücklich faßte, und in seiner Ausführung alle Zweifel und Bedenklichkeiten über das, was Carlos ist und seyn soll, leicht und geistvoll hob. Er theilte den Ehrensold des Beifalls mit dem Gaste, der nun noch in stille Wasser als Baron, in Hedwig als Rudolph, und in Müllners Albaneserin als Eneriko auftreten wird. Wenn ich es entfernt möglich machen kann, Herrn Urbans letzte Darstellung noch hier zu sehen, so geschieht's gewiß. Besonders wäre mir sein Eneriko interessant, welches seine merkwürdigste Leistung seyn soll. Ich hoffe! und dann erhalten Sie den Schluß dieses Berichts. Daß Sie den Anfang bald abdrucken lassen wünscht

Der Redaktion ergebenster

Prof. P.

N. S. Eben vernehme ich, daß Herr Urban von hier nach Frankfurt reisen, und daselbst mehrere Darstellungen geben wird. Ich wünsche Ihnen im Voraus Glück zu diesem Genuß, und werde, wenn es möglich, alsbald Zeuge seiner Triumphe, und so frei seyn, Ihnen persönlich meine Aufwartung zu machen. Der Obige.

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. November. Egmont, Trauerspiel in fünf Abtheilungen von Göthe, mit Musik von Beethoven.

(Beschluß.)

Die Fehler eines Göthe sind nichts als Flecken in der Sonne, die immer wieder in ihrem Glanzmeer verschwinden; und alle jene Mängel werden durch ein bewundernswürdiges Talent den Dialog nach der jedesmaligen vorherrschenden Stimmung des Redenden zu motiviren und mit Hülfe der scheinbar unbedeutendsten Umstände in dem Zuschauer einen Sturm von Gefühlen aufzuregen, so wie durch einen unermeßlichen Schatz aus den verborgensten Tiefen der menschlichen Seele hervorgeholter, nachlässig hingeworfner Beobachtungen, auf eine Weise verdeckt, die diesen Fehlern selbst unendlichen Werth verleihen.

„Wir haben Schauspieler aber keine Schauspielkunst." Dies Lessingsche dictum möchten wir, von der heutigen Darstellung redend, umgekehrt anwenden. Wer unter den Leistungen unserer Schauspieler eine Kunstschöpfung zu finden wähnte, irrte sich grausam; leset den Egmont lieber noch einmal in den alten Ausgaben durch, lasset euch von eurer Phantasie ein Ideal eures Helden malen — aber euer Geld sparet für die lieben Sieben Mädchen in Uniform.

Herr Fehringer — Graf Egmont, Prinz von Gaure. „In der Geschichte — sagt Schiller — ist Egmont kein großer Charakter, er ist es auch in dem Trauerspiele nicht. Hier ist er ein wohlwollender, hei-

Digitized by Google

terer und offener Mensch, Freund mit der ganzen Welt, voll leichtsinnigen Vertrauens zu sich selbst und zu Andern, frei und kühn, als ob die Welt ihm gehörte, brav und unerschrocken, wo es gilt, dabei großmüthig, liebenswürdig und sanft, ein Charakter der schönern Ritterzeit, prächtig, und etwas Prahler, sinnlich und verliebt, ein fröhliches Weltkind — alle diese Eigenschaften in eine lebendige; menschliche, durchaus wahre und individuelle Schilderung verschmolzen, die der verschönernden Kunst nichts, auch gar nichts, zu danken hat. Egmont ist ein Held, aber auch ganz nur ein flämischer Held, ein Held des sechszehnten Jahrhunderts; Patriot, jedoch ohne sich durch das allgemeine Elend in seinen Freuden stören zu lassen; Liebhaber, ohne darum weniger Essen und Trinken zu lieben. Er hat Ehrgeiz, er strebt nach einem großen Ziele, aber das hält ihn nicht ab, jede Blume aufzulesen, die er auf seinem Wege findet, hindert ihn nicht, des Nachts zu seinem Liebchen zu schleichen, das kostet ihm keine schlaflosen Nächte. Tolldreist wagt er bei St. Quentin und Gravelingen sein Leben, aber er möchte weinen, wenn er von dieser freundlichen süßen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens scheiden soll. „„Leb ich nur — so schildert er sich selbst — um aufs Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß sey? Und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren? — Wir haben die und jene Thorheit in einem lustigen Augenblick empfangen und geboren, sind Schuld, daß eine ganz edle Schaar mit Bettelsäcken und mit einem selbst gewählten Unnahmen dem König seine Pflicht mit spottender Demuth ins Gedächtniß rief, sind Schuld — was ist's nun weiter? Ist ein Fastnachtspiel gleich Hochverrath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth um unsers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran? Scheint mir die Sonne heut, um das zu überlegen, was gestern war?"" — Durch seine schöne Humanität, nicht durch Außerordentlichkeit, soll dieser Charakter uns rühren; wir sollen ihn lieb gewinnen, nicht über ihn erstaunen." — Herr Febringer schob seinem darzustellenden Charakterbilde eine durchaus fremdartige Gestalt unter. Ihm mangelte die kräftige Würde, die mit dem Zauber der Anmuth handelt, sich mit dem Zauber der Leichtigkeit bewegt, jene geniale Sicherheit mangelte ihm ganz und gar, die aus untrüglichem Triebe das Rechte thut und trifft. Nicht weniger verfehlte er die herzergreifende Milde, welche der Graf gegen die ihn Umgebenden, besonders gegen Clärchen mit den süßesten Worten ausdrückt. Es gebricht uns an Raum und Lust alle die herrlichen Stellen zu bezeichnen die völlig mißlangen und effectlos vorübergingen. Es ist allerdings hart für einen Künstler, der seinen Beruf aus einem höhern Gesichtspunkte zu betrachten sich bewußt ist, über eine vielleicht con amore dargestellte Rolle so abgesprochen zu hören; aber der Kritiker, der über die ihm gewordenen Eindrücke aus Schonung und sonstigen Rücksichten nicht treulich Rechenschaft geben will, meint es vielleicht mit sich gut, aber schwerlich mit der Kunst, deren Dampfschiff er mit seinem Weihrauch eher rückwärts treibt, als weiter fördert.

Herr Größer — Wilhelm von Oranien. „Eine einzige Scene schildert uns den schlauen wortkargen, alles verknüpfenden und alles fürchtenden Oranien." In der That, eine einzige Scene! einzig noch in der mit plumper Hand verwischten Zeichnung! —

Herr Weidner — Herzog von Alba. „Vor Alba zittern wir — bemerkt unser Schiller in seiner ästhetischen Untersuchung — ohne uns mit Abscheu von ihm wegzukehren." Der Darsteller wirkte verkehrt.

Herr Elzner — Ferdinand, sein natürlicher Sohn. Was sagt ihm Egmont? „Auch der Entfernte lebt uns." So lebe uns denn in der Entfernung, Du unnatürlichster, natürlicher Sohn! —

Herr Rottmayer — Brakenburg, ein Bürgerssohn. Eine durchaus mißlungene Darstellung in Rede, Gebehrden und Stellungen! Herr Rottmayer singe lustspielend mit Irwings Harbottle

Wir Bursche, wir
Kennen keine Traurigkeit!
Wir Bursche, wir
Sind vielleicht nur heut noch hier!

statt das Gemälde eines melancholischen Temperaments mit leidenschaftlicher Liebe, eckig, ächzend und grimacirend hinzustellen.

Dem. Lindner — Klärchen. „Auch im höchsten Adel ihrer Unschuld — bemerkt Schiller — noch das gemeine Bürgermädchen, und ein Niederländisches Mädchen — durch nichts veredelt als durch ihre Liebe, reizend im Zustand der Ruhe, hinreißend und herrlich im Zustand des Affects." Warum suchte nun Dem. Lindner ihren unnachahmlich schön gezeichneten Charakter durch eine ganz übel angebrachte Sentimentalität zu veredeln? Dieser Tadel trifft sie. Daß sie im Aeußern kein Klärchen repräsentirte, daß ihr das Organ zum Ausdruck des Affectes gebricht, dieser Tadel trifft sie freilich minder. Wir sagen minder, denn sie sollte die Rolle nicht spielen.

Herr Otto — Vansen. Unübertrefflich in der scheinbar untergeordneten Rolle. Herr Otto ist kein alles berechnender Verstandes-Künstler, aber ein geborener Schauspieler, einer von den sogenannten Naturalisten und Gefühlsmenschen, wie sie vordem auf unsren Bühnen heimisch waren.

Margaretha von Parma, Machiavell blieben unsichtbar. Desto besser! Das amüsanteste am heutigen Abend war die Himmelfahrt der verloschenen Lampe. Finis coronat opus.

Theateranzeige. Donnerstag, 1. Dezember wird aufgeführt: **Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen**, Lustspiel in 5 Abtheilungen. Nebst Vorspiel: **Die Kerzenmeisterwahl.**

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 336. Freitag, 2. Dezember 1825.

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit. In Briefen.

(Fortsetzung.)

So seyen Sie unser Gast, baten sie Alle. Konnte ich der Bitte widerstehen, die ich gewünscht hatte? — Ich blieb. Meinen Wagen ließ ich im Wirthshause, und schon am andern Morgen mußten sie Alle mit mir die kleine Viertel Stunde nach Lauchstädt fahren. Das war ein Festtag. Noch nie war den kleineren Kindern die Freude zu Theil geworden, in einer Chaise zu fahren. Sie jauchzten und jubelten, und selbst der sanften Mutter Augen glänzten bei diesem Freudenfest ihrer Kinder. Lauchstädt gefiel mir wohl. Das Gut war groß, der Garten schön, die Gebäude geräumig, freundlich gelegen. Aber ich fand es, wie Moritz es gesagt, Alles war vernachlässigt, doch ließ es sich ohne viele Kosten herstellen. Fröhlich kehrten wir am Abend zurück, enger umschlungen von Banden der Liebe und Freundschaft. Am Abend noch schrieb ich an William, daß er mir die schönsten englischen Ausgaben der römischen und griechischen Classiker aus meiner Bibliothek sende, für Rudolph, meinen Pathen, der Pfarrerin einen Shawl, und für die Kinder andere Zeuge, für Moritz aber meine Leibpfeife, einen kostbaren Meerschaum. Ich fragte beiläufig nach Agathen und dem M.....schen Hause. Den Brief brachte ich selbst zur Post. Acht volle Tage blieb ich im Schooße dieser Theuern. Karl sah ich nicht wieder. Nach Verlauf der acht Tage machte ich eine Reise nach Neudorf zu Albing. Rudolph begleitete mich. Der Junge hing mit ganzer Seele an mir. Von ihm erst erfuhr ich unterweges, wie schnöde Karl meinen guten Moritz abgewiesen, und gesagt habe, ob er denn so gewiß wisse, daß kein Betrug im Spiele sey? Ob er sein Bischen Erworbenes an einen Vagabunden hängen wolle, wie Rudolph seyn müsse, da er im Lande des Geldes arm geworden sey! Moritz hätte am Abend bitterlich geweint über des Bruders herzlose Kälte. In Neudorf wurden wir mit der gewohnten Liebe aufgenommen. Wir blieben vier Tage, dann ließ ich Rudolph da, und fuhr zum Grafen P....., dem Lauchstädt gehörte, und kaufte das Gut um die Hälfte des mir von Karl gesetzten Preises. Ich ließ sogleich die Kaufurkunden fertigen. Doch verzog sich die Sache, und erst nach vierzehn Tagen kamen wir zur Freude Aller nach Kronau zurück.

Ich ging sogleich zum Justizrath und wies ihm die Dokumente. Er erblaßte, und wußte sich kaum zu helfen. — Doch machte er zum bösen Spiele gute Miene, und bedauerte nur, mir nicht haben dienen zu können. Am andern Tage übergab er mir Lauchstädt mit allen Zubehören, wie ich es erkauft hatte, war sehr artig, bat sich öfters meinen Besuch aus. Ich dagegen war kalt und frostig.

Moritz wünschte mir Glück zum wohlfeilen Kaufe; allein er war nicht heiter. Ich sah, es lag ihm etwas auf dem Herzen. Er sprach oft von Rudolph und seiner Noth, und meinte, jeder Augenblick der Zögerung der Hulfe sey eine Sündenfrist. Wir packten also die hundert Gulden ein; Moritz schrieb, ich auch an M....., und so sandte ich es durch die Post ab. Meinhardt, was für ädle Menschen sind sie! Ach, das sauer ersparte Geld, das sie Jahre lang sich an dem Munde abgedarbt, gaben sie so fröhlich hin, als sey es ihnen kein Opfer, und doch opferten sie ihre größte Freude auf. O bald, bald soll eure Freude voll werden, ihr guten Menschen! Bis dahin, mein Theurer, lebe wohl!

Derselbe an denselben.

Kronau, 14 Tage später.

Meine Freude ist nicht vollkommen geworden, Meinhardt; Kummer vielmehr hat mich heimgesucht. William sandte mir den Verschlag mit den Effekten, und schrieb mir dabei, er seye täglich bei M.....s gewesen bisher. Der Ausgang dahin sey ihm zum Bedürfniß geworden. Eine frohe Ahnung durchbebte mich, als ich das las. Er liebt Agathen, dachte ich, und so war es. Ich hatte recht geschlossen. Einige Tage darauf

Digitized by Google

schreibt er mir wieder. Sein Brief ist voll von Agathen. Jede Zeile haucht Liebe zu ihr. Aber er weiß es nicht, er kennt das Gefühl nicht, das schon sein ganzes Wesen erfüllt. Voller Freude lege ich die Briefe hin, um ihm zu antworten, als ich am Tage darauf schon wieder einen Brief erhalte, den ich Dir hier anlege.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 29. Nov.

Dr. Johann Georg Heine.

Die Westphälische Gesellschaft für vaterländische Cultur hat den nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch in allen Theilen des civilisirten Europa's ruhmvoll bekannten königlich baierischen Medizinal-Facultäts-Assessor und Vorstand des orthopädischen Karolinen-Instituts zu Würzburg, Dr. Johann Georg Heine, zu ihrem Ehrenmitgliede aus eigenem freien Antriebe ernannt, und demselben bei dieser Veranlassung nachfolgendes Schreiben zugehen lassen:

Museum von Westphalen.

Westphälische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

Euerer Wohlgeboren ausgezeichnete Verdienste um die leidende Menschheit, so wie die durch Ihre rühmlichen Bestrebungen veranlaßte Vervollkommnung der orthopädischen Heilkunde, haben Ihre einmüthige Wahl zum Ehrenmitgliede der Westphälischen Gesellschaft für vaterländische Cultur veranlaßt. Indem wir uns beehren, Sie hievon ergebenst in Kenntniß zu setzen, erlauben wir uns, Ihrem geneigten Wohlwollen unser aufblühendes Institut angelegentlichst zu empfehlen.

Minden, den 19. Nov. 1825.

Die General-Verwaltung der Westphälischen Gesellschaft für vaterländische Cultur.

(Folgen die Unterschriften.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 28. Nov.

(Von einem andern Correspondenten.)

Den 27. Nov. Euryanthe, große romantische Oper in 3 Aufzügen, von Maria von Weber.

Diese äusserst schwierige Oper für Gesang und Orchester wurde hier mit großem Triumphe exekutirt, dessen dieses Werk an andern Orten sich nicht ganz schmeicheln konnte; die Ursache davon liegt vielleicht in der allzugenau beobachtenden Präcision, welche diese Musik erfordert, um einigermaaßen Klarheit darüber zu erhalten: denn das Ganze ist mehr eine tief gedachte Phantasie, als eine Opernmusik, weil der Gesang zu sehr ausser Acht gelassen ist. Wir wollen uns hier auf keine weitere Zergliederung des ästhetischen Theiles einlassen, indem diese Oper längst vor dem kritischen Richterstuhl gewürdigt worden ist. Ich begnüge mich also, Ihnen über die Darstellung Folgendes mitzutheilen:

Euryanthe wurde durch Fräulein Madler sehr brav gegeben. Ihre herrliche Stimme, welche sich seit einiger Zeit in der Gleichheit der Mitteltöne sehr verbessert hat, wurde allgemein bewundert. Die Arie im ersten Akt (Glöcklein im Thale) sang sie mit Gefühl und Zartheit. Im dritten Akt zeigte sie ihre ganze Stärke, denn ihre Zauberstimme drang mit Macht durch das ganze stark besetzte Orchester und Chor. Rauschender Beifall wurde dieser Künstlerin zu Theil.

Eglantine, Frau Krüger. Eine angenehme Erscheinung nach langer Zeit. Schon oft habe ich das Verdienst dieser Sängerin gewürdigt. Eine der durchdachtesten Rollen war die heutige. Trefflicher, kunstreicher Gesang war mit schönem Spiel vereinigt. Das Duett im ersten Akte mit Euryanthen war ein Meisterstück: es war ein Ton und eine Seele.

Adolar, Herr Hähnle, gab sich sehr viele Mühe, und nicht ohne Erfolg. Sanft und angenehm trug dieser Sänger die Cavatine im ersten Akt (unter blühenden Mandelbäumen) vor.

Lisiart, Herr Delcher, leistete mit seiner kräftigen und sonoren Baßstimme Rühmliches. Sein Spiel war tief gedacht, der Kampf empörter Leidenschaften wurde in jeder Scene durch physische Kraft und Ausdauer von diesem wackern Sänger brav dargestellt. Das Recitatio und die Arie im zweiten Akt kann man von keinem Sänger besser hören, so wie das gleich darauf folgende Duett mit Eglantinen. Mit schrecklicher Wahrheit wetteiferten hier Beide in der Verschwörungsscene; ja schaudervoll und ergreifend war von solchen Stimmen der Racheschwur. Herr Delcher ist einer der ersten Bassisten Deutschlands, und dürfte, wenn er eine Kunstreise unternehmen würde, auf allen Theatern mit Freude aufgenommen werden.

König Ludwig wurde von Herrn Reukäufler recht brav gegeben.

Die Chöre waren stark besetzt, und mit aller Genauigkeit einstudirt; besonders ist sehr zu loben, daß man jedes Wort verstanden hat.

Das Orchester, unter der trefflichen Leitung des Herrn Kapellmeister Mangold, hat sich meisterhaft gezeigt; alle Schwierigkeiten, die oft nicht sehr für die Instrumente geeignet sind, hat es überwunden, besonders die Ouvertüre, welche eine sehr undankbare Composition ist, und so blieb nichts zu wünschen übrig. Für das Jäger-Chor war es Schade, daß das Echo nicht auf dem Theater angebracht wurde. Die Scenerie war bei dem Hochzeitsmarsch sehr schön, und von großem Effekt, aber der Composition des Marsches kann ich keinen Geschmack abgewinnen; er ist ein wahres Chaos von lauter Dissonanzen. Die Oper hat durch die Regie des Herrn Grüner bedeutend gewonnen. Die Dekorationen waren prächtig, besonders im dritten Akt.

Digitized by Google

Die Garderobe war nicht ganz dem alten französischen Costüme getreu, aber sonst sehr gut.

Mainzer Theater *).

Den 17. Nov. Die Schwestern von Prag, komische Oper in 2 Aufzügen, von Perinet, Musik von Wenzel Müller. Der Schneidergeselle Metz (Herr Reukäufler) und der Hausknecht Caspar (Herr Gehlhaar) entsprachen beide in Gesang und Spiel allen Anforderungen an ein Stück, das sich für die Carnevalszeit mehr als für jetzt eignet, wo man bessere Kunstprodukte erwarten darf.

Den 19. Nov. Abällino, der große Bandit, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Zschokke. Scheint es doch, als wolle man mittelmäßige, aus der Mode gekommene Stücke absichtlich schlecht besetzen und auch schlecht spielen! warum gab man die wirklich zart gehaltene Parthie der Rosamunde nicht in bessere Hände? Dem. Le Gaye d. ä. würde sie sicher mit all der Unschuld, Grazie und Liebenswürdigkeit gespielt haben, die der Dichter in dieses zarte Gebild gelegt hat, da diese Rolle hingegen heute ohne alles Bestreben, den Dichter zu erfassen, ja nicht einmal ihn auswendig zu wissen, ohne allen Ausdruck, mechanisch, und nur mit Hülfe des Soufleurs hergesagt wurde. So wurde auch der Memmo unter den Verschwornen zum Spaßmacher herabgezogen, der nicht verfehlte, hier und da Lachen zu erregen, welches das Spiel anderer störte und die Aufmerksamkeit der Zuhörer von diesen ablenkte. Außer einem feigen Schwächling, welchen der Dichter zur Entwickelung und Rechtfertigung des Charakters des Flodoardo bedurfte, liegt nichts Lächerliches in dieser Personage. Selbst der Doge wollte uns heute nicht zusagen; er schien uns zu weichlich. Die beste Leistung, und vielleicht die beste, die wir noch von ihm sahen, war ohnstreitig die des Herrn Haas als Flodoardo; er wußte recht sinnreich die Doppelfigur als Flodoardo und Abällino zu motiviren und zu markiren, — ein Beweis, daß er diese Rolle mit vielem Fleiße und nicht ohne psychologische Kenntnisse einstudirt hatte. Trotz aller Anstrengung erhält aber Herr H. keinen Beifall, und sicher muß dieses, bei dem Bewußtseyn einer guten Leistung, einen auf der Kunstbahn fortschreitenden Hierophanten entmuthigen; freilich betrat er dieses Fach unmittelbar nach dem genialen Haacke, der jedem hier in allen seinen Meisterleistungen noch so lebhaft im Andenken ist, und hierin mag auch besonders der Grund seines Nichtgefallens zu suchen seyn, da wir uns überzeugt halten, daß ohne jenen Umstand er hier befriedigen würde. Wir wünschen demnach, im Interesse dieses jungen Künstlers, daß er ein passendes Engagement auswärts finden möge, wo er, durch Beifall aufgemuntert, in der Kunst fortschreiten würde, » er hingegen hier, ohne den Impuls der Aufmunterung, ohne Zweifel sich nicht heben dürfte, welches wir aufrichtig bedauern müßten.

Den 20. Nov. Die Wiener in Berlin ꝛc. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform ꝛc. beide öfters wiederholt (S. No. 316.) Diese sieben weibliche Soldaten sind wahre Goldmädchen, welche die Theaterdirection, eingeweiht in die Kunst der Adepten, mit Umsicht zu benutzen versteht, indem diese Zaubermädchen nun, in kurzen Zwischenräumen, bereits dreimal ein übervolles Haus machten. Dieses ist ganz in der Ordnung, und es muß der fleißige Theaterbesuch überhaupt die Kunstfreunde nur erfreuen, weil ihnen hierdurch um so mehr das Recht erwächst, Ansprüche auf Gutes und Schönes zu machen, so wie auch darauf ausgezeichnete Gäste und neue Werke zu sehen.

Den 22. Nov. Joseph in Egypten, große Oper in 3 Aufzügen, von Mehül, wiederholt (S. No. 308.) Dieses Kunstwerk scheint deßwegen nach einer so kurzen Intervalle reproduzirt worden zu seyn, um einem Gaste, Herrn Grapow, angeblich vom königl. Hoftheater in Berlin, Gelegenheit zu geben, als Joseph zu debutiren, und in dieser Beziehung fügen wir denn auch unsern frühern Bemerkungen hinzu: daß die beiden ersten Akte sehr schlecht, besonders in Rücksicht auf die Chöre, der dritte Akt aber vortrefflich gegeben wurde; daß Herr Hartig ein ergreifendes Bild als Simeon, in Rücksicht auf Spiel, lieferte, im Gesang aber nicht befriedigte, daß ebenfalls Dem. Le Gaye d. ä. den Benjamin mit einer Unschuld und Naivität spielte, die hinriß; — daß der Gast, bei einer schönen Tenorstimme, wenig Spiel hat, und immer zu hoch sang, welches einen gar bösen Eindruck auf die Gehörorgane machte. Diesem Gast hätten wir gewünscht, er wäre nicht der erste gewesen, der unter der neuen Direktion unter dieser Rubrik gespielt hätte, obgleich dieser junge Mann, wenn er anders ein richtiges Gehör und Gefühl hat, bei seiner schönen, aber etwas schwachen Stimme, einstens vieles zu leisten verspricht. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht unterlassen, auf die schöne kräftige Baßstimme des Herrn Birnbaum (Utzbal) aufmerksam zu machen, die bei anhaltendem Fleiße und Aneignung eines entsprechenden Spiels, zu vielen Hoffnungen berechtigt.

*) In unserm letztern Bericht über das Mainzer Theater, Didaskalia No. 323 vom 19. Nov., haben sich abermals einige Druckfehler eingeschlichen, welche wir gerne zugeben, daß sie in unserm öfters ziemlich undeutlichen Concept ihre Entstehung haben mögen. Wir zählen dabei auf die Nachsicht und Intelligenz der Antheil nehmenden Leser, für welche die Rectification ein leichtes ist. So wird jeder z. B. eingesehen haben, daß wir dem Schauspieler, welcher den Don Juan spielte, anrathen wollten, sein Organ in der Prosa ein wenig mehr von Härte zu befreien, obgleich das Gegentheil abgedruckt ist: daß wir in Rücksicht auf das Orchester von einer präcisen und nicht von einer präciösen Zusammenwirkung sprachen ꝛc.

Der Einsender.

Frankfurt am Main, den 1. Dezember 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	92	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	82	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	51¾	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1418	—
Rothschildische fl. 100 Loose		147¼	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	125½	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	106	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	102¾	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107½
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		65	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		42¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100¾
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	137½
	2 M.	136½	—
Hamburg	k. S.	147½	—
	2 M.	145¾	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	146⅛	—
Paris	k. S.	—	78⅛
	2 M.	—	77¾
Lyon	k. S.	—	78¼
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100¾	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	107½	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	99[illegible]	—
Disconto		5	—

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	36
ditto neue *ditto*	11	1
Preussische Louisd'or	9	36
20 Francs	9	21
Souveraind'or	16	16
Guinée	12	20
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	18½
Kaiserl. *ditto*	5	33½
Reichs *ditto*	5	33½
Marco *ditto*	5	13½
Spanische Quadrupel	38	
Gold al Marco W. Z.	313	
Ganze neue Thaler	2	43
Halbe *ditto*	1	16
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	43¾
Piaster	2	28
Rubel	1	[illegible]
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		18
Silber 3 à 6löthig W. Z.	[illegible]	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	6
Ganz fein Silber	[illegible]	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 337. Samstag, 3. Dezember 1825.

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit.

In Briefen.

(Fortsetzung.)

Liebster Vater.

Ich bestürme Dich mit Briefen, aber auch in mir stürmts, wie die wild bewegte See. Ich weiß nicht mehr, was ich beginnen soll. Erst jetzt fühle ich, wie theuer Agathe meinem Herzen war. Doch höre, mein Vater: Du weißt, ich ging täglich zu M.....s, verlebte dort meine seligsten Stunden. Seit ohngefähr 8 Tagen traf ich stets dort einen jungen Mann, sehr eitel, sehr vorlaut, sehr unwissend, sehr artig gegen Ernestinen. Die Aeltern selbst begegneten ihm sehr zuvorkommend, und bald heißt es: Herr Werner ist Ernestinens Bräutigam. Sein Vater, ein hochmüthiger Mensch, kommt an, und die Sache wird richtig. Sie wurden als Verlobte erklärt und beglückwünscht, wie das hier die alberne Sitte ist, die zu denen Albernheiten gehört, die mich allemal ärgern und doch zum Lachen reizen. Die ganze Sache war mir so unbedeutend, daß ich es Dir nicht einmal schrieb. Der junge Herr war nun stetig im Hause und bald zeigt es sich, daß er Ernestinens Geld mehr liebt, als sie, daß er das Unwiderstehliche der Reize Agathens fühlt. Er verfolgt sie heimlich und öffentlich, Agathe weiß sich nicht mehr sicher vor dem zudringlichen Wüstling. Ernestinens Neid auf Agathen wird groß, Hausstreit entsteht; man weißt roh und pöbelhaft Agathen weg. Ich höre das erst spät, eile hin, ihr beizustehen, da ist sie weg, und Niemand kann mir sagen wohin. Ein Arzt aus Hamburg hat sie abgeholt und weggebracht. Vater, ich liebe sie. O ich fühle es jetzt, daß das Glück meines Lebens nur durch sie mir werden kann. Seit sie weg ist, bin ich nicht zur Ruhe gekommen. Ich forsche überall, und weiß nicht, wohin sie ist. M.....s haben das Bündniß mit Werner gelöst, und sind nach Kopenhagen. — O gieb mir Licht, Vater, wo, wo finde ich sie? —

Einen Tag später.

Vater, Vater, wohin hat mich die Leidenschaft gebracht?! Höre und schaudre: Gestern ging ich in meiner Zerstreuung auf ein Kaffeehaus nahe am Hafen. Ich ergreife eine Zeitung und setze mich in eine Fenstervertiefung und blicke über das Blatt hinaus auf die Menschen, die da herumsaßen. Gleich neben mir saß eine Gesellschaft luftiger Bonvivants, die zechten in dulci jubilo. Mit einem Male höre ich meinen Namen nennen. Wer kennt mich hier? frage ich mich selbst, und horche genauer, und siehe, Herr Werner, der Sohn des Justizraths Werner von Kronau, spricht von mir erniedrigend, nennt mich Agathens Verführer und Entführer. Da raßt es in mir; ich trete vor ihn, und nenne ihn einen Schurken, einen Lügner. Er fordert mich, und ich sage zu. Heute früh trafen wir uns, und ich habe Wernern eine gefährliche Wunde beigebracht. Der Arzt, der ihn verbindet, ruft mir zu, Du hast Deines Vaters Neffen ermordet! da wurde es dunkel vor meinen Augen, und ich taumelte. — Seitdem ist vollends meine Ruhe weg. Die Vorwürfe meines Gewissens verfolgen mich. Einen Mörder kann auch Agathe nicht lieben, Du nicht, Vater, Niemand! O mein Gott, mein Gott, wohin ist es mit mir gekommen? —

Nach drei Tagen.

Werner ist besser, aber noch nicht außer Gefahr. Der Alte, mein Oheim, ist nun auch hier. Ach, Vater, ich wollte, dieser Mensch wäre Dein Bruder nicht. Höre nur. Kaum wird es ruchbar, daß er hier ist, so kommen Gläubiger, die er hier hat, und lassen ihn arretiren. Er erklärt sich unfähig, die Gläubiger zu bezahlen. Und doch sind es nur zehn tausend Gulden. Du hattest mir einen Wechsel gegeben, der gerade so viel betrug. Ich gehe und kaufe ihn frei, den Oheim, und sinke an seine Brust. Er aber stößt mich grimmig weg von sich und sagt: Geh', Bastard, Du bist ein Brudermörder! Er entfernt sich, und ist, wie man sagt, nach England. Was soll ich nun hier? Heute noch verlasse ich Hamburg, und komme zu Dir, um mit Dir Agathen zu suchen."

Das schrieb mir der Junge, und die Angst folterte mich unsäglich. Was er von Karl geschrieben, ist lei-

Digitized by Google

der wahr. Er hat Weib und Kind im Stiche gelassen, und ist fort nach England, denn durch den Verkauf Lauchstädts wurde er genöthigt, seine Verwaltung darzulegen, und siehe, ein entsetzlicher Receß fand sich. Durch seines Sohnes Heirath glaubte er sich zu retten, aber auch dieser Ausweg verstopfte sich durch seinen ungerathenen Sohn. Für Gattin und Kind werde ich sorgen. Aber wo ist Agathe? — Meine Seelenangst nahm stündlich zu. Da trat Moritz bleichen Antlitzes in meine Stube. Lieber Herr Webb, sagte er, meines Bruders Schicksal ist entschieden, lesen Sie. Er gab mir einen Brief von dem Arzte, den ich einst bei M.....s getroffen und kennen gelernt hatte. Er meldete alles ausführlich, auch Agathens Schicksale, und daß er sie nach Neudorf zu seinem Schwager Albing gebracht. O da ging mir die Sonne der Freude auf und meine Seele wurde wieder frei.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas aus dem Leben einer älteren deutschen Dichterin.

Marie Christine Koch wurde den 17. Februar 1715 zu Nauheim in der Wetterau geboren, wo ihr Vater, der Hessische Kammerrath Johann Georg Koch, die Saline administrirte. Ihre Mutter war eine geborene Handwerk, und hieß Johanna Catharina Franziska. Marie zeigte bereits in ihrem fünfzehnten Jahre Talent für die Dichtkunst, und machte sich durch Gelegenheits- und andere Gedichte vortheilhaft bekannt. Die schönen Hoffnungen, wozu die vielseitig gebildete Jungfrau berechtigte, wurden leider nur zu bald durch den Tod vernichtet, der sie nach kaum zurückgelegtem 26. Lebensjahre, den 15. August 1741, ereilte. Fünf Jahre nach ihrem Ableben erschien eine Sammlung ihrer Gedichte unter dem Titel: Mariä Christinä Kochin hinterlassene poetische Gedanken ꝛc. Gießen 1747. Einer ihrer nahen Anverwandter, der geistliche Inspector Koch zu Burg-Friedberg, war der Herausgeber. Wenngleich in diesen Gedichten kein hoher dichterischer Geist, so können sie doch als das Erzeugniß einer schönen Seele betrachtet werden. Sie tragen das Gepräge der Religion, der Liebe und Freundschaft, und überhaupt der innigsten und zartesten Theilnahme an den Leiden und Freuden Anderer. Marie stand mit mehreren ausgezeichneten Gelehrten und Dichtern der damaligen Zeit im Briefwechsel, ward allgemein geschätzt und geliebt, und hatte durch ihre Poesien auch die Aufmerksamkeit fürstlicher Personen auf sich gezogen, unter denen wir nur die damalige Frau Landgräfin von Hessen-Darmstadt nennen, welche der jungen Dichterin, die ihr persönlich bekannt war, bei verschiedenen Gelegenheiten ihr schmeichelhafte Beweise ihrer Werthschätzung gab.

Dr. W. D.

Theaterkorrespondenz.

Stuttgart, im November.

Freitags den 18. Nov. wurde der Freyschütz, die Götter und das wilde Heer mögen wissen, zum wievielstenmal, wiederholt. — Indessen verlieh dieser Vorstellung Dem. Schechner von München als Agathe einen neuen Reiz, und so war das Haus wieder voll. Die wohlklingende Stimme dieser Sängerin eignet sich ganz für den tragenden und tragischen Gesang, folglich mehr für deutsche als italienische Musik. Die Scene und Arie vor dem Finale des zweiten Aktes trug sie mit seltnem Gefühl und Ausdruck, und wahrhaft Herz und Gemüth ergreifend vor; eben so das Gebet im dritten Akt. Das gemüthlich-schalkhafte Aennchen sang Frau von Pistrich mit all' der ihr zu Gebote stehenden Grazie. Caspar und Max sind durch die Herren Häser und Hambuch trefflich besetzt; besonders weiß Ersterer den wilden Charakter des Teufelsergebenen vorzüglich zu zeichnen.

Den 20. Nov. wurde auf Allerhöchsten Befehl der Abend eines Rajah, oder die Sklavenwahl, Divertissement in einem Akt, vom Königl. Balletmeister Taglioni, Musik von Romani, aufgeführt, dessen Sujet darin besteht, daß sich der durchlauchtigste Rajah, eine nicht nur stumme, sondern auch fast ganz bewegungslose Personnage, nach der Reihe von Ungarn, Franzosen, Indiern, Polen u. s. w. etwas vortanzen läßt. Er ist aber, wie gesagt, nur die zum Vorwand dienende Maschine, und sollten sich Seine indische Durchlaucht etwa einbilden, es sey anders, so hätten Sie Unrecht. Die Tänze der verschiedenen Nationen werden recht brav durch die Damen Pierson, Taglioni, Rabel, Schäffel und die Herren Taglioni, Vater und Sohn, die Herren Stullmüller, Stiasny u. s. w. executirt. Diesem Divertissement giugen zwei Lustspiele, Band und Halstuch, in einem Akt, von Thienemann (zum Erstenmal) und der Jurist und der Bauer, in zwei Abtheilungen, von Rautenstrauch, voran. Beide Stücke wurden mit viel Laune und Lebendigkeit durchgeführt. Im ersten nenne ich Ihnen als ausgezeichnet Herrn Rohde, ein recht braver Komiker, der uns nicht nur einen tüchtigen Schulmeister, sondern auch einen gewandten Gelegenheitmacher zeigte. Auch Mad. Maurer war, so viel es ihre Rolle zuließ, ein so braves Lieschen, wie nicht nur fast alle Lieschens, sondern auch Käthchens, Aennchens, Hannchens, Lisettchens ꝛc., heut zu Tage zu seyn pflegen. — Im zweiten Lustspiel excellirte Herr Pezold als Schreiber Fettig; er stellte uns ein trefflich gelungenes Bild von solchen Schreibern dar, wie man sie leider nur gar zu häufig, unter allerlei Titeln und Rang versteckt, antrifft. Herr Miedke, Bauer Kunz, war ein recht wackerer Advokatenfeind. Dem Rechenmeister Grübler wußte Hr. Gnauth einen Anstrich von ächt komischer Originalität zu geben, und Mad. Fossetta

Digitized by Google

verstand es vollkommen, wie man eine Haushaltung, die nicht auf eig'ne Rechnung geht, führt. —

Den 21. Nov. Das Epigramm, Schauspiel in vier Akten, von Kotzebue, rollte sich bis auf einige sentimentale Scenen, die auch dem Dichter nicht so ganz gelungen sind, ziemlich, ohne zu holpern, ab. Herr Maurer brachte in Ton und Bewegung die dem Hauptmann Klinker gebührende Portion Biederkeit und Treuherzigkeit. Herr Gnauth schien als Kammerrath Hippeldanz in der That nur für Pasteten, Caviar, Austern und Schnepfen zu leben. Herr Pauli war so gut ein Kanzleidirektor wie mancher andere, aber seine Frau, Mad. Fossetta, bewegte sich als Madame Löwe noch zu sehr in dem Gewand der gestrigen Haushälterin.

Dienstags, 22. Nov. fand das erste Abonnement-Conzert der königl. Hofkapelle im königl. Redoutensaal statt. Seine Zusammensetzung war gut gewählt, und sämmtliche Compositionen wurden mit Virtuosität und Präcision vorgetragen. Dem. Schechner ließ zweimal ihre schöne Stimme ertönen, und jedesmal mit wohlverdientem Beifall. Die Arie aus dem Freyschütz sang sie auf Verlangen. Herr Schunke bewährte sich abermals als Meister auf dem Horn, und die beschließende Ouvertüre aus Webers Oper: Der Beherrscher der Geister, machte sowohl dem so hochberühmten Componisten, als dem ausführenden Personale alle Ehre. Es liegt in dieser Composition gewiß etwas Hehres und Charakteristisches.

Mittwoch, 23. Nov. Titus, von Mozart. Dem. Schechner ließ sich heute zum Letztenmal in der Rolle des Sextus bei uns hören, und bestätigte als solcher das frühere Urtheil über ihren Gesang, er bewährt sich vorzüglich in Mozarts Musik. Einen vorzüglichen Genuß gewährten die Musikstücke, die sie mit unserer trefflichen Fischer zu exekutiren hatte, welche die Vitellia sang, eben so die Scenen mit Herrn Hambuch (Titus) besonders die letzte des zweiten Aktes.

Freitags, 25. Nov. Wilhelm Tell, Schauspiel in fünf Akten, von Schiller. Diese Darstellung gab abermals einen bündigen Beweis, wie schwer es ist, dergleichen Stücke mit Erfolg in die Scene zu setzen. Die heutige wollen wir mit Stillschweigen übergehen, und ihre Mängel und Fehler mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecken, der freilich etwas größer als Leporello's spanischer Mantel seyn muß, wenn wir alle Gebrechen in seine Falten verstecken sollen; ja selbst der weiteste Carbonari-Mantel dürfte noch nicht hinreichen. Ziemlich gelungen war nur die Darstellung Tells durch Herrn Maurer; und die des Vogts durch Herrn Gnauth nicht ganz mißlungen zu nennen. — Dies ist aber an jedem Theater mehr oder minder der Fall; wo sollten sich auch die Künstler, Utopien ausgenommen, vorfinden, ein solches Personal gehörig zu besetzen.

Sonntag, 27. Nov. Zemire und Azor, oder die Macht der Liebe, großes Zauberballet in vier Abtheilungen, vom königl. Balletmeister Herrn Taglioni, Musik von Rossini, Romani und Graf Gallenberg. — Durch die Kunst der Tänzer Taglioni und Stullmüller, der Damen Pierson und Taglioni, so wie durch die Dekorationen und Maschinerien der Herren Theatermaler Krämer und Keller, und das Arrangement des Herrn Taglioni, Vater, hat dieses Ballet allerdings etwas Bezauberndes an sich, was auch das kälteste Pflegma aus seinem gewöhnlichen Geleise bringen muß. Die geschmackvollen und reichen Costümes, die fernartigen Verwandlungen, die sprechendsten Pantomimen in italienischer Manier, die vortrefflichen Gruppirungen und Tänze, alle in höchster Vollkommenheit ausgeführt, lassen dem entzückten Auge kaum Zeit zu folgen. Das Vollendetste war das von den Damen Taglioni und Pierson, und den Herren Stullmüller und Taglioni getanzte pas de quatre, in dem das vorkommende Violin-Solo von dem Herrn Concertmeister Pechatscheck, der, wie bekannt, auch Meister auf diesem Instrument ist, vorgetragen wurde; und hier darf man mit Recht sagen:

„Denn wo das Schöne mit dem Zarten,
„Wo Starkes sich und Mildes paarten,
„Da giebt es einen guten Klang."

Zu Balleten eignet sich die Rossini'sche Musik sehr.

Zum Schluß melde ich Ihnen noch eine nicht uninteressante Neuigkeit. Mit dem ersten Januar 1826 erscheint nämlich hier eine neue Zeitung in französischer Sprache, unter dem Titel und Aushängeschild: Journal universel, die, wenn sie mit gehörigen Mitteln in jeder Hinsicht angefangen, und gut redigirt wird, allerdings ihr Glück machen kann. Die Herren Buchhändler Frankh sind die Unternehmer und Verleger.

Literatur.

Die Toilette der Damen. Eine Anleitung, die Schönheit zu erhalten und zu erhöhen. In Briefen von Elise Voiart; aus dem Franz. von Friedrich Krug. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung. 16. (Preis, elegant broschirt 2 fl. 24 kr.)

Wenn vor Kurzem in diesen Blättern des Zahnspiegels von Gallette rühmlichst und verdientermaßen erwähnt ward, so ist obiges neu erschienene Schriftchen nicht minder empfehlungswerth.

Es enthält in vierzehn Briefen einer bejahrten Dame an ihre junge Freundin Mittheilungen über Alles, was die weibliche Toilette betrifft, und die Verfasserin hat so viele interessante Züge aus der alten und neuen Geschichte in ihren Gegenstand zu verflechten gewußt, daß das Ganze mehr unterhaltend und belehrend, als practisch ist, und wir es lieber eine Geschichte der Toilette, als eine Anleitung, die Schönheit zu erhalten und zu erhöhen, nennen würden.

Die darin aufgeführten Schönheitsmittel sind keineswegs Hauptsache, wie man aus dem Titel schließen

Digitized by Google

könnte, sondern nur zur Stütze dessen, was die Verf. über die Gefährlichkeit derjenigen Zusammensetzungen sagt, welche oft unter den prunkvollsten Namen verkauft werden. Es ist also nicht nöthig, daß eine Dame, sey sie schön, oder nicht, anstehe, diesem Büchlein auf ihrem Toiletten-Tische eine Stelle einzuräumen, aus Furcht vor dem Verdacht, sich verschönern zu wollen. Mütter können es ihren erwachsenen Töchtern als Lektüre reichen, und Männer ihren jungen Gattinnen kein zweckmäßigeres Weihnachtsgeschenk übergeben. Die Uebersetzung ist mit Fleiß gearbeitet, und es läßt sich erwarten, daß sie bei uns denselben Beifall erhalte, dessen sich das Original in Frankreich zu erfreuen hat.

G. F.

Korrespondenz.

Luzern, am 28. Nov.

— Das von Herrn Zschokke zu Aarau redigirte Zeitblatt, der Schweizerbote, durfte seither in dem Kanton Luzern nicht gelesen werden. Kürzlich ist das deßfallsige Verbot von drm großen Rath wieder aufgehoben worden. — Die von Herrn Zschokke herausgegebene Schrift: „des Schweizerland Geschichten für das Schweizervolk, Reutlingen 1823," ist allgemein verbreitet, und als Lehrbuch der Landesgeschichte in vielen Schulen eingeführt worden. Wir bemerken in diesem Werk ein allzu großes Streben nach Popularität, welches der reinen Diction nicht immer zuträglich ist. Nimmt man jedoch auf das Publikum Rücksicht, für welches der Herr Verfasser vorzugsweise schrieb, so dürfte ihm jenes, wir möchten fast sagen, ängstliche Streben nach Popularität eher zum Lobe, als zum Tadel gereichen.

Zu gänzlicher Vervollständigung der (in No. 265 der Haude- und Spenerschen Zeitung) gelieferten Beschreibung der am 7. November in Beziehung auf Göthe in Weimar statt gefundenen Festlichkeiten, theilen wir unsern Lesern hier auch noch den vom Kanzler v. Müller abgefaßten Prolog mit, welcher der am vorgedachten Tage statt gefundenen solennen Aufführung von Göthe's „Iphigenia" voranging:

So grüß' ich Ihn, den Hochverehrten, wieder,
Den Freund aus einer frühen goldnen Zeit,
Und grüß' Ihn hier an heil'ger Stätte wieder,
Die zweifach nun ein höchstes Glück geweih't.
Ja, pranget nur ihr neu geschmückten Hallen,
Ihr heitern Kreise füllet euch mit Glanz,
Laßt Freuderuf den Tempel rings durchschallen,
Wir feiern Ihn im goldnen Jubelkranz.
Ihn, der zuerst zum einfach-Wahren, Schönen,
Ein Adler sich zur Sonne, aufwärts schwang,
Mit starkem Willen, kraftbeschwingten Tönen
Die Kunst befreit von falscher Regel Zwang;
Ihn, der das Spiel dem Leben neu verbündet,
Mit klarem Blick durchschaut die dunkle Brust,
Im engsten Raum ein weites Reich gegründet,
Ihn, unsern Stolz und unsre süße Lust!
O schöner Tag, geschmückt von so viel Jahren,
Welch' reiches Sterngebilde steigst du auf,
Nun was wir einzeln je beglückt, erfahren,
Zum Allbewußtseyn steigert sichs herauf! —
Was Er in so viel tausend stillen Stunden
Gesät, gepflegt, frisch blüht es um Ihn her;
Was wir durch Ihn erkannt, geliebt, empfunden,
Durchwogt die Brust, ein heilig Freudenmeer.
Und sieh'! es zieh'n in neu geschaffne Räume
Die alten Genien segnend wieder ein,
Und bringen uns die alten Lieblingsträume,
Verklärt in neuer Hoffnung Zauberschein.
Die Guten alle, die einst hier gewaltet,
Sie leben uns in dieses Tages Glanz,
Und was ein treu Bemüh'n Euch je gestaltet,
Erinn'rung webt's in Seinen Jubelkranz.
Wie schlang Er oft des Lorbeers heitre Kronen
Um ein geliebt-erhabnes Fürstenhaupt:
Nun wird Ihm Selbst, auf's herrlichste zu lohnen,
Die edle Stirn mit ew'gem Schmuck umlaubt.
So schwebt auch uns ein neuer Tag hernieder,
Es grüßt die Kunst die heil'gen Bilder wieder,
Zu kühnstem Streben öffnen sich die Schranken,
Nur durch Ihn Selbst laßt uns Ihm würdig danken!

Mehrere Verehrer Göthe's wünschen eine Denkmünze auf das Fest vom 27. Nov. d. J. (beschrieben in No. 265 der Haude- und Spenerschen und in No. 266 der Vossischen Berl. Zeitung) zu besitzen; die daselbst erwähnte, von Brand geschnittene, sehr schöne und sehr gelungene Denkmünze ist aber nicht zu Kauf. Nach Verlauf weniger Wochen wird daher die unterzeichnete Anstalt eine solche Denkmünze herausgeben, die auf der Hauptseite mit Göthe's Bildniß geschmückt seyn soll. Dem Künstler liegt ein äußerst ähnliches Modell nach Rauch und der von Schadow auf Natur geformten Maske gearbeitet vor, daher darf man sprechende Bildnißähnlichkeit erwarten. Was auf der Kehrseite abgebildet werden wird, soll späterhin angezeigt werden.

Wem daran liegt, recht ausgewählte Exemplare dieser Denkmünze zu erhalten, welche in Silber 3 Thlr. und in engl. Bronze 1 Thlr. kosten wird, der habe die Güte zu subscribiren in der Medaillen-Münz-Anstalt von G. Loos, Daniel Loos Sohn, Oberwasserstraße No. 11, oder in Frankfurt a. M. in der Jägerschen Buch-, Papier- und Landchartenhandlung.

Theateranzeige. Samstag, 3. Dezember wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 338. Sonntag, 4. Dezember 1825.

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit.

In Briefen.

(Fortsetzung.)

Lassen Sie ihn, lieber Pfarrer, er wollte es ja selbst so. Es wird sich vielleicht noch etwas für Frau und Kind machen. Aber der schnöde Junge!

O, darum thaten wir unsre Agathe weg, sagte er, weil er hier sie schon verfolgte, und mich Karl nur einen Kuppler nannte; o glauben Sie mir, sonst würde ich nie eins meiner Kinder aus meinem Hause thun, so lange ich Brod für sie habe.

Wissen Sie was, lieber Werner, ich lasse Morgen anspannen, und Sie fahren nach Neudorf, und holen Agathen, daß ich sie doch auch kennen lerne, denn in acht Tagen muß ich weg. Fahren Sie nur so schnell Sie können, und schonen Sie die Pferde nicht. Heute Abend aber, fuhr ich fort, halten wir Weihnachten.

Wie so? fragte er.

Da lassen Sie mich für sorgen. Gehen Sie jetzt, und ordnen Sie Alles zu Ihrer Abreise an.

Er wußte nicht recht, was er aus mir machen sollte, aber er ging. Ich packte nun meine Herrlichkeiten aus, stellte die herrlichen Classiker auf, die Goldbeschlag'ne Meerschaumpfeife, die weiblichen Kleider, Stoffe und Shawls, dann rief ich hinab. Sie kamen Alle. Da, Rudolph, hast Du Deine Classiker, da, Ihr Lieben, habt Ihr etwas Euch zur Freude, Sie, liebe Frau, diesen Shawl, und Sie, Herr Pfarrer, diese Pfeife, und Ihr Alle — in mir Euern armen Rudolph aus America!

Meinhardt, wärest Du da gewesen, um diese Scene mit zu sehen! Aehnliches habe ich nie erlebt. Mir schlug das Herz, als wollte es seine Mauern zersprengen, und die Thränen liefen mir über die Wangen. Sie aber standen alle da starr und stumm. Nun, rief ich endlich, Moritz, willst Du mich nicht? Hast Du mich nicht mit hundert ersparten Gulden erkauft? — Da flog er an mein Herz und sie Alle, und ich vergaß Alles um mich in meiner Seeligkeit. Als das Willkommenheißen ein Ende hatte, zankte Moritz mit mir, daß ich so lange zurückgehalten. Ich wollte Dich und die Deinen ja erst kennen lernen, Moritz, wußte ich denn so gewiß, daß Deine Liebe die Feuerprobe hielte? Ach, Karl hat sie nicht bestanden!

Jetzt aber ging es an ein Erzählen, und doch konnte ich nicht, denn die Kinder und die Alten fielen alle noch einmal über mich her und herzten mich. Meine Geschenke, so lieb sie ihnen auch waren, wurden ganz vergessen. Der Abend ging im seligsten Gefühle unsres Glückes hin. Morgens mußte Moritz abreisen, um Agathen zu holen. Er mußte mir jedoch heilig versprechen, ihr nichts von mir zu sagen. Auch sie sollte überrascht werden. Moritz reiste ab, und ich ging aufs Schloß. Die Frau Schwägerin packte und war trostlos über das Mißgeschick. Ich brachte ihr die Nachricht von der Wiedergenesung ihres Sohnes, und von dem ganzen Vorfall zwischen William und ihm; dann erst nannte ich mich Williams Vater, ihren Schwager. Sie sah mich groß an.

Karl hat es um mich nicht verdient, allein William hat ihn mit 10,000 Gulden aus dem Schuldthurm gekauft. Er ist nach England. Da war die arme Frau zerschlagen. Ihr Stolz sank zusammen. Ohnmächtig fiel sie in meine Arme. Die Tochter kam jammernd. Sie ist ein hochmüthiges Ding. Meine Schwägerin kam wieder zur Besinnung. Ich beruhigte sie, indem ich ihr einen Jahrgehalt aussetzte, von dem sie leben kann. Sie zieht in die nahe Stadt. Mangeln soll ihr nichts, allein sie sollen unser Paradies nicht vergiften!

Ach, Meinhardt, jetzt erst fühle ich mich glücklich, seit ich sehe, daß ich sie alle glücklich machen kann. Auch Karl habe ich vergeben, möge Gott ihm auch verzeih'n.

Die Tage, seit Moritz weg ist, bin ich Hausvater. Das Glück der Kinder kann ich Dir kaum beschreiben. Und die Mutter ist wie verklärt. Rudolph sitzt an seinen Classikern und weidet seine Augen daran und erquickt

Digitized by Google

seinen Geist, und wenn ich ihm nahe, fällt er mir um den Hals. Einen Flügel habe ich für sie bestellt. Er wird kommen, eh' Agathe kommt. Auch William wird bald ankommen. Er geht nach Lauchstädt. Er weiß nicht, daß ich hier bin, daß mein Bruder Moritz hier wohnt. O welche Tage erwarten mich!

(Beschluß folgt.)

Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Frankfurt am Main im Jahr 1825.

Die Naturwissenschaften (die Medicin mit eingeschlossen) haben in der neuern Zeit an Umfang dermaßen zugenommen, daß ein einzelner Mensch dieselben kaum mehr umfassen, geschweige dann bearbeiten und fördern kann. Das Bedürfniß, dieselben gemeinschaftlich zu bearbeiten, hat sich daher allgemein fühlen lassen; es ist aber nur in England und Frankreich zu einer wirklichen Vereinigung gekommen, weil sie sich in diesen Ländern durch die großen Hauptstädte von selbst machte. In Deutschland, wo solch ein Centralpunkt fehlt, waren daher besondere Veranstaltungen nöthig, um eine solche Vereinigung zu Stande zu bringen. Da in den genannten Ländern das Zusammenwirken der Gelehrten seine Quelle augenscheinlich in der persönlichen Bekanntschaft hat, welche die Hauptstädte sowohl den daselbst wohnenden als auch den aus den Provinzen beständig dahin Zusammenströmenden gewähren, so war in Deutschland die Aufgabe zu lösen, auf welchem Wege den deutschen Gelehrten Gelegenheit geschafft werden könnte, sich persönlich kennen zu lernen. Man glaubte, diese Lösung in einer jährlichen Versammlung zu finden; und der Erfolg hat der Erwartung entsprochen.

Durch die persönliche Bekanntschaft berichtigen sich die meist schiefen Vorstellungen, welche die Gelehrten von einander haben. Vertrauen wird erweckt, Ansichten und Ideen tauschen sich aus, die Gleichgesinnten und durch ihre Arbeiten Gleichgestellten finden sich zusammen; man bespricht und vereinigt sich endlich unvermerkt auf die leichteste und einfachste Weise zur Herausgabe einer Zeitschrift oder eines größern, umfassendern Werks, wie eines naturwissenschaftlichen Wörterbuchs oder einer Encyklopädie, welcher Art von Werken die deutschen Gelehrten noch so wenig ihre Theilnahme zugewandt haben.

Die vielen naturforschenden und medicinischen Gesellschaften sind meistens reich an sehr nützlichen Beiträgen, die aber gewöhnlich in den Archiven vermodern, weil es dazu an Verlegern fehlt. Durch die Versammlung wird den Gesellschaften Gelegenheit verschafft, sich über die gemeinschaftliche Herausgabe ihrer Schriften zu besprechen und zu vereinigen. Diese Verhandlungen sind bereits so weit gediehen, daß sie schon im nächsten Jahre zu einem Beschluß führen können.

Ein anderes wichtiges Augenmerk ist die literarische Behandlung der Gelehrten unter sich, sowohl in kritischer als polemischer Hinsicht. Es ist anerkannt, daß in Deutschland in den kritischen Beurtheilungen oder polemischen Streitigkeiten noch keineswegs die Urbanität herrscht wie in andern Ländern. Diese Unart fällt offenbar dem Mangel an persönlicher Bekanntschaft zur Last. Einen Menschen, den man von Angesicht zu Angesicht auf eine freundliche Weise gesprochen und mit dem man ein Glas Wein angestoßen hat, kann man ohne völlige Rohheit nicht so hart behandeln wie etwa einen ganz unbekannten, von dem man nichts als sein vielleicht schlechtes Buch vor sich liegen hat.

Endlich kann diese Versammlung den Meisten als eine wohlthätige Vergnügungsreise gelten, wodurch sie sich aus der häuslichen Ruhe und Gleichförmigkeit herausreißen, sich durch Bewegung stärken, durch Fröhlichkeit erholen und durch Umgang mit andern Gelehrten ihren Geist erfrischen können. Auch diesen Zweck haben Alle erreicht, welche bisher zu den Versammlungen gekommen sind.

Eine solche Versammlung mußte nothwendig auf alle Gelehrte Deutschlands berechnet seyn. Um nun nicht die Einen zu zwingen, jährlich weite Reisen zu machen, während die Andern nur einige Schritte zu thun hätten, mußte die Versammlung den Ort wechseln und sich nach und nach den Gelehrten verschiedener Gegenden selbst nähern.

Dazu mußte die Versammlung so beweglich als möglich seyn und durfte daher weder Bücher noch Naturalien, noch sonst etwas besitzen, weil das Mitführen unmöglich wäre, und die Aufsicht, Unterhaltung ꝛc. nur Kosten verursachen würde.

Da es auch nicht darauf angesehen war, irgend eine Rolle zu spielen, sondern man gar nichts im Auge hatte, als die Beförderung der Wissenschaft durch Vereinigung der Gelehrten, so wurden alle Titel, wie Präsident oder Direktor und dergleichen beseitigt; und um hinsichtlich des Beitritts alle Bedenklichkeiten zu heben, wurde beschlossen, keine Diplome zu ertheilen, damit Jeder, wer Lust hat, sich als Mitglied ohne Weiteres betrachten und der Versammlung beiwohnen könne.

Indessen erforderte doch die Wahl des jedesmaligen Versammlungsortes eine nähere Bestimmung über das Stimmrecht, und man hat nach reiflicher Ueberlegung und vielseitiger Besprechung nur denjenigen das Stimmrecht zugestanden, welche wirklich Mitglieder der Gelehrtenrepublik d. h. Schriftsteller sind.

Die Kosten sind bei dieser Einrichtung so gering, daß es kaum der Mühe werth ist, ihrer zu erwähnen; der Druck der Statuten war fast die einzige Ausgabe, welche gemacht worden.

Sowohl die Klugheit als die literarischen Verhältnisse erheischten es, daß die erste Versammlung im Mit-

Digitized by Google

telpunkte von Deutschland und vom literarischen Verkehr gehalten wurde. Man kam daher 1822 das erstemal in Leipzig zusammen, wo man in Betracht der oben angeführten Gründe, folgende Statuten entwarf.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 22. November. Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexico, große heroische Oper in 3 Abtheilungen; nach dem Franz. von J. F. Castelli; Musik von Spontini.

Der ächt poetisch behandelte, die Sprache glühender Leidenschaft athmende Text der im Jahr 1807 zuerst erschienenen großen Oper La Vestale, kann als einer der vollwichtigsten Gründe zur Wiederlegung der Schlegel'schen Ansicht (über dramatische Kunst und Literatur Th. 1. S. 102) dienen, daß „in der Oper Poesie nur Nebensache und Mittel sey das Uebrige dran zu knüpfen" denn schwerlich hätte Meister Gasparo solch' einen Reichthum der Phantasie, solch' eine Tiefe der Empfindung und energische Seelensprache in diese Composition niederzulegen vermocht, wäre der Text nur ein leerer durch Subsidiarkünste auszufüllender Raum und bloßer Resonanz zur Verstärkung tonischer Kraftäusserung gewesen! — Eine Behauptung für die nicht nur die Vergleichung dieser Tonschöpfung mit seinen spätern Werken, sondern auch der seltsame Umstand zu sprechen scheint, daß, als Jouy, der Verfasser des Textes sich, der Himmel weiß aus welchen Gründen, bewogen fand, eine Parodie seines eignen Werks unter dem Namen „die Modehändlerinnen" zu schreiben, der Enthusiasmus ob dieser trefflichen Composition plötzlich verraucht war. — Selten ist aber auch wohl ein Text mit gleicher Treue und Wärme des Gefühls erfaßt und so zum belebenden Prinzip eines originellen Tonwerks geworden, das trotz seiner, auch ohne mikroscopische Beobachtungen zu ergründenden Incorrectheiten, eine der ersten Stellen im Reiche dramatisch-musikalischer Schöpfungen einnimmt und fortwährend behaupten wird. Viel und mancherlei ist an Spontini's selbstgeschaffnen Formen und wunderlichen Rhythmen zum Theil mit Recht getadelt worden, insofern diese leicht Veranlassung zu musikalischer Nachäffung und unbeholfnen Travestien gaben, zum Glück aber lag das Eigenthümliche dieser Musik mehr in der Art des musikalischen Denkens als in der Form und dieß würde sie — wie vor dem immitatorum pecus auch vor den Angriffen der Kunstrichter für immer gesichert haben, hätte Spontini nicht die unglückliche Idee gefaßt in seinen spätern Werken Cortez, Olympia, Nurmahal, auf gleichen Wegen gleiche Lorbeern zu suchen, und sich dabei in dem Streben verloren, durch Aufbietung kolossaler Tonmassen — gegen die ein Zapfenstreich noch als sanfte Musik betrachtet werden muß — und denen nichts weiter als die Verbindung mit dem Donner des schweren Geschützes abzugehen scheint, Effect zu erlärmen.

Herr Forti — Cortez. Seine kräftig schöne, mannigfaltiger Stärkegrade fähige Stimme, sein hinreißend feuriger, von einem geläuterten Gefühl beherrschter Vortrag, dabei sein wahrhaft imposantes Spiel erweckten ihm verdienter Weise die lebhafteste Anerkennung. Auch sein Costüm unterstützte die Würde in seiner äußern Erscheinung sehr vortheilhaft.

Herr Rieser — Telasco. Selbst in dieser, der Kraft, Ausdauer und dem Umfange seiner Stimme widerstrebenden, Parthie ein gerngesehener Künstler.

Herr Dobler — der Oberpriester, war gleich ausgezeichnet im würdevollen Spiele, wie im grandiosen Vortrag seiner Gesangparthie.

Dem. Heinefetter — Amazilly, überwand die großen Schwierigkeiten ihrer Parthie mit einer Leichtigkeit und Präcision, die ihren immer noch vorwaltenden Mangel an Gesangmethode völlig übersehen ließen. Die holde Darstellerin, die dem Publikum mit jeder Vorstellung werther wird, verdient dieses Wohlwollen durch fortschreitenden Fleiß und zunehmenden Künstlerweth.

Im Terzett der gefangenen Spanier trat die angenehme Stimme des Herrn Tourny wohlthuend hervor; wir können aber die fortwährende Unsicherheit in seinem Gesange, so wie das störende Mechanische seiner Bewegungen keineswegs ungetadelt lassen. Die Chöre verfehlten ihre Wirkung nicht, so wie überhaupt die Darstellung der Oper vorzüglich genannt zu werden verdient. Mit Recht sind heute die Kindertänze der früheren Aufführungen weggeblieben.

Am 23. November. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, Trauerspiel in fünf Abtheilungen, von Schiller.

Am 25. November. (Zum Vortheil der Wittwe des verstorbenen Kapellmeister Schmitt.) Vocal- und Instrumentalconcert.

Mit der neusten Ouvertüre von Beethoven wurde begonnen; seine älteste Ouvertüre wäre uns lieber gewesen. Hierauf trug Madame Elise Bürger folgende Dichtungen vor: Lebenslied von Matthisson; der Gesang der Geister über dem Wasser von Göthe und das Trifolium für die Ewigkeit, von Dr. Schreiber und Elise Bürger. Die tief empfundene und wahrhaft kunstvolle Declamation verdiente und erhielt gerechten Beifall. Es befremdet in der That, daß diese Künstlerin sich Jahre lang ihrem Beruf entzog, in dem sie stets mit so günstigem Erfolg wirkte. Ref. erinnert sich mit Vergnügen ihrer früheren Kunstleistungen, vorzüglich ihrer trefflichen humoristischen Vorträge, und kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin den Lesern des herrlichen Jean Paul's Worte mitzutheilen, die er im Jahre 1815 ins Stammbuch der Künstlerin niederschrieb:

Digitized by Google

„Die Kunst verschönert nicht nur die Gemeinheit des Lebens, sondern sogar die Schönheit des Lebens. So macht es die Perlenmuschel; wirf ein Steinchen in ihre Schaale und es wird eine Perle daraus oder eine kleine Perle und es wird eine größere. Dies — fügte Jean Paul hinzu — setzt ich mir gestern Abend vor in Ihr Stammbuch zu schreiben, als mich Ihr Musterspiel und Musterdichten in der schwäbischen Bäuerin ins halbe Schwaben — nemlich ins ganze weibliche verliebt machte."

Herr Joseph Faubel, königl. baier. Kammermusikus von München, trug ein Conzert für die Clarinette, von C. M. von Weber mit ungemein günstigem Erfolge vor. Dieser wackere junge Tonkünstler behandelt sein Instrument auf eine so geschickte und geistreiche Weise, daß man sich kaum einen größern Herzensgenuß gewähren kann, als ihm zuzuhören; er ist sicher überall gleichen Beifall zu ärndten. Zum Beschluß ward die berühmte große Messe, von Abt Vogler ausgeführt. Dem. Heinefetter (Sopran) und die Herren Tourny (Tenor) und Dobler (Basso) hatten Solostimmen. Die Ausführung, besonders die der Chöre, ließ gar viel zu wünschen übrig. Das Auditorium war nichts weniger als zahlreich.

Am 26. November. Der Hahnenschlag, Schauspiel in einem Aufzuge von Kotzebue. Hierauf: Der Oberst, Lustspiel in einem Act, nach dem Franz. von Blum. Zum Beschluß: Sieben Mädchen in Uniform, Liederposse von Angely. Diese wird mit jeder neuen Wiederholung auch mit neu ausgesonnenen Späßen bereichert. So sah man heute unter andern beim Aufrollen des Vorhangs den Commandanten Briquet Linsen belesen, Sansquartier sah man Weißkraut schneiden ꝛc. Das letztere spielte insbesondere eine Hauptrolle. Als die vermeinten Barbaresken die Festung bestürmten, und es den drei Invaliden an allen Vertheidigungsmitteln gebrach, rief Briquet verzweiflungsvoll aus: „Haben wir denn keine Bomben!?" Und mit unglaublicher Geistesgegenwart ergriffen die tapfern Invaliden die noch ungeschnittenen Kohlköpfe und warfen dies Bomben-Surrogat dem anstürmenden Feind an den Kopf. Tasso sagt:

Ogni rischio al valor sempre è sicuro
Tu te le vie son piane agli amorosi.

Am 27. November. Isidor und Olga, Trauerspiel in fünf Abtheilungen von Raupach.

Am 28. November. Die Hochzeit des Figaro, Oper von Mozart. Herr Forti Figaro.

Dem. Heinefetter die jüngere war eine allerliebste Susanne, und leistete besonders im Gesange Ungemeines; auch überraschte uns ein ungewöhnlich lebhaftes und launiges Spiel, in dem wir manche gutangebrachte, ihrer Jugend und Gestalt wohlanstehende Nüance aus der mimischen Leistung der Madame Milder in dieser Rolle wiederfanden. Auch der mit so vielem Beifall belohnte lang ausgehaltene Ton im schönen da capo verlangten Duett mit Almaviva war der fremden Künstlerin nachgeahmt. So wünschen wir denn unsrer kühnen kleinen Sängerin von ganzem Herzen, daß sie, wie Madame Milder, einst nach einer langen Reihe wirksam vollbrachter Jahre, jenen Ton noch gleich stark und herrlich anschlagen und aushalten möge, wie heute.

Dem. Heinefetter die ältere hatte — laut Komödienzettel — wegen fortdauernder Unpäßlichkeit der Dem. Bamberger, die Rolle des Cherubin übernommen. Eine recht angenehm tönende Stimme, wenn auch nicht so stark, frisch und klangreich, als die ihrer Schwester; ihr Spiel zeigte, daß ihr das Talent der Darstellung keineswegs abgehe. Sichtbare Aengstlichkeit und Beklommenheit mögen übrigens den Erfolg ihrer Bemühung geschwächt haben. Bei ernster Bestrebung und mehrerer Ausbildung wird sie einst wohl den Wünschen und Ansprüchen des Publikums genügen können.

Die übrigen Mitspielenden wirkten auch heute zu einem trefflichen Ganzen zusammen; ausgezeichnete Erwähnung verdient indessen der herrliche Gesangvortrag der Dem. Hauß.

Am 28. November. Das Vogelschießen, Lustspiel in fünf Abtheilungen von Clauren.

Am 30. November. Der Teufelsstein, Oper von. W. Müller.

Repertoire.

Dienstag, 6. Dez. Hedwig, Drama. Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel.

Mittwoch, 7. Dez. Das unterbrochene Opferfest, Oper.

Donnerstag, 8. Dez. Die Jäger, Schauspiel.

Samstag, 10. Dez. Der Schnee, Oper.

Sonntag, 11. Dez. Quartettchen im Haus, und Sieben Mädchen in Uniform, Lustspiel.

Montag, 12. Dez. Oper; noch unbestimmt. (Zum Vortheil der Dem. Bamberger.)

Theateranzeige. Sonntag, 4. Dezember wird aufgeführt: Gleiches mit Gleichem, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 339. Montag, 5. Dezember 1825.

Die Rückkehr in's Heimathland.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit.

In Briefen.

(Beschluß.)

Derselbe an denselben.

Kronau.

Ich bin Dir noch Manches zu erzählen schuldig, Freund, und dieß hole ich hier nach. Als Moritz weg war, nahm ich meines Bruders ganze Familie und ging nach Lauchstädt mit ihnen. Indessen hatte ich neue schöne Möbel nach Lauchstädt bringen und Alles gar köstlich zurichten lassen. Auch das Pfarrhaus in Kronau wurde umgewandelt. Ich ließ auch dorthin neue Möbel bringen, und, so zu sagen, das Haus neu einrichten. Auch der Flügel kam indessen, und als Alles vollendet war, ging ich mit meinen Lieben zurück. Wie staunten sie! Es ist Dein, Schwester, sagte ich, die Gute umarmend, es ist Dein! Ich muß ja doch Euer Opfer, das Ihr mir gebracht, belohnen! Und als sie nun am Flügel saß und spielte, und die Töne so voll und herrlich erklangen, sieh, da weinte das Weib, und flog in meine Arme, und wollte nicht aufhören. Ist's denn noch nicht genug, Rudolph? fragte sie. Willst Du uns denn üppig machen? willst Du das bescheidne Glück der Armuth uns nehmen, das uns so sehr beseligte? Still, still, Schwester, rief ich, ich bin reich und Ihr seyds, denn ich und Ihr, wir sind forten nur Eins! Laß mir doch die Freude, Euch fröhlich zu machen.

Wir sprachen noch, da meldete uns Eins der Kinder jubelnd, der Vater komme. Ich entfernte mich, und ging in den Garten. Ich wollte sie das Wiedersehen allein genießen lassen. Nach einiger Zeit trat ich in's Haus. Da flog mir Agathe glühend und blühend wie eine Braut, entgegen. Oheim, Oheim! konnte sie nur rufen. Da lag sie an meinem Herzen Ich. zog sie in den Garten. Mädchen, sagte ich, komm hierher, setze Dich und beichte. Sie erglühte noch mehr. Weißt Du, wer der Junge ist, der — der — ich wußte keine Worte zu finden, der in M.....s Hause mit mir war? Ihr Sohn, theurer Oheim! antwortete sie kleinlaut. Und nun, fuhr ich fort, sage mir, weißt Du, daß er Dich liebt? — Da fiel sie an meine Brust. Sie sind grausam! sagte sie leise. Nun, weißt Du's? Sage mir's, Liebe! Ja, sagte sie so leise, daß ich's kaum vernahm, und drückte ihr Gesicht auf meine Schulter. Und bist Du ihm gut? Antworte, Agathe, es gilt das Glück meines, Deines und seines Lebens! — Ach — ja! seufzte sie. So sey Gott gelobt! rief ich, und drückte das Mädchen an meine Brust, daß sie fast schrie. Aber, sagte ich dann, schweige! Deine Aeltern wissen nicht, daß ich einen Sohn habe! Sie versprach's, und flog von mir weg, denn sie weinte Freudenthränen. Ich kehrte in's Haus zurück, wo Moritz stand, halb lachend, halb weinend, und Albing bei ihm. Auch er flog an meine Brust, und wir waren alle glücklich. Agathe kam nun wieder, aber sie hatte den Muth nicht, mich anzusehen. Geh', Bräutchen, flüsterte ich ihr in's Ohr, und spiele uns am neuen Flügel, den ich Dir gekauft habe. Da sah sie ihn, und umarmte mich auf's Neue. — Na, rief ich aus, Moritz, siehst Du, Deine Agathe ist in mich verliebt, am Ende giebst Du mein Schwiegervater noch! Alle lachten laut. Agathe aber, die einer Purpurrose glich, setzte sich an den Flügel, und spielte aus voller Seele erst jubelnd, dann verschmolzen die Akkorde leise, und sie endigte mit einem Adagio, das in jedes Auge Thränen lockte.

Des andern Tages brachte mir mein Verwalter von Lauchstädt einen Brief von William; er war dort in der Nacht angekommen. Ich steckte das Blatt ein. Kinder, sagte ich, wir gehen heute alle nach Lauchstädt. Agathe und ich alter Knabe fahren voraus, Ihr, junges Volk, kommt nach. Geh, Agathe, kleide Dich weiß, wie es einer Braut ziemt. Wir beiden halten Verlobung dort. Agathe sah mich hocherröthend an, und flog hinaus. Nach wenig Augenblicken kam sie wieder. Sie hatte sich weiß gekleidet, und scherzte nun mit mir.

Digitized by Google

Wir fuhren ab, und kamen bald in Lauchstädt an. Wo ist der junge Mann? fragte ich leise, daß es Agathe nicht hören konnte, einen Arbeiter In der Laube im Garten! antwortete er. Ich nahm Agathens Hand, und führte sie in den Garten, zur Laube, wo William saß. William! William! rief ich; da trat er heraus; da bringe ich Dir Dein Bräutchen! Da stand der Junge wie eine Bildsäule. Seinen Vater sah er nicht, nur das Mädchen. Es dauerte mir zu lange. Nun, wollt Ihr Euch nicht? fragte ich, nahm ihre Hände, und legte sie in einander. Jetzt erst breiteten sie ihre Arme aus, und umfingen sich. Gott segne Euch! rief ich, und ging ins Haus.

Ich ließ dort alle Anstalten zu einem frohen Mahle treffen, sandte Boten nach der Stadt, ließ Masen holen, und schnell den Saal damit dekoriren. Holte aus dem Garten eine Myrthe, und flocht, so gut ich konnte, ein Kränzchen. Dann ging ich wieder zur Laube. Da saßen sie noch Herz an Herz, Lippe an Lippe, wie zwei Marmorbilder. Ich schlich leise hin, und setzte Agathen das Kränzchen auf's blonde Haar. Da erwachten sie und nahten sich mir, und knieten stille vor mir nieder, und ich segnete sie. Meinhardt, meine Seele war zu voll. Reden konnte ich nicht, aber der über mir, der mich so glücklich machte, der wußte, was ich dachte. Seyd glücklich, meine Kinder, das war's, was ich sprechen konnte, und umarmte sie, die Glücklichen, die im süßen Taumel ihres Glückes schwelgten. Gegen Mittag kamen die Andern nach. William und Agathe waren im Saale. —

Kinder, rief ich den Kommenden entgegen, es ist Verlobung heute, seyd Ihr's zufrieden? Topp, Herr Schwiegersohn, rief Moritz lachend. Nein, Moritz, lache nicht, es ist mein Ernst! Er sah mich seltsam an. Ich aber nahm ihn bei der Hand, und führte ihn in den Saal, und die Andern folgten. Hand in Hand traten uns die Liebenden entgegen. Was ist das, Rudolph? fragte Moritz verwundert. Ey, Herzensjunge, siehst Du's denn nicht? — Das ist mein Sohn und Deine Tochter, und Beide wollens umkehren, sie meine Tochter und Er Dein Sohn werden! Rudolph, rief er, ist es Wahrheit? — Aber da lag schon William an seiner Brust, und nannte ihn Oheim und Vater. Und nun mußte ich die Räthsel lösen. Ich erzählte Alles, der Kinder Liebe und wie sie gekommen, und nun knieten William und Agathe vor ihren Aeltern nieder, und kaum ihrer mächtig, segneten sie ihren Liebesbund, und Albing flog an mein Herz. Bruder, rief er, lohn's Gott! Du machst ja alle so glücklich, daß sie zuletzt meinen, es sey Zauberei.

Aber es war Wahrheit! Ich schenkte meinen Kindern Lauchstädt, als Wohnsitz, und nun war unser Glück voll. Moritz und seine herrliche Frau weinten Thränen der Freude und das junge Volk jubelte. Am Nachmittag gingen wir in's Freie. Moritz entfernte sich von uns. Ich folgte ihm. Da sah ich ihn im Bosket niederknien und seine volle Seele im Dankgebete ausströmen, und auch ich kniete nieder und dankte dem Lenker über den Sternen, und flehte um Dauer für unser Glück. Wir Brüder fanden uns, und die Seele war jetzt klar und rein gestimmt. Eine Stunde lang lebten wir uns allein und sprachen doch nicht viel, und waren doch so selig.

In vierzehn Tagen ist Hochzeit. Albing holt seine liebe Frau. Der Doctor aus Hamburg kommt. O kämest auch Du, mein Treuer! Doch das kann nicht seyn! Aber wir kommen dann zu Dir. Wenn sie getraut sind, dann huldigen wir der modernen Sitte und reisen; aber nicht um ihr zu huldigen, sondern um Dich zu besuchen. Das sollen noch einmal Tage der Wonne seyn. Lebe wohl, Treuer, bald, bald umarme ich Dich mit meinen glücklichen Kindern!

* * *

Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Frankfurt am Main im Jahr 1825.

(Fortsetzung.)

Statuten der Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte.

§. 1. Eine Anzahl deutscher Naturforscher und Aerzte ist am 18. Septembrr 1822 in Leipzig zu einer Gesellschaft zusammen getreten, welche den Namen führt: Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte.

§. 2. Der Hauptzweck der Gesellschaft ist: den Naturforschern und Aerzten Deutschlands Gelegenheit zu verschaffen, sich persönlich kennen zu lernen.

§. 3. Als Mitglied wird jeder Schriftsteller im naturwissenschaftlichen und ärztlichen Fache betrachtet.

§. 4. Wer nur eine Inauguraldissertation verfaßt hat, kann nicht als Schriftsteller angesehen werden.

§. 5. Eine besondere Ernennung zum Mitgliede findet nicht statt und Diplome werden nicht ertheilt.

§. 6. Beitritt haben Alle, die sich wissenschaftlich mit Naturkunde oder Medicin beschäftigen.

§. 7. Stimmrecht besitzen ausschließlich die bei den Versammlungen gegenwärtigen Mitglieder.

§. 8. Es wird Alles durch Stimmenmehrheit entschieden.

§. 9. Die Versammlungen finden jährlich und zwar bei offenen Thüren statt; fangen jedesmal mit dem 18. September an und dauern mehrere Tage.

§. 10. Der Versammlungsort wechselt. Bei jeder Zusammenkunft wird derselbe für das nächste Jahr vorläufig bestimmt.

§. 11. Ein Geschäftsführer und ein Secretair, welche im Orte der Versammlung wohnhaft seyn müssen, übernehmen die Geschäfte bis zur nächsten Versammlung.

§. 12. Der Geschäftsführer bestimmt Ort und

Digitized by Google

Stunde der Versammlungen und ordnet die Arbeiten; weshalb Jeder, der etwas vorzutragen hat, es demselben anzeigt.

§. 13. Der Secretair besorgt das Protokoll, die Rechnungen und den Briefwechsel.

§. 14. Beide Beamte unterzeichnen allein im Namen der Gesellschaft.

§. 15. Sie setzen erforderlichen Falls und zwar zeitig genug, die betreffenden Behörden von der zunächst bevorstehenden Versammlung in Kenntniß und machen sodann den dazu bestimmten Ort öffentlich bekannt.

§. 16. Es werden in jeder Versammlung die Beamten für das nächste Jahr gewählt. Wird die Wahl nicht angenommen, so schreiten die Beamten zu einer andern; auch wählen sie nöthigenfalls einen andern Versammlungsort.

§. 17. Sollte die Gesellschaft einen der Beamten verlieren, so wird dem Uebrigbleibenden die Ersetzung überlassen. Sollte sie beide verlieren, so treten die Beamten des folgenden Jahres ein.

§. 18. Die Gesellschaft legt keine Sammlungen an und besitzt, ihr Archiv ausgenommen, kein Eigenthum. Wer etwas vorlegt, nimmt es auch wieder zurück.

§. 19. Die etwanigen geringen Auslagen werden durch Beiträge der anwesenden Mitglieder gedeckt.

§. 20. In den ersten fünf Versammlungen darf nichts an diesen Statuten geändert werden.

Leipzig, am 1. Oktober 1822.

Im Auftrage der Gesellschaft:
der Geschäftsführer
Dr. Friedrich Schwägrichen,
ord. Prof. der Naturg.;
der Secretair
Dr. Gustav Kunze,
außerordentl. Prof. der Naturg.

Durch diese Statuten wird Niemanden auch nur der geringste Zwang aufgelegt; Niemand braucht zu arbeiten, Niemand Vorträge zu halten, Niemand sich zur Herausgabe gemeinschaftlicher Werke verbindlich zu machen; Niemand braucht sich daher zu scheuen, in die Versammlung zu treten. Es hat aber Jeder Gelegenheit, Vorträge zu halten, seine Entdeckungen mitzutheilen und sich das Früherrecht zu sichern, sich mit Andern zur Herausgabe größerer Werke zu verbinden, oder sich mit den Herausgebern von bereits bestehenden zu bereden, als da sind: Pierer's Wörterbuch der Medicin; Froriep's, der Naturgeschichte; Ersch und Gruber's Encyklopädie; verschiedene Zeitschriften u. s. w. Man hofft durch diese Versammlung die Gelehrten einmal dahin zu bringen, daß sie sich zu einer bloß naturhistorischen Encyklopädie vereinigen, ungefähr wie die Encyclopédie méthodique der Franzosen ist.

Nachdem auf diese Art zu Leipzig der Grund gelegt und einige Abhandlungen vorgelesen waren, schritt man zur Wahl des nächsten Versammlungsorts. Im Allgemeinen suchte man nach folgenden Regeln zu verfahren. Die Versammlung soll abwechselnd im nördlichen und südlichen, im östlichen und westlichen Deutschland seyn; sie soll ferner nach und nach alle Reiche der Länder Deutschlands durchwandern; theils um die Schicklichkeit und Billigkeit zu beobachten, theils um allen Gelehrten die Bequemlichkeit zu verschaffen, wenigstens alle zwei oder alle vier Jahre mit wenigen Kosten die Versammlung besuchen zu können. Nach dieser Regel hätte die zweite Versammlung im südlichen Deutschland seyn müssen; da aber die meisten Gelehrten der ersten Versammlung aus der Nähe von Leipzig waren, so konnte man nicht wohl einen Ort wählen, nach dem vielleicht wegen der großen Entfernung keine oder vielleicht nur wenige der ältern Mitglieder, welche doch allein mit dem Geiste und der Geschäftsführung der Versammlung vertraut waren, reisen könnten. Man beschloß daher, in der Nähe der ältern Mitglieder zu bleiben und die Versammlung in Preußen und zwar zu Halle zu halten, wo sie auch im Jahr 1823 wirklich gewesen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 28. Nov.

In Mainz bestehen jetzt drei verschiedene Liebhaber-Conzert-Gesellschaften, die ihre Aufführungen in einem und demselben Lokale, nämlich dem Casinosaale, halten, und wovon zwei regelmäßig monatlich ein öffentliches Conzert geben, die andern aber, die ihren Zweck nur in größern Gesangsstücken, Oratorien von ältern und neuern Classikern der Tonkunst findet, bringt nur periodisch ein solches Tonstück zur Aufführung, je nachdem es in den Proben die gehörige Reife dazu erlangt hat. Die beiden ersten haben mehr zur Absicht, den angebornen musikalischen Sinn der hiesigen Bewohner und ihrer Söhne und Töchter, lebendig zu erhalten, ihn zu nähren, und in Ensemblestücken und durch den öffentlichen Vortrag denselben auszubilden. Wie sehr die Musik im Allgemeinen, und was mehr zu wundern ist, die Instrumental-Musik aller Orchester-Instrumente, in stiller Bescheidenheit hier, noch vor der Errichtung dieser Liebhaber-Concerte cultivirt wurde, geht daraus hervor, daß man fast gänzlich ohne Beihülfe irgend eines Künstlers vom Fach, ein vollständiges Orchester errichten konnte, das, wenn es auch, wie natürlich, anfänglich mangelhaft war, doch, da es von solchen hoffnungsvollen Elementen, und von so kräftigem Willen zusammengesetzt ist, für die Folge die schönsten Hoffnungen gewährt. Diese beiden Institute, deren Nützlichkeit allgemein anerkannt wird, und die auch durch ausserordentlich großen Antheil der hiesigen Bewohner die verdiente Unterstützung finden, kann man also, wenn die Wahl der aufzuführenden Tonstücke fortwährend nach Maaßgabe der Fähigkeit und fortschreitender Entwickelung der Executanten planmäßig geleitet wird, als eine ächte musikalische Pflanzschule betrachten, die nicht ver-

Digitized by Google

fehlen kann, schöne Früchte hervorzubringen. Um diese Conzerte zu keinen trocknen Studien-Anstalten zu machen, werden die Soloparthieen in die Hände besserer Dilettanten gegeben; auch erfreuen öfters hiesige und fremde Künstler mit dem Vortrage einzelner Nummern. So gewährten die in diesem Monate statt gehabten zwei Conzerte duech den Reiz ihres Inhalts und Vortrags, ungemeines Vergnügen, und verpflichteten neuerdings die Zuhörer zur Erkenntlichkeit gegen die Urheber derselben, und gegen die trefflichen Künstler, Mitglieder der Herzoglich Nassauischen Hofkapelle, welche diese beiden Conzerte durch Vorträge zu zieren die Güte hatten, und Genüsse seltener Art gewährten. Und so steht uns bis zum 2. Dez. der hohe Genuß bevor, der Aufführung des klassischen Meisterwerks: Samson, durch die dritte Liebhabergesellschaft, die musikalische Akademie, theilhaftig zu werden. Erfreulich ist es, zu sehen, daß bei der Aufführung von so bedeutenden Tonstücken fast alle Mitglieder der beiden andern Gesellschaften dabei mitwirken. Bei diesen Anstalten und ihrer soliden Organisation möchte wohl eine neue erfreuliche Zeit für die Cultur der Musik in unserer Stadt beginnen. S.

Würzburger Theater.

Die Leitnng unseree Bühne, welche schon seit einer sehr langen Reihe von Jahren beinahe alle zehn Monate in den Händen eines andern Pächters war, und dadurch in einen sehr tiefen Verfall gerieth, wurde endlich von dem Eigenthümer des Theaterhauses, dem Herrn Baron von Münchhausen, der sie in den frühern Jahren zu einer guten Bühne Deutschlands erhoben hatte, wieder übernommen, und den 3. Oktober 1824 eröffnet — und groß waren die Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hat. Doch war man in den ersten Zeiten seiner Uebernahme nicht zufrieden, eines Theils, weil keine Opern, andern Theils, weil meistens nur kleine, unbedeutende Stücke, und die dazu gewöhnlich schlecht aufgeführt wurden. Die Direktion hatte darin einen großen Fehlee begangen, daß sie diejenigen Mitglieder der vorigen Gesellschaft, welche bei dem Publikum allgemein beliebt waren (darunter gehören die Herren Illenberger, Fischer, Bürchl und Dennerlein, und die Mad. Reichert, Dem. Hahn, Mad. Hill) nicht engagirt, sondern vielmehr geäussert hat, bessere Individuen, als die eben genannten zu stellen — allein man fand sich getäuscht. Zwar waren unter der neu engagirten Gesellschaft einige brauchbare Individuen — allein da die Regie in die Hände eines stolzen, von sich eingenommenen Schauspielers (wir wollen ihn hier nicht einmal nennen, um ihn nicht noch mehr zu prostituiren, da er sich selbst genug prostituirt hat) kam, der in der Wahl der Stücke und in der Vertheilung der Rollen nach Willkühr verfuhr, und keinen an den ihm gebührenden Platz stellte, so konnte zur Zufriedenheit des Publikums nichts geleistet werden, und die Folge war, daß das Haus stets leer blieb.

Die Direktion nahm diesem Herrn. R. — von dessen Unbrauchbarkeit überzeugt — die Regie, und übergab sie dem Herrn R. — der eben so viel wie sein Vorfahrer verstand; — ne sutor ultra crepidam — kurz — wir hatten beinahe alle zwei oder drei Monate einen andern Regisseur. Da Herr von Massow im August d. J. hierher kam, Gastspiele gab, und sich als Künstler und großen Kenner im Theaterwesen zeigte, so wurde ihm die Regie übergeben, welche derselbe zur allgemeinen Zufriedenheit führt.

Die Stücke fangen jetzt zu der bestimmten Zeit richtig an, und enden zu der auf dem Zettel angegebenen Stunde, welches für die Dienerschaften, welche auf ihre Herrschaften außer dem Theater warten müssen, höchst erwünscht ist, da sie sich erst einige Minuten vor der bestimmten Zeit dahin begeben können; die Dekorationen sind gut geordnet — das Costüme der Spielenden ist meistens schön, und dem Stücke angemessen gewählt; — man sieht die nothwendigen Statisten, Dienerschaften, so daß nicht, wie früher oft der Fall war, in einem und demselben Stücke der Diener des Hofraths X. auch in derselben Livre den Stuhlweqräumer des Schulmeisters Y., den Hausknecht des Geschäftsführers zum eisernen Heim in Indien, und den Waffenträger des Prinzen zu Zaitan agirt. — Die Regie scheint in der Wahl der Stücke vorsichtig zu seyn, indem sie uns mit so mancher verlegenen Waare verschont, und Stücke, die vor kurzem erst gegeben worden sind, nicht so schnell wiederholt. Sehr großes Lob verdient es, daß nicht, wie bei der vorigen Direktion, die schönsten Stücke ausser dem Abonnement gegeben werden, wo man auf die Abonnenten so wenig Rücksicht nahm, — eine unverzeihliche Gleichgültigkeit! — Wir können nicht umhin, den Wunsch beizufügen, daß die Regie bei dem Rollenvertheilen stets gerecht verfahren möchte, da dies äusserst nothwendig ist, wenn ein Stück gut gegeben werden soll. Da die Zwischenakte bei manchen Schauspielen sehr lange dauren, und öfters kleine, unbedeutende Musikstücke aufgeführt werden, so ersuchen wir die Regie, die Anordnung zu treffen, daß bei langen Zwischenakten manches schöne Musikstück producirt wird, damit wir für unser langes Warten durch einen solchen Genuß entschädigt werden. Es wurden seit einigen Monaten bei stets gut besuchtem Hause, sehr gute Schauspiele, bei denen wir ein starkes Ineinändergreifen und Zusammenwirken bemerkten, und mitunter Opern gegeben, die sowohl von Seite unsers jetzt, sehr braven Schauspielerpersonals als auch von Seite unsers Orchesters und unter der Leitung des rühmlichst bekannten Musikdirektors, Hrn. Dittmaier recht gut durchgeführt wurden. Die Chöre könnten wohl stärker und etwas besser seyn. (F. f.)

Theateranzeige. Montag, 5. Dezember wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Herrn Forti) Faust, Oper in 2 Abtheilungen. Faust, Herr Forti.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 340. Dienstag, 6. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

„Welche Ungerechtigkeit! meinen Abschied zu verlangen!.... ein Mann, wie ich, nach so vielen dem Vaterland geleisteten Diensten!..... Das ist also die Erkenntlichkeit! Meinen Abschied! Es ist schrecklich."

Unter Wiederholung dieser Worte ging der alte Major Dervilliers in seinem Zimmer auf und ab, und eben diese Worte sprachen seinen Verdruß, nicht mehr nützen zu sollen, hinlänglich aus. Indessen zeigten sein ungleicher und mühsamer Gang, seine weißen Haare, seine Narben und die Unbeweglichkeit seines linken Arms, während er mit dem rechten lebhaft gestikulirte, alles dieses zeigte eben so genugsam, wie sehr dieser brave Krieger der Ruhe bedurfte.

„Aber, mein Freund," sagte Madame Dervilliers sanft, „das Schreiben des Ministers ist in den ehrwürdigsten Ausdrücken abgefaßt; man legt sogar das Brevet des Ludwigskreuzes bei. Der Friede, dessen wir jetzt genießen, muß ja alles Bedauern aus Deinem Sinne verdrängen. Ist es denn nicht Zeit, Dich nach Ruhe zu sehnen, ein wenig für Dich selbst zu leben im Schooße Deiner Familie, die Dich so zärtlich liebt? Habe ich denn nicht lange genug, nicht oft genug für Dein Leben gezittert?"

— „Gezittert! Madame Dervilliers!" rief der Major aus. — „Ich hätte nicht gedacht, daß ich Dir noch diesen Vorwurf zu machen haben würde! Gezittert, wenn ich für mein Vaterland kämpfte!.... Ist Dein schönster, ruhmwürdigster Titel nicht, die Frau eines tapfern Soldaten zu seyn?

„Wenn ich bei Dir, in einer unnützen Ruhe, meine Haare ergrauen gesehen hätte, würdest Du da wohl so oft um Dich her sagen gehört haben: „„Ist diese Dame die Gemahlin des Major Dervilliers...."" Wird Dein Stolz nicht geschmeichelt durch die Hochachtung, welche dieser geehrte Name Dir zu Theil werden ließ? Damit will ich jedoch nicht sagen, daß Du nicht selbst Ehrfurcht hättest einflößen können; aber die Eigenschaften, welche das häusliche Glück ausmachen, tragen sehr wenig zur Berühmtheit bei.

„Was meinem Ruhm Schaden bringt, ist, daß ich noch lebe: hätte ich die Ehre gehabt, in einer berühmten Schlacht zu fallen, gewiß, Du würdest eben so glücklich seyn, wie meine Nichte. Sieh nur, überall, wo sie sich befindet, sind alle Blicke auf sie gerichtet; und alle Menschen, die ihr begegnen, sagen zu einander: Das ist die Wittwe des tapfern Lostange...."

— „Ach, mein Freund," entgegnete Madame Dervilliers, „wie gern würde unsere gute Marie diese Berühmtheit entbehren; und was mich betrifft, Du darfst mir glauben, so gestehe ich, daß alle Ehrenbezeigungen und Belohnungen, welche Euern Heldenthaten gezollt werden, mich nur in so weit rühren, als Euere Lebenstage durch sie geehrt worden sind."

— „Ach! könnten sie es doch noch lange seyn, lieber Onkel," sagte Frau von Lostange; „lassen Sie uns das Glück genießen, Sie künftig vor dem schrecklichen Dämon des Kriegs in Sicherheit zu sehen. Meine Tante wird, Dank diesem glückseligen Abschied, die Unruhen nicht mehr kennen, welche man in der Erwartung einer Schlacht ausstebt. O entsetzliche Lage, wo man sich dem süßen Glauben, seine Furcht getäuscht zu sehen, nur hingiebt, um in neue Besorgniß zurückzufallen; und oft ist das Wesen, welches man liebt, in dem Augenblick nicht mehr unter den Lebenden, wo man sein Leben in der größten Sicherheit wähnt."

Bei dieser traurigen Erinnerung an das Unglück, welches sie niedergebeugt hatte, senkte Frau von Lostange das Haupt auf die Brust, und einige Thränen fielen auf ihre Wangen. Ihre kleine Anais stürzte sich zwischen ihre Arme, und zufolge dieser Bewegung begegneten die Augen der jungen Wittwe den Blicken Eugens von Saint-Albe. Sie waren von dem Gefühle einer zarten Theilnahme beseelt, durch welches ein scheuer Ausdruck von Vorwürfen hervorleuchtete; aber sie waren so leidenschaftlich, daß Marie erröthete. Das Lächeln der Mutterliebe verwischte die dem frühzeitigen Tode eines geliebten, bedauernswerthen Gemahls ge-

Digitized by Google

weihten Thränen, und ein liebevoller Blick führte die Heiterkeit auf Eugens Stirne zurück.

Madame Derviliers hatte die Hand ihres Mannes ergriffen, und drückte sie zärtlich. Der Major hatte sich einen Augenblick der Rührung überlassen; da er aber nicht glauben lassen wollte, daß die Familienbande in seinem Herzen über seine Pflichten gegen das Vaterland siegen könnten, fing er seine bittere Klagen von neuem an.

Um so zorniger, das er gerührt gewesen war, was ihm eine Schwachheit schien, rief er aus, daß man auf eine empörende Weise gegen ihn verfahre.

„Können Sie von den Menschen etwas anderes erwarten, als Ungerechtigkeit und Undankbarkeit?" setzte Hr. von Lebon, ein sehr verdienstvoller Gelehrter, hinzu, der aber, unglücklich in der Wahl eines Sujet, welches er dramatisch bearbeitet hatte, kurz vor dieser Unterhaltung unbarmherzig ausgepfiffen worden war. „Wer gründet oder zerstört den Ruf? wer theilt Ruhm oder Tadel aus? das Publikum! Und der ist ein Narr, der auf dessen Urtheile baut! sie sind fast immer das Resultat kleiner Intriguen und noch kleinerer Leidenschaften; sie mißverstehen, sie beleidigen das Genie.... Aber was kümmert's mich! habe ich nicht für immer auf das Schreiben verzichtet? O, meine liebe Amalie! — fuhr er dann, sich zu seiner jungen Frau hinneigend, ganz leise fort, welche vom Rufe zuerkannte Palme könnte wohl einen deiner Blicke aufwiegen?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Neujahrsnacht.

Alt war das Jahr, und kraftlos; erliegend der mächtigen Bürde
Wankt es, mit schneeigtem Haupt, düster dem Grabe entgegen.
Schon war Sylvester gekommen, sein traulicher Leichenbegleiter,
Und die Bewohner des Dorfes gingen voll Andacht zur Mette.
Da besprachen die jungen Mädchen sich unter einander Leise, sie wollten heut' Abend, im Dunkel der Mitternachtsstunde,
Still sich versammeln, die bleierne Kugel zu schmelzen. Auch Röschen
War dabei, die Braut des schönen blondlockigten Wilhelms.
Herzlich liebte sie ihn schon seit dem vergangenen Frühling,
Und, bis wieder die Bäume mit fröhlichem Grüne sich schmückten,
Also war es bestimmt, wollten sich Beide vermählen.
Röschen aber hatte zuweilen so finstere seltsame Träume,
Als: sie würden nimmer ein Paar, als könnte sie Wilhelm betrügen,
Und noch anderes mehr, was alles den Busen beschwerte.
Darum wollte sie heute die Zukunft gewaltsam enthüllen,
Und mit der Macht des Zaubers das spätere Schicksal erforschen. —

Wenige Jahre zuvor war Röschens Bruder gestorben,
Dem eine feindliche Kugel die linke Seite getroffen.
Diese Kugel bewahrte der Vater im einsamen Schränkchen,
Und gedachte dabei oft des gefallenen Sohnes.
Röschen hatte schon lange Zeit die Kugel im Auge,
Die sie besonders geeignet glaubte, den Zauber zu stärken.
Heute war nun der Tag, auf den sie schon lange gewartet;
Denn um das tiefe Geheimniß der künftigen Zeit zu erforschen,
Ist die Sylvesternacht, sagt man, der beste und schicklichste Zeitpunkt;
Weil in dem Augenblick, wo sich die Jahre einander begegnen,
Und zum ewigen Abschied sich innig und herzlich umarmen,
Leicht sich der Schleyer verschiebt, der uns die Zukunft verhüllet.
Wer da, gestärkt durch Kräfte des wirkenden Zaubers,
Glücklich den Augenblick trifft, und ihn versteht zu benützen,
Dem mag ein offener Blick zeigen die kommenden Tage.
Leis auf den Zehen schlich Röschen zum kleinen Schrank in die Kammer,
Holte verstohlen die Kugel, und barg sie in's glänzende Mieder.

Und mit langsamem Schritte naht der erwartete Abend. —
An dem weiten Bogen des nächtlich finsteren Himmels
War auch kein Sternchen zu sehen, alles schien todt und begraben.
Einsam saßen die Mädchen im Kämmerlein traulich im Kreise,
Jeder pochte das Herz, und Keine redet ein Wörtchen.
Endlich schlug die zagend erwartete Mitternachtstunde.
Jetzt war es Zeit; sie schlichen leise hinaus in die Küche,
Zündeten schnell mit dem Licht das Feuerchen an auf dem Heerde,
Hielten bedächtig den großen eisernen Löffel darüber,
Warfen die Kugel hinein, und standen in banger Erwartung.

Dunkel schaute die Nacht herein durch den offenen Laden,
Alles ruhig und still, man hörte kein lebendes Wesen;
Nur der Nordwind sauste zum Schornstein pfeifend herunter,

Digitized by Google

Und die Fenster der Kirche, welche vermuthlich der Messner
Abends zu schließen vergessen, schlugen und knarrten gewaltig.

Jetzt zerschmolz die bleierne Kugel im glühenden Löffel.
Röschen faßte ein Glas mit frischem perlenden Wasser,
Nannte die höchsten heiligen Namen mit stockender Stimme,
Goß das Blei in das Wasser, daß es mit Zischen verglühte.

Jetzt ergriff es die alte kluge Nachbarin Marthe,
Und belugte das Blei mit ernstlich prüfender Miene.
Ringsum standen die Mädchen, und harrten des Ausspruchs der Alten.
Aber Marthen entfiel das Glas aus der zitternden Rechte,
Und mit bangem Geschrei rang sie die knöchernen Hände.
Todtennägel! — und Kränze! — so schrie sie, und weinte und heulte,
So, daß die Mädchen entsetzt näher zusammen sich drängten.

Jetzo rief die Glock' auf dem Thurm mit gewaltigem Schlage
Eins; das Feuer verlöscht', und die Mädchen huschten zu Bette.

Viele Wochen verstrichen, es nahte der blühende Frühling, da
Eilten die Bursche und Mädchen den stattlichen Maien zu schmücken,
Tanzten den Reigen, und schwangen die lustigen Bräute im Kreise.
Aber Röschen wurde vermißt, sie fehlte beim Feste,
Und ihr Wilhelm stand traurig am Baume, und wischte die Thränen.
Horch, da dröhnte die Glocke vom Thurme feierlich klagend,
Es verstummten die Lieder des fröhlich begonnenen Tanzes,
Und, beweint von Allen, ward Röschen zu Grabe getragen.

Christian Bork.

Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Frankfurt am Main im Jahr 1825.

(Fortsetzung.)

Diese Versammlung war bedeutend zahlreicher als jene; viele Bekanntschaften wurden gemacht, wichtige Vorträge gehalten, und die zu Leipzig eingeleitete Vereinigung der einzelnen naturforschenden Gesellschaften zur Herausgabe ihrer Schriften wurde ernstlich besprochen. Man glaubte nämlich, daß der schicklichste Platz für diese Schriften die Acta academiae Caesar. nat. curiosor. wären, und man schickte deßhalb von Leipzig eine höfliche Anfrage an Nees von Esenbeck, den Präsidenten dieser Akademie. Es hat sich aber bei der Versammlung von Halle gefunden, daß keine Antwort eingelaufen war, und man daher an einen andern Ort der Bekanntmachung denken müsse. Da indessen die Vereinigung von mehreren Gesellschaften vorher zu Stande gekommen seyn mußte, so wäre es unnöthig gewesen, sich für jetzt mit der Art der Bekanntmachung zu befassen.

Die Versammlung war nun zweimal in Norddeutschland und in zwei verschiedenen Ländern, in Sachsen und Preußen. Da sie hinlänglich erstarkt war, so konnte man nun nach der Regel verfahren und sie in's südliche Deutschland verlegen, um so mehr, da die meisten anwesenden Mitglieder, voll Zufriedenheit mit der Idee, der Versammlung erklärten, daß sie auch der nächsten beiwohnen würden. Es hätte nun Schicklichkeit und Billigkeit erfordert, daß sie in Oestreich gehalten würde, und man schlug daher Prag dazu vor. Da aber Niemand gegenwärtig war, der hätte sagen können, ob sie daselbst gern würde gesehen seyn, so war das nächste Land Baiern, und man wählte Würzburg. Diese Versammlung war wieder zahlreicher, und gewährte den Anwesenden viel Zufriedenheit und Vergnügen: auch zeigte sich eine so allgemeine Theilnahme, daß man auf die meisten Mitglieder für das nächste Jahr rechnen konnte. Viele Vorträge wurden gehalten, und Manches wurde besprochen, was indessen als Keim für die Zukunft niedergelegt ward.

Die nächste Versammlung mußte nach der Regel wieder im südlichen Deutschland seyn. Da Frankfurt sich durch seine naturwissenschaftlichen und medicinischen Anstalten binnen wenig Jahren so ausgezeichnet hatte, so wählte man diesen Ort, obschon daselbst sich keine Universität befand; und man hat alle Ursache gehabt, mit dieser Wahl zufrieden zu seyn. Es finden sich hier so viele Gelehrte und so viele wissenschaftliche Anstalten als an den meisten Universitäten; und man hat so viele Theilnahme gezeigt und so viele Vorkehrungen getroffen, daß die Wünsche und Zwecke der Versammlung vollkommen erreicht werden konnten und wirklich erreicht wurden.

In Frankfurt waren 109 Naturforscher und Aerzte versammelt, diejenigen nicht gerechnet, welche als Gelehrte von andern Fächern die Versammlungen besuchten, ohne sich einzuschreiben.

Diese Gelehrte waren: von Altenburg 1, Bamberg 1, Bergen 1, Berlin 3, Darmstadt 4, Frankfurt 48, Fulda 1, Gelnhausen 1, Gießen 7, Göt-

Digitized by Google

tingen 1, Halle 3, Heidelberg 5, Hohenheim 1, Homburg 2, Jena 2, Kreuznach 2, Kronberg 1, Leipzig 1, Livland 1, London 2, Marburg 3, Offenbach 5, Pesth 1, Pyrmont 1, Rumpenheim 1, Schweinfurt 1, Solothurn 1, Vaihingen 1, Weimar 1, Würzburg 3, von unbenannten Orten 3.

Man versammelte sich am 18. September und die fünf folgenden Tage in dem großen, geschmackvoll verzierten Saale des Museums der Naturgeschichte im Senkenberg'schen Institute, einem neuen, sehr schönen Gebäude, welches erst vor wenigen Jahren blos durch die Beiträge der angesehenen Bürger Frankfurts, welche dadurch ihren Sinn für die Wissenschaften so herrlich an den Tag gelegt haben, errichtet wurde, und bereits theils durch Ankauf, theils durch Reisen, vorzüglich des frankfurtischen Bürgers Rüppell, einen solchen Reichthum von Thieren, und durch den Fleiß der einheimischen Naturforscher eine solche Menge von Skeletten besitzt, daß es bald in die Reihe der vorzüglichsten Sammlungen treten kann. Dieser Saal war schon hinlänglich durch die geschmackvolle Aufstellung der schönen und seltenen Vögel verziert. Man hatte aber noch einerseits die Büste von Senkenberg, anderseits das Gemälde von Rüppell, beide von seltenen südlichen Pflanzen sinnvoll umgeben, hingestellt, wodurch das Verdienst jener anerkannt und die Annehmlichkeit des Aufenthalts vermehrt, so wie die Freude der Frankfurter über die Gegenwart der Fremden geäußert wurde.

Der Geschäftsführer, Dr. Neuburg, eröffnete die Sitzung durch eine passende Antrittsrede über Bedeutung und Zweck der Versammlung, so wie über deren Harmonie mit der zu Frankfurt bestehenden naturforschenden Gesellschaft: ein freundlicher Willkommen, der alle Zuhörer heiter stimmte.

Darauf wurden die Anwesenden vom Sekretär, Dr. Cretzschmar, ersucht, sich aufzuzeichnen, wozu, wie man wohl denken kann, bei einer solchen Menge viel Zeit gebraucht wurde. Die Müßigen gingen indessen umher, um die Seltenheiten im Saale zu besehen, oder sich nach gemachter Bekanntschaft mit einander zu unterhalten.

Nachdem dieses zu Ende war, trug Senator Cassebeer aus Gelnhausen seine neuesten Beobachtungen über die leichteste Methode, unmittelbar aus den reifen Moossaamen die Conferven darzustellen, vor, und zeigte dabei die kleinen, aus Wasserfäden aufkeimenden Moose schwimmend in Wasser. Später machte er auch durch Zeichnungen an der Tafel die Art des Keimens deutlich. Es herrscht nämlich unter den Botanikern noch immer ein Streit über die eigentliche Entstehung der Moose, indem einige behaupten, sie setzten sich gleichsam aus Wasserfäden zusammen. Nach der Beobachtung von Cassebeer sind aber diese Wasserfäden selbst nur Produkte des keimenden Moossaamens. In jedem Saamen finden sich nämlich eine Menge Punkte in einer eiweißartigen Masse, welche sich in Wasserfäden verlängern, und diese sind es, welche sich in gewissen Fällen in Moose vereinigen. Er glaubt daher, daß diese Fäden, wenn sie zufällig im Wasser bleiben, sich nicht weiter als bis in Conferven entwickeln, und daß man in der Botanik viele Confervengattungen unter besondern Namen aufführe, die nichts weiter als diese Mooskeime seyen.

Dann gab Prof. Liebig aus Gießen eine neue Analyse von Wöhler's Cyansäure, und berichtigte dabei einige Irrthümer, welche noch darüber bestanden.

Dann legte noch Prof. Zennek seine Untersuchungen über die Hordeine (Gerstenstoff) aus der Gerste und dem Buchweizen, nebst den Präparaten vor, worauf die Sitzung geschlossen wurde.

Es war, wie in den vorigen Versammlungen, die Einrichtung getroffen, daß man sich zu einem gemeinschaftlichen Mahle vereinigen konnte. Es fand, wie alle folgenden Tage, im Vaurhall statt. Solche Mahle gehören zu der wesentlichsten Einrichtung der Versammlung, weil ihr Hauptzweck nicht unmittelbar in wissenschaftlichen Arbeiten, sondern in der persönlichen Bekanntschaft der Gelehrten besteht, aus welcher alles Uebrige nur gelegentliche Entwicklung ist. Vor, bei und nach dem Mahle findet die freieste Bewegung statt; man findet sich zusammen, wie es Zufall oder Absicht veranlaßt; das Herz öffnet sich, und Bekanntschaften machen sich in einer fröhlichen und wohlwollenden Stimmung, deren Folgen sich nicht mehr verwischen. Selbst gespannte Gemüther söhnen sich aus und vereinigen sich zu nützlichen Arbeiten, weil sie wechselseitig von ihren vorgefaßten Ansichten vor einander, immer Kinder der Unkenntniß, geheilt worden sind. Die Gesundheiten, welche besonders von den Greisen der Gesellschaft ausgebracht wurden, trugen vorzüglich zur Erheiterung bei, so wie es nicht minder die Gesellschaft erfreute, daß die Frauen der fremden Gelehrten dieselbe mit ihrer gewünschten Gegenwart beehren wollten.

Nachmittags machte man eine Spazierfahrt auf dem Main nach dem Vergnügungsort Oberrad, und Abends kamen wieder diejenigen, welche keine besondere Abhaltungen hatten, theils in dem zu Frankfurt bestehenden Gelehrtenverein, theils sonst an einem öffentlichen Orte zusammen. Auf diese Art brachten sowohl die fremden als die einheimischen Gelehrten fast den ganzen Tag beisammen zu. Und wie es heute gewesen, so war es mit Abwechselung die folgenden fünf Tage.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Etwas für Auswanderungs-Lustige.

Lieber Leser.

Daß in dem Großherzogthum Hessen Auswanderns-Lustige, bevor man ihnen Pässe giebt, angehalten werden, nachzuweisen, das ihre Hoffnung nicht etwa nur aus trügerischer Einbildung hervorgehe, oder durch täuschende Vorspiegelungen bewirkt sey *), ist gewiß eine wahrhaft landesväterliche Maßregel zu nennen. Denn aus Nord- und Süd-Amerika eingegangene Berichte von dortigen Verhältnissen neuer Ansiedler lassen nicht bezweifeln, daß viele dort eingewanderte Fremdlinge, statt gehoffter Verbesserung ihrer Lage, in weit größeres Elend gerathen sind, als die Noth war, welcher sie entgehen wollten. —

Ein durch Kenntnisse, Vermögen und begünstigende Verwandtschaft in Rio-Janeiro zu ermunternder Hoffnung befugter ehemaliger preußischer Rittmeister, Theodor von Leithold, ist doch mit großem Verlust und Kummer in sein Vaterland zurückgekehrt, wonach er seine Erfahrungen Andern zur Warnung öffentlich bekannt gemacht hat **). Noch andringender und warnender sind die Belehrungen und Schilderungen, welche Herr Ludwig Gall in der Geschichte seiner Auswanderung nach den vereinigten Staaten in Nord-Amerika und Rückkehr in die Heimath ***) mitgetheilt hat.

Er hält es, so wie der Besorger dieser Auszüge, für heilige Pflicht, daß Jeder, der es vermag, beitrage zur Berichtigung falscher und Verbreitung richtiger Ansichten von jenen Staaten und von andern fremden Ländern, die wir ihrer Fruchtbarkeit, ihrer Erzeugnisse, ihres Himmels und ihrer bürgerlichen Einrichtungen wegen, beneiden, so lange wir nur die schönere Seite von allen diesen Dingen kennen, mit denen wir aber nicht würden tauschen wollen, sobald uns auch ihre Schatten-Seite glaubwürdig bekannt wäre.

Höchst nöthig scheinen ihm deßhalb streng der Wahrheit treue Beiträge zur Berichtigung der Ansichten und Begriffe von den Ländern der neuen Welt, den Sitten und Gebräuchen ihrer Bewohner, wie von den Mühseligkeiten, die den Einwandernden dort erwarten. — Dort? — Nein, schon auf der Ueberfahrt dahin, ja sogar noch vor derselben. Ein edler Freiherr, Moritz von Fürstenwerther, welcher durch seinen hochverdienten Vetter, von Gagern, vormaligen königl. niederländischen Minister am deutschen Bundes-Tage, veranlaßt, Auswandrern nachreisete, um ihr Schicksal zu erforschen, fand dasselbe, schon nach seiner Ankunft in Amsterdam, trauriger, als er es sich vorgestellt hatte. Tausende waren, nachdem sie ihre geringe Habe, wie das unter solchen Umständen immer geschieht, um ein Spottgeld losgeschlagen hatten, mit Frauen und Kindern den Rhein hinab, nach Holland gekommen, aufs Geradewohl, ohne Leitung, ohne daß weder für ihre Einschiffung, noch für ihr Unterkommen bis zur Abfahrt gesorgt war.

(Fortsetzung folgt.)

*) S. der National-Zeitung der Deutschen, 17tes Stück, vom 27. April d. J., S. 277 f.

**) Meine Auesflucht nach Brasilien, oder Reise von Berlin nach Rio de Janeiro, und von dort zurück ꝛc., nebst Winken für diejenigen, die ihr Heil in Brasilien suchen wollen; Berlin 1820. XVI und 238 Seite 8.

***) Trier 1822. 1 Thl. VI. und 406 S. gr. 8.

Von Friedrich dem Einzigen.

Der ehemalige Besitzer des Gutes Moys bei Görlitz, Herr L. genoß die Ehre, daß der damals in dieser Stadt stehende General, Graf von Anhalt, ein Herr, welcher gebildete und wissenschaftliche Männer in jedem Stande nach Verdienst zu schätzen wußte, ihn oft besuchte, und, allen Stolz auf seinen hohen Rang bei Seite setzend, ihn eines sehr freundschaftlichen und vertraulichen Umgangs würdigte. Eines Abends gab L. ein glänzendes Gastmahl, wozu er, der General, ein ehemaliger Sekretair des General von Seidlitz, mehrere vom benachbarten Adel, und verschiedene Personen aus der Stadt eingeladen waren. Bei der Tafel, an welcher alles steife Ceremoniel verbannt ward, wurde denn beim blinkenden Rheinwein und dem brausenden Champagner jede Zunge gelöst, und das Gespräch fiel auf das Privatleben des erhabenen Friedrichs, von welchem der General besonders rühmte, daß er jedem Privatmanne, wenn er etwas bei ihm zu thun hätte, par Billet antwortete, ohne erst die Bittschrift, wenn sie nicht den Staat, die Armee oder einen sonstigen wichtigen Gegenstand beträfe, durch die Unter-Instanzen wandern zu lassen. Einer aus der Gesellschaft, der Gerichtsverwalter, entgegnete: „Ja, wenn Ihro Excellenz oder ein Anderer Dero Standes an den König etwas gelangen lassen, so glaube ich sehr gern, daß eine allergnädigste Antwort erfolgen würde. Wollte aber unser bürgerlicher Herr Wirth, oder meine juristische Wenigkeit ein solches Wagstück versuchen, so —" „Nein, nein, bester Freund," unterbrach ihn der Sekretair, „mag unser wohlthätiger Wirth an den König schreiben! die Antwort, wenn auch noch so lakonisch, erfolgt gewiß." Dieser Streit gab dann zu einer scherzhaften Wette Anlaß, und der Diskours nahm einen andern Gang. Herr L., oder vielmehr dessen mit anwesender Bruder, hatten aber doch Lust, ganz im Geheim — es konnte ja wenigstens nichts schaden — eine Probe zu machen. Glücklicher Weise erfand man eine schickliche Veranlas-

Digitized by Google

sung. L. schrieb nemlich an den König: er sey Besitzer des Gutes Moys, wo in dem glorreichen siebenjährigen Kriege, bei der Aktion am Jäckelsberge, der General von Winterfeld geblieben wäre. Glücklich würde er sich schätzen, auf benanntem Berge zur Ehre des so ruhmvoll gefallenen Helden, durch Errichtung eines öffentlichen Denkmals etwas beitragen zu können. Er bäte daher S. Majestät um allergnädigste Erlaubniß hierzu, und, damit das Monument den Verdiensten des Mannes, dessen Namen und Thaten es bezeichnen sollte, angemessen seyn möchte, um eine huldreichste Unterstützung. So ungefähr war der einfache Inhalt des Briefes, welchen der Gutsherr an seinen Sohn, der eben auf der Schule zu Bunzlau sich befand, unter Einschluß mit dem Geheiß überschickte, ihn auf die dortige Post zu geben. Der Postmeister stutzt, wie der junge Mensch einen Brief mit der Adresse: Au Roi à Potsdam überbringt, und warnt ihn freundschaftlich, nicht etwa eine ungeziemende Bitte oder einen belletristischen Spaß sich zu erlauben. Der junge Mann, der übrigens von dem ganzen Handel nichts weiß, versichert in aller Unschuld, wie der Brief von seinem Vater und der Inhalt ihm ganz unbekannt sey. „Nun, so muß ich ihn ohne Widerrede annehmen, erwiedert der Postmeister. Wenige Wochen waren vergangen, als auf der Post zu Görlitz ein Brief mit der Aufschrift: Au Sieur Lingke à Mays einlief. Graf Anhalt, welcher eben dort gegenwärtig war, den Brief liegen sieht und das königliche Privatsiegel erkennt, ließ ihn sogleich par Estafette nach Moys befördern, und ritt des folgenden Tages selbst hinaus. „Nun? wer hat die Wette gewonnen oder verloren? Was haben Sie geschrieben? was hat der alte Fritz geantwortet?" L. kann nun nicht ausweichen, der Brief wird herbeigeschafft und lautete also: „Besonders lieber! Eure Idee, dem General von Winterfeld auf eurem Jöckelsberge ein Monument errichten zu lassen, hat meinen Beifall und macht euch Ehre. Euer affektionirter F. R." Graf Anhalt, über des Königs Beifall noch mehr, als der Briefsteller selbst, entzückt, bringt sogleich Subscriptionen, Zeichnungen, Modelle, Künstler in Vorschlag, verspricht an alle Generale der Preuß. und Sächs. Armee zu schreiben; Beiträge einzusammeln, selbst damit den Anfang zu machen, und somit ein Monument aufzustellen, wie gewiß Sachsen noch keines aufzuweisen hätte. — Allein Graf Anhalt ging bald nachher in Russische Dienste nach Petersburg, die Subscription kam nicht zu Stande die Idee blieb Idee, und an den Jöckelsberg würde Niemand wieder gedacht haben, wenn nicht, als dort im Jahr 1813 das Napoleonsfest gefeiert wurde, der kahle Felsen, der jetzt nur Schaafe und Raubthiere kümmerlich ernährt, wiederum eine ephemeridische Celebrität erlangt hätte.

Würzburger Theater.

(Fortsetzung.)

Unsere Bühne blieb vom 14. Oktober (an welchem Tage die ganz Baiern in die tiefste Trauer versetzende Nachricht von dem Ableben Sr. Majestät, des Königs von Baiern, Maximilian Joseph I., hier eintraf), bis zum 30. Oktober geschlossen. Mit dem Schauspiele, „Die Advokaten", von Iffland, wurde die Bühne wieder eröffnet. Hätte man wohl mit keinem bessern und dem dermaligen Zeitpunkte mehr angemessenen Stücke die Bühne wieder eröffnen können? — Da dieses Schauspiel, so wie beinahe alle Stücke Jfflands, hier durchaus nicht gefallen, wenn sie auch noch so gut gegeben werden, und kaum diejenigen, welche abonnirt sind, bei solchen Stücken das Theater besuchen, so würde es gut seyn, diesen Kindern Jfflands ein requiscant in pace zuzurufen.

Herr von Massow gab den Zimmermeister Klarenbach, der bloß Gerechtigkeit sucht, mit Wenigem zufrieden lebt, und keine Affenliebe zu seinen Kindern hat, meisterhaft. Herr von Massow fühlt, was er spricht, — und zeigt überhaupt in jeder Rolle den denkenden Künstler.

Herr Marrder war als Landrath nicht an seinem gehörigen Platze; einen solchen Landrath, wie ihn Herr Marrder darstellte, mag sich Jffland wohl nicht gedacht haben. —

Herr Hörtel war als Hofrath Reißmann ganz der Schurke, wie er im Stück gezeichnet ist, der kalt, wie sein einziger Liebling, das glänzende Metall, alle Rechte der Menschheit frevelnd zernichtet.

Herr Rottmaier hatte den Charakter des Advokaten Wallenberger trefflich aufgefaßt.

Der Einfaltspinsel, Rath Selling, wurde von Herrn Dennerlein in optima forma dargestellt.

Dem. Gängler suchte die Sophie, des Hofraths Tochter, so gut als in ihren Kräften lag darzustellen. Sie würde, bei ihrem unverkennbaren Fleiße und ihrer großen Liebe zur Kunst, sich mehr Beifall bei dem Publikum erwerben, wenn sie das Weinerliche, und oft widrig Aechzende ihres Vortrags vermeiden, und durch ungewöhnliche Gestikulation ihrer Hände den Effect nicht schwächen würde. Möge sie diesen gut gemeinten Wink beherzigen!

Frau von Massow, des Zimmermeisters Tochter, brav.

Montag, 31. Oktober. Der Graf von Burgund, Schauspiel in 4 Acten von August von Kotzebue.

Herr Hoffmann trat heute zum zweitenmal auf unserer Bühne auf, und zwar diesmal als Bruder Peter. (Herr Basson, der früher dergleichen Rollen übernommen hatte, ist vor Kurzem von unserer Bühne abgegangen, um sein Glück weiter zu versuchen. Wir haben ihn nicht ungern gesehen, und oft Gelegenheit gehabt, uns von seinem Fleiße, sich mehr und mehr für

Digitized by Google

die Kunst zu bilden, zu überzeugen.) Herr Hoffmann hat zwar diese Rolle gut memorirt, und viel Fleiß bewiesen, allein in seiner Aussprache liegt noch zu viel Rauheit, so wie an seinem Redevortrag Gewandtheit vermißt wird; seine Empfindungen stimmen nicht immer genau mit den Worten überein, — und in manchen Scenen, bei denen er sich heute sehr gut hätte zeigen können, bewieß er zu viel Kälte.

Herr Marrder hat diesmal als Heinrich den schon lange sich erworbenen Ruhm eines braven Schauspielers nicht behauptet, denn merklich wurde an ihm das Unschuldige, Reine eines in der Einsamkeit erzogenen Jünglings, der, sich selbst unbewußt, in jugendlicher Einfalt die Liebe fühlet, und nun in die Welt tritt, vermißt.

Dem. Richard trat als Elsbeth zum Erstenmale auf unserer Bühne auf, und ist, wie wir hören, zuvor noch nie auf einer Bühne aufgetreten. Sie schien, den Sinn ihrer Rolle gut aufgefaßt zu haben, und keineswegs waren ihre glücklichen Anlagen zu verkennen. Nur möge sie nächstens muthiger und unerschrockener seyn! —

Herr Rottmayer erwarb sich als Ritter Cuno von Hattwyl neuerdings den Ruhm eines gebildeten Schauspielers.

Würde- und gefühlvoll gab Dem. Guttenhöfer die Gräfin Mathilde von Burgund.

Mad. Solbrig spielte die Mutter Gertrud. Sie scheint sich den zänkischen Charakter der grämlichen Matronen ganz angeeignet, — oder doch studirt zu haben.

Mittwoch, 2. Nov. Johann von Paris, komische Oper in 2 Aufzügen, nach dem Französischen von Bojeldieu.

Herr Lenhard (Johann von Paris), hat zwar eine etwas schwache, jedoch sehr angenehme Stimme, welche aber den von ihm gewünschten Eindruck nicht machen konnte, da sein zu steifes und nur kaltes Spiel keineswegs die Stimme unterstützen konnte. Möge er stets darauf bedacht seyn, sich die ihm noch fehlende Routine zu verschaffen! —

Dem. Köch entsprach als Prinzessin von Navarra allen Anforderungen, die man an sie machen konnte. Durch eine klangreiche Stimme unterstützt, zeigt sie sich als eine sehr gebildete Sängerin, deren fortdauernde Bemühung uns noch ferner die angenehmsten Abende verspricht.

Herr Dennerlein machte den Seneschall. Gesang, Spiel, Costüme: — wie man erwarten konnte — vortrefflich.

Olivier, Page, Frau von Massow, ergötzte uns durch ihr munteres, heiteres Spiel. Sie verbindet mit einer blühenden, jugendlichen Gestalt, einem einnehmenden Aeussern, gewöhnlich ein gutes Spiel; in ihrer Stimme liegt Klarheit, Biegsamkeit und ziemlich Kraft. Nur lasse sie sich nicht bisweilen zu einer unnützen Beweglichkeit und Sucht zu agiren hinreißen, und sie möge in manchen Rollen bedenken, daß Mäßigung in Mienen und Geberden gebildeten Frauen gezieme.

Der Gastwirth wurde von Herrn Stein brav gegeben.

Warum sind diesmal die Tänze beim Gesange des Troubadours weggelassen worden?

Die neue Dekoration im zweiten Aufzuge, von dem jungen hoffnungsvollen Maler, Herrn Geist, verfertigt, hat den gewünschten Eindruck nicht verfehlt. Dank der Direktion, die für Anschaffung neuer Dekorationen sorgt.

Sonntag, 6. Nov. (Bei vollem Hause) Die neuen Arkadier, oder: Der Zauberspiegel, große heroisch-komische Oper in zwei Akten, von Emanuel Schikaneder, Musik von Süßmeyer.

Ein jeder der Mitspielenden suchte, sein Schärflein zum Gelingen dieser Oper, die schon seit 9 — 10 Jahren hier nicht gegeben worden, beizutragen.

Herr Dennerlein spielte mit seinem Zauberspiegel eine herrliche Rolle. Möchten doch alle Männer dergleichen Spiegel bekommen; wie mancher würde sich als gehörnter Siegfried erkennen! —

Montag, den 7. Nov. Bayard, oder: der Ritter ohne Furcht und Tadel. Historisches Gemälde in 5 Akten, von Kotzebue.

Mittwoch, 9. Nov. Der Vetter aus Indien, oder: Die Verwandtschaften, Original-Lustspiel in 5 Akten, von Kotzebue. Referent war verhindert, diesen beiden Vorstellungen beizuwohnen. In dem letztern Stück soll Dem. Richard als Gretchen recht brav gespielt haben und hervorgerufen worden seyn.

Freitag, 11. Nov. a) Die Heimkehr, Drama in 1 Act, von Houwald.

Heinrich Dorner, — Herr von Massow, war ganz geeignet, den tiefen, ernsten, in dumpfer Verzweiflung, und doch zugleich in edlem Gefühle, das Glück eines geliebten Wesens nicht stören zu wollen, resignirenden Charakter darzustellen.

Herr Hoffmann (Wolfram), und Dem. Guttenhöfer (Johanna), spielten nicht ohne Beifall.

Dem. Gängler (Maria) verrieth zu wenig Tiefe des Gefühls.

Sabine Breitschwerdt (Heinrich) war zum Entzücken naiv, besonders in der Stelle: „Geh' wieder fort, du guter Mann."

b) Der Schatzgräber, Oper in einem Akt, aus dem Französischen, Musik von Mehul.

Herr Dennerlein lieferte uns als Geronte das treue Bild des Geizes und der Habsucht.

Dem. Köch (Luzille), Herr Lenhard (Dorval), Frau von Massow (Lisette), Herr Marrder (Crispin), verdienten allen Beifall.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 6. Dezember wird aufgeführt: Hedwig, oder: Die Banditenbraut, Drama in 3 Abtheilungen. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Aufzug.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 5. Dezember 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	92½
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	82	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	51¾	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1428	—
Rothschildische fl. 100 Loose		147¼	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	125¾	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	106	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	101
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	102¾	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Goll u. S.		66	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		—	42
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	101
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 85 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	137¾
	2 M.	—	136½
Hamburg	k. S.	147¾	—
	2 M.	145½	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	146
Paris	k. S.	—	78½
	2 M.	—	77⅞
Lyon	k. S.	—	78¾
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100⅝	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¾
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	107¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102¾	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	99½	—
Disconto		4½	—

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	36
ditto neue *ditto*	11	1
Preussische Louisd'or	9	34½
20 Francs	9	21
Souveraind'or	16	16
Guinée	12	20
Marx'or	8	
Holländische Randducaten	5	53¼
Kaiserl. *ditto*	5	53¼
Reichs *ditto*	5	53½
Marco *ditto*	5	53½
Spanische Quadrupel	58	
Gold al Marco W. Z.	313	
Ganze neue Thaler	2	45
Halbe *ditto*	1	16
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		[illegible]¼
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 341. Mittwoch, 7. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

— „Ich wollte," nahm der Major mit Heftigkeit das Wort, „ich wollte, ich könnte die ganze menschliche Gesellschaft für immer fliehen. Wen werde ich in Zukunft noch sehen? Junge Leute, welche glauben, Soldaten zu seyn, weil sie ein Epaulette tragen und auf Parade ein schönes Pferd reiten. Sie werden den ruhmvollen Namen eines Soldaten entweihen und den alten verabschiedeten Offizier auslachen. Ja, ich hasse künftig ein Land und eine Regierung, die so undankbar sind, daß sie ihre Vertheidiger verstoßen, indem sie sie, als Belohnung ihrer frühern Dienste, zur Unthätigkeit und Einsamkeit verdammen..... Ich will Niemanden mehr sehen; die Menschen sind mir schrecklich! Bei Gott! ich werde in eine unzugängliche Einsamkeit fliehen, in ein Land, wo ich ganz allein bin..... O, daß ich nicht auf einer öden Insel bin!"

— „Ach, daß wir denn nicht auf einer öden Insel sind!" wiederholte halblaut Herr von Saint-Albe, der sich während Derviliers Diatribe hinter den Stuhl der Frau von Lostange geschlichen hatte: „dann würden Sie meinen Wünschen nicht mehr die kalte Schicklichkeit, Ihre Pflichten als Wittwe, Ihre, meine Ruhe und mein Leben zernagenden Vorurtheile entgegensetzen!"

— „Eugen!....." Nur dieses Wort sprach Marie aus; aber ihr sanfter und melancholischer Ton war unwiderstehlich. Saint-Albe fühlte, daß die Hindernisse, welche man ihm entgegenstellte, noch ein anderes Herz als das seinige verwundeten.

— „O wie schön müßte das seyn, wenn wir auf einer öden Insel wären!" rief die kleine Anais von Lostange aus, „dann hätte ich einen schönen Papagey und einen großen Sonnenschirm, wie Robinson Crusoe... Nicht wahr, Mama?"

— „Meine liebe Amalie," sagte Herr von Lebon zu seiner jungen und reizenden Gemahlin, „urtheile selbst, wie glücklich ich mit Dir auf einer öden Insel seyn würde!.... Einzig und allein mit einander beschäftigt, keine Geschäfte, keine Studien, keine Abwesenheit mehr..... Keine Pflichten weiter zu erfüllen, als Dir meine Zärtlichkeit zu beweisen....."

Die Neuvermählte antwortete nur durch einen Blick, aber er sagte sehr ausdrucksvoll, daß dieses, von Liebe und Glück bewohnte Eiland ihr ein köstlicher Ort seyn würde.

— „Wohlan," sagte Madame Derviliers jetzt lächelnd, „so wollen wir abreisen, uns einschiffen; vielleicht begünstigt uns die Vorsehung, daß wir durch einen Schiffbruch auf irgend ein unbekanntes Ufer geworfen werden."

— „Gern!..... Laßt uns abreisen! Ich bins zufrieden..... Laßt uns abreisen!" Dieß war der allgemeine Ausruf aller Redenden, in einem und demselben Augenblick. Nur Mariens Stimme hatte sich nicht hören lassen.

Noch befand sich in dem Zimmer, wo diese Unterhaltung vorging, eine Person, die bis jetzt den Mund nicht aufgethan hatte; Herr Düval nämlich, ein Mann von ungefähr fünf und vierzig Jahren, der nach einander Advokat, Arzt, Literator, Diplomat, Finanzier, Philosoph und Andächtler gewesen war. Er hatte einen Theil von Europa durchreist, konnte sich aber in keinem Staate gefallen, an keinem Orte sich lange aufhalten. Stets riß ihn ein neuer Gedanke hin und entflammte seine Einbildungskraft. Jetzt stellte sich ein ausserordentlicher Plan vor seinen Geist, er faßte ihn mit Entzücken fest, und, mit einer begeisterten Miene sich erhebend, sagte er:

„Meine Herren, und auch Sie, meine Damen, wir sind hier acht Personen, welche alle, mehr oder minder, und aus verschiedenen Gründen, den Wunsch fühlen, diese Welt zu fliehen, in welcher wir keine Reize mehr finden. Ist es denn aber nothwendig, unser Leben, unser Vermögen der Unbeständigkeit des Meeres

Digitized by Google

auszusetzen? Einsiedler aus eigenem Willen und von einer Gesellschaft getrennt, die wir verachten, die uns aber bedauern wird, wählen wir uns eine Einöde mitten in der civilisirten Welt, in dem nämlichen Paris, wo man nichts als Undankbare und Eisherzen antrifft.

„Diese reizende Wohnung, in welcher wir uns diesen Augenblick befinden, kann für uns das Asyl der Ruhe werden. Die Gärten an derselben sind schon sehr groß; durch den Ankauf einiger benachbarten Besitzungen kann man sie noch erweitern; man läßt die Mauern erhöhen, und zwar so, daß man nichts mehr sieht als den Himmel, und diese, künftig dem Glück geweihte Erde.....

„Wir versehen uns mit Lebensmitteln und dergleichen auf ein ganzes Jahr, nach dessen Verlauf wir hier alles ärndten werden, was wir brauchen. Wir machen uns eine Verfassung, väterliche Gesetze, und leben endlich für die Freundschaft, für die Künste, die Liebe, die Natur. Das Geräusch dieser Stadt, wo so viele Leidenschaften an einander stoßen, sich durchkreuzen, wird zwar auch bis zu uns dringen können; allein es wird uns nicht stören; wir werden ihm fremd, gleichgültig werden. Der Weise hört den Sturm und bleibt unempfindlich.

„Wir werden feierlich schwören, zehn Jahre lang ausser aller Verbindung mit den Menschen zu bleiben .... Was sage ich? Dieser Schwur ist unnütz! Wer von uns würde denn, nachdem er die Reize dieses einfachen und lautern Lebens kennen gelernt haben wird, in den Sammelplatz aller Laster zurückkehren, und von neuem den Dauch der Verdorbenheit einathmen wollen?"

— „Ich gewiß nicht!" rief der Major.

— „Auch ich nicht," sagte Herr von Lebon.

— „Auch ich nicht, auch ich nicht!" riefen nun alle einstimmig.

(Fortsetzung folgt.)

Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Frankfurt am Main im Jahr 1825.

(Fortsetzung.)

Am Montag, den 19. eröffnete Prof. Wilbrand aus Gießen die Versammlung mit einer weitläufig auseinandergesetzten Erläuterung der Lehre vom Kreislaufe in den mit Blut versehenen Thieren, nebst weiterer Nachweisung, daß eine Blutcirculation weder in der Beobachtung noch wissenschaftlich begründet ist und sich mit den sonstigen Verhältnissen der Natur nicht vereinigen läßt. — Der Verf. ist nämlich der Meinung, daß alles Blut, welches aus den Arterien in den eigentlichen Leib fließt, daselbst erstarre, und daß wieder andere Theile des Leibes sich auflösen und als venöses Blut zum Herzen zurücklaufen. Man war gesonnen, später über dieses wichtige Thema eine allgemeine Besprechung zu eröffnen; allein der große Vorrath von Vorlesungen ließ die Versammlung nicht dazu kommen.

Darauf hielt der Geheimerath und Leibarzt Freiherr von Wedekind aus Darmstadt, einen Vortrag über die Wirkungsart des wäßerigen Extracts der Aloe als Purgirmittel. Die große Menge der gründlich angestellten Versuche und der scharfsinnig daraus gezogenen Schlüsse dieses großen, praktischen Arztes und Veterans, setzten alle Zuhörer in Verwunderung.

Sodann trug Oberlieutenant v. Heyden aus Frankfurt einen Versuch einer systematischen Eintheilung der Acariden (Milben) vor. Bis jetzt kannte man kaum drei Dutzend Geschlechter dieser Insektenordnung. Der Verfasser hat sie aber bis auf 60 vermehrt, woraus man auf den großen Eifer und Fleiß, so wie auf die Unterscheidungsgabe desselben schließen kann.

Es wurde darauf ein an die Versammlung gerichtetes Schreiben von der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg vorgelesen, worin dem Gedeihen der allgemeinen Versammlung Glück gewünscht und derselben angezeigt wird, daß Landkammerrath Waitz als Bevollmächtigter beauftragt ist, an den Beschlüssen der Versammlung wegen der Vereinigung zur gemeinschaftlichen Herausgabe der Schriften Antheil zu nehmen. Demgemäß wurde angefragt, ob noch andere Mitglieder gegenwärtig seyen, welche eine bestimmte Antwort über den seit mehreren Jahren hängenden Gegenstand ertheilen könnten. Es ergab sich nun, daß die Frankfurter Naturforschende Gesellschaft, die altenburger und die leipziger bereits zur Vereinigung geneigt, die marburger und wetterauer noch unentschieden seyen, die berliner aber nicht dazu treten werde. — Die Anwesenden wurden ersucht, sie möchten dahin wirken, daß ihre Gesellschaften in nächsten Jahre bestimmte Antwort an die Versammlung gelangen ließen, damit man einmal über die Art und Weise der vereinigten Herausgabe sich berathen könnte.

Obermedicinalrath von Froriep, aus Weimar, wünschte sodann, daß die Gesellschaften unmittelbar nach ihren Zusammenkünften wenigstens die Titel der gehaltenen Vorträge in der Isis bekanntmachen möchten. (Die meisten Abhandlungen erscheinen darin.)

Nachdem dieses besprochen war, erklärte der Prof. Reich aus Berlin in einem kurzen Vortrag das Wechselfieber in allen seinen Formen, für eine entzündliche Krankheit der Lunge, und theilte die Resultate seiner auf diese Ansicht gegründeten glücklichen Heilungsmethode mit.

Beim Mittagsmahle wurde dem Jubelgreis Blumenbach von Wedekind, dessen Mitschüler und Schüler, ein Lebehoch gebracht, in welches die weit über hundert Personen starke Gesellschaft mit Enthusiasmus einstimmte.

Digitized by Google

Nachmittags besuchte man die Städel'sche Gemäldesammlung und A. von Rothschild's Garten.

Am Dienstag, den 20., eröffnete Prof. Schweigger aus Halle die Versammlung mit Bemerkungen über den Verein zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit, und bewies auf eine sliegende Weise, daß die naturgeschichtlichen Kenntnisse der Missionaire, besonders in Ostindien, ihre Zwecke mehr als andere aus Geist und Gemüth entspringende Einwirkungen befördert haben und auch in Zukunft befördern werden. Diese lebhafte und zum Herzen sprechende Darstellung hat besonders das Menschliche in den Gemüthern angeregt und zur wohlwollenden Theilnahme gestimmt.

Darauf suchte Dr. Stiebel aus Frankfurt die Frage zu beantworten: „Was ist von den sogenannten asthenischen, typhösen, venösen, nervösen Entzündungen zu halten?"

Dann besprach man sich über die Wahl des künftigen Versammlungsorts. Da die Versammlung nun zweimal im südlichen Deutschland gewesen, so sollte sie wieder nach Norddeutschland kommen. Dresden schien als wissenschaftliche und Kunststadt ein passender Ort, vorzüglich aber, weil dessen Gelehrte immer vielen Antheil an der Versammlung an den Tag gelegt haben; auch dachte man dadurch den vielen schlesischen und böhmischen Naturforschern Gelegenheit zu geben, zur Versammlung zu kommen. Man hat auch an Göttingen und Braunschweig gedacht; da aber die letzte Versammlung schon im Wesen gewesen, auch von diesen Orten noch Niemand derselben beigewohnt hat, und es doch nöthig ist, die Ordnung und den Geschäftsgang einmal angesehen zu haben, um ihn selbst leiten zu können, so glaubte man, diese Orte für jetzt nicht wählen zu können. Berlin, das auch zur Sprache kam, schien für den Anfang noch zu entfernt zu liegen, und konnte auch, in Hinsicht der Theilnahme, Dresden nicht gleichgesetzt werden.

Zum Beschluß gab Dr. Cretzschmar, Secretair der Gesellschaft, eine höchst anziehende und wahrhaft ermunternde Schilderung von E. Rüppell's Leben, Reisen und Entdeckungen am obern Nil. Dieser Mann, ein Bürger Frankfurts, reist auf eigene Kosten, mit einem einzigen europäischen Begleiter Hey, und setzt sich den größten Lebensgefahren, den schwersten Anstrengungen und Entbehrungen aus, um die zoologischen Schätze jener Länder zu sammeln und sie dem Museum seiner Vaterstadt zum Geschenk zu machen. Es ist kaum zu beschreiben, welche Schätze dieser Mann schon eingeschickt hat; eine Menge neuer Antilopen, Hunde und Vögel, mehrere Nilpferde sammt den Skeletten, beide Krokodile vom Nil, und so viele einzelne Gegenstände, daß das Neue davon ein großes Verzeichniß füllen würde. Vieles, worunter die Giraffe, ist wieder angekündigt. Dieser Mann hat sich durch Empfehlungen beim Vicekönig von Aegypten so in Gunst zu setzen gewußt, daß ihm dieser alle Unterstützungen angedeihen läßt. Er und sein Gefährte haben schon mehrere Krankheiten, Folgen der Anstrengung in einem so heißen Klima, wo es überdies an allen Bequemlichkeiten des Lebens, bei beständiger Gefahr desselben, fehlt, ausstehen müssen. Was er einschickt, wird aber auch in Ehren gehalten, und so wie das, was andere nach Grönland und Buenos-Ayres geschickte Reisende erbeuten, mit großer Gewissenhaftigkeit aufbewahrt und verarbeitet von Männern, welchen nicht weniger das Wohl der Wissenschaft und der Ruhm Frankfurts am Herzen liegt. Dr. Cretzschmar leitet die Geschäfte des Museums mit unvergleichlichem Eifer, und arbeitet mit andern Naturforschern und Aerzten unaufhörlich, um das Eingesandte zuzubereiten, zu bestimmen, zu ordnen und Skelette zu verfertigen, wozu ein geschickter Ausstopfer und ein Prosector nicht wenig beitragen.

Zugleich legte Dr. Cretzschmar lithographirte und ausgemalte Zeichnungen, nebst den Originalien der von Rüppell eingeschickten Thiere vor. Ihre Schönheit und Genauigkeit fand allgemeinen Beifall; sie werden nächstens erscheinen.

Zum Mittagsmahle folgte man einer Einladung der Frankfurter Naturforschenden Gesellschaft nach dem eine Stunde entlegenen Forsthause, wo man den Nachmittag in fröhlicher Gesellschaft, zu welcher sich viele Frankfurter Honoratioren einfanden, zubrachte.

Da angezeigt wurde, daß heute, mit Rücksicht auf die Versammlung, die Oper Faust, von Spohr, im Theater gegeben würde, so eilte man zurück, um den Tag mit diesem Kunstgenuß zu beschließen. Die Frankfurter Nat. Gesellschaft hatte bereits Vorkehrungen getroffen, um einem großen Theil der Gesellschaft die Plätze zu sichern und denselben in der Hauptloge zu vereinigen.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas für Auswanderungs-Lustige.

(Fortsetzung.)

Ohne die Mittel zur Bestreitung der ansehnlichen Ueberfahrts-Kosten, hatten nur die wenigsten, kaum ein Viertel dieser Unglücklichen, Aufnahme in segelfertigen Schiffen gefunden. Die Uebrigen, trieben sich bettelnd in der Umgegend der Seehäfen umher, in der Hoffnung, endlich doch ihre Absicht zu erreichen. Viele, und zwar die gesündesten und kräftigsten, waren von gewissenlosen Menschenhändlern, oder deren Mäklern, von einer Woche zur andern hingehalten worden, in der Absicht, sobald durch eine hinreichende Menge baar zahlender Passagiere die Kosten der Fahrt gedeckt wären, die Ladung durch solche mittellose Emigranten zu vervollständigen.

Digitized by Google

Schauder erregend sind die Schilderungen von der empörenden Behandlung dieser Unglücklichen, wenn sie nun endlich, krank an Leib und Seele, auf elenden Schiffen, welchen kein Kaufmann seine Güter anvertraut hätte, und die nur noch zu Menschen-Transport für gut genug gehalten wurden, aufgenommen worden waren. Hier lagen sie, ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters, säugende Kinder, Greise und hochschwangere Frauen in Zwischendecken, selten mehr als 4½ Fuß hoch, durch welche keine frische Luft durchziehen kann, in doppelt und dreifach größerer Zahl zusammen gepackt, als es, um ihr Leben nicht in die augenscheinlichste Gefahr zu setzen, von den Behörden hätte geduldet werden sollen.

Grobe Nahrungs-Mittel, von der schlechtesten Beschaffenheit, zum Theil gar solche, die schon eine Reise nach Asien oder Amerika gemacht hatten, waren ihre Speise, schlechtes, holländisches, auf keine Weise vor Fäulniß verwahrtes Wasser, kärglich zugemessen, war ihr Getränk, ein dünner Strohsack ihr elendes Lager. Viele waren in solchen verpesteten Höhlen und bei solcher Nahrung schon vor der Abfahrt gestorben, und hatten den Uebrigen Krankheits-Keime zurückgelassen.

In so jämmerlichem Zustande, in einem Raume von 80 bis 100 Fuß Länge, 20 mit 28 Fuß Breite, und höchstens fünf Fuß Höhe, denke man sich 50 bis 100 Tage lang, vier bis fünfhundert Menschen in zwei übereinander angebrachten Reihen von Schlaf-Kasten, von der so widerlichen Seekrankheit ergriffen, von Ungeziefer geplagt, Frauen in Kindesnöthen, Sterbende auf verfaultem Stroh, wimmernde Kinder, verzweifelnde Väter! — (Fortsetzung folgt.)

Würzburger Theater.

(Beschluß.)

Sonntag, 13. Nov. (Bei vollem Hause) Rochus Pumpernickel, ein musikalisches Quodlibet in 3 Acten, von Stegmayer.

Herr Dennerlein (Herr Rochus Pumpernickel), ergötzte durch seine launigen Einfälle, vermeidend dabei jedoch alles Burleske, die schon längst sich gewonnenen Bewohner Würzburgs.

Montag, 14. Nov. (Bei vollem Hause) a. zum Erstenmale: Humoristische Studien, ein Schwank in 2 Acten, von C. Lebrün.

Herr von Massow (Gottlob Müller), zeigte sich als den gutmüthigen Philister, der, verführt durch die muntern Schwänke der lockern Studio, nicht viel Bedenken trägt, sein Vermögen zur Studenten-Schulden-Tilgungs-Kassa zu machen! Viele unserer Studenten mögen wohl mit dem Wunsche das Theater verlassen haben, daß es viele dergleichen Philister geben mögte. Diese wären die besten Missionaire gegen die Sekte der Manichäer! —

Herr Kalis, vom Mainzer Theater, trat heute zum Erstenmale auf unserer Bühne auf, und zwar als Student Brauser. Er zeigte ganz und gar gute Anlagen, jedoch war es für ihn eine schwere Aufgabe, auf einem Theater jenen eigenthümlichen Burschenton darzustellen, unter dessen Zuschauern Viele sich befinden, die denselben sich im größten Maaße angeeignet haben, die also bei Darstellungen nicht bloß das bei ihnen alltägliche, Sporen, Reithosen, Reitpeitsche, flotte Kappe ꝛc. verlangen, sondern ein in allen Burschenausdrücken und Gebärden bewandertes Subject erwarten, das auch durch Reden den burschikosen Anzug belebt. Uebrigens möge Herr Kalis sich bemühen, seinen Talenten, die sehr glücklich sind, die beste Ausbildung zu geben, wozu ihm unser Theater Gelegenheit in Fülle bietet! —

Herr Dennerlein (Kalinski), spielte recht gut den Charakter der dienenden Menschheit, die mit jedem Rocke auch denselben ändert.

Herr Marrder machte den Studenten Müller.

b. Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act, von Holtei.

Herr Dennerlein gab mit vorzüglicher Laune den alten Gecken Hubert. Herr Walter, Großherz. Baden'scher Hofsänger und Schauspieler war im vorigen Monate in der Rolle des Franz aufgetreten, stand seinem Herrn Vater würdig an der Seite, und bewährte das alte Sprüchwort: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm." In dem Liede: „Es thut's sich nimmer mehr" gab Herr Walter den Würzburgern ein sonderbares Blümchen zu riechen. — Bravo! Bravissimo! Herr Walter ist mehreremal aufgetreten, und zwar jedesmal mit dem ungetheiltesten Beifalle.

Eine Heiserkeit verhinderte heute den Herrn Kalis, den Franz zu spielen — es übernahm also Herr Lenhardt diese Rolle, und führte sie gut aus. Den österreichischen Dialekt vermißten wir bisweilen.

Louise von Schlingen, Dem. Köck, legte uns neuerdings einen Beweis von ihrem Fleiße und ihrem ausgezeichneten Kunsttalente an den Tag.

Mad. Solbrig (Babette) bewies sich als ein echtes Wiener Plaudermaul, und wurde von der naseweisen Käthe, Dem. Gängler, trefflich unterstützt.

Frau von Massow (Dörthe), war unverständlich.

Herr Hörtel gab den Eugen steif und unbeholfen.

Dienstag, 15. Nov. (Bei vollem Hause), Die Dorfsängerinnen, komische Oper in 2 Acten, aus dem Italienischen; Musik von Fioravanti.

Dem. Köck führte ihre Rolle als Rosa ohne Tadel durch — durch das eingelegte Gesangstück wurde ihr allgemeiner Beifall.

Agathe, Frau von Massow, Bucephalo, Herr Stein, Carlino, Herr Lenhard, Don Marco, Herr Dennerlein, erlangten allgemeinen Beifall. —

Theateranzeige. Mittwoch, 7. Dezember wird aufgeführt: Faust, Oper in 2 Abtheilungen. Faust, Herr Forti. (Letzte Gastrolle.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 342. Donnerstag, 8. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

— „Gefiele Ihnen mein Plan?" nahm Düval wieder das Wort. „Ohne zu hoffen, daß er sich je realisiren könnte, habe ich ihn lange mit mir herumgetragen, und ich glaube, er ist nicht unklug gefaßt." Diese Idee aber war ihm erst in dem Augenblick eingekommen. „Ja, ich sehe es," setzte er hinzu, „er wird mit Entzücken angenommen. Lassen Sie uns also eilen, alles vorzubereiten, und es darf der folgende Monat nicht vergehen, ohne daß alle Gemeinschaft zwischen der Welt und uns abgebrochen sey."

— „Aber," sagte Frau von Lostange, „indem wir uns so aus der Welt verbannen, berauben wir uns auch deren Hülfe; und wenn mein Onkel, meine Tochter krank würden?"

— „Ei, ei, Madame, werde ich denn nicht da seyn?" entgegnete Düval, der sich erinnerte, Arzt gewesen zu seyn, und, etwas beleidigt durch einen Einwurf, welcher verrieth, daß der allgemeine Enthusiasmus von der liebenswürdigen Wittwe nicht getheilt wurde, fuhr er fort: „Um übrigens ihrer unruhigen Sorgfalt zu begegnen, soll durch unsere Gesetze bestimmt werden, daß jeder Bewohner der Colonie in einem schwierigen Fall und mit allgemeiner Bewilligung, sich in dem Zeitraum von zehn Jahren zweimal, aber nur auf zwölf Stunden, entfernen kann..... Sind wir nun entschlossen?"

— „Das erleidet nicht den mindesten Zweifel," antwortete der Major. „Ich schwöre, die Gesetze unserer neuen Colonie pünktlich zu befolgen. Ich schwöre ewigen Haß jeder andern menschlichen Einrichtung, so wie allem, was ich verlasse. Es leben die Bewohner der Einöde!"

— „Wo ich auch sey, wenn ich mit Dir bin, mein Freund, werde ich mich wohl befinden," setzte Madame Derolliers hinzu, „also Ehre sey der Einöde!"

— „Endlich, Marie, werde ich stets bei Ihnen leben," sagte Eugen zärtlich; „Sie werden mich nicht mehr fliehen können: meine so reine, so glühende Liebe wird künftig nicht mehr zum Schweigen verdammt werden."

— „Mein guter Freund Eugen wird dann den ganzen Tag mit mir in der Einöde spielen," wiederholte die kleine Anais, und sprang um ihre Mutter herum.

— „O wie schnell werden uns die Stunden schwinden, wenn wir nur mit dem Glücke beschäftigt sind, uns zu lieben, es uns zu sagen!" rief Lehon aus; und zugleich schlang er seinen Arm um die hehre Taille seiner Frau, und drückte sie an sein Herz.

(Fortsetzung folgt.)

Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Frankfurt am Main im Jahr 1825.

(Fortsetzung.)

Mittwochs, den 21. Sept., eröffnete Prof. Hugi aus Solothurn die Versammlung durch Vorlegung von Zeichnungen der fossilen Schildkröten, Krokodile, Frösche und mehrerer Säugthiere, welche er im Jura entdeckt hatte. Er erläuterte zugleich durch Zeichnungen an der Tafel die Lagerungsverhältnisse dieser Knochen in Bezug auf die verschiedenen Niederschläge und Formationen des Juragebirges. Es waren die Zeichnungen von den Knochen, welche er bereits vor mehreren Jahren der Versammlung der schweizer Naturforscher vorgelegt hatte, jedoch durch viele, seitdem neuentdeckte vermehrt.

Dr. med. Clemens aus Frankfurt zeigte in Branntwein einen menschlichen Fötus, dessen beide Füße in eine Art Delphinschwanz verwachsen waren; außerdem ein pathologisches Präparat von einer außerordentlichen Verdickung des Harnblasenhalses.

Geheimerath und Prof. Ritgen aus Gießen beschreibt einige von ihm hergestellte Becken fossiler, be-

Digitized by Google

sonders eidechsenartiger Thiere, legt Zeichnungen davon vor und zeigt, daß man auch durch diesen Theil des Skeletts im Stande sey, die Classe zu bestimmen; es wurden von ihm Zeichnungen, wie auch der Gypsabguß, welchen Sömmering von seinem Ornithocephalus (Cuvier's Pterodactylus) hat fertigen lassen, vorgezeigt.

Da noch Zweifel über die Classe dieses Thiers, welches man bald zu einem Vogel, bald zu einem Amphibium, bald zu einem Säugthier gemacht hatte, obzuwalten schienen, so hat Hofrath Oken aus Jena diese Gelegenheit ergriffen, um an den einzelnen Theilen desselben zu zeigen, daß es in keine andere Classe als die der Amphibien gehören könne.

Senator Cassebeer aus Gelnhausen theilt seine chemischen Versuche über die Flechte, Variolaria amara, mit, aus welchen hervorgeht, daß man sie vielleicht statt der China anwenden könnte. Er gab diese äußerst bittere Flechte, welche häufig an Buchen wächst, zu kosten.

Dr. Runge aus Berlin erzählte seine zahlreichen chemischen Versuche, welche er angestellt hat, um das natürliche Pflanzensystem auch chemisch zu begründen. Er fand nämlich in gewissen Pflanzenfamilien, welche man zu einer Classe rechnen kann, einen besondern Stoff, der aber andern Familien, die man gewöhnlich auch zu derselben Classe rechnet, fehlte. So haben z. B. die Syngenesisten und die Umbellaten einerlei Stoff, der sich aber in den Rubiaceen nicht findet, obschon diese im System den ersten näher stehen als die andern.

Prof. Zenneck aus Hohenheim erzählt seine chemischen Versuche über die sogenannte Sternschnuppenmaterie und zeigt auch die Materie selbst vor. Er wünscht, daß die Naturforscher in Zukunft genauer darauf achten möchten.

Nachmittags besuchte die Gesellschaft die Stadtbibliothek, welche sich bereits in dem schönen und geschmackvollen neuen Gebäude am Main befindet.

Darauf wohnte sie einer Versammlung des polytechnischen Vereins bei, welche der proponirende Secretair, Dr. Wöhler, mit einer freundlichen Anrede eröffnete.

Senator Cassebeer aus Gelnhausen theilte darauf seine chemischen Untersuchungen über die Bestandtheile des Kornbranntweins und über die sicherste Methode, denselben den Fusel zu benehmen, mit. Dann zeigte Hauptmann Busch die Modelle von seiner holzersparenden Feuereinrichtung vor und fügt denselben eine kurze Erklärung bei. Mehrere Mitglieder haben darauf diese sinnreiche Einrichtung des Ofens selbst gesehen und sich überzeugt, daß man mit ungewöhnlicher Holzersparniß eine große Menge Wasser in's Sieden bringen kann.

Oekonom Becker aus Mosbach legte darauf das Modell des von ihm erfundenen Apparats zur Branntweinbrennerei vor.

Abends besah man bei geschmackvoller Beleuchtung und festlicher Bewirthung die Kunstschätze des Staatsraths von Bethmann, und vereinigte sich später in dessen Behausung zu einem fröhlichen Mahle. Nicht leicht wird ein Fest geschmackvoller angeordnet und eine Gesellschaft edler vergnügt und fröhlicher gestimmt worden seyn, als es hier bei dem ausgezeichneten Beförderer der Wissenschaften und Künste der Fall war. Eine auserwählte Vereinigung vieler Honoratioren der Stadt, eine sinnvolle Beleuchtung der Statuen und der Anlagen gaben der freundlichen Bewirthung einen magischen Reiz, welcher sich aus dem Gedächtniß der Anwesenden nie verwischen wird. Besonders hat man die Ariadne von Dannecker in dem Wechsel des Lichtzaubers nicht genug ansehen und bewundern können.

(Beschluß folgt.)

Frankfurt a. M., den 4. Dez. 1825.

Ein Brief über Richters Tod, an eine Freundin.

Ihnen, meine Freundin! früher schon über Jean Paul Richters Aufschweben zu schreiben, war mir darum unmöglich, weil ich zu sehr mit ihm beschäftigt war.

Liebe Schwärmerin! Sie weinen um ihn, Sie beklagen sein Scheiden von unsrer Mutter Erde! Körperlich in sie verschlossen, bleibt sein Staub ja noch immer mit ihr vereint; geistig schwebte er stets über ihr.

Gestorben ist nur der, welcher — klanglos zum Orkus hinabgeht, um den keine Thränen fließen, über den Niemand trauert! — Richter ist nicht todt, sein wahres Leben beginnt nun erst recht aufzuglühen in der Nacht der trüben Alltäglichkeit.

Sie fragen: ob ich weinte? — Ja, ich habe über den Schmerz seiner liebenswürdigen Frau geweint, über den Schmerz seiner holden Töchter. — Um ihn keine Thräne. Ich habe schon um viele große Entschwebte nicht geweint. Wer zum Leben über den Sternen geboren ist, erreicht ja erst seinen Wohnort, wenn er der Erdenschwere entnommen wird! Gloria in excelsis Deo! —

Sonderbares Mädchen! Sie haben ihn nie von Angesicht gesehen, und liebten ihn so, daß Sie sich vor 5 Jahren sehnlichst wünschten, seinen Sohn mit Ihrer Laura zu vermählen, damit Sie in seine Familie durch Ihre Schwester kämen. — Ja, wir Menschen wünschen so mancherlei Vergebliches! — Richters Sohn ist gestorben, Laura ist schon Gattin und Mutter; der gefeierte Jean Paul lebt nicht mehr um gesehen, nur um gelesen zu werden! — Dies Alles in 5 Jahren! —

Digitized by Google

Ich habe Ihnen immer beigestimmt, daß ich das „Jean Paul" mit Verdruß vor dem Friedrich Richter duldete; aber wer kann es ändern? Der Jean Paul ward doch als Pseudo-Name für Richter wichtig. Ich theile ihnen eine Namen-Charade hierbei mit, welche Frau von K., geborene von P., in Passau einst darüber zusammen setzte:

Charade.

Mein Erstes ist ein Ueberfluß,
Den unser Johann verdrängen muß;
Mein Zweites ein Apostel, ein Kaiser;
Mein Drittes ein König und Weiser;
Mein Viertes ein Richter, und doch kein Richter,
Mein Ganzes — ein sehr genialer Dichter!

Sehen Sie, der Jean hat immer die Leute geärgert, und doch können wir uns unter den vielen und allerlei Richtern unsern Richter nur damit recht eigentlich bezeichnen!

Ich lege Ihnen einen köstlichen Aufsatz von dem höchst genialen Dr. Börne bei, welcher so würdig über den Entschwebten sprach, daß das Thema erschöpft scheint. Aber nach ihm lesen Sie auch das beigelegte Gedicht von Oehlenschläger, dem Dänendichter. Es ist wenig bekannt, aber ich habe es oft, habe es mit Liebe öffentlich gesprochen, und Sie werden beim Schluß desselben sich von einer unendlichen Rührung ergriffen fühlen, wenn Sie bedenken, daß dieser Schluß nie mehr erfüllt werden kann:

Der Wunderbaum.

An

Jean Paul.

Von

Oehlenschläger.

Es steht ein großer Baum im großen Garten,
Ihr glaubt es kaum,
Doch Blumen, Früchte, trägt von allen Arten
Der Wundersbaum! —
So groß wie eine königliche Eiche
Sein Stamm erschien;
Im Laub da blühten Rosen, roth' und bleiche,
Durch's Rosmarin.
Die Blätter wickelten sich mannigfaltig
Gar grün und dicht,
Die Aeste breiteten sich ganz gewaltig
Im Sonnenlicht.
Bald wölbten sie hinunter sich zur Aue,
Wie Lindenzweig,
Bald schossen sie die Flügel weit in's Blaue,
Den Engeln gleich.
Oft schwarz und dick und knorig war die Rinde,
Voll Schwamm und Kreutz,
Die zarten Zweiglein aber glatt; gelinde,
Wie Mädchenhaut,
Man konnte Aepfel, Birnen, Kirschen finden
Wo man nur las;
Die Aeste schüttelten in Sommerwinden
Die Frucht in's Gras.
Des Tags da krochen Affen in den Zweigen,
Und neckten sich;
Des Nachts da stand der Baum so still und eigen,
Recht schauerlich!
Die Nachtigall verstummte mit dem Liede,
Erschrack und schied,
Denn in dem Baum sang zaubernd die Druide
Ihr Todtenlied.
Von Vielen ward der Baum geliebt, genossen,
Von Wen'gen ganz;
Doch Jeder fand, was er gesucht, entsprossen
Im Sonnenglanz.
Wer Früchte liebte sagte: Ey, da seh' ich
Den Apfelbaum!
Wer dunkel liebte seufzte: Nun, jetzt geh' ich
Zum Frühlingstraum!
Wer Blumen liebte lächelt': Sieh! da blühet
Mein Blumenstrauß.
Wer Lieder liebte flüstert: Ach! da glühet
Mein Vogelhaus!
Wer gar Nichts liebte dachte: Zwinge, zwinge
Dein Plaudermaul!
Wer Alles, Alles liebte rief: O singe
Noch lang — Jean Paul.

Aber nun singt er nicht mehr, der Prosaist voll erhabener Poesie!! — Vorgestern sprach ich einem seiner Bewunderer dieses Gedicht vor, und noch ergriffen davon schrieb ich folgende Zeilen nieder:

Nach Jean Pauls Vollendung mit Beziehung auf Oehlenschlägers Gedicht: Der Wunderbaum.

O Wunderbaum! Du, dessen Krone strebte
So hoch und hehr empor zur Sonnenbahn;
Du wuchsest kräftig, herrlich, himmelan,
Bis ew'ger Glanz die Scheitel Dir umschwebte!

Die Erde um die breite Wurzel bebte;
Sie fühlte bald den kühn gehegten Wahn,
Nicht ihr gehörs solch' ein Wunder an,
Das nur geliehn ihr in dem Schooße lebte!

Dem Himmel mußte sie Dich überlassen,
Nur Himmels-Raum vermag Dein Seyn zu fassen,
Dich fest zu bannen nur das Sternen-Rund;

Dort wird Dein Blättergrün auch nie erblassen,
Nie schwinden Deiner Zweige Riesen-Massen,
Und Deiner Früchte Weihe — sie wird kund!

Ja, durch alle Zeiten werden die reichen Melodien forttönen, in welchen sich der unsterbliche Geist, der Richters Körper bewohnte, ausströmte. Was sage

Digitized by Google

ich, ein Geist — ein Heer von Geistern belebte sein irdisches Haus! Hätten Sie ihn gesehen, Sie würden, wenn Sie an seine heilige Stirne, seine leuchtenden Augen, seine sanften Lippen, sein bewegliches Muskelspiel, dächten, mit mir die Idee theilen, daß tausend Geistesfunken in jedem Moment aus ihm heraussprühten, welche sich um ihn der im glänzenden Kreise gleich Strahlen vermählten, und ihn umschlossen. Die sprudelnde Lebendigkeit seiner Rede förderte das ernste Resultat seines Denkens, zugleich mit der anziehenden Gemüthlichkeit seines Fühlens, und der reizenden Gewalt seines Witzes, in einen Fluß zusammen, und seine Worte bildeten unaufhörlich Kontraste, die sich dann zu Einheiten verklärten.

Sie beneiden mich, ihn gekannt zu haben, mit Recht. Unvergeßlich bleibt mir die kurze, aber glückliche Zeit, welche ich in Baireuth verlebte. Wie konnte sich der große Mann doch so freundlich herabneigen zu mir! Aber wie wirkten auch seine Worte, seine Urtheile über meine Vorträge, auf mich ein mit magischer Kraft! Es war nicht gerade leicht mit ihm zu sprechen, aber konnte man sich nur zu dem Versuch erheben ihm nachzufliegen auf die Höhen seines Ideenganges, und scharf zu hören, was er verwirrend entwirrte, so war man für die Kraftanstrengung reich entschädigt.

„Glauben Sie mir, Freundin! ich juble, daß er über uns schwebt, daß er im Lichte fortglüht, daß er war, und daß er bleiben wird ein Unsterblicher!

Ich grüße Sie mit Liebe.

Elise Bürger, geb. Hahn.

Frankfurter Volksbühne.

Am 1. December. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, Lustspiel nach Hoffmann von Holbein.

Am 3. December. Der Freischütz, Oper von Carl Maria von Weber.

Es giebt gemachte, herbe, anfangs befremdende Melodieen, die sich nach einiger Zeit, aus eigenthümlicher Veranlassung, durch zusammentreffende Umstände epidemisch verbreiten, und endlich das ganze Volk anstecken. Der famöse „Jungfernkranz," wer leiert ihn nicht alsobald, wenn ich nur den Namen nenne! hat für das Gefühl nichts so melodisches, rhythmisch fortziehendes, als z. B. „Freut euch des Lebens!" oder „Auf, auf, ihr Brüder, und seyd stark!" und tausend andere Lieder; ja trotz der vielen Musik, die der Schreiber dieses gehört und mitgesungen, konnte er den „Jungfernkranz" lange nicht merken; was er aber merkte, war, daß es den Tausenden, die ihn sangen, damit eben so gehe, weil sie besonders am Schluß, unrichtig sangen. Und doch sangen und singen ihn alle Häuser, alle Gassen, es singt ihn die ganze Stadt. Ja er drang durch ihre Thore, und wüthet als eine musikalische Luftröhr-Entzündung auf dem Lande bei den Dorfschafts-Honoratioren umher. Aber nicht etwa nur von außen begegnet diese Melodie dem Bemerker dieses auf Wegen und Stegen; auch er selbst hat sie, als ein musikalisches chronisches Schlucken, sowohl am, als im Halse. Wo er bei Tag oder Nacht wandelt, geschieht es nach dem Rhythmus des Jungfernkranzes, er zieht Linien und schreibt nach ihm, ja thut er es nicht gerade im Augenblick? Er hat ihn schon unzähligemal angestimmt, verschluckt, und wieder angestimmt. Der innere Musikhaspel, die Spielwalze der Dreborgel, haspelt fort, weil sie schon so oft und lange gehaspelt, ja sie haspelt immer schneller, weil sie die Friction überwunden. Es ist als riefe ihm der „Jungfernkranz" zu: Weil du mich schon 999 Mal gesungen, so singe mich nur noch einmal, damit das Tausend voll werde. Es bleibt aber nicht dabei. Er verwünscht ihn, wenn er ihn auf der Steaße überfällt; er thut ein Gelübde, ihn zu meiden. Bald ist der Schwur vergessen, doch der „Jungfernkranz" nicht. Kaum wendet er um die Ecke, so steigt er ihm, — es ist gewiß der böse Dämon Samiel selbst — wie ein Teufel im Glase wieder auf, und neckt ihn unablässig wie ein zweiter Rübezahl. Könnte er, der genöthigte Sänger, nicht weit schönere Melodieen, z. B. aus der herrlichen Schweizerfamilie, leiern, auch wohl etwas Gescheidtes denken, wenn er nicht in dem musikalischen Halseisen des Jungfernkranzes stäcke.

Diese Bemerkungen wurden am Ende des Jahres 1823 niedergeschrieben; sie gegen das Ende des Jahres 1825 nachzulesen, dürfte dem musikalischen Beobachter in mancher Hinsicht nicht uninteressant seyn. Aus welchem Gesichtspunkte nun, mag er sie wohl betrachten, wenn sie ihm nach einigen Jahren wieder zu Gesicht kommen sollten? —

Unserer vielbeschäftigten Dem. Hauß war heute die Rolle der frommen, prunklosen Agathe zu Theil geworden. Gediegenheit der Stimme und zarte Reinheit werden immer mehr ihr Eigenthum. Im Vortrage der ersten Gesangsscene schien sie etwas befangen; sie sang indessen mit Gefühl, und hatte die immer seltner werdende Tugend, die Worte verständlich auszusprechen. Der Vortrag des Gebetes war vortrefflich; unnachahmlich war die Begleitung des Orchesters — die Instrumente alle zerflossen zuletzt in das leiseste Weben einer Harmonika.

K.

Theateranzeige. Donnerstag, 8. Dezember wird aufgeführt: Erinnerung, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 343. Freitag, 9. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

— „Wie angenehm wird es seyn," sagte Amalie, „in der herrlichen Grotte zusammen zu seyn, und am Rande des Baches die frischen Blumen zu pflücken!.... Alle Morgen, mein theurer Lehon, wirst Du mir einen Strauß bringen."

— „Es wird der Winter kommen," sagte Marie leise, „und die Liebe...."

— „Ach, Marie, sprechen Sie Ihre verzweifelnde Prophezeihung nicht aus; Dank aber, Dank für die heiße und reine Flamme, welche Sie in meinem Herzen angezündet haben! Nur mit meinem Leben wird sie erlöschen."

Frau von Lostange schüttelte den Kopf, und ein ungläubiges Lächeln ward auf ihren Lippen sichtbar.

— „Grausame, ungerechte Frau! Ach, Marie, wie kalt vernünftelnd sind Sie!"

— „Mein lieber Eugen, wie thöricht exaltirt sind Sie!"

Inzwischen wurde dieser sonderbare Plan, nachdem man ihn bewundert, erklärt, beurtheilt und gehörig besprochen hatte, ernstlich angenommen; und schon am andern Tage fing man an, alles zu seiner Ausführung vorzubereiten, ohne daß Jemand anderer Meynung geworden wäre.

Des Majors Haus lag am äussersten Ende einer Vorstadt, und gränzte an ein großes Stück Feld, welches man zur Erweiterung des Gartens ankaufte. Mit der größten Eile wurden die Mauern aufgeführt und Lebensmittel angeschafft. Mehrere Diener legten, einige aus Anhänglichkeit, die andern durch den Reiz des Gewinns gelockt, denselben Schwur ab, wie ihre Gebieter. Ein Notarius erhielt Vollmachten; es wurden Fonds niedergelegt, um die Steuern und Abgaben zu berichtigen, und mit Freude sahen die Emigranten aus der menschlichen Gesellschaft den Tag ihres Einzugs in die Einöde herannahen.

Da die Böden nicht ausreichten, so ließ man Schoppen zur Aufbewahrung der Lebensmittel erbauen. Alles dieses besorgte Düval, und nachdem er die ganze Verproviantirung auf ein ganzes Jahr angeschafft hatte, sah man später in dem Hause des Majors auch Alles ankommen, was man in den folgenden Jahren zur Aussaat bedurfte.

Er vergaß nicht, auch Arbeitspferde und Ochsen zum Pflügen zu kaufen; der Hühnerhof wurde ansehnlich bevölkert. Einen im Garten befindlichen Thurm wandelte man in einen Taubenschlag um; in zwei große Wassergefäße wurden Fische gesetzt, und ein umzäumter Platz erhielt Kaninchen und Haasen.

Herr von Lehon hatte die Aufstellung der Bibliothek des Majors übernommen, welche er mit seinen eigenen Büchern vermehrte, so daß sie gegen sechs tausend Bände zählte. Einer der Bedienten war Bäcker und Conditor, ein anderer Barbier und Friseur. Drei Kammermädchen verstanden Kleider zu machen, Düvals Bediente war ein Schneider. Man kaufte Tücher und Stoffe auf zehn Jahre, und schaffte sich auch einen Schuhmacher an.

Während man die Einöde auf diese Art einrichtete, gingen die künftigen Bewohner derselben, in ihrem Entschlusse fest, in Gesellschaften, Concerte, Schauspiele, sprachen von Politik, erklärten die Zeitungen, lauerten auf Neuigkeiten, klatschten und verläumdeten, und zwar aus lauter Liebe zur Einsamkeit.

Ein jedes von ihnen sprach von einer langen Abwesenheit, von einer Reise, die es unternehmen wolle; aber alle hielten ihre Absichten geheim, und wichen jeder nähern Erklärung aus.

Endlich, am 29. Mai 1817, fand der Einzug in die Einöde auf eine feierliche Art statt. Alle Colonisten waren im Hofraum versammelt; Düval befahl, das Thor zu vermauern, und sagte: „Sey auf ewig verschlossen, du, das uns auf eine unwiderruflichere Art, als der unermeßliche Ozean, von der Welt trennt, weil es ein fester Wille ist, der uns aus ihr verbannt!

„Sey gegrüßt, Aufenthalt des Friedens und der

Digitized by Google

Eintracht! hier giebt es keinen Despotismus. Wir alle sind gleiche Gebieter, und werden keine andere Obergewalt anerkennen, als die der Talente oder der Schönheit. Unsere Tage werden in einem liebenswürdigen Wechsel von Zuvorkommenheit und Gefälligkeiten dahinfließen; die Ausübung der edelsten Tugenden, der süßesten Liebe wird die Beschäftigung unsers Lebens seyn. Keine Intrigue, kein Zank, kein Neid, keine Verläumdung mehr. Sey gegrüßt, Wohnung des Friedens und des Glücks!"

— „Hier werde ich nicht mehr an meinen vergangenen Ruhm denken," sagte Derviliers; „ich werde mich nicht mehr um die Ungerechtigkeit der Menschen kümmern, ich werde meinen Garten bebauen, ich werde arbeiten wie....."

Cincinnatus wollte der gute Major sagen; allein etwas Bescheidenheit hielt das Wort in seinem Munde zurück. Er sah um sich, ob man vielleicht seinen Gedanken ganz aussprechen würde; aber die Schmeichelei war nicht mit in die Eludde gezogen. Er seufzte und fuhr fort: „Sey gegrüßt, Aufenthalt der Vergessenheit!"

(Fortsetzung folgt.)

Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Frankfurt am Main im Jahr 1825.

(Beschluß.)

Am Donnerstag, den 22. Oct., hielt Dr. Berthold, Privatdocent in Göttingen, einen ausführlichen Vortrag über den Werth des natürlichen und künstlichen Systems in der Naturgeschichte.

Es wurde ein Brief von Dr. med. Buch aus Frankfurt mitgetheilt, welcher neue Entdeckungen enthielt über das Vorkommen des Dolomits in den Kalkbergen bei Toulon.

Sodann ein Brief von Dr. J. C. Wild in Hanover zur Begleitung seiner Kategorien- und Entelechientafel.

Ein Beitrag zur Physiographie der Fischotter, vom Revierförster Diezel zu Rödlein bei Schweinfurt. Er hat das Thier längere Zeit eingesperrt gehalten und eine sonderbare Unart an demselben bemerkt, durch die es sich so erschöpft hat, das es an der Auszehrung starb.

Prof. Friedreich aus Würzburg erzählt eigene Beobachtungen über die Acupunctur, welche die wunderbare Heilkraft derselben bestätigen. Zugleich zeigt er die Nadeln dazu, welche in Zell bei Würzburg vortrefflich verfertigt werden.

Dr. Runge aus Berlin hatte indessen einige Versuche mit der Variolaria amara angestellt und gefunden, daß sie einen besondern Stoff enthalte, welcher vom Chinastoff verschieden ist.

Prof. Huschke aus Jena hielt einen ausführlichen Vortrag über die Umbildung des Darmcanals und der Kiemen bei Kaulquappen, und erläuterte denselben durch wohlgerathene Abbildungen. Er glaubt gefunden zu haben, daß sich ein Theil der Kiemenbögen in Gehörknöchel verwandele.

Gelegentlich theilte Medicinalrath und Prof. d'Outrepont aus Würzburg seine Beobachtungen über das Vorkommen der Kretinen im Salzburgischen mit.

A. Klippstein aus Darmstadt hielt eine Vorlesung über das Thonsäulengestein im Basalte des Vogelgebirgs als Beleg für dessen Vulkanität.

Dr. Leuckart, Privatdocent in Heidelberg, zeigte mehrere neue oder seltene Thiere nebst ihren Abbildungen, besonders aus den Classen der Schnecken und Würmer vor, welche er im mittelländischen Meere entdeckt hat; zugleich theilte er seine Beobachtungen mit, welche er über deren Aufenthalt und Lebensart hat anstellen können.

Nachmittags besuchte man das physikalische Museum von V. Albert, wo monatlich Vorträge gehalten werden. Es findet sich hier eine vollständige Niederlage der neuesten gut gearbeiteten physikalischen Instrumente. Ein anderer Theil der Gesellschaft besuchte die Gärten von Brints-Berberich und Grunelius.

Freitags, den 23. Oct. wurden zuerst die schönen Gemälde vorgelegt, welche Frau von Panhuis, während ihres sechsjährigen Aufenthalts in Surinam, von lebenden Pflanzen verfertigt und der Senkenberg'schen Anstalt geschenkt hat.

Dann theilte Dr. Kretzschmar eine Abhandlung von Hofrath Keferstein aus Halle mit, welche Beobachtungen über die Dolomite aus der Gegend von Gelnhausen enthielt. Senator Cassebeer fügte einige Bemerkungen bei, die er vom Verfasser brieflich erhalten hatte.

Apotheker Constantini aus Rothenburg a. d. Fulda schickte Beobachtungen und anatomische Untersuchungen über Füchse ein, welche von einer Krankheit befallen waren, die man als Wuth oder Wasserscheu angesehen hatte.

Dr. Stiebel theilte eine Abhandlung vom Prof. Carus aus Dresden im Auszuge mit, über den Unterschied zwischen descriptiver, geschichtlicher, vergleichender und philosophischer Anatomie, über die Entwickelung dieser einzelnen Methoden in verschiedenen Zeitaltern und über die zweckmäßige Aufeinanderfolge im Studium derselben.

Hofrath Oken aus Jena entwickelte an vorgezeigten Skeletten seine Ansichten von der Zusammensetzung des Schulterblatts und des Brustbeins, und suchte daraus die Bestandtheile des Schultergerüstes der Fische und der Amphibien, besonders der Schildkröten zu erklären; auch zeigte er, daß das Quadratbein der Vögel nur das abgelöste Schläfenbein, das der Amphibien das

Digitized by Google

abgelöste Schläfenbein sammt der Pauke, das der Fische diese zwei Knochen sammt dem abgelösten Warzenbein sey, und daß diese drei Knochen sammt den drei Gehörknöcheln den Kiemendeckel der Fische bilden.

Darauf wurde eine Danksagung beschlossen an die Senkenberg'sche naturhistorische Gesellschaft zu Frankfurt für gefällige Einräumung des Saals und die freundlichen Dienstleistungen aller Art; ferner an den Staatsrath von Bethmann für den seltenen Kunstgenuß, den er der Versammlung auf eine so sinnvolle Weise verschafft hat. Die Vorsteher wurden ersucht, diesen Dank im Namen der Gesellschaft auszusprechen.

Dann hielt Medicinalrath und Professor d'Outrepont eine kräftige Dank- und erhebende Abschiedsrede, welche der Secretair Dr. Cretzschmar mit dem herzlichen Wunsche besiegelte, daß Frankfurt möge der Gesellschaft Genüge geleistet haben und daß alle verwandte Geister sich wieder in Dresden zusammenfinden möchten.

So endigte die naturforschende Versammlung mit der Zufriedenheit aller Anwesenden und mit aufrichtigem Dank für die freundliche Aufnahme und allseitige Unterstützung, welche derselben in Frankfurt zu Theil geworden.

Etwas für Auswanderungs-Lustige.

(Beschluß.)

Man vergegenwärtige sich diese grause Scene während eines unstäten, das Schiff in einer rollenden Bewegung erhaltenden, heftigen Windes, wo, um das Eindringen der das Verdeck überspülenden Wellen zu verhindern, die Lücken, die einzigen Oeffnungen, durch welche man ein- und ausgeht, und etwas Licht in das Zwischendeck fällt, verschlossen sind, und daher alle Bedürfnisse oft 2 bis 3 Tage hinter einander in demselben Raume befriedigt werden müssen, welcher den Unglücklichen zum Aufenthalte dient, und dessen höchst verdorbnen Luft zu athmen allein schon eine Höllenqual ist, — und man wird nur erst ein mattes Bild von dem wirklichen menschlichen Elend auf den gewöhnlichen Auswandrer-Ueberfahrts-Schiffen haben. Die grellsten Züge in diesem Bilde fehlen noch, denn noch erblickt man den Schiffsboden nicht, mit Schleim und Blut von Ruhrkranken überzogen, noch sieht man die halb Gesunden nicht zwischen Sterbende gepreßt, und unter Leichen hervorkriechen, noch sieht man nicht Säuglinge an den kalten Brüsten ihrer todten Mütter saugen, man hört nicht das herzzerschneidende Geschrei der armen Kinder, die Mutter, Vater und Geschwister in die Fluthen hinabsenken sehen. — Noch hab' ich der, allen Glauben übersteigenden viehischen Unsittlichkeit, unvermeidlicher Folge des die Seele niederbeugenden, den Menschen zum Thiere herabwürdigenden Elendes und des engen Beisammenseyns beider Geschlechter nicht erwähnt, nicht der thierischen Rohheit des Schiffsvolkes gegen das weibliche Geschlecht, und abscheulicher Seuchen, die gewöhnlich folgen. — Dann wird dieß Gemälde der mißhandelten Menschheit — schauderhaft, gräßlich. —

Dennoch, dennoch scheinet das Loos der in jene Todeshölen Eingeschifften vielen der in den Küsten-Gegenden Europa's Zurückgebliebenen — noch beneidenswerth.

Höret, in welcher Lage man viele derselben gefunden hat. — Das Wenige, was sie mitgebracht hatten, war verzehrt, dem dringendsten Bedarf, dem Hunger, waren allmählig schon entbehrliche Kleider und andre Dinge zur Beute geworden. Die ihnen in dem fremden Lande bewilligte Aufenthaltszeit ging zu Ende, und die Heimath war den Meisten von ihnen, den Würtembergern, die, nach ihren Pässen, ausdrücklich hatten auf das Bürgerrecht verzichten müssen, — verschlossen.

In solcher Lage denke man sich den heimath- und mittellosen, verzweifelnden Vater halb nackter, ausgehungerter Kinder, die hülflose Mutter, welche der nagende Kummer den Gatten, und teuflische Habsucht den Sohn, die letzte Stütze, raubte. —

Tausende von Unglücklichen dieser Art kehrten endlich mit dem Stachel der bittersten Reue in ihrer wunden Brust, unter unbeschriebenen Mühseligkeiten zurück in die verlassene Heimath, den Gemeinden und sich selbst zur Last, den meisten der Zurückgebliebenen ein Gegenstand des (unvertilgbaren, wenn auch unchristlichen) Spottes.

Als Kosten einer bequemeren, wenn auch immer nicht gefahrlosen Ueberfahrt nach Amerika hat man in der Cajüte (einem Officiers-Zimmer), in Havre de Grace 600 Francs, in Amsterdam 750 Fr., in Antwerpen nur 680 Fr. gefordert, in dem Zwischendeck bei gemeiner Kost 500 — 400, bei Gesellschaften von hundert Personen für jede 350 bis 360 Fr., auf einem leer nach Amerika zurückseglenden Schiffe wenigstens 230 Fr. für jede von 60 bis 100 Personen, und dieselben nach New-York zu bringen. — Dort aber fordert man, nach neuerm Staats-Gesetze, für jeden Ankömmling eine Bürgschaft von 300 Dollars auf den Fall, daß derselbe innerhalb der ersten 3 Jahre dem Staate zur Last fiele, d. h. als arbeitsunfähiger Armer oder Kranker in öffentliche Nahrungs- oder Heilungs-Anstalten aufgenommen werden müßte *).

Da nun ein Dollar ein guter amerikanischer Conventionsthaler ist, zu 1 Thlr. 9 Gr. ohne das Aufgeld, und 1 Thlr. 11 Gr. mit Aufgeld — so wären das ja gar über 700 Gulden, deren Besitzer sich gewiß noch mit Fleiß und Ordnungsliebe in jedem deutschen Bundes-Staate wohl ernähren kann. Gegen sehr wenige, besonders junge, gesunde und geschickte Handwerker und Künstler, oder mit ihrem hingebrachten Golde glücklich

*) Gall I., S. 345, wo jedoch nicht nur Unbilligkeit, sondern auch Lächerlichkeit dieser Forderung angedeutet wird.

Digitized by Google

wuchernde Kaufleute, ist sie wahrlich übergroß, die Menge der Unglücklichen, die frühen Tod oder langes Elend durch ihr Auswandern fanden. Der biedre, lebenskluge Wandsbecker Bote (Matthias Claudius, der vor zehn Jahren zu seiner Ruhe gekommen ist, † den 21. Jan. 1815,) hat schon seinen Urian von seiner angeblichen Reise um die Welt u. A. erzählen lassen:

„Ich reiste dann nach Mexiko *),
ist weiter als nach Beemen;
da, dacht' ich, liegt das Gold — wie Stroh —
du willst den Sack mitnehmen.
Allein — allein — allein — allein —
wie kann der Mensch sich trügen;
Ich fand da Nichts als Sand und Stein,
und ließ den Sack da liegen!"

Wie Viele sind seitdem selbst reuvoll in Amerika liegen geblieben, oder aus freundlosem Abendlande jenseits des Meeres arm und siech heimgekehrt! Auch aus Polen und Rußland sind von den ausgewanderten Deutschen nur zu viele bettelnd zurückgekehrt und haben ihre thörichte Leichtgläubigkeit verwünscht. —

Rottland war ihnen wohl, dazu noch meist in sumpfigen Waldgegenden, angewiesen worden, aber um Obdach, Vieh, Geräthe und Saamen baten sie vergebens. Darum arbeite man lieber in der Heimath, und vertraue in der Noth Mitbürgern und deutschen Obern, die gegen gerechte Klagen nicht taub und gleichgültig sind, als und bevor man dem tobenden Meer und fernerm Fremdlande sein Leben und Wohlseyn anvertraut.

F—a. P—i.

*) Bekanntlich ein mittlerer Haupttheil von Amerika.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Sonntag, 6. Novembee. Der Barbier von Sevilla. Komische Opee in 2 Abtheilungen, Musik von Rossini.

Obgleich in der Aufführung heute sehr viel Gutes und Vortreffliches geleistet wurde, so fanden sich doch auch einige bedeutende Lücken vor, die derselben das Lob eines gediegenen Ganzen nicht gestatten.

Graf Almaviva, Hee Werth. Wir kommen bei diesem Manne immerhin wieder auf unser, schon einigemal ausgesprochenes Urtheil zurück. Wer glauben wollte, Herr Werth sey ein schlechter Sänger, der möchte wohl Unrecht haben; wer sich aber einbildet, Hee Werth könne dem geläuterten Geschmacke des Mannheimer Publikums je entsprechen, der ist auch auf dem Irrwege. Heute fanden wie an ihm doch auch gar nichts, das uns gesagt hätte, er sey der Graf Almaviva, als der Theaterzettel und die Bekanntschaft mit dem Sujet. Unser Pseudo-Almaviva schien sogar einmal Lust zu haben, uns ein Solo vorzutragen, doch besann er sich eines bessern, und er hatte Recht, denn das Publikum würde doch weder seinen Eifer, noch sein Talent anerkannt haben.

Es wäre für Herrn Werth gewiß vortheilhafter, wenn ee seine Kräfte einem andern Publikum widmen wollte, das sich von ihm mehr angesprochen fühlte denn das ewige Mißfallen muß nach und nach auf seinen Kunsteifer unfehlbar eine üble Wirkung haben, die ihm für sein ganzes übriges Leben schädlich seyn kann. Ein Sänger wie Herr Werth wird nicht überall die Gunst des Publikums entbehren müssen, und darum rathen wir ihm, seine Lage vorsichtig zu bedenken.

Bartholo, Herr Freund, der in solchen Rollen ganz an seinem Platze steht, zeigte auch heute wiedee, daß ihn das Publikum mit Recht als einen bedeutenden Künstler ehre.

Rosine, Mad. Schiemer. Obgleich die Persönlichkeit dieser braven Sängerin dee heutigen Rolle nicht ganz zusagte, so bewies sie doch durch ihren sehr schönen, geschmackvollen, kunstgerechten Vortrag im Gesange, daß sie aus einer guten Schule hervorgegangen sey und zu singen wisse. Unsere Bühne scheint an ihr eine recht glückliche Acquisition gemacht zu haben.

Basilio, Herr Kühn, und Bertha, Dem. Kinkel, verdarben nichts; doch ist auch das heute ihr größtes Lob.

Figaro. Hee Forti ist ein Figaro, wie man sich ihn nur wünschen kann. Er gab seine Rolle mit der ihr gebührenden Feinheit, die wir bei der frühern Besetzung leider immer vermißten. Wir hoffen, daß uns Herr Kühn, dem bei der nächsten Aufführung diese Rolle wahrscheinlich wiedee zufällt, beweisen werde, was dee aufmerksame Beobachter von einem Meister zu lernen vermag.

Wir können den Tag kaum erwarten, an dem Herr Forti in einer, hauptsächlich auf den Gesang berechneten Rolle, etwa als Cortez ꝛc., seinen ganzen Triumph zu feiern im Stande seyn wird.

Dienstag, 8. November. Der Bräutigam aus Mexico. Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Clauren.

Indem wir uns lediglich auf die frühere Beurtheilung dieses armseligen Machwerks beziehen, müssen wir doch im Vorübergehen der Geschicklichkeit unseres Maschinisten, Herrn Hölzels, gedenken, der uns heute eine sehr künstliche Konfussion zum Besten gab. Wir würden solche Nachlässigkeiten, obgleich sie unverzeihl ch sind, dennoch mit Stillschweigen übergehen, wenn nur nicht immer fremde Leute im Theater wären, die sich über dergleichen gewaltig aufhalten, wieder weiter reisen, und die verkehrte Ansicht mit sich forttragen, an unserm Theatee sey die Unordnung zu Hause; und solchee Meynung müssen wir ja schon aus reinem Patriotismus widersprechen, wenn es uns auch nicht ganz Ernst wäre.

(Foetsetzung folgt.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 344. Samstag, 10. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

— „Hier," sagte jetzt Herr von Lebon, „hier werde ich meine Tage zu den Füßen meiner Amalie verleben können, ohne die Lächerlichkeit zu befürchten, welche die in der großen Welt lebenden Menschen auf zärtliche Eheleute zu werfen sich unterfangen. Sey gegrüßt, Aufenthalt der wolkenlosen Ehe!"

— „Kerker!" sagte leise Frau von Lostange, „Kerker, der mir bei Eugen vielleicht nur zu viele Reize bieten wird! Mögte deine Einförmigkeit mir sein Herz nicht rauben!"

— „Marie, Sie sind bleich," sagte Saint-Albe; ach, ich sehe es nur zu gut, Sie verlassen ungern die Welt....."

— „Ich beschäftigte mich mit Ihnen, Eugen; ich dachte an Ihre Zukunft; was mich betrifft, so ist es mir gleichviel, wo ich wohne! Ein Weib, wenn es von ihr theuern Wesen umgeben ist, ist stets glücklich. Ich habe nicht zögern können, in den Willen meines ehrwürdigen Onkels einzugehen, ja, ich glaube, daß er ohne mich eher aus einem seltsamen Traume erwacht seyn würde; aber er gefällt ihm, und ich finde in dieser Abgeschiedenheit von der Gesellschaft das Mittel, mich der Erziehung meiner lieben Anais ganz zu widmen...."

— „Sie fürchten, Madame," rief Eugen aus, mich glauben zu lassen, daß Sie meine Liebe und das Glück, welches ich hier bei Ihnen genießen werde, für etwas rechnen! Sie finden ein Vergnügen darin, mich zur Verzweiflung zu bringen....."

— „Wie schlecht kennen Sie mich, Eugen! Sie haben mich bei dem Geräusch dieser Gitterthore, als sie sich schlossen, bei dem Rasseln ihrer Riegel, bei dem Anblick dieser Scheidewand, die sich hier erhebt, nicht aus Furcht, lange hier bleiben zu müssen, bleich werden gesehen, wohl aber, weil ich dachte, daß diese Wohnung Ihnen mißfallen würde, daß Sie vielleicht mit eben so viel Eifer suchen würden, sich wieder daraus zu entfernen, als Sie jetzt beim Eintritt in das Exil zeigen."

— „Haben Sie wenigstens Mitleid mit mir," antwortete Eugen, „zerreißen Sie mein Herz nicht! Und wenn Sie meine Liebe auch zurückweisen, so lassen Sie ihr nur Gerechtigkeit widerfahren. Welchen Beweis von Leichtsinn habe ich Ihnen seit einem Jahre, so lange als ich Sie kenne, als ich Sie anbete, gegeben? Hat je ein anderes Frauenzimmer meine Blicke auf sich gezogen? Habe ich nicht alle Gesellschaften gestohen, wo ich Sie nicht sehen durfte? Was habe ich für Ertragung Ihrer Kälte, ohne mich zu beklagen, sogar für die Ehrfurcht Ihrer Vorurtheile, was habe ich dafür von Ihnen erhalten?"

— „Eine ganz aufrichtige Zuneigung, die mich aber nicht verhindert, unsere beiderseitigen Lagen zu betrachten und zu beurtheilen. Ich bin sieben und zwanzig Jahre alt, ich habe gelitten, und deßhalb Erfahrungen gemacht. Sie sind vier und zwanzig Jahre alt, reich, liebenswürdig, ganz geschaffen, um zu gefallen und in der Welt zu glänzen, hatten Sie schon eine Eroberung nach der andern gemacht, als Sie mich kennen lernten. Sie lieben mich und wollen mich heirathen; Sie sehen aber nicht ein, daß Sie damit eine kaum begonnene Laufbahn beschließen. Mein Gemahl hat mir als Erbschaft nichts als einen Namen hinterlassen, den er berühmt zu machen wußte, und die ehrenvolle Pflicht, seine Tochter zu erziehen. Man wird mich vielleicht beschuldigen, Vermögen gesucht zu haben, und, älter als Sie, werde ich die wenigen Reize, die Sie verführt haben, schon verloren haben, wenn Sie noch im Alter der Leidenschaften seyn werden. Es werden andere Frauen Ihnen gefallen, Sie werden vielleicht eine von ihnen lieben, und dann Ihre Fesseln verwünschen; Marie aber, unglücklich wegen ihres Kummers, würde Ihnen Ihre Freiheit nicht mehr wiedergeben können!"

Anais, die schon einen Theil der Einöde durchlaufen hatte, machte durch ihre plötzliche Ankunft dieser Unterhaltung ein Ende; aber der schmerzliche Eindruck,

Digitized by Google

welchen sie hervorgebracht hatte, verwischte sich nur langsam von Frau von Lostange's Zügen.

Jetzt erst bemerkte sie, daß sie mit Eugen im Hofe allein geblieben war, und schnell eilte sie in einen Salon, wo sich die übrige Gesellschaft versammelt hatte. Man war eben mit Vertheilung der Wohnungen beschäftigt. Es wurde beschlossen, daß der Major mit seiner Frau den ersten Stock des Hauptgebäudes bewohnen würde; Düval sollte den zweiten beziehen; Herr und Frau von Lehon wählten einen Flügel im Hintergebäude; Frau von Lostange und ihre Tochter hatten den gegenüberstehenden Flügel zum Theil inne, und Saint-Albe bezog einen mitten im Garten gelegenen niedlichen Pavillon.

Ein Billardzimmer, ein Musiksaal und eine große Bibliothek sollten als Zusammenkunftsorte dienen.

Nachdem ein jedes den Dienern Befehle gegeben hatte, versammelte man sich in der Bibliothek, und Düval bat für einige Augenblicke um allgemeine Aufmerksamkeit.

„Meine Herren und Damen," sagte er, indem er sich erhob und sich rundum verbeugte: „dieser große Tag ist ohne Zweifel der schönste, der noch für uns erschienen ist, weil wir von heute an ein friedvolles und glückliches Leben datiren. Erlauben Sie, daß ich Ihnen mit lauter Stimme dafür danke, daß Sie den weisen Entschluß, sich der menschlichen Gesellschaft, diesem unreinen Neste aller Laster, zu entziehen, so frischweg ausgeführt haben. In Zukunft werden Freundschaft, Liebe und die Natur unsere einzigen Führer seyn. Verschiedene Theile eines Ganzen, wird unser Wille nur Einer sey, und, gleiche Mitglieder einer Republik, wird keines sich Rechte anmaaßen, welche nicht von allen getheilt wären.

„Ich habe lange, ich habe viel nachgedacht über diese moralische Neigung der Menschen, stets mit ihrem Schicksal und ihrer Lage unzufrieden zu seyn; und ich glaube die Ursache davon in dem eingebornen Bedürfnisse gefunden zu haben, welches jedes Geschöpf empfindet, sich frei zu fühlen und nach seinem Willen zu handeln. Ist dieses Bedürfniß befriedigt, so wird der Mensch nicht mehr wünschen; er wird ruhig und zufrieden leben. Ich lege Ihnen hier, meine Herren und Damen, den Gedanken meines ganzen Lebens vor; wir sind ja doch gleich und werden gleich seyn. Wir müssen wie Brüder und Schwestern leben, ohne daß je eines von uns tadeln kann, was die andern thun: unseres Willens sicher, fest in unserer Ueberzeugung, schwören wir hier alle, daß wir diesen Akt der Eintracht und Vereinigung annehmen; wir schwören Haß der Welt und ihren Einrichtungen. Verordnungen, welche ich noch vortragen werde, je nachdem sich die Gelegenheit darbietet, werden natürlich aus dieser ergiebigen und unwandelbaren Quelle entspringen; und wenn einst jene unglücklichen Sterblichen, die in der Gesellschaft und unter verschiedenen Regierungen leben, unsere Statuten kennen, so werden sie, unser Loos beneidend, sagen: Sie waren glücklich, denn sie waren weise!"

Alle brachten Düval ihren Beifall, ohne lange zu untersuchen, ob sie seine pomphafte Rede auch verstanden hätten.

— „Wäre es nicht richtiger zu denken, daß diejenigen die Weisen sind, welche es verstanden haben, glücklich zu seyn?" sagte Eugen halblaut zu Marien.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus der Schweiz, vom 27. Nov.

Die deutschen Volksschriftsteller unterließen seither beinahe durchgängig von einem wichtigen Bildungsmittel Gebrauch zu machen, mit welchem, so einfach es auch ist, doch unglaublich wohlthätige Wirkungen auf den öffentlichen Volksunterricht hervorgebracht werden können. Wir meynen die Kalender, über deren Zweck und Einrichtung Dr. Steinbeck und Andere so richtige Ansichten verbreitet haben. Ungeachtet von diesen schon längst darauf aufmerksam gemacht und gezeigt wurde, wie und auf welche Weise ein Volkskalender seiner Bestimmung zu entsprechen habe, so hat man doch erst spät mit zweckmäßigen Reformen im Kalenderwesen hier und da angefangen; ein Umstand, der es erklärbar macht, warum bis auf diesen Augenblick neben zeitgemäßen die Bedürfnisse des Volkes mehr berücksichtigenden Kalendern, wie z. B. dem Rheinischen Boten, noch unzählige andere bestehen, welche nichts als abgeschmacktes Zeug enthalten, und ihrer Tendenz nach dem gemeinen Mann eher schädlich als nützlich werden können. Auch auf die Schweiz läßt sich diese Bemerkung, wiewohl in einem viel eingeschränkteren Sinne als auf Deutschland, anwenden. Mehrere Kalender jenes Landes zeichnen sich durch einen wohlgewählten, mannichfaltigen Inhalt aus, der wahrhaft belehrend und unterhaltend ist. Oben an steht der Haus- und Wirthschafts-Kalender des aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten. Schon der Name des Herausgebers (Hr. Zschokke), bürgt für die Güte des Inhalts dieses Kalenders, der allen Kalendermachern, selbst den von Darmstadt nicht ausgenommen, so sehr wir auch sein populäres Talent zu schätzen wissen, als nachahmungswürdiges Muster empfohlen zu werden verdient. Der neue Schweizerboten-Kalender für das Jahr 1826 ist bereits erschienen, und enthält unter andern die Fortsetzung einer kleinen Beschreibung der Hauptorte des gesammten Schweizerlandes, woraus wir das Wesentliche hier mittheilen wollen.

Freiburg ist recht schweizerlich-schön auf Hügeln und Felsen hingelagert; und der wilde Saanenfluß, der vom Eisberg des Sanetsch an den Wallisergrenzen kommt, umschleicht die fromme Stadt freundlich, daß sie, wie Bern, zu einer halben Insel wird. Darum

Digitized by Google

müssen drei Brücken über den Fluß gehen. Auf der Landseite aber, nämlich wo der Fluß fehlt, verrammelt eine Mauer mit dicken Thürmen den Eingang der Stadt. Und eine Menge großer und kleiner Thürme von Kapellen, Klöstern und Kirchen in Berg und Thal strecken sich malerisch auf gen Himmel, als wollten alle Häuser beten, zum Zeichen der großen Frömmigkeit. Rings um die Stadt schöne Spaziergänge, besonders die Einsiedelei. — Des ehrwürdigen Pater Girard berühmte Schule des gegenseitigen Unterrichts, einst Ehr und Zierde dieser schönen Schweizerstadt, ist verschwunden, und man findet nun daselbst die frommen Jesuiten. Oeffentliche Büchersammlungen u. dgl. zum Nutz und Frommen Aller im Lande, die in Wissenschaft und Kunst sich ausbilden könnten, wissenschaftliche oder gemeinnützige Gesellschaften, wie in andern schweizerischen Hauptstädten fehlen einsweilen noch. Die Gewerbigkeit dieser Stadt ist im Verlauf der Zeit nicht gestiegen, sondern gesunken. Außer den gewöhnlichen kleinen Gewerben, findet man da eine Wollenspinnmaschine, Rothgarnfärberei, Eisengeschirr- und Tabaksfabrik. Die Stadt zählt 6500 Einwohner und 1079 Häuser, wovon das zehnte ein Wirths- oder Trinkhaus ist. — Der Kanton selbst zählt über 70,000 Einwohner, die meistens französisch sprechen und katholischen Glaubens sind, (zur evangelisch-reformirten Kirche gehören nur 7 bis 8000 Seelen, meistens im Amtsbezirk Murten), das Land ist fruchtbar, ungeachtet es gar bergig und hügelig ist. Ohngefähr die Hälfte des Bodens besteht aus Wiesenland, und die stärkste Ausfuhr daher auch in Käsen. Denn jährlich werden aus diesem kleinen Kanton über 24,000 Centner Käse ausgeführt, davon die aus den Greierzer Bergen die berühmtesten sind. Drei Siebentheile des Landes werden zu Ackerland, Gemüse, Hanf, Flachs u. s. w. benutzt, der achte Theil ist von Wäldern bedeckt, und wohl 10000 Juchart sind Sumpf und Moor. Wäre mehr Kenntniß aus der Schule, mehr Freiheit in der Hand, das Land wäre reicher. — Außer Landbau, Vieh- und Käsehandel ist auch für einige Gegenden das Strohgeflecht einer der einträglichern Nahrungszweige, und im Dorfe Semsales steht seit fünfzig Jahren eine Glashütte, die gute Waare in Menge liefert. Die übrigen sechs Städte des Kantons (Murten, Greierz, Bulle, Romont, Rue und Stäffis), zeichnen sich durch keinen ganz besondern Kunst- und Gewerbfleiß vor der Hauptstadt aus. — Desto schöner und blühender sind viele sehenswürdige Klöster; wie in der Hauptstadt das auf dem höchsten Platze von Freiburg gelegene Jesuitencollegium, und auch das Franziskanerkloster, so die prächtige Cisterzienserabtei Altenried, zwei Stunden von Freiburg, oder das neugebaute zierliche Karthäuserkloster Part Dieu, ohnweit Bulle, oder das lieblich gelegene Ligorianerkloster Valsainte.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Hannover, 2. Dez.

Jetzt muß ich Ihnen auch etwas aus dem Gebiete der Kunst mittheilen, was vielleicht nicht nur Sie, mein lieber Freund, sondern auch Ihre Umgegend interessiren dürfte. Im Laufe vorigen Monats trat Mad. Hillebrand, die Gattin unsers Bassisten, welche sich schon als Dem. Ludin in ihrer Vaterstadt so bedeutenden Ruhm erworben, als Emeline in der Schweizer-Familie auf. Ihre Stimme, von bedeutendem Umfang, voll reinem Metallklang, der selbst in den höchsten Tönen rein und kräftig bleibt, wird durch eine schöne jugendliche Gestalt, und durch ein wohldurchdachtes Spiel trefflich unterstützt. Man kann nicht übersehen, daß die talentvolle Künstlerin fühlt, was sie singt und spricht, denn jede Empfindung wird durch sie klar und deutlich zur Anschauung gebracht. War ihr Gesang bezaubernd, so war ihr Spiel nicht weniger hinreißend, und niemand verließ die Oper unbefriedigt. Laute Anerkennung ward der jungen Frau zu Theil, sie ward am Schlusse einstimmig gerufen, und wir dürfen uns Glück wünschen, daß sie für unsere Oper gewonnen ist, die ohnfehlbar durch sie einen neuen Glanz erhalten wird. Ihre zweite Rolle war Agathe in dem Freischütz, und was ich hinsichtlich ihres Spiels in der Schweizerfamilie gesagt, ist auch hier anwendbar, da beide Rollen in eine Kathegorie gehören; der Wechsel des Gefühls in ihrer ersten Arie, bald leise, wie Töne aus einer bessern Welt, bald stürmisch, bald voll Angst, und wieder voll Zuversicht und Sehnsucht, war ungemein fein nüancirt, und ließ die denkende Künstlerin nicht verkennen. Eben so sehr befriedigte der Vortrag des Gebets und das Finale. Als Gräfin in Figaros Hochzeit sahe ich sie zuletzt, und hatte ich früher sie als gefühlvolle Sängerin bewundert, so mußte meine Bewunderung noch steigen, als ich sie diese schwierige Bravour-Parthie mit einer Leichtigkeit und Präcision durchführen hörte, die wirklich in Erstaunen setzt. Ungemein freue ich mich auf den Genuß, der mich nächste Woche erwartet, sie als Prinzessin von Navarra zu hören; auch spricht man von der Julia in der Vestalin, womit uns die freundliche Künstlerin nächstens erfreuen soll. Doch genug für heute von der Kunst; in meinem nächsten Schreiben sage ich Ihnen etwas über die Gastspiele der Demoiselle Canzi.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Mittwoch, 9. Nov. Zum Vortheil des K. K. Hof- und Kammersängers, Herrn Forti: Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexiko, große heroische Oper in 3 Abtheilungen; Musik von Spontini.

Unser Orchester hat zwar die zu der heutigen Oper

Digitized by Google

erforderliche Stärke nicht vollkommen, allein der Fleiß und die Genauigkeit, womit die großartige Musik unter der Leitung des Musikdirektors Herrn Frei ausgeführt wurde, verdient eine sehr lobenswerthe dankbare Anerkennung.

Von hier wenden wir uns voll Hochachtung an den Meister Forti, welcher als Cortez heute in seiner ganzen Vollendung vor uns erschien. Was die Kunst vermag, die Natur schenkt, und der Fleiß zu erringen im Stande ist, das vereinigte dieser ausgezeichnete Sänger in hohem Grade, so daß die sämmtlichen übrigen Personen, von seinem Glanze gebleicht, nur im matten Zwielichte vor unsern Augen standen.

In dem auffallendsten Kontraste mit ihm war unser sonst braver Sänger Kühn, als Telasco, dem heute gar nichts gelingen wollte, und auch Madame Boch, Amazilly, konnte nicht so über ihre Stimme gebieten, wie wir das sonst an ihr gewohnt sind.

Sollte Mad. Boch vielleicht durch eine Unpäßlichkeit sich unsere heutige Unzufriedenheit zugezogen haben, so rathen wir ihr freundschaftlich, sich in ähnlichen Fällen zu schonen, und dem Publikum auf Kosten ihrer Gesundheit kein Opfer zu bringen, indem sie dafür, wie die Erfahrung schon öfters gelehrt hat, wahrscheinlich keine Erkenntlichkeit zu erwarten haben dürfte.

Der Kunstrichter (und jeder Zuschauer ist das nach seiner Art), achtet nur auf das, was er hört und sieht, ohne irgend einen Nebenumstand zu berücksichtigen. So wenig das nun Unrecht genannt werden kann, so schlimm ist es für den Künstler; da man jedoch diese Grundsätze kennt, so thut Jedermann wohl, sich darnach zu richten.

Die Chöre, obgleich ihnen die gehörige Stärke und Kraft mangelte, verdienten heute doch eine kleine Lobrede, denn die Aufgabe ist nicht leicht, und wurde, so viel es die Mittel erlaubten, ziemlich gelöst.

Freitag, 11. November. Zum Erstenmal: Humoristische Studien, Posse in 2 Abtheilungen, von Lebrün.

Eine Posse ist's, das muß wahr seyn, aber von Studien sahen wir nichts, und das Humoristische konnten wir eben auch nicht herausfinden. Dem Dinge gebührte also wohl ein anderer Titel, denn Humor und Schurkerei sind zwei wesentlich verschiedene Sachen, und Monsieur Brauser et Consorten sind doch wohl recht impertinente Schufte. —

Nach dem Titel des Stückes versprachen wir uns, daß sich etwa einige leichtsinnige Streiche in das Gewebe spinnen möchten; aber wir irrten uns gewaltig, denn da ist nicht von Leichtsinn, sondern von einigen recht derben Gauner-Genies die Rede, die mit der größten Frechheit und Unverschämtheit einen überdachten Schurkenplan ausführen, und dadurch einen alten ehrlichen Mann und seine schuldlose, liebenswürdige Tochter zum bedauerungswürdigen Spielwerk ihrer niederträchtigen, auf Prellerei hinzielenden Schlechtigkeit machen, und zum Lohne dieses strafwürdigen Beginnens gelingt der frevelhafte Anschlag, und das Stück endet — um dem Ausdrucke gleich zu bleiben — ganz fidel.

Eine feine Moral, eine sehr saubere Schilderung des Studenten-Lebens und Tonübens, besonders wenn man die Grundsätze näher bedenkt, die, auf die leichtfertigste Weise aufgestellt, und durch keinen Gegensatz gedrückt, ihre völlige Gründlichkeit zu behaupten suchen.

Der Plan des Stückes muß unstreitig Jedem, der die Sache nicht oberflächlich betrachtet, mißfallen, dahingegen verdient die Zeichnung der Charaktere, ihrer konsequenten Haltung wegen, gelobt zu werden, und vor allen der des Kalinsky, welcher in einer glücklicheren Zusammenstellung gewiß Effect machen würde.

Die Aufführung, obgleich in einzelnen Theilen sehr brav, ging doch im Ganzen viel zu schleppend, und sank dadurch fast unter die Mittelmäßigkeit.

Gottlob Müller, Herr Ball, war heute lobenswerth, denn das Manirirte in seiner Sprache schien der Rolle fast zuzusagen, oder war doch wenigstens nicht so anstößig, als sonst.

Fritz Müller, Herr Grua d. j., war hie und da etwas naiv, und wir haben doch noch niemals gehört, daß es auch naive Studenten gäbe, wenigstens möchten sie sehr selten zu finden seyn.

Brauser, Herr Löwe, spielte mit vieler Gewandtheit, doch beliebte er öfters ganz gewaltig zu stottern, und sein Anzug, die geschmacklose Kopfbedeckung besonders, trug das Gepräge einer ziemlich starken Uebertreibung.

Krebs, Herr Grua d. ä., und Sauger, Herr Freund, waren brav.

Kalinsky, Herr Thürnagel, ein wahres Original.

Hierauf: Nummer 777, Lustspiel in 1 Act, von Lebrün. Dieses Stückchen ist ungleich besser, als das vorige, nur Schade, daß es zu oft über unsere Bühne wandelt. Die Aufführung desselben haben wir jedoch hier schon besser gesehen.

Sonntag, 13. Nov. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, altdeutsches Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Holbein, (nach Hofmanns Erzählung).

Die Aufführung dieses unbedeutenden, fehlerhaften Lustspiels war unter der Mittelmäßigkeit. Mehr wollen wir für heute nicht sagen, denn es verlohnte sich der Mühe nicht. Der böse Feind hat zu viel Unkraut unter den Waizen gesäet.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 10. Dezember wird aufgeführt: Aschenbrödel, Oper in 3 Abtheilungen; Musik von Nicolo.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 345. Sountag, 11. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

Düval sprach noch einige Zeit; er schlug mehrere Artikel der Constitution vor; unter andern: Arbeit und Nachdenken das ganze Leben lang; er unterstützte sie mit der Wärme eines neuen Gedankens, und hatte das Vergnügen, sie von der Mehrzahl mit Entzücken angenommen, und von der Minderzahl, die aus Madame Dervilliers und ihrer liebenswürdigen Nichte bestand, gebilligt zu sehen.

Endlich vereinigte ein feierlicher Eid bundesmäßig alle Colonisten; und dieser Bund, der ihr Loos auf zehn Jahre bestimmte, mußte die Nothwendigkeit, neue Plane auszusinnen, den Wunsch, mit einem erborgten Glanz zu schimmern, den Ehrgeiz, den Ruhmdurst, und alle andern, der menschlichen Gesellschaft anhängenden Leidenschaften aus der Einöde verbannen. Nur die Liebe konnte hier Platz nehmen und in ihrem Reiche lächeln.

Düval, überglücklich, daß er die ganze Gesellschaft beschäftigte, und sich selbst in seinen Reden bewundernd, fühlte indeß, daß ein sehr allgemeines Bedürfniß den Magen eines Gesetzgebers beherrschen konnte, und beendigte seine Deklamation mit der Frage nach dem Mittagessen.

Dieser Aufruf zum Hunger an seine Gefährten wurde noch besser aufgenommen, als die Artikel seiner Constitution, und mit einer gewissen Hast begab man sich in's Speisezimmer.

Aber die Constitution hatte nicht vorausgesehen, daß man auch essen müßte; und da jeder Bewohner der Wüste den Bedienten verschiedene Arbeiten aufgetragen hatte, so war nichts dazu vorbereitet. Anfangs lachte man, dann war man etwas ungeduldig, und begnügte sich am Ende mit dem, was am schnellsten fertig werden konnte. Nach diesem sehr kärglichen Mahle, welches man nicht zu wiederholen sich versprach, lustwandelte man, spielte man, machte Musik, kurz, man war ganz lustig; und als die Colonisten sich in ihre Zimmer begaben, trug sich ein jedes mit angenehmen Hirngespinnsten, und faßte schmeichlerische Hoffnungen. Besonders Eugen, den Frau von Lostange's zarte Zurückhaltung wechselweise anzog und in Betrübniß versetzte, wiederholte sich mit freudiger Trunkenheit, daß er gewiß endlich noch ihr ganzes Herz erhalten, und daß diese Einsamkeit, seine Liebe begünstigend, ihn noch als glücklichen Gemahl der liebenswürdigen Marie sehen würde. Aber wie konnten sie vermählt werden, da weder ein Maire noch ein Priester in der Einöde war? Eugen hielt sich nicht lange bei diesem Einwurf auf, denn er wußte wohl, daß die Liebe keine unübersteiglichen Hindernisse kennt.

Er hatte schönere Frauen, als Frau von Lostange, gesehen; aber keine gekannt, die so zum Gefallen geschaffen war. Der Verstand des reifen Alters mit der Offenheit der Jugend gepaart, eine unveränderliche Sanftmuth, eine Bescheidenheit, die sie von aller Anmaßung frei hielt, vereinigten sich mit der vollkommensten Seele, um den Zauber, welchen sie einflößte, unwiderstehlich zu machen. Ein Weib wie Marie würde, wenn sie liebte, die zärtlichste Liebende, die nachsichtigste Freundin seyn. Saint-Albe rief sich die frühern Gegenstände seiner Liebe in's Gedächtniß zurück, und begriff jetzt die Ewigkeit des Gefühls, welches ihn beherrschte.

Auf eine ruhige Nacht folgte ein heiterer Tag. Die Sonne zeigte sich glänzend und rein; und legte den Keim der Munterkeit in alle, die ihres Glanzes genossen. Der unermüdliche Düval war zuerst aufgestanden und durchlief mit Wohlgefallen diese unter seiner Herrschaft stehenden Gärten, entwarf neue Gesetze, sah sich als den Gründer dieser sonderbaren Colonie, wünschte in ihr die Wohlthaten der Vernunft zu verbreiten, und als augenscheinlicher Anhänger der Demokratie, strebte er im Innern seiner Seele nach der unumschränkten Gewalt.

Digitized by Google

Während er so lustwandelte, begegnete er mehreren Bedienten, Gärtnern und Viehmägden. Das Wohlwollen, welches er allen bewieß, die, wie er, auf die gewöhnliche Art zu leben verzichteten, that sich in der Sprache kund, welche er in der Unterredung mit ihnen gebrauchte; und alle verließen ihre Arbeit, umringten ihn, und gaben ihm überzeugende Beweise ihrer Bewunderung.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus der Schweiz, vom 27. Nov.

(Fortsetzung.)

Solothurn zählt ohngefähr 750 Wohn- und Nebengebäude, mit etwa 3600 Einwohnern. Zwei Brükken führen über die Aar. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich der St. Ursusmünster, dessen Thurm 200 Fuß hoch ist, vortheilhaft aus. Diese Kirche ist eine der neuesten, erst ohngefähr fünfzig Jahre alt, und, der Vorderseite nach, eine der schönsten in der ganzen Schweiz. Drei breite Treppen, jede von eilf Stufen, führen, neben zween großen Springbrunnen, zum Haupteingang. Auch die Jesuitenkirche, auch andere öffentliche und Partikulargebäude verschönern die Stadt; selbst die kostspieligen Schanzen und Wälle dienen, mit ihren hohen Schattenbäumen darauf, mehr zur Zierde und zum Vergnügen, als zum Nutzen. Heitere Lustgänge sind außer der Stadt. Die freundliche Natur hat dazu überall Hand geboten, besonders in der reizenden Felsenwildniß der Einsiedelei. Schattengänge, Gärten und artige Landhäuser umringen die Stadt. Nur wenig Kunst- und Gewerbsteiß ist da zu finden. Die Bürgerschulen bedürfen noch großer Nachhülfe, bevor sie den Anforderungen an eine gute Volksschule völlig entsprechen können. Dagegen befinden sich die Schulen zur Bildung künftiger Geistlichen in einem besseren Zustande. — Zerstreut sind jedoch im Kanton mehrere Gewerbe, z. B. Hammerschmieden in Matzendorf und Gerlafingen, Glashütte im Guldenthal, Steingutfabrik in Matzendorf, Papiermühlen in Kriegsstätten und Mümliswyl u. s. w. Das Städtchen Olten, nicht halb so groß, als die Hauptstadt, besitzt fast mehr Verkehr und Handel, als diese, hat daneben auch Kartenfabrik, Eisendrahtzug, Strumpf- und Mützenmanufakturen, und treffliche Handwerker aller Art. Zwei Bibliotheken, die der Chorherren und der Stadt, besitzt Solothurn; auch besteht da eine literarische und naturforschende Gesellschaft, und für Musik und Schauspiel haben sich gesellige Verbindungen gebildet. Privatpersonen besitzen sehr gehaltreiche Sammlungen von merkwürdigen Naturerzeugnissen. — Der Kanton selbst gehört zu den fruchtbarsten des Schweizerlandes. Er hat beinahe 48,000 Einwohner, meistens katholischer Religion; nur im Amt Bucheggberg sind sie evangelischen Glaubens, ohngefähr 4000 Seelen stark. Getreide wird da mehr gebaut, als das Land selber verbraucht, und die Viehzucht ist fortwährend im Wachsthum. Auch hat man berechnet, daß im Ganzen beinahe eben so viel Boden zu Acker, als zu Wiesen benutzt werde. Der Wohlstand, auch der Hauptstadt, wird künftig auf festerem Fundament ruhen, als vor Zeiten, nämlich auf der Bürger eigenen Kraft und Gewerbigkeit. Vor Zeiten war Solothurn der gewöhnliche Aufenthaltsort des französischen Gesandten in der Schweiz; vor Zeiten gab's viele Anstellungen und Begünstigungen im ausländischen, besonders im französischen, Kriegsdienst. Das brachte einen französelnden, eiteln Flatter- und Flittergeist in die Stadt; eine Art großen Tons, der nicht der rechte Schweizerton war. Viele ehrenwerthe Männer Solothurns klagten schon früher darüber. Der ausländische Kriegsdienst hat für Bern und Zürich nicht so viel Nachtheil gebracht, als für Freiburg und Solothurn. Der Wohlstand von Zürich und Bern hatte ganz andere Grundlagen, unabhängig vom Gewinn aus Söldnerdienst; er konnte daher nicht so leicht erschüttert werden. In der größeren Bevölkerung derselben Städte verloren sich die einzelnen mit Titeln, Ordensbändern und Pensionen zurückkommenden Offiziere weit mehr als in Freiburg und Solothurn. Hier spielten sie leicht die Rolle von Hauptpersonen; dort aber fanden sie eine zahlreiche Klasse von Bürgern, die ihnen an Vermögen, Einsicht und Einfluß gleich standen oder überlegen waren. In Freiburg und Solothurn konnten sie daher auf die Entschlüsse in den Rathsversammlungen, auf Sitte und Lebensweise der Mitbürger schneller einwirken; in Zürich und Bern fiel dies schwerer, wo sie in Denkart und Ton der Großzahl der Mitbürger ein kräftiges Gegengewicht fanden. Ohnedem war das, was man in zahlreichen und üppigen Städten des Auslandes, im Soldatendienst fremder Mächte gelernt hatte, nicht jedesmal das, was der einfachen Haushaltung eines kleinen Landes, dem Wesen eines freien Staats und dem Wohlseyn einer alten Schweizerstadt aufs Beste entsprach.

(Fortsetzung folgt.)

Schreiben aus Darmstadt im Dez.

Sie verlangen von mir eine ausführliche Beschreibung des hiesigen Hoftheaters, und ich beeile mich, Ihrem Wunsche zu entsprechen.

Das Großherzogliche neue Hof-Operntheater wurde unter der Regierung Ludwig des I., Großherzog von Hessen und bei Rhein, unter dessen segensreichen Regierung das, was seine Vorfahrer nur angefangen hatten, auf das Vollkommenste ausgeführt wurde, und welchem die Residenzstadt den guten Geschmack in Gebäuden, die Einführung und den Flor jedes nützlichen Ge-

Digitized by Google

werbes, die Sorge für das Wohl jeden Einwohners, wodurch sie an Wohlstand so unglaublich zugenommen hatten, und wodurch die Residenz die Bewunderung aller Fremden geworden ist, welche sie sahen, verdankt, im Jahr 1818 zu erbauen angefangen, und im Jahre 1819 vollendet.

Diese neue Schöpfung und sonstige hochverschönernde Umgestaltungen von Darmstadt, sind mit andern höheren Gegenständen der Landesregierung, nimmer welkende Zweige in dem Kranze des Fürstenverdienstes Ludwigs, dieses ehrwürdigen Nestors deutschen Regenten.

Den Plan zu diesem Prachtgebäude hatte der großherzogliche Oberbaurath Moller, dessen Meisterhand wir so vieles des Schönen und Edlen in der Baukunst verdanken, entworfen, unter dessen Leitung er auch ausgeführt und vollendet wurde.

Der Grundstein, welchen Sr. königl. Hoheit der Großherzog den 23. April 1818 Abends 6 Uhr, in Anwesenheit mehrerer Mitglieder des großherzoglichen Oberbaucollegs, und der an dem Bau angestellten Baumeister Lautenschläger und Bayerer, deren gelungenes Bestreben zur glücklichen Ausführung des Ganzen rühmliche Erwähnung verdient, so wie der Handwerksmeister und Arbeiter, legte, ist ein einfacher, ungefähr 2′ langer, 2′ breiter und 2′ hoher Sandstein ohne alle Verzierungen, nur mit dem Jahr, Monat und Tag der Legung bezeichnet. Unter diesem liegt eine etwas größere Steinplatte als Unterlage. Bei der Stelle ist die nordöstliche Ecke des Hauses 18 Fuß tief unter der Sokelhöhe.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Cornelia für 1826 ꝛc.

Das sehr ehrenwerthe Bestreben, sowohl des Herausgebers, als der Verlagshandlung ihr Institut, das schon viele Jahre rühmlich besteht, zu einem immer höhern Grade der Vollkommenheit zu bringen, ist besonders diesmal mit dem schönsten Erfolge gekrönt worden. Schätzbare Schriftsteller und bildende Künstler haben gewetteifert, den lieblichsten Kranz zu winden, den die Muse allen geist- und gemüthvollen Lesern und Leserinnen zum freundlichen Morgengruße des neu erscheinenden Jahres bietet. — Der fortgesetzte rheinische Sagenkreis, von Karl Geib, enthält: 1.) Ritter Staufenberg, 2.) Das Fräulein von Flörsheim, 3.) Das Wispertbal, 4.) Die sieben Schwestern, 5.) Adolphseck, 6.) Die Belagerung von Eberstein. Die mannichfaltigen und interessanten Stoffe dieser Balladen sind, in Form und Geist, mit ächt romantischem Sinn behandelt, und tönen wie Harfenklänge aus den Tagen ritterlicher Vorzeit. — Auch die übrigen in dem Taschenbuche zerstreuten Gedichte von A. Schreiber, Haug, K. Geib, Hofmann von Fallersleben, und Schumacher, sprechen durch Gefühl und Kunst das Gemüth herzlich und erfreulich an. — Die fünf darin enthaltenen Erzählungen in Prosa, nämlich: 1.) Die Entführung, von Fr. Jacobs, 2.) Adeline, von A. Schreiber, 3.) Frauenschwäche und Frauenglück, von Amalie Schoppe, geb. Weisse 4.) Helene, von Fanny Tarnow; 5) das Wiedersehen, von Elise Rächler, geb. Ehrhardt, zeigen, daß ihre Schöpfer und Schöpferinnen, welche schon durch so manche treffliche Darstellung dem gebildeten Publikum einen hohen Genuß bereitet, hier besonders ihr Talent anwandten, in dem schönsten und gediegensten Styl anziehende, ergreifende und rührende Situationen des Lebens zu schildern.

Dem Inhalt des Werkes entspricht die reiche Ausstattung desselben in artistischer Hinsicht. Eine herrliche Gabe ist das Bild der Madonna als Titelkupfer, gezeichnet von Keller, nach Schornel, und gestochen von Barth. Dann folgen sechs von Opiz trefflich gezeichnete, und von Hofmann und Weber fein gestochene Kupfer zu den rheinischen Sagen. — Liebliche und bedeutsame Vignetten, mit einer treffenden poetischen Erklärung von Karl Geib, zieren den Umschlag und das Futteral. — Druck und Papier sind für das Auge sehr gefällig und ansprechend.

Es ist dem Einsender ein erfreuliches Geschäft, ein Werk zu verkündigen, das seinen edlen Zweck, sich im Gebiete der Kunst und Poesie das Treffliche immer mehr anzueignen und zu verbreiten, so treu und wirksam erfüllt.

Frankfurter Volksbühne.

Am 4. December. (Neu einstudirt.) Gleiches mit Gleichem, Lustspiel in 5 Aufzügen, nach dem Italienischen frei bearbeitet von Vogel.

Fürwahr, eine der besten Bearbeitungen fremder Dramen für die deutsche Bühne, und dabei ein wahres Paradestück für die Schauspieler. Nicht viele Lustspiele schließen mit so eigenthümlichen treffenden Zügen, mit solcher Wahrheit, mit so feinen psychologischen Nüancen und Schattirungen hingestellte Charaktere in sich, als dieses dramatische Product aufzuweisen hat. Es war also ganz in der Ordnung das gute, alte Stück aufzufrischen, das, unter so vielem neuen herausfluthenden Plunder einen um so bleibenderen Werth besitzt, und eine dankbare Aufnahme verdient. Die Darstellung hat indessen größere Schwierigkeiten, als der erste, flüchtige Blick finden mag.

Herr Rottmayer, der Fürst, spielte mit mehr Fleiß als Feuer, mit mehr Studium als innerem Leben. Was aber Gang und würdige Haltung betrifft, so that der Darsteller sichtbar sein Möglichstes, und gab zu keinem Tadel Anlaß.

Digitized by Google

Herr Otto, Reichsgraf von Ahrfeld, zeichnet sich unter allen Künstlern, die bei uns heimisch sind, in Hinsicht der Wahrheit und Natur des Spiels am meisten aus, und wenn er in Rollen auftritt, die ihm selbst zusagen, läßt er keinen Wunsch übrig, und reißt mächtig hin. So auch heute in der kleinen Rolle; man kann sich gewissermaßen nicht gegen ihn bewahren, und er zwingt nicht selten den besonnensten Kritiker zur Bewunderung, der, wenn er nach Haus kömmt und sein Spiel zergliedert, oft anders urtheilt als vor der Bühne.

Madame Ellmenreich, Gräfin von Ahrfeld, seine Schwester, spielte mit der Trefflichkeit, die man in dergleichen chargirten Charaktermasken an ihr gewohnt ist.

Herr Elzner, der Hauptmann, sein Sohn — — —

Das Parterre muß ihn mit dem Max aus dem Freischütz verwechselt haben, da es in seine Verzweiflung mit Anklängen des Weber'schen Lachchors einfiel.

Dem. Urspruch, Julie, seine Tochter, zeichnete sich durch ein kunstgemäßes, gefühlvolles Spiel lobenswerth aus. Eine nicht überladene, passende Mimik, eine meistens schöne Körperbewegung erfreute uns heute vorzüglich; um so mehr müssen wir eines gewissen, dem Anstande und ihrer Rolle völlig widerstrebenden Abhopsers gedenken, mit welchem Dem. Urspruch öfters die Bühne verläßt, und um dessen künftige Unterlassung wir dringend bitten müssen. Die Künstlerin besitzt den Vorzug einer kräftigen, wohlklingenden Stimme, die gebildet und gepflegt, jeden rauhen, ohrverwundenden Ton ausschließen würde. Wie unangenehm fällt aber nur zu oft eine gewisse Gezwungenheit der Rede und eine Monotonie in das Ohr, die dem Pendelschlag der Uhr zu vergleichen, stets die Stimmensenkung und Erhebung in gleichen Intervallen wiederkehren läßt!

Herr Fehringer, Baron Waisen, legte eine komische Naivetät in seine Rolle, die sie verlangt, und ihr daher auch sehr zu Statten kam. Wir sind aber der Meinung, daß die Rolle mit mehr Tiefe des Charakters dargestellt werden müßte, als sie anscheinend genommen worden. Die Spuren jener Peinlichkeit, in die der Drang seiner Lage ihn nothwendig versetzen muß, waren in den wirksamsten Scenen nicht sichtbar genug. Herr Fehringer muß sich im Uebrigen einer angenehmeren leichteren Beweglichkeit befleißigen.

Herr Leißring, Major Mohrbach, kommandirte wahrscheinlich ein Invaliden-Bataillon.

Herr Urspruch — Werth, von völligem Unwerth. Glich nirgend dem Begleiter eines Fürsten.

Herr Hassel, Tapfer, trocken, um so drastischer wirkend.

Herr Weidner verdient besonderes Lob in der Darstellung des ehrlichen, drolligen Bauers Kohl.

Am 5. Dezember. (Zum Vortheil des Herrn Forti.) Faust, Oper in 2 Abtheilungen von Spohr.

Herr Forti — Faust. Spohr soll den Faust in Wien für die Stimme unseres Gastes komponirt haben: der ausgezeichnete Bassist rechtfertigte diese Behauptung durch seine heutige Gesangsleistung hinreichend genug. In der ersten Arie, obgleich transponirt, giengen ihm die hohen Töne ab: diese Arie hat aber Spohr, dem Vernehmen nach, während seines Hierseyns, eigens für unsern damaligen Faust, Herrn Schelble, komponirt. Im Spiele befriedigte uns Herr Größer weit, weit mehr, als der fremde Künstler.

Die vortrefflichen Leistungen der Herren Dobler (Mephistopheles) und Rieser (Hugo), der Demoiselles Hauß (Kunigunde) und Heinefetter (Röschens) bedürfen keiner neuen Anrühmung. Herr Tourny, als Franz, genügte recht sehr im Gesange, ja selbst im Spiele. Wir bitten ihn so fortzufahren, und er kann der bleibenden Gunst des Publikums versichert seyn. Das Dekorations- und Maschinenwesen u. s. w. war wie bisher, auch heute in dieser Oper äußerst und unverzeihlich schlecht. Eine aus den Wolken hervorguckende Stubendekoration, gehört bei uns eben so wenig zu den Seltenheiten, wie Mondfinsterniße und Sonnenverdunkelungen, wo sie eben im vollsten Glanze am Bühnenhimmel stehen sollten. Es ist gut, daß wir nicht abergläubig sind, sonst würden wir glauben, daß unser Maschinenwesen in den letzten Zügen liege, ob solcher erschreckenden Phänomene.

Repertoire.

Montag, 12. Dez. (Zum Vortheil der Dem. Bamberger) Zemire und Azor, Oper von Spohr.

Dienstag, 13. Dez. Gleiches mit Gleichem, Lustspiel von Vogel.

Mittwoch, 14. Dez. Egmont, Trauerspiel von Göthe.

Donnerstag, 15. Dez. Der Schnee, Oper von Aubee.

Samstag, 17. Dez. Die Jäger, Schauspiel von Iffland.

Sonntag, 18. Dez. Nein, Lustspiel von Barnekow. Trau, schau, wem? Lustspiel von Schall. Sieben Mädchen in Uniform, Liederposse von Angely.

Theateranzeige. Sonntag, 11. Dezember wird aufgeführt: Der häusliche Zwist, Lustsp. in 1 Aufz. Hierauf: (Zum Erstenmale.) Das Quartettchen im Hause, Lustsp. in 1 Aufz. Zum Beschluß: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Aufz.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 346. Montag, 12. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

Er brachte also die gänzlichste Zufriedenheit mit sich selbst zum Frühstück, aber groß war seine Ueberraschung bei'm Eintritt in das Speisezimmer. Die dem Hauswesen vorgesetzten Diener nämlich hatten eben eine Mahlzeit aufgetragen, die einem Hochzeitfeste, zu welchem vierzig Personen eingeladen gewesen wären, keine Schande gemacht haben würde. Ueber diese Verschwendung erstaunt, wollte Düval eben nach deren Ursache fragen, als die übrige Gesellschaft eintrat; und ein jedes fing an zu lachen, als es das Resultat der Befehle sah, die von allen besonders gegeben worden waren, ohne daß die verschiedenen Glieder der kleinen Republik sie einander mitgetheilt hatten.

Das frugale Mittagessen am vorigen Tage hatte fürchten lassen, daß man am andern Morgen ein eben so kärgliches Frühstück erhalten würde, und ein jeder Gebieter der Colonie ein ausgesuchtes Frühstück für acht Personen bestellt; sogar die kleine Anais hatte, ohne Wissen ihrer Mutter, Leckereien bestellt, die sie sehr gern aß, und dieser erste Akt von Autorität hatte auch diesem kleinen Kinde eine große Liebe für die Einöde eingeflößt.

Aber Düvals Reden, welche er am Morgen an einige der Diener gehalten hatte, waren gerade an solche gekommen, die ganz geneigt waren, sie geltend zu machen. Die imposanten Worte: Gleichheit, gegenseitige Dienstleistungen, hatten sie stutzig gemacht; dieser ganze Tag empfand ihre neuen Einrichtungen. Amalie konnte nicht angekleidet werden, und war genöthigt, in der Abendgesellschaft im Morgenanzug und mit unfrisirtem Haar zu erscheinen. Sie beklagte sich mit Bitterkeit bei ihrem Kammermädchen; diese aber stützte sich auf Düval's Worte, um nur das zu thun, was sie zu ihrem Wohlbefinden nöthig achtete; und da das Mehr oder Minder der Toilette der Frau von Lehon nichts dazu beitragen konnte, so war sie des öftern Rufens ihrer Gebieterin zum Trotz nicht erschienen.

Der Bediente des Herrn von Lehon, der ein schöner Geist unter den Leuten seines Standes war, und lange bei seinem Herrn im Dienst stand, war auch nicht zu ihm gekommen, um seine Befehle zu empfangen, hatte sich bei Tische nicht hinter seinen Stuhl gestellt, und, als er deßhalb von Herrn von Lehon ernstlich zur Rede gesetzt wurde, antwortete er, daß er mit andern Dingen beschäftigt sey; daß Herr Düval ihn übrigens aufgeklärt habe, daß kein Mensch gerade da sey, um seines Gleichen zu gehorchen; daß wenigstens ein Wechsel in der guten Lebensart statt finden müsse.

Herr von Lehon nannte im Zorn Düval einen Narren. Hier trat aber sein Bediente mit tragödienartiger Gebährde auf, und citirte folgende zwei Verse, die seinen ganzen Beifall hatten:

Die Menschen sind hier gleich, haben alle gleiche Rechte,
Und meine Würde sagt: Du folgst nur den Gesetzen.

Ach, diese Citation riß die in Herrn von Lehons Seele noch nicht ganz vernarbte Wunden wieder auf; diese Verse waren von ihm selbst und befanden sich in dem unglücklichen Stücke, gegen welches das unhöfliche Publikum sich erklärt hatte. Mit schmerzlichem Gefühl stellte er sich das herzzerreißende Getöse der Pfeifen wieder vor; er schien die Schauspieler wieder zu sehen, deren Stimmen man gar nicht mehr unterscheiden konnte; endlich fiel der Vorhang unter dem größten Geschrei, und schien den unglücklichen Dichter, alle Ideen von Ruhm, mit denen er sich genährt hatte, in seinem Herzen niederdrückend, zu ersticken.

Herr von Lehon fuhr mit der Hand über die Stirn, die noch mit dem Schweiße der erkalteten Eigenliebe bedeckt war. Mittlerweile war der Bediente klüglich verschwunden; aber die Erinnerung, welche wieder in ihm aufgestiegen war, hinterließ bei Herrn von Lehon eine üble Laune, die nur einen Vorwand verlangte, um sich auszulassen.

Digitized by Google

Am Ende war die Einöde im Zustande einer gänzlichen Insurrektion. Jeder Bewohner hatte sich mehr oder weniger zu beklagen, und Alles vereinigte sich, Düval als Urheber zu beschuldichen.

Düval, der an diesem Tage mehrere Beweise davon erhielt, daß viele widersprechende Willensmeynungen kein sehr befriedigendes Ganzes geben, schlug nun als erste Verbesserung der eingeführten Gesetze vor, eins der Glieder der kleinen Gesellschaft zum Oberaufseher der Colonie zu ernennen.

Frau von Lostange ward einstimmig zu dieser Würde erhoben, und lächelnd gab sie den in dieser Hinsicht an sie gethanen Bitten nach. Düval aber beschuldigte vielleicht in diesem Augenblick alle des Undankes und Mangels an richtiger Einsicht, die eine andere Person als ihn zur Bekleidung dieser Würde auserwählten.

Frau von Lostange stellte bald die Ordnung wieder her, und man dachte an nichts mehr, als so zu leben, wie man gewünscht hatte.

Als der Sonntag erschienen war, bemerkten einige Colonisten, daß man vergessen hatte, einen Priester in die Colonie zu nehmen, und daß man nun keine Messe hören könnte. Düval, der nicht wollte, daß man etwas vermißte, und der alle zu befriedigen wünschte, die unter den von ihm gegebenen Gesetzen lebten, rief die Gesellschaft der Einöde, Herren und Diener, zusammen, und hielt eine lange Rede, in welcher er auseinander setzte, daß man Gott wohlgefällig sey, wenn man alles thue, was man thun könne.

„Robinson und alle, welche in der Einsamkeit lebten," begann er, „waren um nichts weniger Christen als wir, obgleich sie nicht, wie in der bewohnten Welt, ihren regelmäßigen Gottesdienst haben konnten. Die frommen Einsiedler der Thebaide hatten, wie wir, weder Priester noch Kirchen. Wir werden es machen wie sie; wir werden gemeinschaftlich beten, und Gott wird mit uns seyn."

Nach einer Rede, welche einigermaaßen einer Predigt glich, verkündigte Düval, daß er alle Sonn- und Festtage eine Predigt halten, daß man die Messe ganz laut lesen, Lieder und Psalmen singen würde, und daß er sich erböte, die Gebete selbst herzusagen, und die Colonie in den religiösen Pflichten zu leiten.

„Unsere Gottesfurcht wird rein seyn," setzte er hinzu, „unser Weihrauch von der Gottheit gütig aufgenommen werden. Es kann kein Aergerniß, kein Betrug, keine Bosheit bei uns Eingang finden. Wir werden in den Augen der Religion Heilige, vor der menschlichen Vernunft Weise seyn."

Man billigte alles, was Düval vorschlug; an demselben Tage noch trat er in seine Funktionen, und der Sonntag ward vergnügt hingebracht.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus der Schweiz, vom 27. Nov.

(Fortsetzung.)

Unter allen Städten der Eidsgenossenschaft, ist Basel die größte, nämlich dem Umfange und der Zahl der Häuser nach. Denn diese Stadt begreift in sich 2119 Gebäude; Zürich hingegen nur 1173, Bern nur 1062, Genf nur 1327. Aber darum ist sie nicht die größte, wenn man auf die Volksmenge sieht. Denn die Stadt Basel hat nur 16,400 Einwohner, Bern hingegen 17550 und Genf wenigstens 22500. — Der Rheinstrom, dieser prächtige Sohn des Alpengebirgs, verläßt bei Basel seine schweizerische Heimath, nachdem er die Stadt in zwei ungleiche Hälften, in Groß- und Kleinbasel, getheilt hat. Eine breite, offne Brücke geht, 600 Schuh lang, über den Fluß; da ist schöne Aussicht auf die Gegend; häßliche auf einen alten Thorthurm an der Brücke. Nicht der Thurm ist häßlich, sondern ein großer, bemalter Kopf daran, der, vermittelst des Uhrwerks im Thurm, die Augen verdreht und die Zunge einzieht, und wieder weit ausstreckt. Man nennt ihn den Lallenkönig. Er ist der königl. Liebling geschmackloser Handwerksbursche, Spießbürger und Knaben allda. — In Basel ist großer Wohlstand und Reichthum, viel Gewerb und Verkehr, vielleicht mehr, denn in einer andern Schweizerstadt. Dem Unternehmungsgeist und der industriellen Kunstgeschicklichkeit der Basler, kam die vortheilhafte Lage ihrer Stadt zum Handel, und überhaupt zur Gewerbthätigkeit im Großen, sehr zu Statten, und wie sehr sie davon Nutzen zu ziehen wußten, dieß beweißt der heutige, fast allgemein verbreitete Wohlstand dieser Stadt, dessen Bestand und Wachsthum durch die weise Sparsamkeit und kluge Thätigkeit ihrer Bewohner hinlänglich gesichert ist. — Während man in andern Städten etwa eine Lese- und Spielgesellschaft zusammenbringt, besteht in Basel schon seit 1777 die höchst ehrwürdige Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen, diese größte Wohlthäterin der Stadt und des Landes. Wie viele herrliche Stiftungen danken derselben ihr segenreiches Daseyn! Da steuert jeder sein Schärflein bei. Anderswo wird's verschmaußt, vertrunken, verspielt. In solchen Dingen wetteifern nur Zürich und Basel. Doch auch Genf, Lausanne, Aarau, St. Gallen, Schaffhausen und andere fangen jetzt an, nachzueifern. Um ein Stadtwesen in Aufnahme zu bringen, gehört dazu Bürgertugend, und nicht, wie einfältige Leute glauben, bloß Geld. Denn Geld bringt keine Tugend, aber Tugend der Bürger bringt gute Anstalten, dadurch Kenntniß und dadurch Geld. — Auch in den übrigen 38 Kirchgemeinden des Kantons wächst der Wohlstand, seitdem mehr Freiheit und besseres

Digitized by Google

Schulwesen in den Gemeinden ist. Aecker und Wiesen werden besser behandelt; die Viehzucht wird mit mehr Verstand getrieben. Dazu kömmt der Verdienst von den 22 Seidenstoff- und Seidenbandfabriken, von Handschuhfabriken, Papiermühlen, Zuckersiedereien, Tabaksfabriken, Kerzen- und Seifenfabriken, Färbereien, Eisenhütten, Drahtzügen u. dgl. m. Unter den 28 bis 29,000 Menschen, die auf dem Lande wohnen, oder in den Städten Liestall und Wallenburg, und die alle zur evangelischen Kirche gehören, außer etwa 5000 Katholiken, leben wohl 10,000 vom Verdienst durch Fabrikation. Der Kanton hat auch eine Feuerversicherungsanstalt, und vor drei Jahren betrug das versicherte Kapital 29,763,460 Franken, wozu den freilich die Stadt den größten Theil beiträgt. Dieselbe verschönert sich auch von Jahr zu Jahr mehr. Noch unlängst errichtete die Basler Bürgerschaft den im Kampf für Vaterlandsfreiheit bei St. Jakob gefallenen Schweizerheiden ein großes öffentliches Denkmal, das ganz aus Eisen gegossen ist. Dieses schöne Denkmal ist eben so sehr eine Zierde der Stadt, als der schweizerischen Sinnesart der Bürger.

(Fortsetzung folgt.)

Schreiben aus Darmstadt im Dez.

(Fortsetzung.)

Die Fundamente des Hauses liegen auf einem Rost von Eichenholz, worauf eichene Bohlen befestigt sind. Die Dächer sind theils mit Schiefersteinen, theils mit Zink bedeckt.

Größe des Hauses selbst:

1) Das Innere oder Hauptgebäude, in welchem sich das Auditorium und die Bühne befindet, ist 105 Fuß lang und 96 breit.

a) Das Auditorium besteht ausser dem Parterre aus 4 Logen- und Gallerie-Stocks. Der unterste Logen-Stock wird von dem Parterre aus von 12 Marmorsäulen, die drei übrigen Stocks aber von eisernen vergoldeten runden Säulchen getragen. Das Parterre, die Logen und Gallerie gewähren für 1800 bis 2000 Personen bequeme Plätze.

b) Die Bühne ist ohne die Umfangswände 80′ breit und 75′ lang; das Proscenium hat 44′ Breite und 43′ Länge.

Zur Vergrößerung des Theaters ist ein Anbau von 38′ Breite und 35′ Länge vorhanden. Von einer Coulisse bis zur andern sind 40′ Breite, von der ersten Coulisse bis zur zweiten sind 9′ Raum dazwischen. Die erste Coulisse hat 28′ Höhe. An jeder Bahne von Coulissen sind vier Wagen hintereinander zum Verwandeln, ein beweglicher Lichterwagen und zwei Freifahrten.

Unter dem Boden der Bühne befinden sich übereinander zwei Abtheilungen, worinnen die Maschinerie für die Coulissenwagen, Freifahrten, Versenkungen u. s. w. angebracht sind. Ueber der Bühne, und zwar auf jeder Seite derselben, befinden sich zwei übereinander hängende Gallerien, worauf die Maschinerie zu den Decorations-Prospekten, den Souvitten, Flugwerken ꝛc. angebracht sind.

Das Innere der Hauptgebäude ist von der vordern Seite her mit einem Querbau, und auf der hintern Seite mit einem gleichen und von einem in die Länge ziehenden Bau verbunden, deren Kommunikationen vielfältig sind.

Der vordere Querbau ist 160′ lang, 46′ breit, und enthält unter den Foyer die Cassen-Zimmer, Wachtstube ꝛc., und von beiden Seiten die großen steinernen Treppen, welche in den obern Stock und zu den Logen führen, und vor der Großherzoglichen Loge einen sehr geräumigen Saal.

(Fortsetzung folgt.)

Theater- und Localitätsbericht aus Stuttgart, den 5. Dezember.

Nachdem wir den 28. November in Kotzebues Verwandschaften Herrn Rohde als Bauer Hans Vollmuth mit Vergnügen gesehen; und das Raths-Talent des Herrn Gnauth, so wie das Haushälterische der Dame Fosetta abermals bewundert, manches andere aber auch bemitleidet hatten, wurde —

Mittwoch, 30. Nov. Die Weinlese, oder: Liebe und List, komisches Ballet in drei Acten, in die Scens gesetzt von Taglioni, Musik von Umlauf, zum Erstenmale gegeben. Vorher aber hatten wir noch Gelegenheit, uns über die Geschicklichkeit des Arztes Miedke und des Grafen Gnauth in Babos Puls zu freuen.

Die Weinlese ist mit sehr viel Geschmack und Laune arrangirt. Die Handlung besteht fortwährend in dem Foppen und dem Aufführen eines burlesken, unglücklichen Liebhabers, durch ein Mädchen und dessen begünstigten Anbeter, mit dessen Hülfe sie ihre Mutter durch List und Schlauheit gleichfalls hintergeht, was denn zu den komischsten Situationen und Scenen Veranlassung giebt, die durchgehends gut gehalten sind. Besonders sind die Pantomimen des zweiten Aktes wohl durchdacht, und verrathen Studium und Kunstsinn. — Herr Taglioni Vater, der den begünstigten Liebhaber macht, führt seine Parthie meisterhaft aus, so wie Herr Striasny den gefoppten Lukas trefflich zu machen versteht, und Demoiselle Piersons französische Gewandtheit und Schlauheit macht die listige Rosette recht liebenswürdig. Im schön geordneten Finale zeigen sich abwechselnd die seltnen Talente der beiden Herrn Taglioni, der Dem. Taglioni, des Herrn Striasny und Stullmüller, und der Damen Schäffek und Rabek im

Digitized by Google

höchsten Glanz. Das Corps de Ballet executirt einen allerliebsten Laubentanz mit seltener Präcision. — Jeder einzelne hat einen Laubenbogen in beiden Händen, der vermittelst eiserner Spitzen überall in den Boden festgesteckt werden kann, das Ganze gleicht dadurch einem wandelnden Garten, der jeden Augenblick den Augen andere romantische Gruppen und Anlagen darbietet, durch die, sobald sie jedesmal eingeschlagen sind, sämmtliche Tänzer und Tänzerinnen in den graziösesten Bewegungen tanzen, was einen unbeschreiblich angenehmen Anblick gewährt. — Auch die Weinlese, welche mit der größten Thätigkeit im ersten Act betrieben wird, ist sehr unterhaltend, und die dazu vortrefflich gemalte Dekoration, lauter Weinberge vorstellend, auf deren höchsten Spitzen Landhäuser, Kapellen und andre Gebäude angebracht sind, erhöhet den Genuß sehr.

Freitag, 2. Dezember, wurde ebenfalls zum Erstenmale Leocadia, Oper in drei Abtheilungen, nach dem Feanzösischen des Scribe und Mellesville, von K. A. Ritter, Musik von Auber, gegeben. Diese Oper, deren Musik ohnehin wenig Gehalt hat, ob sie gleich gefällig und für das Ohr angenehm ist, fiel und mußte bei der Aet, wie sie hier aufgeführt wurde, durchfallen. Man schien sich ordentlich verabredet zu haben, sein Möglichstes beizutragen, damit die Darstellung so schlecht wie möglich ausfalle, und wir müssen in der That gestehen, daß, wenn dieses der Fall war, jeder Theil seine übernommene Verpflichtung vollkommen gelöst hat. Die einzelnen Parthieen wurden, so wie die Ensemblestücke und Chöre, recht jämmerlich heruntergeleiert, und auch das Orchester harmonirte trefflich zum Ganzen, vielleicht wurde es wider Willen durch den reißenden Strom der heutigen Mittelmäßigkeit, mit fortgerissen. — — Hr. Pezold, sonst ein recht braver Schauspieler, setzte heute allen Anstand bei Seite, und gab den Hauptmann Don Fernando in der zusammengeflickten Hülle des Schneider Cacadu. — Man kann ein lustiger, genialer und munterer Mensch, ja sogar ein sehr vergnügter Bräutigam seyn, ohne deßhalb wie ein altes Weib zu trippeln, und wie ein Mannequien fortwährend mit Armen und Beinen zu zappeln; Frau von Knoll mag alles mögliche, nur keine Leokadia seyn, und der Frau von Pistrich war es heute Abend gewiß nicht um das Singen zu thun, sie trillerte nur wie zum Spaß ohne Gefühl und Ausdruck darüber weg. Die Hrn. Hambuch, Benesch und Rhode, gaben sich zwar etwas mehr Mühe, konnten aber auch kein Leben und Zusammenhang in das Ganze bringen.

Sonntag, den 10. wurde bei überfülltem Haus die Weinlese wiederholt, welcher der vielbekannte Verräther, durch Mad. Maurer, Hrn. Gnauth und Hrn. Meolus recht brav gegeben, vorherging.

Ein sonderbarer Prozeß wird in diesem Augenblick bei den hiesigen Gerichten geführt, es geht nämlich über einen Mann im Mond her, von einem zweiten Hrn. Clauren geschrieben, indem der erste, (Hr. Henn) nicht zugeben will, daß man seinen angenommenen Dichternamen usurpirt; es scheint aber, daß der Prozeß, wenn nicht zu Wasser, doch zu Mondschein werden dürfte, da kein Gesetz existirt, welches die Annahme eines angenommenen Namens in der literarischen Welt verbietet. — So im Vorbeigehen will ich Ihnen auch anvertrauen, daß die Memoiren des Satans von einem Theologen geschrieben sind, — was sagen Sie dazu? — Die in der Frankhischen Buchhandlung veranstaltete Subscription auf sämmtliche Werke des Walter Scott, zu dem unerhört billigen Preis von 9 kr. per. Band, findet, wie es freilich zu erwarten war, einen außerordentlichen Absatz, und die Subscribentenzahl mehrt sich täglich um ein halbes hundert. Es ist aber auch kaum zu begreifen, wie es möglich ist, für das Capital von neun Kreuzer, einen sauber und leserlich, auf schönes Papier gedruckten, und sogar broschirten Band zu liefern, man muß gestehen, daß man da auf eine wohlfeile Art zu einer schönen Handbibliothek kommen kann. Der erste Band erscheint schon im Monat Januar des künftigen Jahres.

N. S. Wie es voraus zu sehen war, hat bei allen Personen, die auf dem Kothurn einherschreiten, oder es doch wenigstens wähnen, hier wie bei Ihnen, die in meiner vorletzten Korrespondenz sich befindende Phrase: daß man selbst die bessern und bestren Schau- und Trauerspiele genug habe, wenn man sie ein- bis zweimal gesehen, gewaltige Sensation gemacht. Ja wenn die Leute nur immer, und besonders die Schauspieler, bei dem Kothurn blieben, dann würde man wohl Lessings, Shakspeares, Schillers und Göthes Meisterwerke, jedes Jahr ein paarmal mit Vergnügen sehen, aber nein, dabei bleibts nicht, alles will auf Stelzen gehen; hier haben wir das Beispiel täglich vor Augen. Unsere Jungen laufen schon mit 10 Jahren in allen Straßen auf Stelzen, die doch bei weitem noch nicht so gefährlich und halsbrechend sind, als die theatralischen der Akteurs und solcher Rezensenten, die für freies Entrée oder aus Unverstand, oft aus Beidem zugleich, alles nur durch die bezauberte Vergrößerungsbrille des Entzückens sehen. Diesen Umständen ist allerdings ein großer Theil des Verfalls zuzuschreiben, in dem sich das deutsche Schauspiel jetzo fast überall befindet, und die wenige Lust, welche das Publikum mehr dafür bezeigt. Was Wunder, wenn bei der Aufführung einer Maria Stuart, eines Torquato Tasso, eines Nathan oder Hamlet die Hauser leer bleiben, da man sie fast nie anders als wider Willen travestirt zu sehen bekömmt.

Theateranzeige. Montag, 12. Dezember wird aufgeführt: (Zum Vortheil der Dem. Bamberger.) Zemire und Azor, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 347. Dienstag, 13. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

So verging ein Monat ganz friedlich; Marie behauptete dasselbe Benehmen, wie in der großen Welt, und führte in ihrem Innern dieselbe Lebensweise. Eugen, trostlos, sich ihr nicht mehr genähert zu sehen, als vor ihrem Einzug in die Einöde, beklagte sich und bat abwechselnd. Düval, der sich bisher beschäftigt hatte, neue Artikel zu seiner Constitution zu machen, oder andere zu modifiziren, fing an, etwas Ruhe zu haben, und bemerkte jetzt, daß Frau von Lostange reizend war. Bald überredete er sich, daß die Leere, welche er trotz dieses freien Lebens empfand, nur durch die Nothwendigkeit, eine liebenswürdige Gattin zu haben, herbeigeführt würde, und diese Heirath in der Einöde hatte so viel Seltsames für ihn; und erfüllte ihn auf einmal mit einem Enthusiasmus, den er als unbesiegbare Leidenschaft erklärte.

An Eugens Liebe konnte er nicht zweifeln, allein Mariens beständige Ruhe ließ ihn auch glauben, daß sie sie nur durch Freundschaft erwiederte. Uebrigens wäre der Triumph, im vierzigsten Jahre St. Albe auszustechen, der noch nicht fünf and zwanzig zählte, sehr schön gewesen, und alle Gedanken des verliebten Gesetzgebers richteten sich auf dies einzige Ziel.

Von jetzt an ließ er keine Gelegenheit verloren gehen, sich bei Frau von Lostange beliebt zu machen, und vor allem sie zu überzeugen, daß er von einem Feuer brenne, welches sein Leben verzehrte, ohne daß er wagte, es auszulöschen.

Gleichwohl änderte sich nichts in seinem äussern Wesen, nie suchte er Eugen das süße Vergnügen zu rauben, sich der schönen Wittwe zu nähern, aber er seufzte in ihrer Gegenwart, schien zerstreut, nachdenkend, entfernte sich, wenn St. Albe bei ihr war, und kehrte mit leidender und unglücklicher Miene zur Gesellschaft zurück.

Zu gleicher Zeit ließ Düval kein Mittel unbenutzt, sich die Gunst des Majors und seiner Gemahlin zu erwerben: er bediente sich der zartesten Lobeserhebungen, brachte unaufhörlich die Unterhaltung auf Dervilliers Heldenthaten, ließ sich hundert Mal ein und dieselbe Schlacht erzählen, und schien jedesmal ein neues Interesse daran zu nehmen.

Bei Madame Dervilliers führte er eine andere Sprache. Er rühmte die mütterliche Zärtlichkeit, die sie für Frau von Lostange zeigte, und brachte ihr Befürchtungen für die Zukunft dieser liebenswürdigen Dame bei, wenn sie sie so fortfahren ließ, St. Albe's Liebesbetheuerungen Gehör zu geben. Eugen war von Madame Dervilliers geschätzt, und mit Vergnügen hätte sie gesehen, daß er der Gemahl ihrer Nichte geworden wäre. Düval nahm geschickt die Verläumdung zu Hülfe, indem er alle Schritte und Handlungen St. Albe's und seine einfachsten Reden mit ihrem Gifte begeiferte. Ein Mädchen, das in der Milcherei angestellt war, und welches Eugen mehrere Male hübsch gefunden hatte, mußte als Vorwand einer sehr schweren Beschuldigung dienen; es wurde als Opfer täuschender Versprechungen geschildert, welches, sich von Eugen verlassen sehend, sich der Verzweiflung hingab.

Eine jugendliche Unbesonnenheit würde die gute Madame Dervilliers belacht haben, aber eine absichtliche Verführung mußte ihren ganzen Abscheu erregen; und als sie selbst die Mittelsperson zwischen dem Schuldigen und dem Opfer machen wollte, war das Mädchen verschwunden.

Dies war für diesen Tag die große Neuigkeit der Colonie. Man erstaunte, daß eine Bewohnerin derselben so bald auf die Reize der Einöde hätte verzichten können, und eine angelegte Leiter verrieth, daß sie über die Mauer gestiegen war. Indessen vermuthete man nicht, daß der treulose Eugen die Ursache ihrer Flucht wäre; nur Madame Dervilliers glaubte sie ganz zu kennen, und Düval, der schon einen großen Einfluß über sie erlangt hatte, erhielt von ihr das Versprechen, dieses Abentheuers nicht weiter zu erwähnen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kleist und Lessing.

Ewald Christian von Kleist's Heldenruhm lebt in der Geschichte, und wer nicht ganz Fremdling in der deutschen Literatur ist, kennt den liebenswürdigen Frühlingsänger, und weiß aus seiner Lebensbeschreibung, wie groß und edel sein Herz war. Bekanntlich wurde er im Jahr 1757 und 1758 nach Leipzig kommandirt, und die Direktion des Feldlazareths ihm übertragen. So wenig er aber auch diesen Auftrag seinem Heldengeiste und seinen Wünschen angemessen fand, so war über seine hierbei bewiesene Menschenliebe, Rechtschaffenheit, möglichste Schonung der Einwohner der Stadt und den unermüdlichsten Diensteifer nur Eine Stimme. Doch ein Mann, wie Kleist, von dem Zacharia sagt:

Selbst im Getümmel des Kriegs, beim wilden Geräusche der Waffen,
Schlug im krieg'rischen Zelt ein Kleist die Thomsonsche Laute,

suchte, neben der Erfüllung seiner Pflichten, auch Nahrung für Geist und Herz; und wie konnte er diese ergiebiger finden, als in dem vertrautesten und innigsten Umgange mit den Gelehrten, Dichtern und Weltweisen des Orts, wo er jetzt lebte, und unter welchen er Lessing vorzüglich als Freund sich erwählte. So oft sein Militairdienst es ihm verstattete, besuchte er ihn, oder sie fanden sich am dritten Orte, und der schon früher geschlossene Freundschaftsbund wurde immer enger und enger.

Einst — und es war das letzte Mal, daß sie sich sahn — kam Kleist, im Vorgefühl, daß es das letzte Mal seyn würde, um Abschied zu nehmen, auf Lessings Stube. Er fand ihn mißlaunig, einsylbig, kalt und mit Uebersetzen beschäftiget. Sein Bruder, damals Candidat der Theologie, war eben bei ihm. Kleist zog diesen bei Seite. „Was fehlt Ihrem Bruder? Plagt ihn der Hypochonder, wie mich? Oder was ist's sonst? Gestehn Sie mir's nur: er schreibt für Buchhändler, seine Kasse ist nach Dichterweise erschöpft und der Verleger dringt auf's Manuscript, ehe er zahlt. Dem einen Uebel kann abgeholfen werden, und zum Uebersetzen hat's noch Zeit genug." Der jüngere Lessing, welcher wahrscheinlich mit gleichem Kassenmangel kämpfen mochte, zuckte die Achseln, widerlegte und bejahte nicht. Jener aber, dem die Unterredung doch nicht entgangen war, sprang hastig von seinem Uebersetzer-Schwitz-Stuhle auf: „Nein, nein! Herr Major! Das ist's nicht: es ist nur eine Philistergrille, eine Meßspeculation, daß das Manuscript in acht Tagen unter der Presse seyn soll. Der Büchermann mag warten, und überdies läßt sich so etwas wohl eher in's Publikum fördern, als da ich und mein Bruder vor Zeiten auf den seltsamen Einfall geriethen Klopstocks Messias in lateinische Verse überzutragen. Dennoch wollte der brave Kleist sich nicht abweisen lassen, er bat dringend mit aller Beredsamkeit, die sein Herz ihm eingab, eine kleine Goldbörse von ihm anzunehmen, warf sie, bei fortgesetzter Verweigerung auf den Schreibtisch mit eben dem edlen Unwillen, als jener mitleidige Husar das Achtgroschenstück auf des blutenden Kleist's Mantel. Noch immer widerstrebte Lessing, drang den seidenen Beutel seinem scheidenden Freunde mit Gewalt wieder auf, der jedoch während der Scene des Abschiednehmens Gelegenheit fand, die gefüllte Börse hinter dem Vorhange am Fenster zu verbergen. Schnell eilte Kleist, als ob der Schmerz der Trennung ihn überwältigte, die Treppe hinunter, Lessing aber, den Fund noch entdeckend, eilt dem Fliehenden nach, ruft, bittet — umsonst — und der nun auf ewig seinen Augen entschwundene Freund rufte ihm nur noch die Worte nach: „daß, wenn er einmal das Geld nicht brauchte, und er ein reicher Mann würde, er es ihm, oder, lebte er nicht mehr, seiner Schwester, der verwittweten von Kleist, zurückgeben sollte. Wirklich soll auch Lessing, unverzüglich nach Kleist's Tode, dieses Vermächtniß, ob er gleich nie ein reicher Mann ward, erfüllt haben.

So wäre also der edle Kleist ein alter Nachahmer des jüngern Plinius gewesen, welcher, so viel man aus seinen Briefen weiß, so liberal junge Gelehrte und aufblühende Genie's unterstützte, und dadurch seinen Charakter in ein so schönes Licht stellte. Man nennt unser Jahrhundert immer das freigebige, wohlthätige, und öffentliche Blätter bezeugen, daß es im allgemeinen diesen Namen verdient. Allein, ob es wirklich noch Viele giebt, welche — von Freitischen oder Stipendien, welche man giebt oder geben muß, ist nicht die Rede — jungen Schriftstellern, wenn sie stantes pede in uno für Brod schreiben müssen, wie weiland Dr. Luther vor den Thüren singen, so wohlthätig unter die Arme greifen, und durch Unterstützungen verhindern, daß nicht das Juvenalische: Haud facile emergunt etc. an ihnen wahr werde, wäre doch wohl zu bezweifeln.

Wäre Leßing nicht der Mann gewesen, der mit Heldenkraft jede Schwierigkeit zu bekämpfen, durch alle Dornen des menschlichen Lebens sich hindurch zu arbeiten wußte, jeden Mangel mit Gleichgültigkeit ertragen, und jedem Gegner die Spitze bieten konnte, in jedes Verhältniß sich zu fügen, und als Sekretair bei einem General eben so gut seine Rolle zu spielen, als in den Schätzen der Wolfenbüttelschen Bibliothek sich Schätze der Weisheit zu sammeln und sie der Welt und Nachwelt mitzutheilen verstand — wie leicht hätte Armuth und Unterdrückung ihn träge und mißmuthig machen, wie leicht hätte es geschehen können, daß sein Name unter den Tausenden, welche ihr Brodstudium kümmerlich nährt, sich verloren, und höchstens eine Zeitung unter höflicher Verbittung aller Beileidsbezeigungen, seinen Tod angekündigt hätte! —

Korrespondenz.

Aus der Schweiz, vom 27. Nov.

(Fortsetzung.)

Die landwirthschaftliche Schule zu Gundeldingen bei Basel, organisirt nach Art der Schulen zu Hofwyl, Carras bei Genf u. s. w., hat am 2. Oktbr. ihr er-

Digitized by Google

stes Jahresfest durch eine öffentliche Prüfung gefeiert. Der gleichzeitig erschienene Bericht über die seitherigen Resultate ihres Wirkens, enthält die befriedigensten Nachrichten. Der durch eine freiwillige Unterzeichnung gebildete Capitalfond dieser Schule, beläuft sich jetzt schon auf mehr als 16,000 Franken.

Der berühmte Pestalozzi ist wieder aus dem Canton Aargau nach Yverdon zurückgekehrt. Die von ihm daselbst gegründete, allgemein bekannte Lehranstalt besteht zwar noch, allein er hat keinen Antheil mehr daran. Es steht zu erwarten, daß die neuen Lehrer die Celebrität dieser Schule erhalten werden, welche ihr der verehrungswürdige Pestalozzi zu verschaffen wußte.

Unter dem Ellenhofe bei Matsch im Vinschgau, bewundert man einen Lerchbaum, den man wohl den König der Lerchbäume nennen könnte; denn seinen Stamm vermögen kaum sieben Männer mit ihren ausgebreiteten Armen zu umfangen.

Der waadtländische Salinendirektor zu Bex, Hr. von Charpentier, hatte früher schon Spuren eines Salzsteinlagers entdeckt, die verfolgt wurden, und nun die Hoffnung eines für den Canton Waadt erfreulichen Resultates gewähren. Es zeigte sich, daß das salzhaltige Gestein, durch Wässerung behandelt, 30 Pf. Salz auf den Cubikfuß enthalte. Durch weitere Nachforschungen gelangte Hr. v. Charpentier zur Entdeckung eines Lagers, dessen zwei bisher gekannte Endpunkte bei 2800 Fuß in horizontaler, und bei 600 Fuß in verticaler Richtung von einander entfernt stehen, und das im Durchschnitt 50 Fuß Dicke hat; dieß würde also eine Masse von 50,400,000 Cubik Fuß, und nach obigem Verhältniß des Salzertrags eine Summe von 15,120,000 Centner reinen Salzes gewähren, wobei zu bemerken, daß hier nur von dem wirklich gekannten Umfang die Rede ist. Da das Lager sich an seinen beiden untersuchten Endtheilen gleich mächtig und von gleichem Salzgehalt zeigt, wie in der Mitte, so darf daraus geschlossen werden, daß es über den gekannten Umfang sich noch weiter ausdehnt; wie weit aber diese Ausdehnung in Länge, Tiefe oder Höhe möglich ist, kann man vorläufig noch nicht wissen. Bis jetzt sind aus diesem salzhaltigen Gestein 5604 Centner Salz gewonnen worden, deren Ausbeute 12 bis 17 Kreuzer auf den Cubikfuß kostete; je nachdem das Wässerungsverfahren an Ort und Stelle möglich war, oder das Gestein zu dem Behuf in andere Gallerien gebracht werden mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Dienstag, den 13. Nov. Emilie Galotti, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Lessing.

Die Besetzung dieses anerkannten vortrefflichen Werkes, hätte leicht besser seyn können; denn den Grafen Appiani würde Herr Löwe eben so gut, als Herr Brandt; Letzterer aber den Odoardo Galotti gewiß ungleich besser gegeben haben, als Herr Ball, der durch seine unnatürliche Art zu reden, in der heutigen Rolle gänzlich durchfiel. Seine Sprache war ein ewiges Stocken und Stoßen, als ob er dem Souffleur jede Sylbe ablauschen müßte, und seine unbeholfenen Bewegungen, verbunden mit einer übeln Haltung (der Oberleib bildete mit den Beinen immerwährend einen Winkel von wenigstens 20°, so daß er von Anfang seiner Rolle, bis zu deren Ende, eine einzige, lange, anhaltende Verbeugung zu machen schien) paßten für Niemanden weniger, als für einen Odoardo Galotti. Es thut uns leid, diesen Mann so oft tadeln zu müssen; denn er verräth Bildung, und ist vielleicht auch ein guter Schauspieler; aber in der Zusammenstellung mit den besseren Gliedern der hiesigen Bühne, erscheint er in einem höchst unvortheilhaften Lichte, und mißfällt uns immer mehr, je öfter wir ihn sehen müssen.

Der Prinz von Guastalla, Hr. Grua d. j., und Emilie Galotti, Mad. Ritter, waren brav, ohne sich jedoch auszuzeichnen; mögen sie das für hinlänglichen Tadel nehmen. Solche Rollen dürfen nicht bloß auswendig gelernt werden, sie müssen auch fleißig, mit ächtem Kunsteifer studirt, durchdrungen und durchfühlt werden. Jeder Moment muß vorbereitet, jedes kommende Wort vorher gewußt, jede Gemüthsbewegung gehörig motivirt, und die vorkommenden Ausdrücke des Gefühles der Persönlichkeit des Darstellers angepaßt, gleichsam ganz zur Natur geworden seyn; dann nur kann ein solches Kunstwerk gedeihen.

Marinelli, Hr. Thürnagel, war ausgezeichnet, er erschöpfte sein ganzes Künstlervermögen in der heutigen Leistung; ihm sah man es an, das er in seiner Rolle lebe und webe; ihm sah man es an, daß er mit allem ganz vertraut gewesen, was ihm vorkommen konnte und mußte, in ihm vergaß man den Schauspieler, und haßte den verruchten Marinelli, während man in Emilien mehr die Mad. Ritter, als die Emilia Galotti im Auge hatte.

Würdig an Hrn. Thürnagels Seite stand die Gräfin Orsina, Frau von Busch. Meisterhaft war die Scene, die sie mit einander zu spielen hatten, und wir würden eine vorzügliche Aufführung gesehen haben, wenn ihnen die übrigen Personen nur etwas näher gekommen wären. Was wir noch im Vorübergehen bemerken müssen, ist das, heute vorzüglich, merkliche Streben der Frau von Busch, die schon gerügten Fehler in ihrer Aussprache zu verbessern. Sie sprach die Vokale heute weit reiner und richtiger, als wir das sonst an ihr gewohnt sind, und obgleich ein solcher Mangel neben dem übrigen Kunstvermögen der Frau von Busch leicht übersehen wird, so gereicht es ihr doch sehr zum Ruhme, wenn sie darnach strebt, sich gegen jeden Tadel sicher zu stellen. (Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 13. Dezember wird aufgeführt: Gleiches mit Gleichem, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 12. Dezember 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	92⅛	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	3½	83	—
ditto ditto	3	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	53	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1843	—
Rothschildische fl. 100 Loose		147½	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	126¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	105¾	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	102½	—
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4¼	—	107½
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll. u. C.		66	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		42½	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100¼
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	4¼	—	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	138⅞	—
	2 M.	137⅞	—
Hamburg	k. S.	146¾	—
	2 M.	145¾	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	147
Paris	k. S.	—	78⅛
	2 M.	—	78
Lyon	k. S.	—	78⅛
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100
in Währung	2 M.	—	99¼
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	107¾	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102¾	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
—	in der Messe	99	—
Disconto		4½	—

J. C. Kiesbauer, p. m. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	B.	G.
Deutsche Carld'or	13	
Franz. alte Schildlouisd'or	14	36
ditto neue *ditto*	11	1
Preussische Louisd'or	9	31¼
20 Francs	9	21
Souveraind'or	10	16
Guinée	12	20
Ward'or	8	
Holländische Randducaten	5	33¾
Kaiserl. *ditto*	5	33¾
Reichs *ditto*	5	33⅞
Marco *ditto*	5	33⅞
Spanische Quadrupel	38	
Gold al Marco B. B.	313	
Ganze neue Thaler	2	43
Halbe *ditto*	1	15
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	43⅛
Piaster	1	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		38¼
Silber 5 à 6löthig M. B.	20	
ditto 10 à 14 „ „	20	56
Ganz fein Silber	20	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 348. Mittwoch, 14. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

Sie fühlte diese Nothwendigkeit, und versprach zu schweigen; aber von diesem Augenblick an war sie für St. Albe nicht mehr dieselbe, sondern wendete alles an, ihre Rechte zu bewegen, nur dem Manne ihre Hand zu geben, welchen sie geschaffen glaubte, sie glücklich zu machen.

Für Eugen war die Kälte, mit welcher Madame Dervilliers ihn behandelte, peinigend, und er wußte nicht, welcher Ursache er sie zuschreiben sollte. Aber eben so gut sah er auch, daß Düval in ihrer Gunst gestiegen war. Die Eifersucht gab ihm Licht: er sah die Blicke, welche Düval auf Marien warf, und, ungeachtet der beständigen Zurückhaltung derjenigen, die er liebte, wagte er, sie der Koketterie zu beschuldigen. Frau von Lostange nahm einen so wenig gegründeten Vorwurf lachend auf, und sagte ihm, daß sie wirklich bemerkt hätte, daß Düval in sie verliebt schiene. Saint-Albe, wüthend, entwarf, noch als er Marien zuhörte, Racheplane gegen seinen Nebenbuhler. Sie errieth ihn, und wußte ihn zu beruhigen; und wenn Eugen, als er Frau von Lostange verließ, auch noch nicht das Geständniß erhalten hatte, welches er so sehr wünschte, so hatte er doch wenigstens die Gewißheit, daß Düval nie ein Recht auf sie würde haben können.

Madame Dervilliers sprach ganz offenherzig mit ihrer Nichte von ihrem Wunsche, sie an ihren Schützling sich mehr anschließen zu sehen; sie sah aber auch mit gebeimem Kummer ein, daß, wenn Frau von Lostange sich einst entschlösse, ihren gegenwärtigen Zustand zu verändern, es sehr schwer seyn würde, etwas zu Düvals Gunsten zu erlangen.

Ein trauriges Ereigniß, welches alle Bewohner der Einöde in Bestürzung setzte, that auf einige Zeit den kleinen Intriguen Einhalt, und schien die Theilnahme Aller in Anspruch zu nehmen. Saint-Albe wurde krank; schon am zweiten Tage war es vorauszusehen, daß er lange darniederliegen würde, und gegen das Ende des dritten ward sein Zustand so beunruhigend, daß ein jedes sich ängstlich ansah, ohne zu wagen, ein Wort von der Furcht, die sich aller bemeisterte, auszusprechen.

Düval hatte einige Verordnungen gegeben, welche Anfangs mit Ungeduld aufgenommen wurden; seitdem Eugen aber nur noch ganz unvollkommnes Bewußtseyn von allem hatte, was um ihn her vorging, befahl und sprach er mit dem gelehrten und baubäckigen Tone eines weisen Schülers des Hypokrates. Er hoffte, alle Anwesenden von seiner tiefen Kenntniß in der Heilkunst überzeugt zu haben; sein Aerger konnte also nicht geringer seyn, als seine übertriebene Eitelkeit, als er Frau von Lostange nachdrücklich andere Hülfe für Eugen fordern hörte.

Man entgegnete ihr, daß man keine Gemeinschaft mit der Aussenwelt haben müßte, was sie, gleich den Uebrigen, geschworen hätte. Düvals Uebergewicht siegte, und verminderte die Theilnahme, welche Marie zu Gunsten des Kranken zu erregen begonnen hatte.

„Wie!" rief sie aus: „Ihr wollt ihn aus Mangel ärztlichen Rathes dahinsterben lassen! Unnütze Bestimmungen sollten dem Wunsche, das Leben eines Mannes zu retten, den Ihr einen Freund nanntet, vorgehen? Das Halten eines Schwurs, der Euch zu Barbaren machen würde, wäre also Seelenstärke? Uebrigens — setzte Marie mit bewegter Stimme hinzu, wohl fühlend, daß sie diese unvernünftigen Geister nicht reizen durfte — übrigens erlauben Eure Gesetze, diesen Aufenthalt binnen zehn Jahren zwei Mal zu verlassen; ich verlange diese Berechtigung, die mir nicht abgeschlagen werden kann."

Man sammelte die Stimmen, und Marie erhielt endlich die gewünschte Erlaubniß. Sie überstieg die hohen Schranken zwischen der Einöde und der Welt, und befand sich wieder in Paris. Das Geräusch, die Bewegung, welche auf die Ruhe folgten, die in ihrem gewohnten Aufenthalt herrschte, betäubten sie, ohne sie

Digitized by Google

von ihrem Hauptgedanken abzuziehen. Sie kam bei ihrem Arzt an, in welchem sie stets einen ergebenen Freund gefunden hatte. Sein Erstaunen war ausserordentlich, als er sie eintreten sah, denn er glaubte sie verreist. Sie erklärte ihm in der Kürze die Ursachen, welche sie von der übrigen Welt entfernt hielten, und fragte ihn dann, ohne auf das zu hören, was er ihr Vernünftiges über diesen Gegenstand hätte sagen können, für Eugen um Rath. Sie schilderte ihm seinen Zustand, die Fortschritte der Krankheit so gut, daß sie gleichsam den Kranken vergegenwärtigte. Der Aezt sagte ihr, was zu thun sey, und verabredete mit ihr einen Weg, auf welchem sie mit einander correspondiren könnten, ohne daß er den Personen, die mit ihr wohnten, bekannt würde. Sie ließ ihn das größte Schweigen über alles versprechen, und kehrte eilig in die Einöde zurück, nachdem sie alles gekauft, was man dem Kranken, an dem sie lebhaften Theil nahm, verordnet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus der Schweiz, vom 27. Nov.

(Fortsetzung.)

Fast übersteigt es allen Glauben, und doch ist es wahr, daß ein zwanzigjähriges Mädchen, Namens Clara Wendel, an der Spitze einer in der östlichen und südlichen Schweiz weit verzweigten Räuberbande stand, welche bis zu ihrer gefänglichen Einziehung 20 Mordthaten, 14 Brandstiftungen und 1588 Diebstähle begangen hatte. Besonders waren die Kantone Luzern, Schwyz, Glarus, Zug und St. Gallen der Schauplatz der verbrecherischen Thätigkeit dieser Räuberbande. Am meisten erregt die mit ihren Genossen jetzt zu Luzern in Haft sitzende Clara Wendel die Aufmerksamkeit und — man kann auch hinzusetzen — die Theilnahme des Publikums; denn ihre ausgezeichnete mit einem guten Verstande gepaarte Schönheit besticht den Kenner und Verehrer des schönen Geschlechts, so sehr er auch ihre geführte ruchlose Lebensweise verabscheuen mag. Einsender dieses ließ sich die Mühe nicht verdrießen, auf seiner Reise durch die Schweiz einen Abstecher von zehn Stunden nach Luzern zu machen, um dieses in seiner Art bewundernswürdige Mädchen zu sehen; und er fand seine Erwartungen vollkommen befriedigt. Schade, dachte er bei sich selbst, daß dieses heimathlose Mädchen nicht unter günstigeren Umständen geboren und einer guten Erziehung theilhaftig wurde; alsdann würde sie vielleicht eine der ausgezeichnetsten Zierden ihres Geschlechts geworden seyn, anstatt daß jetzt Schmach und Schande ihr Loos geworden ist.

Die Gesellschaft der Griechenfreunde zu Lausanne hat vor Kurzem einen Aufruf erlassen, in welchem sie alle für die Sache Griechenlands sich interessirenden Schweizer zu freiwilligen Beiträgen Behufs der Erziehung junger Griechen, auffordert. Schon hat sich diese Gesellschaft mit dem wegen eines gleichen Zweckes in Paris bestehenden Verein in Verbindung gesetzt, hauptsächlich in der Absicht, um sich von diesem die zu einer höheren Bildung empfehlungswürdigen jungen Griechen vorschlagen zu lassen. Wieder ein Beweis mehr, daß der Geist des Philantropismus immer größere Fortschritte macht, und daß Gesinnungen und Grundsätze, welche ehedem bloß eine Stelle in dem schrankenlosen Reiche der philosophischen Speculation einnahmen, jetzt ein Gemeingut aller Gebildeten zu werden beginnen, und ihre Handlungsweise leiten und bestimmen helfen.

Fast alle Lehrgebäude, welche die deutschen Philosophen seither aufführten, bedurften keines Simsons, um sie erschüttern und fallen zu machen. Die meisten dieser Systeme gleichen einem auf die Spitze gestellten Kegel, den die geringste Erschütterung, der leiseste Luftzug, zu Boden zu werfen fähig ist. Gleichwohl wird an dem babylonischen Thurme der deutschen Philosophie immer rüstig fortgearbeitet, so groß auch die Sprachverwirrung ist, welche unter der Mehrzahl ihrer Arbeiter herrscht. Unterdessen werden sie zur emsigen Fortsetzung ihrer Thätigkeit durch die melodischen Töne der Aeolsharfe des Mystizismus ermuntert, welche gegenwärtig aus der Rüstkammer des philosophischen Apparats der Deutschen wieder hervorgeholt, und bei vielen jungen Theologen und angehenden Philosophen das Lieblingsinstrument geworden ist, aus dessen Klingklang sie Gott, Natur und Alles was in ihr ist, befriedigend erklären zu können glauben. Wahre und gewichtige Worte hat in dieser Beziehung die allgemeine Kirchenzeitung, insbesondere über das mystische Faseln junger Theologen, neulich gesprochen, und nicht minder beherzigungswerth sind die satyrischen Bemerkungen, welche wir in einer der neuesten Nummern der Neckarzeitung über die symbolische Klopffechterei zwischen Hrn. Creuzer und dem Hexameter-Künstler, Hrn. Heinr. Voß, zu lesen das Vergnügen hatten. Möchten dergleichen unter kämpfende Gelehrte geworfene Prügel sie auseinander treiben, und ihrer Thätigkeit eine für die menschliche Gesellschaft nützlichere Richtung geben.

(Beschluß folgt.)

Schreiben aus Darmstadt im Dez.

(Fortsetzung.)

Der hintere Querbau ist 160' lang, 46' breit, in welchem sich die 2 großen Garderobe-Magazine und 2 Decorations-Magazine befinden.

Die beiden Seitengebäude, welche mit dem vordern und hintern Querbau, und dem großen Hauptgebäude zusammenhängen, enthalten mehrere Säle und Zimmer, die Versammlungszimmer des Orchesterpersonals, die Ankleidezimmer des Theaterpersonals, den Restaurations-Saal und die Wohnungen für die Aufseher des Hau-

Digitized by Google

sen. Von der Außenseite her bilden diese beide Seitengebäude nur 2 Stock, aber im Innern sind sie doch 3 Stock hoch. Der dritte Stock erhält sein Tageslicht von oben.

Zwischen diesen Hauptquer- und Seitengebäuden, befinden sich vier kleine Höfe, welche das Regenwasser von den Dächern abnehmen, und das Tageslicht in die Gebäude, deren Vorplätze und Gänge bringen.

Sehr schicklich und zweckmäßig sind die Verbindungsgänge und Treppen mit den Sälen, Zimmern, Appartements, der Bühne, den Logen, dem Foyer und allen Theilen des Hauses angebracht.

Alle Treppen sind von Steinen erbaut. Foyer, Auditorium und Bühne werden durch große, besonders dazu gebaute Oefen erwärmt.

Die kalte Luft, welche mittelst eiserner Röhren durch die Oefen zieht, und sich dadurch erwärmt, kommt in das um die Oefen angelegte feuerfeste Gewölbe, und aus diesem zieht sich erst die Wärme durch Canäle nach dem Parterre, Foyer oder der Bühne, wodurch jeder Feuersgefahr vorgebeugt ist.

Die Feuerlöschungsanstalten auf dem Theater lassen nichts zu wünschen übrig. Die dazu angestellten Leute befinden sich bei jeder Vorstellung auf den ihnen angewiesenen Posten, und durch die Brunnen-Reservoirs, Leitungen und Druckwerke ist jeder Feuerausbruch schnell erstickt.

Das Innere des Gebäudes ist reich und geschmackvoll verziert, und es gehört nach dem Urtheil der Kenner unter die prachtvollsten Tempel Thaliens, Melpomenens und Euterpens.

Uebrigens ist dieses Prachtgebäude mit keiner sonst gewöhnlichen Inschrift versehen. Hic ridentur et corriguntur mores, was über dem Eingange des alten Berliner Schauspielhauses stand, oder das bekannte einfache Musis, moribus et publicae laetitiae, auch cavavum dulce levamen, hätte sehr passend hier angebracht werden können.

Auf den erhabenen Gründer dieses Musentempels kann übrigens in Beziehung auf dessen Errichtung, die Denkschrift dereinst in Anwendung kommen, welche man auf dem Grabstein des Erbauers der Paulskirche in London: Si monumentum requiris circumspice findet.

Den 16. Dezember 1818 wurde der Kranz aufgesteckt, bei welcher Gelegenheit ein Zimmergesell nachfolgenden Spruch hielt:

So ist doch endlich das Werk gelungen?
Seht, durch vereinten Fleiß gezwungen
steht hoch und stattlich ein Bau nun da,
wo man vor acht Monden nur Bäume sah;
voll Lust wird heute zu guter Letzt
der Zimmermannskranz ihm aufgesetzt.
Der Himmel selbst schien drob sich zu freuen,
mit köstlichem Wetter gab er Gedeihen,
daß in der kaum glaublichen kurzen Frist
dieß Gebäude von Aussen geendigt ist.
Durch gleichen Fleiß nun schreite fortan
auch in dem Inneren der Bau voran,
daß er vollendet am Ludwigstag
mit doppeltem Jubel geweiht werden mag!
Dann fülle künftig dies Musenhaus
den Zweck seiner schönen Bestimmung aus:
von schweren Geschäften uns zu erheitern,
uns zu bilden und den Geschmack zu läutern.
Denn, wenn dem Körper vom ernsten Leben
wir ohnehin schon das Meiste geben,
darf nach der Billigkeit Gesetzen
sich doch wohl auch der Geist ergötzen?
Hoch soll der erhabene Bauherr leben,
der auch durch diesen Bau sein Streben
für unsre Bildung, die Zierde der Stadt,
auf's neue so schön bewiesen hat!
Ihm, der so thätig den ernsten Geschäften
des Staats sich weiht mit allen Kräften,
Ihm müsse der schönen Künste Streben
Erholung hier von der Anstrengung geben!

Den 8. November 1819 wurde die Bühne unter Zuströmung vieler Fremden aus den Nachbarstädten Frankfurt, Hanau, Heidelberg, Mannheim und Mainz mit der beliebten Oper Fernand Cortez eröffnet.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Claudia, Dem. Beck, hätte weit besser seyn können. Der mißfällige schnupfenartige Ton ihrer Stimme war heute sehr merkbar, und dann nützte sie auch die günstigen Momente ihrer Rolle nicht gehörig, oder vielmehr, um deutlicher zu reden, sie verfiel da in eine pompöse Deklamation, wo sie hätte in Affekt gerathen sollen.

Appiani, Herr Brandt, war ganz der edle würdige Graf, voll Anstand.

Canti, Hr. Schollmaier, war, für unsere Bühne unter aller Kritik. Die Rolle dieses Malers ist gar nicht unbedeutend, und gibt Trotz ihres geringen Umfanges, dem Künstler Gelegenheit, sein Talent zu zeigen.

Die Masse ist gut, heißt es irgendwo: der Künstler haut einen Apoll, der Stümper einen ... trog daraus.

Das Arrangement des heutigen Stückes veranlaßt uns ebenfalls zu einigen Bemerkungen.

Der zweite Aufzug z. B. spielte in einem Zimmer mit einer Hinter- und zwei Seitenthüren. In dieses Zimmer schleicht sich erstens einmal ein Bandite, mit vier Pistolen im Gürtel, in einen rothen Mantel gehüllt, die angenommene Tracht solcher Leute, und entfernt sich wieder nach einem Gespräche mit Pirro durch die Seitenthüren. Gefährliches Wagestück, um einen Diener zu sprechen, der gewiß auch an einem andern Orte, als im Vorzimmer seines Herrn gefunden werden könnte. Zweitens erscheint der Graf Appiani, die Hände übereinander geschlagen, ganz in Gedanken ver-

Digitized by Google

sunken, nicht merkend, daß Leute im Zimmer sind. Welcher Mensch ist so sehr in Gedanken vertieft, daß er nicht gestört und aufmerksam gemacht werden sollte, wenn zwei Bediener die Flügelthüren öffnen, und hinter ihm wieder zuwerfen? Das Ding kam uns sehr unnatürlich vor, und brachte uns auf den Gedanken, daß die Dekoration falsch gewählt seyn möchte; etwa eine Säulenhalle, oder ein Vorplatz ohne, oder mit offenen Thüren.

Donnerstag, 17. Nov. Röschens Aussteuer, oder: Das Duell, Lustspiel in 3 Abtheilungen, nach dem Französischen bearbeitet von Friederike Ellmenreich.

Ein Stück, wie das vorgenannte, dessen Werth sich einzig und allein auf komische Situationen und Verwickelungen beschränkt, ohne große Rücksichten auf künstliche Sprache und witzige Wortstellungen, das sollte eigentlich von geübten Schauspielern nur aufgefaßt, gehörig durchschaut und vorbereitet, jedoch ohne zu ängstliches Festhalten am vorgeschriebenen Dialoge, rasch und mit Laune weggespielt werden. Geschieht das, so kann man des glücklichen Erfolges immer gewiß seyn; geschieht es nicht, so wirft auch bei dem genauesten Studium der Schauspieler die schleppende Langsamkeit ihr ehernes Netz über das Ganze, und das Stück wird seinen Eindruck größtentheils verfehlen. Am wenigsten leisteten heute Baron Helldorf, Herr Schollmaier, und Walter, Herr Ball, welche beide ihre Rollen nicht zu wissen schienen, und doch die Gewandtheit nicht besitzen, sich helfen zu können, oder was ihnen sonst fehlte — kurz, sie hätten vor Allem besser seyn müssen.

Hierauf: Der Kapellmeister von Venedig, musikalisches Quodlibet in 1 Act, von Breitenstein.

Den Hausknecht Peter spielte Herr Freund. Er weiß diese Rolle so herrlich auszuschmücken und so originell durchzuführen, daß wir sie ohnstreitig für eine seiner besten, vielleicht für seine vorzüglichste Leistung halten dürfen. Es läßt sich über eine so gelungene Darstellung eben nicht viel sagen, denn alle Beschreibung würde das doch nicht anschaulich machen, was man durchaus selbst sehen muß, um den Meister in seinem Werke zu erkennen.

Karl, Schüler des Bassatino, Herr Werth, hatte seine Rolle sehr richtig aufgefaßt und durchgeführt; er war so ganz schülerhaft, unbeholfen und verlegen, wie wir uns einen Schüler denken müssen. Ob das nun Kunst war, oder Natur — das gilt uns für heute gleich, denn wir sehen nur immer den Schauspieler in der Rolle, die er zu liefern hat.

Henriette, Mad. Schirmer, hat keine Persönlichkeit für diese Rolle, sang übrigens mit vielem Geschmack, und verdient deßwegen gelobt zu werden.

Sonntag, 20. Nov. Das lebendige Weinfaß, oder: Der Proceß in der Hölle, komische Oper in 3 Abtheilungen, von Stegmayer; Musik von verschiedenen Tonsetzern.

Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Das Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und die Gewinnheit wallet frei.

Dienstag, 22. Nov. Der Wollmarkt, oder: Das Hotel von Wiburg, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Clauren.

Indem wir uns lediglich auf unsere frühere Beurtheilungen beziehen, haben wir nur der Dem. Drechsler zu erwähnen, welche heute das Hannchen zur ersten Gastrolle spielte, und neben einem starken Mangel an Sprach- und Redekunde doch manche Anlagen verrieth, die es wünschenswerth machen, daß sich die schöne Anfängerin ausschließlich alles andern, einem ernsten Studium widmen möchte.

Hierauf: Das Räthsel, Lustspiel in 1 Akt, von Contessa. Eine schon mit derselben Besetzung beurtheilte Vorstellung.

Donnerstag, 24. Nov. Verlegenheit und List, Lustspiel in 2 Abtheilungen, von Kotzebue.

Hierauf: Die Entführung, Lustspiel in 3 Abtheilungen, von Jünger.

Baron Rosenthal, Herr Löwe, zeichnete sich neben einem sehr geläufigen, gewandten Spiele noch durch seine geschmackvoll gewählte, passende Kleidung lobenswürdig aus.

Im grellen Gegensatze von ihm stand Herr von Buchenhain, Herr Schollmaier, der es nicht einmal der Mühe werth hielt, des Anstandes und der Kälte wegen, Handschuhe zu seinem Pelzrock anzuziehen.

Sonntag, 27. November. Staberls Reise-Abentheuer, Posse in zwei Abtheilungen. Im Ganzen läßt sich wohl über eine solche Posse nichts Weiteres sagen, als daß es eine recht derbe Posse sey; daß aber Herr Walter, als Staberl, einige recht vernünftige Lieder einlegte, und noch obendrein alle seine Kräfte aufbot, sie so gut als möglich zu singen, das ist, unsrer Meynung nach, doch ein wenig zu toll. Auch selbst die Thorheit muß sich konsequent bleiben, und einem Staberl kann höchstens etwas Verschmitztes, niemals aber etwas Kluges einfallen. Herr Walter stand als Staberl überhaupt unter der Mittelmäßigkeit, und kann höchstens nur da gefallen, wo man noch keinen ächten Staberl gesehen hat.

Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederposse in einem Akt, von Hosten.

Joseph Hubert, Herr Walter, war in dieser Rolle ungleich besser als in der erstern, und bewies viele Fertigkeit und Laune. Seine Stimme hat übrigens etwas Grelles, das den Gehörnerven keineswegs wohlthut.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Mittwoch, 14. Dezember wird aufgeführt: Egmont, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 349. Donnerstag, 15. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

Als sie wiederkam, wurde sie mit Fragen bestürmt, welche alle bewiesen, wie sehr die Einsiedler noch an dem Weltleben hingen, das sie verlassen hatten.

„Ich hätte wohl gewünscht, zu wissen, ob es eine neue Mode giebt," sagte Frau von Lehon. — „Bekümmert man sich um den Ort, den wir bewohnen? führt man Krieg? fragte der Major. — „Wie steht es mit der Politik? fragte Düval. — „Wenn Sie nur die Comödienzettel gesehen hätten," setzte Herr von Lehon hinzu, „so würden Sie mir doch sagen können, welches die bemerkenswerthesten Neuigkeiten sind."

Marie befriedigte keinen; sie hatte nichts gesehen, nichts beobachtet. Die wahre Einöde für sie war Paris, denn alle Gegenstände ihrer Neigung befanden sich an dem Orte, welchen sie auf einige Stunden verlassen hatte.

Als sie Eugen wiedersah, sprach er irre. Man hatte ihm gesagt, daß Frau von Lostange abwesend sey, und mit dem herzzerreißendsten Tone fragte er Marien selbst nach Marien. All' ihren Muth zusammennehmend, that sie mit der umständlichsten Pünktlichkeit alles, was der Arzt ihr befohlen hatte. Ihre Sorgfalt war nicht fruchtlos; ihre Thränen, ihre Gebete wurden erhört; Saint-Albe hatte wieder Ruhe, er erkannte Frau von Lostange wieder, sah in ihren zärtlichen Blicken wieder neue Ursachen sie zu lieben, und las die Hoffnung des Glücks auf den veränderten Zügen der liebenswürdigen Marie.

Frau von Lostange fühlte die Kraft nicht mehr in sich, Eugen Schweigen aufzuerlegen, als er ihr von seiner zärtlichen Liebe sprach. In der Furcht für sein Leben hatte sie ihr eigenes Herz besser kennen gelernt, und, zu offenherzig, um es ihrem Geliebten zu verschweigen, ließ sie ihn den ganzen Zauber eines solchen Geständnisses würdigen.

Sie liebte St. Albe schon lange; aber aus gutem Herzen hatte sie seinen Wünschen fast unübersteigliche Hindernisse entgegen gesetzt. Ihr Wittwenstand schien ihr Pflichten aufzuerlegen, welche sie zu verletzen fürchtete; sie fürchtete, ihre Tochter einer andern Gewalt, als der ihrigen, anzuvertrauen. Ihr geringes Vermögen, Eugens Jugend und Leichtsinn, waren für diese zarte aber vernünftige Seele noch mehr als hinreichende Gründe gewesen, die Neigung, welche sie zu ihm hinzog, zu bekämpfen.

Ihrem Herzen, Eugens Bitten würde sie widerstanden haben, aber der Furcht, ihn zu verlieren, gab sie nach. Sie glaubte, wenn sie ihn mit neuen Banden umfing, ihn dem Leben zu erhalten; und nachdem sie ihm tausendmal wiederholt hatte, daß sie ihn liebte, machte Marie Plane für viele Jahre, um in ihm gleichsam den Wunsch eines langen Lebens zu erregen.

Mit einiger Unzufriedenheit vernahm der Major und dessen Gattin die Wahl ihrer Nichte. Als Madame Derolliers sie fest entschlossen sah, erzählte sie ihr, so wie sie es von Düval gehört hatte, das Abentheuer des jungen, von Eugen verführten Mädchens. Marie nannte es geradezu eine Verläumdung; und da die übrigen Einwendungen, welche Herr und Madame Derolliers noch hätten machen können, deßhalb keinen Grund hatten, weil sie nur auf ihrem Wunsch ruhten, sie mit Düval vermählt zu sehen, so suchten sie nicht weiter sie von ihrem gefaßten Entschluß abzubringen.

Marie versprach also Saint-Albe, ihm ihre Hand zu geben, jedoch mit einer Bedingung, gegen welche er sich vergebens erhob: erst nach Verlauf eines ganzen Jahres sollte ihre Vermählung statt finden.

Frau von Lostange wünschte, daß diese Verbindung ein Geheimniß bliebe; allein ihre Tante hatte es Düval halb errathen lassen, damit er sich nicht länger in einer trügerischen Hoffnung wiegte.

Von diesem Augenblick an wollte Düval mit Gewalt eine interessante Rolle spielen; und hatte er nicht Held der Liebe seyn können, so machte er sich jetzt zum Helden der Freundschaft, und zeigte eine ausserordentliche

Digitized by Google

Anhänglichkeit an Eugen, welche dieser aber sehr spärlich erwiederte. Er schien sich als sein Fürsprecher bei Frau von Lostange aufgeworfen zu haben, die jedoch die Zärtlichkeit, welche sie für Eugen fühlte, keineswegs kund that, sondern sie vielmehr zu verbergen suchte.

Glücklich, daß sie nun wagen konnte, sich ihrer Liebe hinzugeben, aber noch seliger über das Glück, welches sie gab, hatte Marie auf den Plan ihres Benehmens verzichtet, welchen sie bis zu Eugens Krankheit genau befolgt hatte. Umsonst wollte sie ihm noch einigemale seinen Besuch vor der Stunde verbieten, wo die Gesellschaft sich zum Mittagessen versammelte; er beklagte sich sanft, bedauerte den Leidenszustand, aus welchem sie ihn gerissen hatte, und, von Neuem durch diese Erinnerung geschreckt, gab sie nach.

Bald vergaß sie die Vernunftgründe, welche sie bewogen hatten, alle Morgenstunden allein zu verleben, und, sich dem bezaubernden Gedanken, geliebt zu werden, überlassend, zählte sie die kurzen, fern von St. Albe verflossenen Augenblicke unter die verlorenen.

Sie, die so vielmal gelächelt hatte, wenn sie Amaliens und ihres Mannes Blicke sich suchen sah, die unzufrieden schienen, wenn man sich in ihre Unterhaltung mischte, sie empfand jetzt eine Ungeduld, die sie schlecht verbarg, seitdem man sie zwang, sich nicht ausschließlich mit dem Manne ihres Herzens zu beschäftigen.

Sie hatte sich gewundert über den Werth, welchen das kleinste Geschenk für diese liebenden Gatten hatte; jetzt begriff sie ihn: mit einem Gefühl von Glückseligkeit steckte sie die von Eugen gepflückte Blume an ihren Busen, und liebte Frau von Lehon wegen des Vergnügens, welches sie darin fand, sich mit dem, jeden Morgen von ihrem Manne überbrachten Strauße zu schmücken.

Frau von Lostange genoß die ganze Seligkeit dieser Tage, dieser schönsten Tage des Lebens, wo man sich gegenseitig der Gewißheit freut, geliebt zu werden. Sie ward es unter dem Reize einer zärtlichen Leidenschaft, welche keine Wolken betrüben zu dürfen schien; Eugen sah beständig in ihren Blicken und in ihren Augen die Versicherung der reinsten Liebe.

Als schon ein Theil des Herbstes verflossen war, wurden die Abende kühl und lang, so daß alle Bewohner der Einöde mit Sonnenuntergang sich im Musikzimmer versammelten. Eines Abends, als man noch kein Licht gebracht hatte, fiel die Unterhaltung, nachdem sie einige Augenblicke gestockt hatte, gänzlich. Die Langeweile schien sich der Colonie bemächtigen zu wollen. Eugen unterbrach dieses traurige Schweigen, indem er ausrief: „Ach, das ist die Zeit, wo alles vom Lande zurückkömmt, und die Feste und Abendgesellschaften anfangen....“ und seufzend setzte er hinzu: „ich möchte wohl wissen, was man in Paris von uns sagt.“

— „Ja,“ sagte Frau von Lehon, „es wäre wirklich spaßhaft, zu wissen, was man über unsere lange Abwesenheit denkt, und ob man davon spricht.... Sie erinnern sich doch noch, Saint-Albe, jenes herrlichen Balles, den man drei Tage nach meiner Vermählung gab?“

— „Ich glaubte, Amalie,“ unterbrach sie Herr von Lehon, „jener Ball hätte Dir wenig Vergnügen gemacht?“

— „Allerdings; aber deßhalb war er dennoch sehr schön.“

— „Wenn ich dort etwas anderes als Dich hätte sehen können, geliebte Freundin,“ entgegnete Herr von Lehon, „so würde ich sehr hübsche Damen bemerkt haben, unter andern Madame Sorbelle. Sie ist ein wenig kokett, aber eine reizende Person!..... Apropos, Saint-Albe, man sagte, Sie wären ihr Anbeter.“

— „Ich!“ antwortete Eugen etwas befangen; „ich versichere Sie, dem ist nicht so.“

— „Es ist ja unmöglich!“ setzte Düval hinzu, „daß Herr von Saint-Albe die geringste Erinnerung an eine Welt und an eine Zeit, die schon so weit hinter ihm liegen, bewahre.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Bibelgesellschaften.

nach ihrer Entstehung und Entwickelung dargestellt von H. W. *.

Eine merkwürdige, in ihren Folgen viel versprechende, und von Vielen immer noch nicht genug beachtete Erscheinung unserer Tage sind die Bibelgesellschaften, welche sich die Verbreitung der heil. Urkunden des Christenthums nicht blos unter den civilisirten Nationen, sondern unter allen Bewohnern des Erdkreises zum Ziel gesetzt haben. Je mehr diese Gesellschaften an innerer Festigkeit gewinnen, je mehr sie sich ausbreiten, und je mehr thätige Beförderer des wahren Christenthums sich an sie schließen, desto mehr muß der Freund der Menschheit die Ueberzeugung gewinnen, daß die heilbringendsten Wirkungen für die Cultur des ganzen Menschengeschlechts daraus hervorgehen werden.

Welche heilsame Institute zur Beförderung des Christenthums die Geschichte auch aufzuweisen hat, und was überhaupt in dieser Rücksicht Ersprießliches in der Vorzeit geleistet worden ist, so wird doch der historische Forscher nirgends eine Anstalt entdecken, welche mit der der Bibelgesellschaften nur im entferntesten verglichen werden kann. Ihre Wirksamkeit hat jetzt schon eine welthistorische Bedeutung gewonnen, und bereits Resultate zur Folge gehabt, welche bei dem heutigen moralischen und politischen Zustande der Welt kaum erwartet werden durften. Aber für den Freund der Menschheit, für den, dem die Besiegung des Aberglaubens und gemeinschädlicher Vorurtheile durch eine wahrhaft christliche Aufklärung am Herzen liegt, und für den, der auch in den von der Nacht der tiefsten Barbarei umgebenen Nationen Brudervölker erblickt, die mit ihm auf Geistescultur und allgemeine menschliche Vervoll-

Digitized by Google

kommnung gleiche Ansprüche haben — für den, sage ich, kann keine gesellschaftliche Vereinigung einen erhebenderen Anblick darbieten, als die der Bibelvereine, welche alle von demselben Geiste durchdrungen sind, von denselben Ideen geleitet werden, und in ihren verschiedenen Abstufungen, von der großen Londoner Gesellschaft bis zu den Vereinen einzelner Orte herab, entweder das ganze menschliche Geschlecht, oder ganze Nationen und einzelne Völkerstämme zum Gegenstand ihrer rühmlichen Anstrengungen gemacht haben.

Auf die Gestaltung des Geistes der christlichen Kirche werden die Bibelgesellschaften einen immer größeren Einfluß gewinnen; und wenn wir jetzt schon bemerken, daß eine große Anzahl von Menschen, welche in ihren individuellen Glaubensansichten wesentlich von einander abweichen, sich zur Erreichung eines und desselben Zweckes freundlich und brüderlich die Hand reichen, so dürfen wir daraus für das künftige Schicksal der christlichen Kirche Erwartungen gründen, welche selbst die kühnsten Berechnungen übersteigen dürften. Daß die Erfolge denselben entsprechen werden, dafür bürgt der ausgezeichnete Schutz, dessen sich die Bibelgesellschaften von Seiten der ersten Monarchen Europas zu erfreuen haben, und den sie sich auch für die Folge werden versprechen dürfen. Alexandre und Friedrich Wilhelm haben dabei bewiesen, daß die Grundsätze des Traktats der heiligen Allianz nicht der bedeutungslose Erguß einer todten diplomatischen Feder, sondern der reine und lebenskräftige Ausfluß ihrer hochfühlenden Herzen war.

Bei so großen An- und Aussichten, welche die Bibelgesellschaften dem denkenden Beobachter darbieten, dürfte es kein unverdienstliches Werk seyn, wenn wir bis auf ihren Ursprung zurückgehen, und ihre Entwikkelung bis auf die neuesten Zeiten verfolgen. Doch zuvor einige Bemerkungen über den Zustand des Bibelwesens in der Vorzeit. Sie werden zur gründlicheren Beurtheilung der heutigen Bibelgesellschaften in Zweck und Folgen dienen, und uns demnach in einem höheren Grade befähigen, die eigenthümliche Stellung, welche die Bibelgesellschaften in der Kulturgeschichte des neueren Europas einnehmen, gehörig erkennen und beurtheilen zu lernen. Nur dadurch, daß wir ein einzelnes historisches Ereigniß mit den ihm verwandten der Vergangenheit in Verbindung setzen, werden wir auf den richtigen Standpunkt geschichtlicher Beurtheilung geleitet.

Es darf als ausgemacht angenommen werden, daß in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, und bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst, die Bibel nur in den Händen von Wenigen, und beinahe ausschließlich von Geistlichen war, welche den kirchlichen Grundsatz, daß blos dem Clerus und nicht den Laien der unmittelbare Gebrauch der Bibel zu verstatten sey, überall mit Strenge aufrecht zu erhalten suchten. Die Festhaltung und strenge Durchführung dieses für die christliche Kirche von so verderblichen Wirkungen begleitet gewesenen Grundsatzes war um so leichter zu bewerkstelligen, da die Urkunde des christlichen Glaubens in keiner lebenden Sprache existirte, und die von vielen katholischen Theologen dem Original gleichgeachtete lateinische Vulgata in den Ländern, welche unter der geistlichen Botmäßigkeit von Rom standen, zum ausschließlichen kirchlichen Gebrauch diente. Zwar gab es schon damals, und lange vor Luther, einzelne ausgezeichnete und der Aufklärung ihres Jahrhunderts voreilte Männer, welche das Lesen der Bibel empfahlen; allein sie standen zu vereinzelt da, wirkten nach keinem gemeinschaftlichen und zeitgemäßen Plane, als daß aus ihren Bemühungen große Resultate für die christliche Welt hätten hervorgehen können. Auch ganz abgesehen davon, so war schon der einzige Umstand: die schwierige, kostspielige und äußerst langsame Vervielfältigung der Bibel durch Abschreiben, erheblich genug, um die muthigsten Geister von ihren Unternehmungen zur Verbreitung der heil. Schriften zurückzuschrecken.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Luise von Schlingen, Mad. Neumann, hat uns wieder mit einem Gastspiele beehrt. Der rauschende Beifall, womit sie empfangen, und am Ende wieder gerufen wurde, sey ihr ein Beweiß, wie sehr das Mannheimer Publikum, das sonst eben nicht freigebig mit seinem Beifall ist, ihr glänzendes Verdienst zu würdigen versteht. Mad. Neumann zeichnete den Charakter ihrer Rolle mit unglaublicher Feinheit, bis in den kleinsten unbedeutendsten Zug, streng und wahr, und goß über das Ganze eine Lieblichkeit und Anmuth, die sich nicht beschreiben läßt.

Doethe, Mad. Freund, ist in dieser Paethie, wie wir schon früher erwähnt haben, sehr brav. Sie flocht in den Schlußvers ihres Liedes heute eine Artigkeit für Mad. Neumann in folgenden Worten:

Och is jetzt aus Karlsruh hier
Ene schöne Dame;
Warte ick besinne mir,
Wie is doch ihr Name?
Wenn se spielt so wollen wir
Ins Theater gehen,
Gnäd'ge Frau sie müssen hier
Madame Neumann sehen.

Dienstag, den 29. Nov. Die Waise aus Genf, oder, wie bei uns das Stück heißen sollte: Das Schrecken der Abonnenten.

Das beste Werk kann man nicht so oft sehen, ohne den Geschmack daran zu verlieren.

Digitized by Google

Donnerstag, den 1. Dez. Der Verräther, Lustspiel in 1 Akt, von Holbein. Ein nettes Stückchen, dessen heutige Aufführung aber unter die schwachen Leistungen geeechnet werden muß. Hr. Ball spielte den Berger.

Hierauf: Doktor Sakelbein, Posse in 2 Abtheilungen, von Gleich. Am besten beurkundet sich ein wackerer Schauspieler durch das Eindringen in den Geschmack des Publikums. Wir hoffen nicht, daß Herr Walter den hiesigen Geschmack aufgefaßt zu haben glaubt; denn sonst wäre es unverzeihlich, daß er uns eine Hannswurstjade aufgetischt, an welcher der — bekannte Erzpossenmacher Gleich seine ganze Wuth ausgelassen zu haben scheint.

Das sämmtliche mitspielende Personal ließ, von dem mächtigen Geiste des gedachten Kunstwerks hingerissen, der freien Laune alle Zügel schießen.

O Publikum, verzeih ihnen, denn sie wissen oft nicht was sie thun.

Sonntag, den 4. Dez. Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abtheilungen, von Bretzner; Musik von Mozart.

Der Lichtpunkt der heutigen Oper war Hr. Freund, als Osmin; das ist ein großer Fehler, an dem übrigens nicht Herr Freund schuld ist, sondern die anderen Personen, welche durchgehends mehr hätten leisten können.

Belmont, Herr Grapow. Daß dieser junge Mann vom Hoftheater in Berlin komme, glauben wir ihm und dem Theaterzettel recht gerne, doch gerathen wir auf die Vermuthung, daß seine Kunst wahrscheinlich als Transitgut betrachtet, und auf der Grenze plombiert worden sey, denn er zeigte uns nicht, was wir erwarteten.

Epilog.

Geraume Zeit habe ich die, in diesen Blättern erschienene, Mannheimer Theater-Kritik geliefert. Liebe zur Kunst war mein Antrieb dazu, einige Kenntniß der Sache meine Berechtigung, Nützliches zu thun, mein Wunsch und Ziel.

Und es ist mir gelungen; denn wenn sich auch der Eigendünkel und die Unvernunft im Allgemeinen gegen jedes Urtheil auflehnt, das nicht die Eitelkeit der schwachen Seele kitzelt, so gibt es, Gott sey Dank, doch auch noch würdige Jünger der Kunst, die ein ernst gesprochenes Wort nicht verdammen. Solche habe ich gefunden, und wären es auch nur Wenige, und hätte von diesen Wenigen nur Einer einen einzigen meiner Winke beherzigt, so ist mir das genug.

Aber ich habe mich auch vielleicht zu weilen etwas hart ausgesprochen, und da beleidigt, wo ich nur des Nachdrucks zu bedürfen glaubte, um verstanden zu werden; das thut mir leid.

Die Besorgung dieser Kritiken fällt nun in die Hände eines Andern. Möge derselbe mit eben so vieler Liebe, Freimüthigkeit und Unpartheilichkeit sein Urtheil aussprechen, wie ich das wollte — (urtheile ein Jeder, in wie fern er mein Streben für gelungen halten kann) — damit er einst auch so, ohne Scheu, hervortreten, und sagen kann: ich war's!

Dieses mein innigster Wunsch. —

Christian Bork.

Frankfurter Volksbühne.

Am 6. Dezember. Hedwig, die Banditenbraut, Drama von T. Körner. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel nach dem Franz. von Th. Hell.

Am 7. Dezember. Faust, Oper von Spohr.

Herr Forti: Faust; letzte Gastrolle.

Als der vielverlangte Klavierauszug von Spohr's Jessonda bei Peters fertig geworden, las man unter anderen in einem Blatte: „man getraue sich nach einmaligem Anhören nicht zu behaupten, ob diese Musik bei gründlicher Harmonie zugleich durch gefällige Melodieen das Ohr des Kenners, wie des Laien befriedige." Mich dünkt, auch der Laie könne und müsse wenigstens wissen, ob eine Musik durch gefällige Melodieen sein Ohr befriedige, so wie er eine Musik nur einmal gehört hat. Oder will er sich nach dem Gefallen und Urtheilen anderer Leute richten, um bestimmen zu können, was seinem Ohre gefällt? Ob ihm etwas gefalle oder nicht, das kann er auch aussprechen; nur darf er darauf keine wichtigen Folgerungen bauen, weil doch mehr als ein gesunder Sinn und einige Regsamkeit der Empfindung dazu gehört, um in irgend einer Kunst ein Urtheil zu fällen. Ferner wird dort gesagt: „Spohrs Genius neige sich vorzüglich zu dem Idyllischen hin, das nicht jederzeit für die Bühne brauchbar sey." Wer dies behauptet, der kennt entweder Spohrs Kompositionen, oder die Natur des Idyllischen nicht. Das Idyllische bezieht sich auf ein ungetrübtes Naturleben; bei Spohr herrscht — ich berufe mich auf das Urtheil aller Kenner — das Elegische im Sinne der modernen Poesie vor, welches gewissermaßen das Gegentheil des Idyllischen, aber wohl auch zuweilen für die Bühne unbrauchbar ist. Dieses Vorherrschen des Elegischen ist es aber, was jenem Komponisten ein Hinderniß bei seiner dramatischen Musik in den Weg legt.

Faust ward auch heute wieder, besonders von Seiten des Orchesters herrlich ausgeführt. Fast undurchdringlich für den Sänger ist doch das erste Finale, und die Ouvertüre hat Schwierigkeiten in der Violine, deren Lösung Konzertspieler fordert.

Am 8. Dezember. Erinnerung, Schauspiel in fünf Abtheilungen von Iffland. K.

Theateranzeige. Donnerstag, 15. Dezember wird aufgeführt: Der Schnee, Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 350. Freitag, 16. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

— „Es ist Schade," sagte der Major, „daß wir nicht daran gedacht haben, uns Zeitungen zu verschaffen."

— „Aber wäre dies nicht ein Widerspruch mit dem Lebensplan, den Du Dir erkoren hast?" warf Madame Dervilliers ein.

— „Keineswegs; die Zeitungen gehen überall hin," sagte Herr von Lebon. „Wir sollten doch darauf denken, sie zu haben, wenigstens eine Literaturzeitung .... Indessen, meine Damen, was werden wir diesen Abend machen? Wenn Sie wollen, so werde ich Ihnen ein kleines Gedicht über die Vorzüge des geselligen Lebens vorlesen, ein kleines Werk meiner Musestunden."

— „Unter diesem Namen scheint er sein ganzes Leben zu versteben," sagte Amalie leise zu Eugen: „denn er hört nicht einen Augenblick auf, die unseligen Verse zu machen."

— „O ja! ja! eine Vorlesung, das wird herrlich!" rief die gute Madame Dervilliers; „schellen Sie, daß man Licht bringe."

— „Bemühen Sie sich nicht," sagte Frau von Lostange, „ich will Ihnen Lichter bringen lassen."

— „Aber, liebe Nichte," antwortete Madame Dervilliers, die in Mariens Stimme etwas kaltes zu bemerken geglaubt hatte, „ist Ihnen nicht wohl?"

— „Beunruhigen Sie sich nicht, liebe Tante, ich gehe einen Augenblick auf mein Zimmer....."

— „Kann ich Ihnen vielleicht diesen Weg ersparen?" fragte Eugen, sich Marien nähernd.

— „Ich danke Ihnen," war die Antwort der Frau von Lostange, die eilig das Zimmer verließ.

Nachdem sie Lichter für die Gesellschaft gefordert hatte, ließ sie sagen, daß sie sich nicht ganz wohl befände, und auf ihrem Zimmer bleiben wolle. — Als sie in dieses getreten war, schloß sie die Thüre zu, und, dem heftigen Schlagen ihres Herzens erliegend sank sie, von tausend Gedanken gequält, die sie nicht unterdrücken konnte, auf einen Stuhl.

In dem Tone und den wenigen Worten, welche Eugen sprach, hatte sie zu bemerken geglaubt, daß sie nicht mehr der einzige Gegenstand seiner Liebe wäre, und dieser erste Augenblick des entzaubernden Zweifels war schrecklich für sie. Ihre Vernunft, ihre in mehreren Jahren erlangte Erfahrung, waren den Einflüsterungen der Liebe gewichen. Die gefährliche Zauberin dieser Empfindung umgab sie mit Täuschungen. Eben so vertrauensvoll als zärtlich, glaubte Frau von Lostange sich geliebt, wie sie selbst liebte, und gar kein eifersüchtiger Argwohn hätte den Gegenstand ihrer Neigung gekränkt. Jetzt, da ein Wort die Erinnerung geweckt, ein Seufzer des Bedauerns dieser von ihr so ganz vergessenen Welt ausgedrückt hatte, rief ihr erkaltetes Herz alle peinlichen Gefühle herbei.

Seit länger als einem Monat hatte sie einen leichten Verdacht gehabt, denn es boten sich tausend Gelegenheiten, wo Saint-Albe sich nicht mehr gleich zeigte. Auch hatte seit dieser Zeit Frau von Lebon, welche anfing, die Sorgfalt für ihren Putz zu vernachlässigen, wieder alle Eleganz einer Frau, die zu gefallen wünscht, sich angeeignet. Ihr Mann, der sich von Neuem seinem Geschmacke an der Dichtkunst hingab, hatte aufgehört, ein Liebhaber zu seyn; hatte aufgehört, ihr jeden Morgen den Strauß zu überbringen, der er sonst alle Tage pflückte. Indessen trug Frau von Lebon oft andere Blumen, welche ihr von einer aufmerksamern Hand überreicht wurden, und in den ersten Monaten ihres Aufenthaltes im Exil verschwendete sie die schönen Stoffe, welche sie für zehn Jahre erhalten hatte: alle Tage erschien sie in einem neuen Kleide.

Tausend kleine Unbedeutenheiten stellten sich vor Mariens Gedächtniß, und verwundeten sie in dem, was sie als Theuerstes besaß. Unzufrieden, daß ihre Musikalien veralteten, beklagte sich Amalie eines Tages darüber, und am andern Morgen überbrachte Eugen ihr eine Romanze, die er für sie componirt hatte.

Digitized by Google

Marie fand einen gewissen Reiz darin, sich alles Unrecht Eugens zu übertreiben; zum erstenmal fühlte sie die Liebe; zum erstenmale empfand sie Schmerzen der Eifersucht.

Indessen war Eugen weniger strafbar, als es Frau von Lostange schien. Er liebte sie immer; aber er fühlte, ohne es sich gestehen zu wollen, das Bedürfniß eines belebtern Daseyns. Mariens liebenswürdiger Charakter trug selbst dazu bei, die Einförmigkeit seines Lebens minder erträglich zu machen. Etwas Koketterie, einige leichte Launen hätten die Monotonie verhindert, und Saint-Albe würde das reizende Schmachten der Frau von Lehon nicht bemerkt haben.

Amalie, die im Ehestande nur Liebe sehen wollte, hielt sich für unglücklich, seitdem ihr Gemahl sich seinem Geschmacke an der Poesie wieder überlassen hatte; sie hatte sich eingebildet, daß man ihre Reize vernachlässigte, weil Herr von Lehon mit weniger Bewunderung davon sprach; es schien ihr, daß sie nicht mehr geliebt würde, denn man beschäftigte sich nicht mehr einzig und allein mit ihr. Statt den übertriebenen Schmeichelreden hörte sie jetzt nur Sticheleien, und die junge liebenswürdige Amalie dachte nicht, daß sie die Ruhe ihres ganzen Lebens bloßstellte. Leibhaft und schön, war es ihr leicht, Eugen ein Gefühl einzuflößen, das ihm, bei etwas Nachdenken, eine Beschimpfung geschienen hätte; und Frau von Lostange, zu wenig sicher in ihren Mitteln zu gefallen, sah Liebe in einer vorübergehenden Laune, die auch nichts anders als eine solche seyn konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bibelgesellschaften

nach ihrer Entstehung und Entwickelung dargestellt von H. W. *.

(Fortsetzung.)

So blieb es bis zur Erscheinung Luthers, wo die Ordnung der Dinge in der christlichen Kirche eine ganz neue Gestalt gewann. Durch einen seiner mächtigsten, von den Mönchen Anfangs so sehr verschrieenen Alliirten, die Buchdruckerpresse, verbreitete er seine, noch bis auf die heutige Zeit von den ausgezeichnetesten Theologen und Sprachforschern hochgeachtete Bibelübersetzung über das der römischen Herrschaft entrissene Deutschland, und den für höhere religiöse Wahrheiten so sehr empfänglichen Gemüthern der Deutschen war dadurch Gelegenheit gegeben, die wahre Lehre Christi unmittelbar aus der Urquelle schöpfen, und sonach an der Wiederherstellung des im Laufe vieler Jahrhunderte so sehr ausgearteten Christenthums, selbstthätigen Antheil nehmen zu können. Gleich einem Strome, der unter dem Sande hervorbricht, und wilde Einöden in paradiesische Auen verwandelt, wirkte die, in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder hergestellte Lehre Christi, und jetzt erst, wo die Bibel auch den Ungelehrten zugänglich war, erwachte in allen Ständen das regsame Streben, ihren Inhalt kennen zu lernen. Das Beweismittel, dessen sich die Reformatoren gegen das Ansehen und die Aussprüche der Päbste, Concilien und Synoden bedienten, gelangte nun in die Hände Vieler, und in der, auf keine kirchliche Autoritäten, sondern auf eigene selbstständige Prüfung gegründeten, öffentlichen Meinung in Religionssachen, fanden die Wiederhersteller des Christenthums ihre mächtigste Stütze. Obgleich die Bibel durch den thätigen Eifer der Druckereien sich bis in den Mittelstand verbreitete, so war doch der Zeitpunkt noch nicht eingetreten, wo sie Gemeingut Aller werden, und weder in den unteren Ständen, noch als Lehrmittel in den Volksschulen fehlen sollte. Erst im vorigen Jahrhundert, wo die Spenersche Schule sich über den damals herrschenden todten theologischen Formelkram durch ein neu belebtes Bibelstudium erhob, kam der Zeitpunkt heran, wo ein regsamerer Eifer zur allgemeineren Verbreitung der Bibel erwachte. Einem der ausgezeichnetesten unter Speners Schülern, A. H. Franke, der Aufklärung des Verstandes und praktische Frömmigkeit als höchstes Ziel des Volksunterrichts betrachtete, gelang es, den begüterten Baron Hildebrand von Canstein in sein Interesse zu ziehen, und ihn zur Stiftung der noch bestehenden unter seinem Namen bekannten Bibelanstalt zu Halle zu veranlassen. Seit dem Jahr 1810 liefert diese Anstalt die Bibel um einen sehr billigen Preis, der die Anschaffung derselben selbst den weniger bemittelten Volksklassen gestattet. Während eines Zeitraumes von 100 Jahren sind von diesem Institut: in welchem jetzt täglich 12000 Bogen gedruckt werden, 2,171,986 Bibeln und über eine Million Neue Testaments ausgegeben worden.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Stadt Ypsilandie, im Monat Dezember Anno Domini 1825.

Unsere gute Stadt hat in diesem Monate so heftige Stürme erlitten, daß viele sich auf den Untergang der Welt vorbereiteten; doch sichtbar waltete die Vorsehung über die gute Stadt, ruhmvoll ging sie aus diesem heißen Kampfe hervor. — Wie Napoleons Garde bei Waterloo, riefen die edlen Kämpfer: La Garde meurt, mais elle ne se rende pas. — Vorzüglich schlug sich ein kleiner Eisenfresser, er focht wie ein Bär, und obgleich zehnmal zurückgeschlagen, so behauptete er doch siegreich den Kampfplatz. Die gute Stadt erkannte auch, daß ihm der Sieg des Tags zuzuschreiben sey, und einstimmig wurde ihm die lederne Denkmünze ertheilt. — Die Veranlassung zu diesem Kampf war folgende:

Digitized by Google

Seit einer langen Reihe von Jahren bestunden zwei Gesellschaften der sogenannten Honoratioren. Gleich den Brüdern Don Cäsar und Don Manuel standen beide feindselig gegen einander über. Durch einen edlen Wettstreit angefeuert, suchte die eine der andern den Rang abzulaufen. Trübte sich der Himmel, und war nur entfernt Schnee zu hoffen, so war um keinen Preis ein vierfüßiges Thier mehr zu bekommen, denn jede der Gesellschaften wollte sich dieses edeln Vergnügens vorerst erfreuen. — Galt es einen festlichen Ball zu feiern, war alles auf den Beinen; mit ruhmwürdiger Aufopferung blieben selbst die kranken Knochen nicht verschont, und welche Gesellschaft die meisten Beine zählte, feierte den Triumph. — Kam eine Catalani, wahre oder falsche, hier an, jede mußte sie vorerst hören, kurz es war ein wahres Götterleben. — Abgemattet durch diese Kämpfe, wahrscheinlich sich nach Ruhe sehnend, kamen, und was zu verwundern war, die unruhigsten und feindseligsten Köpfe auf den glücklichen oder unglücklichen Gedanken, sich zu vereinigen. — Der Berg- und Weg-Instituts-Inspektor Sperling legte im prophetischen Geiste eine kurze Verwahrung von acht und zwanzig Bogen ein, aber alle Protestationen halfen nichts, die geöffneten Archive wurden geschlossen, die zärtlichen Gefühle gewannen die Oberhand, und man suchte, sich zu umarmen. — Gegen dreißig der Edelsten des Landes versammelten sich, und theilten sich in sogenannte Ausschüsse, die Gesetzgeber wurden berufen, und selbst fremde Gesetzgebungen berathen. Man hielt Sitzungen, von welchen sich mehrere wie im englischen Parlament vertagten. Unsere gute Stadt erfreute sich niemals einer ruhmvolleren Zeit, und sie war gleichsam der Sitz aller Beredsamkeit. — Würden die Verhandlungen gedruckt worden seyn, was in dreißig Bänden füglich hätte geschehen können, sie wären die Zierde einer jeden Bibliothek. — Endlich erschienen die Gesetze in 110 §§., und man behielt sich bevor, die Anmerkungen zur Erörterung der Gesetze in 15 Bänden nachzuliefern. —

Die Vereinigung wurde nun ausgesprochen, und die zärtlichen Gefühle beider Gesellschaften waren schon damals so groß, daß man, um nicht zu befürchten, erdrückt zu werden, sich in getrennten Lokalitäten vereinigte. Die geistlichen Mitglieder sprachen sich vorzüglich für diese Art der Vereinigung aus, und deßwegen schmeichelten sich so manche zärtliche Ehemänner und gezwungene Ehestands-Kandidaten, es würde in Zukunft bei Ehen gleiche Maxime beobachtet werden. Für jede der Localitäten sprach auch unendlich viel. — Die eine hat die schönste Lage und Aussicht, die innere Einrichtung ist so, daß man ungestört jedes Vergnügen genießen kann; die andere liegt etwas abgelegen, ist aber sehr geräumig, und besitzt einen Schatz von Antiquitäten. Hier findet man Kochbücher aus dem 16ten Jahrhundert, und Gläser, ganz nach alter Form, wie die Backöfen; die Speisen werden noch wie vor drei hundert Jahren zubereitet, und jährlich werden die ältesten Leute, welche sich am grünen Donnerstag zur Fußwaschung hier einfinden, gespeist.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

Am 24. Nov. Humoristische Studien, ein Schwank in 2 Aufzügen, von Lebrün. Vor allem gehört zur Darstellung so betitelter Schwänke Humor, welchen wir nur bei Herrn Vißler (Kalinsky), und Herrn Herbold (Gottlob Müller), fanden, bei den übrigen Personen aber fast gänzlich vermißten, wozu namentlich die Rolle des Studenten Brauser gehört, die, wie wir glauben, an Herrn Dobriz einen bessern Repräsentanten gefunden haben würde, obgleich das Fach der Bonvivants, in welche sie einschlägt, unbesetzt ist.

Hierauf: Das Konzert am Hofe, repetirt, (s. No. 291). Die heutige Aufführung war ungleich gelungener, als die vorige, wenigstens war größerer Fleiß und mehr Streben bemerkbar, welches schon eine günstige Wirkung auf das Publikum nicht verfehlte. Dennoch aber war man nur von der Leistung der Dem. Stern (Adele), jener des Hrn. Neukäufler (Astucio), und der des Herrn Wolfram (Fürst), befriedigt, indem den übrigen Darstellenden die in den Gesangsstücken dieser Operette nothwendige Kehlenfertigkeit abgeht, aus wessen Mangel die Coloraturen und Gesangsfiguren verwischt und entstellt, daher effektlos wurden.

Am 26. Nov. Der Hausfrieden, Lustspiel in 5 Aufzügen von Iffland. Einzelne Goldkörner in viel Spreu, deren Sichtung zur langen Weile führt, die indessen Hr. Cornelius heute als Hofrath Stahl durch treffliches Spiel entschädigend lohnte.

Am 27. Nov. Die schöne Müllerin, komische Oper in 2 Akten von Paisiello, neu bearbeitet von Winter. Diese Oper wird wegen dem herrlichen Gesang der Dem. Stern (Röschen), gern gesehen, besonders wegen den verschiedenen Einlagen, die sie eben so geschmackvoll, kräftig und lieblich vorträgt, als ihr Satz schön ist; die eine Polonaise wurde da Capo verlangt, und die Künstlerin trug sie wo möglich noch besser vor, als das erste Mal. Im Uebrigen kann man diesem Kunstwerk wenig Geschmack mehr abgewinnen.

Am 29. Nov. Der Empfehlungsbrief, von Töpfer, und Humoristische Studien, beide Stücke wiederholt; wir bestätigen die bei der ersten Aufführung gemachten Bemerkungen.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 15. Dezember 1825.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	93	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	82½	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	52½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1436	—
Rothschildische fl. 100 Loose		147½	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	126	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen		—	—
ditto bei Rothschild in London	5	105¾	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	101	—
Prämienscheine	5	—	—
	4		
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	102½	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107½
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		65½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von fl. 50		42½	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	1	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	[illegible]	—	100¾
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	[illegible]	—	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	137¾	—
	2 M.	136¾	—
Hamburg	k. S.	146¼	—
	2 M.	145¼	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	147¾
Paris	k. S.	—	78⅞
	2 M.	—	78¾
Lyon	k. S.	—	78¾
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¾
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	107½	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102¾	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	99	—
Disconto		4½	—

J. C. Kiefhaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	36
ditto neue *ditto*	11	1
Preussische Louisd'or	9	34½
20 Francs	9	22
Souveraind'or	16	16
Guinée	12	20
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	33½
Kaiserl. *ditto*	5	33½
Reichs *ditto*	5	33½
Marco *ditto*	5	33½
Spanische Quadrupel	38	
Gold al Marco W. Z.	313	
Ganze neue Thaler	2	43
Halbe *ditto*	1	16
5 Francs	2	20
Preussische Courant	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		38½
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	6
Ganz fein Silber	20	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 351. Samstag, 17. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

Frau von Lestange erschien nicht wieder in der Abendzusammenkunft, Sie hörte die Gesellschaft auseinandergehen; man blieb einen Augenblick auf der Terrasse stehen, und Eugens Stimme, die sich sehr munter hören ließ, erkaltete vollends ihr Herz.

Das Nachdenken einer qualvollen Nacht brachte etwas Ruhe auf Frau von Lestange's Züge zurück, ohne die Spuren des Schmerzes zu verwischen. Als sie beim Frühstück erschien, schrie ein jedes laut auf; Eugen drückte seine Unruhe lebhaft aus, und bezeigte ihr eine so eifrige Zärtlichkeit, die jede andere Frau beruhigt haben würde, welche weniger als Marie geliebt hätte.

Um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, sprach sie von der Vorlesung am gestrigen Abend, und bezeugte ihr Bedauern, daß eine Unpäßlichkeit sie von der Theilnahme daran abgehalten hätte. Mit dem Augenblicke, wo sie des Dichters Eigenliebe ganz aufgeregt haben würde, konnte sie aufhören, sich mit der Unterhaltung zu beschäftigen.

Herr von Lebon sprach von sich und bewunderte sich. Der Major ward von einer übeln Laune befallen, die ihn seit einiger Zeit fast unaufhörlich beherrschte. Amalie schmollte mit Saint-Albe, der nur an Frau von Lestange dachte; und Madame Dervilliers wunderte sich, Düval nicht erscheinen zu sehen. Endlich ließ man ihn rufen, man erhielt aber keine Antwort. Die Unruhe bemächtigte sich aller Geister. Man ging in sein Zimmer, wo man einen an den Major gerichteten Brief fand.

„Ich verlasse Sie," schrieb Düval: „Diese Einsam„keit, wo ich das Glück zu finden glaubte, ist sehr ver„hängnißvoll für mich gewesen, weil sie das Gefühl „entstehen gesehen hat, welches mich in's Grab zieht!...."

Bei diesen Worten schrie Jedermann laut auf, und schon suchte man zu entdecken, auf welche Art der unglückliche Düval sein Leben beendigt hätte. Es war noch ein Postscript zu lesen, und der Major fuhr fort:

„Ich fliehe, nicht um wieder in eine Gesellschaft zu„rückzukehren, die ein Schrecken für mich ist, sondern „weit von ihr in einer Eingezogenheit zu leben, welche „nur durch die Erinnerung an sie verschönert werden „wird. O, Ihr alle, die Ihr meine Freunde war't! „lebt glücklich in diesem beglückten Aufenthalte, und „weihet meinem Unglücke eine Thräne."

Der Major brach nun in Vorwürfe gegen Frau von Lestange aus. Amalie, vielleicht unzufrieden, nicht eine gleiche Leidenschaft eingeflößt zu haben, bedauerte Düval, und schoß einige beißende Pfeile auf Marien ab, die, ohne davon gerührt zu scheinen, ihrem Onkel ehrfurchtsvoll antwortete, daß sie, da sie die Pläne, welche Düval gemacht, nicht durch die mindeste Zuvorkommenheit unterstützt hätte, nicht glaubte, ihm eine so lebhafte Anhänglichkeit an sie eingeflößt zu haben, sondern vielmehr denken müßte, daß die Langeweile sich Düvals bemächtigt, seitdem er sich nicht mehr als das Triebrad betrachtet gesehen hätte, welches alles in Bewegung setzte; daß er das Bedürfniß gefühlt hätte, zu einer seinem Geschmacke angemessenern Lebensweise zurückzukehren, und daß er seiner Flucht irgend eine Ursache geben wollte.

Dervilliers blieb hartnäckig dabei, daß Mariens Undankbarkeit die wahre Ursache von Düval's Verlust wäre, und fing seine Deklamationen gegen die Gesellschaft wieder an. Indessen war der Enthusiasmus nicht mehr derselbe, sein Zorn legte sich, und sein Haß äusserte sich in weniger heftigen Ausdrücken.

Madame Dervillier machte bemerklich, daß Düval in seiner Verzweiflung wenigstens nichts vergessen hätte; alles was ihm gehört hatte, war fort; sogar sein Diener war ihm gefolgt.

Düvals Abwesenheit hatte noch viel Einfluß auf des Majors Laune, und Marie, die es sich zur Pflicht machte, ihn aufzuheitern, ließ Frau von Lebon alle Ruhe, sich der Eroberung Eugens zu versichern.

Saint-Albe hatte seine ganze Liebe wieder entzün-

Digitized by Google

den gefühlt, als er Marien eifersüchtig glaubte. Er hatte eine Erklärung gesucht, allein wie sollte er sie bewirken? Dieselbe Sanftmuth herrschte auf den Zügen und in den Reden der Frau von Lostange: ihr zu sagen, daß er fürchtete, sie beleidigt zu haben, war beinahe so viel als das Geständniß einer solchen Absicht. Unwillig also, keinen Fehler an dem Weibe entdecken zu können, welches er zur Gemahlin gewünscht hatte, beschuldigte Eugen sie der Kälte, da er doch in diesem Benehmen nur ein ehrwürdiges Vertrauen in seine Schwüre hätte sehen sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bibelgesellschaften

nach ihrer Entstehung und Entwickelung dargestellt von H. W. *.

(Fortsetzung.)

Die Canstteinische Bibelanstalt fand Nachahmung, und in mehreren Orten Deutschlands, wie z. B. in Erlangen, Basel u. s. w., wurden ähnliche Institute errichtet, welche einen wohlfeileren Bibeldruck zum Zweck hatten.

Da inzwischen die Fortdauer dieser Anstalten sich mehr auf ihre kaufmännische Industrie, als auf ausserordentliche und periodisch wiederkehrende Unterstützungen gründete, so blieben sie in bestimmte Gränzen eingeschränkt, in denen sie zwar höchst wohlthätig wirkten, allein nicht in dem Umfange, daß auch die größere christliche Welt in den Kreis ihrer Wirksamkeit eingeschlossen gewesen wäre. Nur der brittisch ausländischen Bibelgesellschaft blieb es vorbehalten, ein so großes Werk mit dem glücklichsten Erfolge zu unternehmen. Durchdrungen von dem weltbürgerlichsten Geiste, beabsichtigt diese Gesellschaft nichts Geringeres, als die Verbreitung der Bibel nicht bloß in Großbrittanien, sondern auch in den Ländern und Sprachen der verschiedenen Welttheile. Durch das unermüdet thätige Wirken dieser Gesellschaft bieten sich dem Freunde christlicher Aufklärung die erfreulichsten Aussichten für die Zukunft dar, und wenn gleich einerseits dem ernsten Beobachter die in unseren Tagen viel besprochene Vereinigung der drei christlichen Religionspartheien als ein philantropischer Traum erscheinen, und in ihm wegen der nur zu wahrscheinlichen, in vieler Hinsicht so verderblich wirkenden Fortdauer des religiösen Meinungszwiespaltes die Gefühle der tiefsten Wehmuth erregen muß: so wird er doch andererseits in eben dem Grade erstaunen, und zu den Gefühlen der Bewunderung und Freude hingerissen werden, wenn er seine Blicke auf die eben erwähnte Gesellschaft richtet, und bemerkt, wie dort Mitglieder aus allen Religionspartheien zur Erreichung eines und desselben Zweckes thätig sind; wie sie in liebevoller Eintracht und mit Beharrlichkeit einem rein christlichen Werke sich widmen, und wie sie in Vereinigung ein Musterbild einer Gesellschaft darstellen, welches — wenn es vor hundert Jahren in einem schriftstellerischen Entwurfe der Welt vor Augen gelegt worden wäre — für den Traum eines frommen Schwärmers würde gehalten worden seyn. Denn nicht durch die Schärfe des Schwerdtes, nicht durch das verzehrende Feuer des Scheiterhaufens, nicht durch Gefängniß und Ketten, und nicht durch die blutige Peitsche der Inquisition, sondern durch die einnehmende Wahrheit des reinen Christenthums, und durch die sanften, die ganze Menschheit umschlingenden Fesseln seiner Lehre, beabsichtigt die brittische Bibelgesellschaft dessen Ausbreitung. Sie beginnt mit dem Jahr 1804, wo der damalige traurige Zustand des Volksunterrichts in England die erste veranlassende Ursache ihrer Entstehung war. Durch die Errichtung von Sonntagsschulen in Fabrikstädten war zwar etwas zur Verbesserung des Unterrichts geschehen, allein es fehlte noch an einem Religionsbuche der Christen, durch dessen Einführung die Zwecke des Unterrichts vollständig erreicht werden konnten. Diesem Mangel ward zum Theil durch die thätigen Bemühungen eines wälischen Geistlichen abgeholfen, der — ergriffen von der religiösen Verwahrlosung des Volkes — nach London reiste, um Freunde des Christenthums um Unterstützung zu seinem, die Ausbreitung der Bibel in den niederen Volksklassen bezweckenden Plane anzusprechen. Seine Reise hatte den gewünschten Erfolg, und 20000 Bibeln wurden unter Menschen vertheilt, welche die Urkunde ihres Glaubens nie gesehen hatten.

Dieser Vorgang blieb nicht ohne Folgen. Am meisten erregte er die Aufmerksamkeit der seit 1795 in Thätigkeit getretenen Missionsgesellschaft, welche sich mit mehreren Freunden des Christenthums vereinigte, um für das ganze brittische Reich dasselbe zu thun, was so eben für eine einzelne Provinz geschehen war. Auch dieser Plan erschien Vielen noch zu beschränkt, und in Erwägung, daß die dem Unternehmen zum Grunde liegende Idee nicht blos für die Bewohner eines einzelnen Reichs, sondern für alle Völker des Erdkreises realisirt werden müsse, wenn das Heil der gesammten Menschheit das Ziel ihrer Bestrebungen seyn solle — kam die Gesellschaft überein, ihre Wirksamkeit auf alle Welttheile auszudehnen, und die Bibel in allen Sprachen und unter allen Völkern zu verbreiten.

Dem Zusammentreffen verschiedener sehr erheblichen Umstände war es zuzuschreiben, daß die Gesellschaft schon in ihrem Entstehen einen so riesenhaften Plan entwerfen, und mit Beharrlichkeit verfolgen konnte. Die vollständige, auf eigene Anschauung gegründete Länder- und Völkerkunde der Engländer und ihre religiösen Gesinnungen, waren die mächtigen Triebfedern, welche sich im Anfange und im Fortgange der Gesellschaft wirksam bewiesen. Sie besteht nun schon 21 Jahre, und wegen ihres segenreichen Wirkens kann sie die ganze Welt zum Zeugniß aufrufen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theater- und Localitätsbericht aus Stuttgart, den 12. Dezember.

Seit meinem letzten Bericht hat sich in unserer Theaterwelt nichts Sonderliches, oder vielmehr gar nichts Neues zugetragen, und wir haben nur Wiederholungen gehabt. Ballette wurden die vergangene Woche wegen der Krankheit der Dem. Taglioni keine aufgeführt.

Montag, 5. Dez. wurde Band und Halstuch zum Erstenmal wiederholt, dem Körners Hedwig folgte. Beide wurden brav aufgeführt. —

Dienstag, 6. Dez. fand das zweite Abonnement-Concert der königl. Hof-Kapelle statt, welches heute zwar auch nichts vorzüglich Ausgezeichnetes mit sich brachte, doch im Ganzen eine gute Auswahl von Tonstücken enthielt. — Frau v. Knoll und Frau v. Pistrich sangen jede eine Arie. Die der Erstern, komponirt von Orlandi, war besonders wegen der klangreichen und wohltönenden Stimme der vortragenden Künstlerin vorzuziehen. Herr Pechatscheck spielte mit bekannter Virtuosität eine neue von ihm selbst komponirte Polonaise mit Introduktion auf der Violin, und Herr Reinhart blies ein Pot-Pourri von Kummer trefflich auf der Clarinette. Ein sehr schönes Quartett von Righini, von den Damen v. Knoll, v. Pistrich und den Herren Hambuch und Häser sehr brav gesungen, folgte dem Pot-Pourri, und Webers herrlich executirte Jubel-Ouvertüre machte den Beschluß.

Mittwoch, 7. Dez. sahen wir die seltene Krankheit, Lustspiel von Kotzebue, und die Getäuschten, Oper in einem Akt, Musik von Rossini. Das Lustspiel wurde durch den Fleiß und die muntere Laune aller Mitspielenden, besonders aber durch die ausgezeichneten Talente des Herrn Rohde (Zahnarzt Gribus) und des Herrn Gnauth (Fuchs) sehr gehoben. Herr Mevius ist ein wackerer Künstler, und die Art, wie er seine Rollen auffaßt und wiedergiebt, ist ein sprechender Beweis von vielem Fleiß und Studium; wir glauben indessen, daß sein Talent in einem andern Fach als dem der Liebhaber sich weit vortheilhafter zeigen würde.

Freitag, 9. Dez. Die Ahnfrau, Trauerspiel von Grillparzer. Das Tragische scheint Herr Gnauth (Graf Borotin) nicht so ganz wie das Komische in seiner Gewalt zu haben, und wir vermissen in seiner heutigen Rolle jenen finstern Ernst und jene Bitterkeit, welche in dem Charakter derselben liegt, und durch das ewig widrige Schicksal erzeugt wird, mit dem der Graf unaufhörlich zu grollen Ursache hat. Besser verstand es Mad. Maurer, das zarte, ganz der innigsten Liebe hingegebene Mädchen, diese unschuldige kindliche Bertha in einem höchst anziehenden Gemälde darzustellen, und alle die feinen und schwierigen Nüancen und ausserordentlichen Situationen, in welche sie abwechselnd Liebe, Furcht, Hoffnung und Verzweiflung setzen, auszumahlen. — Herr Maurer (Jaromir) ließ sich bisweilen durch sein Feuer zu weit hinreißen. — Einen schönen Anblick gewährten die am Fuße des Sarkophags brennenden Kerzen, als sie sich allmählig zu einem strahlenden Sternenkranz bildeten, in dessen Mitte die Ahnfrau sich aus dem Grab zum namenlosen Jenseits erhob. —

Sonntag, 11. Dez. wurden Steigenteschs sehr unterhaltende Kleinigkeiten, Lustspiel in einem Akt, neu einstudirt, recht gut gegeben, und hierauf das Ballet, die Weinlese, jedoch ohne Herrn Taglioni, Sohn, und ohne Dem. Taglioni wiederholt, da Letztere noch immer unpäßlich ist. —

Die Krankheit einer andern, allen Würtembergern und gewiß auch dem größten Theil Deutschlands sehr theuern Person, hat uns seit mehreren Tagen in Besorgniß und peinliche Unruhe versetzt. Es ist hier die Rede von unserm dreijährigen Kronprinzen, die Hoffnung und der Stolz seiner verehrten Eltern, so wie des ganzen Königreiches. Eine Krankheit, wie sie bei Kindern nicht ungewöhnlich ist, die aber eine sehr bedenkliche Wendung genommen hat, und mehrere Tage für das Leben des theuern Prinzen fürchten ließ, verbreitete eine allgemeine Bestürzung unter den Einwohnern der Residenz, die sich deutlich auf allen Gesichtern malte, und es war unverkennbar zu sehen, wie sehr der Schmerz und die Besorgniß, welche den geliebten Regenten und dessen erhabene Gattin trafen, von allen seinen Unterthanen mitgefühlt und mitgetheilt wurde, eine natürliche Folge der väterlichen Regierung eines einsichtsvollen Fürsten, dem das Wohl und Glück seines Volkes am Herzen liegt.

In der That zeigt es sich immer mehr, welche wohlthätige Wirkung die trefflichen Maaßregeln hervorgebracht haben, die Wilhelm I. seit dem Antritt seiner Regierung zum Heil des Landes genommen. Trotz den schlimmen Zeiten, über die man überall und allgemein klagt, ist es sichtbar, wie sich nach und nach ein gewisser Wohlstand im ganzen Königreich verbreitet, allemal die natürliche Folge einer vernünftigen und gesetzmäßigen Rede-, Denk-, Handlungs- und Preßfreiheit. Besonders ist es der Militairstand, bei dem sich in jeder Hinsicht die damit vorgenommene Veränderungen als trefflich bewährt haben. Das würtembergische Offiziercorps steht auf einer bedeutenden Stufe wissenschaftlicher Bildung. Jener rohe, sogenannte Renomistengeist, der sich gewöhnlich in schleppendem Säbel, rasselnden Sporen, lächerlicher Arroganz und andern Gemeinheiten, Brutalitäten und Bramarbasaden äussert, hinter die sich in der Regel doch nur Poltronerie Dummheit und Unwissenheit zu verschanzen sucht, ist ganz aus demselben verbannt. Wer Offizier werden will, muß ohne Ansehen der Person und des Herkommens ein eben nicht leichtes Examen in allen in das Militairfach schlagenden Wissenschaften bestehen, wie dies ebenfalls beim königl. Preuß. und noch andern Militair eingeführt ist. Außer Taktik, Strategie, Fortification ꝛc., wird auch noch in Geschichte, Sprachen, Geographie u. s. w. scharf examinirt, außerdem ertheilen die älteren Offiziere den jüngern fortwährend Unterricht, was den doppelten Nutzen hat, dieselben angenehmer zu beschäftigen, und

Digitized by Google

zugleich mit solchen Kenntnissen zu bereichern, die ihnen in der Folge noch sehr dienlich seyn können, denn wie sonderbar gestaltet sich nicht oft alles in dieser sublunarischen Welt. In Friedenszeiten hat jede Compagnie nur zwei Offiziere, nämlich einen Hauptmann und einen Lieutenant, so wie überhaupt der Militair-Etat auf das, was die unentbehrliche Nothwendigkeit erfordert, gesetzt ist, was dem Land eine außerordentliche Erleichterung ist, die täglich sichtbarer, und es in der Zukunft noch mehr werden wird. In dem benachbarten Baiern ist man in dieselben Fußtapfen getreten, und wird sich mit der Zeit eben so wohl dabei befinden.

Morgen beginnt unsere Messe, die allerlei Neuigkeiten und Sehenswürdiges mit sich bringen wird, was ich Ihnen zu seiner Zeit mittheilen werde.

Den Tübinger Studentenumtrieben, die nicht demagogischer, sondern lümmel- und schlingelhafter Art waren, hat die Regierung durch eben so vernünftige als kräftige Maaßregeln ein baldiges Ende zu machen gewußt.

Am Schlusse dieses melde ich Ihnen noch mit besonderm Vergnügen, daß unser Kronprinz zur Freude ganz Würtembergs, wieder außer aller Gefahr ist.

St.....

An Herrn Nieser als Azor.

Am 12. Dezember.

O grolle nicht dem grausamen Geschicke,
Das Dir den Reiz der Wohlgestalt entzogen;
Die holden Musen blieben dir gewogen:
Dein süßer Ton besticht die scheuen Blicke.

Den Vater rettend, kömmt zu deinem Glücke
Auf Wolken schnell Zemire hergeflogen:
Sie bebet, von der Schreckgestalt betrogen:
Dein Edelmuth besiegt des Zaubers Tücke.

Gern kehrt zu dir die Heißgeliebte wieder,
Die rauhe Hülle scheucht sie nicht zurück,
Und freudig theilen will sie dein Geschick.

Da schwebt dein guter Genius hernieder:
Entzaubert hatte dich Zemirens Wort —
In uns lebt der Erinn'rung Zauber fort!

Mainzer Theater.

(Beschluß.)

Am 1. Dez. Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, Schauspiel von Kotzebue.

Am 3. Dez. Die Großmama, Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Hierauf: Lehrer, Schüler und Corrector, Lustspiel in 1 Act von Lebrün. Hierauf: Der Kuß nach Sicht, Lustspiel in 1 Akt von Theod. Hell.

Drei kleine Lustspiele an einem Abend sind ermüdend, seyen sie auch noch so pikant; bei ähnlichen Gelegenheiten gebe man ein kleines Drama, wie z. B. Fluch und Segen — Pflicht um Pflicht — die Heimkehr ꝛc. dazwischen, denn nichts spannt sich leichter ab, als die Lachorgane. Wir kennen wohl das Schwierige eines Repertoriums, und wissen sehr gut, daß wenn auch eine Direction ihre Dispositionen noch so gut getroffen zu haben glaubt, eine Kleinigkeit das ganze Gebäude eines Repertoirs von einem Monat zusammenwerfen kann, denn eine einzige Unpäßlichkeit, ein böser Wille, eine Nachlässigkeit, oder gar Faulheit, die heute eine Aenderung in dem angesetzten Stück nöthig macht, zerbricht die Kette aller für eine gewisse Zeit angesetzten Stücke, so daß es schwer hält, ein sicheres Repertorium nur auf 8 Tage anzukündigen. Darum wäre es rathsam, wenn jeden Monat 3 oder 4 kleine Stücke und Operetten, gleichsam zum Voraus für dergleichen unvorhergesehene Störungen berechnet, einstudirt würden, die Verlegenheit wäre minder groß, ja man wäre öfters angenehm überrascht und entschädigt. Im Schauspiel, zumalen wenn die erwartete erste Liebhaberin eingetroffen seyn wird, ist dies bei uns eine Kleinigkeit, indem alle Glieder desselben eines großen Fleißes gezeugt werden können; in der Oper hingegen ist es bei dem gegenwärtigen Personalbestand schwieriger; hierzu hat der erste Tenorist zu wenig Betriebsamkeit und eigene Mittel, auch geht ihm die Fähigkeit der italienischen Gesangsschule ab; außerdem fehlt es uns an einer Sopransängerin. Aus diesen Mängeln (die man der Direction nicht zur Last fallen lassen kann, indem die gut bezahlten Individuen dieser Fächer da sind, diese aber keineswegs den versprochenen Erwartungen entsprachen), entsteht dann allerdings Unzufriedenheit über das Repertoire sowohl, als über die beschränkte Zahl von Opern-Aufführungen und über die Leistungen einzelner Glieder bei denselben. Diesen Mängeln wird indessen abgeholfen: wir können nämlich aus guter Quelle versichern, daß Herr Benesch, der als ausgezeichneter Tenorist voriges Jahr unsere Bühne zierte, wieder für dieselbe gewonnen ist, und unverweilt hier eintreffen wird; eben so versichert man, daß in Rücksicht auf eine Sopransängerin irgend ein Auskunftsmittel im Werk sey.

Unter den heutigen drei Lustspielen zeichnen wir das erste aus, das durch seine leicht geschlungene Intrigue und natürliche Entwickelung Interesse erregt, und durch das treffliche Spiel unserer Mad. Gehlhaar, als Großmama, und des Herrn Bißler, als Florian, für alle drei gilt.

Theateranzeige. Samstag, 16. Dezember wird aufgeführt: Die Jäger, ländliches Familiengemälde in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 352. Sonntag, 18. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

Unzufrieden mit sich selbst, zu Frau von Lebon hingezogen, und Marien neues Unrecht andichtend, um sich dasjenige zu verbergen, was er selbst gern gehabt hätte, ging Eugen eines Abends langsam in seinem Zimmer auf und ab. Ein an ihn adressirter Brief auf seinem Büreau zog seine Blicke auf sich; erstaunt öffnete er ihn, und während er Folgendes las, war er zweifelhaft, ob er nicht das Spielwerk eines Traumes sey.

„Endlich habe ich den Ort entdeckt, welchen Sie „bewohnen. Soll ich Ihnen sagen, daß ich im Ge„fühle meines Glückes gezittert habe? In dem Augen„blick von Ihnen verlassen wo Ihre Aufmerksamkeit „mein Herz gerührt hatte, das Opfer eines neuen Ge„fühls, hätte ich Sie da wohl hassen dürfen? O, „Saint Albe, ich kann Sie nur lieben.

„Das Wesen, welches mir durch die Nachricht, daß „Sie nur durch einige Gitterthore von mir getrennt „sind, das Leben wiedergegeben hat, hat mir auch ge„sagt, daß Sie noch frei seyen. Diese Gewißheit giebt „mir den Muth, mich dem Unglück zu entreissen, zu „welchem Ihre Abwesenheit mich verdammt.

„Ich werde nicht als Nebenbuhlerin von derjenigen „sprechen, die mir Ihre Liebe entzog: sie ist würdig „zu gefallen; aber ist sie es denn wohl, die Sie glück„lich machen kann? Nennen Sie die traurige Verbind„lichkeit, Ihre schönsten Tage in einer langweiligen Ein„förmigkeit hinzubringen, Leben? Wenn Ihr Vermö„gen Sie unabhängig macht, so müssen Sie doch in „Ihrer Seele einen edeln Stolz finden, der Sie zu „einer glänzendern Bestimmung einladet!....

„Frau von Lostange liebt Sie; ich glaube es; al„lein wie viele andere Neigungen würden ihr, selbst „ohne Sie, das Leben auch werth machen! Und Sie „allein erfüllen mein ganzes Herz. Wäre es nöthig, „Ihnen an's Ende der Welt zu folgen, so würde Emma, „die überglückliche Emma, Vermögen, Vaterland opfern, „und dennoch glauben, nichts gethan zu haben. Was „ist mir das Leben in der Entfernung von Ihnen?

„Eugen, ich fordere nicht die Liebe, welche Sie „mir zu meinen Füßen schwuren; nur Ihre Erinnerung „an die zärtliche

„Emma von Sorbelle."

Eugens erste Gemüthsbewegung war eine ausserordentliche Neugier, zu wissen, wie dieser Brief in sein Zimmer gekommen war, und durch wen Emma von seinem Aufenthalte und von seinem jetzigen Leben unterrichtet worden seyn konnte. Er fragte seinen Kammerdiener, der ihm sagte, daß der Brief ihm von einem Bedienten des Majors zugestellt worden sey; dieser habe ihn am Fuße des vermauerten Thores gefunden, wohin man ihn ohne Zweifel geworfen hätte. Mehr konnte Eugen nicht erfahren, und er wagte es auch nicht, sich in mehr Fragen einzulassen, die das Interesse, welches er daran nahm, leicht hätten verrathen können.

Als er eben diesen Brief zum zweitenmale las, glaubte er Emma wiederzusehen; er versetzte sich in die Zeit, wo seine Einbildungskraft ihn überredete, daß sein Leben von dem Glücke, ihr zu gefallen, abhinge. In dem Augenblick, wo Frau von Sorbelle, Wittwe eines alten Mannes, von allem Blendwerk eines großen Vermögens und vornehmer Geburt begleitet, in der großen Welt erschienen war, hatte sie alle Blicke auf sich gezogen; ihre Schönheit erwarb ihr eine Menge Huldigungen, und ihre Koketterie brachte diejenigen in Verzweiflung, welche ihr Herz zu erobern geglaubt hatten. Eugen hatte alle seine Nebenbuhler überwunden; und das Gerücht, daß er sie heirathen würde, hatte sich eben allgemein verbreitet, als er Gelegenheit hatte, oft mit Frau von Lostange zusammen zu seyn. Mariens Sanftmuth und Zurückhaltung zogen ihn mehr an, als die glänzenden Eigenschaften der Frau von Sorbelle. Eugen sah nichts mehr als Marien, und

Digitized by Google

dieſelben Bande, welche er unlängſt ſo ſehr gewünſcht hatte, wurden gänzlich abgebrochen.

(Fortſetzung folgt.)

Auszug eines Schreibens des holländiſchen Secretärs Robert Mäurer aus Wiesbaden.

Palembang, auf der Oſtküſte von Sumatra, am 1. Juni 1825.

Am 30. Januari dieſes Jahrs ſegelten wir von Batavia nach der in der chineſiſchen See gelegenen Inſel Banca. In Müntov, der Hauptſtadt, wo wir beinahe drei Monate verweilten, haben die hitzigen Gallenfieber in den letzten Weſtnouſſans furchtbar unter den Europäern und Inländern, die größtentheils aus Chineſen beſtehen, gewüthet. Ganze Familien ſind ausgeſtorben, — auch ich war dem Tode nahe, mich entriß den Klauen dieſes Würgers Freund „Covty", der Militairarzt daſelbſt, ein Andernacher von Geburt, und vor dem Angriffe einer fürchterlichen Schlange im wüſten Gebirge Monepyn ſchützte mich ein wackerer Deutſcher, Namens „Schneider", der dem Ungethüme mit dem Flintenkolben den blutroth angeſchwollenen Kopf zerſchmetterte. Auf der Reiſe durch die Straße von Banca nach der Mündung des Souefang auf der Oſtküſte von Sumatra, verfolgten uns die Krokodille, und die Mousquitenſchwärme plagten uns unaufhörlich. Hier ſitzen wir nun in einem gut verſchanzten Kraton, dem ehemaligen Pallaſtgebäude des vertriebenen Sultans von Palembang, und erwarten tagtäglich deſſen erneuerte Angriffe, da es ihm abermals gelungen iſt, eine nicht unbedeutende Armee auf die Beine zu bringen. Unſere europäiſche Beſatzung beſteht in 500 Mann, und den feſten Kraton vertheidigen 30 Feuerſchlünde von ſchwerem Kaliber. Auf der Rhede liegt der Welt-Umſegler, die Corvette Zynx, mit welcher der Herr Commissaris over Palembang en Banca und meine Wenigkeit hierher gekommen iſt. Die Corvette führt 30 Zwölfpfündner, ihre Barkaſſe einen donnernden Feuermörſer. Uebrigens liegen noch zwei Kanonierboote und eine bewaffnete Perriche auf der Rhede. Sämmtliche Stücke unſerer Land- und Seemacht ſind mit gehacktem Eiſen, Traubenſchüſſen und Kartätſchenhagel geladen; die Kanoniere halten bei Tag und bei Nacht die Wache mit brennenden Lunten, und dem Teufelsvolke wird der ſchönſte „Willkommen in der Hauptſtadt!" aus allen Feuerröhren entgegen ſchallen. Der Commiſſaris iſt äußerſt thätig, und ganz der Mann an ſeinem Ort, vorſichtig, gewandt und feurig handelnd, wo's das Intereſſe ſeines geliebten Königs gilt. Eine indiſche Armee von 20,000 Mann vertreibt uns ſicher nicht. Die Mauern und Wälle des Kratons ſind hoch und dauerhaft vollführt, und wir erwarten mit feurigem Verlangen den kommenden Sturm der Schlacht . . .

Außer dem Dr. Schädel aus Heidelberg befinden ſich ein Würzburger, Dr. Baſel, und ein Lieutenant der Artillerie, ein Preuße Namens Heinn, zu Palembang. Wir vertreiben uns die Zeit ſo gut wie möglich. Punkt 6 Uhr werden alle Pforten geſchloſſen, und die Todtenſtille der Nacht wird oft durch Geſchrei und Flintenſchüſſe der ſtreifenden Patrouillen unterbrochen.

Was nun meine gegenwärtige Lage betrifft, ſo iſt ſolche die wünſchenswertheſte, und ich bin damit äußerſt zufrieden.

Frankfurter Volksbühne.

Am 10. Dezember. Aſchenbrödel, Feen-Oper in drei Abtheilungen; Muſik von Nicolo.

Nach geraumer Zeit betrat Dem. Bamberger heute wieder die Bühne, und ward von dem zahlreich anweſenden Publikum mit lebhafter und freudiger Theilnahme empfangen. Ihrer jüngern Schweſter, als Aſchenbrödel zum erſtenmale den übrigen Bühnenmitgliedern angereihet, mag vielleicht ein Theil dieſes ſchmeichelhaften Empfanges gegolten haben, da beim Aufrollen des Vorhangs beide Schweſtern zugegen ſind. Man hat unſerer Meinung nach durchaus nicht wohl gethan die jüngere Bamberger zu engagieren, wenn damit beabſichtiget wurde, ihr Partheien wie Aſchenbrödel, Myrrha und ähnliche zu übertragen; nur in dem ihr von der Natur angewieſenen, und ihrer Perſönlichkeit zuſagenden Wirkungskreiſe mag ſie unſrer Oper vortheilhaft und dem Publikum angenehm ſeyn. Soll ſie hingegen Aufgaben löſen, die ihren Kräften entgegenſtreben, ſoll ſie Rollen übernehmen, denen die ganze äußere Erſcheinung nicht zuſagen will, ſo muß ſie vor ihrer Zeit verblühen, während ihre Leiſtungen unterdeſſen dem Gefühle zur Qual werden. Laſſe man daher Dem. Bamberger vor der Hand in einer beſchränkteren Sphäre wirken, und ihr Talent wird ſich nach und nach zu ihrem und dem Vortheil der Oper entwickeln und Früchte tragen. Daß ſie als ein liebenswürdiges Mädchen, wenn ſie ohne Anſprüche mit einem guten Stimmchen ein hübſches Lied ſingt, von Jedermann mit Vergnügen gehört wird, dies beſtreitet wohl niemand; ein anderes iſt es aber eine Aufgabe wie die heutige vor einem Publikum befriedigend zu löſen, die nicht allein Studium und Sicherheit im Spiel wie im Geſang, ſondern auch ſo manche Naturgaben erfordert, die wir heute zu vermiſſen gezwungen waren. Die Verſchiedenheit der Haltung als einfach unbefangene, vernachläſſigte Tochter eines albern ſtolzen Hauſes und dann wieder als durch die Zauberroſe zu höherer Vollendung gereifte Jungfrau blieb ganz unbezeichnet, ſo wie denn im Allgemeinen das Verliebthun des Prinzen Ramiro wahrhaft ins Lä-

Digitized by Google

cherliche übergehen mußte. Wie gerne nähme man bei solchen Gelegenheiten den Hut, und ginge mit dem Gedanken: auch wieder ein vergeblicher Versuch eine schöne Stunde zu erkaufen, weg; der Eine hält es aber für eine Art von Pflicht sich mit allem möglichen Anstande zu langweilen, oder die Sängerin, der er seine Neigung nicht wohlfeiler, als so beweisen kann, ist seine gute Freundin; der andere muß über die Aufführung einen kritischen Bericht schreiben, und wieder ein anderer hat endlich im Theater glücklicherweise so schöne Nachbarschaft, daß ihm der Himmel ohnedies voll Geigen hängt.

Am 11. Dezember. Der häusliche Zwist, Lustspiel in einem Akt von Kotzebue. Hierauf zum Erstenmale: Das Quartettchen im Hause, Lustspiel in einem Aufzuge von Contessa; Zum Beschluß: Die Wiener in Berlin, Liederposse von Holtei.

Das neue Lustspiel verdient sowohl in Hinsicht seines dramatischen Werthes, als auch der recht gelungenen Darstellung wegen, durch deren lebendiges Ineinandergreifen sein Interesse um so größer wurde, angerühmt zu werden. — Den Hofrath Wunder, einen gewaltigen Musikliebhaber, der sogar eine Opee komponirt, besucht sein alter Freund, der Commerzienrath Adam, der diese Oper gedichtet hat; mit ihm kömmt die Nichte des Hofraths Cäcilie, die bisher in einer Pension war, wo sie unter andern auch nach dem wunderlichen Willen Wunders sogar das Violinspielen lernen sollte. Adam hatte sie aus der Pension abgeholt um sie unter seinem Schutz ihrem Oheim mitzubringen. Die Ankunft des Freundes und der Nichte will der Hofrath durch die Aufführung eines Quartettchens feiern, das er aus seiner Oper arrangiet hatte. Seiner Schwester Franziska, die ihm zu Liebe die Bratsche zu spielen erlernt, entdeckt zuvor der fünfzigjährige Hofrath, daß er Willens sey, seine achtzehnjährige Nichte zu heirathen, wenn sie heute im Examen bestehen und einer ersten Violine mit Ehren vorstehen würde. Bald darauf macht der alte Adam der erstaunten Franziska eine ähnliche Entdeckung; auf der Reise hatte er sich in die schöne Cäcilie verliebt und bittet jene um ihre Fürsprache bei seiner Erwählten. Dieser Entschluß, noch in seinen Jahren eine Frau zu nehmen, hatte indessen noch einen andern Grund. Seinem Neffen, der einmal sein Erbe werden sollte, hatte er nämlich ein Mädchen zur Gattin erkoren, welche Ferdinand deswegen nicht mag, weil sie eine Dichterin ist. Ueberdies liebte er schon ein anderes Mädchen, und hatte die Universität verlassen, ohne seinem Onkel von seinem gegenwärtigen Aufenthalte Nachricht gegeben zu haben. Dieser will sich nun seinem ungehorsamen Neffen zum Trotz verheirathen. Das Quartettchen soll beginnen; Cäcilie will aber nur unter der Bedingung die erste Violine übernehmen, wenn sie hinter einem Schirme verborgen spielen darf. Nach einigen Bedenklichkeiten über ihre vergebliche Scheu willigt der Onkel ein. Die Musik fängt an. Adam, als Zuhörer, kann seine Neugierde, die treffliche Violinspielerin hinter dem Schirme zu belauschen, nicht lange zähmen; er schleicht sich hin, und entdeckt — seinen Neffen, die Violine in der Hand, neben ihm Cäcilie, das Mädchen, welches Ferdinand liebt, dem er in das Haus ihres Onkels gefolgt war, um bei ihm um ihre Hand anzuhalten, wozu ihm Franziska ihre Hülfe versprochen. Auf ihre Veranlassung war er der Stellvertretee seiner Geliebten hinter dem Schirme geworden, da Cäcilie in der Pension das Violinspielen durchaus nicht lernen wollte. Der Hofrath versagt dem jungen Mann die Hand seiner Nichte, weil er sie selbst heirathen will, und erfährt dadurch Adams gleiche Ansprüche auf das Mädchen. Die Freunde gerathen in Zwist; er erreicht den höchsten Grad, als der eine die Poesie, der andere die Musik, und jeder des Freundes Lieblingskunst und Wirken in derselben im Joen herabzuwürdigen trachtet. Schon wollen die Freunde, aufs erbittertste entzweit, von einander scheiden, als Ferdinand mitten im Streite von der Oper vernimmt, welche die Streitenden komponirt und gedichtet hatten, von deren Aufführung in der Residenz posttäglich die Nacheicht von beiden erwartet wurde. Ferdinand war Zeuge gewesen, daß sie mit dem größten Beifalle gegeben, daß dem Texte wie der Musik volle Gerechtigkeit widerfahren. Bald bestätigt ein Brief diese erfreuliche Mittheilung. Der Dichter nimmt dem Componisten, dieser dem Dichter wieder das Zeitungsblatt aus der Hand, welches dem Briefe beigelegt und in dem die so sehr gefürchtete Rezension auf das günstigste ausgefallen war. Die Freunde fallen sich endlich entzückt einander in die Arme, entsagen der Hand Cäcilens, wollen dafür Hand in Hand zum Tempel der Unsterblichkeit gehen, und Ferdinand bekömmt sein Mädchen.

Die Behandlung dieses Stoffes zeugt von viel Geschick und Gewandtheit, die Verwickelung ist leicht und gefällig, die Auflösung macht sich gleichsam von selbst, die Charaktere sind anziehend. Das Lustspiel ist in Beckees Taschenbuch für 1826 abgedruckt und hier als die letzte dramatische Arbeit des Dichters angegeben. Contessa starb zu Berlin im Juni dieses Jahres.

Herr Leißring gab den Hofrath Wunder wundervoll; es ist uns hier keineswegs um ein Wortspiel zu thun, dem zu Liebe wir sein Spiel mit einem allzu pomphaften Epithet bezeichnen müssen, nein, Herr Leißring spielte mit einer Kunst und Wahrheit, mit solch einer wahrhaft jugendlichen Lebhaftigkeit und Gelenkigkeit, daß er nicht genug gelobt werden kann. Wie effektvoll war nicht sein Spiel in der komischen Streitscene, wie künstlerisch benutzte er auch die kleinsten Umstände, um es wirksamer und anziehender zu machen! Unsere jüngeren Schauspieler mögen sich ein Beispiel daran nehmen.

Digitized by Google

Dem. Eßer (Cäcilie) erweckt nach jeder Darstellung den Wunsch, sie bald wieder auftreten zu sehen. Wie wohlthuend ist diese Natürlichkeit und Zwanglosigkeit in Sprache und Bewegungen, wie fern ist ihr Spiel von jener falschen Naivetät, von jener monotonen Sentimentalität. Und wie freut es einem, daß wenn von einem jungen Mädchen die Rede ist, welche so eben die Pension verlassen, das Auge keiner Erscheinung begegnen muß, die eher der Vorsteherin als dem Zöglinge einer Pension ähnlich ist!

Madame Ellmenreich, die Bratsche spielende Franziska, die Herren Otto (Kommerzienrath Adam) Rottmayer (Ferdinand) und Hassel (Daniel) waren alle von dem besten Willen beseelt ihren Rollen Genüge zu leisten.

Die Wiener in Berlin werden noch immer gerne gesehen. Dieser günstige Erfolg ist sowohl der artigen Kleinigkeit selbst, als dem Bemühen der Künstler, vorzüglich aber der überaus gefälligen und heitern Darstellung des Franz durch Herrn Rottmayer, des Hubert durch Herrn Hassel, der Luise und Dörthe durch Dem. Lindner und Mad. Schultze, zuzuschreiben. Herr Kirchner trat heute zum erstenmale als Bühnenmitglied in der Rolle des Eugen auf. Er vernachlässigte die unbedeutende Aufgabe nicht, sondern unterstützte seine Umgebungen con amore. Der gebildete Künstler wird keine Gelegenheit versäumen, sich dem Publikum gefällig zu machen, und deshalb kleinere Rollen nie mit vornehmem Uebermuthe nachlässig behandeln.

Am 12. Dezember. (Zum Vortheil der Dem. Bamberger.) Zemire und Azor, Oper in 2 Abth. von Spohr.

Herr Rieser als Azor war die Seele der heutigen Oper, und entzückte mit seiner gefühlvollen, herrlichen Stimme. Wir entsagen jeder Schilderung der trefflichen Leistung; so etwas läßt sich nicht schildern, man muß es selbst hören, um ergriffen und begeistert zu werden, um die Erinnerung an solche köstliche Kunstgenüsse als Crösusschätze der Gefühle tief in der Brust zu vergraben.

Dem. Bamberger (Zemire) spielte gut und sang die Arie: „Rose, wie bist du" mit verdientem Beifall. Im Uebrigen war ihre Gesangsleistung heute überraschend schlecht; im Vortrage des Recit. und der Arie: „Darf ich meinen Augen trauen?" mochten wir kaum unsern Ohren trauen.

Die würdigen Anstrengungen des Herrn Dobler (Sander) und der Demoiselles Häuß und Hetzenecker (Lisbe und Fatme) wurden mit gerechter Auszeichnung belohnt.

Am 13 Dezember. Gleiches mit Gleichem, Lustspiel nach dem Italienischen von Vogel.

Am 14. Dezember. Egmont, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Göthe, mit Musik von Beethoven.

Eine der entzückendsten Wahrnehmungen in dem Gebiete der Kunst ist, zu sehen, daß sich ein originelles Kunstwerk am andern entzündet. Wir kennen in der neuern Zeit fast kein größeres Beispiel von dieser innern Berührung der Künste, bei welchen jedoch beide Theile gleich selbstständig bleiben, als dieses. Beethoven hat, von der innern Hoheit der Göthe'schen Poesie begeistert, ein Werk geschaffen, welches man für sein größtes halten darf. Er hat hier einen wahrhaft großen Stoff ergriffen, wie seine Kraft ihn braucht, und er hat ihn in einem hohen kolossalen Geist und Sinn in diesen Tonweisen ausgesprochen. Durch alle diese einzelnen Stücke, womit er gleichsam den Gang dieser Tragödie begleitet hat, weht ein tragischer Geist, der sich in heimlicher, grauenvoller Erwartung, in Hingebung und Treue, in Erhebung über feindselige Gewalt und in dem Triumph der edeln Sache mit hinreißender Macht ausdrückt. Nie hat auch dieser Genius in solcher Uebereinstimmung mit dem Stoffe die musikalische Leiter der Gefühle vom Zartesten bis zum Glänzendsten kühn durchfolgt; und die Instrumentalmusik feiert in dieser Anschließung an das poetische Bild selbst ihren höchsten Triumph.

Am 15. Dezember. Der Schnee, Oper in vier Abtheilungen, nach dem Franz. von F. Ellmenreich. Musik von Auber.

Dem. Hauß gab die Prinzessin Luise im Spiel und Gesang weit ausgezeichneter als ihre beide Vorgängerinnen. Sie erwarb sich auch heute verdienten Beifall, und nie ist eine Anerkennung von Seiten des Publikums gerechter gewesen; ihre herrliche Stimme nimmt täglich an Kraft, Rundung und Sicherheit zu, während Spiel und Vortrag für den löblichsten und regsten Fleiß zeugen.

Repertoire.

Montag, den 19. Dez. Zum Besten der Pensionsanstalt: Tod, Schildwache und Teufel, Posse. Ritter Tulipan, Oper von Paesiello.

Dienstag, den 20. Dez. Die Waise und der Mörder, Drama von Castelli. Die Talentprobe, Lustspiel von Gubitz.

Mittwoch, den 21. Dez. Das Opferfest, Oper von Winter.

Donnerstag, den 22. Dez. Das Quartettchen im Hause, Lustspiel von Contessa. Humoristische Studien, Posse von Lebrun.

Sonntag, 25. Dez. Zum Vortheil des Herrn Kapellmeisters Guhr: Die Schöpfung, von Haydn.

Theater-Anzeige. Nein! Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Trau, schau, Wem! Lustspiel in 1 Aufzug. Zum Beschluß: Sieben Mädchen in Uniform. Liederposse in 1 Aufzug.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 353. Montag, 19. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

Emma's Schritt, und das Gefühl, welches sie noch für ihn bewahrte, als er sich dessen unwürdig gemacht hatte, diese leidenschaftliche Liebe, welche sie ihm noch bezeigte, machten einen lebhaften Eindruck auf seinen Geist. Die Vernunftgründe, welche ihm vor dem Einzug in die Einöde von Frau von Lostange als Hindernisse ihrer Verbindung entgegengestellt worden waren, traten ihm wieder vor das Gedächtniß, und er fand sie jetzt mit eben dem Eifer glaubwürdig, als er sie früher bestritten hatte. Indessen hatte Saint-Albe nicht den Gedanken, die geschworene Treue zu brechen: zur festgesetzten Zeit sollte Marie seine Gemahlin werden; aber sein Glück bestand nicht mehr in dieser Hoffnung; er dachte jetzt über die Zukunft nach, und Begierde nach Reichthum und Ehrsucht nahmen jetzt in seinem Herzen Platz, wo bisher nur die Liebe geherrscht hatte.

Auch Frau von Lehon beschäftigte seine Gedanken. Sicherlich konnte er das, was er für diese junge Thörin fühlte, nicht der Anhänglichkeit gleich stellen, welche Marie ihm einflößte. Er tadelte ihren Leichtsinn; er sah ein, daß nur Müßiggang und Langeweile sie von ihrem Gemahl abzogen; aber Amalie war so reizend, so kokett naiv, daß er dem Zauber, welchen sie einflößte, unmöglich widerstehen konnte.

Frau von Lostange zeigte weder Unruhe noch Eifersucht; sie litt also nicht durch diese Uebertretung der Pflichten einer beständigen Liebe.

Während Eugen so mit seinem Gewissen zu Rathe ging, legte er sich zu Bette, dachte an Frau von Sorbelle, und versprach sich, die Inconsequenz der jungen Amalie so zu wenden, daß sie ihm ein Beitrag zu seinen Vergnügungen würde. Er glaubte alles gethan zu haben, was Mariens Zärtlichkeit fordern konnte, wenn er ihr die Hoffnung auf Emma's Besitz opferte, und er schlief, über seine dreifache Liebe vielleicht etwas bekümmert, ein.

Obgleich Herr von Lehon auf seinen Geschmack für die Literatur zurückgekommen war, so liebte er doch seine Gemahlin noch immer, und sah mit bitterm Kummer die Vertraulichkeit, welche zwischen ihr und Eugen statt fand. Anfangs hatte er sie noch in den liebevollsten Ausdrücken darüber zur Rede gesetzt; da aber Amalie seine Ermahnungen, welche sie Vorwürfe nannte, unfreundlich aufnahm, und ihm unaufhörlich ironische Rathschläge über seine unglückliche Leidenschaft für die Poesie wiederholte, so hatte sie das Herz ihres Gemahls von sich abgezogen.

Jetzt brachte er fast die ganzen Tage in seinem Kabinet eingeschlossen zu; und wenn er wieder in der Gesellschaft erschien, so brachte seine Schweigsamkeit nur Zwang mit sich.

Die unkluge Amalie sah in diesem Benehmen neues Unrecht gegen sie, und sie verdoppelte ihre Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit für Saint-Albe.

Zwang und Mißtrauen waren in allen Zusammenkünften vorherrschend: man suchte sich nicht mehr, man begegnete sich ohne Vergnügen. Wenn die Unterhaltung wieder belebt wurde, so geschah dies blos, wenn man von den wenige Monate vorher so eifrig und freudig verlassenen Gesellschaften sprach. Endlich öffnete ein Wort die Pforten; aber die Schaam, wieder auf so gut gefaßte Entschlüsse zurückzukommen, hielt Jedermann zurück, und man rühmte die Reize der Einsamkeit mit jenem langweiligen Tone, der die Lobeserhebungen in Spott verwandelt.

Seit zwei Tagen war die kleine Anais etwas unwohl. Sie brachte eine sehr unruhige Nacht zu, und ihre Mutter, die mehr als je sie mit der zärtlichsten Liebe behandelte, war nicht zu Bette gegangen. Es war gegen die Mitte Oktobers; die Witterung war milde, und um sechs Uhr des Morgens genoß das Kind endlich eines ruhigern Schlafes; Frau von Lostange öffnete ein Fenster, um frische Luft einzulassen.

Hier war sie einige Augenblicke stehen geblieben,

Digitized by Google

und eben im Begriff, einige Stunden Ruhe zu suchen, als sie die Thüre des von Herrn und Frau von Lehon bewohnten Pavillons leise aufgehen hörte. Die Vorsicht, welche man dabei brauchte, ließen in Marien eine unbestimmte und schmerzliche Ahnung entstehen, die sie auf der Stelle, wo sie eben stand, festzuhalten schien.

Eine Jalousie, die das Einfallen des Tages auf Anais Bette verhindeete, und welche Frau von Lostange nicht geöffnet hatte, machte es ihe leicht, alles zu beobachten, ohne gesehen zu weeden.

Es erschien ein Frauenzimmer auf der Thürschwelle; sie schritt voe, zögerte und trat wieder zurück; dann sah sie sich furchtsam um, that noch einige Schritte vorwärts, zog sich aber noch schneller zurück. Plötzlich ließ sich in einem nahen Gebüsch ein leichtes Geräusch hören: ein junger Mann stand am Eingange einer dunkeln Allee; seine Mienen und Gebärden waren bittend. Als er sah, daß man ihn fliehen wollte, beugte er ein Knie zur Erde und Amalie blieb stehen; sie machte ihm ein Zeichen, sich zu entfernen: Eugen blieb. Jetzt kehrte sie um und öffnete die Thüre, die als Scheidewand zwischen ihr und ihrer Schande dienen sollte; er stürzte auf sie zu, um sie zurückzuhalten, und führte sie triumphirend mit sich fort. Sie waren verschwunden, und die niederschlagende Gewißheit, nicht mehr geliebt zu werden, fiel mit allen Schmerzen auf Mariens Seele.

(Fortsetzung folgt.)

Die arme Marie.

Aus den Irländischen Erzählungen.

Auf der Landstraße, die von Thurles nach Caschel führet, findet der Reisende häufig an Wänden und Zaunpfählen von verschiedenen Händen die Worte angeschrieben: „Aeme Marie!“ Und dies Zeichen einer mitleidigen Theilnahme an den Leiden Mariens wird immer in die Augen fallender und häufiger, je näher man der letztgenannten Stadt kommt. Sollte irgend ein Reisendee den Wunsch empfinden, die Bedeutung dieser Worte zu wissen, so darf er sich nur an den ersten besten, der ihm begegnet, in englischer oder ieländischer Sprache wenden, und es kann ihm dann nicht fehlen, das Nähere darüber zu erfahren; denn jedermann kennt die Geschichte der armen Marie. —

Das Pfaergut von Rouleen bestand aus zwanzig Acker Landes; auf welchem das friedlich mit Stroh gedeckte Häuschen oder vielmehr die Hütte Jack Wilson's stand. Da sie alljährlich zu Weihnachten von außen frisch überweißt wurde, so machte dies, daß man sie schon von weitem von der Straße her sehen konnte, und die vier stattlichen Bäume, die den Hof beschatteten, gaben ihr ein Ansehn von Wohlhabenheit, das die irländischen Wohnhäuser, zumal die der Aemen, nur selten haben. Betrachtete man das Haus in der Nähe, so zeigte sich überall eine Annäherung an die Nettigkeit englischer Wohngebäude. Auf der einen Seite war ein grünes Gehäge für ein Pferd oder eine Kuh, und auf der Westseite lag, von Bäumen und Nebengebäuden umschirmt, ein kleiner Blumen- und Gemüsegaeten, während im Hintergrunde des Hofes dicht vor der Thüre ein weitschattendes Dorngebüsch einen geweihten Brunnen vor den Sonnenstrahlen schützte, — in Irland ist nehmlich jeder Brunnen irgend einem Schutzheiligen geweiht. Indeß, wie sehr auch im Ganzen das Aeußere von Wilson's Wohnung eine gute Meinung von seiner Betriebsamkeit erweckte, so entdeckte man doch hie und da noch genug Spuren einer unverantwortlichen Nachlässigkeit. Ein Karren oder — wie es da zu Lande heißt — ein Rollwagen war in eine Oeffnung gefahren, um die Stelle eines Thores zu vertreten, und die Ausdünstungen, die von den Düngerhaufen im Hofe aufstiegen, klagten gleichsam stillschweigend Jack Wilson wegen seines Hanges zum Tabakrauchen und zu müßigem Geschwätz an; gleichwohl verbesserte sich das Pachtgut alljährlich, die Kalksteine um den Brennofen wueden sorgfältig aufgesammelt, die Abzugsgeäben zeigten Spuren von frischer Ausbesserung, und Felder wurden wieder bebaut, die seit Menschengedenken brach gelegen hatten. Im Allgemeinen erkannte die ganze Nachbarschaft an, Jack sei der gediehenste Mann im ganzen Kiechspiel, was er indeß — wie zugleich mit bemerkt wurde — blos seinen guten Kindern, Marie und Jack verdankte.

Der alte Wilson war zwanzig Jahre lang verheirathet gewesen und hatte von dieser Ehe einen Sohn und eine Tochter übeig behalten. Den größten Theil seines frühern Lebens hatte er mit ungünstigen Verhältnissen zu kämpfen gehabt, war in zeelumpten Kleidern einhergegangen und hatte blos Kartoffeln zue Nahrung gehabt; doch, als seine Kinder heranwuchsen, wärd Marie, seine Tochter, einer gebildeten Familie in der Nachbarschaft bekannt, die sich gerade lange genug in der Gegend aufhielt, um bei ihrem Abgange allgemeines Bedauern und die lebhafteste Sehnsucht in den Gemüthern der Umwohnenden zurückzulassen. Marie bekam in dem Umgange mit diesen gebildeten Personen eine Ahnung von dem, was man feinere Bildung nennt, und obwohl dies nicht so weit wirkte, daß ihr dadurch ihre häusliche Lage verleidet worden wäee, so hatte es doch den Erfolg, daß es ihe Sinn für Veredelung und Cultur einflößte. Sie suchte sich Bücher zu verschaffen, die sie sorgfältig durchlas, und Blumensämereien, die sie in ihrem Gärtchen aussäte. Von diesem Säen und Pflanzen ward ihr allmälig die größte Freude, nämlich die an den geheimen Wundern der Natue. Diese Blumen gehörten ihe ja ausschließlich, sie versetzte, pflegte und liebte sie, bis sie endlich einen wesentlichen Theil ihres Lebensglücks ausmachten; denn ohne sie hätte sie ja weder das Lob ihrer Freunde noch das süße Bewußt-

Digitized by Google

seyn genießen können, daß ihr Leben nicht dazu bestimmt sey, um ungenützt zu verstreichen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bibelgesellschaften

nach ihrer Entstehung und Entwickelung dargestellt von H. W. *.

(Fortsetzung.)

Von keinem Sektengeist beseelt, und nicht darauf bedacht, die Lehrsätze einer einzelnen Religionspartei, sondern das Christenthum in seiner Urgestalt zu verbreiten, machte es sich die Gesellschaft gleich Anfangs zur Regel, keine andere Ausgaben der Bibel zu veranstalten, als solche, die blos den reinen Text und keine menschliche Zusätze und Erläuterungen enthielten. Keine christliche Parthei konnte daher mit Grund an einem Unternehmen Anstoß finden, das blos den Zweck hatte, den reinen Text der Bibel in den verschiedenen Sprachen in Jedermanns Hände zu bringen. Täglich und in schnell steigenden Verhältnissen gewann die Gesellschaft an Ausdehnung und an Vermögen. Eine zweckmäßige innere Organisation des Instituts war daher um so dringenderes Bedürfniß. Bald wurde auch demselben durch die Statuten der Gesellschaft abgeholfen, wonach Jeder, der entweder ein für allemal 10 Guineen, oder jährlich eine Guinee beitrug, Mitglied derselben wurde. Höhere Beiträge berechtigten zu Ansprüchen auf höhere Posten, und hatten sogleich das Stimmrecht zur Folge. Zur Geschäftsführung ward eine Committee niedergesetzt, welche aus Laien und Geistlichen bestand, die theils der bischöflichen Kirche, theils den dissentirenden Partheien angehörten. Diese Committee hat zugleich die Befugniß, die Beamten zu ernennen. An ihrer Spitze steht der Präsident (gegenwärtig der vormalige Generalgouverneur von Ostindien, Lord Teignmouth) mit 26 Vicepräsidenten, worunter sich 12 Bischöfe, mehrere berühmte Staatsmänner und drei Sekretaire, die Herren Brandram, Jos. Hughes und Dr. Steinkopf nebst mehreren Assistenten befinden. Ausserdem hat die Gesellschaft auch ihre umherreisenden Agenten, unter denen Dr. Pinkerton und Dr. Steinkopf vorzüglich genannt zu werden verdienen. Der letztere hat Deutschland bereits mehrmals bereist, und der guten Sache überall Freunde und thätige Beförderer erworben.

Das Beispiel, mit welchem die Londoner Gesellschaft voranging, erregte bald die lebendigste Theilnahme und die thätigste Nacheiferung in allen Theilen des Reichs. In Wales, Schottland, und zuletzt auch in Irland bildeten sich Gesellschaften nach dem Plane und den Gesetzen der Muttergesellschaft, und setzten sich mit ihr in Verbindung. Nach Maaßgabe der Größe der Städte entstanden Hülfsgesellschaften, Nebengesellschaften und Bibelvereine, deren Mitglieder wöchentlich wenigstens einen Penny beizutragen hatten. Solcher Gesellschaften bestehen jetzt, nach dem Jahrbericht von 1824, überhaupt 924 in England, nämlich 302 Hülfs- und 622 Zweig-Gesellschaften. Von der Muttergesellschaft werden ihnen Bibeln um den wohlfeilen Preis, für den ihn das Waarenlager liefert, abgegeben, wenn sie ihre Beiträge und Sammlungen dem allgemeinen Fond übersenden.

Nur durch so zahlreiche und mit so bedeutenden Mitteln ausgestattete Vereine war es möglich, daß das Unternehmen der Bibelverbreitung in einem Zeitraume von 21 Jahren einen unglaublich schnellen Fortgang nahm. Beinahe in den gangbarsten Sprachen aller Gegenden und Länder, wohin nur die Europäer bis hierher zu dringen vermochten, ist jetzt die Bibel vorhanden. Den stumpfsinnigen Bewohnern der Küsten des Eismeeres, den wilden Afrikanern, den gutmüthigen und abergläubischen Hindus, den stolzen Chinesen, den zum Theil noch in Barbarei versunkenen Amerikanern, und den Bewohnern von Australien: allen diesen, auf den verschiedensten Stufen der Civilisation stehenden, und in Sprache, Religion, Sitten und Gebräuchen unendlich verschiedenen Völkern, ist jetzt durch die brittische Gesellschaft die Wohlthat zu Theil geworden, die heilige Schrift in ihren Landessprachen lesen zu können. In dem Maaße als die Missionsgesellschaften sich erweitern, und in den fremden Welttheilen festeren Boden gewinnen, erhalten diese barbarischen Nationen in immer höheren Graden die Befähigung, von der ihnen dargebotenen Urkunde unseres Glaubens Gebrauch machen, und sich die Vorzüge der Civilisation nach und nach aneignen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 5. Dezember.

Den 20. Nov. Die Teufelsmühle. Was doch ein Theaterkritiker für ein unglückliches Geschöpf ist! Muß selbst bei der Darstellung dieser Wiener Werkeltagswaare zugegen seyn. Diesmal zwar durchbrach ich die Schranken der Ordnung, und ging nach Verlauf des ersten Acts nach Hause, kann daher aber auch von dem eigentlichen Teufelsspuk nichts berichten, und bemerke nur, daß Ritter Kilian von Drachenfels — Herr Eisenhut, — eine sehr gute Einnahme hatte.

Den 23. Nov. Die bezähmte Widerspenstige, Lustspiel in 4 Acten von Holbein, bearbeitet nach Shakespeare und Schink. Die Aufführung dieses gewiß unterhaltenden Stücks ist, vermittelst der trefflichen Besetzung der beiden Hauptrollen — Oberst von Kraft und Franziska — durch das Mayer'sche Ehepaar, gut zu nennen, und ließ uns nichts zu wünschen übrig,

Digitized by Google

als daß alle Vorstellungen so gerundet mögten gegeben werden.

Hierauf: Das war ich! ländliche Scene in einem Aufzuge, von Hutt. Wer ein schwaches Nervensystem hat, dem rathe ich nicht, dieses Stück zu sehen, wenn unsre Spindler die Rolle der Nachbarin übernimmt, da man zu riskiren hat, übee ihr wirklich komisches Spiel sich halb todt zu lachen. Wer heute gesehen hat, wie sie mit Riesenschritten über die Bühne eilte, um mit ihree Geschwätzigkeit Land und Leute zusammen zu hetzen, dee muß mir bezeugen, daß ich nicht zu viel sage, wenn ich behaupte, daß sie fast unübertrefflich wae.

Den 25. Nov. Zum Vortheil für Hrn. und Mad. Mayer: Die falsche Catalani. Der Lichtpunkt des Stücks war ohnstreitig Herr Mayer — Schauspieler Lustig — der durch seine Bühnensicherheit abermals beurkundete, daß er ein höchst brauchbarer, vielseitig gebildeter Künstler ist. Besonders that er als Dame Catalani alles mögliche, war im Spiel und Gesang gleich gut, und so versteht Herr Mayer, man mögte sagen, mit gleicher Virtuosität, im Drama auf unser Herz und Gefühl zu wirken, als im Lustspiel und in der Posse unsre Lachlust in die größte Bewegung zu setzen. Fändrich Rummelpuff hatte einen tüchtigen Repräsentanten an Hrn. Valet sen., und Kätchen Gutsmuth — Mad. Costa — sprach ihr italienisch-deutsch recht geläufig. Herr Valet jun. — Rathsdiener Claus — war zu jung für diese Rolle, weswegen sie ihm auch gar nicht zusagen wollte. Die übrigen Parthien waren erträglich besetzt, und nur dem Herrn Schlawitz — Sperling — hätten wie ein ausdrucksvolleres Spiel (besonders in der Scene, wo ihm Catalani die Arie vorsingt), gewünscht, das Ganze würde dabei gewonnen, und uns Ursache zue völligen Zufriedenheit gegeben haben. Zu bedauern ist, daß das Haus nur mittelmäßig besetzt war. Hr. M. hat wahrlich mehr um uns veedient. —

Den 27. Nov. Die Schleichhändler, Drama in 3 Aufzügen, nach dem Französischen von Georg Lotz. Ein vorzügliches Stück, das sich voe vielen seines Gleichen durch interessante Zeichnung der Charaktere sowohl, als auch durch überraschende Scenen und einen verständigen Zusammenhang, vortheilhaft auszeichnet. Mit Meisterschaft ist die Entwickelung des Stücks eingeleitet, und schließt auf eine der Dichtung sehr angemessene Weise. Die Aufführung selbst, die sichtbar ohne Liebe zur Kunst, ohne Eifer und Fleiß, unvollkommen und schleppend gegeben wurde, verdient nur einer tadelnden Erwähnung. Besonders hatte dee Oberst Vabri seine Gedächtnißschwäche wieder, und war schon allein im Stande, uns die Täuschung zu benehmen, wenn er so Secunden lang schwieg, und nach der unterirdischen Luft schnapote. Warum hat in der Rolle des Cabri, die durch Dem. Koch besetzt war, nicht Heer Moll sich einmal versucht? Das Gefecht zwischen den Soldaten und den Schleichhändlern im letzten Act war schlecht angeordnet; alle Schleichhändler müßten zuerst, und nach ihnen die Soldaten erscheinen, und nicht, wie hier der Fall war, sich Paarweise verfolgen. Ein Wink für den Regisseur. —

Den 30. Nov. Partheienwuth, von Ziegler. Herr Eisenhut — Koke — lieferte uns eine ganz ausgezeichnete Leistung, gab den kalten, herzlosen, schmeichelnden Bösewicht höchst täuschend, und ließ uns hierdurch nue zu deutlich fühlen, wie unentbehrlich ein guter Intriquant für jede Bühne ist. Würdig ihm gegenüber stand Mad. Costa — Johanna Land — ein Zutrauen und Liebe erweckendes Bild. Wee es so wie sie versteht, durch edles, gefühlvolles Spiel unsee Innerstes in Bewegung zu setzen, wee so Wahrheit, nicht Nachbild spendet, der kann wohl mit Recht Anspruch auf den Namen einer denkenden Künstlerin machen. Der Sherif — Hr. Hensel — verfiel heute wieder in die alten Fehler, und ließ uns in seiner unverständlichen Aussprache nur eine monotone, unnatürliche Declamation hören. Hr. Schlawitz, Harrison, machte seine unbedeutende Rolle nicht bedeutend, und Hrn. Valet jun., Sir Heinr. Land, fehlte es abermals an lebendigem Spiel und Beweglichkeit der Zunge.

Den 2. Dez. wurde zum Besten der Dem. Koch, Preciosa, mit allem dazu gehörigen Pomp gegeben. Neue Dekorationen, prächtige Garderobe und ein brillantes Feuerwerk am Schluß des Stücks, sorgten für das Auge, während die lieblichen Töne der Musik uns angenehmen Ohrenkitzel verursachte. Weniger gelungen war die Vorstellung selbst, da die Hauptrolle durch Dem. Koch nicht vollkommen gut besetzt war, und sie weit hinter ihren Vorgängerinnen Mad. Bode und Dem. Gängler zurückblieb. Schon ihre Figur eignet sich nicht für diese Rolle, noch weniger ihr Organ. Das zarte, gefühlvolle und hinreißende Benehmen, so mit dieser Parthie verbunden ist, vermißten wir, und somit konnten wir nur mit ihrer Leistung zufrieden seyn, wenn wir das Wollen für das Vollbringen annehmen. — Don Franzesco. — Hr. Eisenhut, und Don Fernando — Hr. Koch — leisteten Gutes; ebenso Barbastro und Biarda — Hr. Schlawitz und Mad. Spindler. — Hr. Mayer ist ein ausgezeichneter Pedro, der mit etwas mehr Kraft der Stimme, recht gut mit seinem Vermann, Hrn. Pagel, rivalisiren könnte. Die Chöre waren nicht zum besten eingeübt.

A.

Theater-Anzeige. Montag, den 19. Dez. (Zum Besten des Pensions-Fonds.) Schildwacht, Tod und Teufel, Posse in 1 Act. Hierauf: Das lustige Bauernmädchen, Oper in 2 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 354. Dienstag, 20. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

Ihr Herz hatte es ihr gesagt, ihre Augen hatten sie nicht betrogen: der meineidige Eugen, die strafbare Amalie, boten allem Trotz, um sich zu vereinigen.

Frau von Lostange blieb unbeweglich; ihre Blicke waren auf das Bosket geheftet, in welchem sie alle ihre Hoffnungen des Glückes begraben sah; noch hörte ihr aufmerksames Ohr Eugens Stimme, als die verhängnißvolle Thür sich hastig öffnete, und Hr. von Levon seiner Gemahlin nacheilte.

Jetzt war Entsetzen Mariens einzig vorherrschendes Gefühl; sie stieg, nein sie stürzte die Treppe hinab und lief .....; aber ehe sie an Ort und Stelle ankommen konnte, erschallte zwei Mal der Knall eines Feuergewehrs, und Amaliens durchdringendes Geschrei versetzte Frau von Lostange in solche Angst, daß sie genöthigt ward, sich an einen Baum zu lehnen; denn ihre zitternden Kniee trugen sie nicht mehr.

Beinahe in demselben Augenblick sah sie sich von der ganzen Gesellschaft umringt. Die erschrockenen Diener eilten herbei: man fragte sie, allein vergebens; sie unterlag ihrem Schrecken, und konnte kein Wort hervorbringen.

Als man Herrn von Lebon, die fast leblose Amalie unterstützend, und von Saint-Albe begleitet, sich nähern sah, hörte man auf, sie zu fragen. Bei Mariens Anblick schlug Eugen die Augen nieder und erröthete. Nun wurden die eben Angekommenen von der Menge umringt. Herr von Lebon übergab seine Gemahlin seinen Dienern mit dem Befehl, sie in ihr Zimmer zu bringen; dann erzählte er mit unruhiger Miene, die er lächelnd zu machen sich bemühte, daß Frau von Lebon einen Schrecken erlitten habe. Sie sey nämlich zu ihm hinauf gekommen mit der Versicherung, Diebe gesehen zu haben; er sey eiligst, mit seinen Pistolen bewaffnet, herabgekommen, sie ihm nach; und er glaube wirklich einen Menschen sich längs der Mauern hinschleichen gesehen zu haben. Dann habe er seine beiden Pistolen abgeschossen und so jedermann aufgeweckt; Saint-Albe sey zuerst erschienen, und seine Frau durch den Knall in Ohnmacht gesunken.

Man lachte über Saint-Albe's Schnelligkeit, und ein jedes entfernte sich, nicht ohne gewisse Muthmaßungen über dieses Ereigniß, welches nun Stoff zur Unterhaltung des ganzen Tages gab.

Frau von Lostange schloß sich in ihr Zimmer ein, und dankte Gott, daß ihre schreckliche Befürchtung nicht in Erfüllung gegangen war. Herr von Lebon und Eugen lebten noch. In diesen ersten Augenblicken glaubte sie, der Vorsehung nur ihren Dank darbringen zu müssen; als sie sich aber die grausamen Umstände wieder vorstellte, die ihr Anlaß gegeben hatten, sich als ganz unglücklich zu betrachten, klagte sie Saint Albe mit bitterm Schmerze an.

Sie weinte lange. Weder Aerger noch beleidigte Eigenliebe waren die Ursache ihrer Thränen; nein, sie liebte und mußte dieser Liebe entsagen, welche kein Glück mehr weder geben noch empfangen konnte.

An demselben Morgen noch kam Madame Derviliers, um ihre Nichte zu besuchen. Sie sprach mit ihr über das heutige Ereigniß, und in ihren Reden leuchtete einiger Argwohn hervor. Da Frau von Lostange Lebon's edler Verschwiegenheit nicht nachstehen wollte, so äusserte sie gegen ihre Tante nichts, was diese in ihrem Verdachte hätte bestärken können; sie sagte, daß sie, durch die bei ihrer Tochter wachend zugebrachte Nacht ermüdet und von ihrem Schrecken noch nicht ganz erholt, den ganzen Tag auf ihrem Zimmer bleiben würde. Der eigentliche Grund aber war die Furcht, Eugen wiederzusehen. Hoffte dieser sie noch zu täuschen? Hatte er sogar diesen Wunsch? Konnte er denken, daß sie Lebon's Erdichtung glaubte? Wie wird er sich künftig benehmen? Wie, wenn diese beiden Männer, die sich jetzt feindselig gegenüber stehen, wieder aneinander geriethen?

Digitized by Google

Dies waren Mariens Gedanken, „Amalie, Amalie!“ rief sie dann aus: „wie viele Opfer wird Dein strafbarer Leichtsinn gemacht haben!“

Als Herr von Lehon wieder in den Pavillon, welchen er bewohnte, gegangen war, schloß er sich in sein Zimmer ein; und die Bitten seiner Frau, welche mehreremale zerknirscht und in Thränen schwimmend zu ihm kam, schienen von ihm gar nicht gehört zu werden.

Eugen kam zum Mittagessen, wobei sich nur Herr und Madame Dervilliers befanden, mit einer so niedergeschlagenen Miene, und einer so deutlich in seiner ganzen Haltung sichtbaren Unruhe, daß der Argwohn der Majorin den ganzen Charakter der Ueberzeugung annahm. Sie behandelte ihn mit der größten Kälte; der Major aber brachte ihn auf die Folter, indem er ihn unaufhörlich über das Abentheuer des heutigen Morgens befragte, so daß er eine gewisse Erleichterung empfand, als die Höflichkeit ihm gestattete, sich zu entfernen. (Fortsetzung folgt.)

Die Bibelgesellschaften

nach ihrer Entstehung und Entwickelung dargestellt von H. W. *.

(Fortsetzung.)

Wir kommen wieder auf die brittische Gesellschaft zurück. In dem Bibelhaus Carl-Street zu London, wo die Versammlungen gehalten werden, sind die verschiedenen Institute vereinigt, welche die Verwaltung der laufenden Geschäfte zu besorgen haben. Die Expedition, die Bibliothek nebst dem großen Waarenlager befinden sich daselbst. Aus letzterem sind, wie aus der nachstehenden Tabelle zu ersehen, innerhalb eines Zeitraumes von 20 Jahren 1,723,251 Bibeln, 2,529,114 Neue Testamente, überhaupt also 4,252,365 Exemplare heiliger Schriften hervorgegangen.

Ausgegebene Bibeln.

	Bibeln.	Testamente.	Zusammen.
Vom 7. März 1804 bis 17. Sept. 1805 keine, da die Universitäten ihre Stereotyp-Ausgaben nicht geendet hatten.			
Vom 17. Sept. 1805 bis 31. März 1808	16544	64613	81157
Vom 31. März 1808 bis 25. März 1809	35910	41362	77272
Vom 25. März 1809 bis 16. Febr. 1810	18662	45806	64468
Vom 16. Febr. 1810 bis 25. März 1811	33609	69009	102618
Vom 25. März 1811 bis 21. Febr. 1812	35690	70733	106423
Vom 21. Febr. 1812 bis 31. Dez. 1812	81319	121261	202580
Vom 31. Dez. 1812 bis 31. März 1814	167320	185249	352569
Vom 31. März 1814 bis 31. März 1815	126156	123776	249932
Vom 31. März 1815 bis 31. März 1816	138168	110068	248236
Vom 31. März 1816 bis 31. März 1817	92239	100782	193021
Vom 31. März 1817 bis 31. März 1818	89795	104306	194101
Vom 31. März 1818 bis 31. März 1819	123247	136784	260031
Vom 31. März 1819 bis 31. März 1820	115775	141108	256883
Vom 31. März 1820 bis 31. März 1821	104828	142129	246957
Vom 31. März 1821 bis 31. März 1822	118766	136973	255739
Vom 31. März 1822 bis 31. März 1823	123127	136723	259850
Vom 31. März 1823 bis 31. März 1824	123197	167298	290495
Gesammtausgabe in Großbrittanien	1544352	1897980	3442332
Erkauft und ausgegeben für die Gesellschaft auf dem festen Lande v. Europa	178899	631134	810033
Gesammtbetrag auf Rechnung der Gesellschaft	1723251	2529114	4252365
Gedruckt oder drucken lassen von den Gesellschaften in Verbindung mit der brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft	1281269	1110048	2391317

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Dienstag, 6 Dez. 1. Die Onkelei, Lustspiel in Einem (oder einem, nicht aber einem, wie der Theaterzettel schreibt,) Akte von Müllner. (Zum Erstenmale.)

„Sie (die Oheime) sind im Lustspiel statt der Väter eingeführt,
Weil der Respekt den Witz zu eng zusammen schnürt.“

wird gelegenheitlich im Stücke gesagt. Als ob Oheimen kein Respekt gebührte!

Digitized by Google

Ob Müllner das französische Onkel-wesen persifliren wollte, wofür der zweite Titel (das französische Lustspiel), den der Zettel wegließ, zu sprechen scheint, können wir, da uns die französische Komödie, von welcher unser Dichter nur eine Nachbildung geliefert haben soll, fehlt, nicht entscheiden.

Fabel, Handlung und Charaktere sind äusserst mittelmäßig. An frivolen Stellen mangelts nicht. Wir heben Eine aus:

Freiheit um Freiheit ist das wahre Recht der Ehe,
Ein's sieht das Andre nicht, damit's nicht wieder sehe!

Frau Rüppell (Henriette), gab die Scene, die ihrer angenommenen Kälte gegen den Geliebten vorausgeht, vortrefflich. Besonders schön sprach sie die Stelle:

Er liebte? Verstellungskunst, Betrug u. s. w.

Aber von hier an verlor auch ihr Spiel etwas von seinem Reiz.

Mathilde (Frau Ritter), gefiel uns vorzüglich da, wo sie sich gegen ihren Mann rechtfertigt. — Die an den Herrn von Hold gerichteten Worte:

Mir ist ihr Angesicht ein wohlgeschriebnes Buch,
Worin man gerne lies't, bloß, weil man's gleich versteht.

betonte sie meisterhaft.

Herr Löwe (der Hauptmann), gab seine Rolle im Ganzen recht gut, ging jedoch in der Verwirrung einige Male zu weit, und veranlaßte duech etwas verspätetes Unterbrechen der Frage Mathildens:

Wen hab' ich —

ein unangenehmes Päuschen. — Bei Härten, wie:

Da ist der Stark' ein Thor, wenn er sich lange
wehret —

hätte unsrer Ansicht nach der Schauspieler dem Dichter mittelst kleiner Aenderungen zu Hülfe zu kommen.

Herr Grua d. j. (Eduard), erreichte durch's ganze Stück sein sehr gelungenes anfängliches Erscheinen im Zustande der Verzweiflung nicht mehr.

Herr Ball (der Oheim), betonte den Reim zu sehr, was besonders in längern Reden, z. B.

Ich weiß, Du scheiebst mir ja u. s. w.

äußerst unangenehm klang.

2. Humoristische Studien, Posse in zwei Abtheilungen, von Lebrün.

Ohne Zweifel muß bei der vor kurzem stattgefundenen Aufführung, welcher Referent nicht beiwohnte, dieses Stück beifälliger aufgenommen worden seyn, als heute, da man es im entgegengesetzten Falle nicht so bald wiederholt hätte.

Fräulein Kinkel schwang sich beim Wiedersehen ihres todtgeglaubten Fritz, freilich recht naturgemäß, aber für die Bühne doch wohl allzu naiv, so hoch, als ihr niedliches Füßchen lang ist, vom Boden, gab überhaupt das trauernde Gretchen besser, als das lachende — spielte übrigens die Rolle der verliebten Provinzial-Jungfrau im Ganzen ausgezeichnet trefflich.

Brauser, (Herr Löwe), befriedigte sehr. Die Scene des Betrunkenseyns war meisterhafte Kopie der Natur.

Heer Thürnagel spielte den Kalinsky, und ließ nichts zu wünschen übrig.

Herr Ball (Gottlob Müller), befriedigte ebenfalls. Nicht minder die zwei Wucherer (Herr Grua d. ä. und Herr Freund).

Für den sonst so trefflichen Schauspieler Herrn Grua d. j. paßt die Rolle des Fritz Müller nicht.

Die Wahl des Costümes sämmtlicher Personen hat uns sehr angesprochen.

Die Abreise von Frankfurt a. M. des Guitarrespielers Herrn Felix Horetzky, düefte um so mehr zu bedauern seyn, als derselbe dem Wunsche so Vieler:

„vor seiner Abreise die Beweise seiner Kunst in einem öffentlichen Concert dem verehrten hiesigen Publikum abzulegen,"

nicht nachgekommen ist. —

Leider findet man sich übrigens zu den Bemerkungen gegen diesen Künstler veranlaßt, daß er eine so trauliche und liebreiche Stadt, wie die hiesige — welches Ref. dieses als Fremder mit voller Ueberzeugung und Dankbarkeit gegen dieselbe auszusprechen sich zur Pflicht macht, — in deren Mauern, Herr Horetzky doch eine so freundschaftliche Aufnahme, deren er doch so sehr bedurfte, gefunden, — mit dem Vorwurf belastete „als vermöge sie eines Künstlers Talent in gehörigem Maaße nicht zu schätzen, da sie doch jeden, freilich den gebildeten Künstler besonders, der lebhaftesten Aufmerksamkeit würdigt. — —

Er wandee in ein anderes Land, in dem wir ihm wünschen, daß seine in Frankfurt leider verkannten Verdienste besser anerkannt werden möchten! —

Der hiesigen Stadt, in allen Zweigen der Kunst auf einer bedeutenden Stufe stehend, gehen übrigens auch fertige, gewandte Guitarrespieler nicht ab, und sie kann neuerdings auf einen Virtuosen in diesem Instrument in der Person des Herrn J. D. Hoffmann stolz seyn, welcher eines berühmten Giuliani treffliche Lehrsätze einzig und allein zur Richtschnur sich vorgesteckt, diese mit einem unverkennbaren Eifer und Liebe dergestalt verfolgte, daß er

Digitized by Google

oben erwähnten Gast völlig würdig ersetzen zu können, theils denjenigen, welche das Glück hatten, sein fertiges Spiel zu bewundern, bewiesen hat, theils durch seine Schüler beweißt. —

Da dessen Bescheidenheit es bisher nur zugab, im Stillen seine Kunst zu pflegen, so sieht man sich veranlaßt, denselben hiermit öffentlich aufzufordern, die oben ausgesprochenen Wahrheiten in einem öffentlichen Concert vor einem geehrten Publikum seiner guten Vaterstadt sofort weiter zu rechtfertigen. —

Frankfurt a. M., im Dez. 1825. R.

Theater-Anzeige. Dienstag, den 20. Dez. Die Waise aus Genf, Drama in 3 Abtheil. Hierauf: Die Talentprobe, Lustspiel in 1 Aufzug.

Frankfurt a. M., den 19. December 1825

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 % Metalliques Obligationen	90 1/8	—
2 1/2 » do. do.	—	—
1 » do. do.	—	—
4 » Bethmännische Obligationen	—	—
4 1/2 » do. do.	—	—
5 » do. do.	—	—
2 1/2 » Wiener Stadt-Banco-Obligat.	—	—
2 » Banco-Lotterie-Obligationen	—	—
Bank-Aktien	1393	—
Rothschildische 100 fl. Looso	144	—
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	123	—
PREUSSEN.		
5 » Obligationen auf Westphalen	—	—
5 » do. bei Rothschild in London	105 1/8	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	101	—
4 » Prämienscheine	—	—
BAIERN.		
6 » Obligationen	—	—
5 » do. Centralkasse	—	—
4 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M.	102 1/2	—
HOLLAND.		
Ranzbillets und Restanten der ausg. Schuld	—	—
BADEN.		
4 1/2 » Obligat. d. Amortisationskasse	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. Goll u. S.	—	—
DARMSTADT.		
4 1/2 » Obligationen	100	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von 50 fl.	—	—
NASSAU.		
5 » Obligationen	—	—
4 » do. bei Rothschild	97 1/2	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	101	—
CHURPFALZ.		
5 1/8 » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5 1/8 » Obligat. bei Hope et C. 180	—	—
Renten	—	—

Kurse der Wechsel.	Papier	Geld
Amsterdam k. S.	—	138
do. 2 M.	137	—
Hamburg k. S.	146 1/4	—
do. 2 M.	145 1/4	—
London k. S.	—	—
do. 2 M.	—	148
Paris k. S.	—	79
do. 2 M.	—	78 1/4
Lyon k. S.	78 1/4	—
do. 2 M.	—	—
Wien in 20r k. S.	100 3/4	—
in Währung 2 M.	—	—
Augsburg k. S.	—	100
do. 2 M.	—	—
Bremen k. S.	107 1/4	—
do. 2 M.	—	—
Berlin k. S.	—	103 1/2
do. 2 M.	—	—
Leipzig k. S.	99	—
do. in der Messe	—	—
Disconto	5	—

J. C. Riefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	11	—
Franz. alte Schildlouisd'or	11	36
do. neue do.	11	2 1/2
Friedrichsd'or	9	36
20 Francs	9	23
Souveraind'or	16	18
Guinée	12	20
Maxd'or	8	—
Holländische Randducaten	5	38
Kaiserliche ditto	5	33 1/4
Reichs ditto	5	33 1/2
Marco ditto	5	33 1/4
Spanische Quadrupel	38 1/4	—
Gold al Marco W. Z.	313	—
Ganze neue Thaler	2	43
Halbe ditto	1	43 1/4
5 Francs	2	20 1/4
Preußische Thaler	1	43 1/4
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. 1/3	1	18
Holländische Gulden	—	58
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	—
do. 10 à 14 » » »	20	6
Ganz fein Silber	20	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 355 Mittwoch, 21. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

Nachdem am folgenden Morgen Frau von Lostange alle ihre Kräfte zusammengenommen hatte, war sie eben im Begriff, wie gewöhnlich hinunterzugehen, als Frau von Lehon bleich und mit verweinten Augen, einen Brief in der Hand, zu ihr eintrat. Bei ihrem Anblick wurde Marie ebenfalls blaß und zitterte; allein die ersten Worte der jungen Unbesonnenen verscheuchten bald jeden Gedanken von Groll.

„Ich habe Sie beleidigt, Madame," sagte Amalie; „und indessen sind Sie die Einzige, an welche ich meine Bitten richte. Hören Sie mich an: ich habe in einer unglückseligen Koketterie Vergnügen zu finden geglaubt. Mein Mann vermeidet mich, stößt mich von sich; er hält mich für strafbar. Ach! ich fühle es wohl, daß ich nie einen andern geliebt habe als ihn; ich habe einen unüberlegten Schritt gethan; aber nur der Anschein des Unrechts ruht auf mir. Sagen Sie mir, was ich thun kann, ihn mir wieder zu geben, sein Herz wieder zu gewinnen."

— „Ein aufrichtiges Geständniß," antwortete Frau von Lostange, „und eine künftig tadellose Aufführung werden Herrn von Lehon besänftigen, zweifeln Sie nicht."

— „Aber er flieht mich, er befiehlt mir, gar nicht zu versuchen, ihm zu folgen." Unter diesen Worten zerfloß Amalie in Thränen, und, fast nicht im Stande, sich auszudrücken, übergab sie Frau von Lostange den Brief ihres Mannes.

Er enthielt bittere Vorwürfe über Amaliens Unbeständigkeit. Er wüßte wohl — schrieb er — daß sie noch nicht alle ihre Pflichten verletzt habe; allein sie liebe ihn nicht mehr, und er spreche sie von jetzt an von Schwüren frei, die für sie nur eine Last seyen. „Der Mann, welchen Sie mir vorziehen," sagte er in einer andern Stelle, „wird mich hinlänglich rächen; o möchte seine Veränderlichkeit Ihr Herz zerreißen, wie Sie das meinige zerrissen haben! Ich fliehe, denn ich hasse ihn; und dennoch legt seine grausame Großmuth mir das Gesetz auf, ihm nicht mehr zu schaden zu suchen. Warum hat er sich geweigert, auf mich zu schießen? Fürchtete er, mir das Leben zu nehmen, da er sich nicht gescheut hat, es mir verhaßt zu machen?"

Die übrigen Zeilen enthielten das ausdrückliche Verbot, ihm zu folgen zu suchen; und ungeachtet der Rachbegierde, die aus jeder Phrase hervorleuchtete, konnte man leicht sehen, wie sehr Herr von Lehon seine Gattin noch liebte.

Amaliens Thränen und Verzweiflung rührten Frau von Lostange tief; sie drückte sie an ihre Brust, und, die gerechten Ursachen zu Klagen gegen sie vergessend, suchte sie durch tröstende Worte die Hoffnung einer glücklichern Zukunft in das Herz dieser jungen und unbesonnenen Frau zurückzubringen.

Frau von Lehon fühlte diesen ersten Verdruß mit der ganzen Heftigkeit und der ganzen Entmuthigung eines Wesens, welches vom Leben nur die Täuschungen des Glücks gekannt hat. Die Heftigkeit ihrer Empfindung mußte sie geneigt machen, in der Freundin, welche ihr das Ende ihrer Leiden versprach, einen tröstenden Engel zu sehen. Sie klagte sich mit Bitterkeit alles Unrechts an, dessen die Koketterie und der Verdruß, Frau von Lostange stets loben zu hören, schuldig gemacht hatten. Eugen fand in ihrer Erzählung Entschuldigungen, und vielleicht hatte er in Mariens Herzen einen noch mächtigern Fürsprecher.

Jetzt mußte nun entschieden werden, was Frau von Lehon thun sollte. Die Leitung ihres Benehmens überließ sie ganz der Frau von Lostange, welche sie versicherte, daß ihr Glück ihre größte Sorge, und der theuerste Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit seyn würde.

Um Herrn von Lehons Abwesenheit zu beschönigen, und dem Kummer seiner Gattin einen Grund zu geben, kam man überein, dem Major zu sagen, daß sein Geschmack an der Literatur ihn plötzlich wieder mit einer neuen Wuth erfülle, und er die Einöde auf einige Zeit

Digitized by Google

verlassen habe, um sich seiner Neigung in voller Freiheit hinzugeben, und sein Werk über das gesellige Leben drucken zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Die arme Marie.

Aus den Irländischen Erzählungen.

(Fortsetzung.)

Gleichwohl konnte diese Beschäftigung weder ihre ganze Gedankenwelt noch auch ihre ganze Zeit ausfüllen. Vermöge jenes Triebes zum Vorwärtsschreiten, der in einzelnen Menschen wie in ganzen Völkern liegt, wandte Marie sehr bald ihr Augenmerk von ihrem Garten auch auf ihre Wohnung hinüber. Sie hatte oft die reizenden Schilderungen bewundert, die in gewissen Büchern von dem Glück und der Annehmlichkeit des ländlichen Lebens gemacht werden, und sie wußte endlich ihren Bruder zu bewegen, daß er mit ihr zu Erneuerung des alten Hauses mitwirkte und es von außen frisch bewarf, mit frischem Stroh deckte und neu übertünchte, während Marie das Innere sauber reinigte und anordnete. Die beiden Alten betrachteten diese Neuerung anfangs mit einer Art von Mißbehagen; indeß, da Marie von den Nachbarn als ein Wunder angestaunt wurde, so sträubten sie sich nicht weiter dagegen, bis sie am Ende selber fühlten, wie sehr das Leben, durch nützlichen Gewerbfleiß an Annehmlichkeit gewinnt. Jack bequemte sich künftighin weniger zu schwatzen und zu rauchen, und half seinem Sohne bei Bestellung des Feldes, während Marie und ihre Mutter durch neu eröffnete Quellen des Erwerbfleißes den Wohlstand des ganzen Hauswesens erhöhte. Bald hörte man in Wilson's Küche auch das Spinnrad schnurren, und außer dem, daß Marie ihren Vater und Bruder davon kleidete, erschien sie selber jeden Sonntag bei der Messe in einem äußerst netten Anzuge, den sie sich von dem Ertrage ihrer Händearbeit geschafft hatte.

In der Nachbarschaft lebte ein junger Mann, Namens Lambert, der wegen seiner Ordentlichkeit und seiner Arbeitsamkeit allgemein bekannt war. Er bewirthschaftete ein kleines Pachtgut für seine Mutter, und diese, welche längst schon eine Verheirathung ihres Sohnes wünschte, hatte sich deshalb an den Geistlichen des Orts gewendet, und dieser hatte ihr denn Marie Wilson sehr angelegentlich empfohlen.

Die Vermittelung des guten Geistlichen brachte es sehr bald dahin, daß die beiden jungen Leute ihre eheliche Verbindung als einen eben so klugen als natürlichen Schritt betrachteten. Sie besprachen sich mit einander über das, was sie in Zukunft beginnen wollten, und berechneten mit einander im voraus, wie leicht sie ihren Pachtzins würden entrichten können, und wie gut sie ihre Kinder erziehen würden. Sobald der Tag für ihre Hochzeit festgesetzt war, gingen sie nach der Stadt, um sich die Hochzeitkleider zu kaufen, kehrten dann wieder heim und dünkten sich bei Wilson's Kaminfeuer die glücklichsten Leute von der Welt, — doch leider war es das letzte Mal in ihrem Leben!

Lambert war aufgestanden, um nach Hause zu gehen, hatte seinen Hut in die Hand genommen und wollte, nachdem er seiner widerstrebenden Braut einen Kuß aufgedrungen, rasch hinaus und von dannen eilen, als er plötzlich durch den ungestümen Eintritt einer Anzahl von Männern zurückgehalten wurde, deren Gesichter theils durch herumtergeschlagene Hüte verdeckt, theils so künstlich geschwärzt waren, daß man sie durchaus nicht erkennen konnte. Einige derselben hatten Stöcke, andere dagegen alte verrostete Flinten, und noch andere wieder Degen und Säbel von allen Formen und Gattungen. Ihre Hauptabsicht war offenbar feindselig, während ihre Kleidung hinlänglich zeigte, daß sie alle zu der ärmeren Volksklasse gehörten. Einer von ihnen, der seine Wichtigkeit dadurch kund zu geben suchte, daß er seine Flinte senkrecht auf den Fußboden aufstieß und seiner schlanken Figur eine ganz gerade Haltung gab, erklärte ihnen den Grund ihres Besuches. Sie waren nämlich damit beschäftigt, Waffen in Beschlag zu nehmen, und da sie in diesem Theile des Landes angeblich fremd waren, so forderten sie Wilson blos auf, daß er mit ihnen in die Häuser gehen möchte, wo dergleichen zu finden seyn möchten. Die ganze Familie machte dagegen die nachdrücklichsten Vorstellungen. Der junge Wilson hatte eine Flinte, die er ihnen gern zu überlassen sich erbot; allein selber mit diesen unbekannten Männern hinzugehen und die eigenen Nachbaren zu berauben, dazu wollte sich keiner verstehen. Marie schwieg vor Furcht und Angst still, doch ihre Mutter unterstützte ihren alten Mann in seiner Weigerung, an diesem gesetzwidrigen Gange theilzunehmen, und begleitete ihre Einwendungen mit allerlei bittern Bemerkungen über das Unbesonnene ihres Verfahrens. „Gott weiß es," sagte sie auf irländisch, welche Sprache ganz besonders für den Ausdruck des Unwillens geeignet ist, „dergleichen Tollheit und Thorheit hat schon genug Unglück über das Land gebracht. Dergleichen Flintenjagden haben schon Blut genug gekostet, und es wäre für solche Nachtstreifer viel besser, wenn sie zu Hause bei Frau und Kinder blieben, anstatt daß sie andere ehrliche Leute so spät noch in der Ruhe stören. Es ist gar kein Wunder, daß wir tagtäglich so viele Versteigerungen in der Gegend haben, und daß bei jeder Gerichtssitzung so viele gehenkt werden; etwas Gutes kann ohnehin bei dergleichen nicht herauskommen, wie Vater M'Dermott sagt, der — Gott sey ihm gnädig — euch vom Altar herab verfluchen müßte."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Bibelgesellschaften.

nach ihrer Entstehung und Entwicklung dargestellt von H. W. *.

(Fortsetzung.)

Die zur Verbreitung einer so großen Anzahl von Bibeln erforderlichen Fonds haben fast von Jahr zu Jahr in stark steigenden Verhältnissen zugenommen. Im ersten Stiftungsjahre betrug die Einnahme 691 Pfd. Sterling, im 15ten 92,227 Pfd., im 16ten 123,817 Pfd., im Jahr 1824, oder im 20sten Stiftungsjahre 97,718 Pfd. Sterling. Diese Angaben genügen, um sich einen richtigen Begriff von der Größe der finanziellen Mittel zu machen, welche der brittisch ausländischen Gesellschaft zur Verfügung stehen. Sie lassen uns zugleich die Möglichkeit einsehen, wie diese Gesellschaft innerhalb 20 Jahren in mehr als 140 verschiedenen Sprachen Bibelausgaben veranstalten, und dieselben in allen Theilen des Erdkreises verbreiten konnte.

Kaum war die Nachricht von dem großen Unternehmen der Britten und dessen glücklichem Fortgang in das Ausland gedrungen, so beeiferten sich die gebildeten Nationen des Festlandes von Europa, das erhabene Beispiel der Engländer nachzuahmen, und durch Gründung von Bibelgesellschaften an der Sache des Christenthums und der Menschheit thätigen Antheil zu nehmen. Viele dieser Gesellschaften traten mit der Londoner in engere Verbindung, und durch wechselseitige brieftliche Mittheilungen wurde dieselbe befestigt und erhalten. In größeren und kleineren Staaten des nördlichen und mittleren Europa's entstanden allmählich Bibelgesellschaften, welche in Haupt- und Provinzial-Städten ihren Sitz nahmen. Bald traten in Berlin, Dresden, Hamburg, Schleswig, Bremen, Stuttgart, Darmstadt ꝛc. Bibelgesellschaften ins Leben, unter denen mehrere, sogar unter den ungünstigsten Zeitverhältnissen, die neue große Idee mit dem edelsten Enthusiasmus auffaßten und realisirten.

Nach Voraussschickung dieser allgemeinen Bemerkungen über die Aufnahme, welche der Plan der Bibelverbreitung auf dem Continent fand, wollen wir darauf etwas näher eingehen, und die Entstehung und den Fortgang der Bibelgesellschaften in den einzelnen Staaten Europa's der Reihe nach betrachten.

Rußland. — Es war voraus zu sehen, daß das mit den übrigen Völkern Europa's in der Cultur gegenwärtig so sehr wetteifernde Rußland den von England ausgegangenen Bibelverbreitungsplan nicht verkennen, sondern im Gegentheil in dessen Befolgung für seine eigene Staaten ein neues Mittel entdecken werde, die Aufgabe der Civilisirung seiner, jetzt noch auf den verschiedenartigsten Bildungsstufen stehenden Bewohner, befriedigender zu lösen, und dadurch eine Gleichstellung derselben in der religiösen und moralischen Cultur mit den übrigen cultivirten Völkern Europa's vorzubereiten und allmählig herbeizuführen. Dazu berechtigte der Name eines aufgeklärten und von menschenfreundlichen Gesinnungen durchdrungenen Alexanders. Wirklich hatten sich auch die in seinem Reiche sich bildenden Bibelgesellschaften des kräftigsten Schutzes zu erfreuen, und mit kaiserlicher Freigebigkeit beförderte der Monarch ein Unternehmen, welches auf nichts weniger, als auf Ausbreitung von Religion und Tugend, folglich auch auf die Vergrößerung der Summe menschlicher Glückseligkeit abzielte. Nach dem Vorbild und Muster der Londoner Gesellschaft trat in dem für Rußland so ereignißvollen Jahre 1512 eine Bibelgesellschaft zu Petersburg zusammen. Seit ihrer Gründung hat sie an innerer Stärke und an Umfang stets zugenommen, und wie ihr Bericht vom J. 1821 besagt, so bestehen jetzt 267 Abtheilungen und Hülfsgesellschaften, welche nach Maaßgabe ihrer Mittel zur Erreichung des großen Zweckes beitragen. In dem genannten Jahre betrug ihre Einnahme 330,684 Rubel, und die von allen neun Jahren überhaupt 2,469,353 Rubel. Mittelst dieser Summe hat die Gesellschaft bis zum Jahr 1821 an Büchern der heiligen Schrift 308,636 Exemplare in Umlauf gesetzt. In 29 verschiedenen Sprachen sind bereits besorgt und werden noch veranstaltet 129 Ausgaben zu 675,606 Exemplaren.

Uebrigens haben sich die Bibelgesellschaften bis in die entlegensten Gegenden dieses großen Reiches ausgebreitet. Bereits bestehen solche in Tobolsk, Irkutsk, in Tscherkassien und unter den Donischen Cosaken.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rauchschwalbe an die Tabaksraucher.

O Brüder hört in euren Tabakswogen
Der treuen Schwester heißes Fleh'n!
Laßt sie, in Rauch geboren und erzogen,
Verachtet nicht zur Seit' euch steh'n.

Aus Frankreich bin nach Deutschland ich geflohen,
Das ist des Rauchs beglücktes Land;
Hier reicht der Mund des Niedern mir und Hohen,
Was dort nur im Kamin ich fand.

Nicht mehr hegt man wie dort den tollen Glauben,
Nur dem Matros' auf seinem Deck,
Im Wachthaus dem Soldat dürft' man die Pfeif' erlauben,
Nur da bewährt' sie ihren Zweck.

Nein, selbst in Seid'- und Goldgeschmückten Sälen
Ist Rauch euch köstlicher Parfüm,
Drum darf ich mich nun zu den euren zählen,
Verschieden nur noch im Kostüm.

Als jüngst ich mich in einem Busch verborgen,
Sah manchen Tabaksrauch ich zieh'n,
Geschmückte Damen schwebten bis zum Morgen
Gleich Fee'n durch diese Wolken hin.

Digitized by Google

Ein andresmal saß auf Orangenbäumen
Ich, lichtgeblendet im Vauxhall
Und seufzt' nach Rauch; da duftets in den Räumen:
Cigar' und Pfeif' strömt ihn in Saal.

Nun ward uns wohl! — Nicht rührts uns ob die Lungen
Von zart'rem Bau der Qualm auch drückt:
Das Licht wird jetzt von dichtem Rauch bezwungen
Wir dünken uns der Erd entrückt.

Ist nicht, sagt an, in mancher bangen Stunde
Ein köstlich Ding die Pfeif? Es quillt,
Wem Red und Witz gebricht, aus stummem Munde
Ein Rauch, der leere Schädel füllt.

Lacht, Brüder, nur der Thoren, die da glauben
Ihr ließt für's weibliche Geschlecht
Die Pfeife ruh'n. Nein, Schleh'n sind keine Trauben,
Mit solchem Quark kommt man euch recht.

Laßt immerhin die Frau'n aus euren Kreisen
Entflieh'n; ich biet euch gleich Ersatz
Mit meinen Schwestern und den Fledermäusen.
Ich hoff', ihr gönnt uns ihren Platz.

A.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt im November.

Den 30. Oktober. Graf Benjowsky, oder: Die Verschwörung auf Kamtschatka, Schauspiel in 5 Acten, von Kotzebue. Ausser einigen schönen Phrasen und Sentenzen hat dieses Stück keinen großen dramatischen Werth, indem es mit äußerst flachen Charakter-Zeichnungen und greller Zusammenstellung der Scenen überladen ist. Eine Afanasia, die einen zärtlichen, ihrer Hülfe bedürftigen Vater verlassen kann, um ihrem Liebhaber zu folgen, ein solches Geschöpf kann kein Gegenstand einer Darstellung auf der Bühne, der Schule der Sitten, seyn. Dem. Therese Grüner erwarb sich in dieser unweiblichen Rolle verdienten Beifall. Die schwierigste Rolle in diesem Stücke, die des Grafen Benjowsky, war Herrn Lippe anvertraut, und er leistete mehrere sehr gelungene Scenen, er gab sie mit Kraft und Geist, wie sie der Dichter verlangt, unterstützte sie aber nicht genug mit der festen Würde, wodurch sie gehoben werden muß. Der Gouverneur, Hr. Jahrt, war sehr lobenswerth, und drückte sein tiefes Herzensgefühl, den herben Schmerz, sehr ansprechend aus. Herrn Hanstein war die Rolle des Hettmann der Cosaken zugetheilt, welche er auch durch seinen reichen Witz und seine unerschöpfliche Laune, die Haupt-Erfordernisse der Komik, zu großer Erbauung des Publikums ausführte. Unter den übrigen Darstellenden war Herr Möbus, als Stepanoff, namentlich in der Scene des dritten Aktes mit Afanasien, trefflich, und er kann mit Recht auf diese Leistung stolz seyn, so wie auch Herr Steck, welcher als Krustiew vorzüglich erschien.

Den 2. Nov. Der Dichter und der Schauspieler, oder: Das Lustspiel im Lustspiel in 3 Akten, frei nach Dupaty, von Lembert, fand eine sehr gute Aufnahme, da es gut besetzt und rasch gespielt wurde. Herr Fischer, als Schnellsieder, ein Dichter, und Herr Thym, der Neffe von Baumann, zeichneten sich sehr vortheilhaft aus.

Hierauf: Der Stammbaum, Lustspiel in 1 Akt, von Anton Wall, erste Fortsetzung der beiden Billets, fand vielen Beifall. Schade, daß Herr Hanstein die Karrikatur des Dorfbarbiers Schnaps zu weit trieb.

Den 4. Nov. (Zum Erstenmal.) Sebastian, der Unächte, König von Portugal, Drama in 5 Akten, von F. Kratter, Verfasser des Mädchens von Marienburg.

Eine unaufschiebliche Reise beraubte Einsender dieses des Vergnügens, der Darstellung dieses Dramas beizuwohnen, er wird daher seine Ansicht über die Ausführung desselben in der nächsten Vorstellung nachtragen.

Den 8. Nov. Die Hagestolzen, Lustspiel von Iffland, in 3 Aufzügen, verkürzt von Grüner; gehört unstreitig zu den zartesten Producten, welche der Feder des unvergeßlichen Dichters entflossen sind. In der Rolle der Margarethe, Schwester der Therese, der Frau des Friedrich Linde, Pachter auf Reinholds Gute, trat Dem. Therese Grüner auf, und löste die schwierige Aufgabe derselben sehr glücklich, denn sie gab sie mit Einfachheit und Herzlichkeit so brav, als man sie selbst von vorzüglich ausgebildeten Künstlerinnen verlangen kann. Hr. Jahrt stellte den Hofrath Reinhold mit Innigkeit und herzlichem Gefühl dar; eben so wurde die Rolle seiner Schwester, Madmoiselle Reinhold, von Mad. Grahn meisterhaft ausgeführt. Consulent Wachtel war in der Person Hrn. Hansteins sehr ergötzlich. Dem. Meyer stellte die Mademoiselle Sternberg, seine Cousine, mit Grazie, Feinheit und tiefem Gefühl dar.

Die Rolle des Pachters Linde lieferte Herr Hofmann mit Herzlichkeit und einfacher Natur. Therese, seine Frau, wurde von Mad. Häuble entsprechend gegeben. Die Kinder des Pachters Linde, Bärbchen Elise Hofmann, und Paul, Fritz Hofmann, erndeten verdienten Beifall.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Mittwoch, 21. Dez. Schildwacht, Tod und Teufel, Posse in 1 Aufz. Hierauf: Das listige Bauernmädchen: Oper in 2 Abth.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 356 Donnerstag, 22. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

Der gute Major, überrascht und mißvergnügt über diese heimliche Entweichung, tadelte die Ursache derselben mit solcher Hitze, daß Amalie nahe daran war, zur Vertheidigung ihres Mannes sich selbst zu verrathen; allein Frau von Lostange ließ sie diese Unvorsichtigkeit nicht begehen, sondern legte ihre sanfte Vermittelung dazwischen, und Dorvilliers, ohne es zu wissen, durch den Einfluß seiner liebenswürdigen Nichte beschwichtigt, hörte auf, Lehons Unrecht so schwer zu finden.

Marie erlangte sogar, daß man Amalien auf einige Zeit volle Freiheit ließe, und sie nicht zwänge, die übrige Gesellschaft zu besuchen. Diese theilte nun die Wohnung der Frau von Lostange, und verließ sie nicht einmal, um mit den übrigen Bewohnern der Colonie gemeinschaftlich zu speisen. Es schien ihr unmöglich, Eugen wiederzusehen, und nur mit einem gewissen Widerwillen dachte sie zuweilen zufällig an ihn.

Wenn Saint-Albe in Frau von Lostange's Nähe kam, fürchtete er, ihren Blicken zu begegnen; denn er fühlte wohl, daß sie Herrn von Lehons Erzählung keinen Glauben hatte schenken können, und machte sich selbst alle Vorwürfe, die sie ihm zu machen berechtigt war. Mariens Blässe sagte ihm schon allein, daß sie gelitten hatte: ihre Augen hatten ihren gewöhnlichen schmerzvollen Ausdruck; aber sie schlug sie nieder, sobald Saint-Albe's Blicke auf sie fielen. Ihr zärtliches und melancholisches Organ behielt seinen ganzen Zauber; wenn sie jedoch Eugen antwortete, so nahm ihre Stimme einen ernstern Accent an. Er fühlte, daß sie tief verwundet war, und er verwünschte den unglücklichen Zufall, der ihr seine geheime Zusammenkunft mit Frau von Lehon entdeckt hatte.

Marie theilte ihre Lage zwischen den Pflichten, welche sie ihrem Onkel schuldig war, zwischen der Erziehung ihrer Tochter und den vertrauten Gesprächen mit Amalien. Diese junge Frau, jetzt eine Bewunderin der Tugenden der Frau von Lostange, suchte sich nach ihr zu bilden, und fand in deren Herzen alles, was nöthig war, um in ihre Fußtapfen zu treten. Sie beschäftigte sich viel mit Anais, und zum erstenmale fühlte sie, daß auch ohne materielle Liebe eine Frau glücklich seyn könne.

Wenn sie Marien ansah, wenn sie sie hörte, ward sie von Verachtung gegen Eugen erfüllt, daß er das Bild einer so vollkommenen Frau nur einen Augenblick aus seinem Herzen drängen konnte. Seitdem kannte sie nur den Reiz, welchen nützliche Beschäftigungen haben können; sie gestand ein, daß ihre Nachlässigkeit, ihre Abneigung gegen die Künste, welche ihrem Mann gefielen, ihn einst ganz von ihr entfernt haben würden; sie sah ein, daß sie, indem sie seinen Geschmack getheilt hätte, sich sein Herz ganz versichert haben würde.

„Warum," sagte Frau von Lostange zu ihr, „warum glauben Sie, nur lau geliebt zu werden, wenn ein Mann Ihnen nicht alle seine Vergnügen, seine Neigungen Preis giebt? Wenn Sie in demjenigen, an welchen Ihr Schicksal gekettet ist, nur einen Liebhaber sehen, so wird Ihre Herrschaft eben so bald verschwinden, als ihre Schönheit abzunehmen droht. Sie müssen viel mehr seyn als seine Beherrscherin; sie müssen verdienen, seine Freundin zu seyn, und Sie werden stets geliebt werden. Warum sollten Sie aufhören zu gefallen, wenn er in Ihnen sein Glück findet? Sein Wille muß der Ihrige seyn: nicht, daß ich von Ihnen den Gehorsam einer Sklavin für einen rauhen Herrn verlange, sondern er muß glauben können, daß, wenn er Ihnen seinen Willen offenbart, er Ihnen nur in dem zuvorkomme, was auch Sie wollen.

„Sollten selbst zuweilen Ihre Wünsche nicht erfüllt werden, so darf es Ihnen nicht schwer fallen, davon abzustehen, wenn Sie dadurch Ihre Ruhe sichern; und Ihr Lohn dafür wird die dauernde und reine Liebe Ihres Gatten seyn.

„Wenn er Kummer hat, so weiß er dann recht gut, daß Sie ihn lebhafter fühlen, als er selbst; haben Sie

Digitized by Google

betrübte Stunden, die ohne seine Schuld herbeigeführt worden sind, so suchen Sie Ihre Last mit Standhaftigkeit zu tragen, ohne auch ihn damit zu beladen. Kurz, er darf in Ihnen nur Liebe und Milde finden!"

— „Ach, mein liebenswürdiger Mentor!" rief Frau von Lehon aus: „wenn Sie ein solches Beispiel predigen, so ist Saint-Albe's Unrecht ihm gewiß vergeben; und ich wage zu glauben, daß er sich des Engels, den er besitzen soll, würdig zeigen wird."

„Bemerken Sie wohl, Amalie," antwortete Frau von Lostange, „daß ich nur von einem Gatten gesprochen habe."

(Fortsetzung folgt.)

Die arme Marie.

Aus den Irländischen Erzählungen.

(Fortsetzung.)

Wilson unterstützte die Bemerkungen seiner Frau, rieth den Räubern aus mehreren Gründen, ihre unerlaubte Unternehmung aufzugeben, und lud sie zuletzt ein, bei ihm Platz zu nehmen, indem er noch eine Flasche Potteen in seinem Speiseschrank habe, die er mit ihnen leeren wolle. „Behaltet euren Potteen," antwortete der eine von ihnen, „ihr feige Memmen!" und nahm mit diesen Worten seine Verkappung vom Gesicht. Die übrigen folgten diesem Beispiel, und Wilson sah nun, zu seinem nicht geringen Erstaunen, seine eigenen Nachbaren vor sich, die er alle wiedererkannte, bis auf den Anführer, der gewöhnlich aus der Ferne dazu geholt wird, damit man seine Stimme nicht sogleich zu erkennen im Stande seyn soll.

Sie alle überhäuften Wilson und seine Familie mit Vorwürfen, daß sie sich nicht an ihre Sache anschließen wollten, und schworen, daß wenn er erst die Früchte ihren Anstrengungen und Gefahren gekostet, er gewiß künftig an allem der Art gern theilnehmen würde. Zugleich gaben sie ihm zu verstehen, daß er morgen früh zur Leistung des erforderlichen Schwures würde gezwungen werden, denn schon aus Klugheit müßten sie jedem, der sich mitzugehen weigere, augenblicklich eine Strafe auferlegen. Wilson wußte nur zu wohl, welche Folgen ein längerer Widerstand für ihn haben würde, und obwohl er das Verfahren für strafbar erkannte, so billigte doch sein beschränkter Verstand die zum Grunde liegende Ansicht. Die Folgen lagen zu weit aus seinem Gesichtskreise, dagegen hatte er von gewissen Vortheilen, die daraus entsprangen oft schon Kunde erhalten, und diese letztern wurden nun für ihn ein überzeugender Grund. Ihm schwebten mehrere einzelne Fälle vor, wo Pachtgüter in den Händen der bisherigen Insassen geblieben waren, blos darum, weil niemand auf diese Pachtung zu bieten gewagt hatte; ferner erinnerte er sich, daß die Zehnten weit minder streng eingetrieben worden waren, seitdem der vorige Zehentenpächter auf einem Dornensattel zu reiten gezwungen worden war. Außerdem erfüllte ihn der bloße Gedanke, daß er in den Ruf eines Feigherzigen oder eines Verräthers dadurch kommen könnte, mit innerem Grausen; denn ein irländischer Bauer würde lieber den schmählichsten Tod erleiden, als die Beschuldigung ertragen, daß er ein Feigling oder ein Angeber sey.

Die Räuber zwangen also die beiden Wilson's, sowohl Vater als Sohn, sie zu begleiten, und überließen Marien und ihre Mutter den Qualen der Angst und der bangen Besorgniß. Jede folgende Stunde der Nacht ward diesen so lang, als dem überwiesenen Kriminalverbrecher das Harren auf die Ankunft des Boten, der die ersehnte Begnadigung bringen soll; jeder Windstoß, der draußen die Bäume schüttelte, lockte Marien an die Thür, um nachzusehen, ob sie nicht bald wiederkämen; doch Stunde auf Stunde verstrich, und weder Vater noch Bruder noch Geliebter ließen sich blicken. Mutter und Tochter weinten und beteten abwechselnd, jeder Heilige im Kalender ward angerufen, und jeden Augenblick ihre Heimkunft erwartet; während jede Täuschung ihrer Erwartungen in ihnen entweder neue Hoffnung oder alle die Angst weckte, welche bei banger Ungewißheit in einem geängstigten Gemüths zu entstehen pflegt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bibelgesellschaften

nach ihrer Entstehung und Entwickelung dargestellt von H. W. *.

(Fortsetzung.)

Preußen. Wenden wir nun unsere Blicke auf das Königreich Preußen, um zu sehen, was dort in der Sache der Bibelverbreitung geleistet worden ist.

Obgleich die Gründung der Berliner Bibelgesellschaft in das für die Geschichte des preußischen Staats so denkwürdige Jahr 1814 fiel, wo die höchste kriegerische Thätigkeit den nützlichen Beschäftigungen des Friedens nur einen sehr kleinen Spielraum ließ: so hatte dennoch das unter so ungünstigen Zeitverhältnissen begonnene Unternehmen einen glücklichen Fortgang. Von Jahr zu Jahr gewann der Kreis ihrer Wirksamkeit an Ausdehnung, und in Verbindung mit den Provinzial-Bibelgesellschaften und kleineren Vereinen, welche sich nach und nach in allen Theilen des Reichs bildeten, ward sie in den Stand gesetzt, ihre Thätigkeit auf das ganze Königreich ausdehnen, und von der östlichen bis zur westlichen Grenze die heilige Schrift in der deutschen, böhmischen und polnischen Sprache ausbreiten zu können. In diesen drei Sprachen hat sie im Jahr 1821 überhaupt 6036 Bibeln und in der deutschen und polnischen 9201 Testamente in Umlauf gesetzt. Im Jahr 1822 wurden theils unentgeldlich, theils um niedrige Preise abgegeben: 7011 Bibeln und 4011 neue

Digitized by Google

Testamente. In diesen und den vorhergehenden Jahren sind von der Gesellschaft überhaupt verbreitet worden: 42,246 Bibeln und 27,252 neue Testamente. Von den 42 Töchtergesellschaften dieses Landes sind im Jahr 1821 an Bibeln 10,810 und an N. T. 9783 Exemplare, und im Jahr 1822 an Bibeln 10,200 und an neuen Testamenten 12,200 Exemplare vertheilt worden.

Diese reichliche, wie wohl dem geistigen Bedürfniß der Bevölkerung noch keineswegs entsprechende Vertheilung der heil. Schrift hat sich nicht blos auf die protestantischen, sondern auch auf die katholischen Provinzen dieses Staats erstreckt.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Serena, die Jungfrau bei und nach ihrem Eintritt in die Welt. Ein Erbauungsbuch für religiös gebildete Töchter, von Dr. Gerhard Friedrich, evang. Sonntagsprediger an der Weißfrauenkirche zu Frankfurt a. M. 2 Theile. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Frankf. a. M. bei Joh. Dav. Sauerländer. 1826. kl. 8.

Gute Kinder und gute Bücher gehören gewiß unter die frömmsten Wünsche, und — wen Gott lieb hat — unter die köstlichsten Besitze. Beider Geburtstage verzeichnet ein guter Hausvater gerührt in der großen Bibel — des Herzens, und zählt an den roth und grün geschriebenen Jahrzahlen seine Seelenfrühlinge, wie er nach der Zahl der Naturfrühlinge und der bleichen Rose am die Schläfe sein nahes Lilienfest, das wir mit einem harten Wort Winter oder Tod nennen, berechnet. Halten wir das Bild fest, und reden von den Gefühlen, die die Verjüngungsfeier des vorliegenden Buches in uns geweckt. Gern möchten wir dasselbe einer Lilie vergleichen, die im Nachtmahlgewand, womit Gott sie angethan, mit einer Brust voll Düfte, mit entzückenbleicher Wange, stumm vieles und Tiefes redete, fühlten wir nicht, daß die östliche Riesenverwandte der Lilie, die Palme, ein wahreres Bild böte.

Die beiden Nebentitel der Serena sind: Die Jungfrau bei und nach ihrem Eintritt in die Welt — und: Ein Erbauungsbuch für religiös gebildete Töchter. Reden wir von den letztern zuerst! — Der Verfasser unternahm ein schweres Werk, als er ein Erbauungsbuch für Jungfrauen schrieb. Religion — der ungetheilte Lichtstrahl — ist zwar so gewiß, als dieser von uns, als solcher, gedacht, nie aber geschaut werden kann. Für uns ist die Religion nur ein gebrochener Strahl, so wie wir selbst ein solcher von dem höchsten Wesen sind. Anders aber spielt dieser Strahl im männlichen, unendlich anders im weiblichen Gemüthe. Dort breitet sich das farbige Licht in eine unendliche Weite, hier in eine unendliche Tiefe aus, dort heller, oft blendender Tagsglanz, hier milderes Frühroth, dort Licht, hier innige Wärme. Lehrerweisheit ist es, daß der Vf. Gedanken gegeben, welche Gefühle, und Gefühle ausgesprochen hat, die Gedanken wecken können. Er liebte seine Zöglinginnen, als er bekannte, als Mann Gedanken für ihre Gefühle gegeben zu haben. Er will erbauen, aber nicht Bauherr seyn. — Von Katheedern freilich fällt die Religion ganz anders herab, als sie aus dem Herzen des Vfs. emporgewachsen ist. Aber die Frauen und gewiß auch die Männer werden ihm danken, daß er den Frevel nicht beging, die Töne der Lustharfe in den $^3/_4$ oder $^6/_8$ Takt fassen, und sie kecklich mit einem ♯ oder ♭ bezeichnen zu wollen. Das ist Odem und Stimme Gottes, was in den Saiten redet, und gebe er, dessen die Töne sind, daß alle Frauen ihnen gleichen! —

Zu dem zweiten Titel folgende Bemerkungen: Die Religion kennt zwei Wege, zu sich hinzuleiten. Der eine geht empor, der andre hernieder. Erst bauen wir den Himmel, dann uns, um darin wohnen zu können. Wohl uns, wenn unsre erste Jugend ein langes unvergeßliches Himmelfahrtsfest gewesen ist, und wir von oben so viel Reines, Freudiges und Starkes mit herabgenommen, daß die Flecken und Schwächen, die jeden verunstalten, dessen Ahnung nicht zu einem solchen Wiegenland reicht, nie erscheinen, und die Thränen über beide nicht geweint werden; und Dank jedem Freunde, der, wie unser Vf. uns die Kindlichkeit bis zur zweiten Geburt bewahren hilft. — Das erste Bändchen der Serena lehrt jenen Weg kennen, der emporführt; es baut den Himmel in uns: Das zweite führt hernieder, d. h. es eröffnet das Ideal dem Leben.

Noch erlauben wir uns einzelne Bemerkungen über Einzelnes. S. IX. der Vorrede spricht sich der Vf. über metrische Gebete aus. Ein Gebet ist — möge man den Begriff desselben auch noch so verschieden bestimmen — immer ein frommes Lied. Das innre Saitenspiel, das im gewöhnlichen Leben selten und dann nur im Traume tönt — als Monochord der Klage — tönt im Gebet den vollen Choral unsrer Bestimmung. Jedes wahre Gebet ist ein Lied.

Des Vfs Schreibart ist die Welle eines klaren Wiesenquells im Frühlicht einer reichen und doch zarten Phantasie. So mußte er für Frauen schreiben.

Das Reindichterische des Werks ist dieses Namens würdig, ein süßer Kern in einer schönen Hülle. Wir wissen schon aus frühern Werken des Vfs., wie er auch im Gesang das Zarte und Innige mit deutschem Stahl und deutscher Kraft zu einen versteht.

Der Jüngling lese das Buch, um die Jungfrau in dem, was sie seyn soll und seyn kann, achten und — lieben zu lernen.

—a— Dr. J—s—n —

Frankfurter Volksbühne.

Am 17. Dezember. Die Jäger, Schauspiel in fünf Abtheilungen von Iffland.

Digitized by Google

Den ältern und edlern Freunden Thalia's muß in unsrer an guten Dramen so unfruchtbaren Zeit ein Iffländisches Schauspiel wie die Jäger zur wahren Erquickung gereichen. Ist doch, was man sonst ekel verschmähte, eine köstliche Speise geworden; und die köstlichen Speisen werden uns selten genug gespendet, weil es meistens an guten Schauspielern fehlt. Die Rolle des Oberförsters Warberger war immer eine der vorzüglichsten Leistungen des Herrn Otto; sie wäre es auch heute gewesen, wenn er seiner Parthie in mnemonischer Hinsicht stets gleich mächtig gewesen wäre. Der Charakter seines Spiels ist höchste, aus dem Leben gegriffene Wahrheit und Natürlichkeit. Und was ergriff denn unser Publikum zu so lebhaften Ausbrüchen des Beifalls? Eben diese Wahrheit, die von allem falschen Pathos ganz geschiedene Wahrheit, die Einfachheit bei aller Lebendigkeit, so wie die gemüthliche Sicherheit des Spiels. Die Kunst, fein, ohne alle Anstrengung und doch vielfach zu nüanciren entspringt aus seiner glücklichen Naturanlage für gewisse Empfindungen die ächten Naturlaute zu finden. Herr Otto blendet nicht — er ergreift. — Die Darstellung der Madame Ellmenreich als Oberförsterin hatte viel Verdienstliches. Es ist gewiß viel und stellt die künstlerische Einsicht einer Schauspielerin in das vortheilhafteste Licht mit solch glücklichem Erfolg in ein ungewohntes Rollenfach überzutreten. Herr Rottmayer spielte den Anton recht befriedigend. Möge doch dieser junge Schauspieler in Augenblicken, wo selbst nicht der mindeste Grund dazu vorhanden, weniger finster dreinblicken, und seinem sonst gar nicht unausgebildeten Organ keine so dumpfe, klanglose Sprache unterlegen, und er wird tiefern Eindruck hervorbringen. Dem. Lindner gab die Friederike mit ansprechendem Gefühle. Herr Weidner, Amtmann Zeck, entsprach allen Forderungen seiner Aufgabe. Den Anton kannte er zu seinem Verdruße nicht auf die Folter bringen; um so grausamer folterte er denn das Gefühl seiner Zuhörer, wie es ihm der Dichter aus den Folterzeiten vorgeschrieben. — Madame Dobler als Kordelchen von Zeck, war sehr brav, und scheint sich dergleichen chargirten Charakteren mit Lust hinzugeben. Wir können sie keiner Uebertreibung beschuldigen; sie gab die widerliche Gemeinheit der vornehmen Landconfectsnatur in Kleidung, Gang, Sprache und Manieren, wie sie Iffland vorzeichnete, treffend wieder. — Herr Hill — Pastor Seebach. Sein Kanzelton sprach nicht zum Herzen, wie konnte er zum Herzen dringen? — Der Gerichtsschreiber Barth war eine treffliche Darstellung des Herrn Selbring. Noch müssen wir der Bärbel gedenken. Selbst in dieser an sich so unbedeutenden Rolle leuchtete das nicht gemeine Darstellungstalent der Dem. Eßer hervor, das sich in allen ihren bisherigen Leistungen so befriedigend offenbarte; überdies erblickten wir heute treffliche Anlagen zum Komischen. Der Ausdruck der vegetirenden Trägheit und des Ueberdrußes an all den körperlichen Bewegungen, die nicht erforderlich sind, als um allenfalls die Speise zum Munde zu bringen, war mit auffallender Treue und komischer Wahrheit wiedergegeben. In seinem Merkur wünscht Philippi von einer angehenden jungen Schauspielerin unter andern: „wenn ihre geistigen Anlagen ihr ein würdiges Ziel verstatten, so wende sie besonders die Jahre der Bildung nicht zu den affenmäßigen Kunststücken an, in denen ihr bretternes Mitgeschlecht meistens die kostbare Zeit vergeudet, sondern sie trachte nach jener allgemeinen ästhetischen Bildung, ohne welche überhaupt der Mensch nichts ist, besonders aber das Theaterindividuum das kläglichste und verwerflichste Daseyn führt."

Am 18. Dezember. Nein! Lustspiel in einem Act von Gustav von Barnekow. Hierauf: Trau, schau, wem? Lustspiel in einem Act von Karl Schall. Zum Beschluß: Sieben Mädchen in Uniform, Liederposse von Angely.

Nein ist eine Bagatelle, zu jenen kleinen Geistesspielen gehörend, deren wir jetzt eine ziemliche Anzahl besitzen, aber nichts Ausgezeichnetes. Die Intrigue ist eine Art schlecht gehechelter dramatischer Flachs, den der Verfasser vermöge seines schnurrenden Alexandrinertrittrads zu einem dünnen, dem Stoffe nach unverhältnißmäßig langen Fädchen ausgesponnen. Kein Witz, aber viel unnütze Worte; natter, ja wahrscheinlicher wäre es gewesen, wenn der zurückkehrende Oberst nicht den Grund des beständigen „Nein" ex abrupto errathen, sondern durch seine, ohne Absicht anders gestellten Fragen, von ohngefähr darauf gestoßen wäre. Uebrigens verwandelt sich das immerwährende Nein endlich in Ja! — Wie anders ist's im Leben! Die Liebenden sprechen rastlos Ja, bis das letzte Ja am Traualtar ertönt; dann wird gewöhnlich das Lust- — nicht doch! Trauer-spiel „Nein" aufgeführt.

Das Stück ist eine Kleinigkeit, die Darstellung natürlich auch. — Adolphine (Dem. Lindner) verstand das Nein trefflich durch alle Tonarten durch zu variiren; manches Nein klang wie Ja; wir glauben's! Wenn zwei Negationen schon bejahen, um wie viel mehr nicht die Mehrzahl.

In Schall's Lustspiel spielte Herr Kirchner den Grafen besser und vollkommener im Geiste des Dichters, als alle seine Vorgänger auf unsrer Bühne. Der Graf ist das Ebenbild seiner Mutter, beide sind Caricaturen, und Herr Kirchner war, in Kleidung, Haltung, Gang und Sprache, eine ächt komische behagliche Caricatur, und spielte uns den ausgemachten Merveilleur aus der Residenz in allen Schattirungen der selbstgefälligsten Unverschämtheit zurück. Sein Spiel wirkte höchst drastisch, und das Beifall-Gelächter des Publikums begleitete seine Darstellung.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 22. Dez. Das unterbrochene Opferfest. Oper in 2 Abth.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 357. Freitag, 23. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

Mit diesen wenigen Worten stand sie auf, und, an das Pianoforte tretend, blätterte sie in Musikalien. Sie stand mit dem Rücken gegen Frau von Lebon gekehrt, und diese sah, daß Marie versteckterweise das Taschentuch zu den Augen führte. Jetzt rief Anais ihre Mutter, die, glücklich vielleicht, ihre Schwachheit verbergen zu können, einen Augenblick das Zimmer verließ; und Amalie sah ganz deutlich die Spur einer Thräne auf dem Papier, welches Frau von Lestange in der Hand gehabt hatte.

Auch Eugen litt. Die Gewohnheit, jeden Tag, jeden Augenblick Frau von Lestange zu sehen, die Gewißheit ihrer Liebe, die sehr gegründete Hoffnung, ihr Gemahl zu werden, hatten das Gefühl, welches er für sie empfand, lau gemacht; aber sie war noch in seinen Augen das vollkommenste Weib. Er verwünschte die thörigten Ideen, welche die Einrichtung dieser Einöde mitten in Paris veranlaßt hatten; er bedauerte die Tage, wo er, unwillig über die Welt, welche Marien umgab, nach einem Blicke seufzte, und sich glücklich schätzte, ihn erhalten zu haben.

Jetzt hatte sie ihre Kälte und Zurückhaltung wieder angenommen: er sah sie nur noch selten und nie allein; aber er fand nicht mehr den Reiz, welchen sonst ein ihr verstohlner Weise entlocktes Wort ihm verursachte. Uebrigens hatten sie sich noch nicht erklärt, und Saint-Albe wollte in der Lage, worin er sich befand, nicht zuerst sprechen. Er wußte, daß er geliebt ward; er wußte auch, daß er strafbar war; aber er hielt Mariens würdevolles Schweigen für übertriebene Strenge; ja er beschuldigte sie der Launenhaftigkeit und Koketterie, und, um sie all' ihr Unrecht eingestehen zu lassen, hätte er gern gehabt, daß sie die ersten Schritte thäte.

Eines Tages indessen glaubte er die süßeste Epoche seines Lebens wiederkommen zu sehen. Der Himmel war trübe und regnerisch: der Major wollte weder seine Langeweile noch den Wunsch zu erkennen geben, daß er gern wissen möchte, was ausserhalb der Mauern seiner Besitzung vorginge, und seine Laune ließ sich gegen das schlechte Wetter aus.

Madame Dervilliers, die in dem Herzen ihres Mannes las, die aber auch wußte, wie sehr es ihn gekränkt haben würde, wenn man glaubte, daß er seine Meynung geändert habe, gab ebenfalls ihre Ungeduld zu erkennen, welche ihr das Regenwetter verursachte, und sagte lächelnd, daß die Einöde wirklich nur im Sommer gut sey.

„Hatte ich nicht Recht, als ich voraussah, daß der Winter diese Einsamkeit entzaubern würde?" sagte Marie; und zum ersten Male seit langer Zeit weilten ihre Blicke auf Eugen.

Sie erröthete über und über, und setzte dann mit leiserer Stimme hinzu: „Was den zweiten Theil meiner Prophezeihung betrifft, so ist er schneller in Erfüllung gegangen."

Diese Worte sagte sie, indem sie ein Lächeln versuchte; allein es verschwand von ihren Lippen, und eine qualvolle Gemüthsbewegung ward in allen ihren Zügen sichtbar.

Eugen ergriff ihre Hand; Frau von Lestange's Stimme hatte in der Tiefe seiner Seele Empfindungen rege gemacht, die bei jener Erinnerung allerdings wieder geweckt werden mußten.

Dieser Augenblick würde diese beiden liebenswürdigen Wesen wieder nähern und ihre Herzen vereinigen gekonnt haben. Nachsicht hätte Eugen vermocht, zu fühlen, daß die Begeisterung verschwinden kann, die Liebe aber, ruhiger und dauernder, sie überlebt; daß es thöricht, und beinahe immer gefährlich ist, in den Angelegenheiten des Lebens sich von angenommenen Ideen, so wie von dem durch die Wohlanständigkeit vorgeschriebenen Benehmen zu entfernen. Ein aufrichtiges Geständniß hätte Marien bewiesen, daß sie vorgezogen werde, und daß kurze Augenblicke der Verir-

Digitized by Google

rung verziehen werden müssen, besonders in der eigenen Lage, in welcher beide sich befanden.

Saint-Albe seufzte. Marie, verwirrt, ließ ihre Hand in der seinigen. Sie sprachen nicht mit einander, aber eben hatten sie sich verstanden, als des Majors Stimme sie plötzlich aus diesem, für beide süßern Zustand als die lebhafteste Unterhaltung, riß.

Dervilliers, unzufrieden, daß er sich langweilte, fing ein Gespräch über einen gleichgültigen Gegenstand an; Eugen, deßhalb ungeduldig, antwortete mit etwas Bitterkeit, und Marie, durch diesen bittern Ton an die zwar harten Rathschläge der Vernunft und einer vorsichtigen Weisheit erinnert, suchte die Einflüsterungen ihres Herzens zurückzuweisen.

Der Major fühlte, ungeachtet der beständigen Sorgfalt seiner Frau und der Aufmerksamkeiten seiner Nichte, jeden Tag die Langeweile sich seiner mit mehr Gewalt bemächtigen; er suchte sich zu verbergen, daß die üble Laune, in der er sich befand, ihre Ursache in seiner Geistesstimmung und in dem einsamen Leben habe, das ihm gar nicht mehr anstand. Lieber beschuldigte er seine Frau, Marien, Frau von Lebon, Eugen, ehe er sein eigenes Unrecht einräumte, indem er offenherzig gestand, daß er sich getäuscht habe, und die Gesellschaft, mit all' ihren Verkehrtheiten und Lastern, ihm dennoch ein Bedürfniß sey. Jetzt von ihr entfernt, sprach er wärmer als je gegen die Verdorbenheit der Welt, und tadelte alle, die davon angesteckt waren.

Der Major zankte; Madame Dervilliers bedauerte ihre Parthie Boston und tröstete sich mit dem Gedanken, daß die allgemeine Unzufriedenheit ein baldiges Resultat herbeiführen werde. Eugen langweilte sich und wurde unausstehlich, denn er widersprach dem Major bis zum Steckt, und man sah deutlich, daß er sich nicht länger mehr dem Zwange, den er ausstand, und einer Lebensart unterziehen konnte, die ihm von Tage zu Tage unerträglicher wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Die arme Marie.

Aus den Irländischen Erzählungen.

(Fortsetzung.)

Den nächtlichen Landdurchstreifern war es unterdeß geglückt, sich in den Besitz einiger alten und unbrauchbaren Feuergewehre zu setzen, und sie gingen so eben auf ein etwas entferntes Gebäude los, wo sie einen reichen Vorrath hievon zu finden hofften, als auf einmal ihr Zug von einem Soldaten-Kommando bemerkt wurde, welches diese Nacht gerade eine Streifpatrouille auf dem Lande machte. Der kommandirende Offizier stellte seine Leute zu beiden Seiten der Landstraße auf, mit dem Befehl, die Whiteboys im Vorbeiziehen anzugreifen. Die streifende Schaar kam näher, und die Soldaten gehorchten dem empfangenen Befehl. Die Whiteboys, die weder Waffengeübtheit noch besonnene Fassung besaßen, widersetzten sich eine Weile wie Verzweifelte, wurden aber doch zuletzt gezwungen, der geregelten Tapferkeit der Soldaten zu weichen, welche sofort ihre Gefangenen laut zählten und beim Scheine eines angemachten Lichtes den Namen eines jeden aufzeichneten. Wilson sah jetzt erst, daß sein Sohn nebst fünf anderen im Handgemenge getödtet worden sey.

Mariens bange Ungewißheit löste sich schon am andern Morgen in die traurigste Gewißheit auf. Die ganze Gegend war in einem beunruhigenden und aufgeregten Zustande, und da Marie so viele Genossen fand, die mit ihr gleiche Leiden zu tragen hatten, so trug sie die ihrigen mit um so größerer Standhaftigkeit. Sie hatte freilich einen Bruder verloren, doch andere hatten bei der Sache ihre Väter oder Ehemänner eingebüßt. Ueberhaupt konnte Marie nur wenig an sich selber denken. Die wahnsinnige Geistesverwirrung ihrer Mutter war für sie eine Aufforderung, alle ihre Kräfte zum Troste derselben aufzubieten, und indem sie ihr alle Gründe der Vernunft und der Religion zu Gemüthe führte, um ihre innere Zerrüttung und Niedergeschlagenheit zu beruhigen, fühlte sie, daß die Bitterkeit ihres eigenen Grames dadurch unbemerkt gemildert wurde. So groß das Unglück auch war, so hätte es doch leicht noch größer seyn können. Wenn gleich ihr Bruder todt war, so lebte doch noch ihr Vater, und auch ihren künftigen Ehegatten hatte der Himmel ihr am Leben erhalten; und wenn sie gleich ihren Bruder nicht minder geliebt hatte als jenen, so mußte sie doch der Vorsehung danken, daß wenigstens einer von beiden mit dem Leben davon gekommen war. Zwar befand sich ihr Vater und Lambert noch im Gefängniß, indeß beide waren ja unschuldig, und es konnte nicht fehlen, daß sie nach gehörigem Ausweis vor Gericht freigesprochen werden mußten.

Dies waren ungefähr die Gründe, wodurch Marie ihre Mutter zu beruhigen, und sich selber eine täuschende Hoffnung einzuflößen suchte; doch wenn sie wieder daran dachte, daß ihr Grundherr außer Landes in London lebte, und daß kaum irgend ein Mann von Bedeutung in der Nachbarschaft wohne, der ihren Vater kannte, dann fuhr ein plötzlicher Schauer von Angst durch ihren ganzen Körper. In solchen Stimmungen suchte sie dann jedesmal das kleine Sommerhaus in ihrem Gärtchen auf, wo ihre Bekümmerniß ihr helle Thränenströme entlockte; und wenn diese Quellen des Schmerzes erschöpft waren, so suchte sie durch reine, fromme und inbrünstige Gebete den Himmel in ihr Interesse zu ziehen. Die Schwäche der menschlichen Natur muß sich vom Himmel her Kraft und Stärke holen, denn die menschlichen Leiden würden ohne Trost seyn, wenn das Gebet und die Hoffnung nicht wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Bibelgesellschaften

nach ihrer Entstehung und Entwickelung dargestellt von H. W. *.

(Fortsetzung.)

Von der brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft unterstützt, hat die Königsberger Gesellschaft eine neue Ausgabe der Bibel in der Litthauischen Sprache zu 5000 Exemplaren, und eine polnische Uebersetzung zu 2500 veranstaltet.

Die Gesellschaft zu Buntzlau hatte bereits gegen Ende des Jahrs 1821 unter den Katholiken ihres Sprengels verbreitet: 9500 Exemplare des N. T. in der Gedn-rischen und van Eßischen Uebersetzung.

Die Breslauer für Schlesien errichtete Gesellschaft nimmt unter den Preußischen Bibelgesellschaften einen ausgezeichneten Rang ein. Sie hat im Jahr 1822 beinahe eben so viele Bibeln in Umlauf gebracht, als in allen vorhergegangenen Jahren.

Die Bibelgesellschaft zu Cöln verdient um so mehr erwähnt zu werden, da sie sich in dem Mittelpunkte einer katholischen Bevölkerung befindet. Dieß hat jedoch ihre Wirksamkeit so wenig beeinträchtigt, daß sie während der sieben ersten Jahre ihres Bestehens 20000 Bibeln und N. T. unter den beiden Religionspartheien verbreitet hat. Die Gefangenen, die Kranken, die Armen und die Soldaten sind Gegenstand ihrer thätigen Vorsorge gewesen.

In Ansehung der in den übrigen Staaten Deutschlands bestehenden Bibelgesellschaften beschränken wir uns darauf, blos der bedeutendsten hier zu erwähnen.

Die Bibelgesellschaft zu Darmstadt trat im Jahr 1816 mit Genehmigung Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs ins Leben. An deren Spitze steht der Präsident (gegenwärtig Se. Hochfürstl. Durchlaucht, der Herr Landgraf Christian von Hessen) mit einem Vicepräsidenten, (dem Herrn Staatsminister Frhrn. du Thil). Gleich Anfangs war vorauszusehen, daß sie den beabsichtigten Zweck einer wachsenden Bibelverbreitung mit einem um so glücklicheren Erfolge werde erreichen können, da sie von den Mitgliedern des großherzoglichen Hauses freigebig beschenkt, und außerdem auch von vielen Privatpersonen dieser Stadt thätig unterstützt wurde. Auch hatte die Niederlassung des Herrn Professors van Eß zu Darmstadt, und seine Theilnahme an der dasigen Bibelgesellschaft, für die Sache der Bibelverbreitung im Großherzogthum Hessen die erfreulichsten Folgen. Durch seine thätige Verwendung wurden dieser und den übrigen Bibelgesellschaften des Großherzogthums bedeutende Unterstützungen von Seiten der Brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft zu Theil. Im Frühjahr 1824 hat Herr van Eß wieder zwei Sendungen an ganzen Bibeln von überhaupt 2500 Exemplaren aus London erhalten. Nach dem ersten im Herbst 1823 erschienenen Bericht der Bibelgesellschaft in Darmstadt, hat diese mit Einschluß der in Erbach, Worms und Gießen errichteten Zweig-Gesellschaften an ganzen Bibeln und Neuen Testamenten überhaupt verbreitet: 18324 Exemplare.

Die übrigen deutschen Bundesstaaten: Würtemberg, Baden, Nassau, Churhessen, Weimar, Sachsen, Hannover und die freien Städte besitzen zahlreiche und blühende Bibelgesellschaften, welche, begünstigt von den Regierungen, und unterstützt von den Freunden des Christenthums, seither mit dem segensreichsten Erfolge gewirkt haben. In dem Königreich Baiern hat sich mit Genehmigung des Königs eine protestantische Bibelgesellschaft gebildet, deren Central-Committee sich zu Nürnberg befindet.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt im November.

Den 13. Nov. Johanna von Montfaucon, romantisches Gemälde aus dem vierzehnten Jahrhundert in 5 Akten, von A. v. Kotzebue.

Wenn gleich die Glücksperiode der Ritter- und Spektakelstücke verschwunden zu seyn scheint, und man ihnen keinen sonderlichen Geschmack mehr abgewinnen kann, so muß man doch froh seyn, wenn nur die erträglichen aufgetischt werden, wozu denn auch das heutige gehört.

Madame Hähnle, Johanna von Monkfaucon, Gemahlin Ritter Adalberts von Estavajel, Herr zu Granson und Belmont, entwickelte wenig Energie, keine kräftige Fülle und keinen genugsamen seelenvollen Ausdruck.

Die Rolle ihres Gemahls wurde von Herrn Möhns ziemlich rasch und kraftvoll gegeben. Herr Hofmann hätte als Ritter Eginhard von Lasarra mehr Einsicht und kalte Besonnenheit zeigen können. Herr Jahrt als Einsiedler erschien sehr lobenswerth, minder Herr G. Hofmann als Guntram, Besitzer eines Meyerhofes, nahe bei Granson. Das Spiel des Herrn Steck als Ritter Darbonnay, Anführer eines Haufens Söldner und Lasarra's Bundsgenosse, ließ nichts zu wünschen übrig. Herr Grahn war in der Rolle des Philipp ziemlich interessant, doch so vollendet als das tief durchdachte Meisterspiel seines frühern Vorgängers, Herrn Hölken, sahen wir diese Rolle noch nie darstellen.

Den 18. Nov. Die Quäker, Schauspiel in 1 Akt, von Kotzebue, ein nicht gut gewählter Gegenstand für eine dramatische Darstellung, denn stille ruhige Charaktere, und die Leidenschaftlosigkeit der Personen, kann unmöglich Unterhaltung gewähren. Nur der treffliche Vortrag der Dem. Therese Grüner als Maria Mildford verlieh ihm einigen Reiz.

Digitized by Google

Hierauf: (Zum Erstenmale) Humoristische Studien, Schwank in 2 Akten, von C. Lebrün. Dieser Schwank gewährte viele Unterhaltung und entschädigte für die Langeweile, welche dessen Vorgänger verursacht hatte. Zu der guten Aufnahme, welche er sich erwarb, hatten Dem. Fanny Grüner als Gretchen, Tochter von Gottlob Müller, einem reichen Privatmanne aus der Provinz, und Herr Hanstein als Kalinsky, Aufwärter und Factotum der Studenten, durch ihre Naivetät und Komik sehr vieles beigetragen.

Den 20. Nov. Die beiden Sergeanten wiederholt und lobenswerth ausgeführt; doch konnte Herr Zahrt als Sergeant Felix durch seine übrigens sehr brave Leistung seinen Vorgänger in dieser Rolle nicht vergessen machen.

Dermalen wird Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach Shakespeare, von Schlegel; einstudirt. Die Zeit der Darstellung ist noch unbekannt.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M., den 22. December 1825

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 % Metalliques Obligationen	—	91
2½ » do. do.	—	—
1 » do. do.	—	—
4 » Bethmännische Obligationen	—	—
4½ » do. do.	80½	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco-Obligat.	—	—
2 » Banco-Lotterie-Obligationen	—	—
Bank-Aktien	—	1402
Rothschildische 100 fl. Loose	—	143
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	—	123
PREUSSEN.		
5 » Obligationen auf Westphalen	—	—
5 » do. bei Rothschild in London	105¾	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	101	—
4 » Prämienscheine	—	—
BAIERN.		
6 » Obligationen	—	—
5 » do. Centralkasse	—	—
4 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M	102½	—
HOLLAND.		
Kassbillets und Restanten der ausg. Schuld	—	—
BADEN.		
4½ » Obligat. d. Amortisationskasse	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. Goll u. S.	64¼	—
DARMSTADT.		
4½ » Obligationen	100	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von 50 fl.	42 —	—
NASSAU.		
5 » Obligationen	—	—
4 » do. bei Rothschild	97⅛	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	101	—
CHURPFALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Renten	—	—

Kurse der Wechsel.	Papier	Geld
Amsterdam k. S.	—	136½
do. 2 M.	137¼	—
Hamburg k. S.	146⅛	—
do. 2 M.	145	—
London k. S.	—	—
do. 2 M.	—	148
Paris k. S.	—	79¼
do. 2 M.	—	78⅛
Lyon k. S.	78⅛	—
do. 2 M.	—	—
Wien in 20r k. S.	100½	—
in Währung 2 M.	—	—
Augsburg k. S.	100¼	—
do. 2 M.	—	—
Bremen k. S.	107½	—
do. 2 M.	—	—
Berlin k. S.	103	—
do. 2 M.	—	—
Leipzig k. S.	99⅛	—
do in der Messe	—	—
Disconto	5	—

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	—
Franz. alte Schildlouisd'or	11	36
do. neue do.	11	3
Friedrichsd'or	9	38
20 Francs	9	23
Souveraind'or	16	18
Guinée	12	20
Max'd'or	8	—
Holländische Randducaten	5	34
Kaiserliche ditto	5	34
Reichs ditto	5	34
Marco ditto	5	34
Spanische Quadrupel	38¼	—
Gold al Marco W. Z.	313	—
Ganze neue Thaler	2	43
Halbe ditto	1	16
5 Francs	2	20½
Preussische Thaler	1	43⅛
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländische Gulden	—	68
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	—
do. 10 à 14 » » »	20	6
Ganz fein Silber	20	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 358. Samstag, 24. Dèzember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

Frau von Lebon erschien gar nicht mehr in der Gesellschaft: Anais, die kein neues Spielzeug hatte, die des Regenschirmes, den sie à la Robinson getragen hatte, und die von ihrem Papagey so gebissen worden war, daß sie gern abstand, ferner mit ihm zu spielen; von ihrem Großonkel, dem sie zu viel Lärm machte, ausgepaukt; von Eugen, der sich oft nicht zu ihren Kindereyen hergeben konnte, abgewiesen, hatte auch Anais Langeweile in der Einöde, und sagte, daß sie zu ihren kleinen Freundinnen zurückkehren wollte. Kam sie aber wieder zu ihrer Mutter, die, stets geduldig und ihrer Spiele nie müde, immer neue erdachte, so war sie wieder zufrieden.

Eugen saß nach einem Tage, den der Regen, welcher nicht einen Augenblick aufgehört, noch langweiliger gemacht hatte, einsam in seinem Zimmer, und rechnete mit Schrecken die Monate aus, welche noch vergehen mußten, bis Frau von Lostange ihm ganz angehören wollte. Er beschuldigte Marien der Kälte, bedachte aber nicht, wie sehr die Langeweile, welche er gezeigt hatte, ihr Herz hatte verwunden müssen, sondern dichtete ihr immer mehr Unrecht an, um sich selbst weniger strafbar zu finden.

Indem er so seinen Gedanken nachhing, und sich allein erzürnte, hatte er sich Marien am Ende unter unvortheilhaften Farben gemalt: diese Zurückhaltung, welche ihn so sehr in Schranken gehalten hatte, schien ihm jetzt nur eine berechnete Sprödigkeit; ihre beständige Sanftmuth war nur eine kalte Unempfindlichkeit; selbst die Bemühungen, welche sie versucht hatte, ihn von sich entfernt zu halten, wurden Koketterie genannt, und von ihm verurtheilt, ohne gehört worden zu seyn, hatte, nach seiner Meynung, Frau von Lostange Eugen nie geliebt.

Plötzlich sprang er auf, und ergriff hastig einen Brief, den er auf dem Tische erblickte. Er öffnete ihn, und in dieser, Emma's Absichten günstigsten Stimmung, las er die neue Epistel, welche sie an ihn richtete.

Das Hinreissendste, was die Leidenschaft eingeben kann, alles, was die Eigenliebe eines Mannes schmeicheln und rege machen kann, athmete aus diesem Schreiben. Durch die Sprache der zärtlichsten Liebe suchte Frau von Sorbelle ehrgeizige Gedanken zu erwecken, Wünsche nach Ruhm lebendig zu machen. Mit dem Pinsel der Begeisterung malte sie das Glück, welches Saint-Albe in der großen Welt genießen könnte, und lüftete den Schleier der Lächerlichkeit, womit ihn das Leben bedeckte, zu welchem er sich verdammt hatte.

Ihn an allen zugänglichsten Seiten seines Charakters angreifend, ein Mal die Waffe des Raisonnements, das andere Mal die der Schmeichelei gebrauchend, besonders aber sich der ganzen Schwärmerei einer herrschenden Empfindung hingebend, schien Emma in Eugens geheimsten Gedanken zu lesen. Man hätte sagen können, daß eine unsichtbare Feder in Flammenzügen die Worte geschrieben habe, welche den Weg zu seinem Herzen wußten; und daß eine geheimnißvolle Stimme siegreich den schwachen Einwürfen antwortete, welche die Verlegenheit, wieder auf den alten Weg zurückzukommen, ihn in demselben Augenblick vorbringen ließ.

Betäubt, besiegt, rief Saint-Albe, als er den Brief durchgelesen hatte, aus: „Emma, Du trägst den Sieg davon!“

Etwas, Gewissensbissen nicht unähnliches, ging in Eugens Innerm vor; er las den verführerischen Brief zum zweiten Male: Mariens Bild ward durch ihn verdrängt, und der Wunsch, Frau von Sorbelle zu sehen, nahm sein ganzes Wesen ein.

„Welche Wonne werde ich empfinden,“ sagte er zu sich selbst, „auf diesen bezaubernden Lippen ein süßes Lächeln wieder hervorzubringen, diese so zärtliche Liebe zu verdienen, die Verzeihung meines grausamen Vergessens zu erhalten!...“

Das Wort Vergessen machte das Andenken an Frau von Lostange wieder in ihm rege. Sie war es

Digitized by Google

ja, die, vergessen, vernachlässigt, über seine Treulosigkeit sich zu beklagen gehabt hätte. Frau von Sorbelle hatte er nie etwas versprochen, und an Marien fesselten ihn tausend Mal wiederholte Schwüre. Eugen konnte in der Liebe leichtsinnig seyn, aber er hatte noch nicht eingesehen, daß man auch ehrvergessen seyn könne.

Zur Zeit der Erfüllung seiner Verbindlichkeiten wollte er Frau von Lostange seine Seele aufschließen; er glaubte sich fast versichert, daß sie durch die Zurückgabe ihrer Unabhängigkeit zufrieden gestellt werden würde; alsdann frei, wollte er zu Emma fliegen und um ihre Hand werben..... Aber sie mußte davon unterrichtet seyn; er mußte vor allem sie sehen, mußte diese so liebende Seele trösten; er mußte die Erlaubniß von ihr erhalten, so zu handeln, wie seine Pflicht es ihm vorschrieb.

(Fortsetzung folgt.)

Die arme Marie.

Aus den Irländischen Erzählungen.

(Fortsetzung.)

Wilson ward von seiner Gattin immer über den andern Tag besucht, und diese brachte ihm dann immer allerlei kleine Lebensbedürfnisse, die sie bei ihrer Armuth sich mühsam verschafft hatte. Marie, wenn sie nicht gerade selber hinging, war jedesmal darauf bedacht, ihrem Lambert irgend etwas Besonderes mitzusenden. Ihr edles Herz empfand für ihn bereits alle die leidenschaftliche Zuneigung einer Gattin; denn wie feurig und standhaft auch immer die Liebe eines Mädchens seyn mag, so steht sie doch der kraftvollen und geheiligten Neigung eines anvermählten Weibes eben so weit nach, als das blasse Mondlicht dem vollen Strahl der Mittagssonne. Marie erblickte ihren Verlobten von mehr als einer vortheilhaften Seite, und jede derselben war geeignet in ihrer Brust eine begeisterte Leidenschaft für ihn zu wecken. Er war ja der theilnehmende Leidensgefährte ihres Vaters, den sie so innig verehrte; er war ferner derjenige, der ihr am geeignetsten schien, um die durch den Verlust eines geliebten Bruders in ihrem Herzen entstandene Lücke einigermaßen auszufüllen, und überdies glaubte sie, daß Ehre und Religion ihn zu Ansprüchen auf ihre Aufmerksamkeit und Fürsorge berechtige. So oft sie bei ihren häufigen Besuchen wieder aus dem Gefängniß wegging, gab sie ihrem Vater den freiwilligen Kuß einer zärtlichen Tochter, zugleich aber duldete sie ohne Sträuben von ihrem Lambert den Kuß eines Bräutigams. Wenn sie dann so gewissermaßen für die Bequemlichkeit beider etwas beigetragen hatte, so kehrte sie immer voll Ruhe und Zuversicht zu ihrer Mutter zurück; denn ein edles Herz fühlt sich nie wohler, als wenn es sich bewußt ist seine Pflicht gethan zu haben.

Als der Gerichtstag herannahete, sah man eine größere Unruhe in der ganzen Umgegend. Mancher arme Mann trieb seine einzige Milchkuh auf den Markt, um Geld zu lösen, wovon er seinem Sohne einen Anwalt zur Vertheidigung bezahlen konnte, und manche arme Frau schickte sich bei ihrer tiefen Armuth an, ihr ganzes Saatgetreide und den ganzen Kartoffelvorrath für ihre Familie zu verkaufen, um nur für den Vater ihrer Kinder einen Advokaten annehmen zu können. Auch Mariens Mutter bot alles mögliche auf, um für die Lossprechung ihres Mannes eine günstige Einleitung zu treffen. Im Umkreise von zwanzig englischen Meilen ging sie zu allen Männern von Bedeutung und bat sie um ihre Verwendung. Doch alle, auf die sie irgend einige Hoffnung auf Unterstützung gesetzt hatte, waren zufällig entweder nach Dublin, oder nach London oder nach Paris verreist. Ermüdet von dem Hin- und Herwandern von Clonmel nach Cashel und von einem Landsitze zum andern, fühlte sie endlich, daß ihr Körper diesen rastlosen Anstrengungen erlag. In der letzten Woche vor der Gerichtssitzung sank die arme Frau hoffnungslos und erschöpft von traurigen Vorahnungen dessen, was da kommen würde, aufs Krankenlager dahin. So ängstlich besorgt Marie bisher für die beiden Gefangenen gewesen war, eine eben so zärtliche Aufmerksamkeit erwies sie jetzt auch ihrer Mutter, an welcher sich bereits Symptome ihres herannahenden Endes zeigten, die zu augenscheinlich waren, als daß man irgend noch daran hätte zweifeln können.

Der lang ersehnte, aber auch eben so lange gefürchtete Gerichtstermin kam heran. Die Landstraße, die nach Clonmel führt, wimmelte von Landleuten, die dahin eilten, um das Ergebniß dieses traurigen Tages zu vernehmen. Unter den traurigsten und niedergeschlagensten befand sich auch Marie. Sie ließ ihre Mutter hilflos daheim, und sollte jetzt Zeuge von dem gerichtlichen Verhör ihres Vaters seyn, dem sie jetzt zum ersten Mal in ihrem Leben nicht im mindesten helfen konnte. Zugleich sollte über ihren Bräutigam ein gleiches Gericht ergehen. Ach, die arme Marie befürchtete das schlimmste, das sich irgend ereignen konnte.

Die Gefangenen wurden verhört. Als Marie die gegen sie erhobenen Beschuldigungen vernahm, als sie ihren Vater neben Lambert innerhalb der eisernen Gitter der Schranken stehen sah und die ernsten und schweren Anklagepunkte vorlesen hörte, da füllten sich ihre Augen mit Thränen, ihre Besinnung schwand, und einige ihrer Nachbarn mußten sie in die frische Luft hinausführen. Als sie wieder zu sich kam, las sie in dem stummen Schweigen aller Umstehenden die schreckliche Wahrheit. Die Gefangenen empfingen von sehr vielen, unter andern auch von Geistlichen des Kirchspiels, ein sehr vortheilhaftes Zeugniß; doch da die letzteren sämmtlich anerkennen mußten, daß oft Menschen von dem besten Charakter in dergleichen sträfliche Unternehmungen verwickelt werden könnten, so war ihr Zeugniß von geringem Gewicht, zumal da die Gefangenen mit den Waffen in der Hand betroffen worden und sich an den königlichen Truppen vergriffen hatten. Auf Appellation

Digitized by Google

um Begnadigung war nicht zu rechnen, da der Zustand des Landes ein Strafbeispiel von abschreckender Strenge erforderte; denn Gesetze müssen, sobald sie nicht mehr geachtet sind, gewaltsam geltend gemacht werden.

(Beschluß folgt.)

Die Bibelgesellschaften

nach ihrer Entstehung und Entwickelung dargestellt von H. W. *.

(Fortsetzung.)

Schweiz. Die Bibelgesellschaften in der Schweiz widmen sich der Vervielfältigung und Verbreitung der heil. Schrift mit eben so viel Beharrlichkeit als Erfolg. Die von Basel, die älteste der Bibelgesellschaften auf dem Continent, hat im Laufe des Jahrs 1821 überhaupt 22000 Bibeln und neue Testamente drucken lassen. Davon wurden von ihr 12,481 Exemplare hauptsächlich in den benachbarten Gegenden der Schweiz und in dem angrenzenden Deutschland, vertheilt. Nicht allein Basel, sondern auch viele andre Städte in der Schweiz besitzen ansehnliche von Jahr zu Jahr sich vergrößernde Bibelgesellschaften, wie z. B. Thurgau, Zürch, Winterthur, Schaffhausen, Glarus, Aargau, Bern, Lausanne, Genf u. s. w.

Niederlande. — In den Niederlanden wirken über 50 gleichförmig organisirte Bibelgesellschaften, welche im Jahr 1821 beinahe 6000 Bibeln mehr verbreitet haben, als im vorhergegangenen Jahre. Seitdem haben sich die jährlichen Bibelvertheilungen nicht vermindert.

Die Central-Gesellschaft zu Amsterdam, welche mit den sie umgebenden Distriktsgesellschaften in Verbindung steht, und von ihnen unterstützt wird, hat ihrer Wirksamkeit weite Grenzen gesteckt. Drei tausend des mit arabischen Schriftzeichen gedruckten N. T. in der Malayschen Sprache, hat sie der Hülfsgesellschaft zu Batavia übersendet. Die von dieser Gesellschaft vor mehreren Jahren vorbereitete neue Ausgabe der Malayschen Bibel ist wahrscheinlich jetzt erschienen. — Die Bibelgesellschaft in Rotterdam ist von Bedeutung. Die Bibelgesellschaft für die Marine in diesem Staat ist vor älterer Entstehung; sie beschäftigt sich ausschließlich damit, die Bibel unter den Seeleuten der verschiedenen Nationen zu verbreiten. In den gangbarsten europäischen und in mehreren aussereuropäischen Sprachen sind von ihr Bibeln unter die Seeleute vertheilt worden. Möchten sich noch viele Gesellschaften zu demselben schönen Zwecke in den Kustenstädten vereinigen, um die in den Sitten oft nur zu sehr verwahrlosten Seeleute auf eine höhere Stufe moralischer Cultur emporzuheben.

Frankreich. Die Protestanten in Frankreich sind jenem ächt evangelischen Geiste treu geblieben, der auch bei ihnen dem Institut der Bibelgesellschaften Eingang und Theilnahme verschaffte. Die trefflich organisirte Societé biblique protestante hat ihren Sitz zu Paris und erfreut sich des Schutzes und der Theilnahme der ausgezeichnetesten Staatsmänner und Gelehrten, unter denen wir nur anführen, den Präsidenten der Gesellschaft, Staatsminister Marquis de Jaucourt, den Graf Boissy d'Anglas und den berühmten Naturforscher Baron Cuvier. Die Societé biblique protestante hat sich bereits in allen Departements und nach dem Jahrbericht von 1823 durch 35 Bibelgesellschaften, 30 Zweiggesellschaften und 55 Bibelvereine verbreitet. Vom ersten April 1822 bis zum 31. März 1823 hat sie eingenommen 125,035 Franken und an heil. Schriften vertheilt 4627 Bibeln und 5186 N. T. Am Schlusse des erwähnten Rechnungsjahres blieben noch 12,300 Bibeln und 6725 N. T. in den Niederlagen zu Paris, Toulon, Bordeaux, Rismes, Montbeillard und Montauban vorräthig.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 28. Nov.

(Beschluß.)

Die seit geraumer Zeit sehnlichst erwartete Euryanthe, große romantische Oper in drei Handlungen, Dichtung von Helmine Chezy, geborne Freiin Kleuke, Musik von Carl Maria von Weber, hat gestern ihren ersten Besuch auf den Brettern abgelegt. Kenner, welche das Gedicht vorher lasen, haben es sehr lobenswerth gefunden. Die Oper ist im großen Styl durchaus recitativisch gesetzt, und in ihrer Anlage von dem zur gemischten Gattung gehörenden Freischützen sehr verschieden. Die Ansichten über ihren Gehalt und Werth sind ausserordentlich von einander abweichend. Tot capita tot sensus! Sie hier einzeln auszuheben, würde zu weit führen, wir verweisen daher diejenigen unserer Leser, welche die von einander so sehr verschiedenen Meinungen und Urtheile genauer kennen, und sich von denselben ausführlich vollständig unterrichten wollen, auf

1. Literarisches Conversationsblatt, No. 278, vom 3. Dezember 1823, und No. 279, vom 4. Dezember 1823, in den Artikeln Wien und Dresden.

2. Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode, No. 115 vom Jahr 1823, desgleichen in demselben Blatt No. 15 vom Jahr 1824.

3. Leipziger musikalische Zeitung, No. 52 vom Jahr 1824.

Die ausführlichste Analyse, auch unpartheiischste Kritik, welche das Gepräge ächter Kunstliebe und der vertraulichsten Kunst-Kenntniß an sich trägt, und unstreitig vor den genannten Vorgängern den Vorzug verdient, enthalten die No. 239, 240, 241, 242, 243, 244

Digitized by Google

und 246 vom Jahr 1825 der Didaskalia*) unter der Rubrik Frankfurter Volksbühne. Auffallend ist die unverdiente Verachtung, welche der Berliner Correspondent in dem oben unter No. 2 angeführten Journal, Monat Februar 1824, über die Euryanthe sich auszusprechen erlaubte, und welche wir unsern Lesern, wegen ihrer lästernden Partheilichkeit, doch ausheben müssen. Der Ungenannte sagt Seite 93: Den unbedingten Verehrern des vielgerühmten Maria von Weber geht es wie allen, die sich einen tüchtigen Rausch getrunken haben. Sie leiden zum Erbarmen am kläglichsten Katzenjammer, denn sie sind plötzlich durch die Euryanthe nüchtern geworden. Die Ouverture hat so wenig als das Jägerchor im Concerte gefallen, und es wollte verlauten, daß die ganze Composition kein rechtes Ganze seye. Ilium teneatae amicit! Nur hämischer Neid kann einem so boshaften Urtheil zum Grunde liegen. Weber hätte antworten können:

Von Dir verachtet, bin ich geachtet,
Von Dir getadelt, bin ich geadelt.

Seine geniale und klassische Euryanthe, welche man den vorzüglichsten deutschen romantischen Opern, z. B. der Zauberflöte, anreihen kann, wurde denn auch hier mit ausserordentlichem Beifall aufgenommen. Den größten Applaus erhielten folgende Nummern: Die Ouverture, das Terzett mit dem Chor: Du kannst u. s. w., das Duett zwischen Euryanthe und Eglantine, die Arie der Eglantine, und im ersten Acte das Finale. Die Arie von Lysiart und dessen Duett mit Eglantine gefielen ausserordentlich im zweiten, und im dritten Act die Cavatine: Hier dicht am Quelle, so wie die Arie: Zu ihm, zu ihm.

Sehr vortheilhaften Eindruck machte das Jägerchor.

Dem. Madler war als Euryanthe sehr vorzüglich; ihre Stimme ist für diese Rolle ganz geeignet, und sie löste die schwere Aufgabe derselben mit allgemeinem Beifalle. Lysiart, Herr Oelcher, erwarb sich großen Applaus durch seinen männlichen schönen Gesang. Sein Spiel konnte jedoch weniger bewundert werden. Eglantine, Madame Krüger-Aschenbrenner, die holde Philomele, gefiel und wurde auch ungemein gefeiert. Ihr Spiel und Vortrag sprach zum Herzen. In der Singkunst thun Gefühl und Methode alles; wo diese beiden wesentlichen Eigenschaften fehlen, hat auch das schönste Organ keine Bedeutung, nie wird es die Zuhörer hinreißen.

Die übrigen Darstellenden leisteten das Mögliche.

Die Präcision und Reinheit der Chöre verdienen dankbare Anerkennung.

Auch das Orchester that Wunder, und bewährte die vortreffliche Leitung des Herrn Kapellmeisters Mangold.

Garderobe, Decorationen und die ganze Scenerie geschmackvoll und passend.

*) Dieselbe wurde aus dem Dresdner Merkur entlehnt.

Möge ein solcher genußreicher Abend für den aufmerksamen und sinnigen Zuhörer, der sich gerne den Anregungen des wahrhaft schaffenden und bildenden Genius hingiebt, wiederkehren!

In einigen Tagen erwartet man ein hier noch nicht gesehenes Trauerspiel, die Macht der Verhältnisse, von Robert, welchem ein vortheilhafter Ruf vorausgeht. Warum wählte die Regie nicht schon lange das Trauerspiel Karl der Kühne, in fünf Aufzügen, von Ludwig Rollstab, welches auf mehreren großen Theatern, namentlich in Berlin, im verflossenen Jahr eine sehr günstige Aufnahme fand, denn es hat einen Stoff, der, an Napoleon erinnernd, von besonderem Interesse ist. Der Scenenwechsel ist lebhaft, die Anordnung überhaupt für die Bühne berechnet; an starken Contrasten ist kein Mangel, die Sprache ist sehr wohllautend, öfters, was man im Allgemeinen poetisch und schön zu nennen pflegt; an stark aufregenden Stellen fehlt es so wenig wie an schönen Bildern und Gleichnissen — Abgrund, Blitz und Meer kommen häufig vor — und in dem letzten Aufzuge, besonders am Schlusse, stürmt die Catastrophe tumultuarisch herein, und macht dem Stücke ein sehr rasches Ende.

So hätte man auch schon gerne die Stockenpferde, Lustspiel in 5 Abtheilungen, von A. P. Wolf, ein sehr artiges Stück, Kritik und Antikritik, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Raupach, eines der geistreichsten Lustspiele, den Ahnenstolz in der Küche, Posse in einem Aufzuge, nach Scribe, von Lembert, vorzüglich aber die mit Recht hochgepriesene Preciosa gesehen. Welche Hindernisse mögen wohl der Gewährung dieses Wunsches entgegen stehen?

Frankfurt am Main.

Der als Compositeur und Violinspieler gleich ausgezeichnete Herr Femy von Paris wird, dem Vernehmen nach in den nächsten Wochen in dem Saale des rothen Hauses ein großes Vocal- und Instrumental-Concert geben. Obgleich der dem Herrn Concertgeber bereits vorangegangene höchst günstige Ruf eine sehr angenehme Abendunterhaltung erwarten läßt, indem mehrere von Herrn Femy componirte Instrumentalstücke aufgeführt werden sollen, so erlaubt man sich dennoch die Bitte: der Hr. Concertgeber möge gefälligst aus seiner schon so vielfältig günstig beurtheilten Oper: der Raugraf, einige Nummern zur Aufführung gelangen lassen.

Einige Musik-Freunde.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 359. Sonntag, 25. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Fortsetzung.)

Wie sollte er es bewerkstelligen, sich zu entfernen? Welches Mittels hatte sich denn Emma bedient, um ihm ihre Briefe zukommen zu lassen? Noch ein Mal las er den, welcher ihn seinem frühern Willen so entgegengesetzte Entschlüsse fassen ließ, und bedeckte ihn mit Küssen. Das Siegel, welches Emma's Hand berührt hatte, empfing ebenfalls diese Huldigung, und dabei bemerkte er in dem Umschlage einige Zeilen, welche ihn vollends in die größte Trunkenheit versetzten.

Frau von Sorbelle bezeichnete ihm einen kleinen Pavillon, welchen sie in der Nachbarschaft gekauft hatte, um ihm näher zu seyn. Während der nächsten acht Tage nach Empfang ihres Briefes wollte sie ihn dort erwarten; und wenn er nicht anders als des Nachts zu ihr kommen könnte, so sollte er dort den Weg erfahren, um zu ihr zu gelangen.

Saint-Albe nahm sich vor, nicht länger als bis zur folgenden Nacht zu warten. Seine Abwesenheit durfte nicht bekannt werden, denn es wäre sehr schwer gewesen, einen Grund dafür zu finden; und bei seinem festen Entschlusse, auf Frau von Lostange zu verzichten, fürchtete er dennoch, sie zu betrüben.

Einige Stunden dünkten ihm genug; er konnte ja öfter kommen; und wer wußte denn, was jeder Tag Neues mit sich bringen konnte? Die Langeweile war ja auf allen Gesichtern gemalt; ein Wort konnte allen Colonisten die Freiheit wieder geben, oder wenigstens jeder Augenblick eine der Fesseln lösen; und Marie konnte sie vielleicht zuerst zerbrechen.

Eugen seufzte. „Verhängnißvolle Einöde," sagte er halblaut. „O Marie! wie liebenswürdig warst Du!.... Aber ist sie denn jetzt anders? Nein, nein, sie ist nur zu vollkommen!.... Ach! welcher Vorwurf! und doch ist er der einzige, den ich ihr machen kann!...."

Saint-Albe, der Recht lassen mußte, was Recht war, verwünschte seinen thörigten Enthusiasmus, und fühlte, daß ihm in dem gewöhnlichen Leben die sanfte Marie ein Geschenk des Himmels geschienen haben würde. In dieser Gemüthsbewegung überraschte ihn der Tag. Er hatte eine Art Fieber. Der Gedanke, Frau von Lostange in demselben Augenblick wiederzusehen, wo er Emma's Brief auf seinem Busen trug, beunruhigte ihn und benahm ihm alle Geistesgegenwart.

Es war ihm daher eine Erleichterung, als er von einem Bedienten hörte, daß Herr und Madame Dervilliers mit ihrer Nichte eingeschlossen seyen, und das Frühstück nicht gemeinschaftlich eingenommen werde.

Jede Stunde schien dem ungeduldigen Eugen ein Jahrhundert, und doch erschrack er, wenn schon wieder eine vergangen war. Der entscheidende Schritt, welchen er zu thun im Begriffe stand, schien ihm mit jedem Augenblicke bedenklicher. Doch wankte er nicht; er würde jedes Hinderniß aus dem Wege geräumt haben, wenn sich ihm eins entgegengestellt hätte; ja vielleicht war es sein Wunsch, eins zu finden.

Um die Zeit des Mittagessens fühlte Saint-Albe dieselbe Unruhe; aber es blieb auch bei derselben Einsamkeit: ein jedes hatte sich auf seinem Zimmer decken lassen. Man überbrachte ihm von neuem die Entschuldigungen des Majors und der Frau von Lostange. Endlich kam der Abend. Eugen, der schon lange in den Gärten umherirrte, hatte sich Mariens Pavillon genähert. Er sah sie, wie sie, von ihrem Onkel zurückkommend, ihre Tochter die Hand gab. Das Kind lief auf ihn zu und sagte: „Guten Abend, lieber Freund; ach, wenn Sie wüßten, was für Langeweile ich heute gehabt habe! Ich bin ganz allein gewesen."

— „Warum bist Du nicht zu mir gekommen, Anais? Wir hätten mit einander gespielt; denn ich bin auch allein gewesen," antwortete Saint-Albe.

— „Ach, mein guter Freund, sonst würde ich gleich zu Ihnen gekommen seyn; aber seitdem Sie nicht mehr gern hier sind, lieben Sie Anais nicht mehr."

— „Was sagst Du, Kind? Ich nicht gern mehr

Digitized by Google

hier seyn! Dich nicht mehr lieben!.... Ah Madame...." setzte er dann, Marien ansehend, hinzu.

— „Die Kinder sind manchmal nur zu scharfsichtig, nicht wahr?...." unterbrach ihn Frau von Lostange.

— „Marie, können Sie glauben...."

— „Es ist kalt; leben Sie wohl, Herr von Saint-Albe."

Mit diesen Worten ging Frau von Lostange in den Pavillon, und schloß die Thüre hinter sich zu.

Eugen blieb einige Augenblicke unbeweglich. Die Worte: Leben Sie wohl, der Ton, mit welchem Marie sie ausgesprochen, tönten in seinem Herzen wieder, und er würde alles in der Welt darum gegeben haben, wenn er hätte wagen dürfen, sie zurückzurufen.

(Beschluß folgt.)

Die arme Marie.

Aus den Irländischen Erzählungen.

(Beschluß.)

Die Gefangenen erhielten zwei Tage Frist, um sich auf die Vollstreckung des richterlichen Spruches vorzubereiten. Marie verhehlte ihrer Mutter sorgfältig das Ergebniß der gerichtlichen Untersuchung. Um die ängstlichen Fragen derselben zu befriedigen, gab sie vor, die ganze Sache sey verschoben worden, und sie würde daher am nächstfolgenden Morgen wieder hingehen. Der Morgen kam, und Marie machte sich nach Clonmel auf den Weg, um von allen denen, um derentwillen allein das Leben noch Werth für sie hatte, den letzten Abschiedsblick und das letzte Lebewohl zu empfangen. Sie wußte, daß der Tod dieser beiden Theuern auch zugleich das Leben ihrer Mutter enden, und daß sie dann freundlos und allein auf der Welt dasteben würde. Ihr Schmerz war zu groß, als daß sie ihn hätte ausweinen können, ihre körperlichen Bewegungen waren blos mechanisch, und als sie den düstern Kerker der Gefangenen erreicht hatte, wußte sie kaum, wo sie war. Sie warf sich auf die Knier, um ihres Vaters Segen zu empfangen, sie umschlang Lamberts Nacken und bedeckte von selber und ohne Erröthen seine Lippen mit tausend Küssen. Endlich brachten die zärtlichen Umarmungen und die bittern Thränen ihres Geliebten sie wieder zu sich. Sie weinte laut, fügte sich zuletzt aber doch dem Zureden des anwesenden Geistlichen.

Jetzt ertönte der traurige, ernst warnende Klang der Sterbeglocke, und die Opfer der rächenden Justiz erschienen oben auf dem Blutgerüst. Einige derselben erkannten ihre strafbare Thorheit und warnten ihre Landsleute vor künftigen gesetzwidrigen Zusammenrottungen der Art; Wilson und Lambert dagegen erklärten sich für unschuldig, insofern sie von ihren Mitschuldigen gezwungen worden waren sie zu Begehung der Freveltat zu begleiten, und sprachen dann gemeinschaftlich ein Gebet, in welches die untenstehende Marie mit einstimmte. Lambert hörte ihr andächtiges Beten und brach kurz zuvor, ehe das tödtliche Zeichen gegeben wurde, in die Worte aus: „Arme Marie!" Diese seine letzten Worte prägten sich tief in das Gedächtniß des armen Mädchens ein, die, nachdem die entseelten Körper abgenommen worden waren, dem Todten in einer Art von verwilderter Gemüthsstimmung die letzte Liebespflicht erzeigte. Die Nachbaren, welche die beiden Leichen heimführten, bemerkten, daß sie ganz überspannte und unzusammenhängende Dinge sprach, entschuldigten jedoch ihr Benehmen mit ihrer unglücklichen Lage.

Als indeß Marie ihre Heimat erreichte, fand sich für sie ein neuer Anlaß zur Geisteszerrüttung. Ihre Mutter hatte nämlich von einem Gevatter die unsel ge Nachricht vernommen und war davon auf der Stelle gestorben. Marie fiel sofort in einen dumpfen Zustand von Betäubung, aus dem sie nie mehr zum Bewußtseyn erwachte; das einzige, woran sie sich noch erinnert, sind ihres Geliebten letzte Worte: „Arme Marie!" welche sie des Tages wohl hundertmal wiederholt.

Wilson's Wohnung steht noch. Fern von der Landstraße her erscheint sie wie ein Aufenthalt des Friedens und der Glückseligkeit, doch der Schein trügt. Schon bezeugen Spuren des Verfalls die Abwesenheit der Bewohner, und sie muß binnen kurzem in Trümmer fallen; denn der Aberglaube des Volkes in der Gegend bildet sich ein, daß die Geister der hingeschiedenen Familienglieder allnächtlich aus ihren Gräbern heraufsteigen, und mit Marien traulich Zwiesprache halten, welche noch immer einsam in dem Häuschen wohnt.

Marie war in den Tagen ihres Glückes allgemein beliebt gewesen, und jener nächtliche Besuch, der ihre ganze Erdenglückseligkeit zerstörte, war so einzig in seiner Art und so entsetzlich, daß ihr Schicksal allgemeine Theilnahme erregte. Aus dem Umkreise von vielen englischen Meilen in der Runde wird sie von solchen besucht, die irgend durch kleine Geschenke sie zu erheitern oder wenigstens das Elend ihrer Lage zu lindern suchen. Alle, die zu ihr kommen, beschenkt sie mit Blumen, und zwar auf eine so unschuldige und harmlose Weise, und immerfort seufzend: „Arme Marie!" so daß jedem, dessen Herz für Mitleid empfänglich ist, die Worte auffallen; und wenn er dann das Unglück des armen Mädchens erfährt, so unterläßt gewiß keiner zu den vielen tausend schon vorhandenen Zeugnissen des Mitgefühls auch noch das seinige durch die Worte: „Arme Marie!" hinzuschreiben und auszudrücken.

Frankfurter Volksbühne.

Am 19. Dezember. (Zum Besten des Pensions-Fonds.) Zum Erstenmale: Schildwache, Tod und Teufel, Posse in einem Act.

Digitized by Google

Julie Horn, Tochter eines reichen Kaufmanns, ist ein schönes Mädchen; deswegen machen ihr Frey, Berg und Thal den Hof. So heißen nämlich drei alte, abgeschmackte Freier, da trotz des Reichthums und der Schönheit der Mamsell Horn kein junger, liebenswürdiger Anbeter vorhanden ist, der sich mit ihr einlassen mag. Der Vater wünscht, sein wohlgerathenes Julchen möchte einen der drei Liebhaber zum Gatten wählen; sie entgegnet ihm, sie müsse ihre Freier auf die Probe stellen, bevor sie sich entschließen könne, einen davon zu heirathen. Die Herren Frey, Berg und Thal haben nämlich den Fehler mit einander gemein, gewaltig furchtsamer und abergläubiger Natur zu seyn; hierauf gründet das aufgeklärte, unerschrockene Julchen den Plan, sich ihrer alten Liebhaber mit einem Male zu entledigen. Der Buchhalter ihres Vaters ist gestern gestorben; es muß ein werthloser, untauglicher Mensch gewesen seyn, da Vater und Tochter mit munterer Gleichgültigkeit von seinem Verluste sprechen. Herr Frey wird beauftragt den Leichnam des Buchhalters, und Herr Berg die Schildwache in der Todtenstube vorzustellen; Herr Thal aber soll sich als Teufel verkleiden und die Schildwache zum Weichen bringen. Von seiner Angebeteten erhält jeder Liebhaber insbesondere und ohne Mitwissen des Andern seine Rolle mit der Bemerkung, daß ihn nur die furchtlose Ausführung derselben zum Glück ihres Besitzes berechtigen könne. Die angenehme Unterhaltung vom verstorbenen Buchhalter endet nur, damit man von dem noch angenehmeren Anblick einer Todtenkammer mit dazu gehöriger brennender Oellampe, eines Todtenbettes und, wenn auch nur Pseudo-Leichnams überrascht und vergnügt werde. Bebend steht die Schildwache auf ihrem Posten; mit einem Schrei des Entsetzens sinkt sie zusammen, als der Teufel erscheint und sich der vermeinten Leiche nähert; diese richtet sich beim diabolischen Anblick schnell in die Höhe und springt mit einem salto mortale aus dem Bett; die unerwartete Resurrection macht den Teufel erbeben — Tod und Teufel fliehen einander wie Papageno und Monostatos. Da öffnet sich die Thüre, Vater Horn und Julchen erscheinen und es entwickelt sich die teuflische Intrigue des losen Mädchens; der Vater ladet die betrogenen Freiersleute zur künftigen Hochzeit seiner Tochter ein; ob sich indessen der Hochzeiter für Mamsell Julchen Horn finden wird, ist stark zu bezweifeln.

Dies, lieber Leser, ist der Inhalt der trefflich betitelten Posse: „Schildwache, Tod und Teufel". Bedarfst Du noch einer kritischen Auseinandersetzung der Unbedeutendheit, Unwahrscheinlichkeit und Verwerflichkeit derselben? Gewiß nicht. Eben so wenig verlohnte es sich der Mühe von der schlechten Charakteristik, von dem faden, abgestandenen, geist- und witzlosen Dialog zu reden. Heut zu Tage entstehen diese dramatischen Scheusale wie Käfer an der Maisonne, und man ermangelt denn auch nicht uns die widerlichsten Mistkäfer ins Gesicht zu jagen. So oft verlassen wir das Schauspielhaus mit dem Gedanken: ärger kann es nicht werden, — wir kommen wieder, und es ward ärger! —

2. Neu einstudirt: Das listige Bauernmädchen, oder: Die unerwartete Hochzeit, komische Oper in zwei Aufzügen; Musik von Paesiello.

„Gott wie gemein!" wikperte ein gewaltiger Musikkenner in unsrer Nähe seiner ästhetischen Nachbarin zu; oh, mon dieu, oui! entgegnete die Holde, mühsam das von Tulipan's Komik ihr abgenöthigte Lachen unterdrückend. „Welche Profanation", nahm Ersterer bald darauf wieder das Wort, „eine Arie des göttlichen Rossini (dafür hielt er nämlich Hannchens Einlage) solcher Bänkelsänger-Musik beizumengen", sprach's und wischte wenige Minuten später sich verstohlen die Thräne aus dem Auge, die allzuheftiges — Lachen ihm ausgepreßt hatte. Braucht's noch einer andern Kritik, als dieser ob Affectation und vornehmen Absprechens siegenden Wirkung einer Musik, deren charakteristische Komik, Laune, Naivetät und Wahrheit schon vor langen, langen Jahren das Publikum entzückt hatte! — Leicht wäre es wohl nachzuweisen, wie manche unserer heutigen beliebtesten Componisten, ohne Quittung noch Wechsel bei dem alten Paesiello geborgt; doch Friede solchen Freunden klassischer Musik, wir führen blos mit denen Krieg, die uns ihre zusammengeleimten modernen Goldpapierschnitzel für ächte Goldplatten verkaufen wollen. Die hin und wieder etwas veraltete Form der Musikstücke, so wie die oft allzu kräftig hervortretende Kalkmalerei des deutschen Bearbeiters kann diesem fast ein halbes Seculum alten Singspiele nur einen Reiz mehr verleihen, und wir möchten in dieser Hinsicht Michel Angelo's kräftiges Wort, als er die Sixtinische Kapelle statt al fresco in Oel malen sollte: „Nichts da; die Oelmalerei taugt nur für Weiber und geistlose, auf's Handwerk stolze Männer", auch auf diejenigen anwenden, die, wie unser Nachbar nur das monierlich- und zierlich Langweilige der neuern Schule schön und zeitgemäß finden wollen.

Die Darstellung wollen die alten Theaterfreunde besser und lustiger als heute gesehen haben. Wir glauben's. Herr Hassel (Ritter Tulipan) hätte hier noch etwas mehr mit dem Faustpinsel malen dürfen. Weshalb übertrieb er denn so ungemein in der ersten Posse als Thal, wo seine Ueberlaune vom Uebel war? — Herr Leißring (Junker Hanns) hat weder durch sein Alter, noch durch seine Stimme mehr Ansprüche auf diese Rolle zu machen. Im Uebrigen gutes Zusviel. — Madame Dobler (Gräfin Olympia) war drastisch komisch und trug das Ihrige zur drolligen Schlachtscene redlich bei; kein Einziger vermochte bei der ein endloses Lachen erregenden Staubbesen-Bataille ernsthaft zu bleiben. Ritter Tulipan und sein Hans verstanden die Pappen-Pferde kunstgemäs zu regieren. Dem Heinefetter (Hannchen) hätte munterer, regsamer seyn, und dadurch zur Belebung des Ganzen mehr beitragen müssen.

Am 20. Dezember. Die Waise aus Genf,

Digitized by Google

Drama in drei Aufzügen, nach dem Franz. des Victor, von Castelli.

Eine geistlos verarbeitete Criminalgeschichte aus Pitavals causes célèbres, zugleich ein ziemlich vollständiges dramatisirtes Lexicon von Theater-Coups und Knall-Effecten, und gewaltiger Drucker auf den saccus lacrymalis zarter Frauen, da ein mörderischer Bösewicht und eine schrecklich verfolgte Unschuld die ganze Schale durchmachen, bis endlich die dramatische Gerechtigkeit sich ins Mittel schlägt. Diese hätte zur Freude manches Zuschauers und eben nicht zum Nachtheil der dramatischen Literatur füglich etwas früher ihre Schuldigkeit thun können, wenn der Verfasser nicht durchaus schwache Nervensysteme in drei Acten erschüttern wollte. Dies allein die Ursache, daß so viele unwahrscheinliche Handlungen und grundlose Begebenheiten zusammengehäuft worden, die mit einer edlern und kraftvollern Sprache zu umkleiden, der Uebersetzer sich nicht einmal die Mühe genommen. — Um nur einige der zahllosen Inconsequenzen anzuführen: Wie ist es wohl möglich, daß ein so vollendeter, erstarkter Bösewicht, wie Strömborst, obendrein Jurist, sich in einer so matt angelegten Untersuchung fangen und von der aberwitzigsten Gaukelei in's Bockshorn jagen läßt?! — Die Theresens Unschuld beweisenden Papiere nimmt der Dummkopf aus der Tasche und steckt sie — in den Busen, damit sie, wenn die Gerichtsdiener ihn ergreifen, sofort herausfallen! — Theresen lobt alles als ein wahres Meerwunder edler Weiblichkeit, und doch drückt ihr ganzes Benehmen sie ziemlich zur Gewöhnlichkeit herab. — Nur einmal gethan, was Vernunft und Selbsterhaltung eingeben, und das Stück endet, wenn nicht im ersten, doch mindestens im zweiten Act. Warum offenbart sie nicht der Frau von Rollstein und deren Sohne, ihrem präsumtiven Bräutigam, Strömborst's ebengemachte Entdeckung, daß sie unschuldig zu entehrender Strafe verurtheilt, nicht die Pflege- sondern die leibliche Tochter der verstorbenen Marquise von Ligny gewesen sey? daß ihr Verfolger alle erforderlichen Beweise davon in Händen habe? sie konnte doch einen Theil hiervon früher dem Pastor Egerton erzählen! — Wie hoch ist übrigens das Mitgefühl dieses frommen Mannes, der erst im dritten Akt einige Kraft zeigt, anzuschlagen, da er das Mädchen, blos von einem Bothen begleitet und zu Fuß entsendet, abschon er sehr wohl weiß, daß der Verfolger immer lauernd in der Nähe bleibt. — Und diese Frau von Rollstein, welch' ein schwaches gängelbares Geschöpf! Eben so leicht, wie sie den Betheuerungen Theresens glaubt, traut sie gleich darauf der Anklage Strömborst's, ohne auch nur im geringsten zu prüfen, ohne zu fragen, was doch so natürlich war, warum der Mann ein so erstaunliches Interesse an einer Verbrecherin nähme. — Auch zwei lustige Personen, den Schloßverwalter und den Pachter, versuchte der Dichter hineinzuflicken; leider aber werden diese Akmen an Komik schnell banquerott; dafür tritt jedoch ein Oberrichter auf, der desto belustigender gehalten ist. Wo in aller Welt hat dieser Mann seine juristischen Collegia gehört? Welche Behörde hat diesen Gimpel anzustellen gewagt? An der Art, wie er ein peinliches Verhör einleitet, und sich vom Pastor Egerton ins Handwerk pfuschen läßt, können Criminalisten sich erbauen! — Victor heißt der Verfasser und Castelli muß diese Tollheiten übersetzen, als wenn wir Deutschen Mangel an dergleichen hätten!! — Einer von diesen beiden Herren ist zugleich eine Art Jupiter tonans, denn er läßt die Gewitter kommen, gehen, und wiederkehren, so wie er sie gerade braucht, um Strömborst sich in der Pachterwohnung orientiren, um sein Gesicht von einem Blitz erleuchtet, durch Willi erkennen, und von einem andern Blitz den Pavillon anzünden zu lassen. Warum mußte denn das Haus brennen, konnte die Handlung ohnedem nicht fortschreiten? — Doch genug des Danaiden-Geschäfts hier ein Register all der handgreiflichen Unwahrscheinlichkeiten anzufertigen, an denen dieses Stück siecht.

Dem. Ursprung — Therese die Waise — warm und gefühlvoll, gestaltete aus diesem kläglichen und beweglichen Charakter, was daraus zu machen war. Herr Weidner — Strömborst — der leibhaftige Satan selbst. Herr Leißring — Pastor Egerton — mit Würde, Weihe und Salbung, ohne in den gewöhnlichen Predigerton zu verfallen. — Die übrigen Personen, zu passiv, um ihrer einzeln zu gedenken, spielten meistens mit Fleiß und waren fest in ihren Rollen.

2. Die Talentprobe, Lustspiel in einem Aufzuge von Gubitz.

Am 21. Dez. Schildwache, Tod und Teufel, Posse in einem Act; hierauf: Das listige Bauernmädchen, komische Oper von Paesiello, wiederholt.

Repertoir.

Montag, 26. Dez. Die Entführung aus dem Serail.

Dienstag, 27. Dez. Der Bräutigam aus Mexico.

Mittwoch, 28. Dez. Aschenbrödel.

Donnerstag, 29. Dez. Toni. Quartettchen im Haus.

Samstag, 31. Dez. Die Entdeckung. Der Bürgerkapitain.

Sonntag, 1. Januar. Prolog. Die beiden Philibert. Zum Erstenmal: Die Verstorbene.

Theater-Anzeige. Sonntag, 25. Dezember. Die Schöpfung, großes Oratorium, aufgeführt von Herrn Kapellmeister Guhr.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 360. Montag, 26. Dezember 1825.

Die Einöde in Paris.

Novelle von Madame d'Heures, übersetzt von Fr. K—g.

(Beschluß.)

Alles in der Einöde war ruhig: eine finstere Nacht begünstigte Saint-Albe's Vorhaben, und er machte also Anstalt, sich zu entfernen. Noch ein Mal las er Emma's Brief, und von neuem erfüllte er seine Seele mit Unruhe. An einer Stelle, die er am Tage besehen, und zu diesem Zwecke passend gefunden hatte, erstieg er die Mauer mit den Worten: „Ich werde wieder kommen" — vielleicht hoffend, durch dieses sich selbst gemachte Versprechen das mißbilligende Gefühl, welches sich in seiner Seele erhob, zu beschwichtigen — „ich werde wiederkommen," wiederholte er nochmals, als er hinab sprang, und mit eiliger Hast begab er sich nach Emma's Wohnung.

Bei seiner Ankunft am Pavillon, wo das Stell-dich-ein statte finden sollte, schlug sein Herz gewaltsam. Er klopfte an, es wurde geöffnet, und man ließ ihn in einen kleinen erleuchteten Saal treten. Ein Bedienter rückte ihm einen Stuhl vor, übergab ihm einen Brief und entfernte sich. Hastig erbrach er das Siegel und las die Worte:

„Eugen, ich gebe Ihnen Ihre Freiheit wieder...." Ohne zu verstehen, was er las, durchlief er den Brief zum zweiten Male; und nur zu sehr überzeugt von dem unersetzlichen Verlust, welchen er durch seine Schuld erlitten, überließ er sich dem Schmerze, ohne die Hoffnung zu behalten, daß sein Urtheil zurückgenommen werde.

„Eugen, ich gebe Ihnen Ihre Freiheit wieder. Ich „hege gegen Sie weder Zorn noch Rachbegierde. Ich „liebte Sie mit der aufrichtigsten, mit der unwandelbarsten Zärtlichkeit; eine vorübergehende Leidenschaft, „in wärmeren Ausdrücken, hätte Ihr Herz besser befriedigt.

„Wie schrecklich wäre mir der Tag gewesen, der „mir, wenn ich Ihrem Drängen nachgegeben und Sie „schnell geheirathet hätte, Ihre Veränderlichkeit kund „gethan haben würde; wie schrecklich wären mir die „Worte gewesen, welche meine ganze Täuschung zerstört haben würden, wenn Sie unsere Bande verwünscht hätten, und es mir unmöglich gewesen wäre, „sie zu zerreißen!

„Von dem Augenblicke an, wo ich bemerkte, daß „ich nicht mehr allein der Gegenstand Ihrer Liebe sey, „war meine einzige Beschäftigung, Ihnen Gelegenheit „zu geben, in diejenige Welt zurückzukehren, welche Sie „bedauerten; indessen gestehe ich Ihnen, Eugen, daß „ich noch unschlüssig war. Manchmal glaubte ich, daß „Sie, wie Marie, unveränderlich lieben könnten. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie auf die Probe stellte. „Ich wußte, daß Sie für Frau von Sorbelle glühten, „und wagte, auf die Eigenliebe Ihres Geschlechts zu „rechnen, die mir behülflich seyn sollte, Sie zu täuschen. Zwar machte ich mir Vorwürfe über diesen Betrug; meines Glückes wegen würde ich ihn auch nie „versucht haben; allein es handelte sich um das Ihrige, „und ich entschloß mich dazu.

„Ihr Benehmen mit einer jungen Unbesonnenen „klärte mir vollends alles auf. Der Versuch, alles „zu vergessen, war seitdem die harte Beschäftigung aller „meiner Tage. Dies war aber noch nicht genug: Sie „mußten der Gesellschaft wiedergegeben werden, und „ich war überzeugt, daß Sie lange leiden würden, „ohne zu wagen, auf einen mit Exaltation ausgesprochenen Schwur zurückzukommen.

„Auf Wegen, die Ihnen mitzutheilen unnütz sind, „hatte ich einen Briefwechsel mit dem Arzte unterhalten, welchem ich Ihr Leben verdankte: Er wußte Herrn „von Lehon ausfindig zu machen, und seine Versicherungen, mit meinem Zeugniß vereinigt, überredeten ihn „am Ende, daß Amalie sich nur zu einer Probe hergeben hätte, welche ich versuchen wollte, und daß sie

Digitized by Google

„mir durch diesen wichtigen Dienst Ihre wahren Ge„fühle kennen lernen gelassen habe. Glücklich, mir „glauben zu können, hat er mit Entzücken diese Idee fest„gehalten, die durch unsere Trennung in seinen Augen „allen Charakter der Wahrheit annimmt.

„Mein Onkel, der durch einige von demselben Freund „gethane Schritte wieder zum Dienst gerufen worden „ist, wird Platzkommandant der Stadt ***. Indem „er nun wieder nützen kann, hat er vergessen, daß er „glaubte, sich zu beklagen zu haben.

„Saint-Albe, kann ich hoffen, daß ich von Ihnen „einen letzten Beweis Ihrer Zuneigung zu mir erhalte, „und daß die Anerbietungen, welche Frau von Sor„belle Ihnen machte, zurückgewiesen werden, weil Marie „sie realisirt hat? Sie sind zum Direktor der Domai„nen zu *** ernannt. Emma's Bild darf Sie jetzt „nicht mehr fesseln, denn seit vierzehn Tagen hat sie „Herrn Düval geheirathet. Das Amt, welches Ihnen „Ihr Verdienst mehr als mein Betreiben verschafft hat, „wird Sie zwingen, weit von Paris entfernt zu leben; „aber Sie werden unter dem schönen Himmel des Sü„dens wohnen, und dort alles vergessen, was Sie hier „verlassen. Sie werden glücklich seyn, und ich werde „mich in Ihrem Glücke auch glücklich fühlen.

„Eugen, für die Verzeihung all' der Unannehmlich„keiten, welche Sie mir gemacht haben, verlange ich „weiter nichts, als daß Sie abreisen, ohne mich noch „einmal sehen zu wollen. Was würden Sie mir auch „sagen können? Mich wieder zu überreden, würde Ih„nen nicht gelingen, und für mich würde es eine Pein „seyn, Sie anzuhören.

„Morgen werden die Mauern um diese Einöde wie„der erniedrigt; morgen werden die Thore wieder geöff„net: mein Onkel und meine Tante werden sich von „hier entfernen, und Herr und Frau von Lebon werden „sich glücklicher und durch die Erfahrung gebessert wie„derfinden. Möchte derselbe Tag Sie Paris verlassen „sehen! Dies ist meine einzige Bitte an Sie; ja vie„leicht hätte ich das Recht, es zu fordern.

„Was mich betrifft, so bleibe ich hier; die Einsam„keit hat nichts Scheckliches für mich; findet man denn „nicht überall dieselben Verkehrtheiten, dieselben Irr„thümer? Friede, Einigkeit, Liebe sollten in der Einöde „herrschen; die Intrigue aber, Zank, Neid und Ver„läumdung aus ihr entfernt bleiben. Binnen wenig „Monaten haben wir gesehen, daß diese ganze Voll„kommenheit der Einsamkeit nur ein Hirngespinnst war. „Ich verzichte nicht auf die Welt; indessen werde ich „mich ihr wenig nahen.

„Sie Alle haben die Einöde geflohen. Marie allein „bleibt hier....“

Die Bibelgesellschaften

nach ihrer Entstehung und Entwickelung dargestellt von H. W. *.

(Fortsetzung.)

Dänemark. — Dänemark gewährt uns den Anblick einer ununterbrochenen Kette von Hülfsgesellschaften, welche mit der Central-Bibelgesellschaft zu Kopenhagen wetteifern. Sie genießen sämmtlich des wohlwollenden Schutzes der Regierung, und sind so sehr Gegenstand der Aufmerksamkeit des Königs, daß Se. Maj. in einem eigenhändigen Schreiben das lebhafte Interesse ausgedrückt haben, welches Sie an den Fortschritten der Bibelverbreitung nehmen.

Die Thätigkeit der dänischen Gesellschaft ist nicht blos auf Europa eingeschränkt. Für das Bedürfniß der zum Christenthum bekehrten Bewohner Grönlands, hat die Gesellschaft durch eine Uebersetzung des N. T. in die Sprache dieses Landes gesorgt. In dieselbe Sprache werden von dem Bischof Fabricius einzelne Bücher des A. T. übersetzt.

Schweden. Die Schwedischen Bibelgesellschaften sind in ihren Bestrebungen und Leistungen hinter denen anderer protestantischer Länder nicht zurückgeblieben. Sehr thätig zeigt sich die Stockholmer Gesellschaft, bei welcher der Graf Rosenblad den Vorsitz führt, und die seit ihrer Gründung über 193,000 Exemplare heiliger Schriften verbreitet hat. Im Jahr 1821 sind von ihr mehr als 26,000 Exemplare vertheilt worden. Nicht minder thätig wirken die Hülfsgesellschaften dieses Landes, insbesondere die von Upsala, Lund und Gothenburg. An der Spitze der ersten steht der Erzbischof und Primat des Königreichs, Hr. von Rosenstein.

Die seit 1821 zu Carlscrona errichtete Gesellschaft beabsichtigt die Verbreitung der Bibel unter den Seeleuten und dem Militär der Marine. Die Sphäre ihrer Wirksamkeit gewinnt immer mehr an Ausdehnung.

Wir erwähnen noch der im Jahr 1820 gegründeten Bibelgesellschaft der Frauen zu Stockholm, bei welcher gegenwärtig die Gräfin Loewenhjelm den Vorsitz führt. Die Zunahme dieser Gesellschaft, welche den Zweck hat, Neuvermählten die Bibel, als die sicherste Gewährleistung ihres künftigen Glückes, in dem Augenblicke der priesterlichen Einsegnung in die Hände zu geben, geht so schnell von Statten, daß sich allein in dem Jahr 1821 die Zahl ihrer Subscribenten verdoppelt hat. In demselben Jahre wurden von ihr 950 Bibeln und 235 N. T. vertheilt.

Norwegen. — Die Norwegische Bibelgesellschaft war Anfangs übereingekommen, nicht allein Bibeln und Neue Testamente, sondern auch andere Religionsschriften zu vertheilen. Man ging jedoch bald wieder davon ab, und beschränkte sich nach dem Beispiele der übrigen Bibelgesellschaften, bloß auf die Verbreitung des

Digitized by Google

reinen Textes der Bibel in der Landessprache, ohne alle menschliche Zusätze und Erläuterungen. Eine Ausgabe des N. T. in der Norwegischen Sprache ist bereits von dieser Gesellschaft veranstaltet worden. Seit ihrer Gründung hat der König Carl Johann den Titel eines Beschützers der Norwegischen Bibelgesellschaft angenommen. Wie groß übrigens das Interesse ist, welches dieser Monarch an einem so christlichen Werke nimmt, mögen die bemerkenswerthen Worte bewahrheiten, welche er gegen einen umherreisenden Agenten der Londoner Gesellschaft, Herrn Treschow, äußerte. Er sagte: „Sie sehen, mein Herr, daß ich als Christ und als König die Verpflichtung habe, die Verbreitung der Bibel zu befördern.“

Durch die christliche Freigebigkeit der Londoner Gesellschaft sind übrigens die Bibelgesellschaften von Norwegen, Schweden und Dänemark, eben so wie die übrigen des Continents, unterstützt und aufgemuntert worden.

Auf den Inseln des Mittelmeeres machen die Bibelgesellschaften glückliche Fortschritte. Die zu Corfu errichtete Jonische Gesellschaft hat den Baron Thrrkoki zum Präsidenten, und ist mit vieler Regelmäßigkeit organisirt. Auch die Bibelgesellschaft zu Malta verdient mit Auszeichnung genannt zu werden. Bibeln in der italienischen, griechischen, armenischen, syrischen und arabischen Sprache, und sogar die Psalmen im Aethiopischen sind von ihe unter die Seeleute der verschiedenen Nationen vertheilt worden.

Obgleich die griechische Insurrektion der Verbreitung der Bibel in den östlicher gelegenen Inseln und Küstenländern Hindernisse in den Weg legt, so ergreift doch die brittische ausländische Bibelgesellschaft eine jede sich darbietende günstige Gelegenheit mit Eifee, um die Bibel in der armenischen und arabischen Sprache in den Gegenden der Levante zu verbreiten. — Im Neugriechischen ist eine von dem Agenten der Londoner Gesellschaft, Herrn Leeves, besorgte und vom Erzbischof des Bergs Sinai revidirte Uebersetzung des N. T. vorhanden. Auch in die türkische Sprache ist die ganze Bibel bereits übersetzt, und in der europäischen und asiatischen Türkei verbreitet worden.

Erhabene Ideen und großartige Entschlüsse und Plane, welche den Regungen der reinsten Humanität ihr Daseyn verdanken, bleiben selten auf einen beschränkten Raum des Erdkreises eingeschlossen. Mit einer siegenden Kraft dringen sie oft dahin, wo die Sonne der Aufklärung kaum aufgegangen, und die dicke Nacht der Unwissenheit und Barbarei in eine wohlthätige Morgendämmerung verwandelt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Theater- und Localitätsbericht aus Stuttgart, den 19. Dezember.

Montag, 12. Dez. Das Taschenbuch, Drama in drei Akten, von Kotzebue. — Eine Vorstellung, welcher das ausgezeichnete Spiel der Mad. Maurer als Amalie und des Herrn Maurer als Eduard von Mildau einen besondern Werth verlieh; nicht minder brav hielt Herr Miedke den Charakter des General von Eichenkranz, und Herr Mevius zeichnete den hämischen und hinterlistigen des Barons von Schwarzenthal schwarz und grell genug. Mad. Fosetta verdiente als Frau Quirl nicht nur Lob, sondern auch eine Prise vom allerfeinsten Spaniol, und wir behalten uns vor, sie nächstens damit zu regaliren. —

Nach dem glücklichen Ausgang des Taschenbuchs machten der Bär und der Bassa ihre Faxen. Dies allerliebste Vaudeville, voll Witz und feiner Satyre, die aber freilich nicht für Jedermanns Nase ist, und von einem großen Theil nicht einmal verstanden wird, giebt man hier ganz vorzüglich und unbeschnitten. Wir sind in der That in Verlegenheit, ob wir Herrn Pezold als Marocco oder als Bär den Vorzug geben sollen, er ist als Thier und als Mensch gleich liebenswürdig. Ein Gleiches müssen wir von Herrn Gnauth (Tristavatte) sagen, dessen Bärenartigkeit alles übertraf, was wir bis jetzt noch in der Art gesehen haben. Daß der Bassa (Herr Rohde) vortrefflich, ja der allervortrefflichste war, versteht sich von selbst, denn ein Bassa ist dies ja immer.

Dienstag, 13. Dez. Wiederholung der Weinlese bei vollem Haus. Hierauf: Die beiden Grenadiere, Lustspiel nach dem Französischen von G. Conds. Die Grenadiere Maurer und Mevius versahen auch ohne Bärenmützen ihren Dienst gut und thaten ihre Schuldigkeit; eben so unser Dragoner Rohde. — Bei Gastwirth Gnauth müßte gut zechen seyn, wenn er als Wirth seine Gäste eben so brav bediente, wie er das Publikum als Schauspieler unterhält. Dem Geschmacke des Grenadiers Mevius müssen wir unbedingt beipflichten, und Carolinen (Mad. Maurer) Theresen (Mad. Mevius) vorziehen, obgleich letztere ebenfalls ihre Vorzüge hat. — Daß Mad. Fosetta die Aufwärterin Beate gut gab, wundert uns gar nicht, denn sie ist ja unsere permanente Haushälterin, Beschließerin u. s. w.

Mittwoch, 14. Dez. Leokadie, Oper in 2 Akten, Musik von Auber, zum Erstenmal wiederholt. Rollte sich heute zwar besser als das Erstemal ab, aber in den beide Damen, Frau von Knolt und Frau von Pistrich, war wieder kein Leben und kein Feuer.

Freitag, 16. Dez. Der Abend eines Rajah, Divertissement in einem Akt, von königl. Balletmeister Taglioni. Das Vergnügen, welches dieses schöne und geschmackvolle Ballet bei jeder Wiederholung gewährt, wurde heute durch das Wiederauftreten der talentvollen Dem. Taglioni, die zur Freude des Publikums

Digitized by Google

genesen, um vieles erhöhet. Die liebenswürdige Künstlerin wurde mit wohlverdientem Applaus empfangen. Vorher No. 777, Posse von Lebrün, da eine andere Posse als Fortsetzung der vorigen von demselben Verfasser: Die Verstorbene betitelt, folgte. Diese zweite Posse dehnt sich in einem nichtssagende purparler so sehr in die Länge, daß man kaum das Ende derselben erwarten kann, wird dadurch langweilig, und hört folglich auf eine Posse im eigentlichen Sinne des Worts zu seyn. Nur das ausgezeichnet treffliche Spiel des Hrn. Gnauth, (Notar Vortheil), und des Herrn Pezold, (Pfeffer), vermochten sie vor dem tadelnden Durchfall zu bewahren. Den beiden braven Künstlern wurde der verdiente Lohn, sie wurden beide hervorgerufen, was bei dem hiesigen Publikum schon viel sagen will, und es muß nichts geringes seyn, was es in eine so ungewöhnliche Bewegung setzt. — Ich will nicht behaupten, daß dies von sehr hohem Kunstgefühl herrühre, sondern es scheint mir eher, daß der Grund davon in einer Liebe zur Bequemlichkeit, von einem behaglichen Pflegma zu suchen ist. Nur seitdem wir ein Ballet besitzen, haben die mobilen Füße unsrer Tänzer die demobilen Hände unserer Zuschauer in Bewegung gesetzt, und etwas mehr Leben und Feuer in diese gebracht.

Sonntag, 18. Dez. Der Großpapa, Lustspiel nach dem Französischen des Scribe und Melesville, von Castelli. Großpapa Frohmann-Gnauth, war wieder so brav und liebenswürdig, daß wir es Henrietten, (Madame Mevius), gar nicht übel genommen haben würden, wenn sie sich in der That in ihn verliebt und ihn geheirathet hätte. — Eine andere Reconvalesirte, Dem. Ritter, wurde gleichfalls vom Publikum freudig bewillkommt, und macht ihrem Großpapa als Emilie alle Ehre. Mad. Fosetta, ist wie gesagt, als Haushälterin gewandt und gut. — Das schöne Zauberballet, Zemire, machte den Beschluß, und das treffliche pas de quatre, der Damen Taglioni, Pierson ꝛc. bezauberte in der That. Dennoch war das Haus heute nicht sehr besucht, was um so mehr zu verwundern, da es Sonntag war, und Messe ist. Viele Personen behaupten, die Ursache davon sey, daß man schon zum fünften Male dieses Ballet wiederhole, welches außerdem zu viel Pantomime und zu wenig Tanz enthielte. — Sollte dies wirklich die Schuld der Leere seyn, so wäre dies ein Beweis von irrigen Ansichten, die man überhaupt und im Allgemeinen, hinsichtlich der Ballette, hier zu haben scheint. Bekanntlich sind diese Art Schauspiele zugleich die kostbarsten für die Theaterdirektion, und die ermüdendsten für Künstler. In Italien, wo kein bedeutendes Theater ohne Ballet besteht, wird ein und dasselbe, wenn es einmal in die Scene gesetzt, jeden Abend wiederholt, und zwar 50 — bis 60mal wenigstens jede, so wie die Opern. — Alle große Ballette bestehen aus 4 — 5 Acten, fast lauter Pantomimen, Verwandlungen und zum Theil treffliche Maschinen enthaltend, und während der ganzen Vorstellung hat in der Regel der erste Tänzer, die erste Tänzerin, eben so die zweiten, jedes nur einen Solo, gewöhnlich in einem Adagio und Allegro bestehend, zu tanzen, dann auch wohl noch ein pas de deux, oder pas de quatre. Die Groteskstänzer machen ihre Sprünge zusammen, oder sich einander ablösend, und im Finale werden denn große Ensemble executirt, so wird es selbst auf dem Theater San Carlo in Neapel, dem größten und schönsten in Europa, gehalten. Wollte man mit Balletten wie mit Schau- und Lustspielen wechseln, und fortwährend tanzen, so würde der Aufwand nicht zu erschwingen seyn, und man müßte ein tanzendes Personale unterhalten, welches so viel wie ein Armeecorps kosten wird. — Ausserdem hat aber selbst dieses häufige Wiederholen der Ballette, so wie das der guten Opern, seinen besondern Reiz und viel Anziehendes, was die Italiener schon lange zu schätzen wissen. Man wird mit jeder Vorstellung vertrauter, mit der Handlung und der Musik, freut sich zuletzt auf jedes schöne Stück, das da kommen wird, wodurch endlich der Genuß bedeutend erhöhet wird, und alle die, welche einmal an diesen Gang der Dinge gewöhnt, und mit ihm bekannt sind, werden mir gewiß beipflichten. Wenn aber auch dies alles nicht wäre, so könnte weder Paris noch London solchen Forderungen entsprechen, die jeden Tag eine neue Handlung in die Scene gesetzt zu sehen verlangen.

Seitdem Ballette hier aufgeführt werden, geben die zum Theil enorm große Hüte der Damen *), mehr denn je und irgend einem andern Ort, Anlaß zu mancherlei sehr komisch-tragischen Auftritten, die oft nicht ohne Folgen sind. Die Mehrzahl unserer Damen ist zwar artig und vernünftig genug, ihre Hüte abzulegen, andere jedoch behalten die ihrigen aber auch im Parterre auf, ohne zu bedenken, daß sie nicht durchsichtig sind, und daß man beim Ballet sich nicht wie bei der Oper allenfalls durch das Gehör noch entschädigen kann, wenn man auch nichts sieht, denn tanzen hören kann man nicht, wenigstens die zierlichen Pas nicht. Lose Vögel behaupten, daß es bei solchen Damen, die durchaus ihre Hüte nicht herunternehmen wollen, unter denselben nicht ganz richtig seyn müsse; wie sie das meinen, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, auf jeden Fall geben sie sich dem Verdacht blos, daß ihr Kopfputz nicht in gehöriger Ordnung sey. —

(Beschluß folgt.)

*) Daß hier bloß von denen das Parterre besuchenden Damen die Rede ist, versteht sich von selbst.

Theater-Anzeige. Montag, 26. Dezember. Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 361. Dienstag, 27. Dezember 1825.

Der Schatz.

Magyarische Sage.

In der Zeit des Thronstreites zwischen dem polnischen Wladislaw und Elisabeth, der Wittwe Kaiser Alberts, die das magyarische Reich ihrem unmündigen Sohn Ladislaus zu erhalten bemüht war, ging eines Abends ein Bürger von Käsmark, Günter geheißen, durch die Thore der Stadt gegen Groß-Schlagendorf zu. Er war eben durch das Dorf heraus gekommen, als ihm ein stattliches Reitergeschwader begegnete. „Die Unvorsichtigen" dachte er: „ihre Tollheit verdirbt alles"; aber als der Haufe näher kam, erkannte er den Hauptmann von Käsmark, Prenyi, mit ihm einige aus der Besatzung. „Wohin Alter?" rief dieser, und hielt das Roß an. „Ins Bad, gnädiger Herr," entgegnete der Bürger. „Es freut mich," sprach Prenyi drauf, „daß ihr euch selbst bei einbrechender Nacht aus der Stadt zu entfernen wagt, es beweißt, daß ich die Böhmen gut eingeschüchtert habe. Stünden sie in der Nähe, würdet ihr wohl nicht so ungestört wandeln." „Ja wohl fürchten euch die Söldner der Elisabeth," entgegnete der Alte, „sie haben sich weit zurückgezogen, wie es heißt." „Nun so Gott will, rief Prenyi aus, sollen sie bald die ganze Zyps verlassen; eine Schaar Polen, die zum König nach Ofen zieht, ist jetzt im Anmarsch, und der König schickt mir eine Anzahl erprobter Krieger; sie sind nunmehr zwei Märsche weit; haben sie sich mit mir vereint, werd' ich Giskra leicht an die mährische Gränze zurückwerfen; weder List noch Tapferkeit können ihn retten, und bis sie kommen, wird ihn wohl der Ruf, — und ich kann mit Zuversicht sagen —, die Kenntniß meiner Tapferkeit von jedem Unternehmen zurückscheecken. Gehabt euch wohl, Alter," und damit sprengte er fort. Der Bürger blieb stehen, und sah ihm nach, bis Prenyi und sein Gefolge ihm aus den Augen entschwand. So steht es also? murmelte er vor sich, gut, daß wir schon so weit sind, daß wir ihm zuvor kommen können, es ist keine Zeit zu verlieren. Ein Paar Scheitte ging er nun heftiger, aber schnell sich besinnend, hemmte er seine Eile, seinen Gang so mäßigend, daß er einem Menschen glich, der eben ohne Zweck lustwandelt. Als er aber in die Nähe des Bades kam, wandte er sich links in das Dickicht, und schritt emsig und ununterbrochen fort. Unter einer Tanne, in deren Rinde eine Hacke ausgeschnitten war, wie dies Hirten und Holzhauer zum Spiel öfters zu thun pflegen, stand er still, spähte vorsichtig umher, pfiff dann zweimal kurz und scharf, und lauschte. Gleich darauf pfiff es in der Ferne ebenfalls, bald nachher vernahm er raschelnde Fußtritte, und zwei Gestalten traten aus dem Dickicht zu ihm. Es war Rybald, der schöne jugendliche edle Unterfeldherr Giskras und noch ein Böhme. Es ist die höchste Zeit, daß ihr Käsmark noch heute Nacht überfallet; Prenyi erwartet Verstärkungen, flüsterte der Alte. Wir wissen es schon, entgegnete Rybald, und sind bereit. Ja, sagte der Alte zu Rybald, hast du auch Giskras Zusage, daß das Benediktiner Kloster mein ist? Ich habe sie, sprach dieser. Zwanzig Mann von den Meinigen unter der Anführung dieses da, hier wies er auf seinen Begleiter, kannst du heute Nacht verwenden, wie du willst, und ich stehe dir dafür, sie sind von der Art, daß sie sich nicht bedenken werden, du magst noch so blutiges oder gefährliches im Schild führen. Im Gegentheil, je grauser, um so williger sind sie. In selbem Augenblick stand Koptar — dies des Böhmen Name — so, daß der Mond ihn ganz beleuchtete, und Günter in seinem Gesicht, in der ganzen Gestalt die Bestätigung von Rybalds Worten lesen konnte. Nun gut denn, erwiederte der Alte, wir haben alles so oft verabredet, daß es unnütz ist, noch einmal darübee zu sprechen, auch hab' ich keine Zeit zu verlieren. Ich muß noch die Wache der kleinen Pförtchens untauglich machen; wenn der Mond untee ist, wenn die Sterne elf Uhr zeigen, seyd auf euren Plätzen. Auf Wiedersehen. Der Alte schlich sich fort, Rybald und sein Begleiter verloren sich in den Waldesschatten.

Es war gegen Mitternacht, alles lag in Käsmark

Digitized by Google

in tiefem Schlaf, als ſich plötzlich ein dumper Lärm erhob, der immer lauter und lauter wurde, zuletzt alle Gaſſen durchtobte; Schwertergeklirr und Schlachtruf, Hufklang und Horntöne machten es den Einwohnern deutlich, daß ſie überfallen worden, aber daß ſich die Beſatzung vertheidige. So währte Angſt und Zweifel die ganze Nacht. Der Morgen enthüllte die Ereigniſſe, und zeigte den erſchreckten Bewohnern die Böhmen als Sieger. Böhmiſche Wachen ſtanden auf der Mauer, hielten die Thore beſetzt. Gefangne wurden herbeigeführt, die Todten hinaus gebracht und beerdet, das erbeutete Kriegsgeräth verzeichnet und vertheilt; kleine Haufen durchzogen die Stadt nach Ordnung ſehend. Neugierige Weiber warfen vom Fenſter fliegende Blicke auf die Gaſſen, und zogen ſich gleich wieder zurück, bis ſie nach und nach am Fenſter verweilten. Kinder ſchlüpften auf die Gaſſe. Einzelne Bürger begannen ihr Geſchäft, alles begann ſich wieder auszugleichen, nur in einem Thurm wehrten ſich noch einige aus der Beſatzung, die Beſonnenheit, Furcht oder Zufall dort zuſammen gebracht. Rybald hielt mit dem Kern der Seinen auf dem Platz. Er war helmlos. Ein Pfeil hatte ihn leicht geſtreift. Der Magiſtrat erſchien vor ihm, und ſprach ſeine Unterwerfung aus. War Rybald je ſchön, ſo war er's dieſen Morgen, wo das Gefühl der gelungenen kriegeriſchen Unternehmung ihren Zauber über ihn ausgoß. Iſt Prenyi unter den Todten oder Gefangenen? frug Rybald. Er hat ſich durchgehauen, rief einer. Die Wunde, aus der ich blute, iſt von ſeinem Schwert. Schade, rief Rybald aus. Indem trat der Böhme Koptar zu ihm, und ſprach: Herr! der alte Günter läßt euch bitten, ihr mögt ſein Haus nicht verſchmähen und es zur Wohnung annehmen, auch mich hat er behalten für die Dienſte, die ich ihm heute Nacht geleiſtet. Nun wie iſt es euch denn ergangen, begann Rybald lächelnd, mir dünkt, euer Strauß war wohl der unblutigſte. Herr! ſprach der Böhme, gebt mir künftig keinen ſolchen Auftrag mehr. Soll man nicht wild werden, wenn rundum gekämpft wird, und man muß ſtatt mitzuhelfen, elende Mönche zum Haus hinauswerfen, und nicht einmal tödten durft' ich ſie, ich, eines Kelchners Sohn, in ihrem Haus geboren und gran geworden. Hat der Alte große Schätze gefunden? frug Rybald. Ich weiß es nicht, gab ihm Koptar zurück, er ſitzt in einem Gemach, und wühlt in Schriften. Was er dort ſuchen mag? Indem ſtanden ſie vor Günters Haus.

(Fortſetzung folgt.)

Ebbe und Fluth.

Ganz früh, im zeitergrauten Alterthume,
Als König Chaos noch die Welt regierte,
Und über alle Weſen ſeines Reiches
Uneingeſchränkt den ehrnen Zepter ſtreckte,
Da wohnten ſtille an des Thrones Stufen
Zwei Unterthanen, die ſich innig liebten.
Sie wohnten traulich immerdar beiſammen,
Und hielten ſich in Liebesgluth umfangen.
Der Herrſcher hatte drob ſein Wohlgefallen,
Daß ſich das treue Paar ſo innig liebte,
Und wachte öfters ſelbſt mit ſtrenger Miene
Daß ſie das feſte Bündniß nicht zerriſſen.

Sein Wunſch blieb auch erfüllt, ſo lang er lebte;
Doch endlich ſtarb der gute König Chaos.
Da fiel das Reich in Zwietracht auseinander,
Selbſtſüchtig regten ſich die vielen Kräfte,
An das Verwandte ſchloß ſich das Verwandte,
Das Feindliche ſtand feindlich gegenüber,
Und mit des Aufruhrs fürchterlichem Donner
Umarmten ſich die gegenſeit'gen Mächte,
Und rangen im erzeugnißſchwangern Streite,
So lange, bis die Stärke triumphirte.
In jedem Buſen ſchlug der finſt're Kampf.
Selbſt in die Herzen unſ'res treuen Paars
Fuhr der gewaltig gift'ge Blitz der Zwietracht,
Und theilte den geweihten Liebesbund.
Der Gatte nämlich war ſchon lange lüſtern
Die Hände nach dem Zepter auszuſtrecken,
Und wollte jetzt den Augenblick der Gährung
Benutzen, ſich zum Herrſcher aufzuſchwingen.
Dem aber ſetzte ſich das Weib entgegen,
Weil ſie den Gatten nicht für würdig hielt,
An König Chaos Stelle zu gebieten.
So nun entſtand die Spaltung ihres Friedens,
Und treulos floh der Gatte von dem Weibe,
Die ihn mit krampfhaft ausgeſtreckten Armen
Umfaßte, um ihn ewig feſtzuhalten.

Und mitten aus des Kampfes blindem Wüthen
Sprang Helios mit ungeheurer Macht;
Das Zepter ſchwingend ſtieg er auf den Thron!
Es ſchallte laut ſein herrſchendes Gebot,
Und ihm gehorchend neigten ſich die Ringer.
Hoch prangte nun die friſche Friedenspalme,
Und alles huldigte dem neuen Herrſcher.

Okeanos allein, der Ungetreue,
Der von der Gattin Bruſt ſich losgeriſſen,
Sah neidiſch auf des hohen Herrſchers Glück,
Und blieb ihm immer feindlich abgewendet.
Auch zu der Gattin kehrt er nicht zurück;
Doch dieſe trat zum Throne Helios,
Und klagte weinend gegen den Verräther.
Und Helios beſchloß ihn zu beſtrafen.
Meineidiger, ſo rief er: ziehe hin,
Unſtät und flüchtig ſey Dein Lebenslauf.
Kein Plätzchen ſey hinführo Dir gegönnt,

Digitized by Google

An dem Du ruhig eine Stunde weilest!
Stets weiter treibe Dich der Gattin Fluch,
Und unaufhörlich sey ein ew'ger Kampf
Von mir und Deinem Weibe Dir geschworen!
Da zog er wüthend fort und murrte laut,
Und wo er sich dem Weibe näherte,
Entbrannte seine Wuth in wildem Tosen.
So strichen viele schwere Jahre hin;
Da sah Okeanos, daß seine Macht
Die Kraft des Weibes nicht bezwingen könne,
Die, von dem mächtigen Helios beschützt,
Stets blühend ihre Jugendkraft erneute;
Und schlau berechnend wand Okeanos
Sich wiederum in Güte zu dem Weibe,
Die aber standhaft jetzt ihn auch verschmähte,
Doch er, nicht achtend ihrer Sprödigkeit,
Glaubt dennoch ihre Härte zu besiegen;
Tagtäglich ging er zweimal zu der Gattin
Und küßte ihr die Thränen von den Wangen,
Doch ernstlich ward er stets zurückgewiesen.
Noch heute buhlt er um der Gattin Gunst,
Und heute noch versagt sie ihm die Bitte,
Weil sie ihn falsch und treulos hat befunden.

Ihr lächelt? Glaubt, daß ich ein Mährchen singe?
Kein Mährchen ist's! Geht an den Meeresstrand;
Noch seht ihr dort die falsche Woge buhlen,
Wie sie sich andrängt an die Brust der Gattin,
Und heult und wimmert, aber stets vergebens.
Kein Bitten hilft, kein Toben und kein Sausen,
Zurückgewiesen muß sie niederbrausen;
Und jenes Tosen der verschmähten Gluth,
Der Schiffer nennt's die Ebbe und die Fluth.

Christian Bork.

Die Bibelgesellschaften

nach ihrer Entstehung und Entwickelung dargestellt von H. W. *.

(Fortsetzung.)

Die Wahrheit dieser Bemerkung dürfte in der Wirksamkeit der brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft ihre volle Bestätigung finden. Richten wir zuerst unsere Blicke auf Asien. Das Geschäft der Bibelverbreitung ist zwar daselbst glücklich von Statten gegangen, allein bis jetzt ermangelt ihm noch diejenige Ausdehnung, welchem ihm in Betracht der Größe und Bevölkerung dieses Welttheils zu wünschen wäre. Weder nach dem, aller europäischen Cultur so sehr abgeneigten China, wo der letztverstorbene Kaiser durch ein förm'liches Dekret die christliche Religion ächtete, noch nach dem innern Asien haben die Bibelgesellschaften bis jetzt vordringen können. Ihre Wirksamkeit ist gegenwärtig auf die den Britten unterworfenen Länder Hindostans fast ausschließlich beschränkt, und in ihnen sind zu Calcutta, Bombay und Colombo Bibelgesellschaften zusammengetreten.

Afrika, besonders die nördlichen Küstenländer desselben, welche in der Vorzeit auf einer hohen Stufe der Cultur standen, wird von der Londoner Gesellschaft theils auf direktem, theils auf indirektem Wege mit Bibeln versorgt. Durch die Bibelgesellschaft zu Malta, und durch Reisende, welche die Gegenden des Nils besuchten, sind die heiligen Schriften in Aegypten verbreitet worden. Auch jüdische Missionäre haben dieses Land durchzogen, und unter den jüdischen Bewohnern desselben, das N. T. in hebräischer Sprache ausgetheilt. Für Nubien und Abyssinien, wo das Christenthum so sehr ausgeartet, daß sein ursprünglicher Charakter kaum mehr erkannt werden kann, wirkt die Englisch-kirchliche Missionsgesellschaft, um daselbst durch Verbreitung der Bibel die Lehre Christi wieder herzustellen. Es steht zu erwarten, daß die Bemühungen dieser Gesellschaft nicht ohne Erfolg bleiben, sondern in dem so tief gesunkenen religiösen und sittlichen Zustand der Bewohner jener Gegenden eine heilsame Veränderung hervorbringen werden. Auch nach Tunis, Algier und Tripolis hat die obenerwähnte Gesellschaft zu Malta Bibeln gesendet, welche unter den Bewohnern dieser verschiedenen Staaten durch Mitwirkung der europäischen Consuln verbreitet worden sind.

(Fortsetzung folgt.)

Theater- und Localitätsbericht aus Stuttgart, den 19. Dezember.

(Beschluß.)

Meine Theaterberichte sollen weder Dramaturgien, noch gelehrte Recensionen seyn, dergleichen zu schreiben in keiner Hinsicht belohnend seyn würde, indem weder das Publikum, noch die größere Anzahl der Schauspieler so was liest, oft auch gar nicht faßt, das überzarte Gefühl manches seyn wollenden Künstlers schon verletzt, so glimpflich auch hie und da gerechter Tadel eingestreut ist. Es giebt aber Subjekte, die sich so hoch über jede Art von Kritik erhaben glauben, daß die geringste Zurechtweisung in ihren Augen ein Majestätsverbrechen an ihrer unverbesserlichen Person und Individualität ist. In der Regel sind es aber gerade die erbärmlichsten Stümper, die sich am meisten beleidigt fühlen, wenn man sie auf ihre groben Fehler und Mängel aufmerksam macht. — Solche Jammergestalten thä-

Digitized by Google

ten sehr wohl daran, sich zu Bühnen, die unter aller Kritik sind, zu begeben, denn da wären sie gewiß vor einer solchen sichee, und würden aus ihrem Dünkel, sich über dieselbe erhaben zu fühlen, nie erweckt. — Es ist freilich bequem, in dem einmal gewohnten Schlendrian fortleieen zu können. Göthe sagt, die Bühne sollte ein dünnes Seil seyn, damit jeder, der einen Fehltritt thut, herunter purzle; dies würde aber wenig nützen, die Herren purzeln alle Tage herunter, krazen sich auch wohl einmal, wenn sie's juckt, haben abee baete Knochen, und stehen den andern Tag wieder da, als wenn gar nichts geschehen wäre. Ein mit Fußangeln belegtes Feld sollte die Bühne seyn, auf dem jedee falsche Tritt sogleich lahm machte; dies wäre das einzige Mittel, alle jene Afterkünstler davon abzuhalten, die ehee zum Marktschreier als zum Schauspieler geschaffen sind, und die im Theater nue die melkende Kuh erblicken, die sie nähren soll. Diese sind die eigentliche und fast einzige Ursache, welche die Schauspielkunst in Deutschland so in Veefall gebracht hat. — Dergleichen Bursche verdienen duechaus keine Schonung, und müssen, je mehr sie sich mausig machen, desto mehr unter der Zuchtruthe gehalten werden. —

Unsee Messe ist diesmal nicht schlecht ausgefallen, die Verkäufer sind ziemlich zufeieden, und daß sie nicht klagen, ist schon ein gutes Zeichen — Der Haupt-Bazar der hiesigen Messe besteht in fünf parallellaufenden Gängen, die auf beiden Seiten mit Buden von dem mannigfaltigsten Inhalt besetzt sind. — Neben einer allerliebsten Putzmacherin, die mit den schelmischsten schwaezen Schwabenaugen, und Haare dido, den Hereen supperfeinste Handschuhe und Cravatten um einen Spottpreiß, ja wenn man iheer Aussage trauen darf, fast umsonst verkauft, finden Sie eine nicht so reizende Pfefferkuchen-Bäckeein, deeen Waaee aber, besonders für die liebe Jugend, einen desto größeren Reiz hat. — Dann wechseln Silbeeläden mit Parfümeriebuden, diese wieder mit Bijouterie-Magazinen, Schuh- und Mützen-Niederlagen ꝛc. ab; auch das Magazin Grecque fehlt nicht. — Die Messe dauert bis zum heiligen Abend foet, und ist Vor- und Nachmittags der Sammelplatz der beau monde, die so gegen Mittag und bis halb eins, und den Nachmittag wieder bis gegen fünf in allen Gängen cirkulirt. — Wenn auch die hiesige Eleganz nicht mit dem Frankfurter Beaunsels rivalisiren darf, so dürfen es doch unsere schwäbische Schönheiten um so mehr mit den Frankfurter. Aus Stuttgaet und der ganzen Umgebung, als Cannstadt, Ludwigsburg, Eßlingen, Tübingen ꝛc., strömen von allen Seiten die niedlichsten Gesichtchen aus allen Ständen herbei; an allerliebsten Pfarrers- und Försterstöchtern, Amtmanns- und auch Oberamtmannskindern und anderen Stadt- und Landschönen ist Ueberfluß, so daß zwei Augen kaum hinreichen, alles zu übersehen und zu fassen, was sich Schönes und Liebes zeigt. Was Wunder, daß man den ganzen Tag aus einem Gang in den andern schleudert, und nie müde wird, da sich die Bilder wie in einem Caleitoskop mit jeder Bewegung verändeet darstellen. Alles feilscht und kauft sich seine Puppe, sie mag nun in einer Tabakspfeife, oder einem Theekessel, in einem Federhut odee einem Spitzenschleyer, in einem Paquet Baseler Lebkuchen, oder auch in einer Gucken-Sprengerling bestegen. Jeder scheint am Ende mit seinem Einkauf zufrieden, und trollt sich vergnügt nach Haus, um den lieben Seinen und folglich auch sich durch das Erkaufte und Mitgebrachte eine Feende und vergnügten Abend zu machen. — Ausser vielen andern Dingen, als Taschenspieler, Gaukler, und Histeionen aller Aet, sind diesmal auch wilde und zahme Raubthiere zu seben, unter denen ein Löwe, Bären und Wölfe, so wie Affen jeder Gattung und jedes Standes sind. Leiermänner, Bänkelsänger und wandernde Virtuosen zerreißen oder erfreuen die Gehöruerven um die Wette. — Andere Belustigungen finden keine Statt, zumal da wir gerade in der sogenannten geschlossenen Zeit sind, wo eigentlich nicht getanzt werden darf, ausserdem ist aber auch die Lust zu diesem Vergnügen hiee eben nicht sehr groß, man liebt eine gewisse bequemere Behaglichkeit, woran man vielleicht nicht so übel thut, wenigstens beweisen die vielen blühenden, frischen und vollwangigen Gesichter und deren lebhaftes Colorit, daß ein gesundes und kräftiges Blut in ihren Adern rollt, da hingegen bei den immertanzenden Frankfurter, Mainzee, Cöllner, Darmstädter, Mannheimer, Woemser ꝛc., die zwar nicht uninteressante doch auffallende Bläße eines Theils wohl von den ewigen Sprüngen bereühren mag. — Indessen ist jeden Donnerstag eine Tanzbelustigung in dem hiesigen in jeder Hinsicht sehr zweckmäßig eingerichteten Museum, welche mit dem Glokkenschlag sieben beginnt, und mit dem zehnten endigt. Ich finde dies sehr klug, wie ich überhaupt finde, daß die Schwaben jetzt mit zwanzig Jahren schon klüger und weisee sind, als die Bewohner mehreeer anderer Länder, in denen auch die deutsche Zunge herrscht, es in den Sechzigern noch nicht werden. Oft und mäßig ist weit besser, als sich in einer Nacht auf zehn andere zu eeschöpfen; wenn man so zwei bis deei Stunden getanzt hat, spürt man den folgenden Morgen nichts davon, steht frisch und muntee auf; die Bewegung ist gesund und zuträglich, das zeigen wie gesagt unsre blühenden Schönheiten und Augen voll Feuer. —

S.....

Theater-Anzeige. Dienstag, 27. Dezember. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 362 Mittwoch, 28. Dezember 1825.

Der Schatz.

Magyarische Sage.

(Fortsetzung.)

Adelheit — so hieß Günters einzige Tochter — trat ihnen auf der Stiege entgegen. Als hätten sich die Sonnenstrahlen auf ihrem Haupt gekräuselt, glänzte ihr blondes Haar, die Schrecken der letzten Nacht hatten die Rosen ihres Angesichts nicht verweht, nur angehaucht; ihre Haltung war ernst, die Sprache fremdartig, der Ton ihrer Stimme süß wie das Lispeln vom Lufthauch bewegter Blumen. — Rybald der Sieger, der Held des Tages, fühlte sich beklommen, und selbst die Brust des wilden Koptar schien eine mildere Regung zu empfinden. In selbem Augenblick kam ein Bote; der Thurm könne gleich erstürmt werden, Rybald möge kommen, die Wenigen im Thurm begehrten zwar freien Abzug, aber es wäre Schade, ihnen den zu gewähren. Sie sollten es büßen, daß von dort aus der Pfeil geflogen, der euer Haupt traf. So der Bote. Sie sind die tapfersten der Besatzung, antwortete Rybald. Daß ich wund, ist meine Schuld, wer hieß mich die Sturmhaube abnehmen. Laßt sie frei! Das ist schön von euch, entgegnete Adelheit, und kaum hätte ihn Giekras Lob für die kühne Waffenthat der letzten Nacht mehr erfreut als diese einfachen Worte.

Wochen waren vergangen; der alte Günter kam nur auf Augenblicke nach Haus; immer saß er zwischen den Schriften des Klosters, warf jene verächtlich weg, andere durchblickte er flüchtig, es schien, als suche er ein bestimmtes Blatt. Endlich fiel ihm ein Pergament in die Hand; nach den ersten Zeilen sprang er frohlockend auf, verwahrte das Blatt an seiner Brust, und eilte nach Haus.

Rybald und Adelheit ergingen sich im anstoßenden Garten. Er sprach von seinem Schloß in fernem Riesengebirg, und wie er des Krjegens um Sold müde sey, und jetzt mehr als je die Sehnsucht empfinde heim zu ziehen in das Erbe seiner Väter, wenn sich ein Wesen entschlösse, ihm zu folgen. Adelheit hörte schweigend zu, und es möchte seyn, daß es ihr schien, sie wandle schon im Schloß mit ihm, als Günter eintrat, und Rybalds Rede hemmte. Ich hab' euch Wichtiges zu vertrauen, folgt mir, so sprach er.

In Günters Kammer fanden sie Koptar. Günter hatte ihn hinbeschieden, er zündete eben eine Lampe an, denn es dunkelte schon. Der Alte schloß die Thüre ab, und setzte sich mit Rybald an den Tisch, Koptar aber zog sich in eine dunkle Ecke zurück regungslos, nur seine Augen funkelten, daß er fast anzusehen war, wie ein eben auftauchendes Gespenst. Günter zog das Pergament hervor, und sprach: Vom Rhein bin ich heimgezogen, weil ich Kunde bekam vom Schatz, der in diesen Gebirgen verborgen. Seit Jahren späh' ich nach diesem Blatt, dem einzigen, welches davon Kunde gibt. Endlich ist es mein. Aber bevor ich lese, schwört, daß ihr mir treu beistehen wollt oder ewig schweigt. Sie schwuren, und der Alte las mit gedämpfter Stimme:

Ich Bruder Gregorius, der Unwürdigste unter den Mönchen, die der Regel Benedikti gehorchen, schreibe auf Befehl meines Abtes die Erzählung des Bruders Taciturnus auf, so wie sie heute vom Abte und mir gehört wurde, damit die wunderbare Geschichte nicht verloren gehe den nachfolgenden Aebten und Jeder für ihn beten lasse, die Sache selbst aber nicht erzählt werden müsse.

Es sind nun fünfzig Jahre, daß eines Morgens ein Bruder unsees Ordens in das Gebirge ging, Kräuter sammeln, da fand er einen Mann im Gebüsch liegen todt ähnlich. Der Bruder, als der Heilkunde mächtig, sah wohl, daß er nur in Ohnmacht befangen war, aber von selber konnte er ihn nicht befreien, drum lud er ihn auf seine Schultern, und trug ihn zum Konvent. Nach langer Pflege erwachte der Ohnmächtige zwar, aber er war taub und stumm. Dem Abte jener Zeit dauerte der Arme; er ließ ihn also als dienenden Bruder kleiden, und seiner Schweigsamkeit

Digitized by Google

wegen wurde er Bruder Taciturnus geheißen. Er war streng gegen sich, unermüdlich in Bußübungen; aber so oft der Tag, an dem er gefunden worden, wiederkehrte, war er sinnbefangen, und lag wie todt, wie damals, als er gebracht wurde, welches allerlei Vermuthungen erregte. Vor acht Tagen wurde er krank, und als der Abt ihn gestern besuchte, und ich mit ihm eintrat, fing Bruder Taciturnus plötzlich zu sprechen an. Er dankte dem Abte für alle die Güte, die er und seine Vorfahren gehabt; Gott habe ihm wenige Zeit vor seinem Tod die Gnade der Rede geschenkt, um seinen Lebenslauf zum warnenden Beispiel erzählen zu können, und die heilige Taufe zu verlangen, denn er sey ein Heide. Der Abt und ich wunderten uns nicht wenig, und priesen die Macht und die Güte Gottes; Bruder Taciturnus aber erzählte seine Geschichte mit folgenden Worten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bibelgesellschaften

nach ihrer Entstehung und Entwickelung dargestellt von H. W. *.

(Fortsetzung.)

In Sierra Leona, auf der westlichen Küste Afrika's gelegen, gewinnt das Christenthum immer mehr Boden, und hat daselbst unter den Negern bereits so bedeutende Fortschritte gemacht, daß sich schon 14 Kirchsprengel und eine Bibelgesellschaft unter ihnen constituirt haben. Auf der Goldküste zeigt sich eine christliche Missionsgesellschaft für die Verbreitung der Bibel thätig, und die Kapstadt, wo sich eine blühende, im August 1820 gegründete Bibelgesellschaft befindet, hat bereits in ihrer Umgebung Hülfsgesellschaften in den Kaffern- und Hottentotten-Gemeinden aufzuweisen. Unter den afrikanischen Inseln verdienen St. Helena, Bourbon und Mauritius genannt zu werden, wo bereits Bibelgesellschaften bestehen, und ein glückliches Gedeihen nehmen. Da die Europäer daselbst einen überwiegenden Einfluß haben, so läßt sich von ihnen für die Folge ungleich mehr erwarten, als von denen des Festlandes dieses Welttheiles.

Amerika. — Auf dem Continent des südlichen Amerika haben die Bibelgesellschaften bis jetzt noch keinen Eingang gefunden. Der vorgerückten Cultur seiner Bewohner dürften sie um so mehr entsprechen, da es Thatsache ist, daß in Chili, Rio Janeiro und Fernambuko die spanischen und portugiesischen Uebersetzungen der heiligen Schrift mit Eifer gesucht und dankbar angenommen werden. Von dem fortschreitenden öffentlichen Unterricht in Süd-Amerika läßt sich in der Folge für die Sache der Bibelverbreitung viel erwarten, wenigstens ist so viel gewiß, daß dem Institut der Bibelgesellschaften auf keine zweckmäßigere Weise vorgearbeitet werden kann.

In Demerari ist der Unterricht der Sclaven im Fortschreiten begriffen, und einzelne Neger beschäftigen sich in ihren Erholungsstunden mit der Lectüre der Bibel. Unter die Arowacken, welche die benachbarten Wälder bewohnen, sind Bruchstücke der heil. Schrift, in ihre Sprache übersetzt, vertheilt worden. Der Zustand von viehischer Dummheit, in welchem sich diese Völkerschaft befindet, läßt jedoch keinen günstigen Erfolg erwarten. Wie könnte auch ein Volk, dem die Verhältnisse und Beziehungen des bürgerlichen Lebens größtentheils fremd sind, und dessen Thätigkeit auf die Befriedigung seiner thierischen Bedürfnisse ausschließlich gerichtet ist, an einem Buche Geschmack finden, dessen Lehren mit dem gesellschaftlichen und gesetzlichen Zusammenleben der Menschen so innig verflochten sind?

Schon vor mehreren Jahren hat die Amerikanische Gesellschaft in Mexiko und den umliegenden Gegenden 1500 Exemplare des N. T. in der spanischen Sprache verbreitet. Bereits vor dem Jahr 1823 beschäftigte sie sich mit dem Stereotypendruck der ganzen Bibel, um dem geistigen Bedürfniß jener ausgedehnten Länderstrecken, welche sich dem wohlthätigen Einflusse des Evangeliums immer mehr zu öffnen scheinen, möglichst Genüge zu leisten.

Die Bibelvereine zu Antigoa, Honduras und Jamaika haben es sich angelegen seyn lassen, die Bibel in dem größten Theile der Antillen zu verbreiten; eine um so dankenswerthere Unternehmung, da es bei den verehrungswürdigen Männern, welche an der stufenmäßigen Abschaffung der Sclaverei in den Colonien arbeiten, feststehende Ueberzeugung ist, daß die Lectüre der heiligen Schrift bei den Pflanzern den christlichen Edelmuth, und bei den Sklaven diejenigen gesellschaftlichen Tugenden erwecken werde, welche als unerläßliche Bedingung ihrer Freilassung betrachtet werden müssen.

Die auf den Bermudischen Inseln seit mehreren Jahren bestehende Bibelgesellschaft nimmt einen guten Fortgang, und wird von dem Londoner Committee thätig unterstützt. Unter den Negern dieser Inseln giebt sich eine wachsende Neigung zum Lesenlernen kund.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus Bremen, vom 1. Nov. 1825.

Unser alljährlicher sonst nicht unberühmter Freimarkt ist gestern abermals beendigt, doch aber nicht zur allgemeinen Zufriedenheit der Käufer und Verkäufer. Hospes und Hospitirende, alle klagen noch über das seit lange unerhört schlechte Wetter, welches, da der Regen in Strömen floß, alle Lust und Industrie

Digitized by Google

verscheuchte! Ein Uebel gesellte sich zum Andern, und plötzlich wurde die Stadt am Sonntag, den 30. Okt., Abends 7 Uhr, eben die Zeit, wo Gaukler und Industrieritter aller Art auf eine wiederholte Erndte rechnen mußten, durch Sturmläuten aufgeschreckt. Es stand bei scharfem Winde aus SW. ein Haus in hellen Flammen. Der Horizont war roth beleuchtet von dem Brande einer Brandwein-Fabrike, bei dem Bürger Heitmann in der Tiefel, welche in etwa zwei Stunden auf den Grund herunter brannte, ohne weiter um sich zu greifen, was bei vereinter Wuth der Elemente und in den engen winkeligen Gassen jenes Stadttheils, mittelst unsern raschen Löschanstalten, Nähe und Menge des Wassers, und der rücksichtslosen Theilnahme unserer Mitbürger nur so glücklich erreicht werden konnte. —

An Sehenswürdigkeiten war der Markt besonders stark besucht. Zuerst muß ich die Academie der höheren Reitkunst des Herrn Blondin herausheben: eine vortreffliche Anstalt, welche durch Loyalität des Unternehmers — durch treffliche, an Geschicklichkeit noch nie übertroffene Mitglieder, unter denen ich Herrn Baptist-Loisset nebst Gattin, und die jungen Leute Emil und Philipp mit künstlerischer Würdigung nennen muß, wie das Ganze durch äußern Glanz und großartigem Arrangement sich auszeichnet. Herr Blondin brachte einige 40 Pferde mit, und verlor hier ein vorzüglich abgerichtetes Kunstpferd. Der Schauplatz war stets überfüllt! Demnächst verdient das Figuren- und Metamorphosentheater des Mechanikus Herrn Thieme aus Leipzig rühmlicher Erwähnung.

Die optischen Panoramen des Herrn Leo — wie jene des Herrn Brandes, waren beide nicht stark besucht; obwohl sie (und besonders erstere), fleißige und angenehme Ausstellungen ihrer Meister sind — so reichen sie doch lange nicht an die berühmteren und größeren des Herrn Suhr von Hamburg. Nun waren der minder bedeutenden — zum Theil aber doch sehenswerth, oder merkwürdigen Ausstellungen noch manche, als: die Seiltänzergesellschaft des Reinarvo, der Equilibrist, welcher mit 20 pfündigen eisernen Kugeln bewunderungswürdige Dinge machte. Eine Indianerin mit ihrem Kinde, die 5 Zoll lange und 4 Zoll breite Ohrläppchen, und eine etwa 3 Zoll vorstehende Unterlippe hatte, eine Königin ihres Stammes, der Botocuden, aus dem Innern Süd-Amerika's seyn soll, und zwar dieselbe, von der Prinz Max von Neuwied in seiner Reisebeschreibung spricht!!! — Es sind auch zwei Diener derselben mit Pfeilen und Bogen — recht zahm — aber wild gekleidet, mit Halsbinden u. s. w. gegen die Luft versehen, bei derselben, und stehen Schildwache vor den Thoren des Pallastes!! Uebrigens ist sie sanft, duldsam, und nach ihrer Art nicht ungebildet. Sie sprach ein wenig englisch.

Dann das Metamorphosentheater der Gebr. Lorgie, auf welchem der Freyschütz eine Hauptrolle spielte. Eine extraordinaire Erlaubniß ist demselben noch heute zu Theil geworden, um mit „Unser Verkehr" und dem Zuge aus der „Jungfrau von Orleans" nebst vielem Andern zu beschließen. Die eigene öffentliche Danksagung der Gebr. L., welche ich hier wörtlich liefere, muß es bewähren, was sich mit Metamorphosen bei uns ausrichten läßt.

„Oeffentliche Danksagung.

„Wir halten es für unerläßliche Pflicht, vor unserer „Abreise dem höchst verehrlichen Publikum Bremens un„sern verbindlichsten Dank abzustatten für den überaus „zahlreichen Zuspruch und den ungetheilten Beifall, „womit es jeden Tag unser Marionetten- und „Metamorphosen-Theater beehrt hat. Der „schönste Beweis hiervon ist wohl, daß wir es öffent„lich sagen können, daß der Schauplatz zu klein war, „um die Menge zu fassen, die sich jeden Tag zu ihm „hin drängte. Daher wird das Andenken an diese Stadt „nie in uns erlöschen, und unser einziges Bemühen „wird seyn, unsere Talente im künstlichen Verwandeln „der Metamorphosen!! zu verdoppeln, damit, wenn uns „einst wieder das Glück werden sollte, in hiesiger Stadt „unsere Sehenswürdigkeiten zeigen zu dürfen, wir „auch gleichen Zuspruch und gleichen Dank einerndten „mögen."

Geb. Lorgie, Mechaniker.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

Den 4. Dez. Johanna von Montfaucon, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue. Herr Urban vom k. baierischen Hoftheater den Philipp als erste Gastdarstellung.

Den 6. Dez. Kabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Akten, von Schiller. Herr Urban den Ferdinand als zweite Gastrolle.

Den 8. Dez. Stille Wasser sind tief, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Schröder. Herr Urban den Baron Wiburg als dritte Gastrolle.

Den 10. Dez. Welche ist die Braut, oder die Theegesellschaft, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Frau von Weissenthurn. Herr Urban den Herrn von Grünau als letzte Gastrolle.

Unter diesen vier Stücken ist nur das Schröder'sche Lustspiel neu einstudirt auf die Scene gebracht, worüber man sich freute; unmaßgeblich meynt man überhaupt, daß die Aufführung des Fähndrich, des Ring, der unglücklichen Ehe aus Delicatesse und anderen dieses Meisters mitunter weit zweckmäßiger und ansprechender wären, als das Heer unserer fast durchaus gehaltlosen Lustspiele der neuern Zeit. So wünscht

Digitized by Google

man auch die falschen Vertraulichkeiten, Nathan, Minna von Barnhelm, der Jude ꝛc., Stücke, die seit mehreren Jahren hier nicht gesehen wurden, einmal wieder aufgeführt. Die drei andern hier genannten Lustspiele wurden wiederholt, und wir beziehen uns auf die frühern Berichte; nur dürfen wir des Gastes nicht unerwähnt lassen. Unstreitig gehört Herr Urban zu den ausgezeichneten Künstlern der jetzigen Bühnenwelt; begünstigt von der Natur durch ein treffliches Organ, das jeder Biegsamkeit, jeder Schattirung des Ausdrucks fähig ist, geleitet von den Regeln der Kunst und des Geschmacks, unterstützt von einer durch besondern Ausdruck des Auges belebten Mimik, war Herr Urban in allen vier Rollen zwar trefflich, am bewundernswürdigsten jedoch, und welches uns auch den Maasstab zu diesen Andeutungen giebt, als Ferdinand in dem Schiller'schen Trauerspiele. Hier entfaltete derselbe einen Reichthum von Mitteln und Naturanlagen, die ihm einen hohen artistischen Rang anweisen. Gerne hätte man ihn noch in einigen andern Rollen gesehen; er mußte aber zu einer bestimmten Zeit in München zurück seyn. Sein Benefize: Stille Wasser sind tief, brachte ihm ein volles Haus mit guter Einnahme. In jeder Vorstellung wurde er gerufen, und in Schillers Kabale und Liebe unsere vortreffliche Mad. Gehlhaar mit ihm, die als Lady Millfort, wie schon früher, heute wo möglich eine noch vollendetere Darstellung lieferte.

Den 11. Dez. Figaro's Hochzeit, komische Oper von Mozart.

Den 13. Dez. Selbstbeherrschung, Schauspiel von Iffland.

Den 15. Dez. Tankred, große heroische Oper in 2 Aufzügen, von Rossini.

Die Aufforderung zum Besuch dieser Oper wurde durch eine vierfache Attractionskraft motivirt, 1) war die Aufführung derselben zum Bestn der Armen; 2) ist die Rolle des Tancred eine Forcepartie unserer Dem. Stern; 3) hatte Mad. Müller, ein sehr verdientes Mitglied der Bühne unter der vorigen Direktion, die Gefälligkeit, die Rolle der Amenaide zu übernehmen; und 4) endlich hatte man eine wahre Sehnsucht, einmal wieder eine Oper gut aufgeführt zu sehen, welches seit langer Zeit nicht geschah. Daß demnach bei diesen Umständen dieses Kunstwerk, das nur theilweise ausgezeichnet gegeben wurde, sehr gut aufgenommen wurde, ist einleuchtend. Das hiesige Publikum ist eines der nachsichtsvollesten, das man nur finden kann; es raisonnirt fortwährend über die unzweckmäßige Auswahl von Stücken, über die wenigen Opern; und wenn es nur von Zeit zu Zeit irgend etwas Gutes erhält, ist es zufrieden und entschuldigend, und besucht fortwährend das Theater. Die Darstellung der heutigen Oper betreffend, so gebührt der Dem. Stern (Tankred) ohne Widerrede der Preiß, wohlverdient durch Gesang und Spiel, beides in hohee Vollkommenheit. Sie ist der Glanz unserer Oper, ihre seltene, durch Anmuth und Fülle ausgezeichnete Stimme und reine kräftige Intonation, in Verbindung mit reinperlender Coloratur, ist vorzugsweise für die italienische Musik im Allgemeinen, und insbesondere für die von Rossini geeignet; darum bestimmt auch ihr Name allein schon den mehr odern mindern Besuch einer Oper. Aber heute war auch die Erscheinung der Mad. Müller, die mit Applaus empfangen wurde, ein anziehendes Motiv; sie, die so viele Jahre hindurch durch ihr natürliches Talent, sammt der jederzeit bewiesenen Gefälligkeit zum Frommen der Kunst und Annehmlichkeit des Publikums, uns so manche heitere und genußreiche Stunden verschafft hatte, sie die unter der alten Gesellschaft fast die Einzige war, die entweder nicht engagirt wurde, oder kein Engagement suchte, und die bis heute nicht vollständig ersetzt ist, diese Künstlerin, die auf alle diese Eigenschaften ein gewogenes Publikum sich erworben hatte, bei einem so wohlthätigen Akte wieder auf der Scene zu sehen, erregte allgemein ein behagliches Gefühl; dieses wurde vermehrt durch ihre Leistung, einstimmig war man der Ueberzeugung, daß wie in körperlicher Hinsicht sichtbar ihr Wohlbefinden sich verbesserte, auch ihre ohnehin angenehme Stimme an Kraft zugenommen habe. Auch abgesehen, daß wir in Rücksicht des wohlthätigen Zwecks zu einem Tadel uns unberufen fühlen würden, müssen wir bekennen, daß, obgleich die Rolle der Amenaide ihr nicht ganz zusagt, sie doch diese Parthie mit einer Art vortrug und sinnvoll spielte, die allgemein ansprach und bei weitem unsere Erwartung übertraf, so daß im Theater selbst sich laut der Wunsch aussprach: Mad. Müller möge, wenn anders die Verhältnisse augenblicklich nicht gestatteten sie zu engagiren, doch einen Gastrollen-Cyklus eröffnen.

Dem. Stern und Mad. Müller wurden gerufen, und beide erschienen Hand an Hand, und widerlegten durch diese Freundlichkeit das Gerücht einer zwischen ihnen herrschen sollenden Uneinigkeit. Hr. Herbold war als Orbazzan brav; Hr. Wolfram hingegen als Arsir zu schwach, zu unsicher und ängstlich; warum der sogenannte erste Tenorist diese Parthie nicht sang, ist vielen ein Räthsel, andere wundern sich gar nicht darum, die den Schlüssel kennen.

Den 17. Dez. Das Käthchen von Heilbronn, Ritterspiel ꝛc., nach Kleist von Holbein.

(Beschluß folgt.)

Theater-Anzeige. Mittwoch, 28. Dez. Das Quartettchen im Hause, Lustsp. in 1 Act, von Contessa. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper in 1 Act von Auber.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 363. Donnerstag, 29. Dezember 1825.

Der Schatz.

Magyarische Sage.

(Fortsetzung.)

Obschon das Christenthum durch den heiligen König Stephan schon lang eingeführt, bereits tiefe Wurzeln geschlagen und sich weit ausgebreitet, war das Heidenthum doch noch nicht ganz vertilgt; nur zogen sich die, deren verstockten Herzen der christliche Glaube ein Gräuel war, zurück in die Gebirge, und verbargen sich scheu, bis, wie sie hofften, die Zeit kommen würde, in welcher die alte Lehre siegen oder sich wenigstens an den Bekennern des neuen eingedrungenen Glaubens rächen könne.

Ein solcher Anhänger des Heidenthums Namens Tolzan war auch in die Käsmarker Gegend gezogen. Einst ein Taltos war er in der verruchten Zauberkunst wohl erfahren, besprach die Dämonen, entdeckte durch ihre Hülfe Verborgenes, und verkündete die Zukunft.

Er trieb seine hölliſchen Künste meistens in dem Thal, welches jetzt das Kohlbacher Thal heißt, und der Stein, an dem sein Zauberfeuer auflohderte, heißt daher der Feuerstein. Als Bela IV. eine zahlreiche Schaar Kumanen ins Land berief, wachte seine Hoffnung neu auf, aber als er sah, daß sie entweder das Land wieder verließen oder sich zum Glauben Christi bekannten, faßte er den wilden Entschluß, die Quelle der Fruchtbarkeit des Landes, in dem es ihnen wohl erging, zu zerstören, aber er bedurfte eines Gehülfen. Die Dämonen brachten ihm einen.

In der templarischen Mansion zu Leutschau befand sich ein Templar Guido von Astar. Er war erst seit kurzem aus Syrien nach Europa versetzt. Diesen brachte der Zufall einst in das Gebirge und in die Felsenwohnung Tolzans. Des Bewohners wunderbare Reden zogen ihn an, noch mehr aber die unendliche Schönheit seines Pflegekindes, für das er ganz in Liebe entbrannte. Tolzan nährte die Flammen, so viel er vermochte, und forschte zugleich den Templar aus. Als er endlich des Templars Innerstes durchblickt hatte, und zugleich entdeckte, seine Leidenschaft zu Piroska sey mächtiger, als daß Guido ihrer Herr werden könnte, rief er ihn eines Abends zu sich in die Höhle.

Der Wind pfiff scharf über die Felsen hin, die Wolken flogen eilig, die Flamme am Feuerstein knisterte schauerlich, und seltsame Schatten zuckten scheu an der Felsenwand. Tolzan war wild zu Muth, da vernahm er die Fußtritte Guido's, und wie der Löwe seiner Beute zueilt, trat er ihm entgegen. „Setze dich zu mir," sprach er, und höre mir zu." Nachdem sich beide am Feuer gelagert, fuhr Tolzan fort: „Hier in diesen Bergen unter jenen Felsen, die wie Thürme aussehen, und die das Volk deswegen die sieben Thürme nennt, liegt ein Schatz. Alles, was in Ungarn wächst und lebt, ist dort in Gold; in der Mitte aber ist ein goldenes Crucifix, Maria und die zwölf Apostein rundum. Jährlich in sieben Nächten ist der Zugang offen; wer etwas von dem Schatz herausbringt, ist mit der Gattung, die es vorstellt, sein ganzes Leben über glücklich. Wird aber das Kreuz selbst herausgetragen, so verschwindet der ganze Reichthum Ungarns, und das Land wird eine Wüste. Ich zürne diesem Volk, du weißt es wohl, ich zürne ihm so, daß ich es schon lang selbst unternommen hätte, das Kreuz heraus zu schaffen, und so das Land zu verröden, aber ich vermag es nicht. Nur jener kann es, so kündeten mir es meine Dämonen, der einst ein Christ von diesem Glauben abgefallen ist. Da fiel mein Auge auf dich. Ich habe dich durchschaut. Du bist kein Christ, obgleich auf deinem Mantel das Kreuz prangt. Willst du das Kreuz heraus schaffen aus der Felsentiefe, so entschließe dich schnell; es ist eine günstige Nacht, meine Pflegetochter ist dafür dein, und wir fliehen, wohin du willst. Guido sprang auf: Budo und Nuß haben dich erleuchtet, daß du mein Innerstes zu durchschauen vermochtest. Ich bin entschlossen. Bei diesem Feuer, dein Symbol des Hei-

Digitized by Google

ligſten, ſchwör' ich dir's, ich ſchwör' es dir durch die Mutter Mete, durch Antropos und ſeinen Sohn Antropos. Ich will den ſiebenarmigen Leuchter löſchen. Tolzan faßte ihn beim Arm, und riß ihn hinaus in die Nacht.

Schweigſam wandelten ſie neben einander das Thal durch, den Berg hinauf; immer heftiger brauſte der Sturm, Steine rollten ihnen entgegen, als wollten ſie den Aufgang wehren, alles vergebens! Tolzan wies auf ein Licht in der Höhe. Je näher ſie kamen, um ſo heller ward's, die Höhle lag ihrem Blick offen, ſie ſtanden am Eingang. Zwei Senſen gingen vor derſelben immer auf und nieder, ſo daß nichts in die Höhle konnte, was ſie nicht durchſchnitten hätten. Tolzan aber zog eine Wünſchelruthe hervor, die er bis dahin am Buſen verborgen gehalten, und ſchlug auf die Senſen, die alſogleich regungslos ſtill ſtanden, den Eingang offen laſſend. Guido und Tolzan ſprangen hinein, nicht achtend der Schätze, die ringsum lagen, eilten ſie dem Kreuze zu. Aber am Fuß deſſelben begegnete ihnen ein alter Mann ehrwürdigen Anſehens; die Krone auf dem Haupt, Blitze trug er in der Hand, und jeder ſeiner Schritte war Donner. Er ſprach: In der Nacht, die dem Gründer des Chriſtenthums in Ungarn heilig iſt, wagt ihr euer frevelhaft Beginnen? Flieht! Und von unnennbarem Schreck getrieben, entwichen die Beiden. Der unglückliche frevelnde Tolzan bin ich. Wie ihr mich gefunden, wie ich ſeither gelebt, wißt ihr. Als zum erſten Mal der Tag, an dem wir gefrevelt, wiederkehrte, verſank ich in todtähnliche Erſtarrung. Mein Geiſt war in jener Höhle, und ich vernahm mein Urtheil, und das Guido's. Taub und ſtumm ſollte ich ſeyn, und jährlich einmal in nächtlicher Verzuckung alle Qualen der Verdammniß tragen. Daß ich ſie nicht ewig zu fühlen habe, daß auch Guido ſeiner Erlöſung entgegen ſehen kann, danken wir dem Gebet meiner Pflegetochter Piroska, welcher meine Zauberkünſte Gräuel waren, und die eben in jener Nacht entfloh und für uns betete, und vor wenig Jahren, wie mir's ein Traum kund gab, als Nonne ſtarb. Eine meiner Strafen war auch, daß ich Guido's Schickſal erfahren mußte.

In jener Schreckensnacht floh er über das Gebirg nach Polen zu, aber auf der Gränze erſtarrte ſein Fuß; kälter und immer kälter drang es ihm zum Herzen herauf, er ward zu Stein. Die Fähigkeit zu denken und zu fühlen iſt ihm geblieben, aber ſeine inneren Qualen auszuſprechen oder anzudeuten vermag Niemand. Jährlich in ſieben Nächten, in denen ſonſt der Schatz offen war, muß er am Feuerſtein warten, den Schlüſſel zum Schatz dem auszuliefern, der den Muth hat, ihm ſolchen abzufordern, und wenn er ihn verweigert abzwingt. Eine Stunde bleibt dem Beſitzer des Schlüſſels; iſt die verfloſſen; erſcheint der Mönch wieder, und ſchließt die Thore, und unbekümmert, ob der Andere ſchon heraus, wandelt er dann wieder auf die Berghöhle, und erſtarrt neuerdings. So lange wird er ſeiner Verſteinerung nicht ledig, nicht eher wird der Fluch, der auf ihm ruht, gelöſ't, bis ſich ein Weſen findet, das ihm den Schlüſſel abfordert, um etwas aus der Höhle zu holen, das nicht Gold iſt und höhern Werths iſt als Gold. Und drei ſolche Weſen und zu verſchiedenen Zeiten müſſen ſie kommen. Mir iſt Zeit zur Buſe gegönnt worden, weil ich ein Heide; er ein Abgefallener iſt härter beſtraft. Oft hat mein geiſtiges Auge den ſchreckenvollen Wandler geſchaut, und mein Innerſtes hat geſchaudert.

Hierauf bat Bruder Taciturnus, daß er in den Bund der Chriſten aufgenommen werden möge. Der Abt bewilligte ſeine Bitte. Niemand aſſiſtirte dieſer heiligen Handlung als ich. Hierauf wandte ſich Bruder Taciturnus zur Wand, entſchlummerte und erwachte nicht wieder.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Aus Bremen, vom 1. Nov. 1825.

(Fortſetzung.)

Ein Schlangenbändiger, ein Bärenzähmer, Tyger, Affen aller Art, eine Unzahl von Orgeldreher, Leyermänner, Harfenmädchen und Bänkelſänger wußten die Zeit der Unterhaltung regelmäßig einzutheilen; mehr als Alles aber machte das größte Aufſehen ein zur Schau ausgeſtellter Ochſe, eine Naturſeltenheit, wie es in der Ankündigung heißt, und welche ihrer Merkwürdigkeit halber hier ihren Platz findet:

Große Naturſeltenheit.

Man kann wohl nichts Impoſanteres und Majeſtätiſcheres, während des Freymarktes ſehen, als den wunderſchönen großen Ochſen.

Dieſes Thier iſt 5 Jahr alt, und zu Altenbrock im Bndjadingerlande erzogen, er iſt 13 Quartier oder 6½ Fuß hoch, und ſeine Länge zwiſchen den Hörnern bis an den After, beträgt 10 Fuß 4 Zoll, von der Schnauze bis an das Ende des Schwanzes 16 Fuß, der Umfang circa 12 Fuß, ſeine ganze anſichtliche Schwere beträgt ohngefähr 3500 Pfund.

Seine Farbe iſt allerliebſt, weiß mit ſchwarzen Tigerflecken, und ſein Wuchs in allen Theilen nach ſeiner Größe proportionsmäßig gebaut.

Kurz, jeder Naturforſcher, jeder Hausvater und jede Hausfrau, werden dieſes Thier mit Stolz bewundern, und ſich freuen, daß es in unſrer Nachbarſchaft ein Land giebt, wo dergleichen Prachtſtücke erzogen und

Digitized by Google

ernährt werden können; gewiß wird keiner mit Unzufriedenheit den Schauplatz verlassen u. s. w.

Daß ich aber den ausländischen Bestien hier den ersten Rang gab, ist nichts als Höflichkeit — man sieht's ja in der Kunstwelt nicht besser; das einheimische Verdienst wird hintangesetzt. — „Wieder bei dem unvernünftigen Vieh mich aufzuhalten," denken Sie — ich höre schon wie Sie fragen: ob die edelste Unterhaltung, das Theater, denn keinen Stoff zur Erzählung gäbe; ja, werther Herr — da muß ich weit ausholen! — ich bin betrübt darüber, wenn ich aus der Abend- und Morgenzeitung dieser und anderer Notiz über den glücklichen Erfolg aller neuen Theater-Entrepriſen gar keine Aufmunterung zu ähnlichem Berichte schöpfen kann; doch was sich mit gutem Gewissen thun läßt, soll geschehen.

Sie wissen, daß unser Theater im Sommer dieses Jahres öffentlich ausgeboten wurde; so kamen denn bald zwei, zu einer Compagnie verbundene Herren Pächter, der bekannte Sänger Herr Blumenfeld-Catalani, und ein gewisser Herr Dr. Kliedworth jur. et philos., wie er sich schreibt. Niemand wußte, von wannen er komme, noch wohin er gehet! — Heidelberg und Mannheim, Hamburg, Lübeck und Copenhagen, und endlich auch in unserer guten Hansestadt wird das fruchtbare Genie jenes juriſt.-, philosoph.-politisch-diplomatisch-dramaturgischen Wundermannes, der alle Herzen bestach, der Hesperiden goldne Früchte auf Bremens Fluren pflücken; o! „eine Saat, von ihm gesäet am Tage der Garben zur Reife!" — Dieser Mann traf nun die weisesten Vorbereitungen eines künftigen Nationaltheaters, während Herr Blumenfeld auf einer Reise nach Wien Engagements und Garderobeeinkäufe betrieb. Die Zurückkunft desselben veränderte freilich die Sache; — Herr Blumenfeld schien nicht Energie genug füe so große Absichten zu haben, und ehe man sich's versah, waren beide separirt. Herr Dr K. erschien nun als alleiniger Direktor mit einer dreijährigen Concession von einem hohen Senat versehen. Ein Abonnementsplan kündigte unter erhöheten Preisen — freilich für neue Spektrsitze und löbliche Veränderungen — das große Werk ziemlich prunkhaft an! Alles war voll großer Erwartungen der Dinge, die da kommen sollten, der Neuerungen und Verbesserungen; Zimmermann und Schmitt, der Maler drele, und Costumiers die Menge hatten vollauf zu thun, die Kaufleute drängten sich zum Absatz ihrer Waaren an den neuen Hegesipp; es blinkten aus dem Hinterhalt ja 30,000 Thlr. in spe!!! — Von allen Seiten zogen die Thespispriester herbei, und endlich am 1. Sept. erschien der große Tag, an dem der Schleyer fallen — das heißt der Vorhang aufgehen sollte! — und siehe, es wurde nichts daraus; für heute — wegdisputiren, so ganz wegdisputiren läßt sich doch das Schicksal nun einmal nicht, und eben deßhalb sehe ich in diesem Aufschub böse Omina! „ich will aber auch immer was Schlimmes sehen," sagen Sie nun wieder: ich bin nun leider kein kleingläubiger Thomas, aber die Glaubensartikel liegen mir ja zu nahe. Sehen Sie, Bester, wir wußten wohl, daß uns die Augen übergehen würden vor allen den großen Gestirnen, die an unserm dramatischen Horizont aufgehen sollten; es waren aber so einige eingebürgerte, uns lieb gewordene recht brave und geprüfte Schauspieler von der vorigen Gesellschaft des Herrn Mego (der nicht wohlthat ohne Anlaß die hiesige Bühne aufzugeben) noch hier. Die waren nun freilich alle zu nichtig für die größeren Plane des Dr. K., und seines erprobten Mitarbeiters. Herr Regis. Opel, Madame Horina, eine erste Heldin, hier sehr beliebt, privatisirt noch in Hamburg. Mad. Herg, eine als komische Mutter verdienstvolle Schauspielerin, zuletzt noch in Danzig gar wohl bekannt, hier jetzt privatisirend. Herr Hellnberg, ein vorzüglicher Schauspieler in Väterrollen, und Herr Geißler, Komiker im Schauspiel und der Oper, und nicht minder rühmlich bekannt als Componist, sie Alle wurden ausgeschlossen aus dem Verein „der Guten und der Besten," wofür sie uns hier galten, und von dem größern Publikum gerne festgehalten wären. Als Familienväter vieler Kinder, war ihr Loos geschickt, manchen Antheil zu erregen. Herr Geißler schied mit einem starkbesuchten Concert von uns, und ist wie Herr Hellnberg doch bei einer soliden, wenn auch nur reisenden Direktion versorgt. Am 2. Sept. also ward der Vorhang aufgerollt, und die Bühne eröffnet mit einem Prolog von Dr. Kliedworth, gesprochen von Dem. Uhingk. Es wäre Verschwendung des Papiers, Ihnen denselben hier zu wiederholen. Denken Sie sich viele alte Bekannte, viel Langweiliges, viele fromme Wünsche, als da sind:

„In Freud' und Wehmuth soll die Zeit sich theilen,
„Bald trägt sie Blumen — bald — der Liebe Grab! —
„O möchte sie euch trübe nie enteilen!
„Nie eine Stunde schwinden schwer hinab!
„Es möge selbst noch in den fernsten Zeiten
„Euch Liebe nur und Sehnsucht zu uns leiten!" —

Damit ist es aber noch nicht aus! — Hoffnung — nochmal Liebe — und Nachsicht!! machen den Beschluß.

Nun nahmen wir uns Zeit, die innere Ausstattung des Hauses, einen schön verzierten Plattefond, einen brillantnen Lüster, Fußdecke, rothen Ausschlag der Lehnen und Bänke, und die zierlich roth überzogenen Sperrsitze zu betrachten; die sich denn auch bis jetzt noch sehr sauber und unbeschadet erhalten! man will sogar behaupten, die feuchte Witterung werde den Schlössern nachtheilig; — warum schließen wir Leute sie nicht auch öfter auf und zu! der Vorhang, von Rosenkranz gemalt, vor und hinter dem Vorhange alles recht freund-

Digitized by Google

lich — manche hübsche Dekoration von den Malern Engel und Bochori, mitunter glänzende Garderobe und — „das Stück, das Stück!" rufen Sie; — nun ja, die Jäger, taugte nicht zum Anfange, ist alles besser, viel besser da gewesen, bis auf die Wirthin zu Leutthal — die überraschte! — Hat der Regisseur das denn aber nicht vorher eingesehen? fragen Sie schon wieder; o, über die voreiligen Fragen, der Regisseur hat ja selber den Karren in den Lehm gefahren. Fragte nicht schon wieder Jemand? „Hm! der?" Freilich, er und seine Gattin spielten ja das alte Heldenpaar des Stücks! o köstlich, Freund! gerufen ward auch! deconsu Auro. Cäsario — und Pommersche Intriguen, kamen gleich hernach, und immer der Oheeförstee von voegestern! — umflockte es freilich nicht mehr. Die falsche Prima Donna wurde dreimal hintereinander gegeben, um Hrn. Blumenfeld als Gast, Lustig, abzufertigen. Blumenfeld, wie sie aus der Nähe und Ferne wohl wissen, ausgezeichnet in der Rolle: stürmischer Beifall das Erstemal, gerufen! — die andernmale nur laulich; so ist's mit unserm Publikum, es will nicht recht warm werden, worauf ich auch weiter unten komme. Herr Bethmann, Rummelpuff, äusserlich baeock ohne innerlichen Antrieb. — Herr Korn, Spreling, ein überaus agiles Carricatur-Männchen, nicht ohne Uebertreibung (ist auch nicht zu verlangen). Heer Opel, Burgeemeister, ist durchgefallen, figürlich nämlich, durch den Boden des Fasses, worauf er stand. Das Uebrige waren Anfänger.

Die Wiener in Berlin. Herr Blumenfeld Franz — Dem. Moller (die von Weimar) Frau von Schlingen, passirten! — Das war ich. Mad. Scholz die Alte brav.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 22. Dez. Das unterbrochene Opferfest, heroische Oper in zwei Abtheilungen; Musik von Winter.

Die Berühmtheit des „Opferfestes" überhebt uns der Mühe hier noch etwas zur Würdigung desselben vorauszuschicken; seit 1796 hat diese Oper als eines der beliebtesten deutschen Nationalwerke, in's Italienische, Holländische und Polnische übersetzt, in München und in Warschau, in London und Paris, in Amsterdam und Neapel durch die darin herrschende Klarheit des Styls, durch ausdrucksvollen immer fließenden Gesang und durch seine einfache doch effectreiche Instrumentirung, gleich begeisterten Beifalls sich zu erfreuen gehabt und gilt, die herrlichsten Elemente einer guten Operndichtung, Freundschaft und Liebe, Haß und Eifersucht, Schmerz und Verzweiflung in sich einend, noch fortwährend für ein Muster gründlicher Gesangkenntniß und wahrhaft rhetorischer Deklamation. Deutsche Tiefe, Gründlichkeit, Kraft und Gemüthlichkeit vereiniget diese Composition so schön mit südlicher Glut und Italienischer Gesangesfülle, und fördert alle Gewalten der Melodie und Harmonie aus den verborgensten Schachten zu Tage. So wird sie als ein ruhmvolles Denkmal deutscher Kunst ewig bestehen.

Herr Größer — Inka. Nicht umsonst gewahrt die Kritik in dem peruanischen „Inka" einen anagrammatischen „Kain"; tadeln ist leichter a's in gleichem Falle Besres leisten und endlich hatte die Repräsentation dieses Inka denn doch auch ihr großes Verdienst; da eine solche ängstliche Majestät nicht nur trefflich den spätern Untergang Peru's, sondern auch zugleich des Kronprinzen revolutionaire Hintansetzung kindlichen Gehorsams motivirt. — Dem. Bamberger — Myrrha, eignet sich zur Repräsentation dieses unverdorbenen, liebeschmachtenden Mädchens recht sehr, und goß auch heute, was das Spiel betrifft, den vollen Zauber ihrer persönlichen Liebenswürdigkeit über ihre Darstellung. Der Gesang — — — Die Cavatine: „Ich war, wenn ich erwachte" ward da capo verlangt. — Herr Nieser glänzt als Murney gleich dem vergötterten Gestirn Peru's. Der Künstler sang wahrlich zum Herzen, und die geschmackvollen Verzierungen scheinen seine Zuhörer vorzüglich anzusprechen. Besonders schön teug er die so äußerst schwierige Arie: „Mir grauet vor dem Tode nicht", wee, wiewohl uns eine gesungene Reflexion wie: „Was ist der Tod?" etwa wie ein gereimtes Corpus juris vorkommt. — Dem. Hauß — Elvira, macht ihre Gesangsprünge mit immer größerer Sicherheit. Die schwere Bravoue Arie: „Süß sind der Rache Freuden" (ein Seitenstück zu Mozart's: „Der Hölle Rache") wurde trefflich vorgetragen. Im Spiel mußte durchaus die stolze Spanierin mehr berücksichtiget werden. Hinsichtlich des Costümes glauben wir, daß dunkles Haar der Spanierin angemessner gewesen wäre, als das natürliche der Künstlerin. — Heee Dobler (Mafferu) scheint übre seine Parthie reiflich und mit Erfolg nachgedacht zu haben, denn er gibt dieselbe mit viel Fleiß und künstlerischem Studium. Seine erste Scene kröute wohlverworbener Beifall. Von den übrigen Schauspielern wollen wir nicht sprechen.

— turpiter atrum
Desinit in piscem mulier formosa superne:
Spectatum admissi risum teneatis amici?

Theater-Anzeige. Donnerstag, 29. Dez. Tony, Drama in 3 Abtheilungen. Hierauf: Die eifersüchtige Frau, Lustsp. in 2 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 364. Freitag, 30. Dezember 1825.

Der Schatz.

Magyarische Sage.

(Fortsetzung.)

Wollt ihr mir helfen, den Schatz zu heben? So redete Günter, als er das Pergament wieder sorgsam verwahrt hatte, und die Beiden noch immer schweigsam blieben. Heut ist eine günstige Nacht. Koptar entgegnete: ich habe Ziska's Schlachten mitgefochten, und an unsern Feinden allen Gräuel freudig mitvollzogen, habe alles gesehen, was schrecklich seyn kann, ich trete der Hölle selbst entgegen, und mit euch auszuziehen freue ich mich. Die Mönche habe ich verfolgt, wie ich konnte, nun will ich mit dem Steinernen auch anbinden. — Rybald sprach: ihr habt etwas sehr Ernstes gelesen, und ich wollte, euer Sinn stände auf etwas Besseres denn Gold. Für mich würde ich nie den Gang thun, aber euch in gefahrvollem Unternehmen wissen und verlassen, vermag ich nicht. Ich habe eine gefeite Klinge, wir wollen sehen, ob der Templar vor ihr besteht. Günter sprach: die Hälfte dessen, so wir heraus fördern, ist mein, die andere Hälfte gehört euch beiden. Behalte meinen Theil auch, erwiederte Rybald, kommen wir glücklich zurück, gedenke ich von dir etwas Anderes zu erbitten, so weder Gold noch Edelstein, doch werther ist, als beides. Günter sah ihn erstaunt an. Gold war ihm das Höchste. Meine Lust ist der Krieg; sind ich ein Schwert, das besser ist, als das meine, so nehm' ich es vor allen andern Dingen, murmelte Koptar. Wie will ich dann die Feinde des Kelches niederschmettern? Alle drei reichten sich die Hände und schritten hinaus. In der Hausthüre stand Adelheid. Ihr Blick hielt Rybald zurück; indeß die beiden andern vorwärts eilten, sprach sie mit bewegter Stimme: mein Vater sinnt Unheimliches, ich merk' es seit einigen Tagen aus allem seinem Thun, habt Acht auf ihn, und schützt ihn, ich lege ihn in eure Hände, denn mir vertraut er nicht. Ich schwör' es euch Adelheid, ohne seiner kehr' ich nicht zurück, beide oder keinen seht ihr wieder. Um Gott! rief Adelheid, so nah ist die Entscheidung? O hütet ihn! doch hütet auch euch, setzte sie mit leiserer Stimme hinzu. Jetzt erst bekömmt mein Leben Werth, weil ich es in eurem Dienst wagen darf, und euch um mich bangt, rief Rybald, und flog den beiden andern nach. Als er ihrem Blick entschwunden, wandte sich Adelheid in ihr Haus zurück, eine Thräne in ihrem Aug'.

Die Drei waren schon im Kohlbacherthal am Feuerstein. Es war eine der schönsten Johannisnächte. Die Sterne schimmerten freundlich herein, die schneebedeckte Comniger Spitze glänzte freundlich im Mondenlicht; die Luft war so weich und lind, rundum war alles still; die drei versanken in ihre Empfindungen. Als aber die Sterngebilde die elfte Stunde anzeigten, begann ein unheimliches Flüstern durch die Felsenklüfte sich zu verbreiten. Günter faßte die beiden andern krampfhaft am Arm; jetzt gilt's, lispelte er, und sie sahen, wie der riesige Mönch von der Höhe herab zu schreiten begann; Felsenmassen rollten ab unter seinem Tritt; der grüne See stürzte seine Wogen über die Felsenwand, als der Mönch seinen Fuß in die Fluth setzte. Die größten Bäume brach sein Arm; der Koloß stand vor den Dreien. Rybald und Koptar hatten ihre Schwerter gezogen, und drangen auf ihn ein. Senkt die Waffen, sprach er, mich verletzt ihr nicht. Wer den Muth hat, meine Gegenwart zu ertragen, erhält, was er verlangt. So gib den Schlüssel! rief Günter aus. Der Mönch löste ihn schweigend aus seinem Gürtel, und reichte ihn hin. Günter zog die beiden aufwärts. Plötzlich standen sie vor einem goldnen Thor. Günter steckte den Schlüssel an, da sprach Rybald: eine Stunde nur ist uns gegeben, ich bleibe außen, und will die Sterne beobachten, daß ihr die Zeit nicht versäumt. Die Thore flogen auf, und die unermeßlichen Schätze lagen vor ihren Blicken. Der ganze Berg war ein Goldgewölbe, und goldne Straßen führten nach allen Seiten. Das trinkbar feuchte Gold rauschte in Strömen dahin, und goldne Fische

Digitized by Google

aller Art spielten darin. Felder und Auen, und was auf ihnen wächst und lebt, war Gold. Auf goldnen Wiesen weideten leuchtende Rosse; in Fässern lag geprägtes Gold; frisch gekeltert schäumte goldner Wein; Schwerter und Pfeile, alles Kriegsgeräth war golden; goldne Bäume streckten ihre Kronen in die Höhe; und tausend Vögel zwitscherten die wunderbarsten Lieder. Günter griff nach allem, und ließ es wieder, um neues anzufassen. Er und Koptar schleppten mühvoll alles, was ihnen gefiel, bis an den Ausgang der Höhle, um es dann mit einem Stoß hinaus zu wälzen. Sie hatten schon Unendliches über einander gehäuft, und immer noch bemühten sie sich, mehr und mehr aufzuthürmen. Der Sternenwagen aber rollte seine Bahn am Himmel fort, und mit Entsetzen bemerkte Rybald, daß eine Stunde bald um seyn werde. Er rief Günter, rief Koptar mahnend an, aber denen war Aug' und Ohr durch das Gold gefesselt. Da vernahm er plötzlich schwere Tritte, und der Mönch schritt den Berg hinan; schon stand er an der Höhle, Rybald führte noch einen Streich mit der gefeilten Klinge gegen ihn, rief: Adelheid! und sprang in die Höhle, um wo möglich Günter heraus zu reißen; aber die Zeit war um. Der Mönch warf die Flügeln klirrend hinter ihm zu.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Aus Bremen, vom 1. Nov. 1825.

(Fortsetzung.)

Maria Stuart. Herr Meier, den wir nun schon in drei bis vierlei Gattungen von Rollen gesehen, und gar nicht wissen, wohin er gehört, war hier der beste als Burleigh — aber die Hauptpersonen, die Damen, die beiden Königinnen. Die Kloppfechterscene im Garten, die machte doch Furore? fragen Sie schon wieder. Noch nichts, Freund! Die Damen — Dem. Uhing! und Bessel, so berühmt sie seyn mögen, die kamen hier nicht auf. Das ist eben das Uebel, woran wir laboriren! „Aber der Lester ward von Herrn Dr. Wagner gegeben! — der war doch gut?" — Das weiß ich nicht! „Sie wissen nicht, worüber Sie schreiben? Doch — wissen doch viele nicht, was sie treiben! — Von den vier Elementen der dramatischen Kunst vermißte ich drei an Herrn Dr. Wagner; eins, was er hat, ist, die Sprache (das Wort) Gesang, Tanz und — „Halt!" schreien Sie schon wieder, ein Held, der Tanzen und Singen soll; das will den Plebejern nicht in die Ohren gehen! Sie begreifen es! Kurz, Herr Dr. Wagner ist ein angenehmer Mann, der über allerlei wissenschaftliche Dinge recht artig spricht, aber — die Welt auf Brettern ist eine kleine Welt, jedoch — die Welt von Bretter! „Die Schuld." Die alte Schuld, sie war zu tilgen nicht mit neuer Schuld. Otto, Dem. Boje, war recht niedlich, Müllner selber hätte behaglich dabei lächeln können, sonst aber nichts als böse Schulden, und nun vollends der Don Valeros — Verba manarum sunt Verba nonentque nehil! — Nun sind wir mit der Tragödie am Ende, mehr haben wir seitdem nicht gesehen, und so bestätigt sich der Spruch:

„Trauerspiele hat Bremens Bühne nur wenig,
traurige Spieler genug.

Aber die Oper, ja, die ist brav im Allgemeinen, und hat ein Paar tüchtige Pfeiler an Herrn Pillwitz und Mad. Steinert! Ohne diese, wäre auch sie nichts. Herr und Mad. Eggers, Herr Steinert, Dem. Müller, die Herren Bethmann und Golmik und Stercke reichten nicht aus, ihr einen Theil des Werthes zu geben, welcher lediglich auf Mad. Steinert und Herrn Pillwitz beruht; Sänger, zu deren Besitz sich jede solide Bühne gratuliren darf. Von einem neuen Mitgliede, Herrn Busch, der erst vor wenigen Tagen als Simeon in Mehuls Joseph aufgetreten ist, läßt sich auch nichts Entschiedenes sagen, doch Manches hoffen; da uns ein ächter Baritenorist mangelt. Die Aufführungen von der Schweizerfamilie (nur die drei Schweizer, Vater und Mutter und Tochter) Tancred — und die Zauberflöte gereicht zur billigsten Anerkennung einer vorsichtigen Leitung des belebenden Princips der Sänger, Herrn Pillwitz und unseres würdigen Musikdirektor Herrn Ochernal. Im Freyschütz war mir zu viel Feuerwerkcampf — und beinahe jedesmal ein Unglück! — Die letzte Aufführung des Joseph söhnte mich noch einigermaaßen mit der Oper wieder aus, für die ich — Sie wissen es — im Ganzen nicht viel übrig habe. Preciosa aber — von dieser lieblichen Musik begreife ich doch etwas — aber, die war gar zu schlecht. Auch die Preciosa in Person war jedesmal anders — die, welche ich sah, gefiel mir wohl; Dem. Müller tanzte nicht übel, und sang erträglich — aber Preciosa, — ja, wo blieb Preciosa? in Karlsruhe, sagt der Eine, in Berlin der Andere! ja, das ist preciös! „Was sonst noch vorgekommen ist?" meynen Sie; Ballino mit Feuerwerk! ach, Sie glauben nicht, zu was die Hoffnung so einer brennbaren Ankündigung ermuntert. — Herrmann und Dorothea (neu). Die Dorothea, ein gut einfältiges Bauernmädchen — Dem. Scholz — und der Herrmann, Herr Boje; na, der wird sich wundern, wenn er einmal Göthe's Herrmann liest! hat auch den Mortimer gespielt, der da, und den Anton. Kommt aus Cimbrien, war vor 25 Jahren 'n mal was dort, Zimmermann und Consort. Tempi passati! — Humoristische Studien, ohne Humor; Kalinsky, Herr Bethmann, Hanswurst, wie's mehrere giebt! Der ächte Kalinsky ist in Berlin; ich habe den Weiß in Hamburg gese-

Digitized by Google

hen. Und — alter Möller — grauer — Müller — (auch der Faldern!) soll nach Berlin gehen, von Maur und Wolff was lernen, wenn er nicht zu stumpf dazu ist. Rousseau heißt der Mann? — Jean Jac muß ihm ein spärlicher Erblasser gewesrn seyn! Mit dem Lustspiel will es überhaupt nicht bei uns fort — es gefällt auch nicht, oder der Geschmack ist ganz verschroben, denn denken Sie sich, im Blatt hat sich gewendet waren der Lieutenant und Louise die besten! Die Episoden die besten, ist das nicht curios? Aber sehen Sie, unsere Direktion versteht sich darauf, die Personen an ihren rechten Platz zu stellrn, drum haben wir auch ein so köstliches Repertoire, das heißt, wir haben von einem Tag zum andern nichts! Und was der Tag dann bringt, ist alt, und was er wieder bringt, ist Wiederholung. So hatten wir das Glück, im Verlauf von zwei Monaten den Freyschütz 5mal, Schweizerfamilie 3mal, Catalani 4mal, Tancred 3mal, und auch Joseph, die Entführung, den Schauspieler wider Willen, Käthchen von Heilbronn, Zauberflöte, Schneidermamsells, Humoristische Studien 2mal jedes zu sehen.

Neu waren nur: Herrmann und Dorothea, der Obrist und humoristische Studien! — Heißt das nicht viel vollbracht? Ernstlich aber, so sehr unser Publikum die Opern liebt, so wird es des ewigen Singsangs doch endlich müde! ein gutes heroisches Stück hält gleichen Rang. Und glauben Sie nicht, daß wir nicht auch ein gutes Lustspiel oder bürgerliches Drama zu schätzen wüßten? Die Zeiten Großmanns und Stadlers sind dahin, aber ewig unvergeßliche Annalen bewahren ihre Darstellungen.

Das Hauptpersonale haben Sie im Verfolg meiner kritischen Betrachtung wohl herausgefunden; was nun noch übrig ist, bstreht aus Anfänger und Invaliden, obwohl die Gesammtmasse einige dreißig Personen beträgt. Abgegangen sind die Herren Golmick und Neumann und Dem. Nicolai. Quiescirt ist Herr Korn, das heißt, er hat sich einen Rechtsspruch reservirt, um nicht — sans comparaisons — wie die Katze mit verbrannten Pfoten von dem heißen Brei zu gehen.

(Beschluß folgt.)

Mainzer Theater.

(Beschluß.)

Den 18. Dez. Die Italiener in Algier, große heroisch komische Oper in zwei Aufzügen, von Rossini. In der Hauptsache könnten wir in Beziehung auf die Aufführung dieses Kunstwerks das abschreiben, was wir über Tankred gesagt haben. Dem. Stern (Isabella), ragte nämlich wieder über alle hoch empor; um sie drehte sich die Spindel des Gefallens oder Fallens dieser Oper, und es ist kein Zweifel, daß nur durch ihre treffliche Leistung ersteres den Sieg davon trug, in einem Kampfe mit ungünstigen Elementen die theils in individueller Schwäche, Unfähigkeit oder Nachlässigkeit ihren Grund hatten, und der Kunst und dem guten Geschmack gleichsam Hohn sprachen. Unterstützung fand die Künstlerin nur an Herrn Herbold (Dey), und Herrn Neukäufler (Taddeo), welche beide, obgleich ihnen auch Kehlenfertigkeit nicht ganz eigen ist, durch musikalische Festigkeit, Kenntniß und Routine da zu suppliren verstanden, wo ihnen Volubilität abging, um die vorgeschriebene Gesangsfigur nicht estropirt dem Gehör zu überliefern. Herrn Neukäufler wünschen wir indessen bei einer Wiederholung minder burlesk in dirser Parthie zu sehen, er wird dann seines Standpunktes würdiger und effectvoller werden. Lindor, diese interessante Parthie, die wir frühre von Herrn Weixelbaum, und zuletzt noch von Herrn Benesch mit so viel Klarheit, Ausdruck und Gefühl vortragen hörten, ging ganz verloren, und da der Sänger, welcher darin auftrat, als für unsere Bühne unpassend, dieselbe bald verläßt, so lassen wir auch das Detail derselben unerörtert. Das emsige Bestreben der Dem. Legaye d. j., den Anforderungen der Parthie der Eloira genug zu thun, war unverkennbar, und ganz diesen Fleiß und guten Willen anerkennend, müssen wir nur bedauern, daß sie als Anfängerin plötzlich in ein Fach gesetzt wird, zu dem es ihrem Talente noch an Ausbildung und Entwickelung gebricht, und in welchem sie, ohne wahre Fortschritte in der Kunst zu machen, nicht geeignet erscheint, von dem Publikum Aufmunterungen zu erhalten.

Den 20. Dez. Der Unschuldige muß viel leiden, Lustspiel in 3 Aufzügen, nach dem Franz. von Th. Hell. Ein für die deutsche Bühne trefflich bearbeitetes Intriguenstück, das bei lebhaft ineinandergreifendem Spiel nur gefallen kann. Mehrmal bereits voriges Jahr hat es die diesigen Theaterfreunde erfreut, und auch heute war man seiner froh. Die interessanteste Rolle (Fritter), war Herrn Dobriz anvertraut, und es gereicht uns zum wahren Vergnügen, berichten zu können, daß es uns scheint, dieses sey das Fach, welches Herr D. cultiviren müsse, um seinem Talente dem ihm zusagenden Wirkungskreis anzuweisen. Zu diesem Ende wünschten wir aber sehr, er möge mehr Aufmerksamkeit auf Sprache und Aussprache verwenden, als in welcher Beziehung wir bei ihm, besonders im Affect und im Schnellreden, manche Nachlässigkeit und Unrichtigkeit zu gewahren öfters Gelegenheit fanden, nicht sowohl gegen die Grammatki, als in Rücksicht auf Accentuation, richtige Artikulation und Dialect. Madame Gehlhaar wußte der Rolle der Clementine ungemein viel Interesse zu geben; sie hob einzelne Züge und Nüancen sehr sinnvoll heraus, die

Digitized by Google

bei frühern Darstellungen ungeachtet und unbemerkt blieben; so wird in den Händen dieser sinnigen Künstlerin die unbedeutendste Parthie zu einer Hauptrolle. Herr Hartig, als der unschuldig leidende Stiller, sekundirte wacker in dem Intriguenspiel; nur bemerkt man leider seit einiger Zeit an diesem fleißigen Schauspieler, besonders in dem Conversationstone, eine Unverständlichkeit in der Sprache durch schnelles Ineinanderschleifen der Worte, welches uns zur Pflicht macht, ihn, der es ohne allen Zweifel unbewußt thut, darauf aufmerksam zu machen.

Hierauf wurde: Der Kuß nach Sicht, Lustspiel in einem Aufzuge, zur Zufriedenheit wiederholt.

Frankfurt a. M., den 29. December 1825

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 % Metalliques Obligationen	—	91 5/8
2½ » do. do.	—	—
1 » do. do.	—	—
4 » Bethmännische Obligationen	—	—
4½ » do. do.	81	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco-Obligat.	—	—
2 » Banco-Lotterie-Obligationen	—	—
Bank-Aktien	1410	—
Rothschildische 100 fl. Loose	143½	—
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	124¼	—
PREUSSEN.		
5 » Obligationen auf Westphalen	—	—
5 » do. bei Rothschild in London	105	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	101	—
4 » Prämienscheine	—	—
BAIERN.		
6 » Obligationen	—	—
5 » do. Centralkasse	—	—
4 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A D.	—	—
4 » do. do. do. E.-M.	102½	—
HOLLAND.		
Kassbillets und Restanten der ausg. Schuld	—	—
BADEN.		
4½ » Obligat. d. Amortisationskasse	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. Goll u. S.	64¼	—
DARMSTADT.		
4½ » Obligationen	100	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von 50 fl.	41⅛	—
NASSAU.		
5 » Obligationen	—	—
4 » do. bei Rothschild	97¼	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	100	—
CHURPFALZ.		
5⅓ » Obligationen Lit. D	92⅛	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Renten	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	138½	—
do.	2 M.	137	—
Hamburg	k. S.	—	146½
do.	2 M.	145½	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	—	148
Paris	k. S.	79¾	—
do.	2 M.	78⅞	—
Lyon	k. S.	78¼	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20	k. S.	100½	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100⅛	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	107½
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99½	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		5	—

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	—
Franz. alte Schildlouisd'or	11	38
do. neue do.	11	4
Friedrichsd'or	9	40
20 Francs	9	24
Souveraind'or	16	18
Guinée	12	24
Maxd'or	8	—
Holländische Randducaten	5	34½
Kaiserliche ditto	5	34½
Reichs ditto	5	34½
Marco ditto	5	34½
Spanische Quadrupel	38½	—
Gold al Marco W. Z.	313	—
Ganze neue Thaler	2	43
Halbe ditto	1	26
5 Francs	2	20½
Preußische Thaler	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	58
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	—
do. 10 à 14 » » »	20	6
Ganz fein Silber	20	12

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 365. Samstag, 31. Dezember. 1825.

Der Schatz.

Magyarische Sage.

(Beschluß.)

Die ganze Nacht hatte Adelheid gewacht, immer und immer hatte sie des Vaters Rückkehr gehofft, nach Rybald hinaus geschaut. Vergebens! Mit ängstlicher Eile durchsuchte sie nun die Gemächer alle, ob sich keine Spur fände des Vorhabens, das die drei hinausgeführt; umsonst! Endlich entdeckte sie ein geheimes Fach in ihres Vaters Schrank, drin die Schrift des Bruders Gregorius. Sie las, und las, und die Ahnung durchflog sie, bei dem Versuch, den Schatz zu heben, seyen sie verunglückt. Um Gewißheit zu erlangen, begab sie sich zu einem alten Weib, das im Großschlagendorfer Bade allein wohnte. Der klagte sie. Die Alte redete bedenklich, aber durch Adelheids Thränen gerührt, sprach sie endlich: ist Dein Gewissen rein? Deine Absicht gut? so kannst Du es wagen, Aufschluß zu suchen über jene geheimnißreiche Nacht. Ist Dein Inneres trübe, so wag' es nicht, denn Du gehst zu Grunde. Wisse, in jener Höhle beginnt in gewissen Nächten nach ein Uhr ein furchtbares Treiben, das fortwährt bis zur Morgenröthe; was dem Andrang der Unterirdischen widersteht, bleibt dann in Erstarrung bis zur Erlösung. Wenn Du sehen willst, was in jener Nacht in der Goldhöhle geschehen, so geh' hinauf zu den drei Seen, verbrenne das, was sie zur Wagniß verführt, und streue die Asche in alle drei Seen. Sie werden aufschäumen, und ist ihr Toben vorbei, wirst Du auf dem Wasserspiegel sehen, was in der Höhle geschah. Nun geh', und erforsche das Loos der Deinen.

Adelheid pilgerte aufwärts; so leicht und flüchtig war ihr Tritt, daß das Steingeröll durch ihre Schritte nicht bewegt wurde. Die Abgründe, an denen sie vorüber wandelte, sah sie nicht; in die Höhe war ihr Blick gerichtet, so gelangte sie zu den drei Seen. Einige Murmelthiere entflohen ängstlich schreiend, die wachhaltende Gemse pfiff, und die ganze Schaar rannte eilig davon durch die wohlbekannten Pfade; ein einzelner Adler schwebte hoch in den Lüften, die Sonne vergoldete sein Gefieder, er hielt sich in der Luft durch gemessene Flügelschläge, und Adelheiden schien, es wäre der hohe Luftbewohner ihr Schutzgeist. Es war sehr einsam um sie, so still, daß sie ihr Herz schlagen hören konnte. Die Fläche der Seen war still und regungslos, zwei lagen da wie kristallne Spiegel, den Himmel und seine Wolken und ihr eignes schönes Antlitz zurück strahlend, der grüne See aber ließ ihr Auge eindringen in seine Tiefe; seltsame Gewächse blühten im Gewässer, Felsen und Gestein bildeten phantastische Gruppen, so daß wer lange hinein geschaut, in die Versuchung kommen konnte, sich hinabzustürzen, um auf den Boden des Sees zu gelangen, dessen Tiefe kein Aug' erspäht, kein Senkblei erreicht hat. Während sie den Einen der Seen umging, um in die Mitte des Dreiecks, das sie bilden, zu gelangen, öffnete sich das Kohlbacherthal ihrem Blick; weit, weit drang er hinaus in das königliche Ungarn. Die regsame Zyps lag vor ihr wie eine Doefflur. Dörfer waren nur schwarze Punkte. Städte glichen Häusern, nicht höher denn die leicht gekräuselte Woge schienen die fernen Berge, Straßen und Flüsse — silberne Bänder — zogen sich über alle durch, und des reichen Ungarns unendliche Ebene verschwamm im niedersinkenden Himmelsgewölbe; Adelheid aber war im Innersten zu aufgeregt, als daß sie durch den Anblick, der sich ihr darbot, hätte können aufgehalten werden.

In der Mitte der drei Seen schritt sie zum Werk. Sie vollzog alles, was ihr die Alte geheißen. Die Wellen begannen sich zu kräuseln, anfangs leise und mild, als hauche ein Lüftchen über den See; aber immer stärker werden die Wogen, immer lauter ihr Geräusch, sie brandeten furchtbar auf, und der Schaum netzte Adelheids Füße. Nebel lagerte sich von den Höhen herab, so daß Adelheid in der tiefsten Finsterniß stand. Nach und nach gewöhnte sich das Auge. Sie erblickte formlose Gestalten, immer deutlicher wurden die Umrisse, sie sah den Aufenthalt der Ihren. Eben flog das Thor zu. Koptar strengte seine Riesenkraft

Digitized by Google

vergebens an, es wieder zu sprengen, Günter häufte noch immer Gold zusamm n, Rybald grub den Namen Adelheid in die Goldwand. Der grüne Jäger mit den leuchtenden Augen und der brennenden Zunge schritt auf die drei zu, weil sie aber sein nicht achteten, verschwand er murrend. Die Goldgeister drängten von allen Seiten an; Koxtars Schweet zersprang beim ersten Streich, aber Rybalds gefeite Klinge siegte, er entriß Günter ihren Kreis, den die goldgleißenden Gestalten bereits zu sich in den Ring gelockt. Die Gestalten schwanden, und die Drei begannen zu erstarren. Rybalds letzter Blick war zu dem Namen hingewendet, den er früher eingegraben. Adelheid wollte den Sinkenden auffassen, da verwirrte sich das Gebild, die Nebel begannen zu steigen und entschwanden in den Höhen, die Seen lagen still und ruhig. Adelheid stand einsam wie zuvor, die Sonne ging zur Rüste.

Der Winter war mit seiner ganzen Strenge herein gebrochen. Adelheid hatte sich von aller Welt zurückgezogen und betete viel. In der Sylvesternacht verließ sie das Haus. Der Schnee hatte sich über die Erde gebreitet wie ein Leichentuch. Die Sterne schimmern so ernst und ruhig wie Todtenlampen. Der Mönch stand schon am Feuerstein. Du weißt es, rief Adelheid, mich lockt nicht Gold, sey barmherzig, und gib mir den Schlüssel, daß ich die Meinen rette. Der Mönch sprach: hier ist der Schlüssel, Du beglückst mehr Wesen als die Deinen, wenn Du Dich nicht blenden lässest. Adelheid flog hinauf, und wie sie wandelte erblühten Rosen rings an ihrem Pfad, der Schnee auf dem sie wandelte, ward zu Lindenblüthen. Die Nachtigall sang im grünenden Gebüsch. Die wahre Liebe ist jeder Lenz. Adelheid sah immer nur zur Pforte, kaum hatte sie den Schlüssel angesteckt, als die Flügel aufgingen. Adelheid weinte laut auf, als sie die erstarrt n Ihren sah, aber schnell gefaßt trug sie einen nach dem Andern aus der Höhle, und wie sie hinausgelangten, kehrte ihnen die Besinnung wieder. Ich habe Wort gehalten, rief Rybald aus; Adelheid schloß ihn in ihre Arme. Alle vier eilten fort; als die Sonne aufging, waren sie schon aus dem Gebirg heraus. Da seufzte Günter tief auf: o! hättet ihr doch nur ein einzig Goldstück mitgenommen. Koxtar aber rief aus: wahrlich diese Maid hat mich gelehrt, die Lieb' sey mächtiger als der Haß, ich entsage dem Krieg, und folg' euch, wohin ihr zu gehen gesonnen. Rybald begann: laßt uns nicht mehr nach Käsmark gehen. Ich habe eine verlassene Burg im Riesengebirg, dort laßt uns hinziehen, und aller Welt verborgen seyn, und so geschah's.

Adelheid ward durch ihn überaus glücklich, sie hatte sich ihn ja aus dem Goldberg geholt. Günter seufzte zwar manchmal, wenn die Rede auf Gold fiel, doch der Tochter Blick und Wort beschwichtigte ihn wieder. Koxtar aber ward ein milder Greis, und spielte mit Rybalds und Adelheids Kindern, und alle Gegend gewann ihn seiner Sanftmuth wegen lieb. Rybald und Adelheid hatten sich beide nicht des Goldes wegen, aber um edlerer Zweckes willen in die Goldhöhle gewagt, und so war der steinerne Mönch seiner Erlösung um vieles näher gekommen, aber seither ist nichts Aehnliches geschehen. Vier Jahrhunderte sind vergangen, und noch immer wandelt der steineene Mönch in geheimnißreichen Nächten umher, und schaut, ob nicht ein Befreier nahe.

Korrespondenz.

Aus Bremen, vom 1. Nov. 1825.

(Beschluß.)

„Ob die Geißel der Kritik in hiesigen Blättern nicht Kummer mache," meynen Sie. „Kummer, im ersten Augenblick! aber sie taugt nichts, ist platt, unverschämt in Anzüglich- und Persönlichkeiten. Quartus und Quintus will rezensiren, die Sache verzuckern und übercandiren; ein roher Kriegesknecht hauet sein schartig Schwerdt darein, und kurz, die Herren von D. bis W. machen viel Lärm um nichts!" Jetzt ist Windstille eingetreten, das ist auch schlimm! nun meynt jeder der Superklugen ꝛc. in seinem Wahne, er sey unverbesserlich! Was werden drum nicht die Radicalen, die Ultras, die Liberalen für Augen machen, wenn sie dieses lesen! ein jeder wird den Referenten heraus haben wollen; es wird vielleicht gar „Erwiederungen" und „Entgegnungen" geben; aber darauf lassen wir uns im Voraus nicht ein, das ist nur langweilig und annyirt. Der selige Kotzebue verstand das gar wohl, er läßt schon in den Unglücklichen sagen: „Ein Rezensent beweiset niemals!" und das ist richtig. Es ist so, das ist genug — wir wollten, es wäre nicht so, das wäre besser. Die Schauspieler, Freund, schreien Alle, wenn sie rezensirt werden, auch die vernünftigsten! Besehen sie die Sache beim Lichte, so schweigen sie mäuschenstille — nur der übermüthige Afterkünstler wird nach endlicher Abkühlung sich nicht ergriffen fühlen von der Wahrheit, die überall den Preis erhält. Mit der Direktion ist das anders, die hat entweder alles oder nichts von der Theaterkritik zu fürchten, und leider ist letzteres meistens heutzutage der Fall. Lobhudelei oder seichtes Zeug lassen beides einem Theaterdirektor gleichgültig, und um so mehr, wenn er es dahin gebracht hat, daß die Kritiker seine Freunde sind! — Sie schweigen aus Höflichkeit; sollen sie ihre Fahne wieder wehen lassen, giebt er das Zeichen zum Angriff. Somit hat er das Prinzip, welches Fluch und Segnung in sein Theaterwesen bringen könnte, in seiner Gewalt, und die Opposition steht mit geborgten Waffen! So paradox der selbstsüchtigen Theaterdirektion diese Behauptungen auch scheinen mögen, so muß ich sie damit schließen: daß wenn sie ein selbstgesteckes Ziel erreichen wolle (unsere und jede andere Direktion) so soll sie ei-

Digitized by Google

nen wohlmeinenden Feind sich gegenüber nicht scheuen, und die freundlichen Lobhudler, die flachen Nichtswisser verbannen, wenn sie den unverschämten kritischen Raisonneurs das Handwerk legt! —

Unsere Direktion hat nun neulich eine Erklärung in die Bremer Zeitung No 293 einrücken lassen, welche Sie vielleicht auch gelesen: Das ist nun auch viel Geschrei und wenig Wolle. Flor der Kunstanstalt — Uneigennützigkeit — nachtheilige Gerüchte — sinkender Credit — Geistesarmuth und schleichende Kabale — Vervollkommnung und schwache Kräfte — Vortrefflichkeit und Mängel — Verbesserung, Aufopferung und Bereicherung des Repertoire — und endlich eine rührende Appellation an die Unterstützung des Publikums machen die Tendenz jenes nichtssagenden Aufsatzes aus. Deficiente Pecu, deficit omnia! Und da unser Theater einmal mittelst Aufforderung unter die Leute gebracht wurde, so dächte ich, wir dursten sie bei Zeiten darauf aufmerksam machen, daß die Zeit zu neuer Concurrenz eben nicht weit liege.

Ehe ich ende, muß ich Sie noch aufmerksam darauf machen, daß die Feier des achtzehnten Oktobers hier abermals, wie alljährlich, mit wahrer Solennität begangen wurde. Es ist ein wahrer Festtag, und wird als solcher von allem Volke streng gefeiert. Die Paradirung der Bürgermiliz und der Hanseaten unter Anführung der Herren Majore v Elling und Weddig — öffentlicher Gottesdienst — der versammelte Senat, welcher die Glückwünsche zur Befreiung aus der Tyrannei von dem Offizierkorps empfängt — Loblied vom Balkon des Rathhauses — mehrere Tafelrunden — Bälle — Feuerwerk (auch im Theater war Feuerwerk, und Allegorie! ein ganzes Bombardement, aber keine Zuschauer) wecken bis in die Nacht frohe Erinnerungen jener ewig denkwürdigen Zeit. —

Sacrepando.

Theater-Correspondenz.

Hanau, im Dezember.

Den 4. Dez. Wilhelm Tell. Dieses längst anerkannte Meisterwerk des großen Tragöden, das durch seinen innern Werth und seine bilderreiche Sprache so mächtig auf uns wirkt, hätten wir hier nicht zu sehen gewünscht. Nur auf größern Bühnen, wo die Hauptrollen des Stücks durch tief denkende Künstler besetzt werden können, wo jeder Darstellende eingeweiht in die Dichtungen des Meisters ist, und selbst die kleinsten Parthien mit gewandter Bühnensicherheit vorgetragen werden, nur da kann man einem großen Genuß entgegensehen.

Wilhelm Tell, Herr Henseler, übertraf zwar unsre Erwartung, dachte sich richtig in den Geist seiner Rolle, und gab uns manches Gelungene; doch des Dichters hohes Ideal ganz auszumalen, vermochte derselbe nicht. Besonders unbedeutend in seinem Spiel war Herr H. in der Apfelscene. Geßlers — Eisenhut — imponirende Gestalt, sein grandiöses Spiel ließ uns hier den Tell vergessen, und erst als der Apfel fiel, erinnerten wir uns seiner wieder. Auch die Scene, wo Tell den Landvogt erschießt, war verfehlt. Die Worte: „Du kennst den Schützen u. s. w." mußten mit mehr Kraft und Ausdruck, auch in fliehender Stellung gesprochen werden. Herr Müller als Gast — Arnold von Melchthal. Feurige, gefühlvolle Beredsamkeit, ein gut gehaltenes, anständiges Spiel und eine angenehme, obgleich schwache Stimme, sprechen vortheilhaft für ihn, und lassen uns sein Hierbleiben von Herzen wünschen. Ulrich von Rudenz — Herr Valet jun — suchte in den beiden letzten Akten gut zu machen, was er in den ersten durch kaltes, gefühlloses Spiel verdorben hatte. Der Bannerherr — Herr Mayer — Hedwig — Mad. Costa, und Gertrud — Mad. Spindler, verdienen Lob, dagegen das übrige Personal durchaus keiner Erwähnung.

Den 7. Dez. Die Vertrauten, Lustspiel in 2 Akten, von Müllner. Hierauf: Die Zerstreuten, Lustspiel in einem Aufzug, von Kotzebue. Zuletzt: Blum's Bär und Bassa.

Die beiden Lustspiele wurden recht gemüthlich und mit vieler Laune gegeben; nur hätte Herr Valet sen. — Major von Staubwiebel — in der ohnehin so zweideutigen Kotzebuiade, nicht so sehr auf Kosten der Schicklichkeit für das Parades arbeiten sollen.

Bär und Bassa ist eine große Albernheit, die, besonders durch das Uebertreiben des Herrn Mayer — Marokko — viel Lachen, aber auch viel Achselzucken erregte. Möchten wir diese erbärmliche Herrlichkeit nicht noch einmal sehen!

Den 9. Dez. Zum Vortheil des Herrn Valet, bei leerem Hause, die Schwestern von Prag, komische Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Wenzel Müller. Die Wahl dieses Stücks beurkundete nicht den guten Geschmack der Benefizianten, destomehr aber den des Publikums, das hübsch zu Hause blieb. Es wäre aber auch wahrlich schade, das liebe Geld so hinzugeben, um Stücke zu sehen, die uns bei einiger Phantasie ungewiß lassen, ob wir drei lange Stunden im Theater, oder in einem Narrenhaus zugebracht haben.

Den 11. Dez. Doktor Stackelbein, Posse in 2 Akten, von Alois Gleich. Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederposse. Possen! und nichts als Possen! Die Direktion scheint es darauf abzusehen, uns zum Schweigen zu bringen, und es wird ihr bald gelingen, denn immer die Hanswurstjacke auszuklopfen,

Digitized by Google

kann man doch von einem ernsten Kritiker eigentlich nicht verlangen. —

Den 14. Dez. Der Bürgermeister von Saardam, Lustspiel in 3 Akten, aus dem Französischen. Ein, mit Interesse gewährenden Figuren, gut gezeichnetes Stück, das billig unter unsre besten Lustspiele zu rechnen ist. Vor allen trefflich ist der in fortschreitender Aufklärung begriffene, oft aber in das Rohe seiner Nation zurückstinkende Czaar geschildert. Herr Hensel gab diese Doppelperson nicht ganz ohne Verdienst, und repräsentirte die Majestät im Schurzfelle mit einem ziemlich gut gehaltenen Spiel, und einem edlen passenden Anstand. Seine Deklamation war, besonders in den beiden ersten Aufzügen, natürlich, und verdient einer dankbaren Anerkennung. Eben so brav und Aufmerksamkeit erregend bezeichnete er den Uebergang von der größten Gutmüthigkeit zum heftigsten Zorn. Wenn Herr H. im letzten Akt nicht das Unglück gehabt hätte, stecken zu bleiben, und dadurch beinahe ganz ausser Fassung zu gerathen, wir würden seine heutige Leistung vorzüglich nennen.

Hr. Mayee Bürgermeister — lieferte wieder einmal eine höchst ergötzliche Production. Diese ohnehin von so lebendiger Komik sprudelnde Parthie, mögte wohl schwerlich mit mehr Laune und Feinheit vorgetragen werden können. Auch Hr. Valet jun. — Peter Flimann — erschien beifallwürdig; derselbe war ein recht naiver Zimmergeselle. Der französische und russische Gesandte — Hr. Lindbach und Hr. Valet sen. — waren ihrer hohen Posten nicht würdig. Ersterer bezeigte seiner Rolle und seinem Anzuge — ein Paar so unnatürliche Waden wie er hatte, mögten wohl schwerlich in natura zu finden seyn — wenig Aufmerksamkeit; und Letzterer hatte so schlecht memorirt, daß er eigentlich eine weit strengere Ahndung verdient hätte, der er denn auch bei einem ähnlichen Fall, für die Zukunft gewiß nicht entgehen wird.

Den 16. Dez. Die Räuber. Ref. wurde verhindert, dieser Vorstellung beizuwohnen.

Der 18. Dez. brachte uns die Oper: Joseph und seine Brüder, und somit einen der vergnügtesten Abende. Diese sinnige Dichtung, gepaart mit Mehrls ergreifenden, dem Ohre so angenehm schmeichelnden Tönen, dringt unwiderstehlich zum Herzen, und bereitet bei einem Gesammtwirken vereinter Kräfte einen Genuß, der nur gefühlt werden kann.

Die schwierige Aufgabe der Aufführung wurde wirklich gut gelößt, übertraf alle unsre Erwartung, und ist sogar für das, was wir mit Billigkeit verlangen können, vorzüglich zu nennen. Besonders leistete Herr Huber — Jacob und Mad. Müller (Anschütz) — Joseph — Aussergewöhnliches. Nebst einem ausgezeichnet guten Spiel trugen beide ihre sämmtlichen Gesangparthieen mit einem Gefühl, einer Kraft und Sicherheit vor, die zur Bewunderung hinriß, und uns nichts zu wünschen übrig ließ. Wenn Hr. H., dessen sonorer Baß so sehr anspricht, ein nicht so fehlerhaftes Deutsch spräche, wir würden schwer zu entscheiden haben, wem von beiden heute der Lorbeer gebührte. Benjamin — Dem. Koch — war ein reizender Knabe, der kräftig zum Gelingen des Ganzen beitrug. Ebenso verdient Hr. Valet jun. — Uttobal — wegen seines guten Gesanges, einer aufmunternden Anerkennung.

Hr. Mayer — Simeon. — Wie gewöhnlich gut. Die Chöre allein verdienen wieder mit dem größten Recht Tadel, indem sie herzlich schlecht eingeübt waren.

Den 21. Dez. Die Mohrin, Schauspiel in 4 Acten, von Ziegler.

Dieses Stück, das voriges Jahr einigemal so vortrefflich gegeben wurde, erregte bei seiner diesjährigen Erscheinung allgemeine Spannung, indem Mad. Costa, der wir schon so manche vergnügte Stunde verdanken, die Parthie der Joni übernommen hatte. Daß wir viel verlangten, läßt sich denken, da wir eine Gängler in dieser Rolle gesehen hatten; daß wir aber so wenig erhalten würden, daran dachte niemand. Joni's Charakter, der edel, natürlich, dabei zart und für Liebe empfänglich gezeichnet ist, wurde ganz vergriffen, und wir sahen nur eine glühende Afrikanerin, deren Benehmen mehr stolz als edel, deren Declamation zu unzart, oft grell, widerlich tönte, die unser Gefühl nicht zu erwecken vermogte, auf dem hohen Kothurn einher schreiten.

Herr Müller, der für den abgegangenen Herrn Hensel als erster Liebhaber eingetreten ist, war als Georg gar nicht übel; nur hätten wir ihm etwas mehr Lebendigkeit gewünscht. Der alte Lord Flettwell — Herr Valet sen. — sprach heute mit Würde und Anstand; dagegen mißhandelte Herr Koch die Rolle des Major Trumber durch sein nachlässiges Studium. Lucie war in den Händen der Mad. Spindler, und also gut aufgehoben; auch Aurelie — Dem. Koch — erschien Beifall verdienend. Die Mohren benahmen uns wieder einmal alle Täuschung, da sie nur an den Händen Mohren, im Gesicht aber kupferfarbige Amerikaner waren. Solche Kleinigkeiten müßte man doch bei einer guten Regie nicht zu tadeln haben!

A.

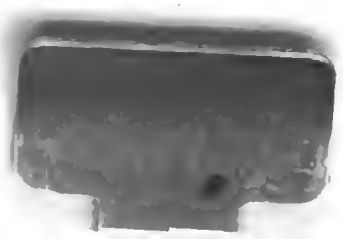
Theater-Anzeige. Samstag, 31. Dez. Trau, schau, wem? Lustsp. in 1 Aufzug. Hierauf: Die Entführung, oder: Der alte Bürger-Capitain, Lustsp. in 2 Abtheilungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google